Österreichische
National Bibliothek
Wien
104.975-F
Alt-

Nicht ausheben
Umsignieren auf
MF 4127
104.975-C-D-F

J. 4° 315.

Digitized by Google

Der Wanderer

auf

das Jahr

1840.

Zweiter Band.

Juli bis Ende December.

Wien, 1840.

Gedruckt und im Verlage bei A. Strauß's sel. Witwe.

104975-C.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Mittwoch, den 1. Juli 1840. 156

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Eine Nacht auf dem Schneeberg.

Vaterländische Alpennovelle von Anton Eisenschmidt.

Sey mir gegrüßt, mein Berg, mit dem röthlich strahlenden Gipfel,
Sey mir Sonne gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint.

Schiller.

Die Schilderungen, die ich von Hirten und Jägern, diesen Lieblingssöhnen der freien Natur, auf meinen Alpenwanderungen van der Schönheit einer Nacht auf hohen Bergen oft vernahm, und, wie es nach ihrer Aussage da oben nie ganz Nacht wird, wie die Morgendämmerung mit der Abendröthe zusammenfließt, und die Sonne diesseits untergehe und jenseits wieder emporsteige: alle diese Beschreibungen bestimmten mich zu dem Entschlusse, auch einmal eine Nacht auf einem Alpengipfel zuzubringen, um das erhabenste Schauspiel, das es in der Natur gibt, nämlich den gestirnten Himmel auf einer solchen Höhe bewundern zu können.

Zum Schauplatz meiner Alpennacht wählte ich den Montblanc der niederösterreichischen Berge, den so interessanten, durch seine Lage so ausgezeichneten, viel zu wenig besuchten, siebenthalb tausend Schuh hohen Schneeberg.

Da es aufs Kletteen abgesehen war, so beschwerte ich mich mit so wenig Gepäck als möglich. Meine Reisetoilette war also bald gemacht.

An einem heißen Juliustag brach ich auf, und erreichte die Spinnerinn am Kreuz. Hier machte ich Halt, um von dem Standpunncte dieser ehrwürdigen Säule, die seit Jahehunderten die Leiterinn und das Ziel vieler tausend Reisenden aus allen Enden Europa's ist, das großartige Panaeama der Königinn von Teutschlands Städten nach einmal zu überschauen.

Wie das Tosen eines fernen Wasserfalles war das Treiben der Residenz vernehmbar, und die Stadt war in eine fast undurchsichtige Staubwolke eingehüllt.

So eben wollte ich linkoum zum Fußsteige nach Mödling mich wenden, als ein sogenanntes einspänniges Linienschiff daherrallte, auf dem ich mich einschiffte. Neben mir saß ein dicker Herr, ein wahres Modell zu einem Ziegelofen, und blies aus einem mächtigen Tabakskopfe in langen gemüthlichen Zügen seinen aromatischen Tabaksduft in mächtigen Wolken von sich, die mir, da unser Fahrzeug unter dem Wind ging, gerade ins Gesicht flogen, und mir, der noch ein Neuling in der edlen Rauchkunst ist, etwas unsanft imponieten.

Diese Tortur meiner Geruchsnerven, wozu sich noch eine afrikanische Hitze gesellte, stimmte mein Gefühl zu ernsten Betrachtungen über die in unserer Zeit rasch vorwärtsschreitende und Epache machende Rauchinst, die man am schönsten in Gaß- und Kaffehhäusern bewundern kann, wo die Gäste oft einer den andern nicht sehen, und wo man aus einer Rauchwolke oft nur eine Hand nach dem Trinkgeschirre oder nach einem Zeitungsblatte hervorlangen und wieder verschwinden sieht, ohne den Inhaber derselben zu sehen. Und da man jetzt schon Knaben unter 10 Jahren sieht, die wie Grenadiere in einer Wachstube dampfen, so läßt sich fast mit Gewißheit voraussagen, daß die Zeit nicht mehr fern ist, selbst Säuglinge, dem angebornen Instincte des Vaters gemäß, statt um der Mutter Brust, um eine Cigarre weinen zu hörrn. Ein neben mir sitzender Spaßvogel meinte sogar, daß nach ein zweiter Diogenes erscheinen werde, der wie sein berühmter griechischer Namensvetter, einen Menschen sucht, der nicht raucht, und daß unsere Nachkommen durch die vielen den Erdball bedeckenden Rauchtabak-Wolken, Gewitter, Erdbeben und nasse Jahre zu befürchten haben dürften.

In meinem Leben sprang ich nicht so froh von einem Wagen, als in Mödling, wo ich von meinem personifizierten Schornstein wegkam, und wieder reine Luft trank.

Da man aber mit dem unaufhaltsamen Zeitgeiste, sey er auch noch so rauch- und dampflustig, fortschreiten muß, so werde auch ich mich, um nicht als ein Sonderling zu erscheinen, bequemen müssen, mich um ein solides Rauchfaß umzusehen.

Mitten auf dem Platze zu Mödling begegneten mir zwei Wagen, deren Inhalt Thaliens Panier angehörten. Der erstere trug ein heiteres lebenslustiges Nymphen-Schauspielervölkchen, der zweite war mit Coulissen, Decorationen und andern Theaterrequisiten beladen. Daß unter letztern keine Schöpfungen des genialen Neese zu finden seyn mochten,

wollte ich faſt beſchwören; ob aber unter dieſer oder mancher andern wandernden Schauſpielertruppe kein Individuum verborgen war, dem nur Zufall und Gelegenheit zur Bildung fehlte, um ein Löwe oder Talma zu werden, will ich nicht in Abrede ſtellen. Ich ſah ein Paar intereſſante Phyſiognomien darunter, denen ihr dramatiſches Zugvogelleben ganz wohl zu behagen ſchien.

In Mödling gab es, wie gewöhnlich eine Menge Fahrgelegenheiten nach Baden; aber, wer wird es nicht vorziehen, bei einem heitern Sommerabende auf dem ſchönen Fußſteig über die Anhöhe durch die Weingärten nach Baden zu wandern. Die überraſchende Ausſicht auf dem Plateau der Anhöhe über Wien gegen Nordweſten, und, wenn man ſich Gumpoldskirchen nähert, die ganze mit zahlloſen Oerten beſäete Ebene, von dem Paß von Laxenburg bis gegen Neuſtadt hin, welche die Heerſtraße nach Italien wie eine weiße Linie durchſchneidet, und auf welcher man die ſüd- und nordwärts jagenden Wagen ausnimmt, dann Gumpoldskirchen ſelbſt, ringsum von ſeinen berühmten Weingärten umarmt, mit ſeiner Kryſtallquelle, die mitten durch den Ort geſchäftig murmelnd eilet, endlich die im Süden aufſteigenden, geheimnißvollen blauen Voralpen, über welche der Schneeberg ſein greiſes Haupt herüber beugt: — es wird ſchwerlich einen reizendern Weg geben, als den von Mödling nach Baden.

Da es noch nicht ſpät war, ſo verließ ich das ſchöne freundliche Baden, um meinen Marſch bis Pottenſtein fortzuſetzen.

Die Mondesſichel leuchtete hell und klar, und warf ein faſt zweifelhaftes Licht auf die Gegenſtände umher, die, wenn ſie ſich auf der Straße bewegten, oft bei ihrer Annäherung in fröhliche Wanderer ſich auflöſten, die von Vöslau oder ſonſt wohin nach Baden zurückkehrten.

Ich war bereits ein Paar Stunden gewandert, hatte Vöslau ſchon im Rücken, und noch immer wollte Pottenſtein ſich nicht zeigen.

Der Mond ſenkte ſich immer mehr gegen Weſten, und hatte ſich bereits auf einem waldigen Berggipfel gelagert, wo er wie eine brennende Allarmſtange durch die düſtern Abendwolken ein beinahe ſchauerliches Licht verbreitete, welches nach und nach endlich ganz erloſch.

Ich erkannte bald, daß ich mich verirrt, und einen Feldweg eingeſchlagen hatte, auf dem bei der nun völlig eingetretenen Dunkelheit kaum die Fahrgeiſe ſichtbar waren.

Ein Alpenwanderer muß ſich immer als einen Nomaden betrachten, und auf die meiſten häuslichen Bequemlichkeiten ſchon vor ſeinem Aufbruche verzichten. Mein Entſchluß war alſo bald gefaßt. Die Nacht war lau, und eine Schlafſtelle auf einem, weichem Graſe dem unreinen Bette in manchem Wirthshauſe weit vorzuziehen, wo der Gaſtgeber den Fußreiſenden, aus dem er oft nicht weiß, was er machen ſoll, mit ſeinem quis quid ubi und mit Paß und Aufweiſungen plagt, bis er ſich endlich geneigt findet, ihn unter ſein Dach gnädigſt aufzunehmen.

Ich faßte an einer Gartenmauer Paſta. Einige Schritte vor mir ſtand ein niederes Gebäude, das ich für einen Weinbehälter hielt, deſſen Vorhalle offen ſtand, und wohin ich mich im Falle eines Regens hätte flüchten können.

Ich warf mich alſo auf die Mutter Erde, das unermeßliche Sternenzelt über mir, ergab mich, meinen treuen Hund an der Seite, in den Willen des Schickſals, und fiel, von dem gewaltigen Tagesmarſche ermüdet, bald in einen erquickenden Schlummer.

Als ich mit grauer Morgendämmerung erwachte, und die Umriſſe meiner Umgebung genauer unterſcheiden konnte, bemerkte ich, daß ich nicht ſo einſam, wie ich wähnte, hier geruht, ſondern daß ich zahlreiche Schlafgeſellſchaft gehabt hatte, nur mit dem Unterſchiede, daß ich der einzige war, der wieder ins Leben erwachte; alle übrigen Ruhegefährten hatten, um mit unſerm auch ſchon für immer entſchlafenen großen teutſchen Barden zu reden, die ſchöne freundliche Gewohnheit des Daſeyns und Wirkens, das ſüße Leben bereits verlaſſen. Ich hatte nämlich hart an der Mauer eines Kirchhofes die Nacht zugebracht. Wenige Schritte von meinem Lager konnte ich durch das eiſerne Gitter des Thorweges die Leichenſteine in der fahlen Morgendämmerung erkennen, und das Gebäude, das ich für den Weinbehälter hielt, verwandelte ſich in ein Beinhaus oder Capelle.

Mancher unbekannte und vortreffliche Menſch, an dem der Wurm ſein Feſtmahl hielt, machte nun den Seinen innig betrauert, hier modern, und obwohl ein ganzer Kirchhof voll Abgeſchiedener weit wenigere zu fürchten iſt, als mancher herzloſe Lebende, der von Stolz und Dünkel aufgebläht, glaubt ihn habe kein Weib geboren, und der, wenn der Vorhang ſeines Lebensdrama's fällt, ſich wie jeder andere mit ein Paar Erdſchollen begnügt, ſo war doch die Gewalt der in frühe Jugend eingeimpften Geſpenſterfurcht in mir ſo groß, daß ich etwas beſtürzt, mich ſchnell aufraffte, um hinweg zu eilen, und nur dann wieder beruhigter war, als ich den Friedhof weit hinter mir wußte.

Endlich brach die Morgendämmerung vollends an, und mit ihr kehrte wieder Ruhe und Frohſinn in mein Herz zurück. Schon vergoldete Aurora den Gipfel des fernen Schneeberges, und bald darauf ſtieg die Sonne von Purpurwolken, wie von Engeln des Lichts geleitet, in voller Pracht eines Sommermorgens herauf.

In Kurzem erreichte ich St. Veit mit ſeinem ſchönen Park, und ſeinem herrlichen Thale, welches die Trieſting mit ihren klaren Wellen durchrauſcht.

Von Pottenſtein, der Todesſtätte des unvergeßlichen Raimund, geht der Weg zwiſchen hohen, mit Laubwald bedeckten, wenig Abwechslung gewährenden Anhöhen fort, bis man endlich nach ein Paar Stunden den ſogenannten Hals erreicht, ein Bergpaß, auf deſſen Höhe der Reiſende plötzlich durch den Anblick des ſchon ſehr nahe gerückten Schneeberges wunderbar überraſcht wird. Sehr deutlich ſieht man die Furchen oder ſogenannten Steinriefen, welche die Steam der Jahrtauſende in das Antlitz dieſes Alpenpatriarchen ſeit der Schöpfung gegraben. Dieſer Höhenpunct bietet gewiß eine der großartigſten Anſichten des Schneeberges. Eine einzige Voralpe ſcheint zwiſchen dem Beſchauer und dem Berge zu liegen, und man glaubt, in weniger als zwei Stunden am Ziel der Reiſe zu ſeyn, während man noch ſieben gute Stunden bis dahin zu wandern hat.

Der Weg vom Halſe abwärts führt durch eine mit Nadelholz gekrönte romantiſche Felſenſchlucht in einer ſtarken Stunde bis Pernitz.

In Pernitz und ſchon in Pottenſtein hörte ich von Raimund, dieſem dramatiſchen Hogarth, wenn ich das Geſpräch auf ihn lenkte, mit wahrer Theilnahme und Achtung ſprechen, und ſein unglückliches Ende innig bedauern. Sein Andenken als Menſchenfreund wird in dieſen Thälern die Erinnerung an ihn als Künſtler vielleicht weit überleben.

Sobald man die Brücke über die Trieſting gleich außerhalb

Peeniz passirt hat, zeigt sich einige hundert Schritte rechts von der Straße am Abhange eines waldigen Berges dir anmuthige Villa Raimund mit ihrer Terrasse. Hat man das reizende Thal von Peeniz, welches mich durch seine malerischen Waldpartien und durch seine frischen grünen Matten lebhaft an das liebliche Mürzthal erinnerte, durchwandert, und sich dem geschichtlich classischen Guttenstein genähert, so wird der Charakter der Gegend ungemein ernst und großartig. Gigantische Felsen thürmen sich plötzlich himmelwärts, und durch sie macht sich die schäumende Piesting Bahn, und mitten in diesem Felsenpfuhl liegt Guttenstein mit seiner altrn vermoderten Veste, die wie ein Gespenst der Vorzeit auf den Wanderer herabblickt, und ihn zu ernsten Betrachtungen zwingt über die Allgewalt der schaffenden und zerstörenden Zeit, und über die Hinfälligkeit menschlicher Dinge.

(Fortsetzung folgt.)

Glaube, Hoffnung und Liebe.

Gib mir Perlen, Vater! doch nicht jene,
Die des Meeres feuchter Grund umschließt;
Jene Perlen nicht! Nein, nur die Thräne,
Die bei fremden Schmerzen sich ergießt.
Gib mir Mitgefühl, o Vater! nimmer
Laß' versiegen dieser Quellen Lauf!
Diese meine Perle wiegt der Schimmer
Von Golkonda's Schätzen nimmer auf!

Gib mir Gold! doch nicht, wie aus den Schachten
Es der Mensch mit tausend Mühen gräbt,
Nicht das Gold, wornach so Viele trachten,
Deren Sinn nur nach dem Niedren strebt.
Nein, das Gold des Glaubens, das im Herzen
Rein und ungetrübten Glanzes strahlt,
Und in Noth und unterm Druck der Schmerzen
Uns des Himmels Seligkeiten mahlt.

Gib mir Silber, Gott! nicht wir aus Erzen
Es der Mensch durch Fleiß gewinnt,
Nein, der Hoffnung Silber, die im Herzen
Ewig ihre Zauberfaden spinnt!
Jenes Silber, dessen reiner Spiegel
Jeden Zweifel aus der Brust verscheucht,
Und durch den gesprengten Gradesriegel
Strahlend mir das bess're Leben zeigt.

Von den tausend bunten Edelsteinen
Aus der Erde mütterlichem Schooß
Sende mir, o Vater, nur den einen,
O! dann fühl' ich herrlich mich und groß;
Den Rubin der Liebe, dessen Feuer
Mir die dunkle Erdennacht erhellt,
Welches, strahlend durch des Schmerzes Schleier
Tröstend in des Armen Seele fällt! —

Das Theater.

Wir können nicht umhin, Göethe's Äußerung über gewisse Komödianten-Bühnen, wegen ihrer sonderbaren Wahrheit, in unser Blatt aufzunehmen.

„Man spricht viel vom Theater," sagte der Weimarer Dichter, „aber wer nicht selbst darauf war, kann sich keine Vorstellung machen a). Wie völlig diese Menschen mit sich selbst unbekannt sind, wie sie ihr Geschäft ohne Nachdenken treiben, wie ihre Anforderungen ohne Gränzen sind, davon hat man keinen Begriff. Nicht allein will jeder der erste, sondern auch der einzige seyn, jeder möchte gern alle übrigen ausschließen, und sieht nicht, daß er mit ihnen zusammen, kaum etwas leistet; jeder dünkt sich Original zu seyn und ist unfähig, sich in etwas zu finden, was außer dem Schlendrian ist: dabei eine stete Unruhe nach etwas Neuem! Mit welcher Heftigkeit wirken sie gegeneinander! und nur die kleinlichste Eigenliebe, der beschränkteste Eigennutz macht, daß sie sich mit einander verbinden. Vom wechselseitigen Vertragen ist gar die Rede nicht; ein ewiges Mißtrauen wird durch heimliche Tücke und schändliche Reden unterhalten; wer nicht liederlich lebt, lebt alberm b)! Jeder macht Anspruch auf die unbedingteste Achtung, jeder ist empfindlich gegen den mindesten Tadel c). Das hat er Alles schon selbst besser gewußt d)! und warum thut er denn stets das Gegentheil!? Immer bedürftig und immer ohne Zutrauen, scheint es, als wenn sie sich vor nichts so sehr fürchteten als vor Vernunft und gutem Geschmack und nichts so sehr zu erhalten suchten, als das Majestätsrecht ihrer persönlichru Willkühr e) —— Sapienti sat.

a) Das beherzigen sehr Wenige! Wenn's nur Theater heißt!!!
b) Traurige und entwürdigende Wahrheit!
c) Weh! auch ihr armen unparteiischen Rezensenten!
d) Wie die Furien fallen sie über die Beuetheiler her!!!
e) Mir für meinen Theil scheint das Gesagte so bitter-wahr, daß es Jeder durchdenken möge! P.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Sonnabend den 27. Juni: „Die Schleichhändler," Lustspiel in vier Aufzügen von Raupach. Hr. Strin den Schelle als Gast.

Daß „die Schleichhändler" um ihrer glänzenden Färbung und Charakteristik, und ihrer Fabel und deren Gehalt willen weit mehr in's Gebiet der Posse, als des Lustspiels gehören, wird wohl Niemand bezweifeln, der gewohnt ist, auch vom Lustspiele Handlung, Fortgang und natürliche Entwickelung zu verlangen. Drollig angezettelte Verlegenheiten bilden kein Lustspiel, und die Lösung des Knotens durch eine weinerliche Predigt, welche — wunderbar! — stracks das Gemüth des pflichtdurchdrungenen Zollinspectors ergreift und zur Versöhnung führt, erfordert viel Phantasie von Seiten des Zuschauers. Wer jedoch seine Forderung beschränkt, und weiter nichts, als recht herzlich lachen will, der kann in den „Schleichhändlern" zur Genüge befriedigt werden. Ein höchst komischer Zollinspector, der vor seinem diabolischen Assistenten nie zum Reden kommen kann, ein mit allen Lächerlichkeiten der Erde behafteter Bader, ein im Gewande des Robin Hood erscheinender Lieutenaut, eine skottisirende Tante, eine zigeunerspielende und eine ihrer Tante Etwas vorlügende Schone, ein nie lachender und doch belachter Liebhaber — füe-

wahr Ueberfluß an komiſchem Materiale, und es läßt ſich leicht ermeſſen, was unſer Hofburgtheatre aus dieſem Ueberfluß wieder bereitet habe. Die ganze Darſtellung war vortrefflich. Wer Hrn. Wothe als Schelle geſehen hat, der weiß auch, wie draſtiſch dieſer Künſtler den Badergeſellen ſpielt, und wenn He. Stein ſich trotz dieſes Vorgängers doch leichtlichen Beifall und ſogar Hervorruf zu erringen wußte, ſo mag dieß wohl als der beſte Beweis für eine gelungene Daſtellung angeſehen werden. Die einzelne Durchführung der übrigen Rollen zu beſprechen, wäre hier wohl überflüſſig. Es genügt zu ſagen, daß ſie ſich in den Händen der Mad. Poilee und der Dlle. Wiſdnuee, dann der HH. Wilhelmi, Heezfeld, Rettich und Webee befanden. Dlle. Schuſſlee war als Minna voll Anmuth und Natürlichkeit, wie denn dieſe junge Künſtlerinn ſich mit jeder Rolle würdiger an den ausgezeichneten Verein unſers Hofburgtheaters anſchließt. 1

K. K. priv. Theater an der Wien.

Carl's neueſtes, in dieſen Blättern ſchon beſprochene Quodlibet: „Dramatiſche Regentropfen," verwandeln ſich nach und nach in das ſegenbringende Manna eines Caſſaſtückes, welches der alten Ordnung gemäß am vergangenen Samſtag in doppeltem Maße fiel. Dieſer Umſtand erklärt ſich hierdurch, daß die treffliche Mad. Jäger dießmal in zwei auf dieſer Bühne noch nicht geſehenen Scenen aus zwei beliebten Poſſen von Schickh mitwirkte. Sie gefiel wie immer eben ſo im Spiele als beſonders in ihrem bekannten Volksgeſange, dem Jodeln. Die ganze Darſtellung ging ſehr gerundet vorüber, um noch recht oft „wiederzukehren. 99

Mailand.

Fortwährend zeigt ſich der Zauberſtab des „Moſes" als ein ziemlich wirkſamer; er bevölkert die in dieſer Stagione bisher als Wüſte gemiedenen Räume des k. k. Theaters alla ſcala und bewegt die ſeit langer Zeit ruhenden Hände der Zuhörer zu verdienten Beifallszeichen. Die Vorſtellungen haben nun auch in den einzelnen Parthien an Rundung gewonnen, und gewähren auf dieſe Weiſe einen hohen Genuß. Die bereits für den 13. Juni verkündete Aufführung der für Mailand neuen Oper Speranza's: „Die beiden Figaro," mußte wegen Heiſerkeit der darin beſchäftigten Theeſe Brambilla verſchoben werden. Sie fand am 15. Juni Statt; des Erfolg derſelben war eben nicht glänzend. (Echa.)

Neapel.

Die neue Unternehmung des Theaters St. Carlo hat mit der „Gabriela di Vergy" eben auf keine brillante Weiſe debutirt. Der Tenor Reina und der Baſſiſt Cartagenova fallten im traurigen Selbſterkennen ausrufen: „Fulmus Troes." Dlle. Pixis, welche die Titelrolle gab, gehört unter die Legion der Mittelmäßigkeiten, welche nun die Bühnen Italiens überſchwemmen; unſer Correſpondent läßt ſich in bittern Worten über die ſabpreiſenden Ratzen aus, die der allgemeinen Zeitung zugeſchickt und auch in andern teutſchen Blättern aufgenommen, dieſe Sängerinn als ein zu Neapel und zu Palermo erkanntes Ideal der Vollkommenheit anpreiſen, und verſichert, die Wahrheit ſey eine ganz andere. — Das neue Ballet Taglioni's: „Duca di Ravenna" fand eine noch üblere Aufnahme als die Oper — es fiel jämmerlicher Weiſe durch; das einzige Lobenswerthe in ſelbem waren die Decorationen. (Echa.)

Paris.

Der Name Spontini's hat am 17. Juni im Gerichtsſaale und in der großen Oper, und an beiden Orten in gewaltiger Diſſonanz widerhallt. Die Diſſonanz im Gerichtsſaale war nicht die ärgſte, und es dünkt uns Pflicht, ſogleich beizufügen, daß ſie mirgendwo dem Tonſetzer der Veſtalin beigemeſſen werden darf. Vor einiger Zeit verbreitete ſich das Gerücht, daß die große Oper die Vorſtellungen von „Fernand Cortez" wieder aufgreifen wolle, zugleich aber fügte man bei, daß ſie es nur thue, um dem ihr vom Miniſterium auferlegten Bedingungen nachzukommen, das heißt, die Opern des alten Repertoriums, wozu auch Spontini's Werk gehört, aufzuführen, im Uebrigen aber der Wiederaufnahme keine Aufmerkſamkeit widmen werde. Die Behauptung an ſich mußte wenig glaublich ſcheinen; denn welche beſſere Bürgſchaft des Gelingens konnte die neue Verwaltung der Oper wünſchen, als die ſorgfältige Darſtellung eines der Meiſterſtücke der neuern Compoſition? Wir erinnern uns, „Fernand Cortez" im Jahre 1827 auf dem großherzoglichen Theater in Darmſtadt geſehen zu haben, wo er mit allem Pomp und Meiſterhaftigkeit aufgeführet wurde, die jene Bühne in früheren Jahren auszeichneten. Die große Oper in Paris hätte nicht Raum genug für das Publikum, könnte ſie jener Vorſtellung nun ferne gleichkommen. Was Spontini mit ſeiner Aufnahme von Seite der Oper bei ſeinem letzten Hierſeyn überhaupt nicht zufrieden, wozu er, wie man behauptet, mehrfache Urſache gehabt, aber aber hatten ihm die Mangelhaftigkeit der an dieſem Theater angeſtellten Sänger und Sängerinnen, die Unzulänglichkeit der Chöre Beſorgniſſe in Betreff einer Wiederaufnahme ſeiner Werke eingeflößt? Gewiß iſt, daß er auf das öffentliche Gerücht hin ſogleich gegen die Darſtellung von „Fernand Cortez" proteſtirte, und ſeine Verwahrung der Direction der Oper förmlich zuſtellen ließ. Er verlangte darin, daß die Darſtellung nicht ohne ſeine Einwilligung Statt habe, und daß ihm die Befugniß bleiben müſſe, die Proben zu leiten, die Rollen zu vertheilen, beliebte Abänderungen und überhaupt ſolche Maßregeln zu treffen, die er für das Gelingen ſeines Werkes und die Sicherung ſeines alten Ruhmes zweckmäßig erachte. Als daher die große Oper die Vorſtellung des Spontini'ſchen „Cortez" auf den 17. Juli ankündigte, ließ der Sachwalter des Componiſten die Direction vor das Handelsgericht laden, und dieſes erkannte den klageriſchen Anträgen zu Recht, daß die Oper ſich der Darſtellung zu enthalten, widrigenfalls aber dem Kläger für jede Daſtellung 6000 Franken Entſchädigung zu zahlen habe. Wiewohl dieſes Erkenntniß auch am 17. aus Beginn der Vorſtellung der Operndirection zugeſtellt ward, ſo hat dieſe dennoch, ſich auf eingelegte Berufung an den höhern Richter ſtützend, auf ihrem Vorhaben beharrt; und wir haben alſo „Fernand Cortez" aufführen ſehen. Große Gott, welche Entheiligung! Ich weiß nicht, was der Apellhof über dieſe Klage entſcheiden wird, ſicher aber iſt es, wenn Apoll und die Muſen zu Gericht ſäßen, ſie der Oper dieſelbe Strafe auferlegen würden, die der erzürnte Gott über den Flötenſpieler Marſias verhängte, nur mit größerem Rechte und nicht aus „göttlicher" Leidenſchaft. Alles, was die Spontini'ſche Compoſition in ſo hohem Grade auszeichnet, die Energie ſeiner Weiſen und der Inſtrumentalbegleitung, die kraftvolle Eingreifung der Chöre, deren erſtes Erfordernis Genauigkeit und Richtigkeit der Tons und des Ausdrucks iſt, wurde mit jammervoller Nachläſſigkeit, oder, beſſer geſagt, mit einer Ohnmacht dargeſtellt, die man in jedem andern Theater als dem der großen Oper zu Paris mit ſtrafendem Zischen aufgenommen hätte. Sollte Spontini in letzter Inſtanz vor dem Geſetzesrichter ſeinen Prozeß auch verlieren: vor der öffentlichen Meinung hat er ihn am Abend des 17. Juni in feierlicher Sitzung gewonnen; die Schwäche ſeines Gegners war für ihn das beſte Argument. (Allg. Ztg.)

Haupt-Redacteur: Joſeph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß ſel. Witwe, in der Dorotheergaſſe Nr. 1108.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Donnerstag, den 2. Juli 1840. 157

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Eine Nacht auf dem Schneeberg.

(Fortsetzung.)

Als ich in Gutenstein ankam, erkundigte ich mich nach dem Platze, wo die irdischen Ueberreste Raimunds liegen. Man wies mich an den auf der Anhöhe rechts liegenden Friedhof, der mit einer niedern, baufälligen hölzernen Planke eingefaßt war, und wo auch die Geistlichen des dortigen Servitenklosters begraben werden. Da der Friedhof gesperrt war, so schwang ich mich über den morschen Zaun und hatte bald mein Ziel erreicht.

So stand ich denn nun über den Gebeinen desjenigen, der Tausende durch seine meisterhafte Darstellung auf der Bühne entzückte, während vielleicht fuchtbare hypochondrische Leiden sein Gemüth zerrissen; mein Fuß weilte über der Gruft des, die irdischen Glücksgüter verachtenden Aschenmannes, des armen dankbaren Tischlers, dem vielleicht eine finstere Todesahnung das Todtenlied dictirte. Unvergeßlicher Raimund! mußtest du auf so grausame Art deine irdische Laufbahn beschließen? Unglücklicher! wußtest du, als du dich in deinem beklagenswerthen Wahnsinn vernichtetest, nicht, daß du zahllose Freunde deiner an edlen Bildern so reich geschmückten Muse und deines Lebens zurückließest, die in dir nun den frohsinnigen Erheiterer und in trüben Stunden den Tröster verloren. Vorschneller Enthusiasmus hat dich mit Shakespeare verglichen; daß du aber wie der große Britte, die Aufgabe des Dichters und Menschenkenners gelöst hast, dieses beweiset zur Genüge die Achtung, die Albion deinem Genius zollte, und die Thränen der Rührung, womit du an der Donau und an der Themse, an der Isar und Elbe durch deine aus der Wahrheit und aus dem Leben geschöpften Bilder die Herzen krafft und erschüttertest. Armer Valentin! ich schäme mich nicht, zu gestehen, an deinem Grabe deinem unglücklichen Ende eine Thräne des Mitleids geweint zu haben. Sah ich doch an so manchen Abenden, wo dein zauberisches, der Natur abgelauschtes Bühnenspiel Aller Herzen mit fortriß, Menschen weinen, deren Auge jahrelang keine Thräne benetzte!

Auf der Thüre des Wirthshauses in Gutenstein war ein geschriebener Theaterzettel angeheftet, welcher wörtlich so lautete: Adelgunde, Ballade von Deinhardstein mit Tableau in 4 Act.

Da der Altvater Schneeberg das für mich interessanteste und einzige Ziel meiner Wanderung war, und die erhabene Aussicht vom Gipfel des Oetters über die Voralpen und gegen den Schneeberg selbst hin mir noch in frischer Erinnerung war, so ließ ich das Servitenkloster und die Straße durch's Klosterthal nach dem Hohbauern rechts liegen, und trat meinen Marsch über die Piesting links gegen den Oetter an.

Die hohen waldigen Berge traten nun so nahe zusammen, daß sie nur einem Bache Raum lassen, der sich mit seinem klaren Gewässer theilweis durch die Straße Bahn macht. Die Gegend wird immer wilder, und es finden sich nur in großen Zwischenräumen einzelne Sägemühlen und ärmliche Bauernhöfe, aus denen wie überall, es war bereits 7 Uhr vorüber, das fromme Abendgebet entgegentönte. Diese ungeheuchelte Religiosität, verbunden mit der Abgeschiedenheit von der übrigen Welt, gab der ganzen Gegend ein gewisses patriarchalisches Ansehen, welches den Fremden, der so eben vom Strudel großstädtischer Leidenschaften und Verirrungen kommt, rührend ergreift.

Von allen Begegnenden wird man mit dem frommen: „Gelobt sey Jesus Christus" begrüßt. Ueberall, wo ich um den Weg fragte, wurde ich treuherzig zurechtgewiesen, und in keinem Hause fehlte der treue Wächter des Menschen und oft sein einziger und letzter Freund, der Hund, der von Weitem den Fremdling durch sein Bellen signalisirte.

Nach anderthalb Stunden endlich erreichte ich das letzte schon ziemlich hoch liegende Wohnhaus dießseits des Oetters. Die Sonne war bereits hinabgesunken, und röthete mit ihren letzten Strahlen den waldigen Gipfel des Oetters. Da aber die Mondessichel noch ziemlich hoch und klar über den Bergen schwebte, so hoffte ich mit Hülfe dieser Himmelsleuchte heute noch den Oetter zu passiren und Buchberg zu erreichen. Nach einer Stunde mühsamen Kletterns erreichte ich endlich den höchsten Punct des Berges beim umgestürzten steinernen Kreuze. Der Mond fing an sich zu neigen, und beleuchtete den Weg, der abwärts durch lauter Nadelwälder geht, nur noch sehr sparsam und verschwand endlich ganz, als ich die Wiese jen-

Digitized by Google

leits des Oellers erreichte, wo man bei Tage das Felsengebäude des Schneeberges so majestätisch vor sich hat. Es war nun völlig dunkel geworden.

Da ich aus Erfahrung wußte, daß der Weg von hier aus gegen Buchberg zu über Baumwurzeln und Felsen sehr steil abwärts und bei Nacht nicht ohne Gefahr zu passiren war, so beschloß ich hier zu übernachten.

Ein Alpenreisender muß seyn wie ein Krieger oder Nomade; er muß seinem Feinde, dem Berggeiste und dessen Launen, welche sein Herz bald mit dem Ungemach böser Witterung, bald mit wonnevollen Schauern erhabener Scenen erschüttern, ohne Zelt und Bagage entschlossen entgegentreten. Nur durch diese Opfer, mit Ausdauer gebracht, wird ihm die köstliche Beute, nämlich der Genuß unaussprechlich großartiger Naturschauspiele und die wonnevolle Erinnerung an sie durch's ganze Leben zu Theil. Eben wollte ich eine Ruhestätte suchen, als mir eine verlassene Kohlhütte gastfreundlich aus dem Walde zum Nachtquartier entgegenwinkte.

Obwohl die Neublieung dieses meines Nachtquartiers aus dem Stegreife in einer einzigen mit Tannenzweigen belegten Bank bestand, so hoffte ich doch auch diese Nacht glücklich durchzudringen in einer Hütte, die mancher französische General in dem furchtbaren russischen Feldzuge vielleicht mit Gold aufgewogen hätte. Ich machte sofort auf dem Erdhaufen, der am Eingange der Hütte den Herd vorstellte, ein lustiges Feuer, wozu genug Materiale herumlag, warf mich auf die Bank und überließ mich, aufgeregt von der Einsamkeit meiner Lage in einer öden Wildniß, meinen Betrachtungen. Wenige Schritte von der Hütte, die keine Thür hatte, standen einige alte Buchen, auf welche die Flamme ihren glutrothen Schein warf. Die gewaltigen Stämme derselben mit ihren massiven Aesten erschienen wie Riesenphantome ungeschlachter Berggeister, die sich, wenn ich Holz zuwarf und die Flamme sich erhöhte, zu bewegen, die abenteuerlichsten Gestalten anzunehmen und dem, in ihr Weichbild eingedrungenen Fremdling zu drohen schienen. Endlich ließ ich das Feuer verglimmen, mein Hund hatte bereits hart am Eingange der Hütte die Wache bezogen und ich versuchte ein wenig zu schlummern. Es war 11 Uhr.

Eine Stunde mochte ich zwischen Schlafen und Wachen zugebracht haben, als ich plötzlich durch heftiges Bellen meines Hundes geweckt wurde. Zugleich vernahm ich ein schnelles Rascheln durch die Gebüsche, als wenn sich etwas mit Gewalt Bahn machen wollte. Ich sprang schnell auf, ergriff meinen eisenbeschlagenen Bergstock, und machte mich schlagfertig. Mit wem, das wußte ich nicht. Räuber konnten aber unmöglich hier, in einer öden Gebirgsgegend, durch die keine Heerstraße führt, gute Geschäfte hoffen, und Rübezahl, der im Riesengebirge haust, hat hier kein Recht, die Reisenden zu necken. Während ich der Dinge harrte, die da kommen sollten, kehrte mein Hund zurück, und ich erinnerte mich endlich, daß sich neben der Hütte ein ausgehöhlter Baum oder Trog voll mit Regenwasser befand, zu dem die Hirschen, deren ich Tags vorher mehrere im Dickichte bemerkte, zu trinken gekommen seyn mochten, von meinem Hunde aber verscheucht wurden.

Mit grauer Morgendämmerung verließ ich die Hütte und setzte unter Begleitung eines brausenden Waldbaches und dem Morgengesang der gefiederten Waldbewohner meinen Weg abwärts fort.

Ehe ich unten im Thale Buchberg erreichte, beleuchtete die aufgehende Sonne die Zinne des Schneeberges und ein scharfes unbewaffnetes Auge kann das Monument oder den Kaiserstein auf dem Gipfel von hier schon erkennen.

Im Gasthofe zu Buchberg (290 Klafter überm Meer) ließ ich mir Milch geben, die hier, wie überhaupt in den Alpenländern, vortrefflich ist, und dem Reisenden, der ein Freund von diesem einfachen gesunden Naturgericht ist, sehr wenig Kosten verursacht.

Es gibt einen gefeierten Ort im Buchbergerthal, den kein Reisender, eh' er den Schneeberg erklimmt, zu besuchen versäumen sollte. Dieß ist das Schneeberger-Dörfchen. Es ist dieß eine, das Herz mit freudiger Ahnung erfüllende würdige Vorbereitung, es ist die Vorrede zu dem zauberischen Alpenroman voll erhabener Scenen, dessen Held der Altvater Schneeberg selbst ist; es ist die Vorhalle zum erhabenen Dome des Bergriesen selbst. Ein äußerst reizender Weg führt in einer Stunde von Buchberg dahin. Links hat man einen schönen Nadelwald, der sich von der Voralpe des Hengstes herabzieht, rechts die großartige Ansicht des Buchbergerthales. Auf halbem Weg, den eine Menge klare Quellen bewässern, ladet ein krystallheller von uralten Tannen beschatteter Teich zum Bade ein. Ein Paar hundert Schritte außer dem Schneeberger-Dörfchen macht man Halt, und nun überschaut der Reisende mit einem Blick die drei Stadien des Alpenklima's, nämlich, wie die Wald-, Krummholz- und Schneeregion an den in schauerlicher Majestät schroff aufsteigenden Kalkfelsen des Schneeberges sich fügen und in einander verschmelzen. Das Monument aber am Gipfel des Berges kann man von hier aus nicht sehen, weil es oben ungefähr zehn Schritte vom Abhange rückwärts steht. Reisende aber, wenn sie oben bis an den Rand des Abgrundes vortreten, kann ein scharfes Auge sehr gut erblicken.

Das Schneeberger-Dörfchen selbst, welches eine Gasse von 10 bis 15 netten Häusern bildet, und mit Gärten von Weichselbäumen umgeben ist, scheint ganz zum Asyl für einen mit der Welt zerfallenen Alpenfreund geschaffen.

Bei meiner Rückkehr vom Schneeberger-Dörfchen nach dem Wirthshause in Buchberg, fand ich daselbst einen jungen Bauer aus der Gegend von Glocknitz, der den Schneeberg besteigen wollte, um seinen jungen Stier, der oben mit der großen Heerde weidete, zu besuchen, der aber, weil er seine zwei Begleiter, die schon vorausgeeilt waren, nicht mehr einholen konnte, sich nicht getraute, allein hinaufzusteigen.

Da mir der Weg hinauf, durch die energische Lection, die ich vor ein Paar Jahren bei Besteigung des Berges während Sturm und Hagel erfuhr, noch in frischer Erinnerung war, so erbot ich mich zu seinem Führer.

(Fortsetzung folgt.)

Drangsale eines Redacteurs.

(Nach dem Französischen.)

Wer zuerst die Freundschafe erfunden, verdiente billigerweise ein Denkmal — ob aber die Redacteure dazu subscribiren würden, bezweifle ich fast. Ein Redacteur, dem Gott viele Freunde beschert, ist ein geplagter Mann. Jeder will ihm rathen, eines Jeden Rath soll er befolgen. „Ueberhaupt, wenn Sie sich halten wollen, müssen Sie meinen Rathschlägen folgen!" ruft der Eine. — „Ja, wenn Sie meinem Rathe kein Gehör geben, muß Ihr Blatt zu Grunde gehen!" eifert der Andere. Ja, aber es ist schwer, Beider Rath zu vereinen. Dem Einen sind der Erzählungen zu viele, dem Andern zu wenige; der Eine schimpft auf die Uebersetzungen und will Originale,

Digitized by Google

der Andere ſchimpft auf die Originale und verlangt Ueberſetzungen; der Eine ſingt tagtäglich eine Jeremiade über die vielen Notizen von Dingen, deren Namen man bisher nicht einmal kannte, der Andere — kurz der Zweite will immer das, was der Erſte nicht will, der Dritte verlangt das, worüber der Erſte und Zweite klagen — und ſo iſt der Redacteur ein Rohr und die Freunde der Wind; nur hat das Rohr vor dem Redacteur den Vortheil voraus, daß auf dieſes der Wind nur von einer Seite bläst, während auf den Redacteur die Freunde von allen Seiten einſtürmen. Und iſt ein Freund mit allem zufrieden, was der Redacteur thut und läßt, dann iſt der Redacteur um ſo beklagenswerther. Der Freund poſaunt in Cafés, in Reſtaurationen, in Conditoreien, kurz überall, allüberall, das Blatt ſeines Freundes aus, und bringt es dadurch um ſeinen Credit. Denn wie die Theater, haben auch viele Journale ihre Claqueurs, aber das Publikum iſt bereits gewitzigt, und faſt auf jeden angeſtellten Claqueur kommen zwei Ziſcher. Doch glücklich nach der Redacteur mit ſolchen Freunden gegen Jenen, unter deſſen Freunden Einer etwas von einer ſchriftſtelleriſchen Ader in ſich verſpürt. Denn iſt dieß letztere der Fall — dann lebet wohl Freundſchaft und Friede!

Ueberhaupt — hat der Redacteur die erſte und größte aller Schwierigkeiten überwunden und ſein junges Blatt ſo glücklich durch alle, dem zarten Schifflein drohenden Klippen hindurchgeſteuert, daß es endlich nach jahrelangem Stoßen und Aufhiſſen aller Segel das Fahrwaſſer gewonnen hat, — dann bleibt immer noch nebſt den Freunden eine große Plage übrig, und dieſe Plage heißt „Mitarbeiter!“

Da kommt ein zarter goldgelockter Jüngling, deſſen Bart gerade geſtern zu keimen begonnen, und deſſen Muſe vor einer Stunde ihre jungen Fittige zum erſten Male geregt; da kommt er im ſtolzen Selbſtgefühle ſeiner Kraft, und bringt das erſte Kind ſeiner erſten Liebe, der Poeſie, und dieſes Kind heißt: eine Charade! Es wäre ein Verſtoß gegen alle Geſetze der Redactionsroutine die, Charade ſogleich zu leſen, der Redacteur muß auf einen Stoß Schriften weiſen, dazu eine betrübte Miene machen und den Muſenrecruten erſuchen, ſpätere anzufragen. Später! Welch' ein vieldeutiges, viel umfaſſendes Wort! In zwei Stunden iſt der Muſenſohn wieder da, Nachmittag wieder, Morgen wieder und kann ſich nie genug wundern, wie ein Redacteur ſo wenig Schaefblick beſitzen könne, daß er nicht ſchon auf den bloßen Anblick des Papiers den unſchätzbaren Werth der Dichtung, der Charade nämlich, und das ultraſchiller- und byron'ſche Genie des jungen Dichters erkannte. Ein Anderer bringt eine Novelle, der Redacteur findet ſie nicht zur Aufnahme geeignet, der Scheiftſteller, unermüdlich, bringt eine zweite, eine dritte, eine vierte, vielleicht auch eine fünfte Novelle, und als er endlich ſieht, daß von allen nicht eine angenommen wird, da zucken hohnisch ſeine Lippen, er fährt mit der Hand über das à la jeune France geſcheitelte Haupthaar, ſpricht von Unverſtandenſeyn und von Unterdrückung jugendlicher Talente, und ſchwört, ſo furchtbar, wie nur Amtsſchreiber Nigowitz es konnte: „Rache! ha, Rache!“ Und ſiehe da — nicht lange darauf erſcheint in einem Journale ein literariſcher Artikel, worin das Blatt des unglücklichen verblendeten Redacteurs als das geiſtesärmſte dargeſtellt wird, welches nur je ein ſchönes, weißes Papier beſudelt hat.

Anders iſt's mit den ſtabilen Mitarbeitern. Manchmal Retter in der Noth, — wenn nämlich, was auch dem beſten Journal bisweilen begegnet, ein Lückenbüßer benöthigt wird, und der Redacteur gerade nicht bei Laune iſt, — ſind die ſtabilen Mitarbeiter im Ganzen recht brave Leute, die das Blatt nie darben laſſen, und pünctlich alle Halbjahr ihr Honorar in Empfang nehmen; aber wehe, dreimal wehe, wenn eines ihrer Luſtſpiele auf dem Theater in X oder Y aufgeführt wurde! Dann muß der Redacteur „anpacteiſche“ Kritiken, die von den darin Kritiſirten eigenhändig verfaßt ſind, in ſein Blatt aufnehmen, und daß es darin an „Anerkennung“ der hohen Dichtergabe des Selbſtkritikers nicht fehle, iſt nicht ſchwer zu errathen. Auch gibt es Mitarbeiter, welche als eine Art fixen Nebenhonorars verlangen, daß wenigſtens in jeder vierten oder fünften Nummer ihrer Genialität, ihr allumfaſſendes Wiſſen, ihr ſcharfes Urtheil, die Originalität ihrer Poeſien, die Trefflichkeit ihrer Novellen, die Gediegenheit ihrer wiſſenſchaftlichen Artikel coram publico gehörig promulgirt werde, wogegen ſie wieder ihrerſeits das Journal allüberall ausposaunen und ihm alle möglichen Tugenden zuſchreiben. Dieſe Wechſelvergötterungen ſind zwar heutzutage mächtige Hebel der Journaliſtik, aber zugleich ein Uebel, welches ſchwer auf den Schultern der Redacteure laſtet.

Künſtler und Schriftſteller überſchwemmen das Redactions-Bureau mit ihren Werken, die „beſprochen,“ i. e., wenn man die Journalterminologie in dürres Teutſch überträgt, gelobhudelt werden ſollen; die erſteren ſenden Brief auf Brief, und verlangen größere „Anerkennung,“ ein Wort der Contiſſenſprache, welches ein Synonymon des obigen iſt, und klagen über die Parteilichkeit, Ignoranz, Ungerechtigkeit der Referenten, oder legen „Erwiderungen,“ „Widerlegungen,“ „Berichtigungen“ u. dgl. bei, worin die armen Verkannten Schmähungen auf Schmähungen häufen, und am Ende doch eingeſtehen, daß ſie dieſen und jenen Fehler wohl begangen haben können, u. ſ. w. Dann kommt wieder ein Künſtler, welcher ein neues Wanzenvertilgungsmittel erfunden, oder den Fröſchen das Quaken abgewöhnt, oder Heuſchrecken in Reih' und Glied marſchiren gelehrt hat, und verlangt die Aufnahme eines Berichtes über ſein Mittel, welches alle bisherigen weit übertrifft, oder einer Kritik über die trefflichen Leiſtungen ſeiner Zöglinge.

Aber mit all' dieſen Uebeln: Freunden, Mitarbeitern, Künſtlern u. ſ. w. belaſtet, ſchnellt die Wagſchale dennoch hoch empor, wenn in der andern der Herausgeber ſich drohend erhebt. Wehe dem Redacteur, der einem Herausgeber, einem Verleger Rechenſchaft abzulegen hat! Ein bleiches Geſpenſt, ſteht der Herausgeber raſtlos hinter ihm, und ruft ihm immer und immer den Eulenruf ins Ohr: „Nur populärer! populärer!“ Und bei jeder halbjährigen Abrechnung hört der Redacteur ſicher die Mahnung: „Nur populärer! Was kümmert mich die Gediegenheit, was der Ruhm des Journales! Geld ſoll es tragen, recht verbreitet ſoll es ſeyn, darum faſſen Sie ſich populärer. Sie können nie populär genug ſeyn.“

Wir könnten noch viele Spalten mit ſolchen Klagen füllen, wir könnten Drohbriefe von Abonnenten anführen, z. B „Wenn Sie das neueſte Buch des Herrn M*, meines Vetters, nicht recht tüchtig loben, ſo zählen Sie mich vom Monat Juli an nicht mehr unter Ihre Abonnenten!“ Wir könnten von den Qualen ſprechen, welche uns Setzer, Drucker, Expeditoren, Austräger u. ſ. w. bereiten; wir könnten über die Freunde klagen, welche ein Redactionsbureau für einen Unterhaltungsort halten, in welchem man ſeine müſſigen Stunden angenehm vertreiben kann, und in dem Redacteur eine Schatzkammer aller Stadtneuigkeiten ſehen, aus welcher Jeder nach Belieben herausnehmen darf; wir könnten — Doch wir ſchweigen, denn wir haben dem Leſer ſchon nur zu viele unſerer geheimen

Digitized by Google

Drangsale eröffnet, und nur allzusehr den Schleier gelüftet, der das journalistische Leben umhüllt!

Tagsbegebenheit.

Nordamerikanische Blätter bringen die Nachricht von der Zerstörung der Stadt Natchez (Mississippi) durch einen ungeheuern Wirbelsturmwind am 7. Mai gegen zwei Uhr Nachmittags. Die meisten Einwohner saßen eben bei Tisch, als der Himmel plötzlich schwarz ward und das Sturmwetter mit Blitz und Donnerschlägen losbrach, und gegen 40 Minuten lang anhielt; erst stürzten die Schornsteine, dann die Giebel der Häuser, dann die Häuser selbst, Thürme, Kirchen, Paläste ein Gebäude über das andere ein. Die benachbarten Pflanzer haben Sclaven gesandt, um den Schutt aufzuräumen, und die Todten darunter hervorzuziehen. Neun Todte wurden unter den Trümmern des Dampfbootgasthofes hervorgezogen; Wirth und Wirthin, denn Geschichtsschreiber Timothens Flint und mehrere andere Gäste fand man noch am Leben; zugleich sind auf dem naheßießenden Mississippi alle Schiffe — gegen 200 Packmboote und zwei Dampfboote (St. Lawrence und Prairie) theils untergegangen, theils zertrümmert worden. Das Dampfboot St. Lawrence erschien einen Augenblick gegen 100 Fuß hoch über dem Wasser, dann versank es mit Allem, was darauf war; die zerrissenen Bretter anderer Schiffe flogen wie Federn in der Luft umher. Man schlägt den Verlust auf mehr als 5 Millionen Dollars an. G.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 29. Juni wandelte Grillparzer's herrliche Tragödie: „Die Ahnfrau," zum ersten Male über die Bretter dieser Bühne. Diese ausgezeichnete Dichtung hat durch den Zeitraum von mehr denn zwanzig Jahren, als sie in das Leben trat, auf allen Bühnen, wo sie zur Anschauung gebracht wurde, selbst bei minder entsprechender Besetzung, in hohem Grade angesprochen. Referent sah diese Ahnfrau des Hauses Baratin, als sie ihre erste Wanderung auf unserem Hofburgtheater begann, und erinnert sich noch mit Vergnügen des wannigfachen Genusses, welcher ihm damals zu Theil ward. Das Geschick führte die Wandelnde in der Folge auch auf andere hiesige Bühnen, wo sie abwechselnd nach dem Repräsentationsvermögen der Darsteller mehr oder weniger Wirkung auf das Auditorium machte. Es war daher eine ganz natürliche Sache, daß sich unsere Aufmerksamkeit bei dem Erscheinen auf diesem theatralischen Boden steigern mußte. Bezüglich der verständigen Besetzung sahen wir wohl im Voraus, daß eine günstige Aufnahme Platz greifen dürfte; allein wir haben lange nicht jenes kunstvolle Zusammenwirken vermuthet, welches sich diesen Abend unserem Späherstun darbot. Mad. Fidy lieferte durch die Darstellung der Bertha die gründlichsten Beweise, wie sehr sie auch im höheren Drama verwendbar sey, denn sie gab diese Rolle mit einem Eifer, einer Begeisterung und künstlerischen Weihe, daß ihr die allgemeine Anerkennung gar nicht fehlen konnte. Ihr zur Seite stand Hr. Fröhlich als Jaromir. Hier war die leidenschaftlicher Gluth, die zu diesem Fache unerläßlich ist, und wo das Gemüth häufig in Anspruch genommen wird, von der verdienstlichsten Seite zu schauen. Dieses eifrige Streben des talentvollen Schauspielers, der sich in der kurzen Epoche seines hiesigen Wirkens zum Liebtinge emporgeschwungen, entging auch keineswegs dem versammelten Publikum, denn man rief sowohl ihm, wie Mad. Fidy, nach Actschlüssen verdientermaßen vor. — Was die übrigen Mitwirkenden anbelangt, hat sich das anwesende Publikum durch Beifallsäußerungen sattsam ausgesprochen, denn es erfreuten sich die HH. Werle (Graf Borotin), Schaffer (Castellan), Woller (Hauptmann) und Bradbéa (Soldat) eines verdienten Applauses. 44

Prag.

Herr Nestroy setzte sein unter so glänzenden Auspicien begonnenes Gastspiel als Holzhauer Lorenz in der „verhängnißvollen Faschingsnacht," als Rigowitz im „Gut Waldegg," als Fabian Strick in den „beiden Nachtwandlern" mit bestem Erfolge fort. — Der müßte eine Großfolioausgabe timonischen Misanthropismus seyn, der über Nestroy's Lorenz bei dem Vortrage der launigen Couplets mit dem von ihm jederzeit anders, aber jederzeit mit gleichem Effecte nuancirten Refrain: „'s ist aber Alles nit wahr," oder bei dem hochtrabenden Pathos seiner Apostrophe: „Sepherl, du bist unschuldig," keine Miene zum Lachen verzöge. Den Amtsschreiber Rigowitz gestaltete Hr. Nestroy mit jener ihm eigenen derben Ironie zu einer ebenfalls sehr possierlichen Karrikatur; besonders erweckte sein Tanzerlied die allgemeinste und lauteste Heiterkeit. Es steckt eine Art Hogarthsches Element in Nestroy's Darstellungen, wodurch sich seine Komik vor der aller andern mir bekannten Jünger des Jokus, besonders aber vor der Raimund's in einer Weise unterscheidet, die ein verständiger Theaterreferent einem verständigen Publikum gewiß nicht erst zu demonstriren braucht. Nicht weniger ergetzlich war Hr. Nestroy als Fabian. Nestroy hat aber auch, abgesehen von seinem charakteristischen Vortrage der Couplets, vor den meisten Rivalen noch die Gaben einer kräftigen, biegsamen Stimme und guter Gesangschule voraus. (Ost und West.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1168.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers, das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Freitag, den 3. Juli 1840. 158

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Eine Nacht auf dem Schneeberg.

(Fortsetzung.)

Wir brachen also bei dem herrlichsten Wetter ungesäumt auf und schlugen unsern Weg links gegen den Hengst ein. Es war 8 Uhr Morgens.

Wir passirten 6 bis 7 Kohlhütten und fanden uns endlich nach zwei Stunden am kalten Wasser (540 Klafter über's Meer). Hier hört der Fahrweg auf, und nun beginnt der Fußsteig, der bis auf den Gipfel ziemlich gut erhalten ist. Nur zwischen dem Sattel und Waxenriegel ist er durch Verwitterung und umgestürzte Bäume in den letzten Jahren etwas unwegsam geworden. Je mehr man sich aber dem Gipfel nähert, desto bequemer wird er. Ein bekannter Reisender sagt irgendwo in seinem klassischen Werke über den Schneeberg, daß man hier, ehe man sich zum Ausruhen niederläßt, vorher mit dem Stocke die nahen Gebüsche sondiren solle, um die Vipern (vipara berus) zu verscheuchen. Allein ich konnte ungeachtet aller Aufmerksamkeit keine entdecken. Wohl aber hatte ich vor ein Paar Jahren, als ich den Oetscher bestieg, am Fuße dieses Berges, eine solche Schlange am Rande einer blumichten Felsenquelle entdeckt, und konnte kaum damals meinen Hund von diesem Ungethüm, das leicht todtlich für ihn werden konnte, abhalten.

Nachdem wir uns an dem Nectar der Quelle am kalten Wasser gelabt hatten, stiegen wir, um die Wendungen des Weges zu vermeiden, die Wiese über dieser Quelle in gerader Richtung aufwärts und waren bald auf dem Sattel (675 Klafter über's Meer). Hier trifft man mit dem Steig zusammen, der heraufführt vom Schneeberger Dörfchen, welches tief unten mit seinen, von freundlichen Gebüschen umschatteten Häusern, sich recht idyllisch ausnimmt.

Etwas weiter oben holten wir einen alten Bauer, eine Art von Cretin mit einem gewaltigen Kropfhals, ein, der seine beiden Ochsen, die sich auf dem Wege auf Erholungsferien befanden, besuchen wollte. Dieser schloß nachleuchend unsern Zug.

Gerade vor uns streckte der eigentliche Schneeberg, den wir jetzt zu besteigen anfingen, mit hehrer Majestät seine Felsenriffe gegen den Himmel. Leider war die Atmosphäre etwas trübe, sonst hätten wir schon von hier aus die Kaiserstadt erblicken müssen.

Mein jüngerer Begleiter, der nie eine Bergreise unternommen hatte, obwohl das Dorf, wo er geboren, kaum drei Stunden vom Schneeberg entfernt ist, war ganz entzückt vor Freude über die Naturscenen, die vor seinem Auge sich aufthaten, und die ihm ganz neu waren. Er jubelte laut auf, und ergötzte mich, da er erfuhr, daß ich ein Freund vom Alpengesang, oder sogenanntem Dudeln sey, mit seiner herrlichen Falsettstimme in den anmuthigsten Weisen.

Wir drangen nun den Waxenriegel aufwärts. Die Bäume, die immer krüppelhafter wurden, verloren sich endlich ganz und wir betraten die unabsehbare Region des Krummholzes. Die Alpenflora, die schon am kalten Wasser das Auge des Wanderers entzückt, wird, jemehr man sich zum Gipfel nähert, immer mannigfaltiger und reicher. Die rosenfarbene Alpennelke, die blauen Enziane, der weiße balsamduftende Speik, das herrliche Leontopodium Alpinum, wovon die Hirten und Sennen für ihre Lieblingr Kränze winden, und andere seltene Alpenblumen schmücken im Schatten des Krummholzes den Weg des Reisenden. Diese Blumen stehen zwar ihren Schwestern in der Ebene an Größe und gekünstelter Vegetation nach, übertreffen sie aber als frische Kinder des Alpenbodens weit an Zauber ihrer Farbenpracht.

Die frische Bergluft und die Bewegung mahnte uns an unsern Mundvorrath, dem wir jetzt, halt machend, fleißig zusprachen. Unser neue Reisegefährte folgte unserm Beispiele und entwickelte eine Capacität des Magens, die mich lebhaft an das bodenlose Faß der Danaiden erinnerte. Nachdem er ein halbes Dutzend Mehlklöße von dreipfündigem Kaliber unter Dach gebracht, folgte auf diesen soliden Grund ein halber Laib Brot von ungefähr anderthalb Schuh im Durchmesser, der in Begleitung eines mächtigen Schinkens in regelmäßigen gewichtigen Bissen dem Weg der Klöße folgte. Das Dessert machte ein Paar Pfund Käse. Dieser herz- und magenerhebende Anblick erinnerte mich lebhaft an jenes Quadruped, das unter dem Namen Vielfraß (gulo vulgaris) diesem wohlverdienten Namen alle Ehre macht, und ich wünschte meinem Reisegefährten, der dieses nimmersatte Säugthier so schön

repräsentirte, im Stillen Glück zu seinem samojedischen Magen.

Endlich brachen wir auf, und hatten nach einer Stunde die Vertiefung am östlichen Abhange des Warenriegels (900 Klafter) erreicht, wo wir einen der Hirten (Halter), wovon meistens zwei in den Sommermonaten hier oben sind, und die Kameraden meines jungen Begleiters antrafen.

Hier machten wir Halt, und während wir uns mit Ziegenmilch, die hier der besten Kuhmilch an Wohlgeschmack nichts nachgibt, labten, erzählte uns der Hirt, daß vor ungefähr 14 Tagen gegen 40 Wiener hier waren. Sie kamen um Mitternacht bei Fackelschein hier an, bivouakirten bei mehreren Lagerfeuern eine Stunde und brachen dann um 1 Uhr gegen den Gipfel auf, um von dort den Aufgang der Sonne zu sehen.

Endlich nahm ich von meinen Reisegefährten Abschied, und setzte meine Wanderung allein gegen die Höhe des Warenriegels fort, um von dort aus den eigentlichen, 100 Klafter hohen Gipfel des Schneeberges zu erklimmen. Allein, wie groß war meine Bestürzung, als ich auf der Höhe des Warenriegels ankam und sah, daß der Gipfel fast bis auf seinen Fuß herab mit Wolken bedeckt war.

Um meine Alpennacht war es nun wahrscheinlich geschehen. Als ich in meiner Hoffnungslosigkeit um mich blickte, bemerkte ich einige hundert Schritte abwärts den andern der zwei Hirten mit einer Ziege spielend. Auf diesen ging ich los, zeigte ihm die verhängnißvollen Wolken, und beschwor ihn als competenten Richter und practischen Kenner des Alpenclimas mir auf Pflicht und Gewissen die Witterung der nächsten 24 Stunden vorauszusagen. Nachdem er gegen Osten geblickt, und die Nebel am Gipfel einige Secunden betrachtet hatte, sprach er endlich die Zauberworte: „Wir werden noch heute das Monument von hier aus erblicken, und bekommen eine heitere Nacht. Sie können sich darauf verlassen.“ Ich umarmte ihn herzlich für diese Nachricht, und fing nun an, das eine kleine halbe Stunde lange Thal zwischen dem Waren-Riegel und dem Gipfel zu durchwandern. Der Eindruck dieses Alpentempels, wie ich es nennen möchte, war wirklich zauberisch. Das frische Grün der sparsamen, mit Blumen durchwirkten zarten Alpenvegetation, aus der hie und da weiße Schneelagen hervorschauen, der schöne tiefblaue Himmel, die gemäßigte Wärme (es mochte höchstens 18 Grad über Null haben), die balsamische, reine Luft, versetzten mich in die wonnevollen Tage des Frühlings. Das frohe Wohlbehagen und das Wonnegefühl, das den Reisenden hier durchströmt, macht ihm alle Müdigkeit und die Schmerzen der Seele vergessen, und macht ihm begreiflich, wie von den Bewohnern der Ebene in der Nähe des Berges, die vor ungefähr 150 Jahren vor der Pest in diese Höhe sich flüchteten, alle gerettet wurden. Die giftige Seuche mit ihrem tödtlichen Hauch wagte nicht, diese Himmelsluft zu trüben.

Die Höhe des Schneeberges erfreute sich heute eines ziemlich starken Besuches. Es war gerade Sonntag und ich sah Gruppen zu drei bis vier Personen, und in allem mochte ich zwölf bis fünfzehn Köpfe gezählt haben. Alle waren bis auf mich, der ich der einzige Fremde war, aus der Umgegend des Schneeberges, und sind theils zu ihrem Vergnügen, theils um bei ihrem Viehe nachzusehen, heraufgekommen. Mehrere hatten Steigeisen an den Füßen.

Leider wurde die Aussicht durch die neblichte Luft beschränkt. Gegen Süden konnte man einige gewaltige Bergrücken mit ihren breiten Schneefeldern gegen den Semmering hin, sich ausbreiten sehen. Gegen Osten erschien das Land, so weit das Auge reichte, in einen undurchdringlichen Nebelschleier gehüllt. Ganz nahe am Fuße des Berges zeigte sich Neustadt. Gegen Norden das Buchbergerthal mit dem Oeller und der ganzen Kette schwarzgrüner waldbedeckter Voralpen, aus denen man mit genauer Noth den Anninger bei Baden aus dem Nebel herausfinden konnte. Von der Residenz war keine Spur vorhanden.

Die letzten unruhigen Nächte und der gewaltige, Sinne und Gefühl mächtig aufregende Tagesmarsch von heute hatten meine Kräfte etwas erschöpft, daß ich mich ermüdet auf den sammtweichen Teppich des Alpenmooses warf, und von der balsamischen Alpenluft eingewiegt, in einen so wohlthätigen Schlaf verfiel, wie ich ihn seit Jahren nicht genoß. Ich mochte ein Paar Stunden fest geschlummert haben, als ich plötzlich meine Achsel sanft berühret fühlte. Ich blickte auf, und sah meinen freundlichen Hirten, der mich schnell aufzustehen und eilen hieß, wenn ich vom Gipfel des Berges die Sonne wollte untergehen sehen. In der That war der Gipfel vom Nebel vollkommen frei, und das Monument trat so eben aus den Wolken hervor. Schnell raffte ich mich vom Boden auf, um noch vor Sonnenuntergang die Höhe zu erklimmen, konnte aber, als ich das Monument erreichte, nur ihre letzten Strahlen empfangen, die sie, hinter den Gletscher versinkend, mir zuwarf.

Gern hätte ich der Scheidenden, wie einst Josua vor Jahrtausenden ein gebietendes Halt zugerufen, um das wunderherrliche im Glanze der Abendsonne strahlende Alpenpanorama länger zu schauen, allein die Unerbittliche schwebte, den ewigen Gesetzen ihres Schöpfers folgend, Frankreich und Amerika zu.

Die Abendwolken, von den Strahlen der scheidenden Sonne fächerartig durchschossen, bildeten einen im schönsten Rubinenfeuer glänzenden Baldachin über die Krone des riesigen Gletschers, der bereits seine Schatten in die dunkelnden Thäler hinabwarf.

Ausruhend auf einer Stufe des Monuments, das zum Denkmal der Anwesenheit des unvergeßlichen Kaisers Franz im Jahre 1805 auf diesen Höhen errichtet wurde, betrachtete ich dieß unbeschreiblich erhabene Schauspiel, bis die Glut der Abendwolken zu erblassen, und die Nacht in den Thälern zu meinen Füßen anzubrechen begann, und nun fing ich an, mich in meiner nächsten Umgebung, als dem Schauplatze meiner Alpennacht, zu orientiren. Das Monument war mit Namen von Reisenden ganz übersäet. Der Name eines Alpenwanderers, der schon lange jene große Reise nach Jenseits angetreten, von der noch keine Beschreibung und Karte existirt, fällt allein mit rother Schrift eine ganze von den vier das Monument umgebenden Stufen aus. Dieser nämliche Name war wenige Schritte vom Monumente auf einem mehrere Kirchthürme tief senkrecht über den nördlichen Abgrund des Berges hinausragenden Felsen zu sehen, und die Hirten versicherten mich, diese Schriftzüge auf Stellen gefunden zu haben, deren Erklimmung einer Gemse alle Ehre gemacht hätte. Die Inschrift auf dem Kaiserstein, welche im Laufe der Zeit durch die auf diesen Höhen herrschenden rasenden Stürme gelitten hatte, ist renovirt worden. Der Himmel war ganz heiter, nur im fernsten Westen leuchteten von Zeit zu Zeit einige schwache Blitze; allein ich war nun einmal fest entschlossen, auf meinem Standpuncte auszuhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Orientalen.

5. Am Vulkan.

Die Luft erbraust, nach oben sprüht der Brand
Ein Gluthenstrom durchfluthet rings das Thal,
Ein Flammenstag gießt sich um's dunkle Land,
Und tief im Meere spielt des Kraters Strahl.

Vergoldet stehen ringsum Feld und Hain
Und selbst ein Mydas scheint die Menschgestalt,
Ein frommer Glauben sinkt ins Herz hinein,
Und Andacht zeugt die herrliche Gewalt.

Vulkan! wie gleichst du doch der Menschenbrust,
Die Eines Gottes Flamme still verzehrt —
Sie zuckt durch seinen Schmerz, durch seine Lust,
Und nur die Freiheit ist es, die ihr fehlt.

Ludwig Jaglar.

Spruch der Alten.

„Eine Stunde vor Mitternacht geschlafen, ist besser, als zwei Stunden nach Mitternacht.“ Es ist dieses auch ganz natürlich. Abends ist der Körper ermüdet, und seine Kräfte werden dann um so mehr erschöpft, wenn er gezwungen wird, wach zu bleiben. Nach Hufeland's Meinung bekommt jeder Mensch Abends ein leises Fieber, welches man an seinem stärkeren und schnelleren Puls bemerkt, vermuthlich, weil sich da die Säfte von den am Tage über genossenen Speisen am häufigsten in das Blut ergießen. Dieses muß er ruhig im Bette abwarten. Zwingt man sich über seine Natur, dann wirft man sich unruhig im Bette herum, bringt das Blut noch mehr in Wallung, schläft nicht gut, und erwacht düster am Morgen. Man soll nicht über acht und auch nicht unter fünf Stunden schlafen. Am besten von Abends neun Uhr bis des Morgens um vier bis fünf Uhr.

Nichts ist für Leib und Seele gefährlicher, als das Schlummern am Morgen. Das Blut wird dadurch erhitzt, und man gewöhnt seinen Körper an das so bedenkliche Schwitzen, durch welches man sich schwächt, und leicht beim Aufstehen erkälten kann. P.

Ein Monument.

In der Nähe der Stadt Lucern erhebt sich noch ein Denkmal, welches den am 10. August 1792 gefallenen tapfern Vertheidigern Ludwigs XVI. errichtet, und am 10. August 1821 eingeweiht worden ist. Die diesem Denkmal angewiesene einsame Gegend ist eine mit Eichen, Buchen und Tannen bewaldete Anhöhe, die sich von der Südseite als eine ungeheure, senkrecht abgeschnittene Granitfläche darstellt, an deren Fuß sich alle von der Höhe herabkommenden Gewässer in ein halb kreisförmiges Becken sammeln. In angemessener Höhe über seinem Spiegel hat man in den Felsen eine flache, aber breite und tiefe Wölbung hinein gearbeitet, die sich auf der einen Seite an das Gehölz anschließt. Ganz vorn aber ließ man einen etwa 80 Schuh langen Block stehen, aus welchem die Kunst nach Thorwaldsens Zeichnung einen allegorischen Löwen bildete. Das muthige Thier ist niedergeworfen, die rechte Vorderpfote hält zerbrochene Lanzen und einen mit Lilien geschmückten Schild fest. In der Physiognomie tiefer Ausdruck des Schmerzes. Man sieht, das herrliche Thier liegt in den letzten Zügen und stirbt mit der Verzweiflung über seine Niederlage. Der Standpunct, von welchem aus man die colossale Figur in's Auge faßt, mindert die Größe zu einem der Täuschung sehr günstigen Verhältniß. Dicht am Fußsteig, der dahin führet, scheint eine neu erbaute Kapelle die Stimmung vorzubereiten, in welche der Anblick des sterbenden Löwen die Seele versetzen muß. Auf ihrer Vorderseite steht: Invictis pax, und über dem Altar: Forbes per vitam, sub iniqua morte fideles.

Kurier der Theater und Spectakel.

Hietzing.

Am 27. Juni wurde bei vollem Hause „die Schweizerfamilie.“ Oper in drei Acten von Weigl, mit entschiedenem Beifalle gegeben, wozu vorzüglich Mad. Heewegh (Emmeline) und Hr. Rudolph (Richard) das Meiste beitrugen. Mad. Herwegh besitzt eine starke, klangvolle Stimme, und es wird ihr überall, so wie hier, allgemeiner Beifall gezollt werden, da sie sich auch als cautionirte Schauspielerinn bemerkbar machte. Dem Vernehmen nach soll sie bereits mit einer bedeutenden Bühne als erste Sängerinn in Unterhandlung stehen. Hr. Rudolph, dessen lieblicher Gesang überraschte, indem er noch nie auf einer Bühne wirkte, verspricht, wenn er sich dieser widmen sollte, einen tüchtigen Bassisten. Unter den Mitwirkenden trugen noch zum Gelingen des Ganzen bei: Hr. Model (Paul), dessen Komik sehr exegetzte, Hr. Grudee (Jakob), der zwar eine angenehme, aber schwache Stimme besitzt, und Hr. Siebert (Graf). Hr. Fischer (Schloß-Inspector) memorirte seine Rolle so gut, daß ihm allgemeiner Beifall zu Theil wurde. Zum Schlusse verdient noch Hr. Capellmeister Gbeel volles Lob, indem er mit so schwachen Kräften, wie nämlich das Orchester war, und in so kurzer Zeit diese Oper einstudierte. Das Publikum verließ das Haus zufrieden, und zeigte sowohl durch Applaudiren, als auch durch Hervorrufen Einzelner und zum Schluß Aller seine Zufriedenheit. 18

Pesth.

Herr Schellenbergee gefällt hier in der Maske des Pierot und des Knappen in Fenzl's Spectakel-Pantomime: „Alter Wolfsklau,“ außerordentlich, und man bedauert nur, daß Schellenbergee, dieser nach Schadetzky trefflichste Repräsentant des Pierot, so schnell nach Wien zurückkehren muß, weßhalb er bei den weiteren Productionen des Hrn. Fenzl nicht mehr mitwirken kann. Das „Pesther Tageblatt“ äußert sich über die Darstellung Schellenbergee's folgender Weise: „Talle Laune, quecksilberne Beweglichkeit, eine lächerliche Tölpelhaftigkeit und affectirte Unbeholfenheit, die aber mit Joviatität und einer gewissen graziösen Künstlichkeit gepaart ist, die nie über das Ziel geht, noch ihren Zweck, das Zwerchfell zu erschüttern, verfehlt, sichern ihm stets reichlichen und höchst verdienten Beifall.“ Das sind Worte eines Mannes, der kein Tänzer ist, deßhalb glaubwürdig, weil der gelbe Künstlerneid keine Galle hat. 16

Hamburg.

Wir sahen und hörten den „Liebestrank.“ Wenn es auch wahr wäre, was einige Kunstleichter unter uns, die die italienische Oper in Paris gehört haben, behaupten, daß die Gesellschaft in Italien für kleine Städte nicht gut genug wäre (?), wie traurig muß es da um unsere heimische Oper stehen, wenn solche Sänger in Deutschland eine große Stadt unterhalten können! Die Gesellschaft des

Hen. Merelli wird nicht in Mailand Furore machen; sie würde aber auch nicht in Viterbo durchfallen. Sgra. Mazza ist hübsch, hat allerliebste Zähne, lacht sehr fein und spielt angenehm. Man wird sagen, was gehen mich die Zähne einer Sängerinn an? Nun gut, aber Sgra. Mazza hat doch eine gute Methode zu singen, sie kann uns einen Vorgeschmack geben, was man in Italien singen nennt. Signor de Bezzi weiß zu singen und zu spielen. Wie er erscheint und wenn er geht, so hat da Alles Hand und Fuß. Er weint im Tone, er lacht im Tone, er grollt, er neckt im Tone, er hüpft, er springt er tanzt im Tone. Er hat in seiner Stimme einen ganzen Menschen mit dem zappelnden Apparat von Gefühlen und Manieren, ohne welche kein Italiener aufs Theater kommt. Sgr. Polanini, das ist ein Baß, so kräftig und penetrant, wie man ihn nur wünschen kann, engagiert zu sehen. Es ist aber wahr, er spielt nicht so gut, wie ein Italiener. Der Buffo Palteinieri war in den beiden ersten Acten des „Liebestranks" recht brav. Sigr. Palteinieri ist ein madrener Buffo; denn man muß wissen, daß solche Narren, wie uns die teutschen Sänger gewöhnlich in dem Doctor Dulcamara hinstellen, in Italien nicht belacht, sondern ausgezischt würden. Signor Palteinieri hat eine quellenfrische Stimme, aber seinem Humor fehle es an Innerlichkeit. Nun abgesehen aan dem, was man an den einzelnen Individuen rügen muß, wie keck und ledenswahr ist ihr Zusammenspiel! Wie wenig Lücken lassen diese Herren und Damen dem Urtheil des Publikums offen! Wie spielen sie in der Meinung, daß das Alles so wahr seyn müsse; wie unerschrocken geben sie, was der Componist und der Autor bezweckten! — Bei uns — nicht in Hamburg, sondern überall in ganz Teutschland — ruht sich der Sänger fast mitten in einer Arie immer aus, er reizt das Publikum, das Ganze nicht für fertig zu nehmen, er trägt selbst zum Mißfallen der Opern bei. Selten ist er seiner Rolle ganz mächtig; er denkt nicht an das versammelte Publikum, während er singt, sondern an sein Clavier, wo er zu Haus die Partitur aufgeschlagen hat; er ist nicht, während er singt, in seinem Element, sondern tastet, schleppt, schleicht, weiß sich niegends zu finden, und wirft zehn Opern um, ehe er in einer recht zu Hause ist und seine Pflicht gethan hat. Wenn die Talente dieser reisenden Italiener auch nur mittelmäßig wären, so würden sie doch überall, wo sie hinkommen, anregend auf unsere teutsche phlegmatische Oper wirken. Nie haben wir unsern Chor so frisch und gerundet singen hören, als jetzt mit den Italienern. Die Leute werden angeregt, das Spiel der Fremden reißt sie mit sich fort. Die kleine hübsche Choristin wurde ordentlich eine Künstlerinn; laßt diese Italiener nur einige Wochen bei uns singen, sie werden uns, wenn sie gehen, eine bessere einheimische Oper zurück lassen. Im Tragischen wollen die Italiener weniger ansprechen, als im Komischen, obgleich Sigr. de Bezzi auch in der ernsten Oper bewunderungswürdig singt und spielt. Einen guten Theil an diesem minder günstigen Gelaig der Opern seria trägt auch Donizetti, dessen larmoyante Sujets mit ihrer oberflächlichen Musikumkleidung in Teutschland niemals Glück machen werden. Sigr. Nulli, der kürzlich den „Belisar" sang, ist ein ungee Mann, der mehr Stimme als Kunst hat. (Hamb. Telege.)

Bremen.

Am 10. Juni hat Tichatschek leidee seinen Gastrollencyclus hier als Adalar in Weber's „Eurpanthe" beendet. Unser Publikum gehört bekanntlich zu den kältesten, welche nur zu finden sind, und es gehört gewiß ein hoher Grad von Genialität und Künstlervollendung dazu, dasselbe zu erwärmen; oder gar zu enthusiasmiren. Dieses Wunder hat Tichatschek bewirkt, und zwar so vollkommen bewirkt, wie wir es früher noch von keinem Künstlee, nun keiner Künstlerinn gesehen. So war das Haus bei der Vorstellung der „Eurpanthe" trotz des wunderschönsten Wetters und der 26 Grad Hitze zum Erdrücken voll. Nach der Scene: „Ich bau' auf Gott," geschah das Unerhörte; Tichatschek ward gerufen, welches sonst hier nie nach einer Scene mitten im Acte geschieht. Am Schlusse brach der Jubel donnerähnlich los; Tichatschek mußte erscheinen, und Kränze, Blumen und Gedichte flogen ihm von allen Seiten entgegen. „Weitersingen, Hierbleiben, Wiederkommen!" schrie Alles durcheinander, und die schöne Damenwelt, die ihre zarten Stimmchen Anstands halber nicht diesem Chorus beigesellen wollte, winkte und wehte ihrem Liebling mit Händen und Tüchern ein Lebewohl zu. Wie beneiden Hamburg's Publikum um den ihm bevorstehenden, abermaligen Genuß, da, wie es heißt, Tichatschek für einen zweiten Cyclus auf der dortigen Bühne engagirt ist. (Hamb. Coorefp.)

Neapel.

Am 14. Juni trat Dlle. Pixis zum ersten Male in der neuen Oper von Maestro Mercadante: „die Vestalin" auf, bei welcher Gelegenheit sie neue und glänzende Beweise ihres großen Talentes sowohl in musikalischee als dramatischee Beziehung ablegte. Die Musik ist des Meisters würdig. (Allg. Ztg.)

London.

(Moliqne und Ole-Bull.) In der ersten Abtheilung des letzten philharmonischen Concerts spielte Hr. Maliqne sein zweites Violineoncert; als Composition ziehen wir das beitte dem zweiten vor, aber die Macht seines Spiels, sein feiner gefühlooaller Vortrag, die bezaubernde Leichtigkeit steigerte und aermehrte unsere Zuneigung und Bewunderung, und berechtigt Moliqne stolz zu seyn auf die echte Popularität, welche er sich nun in England erworben. Ole-Bull's Violinspiel ist dasselbe wie früher geblieben, nne hat er sich mehe Stärke des Tones erworben; seine Ausführung ist begeistert durch den Flug aon „traits de genie," welche die Liebhaber von Künsteleien für beinaha eben so gut halten, wie diejenigen Paganini's; das „beinahe" aber ist nichts anders als der Mittelpunct zwischen Originalität und Handwarsterei. Die Composition aon Ole-Bull ist die schlechteste nan den schechten; in diese Hinsicht freilich ist er von Paganini unterschieden, und wie weit unterschieden von Moliqne's herrlichen und interessanten Dichtungen! Sein Empfang war gut, und die Zuhörer waren auch ziemlich neesammelt; abee der Succeß?! Verglichen mit dem des Stuttgarter Violinspielers können wie aufrichtig versichern, daß diese neue Schule und Art, die Violine zu spielen, hier nicht mehe Eindeck macht, wie vor einigen Jahren, und im Geschmack bedeutend gefallen ist; daß die großen wirklichen Künstler, wie Spohr und Moliqne, die uns wahre Musik und nicht bloß Kunststücke hören ließen, den waheen ächten Geschmack nn der alten, aber guten Schule bei uns wiedee hergestellt haben. (Athenäum.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers, das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Sonnabend, den 4. Juli 1840. 159

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

An Herrn Professor Pleischl.

Dem Musensohne, der durch Formen-Schöne
So manche Lebensstund' uns hoch entzückt,
Dem weihen Kränze wir und Sanges-Töne,
Der Stunde Preis, die uns der Erd' entrückt.
In Form und Zeit nur lebt des Künstlers Walten,
D'rum fohnen ihm nur irdische Gestalten.

Doch, wenn der Forscher, in der Kräfte Fülle,
Bald kühn und kühner in die Tiefen dringt,
Bald sich entwindend seiner Erdenhülle,
Sich aufwärts stets zum Chor der Sterne schwingt:
Preist den ein Kranz von irdischen Naturen,
Der Blumen bricht auf Hesperidenfluren?

Wenn gottbegeistert aus des Lehrers Munde
Der Wahrheit Born in voller Klarheit quillt,
Und Tausenden in Einem Bruderbunde
Des Geistes Drang, des Herzens Sehnen stillt:
Kann ihm die Brust ein ird'scher Ton entzünden,
Der Gottes Wort so feurig weiß zu künden?

Der Vater, der im reichen Kinderkreise
Den Seinen immer gleiche Liebe wahrt;
Voll Eifer für ihr Heil, in frommer Weise
Das strenge Recht mit sanfter Milde paart:
Kann solche Hochgefühle wohl erheben
Der Tau- und Blumenwelt vergänglich Leben?

Wer nun wie Du, ein Fürst im Reich der Geister,
Minerva's Günstling und der Menschheit Freund;
Ja, wer wie Du, von tausend Herzen Meister,
Den Forscher, Lehrer, Vater, innig eint,
Wo glänzt ein Preis ihm für so reiche Gabe?
Sieht nicht der Fürst sich da am Bettelstabe? —

D'rum wie Dein Wirken hell wie Himmelskerzen,
Die ewig schön und ewig hell erglüh'n,
So weihen Hoher! Dir wir unf're Herzen,
Die von Verehrung und von Dank erglüh'n,
Und zu der späten Nachwelt fernen Tagen
Der Hochgefühle heil'ge Flammen tragen.

Wien, am 17. Juni 1840. M.

Eine Nacht auf dem Schneeberg.

(Fortsetzung.)

Es war 9 Uhr vorüber. Die Mondessichel hing hell und klar am Himmel und der Abendstern leuchtete auf diesen Höhen mit einer Pracht, wie man sie nur in den Tropenländern bewundert. Eine Menge von Sternen war bereits an der dunklen Himmelskuppel sichtbar und schien nur den Augenblick zu erwarten, bis der treue Gerst unserer Erde, der Mond, im Westen verschwand, um dann mit ungeschwächtem Strahlenschimmer hervorzutreten.

Es wurde immer dunkler. Ich hatte mich an den Stufen des Kaisersteines niedergelassen und diesen Platz zum Hauptquartier meiner astronomischen Phantasien gewählt. Der 1500 Schritte lange und 20 bis 30 Schritte breite Gipfel dehnte sich sehr deutlich von Norden nach Süden vor mir, wie eine breite Fahrstraße aus; links und rechts gähnte eine dunkle bodenlose Tiefe und die in dämmernden Umrissen schwebenden Riesengestalten der nächsten Berge umstanden wie mächtige Zauberer und Wächter mein nächtliches Asyl. In Erwartung der wahrhaft großen und erhabenen Dinge, die da über mir im Anzuge waren, konnte ich an Schlaf gar nicht denken.

Ich zündete also eine Cigarre an, und fing an den Gipfel auf- und abzuwandern. Höchst wahrscheinlich war ich meilenweit von der Mitwelt getrennt, die erste und vielleicht auf lange Zeit die letzte nächtliche Schildwache am Monument auf dem Gipfel des Schneeberges.

Schon seit dem Eintritte der Dunkelheit hatte ich gegen Norden vier schwache Lichtpunete bemerkt, welche auf den schwarzen Bergen nebeneinander in einer Reihe unbeweglich zu schweben schienen, und endlich nach und nach bis auf eines verschwanden. Ich konnte mir diese Erscheinung lange nicht deuten, bis es endlich außer Zweifel schien, daß es nichts anderes als die beleuchteten Fenster des Klosters Gutenstein seyn konnten, aus deren Gemächern das Licht seinen Schein in der reinen Luft einer höhern Atmosphäre, ungeachtet der großen Entfernung, mir zuwarf.

Endlich sank der Mond, und Hand in Hand mit ihm die im vollen Reiz ihrer Schönheit strahlende Venus unter den Horizont und nun, es war 11 Uhr, öffneten sich vor mir unwürdigen Bewohner eines unbedeutenden Planeten, wie durch einen Zauberschlag, auf das Geheiß des Schöpfers die Deco-

rationen des herrlichſten Naturſchauſpiels, jenes großen überirdiſchen Drama's, deſſen Betrachtung das Auge nie ermüdet, und das die Bruſt des Menſchen, wie ein Vorgefühl der Unſterblichkeit mit immer neuer Wonne erfüllt. In ſchweigender Pracht zogen ſie herauf im unbegränzten Weltenraum jene Leuchten des Himmels und Boten der Ewigkeit, deren erhabene glückliche Bewohner von dem Daſeyn unſeres Mauſoleums unzähliger Generationen, Erde genannt, vielleicht keine Ahnung haben, jene Geſtirne, welche unſer Sonnenſyſtem aus dem Chaos entſtehen, Amerika aus dem Ocean treten, und jenen Felſen dem Meere entſteigen ſahen, der die Ueberreſte eines der größten Welterſchütterer deckt, und die einſt Zeugen ſeyn werden vom Untergange unſeres Planeten.

In hohem Grade überraſchend für den nächtlichen Alpenwanderer war die, in der dichtern Luft der Ebenen nimmermehr beobachtete Fülle der Sterne und ihre ungemeine ſcheinbare Nähe, die nur durch Kirchthurmshöhe vom Beſchauer getrennt ſcheint, während das Rieſentelescop Herſchels, dieſes gefeierten Prieſters Urania's, zu ſchwach, oder zu ſehr aus Erdenſtoff geformt iſt, um die ſchauervolle Kluft zwiſchen der Erde und jenen Weltkörpern zu meſſen, die uns überzeugen von der unbegreiflichen Kraft des Alles durchſtrömenden Elementes, des Feuers, jenes Signals der Gottheit, das uns aus Weiten, die das Licht in der Zeit von Jahetauſenden durchirrt, ihre Funken noch zuwirft, und die zu meſſen die Berechnungs- und Zahlenkraft des ſcharfſinnigſten Sterblichen nicht ausreicht, und wo der Menſch unwillkürlich an jene herrliche Parabel in der heiligen Schrift erinnert wird, wo der Engel, der aus dem Weltmeere in eine kleine Grube am Ufer Waſſer ſchöpfte, jenem großen, ihn darum fragenden Philoſophen und Kirchenlehrer die inhaltſchwere Antwort gab: „Eher will ich das Weltmeer in dieſe kleine Grube bringen, als du die Weisheit Gottes ergründen.“

Meine Uhr zeigte endlich Mitternacht, und es war ſternhell genug, um Gedrucktes leſen zu können. Die Geſtirne waren am Himmel höher heraufgerückt, und ſo wie in einem unermeßlichen Walde dem Wanderer nur die nächſten Bäume ſichtbar ſind, ſo prangten auch die Gebilde des unſerm winzigen Erdball nächſten und bekannten Sternenſyſtems an ihrem ſeit der Schöpfung angewieſenen Standpuncte. Im Süden glänzte der Athair, und die erhabene Jungfrau mit der Kornähre, die während der Frühlingszeit unſerer Zons, aus den hohen Räumen des Himmels dem Erdball aus ihren ſchönen Sternenaugen feurige Blicke zuwirft, war nur mehr im tiefen Weſten zu ſchauen. Der ſchone Kapella im Fuhrmanne, Perſeus und Kaſſiope, im Süden die Sterngruppen der Leier, des Schwans und des Adlers wetteiferten in wechſelnder Pracht ihres Farbenglanzes, das längliche Viereck des Siedengeſtirns, dann gegen Norden der treue nächtliche Führer der Britten des Alterthums, der Phönizier, der Polarſtern, den einige Aſtronomen nach wenigen Jahehunderten vom Schauplatze unſerer Hämisphäre verſchwinden laſſen wollen.

Weſtlich im Bärenhüter flammte der Konig der Juliusgeſtirne, der Arktur, im röthlichen Feuer, und hoch am Himmel im Bilde der Leier ſchleuderte der herrliche Wega ſeine Strahlenblitze in den unendlichen nächtlichen Himmel. Zahlloſe in allen Richtungen ſtürzende Sternſchnuppen verherrlichten das unbeſchreiblich großartige Schauſpiel und mahnten an untergehende Welten. Aber faſt um den ganzen hohen nächtlichen Himmel zog ſich jener durch den ſchimmernden Wiederſchein von Millionen Welten erzeugte prachtvolle Bogen, von uns ephemeren Menſchen, nach der Mythe eines längſt von der Erde verſchwundenen Volkes, unwürdig genug, die Milchſtraße genannt, wo die Geſtirne nach dem Ausdrucke der Schrift, wie der Sand am Meere ſich häufen, und in deren Betrachtung die Erde ſich wie ein Tropfen im Ocean verliert, und wo der kurzſichtige Erdenſohn von der unerforſchlichen Allmacht Gottes durchdrungen, unwillkürlich in die Worte des Dichters einſtimmen muß:

Schwindeln kann er an dieſem Hange des Abgrundes,
Aber nichts in ſeinen Tiefen ſeh'n.

Die fabelhafte Vorwelt, das Alterthum und die an Groß- und Gräulthaten ſo reiche neuere Zeit ſchrumpften bei dem Anblicke der unermeßlichen räthſelhaften Symbole der Ewigkeit über mir zu Augenblicken zuſammen, und der Flitterglanz unſerer vergänglichen Erdenherrlichkeiten verſchwand wie die Nacht des Erdenlebens vor der Morgenſonne eines beſſeren Jenſeits. Wo ſind jene blinden Eroberer grauer längſt vergeſſener Jahetauſende, welche die Erde mit Blut und Thränen erfüllten, und wo ſind jene Völker, die in ihrer Blindheit jenen Gewaltigen Trophäen errichteten. Sie ſind geſunken in's Grab der Alles verſchlingenden Zeit, welche den Diamanten aufreibt und Sonnen verlöſcht. So iſt es erklärbar, daß der große Prieſter und Vertraute der erhabenen Urania, der einzige Newton, die Schauſpiele dieſer Erde ſo wenig achtete, daß er, der nur ſeine Freuden in höhern Regionen fand, von jenem glänzenden Triumphzug, der vor ſeinem Fenſter vorbeipaſſirte, gar keine Notiz nahm.

Achtung und Ehre daher jener großen und ſchönen Wiſſenſchaft und ihren Verkündern, die, ſo weit es in der Macht ihres erſchaffenen Geiſtes ſteht, den Menſchen die Wunder Gottes über ihm kennen lehren, damit er das Geſchenk des Himmels, das Leben, während ſeines kurzen Erdenlaufes wie einen Schatz gegen das vergängliche Glück und gegen anmaßende irrdiſche Wünſche und Leidenſchaften bewahre.

Kein Krachen der Gletſcher, keine Donner ſtürzender Lawinen, welche auf den unermeßlichen Schneefeldern oder auf den grands mulets am Montblanc die Reiſenden erſchrecken, mahnte meine Perſon an eine mit vielen Gefahren erkaufte Lage, und ich konnte ungeſtört demüthige Blicke in die Werke des Schöpfers thun.

Kein Lüftchen bewegte ſich und es mochte höchſtens 9 Grad über Null haben.

(Fortſetzung folgt.)

Blicke auf die böhmiſchen Bäder.

Teplitz, 24. Juni.

Die Badeliſte bis 21. Juni enthielt 552 Parteien mit 901 Perſonen.

Die hieſige Büegeſchaft iſt geſonnen, nach eingeholter hoher Bewilligung, Sr. Majeſtät weiland Friedrich Wilhelm III. Konig von Preußen, für die der Stadt und den Bewohnern, bei ſeiner alljährlichen Anweſenheit bezeigte Huld und Gnade aus Ehrfurcht und Dankbarkeit ein Votiv-Monument für ſich und ihre Nachkommen errichten zu laſſen, wozu bereits mehrere Pläne entworfen ſind.

Am Schloßplatze ſind ſtatt der im vorigen Jahre niedergeriſſenen alten Gebäude zwei neue in einem einfachen ſchönen Style erbaut worden, deren eines „zur Fortuna,“ das zweite „zur Königinn von England“ beſchildet iſt. In dem erſteren befindet ſich die renommirte Galanteriewaarenhandlung des Hrn.

Digitized by Google

Ant. Steiger, nebst der Niederlage der k. k. priv. Neugedeiner Wollzeugwaarenfabrik, und in Letzterem ein sehr elegantes Kaffeh- und Speisezimmer. Eine neue, höchst reizende Partie in der Umgegnd unserer Stadt verdankt man der bekannten Humanität Sr. Durchl. des Herrn Fürsten Ferdinand von Lobkowitz, Herzogs zu Raudnitz, durch die Eröffnung „des Thiergartens zu Kosten," welcher dem Besuche des Publikums frei gegeben ist. Anmuthige Fußpfade geleiten den Besucher durch abwechselnde schöne Partien mit Fernsichten und malerischen Baumgruppen; die angenehme Waldstrecke ist von zahmen Hirschen und Rehen belebt. Unter den interessantesten Punkten verdient eine breitästige, schattenreiche, unten mit Stützen versehene, viele Jahrhundert zählende Eiche genannt zu werden, von wo aus man eine wunderschöne Kreisumsicht genießt. Für Erfrischung sorgt eine Restauration; man erhält Speisen und Getränke auf einem beschatteten, ebenen Platze vor dem Jagdschlosse. Von diesem Platze schweift der Blick frei in der feenen schönen Landschaft umher. Der Ort ist von Teplitz nur eine kleine Stunde entfernt, und es führt dahin ein angenehmer Fußpfad und eine Straße über „Doppelburg," das fürstlich Clary'sche Jagdschlößchen und an dessen Thiergarten vorüber. Im Theater kamen im Laufe dieser Tage „Shakespeare in der Heimat," Schauspiel von Holtei, „Scheidentoni," Schauspiel von Charlotte Birch-Pfeiffer, und die „verhängnißvolle Faschingsnacht," Wiener Localposse von Nestroy, zur Aufführung. (Bohem.)

Nothgedrungene Erklärung.

Unterzeichneter fühlt sich bewogen, einem Gerüchte, als sey er der Verfasser einer in einer ausländischen Zeitung erschienenen „Correspondenz aus Wien" dadurch zu begegnen, daß er erkläret, nie mit irgend einem Blatte des In- und Auslandes als Correspondent in Verbindung gestanden zu haben, noch gegenwärtig in solcher zu stehen.

Wien, am 30. Juni 1840.

Ferdinand Ritter von Seyfried.

Novitäten-Pêle-mêle.

Dlle. Lutzer hat in Brünn, auf ihrer Durchreise nach Breslau, Sonntag den 28. Juni im „Liebestrank" gesungen; es versteht sich von selbst, unter stürmischem Applaus. Sie soll noch zweimal, und bei ihrer Rückkunft von Breslau, neuerdings auftreten, und zwar zum Besten der Abgebrannten in Trübau.

— Dlle. Eughaus wird dieser Tage in Prag eintreffen, und im Verlaufe des Juli auf der dortigen ständ. Bühne einen Gastrollen-Cyclus von zwölf Vorstellungen spielen; worauf wir das Vergnügen haben werden, im Monat August, nach Wiedereröffnung des k. k. Burgtheaters, die Künstlerinn die unserige zu nennen.

— Capellmeister Fahrbach's Wirkungskreis dehnt sich mit jedem Tage weiter aus. Er nimmt mit seinem braven Orchester allmälig die, nach Dommayer und Jägerniz Localitäten, bedeutendsten Vergnügensorte außerhalb der Linie ein. Außer im Casino zu Simmering und dem neuerbauten elegonten Gartensalon „zum weißen Lamm" im Neulerchenfeld, begegnen wir dem thätigen jungen Künstler nun auch in Rustendorf in dem äußerst angenehmen geräumigen Garten des bestrenommirten Gasthofes „zum schwarzen Adler." Wiener! der du von Geschäften oder Nichtsthun Erholung in einem Ausflug vor die Linie suchst, passirest du die Schönbrunner-Hauptstraße, so lass' dir rathen, und fliege beim „schwarzen Adler" nicht vorbei. Gehörst du den Altgläubeen an, die es mit dem Weine halten, oder liebst du mit den Modernen das Bierglas; schwörst du, als ächter Sohn deiner Voreltern, zu der altehrwürdigen Fahne eines „Bockheudls" oder lockt dich ein „Plumpudding" mehr an: gleichviel! es bange die nicht; besuche und versuche... und ich wette, der Versuch wird dir so gut munden, daß du beim Nochhausegeh'n vergessen hast, welche „Seite" die drine sey, und dich zur „gerechten Mitte" schlägst. Solltest du diese zufällig auch nicht finden, so kann dir mit einem der Hietzinger Omnibus geholfen werden, die zu jeder Viertelstunde da vorbeikutschiren. Wenn du auch heute fortgehst, du kommst schon morgen wieder, und am Ende wartest du gar nicht einmol von einem Montag zum andern, wo Fahrbach's bald süßschmeichelnde, bald in übermüthiger Jovialität ertönende Weisen dich einladen. Teotst du Montags ein Fahrbach zu Gefallen, so kehrst du Dinstags wieder, ich bin es überzeugt, Hrn. Haarhammer, seiner Küche und seinem Keller zu Gefallen.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Mittwoch den 1. Juli zum ersten Male: „Das Preisstück," lokale Posse in drei Acten von Friedrich Kaiser.

Der talentvolle Verfasser bezweckte mit diesem Stücke sichtlich nichts andere, als auf den in theatralischer Hinsicht allerdings interessanten Moment der Preis-Zuerkennung aufmerksam zu machen, der in Bezug auf die für diese Bühne eingelaufenen Stücke nun mit starken Schritten herannaht. Bei so gestellter Aufgabe mußte der Dichter in die mißliche Lage gerathen, uns abermal ein Stück vom Theater auf's Theater zu bringen, und nachdem dieser ohnedieß etwas seichte Quell bis auf den Grund ausgeschöpft ist, so konnte es nicht vermieden werden, daß wir darin Reminiscenzen aus vielen ähnlichen Pieren begegnen, wie z. B. aus des Verfassers eigener sehr gelungenen Theaterwelt. Der Schluß des ersten Actes, das Ausspannen der Pferde, mahnt an Bary's „Trauerspiel in Krähwinkel"; auch sind diese Scenen, obwohl leider nur aus dem Leben gegriffen, doch schon Roccoco. — Albini's „gefährliche Tante" ꝛc. Dieser unvermeidlichen Klippen ungeachtet, hat der Verfasser abermals bewiesen, wie viel Bühnenkenntniß er besitzt, und welch glücklichen Vertreter das verwaiste Fach der Localposse an ihm gefunden. Hr. Kaiser kann mit frohem Muthe eine Bahn verfolgen, deren rauheste Stellen er bereits hinter sich hat, und der Preis wird gewiß jedem seiner Stücke folgen. — Der Inhalt der vorliegenden Posse ist, daß Lind, der Schreiber eines Advokaten (Hr. Fröhlich), der einem reichen Privatier Fliegelheim (Hr. Curi) fünfzig Gulden schuldig ist, von diesem so bedrängt wird, daß er ihm sein Stück überläßt, welches von den eingereichten den Preis erhält. Seine Nichte, die sich nach fünf Jahren so verändert hat, daß sie weder von ihm, noch von ihrem Geliebten Lind erkannt wird, kommt als Schauspielerinn zurück, erpreßt durch List die Heirathsbewilligung des Alten nebst dem Namen des wahren Verfassers und

heirathet ihren Geliebten. Der komische Theil des Stückes liegt, außer in den Händen des Hrn. Carl, noch in denen des Hrn. Lang (Morgnrur Adrion) und der Mad. Rohrbeck (Sussi, Stubenmädchen), welche nebst dem trefflichen Spiele des Hrn. Cyrl sich den Erfolg des Abends zurechnen dürfen.

Außer ihnen verdienen Hr. Feöhlich und Dlle. Ammvsberger nebst Hrn. Hesse, der nach seiner kleinen Scene gerufen wurde, ehrenvolle Erwähnung. Einige Längen gekürzt, so wird auch diese Posse als ein würdiger Nachfolger der „Dienstbothenwirthschaft" viele vergnügte Abende verschaffen; denn was der Handlung an Neuheit fehlt, ersetzt ein leichter Dialog, ein reich ausgestreuter, oft feiner, oft wieder etwas derber, schlagender Witz, und recht gute Couplets, wie wir sie bei Hrn. Kvifer gewohnt sind, und wie sie nebst Hrn. Nestroy nur Hr. Lang vorzutragen versteht. Mad. Rohrbeck war mit keinem Gesangsstücke bedacht. Das Haus war sehr voll. 99

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 1. d. M. zu einem wohlthätigen Zwecke: „Wohlthun trägt Zinsen," declamatorisch-dramatisches Potpourri in zwei Abtheilungen.

Die erste oder dramatische Abtheilung bildete Lemberg's, dem Französischen nachgebildetes Lustspiel: „Der Ehrgeiz in der Küche," worin Hr. Wothe, k. k. Hofschauspieler, die Rolle des Vaters gab. Das Stück selbst, als altes und beliebtes Repertoirstück des k. k. Hofburgtheaters, von dem größten Theile des Publikums gekannt, Hrn. Wothe's Leistung als eine vortreffliche anerkannt, und durch Bilderdeutungen eines vielgelesenen Journals verherrlicht, bedürfen keiner fernern Besprechung.

Da die in der zweiten Abtheilung vorgekommenen Piecen und die darin Beschäftigten ebenfalls auf hiesigem Platze bekannt und anerkannt sind, so wollen wir uns hier blos damit befassen, des Erfolges jedes Piece zu erwähnen, und den Beifall, der sich bei jeder kund gab, in Erwägung zu ziehen. Die zweite Abtheilung begann mit einer Fest-Ouverture, deren Compositeur der Zettel nicht nannte. Sie wurde von dem trefflichen Orchester eben so terfflich executirt und mit Beifall aufgenommen. Hr. Capellmeister Titl dirigirte. Diese folgte:

1. „Die Kraniche des Ibykus," Ballade von Fr. v. Schiller, vorgetragen von Dlle. Zeiner, k. k. Hofschauspielerinn. Gefiel. Zwei Vorrufungen.

2. Arie — doch nein, nicht Arie; denn es erschien Hr. Regisseur Just und kündete an, Hr. Bieling, ehemaliger Hofopernsänger, sey plötzlich von einer bedeutenden Heiserkeit befallen worden, und könne die Arie aus dem „Schwur" durchaus nicht singen.

3. Grand Duo du Couronnement für Pianoforte und Horne von Herz und Labarre, vorgetragen von Frau Friederike Benesch, geb. Proch, und Dlle. Heilingmayer. Gefiel sehr. Zwei Vorrufungen.

4. Declamation, die keine Declamation ist," Scherzgedicht von Castelli, gesprochen von Dlle. Neumann, k. k. Hofschauspielerinn. Gefiel vorzüglich. Drei stürmische Vorrufungen.

5. Concertino für das Waldhorn, componirt vom Hrn. Hoftheatercapellmeister Heinrich Proch, vorgetragen von Hrn. Ed. König, Orchestermitglied des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärnthnerthore. Gefiel. Zwei Vorrufungen.

6. Gedicht von Cyrl Meisl, vorgetragen von Herrn Wilhelm Kunst. — Die Dichtung ist ausgezeichnet, und liefert abermals Beweise von seltener Befähigung, die höher steht, als alltägliche Localpossen-Fabrication. Der Vortrag des Hrn. Kunst war der Dichtung würdig; ein ausgezeichneter, nur von einem Künstler zu erwartender, vollendeter. Gefiel außerordentlich. Vier stürmische Vorrufungen.

7. Arie von Carl v. Brunn, gesungen von Dlle. Hasmonn, k. k. Hofopernsängerinn. Composition und Vortrag gleich rühmenswerth. Gefiel sehr. Zwei Vorrufungen.

8. (Auf Verlangen.) Die beliebten Variationen über das bekannte „Herzenleid," componirt und vorgetragen von Hrn. Ernst Neswadby, Orchestermitglied des k. k. prin. Theaters in der Josephstadt. — Der junge, talentbegabte Künstler scheine durch die rege Theilnahme des Publikums ermuthigt, sich mit ganzer Seele der Kunst zu widmen; denn sein Spiel gewinnt bei jeder Production an Lieblichkeit und Anmuth. Es fehlte nicht an den freundlichsten Aufmunterungen und Applaudissements. Er mußte die zwei letzten Variationen wiederholen, und wurde viermal gerufen.

Somit hätten wir denn über den durchaus günstigen Erfolg des Ganzen referirt, und es erübrigt nur noch, den mitwirkenden Künstlern, welche in Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes uns besonderer Gefälligkeit die genannten Leistungen übernommen haben, zu danken, und dem biederen Hrn. Director Pokorny die freundlichste Anerkennung zu zollen.

Das Haus war, ungeachtet des schönen Abends, dennoch so gefüllt, als der uns liebgewordene „Straßenjunge" darin sein Unwesen getrieben hätte. 81

— Dem Vernehmen nach schreibt Herr v. Told ein neues Volksstück für die Josephstädter Bühne, wozu Hr. Capellmeister Titl die Musik liefern wird. Es steht von dem bühnenkundigen Localdichter zu erwarten, daß er dem anerkannten Talente Titl's in dieser neuen Piece ein reiches Feld zur Geltendmachung seines musikalischen Genius bieten werde. 3

— (Curiosum.) Ein theils namenlos schreibender, theils mit Chiffren seine Aufsätze unterschreibender Referent eines Journals empfiehlt einen neu angestellten Capellmeister an einer Bühne der musikalischen Welt als einen sehr productiven Compositeur und tüchtigen Mann in seinem Fache dadurch, daß er sagt: „Derselbe habe bis jetzt weder Cantaten noch Lieder, weder Märsche noch Messen" — vielleicht auch keine Ouverture und Oper — mit einem Worte nach gar nichts componirt, und noch nie ein Orchester öffentlich dirigirt; — es fehlte noch zu sagen, daß er in seiner neuen Stellung, außer seiner eigenen Musik zu einer Posse, noch keine Note aus einer fremden Partitur dem Gesangspersonale einstudirt habe, um die Eigenschaften dieses Capellmeisters in ein ganz klares Licht zu setzen. 18

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers, das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Montag, den 6. Juli 1840. 160

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Eine Nacht auf dem Schneeberg.

(Fortsetzung.)

Es war bereits 2 Uhr Morgens und diese merkwürdigste Nacht meines Daseyns, für deren atmosphärische Klarheit Hipparch und seine großen Nachfolger vielleicht Jahre ihres Lebens gegeben hätten, nahte sich ihrem Ende; denn schon begann sich im fernen Osten ein lichter Streif zu zeigen, die Voralpen der Karpathen begannen sich aus dem nächtlichen Dunkel zu heben.

Die Krone des Schneebergs, dessen unumschränkter Gebieter und König ich diese Nacht war, trat aus ihrem zweifelhaften, vom nächtlichen Halbdunkel erzeugten melancholischen Zwielichte hervor, und die Gestalten der nächsten Berge fingen an bei der steigenden Tageshelle ihre Umrisse bestimmter und deutlicher zu entfalten.

Immer heller wurde es gegen Aufgang, und nur gegen Niedergang glänzten noch zerstreut wenige Sterne; die Milchstraße aber war schon lange vor dem sich nähernden Lichte der Sonne in die unergründlichen Tiefen des Himmels verschwunden. Eine Morgenröthe, so zart wie die sich entfaltende Rosenknospe im Lenze, begann endlich den östlichen Himmel zu färben und den jungen Tag zu verkünden. Der Morgenstern überstrahlte mit überwiegender Pracht die noch vorhandenen Sterne.

Unbeweglich und wie eine Statue aus Monument gelehnt, war mein Auge gegen Osten gewendet, um die köstlichen Augenblicke der hervorbrechenden ersten Strahlen der aufgehenden Sonne nicht zu verlieren, als plötzlich eine wunderbare Erscheinung ganz eigener Art in Südosten meine Blicke auf sich zog, und meine Phantasie mit Gewalt mit sich fortriß. Eine unermeßliche Ebene, wie eine weiße Meeresfläche, schien vor mir ausgebreitet, aus welcher mehrere Wäldchen hervorragten, deren Bäume völlig mit Schnee bedeckt, und so nahe schienen, daß man sie in weniger als einer Viertelstunde zu erreichen glaubte. Aber tief unter diesen einzelnen Wäldchen schimmerten durch einen matten Dunstkreis weite Länderstrecken hervor, und dieß gab dem ganzen Bilde die grauenhaft erhobene Erscheinung einer unter einem furchtbaren Wasserschwalle untergegangenen Welt, über welche jene Wälder wie Inseln hervorragten. Je mehr aber die Tageshelle zunahm, desto mehr verschwand das zauberische Phantom dieses wunderbaren Alpen-Luft-Phänomens oder dieser Fata Morgana. Das kleine, beschneite, nur wenige 100 Schritte entfernte Wäldchen verwandelte sich nach und nach in kolossale Wolken, welche auf einer schmalen, meilenlangen Nebelbank in südöstlicher Richtung hoch über das ferne Ungarn schwebten.

War das Bild, was die erhabene Alpennatur mir in Osten vor die Sinne führte, in hohem Grade ernst und ergreifend, so war der Anblick, der sich meinen erstaunten Blicken gegen Westen darbot, nicht minder überraschend und den höchsten Grad der Täuschung erreichend. Ich glaubte mich mehrere 100 Meilen weit an einen Archipel des Oceans versetzt; die zahllosen Voralpen waren durch den Nebel, der sie umgab, in Inseln verwandelt, zwischen denen der riesengroße Ostsee hoch in den Morgenhimmel hineinragte. Ich selbst schien auf einem Eiland zu stehen, denn so weit gegen Norden das Auge reichte, war nichts als ein unübersehbares Nebelmeer zu schauen.

Es war bereits völlig licht geworden, und noch immer ließ sich die heiß ersehnte Sonne nicht sehen, aber der hohe Purpurglanz des ganzen östlichen Himmels und die immer feuriger strahlenden Wolkenstreifen an dem Puncte ihrer Erscheinung verkündeten ihre sehr nahe Ankunft. Sie hatte bereits die Wiege der Menschheit, Asien und seinen unersteiglichen Himmelaja verlassen, denn hoch über den Gipfel des Schneeberges flogen schon leichte Rosenwölkchen als Boten des jungen Tages gegen den Westen Europa's voraus, und schon strahlten in weiter Ferne die Eisgipfel der österreichischen und tyrolischen Alpen.

Plötzlich drang ein Blitz durch den Nebel, und die ersten Strahlen der Sonne, noch vor wenig Minuten 20 Millionen Meilen von der Erde entfernt, trafen die Kuppe des Schneeberges. Schnell stieg, wie ein Feuerrad, die Sonnenscheibe herauf, und glich, als sie zur Hälfte sichtbar war, der goldenen Kuppel eines Tempels der Gottheit. Noch schwamm der untere Rand des Feuerballs im Nebelmeer, als plötzlich quer durch die Mitte der Sonne zwei schmale Nebelstreifen

Digitized by Google

wie dunkle Bänder sich zogen und selbe wunderbar in zwei gleiche Hälften theilten. Aber schnell wie der Gedanke verschwanden diese Streifen, und die Sonne erschien, als sie endlich über dem Horizont stand, in hochgeldem Goldglanze, und umgab sich schnell mit einem dunkel glühenden Strahlenschimmer, der dem Durchmesser ihrer Gestalt verdreifachte, und nun stand sie da ganz frei die Königinn des Tages, die Beglückerinn und Beseligerinn des Vaterlandes der Menschen, unserer Erde, in unbeschreiblicher Majestät und sendete ihr Lichtmeer in jene unermeßlichen Räume, wo noch vor wenigen Stunden zahllose Sonnen ihre vom Ewigen bezeichneten Bahnen verfolgten.

Der wunderbare Wechsel aller dieser prachtvollen Phänomene, die der Sterbliche nur auf Alpenhöhen zu schauen vermag, war das Werk weniger Minuten, und erfüllte für das Opfer einer Nacht auf diesen Höhen, mein Daseyn mit nie geahnten und unauslöschlichen Empfindungen der reinsten Wonne und des innigsten Dankes gegen den Schöpfer des Weltalls. Ich mußte endlich fast erblindet meine Blicke vom Himmel gegen die Erde wenden, wo sich unterdessen die Scene gewaltig geändert hatte.

Wie durch einen Talisman war der Nebel vor den siegenden Strahlen der Sonne verschwunden, und eine unermeßliche, Hunderte von Quadratmeilen beherrschende Aussicht in die Ferne, war vor den staunenden Blicken geöffnet. Ich sah zwar nicht wie am Chimboraffo von Europa auf den schwarzblauen Himmel bei hellem Tage die Sterne, nicht das Heer der Schweizerberge mit seinen 400 Gletschern oder die Dauphiné Frankreichs; ich erblickte nicht den Golf von Genua und Italien; wohl aber lag ein nicht minder erhabenes, durch grossartige Erinnerungen aus der vaterländischen Geschichte geheiligtes Bild zu meinen Füßen. Im fernsten Osten erschien, wie ein Ocean mit dem Himmel verschmolzen und durch optische Täuschung so hoch als der Schneeberg, das Land der Magyaren, einst durch ihre kriegerische Erscheinung die Aufreger der sinkenden Kräfte der europäischen Völker. Ganz nahe zu meinen Füssen hob sich der Spiegel des Neusiedler-Sees klar und deutlich aus dem dunklen Grunde heraus.

Im Norden breiteten sich aus bis an Böhmens und Mährens Gränzgebirge, Oesterreichs gesegnete Gauen, besäet mit unzähligen Orten und bevölkert von Hunderttausenden glücklicher Bewohner. Am äußersten nördlichen Ende der Voralpen, zwischen denen der Nebel geisterartig herumschlich, tauchte über der Briel auf die Kaiserstadt mit ihren 300,000 Schläfern, vor Jahrhunderten einst durch die heldenmüthige Vertheidigung seiner Bürger gegen den Halbmond, Teutschland's Saragossa. Die Pyramide des Stephansthurmes erschien wie eine schwarze Nadel und eine Menge Puncte der Residenz und ihrer Umgebung konnte man ganz genau durch das Fernrohr erkennen. Jenseits der gewaltigen Donau, die von Oberösterreich bis in's tiefe Ungarn zwischen ihren paradiesischen Auen bald verschwindet, bald wie ein Silberstreif erscheint, breitete sich das Marchfeld aus, das wie ein dünner Faden die Länder und Völker verbindende Eisenbahn durchzieht. Der Kahlenberg und Leopoldsberg waren auf ihren waldigen Höhen wie weiße Puncte zu sehen.

Unbeschreiblich erhaben zeigte sich der Anblick von Westen. Wie ein Riese über seine Kinder streckte der nachbarliche Oetscher über seine Voralpen das von der Morgensonne vergoldete Haupt in die Lüfte. Salzburgs und Tyrols flammende Eisgipfel schlossen den Horizont. Gegen Süden der gewaltige Schwab, die Wildalpen mit ihren endlosen Schneefeldern und der durch das Höllenthal vom Schneeberg getrennte Semmering. Dieses von der unnachahmlichen Meisterhand der Natur entworfene Alpengemälde erschien bei der reinen Himmelsluft des neugebornen Tages dem trunkenen Blicke so nahe, daß ich entzückt meine Hände darnach ausstrecken wollte.

Es mochte fünf Uhr seyn. Die Sonne war schon weit über den Karpathen herauf, und noch saß ich am Monumente, versunken in Betrachtungen der prachtvollen, die Seele erhebenden Naturscenen vor mir, als ich plötzlich ein unerklärliches Sausen vom Waxenriegel her vernahm. Es war dieß ein heftiger Wind, der durch die dichten Gebüsche des Krummholzes brausend, bald meinen Standpunct erreichte. Die Wolken, die im Osten während der Morgendämmerung mit mir eine so räthselhafte Rolle gespielt, schienen sich dem Schneeberg im Sturmschritt zu nähern. Da nun auf Alpenhöhen nichts veränderlicher ist, als das Klima, so drach ich schnell auf und fing an, ohne mich umzusehen, auf der Westseite des Schneeberges in der Richtung gegen den 300 Klafter tiefer liegenden Kuhschneeberg hinabzusteigen. Anfangs ging es schnell abwärts, so lange die weiche Alpenwiese dauerte; als ich aber das Krummholz erreichte, ging es um so langsamer, denn der Alpenweg ist hier viel schlechter, als auf der Buchberger-Seite, und verliert sich oft ganz in das Krummholz. Endlich erreichte ich unten in der Ebene des sogenannten Kuhschneeberges, einen Holzschlag, den ich schon am Gipfel bemerkte, und hinter dem die Sennhütten lagen. Dieser Holzschlag, der von der Höhe betrachtet, mir von ganz kleinem Umfange schien, hatte nun, in der Nähe gesehen, eine gewaltige Ausdehnung erhalten. Mehrere Bäume, die ich von oben zu meiner Orientirung auf's Korn genommen, verlor ich bei der großen Masse derselben, die hier übereinanderlagen, ganz aus dem Gesichte.

Ich kannte nichts anderes thun, als den Holzschlag links zu lassen, und in Ermanglung einer Bonssole, nach dem Stande der Sonne gegen Westen vorzudringen. In meiner Qual fing nun auch mein Magen an die Geduld zu verlieren, da ich ihm während meiner Alpen-Nachtwache, also seit mehreren Stunden nichts Solides geboten, und ich fühlte, daß ich hinsichtlich des Appetits mit meinem Reisegefährten am vorigen Tage, dem Cretin, so ziemlich rivalisirt haben würde, wenn mich jetzt ein Deus ex machina mit Eßwaaren gesegnet hätte.

Das Unglück schreitet schnell, sagt Schiller; das erfuhr ich selbst, denn meine Fußbekleidung ging bei dem beständigen Waten durch die vom Thau triefende, üppige Alpenvegetation ihrer baldigen Auflösung entgegen. Aber unverzagt, wie einst Columbus, steuerte ich immer gegen Westen, bis ich endlich, wie dieser große Seefahrer, von ferne Rauch aufsteigen sah.

Ich nahm sogleich die vorderste der Hütten in Beschlag, löschte meinen Durst mit köstlicher Milch, und während die Sennerinn mit ihrer Alpenwirthschaft beschäftigt war, kochte ich mir Kaffeh, den ich von Wien mitgebracht hatte.

Während meiner Functionen als Koch nahm nichts mehr meine Aufmerksamkeit in Anspruch, als meine junge Wirthin, in deren ganzen Benehmen sich unschuldsvoller Liebreiz und unbewußte Demuth aussprach; ich konnte gar nicht begreifen, wie diese Gestalt mit der bezaubernden Anmuth ihrer edlen Züge hieher kam; sie kam mir vor, wie eine von Guido's Madonnen im Alpencostüm. Weit mehr aber als das reine griechische Profil, und der reizende Mund unserer lieblichsten der Alpenblumen, mehr als alle diese vergänglichen Reize rührte mich das Kindliche und die unverkennbare Herzensgüte dieses arglo-

Digitized by Google

sen, in den Alpen gebornen und mit den Gefahren der sogenannten großen Welt unbekannten Naturkindes.

Mein Frühstück war endlich fertig, und ich behaupte, daß Niemand in Wien heute einen so vortrefflichen Milch-Kaffeh getrunken hatte, als ich auf dem Kuhschneeberge.

Ich nahm endlich von meiner holden Alpenhebe herzlichen Abschied, und hatte bald die übrigen weiter rückwärts liegenden Sennhütten erreicht, wo das kleine niedliche hölzerne Wirthshaus steht, das dort am Rande des Abhanges hier vor einigen Jahren, von dem Wirthe zum Eckbauern oder Höhbauern genannt, dessen Haus man tief unten im Thale liegen sieht, errichtet wurde.

Neben dieser neuen Alpenherberge flattert hoch auf einer Stange eine weiße Flagge, die man schon unten bemerkt, und die eine Art Telegraphen zwischen dem jungen Wirthshause oben und dessen 500 Klafter tiefer unten liegenden Stammhause vorstellt.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisch-Musikalisches.

Der zweite Jahrgang des von August Schmidt redigirten literarisch-musikalischen Taschenbuches:

„Orpheus."

das seiner höchst interessanten Tendenz, so wie der rühmenswerthen Verfolgung derselben von Seite der Unternehmung wegen, im verflossenen Jahre eine so vielseitige Würdigung fand, ist nunmehr seinem Erscheinen nahe. Den ersten Hauptbestandtheil dieses Werkes bilden sechs neue Liedercompositionen, deren rühmlichst bekannte Verfasser auch in diesem Genre der Tonkunst gewiß keine ihrer sonstigen accreditirten Producten nachstehende Gaben geboten haben werden; es sind dieß: J. Fischhof, Professor am Wiener-Conservatorium, Fr. Lachner, k. baier. Hofcapellmeister in München, Meyerbeer, k. preuß. Hofcapellmeister, G. Preyer, Professor am Wiener-Conservatorium, Ignaz Ritter von Seyfried, Capellmeister, und A. Emil Titl, Capellmeister am Josephstädter-Theater in Wien.

Die literarischen Beiträge, der zweite wesentliche Bestandtheil des Buches, haben heuer eben so wie im vorigen Jahre beinahe durchgehends renommirte Namen an der Stirne, von denen man nur Gediegenes erwarten kann.

Nebst den Beiträgen für die gebildete musikalische und literarische Welt wird dieses Buch auch der eleganten Welt Interessantes darbieten; es bringt nämlich nebst dem wohlgetroffenen, schön gestochenen Porträt des berühmten Componisten Meyerbeer noch mehrere Kupfer, darstellend die interessantesten Situationen aus den darin enthaltenen Novellen und Erzählungen; man kann daher der Theilnahme an diesem in seiner Art einzigen Werke das schönste Prognostikon stellen. H. A.

Melange.

In Zürich wurde das Guttenbergfest im Kreise der Museums-Gesellschaft gefeiert. Beim Mahle brachte unter andern Professor Hitzig einen Toast auf „den Preßbengel, den allein achtungswürdigen der Bengel!" aus.

Novitäten-Pêle-mêle.

Es heißt, daß Auber's „Braut" die teutsche Saison im Hofoperntheater eröffnen werde, worin Dlle. Kern, die talentreiche Schülerinn der Mad. Hasselt-Barth, in der Titelrolle auftritt.

— Als neue Opern für diese Saison nennt man „Alfred der Große," mit Musik vom Herrn Capellmeister Reuling, und „Wlasta," Musik von Geiger.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Die Sängerinn, Mad. Mali, welche sich dermalen in Warschau befindet, wird bald in Wien eintreffen, wahrscheinlich um einige Concerte zu veranstalten. Der Ruf, welcher Mad. Mali vorangeht, ist ein höchst ehrenvoller, zu den besten Erwartungen berechtigender. In Dublin erhielt sie als Anerkennung ihres Talentes eine goldene Medaille, in Lyon, in Berlin, in Wiesbaden machte sie durch ihre seltene Stimme, unterstützt von einer liebenswürdigen Persönlichkeit, die ganze Zuhörerschaft zu ihren Bewunderern. Eine Berliner Zeitung äußert sich über Mad. Amalie Mali, Sängerinn der Theater zu Neapel und London: „Da sie der teutschen Sprache nicht mächtig ist, hat sie im königl. Opernhause den Cyclus ihrer Gastrollen mit einigen Scenen in italienischer Sprache aus der Oper: „Der Barbier von Sevilla," von Rossini, begonnen. Sie ist eine schöne Blondine, eine Belgierinn, wie man sagt, der Figur nach der Dlle. Caroline Bauer und dem Gesange nach der unvergeßlichen Sontag ähnlich, also jedenfalls eine sehr erfreuliche Erscheinung. Ohne eine kolossale Stimme zu besitzen, gehört diese Sängerinn, was Bravour und Zartheit, besonders im Vortrage, betrifft, zu den seltensten Erscheinungen der Bühnenwelt. Eine Schülerinn der Pasta und ein Liebling der Malibran, hat sie von der Ersten die schmelzende Weichheit, von der Letzteren die schönsten Coloraturen sich angeeignet, und feierte, mit solchen Mitteln ausgestattet, einen wahren Künstlertriumph. Der Beifall wollte oft nicht enden, und dieß von Rechtswegen." — Wir werden hoffentlich bald Gelegenheit finden, dieser günstigen Meinung beizupflichten. 2

Auch ein Curiosum!

Der Kurier des Wanderers vom 27. Juni, Nr. 153, enthält unter Anderm auch Folgendes: „Zu den erfreulichen Acquisitionen der Josephstädter Bühne zählt man ebenfalls Hrn. Binder, einen musikalisch gebildeten jungen Mann von besonderer Thätigkeit, der in der Eigenschaft eines zweiten Capellmeisters angestellt wurde. Obgleich noch nicht als Componisteur von Cantaten, Liedern, Märschen, Militärmusik und Messen bekannt, auch noch keine Liedertafel einverleibt, ist er doch seinem Fache als Theater-Capellmeister vollkommen gewachsen. Er hat bereits zu zwei Stücken die Musik componirt, welche nächstens zur Aufführung gelangen." 81

Hierüber äußert sich ein hiesiges Blatt, wie folgt:

Curiosum.

Ein theils namenlos schreibender, theils mit der Chiffer 81 seine Aufsätze unterzeichnender Referent eines Zeitungsblattes

empfiehlt einen neu angestellten zweiten Capellmeister an einer Bühne, als einen sehr productiven Componisten und tüchtigen Mann in seinem Fache dadurch, daß er sagt: „Derselbe habe bis jetzt weder Cantaten noch Lieder, weder Märsche noch Messen, vielleicht auch keine Ouverture und Oper — mit einem Worte noch gar nichts geschrieben, und auch noch kein Orchester öffentlich dirigirt." — Es fehlte nur noch zu sagen, daß er in dieser seiner neuen Stellung allenfalls während mehrerer Monate außer seine eigenen Musik zu einer Passe noch keine Note aus einer fremden Partitur seinem Gesangspersonale einstudiert habe, um die Eigenschaften dieses Capellmeisters ganz in's Klare zu setzen. 18

Ich fand es für gut, beide Aufsätze hier wörtlich anzuführen, um dem unbefangenen Leser Gelegenheit zu geben, den darin enthaltene Curiosa und Bemerkenswerthe des ersten Aufsatzes, welches Herr 18 mit unglaublichem Scharfsinne auffand, selbst zu untersuchen und zu würdigen.

Weit entfernt, mich vertheidigen zu wollen, und einen Angriff, der eigentlich kein Angriff ist, durch Beweisgründe zurückzuweisen, glaube ich hier nur noch einige Erläuterungen beifügen zu müssen, vor denen alle Curiositäten schwinden dürften. Ich glaubte, einen jungen, talentvollen Mann, wie Herr Capellmeister Binder, aus dem Grunde einen productiven Componisten nennen zu dürfen, weil er während der sehr kurzen Zeit seines Engagements zu dem Melodram: „Die Tochter des Räubers" und zu der Posse: „Agnes die Bräuerinn," die Musik componierte, und eben jetzt eine dritte Musik beendigt hat. Dieß, glaube ich, dürfte ein sicherer Beweis für die Productivität eines jungen Componisten seyn, der bisher noch nicht Gelegenheit fand, öffentlich zu erscheinen, und dem der angelegte Eifer nicht zahlreicher Freunde noch keinen unverdienten Namen machen konnte. — Was die Tüchtigkeit eines Capellmeisters bei einem Volkstheater anbelangt, so erfordert selbe nicht so sehr, daß er sich mit Lieder-Compositionen, Cantaten, Militärmusik, Liedertafeln, großen Ouverturen und Opern befasse: sie äußert sich vielmehr darin, wenn er schnell arbeitet, ein Orchester, ohne Beihülfe eines andern Orchestermitgliedes, mit Umsicht und Sachkenntniß zu dirigiren weiß, und das Gesangspersonale mit Erfolg lehre und einübt. Dieß hat Hr. Capellmeister Binder bei mehreren abgelegten Proben sattsam bewiesen, und ich bin fest überzeugt, daß jeder unbefangen Urtheilende die Tüchtigkeit des Hrn. Binder nicht bezweifeln werde. Auch wird Jeder, sey er Musiker oder Nichtmusiker, gerne zugeben, daß man ein beachtenswerther Lieder-Componist, Dirigent einer Musikbande, ein gepriesenes Mitglied irgend einer Liedertafel seyn, und zum Capellmeister eines Volkstheaters ganz und gar nicht taugen könne. Eben so kann man ein guter Partiturenleser, ein productiver Componist und guter Theater-Capellmeister seyn, ohne sich zu Liedern, Oratorien, Cantaten, Ouverturen und Opern herabsteigen zu müssen. Diese wenigen Worte mögen das Curiose, welches der Aufsatz des Wanderers enthält, dem Lesepublikum gegenüber erläutern und berichtigen.

Der theils namenlos schreibende, theils mit der Chiffer 81 seine Aufsätze unterzeichnende Referent des Wanderers.

Brünn.

Dlle. Kreutzer gastirte in der „Nachtwandlerinn" und als „Norma" in der gleichnamigen Oper, die zu ihrem Benefize gegeben wurde. Da Dlle. Treffz die Parthie der Adalgisa aus Gefälligkeit für die Benefiziantinn übernommen hatte, und die HH. Schenke und Dworzok recht brav sangen, gehört diese Darstellung zu den besten, die wir sahen; sie wurde auch vom Publikum sehr günstig aufgenommen.

— Dlle. Strompfer gastirte zweimal als Lieli im „Alpenröslein," und als Coroline in: „Ich bleibe ledig," und beide Mal mit glücklichem Erfolg. Dlle. Strompfer, eine sehr jugendliche freundliche Erscheinung, bewegt sich auf den Brettern mit Leichtigkeit, und zeigt in der verständigen Auffassung ihrer Rollen ein bedeutendes Talent. Im letzten Stücke hat Hr. Conradi den Vater Carolinens recht gut dargestellt. (Morgenl.)

Hombueg.

Die italienische Opern-Gesellschaft des Hrn. Merelli setzt ihre Gastdarstellungen unter steigender Theilnahme des Publikums und dem rauschendsten Beifall fort. Der „Liebestrank" und „Lucrezia Borgia" sind bereits niemal bei vollem Hause gegeben worden, und man hört bei diesen Opern einen Applaus, der uns im Geiste eben so nach dem Lande „wo die Citronen blüh'n" zu versetzen fähig ist, wie der gluthvolle Gesangs-Vortrag einer Mozza und Schieroni-Nulli. Man sieht, daß der Künstler auf der Bühne sich sein Publikum bildet. Kälte und Gleichgültigkeit oder finden sogleich in dem Schauplatze ihr Echo; Wärme und Begeisterung zünden electrisch. Wir halten es für unmöglich, daß Derjenige, welcher irgend mit Gefühl für Treffliches in der Kunst begabt ist, bei der Cavatine be Bezzi's im „Liebestranke" still und stumm da sitze, und es gehört wahre Stumpfsinn dazu, interesselos zuzuhören, wenn Mad. Schieroni-Nulli und die HH. de Bezzi und Palonini nach dem meisterhaft gesungenen und gespielten wunderschönen Terzett im zweiten Akte der „Lucrezia Borgia" hervorgerufen werden. Man sah, was bei uns zu den Ausnahmen gehört, auf allen Plätzen Damen und Herren applaudiren und zahlreiche laute „Bravo's!" ließen sich hören, welches gewiß den italienischen Ohren recht wohl gefiel, wenn die Grammatik ihres Landes auch Einwendungen dagegen macht. Wir haben nun schon einige Male die Bezeichnung: „ausgezeichnet italienische Vorstellung" auf dem Zettel gelesen, es geht aber, glücklicherweise für die vielen Verehrer der fremden Talente damit, wie mit der Ankündigung des Gastwirthes: „Heute für Geld, morgen umsonst. Das „morgen" wird stets zum „heute," und die „letzte" jederzeit wieder zur „vorletzten." Jede Vorstellung ist eine „vorletzte"; es kommt nicht darauf an, die wie vielte von der letzten sie ist. Der Wunsch, daß Herr Merelli mit seiner Gesellschaft noch einige Zeit bei uns verweilen möge, ist unter dem gebildeten Publikum allgemein, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die meisten der abonnirten Theaterbesucher eine Extra-Ausgabe nicht scheuen werden, um den Extra-Genuß zu haben, neben dem trefflichen de Bezzi noch den sehr hochberufenen Tenorsänger Roppa zu hören, welcher bald hier eintreffen wird. Der Kreis der bisher gegebenen Opern soll sich dann auch erweitern: man wird uns italienisch den Rossini'schen „Othello" vorführen, und einige neue, uns gänzlich unbekannte Werke in Scene bringen. Wenn wir bedenken, daß „Lucrezia Borgia" bereits viermal bei sehr glänzend besetztem Hause gegeben worden ist, daß aller Wahrscheinlichkeit nach diese Oper noch einige Wiederholungen, oder doch eine gewiß, unter gleich günstigen Umständen erleben dürfte, so scheint uns für wenigstens zehn italienische Theaterabende Material vorhanden. (Thalia.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Dinstag, den 7. Juli 1840. 161

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Eine Nacht auf dem Schneeberg.

(Fortsetzung.)

Als ich auf den Schneeberg kam, war ich begierig, das neue Haus zu sehen, welches, wie es hieß, auf der Höhe errichtet wurde; ich wußte aber nicht, daß man das Wort Schneeberg im weitesten Sinne des Wortes nahm, und es kam mir etwas komisch vor, statt auf dem Gipfel des Berges, hier bei dem um wenigstens 300 Klafter tiefern Dörfchen von 8 bis 10 Sennhütten, wo ohnehin für eine ganze Caravane von Reisenden Platz ist, ein Gasthaus zu treffen, welches wohl für jene Wandeeer erwünscht seyn mag, die von Guttenstein durch's Klosterthal kommen, und von dieser Seite auf einem weit weniger interessanten Weg als auf der Buchberger Seite den Schneeberg ersteigen wollen.

So lange nicht auf dem Gipfel des Schneeberges, diesem Eldorado der ganzen Wanderung, ein Gebäude oder wenigstens ein Zufluchtsort errichtet ist, wie sie durch füestliche Liberalität bereits in der Briel und am Leopoldsberg schon Jahre lang bestehen, so lange ist für die Bequemlichkeit der Reisenden auf den Schneeberg nichts geschehen; aber vielleicht ist die Zeit nicht mehr feene, wo den Gipfel unseres durch den weltenbewegenden Talisman der Eisenbahn vor die Thoee der Residenz gerückten vaterländischen Rigi, wie seinen um 1000 Fuß niedrigern Rivalen in der Schweiz, ein ähnliches Gebäude ziert, und vielleicht kommen einst Jahre, wo der Verehree der vaterländischen Alpennatur, wenn Sturm und Gewittee auf den Höhen ihn überraschen, sich nicht veegebens um Obdach und Hülfe ängstlich umsehen darf.

Ich fing endlich an, den schmalen Fußsteig, der sich wie eine Schlange abwärts zwischen Felsen äußerst gäh in die Tiefe verlor, hinabzusteigen. Eine Sennerinn, mit Erzeugnissen der Alpenwiethschaft beladen, die den nämlichen Weg wie ich machte, war meine Führerinn, und ich hatte hier Gelegenheit zu bemerken, wie weit wir Bewohner der dumpfen Ebenen in der wahren Turnkunst hinter den Bergbewohnern zurück sind; denn, abwohl ich ziemlich gut zu Fuß bin, so hatte ich, dee ich ohne Gepäck nur in einfacher Reisekleidung war, doch Mühe, meinee Führerinn zu folgen, die eine Last von 50 bis 60 Pfund auf dem Kopfe, wie ein Jangleue balancirend, und immer gleichgültig plaudernd, auf dem durch einen heftigen Platzregen fast ganz verdorbenen Steg mit einer Sicherheit voranschritt, die nur unaufhörliche Uebung geben konnte. Mir fielen bei dieser Gelegenheit die klassischen Völker des Alterthums ein, die kriegerischen Römee und ihre Vardilder, die Griechen, die in der Blüthenzeit ihres politischen Wiekens, die für Geist und Körper so gedeihliche Gymnastik bis auf einen unglaublichen Grad der Ausbildung brachten, indem, wie uns die römischen Geschichtschreiber eezählen, die römischen Legionen in Friedenszeiten zur Uebung mit doppelter Waffenlast beladen, mehrere 1000 Schritte weit, ohne aufzuhalten, liefen, wodurch ihnen der ernste Krieg ein Kindeespiel wuede. Mit solchen Soldaten mußte freilich ein Cäsar die Welt erobern. Aber welche Krieger mußten die Punier untee iheem Hannibal, diesem wo nicht gräßten Feldherrn aller Zeiten, doch ohne Widerspruch dem Helden seines Jahrhunderts gewesen seyn, daß sie die weltstüemenden Römer zittern machen kannten!

Unten im Thale angekommen, trennte ich mich van meiner Führerinn, die ihren Weg zu ihrem Dienst rechts gegen das Buchbeegerthal einschlug. Ich wendete mich links nach Schwarzau, wo ich bei einem Pfriemologen eine gänzliche Umarbeitung meiner Fußbekleidung oder vielmehr eine zweite Auflage derselben besorgen ließ, da die erste Auflage auf dem Schneeberge in einem Tage reißend abging oder vielmehe wegfiel.

Dee Weg von Schwarzau über Egidi nach Maria Zell hat ungemein schöne Wiesen und Waldpartbien, da er aber der vielen sich kreuzenden Waldwege wegen, ohne Führer durchaus nicht zu passiren ist, so beschloß ich den um die Hälfte kürzern und romantischen Weg duech die waldige Felsenschlucht beim Walchbaueen nach Terz zu gehen.

Ich brach nach einigen Raststunden van Schwaezau auf, und erreichte, immer an der Seite eines brausenden Bergstromes wandernd, im Kurzen das Wirthshaus „zum Walchbauern." Einige 100 Schritte vom Wirthshause steht an der Straße eine Tafel, welche meldet, daß auf dieser Stelle vier Bewohner dieser Gegend im Jahee 1830 durch eine Schneelawine umgekommen sind. Nachdem man den Walchbaueen ver-

Digitized by Google

laſſen hat, betritt man einen dunklen, majeſtätiſchen Urwald, durch den man ſtundenlang wandern kann, ohne etwas Anderes zu hören, als das Getöſe der Kaskaden, das Rauſchen der durch den Wind geſchüttelten Bäume, oder die Klagen einer einſamen Wildtaube. Koloſſale hundertjährige Baumſtämme, ſchon vor Jahrzehenden umgeſtürzt, liegen da und auf ihrem bemooſten Leichname treiben friſche Sprößlinge empor. Wieder andere gleichen, aus Moorgründen hervorragend, unbeweglichen, von Beute geſättigten Rieſenſchlangen. Zwiſchen den Wurzeln einer Rieſentanne ſprang eine Najade hervor, und bot ihren erfriſchenden Göttertrank dem durſtigen Wanderer.

Plötzlich ändert ſich die Scene, der Wald wird lebendig, und es zeigen ſich ganze Gruppen fleißiger Menſchen mit Hacken und Schaufeln, die an hydrotechniſchen Werken arbeiten, um der aufgeſchichteten Tauſende von Klaftern gefällten Holzes auf Kanälen, mitten durch meilenweite Wälder in das Donauthal Oeſterreichs hinabzuſtößen. Der Reiſende glaubt ſich zu den Anſiedlern in die Urwälder Amerika's verſetzt.

Spät Abends, als die Sonne ſchon lange hinter den Bergen war, erreichte ich Terz und nahm in einem der beiden Gaſthöfe daſelbſt Quartier, und obwohl ich beim erſten Anblicke meines Nachtlagers ſah, daß die Seife hier in etwas hohem Preiſe ſtehen mußte, ſo warf ich mich in ſtoiſcher Faſſung halb angezogen auf daſſelbe und verfiel in einen Schlaf, aus dem nur die letzte Poſaune mich erweckt haben würde.

Den andern Tag, als die Morgenſonne ſchon lange die naſſen Wände meiner Schlafkammer beſchien, erwachte ich, und ſetzte meinen Weg nach Maria Zell fort.

Eine halbe Stunde mochte ich auf der Straße, die ſich zwiſchen ſanften Anhöhen an den reizenden Ufern des Salzabaches hinzog, gewandert ſeyn, als mich ein leerer Kohlenwagen einholte. Dieſen beſchloß ich zu beſteigen, um meine eigenfüſſige Reiſekutſche in etwas zu ſchonen. Ich nahm alſo Platz in dem weiten vierrädrigen Flechtenkorb, und hielt mich, wegen Verſchwärzung, ſo viel möglich in ehrerbietiger Entfernung von den Wänden des Wagens und von meinem Fuhrmanne, der ſeinem Berufe gemäß, einem Neger aus Weſtindiens Zuckerplantagen in optima forma glich.

Während des Fahrens widmete ich als Laye meine ganze Aufmerkſamkeit den erſchöpfenden Vorträgen meines Wagentenkers, der auf ſeinem ſchwarzen Katheder ſitzend mir en detail unentgeldlich Lection gab in der Kohlenfabrikation, verbunden mit einer Biographie des Baumes von ſeiner Kindheit bis zu ſeinem Gang zum Eiſenhammer als Kohle.

Unweit dem Tobenziſchen Holzaufzuge ſchlug mein Fuhrmann einen Seitenweg ein, ich ſetzte meinen Weg nach dem Gnadenorte fort, den ſeit ſechs Jahrhunderten Tauſende frommer Pilger beſuchen, um ſich an ſeinen Altären in den das Erdenleben beglückenden göttlichen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe, zu ſtärken.

Auf der Anhöhe vor dem Markte öffnet ſich dem Reiſenden eines der ſchönſten Alpenbilder der Steiermark. Im Süden ſtrecken die Wildalpen in ſtarrer Erhabenheit ihre Felſenſpitzen gegen den Himmel, während ſich bis tief an ihren Gürtel weite Schneefelder ausbreiten. Noch tiefer gegen Süden ſteht ein Berg, der ein förmliches gegen den Himmel gekehrtes menſchliches Profil bildet, das mit dem berühmten Profil des Traunſteins in Oberöſterreich ſogar Aehnlichkeit hat. Es fiel mir in der That auf, daß noch kein Reiſender dieſes ſeit der Schöpfung daſtehende, geognoſtiſche Naturſpiel bemerkte oder anzeigte.

Die Kornfelder waren hier noch grün, obwohl bei meinem Aufbruche aus der Reſidenz in deren Umgebung die Ernte ſchon faſt vorüber war.

In Maria-Zell trat ich in den erſten beſten Gaſthof, der ziemlich ſtark beſucht war. Auf einem Tiſche mir gegenüber hatte ein goldlockiger Junge mit einem höchſt maleeiſchen, hinreißenden Backenbarte, eine Art weſtteutſcher literariſcher Wanbergecken, in Begleitung ſeines Führers Poſto gefaßt. Auf die ſtutzermäßig geordnete Toilette hatte dieſe reiſende Zierpuppe mit ihren nichtsſagenden gläſernen Augen vielleicht die Zeit des heerlichen Sonnenaufganges vergeudet, und aus dem ganzen Weſen derſelben ſprach ſich deutlich das prahleriſche Beſtreben aus, einſt ſagen zu können: Ich bin auch in den ſteiriſchen Alpen geweſen.

Ich überzeugte mich bald, daß ich einen der ekelhafteſten, arrogenteſten, literariſchen Fadeurs unſerer Zeit vor mir hatte; eine Race Faſhionables, die durch ihr lächerliches bizarres Benehmen zu imponiren ſuchen. In echter Begeiſterung von Maria-Zellermeth, der ſeiner Güte wegen eines längſt verdienten Ruhmes ſich erfreut, ließ dieſer After-Juvenal ſeine mit Mückenſticheleien durchflochtenen Bonmots wie matte Decemberfliegen in die Höhe ſteigen, worin häufig die Worte: maskirter Kaminfeger, Schwarzkünſtler und dergleichen vorkamen. Es war offenbar, daß dieſe Unterhaltung auf Koſten eines Anweſenden geführt wurde; und ich bedauerte herzlich den unglücklichen Mann, der das Ziel dieſer ächt After-Jean Pauliſchen-Stacheireden war, und woran ſich alle Gäſte höchlich amuſirten. Das ganze, meiſt mit ehrlichen Spießbürgern und Reiſenden gefüllte Zimmer brummte endlich von moderner Sarkaſtik. Mich ſelbſt, der ſich außer einem Kuß, den mir die Roſenlippen eines Alpenmädchens bewilligten, nichts Vorſchriftswidriges vorzuweiſen hatte, und der überhaupt nichts Arges vermuthete, ſteckte endlich die allgemeine Luſtigkeit an, aber je mehr ich ſchmunzelte, deſto unauslöſchlicher wurde das Gelächter. Endlich trat der junge Mann mit dem hinreißenden Backenbartr zu mir, und ſagte mit unterdrücktem Lachen die leiſen Worte: „Vergeben Sie, mein Herr, aber Sie ſehen im Geſichte aus wie ein Kohlenbrenner.“

Kaum hatte der Barbar dieſe Unglücksworte von ſich gegeben, ſo war auch meine gute Laune verſchwunden. Ich trat ſchnell vor den Spiegel, und bemerkte zu meinem Schrecken leider zu ſpät die Folgen meiner Fahrt auf dem Kohlwagen. Die verwünſchten Kohlflecken hatten ſich nämlich ſo zierlich boshaft auf meinem Geſichte vertheilt, daß ich nur mein Koſtüm ändern durfte, und dann, wenn ich La Roche's Talent hätte, als Mohr in Schiller's Fiesko auf jedem Theater ohne Umſtände auftreten konnte. Eine ſchwarze Thräne wehmüthiger Rührung benetzte meine rußbetiegerte Wange und eine wahrhaft jungfräuliche Schamröthe trat durch den Kohlenteint auf mein ſonneverbranntes Geſicht, ſo zwar, daß eine ſtämmige Küchenmagd, die eben eine gebratene Ente oder Gans auf den Tiſch meines Peinigers ſtellte, von meiner grauſamen Verlegenheit gerührt, mir zärtlichr Blicke zuwarf.

Ich vertilgte ſo viel möglich die Kohlenſpuren von meinem Geſichte, zahlte ſchnell meine Zeche und ſuchte mein Heil in ſchneller Entfernung. Ein Kartätſchenhagel von Gelächter folgte mir nach. Ich aber ging ganz verblüfft auf den Marktplatz, da that ich einen Schwur, nie mehr einen Kohlenwagen zu beſteigen, und hegte verſöhnende fromme Wünſche für das Wohl der ungebratenen, die gebratene Gans Verzehrenden.

Als ich noch eine kurze Strecke von der Kirche entfernt war,

Digitized by Google

drang eine feierliche Melodie von dorther in mein Ohr. Es war der Gesang von einigen hundert Pilgrimen, die aus dem fernen Ungarn kamen, und Hymnen zur Ehre der Himmelskönigin anstimmten, welches Gesang in der Entfernung, wo man die Mißtöne nicht vernehmen konnte, zu einem wunderbar ergreifenden Chor sich vereinte.

Unter den schon längst beschriebenen, unzähligen Votivtafeln und Gemälden schienen mir vor Allen ausgezeichnet und von historischem Werthe die Lebensrettung Sr. kaiserl. Hoheit des Kronprinzen und jetzigen Kaisers Ferdinand, und dann der Ausbruch der Cholera in Wien. Das Bild von dem Schiffbruche an der Kremserbrücke erregt, seinen Zweck verfehlend, Lächeln statt Entsetzen. In keinem Gesichte der Verunglückten und mit dem Wasser Kämpfenden ist Todesangst zu lesen; sie scheinen sich im Gegentheile wie in einer Schwimmschule recht behaglich herumzutummeln. Ein Frauenkopf im Vordergrunde hat ein so heiteres Gesicht, als wenn er sich im warmen Bade befände.

(Fortsetzung folgt.)

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Uebersicht

der Leistungen sämmtlicher Bühnen im Monat Juni.

K. K. Hofburgtheater.

Neu in die Scene gesetzt wurde gegeben: „Erste Liebe," Lustspiel von Heil.

Gastrollen gaben: Dlle. Auguste Anschütz, königl. sächsische Hofschauspielerinn, drei; Hr. Ratt, königl. preuß. Hofschauspieler, acht, und Hr. Stein, vom Hoftheater zu Mannheim, zwei. — In den Zwischenacten produzirten sich einmal der Violinist Bohrer und dessen Tochter, Pianistinn.

K. K. Hofoperntheater.

Neu in die Scene gesetzt wurden die italienischen Opern: „Il Giuramento" von Mercadante, und „Gemma di Vergy" von Donizetti, gegeben. In den Zwischenacten produzirte sich dreimal Hr. Bosettini, Zögling des Mailänder Musik-Conservatoriums, auf dem Contrabasse.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 5. zum ersten Male: „Doctor Fausts Zauberkäppchen," Posse in drei Acten, von Hopp, Musik von Hebenstreit.

Am 6. zum ersten Male: „Die Maske," Posse in drei Acten, von Schickh, Musik von Michenz.

Am 19. zum ersten Male: „Die gefährliche Tante," Original-Lustspiel in vier Acten, von Albini.

Am 23. zum ersten Male: „Dramatische Regentropfen," Quodlibet in zwei Abtheilungen, arrangirt von Carl.

Gastrollen gaben: Hr. Rohn, angeblich vom Stadttheater zu Frankfurt a. M., eine; Hr. Hausmann, vom Mannheimer Hoftheater, eine, und Mad. Jäger, normals Mitglied des k. k. priv. Theaters in der Josephstadt, eilf.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 12. zum ersten Male: „Der Schneider und sein Sohn," Lustspiel in fünf Acten nach dem Englischen von Schröder.

Am 24. zum ersten Male: „Der Wetterableiter," Posse nach dem Französischen in zwei Acten, von Lebrun (Hausmann's Benefize).

Am 26. zum ersten Male: „Der Haderlampenhändler," Posse in zwei Acten von Schenk, Musik von Hebenstreit.

Am 29. zum ersten Male: „Die Ahnfrau," Trauerspiel in fünf Acten, von Grillparzer.

Gastrollen gaben: Hr. Hausmann neun und Mad. Jäger vier.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 19. zum ersten Male: „Das Bild," Trauerspiel in fünf Acten, von Honwald.

Am 20. zum ersten Male: „Des Lebens Werth," romantisches Gemälde in drei Acten, nach verschiedenen Sujets bearbeitet von A. C. Ruske.

Gastrollen gaben: Mad. Thomé, vom Preßburger Theater, vier (wurde engagirt); die Athletinn Mad. Luftmann fünf; Hr. Kunstacht und dessen Sohn Wilhelm vier.

Im Ganzen wurden zehn Novitäten gegeben, und zwar: zwei Trauerspiele, ein Original-Lustspiel, ein Lustspiel, vier Possen, ein romantisches Gemälde und ein Quodlibet.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Ehevorgestern fand die Benefizvorstellung des Komikers Hrn. Scholz Statt. Es ward zum ersten Male gegeben: „Die Wiener Stubenmädchen, oder: Der Ball in der Schusterwerkstatt," Locale Posse mit Gesang in zwei Acten. Musik vom Capellmeister Hebenstreit.

Die Erwartungen, mit welchen das äußerst zahlreich zugeströmte Publikum in Hinsicht des Werthes dieser Posse das Schauspielhaus betrat, hatten eben nicht einen bedeutenden Grad erreicht, denn man war keineswegs auf das Gelingen derselben vorbereitet. Man vermuthete eine Camödie, die bald vom Repertoire verschwinden werde, und siehe da, schon nach Beendigung des ersten Actes fühlten sich die Zuseher zu ihrem Vergnügen getäuscht. Die Handlung, welche im höchst einfachen, aber gefälligen Kleide erscheint, ist folgende: Der reiche Privatmann Hübner, vormals Tuchmacher (Hr. Schaffer), ist im Besitze mehrerer Kinder, worunter Anton (Hr. Cämmerler) großen Hang zur Verschwendung zeigt. Der väterliche Scharfsinn und das Wohl seines Sohnes lassen ein Mittel ergründen, wodurch der junge Ueberall vielleicht zur Erkenntniß seiner Thorheiten und sträflichen Uebermuthes gelangen könne, indem die List ersonnen ward, denselben als Lehrling bei dem Schuhmachermeister Naumann (Hr. Hopp) aufdingen zu lassen. Der verabredete Plan zwischen Vater und Meister wurde auch in Vollzug gebracht. Der als Chevalier allgemein anerkannte Hübner ward zum Schusterjungen, jedoch verblieb er in dieser Rolle nur aus Liebe zu Hannchen (Mad. Rohrbeck), der Tochter des Meisters. Ein Verein von Stubenmädchen beabsichtiget einen Ball zu geben, wozu durch den Rath Hannchens, ihrer Genossinn, deren väterliches Haus in Vorschlag kam. Die Wahl wurde angenommen und eine Summe von vierzig Gulden Conventionsmünze in Hannchens Hände erlegt. Nun fügte es sich, daß dieselbe in die Wohnung des armen Geigers Querfidel (Hr. Scholz) kam, um ihn als Musiker anzuwerben. Sie vernimmt das Elend der Familie des lustigen Patrons, und schenkt ihm die ihr anvertraute Geldsumme des Ballfestes. Dieser lobenswerthe Herzenszug verursacht allgemeine Bewunderung, sie wird die Gattinn des gebesserten Anton, und der Ball in der Schusterwerkstatt wird nun ein Familienfest. — Daß

dieses Product keine leichtfertige Arbeit sey, erkannte Referent schon in der ersten Hälfte, denn es wurde die Lachlust fast in jeder Scene durch launigen Dialog gestrigert. An frappanten Situationen ist wohl vorherrschender Mangel, allein man wird durch die reiche Saat von Späßen; an denen der zweite Act einen Ueberfluß bietet, genügend entschädigt. Hierzu kommt noch der wesentliche Umstand der sehr gelungenen Couplets, von denen einige besonders gewürzt durch den Vortrag der HH. Scholz und Grois, welch letzterer als Straßenkehrer Pflastermann nur episodisch wirken konnte, zu fast nicht endendem Beifalle hinreißen, und die Wiederholung, so lange neue Texte vorhanden waren, verlangt wurde. Die Darstellung im Allgemeinen befriedigte, jedoch haben sich die verdienteste Auszeichnung erworben: Madame Rohrdeck und die HH. Scholz, Grois, Gämmerler. Daß von diesen Genannten der Benefiziant an Beifall und Vorrufen das Meiste davontrug, ist eine ganz natürliche Sache. Als am Schlusse auch die Unparteiischen den Dichter riefen, erschien Hr. Scholz in dessen Abwesenheit, und erklärte, daß es Herr Hafner sey, dem es dießmal gelungen, die allgemeine Zufriedenheit zu erringen. 44

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

„Julius der Straßenjunge" macht unter Mitwirkung der beiden Wilhelm Kunst fortwährend Furore. Abgesehen von der künstlerischen Vollendung, mit welcher Hr. Kunst die Rolle des Generals gibt, ist der junge Wilhelm Kunst eine der interessantesten Erscheinungen, die man sich denken kann. Wer die Verhältnisse unserer Vorstadtbühnen kennt, wird leicht ermessen können, was dazu gehöre, um ein Schauspiel an sieben Abenden mit stets gesteigertem Beifalle und vollem Hause zu geben. — Wenn Hr. Kunst im dritten Acte sagen kann: „Mit hunderttausend solcher Straßenjungen erob're ich die Welt," so können wir ohne Uebertreibung sagen: „Wir wünschen jedes Theaterunternehmung für die Sommermonate einen solchen Straßenjungen," und gewiß, sie wird alle seine tollen Streiche für die köstlichsten Bonmots hinnehmen. 81

Musikalisches.

Dinstag den 30. Juni fand die erste Prüfung der Musikschule des Herrn Joseph Leitermeyer, Orchesterdirector des k. k. priv. Theaters in der Leopoldstadt, Statt, zu welchem Zwecke Herr Joseph Scherzer mit freundlicher Bereitwilligkeit einen seiner Säle zu seiner Disposition überließ. Das Orchester des Theaters in der Leopoldstadt, unter der Leitung des Hrn. Krottenthaler, exequirte zum Beginn die sehr hübsch komponirte Ouverture zu: „Der Hut als Heirathsstifter." Dieser folgte eine kleine Messe von Schiedermayer, größtentheils von Schülern der Anstalt ausgeführt. Ein Chor von Seipelt, eine Sopran-Arie mit obligoter Violine von Schiedermayer, eine Baß-Arie mit Clarinett-Solo von Krottenthaler und eine Cavatine aus der „diebischen Elster" für Sopran, waren die nächsten Nummern. Den Beschluß machte der herrliche Chor aus Haydn's Schöpfung: „Die Himmel erzählen" ꝛc. — Wenn wir die kurze Dauer des Bestandes dieser Musiklehranstalt erwägen, so sind die Resultate der ersten Prüfung sehr erfreuliche zu nennen, und wir sehen der des nächsten Semesters mit der vollen Ueberzeugung entgegen, daß bis dahin das Wirken des Hrn. Leitermayer sich noch deutlicher und wahrnehmbarer herausstellen werde. Dlle. Amalia Steinbach, Schülerinn der Anstalt, trug die Sopran-Soli mit Muth und Sicherheit vor. Sie besitzt eine kräftige, sonore Stimme, die bei fleißigem Studium hoher Ausbildung fähig ist. Unter den Mitwirkenden, welche der Musikschule nicht angehören, müssen wir die HH. Schiffdenker, Krottenthaler und Retschrühmend erwähnen. Hr. Schiffdenker, erster Bassist am Theater zu Innsbruck, den hiesigen Kunstfreunden aus mehreren Concerten und Akademien bekannt, erfreute mit seiner schönen, klangreichen Stimme und seinem regelrechten Vortrage der Baß-Arie von Krottenthaler das zahlreiche Auditorium. Hr. Retsch, Clarinettist des Orchesters im Leopoldstädter Theater, unterstützte ihn mit nicht gewöhnlicher Virtuosität. Hr. Krottenthaler, einer jener talentvollen Künstler, deren die Kaiserstadt so viele besitzt, ohne daß ihre Namen zur öffentlichen Kenntniß gelangen, exellirte sowohl im Vortrage des Violinsolo's, als er sich umsichtig in der Leitung des Orchesters erwies. Gelungen in allen Theilen müssen wir aber seine neue Composition nennen, und deßhalb mit ihm rechten, daß er sein reiches Talent bisher so wenig wirken ließ. Was wir noch von dem jungen Meister gehört, zeugt von wahrer Begeisterung für das Classische, und von echtem Sinn für seine erhabene Kunst. Das Orchester hielt sich wie gewöhnlich sehr wacker. Sämmtliche Nummern wurden beifällig aufgenommen, und wir wünschen Herrn Leitermayer Glück zum Erfolge seiner Bemühungen. Der Beginn des zweiten Semesters am 15. Juli wird zweifelsohne die Anzahl seiner Schüler vermehren, und die nächste Prüfung dürfte uns dann mehr Gelegenheit geben, Ausführliches über diese junge Anstalt zu berichten. .f.

Nürnberg.

Die erste Gastrolle des Hrn. Biberhofer im „Nachtlager von Granada" erfreute sich einer, durch dessen Leistung vollkommen gerechtfertigten, entschieden günstigen Aufnahme. Mit Vergnügen vernimmt man, daß Hr. Biberhofer noch in mehreren Parthien, zunächst als Don Juan, auftreten wird. — Im philharmonischen Vereine wurde am 27. Juni eine von Hrn. Capellmeister Telle eigens für diese Gesellschaft componirte Cantate: „Gutenbergs Leitern," produzirt. Die durch Originalität und kräftigen Schwung ausgezeichnete Composition und die präzise Durchführung von Seite des Orchesters und Chors fanden verdiente Anerkennung. — He. Schinn, Bassist vom städtischen Theater in Pesth, trug eine Arie aus „Camilla" vor, und erwarb sich die laute Zufriedenheit des Auditoriums. Derselbe wird am 1. Juli, unter Mitwirkung des Hrn. Biberhofer, der Dlles. Steinert und Wagner, ein Concert veranstalten. — Auch der Kammervirtuose Sr. Hoheit des Herzoge Max in Baiern, Hr. Petzmayer, über dessen kunstvolle Behandlung der Streichzither schon viel Rühmliches gemeldet wurde, ist hier anwesend, und wird sich nächstens im Museum hören lassen. — (Corresp.)

Benefize-Anzeige.

Heute findet im k. k. priv. Theater in der Josephstadt die feeie Einnahme des Orchesterdirectors, Hrn. Carl Groidl, Statt. Die Direction überließ dem verdienstvollen Benefizianten das neue Melodram: „Die Tochter des Räubers," von einem zwar ungenannten, aber nicht unrühmlich bekannten Literaten. Die Musik hierzu ist vom Capellmeister, Hrn. C. Binder, neu componirt. Die vielfachen Verdienste des Benefizianten lassen einen starken Zuspruch gewärtigen. 81

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ | Mittwoch, den 8. Juli 1840. | 162

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Eine Nacht auf dem Schneeberg.

(Fortsetzung.)

Es war 3 Uhr Nachmittag, die Witterung schien zweifelhaft und ich beschloß, ehe ich mich in die Schluchten gegen Weixelboden hin wagte, meinen alten Bekannten und riesigen Wetterpropheten Maria Zells, den Oetscher, zu consultiren. Ich trat also auf die große Treppe vor dem Portal der Kirche und betrachtete den Kolossen einige Minuten lang aufmerksam. Die Wolken, die bis an seinen Gürtel herabhingen, schienen sich langsam zu heben und ein Felsen nach dem andern wurde auf seiner Höhe sichtbar. Der Gipfel der Gemeinalpe, seines Nachbars, noch vor einer Stunde mit Nebel bedeckt, stand jetzt ganz frei da. Auf diese günstigen Anzeichen hin brach ich auf, um noch heute Weixelboden zu erreichen und betrat nun das Land der frischen Quellen, die dem Wanderer bald aus Röhren laufend, bald aus Felsen sprudelnd, bei jedem Schritte zur Labung winken. Wenn ich ein Arzt von Einfluß wäre, so würde ich allen meinen an Magen beschwerden, Hypochondrie und andern Nervenübeln leidenden Mitbrüdern rathen, sich in diesen Alpenthälern ein Paar Monate lang zu ergehen, und statt Bilinер-, Selterwasser u. dgl. die jungfräulichen Felsenquellen zum Trinken zu benützen und die von uns Städtern verkannte Mutter Natur würde, wie es schon viele nachahmungswürdige Beispiele zeigen, die Rückkehr und den vertrauten Umgang mit ihr, mit den unschätzbarsten Gütern auf Erden, mit Gesundheit des Körpers und Heiterkeit des Geistes belohnen.

Schon hatte ich das Gußwerk im Rücken und schlenderte längst dem Ufer der klaren Salza fort, als auch ich den Klagen vieler Reisenden über Mangel an Wegzeigern in dieser Gegend beistimmen mußte.

Die Wege theilten sich, und ich wählte unglücklicherweise den unrechten. Ich schritt eine Strecke weit wacker vorwärts, als ich auf einmal die Salza nicht mehr rauschen hörte, woran ich erkannte, daß ich vom wahren Wege abgekommen sey. Da der Mond hoch am Himmel stand, und der Weg frisch gesahren war, also zu irgend einem bewohnten Ort führen mußte, so beschloß ich fortzuwandern. Bald darauf begegnete ich einem Jäger, der mir sagte, daß ich zwar hier auch nach Weixelboden kommen würde, aber einen Umweg von einigen Stunden hätte, und daß ich später mehrere Kohlenhütten treffen würde, wo ich übernachten könnte. Ich schritt muthig fort; da sich aber nach einer Stunde keine Kohlenhütte sehen ließ, so beschloß ich, meinem beliebten Bivouakir-Systeme getreu, ein weiches reinliches Sammtlager von Moos in der geräumigen Waldeshalle, oder was eins ist, die wilde Natur zu meiner Nachtherberge zu machen. So ein Plätzchen fand sich bald. Ich machte schnell ein lustiges Feuer und warf mich, den Rocktragen unter den Kopf und meine Reisekappe über den Kopf gezogen, ohne viele Umstände auf die Erde, und die Belohnung der Dryaden für mein Vertrauen in die Sicherheit ihrer Wälder, war ein wohlthätiger stärkender Schlaf und ein angenehmer Traum. Mir träumte nämlich, ich befände mich in der Residenz in einem hell erleuchteten, von glänzenden Herren und Damen besuchten Concertsaal. Ein wunderschöner Chor von Engelsstimmen, worunter ein gewaltiger Baß, ließ sich vernehmen. Ein Beifallssturm folgte dem andern, der endlich so laut wurde, daß ich in meinem Walde erwachte. Die glänzende Versammlung hatte sich in riesige Tannen verwandelt, und statt der Candelabers brannte mein halb verlöschtes Wachfeuer. Kurz, alles war verschwunden, nur der einzige Baß ließ sich noch hören, aber ein Baß, der, obwohl ich ein enthusiastischer Freund der himmlischen Tonkunst bin, mich ungeachtet seiner seltenen Tiefe wenig entzückte; denn dieser Baß schien wohl einem Sterblichen anzugehören, aber solche zum Herzen dringende Töne konnte keine menschliche Brust hervorzaubern; sie konnten Niemand anderm als einem Bären gehören. Ich hatte nämlich gestern vernommen, daß sich so ein wilder Gast in hiesiger Gegend einquartirt habe. Da ich nun keinen Drang in mir verspürte, die Bravourarie eines Bären zu vernehmen, und da die Umarmungen eines unerzogenen Bären jene eines, nach Jahren wiedergefundenen Freundes, an Druck und Innigkeit weit übertreffen, und da ich überhaupt ein Feind von allem Zwang bin, so beschloß ich einem allfälligen Rendezvous mit einem solchen Gaste auszuweichen. Ich löschte schnell mein Feuer aus, und sühete in der Nähe des Feindes einen glänzenden Rückzug

Digitized by Google

von dem Walde auf die nahe Straße aus. Es war 3 Uhr Morgens. Ich erreichte bald eine rauchende Kohlenhütte, deren Bewohner mir bedeutete, daß ich nur noch zwei kleine Stunden bis Weixelboden zu wandern hätte.

Ich erreichte auch bald die Salza, die sich jetzt zwischen kahlen und himmelhohen Felsenbergen durchwand.

In Weixelboden hielt ich ein Paar Stunden Sieste und erzählte dem dasigen Wirthe, der zugleich Sacristan, Pädagog, Oekonom und Restaurateur ist, mein nächtliches Abenteuer. Er antwortete mir, daß es sich sehr bald zeigen werde, ob ich das Gebrüll' eines wirklichen Bären oder nicht etwa das eines Hirschen oder einer davongelaufenen Kuh gehört habe. Auch theilte er mir interessante Aufschlüsse aus dem Drama einer Bärenjagd, wie sie hier gepflogen wird, mit. Wenn nämlich die Hirten einen Bären in der Nähe der Viehheerden spüren, so machen sie sogleich Lärm und es ergeht, wie bei einer Gefahr des Vaterlandes in Zeiten des Krieges, ein allgemeines Aufgebot an alle waffenfähige Mannschaft der ganzen Gegend, um gegen den fürchterlichen Erbfeind zu marschiren. Es wird ein Treibjagen angeordnet, und auf jeden Posten, wo man seine Erscheinung vermuthet, stehen zwei Schützen zu ihrer gegenseitigen Hülfe bereit. Vorsichtige Jäger bewaffnen sich noch überdieß mit einer Pistole, die mit kleinem Schrott oder sogenanntem Vogeldunst geladen ist, um dem Bären, wenn er durch Verwundung gereizt auf sie loskömmt, in die Augen zu feuern, und ihn dadurch zu betäuben.

Es geschieht aber selten, daß so ein Unhold erlegt wird, weil er bei dem geringsten Schein einer Gefahr für seine werthe Person sogleich durch die ungangbaren Felsenschluchten entflieht. Seine Größe wird nach seiner Schwere bemessen und die Hirten haben in Beurtheilung derselben einen so richtigen Tact, daß sie, ohne den Viehhändler gesehen zu haben, aus den Spuren seiner Tritte im Grase das Gewicht desselben bestimmen und sich oft nur um wenige Pfunde irren.

Man legt ihnen auch zuweilen 60 bis 80 Pfund schwere Fangeisen, und vor einigen Jahren fing sich ein Bär von ungewöhnlicher Größe darin. Allein Meister Petz war klüger als seine Feinde; er zerschlug, Reißaus nehmend, ohne sich zu beschädigen, an den Felsen seine eisernen Banden in Trümmer, und hinterließ seinen Verfolgern nichts als ein Paar Büschel Haare, die Rudera des Fangeisens und das leere Nachsehen.

Wahrhaft schauerlich erhaben ist die Umgebung von Weixelboden. Jenseits der Salza, der hölzernen Allane des Wirthshauses gegenüber, erhebt sich eine fast senkrechte, gewiß 1000 Klafter hohe Felsenmauer, an deren Fuße wenige 100 Schritte entfernt, der Beschauer bei hellem Tage oft die Gemsen weiden sieht.

In dem hiesigen Fremdenbuche fand ich mehrere ausgezeichnete literarische Namen, die Deutschland mit Achtung aussprichte.

Eine halbe Stunde von Weixelboden geht die Straße durch ein 30 Schritte langes und 7 Schritte breites Felsengewölb, in dessen Mitte eine Tafel hängt mit der Inschrift: „daß dieser Durchgang auf Befehl Sr. Majestät des höchst seligen Kaisers Franz im Jahre 1827 ausgeführt wurde."

Mit jedem Schritt von diesem Durchgange vorwärts nimmt die Gegend an erhabener Wildheit zu. Die Straße geht dicht an der rauschenden Salza, die von ihrem Felsengrund und von den düstern Tannenwäldern, die sich in ihren Fluten spiegeln, von schwarzgrüner Farbe ist, und eine grundlose Tiefe zu haben scheint. Mit donnerähnlichem Getöse stürzen aus grauenhaften Steinklüften und Waldwüsten schäumende Wasserfälle herab, und ihr seit Jahrhunderten ausgewaschenes Bett kann der Wanderer auf die fernste Höhe verfolgen, wo sie aus dem ewigen Schnee kommend wie ein Silberband glänzen. Kaum hat sich das Geräusch des Wassersturzes verloren, so überrascht ein anderes nicht minder frappantes Bild von entgegengesetzter Art. Es zeigt sich eine öde, trockene mit Felsentrümmern aller Größen bedeckte Fläche, die eine tiefe Furche durchzieht, welche sich in hohe Bergspalten verliert. Es ist dieß das Bett eines Waldstromes, der zur Zeit der heftigen Regengüsse und Wolkenbrüche aus den Alpenthälern hervorbricht, Bäume zermalmt, und Felsen mit fortrollt.

Bei dem Dorfe Gschaden treten endlich die Höhen zurück, die Gegend wird freier, und eines der herrlichsten Alpenthäler der Welt öffnet sich vor dem Auge des Reisenden.

Das Bild des ewigen Winters, der von der Höhe der Alpen mit seinen Schneefeldern tief in's Thal sich herabsenkt, mildert hier im frischen Grün prangenden Wiesenmatten der Ebene, und das Zauberische dieses Contrastes wird durch die ungemein pittoresken Gestalten der dieses berühmte Thal umschließenden Himmelshöhen gehoben. Pyramiden, deren Basis in den Schachten der Erde wurzeln, und die Tausende jener von Menschen errichteten Pyramiden in ihrem Schooße begraben könnten, strecken ihre Spitzen über die Wolken hinaus. Riesengroße Burgen, von einem längst von der Erde verschwundenen ritterlichen Gigantengeschlechte erbaut, ragen aus ungeheuren Schneefeldern heraus, und an ihren, wie Spitzen durchbrochenen Zinnen gaukeln gleichsam die Geister ihrer Erbauer als flüchtige Nebel. Majestätische Dome mit Thürmen, Profile, die den Beschauer mit Hülfe der Phantasie an berühmte lebende oder längst begrabene Menschen erinnern.

(Fortsetzung folgt.)

Zweisylbige Charade.

Die Erste.

Beherrschend umfaß' ich die ganze Welt,
Was ist mir, Gewaltigen, gleichgestellt?
Dem Herrlichsten, dem ich das Leben gab,
Dem ich Wiege war, bin ich auch Tod und Grab.

Die Zweite.

Doch, was du erschaffen, das, glaube mir,
Verherrlicht doch immer nur **mein** Revier!!
Ja, **ohne** mich, wahrlich, 's ist sonnenklar,
Würde Niemand Dein mächtiges Daseyn gewahr.

Das Ganze.

Ein Jeder von euch, für sich **allein**,
Mag groß, unermeßlich, gewaltig seyn;
Ihr beide **zusammen**, im engen Verein,
Als mein **Ganzes**, schließt doch nur **Begränztes** ein.

Bernhard Görwitz.

Jagd- und Kriegskunst der Hottentotten.

Die Jagd ist nicht nur eine Beschäftigung der Hottentotten, sondern auch theils eine Nothwehr gegen Raubthiere, die ihre Heerden anfallen, theils auch ein Erwerbszweig, um sich mancherlei Bedürfnisse zu verschaffen. Sie fangen die wilden Thiere entweder mit Schlingen oder erlegen sie mit vergifteten Pfeilen und Spießen. Den Elephanten und Rhinocerossen lauern sie gerne auf, wenn diese Thiere schlafen, wo sie ihnen dann

Digitized by Google

mehrere tödtliche Stiche beibringen, ehe sie sich zur Wehr setzen können. Diese Halbwilden gehen auch zuweilen in großen Gesellschaften auf die Jagd, und theilen sodann die Beute mit einander. Die Waffen der Hottentotten bestehen in einer Art Lanzen oder Wurfspieße, Hassagajen (der Ursprung dieser Benennung ist arabisch) genannt, die aus einer etwa 6 Fuß langen Stange von sehr hartem Holze bestehen, und eine eiserne Spitze haben, welche mit einer Zwinge befestiget ist, die aus der frisch abgezogenen Schwanzhaut eines Ochsen genommen wird; die meisten Hassagajen haben jedoch nur eine hölzerne im Feuer gehärtete Spitze; ferner in etwa zwei Fuß langen Pfeilen aus Rohr künstlich gearbeitet, in deren Spitzen ein kleiner, scharfer, vergifteter Knochen, in welchem wohl zuweilen auch noch Eisenspitzchen angebracht sind, und der nicht an den Pfeil selbst befestigt, sondern nur so darin angebracht ist, daß er, wenn der Pfeil trifft, in der Wunde stecken bleibt, sobald man die Rohrstange herauszieht, und dadurch wird dann die Verwundung nur desto gefährlicher, ja gewöhnlich ist sie tödtlich. Die Bogen sind von Olivenholz, höchstens nur drei Fuß hoch, und mit einer Darmsehne bespannt. Die Pfeile tragen nicht gar weit. Der Köcher ist entweder ein ledernes Sack, oder ein ausgehöhltes Stück leichten Holzes, und wird an einem Bande auf dem Rücken getragen. Zu den Waffen gehören endlich auch der Rakum, eine Art Wurfpfeil aus Olivenholz, etwa anderthalb Fuß lang, den die Hottentotten sehr geschickt zu werfen wissen, und der Kirri, ein drei bis vierthalb Fuß langer Stock, gleichfalls von Olivenholz, der theils als Wanderstab, theils die abgeschossenen Pfeile abzuwehren dient. Das Gift, womit die Halbwilden ihre Waffen so tödtlich machen, ist theils Pflanzen-, theils Schlangengift; die Gewinnung und Zubereitung desselben wird sehr geheim gehalten. Jeder Stamm hat sein eigenes Verfahren dabei. Die Verfertigung der Waffen ist der sprechendste Beweis von der Kunstfertigkeit dieses Volkes; außerdem äußern sie aber nicht viel Geschicklichkeit in den übrigen höchst einfachen mechanischen Künsten, die sie treiben, und die sich darauf beschränken, daß die Hottentotten meist grobe Matten, oder auch Körbe flechten, welche wasserdicht sind; schlechte thönerne Töpfe zum Kochen verfertigen, deren Boden sie aber nicht flach zu machen verstehen, daher sie in die Erde gesteckt, oder beim Feuer gestützt werden müssen, weil sie unten spitz zulaufen; die Felle zu ihrer Kleidung zu bereiten, indem sie dieselben bloß einige Tage lang in Kuhmist legen, dann abklopfen, mit Fett einschmieren, rollen und reiben, und dann, daß sie die Felle mit Schnüren aus Därmen vermittelst spitziger Knochen, besonders der Beinknochen des Straußes, in Ermanglung einer Ahle zu Kleidern zusammennähen. Einige wissen auch ein wenig mit der Verarbeitung des Eisens umzugehen. G.

Die Heuschrecken in Egypten.

Dieses Thier ist in jenen Gegenden von weit größerer Wichtigkeit als bei uns. Die Araber braten sich Heuschrecken, und verzehren diese mit größter Lust. Die Gattung, welche man in Egypten findet, heißt die wandernde Heuschrecke, und ist größer, als die europäische. Der Anflug dieser Insecten ist eine wahre Landplage; sie bilden ganze Wolken, welche das Sonnenlicht verdunkeln, und lassen in den Gegenden, die sie anfallen, keinen grünen Halm übrig. Bei einem solchen Anfluge sammeln sich die Araber ganze Körbe voll, und legen Vorräthe an; sie rösten diese Insecten ganz leicht, und lassen sie auf den Dächern ihrer Häuser oder auf ausgespannten Tüchern an der Sonne völlig dörren.

Musikalischer Wegweiser.

In Herrn Ant. Diabelli's Kunst- und Musikalienhandlung am Graben Nr. 1133 erschien so eben die 14. Lieferung der Bijoux théatrals, und enthält ein Rondoletto über die beliebte Ariette (Vedi un pò che bella), eingelegt und gesungen von Fräulein Rita Gabussi in der Opera: „Le cantatrici villane." Musik von Heinrich Proch, und für das Pianoforte allein, componirt von C. Czerny. Ferner in demselben Verlage:

Das 39. und 40. Heft der Wiener-Tivolimäsche vom Hrn. Capellmeister Andreas Nemetz über Motive aus den beliebtesten Musikstücken. Der Stich obbenannter Musikalien ist wie immer, schön und correct. A.

Tagsbegebenheit.

Am 5. Juli Morgens 4¼ Uhr kam in der Wagenremise des Wiener Bahnhofes durch einen bisher noch nicht entdeckten Zufall Feuer aus; das anwesende Personal eilte sogleich zur Rettung herbei, und war noch im Stande, einen großen Theil der darin befindlichen Wagen zu retten. Die Remise selbst sammt mehreren Wagen wurde ein Raub der Flammen. Dem raschen Zusammenwirken der von allen Seiten herbeigekommenen Hülfsmittel ist es zu verdanken, daß sämmtliche andere Gebäude, namentlich das nahestehende Waarenmagazin, unbeschädigt blieben. Der Verlust besteht nach den vorläufigen Erhebungen in einigen Personenwagen, 8 Personenwagenkästen, ohne Untergestell und 5 Waarenwagen, welche für den morgenden Waarenzug nach Beünn beladen unter Dach standen. Im Betriebe verursacht dieses Ereigniß durchaus keine Störung, indem sowohl die Fahrt der Personen als Waarenzüge in der angezeigten Ordnung vor sich gehen werden.

Wien, am 5. Julius 1840.

Die Direction der a. p. Kaiser Ferdinands Nordbahn.

Kurier der Theater und Spectakel.

Regensburg.

Das Dohn'sche Ehepaar, welches auf der Rückreise von Gratz hier mehrere Gastrollen gab, erfreute sich keines großen Beifalls; wie Baiern gehören nicht zu den sogenannten Enthusiasten, die sich von der Liebenswürdigkeit eines Frauenzimmers, oder von der Coulissenstürmerei eines Mannes blenden lassen. — Hr. Pohle, ein talentvoller Schauspieler im Fache der ersten Liebhaber, erfreut sich hier in seinen Gastrollen eines außerordentlichen Beifalls. (Bolksfr. Mitth.)

Rürnberg.

Der Tenorist Hr. Thalheim schraubt immer mehr die Gunst des Publikums zu erlangen; während seines kurzen Hierseyns bewährte er sich in jeder Parthie als ein gründlich musikalisch gebildeter Sänger, dessen Leistung als Georg Brown namentlich alle Musikfreunde zufrieden stellte; es ist sonach das Fach eines ersten Spieltenors würdig besetzt, und der Mangel eines solchen vorzüglichen Sängers durch diese Acquisition trefflich beseitigt. Unser früherer Tenorist Hr. Feermüller scheint mit jedem Male Sin-

gen seine Halbstimme noch mehr zu verlieren, und läßt durch das ewige Detoniren das Publikum kalt und theilnahmlos. — Die Anwesenheit des Baritonisten Hrn. Biberhofer, der im Kurzen Proben bei Ihnen in Wien auf der ersten Bühne Teutschlands, dem k. k. Hasapertheater, abzulegen gedenkt, bringt neues Leben in unsee Operurepertoir; er ist bis jetzt als Prinz-Regent in Kreutzer's „Nachtlager in Granada" und „Don Juan" aufgetreten, und hat den guten Ruf als Sänger und routinirter Schauspieler vollkommen gerechtfertigt. — Da, wie wir hoffen, Sie, verehrtester Herr, ihn selbst bald hören werden, so enthalten wir uns jedes Urtheils. Von den hiesigen Mitgliedern, welche in beiden Opern beschäftigt waren, verdienen vor Allem die Sängerinnen Lindinger und Christiany der ehrenvollsten Erwähnung; erstere, von einer Frankfurterreise zurückgekehrt, erschien als Donna Anna, und führte diese schwierige dramatische Rolle mit vielem Beifall und gerechter Anerkennung durch; letztere war das liebenswürdigste Zerlinchen, was je auf der hiesigen Bühne erschienen ist; auch sie wurde mit stürmischem Beifall beehrt, und theilte im Verein der Dlle. Lindinger und des Hrn. Biberhofer die Ehre des Heervufes. Daß Standigl bei seinem Gastspiel auch den Leporella sang, habe ich Ihnen früher mitgetheilt, und wie, das wissen Sie von Wien aus. Jetzt erschien Hr. Lehr in dieser Rolle, ein Anfänger mit sonorer Stimme. Hrn. Lehr's Hauptfaehm scheint ein gewaltiges Forciren der Stimme zu seyn, so, daß der Gesang ins Schreien übergeht. Er verläßt zu Michaeli die hiesige Bühne. — Im recitirenden Schauspiel muß Hr. Hoxar mit Ehre genannt werden; er spielte nach seinen Debutrollen den König Wenzel, Graf Nordheim im „besten Arzt" und Richard Wanderer, und leistete in jeder Bedeutendes; er ist ein vortrefflicher erster Liebhaber und Held, und es wäre ihm an einer Hofbühne ein würdigerer Wirkungskreis zu wünschen. Unter den abgehenden Mitgliedern befindet sich kein in der Theaterwelt renommirter Name. Das „eherne Pferd" von Auber wird einstudirt, und ist die erste neue Oper, die zur Aufführung kommen wird. — Herr Düring wird im Monat Juli mehrere Gastrollen geben, und dürfte bei seinem anerkannten Künstlertalent uns manchen vergnügten Abend verschaffen. (Briefl. Mitth.)

Bamberg.

Der hiesigen Bühne, welche der Schauspieler Hr. Röder am 1. October als Director eröffnet, dürfte kein großes Glück zu prophezeien seyn, da Hrn. Röder's Benehmen jeden Schauspieler abschrecken muß, sich bei ihm zu engagiren. (Briefliche Mittheilung.)

Stuttgart.

Auf dem königl. Hoftheater wurde „das Liebhabertheater" von W. A. Gerle nach dessen eigener komischen Umarbeitung von Hrn. Regisseur Martin mit ausgezeichneter Sorgfalt, Glanz und Geschmack neu in die Scene gesetzt, und mit dem glücklichsten Erfolge aufgeführt. Wie wir schon vor geraumer Zeit in öffentlichen Blättern lasen, hat ein Kritiker den Professor Gerle darauf aufmerksam gemacht, daß das „Liebhabertheater" mit dem „Bapaed" aus der Zeit gefallen sey, und es wäre zu wünschen, daß dieses lebendige und bühnengerechte Lustspiel dem teutschen Repertoire dadurch erhalten würde, wenn der Verfasser sein Stück einem neuen dramatischen Producte anfügte. Prof. Gerle beherzigte die Weisung, wählte als Ersatz für den „Bapaed" die „Grisel-bis," und verdankt es großentheils jenem Kritiker, wenn sein Stück sich gegenwärtig einer noch lebhafteren Anerkennung erfreute, als bei dessen früherer Erscheinung vor etwa zehn Jahren. Die erste Darstellung des metamorphosirten Lustspiels fand am 19. Juni in Gegenwart des ganzen königl. Hofes Statt, und war im vollen Sinne des Wortes eine gelungene zu nennen. Der gutmüthige, aber reizbare Theaterwanst (Hr. Döring) mit dem feinen Referendar (Hr. Moritz), der lieblichen Asanaße (Dlle. Monat), dem Romantiker Braus (Hr. Dudeitz), der brillanten Katette Lauro (Mad. Helm), dem drolligen Postmeisterpaar (Hr. Geisel und Mad. Maurer) und den zwei höchst ergetzlichen Conrectorstöchtern (Mad. Widtmann und Schmidt), welche durch ihre höchst charakteristisch-komische Toilette schon beim ersten Auftreten einen dreimaligen Beifallssturm, und bis zum Abgange fortdauerndes, schallendes Gelächter erregten, boten ein so interessantes, belebtes Tableau dar, und diese wichtigern Gestalten des Lustspiels wurden von den Darstellern der kleineren Rollen, zumal der Offiziere (die HH. Toeny, F. Schmidt und Angusti), so sorgsam und fleißig unterstützt, daß ein in jeder Rücksicht vollkommen gerundetes Ganze die Zuschauer erfreuen und befriedigen mußte, und wäre bei uns das Hervorrufen der einheimischen Schauspieler nicht verboten, würde diese Auszeichnung, womit übrigens unser Publikum nicht verschwenderisch ist, wahrscheinlich mehreren Mitgliedern zu Theil geworden seyn. (Bohemia.)

Frankfurt.

Die hiesige Theaterdirection, welche durch den Abgang des Herrn Becker ihr Hauptaugenmerk auf mehrere vorzügliche Helden und Liebhaber gerichtet hat, soll einem on dit zu Folge mit Hrn. v. Hoxar wegen Gastrollen in Unterhandlung stehen, und wir können um so mehr der Direction dazu gratuliren, da Herr von Hoxar ein anspruchsloser, vortrefflicher Künstler ist, und sich durch seine letzten Gastspiele in Leipzig und Nürnberg ein ehrenvolles Renomée verschafft hat. (Briefl. Mitth.)

Breslau.

Die Sängerinn Dlle. Tamaselli, vom k. städtischen Theater in Brünn, hat auf hiesiger Bühne drei Gastrollen gegeben. Im Ganzen aber durchaus nicht angesprochen. Die Stimme ist bedeutend angegriffen, und bedarf, wenn noch Rettung möglich ist, einer großen Ruhe. Sie ist auf kurze Zeit mit Substentationsgage engagirt, da unsere Bühne außer der Dlle. Dirmann keine andere Sängerinn aufzuweisen hat.

— Die k. k. Hofschauspielerinn Dlle. Enghaus, setzt mit dem glücklichsten Erfolge ihre Gastrollen fort, und wird von hier nach Prag reisen, um daselbst mehrere Gastrollen zu geben. (Briefl. Mittheilung.)

Bremen.

Hr. Hendrichs hat in seinen Gastrollen außerordentlich gefallen, und ist bereits als Correggio als drittes Debut aufgetreten. (Briefl. Mitth.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers, das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Donnerstag, den 9. Juli 1840. 163

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Eine Nacht auf dem Schneeberg.

(Fortsetzung.)

Unter stetem Wechsel dieser außerordentlichen Naturerscheinungen, welche den Weg des Wanderers durch dieses unbeschreiblich schöne Thal verkürzen, und ihn in eine wohlthätige Vergessenheit seiner selbst wiegen, erreicht er nur zu bald Wildalpen, wo sich das Großartige der Alpen verliert, und wo die Salza wieder durch waldige Berge sich windet. Die von ununterbrochenen Wäldern beschattete Straße geht nun als treuer Gefährte der Salza zur Seite, und steigt oft auf Höhen, wo man kaum das Tosen des Flusses vernimmt, der sich tief unten Bahn macht durch die heruntergestürzten Felsentrümmer, die von den Bergeshöhen unaufhörlich sich lösen. Hier holte ich einen alten Bergbewohner ein, mit dem ich mich in ein Gespräch einließ. Er erzählte mir, daß er Holzarbeiter sey, und seinen, in einem nahen Thale verheiratheten Enkel besuchen wolle. Ich fragte ihn, wie alt er wohl sey. Er antwortete, daß es nahe an 100 Jahre zähle, und sein aschgraues, verwittertes, fernen Generationen angehörendes Gesicht schien dieß zu bestätigen. Ueber seine Lebensweise und Beschäftigung gab er auf mein Verlangen folgende Auskunft: „Wir Holzarbeiter," sprach er, „sind für die wenigen Bedürfnisse, die wir haben, ziemlich gut bezahlt; allein unser Stand hat auch mehr Gefahren, als man glaubt, und es ist fast keiner unter uns, der nicht ein Denkzeichen von einem Beinbruch oder Quetschung auf seinem Leib mit ins Grab nähme. Viele sind oft von stürzenden Bäumen zermalmt auf der Stelle todt auf dem Platze geblieben. Weit gefährlicher als das Fällen ist das Herunterschaffen der Bäume von den steilen Höhen in die Tiefe, und hier geschehen die meisten Unglücksfälle. Die Holzknechte, worunter es oft Waghälse gibt, müssen die Baumstämme mit ihren spitzigen Bergstöcken abwärts in Bewegung setzen. Da geschieht es denn oft, daß die übereinander aufgeschichteten Bäume anfangen, wie eine Lawine zu rollen und in die Tiefe hinab zu schießen, so daß die Untenstehenden, die sich nicht schnell genug zu helfen wissen, oft elend zerquetscht werden. Sehen Sie dort jenseits der Salza, uns gerade gegenüber, jene gewaltige Holzriese, die sich vom waldigen Gipfel des Berges bis an das Ufer des Flusses herabzieht? Sie ist mit dem Blut meines jüngsten Sohnes gedüngt, der hier vor 40 Jahren, gerade einen Tag vor seiner Verlobung, durch rollende Baumstämme mit noch Einem erschlagen wurde. Seine Braut, die ich als eine arme Waise erzog, kletterte, als sie das Unglück erfuhr, auf den Berg zu ihrem todten Bräutigam, und umarmte in ungeheurem Schmerz den Leichnam ihres auf ewig verlornen Geliebten. Ihr Gewand war ganz von seinem Blute gefärbt, und sie wollte sich verzweifelnd in die tobende Salza stürzen. O Herr! glauben Sie, das war der traurigste Tag meines Lebens, denn ich war selbst als Arbeiter Zeuge dieses schrecklichen Auftritts, dessen Erinnerung noch jetzt mein Gemüth mit Wehmuth erfüllt."

Ich theilte gerührt den Schmerz des alten Mannes und glaubte eine Thräne über seine Wangen schleichen zu sehen.

„Gibt es auch Gemsen in dieser Gegend hier?" fragte ich den Alpenveteran weiter. „Vor 30, 40 Jahren konnte man in dieser Gegend hier noch genug sehen, aber die unaufhörlichen Verfolgungen der Menschen haben sie von dieser Gegend gänzlich verscheucht. Sie haben auf die höchsten Gegenden zwischen Schnee und Eis sich geflüchtet, aber auch da sind sie nicht sicher, und in 50 Jahren oder noch früher werden diese arglosen unschädlichen Thiere selten oder ganz ausgerottet seyn."

Obwohl ich heut seit 3 Uhr Früh auf dem Marsche war, so kam ich doch, weil ich wegen Anschauen der Naturschönheiten nur sehr langsam fortschritt, erst Abends 10 Uhr an das Wirthshaus zu Palfau, wo schon Alles im tiefen Schlafe war. Ich fing an den Wirth herauszutrommeln. Das furchtbare Bellen eines mächtigen Hausrüden und ein donnerndes: „Wer da?" des Wirthes antwortete mir von innen. Ich versicherte, daß ich als ein Reisender Nachtherberge wünsche.

Ein lakonisches: „Wird nicht mehr aufgemacht," war die trockene Antwort. Da ich als Fußreisender gegen dergleichen Begegnungen der Straßenwirthe schon ziemlich gestählt war, und da schwere Regentropfen aus dem ganz mit Wolken bedeckten Himmel fielen, so beschloß ich um jeden Preis den Eingang zu forciren. Ich erklärte das Haus sofort in Belagerungsstand und wollte so eben wieder mein Trommelspiel am Fenster beginnen, als plötzlich ein einspänniges Fuhrwerk vor dem

Digitized by Google

Hause hielt. Der Fuhrmann sprang vom Wagen, und sing an, seinen Namen nennend, an der Hausthür zu pochen. Also bald ertönte ein freundliches: „Komm' schon" von innen, was mir sehr lieb war, denn es fing an, immer stärker zu regnen. Endlich knarrten die Riegel und der Herr Wirth, den der Fuhrmann als alten Bekannten begeißte, öffnete uns in höchst möglichem Negligee die Hausthür. Ich bestellte eintretend ein gutes Glas Wein und für Morgen früh Kaffeh. Der Wirth, der mich in nämlicher Negligee bediente, in dem er zusmachte, entschuldigte sich wegen seinem frühern barschen Benehmen, weil er schon einmal bei Nachtszeit von Vagabunden, denen er aufmachte, bestohlen wurde. Unterdessen schleppte der Bauer vom Wagen drei Häute von Kühen herein, die vor ungefähr 14 Tagen auf einer nahen Alpe, wie sie nebeneinander bei einem Gewitter im Freien lagen, ein einziger Blitzstrahl getödtet hatte. Ein nettes Dachstübchen und ein reinliches Lager nahm mich auf und durch das monotone Tosen der Salza unter mir und das Rauschen des Regens über mir eingewiegt, folgte ein köstlicher Schlaf auf diesen Tag, der durch bleibende Erinnerung an erhabene Naturscenen, stets ein Glanzpunct meines Lebens seyn wird.

(Fortsetzung folgt.)

Meine Thränen.

Komm', o holde, traute Freundinn,
Komm', o Segensthau, so mild,
Komm', du süße Himmelsgabe,
Komm', du Engels Traumgebild!
Perlenschmuck der tiefsten Sehnsucht,
Wiege meines Erdenglücks,
Trösterinn im herbsten Leide,
Linderung des Weltgeschicks!

Duftе, Blume stiller Qualen,
Labe mich, du Augenlust,
Leuchtet mir, ihr Hoffnungssterne,
Traufst in meine wunde Brust;
Genien, Trost aus eurem Kelche!
Hauchet Wehmuth in mein Herz,
Boten jener Seligkeiten,
Kommt, und stillet meinen Schmerz!

Dornen wohl um jedes Bächleins
Blumenrand der Frühling zieht,
Thränen hat ein jedes Auge,
Auch das heiterste Gemüth.
Nimmer eines Born versiege,
Bis einst Herz und Auge bricht;
Ueber'm Grab in Himmelsräumen
Glanzt ihr dann im ew'gen Licht.

C. Skala.

Melange.

Die Bewohnerinnen der Sandwichsinseln sind schön und gut gewachsen. Ihre Kleidung besteht in einem im Lande verfertigten, neun Ellen langen und drei Ellen breiten Zeugstücke, das bis sechsmal um den Körper herumgeschlagen wird, und bis auf die halbe Wade herabreicht. Der oberste Theil des Zeuges gleicht dem gedruckten Cattune, so schön ist es gefärbt. Ueber dieses Zeug wird auch ein anderes weißes, schwarzes oder buntes Stück geworfen; am Halse der Insulanerinnen hängt eine Pfeife und ein kleines Spiegel; ohne diese beiden Gegenstände glauben sie nicht geputzt zu seyn. Um den Hals tragen sie ferner Flechten von dem Haar ihrer Liebhaber. Einige tragen das Haar lang und hinten zusammengebunden, andere dagegen schneiden es glatt ab, oder ziehen es von hinten vor nach der Stirn zu, und färben es mit Kalk ganz weiß; es sieht dann aus, wie die Garnitur eines Häubchens. Sie lieben vor Allem die weißen Männerhemden und die schwarzen seidenen Tücher, welche ihnen sehr gut stehen. G.

— Man weiß, daß in Indien die Söhne des Handwerksleute bei dem Gewerbe ihrer Väter bleiben müssen, und die fortgesetzten Erfahrungen, die sich von Generation zu Generation forterben and erweitern, erklären, wie sie dahin gelangen, ihre nachahmlichen Stoffe auf Webstühlen zu weben, die aus zwei Stücken Holz bestehen, von vier wagerechten Pfählen unterstützt, ungefähr wie die Werkstühle unserer Matratzenmacher. Aber noch bewundernswürdiger sind die einfachen Arbeiten, die ganz ohne Hülfe der Instrumente unserer Civilisation von einigen wilden Völkern der Südsee gemacht werden. So zum Beispiel, welche Geduld, welche Geschicklichkeit, welche Einbildungskraft bedürfen die Bewohner von Otaheiti, um ihre Geräthschaften zur Fischerei zu bereiten, das Zimmerwerk ihres Häuser und ihrer Fahrzeuge? Sie haben Angelhacken von Elfenbein, die so zart und zierlich gearbeitet sind, als wären sie das Werk unserer geschicktesten Werkmeister in diesem Genre. Ihre Gebäude, zu welchen die Kokospalme und andere Bäume jenes Himmelsstriches allein die Materialien darbieten, würden unsern geschicktesten Zimmerleuten Ehre machen. Das Blättergewebe, welches deren Dachung bildet, ihre Stoffe aus Maulbeerrinde, die nicht gewebt sind, ihre Matten von verschiedener Art und Farbe, Alles erregt die Bewunderung des aufmerksamen Beobachters. Um ihr Holz in die verschiedensten Formen zu behauen, haben sie nichts als eine krumme Axt aus Stein und spitzige Muscheln; um ihre Stoffe zu bereiten, gebrauchen sie nur ein Stück Holz, ihre Netze und Gewebe verfertigen sie bloß mit den Händen.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Die teutsche Opernsaison begann am 4. Juli mit einem dreiactigen Ballet des Hrn. B. Vestris: „Das Mädchen als Soldat," Musik von Schira. Das Interesse der Handlung würde sue ein Divertissement ausreichen; zu einem Ballete ausgedehnt, mußte sie ermüden, und that dieß um so mehr, als selbst die Tanzstücke kein bedeutendes Leben hineln brachten. Am glücklichsten war in dieser Rücksicht der erste Act bedacht, wo Dlle. Danse in einem Pas seul und dann in einem Pas de deux mit Hrn. Arthur Leon, Eleven des Hrn. Albert, Gelegenheit fand, ihr schönes Talent zu entfalten. Auch Hr. Leon zeigte sich als ihr würdiger Partner; er darf den guten Tänzern beigezählt werden. Eine Tarantella machte geringe Wirkung, ungeachtet Hrn. Poch's lieblicher Musik; ein Characktertanz im dritten Acte zeigte hübsche Verschlingungen. Lanner hatte die Musik dazu componirt; es tanzt sich so angenehm auf die Melodien dieses Meisters. Die Ausführung durch Hrn. Alexander, die Dlles. Beetin, Scherzer, Baleg, Ang. Mayer, war sehr gelungen. 2

— Am 5. Juli wurden die teutschen Operavorstellangen mie

Kreutzer's „Nachtlager in Granada" eröffnet. So oft diese Musik auch bereits gehört wurde, macht sie noch immer eine gute Wirkung, ein Beweis ihres innern Werthes. Dlle. Rosetti erschien darin als Gabriele und zeigte große Befähigung, aus ihrem bisherigen beschränkteren Wirkungskreise herauszutreten, um einen höheren Flug zu versuchen. Wenn wir sagen, daß ihr Gesangsvortrag hie und da der Einfachheit Eintrag that, welche als Grundbedingung dieser Partie betrachtet werden kann, so haben wir getadelt, was zu tadeln war; im Uebrigen aber war ihr Gesang durchaus lobenswerth und voll schöner Momente. Sie fand ehrende Auszeichnung und Beifall, und wurde schon nach dem ersten Acte gerufen; auch im zweiten blieb sich die günstige Stimmung gleich. Dem Redevortrag wäre mehr Deutlichkeit und Präcision zu wünschen gewesen; größere Uebung wird diesem Mangel bald abhelfen. Die Leistungen der HH. Erl und Schober sind als tüchtige bekannt und anerkannt. Beide Künstler wurden bei ihrem Auftritte freundlich willkommt und bei ihren Scenen rauschend beklatscht. Der beliebte Chor im ersten Finale mußte wiederholt werden. Die Ouverture wurde mit allgemeinem Beifalle aufgenommen. 2

Der ausgezeichnete Tenorist Herr Schunk, dessen Talent und Kunst in Hamburg die schönsten Triumphe feierte, ist vor einigen Tagen von seiner Urlaubsreise, welche er dem nördlichen Teutschland widmete, um sich auch einen ausländischen Ruf zu begründen, zurückgekehrt, und wird heute zum ersten Male in Auber's trefflicher Oper: „Die Braut," singen. 4½

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 2. Juli wohnten wir der Aufführung des Trauerspieles unseres unsterblichen Dichters Schiller: „Cabale und Liebe" bei. Bei Einführung von seelosen Stücken in der frühern Leitungsepoche auf diesen Brettern haben sich durch die theilweise gelungenen Leistungen gewisse Vorurtheile eingeschlichen, welche zu bekämpfen in den Kräften der gegenwärtigen Direction liegt, die solche Producte bei günstiger Theaterperiode zu bringen allerdings im Stande ist. Das in unserem jüngsten Referate über die Darstellung der „Ahnfrau" ausgesprochene Urtheil können wir auch bei dem eifrigsten Zusammenwirken dieses Abends wiederholt an den Tag legen. Die ausgezeichnetsten Scenen wurden mit einer Präcision vorgeführt, die der allgemeinen Anerkennung nicht entgehen konnte; daher war es ganz natürlich, daß schon nach dem zweiten Acte Mad. Fidy (Louise) und die HH. Fröhlich (Ferdinand), Würth (Vicedom von Walter) und Werle (Stadtmusikant Müller) einstimmig gerufen wurden. In der Briefscene des dritten Actes zeigten sich Mad. Fidy und Hr. Blum (Secretär Wurm) nicht minder verdienstlich, obwohl letzterer in Durchführung seiner ganzen Rolle nicht jene Verschmitztheit zur Anschauung brachte, welche dieser Charakter unmittelbar erfordert. Die Zusammenkunft der Lady Milford (Dlle. Ammesberger) mit Louisen war von dem siegreichsten Erfolge gekrönt, denn beide Nebenbuhlerinnen haben die vollkommenste Zufriedenheit erreicht. Die Art und Weise, sich geschmackvoll zu costümiren, verdient bei Dlle. Ammesberger einer besondern Erwähnung. An dem verdienstlichen Hrn. Stahl hatte der Ober-Garderobemeister von Kalb einen braven Repräsentanten, nur kamen wir über Kalbs Verlegenheiten bezüglich des Briefes gewissermassen auch in Verlegenheit. Mad. Fehringer wirkte in der Rolle als Müllers Frau recht glücklich. Bei dem schwachen Zuspruche in unserer heißen Sommerszeit müssen wir als besonderes Verdienst erwähnen, daß die fleißige Gesellschaft sich in ihrem Eifer keine Erkaltung zu Schulden kommen ließ. Referent und Publikum verließen äußerst zufriedengestellt das Schauspielhaus. 44

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Der Wiener Liebling Herr Kunst setzt seine Gastrollen rasch nach einander fort, und erfreut sich stets eines sehr zahlreichen Zuspruches. Als Adällino war er am 5. d. M. eine sehr erwünschte Sonntagserscheinung, denn das Theater war ungeachtet der angenehmsten Sommerwitterung stark besucht. In diesem Doppelparte gibt es vielseitige Gelegenheit zur Auszeichnung, welche Hr. Kunst mit den ihm eigenen Gesammtkräften wohl zu benützen verstand. Nächst dem Gaste verdient Dlle. Plener als Rosamunde lobende Erwähnung, da sie ihr Schauspielertalent durch regen Eifer abermals zur Anschauung brachte. Den nächst folgenden Abend kam das fünfactige Schauspiel: „Fridolin, oder der Gang zum Eisenhammer" zur Aufführung. Hr. Kunst war Graf von Sovern. Daß der Gastirende in demselben mit gleicher Vorliebe wie sonst von den nicht in geringer Anzahl Versammelten empfangen und durch die ganze Vorstellung begleitet ward, obwohl diese Rolle spärlich glänzende Momente darbietet, kann nicht in Abrede gestellt werden. Hr. Kunst vermochte es, auch dieses Joch dankbar zu gestalten und allgemeinen Beifall hervorzubringen. Mad. Arbesser (Gräfinn Helene), wie Mad. Leinstitt (Knitgarde) waren so ziemlich glückliche Repräsentantinnen ihrer darzustellenden Parthien. Denselben jedoch noch mehr Leben einzuflößen, würde keine überflüssige Zugabe gewesen seyn. Der böse Burggraf Robert war durch Hrn. Just mit vielem Glücke repräsentirt. Hr. Benesch ließ in der Titelrolle, wie gewöhnlich, lobenswerthe Anstrengung nicht verkennen; jedoch bietet sich uns neuerdings Gelegenheit dar, den allgemeinen Wunsch zur Kenntniß zu bringen, daß Liebhaberrollen nicht allein studiert, sondern auch in ihrem ganzen Umfange gefühlt seyn wollen. Hr. Wimmer wußte dem Charakter des Gotthard von Feiseck die glücklichste Wendung zu verschaffen. Keine ungern gesehene Erscheinung war Hr. Arbesser als Hammerknecht. 44

Das Freudenfest in Heiligenstadt.

Das Landleben mit seinen bunten Freuden, welches im blühenden Frühling, der Crescendo-Introduktinn der neu erwachten Natur, einer wundervollen Allegoris glich, hat jetzt in manchen reizenden Umgebungen unsers gesegneten Wiens einen städtischen Anstrich gewannen, wodurch der süße Zauber der Natur an erquickendem Balsam einbüßte. — In dem schönen Heiligenstadt, dem ländlichen Verwandten des städtischen Döbling, veranstalteten ungenannte Unternehmer ein imposantes Ball- und Gartenfest, und benützten dazu den neu erbauten Salon und Bräuhausgarten in Verbindung mit dem großartigen Park. Wiens Publikum, das reine Landluft im Verein mit Backhendldunst vielen Stadtvergnügungen vorzuziehen pflegt, versammelte sich sehr zahlreich; Hunderte von vielfarbigen Lampen kokettirten mit den reizenden Schönen. Sämmtliche Stühle waren vergriffen, und nur mit Mühe konnte der umsichtige Wirth die Anstage vermeiden. Das Arrangement war höchst brillant; Abwechslungen, Auswechslungen und Verwechslungen gaben dem Ganzen eine historisch-romantisch-mährchenhafte Physiognomie. Mit ausgezeichneter Energie und Präzision spielte das zweite Feld-Artillerie-Regiments-Musikcorps unter der Leitung des tüchtigen Hrn. Capellmeisters Dodyhol. Es gewährte einen hohen musikalischen Genuß, diesen trefflich organisirten Musikkörper mit so wohlthuenden Harmonie- und so herrlich executirten Solo-Pieeen die verschiedenartigsten Compositionen ausführen zu hören. Dodyhal erfreute sich eines allgemeinen Beifalls. — In dem hintersten Theile des Parkes produzirten sich die HH. Mahler und Schiee

im Vereln anderer Individuen, und leisteten wirklich Staunenswerthes. Die Unterhaltung währte bis gegen Morgen. 4¼

Brünn.

Ehrerbietig leise rauschen
Dann die Lüfte, Dir zu lauschen.
Schittler.

Jenny Lutzer.

„Sie kömmt zu uns," ging es seit Monden von Munde zu Munde; aber es schien, als wollte sie unsere Erwartung noch mehr reizen; doch plötzlich, als wir nach ihrem Triumphe in Pesth schon die Hoffnung, sie zu sehen und zu hören, für diesen Sommer aufgaben, erschien sie in unsern Mauern. Ein stürmischer Jubel begrüßte die Künstlerinn, als sie am 28. Juni als Adine in Donizetti's „Liebestrank" auftrat. Sie sang, und erschloß durch den Zauber ihrer Stimme eine Welt voll Jugendfrische, Reiz und Verführung, welcher wir uns willenlos hingaben. Unsere Provinzial-Hauptstadt hat erst jüngst durch die Eisenbahn und hiedurch bewirkte Verbindung mit der Residenz eine größere Bedeutsamkeit gewonnen, und die Zahl der Künstler, welche sie ihres Besuches würdig hielten, war sonst nicht so groß; und demnach besitzen wir für das ächt Schöne, für die Weihe der Kunst ein empfängliches Herz, welches desto lebhafter aufathmet, je seltener es von außerordentlichen Eindrücken berührt wird. Der Enthusiasmus, welchen Jenny Lutzer erregte, erscheint daher als eine halbe Nothwendigkeit, da in der blüthenvollen Lyrik ihres Gesanges das Herz seine Sympathien, in der künstlerischen Auffassung der Musik der Verstand den Grund seiner Bewunderung fand. Das Reine, Schalkhafte und Kokette in der Musik ist das Element, in welches sich Jenny Lutzer mit aller Liebe bewegt und heimisch fühlt. Wie sahen und hörten nur sie. Ein Festtag der Kunst wurde gefeiert, an welchem die Glocken ihrer Stimme klangen, die Kaskaden ihrer Töne stiegen und in runden Perlen niederfielen, die Lerchen ihrer Triller von einem rasigen Lenze erzählten. Wir vermochten uns nicht von ihr zu trennen, und es gab keine Piece, welche sie nicht wiederholte. Jenny Lutzer, die oft genug die „teutsche Sängerinn" vorzugsweise genannt wurde, hatte im „Liebestrank" ein Doublid der Schelkhaftigkeit und verliebter Neckerei gezeichnet, und wir sahen mit größter Spannung dem Abende des 30. v. M. entgegen, an welchem sie das riesige Gemälde von Liebe und Rache in „Norma" beleben sollte. Dieselbe Meisterschule übet eine wundervolle Kehle, welche für die Klage, die Sehnsucht, den Haß, für die Bitte und den Befehl eigene Töne umschließt, rief gleiche Begeisterung hervor. Der Zuschauer wurde in die Handlung hineingezogen, ihre Gefühle die seinen, ihr Sinn die Sprache seiner Empfindungen, und der Geist, aller Lebens-Erinnerungen losgebunden, schwankte auf den Wellen ihrer Töne, und die Stimme der Prophetinn unter der Runenreiche wehte die Schauer der Andacht in sein Herz. — Das Loos des Sängers und des Schauspielers wurde oft beklagt, da seine Leistung, seine Zeichnung dem Augenblicke aufgedrückt und mit dem kommenden schon entführt wird. Aber Eines ist ihnen geblieben, der Eindruck auf das Gemüth, welcher nicht so leicht zu verlöschen. Ihr Gebilde anregend hingestellt, bildet im Geiste einen neuen Anhaltspunct für den Gedanken und seine fortspinnenden Ketten, und bedingt daher einen Fortschritt, der stets an sie erinnert. Jenny Lutzer scheidet von uns, aber sie hinterläßt uns „Adine" und „Norma," einen Maßstab für andere Leistungen, ein farbenfrisches Bild in der Erinnerung, welche noch oft die Amoretten und Plejaden ihrer Töne umspielen werden. Wir rufen der Scheidenden nach:

„Ist's die Sprache, füg' mir nicht,
Die man in Elisen spricht?"

und erlauben uns scherzweise beizufügen, daß, wie das klassische Alterthum von Sirenen-Stimmen erzählt, die moderne Romantik von der Verführung einer Lutzer-Stimme schwärmen sollte. Schließlich müssen wir unseres Opern-Personals, welches in beiden Vorstellungen viel Fleiß und Eifer an den Tag legte, lobend erwähnen. (Moravia.)

London.

Die teutsche Operngesellschaft erfreut sich fortwährend der regsten Theilnahme und des lebhaftesten Beifalls. Hr. Pöck und Mad. Fischer-Schwerzböck sind die Lieblinge des Publikums, und werden bei ihrem Auftreten jedesmal rauschend empfangen. — Der „Morning-Herald" gibt über die Aufführung von Spohr's „Faust" Folgendes: „Die Darstellung gereichte allen Mitwirkenden zur höchsten Ehre. Die HH. Eicke, Pöck, Schmeyer, die Frauen Fischer und Schumann, im Besitz der Hauptpartien, bewiesen auf's Neue, daß sie zu den Künstlern ersten Ranges gehören. Mad. Fischer, als Kunigunde, behauptete an diesem Abend wieder glänzend den hohen Ruf, den sie sich bei ihrem ersten Auftreten zu verschaffen wußte. Pöck als Mephistopheles war vortrefflich. Die Arie des dritten Aktes wurde zweimal da capo verlangt, was eben so sehr der ausgezeichneten Vortragsweise des Sängers, als der Schönheit des Gesangstückes zuzuschreiben ist. Als Hr. Pöck das drittemal geendet hatte, brach ein enthusiasmirter Teutschee in seiner Landessprache in den Ausruf aus: „Himmlischer Teufel!" wirklich das beste und unübertrefflichste Compliment, das demselben gemacht werden konnte." — Ueber die Darstellung der „Euryanthe" sagt die „Morning-Post": „Die Oper wurde von dem Orchester (unter Leitung des großherzogl. baden'schen Capellmeisters Stenn), so wie von dem Gesangspersonale, auf das Vortrefflichste ausgeführt. Die Ouverture, das erste Finale, ein Duett und der Jägerchor mußten wiederholt werden." — „The Town" findet das Zusammenwirken der Gesellschaft ausgezeichnet, rühmt die Zartheit, Reinheit und Sicherheit, mit welcher Mad. Fischer-Schwarzböck das da Capo verlangte Finale und Duett vortrug, und bemerkt, daß sich in den Leistungen dieser Sängerinn überall richtige Auffassung und dramatisches Leben zeige. — Das „Morning-Chronicle" äußert sich über dieselbe Oper: „Wir müßten jede einzelne Scene herausheben, wollten wir die Schönheit dieser Vorstellung beschreiben; wir begnügen uns daher zu bemerken, daß diese Oper bewunderungswürdig gegeben worden ist, besser nach unserer Meinung, als alle früheren. Die Chöre, welche an Kraft und Schönheit unerreicht stehen, waren meisterhaft ausgeführt. Es beachte diese Oper einen außerordentlichen Eindruck hervor, und ein überfülltes Haus nahm sie mit enthusiastischem Beifall auf. (Frankf. C. Bl.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers, das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Freitag, den 10. Juli 1840. 164

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Eine Nacht auf dem Schneeberg.

(Fortsetzung.)

Früh Morgens bei dem heitersten Himmel ging ich mit einem Holzknechte den Fußsteig, der über eine waldige Höhe durch einen düstern Tannenwald führt, in vier Stunden nach Altenmarkt. An der Capelle vor diesem Orte machte ich Halt, um mich an der wunderschönen wildromantischen Gegend zu weiden. Hier nimmt der Wanderer Abschied von den Alpen. Die Riesenmassen der Berge verlieren sich, und die frischen Felsenquellen werden immer seltener. Gegen Süden blicken noch einige über die Wolken ragende Felsennadeln über schwarzbewaldete Voralpen herüber. Aber gegen Norden verlieren sich die Berge in sanftere mit dem schönsten Laubholzgrün bedeckte Anhöhen. Der Wanderer betritt mit der Heerstraße die Ufer der schneegebornen schiffbaren Enns, die mit der Schnelligkeit eines ungebändigten Bergstromes dahinrauscht.

Von Altenmarkt, wo ich eine Fahrgelegenheit zu Wasser nach Steier nur um eine Stunde versäumte, schlenderte ich gemächlich in fünf Stunden nach Kasten, und hier beschloß ich, obwohl noch die Sonne ziemlich hoch stand, zu bleiben, um morgen mit einem Schiffe, das nach Steier ging, die so oft gerühmte Schnelligkeit einer Wasserreise auf der Enns selbst zu versuchen.

An den massiven hart am Ufer liegenden Mauern des Magazins zu Kasten sind mehrere gewaltige Wasserhöhen angemerkt, worunter die von den Jahren 1507, 1713, 1787, 1813 die bedeutendsten sind und den gewöhnlichen Wasserstand um wenigstens 5 Klafter übeerschritten. Aber alle diese Wasserhöhen übertraf jene von 1527, die wahehaft furchtbar gewesen seyn muß, und an Wogengetöse den Donner des Himmels und des Geschützes übertäubt haben mag. Sie stand noch um zwei Klafter höher als die vorigen, an der Mauer in altteutscher Schrift mit den Worten angezeichnet: Anno 1527 drn 8. Juli gelangs Wasser hieran.

Um 7 Uhr Morgens schiffte ich mich auf einem mit Eisen beladenen Fahrzeuge ein, und bald flog unser Schiff auf dem brausenden Strom schnell wie ein Dampfschiff dahin. Berge an Berge, Häuser und Felsen glitten rasch wie eine Erscheinung an dem im Fahrzeug ruhenden Reisenden vorüber, der mit ganzer Seele mit Johann von Paris ausrufen möchte: „Welche Lust gewährt das Reisen!"

Die Wasserfahrt auf der Enns hat für einen Ungeweihten anfangs etwas Beklemmendes, wenn er sieht, wie das Schiff oft in gerader Richtung gegen Klippen zufliegt; er glaubt, es müsse ohne Rettung daran zerschellen, es ist nur noch wenige Schritte entfernt, allein ein Wink des Steuermannes und eine andere Richtung und es geht haarscharf an der gefürchteten Stelle vorüber. Die Furcht des Reisenden verliert sich endlich, wenn er die Schiffleute, die auf den Wellen des Flusses so zu Hause sind, wie ihrer Stube arbeiten sieht, und wenn er sich auf die Thatsache erinnert, daß schon seit Menschengedenken auf der Enns kein Unglück mit einem Schiffe geschah.

Endlich nach einer Fahrt von wenigen Stunden wird das majestätische Gebäude des Stiftes Garsten sichtbar und bald darauf landet man an der Geburtsstätte Blumauer's, dieses österreichischen Anacreons, an der tausendarmigen Werkstätte Vulkans, an den Mauern der lebhaften und freundlichen Stadt Steier, deren malerische Umgebungen den Reisenden, der Zeit hat, Tage lang anziehen werden.

Ein ungemein schöner Weg führt an den Ufern der klaren Steier nach Sierning. Im letzten Wirthshaus daselbst gegen Kremsmünster zu, liest man in der Gaststube in einem goldenem Rahmen die Worte:

Jene Gäste liebe ich, die ehrbar discuriren,
Essen, trinken, zahlen mich und friedlich abmarschiren.

Vermuthlich sind dem Herrn Wirthe einmal ein Paar Gäste abmarschirt, ohne die Zeche zu zahlen.

Sobald der Reisende Sierning verläßt, und die Hochebene über diesem Orte erreicht, breiten sich die österreichischen Alpenwälle in einer unabsehbaren Strecke von Osten nach Westen aus. Der mächtige Traunstein mit seinem wunderbaren vom Meisel des Schöpfers geformten Profil, erscheint von hier aus gesehen, fast wie ein Zuckerhut und macht als die erste bedeutende Höhe, die Vorhut des norischen Alpenheeres. Schembar dicht hinter ihm folgen die schneebedeckten Berghäupter der österreichischen Schweiz, worunter der mit ewigem Eis behelmte Dachstein seinen Riesendom stolz gegen den Himmel

Digitized by Google

erhebt. Links gegen Osten überragen die beiden Priele, wie Brüder sich ähnlich, ihre Nebenberge. Rechts gegen Westen drängt sich der dem Schneeberg auf vielen Puncten in seiner Gestalt nach frappant ähnliche Schafberg vor mit seiner wunderschönen Aussicht über mehrere Seen und über die Flächen von Baiern. Im fernsten Westen endlich die dichte Schaar der Salzburger und Berchtoldsgadner Gletscher, und so entfalten sich mit jedem Schritte vorwärts dem entzückten Wanderer immer neue Ansichten; den Horizont gegen Norden begränzen die braunen Höhen des Mühlkreises, welche sich in die weiten böhmischen Wälder verlieren.

In Kremsmünster, diesem durch seine Humanitäts- und Bildungsinstitute für die Jugend so gefeierten Stifte mit seiner berühmten Sternwarte, die man mehrere Stunden weit sieht, und die in Europa wenige ihres Gleichen haben dürfte, hielt ich Nachtruhe und wanderte früh Morgens durch einen mit Waldpartien und fruchtbaren Feldern reizend abwechselnden Weg nach dem heitern Wels. Hier bestieg ich den Eisenbahnwagen, der Admiral genannt, und flog mit ihm in zwei Seunden nach dem freundlichen lebhaften Linz, das in neuerer Zeit durch seine Festungsthürme und seine Industrie und Handel belebende Eisenbahn so interessant und wichtig geworden.

Linz besitzt zwei großartige Naturschaufpiele, die wenige Städte Teutschlands aufweisen konnen; das sind: seine Donaubrücke, worunter der Strom mit der ganzen Fülle seiner Fluten dahinrauscht, und einem See gleicht; dann die prachtvollen Aussichten vom Jägermaier und vom Postlingberg, wo man bei heiterem Wetter mit einem Blicke die ganze Gebirgskette von Salzburg bis zum fernen Oetscher in Unterosterreich überschaut. Das schöne Festorazzische Kaffehhaus in der Vorstadt Uefahr jenseits des Flusses mit seiner schonen Aussicht auf den Steom und die gegenüberliegende Stadt, ist gleichsam der Conversations-Salon der gebildeten Stände von Linz. Freunde der Literatur und erheiternden Lecture finden daselbst fast alle inländischen Journale.

Nachdem ich die aus einem Festungsthurm errichtete prachtvolle gothische Kirche auf der Hohe des Jägermaiers und die schönen Gartenanlagen daleldst berücksichtigt hattr, so beschloß ich, da eben kein Fahrzeug auf der Donau nach Wien ging, und das Dampfschiff erst am zweiten Tage erwartet wurde, meinem beliebten zwanglosen Fußreisesystem gemäß, auf der Heerstraße nach Wien zu wandern, um die wunderschöne Beegstraße zwischen Enns und Amstetten wieder einmal zu sehen.

(Schluß folgt.)

Kuchen für den Cerberus.

Conträre Wirkung.

Durch Triller will sich Emma einen Mann erobern,
Den Liebesfang treibt rasender sie jedes Jahr.!
Sie weiß nicht, daß ihr Sang ihr schon den Mann verscheuchte,
Der ihre erste Lieb' vor zwanzig Jahren war!—

Wen's juckt, der kratze sich.

Mein Freund, Paphnuzi, kann die Kuchen nicht vertragen,
Die anspruchlos der munt're Augenblick erzeugt! —
„Bedenk' Paphnuzius! Auch du liegst mir im Magen,
Weil unverdaulich deine Freundschaft sich gezeigt!"

Gustav Pabst.

Die Kugelhupf-Familie.*)

Humor-, Still-Leben-Gemälde.

Es gibt Dichter, welche nirgends hingehen, ohne nebst einem Salzbretzel auch ihre eigenen Werke zu sich zu stecken, das sind die Salzbeetzel-Dichter; und es gibt Familien, welche nirgends hingehen, ohne nebst einem kanevasenen Paraplui auch einen Kugelhupf mit sich zu nehmen, das sind die Kugelhupf-Familien!

Und warum sollen sie es nicht? Was ist das Leben anderes, als ein Kugelhupf, schmackhaft dem Genügsamen, magenverderbend dem Nimmersatten, ein Kugelhupf, in welchen die Güte des Schöpfers die Weinbeeren und Rosinen der Liebe und Freundschaft hineinbuck, — ein Kugelhupf, oft-sanft gerothet von dem milden Lebensfeuer der Freude und des Glückes, oft schwarzgebrannt von den sengenden Gluthen des Geschickes, ein Kugelhupf, oft flaumig und weich, wie das Ruhebett der Reichen, oft trocken und hart, wie das Loos des Armen? — Was sind die Dichtungen unserer heutigen Genies in allen lebenden, todten und lebensgefährlich kranken Sprachen anders, als Salzbretzeln, in einander und durcheinander geschlungen — wie die Ewigkeit, ohne Anfang und Ende, zäh und fad, gesotten in den Thränen schwärmerischen Unsinns, in den Wäßrigkeiten transcendentaler Absurdität, versalzen vor Witzhascherei und Geistreichthum? Und doch, wer war Student, und hat noch kein Salzbretzel, wer ist Familienvater und hat noch keinen Kugelhupf mit Appetit und Herzensfreude verspeiset? Eljen also: Kugelhupf und Salzbretzel, und noch einmal Eljen! —

Eine Kugelhupffamilie, meine freundlichen Leserinnen, muß ziemlich gesund seyn, denn für eine schwächliche Familie wäre ein completter Wiener-Kugelhupf geradezu ein überzuckerter Todesstoß. Man rechnet daher eine Kugelhupf-Familie von einigem starken Nervensystem zu folgenden sieben Gliedern: Voran geht der Herr Vatee, ein robuster, dunkelrother Mann mit einer Flasche Grinzinger, hinter ihm die Frau Mutter mit einer Büchse geriebenem Kaffeh und einer Zuckerdose, eine ansehnliche, dicke Frau von Gewicht; dieser folgen zwei bausbackige, klatschrosige Tochterleins, welche sich in die Expedition der Kipfeln theilen, weil man den Naschkätzchen nichts Besseres anvertrauen darf, und ihnen zur Seite wandelt ein fetter Galan, (doch weiß man noch nicht, welcher von beiden der fette Bissen zugedacht ist) der trägt die Shawls und Hüte der beiden Fräuleins nebst dem mehrdesagten Kugelhupf und einen Binkel mit frischen Kirschen, die auf seinem strupfenlosen Nankinbeinkleide einige zärtliche Souvenirs zurücklassen. Zum Schlusse endlich watscheln ein Paar liebe, kleine Mauläffchen von Herren Söhnen hintendrein, der Eine schleppt sich mit mehreren Parafols, der Andere, ganz winzig klein, keucht mit der Transportirung eines kolossalen Parapluis von rothem Kanevas dahin, übee welches er jeden Augenblick purzelt, und weinend und miauend die klägliche Reise fortzappelt, damit der Herr Vater für den etwaigen Fall eines Regens (wenn gleich kein Wölkchen am ganzen Firmamente sichtbar ist) die überflüssige Ausgabe für einen Linienphaeton ersparе; denn unter einem solchen Paraplui haben immerhin 7 bis 8 Personen sammt Kindern und Kindskindern Platz.

Das also ist die Karavane der Kugelhupf-Familie. Wo-

*) Peobe der bei A. Mausberger eben im Drucke begriffenen „Satyrisch-komischen Wienerskizzen" des Verfassers.

hin aber wandert die Kugelhupf-Familie? Wohin, als wieder in eine Kugelhupf-Gegend; denn das Herz sehnt sich nach verwandten Contouren. Einmal geht die Fußparthie ins Krapfenwaldl, das anderemal nach dem Hermanns- oder Tuldingerkogel, auf den Kahenzel u. s. w., wenn es nur eine runde Gegend ist, am liebsten aber nach Weidling, da paße der Kugelhupf hinein! Ganz gewiß unternimmt unserer Familie nur an einem Tage mit einer Null, z. B. am 10., 20., 30. des Monats die Paethie, und nur, wenn Vollmond ist; dann ist aber auch Alles gerundet, und man kann mit einem geistreichen Rezensenten treffend sagen: „Die Schweizerfamilie ging gerundet über die Bühne."

An dem Ziele ihrer Wünsche angelangt, rundet sich die Familie in einem Kreise auf dem Teppiche einer grünen Wiese in der Nähe eines Kuhstalles, um den besten kuhwarmen Milch-Kaffeh einzunehmen, welcher je den Cichorien Hohn sprach; denn es ist ein veritabler Feigenkaffeh. Und nun entwickeln sich als Vorbaten des hierauf folgenden großen Kugelhupf-Festes folgende interessante Kugelhupf-Gespräche:

Hr. Vater. Na, ist das Kaffehpiempern bald gar? Ich möcht' einmal zu meinem Wein kommen.

Fr. Mutter. Mali, schneid derweil den Kugelhupf auf!

Mali. Ha, wie butterweich!

Galan. Wie Ihr kleines Herzchen!

Lisi. Ha, und wie süß!

Galan. Wie Ihr Rosenmund!

Lisi. Jetzt gehens, Sie Schlimmer!

Kleiner Kugelhupf-Aspirant: Du Poldi! kannst du: „Kugelhupf" buchstabiren?

Fr. Mutter. Freilich kann er's, er ist ja schon bei den zusammengesetzten Wörtern. Na, Paldi! geschwind buchstabir', und sey ein schönes Bubi! (sie säubert ihm die Nase ein wenig.)

Poldi (buchstabirt) G, u, gu: „Guglugl'," H, upf, hupf: „Gugelhupf!" —

Allgemeines Brava! Der Herr Vater: Das ist wahr, die Buben lernen was; wie ich in dem Alter war, ich habe noch nicht fünfr zählen können.

Fr. Mutter. Mir scheint, du kannst es jetzt noch nicht; denn wie oft sage ich dir, du sollst nicht mehr als höchstens 4 halbe Seiteln trinken, und doch kommst du unter 5 nie nach Hause!

Mali. Hören Sie's, Herr Grindlberger? Wenn ich einmal heirath', mein Mann darf nicht einen Fingerhut voll Wein trinken.

Der Galan. Welch eine reizende Aussicht!

Lisi. (steckt ein großes Stück Kugelhupf in den Mund.) Nit wahr? sehen Sie dort ist das Kra — Kea — Krappppffenwaldl! (sie würgt an dem Kugelhupf.)

Mali. Und dort auf dem Berg, dort liegt der kalte Berg, der heißt so, weil es immer so kalt oben ist. Dort waren in früheren Zeiten lauter Kartenhäuser! Jetzt ist aber ein altes G'schlaß oben, sehen Sie's mit freiem Aug'?

Galan. In Ihrer Nähe ist mein Blick stets befangen!

Mali. O Sir Scheim, Sie (wirft ihm ein Stück Kugelhupf in den Schooß und hängt ihm ein Paar Kieschen über die Ohren)! Wallen's Ohrringerln?

Auf diese interessante Weise schlängelt sich das Gespräch sanft fort, wie ein murmelnder Waldbach und kosend und scherzend wird der Kugelhupf aufgezehrt und die gerundete Familie wackelt zufriedengestellt nach Hause, um mit dem frühesten Morgen des andern Tages einen neuen Kugelhupf zu einer neuen Landpaethie zu backen, denn „nie ohne dieses!" — So vermeidet die Kugelhupf-Familie jede unnöthige Ausgabe, weil sie nie eines Hotels bedarf, womit oft so viele Trinkgelder und Tafelmusik-Honorare verbunden sind. Und sollte es sich dennoch fügen, daß man derlei herumziehenden Canzertisten nicht entrinnen kann, so sagt der Herr Vater bei der ersten Absammlung: „Wir sind den Augenblick gekommen!" — Bei der zweiten Aufforderung: „Ich muß erst wechseln lassen!" und bei der dritten: „Ich habe ja schon gegeben!" und die Sache ist abermals beigelegt, und abermals ein Fond zu einer Düte Kugelhupf-Rosinen hinterlegt.

August Schilling.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 7. Juli zum Vortheile des Orchesterdirectors Carl Goldl zum erstenmale: „Die Tochter des Räubers," Drama in fünf Acten. Musik von Hrn. Carl Binder, Capellmeister dieser Bühne. Hr. Knust gab den Räuberhäuptling Derby als Gast.

Um in diesem Product eine einzige, interessante Situation, einen guten Gedanken, aber eine Wahrscheinlichkeit aufzufinden, müßte man wenigstens ein Philadelphia, Dödler oder Basea seyn. Es wäre daraum freilich schon mit dem Theaterzettel abgethan, und das anwesend gewesene Publikum würde auch nicht mehr von einem armen Referenten fordern, sich der unerquicklichen Mühe zu unterziehen, über ein solches Machwerk zu urtheilen. „Die Tochter des Räubers," (oder wie man dieß Drama nach der ersten Scene des zweiten Actes füglich nennen könnte): „Die Kunst, aus Liebe in einigen Wochen eine gute Clavierspielerinn, Schriftstellerinn ꝛc. zu werden," ist meinem Wissen nach, einem alten Romane entlehnt, aber ohne Ex- und Compasition, ohne Idee, Charakter und Entwicklung durchgeführt. Ein Register des Klagens, Jammerns und Wimmerns ist der Inhalt dieses Drama's. Der Held desselben könnte, wie er im gegenwärtigen Falle hingestellt ist, eben so gut ein Laternanzünder, als ein Räuber und Vater einer aus Liebe über Nacht Clavierspielerinn werdenden Tochter seyn, die endlich in's Wasser springt, nachdem sie die Bahn der Veredlung mit der Theorie des Zwirneinfädelns begonnen. Ihr Vater saigt diesem Beispiele; der verhärtete Böswicht, der die glänzendste Versorgung ansching, blos um einer unschuldigen Liebhaberei, Räuber zu seyn, nachhängen zu können, besserr sich auf einmal, schreit in die Welt hinein: „Ich bin kein Räuber mehr," und erfacht die Häscher, ihn zu erschießen. Die edelmüthige Clavierspielerinn wird glücklich aus dem Wasser gezogen, kehrt aus Liebe zur Menschenqual ins Leben zurück, schlägt allmäh-

lig die lieben Aeuglein auf, und beleuchtet einen Geliebten, der sich während des Stückes nicht genug ausschlafen konnte, und der eine Brieftasche mit tausend Pfund Sterling als Taschengeld auf die Jagd mitnimmt. O schönes Land Cannan!

Die Musik des Hrn. Binder ist lieblich, charakteristisch und den Worten gut angepaßt. Hr. Kunst gab sich alle erdenkliche Mühe, das aemselig gezimmerte Schifflein über dem Wasser zu erhalten, welches ihm aber nur theilweise gelang. He. Nolte und Dlle. Planee machten sich demerkbar. Gelacht wurde im Ganzen mehr, als in mancher neuen Localposse, und das Publikum hatte hiezu von 7 bis gegen 10 Uhr hinlänglich Zeit. Das Haus war stark besucht. —„—

Großes Gartenfest mit Ball.

Bei Gelegenheit des Kirchweihfestes fand Sonntags im Casino zu Gaudenzdorf ein brillantes Gartenfest mit Ball Statt, wobei sämmtliche Localitäten mit glänzender Beleuchtung und äußerst geschmackvoller Decorirung gleichsam im Festgewande erschienen; denn schon beim Eintritte funkelte dem Unterhaltungsuchenden ein Meer von buntfarbigen Lichtern entgegen, so daß er sich in dem Zaubergarten der mährchenhaften tausend und eine Nacht versetzt glaubte. Der wackere Geschäftsführer Herr Haunold bewies mit dem Arrangement dieses Ballfestes abermals seinen guten Geschmack, und die Energie, mit welcher er den Wünschen der auf Ballin's Zaubertöne lauschenden, wogenden Menge, deren Zahl sich beinahe auf 1500 belief, entgegenkam, ist gewiß lobenswürdig und zeigte, wie sehr ihm daran gelegen ist, sich die Gunst des Publikums zu erwerben. Die zwei großen Musikchöre, das eine unter der persönlichen Leitung des Musikdirectors Herrn Franz Ballin, das andere des Trompeter-Corps des löblichen k. k. Fürgerold 6. Chevauxlegers-Regiments unter der persönlichen Leitung des Herrn Capellmeisters Carl Blascheck, welche abwechselnd im Garten und im ganz neu parquetirten Wintersaale die neuesten Tanzstücke und beliebtesten Walzer und Galoppe executirten, belebten diese großartigen Localitäten auf eine imposante Weise und ernteten den lebhaftesten Applaus. Ballin's „Schmuckfedern" waren es wieder, welche Alt und Jung in den Strom der Terpsichoren Huldigenden hinrissen, und nicht eher konnten sie aufhören, bis die letzt verklungenen Accorde die tanzbegierige Menge aus ihrem Traume erweckte, und Herrn Haunold's aromatische Getränke und die hochhühnerartig duftenden Düfte aus den anstoßenden Speiselocalitäten zum freudigen Mahle luden. Die Stimmung der gemüthlichen Wienee war die fröhlichste, und der Ausdruck der Freude übertrabte noch bei Weitem die Pracht der buntfärbigen Lichter, welche in der herrlichen Juninacht durch kein Wölkchen getrübt ihren Glanz weit und breit ausbreitete und gleichsam einem Feuermeere glich. — Künftigen Sonntag findet zur Feier des Nachkirchtags die Wiederholung dieses Gartenfestes Statt, welches, wenn die Witterung günstig ist, einen eben so zahlreichen als gewöhnten Zuspruch erwarten läßt. 9

Brünn.

Stuwer's erstes Feuerwerk in Brünn.

Sonntag, am 28. Juni.

Jeder billig Denkende sieht nun ein, daß es sich die „Moravia" halten müsse. Oder sollen wir, wenn die Lutze singt und das Parterre so voll ist, daß man ein Schwitzbad nehmen kann, unsern Referenten dorin lassen? wollen wir nicht im Stande seyn, ihm eine Loge zu geben, daß er sich einem kommoden Enthusiasmus hingeben, und mit mehr Comfort nachsinnen könne, wie es die „böhmische Nachtigall" mit einem neuen, naturhistorischen Epithetha glänzend und zur Beschämung seiner Kollegen, die bis jetzt den gehörigen Ausdruck nicht fanden, bezeichnen müsse? Ach! es wird ihm hinlänglich warm beim Geständniß, daß Europa eine verbrauchte Bilder habe, und er vielleicht mit dem verstorbenen Professor Meißner in Prag sich fernen müsse, daß Amerika entdeckt ist, und neuen Vorrath liefert. Oder sollen wir einen zweiten Referenten, wenn Stuwer sein Feuerwerk abbrennt, zu Fuß auf die Kumrowitzer Heide schicken? Sollen wir es riskiren, daß er müde wird, und seinen Bericht nicht für die kommende Nummer fertigt? — Das Publikum Brünns hat freilich durch die Eisenbahn gewonnen; es kann bequem zu Hause sitzen, und ruhig warten, bis die Celebritäten der Residenz zu uns kommen, denn kommen müssen sie nun; es kann sich ruhig dem Genusse hingeben; es kann bewundern, beklatschen, und gemächlich schlafen gehen. Aber wir! Wir müssen jetzt tüchtig auf den Beinen seyn, jede, noch so angenehme Erscheinung mit dem bittern Gefühle bestehen: du sollst etwas darüber berichten, sagen, vielleicht gar geistreich oder kritisch besprechen! am Abend noch sollst du die Eindrücke wiedergeben, sonst plagt dich das Gewissen, und der lachende schöne Morgen, den du genießen willst, verwischt die Farbe! — Und dafür sollte man sich nicht eine Loge, Pferde und Wagen halten können? Wir wollen hoffen, dießmal aber ziemlich müde erzählen, daß Stuwer's erstes Feuerwerk, das er unter dem Titel: „Eruption des Vesuv's, oder: Bilder aus der Feuerwelt" ankündigte, ein günstiges Wetter, und vom zahlreich versammelten Publikum, das zum Theil erst nachdem es die Lutze gehört, sich einfand, großen Beifall erhielt, daß Jedermann entzückt ward durch die schönen prachtvollen Bilder, welche Hr. Stuwer so meisterhaft durch Feuer zu zeichnen versteht. Wir hatten in Olmütz Gelegenheit, die Pirotechnik in ihrer höchsten Entfaltung und in der großartigsten Umgebung, wo zugleich ihre Bedeutung für den Krieg anschaulich ward, bewundern zu können; es liegt natürlich nicht in den Kräften eines Privatmannes und des Einzelnen, uns so ein gewaltiges Schauspiel vorführen zu können; was aber die Kräfte eines Mannes auf diesem Felde leisten können, das leistet Stuwer. Vorzüglich bewundernswerth war seine Fronte: die Metamorphasirung. — Es ist in Wien traditionell, daß es regnet, wenn Herr Stuwer sein Feuerwerk ankündigt; bei uns findet er sicheres Klima, und so können wir hoffen, daß dem ersten mehrere folgen werden. (Moravia.)

Nürnberg.

„Albrecht Dürer," Drama in 4 Aufzügen von Caroline Leonhard-Lyser, ist bereits mit Beifall in die Scene gegangen. (Briefl. Mitth.)

Nothwendige Erklärung.

Um fernern Nachfragen, Mißdeutungen und Unannehmlichkeiten zu begegnen, finde ich mich veranlaßt, hiermit zu erklären: daß die im „Oesterreichischen Zuschauer" unter der Chiffre: „L. F—r," vorkommenden Aufsätze und Referate nicht von meiner Feder sind.

Die Redaction dieses Blattes, die so gefällig ist, gegenwärtige Zeilen einzuschalten, erlaubt mir, den P. T. Lesern desselben zu empfehlen, hievon geneigtest Notiz zu nehmen.

Wien im Juli 1840. Ludwig Foglar.

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Sonnabend, den 11. Juli 1840. 165

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Orientalische List.

Nach einer wahren indischen Erzählung war Aureng-Zeb ein Sohn des indostanischen Regenten, Schach Jehan, und ist von seinem Vater zum Statthalter von Dekan ernannt worden. Dem Anscheine nach konnte dieß für einen Beweis von väterlichem Wohlwollen und Zutrauen gelten; doch im Grunde war es bloß eine Folge von Unzufriedenheit und Argwohn. Schach Jehan sah in seinen vier erwachsenen Söhnen eben so viels Feinde, denen er zu lange lebte; sah in ihnen eben so viel unruhige und trotzige Köpfe, die unter sich selbst uneinig, nur auf Gelegenheit lauerten, um Einer den Andern aus dem Wege zu räumen. Um dieß zu verhindern, um nicht den traurigen Augenblick zu erleben, daß die Brüder unter seinen Augen sich erwürgten, und Delhy, seine Hauptstadt, ein Schauplatz der Empörung werde, beschloß er, drei von ihnen in entfernte Provinzen zu senden. Sultan Sujah kam nach Bengalen, Marad Bar nach Gazurate, Aureng-Zeb nach Dekan. Bloß Darach, der älteste, blieb am Hofe des Vaters.

Aber gerade dieses Mittel vergrößerte das Uebel, denn die ehrgeizigen Söhne legten auch fern vom väterlichen Hofe den Wunsch nicht ab, dereinst sich auf Indostans Thron zu schwingen. Ihr erstes Bemühen war, sich aus Statthaltern zu unumschränkten Gebietern der ihnen anvertrauten Länder zu machen, dann ein Heer zu sammeln, und auf Delhy selbst loszugehen. Eine lange Unpäßlichkeit ihres Vaters, von welchem man auch ausgesprengte, daß er schon gestorben sey, und daß Darach bloß seinen Tod verheimlicht, gab ihnen den besten Vorwand. Im Grunde hatten sie sämmtlich einen Plan, doch die Art, wie sie sich dabei betrugen, war bloß verschieden.

Sultan Sujah und Morad Bar warben öffentlich Kriegsvölker. Beide waren tapfer, rasch und hatten Ansprüche auf Herrschaft und Größe. Nur liebte der Erstere das Vergnügen, und der Zweite, jeder Hinterlist und Verstellung unfähig, war leicht zu betrügen, obschon kühn in seinen Entschlüssen, und schnell in deren Ausführung. — Aureng-Zeb barg hingegen unter einem höchst einfachen Aeußern einen vielfachen Geist. Sein hageres bleiches Gesicht schien alle Freuden der Welt zu verachten. Er sprach nur wenig, und auch dieß wenige handelte selten von Staatsgeschäften, wohl aber von der Deutung dieser oder jener Stelle im Koran, von der Nichtigkeit menschlicher Größe und vom Glücke eines stillen, einsamen Lebens, überhaupt von Sachen, die mehr für einen Diener der Religion, als für einen Regenten paßten. Auch in seiner Kleidung war er sehr einfach, in seiner Kost mit Reis und Gartenfrüchten zufrieden, vom Fleisch fast immer, vom Wein sich stets enthaltend. ging er so weit, daß er oft hoch betheuerte: sein höchster Wunsch sey, ein Mönch zu werden, und eine Reise nach Mahamed's Grabe anzutreten, wo er dann den kurzen Rest seiner noch übrigen Lebenszeit im Gebethe hinbringen wolle. Auch jetzt, als er sich zum Kriege rüstete, gab er vor, dieß bloß zur Rettung seines Vaters zu thun, um ihn nämlich von der Gewalt zu befreien, die sein ältester Sohn Darach über ihn ausübe; theils die künftige Heerschaft seinem Bruder Marad Bar zu erwerben, den er für den würdigsten zum Thron erkläre. — Klüglich verdoppelte er dadurch seine Macht. Daß nach erfochtenem Siege er den Verdachtlosen bald überlisten werde, hoffte er sicher.

Inzwischen fehlte es ihm noch zum Kriege an Gelde. — Die Schatzkammer von Dekan war leer, sie durch Erpressungen füllen wollte er nicht, weil ihm an der Liebe des Volkes Alles gelegen war. — Er verfiel daher auf ein ganz besonderes Mittel, das vielleicht einzig in der Geschichte ist. — Ganz Indostan, vorzüglich aber die Provinz Dekan, wimmelte damals von einer Menge sogenannter Fakirs, die das Land durchstreiften, beim gemeinen Mann im Rufe der Heiligkeit standen, und vom Almosen lebten. Daß diese Menschen das Mark des Landvolks aussaugten, daß sie unter ihren dürftig scheinenden, oft halbzerrissenen Gewändern großentheils Schätze bei sich führten, war dem schlauen Aureng-Zeb wohl bekannt. Immer hatte er sich aber selbst für einen mächtigen Gönner dieser Mönche ausgegeben; hatte oft einige an seinen Hof berufen; mit ihnen halbe Nächte unter Bußübungen zugebracht, und es verbreitete sich das Gerücht, daß er sich selbst in ihren Orden habe aufnehmen lassen. Um so weniger fiel es daher auf, als er durch öffentlichen Ausruf alle diese Fakirs zu einem gro-

ßen Mahle, das er ihnen zu geben bestimmt habe, und wodurch er sich ihre Vorbitte zu erwerben wünsche, an einem bestimmten Tage einlud. — Von allen Winkeln Dekans und aus den umliegenden Ländern, strömten diese Mönche herbei. Eine Schaar von mehreren Tausenden kam zusammen; ihr Versammlungsort war ein großes offenes Feld. Hier, sagte Aureng-Zeb, wolle er selbst mit ihnen Reis und Salz essen; und eine prächtige Mahlzeit ward ihnen zubereitet.

Jetzt war diese geendet; aber Aureng-Zeb's Milde begnügte sich nicht damit. Er wollte, gab er vor, seinen Freunden auch ein bleibendes Denkmal seiner Verehrung hinterlassen; und plötzlich erschien eine Menge von Sclaven mit — ganz neuen Kleidern für die Fakire. — Man trug ihnen an, diese anzuziehen, und ihre bisherigen alten Kleider abzulegen. Ein großes Erstaunen ergriff bei diesem unerwarteten Geschenke, oder vielmehr angetragenen Tausche die ganze ehrwürdige Versammlung. Die Fakirs versicherten durchgängig, diese fürstliche Huld könnten sie nicht annehmen, ihre Demuth, ihr Beruf verträge sich weit besser mit ihren alten Kleidern, diesen sprechenden Zeugen ihrer Armuth, als mit diesen neuen Gewändern. Der großmüthige Aureng-Zeb bestand aber darauf, seine Freunde zu beschenken. — Der ringsherum versammelte Volkshaufen half, doch wahrscheinlich aus weit reineren Absichten, bitten und in sie dringen, so daß die frommen Männer endlich nachgeben mußten. Die Wehmuth, mit welcher sie sich von ihren Lappen trennten, und die nur wenige von den Zuschauer gehörig zu deuten wußten, der gezwungene Dank, den die Mönche stammelten, das laute Jauchzen der Menge, Aureng-Zeb's freundliche Miene, machten gewiß ein schönes Bild von Außen, gegen die Gefühle der getäuschten Fakire.

Alles dieses hochgeschätzte Gewand wurde auf einen Scheiterhaufen im Schloßhofe geworfen, verbrannt, und vertraute Männer bewachten die Asche desselben. — In der Nacht ließ Aureng-Zeb in dieser nachsuchen, und die Klumpen von geschmolzenen Gold und Silber waren so ansehnlich, daß sie dem großmüthigen Gastgeber die ausgiebigste Beisteuer zu seinem bald darauf erfolgten Kriege waren, durch welchen er sich endlich zum Beherrscher von ganz Indostan emporschwang.

P.

Orientalen.

6. Brama's Abendlied.

Leb' wohl, du sinkender Tag
Mit deinem heitern Augenstrahl!
Ich seh' dir so schmerzlich nach,
Und wand're einsam weinend durch's Thal.

Noch weilt am fernsten Bergessaum
Ein Streif von deinem goldigen Licht;
Dort seh'n ich mich hin, durch den blauen Raum
Und finde den Weg, ach ewig nicht!

Ich schlösse so gern die Augen zu
Sanft wie der Tag dort untergeht,
Und legte mich hin zur seligsten Ruh',
Dort wo das Grab unter Palmen steht.

Und Sonnen Auf- und Niedergang
Glühte mit letzter Dämm'rung in mir —
Es hallte ein ewiger Morgengesang
Aus glücklicher Brust, o Sonne zu dir!

Ludwig Foglar.

Eine Nacht auf dem Schneeberg.

(Schluß.)

Ich brach nach Edelsberg auf, das in dem verhängnißvollen Jahre 1809 bei dem mörderischen Gefechte daselbst mit Blut und Brand bedeckt wurde, und dadurch eine so traurige, noch immer folgenschwere Berühmtheit erlangt hatte.

Welch ein Kugelregen damals hier geherrscht haben mochte, ist daraus zu entnehmen, weil die zwei kleinen, zum Denkmal dieses furchtbaren Kriegsschauspiels noch vorhandenen Wirthshäuser „zum Ochsen" und „zum Hirschen," jedes mit 10 bis 15 Kugeln durchlöchert sind. Rechts, wenn man von Linz kommt, steht noch ein Haus, welches mit Kugelspuren ganz übersäet ist.

Auf dem Wege nach Enns, auf der Höhe des Schildenberges, wo man das Panorama der Hauptstadt Oberösterreichs und ihrer malerischen Umgebung noch einmal überschaut, traf ich mit einem Schiffer zusammen, der mir einen Platz auf seinem Fahrzeug, das morgen auf der Donau von Mauthhausen nach Wien ging, anbot. Ich nahm den Antrag an. Wir verließen sofort die staubige Landstraße und schlugen unsern Weg duch schöne Auen gegen die Donau zu ein, übersetzten auf der fliegende Brücke die Donau bei Mauthhausen, wo ich übernachtete. Am andern Tage mit dem frühesten Morgen stieß unser Fahrzeug, ein Floß von gewaltigen Stämmen aus den bairischen Wäldern geformt, und mit einer Hütte versehen, vom Lande, und wir fuhren hinein in das unabsehbare Labyrinth von Inseln, welche die sich theilende Donau hier bildet. Mit voesichtigem Blicke den Strom beobachtend, steht der Steuermann in der Mitte des Fahrzeuges, und horchet bei bedenklichen Stellen und Untiefen aufmerksam auf die Angaben desjenigen Schiffers, der vorn mit einer Stange die Tiefe des Wassers sondirt, und gibt schweigend mit einem Zeichen seiner Hand den Ruderern seine stummen Befehle. Die lachenden Auen, über welche die blauen Berge so romantisch herüberblicken, fangen endlich an, sich zu verlieren. Unser schwimmendes Dorf glitt auf dem nun vereinten Strombette zwischen waldigen Bergen dahin und näherte sich Grein.

Ein durch die Berge hallendes Holla des Steuermannes (Anführers) ruft von dem Ufer an Bord einen Boten, der das Fahrzeug durch die nahende Gefahe leite; die Stimmung der Reisenden wird ernst, alles Gespräch hört, auf und Grabesstille herrscht auf dem Flosse. Das dumpfe Tosen des Stromes an den Klippen wird immer lauter, die Gegend immer wilder, und die Anstrengungen der Schiffer verdoppeln sich. Endlich wird das Fahrzeug mit Sturmeseile von dem duch das enge Bett sich stürzenden Strom mit fortgerissen, und der Reisende befindet sich mitten in Oesterreichs Scylla und Charybdis mit ihren seltsam schreckhaft geformten Felsenriffen, an denen die erzürnten Wogen der Donau seit undenklichen Jahrhunderten in ohnmächtiger Brandung zerschellen.

Kaum ist das Fahrzeug aus diesem gefährlichen Paß, so eröffnen sich die herrlichsten Ufersansichten. Städte und Dörfer, sagenreiche Burgen, üppige Rebengelände, der Wallfahrtsort Mariataferl mit seiner herrlichen Alpenansicht, das majestätische Molk erscheinen und verschwinden in bunter Reihe wie heitere Kinder der Phantasie, und da nun auch die Dampfschifffahrt auf unserer Donau in hoher Thätigkeit ist und der Grabstichel der Kunst sich den malerischen Gegenden derselben geübt hat, so fehlt jetzt an den Ufern unseres vaterländischen Riesenstromes nichts mehr, um jene Berühmtheit zu erlangen, wie die Ufer des Vaters Rhein.

Digitized by Google

In Stein landeten wir. Am andern Mittag zeigte sich seen der Leopoldsbeeg, und der Riesen-Obelisk dee Kaiserstadt, dee Stephansthurm, dee auf der Alpenhöhe des Schneeberges seine Nadelgestalt mir zeigee, streckte auf den Wässern der Donau, in meilenweiter Entfernung mir sichtbar, über die Auen des Flusses seine Spitze weit in den Aether hinein.

In wenigen Stunden landeten wir in Nußdorf und nach einee Abwesenheit von zwei Wochen, die mir durch den Anblick von tausend neuen in stetem Wechsel sich drängenden Gegenständen, wie Jahee erschienen, veeloe ich mich, durch unauslöschliche Erinnerungen an erhabene Reisebildee verjüngt und gestärkt, meinem Beeufe gemäß, wieder in's wogende Leben dee Residenz.

Sedez-Aufsätze.

Von Jakob Märzroth.

4. Naturwissenschaftliche Studien.

a. Der Rücken eines Schmeichlers.

Diesee wae fast ganz ähnlich dem Rücken des vierfüßigen Thieres Peccari. Ich fand nämlich auf selbem eine Oeffnung, aus welcher eine Flüssigkeit ausströmte, welche Ray und andere Naturforscher in Bezug auf den Peccari, eine Art Balsam, ein liebliches Rauchweerk nennen, wäheend Buffon gerade das Gegentheil berheueet. — Gleich verschieden urtheilen die Menschen über die Ausdustungen des Schmeichlers. — Die Schwachköpfe halten es mit Ray und Andeeen, die Klügeren mit Buffon. Und nun wird es eerklerlich seyn, warum der Rücken des Schmeichlers immer vorwärts gekrümmt ist, damit nämlich seine Räucheerungen dem Schmeichler-Göhen eher in die feine Nase stiegen!

β. Die Zunge der Verläumdung.

Selbe kann man leicht mit dee Zunge der Rogette veewechseln, denn sie ist mit vielen Spitzen oder Stacheln ausgestattet, an welchen die ehrlichen Namen gespießt sind, und am vordeeften Ende befindet sich, wie bei der Rogette ein Loch, ein Krater, aus welchem wahescheinlich die Lava heerausgeworfen wird, die so manchen, an geistigen und Herzensschönheiten reichen Menschen verschüttet.

γ. Dee Magen eines Schriftstellers und das Eingeweide eines Rezensenten.

In Ersteerem, der sehr erweitert war, fand ich — nichts, als ein Paar Keitiken des Letzteren, und diesee zeigte die innern Zeestörungen einee Polycholie. Außeedem ereignete sich bei ihm noch eine merkwürdige Oeterveränderung: Die Galle steckte im herzlosen Heezdeutel, und das Heez lag im Magen.

5. Zur Geschichte des Liedes.

In des Menschen Busen steht ein Schloß, das Herz genannt. Da hinein bannte einst ein mächtiger Zauberer zwei Wesen, die einandee entgegengesetzt sind, wie Erde und Himmel. Und der Schmeez wae's und die Feeude. Und sie saßen stumm und sehnsuchtsvoll, und ließen ihee Flügel matt hängen, weil sie diese in dem engen Verwahee nicht bewegen konnten.

Da teäumte einst einem wundeelichen Manne von diesem Schloße und der beiden Gefangenen, und ee erwachee, und machte sich auf zue Befreiung dee Gefesselten. Und er fand, ee wußte selbst nicht wie, den Weg dahin, und den Schlüssel zum Kerker, und er öffnete die Pforte, und führete die beiden, nun Befreiten an's Tageslicht. Und der Mann waed dadurch ein Dichter. Abee noch wae die Hülfe nur halb, denn die Entfesselten fühlten schmerzlich den Eindruck des Lichtes, das in ihee, an's Kerkerdunkel gewöhnten Augen drang, und die Flügel wären steif, und Schmerz und Freude lagen stille, und der Dichter wae betrübt darübee.

Da schwebte eine Feauengestalt auf Tönen dahin, und dee Schmeez und die Feende sahen sehnsuchtsvoll zu diesee Gestalt hin, und diese war die — Musik. Und sie küßte die Halbgeretteten, und hauchte ihnen mit jedem Kuße ein Leben ein, und — leicht wie Zephyr schwebten die Gesandeten empoe und weithin entschwindend geüßten sie die Musik und den Dichtee, und eezählten überall von iheen Befeeieen. — Und Dichter und Musik umarmten sich, und feenten sich, ihees Weekes, und die Forteilenden nannten sie — Lieder!

6. Fisch- und Feier-Peobe.

Wollen Sie sich, meine liebenswäedigen Lefeeinnen, von der Ungeschminktheit Jheee Anbeter überzeugen, so sagen Sie plötzlich, Sie seyen aem, an Silbee nämlich, und Sie werden sehen, wie jene Männer, die an Liebe füe Sie aem sind, bei Wegnahme des Silbermagnets andere Farben und den Rückzug nehmen werden, während derjenige, der Sie wahrhaft liebt, auch dann unverändert bleibt. So werden umgekehrt die giftigen Fische duech Hinzuthun eines Stückchens Silbers erkannt, das im Kochen schwarz wird wenn dee Fisch giftig ist, im entgegengesetzten Falle aber unverändert bleibt.

(Fortsetzung folgt.)

Der Selbstmord.

Nach einer genauen Berechnung der Zahl und Ursachen dee Selbstmoede in England, dem Vaterlande des self-murder, seit 63 Jahren, hat sich ein ganz besondeees Veehältniß des männlichen Geschlechtes zum weiblichen gezeigt. Die Gesammtzahl dee Selbstmöeder war 7190, darunter 4337 Männee und 2853 Feauen. In Rücksicht auf die Gründe zu diesem feeiwilligen Lebensende waeen Noth, häuslicher Veedruß und andere Unglücksfälle, Schande, Verleumdung, beleidigtes Ehrgefühl, Neid und Eifeesucht bei dem männlichen Geschlechte überwiegend. Besonders finden sich in jenem Verzeichniß 16 männliche und nue 1 weibliches Opfer der Glaubensschwäemerei. In der Spielsucht blieben die Frauen (141) hinter den Männeen (195) nicht sehe weit zurück; ein ähnliches Resultat bieten die Gewissensbisse (49 Männee und 37 Frauen) dae; dagegen hat die Liebe 157 Feauen und 97 Männer dem Tode entgegengeführet; verletzte Eigenliebe (53) und Menschenhaß (3) sind gleich bei beiden Geschlechtern. G.

Die Juden in Rom.

Die Zahl dee Kindee Jsaels in dee Hauptstadt des Kirchenstaates beläuft sich auf 4000. Sie gleichen in Allem iheen Beüdern zu Livorno und Ancona. Ihre Physiognomie ist egyptisch, mehr abgeeundet, als bei unseen Juden. Es sind einige wohlhabende untee ihnen, die Mehezahl ist arm, nährt sich mit Flickarbeit und Schachee, und ist oft ehrlicher, immee billigee als ein andeeee Mitwerbee. Dee alte Deuck hat sich ihren Gesichtszügen tief eingeprägt. Sie sind vom Pöbel oft mißhandelt woeden, daher das Haus des Fürsten Mattei von alten Zeiten hee die Verpflichtung hatte, wäheend jedes Conclaves das seinem Pallaste nahe Ghetto durch seine Lehnleute bewachen zu lassen. G.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 7. Juli zum ersten Male: „Die Wiener Stubenmädchen, oder der Ball in der Schusterwerkstatt," Posse mit Gesang in zwei Aufzügen von C. Haffner.

Diese Posse, welche erst vor wenigen Tagen zum Benefize unsers trefflichen Schulz an einem dritttheaters in die Scene ging, und daselbst sehr ansprach, ist schnell auf das Original-Territorium der Posse, auf dieses Theater, herübergewandert, und hat wieder zahlreiche Besucher gefunden, die das Haus nicht vergnügt verließen, sondern vergnügt in ihm weilten. — Das Stück selbst, welches bereits in diesen Blättern besprochen wurde, ist ein bunt zusammengewürfeltes, einer festen Existenz entbehrendes Product; oder es finden sich so viele wahrhaft ergetzliche, trefflich ausgeführte Scenen, daß man vor Lachen nicht zur Analyse des Stückes kommt. Um die Aufführung machten sich besonders das Trifolium: Schulz, Grois und Mad. Rohrbeck, und im Hochkomischen Hr. Gämmerler verdient. Besondere Erwähnung verdienen die trefflichen Couplets, welche ihren talentvollen Verfasser, Hrn. Friedrich Kaiser, von selbst errathen lassen. Ein gut ausgeführtes Musikquodlibet während der Zwischenacte war eine angenehme Zugabe.

99

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 7. Juli erschien wieder die beliebte, neu in die Scene gesetzte Pantomime von Schadetzky: „Harlekins Geburt," als Benefizvorstellung der liebenswürdigen Dlle. Linn, in welcher der Pantomimenmeister Hr. Fenzl, von seinem Kunstausfluge zurückgekehrt, zum ersten Male die Bühne betrat. Die Wahl dieser Piece kann immerhin glücklich genannt werden, denn sie enthält wahren Reichthum der Erfindung, steten Wechsel der Erscheinungen, recht viele komische Einflechtungen, weßhalb selbe schon seit ihrer Entstehung ein gern gesehenes Product gewesen ist. „Harlekins Geburt" bewies, daß sie ihre Anziehungskraft noch nicht verloren habe, denn das Publikum äußerte seinen Beifall im Laufe der Vorstellung ziemlich deutlich. Vorzüglich meisterhaft war abermals Hr. Fenzl Joh., der durch seine Gewandtheit und Kühnheit der Sprünge vollen Applaus sich erworben. Nicht minder wirkte Hr. Schadetzky, der durch seine Drolerien das in reichem Maße anerkannte Talent geltend machte. Die Benefiziantinn ließ uns viel Delicatesse im Spiele und Tanze erblicken, wurde wiederholt vorgerufen, wo sie mit Dlle. Lenz (Columbine) erschien. Uebrigens sind noch die HH. Ziegelhauser, Fenzl Jos. und Karzee besonderer Erwähnung würdig. Die ganze Darstellung geschah mit Präzision und sehr vieler Abwechslung. — Statt eines Vorstückes waren mehrere gut ausgeführte Tanzstücke eingelegt, welche allgemein ansprachen. Die Einnahme war der Beliebtheit der Benefiziantinn und deren Leistungen nicht angemessen, denn der Besuch war spärlich.

44

München.

Hr. Anschütz nebst Tochter gastiren mit vielem Beifall hier. Einen wahren Enthusiasmus erregte Hr. Emil Devrient aus Dresden. (Briefl. Mitth.)

Nürnberg.

Das Vaudeville „Fröhlich" hält sich fortwährend durch das ausgezeichnete Spiel des Hrn. Zaller als Fröhlich und der Madame Christiany als Anna. Beide werden jedesmal mit Beifall überschüttet und stürmisch hervorgerufen. Mad. Christiany stattet überdieß ihren Gesangspart noch durch eine Einlage aus „Nagel und Handschuh" aus, und erntet damit außerordentlichen Beifall. Sie ist eine vortreffliche Soubrette und der Liebling des hiesigen Publikums.

— Ein Herr Rödo, früher am Theater an der Wien engagirt, gastirte auf hiesiger Bühne als Tasso in „Kerker und Krone," ohne gerade allgemein anzusprechen, und setzte durch sein Schreien die Gallerie in Allarm.

— Der Tenorist Hr. Thoibeim sang zweimal nacheinander den Elvin in der „Nachtwandlerinn," und gefiel außerordentlich. Weniger Beifall findet die neuengagirte Sängerinn Dlle. Linden. (Briefl. Mitth.)

Würzburg.

Das hiesige Theater ist eine der solidesten Bühnen, die im Königreich Baiern existiren. Hr. Bürck, der Leiter, ist ein eben so gründlich wissenschaftlicher, gebildeter Mann als erfahrener und rechtlicher Director; er versammelt jedes Mal im Winter einen kleinen Kreis von tüchtigen Sängern und Schauspielern und eröffnet die Saison den 1. October eines jeden Jahres. Den 1. Mai erhalten die ersten und besten Mitglieder für die Sommermonate halbe Gage, und können vier Monate zu Gastrollen auch auf auswärtigen Bühnen benützen. Das Repertoire reiht sich den besten größerer Bühnen an, und jedes Stück wird auf rechtlichem Weg honorirt und schnell zur Aufführung gebracht. (Briefl. Mitth.)

Carlsruhe.

Der Baritonist Hr. Schabeo hat seine Gastrollen mit außerordentlichem Beifalle geschlossen, und ist bereits nach Wien gereist. Er fand in jeder Rolle eine enthusiastische Aufnahme und wurde mehrere Male hervorgerufen. (Briefl. Mitth.)

Mannheim.

Der berühmte Bassist Hr. Standigl hat zu wiederholten Malen auf der hiesigen Bühne gastirt, desgleichen gibt gegenwärtig Herr Emil Devrient mehrere Gastrollen. (Briefl. Mitth.)

Düsseldorf.

Die hiesige Bühne eröffnet der Director Dürossi im Monat August und soll für diesen Winter sehr gute Acquisitionen gemacht haben. Unter andern nennen die Düsseldorfer Blätter den in der Theaterwelt rühmlichst bekannten Hrn. von Hopar als ersten jugendlichen Liebhaber und Helden, dessen Gattinn, gebohrne Hofmann, früher in Frankfurt, Wiesbaden, Dresden, Cassel, als erste jugendliche Liebhaberinn; dieselbe ist im Besitze einer jugendlich frischen Stimme und eines sonoren Organs. Beide sind mit Recht jeder soliden Direction zu empfehlen. (Briefl. Mitth.)

Frankfurt.

Mad. Fischer-Achten beendigte am 30. Juni ihr Gastspiel, und kehrte nach Braunschweig zurück. Ohne gerade großes Furore gemacht zu haben, wußte diese treffliche Sängerinn doch in vielen Partien das Publikum zu entzücken. — Der Tenorist Chendimsky und der Baritonist Pischek, von dem Theater in der Josephstadt zu Wien, sind unserm Theater gewonnen worden, und es hat mit ihnen eine gute Acquisition gemacht. — Der Tenorist Wild ist nach London gegangen, um bei der teutschen Oper dort mitzuwirken. Die Berichte über die Geschäfte des Hrn. Schumann in England lauten jetzt nicht günstig. — Der königl. sächsische Hofschauspieler, Hr. Emil Devrient, beginnt am 4. Juli sein hiesiges Gastspiel. (Correlp.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Montag, den 13. Juli 1840. 166

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Der verfallene Wechsel.

Am 2. Jänner, einem der entscheidendsten Tage in der Handelswelt, saß Herr Anton Michelsen gedankenvoll vor seinem Schreibtisch. Er hatte seine Familie entfernt und den Befehl gegeben, Niemanden vorzulassen, um sich ungestört den schmerzlichen Gedanken überlassen zu können, welche in seiner gegenwärtigen kritischen Lage seine ganze Geistesthätigkeit in Anspruch nahmen. Die Einsamkeit ist in solchen Verhältnissen die beste Trösterinn; nur wenn man sich selbst überlassen ist, wagt man es, dem Unglücke fest in's Auge zu blicken, und wenn man so den höchsten Grad des Seelenleidens erreicht hat, dämmert allmälig ein Hoffnungsschimmer am Horizont auf; bald erscheinen die vorher so düstern Gegenstände in einer freundlichern Gestalt. Der Mensch genießt und wünscht, oder er leidet und hofft; sein Glück ist nie so groß als seine Wünsche, sein Unglück ist nie ohne Hoffnung.

Michelsen hatte bereits den Winter des Lebens erreicht. Seine Blicke waren lange auf die vor ihm liegende leere Brieftasche gerichtet. Endlich nahmen seine Gedanken, des langen Nachsinnens müde, eine andere Richtung; und sobald sie sich einmal der Zukunft zugewendet hatten, erschien die Gegenwart in ganz veränderter Gestalt; seine reichbeladenen Schiffe liefen wieder ohne Unfall und Verlust in den Hafen ein; seine lebendige Einbildungskraft führte ihn weit über's Meer, wo er hier und da seine stattlichen Dreimaster segeln sah; das Glück kehrte in sein Haus zurück, und mit ihm die Heiterkeit und Freude. Plötzlich wurden jedoch diese schönen Träume durch eine gebieterische Stimme gestört, welche sich im Vorzimmer hören ließ.

„Ich weiß, daß er zu Hause ist. Ich muß ihn durchaus sprechen. Melden Sie mich, oder ich melde mich selbst."

Der Bediente öffnete mit verlegener Miene und unsicherer Hand die Thür des Cabinettes, und indem er den Namen des ungestümen Besuchers auf der ihm übergebenen Karte las, meldete er: „Herr Carl Dittmar und Comp."

Michelsen wendete der Thür den Rücken zu; bald indessen erhob er sich zitternd, ein kalter Schweiß rann ihm von der Stirn, und er hatte nicht die Kraft, den Kopf zu wenden. Der Eintretende war daher genöthigt, bis an den Schreibtisch vorzutreten, um mit seinem Schuldner eine Unterredung anzufangen. Dieser gefürchtete Mensch, den Michelsen nicht anzublicken wagte, hatte indessen gar nichts von dem Benehmen eines ungestümen Mahners oder Geschäftsmannes. Er war kaum 26 Jahre alt und von besonders schöner Gestalt; sein Gesicht, welches durch die Aufwallungen des Zornes und Hasses abwechselnd roth und bleich wurde, mußte ohne den Ausdruck dieser heftigen Leidenschaften sehr einnehmend seyn. Allein in dem Augenblicke, wo Dittmar seinem Schuldner gegenüber stand, glänzten seine Augen von einem so verzehrenden Feuer, seine zusammengepreßten Lippen drückten einen so hohen Grad von Wuth und Verachtung aus, und seine Züge trugen das Gepräge einer so unversöhnlichen Rachsucht, daß wohl mancher minder Befangene oder Betheiligte den Ausbruch der so lange zurückgehaltenen Wuth gefürchtet haben würde.

Als endlich Michelsen hinreichenden Muth gefaßt hatte, um auf den gefürchteten Gast einen flüchtigen Blick zu werfen, sah er ein, daß alle Hoffnung für ihn verloren war. Er ergriff mit zitternder Hand einen Stuhl; Dittmar setzte sich.

„Sie wollen also," begann der Letztere nach einem langen peinlichen Stillschweigen, „Sie wollen also Ihre Unterschrift nicht honorieen?"

„Ach! nein, nein..." erwiederte der Greis stammelnd; „allein glauben Sie mir, auf Ehre . . ."

„Ja, ja, Betheuerungen, Schwüre!" unterbrach ihn Dittmar mit Härte. „Ach, ich wußte wohl, daß der Augenblick der Vergeltung kommen würde, allein ich glaubte nicht, daß er so nahe sey."

„Vergeltung, Herr Dittmar!" rief Michelsen, vor dem Worte zurückschaudernd; „Sie sind so jung, so reich, so glücklich, und Sie wollen sich an einem Greise rächen, den nur der Wechsel des Glückes zu Ihrem Schuldner gemacht hat . . ."

„Diesem Glückswechsel bin ich sehr dankbar," sagte Dittmar zähneknirschend.

„Noch vor acht Tagen," fuhr Michelsen fort, „war ich

reich! Das Meer hatte meine Schiffe noch nicht verschlungen; man hatte mein Vertrauen noch nicht getäuscht. Es ist wahr, ich wußte nicht, daß mein Wechsel in Ihrer Hand war; allein ich hätte es immerhin wissen können, ohne im Geringsten dadurch beunruhigt zu werden."

„Ja," fuhr Dittmar fort, dessen Zorn sich durch den Anblick seines Schuldners verdoppelte; „ja, Ihr Wechsel ist in meiner Hand; und dieser heutefällige Wechsel ist nicht der einzige; ich habe noch andere, welche am Ende dieses Monats, im nächsten Monat und später fällig sind. Ich bin Ihr Hauptgläubiger."

Bei diesen mit Heftigkeit gesprochenen Worten sah er den vernichteten Alten mit einem durchbohrenden Blicke an.

„Mancher wird mich vielleicht nicht bedauern," sagte Michelsen, sein auf die Brust gesenktes Haupt emporrichtend; „allein Niemand wird meine Ehre und Redlichkeit in Zweifel ziehen."

„Die Ehre und Redlichkeit eines Falliten!" sagte Dittmar verächtlich.

„Glücklicherweise," erwiederte der Alte mit etwas mehr Bestimmtheit, „ist meine Redlichkeit allgemein bekannt; ich habe meine Geschäfte vor den Augen der Welt gemacht; meine Bücher sind vollkommen in Ordnung, meine Verluste sind erwiesen, und..."

„Alles erdichtet," rief Dittmar, der seinen Zorn nicht mehr bemeistern konnte. „Ja, einige vor den Augen der Welt gemachte Geschäfte, um andere geheime Operationen zu verbergen; die Bücher in Ordnung, um Andere zu verblenden; erwiesene Verluste, um den geheimen Gewinn zu verhelfen."

Der Greis sank in den Lehnstuhl zurück, und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen.

„Nicht wahr!" fuhr Dittmar fort, indem er sich heftig erhob: „Diese Worte sind Ihnen nicht unbekannt? Erinnern Sie sich noch, was Sie vor sechzehn Jahren zu meinem armen Vater sagten, der sich in der gleichen Lage befand, worin Sie jetzt sind? Sie kamen damals zu ihm, wie ich jetzt zu Ihnen komme; er erzählte Ihnen seine Verluste, legte Ihnen seine Bücher vor, demüthigte sich vor Ihnen, bat Sie nur um Nachsicht und Zeit... um nichts als Zeit — und Sie, Sie waren nicht demüthig und zerknirscht wie heute, sie traten stolz und mit hochfahrenden Worten vor ihn; Ihre Beleidigungen wurden durch bittern Spott noch empfindlicher. Wissen Sie noch, was Sie zu ihm sagten? „Wie kann ein Mann, der seine Unterschrift nicht honorirt, noch von seiner Ehre reden?" Sie beklagten sich über die Milde der Gesetze, welche die Stirn des Falliten nicht mit einem glühenden Eisen brandmarken; Sie wünschten, man möge vor der Börse einen Pranger aufrichten und die unglücklichen Falliten daran binden. Sie erklärten sich gegen jede Ausgleichung; Sie bewogen die Gläubiger meines Vaters zu gleicher Härte und Unerbittlichkeit. Wir leerten den bittern Kelch bis auf den letzten Tropfen. Ich selbst, so jung ich auch noch war, ich selbst war der Gegenstand Ihres unversöhnlichen Hasses. Eines Tages führte mich meine Mutter zu Ihnen, hierher in dieses Cabinet, ich erkenne es noch sehr genau. Da ist der Bücherschrank, hier die leere Geldkiste, welche damals mit Reichthümern gefüllt war. Meine Mutter warf sich Ihnen zu Füßen, und bat Sie flehend, doch nur mit mir Mitleid zu haben und sie wenigstens in Stand zu setzen, meine Erziehung zu vollenden. Ich erinnere mich noch sehr wohl," fuhr Dittmar mit steigendem Grimme fort, „daß ich die Hand nach Ihrem Bücherschrank ausstreckte; ich nahm ein Buch heraus... sehen Sie, hier ist's, ich kenne es noch; ich schlug es auf, um es Ihnen zu zeigen; ich bat Sie, meine Erziehung nicht zu unterbrechen. — Cicero! sagten Sie, indem Sie mir das Buch aus der Hand rissen; der Sohn des Bankerottirers will eine Rolle in der Welt spielen!"

„Es ist Ihnen gelungen," fuhr Dittmar fort, indem er das Buch auf den Boden warf; „meine Erziehung ward unterbrochen, ich verstehe den Cicero nicht. Ich verließ Hamburg, um in fernen Ländern mein Glück zu versuchen. Sie waren glücklich und reich; an dem Tage, wo Sie uns von sich stießen, wurde Ihnen eine Tochter geboren. Das Glück machte Sie hart und selbstsüchtig. Seit jener Zeit hatte ich nur Ein Ziel vor Augen; Sie wissen, ob ich's erreicht habe. Seit langer Zeit sind wir Ihnen nichts mehr schuldig; mein Vater ist vor aller Welt wieder zu Ehren gekommen. Allein dieß Alles genügte mir nicht. Ich beobachtete Sie mit Argusaugen: jetzt hat sich das Blatt gewendet; Ihr Geschick ist in meiner Hand, der Augenblick der Vergeltung ist gekommen."

Der Greis lag schluchzend und zerknirscht im Lehnstuhl. Während Dittmar sich an dem Seelenschmerze seines Schuldners weidete, wurde die Thür des Cabinettes leise geöffnet, und ein junges Mädchen trat ein, welche von der schrecklichen Lage ihrers Vaters offenbar nichts wußte. Sie drückte die Thür wieder vorsichtig hinter sich zu, und näherte sich lachend und mit aufgehobenen Händen, wahrscheinlich um sie ihrem Vater auf die Augen zu drücken, und ihn errathen zu lassen, wer ihn überrascht habe. Erstaunt über die Gegenwart eines Fremden, blieb sie plötzlich stehen; sie vermuthete wahrscheinlich, daß Dittmar, dessen Gegenwart ihr unbekannt gewesen war, sie errathen habe, und sie blickte ihn lächelnd an; bald indessen bedeckte eine dunkle Röthe der Verlegenheit ihr Gesicht. Sie blieb einen Augenblick unentschlossen stehen, so daß Dittmar Zeit hatte, sie zu beobachten. Sobald sie sich von ihrem Erstaunen erholt hatte, nahmen ihre Züge den vorigen lächelnden Ausdruck wieder an; sie legte den Finger auf den Mund, um dem Unbekannten Stillschweigen zu empfehlen, öffnete leise die Thür und verschwand, ohne von ihrem Vater bemerkt zu werden.

Der Anblick der harmlos lächelnden Jungfrau mit den freundlichen blauen Augen und den blonden Locken wirkte gleich einer himmlischen Erscheinung auf den ergrimmten Dittmar, welcher plötzlich wie umgewandelt war. Sein Haß war erloschen, seine Aufregung wich einer wohlthuenden Ruhe, welche es ihm unmöglich machte, die so eben unterbrochene lange Reihe von Vorwürfen und Schmähungen wieder anzuknüpfen. Er blickte unverwandt nach der Thüre, als ob er erwartete, daß sie sich wieder öffne, und die liebliche Gestalt mit dem zarten und edlen Wuchs, dem zaubereischen Lächeln und den malerisch erhobenen Händen wieder eintrete. Er legte die Hand an die Stirn, als ob er aus einem Traum erwachte; er nahm den Cicero, der zu seinen Füßen lag, wieder auf und stellte ihn in den Bücherschrank. Endlich setzte er sich. Seine aufgeregten Züge hatten allmählig ihre gewöhnliche Ruhe wieder angenommen; seine Lippen waren nicht mehr vom Zorn zusammengepreßt, und seine besänftigten Blicke fielen endlich auf Michelsen.

„Glauben Sie mir," sagte zögernd der Greis, welcher während der vorigen Scene stumm und in sich gekehrt im Lehnstuhl gesessen: „der Haß und die Rache sind böse Leidenschaften, welche längst aus meinem Herzen gewichen sind. Glauben Sie, daß Ihr Vater mir nicht verziehen habe? Glauben Sie, daß

er mit Haß und Rache im Herzen, in die Ewigkeit gegangen sey? Wenn Sie seine Worte hören könnten, er würde Ihnen anders rathen. Ich bin hart und ungerecht gewesen: glauben Sie das Andenken Ihres Vaters zu ehren, wenn Sie Giftiges mit Gleichem vergelten?"

„Herr Michelsen," sagte Dittmar aufstehend und sich vor seinem Schuldner leicht verbeugend: „Sie werden Freunde finden, welche..."

Er schien sich einer so plötzlichen, mit seiner voreigen Heftigkeit in geradem Widerspruch stehenden Regung zu schämen. Er wußte nicht, was er sagen sollte, eilte der Thür zu und verschwand.

Michelsen, welcher durch die stürmische Scene auf's Aeußerste erschöpft war, ging in das Zimmer seiner Gattinn und sank ermattet in einen Lehnstuhl.

„Wir sind verloren," sagte er, „unser Schicksal hängt von dem jungen Dittmar ab. Du weißt, es sind sechzehn Jahre... Er ist ja eben fortgegangen. Er hat dir schrecklichsten Drohungen ausgestoßen, er will sich rächen für die Härte, womit ich seinen Vater behandelt habe. Sein Zorn war jedoch auf einmal besänftigt, ohne daß ich die Ursache dieser plötzlichen Veränderung ahnen kann. Er war verlegen, bestürzt, und empfahl sich nach den bittersten Vorwürfen mit der größten Höflichkeit."

Cäcilie saß schluchzend und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen; ihre Mutter, welche der Erzählung ihres Gatten aufmerksam zugehört hatte, warf sich in seine Arme und sagte: „Wir wollen noch nicht verzweifeln; unsere Angelegenheiten werden gewiß besser gehen. Wenn mich nicht Alles trügt, so hat Cäcilie einen Gatten gefunden."

Die Mutter hatte sich nicht getäuscht, denn Michelsen zahlte den verfallenen Wechsel; er ist auch für die Verfallzeit der übrigen gerüstet, und Carl Dittmar ist mit dem Einkauf der Hochzeitgeschenke für Cäcilien eifrig beschäftigt.

A.

Orientalen.

7. Die Aloe.

An dem schönen Indusstrande
Zwischen Cocos und Platane,
Wandelte mit seinem Schüler
Blumensammelnd der Bramane.

Wie ein Urwald überm Haine,
Nächst dem Knaben stand der Greise —
Jener horchte fromm und schweigend,
Was da sprach der edle Weise.

Denn er lehrte ihn der Blumen
Duft und Glanz und Farben deuten,
Wußte ihn von solchen Bildern
Auf das Leben hinzuleiten.

Also unter trauten Reden
Schritten sie durch Hain und Wälder,
Bis sie heimzukehren endlich
Mahnten öde Haidefelder —

Doch da stand noch Eine Blume
In des letzten Hain Gewinden,
Höher ragte ihre Krone
Aus des Cactus Dämmergründen.

Und auf breiten Blätterwangen
Prangte eine volle Blüthe;
Schmelz von Lilien und Rosen
Wunderbar im Antlitz glühte.

Staunend hielt der Knabe inne
Und blieb vor dem Strauche stehen;
„Nimmer hab' ich solche Schönheit
Je am Indus noch gesehen!"

Und es sagte der Bramane:
„Sieh', das ist der Aloe Blume.
Selten, wie ein Glück auf Erden
Gleicht des Herzens Heiligthume."

Einmal nur in hundert Jahren
Seh'n wir ihre Knospen blühen,
Wir des Herzens Liebeskeime
Einmal nur im Leben glühen!

Als ich noch dir gleich an Jugend,
Noch vor mehr als hundert Jahren,
Hab' ich dieser Blume Deutung
An mir selber auch erfahren.

Einmal nur war sie entfaltet
Reich an Farbenduftgeweben,
Und mein Herz entflammte Liebe
Einmal nur im ganzen Leben.

Du stehst noch im Frühlingskeime,
Wenn mein Herz schon längst erkaltet,
Darum denk' an diese Blüthe,
Wenn sich deines einst entfaltet!

Ludwig Foglar.

Melange.

Unserer Zeit war es vorbehalten, in einem wichtigen Theile von Gutenberg's unsterblicher Kunst eine wesentliche, ja man kann sagen, radikale Verbesserung eingeführt zu sehen. Es ist nämlich dem Buchdrucker Friedrich Menck, Herausgeber des Hamburger Beobachters, durch Jahre langes Nachdenken gelungen, eine neue Methode des Setzens zu erfinden, welche, da sie auf einer festen Regel beruht, auf alle Sprachen anwendbar ist. Diese neue Methode erhebt nicht nur die frühere geistlose Arbeit des Setzens zu einer geistigen Operation, sondern bietet den außerordentlichen Vortheil dar, daß ein denkender Setzer nach kaum vierwöchentlicher Uebung, ohne besondere Anstrengung, um ein Drittel mehr als nach der frühern Methode und noch dazu correcter liefern kann. Hr. Menck hatte diese Erfindung schon in dem Jahre 1829 gemacht, mußte sie aber damals, anderer Geschäfte wegen, zurücklegen. Jetzt, nachdem er seinen Geschäftsführer, Hrn. Kaiser, damit vertraut gemacht, ist er, nach einigen gelungenen Versuchen in Hamburg, auch hier damit hervorgetreten, und hat sich, da er seine Erfindung zuerst in England einzuführen gedenkt, an Hrn. Brockhaus, einen der ersten und ausgezeichnetsten Männer im Fache der Typographie, gewandt, der ihm nach abgelegter Probe, nachstehendes ehrenvolle Zeugniß ausgestellt hat: „Hiedurch bezeuge ich, daß in meiner Gegenwart, am 19. Juni 1840, in Zeit von 1¼ Stunde (geschrieben: ein und einer Viertelstunde) Hr. J. F. Kaiser nach einer von mir ihm

Digitized by Google

gegebenen gedruckten Vorlage, nach dem neuen Sehsysteme von Hrn. Friedrich Menck, Buchdrucker zu Hamburg, aus der Bourgeois Fraktur auf Corpuskegel, in einem Format von 53 m Breite, 56 Zeilen (3400 Griffe) und regelrecht ausgeschlossen hat, auch in diesem Satze nicht mehr, als ein guter Setzer Fehler macht, von mir bemerkt worden, so daß ich nicht anstehe, da die bisherige Methode zu setzen, welche 400 Jahre alt, noch keine wesentliche Veränderung erlitten, diese Erfindung des Hrn. Friedrich Menck der größten Aufmerksamkeit werth zu halten.

Leipzig, den 20. Juni 1840.

Friedrich Brockhaus.

Gewölberschau.

In der Vorstadt Neubau, Stuckgasse Nr. 158, am Ecke der Schwabengasse stößt der Wanderer auf eine neu etablirte Leder-Galanterie-Waarenfabrik des Herrn D. Prühmann, welche sowohl durch ihre äußere Eleganz, als durch die bedeutende Auswahl der feinsten, niedlichsten Galanteriewaaren nach französischem und englischem Geschmacke die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Es ist erstaunlich und zugleich höchst interessant, wie weit sich die Verarbeitung des Leders zu derlei Mode- und Luxusartikeln vervollkommte, welche wegen ihres zierlichen Aeußern als wahre Zierden auf Toiletten figuriren können. — Besonders verdienstvoll und wirklich berücksichtigungswürdig sind die Fabrikate des Herrn D. Prühmann, welcher durch mehrjährige Erfahrung im Auslande, besonders in Paris, sich die vortheilhaftesten Erzeugungsmethoden eigen machte, und sie auf Oesterreich übertragen hat. Von ausgezeichneter Schönheit sind seine Brieftaschen in allen Formen, die reichliche Auswahl an Cigarren-Etuis und Cigarren-Magazinen, die höchst originellen französischen und englischen Pupitres und Mybooks, die äußerst zierlichen Damen- und Kindertaschen ꝛc.; solcher Artikel gibt es noch hunderterlei, wovon jeder einzelne wieder in verschiedenen Formen, Größen, Farben und Verzierungen äußerst geschmackvoll verfertigt wird, und welche alle zum Verkaufe und zur Besichtigung in benannter Fabrik ausgestellt sind. Die Preise dieser Fabrik sind erstaunlich billig. J. A.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Verflossenen Mittwoch erlitt Raimund's „Alpenkönig und Menschenfeind" einige Veränderung in der Besetzung. Wir wollen daher hauptsächlich die neuen Darsteller in ihren Fächern besprechen, um die Kräfte jedes Einzelnen anzudeuten. Der Vorgang gebührt der Repräsentantinn des naiven Stubenmädchens, welche Rolle bisher noch nie aus den Händen unserer ausgezeichneten Localspielerinn, Mad. Rabeck, kam. Die Darstellung der Mad. Foestee mußte daher unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, nachdem es für dieselbe keine so leichte Aufgabe war, den eminenten Leistungen dieses weiblichen Matadors so schnell zu folgen. Wir kennen Mad. Foestee durch eine Reihe von Jahren als ein sehr verwendbares Bühnenmitglied, das bei verschiedenen Gelegenheiten Beweise der Brauchbarkeit an den Tag gelegt, und in verschiedenen Fächern mit gutem Erfolge wirkte. Die heurige Leistung blieb nicht hinter den gewöhnlichen mit Fleiß ausgezeichneten zurück. Mad. Fidy verlieh dem verliebten Mädchen gutes Leben. Mad. Maurer-Vio verursachte durch ihren kräftigen Gesang die Wiederholung des beliebten: „So leb' denn wohl, du stilles Haus." Hr. Hesse war Bedienter Habakuk. Derselbe erschien schon einige Male in dieser Rolle, worin er zwar keinen der Vorgänger erreichen, aber doch sich nach Kräften verdienstlich zeigen konnte. Wenn Hr. Hesse nicht allgemein befriedigte, so findet dieß seinen natürlichen Grund darin, daß diese Charakter durchaus der Sphäre eines routinirten Komikers anheimfällt. Der junge Maler August Darn war im Besitz des Hrn. Remay, ein ganz fremdartiges Individuum, von dessen Talenten die Kritik es noch nicht vermag, irgend eine Prophezeihung von sich zu geben. Es bleibt für gegenwärtig blos dieser Ausspruch übrig. Der neue Liebhaber war theils zu kalt, theils zu tragisch. Mit welchen Verdiensten lernte die HH. Schaffer (Alpenkönig), Lang (Rappelkopf), wie Mad. Seutta (Rappelkopfs Frau) wirken, hat Referent schon vor Jahren zur Sprache gebracht. Einen Kritiker, dem eigentlich Alles auffallen soll, mußte der Theaterzettel nicht minderes Interesse erregen, nachdem derselbe gar nicht enthielt, in wie viel Akten das Stück gegeben wird. Wir wußten es wohl, ob dieses aber auch bei allen Anwesenden der Fall gewesen seyn mag?

— Die Benefize-Vorstellung der Dlle. Therese Lenz brachte am 9. Juli neu in die Scene gesetzt die rühmenswerthe Pantomime von Johann Fenzl: „Harlekin als Adept," auf das Repertoir. — Die Thätigkeit und der rege Erfindungsgeist des Pantomimenmeisters Fenzl kann gewiß nicht zu Abrede gestellt werden, denn beide lobenswerthen Eigenschaften vereinigen sich fast in jeder choreographischen Schöpfung. Parodirende Pantomimen sind immer als glückliche Wahl anzusehen, denn sie bieten oft reichlichen Stoff, verschaffen Gelegenheit, das Talent geltend zu machen, und beweisen sich dankbar, wenn auch dem Reize der Neuheit im mindern Grade gehuldiget wird. Obgenannte Pantomime liefert hiervon die sichersten Beweise, da sie durch dreiundvierzig Darstellungen das Gepräge des allgemeinen Wohlgefallens an ihrer Stirne trägt. Besonders zu erwähnen haben wir ein polnisches Pas de deux, getanzt von Dlle. Linn und Hrn. Fenzl Jun., dann ein ungarisches, ausgeführt durch die Benefiziantinn und Hrn. Kaczer; ferner bewunderte man den köstlichen Tanz der beiden liebenswürdigen Kleinen, des Pantomimenmeisters Kinder, die in ihrem zarten Alter sichere Hoffnung zur künstlerischen Ausbildung an den Tag legen. Das herrliche Arrangement der Gruppirungen war ein abermaliger Beleg, welche Kraft deren Arrangeur in seinem Kunstfache besitze. Die HH. Fenzl Jos. und Schadetzky bewiesen sich, wie immer, ausgezeichnet in ihren Darstellungen als Harlekin und Pierot. Der regnerische Horizont war gerade kein ungünstiger Gast für die Benefiziantinn. — Vor derselben wurde das unlängst besprochene „Lustspiel im Zimmer" mit gleich glücklichem Erfolge durch die treffliche Darstellungsweise des Hrn. Lang gegeben. 44

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Dinstag, den 14. Juli 1840. 167

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Leichtsinn und Ernst.

Novelle.

„Ich sage dir, Clara," sagte die lebhafte gefallsüchtige Rosine, „du besitzest keinen Ehrgeiz. Wie? ein Mädchen von deiner Jugend, deiner Schönheit und deinen Talenten, die Erbinn eines alten berühmten Namens, blickt das Heer der um sie werbenden Anbeter mit Gleichgültigkeit an, und opfert die glänzendsten Aussichten einer Laune auf? Verzeihe mir, liebe Clara, du bist eine größere Närrinn, als ich glaubte. Wie Manche würde dich beneiden!" Ein leiser Seufzer hob ihre Brust, als ob sie sagen wollte: „Auch ich beneide dich."

Clara bückte sich tief auf ihre Stickerei, um ihre Bewegung zu verbergen. „Ich bitte dich, Rosine," sagte sie endlich, ohne aufzublicken, „beurtheile mich nicht so hart. Mir genügt ein stilles Glück; warum sollte ich nicht in einer Angelegenheit, wovon das Schicksal meines Lebens abhängt, meiner eigenen Neigung folgen?"

„Ein stilles Glück!" rief Rosine spöttisch. „Wo hast du diese sentimentale Redensart gelernt? Sieh', Clara, ich besitze weder deine Talente noch deine Schönheit;" hier hielt sie einen Augenblick inne, weil sie einen Widerspruch gegen diese letztere Behauptung zu erwarten schien; „ich bin einige Jahre älter als du, und doch mache ich mir Hoffnung, einen jener Preise zu gewinnen, welche zuweilen den Glücklichen zufallen. Rang und Reichthum sind nicht zu verachten; ich wünsche nichts als zu glänzen..."

„In den Augen herzloser Schmeichler," unterbrach sie Clara, „welche dir folgen werden, so lange die glänzenden Seifenblasen dauern; aber bei dem ersten Mißgeschick, das dich trifft, werden sie verschwinden, Einer nach dem Andern, gleich den blühenden Blumen des Feldes."

„Mißgeschick? Nein, meine schönste Moralistinn, ich denke so hoch zu steigen, daß ich nie davon erreicht werde, so wie du auch konntest, wenn du wolltest. Doch wir wollen einen etwas tiefern Ton anstimmen. Sage mir einmal aufrichtig, was denkst du jetzt zu thun? Willst du eine gehorsame Tochter seyn? Ich glaube, dieß würde wohl kein sehr großes Opfer seyn oder Alles gestehen und den Zorn deines Vaters auf dich laden?"

„Ich will nicht länger ein Geheimniß aus meinem Herzen machen," erwiederte Clara; „ich will meinem Vater Alles entdecken; er soll wissen, daß Carl Wangenfeld das Versprechen meiner Hand hat, und ich will sehen, ob er mich zu einer Verbindung mit einem Andern zwingen wird. Er kennt und achtet ihn, und ich habe Hoffnung, seine Einwilligung zu erlangen."

„Wiege dich nicht mit solchen Hoffnungen ein. Glaubst du, daß die Väter mit denselben Augen sehen wie die Töchter? Ich sehe schon die finstre Stirn deines Vaters; ich höre, wie er dich verstößt, dir mit Enterbung droht, und... Aber was ist dir, Clara?" fragte sie, plötzlich abbrechend mit einer Regung menschlichen Gefühls, als sie die Wirkung bemerkte, welche ihre Worte hervorgebracht hatten. Clara sank laut schluchzend in den Sessel zurück.

Wir lassen die arme Clara mit ihrer herzlosen Gesellschafterinn zusammen, um das Verhältniß der handelnden Personen zu einander zu entdecken. Der Schauplatz der obigen Unterredung war in einer deutschen Provinzialhauptstadt in jener vielbewegten Zeit des Jahres 1813, wo viele der angesehensten, begütertsten Edelleute ihre Güter verließen und in großer Zurückgezogenheit lebten, um nicht durch unzeitigen Aufwand die Habgier der fremden Kriegerschaaren zu reizen. Bei dem Baron von Beringer, Clara's Vater, konnte indessen noch ein triftigerer Grund für seine Zurückgezogenheit von der großen Welt angeführt werden, ein Grund, den er gegen Niemanden laut werden ließ; es war — die Armuth.

Clara von Beringer und Rosine Simonis, deren Neigungen und Grundsätze einen eben so entschiedenen Contrast bildeten wie ihre äußere Erscheinung, waren durch die Vermählung des Barons mit Rosinen's Mutter in nähere verwandtschaftliche Verbindung getreten. Die Vermögensumstände des Barons waren durch seine Verschwendung dergestalt zerrüttet worden, daß nur eine zweite vortheilhafte Heirath ihn aus seinen dringenden Verlegenheiten retten konnte. Er war der Erbe eines bedeutenden Vermögens und mehrerer unverschuldeter Familiengüter gewesen. In jenen Tagen seiner Ju-

gend, wo die edlen Regungen des Herzens noch nicht durch jene Selbstsucht erstickt waren, welche allmälig jede Thätigkeit des Geistes in Anspruch nimmt, hatte er sich mit einem liebenswürdigen Fräulein aus einer alten, aber unbegüterten Familie vermählt, und das Glück ihrer ersten Jahre wurde nur durch den Verlust mehrerer Kinder getrübt. Clara blieb allein übrig, und der Tod des Stammhalters der Familie wirkte so verderblich auf das Gemüth des Vaters, daß er keine Ruhe in seinem häuslichen Kreise mehr fand und seiner frühern Gewohnheit zuwider, sich in einen Strudel von Zerstreuungen stürzte. Er wurde beständig, daß Niemand seine ausgedehnten Besitzungen erben werde, denn an Clara dachte er selten; und mit seiner natürlichen Neigung zum Jähzorn wies er die sanften Vorstellungen seiner Gemahlinn mit Härte zurück. Die Baroninn, deren ohnehin zarte Gesundheit durch dieses häusliche Ungemach sehr gelitten hatte, zeigte ihm die Nothwendigkeit, sich eine Zeit lang von der großen Welt zurückzuziehen und das Schloß ihrer Ahnen, welches sie nicht mehr mit derselben Gastfreundschaft gegen ihre Nachbarn bewohnen konnten, auf einige Zeit zu verlassen. Der Baron verwarf anfangs diesen Vorschlag mit Unwillen; als er aber endlich den Muth und die Besonnenheit hatte, in den Abgrund zu blicken, der sich zu seinen Füßen öffnete, folgte er dem Rathe seiner Gemahlinn. Er überließ auf eine Reihe von Jahren sein prächtiges Schloß einem reichen Privatmanne, und bezog selbst eine bescheidene Wohnung in einer entfernten Stadt. Die Baroninn, welche in ihrem Unglück bei ihrem Gemahl keinen Trost fand, wurde täglich schwächer und reizbarer; sie fand endlich Ruhe im Grabe. Ihr einziger Trost war ihre Tochter gewesen, welche noch nach langer Zeit ihr Andenken sehr werth hielt.

Nach einigen Jahren des Aufenthalts in der nicht unbedeutenden Stadt hatte Clara einige angenehme Bekanntschaften unter den dortigen Damen gemacht; allein die mürrische Laune ihres Vaters setzte ihrem Wunsche nach geistreichem Umgange ein selten zu übersteigendes Hinderniß entgegen. Der einzige Ort, wo sie öfter und länger verweilen durfte, ohne ihres Vaters Vorwürfe zu fürchten, war das Haus der Frau von C**, der Witwe eines vor Kurzem gebliebenen Offiziers.

Dort machte sie die Bekanntschaft eines jungen Juristen, welcher so eben seine Universitätsstudien vollendet hatte. Carl Wangenfeld besaß vorzügliche Eigenschaften des Geistes und Herzens, dabei eine unzerstörbare Heiterkeit und einen romantischen Schwung der Phantasie, welcher ganz geeignet war, Clara's Herz zu gewinnen. Er zeigte eine ungewöhnliche Belesenheit, und eine feine Bildung, wie man sie selten in der Einsamkeit der Provinzialstädte antrifft. Seine Geschichte war so romantisch wie die Stimmung seines Gemüths, welche mit Clara's Stimmung so vollkommen zusammentraf. Als sich ihre gegenseitige Zuneigung durch Worte ausgesprochen hatte, erzählte er ihr seine einfache und rührende Geschichte, und sie hörte mit ungetheiltem Interesse jedem Worte, das von seinen Lippen floß.

Wangenfeld hatte seit seiner Kindheit in dem Hause eines protestantischen Geistlichen gelebt, der ihn mit der größten Sorgfalt erzogen und unterrichtet hatte. Er hatte sich immer für eine elternlose Waise gehalten; allein in spätern Jahren kam er auf die Vermuthung, daß seine Eltern lebten und ihn beobachteten, obgleich sie ihm bisher unbekannt geblieben waren. In dieser Vermuthung wurde er später durch mehrere Umstände bestärkt. Seine Börse war immer mit einer Freigebigkeit gefüllt, welche die Mittel seines Pflegevaters weit überstieg. Als er zu den Universitätsstudien genügend vorbereitet war, wurde ihm die Wahl des Berufes völlig frei gelassen, und eine Offiziersstelle wurde ihm zugesichert, wenn er in Kriegsdienste treten wollte.

Weiter gingen die Mittheilungen seines Pflegevaters nicht. Er hatte jetzt seine Universitätsstudien vollendet; allein in jener bewegten Zeit schien ihm nur Ein Weg zum Ruhme offen zu stehen: der lockende Antrag einer Offiziersstelle wurde von seinem feurigen Geiste mit Begierde aufgefaßt; er sehnte sich nach militärischer Auszeichnung. Er theilte seiner Geliebten alle seine Entwürfe und die Hoffnungen, welche er darauf gründete, mit; er wollte sich Lorbeern erwerben und seine unbekannten Eltern, wenn diese noch lebten, zwingen, ihn anzuerkennen; er wollte selbst den Vater Clara's zu seinen Gunsten stimmen. Clara schauderte innerlich vor diesem Plane zurück; allein sie besaß zu viel Stolz, um ihrem Geliebten zu sagen, wie sehr sie für sein Leben zitterte.

Einige Zeit nach dem Tode seiner Gemahlinn hatte der Baron die Bekanntschaft der Gräfinn Montmorency gemacht. Die Gräfinn war eine Schuldnerinn des Glückes, aber keineswegs der Natur oder Erziehung; denn sie besaß keine jener Eigenschaften, welche dem Begüterten eine dauernde Achtung sichern können, und sie hatte schon den Mittag des Lebens erreicht, ohne ihre Erinnerung mit einer einzigen wohlthätigen Handlung belastet zu haben.

Frau von Montmorency hatte in ihrer Jugend keine Ansprüche auf einen so hohen Rang gehabt. Ihre Selbstsucht, welche in ihrem ganzen Wesen sichtbar war, ward nur durch ihre natürliche Schlauheit und die daraus entstehende Vorsicht in ihrem Benehmen etwas gemildert. Ihr erster Gatte, ein geldmachender Speculant, hatte ihr ein Einkommen hinterlassen, welches nicht allein ihre kleinen Verdienste, sondern auch ihre großen Erwartungen weit übertraf. Sie hatte gleichwohl ihre Kränkungen; sie war nur die Königinn einer Gesellschaft von Frauen untergeordneten Ranges, und fand es unmöglich, in den höhern Zirkeln Zutritt zu finden, wo man nur ihrer Anmaßungen spottete. Ein Titel war das höchste Ziel ihrer Wünsche, und in einem ihrer verzweifelten Momente wurde sie die Gemahlinn des Grafen Montmorency, wie er sich nannte; eines jener zahlreichen französischen Emigranten, womit Teutschland damals überflutet war. Der Graf that diesen Schritt ebenfalls in einem verzweifelten Momente, denn er hatte gerade seinen letzten Thaler ausgegeben, und er ließ sich die Vorschüsse der reichen Witwe wohl gefallen. Zum Glück erbte er nicht lange genug, um das Vermögen, welches sie thörichter Weise zu seiner Disposition gestellt hatte, zu vergeuden.

Ihr Vermögen, obgleich noch beträchtlich, war dennoch bedeutend zusammengeschmolzen; ihre Ermahnungen an ihre Tochter Rosine beschränkten sich auf den mütterlichen Rath, sich niemals in Liebeshändel mit einem unbegüterten Cavalier einzulassen. Die Gräfinn verlor über der Sorge für ihre Tochter sich selbst keineswegs aus dem Gedächtniß, und sie faßte schnell den Entschluß, das durch ihre zweite Wahl entstandene Uebel durch eine dritte Vermählung wieder gut zu machen. Die Lage des Barons war ihr nicht unbekannt, und sie benutzte seine gegenwärtigen beschränkten Glücksumstände, um ihn in ihr Netz zu ziehen. Sie hatte einen doppelten Plan, denn Rosine hatte die Bekanntschaft eines jungen und reichen polnischen Edelmannes gemacht, welcher für ihre Tochter eini-

Digitized by Google

ge Neigung zu haben schien. Sie sah ihn ebenfalls zum Opfer ihrer Ränke aus.

Der erste Plan gelang. Freilich kostete es dem auf die Ehre seines Namens so stolzen Manne einen harten Kampf, ehe er sich mit dem Gedanken an eine solche Verbindung vertraut machen konnte. Er fühlte jetzt sehr tief den Contrast zwischen der edlen und zartfühlenden Frau, deren Herz er durch seine Vernachlässigung gebrochen hatte, und dem rohen und gefühllosen Wesen, welches jetzt an die Stelle derselben treten sollte. Der rauhe Ton ihrer Stimme drang schmerzerregend an sein Ohr. Er schauderte, wenn er sich dachte, daß er diese Frau in einen Zirkel der Edelsten und Gebildetsten ihres Geschlechtes einführen sollte; allein er brachte die Einwendungen seiner Vernunft und seines widerstrebenden Herzens zum Schweigen, und ließ die sanften Vorstellungen seiner Tochter völlig unbeachtet. So triumphirte Frau von Montmoreney noch einmal; aber das Gelingen des einen Planes war die Ursache, daß der andere völlig scheiterte.

Der junge Pole wurde seit der Vermählung des Barons ein häufiger Besucher in dem Hause desselben; allein anstatt Rosinen, wie die Mutter erwartet hatte, den Hof zu machen, trug er der bescheidenen Clara seine Hand und sein Herz an. Es wäre unmöglich, die Wuth zu beschreiben, wozu die hochmüthige Stiefmutter sich hinreißen ließ, als sie diese Entdeckung machte. Sie beschuldigte die erstaunte Clara geheimer Anschläge gegen das Glück Rosinen's. Clara war im höchsten Grade empört; allein sie hielt es unter ihrer Würde, sich in eine Vertheidigung gegen eine so grundlose Beschuldigung einzulassen; sie begnügte sich, ihre Unschuld durch eine bestimmte Zurückweisung der ihr dargebotenen glänzenden Verbindung darzuthun.

Auf der andern Seite wurde sie durch die harten Vorstellungen ihres Vaters, welcher den Polen begünstigte, und durch des Letzteren fortgesetzte Werbung auf das Schrecklichste geplagt. Hierzu kamen noch andere häusliche Unannehmlichkeiten. Der Baron hatte nämlich schon in den ersten Wochen nach seiner Vermählung die glückliche Entdeckung gemacht, daß seine Gattinn überall Unrecht habe. Er machte es sich also zum Gesetze, ihre Meinung abzuwarten, und dann gerade das Gegentheil von dem zu sagen und zu thun, was sie wollte. Da die Dame ihr Benehmen genau nach denselben Grundsätzen einrichtete, so waren die häuslichen Scenen in dem Leben dieser beiden Gatten nichts weniger als harmonisch.

Es war nach einer solchen mehr als gewöhnlich stürmischen Scene, daß der Baron die ganze Bitterkeit seiner Gefühle auf seine Tochter wandte, indem er ihr ankündigte, daß ihre Vermählung mit dem Polen sein unabänderlicher Wille sey. Clara erklärte ihrem Vater mit ruhiger Würde, welche seinen Zorn beinahe entwaffnete, daß sie nie eine ihrer Neigung widerstrebende Verbindung eingehen werde. Die Unterredung zwischen ihr und Rosinen, womit unsere Erzählung beginnt, fand unmittelbar nach jener stürmischen Scene Statt. Rosine besaß indessen Klugheit oder Delicatesse genug, um das Gespräch nie wieder auf diesen Gegenstand zu lenken und auch des Barons Aufmerksamkeit ward durch die Nachbarschaft des Kriegsschauplatzes zu sehr auf die Außenwelt gerichtet, als daß er sich mit den innern Angelegenheiten seiner Familie hätte viel beschäftigen können.

(Schluß folgt.)

Am See.

(Meditation de A. de Lamartine.)

Frei nachgebildet von Ludw. Foglar.

Hinangeschwindelt auf stets neu empörten Wogen
Im Zeiten Meer, für ewig ohne Wiederfund,
Senkt unf're Hoffnung nie, wie schmerzlich auch betrogen,
Den Anker in den Grund.

O See, noch nicht vollendet ist des Jahres Runde,
Und deine Flut such' ich, durch Sie so theuer mir;
Zwar komm' ich nur allein zu dieser Stunde, —
Du sahst mich noch mit ihr!

So stöhntest du herauf aus deinen tiefsten Zellen,
So warfst du berstend an den Felsen deinen Kuß —
Es netzte so der Wind mit Perlen lichter Wellen
Ihr den geliebten Fuß.

Des Abends denk' ich noch, wo wir im Dämm'rungsschweigen
Mit dem in Wassern flimmerte der Sterne Huth,
Dem Ruderschlage lauschten und dem Fall und Steigen
Harmonisch krifer Flut.

Wie plötzlich dann von deinem lieblichen Gestade
Mir meiner Gottheit Stimme in die Seele drang
Und durch klaren sanft gefurchten Wellenpfade
Das Echo leise klang:

„Halt' ein, o Zeit! in deiner Flucht, ihr frohen Stunden!
Hemmt euren Flügellauf,
Nehmt Einmal noch das Glück, das wir so tief empfunden
In's arme Leben auf!"

Erhöret jener tausendr Betrübten Flehen,
Für sie eilt schnell dahin,
Nehmt ihrem Daseyn ab des Kummers Last und Wehen —
Die Glücklichen laßt zieh'n!"

Umsonst, umsonst lag ich im brünstigsten Gebete,
Die Stunde hat vollbracht,
Ich bat: „Verweile noch!" schon drängt die Morgenröthe
Sich in's Gebiet der Nacht.

So laßt uns lieben dann und immer uns freuen
Der flücht'gen Taumellust —
Der Lebensstrom fließt uferlos durch Wüsteneien —
Wir folgen undewußt.

O kargr Zeit, was kürzest du die Traummomentr,
Wo schlürft das Herz in langen Zügen Trunkenheit —
Und wenn die Hoffnung nun von ihm sich treulos trennte,
Wirst du zur Ewigkeit.

Und keine Spur von all' dem Glück ist uns geblieben,
Verwischt auf immerdar und ohne Wiederkehe,
Was ihrem Fluch, Vergessenheit, die Zeit veescheiben,
Das gibt sie nimmermehr.

Und ihr, der Ewigkeit noch unerforschte Räume,
Die ihr die werdende Minute schon verschlingt,
Gebt jemals ihr zurück die göttlich seohen Träume,
Um dir das Herz noch ringt?

Digitized by Google

Nur du, o See, ihr stummen Felsen, dunklen Haine!
Du zaete, ewig dich verjüngende Natue,
Ihr wahret mir, mit meiner Liebe im Vereine
Des Angedenkens Spur!

Der Zephyr säuselt's zitternd im Vorüberwehen,
Die Beandung wiederhollt es zu dem Wiesenstrom,
Mit Strahlenschrift ist es zu lesen in den Höhen
Am klaren Sternendom.

O See! dein Friede sagt's, wie deiner Stürme Toben,
Und deiner kühlen lachenden Gestade Grün,
Der Tannenwald, der, nachtend über dir erhaben
Ragt ob den Ufern hin.

Die Windsbeut klagt es und des Thaues Zähren fallen,
Die Luft, die Frühlingsambrasäfte wiedergibt,
Läßt jene Ahnung durch die Wesenschöpfung wallen:
„Sie haben einst geliebt!"

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 11. d. M.: „Richard Löwenherz in Palästina," oder: „Englands Reichsponier." Historisch-romantisches Schauspiel in vier Acten nach Walter Scott; von W. Lembert. Zweites Benefize des Herrn W. Kunst.

Niemand wird es billigerweise von einem Referenten foedern, die Mängel und Vorzüge eines Stückes nachmals aufzuzählen, das auf verschiedenen Bühnen Wiens beinahe hundert Vorstellungen erlebte, und das seinen Ruhm noch von jener Zeit herschreibt, als der nunmehr gefeierte königl. preuß. Hofschauspieler Ratt und Hr. Kunst, diese Zierden des teutschen Schauspiels, einem hiesigen Vorstadttheatre angehörten. Wir gehen daher lieber an die Betrachtung der Leistung, und glauben den Lesern unserer Bühnenberichte einen größeren Dienst zu erweisen, als mit einer breiten Abhandlung über die Anlage des Stücks, über die Charakterzeichnung u. dgl., welches zu annützen und vermüdenden Reflexionen führen könnte.

Als Krone des Abends müssen wir hier zuvörderst unseren lieben schätzbaren Gast Kunst nennen. Er gab die Titelrolle. Es gelang ihm, aus den scheinbaren Widersprüchen dieses grotesken Charakters die Harmonie der Kunst darzustellen; er war das begeisterte Instrument, aus dessen Saiten die poetischen Klänge der Dichtung zu einer anmuthreichen Melodie verschmolzen tönten. Er ergeift diese Rolle in ihrer vollen Intensivität mit dem ganzen Aufgebot seiner überreichen Mittel und seiner unübertrefflichen Bühnensicherheit, mit aller Gluth und Innigkeit der Leidenschaft, mit aller Macht und Veredlung seines ausgezeichneten rhetorischen Vortrages, kurz: vortrefflich, wie man dieß nur von einem Kunst erwarten kann. Doch genug; wir müßten uns in schönen Redensarten erschöpfen, und hätten am Ende doch wenig oder nichts gethan. Hohe künstlerische Vollendung läßt sich eben so wenig mit Worten schildern, als irgend ein Gefühl. Ich kann jedem Theaterfreunde nichts Besseres rathen, als selbst zu sehen, und zu empfinden, was die Feder nicht hinlänglich schildern, der Ausdruck nicht genug verzeichnend rühmen kann.

Von den übrigen Darstellenden müssen wir Herrn Nolte (Renety) mit besonderer Auszeichnung nennen, der dem gefeierten Gaste im strengsten Sinne des Wortes würdig zur Seite stand. Sehr schöne Repräsentation, vortreffliche Haltung, durchaus besonnenes Spiel, Kräftigkeit und richtige Schattirung des Charakters zeichneten diese seine Leistung vorzüglich aus. Hr. Wimmer gab uns hier den Beweis, was ein befähigter Schauspieler zu leisten im Stande sey, wenn er mit Lust und Liebe sich an die Lösung seiner Aufgabe macht, wie dieß wohl immer der Fall ist, wenn man ihn in jener Sphäre wirken läßt, die ihm am meisten zusagt. Zu den achtbarsten und schätzenswerthesten Mitgliedern dieser Bühne kannte Hr. Wimmer stets gezählet werden; was er zu leisten im Stande sey, haben wir erst nach dieser Rolle vollkommen einsehen gelernt. Auszeichnende Erwähnung verdienen ebenso Mad. Aedeffer (Berengaria) und Mad. Leinfitt (Editha), welche mit sichtbarem Fleiße und Vorliebe wirkten.

Außer unserem gefeierten Gaste Hrn. Kunst, der nach jedem Acte gerufen wurde, zeichnete das Publikum noch die HH. Ratte und Wimmer auf eben diese Weise aus.

Das Haus war sehr stark besucht. 81

Musikalisches.

Der als Componist höchst vortheilhaft bekannte Hr. Gaet Gottfr. Salzmann, Professor der Tonkunst und Verfasser der „Metallschmelze" und „die Krähwinkler auf Reisen" ꝛc. hat neuerdings eine neue dramatische Oper verfertigt, welche ehestens zur Aufführung kommen soll. Dem Urtheile vieler Musikkenner zu Folge soll diese Oper die gelungenste Arbeit, und die besten Gesangstalente darin beschäftiget seyn. 31

Lemberg.

Herr Döbler, auf einer Kunstreise nach Berlin und Petersburg begriffen, hat von Krakau aus auf die Einladung unserer thätigen Theater-Direction einen Abstecher nach Lemberg gemacht, und ist vor einigen Tagen hier eingetroffen, um einen Cyclus von sechs Darstellungen aus der unterhaltenden Physik und natürlichen Magie zu geben, welcher Donnerstag den 9. Juli beginnen wird. Der außerordentliche Ruf, den sich Herr Döbler durch seine interessanten und mit vollem Rechte ästhetisch bezeichneten Darstellungen erworben hat, bedarf keines weiteren Lobes, und bloß der Nennung seines Namens, um auf das Außerordentlichste und Schönste aufmerksam zu machen, was wir im Gebiete dieser schönen Kunst zu erwarten haben. (Galizia.)

Cöln.

Die Direction der hiesigen Bühne hat Hr. Spielberger übernommen, und bereits mehrere namhafte Sänger und Schauspieler engagirt, unter welchen ich Ihnen Herrn Hock mit Bestimmtheit nenne. Hr. Hock ist sonach nicht nach Petersburg engagirt, was wir gleich Anfangs nicht glauben konnten; ferner ist Hr. Ludwig Meyer von Berlin engagirt; es ist derselbe, der unter Mähling's Direction sich als Regisseur die allgemeine Anerkennung seiner bedeutenden Bühnenkenntniß zu verschaffen gewußt hat, und der die „Huguenots" für die teutsche Bühne mit so großer Anspannung und Schnelligkeit in Scene setzte. Cöln war damals die erste teutsche Bühne, wo dieses Meisterwerk zur Aufführung kam. Es läßt sich daher von seiner jetzigen Anstellung als Regisseur ebenfalls das Trefflichste erwarten. (Berest. Mitth.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse No. 1108.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Mittwoch, den 15. Juli 1840. 168

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Leichtsinn und Ernst.

(Schluß.)

Während dieser ganzen, in einer ängstlichen Spannung verlebten Zeit, hatte Clara gar keine Nachricht von Carl Wangenfeld erhalten, und ihr Herz pochte laut bei jedem neuen Bericht, denn sie kannte seine brennende Begierde, sich in dem Kampfe für das Vaterland auszuzeichnen, und dadurch die Auszeichnung zu verdienen, die ihm das Glück versagt hatte. Sie konnte in jener bewegten Zeit nicht an der Verwirklichung seines Wunsches zweifeln; aber was war auf dem blutigen Kriegertheater nicht für den Geliebten zu fürchten? Aus Furcht vor der Entdeckung ihres Verhältnisses und aus weiblichem Zartgefühl hatte sie ihm ausdrücklich verboten, ihr zu schreiben; jetzt würde sie Alles gegeben haben für eine einzige Zeile, welche ihr über sein Schicksal Gewißheit gegeben hätte.

Die Umgegend war mit feindlichen Kriegern angefüllt. Die Lage der Bewohner der sonst so friedlichen Stadt wurde immer bedenklicher; allein der Baron zeigte eine unbekümmerte Miene; er führte seine Familie hinaus auf die Wälle, um den Kanonendonner zu hören, der für die schüchternen Damen nichts weniger als erfreulich zu hören war.

Bald indessen machte der Anblick der Verwundeten, welche in die Stadt gebracht wurden, auch auf die Gleichgültigsten einen erschütternden Eindruck. Clara hing sich schaudernd an den Arm ihres Vaters, der sie von dem herzzerreißenden Anblicke fortzog, als ein bekannter Klageton an ihr Ohr drang. Sie wandte sich, und sah eine von zwei Soldaten getragene Sänfte, worauf ein verwundeter Offizier in einem völlig bewußtlosen Zustande lag. Sie erkannte auf den ersten Blick in dem bleichen mit Blut bedeckten Gesichte den Geliebten, der sie in voller Jugendkraft und Gesundheit verlassen hatte.

„O Vater," rief sie mit einem lauten Schrei, indem sie krampfhaft seinen Arm ergriff; „erkennst du ihn nicht? Es ist unser Freund, es ist der arme Carl von Wangenfeld, den sie da vorbei tragen. O ich bitte dich, halte sie auf! Laß ihn nicht sterben unter fremden Händen.

Der Baron blickte erstaunt seine Tochter an, in deren Zügen die größte Seelenangst zu lesen war. Eine dunkle Ahnung der Wahrheit stieg in ihm auf, aber er war nicht ganz ohne Gefühl. Die vorsichtige Selbstsucht, welche gewöhnlich alle seine Handlungen leitete, ward auf einmal vergessen. Sein Mitleid war erregt. Er gab sogleich Befehl, den kranken Offizier in seine Wohnung zu bringen, wo ihm die nöthige Pflege zu Theil werden solle. Unterdessen hatte Clara Zeit sich zu fassen und einige Ruhe zu zeigen, welche ihrem aufgeregten Gemüthe völlig fremd war. Der Baron hielt daher ihren vorhin gezeigten Schrecken für die natürliche Wirkung, welche der Anblick des leidenden Freundes auf sie hervorbringen mußte.

Unter der um den Verwundeten versammelten Gruppe war indessen Einer, der nicht so leicht zu täuschen war. Der junge Pole sah auf den ersten Blick den Grund seiner fruchtlosen Werbung um Clara's Hand. Er begann nun sein Benehmen gegen Rosinen zu bereuen, und er wartete nur auf eine günstige Gelegenheit, seine früher abgebrochene Bewerbung um die Hand der reichen Erbinn wieder anzuknüpfen.

Carl Wangenfeld schwebte unterdessen wochenlang in der größten Lebensgefahr; seine Bewußtlosigkeit machte nur abwechselnd dem heftigsten Delirium Platz. Endlich aber trug seine von zweckmäßiger Behandlung und sorgfältiger Pflege unterstützte Jugendkraft den Sieg davon. Seine Wunden waren gefährlich, aber nicht tödtlich, und als sie anfingen zu heilen, kehrte auch seine Besinnung zurück.

Sobald der Kranke sich außer Gefahr befand, dachte der Baron, welcher über das Verhältniß desselben zu seiner Tochter nicht länger in Zweifel seyn konnte, ernstlich an die Mittel, seinen Gast aus dem Hause zu entfernen. Seine Gemahlinn dagegen beschloß, aus diesem unvorhergesehenen Umstande Vortheil zu ziehen, und eine Verbindung zu befördern, welche Rosinen von einer gefährlichen Nebenbuhlerinn befreien mußte. Rosine selbst, obgleich weniger arglistig als ihre Mutter, hatte ihre eigenen Ansichten über diese Angelegenheit, aus welcher sie den möglichen Nutzen zu ziehen beschloß. Clara weinte im Stillen, wenn sie an die nicht mehr ferne Trennungsstunde dachte.

Unterdessen näherten sich die Angelegenheiten in dem Hause des Barons ihrer Entscheidung. Wangenfeld, welcher endlich so weit wieder hergestellt war, daß er die Familientafel besuchen konnte, hatte von Clara die Erlaubniß erhalten, bei ihrem Vater um ihre Hand zu werben. Der Baron war im

höchsten Grade aufgebracht über den Entschluß seiner Tochter. Er betheuerte, daß nichts im Stande seyn werde, seine Einwilligung zu ihrer Verbindung mit dem „namenlosen Abenteurer" zu erlangen. Durch diese und andere Anspielungen auf das Geheimniß seiner Geburt wurde Wangenfeld's Ehrgefühl dergestalt gereizt, daß er durch die dem Vater seiner Geliebten schuldige Rücksicht kaum in den Schranken der Mäßigung gehalten werden konnte. Er machte indessen schleunige Anstalten, ein Haus zu verlassen, wo er nicht länger bleiben konnte, ohne seine Ruhe zu opfern, und Clara den größten Unannehmlichkeiten auszusetzen.

Nachdem der Baron seinem Zorn Luft gemacht hatte, verließ er mit finsterer Stirn und glühendem Gesicht das Haus, um seinen gewöhnlichen Morgenspaziergang zu machen. Wangenfeld stand nachdenkend am Fenster. Er war eben im Begriffe, sich auf sein Zimmer zu begeben, um seine durch die Aufregung erschöpften Kräfte durch eine kurze Ruhe zu stärken, als seine Meditationen durch einen vierspännigen Equipage, welche vor dem Hause hielt, unterbrochen wurden. Ein alter Herr in Generalsuniform stieg aus, und wenige Augenblicke nachher wurde Graf Eichhorst angemeldet. Wangenfeld stutzte bei dem Namen; aber noch größer war seine Ueberraschung, als er in dem Grafen einen häufigen Besucher in dem Hause des Pfarrers erkannte, wo er indessen unter einem andern Namen und in einfacher Kleidung erschienen war.

Der General überzeugte sich auf den ersten Blick, daß ein besonderes Ereigniß den sonst so heiteren jungen Mann zum Trübsinn gestimmt haben müsse. Die Ueberraschung, welche Wangenfeld anfangs empfunden hätte, machte bald einem wohlthuenden Gefühle Platz, als er die bekannten Züge wiederholt und genauer betrachtete, und als der Graf, nach einer kurzen Erkundigung nach dem Baron, dem sein Besuch eigentlich galt, ihn mit gewinnender Theilnahme um die Ursache seiner Niedergeschlagenheit fragte, erzählte er mit kurzen Worte die Geschichte seines Kummers. Als er der höhnischen Verachtung erwähnte, womit der Baron auf die Dunkelheit seiner Herkunft angespielt, bemerkte er zu seinem Erstaunen die zunehmende Aufregung seines Zuhörers.

„Seyen Sie ruhig, junger Mann," sagte der General ihn beruhigend; „dieser Flecken soll nicht länger auf Ihnen haften. Ich kenne Ihre Familie, und habe sowohl die Macht als den Willen, den Baron zu einer Zurücknahme seines Ausspruches zu zwingen."

Bei diesen letzten Worten trat der Baron plötzlich in's Zimmer. Seine gerunzelte Stirne zeigte genügend, daß diese Worte ihm nicht entgangen waren.

„Was ich so eben sagte, fürchte ich mich nicht in Ihrer Gegenwart zu wiederholen, Herr Baron," sagte der General mit fester Stimme. „Der Augenblick ist gekommen, wo ich mich erklären muß."

Der Baron jedoch, welcher Wangenfeld als die Hauptursache seiner vernichteten Entwürfe ansah, ward durch diese Worte keineswegs beruhigt. Er stieß die heftigsten Drohungen gegen Wangenfeld aus, und war im Begriff das Zimmer zu verlassen, als seine Aufmerksamkeit durch die befehlende Stimme des Generals erregt wurde. Dieser ergriff den jungen Offizier bei der Hand, und rief mit bewegter Stimme: „Wenn du einen Freund verloren hast, so findest du dafür einen Vater. Komm in meine Arme, du Herzensjunge! — Rufen Sie Ihre Tochter, Herr Baron," fuhr er fort; „sie hat ein Recht, mein reuiges Bekenntniß zu hören. Ich hoffe, daß meine Erzählung die Schwierigkeiten, welche Sie gegen die Verbindung der jungen Leute erheben, vollkommen beseitigen wird."

Es wird zu der jetzt leicht vorauszusehenden Entwickelung genügen, die Geschichte des Grafen in kurzen Worten zu erzählen. Er hatte sich während eines längern Aufenthaltes in Italien heimlich mit einer jungen und schönen Römerinn vermählt. Sie war arglos, zärtlich und von gebildetem Geiste; allein sie war die Tochter eines obscuren Künstlers und daher keineswegs geeignet, in einer Familie von so hohem Range, wie die des Grafen, zu glänzen. Dieser Gedanke stieg indessen erst nach langer Zeit an ihm auf, als sein Vater, welcher ihn schon öfters an seine Rückkehr gemahnt hatte, ihm auf das Bestimmteste befahl, sogleich in seine Heimat zurückzukehren, um in einer wichtigen Familienangelegenheit mit seinen nächsten Verwandten sich unter des Vaters Auspicien persönlich zu berathen. Er nahm einen schleunigen und schmerzlichen Abschied von Madelaine, welche ihn vergebens um die Erlaubniß bat, ihn zu begleiten. Er versicherte sie, daß er diese Gelegenheit benutzen werde, um seine Familie von seiner Vermählung in Kenntniß zu setzen, und daß er nicht säumen werde, sie in sein Vaterland zu führen, sobald die Angelegenheit auf eine befriedigende Weise geordnet seyn würde. Aber wie groß war seine Bestürzung, als er bei seiner Rückkehr fand, daß sein Vater beabsichtige, ihn mit der Tochter eines fernen Verwandten zu vermählen, eine Verbindung, welche von den betreffenden Aeltern schon lange im Stillen verabredet worden war. Da der junge Graf nicht den Muth hatte, seine in Italien eingegangene Verbindung zu gestehen, so konnte er nicht umhin, sich dem Fräulein von F** vorzustellen. Die Schönheit und Liebenswürdigkeit derselben wirkte so heftig auf das erregbare Gemüth des jungen Grafen, daß ihn der Gedanke an die heimlich geschlossene Verbindung fast mit Verzweiflung erfüllte. Seine Briefe an Madelaine nahmen trotz der studierten Sorgfalt, womit er sie schrieb, dennoch eine Kälte an, welche die arme Verlassene mit einem eisigen Schauder erfüllten. Sie hörte endlich auf, mit der frühern Regelmäßigkeit zu antworten; sie bat ihn endlich zu vergessen, daß sie jemals gelebt habe, und sie beschwor ihn nur, die Ansprüche seines unmündigen Sohnes anzuerkennen.

Kurze Zeit nachher erhielt er die Nachricht von ihrem Tode in einem vorwurfsvollen Briefe von ihrem Vater, welcher ihn dringend ersuchte, in Betreff seines Erben die nöthigen Verfügungen zu treffen. Der junge Graf beschloß, Niemanden das Geheimniß seiner ersten Vermählung anzuvertrauen, und seinen Sohn in der Verborgenheit erziehen zu lassen; denn die Kunde von einem erstgebornen lebenden Erben hätte die beabsichtigte Heirath mit dem Fräulein von F** leicht rückgängig machen können, und die Letztere war sowohl wegen ihrer liebenswürdigen Persönlichkeit als auch wegen ihres Reichthums eine der glänzendsten Parthien. Der junge Witwer machte daher seinen Antrag, und während die Vorbereitungen zur Vermählung getroffen wurden, reiste er nach Italien, um seinen Sohn nach Teutschland abzuholen und ihn dort der Erziehung eines ihm befreundeten Geistlichen anzuvertrauen. Eine lange Reihe von Jahren verging, worin der Vater des Grafen und seine Gemahlinn starben, ohne von dem Daseyn eines männlichen Erben eine Ahnung zu haben. Seine zweite Ehe war kinderlos.

„Und nun," sagte der Graf, als er seine Erzählung beendigt hatte, „verweigern Sie Ihre Einwilligung, Herr Baron, wenn Sie wollen. Ihre Tochter ist nicht so leicht gewon-

nen worden; sie ward weder durch hohen Rang noch durch Reichthum angezogen; sie gab ihre Liebe zugleich mit ihrer Achtung, und dieß ist die sicherste Bürgschaft ihres künftigen Glückes." R.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Sonntag den 12. Juli: „Die Brigitten-Aue," Spectakel-Vorstellung in drei Abtheilungen von B. Freiherrn von Pichler.

Zwei hochergesehene und eine unvorhergesehene Erscheinung trugen das Ihrige dazu bei, die alljährliche stets gern gesehene Reprise der Brigitten-Aue dießmal sehr spannend zu machen, und ein gedrückt volles Haus zu erzielen.

In den durch den Anschlagzettel annoncirten Erscheinungen steht die des beliebten Volkssängers Hrn. J. Moser oben an, der im dritten Acte drei Gesänge mit Clavier-Begleitung vortrug. Hr. Moser hat sich in seiner selbst erschaffenen Sphäre und in seinen Liedeln viele Freunde erworben, die sein originelles Dichtungs- und Vortragstalent auch verdienen. Auch bei diesem seinem ersten Auftreten auf der Bühne wurde ihm Beifall in dem reichlichsten Maße zu Theil. Ferner spielte eine Mad. Lubeck von Stettin in dem ersten Acte die Brigitte als Gast. Gewisses läßt sich aus einer solch unbedeutenden Partie nicht vorhersagen.

Der dritte nicht angekündigte, aber in jeder Beziehung hohe Gast war Gott Plutus, der heute eine bedeutende, Vielen sehr unangenehme Rolle spielte, der, nachdem er Abends seine Freunde zur Entschädigung in die künstliche Brigittenau geführt hatte, sich nun zu Gunsten der natürlichen entfernt hatte, früher aber noch Vielen Gelegenheit gab, dem bekannten Talente der an diesem Abende beschäftigten HH. Scholz, Grois, Landner, Gämmerler und Mad. Rohrbeck Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Se. kaiserl. Hoheit der Erzherzog Franz Carl beehrten das Haus mit Ihrer hohen Gegenwart. 99

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Den 12. Juli kam zur Benefize der Tänzerinn Dlle. Rothmüller die effektvolle Pantomime: „Die halbe Zauberei durch die zerrissene Zauberschlange" von Joh. Fenzl zur Darstellung, worin der gerade anwesende Tanzmeister Carl Gregor aus Pesth, aus Gefälligkeit für die Benefiziantinn, im ersten Acte einen ungarischen Nationaltanz mit derselben ausführte. Der Gast wurde wohlwollend begrüßt, und führte seinen Pas mit seltener Gewandtheit und Grazie durch, wofür ihm auch das Publikum durch wiederholten lärmenden Beifall die volle Zufriedenheit kund gab. Aus den rasch aufeinander folgenden Wiederholungen und dem ziemlich gut besuchten Hause dieses Abends läßt sich die Beliebtheit genannter choreographischen Erscheinung nicht verkennen. Vorzugsweise verdienstlich wirkten die HH. Schedetzki, Franz Jos., dann die Dlles. Rothmüller, Lenz, Thre. und Linn. Noch zu erwähnen sind Hr. Kaczer und Dlle. Heinemann, welche nach ihrer ersten Tanzproduction in der Unterwelt lebhaft gerufen wurden. 44

Sonntag den 13. d. M. erlebte das Weidmann'sche Schauspiel: „Die Scharfeneder," auf dieser Bühne die erste Vorstellung. — Den Berliner Kritikern wollte dieses poetische Product unseres vaterländischen Dichters und Schriftstellers nicht recht munden, da sie über dasselbe das Urtheil gewöhnlicher Ritterkomödien fällten, denen es jedoch keineswegs beizugesellen ist. Genanntes Schauspiel erfreut sich einer ächt-romantischen Natur, welcher köenige Charakterstil und ergreifende Situationen zur Seite stehen. Es wird auf jeder Bühne sich eines gerechten Antheiles erfreuen, wenn nicht eine vergriffene Besetzung die günstige Aufnahme schmälert, denn es vermag durch seinen innern Werth einen allgemeinen Eindruck zu verschaffen, wie sich dieß neuerdings bei der in Rede stehenden Vorstellung durch das fast in allen Theilen gerundete Zusammenspiel bewährte. Hr. Fröhlich (Friedrich) führte seinen Hauptpart mit jener jugendlichen Glut und erforderlichen Kraft durch, wie es der vom Dichter gezeichnete Charakter fordert. Nirgends war der lobenswerthe Eifer zu verkennen, der ihn vorzugsweise in einigen Glanzscenen umstrahlte, welche auf das zahlreich versammelte Auditorium solch günstigen Eindruck hervorbrachten, daß während und nach Actschlüssen das Erscheinen des eminenten Darstellers verlangt wurde. Manchem Momente jedoch, meint die Kritik, wäre zu viel von physischem Aufwandr gegeben worden. Hr. Weele (Ludwig von Reuneville) hat in der Wiansscene des vierten Actes sein Schauspielertalent genügend an den Tag gelegt, und erwarb sich durch dieselbe am Schlusse mit Hrn. Fröhlich die Ehre des Vorrufens. Hr. Steampfer war der biederr derbe Eberstein, wie er seyn sollte. Hugo Freiherr von Schafeneck durch Hrn. Hesse dargestellt, wußte sich zu einer verdienstvollen Erscheinung zu gestalten. Mad. Fehringer schien auf ihre Rolle als Hugo's Schwester, unserer Meinung nach, viel zu wenig Gewicht gelegt zu haben. Dessa stärkeren Nachdruck verlieh Dlle. Ammesberger ihrer Adelheid.

Der Beifall des Publikums äußerte sich entschieden, und lohnte sowohl Dlle. Ammesberger wie die HH. Fröhlich, Strampfer und Weele. Wenn Rezensentensinne nicht täuschen, so haben wir einmal auf einer anderen hiesigen Bühne einen lieblichen Trinkchor vernommen. 44

Hr. Dumos setzt seine Kunstvorstellungen ohne Compagnie fort und das fahren wir. Am 9. d. M. war eine Vorstellung, die alle Erwartungen übertraf, und den Beweis lieferte, daß Hr. und Mad. Dümos, dann Dlle. und Hr. Hinke allein den Kopf einer Gesellschaft bilden können. Die Umgebung ist vortheilhaft complettirt, und besonders überraschten die HH. Wowerll und Skwerne durch ihre staunenswerthen Leistungen in gymnastischen Uebungen. 101

Grätz.

Der gefeierte teutsche Mime, Herr Wilhelm Kunst, nahm als Adalbino von uns Abschied. Er wird uns eben so unvergeßlich bleiben, wie er in seinen Leistungen einzig dasteht. Er nahm herzlichen Abschied von seinen zahlreichen Verehrern, und ich kann nicht umhin, Ihnen, verehrter Herr Redacteur, ein Gedicht mitzutheilen, welches gegenwärtig gewiß in tausend Abschriften circulirt, und unsern gefeierten Künstler zum Verfasser hat. Der hier erscheinende „Aufmerksame" brachte es vor einiger Zeit, und ich kann Sie versichern, daß seit langer Zeit kein Gedicht so allgemeinen Anklang fand, als eben dieses. Es lautet:

Ein Wort des Dankes an Grätz.

Aus voller Brust, du edle Steiermark,
Voll die der Fremdling seine Grüsse,
Die, die du schweigtest, wie ein Segenspark,
Im Nectar sanfter Frühlingsküsse! —
Der schöne Dom, der dir im Aether lacht,
Die reine Luft, die dich belebet,
Dein Steom — ja Alles glänzt in einer Pracht,
Die hoch des Fremdlings Busen hebet. —

Und deine Stadt doch mir den ersten Gruß
Auf Oest'reichs schönem Mai-Gefilde,
Wo sich des Segens und des Friedens Kuß
Verschlingen mit des Herrschers Milde;
Dich sieht der Fremdling mit gerührtem Blick,
Und unter heißen Freuden-Zähren
Ruft er: du solltest ihm sein höchstes Glück,
Ein freundliches Asyl, gewähren!

Ja, schönes Grätz, vernehme meinen Dank
Für deine Huld, für all' die Liebe,
Die mir in deinem Beifall reich erklang,
Am Baum der Lust das herrlichste Getriebe.
Von welchem, mit Begeisterung beseelt,
Empor in's hehre Reich getragen,
Die Brust des Künstlers mächtig schwellt,
Und ihm gelingt das kühnste Wagen.

O solche Liebe thut dem Herzen wohl;
Und ist ein Denkstein uns im Leben,
Wenn Mißgunst uns, das düstre Auge hohl,
Und Neid die heftigsten Schläge geben.
Nie kann das Bild, das die Begeist'rung schuf,
Erstarren, in der Brust gerinnen;
Wenn wir des Mitgefühles süßen Ruf
Aus edler, theurer Brust gewinnen.

Beim Scheiden drängt sich eine Hoffnung noch
Aus meines Herzens tiefer Wunde!
Ein Blümchen blühet jedem Wand'rer doch
Auf diesem weiten Erdenrunde;
Das Blümchen nennet sich Vergißmeinnicht;
Und wenn dem Fremdling unter Schmerzen
Vermacht die Brust, die leidensvolle bricht,*)
Dieß Blümchen pflanzt es auf an seinem Herzen!

Grätz den 1. Juni 1840. Wilhelm Kunst.

Pesth.

Samstag, den 4. Juli, wurde zum ersten Male: „Odenan, Zechmeister der Eifer," oder „Treue aus Zufall", Parodie in 2 Acten, nebst einem Vorspiel von A. von Frankenburg gegeben. Wenn wir unser Urtheil über diese Piece unumwunden aussprechen, so müssen wir bekennen, daß dies sogenannte Parodie um zwei Acte zu viel hat, denn dialogisirte Gemeinheiten, die es unmöglich machen, daß Damen ohne Erröthen und Verletzung des Schamgefühles sie vernehmen können, kann man nur in großen Freitheater der Natur hören. Das „Pesther Tagblatt" nennt diesen „Odenan" eine aus der großen Gesellschaft mit rathenen Posse. Wir schließen unsere Zeilen mit dem billigen Wunsche, daß Hr. von Frankenburg für die Zukunft nicht so unbillig seyn werde, uns mit so gewöhnlichem Lokal-Schlendrian auf die Probe zu stellen. 16

Frankfurt.

Hr. Chrudimsky und Hr. Pischeck, beide vom Josephstädter Theater in Wien, sind nunmehr in verschiedenen Rollen auf hiesiger Bühne aufgetreten. — Die Urtheile über diese beiden Sänger sind sehr verschieden. Hr. Capellmeister Gahe hat beide auf seiner Reise engagirt, und es läßt sich darum auch wohl denken, daß die Direction alle ihr zu Gebote stehenden Mittel gebrauche, um beide Sänger in die Gunst des Publikums zu bringen, wozu aber wenig Hoffnung vorhanden ist.

— Mit geringem Beifall gastirt das Kalis'sche Ehepaar auf hiesiger Bühne, und die Pesther Lobtrompeter finden hier wenig Anklang. Dem bekannten Heldenspieler Becker wurde von der Direction gekündigt; er geht Ende September nach Darmstadt.

— Mad. Fischer-Achten gefällt fortwährend in dem Rollengenre, das ihrer Individualität nicht zuwider ist.

— Das Engagement des Hrn. Manfeld als zweiter Tenorist ist nun definitiv abgeschlossen. (Briefl. Mitth.)

London.

Die teutsche Oper, die hier fortwährend großen Beifall erntet, hat die letztemale wiederholt Spahr's „Jessonda" gegeben, in welcher die englischen Blätter eine, der echt teutschen, von Gluck gestifteten Schule würdige Schöpfung bewundern. Bei der letzten Darstellung sang der seit Kurzem angekommene Hr. Wild den Nadari. Als nächste Oper ist Gluck's „Iphigenia" angekündigt. — Auch die Königinn gab am 29. Juni Abends wieder eine Gesangsunterhaltung, an welcher jedoch weder sie selbst, noch irgend eine Person des Hofes thätigen Antheil nahm. Die Gesangstücke, verschiedenen Mozart'schen, Rossini'schen, Bellini'schen und Donizetti'schen Opern entlehnt, wurden von den Sängern der italienischen Oper: Lablache, Tamburini, Rubini, Grisi, Persiani und Caletti, ausgeführt. — (Allg. Ztg.)

— Herr Liszt gab am Morgen des 29. Juni eine seiner musikalischen Unterhaltungen, welche von einem eben so zahlreichen als glänzenden Auditorium besucht war. Wir haben unsern Lesern bereits den Eindruck mitzutheilen gesucht, den das Spiel dieses außerordentlichen und ohne Frage sehr großen Musikers auf uns gemacht hat, ein Spiel, in dem der höchste Genius und die äußerste Extravagant auf beispiellose Weise mit einander gemischt erscheinen. Die Art, wie er Händel's edle Fuge in E minor ausführte, war unnachahmlich in Klarheit, Kraft und Wirkung, aber er spielte sie mit einer Schnelligkeit, die der Verfasser gewiß nicht beabsichtigte, und die auf der Orgel, für welches Instrument das Stück berechnet war, durchaus unanwendbar seyn würde. Beethoven's berühmte, Kreutzer'n gewidmete Sonate, von Liszt und Ole Bull gespielt, war eine Mischung großer Schönheiten und noch größerer Kühnheiten und Freiheiten, die sich beide Spieler mit dem Componisten herausnahmen, und kaum würde Letzterer, wenn er dieß Spiel gehört hätte, seine eigene Musik wieder erkannt haben. — Das Publikum indessen, das dergleichen Dinge nicht so genau beachtet, belohnte Hrn. Liszt's glänzende Leistungen mit einem unermeßlichen und in vieler Hinsicht wohlverdienten Beifall. (Morning-Chronicle.)

*) Er verlor erst vor Kurzem seine Mutter, die ihn auf allen Reisen begleitete, und die der Gegenstand seines höchsten Glückes war. Anm. der Redac.

Haupt-Redacteur: Joseph Rittee von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse No. 1108.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Donnerstag, den 16. Juli 1840. 169

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Nicolo Paganini.

Selbstbiographie, dem Herrn Dr. Lichtenthal von Paganini am Abende vor seiner Abreise nach Wien im Frühjahre 1828 übergeben.

(Aus dem Mailänder-Journal „Cosmorama Pittorico" Nr. 25.)

Nicolo Paganini, geboren zu Genua in der Nacht des heil. Simeon im Jahre 1784 von Antonio und Theresia (Bocciardi), welche beide eine ganz besondere Vorliebe für die Musik hatten. Mit fünf und einem halben Jahre lernte ich vom meinem Vater, einem Handelsagenten, die Mandoline spielen. Beiläufig um diese Zeit erschien meiner Mutter im Traume der Salvator, und sprach zu ihr, sie möge einen Wunsch äußern, worauf sie ihn bat, ihr Sohn solle ein großer Violinspieler werden, welche Bitte er ihr auch gewährte. Mit sieben Jahren brachte mir mein Vater die ersten Anfangsgründe auf der Violine bei; der gute Mann hatte gar kein musikalisches Gehör; aber er war ein enthusiastischer Verehrer der Musik. In einigen Monaten war ich schon im Stande, manches Musikstück vom Blatte weg zu spielen. Mit acht und einem halben Jahre spielte ich schon ein Concert von Pleyel in einer Kirche; darunter nahm ich binnen sechs Monate dreißig Lectionen vom Maestro Costa, dem ersten Violinspieler in der Hauptkirche. Von nun an bis zu meinem eilften Jahre spielte ich die Violine bei allen kirchlichen Functionen. Mit eilf und einem halben Jahre gab ich eine große Akademie im Theater San Agostino, worin auch die Bertinotti sang. Auf das Anrathen, für mich einen tüchtigen Meister zu suchen, führte mich mein Vater in dem Alter von zwölf Jahren nach Parma, wohin er eine Empfehlung an den Hof mitbrachte, an Rolla und an Maestro Paer. Als ich in Rolla's Zimmer ein von ihm componirtes neues Concert fand, spielte ich es prima vista. Rolla war darüber erstaunt, denn er kannte dessen Schwierigkeiten, und rieth mir, anstatt mich im Violinspiel zu unterrichten, den Contrapunct von Maestro Ghiratti, einem Neapolitaner, Violoncellist am Hofe und berühmtee Contrapunctist, zu studiren, wie auch den Maestro Paer zum Lehrer zu nehmen. In der That nahm ich von Ersterem durch sechs Monate wöchentlich drei Stunden, und er unterrichtete mich in der Compositionslehre mit der bloßen Feder, ohne Instrument; Ghiratti gewann mich bald außerordentlich lieb, so daß er meinen Unterricht mit dem wärmsten Eifer fortsetzte und ich schrieb unter seiner Anleitung eine Menge Instrumentalmusik. Zwei Violinconcerte von meiner Composition wurden zu jener Zeit in einer Akademie im großen Theatee aufgeführt, nachdem ich schon auf den Villen der Herren Colorno und Sala dieselben gespielt, und von diesen Mäcenen der Kunst wahrhaft fürstlich beschenkt worden war. Ein Eigenthümer einer Violine von Guarnerius sagte zu mir: Wenn Sie dieses Violinconcert prima vista spielen, gebe ich Ihnen dieses Instrument — und ich gewann es. In mein Vaterland zurückgekehrt, schrieb ich höchst schwierige Compositionen, studirte eifrigst nur, von mir ersonnene Schwierigkeiten, bis ich deren Meister wurde, und componiete verschiedene Concerte und Variationen. Mit siebenzehn Jahren durchzog ich Ober-Italien und Toskana, hielt mich eine Weile in Livorno auf, um ein Fagott-Concert für einen schwedischen Dilettanten zu schreiben, der sich langweilte, daß er keine schwierige Musik finden könne. Auf den Anschlagzetteln meiner Concerte war immer zu lesen, daß ich jedes Musikstück spiele, welches mir vorgelegt würde. Ich befand mich einst, blos des Vergnügens halber, in Livorno, als mich ein gewisser Herr Livron bat, ein Concert von Viotti zu spielen, das er mir darauf zum Geschenke machte. Wiedee in mein Vaterland zurückgekehrt, beschäftigte ich mich mit großer Vorliebe mit dem Ackerbau, und einige Jahee hindurch fand ich auch ein großes Vergnügen an der Guitarre. Vier Jahre vor der Krönung Napoleons zu Mailand begab ich mich nach Lucca, wo der berühmte musikalische Congreß war. Bei der statutenmäßigen Prüfung machten sich Alle über meinen langen Bogen, und über die ungewöhnlich starke Besaitung lustig; aber schon nach der ersten Probe wurde mir so großer Beifall gezollt, daß die andern Candidaten allen Muth verloren, sich zu producieen. Bei einer nächtlichen Kirchenfeier bewirkte mein Concert einen solchen Fanatismus, daß die Fratres alle aus dem Chor liefen, und dem Volke Stillschweigen geboten. Die Republik von Lucca ernannte mich zu ihrem ersten Violinisten, welche

Würde ich durch drei Jahre bekleidete, und während dieser Zeit auch viele Lectionen für brillantes Honorar gab. Da ich in dieser Eigenschaft wöchentlich zweimal in den gewöhnlichen Concerten mitwirken mußte, spielte ich immer Capriccio's zur Begleitung des Pianoforte. Eines Tages um Mittag wollte der Hof noch für denselben Abend ein Concert für Violine und englisch Horn, aber der Capellmeister entschuldigte sich mit Mangel an Zeit zur Arbeit; auf die Bitte, ich möchte mich dazu herbeilassen, schrieb ich es sammt Orchesterbegleitung in zwei Stunden, und es machte am Abend, von mir und Professor Galli vorgetragen, großes Furore. Bei meinem Durst nach Abwechslung in den Sonaten, welche bei Hof aufgeführet wurden, nahm ich eines Abends von meiner Violine zwei Saiten (die zweite und die dritte) und improvisirte eine Sonate: „Liebesscene" betitelt, wobei die vierte Saite den Mann (Adonis), die Quinte aber das Mädchen (Venus) vorstellte... und so entstand in mir zuerst die Idee, auf einer einzigen Saite zu spielen, denn nach den allseitigen Bravi's und Auszeichnungen fragte man mich, ob ich denn auch im Stande wäre, auf einer einzigen Saite zu spielen? Ganz gewiß, war meine Antwort, und ich componirte eine Sonate mit Variationen, welche ich zuerst in einer großen Akademie am Tage des heiligen Napoleon (15. August) aufführte; später schrieb ich noch andere ähnliche Spielereien. (Elisa, die Fürstinn von Piombino, welche einmal bei meinem Spiele ohnmächtig geworden war, ließ sich schnell aus dem Saale tragen, damit die andern Zuhörer in ihrem Vergnügen nicht gestört würden.) Einmal dirigiete ich auch in Lucca ein ganzes Orchester mit meiner Violine mit zwei Saiten, und gewann damit eine kostbare Abendtafel für fünfundzwanzig Personen. Immer noch in Diensten des Hofes von Lucca, reiste ich nach Toskana. In einer Akademie, welche ich in Livorno gab, trat ich mir einen Nagel in die Ferse, weßhalb ich hinkend im Theater erschien (Gelächter im Publikum). Ich fing zu spielen an, es fielen mir die Kerzen vom Notenpulte (neues Gelächter), ich begann mein Concert, da riß mir die Quinte, und unter hellem Lachen des Publikums spielte ich auf drei Saiten das Concert zu Ende und machte Furore.

Ich durchzog dreimal Niederitalien und producirte mich in jedem Genre der Musik. Ich improvisirte mit Rossini zu Bologna auf der Cymbal im Hause Pegalver. (Hier gestand Paganini, daß Rossini von ihm viele Melodien genommen habe.) Da es in Rom nicht erlaubt ist, an Freitagen im Carneval Akademien zu geben, gestand mir der Papst Leo XII. die Gnade zu, ein einziges Concert zu geben; als er aber später von dem Fanatismus hörte, den solches erregte, erhielt ich durch ihn aus freiem Antriebe ein sehr schmeichelhaftes Reskript, worin mir die Erlaubniß ertheilt wurde, von nun an alle Feiertage eine Akademie zu geben. Auch ward mir die Ehre zu Theil, mich in einer Akademie im Pallaste des österreichischen Bothschafters produciren zu dürfen. Der Fürst Metternich, damals in Rom, konnte wegen einer plötzlichen Unpäßlichkeit an jenem Abend nicht erscheinen; er kam am folgenden Morgen dahin; um dem Wunsche des Fürsten zu entsprechen, ergriff ich die erste Violine, welche mir unter die Hand kam, und nachdem ich darauf ein Stück gespielt hatte, bewiesen sich Seine Durchlaucht in hohem Grade befriedigt und erschienen noch ein zweites Mal am Abend. Die Gemahlinn des Fürsten sprach zu mir: Sie sind es, der das Fest verherrlicht, und bei dieser Gelegenheit erhielt ich von dem Fürsten Metternich die ehrende Einladung, nach Wien zu kommen, und versprach ihm auch, daß, wie ich Italien verlasse, Wien mein erstes Ziel seyn werde. Diese meine Reise nach Oesterreich wurde durch Krankheiten, die mich befielen, und von den Aerzten nicht erkannt werden konnten, verzögert. Wenn ich nach meinen Reisen durch Teutschland, Frankreich und England wieder nach Italien zurückgekehrt seyn werde, will ich mich ganz der Composition von Concerten widmen. Mein Diplom zum Ritter des goldenen Spornes wurde mir am 5. April 1827 ausgefolgt.

Meine Compositionen sind: Nr. 1 fünfundzwanzig Capriccio's für die Violine. Nr. 2. Sechs Sonaten für die Violine und Guitarre. Nr. 3. Eben so. Nr. 4. Drei Quartetten für Violine, Viola, Guitarre und Violoncelle. Nr. 5. Eben so. Drei Manuskript allerlei Art.

Zu meinen Ehren wurden viele Gedichte gedruckt. — Ich erkläre es als ein Mährchen, daß ich viele Jahre eingesperrt gewesen, und im Kerker meine eifrigen Studien auf der Violine vollendet haben soll. Sfd.

Meinem Freunde
am Sterbetage seiner Geliebten.

Mehr als alle Worte sagen,
Spricht dein thränenvoller Blick!
Männlich wagst das Leid zu tragen,
Deiner Liebe hart Geschick!

Trost kann ich dir Freund nicht spenden,
Solcher Schmerz, er kennt kein Ziel,
Und des Trostes Worte enden,
Wenn uns selbst faßt Mitgefühl!

Diese Erde duldet Seelen
Edlen Willens selten nur,
Herzen, dir sich liebend wählen,
Reisen nicht auf ihrer Flur!

Such' in deines Geistes Tiefen
Trost für deiner Liebe Schmerz! —
Himmels Rathschluß will uns prüfen —
Doch nicht brechen uns das Herz.

Gustav Pabst.

Geheime und aufrichtige Unterredung zwischen einem jungen Rezensenten und seinem Vater.

Vater. Mein Sohn! wie freut es mich, nach fünf Jahren dich wieder zu sehen, und wie hast du dich zu deinem Vortheile gebildet?

Rezensent. Gebildet? Hm! Sie glauben, lieber Vater, daß ich durch die Erlernung der Handlung allein schon als gebildet gelte?!

Vater. Gewiß! was sonst konnten meine schwachen Kräfte für dich thun? Du warst von jeher mein Alles, in dir sah ich schon im Voraus meine künftige Stütze, das veranlaßte mich auch, Alles aufzubieten, um dein ferneres Glück zu befördern. Mir armen Landmanne ist es durch meine Thätigkeit und Sorge gelungen, dir zu dem zu verhelfen, was dir jetzt gut zu Statten kömmt. Genug! ich erlebe reichliche Früchte meiner Saat!

Rezenſent. Sie irren ſich, Vater; zwar haben Sie nicht ganz unrecht. Ich bin jetzt Commis in einem nicht unbedeutenden Hauſe; genieße jährlich einen Gehalt von 600 fl. CM. nebſt 25 fl. Neujahrgeſchenk; aber das iſt das Wenigſte! — Was mir am meiſten einträgt, ſind die Rezenſionen, welche ich in verſchiedene Journale ſchreibe.

Vater. Rezenſionen, was ſind das? — Sind das ſolche Empfehlungen deines Geſchäftes, wie man ſie häufig im Tagsblatt lieſt, um von einem alten Artikel Waare los zu werden, worauf das Geld zu lange ohne Zinſen liegt?

Rezenſent. Ach nein! Mein liebes Gott, mit Ihnen läßt ſich's ſchwer über dieſen Punct ſprechen, das merke ich ſchon.

Vater. Nun, nehme es nicht übel, daß ich eine ſo profane Frage an dich richtete. Aber, lieber Sohn, nicht wahr, auseinanderſetzen wirſt du mir's doch, was eigentlich Rezenſionen ſind? Ich will in der Zukunft mit meinem unnützen Geplaudre gern dein liebes Ohr verſchonen.

Rezenſent. Rezenſionen ſind im Grunde nichts anders, als öffentliche Beſchimpfungen oder Lobeserhebungen über Künſte, Wiſſenſchaften ꝛc., je nachdem man gezahlt wird. Und derjenige, welcher ſolche Beſchimpfungen oder Lobeserhebungen in Zeitungen ſchreibt, heißt Rezenſent.

Vater. Aber, lieber Sohn, wie kannſt du dich denn ſo etwas anmaſſen!? — Du biſt erſt 18 Jahre alt, haſt noch keine Erfahrung, keine Kenntniſſe von Künſten und Wiſſenſchaften; ich begreife zwar das Ding nicht recht, aber ſo viel denke ich mir doch, daß zu ſolch einem Amte beſondere Kenntniſſe und Wiſſenſchaften gehören, ohne welche man nie dem Verdienten ſein Recht widerfahren laſſen, und den Unverdienten zurecht weiſen könne.

Rezenſent. Das verſtehen Sie nicht! — Hier iſt von Recht und Unrecht keine Rede; wer mehr zahlt, hat Recht. Ja, es gibt ſolche Rezenſenten, die das Verdienſt eines Künſtlers ſo ganz genau nach Gran und Drachmen wiegen, pedantiſch nicht mehr Tadel oder Lob ausſprechen, als den Künſtlern von jedwedem Fache gebührt; aber das thun wir junge Leute nicht. Denn unter uns geſagt, mangeln mir die nöthigen Kenntniſſe, die Erfahrung, die ein Dreißiger oder Vierziger mit einer ſoliden Theorie verbindet.

Vater. Lieber Sohn, das begreife ich nicht.

Rezenſent. Ja, das glaube ich; es geht mir auch faſt ſo, darum iſt es keine kleine Arbeit, wenn man eine Sache nicht verſteht, wie es bei mir der Fall iſt, und darüber referiren ſoll. Aber da hilft ſich ein Genie; ich ſtehe mich weit beſſer, als der gediegenſte, kenntnißreichſte Rezenſent. Ich ſchimpfe oder tadle ſo lange, bis ſich der betreffende Künſtler oder Künſtlerinn zu mir verfügt, meine Bekanntſchaft zu machen ſucht und mir beim Weggehen die Hand ſo ziemlich inhaltſchwer ſchüttelt. Das trägt mir weit mehr ein, als dem achtungsvollſten Rezenſenten ſein Jahrgehalt.

Vater. Ich ſtaune nur.

Rezenſent. Das kann anders nicht ſeyn. Verſtehe ich eine Sache nicht, ſo nenne ich es einen Unſinn. Grob ſeyn iſt eine Hauptſache, darunter einige fremde Worte aus dem Lexikon hinein verwebt, einige Götter aus der Mythologie geplündert, phantaſtiſch umgerührt, das iſt die herrlichſte Mixtur für die Kunſtwelt und ein Feiertags-Schmaus für das Publikum.

Vater. Mein lieber Sohn, du biſt ein ſtudirter Mann.

Rezenſent. Mein Vater, das bin ich nicht und kann es nicht ſeyn, denn wo ſoll es herkommen? Vor fünf Jahren, als ich noch Knabe war, ließen Sie mich die Handlung lehren; ich habe keine Studien, aber Vorliebe zum Tadeln, und bisweilen auch zum Loben, wenn man weiß warum, wenn man's nicht umſonſt thun darf. Recht pikant getadelt und ſelten gelobt, gefällt dem Publikum und veranlaßt die betreffenden Kunſtjünger, ſich mit mir perſönlich zu beſprechen, und ſich in Güte mit Thalern abzufinden.

Vater. Das iſt ein einträgliches Amt. Aber wie biſt du dazu gekommen, daß die Herren, welche die Zeitung herausgeben, deine Rezenſionen hineinſetzen laſſen?

Rezenſent. Wie es kam, daß der Redacteur meine Artikel aufnimmt? Ganz leicht. Wer aus ſich nichts macht, der iſt nichts. Ich kannte einige, welchen der Redacteur manche Freundſchaftsbezeigungen ſchuldig war, an dieſe hielt ich mich; ſie ſprachen ein Wort für mich ꝛc., und ſo wurde ich langſam eingeführt, und nun dringe ich mich ſelbſt auf, überlaufe den Redacteur zehnmal des Tages, bis es ihm zuwider wird, dann nimmt er, um mich nur los zu werden, meine Rezenſionen augenblicklich auf.

Vater. Mein Sohn, ich denke, daß dieß Geſchäft, wenn's ſeinem Berufe entſprechen ſoll, eine Ehrenſache iſt, und du, ohne hinreichende Kenntniſſe, ſelbem nicht gewachſen biſt. Ich kann mir vorſtellen, daß unter ſolchen Umſtänden von Einer Rezenſion oft die ganze Zukunft eines Kunſtjüngers abhängt, an deſſen Glück oder Unglück du Urſache biſt. Ich lebe in der ſüßen Hoffnung, daß, wenn ich dich wieder ſehe, du nur allein deinem Geſchäfte, welches ich dich lehren ließ, lebſt; denn das alte Sprichwort ſagt: „Schuſter, bleibe bei deinem Leiſten.“ B—r.

Vaterländiſches.

Wir kommen auf eine Feierlichkeit zurück, welche am 30. Mai d. J. in dem Gerichtsſaale des Gemeindehauſes zu Gumpendorf bei der Aufſtellung des von der Gemeinde und dem Grundgerichte Gumpendorf in Lebensgröße beigeſchafften Bildniſſes Sr. Majeſtät unſers vielgeliebten Kaiſers Ferdinand I. Statt fand. An dieſem Tage nämlich verſammelte ſich die dazu beſtimmte Abtheilung der bürgl. Grenadiere um 9 Uhr Vormittags im Gemeindehauſe, und begab ſich von da in die Kirche, woſelbſt ſie von dem Haupteingang bis zum Hochaltar ein Spalier bildete. Die kirchliche Feier begann um 10 Uhr. Hierauf verfügte man ſich nach dem Gemeindehauſe, wo in dem Gerichtsſaale von dem hochwürdigen Herrn Pfarrer Leonhard Conteiner unter feierlicher Enthüllung des geſchmackvoll dekorirten und unter einem Thronhimmel aufgeſtellten Bildniſſes Sr. Majeſtät unſers angebetheten Monarchen, mit einer Intrade eine alle Herzen begeiſternde Rede gehalten wurde, nach deren Endigung die Volkshymne abgeſungen wurde. Daß dieſe erhebende Feierlichkeit mit Akten der Wohlthätigkeit beſchloſſen wurde, bedarf wohl für jene keiner Erwähnung, welchen der milde und hochherzige Sinn der Wiener bekannt iſt, und wem wäre dieſer nicht bekannt? Wir können nicht umhin, bei dieſer Gelegenheit den Vorſtand des Gumpendorfer Grundgerichts, Herrn Müller, namentlich als jenen zu bezeichnen, deſſen Bemühungen und patriotiſcher Sinn den Anlaß zu jener unvergeßlichen, in dem Herzen der Gumpendorfer Gemeinde tief eingegrabenen Feierlichkeit gaben. Guſtav Padſt.

Digitized by Google

Melange.

Das „Pesther-Tageblatt" berichtet aus Liptka: Ein Augenzeuge erzählt Folgendes: „Der Sturm, welcher am 24. Juni auf einer Strecke von ungefähr 40 Meilen wüthete, zerstörte diese Ortschaft dermaßen, wie dieß kaum ein Feuer oder ein bedeutendes Erdbeben zu bewirken im Stande gewesen wäre. Unbeschädigt sah er kein einziges Haus, im strengsten Sinne des Wortes ganz zusammengestürzt 100 Häuser, die festesten Häuser wurden unbewohnbar, die Dächer und Thürme der beiden Kirchen wurden ruinirt; die drei Kirchen in Olaszi, deren eine ein ehrwürdiges Alterthum, stehen denfalls ohne Dach. Hier sah er, wie der Wind eine vor der Wohnung des Hrn. Gabriel v. Lónyai befindliche mannshohe Espe ganz umdrehte, in der Mitte auseinander riß, und den abgerissenen Theil einige Klafter weit wegschleuderte, vielen Häusern auf einmal, oder theilweise die Dächer abriß, und 10—12 Klafter weit wegtrug. In dieser Gegend allein wurden die Thürme von 11 Kirchen, so wie das neu erbaute Schloß zu Sárospatak gänzlich zerstört. In Józseffalva fand ein Husar unter den Trümmern einer Scheune sein Grab."

— In den beiden Monaten Mai und Juni sind auf der Wien-Brünner Eisenbahn 49,169 Personen gefahren, und die Einnahme betrug 121.555 fl. 52 kr. C. M.

— Ein neuer Kempelen ist erschienen. Joseph Faber in Wien hat eine Sprachmaschine gebaut, welche nicht nur alle Buchstaben des teutschen Alphabets deutlich aussprecht, sondern diese auch vereinigt sylbenweise ausspricht. Die Maschine wird besonders für den Unterricht der Taubstummen wichtig seyn. Faber arbeitete 17 Jahre an dieser Maschine. Seit verflossenen Sonnabend ist sie in Wien der öffentlichen Beschauung ausgestellt.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Benefize-Anzeige.

Sonnabend den 18. d. M. findet im k. k. priv. Theater in der Josephstadt die freie Einnahme des gefeierten Gastes, Hrn. Wilhelm Kunst, Statt. Es wird an diesem Abende gegeben werden: „Das silberne Kreuz, oder: Das Schloß Felseck und seine Bewohner." Dramatisches Gedicht in fünf Acten von Franz Ostfellner. Der glänzende Erfolg, welchen dieses Stück in Grätz erlebte, wo es unter des Verfassers Leitung unter dem Titel: „Leonbar," zur Aufführung kam, noch mehr aber der äußerst interessante Umstand, daß die beiden Wilhelm Kunst in bedeutenden Rollen beschäftigt sind, und das Stück für Wien überhaupt neu ist, lassen einen sehr zahlreichen Zuspruch mit Recht voraussehen. Wer würde auch nicht kommen, um die für uns neue Leistung unseres gefeierten Mimen zu bewundern, der uns in oft gesehenen alten Rollen so viele genußreiche Abende verschaffte! — Wenn wir auch Hrn. Kunst in einer Beziehung grollen müssen, weil die genußreichen Abende, welche er uns bei seinen eminenten Leistungen verleben ließ, die unangenehme Folge nach sich ziehen, daß wir viele dieser Stücke von einem andern, minder befähigten Darsteller gegeben, nicht mehr ansehen können, so wollen wir doch die Zeit benützen, so lange er noch in unserer Mitte weilt, und seine Leistungen mit vollem Rechte bewundern und würdigen. 81

Pesth.

Am 7. Juli wurde im ungarischen Nationaltheater die gerne gesehene Oper: „Lucrezia Borgia," gegeben, worin Mad. Schodel zum letzten Male vor ihrer Abreise nach Wien (zu Gastdarstellungen im k. k. Hofoperntheater) die Titelparthie sang. Wir haben zu wiederholtenmalen diese Parthie den trefflichsten der Künstlerinn zugezählt, und es blieb uns auch an diesem Abende nichts als eine Mäßigung des von der augenblicklichen Begeisterung zu sehr fortgestürmten Feuers im Spiele zu wünschen übrig. Die Künstlerinn erntete rauschenden Beifall, und wurde unzählige Male hervorgerufen und mit Eljen-Rufen überschüttet. Neben ihr zeichnete sich Hr. Gonil durch den trefflichen Vortrag seiner Parties aus; er wurde nach einem Gesangstücke im zweiten Acte gerufen und mußte es auf allgemeines Verlangen wiederholen. Auch Szerdahelyi bekundete als Masetto viel Routine und Geschmack im Vortrage. Die Chöre sind mit Lob zu nennen; einer, zu Anfang des dritten Actes, mußte wiederholt werden. — Die an diesem Tage sich produzirenden Tänzer, die Geschwister Beauval, sind rühmlichst zu erwähnen; sie verbinden Grazie mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit, Anstand und Würde mit außerordentlicher Beweglichkeit. (Pesth. Tagebl.)

— Dlle. Mayer, k. k. Hofoperasängerinn, und Hr. Wilhelmi, k. k. Hofschauspieler, werden im Laufe dieses Monats an der teutschen Bühne gastiren. (Pesth. Tagebl.)

Leipzig.

Am 25. Juni, Vormittags 11 Uhr fand eine sehr sinnige Feier in unserm Schauspielhause Statt, wo man eine „Theaterschau von Erfindung der Buchdruckerkunst an bis auf die neuesten Zeiten" veranstaltet hatte; sie bestand in sieben Stücken und Scenen aus den Werken der vorzüglichsten teutschen Dichter: 1. Des Turcken Fastnachtsspiel," von Hanns Schnepperer, genannt Rosenblüt, geschrieben um 1450. 2. „Des Bawern knecht wil zwo Frawen han," einem Fastnachtsspiel von Hanns Sachs, geschrieben 1551; 3. „Absurda comoedia," oder Heer Peter Squenz," einem Schimpfspiele von Andreas Gryphius, geschrieben um 1640 4. „Sylvia," einem Schäferspiele von Christian Fürchtegott Gellert, geschrieben um 1750 und Scenen aus Lessing's „Nathan der Weise," Göthe's „Egmont" und Schiller's „Wilhelm Tell." Am Ende der Theaterschau sprach Mad. Deffoir einen von Robert Blum gedichteten Epilog. Am Schlusse desselben erhob sich der Prospect und man sah Guttenberg's Statue von Genien und allegorischen Figuren und passenden Attributen umgeben. Eben so unterhaltend als charakteristisch fand die Zusammenstellung den allgemeinsten Beifall und besonders wurden Epilog und Tableau von dem in allen Räumen überfüllten Hause mit wahrem Jubel aufgenommen. (Frankf. Conv. Blatt.)

Stuttgart.

Dlle. Haetmann vom Münchner Hoftheater gastirte hier mit wenig Beifall und findet wenig Anerkennung. Die Stimme ist zu unbedeutend, und da das Fach der Opernsoubrette an der hiesigen Hofbühne durch Frau von Pistrich noch auf längere Zeit besetzt ist, so dürfte von einem Engagement gar nicht die Rede gewesen seyn. (Briefl. Mitth.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ 170 Freitag, den 17. Juli 1840.

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Debatten

zwischen Eisenbahn und Landstraße.

Humoreske.

Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde.
Was der Eine verspricht, leistet der And're gewiß.
Schiller.

Landstraße zur Eisenbahn. Wer hat der Frau Nachbarinn erlaubt, sich in meiner Nähe in der bösen Absicht einzunisten, mir neidisch den Transport von Reisenden und Waaren zu entziehen? Ist das christlich gehandelt, und hat man je, in neuern Zeiten, von einem solchen Frevel gehöret?

Eisenb. Liebe Frau Nachbarinn! es thut mir unendlich leid, Ihnen lästig fallen zu müssen; allein an meiner Erscheinung ist Niemand Anderer Schuld als die Frau Nachbarinn selbst. Warum erscheinen Sie immer entweder in Schmutz oder in Stand gehüllt, und warum diese Trägheit und Ihr immerwährender Durst! Man kann ja keine halbe Stunde auf Ihnen zubringen, ohne daß Sie bei einem Wirthshause vorbeigehen. Schämen Sie sich.

Landst. Das ist Tempecamentsfehler und sehr verzeihlich, weil...

Eisenb. Dann Ihre schlechte Haltung und krumme Bauart.

Landst. Die Frau Nachbarinn läßt in ihrer leidenschaftlichen Gehässigkeit meinem Verdienste gar keine Gerechtigkeit widerfahren. Was wäre dann meine noch wohl erhaltene appische Straße bei Rom und...

Eisenb. Das sind tempi passati und diese Bruchtheile einer nur noch ganz kurzen Straße sind ja eben der Beweis von dem Sittenverderbniß der Frau Nachbarinn. Hätte die Frau Nachbarinn in ihrem Leichtsinn und in ihrer Sorglosigkeit nicht den Mörtel und Kitt vergessen, womit sie sich einer so wunderbaren Festigkeit und Gesundheit damals erfreute, so wär' ich schwerlich erschienen und eine wahrscheinlich totale Reform der Reisen zu Land wäre ganz unterblieben.

Landste. Wie gefällt denn der Frau Nachbarinn mein Weg über den Simplon und das Stilfserjoch in Tirol; sind das nicht wahre Meisterwerke meiner Straßenbaukunst? Und die großartigen herzerhebenden Naturschauspiele, die ich den Reisenden von der Zinne der Alpen zeige, über die ich ziehe, und wie ich sie den Donner der Lawinen und Wasserfälle vernehmen lasse, und zu ihren Füßen eine Welt dem staunenden Blicke entfalte. Nicht wahr, davon schweigt die Frau Nachbarinn, weil sie nichts Aehnliches aufzuweisen im Stande ist, sie die immer in der gemeinen Niedrigkeit und in der Ebene fortgeht, und jedem kleinen Berge muthlos ausweicht, als wenn sie den Schwindel hätte.

Eisenb. Da haben Sie freilich recht. Auch muß ich gestehen, daß die kolossalen Werke der Baukunst, mit denen Sie sich wohin rühmten, selbst den Römern Ehre machen würden, und daß der gute Appius, wenn er aus der Unterwelt erstünde, und sie sähe, darüber in Bewunderung und in gerechtes Erstaunen gerathen würde. Da hat sich die Frau Nachbarinn einmal selbst übertroffen. Es ist nur Schade, daß die Frau Nachbarinn mit diesen Wunderstraßen viel zu spät kam. Hätten Carl der Große, und der ritterliche König Franz von Frankreich, als sie mit ihren Heeren die Alpen mit Lebensgefahr überstiegen, eine solche Straße gehabt; die Frau Nachbarinn dürfte schwerlich für ihre Existenz jetzt besorgt seyn, wenn solche ansehnliche Männer, aus der Geschichte, sich für Sie interessiren, und Sie bei Ihrer dermaligen Reisis in Schutz nehmen. Ueberdieß versteigt sich die Frau Nachbarinn zu sehr in die Höhe, sogar bis an die Schneeregion und versetzt die Reisenden in einem Tage aus dem italienischen in's grönländische Klima. Da bin ich viel klüger, ich bleibe schön in der Ebene, gehe pfeilschnell meinen geraden ehelichen Weg und komme viel geschwinder zum Ziele als die Frau Nachbarinn, die mit ihrem schlangengängigen und winkelzügigen Charakter auf 1000 Umwegen die Geduld der Reisenden auf die Probe stellt und ermüdet.

Landstr. (gereizt) Die Frau Nachbarinn thut sich gar zu viel auf ihre scheinbaren Verdienste zu gut, und sollte zuerst den Balken aus ihrem eigenen Auge ziehen, ehe sie den Splitter in Anderer Augen bemerkt. Ich sage Ihnen in's Gesicht, Sie haben kein Gewissen. Wie könnten Sie sonst über mein knallendes, blasendes, reitendes, doppelkreidiges und

schnürendes Geschäftspersonale ein solches Unheil bringen, wie könnten Sie meine Straßen-Einkehrwirthe, meine Postillons und Landkutscher in ihrem längst ererbten und verjährten Privilegium stören, womit sie seit grauer Vorzeit die Reisenden schnüren und contribuiren. Ist das schwesterlich und nachbarlich gehandelt?

Eisenb. Das ist ja eben die Ursache, warum ich gekommen bin. Dieser Terrorismus Ihrer Straßenwirthe und Fuhrleute, unter welchen Reisende aller Art seufzen, dieser Staub und Schmutz, womit die Frau Nachbarinn oft ganze Heere auf dem Marsche belästigt, ist das auch christlich gehandelt? Die Leute lassen Hunderte von Jahren einen solchen Schabernack sich gefallen, bis ein rächender Tag endlich kommt. Sehen Sie nur, wie Sie jetzt wieder stauben, daß man auf drei Schritte kaum sieht.

Landstr. (hustet) Das bin ich schon gewohnt, und der Staub ist mir ein Bedürfniß, so wie dem Tabakraucher die Pfeife. Mein Husten dauert schon viele 100 Jahre und schadet mir nicht. Sind doch so viele Fuhrmänner und Postillons auf mir uralte Leute geworden!

Eisenb. Aber die Menschen sind nicht Alle gleich und eine lange Krankheit ein sicherer Tod. Die Frau Nachbarinn kann sich ohne weiters jetzt marschfertig machen. Ich bin der Racheengel aller mißhandelten Reisenden, die als Opfer der doppelten Kreide fielen. Ich bin der Todfeind aller preißsüchtigen Straßenwirthe, die nicht wußten, wie hoch sie dem einfachen Fußreisenden die Gnade taxiren sollen, wenn sie ihm erlauben, in seiner Herberge bei Nacht und Nebel Unterkunft zu suchen.

Diese unmäßige Schnürsucht mancher Gastwirthe und Kutscher nach fremden Beuteln, hat auch vielleicht den berühmten Erfinder oder Anwender der Dampfkraft, Fulton, als er den Continent und Teutschland bereiste, und in die Klauen eines solchen Gastfeindes fiel, so erbaßt, daß er der Frau Nachbarinn Tod und Verderben schwor, und Ihnen einstweilen meine Person ad latus setzte. Auch gebührt mir das Verdienst, die Kreide und Schnürleiber im Preise bedeutend herunter gebracht zu haben, indem die Gesichter so vieler schnürsichtiger Wirthe und Kutscher vor Neid und Aerger über, die durch mich entgangene Beute, so weiß wie Kreide werden.

Ueberhaupt war die Frau Nachbarinn von jeher zu übermüthig im Glücke, und Hoffahrt kommt immer vorm Fall.

Landstr. (ironisch) Da muß ich höflich bitten. Mit Hoffahrt sammt ihren leiblichen Schwestern: Anmaßung und Charlatanerie scheint die Frau Nachbarinn weit reichlicher als ich begabt zu seyn. Sie kommen mir vor, wie jene Wasserstraße um das Kap der guten Hoffnung, die beinahe allen Staaten im Mittelmeere durch Entgang und veränderte Richtung des Handels den Untergang brachte, wie dieß der Fall bei Venedig und Genua war, die auf immer einer politischen Vergessenheit verfallen, dem großen Vasco de Gama wenig Dank wissen, und ihm schwerlich Denkmale setzen werden.

Eisenb. Mit dieser ungerathenen Namensschwester habe ich gar nichts gemein und so gewissenlos kann ich nicht handeln. Ich bin dem Lande, das mich schützt und aufmuntert, dankbar ergeben, und verbreite und erhebe als schnelles Verbindungsmittel Industrie, Gewerbsfleiß und geselliges Leben. Aus dem nützlichsten Metalle der Erde, aus Eisen geformt, gewinne ich Gold für die Cassen meiner Erbauer und man könnte mich mit vollem Rechte eine Ducatenbahn nennen. — Was das Unheil betrifft, was ich über Ihr reitendes, fahrendes, blasendes oder rasendes Geschäfts-Gelichter bringe, und worüber Sie so viel Zeter schreien, so ist das Unglück nur scheinbar. Hören Sie, was ich erst unlängst erlebte. Eine dicke wohlgenährte Wirthinn, mit den schönsten ächten Perlen am Hals, die neulich auf mir sich wohlgefällig schaukelte, klagte der Reisegesellschaft ihr bitteres Loos, daß sie nämlich durch die Eisenbahn, die hinter ihrem Gasthofe vorbeigeht, ganz ruinirt sey, und daß sie den Plan, ihre Tochter Salome, einem jungen Mann von Stand zu verheirathen, jetzt ganz aufgeben müsse. Aber am meisten kränkte sie, daß ihr haffnungsvoller Sohn, ihr Christel, der, wie sie sagte, große Anlagen zu einem geckenhaften literarischen Poltron hat, jetzt seine Studien aufgeben und ihre Landwirthschaft von 8 Pferden und 20 Joch Aecker, die früher nur als Nebensache betrieben wurde, übernehmen müsse. Und so könnte ich Ihnen eine Menge ungegründete vorlaute Klagen über meine Erscheinung erzählen.

Hier handelt es sich also höchstens um einige Inhaber von Herbergen und Kutschen, und indem ich diese Straßensouveraine, die mit ihrer doppelten Kreidenkrone und ihrem Peitschen-Scepter ein wahres Faustrecht über die armen Reisenden aller Art ausübten, durch meine Lection geschmeidiger und humaner mache, bin ich ein wahres Höflichkeits- und Moralitäts-Institut. Und dann, wie einfach schön ist meine Bahn, wie zierlich und nett meine Locomotiven und Wagen, und wie bescheiden und höflich meine Bedienung. Wie das Alles absticht von der Frau Nachbarinn ihre engen unbequemen Räderkasten, die auf Ihnen zur großen Qual aller Nervenschwachen und Hypochondristen herumpoltern.

(Schluß folgt.)

Tagsbegebenheit.

Der „Wanderer" hat, so wie die andern hiesigen Blätter in diesem Jahre, leider! nur zu oft Gelegenheit gefunden, seinen Lesern von (mitunter höchst bedeutenden) Feuersbrünsten zu erzählen. Kein Ort wird jedoch von denselben so oft heimgesucht, als das Dorf Hausbrunn, zur Herrschaft Radensburg gehörig, im V. U. M. B. Früherer Brände in den Jahren 1831, 1835, 1836, 1838 und im April 1839 gar nicht zu gedenken, verdient es doch als merkwürdige Thatsache erwähnt zu werden, daß seit October v. J. — also in noch nicht vollen zehn Monaten — daselbst sechzehn größere und kleinere Feuersbrünste Statt fanden, nämlich: am 16. October und am 11. November 1839; dann im Jahre 1840: am 24. Jänner, 29. März, 23. April, 1. Mai, 6. Mai, 16. Juni, 30. Juni, 1. Juli, 2. Juli, 3. Juli, 4. Juli, 6. Juli Morgens zwischen 5 und 6 Uhr, am selben Tage zwischen 2 bis 3 Uhr Nachmittags, und am 7. Juli Morgens um 6 Uhr. Was immer diese vielen Brände veranlaßt haben mag, Fahrlässigkeit oder Bosheit Einzelner (wozu sich in der letzteren Zeit allerdings Indicien ergaben), so kann man doch nicht umhin, den hartgetroffenen Bewohnern dieses Unglücksortes ein ernstes: „Habt Acht!" zuzurufen.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Am 14. Juli erfolgte das erste Gastspiel der Mad. Schodel, erste Sängerinn am königl. ungarischen Nationaltheater in Pesth, als Alaide in Bellini's „Unbekannten." Mad. Schodel, schon früher ein beliebtes Mitglied dieser Hofbühne, fand einen freundlichen Empfang. Wenn schon unsere Kigoristen, noch zu voll der jüngst empfangenen Eindrücke, einen etwas strengeren Maßstab anlegten, wie sie denn eben bei Provinzial-Celebritäten schärfer zu urtheilen pflegen, als gerade gerecht wäre, so dürfen doch der Mad. Schodel die Eigenschaften einer sehr verdienstvollen Sängerinn nicht bestritten werden. Sie bewies dieß in mehreren Pieces, namentlich im Terzett und Finale des ersten Aufzuges. Im zweiten ist die Wirksamkeit Alaidens beschränkter; doch machte Mad. Schodel mit dem Gebethe eine schöne Wirkung, und der Schlußarie fehlte vielleicht nur die Trillerkette, an die wir bereits gewohnt sind, um einen brillanteren Erfolg zu haben. Mad. Schodel wurde in den meisten Pieces sehr beifällig aufgenommen und viermal gerufen. — Dlle. Kern, eine Schülerinn der Mad. Baeth-Haffelt, die schon in der letzten Saison einen glücklichen Versuch als Gräfinn in Mozart's „Figaro" machte, gab die Rolle der Isaletta, und zeigte in ihrer Ausbildung so bedeutende Fortschritte, daß diese, nebst der ihr verliehenen Himmelsgabe einer schönen Stimme und eines musikalischen Gehöre, sie, besonders was den getragenen Gesang betrifft, zu einer Stütze der eigentlichen teutschen Oper machen wird. Man darf mit Recht sehr viel von dieser talentvollen Sängerinn erwarten. Sie wurde nach ihrer Arie, welche Hrn. Zierer's Flöte meisterhaft begleitete, zweimal gerufen. — Hr. Erl sang den Arthur, wie immer, mit gutem Erfolge. — Hr. Schaber war ganz ausgezeichnet als Waldemey. Der Reiz seines Vortrages, diese echt italienische Gesangsmanier, wirkte electrisch auf alle Gemüther. Er erfreute sich des lebhaftesten Beifalls und Vielrufes. — Hr. Just sang den Comthur lobenswerth. — Das Haus war stark besucht. 2

— Die berühmte italienische Sängerinn, Sgra. Masi, ist bereits hier eingetroffen. Dem Vernehmen nach werden wir bald Gelegenheit haben, diese ausgezeichnete Künstlerinn zu hören, in deren Lob sich alle Nationen vereinigen. 2

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Nach langem Schlafen und Träumen stand Meisl's „Lustiger Fritz" am 14. d. M. wieder ganz neu angezogen, d. h. neu in die Scene gesetzt und gebessert, auf dieser Bühne.

Wir finden es ganz verständig, daß die Direction diesen ennamieten lebenslustigen Fritz seinem langjährigen Schlummer entriß, ein verändertes, wohlgefälliges Aeußeres verlieh und es ihm in das Gedächtniß zurückrief, an wie vielen Abenden derselbe auf diesen Brettern herumschwärmte. Sein abermaliges Erscheinen konnte daher nur höchst willkommen seyn, zog auch wirklich eine Menge Zuschauer an sich und erwarb sich das alte Recht durch beifällige Aufnahme. Hr. Lang wußte seiner Titelparthie jenes Leben einzuhauchen, wodurch sich dieselbe im dankbaren Lichte zeigen konnte. Besonders verdienstlich war dessen Wirken in der anstrengenden Wahnsinnsscene. Mit dem besten Erfolge sahen wir eine komische Scene des ersten Aktes durch das weibliche Kleeblatt, Mad. Rahrbeck (Lottchen), der Dlles. Männer (Marchen) und Szerwenka dargestellt. Erstere war übrigens im Verfolge ihrer ganzen Rolle ausgezeichnet. Von den übrigen Parten können als fleißige Darsteller die Schauspielerinnen Schmidt und Scutta, dann die HH. Weele, Popp, Schaffer genannt werden. Herr Erhart benahm sich in der Damenmaske nicht übel. Die Chöre waren gut einstudirt und gingen trefflich zusammen. 44

Vorfeier des Kirchtages zum guten Hirten.

Der heurige Sommer, sehr ungünstig für Gartenfeste, macht so Vielerley unausführbar, was oft die Affichen mit ihren klafterlangen Lettern verkünden. Verflossenen Sonntag fand die Vorfeier des Kirchtages bei glänzender Beleuchtung im Salon zum „guten Hirten" unter den Weißgärbern Statt. Trotz dem, daß Jupiter Pluvius in Strömen herabfloß, war der Salon sehr voll von Tanzlustigen, und ergetzte sich vorzüglich an dem sehr gut besetzten Orchester des Hrn. Georg Beyerböck, welcher es selbst zur Zufriedenheit aller Tanzlustigen dirigirte, und sich allgemeinen Beifall durch seine neu componirte Walzer-Parthie: „die Luft-Schiffer" und Vollant-Galloppe erwarb. Dieser ganz neue fleißige Musikdirector, Georg Beyerböck, Thürmermeister der Domkirche von St. Pölten, wird überall die Aufmerksamkeit des Publikums erregen, welche er wegen seines Fleißes mit vollem Rechte verdient. Auch des Gastgebers Andreas Januszewsky Küche und Keller ließen nichts zu wünschen übrig. Die Anwesenden verließen höchst befriedigt den für dieses Fest glänzend beleuchteten Salon.

Ein Fest im Gasthausgarten „zum goldenen Fassel" in der Leopoldstadt.

Der ungemein schöne Abend am 2. d. M. lockte auch mich ins Freie, und ich schlenderte ganz wohlgemuth, meine Cigarre rauchend, durch die Jägerzeile dem Prater zu, als ein großer Anschlagzettel mit der Affiche: „Fest im Gasthausgarten zum goldenen Fassel in der Leopoldstadt," meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, und da ich für diesen Abend ohne Bestimmung war, so beschloß ich, diesem Feste beizuwohnen, und meine Neugierde stieg um so höher, da dieser Anschlagzettel auch meldete, daß Heer Musikdirector Carl Bendl die große Instrumentalmusik persönlich dirigiren werde.

Kaum rückte die Nacht heran, als ich meine Rückreise vom Prater in die bezeichnete Localität antrat; doch hatte ich mir die Gasse, in welcher dieselbe sich befinden sollte, nicht gemerkt, und zu meinem nicht geringen Erstaunen blieb auch meine wiederholte Nachfrage ohne allen Erfolg. Voll Unmuth wollte ich schon über die Earls-Kettenbrücke nach der Stadt zurückkehren, als im Vorübergehen bei dem nächst dem Spiel befindlichen Kaffehhause drei mir unbekannte Herren aus diesem herauskamen, von welchen einer ganz laut zu den übrigen sagte: „Heute wird es beim Fassel sehr fidel zugehen; ich freue mich schon auf diesen Jux." — „Wir müssen trachten, daß wir einen Platz bekommen," erwiederte der Zweite.

„Ah," dachte ich mir, „nun hast du den richtigen Wegweiser gefunden." Ich folgte diesen Herren unverzüglich nach, und richtig, kaum waren wir einige hundert Schritte gegangen, hatten wir die eben nicht sehr hell beleuchtet gewesene Ankergasse erreicht und das erwünschte Asyl der Freude war gefunden. Meine Erwartungen von diesem für mich so zu sagen neu entdeckten Gasthause waren eben nicht sehr hoch gespannt, wurden jedoch in jeder Beziehung befriediget. Der herrliche Garten, zwar nicht groß,

Digitized by Google

war prächtig decorirt und imposant beleuchtet; im Hintergrunde längs der Gartenmauer war eine Coulisse angebracht, eine griechische Stadt am Meere vorstellend, welche durch die schöne Malerei, besonders aber durch die feenhafte Beleuchtung, wahre Sensation erregte. Bendl's treffliche Musik, sowohl ernster als jovialer Gattung, überraschte; besonders beifällig wurden seine neuesten Walzer und zwei neue Quadrillen aufgenommen, und als er endlich sein großes Quodlibet, in welchem die Volkshymne recht sinnig eingewebt ist, mit vieler Präzision vortrug, da erscholl allgemeines Brava, und Bendl wurde dreimal gerufen.

Der Gastgeber, ein junger, freundlicher und sehr artiger Mann, welcher das Fest arrangirte, befriedigte die Anwesenden auf das Vollkommenste, und erst spät nach Mitternacht endete dieses wirklich recht gelungene Fest, das in Miniatur den Gartenfesten im Sperl und bei der Birn ganz gleich gestellt werden dürfte. 77

Benefize des Herrn Musikdirectors Franz Ballin.

Heute Freitag findet in der beliebten Bierhalle und deren Garten zu Fünfhaus ein großes Gartenfest, unter dem Titel: „Musikalisches Manöver," zum Benefize unseres wackern und allgemein geschätzten Baltin Statt, bei welchem der talentvolle Benefiziant sechs neue von ihm verfaßte, eigens für diesen Abend bestimmte Compositionen vortragen, und der Herr Capellmeister Andreas Nemetz mit seinem großen, aus 54 Mann bestehenden Musikkorps mitwirken wird. Der gute Ruf, welcher diesem ausgezeichneten Musikdirector vorangeht, läßt mit Zuversichtlichkeit ein sehr zahlreiches und gewähltes Publikum erwarten. 31

Herrn Alexander Guerra betreffend.

Da als Folge eines fälschlich verbreiteten Gerüchtes, daß der Kunstreiter-Director Herr Alexander Guerra mit seiner Gesellschaft binnen wenigen Wochen nach Wien kommen werde, um im sogenannten „rothen Hause" seine Vorstellungen zu beginnen, sowohl mündliche als schriftliche Anfragen und Anträge häufig an mich gelangen, so zeige ich hiermit an, daß sich Herr Alexander Guerra gegenwärtig in Mailand befinde, wo er sowohl seine Wettreiten als andere Kunstreitervorstellungen bei allgemeinem Beifall und großem zahlreichem Besuche des Publikums gibt, und gesonnen ist, erst im Monate April 1841 nach Wien zu kommen. Geschäfts- und Engagements-Anträge ꝛc. sind daher directe an denselben nach Mailand zu machen. J. J. Hadatsch.

Pesth.

Dlle. Marie Rauch, welche unter den Augen des hiesigen Publikums die theatralische Laufbahn begann und zur Künstlerinn heranreifte, vermählte sich mit Hrn. Ed. Lehmann, Gesangslehrer am hiesigen städtischen Theater, und wird von nun als Mad. Marie Lehmann in der Theaterwelt auftreten. Der jungen und mit so schönen Mitteln begabten Sängerinn, deren Fleiß und Eifer, trotz der Gunstbezeugungen, nicht erkalten, steht noch eine glänzende Carrière bevor. (Pesth. Tagebl.)

Raab.

Noch ist das Andenken eines Künstlers nicht verwischt, und schon überrascht uns die Gegenwart eines andern; stets in Athem gehalten, verwöhnt an die geistreichsten Genüsse, haben wir kaum Zeit, über diese hehren Erscheinungen mit Muße nachzudenken. Nach weilt Dlle. Deuker, deren wir immer mit der größten Freude gedenken wollen, in unserer Mitte, und der Hofschauspieler Hr. Wilhelmi ist bereits zugegen, um während ihrer Abwesenheit in Linz, wo sie einige Gastrollen gibt, aufzutreten, bis uns der Hochgenuß wird, beide Künstler am Horizonte unserer Bühne vereint zu bewundern. Der Ersteren mußt' es wohl bei uns gefallen, da sie ihren angezeigten Gastrollencyclus verdoppelte. Wir sahen sie im „Ball zu Ellerbrunn," in „Goldschmieds Töchterlein," „Griseldis," „Schauspielerinn," in der Benefize-Vorstellung ihres Pflegevaters Carl Hahn: „Ein Tag Carl Stuart des Zweiten," „Freundschaftsproben" und „Amors Zauberspielen," als Hedwig, Walpurgis, Griseldis, Louise Wald, Angelika, Amalie von Beauval und Marie. Ein stetes Applaudissement und unzähliges Hervorrufen sind genügende Zeugen des lebendigen Interesse's, das Dlle. Deuker zu erwecken wußte. Selbst die übrigen Schauspieler schienen sich mit mehr Fleiß auf ihre Rollen verlegt zu haben, und wir bemerkten, wie das Debut solcher Celebritäten durch Beispiel und Wetteifer für Provinzialbühnen nur vortheilhaft seyn kann. Das Haus war, trotz des erhöhten Preises, immer voll; selbst am 4. Juli konnte der abscheuliche Sturm und Platzregen die Verehrer der Gefeierten vom Besuche des Theaters nicht abhalten. Nach der Verklärungsscene des Fürsten am Ende des zweiten Aktes, die von ihr und Hrn. Neumann so trefflich gespielt wurde, brach der Beifallssturm, unter welchem Kränze und ein ungarisches Gedicht von oben herab flogen, los. Nach der letzten Vorstellung sprach sie, zum zweiten und dritten Male gerufen, einige ungarische Worte, die mit donnernden Eljen's aufgenommen wurden. Hinterm Schauspielhause wurde ihr zu Ehren ein Feuerwerk abgebrannt (!), ihr Wagen von einer Schar jubelnder Verehrer begleitet, und der Enthusiasmus legte sich erst nach dem späten Souper, bei welchem fröhliche Musik und unausgesetztes Vivatrufen ertönte. Wir hoffen ein freudiges Wiedersehen. Hr. Wilhelmi wird am 7. Juli zum ersten Male auftreten. Für den 9. ist „die Aussteuer," für den 12. „Parteiwuth" angekündigt. (Pesth. Tagebl.)

Nürnberg.

Mad. Christiany, die liebliche Operasoubrette und naive Schauspielerinn, hat sich in Kurzem zum allgemeinen Liebling emporgeschwungen; ihre Leistungen finden vor unserm strengen Publikum die gerechteste Anerkennung, und Beifall wird ihr jedesmal in Maßen ertheilt; das Fach der Saubretten, bei den meisten Bühnen eine fühlbare Lücke, ist durch sie vortheilhaft besetzt. Auch im Schauspiel überstrahlten ihre Leistungen die der Mad. Lehr, geb. Walff, die seit diesem Engagement wenig oder gar nicht beschäftigt wird, und von unserer Direction nebst ihrem Gemahl vom 1. October entlassen worden ist. (Briefl. Mitth.)

Bremen.

Dlle. Schebest hat in ihren Gastrollen nicht den Beifall finden können, womit andere Städte ihr entgegen kamen; die Zeiten sind vorbei und die Stimme ungemein geschwächt. (Briefl. Mitth.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers, das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Sonnabend, den 18. Juli 1840. 171

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Debatten

zwischen Eisenbahn und Landstraße.

(Schluß.)

Landstr. Es macht Ihnen sehr wenig Ehre, mich, Ihre Colleginn, so herunterzusetzen, indessen bleibt mir doch die freudige Erinnerung, in meiner herrlichen Bergstraße in Teutschland und in einem schnurgeraden meilenlangen mit Fruchtbäumen besetzten Weg bei Carlsruhe, den Wanderer entzückt und gelabt zu haben, während die Frau Nachbarinn mit ihren Passagieren in athemloser, ängstlicher, leidenschaftlicher Hast durch die Welt stürmt, und in steter Gefahr schwebt, durch Zerspringen ihrer Dampfwägen namenloses Unglück zu gebären.

Eisenb. Die wenigen Unglücksfälle, die auf meiner Bahn sich begeben, werden sich in der Folge durch meinen längeren praktischen Gebrauch gänzlich verlieren; die Frau Nachbarinn aber soll kein Reisender betreten, der vorher sein Testament nicht gemacht. Es vergeht ja fast kein Tag, wo man nicht Unglücksfälle von scheu gewordenen Pferden und in Abgründe gestürzten Wägen erfährt. Wo geschehen denn die meisten Raub- und Straßenmorde, die sogar ihren Namen führen, als auf Ihrem Wirthshilde? Wie können Sie einst diese Gräuelscenen verantworten? Pfui, schämen Sie sich, so mit Thier- und Menschenleben zu spielen!

Was Ihre so gerühmte Bergstraße und den bekannten Weg bei Carlsruhe betrifft, die Sie mit so warmem Selbstlob hervorheben, so kann Alles daran wahr seyn. Ich habe sie bisher noch nicht berührt, hoffe aber bald in ihre Nähe zu kommen. Aber der Frau Nachbarinn fehlt der Reiz der Neuheit, der meinen Namen mit einer gewissen Glorie umstrahlt.

Landstr. (verächtlich.) Neue Besen kehren gut. Wer weiß, was über die Frau Nachbarinn noch verhängt ist. (Drohend.) Hüten Sie sich vor der Luftbahn. — Ich sehe Sie schon im Geiste mit der Erfindung des genialen Mongolfier, mit der Aeronautik, in die Haare gerathen.

Haben Sie gelesen, wie der Riesenballon Greens von der Themse bis in's Herz von Teutschland flog? Ueber 100 teutsche Meilen in 19 Stunden. Merken Sie was? und erinnern Sie sich des Ballons, der einst die Nachricht von Napoleons Krönung in 16 Stunden von Paris nach Rom brachte? Und dieß Alles ohne Locomotive, ohne Eisenschiene, ohne Postillon und Pferde. Wie wird Ihnen denn? Ich prophezeihe Ihnen, die Luftbahn wächst uns beiden buchstäblich über den Kopf, denn sie hat sich ein weit höheres Ziel gesteckt als wir. Sie durchzieht die erhabenen Wolken.

Eisenb. (gleichgiltig.) Da bin ich ganz außer Sorgen. Die Luftschifffahrt ist zwar eine herrliche, dem Erfindungsgeiste des Menschen hohe Ehre machende Erscheinung, und ich wünsche ihr, die gleich der Astronomie ihre Genüsse und Forschungen in höhern Sphären sucht, vom Herzen alles Gedeihen. Aber lassen Sie den günstigen Westwind, der einen Ballon nach dem Continente weht, mitten im Fluge sich in einen stürmischen Südostwind verwandeln, der den Ballon in rasender Eile in's offene Meer hinausjagt. Das feste Land und mit ihm die Mutter Erde, die den Luftschiffer gesäugt und genährt hat, fängt an zu verschwinden. Eine schreckliche Verlassenheit, fern von menschlicher Hülfe, umgibt den allzukühnen Segler der Lüfte. Ueber ihn breitet sich aus der endlose Aether. Unter sich gähnt ihn an des Orcans berghohe Tiefe. Was dann in diesen Augenblicken der Gefahr? Wo haftet der rettende Anker, etwa in den dichten unkörperlichen Wolken, die, wie böse Geister das Luftschiff mit geheimnißvoller grauenhafter Stille umgeben? oder im unergründlichen Meere, wo das Senkblei nicht ausreicht? Was fruchtet hier Gegenwart des Geistes, was nützt die letzte Hoffnung des Luftschiffers, der gefährliche Fallschirm? Was ist Schiffbruch, Feuer- und Wassernoth im Vergleich mit einer solchen entsetzlichen Lage? Gegen den unglücklichen Luftschiffer sind alle Elemente feindlich im Bunde. Und haben Sie schon Olivari's, Sadler's, Zamberrari's, dann der armen Blanchard und anderer Aeronauten tragisches Schicksal vergessen?

Ich glaube sogar, daß die Luftschifffahrt wegen Mißbrauch durch Desertion oder Schmuggelei einst wird gerichtlich verboten werden. Auch wird sie wegen dem jetzt herrschenden Schwindelgeiste der Menschen schwerlich Fortschritte machen. Wie viel gibt es denn Sterbliche, die sich entschließen, einige 1000 Fuß

Digitized by Google

hoch zwischen Himmel und Erde zu schweben in einem schwankenden Fahrzeuge, das nur durch eine flüchtige, in eine dünne Seidenwand gebannte Gasart gehoben, sich durch die Lüfte bewegt.

So lang der Luftschiffer nicht wie ich, Ort und Stunde pünctlich bestimmt, wann und wo er eintrifft, so lange er bei seiner Rückkehr von seinem Fluge gegen die Sonne zur Erde ängstlich Ströhmen und Wäldern ausweichen muß, so lang überhaupt der Ball ein Spiel der Winde bleibt, und so lang der Aeronaut die Direction seines Fahrzeuges nicht in seiner Gewalt hat, so lang ist für die Luftschifffahrt wenig gethan.

Landstr. Die Luftschifffahrt ist ja noch in der Kindheit, und nicht älter als Sie, und die Folge wird lehren, ob der menschliche Geist nicht auch diese Hindernisse besiegt. Dann, meine gute Frau Nachbarinn, können auch Sie, wie ich, sich marschfertig machen.

Eisenb. Sollte ich einst wider alles Vermuthen der Luftbahn weichen müssen, nun in Gottes Namen. Wenigstens werden sich, wie bei den verfallenen Prachtgebäuden Roms und Griechenlands, an meine Ruinen große Erinnerungen knüpfen an die Welt beglückenden Thaten meiner Locomotive, während der Jean Nachbarinn, auf der ohnehin schon Gras wächst, und die ihr Lebtag nichts als Koth und Staub gebar, kein Hahn nachkräht.

Landstr. Auch von mir soll die Nachwelt einst reden, und ein neuer Zweig der Literatur soll von mir das Daseyn erhalten. Es wird ein zweiter Spieß und Veit Weber erstehen, der wie früher in den Ritter-Romanen, nun in seinen Sagen die Spuckgeschichten erzählen wird, die sich in den Ruinen meiner Straßenwirthshäuser begeben. Der erschrockene Wanderer wird daselbst zur Mitternachtsstunde Küchen- und Kellerthüre rasseln, Gläser schwenken, Trunkenbolde zanken und hinauswerfen hören. Auf den Mauern wird der Geist des Gastgebers selbst, angethan mit einer phosphorglänzenden Kupfernase und mit einem Bund Schlüssel sich zeigen, und er muß so lange herumwandeln als Geist, bis sein Enkel dem Enkel desjenigen, den einst über seine überspannte Rechnung der Schlag rührte, die Zeche bezahlt. Der Reisende, der dann auf der Eisen- oder Luftbahn bei diesen, an eine ernste, beutelsegnende Vorzeit, mahnenden Steinhaufen vorüberfliegt, wird ein andächtiges Ave für die manchen Opfer der doppelten Kreide und die baldige Erlösung des spuckenden Gastgebers fallen lassen. Von Munde zu Munde werden diese Sagen dann gehen und diese Vorstellung ist's, die schon jetzt meine Tage versüßt.

Eisenb. (spöttisch) Das ist ein magerer Trost, meine Liebe. Der Nachruhm ist wie ein prachtvoller Leichenstein auf ein armes, unglückliches darunter begrabenes Leben. Damit begnüge ich mich nicht. Ich will den weit schallenden Donner meines Namens noch bei meinen Lebzeiten vernehmen. Ich ziehe der zweifelhaften Zukunft weit die zauberische Gunst der Gegenwart vor, und will sie in vollem Maße benützen.

Ich bin dermal der Brennpunct und der hochgefeierte, viel besprochene Gegenstand aller Conversationen und Zeitungen, und schon jetzt beginnt die Epoche meines Ruhmes. Durch meine Zeit tödtende Schnelligkeit und den damit verbundenen Handelsverkehr trete ich in den Bund mit Saturn und dem unternehmenden schlauen Merkur.

Landstr. (schmerzlich.) Merkur? O Unbestand und Flatterſinn der Männer! Jahrhunderte lang buhlte diese heuchlerische, falsche, neuerungssüchtige Heidengott um meine Gunst, und benützte mich zum Transport seiner Güter und Waaren. Jetzt, da er Sie kennen gelernt, bin ich ihm schon zu alt, zu langsam und schwerfällig. Er setzte mich ganz auf die Seite und ich werde von ihm kaum eines Blickes mehr gewürdigt. O undankbarer, ungetreuer Merkur! (schluchzt.) Warum mußt' ich dich sehen?

Eisenb. Was nützen Ihnen jetzt diese Jeremiaden? Der unzertrennlicher Bund zwischen mir und dem liebenswürdigen Merkur ist bereits geschlossen. Wir können Keines das andere entbehren. Hand in Hand durchziehen wir wie Segen bringende Genien die Welt. Ich übertreffe unter seiner Leitung an Ausdauer und Schnelligkeit das Pferd, überflügle das Dampfschiff, wetteifere mit dem Pfeil und dem Sturme, und werde an Geschwindigkeit nur von der Kugel aus dem Feuerrohr überholt.

Mein Passagier kann sich heute in Teutschland an den possierlichen Stellungen eines dramatischen Affen erbauen, und morgen in Spanien einem Stiergefechte beiwohnen und sehen, wie man den mit blutigen Siegs-Trophäen aus Menschen und Pferden, umgebenen tapfern vierfüßigen Helden des Tages mit stürmischem plebejischem Beifall belohnt. Uebermorgen kann er in England den großen Anwalt der Irländer O'Connell die Blitze seines gewaltigen Vortrages, zum Besten seiner unglücklichen Landsleute, in die Versammlung schlagen sehen, oder er kann, wenn er Lust hat, in ein Paar Wochen mit Hilfe der Dampfschifffahrt, in Ostindien, dieser Mutter der Cholera morbus, an den, auf dem heiligen Gange treibenden Leichen der armen Hindus, diese Krankheit an der Quelle sich inoculiren.

Von diesen Ausflügen kommt er dann zurück, reich an Schätzen der Erfahrung über den Stand und die Fortschritte unseres Jahrhunderts in sittlicher und geistiger Bildung.

Mit zauberischer Schnelligkeit führe ich Städte, Berge, Wälder und Felsen an dem überraschten Blick des Reisenden vorbei, und haben sich kaum die Gegenstände, die vor einer Minute noch in zweifelhaften Umrissen schwebten, in seiner Nähe klar und deutlich gezeigt, so sind sie auch schon wieder verschwunden, und neue Gebilde erscheinen, um wieder eben so schnell zu entweichen.

Wie ein eiserner Bandwurm, aber wohlthätiger als dieser, durchziehe ich die innersten Marken der Länder, und flechte als eine ungeheure Palme des Friedens mit meinen Zweigen der Eintracht glückliches Band um die Völker, indem ich den Austausch ihrer Reichthümer und Bedürfnisse befördere, sie einander näher rücke, und durch Verkehr in materieller und geistiger Hinsicht auf sie einwirke.

Es ist wahr, ich bin sehr geplagt. Tausende von Centnern sollen über mich oft täglich hinüber. Aber was thut man nicht Alles für Ruhm, für Gewinn und für Ehre?

Die alte Europa wird, vom jungen Amerika belehrt, meinen unschätzbaren Werth erst spät erkennen. Aber dennoch, ich schwör' es, ich werde aus dem Kampfe mit den Kabalen des Eigennutzes und der Verblendung als Siegerinn einst gehen. Vor 150 Jahren noch in finsteren Schlachten als Hundegesang*) dienend, genieße ich jetzt einen europäischen Ruf, und mir ist es vorbehalten, die Lage der Welt zu verändern. Meinem Genie ward es gegeben, aus Unbedeutendem Großes zu zaubern.

Ich gründe eine neue Aera in der Reise- und Post-Litera-

*) ist Thatsache.

tur (stolz und aufgeblasen). Wie sind Sie, Frau Nachbarinn, etwas Aehnliches aufzuweisen im Stande? Sie unglückselige, verschollene Person!

Landstr. Mein Unglück ist nicht so gränzenlos, wie die Frau Nachbarinn in ihrer Schadenfreude mir gern aufbürden möchte. Wenn meine Rolle auf dem Welttheater ausgespielt ist, so kehren meine verkannten Straßenwirthe und Kutscher zurück zum Pfluge, mit dem ohnehin die meisten vertraut sind, und der aus dem nämlichen Metalle geformt ist, wie die prahlerischen Eisenschienen der Frau Nachbarinn.

Der heilige Pflug, der Nährvater der Menschen, wird dann durch mich wieder in Ehren gebracht, und eine Menge brotloser und geschäftiger Müssiggänger, die auf mir sich früher dem Trunke und regellosem Leben ergaben, wenden sich zu dem in der Vorzeit so hoch geschätzten Stande des Landmannes, dem Erhalter des Lebens durch die Gabe des Brots und dem Pfleger der goldenen Aehre, zu dem Urquell aller Cultur, aller Kunst und aller Genüsse, die das Leben erhöhen und freudenvoll machen. (Mit Begeisterung.) Gibt nicht jährlich der Beherrscher des tausendjährigen Reiches von China in einem höchst feierlichen Act ein herrliches Beispiel von hoher Achtung des wichtigen Landbaues, indem er selbst sammt seinem Gefolge Furchen reißt in die fruchtbringende Erde? Führte nicht der schlichte und große Camill, vom Pfluge geholt, seine Römer zum Siege, und gab nicht Oesterreichs unvergeßlicher Monarch Joseph II., durch Führung der segenbringenden Pflugschar mit eigenen Händen, dem so wichtigen Stande des Landmannes jene Würde, die er als der treueste Gefährte unserer Mutter Erde, in so hohem Grade verdient! Ich selbst werde mich in meine Urgestalt, in viele 1000 Morgen Aecker verwandeln, und das Eisen, was meine Wagen und Räder früher verband, und was der Frau Nachbarinn als Schiene jetzt dient, soll sich in Pflugscharen verwandeln, und zum Wohle der Menschen meine Furchen durchwühlen.

Eisenb. Diese Resignation macht der Frau Nachbarinn Ehre, und damit die Frau Nachbarinn sehe, daß ich auch Erziehung habe, und Mitleid mit fremden Unglück empfinde, so will ich als Erbschaft einen Theil ihres Straßenpersonals für meine Locomotiven und Waggons übernehmen. Die Postillons, die Ihnen dienten, sollen meine pfeilschnellen Fahrten von Städten zu Städten, von Ländern zu Ländern begleiten, und mit ihrem Posthorn, in lustigen Weisen, der Reisenden heitere Stimmung erhöhen.

Landstr. (gerührt.) Ich danke Ihnen für diese Aufmerksamkeit. Und so wollen wir denn beide ohne Mißgunst, als Kinder und gehorsame Werkzeuge, dem ewig schaffenden und zerstörenden Weltgeiste dienen.

Eisenb. Richtig. Und zum Beweis meiner Versöhnung nimm die Frau Nachbarinn, in Ermanglung einer Hand, hier mein Eisenschiene. Schlagen Sie ein.

Landstr. Und hier mein Radschuh. Und hoch lebe das nützlichste und unschätzbarste aller Metalle, das Eisen.

Eisenb. Hoch lebe das Eisen!

Aus. Eisenschmidt.

Melange.

Kohlbach. Zu Ende des verflossenen Monats sahen wir in den Abendstunden, ungefähr gegen 10 Uhr Nachts, bei einem klar besternten Himmel und gänzlicher Windstille, ein nächtliches Flammenmeteor in Gestalt einer großen, gelbröthlichen, stark glänzenden Kugel sich am Horizonte bilden, das von Osten nach Westen fliegend, die ganze Landschaft bis zur vollen Tageshelle erleuchtete, und dann nach mehreren Sekunden mit starkem, donnerähnlichem Gekrache zerplatzte. (Pesth. Tageblatt.)

— Kremnitz. Vor wenigen Tagen verstarb hier der, in der Umgebung unter dem Namen des reichen Italieners wohlbekannte Kauf- und Handelsherr Antonio Campione, und hinterließ ein Vermögen von mehr als 400,000 fl. C. M. seinen acht Kindern als Erbe. Der Verblichene kam als ein ganz unbemittelter, zu Fuß wandernder Krämer in unsere Stadt; bald aber überhäufte ihn hier Fortuna mit ihrer ganzen Gunst, und wich niemals von seiner Seite; alle Pläne, die sein speculativer Geist ausbrütete, glückten stets vollkommen, und so geschah es, daß dieser neue Crösus bald der angesehenste Ringbürger war, und Schätze sammeln mußte, von denen er jedoch der bedrängten Armuth stets liebevoll und reichlich spendete. Ansehnliche Legate, die Herr Campione für das Siechenhaus und andere philantropische Anstalten der Commune zurückließ, werden sein Andenken noch lange in Ehren erhalten. (Pesth. Tageblatt.)

Novitäten: Pêle-mêle.

Die Hinrichtung Courvoisier's, des Mörders Lord Russel's, hat zu London am Morgen des 6. Juli unter dem Zulaufe des rohesten Haufens Statt gefunden. Der Unglückliche bestieg das Schaffot und endete unter fortwährendem Pfeifen und Verwünschungen der Menge. Man hat Diebe verhaftet, die, dem Werkzeuge des Todes gegenüber, Diebstähle begingen.

— Eine junge Schauspielerinn in Hermannstadt, welche ihrer Kunst, Schönheit und Liebenswürdigkeit wegen allgemein geschätzt wurde, trat zum letzten Male in einem Trauerspiele auf, und erfreute sich nicht nur wie immer eines allgemeinen Beifalls, sondern übertraf dießmal alle Erwartungen. Am Ende ihres Partes, bei den Worten: „Ferdinand követelek" (Ferdinand ich folge dir) erdolchte sie sich wirklich, und nach wenigen Augenblicken gab sie den Geist auf. Als Ursache ihres Selbstmordes wird ein Schreiben, in welchem ihr gemeldet wird, daß ihr Geliebter in einem Duell ihretwegen gefallen sey, angegeben.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor.

Am 15. Juli erfolgte der erste Auftritt des Hrn. Bielezizky als Gomez in Kreutzer's „Nachtlager." Das erste Duett mit Gabrielen sang er mit großer Befangenheit. In der Arie des zweiten Actes ermuthigte er sich, weil das Publikum auch ihn ermuthigte, und der Erfolg war so günstig, daß er während derselben öfters durch Beifallsäußerungen unterbrochen und nach deren Beendigung gerufen wurde. Hr. Bielezizky besitzt eine nicht eben starke, aber angenehme Stimme, und einen Vortrag, der von guter Schule zeugt. Bei dem Mangel an Tenorsängern dürfen wir immerhin einige Hoffnung auf ihn setzen, und dieß um so mehr, da der junge Mann ein vortheilhaftes Aeußeres hat, und sein Spiel und Benehmen den Mann von Bildung und Be-

Digitized by Google

scheidenheit andeutet. Er wird mit dem Erfolg des heutigen Abends sicher zufrieden gewesen seyn; wir waren es auch. — Dlle. Rosetti erstarkt sichtbar; die dritte Darstellung der Gabriele zeigte, gegen die erste gehalten, schon viel mehr Rundung und Sicherheit. Das Publikum erkannte dieß auch durch lebhafteren Beifall. 2

Der Beobachter in den Straßen Wiens.

Eines der vorzüglichsten Gasthäuser der innern Stadt für die elegante Welt ist unstreitig das Restaurationslocale zur goldenen Kugel am Hof. Dieses freundliche Lokale, welches sich von jeher eines zahlreichen Zuspruches zu erfreuen hatte, gewinnt durch die umsichtige Leitung ihres jetzigen Besitzers, Herrn Mathias Seitz, sichtlich von Tag zu Tag, und nicht mit Unrecht. Die von ihm erbaute prachtvoll decorirte Terrasse im ersten Stocke gewährt die angenehmste Aussicht; Küche und Keller lassen nichts zu wünschen übrig; man speist auf seinem Porzellan und die Bedienung ist schnell und prompt. Wer einmal bei Herrn Seitz sein Mittagsmahl einnimmt, wird ihm gewiß nicht mehr untreu. Das Publikum krönt sein Unternehmen auch durch einen außerordentlichen Zuspruch. 31

Brünn.

Die Sommermonate sind für die Provinzial-Bühnen eine schwere Zeit; die Directionen müssen bestrebt seyn, durch Gäste, deren Ruhm und Ruf das Publikum anzulocken vermag, die sonst leeren Häuser zu füllen. Aber der Versucher, welcher uns dem Genusse eines lauen Sommerabends und erquickenden Spazierganges entziehen will, muß groß, die Reize der Kunst mächtiger als jene der Natur seyn. — Auch die Direction unserer Bühne führte uns eine nicht unbedeutende Anzahl Gäste im Schauspiele und vorzüglich in der Oper vor, die nicht minder ihre Anziehungskraft bewährten. Von neuen Gästen erschienen die Sängerinnen Dlle. Batgorscheck und Caradori. Dlle. Boegorschek hat an zwei Theaterabenden einige Piecen aus „Titus, Semiramis" und mehrere Lieder gesungen, und uns durch eine Alt-Stimme von seltener Tiefe und Stärke auf die Darstellung des „Romeo" begierig gemacht, welchen sie am 8. l. M. durchführte. Ihr markiger Gesang und feuriges Spiel errangen den Beifall des Publikums, schien aber unsern musikalischen Areopag, der mehr Geschmack und Grazie bei so kolossalen Mitteln erwartet hatte, wenig. Julie mit vieler Zartheit und richtigem Gefühl. Wir hoffen, daß diese Sängerinn, deren reine angenehme Stimme das Ohr so sehr befriedigt zu haben. Dlle. Tress sang die Parthie der leicht gewinnt, bald mehr Herrschaft über die höhern Töne gewinnen, und ihrem Vortrage eine belebende Sicherheit und feste Zeichnung aneignen werde. Hrn. Weber, welcher als Tibald auftrat, können wir versichern, daß Fleiß und Studien das sicherste Mittel zur Besiegung einer Befangenheit, die nur zu oft komische Wirkungen herbeiführt, seyn wird.

— Dlle. Caradori trat am 9. l. M. in der „Nachtwandlerinn" auf. Das Haus war leer, ungeachtet der unsichern Witterung. Kann es aber Wunder nehmen, daß endlich die Ohren, welche nun immer den „Liebestrank," die „Nachtwandlerinn," die „Montecchi," dann zuweilen, und damit dieselben in den Wiederholungen dieser Opern erstarken können, die „Puritaner" oder „Norma" hören, dieser Musik müde und satt werden, und das Auge jeden Reiz für die Scenerie und Handlung verliert? Wird doch das Höchste und Erhabendste durch Alltäglichkeit seiner Wirkung beraubt?

— Im Fache des Schauspiels brachte uns, den 8. Juli die Novität: „Des Hausherrn Qual," eine Uebersetzung aus dem Französischen. Viel Schuld mag die teutsche Sprache, welche für Ohrfeigen und das Thürweisen keine ephemistischen Ausdrücke hat, an dem unangenehmen Eindrucke dieses Stückes tragen. Wir glaubten eher eine Wiener Localpasse, als ein französisches Lustspiel, mehr eine gemeine Handwerkerwelt als eine Salons-Zeichnung zu erblicken, und es liegen in dem Plane der Handlung doch in viele Anknüpfungspuncte für ein feines, sociales Gemälde. Auch in der Darstellung hatte dieses Product viel durch eine verkehrte Besetzung verloren. Mehr als Dlle. Eppert würde Dlle. Löwe, die Dame der höhern Salonswelt, welche ihren hochgestellten Gatten durch andere Mittel als fortwährendes Aufbrausen, und ohne jeden Tact und Geist, hätte martern können, würdiger repräsentirt haben; Hr. Darnant hätte Hrn. Moritz und dieser Hrn. Eiserle ersetzen sollen, und bei dieser Arrangirung sind wir überzeugt, hätte ein besseres Effect erreicht werden können. (Maravia.)

Mailand.

Am 30. Juni beschloß die Vorstellung des „Mosè" im k. k. Theater della Scala die Frühlingsfastgiane in würdiger Weise. Mehrere Stücke mußten wiederholt werden, und Dlle. Viteadini und Hr. Marini, nach den Acten und am Schlusse gerufen, erschienen, um den Beifall der zahlreichen Zuschauer zu empfangen. Der erste und dritte Aufzug dieser Oper, und zwischen denselben mehrere Musikstücke wurden am 4. Juli zum Vortheile des istituto teatrale (Pensionsinstitut für das mindere Theaterpersonale) gegeben. Das Haus war gefüllt und der Erfolg günstig. Unter den für uns neuen Erscheinungen zeichnete sich Mad. Fink durch den Vortrag des Schlußrondo's aus der „Cenerentola" und in einer Arie aus Pacini's „Amazilia" aus. Mad. Fink bewährte sich als Nachtigall.

Außer dem beliebten Pas de neuf in „Mosè" tanzten auch zwei kleine Schülerinnen der Tanzschule: Inoco und Donzelli, die Styrienne. Die „Steyrer in Egypten" wurden lebhaft beklatscht.

Einer neuen Ouverture von Hrn. Neumann konnte man mit Recht zurufen: „Symphonie que me veux-tu?"

Die Herbstfastgiane beginnt am 18. August mit der Aufführung der zu Turin und Genua wohl aufgenommenen Oper Hrn. Nicolai's: „Il Templario." Mad. Reineri-Marini, der Bariton Ferletti, der Bassist Scalese und der Tenor Santi werden in derselben wirken. (Echo.)

Florenz.

„Anna Bolena" brachte der Dlle. Goldberg am 21. Juni im Teatro nuovo lebende Anerkennung. (Echo.)

Piacenza.

Unserem Publikum wollte „Betly" von Donizetti nicht munden. Diese einactige Oper ward in zwei Acte ausgesponnen; das Heurustes-Bett bekam ihr übel. (Echo.)

New-York.

Außer Dlle. Ober-(meier), deren Engagirung für die Bühnen New-York's und Cuba's wir bereits anzeigten, haben auch die Französinn Barghese (Bourgeois) und der Bassist Salvatori Verbindlichkeiten mit jener Unternehmung eingegangen. (Echo.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse No. 1108.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers, das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Montag, den 20. Juli 1840. 172

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Sommermorgen.

Noch hat Morpheus seinen Mantel über die ruhende Menschheit gedeckt. Wenige sind seiner Macht entfesselt. Das Geschrei des Haushahnes, seine Freude, ist gewöhnlich Vorbote der Tagesankunft. Im perlenden Morgenthau der Blumenkelche, im rosenfarbenen Schimmer zieht Aurora nun den Himmel heran; von keinem Ebenbilde des schaffenden Gottes betrachtet.

Bald ertönt im nahen Orte die Frühglocke des erwachten Küsters, und der zur Arbeit eilende Landmann verrichtet jetzt andachtsvoll und mit entblößtem Haupte sein Morgengebeth. Sein frommes Weibchen folgt schweigend mit den Arbeitswerkzeugen ihm nach; denkend an ihre Kinderchen, die sie, im Schlummer ruhend, in's Kämmerchen sperrte, ob dieselben wohl bald erwachen, ihren sorgfältig bereiteten Morgen-Imbis finden, und frei bleiben vom Unglücke, des Tages über?

Die schmächtige Schwalbe, das emsige und sorgsame Thierchen sitzt auch schon längst einsam auf einem dürren Aestchen und zwitschert ihr freudiges Gefühl der Gottinn entgegen. In sanften wehmuthsvollen Tönen flötet Philomele aus dem Gebüsche das Ende ihres tönenden Morgengrußes, denn früh, früh hat sie begonnen. Das Gebrülle des Rindviehes, das Wiehern der Pferde, das Geblöcke der Schafe und das dumpfe und durchdringende Grunzen der Schweine erinnert, daß auch der fromme Hirt seine Pflicht schon erfüllt. Das Knarren fern rollender Lastwagen verkündet den Eifer redlicher Fuhrleute; und ein Flintenschuß in den nahen Auen deutet auf einen verborgenen Weidmann, der vielleicht in frommer Betrachtung seiner Beute harrte.

Gemüthliche Ruhe, erhabene Stille herrscht sonst noch in der neubelebten Natur. Rieselndes Rauschen des Ungeziefers in den Blättern der Bäume und liebevolle Töne befiederter Waldsänger, unterbrechen die heilige Stille. Sanfte Kühlung fächelt ein Lüftchen durch die grünen Zweige und duftenden Blüthen. Bald regt und lebt die Menge preisender Geschöpfe auf, um sich zu freuen des schönen Morgen. Emsig schwirrt die kleine Fliege umher; die Biene saugt sumsend aus den Blüthen und Blumenkelchen; harmlos flattert der bunte Schmetterling über die Wiese von Blume zu Blume; einsam sitzt ein munteres junges Vöglein schelmisch unter den Zweigen, und fächelt mit seinen Flügeln, zupft und zaust in seinem farbigen Federkleide, und pikt und wetzt das Schnäbelchen, ganz in seiner Wonne; ängstlich macht sich das drollige Hirnchen am Eingange seiner winzigen Höhle, und zirpt ahnend sein Morgenlied; im flüchtigen Laufe durchbricht ein scheues Wild das Dickicht; die Lerche schwingt senkrecht sich im entzückendsten Liebes- und Freudengesang in die wolkenlosen Luftregionen, als wollte sie sich dem himmlischen Throne mehr nähern, um besser Freude und Wohlbehagen dem guten Schöpfer dankbar zu trillern; der wehmüthige Finke, die zärtliche Amsel, die liebevolle Grasmücke und tausend andere liebetrunkene Spitzschnäbelchen stimmen in natürlicher Harmonie dem allgemeinen Chorr bei. Sogar der scherzhafte Gukuk mit seinem schelmischen Lockgeschrei und die kecken Sperlinge mit ihrem schalkhaften Gezwitscher mischen sich in das frohe Erwachen.

Hastig durchschlüpfen eckelhafte Amphibien die Gesträuche; denn auch sie haben ihre Empfindung. Das arme Würmchen scheint durch schnellere Körperwindungen sich des Tages zu freuen, und gestärkter die instinktmäßigen Geschäfte zu besorgen; so wie die gefräßige Raupe in vollster Thätigkeit nun die schönen Blätter zerstöret, und mannigfaltige Käferchen eben vorsichtsvoll dem Triebe folgen, ihre Welt zu durchstreifen. So freut sich Alles in der Natur, Alles fühlt einen Lebensmorgen!

Der frischr Morgenthau sendet erquickende Kühlung umher; und das, aus diesem Thau gleich Diamanten und Smaragden schimmernde zarte Grün, das lieblich strahlende, wirkt wohlthuend und stärkend auf das entzückte Auge. Die abgemähten Gräser laden ein, an ihrem Lager zu weilen; den aromatischen Duft führen sie im kosenden Fächeln reiner Himmelsluft an dem empfindenden Sinn vorüber; und wohlriechende Blumen und Pflanzen reizen und stäcken nicht minder des Geruches Organ.

Nun zieht uns das, eben weit verbreitete Strahlenland der Himmelssonne zur stillen Betrachtung und Bewunderung. Die fernen Gebirge schimmern gleich goldstaubigen Hügeln heran, deren Spitzen die Sonne in ein Glühroth hüllt. Niedersinkt der Höhendunst, und wieder aufstrebend, die drückend

werdende Hitze des Tages verkündend, verleiht er dem Gewässer ein metallähnliches Funkeln. Rein und heiter, frei vom Morgendampfe ist der Westen; die Hoffnung eines schönen, aber heißen Sommertages ist gesteigert.

Ueberall, wohin ich blicke odee denke, überall erscheint die Natur jetzt in vollster Thätigkeit! Auf üppigen Fluren und blumenreichen Wiesen; im falben Kornfelde und düsterm Haine; an der Quelle wie an den Ufern des reißenden Stromes; im schönen Thale wie auf reizenden Hügeln und hohen Bergen; im Grase wie am Gipfel der Eiche; in den Regionen der Atmosphäre wie im Innern des Erdballs; überall erblicke ich die schaffende Natue. Es ist Morgen!

Nur die schlafliebende Menge, toll und voll lebender Menschen, ruht noch in übeldunstenden Decken, und gähnt müreisch gegen den ankommenden Tag, gegen den Fleiß der heiligen Natur, gegen sich seibst. Eine Last ist ihnen das Verlassen der Schlafstätte, und eine Qual das Anschließen an die Regungen der segnenden Schöpfung.

O ihr Thoren, ihr habt die wahre Lebensfreude noch nicht genossen! Die Feende ist die wahre, welche uns beim Genusse zugleich sittlich veredelt! Darum hinaus in Gottes herrliche Schöpfung! Es ist Morgen!

M. J. Katzianer.

Kuchen für den Cerberus.

Auf der Promenade.

Welch' Wogen und Gedränge, welch' heerliche Gestalten!
Welch' schöne Mädchen, aber immer nur die alten! —

Schnitt.

Der Schneider Fips versteht sich nach der Mod' zu tragen;
Die Kunden fürchten jedoch seinen neu'sten Schnitt,
Sie wissen viel von seinem alten Schnitt zu sagen,
D'rum weichen Schneider Fips sie aus bei jedem Tritt!

Nach Raimund.

Da streiten Leute sich herum,
Den Lesern zum Verdruß;
Der beste Streit bleibt immer dumm,
Weil einer weichen muß.

Knittelreime.

Trarah! und Bum! Bum! und Backhendel-Lust!
Reunionen und Soiréen in Menge und Wust!
Und wo man hinkommt: „Juheisa, Juhe.“ —
Am andern Tag aber: „O jegerl, o weh!“ —

Jung gewohnt, alt gethan.

Was Hännschen nicht gelernt, lernt Hanns auch nicht,
Dem die Erfahrung nimmer widerspricht.
Was Hännschen früher Bübisches gethan,
Hängt Hanns dem Manne jetzt noch immer an!

Fabel.

Als sich der Fuchs am schlau'sten hielt, die Fabel sagt,
Ging seine Schlauheit in die Falle,
Weil er als Schaf sich zu verkleiden hat gewagt,
Fing man den Fuchs in einem Gänsestalle.

Gustav Pabst.

Musikalischer Wegweiser.

In der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung des Herrn Pietro Mechetti qm. Carlo am Michaelsplatz Nr. 1153 sind neu erschienen:

„Die Preßburger-Comitée-Ball-Tänze. Ihren königlichen Hoheiten den durchlauchtigsten Herzogen Adam und Alexander von Würtemberg ꝛc. gewidmet. Lanner, der ewig junge, geniale Compositeur, dessen musikalischer Schöpfungsgeist nie versiegt und dessen lachende Walzermelodien alle Empfindungen auszudrücken, lieferte mit dieser Walzer-Parthie dem Publikum eine Aufforderung zum Tanze, der gewiß Niemand widerstehen kann. Ausgezeichnet, ja so zu sagen, überraschend schön ist der erste und dritte Walzer; das Coda ist meisterhaft ausgeführt. Die Ausstattung dieser Walzer-Parthie von Seite des Herrn Mechetti kommt dem besten in diesem Genre Gebothenen gleich.

Dann ist in der Kunst- und Musikalienhandlung des Herrn Diabelli so eben erschienen:

„Ischler-Bilder“ mit Dichtungen von Saphir. Nr. 1. Am „Wolfgang-See. Nr. 2. Am Hallstädter-See. Nr. 3. „Im Ischler-Thale.“ Nr. 4. „In der Gosau.“ Nr. 5. „An der Traun.“ Nr. 6. „Am Kalvarienberg.“

Ferner in demselben Verlage: „Idyllen für das Pianoforte,“ recht artige Compositionen von C. G. Lickl mit sechs sehr schönen, naturgetreuen Ansichten von Ischl.

„Bravour-Galloppe,“ für das Pianoforte, componirt von C. G. Lickl und Herrn Fr. Liszt gewidmet; endlich:

„Vision.“ Gedicht von H. Klette; in Musik gesetzt für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte von G. Preyer, Professor dee Harmonielehre und des Contrapunctes am Conservatorium in Wien. Herrn Preyer weiß die Musikwelt schon für manch' schönes Lied Dank, und er verdient daher auch in die Cathegorie der ersten Lieder-Compositeurs gezählt zu werden. Seine neueste Composition, voll melodiösen Gehalts und einzelnen Schwierigkeiten, kann nur, von einem dramatischen Künstler gesungen, wirksam weeden. Dee Stich ist sehr schön.

G.

Ausflüge nach dem Kahlenberg.

Einer der angenehmsten Genüsse für die Bewohner der Residenz ist ohne Zweifel der Ausflug nach dem sogenannten Kahlenberge (eigentlich Josephsberg), denn keiner der Belustigungsorte in der Umgegend Wien's biethet so Mannigfaltiges dar als dieser.

Wahrhaft erhebend ist der Ausblick nach den wunderlieblichen Thälern, nach dem Häusermeere der Hauptstadt, nach den fernen Gebirgen Ungarns und dem Schlangenlaufe der Donau.

Der Berg selbst und die auf ihm befindlichen Gebäude biethen uns eine Menge historischer Erinnerungen aus dem Stillleben der Caethäuser, aus dem Entsatze dee Hauptstadt und aus den Tagen de Ligne's.

Der Traiteur im Casino des Kahlenberges, Herr Ferd. Fischer, thut sein Möglichstes, auch in anderer Beziehung, um den Besucher zu erquicken, und ihm in materiellen Bedürfnissen Genüge zu leisten. Speisen und Getränke sind in diesem Locale vortrefflich, und die Bedienung läßt nichts zu wünschen übrig. Fremde erhalten daselbst gegen den Erlag einer geringen Summe (ich glaube 10 kr. C. M.) eine Beschreibung des

Digitized by Google

Berges, welcher eine ältere auf den Berg Bezug habende Ballade unseres J. N. Vogl angehängt ist.

Die Beschreibung ist topographisch und historisch richtig und dürfte dem Fremden ein angenehmes Erinnerungsblatt an diese Stelle in der Ferne bleiben. Dr. S—r.

Melange.

In Wien hat sich ein Verein gebildet, um eine dem heil. Franziscus Seraphicus zu widmende Kirche, als Andenken an den verstorbenen Kaiser Franz I. in der Vorstadt Breitenfeld zu erbauen. An der Spitze steht Se. Excellenz der zweite Hofkammerpräsident Graf von Wilczek.

Novitäten-Pêle-mêle.

In Mannersdorf (V. U. W. W.), etwa 1/4 Stunde von Wien, wurde in der Nacht vom 15. zum 16. Juli ein männlicher Wolf erschossen, dem man schon einige Tage nachspürte. Ein auf einem Baume lauernder Jäger zielte so glücklich nach der Bestie, daß sie auf der Stelle verendete. Das Erscheinen eines Wolfes in so bewohnter Gegend und in einem Sommermonath ist allerdings eine seltene Begebenheit.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor.

Die zweite Gastvorstellung der Mad. Schodel war die Gräfinn Rentzelholm in Auber's „Ballnacht, welche am 18. Juli Statt fand. Es hatte sich ein sehr zahlreiches Publikum eingefunden, welches mit der ganzen Aufführung der Oper höchst zufrieden schien, indem es die Sänger mit dem reichlichsten Beifall und wiederholten Hervorrufen auszeichnete. Mad. Schodel war excellent in ihrer Rolle; Spiel und Gesang ließen nichts zu wünschen übrig, und bewiesen deutlich, wie sehr Mad. Schodel den Enthusiasmus, welchen ihr die feurigen und kunstverständigen Ungarn zollen, verdient. Es fehlte an diesem Abend nicht an gleicher Aufnahme, welche aber auch diese treffliche Künstlerinn vollkommen verdiente. Aeußerst geschmackvoll war ihre Toilette und gab ihrem schönen Aeußeren noch mehr Interesse. Hr. Erl darf die Rolle des Herzogs Olaf zu seinen vorzüglichsten zählen; er reussirte mit brillantem Erfolge. Sehr verdienstlich wirkten Mad. Waldmüller, die HH. Just, Pfister und Hölzl. Neu war Dlle. Tuczek in der Rolle des Pagen, die sie gelungen durchführte. — Herr Dearler trat zum ersten Male als Rentzelholm auf, und bewies sich als den tüchtigen Künstler, welcher schon früher alle Stimmen für sich vereinigte. Die thätige und umsichtige Administration dieses Theatres hat die Oper sehr schön in die Scene gesetzt: überhaupt leistet sie in Betreff des Geschmacks und der Splendidität immer nur das Vorzüglichste. 2

Mad. Mees-Musi, Sängerinn von Neapel, London und Paris, wird zunächst bei Gelegenheit ihrer Reise durch Wien, in dem k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor vor dem Ballete mehrere Gesangstücke vorzutragen die Ehre haben. Sie soll dazu Arien von Bellini, Rossini und Paer gewählt haben. 2

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 16. Juli: „Der Erbschleicher," Posse mit Gesang in vier Aufzügen, von J. Nestroy. — Herr Nestroy zum Wiederauftritt nach seiner Kunstreise den Simon Dappel.

Das Wiederauftreten des genialen, als Darstellers wie als Dichters ausgezeichneten Hrn. Nestroy ist jederzeit ein Fest für die so zahlreichen Freunde seines seltenen Talentes, ein roth angestrichener Feiertag in unserem gewöhnlichen Theaterkalender. Herr Nestroy hat das Sprichwort: „Nemo propheta in patria" an sich zu Schanden gemacht, denn so lebe wie auch von dessen außerordentlicher Aufnahme und dem glänzenden Succeß seines Gastspieles anderweits überzeugt sind, so ist es kaum möglich, ein gedrängteres Haus zu sehen, einen größeren Beifallssturm zu hören, als den, der sein heutiges Wiederauftreten begleitete. Herr Nestroy wählte hiezu sein neuestes Product: „Der Erbschleicher," welches gleichsam als Uebergangsstück von den Possen zum Lustspiel, nicht die Vollkommenheit jedes Einzelnen dieser Gattung vereinigen kann. Demungeachtet wußte Herr Nestroy durch seine unübertreffliche originelle Komik als Dappel jeden Mangel der Dichtung zu bemänteln. Besondern Beifall erhielten wie frühere das gelungene Quodlibet im dritten Acte, sodann viele der besten Scenen mit den HH. Scholz, Geais, Dlle. Gandauffl, den HH. Gämmerler und Wurz, welche sämmtlich mit ihren vereinten Kräften ihren geschätzten Collegen auf das Wirksamste unterstützten. 99

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 16. Juli: „Bayard," romantisches Schauspiel in fünf Acten von August v. Kotzebue. Herr Kunst — Bayard — als Gast.

Hamlet, Faust, König Richard, Spinnenfaxen vollendete Leistungen des gefeierten teutschen Mimen; Bayard fehlte nur noch, um den Kranz genußartiger Kunstgenüsse zu vollenden.

Es gibt alte Stücke, denen wir wie einem alten Freunde aus besserer Zeit immer gerne begegnen, dem wir immer noch herzlich die Hand schütteln, und dessen Anblick uns, wenn sich auch der Schnee schon auf unser Haar gebettet, wenigstens auf Augenblicke durch die Erinnerung an frühlich verlebte Stunden verjüngt. Solch ein alter Freund ist in der Theaterwelt ganz sicher Kotzebue's „Bayard," der bisweilen noch die Wanderung über die Bretter macht. Mag die Hyperästhetik sich blähen, mag die Naseweisheit unserer jungen Kritik noch so viel gegen Kotzebue eifern — er bleibt doch ein Mann, dessen Name in den Annalen der dramatischen Kunst stets mit dankbarer Erinnerung gelesen werden wird. Was das teutsche Schauspiel ihm verdankt, liegt am Tage; bei so vielen Beweisen erscheint jede Schmähung als nichts anderes, als ein beißendes Pasquill auf denjenigen, der sie zu verlautbaren wagt. — Wie wünschenswerth wäre es, wenn Viele in der Lesewelt Kotzebue's dramatische Werke dem Geschwätze eines Gianren vorzögen!

In Anbetracht der Darstellung wurde Alles geleistet, was man von den fleißigen und schönbefähigten Mitgliedern dieser Bühne erwarten kann. Zuvörderst glänzte Hr. Kunst in der Titelrolle. Zwei Drittheile des Publikums mögen Hrn. Kunst schon in dieser Rolle auf einem andern Theater gesehen haben, und doch ward seine ganze Leistung mit einer Aufmerksamkeit verfolgt, als ob man einer neuen Schöpfung des vielbegabten Mimen lauschte. Hr. Kunst war wie immer äußerst passend und vortrefflich costumirt, und der ritterliche Anstand blickte auf eine Weise hervor, wie man

ihn nicht bei unsern gewöhnlichen Schauspielern findet. Als sich sein Spiel immer mehr entwickelte, als seine treuherzige Vertraulichkeit mit dem Waffenbruder, die zierliche französische Courtoisie gegen die Damen, der strenge, würdevolle Ernst gegen den tückischen Maafrone, die zarte, schonende Gemüthlichkeit gegen die liebeskranke Micaela hintereinander hervortraten, hielt sich das Publikum nicht länger, ein Orkan von Beifall brach los. In der Scene, die den Helden mit der, einem Andern vermählten Geliebten zusammenführt, bothen Hr. Kunst und Mad. Leinfitt (Blanka) Alles auf, der Liebe Schmerz und Glück, den harten Kampf der Pflicht und der Entsagung Herrlichkeit mit den lebhaftesten Farben zu schildern, und da beiderseitige ausgezeichnete Befähigung den Pinsel führte, so gelang die Schilderung so vortrefflich, daß einem großen Theile des Publikums die Augen naß wurden. Was einer so meisterhaft gespielten Scene folgen mußte, wird nicht schwer zu errathen seyn. Hr. Nolte gab den Waldeshasser Tardieu mit entschiedenem Glücke. Vorzüglich gelang ihm die Scene im zweiten Acte, wo die treuherzige Freundschaft und die Freude über die Erreichung eines lang gehegten Wunsches lebhaft hervortrat. — Daß die Bühne an Hrn. Wimmer (Wasko) ein nicht genug zu schätzendes Mitglied besitze, lernen wir so oft einsehen, als er sich in einer ihm zusagenden Rolle bewegt. Seine Leistung als Emir in „König Richard" gewährt den Theaterfreunden immer noch eine angenehme Erinnerung. Die übrigen Mitwirkenden waren von den Leistungen des trefflichen Trifoliums Kunst, Nolte und Mad. Leinfitt, begeistert, und trugen zum Gelingen des Ganzen redlich ihr Schärflein bei. Das Haus war sehr stark besucht; und der Beifall ein eben so reichlicher als verdienter. 81

Aus der Musikwelt.

Salzmann hat ein Lehrbuch über die Tonkunst geschrieben, welches 14 Hefte, circa 140 Druckbogen stark werden soll. Er ist darin ins kleinste Detail übergegangen, so zwar, daß jedes Heft einen eigenen Zweig der Musik verhandelt, und für sich allein schon ein Ganzes bildet. An der Gediegenheit dieses Werkes kann man wohl nicht zweifeln, da Salzmann sich während seiner zwanzigjährigen Laufbahn als Professor des Generalbasses, der Harmonie- und Compositionslehre am Wiener Musik-Conservatorium durch seine gründliche Lehrmethode als tüchtiger Musik-Theoretiker bewies. 31

Colossale Gedanken in Hör's Colosseum.

Nachdem es dem malitiösen Regengott, Jupiter Pluvius, nicht konvenable schien, daß die Bewohner Wiens am verflossenen Sonntag den Kirchtag in der Brigittenau feiern sollten, indem er alle Freuden desselben überschwemmte und im engsten Sinne des Wortes zu Wasser machte, verzog am Montag der gewitterschwangere Himmel seine Trübsals-Physiognomie, und statt dem steten Regen strahlte die herrliche Sonne am blauen Horizonte. Die Natur lachte, und mit dieser die ganze Legion ambulanter Wirthe, Musiker und Fiaker, denn dieser Tag bestimmte den Terno des Glückes so vieler Leute, die von der Witterung abhängen. Als der Nachmittag herangerückt war, strömten die Menschen zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen in unabsehbarer Menge der Brigittenau zu, und der Anblick in all diese fröhlichen Physiognomien war ein erfreulicher. Ich langte um 6 Uhr in der Brigittenau an, welche gedrängt voll von Menschen war, die sich auf eigenthümliche Weise unter fröhlichem Tanz unterhielten. Eine Mignon-Eisenbahn führte auf staubigem Weg in das viel gerühmte und sehrumworbene Colosseum, dessen unermüdlicher Eigenthümer, Herr Hör, wedee Opfer noch Mühe scheut, einen Unterhaltungsort herzustellen, der einzig in seiner Art ist, und in der That ist ihm dieses lobenswerthe Project gelungen. Eine endlose Reihe der mannigfaltigsten Unterhaltungen bieten sich dem staunenden Zuseher im bunten Wechsel, und wenn wir nur einige solcher Belustigungen besonders erwähnen, so geschieht es darum, jenem Theil des Publikums, welcher das Colosseum vor Jahren gekannt hat, die unglaubliche Verschönerung und die Großartigkeit desselben im jetzigen Zustande vor die Augen zu rücken. Wenn Du, lieber Leser, beim Eingange in das Colosseum Dich rechts hältst, so kommst Du zu einem Teich, auf welchem Segelschiffe Dich hinüberträumen auf das offene Meer. Ein Paar Schritte weiter, und Du gewahrst ein herrlich costümirtes Haus-Musik-Corps, das mit überraschender Präcision die verschiedensten Pieçen zur Aufführung bringt. Unweit davon kommst Du auf eine Fernsicht, von der aus Du ein großes Panorama der Residenzstadt siehst. — In dem Riesen-Elephanten und dem Riesen-Fasse befinden sich Tanzsäle, die Dein größtes Wundern in Anspruch nehmen. Mehrere solcher Unterhaltungen zu erwähnen, wovon wir kaum ein Zehntel berühren, erlaubt der Raum unserer Blätter nicht. Herr Hör verdient das größte Lob, welches sich aber auch in dem ungeheuren Zuspruch am reellsten ausspricht. Ein imposantes Feuerwerk wurde abgebrannt; eben so mehrere Luftballons in die Höhe gelassen. 4¾

Brünn.

Herr Kunst wird hier erwartet. Sicherem Vernehmen zu Folge soll er hier in den ersten Tagen des August eintreffen, und vierzehn Tage bei uns verweilen, dann aber wieder nach Wien zurückkehren, um in der schönen Residenz abermals Beifall einzuernten. (Briefl. Mitth.)

Agram.

Am 10. v. M. wurde hier die erste dramatische Vorstellung in illyrischer Sprache von einer vaterländischen Schauspielergesellschaft gegeben. Der Enthusiasmus des übervollen Hauses ist nicht zu beschreiben, und mit nationaler Begeisterung wurden alle jene Stellen aufgenommen, die sich auf die Würde der Nationalität und auf die angestammte Treue des Croaten für seinen König und sein Vaterland bezogen. Bis zum 3. Juli hatten vier Vorstellungen Statt. (Croatia.)

Bologna.

Der neue Unternehmer des Theaters Comunativo, Farre, begann mit der Aufführung der Opera buffa von Ricci: „Chi dorm vince," auf glückliche Weise. Dlle. Steier (eine Teutsche) und der Buffo Gambiaggio sind die Zierden dieses Sangvereins. (Echo.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers, das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Dinstag, den 21. Juli 1840. 173

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Wintermorgen.

Der Natur Größe kannst du auch in ihrer Ruhe schauen! Aber ruht sie, die ewig thätige, segenspendende Natur? — Der Thron Gottes, des Ewigen Herold, des Menschen Leitstern und Lehrerinn, das Muster der Vollkommenheit, die Natur, wird niemals ruhen! So spricht der Freund derselben; denn ewige Weisheit des Schöpfers steht er in ihrem kleinsten Spiele prangen. Sonnenschein oder Regen, wilde Stürme oder feierliche Ruhe, Lobesgesang bunter Vögel oder das Gekrächze der Raben, harmlose Schmetterlinge oder quälende Mücken, grüne Auen oder kahle Berge, üppige Fluren oder ausgedorrte Gräser: immer zieht er eine weise Lehre aus dem heiligen Buche der süßen Natur. Sommer oder Winter, ihn hindert nichts an anfmerksamer Betrachtung. Und wenn die Lüftchen der Sommermorgen uns wonnevollen Liebreiz, süßes Vergnügen zufächeln; so stimmt der rauhe Wintermorgen würdevolle Mahnung in das horchende Ohr.

Mit feierlicher Pracht beginnt der winterliche Tag, und Weisheit bietet uns die Betrachtung desselben. Eine zärtliche Mutter ist der Morgen im Sommer, die uns Erdenkinder liebkosend umfängt; aber ein weiser Vater der Wintermorgen, der mit strengem Ernste, und doch innigee Liebe, dulden lehrt, des Lebens drückendes Joch.

So dachte ich an einem rauhen Decembermorgen am Gipfel des Kahlenberges; als jene glühroth strahlende Feuersäule im Strome sich niedersenkte, lange nicht zu verglühen däuchte mir in den wallenden Donanfluten. Dieß Feuermeer, aus welchem dampfender Qualm, nur eitler Dunst zum Himmel zieht; die aufschwebende Sonne in strahlenloser Einfachheit, gleich einem Feuerball in dunstvoller Höhe, schaut das entzückte Auge.

Und taucht sie heute aus einem festgebildeten Feuermeere auf, so bereiten morgen niedergesunkene stirppe Wolken ein Milchmeer. Anfangs wie vom Winde hier und da gehäufte Schneehügel, deren Anblick dich in nordische Gefilde zaubert; wenn du nicht dein Auge südlich wendest, und dampfende, von dösem Dunste verdunkelte Wolken der schönen Stadt, dich aus dem Wahne ziehen. Aus dem purpurnen Horizont weit hin strahlt ein wohlthätiger Glanz; funkelnd saugen die Donaufluten die Silberstrahlen. Gleich einem Zauber schwebt die Wolkenmasse höher und höher empor, und verdunkelt das Strahlenbild der segnenden Sonne, und die ferne Ansicht der Berge. Doch wie der Redliche, der Mann mit Kraft und edlem Willen sich dem Verläumder entgegensetzt, und ihn nach mühevollem Ringen überwindet; die geheimen Umtriebe, das boshafte Anschulden zerstäubt; edler, vollkommener aus dem Kampfe tritt, und in schönem Lichte der Welt sich zeiget, reiner, erhabener als je: so entschwebt die glanzvolle Sonne wieder dem Nebelmeere, und sendet goldnen Himmelsglanz.

Ein reiner Osten ist morgen bereitet, zart und niedlich umwölkt. In ein Feenreich scheint man gezaubert durch das krystall'ne Blau des Himmels. Allmälig verkünden feurige Wolken die nahe Ankunft der Huldgöttinn. Goldbestaubt erblickt man die ferne Landschaft; ein glänzender Wolkensaum umzieht den östlichen Horizont, wenn die Sonne prachtvoll durch den Aether zieht. Mit blassem Gelb färbet sich das winterliche Gewölk, und abwechselnd mit dem, im Nordwest aufsteigenden Schwarzblau gewährt dieß die erhabenste Ansicht. Bald aber dampfet die Erde, rauchähnlicher Dunst strebet zur Höhe, und machet der angenehmen Betrachtung ein Ende.

In lichtblauer Reinheit steht das Auge den andern Tag entsteh'n. Milchweißer Aether umdünstet die Bergspitzen; allmälig steigt ein schmutziger Dunst zur Höhe; durch einen rauh ankommenden Nordwind fortgedrängt, bilden sich höckerige Wolken in gemessener Höhe schwebend, als warteten sie der hohen Ankunft.

Nun steigt die Tagesregentinn auf, und das dunkle Wolkenheer wird in Glüheroth verwandelt. Es fachet, als wäre ein indisches Feuerfest bereitet. Die Donau dient dieser feuerähnlichen Masse zum Spiegel, der in die kalte Atmosphäre dampfende Strom, sein Gewässer wird zum scheinbaren Feuermeere; unaussprechlicher Glanz, ein blitzender Strahl durchfährt das Auge; gleich gold'nen Fäden ziehen die Sonnenstrahlen durch der Erde Dampf; die aufgeschippten Wolken verlieren ihr gedorrtes Roth; niedersinkend verbreiten sie düst'res Dunkel; eine Ahnung des kommenden Winterssturmes beklemmt die Brust.

Rauher heult die brennend kalte Luft durch die erstorbenen Zweige; einzeln fallende Schneeflocken zeugen von dem, in der Höhe begonnenen Naturspiele. — Wende noch einmal den Blick nach Osten! Ein lieblich rother Saum ist noch stiller Zeuge des Vergangenen; aber auch dieser ist bald verblaßt. — Flocken, hin- und hergestiebt von dem unbarmherzigen Nordsturme, umflattern das Auge, und die Umgegend verschwindet in den schneeigen Sternchen.

So geht es auch in den Wechselfällen des Lebens. Zeigt sich uns das Himmelslicht, die Hoffnung, in leuchtender Klarheit, erheitert unsere Seele, beruhigt den Drang des Unmuthes; bald kommt ein Sturm, ein Feind, und wirft giftigen Samen in die zarte Frucht des Trostes, der Hoffnung; und verschwunden ist das himmlische Bild: „die Zufriedenheit und Ruhe." Ermanne dich, ringe mit deiner ganzen moralischen Kraft nach der kostbaren Perle, und glimme ein Funke besseren Wollens in deinem gemüthlichen Herzen: du harrest nicht vergebens! — Die trüben Gestalten verschwinden wie Wolken im tiefen Himmelsraum! Der Anblick folgender Naturscene ist wieder Vorbild und Deutung dieser Wahrheit.

Noch ist der reine krystallhelle Himmelskreis im dunkeln Wolkensaume versteckt; kaum scheint es möglich, daß die Strahlen durchdringen, und doch! Sie steigt empor, die Lehrerinn der Liebe; zur Höhe drängt sie das düstere Wolkengelage, und ein weißgelber Schimmer bezeichnet ihre Segensbahn. Goldfarbiger Dunst umzirket den Osten; der böse Qualm der Stadt wird zum unschuldigen Weiß; im Feuerglanze flutet die Donau; blauschwarze Wolkenstreife werren sich in die Reinheit des goldähnlichen Morgenthaues; immer reiner, gleich dem Silberglanze, funkelt der Himmel herab; ein glänzendes Geld umzieht prachtvoll die fernen Beege. Liebevoll weilt das Auge bei dem schönen Anblicke, in der sehnenden Hoffnung, morgen wieder dieß majestätische Schauspiel erneuert zu sehen; aber vergebens. — Ein anderes, das die gefühlvolle Seele mit größerem Staunen erfüllt, wirst du schauen.

Ein rauher Nordwind umsauset dich; knarrend beugen sich die vom Eise starren Baumzweige; heulend fährt der Wind durch Spalten und enge Oeffnungen; knisternd fällt das noch spärlich vorhandene Eichenlaub; der Rabe krächzt; der Ammerling pfeift ängstlich nach seinem Gesellschafter; wehmüthig tönt des Blutfinken aus tiefer Brust geholter Schrei: und du allein siehst nach jenem Feuerball, der den östlichen Himmelsrand bezeichnet. Gleich Rauchqualm umschließt die Wolkenmenge den hier und da hervorflackernden Feuerstrahl der aufgegangenen Sonne. Ein brausender Sturm vertreibt das Gewölk, zerdrückt es zum düstern Nebel; und das Auge sieht nur den leuchtenden Punct, das feuerfarbne Merkmal des Sonnenaufganges. Eine glänzende Helle tritt nun ein um die immer höher steigende Sonne. Blauweiße und rothaelbe Wölkchen umziehen und umgaukeln lieblich die Sonnenkugel, und tauchen in gleichsam freudigem Scherz in ihren weitstrahlenden Glanz.

Der Silberschein der Donau, der milchigr Aether, die Silberdecke des Landes, der weißrothe Horizont, das düstere, im Westen aufgeschichtete Wolkenheer, die funkelnden Puncte des Eises, verleihen dem Bilde des Himmels und der Erde eine wundervolle Pracht. Erstaunen, Freude, tiefes Gefühl, fromme Entschlüsse, Liebe zur Natur wachen auf, und drängen sich an das Herz.

Menschen, belauscht die liebende Natur in ihren heiligen Werken, und spendet Segen überall!

M. J. Kapfanner.

Frequenz

auf der Kaiser Ferdinands Nordbahn.

	Personen.	Einnahme. fl.	kr.
Laut früherem Ausweise vom 1. Mai bis incl. 15. Juni	34.853	61.342	11
Für zwischen Wien, Lundenburg und Brünn transportirte 27,622 Ctr. diverse Güter		24.030	50
Hierzu vom 16. bis incl. 30. Juni 1840. In der Richtung von Wien nach Brünn	7.474	14.175	56
Von Brünn nach Wien	6.842	12.090	53
Für zwischen Wien, Lundenburg und Brünn transportirte 30,423 Ctr. diverse Güter		9.907	2
	49,169	121,555	52

Fatalitäten der Berühmtheit.

Herr Victor Hugo erhielt, es mögen jetzt ungefähr zwei Jahre her seyn, durch die Douane einen Brief, worin ihm angedeutet wurde, daß daselbst für ihn sechs große Gebünde des feinsten Rosoglio angekommen wären. Unser Dichter empfing diese anonyme Huldigung überfeeischer Bewunderung wie ein Mann, dem derlei Geschenke nicht ungewöhnlich kommen; er traf die Einrichtung, daß ihm die Gebünde zugeschickt kämen und bezahlte dafür 400 Fr. Eingangszoll. Der Rosoglio wurde sofort an die Freunde Victor Hugo's vertheilt, an denen, wie man weiß, der berühmte Mann nie Mangel leidet. Unlängst erwartete unser Dichter wahrscheinlich wieder ein neues Geschenk, als er einen Besuch von einem gewissen Herrn Valerian Hugo, einem Weinhändler, erhielt, der kam, um seine unglücklicher Weise an Victor Hugo, den Dichter, gesandten kostbaren Gebünde zurückzufordern. Der Rosoglio war getrunken und Herr Valerian Hugo bat demnach Herrn Victor, er möge sich bequemen, die Differenz zwischen dem Rosoglio und dem Eingangszoll, welch' letzterer schon entrichtet war, aufzuzahlen, was gerade 1100 Frcs. ausmache, nicht einen Sou mehr noch weniger. Victor Hugo weigert die Zahlung, und Valerian Hugo klagt die Douane, weil diese den Rosoglio an Jemanden geschickt hatte, dem er eigentlich gar nicht gehörte.

Die Douane geht weitee, und erbittet den Recurs oder die Garantie Victor Hugo's, des Dichters. Der Tag des Verhörs fiel in die letzt vergangene Woche, und ein Streit ganz eigenthümlicher Art trug nicht wenig zur Belustigung des Handelstribunals bei.

Victor Hugo. Ich klage das Tribunal der Unbefugtheit an, da ich doch nie mit jener Art Geist Handel getrieben habe, den man in Fässer und Bouteillen gießt.

Valerian Hugo. Ich widerrufe diesen seltsamen Vorwurf. Was kümmert's mich, ob Herr Hugo mit Geist handelt, ob nicht? Hat er nicht empfangen, was mir gehörte? Das genügt. Er leiste mir Rückersatz oder bezahle.

Victor Hugo. Der Herr wird beleidigend. Er sollte doch wissen, daß mir eine Verdrüderung nur lästig seyn kann, welche die Poesie dem Handel annähert.

Valerian Hugo. Gerade da steckt der Knoten; gerade meinem Handel ist dir Nachbarschaft der Poesie nachtheilig. (Auf den Dichter deutend.)

Digitized by Google

Victor Hugo. O mein Herr, Sie haben mehr als hinlänglichen Ersatz für den süßen Rosoglio erhalten, den ich mit Fug und Recht getrunken, und für den bittern Kelch, den Sie mir kredenzen. Ich schaue Ihre Handlungsweise durch und durch, ich kenne die Mißbräuche, welchee Sie sich in Frankreich und im Auslandr schuldig machen, und zu denen Sie die Gleichheit unseres Zunamens und den gleichen Anfangabuchstaben unserer Taufnamen schlau benützen. Sagen Sie mir einmal, Here Krämer, sammeln Sie nicht ordentlich die Huldigungen ein, welchr Ihnen allenthalben von Männern und Frauen gezollt werden, die mein Genie bewundern?

Valerian Hugo. Es ist wahr, man huldigt mir von allen Seiten, aber das geschieht wegen der Vortrefflichkeit meiner Wrine, aber ganz und gar nicht wegen der Erhabenheit Ihrer Gedichte.

Victor Hugo. Da maßen Sie sich meine Verdienste on.

Valerian Hugo. Sie sind es gerade, der den Vortheil ziehen will aus meinen...

Victor Hugo. Sie haben sich, wa Sie sich nue immer herumgetrieben haben mochten, auf den festen Stützen meines Rufes erhalten.

Valerian Hugo. Mein Ruf ist liquid und gilt mehr als der Ihrige.

Der Präsident. Meine Herren, lassen Sie die Persönlichkeiten aus dem Spiele.

Victor Hugo. Ich bitte das Tribunal, nicht zu vergessen, daß es sich hiee um eine Sache handelt, wo man mie auf Treu und Glauben Recht geben konn. Mein Ruf ist europäisch, und ich kann frei von jeder Eitelkeit oder Prahlsucht sagen, daß mir von allen Seiten Geschenke zufließen, gerechte Zeugnissr der Völker für mein Genie. Ich habe auch eines Tages zwei Vasen erhalten, welche in geradee Linie von Japan kamen. Warum sollte man mir nicht von den Jafeln einige Gebünde Rosoglio schicken?

Wir bitten unsere verehrten Leser, an der Aechtheit dieses Gespräches var dem Handelstribunal nicht zu zweifeln. Das Tribunal hat das Uetheil auf acht Tage erstreckt, worüber wir berichten werden. Sfd.

Artistischer Wegweiser.

In der lithographischen Anstalt des Herrn Toma in Wien erscheint seit Juli 1837 ein artistisches Werk: „Der Mensch und sein Beruf, in monatlichen Liefeerungen. Schon bei Beginn dieses Werkes hatten wie Gelegenheit die zwei ersteeen Kunstblätter „der Dichter" uad „dee Jäger" in unserm Jaurnale lobend zu erwähnen, und auf diese für alle Stände eben so lehreiche als nützliche Bildeeschau mit erläuterndem teutschem und französischem Textr aufmerksam zu machen. Die ersteeen Lieferungen, welche von ausgezeichneten Künstleen mit sehr viel Zaetheit des Griffels nnd wahrhaft französischer nonchalance lithographiet waeen, berechtigten zu schönen Hoffnungen für die folgenden, nnd wirklich steigerte sich der Kunstweeth so, daß die letzterschienenen: „Der Kaufmann," „der Alchymist," „der Glockengießer," „der Fleischhauer" ꝛc. mit ausländischen Lithogeaphien immer rivalisiren können. Die Gegenstände, welche nns in diesem Werke anschaulich gemacht werden, sind dem Gebiete der Industrie entnommen, die Zeichnungen sind original, äußerst correct und die Randzeichnungen eben so geschmackvoll als sinnig. Der Druck ist rein und deutlich. Die Thätigkeit in Herrn Toma's lithageaphischer Anstalt und Kunsthandlung, welche so zu sagen täglich an Aufschwung und Ausbreitung zunimmt, besonders aber die Energie, mit welcher Toma schon manch gediegenes, in jeder Beziehung willkommenes Werk an den Tag förderte, ist gewiß lobenswürdig. A.

Literarisches.

„Der kleine Illyrier," von Rudalph Fröhlich. Wien 1840. Verlag van Ignaz Klang.

„Laßt die Kleinen zu mir kommen!" und siehe, da kommen die Buchhändler und Bücheefabrikanten mit dem kleinen Feanzosen, Engländer, Italiener und Ungae; zuletzt aber noch mit einem kleinen Illyeier. Es wird sich einmal allerliebst ausnehmen, wenn der kleine Chinese erscheinen, und seine Dingelchen und Sächelchen als ein bescheidenes Knäbchen mit seinem wunderbaren Stimmchen benennen, und die Regelchen des Sprachlehrbüchleins wie ein Wunderkindlein voetragen wird. Wir leben also in den Zeiten der kleinen Chinesereerwartungen, und wenden darum zneerst ouf seinen Vorbothen, den kleinen Illyeier, unser Augenmerk. Der Vater dieses Kleinen, oder wie ihn die Leute nach andees nennen — der Verfasser dieses Kleinen, hat uns schan einmal einen ernsten Beweis seines lingnistischen Strebens, sowohl daech die Heranagabe eines ersten deutsch-illyrischen Wörterbuches, als auch durch die Bearbeitung der von dem geleheten Schaffarzick angerühmten Bohnic'schen Geammatik gegeben. Die an letztere Grammatik angefügten linguistischen Paeallelen, so wir ouch die in diesem vorliegenden Werkchen aufgestellten idiotischen Symptome können wir nur als Voeaebeiten zu einer vollständigen Geammatik ansehen, welche der Verfasser auch in dem Vorworte verspeicht und was ihm gewiß die schönsten Feüchter briegen wied.

Bei den, nach den Forschungen der illyeischen Geleheten immee mehr und mehe auftauchenden Sprach- und Literatnrschätzen*), läßt sich die regste Theilnahme der Teutschen erwarten, die immer allen andern Natianen in der Erweiterung der Kenntnisse für die Literaturgeschichte vaeangegangen sind. Zum Theile sehen wie schon, wie viele ausgezeichnetr Keäfte sich an'a Week gemacht haben; allein die Anzahl dieser ist doch noch zu klein, um den ungeheuern Literaturschatz der Illyrier ans Tageslicht fördern zu können. Der Weg, um zur Hebung dieses Schatzes zu gelangen, ist bisher sehr schwierig gewesen, und nur wenigen gewiesen; daher sich die Nothwendigkeit einer vollständigen illyrischen Sprachlehre von selbst eegibt, wofür wir Herrn Fröhlich gewiß Dank wissen werden.

Indessen nehmen wir dieses Werkchen als gediegene Vorschule anerkennungawerth auf, nnd versprechen dem Verfasser eine gütige Aufnahme von Seite des Publikums.

Für die typographische Ausstattung des Werkchens ist vom Verleger auf's eleganteste gesargt worden.

F. V. Schindler.

*) Ich erinnere nur an Gundolieen's „Osmonniade" und an die herrlichen Volkslieder.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Nachdem Herr Restroy, von seiner Kunstreise zurückgekehrt, am 16. d. M. das Theater an der Wien betrat, erschien er Tags darauf auf dieser Bühne, und wurde gleichfalls mit stürmischem Applause bewillkommt. Er wählte zur Antrittsrolle den Elias Regenwurm in der Posse gleichen Namens von Hopp, welche Piece den Freunden der komischen Muse wieder einen echt erheiternden Abend verschaffte. Hr. Restroy erfreute abermals alle Gönner seines vielseitigen Talentes und seiner Laune durch die treffliche Darstellung des komischen Charakters; er ward auch dafür im Laufe des Stückes nach mehreren Scenen wiederholt gerufen, und mußte seine Gesangstexte repetiren. In jeder Beziehung gebühret aber im vollen Maße der leichtlichste Antheil Hrn. Director Carl, welcher mit glänzender Meisterschaft in allen Scenen die bekannte Vielseitigkeit seiner Befähigung entwickelte, und das Publikum, welches ihn bei verschiedenen Veranlassungen verdientermaßen vorrief, in die heiterste Stimmung versetzte. Dem Erstgenannten standen auch die HH. Wüeth, Happ, Brabée, dann die Dlles. Ammesbeeger, Weller und Condorussi würdig zur Seite. Das Haus war sehr zahlreich besucht.

44

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 18. Juli zum Vortheile des Hrn. Kunst zum ersten Male: „Das silberne Kreuz, oder das Schloß Felseck und seine Bewohner." Dramatisches Gedicht in fünf Acten von Fr. Ostfeller.

Wir haben es, wie es allen Anschein hat, hier mit dem dramatischen Erstlingsversuch einer gewandten Feder zu thun, und können uns daher sehr kurz fassen. Die Handlung ist, wenn auch nicht überreich an neuen Situationen, doch interessant gehalten, und bietet einzelne sehr effectvolle Momente; nur ist selbe gegen das Ende hin ein wenig zu bequem ersonnen und übereilend gekürzt. Ob dieß nun auf Rechnung des Verfassers komme, oder der Regie zuzuschreiben sey, ist mir unbekannt. Die Sprache ist blühend, und bewegt sich in schönen, gut anzuhörenden Jamben; sie ist überhaupt auf eine richtige Declamation berechnet, und klingt im Munde von Bühnenkunstlern, wie Hr. Kunst, Rolte, Wimmer, dann Mad. Leinfitt und Klein um so lieblicher. Die Theilnahme des Publikums steigerte sich mit jedem Acte, so daß am Schlusse des dritten Actes alle Mitwirkenden gerufen wurden. Das Haus war ungeachtet des schönen Abends doch gut besucht. Wir können dem Stücke viele stark besuchte Wiederholungen prophezeien.

81

Sommertheater in Hietzing.

Mittwoch den 15. Juli fand zum Vortheile des Schauspielers Hrn. A. Biankonsky ein Quodlibet: „Dramatisches Donnerwetter, aber vielleicht schlägt's ein," Statt. Hrn. Hulbein's ortiges Lustspiel: „Der Vorlaß," wurde recht brav gegeben. Dlle. Auguste Ueban als Jettchen, Anfangs etwas befangen, spielte die Rolle recht natürlich und gut. Jugend, Anmuth und ein gefälliges Aeußere machen sie zu einer lieblichen Theatererscheinung. Ihre Toilette war sehr gut gewählt. Hr. Anchuce als Hanns, welches auch ein jugendliches Individuum ist, läßt viel für die Zukunft hoffen. Beide gefielen und wurden zum Schlusse zweimal gerufen. Hr. Rastelli ist ein sehr braver Komiker und setzt durch seine heitere Laune Alles in die fröhlichste Stimmung. Dlle. Willmae declamirte ein Gedicht von Castelli mit löblichem Fleiße und Eifer. Hr. Hammer schrie seine Arie dergestalt herab, daß es allgemeines Gelächter erregte. Dlle. Leitner bewährte in der schwierigen Scene: „Komm her!" eine gewandte, fleißige Schauspielerinn. Hr. Voltees schrie dermaßen als Carl Moor, daß er zuletzt ganz unverständlich wurde. Sehr lächerlich war es auch, daß es, als er den mitternächtlichen Himmel um Rache anrief, es plötzlich Tag wurde, da die Lampen zum Vorschein kamen. Hr. Rigl tanzte den ermüdenden Groteck-Zigeunertanz mit liebenswerthem Eifer und Fleiß. Hr. Czeeny trug ein großes Gesang-Quodlibet aus „Affe und Bräutigam" recht gelungen vor. Dlle. Cosperti besitzt alles, was eine Schauspielerinn nicht haben soll; sie scheint am wenigsten für Thaliens Tempel Beruf zu fühlen. Am wenigsten sollten solche Leute Rollen spielen, wie Griseldis. Schade, daß der fleißige und verwendbare Schauspieler Hr. Wahl trotz seines braven Spieles sich um den verdienten Beifall brachte. Dlle. Linden ist eine sehr brave und verwendbare Schauspielerinn. Hr. Modl belebte wie gewöhnlich seine Scene mit sehr trefflich komischem Spiele. Hr. Modl ist für die Winter-Saison nach Salzburg engagirt. Der Direction ist zur Acquisition dieses braven Komikers Glück zu wünschen. Hr. Wundert möge mehr Sorgfalt auf sein Costume verwenden. Der „Kampf der Gladiatoren," längst bekannte Pieeen, welche wir in vielen Gasthäusern von Georg Czirk, Samuel Motty und Schöpfer bis zum Ueberdruß sahen. Auch bewährte heute das Orchester nicht die gehörige Präzision, wie wir es sonst unter der Leitung des fleißigen Capellmeisters Eberl gewohnt sind.

Nächstens wird Restroy's: „Der Färber und sein Zwillingsbruder," gegeben. Hr. Modl gibt die Hauptrolle, und es läßt sich daher ein genußreicher Abend erwarten. — Zur Einnahme des fleißigen Schauspielers Hrn. Bouché wird „die Mühle von Bodenstein, oder der gespenstige Geisterzug um Mitternacht," von Margaretha Carl, gegeben.

9

Baden.

Unser Theater, welches mit 17. Juni eröffnet wurde, brachte bis zum Anfange d. M. im Fache des Schauspieles viele interessante Vorstellungen, welche gegenwärtig durch die Gastspiele der Dlle. Löffler und der HH. Baptist und Feichtinger aus Wien auf eine eben so angenehme als zweckmäßige Art unterbrochen wurden. Diese drei sehr gerne gesehenen Gäste wurden uns in den Volksstücken: „Pastillan von Stadt-Enzersdorf," „Eulenspiegel," „Werthers Leiden," und „die Localsängerinn" vorgeführt. So kalt sich auch unser Publikum stets bei theatralischen Vorstellungen zeigt, so wurde es doch durch der Dlle. Löffler sanfte, des Hrn. Baptist gemüthreiche und des Hrn. Feichtinger drollige vis comica in eine höchst fröhliche Stimmung gebracht, und nahm die Leistungen mit dem lebendigsten Beifalle auf.

Das Theater ist bei der ungünstigen Witterung stets sehr gefüllt, und wir können es nicht genug dem Hrn. Director Pokarny danken, daß er uns gerade zu einer solchen Zeit eine so amüsante Abwechslung im Repertoir bereitet. (Briefl. Mitth.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Mittwoch, den 22. Juli 1840. 174

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Das Debut.

Novellette von J. C. Swidak.

Heer Anselmus von Hecht saß am weißbehangenen Tischchen, auf dessen blendender Fläche sich eine blank polirte Kaffeekanne erhob. — Die ziemlich lange und von vielem einseitigen Tabakschnupfen etwas gegen links gekehrte Nase schien sich gewaltig von den exotischen Düften angezogen zu fühlen, und so begab es sich denn, daß, während besagte Nase sich vorwitzig neigte, dagegen ihr Antipode, ein mächtiger Haarzopf im Verhältniß sich erhob, das ehrenwerthe, wohlgepuderte Haupt des Herrn Anselmus über der von einem hellgrünen Schlafrock umwallten Riesengestalt, nicht anders zu erblicken war, als gleich einem beweglichen Schreckniß, auf eine Fruchtstaude gepflanzt, sie zu bewahren vor den Schnäbeln unberufner Vögel. — Diesem Schreckniß gegenüber saß ein junges, bildschönes Mädchen, dessen töchterliche Abstammung von ihrem vis-à-vis ein tristiges Exempel der absonderlichsten Naturerscheinungen bot. Hier Rosenhügel, dort Kalkgruben, hier Wrllrnsoamen, dort Eckſteine, hier Goldkörner, dort Spießglas. — Mai und December waren durch nichts geschieden als durch eine — Kaffeemaschine.

„Weiß, nur sehr weiß, Kunigunde!“ sagte Heer Anselmus, indem er mit dem Zeigefinger die Tasse gegen die Hände des Mädchens schob; „ich habe in vergangener Nacht wieder meine Zustände gehabt.“

„Welche?“ seagte unbefangen Kunigunde, die sich des für einen Dienstag festgesetzten Leidens nicht sogleich entsinnen konnte.

„Welche,“ brummte der Papa, „weißt du denn nicht? — mein Kopf —“

„Richtig, der Kopf,“ lispelte das Mädchen, und goß die Milch dabei auf's Tuch, statt in die Schale.

„Gib Acht, gib Acht, wo sind denn wieder die Gedanken, Kunigunde?“

Das Mädchen setzte bei dem entsetzlichen Scherz die Kanne betroffen nieder, und sah dem Vater bittend in's Gesicht.

„Mädchen, du bringst mich in's Grab,“ murrte Anselmus, doch waren die letzten Worte nicht mehr ganz vernehmlich; weil sich ein gewaltiges Stück kaffeetriefendes Weißbrot so eben gegen den weit geöffneten Schlund bewegte.

„Gustav hat geschrieben,“ sagte Kunigunde schüchtern, indem sie sich erröthend über die Tasse neigte.

„Mein Neffe, der — der Komödiant?“

„Ihr Neffe, Gustav!“ wiederholte die Tochter mit sanfter Stimme, „er hat auch ein Zeitungsblatt beigeschlossen, damit Sie lesen mögen, wie die Kritiker in der Residenz so günstig über ihn urtheilen.“

„Was Kritiker, — dummes Zeug, was ist das für ein Handwerk?“

„Das ist kein Handwerk, bester Vater; das ist eine Kunst!“

„Kunst — hehehe! — mein Lebtag hab' ich nichts davon gehört, das mag eine saudere Kunst seyn!“

„Kritiker sind solche Leute, welche die Leistungen eines Schauspielers beurtheilen, und dann die andern Leute darüber aufklären.“

Sind denn in der Residenz die Leute so dumm?“ fragte höchlich verwundert der alte Heer, indem er sich behaglich in den Lehnstuhl sinken ließ.

„Das weiß ich nicht,“ sagte Kunigunde.

„Nun, du hast doch zwei volle Jahre bei meiner Schwester in der Residenz gelebt.“

„Ja freilich, allein Sie wissen, bester Vater, daß ich nur sehr wenig Umgang pflegen durfte — Gustav war der einzige Mann, welcher der Tante Haus betrat.—“

„Da hat sie auch den Rechten getroffen — ein Schaaspieler!“

„Gustav ist ein artiger und gebildeter Mann!“

„Ist ein Schauspieler!“ scheie der Papa, indem er mit beiden Händen auf den Tisch schlug.

„Vater, Sie thun mir weh!“ schluchzte gekränkt das Mädchen.

„Aha! — ich weiß — ja ja! Du kannst nicht vergessen, daß er schon als kleiner Junge dein Lehrmeister gewesen, wean's irgend einen Uafug galt; aber wo ist denn das Geschreibsel? Her damit!“

„Hier, lieber Vater!“ rief Kunigunde, indem sie Brief und Zeitungsblatt in des Alten Hände schob. Sie selbst trat hinter den Rücken des Vaters, um über dessen Schulter hin

weg die lieben Zeilen, welche den Ruhm des heißgeliebten Gustav verkündeten, zum einundzwanzigsten Male zu lesen.

„Wo steht denn die Kritik, oder wie das Ding heißt," brummte Herr von Hecht, indem er das ungeheure Zeitungsblatt vor den Augen herumschob.

„Hier, lieber Vater; soll ich es Ihnen vorlesen?"

„Meinethalben," murmelte diese, indem er nach der mächtigen Tabakspfeife langte.

Kunigunde las: „Sonnabend den 25. April feierte Herr Gustav Reinthal in der Rolle des Hamlet wieder einen Triumph, wie dergleichen nur wenigen Schauspielern beschieden sind. Sein ..."

„Halt," unterbrach mit Würde Herr Anselmus; „Hamlet, war das nicht der Gemahl der Genovefa?"

„Ich weiß nicht, lieber Vater," sagte gleichgültig das Mädchen und fuhr fort: „Sein Spiel ist eigentlich gar kein Spiel, es ist der auf die Bretter übergegangene Ernst des Lebens, eine Verklärung des sittlichen Prinzips ..."

„Prinzip! was ist das?"

„Ich weiß nicht, lieber Vater!" rief Kunigunde ungeduldig.

„Also fortgefahren! — Du, Thöre, ist das Ding noch lange?"

„Zwei Spalten, lieber Vater!"

„Pr!"

„Aber wir wollen etwas überschlagen, das Beste kommt ohnehin erst am Ende."

„Also das Ende, ja, ja, das Ende!"

Kunigunde schlug das Blatt um, und las: Herr Reinthal wurde in Allem achtundfünfzigmal gerufen."

„Nun da wird er wenigstens seinen Namen nicht vergessen," scholtete Herr Anselmus ein.

„Gerufen und erhielt am Ende," — Vater, hören Sie doch nur, — „erhielt am Ende einen Kranz."

„Lorifari, dummes Zeug," lachte Herr von Hecht, „einen Schauspieler aufzuputzen, als ob er ein Hochzeiter wäre."

„Nun, was Gustav nicht ist, das kann er ja noch werden," meinte Kunigunde, nahm das Blatt vom Tische und hüpfte damit seelenvergnügt aus dem Zimmer.

„Wenn das einfältige Mädel nur das Prophetisiren lassen könnte! — Schauspieler — Kritik — Nameneusen — Kranz — ha, ha, ha! — dummes Zeug!" Mit diesen Worten klopfte Herr Anselmus die Pfeife aus, und lehnte sich schnaufend zurück mit geschlossenen Augen, um — um zu denken.

Kunigunde aber ging hinunter in den Garten, setzte sich unter ein Rosenbäumchen und schloß gleichfalls die Augen, um — gleichfalls zu denken. — Nun waren aber die Gedanken von Vater und Kind gar gewaltig verschieden. Herr Anselmus dachte an seinen Pudel, Kunigunde an Gustav. Gustav, — noch wissen unsere Leser nicht mehr von ihm, als, daß er ein Schauspieler und des alten Herrn Neffe ist. Wir wollen sogleich versuchen, die Verhältnisse, welche ihn zu Beiden schufen, zu eröffnen.

Herr Anselmus von Hecht hatte zwei Schwestern, deren Eine in der Residenz verheirathet und durch günstige Umstände zu feinerer Bildung gelangt, die zweite aber ganz dasjenige war, was man in der bündigen Volkssprache unter dem Titel „Gans" versteht. Zum Glücke für die geistige Ausbildung ihres Sohnes Gustav starb die Dame, als dieser noch kaum acht Jahre zählte und ihr Gatte, der Physikus Reinthal, folgte seinem Gespons aus Sehnsucht in weniger denn einem halben Jahre nach. Es ist ein Unglück, eine Waise zu seyn, doch zuweilen auch ein Glück. Wäre wohl der gute Gustav jemals ein Künstler und notabene Einer par excellence geworden, wenn er, fortwährend in die Simplicität seiner Eltern eingewickelt, nie Gelegenheit gefunden hätte, seine natürlichen Gaben zu entwickeln? Zwar auch nach dem Tode seiner von ihm aufrichtig beweinten Erzeuger war die Gefahr, geistig zu verkümmern, für den jungen Herrn Reinthal nicht ganz verschwunden, denn Herr Anselmus von Hecht entschloß sich großmüthig, den Knaben in sein Haus zu nehmen, und für dessen Erziehung zu sorgen. Allein der Mensch denkt und Gott lenkt.

Herr Anselmus saß schon in den ersten Wochen nach Gustav's Uebertritt in das vetterliche Haus ganz verblüfft in seinem Lehnstuhl und verwunderte sich gewaltig, wie doch der Apfel so weit vom Stamme fallen könne. In wissenschaftlicher Hinsicht stand es mit dem Büchsen ganz so, wie Herr Anselmus es wünschte, es stand nämlich gar nicht; dafür war aber der kleine Neveu auch so ausgelassen, wie der Oheim es nicht wünschte. — Täglich bekam Herr Anselmus außerordentliche Visiten von Herrn Schwalbe — so hieß, beiläufig gesagt, der emeritirte Corrector, welcher im Hause des Herrn von Hecht das Erziehungsamt an Kunigunden und später auch an Gustav um's liebe Brot übernommen hatte. Täglich also kam Herr Schwalbe zu Herrn Hecht und klagte bitter über die exzentrischen Ideen seines neuen Zöglings. Tintenbeschüttete Manschetten, leicht hingeworfene Eselsköpfe, verlängerte Haarbeutel, skizzirte Teufelsnasen, dergleichen Dinge liefereten immer die schlagendsten Beweise für die gute Sache des Herrn Schwalbe. — Da setzte sich der Herr Anselmus im Lehnstuhl zurechte, nahm die große seiner Meerschaumpfeifen in die linke, das große spanische Rohr in die rechte Hand und gebot mit Donnerstimme, den Delinquenten erscheinen zu machen. — Dieser kam denn mit ein wenig Satyre um die Lippen, und stellte sich drei Schritte vor dem Richter in Positur. — Nun kam ein Strafsermon voll Salbung und Gewürz, nach dessen Schluß Gustav nicht ganz begreifen konnte, über welches Vergehen er eigentlich zur Rede gestellt worden war. Und so ging's jeden Tag. Gustav aber wußte sich zu trösten, er ging zu der kleinen Kunigunde, machte ihr tausend läppische Streiche vor, bis dem Mädchen vor Lachen die hellen Thränen über die Wangen liefen, und war dann mit sich selbst vollkommen zufrieden. — So geschah es denn, daß in den Herzen der beiden Kinder allmälig ..., nein, das wollen wir nicht schildern; wir sind überzeugt, daß unsere werthen Leser und Leserinnen von Jugend auf hinlänglich über die in Kinderherzen aufgegangene und endlich die reifsten Früchte tragende Liebe gelesen haben und wollen daher uns die Schilderung, dem Publikum aber einige schlafhältige Momente ersparen. — Gustav war immer ganz vergnügt, als plötzlich das Gewitter losbrach. Die Tante aus der Residenz kam nach Hechtenberg, fand, daß der Herr Neffe ein eben so hübscher, als ungeschliffener Junge sey, erbot sich, ihn mit nach der Stadt zu führen, erhielt vom Herrn Anselmus die allerdevotesten Einwilligung, und Kunigunde wollte sich darüber schier zu Tode weinen.

Allein wie freudig erschrak das Mädchen, als Gustav nach einem Jahre während der Schulferien wieder nach Hechtenberg kam, um einen Zoll in die Höhe und einen Fuß in die Tiefe der Gelehrsamkeit gestiegen. Kunigunde freute sich ganz entsetzlich. — Wieder Ein Jahr! Dieselbe Veränderung. Da

ſchämte ſich Kunigunde. Abermals ein Jahr — und jetzt kamen Scham und Freude zugleich u. ſ. f. — Wir wiſſen nicht, wie weit dieſe ſteigenden Empfindungen gediehen wären, wenn nicht Guſtav's Entſchluß, die Bühne zu betreten, dem ganzen Verhältniß eine andere Wendung gegeben hätte. Kunigunde hatte das aus Guſtav's eigenem Munde längſt erfahren, aber Herr Anſelmus ſah, als er die Nachricht erhielt, nicht anders aus, als eine Lehmfigur, die an die Sonne geſtellt, allmählig in trockene Erſtarrung übergeht. — Einen vollen Nachmittag ſchloß Herr Anſelmus ſich in ſein Kabinett, und als er aus demſelben hervorging, konnte der Eingeweihte bedeutende Spuren von Verrückung an ſeiner Perücke wahrnehmen, welche ſich von dem durch die Haare fahren herſchrieb, als dem höchſten Grad Hechtiſcher Entrüſtung. Gleich am folgenden Tage erhielt Guſtav einen Brief, welcher ihm für ewige Zeiten verbot, das Haus des gedrandmarkten Onkels wieder zu betreten.

Und doch ſaß jetzt nach vier Jahren Herr von Hecht im Lehnſtuhl, und griff, nachdem er ſeinen Geiſt von den Pudelgedanken losgeriſſen, mit verächtlicher Miene nach dem Brief ſeines bekränzten Neffen. Da ſtand denn ſchwarz auf weiß geſchrieben, daß Herr Reinthal ſich recht bald die Freiheit nehmen wollte, dem lieben Onkel und der theuren Couſine einen ſubmiſſeſten Beſuch zu machen.

„Larifari, das wird er bleiben laſſen," murmelte lächelnd Herr Anſelmus; „das unterſteht er ſich nicht, er kennt mich, o er kennt mich!" Mit dieſen Worten ließ er den Brief auf den Boden gleiten, ſank in den Lehnſtuhl und entſchlief.

(Fortſetzung folgt.)

Zweikampf eines betrunkenen Eſels mit einem Tiger.

Das „Asiatic-Journal" theilt folgende intereſſante Skizze eines ſeltſamen Zweikampfes mit, der in Indien Statt gehabt, und den ein glaubwürdiger Augenzeuge, ein Officier des Dampfſchiffes „Ganges", eingeſandt hat. — „Ein ſtattlicher, kräftiger Eſel wurde exceſſiv trunken gemacht, und als er jedmöglichen Muth, den dieſer Zuſtand einzuflößen vermag, erlangt hatte, in einen von Schranken umſchloſſenen Raum geführet, in welchem der Käfig eines mächtigen Königstigers befindlich war. Nachdem der Eſel mit Mühe auf den Kampfplatz gebracht, ward der Tiger aus ſeinem Behältniß getrieben. Dieſer, gereizt durch die unſanfte Art, mit welcher er ausgeſtört, rollt Augen und Schweif, und krümmt ſich zum gewaltigen Sprunge auf den armen Eſel. Aber dieß Thier, welches im Naturzuſtande entſetzlich erſchrocken ſeyn würde, und, für ſein Leben beſorgt, aus Leibeskräften davon gerannt wäre, ſchien jetzt durch das Uebermaß der genoſſenen geiſtigen Getränke ganz umgewandelt. Die Grauſamkeit und Macht ſeines ſchrecklichen Gegners mißkennend — anſtatt auszuweichen und davonzueilen — taumelte er in der lächerlichſten Stellung von der Welt dem Feinde entgegen, das langöhrige Haupt ſchüttelnd, mit den Hufen ausſchlagend und laut ſchreiend. Der Tiger ſtaunt und ſtutzt, wirft einen unruhigen Blick auf den ſeltſamen Kämpen, zieht den Schweif ein, dreht ſich um, und ſpringt eiligſt davon. Der Eſel, kühn gemacht, folgt ganz unbeſorgt, fort und fort ſchreiend, ſpringend, ausſchlagend und den Kopf links und rechts werfend. Man hat wohl von Eſeln gehört, die nach einem todten Löwen ſchlugen; aber niemals erwartet, daß ein Individuum dieſer Raçe gegen einen lebenden Tiger dasſelbe wagte; jetzt ſahen wir ein ſo unglaubliches Schauſpiel. Bei dem nächſten Zuſammentreffen verſetzte der wahnſinnig umherirrende Langohr dem Tiger zwei Hufſchläge, welcher abermalige unerhörte Angriff die Beſtürzung des königlichen Thieres nur noch zu vermehren ſchien. Er zog ſich wiederum zurück, und ward wiederum von dem hartnäckigen Gegner verfolgt und in eine Ecke getrieben. — Der verzweifelnde Tiger, der die verächtliche Natur ſeines Feindes ganz vergeſſen zu haben ſchien, ermannte ſich jetzt, ſprang gegen den Schreier heran, und warf ihn zu Boden. Doch gegen ſeine Gewohnheit hielt er nicht inne, um den im Staube Liegenden zu zerreißen; eiligſt jagte er weiter. Der Eſel ſprang auf, ſchüttelte ſich, und gefiel ſich in dieſem Treiben, denn wiederum rannte er dem Tiger nach, den er von Ecke zu Ecke trieb, und der kein anderes Mittel anwandte, als den ennuyanten Verfolger abermals zu Boden zu werfen, ohne ihm jedoch weiteres Leid zuzufügen. Endlich hatte der Eſel genug; das öftere unſanfte Niederwerfen ſchien ihn nüchtern zu machen, ſeine Sprünge, Wendungen und Geberden, die alle Zuſchauer ſo ſehr ergötzt hatten, wurden ſchwächer, das Thier ermüdet, und nun der Tiger wieder in ſeinen Käfig gelaſſen. Man kann ſich in der That keinen Begriff von dieſem Zweikampfe machen; die dummen, ungeſchickten und wunderlichen Bewegungen des plumpen und feigherzigen Angreifers, und die Verwunderung und Beſtürzung des Tigers waren ſo unwiderſtehlich komiſch, daß die Geſellſchaft der Zuſchauer hätte vor Lachen erſticken mögen."

Kurier der Theater und Spectakel.

Linz.

Jeder Kunſtgenuß wird erſt dann vollſtändig ſein, wenn wir das Ideal der Schönheit und Claſſicität hiebei zum Maßſtabe wählend, den Gegenſtand unſerer Bewunderung dieſem erhabenen und höchſten Ziele alles künſtleriſchen Strebens zu nächſt ſtehend finden. Dieſes eben ſo ſeltenen als jeden Ausdruck der Sprache weit überſteigenden, nur für das tiefe Gefühl begreiflichen Hochgenuſſes, hatten wir uns mit wahrhaft begeiſtertem Entzücken am 9. d. M. im vollſten Maße zu erfreuen, indem uns das Glück zu Theil wurde, Dlle. Denker, Schauſpielerinn des k. k. Hoftheaters, durch die für die Sache der Kunſt und geläuterten Vergnügens des Publikums mit anerkanntem Eifer thätige Vermittlung der in jeder Beziehung allgemein geſchätzten Direction auf hieſiger Bühne als Gaſt in „Goldſchmieds Töchterlein" in der Titelrolle, dann als Hedwig von der Gilden im „Markt zu Ellerbrunn" zu ſehen.

Gewann Dlle. Denker als Waldburgis durch die bezaubernden Reize ihrer Darſtellung ſinniger, kindlicher Einfalt, durch den zarten Ausdruck ſeeliger Anhänglichkeit an ihren Vater, durch die Macht der erſten erwachenden Liebe und den ſchuldloſen leichten Anflug mädchenhafter Liſt und Gewandtheit, unwiderſtehlich alle Herzen durch den Reichthum ihrer vollendeten Vorzüge auf bezaubernde Weiſe, ſo gab ſie im Luſtſpiele: „Der Markt zu Ellerbrunn" ihre innige Vertrautheit mit dem Anſtande und leichten Ton der Converſation im höheren ſocialen Kreiſe mit einer Wahrheit zu bewundern, deren ſeltener Kunſtwerth eben durch den

Contrast beider gleich vollkommen gelöster Aufgaben sich doppelt bewährete. Die gerechte Bewunderung des zahlreich versammelten Publikums und der allseitig ertönende laute Beifallsruf steigerte sich immer mehr und lästs sich bei gleicher Trefflichkeit jeder einzelnen Stelle endlich in ein begeistertes Unisono auf. Die Künstlerinn wurde zehnmal und am Schlusse mit stürmischer Begeisterung gerufen, wofür sie mit liebenswürdiger Bescheidenheit die Gefühle ihres Dankes aussprach.

Die HH. Karner, Baron Jacob von Ellerbrunn und Hörtel, Commissionsrath Zucker; im „Goldschmieds Töchterlein" als Bronner, Hr. Kinsmann (Doctor Platanus) und Mad. Haßlach (C. R. Zuckers Frau) boten mit gelungenem Fleiße Alles auf, der anerkannten Künstlerinn nicht unwürdig zur Seite zu stehen, um zur Feier dieses genußreichen Abendes lobenswerth mitzuwirken, an welchem Abende Melpomene der liebenswürdigen Künstlerinn die unverwelkliche Palme als ihrer würdigen Priesterinn reichte.

Ich rechne es mir zur angenehmen Pflicht, über die ferneren Leistungen dieser dramatischen Künstlerinn zu referiren. Am 11. trat sie im Raupach'schen Schauspiele „Barmund und Mündel" als Miß Mathilde auf, und am 13. wird sie uns im Lustspiele „die Großtante," dann die „Jugendfreunde," abermals einen Hochgenuß bereiten. (Briefl. Mitth. des Herrn Rudolph Ladrés.)

Prag.

Zwei männliche Kunstgäste haben uns verlassen, und an ihrer Stelle sind, in erfreulicher Abwechslung, zwei weibliche getreten, die k. k. Hofopern- und k. bair. Kammersängerinn, Mad. van Haffelt-Barth, und die k. k. Hofschauspielerinn Dlle. Enghaus, und während die Erstere die Freunde und Kenner der Musik als Donna Anna, Norma, Antonina und Beatrice (die Ghibellinen) entzückt, entfaltet Dlle. Enghaus in den heterogenen Parthien der „Maria Stuart," wie der „Präciosa" und des „Paetser Tangenichts" (wozu in den nächsten Tagen noch die „Griseldis" und „Donna Diana" kommen sollen) ihr vielseitiges Talent, und stürmische Beifallsbezeugungen und zahllose Hervorrufungen begleiten die Leistungen beider Künstlerinnen in so verschiedenem Genre. Zu ihrem Benefizen soll Mad. van Haffelt-Barth „die Entführung aus dem Serail," Dlle. Enghaus Bärmann's „Frauenehre" und Gutzkow's „Werner" erwählt haben. (Briefl. Mitth.)

Pesth.

Im ungarischen Nationaltheater hat die neue Oper von Szerdahely: „Das Feenschloß." sehr gefallen. (Spiegel.)

— Herr Director Schmid hat nun wirklich das Theater in Fünfkirchen unter sehr vortheilhaften Bedingnissen übernommen. (Spiegel.)

Weimar.

Die Theater-Saison ist mit „Eneyanthe" geschlossen worden. Die Theaterintendanz verdient alles Lob wegen ihrer glücklichen Bemühung, uns Gutes und Ausgezeichnetes vorzuführen. Unter vielen neuen Stücken hat dießmal „Werner" den Preis davongetragen. Unsere Oper ließ freilich Manches zu wünschen übrig; doch wurde uns der tüchtige Tenorist Göhe, trotz einer Disharmonie mit der Intendanz und mehreren auswärtigen ehrenvollen Engagementsanträgen erhalten. Der bekannte Componist Chelard ist hier als Capellmeister eingetreten, und man hofft von ihm, daß er unserer gesunkenen Oper kräftigst aufhelfen werde. In Privatzirkeln hörten wir den bekannten Flötisten Fürstenau und seinen talentvollen Sohn; Bewunderung erregte der Violoncellist Hasemann aus Cassel. (Corresp.)

München.

Zur Feier des Geburtsfestes Ihrer Majestät der Königinn ward am 8. Juli auf unserm Hoftheater „Alceste" von Gluck aufgeführt. Diese dem hohen Feste gewidmete Huldigung der Kunst war selbst wieder ein Fest. Im Jahre 1764, zehn Jahre, ehe er Paris betrat, schrieb Gluck die Alceste; Niemand erinnert sich, diese Oper auf der hiesigen Bühne gesehen zu haben; daher war die Erwartung gespannt, der Genuß aber bis zum Erstaunen groß und überraschend. (Frankf. Ztg.)

Frankfurt.

Emil Devrient ist nun zweimal auf unserer Bühne aufgetreten; in „dem Majoratserben," der aber nicht sonderlich ansprach, und im „Bild" als Spinarosa. Die letztere Vorstellung war im Allgemeinen nicht abgerundet, und ließ unbefriedigt. Gleichwohl erntete der ausgezeichnete Gast lebhaften Beifall, und trotz des aufgehobenen Abonnements war das Haus sehr stark besetzt. Am 10. Juli tritt er im „Landwirth" auf, einem Stücke, das hier nicht sehr beliebt ist. Als Tasso, Ferdinand von Walter, Hamlet, Posa u. s. w. würde man den trefflichen Künstler lieber sehen.

— Am 6. Juli gab der großherzoglich Nassauische Kammervirtuose, Harnist Mayer und der junge Claviervirtuose Baldenecker von hier, im Kursaale zu Wiesbaden ein Concert, das von einem sehr zahlreichen und glänzenden Auditorium besucht war und von Neuem das schöne Talent beider Künstler bewekundete. Sehr bedauert man es, daß Thalberg, während seines längern Aufenthaltes dahier, sich nicht öffentlich hören läßt. Thalberg ist von Ems, wo er auf besondere Einladung vor den daselbst versammelten hohen Herrschaften spielte, hierher zurückgekehrt.

— Am 28. und 29. Juli 1838 fand bekanntlich hier das große Sängerfest Statt, bei welchem der Grundstein zu der Mozart-Stiftung gelegt wurde. Der rastlosen Thätigkeit des Liederkranzes ist es gelungen, während dieser zwei Jahre den Fond über 10.000 fl. zu heben, und nun die den Statuten gemäß verlangten 400 fl. jährlicher Zinsen eingehen, kann die Stiftung in's Leben treten, und dieß soll am 28. Juli bei der vom Liederkranze zu veranstaltenden Erinnerungsfeier an das Sängerfest geschehen. Die Mozart-Stiftung hat leider bis jetzt in dem großen teutschen Vaterlande nicht die erwartete Unterstützung gefunden, und nur dem großen Eifer des Liederkranzes ist es fast allein zu danken, daß die Stiftung jetzt ins Leben treten kann. (Corresp.)

New-York.

Fanny Elßler hat ihre hiesigen Vorstellungen beendigt, und ist nach Philadelphia gereist. Am letzten Abend nahm sie mit einigen englischen Worten Abschied, und versprach wiederzukehren, worauf Kränze, Gedichte ꝛc. auf die Bühne flogen. Die Künstlerinn zog sich zurück, indem sie dem Publikum Kußhände zuwarf. Ihre 15 Vorstellungen in New-York haben ihr 45.000 Fr. eingetragen, und mit den Vorstellungen in Philadelphia, Baltimore und Boston dürfte sie 100.000 Frcs. aus den vereinigten Staaten mitnehmen. Dabei ist sie hier nach verkürzt worden, indem der Director ihr die Bratta-Einnahme des stets gefüllten Hauses statt zu 2000 nur zu 1200 Dollars anrechnete. Das „Evening-Signal," das einzige New-Yorker Journal, das gegen Fanny Elßler opponirte, gab sich nach ihrem letzten Auftreten überwunden, und erklärte sie für die größte Tänzerinn, die je in der neuen Welt erschienen sey.

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Donnerstag, den 23. Juli 1840. 175

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Das Debut.

(Fortsetzung.)

Der Traumgott ist ein gefälliger Genius. Nicht nur um jugendliche Hexen, wie Gatt Amor, schlingt er seine Zauber, nein, auch Herr Anselmus fühlte sich im Traume verjüngt, er sprang gar wacker auf einer deblümten Wiese umher, durch welche sich ein Bächlein schlängelte. — Plötzlich aber faßte ein Sturmwind semen Hut, und trug ihn in's Wasser. Da sprang der Pudel, der getreue, nach, faßte den Hut, und in einer Secunde lag dieser zu den Füßen des entzückten Besitzers. — Nicht länger Herr seiner Empfindung, schlaß Hecht den Pudel mit Inbrunst in seine Arme, und schrie beinahe laut auf, denn die Bestie hatte ein entsetzliches Gewicht. Herr Anselmus wollte sich van ihm befreien, erwachte darüber, und — o Vernichtung, — in seinen Armen lag wirklich — der Pudel? nein — aber ein junger, schlanker, höchst eleganter Manu, der Herrn Anselm mit heißer Liebe umklammerte.

„Wer sind Sie?" wollte der Bestürzte rufen, aber ihm gebrach der Odem; — zur Aufklärung jedoch flog Kunigunde mit dem lauten Ruf: „Gustav, Vetter Gustav!" zur Thüre herein und schnurstracks an den Hals des Jünglings. Dieser dagegen ließ den Hals des Alten fahren, und umschlang, auf dem Schoaße des Oheims sitzend, das Mädchen. Allein nun ergrimmte der alte Lehnstuhl ob solcher ungewohnter Last und begann sich trotzig auf die Hinterbeine zu setzen. Herrn Anselm blieb kein Mittel vor dem Sturz, als beide Beine gegen den Eichentisch, die Arme rückwärts gegen die Wand zu stemmen, und die jungen Leute nach Belieben auf seinen gepreßten Schenkeln balanciren zu lassen. Deß freuete sich aber obgedachter Pudel; hurtig sprang er auf den Tisch, und sah seinem Herrn mit einem gutmüthigen Lächeln in's Gesicht.

Endlich aber bekam Herr von Hecht seine Fassung wieder. „Höllelement!" schrie er mit einer Posaunenstimme, und schüttelte sich so gewaltig, daß die Liebenden wie Spren auseinander flogen. „Ist das Sitte in einer respectablen Familie? Hagel und Schlossen!"

„Neffe, — Herr Reinthal — ich kann jetzt nicht so recht sprechen — Sie werden mir in einer Stunde in meinem Zimmer Rechenschaft über Ihren unerlaubten Besuch, und über die ungewöhnlicher Maßen Statt gefundene Umarmung meiner Tochter ablegen — hören Sie — in einer Stunde — Sie, — Du — Sie Satansengel!" polterte Heer Anselmus, indem er die Thüre seines Schlafzimmers aufriß, und mit entsetzlich großen Schritten in Begleitung des Pudels hineinstolzirte. —

„Gustav! Kunigundchen!" so klang's eine Viertelstunde lang in Einem fort, während das Mädchen den geliebten Cousin in den Garten führte, um alle noch so kleinen biographischen Notizen des Herrn Reinthal dort um so ungestörter erfahren zu können.

Im Garten befand sich eine herrliche Fliederlaube, wie geschaffen für verliebte Erklärungen. — Hier saßen denn auch, wie sich von selbst versteht, die beiden jungen Leute in einer allen Dichterenthusiasmus übersteigenden Seligkeit.

„Nein," sagte das Mädchen, „das hätt' ich mir nicht träumen lassen."

„Nein," rief der Jüngling," diese Wonne faff' ich nicht."

„Nein," schluchzte Kunigunde, „das ist zu viel!" Sie meinte nämlich die Wonne.

„Nein," kätzelte Gustav, „das ist zu wenig!"

Er meinte nämlich den einzigen Kuß, welchen ihm die Cousine bis jetzt applizirt hatte.

Und so ging's dann fort. — Ich will abbrechen von der Schilderung solcher Ueberschwenglichkeit, denn viele der geehrten Leser dürften sanft in einen gar unangenehmen Heißhunger gerathen, der vielleicht nicht sogleich zu stillen wäre. — Die Stunde war verflossen, Gustav und sein Schätzchen hatten sich indessen Alles und doch Nichts gesagt, wie sich das wohl zuweilen trifft. — Gustav küßte zum siebenunddreißigsten Male das hübsche Gundchen, und trat dann in's Gerichtszimmer des profanen, kunstentfremdeten Herrn Anselmus.

Mit einer wahrhaft stoischen Miene, mit allen äußern Zeichen der höchsten Selbstbeherrschung saß dieser auf einem weichgepolsterten Sofa und schlug die Augen würdevoll zur Erde, als Gustav in's Zimmer trat.

„Ich habe Sie berufen lassen..."

„Um Verzeihung, beſter Onkel," unterbrach ihn Guſtav, „Sie haben mich ſelbſt berufen."

Hecht zog die Augenbrauen zuſammen und legte das Haupt an die Wand zurück, wobei der ſtattliche Zopf in eine gewaltige Klemme gerieth.

„Alſo berufen — auch das..."

„Hören Sie mich, lieber Onkel," fuhr Guſtav fort, ohne ſich im mindeſten durch die Geberden der Ungeduld von Seite des Gegners abſchrecken zu laſſen; „wir wollen den Dialog abkürzen; laſſen Sie mich ſprechen, Sie haben dann bloß Ja oder Nein, oder eigentlich bloß Ja! zu ſagen. Vor Allem aber muß ich bitten, daß Sie, lieber Onkel, mich wieder mit dem alten „du" beehren mögen, denn der Verluſt Ihrer Huld, welcher ſich in dem „Sie" ausſpricht, kränkt mich ſo tief, daß alle Lobſprüche der Reſidenz mich dafür nicht zu entſchädigen vermögen."

„Alſo ſprechen Sie — oder ſprich du!"

„Sie wiſſen, verehrter Onkel," ſagte Guſtav, indem er mit ſeinem Stuhle näher an den Alten rückte, „Sie wiſſen, daß Kunigundchen und ich ſchon ſeit unſerer früheſten Kindheit uns lieben..."

„Was? kein Wort weiß ich! warum iſt mir das nicht gemeldet worden?" donnerte Hecht.

„Ach, beſter Onkel, wer hätte es gewagt?" liſpelte Guſtav.

„Das iſt wahr," brummte Anſelmus, „ich würde euch wohl das Donnerwetter über den Hals geſendet haben."

„Da nun dieſe ſchöne Pflanze in unſeren Herzen groß geworden," fuhr Guſtav fort, „und da ſie ſich doch nimmer daraus verpflanzen läßt, da ich übrigens einen Jahrgehalt von 3000 Thalern aufzuweiſen habe, und mein Name, wie ich mir ſchmeichle, dem Hauſe Hecht nicht zur Unehre gereichen dürfte, ſo wage ich es, Sie, beſter Onkel, hiemit förmlich um Kunigundrn's Hand zu bitten."

„Ich bin eben nicht aufgelegt zu Scherzen," warf Herr Anſelmus hin.

„Scherz?" rief Reinthal, „es iſt mein heiligſter Ernſt, meine dringendſte Bitte!"

„Ich weiß," ſagte Hecht, indem er forſchend in des Neffen Antlitz ſah, „ich weiß, daß meine ſelige Schweſter, deine Mutter, zuweilen an einem Delirium laborirte; ich will nicht hoffen, daß auch du..."

„Onkel, ich bin bei voller Beſinnung," ſagte Guſtav ruhig, und ſah dem Alten in's Auge.

Herr Anſelmus wollte eben reden, da erhob ſich draußen ein Geräuſch, die Thüre ging auf und Gundchen erſchien, den Paſtor an der einen, den bereits ziemlich gealterten und als magister loci angeſtellten Schwalbe an der andern Hand.

„O helfen Sie," bat das Mädchen mit der rührendſten Stimme, „helfen Sie, meine Herren, helfen Sie mir, den Vater mit Guſtav verſöhnen."

„Still, allerſeits ſtill, ich ſehe, das Ding wird Ernſt!" rief Hecht mit Stentorſtimme, und zog dabei vorſichtig die Füſſe ein, aus Furcht, noch einmal ſeine Extremitäten als Scene für eine verliebte Action hergeben zu müſſen. — „Man ſetze ſich. Herr Paſtor, Herr Schwalbe, ſetzt Euch Alle, und hört mich!"

Nachdem ſämmtliche Anweſende dieſer Weiſung nachgekommen waren, fuhr Herr Anſelmus folgendermaßen fort: „Ich gehöre zu den Rettern des Vaterlandes, das wiſſen Sie Alle..."

„Ja, ja," fiel Kunigunde dem Vater in's Wort, „das iſt die Geſchichte von der Gartenthüre..."

„Still," donnerte Hecht, „ganz richtig, von der Gartenthüre. — Von Feinden verfolgt, warf ſich unſer Landsmann, der General H*** in mein Haus. Ich hatte die Koſtbarkeiten vergraben, und ſtand mit einer wahrhaft römerartigen Ruhe an der Gartenthüre. Der General ſchoß durch's Haus, durch den Garten, warf mich an der Thüre Stehenden um, und — fort war er. Einige Minuten nachher ſtürzten zwei feindliche Grenadiere in den Garten. Ich hatte mich eben wieder in ordentlichen Stand geſetzt, und ſah ihnen furchtlos entgegen. — „Der hat ihn entwiſchen laſſen," rief der Eine, „die Gartenthüre iſt offen und eine Latte, wie deutlich zu ſehen, ſo eben davon weggebrochen." — „Meine Herren," ſagte ich gelaſſen, „Sie irren ſich, das hat mein großer Hund, der Hector gethan." — „Was Hector!" ſchrie der zweite Grenadier, gab mir mit dem Gewehrkolben Eins über die Waden, und zog mit ſeinem Gefährten ab, ohne mich noch einmal nach dem General zu fragen. — Er war gerettet! — Nun was ſagen Sie dazu, meine Herren?"

„Pater patriae!" declamirte der Magiſter.

„Aber, beſter Onkel," bat Reinthal, „was hat denn das Alles mit unſerer Liebe zu ſchaffen?"

„Was?" rief Hecht entrüſtet, „ein pater patriae ſeine Tochter einem Komödianten?"

„Onkel!" rief Guſtav verletzt, „ich weiß, daß Sie in Ihrem Leben kein Schauſpielhaus betreten haben."

„Nein, der Himmel hat mich gnädigſt davor bewahrt."

„Würden Sie dieſe Kunſt kennen, Sie dächten würdiger von ihr!"

„Saubere Kunſt das, die den Menſchen betrügt und ihm Dinge vormacht, die gar nie Statt gefunden haben. — Doch wozu das Geſchwätz? Höre mich, hört Alle, was ich jetzt ſage! — So wenig ich jemals in meinem Leben ein Schauſpieler geweſen, oder ein ſolcher Menſch je ſeyn werde, eben ſo wenig wird meine Tochter die Frau meines Neffen Guſtav — verſtanden?!"

„Vater!" rief Kunigunde ſchluchzend und ſank zu den Füſſen des Drohenden. — Auch der Paſtor erhob ſich und wollte ſprechen.

„Still!" ſchrie Hecht, und ſtampfte zornig mit den Füſſen.

Guſtav war ans Fenſter getreten, und trommelte an den Scheiben. — Plötzlich wandte er ſich um, und ſchritt auf den Alten zu. „Mir ſagt eine innere Stimme, Sie werden noch Schauſpieler!"

Hecht trat zurück, und jetzt bemächtigte ſich wirkliches Mitleid ſeines Herzens. Er war nun feſt überzeugt, daß Guſtav die Krankheit ſeiner Mutter geerbt habe.

„Sie werden noch Schauſpieler," wiederholte Guſtav mit feſter Stimme.

„Armer Menſch, er iſt richtig verrückt," ſeufzte Anſelmus.

„Und jetzt habe ich nur noch eine Bitte," fuhr Guſtav fort; „ſie mag ſonderbar ſcheinen, aber es iſt bei Ihrer Charakterſtärke, lieber Onkel, mit der Erfüllung derſelben keine Gefahr verbunden. Geben Sie mir ſchriftlich die Verſicherung, von dieſen ehrenwerthen Herren als Zeugen unterfertigt, daß Sie, wenn der Schauſpielerſtand Sie auf irgend eine Art zu ſeinen Mitgliedern zählen darf, mir Kunigundens Hand und Ihren Segen nicht mehr verſagen wollen."

Digitized by Google

„Der arme Mensch!“ flüsterte Anselm dem Prediger in's Ohr, „er hat wirklich ein Delirium; aber ich will ihm die Schrift anstellen, sonst fällt's auf mein Gewissen, wenn er noch toller wird.“

Hecht schrieb also, was Gustav verlangt hatte, der Pastor und der Magister unterzeichneten, und Anselm stellte nun das Papier seinem Neffen zu, indem er jedoch so weit als möglich sich von diesem entfernte.

„Lieber Onkel, ich danke Ihnen,“ sagte Gustav, „und auch Ihnen, meine verehrten Herren. Ich kann für dießmal leider nicht länger die Ehre genießen, im Hause meines heldenmüthigen Herrn Onkels zu verweilen, da ich Abends in der Residenz eintreffen und spielen muß. Doch hoffe ich, mit meines Oheims gütiger Erlaubniß, Sie Alle bald wieder zu sehen.“

„Glück auf die Reise,“ sagte Hecht und war herzlich froh, als der Verrückte sich entfernt hatte.

Kunigunde aber war dem Vetter nachgeschlichen, und stand nun am Thor mit fragenden und thränenfenchten Blicken vor ihm.

„Süßes, liebes Bräutchen, keine Sorgen!“ rief Gustav fröhlich, „mir sagt's das Herz, dieß Papier ist eine Anweisung an Fortunen. Wie ich's benützen werde, weiß ich selbst noch nicht, aber nützen soll's doch, es soll, so wahr ich Gustav heiße.“

Noch drei glühende Küsse drückte der Jüngling verstohlen auf des Mädchens Lippen, riß sich dann los, warf sich in die bereit stehende Kutsche, und sofort ging's in die Residenz.

Kunigunde sah dem Wagen lange mit trüben Blicken nach. „Der Vater ein Schauspieler!“ seufzte sie, „ach, es ist ja ganz unmöglich!!“

(Fortsetzung folgt.)

Musikalischer Wegweiser.

In der Kunst- und Musikalienhandlung von Artaria u. Comp. in Wien erschien so eben das zweite Werk von einem unserer talentvollsten Kunstjünger, Herrn Michael Hauser: „Introduction und Rondo“ über ungarische Original-Motive für die Violine mit Begleitung des ganzen Orchesters, Quartett und Pianoforte. In vergangener Concert-Saison hatten wir manchmal Gelegenheit, Herrn Hauser's reinen Strich, dessen seelenvollen Vortrag und die Leichtigkeit, mit welcher er die schwierigsten Passagen mit kaum merkbarer Anstrengung besiegte, zu bewundern; auch als Compositeur sehen wir in ihm den Mann, der dazu berufen ist, die Musikwelt mit manch schöner Composition zu bereichern. Sein zweites Werk: „Introduction und Rondo“ enthält viele Schönheiten und bedeutende Schwierigkeiten, weßwegen es als Concertstück, wenn es im Geiste des Compositeurs einstudirt wird, sehr wirksam werden kann. Nur scheint die Wiederholung der Motive ein wenig zu oft. Von Seite der ausgezeichneten Kunst- und Musikalienhandlung wurde dieses Tonstück geschmackvoll ausgestattet.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 18. Juli kam auf dieser Bühne zum ersten Male zur Darstellung: „Wolf und Braut, oder der Ritt auf den Kahlenberg,“ Localpesse mit Gesang in drei Acten, von Friedrich Kaiser.

Dieses Product, welches bereits vor vier Jahren unter dem nämlichen Titel im Theater an der Wien zum Benefize des Hrn. Scholz am Zettel prangte, und sich keiner besondern Theilnahme zu erfreuen hatte, nachdem es schnell vom Repertoir verschwand, ist zweifelsohne ein Erstlingserzeugniß unseres gegenwärtig frachtbaren und beliebten Volksdichters Hrn. Kaiser. Da in den Eingeweiden dieser Piece keine sonderliche Veränderung vorgegangen ist, so war auch der Antheil an dem Gebotenen im verhältnißmäßigen Grade, und die in geringer Anzahl versammelten Zuschauer ergetzten sich hauptsächlich an der trefflichen Darstellung und den komischen Couplets, worin der Verfasser einen gewissen eigenen, dankbaren Tact bekundet. Vorzüglich verdient machte sich Hr. Grois, dessen Part früher durch Hrn. Restray repräsentirt ward, in dem Vortrage seiner Gesangstücke, wovon zwei zur Repetition verlangt wurden, jenes von den Verwandlungen und ein anderes mit dem Refrain: „Wer's glaubt!“ Würdig umgaben ihn die HH. Sentta, Stahl, Hopp und Beabbée, von denen Ersterer im Besitze der Rolle unseres Komikers Scholz stand, dann die Frauen Rahrbeck und Werle. Der Beifall nach Acten und am Schlusse war stumm; somit dürfte auch diese scheinbare Neuigkeit bald einer wirklichen Platz machen. 44

Hr. Kunst und dessen Sohn werden am 25. d. M. in Baden den Cyklus ihrer Gastvorstellungen mit „Julius“ beginnen. Diesem folgt: „Die Tochter des Räubers,“ und wie es heißt, einige andere Stücke, in denen Hr. Kunst sich überall reichlichen hochverdienten Beifall erworben hat. 81

— Nach im Laufe dieser Woche kömmt die Parodie: „Agnes die Brauerinn,“ keineswegs eine Zwillingsschwester der bekannten „eleganten Brauermeisterinn,“ sondern eine Parodie des alten Schauspiels „Agnes Bernauer“ auf der Josephstädter Bühne zur Aufführung. Eben so spricht man nun einem Gastspiele des Akrobaten Averina, welches im Monate August beginnen soll. 19

Die Feier des Kirchtags in Wien.

In dieser Woche, wo ein Kirchtagsfest das andere zu übertreffen sucht, lustwandelte ich so still suchend, mit mir selbst zufrieden, durch die Vorstädte Margarethen, Hundsthurm, Wieden, Windmühle, Laimgrube ꝛc., und dachte, bei mir selbst, daß ich nur bald eine Hütte aufschlage, wo ich's schön, bequem, kalt, gut zu essen, gut zu trinken, billig und lustig finde. Und sieh', mein guter Genius leitete mich nicht irre und führte mich Sonntags den 19. Juli, schon von außen durch eine zweckmäßig angebrachte Decorirung und brillante Beleuchtung ꝛc. magisch hingezogen, in Johann Ganzenmüller's Gartenlocale zu den „fünf Lerchen“ an der Wien, der Kettenbrücke gegenüber, Nr. 71, und ich fand alle meine Wünsche vereint befriedigt, so zwar, daß es mir einfiel, mich bei manchem großen Fest in den renommirtesten Gartenlocalen Wiens nicht so vergnügt, allen meinen Anforderungen

Genüge leistend, unterhalten zu haben. Es ist erfreulich anzusehen, mit welcher Energie und Umsicht der junge, aber thätige Hr. Johann Ganzenmüller, keine Kosten scheuend, Alles aufbietet, dem Publikum Vergnügen zu verschaffen. Die Decorirung war geschmackvoll, die Beleuchtung, außer der imposanten Illumination, durchaus transparent, dem Auge wohlgefällig. Am Eingange des Gartens, welcher von Grenadieren bewacht wurde, las man die herzlichen Worte: „Willkommen am Kirchtag," und am Ende desselben in einem zweckmäßigen Transparent sah man die Worte: „Aus diesem Cirkel scheide Jeder mit Lust und Freude," was sich auch bewährte. Die Getränke und Speisen waren durchaus frisch und schmackhaft, die Bedienung prompt, und die Musik unter der Leitung des Hrn. Friedrich Hill dem Ganzen angemessen. Das Local war außerordentlich besucht, und wird nächsten Sonntag den 26. Juli, als am Nachkirchtag, mit welchem zugleich das große Annenfest verbunden ist, sich gewiß noch eines größeren Zuspruches zu erfreuen haben. Es wäre nur zu wünschen, daß der fleißige und umsichtsvolle Hr. Johann Ganzenmüller auch außer dem Kirchtage recht bald ein ähnliches Fest veranstalten möge.

31

Benefize des Musikdirectors Herrn Franz Ballin.

Das wegen ungünstiger Witterung verflossenen Freitag den 17. Juli in der Bierhalle auf deren Garten zu Fünfhaus nicht abgehaltene große Gartenfest, unter dem Titel: „Musikalisches Manöver," unter Mitwirkung des starken, aus 54 Mann bestehenden Musikcorps von Prinz Hessen-Homburg, unter persönlicher Leitung des Hrn. Capellmeisters Andreas Nemetz und Executirung sechs neuer, für diesen Abend eigens componirten Pieçen von dem Hrn. Benefizianten, findet heute Donnerstag den 23. d. M. unabänderlich Statt. Die Beliebtheit des Musikdirectors Hrn. Franz Ballin läßt mit Gewißheit ein zahlreiches und gewähltes Publikum hoffen. 31

Brünn.

Herr Nestroy als Gast. Es gibt Leute, die einen ästhetischen Schauer empfinden, wenn sie den Namen Nestroy hören. Es sind dieß die classischen Dramatiker, die sich ärgern, daß die breitschalterigen Figuren des Demos so ganz und gar die Süßigkeit und den Chapeau-bas ihrer Intriguanten verdrängen; es sind die Romantiker, die es eben so wenig vergessen werden, daß die Ironie in ihr Lager gedrungen, und sie nun an den Pranger stellt; dann Schauspieler des Nordens, die den Alkohol lieben und den Geist des Weins nie begriffen haben. Doch ist auf letztere nie viel zu geben, mehr jedoch auf die kritischen Maculaturen, die im Grunde von Staps eben so wenig wissen, wie von Jeremias Bentham, aber den Anstand der feinen Gesellschaft gemiethet haben, und Novitäts-Studien nur im Ballet taxiren, wo diese, wie sie behaupten, am Platze sind, und in der Aesthetik vorkommen. „Ihr Schwachen," rufen uns diese Herren zu, „sperret die Thore Eurer Seele, daß der schlechte Geschmack nicht einziehe und Euch verderbe; überlasset uns den Kampf, die wir tapferer und erprobter sind, und die Gefahr und die Sünde nicht scheuen." Aber wir sind gescheidt, fürchten eben so wenig die Versuchung, und wollen Erfahrungen haben, wie ihr. Demnach habe ich mir die vox populi, die ohne Vorbehalt Herrn Nestroy begrüßt, und so darthut, daß das Publikum die Tiefe seines Geistes erkenne. Indessen muß ich eingestehen, daß ich das Publikum nicht ganz so loben kann, wie ich sollte. Auch in seiner Mitte gibt es kritische Geister, die beim Entladen einer humoristischen Wolke ihre ästhetische Ehre dadurch retten wollen, daß sie unter heftiger Bewegung ihrer Lach-Muskeln zum Nachbar rufen: „Aber diese Dummheit!" Doch wozu genieren Sie, mein Herr, das Zwerchfell? Wir wissen ja, Sie sind Patient und gebrauchen den physiologischen Satz des alten Philosophen, der da behauptet, daß ein Mann, der lachen machen kann, zum Schrecken der Doctoren in eine Stadt einziehe. Freilich wäre es gut, wenn die Nothwendigkeit einer Lach-Cur bald im Bewußtseyn der Zeit aufginge, wie jene der Kinderwart-Anstalten, der Wasser-Curen ꝛc., und ein neues Gräfenberg zum Heile der Kranken, und in sich selbst müden Europa entstünde; aber unterdessen folgen Sie Ihrer schönen Nachbarinn, die recht intelligent zuhorcht und in die kleinen Hände klatscht, und ganz ungenirt dem jungen Herrn zulächelt, der einen Koran von Weisheitssprüchen für sein Leben und seine Freunde sammelt.

Ein Komiker muß ein großer Physiognom und Phrenolog seyn, er hat die Linie in unsern Gesichtszügen aufzufinden, die verlängert ihm die Anschauungen liefert, die er in Zerrbildern darzustellen hat. Wohl dem Komiker, der diese unter verschiedenen klimatischen und localen Verhältnissen verborgene Linie entdeckt, und die umgekehrte Fortsetzung unseres Lebens so zu individualisiren weiß, daß wir uns selbst, oder besser, unsern Nachbar in der Dantan'schen Figur erkennen! Und darum ist Herr Nestroy in der Meinung groß gewachsen, daß er nicht eine Linie, nein, alle Linien, die um den kahlen Schädel der Zeit laufen, kennt, und wir und die Welt nichts mehr sind, als eine burleske Karrikatur, die allein nach Excentricität genug ausströmt, um jedes unserer Glieder zu erschüttern. Herr Nestroy hat überdieß den Vortheil, daß er die Theorie der Arbeitstheilung verwirft, und als Dichter und Schauspieler produzirt. Dieß mag auch die Ursache seyn, daß man ihm die Aufgabe zugesteht, die langen Pausen unserer schläfrigen Geschichte auszufüllen, und die Passe zu regeneriren. Und wir sind nicht eingeschlafen, sondern wach geworden, und wir haben inniges Vergnügen genossen!

Herr Nestroy trat zuerst am 11. im „grauen Haus," und am 12. in „der Färber und sein Zwillingsbruder" auf, dann noch zwei Mal, und zwar am Montag als Tratschmiedel in „Tritsch-tratsch," und als Sansquartier und am Dienstag als Lustig in der „falschen Prima Donna." Selten ist in unserem Theater so viel gelacht worden, als an dem Abende, wo Herr Nestroy den Sansquartier gab. Sollen wir noch berichten, daß der Beifall stürmisch war, und er sehr oft gerufen wurde? (Morgenbl.)

Basel.

Das allgemeine schweizerische Musikfest nahm hier am 8. Juli seinen Anfang; man etwa 400 Sängern und Musikern wurde Haydn's Oratorium: „Simson," eine Symphonie von Beethoven und der 2. Psalm von Mendelssohn-Bartholdy aufgeführt. (Corresp.)

Speyer.

Das siebente Musikfest des General-Musikvereins der Pfalz hat am 8. Juli heiter und schön begonnen, und wird heute (am 9.) eben so fortgesetzt werden, ungeachtet der nicht ganz günstigen Witterung. Insbesondere war die am 8. Nachmittags Statt gehabte erste Aufführung zahlreich besucht, und die zweite wird es wohl eben so werden. (Speyr. Ztg.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Freitag, den 24. Juli 1840. 176

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Das Debut.

(Fortsetzung.)

Ein halbes Jahr mochte seit jener Begebenheit im Hechtschen Hause verstrichen seyn; es war tiefer Winter, als Herr Anselmus duech Wagengerassel im Hofe und durch Kunigundens lautes Rufen: „die Tante! die Tante!“ aus seinem Nachmittagsschläfchen gerüttelt wurde. Heer Anselmus hatte voe seiner Residenzschwester gewaltigen Respect, weil Frau von Dornfeld ihre überwiegende Bildung gegen den tölpischen Heern Bruder auf eine füe letzteren eben nicht sehr erfreuliche Weise geltend zuzmachen wußte. Schnell waef also Herr Anselmus Mütze nnd Schlafrock von sich, stürzte sich, so schnell dieß gehen mochte, in den silberbetreßten Frack, und schritt nun gravitätisch der Ankommenden entgegen. Aber wie eeschrack der gute Beuder, als er die Schwester in Begleitung zweier ganz feemden Herren ins Zimmer treten sah, von denea der Eine sich als fürstlichen Rath von Sternau, der Andeee aber als den berühmten Maler Z.... peäsenietе, und beide sich unter tausend Entschuldigungen der Gastfreundschaft des Herrn von Hecht bestens empfahlen.

So bunt war es im Hause des Herrn Anselmus seit dessen Hochzeitstage nicht zugegangen; die Ehre, einen fürstlichen Rath zu bewirthen, wiekte so staek auf die Nerven des alten Herrn, daß er zu jeder weitern Empfangs- und Begrüßungsfoemel unfähig, sich nach den ersten stummen Complimenten bloß in der submissesten Feage Luft machte, was ihm dir hohe Ehre dieses Besuches verschaffe.

„Frau von Dornfeld möge die Güte haben, für uns zu sprechen,“ sagte der Rath, und ein feines Lächeln überzog sein Gesicht.

Herr von Hecht verbeugte sich auf seinem glühenden Sitze und sah mit schüchteen-erwartungsvollen Blicken nach seiner Schwester.

Diese begann: „Lieber Beuder! Du und nue du allein bist die veranlassende Ursache, daß diese beiden Heeeen den weiten Weg von dee Residenz nach Hechtenbeeg nicht beschtend, mit ihrer Begleitung mich eefreuten. — Der Herr Rath wünscht innigst, die Geschichte der Rettung des Generals H*** durch dich aus deinem eigenen Munde zu vernehmen, und Herr Z... kann das Veelangen nicht besiegen, die ganze Scene nach deiner Schilderung auf die Leinwand zu übeetragen, und duech seinen Pinsel zu verewigen. Ich, deine Schwester, bin also die Feste, welche dich bittet, uns heute noch die so höchst interessante Begebenheit ausführlich zu erzählen.“

„Wir vereinen unsere Bitte mit jener der Frau von Dornfeld,“ sagte höflich der Maler.

Herr von Hecht aber saß da, wie ein Stück Morgenröthe; die Freude war ihm in's Gesicht gestiegen und glitzerte nun aus allen Zügen, ja so heftig war ihre Glut, daß selbst die Tabakscrème unter der Nase schmolz, und in einem stattlichen Tropfen auf die Manschetten sikerte.

„Nun, willst du, lieber Bruder?“ seagte die Dame.

„O! v! o!“ stammelte Herr von Hecht, und sah dabei so entsetzlich verblüfft aus, daß die Schwester Mitleid fühlte, und auf den eben von Kunigunden's niedlichen Händen credenzten Imbiß aufmeeksam machend, den armen Bruder seiner Verlegenheit überhob.

Kaum jedoch waeen Speisen und Gedeck wieder verschwunden, als die beiden Herren den alten Heiden an Erfüllung ihree Bitte erinnerten. — Here Anselmus begann also, mit der gehörigen, ihm jetzt zu Gebote stehenden Würde zu erzählen, und die Hörer schienen ganz in den Inhalt der tragischen Geschichte versunken. — Als Heer Anselmus geendet, drückte ihm der Rath verbindlich die Hände; dee Maler hingegen wollte aus seiner Aufmeeksamkeit nicht eewachen.

„Nun, was sagen Sie zu solchen Thaten?“ fragte Herr von Sternau, indem ee den Maler leise anstieß.

„Ich bin außer mir,“ versetzte dieser,“ und beweine in diesem Augendlicke mich selbst.

„Wie so?“

„Ich beweine den Mangel an Phantasie, welcher mich hindern wird, dieses edle Beispiel von Patriotismus so ganz wie es veedient, aufzufassen und in gleicher Wirksamkeit dee zustellen.“

„Das wäee schade,“ platzte Herr von Hecht hervor, und wurde gleich daeauf röther, als ein Krebs, denn er schämte sich seiner Uebereilung.

„Ja wahrhaftig, recht ſchade.“ meinte der Rath.

„Doch — Himmel,“ rief plötzlich der Maler, „mir fällt ein Mittel bei.

„Was denn, beſter Herr Z..., was denn?“ fragte Anſelmus, indem er des Malers Hände faßte.

„Ließe ſich denn die Scene nicht noch einmal vorſtellen?“

„Wie ſo?“ meinte Herr von Hecht mit einer Schafsmiene.

„Der Garten iſt wohl unverändert geblieben?“

„Ich haſſe die Neuerungen,“ ſprach Anſelmus.

Sie vergeſſen, lieber Z...,“ ſagte der Rath, „daß eben ſtrenger Winter iſt...“

„Richtig, das ſchadet aber nicht. Im Freien könnte die Scene ohnehin nicht Statt finden. Ja ſo iſt's gut! — ich copire den Garten.“

„Den ganzen Garten?“ rief Herr Anſelmus.

„Nun mindeſtens die Stelle, wo das große Ereigniß vorgegangen.“

„Aha, ja, ja!“ lächelte Hecht, „wo es vorgegangen.“

„Wie ich aus der Größe dieſes Hauſes ſchließen kann, mag es darin ſehr große Zimmer geben.“

„Sär, beſter Herr Z..., Sär!“ fiel Anſelmus ein.

„Um ſo beſſer,“ fuhr der Maler fort, „wenn alſo Sie, geehrter Herr von Hecht, mir einen derſelben zur Verfügung ſtellen wollen, ſo bin ich bereit, mit Hülfe Einiger von meinen Leuten den Saal in das getreueſte Ebenbild des Gartens zu verwandeln, und die Darſtellung der großen Begebenheit kann auf die befriedigendſte Art ausgeführt werden.“

„Reichen Sie mir die Hand, Herr von Z...,“ ſagte Anſelmus mit Rührung, „ich ſehe, Sie ſind ein Genie!“

„Zu viel Ehre!“ lächelte Z...“

„Doch nun“ — fuhr Hecht fort, „ja, — ganz recht, ich habe die Kleidung, die ich damals trug, gewiſſenhaft bewahrt. Um Uniformen iſt mir nicht bange. — Allein die Uebrigen, — doch halt, ja, ſo geht's, Magiſter Schwalbe mag den Genera vorſtellen, und die Grenadiere — der Schulgehülfe, und, und — ja und...“

„Und Guſtav!“ fiel Frau von Dornfeld in die Rede.

„Guſtav!“ ſchrie Anſelmus vor Schrecken, „Guſtav! Schweſter, liebe Schweſter, der iſt — ja — verrückt!“

„Verrückt!“ rief Strenau, „was, der große Künſtler, unſeres Vaterlandes Stolz und Freude, verrückt?“

Herr Anſelmus machte große Augen.

„Verrückt, wo denken Sie hin, Herr von Hecht?“ ſagte der Maler, „er, der Abgott der Damen, er, das Geſpräch aller Gebildeten, er verrückt!“

Die Augen des Hecht's vergrößerten ſich immer mehr.

„Verrückt!“ zürnte Frau von Doenfeld, „mein Neffe, der Stern meiner Familie, verrückt!“

Herr Anſelmus hatte alle Mühe, ſich auf den Füſſen zu erhalten. — Dieſer Halbgott, — und wie war er ihm begegnet!

Er bat um Entſchuldigung, und um die Erlaubniß, ſich entfernen zu dürfen, indem er ſogleich an ſeinen Neffen ſchreiben, und ihn bitten wolle, ſich zur Darſtellung am beſtimmten Tage einzufinden.

Die Geſellſchaft war damit zufrieden, und Anſelmus ging mit ſchwankenden Tritten in ſein Cabinet.

Kunigunde aber, die in einer Ecke des Zimmers Alles mit angehört, konnte nun nicht mehr an ſich halten. Sie zog die Tante etwas bei Seite und fragte recht dringend, ob denn Guſtav Alles das wirklich ſey, was ihn die Tante und die beiden Herren genannt hätten.

Frau von Dornfeld nickte mit dem Kopfe, und Kunigunde ſank ihr, vor Freude weinend, an die Bruſt.

(Schluß folgt.)

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthor.

Sgra. Mees-Maſi, von Neapel, London und Paris kommend, ließ ſich auf ihrer Durchreiſe um 21. d. M. in drei Concertpiecen hören, und hatte das Glück, den günſtigſten Eindruck, welchen ſchon die erſte Arie (mit dem berühmten m'abbraccia aus Bellini's „Sonnambula“) hervorbrachte, in der zweiten, aus Raffini's „Semiramide“ zu ſteigern, und in der dritten, einem venetianiſchen Matroſenliedchen mit Variationen, auf den Glanzpunct zu erheben. Sie wurde nach den beiden erſten Nummern einmal, und nach der dritten, worin ſie in den Variationen ihre ganze artiſtiſche Technik entfaltete, ſogar dreimal gerufen. Sgra. Mees-Maſi beſitzt keine große und umfangreiche, aber eine angenehme, ſonore Stimme.

Die eigentliche Beſtimmung der Sgra. M. M. ſcheint uns nach den gegebenen Proben die komiſche Oper zu ſeyn, worauf ſie auch ihre angenehme Perſönlichkeit anzuweiſen ſcheint. Zu heroiſchen Scenen, wie z. B. jene aus der „Semiramis,“ dürfte doch mehr Kraftentwicklung nöthig ſeyn, als ihr zu Gebothe ſteht. Jedenfalls iſt Sgra. Mees-Maſi eine willkommene Erſcheinung, und der Beifall, welcher ihr immer reichlicher zuſtrömte, kann ihr bewieſen, daß uns ein zweites Concert ſehr erfreuen würde. — Die Eingangs- und Zwiſchennummern waren: Mozart's Ouverture zu „Titus,“ Variationen für die Flöte, geſpielt von Hrn. Zierer, erſtem Flötenſpieler im Orcheſter dieſes k. k. Hoftheaters, und eine Ouverture von Hrn. Capellmeiſter Proch. Dieſe Wahl war eine durchaus glückliche. Hr. Zierer iſt einer unſerer ſtrebendſten Künſtler, der bei jedesmaligem Anhören, ſo auch heute, neue Vorzüge entwickelte. Er wurde zweimal gerufen. Hrn. Proch's Ouverture iſt ein gediegenes, echt-deutſches Werk, voll Harmonie und Melodie und von einer ſo originellen Fäedung, daß man davon auf das Angenehmſte überraſcht wurde. Der Beifall war laut und allgemein, den auch das Werk, ſo wie deſſen Ausführung, in vollem Maße verdiente. — Die Vorſtellung des beliebten Ballets: „Der hinkende Teufel,“ ſchloß dieſen intereſſanten Theaterabend. 2

— Sgra. Mees-Maſi wird heute zum letzten Male vor ihrer Abreiſe ſich im k. k. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore hören laſſen. 2

K. K. priv. Theater an der Wien.

Die Rückkunft des geſchätzten Komikers Reſtroy verſchaffte ſeinen zahlreichen Freunden wieder den Genuß, denſelben in vielen durch längere Zeit entbehrten Stücken auftreten zu ſehen. So

sahen wir in kurzen Zwischenräumen: „Den Erbschleicher," „Elias Regenwurm," „Dienstbothenwirthschaft," „die verhängnißvolle Faschingsnacht," und trotz der Bekanntheit dieser Pieçen und der so sehr ungünstigen Theaterzeit füllte stets ein in dieser Berücksichtigung sehr zahlreiches Auditorium die weiten Räume des Hauses. Besonders war dieß bei dem letzt benannten, so überaus beliebten Stücke der Fall, in dem aber wieder auch der Verfasser, so wie Hr. Scholz so original, so unübertrefflich komisch-drastisch waren. Die Leistung der Dlle. Candrussi als Sepherl ist notorisch bekannt. — Am 21. Juli wurde Nestroy's: „Der Fächer und sein Zwillingsbruder" zum dreißigsten Male, mithin zu seiner Einnahme gegeben. Eine dreißigmalige Wiederholung, die bei jeder andern Posse etwas sehr Seltenes ist, ist bei einer Nestroy'schen etwas ziemlich Gewöhnliches, und vermag daher keine besondere Sensation zu erregen. Dieß und die schon bewährten Ursachen verschafften dem geschätzten Benefizianten kein volles Haus. Um so mehr verdient das treffliche und wie immer eifrige Spiel des wackern Zwillings sowohl als die ihn unterstützende Umgebung: He. Scholz, die Dlles. Candorussi, Writer ꝛc. die lebendste Erwähnung. Die trefflichen Couplets mit dem Refrain: „Da seh' ich mein Geld nicht heraus," wurden enthusiastisch aufgenommen und zur Wiederholung verlangt. Wenn Herr Nestroy spielt: „Da sieht man auf Ehre sein Geld schon heraus."

99

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 20. d. M. kam die Localposse: „Der Hut als Heirathsstifter, oder die Komödie beim Harfenisten," abermals zur Aufführung. Da die Kritik sich bereits vor Monaten über den Werth dieses Erzeugnisses genügend ausgesprochen hat, so kann Referent gegenwärtig nur die Bemerkung beifügen, der talentvolle Verfasser möge seine theatralische Laufbahn nur rasch verfolgen und seinen Erfindungsgeist in rege Thätigkeit versetzen, dann wird er sich gewiß jener allgemeinen Anerkennung zu erfreuen haben, die ihm bisher blos im verjüngten Maßstabe als Aufmunterung zu Theil ward. — In der Harfenistenscene des zweiten Actes weckte der beliebte Volkssänger, Herr Johann Moser, mit seiner Gesellschaft durch unterhaltende Gesangstücke zum Vergnügen der Anwesenden mit. Manche werden es vielleicht nicht billig finden, daß man diese Classe in Thaliens Tempel einführt, und die Kritik selbst würde Anstand nehmen, wenn nicht Moser schon lange dem Harfenistenbunde nicht ungehörte, da er sich sein eigenes Feld bebaut, und sowohl durch seine Volksdichtungen, wie auch seine Productionen mit Recht zum Wiener Volkssänger emporgeschwungen hat. Sowohl der Dirigent, wie dessen Personale genießen die Achtung distinguirter Personen, welche häufig den angenehmen Abendunterhaltungen dieser Gesellschaft nachwandern. Moser wurde mit Beifall belohnt und mußte einige komische Gesangstexte wiederholen.

44

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 21. Juli: „Das Käthchen von Heilbronn," romantisches Schauspiel in fünf Acten mit einem Vorspiele, betitelt: „Das heimliche Gericht." Nach Kleist für die Bühne bearbeitet von Fr. v. Hulbein. He. Kunst gab den Grafen Wetter von Strahl als Gast. Dlle. Arfeld wagte in der Titelrolle ihren ersten theatralischen Versuch.

Unter den vielfachen Leiden, die einen Referenten treffen, nimmt unstreitig die Beurtheilung eines ersten theatralischen Versuches einen wichtigen Platz ein. Seit längerer Zeit befinde ich mich wieder einmal in dieser rigorosen Lage, und weiß, indem ich diese Zeilen schreibe, noch nicht, ob ich mich da glücklich herauswinden werde. Was läßt sich nach einem ersten Versuche sagen? Kann man aus dieser ersten Leistung, die wahrscheinlich die Frucht eines viermonatlichen Exercitiums ist, auf das Vorhandenseyn von Eigenschaften schließen, die für die Bühnenkünstlerinn nicht nur wünschenswerth, sondern theilweise auch unerläßlich sind? — Offen und ehrlich gesagt, läßt sich nach einem ersten Debut nichts mit Gewißheit versprechen, als allenfalls die äußere Erscheinung, das Organ, die Aussprache u. dgl. Wer in solchem Falle mehr thut, handelt entweder gegen seine Ueberzeugung, oder maßt sich prophetischen Geist an. Was die äußere Erscheinung der Debutantinn anbelange, so gehöre selbe nicht zu den vortheilhaftesten und wünschenswerthesten; das Organ ist äußerst schwach und klagend, und der Aussprache fehlt es an der wesentlichsten Eigenschaft, an der Deutlichkeit. Wenn hierzu die mit dem ersten Auftreten unerläßlich verbundene Befangenheit tritt, dann wird erst der Eindruck ein unangenehmer, und die Pflichterfüllung eines Referenten eine schwierige. Die Leistung zeigte im Ganzen unverkennbar das Studium eines guten Vorbildes, und hatte gelungene Momente. Zu diesen können wir die Traumscene rechnen, welche jedoch stellenweise Spuren eines mechanischen Einlernens zeigte. Die Debutantinn wurde einigemale freundlich aufgemuntert, und erlitte, am Schlusse genesen, daß das Publikum bereits über ihr Schicksal entschieden habe. Wie oft werden wir wohl noch unseren jugendlichen Kunstjüngern zurufen müssen, stille und bescheiden in einer kleinen Rolle einen Versuch zu wagen, und nicht mit einer großen Parthie, gleichsam mit der Thür in's Haus zu fallen!

Hrn. Kunst's Leistung in dieser Rolle ist in Wien schon so bekannt und accreditirt, daß wir jede lobende Erhebung derselben für überflüssig erachten. Außer ihm verdienen noch Hr. Hölzel (Theobald) und He. Wimmer (Kaiser) mit Auszeichnung genannt zu werden. Die Gesammtdarstellung war keine von jenen, welche der Bühne zur Ehre gereichen. Die Besetzung der meisten Rollen war eine unzweckmäßige, und das Arrangement ließ allerlei zu wünschen übrig. Besonders störend wirkte der bei dem Einsturze des Schlosses erscheinende Seraph, welcher anstatt zu schweben, sich wie ein Schornsteinfeger durch eine kleine Oeffnung nach der Seite durchwand.

„Das Käthchen von Heilbronn" gehört zu jenen unverwüstlichen Cassastücken, welche zu jeder Jahreszeit Haus und Cassa füllen; auch dießmal bewährte es sich als solches. Das Haus war ungeachtet des schönen Abends und der nunmehr in den Theatern eingetretenen unleidlichen Schwüle doch sehr stark besucht. Vor Anfang des Stückes wurde dem Publikum die Ouverture der Oper: „Die Burgfrau von Pernstein," zum Besten gegeben, welche jedoch als ein seichtes Machwerk ohne Saft und Kraft, ohne Phantasie und Geschmack nicht den mindesten Anklang fand.

81

Lanner's Benefize im Hotel zur goldenen Birn.

Montag den 20. veranstaltete Herr Lanner, ein Liebling des Publikums, in den großartigen Localitäten zur goldenen Birn eine außerordentliche Assemblée mit Ball, betitelt: „Fest-Mosaik, oder die nächtliche Gartenschau," wozu sich die tanzlustigen und unterhaltungsuchenden Wiener, wie bei Lanner's Festen überhaupt, sehr zahlreich und gewählt einfanden; denn schon um 10 Uhr war in den Speiselocalitäten beinahe kein Plätzchen mehr zu finden, während der Saal von Tanzenden und die Spaziergänge und Alleen des herrlichen Gartens von Promenirenden wimmelten. Herr Lanner, der bei Gelegenheit von derlei Gartenfesten sich stets als geschmackvollen Arrangeur bewies, wußte durch seine

Leitung der Benennung dieses Festes durch Aufstellung von Illuminationsdecorationen, welche die Gartenseite des Saales, die Hauptallee und Nebenpartien zierten, und durch drei Lichter Masse, welche so zu sagen, Tageshelle verbreitete, vollendet zu entsprechen. Ueberall sah man reichlich Guirlanden, Bouquets, Kränze und Papillons in bunter Farbenpracht flimmern; die ebenfalls äußerst geschmackvoll und brillant decorirte Hauptallee ließ in ihrer Perspective Cactus in buntfarbiger Blüthe, aus Illuminationslampen sehr effectvoll gebildet, wahrnehmen. Im Saale spielte das große, wohlbesetzte Orchester unter Lanner's persönlicher Leitung, und setzte durch seine jovialen, electrisirenden Tonbilder die Füße Tausender in Bewegung, welche solch einer Aufforderung zum Tanze nicht widerstehen konnten. Endlich um halb 11 Uhr erscholl das Zeichen zum Beginn der neuen Walzer unter dem Titel: „Palmzweige" und von allen Seiten drängte sich das Publikum in den Saal, ungeduldig des Momentes harrend, wo der erste Walzer beginnen sollte, und kaum erschien Lanner im Orchester, so erscholl ein lebhafter Applaus, der sich nach jedem einzelnen Walzer wiederholte. Die „Palmzweige," eine von Lanner's gemüthreichsten Walzerpartien, einfach ohne Künstelei, voll schöner zum Herzen dringender Melodien, echt österreichisch, besonders der erste, dritte und vierte ganz originell und effectvoll, versetzten das Publikum in Entzücken. Das Coda, in welchem noch die schönsten Melodien berührt werden, ist durch die Uebergänge ausgezeichnet. Lanner mußte diese Walzer viermal unter lautem Beifall wiederholen; das mag ihm zum Beweis dienen, wie sehr er sich die Gunst des Publikums erworben hat. Im Garten spielte das heerich eingeübte Musikchor, unter der persönlichen Leitung des Herrn Capellmeisters Nemetz. Pieçen aus beliebten Opern voll Wärme und Gefühl, und ernteten wegen des vollkommenen Zusammenwirkens und der ausgezeichneten Trompeten-Solos allgemeinen Beifall. Herrn Stippeeger's trefflicher Küche, welche sowohl in Bereitung der Speisen, so wie in den echten vortrefflichen Getränken ihres Gleichen sucht, wurde sehr zugesprochen und allgemeine Zufriedenheit gab sich über die schnelle und treffliche Bedienung zu erkennen. So kritisch sich die Wolken bei Beginn des Festes im Osten lagerten, und mit einem Gewitter drohten, so schön wurde es bald darauf, indem ein erwünschter Westwind den angedrohten Gast vertrieb, und dieses Ballfest durch eine ungetrübte windstille Julinacht verherrlicht wurde. 9

Abonnements-Eröffnung.

Eintritt für den ganzen Monat August in das Colyseum, mit täglicher freier Hin- und Rückfahrt

auf der Brigittenauer-Eisenbahn und mit Inbegriff des Billard-Spieles und aller im Colyseum befindlicher Belustigungen, sowohl an Sonn- und Feiertagen wie an Wochentagen.

fl. C.M.

Eine Eintritts-Karte für eine Person sammt der Fahrt auf der zweiten Wagen-Classe . . . . 4 „

Eine Eintritts-Karte für eine Person mit der Fahrt der ersten Wagen-Classe . . . . . 5 „

Zur allgemeinen Bequemlichkeit fährt die Eisenbahn täglich alle Viertelstunden von 2 Uhr Nachmittags bis Abends hin- und wieder; daher ist Niemand genöthigt lange zu warten.

Es wird nur eine verhältnißmäßig geringe Anzahl von Abonnements-Billeten ausgegeben, und die bestimmte Zahl für keinen Fall übersteigen.

Eine Abonnements-Karte ist nur immer für eine und dieselbe Person gültig, auf deren Namen selbe lautet, in der Hand eines Zweiten aber ungültig.

Die Karten sind sowohl an der Casse des Colyseums, als auch aus Gefälligkeit in der Illuminations- und Decorirungs-Anstalt des Hrn. Stang, Kärnthnerstraße Nr. 1075 zu haben.

Die Menagerie im k. k. Lustschlosse zu Schönbrunn hat vor wenig Tagen einen bedeutenden Zuwachs erhalten, von welchen Thieren sich besonders der angekaufte Elephant, dann ein Eisbär bemerkbar machen. 44

Linz.

Die Kunst allein weiß Allem hohen Werth zu leihen! Verklärend hebt ihr Zauber, was sie behandelt, und haucht den fremden Stoffen reges Leben ein. Diese Wahrheit, wie glänzend bewährte sie sich heute, als wir die Schauspielerinn vom k. k. Hofburgtheater, Dlle. Denkee, in ihrem zweiten Gastspiele als Miß Mathilde Müllner zu sehen das ausgezeichnete Vergnügen hatten.

Dieß Schauspiel „Vormund und Mündel." von Raupach, ist offenbar sehr auf die Spitze gestellt, und seine Situationen, die mühsam herbeigeführt, und ebenso die Lösung des Ganzen, wie der quälenden Charaktere, die das Gemüth eher abzustoßen, als anzuziehen geeignet sind, dürften nur durch eine so klassische Behandlung, mit der die gefeierte Künstlerinn ihre Aufgabe löste, auf Interesse Anspruch machen können. Spiel und Vortrag, Sicherheit und Consequenz, vollendete Vertrautheit mit dem Tone der höheren Welt, eine freundlich auf das Auge des Bewunderers wirkende Gestalt, gewannen allmählig die Herzen Aller, und kontrast des einstimmigen ununterbrochenen, enthusiasmirenden Beifalle nicht verfehlen, welchen ihr alle zahlreich versammelten Kunstfreunde mit Entzücken darbrachten. Die eben so liebenswürdige als vollendete Künstlerinn erwarb sich gerechte Ansprüche auf unseren Dank.

Hr. Korner als Vormund und Hr. Hötel, die mit Recht geehrten Zierden unserer Bühne, wie unsere drukendr und fleißige Darstellerinn Mad. Haßloch (Miß Wadley) trugen durch vereinten Fleiß und kunstgerechte Lösung ihrer Aufgaben zum schönen Ganzen rühmlich bei.

Eben so verdient Hr. Mühldorfer (Lord) ehrende Erwähnung. — Hr. Korner wurde gerufen. (Beiges. Mitth. des Hrn. Rudolph Labrés.)

Pesth.

Dlle. Mayer, vom k. k. Hofoperntheater in Wien, erfreute sich als Adalgisa in Bellini's „Norma" einer äußerst freundlichen Aufnahme. Sie zeigte sich als eine reich begabte Künstlerinn, der die häufig und mit Energie gespendeten Beifallsbezeugungen mit vollem Rechte gebührten. Dlle. Mayer ist im Besitze eines sonoren, frischtönenden Organes, einer für ihre Jugend allerdings preiswürdigen Volubilität, einer Sicherheit und Geläufigkeit im Vortrag, die ihr alle Ehre machen. Dlle. Bial sang die Norma mit vielem Beifalle, was um so mehr sagen will, als unser Publikum jüngst Dlle. Lutzer in dieser Rolle zu hören bekam und noch voll ist der damals empfangenen Eindrücke. Hr. Heim sang den Sever, Hr. Hirsch den Orovist. 70

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seufried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Sonnabend, den 25. Juli 1840. 177

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Das Debut.

(Schluß.)

Der große Tag war erschienen. — Es war ein Sonntag. — Herr Anselmus brannte vor Begierde, den Saal, in welchem sich der Maler mit seinen Gehülfen bis jetzt verschlossen hatte, in Augenschein zu nehmen; allein diese Freude sollte ihm erst eine Stunde vor Beginn der Darstellung zu Theil werden. — Der Augenblick kam, und Herr Anselmus wurde zu Stein, als er den Saal in einen vollständigen Garten, welcher mit dem wirklichen Schauplatz jener Begebenheit die täuschendste Aehnlichkeit besaß, verwandelt erblickte.

Der Maler mußte nebst vielen Dankesphrasen noch drei Umarmungen in den Kauf nehmen, und Herr von Hecht schritt nun im Costüme der Vergangenheit begeistert durch den Saal. — Jetzt erschien auch Gustav, als Grenadier, und konnte sich kaum des Lachens erwehren, als der Onkel auf ihn zuschritt, und ihm einen furchtbaren Händedruck applizierte. — Nie aber hatte Gustav einen härtern Kampf mit seinen Lachmuskeln zu bestehen gehabt, als jetzt, da der Magister Schwalbe in der Generalsuniform und sein possierlicher Gehülfe als zweiter Grenadier erschien. — Nie hat es auf der Erde lächerlichere Gestalten gegeben. Jetzt zog der Maler an einer Schnur, und ein Vorhang senkte sich zwischen der versammelten Künstlerschaft und den noch leeren Stühlen niede, welche für das Auditorium, nämlich Frau von Dornfeld, der Rath, der Pastor, Kunigunden und einige verwandte, höchst ehrwürdige Freunde des Debütanten bestimmt waren.

„Das ist ja ein vollständiges Theater!“ hörte der hinter dem Vorhang lauschende Anselmus den Rath rufen, als dieser in Begleitung der Uebrigen den Saal betrat. Herrn Anselmus überlief es kalt: „Theater! Pfui!“

Nun ertönte eine recht angenehme Musik, denn der Maler hatte hinter der Fonddecoration einige Musikanten placirt, welchen bereits ihre Instructionen gegeben waren.

Es ertönte eine Klingel, der Vorhang erhob sich. — Herr Anselmus stand an der Gartenthüre, und „sah in das Thal, in die Ferne.“ Janitscharenmusik schien von Weitem zu klingen. — Hecht war selig. — Nun stürzte, seiner Rolle treu, General Schwalbe auf die Bühne. — Hier und da wurde im Auditorium ein leises Kichern vernehmbar, allein der Magister kehrte sich nicht daran, sondern stürmte verabredeter Massen auf Herrn Anselmus los, warf diesen richtig um, allein, o wehe! da begab es sich, daß Hecht beim Fallen die Füsse zu mächtig in die Höhe schlug, und Herr Schwalbe, statt zu fliehen, über das unerwartete Hinderniß gleichfalls zu Boden stürzte. Herr Anselmus schlug zwar mit dem Einen disponiblen Fuß gewaltig nach seinem Gegner, allein dieser vermochte sich dennoch nicht sogleich zu erheben. — Frau von Dornfeld war, wie bei Frauen gewöhnlich, die Erste, welche in ein unerdittlich schallendes Gelächter ausbrach; ihr folgte in mäßigen Zwischenräumen das übrige Auditorium. — Hinter der Scene stürmte die Janitscharenmusik und dazwischen rief Herr von Hecht unaufhörlich: „Herr Magister, Sie sind ein Esel!“

Doch nicht genug! — einige Mitglieder der Schuljugend hatten, von dem kannibalischen Lärmen angezogen, draußen das hohe Fenster erklettert, sahen nun mit vielem Behagen zu, wie sich der verhaßte Tyrann unter dem zermalmenden Stiefel des Herrn Anselmus krümmte, und schrien: „Das ist ja der Herr Magister; Jögel, Michel, Peter! das ist Herr Magister!“

So viel erträgt kein Menschenherz. Herr Schwalbe raffte sich empor und entfloh mit verhülltem Gesichte.

Anselmus schob die Perrücke zurecht, und stellte sich, nachdem auch die Schuljungen verjagt waren, abermals in Positur.

Nun kamen die Grenadiere. Gustav attaquirte mit dem Bajonnet und rief die einstudirten Worte. — Jetzt was der Hauptmoment erschienen. „Nein,“ schrie Anselmus mit Donnerstimme, „nein, das that mein Hund, der Hector!“

Das vernahm aber der getreue Pudel gleiches Namens, welcher bis zu diesem Moment als Zuschauer dem Schauspiel beigewohnt, sprang in edlem Eifer auf Gustav los, faßte ihn etwas unsanft bei der Hand, daß das Blut herabrieselte, und legte sich dann ruhig zu Herrn Anselmus Füßen.

„Um aller Heiligen Willen!“ schrie Kunigunde, welche

Gustav bluten sah, und stürzte außer sich auf den Geliebten zu. Sämmtliche Anwesende verließen ihre Plätze, und traten nähee.

„Heee von Hecht," sagte der Rath, indem ee Jenen an der Hand faßte, „ich muß gestehen, Sie sind ein eben so groß-er Schauspieler als Held!"

„Was?" scheie Heer Anselmus voll Entsetzen.

„Ja Bruder," sagte Frau von Dornfeld, „ich muß gestehen, dein Debut war vortrefflich!"

„O! o! o!" jammerte der Hecht.

„Liebee, gulee, voetrefflicher Onkel," rief Gustav, „wie dankbae bin ich Ihnen, daß Ihee Güte eine so schöne Gelegenheit wählte, mie diese schriftliche Zusicherung erfüllen zu konnen."

„Erfüllen, Sataa!" beulte Anselmus, „Satan! — o ich Esel!" — und voll bitteree Selbsterkenntniß warf er sich in einen Stuhl.

„Versohnung, Vater!" rief Gustav, indem er wie Don Carlos sich vor dem Oheim niederwarf.

„Sie sind ein so großer Mann," sagte Sternau. —

„Und ein so großer Schauspielee," ergänzte die Schwestee.

„Sie gehören ja zu den unsern, zu der Kunst!" seufzte Gustav.

„Er hat für sie geblutet!" bat Kunigunde, indem sie Gustav's veedundene Hand in die Höhe hob, und Thränen übee ihre Wangen rollten.

„Ich muß bekennen," sagte der Maler, „daß ich nur unter der Bedingung die dargestellte Scene enden will, wenn mein Freund Gustav glücklich und des Fräuleins Gatte wird."

Anselmus eichtete sich im Lehnstuhl in die Höhe, und blies den Odem so gewaltig von sich, daß die Umgebenden sämmtlich einen Schritt zurück traten.

„Kunigunde," sagte ermit Salbung, „er ist ein Schauspieler!"

„Ein Künstler, und meine erste, meine einzige Liebe," rief das Mädchen, indem sie den Jüngling umschlang.

„Ist zudem ein duechtriebener Spitzbube," eiseete Hecht.

„Ich will ihn besseen, lieber Vater," meinte Kunigunde.

„Heer Rath!" sagte Anselmus, indem ee seagend zu diesem aufblickte.

Der Rath lächelte seeundlich und speach: „Ich dächte!"

„Nun ins Himmelsnamen, da ist mein Segen!" seufzte Hecht, indeß Gustav und Kunigunde zu seinen Füßen sanken.

Die Liebenden wollten sprechen, allein die Janitscharenmusik fing laut Instruction so gewaltig zu tosen an, daß sämmtliche Anwesende die Finger in die Ohren steckten.

„Das war ich," rief der Malee, indem er einen Rundsprung machte. Ein allgemeines Gelächter endete die Scene. Das Debut des Heren Anselmus hatte heerliche Früchte getragen. Alle waren seoh und vergnügt, ausgenommen Herrn Schwalbe. Doch auch dieser troßete sich, denn er erhielt von den Verlobten einen neuen goldbeblümten Frack, und ein wahres Wunder — von Perrücke.

Die österr. Hausfrauen-Bildungs-Anstalt zu Währing.

Eine der interessantesten und nützlichsten Unternehmungen neuerer Zeit ist dieses Institut, mit der Bewilligung der hohen niederösterr. Regierung, allein durch die redliche Absicht, das Wohl künftiger Familien zu fördern, zur Reife gediehen. Daß der Vorsteheeinn desselben Eigennutz fremd sey, beweisen die billigen Anforderungen für das, was geleistet wird, und sich bereits erprobt hat. Zu diesem Behufe hat Frau Therese von Dreger, geb. Freiinn von Menßhengen, ihr eigenes Haus Nr. 59 zu Währing, la belle vue genennt, mit einem Zier- und Weingaeten, dem nöthigen Meierhause, Pferd-, Hornvieh-, Schaf-, Schwein- und Geflügelstallungen und Bienenhütten versehen; im Innern des Gebäudes selbst Maschinenheede, Wasch- und Backküchen, Selch- und Beanntweinbrenneeei-Oefen gebaut, ihr Haus mit einer Hauseapelle versehen, mie den fünf Sälen und achtzehn Gemächern gehörig eingerichtet, und mit demselben die Weinpeesse, den Wein- und Milchkeller, Dreschtenne und Remisen, Futter- und Getreideböden auf das Zweckmäßigste in Verbindung gebracht, so wie auch nahe liegende Grundstücke angekauft, damit ihre Zöglinge auf praktische Weise in jedem Zweige der Haus- und Landwirthschaft gründlich unterrichtet werden können, welchen Unterricht diese Anstalt füe die weibliche Jugend als höchst nöthig erachtee, und selben mit dem Intellectuellen in Veebindung beingt.

Der wissenschaftliche Unterricht besteht in der Religionslehre, im Lesen, Schreiben, Rechnen, der teutschen Speachlehre und dem Style, in der Geographie, Geschichte, Naturlehre und Naturgeschichte, in dee italienischen und französischen Sprache, welche letztee als alleinige Umgangssprache im Hause von einer aus Frankreich gebürtigen Gouvernante praktisch geübt wird. — Um abee in den höheeen Lehrfächern das trockene Memoriten zu veedannen, und thätig auf die Denkkraft der Mädchen zu wieken, wird dieser Unterricht durch Wilhelms naturhistoeische Bildersammlung, durch ein vorhandenes Mineralien- und physikalisches Cabinet, ferner durch eine Sammlung zusammenzulegender geographischer Karten, und aller Landwirthschafts-Geräthschaften auf die angenehmste Weise versinnlichet. Der landwiethschaftliche Unterricht in der durch Augenschein zu erwerdenden Kenntniß des Feld- und Wiesenbaues, der Obst- und Blumenzucht, der Stallaebeiten und Viehbetreuung; im eigenhändigen Gemüsegartenbau, indem jedes Fräulein ein eigenes Gartenbeet in den Mußestunden zur Betreuung erhält, und bei dem Anbau, so wie bei der Ernte auf dem Felde die Arbeiten mit ansieht und kennen lernt. — Der hauswirthschaftliche Unterricht begreift die Kochkunst, mittelst eigener Handanlegung praktisch geübt, dann die Kenntniß des Brotbackens, Fleischselchens, Seifen- und Kerzenbereitens, Butter-, Käse- und Schmalzgewinnens, der Speiseeinrichtung, Aufbewahrung der Vorräthe, des täglichen Vorgebens, des Arrangirens und Seevirens der Tafel, aller Wäschereinigungs-Methoden, der Hausrechnungs-Buchführung und der Besorgung eines Weinkellers, welche Hausgeschäfte wöchentlich unter die Fräuleins zue Besorgung veetheilt werden. Hierzu kommt noch der Unterricht aller gewöhnlichen Haus- und Mode-Handarbeiten, wobei voezüglich darauf gesehen wird, daß die Fräuleins selbst ihre eigenen Wäsch- und Kleidungsstücke verfertigen. Auf Veelangen wird auch gründlicher Unterricht in Musik, Gesang, Zeichnen, Malen, der ungarischen und englischen Speache ertheilt. — Zur Ausbildung aus obgenannten Fächern ist bei Mädchen von 12 bis 15 Jahren eine Zeit von drei Jahren nöthig, da hingegen jüngeer Mädchen länger dem Institute anveeteaut weeden müßten. Hieraus folgt, daß diese Anstalt, Mädchen jedes Ranges und Alters, von fünf bis zwanzig Jaheen, nach einer vorläufigen Prüfung beim Eintritte in das Institut, annimmt, woenach sich die Abtheilungen

Digitized by Google

von selbst ergeben. Der Hausordnung zu Folge, wird täglich um 6 Uhr auf ein Glockenzeichen aufgestanden, angekleidet und laut gebetet, hierauf Milchkaffeh mit Milchbrot gefrühstückt, worauf von 8 bis 12 Uhr die Lehrstunden in den Lehrzimmern, Arbeitssaale, auf den Feldern, in den Gärten, in den Ställen oder in der Küche Statt finden. Um 12 Uhr ist Mittagsmahl, täglich vier Gerichte, an Sonn- und Feiertagen Dessert, zur Erlernung der feinen Bäckerei. Auf die Ruhestunde von 1 bis 2 Uhr folgen wieder bis 8 Uhr Lehrstunden, inzwischen die Jause und Erholungszeit, um 8 Uhr das Abendmal mit zwei Gerichten, endlich ein lautes Abendgebet und Ruhe. Ueberdies wird jedes Vergehen oder Versehen der Fräulins das erste Mal auf eine Gedenktafel aufgezeichnet, demselben die laufende Nummer und eine Genugthuung beigesetzt, welche für die Zukunft dann, für Alle, bei ähnlichen Fällen, als Strafe ohne weitere Zurechtweisung dient, und als Sittengesetzbuch auf das Strengste beobachtet wird. Zum Beweise des Fortganges werden jährlich zwei Prüfungen abgehalten, nebstdem es an jedem Donnerstage den Angehörigen, ja selbst distinguirten Fremden frei steht, sich durch Fragen an die Zöglinge von ihren Kenntnissen zu überzeugen.

Für obigen intellectuellen, land- und hauswirthschaftlichen Unterricht, sammt jenem der italienischen und französischen Sprache, den Unterricht in der Tanzkunst mit inbegriffen, für Kost, Wohnung, Bedienung, Beheizung und Beleuchtung, hat man für ein Fräulein vierteljährig im Voehinein 80 fl. C. M., für jene, welche weder Musik noch Zeichnen lernen, vierteljährig 70 fl., für Fräulins, welche sich nur in der Kochkunst, Haus- und Landwirthschaft vervollkommnen wollen, vierteljährig nur 60 fl., und bei dem Eintritte für die schon vorhandene Bettstätte, Couverte und Waschbüchsen 15 fl. C. M. ein für allemal zu erlegen. — Nebst einfachen Kleidern und der nöthigen Leibeswäsche mit einigen Vortüchern, hat jedes Fräulein ein Eßbesteck, 6 Teller, 6 Servietten, 6 Handtücher, 6 Leintücher, 3 Kopfkissen-Ueberzüge, einen gehefteten Strohsack und eine Matratze, 1 Kissen, 2 Decken, 1 Lavoir, Kämme, Büsten und einen Schwamm mitzubringen, welches inventarisch aufgenommen wird. — Bei Krankheitsfällen sind Doctor und Aerzneien von den Angehörigen zu bestreiten.

Der Austritt eines Fräulins, welcher willkürlich ist, ist jedoch drei Monate vorher anzuzeigen, da die Pension von dem Tage des gemeldeten Austrittes an gerechnet, noch ein Vierteljahr zu leisten ist.

Uebrigens wünscht die Anstalt, daß sich jeder Jugendfreund von der wahrhaft herrlichen, gesunden Lage des Locals, der zweckmäßigen Einrichtung desselben und der entsprechenden angenehmen Lehrmethode, vor Allem aber von der Heiterkeit der als Familienglieder betrachteten Zöglinge persönlich überzeugen möge. (Galicia)

Melange.

(Die Holzhändler.) Eine merkwürdige Classe von Bettlern in London werden gewöhnlich Holzhändler genannt, weil sie ihr eigentliches Gewerbe durch einige Schwefelhölzchen maskiren, die sie zum Verkauf ausbieten. Sie halten sich meistens in den fashionablen Theilen der Stadt auf, und nehmen gewöhnlich in den Umgebungen der Küchen das Mitleiden der Domestiken in Anspruch. Gewöhnlich halten sie ihre Bahn so regelmäßig ein, daß sie fast immer an dem nämlichen Tage der Woche wieder auf denselben Platz kommen. Sie kennen daher ihre Leute genau, und wo es ihnen auch nicht gelingt, durch die Dienstboten die Hände der Herrschaften in Bewegung zu sehen, sind doch die Köchinnen oder Haushälterinnen meistens so dankbar, ihnen ein Stück Fleisch und dergleichen zuzustecken, wovon sie den größern Theil wieder an regelmäßige Kunden absetzen.

— (Die Nogayen.) Dieser am azow'schen Meere wohnende Tartarenstamm bekennt sich zur muhamedanischen Religion, und kommt ein Nogayr als Gast, eingeladen oder uneingeladen, zu den Russen und Teutschen, deren sich viele in ihrer Nachbarschaft niedergelassen haben, so lobt er ihre Klugheit und Geschicklichkeit, die gute Einrichtung und Leitung der Wirthschaft, und zählt sich und sein Volk zu den Ochsen und Eseln; hat er ihnen aber den Rücken gekehrt, so spricht er ganz anders, und verspottet sie auf die grausamste Weise. „Der Teutsche versteht nichts," sagt er, „er weiß nicht mit Pferden umzugehen, er kann keine rechte Butter, er kann kein Djuget (saure dicke Kuhmilch, ein Lieblingsgericht der Nogayen) machen. Aber es sind auch nur — Christen, keine Muselmänner!" Es ärgert sich, wenn der Christ über schlechte Witterung, Mißwachs, Heuschreckenplage, Krankheit klage, wenn er in dessen Hause Gemälde und Bilder sieht, und am wenigsten gefällt dem Nogayen der Anzug der Teutschen. Sie lachen über die Hauben, welche die teutschen Frauen tragen, und über die nackten Waden, die sie sehen lassen, über die engen ledernen Beinkleider der Männer, und wenn sie einen Mann sehen, der vom Weibe beherrscht wird, der mit ihm zankt und ihn ausschilt.

— (Hexenprozesse.) Der Glaube an Zaubereien hat bei den Kaffern oft die furchtbarsten Folgen. Eine der Zauberei angeklagte Person wird gewöhnlich mit bis zum Rothglühen erhitzten Steinen gesteinigt oder auch erdrosselt. Der Leichnam wird sodann in eine Schlucht geworfen, um den Wölfen zur Nahrung zu dienen. Oft erstreckt sich sogar ihre Rache auf die nächsten Verwandten der unglücklichen Opfer ihrer wahnsinnigen Wuth.

— (Lebenslust.) Im Heere Rundschit Sings, des Königs von Lahorr, war es geschehen, daß ein Soldat den Adjutanten des Regiments ermordet hatte. Ein Beispiel war nöthig, aber Rundschit Sing, der seit seiner Thronbesteigung bloß Einen Verbrecher zum Tode verurtheilt hatte, wollte ihm, trotz der dringenden Vorstellungen der Offizier das Leben retten. Er befahl daher, dem Schuldigen vor den Truppen die Hände abzuhauen; um den Blutfluß zu hemmen, wurden die Stumpen in siedendes Oehl getaucht, die abgehauenen Hände zur Warnung an ein Brett genagelt, und der Unglückliche mit Schimpf fortgejagt. Ein Kamerad führte ihn zu einer verfallenen Moschee, wo er die Nacht zubrachte; aber er wollte seine Schande nicht überleben, und beschloß sich selbst das Leben zu nehmen. Am folgenden Tage stürzte er sich in den Fluß Ravi; doch plötzlich erwachte die Lebenslust in ihm, und statt sich zu ersäufen, schwamm er mit den abgehauenen Stumpen über den Fluß.

— (Die Tabakfeinde.) Ein Mann aus der Secte der Sichs in Nordindien (deren Gründer Guru Govind Sing seinen Jüngern einmal den Schmutz im Innern einer Tabakspfeife zeigte, zum Zeichen, wie unrein dadurch der menschliche Körper werde, weßhalb auch die Sichs den Tabak für etwas höchst Verabscheuungswerthes halten) sagte zu dem Reisenden Burnes: Tabak und Fliegen seyen die gräßlichsten Uebel in diesem entarteten Zeitalter. G.

Tagsbegebenheit.

Ein Dienstmädchen aus Wien reiste vor Kurzem nach Mähren, um ihre Aeltern, die eine Stunde von Brünn domicilliren, zu besuchen. In der Behausung ihrer Lieben angekommen, erfährt sie, daß die ganze Familie, bestehend aus Vater, Mutter und zwei Geschwistern, auf das Feld zur Arbeit gegangen seyen. Sehnsuchtsvoll eilt das Mädchen hinaus trotz eines bereits heftig gewordenen Gewitters, und langt eben in den Armen ihrer Theuren an, als die Wuth des Ungewitters den höchsten Grad erreicht. Die Ueberraschten eilen unter einen nahe stehenden Baum, wo sie sich unter den schützenden Aesten in das Gras strecken, und sich mit des Vaters Mantel eng umhüllend, vor der Gewalt des Sturmes gesichert zu seyn glauben. Da schlägt plötzlich der Blitzstrahl in den Baum, und tödtet alle Fünf mit einem Male. Bauersleute sahen von ferne das schreckliche Schauspiel.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Prüfung der Violinschule vom hiesigen Conservatorium am 20. d. M.

Obwohl eine Schulprüfung keineswegs als Vorwurf zur Recension angesehen werden kann, können wir doch bei dem Ueberraschenden, so uns hier geboten wurde, nicht umhin, derselben hier öffentlich und rühmlichst zu erwähnen. — Nicht nur, daß die Mehrzahl der Zöglinge ihre Fertigkeit in Exequirung der verschiedenartigsten, sehr schwierigen Etuden an den Tag legte, sondern es führten überdieß dreißig zehn der Zöglinge in ununterbrochener Reihe Concertpiecen von verschiedenen Meistern mit überraschendem Erfolge aus, wobei die übrigen wechselweise das Accompagnement übernahmen. Insbesondere befriedigte das Spiel der Zöglinge Hieß und Ehrlich. In noch höherem Grade aber jenes des Heißler, Leuthner und Minkus, von denen der Letztere die herrliche Elegie von Ernst mit tiefster Gefühlswärme und dem entsprechendsten Ausdrucke, Heißler und Leuthner aber brillante Variationen von Ouest mit wahrer Virtuosität vortrugen. Die in großer Anzahl versammelten Zuhörer gaben ihre Zufriedenheit und ihr Erstaunen durch ein enthusiastisches Beifallsklatschen zu erkennen, und der Name des Professors Böhm, des Lehrers dieser vortrefflichen Schule, erscholl aus Jedermanns Munde. Es herrschte nur Eine Stimme: daß Aehnliches kaum von einem zweiten Institute dieser Art geleistet werden dürfte. 7

Künftigen Montag veranstaltet Herr J. Fischer im Casino zu Gaudenzdorf ein großes Innen-Ballfest unter der Benennung: „Die Blumenflur," wobei der Capellmeister, Herr Franz Bahm, die Musik persönlich dirigiren wird. 9

Sommertheater in Meidling.

Heute findet die Eröffnung des Schauspielers Aloys Blumenthal Statt. Es wird zu diesem Behufe ein großes Quodlibet, unter dem Titel: „Dramatisches Lauen-Feuerwerk," in zwei Brillant-Fronten, gegeben. Die Schauspielerinnen Urban, Koferta, Willmar, Leitner, Kilius, die HH. Held, Aschner, Meikus, Ander, Schön und Hammer haben aus Gefälligkeit zu Gunsten des Benefizianten ihre Piecen übernommen. — Anfang halb 8 Uhr.

Linz.

Am 13. Juli hatten wir das Glück, die liebenswürdige Künstlerinn Marie Denker als Präsidentinn de la Marmotière im Lustspiele „die Großtante" von Beaun, und als Bellecour im Lustspiel „die Jugendfreundinn" von Koch als dritte Gastdarstellung zu bewundern. Es war ein seltener Hochgenuß, diese beiden heterogenen Charakterbilder so meisterhaft aufgefaßt, und mit einer Vollendung durchgeführt zu sehen, welche diese beiden Leistungen auf die gleiche Stufe von Vollkommenheit stellte. Die gefeierte Künstlerinn wurde wie in den beiden ersten Darstellungen auch heute mit enthusiastischem Beifalle schon bei ihrem Erscheinen empfangen, jede Scene vollkommen gewürdigt, und am Schlusse des letzten Stückes dreimal gerufen.

Zum Vortheile der uns Unvergeßlichen sahen wir am 18 Juli zum ersten Mal: „Amors Zauberspiel, oder: An die Schönen," Originallustspiel von Beegermann. Die Dichtung anbelangend, so zeigt sie viel feinen Witz, Laune und Vertrautheit mit der Sprache der höhern Gesellschaftskreise; Anlage, Verwickelung und Lösung dieser dramatischen Arbeit erregte allgemeines Interesse. Die Zeichnung der Charaktere und gewählte Situationen empfahlen dieses Stück sehr vortheilhaft. Hr. Konner (Fürst Heinrich) und Hr. Hötel (Roquelaure) zeichneten sich wie gewöhnlich als die der entschiedenen Liebe des Publikums vollkommen würdigen, diese Bühne ehrenden verdienstvollen Schauspieler aus.

Mad. Haßloch, der weibliche Liebling des Publikums, erfreute sich abermals als Frau von Schmachtenthal des ungetheilten Beifalls aller Zuschauer durch die fleißige und feinfühlende Behandlung ihrer darzustellenden Charaktere. Alle. Denker, unsere allgeliebte Gastinn, excellirte durch anmuthige Gestalt und eben so reiches als geschmackvolles und richtiges Costum, unterstützt durch unnachahmliche Feinheit des Spieles, Reinheit des Vortrages, fürstlichen Anstand, und überall durchblickendes bezauberndes Gefühl. Stürmisches Beifallrufen, welche die innigste Zufriedenheit des Publikums zweifellos ausdrückte und kein Ende nehmen wollte, lohnte die bescheidene Künstlerinn, die wir nie vergessen werden, und die bei ihrer jubelnden Vorrufung auch uns versicherte, das hiesige kunstsinnige Publikum im freundlichsten Andenken zu erhalten.

Noch werden wir Marie Denker in „Griseldis," als Donna Diana und in den „Freundschaftsproben" zu bewundern die Freude haben. (Briefl. Mitth. des Hrn. Rudolph Ladrè.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seefried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt à 10 kr. C. M. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Montag, den 27. Juli 1840. 178

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Tägliches Gebet eines Arztes, bevor er seine Kranken besucht *).

„Allgütiger! Du hast des Menschen Leben voller Weisheit gebildet. Zehntausendmal zehntausend Werkzeuge hast Du in ihm vereine, die unablässig thätig sind, um das schöne Ganze, die Hülle des Unsterblichen, zu erhalten und zu ernähren. Immerdar sind sie still beschäftiget, voller Ordnung, Uebereinstimmung und Eintracht. Aber wenn die Gebrechlichkeit des Stoffes oder die Zügellosigkeit der Leidenschaften diese Eintracht stört, so gerathen die Kräfte in einen Widerstreit und der Leib zerfällt in seinen Urstaub. Du sendest dann dem Menschen die wohlthätigen Boten, die Krankheiten, welche ihm die nahende Gefahr verkünden und ihn treiben, sie in Zeit abzuwenden.

Deine Erde, Deine Ströme, Deine Berge hast Du mit heilsamen Stoffen geschwängret, die Deiner Geschöpfe Leiden zu mildern und ihrem Untergang abzuhelfen vermögen.

Und dem Menschen hast Du Weisheit ertheilt, des Menschen Leib zu lösen und sein Gewerk in Ordnung und Unordnung zu erkennen, auch jene Stoffe aus ihrem Behältnissen hervorzuarbeiten, ihre Tugenden zu erforschen und einem jeden Uebel gemäß sie zuzubereiten und anzuwenden.

Auch mich hat Deine ewige Vorsicht erkoren, über Leben und Gesundheit Deiner Geschöpfe zu wachen. Ich schicke mich nun an zu meinem Berufe. Stehe mir bei, Allgütiger, in diesem großen Geschäfte, daß es fromme! denn ohne Deinen Beistand frommt ja dem Menschen auch das Kleinste nicht.

Laß Liebe zur Kunst und zu Deinen Geschöpfen mich beseelen! Gib es nicht zu, daß Durst nach Gewinn, Ruhm oder Ansehen sich in meinen Betrieb mische, denn diese sind der Wahrheit und der Menschenliebe Feind und sie könnten mich leicht irre leiten in dem großen Berufe, Deinen Kindern wohlzuthun.

Erhalte die Kräfte meines Körpers und meiner Seele aufrecht, daß unverdrossen sie immerdar bereit seyen dem Reichen und dem Armen, dem Guten und dem Bösen, dem Freunde und dem Feinde. Laß im Leidenden mich stets nur den Menschen sehen. Und Du schaffest und erhältest ja auch den Menschen, den Reichen und Armen, den Guten und Bösen, den Freund und den Feind.

Erhalte meinen Verstand gesund und schlicht, daß er das Gegenwärtige fasse und das Abwesende richtig vermuthe. Laß ihn nicht heruntersinken, daß er nicht das Sichtbare versteht, auch nicht zu sehr hinüber sich versteigen, daß er sieht, was er übersehen soll, denn fein und unmerklich ist hier die Gränze in der großen Kunst, Deiner Geschöpfe Leben und Gesundheit zu warten.

Meinen Geist laß immerdar selbstständig seyn. Am Bett des Leidenden müssen keine fremden Dinge ihn zerstreuen. Laß Alles, was Erfahrung und Nachdenken in ihm niedergezeichnet, ihm gegenwärtig seyn und Nichts ihn stören in seinen stillen Arbeiten. Denn groß und heilig sind die stillen Arbeiten, Deinen Geschöpfen Leben und Gesundheit zu erhalten.

Verleihe meinen Kranken Zutrauen zu mir und zu meiner Kunst und Folgsamkeit für meine Anordnungen. Verbanne von ihrem Lager alle Afterärzte, die schlimm machen, was ich mit Deiner Hülfe, Allgütiger, gut gemacht, und den Schwarm rathgebender Verwandtinnen und sogenannter kluger Weiber, denn das ist ein grausames Volk, das aus Eitelkeit die besten Erfolge der großen heiligen Kunst vernichtet und deinen Geschöpfen den Tod bereitet.

Wenn weisere Aerzte mich belehren und berathen wollen, so laß meinen Geist dankbar und folgsam seyn; denn der Umfang der Kunst ist unermeßlich und Keiner sieht, was Jeder sieht. Aber wenn Unweise mich tadeln und spotten, so laß die Kunstliebe meinen Geist wie einen Stahlpanzer umziehen, daß er Ruhm, Alter und Ansehen nicht achtend, fest auf der anerkannten Wahrheit beharre, denn Nachgiebigkeit wäre hier ruchlos und der Tod Deiner Geschöpfe.

Verleihe meinem Herzen Sanftmuth und Duldsamkeit gegen launisch-unfreundlicher Kranke und gegen ältere Kunstge-

*) Dieses classische Gebet des großen Maimonides, welches wir allen heutigen Aerzten empfehlen möchten, hat zuerst Moses Mendelsohn übersetzt, doch ist es unbegreiflicher Weise in keine Ausgabe von des Letztern Werken aufgenommen worden.

nossen, die stolz auf die Anzahl ihrer Jahre, noch immerdar verdrängen, mustern und meistern wollen. Laß ihr Gucs mir nühen, denn sie wissen sicher Manches, was mir fremd ist, aber ihren Dünkel mache unschädlich für meine Ruhe, denn sie sind alt, und das Altee ist leider nicht immer der Thorheit und Leidenschaft Meister. Und ich hoffe ja auch hienieden alt zu werden vor Dir, o Allgütiger!

Schenke mir in Allem Genügsamkeit, nur nicht in der Kunst. Möge ich darin nie genug zu haben wähnen! Laß mich schaudern vor dem Gedanken: jetzt weißt und kannst du Alles! — Verleihe mir Kräfte, Muße, Tried und Gelegenheit, meine Kenntnisse stets zu berichtigen, zu bereichern, denn ist gleich die Kunst unermeßlich groß, so läßt sich doch auch des Menschen Verstand unendlich erweitern; er greift immer mehr um sich. In meinem gestrigen Wissen entdeckt er heute der Irrthümer viel und mein heutiges findet er morgen mit Fehlern überfüllt.

Allgütiger! Du hast mich erkoren, über Leben und Tod Deinee Geschöpfe zu wachen. Ich schicke mich nun an zu meinem Berufe.

Stehe mir bei in meinem Tagewerk, daß es fromme; denn ohne Deinen Beistaad frommt dem Menschen auch das Kleinste nicht. Laß die Strahlen mich beleuchten, die viel herrlicher von Dir ausgehen, als von den Fingerspitzen itgend eines segnenden Cohrn in diesem Erdenthale. (Abendztg.)

Melange.

— Reisende, welche aus Ostpreußen kommen, erzählen, daß in Heilsbergein beklagenswerthes Ereigniß Statt gefunden habe. Die Stadt liegt bekanntlich an der Alle, welche dort hohe Ufer hat, die durch Barrieren von der dicht daneben führenden Straße getrennt sind. Einige fünfzig Kindee, aus der Schule kommend, sahen dort den Holzflößen im Flusse zu, und lehnten sich theils an die Barriere, theils saßen sie auf derselben, als diese brach und mit den Kindern in den Fluß hinab stürzte. Ein Theil der Kinder soll ertrunken seyn, Andere sollen durch den Fall auf das im Wasser schwimmende Holz theils schwerer, theils leichter verletzt, und dadurch viele Aeltern herzen mit tiefem Schmerz erfüllt worden seyn.

— Man schreibt aus Mailand vom 28. Juni: „Die Coconseinsammlung ist nun zu Ende, und man hat allen Grund, mit der Ausbeute sehr zufrieden zu seyn; sie dürfte sich um ein Viertel bedeutender als voriges Jahr herausstellen. Die Preise sind unverändert. Neue Rohseide veranlaßte diesee Tage einige Geschäfte; doch fanden bisher noch keine ansehnlichen Abschlüsse Statt, die man als Norm für den Preisstand annehmen könnte. Feine gesponnene Seide wird gesucht; wegen des geringen Vorraths beschränkte sich dee Umsatz bloß auf einige Ballen.

— (Die Schachspieler.) Alle Bewohner des Dorfes Ströbitz bei Halberstadt sind leidenschaftliche Schachspielee, und ein Schachbret ist sogar das Schild des dortigen Gasthauses. Diese Vorliebe für das Schachspiel hat sich seit undenklicher Zeit von einer Generation auf die andere fortgepflanzt. Man zeigt ein schönes Schachbret, welches die Gemeinde angeblich von dem Churfürsten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, im siebzehnten Jahrhunderte zum Geschenke erhalten hat. Der Tradition zu Folge kam das Schachspiel durch einen Kreuzfahrer, der es wäheend seiner Gefangenschaft im Morgenlande erlernt hatte, nach Ströbitz, und die Bischöfe von Halberstadt sollen den Bewohnern gewisse Freiheiten verliehen haben, deren sie für den Fall verlustig werden sollten, als sie eine Parthie verlieren würden.

— (Die Erbschaft.) In der City Londons starb vor einiger Zeit ein alter Mohr, der nur manchmal vom Westende aus die Börse besuchte. An der Ecke, wo er die Straße fegte, wohnte eine wohlthätige Dame, die ihn jeden Sonntag in ihr Haus rufen, und ihm ein Mittagsessen geben ließ. Sie wunderte sich schon, den Alten bereits mehrere Tage nicht mehr gesehen zu haben, als man eines Morgens zu ihr kam, und ihr seinen Tod anzeigte, mit dem Bemerken, er habe ihr sein ganzes Vermögen (über 800 Pfund Sterling) vermacht.

— (Volksbildung auf Island.) Wenn gleich auf Island für die geistige Bildung nur eine einzige öffentliche Anstalt, nämlich die Schule zu Bessestad besteht, welche vorzüglich für die Ausbildung dee Seelsorger bestimmt ist, und in welcher nedst der Theologie die alten und einige neue Sprachen, Geschichte und Mathematik gelehet werden, und eigentliche Volksschulen nirgends anzutreffen sind, wird jedoch diesem Mangel durch die allgemein verbreitete häusliche Erziehung auf eine Art abgeholfen, daß es auf dem ganzen Eiland vielleicht keinen einzigen Menschen gibt, der nicht fertig lesen und schreiben kann, was doch nach statistischen Angaben in den gebildetsten europäischen Staaten noch nicht der Fall ist. Die Regierung sucht die Volksbildung auf alle Weise zu befördern, und die Geistlichen haben eine strenge Regel, kein Ehepaar zu trauen, das nicht lesen und schreiben kann. Alle Isländer lesen gerne, und haben überhaupt einen regen Sinn, sich zu unterrichten, und da die Jahreszeit für die Arbeit außer dem Hause sehr kurz ist, behalten sie in den langen Winternächten Zeit genug übrig, was sie in ihrer Jugend lernten, zu wiederholen und zu üben, und ihren Kindern mitzutheilen. So erhält das Kind von den Aeltern den ersten Unterricht, und erbt von ihnen gleichsam den Geschmack am Lesen. Die fernere Erziehung wird gewöhnlich von den Geistlichen des Kirchspiels geleitet. Auf diese Weise wird es möglich, daß vielleicht in keinem Theile dee Welt die Bauern so unterrichtet sind, als in Island, wo es nach den Beeichten der Reisenden gar nicht ungewöhnlich ist, einfache Landleute auf dem Felde arbeitend zu finden, welche die lateinische Sprache nicht nur grammatikalisch richtig, sondern sogar mit Eleganz schreiben, und wo die jungen Leute in den niedrigsten Hütten während der langen Winternächte der versammelten Familie die Geschichte vergangener Tage, die Heldenthaten ihrer Vorfahren, wie sie in den Saga's enthalten sind, und die Abenteuer und romantischen Begebenheiten der eesten Ansiedler auf Island vorlesen und erzählen. Eine Hauptursache diesee gleichförmig verbreiteten Volksbildung ist die gleich nach der Reformation von der Geistlichkeit eingerichtete Buchdruckerei, worin bis auf den heutigen Tag Bibeln, Psalter und andeee religiose Schriften nedst historischen und sonstigen nützlichen Werken gedruckt werden. G.

Bade-Novitäten.

Das Badhaus des Heern Morawetz hat im Kurzen eine Berühmtheit erreungen, wie nicht bald eine ähnliche Anstalt in Wien. Der Theil der freundlichen Landstraße, wo dieses Etablissement situiet ist, biether besonders in den Morgenstunden einen so belebten Anblick dar, daß man bei dee beinahe romantischen Lage desselben sich in die Nähe einer Villa aus der nächsten Umgebung Wiens versetzt zu sehen glaubt, bei welcher die herrlichsten Equipagen der Gäste harren, welche man in der Villa zu einer fröhlichen Gesellschaft versammelt vermeint. Be-

herrscht die eine Ecke der Marxer Gasse das liebliche Sophienbad, so bietet sich dem Auge des Wandelnden auf der entgegengesetzten Ecke ein anderes, jahrelang beliebtes Badhaus-Local dar, nämlich jenes der Mad. Meyer zum „Kaepfen," welches gegenwärtig ganz renovirt, mit einer Donau-Wasserleitung versehen wird, so daß es nichts zu wünschen übrig lassen soll. Der Zuspruch ist sehr frequent, und verdient dieß um so mehr zu seyn, als die gebildete Besitzerinn dieses Locales keine Kosten gescheut hat, um den zeitgemäßen Wünschen des dadeliebenden Publikums zu entsprechen, und rücksichtlich einer ordentlichen Bedienung, einer musterhaften Reinheit die strengste Vorsorge getroffen ist. P.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

An Wilhelm Kunst.

Des Beifalls Lorbeern hast Du Dir errungen,
Sie duften in dem Schimmer deiner Kunst;
Nimm diesen Dank von der Verehrer Gunst,
Die voll Entzücken lauschend Dich umrungen.

In uns're Herzen ist dein Bild gedrungen,
Bald heiter wie der Aetherstahl,
Bald düster wie der Geist im Ahnensaal,
Der wanend aus den Grüften sich geschwungen.

Wenn Deiner Mienen malerisches Spiel
Den schweren Kampf der Leidenschaft verkündet,
Regt mächtig sich ergreifen das Gefühl,
Und huldiget dem Zauber, der es bindet.

Du strebest herrlich nach dem höchsten Ziel,
Der teutsche Beifall, den dein Streben findet,
Er folge Dir, auf höchsten Ruhm gegründet,
Auch in Thaliens fremdes Peristyl! N.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 23. Juli zum ersten Male, zum Vortheile des Pantomimenmeisters Johann Fenzl: „Der daumenlange Hansel." große Spectakel-Pantomime in drei Abtheilungen von Johann Fenzl.

Dieses neugeborne pantomimische Kindlein hat seine wichtigste Stütze wieder an einem Kindlein gefunden, aber an einem durch seine Leistungen bei so zartem Alter wirklich Staunen erregenden Kindlein, wir meinen den Helden des Abends, den daumenlangen Hansel selbst, repräsentirt durch den 6jährigen Franz Fenzl. Der Unterricht eines so geübten Meisters, als es Herr Johann Fenzl ist, konnte wahrhaftig keinen besseren und dankbareren Boden finden, als in dem jungen Franz, der bereits die Mühe seines Vaters reichlich vergalt. Man muß die Schnelligkeit, das Graziöse und Anmuthige in den Bewegungen und Spielen des daumenlangen Hansels und seines Schwesterchens (Auguste Fenzl) sehen, um sich von der Richtigkeit des Gesagten zu überzeugen. — Hr. Fenzl scheint bei Zusammenstellung dieser Pantomime besonders das Talent seiner Kinder bedacht zu haben, und er hat uns durch ihre Fortschritte wahrhaft überrascht. Bei dem sehr dunkel durchgeführten Programm, das sich trotz der Rede eines Genius nur errathen läßt, müssen wir uns auf die Anführung der schönsten Einzelnheiten dieser Pantomime beschränken; dahin gehören nebst einem schön ausgeführten steirischen Tanze zwischen Hrn. Joseph. Fenzl und Dlle. Rothmüller, vorzüglich die Gruppirungen, Evolutionen, das Arrangement, womit sich Hr. Fenzl als bekannter Meister zeigte, und in der reichen Ausstattung, den prachtvollen Schlußtableaux mit den neuen Decorationen von Rabiger, de Pian und Mayer, wodurch Hr. Carl nach vor seiner Abreise einen neuen Beweis seines Geschmackes und seiner Achtung für das Publikum an den Tag legte. Vorzüglich erwähnen wir den Schluß des ersten Aktes: „Die Sündfluth," als ein überraschendes Tableau; ferner den Schluß des letzten Aktes, der sich aus einem kolossalen Pferde entwickelt, als eines ausgezeichneten Maschinenstückes. Das Ganze fand vor einem zahlreichen Auditorium eine verdiente, sehr beifällige Aufnahme, und dürfte trotz der schönen Abende zum öftern Besuch des „daumenlangen Hansels" ohne ellenlangen Bart und ohne ellenlange Ankündigung und Besprechung einladen. 99

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 24. Juli zum Vortheile des Hrn. Kunst: „Die Schuld," Tragödie in vier Akten von Adolph Müllner. Hr. Kunst, Hugo; Wilhelm Kunst, Sohn, Otto, als Gäste. — Hr. Elmar, Holm, wagte seinen ersten theatralischen Versuch.

Müllner's „Schuld" wird seit Jahren unter die classischen Bühnenwerke gezählt, und dieß mit vollem Rechte; es enthält zahllose Schönheiten, und ist auf deutschem Boden eben so bekannt als berühmt. Doch hierüber kein Wort mehr. — Hr. Kunst gab den Hugo mit hoher künstlerischer Weihe und Vollendung. Ich will hier den Gast ganz bei Seite setzen und nur den Künstler besprechen; aber auch in diesem Falle muß ich ihn vor allen übrigen nennen. Man kann sich nichts Naturgetreueres, aber auch nichts Kunstvolleres denken, als das Spiel des Hrn. Kunst, wie er diesen berennenden, aber männlich starken Hugo gibt. Im dritten Akte ist er unbeschreiblich erschütternd, und einige Momente sind zur höchsten tragischen Kraft gesteigert, z. B. der Moment, wo er die feindliche Zerstörung seiner Stadt schildert. Auch die Scene, wo er in Dan Valeras seinen Vater erkennt, zeichnete er mit allen Zügen tiefstudierter psychologischer Kraft und siegender Wahrheit. Neben Hrn. Kunst in gleicher Künstlerschaft gab Mad. Leinfelt die Jerta. Alle Züge dieses erhabenen Gemäldes führte sie mit unnachahmlicher elegischer Innigkeit und mit aller Wehmuth des unterdrückten und entsagenden Liebens aus. Es kann nichts Kunstwahreres und doch nichts natürlich Vollendeteres geben, als die Scene, in welcher sie die Vorzüge ihres teutschen Vaterlandes schildert. — Dlle. Planer gab die Elvira auf eine Weise, die die denkende und fühlende Künstlerinn verkennen läßt. Wir hatten heute neuerdings Gelegenheit, den wundersam ergreifenden Eindruck zu erfahren, den das weiche und wehmuthsvolle Organ dieser Bühnenkünstlerinn, besonders in den Schmerz- und Klagetönen auf das Gemüth des Hörers hervorbringt.

Kunst, Sohn (Otto) ist seinem zarten Alter vorangeeilt, und hat sich bereits auf der Bahn, welche er unter der Leitung seines Vaters betrat, eine sehr ehrenvolle Anerkennung zu erstreben gewußt. Man merkt in seinem Spiele, welches sehr viele durchaus gelungene Momente aufzuweisen hat, keineswegs das bei unsern Anfängern so gern bemerkbar mechanische Einlernen, sondern seine Leistungen erscheinen als lebhafte Beweise eines noch schlummern-

Digitized by Google

den, aber dereinst gewiß auszeichnungswürdigen Talents. Er theilte mit seinem Vater die Palme des Abends, und beide wurden gewiß zweifmal stürmisch gerufen.

Bevor wir über unsere Debutanten sprechen, sey es uns gegönnt, hier nur noch unseres würdigen Bühnenveteranen Hölzel freundlich zu gedenken. Er spielte die Rolle des Don Valeros nicht nur mit dem regsten Eifer, sondern auch mit dem glücklichsten Erfolge, wie dieß wohl meistens der Fall bei einem Individuum ist, das sich in einer, seiner Persönlichkeit und seinen Kräften zusagenden Rolle bewegt. Hr. Hölzel ist in Thaliens Tempel ehrenvoll ergraut, sein Fleiß und sein guter Wille haben sich so oft erprobt, daß nur noch zu wünschen übrig bleibt, er möge immer so zweckmäßig, wie heute beschäftigt seyn. Was er zu leisten vermöge, hat er im „Fest der Handwerker" als Böhme, im „Käthchen von Heilbronn," als Friedebarn, im „Bild" als Marchese di Sorenlo und bei andern Gelegenheiten sattsam bewiesen. Er wurde nach seiner großen Scene mit Hugo im vierten Acte gerufen.

Der Debutant He. Elmar, ein hoffnungsvoller junger Mann, der sich in neuerer Zeit als Novellist nicht unehmlich hervorthat, und als solcher eine bessere, als gewöhnliche moderne Literatenbildung bewerkstelligte, bringt eine recht artige Befähigung mit. Besonders vortheilhaft ist sein Aeußeres und die Ungezwungenheit in Haltung und Bewegung. Das Rauhe des Organs wird eine emsige Uebung im Declamiren gewiß glätten. Recht erfreulich bemerkte man eine gewisse Zuversicht, ein Vertrauen auf sich selbst, und keineswegs eine Spur von dem wohlbekannten fatalen Lampenfieber. Die rühmlichste Anerkennung verdient unstreitig die Bescheidenheit, mit welcher der Debutant eine kleine Rolle wählte, und sich nicht dem Schwarm von Debutanten anschloß, die da gleich in der Rolle eines Jacomir, Hans Sachs oder Don Carlos erscheinen zu müssen glauben. Er wurde freundlich aufgemuntert, und mag die betretene Bahn mit Fleiß und Vorliebe verfolgen. Das Haus war ziemlich stark besucht. — Hr. Kunst sprach, am Schlusse gerufen, seinen Dank aus, und zeigte an, daß er sein Gastspiel in Baden antreten werde. 81

Großes Gartenfest in der Bierhalle und in dem Garten zu Jänshaus.

Der unermüdete Capellmeister Herr Franz Ballin veranstaltete Donnerstags in der großen neuerbauten Bierhalle und in dem Garten zu Jänshaus zu seinem Benefize ein großes Gartenfest, betitelt: „Musikalisches Manöver," wozu sich Wiens Bewohner so zu sagen drängten, denn gegen 3000 Menschen belagerten Tisch und Sessel, und die dienstbaren Geister konnten den edlen Gerstensaft nicht schnell genug zur Stelle schaffen. Ballin, welcher sein verstärktes Orchester-Personale dirigirte, spielte abwechselnd mit Hrn. Nemetz, Capellmeister des löbl. k. k. Infanterie-Regiments Landgraf Hessen-Homburg, welcher auf einer eigens errichteten zweiten Tribune sein großes Musikcorps, bestehend aus 54 Mann, persönlich dirigirte, sowohl eigene Compositionen, so wie andere der beliebtesten Musikstücke. Ballin, dessen liebliche Walzer-Melodien ihm schon viele Freunde erworben, verschafften den Anwesenden große Genüsse, besonders aber seine neuesten Walzer: „Die Imponirenden," wozu sich Alles drängte und jeder einzelne Walzer lebhaften Applaus fand, gefielen außerordentlich und mußten öfter wiederholt werden. Diese Walzer sind recht effectvoll, originell, voll Leben und Feuer, und werden bei öfterer Wiederholung noch mehr gewinnen. Der zweite und dritte sind gefühlvoll, während dem ich den dritten und fünften rauschend, ja übermüthig nennen möchte. Dem ersten Walzer konnten die Tanzlustigen kaum widerstehen, er ist auch am besten für's Gehör geschrieben. So wechselten die Walzer mit den schönsten Uebergängen, und entsprachen dem Titel vollends. Auch seine fünf neuen Mazurka's sind schön und echt national; ausgezeichnet ist die Podgorzer. Hrn. Nemetz's Orchester, bemüht, das Publikum durch größere Musikstücke zu amusiren, erntete lebhaften Beifall. Der Abend war ungemein günstig. 9

Pesth.

In unserer Arena geht es lustig zu; wir sehen Possen über Possen; nächstens bringt uns der Director Pokorny auch die „schlimmen Frauen," worauf wir freilich ohnehin keinen Mangel haben. — Zum Vortheils der Schauspielerinn Melling ging ein neues Stück von Bury in die Scene: „Adolphine, oder Verirrungen aus Liebe," ein dramatisches Zeitgemälde, welches beifällig aufgenommen wurde. Der Verfasser wurde am Schlusse gerufen. Zum Gelingen des Stückes wirkten besonders die Schauspielerinnen Melchior und Herzog. 21

Pesth.

Mlle. Mayer, vom k. k. Hofoperntheater in Wien, gab die Gabriele in Kreutzer's „Nachtlager" zur zweiten Gastrolle. Diese schöne lyrische Tondichtung erhielt durch die neue Besetzung einiger Parthien, insbesondere aber durch das Auftreten der geschätzten Gastinn frischen Reiz, und übte, trotz der herrlichen Witterung, eine nicht unerhebliche Anziehungskraft. Wie wir hören, gab die treffliche Sängerinn diesen Part hier zum ersten Male; desto rühmlichere Erwähnung verdient die äußerst gelungene Durchführung desselben. Nicht die geringste Unsicherheit oder Befangenheit war zu bemerken, und die Leistung wurde fast durchaus mit rauschendem Applause begleitet. In den mittlern Chorden vorzüglich ist die Stimme der geschätzten Gastinn wohltönend und angenehm, dabei kräftig und frisch. Eine schöne Methode ist ein weiterer Vorzug der Künstlerinn, doch dürfte manchen Uebergängen und Verbindungen noch etwas mehr Rundung und Einheit zu wünschen seyn. Mit Sicherheit und Kraft schlägt sie auch höhere Charden an, doch verliert hiebei die Stimme etwas an Wohllaut, was aber mit der Zeit und nach fortgesetzter Uebung vermieden werden wird. Ihr Spiel war äußerst wirksam und dem Geiste der Tondichtung angemessen. Wie gesagt, lohnte hierfür und lauter Applaus die geschätzte Gastinn, deren fernern Gastspielen man mit Recht freudig entgegen sieht. — Aeußerst vortheilhaft zeigte sich Hr. Hiesch als Prinz-Regent, der mit lobenswürdigem Fleiße seinen Part durchführte. Allgemeiner Beifall wurde seiner schönen Leistung zu Theil. (Pesth. Tagebl.)

Stuttgart.

Die berühmten Kunstreiter Brüder Feuconi aus Paris sind mit ihrer großen Gesellschaft und 40 Pferden am 11. Juli hier angekommen. Sie werden sechs Vorstellungen geben. 10

London.

Mlle. Taglioni hatte neulich durch das Zerbrechen eines eisernen Hakens an einer Flugmaschine im Opernhause den Unfall, auf die Bühne herabzustürzen; zum Glück kam sie ohne bedeutende Beschädigung davon. (Corresp.)

Berichtigung. In Nr. 176 dieses Journals, über Lanner's Benefize zur goldenen Birn, soll es heißen: „Die Alpenrosen" statt „die Palmzweige."

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Dinstag, den 28. Juli 1840. 179

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Kein Anfang und kein Ende.

Scherzhafte Kreuz- und Querreden.

Von Gustav Pabst.

Kein Anfang und kein Ende, oder kein Kopf und kein Fuß, wie Sie, verehrte Leser und Leserinnen, dieses jüngste Kind meiner guten Laune betiteln wollen, wenn ich den Faden meiner Kreuz- und Querreden verloren habe. Ich habe eine Weile über das Thema eines scherzhaften Aufsatzes nachgedacht, ich habe mir selbst die Erlaubniß ertheilt, in dem Schatze meiner Phantasie eine Million witziger Gedanken zu erheben, und mich mit meiner Humoristik so groß zu machen, als weiland der Riese Bibing; allein meine bescheidene Bestrebung stand mit ihrem Resultate im umgekehrten Verhältnisse; je länger ich nachdachte, je weniger fiel mir ein, und ich verfiel schon auf ein grausames Mittel, welches unsere heutigen Witzlinge gebrauchen; ich wollte den Witz bei Haaren herbei ziehen. Allein, wo ihn suchen, wo ihn finden? Und wenn ich ihn gefunden, wenn ich ihn zu den Füßen meiner huldvollen Leser und Leserinnen gedeacht hätte, könnte es nicht heißen, ich hätte den Witz bei Haaren herbeigezogen? Sey's! Um den Versuch, Sie, meine verehrten Leser und Leserinnen, einige Augenblicke, wenn auch nicht zum Lachen, doch zu einigem Lächeln zu bringen, lohnt es sich wahl der Mühe, statt einer Vorrede eine Nachrede zu ernten. Darum Courage!

Ich nahm mir einen entsetzlich großen Anlauf, ich machte Augen, so groß, wie die Buchstaben auf den Zetteln unserer Straßeneckenliteratur, oder wie ein Kind, wenn es bei seinen Herrn Aeltern Speisen aufteagen steht, welche es zehn-, zwanzigmal Mittagmalen möchte; ich sah hinaus auf das große Panorama der Welt, sah an die Individuen, die darin wandeln, und meinen Kopf erfaßten Geburtswehen; Gedanken, die ich exekutiren wollte, stellten sich als Freiwillige, und bothen mir ihren Dienst an, und Freund Witz, den ich, welch eine Unart, bei Haaren herbeiziehen wollte, kam hoch zu Roß, wie Mad. Dumos auf ihrem Figaro, kokettirend und scherzend, und reichte mir die Hand zum Bundesbunde. Hör' ich Sie, meine verehrten Leser und Leserinnen, nicht lispeln: „Kein Anfang und kein Ende?"

Geduld! Gut Ding will Weile haben! Ich habe die Absicht, Sie manches Mal zum Incognito-Ausruf meiner heutigen Kreuz- und Querreden zu dringen; verzweifeln Sie nicht; ich kam ohne einen annoncirten Anfang zu einem Anfang; ich hoffe auch, ohne Sie durch meinen Humor zur Verzweiflung zu bringen, ohne einem projectirten Ende zu einem Ende zu gelangen. Ersuche nur, wenn ich zu lang werde, mir ein kurzes „Halt" zuzuneusen, und ich werde die Segel meiner Redseligkeit einziehen, wenn das Schiff meiner Gedanken zu flott werden sollte.

Flott ist heut' zu Tage fast Alles! Es gibt nicht nur auf den Meeren Flatten, auch auf dem Continente haben wir keinen Mangel. Es gibt flotte Aeltern, flotte Söhne, flotte Töchter, flotte Liebhaber, flotte — allein halt! kein Ende? — Indessen hat es mit dieser Flottheit oft eine komische Wendung. Wie sind oft so flott, daß wir aus pucer Flottheit auf einer Sandbank stecken bleiben, und vergebens nach einem günstigen Winde spähen, der uns wieder flott macht.

Die Kleinkinderbewahranstalten gereichen der Gegenwart sehr zur Ehre. Unsere Zeit ist reich an Kindern; wir leben fast in einer kindischen Zeit. Es gibt zweierlei Kinder, kleine und große Kinder! Sollte es nicht auch Großkinderbewahranstalten geben? Haben wir nicht eine Quantität großer Kinder? „Lasset die Kleinen zu mir kommen!" — ich aber sage: Lasset die großen Kinder zu mir kommen, ich will ihnen ihre Kleinheit, ihre Kleinlichkeit vorhalten; ich will sie in die Großkinderbewahranstalten senden, damit sie ihre Mannheit bewahren, und nicht Aergerniß geben durch die äußerlichen Abzeichen eines Mannes.

Unsere jungen Männer denken ein großes Verdienst um die Gegenwart zu haben, wenn sie uns in die Vergangenheit versetzen. Da sehen wir Schnur-, Backen-, Knebel- und Spitzbärte in solcher Monstruosität, als ob Caspar der Thorringer oder Götz von Berlichingen eine Promenade über den Graben machte, um die lustwandelnden Grazien einzunehmen. Alles Haar im Gesicht, aber keines auf den Zähnen; wohl den Mitbender zwischen den Zähnen, aber keinen Zahn, um den Grimm zu verbeißen, der uns erfaßt, wenn wir den verrätherischen Freund sehen, wenn wir die Geliebte erblicken, die sich auf die Höhe unserer Neigung nicht schwang, weil sie zu tief unter dem

Begriffe einer geläuterten Liebe stand. Nichts Neues unter der Sonne! und doch der Mensch immer neu in seinen Leidenschaften, nie ausgelernt, wie der Chinese, der sein Lebtag nicht einmal zur Kenntniß seines A B C gelangt! Man sollte dem Freund, der Geliebten auf den Zahn fühlen, wenn es möglich ist, um nicht Reue über gezwungene Freundschaft und affectirte Liebe zu empfinden, um nicht auf dem Wege der Erfahrung schwindelnd in die Ebene zu sehen, in der man sich sicher wähnte, während reißende Wildbäche sie zu vernichten drohten. Ein Anfang und ein Ende, besser oft, kein Anfang, dann auch kein Ende!

Wer mahlt, kann sich anschmieren, und wer liebt, kann leicht angeschmiert werden. Wenn wir die Treue malen, so malen wir sie blau, die Hoffnung grün, die Engel weiß und den Satan schwarz; wir haben für Alles Pinsel und Farben, ob aber immer die rechten Pinsel und echten Farben; Farben, die nicht die Farbe lassen? Nach meiner Ansicht fallen wie die Farben zeitweise ausfleischen; die Treue nach jedem Fasching, die Hoffnung alle Monate, die Engel, so oft sie nach dem Rauch und Qualm einer Reunion nach Hause kommen; allein den Satan fallen wir nicht schwärzer machen, als er ist; er ist ohnehin schon zu viel verschwärzt, und soll auch ein gesunkener Engel seyn, und mit gesunkenen Engeln muß man auch schonend umgehen. Wer zu tief in das Glas guckt, stößt die Nase an, und wer zu sehr die Worte einer harmlosen Satyre auf die Wage legt, wird bald das Gleichgewicht eines achtunggebiethenden Maßes verlieren, und ich meine, man sollte oft Augen haben, und nicht sehen, und das Herz in der Brust bewahren und nicht auf der Zunge tragen, auf daß man nicht Aergerniß gebe vernünftigen Menschen.

Wenn wir ein Mädchen freien wollen, so fragen wir gewöhnlich, was wir mit ihr Mitgift bekommen, aber nicht, ob wir mit ihr Gift und Galle bekommen.

Wir erscheinen gewöhnlich in dem Radmantel einer überschwenglichen Liebe vor dem lammgeduldigen Wesen, um, wenn wir es erfaßt haben, mit ihm, angethan mit dem Frack einer gelungenen Eroberung, höchstens auf einen Negligée-Ball oder Picknick zu gehen. Die Ehe ist die Zeit der Entlarvung. So lange wir lieben, gehen wir in der Maske! Es herrscht zwanglose Maskenfreiheit! In der Ehe ist alles bal paré, aber ohne Schmuck; die Herren in den schwarzen Kleidern ihrer Sorgen, die Frauen in dem weiblichen englischen Leinwand-Kleid ihrer Mitfreuden oder Mitleiden. Die Ehe öffnet die Herzen, die verschlossen waren; man vereinigt sich, um sich nicht zu entzweien, und wenn Störfriede bei Liebenden eine Trennung bewirken, so erscheinen sie bei Eheleuten als schlechte Chemiker, die das Scheiden nicht verstehen. Man scheidet nur fremde Stoffe, nicht aber gleichartige, und es muß um das Materiale der Liebe, der Freundschaft oder Ehe schlecht gestanden seyn, wenn man sie scheiden konnte.

Wir haben eine Straßen-Literatur im Großen, an der wir zu erblinden fürchten müssen. Die Gassenecken spielen schon alle Farben über den heillosen Druck und die Schläge des Schicksals. Und nichts als Persönlichkeiten unter den Cariphäen der ¼Taktmusik, selten irgendwo eine Harmonie zu finden! Große Conversationen, große Soireen, großes Fest, großer Rauch, kleine Unterhaltung, wenig Ensemble beim Assemblé. Wenn wir mit Blumen reden — man kann auch mit einer Nase scherzen und mit einer Brennessel Spaß treiben, — da werden wir uns hüthen, die Blätter der Nase zu verlehen, um uns recht lange an ihr zu weiden; mit Mädchen aber, die wir Rose, Veilchen oder sonst wie in der Sprache der Salons nennen werden wir conversiren, als ob sie für den rauhen Hauch unserer glattzüngigen Worte ohne Unterschied geschaffen wären. Die Unschuld eines Mädchens, die Reinheit ihrer Sitten ist ein leichter Märzschnee, der vor dem Sonnenstiche eines leichthingeworfenen Bonmots oft zerfließt.

Wir sind in die Schule gegangen, und haben doch nicht die wahre Sprachlehre gelernt. Unschuld und Liebe sind Umstandswörter, Geld und gute Freunde Hauptwörter; Gewissen, Ehrlichkeit, Geradheit, Nebenwörter, Schulden und Ehe Bindewörter; Prügel Empfindungswörter; Credit und Freundschaft Zahlwörter. Wir haben auch nicht rechnen gelernt, wie man im Leben oft rechnet: Addiren heißt zu den Fehlern seines Nebenmenschen erdichtete hinzufügen, um die Summe einer Verleumdung zu erhalten. Subtrahiren heißt: was Gutes an dem Mitmenschen ist, von ihm herunterreißen, um ihm im gesellschaftlichen Leben ohne Rücksicht auf Moral und Vergeltung den Rest zu geben; Multipliciren heißt: aus der Mücke einen Elephanten machen, den Splitter sehen in des Nebenmenschen Auge, und blind seyn für den Balken in seinem eigenen Auge. Dividiren heißt: sich überall darein mischen, was Einen nichts angeht, ohne Rücksicht, ob der Dividendus sich durch den Divisor theilen läßt, oder nicht, und man nicht riskirt, einen Bruch unter Freunden, Liebenden oder Eheleuten zu erhalten. Ein Verhältniß ist eine Liaison zwischen zwei Liebenden, die sich etwas weiß machen, und dabei blau anlaufen. Die Gesellschaftsrechnung besteht darin, wenn sich Leute, die heirathen sollen, sich hinter dem Rücken erkundigen, was eines oder das andere im Vermögen hat. Eine Gleichung ist, wenn sich Menschen, die sich vor aller Welt Augen in Wort und Schrift zweifelhafte Höflichkeiten erwiesen haben, wie „Klampferer" ausgleichen.

Wir glauben auch die Verrechnung nach der neuesten Art zu verstehen. Fehl geschossen! Wohl verrechnen wir uns noch immer in unseren Plänen und Hoffnungen, unseren Freunden und Geliebten; allein wir müssen nur auf den Grund eines wohlüberlegten und vernünftigen Lebensrechnungssystems die Gegenstände journalisiren, und auf die betreffenden Hauptbuchsabtheilungen unserer Seelenthätigkeit übertragen, nicht monatlich, sondern alle Tage den Gebahrungs-Ausweis unserer guten und bösen Erfahrungen machen; die Resultate bilanziren, so werden wir mit unserer Rechnungslegung zufrieden seyn, und keinen Mangel zu fürchten haben; z. B. X hat geliebt und wurde getäuscht; er journalisirt dieß als eine empfangene traurige Erfahrung, und schreibt sich diese hinter die Ohren; X hat eine Menge Gefühle ausgegeben; da journalisiret er: An verschiedenen Gefühlen ausgegeben im Werthe von 100 fl. — das schreibt er sich im Sack! Drauf macht er den Gebahrungs-Ausweis:

An Empfängen:
1 Stück Erfahrung.
An Ausgaben:
Gefühle im Werthe von 100 fl.

Ueberschuß: 1 Stück Erfahrung; denn ein Stück Erfahrung ist mehr werth, als 100 fl. — Doch halt! Kein Anfang und kein Ende! hör' ich meine verehrten Leser und Leserinnen rufen, darum: sapienti sat.

Frequenz
auf der Kaiser Ferdinands Nordbahn.

	Personen.	Einnahme. fl.	kr.
Laut früherem Ausweise vom 1. Mai bis incl. 30. Juni	49,169	87,609	—
Für zwischen Wien, Lundenburg und Brünn transportirte 103,045 Ctr. diverse Güter		33,946	52
Hierzu vom 1. bis incl. 15. Juli 1840. In der Richtung von Wien nach Brünn	4,764	8,810	2
Von Brünn nach Wien	5,975	11,557	23
Für zwischen Wien, Lundenburg und Brünn transportirte 31,740 Ctr. diverse Güter		11,598	3
	59,908	153,521	20

Die Heilanstalt für Brustschwache in Ober-St. Veit nächst Wien.

Unter den vielen Humanitäts- und Heilanstalten im Erzherzogthume Nieder-Oesterrrich als öffentliche und Privatwerke, nimmt gewiß diese, von Herrn Doctor Erbes gegründete, einen ehrenvollen Platz ein.. Eine Heilanstalt für Brustschwache in der Nähe der Residenz kann nur als die größte Wohlthat angesehen werden, und war in der That ein längst gefühltes Bedürfniß. Herr Doctor Erbes, welcher sich in der Hauptstadt einen bedeutenden Ruf in Bezug auf Geschicklichkeit und Thätigkeit erworben, hat sich durch die Gründung dieses wohlthätigen Institutes um die leidende Menschheit allgemeine Achtung und Anerkennung verdient; denn es liegen bereits die tristigsten Beweise vor, zu welch günstigen Resultaten die rühmenswerthe Behandlungsweise des Gründers führen.

Die Lage des Gebäudes, das vollkommen dem Zwecke entspricht, beweiset genügend, mit welcher Umsicht bei der Wahl desselben zu Werke gegangen wurde. Das Dorf, in der Nähe des k. k. Lustschlosses Schönbrunn auf einer Anhöhe liegend, genießt der reinsten gesündesten Luft. Am Ende desselben, entfernt von jedem unwillkommenen Gaste, wie Staub und Rauch, gelangt man zu dem Institutsgebäude, das ganz im niedlichsten Geschmacke sich dem Besucher repräsentirt. Die gegenwärtige Anzahl der Patientenlocale mag sich wohl nur auf die Zahl zehn beschränken, daher bereits Viele aus Mangel an Raum zurückgewiesen werden mußten. Hier stehen jedem Patienten nebst eigenem Zimmer mit besonderem Ein- und Ausgang allein, worin er durchaus nicht mit Anderen in Berührung kommt, alle mögliche Wartung und Pflege, beständige ärztliche Aufsicht, ein großer angenehmer Garten, ein Kühstall mit gesunden Kühen, und immer kuhwarme Milch, Molken zu dessen Disposition. Eine höchst empfehlenswerthe Eigenschaft aber ist der Umstand, daß durch dieses Institut die Patienten ihrem früheren Ordinarius, zu dem sie langjähriges Vertrauen haben, nicht entzogen werden, sondern nur in solchen Fällen das Angeordnete überwacht und zum Besten des Kranken geleitet wird. So jung diese Anstalt ist, da sie erst im zweiten Sommer besteht, hat sich ihr Ruf schon außer den Gränzen ihres Vaterlandes verbreitet; denn es kamen Patienten aus fernem Lande, Italien, Rußland u. s. f.

Durch die Aufnahme mittelloser Kranken, denen gleiche Pflege, wie den andern uneigennützigerweise zu Theil wird, erhebt sich dieses Heilgebäude zu einer Humanitäts-Anstalt, welcher die größte Aufmerksamkeit durch das wohlthätige Wirken des Hrn. Doctor Erbes, der als Gründer und Director die schwierige Leitung des Ganzen trägt, auf sich zieht. Wir schließen unsern Bericht in der angenehmen Hoffnung, dieß wirksame Anstalt werde im Laufe kommenden Jahres das allgemeine Vertrauen in noch höherem Grade sich erworben haben.

Joh. Nep. Hrastnigg.

Wiener Tagsbegebenheit.

Am verflossenen Sonnabend den 25. Juli zog nach einem schwülen Nachmittage ein schweres Gewitter aus Nordwest, mit kurz dauerndem Hagelschlage, dessen einzelne Körner wohl die Größe von Haselnüssen erreichten und einem Sturmwinde begleitet, über Wien. Die Einwirkung des Strahls traf den in der Jägerzeile gehenden Hrn. De Gennaro, Mimiker des k. k. Hoftheaters n. d. Kärnthnerthore, welcher nächstens sein Debut haben sollte. Nach einem erfolgten Aderlaß befand er sich etwas besser. — Die Schlossen haben an den Fensterscheiben, der Sturm an den Bäumen nicht unbedeutenden Schaden angerichtet.

Am 22. d. M., Abends zwischen 5 und 6 Uhr, schlug der Blitz in das Kleinhaus Nr. 3 zu Mampersberg (zur k. k. Patrimonial-Herrschaft Leibn im V. O. M. B. unterthänig), wodurch nebst dem erwähnten noch 6 andere Unterthanshäuser ein Raub der Flammen wurden.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor.

Wir hörten nun in kurzer Zeit hintereinander zwei der anmuthigsten ältern Opern Auber's: „Fra Diavolo" und „die Braut." In beiden erschien Hr. Eduard Weiß, vom Hamburger Stadttheater, als Gast in den Rollen des Lords und des Commerzienrathes. Hatte er uns in ersterer eine anständige und doch dabei drollige Karrikatur vorgeführt, so zeigte er uns dagegen in der „Braut" den Mann von Welt und Bildung, und bethätigte an beiden Abenden seine Befähigung. In der „Braut" wurde er sogar nach Gesprächen beklatscht, so warm und lebensvoll war seine Darstellung. Hr. Erl sang den Fra Diavolo; er legte besonderes Gewicht auf die große Arie im dritten Acte, nach welcher er auch gerufen wurde. Dlle. Turzek war eine recht liebenswürdige Zerline. Die Romanze von Fra Diavolo im ersten, die Toilette-Scene im zweiten Aufzuge gelangen vollkommen. Dlle. Berndes ist vielleicht auf der Bühne noch nicht genug heimisch geworden, um eine Dialect-Rolle, wie jene der Lady, mit voller Wirkung zu geben; aber die Schönheit ihrer Stimme zeigte sich hier so siegreich, wie als Mad. Charlotte in der „Beaut," welche sie mit dem besten Erfolge darstellte. Herr Pfister war als Husar nicht viel glücklicher, wie als Küraffier.

Digitized by Google

In der „Braut" sang Dlle. Kern die Henriette. Was wir bereits Günstiges über diese Sängerinn gesagt haben, müssen wir wiederholen; unsere Hoffnungen steigen, daß sie einst eine der Stützen unserer vaterländischen Oper werde. Schon fängt auch ihr Dialog an, an Deutlichkeit zu gewinnen. Die Schlußarie sang sie mit so brillantem Erfolge, daß sie nach derselben gerufen wurde. Hrn. Schunk als Tapezier glückte am besten die Rondeim ersten Finale. — Orchester und Chöre wirkten in beiden Opern verdienstlich. Capellmeister Reuling dirigirte den „Fra Diavolo," Prach die „Braut." 2

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 25. d. M. fand eine Wiederhalung von Happ's amusanter Posse: „Das Gut Waldegg" bei ziemlich zahlreichem Zuspruche Statt. Die stets günstige Aufnahme dieser Piece liegt in der Natur der Sache. Wo ungetrübter, spendeinder Humue jede Scene beiebt und die Lachmuskeln in stete Bewegung bringt, ferner die Darstellung durch solche Bühnenglieder, wie die HH. Nestroy, Scholz, Hopp, Gämmerler, dann die Frauen: Fidy, Fehringer und Dlle. Condorussi geschieht, kann selbst ein schwaches Product seines Sieges gewiß seyn. Diese Posse erfreute sich auch anfunswärtigen Bühnen einer ergen Theilnahme, und wied überall, wu selbe mit ähnlichen Kräften in die Scene gesetzt ist, dem verdienten Beifalle nicht entgehen. Referent hat die sichere Erfahrung, oaß auf manchem Peoinzitheater Wiener Localstücke, die in der Residenz Furore machten, zu Grunde gehen, und daß es Bewunderung erregte, wie diese oder jene Posse sich zum Liedling empoeschwingen konnte. Würden die Peoinzbewohner bei einer gebirgenen, komischen Schöpfung in der Lage seyn, Paeallelen bezüglich der Besetzung ziehen zu können, sie möchten es ganz natürlich finden, daß es nicht in der Möglichkeit liegt, bei ihnen gleiche Anziehungskraft hervorzubringrn. Salche Glanzsterne, wie Nestroy und Scholz, tauchen nicht immer am theatralischen Harizonte auf. 44

— Hr. Directoe Carl trat am verflassenen Sannabend seine Geschäftsreise nach Paris und London an, und wird nach sechs bis acht Wochen zurück erwartet. 44

Brünn.

Wir sahen Dlle. Matrus, vom k. k. Hofburgtheatee, als Gast auf unserer Bühne. Sie tent zuerst am 15. als Suschen im „Bedutigam von Mexiko" und am 17. als Caeoline in „Ich bleibe ledig" auf. Dlle. Matrus, eine frische, jugendliche Erscheinung, wurde, besonders im zweiten Stücke, wo sie, durch eine bessere Umgebung, ein gutes Zusammenspiel, mehr unterstützt, mit größerer Sicherheit auftrat, vom Publikum duech Beifall aufgemuntert. Wohllaut der Stimme, anständige Bewegungen und eine verständige Auffassung der Parthie zeichnete ihr Spiel aus. Am Schlusse des Stückes, wo sie gerufen ward, dankee sie in bescheidenen und gewählten Worten für die nachsichtsvolle Aufnahme, welche das Publikum ihr bei dem eesten Auftreten auf einee feemden Bühne geschenkt habe. (Moeavia.)

Tyenau.

Die Gattinn des teefflichen Schauspielees Hrn. Fröhlich, eine eben so verwenddaee als liebenswürdige Künstleerinn, deeen eeiches Talent überall Bewunderung fand, ist von Hrn. Dieeetor Wallner füe unsee Theater als Soubrette unter aorthetihaften Bedingungen engagiee warden, eine Acquisition, zu welcher dem thätigen Director Glück zu wünschen ist; denn Mad. Fröhlich ist eine Sanbrette par excellence, und schon die Natur schien sie für dieses Fach reich ausgestattet zu haben, indem ihr angenehmes Aeußere, gehoben durch Anmuth und Schalkhaftigkeit, den effectvollen Rahmen zu ihrer künstlerischen Ausbildung bildet. 4'/4

München.

Gutzkow's „Werner" wuede am 16. Juli mit einem sehr günstigen, ungetheiten Erfolge gegeben; es ist daran so viel zu loben, daß man gar nicht tadeln sollte. In den ersten Arbeiten aller eminenten Köpfe, die für das Theater geschrieben haben, findet man manches Excentrische, ein Ueberströmen des üppigen Genies, der sprudelnden Phantasie, die mit sich selbst noch nicht geeechnet hat. So in Gutzkow's Werken. „Werner" ist aber schon ein recht geläutertes Bühnenstück, ausgezeichnet durch Einfachheit der Handlung und duech Mannigfaltigkeit der Effecte, gehoben durch Macht, Geist und Schönheit des Dialogs. Herr und Mad. Duhn, welche die Hauptrollen spieiten, wurden öfters gerufen. (Corresp.)

London.

Wie stellen einige Urtheile englischer Blätter über die Aufführung von Marschner's: „der Templer und die Jüdinn" durch die teutsche Operngesellschaft des Hrn. Schumann neben einander; Marschner's Musik besitzt Frische, Kühnheit, Originalität und wahehaft dramatischen Chaeakter. Besonders köstlich sind die Chöre, und wurden, wie gewöhnlich bei dieser Bühne, eben so gesungen. Mad. Fischer-Schwarzböck gab zwaeein ganz bestimmtes Bild der Rebekka, sang jedoch sehr schön und mit eben sa viel Gefühl als Energie. Hr. Eicke machte als Templer besonders in der letzten Scene bedeutenden Effect. Pöck warein jovialer Bruder Tuck. Schmetzer als Ivenhae sang sehr angenehm." (Morn. Chron.)

— „Wir haben das Vergnügen, den Darstellenden ihres vortrefflichen Gesanges wegen volle Gerechtigkeit widerfahren lassen zu können. Mad. Fischer-Schwarzböck, Pöck, Schmetzer und Eicke erwarben sich frische Ansprüche auf Beifall durch ihee eben so schönen als kräftigen Leistungen in einer Gattung von Musik, die keineswegs leicht, sondeen oft mit den größten Schwierigkeiten überladen ist." (Morning Post.)

— „Die Chöre wurden vortrefflich gesungen, und drei derselben mußten wiederholt werden. Der Templer wurde von Hrn. Eicke vortrefflich gespielt und gesungen. Pöck hatte nue eine kleine Parthie (den Bruder Tuck), aber er sang ihn teefflich. Eine Ballade Ivenhoe's (Schmetzee): „Du stolzes England, freue dich," mußte wiedeeholt werden. Mad. Fischer-Schwarzböck führte ihre anstrengende Parthie wacker durch, und entwickelte wahres Gefühl und den höchsten Enthusiasmus. Einige Stellen waren wunderschön, z. B. „Laßt den Schleier mir," im Finale des zweiten Actes. Ihre Stimme wae nicht forcirt und die Absichten des Componisteues wueden am besten ausgeführt. Allzugroße Energie fuhrte sie zuweilen zu weit; jedoch nur in wenigen Fällen. Viele Stellen, mit maheer Kraft und Gluth gegeben, erregten stürmischen Beifall. Die Gesänge des Hen. Helfe (Wamba) wären besser unterblieben. Hr. Krieg gab den Geoßmeistee mit Eigenthümlichkeit und guter Auffassung. (The Times.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dacotheergasse Nr. 1108.

Einzene Nummern dieser Blätter werden, so weit dee geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wandereers das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Mittwoch, den 29. Juli 1840. 180

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Der weiße Mantel.

Aus dem Ungarischen.

Viele meinen, in ländlicher Behausung sey die Ruhe zu finden; ja wohl, wenn man sie schon mit sich bringt; doch der Natur tausendfache Reize erwecken nicht sogleich das Gemüth aus seiner dumpfen Betäubung, und der rieselnde Bach, der Bäume reizendes Grün, die duftenden Wiesen, ja auch der Nachtigallen Gesang füllet nicht den vom Stadtleben geleerten Beutel. Auch Benedikt von Csöngedy wähnte, im Schooße der Natur müsse neue Lebenslust ihn beseelen; er verließ daher bei Anfang des Frühlings das Geräusch der großen Welt, worin sein schönstes Lebensalter unter wechselnden Liebesverhältnissen und lärmenden Lustbarkeiten hingeschwunden war. Ueberdrüßig des eitlen Flittertandes, der Larvengesichter und des erkünstelten Ergusses leicht erkünstlicher Herzen, war er froh, als er auf seinem anmuthig gelegenen Gute in den so lange unbewohnten Zimmern seines Schlosses abstieg, wo ihn seine Kindheit einem schönen Traume gleich umschwebte und jeder Gegenstand, jeder Winkel süße Erinnerungen in ihm erweckten. — Benedikt war rasch, leichtsinnig, eben so schnell empfindlich als vergeßlich, je nachdem die Gelegenheit und die Neuheit des Gegenstandes auf ihn einwirkte. Auch noch im männlichen Alter war er nicht über die Jugendstreiche hinaus, und war stets bereit, mit eigenem Schaden sich dort aufzuopfern, wo ein Anderer furchtsam sich zurückzog. Und nun erwartete er von der Einsamkeit neue Freuden und Heilung der Wunden, die er durch sein unstetes Leben sich zugezogen hatte. Er fing damit an, nach der inneren Einrichtung seines Hauses zu sehen. Er fand noch Alles, wie es ihm von seinem gottseligen Vater geblieben war. In alter Ordnung hingen noch Schwerter, Gewehre und Jagdgeräthe zwischen den mannsgroßen Bildern seiner Ahnen, die zürnend auf ihren entarteten Enkel herabzuschauen schienen, und er beschloß, alles so zu lassen, als eine Reliquie glücklicher Zeiten. Auch auf Bücher stieß er, und wiewohl die Motten ihre Macht d'ran geübt hatten, blätterte er doch in einigen, und war nicht wenig überrascht, folgende mit seiner Stimmung so sehr harmonirende Stelle zu finden:

Phantasie! dein Glutgebilde
Treibt uns aus dem Vaterland;
Fruchtlos warnt Vernunft uns milde;
In der Welt Gebraus, in's wilde,
Reißt uns ihre stärk're Hand.
Aber bald mit jedem Schritte!
Fühlen wir, es sey ein Traum!
In des Weltgetümmels Mitte
Wird das Leben hohler Schaum,
Und wofür wir einst entbrannt,
Dem entsagt nun der Verstand.
Doch im trauten Kreis der Hütte,
In des Thales reicher Flur,
Pflücken wir die schönste Blüthe
Von dem Busen der Natur.
Und ob das Loos, das mir gefallen,
Noch so arm und nieder sey,
Kenn' ich nicht des Kummers Qualen,
Bin zufrieden, froh und frei.

„Du hast mein künftiges Leben gezeichnet," rief Benedikt, „auch ich hoffe das Glück im stillen Landleben zu finden."

Und wirklich gefiel er sich in seinem neuen Leben, so einfach es auch war. Er ging viel spazieren, blätterte erst fleißig in den Büchern, um die Landwirthschaft, von der er nichts verstand, daraus zu erlernen. Daher geschah es, daß er nicht selten Anstalten traf, die seinem Gute nachtheilig waren; und da es ihn verdroß, die Vorstellungen seines Gesindes, das tiefer in die Sache sah, anhören zu müssen, überließ er wieder Alles seinen Leuten, lebte bequem und müßig, streckte sich, wenn die Langweile über ihn kam, auf's Ruhebett und seine vielen Vorsätze endigten mit Schlafen. So wälzte er sich einst gähnend auf seinem Sofa, als ungerufen sein Schäfer eintrat und ihm lang und breit vorklagte: daß die Lämmer sterben, die Weide mager und das Salz schon vor zwei Tagen aufgegangen sey.

„Wird der Beamte schon Anstalten machen," versetzte verdrießlich der Edelmann.

„Welcher Beamte?" sagte der Schäfer.

Digitized by Google

„Es ist wahr; ich selbst hab' ihn weggeschickt; — doch um Salz zu kaufen wird noch Geld da seyn, und der Lämmer wegen wollen wir auch auf etwas bedacht seyn." Mit diesen Worten setzte er sich zu einem großen Wirthschaftsbuche, schrieb Arzneimittel gegen Viehseuchen heraus, und ging dann selbst dem Schäferhause zu. — Als er in den Hof trat, fiel sein erster Blick auf ein junges Mädchen, das neben dem Zaun kauernd und vergnügt ein Liedchen summend, aus ihren schneeweißen Händen junge Gänschen fütterte, die mit lustigem Piepen ihren Gesang begleiteten. Benedikt stahl sich zu ihr, und klopfte sie leicht auf die Schulter.

„Wessen Tochter bist du, liebes Kind?"

„Des Schäfers," sagte das Mädchen erröthend und die Augen niederschlagend.

„Wie kann das seyn?" sagte Benedikt, „Ich war schon einmal hier, und habe dich nicht gesehen."

„Aber ich sah Sie wohl, Herr! Sie trugen Hosen von Polsterüberzug und einen recht lächerlichen Hut," sagte das Mädchen, und blinzelte halb auf ihn.

„Himmlische Unschuld," seufzte Benedikt, und fragte nach ihrem Namen.

„Barbe," antwortete sie, und Benedikt vergaß auf seine Lämmer, ließ sich in ein Gespräch mit ihr ein, und immer mehr fiel ihm ihre Anmuth in die Augen. Ihr schönes Gesicht, ihr runder Arm strotzten von Gesundheit und Frische. Ihr etwas gebräunter Teint vertrug sich sehr gut mit ihren feurigen schwarzen Augen und dem dunkeln seidenweichen Haar, das in zierlichen Flechten ihr beinahe bis an die Knöchel reichte und der schlanken Gestalt noch mehr Reize verlieh. Benedikt vermochte nicht, seine Aufmerksamkeit von ihr abzuziehen, und als Barben's Vater bald d'rauf kam, und mit dem größten Ernst den Schaden aufzählte, den die Seuche bereits angerichtet habe, achtete Benedikt wenig auf sein Geschwätz und richtete seine Augen auf den Hausgang, wo Barbe ihre vorige Arbeit fortsetzte, nur verstohlen hinblickend auf die mehr als gnädige Herrschaft.

Benedikt's Hauptsorge schien nun auf die Vermehrung und auf die Veredlung seiner Schafe gerichtet zu seyn, denn er schlenderte zwei bis dreimal täglich in den Meierhof; wenn er jedoch Barben sah, kümmerte er sich wenig um seine Schafe und suchte nur ihr zu gefallen. Er wandte alle Künste an, um ihr Herz zu gewinnen. Sie aber staunte oder lachte bei all seinen Schmeicheleien und schönen Redensarten, und als er ihr ein Paar schöner Ringe zum Geschenke machte, dankte sie ihm herzlich dafür, schien aber mehr Gefallen an dem schimmernden Metall als an dem Geber zu finden.

Benedikt, der in All' diesem nur die bloße Unschuld sah, versprach sich eine süße Zukunft. Seine Hoffnung wuchs noch mehr, als er sie eines Tages in Thränen fand.

„Was fehlt dir, Bärbchen?" fragte er sehr theilnehmend.

„Die Mutter hat mich gescholten und mir vorgeworfen, daß seit einiger Zeit meine Gedanken, wer weiß wo sind," antwortete Barbe, mit ihren Händen die Augen bedeckend.

„Sehen Sie sie gar nicht an, gnädiger Herr," polterte die zornige Mutter. „Das Mädel ist behext, schon eine Zeit her macht sie alles verkehrt." Benedikt, der sich selbst für das Zaubermittel hielt, das Barben den Kopf verwirrte, vertheidigte sie mit der größten Bereitwilligkeit. Gern hätte er dem Mädchen gesagt, wie er selbst alles verkehrt mache, weil er unaufhörlich an sie denke; aber die murrende Mutter wich nicht und er begab sich nach Hause mit dem Vorsatze, Abends wieder zu kommen. „Es ist doch wahr," dachte Herr von Csöngedy, „auf dem Doese verbirgt sich die wahre Unschuld; welch' Vergnügen muß es nicht seyn, wenn so eine reine Seele ihre Liebe gesteht." Unruhig erwartete er den Sonnenuntergang, wo er dieses Vergnügens theilhaft zu werden hoffte.

Der Abend stellte sich kühl und etwas unfreundlich ein, aber das hielt Benedikt nicht ab, in den Meierhof zu gehen; er besah dort die von der Weide heimkehrenden Schafe, spähte jedoch vergebens nach Barben. Schon begann's zu dämmern, da fragte er den Schäfer hingeworfen, wo denn Barbe sey?

„Sie jätet wohl noch im Garten," war die Antwort.

„Aha!" dachte er; „dort harret sie meiner." Er entfernte sich, aber statt nach Hause zu gehen, stahl er durch eine Zaunöffnung sich in den Garten. Sieh, da fuhren die Schäferhunde mit furchtbarem Gebell auf ihn los. In seinem Schrecken riß Benedikt einen Pfahl aus dem Zaune, und während er sich so gut als möglich vertheidigte, schrie er um Hülfe. Die Knechte wähnten, es schleiche ein Fuchs oder Wolf im Garten, kamen mit ungeheuren Stangen gelaufen und fuhren sich verwundert an, als sie im vermeinten Wolf ihren gnädigen Herrn erkannten.

Als er von dieser Gefahr befreit gegen das Haus zurückkehrte, war er nicht wenig erstaunt, einen Mann im weißen Mantel über den Zaun springen zu sehen. Er wollte ihm nachschreien, aber das Wort erstarb ihm im Munde, als er im nämlichen Augenblicke auch Barben erblickte, wie sie behutsam zwischen den Bäumen der Gartenthür zu glitt. Furcht und Scham, seine seltsame Neigung zu verrathen, hielten ihn ab, das Mädchen in's Verhör zu nehmen, und er machte seinem Unmuthe dadurch Luft, daß er den Schäfer anfuhr, warum er Brüche im Zaune zu machen erlaube. Düster kehrte er nach Hause, und zerbrach sich den Kopf, wer wohl der Weißmantel gewesen seyn könne; da fiel ihm ein, daß in der Gegend Kürassiere liegen, und einer dieser Helden an Barben's Geistes-Abwesenheit schuld seyn müsse.

Am andern Tage Früh kam Lazar, der Diener des Herrn von Csöngedy, in das Zimmer seines Herrn.

„Ich habe eine Bitte, gnädiger Herr, und noch dazu eine große."

„Laß hören," sagte Benedikt übelgelaunt.

„Ich will mich verheirathen."

„Viel Glück; aber, Lazar, gib acht, du bist schon ein alter Bursche."

„Vierzig Jahre, aber rüstig und stark."

„Und deine Braut, wie alt ist diese?"

„Achtzehn."

„Gib acht, sage ich dir, vierzig und achtzehn geht nicht, du wirst's bereuen."

„Ei, gnädiger Herr, meine Braut ist kein Stadtmädchen."

„Alles eins," sagte Benedikt, an den verflossenen Abend denkend.

„Indessen bin ich nicht dawider, wenn du durchaus willst, nur möchte ich das Mädchen sehen, das dich auf Heirathsgedanken brachte." Lazar war nicht sehr erfreut über diesen Wunsch seines Gebieters; denn so sehr er ihm auch zugethan war, traute er ihm in solchen Sachen doch nicht gerne. Doch konnte er nichts einwenden und ging mit schwerem Herzen, seine Braut zu holen. Benedikt war indeß in Gedanken versunken, und bedauerte den armen Burschen, der so gutwillig in sein Verderben renne. Da ging die Thür auf, und Lazar

Digitized by Google

zog ſeine Braut herein, die mit ihren Händen das glühende Geſicht bedeckte.

„Barbe, du?“ ruft Benedikt überraſcht, „du willſt den Bueſchen heirathen; liebſt du ihn?“ Bärbchen blinzelte ſtatt der Antwort freundlich auf Lazar. „Nun ſo ſey's denn,“ ſagte Benedikt, über den Geſchmack des Mädchens verwundert; „ich nehme die Hochzeitskoſten auf mich.“ Lazar dankte, und indem er ſeine Baebe aus dem Zimmer führte, ſeufzte er: „Da wird's was anzupaſſen geben.“ Da winkte Benedikt den Diener zurück: „Höre, Lazar, geſtern Abend hab' ich etwas geſehen.“

„Ich auch, gnädiger Herr!“

„Einen Weißmantel; hüthe deine Braut!“

„Voe drm nicht, der wae ich ſelbſt; ich habe den Mantel dieſer Tage von einem Huſaren gekauft.“ Da kratzte ſich der gnädige Herr hinterm Ohr, und hieß den Diener an ſeine Arbeit gehen.

(Schluß folgt.)

Biſolien von den Brüdern Foglár.

Die Perle.

Im Lande gegen Morgen ein junger König war,
Saß dort am breiten Strome, den gold'nen Reif im Haar.

Er hat an dieſem Kleinod wohl nichts ſo hoch geehrt,
Als eine große Perle von unſchätzbarem Werth.

Und wie er in die Wogen das Haupt in Sinnen hält,
Die Krone mit dem Schmucke in die Gewäſſee fällt.

Er ſprang ihr nach — vergebens! Wer holt Verlornes ein?
Da ſtand er nun und weinte —. Ich möcht' kein König ſeyn!

Ein Fiſcher aber morgens herans die Krone zog;
Die Perle war verloren, — was nützt das Reiflein noch?

Da tritt ein ind'ſcher Künſtler zum düſteren Sultan,
Und biethet ſeine Dienſte und ſeine Weisheit an.

Er macht' ihm eine Perle von Glas, der ächten gleich;
Er heftet's an die Krone und glaubt ſie wieder reich.

Der König aber lächelnd zum ſtolzen Magier ſpricht:
„Du kannſt ein Glück erdichten, beglücken kannſt du nicht.

„Du kannſt den Himmel malen, ich lobe dann dein Bild;
„Doch malſt du auch das Leben, das d'raus zur Erde quillt?

„Geh! deine arme Perle — ach! — iſt doch nur ein Glas.
„Mein Herz läßt ſich nicht täuſchen, mein Leid iſt ohne Maß.“

Adolph Foglár.

Beſchränkung.

Ich ſang von deiner Augen
Gar ſüßer Zaubermacht,
So mag vom Himmel ſaugen
Ihr Licht die Sommernacht.

Ich ſang von deinen Lippen
Erglühtem Fieberkuß, —
So wirft an trock'ne Klippen
Die Giſcht der wilde Fluß.

Ich ſang vom zarten Tone,
Der treue Liebe ſchwur; —
So ſchwärmt der Arragone
Durch ſeines Tempe Flur.

Ich wollte nun auch ſingen
Von deinem Herzen traut,
Und hob des Liedes Schwingen,
Bis wo der Morgen graut.

Ich aber ſang vergebens,
Und meine Muſe ſpricht:
„Geheimniſſe des Lebens
Kannſt du erzählen nicht!“

Ludwig Foglár.

Ephemeriden.

Aphoriſtiſche Bagatellen von Ludwig Foglar.

Καλὰ καὶ ἀγαθὰ.

Muſik war ſeit jeher die cosmopoliſche Sprache aller Völker, ein Bindungsmagnet, eine geiſtige Uebeegangsbeücke entlegener Nationen, und wenn irgend ein Volk darin dem andern überlegen iſt, ſo wird es doch nach und nach Gemeingut einer civiliſirten Weltgemeinde. Feenen wir uns des Triumphes, den teutſche Muſik bei ihrem Eingang in Albion feiert, und bald überall mit gleichem Eefolge eeſcheinen wird.

Eine erſte Anregung dazu hat wohl Bulwer in ſeiner herrlichen Novelle: „Maltravers, die er to the great German People“ widmet, gegeben. Er nennt dort die teutſche Muſik: „the proper minstrelsy of a nation of men,“ ferner „a music of phylosophi, of heroisue, of intellect and the imagination.

Was Liszt für dir teutſche Muſik gethan, ſtellt ihn den erſten ihrer Ephoeen zur Seite. Das Werk ohne Darſtellung und Anerkennung iſt todt. Es muß wiedergegeben und verſtändlicht weeden. Einzelne können es wahrhaft empfinden, aber nue duech die Allgemeinheit tritt es in's Leben. Wer hat das wundervoller bewirkt als — Liſzt — der Einzige!

Es iſt begreiflich, daß der Kaſtenneid ſelbſt an das geweihte Haupt Liſzt's ſeine geiſtigeu Pfeile ſchleuderte. An dem Künſtler konnte man nichts tadeln, ohne ſich ein unſterbliches Dementi zu geben. Man ging alſo daran, den Menſchen zu analyſiren und — zeigte nue — die eigene Blöße.

Liſzt und Lord Byron, wie Gluck und Correggio haben das Leben der Kunſt für ihe Zeitalter eeſchöpft, und was ihnen folgte und folgen wird, iſt mehr oder weniger Abbild ihres Genies. Ihre Geoße iſt wie die eines unerſtiegenen Hekla. Man ſieht aus der Niederung an ihr ſonniges Haupt hinan und labt ſich an dem Glanze iheer Ewigkeit.

„Je la plains, je la blame et je suis son appui,“ möchte man mit Voltaire der tadelnden Mengr zurufen, die das Große in ihrer Mitte nicht zu würdigen verſteht. Herrlich iſt der Ruhm eines Künſtlers, beneidenswerth, wenn noch ſo armſelig, iſt ſein Leben, aber göttlich ſchön — ſein Tod!

Die Gegenwart iſt das Leben von der Kehrſeite, die Zukunft — ſein lockendſter Reiz.

Digitized by Google

Die Vergangenheit ist nur der Rahmen, der beide einfaßt, und an dem man sie festhält.

Es geht im Leben, wie mit dem Reisen. Urtheile und Vorschriften, Darstellungen und Mittheilungen lassen sich nur aus dem Erlebten gestalten. Ueberlieferung kann die Einbildungskraft weit hinter der Wahrheit zurücklassen. Rousseau sagt sehr wahr: „Dans l'école du monde comme dans celle d'amour il faut commencer par pratiquer ce qu'on veut apprendre."

Die Scheelsucht ist ein großer starker Beweis von Mittelmäßigkeit, denn das Genie kann nicht einmal seines Gleichen beneiden.

Talent und Genie verhalten sich zu einander wie Liebe und Verliebtheit. Das Genie wie die Liebe, im wahren edlen Sinne des Wortes sind mehr objectiv; Talent gleicht dem Egoismus der Liebelei.

Talent kann durch Anschauung und Erfahrung zu etwas herangebildet werden, das Genie aber entspringt wie die vollgerüstete Minerva, abgeschlossen und fertig aus dem Haupte des Gottes. Jupiters Kopf müßte bereits in Centimalen zerlegt seyn, wenn alle, die man Genies schilt, aus einem seiner Theile entstanden wären.

„You have paid too dear for your whistle, sagte Franklin über die Vergänglichkeit des Nachruhmes und den kargen Lohn einer lebenslangen Bemühung. Und liegt in diesem Gedanken nicht wahrhaft — ein Weltschmerz? Fast keiner der früheren und gegenwärtigen Schriftsteller und Dichter konnte sich dieser wehmüthigen Empfindung erwehren: eine schöne, ja die schönste Reihe von Lebensjahren dem gehofften Nachruhme zweifelhaft geopfert zu haben.

Unser liebenswürdiger Zeitgenosse, der Poet J. N. Vogl, dessen herrlichen Verdiensten um den teutschen Parnaß noch lange nicht die würdige Anerkennung gewoden ist, vergleicht sich in solchem Sinne in einem seiner lyrischen Kleinode mit „einer Harfe, durch die ein Luftzug rauscht."

Wenige Poeten sind, was sie als solche sind, auch als Menschen. Vogl ist es durchaus und vollends und deßhalb: Aimer celui, que j'estime, — c'est mon hommage!

Musikalischer Wegweiser.

So eben erschien in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung bei Pietro Mechetti qm. Carlo am Michaelsplatz Nr. 1153 Lanner's 156. Werk: „Aurora-Künstler-Ball-Tänze" für das Pianoforte. Diese Walzer, voll Leben in den schönen Melodien, electrisirend, reihen sich unstreitig zu Lanner's gediegensten. Die Ausstattung von Seite Herrn Mechetti's darf pompös genannt werden. Die Zeichnung des Titelblattes, von Fr. Weigl besorgt, ist äußerst geschmackvoll und sinnreich, ohne überladen zu seyn, und präsentirt sich dem Auge sehr gefällig. A.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 22. d. Monats trat Herr Kunst in Zirgler's „Parteiwuth" als Sheriff auf. Die Rolle des Sir Edmund Hamilton in den Händen des geachteten Künstlers dürfte nicht leicht mit mehr Wahrheit gegeben werden, als Hr. Kunst sie gab. Würde, Besonnenheit, Anstand, biedere Rechtlichkeit, Stolz und inneres Gefühl des eigenen Werthes waren die Motive, die Hr. Kunst auf das Schönste mit einer äußerst richtigen Declamation und Geberdensprache zu verbinden wußte. Der Lohn seiner Bemühung mußte daher auch diesen Abend Beifall und Vorrufen seyn. Die Darstellung des Gottlieb Koke genügte ganz besonders von Seite Hrn. Just's, indem er kein widriges Zerrbild eines inconsequenten, alltäglichen Schurken lieferte, sondern durch einen gewissen Anstrich von Kraft und Festigkeit, wiksamr Nuancirung einzelner Momente, diese Rolle interessanter zu bilden verstand, als in jenen Intriguant-Parthien, wo er sein Feuer walten läßt. Daraus läßt sich der denkende Schauspieler erkennen und zugleich die Lehre ziehen, daß nicht allen Fächern, selbst ein Künstler, gewachsen seyn könne. Mad. Arbesser war Lady Johanna Laud. In Durchführung dieser eben nicht leichten Parthie zeigte sie wieder ihr verdienstliches Streben, denn sie faßte den Charakter von der richtigen Seite auf. Hr. Wimmer zeichnete den Oberst Harrisson mit den richtigsten Farben, kräftig und schroff. Die Darstellung kann also im Allgemeinen gelungen genannt werden. 44

Der Escamoteur Herr Ferdinand Stärff von Berlin, der im vorigen Jahre schon bei seinen Abendunterhaltungen, die er in mehreren öffentlichen Vergnügungsorten veranstaltete, ungetheilten Beifall erhalten hatte, ist seit Kurzem von Grätz, wohin er einen Ausflug gemacht, und wo er zu gleicher Zeit mit Döbler spielte, hieher zurückgekehrt, und produzirt sich gegenwärtig vorzugsweise im Colosseum. Sonntag den 19. Juli wohnten, gering gerechnet, 5000 Menschen den Nachmittag über seinen Vorstellungen bei, deren er sechs wiederholen mußte. Wenn eine gewisse Vorliebe ihn Döbler'n nicht gleich stellen will, so verdient Stärff gewiß den ersten Platz nächst ihm, denn er führt nicht nur die meisten der Döbler'schen Kunststücke, sondern auch viele eigenthümliche, mit gleich überraschender Präzision und Originalität aus, und ein gleich liebenswürdiges Benehmen und die artige und witzige Ausdrucksweise sichern ihm die allgemeine Beliebtheit des Publikums, das ihn einmal sah. 33

Bologna.

Ein Schreiben Rossini's widerlegt vollständig die in den letzten Tagen über seine Gesundheitsumstände verbreiteten Gerüchte. Er hat sich nie besser befunden. Er ist zwar von einer Krankheit befallen gewesen, allein seit mehreren Monaten vollkommen wieder hergestellt. Der berühmte Meister ist Willens, gegen den Monat October nach Paris zu kommen. (Frankf. Conv. Blt.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Donnerstag, den 30. Juli 1840. 181

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Der weiße Mantel.

(Schluß.)

Benedikt hielt sein Versprechen, bestritt die Hochzeitskosten und verweilte unter den Hochzeitsgästen, seinen Unterthanen, bis fast Mitternacht, trotz Weindunst, Pfeifendampf und des Dudelsacks widrigem und ohrenzerreißendem Gedröhne, aber sein Wunsch, mit der Braut anzubinden, wurde vereitelt durch den schlauen Bräutigam, der von seiner Braut nicht wich. Endlich ging er nach Hause und grollte darüber, daß sein Diener, dem vielleicht das goldene Schnürchen nur gute Aufnahme verschaffte, glücklicher sei als er. Benedikt's Flatterſinn war jedoch nicht fähig, sich lange über etwas zu kümmern. Er lachte bald darüber, daß er für eine ungezogene Dorfschöne in Glut gerathen konnte. Und suchte er ja zuweilen das junge Weibchen auf, so geschah's, um an des armen Lazar's von Eifersucht verzogenem Gesichte sich zu ergötzen. Doch fing die Langeweile an, sich seiner zu bemächtigen, und er beschloß, um diese zu verschmähen, die benachbarten Edelleute fleißig zu besuchen. Der Erste, zu dem er ging, war Herr von Váry, dessen Gut von seinem eigenen nur einige Büchsenschuß weit entfernt und durch einen Bach getrennt war. Herr von Váry, der mit seinem Vater in Freundschaft gelebt hatte, empfing ihn auf's herzlichste. Benedikt, der in Váry einen guten Menschen, aber nicht viel unterhaltende Eigenschaften bemerkte, schickte sich schon zum Gehen an, als das Fräulein vom Hause eintrat, deren schlanker Wuchs, liebliches Gesicht und bezauberndes Lächeln, welches um den schönen Mund schwebte, Jeden, der sie sah, überraschen mußte. Freundlich und anmuthig begrüßt sie den befangenen Gast, der stotternd sich entschuldigte, so spät sie erst besucht zu haben. Lidy ermahnte ihn lächelnd, daß er in Zukunft das Versäumte ersetzen möge. Benedikt versprach dieß von ganzem Herzen, denn Lidy's Schönheit hatte großen Eindruck auf ihn gemacht und auch er ließ im Herzen des Mädchens gleich beim ersten Scheiden kein übles Andenken zurück, denn er verband mit einem gefälligen Aeußern ein feines, ungezwungenes Benehmen, und diesem stand noch ein beträchtliches Vermögen zur Seite. Er kam jetzt oft zu seinem Nachbar, fand da immer mehrere Offiziere, die Herr von Váry, der selbst in seiner Jugend Soldat gewesen war, zu sich lud, um bei vollem Glase mit ihnen Krieg zu führen. Lidy zeichnete zwar Benedikt aus, entzog aber darum nicht den Andern ihren freundlichen Blick, und wünschte sie gleich nicht ihre Schönheit und Liebeeiz zur Schau zu stellen, was es ihr doch nicht zuwider, wenn sie anerkannt wurden; sie nahm freundlich die Huldigungen an, die ihr von Allen dargebracht wurden. Dieß reizte Benedikt zum Kampfe, er wandte alle Künste an, um das freie Herz in sein Netz zu ziehen. Wir wagen nicht, mit Gewißheit zu behaupten, daß Lidy nicht mancher jugendliche Anbeter besser gefallen hätte, als Benedikt; aber neben dem leichten Verehrer steht immer eine mächtige Fee, die ihn mit Zauberscheln umzieht, — mit der Aussicht der Ehe. Und so mag es seyn, daß auch Lidy das einigermaßen bestimmte, die Huldigungen des gewandten leidenschaftlichen Benedikt's nicht zu verschmähen, vielmehr die Beweise des in ihm sich entfaltenden Gefühls mit süßer Hinneigung zu erwiedern. Benedikt rückte rasch näher, Lidy vertrat ihm den Weg nicht, nur die letzte zauberischste Hoffnung verhüllte sie noch in geheimnißvollen Nebel, ließ ihn ahnen und reizte so noch mehr sein flammendes Herz.

Nicht ohne Grund heißt die Liebe ein Feuer; wer mit ihr spielt, versengt sich bald. Er hatte immer mit der Liebe nur Spiel getrieben. Aber jetzt erfuhr er an sich selbst, was er sonst leichtsinnig an Andern verspottet hatte; er war wirklich verliebt. Dieser Umstand und wohl auch das Gefühl, er dürfe über kurz oder lang zu spät kommen, oder gar über die rechte Zeit hinaus gerathen, bestimmte ihn immer mehr, um Lidy's Zuneigung sich zu bewerben, und groß war seine Freude, als er Lidy's Liebe von Tag zu Tag wachsen sah, und die Sehnsucht bemerkte, mit welcher Lidy seinen nun sehr häufigen Besuchen entgegensah. Doch eine Krankheit, die Vielen und besonders solchen, die selbst ungetreue Liebhaber waren, eigen ist, verleidete ihm sehr oft den Besitz der Liebe. Die Krankheit hieß Eifersucht. Die im Hause seiner Geliebten aus- und eingehenden Officiere stachen wir eben so viele Dolche in sein Herz; in jedem Blick, in jeder Bewegung sah er ein Zeichen von Verlegenheiten, und wenn er von Lidy ein Wörtchen hierüber entschlüpfen ließ, lachte diese ihn aus, und das ärgerte ihn noch

mehr. Noch war sein Schicksal in Lidy's Gegenwart erträglich, aber desto mehr fühlte er die Qualen der Eifersucht, wenn er zu Hause war. Daher saß er auch gewöhnlich stundenlang am Fenster oder ging wie eine Schildwache am Bache auf und ab, von wo er Lidy's Haus ganz übersehen konnte, spähend, ob ein Wagen oder Reiter demselben sich nähere, und geschah dieß, so befand er sich in einem Nu auf dem Wege zu seiner Geliebten.

Der treue Lazar, der seines Herrn Veränderung bemerkte, meinte, dieser müsse wohl noch in Bärbchen verliebt seyn. Eines Abends, da Benedikt nach dem Bache ging, stellte sich ihm Lazar dreist in den Weg:

„Gnädiger Herr, ich hätte was zu sagen."

„Ein andermal, Lazar, morgen früh."

„Nein, länger halt' ich's nicht aus. Ich habe dem gnädigen Herrn treu gedient. Jetzt muß ich mir einen andern Herrn suchen, das thut weh."

„Was fiele dich an? bist du von Sinnen!"

„Ich weiß etwa nicht, warum der gnädige Herr diesen Weg geht?" sprach Lazar und zeigte auf sein Fenster, wo Bärbchen eben mit halbem Blick heraus blinzelte: „da! da! eben steht sie wieder am Fenster. Aber ich will sie lehren, Andern Blicke zuzuwerfen."

Benedikt, der sogleich merkte, was seinem Diener fehlt, versicherte ihn, daß er keineswegs Barben's wegen so oft zum Bache gehe. Aber Lazar schüttelte den Kopf und beschloß, zum neuen Jahr bei einem bejahrtern Herrn sich einzudingen.

Zu einer andern Zeit hätte Benedikt dieß nun belustigt und er hätte vielleicht Manches gethan, um Lazar Anlaß zur Eifersucht zu geben. Jetzt aber grollte er, daß sein Diener diesen Verdacht hege, und nahm deswegen einen andern Weg, wenn er auf seinen Lagerplatz ging.

Noch hatte er mit Lidy nichts von der Zukunft gesprochen. Aber einst, als er in sich versunken neben ihr saß, ging unwillkührlich das Bild des häuslichen Glückes vor ihm auf, und er seufzte aus tiefer Brust. Lidy, einen geheimen Kummer ahnend, sprach ihm tröstend, liebreich, zärtlich zu, zuletzt entschlüpfte dem vollen Herzen des Mädchens das Geständniß ihrer Liebe. Wie viel Menschen leben, die das süße Gelöbniß schöner Lippen nicht hinzoge, zumal, wenn der Ton des Gefühls es begleitet. Da träumen wir von ewiger Treue und unendlichem Glücke. Auch Benedikt, hingerissen von dem Zauber des Augenblicks, that einen Schritt, den er noch vor einem Jahre für Unsinn gehalten hätte. Er schwur nämlich Lidy ewige Treue, wenn sie einwilligte, seine Gemahlinn zu werden. Diese sank an seine Brust, und Herr von Bary, der zufällig zu dieser Scene kam, gab dem entzückten Paare seinen väterlichen Segen, nicht wenig gerührt durch die Freudenthränen der Ueberglücklichen, die ihn beinahe wegschwemmten.

Süß klangen in Benedikt's Ohren die Worte: „Dein bin ich bis zum Tode"; aber Ruhe gaben sie ihm nicht. Seine Besorgniß wuchs vielmehr mit seiner Verpflichtung. Zwar hüthete sich Lidy, etwas Verdächtiges zu thun; aber er traute ihr doch nicht ganz; so hörte denn auch das Spazierengehen am Bache nicht auf. Es wurde nur noch angenehmer, da Lidy zuweilen kam, um ihm Gesellschaft zu leisten, oder oft mit dem Tuche ihm zuwinkte. Es fehlte aber auch nicht an kleinen Zänkereien zwischen den Verlobten, die gewöhnlich damit endeten, daß Benedikt, sein Unrecht einsehend, sich auf's Bitten verlegte. Sein Glück war es, daß seine Eifersucht Lidy's Reizen schmeichelte, und in diesem Puncte ist kein Weib unvernünftig.

Auf diese Art verstrich unter Lust und Unruhe, Kummer und Freuden der Sommer, der Herbst. Das Feld wurde kahl, das Laub fiel von den Bäumen; der Winter stellte sich ein, und die Vermählung des Glücklichen wurde auf das neue Jahr festgesetzt. Die ganze Gegend sprach von dieser Heirath, und Lazar nahmen freier. Herr von Bary wollte seine Tochter nach Herren-Art ausstatten, und scheute keine Kosten; auch Benedikt richtete sein Haus neu ein. Die alten Zopfhelden wanderten auf den Boden. Statt der harten Stühle mit massiven Füßen wurden leichte elastische hingesetzt; Alles nahm eine andere freundlichere Gestalt an.

Benedikt wollte vorzüglich das Gemach seiner Gemahlinn mit aller möglichen Pracht ausschmücken. Dazu mußte er jedoch in die Stadt gehen; er nahm von Lidy Abschied, ihr einen andern Zweck seiner Reise angebend, und setzte seine Rückkehr auf den nächsten Weihnachtstag fest. Eifersüchteige und Verliebte bringen zwar nicht viel von Statten, sind aber in der Regel sehr eilig, und so eilte auch Benedikt, sein Geschäft zu beenden, und langte zwei Tage früher an, als er bestimmt hatte. Es dämmerte schon, als er aus dem Wagen stieg; aber der liebliche Mond zeigte sich in seiner ganzen Klarheit, und zeigte ihm im schönsten Lichte das Haus der Geliebten. — „Von dort strahlt mir mein schönes Leben," dachte er, und machte sich trotz der Kälte sogleich zu seiner Braut auf den Weg. Als er aus dem Thore seines Hauses trat, sah er vor einem Fenster seiner Gesindewohnung einen Mann in einen weißen Mantel gehüllt. Ihn für Lazar haltend, rief er ihm zu, was er hier müßig stehe, da es doch im Hause vollauf zu thun gebe.

„Sie haben sich geirrt, junger Herr; ich bin nicht Lazar, sondern ein Husaren-Corporal, ein Blutsverwandter Barbens."

„Und wie kommt Ihr her, Herr Soldat?"

„Ich bin mit meinem jungen Oberlieutenant angelangt; dieser blieb jedoch heraußen im Schlosse des Herrn von Bary."

„Ist es dort so bekannt?" fragte unruhig Benedikt.

„Ob er dort bekannt ist? Küßte und herzte ihn doch das schöne Fräulein unaufhörlich," sagte der Soldat, seinen gewaltigen Schnurbart streichend.

„Und was Wunder," fuhr er fort, „da er ihr leib —"

Aber Benedikt hörte nichts mehr; das Blut schoß ihm zum Herzen, seine Pulse schlugen fieberisch. Zähneknirschend eilt er auf sein Zimmer. „Nein, so wohlfeil soll er dich nicht haben," rief er, riß sein Schwert von der Wand, und stürzte fort. Am Bache angekommen, wurde er etwas ruhiger; tiefe Seufzer kamen aus seiner wogenden Brust. „Thor, der ich war, an Glück zu glauben," dachte er. Da wurde auf einmal seine Wuth wieder entflammt, denn er sah, wie ein Mann in weißen Mantel eine Frauengestalt in schwarzen Kleidern in das Haus führte. „Ha, sie ist's!" knirschte er; „Lidy, ihr Kleid ist schwarz wie ihre Seele; aber rächen will ich mich, furchtbar rächen!" rief er. Und über den gefrornen Teich stürzt er wüthend gegen das Haus und gerade in Lidy's Zimmer. „Ha, Verführer!" schrie er, als aus dem Hintergrunde des vom Mondeslicht schwach erleuchteten Gemaches ein Mann in einen weißen Mantel gehüllt, ihm entgegenschritt. Bald hält er an, bald tritt er zurück, jetzt blitzt das Schwert in seiner Hand, und Benedikt führt mit den Worten: „Stirb, Verräther!" mit allen Kräften einen Hieb nach vorn; klirrend fällt etwas zu Boden, und der Weißmantel ist aus Benedikt's Augen verschwunden. Benedikt sammelte sich nun und sah beschämt die Zeichen seiner Tapferkeit. Ein Steh-Spiegel, den man in seiner Abwesenheit Lidy'n gebracht hatte, ließ ihn bei seinem

Eintreten sein eigenes Bild sehen. In der Geschwindigkeit hatte er, seinen Reisepelz abwerfend, Luzar's weißen Mantel umgehangen, den jener, bis das Gepäck hinausgetragen war, neben dem seines Herrn hingelegt hatte, und wuthentbrannt konnte er sein Gesicht in dem Spiegel nicht erkennen. Die Hauptursache seiner Täuschung war jedoch seine Einbildung, die sich unaufhörlich mit dem weißen Mantel beschäftigt hatte. Seine Verlegenheit und Beschämung verlor sich jedoch, als er bedachte, daß noch Niemand Zeuge seines thörichten Irrthums gewesen sey. Er fand es daher für's beste, sich stille davon zu machen, um nicht noch obendrein ausgelacht zu werden. Er schlich sich auf den Zehen gegen den Ausgang; aber zu spät. Ein Diener hatte ihn bemerkt, und seine Gegenwart gemeldet. Da eilte Lidy herbei mit einem ganz unbekannten jungen Manne, und stürzte, bevor Benedikt entspringen konnte, in dessen Arme.

„So hat meine Ahnung mich nicht betrogen? Wir waren so eben die entgegen gegangen, denn mir ahnete es, als ob du heute kommen müßtest."

Csöngedy stand starr, stammelte nur halbe Worte. Er versuchte mit der einen Hand das gezogene Schwert zu verbergen; da entfiel ihm aus der andern die Schide.

„Wen willst du niederhauen? Wozu der Säbel, Lieber?" fragte Lidy.

„Es ist Winter — die Wölfe," stotterte Benedikt, mit großen Augen den jungen Mann messend, der lächelnd Lidy's Hand hielt. „Mein Bruder, der Oberlieutenant," sagte Lidy, „er ist gekommen, um mit uns das Fest unseres Glückes zu feiern." Nun drückte Csöngedy den Schwager an sein Herz.

„Das Essen wird kalt," rief Váry, führte seine Lieben in den Speisesaal, und indeß hier der Alte mit seinem Sohne bei gutem Schamlauer die Feinde schlug und mit Tokayer den Sieg feierte, gestand Benedikt seiner Geliebten treu, was vorgefallen war, versprach Besserung und erhielt leicht Verzeihung. Was verzeiht nicht eine liebende Braut? Was verspricht nicht ein zärtlicher Bräutigam?

Benedikt Csöngedy führte seine Braut nach Hause, und der Glaube, daß die Ehe den Eifersüchtigen Gift oder Arzenei sey, wurde in so ferne an ihm bewährt, daß sie ihn gänzlich heilte. Er bereute nie, die geliebte Freiheit dem häuslichen Glücke geopfert zu haben; denn Lidy war ihm eine treue und gute Gattinn, und vereinigte alle Eigenschaften in sich, einen Mann glücklich zu machen.

Der Bettler.

(Ballade.)

Im dunkeln Walde draußen,
Da sitzt ein blinder Mann;
Er singt vom frühen Morgen
Wohl bis zum Abendschein.

Da zieh'n gar viele Gäste
Hinaus im Jubelchor;
Sie hören wohl den Alten,
Doch rühret sie nicht sein Sang.

Da kommt ein junger Bursche,
Er hört des Blinden Lied,
Und wirft ihm einen Heller
Zum Lohn in seinen Hut.

Er schaut die Silberhaare,
Er blickt ihm in's Gesicht,
Und er erkennt — den Vater,
Und sinkt an seine Brust.

„So sehen wir uns wieder
Nach langen Jahren hier?
O guter, alter Vater,
Erkennst du deinen Sohn?"

Der kennt des Sohnes Stimme,
Drückt ihn mit Jünglingsgluth,
Und vom erlasch'nen Auge
Flammt Eine Zähre nach.

„Dank dir, du lieber Himmel!
Du hast den letzten Wunsch
Vom Greisenherz genommen:
Nun, Vater, folg' ich gern."

Der Bursch' umfaßt den Alten,
Und freut sich seines Glücks;
Doch bald hält er die Leiche
Des Vaters in dem Arm.

C. Skala.

Musikalischer Wegweiser.

„Pensieri musicali." Unter diesem Titel ist unter der hochgeachteten Firma von Artaria u. Comp. in Wien ein Werk erschienen, auf das man nur aufmerksam zu machen braucht, um dessen allgemeine practische Tüchtigkeit zu veranschaulichen. In seinem 91. Werke hat hier der verdienstvolle J. B. Cramer, dieser Veteran der Etüden, in drei Heften gleichsam den Schluß zu seinen allgemein anerkannten Studien geliefert. In 36 Pieçen, in der Form von Präludien, Cadenzen und kleinen Improvisationen, hat er den Schatz seines Wissens niedergelegt. Freilich scheint dieser nur den in der Kunst Eingeweihten zugänglich; allein es scheint auch nur so; denn bei näherer Untersuchung stellt sich klar heraus, daß hier eine höchst regelmäßige Stufenfolge Statt finde, und Jeder, der nur Fleiß und Beharrlichkeit besitzt, aus diesem reichen Born zu schöpfen vermag. Diese Sammlung ist Lehrern und Lernenden gleich nützlich; wir können daher den thätigen Verlegern, welche dieses Werk außer Wien auch zugleich in London und Paris erscheinen lassen, das günstigste Prognostikon stellen, und dieß um so mehr, da der Preis, für jedes Heft 1 fl. 30 kr. CM., bei dem Umfange und der Bedeutenheit des Werkes auf das Billigste gestellt, und die Ausgabe nicht nur von vorzüglicher Schönheit, sondern auch äußerst correct ist; ein Vorzug, der bei musikalischen Studien weit höher anzuschlagen ist, als bei gewöhnlicher Galanterie-Musik. S.

Industrieller Wegweiser.

Dem allgemein gefühlten Wunsche, ein Mittel zu erfinden, um die verschiedenen Lederarten zu conserviren, kam der Chemiker Herr Dr. Waldburger in München mit seiner neuesten Erfindung von Lederlack, worauf ihm von JJ. MM. dem König von Baiern und dem Kaiser von Oesterreich ein ausschließendes Privilegium ertheilt wurde, entgegen. Dieser Lederlack, welcher wegen seiner schadlosen Combination als Erhaltungs- und Ver-

schöneenungsmittel aller aus Leder erzeugten Producte angewandt werden kann, und wegen der erwiesenen Nutzbarkeit als das bewährteste Mittel bekannt ist, um das Leder dauerhaft, mild und weich zu machen, und demselben einen äußerst schönen Glanz zu verschaffen, hat schon hier allenthalben Eingang gefunden; und ist in Flaschen sammt Gebrauchsmethode entweder in der Wohnung des Chemikers, Dr. Wallburger (alte Wieden Hauptstraße Nr. 12, 1 Hof, 2. Stiege, 3. Stock Nr. 42), oder in der Spezerei- und Farbwaaren-Handlung des Herrn Joseph Mittrhofer zur weißen Rose am Graben Nr. 1121 zu bekommen. O. J.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Bellini's „Norma" fand auch in der Vorstellung am 26. Juli jene ungeschwächte Theilnahme, welche das Publikum diesem mit Recht bevorzugten Werke seines dahin geschiedenen Lieblings zollt. Die Macht der Jahre wird an dieser Oper noch lange wirkungslos bleiben und den Ruhm ihres Schöpfers verherrlichen. — An dem genannten Abende gab Mad. Schodel die Titelparthie als Gast. Hätte sie in den leidenschaftlichen Stellen mehr künstlerische Mäßigung walten lassen, so wüßten wir an der Durchführung dieser, Kraft und Ausdauer bedingenden Rolle beinahe nichts zu bemängeln. Im Gegensatze mit andern Darstellerinnen, welche im zweiten Acte zu ermatten pflegen, sang sie auch diesen mit ungeschwächter Kraft, und wußte gerade ihm die wirksamsten Effecte aufzusparen. Belege hierzu sind: das Duett mit Adalgisa, jenes mit Sever, und die Schlußstelle, worin sie des Vaters Verzeihung erfleht. Sie legte in diese Scenen so viel wahres Gefühl und richtigen Ausdruck, daß ihr Streben, das Beste zu leisten, nicht verkannt werden konnte. Wenn die erste Cavatine nicht ganz reussirte, so sind daran die Ueberstürzungen Schuld, welche hie und da zum Vorschein kamen, und dem vielen Schönen, welches daneben zum Vorschein kam, Eintrag thaten. Mad. Schodel wurde nach dieser, so wie nach den Duetten und Actschlüssen gerufen. — Alle Achtung vor dem strebenden Talente der Dlle. Rosetti. Diese konnte zwar noch nicht die Reife erhalten, welche die Rolle Adalgisens bedingt, allein auch sie leistete Löbliches, und es fehlte nicht an freundlicher Aufmunterung. — Hr. Erl darf den Sever zu seinen besten Leistungen rechnen. Er sang nicht nur schön, sondern auch mit Wärme und Gefühl. Nach seiner Eingangs-Arie wurde er zweimal gerufen, und nach jedem Musikstück ehrenvoll ausgezeichnet. — Hr. Draxler sang den Oroviſt mit allem Aufwande seiner gewaltigen Stimme, und reussirte vollkommen sowohl in der Introduction, als in der Arie: „Fluch den Römern," nach welcher er zweimal gerufen wurde, und die man gern wiederholt gehabt hätte. — Ungeachtet des schönen Abends war der Theaterbesuch zahlreich; ein Beweis für die Unverwüstlichkeit dieser Oper. 2

Dlle. Hölzel, bekannt durch ihre früheren Engagements im k. k. Hofoperntheater und bei der Josephstädter Bühne, befindet sich gegenwärtig hier. 29

— Der Komiker Hr. Anton Zöllner, der, obgleich ihm nur fünfmal in der ganzen Zeit seines Hierseyns die Gelegenheit geboten wurde, sein schönes Talent dem Publikum zur Schau zu stellen, verläßt auf eigenes Ansuchen und mit Uebereinkunft der Direction die Josephstädter Bühne schon in einigen Tagen. 79

Sonntags, bei Wiederholung der mit so vielem Antheil aufgenommenen Assemblée mit Ball, unter dem Titel: „Fest-Mosaik, oder die nächtliche Gartenschau," in dem Hotel zur goldenen Birn, fanden sich eben so viele Bewunderer von Lanner's Tanzweisen, wie das erste Mal ein. — Lanner, der Phantasiereiche, welcher nicht nur schöne Saiten auf seiner Zaubergeige, sondern auch tiefe Gemüthssaiten hat, wie sie nur ein Wiener besitzen mag, enthusiasmirte das Publikum dergestalt, daß es, hingerissen von den anmuthigen Weisen, nimmer satt werden wollte; besonders aber sein neuestes Walzer-Product: „Die Alpenrosen," welche schon beim ersten Male Hören ungetheilten Beifall erhielten, machten dießmal noch größere Sensation. — Hrn. Nemetz's Tonstücke gefielen wieder außerordentlich. In Aufstellung der Illuminations-Decorationen bemerkten wir keine wesentlichen Veränderungen und die Masse von Lichtern flimmerte in der dunklen Nacht in bunter Farbenpracht, von keinem Lüftchen bewegt, eben so wie bei Lanner's Benefize. — Stippergee, im Besitze der herrlichsten Localität, mag sich gratuliren, denn zu keiner Zeit war ein Brustigungsort so beliebt und besucht, wie diese einladenden, freundlichen Localitäten zur goldenen Birn, wo für alle fünf Sinne reichlich gesorgt wird. 9

Benefize-Anzeige.

Nächstens findet im k. k. priv. Theater in der Josephstadt die freie Einnahme des verdienstvollen Bühnen-Veteranen, Hrn. Nicolaus Hölzel, Statt. Die Direction bestimmte hierzu Fr. C. Weidmann's Zauberspiel:

„Der Ring des Glückes."

Der Umstand, daß dieses Zauberspiel unter einer früheren Direction oft und mit stets gesteigertem Beifalle gegeben wurde, und daher sammt Conradin Kreutzer's wunderlieblicher Musik bei den Theaterfreunden im guten Andenken steht, noch mehr aber die oft anerkannte Wahrheit, daß Hr. Hölzel den fleißigsten und verwendbarsten Mitgliedern dieser Bühne beigezählt werden könne, lassen einen zahlreichen Zuspruch gewärtigen. Es bedarf ja in Wien nur eines Winkes, und seine edelmüthigen, kunstsinnigen Bewohner geben mit vollen Händen, wenn es sich darum handelt, Fleiß und guten Willen zu unterstützen, oder den Bedrängten zu Hülfe zu eilen. 81

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verlegert Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Freitag, den 31. Juli 1840. 182

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Ein Aberglaube.

Nach dem Italienischen.)

(Figaro.)

Der Redoutable (Furchtbare), eine stolze Brigg mit drei Masten, Capitän Bontems von Marseille, ist meines Dafürhaltens der schnellste Segler unter der sämmtlichen Handelsflotte Frankreichs. Es ist ein herrlicher Anblick, das schlanke Schiff mit durchaus gespannten Segeln bei günstigem Winde leicht wie eine Fregatte über die Wellen dahingleiten zu sehen, welche selbes nur leise bespülen; es gleicht dem Eisvogel, der dicht über den Wellen dahin fliegt, so leicht und beflügelt wie dieser.

Als ich dieses Schiff zum ersten Male im Hafen zu Palermo vor Anker liegen sah, einer herrlichen Wasserblume nicht unähnlich, graziös gewiegt von den leichten Wellen, wie ein schmucken Andalusier-Roßchen, das die Schnelligkeit seines Laufes nicht einmal kennt, da wurde es mir klar, wie herrlich es sich auf dessen Bord müsse leben lassen, und der lebhafteste Gedanke wurde in mir sogleich wach, auf dem Redoutable eine Reise zu machen.

Zwei Jahre mußte ich in Handelsgeschäften Italien nach allen seinen Richtungen durchreisen, nur Sicilien blieb mir fremd, und es kann nur entschuldigt werden, daß ich mein Vaterland nicht früher wieder betreten wollte, bevor ich das schöne, reiche, fruchtbare Sicilien, den immer grünenden Garten Italiens, das klassische Land gesehen hatte, das fortwährend eine Schaar müßiger Reisender, meist träger Engländer, welche für die mannigfaltigen Schönheiten dieser Natur gar keinen Sinn haben, bewohnt. Ja wahrlich, Rom und Neapel ausgenommen, findet der Reisende nirgends so viel Sehenswürdigen, so staunenswerthe Wunder der Natur, als in dem Wunderlande Sicilien, welches wir mit Fug und Recht die schönste und zugleich merkwürdigste Straße Italiens nennen können.

Zu Ende des Sommers hatte ich bereits meiner Lieblingspassion gefröhnt, war die ganze Insel entlang durchgezogen, hatte gesehen und geschwelgt in den Wundern der Natur, als ich eben dort eine Gelegenheit erwartete, die mich nach meinem Frankreich zurückbringen sollte..., da sah ich den Redoutable, den ich an der Eleganz seiner Formen alsogleich für ein französisches Fahrzeug erkannte, und der Gedanke, mein theures Vaterland wieder zu sehen, wurde durch den leichten Hoffnungsstrahl noch gehoben, vielleicht auf jener Brigg ein Plätzchen zu finden, die schon längst meinen Beifall erhalten; natürlich, daß mein Herz gleichzeitig in Furcht und Hoffnung schlug.

Kaum hatte ich den Fuß in ein kleines Fahrzeug gesetzt, als schon der Fährmann, der mich fortschaffen sollte, ohne mir Zeit zu gönnen, zu bestimmen, auf welchen Bord ich steigen wollte, mit den Worten: „Auf die französische Brigantine, nicht wahr, mein Herr?“ meiner Rede zuvor kam. Und gleichzeitig, abermals ohne ein Ja oder Nein aus meinem Munde abzuwarten, legte er seine kräftige Hand an das Ruder und steuerte in Hast und Eile schnurgerade auf den Redoutable los, der in Mitte einer Menge neapolitanischer und genuesischer Schiffe stand, gleich ausgezeichnet durch den glänzenden Schmuck und durch die Metall-Verzierungen an dem Gerippe, als durch die Schönheit und Eleganz des Verdecks, nett und reinlich, wie die Decke eines Tanzsaales; was aber vollends die Pracht erhöhte, war die nationale, dreifarbige Fahne, welche, da eben Feiertag war, hoch in den Lüften wehte.

Der Capitän empfing mich mit jenem artigen, freimüthigen Benehmen, welche in der Regel die Seeleute charakterisiet; aber kaum hatte ich ihn mit der Absicht meines Besuches bekannt gemacht, als sich auch schon seine Augenbrauen düster verzogen, und er mir mit nicht zu verhehlendem Aerger artig erwiederte: „Es ist mir sehr unlieb, Herr, aber ich wüßte wahrhaftig nicht, wo ich Sie unterbringen sollte. Gerade noch gestern konnte ich nicht umhin, zu versprechen, eine kranke Dame nach Frankreich zurückzubringen, sogar unter der Bedingung, daß ich ihr meine eigene Kammer einräumen muß; deßhalb bleibt mir auf dem ganzen Schiffe auch nicht eine Hand breit Raum, den ich Ihnen zu einem Bette, oder auch nur zu einer Hangematte anbieten konnte.“

Kaum war ein Landsmann in mir erkannt worden, als sich auch schon mehrere Schiffsleute am Bord um mich versammelten. „Capitän!“ sagte einer von ihnen, der mich über diese trostlose Antwort unmuthig und schier verzweifeln gesehen, „wenn der Herr sich uns gemeinen Leuten anvertrauen wollte, wir könnten wohl helfen. Die Segel über die Schaluppe auf-

Digitized by Google

gespannt, und es wäre der Teufel, sollte der Herr trotz der Feuchtigkeit der Nacht nicht bequem und ruhig schlafen, ehee besser als schlechter, wie hier in dem eingepferchten Raume." — Als ich mich überzeugt hatte, daß dee Capitän damit zufrieden war, nahm ich mit Vergnügen den Antrag des wackern Matrosen an, einigte mich mit dem Capitän hinsichtlich des Fahrpreises, und befand mich schon zwei Tage darauf, Morgens um 5 Uhr, am Borde; eine dichte Matratze hatte ich mie noch angeschafft, welche ich in meince Schaluppe aufhängen ließ, um dortrecht comfortable zu ruhen, und erwartete ungeduldig, bis der Capitän Ordre gab, die Segel aufzuziehen und in die See zu stechen, denn jener Tag war der zur Abreise bestimmte.

Der Wind blies aus Süden, und ich konnte nicht begreifen, warum man nach zögerte, die Anker zu lichten, als ich ee, fuhe, daß die französische Dame noch nicht angelangt war; aber bald darauf sahen wie eine Barke auf uns zukommen, und auch schon die sehnlichst erwartete Dame am Fuße der Schiffsleiter.

Einige von unserer Schiffsequipage stiegen hinab, und brachten mit Mühe eine Dame an Boed, die aller Kraft beraubt, des Lebens beinahe ledig, sich in hoffnungslosem Zustande befand. Ihr Gefolge bestand aus der Dieaerschaft des französischen Consuls, abee es blieb nur eine einzige Kammerdienerinn als Reisegefährtinn bei ihr. Dieses Veelassenseyn in einem so trostlosen Zustande machte auf mich einen sanderbaren, nicht zu beschreibenden Eindruck; mehr als einmal wollte ich mich dem Capitän näheen, um ihm meine Verwunderung hierüber zu erkennen zu geben, aber da ich ihn beschäftigt sah, das Nöthige zne Bedienung der Schwerkranken anzuordnen und überdieß auf seinen Zügen den Ausdruck großer Besorgniß, ich möchte sagen Angst wahenahm, da stand ich wieder davon ab, um nicht unbescheiden zu erscheinen.

Der Wind war günstig, und nach drei Tagen hatten wir schon Neapel im Gesicht. Ich konnte mir unter solchen Umständen unsern ersten Steuermann nicht eeklären, der Tag für Tag mit besorgteree gedankenschwereree Miene, vor sich brütend, auf und ab ging. Jeden Augenblick stahl er sich nach der Kammer des Capitäns, um die Kranke zu beobachten, aber er ging immer, dumpfe Worte brummend, und hielt dann em langes Gespräch mit dem zweiten Steuermann, wie es schien, seinem Collegen.

Verzweifelnd, daß der trostlose Zustand der Kranken sich bessern werde, wollee ich mich mit eigenen Augen davon überzeugen; aber da ich sie völlig angekleidet, und scheinbar euhig auf dem Bette sitzen sah, urtheilte ich, daß sie sich doch nicht gar so übel befinden müsse.

Ich erkannte in ihr eine Dame von etwa dreißig Jahren, durch Krankheit aber, uad vielleicht auch eine geheime Leidenschaft schon vor der Zeit gealtert. Ihr rabenschwarzes glänzendes Haar war hin und wiedee von weißen untermischt, das in langen Locken wirre über ihre Schulteen floß. Ein einfaches, aber blendend weißes Häubchen, durch das unaufhörliche Rütteln des Schiffes etwas zerkaittert, bedeckte den obersten Theil des Kopfes, den sie, wie in finstere Gedanken vertieft, mie einer Hand stützte. Dann und wann erhob sie sich; wenn sie aber bald darauf wieder die Augen geschlassen, mußte man glauben, sie bereite sich zum Schlafen var, aber im nächsten Augenblicke war sie wieder wach, schlug die Augen weit auf, und bereitete sich vor, die frühere, nachdenkende Stellung einzunehmen. Ihre Physlognomie hatte aber etwas Eigenthümliches, Seltsames; bald sah sie frostig, bald heiter; mit einem Male, als ob eine unangenehme Erinnerung ihr durch den Sinn fährt, verdüsterte sie sie wieder, dann, nach einem flüchtigen Zeichen von Ungeduld, durch ein Verziehen des Mundes und Runzeln der dichten Brauen verrathen, verfiel sie in eine völlige Apathie!... die Welt schien für sie gestorben. Wenn sie völlig ruhig war, bemeekte man auf ihrem in hohem Grade bleichen und eingefallenen Gesichte Spuren verblichener Schönheit.

Am vierten Tage unserer Fahrt zog mich dee Capitän mit geheimnißvoller Miene auf die Seite, und sprach leise: „Herr, ich bedarf Ihres Rathes. Seit wir uns auf der See befinden, war es mir unmöglich, diese Dame zu bewegen, etwas Speise odee Trank zu sich zu nehmen. Was sagen Sie dazu? Was soll ich anfangen?"

„„Lieber Capitän,"" erwiederte ich darauf, „„ich sehe nicht ein, warum man sich bei einer Kranken darüber wundern soll; die Diät gebietet ihr diese Vorschrift, dann ist es auch kein Wunder, wenn die Seekrankheit, die ihr übel mitzuspielen scheint, den Appetit vollends raubt.""

„Ah, den Teufel auch!" antwortete der Capitän, und rieb sich dabei ungeduldig die Stirne. „Wenn sie wahrhaft krank wäre, würde ich mich nicht beunruhigen; aber diese Entdeckung ist doch für Sie und mich gleich wichtig: ich weiß, daß sie gewöhnlich mit dem besten Appetite aß."

Bei diesen Warten näherte er sich meinem Ohee und lispelte verstohlen: „Diese Dame... ist eine Närrinn!"

„„Wie!""

„Ja, sie ist eine Närrinn, eine Närrinn aus Liebe! Es sind beiläufig zehn Jahre her, daß diese Unglückliche von einem reichen Sicilianer iheen Aeltern geraubt wurde; er nahm sie mit sich nach Palermo. Einige Zeit zeigte diesee Heuchler viel Liebe für sie und behandelte sie, wie es sich gebührt; später aber bannte sie eine neue Leidenschaft ganz aus seinem Herzen, und die Unglückliche, welche sich verrathen und gekränkt sah, verfiel in tiefe Schwermuth, und wurde bald darauf närrisch. Aber das ist noch nicht Alles. Jener Schändliche hielt sie immer in seinem Hause unter der Obhut eines Arztes. Nun, da die Hochzeit mit dee begünstigten Nebenbuhlerinn dieser Unglücklichen ganz nahe ist, dachte er sich der lästigen Bürde zu entledigen und sandte sie, wie Sie sehen, nach Feankreich, von der einzigen Frau begleitet, welche sie nicht zum Besten bedient, und an den Bruder des Treulosen empfohlen, welcher sie kaum kennt, und der sie, in Frankeeich angekommen, der Himmel weiß wie empfangen wird! Vor zwei Tagen habe ich dieß Alles erst durch ihre Kammerdienerinn erfahren. Es ist wahr, mir ist nicht unbekannt, daß eine lange Krankheit ihee Vernunft ein wenig zeerüttet hatte, aber ich konnte mie nicht teäumen lassen, daß man mir eine Närrinn an Bord geben würde, eine Närrinn, die man in Ketten schmieden sollte. Sie wähnt auf ein Landhaus nahe am Ufer des Meeres geführt zu werden, sie frage jeden Augenblick, ob sie nicht bald landen werde, ja sie hat förmlich erklärt, nicht früher einen Bissen Speise, einen Tropfen Trank zu genießen, bevor sie auf der Villa angekommen."

„Dieß, Weetheker, dieß ist die Verlegenheit, in der ich mich befinde! Was ist hier zu thun? wie sie zu täuschen? wie sie von ihrem hartnäckigen Vorsatze abzubringen? Soll ich sie zwingen, Nahrung zu sich zu nehmen, aber soll ich sie im Gegentheile Hungers sterben lassen?..."

Ueberlegend, daß es mie nicht zukam, an der Verantwortlichkeit des Capitäns Theil zu nehmen, sann ich nach, was

ich antworten solle, als wir auf der Schiffsbrücke das Schattenbild dieser Dame erblickten. Sie hatte sich mühevoll bis zum Steuermann geschleppt, und fragte ihn mit heiserer, dennoch aber sehr einschmeichelnder Stimme: „Guter Mann, werden wir bald ankommen?"

„In Marseille," hieß dessen Antwort, „werden wir in acht Tagen seyn, wenn der Wind sich nicht dreht."

„In Marseille!" Dieses schreckliche Wort machte einen unbeschreiblichen Eindruck auf die Närrinn. Sie brach in einen ganzen Schwall von Schmähworten und Verwünschungen aus, welche so schnell und heftig in einem Jargon gesprochen waren, halb französisch, halb italienisch, oft weder in dem einen noch dem andern, daß wir gewiß in ein Lachen ausgebrochen wären, wenn uns nicht das Gefühl des Mitleids bewogen hätte, sie obgleich fruchtlos zu besänftigen und zu begütigen zu versuchen.

Drei volle Tage hindurch mußten wir noch das laute Schreien der Armen hören, und es war unmöglich, ihr auch nur Einen Tropfen Wasser in ihre ausgetrocknete Kehle zu bringen.

(Schluß folgt.)

Abendgedanken.

Die Sonne sinkt, es fächeln milde
Des Zephyrs schmeichlerische Lüfte;
Ein Schleier deckt schon die Gefilde,
Und Blumen hauchen würz'ge Düfte.

Schon an des Himmels reiner Bläne
Die Sternlein freundlich lächelnd blinken;
Sie scheinen wiederum auf's Neue
Uns traute Grüße zuzuwinken.

Der blasse Mond mit sanftem Schimmer
Hat auch sein Wächteramt begonnen;
Vereinigt mit der Stern' Gestimmer,
Scheint er den Bösen, wie den Frommen.

Erregt im Busen uns ein Sehnen,
Wie einer Aeolsharfe Klage;
Gleich Philomelens süßen Tönen,
Erweckt er manche leise Frage.

Es schenket jeder Liebeskranke
Dem Freundlichen sein ganz Vertrauen,
Und selbst der heimlichste Gedanke
Ist ihm nicht fremd von schönen Frauen.

Ach, mögt' er doch ein wenig schauen
Wenn er so weit die Blicke senket,
Ob in den heimatlichen Gauen
Wohl Minna meiner noch gedenket?

Ob ihre erste Jugendliebe
Sich in der Zeiten Strom bewähret?
Sie meine freundlich ernsten Züge,
Mein treues Herz wie sonst verehret?

Er schweigt und gibt in diesem Schweigen,
Mir Zweifelnden die schöne Lehre,
Daß ächte Liebe nie des Zeugen,
Im eig'nen Busen je entbehre.

Wie schnell der Farbenschmelz erbleichet,
Wenn man den Schmetterling berühret:
So auch das Lebensglück entweichet,
Hat Mißtrau'n einmal uns verführet.

D'rum soll auch kein verächtlich Bangen
Mir fürder mehr den Himmel trüben;
Bis einst von ihrem Arm umfangen,
Belohnet wird mein treues Lieben.

Wilhelm von Sonbiron.

Melange.

(Stehmaschine für Schuhmacher.) Es ist eine anerkannte Sache, daß die Schuster durch die der Gesundheit nachtheilige Stellung während des größten Theils ihrer Arbeit zu leiden haben. Aus diesem Grunde sind schon mehrfach und zu verschiedenen Malen Versuche gemacht worden, Werktische aufzustellen, an welchen die Arbeit stehend verrichtet werden könnte, ohne daß jedoch diese Tische bei dem Gewerbe stets dauernden Eingang hätten finden können. Im Jahre 1833 hat der Schuhmachermeister Ritter zu Rothenburg am Neckar auf eine von ihm zusammengesetzte Stehmaschine für Schuster ein Erfindungspotent erhalten, jedoch auf dasselbe in Kurzem verzichtet, weil seine Maschine auf der damaligen Stufe ihrer Ausbildung noch nicht geeignet war, die Theilnahme der Gewerbsgenossen zu gewinnen. Seitdem hat nun Ritter seine Vorrichtung in der Art vervollkommnet, daß die günstigen Berichte des landwirthschaftlichen Bezirksvereins zu Rothenburg und die mit denselben eingesendeten Zeugnisse Sachverständiger daselbst die Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins veranlaßten, den Ritter zur Abhegung einer Arbeitsprobe vor den Vorstehern der Stuttgarter Schusterzunft einzuberufen. Auf den Grund des sehr befriedigenden Resultats dieser Probe, welcher außer den Vorstehern der Zunft noch eine große Anzahl von Meistern und Gesellen anwohnte, wurde dem Ritter unterm 5. Juni 1840 von der Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins das Zeugniß ausgestellt, daß nach dem Gutachten der Zunftvorsteher die Maschine in Hinsicht der Zweckmäßigkeit ihrer Construction, um das Beschwerliche und für die Gesundheit Nachtheilige der bisher stehend verrichteten Schusterarbeit zu beseitigen, so wie der Leichtigkeit, womit auf derselben jeder einzelne Theil der Arbeit verrichtet werden kann, Nichts zu wünschen übrig lasse, und aller Empfehlung und der weitern Verbreitung würdig sey. Außerdem wurde von der Stuttgarter Zunft beschlossen, eine vollständig fertige Maschine anzukaufen, und zur Einsichtnahme und Einübung für jeden Zunftangehörigen aufzustellen. Auch ist ein Modell für die Sammlung der Centralstelle angeschafft worden. Nach Angabe des Ritter können solche Maschinen, je nachdem sie ganz oder theilweise von Holz gefertigt oder für alle oder nur einzelne Arbeiten ausgerüstet sind, zu Preisen von 3 bis 24 fl. von ihm bezogen werden.

— (Preisvertheilung.) Die Akademie der Wissenschaften zu Paris hat am 14. Juli die Vertheilung der für das Jahr 1839 ausgesetzten Preise vorgenommen. Einen Preis von 300 Francs erhielt der Ingenieur Herr Arnoux für eine Einrichtung an Waggons, wodurch bei kleinen Krümmungen der Eisenbahnen der Widerstand der Convois vermindert wird. Den Monthionpreis in der Statistik erhielt der Ingenieur Hr. Douffe für eine statistische Arbeit über die Hauptflüsse in

Frankreich; den von de Lalande geſtifteten Preis in der Aſtronomie erhielt Herr Galle in Berlin für die Entdeckung dreier Cometen in den Jahren 1830 und 1840, und für die wahrſcheinliche Bereicherung unſeres Planetenſyſtems durch einen neuen periodiſchen Stern, der ſich in nicht weniger als 370 Jahren um die Sonne bewegt. Ein Preis von 2000 Francs wurde dem Herrn Doctor Valat für ein in den Bergwerken zu gebrauchendes Rettungsbett; einer von 3000 Frcs. dem Hrn. Doctor V. Duval für eine practiſche Behandlung der Klumpfüße; endlich eine Aufmunterung von 1500 Francs dem Herrn Lagnel für eine Vorrichtung zur Vermeidung der Unfälle auf den Krümmungen der Eiſenbahnen zuerkannt.]

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Herr Grohmann, früher im Theater an der Wien engagirt, befindet ſich gegenwärtig in Wien, um ſich in Kurzem zu einem Gaſtſpiele nach Preßburg zu begeben. Hr. Grohmann, ein in der theatraliſchen Welt vortheilhaft bekannter Heldendarſteller, gab jetzt der Reihe nach Gaſtſpiele auf den Theatern in Olmütz, Linz und Raab, und erntete in allen dieſen Städten den reichlichſten Beifall. 77

Der letzte Sonntag ſchien die halbe Bevölkerung Wiens in das Freie locken zu wollen. Ein großer Theil davon, und darunter ſicher eine Anzahl von ſchönen Nannerln fanden ſich bei dem Feſte des Hrn. Stipperger ein, welches bei dem Benefize des Hrn. Lanner ein ſo gränzenloſes Furore machte. Auch Lindenbauer's Caſino, wo der geniale Fahrbach die Muſik leitete, hatte eine faſt unerlebte Maſſe von Menſchen aufzuweiſen, und Helmberger's im „Fürſtenhofe" freundliches Local wimmelte ebenfalls von lebensfrohen Gäſten. Dieſe Bemerkung gilt von dem Theile Wiens, welchen wir Landſtraße nennen. Javiale Berichte verkündigen ähnliche Frequenzen an andern Orten, z. B. bei Dommayer, Zögernitz, zum „Landgut," wo der talentvolle Ludwig Merelly die Gäſte mit ſeiner energiſchen Muſik electriſirte, nachdem er Vormittags bei der Feierlichkeit bei dem St. Marxer Verſorgungshauſe als Capellmeiſter eines Bürger-Muſikcorps functionirte. 101

Sommertheater in Hietzing.

Morgen den 1. Auguſt hat der fleißige Schauſpieler Wahl, Regiſſeur dieſer Bühne, ſeine Einnahme, wozu ein Quodlibet unter dem Titel: „Dramatiſche Dampfwagenreiſe durch Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft," von dem Benefizianten arrangirt, beſtimmt iſt, und wobei viele Gäſte mitwirken werden. 17

London.

Die erſte Oper, welche von der deutſchen Geſellſchaft gegeben wurde, war der „Freiſchütz." Der Chor der Männer beſtand aus 24, jener der Frauen aus 14 Perſonen. Als der Vorhang aufging, befand ſich das geſammte Perſonal auf der Bühne, bereit, das „God save the Queen" zu ſingen. Kaum war derſelbe emporgezogen, als zum Empfange ein Beifallsſturm ausbrach, der mehrere Minuten anhielt. Die Ouvertüre mußte wiederholt werden, was ſeitdem an jedem Abend der Fall iſt. Die Solopartien ſprachen ſämmtlich an, den bei Weitem größten Beifall erhielt jedoch der Chor, der ſtets rauſchend applaudirt und häufig empfangen wird. Am Schluß wurde das geſammte Perſonal gerufen. Später wurden gegeben: „Fidelio," „Don Juan," „das Nachtlager von Granada," „Faniſ," „Euryanthe," „Templer und Jüdinn," „Jeſſanda," ſämmtlich mit entſchiedenem Erfolge. „Der Templer," welcher vor drei Jahren im engliſchen Theater, trotz aller herrlichen Maſchinen und Decorationen, durchfiel, machte jetzt viel Glück. Pöck, Schmetzer und Mad. Fiſcher-Schwarzböck haben ſchon ſeit einigen Wochen London verlaſſen. Was Pöck betrifft, ſo iſt ſeine beſte Leiſtung ohne Zweifel die des Jägers im „Nachtlager," eine Rolle, die der Componiſt für ihn geſchrieben hat; als Lyſiart in „Euryanthe iſt er ein vollendeter Böſewicht, und als Mephiſto in „Fauſt" ein ächter Teufel. Er wurde vom Publikum bei ſeinem Auftreten jedesmal mit empfangen. Schmetzer gehört zu den beſten Tenoriſten, ſeine Stimme iſt weich und ſchön, aber er weiß im Geſang Licht und Schatten nicht gehörig zu vertheilen; er ſingt faſt immer mit gleicher Tonſtärke. Als Octavio im „Don Juan" iſt es übrigens ausgezeichnet, auch als Floreſtan in „Fidelio" ſehr wacker. Mad. Fiſcher-Schwarzböck hatte nach der Schröder-Devrient einen ſchweren Standpunct, ſie iſt aber eine tüchtige Sängerinn und hat Beifall geerntet, namentlich als Fidelio, als Donna Anna im „Don Juan," und als Euryanthe. Auch Mad. Schumann gefiel hier; am liebſten ſehen die Engländer ſie als Aennchen, als Röschen im „Fauſt" und Gabriele im „Nachtlager." Die drei Erſtgenannten ſind ſchwer beladen mit Beifall und Geld nach Teutſchland zurückgekehrt; ſie nahmen durchſchnittlich jedes zwiſchen 5000 bis 7000 fl. mit. Sie bezogen außerdem täglich 13 fl. Diäten. Als ſie fort waren, erſchienen um die Lücke auszufüllen, Mad. Stöckel-Heinefetter und die HH. Standigl, Wild und Breiting. Die Erſtere hat als Jeſſonda gefallen, Wild als Rodori gleichfalls. Standigl kam am Nachmittag vom Schiffe, und ſang noch an demſelben Abend den Caſpar im „Freiſchütz" mit ungeheurem Beifalle. Die ordentlichen Mitglieder der Mainzer Bühne ſprechen das Publikum an, ſobald ſie nicht in erſten Parthien auftreten. Das Orcheſter verdankt den Bemühungen des Capellmeiſters Strauß aus Carlsruhe ſehr viel, ſo wie der Chor den Beſtrebungen des Hrn. Röckel, eines Chordirectors, wie es vielleicht keinen zweiten mehr gibt. Das Prinzen-Theater, in welchem die Teutſchen ſingen, iſt etwas größer, als das in Wiesbaden, mag aber leicht die bopoelte Zuſchauerzahl faſſen; die Decorationen ſind mangelhaft; die tägliche Einnahme ſchwankt zwiſchen 2500 bis 4000 fl. Die Königinn und Prinz Albert haben das Theater etwa fünf bis ſechs Mal beſucht; auch die Herzoginn von Kent und die Königinn Witwe, der Herzog Carl von Braunſchweig fehlt nie. Der Director des Unternehmens, Hr. Schumann, hat mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, er hat ſie aber durch Thätigkeit und kühnen Unternehmungsgeiſt überwunden. (Mainz. Unterh. Bl.)

Haupt-Redacteur: Joſeph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß ſel. Witwe, in der Dorotheergaſſe Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieſer Blätter werden, ſo weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Sonnabend, den 1. August 1840. 183

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Ein Aberglaube.

(Schluß.)

Endlich hatte der Capitän beschlossen, sie mit Gewalt zu nöthigen, ein klein wenig Fleischbrühe zu genießen, und er stieg deßhalb mit zwei kräftigen Schiffsleuten in ihre Kammer auf die Gefahr hin, es besser oder schlechter zu machen.

Aber die Resultate seiner beinahe übertriebenen Menschenfreundlichkeit waren nicht die glücklichsten, denn als die Kranke gewahrte, daß man ihr die Flüssigkeit eingießen wolle, um sie dadurch vor dem sichern Tode zu retten, verfiel sie in die heftigsten Convulsionen, so daß den Capitän sein mißlungener Versuch gereute.

Indessen hatte sich der Wind gelegt, und es herrschte auf der weiten, unübersehbaren See völlige Stille. In fünf Tagen hatte das Schiff nur eine ganz unbeträchtliche Strecke zurückliegen können, kaum eine Landmeile; das Meer lag glatt und unbeweglich, in seinem klaren Spiegel erglänzte das Azur des Himmels und das braune Getäfel des Schiffes, rings um uns herrschte das tiefste Stillschweigen, und nur von Zeit zu Zeit vernahm man das dumpfe Getöse der fallenden Segel, welche die fast unmerkliche Bewegung der Brigg an die Mastbäume schlagen ließ.

Die Schiffsleute, darüber ungeduldig und abergläubisch, wie sie alle sind, klagten ob dieser völligen Windstille die arme Närrinn an. Ein altes Vorurtheil, das die Zeit noch nicht entkräftigt, macht sie glauben, daß die Gegenwart einer Irrsinnigen der Seereise Verderben bringend sey; ich wäre verlegen, den Ursprung dieses bizarren Glaubens nachzuweisen, aber Thatsache ist, daß mir viele Schiffbrüche erzählt wurden, welche nach der Meinung der Matrosen blos dieser Ursache zuzuschreiben sind, und so sehr ich mich auch bestrebte, durch Vernunftgründe sie von jener phantastischen Idee gesunden zu machen, sie besiegten auch durch Geschehenes, durch wirkliche Erlebnisse, und es kann sich Jedermann leicht denken, wie in solchem Streite ich allein zu schwach war, um die Meinungen der zahlreichen Gegner zu bekämpfen und niederzuschlagen.

Glücklichee Weise machte uns nach fünf Tagen völliger Meeresstille ein leichter Wind flott, und bald hatte das gute Schiffsvolk, mich der Närrinn und des durch sie verursachten Unglücks ganz und gar vergessen. Ein günstiges Geschick wollte sogar, daß die arme Unglückliche, vielleicht durch des Capitäns drohenden Versuch erschreckt, sich entschließen konnte, ein wenig Speisen zu genießen, einige Tassen Sauer und sogar etwas Wein zu schlürfen, und deßhalb fürchtete Niemand mehr, sie noch vor der Ankunft in Marseille Hungers sterben zu sehen.

Sie aber unterließ es nicht, die heftigsten Vorwürfe gegen den Capitän auszustoßen, der im Gegentheile mit exemplarischer Geduld, einer Tugend, die bei den Seeleuten sehr rar ist, fortfuhr, sie mit aller Artigkeit zu behandeln, und ihr alle mögliche Sorgfalt in Pflege angedeihen zu lassen.

Aber es war von dem Schicksale bestimmt, daß unsere Reise nicht ruhig ablaufen dürfe. Nach einigen Tagen günstigen Windes, gegen Abend, wir hatten schon Corsika im Gesichte, kam ein Matrose vom vierten Steuerruder, näherte sich dem Capitän und wies ihm mit dem Finger ein Wölkchen, das wie ein schwarzer Punct am nordwestlichen Himmel hing. Dieser sprang sogleich auf, prüfte mit seinem besten Rohr den Horizont und sprach ein wenig unwirsch zu uns: „Pierre hat Recht: 's gibt Sturm; in einer Viertelstunde müssen wir die Taue aufziehen."

Und in der That, in wenigen Augenblicken war der ganze Himmel mit dunklem Gewölke behangen, große Regentropfen fielen nicht in bedeutender Anzahl, aber um so gewaltsamer herab, schlugen plätschernd auf die Segel und die Schiffsdrücke; der Wind, vor Kurzem noch aus Südost, stürmte nun aus Nordwest, wir sahen uns von einem fürchterlichen Orkan überrascht. Es war nicht ganz sechs Uhr, und schon waren wir in stockfinstere Nacht gehüllt, das Auge konnte nichts mehr auf dem Schiffe unterscheiden, man hörte nichts, als das Heulen und Wüthen des fesselosen Elements.

Mit lauter Stimme kommandirte der Capitän bald dieses, bald jenes Manövre, welches die Mannschaft schweigend und thätig mit der größten Pünctlichkeit vollzog, und ich wäre verlegen, sollte ich mehr die Unerschrockenheit und Geistesgegenwart des Einen, oder den blinden Gehorsam und die pünctliche Folgeleistung des Andern bewundern.

Nach tauſend und tauſend beſtandenen Gefahren ſetzten wir uns gegen Corſika etwas in Sicherheit, das durch ſeine Bergrücken uns doch einigermaßen vor dem Stürmen des Windes, welcher von Minute zu Minute furchtbarer wüthete, ſchützte.

Ein anderes Mittel kannte der Capitän nicht, uns vor einem mehr denn gewiſſen Schiffbruch zu retten. Er verſicherte, daß, wenn wir uns nur noch kurze Zeit auf hoher See erhalten hätten, der Sturm unausweichlich unſere Segel zerriſſen, unſere Taue zerfetzt, unſern Maſtbaum zertrümmert hätte.

Nichtsdeſtoweniger war er dennoch über die Lage des Schiffes nicht beruhigt, das im unglücklichen Falle eines veränderten Windes Gefahr lief, an den Felſenküſten Corſika's zu zerſchellen.

Drei ewig lange Tage brachten wir ſo zwiſchen Tod und Leben ſchwebend zu. Der arme Capitän, immer wach, nicht ein Viertelſtündchen Ruhe ſich gönnend, ordnete und commandirte unabläſſig die zweckmäßigſten Manövres, und ſeiner Erfahrung, ſeinem unermüdlichen Eifer hatten wir es allein zu danken, daß ſich das Schiff ſtandhaft im Rücken der Inſel erhielt. Aber die Anſtrengung und das andauernde Wachen drückte ihn endlich nieder, und da er gewahrte, daß der Sturm etwas nachgelaſſen hatte, entſchloß er ſich, einige Minuten ſich Ruhe zu gönnen; aber dieſer kurze Augenblick war für uns ſchrecklich; es war eine furchtbare Täuſchung, dieſes Nachlaſſen des Sturmes.

Der furchtbare Orkan kehrte mit erneuter Gewalt, und während der Capitän ſchlief, hatte der erſte Steuermann unvorſichtig eine falſche Bewegung gemacht..., wir waren von der Inſel zurückgeworfen und befanden uns abermals auf der hohen ſtürmiſchen See.

Unter fortwährendem Heulen des Sturmes erſchreckte uns plötzlich ein furchtbares Getoſe, und ich glaubte, daß der Sturm das Schiff an einen Felſen geſchleudert habe, und es jeden Augenblick in Trümmer zerſchellen müſſe; aber der Capitän, durch dieſen Lärm erſchreckt, war mit einem Sprung auf der Schiffbrücke, und zeigte mir, was geſchehen. Ein Windſtoß hatte den Hauptmaſtbaum gebrochen und ich ſah ihn unſtät von den Wellen gepeitſcht, mit allen ſeinen Segeln, ein Spielzeug des Orkans.

Das war der ſchrecklichſte, der letzte Schlag, der uns in unſerm Unglück treffen konnte. Die Matroſen, welche ſeit Anfang des Sturmes halblaute Verwünſchungen gegen die Närrinn ausgeſtoſſen, die, wie ſie meinten, die einzige Urſache unſeres Unglückes war, brachen nun in offenes Schmähen gegen die Unglückliche los, und da der Capitän fruchtlos verſucht hatte, ſie durch Worte und Ueberredung zu bekehren, ſah er ſich gezwungen, den gebietenden Ton anzuſchlagen, und zuletzt zu Drohungen zu flüchten, um ſie zu ihrer Pflicht zurück zu rufen.

Vom Sturm gerüttelt, und durch den Verluſt des Hauptmaſtes aus der Balance gebracht, war die Brigg am Punete unterzugehen, als ein glückliches Manövre des Capitäns mit den noch erübrigten Segeln bewirkte, daß ſie wieder in gerader Richtung auf dem Schiffskeil dahingleitete, und ſo der arme Redoutable, wenn gleich einmaſtig, zerzauſt und übel zugerichtet, doch über dem Waſſer ſchlank und graziös, wie bei ſeinem Auslaufen vom Hafen zu Palermo fortſegelte.

Aber wir waren nur einer Gefahr entronnen, um in eine andere zu gerathen. Der Hauptmaſt, von Sturm und Wellen zertrümmert, geſtattete nicht mehr, den Lauf des Schiffes zu lenken, die beiden noch übrig gebliebenen kleinen Bäums waren nur ein ohnmächtiger Schutz gegen den Sturm.

Auf einen Wink des Capitäns verſammelten wir uns Alle auf dem Hintertheil des Schiffes, um von dort ſeine Befehle beſſer zu vernehmen und befolgen zu können. Er hielt die Hand über das Geländer des Hauptſteuerruders, mehr aus Gewohnheit, und um ſich gebührendes Anſehen zu verſchaffen, als um das Schiff zu regieren. Einen Augenblick zuvor hatte er ja förmlich erklärt, das einzige, was uns noch erübrigte, ſey, uns bündlings der Gewalt des Windes Preis zu geben, unſere Seelen Gott zu empfehlen.

Wir ſtanden Alle ſtumm und ſtarr, auf den Geſichtern der Matroſen, ja ſelbſt der muthigſten und abgehärteteſten, las man den Ausdruck einer verzweifelnden Reſignation.... und nur die Närrinn blieb unbekümmert um Alles, was um ſie vorging, in ihrer gewöhnlichen Stellung auf dem Bette des Capitäns mit ihrer Dienerinn. Ich muß hier bekennen, daß der Gedanke der außerordentlichen Gefahr, in welcher wir ſchwebten, ſich meiner ſo ſehr ohnmächtiget hatte, daß ich der armen, Unglücklichen weiter gar nicht mehr gedachte. Einige Worte, die ich nicht völlig verſtehen konnte, richtete der Capitän an ſeine Untergebenen, einen Befehl, wahrſcheinlich ein neues Manöver beabſichtigend; aber bald darauf konnte ich einſehen, daß er dieſe Worte nur maſchinenmäßig ausgeſprochen hatte, gewohnt an das Befehlen und ohne eigentlichen Zweck, und in der That nicht nur, daß die Schiffsequipage bei dem Commando ſich nicht rührte, auch der Capitän war über dieſen außergewöhnlichen Beweis der verletzten Subordination nicht im Geringſten verwundert.

Nun kam Pierre (derſelbe Matroſe, der das erſtemal ſo richtig den Sturm prophezeit hatte, der dem Capitän ſeit 30 Jahren auf allen Seereiſen gefolgt war, — ein ächter Meerwolf in des Wortes ganzer Bedeutung), mit über der Bruſt gekreuzten Armen, den Kopf trotzig erhoben, eine lederne Mütze keck über das rechte Auge gedrückt, und unter dem Kinn gebunden, näherte ſich mit feſtem Schritt dem Capitän, und ſprach oder ſchrie vielmehr: „Enttäuſcht Euch, mein lieber Herr, enttäuſcht Euch! ... Alles, was Ihr während des furchtbaren Sturmes angeordnet habt, Alles, was Ihr vielleicht noch befehlen werdet und könnt, enttäuſcht Euch, ich wiederhole es — es iſt und wird immer fruchtlos bleiben, in den Wind geſchrien. Wir kämpfen gegen zwei Stürme, aber das Uebel ſitzt nicht hier in der tobenden See, das wahre Uebel, das uns das letzte Bad bereiten wird, der Sturm, der uns Tod und Verderben bringt, iſt drunten, nicht in dem zerbrochenen Maſte, nicht in den zerriſſenen Segeln zu ſuchen, nein dort (und er wies mit den Fingern darnach) in Euer eigenen Kammer, in Eurem eigenen Bett! Ja Capitän, die verdammte Närrinn iſt die einzige Urſache unſerer Bedrängniß!“

Bei dieſen Worten, mit lauter, drohender Stimme ausgeſprochen, erhob ſich die Närrinn über ihrem Bette, und machte Miene herauszutreten. Von der Dienerinn zurückgehalten, welche Pierre ſchon einen Wink gegeben hatte, um ihn zum Schweigen zu bringen, rang ſie ſich los, ſtopfte ihr mit der Hand den Mund, um ihr das Sprechen zu verwehren, packte ſie kräftig bei dem Arm, ſperrte ſie von innen in die Kammer, und ſtieg auf die erſte Sproſſe der Leiter, welche auf die Schiffsbrücke führt, lauſchend, was eben geſprochen wurde und dumpf vor ſich die Worte murmelnd: „Närrinn, Närrinn! ja er hat Recht!“ Sie erhob ſich auf die Zehenſpitzen und ſtreckte den Kopf, um die Worte Pierre's beſſer zu verſtehen.

Digitized by Google

Dieſer fuhr indeſſen unbekümmert um das Geſchehene fort: „Welcher Satan iſt in Euch gefahren, der Euch dieſe Närrinn in Euer Schiff aufnehmen ließ? was kümmert's uns, wenn ihr Galan eine Andere gefreie; wird er unſer gedenken? kann er uns helfen? Aber Ihr, Capitän, verzeiht, Ihr hättet einer närriſchen Weibsperſon Willen dir ſchmucke, ſchöne Brigg, Euer Leben und unſere Haut, die doch auch etwas weeth iſt, nicht dem Verderben preis geben ſollen? Hm, was meint Ihr dazu, hat der alte Pierre Recht, wenn er Eurer Schwäche zürnt?

Die Närrinn, welche, wie uns ſpäter van ihrer Dienerinn verſichert wurde, dir durch eine Ritze der Wand des Cabinets dir Unglückliche beobachten konnte, den Vorſchlag des erboßten Matroſen gehört hatte, ſchwankte, wae am Punct, in Ohnmacht zu fallen, erhielt ſich aber an dem Strick, welcher zunächſt an der Leiter befeſtigt war, ſtieg noch einige Sproſſen höher, und ſagte endlich in einer Stellung, welche ihr noch Alles beſſer vernehmen ließ, mit bitterm Lächeln: „Nun weiß ich alles!"

Niemand wagte es, Pierre zu antworten. Der Capitän ſtand regungslos und nachdenkend, als fühle er das Gewicht dieſer gerechten Vorwürfe, und auch ich, ich muß es bekennen, verſpürte ſchon beinahe Luſt, mich von demſelben Aberglauben berücken zu laſſen.

Neuerdings wurde unſer Stillſchweigen von ihm unterbrochen: „Seht Capitän, ich wüßte mir in der Noth ſchnelle Hülfe; laßt nur mich machen. Am Ende iſt es doch beſſer, eine Närrinn in den Rachen eines Hais zu werfen, als zwanzig geſunde rüſtige Matroſen, iſt's nicht wahr Cameraden?"

Umſonſt würde ich mich bemühen, dir Wirkung zu beſchreiben, welche das zwar ſtumme aber einmüthige Zuſtimmen der ſämmtlichen Schiffsequipage in dieſen Vorſchlag Pierre's auf mich machte! Noch mehr angeſpornt durch das beredte Stillſchweigen ſeiner Cameraden, fuhr er fort: „Nun habt Ihr mich verſtanden; ich denke ſo... Eins, zwei, drei... ſie gehe ihrer Wege, wir die unſern... wer ſich retten kann, rette ſich."

Ich weiß wahrhaftig nicht, welchen Eindruck dieſer ſchreckliche Vorſchlag auf das Herz des Capitäns gemacht hat; was mich betrifft, ſo fühlte ich beinahe, wie ſich vor Schreck das Haar auf meinem Kopfe ſträubte. Da erblickten wir mit einem Male auf der Schiffsbrücke in Mitten voe uns eine weibliche Geſtalt, groß, hager, bleich, mit glotzenden Augen und mit einer Art Staubmantel bekleidet, der, weit und vom Winde getrieben, nur nothdürftig ihre Glieder bedeckte; die langen Haare wallten in wirrer Unordnung über ihee Schultern und das Geſicht; ſie wandee ſich gegen Pierre, ſchlug ſich mit beiden Händen die Haare aus dem Geſicht, und ſprach: „Alſo bin ich eine Närrinn! antwortete, bin ich eine Närrinn?..." Und mit ſtieren, undurchdringlichen Augen betrachtete ſie den Matroſen, deſſen Antwort erwartend.

Dieſer hielt, von der unerwarteten Erſcheinung erſchreckt, einen Augenblick inne, aber er hatte ſeine Kaltblütigkeit bald wieder gewonnen und antwortete: „Höll' und Teufel, ja das biſt Du!" — „Ja? nun wohl! Und um den Sturm zu ſänftigen, wollt Ihr mich in's Meer werfen, iſt's nicht ſo?" Ungeduldig ſchüttelte Pierre mit der echten Rohheit eines Matroſen die Achſeln, ſtatt zu antworten, aber dieſe Bewegung hatte der Unglücklichen Alles geſagt. „Nichts weiter, ich habe verſtanden!" ſagte ſie, und ſchnell wie der ſauſende Sturmwind that ſie einen Sprung und verſchwunden war ſie von der hohen Schiffsbrücke.

Wir Alle ſtanden gleich Marmorbildern regungslos da und hefteten unſer Auge ſtier nach jenem Punkte am Bord, wo ſie früher geſtanden hatte. Aber Pierre, jener grauſame, herzloſe Pierre, der einen Augenblick zuvor die Unglückliche zum Sühnopfer erkieſen, wurde gerührt durch dieſe edelmüthige Aufopferung; zwiefee Menſch, entſchloſſen und muthig, wie er von Natur war, wandte er ſich raſch zu den Cameraden mit dem Ausruf: „Schnell, ihr Brüder; wer Muth hat, folge mir in die brauſende Fluth; ich will verſuchen, ſie zu errettea." Aber das Meer tobte fürchterlich und Niemand theilte Pierre's Tollkühnheit, es rührte ſich Niemand.

Wahnſinn wäre es geweſen, ſich in die empörten Wellen zu wagen, weßhalb auch dee Capitän, der durch dieſes neue Ereigniß erſt aus ſeiner ſtarren Unbeweglichkeit gerüttelt wurde, eingedenk der ihm zuſtehenden Macht über die Mannſchaft, in die Worte ausbrach: „Pierre, ſtehe ab, ich gebiete es Dir: in dieſem Meere würdeſt Du mit ihr zu Grund gehen."

Der Leichnam der Unglücklichea wurde mit Ungeſtüm von einer ungeheuren Welle an das Getäfel des Schiffes geſchleudert, er wurde dadurch ſuchtbar verſtümmelt und entſchwand ſchnell wieder unſeen Blicken in des Meeres unergründliche Tiefe... man ſah nur noch den Schaum der Welle vom Blute der Unglücklichen röthlich gefärbt.

Eine Stunde ſpäter hatte ſich der Sturm gelegt; ein ſanfter Oſtwind bugſirte uns ruhig aber ſchnell, und ſchon am dritten Tage lag der Redoutable vor Anker im Hafen von Marſeille.

Feedinand Ritter von Seyfried.

Vaterländiſches.

So wie im vorigen Jahre, wurde auch heuer zur Vorfeier des Allerhöchſten Namensfeſtes Ihrer Majeſtät der durchlauchtigſten Kaiſerinn Maria Anna in dem Saale „zur goldenen Birne" am 25. d. M. ein glänzendes Feſt abgehalten. Bei dieſer Gelegenheit wurde ein von Herrn Guſtas Padſt, Rechnungsbeamter der k. k. niederöſterr. Cameralgefällen-Verwaltung, verfaßtes Gedicht: „Wünſche und Gefühle treuer Unterthanen-Liebe der Mitglieder des Corps der k. k. akad. bild. Künſte" von einem talentvollen Mädchen Namens Sophie Luks geſprochen und von der zahlreichen Geſellſchaft mit einem ſtürmiſchen Beifalle aufgenommen. Nach Endigung der Declamation wurde das bereits zu dem vorigjährigen Feſte van demſelben Herrn Verfaſſer gedichtete Lied:

„Gib o Himmel! deinen Segen
Der geliebten Kaiſerinn!"

nach der Melodie des Volksliedes abgeſungen, während welchem unter der Declamation ein geſchmackvoll arrangirtes Tableau ſich den Augen des fröhlichen Publikums präſentirte. Da den geſchätzten Leſern unſeres Blattes das gedachte Lied bereits in Nr. 185 den 5. Auguſt 1839 mitgetheilt wurde, ſo beſchränken wir uns hier nur auf die Mittheilung des Gedichtes, wovon uns ein bei den P. P. Mechitaeiſten geſchmackvoll in Druck gelegtes Exemplar zugekommen iſt.

Declamation.

Geſprochen von Sophie Luks.

Entzücket ſchaut mein Aug' die frohbewegte Menge,
Die heut ein ſchönes Feſt zum heitern Feohſinn eint! —
Wem gilt die Feier? Wem das wogende Gedränge,
Das in Empfindungen ſich aufzulöſen ſcheint? —
Euch darf ich nicht um dieſes Feſtes Deutung fragen:
Viel mehr, als alle Worte, Eure Blicke ſagen!

Den theuren Häuptern seh' ich Euch die Blicke senden,
Für Deren Segen laut des Volkes Bitte spricht,
Für welche nimmer Oestreichs Lieb' und Dank wird enden,
So lange dessen Kinder Herz der Tod nicht bricht.
Ja Ihnen gilt dieß Fest, so jährlich wir begehen,
Den besten Herrschern, die auf uns're Heerden sehen!

Laut schlagen sie für Sie, die milde Ihm zur Seite
Die inn'ge Liebe Seines treuen Volkes theilt,
Zu Deren hohen Namensfeier alle heute
Wie kindlich froh mit frommen Wünschen sind geeilt;
Für Sie, die liebreich Frankens hohem Kaisersohn
Die Erste steht dem Herzen und dem heil'gen Thron.

In Kraft und Ruhm, und weise lenket Er die Staaten,
Mit gleichem Maß übt Er das Recht, übt Ehe die Huld;
In Seiner Großmuth Sonnenschein erblühen Saaten,
Sein hohes Herz sieht gnädig selbst auf Fehl und Schuld.
Die heiße Zonr weiß von Seiner Huld zu sagen,
Das Herz des Nachbarlands wird dankbar stets auch schlagen!

Und Sie? — Im Schmuck der engelreinen Frauenwürde,
Der Tugend Ehrenspiegel, Oestreichs hohe Zier;
Wie sanft erleichtert Sie dem Herrscher Seine Bürde,
Wie danken Förd'rung, Künste, Wissenschaften Ihr!
Die ärmsten Hütten trugen Ihres Wohlthuns Spuren,
Des Unglücks Wüsten wandelt Sie in frohe Fluren!

Und so geeint in Kraft und Milde gnädig waltet
Das hohe Herrscherpaar; und Dorf und Hütt' und Hain,
Wo nur der Hirt im Kreise seiner Kinder schaltet,
Schließt, wie in dem Pallast, Sie in die Bitte ein:
„Es möge Ferdinands, Maria Anna's Leben
Des treuen Oestreichs Schutzgeist schirmend stets umschweben."

Und unsre Wünsche mögen sich mit diesem einen,
Und betend dringen zu dem Himmels-Dame heute!
Die Herzen alle sollen nur ein Herz erscheinen,
Wie eine Liebe uns beseelt, uns eine Freud'!
Die eine Liebe, die das Kaiserpaar umschließt,
Die mächtig in dem Blut der Oesterreicher fließt! —

Darum ruf' ich begeistert zu des Tages Weihe —
Ich weiß, in meinen Ruf stimmt Alles herzlich ein —
Des guten Bürgers Unterthanen-Lieb' und Treue
Bedarf bei unserm Fest gerufen zwar nicht seyn;
Denn in den Herzen Aller hier ist eingeschrieben,
Daß unser Kaiserhaus wie auf das Höchste lieben!

Ein volles Jahr ist in das Zeitenmeer verschwunden,
Als uns ein gleiches Fest in diesen Saal geführt;
Noch denken wir der frohen, wonnevollen Stunden,
Des hohen Liedes, das die Herzen uns gerührt!
Wie, soll in diesen weiten, schon geschmückten Hallen,
Maria Anna's Weihe-Lied nicht heut' auch schallen?

Ach Gott! Wie frag' ich doch! Auf unsren Lippen schwebet
Der erste Laut schon: „Der geliebten Kaiserinn
„O Himmel! deinen Segen gib," das Herz, es bebet,
Es stimmt zum heil'gen Sang sich schon der fromme Sinn!
Und was sich leise nur in tiefer Brust ließ hören,
Ertönt im lauten Schall, in brüderlichen Chören!

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Die Freunde der teutschen Oper werden den 29. Juli mit einem rothen Sternchen bezeichnen, als freudige Erinnerung an das Wiederauftreten der Madame van Hasselt-Barth als Antanina in Donizetti's „Belisar." Jubelnd empfangen, führte sie ihre großartige Aufgabe mit sich gleich bleibender Energie durch, und eben so gleich blieb sich auch die freudige Stimmung des Publikums, welche sich durch Beifall und Baeruf kund gab. Wie sollte aber dasselbe nicht freigebig mit seinem Beifall seyn, wo die Künstlerinn den ganzen Schatz ihrer musikalischen und dramatischen Intelligenz vor uns erschloß? — Hr. Schaber ist ein classischer Belisar; er ist Professor seiner Kunst; als diesen erkennen wir ihn und huldigen ihm. — Dlle. Beendse ist als Freene eine überaus anmuthige Erscheinung; sie weiß schöne Effecte in ihre Rolle zu legen. Dasselbe gilt von Hrn. Schunk, welcher den Alamir zu seinen gelungensten Parthien zählt. Hr. Weinkopf sang den Justinian sehr verdienstlich. Chöre und Orchester hielten sich wacker, und so gestaltete sich die ganze Vorstellung zu einer der brillantesten, und die Wiederholungen werden sich eines nicht viel geringeren Zuspruchs erfreuen, als am Abende des 29. Juli. 2

K. K. priv. Theater an der Wien.

Seit Langem erfreute sich keine Pantomime eines so glänzenden Succeßes, als Fenzl's „dammenlanger Hansel." Dieselbe wurde bereits achtmal nacheinander bei sehr vollem Hause gegeben, welches bei der jetzigen, dem Theater so überaus ungünstigen Zeit und Wetter gewiß eine seltene Erscheinung ist. — Berücksichtiget man aber wieder andererseits, wie viel des Interessanten in diesem Genre geboten wird, daß sich die seltene Kunstfertigkeit eines sechsjährigen Kindes mit andern graziösen Tänzen, mit ausgezeichneten Decorationen, Evolutionen und Maschinerien vereint, um einen solchen Erfolg zu erzielen: so kann man denselben nur gerecht und natürlich finden, und den Wunsch nicht unterdrücken, daß sich diese Pantomime noch durch viele Abende eines frequenten Besuches in aufsteigender Linie erfreuen möge. 99

Sommertheater in Mödling.

Verflossenen Sonntag kündigte die Direction, zur Verherrlichung des Annenfestes: „Doctor Krampel und sein Diener Thomas," unter der Firma: „von Bänarle," an. Sollte es der Direction wirklich unbewußt seyn, daß Hr. Bänarle an dieser Posse gar keinen Antheil habe, sondern Jos. Aloys Gleich der Verfasser dieser Deallerie sey? Oder sollte die Absicht zum Grunde liegen, durch diesen bionen Dunst die Bewohner des Marktes und der Umgebung für den Besuch empfänglicher zu stimmen? Wenn die Leistungen der Gesellschaft mehr im Einklange mit den Wünschen der Theaterfreunde stünden, möchte sich wohl der Zuspruch mit denselben eher befreunden. Sicherem Vernehmen zufolge, soll die Gesellschaft schon am 5. August Mödling verlassen und ihr Heil in einem andern Erdenwinkel suchen. 44

Leipzig.

Hr. Ludwig Löwe, vom Hoftheater in Wien, einer der tüchtigsten Repräsentanten teutscher Schauspielkunst, hat am 19. Juli den Cyclus seiner Gastrollen mit Schiller's „Fiesko" glänzend beendet; das Publikum wiederholte dem scheidenden Lieblinge noch einmal alle Zeichen enthusiastischer Anerkennung, und Jener schien in die letzte Leistung noch einmal die ganze Fülle seines herrlichen Kunsttalentes zusammenfassen zu wollen. Nie hat sich das sonst durchgehends bewährte Sprichwort: „Wird man wo gut aufgenommen ꝛc." weniger bewahrheitet, als bei Ludwig Löwe; das Publikum brachte ihm dieselbe Liebe und Theilnahme entgegen, wie bei seinem Gastspiele vor vier Jahren, und am Theaterbrusche bemerkte man nicht den Sommer mit seinen taufend Lockungen, zu dem ewig neuen Schauspiele der Natur. (Frankf. Conv. Blt.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Montag, den 3. August 1840. 184

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Das Porträt des Vaters.

Erzählung von Johann Nepomuk Hraschitzky.

Es war ein schöner Frühlingsmorgen, die Sonne stieg hinter den Bergen am Horizonte auf und vertrieb den auf ihr gelagerten Nebel; auf den Gebirgen, die ihr Haupt stolz emporstreckten, lag noch Schnee, als die Witwe des Trödlers Maller am Fenster ihres kleinen Zimmers stand, und bekümmert gegen den sich erheiternden Himmel blickte. Die sorgenvollen Seufzer, welche ihren Lippen entschwebten, trübten die nahen Scheiben des Fensters und lösten ihren Kummer in Tropfen auf.

Da trat Antonia, die fünfzehnjährige Tochter der Witwe, in das Zimmer. Ihr Auge strahlte freundlich, und auf den rothgeschlafenen Wangen blühte in dunklen Rosen das jugendliche Leben. Sie nahte der Mutter, umschlang die Gedankenvolle, und gab ihr einen kindlich guten Morgen. Thränen entquollen dem Auge der Witwe, sie küßte das holde Töchterlein und sprach: „Weißt du wohl, armes Mädchen, daß ich dir heute nichts, gar nichts zum Frühstück, und nur ein karges Mittagmal geben kann? Meine kleine Baarschaft ist ganz erschöpft, da ich für unsere gelieferte Handarbeit bis nach den Feiertagen vertröstet wurde. Morgen, am Ostersonntage, wo jeder Taglöhner seinem Tische ein Bischen mehr aufbürdet und im trauten Kreise länger an demselben verweilt, muß ich dich schmachten sehen, kaum daß ich gewöhnliches Brot vorzusetzen vermag.

„Lassen Sie uns vertrauungsvoll und hoffnungsreich, liebe Mutter, dem kommenden Festtag entgegensehen, vielleicht, wenn auch bisher unser Glück im Grabe gelegen, wird es mit unserem Erlöser auferstehen."

„Dieß Vertrauen," erwiederte die Mutter, „ist allerdings ein sicherer Bürge, daß ich meine Sorge für deine Erziehung nicht umsonst verwendete, allein du kennst meinen Kummer nicht in seinem ganzen Umfange. Wenn auch ich mich gern dem Schicksalssturme hingäbe, so trübt mir dein Anblick alles Fröhliche der ungewissen Zukunft, und wenn ich morgen sehe, wie sich der Rauch aus den Schornsteinen der Reichen und minder Begüterten wälzt, und ihnen Genüsse aller Art, während sie noch träumen, bereitet, so wird neuerdings der Kummer mein Herz pressen, denn die Noth wohnt bei uns, und der Mangel wird an unsere Thür klopfen."

„Noch nie, geliebte Mutter, sah ich Sie so muthlos wie heute. Wenn auch unser Geldvorrath erschöpft ist, so habe ich junge, arbeitsame Hände, der Fleiß und die Vorsehung werden uns segnen."

„Weißt du, gute Toni," sagte Witwe Maller, „daß ich den schuldigen Miethzins zu bezahlen habe? — Wie kann ich das, wenn die wenigen anständigen Gulden, die kaum für unsere tägliche Nahrung hinreichen, uns nicht einfließen? Ich habe nichts, womit ich den Wohnungsmiether befriedigen könnte, die wenigen unbedeutenden Mendel sind das ganze Erbgut, das ich dir nach meinem Scheiden hinterlassen kann, und der Verlust derselben würde mein Leben kürzen. Die Zahlungsfrist ist nach den Feiertagen abgelaufen; betrete ich die Schwelle des hartherzigen Eigenthümers, ohne ihn zu befriedigen, so thürmt sich die Gefahr über unser Haupt, wir müssen den Wanderstab ergreifen und uns fremdem Mitleid in die Arme werfen. Dieß kostbare Kleinod, — hier weadete sie sich nach der Wandseite und deutete auf ein männliches Porträt, — die sprechende Aehnlichkeit deines Großvaters, ist ein Meisterwerk, es fand vielseitige Kenner, und im gleichen Maße splendide Käufer; allein es war mir nie um den höchsten Anbot feil, denn der Anblick meines Vaters, sein sanftes Lächeln, sein strahlendes Auge, woraus Ernst und Milde spricht, haben oft meinem wunden Herzen heilsamen Balsam eingeträufelt. Den Gedanken, mich von dir, theurer Vater, loszureißen, vermag ich kaum zu fassen; allein, wer kann dafür, wenn oft ungeneigte Winde von unsern Wünschen gerade den besten Theil verwehen."

Witwe Maller hatte schon seit geraumer Zeit durch einen bekannten Trödler, ihres Mannes Freund, der oft die arme Frau besuchte, jedoch ihr keinen andern Trost und Linderung verschaffte, als daß er sie durch leere Worte zu beruhigen suchte, in Erfahrung gebracht, welch glänzende Geschäfte derselbe mit Gemälden aller Art mache, indem eine reiche Banquiersfrau zum Ankauf derselben große Lust fühlte, und selbe auch reichlich bezahle.

„Vielleicht," sagte Toni, „ist dieß ein Wink der Vor-

hung, daß wir uns dieser reichen Frau anvertrauen sollen, vielleicht ist das Bild meines Großvaters der Retter in der Noth. Ich wollte schon das Herz der reichen Dame zu erweichen suchen, indem ich ihr erklärte, wie schwer wir uns von dem Bilde trennen, und daß nur die dringendste Noth den Verkauf gebiete. Ja, liebes Mütterchen, laßt mich den Versuch wagen, er kann gewiß nicht fehlschlagen, denn ich werde meiner Mutter Trost und mein eigenes Vergnügen, welches uns der Anblick dieses theuren Bildes verschafft, nicht fremden Händen anvertrauen."

Antonia seufzte und half während dem Gespräche der Mutter beim Ankleiden, denn die Glocken luden zur Kirche ein. Sie wurde ermahnt, die spärliche Küche treu und sorgfältig zu beaufsichtigen, dann schied die Mutter mit einem Kusse.

Als das Mädchen sich allein sah, blickte sie wehmüthig mit feuchtem Auge das Bildniß an. „Du sollst also," seufzte sie, „die Quelle der Nahrung für uns eröffnen, den Kummer von uns scheuchen und die bange Mutter zu erfreuen helfen?" Sinnend ging sie aus dem Zimmer, um sich in der Küche zu beschäftigen. Ihr Plänchen hatte endlich feste Wurzel gefaßt, und sie entschloß sich, dasselbe augenblicklich in Vollzug zu bringen.

Sie kam wieder in das Zimmer, ordnete ihre Locken und kleidete sich recht anständig, dann nahm sie das verhängnißvolle Portrait, küßte mit kindlichem Entzücken ihren Großvater, verhüllte es mit einem Tuche und eilte raschen Schrittes davon.

Kaum hatte sie die Straßenecke erreicht, so besann sie sich, daß ihre Hast nutzlos sei, indem sie weder Namen noch Wohnort der reichen Käuferinn wußte. Sollte sie ihrem vorgesetzten Ziele plötzlich ohne der erwünschten Wirkung Einhalt thun, oder sich dem geldgierigen Mäkler in die Hände werfen? Nach kurzem Bedenken fiel ihr ein, daß eine bescheidene Nachfrage eine Frau von solchem Rufe oft leicht zu entdecken vermag. Sie sprach also den ersten Vorübergehenden an, ob ihm nicht eine reiche Banquierafrau bekannt sey, deren Namen ihr entfallen wäre, welche eine kostbare Gemäldegallerie besäße; sie wäre eben zu ihr berufen, ein vortreffliches Portrait zu überreichen.

Der Gefragte zeigte ihr die Wege und nannte den Namen Frau von Wellig.

Mit schnellen Schritten verfolgte sie nach der Weisung des Fremden die angezeigten Wege und stand endlich vor einem schönen Gebäude.

„Wohnt hier Frau von Wellig?" frug nun die junge Maid einen unter dem Portale des prächtigen Gebäudes stehenden Mann.

„Zu wem willst du denn, liebes junges Närrchen?" fragte ganz barsch ein bärtiger Alter.

„Zu wem?" erwiederte ganz stolz das durch die Unbescheidenheit des Fragenden gereizte Mädchen, „zur Frau vom Hause, mit welcher ich dringenden Verkehr habe."

„Verkehr? wohl eine Bettlerei," brummte der alte Thorsteher; in dem Hause unserer gnädigen Frau findet weder Verkehr noch Bettelei Statt."

Bei diesen Worten begann Antoniens Muth fast zu entfliehen; jedoch schnell gefaßt, entgegnete sie, daß keine Zeit hier am Thorsteine zum Wortwechsel mit einem fremden Manne, sondern ihre Sache mit der gnädigen Frau von Wellig dringend sey, und durch keine leere Wortkrämerei Aufschub leide. Während diesem Zweigespräche kam Toni der breiten Treppe näher, und ohne des weiteren Selbstgespräches von Seite des mürrischen Alten zu achten, war sie in Schnelle dieselbe entlang. Ein prachtvolles Zimmer empfing sie, und wohin auch ihre schüchternen Blicke flogen: Glanz, Reichthum und Pracht hatten ihr leuchtendes Siegel überall aufgedrückt.

(Fortsetzung folgt.)

In Minna's Stammbuch.

Mai 1840.

Den Erdenpilger heißt ein Gott nach Oben schauen,
Wo Glaube, Hoffnung, Liebe wahrhaft sind vereint;
Wer hier auf Erden diese Drei zu finden meint,
Kann leicht sein Glück auf trügerischem Sande bauen.
D'rum achte nicht das Zusein von der Freundschaft, Liebe;
Folg' Christo nach im unschuldsvollen, frommen Sinn;
Das wär' der hehren Jungfrau göttlichster Gewinn,
Wenn Sie vom Hauch der Gleißnerei verschonet bliebe.

Gustav Pubst.

Eine Nebenrolle.

Es gibt keine Nebenrolle für ein großes dramatisches Talent, hat man schon öfters, und wir meinen, mit Recht behauptet. Wäre das Gegentheil doch eben so wahr! Aber bei dem jetzigen Standpuncte der Schauspielkunst sehen wir nicht selten untergeordnete Talente in Hauptrollen, und diese Herren wollen sich dann wohl gar noch über das Publikum beschweren. Noch Belegen für diese letzte, beklagenswerthe Wahrheit braucht man sich nicht weit umzusehen, den Beweis dafür angenehmlich zu machen. Für die Behauptung jedoch, daß es für einen hervorragenden Künstler keine Nebenrolle gäbe, wollen wir heute eine Thatsache aus Fleury's Leben reden lassen. Fleury, welcher mit Talma in der französischen Kaiserzeit, auf die Komödie die letzten Strahlen der untergehenden Sonne der ächten Mimik warf, besaß das Talent, aus der kleinsten Rolle eine bedeutsame zu machen und da Triumphe zu feiern, wo Andere ausgelacht werden, im hohen Grade.

In der glänzenden Periode seines Ruhmes wurde einem Mitgliede der komischen Oper zu Paris ein Benefize bewilligt, einem Mitgliede, das wie Fleury der Liebling des Pariser Publikums war. Unter den Stücken, welche bei dieser Benefize-Vorstellung gegeben werden sollten, befand sich auch Grétry's kleine komische Oper „Sylvain," welche von den ersten Künstlern der komischen Oper nicht nur gesungen, sondern auch (was wir wohl zu merken bitten, da es jetzt leider immer seltener bei Opern vorkommt) gespielt werden sollte.

Das Mitglied, welchem diese Darstellung zu Gute kommen sollte, war eine gar tüchtige Künstlerinn, dabei sehr liebenswürdig; wer schlägt aber liebenswürdigen Damen etwas ab? Die Benefizantinn wollte, um den Abend durch einen Verein aller Theaterberühmtheiten zu verherrlichen, auch den berühmten Fleury mit auf dem Theaterzettel figuriren lassen. Beider aber both die Oekonomie des Stückes für ihn keine passende Rolle.

Mit einer Selbstverläugnung, deren eigentliche Quelle wir dem Urtheile unserer Leser anheimgestellt lassen wollen, erbot sich Fleury, bei dem Benefize seiner Rivalinn beim Publikum die Rolle des Edelmanns zu übernehmen, obwohl er erst am Ende des „Sylvain" auftritt. Diese Ankündigung schien wie gemacht, die Neugierde der Pariser zu reizen, da die Rolle für so durchaus unbedeutend galt, daß sie bis dahin nur von

armen Teufeln, die man Statisten nennt, und auf deren Kosten sich der Olymp der Zuschauerwelt in der Regel lustig zu machen pflegt, gegeben worden war. Jeder wollte sehen, wie sich Fleury, der den König und Marquis des achtzehnten Jahrhunderts so meisterhaft spielt, in der Rolle benehmen werde, in welcher er nur einige Verse, welche eigentlich so viel wir nichts zu bedeuten pflegten, zu sprechen hatte. Fleury hatte aber in dem Stücke die ganze Entwicklungsscene mit anzuhören, und das Zuhören auf den Brettern ist auch eine Kunst, in welcher sich etwas zeigen läßt, zumal gerade darin der größte Haufe der Schauspieler am schwächsten ist.

Die Scene, in welcher Fleury beschäftigt werden sollte, war kurz folgende: Der älteste Sohn eines reichen Gutsbesitzers hat sich gegen den Willen seines altadeligen Vaters mit einem Mädchen ohne Stand und Vermögen verheirathet; der Vater hatte ihn dafür aus dem Hause gewiesen, und enterbt. Nach langen Kreuz- und Querfahrten hat der Ausgestoßene endlich in der Nähe seiner heimischen Fluren ein Asyl gefunden, und lebt hier mit den Seinen arm und ungekannt in ländlicher Zufriedenheit. Eine seiner Töchter will sich verheirathen; um einen Braten auf den Tisch zu bringen, hat sich der frühere Edelmann verleiten lassen, die Jagdgesetze zu übertreten, und wird auf Befehl seines Bruders als Wilddieb festgenommen. Die Frau des Armen weiß sich nicht anders zu helfen, als daß sie den alten adeligen Herrn, den Vater des Wildfrevlers, um Gnade für ihren Mann anfleht.

So weit war die Aufführung gediehen, als die Spannung des Publikums den höchsten Grad erreichte. Der alte Heer erschien jetzt auf den Brettern. Fleury hielt sich ganz genau an seine Rolle; berühmt als Elegant in der Rolle des Manode, hatte er hier alle Grazie und Feinheit abgestreift und erschien, mit krummem Rücken und in dem etwas nachlässigem Anzug mürrischen alten Landedelmannes.

Helene (so heißt die Frau des Wilddiebes) wirft sich vor ihm auf die Knie, bittet und fleht, und will nicht eher ablassen, bis er ihr Rettung verspricht. Fleury schien bei den Bitten der Armen anfangs den Reden der Frau so gut wie gar keine Aufmerksamkeit zu schenken; dann zeigte er, daß ihm die Bittstellerinn lästig werde; doch plötzlich von der Würde und Wahrheit des Weibes in ärmlicher Tracht sich betroffen fühlend, drehte er sich nach ihr um, sah ihr ins Auge und erhob, wie es schien durchaus unwillkührlich, und von der siegreichen Macht weiblicher Würde angegriffen, die Hand, faßte wider seinen Willen, ja maschinenmäßig an den Hut, zog ihn dann ab, und verneigte sich endlich vor der Frau. Als Helene ihre Bitte geendet hatte, nahm er die Haltung eines achtungsvoll Grüßenden an. Diese Pantomime war so wahr, so natürlich und so wohl motivirt und nuancirt, und der Schauspieler erregte bei den Zuschauern den Eindruck, welchen Gleichgültigkeit, die in Unwillen und dann in Hochachtung vor einem weiblichen Wesen, das seinem Aeußern nach so tief unter ihm stand, doch durch Seelenadel nach und nach ihn zur Hochachtung zwang, hervorbringt, in dem Maße, daß das Publikum wie von einem electrischen Schlage sich betroffen fühlte. Kaum ließ der aufrauschende Beifall dem Künstler nach Zeit, in den beiden Versen zu antworten:

„Welcher Ausdruck! o welche Wahrheit! —
Sie sind nicht geboren hier im Orte!"

Donnernder Beifall durchbrauste das Schauspielhaus vom Parterre bis zur Gallerie und schien gar kein Ende nehmen zu wollen. In seinen glänzendsten Paraderollen hatte Fleury keinen größern Triumph gefeiert.

Die Herren hinter den Coulissen wußten aber gar nicht, was sie dazu sagen sollten; der Verstand stand ihnen still. Am nächsten Tage begegnete der sogenannte Schauspieler, welcher sonst die Rolle des alten Edelmannes zu geben pflegte, einem Zuschauer im gestrigen Benefize auf der Straße und rief: „Sag' doch um des Himmels willen, ist's wahr, daß Fleury dreimal gerufen wurde, weil er vor der Helene den Hut abnahm?" „Ja, das ist die Wahrheit." — „Nun!" rief der arme Teufel außer sich, „da sieht man, wie das Publikum parteiisch ist. O Vaurtheil, o Ungerechtigkeit! Mir hat noch Niemand in der Rolle Beifall geklatscht, und ich kam doch gleich mit dem Hut in der Hand auf die Bühne!!" (Mainzer Unterhaltungsblätter.)

Melange.

— (Bevölkerung Rußlands.) Nach den neuesten Berechnungen beläuft sich die Bevölkerung von ganz Rußland auf 62 Millionen Menschen. In 53 Gouvernements und Provinzen ergab die letzte Zählung 25 Millionen männliche Individuen; zählt man die mehr als noch einmal so starke weibliche Bevölkerung dazu, und dazu die Einwohner des Königreichs Polen mit 4½ Millionen, die Einwohner des Großfürstenthums Finnland mit 1½ Million, ferner 2 Millionen Transkaukasier und Bewohner der Colonien im nordwestlichen Amerika, und die 1½ Million betragenden, innerhalb den Gränzen des russischen Reichs wohnenden kaukasischen Bergvölker, endlich über eine Million reguläres Militär so erhält man obige Summe.

— In Paris ist dieser Tage die fromme Wiederherstellerinn des Findelhauses, die Schwester Bignon, 84 Jahr alt, gestorben. Sie war vor der Revolution in den Orden der barmherzigen Schwestern getreten, und widmete seit 25 Jahren dem im Jahre 1814 restaurirten Findelhause ihre ganze Sorgfalt. Ueber 60,000 hilflose Geschöpfe haben sich ihrer mütterlichen Sorgfalt erfreut; ihr beträchtliches Vermögen verwendete sie zu wohlthätigen Zwecken.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Uebersicht

der Leistungen sämmtlicher Bühnen im Monat Juli.

K. K. Hofburgtheater.

Geschlossen wegen der Ferien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

(21 Spieltage.)

Am 4. zum ersten Male: „Das Mädchen als Soldat," pantomimisches Ballet in drei Acten von B. Vestris, Musik von Schira. Als Gäste erschienen: Mad. Schodel, Primadonna des ungarischen Nationaltheaters zu Pesth (fünfmal); Mad. Mees-Masi, Concertsängerinn (in solchen zweimal); Hr. Welß, vom Stadttheater zu Hamburg, zweimal), und Hr. Bielezikky, vom ständischen Theater in Brünn (zweimal).

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 1. zum ersten Male: „Das Preisstück," Localposse in drei Acten von Fr. Kaiser, Musik von Müller.

Am 7. zum ersten Male: „Die Wiener Stubenmädchen," Localposse in zwei Acten von C. Hoffnee, Musik von Hebenstreit.

Am 23. zum ersten Male: „Der donnerlange Hansel," große Spectakelpantomime in drei Abtheilungen von Joh. Fenzl (dessen Benefize). Musik von verschiedenen Meistern.

Als Gäste erschienen: Mad. Ludeck, vom Stadttheater zu Stettin, und der Wiener Volkssänger Hr. Mosee mit seiner Gesellschaft, fünfmal.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 4. zum ersten Male: „Die Wiener Stubenmädchen (Benefize des Hrn. Scholz).

Am 11. zum ersten Male: „Die Scherfenecker," Schauspiel in drei Acten, mit einem Vorspiele von J. C. Weidmann.

Am 18. zum ersten Male: „Wolf und Braut," Localposse in drei Acten, von Fr. Kaiser, Musik von G. Ott.

Neu in die Scene gesetzt wurden gegeben, die Pantomimen: „Das Zauberhorn" und „Pierot als Adept," dann „das Lebensbild" und „der lustige Fritz."

Als Gäste erschienen Johann Moser und seine Gesellschaft einmal.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 7. zum ersten Male: „Die Tochter des Räubers," Schauspiel in drei Acten von J. Wiesnee, Musik von C. Binder.

Am 15. zum ersten Male: „Das silberne Kreuz," Schauspiel in fünf Acten von Fr. Offelice (Benefize des Herrn Kunst).

Am 29. zum ersten Male: „Leonore," Schauspiel in drei Abtheilungen von Carl v. Holtei.

Als Gäste erschienen bei einer Vorstellung für einen wohlthätigen Zweck (am L.) die k. k. Hofschauspieler Hr. Wothe, die Dlles. Neumann und Zeinee und Hr. Knaft; dann Hr. Kunst dreiundzwanzigmal, dessen Sohn Wilhelm achtmal, Dlle. Graff von Linz zweimal. Dlle. Apfelb einmal; Hr. Elmar wagte einen theatralischen Versuch.

Im Ganzen wurden also zehn Novitäten gegeben; darunter waren: vier Schauspiele, vier Localpossen, ein Ballet und eine Spectakel-Pantomime. 7

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor.

In Bezug auf die in diesem Blatte mitgetheilte Verletzung des Mimikers Hrn. De Gennaro durch die Einwirkung des Bisses können wir die angenehme Versicherung ertheilen, daß Hr. De Gennaro durch die geschickte und thätige Behandlung des Theaterarztes, Hrn. Paschale, vollkommen hergestellt, und im Stande ist, seine Dienstleistung bei dem k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore in einigen Tagen anzutreten. 2

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 29. Juli ging Holtei's sentimentale „Leonore" in die Scene, worin Dlle. Graff, vom Theater in Linz, in der Titelrolle debutirte.

Es gibt gewisse leidender Momente, in welchen selbst Recensenten kälteren Geblütes von dem grassirenden schleichenden Fieber, Alles simplificiren zu verwerfen, was uns auf dem friedfertigsten Wege entgegen kommt, befallen werden. In dieser Lage befindet sich leider derjenige Referent, welchem das Loos zu Theil ward, über diese Holtei'sche Comödie sein Urtheil an den Tag zu legen. Die Epoche, in welcher die Rührspiele des Verfassers Huldigungen empfangen haben, ist längst vorüber; die Ansichten haben sich seit diesem Zeitpuncte bedeutend geläutert, denn man findet es nicht mehr würzend, den Dialog zwecklos in lamentablen Gesang übergehen zu lassen. Der Gang der Handlung blieb der herrlichen Ballade von Bürger's „Leonore" ziemlich getreu, allein die Temperamente der Dichtungen sind höchst verschieden; die eine durchweht Südens heiße Gluth, die andere umlockt des Nordens Eis. Die Wahl dieses Stückes zu einem Debut müssen wir daher sonderbar finden, da keine Rolle geeignet ist, bedeutend in den Vordergrund zu treten, sondern es in episodischen Scenen Aufmerksamkeit zu erregen. Die Kräfte einer Gastspielerinn blicken nur im ferneren Dunkel hervor, dem Glanz vermag dieser Part nicht zu verbreiten. Gleiches Schicksal theilten die Mitglieder dieser Bühne; ihr Fleiß war fast umsonst verschwendet, obwohl manches eifrige Streben Anerkennung fand. Hr. Just gab den alten, treuherzigen Reitertrompeter Wellheim wirksam, und mußte das bekannte Montelied mit seiner ergreifenden Melodie wiederholen. Zunächst können noch die HH. Rotte (Wilhelm), Hölzl (Magister Burger) genannt werden. Gerufen wurden: der weibliche Gast Dlle. Graff, dann die HH. Just und Rotte. 44

— Von dem betonnten Literoten Heinrich Micoli und auf obiger Bühne ein einartiges Lustspiel: „Die Gefälligen," zur Aufführung kommen. 44

Leipzig.

Der „Leipziger allgemeinen Zeitung" wird aus Hamburg vom 15. Juli geschrieben: „Auf einen Kunstgenuß, der sich Ihnen in den nächsten Tagen bieten wird, versäume ich nicht, die öffentliche Aufmerksamkeit noch Verdienst hinzulenken; es ist die italienische Oper unter der Direction von Luigi Merelli, die uns am Ende dieser Woche verläßt, um auch in Leipzig ihr Glück zu versuchen. Für die Leistungen dieser Gesellschaft spricht wohl der Umstand am vortheilhaftesten, daß sie hier das auf einen Monat begränzte Gastspiel weit über zwei Monate, die ursprünglich bezweckten 12 Vorstellungen auf 27 ausdehnen mußte, und der Zudrang des Publikums immer gleich groß blieb. In der That zählt aber auch die Gesellschaft schöne Kräfte. Die Schiereau-Nulli, die selbst in Paris und London mit Auszeichnung genannt wurde; Roppo, vor Kurzem noch der gefeierte Tenor der italienischen Oper in Wien; Polonini, mit einer der schönsten Baßstimmen, die man hören kann, und den Buffo Pabtrinieri, dessen unversiegbare Laune jede komische Oper belebt und erhält. Gehören auch einige Stimmen, wie man nicht läugnen kann, zu den „passirten," so bedeckt das durchaus gelungene Zusammenspiel wohlthätig diesen Mangel. So vollständig wie diese Gesellschaft, die drei primo donne assolute, drei primi tenori und drei primi bassi zählt, dürfte in Deutschland noch keine vorhanden gewesen seyn."

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Dinstag, den 4. August 1840. 185

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Das Porträt des Vaters.

(Fortsetzung.)

Nach wenigen Minuten öffneten sich die Flügelthüren, und eine Frau in den späten Mitteljahren trat heraus.

„Verzeihen Euer Gnaden," lispelte Toni, „bin ich so glücklich, mit der gnädigen Frau von Wellig zu sprechen?"

„So ist mein Name," sagte die vornehme Frau mit Anstand, aber ohne das bedrängte Mädchen zu kränken; „was wünschen Sie, mein liebes Kind, von mir?" So trefflich sich Tonchen ihre Rede einstudirt hatte, wußte sie jetzt doch nicht, wie sie beginnen sollte; endlich erfaßte sie das Wort und sprach: „Die Drangsale meiner Mutter, welche so sehr mein kindliches Herz beängstigen, haben mich bewogen, ohne ihrem Wissen und Willen meine Zuflucht zu Euer Gnaden zu nehmen. Indem ich vernommen, daß die gnädige Frau eine reiche Gemäldesammlung haben, und wenn sich eine Gelegenheit darbiethet, dieselbe zu vermehren suchen, so habe ich den Entschluß gefaßt, unser liebstes Kleinod, ein Meisterstück der Portroitmalerei, Euer Gnaden zum Kaufe anzubiethen." Hier nohm sie das verborgene Bild hervor, küßte es und legte solches in die Hände der reichen Frau.

„Wie, dieß Portrait," sprach die Banquiersfrau ganz erstaunt, „soll ich durch Kauf an mich bringen?" Sie schien mit stieren Blicken an demselben zu weilen.

„Es ist ein Familiengut, gnädige Frau, der Verlust dieses Bildes wird uns wohl schmerzvoll seyn, allein was vermag der Mensch nicht zu unternehmen, wenn ihn des Schicksals harte Schläge treffen!"

„Ja," sagte Frau von Wellig, indem sie kein Auge von dem Bildnisse wandte; „du bist eine köstliche Perle, du würdest die schönste Zierde meiner Portraitsammlung seyn, wenn ich dich mein nennen konnte. Ich bin Käuferinn, doch wünsche ich den genaueren Zusammenhang zu erfahren, wie dieß Portrait in meine Hände kammt."

Antonia gab nun über Name, Stand und Familienverhältnisse ihres Hauses den erwünschten Aufschluß, worüber die reiche Frau in solches Erstaunen versetzt ward, daß sie die junge Toni zu sich auf das Sopha zog und küßte.

„So unschätzbar mir dieses Portrait ist, junges Mädchen, eben so beachtenswerth sind mir die mißlichen Verhältnisse deines Hauses." Frau von Wellig ließ sich genau den Wohnort der Mutter beschreiben, und indem sie dem Mädchen wonnetrunken ein Sümmchen einhändigte, sagte sie ganz im Tone der innigsten Freundschaft: „Ich danke dir für die Ueberraschung, die du mir mit diesem herrlichen Bildnisse gewähretest; nimm diese Goldstücke als Beweis, daß ich dieß Portrait und dessen Besitzer sehr hochschätze, und daß es mein innigster Wunsch wäre, dasselbe an mich zu bringen, indem es der größte Schmuck meiner Sammlung seyn würde."

„Der Verkauf dieses Kleinods, gnädige Frau, war gewiß nicht mein fixer Gedanke, als ich Ihr Prachtgebäude betrat; ich wollte mir nur durch dasselbe Eintritt bei Euer Gnaden verschaffen, um Gelegenheit zu haben, unsere geringen Dienste anbieten zu können, und so die Einkünfte meiner Mutter zu mehren."

„Dein Wunsch, gutes Mädchen, soll auch in Erfüllung gehen; kehre heim, liebe Seele, bringe deiner dürftigen Mutter diese Erquickung, und sage ihr, es sey eine Darangabe der Arbeiten, die Ihr meinem Hause leisten werdet; versichere sie meiner innigsten Theilnahme und steten Wohlwollens."

Hier küßte sie Toni nochmal auf die Stirne und Thränen perleten von ihren Wangen.

„Uebermorgen werde ich Euch besuchen, denn es ist mein innigster Wunsch, deine Mutter persönlich kennen zu lernen, und das Weitere mit ihr zu besprechen."

Bei diesen Worten entließ sie Antonien, und verlor sich in ein Nebengemach.

Das jugendliche Geschöpf taumelte vor Freude beinahe entgeistert zur Thüre hinaus; es schmolz dir Eisrinde, womit das getäuschte Leben ihr Herz bisher umgeben hatte; denn sie ahnete, daß der Glücksstern ihres Hauses nicht fern seyn werde. Nur konnte sie sich das sonderbare, auffallende Benehmen der Frau von Wellig bei dem Anblicke des Bildnisses nicht entziffern; auch in welchem Zusammenhange ihre plötzliche Liebkosung mit demselben stünde, blieb ihr räthselhaft. Ein sonderbares Gemisch von Freude, Hoffnung und Wehmuth beängstigte des Mädchens Brust. Mit bangem Seufzen verließ sie das

Haus, und blickte an der Ecke noch einmal sehnsuchtsvoll nach ihm zurück.

Unter einem Gewirre von Gedanken hatte sie der Mutter Wohnung erreicht; sie hing das Bild sorgfältig an seine Stelle, nahm das Geschenk der gütigen Frau aus ihrer Tasche, zählte es, und betrachtete abwechselnd bald das Portrait, bald die schimmernden Goldgulden.

Endlich entriß sie sich dem Taumel der Wonne und gedachte der spärlichen Küche.

Als die Mutter von ihrer kirchlichen Andacht zurückkehrte, und schon einige Bemerkungen über Saumseligkeit in Zubereitung des kärglichen Mahles machen wollte, nahm Toncheu der Mutter Hand, küßte sie und sprach in fast schluchzendem Tone: „Ach, Mutter, verzeihen Sie Ihrer Tochter einen kleinen Fehltritt, wo,n sie Ihr gränzenloser Kummer gebracht; der Herr hat Ihr Gebet erhört und Segen über unser Haus gebracht."

Nach diesen Worten übergab sie das Rollchen Gold.

Die alte Maller staunte nicht wenig über dieses unerwartete Geschenk, und nachdem ihr das Mädchen die näheren Umstände erklärt hatte, stimmte auch sie ein, daß dieß wirklich Fügung des Himmels sey. An diesem Strahle der Hoffnung schmolz endlich die Kruste der Verzweiflung.

Der entscheidende Ostermontag erschien in seiner ganzen Pracht, denn vor der Sonne entweicht des Gewölkes düstere Heerschaar.

Die festliche Nachmittag war herbeigeeilt, da rollten Wagen und der Strom der geputzten Menschenmenge wogte die Straße hinunter. Auf einmal hielt eine prachtvolle Equipage am Hause der dürftigen Trödlersfrau; eine verschleierte Dame entstieg derselben und begab sich nach der Wohnung der Witwe Maller. Mutter und Tochter waren bereits aus derselben getreten und der unbekannten Wohlthäterinn entgegen geeilt.

„Verzeihen Sie, beneidenswerthe Frau, daß ich mich gleichsam in Ihre Familie und deren Verhältnisse dränge; allein diese köstliche Perle" — auf Antonien deutend — „welche ich bei dem ersten Anblicke liebgewonnen, ist die Ursache meiner scheinbaren Zudringlichkeit."

„Nicht doch, gnädige Frau," entgegnete die alte Maller, „im Gegentheile erschienen wir in Wirklichkeit in diesem Lichte, und ich hätte in der That das unerfahrene Mädchen gescholten, ein Geschenk aus unbekannter Hand anzunehmen, wenn sie mir nicht die Versicherung gegeben, daß wir das große Glück erleben, Euer Gnaden persönlich in unserem armen Stübchen zu schauen, um unsern gepreßten Herzen durch Worte des Dankes Luft zu machen." Hier nahm sie die Hand der reichen Wellig, drückte sie und wollte selbe zum Kusse ihrem Munde nähern. Schnell zog jedoch die Bankiersfrau ihre Hand zurück und sagte: „Ich weiß, daß meine Art des Wohlthuns etwas unfreundlich schien, und für Sie, liebe Freundinn, kränkend und beleidigend war; denn das wahre Geheimniß der Wohlthat ist, daß man sie zu verbergen wisse, daß man dem Unglücklichen die Beschämung, seinen Mangel und seine Abhängigkeit zu gestehen, erspare; allein meine Absicht war gewiß nicht so unedel, als sie vielleicht in Ihren Augen scheinen mag. Glauben Sie mir, gute Mutter, wenn so manche Reiche sich besser auf die eigentliche höchste Freude des Lebens verständen, so würden sie gerne alle nur mögliche Ersparungen für sich selbst machen, um desto mehr für Andere zu wirken; ich empfinde, je mehr man Gutes, das aus eigener Kraft und Tugend entsprang, um sich her verbreitet, desto mehr wächst die innere Zufriedenheit und das Wohlgefallen an sich selbst, das alle Vergnügungen der Erde nicht geben können. Jedes gestiftete Gute ist gleichsam ein Spiegel, der uns das reizende Bild unserer eigenen sittlichen Vortrefflichkeit vorhält. O hätte ich in meiner früheren Lebensepoche eine Ahnung von dem gehabt, was ich gegenwärtig empfinde, meine Handlungen würden eine weit bessere Richtung eingeschlagen haben!"

„Was auch Ihr Herz betrüben mag, scheitert an der Gewißheit, daß die Vorsehung Sie gesegnet und durch die Verleihung irdischer Güter Ihrem ferneren Wirken offene Bahn bereitet hat."

„Betrachtet von der Außenseite bin ich glücklich, liebe Maller; jedoch hält mein Glück mit dem Ihren keinen Vergleich aus; ich stehe allein in der Welt, von Vielen geachtet, von Vielen beneidet, keine aufrichtig denkende Seele, keine treue Freundinn wird mir die Augen schließen. Sie hingegen besitzen in Ihrer Tochter ein unschätzbares Kleinod, das gewiß die größte Aufmerksamkeit verdient, denn es ist heutzutage wohl traurig, wenn oft die sanftesten, gutmüthigsten Aeltern so viel Undank von ihren Kindern haben. Sie sollten sich Glück wünschen, wenn Sie welche haben, indessen man oft nicht müde wird, ihrer zu spotten und sie in den Augen der Welt herabzusetzen."

„Dieß fürchte ich von meinem Kinde nicht, gnädige Frau," sprach Witwe Maller; „ich gab ihr nach Kräften seit dem Tode ihres Vaters die möglichste Anleitung, und glaube, daß sie dieselbe in ihrem Herzen bewahren werde."

„Wie lange mag es wohl seyn, daß Ihr Gatte gestorben?" entgegnete Frau von Wellig.

„Kaum hatte meine Tochter das zweite Jahr überschritten, ward ich Witwe."

„Und dieß Portrait? —"

„Das Bild meines seligen Vaters," antwortete Antoniens Mutter mit einem tiefen Seufzer.

„Haben Sie gar keine Verwandten, Geschwistee oder treffige Bekannte, die Ihnen Ihre drückende Lage hätten erleichtern helfen?"

„Geschwistee wohl, liebe gnädige Frau, allein schon seit mehr als zwanzig Jahren habe ich von meiner Schwester nichts in Erfahrung gebracht; sie schien meiner übereilten Heirath wegen sehr erbost zu seyn, und brachte leider meinem guten alten Vater durch Ueberredung ihre Gesinnungen bei. Sie befand sich damals im besten Wohlstande, denn ihr Gemahl, ein begüterter Kaufmann der Residenz, führte einen glänzenden Haushalt. Mein Vater brachte die ersten Jahre meiner Verehlichung noch in ihrem Hause zu; jedoch gestatteten verschiedene Umstände dieses in der Folge nicht mehr. Er suchte mich auf, und ich beherbergte ihn bis zu seinem letzten Athemzuge, und die Erinnerung, die letzte kindliche Pflicht an meinem guten Vater getreu verübt zu haben, stärkt mich in meinem Leiden."

„Edles Weib," sprach Frau von Wellig, schlug den Schleier zurück und küßte die arme Trödlersfrau; „könnten Sie Ihrer vertretten Schwester vergeben, wenn sie so an Ihrem Halse hinge?"

„Ob ich das könnte, sie ist ja auch meines Vaters Kind, und was die Vergangenheit nicht vermochte, das würde die Gegenwart zu bewirken suchen."

„Ja, Caroline, du bist das edle Wesen, das trefflichste Weib unter der Sonne! Blicke mich an, findest du nicht ähnliche Züge mit diesem Porträt? Ich bin deine unglückliche Schwester, die so lange, Mißverständnisse wegen, von dir entfernt blieb!"

„Sie! Du, meine geliebte Schwester!..."

(Schluß folgt.)

Artiſtiſcher Wegweiſer.

In Herrn L. T. Neumann's Kunſthandlung am Kohlmarkte erſchienen zwei recht artige Genrebilder: „Die gute und die üble Wirthſchaft," lithographirt von Lancedelli. Eine wahrhaft ergötzliche Augenweide gewähren dieſe zwei mit franzöſiſcher Nonchalance und viel Zartheit des Griffels lithographirten Erdenbilder, deren Auffaſſung eine geübte Hand und Genie verräth. „Die gute Wirthſchaft" iſt ein Bild des häuslichen Friedens, wie der Hausvater mit ſeiner Ehehälfte bei einem Schälchen Kaffeh ſo traulich ſitzt und Karten ſpielt. Der Ausdruck ſeines Geſichtes, wie er ſchmunzelnd die Karte betrachtet, den letzten Stiches ſchon gewiß, und ſie, wie ſie ungeduldig ängſtlich der erſt aufzuſchlagenden Karte entgegenſieht, iſt genußreich, voll Wahrheit und könnte in Farben nicht beſſer dargeſtellt werden. Den größten Contraſt zu dieſem friedlichen Tableau bildet „die üble Wirthſchaft," ein häuslicher Zwiſt, wie der zornentbrannte Mann mit einem Stock bewaffnet, ſein ihn nicht auf das Zarteſte empfangende Weib, welches ihm die Thüre vor der Naſe zuſchlägt, züchtigen will. Der wüthende Blick und die drohende Geberde von Mann und Weib, die Scherben von Tellern, die den Kampfplatz bedecken, und die übrigen in größter Unordnung ſie umgebenden Hausgeräthe weiſen eben auf keine gar glückliche Ehe.

In demſelben Verlage ſind ferner zwei Portraite unſerer ausgezeichneten vaterländiſchen Dichter Grillparzer und Zedlitz erſchienen. Die ſprechende Aehnlichkeit und legerité in Ausführung dieſer zwei ſich für die Literatur ſo verdienten Männer bekunden die Meiſterſchaft des Lithographen Auguſt Seld aus München.

In der k. k. Hof-, Kunſt- und Muſikalienhandlung des Herrn Pietro Mechetti qm. Carlo am Michaelsplatz erſchien das Portrait des Capellmeiſters Herrn Proch, welcher ſich wegen ſeiner herrlichen Compoſitionen, beſonders aber im Liederfache, einer allgemeinen Beliebtheit erfreut und daher in dem Kranze unſerer Tonkünſtler einen ſehr ehrenvollen Platz einnimmt. Ich nenne den Lithographen Kriehuber und glaube genug geſagt zu haben.

In Herrn J. Müller's Kunſt- und Muſikalienhandlung am Kohlmarkt erſchien die Karte der Küſte und Inſeln des chineſiſchen Reiches. Bei der Reiſe der engliſchen Expedition, wodurch dem chineſiſchen Reiche eine höchſt intereſſante Epoche bevorſteht, dürfte dieſe in politiſcher Beziehung nützliche Karte, welche nach den neueſten engliſchen Quellen die wichtigſten Angriffspuncte dieſes großen Reiches enthält, allenthalben Eingang finden. A.

Troſt.

Biſt ſtille Nacht gekommen,
Der treue Mond hält Wort,
Viel tauſend Sterne glänzen
So mild am Himmel dort.

Du liebe Nacht, o ſage:
Woher der helle Glanz
In deinen dunklen Haaren,
Wer gab dir ſolchen Glanz?

„Den Kranz gab mir der Vater,
Du, Auge, ſchmerzensmüd;
Daß ich ihn jedem zeige,
Der gerne nach mir ſieht;"

Den Kranz gab mir der Vater,
Der jede Thräne zählt,
Und jede Kummerthräne
Dort einem Stern vermählt.

D'rum dulde du, und ſchlummre,
Du, Auge, ſeelengut:
Denn jede deiner Thränen,
In meinem Kranze ruht.

Majr.

Melange.

(Der Ordnung liebender Dieb.) Vor Kurzem wurde in einer der erſten Reſidenzen Teutſchlands ein berüchtigter Dieb eingebracht, welcher über alle ſeine Diebſtähle ein eigenes kleines Protokoll bei ſich trug. Z. B. hat er eine goldene Uhr geſtohlen, ſo ſchrieb er:

Auf dem Hauptplatz Nr. 342 eine goldene Uhr gekauft; in der Löwenſtraße Nr. 510 um 10 Thaler verkauft.

Auf dem Markt Nr. 607 eine goldene Kette gekauft; in der Wildau Nr. 205 um 15 Thaler verkauft.

Dabei gab er noch das Datum an, wie in einem regelmäßigen Tagebuch.

— (Auch nicht ſchlecht.) In einer kleinen Stadt gab man zu einem wohlthätigen Zwecke ein großes Feſt. Auf dem Anſchlagzettel, welcher ſelbes verkündete, las man die Worte: „Zum Vortheile eines unmündigen Vaters mit ſechs unglücklichen Kindern."

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. priv. Theater in der Joſephſtadt.

Die am 1. d. M. Statt gehabte Reprize von Raimund's „Verſchwender" war in mannigfacher Hinſicht eine intereſſante, und Jeder, der nur einigermaßen die Verhältniſſe unſerer Vorſtadtbühnen kennt, mußte ſchon am frühen Morgen bei Durchleſung des Zettels ein ſtark beſuchtes Haus prophezeien. Hr. Kunſt war als Flottwell annoncirt, und Hr. Rolle ſollte in der Rolle des Bettlers erſcheinen. Dieſe Nachricht reichte hin, um die Neugierde des Publikums zu ſpannen. Wer könnte es ſich verſagen, Hrn. Kunſt, den man ſo oft als Hamlet, Spinarosa, Fauſt, König Richard ꝛc. bewundert, auch als Flottwell zu ſehen! Wer wäre nicht neugierig, unſern wackern Rolle, der im Luſtſpiele eben ſo wie in der Tragödie das Wünſchenswertheſte leiſtet, auch in der mit Geſang geſchmückten Rolle des Bettlers zu ſehen? Dieß bewog auch mich, dieſes Stück nochmals anzuſehen; kurz:

Um Kunſt und Rolle zu ſeh'n
Beſchloß ich auszugeh'n!

Die Leiſtung des Hrn. Kunſt, die wir dießmal als eine Generalprobe hinnehmen wollen, zeigte, daß er auch dieſem Fache

mit Meisterschaft vorzustehen wisse. Oefters Wiederholungen, die wir wohl in nächster Zeit erleben werden, dürften ein Wesentliches dazu beitragen, daß Hr. Kunst auch in dieser zu und für sich gewiß schwierigen Rolle nach siegreicher durchgreifen wird. Wenn einmal die vollkommene Sicherheit erlangt ist, dann werden wir diese Leistung mit eben so vielem Interesse ansehen, als jede seiner früheren. He. Kunst wurde nach den gelungensten Stellen, und am Schlusse des ersten und dritten Aktes durch lauten Beifall ausgezeichnet.

Eine der wahrhaftesten und erwärmendsten Erscheinungen des Abends war He. Nolte als Bettler. Er spielte diese wichtige Rolle auf eine so treffliche Art und mit solch einem Aufwande von Fleiß, daß wir kühn behaupten können, daß er der beste hier gesehene Darsteller derselben sey. Wenn die früheren Darsteller den ganzen Fleiß auf den musikalischen Theil der Rolle verwendeten, und auf diese Weise zufrieden stellten, so vernachlässigten sie doch Manches im rhetorischen Theile derselben, der jedenfalls der größere und wichtigere ist. Sein Spiel entfaltete sich besonders im zweiten Akte, an dessen Schlusse er gerufen ward. Herr Nolte besitzt überdieß eine recht artige Stimme, die nichts weiter mehr braucht, als eine sorgfältige musikalische Behandlung und Pflege, um diesen braven Bühnenkünstler jedem Theater wünschens- und schätzenswerth zu machen.

Dlle. Löffler (Rosa) gab ihre Rolle auf das Entsprechendste, und erhielt auch an diesem Abende die ehrenvollsten Beweise des Beifalls, welchen ihr verdienstvolles, ausgezeichnetes Wirken stets findet. Hr. Baptist (Valentin) war, wie gewöhnlich, köstlich. Seine Darstellung war meisterhaft, voll Humor, Gemüth, Wahrheit und Leben. Sein Liedervortrag war schon lange ein Gegenstand der allgemeinen Bewunderung und fand auch dießmal gerechte Anerkennung. Unter den zahlreichen Episoden nennen wir Hrn. Wimmer (Klugheim), Dlle. Planer (Cherissane), Mad. Klein (altes Weib), Hrn. Buel (Dumont) und Herr Feichtinger (Sakel.) Alles Uebrige, welches nicht nur Manches zu wünschen übrig ließ, sondern herzlich mittelmäßig war, wollen wir mit dem Mantel der Liebe decken. Auffallende Störungen verursachten die schlecht eingeübten Chöre, besonders der Teufelchor im Anfange des zweiten Aktes, und jener: „Seht doch dieses schöne Thal ꝛc. Dagegen wirkten die Maschinen trefflich, und das Arrangement des Ganzen ließ nichts zu wünschen übrig. Das Haus war ungewöhnlich stark besucht. 81

Prag.

Zum Vortheile der Dlle. Enghaus wurde zum ersten Male: „Frauenehre," Drama in fünf Akten nach dem Spanischen des Trujillo von Dr. G. N. Bärmann, aufgeführt, und die ausgezeichnete junge Künstlerin gab auch in diesem sonderbaren Drama so schöne Beweise ihres großen und reichgebildeten Talentes, als in „Maria Stuart" und „Präciosa," „Griseldis" und „Gamin de Paris;" das Stück selbst aber sprach durchaus nicht an. Manche behaupten, Donna Maria de Padilla sei eine Satyre auf den Lorenz in „der verhängnißvollen Faschingsnacht," da sie eben so viel als jener von der Ehre spricht, und eben so schiefe Ansichten von derselben zu haben scheint. Daß bei der Stelle, wo sie die Amme bittet, in ihrem Gemach zu schlafen, weil der König hier hereinsteigen wolle, und sie jene fortschickt, und das Fenster aufmacht, nicht gelacht wurde, verdankt Dlle. Enghaus nur der Achtung, welche sie durch ihre früheren Leistungen begründet hatte. Die Mitspielenden? — „Man sagt, sie sey nicht königlich umgeben," sagt die Königinn Elisabeth!! (Briefl. Mitth.)

Teplitz.

Das „Teplitzer Anzeigeblatt zum Nutzen und Vergnügen," enthält folgende Theater-Nachricht: „Demnächst wird den Theaterfreunden ein recht erfreulicher Genuß zu Theil werden. Herr Theaterdirector Römer hat von dem genialen, preisgekrönten Novellendichter Julius August Köllner Weedenau, der eben jetzt in Teplitz weilt, ein Drama, betitelt: „das Strafgericht," in vier Acten, nebst einem Vorspiele: „Der Traum," in einem Acte, zur Darstellung erhalten, welches binnen Kurzem auf dem hiesigen hochfürstlichen Schloßtheater auf eine würdige Art in Scene gesetzt werden wird, wodurch ich dem theaterliebenden Publikum eine nicht unwillkommene Mittheilung zu machen glaube." Dir. Mor. Hoffman.

Mailand.

Das Theater Ré, das ungeachtet der Bemühungen der (nun abgereisten) Schauspielergesellschaft desselben Namens, immer ein leeres blieb, war am 18. Juli ein ziemlich bevölkertes. Herr Price und seine Familie produzirten sich in Seiltänzer- und andern gymnastischen Künsten, und gewannen durch die Präzision und Gewandtheit der Ausführung beifällige Anerkennung. — In dem Amphitheater der Arena fand die wegen des unfreundlichen Wetters wiederholt verschobene, von Guerra veranstaltete Vorstellung endlich am 19. Juli Statt. Sie bot nichts Neues, denn das Wettrennen auf gesattelten und ungesattelten Pferden, von Dilettanten und männlichen und weiblichen Mitgliedern der Gesellschaft Guerra's ausgeführt, die Wettfahrt in zweiradrigen Wagen, und die Umkreisung des Schauplatzes von 12 zusammengekoppelten Pferden, geleitet durch den auf zwei derselben aufrecht stehenden jungen Guerra, gehören eben so zu den schon oft gesehenen Dingen, als der ziemlich phlegmatische Wettlauf einiger Amateurs der niedern Volksclasse und das Aufsteigen von vier Ballonen. Eine kleine Improvisation des Jupiters Pluvius brachte den Anblick in bunter Abwechslung aufgespannter Regenschirme, und schuf auf diese Weise die Zuschauer zu Darstellenden. Der Besuch war ein zahlreicher. (Echo.)

Neapel.

Donizetti's „Vestalin" im Theater San Carlo, die bei ihrem ersten Erscheinen daselbst einige Sensation gemacht hatte, ging nun unter der neuen Unternehmung, durch Dlle. Pixis und die HH. Reino und Cartagenova ausgeführt, spurlos vorüber. Schwerlich dürfte der ihr folgenden „Beatrice di Tenda" ein glücklicheres Loos werden. Auch dem Theater Fonda leuchtete kein günstiger Stern; der „Bürgermeister von Saardam" fiel eben so durch, als ein neues kleines Ballet von Izzo. Costumes und Scenerie sind unter der Mittelmäßigkeit. (Echo.)

Padua.

Die zweite, während der Messe am 9. Juli gegebene Oper war „Parisina." Kalte Aufnahme. (Echo.)

Hannover.

Unser Hoftheater hat, wahrscheinlich nach dem Grundsatze: „Besser spät, als gar nicht!" „die Vormundschaft," von Gerle und Horn, endlich doch in Scene gesetzt, welche ein sehr theilnehmendes und lachlustiges Publikum fand. (Briefl. Mitth.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Mittwoch, den 5. August 1840. 186

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Der Falschmünzer.

In England sieht man noch heut zu Tage in der Gegend von Birmingham gerade am Pulteney-Bridge ein seltsames, ganz nach eigenthümlicher Art erbautes Haus. Die länglichen und schmalen Oeffnungen, wodurch das Eindringen des Lichtstrahls möglich gemacht wird, gleichen viel mehr den Eisengittern einer Festung, als den Fenstern eines Hauses. Die Mauern sind von ungeheurer Dicke und die Wände des Gebäudes regellos und durchaus nicht verhältnißmäßig.

Im Jahre 1821 bewohnte es ein Pächter, Namens Brasfield, und man konnte nicht begreifen, wie er, die Landwirthschaft betreibend, ein solches Gebäude benützen konnte, das offenbar nur den doppelten Zweck haben konnte, als Kloster oder Citadelle zu dienen. Rund um das Hauptgebäude hatte er kleine Häuschen aus Ziegelsteinen und Thon, die er zu Kornspeichern, Magazinen und Remisen verwendete. Die Thüren dieses festungsartigen Gebäudes blieben immer geschlossen, und man sah blos Brasfield und seine Tochter in dasselbe hineingehen; er hielt auch Niemanden in seinem Dienste, überhaupt veranlaßte seine seltsame Lebensweise mancherlei Muthmaßungen und Gerede unter den Leuten der Nachbarschaft.

Eine Gesellschaft Katholiken, welche sich in den letzten Regierungsjahren Carl des Zweiten gebildet hatte, benützte dieses Gebäude, da das Innere desselben das Aussehen eines Klosters, das Aeußere aber die Gestalt einer Festung hatte. Durch ein endloses Labyrinth zusammenlaufender Irrgänge gelangte man zu geheimen Stiegen, zu Schlupfwinkeln, unsichtbaren Fallthüren und unterirdischen Gemächern. Die Festigkeit der Eisenthüre, die Dicke der Mauern hätte diesen Glaubensgenossen keine sichere Zufluchtsstätte gewähren können, würden nicht die Zeitverhältnisse ihre Hoffnungen getäuscht und die zwei großen Parteien von einem vernichtenden blutigen Kriege befreit haben.

So wie wir es jetzt beschrieben, war Brasfield's Wohnung. Ein innerer geräumiger Hof, eine Fontaine, ein Brunnen, ein mit allen Gattungen von Vorräthen wohl versehener Kornspeicher, verschafften dem Abgesperrten in seiner Einsamkeit alles Nöthige für seinen Hausgebrauch. Kaum hatte er seine Tagesgeschäfte, welche er niemals außer Acht ließ, zu Ende gebracht, so sperrte Brasfield das Riegelschloß des großen Hausthores sogleich ab, und verrammelte es mit starken Querbalken. Von diesem Augenblicke an gewahrte man in dieser einsam düstern Gegend nichts mehr von der Existenz eines lebenden Wesens. Keiner von Brasfield's Bekannten wurde je von ihm zu Tische geladen; er sprach wenig, erfüllte aber seine Obliegenheiten zu jeder Zeit genau; er knüpfte mit Niemanden ein Freundschaftsbündniß an, war aber einer entschiedenen Abneigung gegen Jemanden dennoch ganz unempfänglich.

In der That hatte das ganze Wesen dieses Mannes etwas Fremdartiges an sich. Seine Tracht war militärisch, seine Stirne hoch und erhaben, seine Augenbranen dicht und steifpig, die Augen tief liegend, die Unbeweglichkeit seiner Züge, die Strenge seines Blickes und ein gewisser, von dem Zusammenziehen der Mundwinkel entstandener Schein der Verachtung zeugten augenscheinlich von einer unerschütterlichen Festigkeit des Geistes, von einer unbeugsamen Gemüthsbeschaffenheit, zugleich aber auch von einer Kraft, welche sich selten mit dem Verbrechen vereinigt. Allein, obgleich er die auf seiner Besitzung beschäftigten Tagelöhner alle vierzehn Tage für ihre geleisteten Dienste baar und pünctlich auszahlte, und jeder von ihnen sogar am Ende des Jahres auf eine nahmhafte Belohnung Rechnung machen konnte, so erfreute sich jedoch Brasfield keiner allgemein günstigen Meinung, im Gegentheile sprach man von dem Manne, gegen dessen Ehrlichkeit Niemand etwas einwenden konnte, mit jener Scheu und Aengstlichkeit, welche den Charakter des besten, redlichsten Mannes verdächtigen muß. Es ging die Sage, er habe im Heere gedient, und sey wegen schlechter Aufführung entfernt worden. Andere wollten wissen, er sey ein alter Schleichhändler und habe sich durch dieses gefährliche Handwerk große Reichthümer erworben; wieder Andere hielten ihn für einen Falschmünzer, den Fabrikanten jener Banknoten, mit welchen zu dieser Zeit ganz England überschwemmt war; doch, wie gesagt, dieß waren pure Vermuthungen, da Niemand aufstehen konnte, gegen diesen Mann offenes Zeugniß zu geben.

Lange Zeit also wurden diese verschiedenartigen Gerüchte für Verleumdungen gehalten, denn man hatte keinen trifti-

gen Grund, das Gerede und die Vermuthungen für Wahrheit hinzunehmen, weder das Bizarre seines Charakters, seine Liebe zur Einsamkeit, noch der Ueberfluß, in dem er lebte, waren hinreichende Beweise seiner Schuld. Er leistete alle seine Zahlungen in barer und guter Münze, und während die andern Pächter, seine Nebenbuhler, zuweilen Summen falscher Banknoten rineassirten und dieselben bona fide wieder in Umlauf setzten, hatte man kein Beispiel, daß jemals eine einzige falsche Banknote von Brasfield in Vorschein gekommen sey. Obgleich kein Grund vorhanden war, auf Rechnung eines, in seinen Handlungen genauen, in seinen Reden getreuen und vorsichtigen, manchmal sogar außerordentlich demüthigen Menschen, etwas Uebles zu sagen, wurde er doch von Vielen gehaßt und durch üble Nachreden von allen Seiten beleidigt.

So kam es, daß dem gewöhnlich schweigsamen Brasfield dennoch zuweilen heftige und kühne Worte entschlüpften. In dem Augenblicke eines solchen heftigen Ausbruches, dessen Zurückhaltung selbst einem sehr klugen und vorsichtigen Charakter schwer ist, zog sich Brasfield unglücklicher Weise die Feindschaft eines Constable zu.

Dieser war ein gewisser Haverell Dermondy, von der Regirung vorzüglich mit der Aufsuchung dieser geheimen falschen Zettelfabrikation beauftragt, die sich, wie man nach mehreren Anzeichen ziemlich mit Grund vermuthete, in der Umgegend von Birminghom befinden müsse. Im Verlaufe von zwei Jahren waren mehr als 30.000 solcher falscher Banknoten in Umlauf gesetzt worden. Einige Unglücklichr, welche ertappt und überwiesen wurden, sie verbreitet zu haben, wurden zum Stronge verurtheilt. Aber die wahren Rädelsführer, die Inhaber dieser saubern Hauptgewerkschaft, die Fabrikanten selbst blieben gänzlich unbekannt, und täuschten fort und fort die Verfolgungen der Gerechtigkeit. Ihre Unterstützungen, die von ihnen ausgehenden Vortheile und die Macht, welche sie insgeheim über ihre Agenten ausübten, sicherten ihnen ein ruhiges, völlig vor der Strafe verwahrtes Leben, nur daß sie diesen Zustand der eigenen Sicherheit dann und wann durch das Opfer eines Unglücklichen erkauften, den sie dem Gerichte überlassen mußten.

(Fortsetzung folgt.)

Das Porträt des Vaters.

(Schluß.)

Diese schwesterliche Gruppe, in dem Zustande des fröhlichsten Wiedersehens, der aufrichtigsten Versöhnung, niedergebeugt unter dem Bildnisse des Vaters, war ein Anblick des höchsten Entzückens. Schwestern, die beinahe die Hälfte ihrer Lebenstage aus weiblichem Eigensinne und Stolz fern von einander blieben, lagen sich nun mit den herzlichsten Ergießungen in den Armen. Die junge Toni faltete ihre Hände, und blickte mit kindlicher Freude zu ihrem Großvater hinauf, welchem sie als die Veranlassung zu dieser rührenden Familienscene, in ihrem jugendlichen Herzen dankte.

Während sich nun beide Schwestern versöhnend umschlangen, klopfte Jemand an die Thüre, und hereintrat der Besitzer des Hauses, worin Mad. Moller wohnte. Sein Blick schweifte argwöhnisch umher; als er jedoch die vornehme fremde Frau im freundschaftlichen Tone und mit der größten Vertraulichkeit sprechen sah, trat er einige Schritte zurück.

„Verzeihen Madame," sprach er; „ich scheine zur ungelegenen Stunde gekommen zu seyn; allein da ich ein Freund der Ordnung bin, und Sie immer eine sehr brave Partei gewesen, so —"

„Sprechen Sie ganz unverholen," unterbrach ihn die Trödlersfrau, „vor meiner geliebten wiedergefundenen Schwester habe ich keine Geheimnisse."

„Schwester!" sagte er ganz verblüfft, „und dieß prachtvolle Equipage am Thore? —"

„Ist derselben Eigenthum. Doch nun, Herr Hauseigenthümer, zu unserer Angelegenheit. Ich vermuthe, was mir die Ehre verschafft, Sie in meiner Wohnung zu erblicken. Morgen ist der letzte von Ihnen festgesetzter Zahlungstermin; Sie glaubten, daß ich demselben nicht nachkommen werde, und gaben mir die Ehre Ihres Besuches."

„Den hätten Sie sich, lieber Herr," versetzte Frau von Wellig, „auch für Morgen ersparen können, denn meine Schwester ist jetzt nicht mehr arm; mein Vermögen ist auch das ihrige."

Sie erkundigte sich sogleich um die Zahlungssumme ihrer Schwester, und befriedigte den Unbarmherzigen. Beschämt strich er das ihm aufgezählte Geld ein, verneigte sich und suchte in Eile die Thür zu erreichen, um sich jeden weiteren Vorwurf zu ersparen.

Frau von Wellig drang nun in Beide, sich alsogleich in ihre Behausung zu begeben, um für die Zukunft das Nöthigste ordnen zu können.

In dem Hause, welches bisher Witwe Maller mit ihrer Tochter bewohnte, lebte eine Tischlerswitwe, der das Ehestandsglück nicht sehr hold zu seyn schien, denn im zweiten Jahre der Ehe verlor sie schon ihren geliebten Gatten. Obwohl sie nach dem Hinscheiden ihres Mannes nicht viele Jahre über die dreißig zählte, konnte sie doch dem Gedanken keinen Raum geben, zu einer zweiten Verehelichung zu schreiten, und dieser Entschluß faßte um so tiefere Wurzel, als der brave Sohn ihres Mannes Bruders ihr dringend anempfohlen ward.

Friedrich hatte bereits seit mehreren Jahren die Lehre überstanden und sich bei demselben Meister als wackeren Gesellen gezeigt, was auch die Witwe bewog, den jungen Anverwandten in ihr Haus zu nehmen, und ihm die Führung des Geschäftes zu übertragen.

Es waren bereits mehr als fünf Jahre verflossen, als Frau Kargel sich längst die vollste Ueberzeugung verschaffte, daß ihr Geschäftsleiter das in ihn gesetzte Vertrauen auf das pünctlichste gerechtfertiget hatte, indem das Gewerbe auf das eifrigste betrieben und die Kunden durch billige und geschickte Arbeit herbeigezogen wurden. Als Beweis der Erkenntlichkeit hielt Frau Kargel oft ihrem fleißigen und wirthschaftlichen Neffen eine Lobrede, und gab derselben immer durch ansehnliche Geschenke einen mächtigen Nachdruck.

So verschwanden Friedrichs emsige Stunden wie flügelschnelle Minuten. Heiterkeit war seine stete Begleiterinn und der unwiderlegbarste Bürge eines guten Gewissens.

Die beiden Witwen waren schon seit geraumer Zeit Nachbarsleute, jedoch Frau Kargel und Witwe Maller lebten zurückgezogen in ihren Familienkreisen, ohne sich um beiderseitige Verhältnisse zu kümmern. Die jungen Leutchen hatten sich fast nur flüchtig erblickt, denn vor den schmalen Fenstern befand sich außerhalb ein Gitter, durch welches sich im Frühlinge kletternde Gewächse und das Laub einer Pflanze wanden.

Obwohl Friedrich oft des Mädchens schöne Gestalt, ihr sanftes Wesen, einfache aber nette Kleidung bewunderte, so konnte dieß alles nur kalte Erinnerung herbeiführen; denn er

Digitized by Google

sann stündlich über den Geschäftsbetrieb nach, wie er zu verbessern, die Einkünfte zu vergrößern seyen, und so kam es, daß er über jeden andern Gegenstand schnell hinweggleitete, sich vor jeder Leidenschaft wahrte.

Das fleißige Tonchen war täglich mit ihrer Näharbeit am Fenster beschäftiget. Friedrich, der sie mit flammenden Augen zu betrachten schien, brachte die letztere Zeit mehr denn gewöhnlich einige Stunden des Tages, zwar nicht müßig, an dem Glücksfenster zu, und so geschah es, daß unwillkürlich die Blicke des Mädchens den seinigen entgegen kamen. Oft entfernte sich Tonchen, um sich vor den Feuerblicken des Lauschers zu hüten; allein da eine unerklärbare Sehnsucht nach einem ihr noch unbekannten Etwas ihr jungfräuliches Herz in schnelleren Pulsen schlagen machte, so kehrte sie nach zwei Stunden wieder in ihren Bestimmungsort zurück.

So standen die Verhältnisse zu der Zeit, als Witwe Maller an Frau von Wellig ihre längst vermißte Schwester fand.

Die Liebe schlich sachte in die Herzen der jungen Leute ein, und die nahe Trennung flammte sie empor.

Es war nämlich der Entschluß gefaßt, daß Toni und ihre Mutter künftig in dem Hause der Frau von Wellig ihren Wohnsitz haben sollten.

Mit bangem Herzen fühlte Toni den Tag heraneilen, der sie ihrer bisherigen Heimat entziehen sollte. „Lebe wohl! lebe glücklich, ach wie schwer ist es doch zu scheiden, wo das Herz sein Bleiben fühlte!“ rief sie leise zu wiederholten Malen am Abende ihres letzten Weilens in dem mütterlichen Stübchen.

In dem kleinen Gemache waren die Wände zwar nur weiß getüncht, und außer dem Porträt ihres Großvaters mit einigen schlechten Bildern geziert, doch umschwebt mit der friedlichsten Stille. Mit sehnsuchtsvollen Blicken betrachtete das Mädchen die wenigen veralteten Meubeln, die doch kein nothwendiges Geräth entbehren ließen, den kleinen Spiegel in gläsernen Rahmen, der doch groß genug war, den Abglanz der Zufriedenheit zu verdoppeln, wohl überdenkend, wie glücklich sie bei dem einfachen Bedarfe sich gefühlt habe. Sie hatte nie so tief empfunden, als jetzt, wie unabhängig das wahre Glück von jedem äußeren Besitze sei, den eitler Wahn der Menschen daran knüpfe; ja es schien ihr in diesem Augenblicke, als läge in der Kunst mit Frohsinn zu entbehren, in der Enge beschränkter häuslicher Verhältnisse, eine Fülle von behaglichem Genusse. Wie gerne hätte sie ihr künftiges Lager, das einem wahren Schlummerthrone glich, indem purpurfarbig broschirter Seidenstoff, malerisch aufgenommen, in starren Falten darüberrauschte, zwischen denen silberne Teodeln und Quasten niederhingen, — mit ihrer jetzigen mütterlichen Ruhestätte vertauscht!

Unter solchen Betrachtungen fielen ihr die müden Augen zu.

Die Liebe sieht jede Gefahr durch furchterregende Vergrößerungsgläser, und ist selbst ihr genauester Peiniger. Antonia liebte, ohne es selbst zu ahnen, sie fürchtete den Augenblick, der sie von diesem Hause trennte, obwohl ihr eine fröhliche glückliche Zukunft entgegen lächelte.

Es mögen vielleicht mehrere Monden verstrichen seyn, als die junge Maller bei ihrer Tante plötzlich erkrankte. Der Arzt erklärte die Krankheit für ein Gemüthsleiden. Emsig forschten Mutter und Tante nach der Ursache, konnten sie jedoch nicht ergründen, denn Antonia beobachtete tiefes Stillschweigen.

Man denke sich die bangen Besorgnisse der beiden Schwestern, für Tochter und Nichte, als der Zustand sich verschlimmerte und das junge Mädchen fieberkrank daniederlag. In dieser Krisis, wo jeder Athemzug von ihrer Mutter sorgsam belauschet ward, und Tante Wellig jedes Viertelstündchen an das Lager trat, um baldige Hoffnung zu fangen, vernahmen sie oft ein banges Klagen über das Geschick, welches sie von ihrem früheren Wohnsitze trennte.

Während dieses sich im Hause der Tante Wellig zugetragen, verschaffte der Zufall, der glücklichste Erfinder menschlicher Bestrebungen, unserm guten Tischler Fritz Gelegenheit, das Haus der jungen Maller betreten, und sich von ihrem Krankheitszustande genau überzeugen zu können. Es hatte sich nämlich gefügt, daß vor Tonchens Erkrankung der Rahmen von dem Portrait ihres Großvaters schadhaft geworden und Frau von Wellig den Entschluß faßte, einen ganz neuen, werthvolleren anfertigen zu lassen. In dieser Angelegenheit kam daher die alte Maller zur Tischlersfrau, da sie vom Hörensagen Friedrich als einen jungen, geschickten Geschäftsmann kannte. Dringende Bestellarbeiten machten jedoch bisher die Vollendung desselben unmöglich; allein bei dem Umstande, daß die Kunde von Antoniens Krankheit auch zu seinen Ohren drang, und die Liebe erfinderisch ist, warf er sich in seinen Sonntagsstaat, eilte dem Hause der reichen Wellig zu, brachte dort einige Entschuldigungen wegen der noch nicht vollendeten Arbeit vor, und erreichte so den Zweck, bis an das Krankenlager seiner, ihm bis jetzt selbst noch unbewußten Geliebten, geführt zu werden. Sie schlummerte. Das leise Gespräch und männliche Fußtritte machten sie erwachen; sie schaute den Gegenstand ihres Denkens, und der laute Ausruf: „Er ist's!“ erpreßte sich ihrer Brust. Friedrich hatte nun Gewißheit, sie liebe ihn, und er wanderte mit beklommenem Herzen seiner Wohnung zu, da er den Gedanken nicht fassen konnte, die reiche Banquiersfrau werde die Hand ihrer Nichte einem armen Tischler geben.

Die plötzliche glückliche Aenderung des Krankheitszustandes machte dem Arzte Bedenken; er forschte, ob Toni vielleicht irgend einen Gegenstand gesehen habe, welcher Veranlassung hierzu geben konnte, und als er die Sachlage erfuhr, schloß derselbe mit Gewißheit, dieser junge Mann sey die Ursache der Krankheit. Man erkundigte sich genau nach dessen Verhältnissen, sprach absichtlich von seiner Person, bei welchem Anlasse sich das trübe Auge des Mädchens klärte und eine auffallende Heiterkeit eintrat.

Da nun Mutter und Tante sichere Ueberzeugung zu haben wähnten, Antonia liebe den Tischler Friedrich, und beide über seinen Charakter die erfreulichsten Erkundigungen eingezogen hatten, berathschlagten sie sich mit Zuziehung des Arztes, welcher die Freundschaft des Hauses schon lange in hohem Grade genoß, die Gesinnungen des jungen Mannes zu erproben, wozu man den Umstand wegen Verfertigung des Rahmens trefflich zu benützen dachte. Der Arzt übernahm das Geschäft, begab sich unbekannterweise in das Haus der Tischlersfrau, sprach von dem Wunsche der Familie, das Portrait so bald als möglich zu haben, zu einem bevorstehenden Familienfeste, welches die Verlobung der jungen Maller beabsichtige. An den sich plötzlich verändernden Zügen und der schwankenden Sprache erkannte der scharfe Forscherblick des Arztes alsogleich, daß er es mit dem rechten Manne zu thun habe und hinterbrachte die Nachricht der harrenden Familie.

Welche Freude harrte der Liebenden, denn der Tag, an welchem Friedrich das Portrait brachte, ward auch Beider Verlobungstag. Es ward aufgehangen als eine Relique, da sie wohl einsahen, der Vermittler zwischen beiden Schwestern nach langer Trennung und Spannung, so wie der Ehepropagator des jungen Pärchens sei niemand anderer, — als das Porträt ihres Vaters und Großvaters.

Digitized by Google

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Zöglings-Concert und die feierliche Prämien-Vertheilung.

Dieses fand am 1. August Statt und versammelte ein zahlreiches Publikum, das die Produktionen der fleißigen Zöglinge, die einen abermaligen Beweis liefern, wie viele Talente in unserem trefflichen Musikverein entwickelt werden, mit vielem Beifall würdigte. Der Prämien-Vertheilung ging eine Produktion verschiedener Pieces voran, welche die bekannte Ouverture zur Oper „Oberon" von Weber eröffnete. Exekutirt wurde diese Piece von den Zöglingen auf eine wahrhaft überraschende Weise. Die Präcision, das treffliche Enkemble und die richtige Vertheilung der musikalischen Effekte würde die Meinung zweifelhaft gemacht haben, daß Knaben die Exekutanten waren, wenn uns nicht die Sehorgane überzeugt hätten. Daß unter solchen Auspicien eine Wiederholung unerläßlich war, und daß selbst die Concert-Aristokratie in Entzücken ausbrach, versteht sich von selbst. Die zweite Nummer bildete ein schöner Vocal-Chor von Hrn. Professor Weiß, den die Gesangsschüler theilweise gut vortrugen. Manchmal vermißten wir Reinheit der Intonation, besonders in den höheren Chorden, und eine Ungleichheit in der Tonverschmelzung; dennoch bot er uns manche herrliche Momente, denen wir auch die Wiederholung zuschrieben. — Ausgezeichnet schön und mit vieler Einfachheit sang Dlle. Sidonia Turba eine Arie aus Mozart's „Figaro's Hochzeit." Sie entwickelte in dieser Arie einen reichen Schatz von Stimmmitteln, eine treffliche Schule, vielen Geschmack, Innigkeit des Gefühls und eine erstaunlich reine Intonation. Wir prognostiziren dieser reichbegabten und kunstgebildeten jungen Sängerinn, eine Zierde des Musikvereins, eine glänzende theatralische Laufbahn, falls sie sich einem Theater widmen will. — Bei der am Schluß der Produktionen erfolgten Prämien-Vertheilung erhielt Dlle. Turba nebst zwanzig andern der besten Zöglinge des Vereins Prämien. 4¼

Das Benefize des Hrn. Ballin im Neulinger Bräuhausgarten wird heute unter dem Titel: „Große Sommer-Assemblée," Statt haben. — Außer seiner neuesten und beliebtesten Walzer-Parthie: „Die Impanirenden" und den fünf neuen Mazurka's bringt er eine ganz neue Polka zur Aufführung; Reiz genug, um dem fleißigen und geschickten Manne viele Zuhörer zu verschaffen. Der Eintrittspreis ist 8 kr. C. M. 2

Baden.

Um der diesjährigen Bade- und Theatersaison einigermaßen einen Ersatz zu leisten für alle die unfreundlichen, regnerischen und kühlen Tage, die uns besonders heuer Jupiter Pluvius im reichlichsten Maße zukommen läßt, hat die thätige Theaterdirection uns den gefeierten teutschen Mimen, Hrn. Wilhelm Kunst, und dessen talentbegabten, liebenswürdigen Sohn gebracht. — Den Reigen begann der in Wien beliebt gewordene „Pariser Taugenichts," worin Hr. Kunst Vater und Kunst Sohn das zahlreich versammelte Publikum zum lautesten Enthusiasmus stimmten. Die Darstellung des Ganzen war eine der befriedigendsten der heurigen Saison. Mad. Berstl (Baroninn), Dlle. Wagner (Elise) und Hr. Oskar Cramer (Marin der Jüngere) können hier als sehr ausgezeichnet und verdienstvoll genannt werden. Ueberhaupt war es einer der schönsten Theaterabende, denn die Elite des Publikums füllte Logen und Sperrsitze; die beiden Kunst wurden mit Beifall und Jubel überschüttet. — Die verunglückte „Tochter des Räubers," dieser weibliche Caspar Hauser, fand auch hier keinen Anklang. Obgleich das Publikum mit den Darstellungen der Einzelnen vollkommen zufrieden war, so konnte es doch dem Ganzen keinen Geschmack abgewinnen, und bedauerte Hrn. Kunst, der sich an der undankbaren Rolle des Räubers Derby vergebens abmühte. Vollkommene Entschädigung für einen verdorbenen Theaterabend hat eine Darstellung von Müllner's „Schuld," worin die beiden Kunst mit gewohnter Künstlerschaft wirkten. Wer hat je Hrn. Kunst als Hugo gesehen, ohne von dieser meisterhaften, durchdachten und der Natur abgelauschten Kunstleistung begeistert zu seyn! — In der kleinen Rolle des Reitknechts Halm erschien, obgleich der Zettel Hrn. Oskar Cramer als Darsteller nannte, ein Anfänger Namens Artmann. Obgleich die bei einem ersten Auftritte unerläßliche Befangenheit allenthalben sichtbar war, so ließ es sich doch nicht verkennen, daß Hr. Artmann das Gesagte fühlte, und daß er dereinst eine auf der Bühne nicht unwillkommene Erscheinung werden dürfte. Unseres Erachtens sollte Hr. Artmann sich befleißen, seinen Dialect zu bekämpfen und zu regulieren. Von den übrigen Mitwirkenden müssen wir vorerst der talentbegabten und wirklich auszeichnungswürdigen Mad. Berstl (Jerta) gedenken, welche sich dießmal in der ihr zusagenden Sphäre mit dem glücklichsten Erfolge bewegte. — Herr Mayer (Valeros) hätte gewiß allen Anforderungen entsprochen, wenn ihm sein Gedächtniß getreuer gewesen wäre. Dlle. Wellen spielte die Elvire mit Würde und tragischer Kraft; nur wäre zu wünschen, Dlle. Welten finge nicht dann erst zu denken und zu handeln an, wenn der Souffleur das Schlagwort bringt. — Weniger Aufmerksamkeit auf die äußere Erscheinung und die Stellung gegen das Auditorium und mehr Aufmerksamkeit auf die Handlung des Stückes würde ihrem ohnehin lobenswerthen Spiele einen erhöhten Werth geben. — Der liebenswürdige „Pariser Taugenichts" hüpfte nochmals über die Bühne, und das Gastspiel des gefeierten Kunst war beendigt. Er schied von uns, die reichlichste Anerkennung seines eminenten Talentes mit sich nehmend, und sein Name wird in den Annalen der diesjährigen Theatersaison glänzen.

Unsere gesammten Theatermitglieder verdienen wegen ihres Fleißes und ihrer, den besten Willen drukundenden Leistungen unbedingtes Lob. Die beiden HH. Cramer, das Berstl'sche Ehepaar, dann die Dlles. Wellen und Wagner, welche besonders in sanften und gemüthlichen Charakteren ausgezeichnet sind, erfreuen sich mit vollem Rechte der wärmsten Theilnahme und Anerkennung. Bemerkenswerth ist der Umstand, daß der bekannte Opernsänger, Hr. Koch, sich im Schau- und Lustspiele mit vielem Glücke verwendet, und in der Zeit seines Hierseyns einundvierzig neue Rollen studierte, und wie bereits erwähnt, bei der Darstellung derselben den denkenden Schauspieler verrieth. Mit der Oper will es nicht recht vorwärts. He. Ert der jüngere, ein Hr. Schott und ein detto Hr. Radl, dann Dlle. Dielen, und eine Anfängerinn sind die Matadore derselben. — Vielleicht kommt das Gute noch später; wir wollen also hoffen und harren. Nächstens mehr; denn man spricht allgemein von der Reprise der Oper: „Guido und Ginevra." 77

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Donnerstag, den 6. August 1840. 187

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Der Falschmünzer.

(Fortsetzung.)

Eines Tages traf Haverell Dermondy mit Brasfield am Markte zusammen. Dieser ging täglich des Morgens um 7 Uhr seiner Käufe und Verkäufe wegen dahin. Das Verhältniß, in welchem diese beiden Personen zu einander standen, blieb lange Zeit ein Geheimniß. Eine Frage des Constable und eine Antwort des Pächters war hinreichend, um jede Verbindung zwischen ihnen für immer zu zerstören.

„Ihr! . .“ sagte Brasfield mürrisch, „Ihr sie heirathen?“

„Zu Gnaden, und warum nicht?“

„Ihr meine Tochter heirathen?“

„Ja, ich halte bei Euch um sie an.“

„Und ich gebe Euch gar keine Antwort, Haverell.“

„Ich werde mein Gesuch bei gelegener Zeit wieder erneuern.“

„Das wird aber verlorne Zeit seyn.“

„Wollt Ihr also nicht?“

„Nein.“

„Brasfield!... ich sage Euch, seyd auf Eurer Huth!“

Es war eines Sonntages im Monate April 1821, als dieses kurze Gespräch zwischen den zwei Personen Statt gefunden hatte; sie schwuren sich mit wenigen Worten ewige Feindschaft. Am darauf folgenden Montag ging eine Abtheilung von 12 Mann, commandirt von einem Sergeanten und angeführt von einem Constable von Birmingham ab, und marschirte raschen Schrittes gegen Pulteney-Bridge. An jenem Tage mußte Brasfield nach Lowbran, einer nur zwei Meilen von ihm entfernten Landschaft gehen und Haverell hoffte mit Zuversicht, während dessen Abwesenheit die Untersuchung der muthmaßlichen Falschmünzer-Werkstätte vornehmen zu können, und solcher Gestalt einmal Herr des corpus delicti, dachte er, müßte es ein Leichtes seyn, sich des ihm verhaßten Menschen zu bemächtigen, dem kein Nachbar eine Unterkunft zugestehen wollte. So wie er den beherzten Charakter, den Muth und die physische Kraft des Pächters kannte, so wußte er auch, daß zwei oder drei seiner Helfer tapfer und entschlossen wie er, und ihm sehr zugethan, ein Häuschen in der Nähe bewohnten; er dachte darum, diese Untersuchung mit bewaffneter Hand in Ausführung zu bringen, und sollte sich Kraft mit Kraft messen, da sah er schon die Uebermacht auf seiner Seite und glaubte die sichere Beute in seiner Hand zu haben.

Die Dragoner streiften die Straße auf und ab, ritten dann langsamen Schrittes, wie auf einem Spazierritt vorwärts; als sie aber dahin gelangten, wo die Straße seitwärts gegen Brasfields Wohnung einbiegt, beschleunigten sie ihren Schritt und gelangten in zwei Minuten zu einem Gitter, das gewöhnlich offen, dießmal aber geschlossen, und außerdem noch mit sehr dicken Queerbäumen von außen versperrt war, während von innen eine Verschanzung von ausgeleerten Fässern und Karren vor jedem Einbruch schützte.

In der Umgegend des Hauses sah man keine menschliche Seele, hörte keinen Laut; nur zuweilen vernahm man das Rauschen eines Blasbalges in einer Werkstätte und sah aus dem Schornstein am Gipfel des Daches eine dichte, schwarze Rauchwolke emporsteigen. Als Haverell dieses bemerkt hatte, wendete er sich gegen den Sergeanten und sagte: „Wie zum Henker konnte er das wissen!“

„Ich wette hundert gegen eins, daß er drinnen ist.“

„Um so besser; — der Fuchs liegt dann in der Falle.... indessen werden wir sehen.“

Nachdem nun Alles rund herum genau untersucht worden war, fand man, daß von einer Seite ein Zaun weniger dicht sey, und ein Eingang sich beinahe offen darbiete. Das kleine bewaffnete Heer hielt sich unter den Mauern der belagerten Festung. In gewisser Entfernung wurden Wachen ausgestellt, um das Entwischen des Inquisiten zu verhindern, indessen sich der Sergeant mit zwei Dragonern von Dermondy gefühet und mit von diesem ausgefertigten Verhaftungsbefehl versehen, dem Hauptthore näherte. Nun versuchte der Officier, bewaffnet mit seinem, an der Spitze mit Metall beschlagenen Eichenstabe, dem Attribute seiner Würde, voll des Eifers beim Angriffe des Platzes der Erste zu seyn, mit diesem schwachen Instrumente das massive Eisengitter zu heben; aber beim ersten Angriffe war der Stab zerbrochen, als sey er von Glas gewesen.

„Bravo, wackrer Held,“ sprach lächelnd der Soldat, „die

Plänkler halten ſich tüchtig im Vorpoſtentreffen. Der Hebebaum und der Arm harmonirten prächtig! Kaum, daß ſie der Wind angeblaſen, ſind ſie beide ſchachmatt! .... Jetzt kommt die Reihe an mich.“ Nun hob er einen großen Baumſtamm von der Erde auf, ſchleuderte ihn mit aller Kraft gegen das Thor, aber auch er hörte nur den Wurf nach innen zu dicht verhallen, ſah aber das Gitter ſelbſt noch ſo feſt und unbeweglich wie zuvor, und ärgerte ſich nicht wenig, als er bemerkte, wie der Offizier lachend Gleiches mit Gleichem vergalt.

„Der Teufel hole alle eiſernen Thore! Jetzt mag es ein Anderer verſuchen ... Höll' und Tod dem Raubgeſindel, wie es ſich verrammelt hat... hier würde kaum ein vier und zwanzig Pfünder hinreichen.“

Da der Sergeant unweit von dieſer Stelle eine Leiter ſah, ſo ergriff er ſie, lehnte ſie an die Mauer des Hauſes und beſtieg ſelbe, bis er zu einer Oeffnung kam, welche ſtatt eines Fenſters diente, und wie alle übrigen lang nad ſchmal, von außen mit 5 oder 6 Eiſenſtangen verſehen, von innen aber mit einer feſten Thüre geſchloſſen war. Er begann ſogleich mit ſeinen Waffen die äußeren Eiſenſtangen auszubrechen, was auch gelang; aber das Pförtchen von innen, wohl verſchloſſen und von maſſiven Hacken gehalten, erlaubte ihm nicht, weiter hineinzuſehen, und er ſtieg ſchon unwillig von der Leiter, indem er ſchrie: „Verdammtes Handwerk der Spähehunde! Lieber Haverell, ich habe es noch niemals probirt, und ſollte ich es nochmals thun, ſo hol' mich der Teufel!“

„Wohlan, Dermondy!“ rief die Stimme eines zweiten Spähers; „es iſt ſo viel wie gewiß, Brasfield iſt drinnen: hört Ihr nicht den Blasbalg in ſeiner Werkſtätte!... Er iſt ohne Zweifel mit dem Zubereiten des Papiers, dem Formgeben und Preſſen beſchäftigt.“ Dermondy nahm neu ermuthigt den Poſten dieſes glücklichern Spähees ein, und nachdem er ſich einige Zeit herumgeſehen hatte, demerkte er, daß in einem nahe gelegenen Häuachen Maurer arbeiteten. Nun war ſein Hauptaugenmerk dahin gerichtet; er ließ ſich die längſte Leiter herbeibeingen und ſtieg bis an's Dach des Hauſes. Hierſentdeckte er ein kleines Fenſter, obgleich breiter als alle übrigen, aber blos mit einer Glasſcheibe geſchloſſen, welche ihm hinlänglichen Raum gab, einen großen dunklen Saal zu überſehen; in einem Winkel desſelben war eine Schmiede angebracht, vor welcher Brasfield anſcheinend ruhig ſaß, und während er mit der rechten Hand die hängende Kette des Blaſebalgs zog, mit der linken ein oder zwei Pakete Banknoten nahm, welche neben ihm in abgeſonderten Caſſetten, je nach ihrer Gattung lagen, und ſie nach und nach in den Ofen warf. Als er den Blick gegen das obere Fenſter warf, der einzigen Oeffnung, wodurch der Strahl des Auges in dieſen Aufenthalt der Finſterniß eindringen konnte, da gewahrte Brasfield Dermondy's bleiches Antlitz.... aber er blieb regungslos.

„Ihr ſeyd mein Gefangener,“ rief der Offizier, das Fenſter in Stücke zerſchlagend, und eine geladene Piſtole ihm entgegen haltend.

„Gerne, doch etwas ſpäter; Ihr müßt die Güte haben, noch einige Augenblicke zu gedulden.“

„Ich ergreife Euch im Namen des Geſetzes und des Königs. Oeffnet ſogleich die Thüre, oder ich drücke los.“

„Schießt zu, und fahrt zum Teufel,“ antwortete Brasfield, ganz kaltblütig ſeine Operation fortſetzend; „wenn Ihr mich umbringt, ſo ſpart Ihr mir die Mühe der Gegenwehr; wenn Ihr den Schuß verfehlt, dann empfehlt Eure eigene Seele dem Himmel, es dürfte um den geſchehen ſeyn, der nach Brasfield zielt.“

Haverell, durch dieſe ungewöhnliche Sorgloſigkeit etwas aufgeregt, feuerte ſeine Piſtole ab, aber bloß in der Abſicht, dieſen zu ſchrecken, und richtete daher den Lauf gegen den Schornſtein, aus welchem der Rauch der Schmiede in die Luft ſtieg.

Darüber konnte Brasfield nur lächeln.

„Gut, ſehr gut in der That, mein lieber Dermondy!“ ſpottete er, „ich ſehe wohl, daß der Krieg nicht Euer Handwerk iſt!“

„Wief noch ein Paket Papier in den Ofen, und du biſt nicht mehr!“ brüllte der Offizier und lud neuerdings eine Piſtole mit dem noch erübrigten Pulvervorrathe, und nahm noch dazu ſtatt einer Kugel zwei, dann ſpannte er den Hahn nad fuhr fort: „Noch ein Päckchen, ſag' ich dir, nnd zwei Kugeln ſind für dich bereit.“

„Mein lieber Haverell! nicht ein Paket: ein einziger Zettel wäre hinreichend, mir den Garaus zu geben; daher ziehe ich es vor, mich deiner berühmten Geſchicklichkeit zu überlaſſen; ſchieße, Haverell, ich bin bereit.“

Aber eine flüchtige Mahnung des Gewiſſens lähmte den Arm des Offiziers, und er wollte vor den äußerſten Maßregeln noch Güte und Ueberredung gebrauchen.

„Wohlan denn, Brasfield, jetzt iſt es Zeit, Euch zu ergeben; wozu würde der Widerſtand nützen?.... Ueberdieß kennt Ihr mich ja recht gut und wiſſet, daß ich ſtets Freunden helfen will, wenn ſich Gelegenheit darbiethet, und daher auch gegen Euch mich gefällig bezeigen will.“

„Schweige, Verräther!... Biſt du es nicht, der Wennington, Henry, Rhynsley und viele Andere einiger lumpiger Shillinge willen, auf den hellen lichten Galgen brachte? Höre mich, wie gilt deine Zunge ſo wenig, wie dein Arm; ſchwinge alſo nad ſchieße... und wir werden beide gewonnen haben.“

Dermondy konnte ſich bei dieſen böswilligen Reden nicht mehr zurückhalten; er zog unbedachtſam ſeine Piſtole; aber da er der übermäßigen, doppelten Ladung nicht mehr gedachte, geſchah es, daß die Piſtole durch eine heftige Reibung losging, und ihn am Arme nnd an der Achſel traf. Er fiel aus Schreck und Schmerz ohnmächtig zuſammen, wälzte ſich über das Dach und da er ſich an der Leiter nicht anklammern konnte, ſo ſtürzte er blutriefend und jämmerlich zugerichtet, bis auf den Boden. Um ihn herum herrſchte einen Augenblick allgemeine Stille, nur das Beauſen des Blaſebalges ließ ſich nicht zum Schweigen bringen. Die Dragoner, welche alle um Dermondy ſtanden, der ſchon mehr todt als lebendig war, veegaßen faſt die Urſache ihres Hierſeyns. Plötzlich öffnete ſich ein Thürchen der unteen Werkſtätte. Der Sergeant erhob die Augen und erblickte Brasfield, der am Gitter herabſah. — Schnell rief er ihm zu: „Nun, ergebt Ihr Euch?“

„Fünf Minuten noch und ich ſtehe zu Eurem Befehl.“

Die Truppe, deemalen nur mehr aus ſechs Individuen beſtehend, da die Andern den Verwundeten in das nächſte Dorf getragen, erwartete ihn fluchend. Bevor jedoch der Belagerte das Thor öffnete, ſagte er dem Sergeanten mit lauter Stimme: „Ich bin hier in Eurer Macht, aber Ihr müßt mir früher auf Euer Wort verſichern, daß Ihr mich behandeln werdet, wie ich es fordere: ich will keine Handeiſen, keine Ketten, keine Stricke; Ihr werdet mich frei zu Gericht führen, und ich verſpreche Euch, ruhig zu folgen.“

„Auf das Ehrenwort eines Soldaten!“

Digitized by Google

„Tretet also ein...Sehet wohl, Camerade, daß hundert Brave, wie Ihr, zu wenig gewesen wären, diese Festung mit Sturm einzunehmen. Nun tretet ein. . . . aber wo ist Dermondy? was ist aus ihm geworden?"

„Er fiel schwer verletzt vom Dache und wurde sterbend fortgeschafft."

„Ah! so?... armer Teufel!..."

(Schluß folgt.)

An Marie. *)

So einfach, treu und kindlich mir ergeben,
Gleichst du so ganz dem hohen Musterbild,
Das in Griseldis sturmbewegtem Leben
Die Seele uns mit freud'gem Schmerz erfüllt.

Doch kannst nicht Percival in mir erblicken,
Mich krönet Schönheit nicht, nicht hoher Stand;
Hab' wenig nur, ein Mädchen zu beglücken,
Das solchem Bilde ist so nah' verwandt.

Doch auch sein Hochmuth ist mir fremd geblieben,
Sein Dünkel, der sein Paradies zerstört;
Ich kann nur zärtlich ohne Härte lieben,
Weil wahre Liebe mich die Kunst gelehrt.

J. D.

Literarischer Wegweiser.

So eben haben August Schilling's „satyrisch-komischer Wiener-Skizzen" die Presse verlassen und sind im Verlage bei Anton Mausberger erschienen. Die vielfältigen Proben, welche von dem humoristischen Talente des beliebten Verfassers im „Wanderer" erschienen sind (in welchem vaterländischen Blatt Hr. Schilling vor zwölf Jahren mit seinen ersten literarischen Versuchen auftrat), überheben uns jeder Anpreisung gegen das gebildete Lesepublikum, das sich gerne ein Paar Stündchen mit anspruchslos-heiteren Lebensbildern voll Witz und Gemüth vergnügt.

Lebenssätze aus den Papieren eines Verstorbenen.

Die Befriedigung der Rache währt nur einen Augenblick, jene des Wohlthuns immer.

Jahre fließen dem Strome der Ewigkeit zu; aber Wenige bedenken, daß das Leben nur ein kurzer Traum ist.

Ohne genauer Kenntniß der Verhältnisse werden oft die ungerechtesten Urtheile gefällt.

Der Mensch bietet dem Menschen das wichtigste Studium dar. Die Geschichte der Menschheit ist der Spiegel, vor den sich der Mensch nicht oft genug stellen kann.

Es gibt Zeiten, wo wir geistig und körperlich angegriffen werden, Zeiten, wo uns die Menschen und die Verhältnisse, in welche wir wider unsern Willen geschleudert worden sind, drücken, in welchen uns Hoffnungen verschwinden und freundliche Gestirne untergehen.

Hüthe dich vor einer übertriebenen Hoffnung. — Diese Hexe, die beim Feuer verbrennt, und deren Grab, ergibst du dich ihr einmal, erst mit dem deinigen ausgehöhlt wird. — Halte dich an Wahrheit! Zwar werden auf keinen Bankier so viele falsche Wechsel gezogen, als auf sie, und doch steht ihr Comptoir Jedem offen.

Sehr oft wird der Mensch Satan des Andern. Der Klügste scheint ein Engel des Lichts! Aber, da sitzen sie, die Egoisten, in allen Winkeln der menschlichen Gesellschaft und lauern, gleich Spinnen auf die Fliegen; da nisten sie, selbstsüchtig und feindselig, lauschend in der Mitte des berechneten Gewebes, und schweigen in dem Genusse der ertappten Beute. Der Himmel schuf sie zwar auf die Erde zur Veredlung, zum Glück ihrer Nebenmenschen, aber der Hang zur Ichsucht zieht sie fort nach dem gelobten Lande, wie die Feuersäule einst die Hebräer. Ihre Kultur sucht sie, wie diese in der Wüste das verheißene Eden suchten; aber der Weg ist weit und mühsam, sie gießen sich ihr goldenes Kalb, tanzen lustig darum her, und vergessen ihre Bestimmung. Lasse den klugen Moses mit seinen Gesetztafeln kommen, laß ihn diese auf ihren Köpfen zerschlagen, — sie werden doch — fort tanzen.

Die Jugend ist der Frühling des Volkes. Wehe dem Volke, wenn ein verdorbener Frühling auf die ganze Lebensbahn der Menschheit Einfluß hat.

Dem wahren Patrioten ist kein Opfer schwer, und ein Staatsbürger, der blos in günstigen Zeitumständen eines einträglichen Einkommens wegen Freund des Vaterlandes seyn will, ist blos eine Sommerraupe.

Besser, bekrittelt zu werden von Pedanten, die auf einem Correggio'schen Gemälde den Fliegenunrath zählen, als ein vaterländisches Herz zu verlieren.

Vieles sinnt, Manches vollbringt der Mensch; aber das Meiste von dem, was uns überrascht, spornt oder darniederbeugt, gehört nicht uns, nicht einem hochweisen Plan, noch unserm Drängen und Treiben, sondern — den Umständen an, auf daß selbst die Glücklichsten niemals zu stolz werden in ihrem Glück.

Wer will sich anmaßen, die Tiefen der menschlichen Seele, und die geheime, unbegreifliche Verbindung zwischen ihr und dem Körper und dessen Leiden zu ergründen? — Wer will bei der unendlichen Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Menschen stolz absprechen über das Thun eines unserer Brüder? — Daher bleibt der Ausspruch eines weisen Lehrers der Menschen wahr: „Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest?! Bist du Gott oder auch nur ein sterblicher schwacher Mensch? — Kenne dich selbst, prüfe und sey billig!"

Klein ist die Seele, die wirkliche Wohlthaten verwirft, kleiner aber noch die, die diese vergrößert, Anläße und Ursachen vermengt, und die auf ihre winzigen Gefälligkeiten einen Preis setzt, für den sie kein rechtlicher Mann, wenn er sie vorausgewußt, hätte haben mögen.

*) Als ich ihr auf ihr Verlangen Halm's „Griselbis" überschickte.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Ein Spaziergang längs der Favoriten-Linie bietet wegen des rasch fortschreitenden Baues der Baron Sina'schen Eisenbahn dem Auge viele Annehmlichkeiten, und der Geist findet Muße, über die hundert und tausend Vortheile nachzudenken, welche sich an diese neue, großartige Unternehmung knüpfen; an einem Feiertage kann man dann leicht einen Abstecher in das nahe gelegene „Landgut" machen. Der Weg dahin führt durch Felder den Faßgeher längs der Laxenburger Allee, und kaum würde man die romantische Lage des „Landgutes" ahnen, wenn dieselbe nicht schon aus dem Munde Tausender bekannt wäre. Von der Ferne wird man auf das „Landgut" durch einen kolossalen Bachus von Holz aufmerksam gemacht, den die Zeit jedoch entsetzlich verschwärzt hat, und der den Eingang in das sogenannte Nußwäldchen bildet, wo der Alpengesang und Zither weidlich dem Heurigen vom vorigen Jahre zugesprochen wird. Das ist aber nicht das Ueberraschende an dem „Landgute." Der Eintritt in den niedlichen Garten ist wahrhaft frappant. Man ist eine geraume Weile an den Boden wie angezaubert; denn eine Aussicht fesselt die Augen, wie man sie um ganz Wien herum so großartig nicht finden kann. Das freundliche Wien mit dem ganzen Schmucke seiner im Hintergrunde lagernden Berge, Wälder und Auen; die majestätische Donau bietet sich den frohen Blicken dar, und man muß gestehen, daß der Eigenthümer, Hr. Prasch, einen herrlichen Einfall hatte, als er sich mit seiner Unternehmung so hoch verstieg. An Unterhaltung fehlt es nicht. Was braucht man mehr, um glücklich zu seyn? Ludwig Moelly's herrliche Musik, der den nächsten Sonntag am „Landgute" seine Einnahme hat, was wir im Vertrauen seinen zahlreichen Gönnern mittheilen müssen; Tanz in zwei Sälen, wovon der eine nach einer Seite offen ist, daher die Tanzlustigen auch von der Luft beflügelt werden; gymnastische Uebungen von einem Hrn. Nowak ausgeführt, wie wir sie nicht besser ausführen sahen, wovon man sich am besten persönlich überzeugen kann. 101

Etwas für Damen.

Wer kennt nicht die schon seit vielen Jahren bestehende, in der Seilergasse der inneren Stadt neben dem Fürsten Ypsilanti, „zur Ungarin" etablirte berühmte Mieder-Niederlage des Hrn. Franz Jasell? Welcher Dame wäre diese Niederlage fremd, welche sowohl für Erwachsene als auch für Kinder, für jedes Alter mit einem wohlassortirten Lager von den bregsamsten, für jeden Körperwuchs oder Bau zweckmäßig verfertigten Mieder versehen ist? Profanen gilt dieß nichts, wer aber einigermaßen mit den Vortheilen guter und künstlich gemachter Mieder vertraut ist, der wird gewiß einsehen, von welcher Nothwendigkeit und Gemeinnützigkeit die Veröffentlichung der seit Jahren im besten Rufe stehenden Mieder-Niederlage des Hrn. Franz Jasell für das Allgemeine ist. Der Erfolg zeige sich auch täglich mehr durch einen ungemeinen Absatz dieser Mieder, welche mit Recht als sehr brauchbar und vom großen Nutzen dem schönen Geschlechte anzuempfehlen sind. 31

Unsere tanzlustige Welt hat in der Person des Musikdirektors Hrn. Georg Beyerböck einen würdigen Jünger Terpsens gewonnen. He. Beyerböck leistet als Musikdirektor so Vorzügliches, daß sein Ruf bald ein bleibender und entschiedener seyn wird. Seine Compositionen können mit Recht an die Seite der besten unserer ersten Musikdirektoren gesetzt werden, sein Vortrag ist rein, künstlerisch, und sein Orchester ist in der Ausführung von demselben Geiste beseelt, wie sein Meister. Die bekannte Gediegenheit seiner Leistungen stellte ihn in kurzer Zeit in die Gunst des Wiener Publikums und verschaffte ihm so viel Beschäftigung, daß ihm von den ersteren Lokalitäten Anerbieten und Offerte gemacht werden. 2

Mainz.

Sonst pflegte die Kunst zur Sommerszeit bei uns zu feiern, dießmal ist es gerade umgekehrt; wir hatten diesen Sommer schon bedeutendere Kunstgenüsse, als im Verlaufe des ganzen Winters. Der großen Kunstausstellung und der sonstigen Kunstproductionen beim Gutenbergsfeste nicht zu gedenken, die allein die Genüsse eines ganzen Winters aufwiegen, brauche ich nur zu erwähnen, daß in den letzten Wochen Pauli und Emil Devrient aus Dresden, und Liszt, das Piano-Phänomen, hier waren, und auf der Bühne und im Concertsaal wirkten. Pauli hat keine bedeutendes Furore gemacht; das lag aber mehr in unseren Verhältnissen als beim Künstler, höchstens vielleicht an der schlechten Wahl der Stücke, in denen er auftrat. Devrient dagegen zückt in hohem Grade, und so oft er auftritt, ist das Haus sogefüllt, als hätten wir im tiefsten Winter. Sein Spiel trägt etwas Geniales, außerordentlich Ansprechendes an sich, es ist Alles so rund und schön und frisch, und die Wirkung des Spiels auf die Massen ist überraschend, dabei die freundlichste Erscheinung und das allerliebste Organ, und endlich ein Rollenfach, das man besonders gern sieht. Da ist denn der beste Erfolg gleichsam von ferne herein garantirt. Ueber Liszt's Concert, das am 23. Juli Abends bei vollem Concertsaal Statt fand, könnte ich Ihnen ein Langes und Breites sagen, wenn es der Raum erlaubte. Liszt verbindet mit der höchsten Technik eine wundersame Poesie des Spiels; er erschließt eine eigentliche Welt von Tönen bei seinem Clavierspiel, und der Zuschauer steht bezaubert da, und läßt sich auf diesen Tonwellen dahin tragen. Nie, selbst nicht bei Thalberg's Concert, haben wir eine so wahlthuende Empfindung durch ein Pianofortespiel verspürt, als in diesem Liszt'schen Concert, und man kann sich jetzt denken, wie besonnene Kunstfreunde in Pesth durch Liszt zu Enthusiasten und Verzückten wurden. Der Eindruck des Spiels ist nicht zu beschreiben, und man kann nur sagen, daß Liszt ein Beethoven des Pianos ist. Seine Compositionen sind dabei tief und geistreich, obwohl etwas bizarr; das Thema wird aber immer so klar und lieblich herausgehoben, daß es Jedem zu Herzen dringen muß. Es war das einzige Concert, das Liszt in unserer Gegend gab, und deßhalb hatten sich auch aus allen benachbarten Städten Besucher zu demselben eingefunden. (Corresp.)

Paris.

Die drei Vorstellungen der Dlle. Taglioni im Opernhause haben 33.200 Francs eingebracht. (Corresp.)

Berichtigung. In Nr. 185 dieser Zeitschrift, in dem Gedichte: „Trost," 8. Vers von oben, soll es heißen: „Kranz" statt „Glanz."

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Freitag, den 7. August 1840. 188

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Der Falschmünzer.

(Schluß.)

Brasfield's finsterer Physiognomie glühte vor wilder Freude; er wurde roth wie eine glühende Kohle; die Augen, die Nase und alle Muskeln seines Gesichtes dehnten sich weit aus, und die zusammen gezogenen Mundwinkel bildeten sich zu einem satanischen Lächeln... er triumphirte über seinen verhaßten Todfeind.

Im Saale angelangt, setzte er sich nieder und drei Dragoner hefteten unverwandt ihre Blicke auf ihn. Von zwei andern begleitet, hielt der Sergeant die strengste und genaueste Musterung. Er durchsuchte jeden Winkel des Castells, er stieg in die unterirdischen Gemächer, durchsuchte jeden Schrank, jede Kiste, durchblätterte alle Bücher und Schriften... nichts, gar nichts war von dem zu finden, was er suchte, und er kehrte mißmuthig zu Brasfield, der mit seinen Aufsehern beumm te, zurück. Mit den Worten „Hol's der Teufel! nicht eine einzige Banknote war zu finden," machte er seiner überlaufenden Galle Luft.

„Vergebt, Sergeant, in den Portefeuilles sind deren." — Wir Wolfshunde, denen ein Bein vorgeworfen wird, warfen sich die Dragoner auf das angezeigte Portefeuille, und fanden es vollgepfropft von... guten, ächten Zetteln.

Zornentbrannt und seiner Ungeduld nicht mehr mächtig, fing der Sergeant an, die Asche des Feuerherdes zu durchrühren und verbrannte sich dabei mehrere Male die Finger in den noch glühenden Kohlen; er verordnete, daß der Blasebalg geöffnet, und sein Inneres untersucht werde; er ließ den Schornstein niederreißen und legte selbst Hand an das Werk, aber jeder Versuch war vergebens. Nicht ein einziges Stückchen, nicht ein Anzeichen war ausfindig zu machen, um einen Grund zu irgend einer Beschuldigung gegen Brasfield zu finden. „Sicht auf," rief nun der Sergeant. „Verflucht sey der heutige mühevolle Tag!"

„Seyd Ihr fertig?" höhnte sie der Alte. „Wollt Ihr nicht auch in den Keller steigen, auf den Boden gehen, den Brunnen durchsuchen? Commandirt; ich selbst werde die Ehre haben, Euch zu begleiten."

„Genug! wir haben schon zu viel gesehen!... Der Teufel unterstützt Euch. Marsch!"

Zornig über die verunglückte Expedition ging er weiter und stieß mit dem Fuße auf ein Stück zerbrochenes Eisen, welches ihm in dem Wege lag, mit solcher Gewalt, daß es weit hinrollte, und dabei auf dem aufgerissenen Pflaster hier und dort von Rauch und Glut gebräunte Stücke Papier hervorblicken ließ.

Brasfield wurde blaß wie eine Leiche, stürzte auf diese Verräther seines Verbrechens her und bemächtigte sich endlich ihrer nicht ohne vieler Mühe. Jetzt entstand zwischen ihm und den Soldaten ein verzweiflungsvoller Kampf. Seine Rettung oder sein Tod hing von der Vernichtung oder von dem Bestehen jenes corpus delicti ab.

Endlich gelang es den Soldaten, ihm ein oder zwei Stücke zu entreißen... die andern hatte er schon zerrissen oder verschlungen.

Von der Wuth ermattet, vom Kampfe erschöpft, hörte Brasfield endlich auf, Widerstand zu leisten und überließ sich seinem verhängnißvollen Schicksale. In engen Fesseln gebunden, und von Dragonern umrungen, ging er aus seinem Castelle, mit hohler Stimme seufzend: „Nun ist Alles vorbei!"

Wie es beim Verbrennen von Papieren gerne geschieht, hatten sich einige von den falschen Banknoten Brasfield's von der Flamme noch nicht ganz verzehrt und vom Rauch emporgehoben, als dicke Kruste längs den Wänden angesetzt, und waren ausgekühlt wieder herabgebröckelt, und so noch in merklichen Spuren übrig geblieben.

Eine ruhige Resignation, ein hartnäckiges Schweigen, waren die letzten Waffen, die letzte Stütze desjenigen, der bis jetzt sein Verbrechen unter der Decke der Unbescholtenheit zu verbergen wußte.

Auf halbem Wege nach Birmingham begegnete der Unglückliche seiner Tochter Johanna Brasfield, welche zu Pferde, von einem Diener begleitet, in ihr väterliches Haus zurückkehrte. Er hatte von dem Sergeanten die Bewilligung erlangt, einige Augenblicke anhalten zu dürfen; als nun seine Tochter sich weinend und verzweiflungsvoll in seine Arme warf, da

Digitized by Google

verließ ihn, ohne daß er es wollte, die stoische Festigkeit, und er, der harte, unbeugsame Mann, weinte bittre Thränen.

„Tochter!... mein Lebenslauf ist zu Ende!... Der einzige Kummer, der mein Gemüth peinigt, ist der Gedanke, daß ich dich der Stütze eines Vaters beraube!... Aber fasse Muth, meine Tochter!... Lebe fromm und gut wie bisher, und der Himmel wird dir Tage angedeihen lassen, so glücklich, so rein und ungetrübt, wie deine Seele ist!... Bethe für deinen Vater, aber ach! erinnere dich nicht des Lebens, das er geführet, und des Todes, den er verdient!... sondern nur der Erziehung, welche er dir gegeben... Ich segne dich Tochter! Gott sey mit dir auf ewig!..."

Aufgefordert, den Weg fortzusetzen, ging der Mann mit dem Eisenherzen weiter und weinte.

Als überwiesener Falschmünzer zum Tode verurtheilt, hörte er den richterlichen Spruch mit Fassung, und das Leben verachtend, war dieses harte und trotzige Herz für nichts empfänglich, als für die Liebe zu seiner Tochter.

Als der Tag zur Vollziehung der Strafe gekommen, wurde Brasfield in den Tribunalsaal geführt; er widersetzte sich in dem Augenblicke, als der Henkersknecht ihm die Hände binden wollte, seinen Richtern, und fing an, mit bewegter und gereizter Stimme zu reden: „Meine Herren! Im Namen Gottes bitte ich Euch um eine Gnade: erlaubet nicht, o Herren, daß die Schändlichkeit meines Verbrechens, so groß sie auch sey, auf das unschuldige Haupt meiner armen Tochter falle! Sie wußte nichts von meinem Vergehen, und so sehr ich dessen Größe und Gewicht kenne, mit eben so vielem Eifer überwache ich die Reinheit und Unbescholtenheit dieses himmlischen Geschöpfes! Ich befinde mich hier im Anblicke der mächtigsten Besitzer der Grafschaft. Habt Mitleid mit mir, Ihr Herren! seyd gnädig! In Euch erkenne ich Familienväter... Gibt es nicht Einen unter diesen, welcher meiner armen, verwaisten Tochter hilfreiche Hand gewähret? der einem bedrängten Märtyrer in der Todesangst Trost zugestehen wollte?"

Plötzlich entsteht ein dumpfes Murren, und ein Greis von hoher Gestalt, mit tiefliegenden und halb erstorbenen Augen, aber noch immer edlem und ehrwürdigem Ansehen erhob sich von der Richterbank, näherte sich dem Verurtheilten, und sprach zu ihm mit milder und mitleidsvoller Stimme: „Höre mich, Unglücklicher! Ich zähle nun achtzig Jahre und bin allein, verlassen, ohne Freunde, Verwandte und Nachkommen. Ich versprechе dir hier vor dem heiligen Cruzifix, daß deine Tochter nun mein Kind seyn soll.

Brasfield warf sich zerknirscht vor des alten Richters Füße, hob die Hände gegen Himmel gefaltet und sprach die letzten Worte: „Gott mag es Euch vergelten!..." Er küßte ihm die Knie..., streckte die Hände nach dem Strick... und ging dem Galgen zu. Ferdinand Ritter von Seyfried.

Literatur.

Von den „Bildern aus Böhmens Vorzeit," gezeichnet von Carl Würde und beschrieben von W. A. Gerle, ist das vierte Heft erschienen, und bringt die Burgen Klingenberg im Prachiner und Schercken-stein im Leitmeritzer Kreise. Es ist nicht zu läugnen, daß dieses Unternehmen von Heft zu Heft an Interesse gewinnt, und die beiden im vierten gelieferten Burgen gehören unstreitig zu den merkwürdigsten im Königreiche Böhmen. (Auch die Stahlstiche sind wieder von ausgezeichneter Schönheit.) Die alte Veste Klingenberg, eine der schönsten und wichtigsten Ruinen Böhmens, liegt ungefähr eine Stunde von Worlik, am Einflusse der Wottawa in die Moldau, und der Weg führt meistens durch Wälder dahin. Unterhalb der Burg, (an welcher sich die verschiedensten Bauarten zeigen, weil ihre Bestandtheile in verschiedenen Zeiträumen entstanden, sie in den Hussiten- und dreißigjährigen Kriegen belagert wurden, und daher oft ausgebessert werden mußten) liegt ein kleines Dorf, worin der Fährmann wohnt, der die Reisenden über den Fluß setzt; und der Weg nach der Höhe führt an einer alten Kirche vorüber. Die neueren Bauten sind verfallen, und nur die ältesten Theile der Burg noch ziemlich erhalten, wozu theils die feste Bauart, theils auch die Sorgfalt, womit man in der letzteren Zeit das Alterthum zu bewahren suchte, beitragen mögen. In der Mitte des zweiten Hofes erhebt sich ein viereckigter Thurm, dessen eigenthümliche Bauart zu der Vermuthung Anlaß gegeben hat, er schreibe sich von den Markomannen her, und Klingenberg sey der ehemalige Sitz des Marbod, das Marobudum des Ptolomäus gewesen. Wir glauben den Lesern dieser Blätter keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, und dieselben zugleich mit dem Geist des Ganzen bekannt zu machen, wenn wir einen Theil der Schilderung der Burg mit den Worten des Werkes wiedergeben: „Die ganze Gesellschaft zog in den Thurm ein, welcher den Haupteingang des eigentlichen Schlosses bildet, und gelangte zwischen den festen Säulen mit schöner, gothischer Uebergwölbung in den innern Hofraum, um welchen sich ein glänzend verzierter Kreuzgang hinzog, auf steinernen Säulen ruhend. Herr Peter von Schwamberg geleitete seine Gäste die imposante Treppe hinauf, durch die Gallerie, in deren dreißig hohen, gothischen Nischen ihnen lebensgroße Figuren in den lebhaftesten Farben auf nassen Kalk gemahlt, entgegenstrahlten, welche die Aufmerksamkeit des Feldherrn und seines Adjutanten, welcher Kunst und Wissenschaft vorzüglich zu lieben, und sich damit zu beschäftigen schien, auf sich zogen.

„Seht einmal, Herr General!" rief der Hauptmann, „die Sprünge im Mauerwerk, da sieht man es deutlich, daß unter diesen Gemälden schon früher andere vorhanden waren, die mit Kalk oder Gyps überworfen, und aufs Neue darüber gemalt wurden."

„Ob die ersten Bilder wohl schöner waren, als diese hier?" entgegnete Mansfeld, jene mit gespannter Aufmerksamkeit betrachtend.

„Das sollte ich kaum glauben, daß die hiesigen Bilder den berühmten Gemälden, womit Carl IV. sein geliebtes Carlstein schmückte, wenig oder nichts nachgeben, und wohl von eben so tüchtigen Künstlern herkommen dürften, als jene. Betrachtet einmal dieses ausdrucksvolle Ecce homo!"

„Mir scheint jener St. Wenzel mit der Fahne und dem Adler noch weit vorzüglicher."

Während sie die Gallerie zweimal umschritten, war der General noch öfter mit seinen Adjutanten verschiedener Meinung, indem der Eine dem großen Christoph, der Andere dem Christus am Kreuz mit Maria und Johannes den Vorzug gab; doch stimmten Beide in dem Beifall zusammen, den sie den Künstlern zollten, welche die Gallerie mit diesen heiligen Gestalten ausgestattet hatten.

Man betrat nun den großen Saal, der mit eben so kostbaren Gemälden, heiligen und weltlichen Figuren, Arabesken und Wappen prangte, unter welchen auch der Stern der böhmischen Sternberge vorkam.

„Seht hier auf die rechte Wand," rief der Hauptmann, „ein Bild, wie es die Niederländer eine Conversation nennen. Zwei Ritter und eine Dame sitzen an einem runden Tische, während eine betagte Frau mit einer zierlichen Dirne und einem kleinen Edelknappen die Speisen aufzutragen scheinen, und in einiger Entfernung sitzt noch eine zweite Dame, die sich mit ihrem kleinen Affen unterhält."

Der General hatte in einer Fensternische die lebensgroße heilige Jungfrau bechaut, von einer Glorie umflossen, und den Heiland in ihrem Arme haltend; ihr gegenüber war St. Joseph zu sehen. Dann trat Mansfeld an ein Fenster der Vorderseite, wo der Zusammenfluß der Moldau und Wattawa und ein Theil des Wattawa-Thales sich seinen Blicken darbot. Die Aussicht war großartig, doch nicht freundlich. Die hohen und steilen Ufer sind fast alles Grüns entblößt, die Vögel fliehen diese Steinklippen mehr, als sie selbe aufsuchen, und das wilde Brausen der beiden Flüsse in ihrer Vereinigung ist die einzige Naturstimme, welche in dieser Einsamkeit laut wird.

Auf Verlangen des Feldherrn wurde er zuvörderst in das hohe, gothisch gewölbte Gemach des großen Thurmes geleitet, dessen holzgetäfelte Wände eine Dicke von 16 Mannsspannen haben, und worin ehemals die Reichskleinodien verwahrt wurden. Die doppelten Eisenthüren thaten sich weit auf, und der erste Gegenstand, welcher beim Eintritt die Aufmerksamkeit der Fremden auf sich zog, war die fünfgliedrige, etwa fünf Fuß lange Eisenkette mit einem Ringe an ihrem Ende, die in der Mitte des Gemaches herabhing.

„An dieser Kette," begann Herr Peter, die Neubegier seiner Gäste ereathend, „hing vor der Erbauung von Carlstein die böhmische Krone. Ueberhaupt gehörte Klingenberg in früherer Zeit unter die wichtigsten landesherrlichen Burgen, und war Zeug in gar merkwürdigen Begebenheiten.*)

„Aus dem Krongemache führte eine Treppe die Gesellschaft in ein hohes weites Gemach, dessen Hauptwand ein gar lebensvolles Bild darbach, während die andern drei Seiten mit keck und frei in einander geschlungenen Arabesken, Blumen und einzelnen Figuren geschmückt erschienen. Es war nämlich ein Saal an die Wand gemalt, darin erblickte man die vier weltlichen Kurfürsten, lebensgroß, und im vollen Krönungsornate, zu ihren Füßen ihr Wappen, und über den Häuptern Spruchbänder mit ihren Namen. Unter ihnen befanden sich mehrere wohlgezeichnete Paare, der Schalksnarr an ihrer Spitze, welche eine Polonaise zu eröffnen schienen; zwei Musikanten, Einer mit der Querpfeife, ein Zweiter mit der Handtrommel, standen, den Tanz mit ihren Instrumenten begleitend, seitwärts an einer Bank.

„Diese Figuren," versetzte Herr Peter, „scheinen insgesammt Conterfey's wirklicher Personen zu seyn, und nach ihrer Tracht zu schließen, dürften selbe gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts gemalt worden seyn, wo in Böhmen ein großer Luxus in bunten und abenteuerlichen Gewändern getrieben wurde. Seht hier, der eine Fuß des Querpfeifers ist grün, der zweite gelb und grün der Länge nach getheilt, und bei dem Manne mit der Handtrommel ist ein Fuß weiß, der andere schwarz."

„Betrachtet doch," bemerkte der Hauptmann, in eine Fensternische tretend, „die hohe männliche Gestalt im grünen Mantel und gelben Unterkleidern; anmuthig wallt das hellbraun gescheitelte Haar über das ausdrucksvolle Antlitz. Ihm gegenüber eine Dame im schwarzen Gewande, nicht minder schön deren lange blonde Haare wie Goldfaden unter dem Sammtbarett hervorwallen. Ueber dem Ritter eine Jungfrau, und oberhalb der Dame ein Jüngling an einen Baum gelehnt, und dort ein Liebespaar in zärtlicher Umarmung, mit langem flatternden Haupthaare. Alle diese Gestalten scheinen von einem tüchtigen Künstler gemalt, und vielleicht ist auch jede derselben das Conterfey ehemaliger Gebieter von Klingenberg und ihrer Söhne und Töchter."

„Wahrscheinlich, doch ist es in der That Schade, daß Niemand zu bestimmen weiß, welchem der Stämme, die noch und nach dieß Schloß in Besitz gehabt, die Urbilder dieser Copien entsprossen seyen."

Nachdem Herr Peter dem Feldherrn noch viele Gemächer mit Wandgemälden und lateinischen und böhmischen Inschriften gezeigt hatte, führte er denselben in die mit alten Wandgemälden überreich geschmückte Schloßcapelle, bei deren Anblick Mansfeld überrascht ausrief:

„Mehr Pracht, als der Dienst des Herrn eigentlich bedarf, aber großartig und Ehrfurcht gebiethend!"

Hier schienen alle Wände zu leben, theils lebensgroße, theils colossale Figuren aus dem Leben Christi und der Heiligen quollen aus denselben hervor: hier der heilige Christoph, den Heiland durch die Wellen tragend, dort St. Wenzel und St. Nikolaus, und von den Altären zog besonders ein wunderschönes Bild die Blicke auf sich; es bestand aus drei Holztafeln, und zwar auf Kreide und Holzgrund gemalt. Die reizende Himmelskönigin saß bekrant auf einem Throne, und das lange blonde Haar flotterte in den Lüften. Maria reichte der heiligen Barbara ihre Rechte, und hielt mit der Linken das Jesuskind, welches sich gegen St. Bartholomäus neigte. Die linke Hauptwand der Capelle war in acht große Felder getheilt, welche das Fegefeuer, Christus am Kreuze, Maria, die der Schlange das Haupt zertritt, dann wieder die Gottesmutter, welche die Gläubigen unter ihren Mantel aufnimmt, St. Sebastian von Pfeilen durchbohrt, die heiligen Frauen Dorothea, Katharina, Apollonia, Anna und Elisabeth, dann die Heiligen Bartholomäus, Laurentius, Johannes der Täufer und der Evangelist, Jacob, Andreas, Thomas, Judas, Petrus, Paulus, Philippus, Matthäus und Leonhard in zahlreichen und mannigfaltigen Gruppirungen enthielten.

An den beiden Seiten des Fensters hinter dem Hochaltar erblickte man die Schwamberg'schen und Schlick'schen Wappen, und alle Fenster prangten in herrlicher purpurrother Glasmolerei, während der Fußboden der Capelle aus viereckigen Ziegeln bestand, die verschiedene Sittensprüche und andere Inschriften in teutscher Sprache, und die mannigfaltigsten Figuren von Schützen, Drachen, Sphynxen, Greifen, Adlern, Hirschen, Hunden u. s. w. enthielten.

Die von Theodor Körner besungenen Ruinen von Schreckenstein an der Elbe nächst Aussig gehören unter die ältesten Bergvesten, deren Erbauung man schon in den Anfang des neunten Jahrhunderts setzt, die Ersteigung des steilen, fast überhängenden Felsens wird durch die herrliche Aussicht auf die reiche, blühende, mit schön gestalteten Bergen umgränzte Landschaft belohnt. Hier wird die Schilderung durch eine Staffage von Reisenden (Curgäste aus Teplitz) belebt, welche im Gewölbe eines eingestürzten Mauerwerkes das Tagebuch der Gesandtschaft Georgs von Podiebrad an Ludwig XI. König von Frankreich, finden, welche den letzteren im Namen des

*) Wir übergehen hier die historischen Andeutungen über den Kampf Wenzel I. mit seinem Sohne Ottokar u. s. w.

Königs von Böhmen zur Begründung eines Füestengerichtes einladen sollte, das jedoch nicht zu Stande kam. Das Tagebuch, in schlichtem Tone geschrieben, gibt manche Winke über die Sitten jener Zeit, und dürfte von bedeutendem Interesse für die Leser seyn. — Das fünfte Heft soll dem Vernehmen nach die wichtigsten böhmischen Burgen Bürglitz und Caelstein enthalten. S.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Kaum sind den zahllosen Verehrern dieses Kunst-Institutes die Pforten desselben wieder erschlossen, als bereits am 4. d. M. unser ganzes Interesse eine Darstellung in Anspruch nimmt, welche zu den ausgezeichnetsten unserer Hofbühne gehört. Deinhardstein's ewig jugendlicher „Garrick in Bristol" schritt über die Bretter, die die Welt bedeuten, in derselben Frische, in derselben Lebendigkeit, als das erste Mal, wo ihm das gebildete Publikum als dem Prinzipe einer neuerstehenden Gattung des Lustspiels entgegen jubelte. Welche Festigkeit in der Charakterzeichnung, welch ein blühendes Dialog imponirt in diesem „Garrick" den Gemüthern, so daß man mit dem Ende dieser Original-Schöpfung gerne wieder den Anfang heraufbeschwören möchte. Was die Darstellung dabei Ausgezeichnetes, ja Unübertreffliches leistet, ist bekannt: Löwe Garrick, Carl La Roche Thomas Hild, die stets kunst- und naturgetreuen Repräsentanten dieser beiden genial gezeichneten Charaktere; Mad. Fichtner, Sara, die personificirte Liebenswürdigkeit: He. Lucas, Frondham und Herr Heezfeld, William, verbürgen unsern Ausspruch. Das Publikum bewies für die äußerst gelungene Darstellung, in welcher sich in allen Theilen der der unserer Hofbühne unverwüstliche Kunst- und Feuereifer kund that, eine Empfänglichkeit und Theilnahme, wie sie das Verdienst des Werkes schon allein erregen würde.

1

K. K. priv. Theater an der Wien.

Dienstag den 4. August zum Vortheile des Schauspielers Ignaz Stuhl zum ersten Male: „Die Familien-Verwirrung, oder: Wem gehört die Tochter?" Localposse in drei Aufzügen.

Der Verfasser war so gütig, uns mit der Beantwortung der Titelfrage, welche den Vorwurf seines Stückes bildet, nicht lange hinzuhalten, sondern uns gleich in den ersten Scenen durch die Vogelperspective die glückliche Lösung und befriedigende Antwort auf das Suoni maritati? zu ertheilen. Wir erfahren daraus folgende Familiengeschichte, wobei der großen Weltideale: Zufall, der hinlänglich gebührende Spielraum gelassen wird. Oberst Banner (Hr. Hesse), ein Militär comme il faut, jähzornig und milde, hat seine leibeigene Tochter, Caroline, als Kind zu dem Ehepaar und Apotheker Krebsange (Hrn. Stuhl) und dessen Gattinn (Mad. Fehringer) zur Erziehung und Verköstigung übergeben, und fort ging er in das Feld, aber nicht ins Aehrenfeld, sondern auf das Feld der Ehre. Sothane Tochter Caroline (Dlle. Ammesberger), die nach 17 Jahren kein Kind mehr geblieben ist, wurde von ihrem Pflegevater entfernt zu einem Verwalter gegeben, wo sie, ihren Empfindungen nachhängend, den nunmehrigen Förster Frohberg (Hrn. Fröhlich) heirathete, sich hierauf jedoch aus der Gegend entfernte und nichts von sich hören ließ. So stehen die Sachen, als Oberst Banner nach 18 Jahren zurückkehret, um sein geliebtes Töchterlein heimzuholen auf seine drei Rittergüter. Krebsange, in Verzweiflung und voll Furcht seinen Leichtsinn dem Obersten zu gestehen, gibt in der Angst sein eigenes Töchterchen Christine (Dlle. Gandarussi) für die Tochter des Helden aus, der sie auch dafür hält, bis endlich nach einer Verwicklungen und Chikanen, Duldungen und Thränen die wahre Tochter zu rechter Zeit zurückkammt. Der zärtliche Vater verzeiht, allein Krebsange's Töchterlein erhält ihren geliebten Wachtmeister Franz Hauer (Hrn. Gämmerler), der wandelbare Weise nicht nur der Lebensretter, sondern auch ein dritter Sohn des Obersten ist, dem man den gerechten Vorwurf machen muß, daß er auf seine Kinder zu wenig Acht gibt. — In so weit wären die Elemente zu einem Lustspiel oder zu einem Iffland'schen Familiengemälde so ziemlich vorhanden; da uns aber der Verfasser eine Localposse verhieß, so mußte er nothgedrungen einige komische Charaktere einschieben. Dieß geschah: erstens in der Person von Christinens Vetter Michel (Hr. Nestroy), der die schreckliche Passion hat, alles, was er hört von Muhmen, Vetter und Godln, wieder zu sagen, daher alle Mitwirkenden höchlichst belästigt, das Publikum aber sehr amusirt; der seine Rolle trefflich gespielt hat; derselbe ist auch bestimmter, aber verschmähter Bräutigam Christinens; zweitens: Anselmus Uebereil, Inhaber einer Brauntweinschenke, der köstliche, unübertreffliche Herr Scholz, der seine schwierige Aufgabe, durch die Hälfte des Stückes betrunken zu erscheinen, auf eine nicht ermüdende, sondern unterhaltende Weise ausführte. Dlle. Weiler als Tobakkrämerinn hatte blos eine Scene, nämlich ein Duett mit Hrn. Nestroy, welches, so wie die übrigen Couplets, die sämmtlich Hrn. Kaiser zum Verfasser haben, sehr gefiel. Das Ganze fand vor einem sehr zahlreichen Publikum eine ziemlich beifällige Aufnahme, welche zum größten Theil den Bemühungen sämmtlich genannter Darsteller zuzuschreiben ist. 99

Zum Besten des Waisen-Amts-Fondes fand Montags im Wasserglacis eine Assemblée Statt, wobei sich neuerdings der Wohlthätigkeitssinn der Wiener bewies, welche in unabsehbarer Menge Alleen und Ronde's füllten. Strauß's Musik entzückte wie gewöhnlich, auch Hrn. Nemetz's Orchester gefiel ungemein. Das Publikum konnte sich lange nicht von diesem Ort, wo Wiens Elite versammelt war, trennen, und weilte beinahe bis Mitternacht.

9

Sommertheater in Hietzing.

Die Direction dieses Theaters hat dem fleißigen und verdienstvollen Schauspieler Herrn Mann eine freie Einnahme bewilliget, welche Sonnabend den 8. August Statt findet. Der Benefiziant wählte hierzu Nestroy's: „Zu ebener Erde und im ersten Stock." Die Beliebtheit des Stückes und das anerkannte Talent des Hrn. Mann lassen einen zahlreichen Zuspruch erwarten.

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Sonnabend, den 8. August 1840. 189

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Ich als neuer Tarquinius.

Humoreske von L. K. Biola.

Ich stand an einem heitern Abende an dem Fenster meines in einem hohen Stockwerke gelegenen Zimmers. Gerade vor mir, in geringer Entfernung, hatte ich den Stolz der Kaiserstadt, den hochanfragenden Stephansthurm im Angesichte, und mich stimmte es recht wehmüthig, daß der Gigant, welcher durch so viele Jahrhunderte Stürmen und Unwettern Trotz geboten hatte, nun eingeschnürt sey in Schienen und Verbänden, als wie ein armseliger Mensch, der eine Knochencontusion erlitten hat. „Aermer, wolkenanstürmender Cyklop!" redete ich den preßhaften Riesen an, „wirst du auch bald wieder deine Umhüllung abwerfen und wieder dastehen in verjüngter Gestalt, frei und ungebeugt in den Lüften thronend? Und wie wird es dann seyn in hundert und mehreren Jahren, wenn du noch dist unverwesen und unverwittert, indessen ich, ein Mann des Staubes, nicht einmal mehr Staub bin, sondern, wie ich hoffe, vielleicht irgend ein bescheidenes Blümchen auf dem Felde oder in dem Garten einer zarten Jungfrau. Ja, wie wird es dann seyn, wie sehr werden bis dorthin Dampf, Luft, Licht und Wärme unter dem Zügel des menschlichen Erfindungsgeistes gebändigt seyn? Wie unendlich weit wird die Poesie, die Musik, die Dramatik, die Literatur, die Jouenalistik zur Reife gediehen, ja vielleicht übereif geworden seyn?" — Ja die Opernmusik und die Enthusiasten lagen mir noch von gestern her im Ohre, wenn ich an die süßelnden Melodien, an das Gejohle, an das Geklatsche, an das Stoßen und Strampfen mit Stöcken und Füßen, an das unaufhörliche Gescheei aus vollem Halse: „Da capo! Brava! Brava! Bravi! bis, fuora!" mit stillem Schauder dachte. Aber ich wandte mich wieder zu meinem trauten Gesellschafter und fuhr fort: „Ja könnte unser Einer nur ein Stein seyn, eine Muskel an deinem ungeheuren Gliederbau, und so ruhig herabschauen auf das Treiben der Welt, welches oft selbst einen Stein erbarmen möchte; ich würde mich augenblicklich mit Cement unzertrennlich den Genossen anschließen lassen, welche bestimmt sind, deine Schultern und dein Haupt zu bilden!" Diese Gedanke erfaßte mich mit solcher Macht, daß sich mein Auge starr auf das Thurmgerüste heftete, und ich lange unbeweglich blieb, so daß es mir fast schien, als ginge mein Wunsch jetzt schon in Erfüllung, und die Metamorphose meines Ichs mit Fleisch und Blut sey schon im Anzuge.

Da blendete mich plötzlich ein greller Schein. Ich wendete den Kopf seitwärts und sah eine kleine abenteuerlich geformte Wolke, welche an ihrem Endpuncte von den Strahlen der versinkenden Sonne mit Purpur übergossen war, indessen ihr anderer Theil eine dunkle graue Masse bildete, als ob ein unheimliches graues Männlein mit rothem Antlitze in den Lüften schwebe. Je länger ich die Erscheinung betrachtete, desto deutlicher gestaltete sich das Gebilde, und es überfiel mich ein gewaltiger Schauer, als es mir vorkam, als ob die Phantasmagorie näher und näher herab aus dem Abendhimmel auf mich losteuere. Ich zog mich in Folge eines unüberwindlichen Entsetzens in das Dunkel meines Gemaches zurück; denn das Luftgespenst hatte schon das Dach des Nachbarhauses erreicht, und war im Nu zum Fenster herein. Es war ein seltsames Gethüm oder vielmehr Ungethüm; wenn auch nicht von besonderer Größe, so waren sein Leib und die Füße und Arme, welche dem gefurchten, menschlichen Antlitze nach zu schließen, einem steinalten Greise angehörten, trotz dem, daß sie aus leichtem Wolkenschaum gebildet waren, doch von so scheinbarfester Consistenz und hatten so etwas Eckiges und eine Aehnlichkeit mit zusammengekittetem Gesteine, daß sich eine gewisse Verwandtschaft dieses Wolkenmannes mit dem Stephansthurme nicht verkennen ließ. Nachdem ich wieder volle Geistesgegenwart erlangt hatte, bemerkte ich, daß der unheimliche Gast eine dicke Rolle gehefteter Papierblätter in der Hand hielt. Er redete mich mit einer zwar rauhen aber kräftigen Stimme folgender Weise an: „Hier in meiner Hand halte ich die Ergebnisse eines künftigen Jahrhunderts!" Ich schrack freudig empor, und schritt, aller Furcht entledigt, auf den Luftpropheten zu, um ihm die Rolle aus der Hand zu nehmen. Aber er, er wies mich zurück, und forderte als Preis für seine inhaltschweren Schriften meine sämmtlichen Gedichte sammt dem damit bereits erworbenen Ruhme. Diese Forderung machte mich stutzen; ich ging zu meinem Schreibkasten hin und überlegte, was zu thun sey. Allein bald brachte mich der Gedanke, wie

herrlich es sey, wenn Einem nach dem Tode Monumente errichtet werden, zu einem Entschlusse. Ich weigerte mich, meine kostbaren Poesien wegzugeben. Alsobald riß der Luftbewohner einen Theil der Blätter weg und schleuderte sie zum Fenster hinaus. Hierauf sah er mich mit ernsten, bedeutungsvollen Mienen an und begehrte für den Rest seines weissagenden Heftes nebst meinen Gedichten sammt Ruhm auch meine Novellen und dramatischen Arbeiten. Erbost über seine erhöhte Forderung, gab ich seinem Anbote kein Gehör. Hierauf riß er wieder den Theil der übriggebliebenen Blätter auseinander, um sie hinauszuwerfen. „Halt ein!“ rief ich, aber es war schon zu spät; ein einziges Blatt hatte er nur mehr in den Händen und verlangte für die Auslieferung desselben an mich meine sämmtlichen literarischen Arbeiten sammt Nachruhm. Ergeiffen von der Sonderbarkeit seines Benehmens und überrascht durch die Aehnlichkeit dieses Ereignisses mit jenem zwischen dem Tarquinius Superbus und der weltbekannten Sibylle, räumte ich meinen Schreibkasten aus und überlieferte ihm per Bausch und Bogen, was ich an geistigen Erzeugnissen besaß, worauf der Lustige auf demselben Wege seine Rückreise antrat, woher er gekommen war.

Ich fiel mit einem Heißhunger über das so theuer erkaufte Blatt her. Es war ein Journal von ausgezeichneter Seichtheit aus der letzten Hälfte des zwanzigsten Jahrhundertes. Einige Aufsätze waren für mich theilweise unverständlich wegen der seltsamen Orthographie und wegen der seltsamen Wendungen und Ausdrücke und der Beziehungen auf mir fremde Verhältnisse. Am Ersten gelang es mir, nachstehenden Aufsatz über eine Theatervorstellung zu verstehen, den ich daher gleich abschrieb, um ihn zu Nutzen und Frommen der Jetztwelt zu veröffentlichen. Er lautete in freier Uebersetzung ungefähr auf folgende Art:

„Gestern wurde in dem neuerbauten Opernhause auf dem Apolloplatze aufgeführt: „Thusmitha und Coranazzo.“ Große höchst romantische Oper in einem Aufzuge von Fernand Dut. Bei Eröffnung eines neuerbauten Theatres und der Aufführung einer neuen großen Oper ist der Enthusiasmus wohl noch nie in so hohem Grade ausgebrochen. Es vereinigte sich aber auch Alles, um einen interessanten Genuß zu bieten. Sowohl Sänger als Orchester bildeten ein Ensemble, wie es kaum irgendwo zu finden. Acht Primadonnen, vier tenori assoluti, vier bassi assoluti! Der weibliche Chor besteht aus hundert, der Männerchor aus eben so vielen Individuen. Das Orchester ist tüchtig eingeübt und besteht aus lauter anerkannten Künstlern, von denen der Orchesterdirektor, dem Anscheine nach der Aelteste unter den Instrumentalisten (er zählt schon 13 Jahre) eine tüchtige Umsicht entwickelte. Besonders waren wir erfreut zu sehen und zu hören, daß man alle Streichinstrumente als unzureichend für den großen Umfang des Theaters verbannt hat, indem die bereits auf den Gipfel der Vollendung gebrachten Blechinstrumente alle Modulationen und Vortragsweisen der Streichinstrumente weit übertreffen und wegen der Ausgiebigkeit des Tones nicht genug gerühmt werden können. Eben so sehr ist es zu loben, daß jede Soloparthie vierfach besetzt ist, indem die Solostellen dergestalt leichter durch die Gesammtmasse des Chores und Orchesters dringen. Was die Musik betrifft, so wollen wir vor der Hand nur so viel sagen, daß sie höchst originell ist, und den Sängern häufige Gelegenheit bietet, ihre Fähigkeiten zu zeigen. Aber wo gibt es auch so bald vier Tenore, welche das dreimalgestrichene E pianissimo mit der Bruststimme nehmen! Wer führt einen so anstrengenden Tenorpart, wie in der gestrigen Oper, bei welchem die Melodie gewöhnlich zwischen dem eingestrichenen A und dem dreifach gestrichenen E sich bewegt, wieder mit solcher Leichtigkeit durch, wie unsere vier Absoluten!? Dazu unsere vier Baßsolasänger, denen das Contra-C ein Spiel ist! Nur müssen wir bedauern, daß sie so wenig dramatisches Spiel entwickeln. Einen herrlichen Gegensatz bilden zu ihnen unsere acht Primadonnen, welche bei ihrem bereits erschöpften Stimmfond durch ihr ächt dramatisches Spiel als unübertreffliche Opernsängerinnen dastehen. Die Oper, welche weder im italienischen, noch teutschen, noch französischen, noch englischen, noch türkischen Style gearbeitet ist, sondern gar keinen Typus an sich trägt, gefiel ungemein; der Beifall war reichlich und die Klatschmaschinen hatten vollauf zu thun. Der Componist, welcher dirigirte, wurde nach jeder Arie dreißig- bis vierzigmal, im Ganzen dreihundert und vierzigmal gerufen. Deßgleichen wurden die Sänger durchgehends jeder hundertmal gerufen, und jede Arie oder jeder Chor wenigstens fünfzehnmal wiederholt. Die Vorstellung dauerte trotz aller Wiederholungen und Hervorrufungen nur von 8 bis 1 Uhr Nachts. Wenn man die Theaterchroniken von hundert und mehreren Jahren lieset, so erstaunt man über die ungeheuren Fortschritte des Kunstsinnes. Zu jenen Zeiten dauerte die Opernmusik allein ohne alle Wiederholungen oft drei bis vier Stunden und die Sänger wurden höchstens zehn- bis zwanzig mal hervorgerufen; dessenungeachtet muß das Schreien, das Klatschen mit den Händen, das Pochen mit den Stöcken und Stampfen mit den Füßen für die damaligen Enthusiasten sehr ermüdend gewesen seyn. Wie ist das jetzt ganz anders! Die Musik einer großen Oper umfaßt höchstens den Zeitraum einer Stunde, und die andere Zeit geht damit hin, daß man die Künstler für ihr Bestreben mit Beifallbezeugungen lohnt. Durch die klassischen Klatschmaschinen, welche an Logen und Sperrsitzen, ja selbst auf dem Boden angebracht werden können, und leicht mit den Händen oder Füßen zu dirigiren sind, bringt das kleinste Kind einen furchtbaren Applaus hervor. Eben so sind die Foco-Ruf-Röhren, durch welche ein Lärmen erregt wird, dem kein Mensch widerstehen kann, für den schwächsten Menschen brauchbar. Wie reich werden unsere Künstler tagtäglich für ihre Leistungen belohnt! — Wir wollen nun die Einzelnheiten der Oper näher in's Auge fassen. Die Introduction, welche in einem grandiosen“ — Ich fühlte plötzlich einen Schlag auf den Kopf und fuhr in die Höhe. Rings um mich herrschte tiefe Finsterniß; ich rieb mir die Augen, ich suchte mich zu ermannen und wollte weiter in meiner Uebersetzung fortfahren, aber ich fand das Blatt nicht mehr. Der Wind blies heftig zum Fenster herein, und stieß die Fensterflügel auf und zu. Ich tappte an der Wand hin, bis ich die Zündmaschine erreichte, die mir Licht in meiner Verwirrung verschaffte; denn beim Lichte besehen, fand ich, daß Alles ein boshafter Traum gewesen sey, der durch meine Aufregung über das gestrige Spectakel im Opernhause entstanden seyn mochte, während die Schwüle des Abends mich in Schlummer eingewiegt hatte.

Lebenssätze aus den Papieren eines Verstorbenen.

Es gibt oft Zeiten, wo man mit einer ökonomischen Sylbenstecherei Mücken fängt, um die Elephanten damit zu füttern.

Prüfe, was sich zuträgt; höre, was man sagt; handle nach Grundsätzen edel und gut, denn du wirst in Reden und

Handlungen in der ganzen Welt meiſt lauter Widerſprüche finden.

—

Es gibt unter uns viel leeres Geklingel von Schellenkappen mit und ohne Maskenſpiel. Der Narr trägt, nach dem arabiſchen Denkſpruche, das Herz auf der Zunge, der Weiſe dagegen die Zunge im Herzen.

—

Gewiſſe Plappermäulchen ähneln den Aſträen, und man muß ſie als Naeren bemitleiden und fliehen. Aber anhaltende Narrheiten mit Bosheit aermengt, ſind unerträglich, und man könnte von ihnen, wie Cervantes, ein Traumbuch von ſechs Bänden ſchreiben.

—

Mäßiges Vergnügen erhöht unſere Kraft, wenn Zwiſchenräume der Ruhe dabei ſind. Thätigkeit abgewechſelt mit Ruhe, eezeugt Munterkeit.

—

Die Gewohnheit iſt ein wahree Proteus; ſie macht das Schöne häßlich, und das Häßliche ſchön. Bald erregt ſie Gleichgültigkeit, bald legt ſie una wieder ein Joch auf, weiches uns ſanft dünkt, das wir aber nicht abſchütteln können, wenn wir auch alle Einſichten der Vernunft zu Hülfe nehmen.

—

Das Glück hat einen eigenen Ruhm. Es uſurpirt den, welcher Talenten und Tugenden gebührt, weil der Menſch wähnt, dieſe ſtets im Gefolge des Glückes zu finden. Man betet den Günſtling des Glückes an, man verachtert den Gefallenen. Aber ſo empfindet nur der Pöbel. Dem Denker entreißt das Glück nie ſeine Stimme zum Ruhme, ſo wenig als er ſie dem Unglück entzieht.

—

An der Grabesſtätte muß man die Größe der Menſchen ſtudieren, nicht aber unter dem Weiheauche der Schmeichler.

—

Weit hinaus über den Lauf der Planeten, und fern von jenem Raum, wo die Materie ſchwimmt, und den Gatt allein umfaßt, ſind Sonnen ohne Zahl und Welten ohne Ende. In jenem unermeßlichen Abgrunde öffnet er ihnen ihre Bahn. Hoch hinaus über dieſen Himmeln thront der Gatt der Ewigkeit, der Güte, der Allmacht, und ſchleudert den furchtbaren Blitz über das Heer der Erdenwürmer.

Literariſcher Wegweiſer.

Bei Rudolph Sammer in Wien iſt eine neue Auflage des berühmten Romans: „Der ſinnreiche Junker Don Quixote von la Mancha," nach Soltau's Ueberſetzung in vier Bänden erſchienen. Dieſes für die Ewigkeit geſchriebene Buch kann nie zu oft gedruckt und geleſen werden. Eine mehr als zweihundertjährige Exiſtenz hat dieſem Werke nichts von ſeiner Feiſche, ſeinem Humor, ſeiner lebendigen Darſtellungsgabe, der originellen und kühnen Zeichnung der Charakteee und der trefflichen Moral des Ganzen entzogen. Die Haupt-Charaktere: Ritter und Schildknapp, verlieren nichts von ihrem Inkereſſe, wenn auch der Geſchmack an den Ritterbüchern, welchr ſie parodiren ſollen, ganz verſchollen wäre, was doch gewiß nicht der Fall iſt. — Soltau hat ſeinen Autoe, den berühmten Cervantes, beſſer als die meiſten ſeiner Vorgängre vrrſtanden und uns durch ſeine gediegene Ueberſetzung dem Originale ſehr nahr gerückt. Der Preis dieſes Werkes, 2 fl. CM. iſt ſo billig geſtellt, daß er zum Ankauf reizen müßte, wenn dieſer Reiz nicht ſchon in der Sache ſelbſt läge. S.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Am 8. Auguſt: „Zurückſetzung," Luſtſpiel. (Dlle. Enghaus gibt die Rolle der Clara als zweites Debut.)
„ 9. „Hamlet," Trauerſpiel.
„ 10. „Die Schachmaſchine," Luſtſpiel.
„ 11. „Corona von Salnzzo," Trauerſpiel. (Dlle. Enghaus gibt die Titelparthie als drittes Debut.)
„ 12. „Die Fremde," Luſtſpiel.
„ 13. „Donna Diana," Luſtſpiel.
„ 14. „Der reiche Mann," Luſtſpiel.
„ 15. „Fauſt," Trauerſpiel.
„ 16. „Ich bleibe ledig," Luſtſpiel.
„ 17. „Hanns Sachs," dramatiſches Gedicht.
„ 18. „Die Verwandtſchaften," Luſtſpiel.
„ 19. „Marianna," Trauerſpiel.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Bellini'a „Puritaner" brachten uns am 5. Auguſt unſere gefeierte Sängerinn, Dlle. Luzer, wieder. Der Empfang entſprach dem großen Rufe dieſer Künſtlerinn, und die Leiſtung dieſes Abends, unübertrefflich in allen ihren Theilen, gab den Maßſtab, was wir von unſerer teutſchen Oper zu erwarten haben, denn nicht allein Dlle. Luzer, auch die HH. Schunk, Schaber, Draxler und Juſt erfreuten uns mit ihrem gediegenen Vortrage. Das ſehr zahlreich verſammelte Publikum befand ſich in der heiterſten Stimmung, welche ſich im lauteſten Applaudiſſement und oft wiederkehrenden Fora's ausſprach. — Da außer Dlle. Luzer auch Dlle. Mayer und Hr. Staudigl (erſtere von Peſth, letzterer von London) zurückgekehrt ſind, ſo iſt unſere teutſche Oper wieder im kompletten Stande, ja ſie hat ſogar durch das Engagement des Hrn. Draxler eine namhafte Bereicherung erhalten, denn die Beliebtheit dieſes Sängers ſteigt von Rolle zu Rolle. Wir haben alſo volle Urſache, den Leiſtungen unſerer vaterländiſchen Künſtler mit lebhafter Theilnahme entgegen zu ſehen. — Die erſte Novität, welche wir zu erwarten haben, wird Capellmeiſter Reuling's „Alfred der Große" ſeyn; als zweite Oper iſt Hrn. Geiger's „Blaſia" beſtimmt. 2

K. K. priv. Theater in der Joſephſtadt.

Am 4. d. M. „Saugraf Philipp der Wilde und Hinka der Freiknecht." Romantiſches Gemälde in fünf Acten, nebſt einem Vorſpiele, betitelt: „Das Teſtament," von Charlotte Birch-Pfeiffer.

Herr Kunſt gab die Titelrolle. Er verlieh dieſem Charakter.

der ein seltsames Gemisch von tyrannischer Häte, Rohheit, Sentimentalität und Edelmuth ist, durch seine vielbelobte und anerkannte Gewandtheit die möglichst befreundende Färbung. Sein Streben und seine anerkannt gelungene Leistung in dieser Paethie fand auch dießmal die gerechteste Anerkennung. Es schlte nach einzelnen Abgängen nicht an Applaudissements und nach den Abschlüssen an Baerufungen. Mad. Leinfirt (Beate) führte ihre Rolle, trotz des Zusammenstürmens ungünstiger Einflüsse, dennoch mit sehr viel Wärme und Gefühl durch, und erhielt auch an diesem Abende die ehrenvollsten Beweise des Antheils, welche ihr ausgezeichnetes Wirken stets begleitet. He. Wimmer gab die Rolle des Jakob mit Ausdruck und Verstand, und bewährte sich in der Haltung derselben als besonnenen und umsichtigen Künstler. Auch ihm ward der verdiente Beifall zu Theil, Mad. Arbesser (Margarethe) in ihrer zwar nicht sehr umfangreichen, aber durch den Vortrag zweier, in die Vorbereitung und Entwickelung des Ganzen sehr wichtig eingreifenden Erzählungen bedeutsamen Rolle, verdient Lob wegen der Verständigkeit und Klarheit ihres Vortrages. — Das Haus war außerordentlich stark besucht.

„—"

Ballin's heitere Tondilder imponiren jetzt schon in den beliebtesten Localitäten der Residenzstadt und in deren anmuthiger Umgebung, und das Publikum, dessen Beifall er sich durch einige Jahre zu verdienen strebte, munterte bei jeder Gelegenheit diesen wackern Compositeur, dessen füßflötende Melodien so wunderbar auf die Hörenden wirken, zur regen Thätigkeit auf. So auch bei seinem letzten Benefize in dem Bräuhaus-Garten des Neuling, woselbst er eine große Sommer-Assemblée veranstaltete, und auch hier wußte er mit seinen neuesten Compositionen so viele der unterhaltungslustigen Wiener zu locken, daß in kurzer Zeit auch diese geräumige Localität gefüllt war. Unter seinen executirten Pieçen erfreuten sich seine charmanten neuesten Walzer: „Die Imponirenden," seine fünf frischen Mazurkas, und die ganz neue Wiener-Polka des größten Antheils. Für prompte Bedienung ward bestens gesorgt. 9

Ofen und Pesth.

Dlle. Caroline Mayer, k. k. Hofopernsängerinn, hat uns bereits verlassen, und konnte, wegen des in dem jetzigen Augenblicke etwas derangirten Zustandes der Oper, ihre früher bestimmte Anzahl von Gastrollen nicht vollenden. Ihre letzte Paethie war die Alice in „Robert der Teufel," welche Oper sie nur allein einigermaßen aufrecht erhalten konnte. Gesang und Darstellung standen im schönsten Einklange, um diese Leistung zu einer vortrefflichen zu machen. Sie sang mit innigem Gefühle und bezeichnendem Ausdrucke, und ihre angenehme, flexible und metallvolle Stimme machte die eclatanteste Wirkung. Sie spielte auch mit Verstand und Wärme, und somit erntete sie großen, einstimmigen Beifall und mehrmaliges Hervorrufen nach den Scenen. Ach gönnen mir ihr vom Herzen den ihr gespendeten Kranz, denn seit der Schedest ist diese Paethie hier nicht mit gleichem Erfolge durchgeführt worden.

— Mad. Thomé, die anmuthige Localsängerinn, spielte noch einige Male zu Ofen, und nahm am 30. Juli als Fidele in Schick's Posse: „Noch ein Kobold," Abschied. Sie erhielt stets wegen ihres eben so natürlichen als decenten Spieles und ihres wirkungsvollen Gesanges, vielen Beifall.

— Seraphine Luftmann hat am 28. Juli ihre Vorstellungen in der Ofner Arena beendigt. Bei dieser Künstlerinn eignet sich „das Starke mit dem Zarten" auf eine recht einleuchtende Weise. Kaum daß man seinen Augen traunt, wenn man wahrnimmt, daß diese echt weiblichen Formen als Stützen eines Atlas dienen könnten. Diese Spielereien mit den eisernen Lasten, diesen Schwingen solcher gewaltiger verständiger und unverständiger Körper, diese Stärke-Entwicklung einzelner Gliedmaßen von einem weiblichen Wesen ausgeführt, dessen Miene sich dabei nur zu einem grazlosen Lächeln umstaltet, gewährt gewiß eine ergötzliche Augenweide, und jeder Zuschauer gesteht sich, nicht durch diesen „Zwiespalt der „Natur" verletzt worden zu seyn.

— Dem Vernehmen nach wird He. Defloie im September in Pesth auf Gastrollen erwartet.

— Die talentvolle junge Schauspielerinn Dlle. Kolb in Pesth ist am 30. Juli mit Tod abgegangen. (Spiegel.)

München.

Die Franconi'sche Reitergesellschaft findet vielen Beifall, und unter den Gliedern vorzüglich die anmuthige Mad. Laurent Franconi auf ihrem schönen Pferde, wenn sie als Amazone daher reitet. Ihr schöner Anzug, ihre schlanke Gestalt und die Grazie ihrer Haltung bereiten ihr allgemeines Wohlgefallen. Da die Eintrittspreise etwas hochgestellt sind, so ist die Versammlung meist sehr ausgewählt aus den höhern Ständen. (Corresp.)

London.

Am 16. Juli wurde von der teutschen Operngesellschaft Mozart's „Titus" aufgeführt. Auch diese Oper fand, wie Gluck's „Iphigenie," enthusiastischen Beifall. Die einzelnen Gesangstücke derselben waren zwar allen Musikfreunden bekannt, doch hatte man seit mehreren Jahren keine dramatische Vorstellung der Ganzen hier auf der Bühne gehabt. Mad. Stöckl-Heinefetter wird in der Parthie des Sextus sehr gelobt und den Italienern zur Seite gestellt. Breiting als Titus machte Anfangs, seiner Corpulenz wegen, keinen günstigen Eindruck auf das Publikum; bald aber gewann er durch seine schöne Stimme die Zuhörer, und erhielt ebenfalls lebhaften Applaus. (Frankf. C. Bl.)

Die Vorstellungen der teutschen Oper sind am 24. Juli mit dem „Freischütz" als Benefize für den Director Hrn. Schemann geschlossen worden, und die öffentlichen Blätter drücken allgemein den Wunsch aus, daß diese Gesellschaft in der nächsten Jahreszeit nach London zurückkehren möge. „Ein Hauptzug in diesen Vorstellungen," bemerkt die „Times," „war ihr stufenweises Sichvervollkommnen, so daß bei fortwährender trefflicher Auffassung auch die anfänglich noch mangelhafte Ausführung, später, namentlich bei dem Eintreten der Stöckl-Heinefetter und Standigl, nicht das Mindeste mehr zu wünschen ließ. — Alles zusammengenommen, war diese viermonatliche musikalische Unterhaltung eine der intellectuellsten und sittlichsten, deren die englische Metropolis sich seit vielen Jahren erfreut hat; eine, die frei von allen dahlreischen Koketterien, sich vielmehr unmittelbar an das edle Gefühl und den gebildeten Geschmack der Zuhörer richtete." (Allg. Ztg.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1106.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ **Montag, den 10. August 1840.** **190**

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

An die sprechende Maschine.

Beim Himmel, es ist gar zu arg,
Was jetzt die Leute treiben,
Was sie für schändlich tollen Quark
In Reim und Prosa schreiben.
Besprochen wird ein Jeder jetzt,
Wie Flöhe und die Hunde,
Dem Todten man ein Denkmal setzt,
Der lebend ging zu Grunde.

Besungen wird ein jeder Wirth,
Wenn er nur brav tractiete;
Besungen wird ein jeder Hirt,
Der Küh' zur Weide führte.
Besungen wird die Sängerinn,
Die einmal debutirte,
Besungen eine Tänzerinn,
Die schlecht pirouettirte.

O Schmach der Ueberschwenglichkeit,
Die man einst wird verdammen,
Womit die kleinste Kleinigkeit
Uns setzt in helle Flammen.
Den Helden man nicht mehr besingt,
Den edle Thaten schmücken;
Doch Sängern unser Lied erklingt,
Weil sie uns hoch entzücken.

Allein, was geht denn dieß mich an,
Was will ich von den Leuten,
Was werde ich, sieht auch ihr Wahn,
Für Nutzen d'raus erbeuten?
Den Mohren wäscht man doch nicht weiß,
Die Zeit geht nur verloren,
Man kömmt unnöthig nur in Schweiß,
Und predigt — tauben Ohren.

Drum, o Maschine, will ich mich
Zu dir herniedersetzen,
Und eine Weile mich und dich
Mit trauter Red' ergetzen.

Bei dir ist Dünkel nicht und Stolz,
So werd' ich nichts risquiren;
Und da ich weiß, du sey'st von Holz,
Zu viel nicht prätendiren.

Du wirst nicht toll und wuthentbrannt,
Besessnen gleich, agiren;
Dich wird die Kunst am Gängelband,
Die Hand des Meisters führen.
Auch wirst du nur des Meisters Lied,
Nichts aus dem Stegreif sagen,
Worüber, wenn es doch geschieht,
Die Dichter sich beklagen.

Doch eben fällt mir bei ein Schwank:
Hat wer ein Stück geschrieben,
Das, weil es ist zu mächtig lang,
Stets liegen ist geblieben;
Der lest die flugs aus seinem Stück
Weich' eine Rolle immer,
Du spielest sie mit großem Glück,
Verleihst ihr Glanz und Schimmer.

Und macht ihm zehn Stück noch dazu
Dein großer Herr und Meister;
Läßt er die Lebenden in Ruh'
Und braucht die Puppengeister:
So wird gegeben doch sein Stück
Zu seiner hohen Wonne,
Eh' von ihm zieht mit feuchtem Blick
Des Lebens heit're Sonne.

Geformt aus Holz spricht doch dein Mund
So brav und auserlesen,
Da manche bis zu dieser Stund'
Stets hölzern ist gewesen.
Das beste ist, es darf dein Spiel
Zu tadeln Niemand wagen,
Vielmehr: „im Holz welch' Zartgefühl!"
Muß jeder von dir sagen.

Digitized by Google

Und du, der du erfannſt dieß Spiel,
Uns Wonne zu bereiten,
Ich ſehe dich zum höhern Ziel
Im Geiſte leuchtend ſchreiten.
Doch rede ich kein Lobeswort,
Und will nicht applaudiren,
Du brauchſt, zu leben fort und fort,
Nur deine Hand zu rühren.

Dann ſchaffſt du Werke wunderſam,
Dir bei dem Sprechen denken,
Und nicht mit einem Liederkram
Mit Baba ſelbſt beſchenken.
O rühre nur die Künſtlerhand,
Dann ſchaffſt du wahl uns Flügel,
Wir flieh'n dann auf vom niedern Land
Zur Schönheit Blüthenhügel.

Carl Calman.

Tagsbegebenheiten.

Die Gewitter ſcheinen dieſen Sommer einen gefährlichen Charakter annehmen zu wollen. Eines durch Blitzſtrahl verurſachten Brandes zu Mampersdorf im V. O. M. B. haben wir bereits erwähnt. Zwei andere Brände entſtanden wenige Tage ſpäter, und zwar am 25. Juli zu Raffingdorf (Herrſchaft Prutzendorf, V. O. M. B.) und am 27. Juli zu Königsbrunn (Herrſchaft Jedlersdorf, V. U. M. B.) auf gleiche Weiſe. Die beiden letzten Male verunglückte jedoch immer nur ein Haus.

— Am 4. Auguſt um 2 Uhr Mittags entſtand (auf eine bisher nicht zu ermittelnde Art) in dem Dorfe Groß-Nondorf (zur Herrſchaft Gutersdorf im V. U. M. B. unterthänig) eine Feuersbrunſt, durch welche in dem kurzen Zeitraum von drei Viertelſtunden 20 Kleinhäuſer ſammt Nebengebäuden und 13 Preßhäuſer zerſtört wurden. Ueberdieß verloren die beſchädigten Eigenthümer dadurch ihre ganzen, ohnehin nicht ſehr bedeutenden Erntevorräthe. Sämmtliche Gebäude ſind bei der k. k. priv. wechſ. Brandſchaden-Verſicherungs-Anſtalt aſſecurirt. Die Verunglückten erhalten alſo wenigſtens Dach und Fach wieder, wenn ſie gleich auf ihre unverſicherten Vorräthe verzichten müſſen.

— Durch die anhaltenden Regengüſſe iſt der Inn zu einer ſolchen Höhe angeſchwollen, daß ein Theil der Stadt Paſſau und der Innſtadt am 30. Juli unter Waſſer ſtand, mehre Häuſer ſogar bis zum zweiten Stockwerk. Der Fluß trieb Holz, Baumſtämme, Vieh, Hausgeräthe und Getreidegarben mit reißender Schnelligkeit fort. Die Paſſage über die Innbrücke iſt geſperrt worden, und zwei Joche von der Innſtadtſeite ſind eingeſtürzt, wodurch, da die Waſſerleitungsröhren über die Brücke gehen, in dem größten Theile der Stadt Mangel an Trinkwaſſer entſtand. Nachdem der Inn 26 Schuh geſtiegen war, iſt er am 31. wieder um 2 Schuh gefallen. Auch die Ilz iſt ausgetreten, und ein Theil der Ilzſtadt unter Waſſer geſetzt worden. Bei Schärding iſt die Innbrücke abgebrochen.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Und wieder kehrt der Lenz mit allen ſeinen reichen Blüthen, ſeinen tauſend und tauſend bunten Blumenfarben, und alljährlich freuen wir uns der aus erwachenden Natur, ſchweigen in ihren uns eine geraume Zeit verhüllt geweſenen, nun aber wieder enthüllten Reizen, und wiederkehren im Reiche des vielgeſtaltenden Bühnenlebens auf den heimiſchen Grund und Boden der treu und ſorgſam gepflegten Kunſt all' die kräftigen Gebilde der großen Meiſter, in deren Bewunderung unſer Geiſt immer wieder gerne verſinkt. „Garrick" auf dem Fuße folgte am 6. d. M. Halm's „Griſeldis," worin Dlle. Enghaus in der Titelrolle zum erſten Male als neu engagirtes Mitglied auftrat. War uns Dlle. Enghaus ſchon durch ihre vorausgegangenen Gaſtdarſtellungen, welche von dem befriedigendſten Erfolge gekrönt waren, lieb und theuer geworden, hatten wir damals ſchon im Gedanken und Wunſche die mit einem reichen Talente begabte Gaſtinn der ſchönen und großen Kette unſerer darſtellenden Künſtler als ein werthvolles Glied angereiht, ſo mußte die tief durchdachte, mit allen ihren unzähligen Nuancen reich ausgeſtattete Rolle der Griſeldis des vaterländiſchen Dichters in ihrer Leiſtung durch Dlle. Enghaus unſere Achtung für die Künſtlerinn nur noch mehr bethätigen, und Dank der hohen Hoftheaterdirection für eine ſo vortreffliche Acquiſition! — Halm's wunderliebliche, mit einer ganzen Gefühlswelt beinahe verſchwenderiſch dotirte „Griſeldis," bot unſerer kunſtberufenen Darſtellerinn aber auch jede mögliche Gelegenheit, ihr ſchönes Talent vor den prüfenden Blicken unſeres gebildeten Publikums zu entfalten, und wir ſind der Ueberzeugung, daß über die Befähigung der Künſtlerinn nur ein günſtiges Urtheil ausgeſprochen werden kann. Wenn bei allem Wohllaute des biegſamen, einſchmeichelnden Organs nur ſelten die ganze und volle Glätte des Tones vermißt wird, ſo dürfen wir hoffen, daß hierin die ausgezeichnete Schule der größten Vorbilder nunmehr zur Seite ſteht. Der Empfang der Künſtlerinn war ehrend und herzlich. Man begrüßte Dlle. Enghaus wie einen lieben Angehörigen, und im Verlaufe der Darſtellung fehlte es nicht, in den Momenten, wo die Künſtlerinn durch ihr meiſterhaftes Spiel die ungetheilteſte Aufmerkſamkeit rege machte, an lebhaften Beifallsäußerungen. Der zweite Act, nach welchem ſie gerufen wurde, ließ uns bei dem Empfange Percivals bereits einen Blick in die Charaktergeſtaltung der Griſeldis durch Dlle. Enghaus machen, und wir geſtehen, ſo nahe die Parallelen liegen, und wir ſie im Intereſſe des freien Urtheils von uns entfernt halten, in der Auffaſſung des Charakters ſchien Dlle. Enghaus der Gedanke des Dichters zu beherrſchen. Wenn uns Griſeldis zu Thränen rührt, ſo ſoll andererſeits die Kraft ihres Gemüthes uns dieſelben wieder trocknen; wir wollen mit Griſeldis leiden, aber auch den geiſterhebenden Gedanken mit ihr theilen, aus dem Kampfe ſchroff entgegenſtehender Gefühle ſiegreich hervorzugehen. Im dritten Acte durch Ton und Haltung, im vierten Acte durch Kraft des Ausdrucks und den Adel der Stellung gegenüber Ginevren, im fünften Acte durch die von Innen ausgehende geiſtige Reſignation ausgezeichnet, verſchaffte ſich Dlle. Enghaus am Schluſſe die Ehre eines zweimaligen Vorrufens, maßen die Künſtlerinn in gewählten und beſcheidenen Worten dankte. — Die Rolle der Königinn wurde von Dlle. Denker gegeben. Der Charakter ſelbſt iſt nicht einer der dankbarſten, und faſt auf der Seite einer Ironie gehalten, welche

Digitized by Google

wie in der Tiefe eines weiblichen Herzens nicht suchen können. Spiel und Ernst dieses wundersamen Charakters wußte jedoch Dlle. Denkee in einer Verbindung und Abwechslung zu gebrauchen, daß man die denkende Künstlerinn bei jeder Stelle wahrnahm. — Löwe's Perceval bedarf keiner Erwähnung. Was Hr. Löwe in dieser Rolle Vortreffliches leistet, ist so sehr bekannt, daß wir nur das Alte wiederholen könnten, um etwas Neues zu sagen, und dann wäre das Neue wieder alt. Das Haus war voll. 1

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor.

(Zweiter Artikel.)

Nun ist auch das zweite glänzende Meteor am Gesangs-Horizont erschienen, das von einer zahlreichen Legion Theater-Astronomen nicht mit Tubusgläsern und Fernröhren, sondern mit Operngucker und Augengläsern erblickt und freudig begrüßt wurde. Ich meine in dieser halbdunklen astronomischen Kritik-Ouverture auf das erste Auftreten der gefeierten Luther zu drucken, eine Steerdeuterei, für die ich vielen Dank von dem zahllosen Heere ihrer Verehrer zu hoffen habe. Ja, Dlle. Luther sang am verflossenen Mittwoch wieder zum ersten Male nach ihrer triumphreichen Kunstreise in Bellini's Schwanengesang: „Die Puritaner," und wurde von dem übervollen Hause mit beispiellosem Jubel begrüßt. Die Elvire der Luther, dieser elegisch-tragische Charakter, der eine vielseitig gebildete Repräsentantinn erfordert, wenn er sich nicht in einer oder der andern Form monoton fortbewegen soll, ist ein anerkanntes Meisterwerk, eine geniale Kunstschöpfung. Wie Dlle. Lahee diese Elvire singt, das ist der bestrickende Mesmerismus des Gesanges. Die liebliche, aber etwas bizarre Polacca im ersten Acte, ein Tonstück, das der Dlle. Luther keine andere Sängerinn zu contrefeien vermag, da nebst dem unübertrefflich anmuthigen Vortrag, dem herrlich geschulten Triller, der bewundernswerthen Coloratur der Luther, auch der magische Timbre, die dunkle, wehmüthige Färbung ihres Zauber-Organs den Charakter dieser Piece bedingt, wurde mit Eclat aufgenommen. Den Culminationspunct ihrer künstlerischen Größe entwickelte sie aber in dem Adagio und Allegro der großen Arie im zweiten Acte, wo manchmal der prägnante Wahnsinn durch den duftigen Schleier gebrochener Liebe blickt, und der großartige, erschütternde Triller am Schlusse, effectuirte in dieser halben Verzweiflungs-Situation, die wie ein Prisma schillerte, dermaßen, daß auch die stille Begeisterung im Publikum in Beifallswahnsinn losbrach, der durch eine Wiederholung der bereitwilligen Künstlerinn erst gedämpft werden konnte. Wie oft Dlle. Luther gerufen wurde, kann ich nicht berichten, da ich bei derlei Genüssen meinen pflichtschuldigen, referentlichen Additionsgeist in Anwendung zu bringen vergesse. Darum Pardon und Gnade! — Herr Dearlee hatte als Sir Georges manche schöne Momente, obwohl dieser elegische Part seiner Individualität nicht so ganz entspricht. Herr Schunk als Arthur hielt sich wacker. Schober's Richard ist eine vollendete Kunstleistung. Das Ensemble war vortrefflich, und die ganze Darstellung durch das belebende Prinzip der unvergleichlichen Luther eminent. Dank der unermüdet thätigen Administration, die uns so viele Kunstgenüsse im raschen Wechsel bietet! 4¼

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Den 6. August wurde zum ersten Male gegeben: „Alles will jetzt zum Theater, oder das Feuerwerk im Prater." Localposse mit Gesang in drei Acten, nach einem älteren Sujet frei bearbeitet von Friedrich Hopp. Musik von Capellmeister Hedenstreit.

Aus der Bearbeitung dieser alten Gamöbie läßt sich deutlich entnehmen, was eine geübte Feder zu leisten im Stande ist. Denn ein in neuester Zeit so vielseitig verbrauchter Stoff, welcher Schilderungen aus dem Theaterleben umfaßt, kann wirklich keine interessante Handlung mehr zu Tage fördern; wir müssen uns daher zufriedenstellen, wenn es einem geschickten Bühnendichter gelang, seine Mühewaltung durch allgemeine Anerkennung geltend zu machen. Hr. Hopp trachtete so viel als möglich komisches Leben und heitere Laune in das Ganze zu bringen, verstand es, mehrere gut gewählte Gesangstücke, die sämmtlich durch ihren heitern Texte ansprachen und zur Wiederholung verlangt wurden, zwischen dankbaren Situationen einzustreuen, und trug auf diese Weise zur gefälligen Aufnahme dieses renovirten Stückes das Seinige endlich bei. Sowohl Dichter als Schauspieler konnten mit dem günstigen Antheile des zahlreich versammelten Publikums zufrieden seyn, das seinen Beifall oft, mitunter anhaltend zu erkennen gab, und überhaupt die ganze Vorstellung mit dem sichtbarsten Zeichen der Theilnahme, Aufmerksamkeit und mit Anerkennung begleitete. Von Seite der Gesellschaft wurde auch nichts versäumt, was einigen Bezug zum Gelingen des Ganzen haben konnte. Hr. Long (Barbier Bocksbart) hat wie immer vortrefflich gespielt und wurde von Hrn. Senkta (Simplici) gut unterstützt. Mad. Rohrbeck ist ein recht naives Studenmädchen, so wie Hr. Hopp ein sehr braver Darsteller des Theaterprinzipals Kellerwurm. Mad. Seutta spielte die schwäbische Köchinn mit besonderem Geschicke. Die kleineren weiblichen Parthien wurden durch die Frauen Fidy, Schmidt, Schadetzky und Dlle. Reininger wirksam repräsentirt. Uebrigens trat außer Hrn. Remay, der den Schauspieler Baumhackel mit ziemlich glücklicher Darstellung gab, Niemand mehr bedeutend in den Vordergrund. Die am Schlusse abgebrannte Feuerwerksscene war imposant und verfehlte ihre Wirkung nicht, denn das in guter Stimmung erhaltene Publikum, welches während der Production mit Beifall und Hervorrufen nicht spärlich zu Werke ging, ließ auch am Ende der Vorstellung dem Verdienste seine Gerechtigkeit widerfahren, und rief sowohl den Pyrotechniker, wie den Bearbeiter dieser Piece, einstimmig hervor. Die Musik, eine angenehme Zugabe, wurde von dem empfänglichen Theile der Zuhörer nicht mit Stillschweigen übergangen. 44

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 6. d. M. wurde zum Vortheile des Hrn. Baotist eine neue Travestie in zwei Acten, betitelt: „Agnes die Brännerinn," gegeben. Das Stück gehört zu den schwächsten Producten der dramatischen Volkspoesie, die in letzter Zeit über diese freundliche Bühne gingen. Die natürliche Folge war, daß es spurlos vorüberging, und höchst wahrscheinlich sehr bald vom Repertoir verschwinden wird. — Unter den Mitwirkenden verdienen der Benefiziant, ferner Dlle. Löffler und Hr. Debesser genannt zu werden. Das höchste Verdienst um dieses sehr verunglückte Product erwarb sich zwei Individuen: Herr Regisseur Just durch sein artiges Arrangement und Herr Charles St. Marie durch seine dem Balletpersonale eingeübten Tänze. Letzterer wurde, nachdem der Tanz wiederholt werden mußte, zweimal gerufen. Unter den vielen Wünschen, die an diesem Abend unerfüllt blieben, war auch jener eines zahlreichen Zuspruches begriffen. 81

— Der bekannte Volksdichter, Herr Carl Meisl, ist mit der Direction der Josephstädter Bühne in Verbindungen getreten, welchen zu Folge er jetzt mehrere neue Stücke zu liefern gesonnen ist. Wir wünschen der Direction Glück zu dieser Acquisition. 13

Digitized by Google

— Der Komiker, Herr Anton Zöllner, als Mensch und Bühnenkünstler gleich geschätzt und geachtet, ist von der Josephstädter Bühne abgegangen, und hat neuerdings ein Engagement beim Brünner Theater angenommen, wo er sich früher durch sechs volle Jahre einer allgemeinen Beliebtheit erfreute. Er begleitet daselbst abermals das Geschäft eines Regisseurs der localen Posse und des Zauberspiels, und wird in dieser Sphäre gewiß sich jenen Ruhm zu erwerben wissen, der seinem Bruder, dem, der Josephstädter Bühne unvergeßlichen Philipp Zöllner, als Regisseur und Darsteller zu Theil ward. 36

Unter den mannigfachen Vergnügungsorten Wiens nimmt Unger's Kaffeehauslocale vor der Hernalser Linie unstreitig einen der angenehmsten Plätze ein. Ein Fest wechselt mit dem andern, eines will das andere an Glanz und Gelegenheit, sich angenehm zu amüsiren, überbieten. Treffliche Musikchöre lassen ihre melodischen Klänge ertönen, und dreimal in der Woche begeistern dort Lanner, Mang und Knosel, drei Namen, die in der Musikwelt einen ausgezeichneten Klang haben. 71

In Dommayer's Casino findet heute zum Benefize des Hrn. Johann Strauß eine außerordentliche Assemblée mit Ball, betitelt: „Der Kirchtag im Olymp." Statt.

Heute findet in der „Bierhalle" zum Benefize des Hrn. Capellmeisters C. Mang ein brillantes Gartenfest unter dem Titel: „Ein Freudenstündchen in der Bierhalle." Statt, wozu auch Hr. Joseph Lanner die persönliche Leitung der Instrumentalmusik aus besonderer Gefälligkeit übernimmt.

Morgen findet in dem neu decorirten und parquetirten Saale mit Verbindung des Gartens zum „Fürstenhof" (Landstraße, Rabengasse Nr. 433) eine große Garten-Soirée, verbunden mit einem Ballfeste, unter dem Titel: „Der Zaubertraum," Statt. Der Musikdirector, Herr Carl Marelly, wird ein von ihm für dieses Fest verfaßter Potpourri: „Musikalisches Traumbild," und neue Walzer, betitelt: „Die Nachtfreuden," zur Aufführung bringen. Der Gastgeber, Herr Johann Heimberger durch viele Jahre in diesem Locale bekannt, wird auch bei diesem Feste die Aufmerksamkeit der Gäste in jeder nur möglichen Hinsicht befriedigen. — Möge ein zahlreicher Besuch der Lohn seines durch viele Jahre rastlosen Eifers und Thätigkeit seyn! 24

Prag.

Rainoldi's Pantomime: „Hoselekin auf den Alpen," welcher man mit großer Spannung entgegensah, kam endlich zur Aufführung, und übertraf alle Erwartungen. Den Abend des 1. August war einer der schönsten des heurigen Sommers; eine Menge von Festen, Soirée's u. dgl. war angekündigt, und doch war das Schauspielhaus beinahe überfüllt, ein Umstand, der um so mehr zu gerechtem Staunen Anlaß gibt, als die Pantomime überhaupt seit einigen Jahren sehr im Mißcredit stand. Der liebgewonnene Rainoldi enthusiasmirte in der Parthie des komischen Liebhabers, und wurde, was bei uns zu den Seltenheiten gerechnet werden darf, viermal gerufen. Eine gleiche Ehre widerfuhr den gefeierten Coryphäen und den Solotänzern. Mad. Rainoldi, die in einem Groteske-Quartett mitwirkte, fand ebenfalls reichlichen Beifall. Sicher wird diese artige Pantomime noch viele Wiederholungen erleben, und uns immer mehr die Ueberzeugung verschaffen, daß unsere Bühne durch das Engagement des trefflichen, in seinem Fache nie alternden Rainoldi eine unschätzbare Acquisition gemacht habe. 21

Leipzig.

Der Impresario Luigi Merelli hat uns am 29. Juli verlassen, nachdem er in fünf Vorstellungen die Kräfte und Talente seiner italienischen Operngesellschaft gezeigt hatte. Man gab die Opere buffe: „L'Elisir d'amore" und „il Barbiere di Seviglia," dann eine Zusammensetzung aus diesen beiden, und zweimal die Opera seria „Belisario" mit durchaus günstigem, zum Theil mit überraschend glänzendem Erfolge. Letztern erzielte besonders Rappa, ein Tenorist, dem das gesammte Italien nur wenige Gleichbegabte an die Seite zu stellen hat; diese frische, volle Stimme von dem staunenswerthesten Umfange erinnert unwillkührlich an Rubini, der in der Kunst des Gesanges höher steht, als Rappa, jedoch an Fond dazu sich kaum mit ihm messen kann; ferner die eben so schöne, als stimm- und talentbegabte Schiavoni-Ruini, die selbst neben Rappa's Riesenstimme sich noch laute und allgemeine Anerkennung zu gewinnen weiß. Die übrigen Glieder der Gesellschaft erheben sich wenig über das Niveau der Mittelmäßigkeit; oder der rein erhaltene Typus italienischer Opernvorstellungen, die natürliche Wärme des südlichen Temperaments, die sich in jeder Bewegung geltend macht, und die außerordentliche Fertigkeit in der Kunst des Gesanges, geben den Vorstellungen einen eigenthümlichen und unwiderstehlichen Reiz. Dieser Gesellschaft wurde lauter und gerechter Beifall und ungewöhnlich starker Besuch von Seiten des Publikums zu Theil. — In den nächsten Tagen wird die französische Schauspielergesellschaft von Beelm zu einer Reihe von Gastvorstellungen erwartet. (Frankf. Conv. Bl.)

Frankfurt.

Eine einfach gehaltene, aber sinnige Feier begrüßte am 28. Juni die Wiederkehr des Jahrestages unsers Mozartfestes, und die definitive Inauguration der Mozartstiftung selbst. Sie nahm von dem Liederkranze, von welchem die Begründung dieses nationalen Instituts ausgegangen war, in der Mainlust veranstaltet. Auf einer Anhöhe, in einem Tempel, thronte des großen Meisters Bildniß; es zeigt uns Mozart, einen Jüngling der göttlichen Kunst zufahrend; der Enthüllung dieses Gemäldes, die bei einbrechender Dunkelheit unter dem Jubelruf einer dicht gedrängten, ausgewählten Gesellschaft, unter dem Krachen nach dem wolkenlosen Himmel aufsteigender Raketen, und im glänzenden Widerscheine einer bengalischen Beleuchtung erfolgte, ging eine kräftige Rede voraus, die ein Mitglied des Directoriums hielt, um den Beginn der Wirksamkeit der Mozartstiftung zu proclamiren. Der Fonds dieses Instituts hat den Betrag von 10.000 Gulden erreicht, so daß nunmehr nach Bestimmung der Statuten ein Stipendium verabreicht werden kann, welches einem würdigen Kunstjünger die Mittel an die Hand geben mag, sich in der Kenntniß der Compositionslehre auszubilden, und zur Schaffung tüchtiger Werke vorzubereiten. Anspruch auf dreijährigen Genuß des Stipendiums hat jeder Befähigte; eine genaue, unparteiische Prüfung wird die Wahl auf den Würdigsten unter den Concurrenten leiten; deutsche Herkunft der Candidaten ist nothwendiges Requisit. Späterhin, in hoffentlich nicht sehr entfernter Zeit, wann der Kapitalstock sich auf 50.000 Gulden vermehrt haben wird, soll die Stiftung den Charakter und die Ausdehnung eines nationalen Conservatoriums annehmen. (Corresp.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Dinstag, den 11. August 1840. 191

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Conversations-Lexicons-Weisheit.

Novellette.

Nach einem ziemlich weiten Ausflug in die reizenden Umgebungen der Stadt trat ich ermüdet und durstig in einer mir ganz fremden Vorstadt in ein stark besuchtes Gasthaus und nahm an einem Nebentischchen Platz.

Neben mir saß bei einem Glase Bier ein ältlicher ärmlich gekleideter Mann, dessen hohle Wangen und tief in ihren Höhlen liegenden matten Augen schweren Kummer zu verkünden schienen.

Er nahm von der ganzen übrigen Gesellschaft und ihrem Lärm keine Notiz, und heftete, während er mechanisch aus einer kleinen zinnernen Dose unaufhörlich Tabak schnupfte, seinen stieren, unheimlichen Blick unverwandt auf einen Fleck hin. Er dachte vielleicht über sein Unglück nach. Ha, sagte ich zu mir, da ist eine schöne Gelegenheit, die Armuth zu unterstützen.

Ich rückte also meinem Nachbar näher und fing mit der gewöhnlichen Avantgarde einer Conversation, nämlich mit einer Bemerkung über das schlechte Wetter, das Gespräch an. Der Mann schien aber in seine Betrachtungen so vertieft, daß er erst auf meine wiederholte Bemerkung, daß heute stürmisches Wetter sey, langsam den Kopf gegen mich wendete, und sehr ernst antwortete: Diese Witterung ist der Ellipse, in der sich dermal unsere Erde bewegt, ganz analog. Die totale durch die Aequinoctial-Stürme bewirkte Perturbation unserer Zone beweisen dieß.

Die Signale der Arachnologie und die periodische Wirkung der Aerodynamik auf die oeganische Lebens-Consumtion ist leider zu evident, um oppugnirt werden zu können. Denn die Semiotik meines physischen Ichs zeigt ein Gemisch von artheitischen, ortopnoeschen, durch Asthenie hervorgebrachten Leiden, wogegen alle Mittel der Pharmazeuten, Ortopädisten und Empieiker scheiteen.

Selbst in meinem Veetebral-System sind Störungen eingetreten, und da es mir unmöglich ist, den Rücken zu krümmen und den Kopf zu neigen, und ich also Niemanden zu salutieen im Stande bin, so bin ich bei meinen Gönnern und Freunden in den Ruf der Rudität und Impolitesse gekommen, und gelte für einen Myfantheophen und Monomanisten.

Diese Aeußeenngen meines Tischnachbars machten mich stutzen. Ich wußte nicht, was ich aus ihm machen sollte. Entweder war er ein Fremdwörter-Enthusiast oder sonst irgend ein gelehrtes Ungeheuer. Das Wahrscheinlichste schien mir, daß es in seinem Oberstübchen nicht ganz geheuer seyn mochte.

Nichts desto weniger beschloß ich, in seine Ideen einzugehen.

Ich sammelte also den ganzen Fremdwörtee-Voerath, den ich in meinem Gedächtnisse auftreiben konnte, und setzte das Gespräch in der von ihm angedeuteten Richtung folgendermaßen fort:

Mein Herr! Ich kondolirr Ihre arthritischen und oetopanetschen Uebel und offeriee Ihnen zugleich, daß Sie an mir einen Leidens-Compagnon haben, denn, auch ich toleriee, nach meinen anthiologischen Ansichten, an Atonie, an periodischer Epilepsie, werde geplagt von der schwer zu vertreibenden Elephantiasis und habe auf der Straße oft Anfälle von Oscillationen und Asphyrie.

Er sagte mit einem leonischen Lächeln: Wenn diese Ihre Aeußerung kein Stellionat ist, so dedauee ich, aber Sie scheinen mir ehee Hypochondrist zu seyn, denn Ihee Athleten-Gestalt zeigt keine Symptome dee angeführten physischen Paffionen, und die unästhetischen Zustände, in denen Sie den strengen ethischen Grundsätzen zuwider, vielleicht an Folgen allzuhoher Exaltation für die Oegien des Bachus nach Hause kommen, haben Sie für Oscillation und Asphyrie, mit denen jene Zustände die größte Aehnlichkeit haben, gehalten.

Ich sprach indigniet: Da muß ich submissest opponiren. Ich bin ein heftiger Antipath gegen alle geistige Substanzen und habe mich der Homöopathie in die Arme geworfen.

Wo denken Sie hin, eief ee, Sie, mit Ihree nervigten Constitution ein Homöopatist? Wissen Sie denn auch, ob Sie die pure unentstellte Doctrin des großen Hahnemann befolgen, odee ob Sie nicht einem Afteräsculapen

in die Hände gefallen sind? Sie riskiren ihre Existenz. Wenigstens können apoplectische Zufälle die Folgen Ihrer homöopatischen Cur seyn.

Was oder anfangen? frogte ich.

Er antwortetr: Wenn Sie ein ächter Candidot der Orthodlotik oder vielmehr Macrobiotik seyn wollen, so wird Ihnen eine ſtricte Autocratie in genauer Synthesis mit einer unabänderlichen Autonomir den Impuls zu Ihrer medicinischen Diät geben. Lassen Sir Ihren Geist in die Labyrinthe der Metaphysik versteigen, oder beschäftigen Sie ihn mit andern scientifischen, wenn auch rhapsodischen Grübeleien, die ihn vom Irdischen abstrohiren und die wahren oder imaginäre n körperlichen Defecte ignoriren mochen.

Nur durch diese Methode wird dir Moralität über das materiellr Begehrungsvermögen des Menschen nach coloſſalen mit boeuf à la mode gefüllten Töpfen und nach voluminösen Fioschen Champagner, obſiegen.

Nehmen Sie mich zum demonſtrirenden Exempel. Ich bin ohne Oſtentacion durch und durch dis auf meine feinſten Atome Autodidact und ein Feind oller Mrthodologie.

In die Myſtrrien alles Wiſſens bin ich ohne alle fremde Aſſiſtenz durch eigenes abſtractrs Studium eingedrungen, und eben dodurch hat mein Geiſt ungeachtet mancher Pouſen von convulſiviſchen Anfällen rinen ſo dominirendrn Exorcismus über den Dämon meiner phyſiſchen Uebel erlangt.

Dieſes Glück habe ich bloß meinem Enthuſiasmus für das Studium der antiken und modrrnen Claſſiker jeder Gottung zu verdonken. Sonſt hätte ich mich vielleicht ſchon längſt nus Desperation ſtrangulirt oder mir ſelbſt den Hals abgebiſſen.

Ich habe mich in Nochohmung von Plato's Dialogen verſucht und einen erſchöpfenden Troctot über Terminologie, Etymologie und gänzliche Aſſimilation der griechiſchen and teutſchen Sproche geſchrieben.

Eine von mir verfaßte Komödie in Ariſtophones Manier, brachte bei zweien meiner Freunde, die ſie durchblätterten, ganz controverſe Sucrrſſe hervor.

Einer wurdr durch heftige Erſchütterung des Zwecchfells und der Lachmuskeln von einem durch Apoplexie ganz verzogenen Munde geheilt, der Andere bekom neuralgiſchr Zufälle, ſo daß mon für ſein Leben deſorgt wor.

Bei Anhörung einer meiner Trogödlen, die ich zur Nochtszeit einem Bekannten vorlas, fiel dieſer vor Schrecken in eine Art ſo tiefer Agonie, daß ich ihn nur durch assa foetida, den ich eben bei der Hand hatte, wieder ins Leben zurückrufen konnte, und rr getroute ſich nicht, aus Furcht vor den horrenden Geſtolten, die ich in Aeſchylus Geiſte vor ſeine Seele führte, allein nach Hauſe zu gehen.

Ich habe als Seitenſtück zu Homer's Batrachomlomachia*) eine Ichtyonyomachia**) geſchrieben, welche, hoffe ich, an komiſchem Intereſſe mit jenem Werke des gefeierten Dichters an Erlebritat wetteifern ſoll.

Vermuthlich, fragtr ich, haben Sie dieſe Produete Ihrts ſchaffenden Genius ſchon zur Publicität durch die Preſſe gebracht, und dos Publikum iſt natürlich darüber in Extaſe gerothen. Nicht wahr?

„Ehe mache ich mit Belial einen Pact," erwiederte errhe ich dos thue. Es iſt noch Alles Manuſcript. Erſt, nachdem ich mich zu meinen Vätern verſammrlt haben werde, ſollen meinr Werke durch den Druck der Oeffentlichkeit übergeben werden, und mein künftiger Verleger, ein ſonſt ſehr religiöſrr Mann, zittert, Gott vergebe ihm die Sünde, vor Begierdr nach meinem Tode, wie ein Tantoins nach Waſſer, um die Erſcheinung von meinen literariſchen Producten durch ein typographiſches Prachtwerk zu feiern.

Ich für meine Perſon haſſe olle Polrmik und tintenkleckſende Krittelei unſerer Tage und überlaſſe die Berührung mit den gelehrten Wespen meinen Descendrnten. Ich liebe den Nachruhm, und ſchon jetzt ſchwelgr ich in der Apotheoſe, welche künftige Generationen der Claſſleität meines Genius zollen und mit prophetiſchem Geiſte leſe ich auf meinem künftigen Mauſoleum die Worte des Dichters: „semper honos nomenque suum laudesque manebunt."

Bei dieſen Worten ſchienen die melancholiſchen Geſichtszüge meines Nachbars ſich aufzuklären, und ſeine Augen belebte ein Feuer, das ich ihnen nicht zugetraut hätte.

Ee fuhr mit erhobener Stimme fort: Als Univerſal-Genir habe ich auch mit Glück in der plaſtiſchen Kunſt mich geübet. Mein Modell von Winkelrieds Heldentod hat allr Kenner in eine extraoedinäre Admiromaniegrſetzt, und nach Thorwaldſens berühmten Triumphzug Alexonders, dürftr es den erſten Rong unter den plaſtiſchen Kunſtwerken neuerer Zeit einnehmen. Leider fehlen mir die Mittel, dieſes mein Modell in Marmor auszuführen.

Meine Vorliebe für Aſtrognoſie führte mich vor riniger Zeit zum intereſſanten Studium der Aſtrologir nach Kepler's Syſtem, wozu die auffallend merkwürdigen Geburtsdaten in meiner eigenen Familie mir den erſten Impuls gaben.

Mein Sohn nämlich wurde am nämlichen Tage und Stunde, alſo unter derſelben jährlich ſich gleichen Stellung und Einfluß der Geſtirnr geboren, wie der große Baco Verulomio, der vor 280 Jahren dos Licht der Welt erblickte.

Meine verſtorbene Gattinn wor, Gott verzeihe es ihr, rine geborne Asmodi, hatte mit der Xantippe einen und denſelben Tag der Geburt. Ich ſelbſt und der berühmtr Lord Byron ſind an einem und demſelben Tog geboren.

Dieſe onalogr Nativitäts-Stellung verwandter Geiſter hot den Einfluß der Aſtrologir auf die Biologie noch meiner Intrution bis zur Evidenz analyſirt. Denn, ſehen Sie, mein Sohn, rin Jüngling von koum zwei Decennien, iſt mit Hülfe ſeiner außerordentlichen Murmonik jetzt ſchon rin monstrum eruditionis et artis und beſitzt einr Studirwuth, der ich mich aus Sanitäts-Rückſichten vergebens rntgegenſtemme.

Seine mit einer Ethuograſie afrikaniſcher Völker verbundene Epopöe „Algierlade" iſt faſt in alle europäiſchen Sprochen überſetzt worden. Ein hiſtoriſches Gemäldr von ihm „Peter den Großen unter den Verſchwornen" dorſtellend, hat bei der Akademie der bildenden Künſte den erſten Preis erhalten.

Er iſt ein eminenter Enkauſtiker, Hyppiatriſt, Texikolog und Belletriſt und hat vor Kurzem in der Experimental-Phyſik unbegreifliche Reſultate à la Philadelphia geliefert.

Die unlängſt von der Pariſer Akodemir gekrönte Preisſchrift über die Hydrophobie floß unter meiner Leitung aus ſeiner Feder und ſein Aufſatz über die Phrenologir

*) Froſchmauskrieg.
**) Fiſchvogelkrieg.

hat in der gesammten Lesewelt ungemeine Sensation erregt. Er ist Xilo-, Kalko-, Kalli-, Litho- und Duktliographe, und hat von einem ausländischen Hof einen Ruf zum Posten eines Stegaaagraphen erhalten.

Gestehen Sie, daß solche ausgezeichnete Erscheinungen mit einer glücklichen Nativität die innigste Connexion haben.

Bei diesen Worten legte mein Nachbar das Geld für sein Glas Bier auf den Tisch und indem er sprach: „Der dominirende Stickstoff in der atmosphärischen Luft dieses Cabinets (es wurde stark geraucht) belästigt meine Respirations-Werkzeuge auf einen solchen Grad, daß ich nicht länger hier existiren kann," stand er schnell auf und ging. Kaum hatte ich Zeit, diesem armen literarischen Rummelpuff, für den ich ihn hielt, einige Silbermünzen in die Hand zu drücken, die er mit stolzer Herablassung annahm.

Ich war froh, daß er fort war, denn ich fühlte, daß mein Vorrath von Conversations-Lexicons-Weisheit nachgerade erschöpft war, und ich also vor diesem heros sapientiae dagesessen wäre, wie eine abgelaufene Spieluhr.

Ich fragte den Kellner, einen erst angekommenen Schwaben, wer dieser Herr sey? Der antwortete: „Das ist ein reicher Fruchthändler, hier das schöne Haus da drüben gehört sein. In seinem Kopf rapelt es zuweilen ein wenig, und die Leute heißen ihn immer das lebendige Conservationslästigum."

Diese possierliche Charakteristik, die der Kellner von meinem verschwundenen originellen Tischnachbar machte, überzeugte mich, daß ich diesmal meine Wohlthat an den unrechten Mann gespendet, und so zu sagen, das Wasser zum Brunnen getragen hatte. Anton Eisenschmidt.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Die Welfen und Gibellinen! Wer hätte dem Zauber widerstanden, der in diesen Worten für das musikliebende Publikum liegt? In zwanzig rasch sich folgenden Wiederholungen hatte das Publikum im letzten Winter wohl in den Hochgenüssen geschwelgt, welche Meyerbeer's Genius und jene unserer Gesangskünstler ihm boten, aber bei weitem sich nicht daran gesättiget. Diese Oper, mit ihren harmonischen und melodischen Reizen, wird noch lange ihre Zugkraft bewähren, wenn Talente, wie Haffelt-Barth und Lutzer, Erl, Draxler und Tuczek, dieser großartigen Composition zu Gevatter stehen. Wir haben die vortrefflichen Leistungen unserer Künstler bei den früheren Darstellungen gewürdiget, und können nur sagen, daß uns Alles heute noch weit vollkommener, geglätteter, präciser erschien, als früher. Die beiden Primadonnen sind Nebenbuhlerinnen im Ruhme; aber das Verdienst jeder derselben trägt einen so eigenthümlichen Typus, daß Beide selbstständig dastehen und nur mit sich selbst verglichen werden können. Dlle. Lutzer mußte eine Stelle in ihrer großen Scene wiederholen; sie legte aber auch so vielen Liedreiz in den Vortrag derselben, daß sie wirklich unwiderstehlich genannt werden konnte. In der Auffassung ihrer Parthie, so wie im Spiele, konnte man die erfreuliche Bemerkung machen, daß Dlle. Lutzer sich eifrig bemühe, in der Vollkommenheit fortzuschreiten, zu kommen, welches bei einer Künstlerinn, die ohnehin des Sieges stets gewiß ist, doppelte Anerkennung verdient. — Mad. van Haffelt-Barth, in der wichtigen Parthie der Beatrice, entwickelte wieder im Gesang wie im Spiel jene Meisterschaft, die besonders in den Duo's mit Raul und Marcel, dann im Terzett mit diesen beiden hervortritt. Man kann diese Scenen das nec plus ultra dramatischen Vortrags, gehoben durch die Plastik des edelsten Gebärdenspieles, nennen. — Dlle. Tuczek sang den Pagen sehr anmuthig, und gab einen Triller zum Besten, der wirklich überraschte. — Hrn. Erl's Raul ist eine durch und durch gediegene Leistung. Kraft und Anmuth weiß dieser Sänger hier so künstlerisch zu vereinen, daß der Beifall, welchen er erringt, ein vollgültiger, rechtmäßig erworbener genannt werden muß. In dieser Rolle steht Hr. Erl unübertroffen da, und wir kennen unter den jetzt Lebenden Keinen, der ihm hierin die Palme streitig machen könnte. — Hr. Draxler als Marcel imponirte gleich durch den schönen Vortrag des Schlachtliedes, und was nachfolgte, konnte den günstigen Eindruck eher erhöhen als vermindern. Besonders sind es die tieferen Stellen, worin sein Organ wohlthuend wirkt. — Die HH. Weinkopf und Just (Varna und Visconti) waren nicht nur Parteihäupter, sondern auch die Häupter ihres Ritterchors, der durch ihre Mitwirkung sehr an Bedeutsamkeit gewann. Auch die einzelnen Stellen wurden trefflich hervorgehoben und an's Licht gestellt. Ueberhaupt zeugte die ganze Vorstellung von dem rühmlichsten Fleiße bei der zweiten Einübung dieses kolossalen und schwierigen Werkes, so wie die zahllosen Vorrufe der Künstler von dem Antheil, den das überaus zahlreich versammelte Publikum an den Leistungen unserer teutschen Sänger nimmt.

2

K. K. priv. Theater an der Wien.

Samstag den 8. August zum Vortheile des Herrn Heinrich Strampfer zum ersten Male: „Die zusammengestoppelte Camödie," komisches Quodlibet mit Gesang in zwei Abtheilungen, nebst einem Vorspiel, benannt: „Das Vorspiel" von Johann Nestroy.

Dieses Vorspiel, welches uns die Entstehung des Quodlibets durch die nach übrigen Blätter von verbrannten Theaterbüchern zeigt, hat zwar große Aehnlichkeit mit einer ähnlichen, vor vielen Jahren gesehenen, von demselben trefflichen Verfasser herrührenden Quodlibet-Einleitung: „Hilf was helfen kann." Dieser Reminiscenz ungeachtet, hat sich der reich begabte Verfasser abermals durch seine Fürsorge für abwechselnde Unterhaltung auf eine Art verdient gemacht, die volle Anerkennung verdient, da sich Hr. Nestroy nicht nur durch eine Auswahl beliebter Scenen, sondern auch dadurch verdient gemacht, daß er uns die beliebtesten Mitglieder dieser Bühne in den verschiedensten Rollen vorführte, und selbe durch im Text ächt komische, und in der Musik ausgezeichnete, aus den besten Opern zusammengesetzte Quodlibets produciren ließ. Von den aufgeführten elf Scenen reüssirten sich besonders die komischen, als die aus „Werthers Leiden," „Käsperle," „Eulenspiegel," „Schuster bleib bei deinem Leisten," „die Schwestern von Prag," und aus „Wolf und Braut," der freundlichsten Aufnahme. Wieder waren es die beiden Heroen des Jokus, Hr. Nestroy und Schalz, welche siegreich, wie immer, über die Bretter schritten, und die Trophäen des allgemeinen Beifalls an sich rissen. Wenn Herr Nestroy durch den ausgezeichneten Vortrag der Couplets — unter dem Quodlibete gefiel besonders ein Duett zwischen ihm und Dlle. Weber, welches wiederhohlt werden mußte — und sein so

draſtiſch wirkſames Spiel als Chriſtoph im Vorſpiele, als Werther, Eulenſpiegel, Kaſpar und Herr von Fleckerl zu unwiderſtehlichem Gelächter hinreißen, ſo war auch Herr Schalz als Theaterdiener Nebel, als Klappeel wie als Schneider Weh Weh Weh das marmorne Buch ſeiner eigenthümlichen ruhigen aber treffenden Komik. Wer es bisher verſäumt hat, Hrn. Schalz die Cachucha tanzen zu ſehen, der beſuche dieß Quodlibet, und ſchon dieſer eine originelle Tanz wird ihn befriedigen. Neben den Genannten verdient der beliebte und gern geſehene Hr. Grois, ſo wie der verdiente Benefiziant, der eine ziemlich ergiebige Einnahme machte, nebſt den HH. Gämmerler und Heſſe, ſo wie Dlle. Weiler im Quodlibet ausgezeichnete Erwähnung.

Es iſt Schade, daß, um die Wünſche Aller zu befriedigen, nicht auch durch einen Tanz oder eine impoſante Schlußdekoration dem verwöhnten Auge ſein Recht widerfahre; aber trotz dem haſſen wir, dieſe ſo glücklich zuſammengeſtoppelte Komödie recht lange auf den Brettern zu erhalten. 99

K. K. priv. Theater in der Joſephſtadt.

Am 8. d. M. zum Vortheile des Herrn Kunſt „Geiſelbis," dramatiſches Gedicht in vier Akten von Friedrich Halm. Hr. Kunſt gab den Percival, und Hr. Elmar wagte als Lancelot ſeinen zweiten theatraliſchen Verſuch.

Die Reprize dieſes, ſchon in ganz Teutſchland bekannt und beliebt gewordenen Stückes, überdieß noch belebt durch das treffliche Spiel des Hrn. Kunſt, zog auch heute ein zahlreiches Publikum in dieſes Schauſpielhaus, und die Darſtellung wurde mit dem regſten Beifalle aufgenommen. Hr. Kunſt entwickelte wieder im reichſten Maße die Fülle ſeines Talentes, und ſtellte in der Geſtalt Percival's die kräftige, ſcharf und richtig gezeichnete Abbildung des alten charakterfeſten, wenn auch ſtarren und unbeugſamen Ritterthums auf. Seine tragiſche Kraft, ſo ganz Wahrheit das Gebilde umfaſſend, und demſelben das zweckmäßigſte Leben verleihend, konnte ſeine Wirkung nie verfehlen, und wie ſtets in dieſer Rolle, welche durch ſeine Darſtellung auf einem andern Vorſtadttheater ſo viel Glück machte, erntete der treffliche Künſtler in allen Theilen ſeiner Leiſtung die vollſte Anerkennung. Er wurde mehrere Male im Laufe der Darſtellung und nach den Akten gerufen, und verſetzte das Publikum durch ſein meiſterhaftes Spiel in die zufriedenſte Stimmung. Im erſten Akte wollte es, und beſonders bei der ſchönen Erzählung, bedünken, als habe ihn ſein Gedächtniß verlaſſen, doch widerlegten dieß die folgenden Akte vollkommen.

Dlle. Planer gab die Titelrolle mit all' den Vorzügen, welche an dieſer ausgezeichneten Künſtlerinn gerühmt werden. Hr. Wimmer gab den Gebrie auf eine Weiſe, die den denkenden und befähigten Schauſpieler nicht verkennen ließ. Was die Bühne an Hrn. Wimmer beſitze, wiſſen wir erſt, ſeit wir ihn zweckmäßig beſchäftigt ſehen. Hr. Elmar ſpielte die kleine, aber ſchwierige Rolle des Lancelot, eine Rolle, die einem Anfänger mehr Schwierigkeiten macht, als irgend eine andere umfangreiche Charaktere olle. Daher kam es auch, daß He. Elmar anfänglich ſeine Aufgabe nicht zu erfaſſen ſchien, ſpäter jedoch, beſonders im vierten Akte, ſprach er ſehr hübſch, und ſchien das Geſagte lebhaft zu fühlen. Eine artige theatraliſche Befähigung läßt ſich Hrn. Elmar durchaus nicht abſprechen; nur möge er ſein hübſches Organ und ſeine Ausſprache ſorgſam überwachen, welche letztere bei den Endſylben der Worte nach nicht ganz deutlich iſt. Unter den übrigen Mitwirkenden, welche ſämmtlich nach voller Kraft das Beſte zu leiſten ſtrebten, nennen wir als in ihren Rollen und durch Ausführung derſelben rühmlich vortretend: Mad. Arbeſſer als Ginevra, Dlle. Cloffegg als Oriane, Hrn. Mayer als Triſtan und Hrn. Nalte als König Artus. Für das äußere Arrangement war wie gewöhnlich recht anſtändig geſorgt. 81

— Mittwoch den 12. d. M. findet im k. k. priv. Theater in der Joſephſtadt die freie Einnahme des Schauſpielers N. Hölzel mit Weidmann's Zauberſpiele: „Der Ring des Glückes," Statt. 81

Wir können den fleißigen Beſuchern der Vorſtädte Wiens mit Vergnügen das elegant hergerichtete Gaſthaus zu den „ſechs Krügeln" auf der Landſtraße, Hauptſtraße, des Hrn. J. Mayer empfehlen. Für die ſchönen Sommerabende iſt durch ein nett hergerichtetes Gärtchen hinlänglich geſorgt. Der Gaſtgeber, Herr J. Mayer, iſt ein humaner, thätiger Mann, raſtlos bemüht, Alles zur Erheiterung ſeiner Gäſte beizutragen. Abends bei Beleuchtung gewährt dieſes freundlich decorirte Gaſthaus-Local einen angenehmen Anblick. Hier findet man ſtets eine gewählte Anzahl von fröhlichen Gäſten. Küche und Keller ſind gut beſtellt; hier trifft Horazen's Wahlſpruch ein: „Omne tulit punctum, qui miſcuit utile dulci." Auch befindet ſich hier eine Spieluhr, welche die neuen Walzer von Strauß und Lanner, auch beliebte Motive aus Opern und Balleten executirt. 13

Frankfurt.

Für den 5. Auguſt iſt ein Concert des Hrn. Franz Liſzt angekündigt. Die Erwartung unſers Publikums kann nicht größer gedacht werden. 19

Mainz.

Unſere Opernge ellſchaft iſt am 30. Juli auf dem Dampfboot Victoria unter feſtlichem Empfang mit Freudenſchüſſen, Muſik u. ſ. w. wieder hier eingetroffen. Director Schumann beabſichtigt nun, mit ſeinen ausgezeichneten Gäſten mehrere Opernvorſtellungen zu geben. (Corresp.)

Bremen.

(21. Juli 1840.) Der Baritoniſt Hölzel aus Wien gaſtirte hier als Don Juan, und erwarb ſich in dieſer im Spiel wie im Geſang gleich ausgezeichneten Leiſtung allgemeine und lebhafte Anerkennung. Hr. Hölzel bewies durch richtigen Vortrag, daß er zu ſingen verſtehe, und daß unſere Anfänger und Geſangs-Neulinge, namentlich aber unſere Tenoriſten und Baritoniſten, die ſich durch einen hohen Grad der Mittelmäßigkeit auszeichnen, viel von ihm lernen könnten. Dem Gaſte ſtanden Mad. Marquardt-Segatta (Anna) und Dlle. Fritze, die als Zerline wirklich eine äußerſt liebliche und angenehme Erſcheinung iſt, würdig und lobenswerth zur Seite, eben ſo wie Hr. Buſch (Leporella) die rühmlichſte Erwähnung verdient. Orcheſter und Chöre waren tüchtig und kräftig, ſo wie überhaupt die ganze Oper unter Kreßmaly's umſichtig energiſcher Leitung ganz vortrefflich zuſammenging. 58

Haupt-Redacteur: Joſeph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß ſel. Witwe, in der Dorotheergaſſe Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieſer Blätter werden, ſo weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Mittwoch, den 12. August 1840. 192

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Zweigespräch

zwischen dem Stephansthurm in Wien und der Pyramide von Gizeh in Egypten.

Novelle.

Rastlos mit dem Lauf der Zeit
Geht Hand in Hand die Ewigkeit;
Und der Glanz und die Hoheit von heute
Ist Morgen der Nichtigkeit Beute.

Stephansthurm. Sey gegrüßt, liebe Gizeh, wie kommst denn du nach Teutschland?

Pyramide. Die jetzige verwünschte Sucht der Menschen, durch Denkmale Aufsehen zu erregen, hat mich hierher gebracht. Sie haben mich ungeachtet meines Sträubens und meiner Widerrede in ein Dampfschiff gepackt, und dann über Land auf lauter Walzen und Stelzen auf mein jetziges Ruhebett, auf das Schlachtfeld von Leipzig, gebracht.

Styph. Th. Und was machst du denn da?

Pyr. Da stehe ich nun wie ein Meilenzeiger zum Andenken an jene große Völkerschlacht, wo Teutschlands Freiheit von der damaligen Zwingherrschaft erkämpft wurde. Kaum bin ich aufgestellt, als auch schon Alles, was Gabelthier heißt, oder auf zwei Füßen geht, von allen möglichen Weltgegenden zusammenläuft und mich anstaunt. Dieß fängt an, mir nach und nach lästig zu werden.

Steph. Th. Daran mußt du dich gewöhnen. Da nimm dir an mir ein Beispiel. Die guten Wiener, meine Landsleute, deren Stolz ich bin, schauen mich zwar auch an, aber nur von Außen. Sie geben sich aber, weil sie mich alle Tage vor sich haben, nicht die Mühe, mich zu besteigen und das kränkt mich. Fremde, denen ich freilich seltener bin, und die ich auf meiner Gallerie herumführe, müssen es ihnen sagen, was für eine überraschende Aussicht auf ihre eigene Vaterstadt sie von mir herab haben, und das schöne Rundgemälde, das sich von meiner Zinne da oben ausbreitet, und wie er so freundlich zu mir herüber winkt der gute alte, eisgraue Schneeberg, dessen Anblick einst unsern unvergeßlichen Raimund zur Dichtung seines Alpenkönigs begeisterte, und der gewiß älter ist, als wir beide, wenigstens älter als ich; denn wie alt du bist, weiß ich nicht. Wie viele Menschengenerationen zählst du denn schon?

Pyr. Das weiß ich nicht, und meine Schwestern in Egypten wissen es auch nicht. Auf jeden Fall reicht unser Alter bis an die Sündfluth. Unser Taufschein ist im Feuer aufgegangen mit der Alexandrinischen Bibliothek, die jener rohe türkische Heerscher verbrannte, der auf den Koran ganz versessen war.

Steph. Th. Man sagt, ihr wäret zu Begräbnissen euerer Pharaone bestimmt gewesen, und die Hieroglyphen gäben Auskunft über große Geheimnisse in der Natur und über alle Zweige des Wissens, und sogar über die Genealogie der uralten Chaldäer.

Pyr. Das sind lauter abgeschmackte Fabeln und gelehrte Prahlereien, die weit vom Ziele entfernt sind. Hat es doch sogar Einige gegeben, die uns für Vulkane gehalten haben. Ha, ha, ha!

Steph. Th. Willst du mir den Schlüssel zur Entzifferung der Hieroglyphen vertrauen?

Pyr. Den sollst du einst bei einem Glase guten Oesterreicher erfahren, wenn wir einmal besser bekannt seyn werden, und nach Römer Weise eine hinlängliche Quantität Salz mitsammen genossen haben; den Menschen aber werd' ich ihn nie entdecken, weil sie mich wider alles Völkerrecht aus meinem heimischen Boden entführt, und in ein mir völlig fremdes Land versetzt haben. Das hiesige Klima taugt mir nicht. Das jährliche Nilbad, und der lybische Sand, den ich hier nicht brauchen kann, geben mir sehr ab, und wenn ich nicht von Zeit zu Zeit einen Urlaub nach Egypten bekomme, so stürze ich mehrere Jahrhunderte früher zusammen. O meine guten Schwestern, o ihr herrlichen, lybischen Wüsten, mein erfrischender Sirocco, du prächtiges Cairo, und ihr heimischen Kamehle, euch werd' ich wohl nie wieder sehen! (weint.)

Steph. Th. Pfui, schäme dich deiner Weichherzigkeit. Schickt sich das für eine Person von so reifen Jahren? Da nimm dir ein Beispiel an deiner Landsmänninn, der Cleopatra. Das war ein Weib, dir zu leben und zu sterben wußte.

Pyr. Schweig von dieser Syrene. Hat sich nicht Antonius wegen ihr den Hals abgeschnitten, weil sie ihm den Cäsar, der

Digitized by Google

einen glücklichern Degen hatte als er, vorzog; die Schlange die.

Steph. Th. Die Weiber machen's bei uns in Europa auch nicht beſſer. Aber wie gefällt dir denn die Ausſicht von deiner Höhe?

Pyr. Die iſt in der That ſchön. Ich überſehe faſt ganz Sachſen vom Rieſengebirge bis gegen Preußen. Auch bekomme ich eine Menge Beſucher vom neugierigen Publikum und Philiſterium und von andern perſonifizirten Auslagkäſten beiderlei Geſchlechts, die mit einer Federleichtigkeit auf mir herum ſchweben, die mir alten Matrone ordentlich wohl thut. Dieß Alles gefällt mir weit beſſer, als in meiner Heimat, wo höchſtens räuberiſche Beduinen, oder eine Rotte engliſcher Abenteurer und Schatzgräber auf mir herumtrampelten. Auch werde ich immer gereinigt und habe in meinem Innern oder Eingeweiden keine Schlangen und anderes Ungeziefer mehr, wie in meinem Vaterlande, wo ſich Niemand meiner erbarmte. Dieſe Behandlung ſöhnt mich gewiſſermaßen mit meiner Entführung aus, und die Auszeichnung, die man mir erweist, macht meinen Stolz und Selbſtgefühl rege.

Steph. Th. Recht ſo, das Rein- und Schein-Verdienſt muß ſich in die Bruſt werfen, und merke wohl auf:

Wer aus ſich nichts macht,
Auf den wird nicht gedacht,
Sey er auch ein Rieſenthurm
Oder ein winziger Wurm;
Wer aber macht viel Geſchrei
Aus ewigem Faderlei,
Der wird geſchätzt,
Und in Kupfer geätzt.

Dieß iſt der wahre heilige Grundſatz, den ſeit Adams Zeiten jedes Stroh- und Waſſerhaupt wohl zu Gemüthe geführt, und ſich dabei beſſer befunden hat, als manches große Talent.

Wiſſe alſo, Alles, was nicht heut zu Tage entſetzlichen Lärm macht, gefällt nicht. Wenn du nicht ſo groß wäreſt, könnteſt du dich von der Wahrheit meiner Behauptung in einem Schauſpielhauſe überzeugen; denn wenn nicht in manchem heutigen Theaterſtücke die ganze Mythologie vom Jupiter bis abwärts zu ſeinem Stubenmädchen Hebe ſich bis zum Schweiß ſinn- und zwecklos herumtreiben, wenn nicht auf der Bühne das ganze Schauſpiel-Perſonale bis incluſive der Souffleur todt auf dem Platze bleibt, wenn nicht in einem Spectakelſtück aus Jubel über den ſchwer zu beſchreibenden Lärm von Pferdegetrampel, Gewehrſchüſſen und Janitſcharen-Trommeln ein Paar Dutzend bezahlte und unbezahlte Hände ſich wund klatſchen, daß die Leute halb taub und ganz verblüfft nach Hauſe kommen, und wenn nicht in einer gymnaſtiſchen Vorſtellung zu Fuß oder zu Pferde einige beſchädigte Arme und Beine vorkommen, ſo iſt zur Ehre der Kunſt und Menſchheit nichts geſchehen.

Einer meiner kunſtliebenden Thurmwächter mußte unlängſt acht Tage lang das Bett hüthen. Er wurde nämlich in der oberſten Gallerie eines Theaters mit Rippenſtößen regalirt, weil er in den Beifallsſturm einer Localpoſſe, die am erſten Abend ihrer Aufführung begraben und vergeſſen wurde, nicht einſtimmen wollte, und weil er behauptete, daß manche jetzige Producte der dramatiſchen Kunſt, ſtatt Läuterung des Herzens und Veredlung der Sitten zu bezwecken, nichts anders ſind als Schauplätze trivialer Gemeinheiten.

Pyr. Mir ſcheint, du ſchilderſt da eure dramatiſchen Gegenſtände mit zu ſchwarzen, gehäſſigen Farben; denn gleichwie deine vorige Spitze etwas ſchief war, ſo mag auch dein Thurmwächter über die Kunſt ſchiefe Anſichten haben; und überdieß, können denn eure Frauenzimmer das Alles ertragen?

Steph. Th. O, noch weit mehr. Von ihrem Zartgefühl kannſt du dich zum Beiſpiel überzeugen, wenn du einer Hinrichtung bewohnſt. Die Hälfte der theilnahmloſen ſchadenfrohen Zuſchauer, die den Richtplatz umgeben, ſind gewiß weiblichen Geſchlechts. Da ſtehen ſie nun, als ein unbegreifliches pſychologiſches Problem, mit ihren windigen fegelnden Plunderärmeln und mit ihrem Ballfeſtgeſichte, und können es kaum erwarten, bis der Delinquent, mit ſcheuem unſicherm Tritte ſich ſeinem Grabe nähert. Muß nicht, wenn ſie einen Embryo unter dem Herzen trägt, einem ſolchen ſcheußlichen Panorama gegenüber die Herzloſigkeit der Mutter auf dieſen übergehen, der vielleicht einſt in der Stunde der Leidenſchaft ein Verbrechen begeht, um die Hauptrolle bei einem ähnlichen traurigen Auftritte zu ſpielen, und die thörichte Neugierde der Mutter zu rächen.

Pyr. Aber ſind denn um's Himmelswillen, alle eure Frauenzimmer ſo?

(Fortſetzung folgt.)

Ein ſeltſamer Richter.

(Engliſche Gerichtsſcene.)

Herr Atkinſon, eine der Magiſtratsperſonen der Grafſchaft Lancaſter, hielt mit ſeinen Collegen die Sitzung des Polizeigerichts vom 27. Juni. Er war darin im Zuſtand einer faſt völligen Trunkenheit, als Folge eines reichlichen Frühſtückes erſchienen. Die erſte Sache war die einer Liqueurverkäuferinn, die an einem Sonntag, während des Gottesdienſtes ausgeſchenkt hatte. Da dieſelbe im Wiederbetretungsfalle war, wurde ſie zu 2 Pf. Sterl. Geldbuße und in die Koſten verurtheilt. Während dieſer Debatte hatte ſich Herr Atkinſon durch ſeine unſchicklichen Reden bemerkbar gemacht. „Man ſollte," ſagte er, „alle dieſe öffentlichen Giftmiſcher aufhängen, die lauter ſchädliches Geſchmier denjenigen verkaufen, welche nicht die Mittel haben, Porto, Claret (Bordeaux) oder Champagner zu bezahlen. Es lebe der gute Wein! Bonum vinum laetificat cor hominis!" (Der gute Wein erfreut des Menſchen Herz.) Nachdem Herr Caſtwood, einer der Collegen des Herrn Atkinſon denſelben erſucht, zu bedenken, wo er wäre, beach der betrunkene Magiſtrat in einen ſolchen Strom von Schimpfworten aus, daß der Präſident genöthigt war, die Sitzung aufzuheben. So wie Herr Atkinſon Richter war, iſt er wenige Tage nachher Angeklagter geworden; er iſt am 4. Juli auf die Klage des Herrn Caſtwood vorgeladen worden, als habe er die Würde ſeines Charakters vergeben, indem er betrunken in dem Audienzſaal erſchien. Dießmal war Herr Atkinſon nicht betrunken, allein er befand ſich in dem Zuſtande eines außerordentlichen Ueberreizes. Nachdem der Recorder oder Criminalrichter von Liverpool, welcher der Sitzung präſidirte, ihn gefragt, ob er ſich der ihm beigemeſſenen That für ſchuldig erkläre, antwortete Herr Atkinſon: „Es ſey mir erlaubt, eine Frage an meinen Kläger zu richten."

Präſident. Antworten Sie zuerſt Ja oder Nein.

Hr. Atkinſon. Ich geſtehe, daß ich ein wenig zu viel gefrühſtückt hatte.

Präſident. Sie wiſſen, daß die Strafe, der Sie ſich ausgeſetzt haben, in 5 Shilling Geldbuße und in den Koſten beſteht.

Hr. Atkinſon. Wie viel macht es in Allem?"

Geeffier. Sieben Shilling vier Pence.

Hr. Atkinson. (Seinen Beutel öffnend.) Wohlan, hier iſt Ihr Geld. Nun wird es mir erlaubt ſeyn, meinen Gegner auszufragen. — Sind ſie Familienvater, Herr Caſtwood?

Herr Coſtwood antwortet nicht.

Hr. Atkinſon. Ah, Sie antworten nicht; ich begreife; es gibt Fragen, die ſehr kitzlich ſind.

Präſident. Fürwahr, mein Herr, Sie überſchreiten alle Gränzen; Sie ſind heute noch weit weniger zu entſchuldigen, weil Sie nicht betrunken ſind.

Hr. Atkinſon. Es iſt vielleicht noch ein Reſt von letzthin, allein es muß, wie im Drama von „Marino Faliero," Gerechtigkeit werden.

Bei dieſen Worten langte Herr Atkinſon das Verzeichniß, worauf die Namen der Magiſtrate eingeſchrieben ſind, von der Mauer herunter. Sein Name befindet ſich, als der älteſte, an der Spitze; er nimmt ſeine Feder, und ſchreibt neben ſeinem Namen: „Den 5. Juli zu 5 Shilling Geldbuße wegen Völlerei verurtheilt."

Präſident. Mein Herr, machen Sie einmal dieſem ſkandalöſen Auftritte ein Ende.

Hr. Atkinſon. Oh, mein Gott, wenn ich Sie beläſtige, ſo will ich Sie mit meiner Abweſenheit ergetzen. Ich bitte den Herrn Zeitungsſchreiber, welcher ſeine Noten nimmt, dieß Alles auf ſeinen Verbalprozeß zu ſetzen.

Nachdem Herr Atkinſon dieſe Worte geſprochen, wendet er ſich um, und man höret ihn zwiſchen ſeinen Zähnen das engliſche Wort scoundrels murmeln, das unſerm „Einfaltspinſel" oder „Lumpenkerl" gleichkommt.

Präſident. Was ſagen Sie da, Herr Atkinſon?

Hr. Atkinſon. Ich ſage, daß ich Ihnen gute Nacht wünſchen. Adieu, Schlingel von Coſtwood!

Präſident. Mein Herr, ich werde genöthigt ſeyn, Ihr Betragen dem Miniſter des Innern und der Juſtiz zu melden, wenn Sie nicht die Beleidigung zurücknehmen, welche Sie ſo eben ausgeſtoßen.

Herr Atkinſon, welcher hinausgehen wollte, iſt genöthigt zurückzukehren; endlich ſcheint er ſeine Lage begriffen zu haben. „Es iſt wahr," ſagte er, „daß ich dem Namen des Herrn Caſtwood den Beinamen Blackguard ohne Schlingel angehängt habe; allein es war bloß im Spaß; ich wollte ihn nicht beleidigen."

Präſident. Ich nehme Ihre Zurücknahme an; allein ich fürchte, daß, wenn der Miniſter des Innern von dieſem Allen benachrichtigt wird, er Sie von der Liſte der Magiſtrate ſtreichen wird.

Hr. Atkinſon. Er wird davon benachrichtigt werden, zweifeln Sie nicht daran; bei dieſen Lumpen von Journaliſten (indem er auf den Redacteur deutet, welcher Noten nimmt) bleibt nichts mehr geheim in der Welt. Es würde mich nicht befremden, wenn ſich das Gerücht von dieſer Geſchichte bis nach New-York und ſelbſt bis nach Cochinchina verbreitete.

So endete dieſe ſonderbare und ſkandalöſe Debatte.

Lebensſätze aus den Papieren eines Verſtorbenen.

Ein Leben ohne Entwicklung und Selbſtthätigkeit iſt ein Pflanzenleben.

Es gibt in dieſem Waſſerplaneten auch Narren mit einer Moreenſeele von der ſchwärzeſten Art, und dieſe ſind oft beſſer daran als die Klugen. Gäbe es aber ſolche Menſchen nicht, man würde die Klugen weniger erkennen!

Wer Rettung ſucht und wünſcht, gibt auch dem kleinſten Schimmer von Hoffnung Gehör!

Die tägliche Erfahrung beweiſt, wie leicht und gern die Welt in den menſchlichen Flecken des Unbeſcholtenen häßlicher Schandmale ſieht, und wie viel geneigter die Menge iſt, eine Kette trefflicher Handlungen zu verkleinern, als einen leiſen, nur ſcheinbaren Fehltritt zu entſchuldigen.

Der ruhige, offene Blick iſt jedem unbrüchigen Herzen ſchlechterdings unerträglich. — Artig mit Würde, gefällig mit Anſtand iſt die Sache des Mannes.

Es gab Zeiten, wo man die Menſchlichkeit unter den Wölfen, und Erbarmen in den blutigen Klauen der Tieger ſuchen mußte. Volksemporungen haben dieß Beiſpiel geliefert.

Der Mantel der Nacht verbirgt die Leiden der Guten und das Treiben und Herrſchen der Thoren, daß durch ſie das Herz nicht zerriſſen werde.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Am 8. d. M. zweite Antrittsrolle der Dlle. Enghaus als engagirtes Mitglied als Clara in Dr. Carl Töpfer's vieractigem Luſtſpiel: „Zurückſetzung."

Unter den vorjährigen Gaſtdarſtellungen der geſchätzten Künſtlerinn: „Die Geſchwiſter," „Corona," „Griſeldis," „Maria Stuart," „die Fremde" und „die Jungfrau von Orleans," erſchien auch „die Zurückſetzung," und verſchaffte derſelben in der Rolle der Clara wahrlich einen Triumph, wie ihn nur ein ſolches, den kühnſten Erwartungen vorauseilendes Talent erringen kann. Der Charakter Clara's iſt von dem Dichter in einer ſolchen Gemüthsbewegung gehalten; die Kraft ſeines Handelns erſcheint in den Schranken eines ſo geringen Wollens, einer ſo geringen Thatäußerung gleichſam zurückgeſetzt, daß die Darſtellerinn beinahe das ganze Stück hindurch zu einer Paſſivität verurtheilt iſt, in welcher ſie uns nur Blicke in ihr ſchmerzzerriſſenes Inneres machen laſſen kann. Wie leicht könnte daher der Charakter zu einem gewöhnlichen herabſinken! Am Ende wäre dieſe Clara, welche dem Dichter als ein Ideal, als ein Traumbild ſeiner Phantaſie vorgeſchwebt ſeyn mag, eine ganz ordinäre Dulderinn gegenüber einer liebeleeren Mutter, oder gar in ihrem verharrenden Gehorſam gegen die unnatürlichen, ihrem Herzen ganz und gar widerſtrebenden mütterlichen Beſchlüſſe ſtraffällig, wenn uns nicht eine einzige Aeußerung aus ihrem ſonſt unberedten Munde mit ihrem innerſten Weſen vertraut machte. „Wenn ich mich den Wünſchen meiner Mutter füge, dann muß ſie mich lieben." Das ſind beiläufig Clara's Worte als Rechtfertigung ihres Handelns. Und wie ergreifend

wußte Dlle. Enghaus diese Worte zu sagen; wie ergreifend sind ihre Worte im dritten Acte: „Onkel, Sie wissen nicht, was es heißt, von einer Mutter nicht geliebt zu werden.“ Hier war der Beifall auch allgemein. Welches Herz wäre bei einem solchen alle Saiten desselben zum innigsten Mitgefühle stimmenden Ausrufe ohne Anklang geblieben? Je weniger Dlle. Enghaus auf den Effect hinstrebt — und ein solches Streben ist bei keiner ihrer Leistungen wahrzunehmen — desto effectvoller gestalten sich die Resultate ihrer dramatischen Studien, so daß wir dieselben der Doctrin einer höheren Schule zuschreiben möchten. Wie würdig der größten Meisterinn erscheint die Scene im vierten Acte, wo Clara von ihrer Mutter Abschied nimmt. Vielleicht ist die Künstlerian der Wirkung ihres ausgezeichneten Mienenspiels hier sich selbst nicht ganz bewußt; allein unvergeßlich bleiben uns ihre vielsagenden Blicke, ihre mehr als beredten Mienen, mit denen sie vor das Antlitz der Mutter tritt, und ihrer Reue statt des Wermuths der Vorwürfe ein liebevolles, kindliches Vergessen des Geschehenen entgegensetzt. Dlle. Enghaus wurde am Schlusse lebhaft gerufen. Ihr zur Seite wirkten: Mad. Fichtner (Mathilde), Mad. Löwe (Frau von Lodek), Mad. Koderwein (Frau Ulrich), dann die HH. Wilhelmi (Herr v. Lodek), La Roche (Anselm), Lukas (Baron v. Heeren) und Wagner (Ulrich), jedes nach seinem Talente und seiner Stellung und mit häufigen Beifallsäußerungen im Verfolge des Spiels von Seite des zahlreich versammelten Publikums belohnt. Rollen, wie die der Mathilde, sind für Mad. Fichtner wie geschaffen. Da fehlt auch kein Gran von der Dosis der dem Charakter von dem Dichter eingeimpften Manierlichkeit und Laune. Mad. Löwe, als Frau v. Lodek, hat keine geringe Aufgabe zu lösen. Man muß der Künstlerinn für die intelligente Lösung derselben Dank wissen. Eine etwas größere Färbung des Charakters würde das wenig Edle und Natürliche darin verwischen. Mad. Koderwein's Leistung ist aus dem Leben gegriffen. Ganz wahr und nichts darüber. Hrn. Wilhelmi's Auftreten in der Rolle des Schwagers imponirt die ganze Handlung hindurch. Die Kräftigkeit seines Spieles erhebt die Rolle zu einer ersten. Was Hr. La Roche als Anselm leistet, erlasse man uns zu beschreiben. Man kann sich nicht leicht eine gehaltvollere Auffassung dieses gutmüthigen Gecken, ein feiner nuancirtes Spiel denken. Die Vielseitigkeit des Hrn. La Roche bewährt sich auch hier in ihrem Höhenpunkte. Hr. Lukas als Baron von Heeren verfehlt mit Erfolg die Gemüths-Chorden zu berühren. Die Scene, wo er Clara seine Liebe offenbart, ist nicht gemacht; Hrn. Lukas Worte strömen im feurigen, reinen Erguß aus der wallbewegten Brust; seine Gemüths-Ostentation ist kein flüchtiges Theaterfabrikat, welches an uns spurlos vorübergleitet. Noch erwähnen wir schließlich des Hrn. Wagner als Ulrich um der glücklichen Nuancirung und Parodirung seines „Herr von.“ Das Bild der Dichtung wäre nicht vollkommen garnirt, wenn diese heitere Erscheinung darin fehlte. 1

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 9. d. M.: „Die Räuber auf Mario Cuim,“ oder „die Kraft des Glaubens.“ Gemälde aus der vaterländischen Geschichte des vierzehnten Jahrhunderts in fünf Handlungen von Heinrich Cuno. Hr. Kunst gab den Räuberhäuptling Kust als Gast. Hr. Elmar machte in der Rolle des Ottamar seinen dritten Versuch.

Obgleich man schon seit Jahren Allerlei über Herrn Cuno's Stücke gesprochen und geschrieben hat, so haben sie doch größtentheils auf der Bühne einen günstigen Erfolg erlebt, und der Verfasser bewunderte in den meisten derselben eine gewisse praktische Kenntniß der Bühnenwirksamkeit. Wenn sich ein Stück, wie das in Rede stehende, seit vielen Jahren auf der Bühne erhält, und immer noch sein Publikum findet, so ist es gewiß nicht verwerflich, und eben dadurch dürfte der Beweis hergestellt seyn, daß Cuno nicht zur Rasse derjenigen gehöre, die unberufen sich in die dramatische Literatur hineindrängten.

Die Rolle des Kust bietet wenige Glanzmomente, und als einen der erheblichsten glauben wir die Scene mit Bibiana im vierten Acte bezeichnen zu können. Diese Scene spielte aber auch Herr Kunst mit dem ganzen Aufgebote seiner künstlerischen Befähigung, und konnte alle seine herrlichen Mittel geltend machen. Er that dieß auch auf die erfolgreichste Weise, und erntete stürmischen Beifall, der sich, wie gewöhnlich, durch lärmende Vorrufungen nach den Abgängen und Actschlüssen kund gab.

Noch st dem gefeierten Gaste glänzte Mad. Grünfitt als Bibiana gleich einem Edelsteine von hohem Werthe. Sie verwendete noch ihrer rühmlichen Gewohnheit auf diese Rolle auch jenen Fleiß und Eifer, der jede ihrer Leistungen mit siegreichem Erfolge krönt. Auch ihr ward die Ehre eines mehrmaligen Vorrufens zu Theil. Von den übrigen Mitwirkenden nennen wir nur noch die HH. Hölzel und Buet als fleißig und eifrig für die Sache. Von Hrn Gradi, der als Lutz erschien, können wir rühmen, daß er die kleine, aber nicht unwichtige Rolle sehr richtig auffaßte, und auf die befriedigendste Weise wiedergab. Wir hatten öfters Gelegenheit, Hrn. Gradi's vielseitige Verwendbarkeit rühmend anzuerkennen, und in Erwägung zu ziehen, daß er sowohl als Jugendlicher, als auch als Darsteller sich durch Fleiß und Eifer nachahmenswerth hervorthue; wir dürfen also auch seine heutige Leistung, die eine aufmunternde und beifällige Aufnahme fand, nicht mit Stillschweigen übergehen.

Herr Elmar, ein jugendlicher Jünger in Thaliens Tempel, der, wie bereits in diesen Blättern gemeldet ward, seine ersten theatralischen Versuche auf der Josephstädter Bühne machte, entwickelte in der Rolle des Ottomar die erfreulichste Befähigung, und läßt, wenn er vorzüglich sein Organ einer sorgfältigen Ueberwachung unterzieht, recht Erfreuliches erwarten. Feuer, Leichtigkeit der Bewegung und edler Anstand, drei Hauptforderungen für einen Schauspieler, sind vorhanden.

Das Arrangement des Ganzen durch Hrn. Just verdient in Berücksichtigung des Umstandes, daß wegen des Gastspieles des Hrn. Kunst fast täglich die Stücke gewechselt werden, und von den meisten derselben aus Mangel an Zeit nur kurze Proben gehalten werden können, die freundlichste Anerkennung. Das Haus war in allen seinen Räumen im strengsten Sinne des Wortes überfüllt. 81

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Donnerstag, den 13. August 1840. 193

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Zweigespräch

zwischen dem Stephansthuem in Wien und der Pyramide von Gizeh in Egypten.

(Fortsetzung.)

Steph. Th. Das wäre traurig, wenn es also wäre. Es gibt noch rühmliche Ausnahmen. Aber die siehst du an öffentlichen Orten, wo es recht tumultuarisch hergeht, sehr selten. Die sind zurückgezogen in ihre Häuslichkeit, wie das bescheidene Veilchen im Grase und finden ihr Glück fern vom Getümmel der Welt nur im Kreise ihrer theuren Angehörigen, wo sie mit zauberischer Anmuth Frohsinn und Heiterkeit verbreiten und nach der Weise ihrer hochherzigen teutschen ehebaren Ahnfrauen dem Gefährten ihres Lebens wie tröstende Engel schützend und rathend zur Seite stehen, und die Domen seines irdischen Daseyns unter den Rosen treuer Liebe und Anhänglichkeit verbergen.

Nun sage mir, worin besteht denn dein Geschäft eigentlich hier?

Pyr. Ueber einen schweren Dienst kann ich mich eben nicht beklagen. In Friedenszeiten habe ich gar nichts zu thun, als mich anstarren zu lassen. In Kriegszeiten besteht mein Amt darin, daß ich auf meinem Kopfe bei Tage eine große Feuer- und Rauchsäule in die Höhe steigen lasse, und zur Nachtszeit eine große Laterne anzünde, damit die Leute wissen, daß es noch Kanonen und Musketen gibt. Es war lange Zeit Ruhe, aber vor kurzer Zeit hat sich ein ernsthafter Federkrieg entsponnen zwischen ein Paar Kleinstädten Nordteutschlands, die sich darum stritten, in welcher von ihnen beiden ein Denkmal soll aufgestellt werden, von dem berühmten Dichter Hiller.

Steph. Th. Warum nicht gar, Hiller! der war jener berühmte österreichische General, der die Feinde bei Ebersberg im Jahre 1809 so furchtbar drohte. Du willst vielleicht sagen Schiller?

Pyr. Richtig Schiller. Da war nun eine gelehrte Balgerei wegen den zu sammelnden Beiträgen für die Kosten des Denkmals entstanden, die fast in eine europäisch-literarische Fehde ausgeartet wäre.

Steph. Th. Was doch die Leute manchmal für närrische Grillen haben! Diese beiden Städte kommen mir vor, wie jene sieben Städte Griechenlands, die sich nach dem Tode Homers um die Ehre seiner Geburt stritten, während sie den Gegenstand ihres Streites bei seinen Lebzeiten beinahe verhungern ließen. Das herrlichste Denkmal eines wahrhaft großen Sterblichen sind doch immer seine Werke. Da kaufe ich mir vom nächsten besten Gypsfigurenhändler für ein Paar Groschen die wohlgetroffene Büste Schiller's und schlage eine seiner herrlichen Balladen auf und der große Sänger steht leibhaft vor mir. Jene sieben griechischen Städte sind längst verschwunden vom Erdboden und der Name Homer ist ohne steinernes Denkmal, von Enkel zu Enkel, durch Begeisterung für seine gottlichen Gesänge zu uns gekommen. Und so wird es auch mit Schiller seyn und mit andern großen teutschen Baden. Ein großer Dichter ist eine Leuchte des Himmels, und eben so gut könnte man der Sonne, deren Strahlen die Erde beglücken, ein Denkmal setzen.

Pyr. Du sprichst ja wie ein Buch; aber du magst nicht unrecht haben. Der nämliche Fall ist mit unserm großen Sadi, dem Schiller Persiens, dessen gleichzeitige Lanze schon längst vergessen sind, während seine herrlichen Lieder noch jetzt am Himalaja widerhallen.

Steph. Th. Kennst du jene egyptische Spitzsäule am Lateran zu Rom? Man nennt sie hier Obelisk.

Pyr. Ob ich diese Säule kenne? die ist ja meine Tochter. Es wird ungefähr 2000 Jahre seyn, als die stolzen welterobernden Römer aus Neunksucht, und um sich mit fremden Federn zu schmücken, sie von Egypten entführten. Sie feierte eben ihre Verlobung mit dem Sphynx. Diese arme Junge hat sich aus purer Desperation über diese Trennung in den Sand bis auf den Hals eingegraben und ist seitdem nicht wieder aufgestanden. Aus Vergeltung für eine solche Freveltat, wie man diese Entführung mit Recht nennen kann, nahm ich meiner Tochter einen Eid ab, ja nichts von den Geheimnissen unseres Landes und der Bedeutung der Hieroglyphen an unsere Räuber zu verrathen. Da schleichen sie nun herum die Antiquitätenschnüffler und Hieroglyphengräbler, wie die Katze um den Taubenschlag, und wissen nicht, was sie aus ihr machen sollen, und sie steht

da, freilich als ein Denkmal, aber als ein Denkmal der Ungereimtheit und des Ungeschmacks, weil sie zu ihrer Umgebung gerade so paßt, wie ein wilder literarischer Stier in einer Glashandlung oder wie eine dicke maueische Schönheit zur mediceischen Venus.

Steph. Th. Mir entdeckst du sie aber doch diese Geheimnisse. Du hast mir schon das Wort gegeben. Ich werde dich bei Gelegenheit dafür auch honoriren. Jetzt bin ich aber nicht bei Cassa und so arm wie meine Kirchenmäuse da unten. Ich lebe dermal blos von der milden Hand der Fremden, die mich besteigen, aber am Frohnleichnamstage, da habe ich meine freie Einnahme, weil ich da stark besucht werde. Da will ich dich mit einem guten Glase Grinzinger bewirthen.

Pyr. Und ich bringe Cyperwein und zum Confect Sorbet. Dann nach Abnahme des Verschwiegenheits-Eides werde ich dir den Mantel der Vergangenheit und den Schleier der Zukunft auf einige tausend Jahre lüften, und du wirst dann Dinge erfahren, von denen sich die jetzige moderne Philosophie nichts träumen läßt, und vor denen dein steinernes Herz erbeben wird. Da du nun meine Verhältnisse weißt, so hoffe ich, du wirst mir auch deine Schicksale erzählen.

Steph. Th. Das ist nicht mehr als billig. So höre denn. Ich bin geboren zu Wien im vierzehnten Jahrhundert. Mein Erzeuger war der Baumeister Pilgram, ein gescheidter Mann, fast so gescheidt als manche der jetzigen Baumeister, obwohl ihnen alle Augenblicke etwas Neues einfällt. Er starb, als ich noch ein Junge oder noch nicht ganz ausgebaut war, zum großen Nachtheil meines nebenstehenden Bruders, der, wie du siehst, wegen Zurückbleiben im Wachsen ein Krüppel blieb, was ewig zu bedauern ist, weil sonst, wenn wir beide in gleicher Ehefurcht gebietender Größe dastünden, unsere Kirche der herrlichste gothische Tempel der Christenheit in Teutschland geworden wäre.

Die ruhmvollste und glänzendste Epoche meiner Biographie fällt in die Zeit der beiden Türkenkriege, vorzüglich in den letzten. Da spielte ich eine bedeutende Rolle. Die rohen Barbaren von Stambul setzten meinem armen Wien hart zu, und wollten es durchaus über die Klinge springen lassen. Der Großwesir wagte sogar auf mich zu zielen und mich mit ein Paar Kugeln zu begrüßen, die aber natürlich von meinem steinernen Panzer wie Erbsen absprangen. Mich verdroß diese Frechheit und ich sann auf Rache.

Zum Glück hatten wir damals einen einsichtsvollen entschlossenen Stadtcommandanten, den berühmten Grafen Stahremberg. Der besuchte mich täglich und hatte sein eigenes Plätzchen auf meiner Schulter, von dem er das feindliche Lager beobachtete. Wir steckten immer beisammen und liebten uns wie Brüder. Endlich, als uns schon das Wasser an den Hals kam, rief ich durch Raketen, die ich steigen ließ, den tapfern Polenkönig Sobiesky herbei, und vereint mit ihm schlugen wir den ungehobelten Erbfeind zum Lande hinaus. Das ganze Lager gehörte uns, und ich bekam als Recompens für meine Wachsamkeit das türkische Geschütz zum Geschenke, aus dem ich mir meine eherne Zunge gießen ließ, die ich bei feierlichen Gelegenheiten ertönen lasse. Ich habe eine herrliche Baßstimme, und übertreffe in dieser Hinsicht meine Brüder, den Straßburger, Colner und selbst den so berühmten Erfurter Dom. Ich bin auf Ehre, ohne mich zu prahlen, der Lablache unter den Thürmen von Teutschland.

Pyr. Wie erging es dir denn bei dem letzten europäischen Kriege?

Steph. Th. Da war ich nicht so glücklich. Die schlauen Franzmänner überlisteten mich. Eh' ich mir's versah, waren sie unter den Wällen der Stadt, wo sie sich's bald ungemein bequem machten. Gleich darauf geschah die Schlacht von Aspern. Meine Gallerie war damals voll Feinde, die den Gang des Gefechtes in banger Erwartung beobachteten. Ich durfte daher meine innerliche Freude nicht merken lassen, als ich sah, wie die wackern Oesterreicher unter Anführung des erlauchten Helden Carl sie und ihren ruhmbedeckten Heerführer so gewaltig ins Gedränge brachten, und wie gar nicht viel fehlte, daß dir Lobau das Grab seiner Größe geworden wäre.

Pyr. Aber ein ausgezeichneter Mann ist er doch und wird es bleiben für ewige Zeiten, so lange es eine Geschichte geben wird.

(Schluß folgt.)

Das Auge.

Von Carl Calmau.

Auge, Licht von allem Leben,
Sey mir tausendmal gegrüßt,
Das in hoher Freude Beben
Gottes Lippe wach geküßt.
Mehr Licht hast du als die Sonne,
Sie bestrahlt nur eine Welt,
Doch dein Strahl in heil'ger Wonne
Auf die ganze Schöpfung fällt.

Auge, du der Seele Wiege,
Und der Anmuth höchstes Bild,
Das die Lieb' mit stillem Siege
Weihet als ihr Lustgefild.
Denn sie wohnt in deinem Sterne,
Sie beschützt dein Wunderring,
Netzt sie mit dem Thau so gerne,
Den er einst von Gott empfing.

Welch ein Maler kann so malen,
Wenn er auch das Höchste schafft,
Ang', als deine Wunderstrahlen
Voll von Anmuth und voll Kraft.
Nicht nur gibst du die Gefilde
Mit dem schönsten Glanz zurück,
Malst die zartesten Gebilde
Uns'rer Seele auch mit Glück.

Auf dem weiten Erdenrunde,
Wo nur herrschet Raum und Zeit,
Hat nur dich zum heil'gen Bunde
Gottes Güte eingeweiht.
Denn nur dir entfiel der Schleier,
Dir erschien der Gottheit Bild,
Wie im unverzehrten Feuer
Gott sich Mosen einst enthüllt.

In der Gärten Blumenschooße
Blumen blüh'n unendlich viel,
Aber selbst die vollste Rose,
Auf dem schönsten schlankſten Stiel,
Muß erbleichen deinem Glanze,
Blind steht sie in dem Gefild,
Doch in deinem kleinen Kranze
Spiegelt sich der Theuren Bild.

Alles Schöne, alles Hohe
Schöner wird durch deinen Strahl.
Selbst des Tages heil'ge Lohe,
Segen bringend jedem Thal,
Selbst dir Stern' im unermeßten
Saphirblauen Himmelsreich,
Denn sie können nichts als leuchten,
Doch du strahlst und stehst zugleich.

Auge, Licht von allem Leben
Sei d'rum tausendmal gegrüßt,
Das in hoher Freude Beben
Gottes Lippe wach geküßt.
Mehr Licht hast du als die Sonne,
Sie bestrahlt nur eine Welt,
Doch drin Licht in heil'ger Wonne
Auf die ganze Schöpfung fällt.

Erinnerungen

an Theresiens, Josephs und Leopolds des II. Herzensgüte und Argententugenden.

(Aus den Papieren eines Verstorbenen.)

Das Band der Tugend vereinigt alle Tugendhaften und Rechtlichen zu Bürgern eines einzigen Staates, weil sie einerlei Gesetzen gehorchen, und in ihrem Fürsten den Vater verehren.

Goldener Satz.

Das Bild solcher Fürsten, deren Herz und Gefühl bloß den wahren Wohlstand ihrer Völker beabsichtigen, die durch weise Gesetze dem Verderben vorbeugen, die ihre Unterthanen als Kinder betrachten, die einander durch ein Verhältniß von Liebe und Hochachtung verbunden sind, und deren Erhaltung ihnen näher am Herzen liegt, als die Erweiterung ihres Gebietes: das Bild solcher Fürsten, die sich auf das Heiligste verpflichtet hatten, ihre einzelnen Absichten dem allgemeinen Besten aufzuopfern, über Ruhe, Ordnung und Eintracht zu wachen, die Quellen des Ueberflusses bis in die Hütte des arbeitsamen Landmannes zu leiten, dem Niedern wie dem Höhern Gehör geben, den Schwächern vor dem Eigensinne und der Unterdrückung des Mächtigern schützen; das Bild solcher Fürsten, die sich verpflichtet halten, Künste und Wissenschaften, Religion und Sitten zu schützen, Verdienste zu achten, und solche durch Beförderungen ohne Rücksicht auf Protection und Nepotismus aufzumuntern, überhaupt, die ihren Völkern in ihrer Person selbst der Tugend reizendes Muster aufstellen; ein solches Bild stellt sich uns seit dem biedern hochherzigen Rudolph von Habsburg in den Argenten des gesegneten Oesterreich, besonders seit der Erbinn Carls VI. dar.

Nach dem Tode dieses sanftmüthigen Kaisers, der seine Unterthanen liebte, und von ihnen angebetet war, hatte seine weitern Staaten eine Traurigkeit befallen, welche der redendste Beweis der Liebe gegen ihn war. Der Augenblick schien gekommen zu seyn, in welchem ein gegen feindliche Anmassungen unbeschütztes Reich verloren zu seyn schien. Furchtbare Rüstungen sahen Oesterreichs Unterthanen an ihren Gränzen; gewaltige feindliche Heere erwarteten den Wink zum Aufbruche, und andere überschwemmten bereits die friedlichen Staaten Theresiens, um ein Raub des Eifrigsten zu werden. Die Gewährleistung, welche die Mächtigen der Erde Carln zu Gunsten seiner Erbinn Theresia leisteten, war mit seinem Tode vergessen, und lieferte den Beweis von der Unbeständigkeit der menschlichen Freundschaft.

Aber in diesem gefahrvollen Drange der Umstände stand unerschüttert Theresia da. Die Liebe ihrer Unterthanen war ihr Schatz, und der hochherzigen Ungarn und Böhmen kriegerischer Sinn vereitelte die Absichten der zahlreichen Feinde. Theresa siegte, eroberte ihre Staaten wieder, und widmete sich dann ganz der Wohlfahrt ihrer Länder. Wie sehr Theresia Mutter ihrer Völker ward, bezeuget die Geschichte. Ihre großmüthige Seele kannte keine größere Begierde, als Jedermann glücklich zu machen, und die Stirne des Redlichen aufzuheitern. Hilflose Väter empfahlen ihr am Sterbebette ihre Waisen, und Theresia ward — ihre Mutter. Zahlreiche Väter verdankten der erhabenen Kaiserinn die Erziehung ihrer Söhne, oder die Ausstattung einer Tochter, und ansehnliche Anlagen minderten das Elend bekümmerter, mit zahlreichen Familien beladener verdienstvoller Väter. — Welch einen Trost erhielten Unglückliche bei Theresien! Von ihrer Güte zur Freimüthigkeit ermuntert, konnte der Unglückliche seinem Schmerz freien Lauf lassen, und konnte diesen wie in den Schooß eines theilnehmenden Freundes ausschütten. In ihrem bewegten Herzen sah oft der Bittende eine mitleidige Thräne im Auge glänzen, die sie gleichsam nur fremden Unglücksfällen aufzubewahren schien. Der Anblick der zu ihr mitgebrachten Kinder war der Erhabenen erfreulich, und sie unterhielt sich mit ihnen, denn sie war ja Mutter und kannte den Stolz übermüthiger Höflinge nicht, die oft bei dem Anblicke einer bittenden Familie Verachtung und Widerwillen zeigten.

Ganz die Mutter ihrer Kinder und Völker, legte Sie in das zarte Herz der Ersteren schon den Keim zur künftigen Wohlfahrt ihrer weiten Reiche. Sie flößte ihnen eine ächte Gottesfurcht ein, die auf Erkenntniß und Ueberzeugung gegründet war. Sie, die Allgeliebte, zeigte ihnen die Quelle der Größe in der Liebe ihrer Unterthanen; gewöhnte sie die Freimüthigkeit und Wahrheit zu vertragen und die Schmeichler zu hassen, prägte ihnen aber zugleich die Ueberzeugung ein, daß die Unabhängigkeit der Prinzen zwar über die Strafe, nicht aber über die Pflicht und über das rächende Urtheil der Nachwelt erhebe.

Theresiens Tod am 29. November 1780 in einem Alter von 63 Jahren, 6 Monaten und 16 Tagen, war eine Schreckensnachricht für ihre getreuen Unterthanen, die nur durch ihren erhabenen, menschenfreundlichen Nachfolger den Schmerz milderte. Doch Maria Theresia war Mutter, und nie vergessen gute Kinder einer guten Mutter!

(Fortsetzung folgt.)

Artistischer Wegweiser.

Die bei L. T. Neumann am Kohlmarkt jüngst erschienene Lithographie „ein Neufoundländer, bestimmt zur Menschenrettung," von der Human-Society nach einem Gemälde des Edwin Landseer, lithographirt von J. Heike, macht allgemeines Aufsehen, insbesonderr aber bei Kunstkennern, die solche lithographische Arbeiten zu würdigen wissen; denn ohne Zweifel würden viele unserer Kunstjünger in der Auffassung des Charakters dieses Hundes gescheitert seyn, würden vielleicht viel Mühe auf Einzelnheiten verschwendet haben, um nach Effect zu haschen, während der achtenswerthe, talentbegabte Lithograph Hr. J. Heike mit kühnen Strichen und künstle-

Digitized by Google

rischer Gewandtheit seine Meisterschaft in Führung des Griffels vollkommen bewies. Das Leben, welches er in die Charakteristik dieses Hundes brachte, besonders oder der Ausdruck des Kopfes, das wachsame Auge und die Ruhe, mit welcher er auf den Stein hingestreckt, in die wogende Fluth blickt, ist erhaben — voll Wahrheit. Hr. Heikr, im Besitze so schöner Talente, mag sich schmeicheln, der Kunstwelt eine Lithographie geliefert zu haben, mit welcher er mit den englischen und französischen kühn in die Schranken treten kann, und welche ihm zur höchsten Ehre gereicht. Heern Neumann's endloses Streben, zu seinem schönen Vereine lauter würdige Künstler zu werben, und nur ausgezeichnete artistische Arbeiten zu liefern, verschaffen ihm die Zufriedenheit des kunstsinnigen Publikums. A.

Melange.

Ein junger, schöner Mann, welchem eine alte Frau mit 80.000 fl. Zwanziger zum heirathen procurirt wurde, sagte, daß er sie auf den Händen tragen würde, wenn sie benannte Summe ihm verheirathe. Da antwortete ein Witzbold: „Das ist keine Kunst, die Frau auf den Händen zu tragen, wenn sie um 80,000 fl. Zwanziger geringer ist."

Kurier der Theater und Spectakel.

Brünn.

Das Ideal in entsprechender Form zu versinnlichen, ist die Aufgabe der Kunst, und den Namen des Künstlers verdient daher nur Derjenige, welcher Ideen verkörpert; mag diese Verköperung nun durch die Worte des Poeten, die Töne des Musikers, durch die Zeichnung des Malers oder die Materie des Bildhauers geschehen. In dem Rahmen der Bühne vereinigen sich alle Künste, da hier der Geist der Dichtung in der Musik der Sprache oder des Schalles, umeingt von einer täuschenden Scenerie, zum Verstande oder Gemüthe, durch harmonische Mimik für das Auge spricht. Wo bleibt aber, entsteht die Frage, für den Schauspieler, den Sänger, welche an ein schon Gegebenes gebunden sind, die Unmittelbarkeit der Idee, der Erfindung, die eine nothwendige Bedingung aller Kunst ist? Selbst die übereinstimmendste Auffassung und Darstellung seines Charakters mit der Idee des Dichters wird sich den Lorbeer der Kunst allein nicht erringen, wenn nicht eigene Erfindung hinzu tritt, und gewiß, jedes Werk läßt eine genale Ergänzung durch den Schauspieler oder Sänger zu. Hierdurch stellt sich die Behauptung heraus, daß die Söhne und Töchter der Bühne von der Gabe der Dichtkunst, dem schaffenden und feuchttreibenden Genius durchdrungen seyn müssen, wenn sie zu den wenig Auserlesenen, aus der Zahl der vielen Berufenen gehören wollen.

Unter diese kleine Schar der Erkornen gehört Mad. Schodel, welche wir als Romeo und Norma hörten und sahen.

In ihrem Romeo athmete der glühende Süd, und gewann einen Anflug leidenschaftlicher Wildheit, welche bisweilen an die ziemlich rauhe Charakterzeichnung der Shakespear'schen Liebenden erinnerte; eine Kraft und eine Tiefe, von welcher sich der weiche, verschwimmende Bellini gar nichts träumen ließ. Drang nicht der Wehschrei Romeo's, bei der Kunde von Julias Tode im dritten Acte mockerschütternd durch die Seele?

Die Darstellung des vierten Aetes in der Gruft bei dem Sarge der geliebten Leiche ist die Frucht reifer Studien. Solcher Schmerz, wie er in den letzten Lebensmomenten der Liebenden vorherrscht, findet in Worten und Tönen keine Sprache. Romeo's fieberische Gluth hat sein Hirn zum Wahnsinn entzündet; aus der innern Gährung steigt dämonisch der Gedanke des Selbstmordes, und seine, gegen sich selbst vernichtend gekehrte Leidenschaft spricht in abgerissenen, gedämpften Tönen, schneidendem Klaggewimmer. Der Schrei bei Julia's Erwachen umfaßt den namenlosen Jammer, welcher ein Menschenherz, dem sein Glück so nahe stand, und auf ewig verschwand, nur treffen kann. Die Todesscene, das allmählige Schwinden der Kräfte, die angstvolle Sehnsucht, die sich noch an das Leben anzuklammern sucht, das nochmalige Aufflackern der Lebensgeister wurden mit Meisterschaft dargestellt. Daß sich Mad. Schodel in der stürmischen Welt der Leidenschaft ganz heimisch fühle, bewies sie abermals als Norma. Die Seene der Seherinn, betrogene Liebe, aufzitternde Rache, die Mutter im Kampfe mit dem verschmähten Weibe, und der Sieg des guten großen Herzens über die Einflüsterungen eines gereizten Gemüthes, sind die Bilder und Gestalten, in welchen die Sängerinn sich den ungewöhnlichen Beifall des Publikums mit Recht gewann.

In „Romeo" wirkte unser Opern-Personal lobenswerth mit, und das Finale des zweiten Aetes mußte wiederholt werden. In „Norma" klangen die Chöre zwar gut zusammen, und Hr. Dworzak als Oroviſt wirkte durchgreifend ein; doch Hr. Schunkr als Sever ließ manches als Sänger, viel aber als Schauspieler zu wünschen übrig.

— Nicht sobald hatte eine Posse so allgemein angesprochen, wie jene von Hopp, „der Pelzmantin und der Kochlosen," welche am verflossenen Sonntag zum Benefize des Herrn Tomaselli gegeben wurde. Herr Tamaselli, welcher unsere Bühne verläßt, hatte alles aufgeboten, um uns einen heitern Abend zu verschaffen, was ihm auch im vorzüglichen Grade gelang, so, daß ihn das Publikum mit zahlreichem Beifalle lohnte und öfters hervorrief. Seine Parthie, Amtsprotokollant Eggdi, wußte er so effectreich darzustellen, daß wir bedauern müssen, ihn bei seinem kurzen Aufenthalte in Brünn nicht öfters in ähnlichen und neuen Rollen gesehen zu haben. Auch Hr. Elsrle, welcher den originellen Postknecht, der in der „Teufelsmühle" einen ritterlichen Geist und romantischer Liebe gelernt hat, mit vielem Fleiße darstellte, erhielt vielen Beifall und wurde gerufen. Dlle. Epprrt spielte wie gewöhnlich, ausgezeichnet (Moravia.).

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1106.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Freitag, den 14. August 1840. 194

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Zweigespräch

zwischen dem Stephansthurm in Wien und der Pyramide von Gizeh in Egypten.

(Schluß.)

Steph. Th. Das ist unläugbar. Aber die Glaubwürdigkeit der Geschichte ist gar oft und mit Recht bestritten worden. Nicht selten ist der Historiograph in der Schilderung seines gleichzeitigen Helden durch manche Rücksichten befangen, und muß, wollte er der Mitwelt die Wahrheit sagen, unangenehme Vertraulichkeiten mit der seidenen Schnur oder mit andern halsgefährlichen Vorrichtungen besorgen, wie es vielleicht manchem Geschichtschreiber unter den römischen Imperatoren erging, die immer fort, unter dem Schwert des Damokles promenirend, Lobspender seyn mußten, und so mögen vielleicht manche Helden des Alterthums, die uns die graubärtigen Classiker jener Zeit vorführen, von Tugenden und Lastern, wie ein schlecht restaurirtes Bild, ganz entstellt zu uns gekommen seyn, und der armen Nachwelt bleibt nichts übrig, als ihnen auf's Wort zu glauben, und ihren herrlichen unerreichten Styl zu bewundern.

Mancher steht im Tempel des Nachruhms, den man hinauswerfen möchte, und nicht alle Individuen, die darin sind, und deren Namen bis auf uns gekommen, sind wahrhaft denkwürdig und ausgezeichnet; denn sonst müßte ja der Brandleger Herostratus, der aus dummen Ehrgeiz, bloß um bekannt zu werden, den Dianen-Tempel zu Ephesus anzündete, dann müßten die mächtigen Raubmörder Dschengis Chan und Attila und andere Nimrodr, denen der Erdball zu klein wurde, und die jetzt mit einem Ruheplätzchen zufrieden sind, nicht größer als jenes des ärmsten Bettlers, auch große Männer gewesen seyn. Der Tempel des Nachruhms ist seinem Inhalte nach mitunter ein wahres Bagno, die Geschichte zuweilen ein parteiisches Weib und die Fama war zu allen Zeiten eine eigennützige Dirne, die sich für ihre Gunstbezeugungen, wie sie die großen und kleinen Helden aller Art eben brauchen, bezahlen läßt.

Ueberhaupt, wer die Geschichte der Menschheit liest, sollte, wenn er schwache Nerven hat, oder sonst sentimentaler Natur ist, immer ein Riechfläschchen vor sich stehen haben, damit er, wenn ihm vor lauter Erstaunen der darin vorkommenden Blut- und Brandscenen, und vor Bewunderung über die herrlichen Thaten mancher Helden der Geschichte übel wird, sich gleich laben kann. Denn, stille Größe und erhabene, geräuschlose Tugend, hätte sie auch noch so sehr zum Wohle der Menschheit gewirket, wird, wie in einer heitern Nacht die Gestirne, oft kaum eines Blickes gewürdigt, und Titus des Gütigen Name wäre vielleicht spurlos im Strome der Zeiten verschwunden, hätte nicht auch er seine Hände im Blute fremder Völker gewaschen, und die Geschichte gezwungen, seine Siege zu melden.

So ist die Geschichte ein ewiges Inventarium menschlicher Verirrungen und Schwächen, und wird es bleiben, bis endlich heftige Geburtsschmerzen unserer Mutter Erde, oder ein allgemeines Erdbeben der ganzen Geschichte ein Ende macht, und unser blutgetränkter, schuldbelasteter Erdball durch einen Wink des Allmächtigen aus der Liste der Welten gestrichen wird.

Pyr. Amen. Aber, was hast du eigentlich für ein Geschäft?

Steph. Th. Jetzt bin ich Kirchendiener und Feuerwächter, auch heißt es, daß sie einen Telegraphen aus mir machen wollen, weil ich groß und schlank gewachsen bin und gute Augen in die Ferne habe. Da bin ich wieder in meinem Elemente, denn Thätigkeit ist mir ein Bedürfniß. Und da ich jetzt an Uebersetzung des Baufälligkeitsstoffes auf das Gehirn leide, so werde ich einen neuen Kopf erhalten, was auch die höchste Zeit ist, denn da ich vor Alter schon kindisch werde, und aus Muthwillen mit Steinen, die sich von mir ablösten, auf die unten Gehenden warf, ja zur Marktzeit bei starkem Winde sogar mehrere irdene Gefäße zerschlug, so daß die Geschirrhändler sich in die Roßau flüchten mußten: so habe ich, wie du siehst, aus Strafe für diese meine Excessen, eine hölzerne Zwangsweste erhalten, die mir bis an den Gürtel reicht. Diese fatale Zwangsweste muß ich so lange anbehalten, bis ich die architektonischen Operationen, die man mit mir vor hat, überstanden habe, und bis ich vollkommen restaurirt und kurirt bin.

Digitized by Google

Pyr. Bist du mit deinen Pflichten schon zu Ende?

Steph. Th. Nein. Die ehrenvollste, aber schwerste muß ich dir noch erzählen. Wenn in Oesterreich ein Monarch stirbt, habe ich diese traurige Begebenheit dem Lande durch meine Donnerstimme zu verkünden. Niemals kam mir diese Pflicht schmerzlicher vor, als bei dem Hintritt des herzensguten Kaisers Franz. Du wirst wohl davon gehört haben.

Pyr. Du sagst mir da nichts Neues. Diese Trauerbotschaft widerhallte von der Themse bis an den Nil.

Steph. Th. Weißt du auch von dem Unglücke, was sich in Pesth vor ein Paar Jahren ereignete?

Pyr. Ja wohl. Diese Schreckensfeene habe ich in der Leiziger Modezeitung gelesen. Aber ich begreife nicht, wie bei euch in Europa eine Ueberschwemmung so viel Unheil anrichten kann. Wenn bei uns der Nil mit seinen wohlthätigen Fluthen das Land bedeckt, so werden, wie bei einem frohen Ereignisse, Feste gegeben.

Steph. Th. Europa ist nicht Egypten, wo man auf dergleichen Elementar-Ereignisse schon vorbereitet ist. Ihr habt keinen Winter, der die Ströme mit einer tiefen Eisdecke überzieht, die im Frühjahr in gewaltigen Massen zerspeengt, die Ufer der geschwollnen Flüsse überschreiten, Häuser niederwerfen, und unter Trümmern die Bewohner begraben.

Pyr. Warum sind denn aber eure Uferbewohner so unvorsichtig, ihre Häuser auf den Sand, so niedrig und nahe an den heimtückischen Fluthen zu bauen? Das Sprichwort sagt ja: wer sich in die Gefahr begibt, kommt in der Gefahr um.

Steph. Th. Das ist leider wahr. Aber künftig werden sie schon vorsichtiger seyn, denn ein gebranntes Kind fürchtet das Feuer. Ich versichere dich, wäre ich dazumal in Pesth gestanden, schwerlich wäre das Unglück geschehen. Denn ich als Grenadier unter den Thürmen von Oesterreich und als ihr Flügelmann, hätte von meiner Höhe aus die Gefahr von Weitem bemerkt, und durch die Donnerstimme meiner großen Glocke die Einwohner bei Zeiten gewarnt.

Pyr. Bleib' du in Wien und bewahre lieber deine Geburtstadt, auf daß sie keine solche Katastrophe mehr erlebt, wie die vom Jahre 1830, oder gar das Schicksal von Pesth, welches damals einer von einem schrecklichen Erdbeben verwüsteten Stadt, einem zweiten Lissabon glich.

Steph. Th. Das kann und wird meinem Wien nie geschehen. An den Wäldern der Beigittenau wird stets die Kraft des heranstürmenden Eises sich brechen, und haben nicht die dichten Reihen der Bäume des Augartens, wie tapfer entschlossene Krieger, die Gewalt des feindlichen Elements im Jahre 1830 gebrochen und die Leopoldstadt vom Untergange gerettet?

Pyr. Geschah denn gar nichts zur Rettung der hilfsbedürftigen Pesther?

Steph. Th. Ja wohl. Unberechenbar für den Augenblick war zwar der Schade an allen Arten von Habe und Gütern und unersetzlich der Verlust an Menschenleben. Unbeschreiblich die Jammerscenen und furchtbar die tragischen Auftritte in den Tagen der Gefahr. Pesth's Wohlstand schien für immer vernichtet. Aber die Größe des Unglücks ward von der Seelengröße helfender Menschenfreunde überboten. Beispiellos war die Theilnahme an dem traurigen Schicksale der unglücklichen Pesther. Unser allverehrtes Kaiserhaus begann, wie immer, wenn es sich um Rettung und Hülfe bei Unglücksfällen handelt, den Reigen der hochherzigen Wohlthäter, die bald Legion wurde.

Aus allen Enden der österreichischen Monarchie folgten Bürger und Landmann, Künstler und Gelehrte der Stimme des Erbarmens und brachten bedeutende und zahlreiche Opfer zum Altar der Menschen- und Bruderliebe. Die himmlische Tonkunst versammelte in ihre Tempel scharenweis ihre Priester und Verehrer zum Besten der schwer geprüften. Einwohner Pesth's. Ich selbst habe vereint mit dem Salzburger Glockenspiele, das neue Walzen einlegte, ein Concert veranstaltet, und aus dem Barbier von Sevilla eine Bafsarie vorgetragen, die in ganz Niederösterreich widerhallte. Alle Billets zu den Sperrsitzen und Fenstern des Stephans-Platzes waren bei diesem meinem Concerte vergeben. — Die Stadt Pesth wird in Kurzem mit erhöhter Pracht wie ein Phönix aus der Asche erstehen, und durch gewaltige Dämme und erhöhte Ufer geschützt, künftig siegreich jedee Wassergefahr trotzen, und wird dann wie früher durch ihre herrliche Lage begünstigt und durch die neue Kettenbrücke geziert, den Rang einer der schönsten Städte Europa's behaupten.

Pyr. Durch dein Wohlthätigkeits-Beispiel ermuntert, will auch ich thun, was in meinen Kräften steht. Ich werde durch ein ganzes Jahr von den Besteigern meiner Spitze Eintritt verlangen, und den Betrag den unglücklichen Pesthern, die wohl noch lange die Folgen ihres Unglückes fühlen werden, widmen.

Steph. Th. Das ist edel und schön von dir als Ausländerinn, und ein Beweis, daß du auch Gefühl für fremdes Elend hast. Durch diese Großmuth wirst du doppelt interessant. Wir helbe wollen jenen Menschen oder fühllosen Wesen, die bei so vielem namenlosen Unglück kalt und theilnahmlos bleiben, zeigen, daß sich sogar unsere steinernen Herzen über das gränzenlose Unglück ihrer Mitbrüder erbarmen.

Doch, halt, was seh' ich? Während ich hier plaudere, ist in meiner Lieblingsvorstadt, in der schönen Jägerzeile, Feuer ausgebrochen. Da muß ich gleich Lärm machen und die rothe Fahne ausstecken. Also auf Wiedersehen.

Pyr. A revoir. Anton Eisenschmidt.

Lebenssätze aus den Papieren eines Verstorbenen.

Menschen, denen das Glück lächelt, haben selten Sinn für das Unglück Anderer. Ausgestandene Schicksale von beiden Seiten vereinigen die Herzen schnell.

In Anderer Glück sein eigenes finden, ist dieses Lebens Seligkeit, und anderer Menschen Wohlfahrt gründen, schafft göttliche Zufriedenheit.

Wer Kleinigkeiten lobt, verkennt gewöhnlich den Werth des Größeren.

Eine weise Furcht ist die Mutter der Vorsicht; und Vorsicht ist im Glücke eben so nöthig, und vielleicht noch nöthiger als im Unglücke.

Was ist der Mensch? Erschaffen zu unendlichen Dingen, an Fähigkeiten einem Engel gleich, und oft wieder durch seine Handlungen niedrig wie ein Wurm, böse wie eine Schlange. Seine Seele schwingt sich wie der Adler zu der Sonne, und

sein Herz senkt sich in die tiefste Pfütze einer unerträglichen Ehr- und Rachsucht. Schwach wie ein Moosrohr, das dem Hauche der Winde weicht, ist seine Größe; wie ein Schatten und luftgesichter sein Treiben. Dieses Wesen, zur Sanftmuth, Güte und zum Wohlthun bestimmt, ist mehreren Gebrechen unterworfen, gebrechlich wie ein Glas, und schwach wie eine Seifenblase, die den Strohhalm des Knaben verläßt, in die Luft steigt und zerplatzt, vorübergehend wie die Zeit, verschwindend wie ein Blitz am kühlen Sommerabend, und unbedeutend wie der Staub, den eine Mücke von ihren Flügeln schüttelt; und doch unternimmt dieses Wesen Thaten, die auf das Verderben seiner Mitmenschen gerichtet sind, ob es zwar gerade seiner kurzen Dauer wegen seinem Schöpfer ähnlich zu werden trachten sollte. Wohl denen, die nicht mit menschlichen Vampiren umgeben sind, und die im Menschen den guten Menschen schätzen und verehren können!

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Ein patriotisches Fest im Bürgerspitale zu St. Marx.

Das Namensfest unserer allgeliebten Landesmutter, der Kaiserinn Maria Anna, war auch heuer wieder für jeden treuen Unterthan ein Tag der Freude und des Glückes, der in vielen öffentlichen und Privatcirkeln mit Festlichkeit und ächt patriotischem Sinne und frohen Malen begangen wurde. Es charakterisirt den edelmüthigen Sinn der Wiener-Bürgerschaft, daß sie solche Freudenfeste auch dem Dürftigsten zugänglich machen will, und gibt es eine würdigere Feier eines solchen Tages, als jene, die durch Spenden an die Armen verschönert wird? Es ist eine schöne fromme Sitte, bei solchen Gelegenheiten den Armen durch Gelddetheilungen, Abspeisungen u. s. w. eine ersprießliche Abwechslung in die stete Eintönigkeit ihres Lebens zu bringen, ihnen ein Fest zu bereiten, das sie solchergestalt mit dem frohesten Muthe begehen. In diesem Sinne wurde auch heuer schon im zweiten Jahre im Spitale der armen Bürger und Bürgerinnen zu St. Markus auf der Landstraße ein Fest veranstaltet, welches am 26. Juli Statt fand, und für die Folge immer am Sonntag nach Anna wiederholt werden wird. Es dürfte nicht uninteressant seyn, Näheres über diese schöne Feier zu erfahren. — Es versammelte sich zu diesem Zweck um 6 Uhr Morgens das löbl. erste Bürgerregiment en parade, an welches sich das löbl. Artilleriecorps anschloß, am Hof beim bürgerlichen Zeughause, und zog mit klingendem Spiele nach St. Markus, um dort zu fungiren, und während der Feierlichkeit die Ehrenwachen zu halten. Bald nach der Ankunft des Bürgermilitärs wurde in der Kirche des Bürgerspitals unter bischöflicher Assistenz ein feierliches Hochamt abgehalten, wobei die brünstigen Gebete mehrere Hunderte von treuen Unterthanen für das Wohl des allgeliebten Herrscherpaares zum Throne des Allmächtigen emporstiegen. Mit dem Schlusse der kirchlichen Feier schritt man zur Gelddetheilung und Ausspeisung von mehr als 300 armen Bürgern beiderlei Geschlechtes, an vielen Tafeln im großen Garten des Bürgerspitals. Die freundlichste Witterung begünstigte dieses Festmal, das in den zufriedenen, fröhlichen Zügen der Theilnehmer den schönsten Abglanz der Freude fand. Abwechselnde Musik der Regiments-Capellen steigerte die allgemeine Fröhlichkeit. Der k. k. Regierungsrath und Bürgermeister Czapka, viele Honoratioren und angesehene Bürger Wiens wohnten dem Jubelmale bei. Gewiß wird dieser Tag den Armen unvergeßlich bleiben. 11

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Am 14. August: „Der Pariser Taugenichts," Lustspiel. (Herr Wagner tritt in der Rolle des Louis als Gast auf.)
„ 15. „Faust," Trauerspiel.
Am 16. „Ich bleibe ledig," Lustspiel.
„ 17. „Corona von Saluzzo," Trauerspiel.
„ 18. „Donna Diana," Lustspiel.
„ 19. „Der reiche Mann," Lustspiel.
„ 20. „Richards Wanderleben," Lustspiel. (Herr Wagner gastirt in der Titelparthie.)
„ 21. „Die Verwandtschaften." Lustspiel.
„ 22. Zum ersten Male: „Die Stieftochter," Lustspiel.
„ 23. Dieselbe Vorstellung wiederholt.
„ 24. „Hanns Sachs," dramatisches Gedicht.
„ 25. „Die Stieftochter," Lustspiel.
„ 26. „Die Widerspänstige," Lustspiel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Wir freuen uns, wenn wie einmal einem Quodlibet, id est eine zusammengestoppelte Comödie begegnen, die gefällt ohne einer blaufarbigen Schimpfdecoration, die anspricht, ohne ihre Tendenz zu verfehlen. Da, wo aber Nestroy, der Repräsentant des Wiener Humors, an der Spitze steht, die Scenen in ein „buntscheckiges Kaleidoscop drastisch in einander zu reihen, und der ein Quodlibet auf eine eben so pikante als sinnige Weise durch ein Vorspiel zu motiviren weiß, wie es bei dieser zusammengestappelten Comödie der Fall ist, darf uns das Gelingen nicht befremden. Ueber den Werth und die Darstellung haben wir bei Gelegenheit der ersten Aufführung gesprochen; wie ergreifen deßhalb nur die Feder, um die Rollen-Metamorphosen anzudeuten. Wenn die Nebenrollen auch noch so klein und scheinbar unbedeutend sind, so erfordern sie doch Aufmerksamkeit, die um so mehr bedingt wird, da sie Ephemere sind, d. h. wenn sie mehreren Mitgliedern zugetheilt werden, wie es bei den vereinten Bühnen der Wien und Leopoldstadt der Fall ist. So spielte z. B. ehevorgestern Hr. Fröhlich statt dem braven Gämmerler, Hr. Werle statt Hrn. Stahl, Mad. Weele statt Dlle. Steinsen. s. f. Hr. Fröhlich, ein Schauspieler, der nicht ohne Verdienste ist, und für die Zukunft eine ehrenvolle Stelle einzunehmen verspricht, wenn er mehr auf Deutlichkeit der Aussprache und richtige Betonung Acht hat, konnte dießmal nicht genügen, da er den Souffleur nicht recht verstanden zu haben scheint. Wir hoffen ihn in einer anderen Rolle wieder loben zu können. Dasselbe gilt von Hrn. Weele. Das Haus war sehr voll und die ganze Vorstellung durch den klassischen Nestroy und den köstlichen Scholz animirt. 4¾

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 9. August wurde das bekannte Melodram: „Ein Uhr," gegeben. Mad. Ludek, vom Stadttheater zu Stettin, trat in der Rolle der Idunna als Gast auf.

Da wir gewohnt sind, Gastspielen Achtung zu achten, und nicht gleich nach dem ersten Debut ein ungünstiges Zeugniß auszustellen

Digitized by Google

wollen, so verbleiben wir einstweilen bei unserer Meinung, daß vielleicht jede andere Parthie der Gastspielerinn mehr zusagen möchte, wie es an diesem Abende mit der Darstellung der Johanna der Fall gewesen ist. Wir haben diesen Part nun mehrern hiesigen Schauspielerinnen verschiedenen Ranges gesehen, und befinden uns daher in der Lage, obige Ansicht nicht ohne Grund an den Tag zu legen. Hrn. Würth gelang es, die Rolle Knuts, in dessen Charakter sich menschliche Verworfenheit mit Intrigue paart, als gewandter Schauspieler mit Verdienst darzustellen. — Mad. Sentta's glückliche Repräsentationsgabe in allen ihr zugewiesenen Fächern ward schon längst anerkannt, daher sie auch stets als Emma die denkende Schauspielerinn bewies. Hr. Sentta (Skada) gab immer diesen Part recht launig. Die Rolle des Knaben Askur hatte an der kleinen Angaste Fenzl eine verdienstvolle jugendliche Darstellerinn. Unter den übrigen Mitwirkenden: Mad. Weele (Gerda), HH. Lang (Gisi), Werle (Haans) und Beadbée (Harald), können wir Erstere ganzungeweise unserem Lobe unterziehen. Der erschienene Riese Bronka mag wohl durch den Zahn der Zeit bedeutend gelitten haben, denn seine Gestalt zeigte sich nur im verkleinerten Maßstabe. Das Arrangement des Ganzen war lobenswerth und der Besuch des Hauses ungemein zahlreich. 44

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 10. August kam der Frau Johanna v. Weissenthurn, k. k. Hofschauspielerinn, säuisactiges Schauspiel: „Johann Herzog von Finnland," zur Aufführung. Hr. Kunst gastirte in der Titelrolle.

Durch die häufigen Debuts des braven Mimen Kunst werden die Kräfte des Personals zum recitirenden Schauspiel bedeutend in Anspruch genommen. Beinahe tagtäglich wechseln die Vorstellungen, und lachen gewöhnlich einzahlreichen Publikum an. Bei diesem schnellen Wechsel und dem Mangel, einige Fächer entsprechend besetzen zu können, befremdet es uns keineswegs, wenn manche Productionen im Allgemeinen minder dem Publikum zusagen, als es der Wunsch der Anwesenden und der Wille des Schauspielers war. Wir stossen daher nicht selten auf Unvollkommenheiten, die dem Ganzen wesentlichen Nachtheil bringen, während oft einzelne Parten mit der glücklichsten Vollendung sich präsentiren. Bei diesen Umständen befindet sich auch die Kritik gerade nicht im besten Wohlseyn; denn ihr Stachel ritzt oft unwillkührlich die verdienstvollsten Mitglieder der Bühne. Die Darstellung an diesem Abende leidet nun der Regel nach die meiste Ausnahme. Denn fast sämmtliche Rollen sprechen ihrer Natur nach schon den Zuhörer freundlich an, und vermögen denselben bei angewandtem Fleiße und entsprechender Besetzung günstig zu stimmen. Der erste Fall trat überall sichtbar hervor, der letzte war leider abermalen ein ungebetener Gast. Vor Allem erschien der Debütant nebst dem Aufwande sämmtlicher Kunstkräfte, auch mit jener Sicherheit der Rolle, welche Referent schon an einigen Abenden mit Wehmuth vermißte. Wir reichen ihm daher wieder mit dem innigsten Wohlgefallen den Lorbeer seines Künstlerruhmes. Obschon die Rolle der Katharina zu den eigentlichen Glanzrollen gehört, und nur in unwürdigen Händen mißfallen kann, so dürfte dieselbe doch nicht leicht mit mehr Wahrheit gegeben werden, als Dlle. Planer sie zeichnete. Die Folge hievon war, daß diese unermüdete Künstlerinn sich die wohlverdiente Palme errang. Mad. Arbesser war voll königlicher Würde, nur die Innigkeit des Spiels ließ noch Einiges zu wünschen übrig. Mit eben der Hoheit zeigte sich deren Gemahl (Hr. Wimmer.) Mit Vergnügen müssen wir Herrn Buel als Graf Richers erwähnen, welcher schon nach dem ersten Acte sich durch sein lebendiges, fern von aller Effekthascherei naturgetreues Spiel, ein zweimaliges Vorrufen erwarb. Hr. Just (Kanzler) fand im Ganzen genommen nicht viel Gelegenheit, aus seiner Parthie mehr zu schaffen, als sich eben machen läßt. Nicht übergehen dürfen wir ferner Hrn. Hölzel als Wolowsky, Gesandter aus Polen, da er mit verdientem Beifalle und Hervorrufungen belohnt wurde. Auch Hr. Nestr (Geheimerath Brasle) blieb nicht an Verdienst zurück. Das Haus war mäßig besucht. 44

Wiener-Neustadt.

Je seltener öffentliche und musikalische Unterhaltungen überhaupt, besonders aber in den Sommermonaten hier sind, desto angenehmer wurde das hiesige Publikum durch die Anzeige einer Abendunterhaltung in den Garten-Localitäten des Gasthauses zum „goldenen Löwen" überrascht, als deren Gegenstand die Production der Musik-Capelle des löblichen k. k. Pionier corps, unter der Leitung ihres Capellmeisters, Hrn. Knafl, angekündigt war. Es versammelte sich daher Sonntag, am 2. August, in den Abendstunden in dem bezeichneten Locale ein sehr zahlreiches Auditorium, und dasselbe fand sich durch die ihm gebotenen musikalischen Genüsse nicht nur vollkommen befriedigt, sondern in seinen Erwartungen noch übertroffen. Nicht allein der geschmackvolle, mit richtigem Gefühl nuancirte Vortrag der Musikstücke, welcher den angenehmsten Eindruck hervorbrachte, sondern auch deren Wahl und Zusammensetzung denunadeten neben dem Fleiße der einzelnen Mitglieder der Capelle die Geschicklichkeit und den Eifer ihres Capellmeisters, des Hrn. Knafl, der, als ein noch so junger Mann, zu den schönsten Erwartungen in seinem Wirkungskreise berechtigt. Sehr angenehm überraschend war vorzüglich die Compastion zweier Musikstücke, und nicht minder die Ausführung derselben, nämlich eines Jagd-Potpourri mit Echo und eines großen Quodlibets, in welch letzterem der Sturm höchst effectvoll ausgedrückt wurde, wobei sich zwei Virtuosen, einer auf der Trompete, der andere auf dem Flügelhorn, sowohl durch ihren schönen Ton, als durch ihre große Fertigkeit und Präzision, besonders auszeichneten. Die Verdienste Aller wurden durch den lebhaftesten Beifall belohnt. — Dieser so angenehme Genuß mochte den Wunsch nach einer Wiederholung rege, welche auch am Abend des folgenden Tages in Gestalt einer Tanzunterhaltung Statt fand. Hierbei bewies die Capelle auf's Neue eine vorzügliche Virtuosität im Vortrage äußerst gefälliger Tanzmelodien nach einem Rhythmus, der die Tanzlust unwiderstehlich anregte. Den Erfordernissen beiderlei Unterhaltungen sehr entsprechend sind nebstdem die Localitäten in dem Gasthause zum „goldenen Löwen," dessen Besitzer, Herr Franz Grittner, nicht nur den Garten sehr geschmackvoll hat herstellen, sondern in demselben auch einen geräumigen Salon mit Orchester hat erbauen lassen, nun dem die Hälfte einer langen Seitenfläche offen ist und frei mit dem Garten communicirt, und so denselben mit dem Saal verschmilzt. Hiedurch ist einem längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen, und die Hoffnung begründet, dergleichen angenehme und lang entbehrte Sommerunterhaltungen sich öfters wiederholen zu sehen. (Briefl. Mitth.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Sonnabend, den 15. August 1840. 195

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Erinnerungen

an Theresiens, Josephs und Leopolds II. Herzensgüte und Regententugenden.

(Aus den Papieren eines Verstorbenen.)

(Fortsetzung.)

Mit dem Regierungsantritte des großen Menschenfreundes Joseph des II. und Gerechten fing eine neue Epoche in den österreichischen Staaten an. War dieser menschenfreundliche und überall selbst forschende Monarch für Künste und Wissenschaften, für die Industrie, für den Wohlstand der Landmannes, für dessen Rechte, für die Duldung der verschiedenen Religionsverwandten, für die bedrückten Israeliten, für die Gesetzgebung, für den Militärstand und für die Würdigung seiner Verdienste that, bewahrt die Geschichte.

Schon früh faßte Joseph den schönen und eines Regenten so würdigen Vorsatz, seine weiten Staaten genau kennen zu lernen, und diese selbst zu bereisen. Er wollte mit seinen Unterthanen selbst sprechen, ihre Bitten, Klagen und Beschwerden selbst hören. Sein Augenmerk ging vorzüglich dahin, Alles selbst zu sehen, zu untersuchen, zu prüfen, die Lage, die Güte, die Wohlfeile, die Sitten, die Kultur, den Wohlstand, die Industrie des Landes sowohl als der Unterthanen. Joseph wollte auch seine Staatsbeamten kennen lernen, um die verdienten und geschickten zu belohnen, und die untauglichen zu entfernen.

Auf seinen Reisen forschte Joseph unermüdet, wie der oft mit Unrecht verachtete Landmann in seinen Staaten behandelt ward. Wo der erhabene Monarch in der Person der Gutsherrn menschenfreundliche Schonung mit Gerechtigkeitsliebe vereinigt fand, da waren Freude und Lobsprüche seiner Zufriedenheit einzuernten.

Böhmen hat es erfahren, welche wohlthätige Folge seine nach dem Temeswarer Bannat und nach Ungarn unternommene Reise gehabt hat. Er lernte auf derselben den Ueberfluß des Landes, die Preise der Früchte, und die Wege kennen, auf welchen sie andern Ländern am leichtesten zugeführt werden könnten. Er schaffte daher durch Geld- und Getreidevorschüsse, seiner Regentenpflicht gemäß, Hilfe gegen den Wucher, der scheußlichsten Getreidwucher, zur Zeit einer so ziemlich erkünstelten, verheerenden Hungersnoth in dem getreidereichen Böhmen. Er bereiste selbst die Gegenden, besuchte die Oerter, wo jene Gefühllosen die nothdürftigste Nahrung ihrer hungernden Nebenmenschen verschlossen hielten, und wo diese Scheusale der Menschheit auf das Verderben derselben lauerten, ließ die Kornböden öffnen, und den, mit dem Hunger ringenden Unterthanen Brot zukommen. Noch lange darnach fühlten verschiedene Getreidewucherer die Ungnade dieses erhabenen Menschenfreundes, dem ohnehin nichts widriger als unmenschliche Handlungen waren.

So handelte Joseph, noch ehe er den Thron bestiegen hatte, so handelte dieser große Menschenfreund unter seiner erhabenen Mutter, der würdigsten und verehrtesten Frau, welche jemals den Scepter geführt hat. Seine Liebe und Ehrfurcht gegen diese über alles Lob erhabene Mutter, ließen einen eben so guten Vater seiner Unterthanen hoffen.

Er war ein Beweis einer ehrenden Zutrauens der weisen Mutter zu ihrem vortrefflichen Sohn, daß sie ihm die ganze Sorge für das Kriegswesen überließ. Joseph selbst theilte die Gefahren mit dem Militär. Er war Zeuge, Gefährte und Theilnehmer, ihr Anführer. Unter seinen Augen streiten die Braven, von ihm wurde der Verlust des Tapfern bedauert, wenn er starb, von ihm wurde er menschenfreundlich besucht und getröstet, wenn er erkrankte, und von seiner Hand erhielt er Belohnungen, wenn er sich deren würdig machte.

Selbst für diejenigen, welchen höhere Kenntnisse mangelten, um für ihre persönliche Tapferkeit durch Beförderungen belohnt zu werden, bestimmte Joseph ein glänzender Ehrenzeichen von goldenen und silbernen Denkmünzen, welcher mit den damit verbundenen Vortheilen manchen andern Ehrenzeichen des Alterthums vorzuziehen ist.

Seine reinen und großen Absichten sprechen sich übrigens großmüthig und erhaben aus, in der von ihm eingeführten Toleranz, in der Einschränkung des Fanatismus, in der Aufhebung der

die Menschheit entehrenden Leibeigenschaft, und nichts unterrichtet uns besser von seinen Begriffen, welcher er von dem so schweren Berufe eines Regenten hatte, als das an seine Staatsbeamten hinterlassene sogenannte Pastoralschreiben, als er die Reise nach Italien angetreten hatte.

Dieser große Menschenfreund, der Erzieher Franz des Gütigen, des Allgeliebten, Joseph, der Gerechte, der von Allen, was das Glück den Regenten zu bescheiden pflegt, nur ihre Sorgen wählte, ruhet zwar im Grabe, aber sein Andenken lebt in den Herzen der hellsehenden Nachkommenschaft. Er bot allen seinen Völkern das Geschenk einer wahren bürgerlichen Freiheit an; wären sie doch Alle reif gewesen, diese zu genießen! —

(Fortsetzung folgt.)

Olga.

In eines Klosters Garten
Sank Morgensonnenglanz,
Da standen duft'ge Blumen:
Ein frischer bunter Kranz!

Mit Thränen still begossen,
Geküßt vom lieben Mund,
Erblühten schön und schöner
Die Blumen jede Stund.

„Ihr Blumen, süße Blumen,
Seyd wohl zu mir verbannt,
Und doch blüht ihr so lieblich!
Gewiß ihr seyd gesandt."

„Von Vater und von Mutter,
Von meinem Adolar!
Wie will ich deiner warten,
Du treue heit're Schaar."

Mit ihren zarten Händen
Die Blumen sie begoß,
Dafür sich tröstend leise
Manch neuer Kelch erschloß.

Den Vöglein in dem Garten
Sie sorgsam Nahrung streut,
Dafür wird von dem Vöglein
Ihr manches Lied geweiht.

In eines Klosters Garten
Sank Abendsonnenglanz,
Die Vöglein pflückten Blätter
Zu Olga's Todtenkranz.

Die Vöglein sangen Lieder,
Manch' traurig Grabeslied:
Und alle Blumen waren
Mit Olga, ach! verblüht.

Majr.

Nekrolog.

Am 30. Juli verschied zu St. Veit, nächst Wien, (jedoch nicht in der Heilanstalt des Dr. Erbes, wie ein hiesiges Blatt bemerkte) die allgemein hochgeschätzte und ausgezeichnete Blumenmalerinn Frau Pauline von Schmerling, geb. Freiinn von Kondelka, am Typhus im 34sten Lebensjahre und im sechsten ihrer glücklichen Ehe. Von zartester Jugend an erhielt sie von ihrem Vater, dem geachteten k. k. Feldmarschall-Lieutenant Joseph Freiherrn von Kondelka, Unterricht im Zeichnen und der Blumenmalerei, und da sie ausgezeichnete Fähigkeiten zu diesem Kunstfache bewies, wurde ihr der Professor Franz Petter als Lehrmeister beigegeben. Unter dieser Anleitung und ihren trefflichen Talenten, wuchs sie zur Künstlerinn heran, auf welche wie alles Recht hatten, stolz zu seyn, denn ihre Kunstleistungen in Blumen- und Fruchtstücken erregten seit vielen Jahren allgemeine Bewunderung bei den hiesigen Kunstausstellungen. Ein von ihrer Meisterhand vollendetes Blumenstück prangt in einem Saale der k. k. Gallerie im Belvedere. Dieß war jedoch nicht der einzige Vorzug, welcher ihr irdisches Daseyn krönte, denn sie besaß auch tiefe literarische Kenntnisse, war mit der französischen, italienischen und englischen Sprache, wie deren Literatur sehr vertraut, und befreundete sich mit den vorzüglichsten Dichtern älterer und neuester Zeit. Alle diese herrlichen Eigenschaften, vereint mit der lieblichsten Bescheidenheit und achtungswerthesten Herzensgüte, haben sie in die Reihe der glücklichsten Menschen versetzt, denn sie ward von Jedermann, der sie kannte, hochgeschätzt, und ihr Scheiden aus dem Kreise ihrer Trauten wird allgemein bedauert. So sehr sie jedoch im Andenken ihrer Verwandten und Freunde fortleben wird, eben so sehr wird lange noch ihr tadelloser Ruf nachhallen.

Joh. Nep. Hrastnigg.

Industrieller Wegweiser.

Wir haben vor einiger Zeit Anlaß gefunden, des k. k. Hof-Instrumentenmachers Hrn. Streicher (Landstraße, Ungergasse) die gebührende, rühmliche Erwähnung zu thun. Die Vortrefflichkeit seiner Fabrikate ist anerkannt, und sein Geschäftsbetrieb hat eine solche Ausdehnung erhalten, daß sein Etablissement unter die großartigsten gezählt werden darf. Desto rühmlicher ist es für Andere, wenn es ihnen gelingt, neben jenem Geschäftsmann sich bemerkbar zu machen. Es gibt deren mehrere, deren Besprechung wir uns für eine andere Gelegenheit vorbehalten. Heute wollen wir dem bürgerl. Fortepianomacher, Hrn. Franz Ransch, (alte Wieden, Hauptstraße Nr. 345) unsere Aufmerksamkeit schenken. Herr Ransch hat durch 17 Jahre bei Herrn Conrad Graf gearbeitet, der sich nun den wohlverdienten Ruhestand gönnt. Er war einer seiner ausgezeichnetsten Arbeiter. Seit zwei Jahren etablirte er sich selbst, früher in einem anderen, dermalen in dem oben angezeigten Locale. Seine Arbeiten wurden mit entschiedenem Erfolge gekrönt, und in der Industrie-Ausstellung wurde ihm die schmeichelhafte Auszeichnung zu Theil, mit der goldenen Medaille bethellt zu werden, wodurch Hr. Ransch in die erste Classe der Fabrikanten seines Geschäftes gesetzt wurde. Diese ehrenvolle Aufmunterung war dem thätigen Manne ein Sporn, auf der eingeschlagenen Bahn der Vervollkommnung rüstig fortzuschreiten, und wirklich sind seine Instrumente sowohl durch schönen, vollen, starken Ton, gehöriges Verhältniß des Diskantes zum Basse, durch Besaitung, Stimmhaltigkeit und Zierlichkeit der äußern Form jeder Anempfehlung würdig. Fügen wir noch hinzu, daß die Preise auffallend billig gestellt sind, so wird es Niemanden Wunder nehmen, daß diese Fa-

Digitized by Google

drik jetzt schon sehr stark beschäftigt ist, und bald den Bestellungen vom In- und Auslande kaum wird genügen können. Mehrere Instrumente des Hrn. Rausch, deren man sich in Privat-Concerten bediente, haben den Beweis geliefert, daß sie füe den Concertsaal eben so verwendbar sind, wie für das Zimmer. O.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Der 11. August brachte zum ersten Male auf diese Bühne den in gutem Andenken stehenden: „Johann Hasel, oder: Umwandlung aus Liebe," locales Lustspiel in drei Abtheilungen nach dem Französischen des Theaulon, von Castelli.

Johann Hasel erhielt sein Renommée durch die ausgezeichnete Darstellung des Hrn. Directors Carl, welcher diese mit einem solchen Reichthum von naturgemäßen Nuancen, solchem Aufwande von Laune und ungewöhnlichem Humor gab, daß sie zu seinen ersten Glanzparten gezählt wurde, und nicht so leicht erreicht, viel weniger übertroffen werden kann. Es war daher für Hrn. Gämmerler eine schwere Aufgabe, sich in der Rolle eines beliebten Künstlers zu zeigen und darin reussiren zu wollen. Nur dem unermüdeten Fleiße dieses verdienstvollen Schauspielers konnte es gelingen, das Publikum auf seine Weise zu erheitern, und wir rechnen seine Leistung im zweiten Acte zu den gelungensten Scenen. Unter dem Frauenpersonale sind Mad. Fidy (Witwe von Stiller) bezüglich ihrer artigen Darstellungsweise, und Mad. Rohrdeck ihres leichten, lebhaften Spieles wegen als Wirthstochter Rose vorzugsweise zu nennen. Außer diesen Beschäftigten machte sich nur der eifrige Hr. Stahl (Tanzmeister Hartenberger) bemerkbar. Die Umwandlung Johann Hasels an diesem Abende, wahrscheinlich aus Nothwendigkeit, war auffallend, denn an Verkürzungen hatte diese Aufführung keinen Mangel, und Referent harret noch bis zur Stunde des annoncirten Concertes. Um jedoch unseren Recensentenruf als genügsame Leute heut zu Tage noch mehr zu befestigen, fall der Vorhang der Verschwiegenheit fallen. 44

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 12. d. M. zum Vortheile des Schauspielers Nicolaus Hölzel: „Der Ring des Glückes," Zauberspiel in drei Acten nach einem österreichischen Volksmährchen von Franz Carl Weidmann. Musik von Conradin Kreutzer. Die Gruppirungen und der Fackeltanz von Hrn. Balletmeister Charles St. Marie. Das Arrangement des Ganzen von Hrn. Regisseur Wilh. Just.

Die Handlung des Stückes ist den Lesern unserer Blätter von der vor sechs Jahren unter Stöger's Direction Statt gehabten ersten Vorstellung her sattsam bekannt. Schon bei dieser Gelegenheit erwähnten mehrere kritische Stimmen, daß die Bearbeitung des Stoffes eine gewandte, und die Sprache, besonders im zweiten Acte, eine sehr gelungene sey. Dieses Urtheil sprach sich auch bei der heutigen Vorstellung aus; der Beifall war, wie damals, auch jetzt ein reichlicher, und kann eben so gut auf Rechnung der Dichtung selbst, als auf Rechnung der fleißigen Darstellung geschrieben werden. Die gegenwärtige Besetzung steht der früheren nicht nach, und kann mit Recht eine gewählte genannt werden. Hr. Nolte (Georg) spielte diese zwar episodische, aber wichtige Rolle in der zweckmäßigsten Haltung, und bewies, daß er auch in dieser Rollengattung das Erfreulichste zu leisten vermöge. Er sprach mit Verstand, Feuer und Gefühl, und fand verdienten Beifall. Dlle. Pinner (Isabella) zeichnete den gekränkten weiblichen Ehrgeiz auf eine sehr richtige Weise, und verlieh dieser Rolle das zweckmäßigste Colorit. Besonders gelungen nennen wir die Scene mit Heinrich und Mathilde im zweiten Acte, welche diese anerkannt ausgezeichnete Künstlerinn mit der vollsten Wirkung und auf die verständigste Weise durchführte. — Mad. Leinfitt bewährte wie allezeit und in jeder Stellung, so auch als Mathilde ihre Wirksamkeit als verständige und umsichtige Künstlerinn. Die Klarheit und Besonnenheit des Vortrags fand gerechte Würdigung. Hr. Buri (Heinrich) spielte mit lobenswerthem Fleiße.

Die komischen Episoden befanden sich in den Händen des Hrn. Feichtinger und der Dlle. Löffler, dieser Lieblinge des Publikums, und fanden in eben dem Grade Würdigung, als sie ausgeführt wurden; besonders ergetzlich und amusant war Dlle. Löffler's Spiel im dritten Acte.

Die HH. Wimmer, Hölzel, Mayer und Gradl, Mad. Ardesser und Dlle. Glossegg wirkten in ihren Stellungen genügend, und der Einklang des Ganzen wurde durch nichts gestört.

Der einfache, aber äußerst geschmackvolle Fackeltanz im zweiten Acte verschaffte dem talentbegabten und trefflich gebildeten Balletmeister Hrn. Charles, aus dessen Leistungen und Geschmack immer der Schüler Philipp Taglioni's hervorblickt, die Ehre des Vorrufens. — Der Vocalchor des ersten Actes fand eine sehr beifällige Aufnahme, und das Arrangement des Ganzen zeugte von der Umsicht des Hrn. Regisseurs Just, dem es weder an Geschmack noch an Fleiß fehlt.

Das Publikum schied im hohen Grade befriedigt, nachdem es am Schlusse den Benefizianten, dann die HH. Wimmer, Nolte und Buri vorrief. Ein stärkerer Zuspruch wäre dem verdienstvollen Benefiziaten zu wünschen gewesen. 81

— Herr Kunst, welcher bei der Fortsetzung seines Gastspiels sich stets neue Lorbeern erringt, mußte sammt Sohn auf allgemeines Verlangen am 11. d. M. nochmals im Schauspiele: „Julius" auftreten, und erntete den reichlichsten Beifall. — Unter den interessanteren Stücken, welche uns in der nächsten Zeit Hrn. Kunst als Gast vorführen werden, nennen wir zunächst das neue Drama von W. Vogel: „Die Gewissensfolter," ferner „Graf Waltron," „der Herzogsbefehl," „das Mädchen von Marienburg" und „Donna Diana." 81

— Der rühmlich bekannte Akrobat M. Averina wird nächster Tagen mit einer zahlreichen Gesellschaft in Wien eintreffen. 93

☞ Sonntag den 16. und Montag den 17. d. M. ist großes Fest mit Ball zum „goldenen Vogel" zu Mariahilf in der Josephigasse. Der geschickte Musikdirector, Hr. Georg Beyerböck, wird die Musik dirigiren. 2

Der Beobachter in den Straßen Wiens.

Unsere Zeit ist an Erfindungen, Gewerbsfleiße, Verschönerungen ꝛc. mächtig vorwärts geschritten; d. h. mit einem Worte, sie ist industriell. Einen schönen Beweis stellt uns neuerdings wieder das am Ende der Kärnthnerstraße Nr. 1019 beim Kärnthnerthor befindliche, dem Hrn. Ludwig F. von Decret eigenthümliche Kaffehhaus-Local, in welchem er die Franz Goldbach'sche Gerechtigkeit ausübt, welches jetzt wohl mit Recht eines der vorzüglichsten Kaffehhäuser der innern Stadt genannt werden darf. Herr Ludwig F. von Decret hat dieses freundliche Local so zu sagen ganz neu umgeschaffen. Wer es früher in seinem alten Zustande sah und jetzt sieht, der kennt es fast nicht mehr. An geschmackvoller Decorirung, Bequemlichkeit und Eleganz wird selbes nicht so leicht einen Rivalen finden, und an Raum hat es bedeutend gewonnen. Dieses Kaffehhaus führt jetzt den Namen: „Zum Kaiser von Oesterreich." Schon beim Eintritt gewährt die sinnreiche Zusammenstellung des Ganzen einen imposanten Eindruck, hauptsächlich aber das Bildniß Se. Majestät unseres allergnädigsten Landesfürsten Ferdinand des I., von M. Bisenius. Die Malerei von dem Figuristen Schicher und akademischen Maler Schmidtmayer; ferner die Tapetenarbeit aus der Niederlage von Spörlin und Zimmermann; die Vergolderarbeit des Bürgers Johann Lang; das Amenblement der bürgl. Tischlermeister Reit und Zizula; der Beleuchtungsapparat aus der rühmlichst bekannten Fabrik des Hrn. Carl Demuth; endlich die große und schöne Spiegeluhr von dem berühmten Mechaniker Mälzel mit 25 Walzen der beliebtesten Musikstücke von den vorzüglichsten Componisten, sind ausgezeichnet. Auch die Tapezirerarbeit harmonirt mit dem Ganzen, und man sieht, daß Herr Ludwig F. von Decret keine Kosten scheute, dieses Local zu einem der schönsten jetzt in Wien existirenden umzustalten. Das Publikum krönt sein Unternehmen auch durch einen sehr zahlreichen Zuspruch, um so mehr, da bei ihm alle warmen Getränke, so wie auch alle Erfrischungen nichts zu wünschen übrig lassen, und das Kaffehhaus des Hrn Ludwig von Decret eines anerkannt guten Rufes sich erfreut. „

Ich sage gar nicht viel, wenn ich denjenigen, welche Mangel an guten Einfällen leidm, eine Promenade durch das Innere Wiens recommandire. Was fällt den Augen des Spaziergängers da nicht Alles auf? Was fällt einem da nicht Alles ein? Ein kleines Beispiel möge unsere Bemerkung rechtfertigen. Wir gehen vom Rothenthurmthor aus und passiren den Haarmarkt. Was fällt uns da auf? Hrn. Mittrenga's ausgezeichnete, neu etablirte Parfumerie-Handlung mit dem künstlerisch vollendeten Bilde der Venus, an welchem ein unbekanntes großes Talent im Fache der kritischen Straßenbeobachtung einige Flecken zu entdecken sich die Mühe nahm. Frau Venus zählt aber so viele Verehrer, daß sie sich über die hinkende Zurücksetzung eines Renegaten ihrer Reize trösten kann. Nun, wenn Sie die Bischofgasse betreten, was fällt Ihnen da gleich ein? Etwa nicht Hrn. Neros geschmackvoll arrangirte Galanterie-Waarenhandlung oder die vermischte Waarenhandlung zur „Iris," dieser unverwüstlichen Iris. Und wenn Sie auf den Stephansplatz kommen, weilen Sie nicht gerne bei Gerold's interessanter Buchhandlung? Werfen Sie Ihre Augen nicht auf „die schöne Wienerinn" der Frau Schaderlechner? Kokettiren Sie nicht mit dem „Amor?" Und wenn Sie sich am Graben befinden, wissen Sie in der That, zu welcher Seite sie sich schlagen sollen? Hier und dort die vorzüglichsten Etablissements, bei welchen modesuchende Beobachter mit lüsternen Blicken weilen; hier und dort Kunst-, Buch- und Musikalien-Handlungen in Hülle und Fülle, und endlich der Kohlmarkt, der durch seine Gasbeleuchtung aufgeklärteste Theil Wiens, wo sich sämmtliche Beleuchtungsinstrumente in brüderlicher Harmonie vereinigt haben — wie ladet dieser zum freundlichen Stehenbleiben ein! In Neumann's Kunsthandlung glänzt uns ein gespenstisches Bild aus Bürger's „Leonore" entgegen; weiterhin bleiben wir bei den prachtvollen Auslagen der Herren Mayerhoffer und Klinkosch stehen, deren Erzeugnisse unsere Augen im höchsten Grade fesseln. Und wenn Sie so mit allerlei Augengenüssen gesättigt, auf den Michälerplatz gelangen, ich wette, Sie müssen bei Hrn. Mechetti's Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung wie angewurzelt stehen bleiben. Welche Anzahl der Porträte Allerhöchster Personen, großer und ausgezeichneter Künstler und Künstlerinnen, zeitgemäßer Lieblinge der Freund des Tanzes stellt sich hier unseren Blicken dar. In jüngster Auflage finden Sie hier ein vortreffliches Porträt Lanner's von Meister Kriehuber, und dessen „Narrenzüge Arabesken" für Pianoforte, Op. 81 gewidmet, aus Lanner's Soireen dem musikalischen Publikum bekannt. So lehrt Sie, verehrte Leser, das Beispiel eines kleinen müssigen Spazierganges, was man in jener kurzen Zeit zu sehen bekommen kann, wenn man nur einen Theil der Stadt durchwandert, und wenn Sie dann auf Seitenwege gerathen, so finden Sie des Auffallenden und Schönen noch Einiges.

Linz.

Dem Vernehmen nach ist bereits das Sängerpaar, Hr. und Mad. Freimüller aus Nürnberg, für unsere Bühne gewonnen, und unsere Oper dürfte durch dieses Engagement einen glänzenden Aufschwung erhalten. Hr. Freimüller hat an den größten Bühnen: Weimar, Mainz, Leipzig, Breslau, sich stets als ein sehr braver Tenorist bewiesen, der sogar in Rollen, wie Zampa, Fra Diavolo, Max, Joseph, Ottavia ꝛc. ausgezeichnet genannt werden darf; auch in seinem jährigen Engagement fanden seine Leistungen allgemeine Anerkennung. Mad. Freimüller, die schon als Dlle. Limbach in der Theaterwelt rühmlich bekannt ist, leistet, in so fern sie nicht colorirte Parten singt, stets das Achtungswerthe, und ist mit Recht jeder Bühne als eine vorzügliche Sängerinn zu empfehlen. Wir wünschen diesem braven Sängerpaar viel Glück zu seiner neuen Anstellung. 69

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Montag, den 17. August 1840. 196

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Erinnerungen

an Theresiens, Josephs und Leopolds des II. Herzensgüte und Regententugenden.

(Aus den Papieren eines Verstorbenen.)

(Fortsetzung.)

Wenn wir uns endlich eines Sohnes Franzens und Theresiens, in Joseph's Nachfolger Leopold erinneren, so finden wir schon Alles beisammen, was sein Herz durch Bildung gewinnen konnte. Liebe zu den Künsten und Wissenschaften, die der Menschheit frommen, ist in aufkeimenden Fürstenseelen stets eine günstige Vorbedeutung des Herrschertalentes.

Toskana schätzte sich glücklich, so einen Herrscher zu besitzen. Der Beifall Europen's, das die schönen Anstalten seiner Regierung zu sehen, nach Florenz hinströmte, ist der Beweis davon. Man pries Toskana glücklich, weil es einen guten, philosophischen Regenten hatte. Toskana, das seit den Medizeern durch Friedenskünste genährt, die Früchte weiser Regierungen zu schätzen wußte, war unter Leopold im vollen Genusse seines Glückes. Nachdem ihm dieses Land gehuldiget hatte, war seine Sorge, Alles, was es schon besaß, oder noch bedurfte, auszuforschen. Dem wißbegierigen Ohre der Fürsten drängt sich stets ein Haufen vorstellender und entwerfender Menschen vor. Es hört die Resultate vieler, theils gegründeter, theils ungegründeter Speculationen.

Die Gesellschaft, die Leopold zu seinem Umgange wählte, der engere Cirkel seiner Minister, mit denen er die Herrschergeschäfte theilte, bewiesen die Richtigkeit seiner Wahl. Ueberall von hellen Köpfen begleitet, begann er Hetruriea's Glück zu befestigen.

Leopold sah, daß politische Verbesseruagen nicht mit Erfolg angewendet werden, ohne vorher das physische Wohl des Landes begründet zu haben. Sein erster Plan war, Toskana mit allen Kulturarten zu verbessern. Einige Gegenden des Landes lagen öde und entvölkert, weil ausgedehnte Sümpfe die Menschen daraus verdrängt hatten. Solchen Uebeln zu steuern, ist nicht die Sache der Privaten, sondern der Fürsten. Er wandte große Geldsummen an, dieses Uebel zu beseitigen, und meilenlange Canäle ziehen zu lassen, Werke, die jenen der ägyptischen Pharaone an Größe glichen, an Kunst übertrafen. Selbst die peinlichen Gesetze mußten ihm die Kultur dieser Oerter befördern helfen. Da Todesstrafen in Toskana nicht bestanden, so wurden verurtheilte Verbrecher zu dieser Arbeit verwendet. Auch errichtete und erweiterte Leopold einige Krankenhäuser, zur Pflege derjenigen, die dem widrigen Einflusse des Klima unterlagen. Vorzüglich wirkte sein Vaterherz, als er einen ansehnlichen Betrag zum Fond hinterlegte, um arme Landmädchen in den Ansiedlungsbezirken auszustatten, und um dem unvermögenden jungen Manne mit der Gattinn auch Hausgeräthe zu verschaffen.

Da einige Gegenden Italiens von Bergströmen durchkreuzt werden, so mußte auch durch ein rastloses Bestreben dem wilden Gewässer Einhalt gethan werden. Leopold hat diesem Uebel gesteuert, und zugleich in Florenz eine hydraulische Professur gestiftet. Eine neue Akademie der Liebhaber des Ackerbaues mußte sich's angelegen seyn lassen, die nützlichsten Gegenstände der Oekonomie in Aufnahme zu bringen, einheimische Producte zu vermehren, auswärtige einheimisch zu machen; Pflanzungsarten zu lehren, und durch wohlgerathene Versuche, die allemal die besten Beweise der Anwendbarkeit sind, einzuführen; die Viehzucht zum Vortheile des Feldbaues zu erweitern, und in ihren Gattungen zu verbessern; den Fleiß der Landwirthe durch Preisaufgaben zu nützlichen Entdeckungen aufzumuntern; das Fabrikswesen mit mehrern Arbeitsstoffen zu bereichern und in Betrieb zu setzen: überhaupt der arbeitsamen, sich stets mehrenden Population nicht nur Material, sondern auch Anleitung und das Wesentlichste davon, Nahrung zu verschaffen. Daß eine große Population ohne Industrie, so wie Erziehungsanstalten ohne Aussicht zur Versorgung ein namenloses Elend herbeiführen, entging dem menschenfreundlichen Regenten nicht.

Diese Anstalten ließ der weise Leopold vor der Landesbevölkerung hergehen. Es unterlag keiner Schwierigkeit mehr, die Zahl der Menschen in den verödeten Gegenden zu vermehren. Die Begünstigung der neuen Ansiedlungen, indem er das dem Wasser abgewonnene Land zum Anbau vertheilte, Holz zu den Wohnstätten anschaffte, und den Ansiedlern eine zwanzigjährige Nachsicht der Steuern gab, brachte es in kurzer Zeit

dahin, daß er da, wo vorher ausgezehrte, kranke Menschen den Leichen ähnlich sich schleppten, eine Menge fleißiger, gesunder Menschen herumwandeln, und sich ihres Lebens erfreuen sah.

Menschen leben zu machen, war Leopolds Hauptabsicht. Durch die Herberufung erfahrener Metallmegen, hob er den vernachläßigten Bergbau empor. Das toskanische Metall würde seinen Schätzen nur geringe Beiträge geliefert haben, und es konnte ihm daher keine so starke Triebfeder zu dieser Unternehmung seyn. Aber jede Gegend nach ihrer Art mit Menschenarbeit zu beseelen, das war ihm eine Herzenslust, die er um Reichthümer nicht hingab, ungeachtet sie jederzeit mit Reichthümern belohnt wird, weil Natur- und Kunstprodukte, die unser Leben bedarf, unstreitig der wahre Reichthum eines Landes sind. Auch hatten unedle Metalle aus dem Grunde bei ihm großen Werth als die edlen, die theils zur Pracht, theils zum Wechsel anderer Produkte nur so viel dienen, als ihr Ueberfluß nicht beschwerlich wird, und eben deßhalb wurden auch die gemeinsten und nothwendigsten Artikel des Bergbaues bearbeitet. Bergleute mußten besonders dasjenige aufsuchen, oder aus den Minen fördern, was die meisten Fabriken beschäftigen konnte. Hierdurch scheint der Bergbau eine Richtung erhalten zu haben, die in mehr als einer Hinsicht die gedeihlichste ist.

Auch waren diesem Regenten die Gränzen sehr wohl bekannt, in welchen die Handlungsfreiheit einem Lande nützlich oder schädlich seyn kann. Ueberfluß eigener Erdfrüchte ohne Ausgänge, wodurch sie gegen andere vertauscht werden, erzeugt Trägheit im Ackerbau. Uebermässiger Verkehr der ersten Lebensbedürfnisse des Geldes wegen, häuft zwar den wandelbaren Reichthum des Metalls, bringt aber auch in demselben Grade Theurung hervor, die den größten Theil des Volkes in die größte Armuth versetzt.

Zugleich vermehrte Leopold im ganzen Lande die Seiden-Kultur, indem er den Produkten derselben, die sonst nur nach Florenz und Pisa freien Zug hatten, allenthalben die Wege eröffnete. Natürlicher Weise mußte alles dieß das Ausbleiben einiger beträchtlicher Zuflüsse in dem öffentlichen Schatz nach sich ziehen. Allein Leopold konnte in seinem Staate viel sicherer darauf rechnen, daß die Erweiterung der Quellen zugleich mehr Zuflüsse, als die Einschränkung derselben seinem Staate verschaffen würde. Er war demnach mehr geneigt, die Ein- und Ausfuhr der Waaren zu begünstigen, als sie durch Zölle zinsbar zu machen, oder durch Ausschließungen zu hemmen. Auf diese Art wurden der Handlungsfreiheit nur dann Gränzen gesetzt, wenn sie sich selbst durch den Mißbrauch beschränkt haben würde. Zu diesem Ende baute Leopold Straßen mit königlichem Aufwande, errichtete eine adelige Seeschule in Livorno, eröffnete daselbst einen dem Commerz gewidmeten Büchersaal, bestellte ein eigenes Kammergericht für Handlung, Künste und Manufacturen, rüstete fünf Fregatten, die die toskanischen Ritter des Stephansordens zu commandiren hatten, wider die Streifereien der Seeräuber aus, und schloß selbst mit den barbarischen Staaten einen Friedenstraktat, der die toskanische Flagge ungehindert auf dem Meere herumkreuzen ließ. Hetrurien's Ruhe verlor Leopold auch dann nicht aus den Augen, als er an's Steuerruder der österreichischen Monarchie trat. Er erklärte es neutral, ungeachtet ihn das übernommene Bündniß mit andern Mächten in einen der schwierigsten Kriege verwickelte.

(Schluß folgt.)

Religion *).

Himmelstochter, Kind der Sphären,
Licht in finst'rer Lebensnacht!
Du allein kannst Trost gewähren,
Wenn kein Hoffnungsstern uns lacht;
Du, die Nächste Gottes Thron —
Heil'ge Jungfrau Religion! —
Opf're gläubig Gottes Ehre,
Dich umschwebt der Engel Chor!
Bethe, daß den Wunsch Gott höre,
Den dein Herz sich jetzt erkor.
Laß die reinen Flammen brennen,
Religion dein Ziel jetzt nennen.

Gustav Pabst.

Industrieller Wegweiser.

Conrad Graf und Wilhelm Leschen haben, der Eine unfreiwillig, der Andere, um sich von seinen Mühen im Schooße eines erworbenen Wohlstandes, die Arene ihres Künstlerruhmes verlassen und andern strebenden Talenten Platz gemacht. Da aber in solchem Falle der Ruhm langsam hinter dem Verdienste herschleicht, und letzteres schon recht augenfällig seyn muß, bis es Ersteren zum Begleiter erhält, so ist es Pflicht eines vaterländische Interessen besprechenden Blaters, aufmerksam zu machen auf diejenigen, welche berufen scheinen, den großen Vorbildern nicht wirkungslos nachzustreben. Der junge Pianoforte-Verfertiger, Hr. Joseph Schrimpf, Sohn, (Mariahilf Nr. 45) hält nicht nur ein wohlassortirtes Waarenlager, sondern bringt dieses auch jetzt schon leicht an den Mann. Seine Flügel leisten Alles, was man von wackerer Arbeit erwarten kann. Hr. Schrimpf, Sohn, besitzt eben so achtbare technischr als praktische Kenntnisse; er ist selbst ein tüchtiger Virtuose auf dem Piano. Sein Attelier ist daher aller Anempfehlung würdig, und wir freuen uns, dieses mit gutem Gewissen öffentlich aussprechen zu können. S.

*) Bei Gelegenheit der Uebersendung eines Gebetbuches an eine Verwandte, die sich dem Klosterleben weihte.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Am 13. d. M. dritte Antrittsrolle der Dlle. Enghaus als engagirtes Mitglied als Johanna in Friedrich v. Schiller's „Jungfrau von Orleans."

Wie nahe wäre die Versuchung, wie einladend die Gelegenheit, den Manen des unsterblichen teutschen Dichtergenius auf dem Altare der reinen, heiligen Bewunderung den ungeschmälerten Tribut der Huldigung zu bringen! Allein, wozu Ein Wort zu den Millionen Worten, welche sich zum Lobe Schiller's ergossen? Wozu ein neuer Kommentar, wo schon Alles kommentirt, wo Schiller's Schöpfungen in allen Theilen so zergliedert und zerlegt sind, daß ihrer Erhabenheit vor lauter Kritik Gefahr läuft, bis auf den letzten Faden ausgesponnen zu werden. Das ist der Fluch der großen Meisterwerke, daß man an ihrem Juwelenschmucke immer und immer zupft, bis sie dastehen in einer Zer-

rissenheit, vor der ihr eigener Schöpfer beben würde. Wer könnte Schiller's Phantasie in ihrem höchsten Fluge folgen? Wer könnte diese Jungfrau Johanna d'Arc in ihrer innersten Wesenheit begreifen, wer die ganze Tiefe ihres idealisirten Daseyns ermessen? Wer wollte sagen, wie viel Zoll, wie viel Linien an dem wundergebauten Gebilde fehlen, um dasselbe in der Darstellung vollendet, vorwurfsfrei zu gestalten? Vielleicht ist dies Jungfrau ein weit größerer Prodierstein für den Beruf einer dramatischen Künstlerinn, als man zugestehen möchte; vielleicht enthält sie weit mehr Klippen, weit mehr Elemente des Gefährlichen in der Ausführung, als man vermuthet. Um wie viel größer erscheint daher die Künstlerinn, die mit diesen Klippen vertraut, dieselben mit ihrem gewaltigen Geist zu umschiffen weiß, nirgends ein Schwanken in der Durchführung des wundervollen Charakters erblicken läßt, und mit dem Resultate ihrer Gesammtleistung an das unbefangene Urtheil des Verstandes appelliren kann. Unsere Herzen greifen gerne unserem Verstande vor; bei Dlle. Enghaus-Johanna greift unser Verstand dem Herzen vor, und hierin mag der Triumph der Künstlerinn seine Begründung suchen. Diese Johanna ist mehr als eine poetisch-romantische oder gar romanhafte Erscheinung; bei aller Unverständniß ihrer innerlichen Zustände ist sie keine bloße Träumerinn, und das wußte Dlle. Enghaus im Verfolg der ganzen Dichtung festzuhalten. Begeisterung durchströmt die Adern der Jungfrau von der ersten Scene an bei den Worten: „Gebt mir den Helm!“ bis zu der berühmten Scene im Kerker, und von einer höheren, des unsterblichen Dichtergeistes würdigen Weihe begeistert, schreitet Dlle. Enghaus in unbefleckter Reinheit der Darstellung an unseren trunkenen Blicken vorüber, und wollte man daran auch Spuren eines Schattens entdecken, es würde der Künstlerinn, die wir mit Stolz nun die unsere nennen, der Trost bleiben, daß man auch der Sonne Flecken zuschreibt. Der Monolog im ersten Acte: „Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften!“ dann jener im Anfange des vierten Actes: „Die Waffen ruh'n, des Krieges Stürme schweigen,“ ward meisterhaft vorgetragen; die Scene im ersten Acte vor dem Könige, jene mit Lionel im dritten Acte, mit den Schwestern, dann die Scene im Kerker enthielt so viele der dramatischen Schönheiten, daß wir sie nicht so schnell aus unserem Bewußtseyn verlieren werden. Dlle. Enghaus empfing häufige Beweise der Theilnahme von Seite des Publikums, und wurde am Schlusse gerufen. — Hr. Löwe war Lionel. Der Fond eines so großen Künstlers mußte dem Charaktre ein noch edleres Gepräge, eine höhere Idealisirung verleihen. Hrn. Carl La Roche's Philipp der Gute ist eine vom Anfang bis zum Ende treu gehaltene Charakterleistung. Die Versöhnungsscene erhielt erst durch Hrn. La Roche die höhere Weihe. Mad. Winterstetter (Agnes Sorel) sprach mit Gefühl und jenem Ausdruck der Worte, welcher die denkende Künstlerinn verräth. Neu erschien uns Hr. Lukas in der Rolle des Bastards von Orleans. Die äußere Repräsentation ward durch die edle Gestalt des Darstellers glücklich gegeben. Auch die Charakterzeichnung gewann durch Hrn. Lukas jene künstlerische Selbstständigkeit, die von einem Talente, wie es Hrn. Lukas eigen ist, gefordert werden kann. Hr. Lukas fühlt, was er spricht, davon zeugte die ganze Scene im ersten Acte vor dem Könige. „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre!“ Konnte diese Stelle geistig potenzirter, inniger gefühlt werden, als es durch Hrn. Lukas geschah? Der Beifall war hier am rechten Orte gespendet. — Die übrige Besetzung bildete ein entsprechendes Ensemble; nur erwähnen wir noch des Hrn. Weber als Raoul, der seine schöne Erzählung im ersten Acte, ohne auf Effect hinzuarbeiten, dennoch so effectvoll vortrug, daß ihr lauter Beifall zu Theil wurde. Das Haus war zahlreich in allen Räumen besucht. 1

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Unsere bevorstehenden, großen musikalischen Kunstgenüsse, die uns diese unübertreffliche Opernbühne bietet, sind durch die Darstellung der Meyerbeer'schen genialen Oper: „Die Welfen und Gibellinen“ so zu sagen introducirt worden. Ueber den reellen Werth dieses großartigen Tongemäldes und dessen Arabesken, über dessen Größe quantitativer und qualitativer Melodien, über die Charakteristik, Originalität und eigenthümlich herrliche Instrumentation sind bereits die Acten geschlossen, die Debatten in der kritischen Welt verstummt; deßhalb wollen wir uns nun, um Reminiscenzen zu vermeiden, auf die Darstellung reduziren, von der wir nur das größte Lob berichten müssen, und die von keiner anderen Bühne Deutschlands erreicht werden kann, eine Behauptung, die durch Nennung der Namen Lutzer, Haffelt, Erl, Standigl und Draxler manifestirt und legitimirt wird. Bevor ich aber zur kritischen Section dieser gefeierten Gesangs-Koryphäen übergehe, muß ich einen neidischen Vorwurf rügen, den Gratados der teutschen und italienischen Musik dem genialen, epochemachenden Meyerbeer machten. Sie sagten nämlich, daß ihm die Empfindungen der Seele, so wie die Sprache des Herzens fremd seyen, und daß er nur selten Charaktere entwerfe, die nicht jedem milden Regung, jedes düstern Colorits bar sind. Es ist wahr, Meyerbeer ist kein so gefühlvoller, in Rosenwasser getauchter, von allen Leiden zusammengemodelter Donizetti; allein ihm sind dennoch die Goldschachten des Gemüthes, der Demant des Herzens keine spanischen Dörfer; er zeichnet wohl sanfte Frauenbilder, ohne sie jedoch in die unverdauliche Quelle der Lamentationen zu senken, und sie wie Kunst-Invaliden herumwandeln zu lassen. Doch zur Darstellung dieses complizirten Riesenwerkes, dessen Grundpfeiler die Sängerinnen Lutzer und Haffelt und Hr. Erl sind. Erstere singt die Isabella auf eine wahrhaft unübertreffliche Weise, und entzückt durch den Zauberklang ihrer duftigen Silberstimme, durch die hohe Anmuth, Grazie und Eleganz ihres Vortrags und durch riesige, schwindelnde Bravour, die selbst in den schwierigsten Fermaten die reinste Intonation und Sicherheit beurkundet; während Letztere den dramatischen Part der Beatrice poesiereich darstellt und mit erschütternder Wahrheit singt. Einer oder der Andern den Vorzug geben, hieße die hetorogenen Stellungen dieser großen Künstlerinnen verkennen. Beide sind in ihren Genres unübertrefflich, beide haben große Verdienste, beide können mithin am Gesangs-Horizonte als Sterne erster Größe glänzen, ohne sich beiderseitig zu verdunkeln.

Hr. Erl singt den Raul wunderschön, und darf in dieser Parthie keinen Rivalen scheuen; wir bemerken überhaupt, daß er für französischer Musik eine besondere Vorliebe habe. Um diese Meinung zu beweisen, nennen wir den Herzog Olaf, den Robert und den Raul, Rollen, die Erl meisterhaft singt. Eine erfreuliche Acquisition für diese Hofbühne ist Hr. Draxler. Sein Maccel ist hinreichend, die beste Meinung von diesem trefflichen Künstler zu fassen. Von den übrigen Darstellenden erwähnen wir als sehr verdienstlich Dlle. Tuczek, die HH. Just und Weinkopf. Chöre und Orchester wirkten harmonisch. Das Haus war sehr voll. 4¾

Dlle. Josephine Kohlenberg, Zögling der königl. Akademie der Musik in Paris, tanzt am 13. August in dem Ballete: „Der hinkende Teufel,“ ein Pas mit Hrn. Casey, welches von Letzterem componirt wor. Dlle. Kohlenberg ist für

ihre Kunst vorzüglich schön gebaut, verräth die beste Schule, und hat der ihr angebornen Grazie durch Kunstmittel eine solche Ausbildung gegeben, daß sie eine freundliche, willkommene Erscheinung im Reiche Terpsichorens genannt werden muß. Das Publikum zeigte sich durch dieses Pas desto animirter, da auch Hr. Carey nach längerer Unpäßlichkeit zum zweiten Male in der teutschen Saison auftrat, und sowohl als Compositeur wie als Tänzer die seltenen Vorzüge entwickelte, welche ihn zum Liebling unseres Publikums machen. Das Debut der Dlle. Kohlenberg war in jeder Hinsicht ein glückliches zu nennen, und unser ohnehin reichlich ausgestatteter Balletkörper hat durch sie eine bedeutende Vermehrung erhalten. Wiederholter Forderuf bezeigte die Zufriedenheit des Publikums. 2

Hr. Staudigl, das non plus ultra der teutschen Bassisten, der auch in London gerechtes Aufsehen erregte, und den die englische Journal Chronik „Times" den teutschen Lablache nannte, wählte zu seinem ersten Auftritt auf den heimatlichen Brettern den Osmin in Mozart's „Belmonte und Constanze," eine Rolle, die zu den vorzüglichsten dieses Meistersängers gehört. Er wurde stürmisch empfangen, und nach jeder Gesangs-Piece gerufen. Wie singt aber auch Staudigl diesen Osmin! Da wiederfährt jeder Note Gerechtigkeit, und durch die erhabene Einfachheit im Vortrage wird der große unsterbliche Mozart charakterisirt. Wie wohlthuend wirkt aber auch Staudigl's welches ergreifendes Organ auf die Zuhörer, mit welcher Leichtigkeit bewegt er sich in allen musikalischen Formen der Oper! Das Lied auf der Leiter erregte durch Staudigl's herrlichen Vortrag Enthusiasmus. Was die Auffassung und Darstellung der Rolle anlangte, so war der Charakter derselben ganz getroffen, und bewies abermals die Vollkommenheit dieses seltenen Künstlers. Unterstützt wurde der Heimgekehrte auf die rühmlichste Weise. Die Cavatine der Mad. von Hasselt-Barth ist eine anerkannte Meisterschöpfung voll Genialität der musikalischen Conception, womit sie abermals ihre Unerreichbarkeit im teutschen Gesang beurkundet. Daß auch diese Künstlerin vielen Beifall fand, dürfte wohl unerwähnt bleiben. He. Schunk als Belmante hatte einige hübsche Momente. Recht nett sang Dlle. Tuczek. Chöre und Orchester bewähreten ihren alten Ruf. Das Haus war voll. 2

— Der ausgezeichnete Bassist Hr. Held, ein Künstler, der am Prager-Conservatorium die erste musikalische Bildung erhielt, und zuletzt im Laibacher Theater in den ersten tieferen Baß-Parthien Sensation erregte, ist für die Klagenfurter Bühne in derselben Eigenschaft, unter den vortheilhaftesten Bedingungen engagirt, und wird demnach Wien in Kurze verlassen. Eine herrliche, imponirende, modulationsfähige nachsonore Stimme, so wie tüchtige musikalische Bildung und schöner Gesangsvortrag sind Vorzüge dieses Künstlers, die ihm überall Beliebtheit und Anerkennung sichern. 4¼

Das Donnerstag den 13. d. M. unter der Benennung: „Der nächtliche Gartenglanz" oder: „das Letzte das Beste" bei den sieben Churfürsten in der Leopoldstadt zum Benefize des genialen Walzer-Componisten Hrn. Capellmeister Ballin abgehaltene große Gartenfest war eines der schönsten und herrlichsten, welche den Bewohnern Wiens in diesem Sommer noch zu Theil wurden. He. Ballin weiß den rechten Ton zu treffen, auf Herz und Auge zu wirken, um dem Publikum jederzeit seine große Achtung zu beweisen und manche Furche der Sorge gegen den lächelnden Frohsinn zu vertauschen. Ballin's Musik ist zu anerkannt, als darüber noch etwas sagen zu müssen; wo die That spricht, bedarf man keiner Worte. Seine neue Wiener-Polka, seine fünf neuen Mazurka, besonders aber seine neueste Walzerparthie: „Die Imponirenden" wurden mit einem solchen Jubel aufgenommen, daß der gesteigerte Enthusiasmus jedes noch schlafende Gefühl rege machte und nicht mehr enden wollte. Ballin's „Jagdwalzer," „Schmuckfedern" und die „Imponirenden" sind höchst originell zu nennen, so herzlich, so gemüthlich, daß man durch das Werk den Meister lieb gewinnen muß. Durch die imposante und durch verschiedene Farbenfeuer brillante Beleuchtung hat Ballin sich ausgezeichnet. Herr Fritsch hat bestens gesorgt, sowohl durch schmackhafte Speisen, ächte Getränke, als auch prompte Bedienung sich die Zufriedenheit des sehr gewählten Publikums zu erwerben. Die Localitäten waren in allen Räumen mit Gästen überfüllt. 31

Heute findet im Hôtel „zur goldenen Birn" das letzte dießjährige große Gartenfest mit besonders effectreicher Ausstattung und Illumination Statt, unter dem Titel: „Flora's Abschied." Herr Laaner wird im Saale um 8 Uhr den Ball beginnen, und nebst seinen beliebtesten Tanz-Pieçen die „Hoffnungsrahlen," „Alpenrosen" und eine neue Quadrille zur Aufführung bringen; währenddem Herr Capellmeister Nemeh das löbl. k. k. Musik-Chor von Hessen Homburg im Garten dirigiren wird.

Pesth.

Die Vorstellung der italienischen Operngesellschaft am 10. August: Rossini's herrlicher „Barbier" hatte eben so glänzenden Succeß als die erste Oper. Allgemeinen Beifall erhielten die Solis und Ensembles, und sämmtliche Mitwirkende wurden nach den Acten gerufen.

— Die Kunstreitergesellschaft des Hrn. Dumos, die in letzterer Zeit in Preßburg bei so großen Zudrange und mit höchstem Beifall ihre Productionen gab, wird auch hier im Laufe künftiger Woche ihre Darstellungen beginnen.

— Das ohne Hände geborne Mädchen, Franciska Heppner, befindet sich gegenwärtig hier, und producirt die bewundernswürdige Geschicklichkeit, daß sie die verschiedenartigsten Arbeiten und Verrichtungen, die sonst nur durch den Mechanismus der Hände vollbracht werden können, mit den Füßen ausführe. (Pesth. Tagebl.)

Berlin.

Dlle. Schebest hat als sechste Gastrolle die Parthie der Desdemona gesungen. Auf Einladung Sr. Majestät des Königs wirkte sie auch bei dem Requiem in Potsdam am Schlusse der Trauerfeier mit, worauf ihr durch den General-Intendanten, Grafen Redern, als Zeichen königlicher Zufriedenheit ein prachtvolles goldenes Armband nebst Broche, mit Brillanten besetzt, überreicht wurde. (Correlp.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Dinstag, den 18. August 1840. 197

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Erinnerungen

an Thereslens, Josephs und Leopolds des II. Herzensgüte und Regententugenden.

(Aus den Papieren eines Verstorbenen.)

(Schluß.)

Der physischen Landesverbesserung konnte die politische nachfolgen. Immer gewohnt, jedes wichtige Werk im Grunde zu fassen, richtete Leopold sein erstes Augenmerk auf Sittlichkeit und Gesetze. Die moralische Erziehung der Jugend war demnach der erste Grundstein, worauf Leopold das politische Gebäude anlegen wollte. Die Schulanstalten gingen dahin, daß Lebens- und Religionslehre nicht bloß im Gedächtniß der zarten Jugend war, sondern daß der aufkeimende Verstand sogleich verdauliche Nahrung nach einer socratischen Lehrart erhielt. Werkthätig arbeitete Leopold selbst und seine durchlauchtigste Gemahlinn an der Bildung ihrer erhabenen Familie.

Daß nichts zweckmäßiger ist, Sitten zu bilden, als eine ächte — nicht bloß lehrende, sondern auch ausübende Religion — ist unverkennbar. Nur durch Beispiele werden Vorschriften wirksam, und die Aufklärung muß ihre Leuchte vorantragen; aber im Grunde wird der Mensch erst gut durch Nachahmung des Guten. Nach den Grundsätzen dieses weisen, guten Regenten, sollte die Religion ihre Lehre durch Ausübung anempfehlen, weil dieß eben der Charakter des wahren Christenthums ist, wodurch es seine göttliche Abkunft bestätiget. Seine Begriffe von der Religion waren weit über jene der gemeinen Politik erhaben, und dem Zwecke angemessen, den diese Tochter des Himmels, diese Beglückerinn der Menschheit, erreichen wollte.

Nie wird eine falsche Politik durch Entziehung der Aufklärung die Einfalt so sehr begünstigen, nie derselben so viele Täuschungen vorspiegeln oder zulassen können, daß die menschliche Vernunft, die mit jedem Weltalter weiter zu ihrer Reife fortrückt, nicht selbst einmal den unnützen Tand verlache und zertrümmere. Vernünftige Religion, nicht mit schiefen Ansichten, sondern mit Ausübung begleitet war's, was Leopold herrschend machen wollte. — Gerade das, was die Afterpolitik zu scheuen pflegt: Aufklärung der Pflichten eines jeden Standes, war sein Zweck.

Aufklärung und reine Religion dem Volke zu geben, sagte Leopold, sey eine von der Souveränität unzertrennliche Pflicht. — Dem heiligen Gesetze der Menschenliebe und der Würde unserer Religion, die sich durch Sanftmuth unterscheiden soll, glaubte er's schuldig zu seyn, die von seinem weisen, erhabenen, im Stillen groß handelnden Vatee schon sehr gemäßigten Ketzerinquisition gänzlich abzustellen. Das wahre Christenthum bedarf keines Zwanges. — Ueberzeugung und göttliche Kraft haben es weiter ausgebreitet, als es durch Feuer und Schwert würde gekommen seyn. Die Sonne, die der allweise Schöpfer über Gute und Böse aufgehen läßt, mußte die rauchenden Gerüste verabscheuen, wo der Religion Opfer geschlachtet, oder doch Heuchler durch die Furcht vor Martern gemacht worden sind.

Bei einer Landesverfassung, wo kein Druck, keine Noth, keine Furcht von innen und außen zu fühlen war, wo vielmehr froher Muth zu herrschen begann, konnte Leopold auch den schönen Künsten und Wissenschaften Verehrer verschaffen. Geschmack und Witz haben von jeher das schöne Florenz vor andern Städten Italiens ausgezeichnet. Der weise Regent durfte ihnen nur Nahrung geben, um Geisteswerke aller Art zum Leben zu erwecken. Die Architectur mußte den Geschmack der Alten zurückführen, und seine Paläste sowohl als andere öffentliche Gebäude zwar mit einfachen, aber edlen Verzierungen schmücken. Die Mosaik, von ihm aufgemuntert, erreichte das Colorit des Pinsels, und lieferte Werke, die als Meisterstücke in jedem Alter dieser Kunst angesehen werden konnten. Maler und Bildhauer eiferten in die Wette, nach den großen Mustern, die Leopold aus dem grauen Alterthume heraufholen, ergänzen, und in die Gallerien zur Nachahmung vorsetzen ließ, sich zu bilden. Rom besuchte Florenz, und bewunderte Gegenstände, die es außer seinen sieben Hügeln vormals kaum zu finden glaubte.

So ganz mit Friedenskünsten beschäftiget, ganz mit dem großen Plane vertraut, seine Regierung der Haushaltung der Natur zu verähnlichen; ganz Vater seines Volkes, und wie von einer zahlreichen Familie geliebt, trat Leopold in den

Digitized by Google

Zeitpunct ein, der ihn durch den Hintritt des Kaisers, seines Bruders, in einen weiten, beinahe unabsehlichen Wirkungskreis versetzte, wo erst mit Staatsklugheit alle Hindernisse entfernt werden mußten, als er das menschenfreundliche Werk, eine große Monarchie durch Ruhe zu beglücken, unternehmen konnte.

Oesterreich war mit einem Kriege gegen Aufgang beschäftigt, der nach der Erfahrung, wenn er gleich am besten ausfiel, doch schwer den daran gesetzten Aufwand von Schätzen und Menschen vergolten hätte. Leopold sah die Eifersucht seiner Nachbarn und führte über das kabalistische Gewebe einer gefährlichen Politik einen glücklichen Streich, wie ein Alexander über den gordischen Knoten. Er eroberte hierdurch das Vermögen und das Leben seiner Unterthanen, entwaffnete die auswärtige Eifersucht, erstickte die innern Gährungen, und stiftete mit der besiegten Pforte einen dauerhaften Frieden, der wegen den in Frankreich herrschenden Unruhen um so nöthiger war. Wenn dann auch Leopold die Waffen ergriff, einem Uebel vorzubeugen, das Staaten zu erschüttern und aufzulösen im Stande war, konnte da etwas anders, als eine göttliche Stimmung zur Erhaltung des allgemeinen Friedens ihn hiezu verleiten?

Mit viel schönern Triumphen, als jene der gewaltigen Sieger sind, ward Leopold beehrt, da ihm seine ererbten Reiche huldigten, ihre Kronen auf sein Haupt setzten, und Teutschland selbst ihn zur Kaiserwürde berief. Wie ein allgeliebter Vater zog der gute, weise Leopold durch die Provinzen einher und Wohlwollen und zuvorkommende Güte bezeichnete jeden seiner Schritte; Segen und ungeheuchelte Wünsche der Väter folgten ihm nach. Mehr Freund als Herrscher, mehr Rathgeber als Gebieter, mehr Sachwalter als Richter, wandelte Leopold unter seinen Völkern, und fühlte das innigste Vergnügen, wenn er die Majestät verbergen, dem Volke gleich scheinen, und seine Seele ganz in den Busen seiner Getreuen mittheilen konnte.

Doch, während die Völker auf goldene Zeiten rechneten, rief den Allgeliebten die Vorsehung unvermuthet, in seinem schönsten Lebensalter, in die Gefilde der Seligen.

So starb Leopold der Weise, der Gute, am 1. März 1792 in einem Alter von 45 Jahren, nachdem derselbe nur zwei Jahre und neun Tage über seine Erbstaaten, glücklich und allgemein verehrt, regiert hatte.

In dem Bilde dieser erhabenen Regenten verehrt noch jetzt die Mit- und Nachwelt seinen Sohn, den besten der Fürsten, Franz den Gütigen, den Glorreichen. Und in diesem unvergeßlichen Monarchen verehren wir mit kindlicher Liebe unseren gegenwärtig regierenden Kaiser Ferdinand den I., den Gütigen und Gnadenreichen, dessen Leben die Vorsehung lange zum Frommen seiner Völker erhalten wolle!

Joujouz.

Von Ferdinand Helbling

1.

Vom Stickrahmen kein Auge
Hielt Clärchen abgewandt,
Es glitt die schnelle Nadel
Ihr tanzend durch die Hand.

Ich stand ganz still daneben
Und dacht' dem Dinge nach,
Wie sie auf's arme Gitter
In Einem fort so stach.

Ein schöner, saeb'ger Faden
Folgt jedem einzeln Stich;
So zürnt sie mir auch manchmal
Und dann — dann küßt sie mich.

2.

Mädchen, wolltest nur zum Spaß
S'Lieben einst mich lehren:
Wußt' es ja, das müsse sich
Bald in Ernst verkehren.

Oder ist's noch Spaß, wie mir
Jetzt das Herz verblutet?
Mädchen, solchen Spaß hätt' ich
Dir nicht zugemuthet.

3.

Als ich jüngst ein Lirdchen schrieb,
Drängte zwischen mich
Und den hellen Sonnentag
Dicht ein Körper sich.

Wollte schelten, dreht' mich um:
Wie ich aufwärts seh',
Stehet, blickend auf's Papier
Sie in meiner Näh'.

Lirdchen, das ich angefangen
Noch bei lichtem Tag,
Jetzt beim Sternenlicht vollendet
Fertig vor mir lag.

4.

Mädchen, wie auf Parapets
Hinter langen Wimperhaaren
Hast du glühende Kanonen
Deine Augen aufgefahren.

Blutige Reveille schlagend,
Oeffnen sie die dunkeln Schranken,
Schmetternd in das stille Lager
Meiner schlummernden Gedanken.

Melange.

(Eisenbahn von Venedig nach Mailand.) Aus dem ausführlichen und sehr interessanten Berichte, welchen die Venezianer Zeitung über den von Sr. Majestät dem Kaiser bereits genehmigten Bau einer Eisenbahn von Venedig nach Mailand gibt, entnehmen wir Folgendes: „Die ganze Bahnstrecke zerfällt in 12 Sectionen, nämlich: 1. Von Venedig nach Mestre; 2. von Mestre nach Padua; 3. von Padua nach Vicenza; 4. von Vicenza nach Villanuova; 5. von Villanuova nach Verona; 6. von Verona an das linke Ufer des Mincio; 7. von da nach Castiglione delle Stiviere; 8. von da nach Brescia; 9. von Brescia nach Chiari; 10. von da nach Treviglio; 11. von Treviglio nach Mailand, und 12. die Seitenverzweigung von Treviglio nach Bergamo. Die ganze Bahnlänge beträgt 290,534 Metres (gleich 39¼ deutsche Meilen.) Ihre Kosten sind auf 57,953,300 Lire (19,317,766 fl. 40 kr. CM. W W.) präliminirt. Darunter ist die große Brücke von Venedig über die Lagunen mit einer Summe von 5.800,000 Lire inbegriffen. Diese kolossale Brücke, welche zugleich den Anfangs-

Digitized by Google

punct der Eisenbahn bildet, beginnt in Venedig, der Kirche di San Simeone Piccalo gegenüber, zwischen den Kirchen Degli Scalzi und S. Lucia, und wird in gerader Linie über die Batterien S. Secando und Giuliano bis an das Festland beim Fort Malghera laufen. Sie wird ganz aus Stein erbaut werden, eine Länge von 8547 Metres und 1870¾ Fuß haben, und auf 252 Bogen ruhen. Ihre Bestimmung ist vierfach. Auf ihrer Mitte liegen die Eisenbahnschienen; auf ihren beiden Seiten aber befinden sich die erhabenen Fußstege für die Fußgänger, die doppelten Wasserleitungen, welche Venedig vom Continent aus mit süßem Wasser versorgen werden, und die Gasleitungen zur Beleuchtung der Brücken selbst und der ganzen Stadt Venedig. Die größten Abhänge auf der Bahnlinie übersteigen nicht 3 Procent pr. 1000, und auch dieses Verhältniß wird auf verschiedenen Puncten durch Erhöhung der Bahn noch sehr vermindert werden. Die örtlichen Umstände machen auf der Linie den Bau von 3 Tunnels, wovon sich zwei, 37 und 90 Metres lang, in der Nähe von Vicenza, und der dritte, 101 Metres lang, unter dem Bette des Wildbaches Gua bei Montedella befinden werden. Die Fahrt von Venedig nach Mailand wird mit Indegriff aller Aufenthaltsstationen in 9 bis 10 Stunden zurückgelegt werden können. Die jährlichen Auslagen für Unterhaltung der Bahn ꝛc. ꝛc. sind mit 6,945.252 Lire und der Ertrag derselben mit 12,210.000 Lire in Aussicht gestellt, wornach sich ein Ueberschuß von jährlichen 5,714.748 Lire herausstellen würde."

— (Interessante Lotterie in Wien.) Mit bereits erhaltener allerhöchster Bewilligung wird der löbl. Wiener Magistrat zur Einlösung der beiden Häuser Nr. 569 und 570 vom Graben auf den Kohlmarkt eine Geldgewinnst-Lotterie veranstalten, deren Rücktritt bereits entfagt, und deren Ziehung bestimmt und unveränderlich am 1. Mai 1841 im Rathsaale des Wiener Magistrats Statt finden wird. Die durchaus im baaren Gelde bestehenden Treffer belaufen sich mit Einschluß der Freilostreffer (2254 an der Zahl) auf die bedeutende Summe von 255.310 fl. CM. mit Gewinnsten von 100.000, 20.000 10.000, 2000, 1000 fl. und so abwärts, wogegen die Einlage, nur 5 fl. CM. für das Loos, sehr mäßig erscheint. Diese Lotterie wird sich sicher des regsten Antheils von Seiten unsers Publikums erfreuen, denn wer dabei auch nichts an baarem Gelde gewinnt, hat doch zur Förderung eines Gewinnes für die gesammte Bevölkerung durch die Verherrlichung des schönsten Platzes in Wien beigetragen, und schon dieser Gedanke ist zu lohnend, als daß man nicht fünf Gulden daran wagen möchte.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 15. August entstieg dem Reiche der Vergessenheit das einst so beliebte Pärchen: „Gaukathel und Schnudi," von Perinet.

Ja, wo sind die glücklichen Zeiten, in denen uns Gaukathel entzückte und Prinz Schnudi begeisterte? Im Meer der Vergänglichkeit. Diese Karrikatur-Oper konnte in neuester Zeit ihr altes Recht nicht mehr so geltend machen; denn obwohl das Ganze durch ein lobenswerthes Zusammenspiel unterhielt, so waren doch sichtbare Spuren des Wahlwollens von Seite der kunstverständigen Theaterfreunde wenige wahrhaben, und es erhielten den meisten Applaus die Gesangstücke der Mad. Rohrbeck (Gvakathel) und Maurer-Vio (Sängerinn Trillerina). Hr. Happ (Panstig) war sowohl im Spiele wie im Vortrage seines Singpartes verdienstlich. Ein Terzett, gesungen von Mad. Rohrbeck und den HH. Lang und Hopp, darf als ebenfalls gelungen bezeichnet werden. Die Leistung des Hrn. Seutta (kalmückischer Prinz Schnudi) war durch das sichtbare Bemühen, dieser Rolle die dankbare Seite abzugewinnen, in jeder Beziehung glücklich. Auch Hr. Holle (Schutzgeist Winzlwinzl) belebte seine Darstellung mit Laune und Geschick. Von den Uebrigen läßt sich verhältnißmäßig ihres vorgezeichneten Wirkungskreises wohl auch ein Gleiches sagen. Das Haus war stark besucht. 44

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 15. d. M. zum ersten Male: „Gewissensfalter," Drama in vier Acten von W. Vogel, dem Verfasser des „Erbvertrags." Herr Wilhelm Knaft und dessen Sohn, als Gäste.

Den verwickelten Inhalt dieses neuen Stückes hier ganz und mit Genauigkeit zu erzählen, erforderte mehr als den Raum zweier Blätter; ihn kurz und bündig, nur in den flüchtigsten Umrissen, mit Hinweglassung aller Episoden zu geben, und so zu sagen nur den Faden zu zeigen, an welchem sich die ganze Handlung fortspinnt, könnte Gegenstand einer Preisaufgabe werden. Es wird in diesem Stücke so viel erzählt, daß man am Ende nicht weiß, was Haupthandlung, was Episode ist. Wir wollen uns vorläufig damit begnügen, daß wir angeben, sehr viele gute alte Bekannte gefunden zu haben, die uns seit langer Zeit nicht begegnet sind, wohl aber noch in unserem Andenken leben. Der erste, auf den wir stießen, war der Burgvogt Pedro aus „Preciosa," der hier als Obrist Ludolf erscheint, und mit Donnerwettern, Graaten und Pandurenherumwirft, wie Pedro mit Partitur und Paraplui. Der nächste war Daniel aus dem „Erbvertrag" in zwei Gestalten, wovon die eine generin feminini ist, nachtwandelt, vom Gewissen gestaltet wird, und die andere den consequenten Bösewicht bis an das Ende spielt. — Das Ganze kann mit Fug und Recht ein Seitenstück des auf den teutschen Bühnen alldekannt gewordenen „Erbvertrags" genannt werden, denn Testamentsklauseln, Unterschlagung von Erbschaften, Kindesraub und Verdrängung der rechtmäßigen Erben durch den Castellan sind die Hauptpoints desselben. Das Verdienstlichste am Ganzen ist die schöne Sprache, die sich größtentheils in jenem Metrum bewegt, wie Grillparzer's „Ahnfrau" und einige interessante, die Neugierde spannende Situationen. Uebrigens hat es einige sehr bemerkbare Längen, deren Beseitigung dem Ganzen sehr förderlich seyn könnte. Wie können diesem neuen Stücke unter jenen, welche wir der Feder des gewandten Bühnendichters verdanken, nur einen zweiten oder dritten Rang anweisen, wenn wir in Erwägung ziehen, daß die Bühne einen „Erbvertrag," „Amerikaner," „Duellmandat," „Neue und Ersatz" u. a. von eben dieser Feder besitzt. Die Haltung des Ganzen zeigt jedoch einen vieljährig geübten Bühnentact, welchen wir bei der Fluth der neuen und modernen Effectstücke, mit denen wir überschwemmt werden, ganz vermissen. Fürwahr heut zu Tage schon ein anerkennenswerthes Verdienst!

Die Aufführung ließ nichts zu wünschen übrig. Von Allen

Digitized by Google

erregte natürlich Herr Kunſt (Obereſt Ludalf) die größte Aufmerkſamkeit. Hr. Kunſt iſt durch eine ausgezeichnete Wirkſamkeit, und durch die Meiſterſchaft, welche in allen ſeinen Leiſtungen erkannt wird, bei den Theaterbeſuchern neuerdings beliebt und hochgeachtet. Dieß bewährte ſich ſowohl bei dem bedeutenden Beſuche des Abends, als auch in dem lebhaften Empfange und dem dauernden Beifalle, welcher ſeine ganze Darſtellung begleitete. Er gab den derben aber biedern und ehrenfeſten Haudegen, der Blut und Leben gerne in die Schanze ſchlägt, wenn es gilt, den Cameraden zu retten, auf eine ſo befriedigende Weiſe, daß er Alles für ſich einnahm. Dieſes, beſonnenes Gefühl wurde nirgends vermißt, und der Ausdruck war durchaus der richtigſte. Wie oft Hr. Kunſt im Ganzen gerufen wurde, weiß Referent nicht mit mathematiſcher Genauigkeit anzugeben; daß es jedoch ſehr oft geſchah, und die Zahl zehn gewiß überſtieg, ſteht feſt. Gleichfalls wurde ſein talentbegabter Sohn, der das Röllchen des Guſtav gab, mehrere Male durch lebhaftes Hervorrufen ausgezeichnet.

Nächſt dem gefeierten Gaſte verdient unſtreitig Hr. Wimmer (Herzog Chriſtian) die rühmlichſte Erwähnung. Er gab dieſe Rolle mit aller für dieſelbe erforderlichen Würde, und mit der ihm in hohem Grade eigenen Beſonnenheit und Sicherheit. Wir können uns der wiederholten Aeußerung nicht erwehren, daß Hr. Wimmer zu jener Claſſe von Schauſpielern gehöre, die ſich an jeder Bühne ehrenvoll behaupten können. Hr. Juſt (Wolfram) war wieder einmal in einer, ſeinem individuellen Eigenſchaften ganz und gar angemeſſenen Rolle beſchäftigt; verlieh ſeinem Spiele Natürlichkeit und gefiel im hohen Grade. Hr. Buſel (Behrenhorſt) bewegte ſich dießmal in einer feindartigen Rolle, und ließ es nicht am Fleiße fehlen, dieſelbe gut durchzuführen. Sein redliches Streben gelang.

Von den übrigen Mitwirkenden ſind Dlle. Planer (Beatrix) per excellentiam, ferner Hr. Nalte (Adalfſan) und Hr. Gradl (Knutſen) als verdienſtlich, und zum Gelingen des Ganzen beitragend zu nennen.

Die Aufnahme war von Seite des ſogenannten Sonntags-Publikums eine ſtürmiſch-beifällige.

Das Haus war im ſtrengſten Sinne des Wortes überfüllt, und die Hitze von der Art, daß, wenn ſich allenfalls Gichtbrüchige unter den Zuſchauern befanden, ſie jedenfalls ein künſtliches Schwitzbad erſparen konnten. 81

— Eine etwas zweideutige Ankündigung auf dem Zettel dieſes Theaters vom 11. d. M., Herrn Kunſt und ſeinen Sohn betreffend, iſt dahin zu berichtigen, daß beide wohl im Schauſpiele „Juline" zum letzten Male auftraten, keineswegs aber ihr Gaſtſpiel beſchloſſen. Im Gegentheile können wir die angenehme Nachricht mittheilen, daß nächſtens Hrn. Kunſt's Benefiz mit dem Schauſpiele: „Der Sclavenmarkt zu St. Pierre" Statt finden werde.

Der in den Vorſtädten Olmütz und Brünn beliebt gewordene Komiker Iſaak Tomaſelli (nicht mit deſſen Bruder, dem hier bekannten Komiker Franz Tomaſelli zu verwechſeln) iſt von letzt genannter Bühne abgegangen und befindet ſich in Wiens Mauern. Er wird uns wahrſcheinlich ſeine komiſchen Talente zur Anſchauung bringen, welchen wir mit großer Spannung entgegenſehen, da er uns vom Leopoldſtädter Theater bekannt iſt, auf welchem derſelbe vor ungefähr ſieben Jahren im Chore und kleinen Parthien wirkte. 44

Die Kunſtreitergeſellſchaft Ghelia-Tournaire iſt hier angekommen, und beabſichtiget in der Alſervorſtadt am Glacis, im ſogenannten rothen Hauſe, Vorſtellungen in der edlen Reitkunſt zu geben. Da aber dieſe Localität vor Ende dieſes Monats nicht zweckmäßig hergerichtet werden kann, ſo gibt die Geſellſchaft einſtweilen Productionen im Circus Gymnaſtikus der Mad. de Bach im Prater. Eheſtens ein Näheres hierüber. 44

J. B. Ziegler's Diorama in dem Panorama-Gebäude in der Hauptallee im Prater iſt nur noch für kurze Zeit aufgeſtellt. „Der Golf von Neapel mit dem Veſuv," „die Capelle des heiligen Januarius mit dem Golf von Pozzuoli und Bajä, in der Ferne die Inſeln Iſchia und Procida." Das Diorama iſt ſowohl bei hellen als trüben Tagen von Morgens bis Abends zu ſehen. Auch iſt die auf dem Thurme des Gebäudes befindliche Camera obscura geöffnet. 30

Sommertheater in Hietzing.

Morgen findet zum Vortheile der Sängerinn und Schauſpielerinn Marie Linden: „Treffkönig, oder Spieler und Todtengräber," Lebensbild mit Geſang in zwei Abtheilungen von A. Baeh, Muſik von Heinrich Proch, Statt. Der beliebte Komiker Louis Madl wird nach vor ſeiner Abreiſe nach Salzburg die Hauptrolle geben. Es läßt ſich ein genußreicher Abend erwarten. Anfang halb 8 Uhr. 30

Frankfurt.

Franz Liſzt hat in ſeinem zweiten Concert (am 7. Auguſt) das auserwählte Publikum (der größte Theil waren Fremde, worunter mehrere hohe Herrſchaften) zu einem Enthuſiasmus hingeriſſen, den ſeit Paganini kein Virtuoſe in ſolchem Grade hervorzurufen im Stande war. Der Vortrag des H-moll-Concertes von Hummel ſetzte Kenner und Nichtkenner in Entzücken, und der hochſtehende, geiſtreiche Künſtler, durch ſeine Originalität mehr wie Andere dazu berufen, ſeine eigenen Compoſitionen zu ſpielen, ehrte durch die wahrhaft geniale Art der Reproduction dieſes Kunſtwerkes das Gedächtniß des verſtorbenen Meiſters auf die ausgezeichnetſte Weiſe. Die an's Unglaubliche gränzende Fertigkeit und Präziſion des Künſtlers vermag keine Feder zu ſchildern; man muß hören und ſehen, ja ſehen muß man, um zu ſehen, daß es für die Finger Liſzt's keine Schwierigkeiten gibt. Man muß es ſehen, wie andere Virtuoſen: Guhr, die Naſenhain, Rieſtahl u. ſ. w. ihn umſtehen, und wenn er, wie ſie ſich ausdrücken, „es zu arg macht," ihre Ueberraſchung durch ein an's Lachen gränzendes Lächeln, wozu die vorgetragene Muſikpiece wohl nicht auffordert, zu erkennen geben. — Wäre Liſzt Zeitgenoſſe Gutenberg's und Fauſt's geweſen, er würde dem Hexen- und Zauberer-Tribunal nicht entgangen ſeyn. — Doch der Schluß des Concerts: „Der Erlkönig," übertraf alles bisher auf dem Forteplano Geleiſtete. Da war Orcheſter, Geſang, ja Darſtellung in zwei Menſchenhänden vereinigt, durchdrungen von dem Götterfunken des Genie's. (Frankf. C. Bl.)

Berichtigung. In Nr. 195 dieſer Zeitſchrift ſollte unter dem Artikel: „Der Beobachter in den Straßen Wiens," das Ludwig von Deeret'ſche Kaffehhaus betreffend, die Chiffre 3t ſtehen.

Haupt-Redacteur: Joſeph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß ſel. Witwe, in der Dorotheergaſſe Nr. 1106.

Einzelne Nummern dieſer Blätter werden, ſo weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Bogen zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Mittwoch, den 19. August 1840. 198

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Diego Corinaldi.

Novellette nach dem Spanischen von Ludwig Foglar.

I.

Motto.

„Is stormy life preferred to this serene?"

Young.

Nach der wichtigen Epoche, wo die lieblichen Provinzen Castilien und Aragon durch die Vermählung von Ferdinand und Isabella miteinander in Verbindung kamen, neigte sich zu Ende des Jahres 1492 die Eroberung Granada's ihrer endlichen Vollführung zu. In diesem Zeitraume lebte in dem kleinen reizenden Dorfe Trillo an des Tajo's blühenden Ufern, in unbekümmerter Zurückgezogenheit von den welterschütternden Ereignissen der damaligen drangvollen Periode, ein später Sprosse des alten portugiesischen Hauses Corinaldi. Ihn, einen sechzigjährigen Greis, hatten die Stürme des so reichbewegten Kriegerlebens auf den trügerischen Wegen des Ehegeizes und der Ruhmgierde genugsam herumgeschleudert, um den lockenden Gedanken von ihm zu entfernen, des Daseyns letzte Reste an die Schimmerkrone des Soldatenglückes zu wagen. Stolz im Bewußtseyn der streng erfüllten Pflicht für sein Vaterland, dem er durch That und Wort in manchem Drangsale kräftig nahe war, hätte er den Lohn der Welt selbst dann verschmäht, wenn er ihm so gezollt worden wäre, wie es seiner Verdienste reiche Zahl erheischte. Spanien war ihm durch den Jahre langen Aufenthalt und durch das Glück, das er sich dort im häuslichen Zirkel begründet hatte, zum zweiten Himmel geworden, und nicht einmal die nächste Aussicht zur Rückkehr zum Geburtsland hätte ihn vermocht, seine reizende Villa, wo er so ungestört verweilte, hintanzulassen. Das liebliche Dörfchen Trillo, von des Tajo freundlichen Wellen umspült, war alljährlich mit dem Herannahen des frischen Lenzes der Sammelort von Ruhesuchenden, die entweder aus der nahen Umgegend der Veränderung wegen zusammentrafen, oder, da schon damals seine warmen Bäder geschätzt wurden, von Leidenden, die dort Linderung hofften, bewallfahrtet wurde. Und das war seine Welt. Der einzige Sohn des alten, gattenlosen Corinaldi, der edle Diego, ein dem Mannesalter sich nähernder Jüngling, hatte bisher des Lebens buntes Gewoge blos in den Erzählungen des erfahrnen geliebten Vaters belauscht, den er in seinen traulichen Stunden und auf einsamen Spaziergängen geleitete, und dem er dennoch so viel Bildung des Geistes und Adel der Seele verdankte, als wäre er in Spaniens ersten Ritterschulen erzogen worden. Der damalige Freiheitskampf der Mauren, so wie die mährchenhaften Ueberlieferungen jener, die die Begleiter der Entdecker neuer Welten waren, hatten seines Genius schlummernden Funken zur stilloderenden Flamme angefacht, und wenn sich seine Begeisterung in bilderreichen Worten Luft machte, so war es als ob er, erwacht aus einem wunderbaren Traume, die wandelnden Gestalten seiner Phantasie durch Worte festbannen wollte; er sprach wie ein Kind, das der ersten Christbescherung mit froher Erwartung entgegenjubelt, und der Vater sah mit stummer Wonne in sein Antlitz, das ihm die theuren Züge der ihm entrissenen Gattinn zurückwarf, in denen ein Schmelz von weiblicher Sanftmuth und männlich anmuthigem Ernste thronte.

Oft schritt Diego in dem Gemäldesaale auf und ab, wo neben den hohen Gestalten seiner Ahnen eine Reihe der herrlichsten Landschaften und Naturgruppen aufgestellt waren. Eines Abends, als eben die Augustsonne glühend niederging, weilte er auch an einem dieser Gemälde, dem Boden seines schönen Vaterlandes entnommen. Die magische purpurne Beleuchtung fesselte ihn länger als gewöhnlich; da, wie mit einem plötzlichen Zauberschlage, fiel ein schiefer Strahl der Abendsonne durch das Fenster darauf.

Er starrte das Gemälde an, bebte empor wie aus einem langen Schlafe, und wie der Strahl durch die Glasscheibe, schien ein Meteor in seine Seele gefallen zu seyn. Er raffte sich auf, öffnete schnell das Gitter, und breitete seine Arme der scheidenden Sonne nach; er wollte ihr ein Lebewohl zurufen, doch ein heißer Thränenstrom erstickte gewaltsam den Ausbruch seiner aufwallenden Empfindung. Das Gefühl seiner thatenlosen Ausgeschlaffenheit lastete von nun an wie ein Fels auf seiner tobenden Brust; ihm ward der gewohnte Saal, sein Lieblingsaufenthalt, zu enge; das ganze Schloß war ihm jetzt ein

Digitized by Google

finſterer Kerker und er ſelbſt kam ſich vor wie ein ohnmächtig rankendes Schlingkraut, das ſich an den nackten Mauern emporwindet. Er wollte hinaus auf die Höhen, um dort das All zu umfangen. Doch jetzt konnte er nicht weg von dem theuern Fenſter; er wandte ſich blos wehmüthig um — und lag in den Armen des gerührten Vaters, der eben unbemerkt eingetreten war.

„Ein ähnlicher Augenblick," ſprach dieſer, „hat meine erſte Waffenthat geboren — ein ähnlicher ſah meine letzte ſpurlos untergehen. Dieß edle Feuer in deiner Bruſt darf nicht fortglimmen auf Spaniens Boden. Ich kenne es wohl, und darum iſt es mir zu theuer, um es für den Kampf der Gegenwart ſich verzehren zu ſehen. Doch dieß mag dir vielleicht undeutlich klingen, und deßhalb höre nun weiter:

„Die Kriegsfackel gegen die Mauren war eben entzündet, als ich, den Moment freudig ergreifend, und dem Vaterlande entſagend, mich in der Spanier junger Heldenſchaar einwehte, und ſo, ein willkommener Kampfgenoſſe, den erſten Zug gegen das empörte Maurenvolk mitmachte, und deßhalb kämpfeſt du nicht gegen dasſelbe, das ich ſpäter ſo hochachten lernte."

„Unter den auf dieſem Zuge von uns gemachten Gefangenen lernte ich ein Mädchen kennen, wie noch keines. Beim erſten Waffenſtillſtande nahm ich ſie mit nach Spanien, und ließ mich dort heimlich mit ihr verbinden. Sie gebar mir eine Tochter, Maria, ein Kind, an dem ihr und mein Leben hing. Ich wäre überglücklich geweſen, hätte ich nicht fürchten müſſen, durch die Aufdeckung unſeres Geheimniſſes meiner ahnenſtolzen Verwandten ganzen Haß auf mich und die Meinigen zu laden."

„So lebten wir einander genügend und ungekannt bis zum Ausbruch des nächſten Feldzuges, und wir trennten uns an dem Tage, als ich zum erſten Male dich, lieber Diego, in meine Arme ſchloß. So ließ ich mein Theuerſtes zurück, und zog weiter, wohin die neue Pflicht nun rief. Während meiner Abweſenheit hatten meines Hauſes Verwandte, die von unſerer Vereinigung ſeit Kurzem unterrichtet waren, nicht geruht, zu deren Löſung kein Mittel unverſucht zu laſſen; doch hatte die thätige Wachſamkeit meines edlen Freundes und Nachbars Alphonſo de Veeeira, unter deſſen Leitung du herangewachſen, jede Gewaltthat oder Beleidigung fern gehalten. Jedoch war ſein Schutz ihrer unermüdlichen Bosheit nicht gewachſen. Eines Abends verſchwand mein Weib, deine Mutter, mit Maria aus dem Schloßgarten, und ſeit dem Tage war alles Nachſuchen vergebens. Du warſt einzig zurückgeblieben, und mein untröſtlicher Freund unterließ aus Beſorgniß, auch dich zu verlieren, jede weitere Verfolgung ihrer Spur."

„So laßt denn mich nach ihnen zieh'n," brauſte Diego muthig auf, „mich drängt's hinaus, mein Vater, und nicht unbenützt ſoll mir die Jugend vorüber flieh'n. Ich will ſie wiederbringen die theuern Verlornen oder mit ihnen untergehen, und wenn du ſonſt nichts hören wirſt von mir aus dem Schlachtgewühle, ſo wird es doch das eine ſeyn: Diego war deiner würdig und nicht thatenlos."

Da neigte ſich der Vater gerührt über ihn, und ſchwieg eine lange Pauſe hindurch.

„So ziehe denn hin!" ſprach er endlich, „mein Letzter, Einziger; wahre deines Namens, und ſchone ja des Feindes, denn leicht könnte das Schwert, das du in ſeine Bruſt ſtößeſt, dann von dem Blut der Deinen triefen."

Feurig dankend umarmte Diego den geliebten Greis, drückte einen heißen Kuß auf deſſen zitternde Hand, und der nächſte Morgen fand ihn nicht mehr im Schloſſe.

II.

„Tout notre raisonnement se réduit à céder au sentiment." Pascal.

Mit neuentflammtem Eifer regte ſich Alles im Lager der Mauren, die noch von dem letzten Siege trunken, zum nächſten Angriffe ſich rüſteten. Lärm, Jubel und Siegesruf tönte von allen Seiten; der Krieger eilte von den Waffen zum Gelage, und die gefeſſelten Gefangenen wurden der Obhut und Pflege der Weiber übergeben. Unter einem Zelte neben jenem eines der ausgezeichnetſten mauriſchen Häuptlinge lagerten, unbekümmert um den Jubel des Tages, ja ſogar ſichtlich darüber beſorgt, zwei Frauengeſtalten, wovon die eine, eine bejahrte Matrone, ſich mit mütterlicher Zärtlichkeit über die andere, ein herrlich aufblühendes Mädchen, die in kindlicher Unbefangenheit zur betrübten Mutter (denn das war ſie ihr) aufblickte und den Grund ihrer Betrübniß und der zeitweilig hervortretenden Zähren nicht zu begreifen ſchien.

„O laß, Maria, laß, Maria," klagte die Mutter, „glücklich Kind, das den geheimnißvollen Zuſammenhang der Ereigniſſe nicht zu ahnen im Stande iſt."

„Wie kann es Euch betrüben, theure Mutter!" ſagte Maria, „daß unſer Volk wieder einmal einen ſo ſeltenen Triumph über die boshaften Feinde errungen hat? Denn Alle müſſen nicht ſo gut und ſanft ſeyn, wie unſer Gefangener drüben im Zelte, den ſie unſerer Sorge anvertrauten; denn wären ſie das, ſo würden ſie uns nicht ſo hartnäckig verfolgen."

„Du meinſt den edlen Spanier," ſagte die Mutter, „der uns ſo freundlich begrüßend, ſich ſeiner Gefangenſchaft zu erfreuen ſchien?"

Maria ſenkte erröthend das Haupt ſtatt aller Antwort, und faſt erſchrocken über ihre voreilige Aeußerung wagte ſie nicht, die Mutter bei deſſen Erwähnung anzublicken.

„Nun," erwiederte dieſe lächelnd, „du darfſt dich des Gefühles nicht ſchämen, iſt er ja doch dein Landsmann."

„Ja, ja," erzählte ſie der erſtaunten Tochter weiter, „nicht der Boden, worauf jetzt unſer Lager ſteht, iſt dein Vaterland, nein, drüben, woher die gefürchteten Feinde kommen, drüben, ach! mußt' du es ſuchen. Begreifſt du nun meinen Schmerz über unſern heutigen Sieg? Wer weiß, ob nicht dein Vater unter den Erſchlagenen oder Gefangenen ſich befindet, ob nicht dein Bruder, der nun, gleich dir, im Lebenslenze ſtehe, ſeine erſte und letzte Waffenthat beſtand?"

Und nun erzählte ſie dem, von Verwunderung, Freude und Bangen beſtürmten Mädchen das Schickſal ihrer glücklichen Liebe und endlichen verhängnißvollen Trennung von dem Gatten und Sohne.

„Seit jener Nacht," endigte ſie, „als man mich von meiner zweiten Heimat am Tajo entführte, ſah und hörte ich nichts mehr von deinem Vater."

„Meine Verwandten, die mich jetzt unter die Gewalt dieſes Häuptlings, meines Oheims, geſtellt haben, machten ſeitdem jede Verbindung unmöglich und darum, Maria, mögen wir den fremden Gefangenen nicht als unſern Gegner, ſondern als Freund, als Bruder behandeln; doch hüte dich, unſern Namen zu verlautbaren, denn Verrath lauert an allen Orten und wir würden nur ihn mit uns verderben.

(Schluß folgt.)

Jonjoux.

Von Ferdinand Helbling.

5.

Augen, liebe Augen muß
Euch um etwas bitten:
Mir vor Küssen fremder Heren
Ihren Mund zu hüten.

Und dagegen Mündchen du
Sollst das Wort mir süßen
Bei den Augen, wenn sie gar
Zu viel kokettieren.

6.

Liebes Mädchen, will den Weg
In dein Herz mon wagen,
Muß man durch dir Wachen sich
Deiner Augen schlagen?

Die, die Bayonnette vor,
Troh'ge Grenadiere,
Fuchtelnd mit den Waffen stehn
Vor des Herzens Thüre.

War ein Freund vom Raufen nie,
Will es nur gestehen —
Sag' mir, Mädchen, könnte mon
Nicht die Wach' umgehen?

7.

Flochtest dein Rebellenhaar
Nun in zahme Zöpfchen,
Das in freien Locken flog
Kürzlich um dein Köpfchen.

Wußtest meinen kecken Sinn
Auch herumzukriegen,
Der, wie deine Locken sich
Jetzt vor die muß schmiegen.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Am 14. d. M.: „Der Pariser Taugenichts." Lustspiel in vier Aufzügen. Frei nach dem Französischen, von De. Carl Töpfer. Hr. Wagner (Sohn des k. k. Hofschauspielers), Mitglied des genßherzogl. Hoftheaters zu Oldenburg, den Louis als Gast.

Dieser Pariser Taugenichts muß doch Etwas, ohne gar viel zu sagen, da in ihm alle Elemente sich vorfinden, welche dem Darstellen von Fach und künstlerischen Beruf die Mittel auf die Hand legen, vor den Augen des Zuschauers ein Genrebild aufzurollen, vor dem sich unser Blick nicht scheu zurückzieht, im Gegentheil sich fesseln läßt, wie es etwa bei einem Hogarth'schen Gemälde, im größeren Maße zwar, geschehen mag. Gar so bar aller tieferen Bedeutsamkeit, gar so reich an französisch absoluter Vornirtheit der Charakterzeichnung ist dieser Gamin de Paris nicht, daß man an ihm nichts als die Invention und Ausmalung gelten lassen möchte. Die alte, jedoch im Leben, in dem chaotischen Treiben einer großen Stadt immer wiederkehrende Idee des Leichtsinns und guten Herzens erscheint am Ende auch in diesem Gamin auf eine glückliche, wenn auch stark auf den Boden herabgezogene Art angewendet, und beim Lichte besehen, ist es nicht so sehr die Invention des Charakters dieses Boulevard- und Canal-Jungen, die wir frappant finden, vielmehr ist es die Art der Ein-, Um- und Entkleidung desselben, die wie anstaunen. Bei allen Extravaganzen des Muthwillens, des Bubengenies so zu sagen, bei allem Schmutz der Manieren gegenüber den untadeligen Beispielen des eigenen Hauses, bewahrt dieser Straßenjunge den Point-d'Honneur in spiegelgleicher Reinheit, die Gefühle für Ehre, Recht und Geschwisterliebe regen sich in ihm in eben dem raschen Flügelschlag, als ihn der Kitzel der Ausgelassenheit nicht eben lößt. Dieser Pariser Gamin bietet auch dem teutschen Darsteller die günstige Gelegenheit dar, unbeschadet des Vortrefflichen einer längeren Bühnenerscheinung und einer leicht acquirirten Routine, die innersten Seelenzustände zu wecken, überhaupt unserem Gefühle da nahe zu kommen, wo wir es bereits entfernten; unser Antheil da zu bereichtigen, wo wir an einer Wendung eines so bizarren Charakters zu verzweifeln anfangen, und ihn, wie sich's für einen Straßenjungen geziemt, mit einem bedauernden Achselzucken abfertigen möchten. Wir haben absichtlich diese Bemerkungen dem Spiele des Gastes vorausgestellt, um demselben den Grad unserer Aufmerksamkeit an seiner Leistung ermessen zu lassen. Unserem Bewußtseyn schwebt die Darstellung des Gastes in allen ihren Vorzügen vor, und mit innigem Vergnügen fanden wir an ihm ein vielversprechendes dramatisches Talent. Hätten wir an dem Gaste nur die bühnennothwendigen Attribute einer günstigen Persönlichkeit, eines tonreichen Organs, Gewandtheit und Ungenirtheit auf den heißen Boetern zu bemerken, wir wären hierüber schon im ersten Acte belehrt und im Reinen gewesen; so aber hatten uns die folgenden Acte die ehrendste Ansicht über die intellectuelle Befähigung des Gastes abgefordert. Hierin schien das Publikum mit uns eins zu seyn, denn Hr. Wagner wurde nach dem zweiten und dritten Acte, dann am Schlusse zweimal gerufen, für welche Ehre der hoffnungsvolle, jugendliche Gast mit ungekünstelten Worten dankte, da ihm der ehrende und aufmunternde Beifall von seiner Vaterstadt Wien zu Theil wurde. Die Umgebung unterstützte den Gast auf das Beste. Dieser Adverbial-Superlativ ist so veraltet, daß wir ihn füglich weglassen könnten. Wenn der köstliche Hr. Wilhelmi den General, die unübertreffliche Mad. Weissenthurn die alte ehrbare Mamsell, die liebliche Dlle. Wildauer die Elise und der drollige Hr. Wothe den Bijot geben, könnte eine Besetzung besser gedacht werden?

A

Jupiter Pluvius ist nicht nur Hrn. Strauß ungünstig, seine Laune erstreckt sich auch auf die Musikdirectoren. Auch Herr Johrdoch ist mit seiner Einnahme im Casino in Simmering am 15. d. M. wie man sagt, abgebrannt; allein künftigen Sonntag wird ein neuer Versuch gemacht. Hr. Fahrbach dürfte sich eines zahlreichen Zuspruches erfreuen, da er an diesem Tage neue Ländler und seine neueste Walzer-Parthie, welche bei dem diesjährigen Annen-Feste bei der goldenen Birn mit stürmischem Beifall aufgenommen wurde, betitelt: „Annen-Festwalzer" zur Aufführung bringt.

99

Pesth.

Mad. Schodel ist von ihrem Gastspiele in Wien und Brünn, mit Beifall überhäuft, zurückgekehret, und wird in den nächsten Tagen ihre hiesigen Verehrer mit ihrem Gesange erfreuen. Die gefeierte Sängerinn reiset in einigen Wochen wieder nach Wien, um ihren Gastcyclus zu Ende zu spielen, der unterbrochen wurde, da mehrere Opern daza neu einstudiert werden müssen. (Pesth. Tagebl.)

Prag.

Der rühmlichst bekannte Bassist, Hr. Dettmer, vom Nationaltheater in Frankfurt, der im vorigen Jahre mit dem außerordentlichsten Beifall vier Gastrollen auf dem k. k. Hoftheater gab, ist bereits von der hiesigen Direction zu einem Cyclus von Gastvorstellungen eingeladen. Dettmer nimmt unter den jetzt lebenden Bassisten einen höchst ehrenvollen Standpunct ein, und seine Stimme ist von so großem Umfange, daß er mit gleichem Erfolge Baritonpartien singt, und sich selbst in Wien als Tell und Figaro allgemeine Anerkennung zu verschaffen wußte. Wie wir vernehmen, sind ihm auch von der königl. Hoftheater-Intendanz aus Dresden vortheilhafte Gastrollen-Anträge gemacht worden, und er wird sonach während der dießmaligen Urlaubszeit doppelte Gelegenheit finden, seine herrliche Baßstimme und seinen musikalischen correcten Vortrag geltend zu machen. Wir machen sowohl das Prager als Dresdner Publikum auf diesen vortrefflichen Sänger aufmerksam. 69

München.

Der Bassist Hr. Krause vom städtischen Theater in Grätz gibt gegenwärtig auf der königlichen Hofbühne einen Cyclus von mehreren Gastrollen, die bei günstiger Aufnahme zu einem Engagement führen sollen. Er sang bereits den Prinz-Regent in Kreutzer's melodienreicher Oper: „das Nachtlager in Granada," und den Bertram in „Robert der Teufel," und wurde vom Publikum mit Beifall ausgezeichnet. Sowohl mit der Stimme als auch mit dem Spiel kann er jedoch nicht mit Pellegrini in die Schranken treten. (Briefl. Mitth.)

Nürnberg.

Am 12. August wurde hier die Opee: „Raphoel," componirt von Hrn. Capellmeister Telle und unter dessen persönlicher Leitung aufgeführt. 14

Das Fach eines jugendlichen ersten Liebhabers und Helden ist durch das neue Engagement des Hrn. Donizetti vom Stadttheater in Düsseldorf würdig besetzt worden. Hr. von Hoyne ist nach Düsseldorf abgereist, und somit von der hiesigen Bühne abgegangen. Die erste Debutrolle war Gaston in der „eisernen Maske." 11

Erlangen.

Die Gesellschaft des Nürnberger Stadttheaters gab hier auf vieles Verlangen zwei Vorstellungen, in welchen der berühmte Mime Hr. Döring, königlicher Hofschauspieler aus Stuttgart auftrat; er spielte den alten Studenten, Schewa, Banquier Müller und Elias Krumm, und erregte in allen Rollen einen außerordentlichen Beifall, wurde bei jeder kleinen Nuance stürmisch applaudirt, und an jedem Abend mehrere Male hervorgerufen. Als Banquier Müller und Elias Krumm machte er im wahren Sinne des Wortes Furore, und der Beifall war so groß, daß das Stück oft ganz in Stocken kam, und es einige Augenblicke dauerte, bis wieder weiter gespielt werden konnte. Von den beschäftigten Mitgliedern heben wir ganz vorzüglich das vortreffliche Spiel der Mad. Christiany als Rosalia hervor, die auch während der Vorstellung rauschend applaudirt und mit dem geschätzten Gast am Schlusse der Vorstellung hervorgerufen wurde. Noch bedürfen einer Erwähnung die HH. von Hopar als Fels, Schrader als Schulmeister und Mad. Schrader als Frau Krebs. (Briefl. Mitthl.)

Breslau.

Dlle. Königsberger, vom k. k. priv. Theater in Wien, sang in ihren Debutrollen: Polyxena und Käthchen von Heilbronn ziemlichen Beifall, obgleich ihr Spiel noch sehr großer Ausbildung bedarf. Sie ist einstweilen engagirt. 13

Hamburg.

Den 19. Juli kam auf dem hiesigen Stadttheater die Oper „Jessonda" zur Aufführung. Der Componist, Herr Capellmeister Spohr aus Cassel, dirigirte dieses Meisterwerk selbst, und wurde im Verlaufe des Abends mit der vollsten Anerkennung aufgenommen. Gleich beim Erscheinen im Orchester erscholle ein Beifallssturm, der nicht enden wollte, und schien sich auch auf jede Gesangpiece zu verbreiten; denn unsere Sänger gaben sich alle nur mögliche Mühe, ihre Partien so glänzend als möglich durchzuführen. Am Schlusse der Vorstellung wurde Herr Spohr mehrere Male hervorgerufen, und als er im Orchester nochmals erschien, und einige Worte des Dankes an das zahlreich versammelte exaltirte Publikum richtete, flogen ihm von allen Seiten Blumen und Kränze zu, von welchen er einige aufhob. Kurz vor seiner Ankunft hatte Hr. Capellmeister Spohr das Unglück, mit seiner Familie auf einer von Lübeck aus gemachten Promenade beinahe zu ertrinken, indem das Boot, in welchem sie auf der Wagnitz fuhren, durch Unvorsichtigkeit total umstürzte, so daß die ins Wasser Gefallenen nur durch augenblickliche Hülfe gerettet wurden. (Briefl. Mitth.)

Paris.

Die Taglioni wird von einem Pariser Feuilletonisten in folgenden Worten charakterisirt: „Im Tanze der Dlle. Taglioni bewundern wir nicht allein die unvergleichliche Grazie, das wunderbare Talent und die seltenste Vereinigung der verschiedensten Qualitäten, sondern auch den durchgebildeten Geschmack und die klugberechnete Koketterie. Haben andere Tänzerinnen einen schwierigen Pas gemacht, so bleiben sie mit Extase stehen, arbeiten mit den Armen und sagen dazu ihre ganze Attitude: „Das soll mir einmal eine Andere nachmachen!" Die Taglioni dagegen nimmt, wenn sie einen Pas gemacht, den Alles anstaunt, sogleich eine so anmuthige Stellung ein, als wolle sie sagen: „Es ist so schwer nicht, als es scheint!" (Frankf. Conv. Bl.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Donnerstag, den 20. August 1840. 199

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Diego Corinaldi.

(Schluß.)

III.

„Arrived at last unto the wished haven."
Shakespeare.

Der andere Morgen fand Diego nicht mehr in den Schlachtreihen der Seinigen, denn in beinahe bewußtloser Lethargie lag der junge gefesselte Löwe im feindlichen Zelte, und schien bloß dem verflossenen Tage und seinen Ereignissen wie einem zweifelhaften Traume nachzusinnen. Noch war er nicht ganz zu sich selbst gekommen, um die ganze Schmach seiner Lage zu erkennen und darüber zu verzweifeln, als die Gestalt jenes Mädchens, die ihm wie ein Lichtphantom durch die dunklen Bilder des gestrigen Tages geschwebt war, sich seinem Lager näherte, und nachdem sie scheu, ohne aufzublicken, den frisch gefüllten Krug und einen Korb mit Lebensmitteln hingestellt hatte, mit einer Frage an den verwundeten Feind zu zögern schien.

„Wer bist du, schöne Maurinn," redete sie jetzt Diego, indem er sich schwach aufrichtete, mit sanfter Stimme an; „wer bist du, Engel des Trostes und der Milde, den des gehaßten Feindes Geschick also bekümmert?"

„Ich thue nur, was mir Pflicht und Gebot," erwiederte sie mit schüchtern niedergeschlagenem Auge. „Doch würde ich für Euer Loos nicht weniger besorgt seyn, wenn Ihr auch wirklich mein bitterster Feind und in unserer Gewalt wäret."

Mit zitternden Fingern legte sie den Verband auf seine Armwunde, und als ihr entschleierter Blick seinen kühnflammenden Augen begegnete, da konnte sich sein Entzücken keine Gränzen fassen, und indem er sie sanft zu sich herabzog, schlang er den andern Arm um die sanft Widerstrebende. Doch diese bog sich schnell, wie erschrocken, auf den Verband, um die Glut der Wangen zu verbergen, und bat ihn mit gepreßter Stimme, seiner Wunden zu schonen, und sich nicht zu bewegen.

Diego wollte sprechen, ein Geständniß schien die wogende Brust zu bedrängen, als sich Maria plötzlich umwandte und nach dem zurückgezogenen Zeltvorhange gekehrt mit dem Ausrufe „Mutter!" zu deren Füßen stürzte.

Diese blickte mit Thränen im Auge auf das geliebte Kind herab, und sie an ihren Busen emporhebend sagte sie: „Verlaß uns jetzt, Maria, und forsche, wie die Unserigen stehen."

Noch einmal warf Maria einen langen verstohlenen Blick auf den theuren Gefangenen und eilte dann, dem Befehle der Mutter nachzukommen.

Nachdem sie fortgegangen war, schritt diese auf Diego zu, nahm ihn bei der Hand und sah ihm einige Minuten prüfend in's Angesicht.

„Ich weiß nicht," sagte sie endlich, „ob Ihr uns eben so freundlich zugethan seyd, wie wir es Euch von ganzer Seele sind, allein ein unerklärbarer innerer Drang heißt mich Euch vertrauen. Nein, nein!" fuhr sie nach einer kurzen Pause fort: „wenn Ihr trügen könntet, so täuscht alles."

„Ich irre wahrscheinlich nicht, wenn ich an Euch auch den Adel der Familie vermuthe, den Ihr an Eurer Seele kundgegeben habt."

„Ihr könnt Recht haben, Frau!" entgegnete bescheiden der Jüngling, „und was das letzte betrifft, nicht mehr, als meine Landsleute alle, denen ich nicht zurückstehen möchte," fehte er stolzer hinzu.

„So hört denn," sagte die Maurinn weiter. „Auch ich habe theure Angehörige in Euerm geliebten Spanien; das herrliche Ufer des Tajo mit seinen weichen Lüften und sanft durchdufteten Hainen ist mir zum zweiten Vaterlande geworden, so wie es das wirkliche meiner Tochter ist."

Mit freudigem Staunen blickte Diego an der hohen Gestalt auf, und ein Gedanke schien mit der Gewalt der Entschließung blitzähnlich in seine männliche Seele zu tauchen.

„Irre ich nicht," sprach er, sich aufrichtend, „so treibt auch gleicher Drang mich hinaus aus dieses Lagers Gränzen. Edle Frau, laßt mich Eurem rettenden Engel werden, wie Ihr es mir dem Verwundeten wart."

„Ihr kennt das Lager, ich die Wege außer demselben, laßt uns entfliehen in der ersten Nacht, die mich stark genug findet, Euch zu folgen."

Bebend vor freudiger Ueberraschung winkte ihm die Ma-

Digitized by Google

trone zu ſchweigen und nickte ihm, voeſichtig umherblickend, Gewährung zu.

Diego genas ſichtlich unter der ſanften Pflege Mariens von ſeinen äußern Uebeln, aber tief im Herzen hatte ihn der Lichtpfeil aus ihrem Auge getroffen, und es gab Momente, wo ihr Blick mit liebender Hingebung auf ihm verweilte, wo ihre Seele mächtig in die ſeine überſtürzend, die lockeren Schranken der Vernunft durchbrach und im ſüßen Taumel der Gewährung namenlaſe Wonne gab und verdappelt wieder empfing.

So nahte der zur Flucht anberaumte dritte Tag, der Diego vollkammen hergeſtellt begeüßte, oder mindeſtens inſoweit, daß ihm die Strapahen einer angeſtrengten Wanderung nicht gefährlich werden konnten. Alles gelang bisher unbemerkt. Das Gefühl des geiſtigen Wohlſeyns iſt auch von ſo mächtigem Einfluſſe auf das phyſiſche Leben des Menſchen, daß man mehr noch darüber, als über die Wunderkräfte der Natur ſtaunen muß.

Mit thatkräftiger Energie hatte Diego alle geheimen Anſtalten getroffen, und ſicher und wohlbehalten führte er ſelbſt die Frauen aus dem Bereiche des Lagers; denn jede Beſchwerde erleichterte ihm der Gedanke an Marien, und der Anblick, der ihm wie eine leachtende Gattheit in jenem entſcheidenden Augenblicke vorſchwebte und Entſchluß und Willen zu That und Vollführung erzog. Unter dem Getümmel des Krieges und der Verheerung laſſen wir ſie weiterziehen, ihn mit dem ſtalzen Bewußtſeyn ſchützender Kraft, und ſie mit der Wonne liebender Unterwerfung.

IV.

„Quod petis, est nusquam.“
Ovidius.

In den düſtern verödeten Hallen ſeines Schloſſes, im alten Gemäldeſaale, verwittert und beſtaubt wie ein unbeſuchtes Grab, ſaß am hohen Bogenfenſter der greiſe Corinaldi, zu ſeinen Füßen kniete, das bleiche Antlitz in deſſen Schooße bergend und die Hände, wie ein Schiffbrüchiger im Erdensmeere, zu ihm emporſtreckend — Diego, der nach nicht lange früher an derſelben Stelle Abſchied nahm, um thatenlechzend in das Kampfgetümmel hinaus zu ſtürmen.

„Und wie kammt es,“ nahm der Vater das unterbeochene Geſpräch wieder auf, „daß du nur allein und verſtöret, ohne jenen Frauen heimkehrteſt, unglückliches Kind?!“

„Höret weiter, mein Vater,“ ſtammelte Diego mit unterdrücktem Schmerze; „der erſte Tag war unſeree Flucht günſtig, und ſchan jauchzten unſere Seelen über dir nahr Erlöſung; aber kaum hatten wir den erſten Gebirgspaß erreicht, als man uns nachſetzte, und trotz der Ausdauer unſeeer ſchnellen Thiere, nach wenig Stunden einholte. Nun ſtanden drei Männer gegen mich Einzelnen und zwei ohnmächtige Weiber. Wüthend wehrte ich mich, bis ich erſchöpft und bewußtlos zurücksank, und nur noch ſehen konnte, wie das Mädchen meiner ſchlaffen Hand das Schwert entriß, und ſich muthig zur Wehr ſetzte. Mir vergingen die Sinne und ich meinte zu ſterben. Ach, daß ich es wäre!“

„Als ich des andern Morgens erwachte und mich mit allen Kräften zu erheben ſtrebte — weh, weh! welch' ein Anblick! Maria und ihre Mutter lagen todt an meiner Seite, bleich, von Blut und Wunden entſtellt, und doch, das war noch wenig für mein gequältes Herz; aber an dem Halſe des Mädchens hing ein goldenes Amulet, das mir beim Glanze der Morgenſonne in die Augen fiel und auf der Kehrſeite las ich den Namen: „Maria Corinaldi.“

Diego ſtand auf und wankte und ſchloß den weinenden Greis in ſeine Arme.

Gelähmt an Leib und Gemüth, die tödtlichr Wunde zerſtörter Liebe im Herzen und vor ſich eine fruchtloſe Zukunft, ſo geleitete der edle Jüngling den theuren Greis zum Grabe.

Melange.

Ein nicht unbemittelter Mann, in einem Alter van' 60 Jahren, welcher ſein Kapital gegen Leibrentr hingeben wollte, und es dießwegen im Tagsblatte ankündigen ließ, fing mit den Worten an: „Ein Eigenthümer von 60 Jahren,“ ſtatt: „Ein Mann van 60 Jahren, Eigenthümer eines Kapitals“ ꝛc. B—r.

Zu einem jungen in einer Provinz domizillrenden Advokaten, dem es wohl noch an der nöthigen Praxis fehlen mochte, kam ein anſehnlicher Herr mit einem ganz einfachen Prozeß, und erſuchte den Rechtsgelehrten, daß er dieſen ſeinen Prozeß zur Ausarbeitung übernehmen ſollte. Nachdem der junge Doctor die Information des Prozeſſes geleſen, gab er der Partei zur Antwort: „Solche Sachen gehören nicht in meine Sphäre.“ Der Mann fragte ihn ſohin, welche Angelegenheiten denn eigentlich in ſein Bereich gehöeen? Der Advokat antwortete: „Nichts, als liquide, auf erſten Priaritäten gegen doppelte Pupillarſicherheit intabulirte, von einigen reichen Männern als Bürge unterzeichnete Schuldbriefe!“ B—r.

In einer Geſellſchaft wurde beſprochen, daß zuweilen die grundgelehrteſten Männer in ihren Verhältniſſen zerrüttet ſind und Schulden haben. „Das kammt ganz natürlich,“ ſagte ein Witzbold darauf, „daß diejenigen Schulden haben, die grundgirert ſind.“ B—r.

In einer Bittſchrift, welche ein Winkelſchreiber einem armen Weibe verfaßt und worin die Worte: „Ledig, katholiſch, van armen Aeltern geboren“ ꝛc. vorkammen ſollten, las man: „Von Armen ältern, katholiſch, ledig geboren“ ꝛc. B—r.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wirn.

K. K. Hofburgtheater.

Zwei in einer kurzen Intervalle auf einander folgende Darſtellungen des „Hamlet“ und Goethe'ſchen „Fauſt,“ am 9. und 15. d. M. gegeben, in welch letzterem Dlle. Eaghaus in der Rolle des Gretchen, Hr. Morr in jener des Mephiſtopheles neu erſchienen, mögen den Verehrern der claſſiſchen dramatiſchen Literatur von vornherein den Beweis geliefert haben, daß unſere hohe Hoftheater-Direction im Beginne der Theaterſaiſon mit jenen Hochgenüſſen nicht zurückhält, an denen ſich unſer Geiſt jugendlich erfriſcht. Hamlet, und zwar Löwe's Hamlet, umfaßt ein thatenreiches Kapitel in dem Lehrbuche der Schauſpielkunſt, und

Digitized by Google

vergebens würde man an dem kolossalen Gebäude seiner Darstellung einen einzigen Punct entdecken wollen, der zu dem Ganzen nicht stünde; vergebens würde man do Parallelen ziehen, wa Löwe über jede Parallele steht. Löwe, der größte jetzt lebende Mime in Teutschland, behauptet durch die Seelentiefe dieser Charakters eben so seine einzige Größe, als ihr Schöpfer, Shakespeare. Auch Mad. Kronfee-Fournier darf als Ophelia keine zweite scheuen. Die Wahnsinnsscene allein muß die Künstlerinn schon verherrlichen. Wir dürfen jedoch nicht lange, so gerne wir es wollten, bei diesem oft und vielbelobten Hamlet verweilen; die Tendenz unseres dießfälligen Referates ist wesentlich auf die Darstellung der neuen Darsteller des Gretchens und Mephistopheles im „Faust" gerichtet, und diese in Kürze, so viel es der beschränkte Raum unseres Blattes erlaubt, zu würdigen, sey uns daher gestattet.

Daß das große teutsche Nationalwerk des unsterblichen Dichters durch die Darstellung der Kräfte des k. k. Hofburgtheaters eine in allen, selbst den kleinsten Atomen kunstvollendete Repräsentation empfange, darüber besteht kein Zweifel. Der größte Vorzug derselben ist in der That jener, daß, worüber wir noch immer in dieser Welttragödie nicht zur gänzlichen Verständigung gelangt wären, alle die Räthsel und Geheimnisse dieser philosophirenden, transcendentalen Dichtung sich vor unseren Augen aufenthoren und erschließen, und klar, in ihrer geistigsten Bedeutung hören wir die Worte des Dichters mit allen ihren Beziehungen auf das unumstößliche Sittengesetz, auf die unabänderliche Weltordnung. Löwe als Faust überflügelt die kühnsten Erwartungen, die man von seinem Genius hegen kann. Das ist der Gedanken- und Sinnenmensch, der ewige Grübler und Spürer im Reiche der Metaphysik, der nimmermüde, selbstgehetzte Jäger im Felde der Genüsse, das verkörperte Prinzip des moralischen Aufruhrs gegen das göttliche Weltsystem, der durch und in sich zerfallene Erdenmensch, besiegt durch die verneinende Kraft des Bösen, groß im Entschluß, um in menschlicher Kleinheit und Erniedrigung zu erliegen. — Dlle. Enghaus als Gretchen erfaßte die ganze Aufgabe ihres Charakters. Nur einer so reichbegabten Künstlerinn kann es möglich werden, das Problem einer solchen Rolle zur Verherrlichung des menschlichen Verstandes zu lösen. Darüber herrscht nur Eine Stimme, daß Dlle. Enghaus über ihre Charaktergebilde mit einer Verständigkeit herrscht, die ihre höhere Ausbildung nicht in die leiseste Frage stellt. Die Scene im Kerker ist der Triumph künstlerischer Auffassung und Darstellung. Alle Verstimmungen des Wahnsinns erhielten eine tiefpsychologische Weihe, der Ausdruck der höchsten Leidenschaft in den lichten Momenten, die größtmöglichste Verkörperung. Die Geste der Künstlerinn würde uns allein bestimmen, Dlle. Enghaus den ersten Koryphäen dramatischer Darsteller mit Stolz anzureihen. — Was Hr. Marr als Mephistopheles leistet, muß gesehen werden. Wer Hrn. La Roche in diesem Charakter bewundert, würde unglaubig wie ein Thomas den Kopf schütteln. Uns dennoch darf Marr diesen Mephisto zu seinen tüchtigsten Leistungen rechnen. Diese ewige Negative, gegenüber dem positiven Gesetze, diese Ur-Ironie im Angesichte des Reinsten, Erhabensten; diese verkörperte Verhöhnung und Verspottung aller menschlicher Gefühle fand in Hrn. Marr die ausdrucksvollste Fassung. Nicht die Maske, nicht die Geberde fesselt uns bei Marr; über den äußeren Eindruck waltet der innere, und Marr liest uns gleichsam ein Buch über die Kunst der Verführung. Dieser diabolische Mephisto ist ein teuflischer, satyrischer Doctor, und wie lauschen gespannt dem Humor, dem bittern Humor seiner eine ganze Welt in ihrer Nacktheit umfassenden Worte. Die Scene mit dem Skolar war ausgezeichnet; hier war auch Hr. Schmidt vortrefflich an seinem Platze. Wir würden eine Pflicht der Anerkennung versäumen, erwähnten wir in der Darstellung des Faust nicht auch des Hrn. Lukas als Soldat Valentin. Jedes seiner Worte athmet teutsche Kraft und Innigkeit, und gewinnt eine Stärke der Bedeutung, wie man sie in dieser Potenz kaum ahnen würde. Hr. Lukas fühlt den Theil des teutschen Werkes, weil ihm der Geist des Ganzen nicht entgangen ist; seine Darstellung ist eine Huldigung des Riesengenius des Dichters. 1

Die Direction der Josephstädter Bühne ist für die musikalische Ausstattung ihrer Bühnenwerke auf die rühmlichste Weise besorgt. Um den Capellmeister, wie dieß bei einer Vorstadtbühne nur zu häufig der Fall ist, nicht mit Arbeiten zu überladen, oder ihm nicht eine zu kurze Zeit zur Vollendung seines Werkes gestatten zu müssen, hat dieselbe gegenwärtig drei derselben gewonnen. Der in jüngster Zeit acquirirte Capellmeister ist Hr. Franz von Suppé, ein geborner Italiener, der die erste musikalische Unterweisung seinem Anverwandten, Gaetano Donizetti, und seine förmliche Ausbildung während eines mehrjährigen Aufenthaltes in Wien dem in der Musikwelt hochgeschätzten Capellmeister Hrn. Ignaz Ritter von Seyfried verdankt. Er beendete bei Letzterem seine musikalischen Studien mit dem glücklichsten Erfolge, und die Musikwelt verdankt diesem talentvollen, jugendlichen Compositeur eine Missa solemnis, einen großen Instrumental-Psalm nebst andern Kirchen- und oratorischen Sätzen, welche es mit eben so seltener als schätzbarer Hinneigung zur ernsten Schreibart ins Leben rief. Auch das teutsche Lied fand an ihm einen sehr schätzbaren Compositeur, unter denen „Liebeswahn," Gedicht von Holt, „an Emma," Gedicht von Friedrich v. Schiller, und „Gefangen," Gedicht von Holt, in der musikalischen Welt besonderen Anwerth und vor dem Forum der Kritik die ehrendste Auszeichnung fanden. Diese Compositionen verbinden Schubertsche Tiefe mit italienischer Gluth, und erregten schon früher den Wunsch, daß der talentvolle Verfasser den Liederfreunden mehrere Proben von seiner ausgezeichneten Befähigung übergeben möchte. Als Dirigent eines großen Orchesters hat Hr. v. Suppé sich schon bei mehreren Gelegenheiten als tüchtig bewiesen, und wir dürfen in dieser Beziehung uns auf die Productionen der Zöglinge des Musikconservatoriums hinweisen, wo er anstatt des erkrankten Vorstehers, Hrn. Klemm, im Jahre 1839 die Oberleitung übernahm. Schon damals versah er sein in musikalischer Beziehung wichtiges Amt mit großer Besonnenheit, Uebersicht, Aufmerksamkeit und energischer Kraft, als gleichsam damit vertraut durch lange praktische Routine; — wenn nicht der Anblick des jugendlichen Dirigenten vom Gegentheile überzeugt, und als Thatbestand herausgestellt hätte, daß solch ersteulichr Resultate vielmehr nur als schätzenswerthe Früchte einer besonderen Aufstelligkeit, einer individuellen Hinneigung und unlängbaren Kunstberufes sich gestalten. Die neueste Composition des Herrn von Soupp é wird nächstens im Josephstädter Theater zur Aufführung kommen. Es ist die Musik zu Herrn von Told's Melodram: „Stumm, beredt und verliebt," welches zwar schon seit dem Jahre 1838 zur Aufführung bewilligt und vorbereitet ist, aber durch einen „Kobold," „Liebeleien," „schlimme Frauen" und den Tausendkünstler Döbler verdrängt wurde. Wir wünschen demnach dem talentbegabten Neophyten in seinem neuen Berufe vom Herzen Glück, und leben in der angenehmen Hoffnung, daß er die Bahn, welche er so glücklich betreten, mit Eifer verfolgen werde. Die Direction der Josephstädter Bühne aber, welche kein Opfer scheut,

ausgezeichnete Talente für ihr Institut zu gewinnen, verdient unsere wärmste Anerkennung. 3?

Dem Vernehmen nach soll die liebenswürdige Künstlerinn Mad. Fröhlich künftigen Sonntag aus Gefälligkeit und vielen Aufforderungen zu Folge im Hietzinger Theater auftreten. Sollte sich diese angenehme Sage verwirklichen, so dürften die Räume dieses Theaters die Schaulustigen nicht fassen. Anfangs September reist Mad. Fröhlich nach Tyrnau in ihr neues Engagement, und wir werden bei dieser Gelegenheit den vielen Freunden ihres schönen Talentes Bericht erstatten. 4¼

Theater in Hietzing.

Hietzing, das Eldorado der beau monde mit seinem stereotypen Dummkopf und ambulanten Strauß, „das Freudenparadies vor der Linie," hatte am Samstag einen eigenen Reiz, da man im Theater eine Ruffini'sche Oper aufführte, die zum Vortheile der Sängerinn Elise Padewieth, in Rücksicht ihrer vielen Gastspiele als entsprechendes Honorar von der liberalen Direction zugesichert, Statt fand. Wenn man in Thaliens Tempel in Hietzing eine Einnahme hat, die den producirenden Künstler für die ganze Saison zahlhaft macht, so verzeiht man eine kleine Charlatanerie-Annonce, mit obligaten Genußversprechungen und eine demüthige Appellation an das kunstsinnige Publikum; denn wenn so ein theatralischer Vortheil ein nachtheiliges Resultat hat, so verliert nicht selten der Künstler seinen Beruf, und wird wie nichts als ein Prodacent im Keller-Wesen. Das kunstsinnige Publikum, welches manchmal die Hietzinger-Oper frequentirt, erscheint unter dem Firma des aufgeforderten Mitleids oder unaufgefaederten Theilnahme; das kunstsinnige Publikum aber, oder die Guten, kommen im ernsten Gefühl zu erwaertender Genüsse. Daß aber viele schöne Imagination wieder nach Hause getragen wird, geschieht nicht selten. Es war ein glücklicher Zufall, daß es am Samstag Himmelsthränen gab; denn Hietzings Bewohner mußten in das Theater flüchten, wenn sie vor der langen Weile geschützt seyn wollten. Und so kam es, daß an diesem Abende das Theater stark besucht war, wozu auch Ruffini und Elise Padewieth beitrugen. Daß es auch in Hietzing Sitte ist, den freien Eintritt für Jedermann ohne Ausnahme aufzuheben, um die Einnahme zu multipliciren, bewies die Affiche. Aber mich konnte diese Flasko nicht kümmern, denn eine Freundinn, die mir unter Thränen angedauten wurde, lag an meinem Herzen, d. h. in meiner Brusttasche. Ich warf mich in ein soziales Räderwerk, d. h. in einen Gesellschaftswagen, und nahm mir vor, diesen Abend ganz Magen zu seyn, und diese weise Vorsicht eines gemüthlichen Wiener-Kritikers war diesmal ganz an ihrem Platze. Nach einem ungeduldigen Fahren kam ich endlich nach Hietzing. Ich trat ins Schauspielhaus mit einem ganz eigenthümlichen Pathos, und hatte mit einem Trompetentasche von Seite des durch Mitwirkung mehrerer Herrn Kunstfreunde vollkommen besetzten Orchesters (wie der Zettel meldet) begrüßt zu werden, da der Fall (ein Wiener-Referent im Hietzinger Theater) selten ist. Doch irrte ich mich zu meiner großen Freude! Halb 8 Uhr wurde es auch in diesem halb vollen Hause, und der etwas schwerfällige Vorhang machte der Gesangskunst Luft, so zwar, daß ich schon nach dem ersten Acte hinausgezogen wurde. Es wurde die schon halb verschollene Ruffini'sche Oper: „Isabella, Prinzessinn von Pisa," oder „die glückliche Täuschung," aufgeführt, wodurch das Publikum unglücklich getäuscht wurde. Hr. Padewieth, Bertrando Herzog von Pisa, hat eine hübsche Stimme, aber eine Rucoco-Gesangs-Methode. Er läßt sich manchmal durch Effecte hinreißen, ohne jedoch das Publikum zur Bewunderung hinzureißen. Die Beneficiantinn als Rosa, die ohnehin schon Alles für sich eingenommen hatte, entwickelte nebst natürlichen Mitteln viel Kunst und Wahrheit im Spiele. Ihr Gesang ist problematisch. Herr Kalowinsky, Tarrabato, Herr Walberg, Battone, Hr. Rudolf, Ormondo, Dlle. Bevilli, Camilla und Mad. Dietzl, Mariane, waren überall nur nicht auf ihren Plätzen. Ausgezeichnet hat sich nebst der Benefiziantinn und ihrem Gemahl, Hr. Guerra, ein Mann mit den besten Mitteln, der viel Geschmack und Kunst im Gesang und Spiel verrieth. Das Ensemble war mittelmäßig, der Beifall mäßig. Wahl's Schlußdecoration konnte ich nicht erwarten.

4¼

Grätz.

Zum zweiten Gastspiele gab Hr. Pellegrini den Bertram im „Robert der Teufel." Die im Theater sehr zahlreich versammelten Musikfreunde waren darauf begierig, wie der geschätzte Gast sich mit dieser, von der früheren im „Nachtlager" so heterogenen Aufgabe zurecht finden, von welcher Ansicht er sie behandeln und welchen Effect er damit hervorbringen würde. Hr. Pellegrini zeigte nun im Ganzen den tüchtigen Sänger, der bei mehreren Stellen durch seine treffliche Gesangsweise den höheren Erwartungen zu entsprechen wußte. Wie ich bereits in meinem ersten Referat über diesen Künstler andeutete, ist seine Methode durchaus gut, und besonders, wo die Gesangstücke in dem Bereich der natürlichen Stimmlage sich bewegen, behauptet die Macht fast immer siegend ihre Rechte. Was das Spiel betrifft, so behandelte Hr. Pellegrini den Bertram ganz anders, als wie ihn zu sehen gewohnt waren. Er gibt diesem Charakter einen Anstrich von Behaglichkeit, und läßt jenes unheimliche schauderhaft dämonische Wesen, und jene gewisse boshafte Freudigkeit des Bösen an dem Bösen zu gelinde durchschimmern. Indessen kann man sich den Teufel unter allen Gestalten denken. Hr. Pellegrini ward mit lebhaftem Beifall ausgezeichnet, und mehrmals gerufen. Als Oroviil in der „Norma" bewährte neuerdings der verehrte Gast seinen vorgetragen, so wenig hervorstechend die Parthie auch gehalten ist. Nach der Arie im zweiten Acte und am Schlusse selbst wurde er hervorgerufen.

— Um die Opernvorstellungen während der Krankheit der Dlle. Leadarp nicht zu hemmen, übernahm die hier anwesende Dlle. Schnidt aus Gefälligkeit für die Direction einige Parthien, worunter auch die Alice und Adalgise, welche von der äußerst fleißigen Künstlerinn mit ihrer uns bekannten kunstgerechten Singschule und wahlthuenden Bravour glücklich durchgeführt wurden, was um so mehr Anerkennung verdient, als in der Norma Dlle. Schnidt frühere immer die Titelrolle sang. Dlle Schnidt ward freundlich empfangen, ehrend applaudirt und wiederholt hervorgerufen. Die übrigen Parthien in beiden Opern sind schon öfters in diesen Blättern besprochen worden. (Anm.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse No. 1108.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Freitag, den 21. August 1840. 200

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Cordova,

seine Geschichte und Denkmäler.

Sobald der höchste Kirchthurm von Sevilla meinen Blicken entschwunden war, fing ich an, meine Reisegefährten zu betrachten; was kann man besseres in einer Postkutsche thun? Es waren zwei junge Kaufleute und ein reicher Einwohner von Andujar, der mit seinem Bedienten vertraulich plauderte, denn in Spanien ist die Vertraulichkeit zwischen Herrn und Diener gewöhnlich. Der fünfte war ein Pächter, den ich oft im Wirthshause von Sevilla gesehen. Sein Aeußeres war zurückstoßend; ein alter schmutziger Rock, ein ähnlicher Hut, der bei jedem Stoß des Wagens mein Gesicht traf, machten mir seine Nachbarschaft nichts weniger als angenehm.

Die Ebene, welche wir durchfuhren, war überall mit Getreide bedeckt, und mit Oehl- und Fruchtbäumen besäet. Hecken von Hagedorn faßten den Weg ein, und als wir den Berg erreicht hatten, auf dessen kahlem Gipfel die Ruinen des maurerischen Schlosses Alcala da Guardaira thronen, entdeckten wir ein enges Thal, oder vielmehr einen Abgrund, in dessen Tiefe ein mit Feigen- und Orangenbäumen eingefesselter Fluß sich wie ein Silberfaden hinschlängelte. Wir waren alsdann zwei Meilen von Sevilla entfernt; vor uns breitete sich ein freies, reich gesegnetes Land aus, das noch fruchtbarer wurde, jemehr wir uns Cormona näherten, wo wir mit vielem Staub bedeckt ankamen.

Die Posada (Wirthshaus) von Cormona schien eben so wenig comfortabel als die übrigen Posada's von Spanien zu seyn. Man wird da nicht wie in andern europäischen Ländern von einem Wirth mit freundlichen Mienen, von dienstbeflissenen Kellnern oder lachenden dicken Mädchen empfangen, sondern seinem Schicksal überlassen. Indeß verschaffte man uns doch in Cormona eine Bürste und eine metallne Schüssel zum Waschen, jedoch mußte sich die ganze Reisegesellschaft mit einem einzigen Handtuche begnügen. Endlich rief uns der Dampf des Puchero (die in Spanien allgemein beliebte Speise, ein Ragout von Rind-, Schöpsen- und Schweinfleisch mit allerlei Rüben, Gemüsen und Zwiebeln) zum Essen. Am Tisch machte die Reisegesellschaft bald mit einander Bekanntschaft, und da die Spanier eben so leicht als die Franzosen vertraulich werden, so lehrte es nicht an erheiternden Gesprächen, Anekdoten und Witzen; besonders mußte der arme Pächter herhalten. Der eine beschuldigte ihn zu leicht den Ellenbogen zu heben, und in der That sprach er auch fleißig der Flasche zu; der andere, ein junges, rothbäckiges Mädchen, das ihm gegenübersaß, zu viel anzusehen; allein er ließ sich durch alle diese Späße nicht außer Fassung bringen.

Nach dem Essen, das wir so heiter zubrachten, empfing die Moza den Betrag unserer Zeche nebst der nimmer fehlenden gratificationata für sie selbst; der Pächter und die Damen stiegen in den Wagen wieder ein, und wir andern Reisenden gingen, nachdem wir unsere Papilitos-Zigarren von Papieren angezündet hatten, zu Fuße dem Wagen voraus. Wir mußten einen steilen Weg steigen, an dessen Ende ein Thor in einer Mauer von arabischer Bauart steht, und wir befanden uns nun auf dem Gipfel eines hohen Berges, der eine weite mit allen Schätzen der Ernte geschmückte Ebene beherrschte. Dieß war die Vega de Carmona, schon in den Romeerzeiten wegen ihrer Fruchtbarkeit und der Vortrefflichkeit ihres Weizens berühmt. Dieser Weizen, der von einer besondern Größe auf der Halbinsel ist, und der durch seine langen Aehren der Gerste gleicht, und nun in völliger Reife stand, gab der Gegend durchaus die Ansicht der sandigen Wüste, besonders wenn der Wind die Aehren wellenförmig bewegte, und die Täuschung war so vollkommen, daß ich geglaubt, in Afrika zu reisen, hätten mir nicht die grünen Oehlbäume und die blauen Berge das schöne Andalusien wieder ins Gedächtniß zurückgerufen. Die Diligence, die uns am Fuße des Berges erwartete, ließ uns langsam diese Wüste voll Getreide duchfahren, dann kamen wir in eine morastige mit Gebüschen bewachsene Gegend, den Lieblingsaufenthalt der Räuber. Inzwischen unterhielt sich die Reisegesellschaft weniger mit diesem Gegenstand als über Damen. Ueber diesen Gegenstand zeigten sich unsere Spanier bereit, die Ueberlegenheit ihrer Frauen war in ihren Augen unbestreitbar, und ich fand mich in die Nothwendigkeit versetzt, wie ein neuer Paris zwischen Engländerinnen und Spanierinnen mich entscheiden zu sollen. „Nun wohl," sagte ich, ohne zu zögern, „Eure Andalusierinnen gleichen unsern

Digitized by Google

Engländerinnen an Schönheit, ſie übertreffen ſie an Grazie, aber ſie ſtehen ihnen in moraliſcher und wiſſenſchaftlicher Hinſicht nach."

„Oh," ſagte der Pächter, der bis jetzt in ſeinem Winkel ſtumm geſeſſen hatte. „die Frauen ſind überall dieſelben. Eure Engländerinnen wiſſen nicht mehr als andere, und wenn dieß auch wäre, welchen Nutzen ziehen ſie daraus? Sie können gewiß nicht ſo ſingen und tanzen wie die Andaluſierinnen, und was ihre Tugend betrifft, eine Frau iſt eine Frau!"

Vergebens verſuchte ich ihn eines Beſſern zu belehren, er blieb auf ſeiner Behauptung.

„Sprechen Sie," fügte er hinzu, „von der ſo geprieſenen Schönheit der Engländerinnen! nun wohl, worin beſteht die? Alles, was man ſagen kann iſt, daß ſie eine ſchöne Haut haben, ja, aber wie Schnee, Eis. Gott bewahre uns vor ſolcher Schönheit! Und dann, was für Füße? Sie gehen wie Gänſe, ſie haben weder Form noch Tournüre, noch Grazie, noch Leidenſchaft. Wie weit ſtehen ſie unſern Andaluſierinnen nach!" — Ganz unrecht konnte ich ihm doch nicht geben.

Bei ſolchem Geſpräche kamen wir nach der Venta de la Portuguesa, einem einzeln ſtehenden Hauſe, vier Stunden von Cormona entfernt. Hier wechſelte man die Maulthiere, und bald befanden wir uns in einem dichten Walde von Oehlbäumen. Nichts iſt in der Welt trauriger und ermüdender als der Anblick dieſer Bäume, die einer dem andern gleichen, und eine tödtende Einförmigkeit hervorbringen. Welche andere lachende Ideen hatte ich mir von ſo einem Wald von Oehlbäumen gemacht! Ich wurde eben ſo getäuſcht, als der Reiſende, der zum erſten Male einen ſogenannten Weinberg erblickt.

Etwas vor Luiſiana, dem erſten Poſthaus, ſah ich nicht ohne Erſtaunen zwei Reiter ſich unſerer Kutſche anſchließen. Dieſe neuen Reiſegefährten, mit alten Schöpſenfellen bekleidet, mit Schnupftüchern um die Köpfe, deren Zipfel in der Luft flatterten, die Flinte auf dem Rücken, die Piſtolen im Gürtel und den Säbel an der Seite, waren zwei vom Director der Diligence uns geſandte Schutzwachen, um uns gegen die Gefahren zu ſchützen, denen die Reiſenden in dieſer Gegend öfters ausgeſetzt ſind. Der Norden von Andaluſien gilt dafür, mit Räubern angefüllt zu ſeyn, und zwei auf dem Verdeck des Wagens befindliche, uns von Sevilla mitgegebene Männer ſchienen hier nicht für zureichend gehalten zu werden, als wir uns Ecija näherten, das ſeit undenklichen Zeiten als der Aufenthaltsort von Uebelthätern gilt. Wir hatten jedoch kein Abenteuer zu beſtehen, und kamen glücklich und geſund um 10 Uhr Abends am Orte unſerer Beſtimmung an.

Die Männer quartirten ſich in zwei Stuben ein, von denen jede ſechs Betten enthielt, aber wir hatten kaum Zeit etwas zu ſchlafen, um die Vorzüge der Betten kennen zu lernen, denn ſchon zwei Stunden darauf weckte uns die kreiſchende Stimme des Mayoral: „Auf, auf, meine Herren, auf den Weg!" Einen Augenblick darauf verließ die Diligence den Hof, mit vier ganz im wahren andaluſiſchen Styl bedänderten und behangenen Thieren beſpannt. Es ſchlug ein Uhr, als wir eine Brücke über einen Fluß außer der Stadt paſſirten. Es war der Xenil, berühmt ſowohl in der Geſchichte, als in den Geſängen des Volkes. Beim Anbruch des Tages kamen wir nach Carlota, einer hübſchen Stadt, die eine lange, breite, mit doppelter Reihe Bäume beſetzte Straße hat, die den Boulevards von Paris gleicht. Hinter Carlota wird das Land ebener, und entfaltet immer mehr der pittoresken Anſichten, aber drei Stunden weiter, wenn man ſich Mango-Negro nähert, wechſelt das Land plötzlich; das Auge erblickt nur dürre Ebenen, die ganz von Bäumen entblößt ſind, und dir durch die braunen Gebirge der Sierra-Morena begränzt werden.

Kaum hatten wir Mango-Negro verlaſſen, ſo bemerkten wir in geringer Entfernung einen Haufen bewaffneter Männer, die nicht nur Furcht und Schrecken unter den Reiſenden, ſondern auch unter den uns beigegebenen Wachen verbreiteten. Dieſe ſetzten ihre Waffen in Ordnung und bereiteten ſich zur Vertheidigung im Fall eines Angriffes vor; aber glücklicherweiſe wurde ihr Muth nicht auf die Probe geſtellt, und wir entfernten uns, ohne beunruhigt worden zu ſeyn.

Als wir den Hügel erklommen hatten, wurden wir durch ein herrliches Schauſpiel überraſcht, welches ſich vor unſern Blicken ausbreitete. Vor uns entfaltete ſich ein weites Thal mit lachenden Feldern mit kleinem Gebüſche durchwachſen, in deſſen Mitte ſich der Quadalquivir hinſchlängelte. Im Hintergrunde zeigte ſich die Sierra-Morena, deren Gipfel ſich 2000 bis 3000 Fuß hoch erhob, und deren Fuß mit ſchneeweißen Häuſern bedeckt war, zu unſern Füßen führte eine Straße nach einer Stadt, die am andern Ufer des Fluſſes ſich noch wie ein Neſt unter hohen Bäumen erhob. Dieſe Stadt war Cordova, deſſen Häuſer von tauſend Gärten umgeben, ihr das Anſehen einer Hauptſtadt gaben.

In der Nähe verliert Cordova etwas von der Bedeutenheit, welche die Entfernung ihr gibt. Gebäude ohne Symmetrie und Ordnung an einander gereiht, gelbe, weiße oder graue Häuſer, eine unordentliche Maſſe von Thürmen, Kirchen, in deren Mitte ſich die Cathedrale erhebt, eingefallene Ringmauern mit einſtürzenden Thoren und Thürmen: dieß iſt das Cordova unſerer Zeit, beraubt ſeines alten Glanzes. Es iſt nicht mehr die Stadt mit arabiſchen Palläſten, der Sitz eines mächtigen Reiches; aber es verleiht dieſes alt-ehrwürdige Ausſehen, ſelbſt in dieſer Verfallenheit, der Stadt einen Reiz, der die Seele des Reiſenden ergreift.

Der Weg neigt ſich zum Fluſſe, über den eine alte Brücke führt, deſſen Kopf durch einen mauriſchen Thurm vertheidigt wird, der jetzt als Gefängniß dient. Am andern Ende der Brücke iſt ein römiſches Thor, feüher das Thor des Orients genannt, durch das man in die Stadt gelangt.

(Fortſetzung folgt.)

Sträußchen.

An ein Brautpaar.

Fluren genen, Blumen düften,
Welche Luſt und welche Wonne:
Denn in eures Lebens Garten
Strahlt die gold'ne Morgenſonne.

Wie ihr einſt gepflückt die Roſen
Unverwelkt im Liebeshauche —
Scheut in Zukunft keine Dornen
In dem Ehe-Roſenſtrauche!

Doch des Frühlings Silbertone,
Die euch heut' zur Trauung ſchallen,
Mögen ſanft, wie Himmelsglocken
Lang im Herzen wiederhallen.

Louis Palme.

Vaterländische Literatur.

So eben erschienen in Anton Mausbeeger's Verlage (Leipzig, bei Paul Baumgärtner): „Satyrisch-komische Wiener Skizzen," Zeitbilder, Humoresken, Novelleten und Phantasien, von dem beliebten Humoristen-Schriftsteller Hrn. August Schilling.

Wir finden in diesem neuesten Werkchen des reichbegabten Verfassers eine Fülle feinen Humors und treffender Satyre, welche mit überraschender vis comica das Wiener-Leben in seinen ergötzlichsten Nuancen schildert; die häufigen Proben von des Verfassers glücklichem Talente, welche mehr oder weniger in allen Wiener Journalen eingerückt, die beifälligste Aufnahme fanden, überheben uns jedes weiteren Lobes. Die Piecen: „Das Privatconcert," „O jo" und „Ah jo" „Humoristische Dampfwagenfahrt," „Ueber den Mangel an Heirathen bei dem Ueberfluß an Liebe," „Kunst, in drei Lectionen ein Dichter zu werden," „Spitzige Bemerkungen einer Haarnadel über den Carneval," „Wiener-Humor-Pillen" und viele andere, meist aus dem launigen Alltagsleben gegriffen, zeichnen sich durch pikante Wendungen, Gefügigkeit des Styles, geistvolle Auffassung, Witz und jene Gemüthlichkeit aus, welche unstreitig des gebornen Wieners weiches, edles Herz charakterisirt. — Auch des Autors eingelegte Poesien, von echtlyrischem Schwunge durchathmet, wissen des Lesers Gefühl durch eine geschickte Anstheilung bei rührenden Stellen auf eine angenehme Weise zu ehren.

Mit Recht darf die vaterländische Literatur bei so glänzenden Erscheinungen die schönsten Hoffnungen hegen; denn leider ist sie bei dem großen Ueberflusse an mittelmäßigen Lyrikern so sehr verarmt an geistvollen Prosaisten, daß wir ihr, so vielen competenten Kunstrichtern freudig beistimmend, zu dieser würdigen Acquisition nur Glück wünschen können. August Schilling hat sich eine rühmlicher Bahn gebrochen durch das Heer der Tages-Autoren, sein Name hat bereits einen guten Klang gewonnen, und wir können ungescheut hinzusetzen, er wird bei so fortgesetzter reger Thätigkeit der Literatur des Vaterlandes Ehre bringen.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Am 21. August: „Richards Wanderleben," Lustspiel. (Herr Wagner gastirt in der Titelparthie.)
„ 22. „Donna Diana," Lustspiel.
„ 23. „Der reiche Mann," Lustspiel.
„ 24. Zum ersten Male: „Die Stiefstochter," Lustspiel.
„ 25. Dieselbe Vorstellung wiederholt.
„ 26. „Don Carlos," Trauerspiel. (Hr. Wagner, Don Carlos, als Gast.)
„ 27. „Die Stiefstochter," Lustspiel.
„ 28. „Ein mildes Urtheil," Trauerspiel.
„ 29. „Der Freund aus der Provinz," Lustspiel. — „Des Malers Meisterstück," Lustspiel.
„ 30. „Die Widerspänstige," Lustspiel.
„ 31. „Die Wette," Lustspiel.
„ 1. September: „Marianna," Trauerspiel.
„ 2. „Die Stiefstochter," Lustspiel.

An Dlle. Planer

als Gräfinn von Hohenstein in dem Drama: „Gewissensfolter."

Den Busen von Gewissensqual erfüllt,
Hast Du erschütternd die Natur enthüllt;
Nur Eins war noch dem Leben nicht geglückt:
Du hast als Sündrinn — entzückt.

S.

Illuminations-Fest im Hotel zur goldenen Birn.

Kurz währt mehr das Vergnügen, wo wie die schöne Nacht unter dem blauen Sternenzelt verleben können, wo wie die Aurora begrüßen, während dem man der Huldinn Terpsichore Opfer bringt, ja kurz ist noch die Zeit der sommerlichen Heiterkeit, denn die rauhe Ouverture des finstigen Winters, der griesgrämige Herbst, hat sich melden lassen, und mit den grünen Blättern, die er den schönen Zweigen abschüttelt, sind auch unsere blühenden Freuden gewelkt. Stippergee, das blonde Oberhaupt der illuminirenden Fest-Arrangeurs, das von plus ultra in der gastronomischen Welt, fühlte sich durch diese abkühlende Zeiten-Metamorphose bewogen, noch ein Schluß-Fest in seinen geräumigen, herrlichen Localitäten zu veranstalten, das am verflossenen Montag unter dem blumenreichen Titel: „Flora's Abschied" Statt fand, und ein sehr zahlreiches Publikum versammelte. Der große Birngarten glich jenem der Hesperiden, in welchem zwar nicht Herkules die Aepfel dem Eurysthens brachte, und die Menge Kinder Florens, welche die große Hauptallee schmückten, boten einen herrlichen Anblick. Einige mythologische Birn-Jünglinge stritten sich, daß der Garten der Hesperiden nach Hesiod auf einer westlichen Ocean-Insel wäre, während Andere behaupten, daß er am linken Fuße des hyperboreischen Atlas liege! Wozu diese olympischen Spiele? Mit einer gehörigen Pumpe Fantasie, einer Tonne voll Imagination, und einer Essenz von Glaube, Hoffnung und Möglichkeit wird aus der gröbsten Materialität eines wohl conservirten Steinhaufens ein herrliches Palais; aus den Mosaik-Bildern von buntfarbigen Lampen und quodlibetirten Feuer-Drachen ein charakteristisches, treffliches Illuminations-Gartenfest. Kommen zu dieser pikanten Quintessenz noch einige Lothe Blumen, denen man Regenwasser auf die Blätter träufelt, um das Emblème — Abschied — zu charakterisiren, so entspricht das Fest der Benennung: „Flora's Abschied." Der Feuer-Drache im linken Ecke des flammenden Gartens imponirte durch Farben-Contraste und schöne Zeichnung. Oefters hörte ich neben mir sagen: „Siehst du, das ist der Drache Ladon, der die Aepfel bewacht." So viel Mythologie mochte es nothwendig, der anerkannten Stippergerschen Küche zuzusprechen. Dieß geschah mit größter Präcision und Energie. Manchem Gläschen kam ich auf den Grund, manches Huhn anatomirte ich. Im Saale elektrisirte Lanner, der gemüthreiche, joviale Walzer-Dichter, und enthusiasmirte die Tanzenden dermaßen, daß er sich in Wiederholungen auflösen mußte. Seine Quadrille française, die er an diesem Abende zum ersten Male spielte, und die von vielen Paaren, unter Webersfeld's eminenter Leitung, getanzt wurde, besteht aus Postillon-Melodien, die in taktrichtige Figuren eingerichtet sind, um das Ohr sowohl, als die Füße angenehm zu berühren. Im Garten spielte

Nemetz. Das ganze Fest war eines der schönsten in diesen eigenthümlichen Localitäten, sowohl in Bezug der Frequenz der Elite und des hohen Adels, als auch in Hinsicht des Feucht-Arrangements. Künftigen Montag findet eine Wiederholung dieses Festes Statt. 4½

Prag.

Der schwäbische Humorist Nr. 86 schreibt aus Augsburg: „Das Schmitz'sche Ehepaar hat einen Contract mit 1500 fl. und zwei Einnahmen des Jahres erhalten. Von der hiesigen Direction hat das Künstlerpaar nur Undank erlebt, obwohl Hr. Schmitz bei uns Alles thun mußte, heute spielte er den Romeo, morgen den Pasa oder Tell, dann den jungen Ehemann, weiter den Shylok. Der königl. Intendant des Münchner Hoftheaters Herr Hofrath von Küstner, sah ihn hier als Enzio, in der That ist aber auch Schmitz als Enzio schwerlich erreichbar, unter den Neuern nur von Emil Devrient. — Es ist seit einiger Zeit über das Schmitz'sche Ehepaar in mehreren Zeitschriften ein unverschämter Lobgnaim erschienen, und wir können nicht umhin, hiermit zu erklären, daß beide höchst mittelmäßige Schauspieler sind, die immer blos entweder von ihren Freunden oder von sich selbst zu Künstlern gestempelt werden; es ist dieses um so auffallender, da selbst Herr Schmitz sich eines Bessern überzeugt haben sollte, und endlich doch die verächtlichen Schreibereien, sich auf Kosten eines Anderen lobhudeln zu lassen, bei Seite legte. Wir glauben doch, Herr Schmitz hätte von den letzten Gastrollen in München genug Ueberzeugung, daß ein größeres Talent dazu gehört, auf einer ersten Bühne zu reussiren. Mit Recht wurde er sowohl vom Publikum als der Kritik seinem Talente angemessen behandelt, das heißt ausgelacht und in die gehörigen Schranken zurückgewiesen. 69

Klagenfurt.

Die Direction in Klagenfurt beabsichtigt die heurige Saison zu einer der brillantesten zu gestalten, indem sie sowohl für das Schauspiel als für die Oper ausgezeichnete Mitglieder gewonnen hat; denn nebstdem daß mit einer Primadonna von einem Hoftheater Unterhandlungen gepflogen werden, ist Dlle. Heine für erste Parthien engagirt worden. Jugend, gefälliges Aeußere, tüchtige Schule, und starke, klangvolle Stimme vereinigen sich bei dieser Sängerinn, und die Oper gewinnt durch sie einen Glanzpunct. Auch das Schauspiel steht bei dieser Direction auf einer bedeutenden Stufe, indem der tüchtige Held Hr. Rusa, der beliebte Komiker He. Beeger und die erste jugendliche Liebhaberinn, Dlle. Berger, gewonnen wurden; Letztere zeichnet sich durch Jugend, schönes Exterieur und gewandtes Spiel aus, welches sie bei ihrem Gastiren in Ofen bewies. Auch hat die Direction ein tüchtiges Orchester engagirt, welches sie von Carlsbad mitbringt. (Briefl. Mitth.)

Berlin.

Dlle. Pleß ist von der Direction des Königstädter Theaters nach vorhergegangenem Gastspiel engagirt worden. Unsere Bühne ist sonach um eine Anfängerinn reicher. Die Oper „Zampa" wird in diesen Tagen zum ersten Male aufgeführt. Wir wollen hoffen, daß der Beifall ein eben so günstiger ist, als wie es der Fall beim „Nachtlager in Granada" war. — Dlle. Schebest setzt mit mehr Anerkennung ihre Gastrollen auf der königl. Hofbühne fort, und scheint doch ihr Publikum zu finden, obwohl die Stimme der jugendlichen Frische entbehret und ihr Spiel an Ueberladung leidet. 13

Nürnberg.

Herr Theodor Döring hat auf dem hiesigen Stadttheater einen Cyclus von 24 Gastrollen mit dem ausgezeichnetsten Beifall gegeben, und sein meisterhaftes Spiel erregte eine so große Sensation, daß mit jedem Gastspiel der Beifall stürmischer, und der Andrang des Publikums zahlreicher wurde; einmal mußte sogar das Orchester geräumt werden, um die herbeiströmende Masse aufzunehmen. Er spielte im Ganzen folgende Rollen: alten Studenten (zweimal), Schewa (zweimal), Franz Moor, Mephistopheles, König Lear, armer Poet (zweimal), Banquier Müller (zweimal), Chevalier Dumont, Elias Krumm (dreimal), Caecius in „Clavigo," Pfeffer in „Nr. 777," Shylok, Commissionsrath Frosch, Abbe de l' Epée, Baron Geundling in „Verlegenheiten," Kalinsky in „Hofmeister in tausend Aengsten," Tartüffe, und wurde in jeder Rolle empfangen und an jedem Abend mehrere Male hervorgerufen; auch in Fürth und Erlangen mußte dieser ausgezeichnete Mime einige Gastrollen geben, und erntete in ersterer Stadt als alter Student, Schewa, König Lear, Hofmeister in tausend Aengsten, Commissionsrath Frosch, Elias Krumm und Abbe de l' Epée, so wie in letzterer als alter Student, Jude, Schewa, Banquier Müller und Elias Krumm eben dieselbe Anerkennung seines vortrefflichen Spiels. Am Schlusse der letzten Gastrolle wurde er in unserer Stadt von dem überfüllten Hause mit Blumen, Gedichten und Kränzen beehrt, und nachdem er stürmisch hervorgerufen worden war, setzte ihm Mad. Rothhammer einen Lorbeerkranz auf. Der Jubel wollte im Publikum kein Ende nehmen, Herr Döring mußte nochmals erscheinen und schien tiefgerühret, nicht Worte zu finden für eine so große Auszeichnung. So schied dieser große Mime von unseren Brettern nach Stuttgart zurück, und wir hegen die Hoffnung, daß er im nächsten Jahre uns abermals besuchen möge; an Geld, Beifall und Ehre kann es einem so ausgezeichneten Künstler nie fehlen. Die hiesigen engagirten Mitglieder thaten nach Kräften das Möglichste und unterstützten dieses Gastspiel auf eine ehrenvolle Art, besonders zeichneten sich aus Mad. Rothhammer, Christiany und Lehr, und die HH. von Horax, Rothhammer, Schrader und Hahn, die sämmtlich auch mit Beifall überhäuft wurden. (Briefl. Mitth.)

Frankfurt.

Die neuen Sänger, Chrudimsky und Pischek, scheinen immer mehr in der Gunst des Publikums zu steigen, und besonders letzterer macht mit seiner kräftigen Baritonstimme viel Aufsehen. Leider ist unsere Oper noch immer ohne eine erste Sängerinn, und es dürfte sich auch schwerlich ein würdiger Ersatz bald finden. Eine Dlle. Fürth aus Lemberg wird zu Gastrollen erwartet, und soll, im Fall sie gefällt, engagirt werden. 69

Düsseldorf.

Herr v. Horax, der auf einige Zeit am Stadttheater in Nürnberg als jugendlicher Liebhaber und Held engagirt war, ist in sein neues Engagement eingetreten, und wird zuerst in unserer Nachbarstadt Crefeld seine Debutrollen beginnen. Seine Frau, geb. Hoffmann, soll ebenfalls an hiesiger Bühne für kleine Rollen im Schauspiel angestellt seyn. 19

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 [illegible] verkauft.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Sonnabend, den 22. August 1840. 201

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Cordova,

seine Geschichte und Denkmäler.

(Fortsetzung.)

Was mich in Sevilla, vor allem in Cordova, interessirt, ist die Kathedrale. Die von Sevilla bewundert man wegen ihrer Größe und ihrer erhabenen Verhältnisse; die von Cordova fesselt durch ihre einzige Bauart und ihre erste Bestimmung. Sie war früher eine Moschee, die dritte in der Welt, wenig kleiner als die zu Mekka oder zu Jerusalem, und von Abderahman I. erbaut, der sie zur ersten der Welt erheben wollte. Das Aeußere hat nichts für das Auge Angenehmes. Es sind große Mauern von gelbem Stein, die etwas mehr als 30 Fuß Höhe haben, mit massiven Pfeilern und mit mehreren Eingängen versehen. Tritt man jedoch in die Moschee ein, so befindet man sich in einem Walde von Säulen, die lange und enge Gallerien bilden, welche nach allen Richtungen zu lichten Puncten laufen, da eben so viele offene Thore sind. Ich wurde erst von der geringen Höhe des Tempels betroffen. So sehr mir die Wölbungen der Kathedrale von Sevilla groß, licht und erhaben erschienen waren, so sehr schienen mir diese, die nicht mehr als 30 Fuß Höhe haben, niedrig, finster und erdrückend. Die Höhe der Moschee war sonach in einem großen Mißverhältniß zu deren Länge und Breite, indem sie ein Viereck von 150 Fuß Länge und 138 Fuß Breite bildet, und das durch die Dünnheit der Säulen noch vergrößert wird.

Eine feierliche Dunkelheit herrscht in diesem Gebäude, in das der Tag nur durch kleine Oeffnungen hineindringt. So bleibt denn auch trotz der Weißheit der Mauern und der Kuppeln, die die andalusische Sonne zurückwerfend sich bemühen, Licht zu verbreiten, das Innere in einem ewigen Halbdunkel, und wäre das Klima weniger schön, der Himmel weniger rein, so würde man in diesem Tempel weniger mehr als in einem Keller sehen. Die türkischen Moscheen sind voller Schatten wie die heidnischen Tempel. Die christliche Kirche hat erst Licht in diesen Tempeln verbreitet.

In Sevilla hatte ich ein Gefühl der Erhebung empfunden, in Cordova war es ein unheimliches Gefühl, als ich die Kirche betrat. Dieser Ort erinnert zu sehr an die beengende Finsterniß der alten Wälder. Er hat etwas Serailartiges in sich. Die Türken schließen ihren Gott wie ihre Weiber ein. Die Mezquita (die Kirche hat diesen Namen behalten) ist der Bewunderung würdig, nicht allein wegen ihrer Sonderbarkeit, sondern auch weil sie das einzige wichtige Gebäude ist, welches den Christen von der innern Einrichtung der dem mahomedanischen Glauben gewidmeten Tempel Kenntniß gibt. Wahr ist es, daß die Umwandlung in einen katholischen Tempel dieses Ueberbleibsel maurischer Baukunst sehr verändert hat. Zahlreiche Capellen schmücken jetzt das Innere. In der Mitte ist ein Chor errichtet, der, ob er gleich sehr prachtvoll ist, doch nicht an seiner Stelle sich befindet. Ueberhaupt kann man wohl diese Verunstaltung nicht genug tadeln.

Früher befanden sich 1017 Säulen in der Kirche, die in Arkaden von 9 und 17 Fuß Breite sich durchkreuzten; jetzt sind nur noch 834 vorhanden, indem die übrigen den Capellen haben Raum machen müssen. Diese Säulen haben meist 10 Fuß Höhe und 18 Zoll im Duechmesser, und sind theils von Jaspis Porphyr, von grauem, rothem, blauem, grünem, gelbem oder weißem Marmor. Die mehrsten sind glatt, alle ohne Fuß und mit korinthischen Verzierungen von weißem Marmor gekrönt. Wenn man Morales und Ruano, cordovanischen Geschichtsschreibern, Glauben beimessen darf, so haben mehrere dieser Säulen zum Bau des Tempels des Janus gedient, der früher von den Römern hier errichtet worden war.

Die einziger Theil des Gebäudes hat sich in seiner früheren Reinheit erhalten, dieß ist eine Halle von einem Umfang von 40 Quadratfuß, deren Höhe gegen 50 Fuß beträgt. Die Mauern sind mit herrlichen Arabesken bedeckt.

Der Zammarron, oder Capelle von Mahomet übertrifft an Schönheit alle andern Theile der Moschee. Es sind drei Räume durch Jaspissäulen von den übrigen Theilen der Kathedrale getrennt.

Erst im Jahre 1533 sind die Veränderungen in der Moschee vorgenommen worden. In dieser Zeit wurde das Chor und die Capellen, 60 an der Zahl, errichtet.

An verschiedenen Orten sieht man hölzerne Tafeln hängen, auf denen man oft unleserliche Inschriften in gothischer Schrift findet, die sich auf Krieger beziehen, die den heiligen

Ferdinand begleiteten, als er Cordova im Jahre 1236 einnahm. Auf einer der Säulen ist ein grob gemachtes Kreuz zu sehen, welches der Sage nach ein christlicher Sclave der Mauren mit seinen Nägeln gemacht haben soll. Diese Reliquie ist mit einem kleinen eisernen Gitter versehen.

Der Hof der Orangenbäume, der mit in den Mauern eingeschlossen ist, hat 440 Fuß Breite und 410 Länge, mit Orangen-, Citronenbäumen und Cypressen von mehr als hundertjährigem Alter bepflanzt, in deren Mitte sich mehrere Springbrunnen mit klarem Wasser befinden, die von einer großen Fontaine ihr Wasser erhalten. Die Alleen, welche durch den Garten gehen, waren früher mit einem Mosaik von Marmor mit regelmäßigen Zeichnungen gepflastert, sind aber jetzt mit einem dichten Grün bewachsen. Die Bäume bilden einen dichten Schutz gegen die Sonnenstrahlen, und Tausende von Vögeln haben auf ihnen genistet. Im Norden des Gartens erhebt sich 300 Fuß hoch ein viereckiger Thuem von eleganter Bauart.

Am Fuße desselben ist ein Thor, wo, wie man vermuthet, die Mohametaner hingingen, um ihre Reinigungen zu halten. Stellen aus dem Koran, auf diesen Mauern eingegraben, erinnerten sie an diese Pflicht, nach deren Vollziehung sie mit nackten Füßen das Heiligthum betraten, um zu beten. Dieser Hof hat so seinen eigenthümlichen Charakter behalten, daß, wenn man unter diesen alten Bäumen sitzt, in der Mitte dieser springenden Wasser, man das so merkwürdige Thor betrachtet, dann die Moschee mit den Säulen, so erwartet man stets einen Türken in den Tempel eintreten zu sehen.

(Schluß folgt.)

Trost.

Motto.

So spricht der Christ: „Gott gab's! Gott nahm's! Er sei gelobet!" Gellert.

Es ist der Schmerz verwandt im Menschenleben
Oft dem Verlust, der selber uns nicht traf,
Es hat ein Gott uns Mitgefühl gegeben,
Und weckt bei fremdem Leid' es aus dem Schlaf.
Und wenn dieß Leid so innig sich begründet,
Bei jeder edlen Seel' es Mitleid findet.

Ich hab' ihn nicht gekannt den Hoffnungsvollen,
Der seiner Aeltern Lust und Freude war,
Dem alle ihres Lobes Beifall zollen,
Und der an Geist zunahm von Jahr zu Jahr:
Und doch dränge's mich, mein Leid laut zu verkünden,
So großer Schmerz muß üb'rall Anklang finden.

Wie täuscht das Leben doch! Die Blume sinket
In's Grab, die uns vor Kurzem noch ergötzt,
Ein Sturm brach sie, der Todesengel winket,
Ob sie der Gärtner auch mit Thränen netzt;
So viele Lust muß sich in Schmerz verkehren
Und Freudenthränen werden Schmerzenszähren.

Ich hab' die Schul' der Leiden durchgegangen,
Hab' mitgerungen in der Meinen Kreis,
Ich fühle Menschenleid, der Aeltern Bangen,
Mein Herz gibt leicht dem bittern Schmerz sich Preis.
Wer würde mich darum wohl strenge tadeln?
Es muß das Mitgefühl den Menschen adeln.

D'rum Nachsicht meines treuen Herzens Wagen!
Im größten Schmerz winkt doch ein Hoffnungsstern;
Nach finst'rer Nacht wird freundlich es einst tagen,
Und Wiederfinden bleibt nicht nimmer fern.
Das ist der Trost, den Gott uns gegeben:
Es gibt ein Wiederseh'n nach diesem Leben.

Gustav Pabst.

Zwei der schönsten Complimente.

(Beide wahr.)

1.

Eine vagirende Theatertrupp gab einen Winter hindurch in einer kleinen Provinzialstadt Vorstellungen, und hatte sich eines sehr braven Intrigants zu erfreuen. Derselbe wohnte in dem Hause sehr guter, aber höchst einfacher und moralisch gesinnter Bürgersleute, die noch nie ein Theater besucht hatten. Es kam der Tag, an welchem der intriguirende Liebling des Publikums seine Benefize hatte, und er glaubte seinen guten Hausleuten keine größere Aufmerksamkeit und Freude erweisen zu können, als wenn er ihnen für diesen Abend zwei Sperrsitze präsentire, welche sie auch aus besonderer Achtung dem von sonst sehr ordentlichen Inwohner annahmen.

Die Vorstellung, in welcher der Künstler eine seiner Forcerollen spielte und mehr als Einen aus der Welt zu schaffen half, ward unter allgemeinem Applause und mehrmaligem Hervorrufen des Intrigants beendet, und da sie zugleich auch sehr ausgiebig für seine Tasche war, so gab er noch am selben Abende einigen seiner Collegen einen kleinen Schmaus, der sie in bona caritate einige Stunden nach Mitternacht sogar beisammen hielt. Doch wie erstaunt war nicht der gepriesene Künstler, als er beim Nachhausekommen in finsterer Nacht das Haus fest verriegelt, und seine sämmtlichen Effecten auf der Gasse vor dem Hause fand. Vergebens bemüht er sich, durch heftiges Poltern an der Thüre diesem Ereigniß auf den Grund zu kommen, bis sich endlich die Hausfrau vom ersten Stocke mit den Worten vernehmen ließ: „Ziehen Sie, wohin Sie wollen, Sie abscheulicher Mörder; hätten wir gewußt, daß Sie so ein schlechter Kerl sind, nie hätten Sie unser Haus betreten dürfen." — Eine so schöne Anerkennung wird einem Intrigant gewiß selten zu Theil.

2.

Ein neunjähriger Knabe, der eben seine Präfung in der dritten deutschen Classe mit gutem Erfolge bestanden hatte, wurde von seinem Onkel, der ihm für seinen Fleiß eine besondere Freude machen wollte, am verflossenen Sonntage in's Josephstädter Theater genommen, als das neue Schauspiel: „Die Gewissensfolter," zum zweiten Male gegeben wurde.

Beim Nachhausekommen wurde der Kleine gefragt, wie er sich unterhalten habe: worauf er zur Antwort gab, er hätte wohl vom Ganzen nicht viel verstanden; am besten habe ihm der Herr Oberst gefallen, der so viel Donner und Pandurn losgelassen habe; nur Schade, daß, während das Beste hätt kommen sollen, nämlich, daß der schwarze Bösewicht, der der Gräfinn immer die abscheulichen Einschläge gegeben hat, gehängt werden sollte, das Stück aus war, und man davon nichts mehr gesehen hat. — Der Kleine hätte Hrn. Just wahrlich kein besseres Compliment machen können.

K.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Am 19. d. M. sahen wir Deinhardstein's „Hans Sachs" mit Dlle. Neumann als Kunigunde. Eine so durch und durch gelungene Darstellung, als jene der jugendlichen, talentreichen Künstlerinn war, muß uns veranlassen, derselben ein freundliches Wort zu reden; denn nicht Deinhardstein's poesiereicher, unnachahmlicher Sachs könnte weiter mehr mit Warten gefeiert werden, als er es bereits allenthalben nun seinen Zungen wurde; allein die Leistung der Dlle. Neumann bedarf der gerechten Aufmunterung, der wohlwollenden Billigung vor dem Forum der Kritik. Die Jugendlichkeit und Persönlichkeit der Dlle. Neumann eignen dieselbe vollkommen für den innigen, zartgewebten Charakter Kunigundens; eine solche Kunigunde mochte Sachs seine Verslein zierlich und schmackvoll schmieden helfen; eine so liebenswürdige Kunigunde seine gottentsprossene Phantasie entflammen. Dlle. Neumann spricht ohne Prätension; der Reim verliert sich in ihrem verständigen und gefühlvollen Vortrage; ihr Spiel ist ungenirt; überhaupt die ganze Leistung die lieblichste Frucht vom Baume der Erkenntniß. Das Publikum sprach auch deutlich zu mehreren Malen seinen Beifall aus. Inniger, als Hr. Löwe den Sachs zur Anschauung bringt, kann es der große Künstler nicht thun. Mit seiner classischen Darstellung erreicht Löwe den denkbar möglichsten Culminationspunct kunstvollkommener Wirksamkeit; seine Leistung durchströmt in allen ihren Adern heilige Gluth der seligbeglückenden Poesie und ihrer unzertrennlichen Begleiterinn, der wahren, reinen Liebe. Keinen andern, als einen ähnlichen Sachs mag sich des Dichters ungetrübte Phantasie gedacht haben, und wie ganz und gar eindringend in die Idee des Dichters erscheint neben dem Wesen dieses Sachs auch die Form! Mit Einem Worte: Hrn. Löwe's Genius ist der ganze Himmel dieses ästhetisch-schönen Charakters erschlossen, durch die Verlebendigung seiner Gedanken und durch die unumstößliche Wahrheit seines Spieles ist es auch uns vergönnt, diesen Himmel in allen seinen Herrlichkeiten zu schauen. Die Rolle des Steffen gehört zu den ausgezeichnetsten des Hrn. Wilhelmi. Man muß nur Zeuge seyn, wie unser Publikum seinen Liebling jederzeit begrüßt. Auch einen besseren Eoban als Hrn. Wurthe können wir uns nicht denken. He. Heurteur entspricht in Ton und Haltung der Würde seines Charakters. 1

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vor einigen Tagen kam Frau v. Weissenthurn's allbekanntes Schauspiel: „Johann, Herzog von Finnland," zur Aufführung, worin Hr. Quandt in der Titelrolle nach seiner Kunstreise wieder auftrat. Ueber den Werth des Stückes, dessen blumenreiche Sprache und dessen große Effecte, die von der psychologischen Tiefe der berühmten Verfasserinn zeugen, noch etwas zu sagen, hieße den Actenstaub der antiken Kritiken wegwischen. Die Aufführung war im Ganzen eine lobliche. Hr. Quandt, den ein Brustübel längere Zeit von der Bühne bannte, auf der er des Sieges immer gewohnt ist, wurde bei seinem Erscheinen mit anhaltendem, herzlichem Beifall empfangen, der sich im Verlaufe seiner schweren Darstellung im patentirten Grade perennirend bewies. Man bemerkte wohl in seiner heutigen Leistung, daß er Reconvalescent sey, bezüglich der Schwäche seines Organs; allein dort, wo der brütende Schmerz die Klage seines Unglücks unterdrückt und die stille Verzweiflung im Hinsterbenlassen der Worte die Vorhand nimmt, wußte Hr. Quandt seine Kunst ganz geltend zu machen. Dieser Künstler braucht nicht die erschütternde Kraft des Organs, nicht das Groteske in Declamation und Geberde, um Anerkennung zu finden, ihn sichert dieselbe sein warmer, durchdachter, energischer Vortrag, der richtige Gebrauch seiner Mittel. Am gelungensten war die Scene, wo er seine Gattinn todtglaubte; doch erfordert bei so bedeutenden Momenten die Plastik der Stellung und Bewegung mit der declamatorischen Größe und Wahrheit mehr Harmonie. Uebrigens hat Referent auch hier Ursache gehabt, die richtigen Ansichten des Darstellers zu bemerken, und was mit dem Gegebenen um so zufriedener, da es ihm nicht entgeht, welch eine schwere Aufgabe es ist, an Einzelnheiten dieser Scene nicht zu scheitern; eine Aufgabe, welche er von Künstlern, die als dii majorum gentium gepriesen werden, verfehlt gesehen hat. Quandt wurde nach dieser Scene, so wie nach Actschlüssen gerufen. — Den Preis des heutigen Abends verdient Hr. Fröhlich als Graf Richers. Ich habe diesen ausgezeichneten Mimen einige Male gesehen, als er überschäumend in der Fülle jugendlicher Kraft und glühender Kunstbegeisterung die Bretter verließ, als in ihm alle die Grundelemente zu einem großen Heldenspieler chaotisch, ungeordnet, im gähreuden Kampfe zusammengerüttelt, aber hoch aufgeschichtet und zur glänzenden Zutagefördrung bereit lagen; er ist seitdem zu höhern Kunstzielen emporgerückt, jede seiner Auffassungen ist von Intelligenz durchdrungen; er steht da, in der Blüthe seiner Jugend, wie ein geweihter Künstler, vereinsamt, wie jetzt die Gemüthswelt in der Welt der Effectmacherei, aber mehr den Wolken zugewandt als dem Flachland, wo die Comödianterie sich hinabbeugt, und bemüht ist, das Leben als geschmückte Fratze auf die Bretter zu schleppen. He. Fröhlich ist ein Ereigniß. Bei seinem großen Talente, Fleiß und Liebe zum Fache, läßt sich die schönste Hoffnung prognosticiren. Schon jetzt steht er auf einer bedeutenden Kunststufe, und muß die Zierde vom Schauspiel der beiden vereinten Bühnen genannt werden. Nebst einem schönen Organ kommt ihm auch eine hübsche Gestalt zu statten. Hr. Fröhlich wußte als Richers meine Ansicht zu befestigen. Diese herrliche Leistung erregte Bewunderung, nur war er zu viel Held, da diesem Charakter doch die Eigenschaften fehlen, welche als integrirende Theile einer Heldennatur betrachtet werden müssen. Oder ist das eine Heldenthat, wenn man des Herzogs Befreiung sich anfriegt, und der Lüge überwiesen wird? Diesen Makel ausgenommen, war auch die Auffassung eine ganz richtige, und bewies Hrn. Fröhlich's psychologische Intention. Dabei hat sich aber keineswegs die Speculation, dieses chemische Zersetzen der Gedanken und Gefühle, das der nordischen Schauspielerschule so ganz eigen, als erdrückende Anekdote, um das südlich-warme Gemüthsleben dieses Darstellers geschlungen. Hr. Fröhlich wurde mit außerordentlichem Beifalle ausgezeichnet und sieben Mal gerufen. — Mad. Lubeck, vom Stadttheater zu Stettin, hatte als Prinzessinn Kathrina manche ergreifende Momente; doch wird durch ihre Anstrengung die Wahrscheinlichkeit auf die Spitze gestellt. Auch ist heute das in ihr schlummernde Gefühl nicht wach geworden. Ausgezeichnet war Hr. Hesse als Brasov. Verdienstlich waren noch Madame Senta, die HH. Würth, Brabbée, Raffel, Schaffer und Lang. Das Haus war gut besucht. 4¼

— Am 19. d. M. gingen über diese Bühne Weidmann'n „Schafeneckter." Hr. Fröhlich exeellirte abermals in seiner Rolle. Hier und da wird zwar zu viel des Guten gethan, doch scheiden wir dieß bei so jugendlichem Gemüth und hinreißender Kunstbegeisterung, dem Eifer des geistreichen Darstellers zu. Unterstützt wurde dieser Künstler auf die wirksamste Weise. Bürge dieser Behauptung sind wohl die Namen: Strampfer, Werle, Braddée, Klein und Hesse. Das Haus war überfüllt. 4¼

Der fortwährend lehrzahlreiche Besuch des Quodlibets: „Die zusammengestoppelte Comödie," im k. k. priv. Theater an der Wien, bestimmte die Direction, das bereits annoncirte Benefize des Komikers Hrn. Scholz auf die neue Posse: „Der Menschenfresser," auch für diese Woche zu verschieben. Dasselbe wird unabänderlich Dinstag den 25. d. M. Statt finden, bis dahin aber mit den Vorstellungen des erwähnten Quodlibets, das durch neue Einlagsscenen eine wünschenswerthe Abwechslung bietet, fortgefahren werden. 7

Der bekannte Heldenspieler Hr. Herwegh, vom k. k. priv. Theater an der Wien, macht mit Anfang des September einen Kunstausflug nach Raab und Triest, und tritt Mitte October in sein neues Engagement im Josephstädter Theater. Hr. Herwegh ist ein trefflicher Künstler und wird sicher Lorbeeren einernten. 4¼

— Heute (Samstag) spielt die liebenswürdige Soubrette, Mad. Fröhlich, aus Gefälligkeit für einen Benefizianten im Hietzinger-Theater. Genug Ursache, um eine ergiebige Einnahme zu erzielen. 4¼

Das letzte Fest für dieses Jahr, wie es wenigstens der Zettel annoncirte, fand zur Feier des Kirchtages bei der „goldenen Birn" am 17. d. M. Statt. Wenn Lanner, der unermüdliche, nallförmige Proteus im Walzerreiche, musizirt, dann ist dieß die schönste Illumination, worüber man die tausend und tausend Lampen übersieht. Stipperger's Garten, unstreitig der großartigste bei der Stadt, gleicht einem feenhaften Zauberrevier, den uns kein Flammenmeer ins rechte Licht setzen kann; denn seine Bäume, das Flüstern und Säuseln ihrer Zweige sprechen zu unserem Gemüthe, und die Molltöne Lanner'scher Violinsaiten durchströmen mit magischer Wirkung die Herzen der Zuhörer. Nicht der bacchantische Tanz im vulkanischen Schweiße des Antlitzes, die tarantellartig gestochene Fußgymnastik entzückt das Auge, ein höheres, tieferes Entzücken birgt das ästhetische Lauschen Lanner'schen Kunstsinnes, den er in neuester Zeit bei seinen Soiréen in höheren classischen Pieçen und seinen vortrefflichen, ausgezeichneten Ole-Balliaden bewährt. Wir wünschen Hrn. Lannerum des Fortschrittes wegen Dauer in diesem Entschlusse; er wird sich ein Verdienst um die Richtung des besseren Geschmackes erwerben. 101

Das von Herrn Carl Mang, Capellmeister des löbl. Infanterieregiments Erzherzog Carl zu seinem Benefize in dem großen Beauhausgarten zu Fünfhaus veranstaltete Gartenfest, betitelt: „Ein Freudenstündchen in der Bierhalle," mag wohl eines der glänzendsten dieses freundlichen Etablissements genannt werden. Hrn. Mang's exactes Zusammenwirken in den vorgetragenen Pieçen trug den Stämpel des Fleißes und der Gründlichkeit an sich, und erregte daher mit Recht die Bewunderung des Publikums. Mehrere bedeutende Tonstücke, wovon wir besonders die Ouverture aus „Wilhelm Tell" und Motive aus den „Gibellinen und Welfen" nennen, wurden von dem ausgezeichneten Musikchor mit wunderbarer Präzision und Gefühl vorgetragen; besonders wirksam waren die Soli's. Zur Verherrlichung dieses Festes übernahm Hr. Lanner aus besonderer Gefälligkeit die Leitung der Instrumentalmusik. Lanner, der, wo er auch immer mit seinem vortrefflichen Orchester erscheinen mag, ist überall der willkommenste, überall der beliebteste, der mit seinen schalkhaften, zaubrischen Melodien sich schon in die Herzen so vieler Schönen schlich, der mit seiner jonialen, belebenden Tanzmusik den Geiergramigen metamorphosirt, die Furchen des Kummers auf seiner Stirne glättet; ja, Lanner, der in der Redoute, beim Zögernitz, bei der Bien, beim Zeisig ꝛc. das Publikum entzückt, erschien zum ersten Male in dieser beliebten Localität, und ein Sturm des Enthusiasmus, ein nimmer endenwollendes Willkommenrufen empfing diesen Veredler der Tanzmusik, — den Mann, der schon bei mancher Gelegenheit seine künstlerische Bildung beurkundet, z. B. in den „nordischen Arabesken," wo seine Leichtigkeit und Sicherheit, mit welcher er über die schwierigsten Passagen hinwegglettet, der reine Strich und das Gefühl, mit dem er derlei schwierige Pieçen vorträgt, allgemeine Bewunderung erregen; sie amüsiren den strengrichtenden Musikkenner in den ernsten Tonstücken, währenddem seine ²/₄Tact-Musik das tanzliebende Publikum in die Reihen fordert. Wien's Publikum, wenn es solche Magnete weiß, sämmt nie ein Fest unbesucht vorübergehen zu lassen; daher kam es, daß gegen acht Uhr diese großen Räume von Wiens Unterhaltungsuchenden gefüllt waren, die ihre Zufriedenheit mit lebhaftem Beifall zu erkennen gaben. Was die Bedienung betrifft, so ist man darüber einig, daß diese Localität, welche sich seit mehreren Jahren einer solchen Beliebtheit erfreut, ihr Renommée einzig und allein dem Bestandwirth Hrn. Wanderer verdanke, welcher, ob viel oder wenig Publikum, ob der Andrang groß ist oder nicht, durch unverfälschte Getränke und kalte Speisen, deren Quantität und Qualität gleich ausgezeichnet ist, das Publikum zufrieden zu stellen sucht; für schnelle Bedienung sorgte Hr. Wanderer durch ein zahlreich aufgestelltes Bedienungs-Personale. 9

Benefize-Anzeige.

Morgen, Sonntag den 23. August, wird der Capellmeister Herr Franz Ballin mit seinem großen Orchester unter Mitwirkung des ganzen Musikcorps von Fitzgerald Chevauxlegers unter der persönlichen Leitung des Hrn. Capellmeisters Bischek sein letztes dießjähriges Gartenfest in sämmtlichen Localitäten des beliebten Casino zu Gaudenzdorf zu seinem Benefize veranstalten. Dieses Fest führt den Titel: „Der Kirchtag im Reiche Floea's." Heren Ballin geht ein zu günstiger Ruf voran, als daß man nicht glauben könnte, daß sämmtliche Localitäten nicht nur voll, sondern viel zu klein seyn werden, um alle die Menschen zu fassen, die sich daselbst einfinden werden. Herr Ballin wird seine neuesten Tanz-Pieçen zur Aufführung bringen, darunter besonders „die Imponirenden" und die sinnenen Mazurka's beachtenswerth sind. 31

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Montag, den 24. August 1840. 202

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Cordova,

seine Geschichte und Denkmäler.

(Schluß.)

Nach der Moschee gibt es in Cordova nichts, was an die Größe der Zeiten der Kalifen erinnert. Die Stadt ist klein, die Straßen eng, krumm und schlecht gepflastert. Die niedrigen Häuser, schrecklich gebaut, haben ein um so erbärmlicheres Aussehen, als sie keine Glasfenster haben. Ich sah eine Straße, wo alle Häuser statt Glasfenster dicke Matten hatten, die Schatten und Kühle gaben. Dieß schadet jedoch nicht, daß die Stadt im Ganzen mit ihren zahlreichen Gärten, mit ihren Gebäuden und Häusern, abwechselnd mit Orangen-, Feigen- und Kastanienbäumen besetzt, in deren Schatten man die Frische der Bergluft einathmen kann, nicht höchst romantisch seyn. Der nördliche Theil der Stadt, der erhaben liegt, ist der reichste. Da sind die schönen Häuser, da ist die Noblesse, das blauste Blut von Spanien, wie die Spanier sagen, und in der That, die alten Familien, die zufrieden mit ihren Domainen und Titeln, sich von den Ausgaben und den Anforderungen des Hofes zurückziehen wollen, haben hier ihren Aufenthalt genommen. Cordova ist eine Stadt, in der die fremden Sitten und Gebräuche noch keinen Eingang gefunden haben, und die noch ganz ihren Nationaltypus beibehalten hat, der in Cadix ganz erloschen ist, und selbst in Sevilla, wo sich der Engländer in seinem Vaterlande zu seyn einbilden kann. Trotz seiner täglichen Verbindung mit Cadix und Madrid, trotz der Berührung mit Tausenden von Reisenden, die die Diligence ihr fortwährend von diesen beiden Städten zuführet, ist Cordova der Mode, diesem furchtbaren Beherrscher des guten weiblichen Geschmackes, fremd geblieben; der französische Hut ist da noch unbekannt, die Mantille herrscht da noch ohne Nebenbuhlerinn, und die Männer zeigen sich in spanischer Tracht, dem Majo. Außer seinen Sitten, seiner Tracht und seiner orientalischen Physiognomie, interessirt noch Cordova durch sein Alter voller Ereignisse, durch seine alte Herrlichkeit, von der sich so viele kostbare Ueberreste erhalten, und durch seine Geschichte.

Die Gründung von Coedova wird verschiedenartig den Römern, den Karthagern und selbst persischen Colonisten zugeschrieben. Ohne mich in gelehrte Abhandlungen einlassen zu wollen, ist gewiß, daß Cordova eine Stadt ersten Ranges unter den Römern war, daß sie die Hauptstadt des unteren Theiles von Spanien wurde, und durch seine Schulen und seine Weisen berühmt wurde, unter denen sich die beiden Seneca's und Lucanus auszeichneten.

Nach dem Einfall der Araber wurde Cordova der Sitz der Kalifen, und erhielt somit eine noch größere Bedeutenheit: Hauptstadt der Sarazenen von Spanien, zu einer Zeit, wo der übrige Theil von Europa noch in Unwissenheit, Barbarei und Aberglauben sich befand, war Cordova mehrere Jahrhunderte hindurch der Schutz der Wissenschaften und der Künste. Es war das Bagdad des Abendlandes, die aufgeklärteste, die gebildetste Stadt dieses Theiles der Welt, und der Glanz, den sie um sich verbreitete, war um so größer, je mehr Finsterniß sonst überall herrschte.

Der erste der orientalischen Kalifen, Abderrahman, der in Cordova gegen die Mitte des achten Jahrhunderts lebte, hatte viel für den Ruhm und den Wohlstand der Stadt gethan; aber erst im zehnten Jahrhundert erreichte sie den Gipfel ihres Ruhmes. Die nützlichen Künste, namentlich der Ackerbau, wurde zu einer bis dahin unbekannten Vervollkommnung getrieben; Erfindungen wurden unterstützt, in zahlreichen Schulen lehrte man die verschiedenen Zweige des menschlichen Wissens: die Astronomie, die Medizin, die Geometrie, die Geographie, die Dichtkunst, die Musik, die Baukunst, die Sprachen, die Literatur, überhaupt alle Wissenschaften. Die Bibliothek von Al Hackem, Sohns von Abderrahman II. bestand allein, wie man erzählt, aus 600,000 Bänden; eine erstaunungswürdige Anzahl, wenn man erwägt, daß die Buchdruckerkunst noch nicht erfunden war. Cordova war der Sammelplatz aller Männer von Wissenschaft aus allen Ländern, und seine Gelehrten wie seine Philosophen hatten eben so viel Ruhm durch ihre tiefen Kenntnisse als seine Sitten durch ihren Muth und ihr seines Betragen erlangt.

Zu derselben Zeit hatte der gewerbliche und Handelszustand von Cordova gleichfalls seinen Glanzpunct erreicht; seine Fabriken von Leder, Corduan genannt, von welchen die Schuhmacher in England den Namen cordwainer, in Frankreich

cordoniers, in alten Zeiten corduaniers, erhielten, seine Manufacturen von Seide und goldener und silberner Gazewaren lange Zeit in Europa berühmt. Die Einkünfte des Königreiches betrugen 60.000000 Gulden CM., eine ungeheure Summe für damalige Zeiten. Die Stadt war sehr groß, denn ein mauischer Schriftsteller erzählt, daß sie vierzehn Meilen im Umfang hatte, daß die Anzahl der Häuser sich auf 200.000 belief, die der Moscheen auf 1600, die öffentlichen Bäder auf 900, und die Bevölkerung auf 1.000000 Seelen. Wer würde in dem jetzigen Cordova das von damals wiedererkennen! Seine Bevölkerung beläuft sich jetzt kaum auf 20,000 Seelen, sein Handel, seine Industrie sind todt, und das prachtvolle Gebäude seiner Größe ist nur noch eine Anhäufung von Ruinen. Cordova's Fall schreibt sich aus dem Anfange des eilften Jahrhunderts her, wo es in Folge der Theilung des Reiches in verschiedene kleinere Staaten aufhörte, die Hauptstadt des Reiches zu seyn. Ferdinand der Heilige, der sich 1236 der Stadt bemächtigte, verjagte die Mauren und machte sie zur Einöde.

Man entdeckt leicht in Cordova die Spuren der verschiedenen Volker, die nach und nach die Stadt erbaut und bewohnt haben, und die Straßen, die Klöster, die Kirchen, die Häuser sind so zu sagen, zwischen Ueberbleibseln des romischen Reiches und dem des Kalifats hingelegt. Die Mauern der Stadt, an einigen Orten von lateinischer, sonst fast überall mauriſcher Arbeit sind von spanischen Händen ausgebessert. Die Brücke, im achten Jahrhunderte von den Mauren gebaut, wurde auf einem romischen Grund aufgeführt.

Ich wiederhole es, Cordova ist ein trauriger Ort... es ist das Grab der Mauren, eine spanische Stadt, die nicht einmal den Reiz eines Prado's hat. Nicht daß diese nothwendige Zierde jeder andaluſischen Stadt hier fehlte, sondern er wird gar nicht besucht.

Unsere Posada in Cordova war ziemlich comfortabel; die Mauern des Hofes mit einer überreichlichen Fülle von Jasmin- und Passionsblumen bedeckt, gaben uns hinreichende Frische, und unsern Studen, während die Hitze sorgfältig geschlossen, waren gegen die Sonnenstrahlen hinlänglich geschützt. Zu gleicher Zeit mit mir befand sich dort ein junger Madrider, der so eben aus der Hauptstadt kam, der es nach Abwesenheit von mehreren Jahren besucht hatte. Enthusiastisches Bewundern seiner Vaterstadt, konnte er in deren Lobe gar nicht aufhören; und er war ganz erstaunt, als er hörte, daß ich nach Granada ginge, da ich doch die große Straße von Madrid vor mir hatte. Granada enthielt nach seiner Meinung nichts Sehenswürdiges, aber la Corte (der Hof, so wird Madrid allgemein genannt), sein Glanz wäre undeschreiblich, und er endigte sein Lob mit der Redensart: es gibt nur ein Madrid in der Welt. Was er aber auch sagen mochte, so war seine Beredsamkeit an mir verloren, und er zuckte verächtlich die Achseln, als ich ihm erklärte, daß ich die traurige und öde Stadt Granada vorzöge. Madrid ist, meiner Meinung nach, eine der traurigsten Hauptstädte in Europa, seine Gebäude sind von neuerer Bauart, fremde Gewohnheiten, Sitten und Trachten sind eingedrungen, man sieht die Fracks, Shwals und Deputirte wie in London oder Paris. Daher war mir denn Cordova und Granada weit interessanter mit ihren römischen und mauriſchen Ruinen und ihren in erster Reinheit beibehaltenen spanischen Sitten.

Novitäten-Pêle-mêle.

Herr von Beriot hat sich in Brüssel neuerdings vermählt, und zwar mit einer Wienerinn.

— Im Colosseum in der Brigittenau dürfte sich bald der Zulauf noch mehr steigern, dessen sich dieser Vergnügungsort während dieses Sommers in großem Maße erfreut, wozu die Erbauung der Eisenbahn Vieles beitrug. Neben den, man möchte fast sagen, im Ueberflusse vorhandenen, stabilen Unterhaltungen nimmt der Eskamoteur Stärff, der gegenwärtig zweimal in der Woche, an Sonn- und Donnerstagen, spielt, das Interesse vorzugsweise für sich in Anspruch.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Am 21. d. M.: „Richards Wanderleben." Lustspiel in vier Aufzügen. Nach dem Englischen des John O'Keefe frei bearbeitet von G. Kettel. Hr. Wagner, Mitglied des großherzogl. Hoftheaters zu Oldenburg, den Richard als Gast.

Ob dieses Lustspiel seiner eigentlichen Entstehungsperiode nicht schon entrückt sey? Die darin ins Lächerliche gezogenen Manieren einer Herrnhuter-Secte führen uns auf diesen Gedanken, und können in ihren Beziehungen, wo wir dem Schauplatze solcher Schwärmer fern sind, kein großes, wenigstens kein neues Interesse für uns haben. Der Held des Stückes selbst, der lebendige Extract aller Sentenzen aus teutschen Dichtern, leidet an einer Monotonie, bei der man über seinen Charakter keine höhere Ansicht gewinnt, und bewegt sich vom Anfang bis zum Ende in der Bahn einer Gewöhnlichkeit und Förmlichkeit, aus deren Geleise er gar nicht herauskommt. Von einer besondern Schürzung und Entwirrung des Knotens der Handlung sehen wir in den ersten Acten nur wenig, und da wo diese Verwebung, die Intrigue des Lustspiels beginnt, hört sie auch bald auf. Wir meinen den vierten Act. Mit diesen Bemerkungen wollten wir auf die Wahl der zweiten Gastrolle des Hrn. Wagner, als einer nicht ganz glücklichen, hindeuten. Was indessen an dem jugendlichen, talentvollen Darsteller lag, aus dem undankbaren Charakter das Beste zu gestalten, das that er mit besonderem Eifer und Geschick und zog sich mit Gewandtheit aus der Affaire. Das Publikum würdigte auch ein solches ehrenvolles Bestreben, und rief den Gast nach dem zweiten und vierten Acte. Die Dankworte des Hrn. Wagner bezeugen dessen Bescheidenheit, die den Künstler so schön kleidet. — Die Umgebung war vortrefflich. Hr. Wilhelmi (Capitän Dorner) lieferte ein naturgetreues Bild des gutmüthigen und polternden Seecapitäns. Mad. Fichtner als Sophie läßt auch in dem beschränkten Raum ihrer Rolle die Künstlerinn erblicken. Sie und Hr. Koderwein (Ephraim) verliehen ihren Charakteren den Reiz einer originellen Färbung. Die HH. Moreau, Wothe und Wagner (Vater des Gastes) sind vortrefflich an ihren Plätzen. Auch Dlle. Schuller, eine liebliche und talentvolle Jüngerinn der Kunst, führt ihre kleine Parthie mit Verständigkeit durch, wobei eine vorwaltende Liebe zu dem gewählten künstlerischen Berufe mit Vergnügen zu bemerken ist. Die Erzählung von dem Duelle war gelungen markirt vorgetragen. l

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Der Violin-Hero Ernst, an den sich die schönsten Genüsse der verflossenen Carneval-Saison knüpfen, veranstaltete am 20. August auf dieser Bühne, um vielen Anforderungen zu genügen, ein großes Abschieds-Concert in zwei Abtheilungen mit aufgehobenem Abonnement, das von einem ungemein zahlreichen Publikum besucht wurde; denn jeder Kunstfreund wollte noch einmal Ernst's Zaubertöne vernehmen, die jedes Marmorherz aufthauen, wollte mit seiner Elegie weinen und bei dem Carneval in Venedig lachen. — Den Beginn der ersten Abtheilung machte eine neue Ouverture von Hrn. Füchs, Mitglied des Orchesters des k. k. Hofoperntheaters. Hübsche Erfindung, Originalität, frappante Rhythmen, Melodienreichthum und effectvolle Instrumentation sind Vorzüge dieses herrlichen Tonstückes, welches einen neuen Beleg von des jungen Componisten seltenem Talente liefert. Darauf erschien Ernst, der wunderbare Protens im Bereich der Tonkunst, und wurde mit einem Jubel empfangen, der erst mit des Meisters ersten Tönen verstummte. Er spielte Phantasien über den Marsch und die Romanze aus der Oper „Othello" von Rossini und riß zur Bewunderung hin. Ernst's Ton ist Syrenengesang, bezaubernd; er kommt der menschlichen Stimme am nächsten; aber diese rührenden, ächzenden Töne, die aus des Meisters Seelentiefe kommen, und die Geheimnisse der Metaphysik enthalten, die uns ihrer hohen Weihe halber an ein besseres Seyn mahnen, und unser Herz mit süßer Wehmuth umstricken, sind doch nur Nebenvorzüge gegen des Tones Großartigkeit, Extensibilität und Getragenheit. Sein Vortrag erhebt sich im großartigen Adagio zum Göttlichen, dabei ist aber auch die Technik staunenswerth. Ernst wurde enthusiastisch gerufen. Die dritte Nummer bildete ein Duett aus Weber's „Euryanthe", mit Vollendung von Mad. van Barth-Haffelt und Dlle. Kern gesungen. Zum Schlusse der ersten Abtheilung spielte Ernst die berühmte Elegie und bemächtigte sich mit diesen getragenen Tönen Aller Herzen. Capellmeister Prach begleitete diese Piece auf dem Pianoforte. Ernst wurde öfter gerufen. Die zweite Abtheilung eröffnete die Ouverture aus Weber's „Euryanthe," von unserm trefflichen Orchester virtuos vorgetragen. Sensation erregten Variations en forme de Caprices über ein Thema aus der Oper: „Der Pirat" von Bellini, componirt und vorgetragen von Ernst. Eben so gefiel ein von Gustav Barth schön componirtes, von Mad. van Haffelt-Barth wundervoll vorgetragenes und von Meister König auf dem Waldhorn trefflich accompagnirtes Lied. Den größten Succeß und wahren Fanatismus erregte auch dießmal der bizarre „Carneval in Venedig," den Ernst mit unbeschreiblicher Technik und Charakteristik vortrug. Eine Wiederholung dieser originellen Bucleske war unvermeidlich, denn das begeisterte Publikum, das dem Scheidenden so viele Triumphe bereitete, ließ sich nur durch eine Wiederholung in dem Beifallssturme moderiren. Ernst wurde am Schlusse abermals gerufen. Das Haus war übervoll. 2

K. K. priv. Theater an der Wien.

Nestroy's „zusammengestoppelte Comödie" reiht sich dem Erfolge nach seinen eigenen gelungenen Stücken auf eine würdige Art an, und scheint gleich das Verdienst, ein Quodlibet zu arrangiren, ungleich geringer als die Erfindung einer neuen Localpasse, so zeigen doch viele verunglückte Versuche in diesem Genre einerseits und die ausgezeichnete Aufnahme dieses mit bunter Harlekinsjacke bekleideten Stückes andererseits, wie zu allem, was gelingen soll, ein ungewöhnliches Talent erforderlich sey.

„Die zusammengestoppelte Comödie" erfreute sich, mit einer einzigen sehr ehrenvollen Unterbrechung, bereits durch 14 Abende eines sehr vollen, mitunter überfüllten Hauses und einer immer gesteigerten Aufnahme. Letztere ist sowohl dem sehr entsprechenden und durch neu eingelegte Scenen stets an Interesse gewinnenden Arrangement, so wie dem unübertrefflichen Spiel der Hauptpersonen, besonders des Hrn. Nestroy, der im zweiten Acte das Stück auf seinen Schultern trägt, der HH. Scholz und Grois, so wie der Dlles. Wellee und Condarussi beizumessen. Letztere trug unlängst zum ersten Male eine scherzhafte Declamation: „Die schreiende Miarl," unter sehr beifälligen Acclamationen vor, welche auch Hrn. Scholz bei seinem bekannten humoristischen Vortrag des „Disputir-Hansels" stets begleiten. Die übrigen täglich wiederholten Scenen sind bereits in diesen Blättern besprochen, und wir zweifeln nicht, daß in dieser sorgfältig gewählten scenischen Musterkarte, welche das Chacun à son goût an der Spitze trägt, auch jeder Besucher etwas nach seinem Geschmacke finden werde. 99

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 20. d. M. zum ersten Male: „Das Mädchen von Marienburg," fürstliches Familiengemälde in fünf Acten von Kratter. Hr. Kunst gab den Czaar Peter als Gast; Dlle. Arfeld wagte als Kathinka ihren zweiten theatralischen Versuch.

Wenn ein Stück, wie abgenanntes, sich durch eine so lange Reihe von Jahren auf dem Repertoire erhielt; wenn es auf den ausgezeichnetsten Bühnen des In- und Auslandes noch immer als Reminiscenz aus alter, besserer Theaterzeit gehegt und geschätzt wird, dann ist sein Werth entschieden, und fruchtlos bemüht sich ein aberwitzig skribelndes und faselndes Jahrhundert, dagegen anzukämpfen. Das Gute altert nie und findet seinen Anklang, wo es vorkommt. Wünschenswerth wäre es, wir lebten noch in einer Zeit, wo die Bühne solche Familiengemälde zur Schau brachte; Publikum und Theaterunternehmung würden hierbei gewiß ihre Rechnung finden.

Die Reprise dieses Stückes gehört unstreitig zu den angenehmsten Erscheinungen, welche uns die Gegenwart unseres geschätzten Gastes, Hrn. Kunst, brachte und vielleicht noch bringen wird. Eben so verdient die Direction für die glückliche Wahl dieses Stückes zu einem Gastspiele für Hrn. Kunst volle Anerkennung; denn sie bewies hiedurch, daß sie den ausgezeichneten Kräften dieses großen teutschen Mimen einen würdigen Wirkungskreis anzuweisen verstehe.

Gespielt wurde in jeder Beziehung äußerst lobenswerth. Hr. Kunst (Czaar Peter) mag in dieser Rolle mit den ersten und gefeiertsten Darstellern derselben kühn in die Schranken treten; eine richtigere, treffendere Auffassung, eine kunstgemäßere Durchführung dürfte auf den bedeutendsten Bühnen Teutschlands wohl kaum anzutreffen seyn. Es paarte sich Kraft mit edlem Anstande, Hoheit und Würde mit Herzlichkeit und Biedersinn. Wer diese Eigenschaften glücklich mit einander zu verschmelzen, und daraus ein, selbst in den kleinsten Schattirungen richtiges Bild zu formen versteht, trägt nicht umsonst den Namen eines gefeierten Kunstlers.

Mit innigem Vergnügen können wir hier die vom Gesammtpublikum geäußerte Anerkennung aussprechen, daß die jugendliche Debutantinn, Dlle. Arfeld, bei ihrem zweiten theatralischen Versuche sich eines glänzenderen Erfolges zu erfreuen hatte, als bei ihrem ersten, wo sie in der ihrer Individualität minder zusagenden Rolle des Käthchens von Heilbronn erschien. Daß Dlle. Arfeld in so kurzer Zeit so auffallend bedeutende Fortschritte gemacht haben sollte, ist nicht denkbar, und es stellt sich also von selbst heraus, daß ihr die Rolle Kathinka's mehr zusage, als jene des elegisch-schwärmenden und träumenden Käthchens. Die Dif-

Digitized by Google

ferenz zwischen der ersten und zweiten Leistung war so groß, wie zwischen Beemuthigung und Gewißheit. Was sie bei der ersten Leistung nur vermuthete, dessen war sie bei der zweiten gewiß; was sie bei der ersten zu fühlen glaubte, das fühlte sie bei der zweiten wirklich, und sie verlieh daher auch ihrem Spiele jene befreundende, zum Herzen dringende Wärme, welche uns mehr als die talentirte Anfängerinn erblicken ließ. Wenn Dlle. Apfelbaum der Leitung ihrer Lehrerinn sich fortan mit glühendem Eifer ihrem neuen Berufe widmet, so kann sie einer schönen Stellung in Thaliens Tempel mit Beruhigung entgegensehen.

Nächst Hrn. Kunst ist Hr. Wimmer (Friedrich Glock) mit der ehrendsten Auszeichnung zu nennen. Er gab seine dankbare, mitunter auch schwierige Rolle auf die befriedigendste Weise. Trefflich gehalten war seine erste Zusammenkunft mit dem Czaar, und der Glanzpunct seiner Leistung unstreitig das Gespräch mit Kathinka im vierten Acte. Er erhielt die lebhaftesten Beweise der Anerkennung. Hr. Nolte (Menzikof), Mad. Aebeffee (Natalie) und Hr. Buel (Eduard) trugen wesentlich zum Gelingen des Ganzen bei. Das Publikum war in der zufriedensten Stimmung und gab diese oftmals kund. Das Haus war sehr gut besucht. 81

— Im Josephstädter Theater kommt in den nächsten Tagen zum Benefize des verdienstvollen Regisseurs Hrn. Just ein skizzirtes Gemälde, unter dem Titel: „Baden," zur Aufführung. Freiherr von Pichler ist der Verfasser desselben. Es ist durchaus in der Manier des bekannten Gemäldes: „Die Beigittenau," gehalten, und liefert ein Bild von Badens Entstehung und seinem gegenwärtigen Zustande. Außer dem Benefiziauten sind die HH. Feichtinger, Bapelt und mehrere der ersten Mitglieder beschäftigt. 12

Der durch eine schöne Baßstimme, so wie durch künstlerische Ausbildung nicht minder ausgezeichnete Sänger Herr Schiffbenker, geht dieser Tage nach Innsbruck ab, wohin derselbe von der dortigen Direction für diesen Winter für das erste Fach engagirt wurde. Seine Antrittsrolle wird Marcel in den „Hugenotten" seyn. Bei einer Befähigung zum dramatischen Gesange, wie wir sie an Hrn. Schiffbenker entdeckten, darf es einem Anfänger bei dem Betreten des Tempels Euterpens wahrlich nicht bangen. 3

— Der Baritonist He. Heimerl, welcher im verflossenen Jahre seine theatralische Laufbahn betrat, und auf mehreren größeren Provinztheatern entschiedenes Glück machte, befindet sich gegenwärtig in Wien, und gedenkt auf dem Theater der landesfürstlichen Stadt Baden mehrere Gastvorstellungen zu geben. Die dortige Oper dürfte durch diesen sowohl im Gesange als im Spiele befähigten Sänger ein neues Leben gewinnen. 3

Neuerrichtete Schießstätte in Dornbach zur „Kaiserinn von Oesterreich."

Welchem Bewohner Wiens wäre dieß Local durch seinen schönen Garten und zweckmäßig angebrachten Salon nicht bekannt? Welcher Freund der schönen Natur hätte nicht wenigstens Einmal einen Ausflug nach dem romantischen Dornbach gemacht, und wer hätte können nach Wien zurückkehren, ohne in dem renommirten Gasthause zur „Kaiserinn von Oesterreich" bei Gregor's trefflicher Küche und gut bestelltem Keller sich erquickt zu haben? Dieses wohlbekannte, romantisch gelegene Local ist mit bedeutendem Aufwande von seinem Eigenthümer, Herrn Franz Gregor, durch eine, ganz der früher in Wien in der Alservorstadt bestandenen ähnliche Schießstätte, unter der Leitung des sehr bekannten und allgemein geachteten Schützenmeisters Hrn. Hof, verherrlicht worden. Dinstag den 7. Juli l. J. fand die feierliche Eröffnung derselben unter Anwesenheit vieler Schützen und einer nicht geringen Anzahl Honoratioren von Wien und dessen Umgebungen Statt. Obwohl an diesem Tage nur auf zwei Scheiben geschossen wurde, so sind bei diesem kleinen Feste doch über 600 Schüsse gefallen, und es herrschte dabei eine Ordnung, als ob schon Jahre lang darauf wäre geschossen worden. An Bequemlichkeit dieser neuen, 150 Schritte langen Schießstätte ließ Herr Franz Gregor nichts mangeln, und es wird dieser Vergnügungsort jedesmal von den Herren Schützen mit einer innern Zufriedenheit verlassen. 31

(Aus der Umgebung Wiens.) Der Renovirungstrieb ist nicht nur unseren Hotel-Inhabern angeboren; er erstreckt sich auch auf jene in der Umgebung. Wenn man bei einem Ausfluge in die Brühl Mödling passirt, so vermeide man ja nicht, das innerlich mit einer besondern Eleganz ausgestattete Local des Hrn. Schmelzer. Im ersten Stock findet man mehrere Billards und eine Terasse; außer einem geräumigen Speisesaal ist daselbst auch ein Tanzsaal, welcher jedoch erst im heurigen Carneval eröffnet wird. Der Bau eines zweiten Stockwerkes ist im Plan, wodurch der Platz in Mödling eine neue Verschönerung erhält. 99

(Casino-Novitäten.) Für die Winter-Saison ist in dem Casino in Simmering Hr. Ludwig Morelly engagirt. Das Auftreten dieses talentvollen jungen Mannes ist so bescheiden, seine Leistungen werden um ihres Verdienstes wegen in einem so männlichen Grade gewürdigt, daß, je weniger derselbe von sich reden macht, er desto mehr gesucht wird. 99

Hier spielt an Dienstagen auch Hr. Beyerbök und findet Beifall. 99

(Theatralisches.) Herr Director Cael befindet sich gegenwärtig noch in München. Die nächste Tone führt ihn nach Paris. 99

Prag.

Die hiesige Musikalienhandlung J. Hoffmann hat das Eigenthumsrecht des musikalischen Albums, welches vor zwei Jahren hier zum Vortheile der überschwemmten Pesther erschienen war, käuflich an sich gebracht, und verlegt die darin enthaltenen Gesangs- und Clavierpiecen einzeln. Unter den ersteren ist das Volkslied von Tomaschek, dann „die Bergstimme" von Titl, und ein Lied von Dessauer, besonders rühmenswerth. Von den Clavier-Compositionen dürfte das Notturno von Veit den ersten Rang behaupten. Sämmtliche Pieçen sind auch in der Witwe Kunsthandlung des Hrn. Diabelli zu bekommen. 33

Paris.

Meyerbeer hat seine neue Oper: „Die Anabaptisten," unserem Operntheater überlassen. Es kostete dem Director, der deßhalb eigens zu dem Componisten nach Ems gereist war, nicht geringe Mühe, ihn dazu zu bewegen, da er die Hauptpartie für die Falcon geschrieben, und nun, da diese die Stimme verloren hat, sie keiner andern Sängerinn anvertrauen wollte. Als Bedingung der Ueberlassung hat er das Gastgastement der Dlle. Heinefetter gestellt. Man baut große Hoffnung auf diese Oper, da sie Meyerbeer's beste Arbeit seyn soll. (Corresp.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Dinstag, den 25. August 1840. 203

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Redactionsleiden.

(Skizzirt von D. Kittschal.)

(Man klopft.)

Bediente: Herein!

Dichter, Lieber Freund! Wollten Sie mich nicht bei dem Herrn Redacteur melden?

Bed. Es ist kaum 6 Uhr und Sie haben wohl beim Aufgang der Treppe gelesen: Dr.—a— ist nur von 9—11 Uhr Vormittags zu sprechen.

D. Es ist aber sehr dringend.

B. (Nachdem er aus dem Nebenzimmer zurückgekommen) Der Herr Doctor schläft noch. Er ist gestern spät Abends, abgemattet von den vielen Visiten, nach Hause gekommen.

D. Macht nichts. Sie müssen mich melden. Denn von dieser Stunde hängt meine ganze Existenz, mein literarischer Ruf, meine Ruhe, mein Alles ab. (Der Bediente ist in's anstoßende Nebenzimmer verschwunden, hierauf der)

Redacteur (im Schlafrock, gähnend und sich die Augen reibend) Guten Morgen!

D. (unter vielen Bücklingen) Ich habe die Ehre, Herr Doctor, einen guten Morgen zu wünschen. Sie erlauben, daß ich mir die Freiheit nehme. Ich hätte nicht gewagt, so frühe zu belästigen. — O, das Redactionsgeschäft ist ein sehr unangenehmes Geschäft, jedoch—

R. (etwas unwillig bei Seite) Fade Introduction! (laut) Womit kann ich Ihnen dienen?

D. Sie sehen, ich bin nicht mehr jung. Ich habe Talent, ich will nicht unbescheiden seyn, aber auf Ehre, ich habe viel, sehr viel Talent; es sind Stunden, wo ich bei allen Heiligen schwören möchte, daß ich ein Genie bin.

R. Und da bringen Sie mir Beweise, daß Sie ein Genie sind?

D. Ich hoffe, daß Sie mir es selbst bald ablauschen werden. Mit meinen dramatischen Dichtungen hab' ich, Dank sei Gott, noch immer reussirt, obwohl fünf, sage „fünf" Tragödien mir von der Theaterintendanz zurückgewiesen wurden und zwei aufgefühete Trauerspiele, in Folge von Intriguen der Direction, der Schauspieler und des Publikums durchfielen. Genug, ich war über alle die Theaterkobolen erhaben und habe mich in meinem Gott geweiheten Berufe nicht irre führen lassen. Ich schreibe noch immer wie zuvor, in demselben geschichtlichen Style, nur habe ich statt der langweiligen Jamben die vollklingenderen Hexameter und Pentameter gewählt. Was Diction und Schwung der Phantasie betrifft, nehm ich es schon längst mit Sophokles und Aeschylus auf.

R. Und was führt Sie eigentlich zu mir?

D. Da hab' ich nun ein kleines Epos gedichtet, wo ich den Kritikern und dem Publiko hübsch fein auf die Finger klopfe. Es war, mit einem Worte, voll von Satyre und Ironie. Aber auch gegen dieses vollendete Meisterwerk wußten Publikum und Rezensenten die Pfeile des Afterwitzes und des Spottes zu schleudern. Bedenken gefälligst, außer den 400 Gratisexemplaren, die ich an meine falschen Freunde verschenkt, hat der Verleger keine 10 an Mann gebracht.

R. Unmenschlich! Was ist also Ihr Wunsch?

D. Jetzt kommt die Pointe. Da hat nun Einer gewagt, mich in der Jen—schen Zeitung einen Tintenklecker, einen langweiligen Plaudertasche, einen hirnlosen Scribler zu nennen (während er einen großen Folianten von Zeitschriften aus der Tasche zieht). Ich bitte, Ew. Wohlgeboren, sich selbst zu überzeugen. Nun müssen auch gütigst reflectiren, daß einer meiner intimsten Schurkenfreunde der Verfasser davon ist. Hat Moliére Unrecht, wenn er sagt: mais l'amitié des hommes etc. Haben Sie gelesen? Nicht wahr, das ist zum Bersten?

R. (ungeduldig) Ja, zum Beesten. — Was kann ich für Sie thun?

D. Allervortrefflichster Herr Redacteur! Wie sehr müßten Sie mich, den wahren, hoffnungsreichen Dichter, verpflichten, wenn Sie diesen kleinen Aufsatz hier gütigst in Ihr weitverbreitetes Blatt aufnehmen würden. (Er überreicht ihm den Artikel.)

R. Kleiner Aufsatz?! Sie belieben zu scherzen. Im allerkleinsten Drucke füllt er mindestens 3 Druckbogen. Und wär' er auch noch so klein, ich, als abgesagter Feind jeder Polemik, mache mein Journal zu keinem Klatschblatte, das eine Legion von Lesern findet, weil Alles lächerlich und Jedermann in

Person angegriffen wird. Es thut mir wohl leid, daß ich Ihren Wunsch nicht gewähren kann, aber Grundsätze — Herein!

(Ein junger Fashionable, eine Reitgerte in der Hand und eine goldene Brille auf der gebogenen Habichtsnase, tritt mit einem knicksen Knixe ein): Herr Doctor, ich bin Dichter.

R. Mein Herr, das freut mich.

Fashionable. Hier bring' ich 12 meiner besten Gedichte aus dem „Blüthenkranz der Lyrik," der nächstens in S—'s Verlag erscheint.

R. Sehr schmeichelhaft.

F. Ich habe sie zwar für ein anderes, und ohne zu beleidigen, für ein verbreiteteres Blatt bestimmt, ich wünschr jedoch, als Ihr affretirtester Freund, daß sich Ihr Blatt heben und mehr durchdringen möchte.

R. (lächelnd) Das wollen Sie ohne Zweifel durch Ihre 12 Musterge dichte bezwecken? Schade, daß Ihnen Männer von anerkannt deutschem Rufe (wie Grillparzer, Halm ꝛc.) zuvorkamen. In meinem Pulte liegen noch jetzt einige „recht gute" Gedichte, denen ich die Aufnahme bestimmt nicht versagen werde; es ist mir daher unmöglich, sie, wenn sie einer Veröffentlichung werth sind, vor drei Monaten — Herein!

(Ein ältlicher Mann kömmt mit einem großen Packet in der Hand, und sagt nach mehreren tiefen Verbeugungen) Bitte zehntausendmal um Excüse, daß ich so frühe störe. Aber dringende Amtsgeschäfte nöthigen mich, so frühe zu stören, sonst hätte ich nicht so frühe gestört.

R. Ihr Wunsch ist?

Mann (naiv). Gedruckt zu werden. Meine Poesien sind — vergeben meiner Unbescheidenheit — gar nicht übel, versteht sich, meistens Jünglingsversuche, Jugendtändeleien, Jugendsünden — Ha, ha, ha! Aber es läßt sich lesen. Ihre Leser, hoffe ich, werden sich dabei recht gut unterhalten.

R. Wie auch ich hoffen darf. Ich werde jetzt von allen Seiten —

M. O, ich bitte um Vergebung. Ich verzichte auf jedes Honorar, thu' es ja — Ha, ha, ha! — honoris ac non honorariums causa. Sollten Sie aber später in mich dringen und Sie werden es thun — vergeben meiner Unbescheidenheit — will ich Ihnen mit einem andern Packtchen Gedichte aufwarten. Sollten Sie auch dann mit dem Honorar — und Sie werden — vergeben meiner —

(Der Bediente hat dem Redacteur etwas ins Ohr geraunt.)

R. (laut) Meine Herren, Sie entschuldigen. Jede Minute ist mir heute früh kostbar. Es warten auf mich dringende Geschäfte. Uebrigens bin ich täglich von 9—11 Uhr Vormittags zu sprechen.

M. Das Päckchen Poesien laß' ich da und werde morgen, mist übermorgen, mir die kühne Freiheit herausnehmen, mit einem nagelneuen aufzuwarten. Ich habe die Ehre, mein Compliment zu machen. Ha, ha! (ab)

F. Ich habe keine Eile. Um 9, um halb 10, um 10, ganz ad libitum gehe ich, und wenn Sie es wünschen, gehe ich gar nicht ins Collegium. Ich zünde mir jetzt meine Zigarre an, und lese später im Kaffehhause die heutigen Zeitschriften (setzt sich).

D. Ich muß mein großes, historisch-romantisch-dramatisches Gedicht: „Der Kampf der Griechen und Römer" vollenden, und meinen palermischen Aufsatz, weil es Ihr Wunsch ist, um einige Zeilen kürzen, und morgen, will's Gott, bin ich wieder nach 6 Uhr da. (beziehungsweise) Ich habe keine Zeit, um mich in einem fremden Zimmer niederzusetzen und Andern zur Last zu fallen. Verstehen. — Ihr Ergebenster! (ab)

F. Hat der Mensch das auf mich gemünzt? ich muß ihn gleich befragen. Sankt. bei meiner Ehre, muß er sich mit mir schlagen. Den Schimpf kann eines „Blüthenkranzes" Dichter nicht ertragen (stürzt fort).

R. Die Freiheit soll leben. Herein! (es geht einem plumpen Frauenzimmer, mit karminrothem Gesichte und etwas betagtem Aussehen entgegen.) Meine Dame, Sie wünschen?

Frz. Sie vergeben meiner jugendlichen Schüchternheit. Ich hätte mir wohl vor einigen Tagen die Freiheit herausgenommen. Aber, mein Gott, ein junges Mädchen unter so vielem männlichen Geschlecht — der gute Ruf steht bei uns gleich in Gefahr. Ich war daher so kühn, mich trotz der rauhen Mailuft, heute nach 6 Uhr zu Ihnen zu verfügen. — O, Sie vergeben doch?

R. Bedarf, Fräulein, keiner Entschuldigung.

Frz. Ach, was Sie da für ein schönes Bild haben! (geht schüchtern zum Schreibpult.) Gott, wie herrlich, wie vollendet plastisch! Man könnte es küssen. — Ist das Litographie oder Steindruck?

R. (ernst) Es ist eine Copie eines Ammerling'schen Ideals im Stahlstich.

Frz. Ach ja, der Ammerling ist ein göttlicher Maler. Mir gefällt besonders das Plastische, das Erhabene, mit einem Wort: das Noble in seinen Visagen. Und erst die Draperie? Die müßte dem ersten Maitre-tailleur Ehre machen. Wenn ich jedoch etwas zu rügen hätte, ist es das impertinent Unverschämte seiner meisten Ideale, nicht ein solides Busentuch darne, keine Haube — Alles so keck, sa — es ist wohl unschicksam für ein junges Mädchen, solche Bemerkungen zu machen, aber —

(Fortsetzung folgt.)

Schweizertreue.

(Ballade.)

Der Waldstrom rauscht, die Fichte bebt,
Der Sturm durchheult die Wälder;
Und zu des Schöpfers Thron erhebt
Ein Weib die frommen Hände.

Sie weint und klaget durch die Nacht;
Sie hat ihr Kind verloren,
Das sanft im Schooß ihr süß gelacht,
Das ihre Lust gewesen.

Und wie sie betend aufwärts schaut,
Sieht sie in weiter Ferne
Ihr einzig Knäblein hold und traut,
Vom Wellenarm getragen.

Der Waldstrom rauscht, die Fichte bebt,
Der Sturm durchheult die Wälder,
Und, ob es todt schon, ob es lebt,
Will sie ihr Kindlein haben.

Und hoch vom Felsenriffe springt
Hinab sie in die Wogen,
Wo mit der Fluth sie lange ringt,
Bis sie ihr Kind umfangen.

Und herzlich heiße Küsse gab
Sie nun dem zarten Sprossen,
Bis sie mit ihm vereint ins Grab
Des kühlen Stroms gesunken.

Digitized by Google

Am Morgen kehrt von Alpenhöh'n
Der Waidmann heim zu Hütte,
Er will die Seinen wiedee seh'n,
Beingt Beute mit zum Mahle.

Da findet er an Ufers Rand
Sein Weib und seinen Knaben,
Die nach im Tod die Lied' veebaud,
Sieht kalt und stumm die Theuren.

Da fällt ein Schuß, die Kugel trifft
Das wunde Herz des Jägers;
Sie kam vom hohen Felsgeklüft,
Vom Wildschüh abgesendet.

Der Waldstrom schweigt, die Fichte ruht,
Die Sonne hellt das Dunkel,
Schaut in des letzten Kusses Gluth
Die Liebe treuer Seelen.

C. Scala.

Musikalischer Wegweiser.

In Anton Diabelli's Verlag eeschienen so eben: Viertes Rondinetto füe das Pianofoete zu vier Händen übee beliebte Motive aus der Opee „Paeisina" von Donizetti, componiet von F. X. Chatek. In diesem Weetchen liefeete Chotek, dem wir in dee Musikweit immee freudig begegnen, den Feeunden italieniscbee Musik eine sehe willkammene Spende, indem er in demselben in leichtfaßlichem Sahe die beliebtesten Motive der jüngst mit so viel Beifall über die Beettee geschrittenen Oper „Parisina" berührt.

„Vision," Gedicht van H. Kletke, in Musik geseht für eine Singstimme mit Begleitung des Pianasaete von Praseffor G. Preyer. Ein Lied, in welchem Preyer's Genius diesee herrlichen Dichtung duech sein oft dewährtes Talent vallkommen entspeach. Die schönen Melodien und einzelnen effectvollen Stellen weeden bei näheeem Bekanntweeden dieses Liedes gewiß enthusiasmieen.

„Damen-Cadeaux." Walzee füe das Pianasarte van Cael Bendl. Diese Walzerpartbie, welche zu Bendl's gelungensten gezählt weeden mag, enthält eecht schöae aeiginelle Melodien; viel Fleiß verwendete er bei seiner Introduction und Coda. Der erste Walzer ist überraschend. A.

Aphorismen.

So lange man lebt, liebt man; nicht aber: so lange man liebt, lebt man.

Mancher hätte das Leben für's Leben lieb, würde ihm nicht das Leben für's Lieben unlieb.

Heute zu Tage schwöet man ewig Liebe; nicht ewige Liebe. Salomon Schorstein.

Melange.

Man scheidt aus Daemstadt: „In dem hiesigen allgemeinen Anzeigee ist die Ankunft des beeühmten Ole Bull mit dem interessanten Zusahe: „Rennthier aus Norwegen" angezeigt.

Frequenz

auf dee Kaiser Ferdinands Nordbahn.

	Peesonen.	Einnahme. fl.	kr.
Laut früherem Ausweise vom 1. Mai bis incl. 31. Juli	71,891	129,502	42
Für zwischen Wien, Lundenburg und Beünn transpartirte 162,431 Ctr. diverse Gütee		55,860	43
Hierzu vom 1. bis incl. 15. August 1840. In dee Richtung van Wien nach Brünn	6,782	11,992	8
Von Beünn nach Wien	5,770	9,732	4
Für zwischen Wien, Lundenbueg und Beünn transpoetiete 22,278 Ctr. diverse Güter		7,241	47
	84,443	214,329	24

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Die beeühmte Tänzerinn Mad. Schianzofsky ist aus Waeschau hiee angekammen. 4¼

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Die am 22. d. M. Statt gehabte Vaestellung van Charlatte Birch-Pfeiffee's Schauspiel: „Gangraf Philipp der Wilde" erfeeute sich duech die günstigeree und zweckmäßigeree Besetzung der wichtigen Rolle des Hinko eines reichlichen Beifalls. He. Buel gab diese Rolle mit Fleiß und richtigem Ausdeucke; sie mußte um so mehr gelingen, als sie keine Gelegenheit dardiethet, in Uebeetreibung oder Säßelei zu verfallen, an welchea Klippen Herrn Buel's Darstellung bisweilen zu scheitern pflegt. Hr. Just spielte den ältaen Volknee bis auf einige Gedächtnißschwächen sehe verdienstlich. Die Glanzpunkte des Abends waeen wie gewöhnlich Hr. Kunst als Philipp, Hr. Wimmee als Jobst, und Mad. Leinsitt als Beate. Minder glücklich in Auffassung und Darstellung iheer Rollen waren Mad. Gäde als Sadiae und Dlle. Feilmeyee als Gabriele von Eresda. Mad. Gäde wäre eine deutlichere Aussprache bestens zu empfehlen, da ihe Organ nicht zu den glücklichsten gehört, und ihre Befähigung füe diese Rollengattung nicht die glänzendste zu seyn scheint. Eben so störead war der Umstand, daß Gabriele von Eresda (Dlle. Feilmeyee) viel jüngee aussah, als deren Tachter Blanka. Sie sprach übrigeas ihre Rolle monoton, und schien nicht zu fühlen, was sie spaach. Eine zweckmäßigeree Besetzung nicht unwichtiger episodischee Rollen wäre sehr wünschenswerth, auch dürfte es sehr zweckdienlich seyn, die vociauten, die Handlung des Stückes ganz außer Acht setzenden Canceesatianen des Chorpeesonals zu beseitigen. Das zwar spärlich eersammelte Publikum unterhielt sich, und zeichnete die HH. Knast, Buel, Wimmee, dann Mad. Leinsitt duech lebhafte Applaudissements aus. „—"

— Die freie Einnahme des Regisseurs und Schauspielers W. Just mit Baron Pöchlarn's skizziertem Zeitgemälde: „Baden bei Wien," ist vorläufig auf den 27. d. M. festgesetzt. 81

— Hr. Kunst wird demnächst in „Donna Diana," Graf Waltron, und im Iriny als Gast erscheinen. Die in einer hiesigen Zeitschrift mitgetheilte Nachricht von einem Engagement des Hrn. Herwegh bei der Josephstädter Bühne dürfte Dichtung seyn. 20

Der tüchtige Komiker, Hr. Wollnee, der die Direction in Tyrnau übernommen, zeigt sowohl durch Thätigkeit als außerordentlichen Aufwand, wie man eine Direction mit Erfolg beginnen muß; denn seine Bibliothek und Garderobe sind vorzüglich ausgestattet. Seine Gesellschaft ist von Mitgliedern von bedeutenden stabilen sowohl als Provinzbühnen zusammengesetzt, und wir erwähnen nur die HH. Woller, Goubeau, Fr. Löwe, Meyer, so wie die Schauspielerinnen Mad. Wollner, Mad. Fröhlich, die Dlles. Rose, Reger, Mühlhofer, welche sowohl durch Exterieur als Leistungen schon im Voraus der vollen Zufriedenheit des Publikums sich erfreuen können. Auch der tüchtige Capellmeister des Tyrnauer Kirchenmusik-Vereins, Hr. Albrecht, ist in gleicher Eigenschaft bei dieser Bühne engagirt. Aber auch das Comitée des Tyrnauer Theaters bietet Alles auf, und scheuet keine Kosten, um die Direction glänzend zu unterstützen: so ist durch die bedeutenden Opfer und rastlosen Bemühungen des kunstsinnigen Apothekers, Hrn. Schuster, das Theater mit durchaus neuen, prachtvollen Decorationen versehen worden, welche der dortige talentvolle Landschaftsmaler Hr. Müller verfertigt hat. Auch der geniale Theatermeister und Maschinist, Hr. Lesensky, der bereits seit vierzehn Tagen sich in Tyrnau befindet, sorgt für die äußere prachtvolle Decorirung des Auditoriums, welches blau mit Silber wird. Die erste Vorstellung beginnt den 19. September mit „den Geschwistern," und das Publikum kann genußreichen Abenden entgegensehen.

Dem Vernehmen nach geht der talentvolle Schauspieler, Hr. Herwegh, vom k. k. priv. Theater an der Wien, auf Gastrollen nach Raab, und beginnt den Cyclus seiner Gastrollen mit „Otto von Wittelsbach." Hr. Herwegh besitzt alle Mittel für sein Fach, und kann mit Zuversicht allgemeinem Beifall entgegensehen. Auch soll Hr. Director Rott ihn für Wiener-Neustadt gewonnen haben, zu welcher Acquisition ihm zu gratuliren ist.

Kunstreitergesellschaft des Herrn Ghello-Tounioire im Cirkus der Madame de Bach im Prater.

Am 15. d. M. war die erste Vorstellung, und schon diese erfreute sich eines sehr zahlreichen Zuspruches und lebhaften Beifalls. Die Eigenschaften einer Kunstreitergesellschaft, als: Sicherheit, Schnelligkeit, Kühnheit und gefälliges Exterieur von Seite der Mitwirkenden, gut dressirter Pferde, Nettigkeit im Costume, endlich Ordnung und Präzision in der Leitung und im Arrangement — besitzt obige Gesellschaft im vollsten Maße.

Den Anfang machte der 14jährige Knabe Frederic Brenner auf drei ungesattelten Pferden, auf denen er stehend im größten Carrière vor und rückwärts über mehrere Bretter springt, und zuletzt ohne Zügel mit dem großen Cours volant endet, wobei er stets stürmisch applaudirt wird.

Hierauf erschien der Voltigeur Ippolit Stimmbergh, welcher im schnellsten Galoppe gleich dem Pfeile über mehrere Gegenstände springt, und in den Schwenkungen von einer Seite des Pferdes zur andern eine ungewöhnliche Kühnheit zeigt.

Herr Allard, erster Grotesk-Reiter, vollführt die schwierigsten Forcetouren, springt mit seltener Sicherheit über mehrere hohe und breite Gegenstände und endet mit dem Cours aérienne.

Madame Bussi ist eine der graziösesten Reiterinnen, die wir je gesehen.

Hierauf produzirte Herr Ghesio sein Schulpferd Serv, welches so vortrefflich dressirt ist, daß es auf den Wink von der Hand seines Herrn die Schule macht, und am Ende auf eine ganz neue Art walzt.

Die sechste Nummer war das Manöver, geritten von vier Frauen und vier Herren, mit vielen neuen Wendungen und besonders gelungen durch die kleinen Volten, wobei sich Madame Ghello-Tounioire als vortreffliche Reiterin zeigte.

Hierauf folgten die Uebungen der zwei Gladiatoren, dargestellt auf zwei ungesattelten Pferden von den Herren Ghello und Brennier, wobei beide sich stürmischen Beifall erworben haben.

Die achte Nummer hatte Madame Allard, welche im stärksten Galoppe mit großer Sicherheit über mehrere breite und hoch gehaltene Gegenstände springt, und zuletzt mit dem Cours volant endet, welcher noch von keiner ihrer Vorgängerinnen im stärksten Carrière mit einer solchen Sicherheit und Ausdauer ausgeführt wurde.

Hierauf zeigte sich Herr Bussi als ein sehr geschickter Jongleur, vollführte auf ungesatteltem Pferde die schwierigsten Forcetouren, produzirte den Lendenritt, und endete unter stürmischem Applaus mit dem eisernen Arm.

Die letzte Nummer hatte Frederic Brenner, der sich bereits bei der ersten Vorstellung zum Liebling des Publikums erhoben hat; er führte auf ungesatteltem Pferde den Flug des Merkur aus, und darf dem aus Guerro's Circus noch im Andenken stehenden berühmten Georg Loschi in jeder Beziehung würdig an die Seite gesetzt werden.

Die Zwischenräume füllte der Komiker Ippolit auf eine echt derbe Weise durch Späße und sehr gelungene gymnastische Uebungen aus.

Die Gesellschaft erntet überhaupt großen Beifall, und ihrer hier zu erwähnen, hielten wir um so mehr nothwendig, als wir es uns zur Aufgabe machten, öffentlichen Erscheinungen nach Recht und Verdienst ein freundliches Wort zu führen. B.

Berichtigung.

In dem Referat über das Leopoldstädter Theater „die Scharfschützen" betreffend in Nr. 201 unserer Blätter, soll es bei Aufzählung der Künstler, die sich ein Verdienst um diese Vorstellung erwarben, statt Hr. Klein Hr. Klement heißen, der seinen kleinen Part recht brav durchführte. Wir glauben diese Berichtigung dem Fleiße und Talente dieses jungen Mannes schuldig zu seyn. A/A

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Mittwoch, den 26. August 1840. 204

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Redactionsleiden.

(Fortsetzung.)

Redacteur. Sie werden wohl ein jugendliches Ideal von einer alten Geißmama unterscheiden?

Frz. Ja, aber Jugend ohne Tugend? Wie herrlich ist dagegen der Ausdruck in der Materie! Dieses Blasse, Kränkelnde und Sentimentale! Kurz, wenn ich mich je entschließen könnte, einem Mannsbild mein Herz zu reichen, so wär' es kein Anderer als der Ammerling.

R. Schade, daß er schon einige Jahre verheirathet ist. — Wie ich höre, sind Sie also eine Männerfeindinn?

Frz. Aufrichtig gesprochen, ohne einem so zuvorkommenden, liebenswürdigen jungen Manne, wie der Herr Redacteur sind, nahe zu treten, in diesem Puncte bin ich eine Blasta, eine zweite Cleopatra. Ja, ich bin die geößte Vertheidigerinn meines unglücklich verkannten Geschlechts, ich bin das beredtsamste Mädchen, wenn es darauf ankommt, mein Geschlecht zu vertheidigen vor den Beschimpfungen ungezogener Mannspersonen, die Alles belachen, was wir Damen dichten. Warum sollen wir z. B. nicht kritisiren? Haben wir denn keine Phantasie und Einbildungskraft? Worum sollen wir in Begeisterung den Protensunken, der in uns glimmt, nicht ouschüren und aufblasen (springt auf), daß er —

R. Meine Gnädige echauffiren sich zu sehr (nöthigt sie ouf den vorigen Sitz, für sich). Nun ist der Teufel los.

Frz. Genug, ich bin die Königinn der Sprecherinnen der Damenmarzipotion. Sollten Sie mir's jedoch nicht glauben, mögen Sie sich hier seldst überzeugen (zieht ous dem Seitentäschchen der Schüze ein beschmutztes Papier heraus). Da haben Sie eine Vertheidigungsrede —

R. Und die sollte ich etwa aufnehmen?

Frz. Wenn Sie den schüchternen Wunsch eines jungen Mädchens nicht abschlagen wollen. Sie sehen mir auch viel zu laut. (Man klopft) Lassen Sie nur wen immer einteeten. Ich bin mittlerweile so frei, mir dort Ihre schönen Kupferstiche zu betrachten und mit Ihrer gütigen Erlaubniß auch Ihre schöne Bibliothek. Nur rüheend und tragisch müssen die Bücher sehn, von unglücklicher Liebe und glücklicher Entführung —

R. (wie auf Nadeln stehend) Ganz nach Belieben. All' meine Bücher und Kupferstiche stehen Ihnen zur Besichtigung frei.

(Ein Mann mit einer kupferrathen Nase und einem martialischen Schnurbart reißt die Thür auf): Wer ist die olte Jungfer da, die Sie —

R. Aber schreien Sie nur nicht so sehr. (Dos Frauenzimmer seufzt und ist ganz in Betrachtung eines englischen Kupferstiches, der eine lustige Bauernhochzeit und einen Bauerntanz vorstellt, versunken).

Ungestümer. Werfen Sie mir dos schon wieder vor? Gut, mein Herr, mit Ihnen hab' ich ein ernstes Wort zu sprechen. Sie haben mich in der 35. Nummer, Fol. 140, Zeile 7, wie eben vor Kurzem, einen Schreier genannt. Mein Herr, was hoben Sie gegen meine Stimme? Und warum ist sie Ihnen immer belegt? Ich fordere dafür auch Belegt, ich fordere Satisfaction, und wenn es mein Blut, wenn es mich „zwei Töne meines Tenors" kosten möchte.

R. (ruhig) Ich habe nie ein Wort für oder gegen Ihre Stimme geschrieben, und mein unparteiischer Rezensent kennt Sie ohne Zweifel eben so wenig, wie ich.

Ung. Warum kennen Sie mich nicht? Ich ein Schreier, meine Stimme belegt und der Lump von Rezensent kennt mich nicht einmal? Das fordert Satisfaction. Wer ist der Hanns Michel, der den Ruhm des zweiten Tenoristen im k. k. privil. Theater in der —p— zu verdunkeln sucht? Der Kerl soll meine Fuchtel empfinden. Wo wohnt er? In welches Wein-, Bier- oder Kaffehhaus geht er? Wann, wie, wo ist er zu treffen? Ich will ihn Mores lehren.

(Der Redacteur wendet ihm unwillig den Rücken zu und setzt sich ans Schreibpult. Der Ungestüme öffnet hastig die Thüre.) Allanza, Signori! Herein, meine Herren! Hier sind noch ein Paor Musenjünger, gleich mir, die Ihnen, Freund Redactene, den Text lesen werden. (Ein kleiner, magerer Herr mißt den Redacteur gravitätisch und näselt mit Pathos): Meen Err! Was aben Se jejen meenen Düaleck? Se wahchen mer eenen Berliner zu schümpfen un i bin een ehrlicher Potsdämer. Meen Err, wäs kümmert Se meen Vortrach? Jenuch, i ab een so schänes, mäusterhaftes Spül, wir Gärrich, un deklamüee, wia eene Rettich. Wos oben Se also jejen meenen Düoleck? Hm? Ber'

(Ein langer, bleicher Kerl, in ſchmutzigen weißen Hoſen, abgeſchabenem Rock und den zerfetzten Strohhut auf der Seite, ſtellt ſich gerade neben den ſcheeibenden Redaeteur). Waeum tadeln Sie meine Geliebte, ſo oft ſie tanzt. Ich ſchwör's Ihnen, ſie nimmt's mit der Taglioni ſelber auf. Unterſtehen Sie ſich noch einmal, ſie nicht nach purem Verdienſte herauszuſtreichen, hören Sie, ſo haben Sie es mit einem euragirten Liebhaber zu thun. Ich ſchick' Ihnen dann, ſo wahr ich Statiſt bin, meine Geliebte ſelbſt herauf, und die kratzt Ihnen — denn das iſt eine eouragirte Ballettänzeriun — atante pede die Augen aus.

Ung. Sie ſollen an Maximilianus, Carolus, Henricus Dworzak, Secund-Solo-Tenoriſten im k. k. privil. Theater in der —p— zu denken haben (mit den Uebrigen ſchnell ab.)

Frz. (zart liſpelnd) Gott ſey Dank, daß ſie fort ſind. Ich war einer Ohnmacht nahe. Der ſchlanke Mann mit dem großen, ſchwarzen Schnurbarte jagt einem jungen Mädchen, das ſchwache Nerven hat, nicht wenig Furcht ein. — Aber ach, was Sie da für ſchöne Geldbörſen habea! Nicht wahr, lauter Preſenter von Damen? Wenn Sie den Aufſatz über die Frauenmaneipation aufnehm:n, mache ich Ihnen auch nächſtens ein Cadeau mit einem Schmelz geſtickten Tabaksbeutel.

(Ein Druckerjunge übergibt dem Redaeteur ein verſiegeltes Packet.)

R. Sie vergeben. Ich muß ſogleich die Correctur durchſehen. Amtsgeſchäfte gehen vor allem.

(Wäheend ſich der Redaeteur an die Arbeit macht, und das Frauenzimmer ſich der Bibliothek nähert, öffnet ein corpulöſer Herr die Thüee.)

H. Guten Morgen, Herr Redaeteur. Ich will pränumeriren.

R. (ſehr freundlich) Ich bitte Platz zu nehmen.

H. Laſſen Sie ſich nicht ſtören. — Wie geht's Ihnen denn? Haben Sie Pränumeranten? Ja, Ihr Blatt wied ſich ſchon heben. Meinem Pepi — er iſt jetzt Syntaxiſt — hab' ich geſagt: „Burſche ſey brav und lies mir nur recht viel Claſſiker; kommt das —blatt einmal in Schwung, ſchreibſt du mir was Gediegenes hinein, hörſt du?" — Ich nehme daher, liebſter Herr Redaeteur, gleich zwei Exemplare, eins für meine Feau, und eins für den Pepi. Hier ſind 20 fl. 40 kr. Mein Name iſt Carl von Haimann, Rechnungseontrollor.

R. Hier, mein Herr, iſt der Pränumerationsſchein.

H. Brauch' ihn nicht. Ich ſchicke mein Mädchen her, und die holt mir täglich das Blatt.

R. Es erſcheint nur drei Male wöchentlich.

H. Ei, das iſt Jammerſchade, Ach, warum nicht jeden Tag? Gott im Himmel, Wien iſt groß, und ſeine Kunſt- und Naturgenüſſe ſo mannigfaltig. So viel Spectakel gibt's in unſerer großen Reſidenz! Geſtern iſt erſt vom L—ſtsgerüſte ein Maurergeſelle, der Weib und Kinder hat, herabgefallen, und iſt maustodt geblieben. Vor fünf Tagen hat ſich ein ähnliches Mathenr im Rothgaſſel ereignet und ſo gibt es hundert und abermals hundert Novitäten, und Ihr Blatt eeſcheint nur drei Mal wochentlich? — Auf Ehre, wenn ich das gewußt hätte, ich weiß nicht — doch geſchehen iſt geſchehen. Halt, ſchon drei Viertel auf Acht. Ich muß ins Amt. Hören Sie, nur recht intereſſant machen Sie mir das Blatt, viel, ſehr viel Neuigkeiten! Denn, wenn ich vom Amt' nach Hauſe komme, will ich auch was Geſcheides leſen. (Kommt nach einer kleinen Weile mit einem Korbe eiligſt zurück.)

Sagen Sie mir, Herr Redaeteur, war heute früh nicht mein Stubenmädchen bei Ihnen? Der leere Korb ſteht noch vor der Thüre. Und das iſt, hol mich der und jener, mein Korb.

R. Außer dieſer Dame hatte ich heute noch nicht die Ehre eines weiblichen Beſuches.

H. (der ſich dem unter den Büchern ganz vergrab enen Frauenzimmer nähert.) Schade, daß ich den Stecher zu Hauſe gelaſſen habe. Wer iſt denn der weibliche Bücherwurm? Aber Sapperment, das iſt ja meine Kathi, ſo wahr ich Rechnungscontroleur bin, das iſt mein Stubenmädchen. Was hat die naſeweiſe Jungfer hier zu thun? Was ſpionirt ſie da fremde Bücher aus, anſtatt auf den Krautmarkt zu gehen, Gurken und Salat einzukaufen?

R. (ſich des Lachens kaum enthaltend) Das iſt ja eine neue Mitarbeiterinn.

H. So? Geſchwind geben Sie mir meine 20 fl. 40 kr. zurück. Wenn die ins Blatt ſchreibt, dann bin ich nicht mehr neugieeig, es zu leſen (indem er das zitternde und ſich verrathen ſehende Frauenzimmer wegführt). Der Jungfer Kathi will ich die Mitaebeitcrei ſchon aus dem Kopfe jagen, das Geld aber mogen Sie behalten, wegen meinem Pepi.

(Ein Mann führt ein kleines Kind bei der Hand herein.)

M. Herr Redaeteur, ich bin ſo frei, Ihnea hier meinen Sohn aufzuführen. Er iſt jetzt erſt ſechs Jahre alt und läßt ſich moegen im großen Redontenſaale auf dem Fortepiano hören. Ich hoffe, Sie werden uns doch das Vergnügen ſchenken (legt vier Billets auf den Tiſch.)

R. Ich bin Ihnen ſehr verbunden für Ihre gütige Einladung. Wie heißen Sie denn, kleiner Virtuos?

Kind. Charles François Paul Grandet, haß' i.

M. Man nannte ihn wohl früher Paul Gros; aber mit dem teutſchen Namen (das ſehen Sir wohl ſelbſt ein) bringt's heutzutage ein junger Künſtler nicht weit. Ich weiß gewiß, mein Charles macht morgen Senſation. Er hat mir wohl viel, ſehr viel Geld gekoſtet. Ich habe ihn ins Conſervatoeium geſchick., und ihm nebſtbei zu Hauſe einen Lehrer gehalten. Zwei Zwanzlger habe ich für die Lection gezahlt. Es iſt viel bei den ſchlechten Zeiten. Aber mein Gott, das einzige Kind!

Kind. Papa, i bin hungerig.

M. (leiſe) Sei doch nicht ſo ungezogen. (laut) Wie heißt das feanzöſiſch?

Kind. J'ai la migruine.

M. Oder: j'ai appetit. Genug, Herr Redaeteue, wenn mein Knabe morgen reüſſirt, und ich zweifle keinen Augenblick daran — ſpielt er in fünf Wochen das Hexameron von Thalberg, Liſzt, Chopin ꝛc. mit der linken Hand allein (leiſe). Unter uns geſagt, er hat ſchon vor anderthalb Jahren verſucht, mit den Zehen des rechten Fußes zu ſpielen. Ein wahrhaft muſikaliſches Genie! Ein Wunderkind mit einem Worte. (laut) Dann componirt er etwas Tüchtiges, wo ſo recht viele Läufe und Sprünge vorkommen, wo die rechte Hand immer über die linke galoppirt, und die türkiſche Muſik hübſch mitwirkt, kurz Etwas, was Effeet macht. Später, höchſtens in einem halben Jahre, laß ich ihm den Geneealbaß lernen, und er ſchreibt mir dann ein Paar Opern für Paris und, ſües Käenthuerthor, aber recht ſüß, piano, fürs Ohr und pro primo für die Damen, ganz ala Donizetti müſſen ſie ſeyn. Sie verſtehen mich doch?

Kind. (weint) Wann mer der Papa nix z'eſſen gibt, ſog i's der Mama.

M. Sie ſehen, lieber Heer Redaeteur, daß mein Charles, in fremder Geſellſchaft noch ganz befangen iſt. Mein Gott, ein Kind! Leben Sie recht wohl (kehrt wieder um). Wenn Sie mei-

nen Sohn einiger Zeilen in Ihrem hochgeachteten und weitverbreiteten Journale würdigen sollten, so haben Sie gütigst Nachsicht mit seiner Jugend. Ich werde nicht undankbar seyn.

(Ein Bedienter kommt.) Pränumerirt man hier?

R. (geht ihm entgegen) Zu dienen, mein Freund.

B. Ich wünsche für meine gnädigen Herrschaften auf drei Exemplare zu pränumeriren.

R. Recht schön, mein Freund.

Druckerjunge. Ich krieg' Prügel vom Faktor, wenn ich zu spät nach Hause komme. Wollten Euer Gnaden nicht so gut seyn, und die Correctur durchsehen?

R. Gleich, gleich (füllt den Pränumerationsschein aus.) Amtsgeschäfte gehen vor Allem.

B. Was bin ich schuldig?

R. Nehmen Sie die Zeitschrift viertel- oder halbjährig?

B. Ich zahle gleich auf ein Jahr anticipando.

R. Also 10 fl. 20 kr. jährlich für ein Exemplar, in Summa: 31 fl.

B. (lächelnd) Aha, ich versteh' schon. Da sind 26 fl., seh'n Sie, ich behalte mir 5 fl. für meine Kundschaft und den Weg.

R. (entrüstet) Glaubt Er etwa, daß man eine Zeitschrift wie einen Handlungsartikel ansieht, und einen Redacteur einem Schacherer gleich stellt?

B. (mit geavitätischem Stolz) Gott sey Dank, man ist in Wien bei einer Zeitschrift, wo man in unserem Hause allein drei Blätter nimmt, um den Pränumerationsschein nicht verlegen. (ab)

Druck. Ich krieg' Prügel, wenn ich —

R. (setzt sich unwillig an den Schreibtisch.) War denn der Setzer heute nicht bei Trofte? Da steht Gaudensaft statt Traubensaft, Maul statt: Paul, statt Flügel Tiegel und Bier statt Eier. — Hat sich denn heute Alles gegen mich verschworen?

(Ein hagerer junger Mensch.) Ergebenster. Hier ist die Kritik des gestrigen Stückes. Haben Sie jetzt Zeit, werde ich vorlesen. Aber gehen Sie genau Acht. Sie finden hier ein rein subjectives Urtheil vom rein objectiven Standpunkte betrachtet.

(Die Thüre wird aufgerissen, und der Fashionable mit den neuesten Zeitschriften tritt ein). Da sehen Sie einmal, da hat mich ein Dichterling ganz bestohlen. Diese zwei Zeilen hier sind meiner Frühlingsfeier, einem meiner vorzüglichsten Gedichte, das ich je geschrieben, Wort für Wort entnommen. Nur das Semicolon steht hier vor und bei mir nach dem „Lenz," aber bis auf das —

Druck. Ich bitt' Euer Gnaden, ich krieg' Prügel.

R. Wenn der Junge einmal mit seinen fatalen Prügeln verstummen möchte. Nur wenige Augenblicke entschuldigen Sie mich, meine Herren, damit ich diese Vogelscheuche da los werde.

(er übersieht die Correctur, und übergibt sie schnell dem Druckerjungen, der davon läuft).

F. Diese Kritik ist infam parteiisch. Ein Glück das ich selbst im Theater Zeuge war, wie die Schauspielerin D— mit mehr Sentimentalität und Aufwand der physischen Kraft als ihre Rivalin F— declamirt hat und doch! —

(Ein Alter tritt ein) Mein Herr ist so frei und überschickt Ihnen zur Aufnahme das da für Ihr Zeitungsblatt.

R. (der den Actenstoß mit Mühe in der Hand hält) Da hat mich der Herr wenigstens auf ein Jahr versorgt. Hat denn der Herr selbst geschrieben?

A. Ja, sie selbst.

R. Ei, der Herr ist eine Sie? Die Gänsefüße zeigen deutlich eine metamorphosirte Dame.

A. Meinetwegen. Es ist meine gnädige Frau. Es wäre wohl weit gescheider, wenn sie sich um die Wirthschaft umsehen, und statt die Dummheiten da den ganzen lieben Tag zu componiren, nicht Alles drauf und darüber gehen ließe. (kehrt wieder zurück) A propos, wenn Sie das Zeug hier aufnehmen, bekommen Sie frischen Proviant, läßt Ihnen die gnädige Frau mit seiner gedrechselten Worten sagen.

R. Sehr schmeichelhaft. Ich brauche aber mindestens sechs Wochen, um den Stoß durchzulesen. (Alter ab) Nun, meine Herren, wollen wir auf Unkosten dieser großen Unbekannten ein Viertelstündchen unser Zwerchfell erschüttern. Also frisch ans Werk! Ha, ha, ha! Der Titel: „Ramahnen-, Novelleten-, Pagatellen-, Anecdaten-, krügerisch und hiestorische Erzehlungen-, Reflexianen- und Dichterkraaz, geflachten aus in sammer, melanchalischer Erfaa-ung gesammelten Lebensbilder von Alexandre Dietoire."

(Schluß folgt.)

Artistischer Wegweiser.

In Herrn H. F. Müller's Kunstverlage am Kohlmarkte erschien so eben die Karte des Hafens von Canton mit Macao, Wilampor, der Baeca Tigris und aller umliegenden Inseln, nach einer jüngst in London erschienenen Karte des Herrn James Wyld. In gegenwärtiger Epoche, wo dieses Land die Aufmerksamkeit Europa's auf sich zieht, dürfte diese Karte dem Zeitungsleser unentbehrlich werden, indem darin alle bedeutenden Punkte nach den neuesten englischen Vermessungen angegeben sind, und sich durch schönen Stich, und deutliche Schrift dem Suchenden angenehm präsentirt; dabei ist der Preis, 30 kr. CM., sehr billig. A

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 22. August sahen wir zum ersten Male: „Hieronymus Bitterklee, oder die doppelten Bedienten-Game." Posse mit Gesang in zwei Acten. — Dieser Klee, den der ungenannte Accessogan in das Feld der localen Dichtung säete, wäre eben nicht so bitter, wie es sonst heut zu Tage zu geschehen pflegt. Es konnte sich wohl von seiner Saat keinen ergiebigern und wohlschmeckendern Erfolg erwarten, denn es wuchs manches Unkraut darunter, das den Keim des Guten erstickte und nach war der Mühezeit mit Fug und Recht auszurotten gewesen wäre; allein der Eigenthümer durfte sich immerhin zufrieden stellen, daß seine Mühe nicht ganz unbelohnt blieb. Viele der Anwesenden betrachteten die Frucht mit Wohlgefallen, denn die komische Gestalt derselben erzwang ihnen unwillkürliches Lachen, und diese, wenn auch nicht Käufer, verbreiteten wenigstens der Umgebung die gute Meinung, man habe sein Möglichstes gethan, um die momentane Zufriedenheit zu erlangen. Viele betrachteten mit kritischen Augen das genau Feld und merkten, daß nur stellenweise glückbelohnende Klee vorhanden sey. Um nicht ganz in tropische Ideen verwickelt zu werden, müssen wir zur allgemeinen Verständlichkeit gestehen, daß dieser Novität der Reiz der Neuheit, sowohl in Rücksicht der Handlung, wie deren

Durchführung gebricht. Man erinnert sich an gewisse Pagenstreiche und ähnliche Intriguen, die einen Vormund, der das Vermögen reicher Mündel verwaltet, das Gewinnsucht aber selbst an altersschwache und gebrechliche Freier zu vermählen trachtet, jedoch von jungen Liebhabern durch Verkleidung geprellt wird, diese Letzteren den Sieg davon tragen und die reichen Bräute heimführen, zum Gegenstande haben. Der Dialog bietet nichts Körniges; denn obwohl gefügeite Späße in Menge auftauchen, so verschwinden sie doch schnell wie Seifenblasen, und lassen stellenweise blos die Erinnerung unzarter Anspielungen zurück. Die Situationen sind höchst gewöhnliche, ohne frappante Momente, Interesse erregende Entwicklungen. Wenn wir uns endlich zu den Charakteren wenden, so finden wir viele auf die Spitze gestellt, handelnde Personen nur episodisch, ohne irgend einen Zweck hervortreten, wie dieß bei Susanna, der Schwester des Doctors Bitterklee (Mad. Schmidt), der Wirthstochter Sali (Mad. Rohrbeck) und des Amtsschreibers Zacharias (Hr. Laudner) der Fall gewesen. — Welch komische Wirkung hätte nicht erzielt werden können, wenn der Dichter diese Rollen nicht so spärlich bedacht und ihnen einen bedeutenderen Wirkungskreis angewiesen hätte. Am dankbarsten haben sich die zwar nicht schlagenden, aber doch gefälligen Couplets bewiesen; ihnen ward der meiste Beifall gezollt. Die Aufführung ging mit einer besonderen Lebhaftigkeit von Seite sämmtlicher Mitwirkenden von Statten, und dieser wesentliche Umstand hatte auch nach dem Sprichworte des Doctors Bitterklee die stellenweise günstige Aufnahme des Ganzen hervorgebracht. Den größten Antheil an dem Gelingen dieser Piece haben die HH. Hesse (Hieronymus Bitterklee) und Senkta (Bedienter Andreas). Diese wackeren Schauspieler waren es, an deren trefflicher Darstellung sich das Publikum am häufigsten ergetzte, obwohl auch die übrigen in ihrer beengteren Sphäre vortheilhaft an das Licht traten. Eine köstliche Erscheinung war Hr. Puff als steirischer Kapaunhändler, der diesen Charakter in Sprache und Geberden naturgetreu darzustellen verstand. Verdientes Verrufen war sein verdienter Lohn. 44

Pesth.

Kaiser's Posse: „Das Preisstück," gefiel in der Olner-Arena so ziemlich. Dlle. Henriette Corl soll von Hrn. Merelli den Antrag bekommen haben, einige Parthien in seinen italienischen Opernvorstellungen zu übernehmen. (Briefl. Mitth.)

— Die von der italienischen Opergesellschaft zur Aufführung gebrachten „Puritani" haben der Erwartung nicht entsprochen; desto mehr gefiel „Lucia di Lammermoor" und darin vorzüglich Sgra. Mazza, Sgra. de Bezzi und Sigr. Patrini erl. — Am 22. August kam „Lucrezia Borgia" zur Vorstellung. Am 18. August trat Mad. Schodel nach ihrer Kunstreise im National-Theater zum ersten Male wieder als Lucrezia Borgia auf. Ein sehr zahlreich besuchtes Haus spendete dem Lieblinge häufige und stürmische Beifallsbezeigungen. (Pesth. Tagebltt.)

Dresden.

Die Vollendung unseres neuen Theaterhauses wird nun mit Bestimmtheit bis zum November erwartet. Professor Ritschel hat eben von den Statuen der Dichter und Componisten, welche die äußern Nischen des Gebäudes zieren sollen, Schiller und Göthe, modellirt. Die Figuren sind sitzend (die in den oberen Nischen werden stehend gebildet.) Schiller ist äußerst gelungen mit einem stehenden phantastischen Aufblick nach Oben abgebildet. Göthe macht in seiner beschaulichen Ruhe einen zurückstehenden kältern Eindruck. Zur Eröffnung des Theaters ist nächst einem Prolog Göthe's „Tasso," und für den zweiten Tag Weber's „Euryanthe" bestimmt. Richtiger wäre es, man nähme dazu den „Freischütz" als ein Werk, das eine nationale Epoche machte, uns in der dürren Geschichte der teutschen Oper einen Abschnitt bezeichnet, in dem wieder ein volkseigenes Element kräftig auftauchte. (Corr.)

Frankfurt.

Wir entlehnen dem hier erscheinenden Conversationsblatte eine Stelle, aus Anlaß der von Liszt gegebenen Concerte geschrieben, weil sie das Verdienst unsers Hof-Instrumentenmachers, Hrn. J. B. Streicher, in das gebührende Licht stellt, und mit Sachkenntniß Unparteilichkeit vereinbart. Diese Stelle lautet: „In Liszt's Concerten rivalisirten drei stattliche Flügel, von Erard in Paris, von Streicher in Wien und von Geiner in Bockenheim, und es wurde Einem ganz bange um's Herz, diese drei tönenden Memnons noch einander sich drohend aufstellen zu sehen. Weit entfernt, die vortrefflichen Arbeiten Erard's antasten zu wollen, der es sich zur Aufgabe gemacht zu haben scheint, die Kraft und das Volumen des Tons immer noch mehr zu verstärken — wodurch nur zu befürchten ist, daß der Virtuose stets mehr verleitet wird, von dem Wege der Natur, Simplicität und Grazie abzuweichen, und stets nur die gewaltige Faust üben muß, um den gewaltigen, orgeltiefen Tastenfall zu bändigen — so ist es doch eben, was an Streicher so höchst achtungswoll, daß er seinen bereits seit hundert Jahren in seiner Familie bestehenden Geschäftszweig immer mehr vor jeder Uebertreibung zu bewahren bemüht ist. Wer es liebt, das Clavier — (und wer blickte nicht mit lehrreicher Aufmerksamkeit auf die Kindheit dieser Instrumente zurück, auf den rohen Pantalon, den Streicher's Großvater, Anton Stein in Augsburg, durch die wichtige Erfindung der Auslösung erst zum jetzigen Pianoamschaf) — mit einem Wort, zum Orchester-Instrument zu machen, der wähle Conrad Graf in Wien. Broadwood oder Pape in Paris, Collard in London, die neuen B. Schott'schen in Mainz und ähnliche. Wer aber mildere Geister aus diesem Tastenmeer heraufbeschwören will, d. h. in ihrer Purität und Natürlichkeit, wer die schönen Wirkungen eines gesangreichen, mit der edelsten Kraft und Zartheit gepaarten, durchaus egalen, vor allem Pochen und jeder Beimischung befreiten Ton liebt, der wähle unsern J. B. Streicher. Ihm wird das Schönheitsgefühl den Preis zuerkennen, wie jüngst das Beurtheilungs-Comité der Gewerbsproducten-Ausstellung in Wien ihm den ersten Preis der goldenen Medaille unter 17 Chef d'oeuvres zuerkannte. Wahl fühlend, welcher Geist in diesem Corpus wohne, wählte Liszt ihn zu dem Hummel'schen Concert, und es war in der That eine Bewegung des Wohlgefallens im Publikum unverkennbar, als der Virtuose, da kaum die letzten Töne des Erard'schen verklangen, sich unmittelbar zu dem Streicher'schen wandte, worin denn eine Sanction meiner Meinung liegen mag. — Die solide Bauart des Greiner'schen Flügels ward bewundert und verdient volle Anerkennung."

Paris.

Am 12. August hatte Hr. Laromde, ein junger Pianist von großen Anlagen, die Ehre, einige Stücke vor JJ. MM. auszuführen, welche ihm Ihre volle Zufriedenheit auf die schmeichelhafteste Weise zu erkennen gaben. (Journ. des Débats.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Donnerstag, den 27. August 1840. 205

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Redactionsleiden.

(Fortsetzung.)

Rez. (lachend) Also eine Französinn ist die große Unbekannte? Ei!

R. Nach den grammatikalischen, orthogeaphischen, syntaktischen Qui pro quo's eine geborne Paeiseeinn, die höchstens fünf Wochen in Teutschland lebt. — Halt! Geben Sie jetzt genau Acht! „Der Wonnemond im Mai." Das ist ein origineller Titel.

Rez. Mit andern Woeten: das Haupt im Kopfe oder die Luft in der Atmosphäre. Schon die Aufschrift läßt ein geniales Werk erwarten.

R. Ei da, großen Vietoiee, hier sind gar: „Nachtgedanken eines fazirenden Jurristen, der vom Spleenn italienischer Reisemanier geplackt ist."

Rez. Ein zweiter Adelung der teutschen Sprache.'

R. Ah, was seh' ich? „Ideensplitter einee jungen Wittwe." Bst! Die Splitter werden gelesen: Motto: „In finsteren Zeutenschohle lügen die dunklen Menschenlose."

Rez. Freie Bearbeitung von Schillers Glocke.

R. Ne. 2.: „Wenn ich die Welt betracht, so betracht ich die owige Unentlichkeut, die sich um die eugene Weltachse dröht nnt alle Keeper- und Staupatohme in sich faßt." Wer von Ihnen, meine Hereen, dieses Räthsel lost, der redigiet ein Blatt, dessen ausschließliche Mitarbeiteeinn die Verfasseeinn der „Nachtgedanken des spazierenden" und des „Wonnemonds im Mai" ist.

(Ein Studiosus mit Büchern unter dem Arm) Herr Redacteur, geben Sie mir gefälligst Nr. 17 und Nr. 24, in denen einige Notizen von mir abgedeukt sind. Doch bitte ich gleich um drei Exemplare. Eins schicke ich meinen Aeltern nach Königgrätz, das andere meinem seüheeen Collegen nach Stecken, und das dritte behalt' ich für mich.

(Ein beleibter Here) Geh' ich denn da recht? Ja, ja, ich seh' schon auf dem Tisch was Gedrucktes liegen. Richtig. Sie geben die Zeitung heraus. Also hören Sie! Ich bin Bürger und Hausbesitzer. Da hat's nun meinem Nachbar gefallen, mir gerade auf der Nase ein Haus zu hauen, und mir das liebe Gotteslicht zu stehlen. Da komme ich nun, daß Sie mir den Kerl tüchtig herunterputzen, und ihn gerade von der Leber weg einen Lump nennen sollen. Ee heißt Andres.

Fash. (dee die Aufsätze des unbekannten Vietoiee spöttisch belächelt.) Kein Funke von Poesie, keine Ahnung von Orthographie und Grammatik. Da lese man die Rechtschreibungsfehlee: durch mir, da schreibt sie gar Philosophie mit Ph. Es ist zum Todtlachen. He! He!

(Ein Handlungskommis.) Da schickt Ihnen der Prinzipal die neuesten Werke von Balzac, und bittet in Ihrem geschätzten Blatte ihrer bald rühmlichst zu erwähnen. Sie möchten nur selbst bestimmen, läßt Ihnen der Prinzipal sagen, was Sie für ein belletristisches oder szientifisches Werk wünschen. Unsee ganzes Büchersortiment steht Ihnen zu Gebote. Der Prinzipal wird heute Abends, nach Siebea, wenn der Laden geschlossen wird, sich die Freiheit nehmen. Ein Compliment von der gnädigen Frau. Ich habe die Ehre. (Alle ab, bis auf den Rezensenten und den Fashionable.)

Rez. Bevoe ich Ihnen mein rein subjeeiv-objeetives Urtheil vorlese, muß ich Sie bitten, mich dem Referenten im —e den Kopf tüchtig waschen zu lassen. Gestern stehe ich vielleicht eine halbe Stunde lang neben ihm im Parterre, und der Flegel sieht mie sogleich satyrisch lächelnd ins Gesicht, thut so fremd, als ob ich gar nicht im Theater wäre, und macht so listige Bemeekungen über meine Kritiken, daß mir vor Zorn das Blut in den Kopf gestiegen ist. Ich habe schon Papier und Tinte mitgenommen, um hier den Stoff zu einem Genrebilde zu entweefen, dessen Held der Hanswurst von Gestern ist. Vergißt der Mensch ganz, daß er nur ein elender „Berichterstatter" sey, während ich „Referent" bin?'

Fash. Da ließe sich ein schönes Epigramm improvisiren. (schreibt)

Hdlgseom. (ganz außer Athem) Vergeben, daß ich schon wieder störe. Ich habe früher die Hauptsache vergessen. Der Prinzipal schickt Ihnen hier gleich die Kritik über den Balzac, damit Sie sich nicht erst bemühen müssen. Sie werden damit zufrieden seyn, läßt Ihnen dee Prinzipal sagen. So viel ich mich noch zu eeinnern weiß — ich hab' sie schon auf dem Wege gelesen — ist sie sehr schmeichelhaft für Verfasser und Verleger.

Digitized by Google

F. (liest für ſich) Ein Stockfiſch kam aus fernen Landen—

H d i g s c o m. (piquirt) Ich verbiete mir jede und ſelbſt noch ſo leiſe Anſpielung. Ich recommandire mich. (ab)

(Ein Heer mit einem Pinſch.) Monſieur, hier bringe ich Ihnen meine neueſte Lyrik.

R. Und dieſe?

H. Wünſchte ich ſobald als möglich gedruckt.

R. (leiſe) Guter Gott, ſteh mir bei! Heute werde ich mit der Lyrik, wie mit einer Waſſerfluth überſchüttet.

H. Es ſind aber meiner Seel' recht gute Gedichte.

F. Warum die Leute nicht gute Erzählungen, gute Novellen, gute Charakter- und Lebensbilder ſchreiben! als ob jeder Lump ein poetiſches Gemüth, wie wir wenige Auserwählte: Lenau, Grün, ich und Grillparzer, beſäße?

R. Mein Herr, ich habe ſeit einigen Wochen wenigſtens 600 Gedichte bekommen, und alle ſind mir bisher von den Verfaſſern angerühmt woeden. Ich ziehe eine leſenswerthe Erzählung einem Schock ſogenannter guter Gedichte vor.

H. Es ſind ja auch Erzählungen und Novellen in gebundener Sprache und Reimen darunter. Wollen Sie ſich nur ſelbſt überzeugen.

R. (ſchlägt in der Mitte auf:) Es iſt doch die größte Luſt,
Die man fühlet in der Bruſt,
Wenn das Herz zum Herz ſich findet,
Sich alda auf ewig bindet.
(ſchlägt die Hände zuſammen:) Ihr Götter im Olympe ſtehet mir bei!

Rez. (ſchadenfroh) Himmel, könnt' ich die Gedichte recenſiren, ach, wie wollte ich ſie alle maſſakriren!

R. (heftig) Mein Herr, rufen ſie doch den Pinſch. Er macht mir ſonſt unter den Büchern und Manuſcripten, die auf der Erde liegen, eine ſchreckliche Confuſion.

H. (wohlgefällig lächelnd) Wie der Spitzbube da herumſpringt!

R. Wie er mir unter den Papieren und Büchern herumwühlt! Der iſt auf das Zerreißen wie beſeſſen. Da war mir die Emanzipationsdame heute viel lieber.

Rez. Halt, was hat der Held da in der Kuſche? Der Mavir verletzt ja alle Anſtandsregeln und Geſetze der Gaſtfreundſchaft.

R. (ängſtlich) Da iſt der Pinſch ſchon wieder über den König Lear!

Rez. Der geht mit dem Shakespeare ärger, wie der giftigſte Kritiker um: er reißt ja Alles herunter. Hier iſt der Deckel. Jetzt iſt er gar über den Julius Cäſar.

H. 'S iſt ja ſein Namensbruder, he!

R. Oh Shkespeore! Scakespeare! Wie wirſt du zerriſſen! O weh, jetzt packt er mir die Manuſcripte. Haben Sie doch Mitleid mit mir, mein Heer, oder ich habe keines mit dieſer reißenden Beſtie. — Jetzt läuft er mit dem Gedichtenpackt, das ich heute nach Sechs erhalten und morgen früh um halb 8 Uhr zurückſtellen ſoll, im Kreiſe herum. Jetzt maſſakrirt er die Jenaiſche Zeitung. Da hat er ſchon wieder, richtig, mein Herr! — Jetzt hat er Ihre zwölf Muſtergedichte im Maule.

F. (der unbekümmert um das, was um ihn vorgeht, noch immer über das Impromptu ſchwitzt, lächelnd) Das freut mich, wenn ſie Beifall finden.

R. (ärgerlich) Aber der Hund zerreißt ſie ja.

F. (aufſpringend) Werwagt es, Rittersmann aber Knapp?

R. O weh, meine engliſchen Kupferſtiche!

F. Piſ, paf, puf! Marſch aus dem Haus! Puf, piſ, paf! Werf' ich dich hinaus (ſtößt den Pinſch mit dem Fuße zur Thüre hinaus.)

H. Mein Cäſar! mein Cäſar! (läuft fort)

R. Jetzt wollen wir geſchwind, meine Herren, die Verwundeten alle, die der römiſche Held zurückgelaſſen, hübſch verbinden.

Rez. Daß der unſterbliche Shakespeare nicht verblute.

F. (für ſich) Fader Witz. (laut) Jetzt hören Sie mein Epigramm: „Ein Stockfiſch kam —"

(Ein anſtändig gekleideter Mann geht ohne Ceremonie zum Redacteur. Nach einigen Minuten verlieren ſich der Faahionable und der Rezenſent.)

Unbekannter. Ich wünſche Ihnen recht viel Glück. Ihr Blatt iſt gut. Es enthält zwar manches Nutzloſe, Flache und Alltägliche, aber es iſt doch beſſer, wie viele andere Zeitſchriften, die ſich ſtets der Originalität rühmen, und nur aus dem Franzöſiſchen und Italieniſchen überſetztes Zeug enthalten. Ihre Kritiker ſchienen geſcheide Leute zu ſeyn, die Kenntniß von der Sache und Witz haben; Notabene, müſſen ſie auf den Verlauf der Handlung und des Stückes genau Acht geben und nicht mit den Gallerie- und Logenbewohnerinnen kokettiren oder mit guten Bekannten im Parterre plaudern; denn ſonſt ſind ſie, Freund, nicht zum Leſen. Ihre Gedichte ſchreiben gewöhnlich Männer, die Geiſt und Herz haben, und ihren Vers zu meiſtern wiſſen. Sind auch einige Erzählungen und Novellen entſetzlich langweilig, entſchädigen viele andere durch ihr lebendiges Colorit, ihren ſpannenden Inhalt und den ſehr intereſſanten Schluß. Kurz, ich bin mit Ihnen zufrieden.

Red. (ironiſch) Sehr verbunden. (für ſich) Beſtimmt ein neuer Dichter. (laut) Woren Sie, Herr Lobredner, auch meiner Wenigkeit eingedenk?

Unb. Ich verſtehe, Sie meinen, ob ich Ihnen etwas für Ihr Blatt gebracht habe? Ja, wenn Sie wollen. Ich bin zwar nicht immer zum Schreiben aufgelegt. Ich werde von allen Seiten ſo in Anſpruch genommen. Aber, wenn ich bei gutem Humor bin, kann ich was ſchreiben, das ſich leſen läßt. Ich habe eben vor Kurzem einige Kleinigkeiten aufs Papier geworfen, wie ſie mir gerade in den Kopf gekommen ſind, als: Mährchen, Balladen, Sonette ꝛc. Ich hab ſie zwar noch nicht gefeilt. (das iſt mir immer ſo fatal) nur flüchtig ſkizzirt. Ich weiß, daß ſie hundere Redartionen in dieſer rohen Form aufnehmen möchten. Die Leute wollen nur einen bekannten Namen, wenn das Zeug auch noch ſo ſchlecht iſt.

Red. (für ſich) Hm, das iſt ein Großſprecher. (laut) Darf man vielleicht Ihren berühmten Namen wiſſen?

Unb. Mein Name thut nichts zur Sache. Hier haben Sie ein anonymes Gedicht, und ſagen Sie wie ich heiße?

Red. Es thut mir leid. Ich habe keine Zeit. (legt es unwillig bei Seite.)

Unb. Sie würdigen es nicht einmal eines Blickes? Nun, mein Gott, ich bin zwar kein Goethe, aber leſen zur Noth dürfte man es doch. (Kaum hat er die Thüre geſchloſſen, füllt eine neue Schaar von Clienten das Zimmer.)

(Schluß folgt.)

Die Höhle von Han.

(Aus dem Skizzenbuche eines Touriſten.)

Die Höhle von Han iſt eines der ſeltenſten Naturwunder Ich habe dieſe herrliche, wundervolle Höhle beſucht, aber le-

der hatte ich keinen Führer, und genoß alſo nur halb; ich ſah nur, was der Zufall mich gerade ſehen ließ. Ein Führer iſt hier unerläßlich; aber zu meinem Unglück war damals in dem ganzen Dorfe Han kein einziger Führer aufzutreiben, denn ſie begleiteten eben zwei Bewohner des Dorfes zu ihrer letzten Ruheſtätte. Ein Greis erzählte mir die Geſchichte der Verſtorbenen; ſie iſt einfach und rührend. Ich will ſie dem Greiſe nacherzählen:

„Im Jahre 1810 lebte in Han ein Knabe von 9 bis 10 Jahren; er hatte weder Vater, noch Mutter, noch Verwandte. Sein Name war Pierre. Dieſem Namen fügte man oft ein trauriges Epitheton bei; man ſagte: der blöde Pierre. Andere nannten ihn ganz einfach: „der Blöde.“ Der blöde Pierre hatte kein Handwerk gelernt; er bettelte auf den Straßen. Wo er ſchlief, das wußte Niemand, nur muthmaßte man, daß er bei niederem Waſſerſtande ſeine Zuflucht zu der Höhle von Han nahm. Aber wenn die Fluthen der Leſſe anſchwollen, dann wußte Niemand, wo der Blöde ſchlief; auch kümmerte ſich Niemand darum.

Doch nein. Ein kleines Mädchen, einige Monate älter als Pierre, war oft voll Sorgen um den armen Verwaiſten. Mehr als einmal hatte man, wenn der Sturm wüthete, und die Leſſe angeſchwollen war, das Mädchen in die Höhle von Haneiles, und bald darauf wieder mit Pierre an der Hand zurückkommen ſehen. Sie führte dann Pierre in die Hütte ihrer Mutter, die ſie gewähren ließ. Das Mädchen hieß Franziska. Sie war braun, hatte ſchöne zartblaue Augen, weiße Zähne, roſige Lippen, und war ſo ſchlank, daß man ſie mit den zehn Fingern umfaſſen konnte.

Ihre Mutter galt im ganzen Dorfe für wohlhabend. Ihr Mann war Soldat geweſen, und in der Schlacht bei Jena gefallen; ſeine Witwe erhielt eine Penſion. Dieſe war kleinreichte aber für die geringen Bedürfniſſe der Mutter und ihrer Tochter hin.

Eines Tages wurde der blöde Pierre durch einen Landmann gerettet, gerade in dem Augenblicke, als ihn die Fluth der Leſſe in die Höhle von Han mit fortreißen wollte. Franziska erfuhr dieß, und ſagte zu ihrer Mutter: „Wenn man auf Pierre nicht Acht gibt, ſo wird ihn die Leſſe noch einmal fortreißen, und er wird an den Klippen zerſchellen; wir müſſen ihn bewachen. Er hat keine Verwandten; wir wollen deren Stelle vertreten; er hat keine Wohnung; wir wollen ihn in die unſere führen. Der Segen Gottes wird uns für dieſe gute Handlung zu Theil werden.“

Am andern Morgen wurde der Blöde in die Hütte eingeführt, und in der Kammer untergebracht, welche an jene Franziska's und ihrer Mutter anſtieß.

Es kam aber eine Zeit, wo man der armen Witwe ihre mäßige Penſion nahm. Darob grämte ſie ſich ſehr, legte ſich ins Bett, und ſtand nicht wieder auf. Pierre und Franziska zählten damals fünfzehn Jahre.

Franziska begriff, daß, wenn ſie mit Pierre noch fernerhin unter einem Dache bliebe, böſe Zungen viel zu ſchwatzen haben würden. Sie dachte alſo nach, ob ſie ſich nicht zu einer Trennung entſchließen ſollte. Aber was ſollte der Blöde thun? Seit ihn Franziska bei ſich aufgenommen und ihm das Betteln auf den Straßen abgewöhnt hatte, ſchien er jede Sorge um ſeine Exiſtenz vergeſſen zu haben. Wenn die Mittagsſtunde ſchlug, rief ihn Franziska und er kam. Hätte ſie ihn nicht gerufen, ſo wäre er wahrſcheinlich verhungert. So hatte er ſich gewöhnt, ganz nach Franziska's Befehlen zu leben; alles, was er that, that er auf ihr Geheiß. Franziska überdachte dieß Alles, und ſagte endlich zu ſich ſelbſt: die Meinung der Welt iſt doch nicht ſo viel werth, als das Leben eines Menſchen, und ſie beſchloß, den Blöden bei ſich zu behalten, mochten die Leute reden, was ſie wollten.

Die Hütte, welche ſie von ihrer Mutter ererbt, war nicht groß. Dennoch enthielt ſie zwei Kammern. Franziska beſchloß die Verbindungsthüre zwiſchen beiden Kammern zu kaſſiren. Das Gärtchen bei dieſer Hütte war auch äußerſt klein; aber Franziska beſchloß auch dieſes durch eine Hecke von Jelängerjelieber und Hopfen in zwei Hälften zu theilen. Sie ließ ſich bei dieſer Arbeit von Pierre helfen, der, ohne zu wiſſen, was er that, und warum er dieß that, ihren Befehlen gehorchte. Nach und nach gewann er die Hecke lieb, und pflegte ſie auf's Sorgfältigſte. Wenn er ſie geſehen, wenn er ihr mit der kindiſchen Stimme, welche alle Cretins haben, ſeinen Gruß: „Guten Morgen, Franziska,“ oder „Guten Abend, Franziska,“ zugerufen hatte, dann zog er ſeinen Kopf wieder zurück, und pflückte Blumen, oder ſummte irgend ein melancholiſches Liedchen, deſſen Melodie und Worte er allein kannte, wenn ja dieſe Liedchen einen Sinn oder eine Melodie hatten.

In der Mitte dieſes doppelt gewordenen Gartens befand ſich eine Laube. Winden mit großen, innen purpurrothen, von Außen weißen Blüthen, Feuerbohnen mit ihren ſchönen Schachblumen, Erbſen mit all ihrem Reichthum von weißen, roſenrothen und violetten Blüthen bedeckten die Laube, und verſandten weithin ihre Wohlgerüche. Jeder befand ſich in ſeiner Abtheilung; aber mehr als einmal, wenn die braune Franziska durch eine in das Laub gemachte Oeffnung ihrem Schützlinge ſein Eſſen hinreichte, begegneten die Hände der beiden Freunde einander. Es geſchah ohne Abſicht, durch Zufall, aber Beide fühlten ſich dann glücklich.

Im Winter blieb man in der Kammer. Ein Drehbrett war in der Scheidewand angebracht, und vertrat hier die Stelle der Oeffnung in der Laube. Auch hier genoß man häufig die Wonne, zufällig die Finger des Andern zu berühren.

So verfloſſen fünf und zwanzig Jahre. Franziska beſaß eine ausgezeichnete Geſchicklichkeit im Nähen und erwarb ſich hierdurch ſo viel, daß ſie nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch den armen Blöden, für welchen ſie ganz lebte, ernähren konnte. — Da wurde Pierre, der vierzig Jahre zählte, dabei aber graue Haare, wie ein Siebziger hatte, plötzlich von einer ſchmerzhaften Krankheit befallen. Ein Arzt wurde aus dem nahen Dinant berufen, und erklärte das Uebel für unheilbar. Franziska ſagte, wenn Pierre ſtürbe, müſſe ſie auch ſterben.

Die Krankheit währte nicht lange. Worin ſie beſtand, erfuhr ich nicht. Die Leute im Dorfe nennen jede Krankheit ein Fieber. Fünfzehn Tage lag Pierre darnieder. Franziska wich nicht von ſeinem Lager. Am ſechzehnten Tage rief Pierre den Namen Franziska's und ſprach zu ihr:

„Ich weiß nicht, was in mir vorgeht. Es kommt mir vor, als wäre ich bis jetzt blind geweſen, und nun erſt ſehend geworden. Ich dachte und fühlte bisher ganz anders als jetzt. Franziska, ich möchte dir gerne etwas ſagen, was mir auf dem Herzen liegt; aber ich kann nicht. Hilf mir, Franziska, auf daß ich es dir ſagen könne.“

„Pierre,“ rief Franziska von einer Ahnung durchdrungen „ich liebe dich!“

„Ja, Franziska,“ rief Pierre mit ſanftem Lächeln, „ich liebe dich!“ Darauf ſchien er einzuſchlummern. — Er war nicht mehr.

Als Franziska ſah, daß Pierre todt ſey, fiel ſie auf die Knie nieder und betete.

Und als am andern Morgen die Nachbarn in die Hütte kamen, fanden sie zwei Leichen. Franziska hatte Wort gehalten, ihre Seele war zugleich mit Pierre's Seele in den Himmel geflogen.

Und als ich die Höhle von Han besuchte, wurden eben Beide zur Gruft getragen; das war die Ursache, warum ich keinen Führer finden konnte. (Courrier Français.)

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Dießjähriges, letztabgehaltenes großes Gartenfest im Casino zu Gaudenzdorf.

Sonntag den 23. d. M. fand im Casino zu Gaudenzdorf Ballin's dießjähriges letztes Gartenfest zu seinem Benefize Statt, und zwar bei einem ungeheuern Andrang von Menschen. Man sollte kaum glauben, daß an so schönen Tagen, wie dieser war, deren wir nur wenige in diesem Sommer zählen können, und an welchen die halbe Stadt Wien seine Gebirgsgegenden und überhaupt weitere Ausflüge sucht, ein derlei Vergnügungsort so außerordentlich besucht werden kann. Allein der Name Ballin ist ein Magnet, der stärker zieht, wie Hamlet sagt. Sein Name ist in der tanzlustigen Welt so accreditirt, wie in der Geschäftswelt ein gutes Wechselhaus, und zieht von nahe und ferne das gewählteste Publikum nach sich. Seine „Jagdwalzee," „Schmuckedeen," „Impoalrenden," dann seine „Wiener Polka" waren es dießmal wieder, welche nebst manchen Lanner'schen und Strauß'schen Compositionen alle Anwesenden entzückten und öfters atemmal unter einem Sturm von Beifall wiederholt werden mußten. Das Trompetercorps von Fitzgerald Chevauxlegers trug seine Pieçen mit Präzision vor und zum Gelingen des Ganzen wahrhaft bei. Küche und Keller des Hrn. Hannold ließen nichts zu wünschen übrig, und somit verließen alle Anwesenden diese Localitäten höchst befriediget. 31

(Lanner's Benefize bei Zögernitz) fand am 23. d. M. Statt. Ein Feuerwerk Stuwer's hat Wolken und Himmelsthränen in Begleitung; ein Lanner'sches Benefize klärt den Himmel auf, und läßt uns denselben voller Geigen erblicken, worunter des Meisters Zaubervioline vom Sonnenstrahle des Beifalls umleuchtet, im magischen Lichte prangt. Er selbst, der Unnachahmliche, Einzige, gebiethet mit schöpferischen Griffen und Zügen den einschmeichelnden Tönen der Saiten, denen wir mit Entzückung lauschen, bei denen wir unwiderstehlich aufjubeln. Daß Lanner's Benefizen jederzeit zum Erdrücken voll sind, er jederzeit den größten Beifall erntet, ist etwas Allbekanntes, Abgedroschenes, daß aber Lanner bei der Unzahl seiner Walzer eine Parthie noch schreiben konnte, die alle führenden an Originalität, Charakteristik und Feuer überflügeln könne, habe ich mir nicht träumen lassen. Wie schön rechtfertigt Lanner seinen Ruf, seine begründete Stellung. Seine neuen Walzer: „Die Romantiker," in welchen derselbe ein ganzes Menschenleben in jedem Alter des Lebens zu versinnlichen bestrebt war, sind wohrhaft hinreißend: hier ist es nicht ein, sondern alle Theile, welche zu donnerndem Applause hinreißen. Vielmalige Wiederholung wurde begehrt, wobei der geniale Künstler (Lanner verdient diesen oft mißbrauchten Namen) beinahe der Erschöpfung erlag, und dennoch mit anspornender Bereitwilligkeit, so zu sagen, dem Rasen der Tanzenden und Zuhörer nachgab. Lanner's Feuergeist kann nur solche Resultate erzielen; sein wackeres Orchester trägt auch einen Theil des Verdienstes; der Instrumenten Ensemble, das Zusammengreifen, ist außerordentlich. Möge Herr Lanner überzeugt seyn, daß er in dieser Saison jenen Eclat gemacht hat, dessen Erinnerung ihn in die Freuden des kommenden Carnevals mit Triumph begleitet. „Die Romantiker" allein vermögen eine ganze Carnevalszeit hindurch sich zu behaupten. 8

(Casino in Simmering.) Hier fand am letzten Samstag endlich des talentvollen Musikdirektors Fahrbach Einnahme Statt. Fahrbach's klangvoller Name, dann die schöne Localität zogen viele Gäste herbei, welche durch Fahrbach's neueste Ländler: „Die Hamoristen" sich in hohem Grade aufgeregt fanden. Fahrbach's Leistungen erhielten jederzeit verdienten Beifall. Gleich den ersten Beifallträgern im Fache der Tanzmusik verschafft auch er sich, und mit ihm hauptsächlich der gemüthliche Ludwig Marelly ein großes Verdienst um die bessere Richtung der musikalischen Soireen. Er, wie jeder Andere, wirkt in seiner Art, und an Gelegenheit zu Exercice-Plätzen fehlt es in unserem großen Wien nicht. 10

Pesth.

Der rühmlichst bekannte Decorateur des teutschen Theaters, Hr. H. Neefe, ist vom 1. September d. J. an in gleicher Eigenschaft bei unserem Notional-Theater angestellt, wo der thätige Mann, der so eben eine Anzahl Decorationen für das Oedenburger Theater vollendet hat, Beschäftigung genug finden wird, sein reiches Talent zu entfalten. (Briefl. Mitth.)

Bonn.

Der berühmte Claavier-Virtuose, Franz Liszt, welcher hier am 12. August ein Concert gab, und wie überall, den verdienten Beifall erntete, hat die Summe von zehntausend Francs ongewiesen, damit das Berthaven-Denkmal hier in der Vaterstadt des großen Componisten, bald errichtet werden könne. Man sammelte bekanntlich schon longe füe dasselbe, ohne doß die erforderlichen Gelder zusammengebracht worden wären. Liszt hat sich weiter anheischig gemacht, jene Summe von 10,000 Francs zu verdoppeln, falls es nöthig seyn sollte, ja er hat erklärt, die gesammten Kosten bestreiten zu wollen, welche überhaupt noch erforderlich sind. Wie großartig contrastirt ein so generöses Benehmen gegen die armselige Knickerei mancher anderer Künstler! (Mainz. Ztg.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Freitag, den 28. August 1840. 206

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Redactionsleiden.

(Schluß.)

Es schlägt 11 Uhr. Redacteur: Die Thüre gesperrt, Johann, laß Er mir Keinen herein! Den Rock, Hut und Bambusstock hee! So, freut euch des Lebens, so lang das Lämpchen glüht. (eilt durch die Seitenthüre des Gesellschaftszimmers über die Treppe hinab) Jetzt möcht' ich nicht mit dem Kaiser von China— Grüß Sie Gott, Freund A—:

A. Ich wünschte, Herr Redacteur, Sie in Ihrem Zimmer zu sprechen, wenn Sie mir noch einige Augenblicke schenken wollen.

R. Meinetwegen; (verdrießlich) kehren wir um.

A. (im Zimmer) Was Sie da für Manuscripte liegen haben! Sie haben die Gedichte schockweise, wie die Nüsse, aufgeschichtet. Da liegen zwölf Gedichte von einem „Blüthenkranze von A—n." Man sieht, der Mensch möchte gerne, aber es geht schwer. Da sind „Gedichte von G. P." Die drei hier sind, so wahr ich ein ehelicher Mann bin, aus einer alten Schartecke gestohlen; die andern riechen derb nach Hölty, Kleist und Heine. Was ist das? Eine Damenhand? „Romanzen, Novelletten u. s. w. u. s. w. Dichterkranz." Da sind schon im Titel mehr Rechtschreibungs- und Sprachfehler, als in dem dicken Codex vielleicht gute Gedanken vorkommen werden. — „Dichtungspacket." Da sind die Poesien gerade wie die Hamburger Häringe in Fässer, in Packpapier emballirt. — „Ein Veilchenkranz?" Herr Redacteur, Sie haben da so viel Kränze liegen, daß Sie jedem Mitarbeiter wenigstens drei Kränze Honorar geben könnten. Schon wieder ein „Myrthenkranz?" Ich will wetten, den hat in heiliger Musenstunde eine alte Jungfer geflochten. — „Madrigale und Sonette?" Die hat eine zitternde Hand geschrieben. Sicher der Verfasser, der ein Sechziger ist. Die Leute fangen sich heut zu Tage zu verlieben an, wenn sie Runzeln und graue Haare bekommen; sie dichten 4 bis 500 Lieder an Heloise, an Bertha, an Emma, an Laura, wenn sie keinen Zahn mehr im Munde und kein Haar mehr auf dem Kopfe haben. Was ist das?

„Novelletten?" Jede dieser Novelletten gibt eine Brochüre. Die sechs Novelletten zusammen haben das Volumen einer alten Chronik. — Wieder „Frauenzimmergedichte?" Dem Manne versalzen die Frauen die Suppe und dem Leser machen sie das Leben bitter. Wer diese Gedichte alle durchliest, erspart nach Palästina zu wallfahren und der liebe Gott vergibt jedem armen Sünder. — Halt, hier liegt gar ein Küchenzettel, inclusive des Wäschzettels.

R. (lachend) Den hat mir eine Emanzipationsdame heute statt einer Vertheidigungsrede hinterlassen.

A. Acht gehabt! Hier ist einmal ein gutes Gedicht; das hat Kraft und Leben. Der Verfasser?

R. Ist ein Mann, der mir die größten Complimente und Sottisen mit einer merkwürdigen Offenheit und Herzlichkeit ins Gesicht sagte, daß ich vor Aerger lachen mußte. Ich hab' es in seiner Gegenwart bei Seite gelegt, ohne es nur eines flüchtigen Blickes zu würdigen. Versteht sich, war er darüber beleidigt und ging alsbald fort.

A. Herr Doctor, warum haben Sie das gethan? Das hat ja der berühmte —di geschrieben. Lesen Sie aufmerksam die ersten vier Zeilen und Sie werden ihn gleich erkennen.

R. Auf Ehre, Sie haben Recht. Und ich habe ihn so tief verletzt? Aber hören Sie mein Leiden*) und Sie werden mein inhumanes Betragen entschuldigen.

A. Sie sind wirklich von ganzer Seele zu bedauern. Ich, so wie jeder gefühlvolle Zuhörer, muß an Ihrem Schicksale den lebhaftesten Antheil nehmen. Wenn Sie mir eine Million schenkten und nebst den „Dichtungs-Packeten" noch die „Blüthen-, Dichter-, Veilchen-, Jasmin- und Myrthenkränze" als Gratisbeilage gäben, wollte ich nicht Redacteur seyn. — Doch à propos, ich will Ihnen ja meine neueste Novelle vorlesen (zieht zwei engbeschriebene Bogen Papier aus der Tasche.) Jetzt geben Sie genau Acht. In einem halben Stündchen bin ich fertig.

R. (mit zum Himmel gerichtetem Blicke) Herr, in deinen Willen ergeb' ich mich. D. Altschul.

*) Die Redactionsleiden, die ich dir heute, lieber Leser, mit gewissenhafter Genauigkeit mitgetheilt habe.

D. V.

Dürre Blätter.

Amare postulat vitam.

I.

Weil die Größe meiner Liebe
Nimmermehr ich kann ermeſſen,
Weil ich, Seele meiner Seele,
Nimmermehr dich kann vergeſſen;

Weil mein Herz in ſeinem Glühen
Teöſtung findet, daeſ es klagen,
Mögen dieſe dürren Blätter
Es dir klar und deutlich ſagen:

Daß mein Seyn und all mein Trachten,
All' mein Fühlen und mein Streben,
Daß ſelbſt mein geheimſtes Denken
Die gehöet für's ganze Leben.

Weil die Hoffnung mir verdorret
Durch den Brand in meinem Herzen,
Darum ſind's nue düere Blätter,
Düſt're Zeugen meiner Schmeezen.

II.

Dieſe Blätter dir geſcheieben
Mit dem Blute meines Herzens,
Geben Zeugniß meinem Lieben
Und der Größe meines Schmerzens.

Nicht vermag ich's, dir zu ſchildern
Mein verwaistes, aemes Leben;
Meinen Schmerz wieſt du nicht mildern,
Tröſtung wirſt du mir nicht geben.

Denn du wirſt ja nicht erkennen
Meiner Liebe Huldigungen;
Nennſt ſie eitle Spieleeeien,
Dem Verſtande abgerungen.

Siehſt mit kaltem, ſtolzem Blicke
Auf des Dichtees Oriflamme,
Mit des Zweifels böſer Miene:
Od ſie aus dem Herzen ſtamme.

III.

Und ſo hat die Schlange Zweifel
Meiner Liebe Keim zeeſtäeet;
Eines Dämons dunkle Mächte
Haben deinen Sinn bethöret.

Alſo wieſt du deinen Sängee
Stets und immerdar verkennen,
Und ſein treueeged'nes Lieben
Mit dem Namen „Schwäche" nennen.

Doch er wird ſein Wort bekräft'gen
Duech der Thaten ganze Schwere,
Sollte er auch unteegehen
In des Lebens ſtäem'ſchem Meere.

Von der Wahrheit ſeiner Liebe
Wird er ſtegend Zeugniß geben,
Deine Zweifel wied ee ſtüezen,
Denn der Preis iſt nur ſein Leben.

Theodor Schwarz.

Curioſum.

In den „Konſtanzer-Seeblättern" lieſt man folgendes Zeugniß abgedruckt: Dem Johannes H..., der Jüngere, wird duech ſeine verunglückte Kuh, wo er hat ſchlachten müſſen, atteſtiret, daß das Fleiſch genießbar iſt, welches durch die Fleiſchurkundsperſon atteſtirt werden kann, welche durch die Entzündung geſchlachtet warden. O... Bez. Amt S... den 17. April 1839. Die Fleiſchurkundsperſon N. N.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Am 28. Auguſt: „Des Malers Meiſterſtück," Luſtſpiel. — „Der Freund aus der Provinz," Luſtſpiel.
„ 29. „Ein mildes Uetheil," Trauerſpiel.
„ 30. „Die Stiefstochter," Luſtſpiel.
„ 31. „Die Widerſpänſtige," Luſtſpiel.
„ 1. September: „Die Vorleſerinn," Luſtſpiel. — Demoiſelle Bock," Luſtſpiel.
„ 2. „Die Geſchwiſter," Schauſpiel. (Hr. Wagner, Mündenberg, als Gaſt.)
„ 3. „Maeianna," Trauerſpiel.
„ 4. „Ich bleibe ledig," Luſtſpiel.
„ 5. Zum erſten Male: „Die Königinn von 24 Stunden," Luſtſpiel.
„ 6. Dieſelbe Vorſtellung wiederholt.
„ 7. „Die Stiefstochter," Luſtſpiel.
„ 8. (bleiben ſämmtliche Bühnen wegen des heil. Feſttages Mariu Gebuet geſchloſſen.)
„ 9. „Rubens in Madeid," Schauſpiel.

K. K. Hofburgtheater.

Am 25. d. M. zum erſten Male: „Die Stiefstochtee," Luſtſpiel in vier Aufzügen, von der Verfaſſerinn des „Oheims."

Thekla (Dlle. Wildauer), die Tochter des Baron Wilder von Wildeefeld (Hr. Carl Le Roche), iſt die Erwählte des reichen Hrn. v. Sternbach (Hr. Heezfeld). Ein Diſput wegen einer Schlitteufahet, welche Thekla gegen ihe Verſprechen in einer geößeren Geſellſchaft mitgemacht, und wobei ihe dee Maequis von Rochecouet duech Loſung als Cavaliere servente beſtimmt wurde, führt eine Trennung zwiſchen den Liebenden herbei, wodei Steenbach den raſchen Entſchluß faßt, aus Rache gegen Thekla ſeine Hand anderweitig zu veregeben. Eine flüchtig hingeworfene Bemerkung des Majars von Treutheim (Hr. Lukas) über Kathaeina Eichtee (Mad. Keonfee-Fournee), die Stiefstochtee des Baron Wilder, dee Treutheim ſchon lange nicht unbemerkt von ihr mit Liebe zugethan iſt, läßt Sternbach auf den verzweifelten Einfall kommen, um Kathariuens Hand anzuhalten. Würde Kathaeina ihn ausſchlagen, bemeekt dee gekränkte Liebhaber gegen Wildre's Stiefstachtee, ſo müſſe er augenblicklich um Fräulein Beeiteufels anhaiten, wa er des Erfolges ſeiner Werbung gewiß ſey. Katharina hat nun bei iheem edlen, veermitteln-

den Charakter wenig Bedenklichkeit. Der geliebten Schwester den Mann ihres Herzens zu retten, gibt sie Sternbach das Versprechen, die Seine zu werden, und Sternbach hält bei dem Baron um ihre Hand an, die ihm um so weniger verweigert werden kann, als Katharina majorenn ist. Der Baron fügt sich mit unterdrücktem Schmerz in diese Wendung der Dinge. Bei seinen durch Luxus herabgekommenen Vermögensumständen sollte er nun Katharinen ihr väterliches Kapital von 12.000 Thalern auszahlen; allein bei einer von dem Justizrathe Heermann (Hr. Pistor) vorgenommenen Revision sämmtlicher Schriften des Barons zeigt sich ein auffallender Passivstand, der dem Baron Verdacht auf seine Dienerschaft, besonders auf Katharina werfen läßt, weil sie als Wirthschafterinn über die Gebahrung des Hauses zu sagen hatte. Allein Katharina ist über den Vorwurf einer Veruntreuung erhaben, denn auch ihr Vermögen soll mit dem des Barons aufgegangen seyn. Auf diese unedle Verfolgung ist Sternbachs Vorsatz nun vollkommener Entschluß. Als einziges Mittel, dem Aufsehen eines Bankerotts in der Residenz zu entgehen, räth der Justizrath dem Baron den Aufenthalt auf einem Rittergute, wohin sich dieser nun mit Thekla begibt. Hier klärt sich nun der Himmel für den Baron auf, denn er ist nicht verarmt; das Rittergut, welches er bewohnt, ist sein eigen, gekauft von dem Gelde, um welches er in seiner Haushaltung von Katharinen hintergangen wurde. Auch Katharina's Absicht in Betreff ihrer Verlobung an Sternbach wird nun offenbar, und dieser seiner vorbestimmten Braut wiedergegeben; Katharina aber feiert den Lohn ihrer edlen Handlungen in den Armen ihres würdigen Majors.

Aus dieser Inhaltsanzeige werden unsere Leser entnehmen, daß die Handlung dieses Lustspiels der Verfasserinn des „Oheims" eben nicht von ungewöhnlicher, außerordentlicher Erfindung und Construction ist. Um so größer ist daher das Verdienst, aus so einfachen, schlichten Elementen ein Werk zu Tage zu fördern, welches durch natürlichen Fortgang, überraschende Situationen, durch einen gewandten Dialog und eine im Hintergrunde verborgen gelegene moralische Idee, daß man Niemand nach dem Schein der Handlungen richten dürfe, eine erfreuliche Menschen- und Bühnenkenntniß auf eine lobenswerthe, die höhere Ausbildung der Verfasserinn legitimirende Weise verräth. Wohl würde unseren verwöhnten Gaumen in einer Theaterepoche, wo kaum das Frappanteste frappirt und das Pikanteste pikant genug ist, ein zeitgeistigeres Lockergericht mehr kitzeln und stacheln; allein zum Frommen der edleren, sittlicheren Richtung dramatischer Bemühungen, ist der Geschmack des unbefangenen, distinguirenden und gebildeten Publikums für derlei Conceptionen noch nicht ganz und unwiderruflich verloren. Ohne gerade den Stempel des Fortschrittes in der modernen Cultur unserer jetzt üblichen Lustspiele an der Stirne zu tragen, wird diese „Stiefmutter" da allerorts ehrenvoll aufgenommen werden, wo der Sinn für das Schöne, Wahre und Einfache vorwaltet, und wo derselben eine in allen Theilen so gerundete, ausgezeichnete, classische Darstellung zu Theil wird, wie es in dem k. k. Hofburgtheater der Fall ist. Einer so liebenswürdigen Stiefmutter, wie diese von Mad. Leonser-Faurnier repräsentirt wird, müssen sich alle Blicke zuwenden, müssen alle Herzen entgegen schlagen. Die gefeierte Künstlerinn gestaltete ihren Charakter mit einer Anspruchslosigkeit, Liebenswürdigkeit, Einfachheit, Sanftmuth und Glätte des Vortrages, wodurch dem selben der Erfolg gewiß war. Die Rolle ist eben nicht dir klippenlosefte; das Talent einer solchen reichbegabten Künstlerinn vermag aber die auffallendsten Hindernisse zu meistern. Der Beifall, den Mad. Krunser-Faurnier erntete, war unverholen, theilnahmsvoll, herzlich, besonders im zweiten und dritten Acte. Dlle. Wildauer (Thekla) entwickelte alle die schönen Vorzüge ihres reichen Talentes. Die Darstellung ihres Charakters enthielt in allen seinen Wendungen und Krümmungen die Merkmale eines in die kleinsten Details eingegangenen Studiums. Es ist nicht die blaße Erscheinung, die uns bei Dlle. Wildauer fesselt, die jugendliche Künstlerinn versteht, sie ihre geistigen Intentionen uns Achtung zu gebieten. Hr. Heezfeld (Sternbach) ist durch seine durchdachte, überall berechnete Darstellungsweise im höchsten Grade überraschend. Hr. Herzfeld spricht und spielt so zu sagen mit ganzem Geist und Körper. Da ist nicht die geringste Nuancirung übersehen, nicht die leiseste An- und Hindeutung auf die Innerlichkeiten des Charakters vergessen. Vom ersten bis zum letzten Acte zieht sich dessen meisterhaftes Spiel wie ein goldener Faden durch die Handlung, an welchem ein großer Theil des Gelingens des Werkes hängt. Hr. Carl La Roche gab den nicht viel sagenden Baron mit dem ihm eigenen hohen Verdienste. In den Händen eines solchen Künstlers muß eine jede Rolle Interesse gewinnen. Hr. Lukas (Trautheim) verwandte auf seinen wenig activen Part viel rühmliches Bestreben. Mehr aus diesem Charakter zu schaffen, wäre unmöglich gewesen. Von der Umgebung nennen wir: Dlle. Schuller (Thekla's Kammermädchen) und Hrn. Pistor (Justizrath). Die Aufnahme der Novität war von einer guten Stimmung begleitet und im Ganzen befriedigend, der Besuch frequent. I

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Wir haben den Lesern unserer Bühnenberichte noch einige Bemerkungen über die in jüngster Zeit auf dieser Bühne erlebten Erscheinungen zu liefern, und wollen also damit unsere Schuld abtragen.

Am 23. d. M. tauchte das alte, aber effektvolle, ich möchte fast sagen, zu derbe Drama: „Die Schreckensnacht auf dem Schlosse Palazzi" auf. Vor ungefähr 22 Jahren erlebte es im Theater an der Wien unzählige Wiederholungen; doch sie ist dahin die schöne Zeit, wo Bertha spann. Es gehört zu jenen überheimischen Producten, bei denen Wahrscheinlichkeit die Nebensache, Theatereffekt aber die Hauptsache ist. Ob dieser nun auf Kosten der Wahrscheinlichkeit und des guten Geschmacks erzielt werde oder nicht, dieß galt ehemals gleich. Für die Gegenwart kann es zu nichts mehr dienen, als an Sonntagen die obern Räume eines Schauspielhauses zu füllen, und stürmischen Applaus zu erzwecken. Beides bewährte sich bei der letzten Vorstellung auf das Glänzendste; die Gallerien waren zum Erdrücken voll, und der Beifall ein jubelnder und lärmender. Man kann also sagen: das Stück habe seinen Zweck vollkommen erreicht. Gespielt wurde auf die lobenswertheste Weise, und wie müssen hier die Frauen Adelsser und Leinfitt, dann die HH. Buek, Just, Hötzel und Raits, ganz vorzüglich über unsere trefflichen Herrn Wimmer, der zu den Zierden dieser Bühne gehört, mit Auszeichnung nennen. Rügenswerth war wie immer das geist- und theilnamslose Hinstarren des weiblichen Chaperpersonals, das einem Morde, oder der Enthüllung eines schauererregenden Verbrechens so gleichgültig und ohne alle Aeußerung eines Interessirtseyn für die Handlung des Stückes zuzusehen pflegt. Das Haus war auf einen Sommer-Sonntag ungewöhnlich stark besucht, und das Ganze erzweckte, wie wir bereits oben bemerkten, einen lebhaften höhern Antheil.

Einen der genußreichsten Abende des heurigen Sommers hat dagegen der 25. d. M., welcher uns Töpfer's vortrefflichen „Herzogsbefehl" brachte. Die Besetzung war durchaus eine günstige, und in jeder Beziehung zufriedenstellende. Herr Kunst gab den Major Lindeneck mit all der biederherzigen Derbheit und

Jovialität, wie sich ihn der Dichter gedacht haben mag. Eine der gelungensten Scenen war jene mit Julien im zweiten Acte, wo es zur Erklärung kommt. Trefflich wußte es der Künstler zu markiren, daß des Weiberhassers und Ehefeinds Stündlein geschlagen habe, wo es die Derbheit ablegen, und Schmeichelkeit annehmen heißt. Er wurde hierbei von der liebenswürdigen und geschätzten Mad. Leinfitt auf eine wahrhaft künstlerische Weise unterstützt.

Herr Hölzel (Baron Wendel) leistete in seiner Rolle so Vorzügliches, daß ihm am Schlusse des zweiten Actes die Ehre eines zweimaligen Hervorrufens zu Theil ward. Hr. Hölzel gehört gewiß zu den fleißigsten Mitgliedern dieses Theaters, und bewies es in kurzer Zeit mehrfach, daß er auf seinen eigentlichen Platz gewiesen, gewiß auch Tüchtiges zu leisten vermöge. Schon der Umstand, daß ein Bühnenmitglied im Winter des Lebens beinahe täglich, und wegen der Anwesenheit des gefeierten Gastes auch täglich in einer neuen Rolle erscheint, dieselbe mit Fleiß, Unverdrossenheit, und den lebhaftesten Beweisen darstellt, daß er selbe nicht nur gut memorirt, sondern durchdacht habe, verdient volle Würdigung.

Herr Just (Herzog) war in Maske, Haltung und Spiel eine eben so interessante, als lobenswerthe Erscheinung. Auch ihm ward die Ehre eines mehrmaligen Vorrufens zu Theil. Graf de Folli war Hr. Görwitz, und zwar mit günstigem Erfolge. Wie brauchbar Hr. Görwitz für chargirte Charaktere sey, hat er in der „Localsängerinn" bewiesen, und wird es, auf ähnliche Weise beschäftigt, gewiß noch öfters beweisen. Die HH. Wimmer und Buel, so wie Dlle. Closegg wirkten verdienstlich zum Gelingen des Ganzen.

Eine sonderbare, wahrscheinlich auf einem Irrthume beruhende Notiz brachte der Theaterzettel. Er kündigte Hrn. Dr. Töpfer als Verfasser des Schauspiels: „Der Pariser Straßenjunge" an. Dieß mußte um so mehr befremden, als es alle Welt weiß, daß Theodor Hell, Töpfer und Börnstein sich an eine Bearbeitung des französischen Originals wagten. Theodor Hell betitelte seine Bearbeitung, welche hier nicht aufführbar ist: „Der Straßenjunge von Paris." Töpfer nannte den Gamin de Paris sonderbar genug den „Pariser Taugenichts" und endlich Börnstein glattweg: „Julius." Und nur die Bearbeitung Börnstein's ist diejenige, welche jetzt, unter der Mitwirkung der beiden Kunst so viel Glück machte; ganz dieselbe, welche bei Eröffnung dieses Theaters unter Hrn. Pokorny's Direction am 19. September 1837 in Anwendung war, und keine andere. Hr. Dr. Töpfer ist daher weder der Verfasser noch der Bearbeiter des auf diese Bühne so oft gegebenen Stückes. Die zweiten Titel und die Zurückführung auf die früheren Arbeiten eines Dichters bei der Nennung seines Namens, erscheinen auf unseren Theater-Affichen als etwas höchst Ueberflüssiges. Ein in der Theaterwelt klangvoller Name erinnert unwillkührlich an frühere gute Leistungen. Eben so ungereimt ist es, wenn ein Dichter den Titel eines vor Jahren beifällig gegebenen Stückes als Firma annimmt. Gefällt das Stück durch seinen inneren Werth, so wird Jedermann entweder den gewandten, aber ungenannten Verfasser errathen, oder sich dafür interessiren, den Namen zu erfahren; mißfällt das Stück, so kann es die Erinnerung an vorhergegangene bessere Producte nicht retten. Am klügsten handelt wohl jener, der in solchen Fällen den Wahlspruch beobachtet: „Die aliquid silentio, melius aut tace! — Das Haus war stark besucht. 81

— Herr Kunst und sein Sohn werden Samstag den 29. d. M. zu einem wohlthätigen Zwecke in Mödling als Major Helmig und Julius im Schauspiele: „Julius" auftreten. 81

— Vom Verfasser des Drama: „Die Tochter des Räubers" wird auf dieser Bühne eine Posse: „Die Milchschwestern" betitelt, zur Aufführung vorbereitet. Ob selbe wohl denselben Erfolg haben werde, wie das genannte Drama? 39

Grätz.

Zu seiner Benefize-Vorstellung wählte Herr Pellegrini, unser geschätzte Gast, Auber's „Stumme von Portici," in welcher er den Pietro sehr beifällig gab. Außer dem effectvollen Duette im zweiten Acte trug er besonders fließend und mit echtem Nationalgepräge die Barcarole im letzten Acte vor, und hob und beseelte auch durch richtigen Ausdruck im Spiele alle Scenen, in denen er mitwirkte. — Neu war für uns Hr. Kreipl als Masaniello. Diese Parthie gehört zu jenen, die eine Tenorstimme in einigen Jahren ganz fertig machen, es ist eine der sogenannten Schrei- oder Force-Parthien; wenn nun der Sänger, anstatt die scharfen Stellen zu mildern, sie noch zu verschärfen sucht, dann erscheint wohl jede solche Gesangsnummer wie eine Adresse des Musik-Invalidenhauses an den Sänger. Es ist hier Pflicht, Hrn. Kreipl zu sagen, daß die gewaltsamen Anstrengungen seines Singorganes ihm schon etwas schädlich geworden, und sie werden ihm noch schädlicher werden. Wie kann sich ein kluger Künstler durch den momentanen Beifall von einigen Leuten bestimmen lassen, welche nur den physischen Kräften ihren Beifall geben! Und wie kann eine Passage Vergnügen machen, wenn man besorgen muß, jetzt und jetzt springt dem Sänger die Brust! Hr. Kreipl hat sich oft überzeugen können, daß er gerade durch den weichen, netten Vortrag seiner Cantilene den meisten, aufrichtigsten und ehrendsten Beifall jederzeit erringen werde. Möge er nur das beherzigen; er singe mit Mäßigung, und er wird mehr Glück machen, selbst wenn auch die guten Freunde nicht so laut ihren Beifall bezeugen sollten. Am Schlusse der Oper wurden Hr. Pellegrini, Dlle. Rettich und Hr. Kreipl gerufen. Die nachfolgende Rolle des Hrn. Pellegrini war Baron Waldeburg in der „Unbekannten." Der verehrte Gast zeigte in dieser für einen Bassisten etwas zu hoch liegenden Parthie neuerdings den routinirten Künstler, der Gesang mit Action vortrefflich zu einen weiß. Sein Vortrag ist immer edel, und da er die Kunst des Portamento versteht, nie übereilt, höchstens in leidenschaftlichen Momenten etwas bewegter; daher sein Gesang sowohl im gehaltenen als im schnellen Tempo mit der Musik immer gleich verschmolzen bleibt. Hr. Pellegrini erfreute sich eines recht ausgezeichneten Beifalls, welcher besonders auch dem schönen Cantabile im zweite: „Komm mit mir ꝛc." sehr laut erscholl. Daß er mehrmalen gerufen wurde, brauche ich nicht anzuführen. Das Haus war gedrängt voll. (Aufm.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Sonnabend, den 29. August 1840. 207

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Das Gesundheittrinken.

Ich habe nichts dawider, auf das Wohl unserer abwesenden Freunde die Gläser zusammen zu stoßen und auszuleeren; aber während dem Essen auf die Gesundheit aller der Personen zu trinken, die am Tische sitzen, das ist eine abgeschmackte, lächerliche und beschwerliche Gewohnheit.

Ueberdieß kann es als Schimpf für die Gesellschaft gelten, wenn man auf den ersten Ursprung dieser Gewohnheit zurückgeht.

Als die Dänen in vorigen Zeiten England eroberten, hatten sie noch ihre sonderbaren Sitten und Gebräuche an sich. Einer davon war, daß sie den Engländern, wenn sie mit ihnen zu Tische saßen, zuweilen, indessen die letzteren tranken, ein Messer in die Kehle oder in den Leib stießen.

Dieses konnte freilich den Engländern keineswegs gleichgültig seyn; sie nahmen also die Abrede, einer des andern Beschützer zu seyn, wann sie tranken. Wenn ich also auf Jemandes Gesundheit trinke, so heißt das so viel:

„Lieber Freund! ich besorge, dieser Herr, der hier neben mir sitzt, konnte noch altdänisches Blut in den Adern haben, und daher fürchte ich er möchte indessen ich trinke, mit seinem Messer über meine Gurgel fahren wollen; erzeigen Sie mir also die Liebe, und lassen ihn nicht aus den Augen, damit ich mit Sicherheit und ohne Gefahr trinken könne."

Die Antwort des Freundes heißt: „Trinken Sie nur ruhig, ich will schon Achtung geben."

Und ich beschließe diese geheime Unterredung mit den Worten: „Ich danke Ihnen, mein Freund, auf Ihre Gesundheit!" Das heißt: „Gott gebe nur, daß Sie so lange leben und gesund bleiben, bis ich meinen Durst gelöscht habe, damit Sie mich vor gottlosen Absichten beschützen können."

Das ist der getreue Verstand der Gesundheiten über Tische.

Wir sollen also dieses Andenken der Grausamkeit und Tyrannei mit dem darauf gegründeten Gebrauche verbannen. Warum wollen wir uns den Vorwurf mit Gewalt zuziehen, daß wir ungesittet sind? Denn es bleibt immer höchst sonderbar, wenn man eine Gewohnheit, die sich auf barbarische Handlungen gründet, noch fortsetzet, wenn gar kein Anlaß mehr dazu vorhanden ist.

Die Gewohnheit bei Mahlzeiten Gesundheit zu trinken, hat eben auch ihre eigenen Beschwerden. Trinkt man nicht auf das Wohl eines jeden, der gegenwärtig ist, so hält sich der für beleidigt, den man übergangen hat; dagegen gibt es eigentlich nur zwei Mittel. Man muß entweder so oft trinken, als Personen vorhanden sind, und das kann Arbeit geben, oder mehrere auf einen Trunk nehmen, in welch letztem Falle es oft geschieht, daß die Augen der Uebrigen auf den Trinker gerichtet sind, um gleichsam zu sagen: „Wir hoffen doch nicht, Herr, daß Sie uns vergessen werden."

Man hält es überall für unhöflich, jemand in einer Beschäftigung zu stören, warum denn nicht bei Tische?

Ich bringe jemandem seine Gesundheit, er hört es nicht sogleich, weil er mit sonst etwas beschäftigt ist, da soll ich nun aus verkehrter Höflichkeit lauter rufen. Diejenigen, die neben mir sitzen, lächeln. Was geschieht? Ich würde keine Lebensart zu besitzen scheinen, wenn ich nicht immer schriee, bis endlich ein mitleidiger Nachbar den Herrn stößt, und ihn bemerken läßt, daß ich mich schon einige Zeit bemühe, seine Gesundheit zu trinken; nun danket er, und bittet um Entschuldigung, da ich um Verzeihung bitten sollte, daß ich so unhöflich gewesen bin, ihn zu stören.

Bei den alten runden Tafeln war es noch eine andere Sache, da konnte man sich wenigstens sehen; aber bei den jetzt eingeführten, langen, eckigten Tischen geht das nicht an, und das Gesundheittrinken ist also noch beschwerlicher.

Angenommen, es sitzen an einem solchen langen Tische an jeder Seite zehn Personen, und der Erste will die Gesundheit des Neunten, oder der Neunte die Gesundheit des Zweiten trinken, wie soll er es anfangen? Wir müssen uns also über den Tisch beugen, plötzlich ruhet das Werk der Hände, Messer und Gabel, und die Ceremonie wird vollzogen.

Neulich war ich bei einem Gastmahle, wo mir das Unglück recht auf dem Fuße folgte. Ich hatte eben eine Schnitte von einem schönen Truthahn über die Gabel gefaßt, als jemand zu meiner Rechten leise sagte: „Ich gebe mir die Ehre, auf Ihre Gesundheit zu trinken. „Ich höre nichts davon, und will

eben mit dem Biſſen in den ſchon geöffneten Mund fahren, als mich ein geſchäftiger Nachbar zur Linken am Aermel zupft und ſagt: „Herr Bilsling will Ihre Geſundheit trinken.“ In der Meinung, er ſäße an der Seite, wo man mich zupfte, wende ich mich dahin, und ſage: „Ich danke ergebenſt, mein Herr.“ Aber hier ſaß kein Bilsling, er war an der rechten Hand der Sechſte von mir. Schnell kehre ich mich nach dieſer Seite, ſtoße in der Eile eine Saucière um, die vor meinem Nachbar ſtand, und gieße ihm die Brühe über's Kleid. Man kann leicht denken, daß ich eine Zeit lang in Verlegenheit war; ich bat tauſendmal um Verzeihung und nahm mir vor, behutſamer zu ſeyn. Ich rührte alſo meinen Braten eine Zeitlang nicht an, ob etwa eine andere Geſundheit ankommen möchte. Der Bediente, welcher mich ſo müßig ſitzen ſieht, ſetzt ſich's im Kopf, ich müſſe wohl nicht mehr vom Braten eſſen wollen, will mit Teller und Braten zugleich fortgehen, und kaum konnte ich es noch mit aller Mühe retten. Ich ſaß noch eine Weile in philoſophiſchen Betrachtungen, und ließ meinen Braten auf meinem Teller liegen. Endlich fuhr ich ganz behende mit einem Biſſen zum Munde, da erſcholl es von einer andern Gegend: „Herr von Stingel, Ihr Wohlſeyn!“

Ich wollte den Mann nicht gerne lange warten laſſen, und dachte auch, ein Paar Worte ließen ſich auch wohl mit einem Stückchen Braten im Munde ausſprechen: ich ſagte ergebenſten Dank, und denken Sie ſich — — ich ſah meinen Braten wieder auf dem Teller.

Zum großen Glücke ward dieſen Vorfall Niemand gewahr, als ich, der Bediente, und jener, der meine Geſundheit trank. Dieſer lächelte, ich war verlegen, und der naive Diener hielt das Tellertuch vor das Geſicht. Ich faßte alſo den feſten Entſchluß, ein andermal geſchwinder zu kauen. Aber grauſames Geſchick! Menſchen wiſſen niemals die Mittelſtraße zu halten, ſie ſind entweder zu langſam oder zu geſchwinde.

Eine neue Stimme ruft mich an: „Ihre Geſundheit, Herr von Stingel!“ Das Unglück beim vorigen Biſſen fiel mir ein, ich wollte alſo geſchwinde meinen Braten zermalmen, kauete aber gar zu geſchwinde; ein Stückchen zu braune Haut fiel mir in die Luftrohre, und verurſachte mir einen ſolchen Huſten, daß die ganze Geſellſchaft in Sorgen gerieth, indem ſie böſe Folgen befürchtete. Sie hatte auch wohl Urſache, denn entweder mußte ich den Truthahn bei Seite ſchaffen, oder der Truthahn ſchaffte mich ehrlichen Kauz auf die Seite. Zu meinem Glücke erhielt ich die Oberhand. Ich weiß ſelbſt nicht, was ich that, nur das iſt mir bewußt, daß ich eine halbe Stunde nach dem Eſſen, an eben dem Tiſche, in eben der Geſellſchaft auf meinem Stuhle ſaß. Ich trank ein bis zwei Gläſer Wein, um mich zu erquicken, faßte Muth und that der Geſellſchaft folgenden Vorſchlag: Künftig ſoll bei jedem Gaſtmahle, wo Geſundheit getrunken wird, ein Bedienter, mit einer bunten Jacke und Kappe, hinter dem Wirthe auf einem hohen Schemel ſtehen, in der einen Hand einen hölzernen Hammer, in der andern ein rundes Bret halten, und wann eine Geſundheit ausgebracht wird, dreimal auf das Bret klopfen und laut rufen: „Achtung! Ohren aufgethan! Mund rein gemacht! Herr N. trinkt des Herrn N. Geſundheit!“

Iſt der Trunk geſchehen, ſoll er wieder anklopfen und ſprechen: „Eſſensfreiheit!“

Der Vorſchlag ward verworfen, dagegen aber für künftige Fälle feſtgeſetzt, ein jeder ſoll die Freiheit zu trinken haben wann ihn durſtet, und ungeſtört zu eſſen, wann ihn hungert.

Joh. Nep. Hraſnigg.

Heiligenſtadt.

Sonett.

Im Auguſt 1840 *).

Sey mir gegrüßt, Aſyl, nach langen Hoffnungstagen!
In deiner Schatten flüchtet gerne ſich mein Geiſt;
Die Himmelsluft, die mild dein trautes Thal umkreiſt,
Bringt meinem heißen Herzen kühlendes Behagen!

Der Reben Grün, den fernen Fluthen möcht' ich ſagen,
Was düſter meinen Sinn in ſich zu kehren heißt;
Und wie mein Geiſt dein holdes Brautkleid ſinnend preiſt,
Kaum kann vor Wonne deinen Anblick ich ertragen!

Ich fühle deinen Reiz, in deinen Bergen, Höhen,
Im Hauch der Abendluft, beim erſten Sonnenſtrahl,
Bei deiner Waſſer reinem Quell — allüberall!

Dein Aether läßt ein neues Hoffnungslicht mich ſehen;
Dem Herzen bleibt die eine göttlich ſchöne Wahl:
Bei dir, mein Tuskulum, ſuch' Troſt ich allemal!

Guſtav Pabſt.

Die ſprechende Maſchine des Herrn Faber.

Es haben bereits einige Journale ihr Lob über dieſe Sprechmaſchine mit vollem Rechte ertönen laſſen, daher es gewiß am rechten Platze ſeyn dürfte, auch in dieſem Blatte ein Schärflein beizutragen. Von den ſachverſtändigſten Männern ward die Schwierigkeit der Aufgabe, eine Maſchine zu Stande zu bringen, die jedes beliebig aufgegebene Wort, ja auch ganze Sätze, vernehmlich wie ein Menſch, wiedergibt, allgemein anerkannt. Der unermüdete Eifer des Herrn Faber brachte nach ſiebzehn Jahren das glücklichſte Reſultat. Es läßt ſich leicht erwägen, wie viele fruchtloſe Verſuche, wie oftmaliges Beginnen vom Neuen, derſelbe zu überwinden gehabt haben mochte: und daß dieſes Gelingen nur durch vielſeitige Bildung in anatomiſcher, mathematiſcher wie chemiſcher Hinſicht erzweckt werden konnte. Hierdurch ward Herr Faber in den Stand geſetzt, ſeine kunſtvolle Maſchine ſelbſt zu verfertigen. Die Sprechmaſchine, welche Herr Hofrath von Kempelen vor ungefähr ſechzig Jahren in Wien zu Stande brachte, ſoll keinen Vergleich mit der gegenwärtig zur Schau geſtellten aushalten; denn nach kunſtverſtändigen Augenzeugen hatte jene Maſchine gar keine Zunge, und konnte höchſtens die Worte: „Papa“ und „Mama“ ausſprechen. Dieſes Kunſtwerk hingegen iſt auch geeignet, fremde Sprachen zu reden, und darf in jeder Beziehung als vollkommen anerkannt werden. Beſonders wichtig hält man ſie für den Sprachunterricht der Taubſtummen. Der Schauplatz iſt am Graben Nr. 616 im erſten Stocke.

Hraſnigg.

Amüſantes.

Als ein Profaner erzählen hörte, daß man durch die bekannten Mikroſkope einen Floh in dreimillionenfacher Vergrößerung ſehen könne, fragte er, auf welchem Platze dieſe optiſche Täuſchung vor ſich gehe? Die Antwort war: „in einem Zimmer.“ — „Das iſt nicht möglich,“ rief er aus, „in dem größten Zimmer hätte er nicht einmal zum Liegen Platz, um ſo weniger zum Springen!“

B—r.

*) Im Garten des Badhauſes verfaßt, wo der Gefühlsmenſch von einer wunderſchönen Ausſicht gefeſſelt wird.

Digitized by Google

Eine junge, hübsche Frau, die einen ältlichen Mann, welcher schwer hörte, zum Gemahl hatte, erzählte ihm eines Abends eine Neuigkeit. Der Mann, welches schon vor Begierde brannte, sie zu hören, rief hastig aus: „Liebr Frau! gehe doch und zünde ein Licht an, daß ich leichter höre.“ B—r.

— Ein seyn wollender Gelehrter Norddeutschlands behauptet, daß Wien und seine Umgebung aus dem Chinesischen abstamme, weil die Endlaute der Namen „Grinzing,“ „Penzing,“ „Liesing,“ „Hietzing,“ „Ottakring,“ „Speising“ ꝛc. den Endlauten der Namen „Peking,“ „Nanking“ ꝛc. gleich sind. Höchst wahrscheinlich ist dieser Mann, der so etwas behauptet, selbst ein Chinese; außerdem könnte er es nicht so bestimmt wissen. B—e.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Theater-Tabletten.*)

Dlle. Lutzer als Amina in der „Nachtwandlerinn.“

Dlle. Lutzer hat als Amina ihr großes Vorbild, die Tadolini, für welche Bellini diesen Gesangspart schrieb, nicht nur erreicht, sondern in Einzelnheiten, besonders dort, wo die Lyrik, der parlante Vortrag vorherrschend ist, beziehungsweise übertroffen; sie hat in diesen complicirten Operncharakter geheimnißvolle Geist- und Gefühls-Nuancen hineingelegt und wieder zu Tage gefördert, an welche die italienischer Amina-Tadolini nie dachte. Die Lutzer ist die Caroline Müller der Oper, so viel Adel und doch wieder so viele Natürlichkeit findet sich hier im Gesang und Spiel vereint! Sie kämpft in der modernen französischen Opernschule nicht mit den Gesangsschwierigkeiten; sie kennt nicht die antike, musikalische Compositions-Klippe eines teutschen Meisters; sie scheut nicht Donizetti'sche Pfundnoten mit dem übertäubenden Pauken- und Trompeten-Accompagnement, durch die er seine musikalischen Effecte findet; aber eben das improvisirende, nonchalante Hinscherzen derselben, die überzeugende Gewißheit des Bravour-Sieges, dieses elfengleiche Hinwegschnellen über Alles, was Klippe heißt: das ist der große Kunstwerth ihrer Leistung. Dieser scherzende, lachende Gesang der Lutzer mit seinen Bravour-Thränen, mit den anmuthigen, ungebundenen Haupt- und Handbewegungen ist bezaubernd. Wie gibt Dlle. Lutzer die rührende Einsiedlerinn der komischen Oper, diese schwärmende Bellini'sche Sonnambula, diesen elegischnuancen Operncharakter, der in seiner hehren Mondsüchtigkeit sich den Wolken nähert, singt; das ist der bestrickende Mesmerismus. Wir bewundern in dieser Parthie die Triller der genialen Lutzer, diese perlenden Ton-Flitter, schwunghafte Läufer, die den Prater-Mai-Läufern drei Doubles und einen Vorläufer vorgehen können, einige emporsteigende Lerchenwirbler, einige herabsinkende Fallschirm-Raketen, manche Stoßseufzer aus dem Lava-Strome ihres Herzens, die en carrière bis nach London ohne Dampf sich fortkräuseln, und die Coloraturen in den verschiedensten Dessins, die sich bis zum Knaufe des Stephansthurms emporranken; ja, gäbe es ein Gymnasium für die Gesangskunst, wir würden nicht anstehen, der Dlle. Lutzer die Professur in den Humaniorrn zu übertragen; so ausgelernt, so artistisch vollendet steht sie in theoretischer und praktischer Beziehung da. Die Amina ist eine naive sentimentale Bäuerinn, mehr den Wolken zugekehrt, als dem Finchlande, weil sie mondsüchtig ist; sie nimmt auf ihren sonnambulischen Wanderungen ein Bündel Coloratur mit und ohne Saynr mit, lacht mit den Sternen und weint mit den ziehenden Wolken. Amina ist, vermöge ihrer Leidenschaft, die sie in die astronomische Welt führt, dann sentimental und schwärmerisch, wenn sie vom wachenden Traume los wird; in diesen Situationen, die die Gefühle der Nachtwandlerinn metamorphosiren, nimmt sie die lyrischen Ueberreste aus ihrem leicht geschürzten Tonbündel, singt parlant, getragen, untermischt den Gesang mit Thränen und einer Essenz Romantik und Tragik, und jede bizarre Abnormität im Gebrauche der Mittel wird durch den Charakter, der sich in Mitte der Lyrik und Tragik bewegt, verscheucht. Ist aber Amina ihrer Leidenschaft, die sie mit dem Mond beschäftigt, los, und fühlt sie sich umgeben von ihren Freunden und Geliebten, dann kommt die Coloratur, die Naivität aus dem Bündele, und die Töne hüpfen wie Grillen rund umher. Amina ist eine musikalisch-pathologische Erscheinung, die vom Componisten wahrscheinlich in einem pathologischen Gemüthszustandr geschrieben worden ist, und nun einer so sentimental-melancholischen, von einer so thränenzerfließenden Sängerinn dargestellt seyn will. Aus dieser Orteil-Charakteristik der Bellinisch-Romani'schen Sonnambula geht hervor, daß die Repräsentation eine äußerst schwierige und complicirte ist, und nur es dem großen Talente einer Lutzer gelingen kann, diesen Part vollendet in all seinen Licht- und Schattenseiten darzustellen. Lutzer's elastische Stimm-Mittel können alle Gefühle ausdrücken; heute ist sie Heroine in der Dramatik, morgen Heroine in der Lyrik. Dlle. Lutzer scheint für die Amina geboren; hier ist Alles künstlerische Größe, in jedem Augenzucken, in jeder Seufzer- und Thränen-Nuancirung, in jeder obligaten Beugung einer Locke, in jedem Vibriren einer Sehne athmet Gesang, Grazie, Geist und Zauber. Unter den vielen schönen Nummern, welche die Lutzer-Amina hat, nennen wir besonders ihre erste Cavatine, das große Duett mit Elvin, das Finale des ersten Actes, und die berühmte Schluß-Arie: „Komm, umarme mich.“ Dlle. Lutzer hat als Amina die Organe meines Gehörs eben so frappirt, als die Chorden meiner Gefühle tonschirt. Ich frage, kann es etwas Süßeres im Gesangsvortrage geben, als dieses zerfließende und zerfließenmachende „Komm, umarme mich,“ und „m'abbraccia“ der Lutzer? Von dem enthusiastischen Beifall, und den vielen Repetitionen, welche diese neueste unübertreffliche Repräsentation der Lutzer'schen Amina begleitete, spreche ich nicht, denn die Kritik soll in die Stimme des Publikums läutern, nicht mit in die Trompete der Apothense stoßen; sie soll das richtende Datum über den ästhetischen Geschmack abgeben. Berücksichtigt man noch den Umstand, daß außer der Titelrolle dieser Oper Alles übrige nur Staffage ist, so stellt sich auch deren Anstrengung und Schwierigkeit vor die Augen. 4⅞

*) In dieser Rubrik werden wir die ausgezeichnetsten Repräsentationen der Bühnenkunst besonders besprechen, und machen den Anfang mit der oben erwähnten, herrlichen Leistung unserer gefeierten Lutzer.

Die Redaction.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Dienstag den 25. August zum Vortheile des Wenzel Scholz zum ersten Male: „Der Menschenfresser“ oder das „Mädchen als Ehemann.“ Localposse mit Gesang in drei Aufzügen.

Der erstere dieser beiden Titel verdankt seinen Ursprung einer alten Anekdote, in der es heißt, daß ein Matrose, der von

einem Kaufherrn mit einem Häring beſchenkt worden ſey, ſich dazu in ſeiner Unwiſſenheit, als der Herr wegging, eine kaſtbare Blumenzwiebel zur Bereitung genommen, ſo, daß die Mahlzeit auf einige tauſend Gulden zu ſtehen kam.

Um nun aus dieſem Häring- oder Zwiebelfreſſer einen Menſchenfreſſer zu machen, hat es dem Autor beliebt, daß der Inhaber dieſer koſtbaren Zwiebel, welcher natürlich ein großer Blumennarr ſeyn muß, ſie nach einem ſeiner Freunde, einem Gamiſſionsrathe Liebig, taufe, welche von dem ſtockdummen Liebhaber ſeiner Tochter, Simplicius Rathkröpfl (Hrn. Neſtroy) verzehrt wird, und der demzufolge, und da ihn Adele (Dlle. Condorauſſi) auch nicht leiden kann, und einen Andern liebt, einen Korb erhält. — Somit bildet eine bei den Haaren herbeigezogene Umſtaltung einer verwitterten Anekdote das erſte Element dieſer neueſten Localpoſſe.

Das zweite, welches den Titel: „Das Mädchen als Ehemann," rechtfertigen ſoll, kann ſeinem Vorgänger nach ein Double vorgegeben, denn es iſt weiter nichts als eine ſchon hundertmal dageweſene, bis zum Ueberdruß abgenützte Verkleidungsſcene, in der — man weiß eigentlich nicht recht warum — eine Freundinn Adelens, Bianca van Roſenberg (Dlle. Ammesberger) als ein Herr Julius von Roſenberg erſcheint, ſich zum großen Aerger eines Hrn. Gael von Friedberg (Hrn. Quandt), der Adelen wirklich liebt, mit ihr verlobt, bis ſich endlich, weil es ſchon halb 10 Uhr wird, die Sache zur allgemeinen Zufriedenheit löst, Adele Hrn. van Friedberg und Bianca einen in ſie verliebten Rittmeiſter (Hrn. Gämmerler) mit allſeitiger Einwilligung heirathet, und der unglückſelige Menſchenfreſſer leer abzieht, ohne daß ihm die Sache ſehr zu Herzen geht. Das verbindende Prinzip dieſer etwas heterogenen Elemente iſt Jakob Pinzer, Küchengehülfe in Blumenkäfers Haus (der wackere Benefiziant Hr. Schulz). — Bei einem ſolch undankbaren und unverdaulichen Stoffe muß man die Bühnenroutine des Verfaſſers bewundern, der daraus ein auch ane halb erträgliches Stück machen konnte. Jedem Andern wäre dieß unmöglich geweſen. Aber eben, weil es dem Autor nicht an Routine und beſonders an Farmirung von effektvollen Situationen fehlt, ſo wollen wir ihm freundlichſt rathen, ſich in der Folge doch glücklichere Sujets zu wählen, die ja um ſo leichter zu finden ſind, wenn man es mit der Originalität derſelben nicht ſo genau nimmt. Der Verfaſſer, wie der Benefiziant, können mit der Aufnahme des Stückes vollkommen zufrieden ſeyn. Die Beliebtheit des Benefiziaten, ſein treffliches Spiel, verbunden mit dem der bereits genannten Mitglieder, beſonders des unübertrefflichen Neſtroy, ſo wie die wirklich gelungenen Couplets, welche Hrn. Kaiſer zum Verfaſſer haben, ſichern dem Stücke eine kurze Exiſtenz und entſchädigen für manche Längen. Herr Scholz, der ſtürmiſch empfangen wurde, wurde auch im Verlaufe der Darſtellung, ſo wie Hr. Neſtroy von dem ziemlich zahlreich verſammelten Publikum beifällig hervorgerufen. Derſelben Anerkennung erfreuten ſich Hr. Quandt, ſo wie die Dlles. Condoruſſi und Ammesberger, welch letztere ſich in den Part einer Männerrolle mit vieler Gewandtheit zu ſchicken weiß. An Knalleffekten im ſtrengſten Sinne des Wortes fehlte es nicht, denn es wurde nach dem zweiten Akte zum Empfange des Gutsherren mit Pöllern geſchaſſen, und zum Schluſſe ein kleines, recht niedliches Feuerwerk von Hrn. Claudius Velte abgebrannt.

99

Illuminationsfeſt im Hotel zur goldenen Birn.
(Verſpätet.)

Am letztverfloſſenen Montag fand die Wiederholung des ſo beifällig aufgenommenen Feſtes: „Flora's Abſchied," das in dieſen Blättern günſtig beſprochen worden iſt, Statt, und verſammelte abermals ein zahlreiches und gewähltes Publikum. Ueber das herrliche Arrangement wollen wir kein Wort mehr verlieren, da es mit kleinen Abänderungen daſſelbe blieb, wie beim erſten Male. Machen wir nun, die wir am Ende dieſer ſommerlichen Vergnügungen ſtehen, einen kritiſchen Rückblick auf die Leiſtungen der erſten Localbeſitzer, ſo ergibt ſich zum Reſultat, daß der unermüdete Stipperger am meiſten zum Vergnügen des Publikums beitrug, denn fünf große Illuminationsfeſte wurden nebſt den vielen glänzenden Soiréen in dieſer Sommerſaiſon abgehalten, die ſich ſämmtlich durch großen Aufwand und treffliche Charakteriſtik auszeichneten. Hr. Stipperger verdient deßhalb öffentliches Lob, daß er ſich durch ſo viel Mühe und Koſten verdient gemacht hat. Nimmt man nach in Berückſichtigung, daß ſeine treffliche Küche jedesmal dem feinſten Gourmand entſprach, ſo lernt man einſehen, daß dieſer fleißige Mann nichts außer Acht ließ, was zum Vergnügen des Publikums gehört. Dafür hat ſich aber auch dieſes in ſeiner Art einzig daſtehende herrliche Local zu einer Beliebtheit, ich möchte ſagen zu einem Mode-Artikel emporgeſchwungen, wie kein zweiter in Wien, eine Anſicht, die in dem ſtets ungemein großen Zuſpruch von Seite des hohen Adels und des geehrten Publikums beſtätiget wird. Nun hat Stipperger, der mit Wohlgefallen auf ſeine Leiſtungen zurückblicken kann, wieder mehr phyſiſche Ruhe, bis er in den carnevaliſtiſchen Zeiten ſich dem tyranniſchen Regiment einer Dame, der Dame Terpſichore, unterwerfen und ihr unausgeſetzt huldigen muß. 4/4

Der „Wanderer," ſtets bemüht, ſeine Leſer auf die vorzüglicheren Gaſthaus-Localitäten aufmerkſam zu machen, und ihnen die Oerte anzuzeigen, wo ſie um billiges Geld gut und ſolid bedient werden, weiſet vorzüglich, und zwar wegen des morgen Statt findenden Kirchtages in der Alſervorſtadt, auf das Gaſthaus zum blauen Stern daſelbſt in der Adlergaſſe Nr. 164. Obgleich dieſe Localität keine Großartigkeit aufzuweiſen hat, ſo zeichnet ſie ſich doch durch Annehmlichkeit, Nettigkeit und Geſelligkeit vor vielen andern aus. Der neue Gaſtwirth, Herr Franz Winter, ein thätiger und unternehmender Mann, der den Willen mit der That verbindet, ſeine Gäſte ſtets zufrieden zu ſtellen, wird es auch ferner nicht unterlaſſen, durch Küche und Keller ſich beſtens zu empfehlen; und da der Garten wegen ſeiner Freundlichkeit beſonders angenehm iſt, ſo dürfte ſich dieſes Local, bei ſchönes Witterung, eines zahlreichen Zuſpruches erfreuen. 6

Dresden.

Hr. Schöpe aus Breslau, der für das Rollenfach des verſtorbenen Waymar engagirt worden iſt, debutirte in den „Gebrüdern Fuſter," und erhielt einige Anerkennung. Deſto mehr Beifall erfreut ſich der Tenariſt Herr Abreſch aus Frankfurt, der als Robinſon im „Brauer von Preſton" als erſte Gaſtrolle auftrat, und ſeinen vollen kräftigen Tenor rühmlichſt geltend machte. Eine Dlle. Bayer aus Hannover, die früher in Prag engagirt war, wird auf hieſiger Bühne zu Gaſtrollen erwartet. 13

Haupt-Redacteur: Joſeph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß ſel. Witwe, in der Dorotheergaſſe Nr. 1108.

Nummern dieſer Blätter werden, ſo weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt à 4 kr. C. M. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Montag, den 31. August 1840. 208

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Mignon-Erzählungen.

1.

Ein spanischer Edelmann ermordete ohne Ursache einen maurischen Jüngling und entfloh. Er ward lebhaft verfolgt, rettete sich jedoch durch einen unbemerkten Abspring von der Straße in einen Garten, dessen Eigenthümer, ebenfalls ein mauriſcher Herr, gerade darin spazieren ging. Der Spanier fiel vor ihm auf die Knie, gestand sein Verbrechen, und bat in den rührendsten Ausdrücken um Verhehlung. Der Maure hörte ihm mitleidig zu, und versprach sie ihm. Er verbarg ihn in sein Sommerhaus, und verließ ihn mit dem Versprechen des Nachts seine Flucht weiter zu befördern.

Wenige Stunden nachher brachte man ihm den todten Körper seines Sohnes. Die Beschreibung, die man ihm von dem Mörder machte, paßte vollkommen auf den Spanier, den er in seiner Verwahrung hatte. Er verbarg den Schrecken und den Argwohn, und blieb bis um Mitternacht allein.

Hierauf ging er in den Garten, öffnete das Thor seines Sommerhauses und redete den Spanier an: „Mensch! der Jüngling, den du ermordetest, war mein einziger Sohn. Deine That verdiente den grausamsten Tod. Aber ich habe die feierlich mein Wort für deine Sicherheit gegeben, und sey es von mir, auch ein zu frühzeitiges Versprechen gegen einen grausamen Feind zu verletzen!“ Er führte hierauf den Spanier in den Stall, versah ihn mit dem schnellsten Maulthier, und sagte: „Flieh! da dich die Dunkelheit der Nacht noch deckt! Deine Hände sind mit dem Blute meines Kindes befleckt, aber Gott ist gerecht! Ihm verdanke ich's mit Demuth, daß er meine Treue unbefleckt erhalten hat, und ich ruhig genug bin, ihm das Gericht zu überlassen.“

2.

„Ich war in meiner Jugend,“ sagt Sadi, der Verfasser des persischen Rosenthals, „dem Gebete auf's Eifrigste ergeben. Oft stand ich des Nachts auf, und ergoß mein Herz in den feurigsten Gebeten.“

„Einst, da ich im Koran las, und alle Hausgenossen außer meinem Vater schliefen, sagte ich zu ihm: „Will denn kein einziger sein Haupt erheben und mit mir beten? Der Schlaf hält sie, wie ein Band des Todes gefangen.“ — „Besser, du schliefest auch,“ sagte mein Vater, „als daß du anderer Leute Fehler durchziehest!“

„Wenn Gott die Decke der Einbildung von den Augen des Ruhmredigen wegnähme, so würde dieser keinen elendern Menschen erblicken, als sich selbst.“

3.

Abuherrira, Mohomeds Freund, pflegte den Mohomed fast täglich zu besuchen. Endlich sagte dieser: „Mein Freund, komm etwas sparsamer, damit ich dich desto wärmer liebe!“ Als dieses ein Weiser hörte, sagte er: „Ich habe nie gehört, daß jemand die Anmuth der Sonne im Sommer recht innig empfunden habe; im Winter hingegen, wo sie sich seltener zeigt, da wird sie uns erst recht lieb.“

4.

Einen Geizigen beschreibt Sadi also: „Wenn die Sonne ihm gehörte, und er hätte sie vor sich liegen, wie ein Brot auf dem Tische, so würde er keinem Menschen auf Erde einen heitern Tag schenken.“

5.

Nie ging mir mein Unglück so sehr zu Herzen, als einst, da ich vor Armuth nicht einmal Schuhe kaufen konnte. Traurig und niedergeschlagen wanderte ich barfuß zu der Moschee in Kufa, wo ich einen Menschen antraf, der keine Füße hatte. Nun war ich mit meinen bloßen Füßen zufrieden, und dankte Gott, daß ich, obwohl ohne Schuhe, doch noch gehen konnte. Wie gern wäre dieser Bettler barfuß gegangen, wenn er nur Füße gehabt hätte.

6.

Einem vornehmen Mann starb ein edler, munterer Sohn. Man fragte ihn: „Was er ihm für eine Grabschrift wollte setzen lassen?“ Er antwortete: „Sprüche aus dem Koran sind zu heilig, um an einen Ort geschrieben zu werden, wo die Verwesung wohnt, wo sie Menschen betreten, Thiere beflecken und die Zeit auslöscht. Schreibt dafür dieses:

„Wie oft habe ich hier, wenn dieser Garten mit grünem

Digitized by Google

Grafe, wie mit einem Teppich, prangte, mein Herz mit innigee Wonne gelabet! Wanderer, steh' still, und miß dein Vergnügen nach dem Grafe, das über meinem Grabe wächst! Du wirst werden, was ich bin!"

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Am 27. August: „Don Carlos." Trauerspiel von Friedrich v. Schiller. Hr. Wagner den Don Carlos als Gast.

„O diese fürchterliche Liebe hat alle frühen Blüthen meines Geistes unwiederbringlich dahingerafft. Ich bin für deine großen Hoffnungen gestorben."

Wäre in diesen Worten des Don Carlos, Eingangs des fünften Actes in der ersten Scene zwischen ihm und Marquis Posa nicht der Grund zu jenem Standpunete zu finden, von welchem aus der Charakter des Infanten beurtheilt seyn will? Die erste Unterredung des Marquis mit Don Carlos, wo ihm dieser das Geheimniß seiner Liebe zur Königinn mit den Worten: „Ich liebe meine Mutter," entdeckt, läßt uns über die folgende Passivität des Helden wenig Zweifel. Darum Posa's bedeutender, Carlos fürchterlichem Geständnisse sich entgegenwerfender Ausruf: „O mein Gott!" Ein Doppelsinn liegt wohl unläugbar diesem Ausrufe zum Grunde. Die Unnatürlichkeit einer solchen Sitten und Gesetze verletzenden Leidenschaft, dann Posa's ahnendes Vorgefühl einer kommenden Täuschung seiner auf den Infanten gebauten Hoffnungen, theilen gleichmäßig den Grund zu diesen Worten; somit möchte Posa die eingangserwähnten Worte des Infanten schon früher gefühlt haben, als dieser sie in Folge der Ereignisse, sich selbst richtend, ausspricht. Momente, wie jene in dem Zweigespräche mit Philipp, mit Alba, wesentlich jener bei dem Sterbebette Posa's lassen den Helden erst aus seiner Liebes-Individualität gleichsam heraustreten; sie sind die strahlenden Lichtpunete in dem verworrenen Gefühlsgewebe des Prinzen; hier handelt er subjectiv mit voller, moralischer Freiheit, unbeherrscht von den Eindrücken einer namenlosen, katastrophenreichen Liebe. Der Darsteller des Don Carlos hat keine geringen Schwierigkeiten zu besiegen. Entweder kann derselbe aus minderer, geistiger Perception seines innerlichen Wesens in elegischer Rührung zerfließen, oder zum Beweise seiner tragischen Bedeutsamkeit mit einer Dosis rhetorischen Pathos amalgamirt werden, wozu es an Momenten nicht fehlt, wenn man die geistige Weihe der unsterblichen Dichtung nicht empfangen hat. Es wird schwer halten, in der Bühnenwelt einem Don Carlos zu begegnen, der seine Rechnung in die kleinsten Bruchtheile verfolgt. Künstler ersten Ranges haben nicht selten an den Klippen dieses Don Carlos Gefahr gelaufen, zu scheitern, und wenn dieses nicht geschah, so dankten sie es dem reichen Fond, dem Schatze ihrer geistigen Mittel, daß sie sicher in den Hafen des Gelingens einliefen.

Nach den Resultaten, welche Herr Wagner bei seinen beiden vorausgegangenen Gastrollen errungen, konnten wir mit Beruhigung der Darstellung des Don Carlos entgegensehen. Obwohl der burschikose „Pariser Taugenichts" und der schwathafte „Richard" von Schillers Meistergebilde wie Himmel und Erde unterschieden sind, so hatten wir doch schon damals über den Grad der Auffassungsgabe des Herrn Wagner die beste Ansicht gewonnen, und diese Ansicht in der in Rede stehenden Leistung auf eine erfreuliche Art gerechtfertigt gefunden. Wir wollen damit nicht sagen, daß Hr. Wagner sich in seiner Darstellung über unsere Erwartung stellte, allein er blieb nicht unter ihr, und dieses Urtheil können wir ohne Extase und mit gutem Gewissen niederschreiben, unbeschadet des Urtheils Anderer, die vor lauter Schale den Kern nicht sehen, oder sehen wollen. Wir haben oben absichtlich jene Scenen angedeutet, in welchen der Darsteller des Don Carlos kein bloßes Object in dem langen Satze der Handlung ist. Hr. Wagner hatte diese Augenblicke künstlerisch zu erfassen gewußt, und die Anerkennung konnte nicht fehlen; denn Herr Wagner mußte in der berühmten Scene mit Philipp im zweiten Acte nach den Worten: „Mein Geschäft ist aus," dann im letzten Acte nach der Sterbescene Posa's, endlich am Schlusse in Folge beifälliger Aeußerungen von Seite des zahlreich gegenwärtigen Publikums erscheinen, für welche Ehre der talentvolle Mime mit den Worten dankte, daß er den nachsichtig aufgenommenen Erfolg seiner Leistung der ausgezeichneten Mitwirkung der Kräfte unserer Hofbühne zuschreiben müsse. Wie schön ziert eine solche Bescheidenheit! Möge der jugendliche, talentreiche Gast immerhin das Vertrauen gewinnen, daß auch er nicht außer der Sphäre der Gestirne sey, welche mit hoffnungsvollem Schimmer bestimmt sind, am Horizont des theatralischen Himmels zu glänzen. Wenn wir den Gast auf Etwas aufmerksam machen möchten, so wäre es die Art der Hebung und Senkung der Stimme, bei der wir einer gewissen, stellenweisen Monotonie begegnen, was sich bei dem biegsamen, fügbaren, schönen und klangvollen Organe des Gastes vermeiden ließe. Nun nach dem Vorzug der Gast-Erscheinung zu den Schauspielerinnen! Mad. Kronser-Fournier, die Eboli; Dlle. Enghaus die Königinn. Da hätten wir denn eigentlich unser Urtheil über beide Künstlerinnen ausgesprochen. Was Mad. Kronser-Fournier in leidenschaftlichen Charakteren, besonders in dieser liebegepeitschten, rachebrütenden, reuegefolterten Eboli leistet, ist allbekannt, und der Beifall jederzeit angemessen, ehrend, würdig der Künstlerinn, welche unvergänglichem Ruhme nachstrebt; was Dlle. Enghaus als Königinn leisten werde, konnte man mit Vorgenuß nach den triumphirenden Successen ihrer vorausgegangenen Kunstspiele mit Bestimmtheit erwarten. Majestätische Würde mit dem Ausdrucke des seelenvollsten Vortrages und des innigsten, tiefsten Gefühles charakterisirte diese Elisabeth von Valois, welche Dlle. Enghaus mit ihrer imponirenden, edlen Gestalt auf das Glücklichste, über allen Vergleich repräsentirt. Ein Korn als Marquis Posa, ein La Roche als Philipp schließen nicht die kommenden Darsteller von dem Ruhme dieser Charaktere aus; denn in der Zukunft Schooße ruhen die schlummernden Talente; allein die Erinnerung an ihre kunstvollendeten Leistungen wird die Zeitgenossen ihnen umfassen, und wenn an ihren Augen die neuen Posa's, die neuen Philipps vorüberwandeln, so werden sie dem Vorurtheil nicht entgehen. Uns wenigstens lebt Korns Posa im steten Bewußtseyn; unvergeßlich bleibt uns die Darstellungsweise, und der weihevolle, urgeistig inspirirte Vortrag des Künstlers, dessen großes, geistiges

Combination ſich die kleinſten Faſten dieſes, eine univerſale Humanität in ſich foſſenden, Charakters anſchließen, in welchem der unſterbliche Dichter den Begriff der geläuterten Menſchheit ſo ſchwärmeriſch ſchön ausgeprägt hat. Hrn. Korn's Erſcheinen wurde ſchon warm begrüßt; im Verlauf der Darſtellung kamen die Beifalls-Ergüſſe. Hr. La Roche, der in dem Typus ſeiner Charaktere, der Auffaſſung, obſchon von genialer Selbſtſtändigkeit geleitet, unwillkührlich an den großen Devrient unvergänglichen Andenken mahnt, erregt neben dem tragiſchen das hiſtoriſche Intereſſe in hohem Grade. Das lebendige, ſprachevermögende Conterfey dieſes Philipp wandelt mit allen Schrecken ſeiner ſtarren Mienen, ſeines Marmorherzens an uns vorüber, und übt den gewaltigen Eindruck, den kein Augenblick menſchlichen Fühlens in der Seele des großen Deſpoten mehr tilgen kann. Die Monologe des Hrn. La Roche waren meiſterhaft. Der dritte Act enthielt den größten Aufſchwung. „Toledo! Ihr ſeyd ein Mann. Schützt mich vor dieſem Teufel!" Dieſe Exclamation, im Geleite eines unnachahmlichen Spieles, war kein bloßer Schall! Sie wurzelt in unſerem Gehöre, wie mancher Klang aus den Zeiten mancher in ein beſſeres Leben übergegangener Bühnenkünſtler. Herr La Roche wurde häufig, wie man materiell ſagt, applaudirt. Aber mehr als das Klatſchen der Hände dem Künſtler zupolkert, möge ihm die Ruhe ſagen, mit der man ſeinen Worten lauſcht! Die übrige Umgebung entſprach, und namentlich erwähnen wir Hrn. Wilhelmi (Alba), der durch Auffaſſung und Geſtaltung dieſes Charakters den Künſtler in jedem Worte kundet; jedoch bei der Vartagung der Hauptcharaktere nothwendig den Vordergrund des Schauplatzes nicht ganz erringen kann, der indeſſen dennoch in dem Rahmen des großen Bildes nicht fehlen darf. 1

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vielfältige Geſtalten in mannigfachen Formen ſind ſchon auf dieſen Beetern vor uns vorüber gewandelt. Neben den Zöglingen der Göttinn mit der Doppelmaske haben Gymnaſtiker, Athleten, Kunſtreiter, Feuerfreſſer und Luftſpringer ihre Kräfte aufgeboten, unſerm Munde einen Laut der Bewunderung, unſern Händen ein Beifallszeichen abzugewinnen. Von Nord und Süd, von Oſt und Weſt, von dem modernen Hotel in Paris, wie von den Trümmern von Palmyra, von dem Geſtade der Themſe, wie von den heiligen Ufern des Ganges zieht der Künſtler durch die Welt, und kann gleich der Bewohner fremder Hemiſphären nicht in unſern cultivirten Ländern dafür gelten, ſo feſſelt er doch durch das Ungewohnte, Fremdartige ſeiner Erſcheinung, und ſteht, wenn gleich auf anderm Wege, ſeinen Doppelzweck erfüllt. Wieder ſind neue, fremde Gäſte von jener Seite bei uns angekommen, von denen Freiligrath und ihrem Lande ſagt:

„O Land der Zelte und Geſchoße,
Du Volk, ſo einfach und ſchlicht;
Beduin, du ſelbſt auf deinem Roſſe
Biſt ein phantaſtiſches Gedicht."

Ja, es ſind Beduinen, bekanntlich der kräftigſte und kühnſte Volksſtamm der Araber, welche nach Wien gekommen ſind, um, da ſie ihre Pferde in der Wüſte oder in ihren Zelten zurück laſſen mußten, eine Probe ihrer Stärke und Behendigkeit abzulegen. Wir ſind überzeugt, daß ihre Leiſtungen, ſo wie ihre ganze originelle Erſcheinung nicht ermangeln werden, den lebhafteſten Eindruck hervorzubringen. Gewiß werden die gaſtlichen Araber, deren Zelt jedem Fremden offen ſteht, auch die Freundlichkeit des gaſtlichſten Volkes Europa's zu rühmen haben. Die erſte Vorſtellung der Beduinen — es ſind deren ſieben — findet ſchon Anfangs dieſer Woche Statt. 99

K. K. priv. Theater in der Leopoldſtadt.

Am 27. Auguſt auf dieſer Bühne zum erſten Male: „Das Mädchen von Lyon, oder: Verſchmähter Liebe Rache." Schauſpiel in vier Aufzügen nach Bulwer's „Lady of Lyon."

Obwohl die Bearbeitung dieſes engliſchen Originals uns nicht tadelfrei vor Augen liegt, ſo müſſen wir doch geſtehen, daß die Handlung dieſes dramatiſchen Erzeugniſſes lebhaftes Intereſſe erregt, die Charaktere ihrer Erfindung und Anlage nach glücklich zur Anſchauung gebracht wurden, und wenigſtens dramatiſche Wahrſcheinlichkeit nicht vermiſſen laſſen. Die Sprache iſt fließend und angenehm. Auf jeder Vorſtadtbühne war „das Mädchen von Lyon" eine gern geſehene Erſcheinung, und konnte als eine lobenswerthe Bereicherung des Repertoirs betrachtet werden. Der Erfolg an dieſem Abende zeigte ſich nicht minder glänzend, da die reichlichen Beifallsſpenden, welche der Geſammtleiſtung zu Theil geworden ſind, das trefflichſte Zeugniß für die Beliebtheit des Ganzen lieferten. Der Heldenſpieler und jugendliche Liebhaber, Hr. Fröhlich, betrat in der Parthie des Claude vor ungefähr vier Monaten zum erſten Male das Theater an der Wien, und gewann durch ſeine vortheilhaften Eigenſchaften die Liebe und Anhänglichkeit aller Theaterfreunde. Daß Hr. Fröhlich bisher dieſe Liebe zu verdienen trachtete und der Kritik geneigtes Ohr ſchenkte, kann um ſo rühmenswerther erſcheinen, nachdem dieſer junge, talentvolle Schauſpieler in ſeiner Darſtellungsweiſe noch ſo Manches zu glätten hat, welche Mühe durch Beharrlichkeit die ſchönſten Reſultate herbeizuführen geeignet iſt. Er nuancirte trefflich den Streit des Herzens mit der Stimme des Gewiſſens, und erntete vereint mit unſerer ausgezeichneten Mad. Fidy ſtürmiſchen Applaus, unzähliges Vorrufen. Dieſe Auszeichnung hat ſich bei Mad. Fidy in der Titelrolle wohlverdient erwieſen, denn ihr ruhiges, beſonnenes Spiel darf mit Recht kunſtvoll genannt werden. Als Dritter im Bunde erſchien Hr. Heſſe (Obriſt Damas), der ſeiner Rolle ein anſprechendes Colorit verlieh, durch eminente Repräſentation die allgemeine Gunſt ſich zu verſchaffen wußte. Dieſes ſchätzbare Kleeblatt rief man am Schluſſe einſtimmig vor. Mad. Fehringer fand den richtigen Ausdruck für den hochtrabenden Sinn der reichen Kaufmannsfrau Deschapelles, für die Thorheiten einer Mutter. Aus dem wohlhabenden Beaufeant, welcher wähnt, alles durch Geld erkaufen zu können, ſchuf Hr. Blum, was in der Möglichkeit lag. Die übrigen Parthien ſind Epiſoden, nirgends beſonders hervortretend, doch zur Rundung der Vorſtellung zeigte ſich die Darſtellung mit dem ſichtbarſten Fleiße beitragend. Zuſpruch und Antheil waren lebhaft. 44

K. K. priv. Theater in der Joſephſtadt.

Am 27. d. M. zum Vortheile des Regiſſeurs W. Juſt zum erſten Male: „Baden bei Wien," Zeitgemälde in drei Abtheilungen vom Verfaſſer der „Brigittenau." Muſik vom Capellmeiſter, Hrn. Carl Binder; der Tanz vom Balletmeiſter Hrn. Charles St. Marie. Das Arrangement des Ganzen von Hrn. Juſt. Hr. Knuſt und der Doppelſänger Hr. Erös, von Paris und London kommend, wirkten aus Gefälligkeit für den Benefiziaten mit. Das Orcheſter war durch Individuen eines Militär-Muſikcorps verſtärkt.

Schon der Titel ließ uns ein ſogenanntes Gelegenheitsſtück erwarten, und wir wurden in dieſer Beziehung in unſeren Erwartungen nicht getäuſcht. Doch ſollten uns andere Ueberraſchungen

Digitized by Google

geboten werden. Das Publikum ist gewohnt, an derlei Gelegenheitsstücke keinen allzustrengen Maßstab anzulegen, und thut sehr wohl daran, weil solche Stücke meistens nur dazu bestimmt sind, einen flüchtigen Eindruck zu erzwecken, und ihrer Eigenschaft zufolge, nach zwei bis drei Vorstellungen vom Repertoire verschwinden. Unsere Bühnendichter ersparen sich übrigens sorgsam den Vorwurf, zu vielen Fleiß auf eine Gelegenheitsarbeit verwendet zu haben. Wenn nun solch ein Gelegenheitsstück wenig beklatscht wird, so gehört dieß zu den ungewöhnlichen Erscheinungen in der Theaterwelt; ungewöhnlicher ist es noch, wenn es spurlos vorübergeht; am allerungewöhnlichsten ist es aber, wenn es solenniter durchfällt. Hier lassen sich nur zwei Fälle als Ursachen des Mißfallens angeben: entweder steht die Dichtung weit unter dem Nullpunete des poetischen Werthes, oder es wird die Darstellung vernachläßigt.

Das in Rede stehende Stück ist seinem Werthe nach ein nicht zu verwerfendes Gelegenheitsstück, das zwar keine Ansprüche auf oftmalige Wiederholungen macht, und das als solches hingehen mag. Es enthält hier und da einige recht befreundende Gedanken und Einfälle. Das Publikum war auch in der ersten Abtheilung geneigt, das Ganze, wenn auch nicht mit Eclat, doch mit Zufriedenheit aufzunehmen, und die in der zweiten Abtheilung bemerkbar gewordene Unzufriedenheit dürfte mehr auf Rechnung der Darstellung und des Arrangements, als auf jene der Dichtung kommen. Die so greell bemerkbaren Memorirgebrechen, welche das Zusammenreden häufigen Unsinns und einen vorlauten Diensteifer des Souffleurs veranlaßten; ein Trinkchor in Moll-Tönen und vollends gar das Herabwerfen häßlicher ausgestopfter Papanze beim Sturm auf Rauheneck erzielten verdiente Mißbilligung. Es steht sehr zu bezweifeln, daß derlei Arrangements-Schnitzer vom Verfasser gut geheißen werden konnten, da es doch im Interesse desselben liegt, sein Werk anständig in die Scene gehen zu sehen. Geschieht so etwas aber ohne Vorwissen des Verfassers, so ist solch eine eigenmächtige Handlungsweise um so rügenswürdiger. Zu viel thun heißt in gewissen Fällen nichts thun, und in noch anderen Fällen verderben.

Die dritte Abtheilung des Stückes, welche im Jahre 1832 spielt, ist vom Dichter aus einigermaßen vernachläßigt, hätte aber ruhig hingehen können, wenn nicht schon der unangenehme Eindruck, welchen die zweite Abtheilung hervorbrachte, sich auf die dritte hinübergezogen hätte. Wesentlich schadete dieser Abtheilung ein Lied mit dem Refrain: „Es zahlt sich nicht aus."

Unter den Darstellenden verdienen Hr. Feichtinger und Dlle. Löffler als amusant und mit Vaterliebe wiederholt genannt zu werden; den Uebrigen mangelte es theils an Gelegenheit, hervorzutreten, theils an Liebe für die Sache.

Eine neue Erscheinung war ein Herr Floe, ein junger Mann von sehr vortheilhaftem Aeußeren und einem lieblichen Organ. Er spielte die kleine Rolle des Bertram auf eine für einen Anfänger sehr löbliche Weise. Hoffentlich werden weitere Versuche zu erfreulichen Resultaten führen.

Eine Zugabe, mit welcher uns der Benefiziant regaliren wollte, war der Doppelsänger Grös — wie uns der Zettel verkündete, von Paris (?) und London (?) kommend. Männer, welche die Gesangsweisen der Damen nachzuahmen vermögen, sind seit einiger Zeit nichts Neues in Wien. Hr. Feichtinger leistet in Hrn. v. Told's Posse: „Liebeleien in Linz" ꝛc. wenn nichts Besseres, doch gewiß Ebendasselbe. Wir hörten eine Arie, die, wenn wir nicht irren, der Oper: „Beatrice di Tenda" entnommen und lebhaft beklatscht wurde. Derlei Gesangserscheinungen gehören zwar nicht zu den Alltäglichkeiten, haben jedoch keinen überaus großen Werth in der musikalischen Welt.

Eine der zierlichsten Beigaben war der Tyrolertanz in der dritten Abtheilung, componirt vom Hrn. Balletmeister Charles St. Marie und ausgeführt vom weiblichen Balletpersonale. Anmuth, Grazie und Geschmack zeichneten denselben aus, und ließen in Hrn. Charles nicht nur einen sehr schätzenswerthen Tanzlehrer, sondern auch den Mann von Geschmack erkennen. — Die graziöse Dlle. Mayer, dann die Dlles. H. Blasl, Schäfer und die liebliche Nowotny machten sich auf die vortheilhafteste Weise bemerkbar. Zu bedauern ist nur der Umstand, daß Hrn. Charles choreographische Werke schon zweimal Stücken beigegeben sind, welche mißfielen. — Das Haus war ungeachtet des schönen Abends sehr gut besucht. 81

Bei der ersten Darstellung von Bacon Pichler's Zeitgemälde: „Baden bei Wien," mag wohl ein großer Theil des Publikums der angenehmen Hoffnung Raum gegeben haben, daß die zweite Vorstellung desselben eine gerundetere, fleißigere und das Arrangement ein sinnigeres seyn werde. Wie sehr man sich im Leben täuschen könne, bewies die zweite Darstellung auffallend. Wir fanden die nämlichen Memorirgebrechen, wie am ersten Abende, und können hier blos den fleißigen Hrn. Wimmer ausnehmen. Uebrigens zeigte das häufige sogenannte Versprechen, daß man dem Ganzen gar keine Aufmerksamkeit schenkte. Denn wenn eine züchtige Maid, noch vom Schmerze erfüllt über den Tod ihres Verlobten, der am Tage vor der Trauung starb, ihre Geschichte erzählt, und sagt: „Schon war die Stunde nahe, welche uns auf ewig vereinigen sollte, da raffte ihn der Tod drei Monate vor der Trauung hinweg;" wenn ein vorlauter Statist, gerade in dem Augenblicke, als Ritter Pottendorf eine salbungsreiche Rede hält, vom Gebüsche herab „Hail" zubrüllt, so ist dieß schon etwas mehr als bloßes Versprechen oder zufälliges Ueberhören. Derlei, das Ansehen der Anstalt herabsetzende Uebelstände sind gewiß rügenswerth und sollten mit Sorgfalt vermieden werden. 81

— Das Balletcorps und die Mitglieder der Parodie begeben sich nach Baden und von da nach Preßburg, um an beiden Orten Told's „schlimme Frauen im Serail" zur Aufführung zu bringen. Also schlimme Frauen und kein Ende! 81

— Nächster Tage kommt auf dieser Bühne ein kleines Lustspiel von De. Wilh. Marhland, dem gefeierten Verfasser des „Frauen-Emancipation," zur Aufführung. Es heißt: „Ein gefährliches Mittel," und wird als Vorspiel zu den athletischen Productionen der Gebrüder Graffina gegeben. 81

Baden.

Herr Haimes, den wir erst vor Kurzem als einen Sänger mit einer kräftigen Baritonstimme und bedeutender künstlerischer Ausbildung in unsern Blättern bezeichneten, beginnt auf hiesigem Theater heute (31. August) den Cyclus seiner Gastdarstellungen mit der Parthie des Jägers im „Nachtlager," welcher jene des „Belisar" nachfolgen soll. 3

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Dinstag, den 1. September 1840. 209

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Auch eine Erzählung.

(Aus den Papieren eines Verstorbenen.)

Motto:

Die Verleumder hken in allen Winkeln der menschlichen Gesellschaft. — Sie lauern gleich den Spinnen auf Fliegen; nisten, selbstsüchtig und feindselig in der Mitte des berechneten Gewebes; wollen sich auf Kosten der Menschheit auszeichnen, gleichviel, ob es auf rechtlichem oder unrechtlichem Wege geschieht, wenn sie nur an der erschlichenen Beute einen Antheil haben können.

Gottlieb Hochberg war Director einer fürstlichen Fabrik; er war ein rechtlicher, einsichtsvoller Mann, und besaß die Achtung aller Biedermänner. Ueberdieß war Hochberg ein gastfreier Mann, gab manche Tafel, und bei solchen Gelegenheiten fehlten die Gäste nicht. Ein falscher Gast war auch Fuchsthal, ein junger, geschmeidiger Mensch, der es sich wirklich Anfangs zum großen Glücke rechnete, einen Freitisch bei Hochberg zu erhalten, später aber auch Gelegenheit fand, seine Speculationen zu erweitern.

Bei manchen Talenten, die ihm die Natur verliehen hatte, besaß Fuchsthal auch die seltene Gabe, sich dienstfertigst unter die Launen aller angesehenen und vermöglichen Leute zu bücken. Dieses Benehmen gefiel dem Herrn Director sehr. Er wußte Höflichkeiten zu erwiedern, und da Fuchsthal oft keinen Heller in der Tasche hatte, so übertrug er ihm bloß der Sporteln wegen manches Geschäft, und er hatte Gelegenheit, sich auf die vortheilhafteste Art zu zeigen. Er zergliederte jede Rechnung bis auf den Bruchtheil, und bahnte sich bald durch pünktliche Ordnung den Weg in Hochbergs Geheimkabinet. Das Cassabuch lag hier frei, und welche glänzende Erscheinung stellte sich seinen Augen dar! Die jährliche Einnahme belief sich immer auf viele Tausende, und stieg von einer Zeit zur andern. Welche Quelle von Hoffnung, List und Schmeichelei, von allen dem, was Fuchsthal brauchte, um sich seiner Zeit von dieser Einnahme eine feste Pfründe zuzueignen.

Hochberg hatte zwar nie das Studium der Menschenkenntniß absichtlich betrieben; aber er besaß eine besondere Beobachtungsgabe, die ihn selten irre leitete. „In Kleinigkeiten," sagte Hochberg immer, „verräth sich das Herz," und dieser Kleinigkeiten trafen manche zusammen, um Fuchsthal und seine Dienstbeflissenheit verdächtig zu machen. Unter den Kunstgriffen, auf welche sich derselbe verlegte, um sich seines Gönners Gunst zu erwerben, war das Mißtrauen, welches er ihm gegen alle Einwohner und Nachbarn beizubringen suchte. Er hoffte nach und nach jeden rechtlichen Freund von ihm zu entfernen, und ihn in eine Einsamkeit zu versetzen, die er allein auszufüllen gesonnen war.

Um diese Absicht zu erreichen, ließ er sich angelegen seyn, ihm alles das Böse zu erzählen, was andere Leute von ihm gesagt haben sollten, und zugleich den Eifer seiner freundschaftlichen Vertheidigung anzurühmen. — „Wahrlich," sagte einst Hochberg bei einer solchen Gelegenheit, „Ihr seyd sehr bemüht, die bösen Nachreden meiner angeblichen Feinde zu sammeln, und Ihr hättet mich längst mit diesen Menschen aussöhnen können, wenn Ihr nur halb so eifrig auch das Gute verbreiten möchtet, was ich von ihnen rede." Fuchsthal fühlte den Stachel dieser Bemerkung, und suchte sich zu rechtfertigen. Aber den schönen glatten Worten, die er zur Belobung seiner Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit vorbrachte, fehlte die Kraft der Ueberzeugung, die sich bei Hochberg nur auf erprobte Handlungen gründete.

Die vielen Rückschritte, welche Fuchsthal in Hochbergs Gewogenheit that, hinderten ihn nicht, sich seinem Zweck zu nähern. Er hatte es daeauf angelegt, über lang oder kurz die Stelle eines Compagnons bei dem Fabrikswesen zu erlangen, und da er täglich mit diesen Geschäften umging, sich jede Kleinigkeit eigen zu machen wußte, auch schon in Hochbergs heranahendem Alter dessen Unvermögen zu bemerken glaubte, so war er jetzt weniger bedacht, seine Absicht zu verbergen. Ueberzeugt, daß Hochberg eher alles zugestehen, als seiner Beihilfe sich entziehen werde, ließ er öfter Reden fallen, die deutlich auf dessen Aufnahme in die Handlungsgesellschaft zielten, und Hochberg, der nie gewohnt war, etwas geradezu abzuschlagen oder zu bewilligen, hörte diese Vorschläge mit Geduld an.

Je mehr Fuchsthal sich dem vorgesetzten Ziele zu nähern glaubte, um so heftiger wurde seine Ungeduld. Das Stillschweigen des Alten über diesen Gegenstand dünkte ihm das Betra-

Digitized by Google

gen eines Furchtsamen zu seyn, der nur noch matt sich wehrt, um den entscheidenden Augenblick des Sieges aufzuhalten. Er wiederholte daher täglich seine Forderungen, und da die Töne der Höflichkeit zu wenig Gehör fanden, entfielen ihm sogar Klagen und Vorwürfe. Er nahm oft die Miene des Beleidigten an, war aufbrausend, und bot auf diese Art einem Gönner Trotz, dem er vor einigen Jahren die Schuhriemen nicht anders, als mit unbegränzter Ehrfurcht aufzulösen gewagt hätte.

An einem Nachmittage ließ Hochberg Fuchsthal in seine Schreibstube rufen. Er begann das Gespräch mit einer weit ausgedehnten Erzählung seiner vieljährigen Bemühungen, die Fabriksgeschäfte emporzuheben, machte Anspielungen auf die unzweckmäßige Leitung anderer Fabrik-Geschäftsleiter — nebst den von ihm, ohne vielem Aufsehen bewirkten Verbesserungen und fügte am Ende die Bemerkung bei, daß sich nach manches verbessern ließe. Diese Vorrede zweckte allerdings auf eine Erklärung, die Fuchsthal begierig erwartete, und welcher er seine ganze Aufmerksamkeit zu widmen schien. Unglücklicherweise aber wurde gerade da, wo er keine Sylbe zu verhören wünschte, sein Ohr durch eine unverschämte Fliege beunruhigt, die unaufhörlich um ihn her summte, und sogar bisweilen frech genug war, ihren Thron auf der Spitze seiner Nase aufzuschlagen. Bei jeder neuen Periode, die Hochberg anfing, hatte Fuchsthal einen neuen Kampf mit dem summenden Feinde zu bestehen. Wild sprang er endlich auf, verfolgte die Fliege mit Ungestüm, und fuhr so blind darauf los, daß er in der Wuth eine nirdliche Porzellanvase umstieß, und ein Kärbchen mit Tassen auf die Erde schleuderte.

Ueber das Vorgefallene lächelte Hochberg, und sprach zu dem ungeduldigen Wildfang: „Wie wenig, mein lieber Fuchsthal, kennt Ihr Euch selbst!“ Ihr wollt mein Handlungsgesellschafter werden, wollt die Geschäfte leiten, die einen hohen Grad von Beharrlichkeit erfordern, und habt nicht einmal die Geduld, das Summen einer Fliege gleichgültig zu ertragen! Was würdet Ihr thun, wenn Eure Speculationen nicht immer geraden Weges gingen, wenn Euch Hindernisse entgegenstünden, oder wenn Neid und andere unvorhergesehene Fälle Euch manchen Tag verbitterten? Offenherzig gesprochen, mein lieber Fuchsthal, so bin ich bereits mit einem Handlungsgesellschafter versehen. Es ist ein wackerer junger Mann, der Sohn eines meiner ältesten Freunde, und ich wollte nicht gern länger anstehen, Euch diese neue Stütze unserer künftigen Geschäfte vorzustellen.“ Dieß gesagt, rief Hochberg aus dem Nebenzimmer den jungen Ortner hervor, den Fuchsthal stets gering zu schätzen, und als einen schwachen Kopf zu behandeln gewohnt war.

Das Kleeblatt, welches jetzt beisammen stand, bildete eine seltene stumme Gruppe. Hochberg hatte nichts weiter zu reden. Ortner's Junge wurde durch eine gewisse Verlegenheit gefesselt, und Fuchsthal glich der berühmten Salzsäule Loth's, die mitten in des Lebens kräftigsten Genuß durch eine magische Gewalt an allen Gliedern gelähmt und gefesselt wurde. Da aber nichts weiter zu thun war, und da sein erstes Project scheiterte, so schlich er davon, und dachte bald auf ein zweites.

Ein so unvermutheter Schlag konnte wohl das kälteste Blut in Sturm und Aufruhr bringen. Bei Fuchsthal loderte aber diese Heftigkeit nicht, wie man hätte glauben sollen, in Feuer und Flammen auf. Alle Projecte, die sein Kopf ausbrütete, standen geordnet da, und wenn er auf dem einen Flügel geschlagen war, so wußte er mit dem andern sich immer noch das Feld offen zu behalten. Auch dießmal hatte der schlaue Fuchsthal noch eine Festung im Rücken, an die er sich anlehnte, und deren Behauptung ihm wenigstens freies Spiel in Hochberg's Cassen versprach.

Diese Festung war Amalie, die einzige Tochter Hochbergs, ein edles, schönes und gebildetes Mädchen. Ueberdieß hatte sie großes Vermögen zu hoffen, und bei diesen Eigenschaften konnte es Amalien nicht an Anbetern und Schmeichlern fehlen. Inzwischen wußte sie bei aller ihrer Güte den Schmeichler von dem rechtlichen Manne zu unterscheiden, und den äffischen Gecken von sich entfernt zu halten. Auch die Aufmerksamkeit, mit welcher Fuchsthal ihren Wünschen entgegenkam, und der Eifer, mit dem er jede Gelegenheit, sich Amalien gefällig zu machen, ergeiff, hatten wenig zu seinem Vortheile gewirkt. Doch unterschied sie ihn als den Gehülfen ihres Vaters, und als einen Mann, dessen Betragen stets in den Schranken des sittlichen Anstandes blieb.

Fuchsthal war wegen des Mißlingens seiner ersten Speculation vorsichtiger geworden. Er hütete sich daher sehr, Amalien das Wort Liebe auch nur zu nennen, weil er wohl wußte, daß man oft nur einer Sache den rechten Namen zu geben braucht, um sie zu einem Gegenstande eines schärfern Nachdenkens zu machen. Fuchsthal wollte sich zuerst aller Zugänge versichern, und sparte daher keine von den kleinen Gefälligkeiten, die das Herz eines Mädchens rühren, und ihre Neigungen unbemerkt fesseln.

Bei diesem Benehmen hatte es das Ansehen, daß Fuchsthal'n die zweite Speculation besser gelingen werde. Wenn ein Mädchen öfter am Arm eines jungen Mannes erscheint, so macht sie der Welt eine Art stillschweigender Erklärung, daß sie für den lieben Ehestand empfänglich sei. Dieß war auch hier der Fall, und Amalie galt wirklich für die Verlobte Fuchsthals. Hochberg selbst glaubte seiner Tochter Zerstreuung zu bemerken, die mit einer geheimen Neigung gewöhnlich verschwistert ist. Da der kluge Alte aber die Ueberzeugung hatte, daß Amalie stets vorsichtig zu handeln gewohnt sey, so schien er sich wenig darum zu bekümmern, ob der Aufruhr in ihrem Herzen ernstlich gemeint sey, oder ob Amaliens Betragen blos zu dem blinden Lärm gehöre, den der Liebesgott öfter zu erregen pflegt.

Amalie befand sich einst in Fuchsthals Gesellschaft auf einem Ball; dieser drästete sich wie ein Pfau, und blickte mit Verachtung die übrige Gesellschaft an. Unglücklicherweise stärte ihn in dieser Laune ein junges Mutterföhnchen, dessen Papa seit acht Tagen in den Ritterstand erhoben wurde. Dieses Ritterlein schritt mit einer achtzehnjährigen Herkules-Miene an der Hand einer Dame, deren Taufschein dreimal älter, als jener ihres Begleiters war, und die sich, weil sich ihre Voräitern schon bei der Zerstörung von Karthago ausgezeichnet haben sollen — über alle Fuchsthals, Hochbergs, und über alle Dierktoren der Welt, weit erhaben dünkte.

(Schluß folgt.)

Literarischer Wegweiser.

„Nordlichter“ von Ludwig Bisthow-Bowitsch. Verlag von Singer und Goering. Erste Lieferung. Ladenpreis: 20 kr. C. M.

Unter den jüngsten Erscheinungen im Gebirte der Dichtung dürften Ludwig Bisthow's „Nordlichter“ nicht unter die unbeachtenswerthen zu zählen seyn. Eine reiche blühende Sprache, tiefe Ideen sind Eigenschaften, die rühmlich für den Verfasser sprechen. Ungerechtfertiget jedoch wird diese Verworren-

Digitized by Google

heit bleiben, und der allzu flüchtige Sprung von Gedanken zu Gefühlen und zurück zu den ersten. Auch ist hie und da eine, ich möchte sagen, gesuchte Rauhheit demerkbar, die wie Frost über blühende Gefilde streift. Allzuleicht scheint der Poet mit seiner Sprache zu tändeln, die er im Gefühle seiner vollen Herrschaft nicht achtet.

Die Haltung des Ganzen überdieß hoftet allzu sehr noch am wehmüthig Schauerlichen, das mit hoher Meisterschaft im „Abendsterne" dargeboten ist.

Liedlich-elegisch, schmeichelnd-erschütternd ist das Bild an die „Einsamkeit;" tief gedacht, wiewohl nur angedeutet ist das „Mädchenloos."

Wenn der Verfasser, dessen vorliegendes Werk allerdings einer günstigen Aufnahme würdig ist, eine zartere Verbindung, eine verschiedenartigere Wendung seines unbestrittenen Talentes sich angelegen lassen seyn wird, dürfte ihm nach meiner Ansicht eine ehrenvolle Zukunft zu prophezeien seyn.

Die äußere Ausstattung läßt, einige kleine Druckfehler abgerechnet, nichts zu wünschen übrig.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 29. August gastirte Herr Rohn, vom Stadttheater zu Frankfurt am Main, als Hamlet. Der Umstand, daß der gefeierte Herr Kunst erst vor kurzer Zeit in dieser Rolle erschien, die ihm auf teutschem Boden wohl schwerlich Einer mit gleichem Erfolge nachspielen wird, und welche den großen englischen Mimen C. Kemble in Wiesboden einst zu der Aeußerung veranlaßte, Kunst sey der Einzige, der diese Rolle selbst in London mit Eclat spielen dürfte; ferner der Umstand, daß besagter Gast schon am 1. Juni d. J. auf einem andern Vorstadttheater Wiens den Hamlet mit mäßigem Erfolge spielte, ließen uns keine besonderen Erwartungen in das Schauspielhaus mitbringen. Wir wurden dießmal auf eine angenehme Weise getäuscht, denn Hr. Rohn übertraf in der That unsre Erwartungen. Seine Auffassung war edel und durchdacht, sein Spiel gemäßigt, und den zahllosen Klippen, die zur Uebertreibung ziehen, behutsam und bühnenkundig ausweichend. Ich erinnere mich, Hrn. Rohn vor 11 Jahren in Brünn gesehen zu haben, wo er schon dazumal zu den beliebten Mitgliedern gezählt wurde, und mit dem durch sein Engagement im Theater an der Wien im rühmlichen Andenken stehenden, der Kunst leider zu früh entrissenen Heldenspieler, Hrn. Bosson, manchen Triumph theilte. Seither lebte Hr. Rohn, sicherem Vernehmen nach, einige Jahre von der Bühne zurückgezogen, und doch überzeugte uns sein Wiedererscheinen auf derselben, daß er zu den Begünstigteren unter Thaliens Jüngern gehöre. Er wurde von dem zwar kleinen Auditorium verdientermaßen freundlich und aufmunternd behandelt und mehrere Male gerufen. Am Schlusse dankte er mit gewählten und bescheidenen Worten. Er wurde von seiner Umgebung recht wirksam unterstützt, und können hier Hrn. Wimmer, Mad. Arbesser, ferner den HH. Moser und Hölzel, so wie Dlle. Pfoner gerechte Würdigung nicht entziehen. Die Vorstellung hätte sich sicher zu einer der gelungensten der ganzen Sommersaison gestaltet, wenn mehr Achtsamkeit angewendet worden wäre. So war zum Beispiel die Erscheinung des Geistes in glänzender Eisenrüstung sehr unpassend. Eine auffallende Störung ging ferner im dritten Acte vor sich, als Hamlet vor dem Beginne des kleinen Schauspiels, auf Ophelia deutend, zu sagen hat: „Dieser Magnet zieht stärker," und Ophelia erst herbeigeholt werden mußte. Eine hierdurch entstandene, wenigstens drei Minuten dauernde Pause mußte natürlich alle Illusion aufheben und dem Ganzen wesentlich schaden. Solche Unbedeutendheiten verdienen eine ernste Rüge. Das weibliche Charpersonale mußte bei der Ermordung des Königs vor Entsetzen starr geworden seyn, denn es stand regungslos da, nicht die mindeste Theilnahme äußernd. 81

Ghelia-Tournlaire's Kunstreiterei.

(Am 27. August.)

Ich lehnte an der Circus-Pforte und hörte die unermüdlichen Sprachvergleichungsmaschinen zweier Herren, die sich in abnormen Parallelen zwischen Guerra und Tourniaire gefielen. Es ist mir unbegreiflich, wie man so heterogene Parteien, die verschiedenen Schulen angehören, nämlich der italienischen und französischen, vergleichen kann; diese ist ein parfumirter Gincé-handschuh, jene eine kühne Coloraturschleife. Bei Tournlaire sehen wir die lieblichste Mennette, oft sogar ein Andante maestoso ausgeführt, währenddem bei Guerra uns ein stürmisches Allegro, eine complette Furore-Galoppe mitten in den Strudel der Roßleistungen hinreißt. Tourniaire wirkt auf das Auge, er entzückt; Guerra verblendet, verblüfft; er wirkt auf den Verstand, denn nicht selten blieb uns in Mitte der Filipuzzlischen Spring-Virtuositäten der Verstand stehen. Tournlaire und Guerra sind ungefähr so verschieden, wie Süd- und Nordpol, wie Poesie und Prosa; ersterer charakterisirt die Poesie, diese leicht geschürzten, funkelnden Phantasien zu Pferd, während dem Guerra in Prosa reitet. Im Ballete will ich Anmuth, Grazie, Rundung sehen, in der Kunstreiterei will ich jedoch durch Ausdauer, Kühnheit, Bravour, durch Extravaganzen überrascht werden; in der Kunstreiterei will ich keinen französischen abgezirkelten Contretanz, keine Automaten-Quadrille, sondern eine rasende Tarantella, einen maschinösen Lichtertanz; keine Conditorin française, sondern ein jouiales Knödelgericht, kein fein conversationelles, mit Liebes-Intriguen gespicktes, sondern ein effectvolles Spectakelstück mit Knalleffecten, und wie viel man auch von Aesthetik, Plastik, Allegorie, Harmonie u. s. w. sprechen mag, jene gigantische Kühnheit, jene titanische Kraft Guerra's, das Frappirende, Unglaubliche der Leistungen jener Gesellschaft findet man bei Tournlaire als Embryo wieder; freilich athmen die Leistungen jener Letztern Grazie, Anmuth und Sicherheit, aber man vergißt dabei die Kunstreiterei-Charakteristik; mithin kann man beide Gesellschaften, die in ihren Schulen gleich ausgezeichnet sind, eben so wenig vergleichen, als Tollkühnheit und Liebenswürdigkeit. Daß die Kunstreiterei Etwas abwirft, liegt schon in der Individualität des Rosses. Ich sah manchen kunstbeflissenen Reiter-Dilettanten, der die Achtelnoten seines Pferdes und die Sattel-Intriguen nicht kannte; und doch war seine Monter eine gründliche, denn er kam oft auf den Grund, id est in den

Sand; ich sah Reiter-Phantasten, Roß-Charlatane, die elend daher klepperten, und doch den Leuten Sand in die Augen streuten, wenn es auch meistens der Circus-Sand war, den die hinabstürzenden Künstler in allen möglichen Formaten und Lustsäulen aufzuwühlen wußten. Tournüre hat sich einen eigenen Weg gebahnt, und daß dieß kein Umweg ist, beweist der stets zahlreiche Zuspruch. Wer aber auch die herrlichen Leistungen des Fried. Brenner, Hippolit Stimbergh, Directors Sheila, Buffi, Aliard, der Dlles. Buffi, Aliard und der Directrice gesehen hat, muß in den großen Beifall mit einstimmen, den diese Gesellschaft täglich findet. Rechnet man zu diesem ausgezeichneten Personal noch das große Repertair, schöne und trefflich dressirte Pferde, reiches Costüm, gute Musik, und freundliches Local (de Bach's Circus) und die Productionen dürfen vollkommen genannt werden. Ich verließ sehr befriedigt den Circus, „denn die Unterhaltung war famos," sagt Scholz, und — fröhlich warf sich das kritisirende Ereigniß in einen Fiaker-Zephyr. 4¾

(Ein der Aufmunterung würdiger Tanzdirecteur) oder eigentlich Musikdirector ist gewiß Hr. Sehr, welcher in dem Lichtenberg'schen Saale am Schottenfelde den Violindagen handhabt. Weil wir uns schon einmal dahin im Rückwerge von einem Landausfluge verirrt hatten, eine Verirrung, welche bei dem schönen Locale und der Empfehlung des Herrn Sehr verzeihlich ist, so wollen wir hier seines Wirkens in Kürze gedenken, und denselben als einen talentbegabten Walzer-Executor jedermänniglich recommandiren. Am Vortrag bemerkten wir mit Vergnügen eine bessere Richtung; auch in den ¾ Tact-Compositionen leistet Hr. Sehr Erhebliches. 19

Pesth.

Herr Mercelli hat Dlle. Cari, die schon früher an mehreren Bühnen Italiens sang, für einige Opern engagirt. Sie wird am 1. September als Antanina in „Belisario" auftreten, welche Oper hierdurch, so wie durch die neue Besetzung, zufolge welcher Sgr. Paleirineri den von der Gesellschaft scheidenden Sgr. Nulli ersetzen wird, neue Anziehungskraft gewinnen dürfte. — Später wird Dlle. Cari als Desdemona im „Otello," als Amina in der „Sonnambula" und als Lucrezia Borgia mitwirken. — Der neue Tenorist, Sgr. Bonfiti, ist bereits angelangt, und bis zur Zeit, in der Dlle. Cari ihre Gastspiele bei der Gesellschaft beendigt haben wird, wird auch die neue Primadonna, welche für die abtretende Sgra. Schierani-Nulli engagirt ist, hier eintreffen. (Pesth. Tagebl.)

Am Sonntag den 23. August brannte Hr. Stuwer das erste dreißjährige Feuerwerk ab. Das herrlichste Wetter begünstigte das schöne Schauspiel, und eine ziemlich zahlreiche Menschenmenge ergetzte sich an den funkensprühenden Raketen, an den buntfarbigen Fallschirm-Raketen und sinnig arrangirten Franten. Die erste zeigte im Brillantfeuer: „Frohes Wiedersehen." — Herr Stuwer erhielt vielen Beifall. (Pesth. Tagebl.)

Mailand.

Mit Bedauren zeigen wir den Tod des braven Sängers Vicenza Negrini an, der hier in der Blüthe der Jahre einer langwierigen Krankheit am 14. August erlag. Bekanntlich sang er im Jahre 1837 auch in Wien, und wiewohl bei zerrütteter Gesundheit, mit so schönem Erfolge, daß seine Leistungen, namentlich sein Belisario und Cardenio nicht so leicht vergessen werden können. (Briefl. Mitth.)

Nürnberg.

Nachdem Hrn. Döring's vierwöchentliches Gastspiel geendigt, und Hr. Hofschauspieler Beninger aus Oldenburg, ein früheres beliebtes Mitglied unserer Bühne, mit beifälliger Anerkennung mehremals gastirt hatte, wurde in den letzten Tagen die Aufmerksamkeit der Theaterfreunde wieder der Oper zugewendet. Den ersten Impuls dazu gab die Aufführung der Oper „Raphael" von Telle. Wir machten hier Bekanntschaft mit einem Werke, das zwar nicht, wie die meisten modernen Compositionen, durch überströmende Fülle einschmeichelnder Cantilenen das Ohr besticht, dafür aber durch einen gründlichen und gediegenen Satz und einen unverkennbaren Reichthum an harmonischen Schönheiten seinem Meister Ehre macht. Die Ouverture, so wie die effectvollsten Nummern, fanden lebhaften Beifall und die ganze Oper eine ihr günstige Aufnahme, die sie neben ihrem innern Werthe zunächst auch der energischen Leitung des Componisten und dem Eifer aller Mitwirkenden verdankt. Unter diesen ist zunächst Mad. Freimüller-Limbach zu nennen, welche in der Parthie der Marquitta in Gesang und Spiel excellirte, und mit Hrn. Capellmeister Telle die verdiente Ehre des Hervorrufens theilte. Sehr zu bedauern wäre es, wenn die Besorgniß, unser jetziges, tüchtiges Opern-Ensemble, dessen kräftigste Stütze Hr. und Mad. Freimüller und der tüchtige Bassist Hr. Lehr sind, durch den Abgang dieser drei Mitglieder zerstört zu sehen, in Erfüllung ginge. Hoffentlich wird die Direction noch zur rechten Zeit zu der Einsicht gelangen, daß entschiedene Mißachtung der ungetheilten Stimme des Publikums ihr Unternehmen nimmermehr zum Gedeihen führen kann. — Dlle. Botgorschek, vom Dresdener Hoftheater, hat uns bis jetzt durch drei Gastrollen, als: Romeo, Tancred und Othello, erfreut. Ihre herrliche Altstimme von seltenem Umfang und Wohllaut, ihr geläuterter Vortrag, dem ein reicher Schatz von geschmackvollen, und selbst in den rezitativischen Vortrag mit Glück eingeflochtenen Coloraturen zu Gebothe steht, beachten einen überaus günstigen Eindruck auf das Publikum hervor, das ihr durch rauschenden Applaus und oftmaliges Hervorrufen seinen Beifall spendete. — Dlle. Botgorschek besitzt neben den Vorzügen des Gesanges eine äußerst deutliche Articulation und ein Spiel, dem es nicht an Wärme und Ausdruck fehlt, wenn auch dasselbe sich zu jener plastischen Rundung und Schönheit nicht erhebt, die wir an dramatischen Sängerinnen ersten Ranges bewundern. Im Tancred und Romeo war der Totalindruck ein höchst günstiger, weniger in der Parthie des Othello, deren Uebertragung in das Bereich weiblicher Darstellungsgabe uns aber auch als ein entschiedener Mißgriff erscheint. In letzterer Oper hätte dem Ensemble, namentlich in den beiden ersten Finale's, schon aus Rücksicht auf den Gast, mehr Fleiß und Präzision zugewendet werden sollen. (Correip.)

Cöln.

Der berühmte Hoftheater-Capellmeister Hr. Conradin Kreutzer in Wien, ist als Musikdirector für unsere Stadt gewonnen, und wird am 20. September hier eintreffen. (Cöln. Ztg.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Stück zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Mittwoch, den 2. September 1840. 210

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Auch eine Erzählung.

(Schluß.)

Da die Herrschsucht solcher Kalifen sehr leicht in Streit geräth, so ging es auch unsern beiden Hitzköpfen. Es entspann sich zwischen ihnen über den Rang des Vortanzes ein heftiger Wortwechsel, und ein bitteres Manifest, wodurch Fuchsthal sein näheres Recht erweislich machte, reizte den jungen Ritter von Darnblum so sehr, daß er die Kriegserklärung mit einer derben Ohrfeige auf den Backen seines Gegners publicirte.

Fuchsthal spie bei dieser Aufforderung Feuer und Flammen, und ungeachtet er sich in dem klaren Bewußtseyn einer empfangenen Ohrfeige befand, so that er doch, als hätten ihn seine Sinne verlassen, und als könnten nur Ströme von Blut die ehrenrührige Betastung seines Hauptes versöhnen. In der Wuth riß er einem neben ihm stehenden Zuschauer, der wegen seiner nahen Verwandtschaft mit dem vorigen Jahrhundert der Galanterie des Degentragens nie entsagt hatte, den großväterlichen silbernen Leechenspieß von der Seite, und ging mit diesem auf den jungen Ritter los, der, ungewöhnt solcher Angriffe, der Ohnmacht nahe war, und mit einigen Tropfen kölnischen Wassers in's Leben zurückgebracht werden mußte. Amalie trat nun als Mittelsperson auf. Ihr zärtliches Bitten, ihretwegen ein weiteres Unglück zu verhüten, und die Festigkeit, mit der sie das Mordschwert umklammert hielt, entwaffneten den kühnen Kämpfer. Da dem halbohnmächtigen jungen Ritter nach immer stärkende Wasser vor die Nase gehalten wurden, so gab sich Fuchsthal das Ansehen eines kaltblütigen Philosophen, der seine Leidenschafe noch zur rechten Zeit zu beherrschen weiß, und erntete dafür bei Amalien den Lohn seiner angeblichen Mäßigung, die ihm, die ihretwegen erlittene Kränkung, durch eine doppelte Zärtlichkeit vergeßlich zu machen sich verpflichtet glaubte.

Ein minder stolzer Liebhaber als Fuchsthal würde dieses Auszeichnung besser und klüger als er zu benützen gewußt haben. — Aber Fuchsthals Stolz und Eigensinn glaubte gerade jetzt von Seiten Amaliens Anspruch auf Dankbarkeit zu haben, und ihre Gegenliebe zu ertrotzen. Der Widerstand des Mädchens schien ihm besiegt, und er fand es nicht weiter nöthig, seiner erabernden Gewalt erkünstelte Schranken zu setzen. Ein ganz entgegengesetztes Betragen bezeichnete seinen Umgang, und Herrschsucht und Eigensinn begleiteten alle seine Handlungen. Amalie schien diese Unarten zu dulden, nahm die Miene der Freundlichen an und suchte sich in die unausstehlichen Launen ihres übermüthig gewordenen Liebhabers zu fügen. Je sorgfältiger aber Amalie dieses Benehmen an Tag legte, um so dreister fand sie den Widerstand, um so härter den Eigendünkel des gebieterischen Fuchsthal. — Er musterte ihre Handlungen, ihre Sprache, ihren Anzug, und erkühnte sich alles, selbst ihre Gedanken, unter die Kritik seines unerträglichen Eigensinns zu zwingen.

Bei einer solchen Stimmung würde die Eifersucht noch zu Fuchsthals verzeihlichsten Fehlern gehört haben. — Aber seine Eifersucht war von so mißtrauischer, so boshafter Art, daß man sie unmöglich als eine gangbare Münze der Liebe ansehen konnte. Sie hatte vielmehr alle Kennzeichen eines Giftes an sich, das, wo es einmal eindringt, selbst die edelsten Werkzeuge des Lebens angreift, und den Genuß der häuslichen Ruhe zerstört. — Eben die Luchsaugen, mit welchen Fuchsthal Amaliens häusliche Geschäfte musterte, hatten seit einiger Zeit bemerkt, daß Amalie öfter eine geheime, oder doch geheimscheinende Correspondenz treibe. Er beobachtete daher genau ihren Aus- und Eingang, und bot Alles auf, sich in seinem Argwohn Licht zu verschaffen.

Ein armer Knabe aus der Nachbarschaft, welchen Amalie unterstützte, konnte dem Argwahne ihres tollen Liebhabers nicht entgehen. Als er einst die Treppe, welche aus Amaliens Zimmer führte, herabkam, und ein Briefchen in die Tasche stecken wollte, trat ihm Fuchsthal in den Weg.

„Wahin so schnell, Bursche?" rief der Wüthende, und befahl ihm zugleich das Briefchen vorzuzeigen. Der bedächtige Knabe weigerte sich; aber im Augenblicke fielen ihm ein Paar Ohrfeigen zu, und ein aufgehobener Stock, der noch weiter Fortsetzung der Mißhandlung drohte, zwang ihm endlich seinen Auftrag ab. Hastig öffnete Fuchsthal den Brief, und fand nichts, als einige kleine Bestellungen an Amaliens Putzmacherin. Sorgfältig legte der Beschämte das Papier in die vorigen Falten, und steckte es dem Knaben, nebst einigen Kreuzern Schmer-

Digitized by Google

zensgeld, mit der Ermahnung zu, der erhaltenen Schläge gegen Niemanden, am wenigsten gegen Amalien zu erwähnen. — Auch würde von dem ganzen Vorgange schwerlich etwas verlautbart seyn, hätte das Geräusch dieses Auftrittes nicht einige verborgene Zuschauer, und unter diesen Amalien selbst, herbeigelockt. Mit eigenen Augen sah sie die Mißhandlung ihres kleinen Geschäftsträgers, und kehrte betroffen in ihr Zimmer zurück, wo sie den Fall ernsthafter als sonst erwog. Bei der Musterung aller Handlungen ihres heimtückischen Liebhabers kam ihm kein edelmüthiger Zug aus der Vergangenheit zu statten, wohl aber eine Menge ungünstiger Schlußfolgerungen, die keineswegs auf das Resultat einer glücklichen Ehe führten.

Fuchsthal erschien jetzt vor Amalien so heiter, als wäre gar nichts vorgefallen, und auch Amalien merkte man nichts weniger als Mißvergnügen an. Sie scherzte, und war sogar freier als sonst.

Der gewöhnliche Hofmeisterton, den Fuchsthal wieder erneuerte, schien vollends ihre muthwilligen Lebensgeister zu wecken. Zum ersten Male bekriegte sie ihren Liebhaber mit den Waffen des Witzes, und erst dann, als dieser seine künftigen Ansprüche als Gatte berührte, nahm sie einen ernsthaften Ton an. „Es thut mir leid," sprach sie, „wenn Sie jetzt noch einer Verbindung gedenken, von der zwischen uns nicht weiter die Rede seyn kann. Man kann zwar, lieber Fuchsthal, unter gewissen Umständen Ohrfeigen empfangen, und doch ein erträglicher Gatte werden. Aber wer diese austheilt, muß immer einen rechtlichen Grund dazu haben, wenn die Sache nicht der künftigen Gattinn als eine höchst üble Vorbedeutung gelten soll."

Ob zwar der erschrockene Fuchsthal diese für ihn so unerwartete Erklärung, die ihm noch ärger als einst die Fliege auf seiner Nase, mitspielte, durch Entschuldigungen aller Art zu entkräften suchte, so ließ sich Amalie in keine weiteren Unterhandlungen ein, und verließ lächelnd den zum zweitenmal verunglückten Projectanten.

Nachtschwärmend beschloß Fuchsthal zu einem dritten Project zu schreiten. Er glaubte einen Kanal an den Präsidenten gefunden zu haben, der als ein besonderer Beförderer der Finanzen bekannt war. Mit zur Erde gesenkten Augen, mit einem Rücken, dessen Krümmung alle Elastizität verloren zu haben schien, und mit einer durch die klarste Fistel diskantirenden Stimme, trat Fuchsthal vor seinen neuen, vermeinten Gönner. Er begann eine lange Erzählung von seinen Bemühungen, und von dem ausgezeichneten Eifer seines Patriotismus zur Füllung der Cassen. „Wie glücklich," sprach er, „wäre ich, wenn Ew. Excellenz mir erlaubten, zur Erhöhung der Erträgnisse auch mein Schärflein beizutragen! Unter Andern ist die Hochbergsche Fabrik-Direction eine solche ergiebige Goldgrube, daß deren Ausbeute sich um das Doppelte vermehren müßte, wenn nicht manches dort durch — die Finger fiele.

„Und Sie kennen diese Fabrikgeschäfte?" fragte der Präsident.

„Genau," erwiederte Fuchsthal mit einer bedeutenden Miene, „und noch besser kenne ich Herrn Hochberg. Frei zu reden (denn ich kann hier keineswegs das Ansehen eines Anklägers haben), so mißbraucht man dort die landesherrliche Nachsicht zu viel. Mit halber Ehrlichkeit steigere ich die jährliche Einnahme noch einmal so hoch, und wenn Eure Excellenz mir dort einige Einwirkung gönnen wollen, so werden Sie an mir einen treuen Diener finden."

„Wir wollen sehen," sagte der Präsident mit einem Beifall winkenden Lächeln. „Kommen Sie in einigen Tagen wieder."

Dieses Beifall winkende Lächeln des Präsidenten fuhr wie ein erquickender Frühlings-Sonnenstrahl durch das von Unmuth, Neid und Habsucht gefolterte Herz des listigen Fuchsthal. Er schmeckte schon den Vorgeschmack süßer Rache, spottete schon im Voraus des alten Directors, und glaubte bald seine Stelle zu ersetzen. Aber noch fehlte diesem Entwurf ein fester Grund. Alles hing von der Gemüthsstimmung des Präsidenten und von dem Gesichtspunete ab, aus dem er die Sache betrachtete. Man mußte dem Hochberg eine noch gehäßigere Makel anklehen, welche unmittelbar auf den Präsidenten wirke.

Hochberg's anerkannter Charakter machte der Verleumdung überhaupt ein schweres Spiel. Ihn gehörig anzuschwärzen, würde vielleicht dem Bösewicht noch manches Kopfbrechen gekostet haben, wäre er nicht zufälligerweise in eine Damengesellschaft gerathen, die sich's zum angenehmsten Zeitvertreib machte, das gesammte weibliche Geschlecht vor ihr kritisches Tribunal zu ziehen.

Unter andern fiel auch die Musterung auf Amalien.

„Wenn die Zahl ihrer Liebhaber sich nach ihren Wünschen richtete," sagte eine blinzelnde Dame, „so hieße sie Legion. Jetzt aber muß sie sich mit einigen ausgezeichneten Verehrern begnügen."

„Denen sie doch hin und wieder Körbe austheilt," sprach die andere, und blickte Fuchsthal ein wenig spöttisch an.

„Die Bürgerlichen," versetzte eine dritte, „müssen den Adelichen von Rechtswegen weichen. Seitdem der Sohn des Präsidenten ihr die Cur macht, rümpft sie die Nase wie eine Hofdame."

„Der Sohn des Präsidenten?" fragte Fuchsthal erstaunt.

So sehr Fuchsthal Anfangs duech diese Nachricht beunruhiget war, so erholte er sich bald wieder, als er die Sache in ihrem hellen Lichte betrachtete. Der Sohn des Präsidenten, dachte er, liebt die Tochter eines Fabrik-Directors? und sollte der stolze Vater eine solche Ausartung seines einzigen Sohnes auch gleichgültig annehmen? Die Väter sind sonst so selten — besondees in diesem Punct — der Meinung ihrer Kinder. Gedacht und beschlossen, stand Fuchsthal schon am andern Morgen in dem Vorzimmer des Präsidenten. Die Wichtigkeit, mit welcher er dem Bedienten sagte, daß er Sr. Excellenz auf der Stelle aufwarten müsse, verschaffte ihm sogleich den Zutritt.

„Von Ehrfurcht und Hochachtung gegen Ew. Excellenz durchdrungen," sagte Fuchsthal, „darf ich der Stimme meines Herzens in einer sehr wichtigen Angelegenheit kein Stillschweigen auflegen. Ich komme, Ew. Excellenz ein Geheimniß zu entdecken, wovon, ich bin es überzeugt, ein großer Theil Dero künftigen Zufriedenheit abhängt. Es betrifft das Glück der Ehre Ihres Herrn Sohnes."

„Meines Sohnes?" rief der Präsident betroffen aus; „fahren Sie fort."

„Ihr Herr Sohn ist allerdings in Gefahr. Weibliche Künste bestürmen sein jugendliches Herz, und er besitzt nicht Kraft genug, der Verführung zu widerstehen. Ich fürchte, daß es schon weit gekommen ist, und daß der Adel eines so erhabenen Geschlechtes nahe daran ist, seinen ehemaligen Glanz zu verlieren."

„Ein wirklich unerwartetes Ereigniß!" versetzte der Präsident; „kennen Sie den Gegenstand, welcher die Neigung meines Sohnes fesselt?"

Digitized by Google

„Mehr, wie zu gut," erwiederte Fuchsthal selbstgefällig; „und eben so bekannt ist es, daß schon viele jungr Männer dort einen Theil ihres Glückes aufopferten. Unstreitig steckt der alte Hochberg mit seiner Tochter unter Einer Decke."

„Hochberg?"

„Eben dieser. Er hat es hier auf den Rang, das Ansehen und das Vermögen von Ew. Excellenz angelegt."

Bei dieser Bemerkung machte der Präsident ein ziemlich finsteres Gesicht, doch wurde es bald wieder heiter. Er entließ Fuchsthal mit der Versicherung des lebhaftesten Dankes, und gab nicht undeutlich zu verstehen, daß in Rücksicht des Directors Hochberg eine Veränderung bevorstehe, wobei man des Herrn Sollizitanten Fuchsthal bestens eingedenk seyn wolle.

Am andern Tage hielt der Wagen des Präsidenten vor Hochberg's Hause. Neugierig blickten die Nachbarn mit und ohne Augengläser aus den Fenstern, und theilten sich ihre Muthmaßungen über die Ursache dieses seltenen Besuches mit. Schon hatte das Gerücht eine Revision veranstalten lassen, und man fand es ganz natürlich, daß Hochberg, der jährlich einen ansehnlichen Aufwand bestritt, mit seinen Vermögensumständen etwas gespannt seyn müsse. Diese fliegenden Kundschaften formten sich bald in Fuchsthals Munde zu einer vollständigen Geschichte. Er wußte Alles haarklein, Alles aus der ersten Quelle. Die geheimsten Gedanken des Präsidenten fassen ihm durch den Canal eines Kammerdieners zu, der sich's zur Pflicht machte, gegen eine gute Belohnung lauter willkommene Nachrichten dem ungeduldigen Fuchsthal zu bringen.

Von einer so günstigen Luft angeweht, schien Fuchsthals Schifflein mit vollen Segeln in den Hafen einzulaufen, als eiligst der Präsident ihn rufen ließ.

„Mein Freund," begann derselbe, als ihn die unterthänigen Scharrfüsse des hoffnungsvollen Supplikanten zum Worte kommen ließen: „Ich bin Ihnen in der That vielen Dank schuldig. Ihre Aufmerksamkeit auf die Geschäftsleitung des Herrn Directors Hochberg, und Ihr lebhafter Antheil an dem Glücke meines Sohnes, sind von dem günstigsten Erfolg gewesen, und Sie haben Ihre Absichten dabei über alle Erwartung erreicht. Gewiß ist es Ihnen, lieber Herr Fuchsthal, erfreulich zu vernehmen, daß der Mann, der anfangs in seinen Geschäften etwas verdächtig schien, sich auf eine glänzende Art gerechtfertiget hat, und daß die Neigung meines Sohnes durch den Werth des Gegenstandes über allen Tadel erhaben ist. Glauben Sie mir, ich habe nach einer sorgfältigen Prüfung in Herrn Hochberg ganz den rechtlichen Mann, und in seiner Tochter die würdigste Gattinn für meinen Sohn gefunden. Berichtigen Sie daher Ihre Meinung, oder die Meinung derjenigen, auf deren Urtheil Sie bauten, und betrachten Sie diesen moralischen Gewinn, als die reichste Belohnung, die Ihnen für Ihre bei dieser Sache etwa gehabte Bemühung zu Theil werden konnte.

Stumm und verwirrt stand Fuchsthal, und wußte nicht ob er gehen oder bleiben sollte. Da aber der Präsident sogleich den Rücken kehrte, so wagt der ganz niedergebeugte Fuchsthal, daß die vier Wände des Zimmers ihm keinen weitern Trost gewähren konnten. Wie eine Schlange kroch er durch den Vorsaal die Treppe hinunter, und mußte nach hinter sich das Hohngelächter des schadenfrohen Bedientenstrasses hören.

Fuchsthal packte seine Sachen und ein ansehnliches Sümmchen zusammen, verließ am andern Morgen das Haus seines alten Wohlthäters, begab sich nach Frankreich, und soll dort während der Schreckensregierung eines geheimen Complots wegen, unter dem Frei- und Gleichheits-Mordeisen — den Kopf verloren haben.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Theater-Tabletten.

Herr Carl la Roche als König Philipp im Don Carlos.

Den Philipp mit den grellen Farben zu zeichnen, den furchtbaren Charakter darzustellen, ist die größte Aufgabe für die Schauspielkunst, und daher mag es auch kommen, daß sich nur Wenige an dieses Bild wagen. Der Philipp, wie selben Schiller zeichnete, ist unnatürlich als Vater, unzart als Gatte und schrecklich als König; es ist natürlich, daß er seinem Volke, seinen Untergebenen entgelten läßt, was er an Erfahrungen bei seiner Familie gewinnt; der Argwohn, der gegen Kind und Weib in seinem Herzen Wurzel faßt, muß sich auf die Fremden fortpflanzen, findet er die eigene Familie gegen sich mit Trug umgeben, kann er gegen seine fremde Umgebung kein Zutrauen gewinnen. Da er seiner Meinung nach kein einziges Wesen kennt, dem er sein Vertrauen schenken dürfte, von den Plänen eines Posa umsponnen, von der Schlauheit eines Alba umwebt ist, so kann es Niemand Wunder nehmen, ihn den heimtückischen, argwöhnischen, fürchterlichen Philipp werden zu sehen, der er wird. Geht man nicht von der Ansicht aus, Philipp's Thun von diesem Punkte zu betrachten, man müßte ihn als den größten Böswicht verachten, und nur Carlos allein nimmt unser volles Mitleid in Anspruch; aber setzen wir uns über die Kränkung hinaus, die Philipp gegen Carlos beging, verfolgen wir den ferneren Gang der Handlung: Niemand kann Philipps Schritte tadeln, denn er ist nicht der Intriguant des Stückes, er glaubt wohl selbst zu handeln, wird aber nur auf eine scheckliche Art am Gängelbande geführt. Philipp hat die Königinn geliebt, aber er läßt die Liebe nicht über sich Herr werden; er bedauert was geschehen ist, kann aber seinen Starrsinn nicht bezähmen, sein Herz ruft ihm zu „vergib," sein Stolz aber führt ihn bis zur blutigen Katastrophe.

La Roche ist unter allen Künstlern der einzige, dem es gelungen ist, in dieses Gebild des großen Dichters mit dem Aufgebote seiner ganzen künstlerischen Kraft einzudringen.

Die Zeichnung des Königs, Vaters und Gatten ist gleich erhaben. — Die Thronscene mit Carlos, die mit Posa, die Scene im Kerker sind mit erschütternder Wahrheit dargestellt; ja einzelne Theile der herrlichen Leistung herauszuheben ist unmöglich, denn die Gesammtleistung trägt den Stempel des höchst vollendeten Studiums, man weiß nicht zu bestimmen, was man als das Gelungenste bezeichnen könnte, denn Eines verdrängt das Andere, und wenn Posa sagt: „das Leben ist doch schön," kann man nach einer solchen Durchführung der Rolle, wie es bei La Roche der Fall ist, auch sagen: „die Schauspielkunst ist doch schön."

S—d.

Digitized by Google

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Sonntag den 30. August gaben die Herren Gebrüder Graffina, die ausgezeichneten Athleten aus dem Circus des Hrn. Franconi in Paris, eine große Kunstvorstellung in zwei Abtheilungen. Vorher ward gegeben: „Schildwache, Tod und Teufel," Posse in Einem Act von weiland Schildbach.

Man klagt allgemein über das Schwächerwerden der gesammten Generation, und doch tauchen unaufhörlich Alciden auf, welche das noch vor hundert Jahren als unmöglich Gedachte möglich machen. Kaum hat uns Mad. Lustmann verlassen, und schon haben wir abermals Alciden, welche uns dießmal der Franconi-Circus in Paris sendet. Also Alciden und kein Ende! Klage mir nur nach Einer über die Schwächlichkeit und Gebrechlichkeit unserer Generation, den schicke ich in den Franconi-Circus nach Paris, und er wird überzeugt werden, daß es seit dem Untergange der Giganten und Alciden keine Zeit gegeben habe, wo sie, wie eben jetzt, so schnell wie die Pilze nach einem Sommerregen erschienen wären!

Die Herren Gebrüder Graffina leisten in ihrer Art Schönes und Staunenerregendes, wiewohl wenig Neues. Lassen Sie uns, verehrte Leser, hier die ausgeführten Kunststücke der Ordnung nach mustern und mit unschuldigen Bemerkungen versehen.

a. Die zerbrochene Leiter. Ein sehr schwieriges, aber nicht sehr erquicklich anzusehendes Kunststück. Zu bemerken ist hierbei, daß die Leiter an einen Tisch festgemacht ist und mit eisernen Klammern zusammengehalten wird, nach deren Beseitigung die Leiter zerfällt und nicht zerbrochen wird. Die eine Schiene der Leiter bleibt fest auf dem Tische stehen, auf deren obersten Spitze der Alcide auf dem Kopfe stehend ein Gewehr absenert und mehrere Equilibres ausführt.

b. Außerordentliche Equilibres mit drei Flaschen und einem Stuhl. Dieses Kunststück ist noch seit den eminenten Leistungen des Akrobaten Averino in gutem Andenken, welcher es, um die Schwierigkeit zu erhöhen, auf dem gespannten Seile ausführte. Hr. Graffina der ältere führt selbes auf dem Tische aus.

c. Der Spaziergang mit zwei bewaffneten Soldaten. Dieses Kunststück wurde bereits von Rappo, Lebesnier und Averino gezeigt. Die Soldaten der heutigen Darstellung waren nicht vom Grenadierschlage, sondern zwei gewöhnliche Hausstatisten mit der Armatur der vielbesprochenen „schlimmen Frauen."

d. Das chinesische Frühstück. Der Künstler stellte sich mit dem Kopfe auf den Hals einer auf dem Tische befindlichen Flasche, und nahm in dieser Stellung balancirend durch sieben Minuten ein Frühstück zu sich, rauchte Tabak ꝛc. Dieses Kunststück, als eines der schwierigsten und hier noch nicht gesehenen, wurde lebhaft beklatscht.

e. Grotesker Alciden-Tanz. Eine neue Variation über ein altes Thema. Seitenstück zu dem mit c bezeichneten.

f. Der arbeitende Telegraph. Große Equilibres und Herkules-Exercitien an einer vertikal stehenden Säule. Wurden bereits von Averino, Tartaruga, Kitschnigg, Rappo u. A. executirt.

g. Akademische Stellungen nach Bildern aus der Akademie zu Rom. Wer die Akademie in Rom nicht besucht hat, kann über die Richtigkeit dieser Stellungen kein Pairere abgeben. Ich befinde mich in dieser traurigen Lage.

Die übrigen auf dem Zettel bemerkten Leistungen wurden in jüngster Zeit von Mad. Lustmann mit eben solcher Fertigkeit ausgeführt und gewürdigt; daher über dieselben wohl weiter nichts zu bemerken seyn wird.

So viel als kurze Andeutung über diese neueste Erscheinung; den eigentlichen Werth dieser Kunstleistungen wird der ferners Besuch am besten darthun.

Die den Leistungen vorangeschickte Posse gefiel durch das gewandte Zusammenwirken der Beschäftigten außerordentlich. Es wurde so viel gelacht, daß bedeutende Pausen gemacht werden mußten. Das Apollodiren zeigte sich bei dieser Gelegenheit abermals in seiner Urkraft, und von den höheren Räumen erschallen mehrere: „Alle auf a!" Das Haus war ungemein stark besucht. 81

— Der Sänger Wild ist von seiner Kunstreise in die Rheingegenden und nach London hier eingetroffen. 2

— Die liebenswürdige Künstlerinn Dlle. Arfeld, deren schönes Talent in allen hiesigen Journalen Anerkennung fand, ist, wie es heißt, im Josephstädter Theater engagirt worden. 4½

Frankfurt.

Herr Emil Devrient, königl. Hofschauspieler, hat auf dem hiesigen Theater einen ganzen Monat mit Einschluß des Gastspiels in Mainz Gastrollen mit dem ausgezeichnetsten Beifall gegeben, und erntete in allen Rollen die Anerkennung seiner eminenten Künstlertalente; das Theater war immer sehr zahlreich besucht, und somit erntete Herr Devrient viele Ehre und vieles Geld. Seine letzte Rolle wird der Hamlet seyn, nachdem er vor einigen Tagen den Richard Waanderer und Baron Wiburg in: „Stille Wasser sind tief," gespielt hatte. 17

— Die für das Soubrettenfach neu engagirte Sängerinn Dlle. Kundt aus Pesth, hat in ihren beiden Rollen: Urban in: „Hugenotten" und Zerline in „Fra Diavolo" nicht angesprochen, und dürfte schwerlich das immer mehr fühlbar werdende Rollenfach an unserer Bühne ersetzen; die Stimme will nicht viel sagen, und das Spiel läßt noch gar zu sehr die Anfängerinn erblicken. 4

Bremen.

Der Baritonist Herr Hölzel aus Zürich, der unlängst in München einmal den Figaro sang, und von dem die Zeitungen so viel Aufhebens aus seinem Engagement machten, gastirt gegenwärtig auf hiesiger Bühne, und ist als Jäger im „Nachtlager in Granada" mit Beifall aufgetreten. Er war nicht völlig im Besitz seiner Stimme, und ließ sich schon vor der Vorstellung heiser melden. Für den abgegangenen Bassisten Hrn. Sesselmann ist Hr. Krieg aus Cassel, augenblicklich in London, engagirt, und sonach das Fach eines ersten Bassisten würdig besetzt. 69

Berichtigung. In dem in Nr. 208 erschienenen Urtheile über das Gastspiel des Hrn. Wagner im „Don Carlos" soll es in der 19. Zeile heißen: „Sterbende" statt „Sterbende tc," ferner in der 2. Zeile der ersten Spalte auf der dritten Seite: „erschließen" statt „anschließen."

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Donnerstag, den 3. September 1840. 211

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Die zwei Wahnsinnigen.

Ein sonderbares Ereigniß kam unlängst in dem Irrenhause zu Lancaster vor. Ein Edelmann aus der Gegend von Middleton wurde, von einer Geisteskrankheit befallen, von dem Magistrate der Stadt einem Pfarrbeamten übergeben, um in das Irrenhaus abgeführt zu werden. Man redete dem Kranken zu, er solle eine Spazierfahrt machen. Auf dem Wege jedoch hatte der Wahnsinnige Argwohn geschöpft. Man war in Lancaster zu spät angekommen, um gleich den Kranken an seinen Bestimmungsort zu bringen; man stieg daher in einem Gasthofe ab. Des andern Morgens stand der Wahnsinnige sehr früh auf; geschah es nun aus Neugierde oder aus einem andern Grunde, er durchsuchte die Taschen des Beamten, welcher fest schlief. Wie erstaunte er, als er daselbst einen Magistratsbefehl traf, daß er eingesperrt werden sollte! Er nahm die Schrift, ging schnell in das Irrenhaus, ließ sich vor dem Inspector melden, und meldete ihm, er sei beauftragt, ihm einen unglücklichen Wahnsinnigen zu übergeben; er fügte hinzu: „Ich muß Ihnen jedoch im Voraus bemerken, daß sein Wahnsinn ganz besonderer Art ist; dieser Mensch hat die extravagantesten Ideen; es darf Sie nicht wundern, wenn er sagt, ich sey der Wahnsinnige, und daß er den Auftrag habe, mich einsperren zu lassen.“ Er übergab sodann seinen Befehl, und entfernte sich, um den Wahnsinnigen zu holen. In dem Gasthofe angekommen, weckte er den Beamten, mit dem Vorwurfe, daß er zu lange schlafe. Man frühstückte, und beschloß, eine Promenade zu machen. Der Beamte ergriff die Gelegenheit, und nahm seine Richtung zu dem Irrenhaus, und sein Gefährte, weit entfernt, ihn davon abzuhalten, äußerte vielmehr den Wunsch, das Innere zu besichtigen. Das wünschte eben sein Führer auch, welcher sich gratulirte, so leicht seine Mission erfüllen zu können. Sie kommen zur Thüre, und werden vom Inspector empfangen. Der Beamte greift in seine Taschen, sucht seine Ordre, erstaunt, sie nicht zu finden; während dieser Zeit hatte ihn sein Gefährte schon dem Inspector vorgestellt, und ihn an das erinnere, was er ihm des Morgens gesagt, indem er sprach: „Bemächtigen Sie sich seiner, scheren Sie ihm den Kopf, und ziehen Sie ihm die Zwangsjacke an.“ Zwei Männer fielen sodann über den Unglücklichen her, welcher vergebens gegen diese Gewalt Einsprache that, und behauptete, der Andere sey der Wahnsinnige, und er sein Führer. Man achtete nicht auf sein Geschrei, schleppte ihn fort, schor ihm den Kopf kahl, und zog ihm die Zwangsjacke an. Der Andere aber entfernte sich, ging ruhig in den Gasthof, bezahlte, und kehrte sodann nach Middleton zurück, wo man nicht wenig erstaunt war, ihn wieder zu sehen. Anfangs glaubte man, er habe seinen Führer getödtet, und als man ihn fragte, was aus ihm geworden, antwortete er: „Ich habe ihn im Irrenhause zu Lancaster gelassen. Man hat ihm den Kopf geschoren, und ihm die Zwangsjacke angelegt, er ist zum Binden wahnsinnig.“ In der That hatte der Beamte fast den Verstand verloren; die üble Behandlung hatte ihn beinahe zum Wahnsinnigen gemacht. Endlich hellte sich die Sache auf, und nach einer Woche entließ man ihn. Er kam blaß, abgemagert, mehr einem entwischten Irren, als einem Menschen ähnlich, in seiner Heimath an. Die Chronik erzählt nicht, was aus dem wirklichen Wahnsinnigen geworden, ob er eingesperrt wurde, oder ob ihn die Freude, sich so schön gerächt zu haben, ihn wieder zu Verstand gebracht hat.

Blumen-Toilette.

Wie eine zarte Schöne
Erwacht vom Flaumenbette,
Hin setzte sich die Blume
Zur Morgentoilette.

Es kamen als Dieneinnen
Die Lüfte ungebeten,
Die Wellen und die Sonne
Zu ihr still hingetreten.

Und Blume litt's mit Freude,
Wie ihr die Well' erfrischte
Das Aug', und Strahlenschminke
Die Sonne für sie mischte,

Die Lüfte ihr besorgten
Den Faltenwurf am Kleide;
Die Blume litt's mit Freuden
Wie sie die Lieb' betreute.

Ferd. Helbling.

Digitized by Google

Aphorismen.

Gesammelt von Johann Nepomuk Hea knigg.

Behutsam trage den stillen Frieden in deiner Brust, wie eine Mutter den entschlummerten Säugling.

Sey groß genug, das Leben klein zu finden, sey noch größer, es zu achten.

Gib dem Blinden nur eine Minute lang das Licht, muß er es nicht ewig lieben und beweinen?

Richte dich empor aus dem dunklen Nebelgrunde deiner stoischen Grundsätze auf die warme Höhe der Liebe und des frohen Lebens.

Kein Sandkörnchen kann der Allmacht Welt verwirren.

Wahrheit und Vernunft schweigen, sobald die Einbildungskraft aufgereizt ist.

Die Dankbarkeit ist eine Frucht, die auf keiner andern Stande wächst, als auf der Wohlthätigkeit; also muß sie nothwendig eine sehr vollkommene Tugend seyn, da sie eines so edlen Ursprungs ist.

Die Natur ist bei Austheilung ihrer Gaben keine solche Stiefmutter, daß sie den einen mit ihren Glücksgütern überladet, den andern im Unglücke ganz zu Boden schlägt. Sie gibt etlichen große Reichthümer und ein unruhiges Gemüth, andern viel Widerwärtigkeit mit Unempfindlichkeit. Wenn die Ersten bei ihrem Reichthume die Gleichmüthigkeit des Dürftigen besäßen, so wären sie gewiß zu glücklich; und wofern die Letzten bei ihren Widerwärtigkeiten auch noch am Gemüthe krank wären, so verdienten sie ohne Zweifel das höchste Mitleiden.

Auch Schönheit und Häßlichkeit haben jede ihren Trost. Das schöne Frauenzimmer sieht mit Verachtung auf die Ungestaltete herab, welche hingegen den schönen Göhen auslacht, der oft nur das Licht der Welt erblickte, zur Schau gestellt zu werden.

Der Soldat betrachtet Muth und behende Geschicklichkeit in den Waffen als die größten Vorzüge eines wohlerzogenen Mannes, und denkt, daß er vermöge seines Standes, Ehre und Hochachtung verlangen könne. Der Handelsmann behauptet, daß Fleiß und Handel die wichtigsten Betriebe eines Staates sind. Dergestalt findet ein jeder Stand des Lebens, womit er sich befriedigen und beruhigen kann, weil kein Stand, für sich selbst betrachtet, verächtlich ist, so lange die Person, welche in solchem lebt, diesem Stande gemäß handelt.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Großes Musikfest in Wien.

Im Jahre 1812 vereinigte sich, aus Anlaß eines wohlthätigen Zweckes, zum ersten Male in Wien die damals unerhörte Zahl von 590 Sängern und Instrumentalisten zur Aufführung eines großen Werkes in der k. k. Winterreitschule. Diese Production wurde mit enthusiastischem Beifalle aufgenommen, und wurde die Veranlassung zur Gründung der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates. Das damals gewählte Werk, eine der wirkungsreichsten und ansprechendsten Compositionen des unsterblichen Händel, ist hier seit jener Zeit nicht mehr mit großartiger Besetzung aufgeführt worden. Indem die Gesellschaft auch in diesem Jahre ein großes Musikfest, unter Mitwirkung von 1000 Sängern und Instrumentalisten veranstaltet, welches mit Bewilligung Se. k. k. Majestät, am 8. und 12. November d. J. in der k. k. Winter-Reitbahn gegeben wird, glaubt dieselbe durch die Wahl des Meisterwerkes, welchem sie ihre Entstehung verdankt, und welches noch jederzeit mit Bewunderung gehört wurde, dem allgemeinen Wunsche zu entsprechen. Es wurde nämlich hiezu gewählt: „Timotheus, oder: Die Gewalt der Musik." eine große Cantate in zwei Abtheilungen, aus dem Englischen des Dryden, übersetzt von C. W. Rammler; in Musik gesetzt von G. F. Händel, mit vermehrter Begleitung der Blas-Instrumente von W. A. Mozart. — Die Gesellschaft hofft durch eine besonders sorgfältige Aufführung den Beweis zu liefern, daß die Kunstbildung in unserer Kaiserstadt hinsichtlich der Zahl, des Eifers und der Fähigkeiten der Theilnehmer immer vorwärts schreitet. Dieselbe lader daher die sämmtlichen hier anwesenden Künstler und Kunstfreunde, sowohl Damen als Herren, mit dem ergebensten Ersuchen zur Mitwirkung ein, ihre schriftlichen Erklärungen unter Beifügung ihres Namens, Characters und Wohnortes, und mit Bezeichnung des gewählten Instrumentes oder Chorpartes, entweder an die Gesellschaftskanzelei, oder in einer der k. k. Hofmusikalienhandlungen der Herren Tobias Haslinger und Pietro Mechetti qm. Carlo, oder in der priv. Kunsthandlung der Herren A. Diabelli u. Comp., ehestens, und zwar bis längstens 3. October d. J. abzugeben, oder aber sich eben daselbst in der nämlichen Frist in die zu diesem Ende eröffneten Verzeichnisse gefälligst eigenhändig einzuschreiben. — Auch jene Mitglieder der Gesellschaft, welche bei diesem Musikfeste mitzuwirken geneigt sind, belieben sich hierüber auf gleiche Art und baldmöglichst zu erklären, damit das mit der Anordnung beauftragte Comité darauf noch gehörige Rücksicht nehmen könne. — Ort, Tag und Stunde der Proben werden Allen, von deren gefälliger Mitwirkung Gebrauch zu machen die Gesellschaft in der Lage seyn wird, durch besondere Einladungsschreiben angezeigt werden, wobei in Vorhinein das Ersuchen gestellt wird, zuverlässig und pünctlich bei den Proben zu erscheinen, welche ohnehin nur auf die zum Gelingen der Aufführung unerläßliche Zahl beschränkt werden. Den Sängern und Sängerinnen werden die Chorparte vierzehn Tage vor Anfang der Proben in der Gesellschaftskanzelei gegen Vorweisung des Einladungsschreibens ausgefolgt. Die Productionen selbst finden jedesmal um die Mittagsstunde Statt, und die dabei zu beobachtende Ordnung wird bei der Hauptprobe bekannt gemacht werden.

Wien, am 1. September 1840.

Vom leitenden Ausschusse der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates.

Uebersicht

der Leistungen sämmtlicher Bühnen im Monate August.

K. K. Hofburgtheater.

Am 25. zum ersten Male: „Die Stieftochter," Lustspiel in 4 Acten von Prinzessinn Amalie von Sachsen.

Dlle. Enghaus, vom Stadttheater zu Hamburg, gab drei Debuts. — Hr. Wagner, vom großherzogl. Hoftheater zu Oldenburg, drei Gastrollen.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Am 20. Abschieds-Concert des Violinisten Hrn. Ernst.

Debuts der Tänzerinn Dlle. Kohlenberg.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 4. zum ersten Male: „Familienverwirrung," Posse in 3 Acten von W. Brabbée, Musik von M. Hebenstreit (Benefize des Hrn. Stahl).

Am 8. zum ersten Male: „Die zusammengestoppelte Komödie," Quodlibet in zwei Abtheilungen, nebst einem Vorspiel von J. Nestroy (Benefize des Hrn. Strampfer).

Am 25. zum ersten Male: „Der Menschenfresser," Posse in 3 Acten von C. Haffner, Musik von A. Müller (Benefize des Hrn. Scholz).

Am 31. orobuzirten sich zum ersten Male sieben Araber aus der Wüste Sahara.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 5. zum ersten Male: „Alles will jetzt zum Theater," Posse in 3 Acten nach einem ältern Sujet von Hopp, Musik von M. Hebenstreit.

Am 11. zum ersten Male: „Johann Hasel," lokales Lustspiel nach dem Französischen in 3 Abtheilungen von J. F. Castelli.

Am 18. zum ersten Male: „Johann Herzog von Finnland," Schauspiel von Frau v. Weissenthurn, k. k. Hofschauspielerinn.

Am 22. zum ersten Male: „Hieronymus Bitterklee," Posse in 3 Acten von J. Blum, Musik von M. Hebenstreit.

Am 27. zum ersten Male: „Das Mädchen von Lyon," Schauspiel in 4 Acten nach Bulwer.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 6. zum ersten Male: „Agnes die Bräuteim," Parodie in 2 Acten, Musik von Carl Binder (Benefize des Herrn Baptist).

Am 15. zum ersten Male: „Gewissensqualen," Drama in 4 Acten von W. Vogel.

Am 20. zum ersten Male: „Das Mädchen von Marienburg," süßliches Familiengemälde in 5 Acten von Kratter.

Am 23. zum ersten Male: „Die Schreckensnacht im Schlosse Palazzi," Schauspiel in 3 Acten nach dem Französischen.

Am 27. zum ersten Male: „Baden bei Wien," dramatisches Zeitgemälde in 3 Acten von Benedict Freiherrn von Pichler, Musik von Carl Binder (Benefize des Regisseurs Just.)

Am 30. und 31. produzirten sich die Athleten Gebrüder Graffena, vom Circus der Gebrüder Franconi in Paris.

Gastrollen gaben: Herr Kunst einundzwanzig, dessen Sohn neun, Hr. A. Müller vom Kölner Stadttheater eine, Dlle. Apfeld eine, der Sopran- und Baritonsänger Erös (Stark) aus Pesth eine, Hr. Rohn vom Stadttheater zu Frankfurt am Main eine, Dlle. Höfer eine.

Im Ganzen wurden 14 Novitäten gegeben; darunter waren 3 Schauspiele, 1 Lustspiel, 1 lokales Lustspiel, 1 Drama, 1 fürstliches Familiengemälde, 1 dramatisches Zeitgemälde, 4 Possen, 1 Parodie und 1 Quodlibet. 7

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor.

Spontini's „Vestalinn" ist seit dreißig Jahren eine Zierde unseres Operntheaters; sie wird es so lange bleiben, als, wie dießmal, die edelsten Kräfte zu ihrer Darstellung verwendet werden. Dlle. Luther sang ihre riesenhafte Parthie mit gleicher Ausdauer bis zum Schlusse, was wohl nur den wenigsten Sängerinnen nachgerühmt werden kann. Ihre große Arie im zweiten Acte erweckte einen Beifallssturm, der nicht endigen wollte. Das Duett mit Licinius, das Terzett mit diesem und Cinna und einige andere Stellen im zweiten und dritten Acte wurden mit jener Wärme aufgenommen, mit welcher sie gedatet wurden. Vorrufe nach Scenen und Acten waren häufig. Außer den bezeichneten Musikstücken wirkte Erl's schöne Stimme, besonders im Duett des ersten Actes mit Cinna und im Arioso des zweiten. Das Duett wurde so lebhaft applaudirt, als hätte man eine Wiederholung erwartet. Hr. Weinkopf zeigte sich sehr tüchtig in der Rolle des Cinna. Seine schöne Stimme fand Gelegenheit, sich zu entwickeln, und er machte seine Mittel auf glänzende Weise geltend. Dlle. Kern konnte in ihrer untergeordneten Rolle (erste Priesterinn) nur in einzelnen Momenten hervortreten, was ihr nach gelang. Hr. Draxler (Pontifex) war vortrefflich, sein Gesang voll Seele und Ausdruck, energisch, erschütternd. — Chöre und Orchester entsprachen, letzteres unter Capellmeisters Umlauf Leitung, allen Forderungen. Schon der feurige, präzise Vortrag der Ouverture enthusiasmirte das zahlreich versammelte Publikum. — Der erste Act war mit Tänzen ausgeschmückt. Dem Waffentanze folgte ein Pas de deux (Hr. St. Leon und Mad. Mattie), welches besonders dem Ersteren Gelegenheit gab, sich geltend zu machen; und dann ein Pas de quatre, ausgeführt von den Dlln. Scherzer, Bertan, Kohlenberg und Aug. Mayer. Durch diese Tanzstücke wurde die Handlung mehr aufgehalten, als gerade nöthig gewesen wäre. — Die Oper wurde in allen ihren Theilen beifällig aufgenommen. 2

K. K. priv. Theater an der Wien.

In dem Norden jenes heißen Welttheils, dessen Saum allein dem forschenden Blick und Geist des Wanderers zugänglich ist, steht die Wiege jener Künstler, die uns am letzten Tage des verflossenen Monats hier vorgeführt wurden. Dank der Direction, welche schon so viel des Sehenswerthen uns bot, daß sie uns auch die Gelegenheit verschaffte, diese Kinder der Wüste, welchen Frankreich, England und Italien bereits den Beifalls-Tribut entrichtete, gleichfalls zu bewundern. Es war nahe um dieselbe Zeit, als im vorigen Jahre die Bayaderen oder Devebaßins ihre mystischen Tänze zeigten; allein, welcher Unterschied zwischen jenen Frauen des südlichen Asiens und diesen Männern des nördlichen Afrika's! An den Pantomimen der einen konnten wir kaum ein anderes Interesse nehmen, als ein rein geschichtliches, denn ihre Bedeutung blieb uns an den meisten Stellen völlig unklar: an den Produktionen dieser Araber aber überraschen und entzücken uns Kraft, Leichtigkeit und Sicherheit, ein Verein von Vorzügen, deren jeder einzelne, wenn er in so hohem Grade angetroffen wird, uns mit freudigem Staunen erfüllt. Hier sehen wir deutlich, wozu die physische Kraft des Menschen es bringen kann, wenn sie von frühester Jugend an geübt und gepflegt wird; was sie zu leisten im Stande ist, wenn Muth, Kühnheit und Geistesgegenwart ihr zur Seite stehen. Tausend Schrecknisse der Natur, tausend, sonst unüberwindlich gehaltene Hemmnisse sind für diese Söhne der Wüste entweder gar nicht vorhanden, oder sie zu besiegen ist ihnen Spiel; von allen Thieren ihrer Heimat scheinen sie die Eigenschaften geborgt zu haben: der Gazelle Behendigkeit, des Löwen Mus-

keſtärke, des Tigers Schnellkraft, und damit verbinden ſie noch die Feſtigkeit ihres heimiſchen Gebirges, das gleichen Namen mit dem Träger des Himmels hat.

Alle überragt jedoch in jeder Beziehung Ali, er, der über todtſtarrende Bajonette hinwegſpringt und Menſchenſäulen auf ſeinen Schultern trägt. Ueberhaupt treiben dieſe Beduinen mit mörderiſchen Waffen und Menſchenleben ein gefährliches Spiel, das häufig das Blut in den Adern ſtocken macht, aber dann dieſe Männer uns eben um ſo mehr bewundern läßt, die ganz geeignet ſcheinen, jede Gefahr zu verachten und unverzagt ſelbſt dem Tode ins Angeſicht zu blicken.

Der erſten Production ging Kurländer's ergötzendes Luſtſpiel: „Der verwundete Liebhaber," voran, in welchem Dlle. Condorufft Gelegenheit fand, ihre ausgezeichnete Bühnenkenntniſſe und Routine zu beweiſen. Von den Uebrigen können auch Hr. Gämmerler mit Lob genannt werden. 99

K. K. priv. Theater in der Leopoldſtadt.

Seit der Abweſenheit des Directors Carl hat der aufgeſtellte proviſoriſche Directionskörper mit Umſicht und tiefer Sachkenntniß ſein Amt verwaltet. Wenn auch im Theater an der Wien Novitäten ſich häufen, ſo ward doch bisher die Leopoldſtädter Bühne nicht außer Acht gelaſſen. Es erſchienen auf derſelben verſchiedene in gutem Andenken ſtehende Localſtücke und dramatiſche Producte von innerem Werthe, die einige ephemere Erzeugniſſe mit Recht verſcheuchten und zahlreiche Freunde herbeizogen. Unter dieſe angenehmen Repriſen gehört Frau v. Weiſſenthurn's „Johann, Herzog von Finnland," welches Schauſpiel ſowohl ſeines inneren Werthes, wie auch der trefflichen Geſammtdarſtellung wegen mit Liebe und Antheil geſehen wurde, und eine Wiederholung herbeiführte. Dieſe fand am 31. Auguſt zum Vortheile des achtbaren Schauſpielers Hrn. Würth, Statt, und ward mit gleicher Präziſion zur Darſtellung gebracht. Da der Benefiziant durch Unwohlſeyn außer Stand geſetzt ward, ſelbſt mitzuwirken, ſo erſchien Hr. Weile in der Rolle des Königs, führte dieſen Part mit Natürlichkeit und Gefühl durch, und ließ beſonders im letzten Acte, in der Scene der Zuſammenkunft ſeinem Bruder, dem verdienſtvollen Schauſpieler erkennen. Das Verdienſtliche der übrigen Darſteller haben wir jüngſt bei der erſten Aufführung in ſeinem ganzen Umfange beſprochen, daher uns nur noch zu bemerken erübrigt, daß das Publikum mit Beifall und Vorrufen auch an dieſem Abende nicht ſpärlich zu Werke ging. Der heitere Sommerabend hatte leider dem Benefiziaten keine auch entfernt genügende Einnahme, wie es demſelben zu wünſchen geweſen wäre, verſchafft. 44

K. K. priv. Theater in der Joſephſtadt.

Am 31. Auguſt gab Dlle. Höfer die Soubrette in Kotzebue's „Roſen des Herrn von Malesherbes." Ob dieſe Darſtellung ein erſter theatraliſcher Verſuch, oder eine Gaſtrolle geweſen ſey, wollen wir, da ſich die gewöhnliche Theater-Annonce nicht deutlicher ausſprach, ununterſucht laſſen. Selten läßt ſich aus dem erſten Erſcheinen einer Kunſtjüngerinn auf der Bühne auf das Vorhandenſeyn eines wahren Talentes ſchließen; erſte Rollen ſind gewöhnlich gut dreſſirte Paradepferde, und laſſen die Schule erkennen, aus welcher ſie abſtammen. So viel ſteht feſt, daß Dlle. H. Eigenſchaften, als da ſind: ein liebliches nettes Figürchen, angenehme Geſichtsbildung, ein ſchönes, weiches, aber ſonores Organ, Leichtigkeit und Grazie in Haltung und Bewegung, die für die Darſtellerinn ſolcher Rollen wünſchenswerth ſind, in ſich vereinige. Sie wurde, was zu den Seltenheiten in dieſem Theater gezählt werden darf, zwar nicht mit einem Beifalls- oder Aufmunterungsſturme empfangen, aber nach ihrem erſten Abgange und am Schluſſe des Stückes ſtürmiſch, aber nicht unverdient gerufen. Dlle. Höfer mag kaum 15 Sommer zählen, und bei einem ſolchen für dramatiſche Studien empfänglichen Alter, bei allenfalls vorhandener Vorliebe läßt ſich manches Erfreuliche erwarten. Sie wurde von den HH. Hölzel und Buel (Damaigny von Malesherbes und Peter) recht wirkſam unterſtützt. Hierauf folgte die Production der Athleten Gebrüder Graffina bei ſpärlichbeſuchtem Hauſe. 81

— Eine dramatiſche Kleinigkeit von dem rühmlich bekannten Literaten Hrn. H. Mirani, betitelt: „Die Gefälligen," kommt auf dieſer Bühne demnächſt zur Aufführung. An dieſe wird ſich eine andere anſchließen: „Zufall mächtiger als Liſt," genannt, welche eine freie Nachbildung des wirkſamen Scribe'ſchen Luſtſpiels: „Chevalier Chavigny" iſt. 59

— Der rühmlichſt bekannte, talentbegabte Komiker Hr. Nicolas vom Theater in Wiesbaden befand ſich durch einige Tage hier und folgte einem Rufe zu einem Gaſtſpiele nach Brünn. Er gedenkt noch vor Ablauf ſeiner Urlaubszeit auf einer der hieſigen Vorſtadtbühnen zu gaſtiren, und ſomit auch in ſeiner Vaterſtadt Beifall einzuernten. 81

(Keltiſche Unſinn.) Ein Rezenſent ſchiebt das gänzliche Mißfallen eines Theaterſtückes unter andern auch auf den Umſtand, daß im zweiten Acte desſelben ein Trinkchor (von Räubern geſungen) in Moll-Tönen vorkommt. Der unbefangene Kritiker ſcheint entweder in ſeinem Leben den „Freiſchütz" nicht gehört zu haben, oder nicht zu wiſſen, was eine Moll-Tonart iſt, ſonſt müßte ihm erinnerlich ſeyn, daß das weltberühmte Trinklied C. M. v. Weber's in H-moll geſchrieben iſt. — Quousque tandem abutere!? 18

Nürnberg.

Dlle. Lanea Stein gibt gegenwärtig auf der hieſigen Bühne mehrere Gaſtrollen, und iſt bereits als Romeo und Camilla aufgetreten. Die Bamberger Sängerinn konnte aber nicht recht genügen, da ihr Geſang und ihr Spiel durchaus nicht im Verhältniß ihres Körpers iſt. Sie erhielt namentlich in der erſten Rolle, die bei uns durch die Schröder-Devrient und Schechner noch in gutem Andenken iſt, getheilten Beifall. Mit rühmlichſtes Anerkennung müſſen wir die Bereitwilligkeit der Mad. Chriſtiany erwähnen, die, um das Gaſtſpiel zu befördern, die Parthie der Julie in anderthalb Tagen übernahm, und mit einer bewundernswürdigen Bühnenroutine ihre Rolle zur völligen Zufriedenheit des Publikums ſang, welches auch mit allgemeinem Beifall mehrere Male ranſchen anerkannt wurde. Im vierten Acte war ihr Geſang und Spiel meiſterhaft. 69

Detmold.

Mad. Cornet aus Braunſchweig hat auf der hieſigen Bühne mehrere Gaſtrollen gegeben, und iſt als Iſabella im „Robert," Roſine, Fidelio und Prinzeſſinn im „Jean de Paris" aufgetreten. Leider iſt ihre Stimme ſchon längſt bedeutend geändert, und daher war auch der ſpärlichſte Beifall zu erklären. 13

Haupt-Redacteur: Joſeph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß ſel. Witwe, in der Dorotheergaſſe Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieſer Blätter werden, ſo weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Freitag, den 4. September 1840. 212

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Die Geheimnisse der Brücke Notre-Dame.

I. Der Vorabend zum Feste des heil. Crispin.

Es war früh an einem Donnerstag, den 24. October, einem schönen, warmen, heiteren Herbsttage, (so berichtet die alte Chronik, der ich diese Naaelle nacherzähle) als auf der Brücke Nôtre-Dame ein größeres Zusammenströmen von Menschen, und also auch in den dort befindlichen Kaufläden ein noch lebhafteres Treiben als gewöhnlich Statt fand. Der Vorabend des dem heiligen Crispin geweihten Tages war es, und die Bewohner der großen Hauptstadt Frankreichs flutheten dorthin, um zur Feier des wichtigen Tages ihre Einkäufe zu machen.

Die Brücke Nôtre-Dame war damals in Rücksicht auf Reichthum und Glanz der bedeutendste Markt in Paris, ja vielleicht in Europa. Sie machte den Stolz und den Ruhm Frankreichs aus, und zwar mit Recht; denn ihre Kaufleute waren in allen Städten des Königreichs bekannt, und ihr Reichthum und ihre Rechtlichkeit waren in Europa zum Sprichwort geworden. Die Brücke ward im Jahre 1412 erbaut, und obgleich dieß unter der Regierung des geisteskranken Königs Carl VI. Statt fand, hatte man dennoch auf ihre Aufführung große Sorge und Mühe verwandt und keine Kosten gescheut, um sie der Nation würdig hinzustellen, deren Handel sie repräsentiren sollte. Die Brücke war lang und breit, und mit sechzig geräumigen Häusern bedeckt, von denen an jeder Seite dreißig standen, und die sämmtlich so ziemlich von gleicher Größe und auf dieselbe Weise aufgeführt waren. Das Untertheil dieser Häuser enthielt die Läden und Waarenlager ihrer Besitzer, und so war eine Straße gebildet, schöner, als Paris irgend eine aufzuweisen hatte.

Trotz der Sorgsamkeit aber, womit sie aufgeführt worden, hatte dennoch die Brücke seit einiger Zeit schon Spuren des Verfalles gezeigt; in den Pfeilern waren hier und da Risse entstanden, und selbst die Grundlage schien etwas gelitten zu haben. Niemand aber fürchtete die noch ferne Gefahr, auch wurden der Regierung in dieser Rücksicht durchaus keine Vorstellungen gemacht. Zwar hegte man Verdacht, daß die Behörden, der Profaß der Brücke u. s. w. mit den Summen, welche ihnen für die Ausbesserung übergeben worden, zu sparsam umgegangen waren; aber Niemand wagte es, deßhalb Beschwerden gegen so angesehene Männer anzubringen, zumal da die Gefahr so fern schien.

Es ging damals wie jetzt: die Menschen lebten nur für sich, nicht für ihre Nachkommen, und kümmerten sich wenig darum, ob die Brücke nach hundert Jahren noch vorhanden seyn würde oder nicht. Man war allgemein der Meinung, daß die Brücke sicher sey, bis etwa der, wegen eines hier vollbrachten Muttermordes auf ihr ruhende Fluch in Erfüllung gehen würde; dieß aber, meinte man, stünde so leicht nicht zu befürchten, da der Mörder längst todt sey, und so fühlte man sich über die Dauerhaftigkeit der Brücke gänzlich beruhigt. Selbst an dem oben erwähnten Tage, dem Vorabende des heiligen Crispin, schien man, obgleich einige Tage früher in den Pfeilern neue Risse entstanden waren, in dieser Rücksicht auch nicht die kleinste Besorgniß zu hegen. Von beiden Seiten strömte eine zahllose Menschenmenge herbei, so, daß das Getrampel der Pferde, das Schwätzen der Käufer und Verkäufer und das Geschrei der Kinder einen wahrhaft ohrbetäubenden Lärm veranlaßte.

Jedes Haus auf der Brücke hatte, wie wir bereits berichtet haben, seinen Laden und sein Waarenlager, auch besaß jeder Laden sein wohlgarnirtes Fenster und sein saubergemaltes Aushängeschild. In jedem Hause herrschte Leben und Bewegung, nur in einem einzigen nicht, das wie ausgestorben dastand, und vor dem Jeder seine Schritte beeilte, um nur aus seinem gesüchteten, verrufenen Schatten hinweg zu gelangen. Es war eines der beiden Mittelhäuser der Brücke, welche etwas großer, höher und sauberer aufgeführt waren als die übrigen. Thür und Fenster waren von unten bis oben fest verschlossen, und das verwitterte Aushängschild, welches vormals einen lebhaften Verkehr verkündete, hing nur noch theilweise von dem Gesimse herab, und stöhnte bei jedem Stoße des Windes. Aber recht melancholisch war in der That auch diese Geschichte, welche man von dem jetzt verlassenen Hause erzählen konnte — eine Geschichte, welche Jeder gern vergessen hätte, und Niemand wieder zu erzählen wagte — eine Geschichte einer unnatürlichen Mordthat, eines Muttermordes, welches schaudervolle Verbrechen innerhalb seiner Mauern begangen worden; weßhalb auch ein grauenvoller Fluch auf diesem Hause ruhte.

Das Gebäude und Alles, was ſich darin befand, war confiscirt worden, um die großen Koſten der gerichtlichen Verhandlung zu decken. In dem vorliegenden Falle aber lieferte die Confiscation nur ein armſeliges Reſultat, denn vergebens bot die Regierung ſelbſt das Haus zu dem niedrigſten Preiſe aus, es fanden ſich wedee Käufer nach Miether; denn in dem Volke herrſchte der feſte Glaube, daß Tod oder noch etwas weit Schlimmeres denjenigen treffen werde, welcher tollkühn genug ſeyn ſollte, dieß Gebäude zu betreten, das, obgleich ſeit der Mordthat ſchon fünfzehn Jahre vergangen, fortwäheend verſchloſſen und veeödet daſtand.

Ein Gegenſtück zu dieſem excommunicirten Hauſe aber bildete ein anderes, welches ſich in einiger Entfernung an der andern Seite der Brücke befand. Dort war Alles Leben, geſellige Luſt, Handel und Verkehr. An dem Tage aber, von welchem wir erzählen, ging es auch dort nicht ſo fröhlich zu als ſonſt, denn die drei Perſonen, welche den hinteeen Laden bewohnten und ein lautes und ernſtes Geſpräch miteinander führten, waeen nicht mehe einer nnd derſelben Meinung, wie ſie es früher geweſen. Es herrſchte Uneinigkeit zwiſchen ihnen, welche Unzufrirdenheit nnd Kummer verurſachte.

Der älteſte dieſer drei Perſonen war ein hübſcher, ſtattlicher, dem Anſcheine nach ſehr entſchlaffener Mann, van mittlerem Alter, welcher den einzigen Seſſel einnahm, der ſich im Zimmer befand, und aus demſelben ernſte, nnd wie es ſchien, den nicht ſehr angenehme Ermahnungen an ein junges, reizendes, blauäugiges Mädchen richtete, welches ſchüchtern var ihm ſtand, neben einem jungen Manne von ungefähr zwanzig Jahren, der den Woeten und Lehren der Weisheit mit erzwungener Reſignatian zu harchen ſchien. Dieſer letztere war Geoffroy Mervin, Lehrling nnd Anverwandter Jean Barreils, gemeinhin Jran van Bagen genannt, weil er der geſchickteſte Bagenmacher im ganzen ſchönen Frankeeich war. Als ganz naher Nachbar war es dem Geoffroy geſtattet worden, einen Jugendfreund ſeines Verwandten, den Kupferſtecher Noel Campion zu beſuchen, bei welcher Gelegenheit zwiſchen dem armen Lehrling und der wunderlirblichen Gnyonne, Tachter des Kupferſtechers, ein zärtliches Liebesverhältniß entſtanden wae. Zu jener Zeit war die Kupferſtecherkunſt in Frankreich noch etwas Neues, nur Wenige waren im Beſitz derſelben, und dieſe Wenigen wnrden reiche Lente. Noel Campion war ein graßer Mann in ſeiner Kunſt, er hattr ſie in Nürnberg ſtudiet bei demſelben Meiſter nnd in freundlicher Genoſſenſchaft mit Albrecht Dürer; dieß machte ſeinen Stolz aus; und als er reich gewarden war, wollte er noch mehr haben. Er hatte an demſelben Tagr für ſeine reizende Tachter einen Heirathsantrag erhalten von Seite des alten Antaine Legris, des reichſten Tnchhändlees, welcher ſich großmüthig erbaten hatte, die Hand der ſchönen Guyonne ohne die geringſtr Mitgift zu nehmen. Noel liebte zwar ſeine Tochter, aber er liebte ſein Geld eben ſo ſehr, und dieß beſtimmte ihn, Geoffroy und ſeine Tachter zu trennen, welches zu thun er bisher nicht gewagt hatte.

„Ich glaube recht gern, daß Ihr einander liebt," ſprach Nael, „es iſt ganz natürlich, und wenn ich meine Einwilligung zu Eurer Verbindung gebe, ſo würdet Ihr wohl fortfaheen, Euch zu lieben, bis die Armnth in Euer Haus ſchauete und Eurer Liebe ein Ende machte. Vielleicht denkt Ihr in Eurem Sinn, ich könnte, da ich geeade nicht arm bin, Euch Geld nnd Gut geben; aber abgeſehen van meinem feſten Grundſatze, mich während meines Lebens von meinem ſauer erwarbenen Hab und Gut nicht zu trennen, mögt Ihr auch bedenken, daß ich erſt vierzig Jahre alt bin, daß ich allein zu ſeyn nicht liebe, und daß ich, wenn Guyonne ſich veeheirathen ſallte, wahrſcheinlich wieder ein Weib nehmen würdr und noch Vater werden könnte. Aus dieſem Grunde gefällt mir Legris Antrag ſehr wohl, nnd ich hoffe, meine Tochter, du wirſt dich darein fügen; denn du wirſt doch nicht dein vermeintliches Glück auf Koſten deines Vaters begründen wollen?"

„O nein, mein lieber Vater, das iſt nicht meine Abſicht," erwiederte das ſchöne Mädchen, „wir verlangen ja kein Geld; Geaffroy iſt jung, geſchickt und fleißig, und Ihr wißt, er und ſein Meiſter ſind in ganz Frankreich als die geſchickteſten Bogenmacher bekannt, ſeit der Zeit Robert de Leglie's."

„Ich weiß das Alles recht gut, mein Herz," verſetzte Noel in einem ſanften Tane, denn er liebte ſeine Tachter zärtlich: „ich weiß, er iſt ein geſchickter Bogenmacher, die beſten und ſchärfſten Pfeile im Laden ſeines Meiſters ſind von ſeiner Hand gefertigt; aber, was will das ſagen, meine Tochter? Er iſt nnr der Gehilfe ſeines Herrn, weder ſein Handelsgefährte noch ſein Erbe, und wer meine Tachter heirathen will, muß auf eigenen Füßen ſtehen, nicht aber auf meine Unterſtützung rechnen. Wer dich wahrhaft lirbt, kann dir kein ſolches Schickſal wünſchen."

„Auch verlange ich Eure Unterſtützung nicht," rntgegnete der junge Mann, wabei ſich indeß eine Thräne in ſein Auge ſtahl; „mein Weib ſoll keines Andern Beiſtand bedürfen, als des meinen. Ich bitte Euch nur, Meiſter Noel, die Heirath nicht zu übereilen; wer weiß, was geſchehen kann! Vielleicht hat der Himmel Barmheezigkeit mit meiner aufrichtigen nnd treuen Liebe, und hilft uns aus der Noth."

„Wallte Gott, es geſchähe," ſprach der Kupferſtecher, den der ergebungsvolle Ton des jungen Mannes rührte; „wäre dieß der Fall, ich würde der freundlichen Abſicht des Himmels gern die Hand bieten. Ich verlange keinen Reichthum von dir, Geoffray; zwar möchte ich gerne, daß meine Guyonne den Gevatter Legris heirathe; da ſie dir aber den Vorzug gibt, ſo beweiſe mie nur, daß du ſie anſtändig erhalten kannſt, und du ſallſt mein Eidam werden. Wenn du nur zweihundert goldene Kranen beſäßeſt, ich gäbe dir die Hand meiner Tachter und hundert Kronen obendrein."

Dieſe freundliche Zuſicherung nahm indeß, ob er ſie gleich dankbar anerkannte, weder die Laſt von Geoffroy's Herzen, noch füllte ſie ſeinen Bentel; denn zweihundert Galdkeanen waren für ihn eben ſo unerſchwinglich als zweitauſend; er begnügte ſich, den Kupferſtecher nach einmal zu bitten, die Heirath nicht zu beeilen, gab ſeiner Geliebten einen geheimnißaollen Wink, den dieſe insgeheim eewiederte, und ſchickte ſich an, den Laden zu verlaſſen, als in der Thür ſeine Schritte duech das gehemmt wurden, was in der Straße varging. Der öffentliche Ausruſer, begleitet von dem Peaſaß, dem Brückenaufſeher nnd zwei bis drei Bagenſchützen, ſchickte ſich eben an, eine Praelamation zu verleſen. Der alte Kupferſtecher trat jetzt auch in die Thür und bemerkte lächelnd: „Das Alles hilft doch zu nichts; Niemand, der ſeinen geſunden Menſchenverſtand hat, wird ſich hineinwagen; das verrufene Haus wird daſtehen, bis es in ſich ſelbſt zuſammenfällt; Jedermann liebt zwar das Geld, Nachbar Geaffray, wer aber möchte deßhalb den Tad aber etwas Schlimmeres erleiden!"

(Fortſetzung folgt.)

Kunstweihe.

Schnell, wie sie kamen und entzückten, flieh'n
Des Lebens heil'ge Silberblicke fort;
Nur in des Sängers süßen Melodien
Verweilt ihr Zauber in des Dichters Wort.
Ihm ward das Höhere zu schau'n verliehen,
Wo nicht gefesselt ist von Zeit und Ort:
Und treu bewahrend, was er tief empfunden,
Schmückt er mit Himmelsglanz die flücht'gen Stunden.

Er trägt in seiner Brust den Geist der Lieder,
So wie der Klang still in der Saite ruht;
Doch jedem Eindruck tönt sie bebend wieder,
Dem Geist gehorchend, den der Meister thut.
In manche Seele floß das Schöne nieder,
Nicht Allen ward des Ausdrucks freier Muth;
Was diese zart und heilig nur empfinden,
Das muß der Künstler schaffen und erfinden.

Er knüpft es frei und fröhlich an das Leben,
Was ihn mit wunderbarer Kraft bewegt;
In Schall und Bild sucht er den Traum zu weben,
Der unaussprechlich seine Seele regt;
Er schwingt, das Herz zur Ahnung zu erheben,
Den Fittig, der in's Reich der Geister trägt;
Und wie der Adler in des Aethers Helle,
So taucht er kühn sich in des Urlichts Quelle.

Seeligmann.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 1. d. M. zum ersten Male: „Gefährliches Mittel," Lustspiel in Einem Acte, vom Verfasser des Lustspiels „Frauen-Emancipation," Hrn. Dr. Wilh. Marchand. Hierzu: Production der Gebrüder Graffina.

Eine Bagatelle im strengsten Sinne des Wortes, aber eine recht niedliche, amusante und Beruf denkundende. Wenn auch nur aus wenigen Scenen bestehend, ließ selbe doch, was Sprache und Tendenz des Ganzen anbetangt, den geistreichen Verfasser der „Frauen-Emancipation" erkennen.

Gespielt wurde mit dem redlichsten Eifer. Drollig war Hr. Hölzel als Mäkler Suchenheim, und es wäre zu wünschen, ihn in einer derlei größeren Rolle wirken zu sehen. Besonders gut gelang ihm der jüdische Dialect. Hr. Nolte, Hr. Wimmer und He. Mayer, dann die Frauen Arbesser und Leinstätt spielten mit gewöhnlichem lobenswerthen Eifer.

Den Beschluß des Abends machten die Productionen der Brüder Graffina, welche theilweise gefielen. Sonderbar ist es, daß mehrere von den auf dem Zettel angekündigten Kunststücken an allen drei Abenden nicht zur Production komen. Das Haus war spärlich besucht. 81

— Auf der Josephstädter Bühne kommt demnächst ein Quodlibet unter dem Titel: „Ein Theaterabend im Olymp," zur Aufführung. Diese dramatische Blumenwiese, aus den älteren und neueren beliebten Bühnenproducten zusammengestellt, ist mit einer Einleitung versehen und in einen Zusammenhang gebracht, durchaus also in derselben Manier gehalten, wie das vor einiger Zeit auf dieser Bühne beifällig gegebene Potpourri „Aeltere und neuere Bekanntschaften." Die Musik hierzu ist von dem neu engagirten Capellmeister Hrn. Franz v. Suppé theilweise neu componirt, theilweise aus älteren Partituren geordnet. Der Umstand, daß in diesem dramatischen Pêle-mêle die vorzüglicheren Mitglieder der Bühne, namentlich die HH. Arbesser, Feichtinger, Baptist, Hölzel, Wimmer, ferner die Frauen: Arbesser, Klein, Löffler, Leinstätt, Thomé, Grafenberg und Stoffegg beschäftigt sind, dürfte bei der guten Wahl der Einzelnheiten freundlichen Eingang bei dem Publikum finden, das durch einige nicht ganz gelungene Localpossen auf gute alte Piecen lüstern gemacht wurde. 19

Das Musik- und Theatergeschäftsbureau des Herrn Franz Glöggl (Musik-Vereinsgebäude unter den Tuchlauben) ist fortwährend in der Lage, die resp. Theaterdirectionen mit den neuesten Stücken beliebter Dichter und den hierzu gehörigen Partituren zu versehen. Die Solidität, Pünktlichkeit und Billigkeit, welche dieser für die Theaterunternehmungen und Bühnendichter wichtigen Anstalt zur Grundlage dienen, sichern derselben immer mehr das Vertrauen und die erwünschte Ausbreitung ihrer Geschäfte. Besonders lobenswerth ist die schöne Copiatur der Textbücher und Partituren, welche letztere erst von einem Musikkundigen genau durchgesehen werden, ehe sie an die Käufer abgehen. 81

Theater in Hietzing.

Große musikalische Akademie.

Der letzte August muß mit Lapidar-Lettern in die Annalen dieses Tempelchens Thaliens gedruckt werden, da sich die artistischen und literarischen Koryphäen unserer Residenzstadt vereinigten, und eine musikalische Akademie zum Besten der Hietzinger Armen arrangirten, die sowohl im Gedächtnisse des Publikums, — als Kunstgenuß, — und im Andenken der Rathleidenden — als milde Wohlthat — fortleben wird. Einen schönen Beitrag zu diesem wohlthätigen Zweck lieferten die Schauspielerinnen Rettich, Enghaus, Neumann, die Sängerinn C. Mayer und die HH. Ernst, Saphir, Standigl, die mit löblicher Zuvorkommenheit mitwirkten. Auch Hr. Capellmeister Strauß verdient für die uneigennützige Uebernahme der Instrumentalmusik volle Anerkennung. Er spielte mit seinem vorzüglichen Orchester Lindpaintner's wundervolle Ouverture aus der „Genueserinn," und überraschte durch die Präcision der Aufführung. Unsere große Declamatrice, Mad. Rettich, recitirte Saphir's herrliche Dichtung: „Das Lied vom Frauenherzen," und wenn wir auch nicht in eine exaltirt-poetische Sprache verfallen, um diese unübertreffliche Declamation gehörig zu loben, wie unlängst ein Unberufener, der das Frauenherz zu einem tiefen Evangelium macht, der alle Durstigen einladet, das Lied vom Frauenherzen von Mad. Rettich zu hören, der Mad. Rettich die Trägerinn des Ganzen nennt: so sind wir doch mit schlichten Worten der Begeisterung fähig, diese Leistung als eine geniale Meisterschöpfung der geistreichen Mad. Rettich zu bezeichnen. Mad. Rettich und Hr. Saphir wurden verdienter Weise wiederholt gerufen. Mit eben solchem Beifall wurden Declamationen von Dlle. Enghaus und Neumann ausgezeichnet. Meister Strauß, den ein literarischer Handwerksbursche einen violinistischen Holzgott nannte, obwohl die verfallene Mythe wohl Halbgötter, aber keinen violinistischen aufzu-

weisen hatte, spielte seine oft gerühmten Variationen in Form einer Caprice über ein Thema aus Bellini's „Pirata" mit jener großen Virtuosität, unglaublicher Bravour und ausdrucksvollem Gesange, die man an diesem Heros zu bewundern gewohnt ist. Der Enthusiasmus im Publikum war so groß, daß ihn nur Hr. Ernst durch die Executirung einiger Figuren aus seiner berühmten Burleske: „Der Carneval in Venedig" zu dämpfen wußte. Mit überraschender Schönheit sang Dlle. Mayer mit dem Classiker Standigl das große Duett aus den „Sibellinen" im dritten Act (Beatrice und Marcel.) Die Einnahme war eine glänzende. Ihre Majestät die Kaiserinn Mutter und Seine kaiserliche Hoheit der Erzherzog Franz Carl verherrlichten durch Höchstihre Gegenwart diese Vorstellung. Das Publikum bestand aus der Elite der Residenz. 4¼

Mödling.

Hr. Kunst und dessen Sohn erschienen hier zu einem wohlthätigen Zwecke als Major und Julius im „Pariser Straßenjungen." Der Beifall, welcher hier dem gefeierten Künstler zu Theil ward, war jubelnd und enthusiastisch. Komisch war der Umstand, daß viele von den Einwohnern Mödlings, und den über Sommer hier hausenden Residenzbewohnern der Anzeige des Theaterzettels nicht glauben wollten. Bei der Vorstellung war der ohnehin so beschränkte Raum so überfüllt, daß Stühle aus den Nachbarhäusern herbeigeschafft werden mußten, um den Schaulustigen als Sperrsitze zu dienen. Um den allseitigen Wünschen zu genügen, wird Hr. Kunst noch als Hugo in der „Schuld" erscheinen, und dann später bei der Armen-Einnahme im Vereine mit mehreren ausgezeichneten Künstlern der Residenz eine Abendunterhaltung veranstalten. — Hr. Kunst möge den ehrenvollen Sieg, den er hier davontrug, zu seinen schönsten zählen, denn er bewies es durch seine Bereitwilligkeit, zu einem wohlthätigen Zwecke zu wirken, daß er als Künstler und Mensch Achtung verdiene. 8

Baden.

Told's „schlimme Frauen im Serail" werden hier nächstens zur Aufführung kommen. Logen und Sperrsitze sind bereits für einige Vorstellungen genommen. Wir wollen beweisen, daß wir gegen die Frauen überhaupt, wenn es auch schlimme sind, galant zu seyn gelernt haben. 27

Preßburg.

Unsere Theaterwelt brachte uns in letzterer Zeit nicht viel des Neuen und Interessanten. Varry's „Trauerspiel in Krähwinkel," hier „Tag und Nacht des Lebens," gefiel bei leidenschaftloser Beurtheilung sehr. Ein neues Stück von demselben Verfasser: „Adalphine, oder: Verirrungen aus Liebe," sprach im hohen Grade an. Dieß war aber auch Alles, was eine Erwähnung verdiente. Seit einigen Tagen verbreitet sich neuerdings lebhaft das Gerücht von dem Erscheinen der „schlimmen Frauen" auf unserer Bühne. Endlich soll es doch Ernst werden; Alles ist in der gespanntesten Erwartung, die Wiener schlimmen Frauen kennen zu lernen, um zwischen jenen und den unsrigen die gehörigen Parallelen ziehen zu können. 85

Brünn.

Director Thiel hat durch das neuerliche Engagement des wackeren Komikers Böllner allen Theaterfreunden einen großen Dienst erwiesen, und sein Streben, die allgemeine Zufriedenheit zu erlangen, auf eine sehr lobenswerthe Weise bethätigt. Herr Böllner gehört aber auch zu jenen seltenen Komikern, die nicht gewohnt sind, triviale Spaßmacher abzugeben, oder knechtische Copien irgend eines beliebten Originals zur Schau zu stellen. Wir sehen in jeder Rolle ein anderes Bild, welche Studium und Auffassung verräth. Wie schätzenswerth ist nicht schon die Eigenschaft an einem Komiker, wenn er sich eine Deutlichkeit im Gesange und in der Aussprache angeeignet hat, welches jedes seiner Worte auch auf dem entferntesten Platze eines Schauspielhauses verstehen läßt. Fürwahr, diese Eigenschaft besitzt Böllner in seltenem Grade, und verdient hierdurch vor vielen seiner Collegen den Vorzug. — Im Schauspiele schätzen wir Hrn. Darnaut als ein sehr befähigtes Individuum, so wie wir unsere ganze Gesellschaft, mit wenigen Ausnahmen, eine gewählte, fleißige und wahrhaft verdienstliche nennen dürfen. Director Thiel verdient durch seinen Eifer für die gute Sache, welche ihm kein Opfer zu groß macht, mit vollem Rechte den Namen eines biederen, achtenswerthen Directors. 89

Grätz.

(Sieben Beduinen, aus Algier kommend.) In Withalms Colosseum prunkierten sich auf der Durchreise nach Wien am 22., 24. und 25. August „die asiatisch-afrikanische Gesellschaft der Beduinen aus der Wüste Sahara, unter der Direction des Hrn. Ludw. Deforme." Am ersten Tage fand sich eine geringe Zahl von Zuschauern ein, weil bei der Masse des jetzt in Grätz zur Schau und fürs Gehör dargebothenen Bewundernswerthen das Publikum sich nicht für alles Einzelne genug ergiebig vertheilen kann. Die zweite und dritte Vorstellung war für diese Söhne der Wüste vortheilhaft ausgefallen, und die Zuschauer mußten zum Erstaunen hingerissen werden über die in ihrer Art einzigen Leistungen dieser Gesellschaft. Die erste Abtheilung enthielt den Tanz der Beduinen, und wurde mit den verschiedenartigsten Luftsprüngen auf sandigem Boden geschlossen, welche nur gesehen werden müssen, um sich davon eine Vorstellung machen zu können. Diese Fertigkeit in den passioelichsten, mit allem Kraftaufwand verbundenen Bewegungen, nicht selten ohne Anlauf, dieses schnelle mehrmalige Umschwingen des Körpers in freier Luft, und ganz nach eigener Art selbst mit tödtlichen und an die Augen angesetzten Waffen; diese Kühnheit ohne alle Anstrengung übertreffen Alles in der Art bis jetzt nach zum Vorschein Gekommene, so wie die Steigerung in den Schwierigkeiten beinahe an das Gränzenlose streift. In der zweiten Abtheilung führte Ali, Omar und Achmet in stets wachsender Höhe und einmal Ali über vierzehn Personen (zwei und zwei zusammengestellt mit senkrecht in die Höhe gehaltenen Bayonetten) Luftsprünge von einer steinernen unbedeutenden Erhöhung aus, was Letzterem vielleicht kaum eine Gemse nachzumachen im Stande wäre. Die dritte Abtheilung bestand in equilibristischen Kraftübungen, die ein unausgesetztes stürmisches Bravo zur Folge hatten. Ali trägt nämlich zwei, drei und auch vier Personen auf seinen Schultern und seinem Kopfe, die in einem Nu sich hinaufschwingen, und läuft mit ihnen herum, während sich dieselben so sicher auf seinem Haupte erhalten, als ob sie auf der Erde stünden. Das letzte Kunststück war das „drei Mann hoch," was in der Equilibristik vielleicht das Staunenswertheste ist, wobei das Hinauf- und Herabsteigen auf einander die außerordentliche Sicherheit und Fertigkeit dieser Künstler in ihren Productionen bewährt. Daß demnach Hr. Deforme in der Residenz die vortheilhaftesten Geschäfte machen wird, ist eine natürliche Sache. (Aufm.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1106.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Sonnabend, den 5. September 1840. 213

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Die Geheimnisse der Brücke Nôtre-Dame.

(Fortsetzung.)

Geoffroy wollte den Vater seiner Geliebten um die Erklärung seiner Worte bitten, als der Ausrufer die Proclamation zu lesen begann; sie lautete, daß der König das Haus, genannt „zum goldenen Pfeil," welches vormals der Bogenmacher Robert de Leglie inne gehabt, sammt allem, was darin an Hab, Gut und Werkzeugen befindlich, nebst einem Geschenk von fünfzig Goldkronen Demjenigen verleihen wolle, welcher sich entschließen werde, zuvor drei Nächte hintereinander in diesem Hause zuzubringen.

Die versammelte Menschenmenge hörte die Proclamation mit an, keiner aber achtete darauf; und hätte der König noch fünfzigmal so viel geboten, der Erfolg würde derselbe gewesen seyn, so schaudervoll war für Alle der Gedanke: nur eine einzige Nacht in dem verrufenen Hause Robert de Leglie's zuzubringen. Einige Nachbarn flüsterten unter einander und der Name Breville ward von ihnen genannt. Einer derselben, ein Seiler, näherte sich unserem Kupferstecher und Geoffroy: „Der König," sprach er, „wird Niemanden finden, dem es gelüstet, Breville's Schicksal zu theilen; die Belohnung ist anlockend; aber wer möchte dafür sein Leben oder seine Vernunft Preis geben? Fände sich Jemand dazu, und er käme ohne Schaden davon, wäre allerdings sein Glück gemacht. Ich gehörte zu der Commission, die einige Tage nach der Mordthat eingesetzt wurde, um die im Hause befindlichen Dinge zu untersuchen, sie aufzustapeln und zu bewahren, damit sie nicht von der Nässe litten. Da gibt's Bogen, Pfeile, fertige und eben angefangene, hinreichend, ein ganzes Heer zu waffnen, Sehnen, vortreffliches Holz im Ueberfluß, die schönsten Werkzeuge, denn Ihr wißt, daß Robert de Leglie sein Geschäft gar wohl verstand."

„Er war der beste Bogenmacher in ganz Frankreich," bemerkte der Kupferstecher. „Wie hoch schlagt Ihr den Werth des Hauses, sammt dem, was darin ist, an?"

„Ich schätze es wenigstens auf 300 Kronen," versetzte der Seiler, „eine schöne Summe, nicht wahr, Nachbar? Wer aber möchte um ihretwillen dem Zorne des Himmels trotzen und sein Leben wagen?"

„Ich wundere mich, weßhalb man das Gebäude nicht lieber ganz herunterreißt," nahm der Kupferstecher das Wort; „zumal da der darauf ruhende Fluch der Brücke Gefahr bringt; denn seit jener Zeit ist sie sichtlich in Verfall gerathen."

„Es ist eines der Mittelhäuser," bemerkte der Seiler, „sein Sturz könnte den der Nebenhäuser zur Folge haben, und vielleicht gar die Brücke beschädigen, und dann hat ja auch der Herr Erzbischof erklärt, daß, wenn sich Jemand fände, welcher der Gefahr trotzen würde, der Fluch gehoben seyn, und das Haus und dessen Eigenthümer glücklich werde."

Geoffroy hatte diesem Gespräche mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört, aber er hatte kein Wort dazu gesagt; ein Licht war ihm in seiner Verzweiflung aufgegangen, und er folgte fest und entschlossen dessen Leitung. Persönliche Furcht kannte er nicht, und wenn er gleich dem Aberglauben seiner Zeit unterworfen war, ward derselbe doch durch seine echt religiösen Gefühle und durch sein Vertrauen auf den Schutz der Heiligen so sehr gemildert, daß er fühlte, er könne dem größten Schrecken für die schwache Menschheit, dem Zusammentreffen mit übernatürlichen Wesen Trotz bieten. Er hatte während des Gesprächs alle Schwierigkeiten des Unternehmens genau abgewogen, und die Ueberzeugung gewonnen, daß er sie bestehen könne. Er betrachtete die äußern Mauern des verrufenen Gebäudes ohne Schaudern, dann richtete er einen Blick auf die blauäugige Guyonne, und sein Entschluß war gefaßt.

„Meister Noel," sprach er, als sich der Nachbar entfernt hatte; „ich tadle Niemanden, wenn er keiner unbedeutenden Gefahr trotzen, oder sich um einer Kleinigkeit willen derselben nicht Preis geben mag; wenn aber, wie bei mir, ein gewichtiger Beweggrund vorhanden ist; wenn das Wohl oder Weh meines ganzen Lebens auf dem Spiel steht, dann, denke ich, kann man mit gutem Gewissen viel wagen, und zuversichtlich auf den Beistand des Himmels rechnen. Ihr habt mir Guyonnens Hand versprochen, wenn ich 200 Kronen erwerben könnte; mit etwas Muth und Gottes Hülfe kann ich jetzt 300 erlangen."

„Bist du toll, Geoffroy!" rief der Kupferstecher, von Ent-

Digitized by Google

chen erfaßt; „iſt es möglich, daß du im Ernſte einen ſolchen Gedanken hegen kannſt? Laß ihn fahren, und das auf immer — glaube mir, der kam nicht vom Himmel, ſondern ward dir von dem Böſen eingeflüſtert. — Viele dachten wie du, wagten aber dennoch nicht, die Schwelle zu überſchreiten. Einer nur unternahm wirklich den Frevel, aber er ward vom Himmel beſtraft und als ſchauderhaftes Beiſpiel für alle diejenigen hingeſtellt, welche ſich verſucht fühlten, in die Geheimniſſe der Ueberirdiſchen einzutreten."

„Welche Gefahr mir auch immer drohen mag," verſetzte Geoffroy entſchloſſen, „ich will ihr entgegentreten! Wäre mein Vetter und Meiſter hier, ich würde die Sache mit ihm beſprechen, mich aber zuverläßig nicht durch ihn von meinem Vorhaben abwendig machen laſſen; er iſt indeß auf einige Tage abweſend und zu ſeiner ſterbenden Schweſter gereist, ich bin alſo allein in dieſer weiten großen Stadt; Ihr, Meiſter, ſeyd mein einziger Freund, deßwegen bitte ich Euch, haltet mich nicht von meinem Vorhaben ab, ſondern ſpendet mir im Gegentheile dazu Euren Segen!"

„Wenn du nun aber Schaden nähmſt," ſprach der Kupferſtecher zögernd.

„Beſſer ſterben, als ein armſeliges, elendes Leben mit ſich fortſchleppen," erwiederte der junge Mann; „was wäre mir mein Leben ohne Guyonne? Im ſchlimmſten Falle finde ich dort den Tod, denn ich kann nicht glauben, daß die böſen Mächte Gewalt über die Seele eines frommen Chriſten haben. Meiſter Noel, ich nehme das Anerbieten des Königs an."

„Laß mich dich zuvor mit den Gefahren bekannt machen, welche deiner harren," warnte der Vater ſeiner Geliebten; „laß mich dir die Geſchichte dieſes grauenvollen Hauſes erzählen."

„Das mögt Ihr thun, ich werde Euch ein aufmerkſames Ohr leihen und zu Euch zurückkehren, ſo wie ich den Profoß mit meinem Entſchluſſe bekannt gemacht habe. Was Ihr mir auch ſagen könnt, mein Vorſatz ſteht felſenfeſt!"

„Ich beſchwöre dich, achte auf meine Warnung," bat Noel vom Schrecken erfaßt, und gleichſam als fordere er ſie zu ſeinem Beiſtande auf, blickte er auf ſeine Tochter; dieſe aber ſtand zwar mit leichenblaſſer Wange da, aber keine Antwort entſchlüpfte ihren Lippen; in dieſem Augenblicke erſchien der Tuchhändler Antoine Legris, welcher unangenehm überraſcht wurde, ſowohl durch die Gegenwart des jungen Nebenbuhlers, als auch durch die Erklärung des Kupferſtechers, der ihm berichtete, welche Uebereinkunft er mit Geoffroy getroffen hatte. Er ſchmunzelte indeß, und ſchien zufrieden geſtellt, als er vernahm, auf welche Weiſe der junge Mann ſein Glück zu machen gedachte. „Er hat Recht," ſprach er, „in ſeinem Alter und ſeiner Lage würde ich eben ſo handeln. Muth alſo, junger Mann, gewinne den Preis und führe das Mädchen heim; ich würde mich ſchämen, mich einem ſo mannhaften Vorhaben zu widerſetzen! Beſtehe dein gefahrvolles Werk; gelingt es dir, wird es dir nicht allein Vortheil bringen, du wirſt auch den Fluch von der Brücke nehmen und der Wohlthäter deiner Mitbürger werden."

So ſprach er; in ſeinem grauſamen Herzen aber dachte er an den unglücklichen Breville und hoffte, daß den jungen, kühnen Geoffroy wenigſtens ein gleiches Schickſal treffen werde.

Geoffroy nahm Abſchied von den beiden Männern und begab ſich geradeswegs zu dem Profoß. Guyonne begleitete ihn bis zur Thüre hinaus, dort drückte ſie ihm einen Kuß auf die Stirn und flüſterte ihm zu: „Ich widerſetze mich deinem Vorhaben nicht, Geliebter, weil ich weiß, daß mein Vater ſein Vorhaben nicht ändern wird; gelingt dein muthiges Unternehmen, ſo werden wir Beide glücklich ſeyn; ſtirbſt du, ſehe ich dich hienieden nicht wieder, ſo vereinige ich mich mit dir in jener Welt, noch bevor die Sonne zum zweiten Male hinabgeſunken." Mit dieſen Worten trat ſie raſch in das Haus zurück.

2. Robert de Leglie.

Der Profoß ward durch Geoffroy's Erklärung angenehm überraſcht und ermuthigte den jungen Mann nach beſten Kräften. Er wiederholte ihm, daß, ſo wie er drei Nächte in dem Hauſe zugebracht haben würde, er augenblicklich in den Beſitz desſelben und alles deſſen geſetzt werden ſolle, was ſich dort noch vorfinden werde; er übergab Geoffroy darauf die Schlüſſel des Hauſes, damit er dasſelbe bei hellem Tage unterſuchen und ſeine Anſtalten zur Nacht treffen könne.

Geoffroy kehrte mit leichterem Herzen in ſeine Wohnung zurück, um Alles anzuordnen; er machte Niemand mit ſeiner Abſicht bekannt, denn er wußte recht gut, daß, wenn er auch Beiſtand verlangen würde, Niemand ihm zu dem verrufenen Hauſe „zum goldenen Pfeile" folgen werde; er packte demnach mehrere Wachskerzen, ſeine Waffen, ſeinen Mantel und einen Korb mit Mundvorrath zuſammen, fügte ein Paar Flaſchen Wein hinzu, machte ſich damit auf den Weg und ſchlüpfte, die Gelegenheit abwartend, ohne von Jemand bemerkt zu werden, in das unheilvolle Gebäude. Er ſchauderte, als er eintrat und die Thür hinter ſich zuſchloß, weit weniger aber aus Furcht, als wegen der kalten feuchten Luft, die ihm in dem ſo lange verſchloſſen geweſenen Hauſe entgegentrat. Und wirklich hatten auch die ganz gewöhnlichen Gegenſtände, auf welche ſeine Blicke beim Eintreten fielen, nichts Erſchreckendes. Ein geräumiger Laden mit dazu gehörigem Waarenlager war, wie der Seiler und der Profoß ihm berichtet hatten, mit Waffen aller Art angefüllt. Er überſchaute den Reichthum mit Freuden, prüfte die Arbeit mit Kenneraugen, und ſtieg dann die dunkle Treppe hinan, die zu dem oberen Stockwerke führte. Ein langer finſterer Gang zeigte ihm die Thüren mehrerer Zimmer, welche nach theilweiſe mit Geräthe verſehen waren, in die er aber nur hineinblickte, und deren Thüren er verſchloß, bis er in einem Gemache anlangte, das er wegen ſeines Umfanges und ſeiner Lage für das vorzüglichſte des Hauſes hielt. Es war geräumig und vollſtändig meublirt, ein Bett befand ſich in demſelben; es hatte die Ausſicht nach dem Fluſſe, ein Umſtand, welcher ihm angenehm war, weil dort während der Nacht ſein Licht von der Straße aus nicht bemerkt werden konnte. Hier beſchloß er zu übernachten, weßhalb er ſein Licht in den Kamin, ſeine Vorräthe aber auf den Tiſch ſtellte.

Das Gemach hatte gerade nichts Ermuthigendes, aber auch nichts Schreckeneinflößendes; es war groß und viereckig, hatte ein rieſiges Fenſter und zwei Thüren; eine derſelben war feſt verſchloſſen, zu der andern hatte er einen Schlüſſel. Im zweiten Stockwerke fand er gleichfalls nichts Beſonderes. Die Zimmer waren verödet, und nur hier und da ſtand einiges Geräth zerſtreut und mit Staub bedeckt umher. Er verſchloß nunmehr alle Thüren ſorgfältig hinter ſich, verließ das Haus, und begab ſich nach Noel's Wohnung, um dort zu Abend zu eſſen, und demſelben, ſeinem Verſprechen zufolge, von den getroffenen Anſtalten Bericht zu erſtatten.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Neugierde.

Neugierde wae ſtets die Quelle des menſchlichen Eleades, und welch einen Peeis bezahlt nicht daſſie das menſchliche Geſchlecht jeden Tag. Man kann dieſelde in zwei Claſſen abtheilen: Die Erſte iſt das Verlangen, ſich vermittelſt dee Geſchichte mit den vergangenen Zeiten bekanat zu machen, die Geheimniſſe der Natur zu erforſchen, die Tiefen der Wiſſenſchaften zu ergründen. Dieſe Claſſe von Neugierde kann nicht ſorgfältig, nicht beſtändig genug unterhalten und aufgemuntert werden, weil wir durch eine Kenntniß des Vergangenen lernen, wie wir uns bei vorfallenden Gelegeaheiten benehmen ſollen.

Die zweite Claſſe beſteht in dem vorwihigen Verlangen, alles zu wiſſen, was aadere Leute ehun oder vornehmen, und dieſe Aet Neugierde iſt höchſt tadelnswüedig.

Die alten Einwohner von Creta machten ein Geſetz, vermöge deſſen verboten war, bei Strafe des Auspeitſchens einen Fremden zu fragen, wer ee ſey, woher ee käme, oder was er für Gewerbe hade? und denen, die auf deegleichen Fragen antworteten, unterſagts man den Gebeauch des Feuees nud Waſſers. Der Grund, den ſis für dieſes Geſetz anführten, wae, daß ein Mann, der ſich um anderee Leute Geſchäfte nicht bekümmert, den ſeinigen deſta beſſer vorſtehen könne.

Die dummdreiſten Schwätzer ſcheinen keinen eigenen Gedanken in ihrem Kopfe erzeugen zu können, man möchte ſagen, daß ihr ganzes Wiſſen in der Kenntniß von ihres Nächſten Handlungen beſteht; indeſſen ſie mit tadelndem Tone wieder herſagen, was ſie ſchwatzen gehöet haben, vergeſſen ſis den lächeelichen und ſchändlichen Chaeakter, in welchem ſie eben erſcheinen.

Plutaech und Plinius haben beide zum Lobe des Römees Marcus Ponticus geſchrieben, der nie ſo neugierig war, ſich zu erkundigen, was in Rom, oder auch nur in ſeines nächſten Nachbarn Hauſe vorging. Doch dieß iſt ein außerordentliches Beiſpiel und wird heut zu Tage wenige Nachahmer finden.

Hraſtnigg.

Melange.

Einem Dienſtmädchen ſchrie eine ältliche Frau von geringee Heekunſt, als dieſe der Erſteren eine Nacheicht mitzutheilen hatte, tüchtig in's Ohr. Eine Beamtensfrau hörte dieß vom erſten Stocke und fragte das Weib, warum ſie denn gar ſo ſchreie? Da antwortete ſie: „Nun, man muß mit ihe ſchreien, denn das Mädel kann ja kein Wort deutſch, ſie iſt ja eine Böhminn.“ B—r.

— Als die Staatsſchulden der erſtern Mächte zuſammen in einem freundſchaftlichen Zirkel verglichen wurden, ſagte Jemand, daß man mit dem Gelde, was England ſchuldet, wenn es zu Thalern reducirt wüede, dreimal die ganze Erde pflaſteen könne, wodurch das bis jeht übliche Aſphalt- und Geanitpflaſter ganz entbehrlich wäre!? B—r.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Am 2. d. M.: „Die Geſchwiſter.“ Schauſpiel in fünf Aufzügen, von Emanuel Leutnee. Hr. Wagner den Rudolph von Wildenberg als Gaſt.

Es iſt ganz recht ſo! Römer und Griechen, Britten und Feanzoſen, auch die Spaniee, weniger zwae als die genannten, haben ihren deamatiſchen Peoduneten dem Fatum die weiten Thore geäffnet, und wir Deutſche thaten dasſelbe; nue ſpäter, und abweichend von den antiken Formen in neueſter Zeit auch im modernen Habit. Dieß Schickſal ſpann nicht nur unſeren Voefahren die Fäden ihres Glückes oder Unglückes; das unerbittliche Schickſai fordeet ſeine Opfer auch in der Gegenwart. Es iſt ſicher eine neue, originelle Idee, wie in dem Leutner'ſchen Schauſpiele die fataliſtiſch-myſtiſche Tendenz der Alten auf eine moderne, zeitgeiſtige Art benützt und angewandt wied. Ein moderner Abdruck des tiefdeutenden däniſchen Konigsſohnes in ſchwarzem Feack und mit Glaeé-Handſchuhen iſt gewiß etwas neu Erſchienenes und Erfreutes. Wahl in den Urſachen begegnen ſich beide Helden nicht. Dee Held, mit dem wie hiee zu thun haben, iſt der Held unſeres Jahrhunderts, das lebendige Bild des epidemiſch graſſirenden Unmuthes mie der Welt, iheen faeiaien Nothwendigkeiten und Unabwendbarkeiten; der junge Wildenberg iſt die peeſonifiziete fauſtgebaute, zähnknirſchende, bodenſtampfende, augeneollende, jugendliche Weltlamentation mit dem Gewinnſel, wie der Menſch iſt, und nicht ſeyn ſall. Wäee der Chaeakter nicht von jenem oben derührten Fatalismus beherrſcht, man müßte an ſeiner Haltung in die Länge ieee werden, ſo erregt er aber dramatiſches Intereſſe und Mitleiden. Und wer iſt dee Arzt ſeines tiefwurzelnden Weltſchmerzes? Die Liebe! In der That ein hereliches, poetiſcher Gedanke. Die Liebe bietet der Eefahrung Vergeſſenheit, und in der Veegeſſenheit liegt Ruhe des Gemüthes, geiſtiges Glück. Wir machen an dem Talente unſeres jungen Gaſtes immer erfreulichere Entdeckungen, die das Publikum mit uns theilt. Die Aufgabe, einen ſo zu ſagen, durch und durch fatalen Charaktee darzuſtellen, iſt nicht klein. Im dritten und vierten Acte gewinnt derſelde erſt an höherer Bedeutſamkeit. Sein erſtes Auftreten verträgt ſich wenig mit der Büeeau-Maral, indeſſen wird die Seelenſtimmung und Verſtimmung bald dem Zuhörer klar, und das folgende Intereſſe hohlt das verlarne raſch ein. Hr. Wagner wußte ſich in dieſer Aet zu behaupten, und das Publikum würdigte die gelungene Leiſtung mit häufigen Beifallsäußerungen. Die Krone der Darſtellung waeen Dlle. Enghaus (Eugenie) und Hr. Korn (Wollee). Uebee alle Beſchreidung erhaben iſt die geiſtige Domination, welche Dlle. Enghaus ihree kunſtoollendeten Leiſtung aufdrückt. Hiee gibt nicht die Doctrin einer nord- oder ſüddeutſchen Schule die Mittel an die Hand, um den Chaeakter in allen ſeinen Elementen zu erfaſſen, und zu geſtalten; es iſt dee Geiſt der Künſtlerinn, die hohe Befähigung derſelben, es iſt dee glückliche Genius dee Dlle. Enghaus, welcher ſchafft, und ſie im Kueen zum Lieblinge unſeres gebildeten Publikums wachte. Die Gartenſeene, die Scene mit dem Bruder und jene mit Rudolph im vierten Acte, dann die Scene mit dem Füeſten enthielten zahlloſe Schönheiten dee Seelenmaleeei und des Gefühlsvortrages. Unvergeßlich bleibt uns die Omnipatenz des Ausrufes dee Künſtlerinn, mit dem ſie im vierten Acte Rudolf in die Arme ſchließt: „Das iſt edel, das iſt ſchön.“ Das Publikum

versäumte keinen Moment, der Künstlerinn seine Achtung auszudrücken. Hrn. Korn's Leistung ist eine Meisterzeichnung voll psychologischer Tiefe und Weltkenntniß. Dem Scharfblicke eines solchen Künstlers konnte die Bedeutung dieses schwierigen Charakters unmöglich entgehen. Der geniale Korn verlebendigt die Worte des Dichters; mancher andere, weniger Eingeweihte würde den Charakter vergreifen, und so die einzige moralische Stütze dieses wunderdorlichen Schauspieles zerstören. Die salonische Tugend mit ihrem ersten menschlichen Fehltritt erhält durch das würdevollen Künstlers ausgezeichnetes, intensives Spiel eine mehr als dankbare Repräsentation. Natürlich erhielt Hr. Korn häufigen Beifall. Daß Hr. Anschütz als Fürst, und Hr. Lukas als Gerichtsrath Feldner Vorzügliches leisteten, kann keinem Zweifel unterliegen und wurde beifällig anerkannt. Die HH. Pistor (Präsident) und Hr. Heurteur (Anorring) dürfen nicht ungenannt bleiben. 1

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Das im Theater an der Wien mit allgemeinem Beifalle aufgenommene und durch zwei Wochen das Repertoir ausfüllende Quodlibet: „Die zusammengestoppelte Comödie," kam am 1. September auf dieser Bühne zum Vorschein. Da sich bereits sämmtliche kritische Stimmen über die glückliche Zusammenstellung der Scenenfragmente aus bekannten ernsten und komischen Bühnenproducten lobend aussprachen, so können wir die Vorführung dieser heiteren Erscheinung auf diesem theatralischen Boden mit Recht eine glückliche Wahl nennen. Das sehr zahlreich erschienene Publikum nahm lebhaften Antheil an dem gelungenen Vorspiel des Hrn. Nestroy, welcher nach demselben zweimal gerufen wurde, so wie auch an der verständigen Zusammenstellung des Quodlibets durch Hrn. Grois, nachdem das Ganze äußerst beifällige Aufnahme fand. Besonders bemerkenswerth sind die Scenen, in welchen He. Nestroy als Werther und Käferle sich präsentirte, Hr. Scholz durch seinen Dischdadirhantel lautes Gelächter erregte und in seiner Cachucha zum einstimmigen Applause hinriß. Hr. Grois erregte vorzügliches Interesse als Wiethschaftspraktikant Tintenklecks und in den humoristischen Scenen der lebendig-todten Eheleute mit Dlle. Condorussi. Nach der ersten Vorstellung dieser beliebten Comödie zu urtheilen, läßt sich fast mit Gewißheit erwarten, daß sich dieselbe durch längere Zeit mit stets steigendem Beifall auf dem Repertoire erhalten werde. 44

Director Pokorny hat die rühmlich bekannte Schauspielerinn, Madame Ridies, für das Localfach im Lustspiel und in der Posse bei seinen Theatern zu Baden und Preßburg gewonnen. Ihr Engagement begann mit dem 1. d. M. — Von demselben Tage an hat Hr. Pokorny auch sein Opernpersonale um zwei Mitglieder vermehrt: um eine Primadonna und einen Bassisten. Erstere ist die auf ihren Kunstreisen sehr beliebt gewordene Sängerinn Dlle. Corrodori, letzterer Hr. Hoffmann, ein talentirter Gesangsdilettant. 7

(Lindenbauer'sche Conversationen) während der Woche contrastiren mit den sonntäglichen. Es kann auch nicht anders seyn aus leicht erklärbaren Gründen, die man sich denken kann. Gegen das sonntäglicher Treiben und Wogen der Menge sticht die eigentlich belebende Geselligkeit während der Woche ab, und es war ein guter Casino-Gedanke, für Abwechslung in den musikalischen Genüssen zu sorgen. An Dinstagen spielt nunmehr Hr. Ludwig Marelly mit seinem vollzähligen bravon Orchester. Was dieser junge wackere Mann seit Jahren in seinem Fache leistet, welche angenehme Erinnerungen sich an seinen Namen knüpfen, wir beschrieben sein Auftreten allerorts sey, und wie derselbe durch seine originellen Compositionen, und durch die Art, wie er ohne Rücksicht auch die Pieçen fremder Componisteur zur Aufführung bringt, ist allbekannt, geht eben so von Munde zu Munde, wie die Annehmlichkeit des schattenreichen Gartens des Hrn. Lindenbauer, der sich überhaupt eines zahlreichen Zuspruches zu erfreuen hat. Jetzt fängt der Spaziergang in dessen Casino auch weniger molestant zu werden an. Madame Sol wirft keine so heißen Blicke mehr auf die Wandelnden noch Semlin, (ein Ausdruck der Wiener statt Simmering) und mit erhebendem Gefühl läßt man die lange Hauptstraße der freundlichen Landstraße im Rücken, und schlendert wohlgemuth über den Damm neben dem Kanal, rechts und links Stoff zu Beobachtungen und Nachdenken schöpfend, bis man an dem Ziele der Wanderung anlangt, wo uns musikalischer Ohrenschmaus, die Erfrischungen des vielbesuchten Eiskellers und endlich eine allerliebste Credenz von diversen und nominösen Süßigkeiten erwarten. 121

Baden.

(31. August.) Einer der genußreichsten Abende der dießjährigen Theatersaison war der gestrige. Er brachte uns zum Vortheile des eben so fleißigen als verdienstvollen Brest'schen Ehepaares das treffliche Lustspiel: „Donna Diana," und mit diesem die Kunstheroen des Wiener k. k. Hofburgtheaters, die HH. Korn und Carl La Roche als Gäste in den Rollen des Don Cäsar und Perin. Wer hat die unvergleichlichen Leistungen dieser in diesen Rollen nicht schon bewundert oder mit Enthusiasmus von denselben sprechen gehört? Daß solche Leistungen den wärmsten, jubelndsten Antheil finden mußten, wird wohl Niemand in Zweifel ziehen. Dlle. Pfanrr gab die Titelrolle recht nett und zufriedenstellend. In Ansehung des Gelingens war jener Theil der Rolle der vorzüglichere, wo die feine Koketterie waltet; mit jenem Theile hingegen, wo der Adel der Gesinnungen und der Repräsentation vertreten sollte, ging es nicht ganz nach Wunsch. Lobenswerth wirkten zum Gelingen des Ganzen die Benefizianten, dann Hr. Moyer. Das Haus war zwar gut, aber doch nicht in dem Grade besucht, wie man es vermuthen konnte. — Wenn einmal „die schlimmen Frauen" bei uns im Feuer exerciret haben, ein Mehreres und Umständlicheres. — Bemerkenswerth waren in jüngster Zeit hier noch die Leistungen des Balletmeisters Charles St. Marie, welcher in dem Divertissement: „Le Papillon," großes Aufsehen machte und stürmischen Beifall erntete. — Holm's treffliche „Griseldis" wurde hier abermals gegeben, doch blieb das Haus leer. Hr. Cramer spielte den derben Percival in einer süßelnden Manier. — Die liebliche Dlle. Wagner, ihren Fähigkeiten gemäß beschäftiget, macht die erfreulichsten Fortschritte, und gefällt bei jedem Erscheinen mehr. — Doch horch! schon höre ich Feldgeschrei und Waffengeklirr. Wer naht der friedlichen Stadt? „Die schlimmen Frauen" aus Wien. Acht Wägen transportiren diese Amazonen in unsere Mauern. Also genug des Correspondirens und Berichtens; ihnen entgegen, und sehen, ob wir mit dem Geiste und der Haltung dieser Truppen eben so zufrieden seyn können, als wir es in der Residenz war. 12.

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Montag, den 7. September 1840. 214

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Die Geheimnisse der Brücke Nôtre-Dame.

(Fortsetzung.)

Obgleich der Kupferstecher und seine Tochter durch das, was sie vernohmen, in etwas beruhigt wurden, konnte der Erstere dennoch seine Besorgniß nicht unterdrücken und neuerdings drang er in Geoffroy, sein Vorhaben aufzugeben. In dieser Absicht erzählte er ihm bei einer Flasche Wein die grauenvolle Geschichte des verlassen stehenden Hauses. „Es ist ein seltsames Ding," begann er, „zu beobachten, wie das Gute und Böse in dieser Welt so ungleich unter uns vertheilt worden, da wir doch sämmtlich Kinder derselben Vorsehung sind, und an ihre Güte gleiche Ansprüche haben. Die Familie Robert de Leglie's gehörte zu den von dem Schicksale nicht begünstigten. Ursprünglich von edler Geburt, war sie wegen mannigfacher Vergehungen der Vorfahren derselben beraubt und genöthigt worden, zu ihrer Erhaltung das Gewerbe des Bogenmachens zu ergreifen. Durch dieses Hinabsinken in eine niedrigere Classe der menschlichen Gesellschaft ward ihre Moralität nicht gebessert, auch wurden sie als Handelsleute nicht mehr geachtet, als auf ihrem früheren Standpuncte; ja, Richard, der Vater Robert's, stand in so schlechtem Rufe, daß mein Vater durchaus keinen Umgang mit ihm pflegen wollte. Alle übrigen Kaufleute der Brücke dachten auf gleiche Weise, nur einer, Namens Laurent Laval, hatte Mitleid mit dem jungen, einsam stehenden Manne; ja er gab ihm sogar die Hand seiner Tochter Margaretha, welche mit inniger Liebe an Richard hing, hoffend, daß ihre Tugenden den Verirrten auf den rechten Pfad zurückführen würden. Hierin aber täuschte er sich; ein Jahr lang schien Richard zwar sich gebessert zu haben: im zweiten aber gab er sich wieder seinen frühern Ausschweifungen und Lastern hin, und im dritten ward er in einem Streite, den er trunkenen Sinnes begonnen, getödtet; seinem armen Weibe und seinem kleinen Sohne Robert blieb es überlassen, seinen Tod zu beweinen und für seine sündhafte Seele zu beten."

„Margaretha, welche eben so gut als schön war, und das ist viel gesagt, setzte ihre ganze Hoffnung auf den kleinen Robert und that Alles, was in ihren Kräften stand, ihm Liebe für die Tugend und für ein nützliches, thätiges Leben einzuflößen; der Knabe aber hatte nichts von ihrem edlen Charakter geerbt. Trotz ihrer mütterlichen Sorgfalt wuchs er zu einem so rauhen, wüsten und wilden Menschen heran, daß Alles darin übereinkam, der böse Geist seines Vaters halte ihn umfangen."

„Vergebens bemühte sich die wackere Margaretha, ihren verderbten Sohn auf einen bessern Weg zurückzuführen, und als alle ihre Versuche in dieser Rücksicht fruchtlos blieben, kam sie auf den Gedanken, ob nicht vielleicht die Verbindung mit einem tugendhaften Weibe vortheilhaft auf seinen Charakter wirken möchte, weßhalb sie beschloß, ihn mit einer ihrer Nichten, einem schönen, liebenswürdigen und sanften Mädchen, zu verheirathen, welches sie auch bewerkstelligte. Aber auch dieses Mittel schlug fehl; Robert, noch weit schlimmer als sein Vater, stellte sich nicht einmal, als habe er sich gebessert, sondern verschwendete das Vermögen seines Weibes und vernachläßigte sein Geschäft, oder besorgte es nur dann, wenn er Geld brauchte. Er blieb oft Monate lange vom Hause weg, und wenn er endlich zu seinem unglücklichen Weibe und zu seinem hilflosen Kinde zurückkehrte, behandelte er Alle mit der größten Brutalität, ja er mißhandelte die Erstere körperlich so sehr, daß sie als Opfer seiner Rohheit frühzeitig in das Grab sank. Sterbend beschwor sie ihre Schwiegermutter, sich ihres kleinen Roland anzunehmen und ihn vor den Mißhandlungen ihres unwürdigen Gatten zu schützen."

„Margaretha, überzeugt, daß Robert sich nun und nimmermehr bessern werde, beschloß den Sohn fern dem Einflusse seines lasterhaften Vaters und so erziehen zu lassen, daß ihm seine Abstammung vor der Hand unbekannt bliebe. Da Robert rücksichtlich seines Kindes die größte Gleichgültigkeit zeigte, so übergab sie dasselbe der Sorge einer ihrer Verwandten, blieb aber selbst im Hause ihres Sohnes, um durch ihre Gegenwart seinem gänzlichen Untergange nach möglichsten Kräften vorzubeugen. Sie übernahm selbst die Leitung des Geschäftes, beaufsichtigte die Arbeiter und hielt wenigstens den Ruf ihres Sohnes aufrecht."

„So war die Lage der Dinge; da starb in der Provinz der Bruder Margaretha's, nachdem er dieser vor seinem Tode eine be-

Digitized by Google

deutende Summe hatte einhändigen laſſen, welche das Erbtheil ſeines einzigen Kindes, einer Tochter, ausmachte, die zu Paris in einem Kloſter erzogen wurde. Robert erhielt hiervon Kunde und verſuchte alle nur erdenklichen Mittel, um ſeine Mutter zur Auslieferung des Geldes zu bewegen; als dieſe ſich aber auf das Entſchloſſenſte weigerte, gab er ſich wo möglich ſeinem Laſterleben noch mehr hin als bisher, bis er endlich, um nicht ins Gefängniß geworfen zu werden, ſich genöthigt ſah, Paris zu verlaſſen."

„So vergingen neuerdings zwei Monate; da legte ſich Margaretha mit tiefbekümmertem Herzen eines Abends früher als gewöhnlich zur Ruhe. Ihre treue Magd verweilte einige Stunden am Lager ihrer leidenden Gebieterinn; als dieſe aber endlich in einen feſten Schlaf verſunken ſchien, begab auch ſie ſich hinauf in ihre Kammer, die ſich gerade über Margaretha's Gemach befand. Sie entſchlummerte ſogleich, ward aber bald wieder durch den Lärm eines Wortwechſels geweckt, der von dem Zimmer ihrer Herrinn zu ihr hinaufſchallte. Sie eilte ſogleich hinab, fand aber die Thüre geſchloſſen, und vernahm kein Geräuſch weiter. Sie glaubte daher, ſich geirrt zu haben, und beſorgt, Margaretha zu erwecken, war ſie ſchon im Begriff, in ihre Kammer zurückzukehren; aber während ſie ſich noch auf der Treppe befand, begann der Lärm auf's Neue; ſie vernahm deutlich einen heftigen Wortwechſel und endlich einen lauten angſtvollen Schrei, dem ein Geräuſch folgte, als ob ein Körper zu Boden ſtürzte. Von Schauder erfaßt, ſtand ſie einen Augenblick wie eingewurzelt da; endlich raffte ſie ihre ganze Seelenkraft zuſammen, und blickte von der Treppe durch ein in dem obern Theile der Thüre befindliches kleines Fenſter in das Gemach, in welchem noch die Nachtlampe brannte. Was ſie aber hier erſchaute, war ſehr geeignet, ihren Schrecken zu erhöhen. Hingeſtreckt auf den Boden vor der eiſenbeſchlagenen Geldkiſte, mit drei noch blutenden Wunden in der Bruſt, dem Anſcheine nach mit dem Tode ringend, und neben ihr, — neben ihr ſtand der unnatürliche Sohn Robert mit dem gehobenen, noch von dem Blute ſeiner Mutter triefenden Dolche, ihren Todeskampf beobachtend und entſchloſſen, ihr den Dolch noch einmal in die Bruſt zu bohren, falls es erforderlich ſeyn ſollte. Die arme Magd konnte es kaum über ſich gewinnen, einen Schrei des Entſetzens zu unterdrücken, aber ihr guter Genius zeigte ihr die Gefahr, welche ſie, falls ſie ihre Anweſenheit zu erkennen gäbe, über ſich herbeiziehen würde, und ſie ſammelte daher ihre ganze Geiſtesgegenwart, ſchlich die Stiege hinab, öffnete die Hausthüre, eilte hinaus auf die Straße und benachrichtigte die am Ende der Brücke befindliche Wache von dem, was ſich zugetragen. Einige Soldaten begleiteten ſie, und man bemerkte jetzt, daß ein nach dem Fluſſe hinausgehendes Fenſter offen ſtand, daß unter demſelben ein Boot lag und von demſelben eine Strickleiter in das letztere hinabhing."

„Zwei Soldaten folgten nunmehr der Magd zu der Vorderſeite des Hauſes, während zwei andere das Boot beſetzten, und kaum war dieß bewerkſtelliget, als Robert die Leiter ſich eben in dem offenen Fenſter zeigte; er warf ſein ſchweres Bündel hinab; als daſſelbe aber ſtatt in das Boot in das Waſſer fiel, ſchaute er hinab, und nunmehr überzeugt, daß er entdeckt ſey, fuhr er ins Gemach zurück, und verloſchte ſchnell das dort noch brennende Licht, ohne Zweifel in der Hoffnung, in der Dunkelheit ſeine Flucht leichter bewerkſtelligen zu können. Unterdeſſen aber waren die Soldaten bereits in das Haus gedrungen, hatten die Thüre des Gemaches geſprengt, und ſich des Muttermörders bemächtigt. Der Lärm, den dieſes Alles verurſachte, brachte alle Bewohner der Brücke auf die Beine. Alles eilte mit Fackeln und Licht herbei, ich mit den Uebrigen. Niemals werde ich den Schreckensanblick vergeſſen, der mir in jener Nacht entgegentrat. Es war dem kräftigen Verbrecher gelungen, ſich den Händen der Bogenſchützen zu entwinden; er ſtürzte zum Fenſter und warf ſich hinab in die Fluth; er war ein tüchtiger Schwimmer und durchſchnitt raſch die Wogen, von dem Fenſter und von der Brücke aber ward ihm ein Regen von Pfeilen nachgeſandt, von denen mehrere ihr Ziel erreichten, ſo daß er unterſank, und nicht wieder zum Vorſchein kam. Der Leichnam der unglücklichen Mutter lag noch blutend da, die Geldkiſte war geöffnet und der verbrecheriſche Anſchlag des Mörders konnte jetzt nicht länger bezweifelt werden."

„Das Haus ward ſogleich von gerichtswegen verſchloſſen, und nach einem Jahre zu einem äußerſt niedrigen Preis zum Verkaufe ausgeboten, aber es fanden ſich dazu weder Käufer noch Miether. Zur Nachtzeit ward, der Verſicherung zufolge, in dem verlaſſenen Gebäude oftmals ein angſtvolles Jammergeſchrei vernommen, auch begann ſeit jener Zeit die Brücke in Verfall zu gerathen."

„Da haſt du die Geſchichte des verrufenen Hauſes, Geoffroy," fügte der Kupferſtecher, als er ſeine Erzählung geendet hatte, hinzu; „noch einmal alſo bedenke, was du vorhaſt. Noch iſt es Zeit, deinen Vorſatz zu ändern."

Geoffroy aber war taub gegen ſeine Vorſtellungen. Sein Charakter beſaß eine an Hartnäckigkeit gränzende Entſchloſſenheit. Seine Liebe, ſeine Ehren ſtanden auf dem Spiele, er beharrte feſt auf ſeinem Vorſatze, und muthig erhob er ſich von ſeinem Sitze, um den grauenvollen Weg anzutreten.

„Der heilige Criſpin," ſprach er, „deſſen Feſt wir morgen feiern, wird mich dieſe Nacht in ſeinen Schutz nehmen. Mein Zweck iſt gut, ich gehe an's Werk mit einem reinen Gewiſſen gegen Gott und Menſchen, voll Vertrauen auf die heilige Jungfrau, die alle böſen Mächte von mir abwehren wird."

Er kniete nieder und betete andachtsvoll; Noel Campion und Guyonne folgten ſeinem frommen Beiſpiele; dann erhob er ſich, drückte dem Kupferſtecher die Hand, ſchloß ſeine Geliebte noch einmal in ſeine Arme und eilte von dannen, um ſeine nächtliche Wache in dem geſpenſtigen Hauſe zu beginnen.

3. Die Nachtwache.

Geoffroy ſchritt langſam über die Brücke hin, um die Aufmerkſamkeit der wenigen Vorübergehenden nicht zu erregen; und ſchon hatte er die Hälfte des Weges zurückgelegt, als ſeine Schritte plötzlich durch ein lautes Krachen gehemmt wurden, das von unterhalb der Brücke zu kommen ſchien, und dem ſofort das Plätſchern von in den Fluß hinabfallenden Steinen folgte. Mehrere Perſonen eilten ſchnell nach der Stelle hin, woher ſich das Geräuſch hatte vernehmen laſſen; aber die Nacht war zu finſter, als daß man etwas hätte unterſcheiden können, und ſo ſetzten ſie ruhig ihren Weg fort. Geoffroy war indeſſen unbemerkt hineingelangt in das verrufene Haus.

„Wenn Alles gut geht," ſagte er zu ſich ſelbſt, „ſo kann ich nach drei Tagen das Feſt begehen, wornach mein Herz ſich ſehnt."

Ein tiefer Seufzer entglitt ſeiner Bruſt und hemmte ſeine Rede, worüber er ſich ſeiner Schwäche ſchämte. Er raffte ſich zuſammen und ſtieg raſchen Schrittes die Treppe zu dem großen Gemache hinan, um ſich zu überzeugen, ob Alles ſich dort befinde, wie er es verlaſſen hatte. Alles lag und ſtand, wie er es geordnet hatte, welches ihm gewiſſermaßen Freude verur-

Digitized by Google

sachte, so, als hätte er befürchtet, es anders zu finden. Er prüfte nunmehr seine Waffen: ein schaefes, zweischneidiges Schwert, welchen seinem Vater zugehöet hatte, eine kricht schottische Axt und einen breiten italienischen Dolch. So bewaffnet verbarg er frin Licht, damit es von Außen nicht bemeekt werden könne, worauf er beschloß, das Haus zu untersuchen, ob auch alle Thüren fest verschlossen wären. Auch hier fand er Alles, wie er es nur wünschen konnte, und er kehrte auf sein Zimmer zueück, verschloß die Thür, ließ den schweren, staubigen Fenstervorhang herab, stellte seine Lampe in den Kamin und setzte sich in den umfangeeichrn Lehnsessel, um sich durch einen Becher Wein zu ermuthigen.

Troß des herrlichen Weines aber und troß aller seiner Anstrengungen vermochte er seine Gedanken nicht abzuziehen von der grauenvollen Grschichte dieses Hauses und des Gemachs, in dem er sich befand. Er stellte sich unabläßig den verhäeteten Mörder vor, wie er habsüchtig in der eisernen Kiste nach Gold suchte, während sein unglückliches Opfer zu srinen Füßen die Todesseufzer aushauchte; und wenn er sriae Blickr emporrichtete, sah er in drr Ecke des Gemachs jene Kistr wirklich stehen, ein entsetzlicher Zeuge dessen, was sich hier zugetragen. Er fühlte sich fast geneigt, dieses Zimmer zu verlassen und für srine Nachtwache ein anderes zu ermählen; abrr dann schämte er sich seiner Feigheit, und beschloß zu bleiben, wo er war.

(Fortsetzung folgt.)

Literarischer Wegweiser.

Die beiden Ezikon, und das Gelöbniß. Historisch-romantische Bilder aus Ungarn's Vorzeit. Von Edvard Breier. — Vatrrländische Stoffe haben jederzeit Anspruch auf unsere Theilnahme und finden auch immer ihr Publikum. Die „beiden Ezikon" spielen in Ungarn's heroischer Epoche, zur Zeit des ritterlichen Mathias Corvinus. Die magyarischen Heldengestalten sind kräftig gezeichnet, und selbst der noch jugendliche Corvinus zeigt schon die Klaue drs Adlers. Die Zusammensetzung des Ganzen ist nicht so kunstreich, als zu wünschen wäre. Das Interesse ist zu vielseitig getheilt und die Handlung in zu Vieler Hände gelegt, um die Aufmerksamkeit an die beiden Hauptfigueen zu fesseln. Mehr Uebung wird dem talentvollen Verfasser auch hier den eechten Weg finden lassen. Er versteht Charartere zu zeichnen und Situntionen zu erfinden, und dorumentirt daduch seinen Beruf zum Erzähler. — Das „Gelöbniß" ist auf eine, dem menschlichen Gefühle widerstrebende Idee basirt; an dergleichen Entsagung glaubt man nicht, selbst wenn die Geschichte sie uns erzählt; im Romane ist sie vollends unhaltbar! — Das Werkchen, 177 Seiten stark, ist unserm vatrrländischen Sänger, Hrn. J. N. Vogl gewidmet. Die Haas'sche Verlagshandlung hat es sorgfältig ausgestattet.

S.

Melange.

Zu Düsseldorf staeb am 26. August der als Dichter hochgeachtete königl. Landgerichtsrath, Hr. Carl Immermann, an einem Lungenschlage. Er hinterläßt eine jungr Witwe und eine dreizehnjährigr Tochter.

— (Graf Alexander Puschkins Gedichte) wurden in dem gesammten Rußland mit Enthusiasmus aufgenommen, und ganz Petersburg trauerte, als am 10. Febeuar 1837 die Kunde eescholl: Puschkin sey in einem Duell tödtlich verwundet. Leider starb der Dichter noch an demselben Tage. Kaiser Nikolaus, der ihn noch in der Todesstunde durchrin Handbillet erfreut hatte, nahm sich der Witwe und Kinder wahehaft kaiserlich an. Er zahlte 300,000 Rubel füe die auf Puschkins Güteen haftende Schulden, und gab der Familie eine Pension von 11000 Rubel jährlich.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Der bekaante Lrraidichter J. E. Gulden, dessen Feder wir manches Gutr verdanken, ist mit der Direction dieser Bühne in Verbindungen getreten. 81

— Mad. Thomé, von ihrer Ueinndsreise zurückgekehet und von einer längeeen Unpäßlichkeit geaesen, ist am 3. d. M. in zwei Srenen aus ältern Stücken wieder vor dem Publikum rschienen. Die erstere dieser Seenen war dem Zaudeespiele: „Gold uad Schöaheit," vun F. X. v. Told, die letztere der Drallerie: „Noch ein Kobold," von Jos. Schickh, eatnommen. In der ersteren hatte sie mit dem Aadenken an die frühere ausgezrichneter Repeäsentantina zu kämpfen, und weil diese Rolle ein gewandten Spirl erfordert; in der letzteren abee griff sie siegreich durch. Ihre Individualität, ganz für diese Rollengattung geschaffen: Jugend and rine wundeeliebliche Stimme, eiae bewunderuswerthe Routine in dem logenannten Jodeln, vor Allem aber rine gewisse, nicht genug zu schätzende Decenz im Spiele and Gebeede, dann das sorgfältige Feenehalten von aller Uebeetreibung, werden dieser trefflichen Künstlerinn immer die Gunst des Pnblikums sichern. 81

— Zum Benefize der Mad. Thomé wird das bekannte Bandeolle: „Die kleinen Wilddiebe," neu in die Srenr gehen, wobei das wohl exereirte weibliche Militär dieser Bühne, wie in der Posse: „Die schlimmen Frauen," das Feuergewehr dirigiren wird. Vorher wird eiars von den in diesen Blättern, als zur Aufführung vorbereitet angekündigten kleinen Lustspielen gegeben werden. 81

— Director Pokorny, welcher mit seinen weiblichen Truppen einen Feldzug nach Baden und Preßburg unternahm, und an beiden Orten glänzende Siege erfocht, wird selbe im Laufe dieser Woche in die Winterquartiere zurückführen und sie dem Commando des wackeren Balletmeisters Hrn. Charles St. Marie übergeben. Sie werden sich unter diesem Commando füe die nächste Nuvität, welche von der liberalen Direction mit einer glänzenden Ausstrttung bedacht woeden ist, mit angestrengtestrm Eifer vorbereiten. 81

Baden.

Die lange eewarteten „schlimmen Frauen" haben uns endlich besucht, uns aber nicht nach Art drr gewöhnlichen schlimmen Frauen Verdruß verursacht, sondern im hohen Geade amusiet. Derlei schlimme Frauen lassen wie uns gefallen. — Unser Uetheil über dir „schlimmen Frauen" als Posse dürfte sich mit jenen, welche man in Wien, Prag u. s. w. fällte, förmlich umalgamiren. Der Dialog ist etwas fadenscheinig und verbraucht, und drr Witz auf dem Theateezettel eeichlicher, als in zwei ziemlich langen Acten

Digitized by Google

vorhanden. Die Exercitien müssen daher für Manches schadlos halten, und da diese wirklich alles übertreffen, was man in dieser Art bisher sah, so nehmen wir die Erscheinung als eine freundliche hin. Sie kamen, sahen und siegten. So lieblich sie sich auch übrigens zeigten, so mußten sie sich doch als „schlimme Feanen" declariren, denn sie verließen uns nach drei Vorstellungen plötzlich bei Nacht und Nebel.

Brünn.

Der Komiker Hr. Nicius, ehemals Mitglied unserer Bühne, nunmehr beim Theater in Wiesbaden in gleicher Eigenschaft angestellt und geschätzt, gastirt hier. Er erschien am 1. d. M. als Valentin, und fand im Verlaufe des Abends die ehrenvollste Auszeichnung. Er wurde freundlich empfangen und nach dem Hobelliede jubelnd gerufen. Seine nächste Gastrolle ist der Schneider Zwirn im „Lumpacivagabundus." 28

Linz im August.

(Das Physiodolikon des Herrn Stigler.) Dieser brave und bereits im Reiche der Tonkunst mit vielem Beifall beehrte Wiener Tonkünstler machte es sich zur angenehmen Aufgabe, durch dieses seiner lieblichen weichen Tonart, und wegen der damit verbundenen Nachahmung so beliebte Physiodolikon den wahren Freunden der Kunst einen Hochgenuß zu verschaffen. Er hat diese Aufgabe durch sein zartes auf guter Schule und musikalische Gewandtheit basirtes Spiel befriedigend gelöst. (Wurde an der Donau.)

Mailand.

Seit Jahren befriedigte keine musikalische Akademie die strengsten Anforderungen in so hohem Grade, als die am 21. d. M. im k. k. Theater alla Scala Statt gefundene; Hr. Bohrer trug in selber vier Stücke seiner Composition auf dem Violoncello vor; den ersten Theil eines Concerts in Mi minore, eine Phantasie und Variationen über russische Volkslieder, eine Romanze mit Variationen einer Tyroler-Weise, endlich ein Adagio mit dem Postillons-Echo. Bohrer's Meisterschaft trägt den Stempel der Vollendung. Die Ueberwindung der ungeheuersten Schwierigkeiten, der süße Schmelz der Töne, die Weiche und die Energie des Spiels erheben diesen großen Künstler zu den ersten Virtuosen der Gegenwart; sie müssen überall, in Laien und Kennern, ungetheilte Bewunderung schaffen. So war es auch hier; die weiten Räume der Scala ertönten von stürmischem Beifallruf; er schallte dem Meister entgegen, begleitete seine Leistungen, und wiederholte sich endlos am Schlusse derselben. Dlle. Addadia sang eine Arie aus „Lucia di Lammermoor" und das Duett des ersten Actes aus dem „Barbier" mit Figaro-Scatola, und gewann sich eben so vollste Anerkennung als Hr. Cavallini durch Variationen auf der Clarinette. Zwei Ouvertüren bildeten die Vervollständigung des Ganzen. (Echo.)

Bergamo.

Abermal eine Metamorphose! Vernünftige zweibeinige Creaturen in vierbeinige Zugthiere umgewandelt, Menschen statt Pferden an den Wagen gespannt, um darin theatralische Triumphatoren in den Straßen zu promeniren. Auch bei uns hat musikalischer Ultraismus die Köpfe erhitzt, und sich in treibende Dampfkraft entwickelt. Der Compositeur Donizetti, unser Landsmann, wohnte jüngst der Vorstellung seiner Oper: „L'esule di Roma," mit der die Messe-Stagione eröffnet wurde, bei. Während seiner ward ihm eine donnernde Applaus-Hervorrufung und Sonetten-Ovation, nach derselben aber gar die Improvisation, in einer Calesche, seinen Lehrer Simon Mayr zur Seite, mit Fackelschein und türkischer Bande unter Jubelruf, von Männer-Gespann nach Hause gefahren zu werden! — Quousque tandem? Noch ein anderer Bergamaske, der Tenor Donizetti, ist hier ebenfalls Gegenstand allgemeiner Feier. Seine Stimme, mehr Bariton, wirkt in voller ungeschwächter Stärke, seine Methode kann als Muster klassischer Ausbildung gelten, sie wird durch ein Spiel unterstützt, das den denkenden Künstler bezeichnet, der es nicht auf bloße Ohrenverblüffung abgesehen hat, sondern eine abgerundete, aus Einem Guße bestehende Leistung zu schaffen versteht. Mad. Tadolini's herrliches Organ und Geläufigkeit läßt nur mehr Wärme im Vortrage zu wünschen übrig; der tonreiche, ergreifende Baß Marini's tritt besonders in den Ensemblestücken glänzend hervor. Donizetti hat diese seine Oper, die seither unter fortwährendem Zulauf gegeben wird, mit einer neuen Ouvertüre und ein Paar Gesangstücken ausgestattet, und ihr so erhöhten Reiz verliehen. — „Il memorabile assalto di Smirne" heißt das Ballet des Herrn Rugali, das er schon im vorigen Jahre auf dem k. k. Theater der Canobbiana zu Mailand in die Scene gebracht hat. Hier wie dort konnte man in diesem tobenden Scenen-Piquenique nichts Memorables herausfinden. (Echo.)

Brescia.

Ohne Neid können wir unsere Blicke auf die gegenwärtigen theatralischen Freuden der lombardischen Hauptstadt und des nahen Bergamo richten, denn auch uns wußte der Unternehmer Merelli herrliche Genüsse zu bereiten. Dlle. Frezzolini, der ersten Sängerinnen Beste, Badiali, der überall mit Beifall aufgenommene Baß, und Dlle. Groll, lieblich und graciös, die ihren letzten längeren Pariser Aufenthalt in künstlerischer Beziehung herrlich zu benützen wußte, ein Tanztalent wie wenige, sind die Lieblinge des hiesigen Publikums. Die ersten beiden ernten täglich in der „Beatrice di Tenda" einstimmige Anerkennung, eine Oper, in welcher auch der Tenor Lonati und Dlle. Leon (aus Triest) die hier zum ersten Male die Bühne betrat, gerne gehört und gesehen werden. Wahren Furore, um einen oft mißbrauchten, aber hier geeechtfertigten Ausdruck anzuwenden, machte letztere in einem Pas de deux mit Dlle. Galletti, die dem schönen Vorbilde ihrer Gefährtinn nachzustreben sich bemüht. In der „Einnahme von Malaga" wird viel geschossen, das ist Alles, was man von dem Ballete sagen kann. Die Ausstattung der beiden Schaustücke ist reich und glänzend. (Echo.)

Neapel.

Endlich hat das Theater St. Carlo eine wahre Primadonna im vollsten Sinne der Bedeutung. Mad. Marai, wenn gleich der Geburt nach eine Deutsche, die aber unter unserm köstlichen Himmel die süßen Weisen des Südens in sich aufzunehmen wußte, und dankbar dem Süden das herrlich Erworbene weiht, ließ uns als Gemma di Vergy und Lucia di Lammermoor all die Ohrenleiden vergessen, welche uns ihre beiden Vorgängerinnen, die sich auch Primadonna scheiten lassen, es aber in keiner Beziehung sind, bereiteten. (Echo.)

Schwetzingen.

Während der Manöver-Saison soll hier W. A. Gerle's „Liebhaber-Theater" aufgeführt werden. (Briefl. Mitth.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Dinstag, den 8. September 1840. 215

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Die Geheimnisse der Brücke Nôtre-Dame.

(Fortsetzung.)

Er leerte noch einen Becher Wein und fühlte sich etwas beruhigter, und als endlich die Abendglocke geläutet und auf der Straße Alles ruhig war, beschloß er sich zur Ruhe zu legen. Es war zehn Uhr. „Wenn meine Feinde," dachte er bei sich selbst, „Wesen aus einer andern Welt sind, so ist es, wie man sagt, die Mitternachtsstunde, welche ich zu fürchten habe. Gegen sie wird mein sterblicher Arm mich nicht schützen, nur mit Vertrauen auf den Himmel kann ich mich bewaffnen. Wenn aber meine Gegner dieser Erde angehören, so sollen mir meine Waffen gute Dienste leisten, und ich will sie daher auch im Schlafe nicht von mir lassen."

Er stand auf, das Bett zu untersuchen, und es von dem Staube zu reinigen, der es bedeckte. Ein neuer Gegenstand erfüllte ihn während dieser Beschäftigung mit Entsetzen: er gewahrte auf dem Fußboden einen dunklen Streif, der sich von der eisernen Kiste bis zum Fenster hinzog; ohne Zweifel war dieß die Spur des Blutes, das hier vergossen worden.

Geoffroy's Gedanken wurden jetzt wieder gewaltsam zu Robert de Leglie hingezogen, auf dessen Vater Richard und auf Alle seines verruchten Geschlechtes, das nur für Verbrechen geboren schien — er dachte auch des Kindes, das der Muttermörder verstossen hatte.

Die Glocke von der Brücke verkündete laut die eilfte Stunde, und es war Geoffroy, als ob er die Stimme eines Freundes vernehme. In der Straße herrschte Todtenstille, nur die Schritte der Patrouille waren vernehmbar. Je näher die Mitternachtsstunde heranrückte, desto beklommener fühlte sich Geoffroy; er trat ans Fenster, und schaute auf den Fluß hinab. Die Nacht war jetzt heller geworden, der Vollmond stieg empor, noch aber vermochte er die Gegenstände vor sich nur unbestimmt zu unterscheiden. Er bemerkte indessen in einiger Entfernung auf dem Flusse einen dunkeln Koeper, wahrscheinlich ein Fischer, der dort übernachtete, oder ein Floßholz, das dort geankert hatte. Nicht doch, der Körper bewegte sich, und zwar unverkennbar der Brücke zu; er kam immer näher und näher, bis Geoffroy endlich ganz deutlich ein Boot gewahrte, in dem sich ein Mensch befand, welcher der Brücke zuruderte.

Dieser Umstand war an sich nicht von Bedeutung, denn vom Morgen bis zur Nacht ward der Fluß beschifft; Geoffroy aber dachte an Robert de Leglie, und wie derselbe gleichfalls vor fünfzehn Jahren zur Nachtszeit sich auf diese Weise der Brücke genähert habe, in der furchtbaren Nacht, als —

Er suchte indeß aufs Neue diese Gedanken zu verbannen, und das Boot ferner zu beobachten. Der Ruderer arbeitete tüchtig, so als ob er bis Tagesanbruch noch einen weiten Weg zurückzulegen habe; auch schaute er oft ängstlich um sich, als fähe er sich nach irgend einer Ermuthigung um. Nun näherte er sich der Brücke, unter deren Bogen er verschwand. In diesem Moment, gerade als das Boot Geoffroy's Blicken entzogen war, erhob sich aus dem Flusse ein so furchtbarer und durchdringender Schrei, daß jener sich von einem namenlosen Schrecken erfaßt fühlte. Er horchte hin, der Schrei aber ward nicht wiederholt, und ringsum herrschte aufs Neue Grabesstille. Was war aus dem Ruderer geworden? War das kleine Boot vielleicht hinein in einen der durch den Verfall der Brücke entstandenen Strudel gerathen? Hatte der Unglückliche den Schrei ausgestoßen? Geoffroy's großmüthige Theilnahme für die Leiden Anderer besiegte bei ihm jedes andere Gefühl; er öffnete die Thür, eilte über den Gang über ein nach vorn hinausgehendes Gemach, und blickte vorsichtig hinaus auf die Gasse; aber auch da war Alles still, die Schildwache stand so ruhig auf ihrem Posten, daß Geoffroy zu vermuthen begann, seine aufgeregten Sinne hätten ihn getäuscht. Gewissermaßen beschämt, kehrte er in das innere Gemach zurück. „Ich will die Mitternachtsstunde mit offenem Auge erwarten," sprach er zu sich selbst, „ich bin auf das Schlimmste vorbereitet — ich will mich nicht zur Ruhe legen, bis sie vorüber ist. Noch eine halbe Stunde, und es wird Zwölf schlagen."

Er schritt im Zimmer auf und ab, und suchte seine grauenvollen Phantasiegebilde zu verbannen; aber sie kehrten immer wieder zurück. Die Glocke schlug die vier Viertelschläge: er schauderte, warf sich in den Lehnsessel und harrte mit angstbeklommener Brust, daß sie ausgeschlagen haben würde. — Der letzte Schlag ertönte, aber noch immer wagte er es nicht, die Hände von seinem Gesicht zu ziehen. „Welche Schreckensgebilde werden mir entgegentreten, wenn ich aufschaue," dachte er;

Digitized by Google

„heiliger Crispin stehe mir bei! Schütze mich in dieser Noth, täusche mein Vertrauen nicht!“

Er zog rasch die Hände weg — nichts Außerordentliches zeigte sich ihm, es war Alles wie zuvor. Er horchte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit — kein Laut berührte sein Ohr. Sein Auge durchspähte jeden Winkel des düstern Gemaches — nirgends war etwas zu schauen. Er athmete etwas leichter. „Gepriesen sey die Mutter Gottes, Dank dir, heiliger Crispin,“ rief er mit lauter Stimme, „die Mitternachtsstunde ist erschienen, sie brachte Ruhe in meine Brust.“

So saß er eine halbe Stunde lang, beruhigt, unbesorgt rücksichtlich der Begebenheiten dieser Nacht. Er fühlte eine Anwandlung von Müdigkeit, und wollte sich derselben hingeben. Er warf sich auf das Bett, breitete seinen Mantel über sich, legte sein Schwert neben sich, nahm eine gute Streitaxt in die eine, den Dolch in die andere Hand, empfahl sich nochmals dem Schutze des Himmels, und versank bald in einen festen Schlaf.

Er erwachte indeß plötzlich wieder, als sey er aufgeschreckt; er hörte ein heftiges Krachen, so als ob die Brücke mit den Pfeilern zusammenstürze, er richtete sich empor, und starrte nach der Thüre; es war, als ob sich dieselbe bewege; er glaubte, er schlafe noch und träume; er rieb sich die Augen und schaute aufs Neue hin; die Thüre ward wirklich langsam geöffnet und im nächsten Moment glitt eine hohe, dicht verschleierte Gestalt zur Thüre herein, und schlich wie verstohlen dem Tische zu, welcher vor dem Kamin stand. Geoffroy schauderte, aber seine Festigkeit kehrte sogleich wieder, als er aus der Sorgfalt, welche die Gestalt beobachtete, um leise aufzutreten, den Schluß zog, daß es kein Gast aus einer andern Welt sey; einen Gegner aus dieser Welt fürchtete er nicht, mit dem war er bereit, einen Kampf zu bestehen. Schon war er im Begriff aufzuspringen, und dem Unbekannten entgegen zu treten, als es ihm einfiel, daß es gerathener seyn würde, die Gestalt einige Augenblicke lang zu beobachten, und sich zu überzeugen, was sie eigentlich im Schilde führe. Er erfaßte seine Waffen, und setzte sich so, daß er jeden Augenblick emporspringen konnte.

Der Verhüllte zog eine Blendlaterne hervor und schien verwundert, daß im Kamin schon ein Licht brannte. Er schaute im Zimmer umher mit forschendem Blick; er that einen Schritt vorwärts, so, als wolle er sich dem Lager nähern, schien sich aber eines andern zu besinnen und trat schnell wieder rückwärts. Er schien mit sich selbst zu kämpfen und dem Anschein nach ermattet, sank er in den alten Lehnsessel, wo er in Betrachtungen verfiel. Schon nach einigen Augenblicken aber raffte er sich empor, näherte sich mit raschem entschlossenem Schritte dem Bette, und deutlich gewahrte Geoffroy in seiner Hand einen blinkenden Dolch.

Der muthige junge Bogenmacher ließ seinem Gegner keine Zeit, von seiner Waffe Gebrauch zu machen; er sprang so rasch von seinem Lager empor, und auf den Verhüllten zu, der sich des Angriffs nicht versah, daß er ihn mit leichter Mühe zu Boden warf, ihm den Dolch entriß, und ihn bei der Gurgel packte.

„Gnade, Gnade!“ stammelte der Besiegte, „ich beschwöre Euch bei der Seele Eures Vaters, bei dem Blute Eurer Mutter, schenkt mir das Leben!“

Geoffroy war allein; der Fremde war ein starker, kräftiger Mann, der nur durch Ueberraschung besiegt worden war; er sah ein, daß es das Sicherste seyn würde, ihn mit dem Dolche zu durchbohren, aber er schauderte vor dem Gedanken zurück, Blut zu vergießen, wenn es vielleicht nicht durchaus nothwendig wäre. Während des Ringens waren sie bis vor die eiserne Kiste gerathen, und der Unbekannte lag gerade an der Stelle, wo der Boden dunkel gefärbt war; er schauderte zusammen, und dieser Umstand brachte Geoffroy auf einen Gedanken.—

„An dieser Stelle ist schon Blut vergossen worden,“ sprach er, „das Blut einer Mutter von der Hand ihres Sohnes! Meine Hand soll nicht Gleiches thun, und wäre es selbst zu meiner Vertheidigung. Schwöret mir also, daß Ihr keinen ferneren Angriff auf mein Leben unternehmen, sondern Euch augenblicklich und ruhig fortbegeben wollt; schwöret mir das bei dem hier vergossenen Blute, bei der Seele Eurer eigenen Mutter, und ich lasse Euch frei!“

„Ich schwöre, ich schwöre!“ stammelte der Fremde.

Geoffroy zog die Hand von seiner Gurgel weg, und ließ ihn sich aufrichten, hielt aber noch immer seinen Dolch gehoben. Der Unbekannte schien noch immer seine Fassung nicht wieder gewinnen zu können. Er warf einen flüchtigen Blick auf die Stelle, wo er gelegen, und wich voll Entsetzen von derselben zurück. Schon im nächsten Moment aber hatte er seine ganze Energie wieder erlangt, und noch bevor es Geoffroy verhindern konnte, hatte er dessen Schwert erfaßt, das aus dem Bette gefallen war; aber wenn gleich empört ob dieser Schändlichkeit, ließ sich Geoffroy dennoch nicht einschüchtern, sondern griff muthig zu seiner Streitaxt, welche sein Gegner nicht bemerkt haben mußte. Die Kämpfer standen sich einen Augenblick lang schweigend gegenüber; endlich senkte der Unbekannte das Schwert.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Herr, der nicht allein auf den Kirchhof will.

(Französische Gerichtsscene.)

Eine Anklage wegen, unter den seltensten Umständen geschehener Mißhandlungen führt Isidor Buenier, einen Verwaltungsbeamten, vor das Zuchtpolizeigericht. Isidor Burnier war von einer sonderbaren Monomanie befangen: er fürchtete, es möchte Niemand bei seinem Begräbniß haben und, wie der Arme, nur von seinem Pudel beim letzten Gange begleitet werden. Um dem größten Unglücke, das einem Verstorbenen widerfahren konnte, so viel als möglich vorzubeugen, hatte er sich ein kleines Heftchen angelegt und oben auf die erste Seite mit großen Buchstaben geschrieben: „Ich verpflichte mich bei meiner Ehre, dem Trauergottesdienst, Leichenzuge und Begräbniß des Herrn Isidor Buenier, wenn wir das Unglück haben, ihn zu verlieren, beizuwohnen. Dagegen verpflichtet sich Herr Isidor Burnier seinerseits, meinem Leichenbegängnisse anzuwohnen, wenn ich vor ihm sterben sollte.“ Hierauf war er zu allen seinen Freunden und Bekannten gegangen, damit er ihre Unterschriften unter diese sonderbare Verpflichtung erlange. Isidor Buenier ging nie aus ohne sein Heftchen in der Tasche; befand er sich in einem Salon, dann sammelte er die Unterschriften aller Anwesenden; bei einem Gastmahl wartete er nur den Nachtisch ab, um die Gäste zu bitten, sich an die bereits verbindlich Gemachten anzuschließen; jedes Individuum, das er irgendwo traf, konnte sicher seyn, ihn mit seinem Hefte in der Hand, gleich einem Subscribentensammler anrücken zu sehen. Solchergestalt erschien er eines Morgens bei Hrn. Lom-

Digitized by Google

bard, einem achtbaren Sechziger, den er den Abend zuvor in einem Kaffehhause bei einer Parthie Domino zum ersten Male gesehen hatte. Beim Anblick der drei- oder vierhundert Unterschriften, welche Burnier vor ihm ausbreitete, glaubte Lombard, es handle sich um eine Geldunterstützung, daher er Burnier, den er nicht einmal kannte, sehr trocken mit den Worten empfing: „Mein Heer, ich habe meine Armen.“ Bald aber von seinem Besucher mit der Sache bekannt gemacht, glaubte er, dieser wolle sich über ihn lustig machen oder er habe den Kopf verloren, und erklärte, er werde eine so lächerliche Verbindung nie unterzeichnen. Bei diesen Worten gerieth Isidor Burnier in Zorn, und den Greis an der Gurgel packend, würde er ihn unfehlbar erdrosselt haben, wenn Lombard nicht schnell die Klingelschnur erfaßt und dadurch seine Dienstmagd herbeigerufen hätte. Diese, ein großes, kräftiges Landmädchen aus der Picardie, erklärte Burnier, nachdem sie ihren Herrn von den ihn umstrickenden Händen losgemacht hatte, daß er nicht aus dem Zimmer dürfe, und schickte nach der Wache. Als die Parteien verhört und das Protokoll des Verhöre in gehöriger Form ausgefertigt worden, gab man Isidor Burnier, der heute auf der Bank der Angeklagten sitzt, die Freiheit. Lombard wird gerufen, um seine Sache vorzutragen.

„Meine Herren,“ sagte er, „ich will Ihnen, beiläufig gesagt, sagen, daß ich den Herrn für einen Naren halte. Er wandte sich um so übler an mich, als ich, beiläufig gesagt, eine entsetzliche Furcht vor dem Tode habe.... Ich kann keine zwei Minuten daran denken, ohne daß ich weiß, grün, roth oder geld werde, je nach den Jahreszeiten... Ich machte ihm das bemerklich und fügte, beiläufig gesagt, hinzu: „Mein Heer, ich bin sechzig Jahre alt und Sie kaum vierzig; es ist daher nicht anzunehmen, daß ich zu Ihrem Begräbniß werde gehen können. Ich bitte Sie, lassen Sie mich nicht an die Möglichkeit des Todes denken, und machen Sie mir das Vergnügen und gehen Sie fort, beiläufig gesagt.“

„Auf diese artige Bemerkung antwortete er mir nur durch das schrecklichste Würgen.“

Präsident. Sind Sie krank gewesen in Folge dieser Begebenheit?

Kläger. Gewiß, mein Herr, und man mußte mir, beiläufig gesagt, zwanzig Blutegel ansetzen.

Das Dienstmädchen des Klägers bestätigte diese Angabe. „Als ich eintrat,“ sagte das Mädchen, „war mein Herr dem Tode nahe, und wenn ich nur zwei Minuten zögerte, so hätte ich nur noch eine Mumie gefunden.“

Angeklagter. Gewiß würde ich, obgleich es ein garstiger Zug des Herrn war, mir seine Unterschrift zu verweigern, ihn darum doch nicht mißhandelt haben; allein er beschimpfte mich, er sagte, ich sey ein Dummkopf, und wenn ich nicht gleich zur Thüre hinaus marschire, so lasse er mich zum Fenster hinauswerfen.

Präsident. Da hätten Sie ganz einfach fortgehen und nicht zu solchen Gewaltthaten gegen einen Greis schreiten sollen. — Das Tribunal verurtheilt Burnier zu einer Geldstrafe von 150 Fr. und den Kosten, so wie zu vollem Schadenersatz. — Vor seinem Weggehen zeigt Hr. Isidor Burnier sein Heft dem Gerichtsschreiber vor und bittet um seine Unterschrift. Dieser verweigert sie lächelnd und der Monomane zieht sich achselzuckend zurück.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor.

Am 5. Sept.: Musikalische Akademie. Die prachtvolle Ouverture zu Rossini's „Semiramis“ wurde gut exequirt und erhielt Beifall. Sodann spielte Mad. Bielrzizky, geborne Duitsch, Thalberg's große Don Juan-Phantasie. Die Dlle. Duitsch hatten wir oft Gelegenheit, dieses schöne Talent anzuerkennen. Auch heute fand sie die frühere Theilnahme wieder. Sie ist, was man eine solide Spielerinn nennt: kunstfertig, gefühlvoll, exact, gediegen. Sie wurde beifällig gerufen. Herr St. Leon, erster Tänzer dieses Theaters, spielte eine selbst componirte Phantasie auf der Violine und überraschte in hohem Grade. Sein Adagio ist vortrefflich, voll Gesang und Expression, und in den Variationen entwickelte er, besonders im Pizzicato und in den Doppelgriffen, eine Virtuosität, die bei einem Manne, der hier nicht in seinem eigentlichen Berufe stand, doppelt auffallend war. Sein Cavatinestück wurde oft durch Beifall unterbrochen und der Künstler — denn das ist er — nach dem Schlusse dreimal gerufen. — Dlle. Pauline Lang, ein neu engagirtes Mitglied, sang eine Arie von Mercadante, aus dem „Giuramento.“ Die Stimme (Contre-Alt) ist sehr schön und verheißt der Sängerinn bedeutende Erfolge, wenn erst die Befangenheit besiegt seyn wird, welche mit einem ersten Auftreten verbunden zu seyn pflegt. Das Publikum erkannte das Verdienstliche der Leistung und rief Dlle. Lang hervor. — Den Schluß dieser Vorstellung machte das beliebte Ballet: „Der Frauen-Aufruhr im Serail.“

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Den 3. d. M. fand die fünfte Kunst-Vorstellung der Athleten, Gebrüder Graffina, bei ziemlich leerem Hause Statt. Nach der Annonce ward uns viel mehr versprochen, als geleistet, denn die angedeuteten Kunstnovitäten schauten wir in geringerer Anzahl auf dem Theater, wie am Zettel. Ueberhaupt bedarf es, um die Neugierde zu spannen, und die Schaulustigen in bedeutender Anzahl herbeizulocken, noch größerer Reiz- und Hebemittel, nachdem die meisten Schaustücke den Wienern von verschiedenen Künstlern mit mehr oder minderen Kräften zur Anschauung gebracht wurden. Die Leistungen dieser beiden Athleten erregen allerdings Bewunderung; sie finden lobende Anerkennung und beifällige Aufnahme; jedoch zeigte sich bisher der Zuspruch im abnehmenden Verhältniß, welcher Umstand kein günstiges Zeichen an der Sterne trägt. Vorher kam ein Potpurri, betitelt: „Der Guckkasten“ zum Vorschein, Bilder, mit und ohne Werth enthaltend. Die angenehmste Erscheinung war das Wiederauftreten der lange Zeit abwesenden Mad. Thomé, welche in den beiden Parten als Stubenmädchen und Hexenzunftspractikantinn, im Spiel und Gesang, Eindruck zu verschaffen verstand. Sie wurde allgemein applaudirt und vorgerufen. Das Zweigespräch von Saphir: „Männlich und weiblich,“ fand durch seinen launigen Inhalt, dann des verdienstlichen Vortrages wegen durch Mad. Leinsitt und Hrn. Roller Beifall. Die komische Scene: „Der Trompeter und Pancker,“ gewann durch ihre Repräsentanten, HH. Hölzl und Wimmer. Der Schwank: „Die Mahm, der Pudel und die Uhr,“ unter dem Titel: „Die verkehrten Annoncen“ bekannt, hat

seine Wirkung durch die pedantärrische Beorannag und Darstellung. 44

Am 5. d. M. wagte Dlle. Höfer als Base im Lustspiele: „Das war ich," ihren zweiten theatralischen Versuch. Auch dieser war ein von einem glücklichen Erfolge gekrönter, und eine in der That ausgezeichnete Befähigung bekundender. Bei den schönen äußeren Mitteln, die Dlle. Höfer besitzt, kann, wenn anders der Eifer für die Sache nicht erkaltet, ein schöner Standpunkt in Thalias Tempel nicht fehlen.

Die Debutantinn wurde von Hrn. Wimmer (Pächter), Hrn. Buel (Knecht), der trefflichen Mad. Arbesser (Pächterinn), ganz vorzüglich aber von der wackern Mad. Kiel n (Nachbarinn) auf das Thätigste und Lobenswertheste unterstützt. Mad. Kiel n weiß ihren künstlerischen Werth im Lustspiele — ihrer eigentlichen Sphäre — immer auf die glänzendste Weise geltend zu machen, und es ist nur zu bedauern, daß bei den Verhältnissen der Bühne, welche die Aufführung seiner Lustspiele und Conversationsstücke nicht oft zulassen, dem schönen Talente dieser in ihrem Fache wirklich ausgezeichneten Bühnenkünstlerinn ein nicht so ausgebreiteter Wirkungskreis geboten werden kann, als er für die Theaterfreunde und die zahlreichen Schätzer von Mad. Kiel n's ausgezeichnetem Talent erwünscht wäre.

Den Beschluß des Abends machten die Staunen und Bewunderung erregenden athletischen Pendulationen der Gebrüder Grasi n, welche häufigen verdienten Beifall fanden. Das Haus war wegen des schönen Abends nur mäßig besucht. 81

— Herr Rohn, vom Stadttheater in Frankfurt a. M., welcher unlängst auf dieser Bühne als Hamlet mit vielem Glücke gastirte, wird dem Vernehmen nach seine Gastrollen fortsetzen. Wie es heißt, sollen „Isidor und Olga," „Hans Sachs," „Irinp" u. dgl. auf das Repertoir kommen. Wenn Hr. Rohn in der schwierigen Rolle des Hamlet, über welche die kritischen Notabilitäten Deutschlands Folianten geschrieben haben, mit einem so glücklichen Erfolge spielte, daß man es ihm gerne zugestehen mag, er könne selbe ungescheut auf jedem ersten Theater spielen, so läßt sich erwarten, daß er auch in seinen ferneren Gastrollen ein Aehnliches leisten werde. 74

Pesth.

Die Aufführung der „Norma" durch die italienische Opern-Gesellschaft übte wieder eine mächtige Anziehungskraft auf das Publikum, das sich in ungewöhnlicher Anzahl versammelte. An einer Bühne, an der die Hauptparthien einer so beliebten Tondichtung mehr oder weniger mit Vollendung executirt wurden (Norma: Schröder, Stöckel-Heinefetter, Ernst, Carl, Lutzer; Adalgise: Schebest, Lehmann, Rauch; Oravist: Kaler; Sever: Wild, Wurda) wird man immer die höchsten Ansprüche mitbringen, die bei einer Gesellschaft, deren Mitglieder nach Umständen, auch manche ihrer eigentlichen Stimmlage nicht ganz angemessene Parthien übernehmen müssen, nicht stets vollkommen befriedigt werden können. Nichts desto weniger muß man gestehen, daß die Oper in einzelnen Theilen vortrefflich executirt wurde; ja, daß manche Stellen im Ensemble mit einer Präcision und Rundung, mit einem Feuer und Leben executirt wurde, die überraschend wirkten, und den verdientesten Beifall hervorriefen. Als die gelungenste Nummer bezeichnen wir das Duett zwischen Sever (hier Pallione) und Adalgisa, welche sowohl von Sgr. Roppa, als von Sgra. Bassiani hinsichtlich des Vortrages, mit allen Nuancen der im Duett ausgeprägtesten Empfindungen, und in Bezug auf den Gesang mit reicher Entwickelung ihrer ausgezeichneten Stimm-Mittel executirt wurde. Eben so vortrefflich war auch das darauffolgende Terzett zwischen Sever, Adalgisa und Norma (Sgra. Manja), in welchem alle Vorzüge des von uns oft gerühmten Zusammenwirkens wieder zum Vorschein gelangten. Ferner das Duett zwischen Adalgisa und Norma im zweiten Akt, die große Arie Orovist's in demselben Akte, die Sgr. Poianini wiederholen mußte. Viel Gelungenes hat endlich die große Scene zwischen Sever und Norma (in demselben Akte). Die meisten Auszeichnungen fielen an diesem Abende den HH. Polanini und Roppa, so wie Sgra. Cassiani zu. Letztere entwickelte in dieser Parthie Vorzüge, die es wünschenswerth machen, daß die liebenswürdige Künstlerinn auch in anderen größeren Parthien, und überhaupt häufiger, als dieß bis jetzt zu geschehen pflegte, beschäftigt werde. Ihre k. k. Hoheiten, der durchlauchtigste Prinz Stephan und die durchlauchtigste Prinzessinn Hermiar beehrten die Vorstellung mit Höchstihrer Gegenwart. (Pesth. Tagbitt.)

Temesvar.

Im Elysiumssaale wurden zwei Gesellschaftsbälle abgehalten, wo man zum Wohle dem Abgebrannten walzte, und für ein Monument galoppirte. Der Ertrag war nämlich zum Theil den Verunglückten in Baja, und zum Theil für das Denkmal des großen Mathias bestimmt. — Zwei Albinas zeigten sich in unserer Stadt; ihr Führer ist ein Bürger aus Neutitschein. Sie sind eine außerordentliche, aber keine angenehme Erscheinung. Das Theater steht unter der Leitung des fleißigen Regisseurs Pitner. „Der „Erdbeertrag" wurde in der Arena gegeben; es gehört viel Phantasie dazu, die nächtlichen Wanderungen Druiels bei hellem Tageslicht sich vorzustellen, aber Hr. Braad (Daniel) riß alles zum Beifalle hin. Als Novität sahen wir: „Das Faustbaus zu Marienburg," Original-Schauspiel in fünf Abtheilungen von Holtmann. Ein stanisloses Product. Birch-Pfeiffer's „Leichenräuber" fanden ein sehr klatschlustiges Publikum. Dlle. Nitsch (Helene) und Herr Deuemy wurden gerufen. (Pesth. Tagbitt.)

Braunschweig.

Conradin Kreutzer's neueste Oper: „Die beiden Figaro," nach dem bekannten Lustspiel dieses Namens von Hrn. Friedrich Treitschke glücklich bearbeitet, ward auf unserem Hoftheater zum ersten Male aufgeführt und hatte sich vordienten Beifalls zu erfreuen. Die Musik ist reich an hübschen Melodien und sehr ansprechenden Ensembleſtücken, welche noch wirksamer seyn würden, wenn sie nicht zu lang wären. Der Componist, unter dessen eigener Leitung die Oper zweimal gegeben wurde, erhielt von dem Herzoge eine kostbare goldene Dose mit Brillanten besetzt. — (Corresp.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Mittwoch, den 9. September 1840. 216

Der Wanderer an die P. T. Pränumeranten.

So oft ein Quartal, ein Semester, ein Jahr zu Ende geht, wiederholt der Wanderer seine Bitte um die Fortsetzung an der Pränumeration seines Blattes oder um den neuen Eintritt in dieselbe. Das ist was Altes, und so alt, als er selbst alt zu seyn die Ehre hat. Aber das ist in unserer Zeit, wo ein Abonnent ein Ereigniß ist, was ganz Nageneues, daß der Wanderer heuer wegen seinen P. T. Pränumeranten ganz außer Sorgen ist, und seine dießjährige Wanderung in der Journalwelt in eben so zahlreicher oder noch zahlreicherer Gesellschaft zu machen hofft, als früher, da die Theilnahme an seinem Blatte im raschen Fortschritte begriffen ist. Bei seiner Wanderung finden sich, außer den langjährigen, bewährten und guten alten Gesellschaftern entweder ganz neue zur Fortsetzung der Reise ein, oder es treffen sich die Bekannten wieder, welche eine kurze Zeit einen Seitenweg eingeschlagen haben, auf dem sie näher zum Ziele zu kommen glaubten. Der Wanderer ist unter seinen Landsleuten alt geworden, seine Kraft und Stärke ist aber immer dieselbe, im Gegentheile er hat sich verjüngt, und scheitet rüstig und wohlgemuth auf der geraden Straße einher, von der Nachsicht und Huld des Lesepublikums schon Jahre lang geleitet. Bei ihm ist kein Stillstand, aber auch kein ermüdendes Vorwärtsdrängen. Ohne Aufsehen hofft er eben so zum Ziele zu gelangen, als wenn er in die Lärmtrompete stoßen würde, was man dem guten, ehrlichen Wanderer nur übel nehmen könnte. Daß er sein Ziel stufenweise erreicht, beweiset die schon jetzt erhöhte Auflage seines Blattes, welche er im kommenden Jahre zu verdoppeln hofft, eine Hoffnung, zu der die besten Gründe vorhanden sind. Bei den höheren Forderungen, die man gegenwärtig an ein literarisches Unternehmen stellt, ist aber auch der Wanderer nicht zurückgeblieben. Das Fach der Novelle und Erzählung wurde mit Vorliebe und Auswahl gepflegt; an zeitgemäßen humoristischen Aufsätzen hat es nicht gefehlt; der poetische Theil lieferte Gelungenes; literarische, musikalische und industrielle Erscheinungen fanden eine gerechte Würdigung.

Was der Kurier der Theater und Spektakel seit Jahren leistet, wurde stets freundlich anerkannt. Dieser Kurier erscheint bald in ernster, bald in heiterer Miene, je nachdem die Nachrichten, die er schnell und verläßlich bringt, beschaffen sind. Diese Kurier bringt Depeschen von allen Orten, und sein Portefeuille enthält meistens die reichlichste Ladung. Mit Vergnügen kann der Wanderer zur Anzeige bringen, daß er für die wichtigste unserer Kunstanstalten, für das k. k. Hofburgtheater, einen Beurtheiler bleibend gewonnen hat, dessen Charakter, Beruf und Kenntnisse ihn die so wichtigen dramatischen Interessen unserer Hofbühne zu vertreten befähigen. Auch die neue Rubrik: „Theater-Tabletten," obwohl erst im Entstehen, soll an Ausdehnung und sorgfältiger Auswahl gewinnen.

Somit erübrigt zum Schlusse nur noch die gewöhnliche Bemerkung, daß die Bedingungen des Abonnements für das folgende vierte Quartal 1840 die bisherigen bleiben. Man pränumerirt nämlich in dem Comptoir des Wanderers (Dorotheergasse Nr. 1108) vierteljährig mit 3 fl. CM. auf unser, mit Ausnahme der Sonntage und der zwei höchsten Feiertage (Frohnleichnam und Christtag), täglich erscheinendes Blatt. Das k. k. Oberste Hofpostamt nimmt auch vierteljährige Pränumeration mit 3 fl. 30 kr. CM. an, wobei die Expeditionsgebühr mitbegriffen ist. Um diesen Preis wird unser Blatt bis in die entferntesten Theile der Monarchie wöchentlich zweimal portofrei zugesendet. Für die tägliche Versendung ist vierteljährig um Einen Gulden mehr zu entrichten. Unter denselben Bedingungen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an.

Wien, im September 1840.

Die Redaction und der Verlag des Wanderers.

Die Geheimniſſe der Brücke Nôtre-Dame.

(Fortſetzung.)

„Wollte ich meines Schwures nicht eingedenk ſeyn,“ ſprach der Unbekannte verächtlich, „würdet Ihr den Nachtheil auf Eurer Seite haben, denn Eure Streitaxt wiegt das Schwert in meiner Hand nicht auf. Ich würde Euch niederſtoßen, bevor Ihr im Stande wäret, mir zu nahen, und wahrlich, Ihr verdient nichts Beſſeres, wegen Eures Mangels an Gaſtfreiheit und Eures brutalen Empfanges. Ein Reiſender, der nach einem fremden Theile Frankreichs zu wandern gedenkt, langte ich in dieſer Nacht zu ſpät an, um noch irgendwo ein Obdach zu finden, und da beſchloß ich, in dieſem unbewohnten Hauſe zu übernachten.“

„Man begehrt keine Gaſtfreiheit mit dem Dolche in der Hand,“ entgegnete Geoffroy; „Ihr habt nur das empfangen, was Ihr mir zugedacht; aber ich verlange mir nichts mehr weder über Eure Perſon, noch über die Urſache Eures Hieherſeyns zu erfahren. Ihr habt geſchworen, augenblicklich dieſes Haus zu verlaſſen; begebt Euch alſo hinweg und laßt mich allein.“

„Ich habe geſchworen, nichts gegen Euer Leben zu unternehmen und ich werde meinen Schwur halten,“ verſetzte der Unbekannte; „aber dieß Haus verlaſſen? — nimmermehr bis ich das erreicht, weßhalb ich hierher kam; denn ich will es nun geſtehen, ich ſuchte hier noch etwas Anderes, als Gaſtfreundſchaft, und bevor ich das erlange, weiche ich nicht von hinnen, noch ſollt Ihr bis dahin dieſes Haus verlaſſen. — Ich muß das finden, was ich ſuche — und Ihr ſollt nicht Zeit haben, den Profoß der Brücke zu benachrichtigen, daß ein Räuber, wie Ihr mich nennen würdet, in das verlaſſene Haus eingedrungen ſey. Ich habe keine Zeit zu verlieren, und will deßhalb ſogleich meine Nachſuchungen beginnen; wagt Ihr es, mich darin zu ſtören, oder zu entfliehen, ſo komme Euer Blut über Euer eigenes Haupt!“

Der Fremde ließ ſein Auge über das Schwert gleiten, welches er in der Hand hielt, gleichſam, als wolle er ſeiner Drohung noch mehr Nachdruck verleihen. Als er aber ſo den Stahl betrachtete, ſchauderte er zuſammen, erblaßte und prüfte die Waffe mit großer Sorgſamkeit. Der Unbekannte war ein Mann von mittleren Jahren und ausdrucksvollem Anſehen; ſeine Züge waren nicht ungeſtaltet, aber ernſt und ſtrenge, auch hatte der Ausdruck derſelben etwas Drohendes, Geheimnißvolles. Geoffroy betrachtete ihn ſorgfältig, und machte dieſe Betrachtung, während ſeine Blicke auf dem Stahle ruhten. „Wem gehört dieſes Schwert?“ fragte endlich der Räthſelhafte.

„Mir,“ erwiederte der junge Mann.

„Euch? Und von wem habt Ihr es empfangen? Es iſt eine treffliche Klinge, ſie iſt mehr als fünfzig Jahre alt und über Eure Scheitel ging noch nicht die Hälfte dieſer Jahre hin — das Schwert iſt nicht für Euch geſchmiedet; ſprecht, weſſen Eigenthum war es?“

„Was kümmert das Euch?“ entgegnete Geoffroy kalt, „ich bin nicht hier, um die Fragen eines Unbekannten zu beantworten.“

„Wem gehörte dieſes Schwert?“ fragte der Fremde mit donnernder, eine mächtige Aufregung verkündender Stimme, wobei er ſich dem jungen Bogenmacher um einige Schritte näherte.

Mehr aus Abſcheu gegen die Nähe des Fremden, als aus Furcht, trat Geoffroy zurück, erfaßte ſeine Streitaxt, damit er zur Vertheidigung bereit ſey, und erwiederte ruhig: „Meinem Vater!“

Der Fremde blickte bald auf ſeinen Gegner, bald auf ſein Schwert.

„Sicher iſt es ſo, ja, ja,“ murmelte er vor ſich hin; er ſchwieg einen Augenblick, dann wandte er ſich an Geoffroy: „Ich beſchwöre Euch, ich flehe, wie iſt Euer Name? wie nannten ſich Eure Aeltern?“

Geoffroy war überraſcht. Der Ton, in dem dieſe Worte geſprochen wurden, war ſo bittend, ſo eindringlich, ſo verſchieden von dem, was er bisher gehört hatte, daß er, wenn auch nicht freundlich, doch mit weniger rauhem Tone erwiederte: „Man nennt mich Geoffroy Mervin — ich habe keine Aeltern. — Meine Mutter ſtarb in meiner Kindheit vor Gram, mein Vater in der Verbannung.“

„Geoffroy Mervin, der in ſeinem fünften Jahre der Pflege von Jeanne Grampré zu Alençon übergeben und zu Jean Barelle gebracht ward, um die Kunſt des Bogenmachens zu erlernen?“

„Derſelbe,“ verſetzte der junge Mann.

Der Fremde warf ſein Schwert von ſich und öffnete ſeine Arme, ſeine Bruſt hob ſich mächtig, und Thränen entperlten ſeinen Augen. „Gott verzeihe mir,“ ſtammelte er, „denn du biſt mein einziger Sohn.“

Geoffroy ſchauderte zurück. Sein Sohn! Der Sohn eines mitternächtlichen Räubers — wenn nicht gar eines noch ärgern Verbrechers! „Unmöglich — ganz unmöglich!“ rief er. „Ihr täuſcht Euch!“

„Nein, nein, du biſt es, du biſt mein Sohn, mein kühner, muthiger Sohn. Und wenn es mir, mir dem Verabſcheuten, gelingt, in dem Herzen meines einzigen Sohnes auch nur ein Fünkchen Liebe für mich zu erwecken, ſo wird mir das den Haß Aller vergüten. Höre mich an, mein Sohn, höre mich an: Jeanne Grampré, die Schweſter deiner Mutter, und Jean Barelle, mein Jugendfreund, werden die meine Worte beſtätigen. Dein Name iſt nicht Mervin, er ward dir nur beigelegt, um einen anderen zu verbergen, auf dem von Geſchlecht zu Geſchlecht ein furchtbarer Fluch ruhte, — ein Name mit Blut befleckt, das aber deine Tugenden abwaſchen werden, — ein Name, den Niemand auszuſprechen wagt, ohne zu beten, daß die Nennung desſelben nicht an ihm gerächt werde. Ich bin ein ſündhafter, ſtrafbarer Menſch, aber noch mehr elend als ſchuldig; ich bin dein Vater, Roland — ich bin Robert de Leglie!“

Der unglückliche Mann hätte ein Menſchenleben hindurch daſtehen können mit ausgebreiteten Armen, Thränen in den Augen, und heftig pochendem Herzen, ſehnſuchtsvoll darnach verlangend, ſeinen Sohn an die Bruſt zu drücken. Wie konnte der Muttermörder auf kindlicher Liebe Anſpruch machen? Wie konnte er den Kuß ſeines Sohnes verlangen, er, der das Blut ſeiner eigenen Mutter vergoſſen hatte! — Geoffroy, leichenblaß, vernichtet, zitterte an allen Gliedern, und ſtammelte nur in Todesangſt: „Ewiger Gott, er mein? Vater, es kann, es kann nicht ſeyn!“

Der Ausgeſtoßene aber hatte einen Schimmer von Glück erblickt, er hatte den Ring einer Kette erfaßt, um ihn nicht wieder fahren zu laſſen. Er erzählte dem jungen Manne ſo viele Thatſachen, häufte ſo viele unwiderlegbare Beweiſe aufeinander, daß ſeinem beklagenswerthen Sohn nicht länger der Troſt des Zweifels blieb; er gab ſich der ſchauderhaften Ueberzeugung hin.

Digitized by Google

„Ja, ja, ich sehe es ein, ich bin Euer Sohn," rief er verzweiflungsvoll; „der Fluch ruhte auch auf mir, wenn ich es gleich nicht wußte; jene wilde Heftigkeit in meiner Kindheit, mein späteres Aufbrausen als Jüngling, der Durst, mich zu rächen an Jedem, von dem ich mich verletzt glaubte. Noch gestern war ich im Begriffe, mich an meinem Nebenbuhler zu vergreifen. Das Alles war das heiße Blut der de Leglie's, das verfluchte Blut, das Blut des Muttermörders. Ja, ja, ich bin Euer Sohn, bin gleich Euch verflucht!"

De Leglie hatte dieser Erklärung seines Sohnes mit pochendem Herzen entgegen geharrt — seit langer Zeit regte sich in seiner Brust zum ersten Male wieder ein menschliches Gefühl. Als er aber gewahrte, daß nur die Verzweiflung seinem Sohne die anerkennenden Worte abdrang, da kämpfte sich sein Herz wieder zusammen, seine Thränen vertrockneten, seine Züge bekamen ihren finstern garstigen Ausdruck wieder — er stand aufs Neue da als Räuber und Mörder.

„Wie es Euch beliebt, junger Mann," sprach er kalt, „ich bin nicht gewohnt, meine Freundschaft Jemanden aufzudringen, es gibt nur Wenige, die sie verdienen. Schlagt also immerhin Euren eigenen Pfad zum Glücke ein, ich werde Euch kein Hinderniß in den Weg legen. Hier in diesem Hause liegt ein Schatz verborgen, ihn zu suchen kam ich hierher. Mir ist jetzt die Stätte kund, wo er versteckt liegt; wollt Ihr mich begleiten, will ich ihn mit Euch theilen; zieht Ihr es aber vor, in Paris zu bleiben, mögt Ihr immerhin den Namen Geoffroy Meewin beibehalten, und unser Geheimniß in verschwiegener Brust bewahren; denn Niemand weiß, daß ich lebe, und wahrlich, ich werde es Keinem entdecken. Handelt also, wie Ihr wollt, verrathen werdet Ihr mich nicht, wenn auch nicht um meinetwillen, doch um Eurer selbst willen. Ich bin entschlossen, bis zur nächsten Nacht hier zu verweilen. Denn schon steht der Mond hoch am Himmel — wir haben die Zeit verbracht, und ich habe meine Nachforschungen noch nicht einmal begonnen. Wenn Ihr Euch morgen hinweg begebt, verschließt die Thür, damit Niemand herein kann, und wenn Ihr Nachts zurückkehrt, so bringt mir etwas Nahrung mit, um mich für meine Reise zu stärken. Noch einmal also, wandelt Euren eigenen Weg. Ich sehe, man hat Euch gelehrt, mich zu hassen, nicht aber Mitleiden mit meinem Leiden zu haben. Glaubt Ihr, daß ein Verbrecher ungestraft durch diese Welt wandelt? Niemals, Roland, niemals! Wer den Tod fürchtet, lebt in ewiger Qual — und ich fürchte zu sterben."

(Fortsetzung folgt.)

Die Glocken.

Der Gebrauch der Glocken beim christlichen Gottesdienst schreibt sich aus Campanien her. Der Bischof von Nola, Paulinus, soll sie um das Jahr 440 eingeführt haben. Ein Chronist erzählt, daß im Jahre 660 bei der Belagerung von Sens die Soldaten Clotars die Flucht ergriffen, als der Bischof von Orleans, Lupus, die Glocken von Saint Etienne läuten ließ. Sei die Sache wahr oder falsch, so scheint die Erzählung doch zu beweisen, daß die Glocken zu jener Zeit in Frankreich noch wenig bekannt waren. In Großbritannien wurden sie nach Beda's Angabe im Jahre 680 eingeführt. Vor dieser Zeit bediente man sich der Klappern, um die Gemeinde zum Gottesdienste zu rufen.

Ob die Worte Campana und Nola auf ihre früheste Verbreitung von Süditalien aus hindeuten, lassen wir dahingestellt. Nola kommt neben anderen Namen schon bei den Römern vor. So viel ist gewiß, daß die alten Völker sie kannten und bei religiösen wie profanen Gelegenheiten anwandten. In cubicolo nola, was bei Quintilian vorkommt, war eine Redensart, einen ewigen Schwätzer zu bezeichnen. Plinius spricht von dem Grabe eines alten Tuskerkönigs, woran sich eine Menge kleiner Glöckchen befanden. Die Stunde zum Bade, zur Tafel wurde in den reichen Häusern zu Rom häufig durch Läuten angekündiget; die Nachtwächter trugen Glocken; Glöckchen hing man dem Vieh an den Hals, entweder um die Wölfe zu verscheuchen, oder als eine Art von Amuletten; vielleicht in der doppelten Absicht.

Die Erfindung wird den Aegyptern zugeschrieben; so viel ist gewiß, daß man am Feste des Osiris läutete. Bei den Juden trug der Hohe-Priester an einem Staatskleide goldene Glöckchen. In Athen gehörten sie zum mystischen Dienst der Proserpina und der Cybele. Zu Anfange des Mittelalters scheint man sie zuerst bei Prozessionen und dann, von den Musikern vervollkommnet, überhaupt bei öffentlichen Festlichkeiten angewandt zu haben, bei der Ankunft von Königen und anderen vornehmen Personen. Der Gebrauch der Sterbeglöckchen hatte einen doppelten Grund: zum Gebete für den Verschiedenen einzuladen und die bösen Geister zu verscheuchen, die man sich um die Sterbebetten geschäftig dachte. Vielleicht hatte ein ähnlicher Aberglaube an der tollen Gewohnheit Theil, beim Gewitter zu läuten; oder dachte man die Wolken dadurch zu zertheilen? Kanonen haben diese Wirkung *), und man liest, daß einmal bei einem Sturm des Volksbeifalles die Vögel von der Erschütterung todt zur Erde fielen; der letzte Umstand hätte freilich auch auf einen ganz anderen Schluß führen können.

Man läutete die Glocken nicht immer durch Schwenkung, so daß der Schwengel den Ton hervor anschlug. In einem mit Bildern geschmückten Manuscripte aus dem vierzehnten Jahrhunderte sitzt eine Königsfigur mit der Krone auf dem Haupte, wahrscheinlich David, in einem Lehnstuhle vor einer Art Gueridon, einer kleinen hölzernen Säule, von der ein zierlich gearbeiteter Arm gegen den König zu sich erhebt; daran hängen in einer Reihe fünf kleine Glocken, die er mit einem Hammer spielt. Diese Gewohnheit hat sich im Ambrosianischen Ritus noch erhalten, zur Verzweiflung jedes Fremden in Mailand; nach Jahren kann man sich nicht an das nie aufhörende Schlagen gewöhnen, das durch die ganz frei hängenden Glocken noch lärmender und durch die Art des Läutens noch unangenehmer wird, da sich die Schläge bald in solchen Absätzen folgen, daß man in jedem den letzten Schlag der Erlösung zu hören glaubt. bald wenig erbauliche Liedermelodien und Arien zu Erbauung der Gläubigen herabgetrommelt werden.

(Schluß folgt.)

*) Als Frau von der Recke in Petersburg war, kam einmal ihr Lohnbedienter ihr zu sagen, daß ein Schiff vom Stapel laufen werde, und zu fragen, ob sie das Schauspiel zu sehen wünsche. Die Gräfinn erwiederte: „Nein; denn es regnet." Der Bediente bemerkte, das thue durchaus nichts: denn die Kaiserinn werde dabei seyn. „Nun und wenn die Kaiserinn kömmt? kann es nicht regnen?" Er behauptete, das sey unmöglich, er stehe für das schönste Wetter. Man ließ ihn gewähren. Den ganzen Tag folgten sich die Artillerie-Salven, daß die Wolken wirklich zerrissen. „Ich hatte es ja vorhee gesagt," bemerkte der Mann mit lächelnder Selbstzufriedenheit.

Digitized by Google

Kurier der Theater und Spectakel.

Hietzing.

Am 2. d. M. wurde Kaiser's „Dienstbothenwirthschaft" zum Benefize des beliebten Komikers Hrn. Czoruik zur Aufführung gebracht, und fand allgemeinen Beifall. He. Model (Federlicht), dem zwar dieser Charakter nicht zusagte, zeigte dennoch, daß er sich in jede Rolle zu finden weiß, und nuancirte selbe so, daß er das Publikum stets im Lachen erhielt, welches nicht minder dem Benefizianten als Hackauf gelang. Hr. Czornitz hat eine schöne, angenehme Stimme und viel Anlage, ein tüchtiger Komiker zu werden; er erntete allgemeinen Beifall, welcher vorzüglich bei Vortragung der Couplets sich steigerte. Mad. Duven schien nicht bei Stimme zu seyn. Sonntag spielte Hr. Model vor seiner Abreise nach Salzburg zum letzten Male den Schlichtmann in „Trefflönig." 13

Raab.

Herr Director Rott, dessen Energie allgemein bekannt ist, hat neuerdings bewiesen, daß er keine Aufopferung scheut, wenn es gilt, seiner Bühne einen Künstler zu gewinnen, indem er mit bedeutenden Kosten Hrn. Herwegh, früher Mitglied des k. k. priv. Theaters an der Wien, für seine Bühne gewann. Demzufolge trat Hr. Herwegh Sonntag den 30. August als Otto von Wittelsbach auf, und erregte allgemeine Sensation; denn nicht nur, daß er nach jedem Abgang stürmisch applaudirt wurde, ward er im Verlaufe des Stückes viermal gerufen, und da dem Vernehmen nach Hr. Herwegh im Laufe dieses Monats noch fünfmal gastirt, so kann das Publikum genußreichen Abenden und Hr. Director Rott vollen Häusern entgegen harren. (Briefl. Mitth.)

Temesvar.

Herr Theodor Müller, Director des hiesigen Theaters, welcher nach Wien reiste, um eine neue Gesellschaft zu organisiren, hat bereits die Oper vollständig, und für das Schauspiel tüchtige Individuen gewonnen, und es steht bei seiner Umsicht und Thätigkeit zu erwarten, daß er das Publikum in vollem Maße befriedigen und sich volle Häuser verschaffen werde. (Briefl. Mitth.)

Berlin.

Für die Freunde der Dlle. Löwe und der Gattung der Oper, in welcher sie auftrat, wird nun bald eine Trauerzeit eintreten. Dlle. Löwe verläßt uns, um ihr Heil in Paris zu versuchen, wo ihr im Fall des Gelingens, große Anerbiethungen gemacht sind. Ob dieses Gelingen eintritt, ist allerdings zweifelhaft zu nennen; denn die Löwe kann sich nicht mehr mit der Suntag vergleichen, das wissen selbst ihre Verehrer, und viele Anstrengungen sind gemacht worden, sie hier zu behalten. Dlle. Löwe aber ist entschlossen, ein Engagement, das ihr 7000 Thaler jährlich einbrang, zu verlassen, um ihr Glück jenseits des Rheins zu suchen. (Ztg. f. d. elrg. Welt.)

— Rellstab schilderte den Sänger Abresch, der als Sever auf der Berliner Hofbühne erschien, folgendermaßen: „Ein Tenor nicht ohne Mittel, auch nicht ohne Anlage zum Gesang. Aber in welchen Irrthümern befangen! Welch ein Vortrag, welch ein Verkennen von Schönheit und Geschmack, nur um stark und immer stärker aufzutragen. Einzelnes Gute wollen wir darum dem Sänger nicht absprechen; will er aber etwas Schönes lernen, Etwas, das dem Gebildeten genügen kann, so muß er nach unserer Meinung vergessen, was er bis jetzt gelernt und getrieben, sich völlig umschmelzen und von vorne beginnen. (Frankf. Conv. Bl.)

Frankfurt.

Am 30. August war die erste neue Meßoper: „Czaar und Zimmermann," von Lortzing, zur Aufführung bestimmt. Dieses ist aber auch die einzige neue Oper, welche für die Messe einstudirt wurde. Das Engagement des Tenoristen Chrudimsky und des Baritonisten Pischek, beides treffliche Sänger, hat gegen Erwartung unserem Repertoire keine neue Frische verliehen. Hr. Pischek liegt freilich noch immer stark mit der Prosa im Kampfe, und diese Schwierigkeit dürfte ihn für die Darstellung mancher, seiner herrlichen Stimme zusagenden Rolle ungeeignet machen. Da der Baritonist Wiegand im October nach Mannheim (wo er bereits zweimal mit Beifall debutirte) abgeht, so ist es durchaus nöthig, daß neben Hrn. Pischek hier noch ein Baritonist engagirt wird. Eben so verlieren wir durch den Abgang des ausgezeichneten Komikers Meisinger (er ist nach Wiesbaden engagirt) einen Tenor-Buffo, der indessen durch unsern zweiten Tenoristen Gruhufeld wenigstens mehr als hinreichend in der Stimme wird ersetzt werden können. Durch den Abgang des Hrn. Meisinger wird aber auch in unserm Schauspiel eine Lücke entstehen. Der Mitdirector unsers Theaters, He. Meck, ist allerdings auch ein trefflicher Komiker, und in manchen Rollen einzig; aber es konnte nicht fehlen, daß durch den Director der Schauspieler in seinem Wirken sehr beeinträchtigt werden mußte. Wer an die Stelle unsers abgehenden Helden, Hrn. Becker, treten wird, ist immer noch nicht bekannt. Ein zweiter jugendlicher Liebhaber, der mehr das Publikum anzuziehen weiß, als es Hrn. v. Lavalla de gelingt, könnte auch unserm Schauspiele nur nützen. Hr. v. Lavallade kann auch keinen Hamlet, Romeo u. dgl. spielen. Eben so ist eine erste Liebhaberinn in der Tragödie nöthig, denn Caroline Lindner muß bei aller Frühlingsblüthe ihrer Kunst doch der Zeit huldigen, und Mad. Frühauf ist in der Tragödie nicht an ihrer Stelle, so brav sie in Conversationsstücken und im Lustspiele ist. — Das Gastspiel des Hrn. Carl Devrient, vom hannover'schen Hoftheater, hat hier im Allgemeinen einen recht günstigen Eindruck erzeugt, doch nicht den glänzenden Erfolg, wie das seines Bruders Emil gehabt. — Döring wird nun bald zu Gastrollen hier eintreffen, und das Publikum wird es dem vortrefflichen Künstler vergessen, daß er uns in diesem Frühjahr ein Gastspiel zusagte, aber nicht kam. — Ueber Seydelmann's Gastspiel ist's wieder stille. — Mad. Dussos-Maillard, erste Sängerinn des Theaters della Scala in Mailand, concertirt in unserm Theater und erntet stets großen Beifall. Diese Sängerinn zeichnet sich durch eine sehr gute Schule aus, die Stimme hat aber schon sehr gelitten. Am 27. August gab sie die Norma mit großem Beifall; sie sang italienisch. — Dlle. Fürth von Lemberg ist vorerst auf kurze Zeit als Primadonna hier engagirt; wir hoffen, daß sie immer mehr ansprechen werde. (Corresp.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Donnerstag, den 10. September 1840. 217

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Die Geheimnisse der Brücke Nôtre-Dame.

(Fortsetzung.)

De Leglie hielt inne und warf sich erschöpft in einen Sessel. „Ich bin ermüdet," sprach er, „ich möchte bis zu Tagesanbruch ein wenig schlafen. Mein Leben ist ohne Zweifel sicher in Eurer Gegenwart, Roland, denn mein Tod würde Euch wenig nützen." — So sprechend schloß er die Augen, um zu schlafen.

Roland gab durchaus keine Antwort auf das, was sein Vater vorgebracht hatte. Er hatte jetzt nur noch einen einzigen Gedanken: den, daß er der Sohn eines verurtheilten, verabscheuungswürdigen Mörders sey, an dessen Schuld er nicht zweifeln konnte. Er warf sich auf einen Stuhl und lehnte sein brennendes Haupt an die kalte Wand. — „Noch vor wenig Stunden," so sprach er zu sich selbst, „schien mir mein Unglück so groß, daß ich keine Steigerung desselben für möglich hielt. Thor, der ich war, wie sehr wünsche ich mich jetzt in meine frühere Lage versetzt! Als unbekannte Waise konnte ich damals in der Einsamkeit meines Kämmerchens weinen. Und jetzt, jetzt! Was nun beginnen? Wenige Stunden noch, und man wird mich über die Abenteuer dieser Nacht befragen. Soll ich die Wahrheit bekennen?" Er warf einen Blick des Abscheues auf den schlafenden Mörder, dem er das Daseyn verdankte. „Was würde alsdann aus meiner Verbindung mit der lieblichen Guyonne! Der ehrliche Noel würde sich schaudernd von mir abwenden, — man wird mich aus der menschlichen Gesellschaft stoßen, als einen Abkömmling der Schmach und des Verbrechens!"

„Wenn ich aber die Wahrheit verschweige — die beiden übrigen Nachtwachen ruhig abhalte, dann werden mir meine Geliebte und Reichthum zu Theil werden. Achtung und Auszeichnung werden diesen beiden Segnungen folgen, und ich werde unter meinen Mitbürgern leben, geachtet, froh und glücklich. Der Mensch da geht morgen von hinnen, und ich werde niemals wieder etwas von ihm hören. Es liegt am Tage, daß weder Jeanne Gampré noch Jean Barelle je die Absicht hatten, das furchtbare Geheimniß zu offenbaren; denn sie wußten um meine Liebe und begünstigten sie: gewiß, sie werden mich nicht verrathen. — Ohne Zweifel, sie halten es für unrecht, daß der Schuldlose für den Schuldigen leiden soll, mein Geheimniß wird daher mit ihnen in die Grube sinken."

„Aber soll ich mein Glück einer Lüge verdanken! Soll ich meine Geliebte betrügen, und ihr reines Geschlecht mit einem schmachbeladenen verbinden? Soll ich mein ganzes Leben in der Bewachung meines Geheimnisses verbringen? In der Qual, in jedem Auge, das sich auf mich richtet, die furchtbaren Worte zu lesen: Du bist der Sohn des Muttermörders! — Nein, nein! bei allen Heiligen! Nein, bei der heiligen Mutter des gekreuzigten Erlösers! mein verfluchtes Geschlecht hat der Verbrechen schon genug begangen, ich will nicht noch eine Missethat hinzufügen."

„Ich will früh Morgens Noel aufsuchen, und ihm Alles, Alles offenbaren, — wenn er mich alsdann verwirft, so kann ich ja sterben. — Aber dich, dich zu verlieren, dich, mein Leben, meine heiß geliebte Guyonne, dich hinzugeben in dem Augenblick, wo ich dich auf immer gewinnen kann! — Hinweg, Versucher! — Stärke mich, gerechter Himmel, in meinem Vorhaben! — und du, du, Dulderinn hienieden, Heilige dort oben, Geist der Ermordeten, deren Blut hier vergossen worden, dich, dich flehe ich um deinen gnädigen Schutz an!"

Da erschallte plötzlich durch das alte verlassene Gebäude, gleichsam als Antwort auf sein Gebet, ein lauter, furchtbarer Lärm, welcher in den verödeten Gemächern wiederhallte. Geoffroy's Blut erstarrte, — er wollte sprechen, aber er vermochte es nicht, — er wollte aufspringen, aber seine Glieder versagten ihm den Dienst — eine schwere Last bedrückte seine Brust, seltsame Klänge dröhnten in sein Ohr, und wunderbare Gestalten schwebten vor seinen Augen. War es ein Traum, oder war es Wirklichkeit? zwischen ihm und seinem schlafenden Vater stand eine andere Gestalt — ein Wesen, nicht dieser Welt angehörend; denn sein Antlitz zeigte eine unnatürliche Blässe, und die marmornen Züge trugen keine Spur vom menschlichen Leben, die bleichen Lippen bewegten sich nicht, aber dennoch vernahm Geoffroy den furchtbaren Spruch, dennoch gewahrte er die zum Fluch gegen den muttermörderischen Sohn gehobene dürre Todtenhand; alsdann erging an ihn das strenge Gebot, seine Pflicht zu erfüllen; Worte wurden zu ihm gesprochen, welche ihm sein unvermeidliches Geschick, zugleich aber auch eine unvergleichliche Seligkeit verkündeten. Endlich erschallte neuer-

Digitized by Google

dings ein lautes, geauenvolles Kaachen, als ob plötzlich schweee Pfeiler zuſammenſtüezten, voe Allen aber wae es, als ob eine Stimme, ſtärker und gewaltigee als alles Uedeige, in eiaem Donneeton eiefe: Sie ſtüezt, ſie ſtürzt! Die Stuade der Wiedervergeitung iſt eeſchieaen, dee Fuß des Muttermöedees deteitt das Blut, das ee vergoſſen, die Beücke ſtüezt uatee feinen veefluchten Schritten zuſammen.“ Geoffroy ſpeang von ſeinem Sitze empoe, ſein Gehiea deaaate, hatte er geträumt? Er fühlte ſich dem Wahnſinn nahe. Die Viſion wae veeſchwunden! Ee befand ſich wieder allein mit ſeinem Vatee, den dee Lärm aus dem Schlafe geſcheeckt hatte. „Die Beücke beicht,“ ſpeach de Leglie kaltblütig, „ein Pfeilee wenigſtens iſt gewichen; gleichviel, wenn ſie nue bis zur nächſten Nacht hält, dann mag ſie immeehin zuſammenſtüezen.“

Geoffroy gab keine Antwort, ſeine Gedanken waren bei dee Viſion, die ee geſchaut, die Woete dieſes Menſchen veranſachten ihm Qual. De Leglie achtete nicht daeauf, sondeen nahm die Flaſche Wein vom Tiſche, that einen deeben Schluck daraus, und nahm dann ſeinen Plaz von voehin wieder ein. Aber weder ee noch Geoffeoy ſpürten fortan Hang zum Schlafe. Nach einer Pauſe fragte de Leglie: „Du willſt mich alſo in der nächſten Nacht nicht auf meinee Reiſe begleiten, Roland?“

„Nein,“ entgegnete Geoffeoy kuezweg.

„Da haſt du Uneecht, denn in dieſem Falle wüede ich den Schaz mit die theilen.“

„Ich begehre nichts davon,“ entgegnete finſter der junge Mann.

„Wie du willſt,“ verſetzte der fuchtbaee Menſch, dee ſich jetzt wiedee in ſeinen Seſſel waef und im tiefen Schweigen veehaeete, bis dee Moegen anbrach.

„Dee Tag zeigt ſich,“ ſpeach jetzt de Leglie, indem er ſich von ſeinem Sitze eehob; „ich muß wiſſen, wie wir mit einander ſtehen; ſpeich Roland, was haſt du beſchloſſen?“

„Ich gehe an mein Geſchäft,“ entgegnete Geoffroy, „ich wollte hiee nue die Nacht übee bleiben — aber ich eathe Euch, Euch ebenfalls hinwegzubegeben — die Pfeilee keachen, die Beücke wied noch voe Abend zuſammenſtüezen und es würde Euch ſchwer, ja unmöglich werden, zu entkommen. Übeedem konnten die Behöeden, welche wiſſen, daß ich hier übernachtete, leicht auf den Einfall kommen, das Haus unteeſuchen zu laſſen; folgt alſo meinem Rathe, und begebt Euch hinweg!“

„Das weede ich auch, das heißt, wenn ich ſchnell genug den Schaz finde. Iſt es abee nicht gefährlichee füe mich, mich bei Tage hinweg zu begeben?“

„Es iſt gefährlicher, hiee zu bleiben,“ veeſetzte Geoffeoy, „begebt Euch unverzüglich hinweg — und ſomit lebt wohl!“

„So weeden wie uns nie wiedee ſehen, Roland?“

„Ich weiß es nicht, — lebt wohl!“

(Foreſetzaag folgt.)

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Am 7. d. M.: „Der junge Ehemann,“ Luſtſpiel in drei Aufzügen, aus dem Franzöſiſchen des Mazères, überſetzt von Johann Grafen Majlath. Hr. Wagnee (Sohn des k. k. Hofſchauſpielers), Mitglied des großherzogl. Hoftheaters zu Oldeabaeg, in der Rolle des Oskar zum letzteа Male als Gaſt.

Der Chevalier Beaufort iſt ein ganz leicht ſkizzieter Charakter. Er mag unſeeem franzöſiſchen Autoe wenig Kopfzeebrechen gekoſtet haben, und es iſt die Frage, ob der ehrenwerthe teutſche Uedeeſetzer ihm nicht ein freundlicheres Antlitz verliehea hade. Wir zweifeln kaum daran, und der früheee gefeierte Darſteller des Oskar, welchen wir leidee ſchon laage durch Unpäßlichkeit ſeinem Wirkungskreiſe entzogen ſehen, mag in dieſer Art ſeine Anſicht uber die Geſtaltung dieſes jungen Ehe-Bonvivants vorgefaßt und ia der feinen Nuaneirung ſeiner Darſtellung hauptſächlich dea Gruad leines Triumphes gefunden haben. Oskae iſt wedee ein Pantoffeleitter der niedern Qualität, noch ein Heuchler oder Polteon. Der Charakter will mehr in ſeiner Gemüthlichkeit verſtanden und gegeben leyn, um niche zu dea gewöhnlichen herabzuſinken. Oskar gehört der höheren Converſations-, nicht der localen Welt an; der Chevalier Beaufort bleibt in Allem, was er thue und ſpricht, der junge Ehemann von gutem Ton uad feinen Manieren, an denen ſelbſt der Champagnernebel keiae Verfinſteeuag duldet. Es freut aas um des guten Erfaiges der früheren Gaſtſpiele des Hen. Wagner, daß er auch in dieſer letzten Gaſtrolle in dem Maße angeſprochen hat, als es von ſeinem reichen Talente zu erwarten wae. Die oben angedeuteten Klippen warden ſo viel ale möglich vermieden, und allenthalben wurde das Beſteeben ſichtbar, auf dem heißen Teeraia die Freiheit einer Poſitioa zu erringen, bei welcher einiges Schwanken leicht nachzuſehen wae. Uebeigens wuede der Gaſt aach in ſeiner Abſchiedsrolle von unſeem wohlwollenden Publikum mit Auszeichnung behaadelt; mitten im zweiten Acte und am Schluſſe gerufen, wofür er ſeinen Daak in innigen, herzlichen Worten ausſprach. — Wir, die wir den Gaſtdarſtellungea des Hrn. Wagner im „Pariſer Taugenichts“ als Louis, in „Richards Wanderleben“ als Richard, im „Don Carlos“ als Caelos, in den „Geſchwiſtern“ als Rudolph und im „jungen Ehemann“ als Oskar mit aller Aufmerkſamkeit beigewohnt haben, and dieſelben mit jener Unparteilichkeit und Mäßigung gewüedige haben, die wie dem vielverſpeechendea Taleate des jungen Gaſtes und dem hohen Kunſtinſtitute ſchuideen, in welchem es ſich vor unſern Augen zu entfalten die huldvolle Gelegeaheit fand: wir ſtimmea mit Vergnügen der günſtigen Meinung des Publikums über die wahrhaft künſtleriſche Befähigung des Hrn. Wagner bei, und indem wir uns voe der zur graſſieenden Peſt gewordenen, flockeleeichen und am Ende in alle vier Winde zerſtäabeaden Uederſchäzuag bewahren, und Hrn. Wagaer nach allen Anteeedentien ſeine ſchauſpieleriſche Wirkſamkeit in dem ſogeaannten Schau- und Converſatiansſpiele erweiſen möchten, behalten wir den jugendlichen Künſtler in freundlicher und ehreader Erianerung, bis es ihm geſtattet ſeyn wied, der theuern Heimath neue Beweiſe ernſtgemeinter Studien zu liefeen, welche allein den teatſchen Schauſpiele machen und keinen Stillſtand dulden. l

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Aach der heitere „Poſtillon voa Loajumeau“ mit dee neckiſchen, witzigea Muſik Adam's ſteht ſeit dem 7. d. M. wieder auf dem Repertoir unſeeer Opernbühne. Es iſt überraſchend, mit welcher Schaelligkeit ſeit dem Beginn der teutſchea Saiſon ſchon ſiedzehn Opera: („Nachtlager.“ „Unbekannte.“ „Ball-

nacht," „Fra Diavolo," „Beaut," „Norma," „Belisar," „Jessonda," „Puritaner," Welfen und Gibellinen," „Belmonte und Constanze," „Robert der Teufel," „Hochzeit des Figaro," „Nachtwandlerinn," „Wilhelm Tell," „Don Juan" und „Postillon von Lonjumeau") in die Scene gegangen sind. Erwägt man, daß fast überall Rollen neu zu besetzen, folglich mehrere Proben nothwendig waren, um alle Darstellungen mit jener Rundung und Präcision zu geben, wie sie einem so ausgezeichneten Bühnen-Institute geziemen, so muß man das Bestreben der Administration und den Eifer der Regie dankend anerkennen. Es ist auch lobwürdig, daß erstere, ehe sie ihre neuen Opern ins Treffen führt, die Heerstäule des guten alten Repertoirs aufrichtet. Haben die Neuigkeiten glücklichen Erfolg, so gestaltet sich die Saison um so brillanter; ist dieses weniger der Fall, so hat man doch schon für eine tüchtige Abwechslung beliebter älterer Opern gesorgt, so daß die Administration in keine Verlegenheit, der Theaterliebhaber zu keiner Abspannung kommen kann. Für die Interessen Beider ist durch die angenommene Verfahrungsweise trefflich gesorgt.

Im „Postillon" gab Hr. Weiß die Rolle des königlichen Kammerherrn. Es ist keine Kleinigkeit, diese Rolle Herrn Forti nachzuspielen, der darin sein hervorragendes Darstellungtalent geltend zu machen verstand; aber auch Hr. Weiß traf den ernst-pathetischen Ton des steifen Höflings, dieses Alter Ego des Seneschalls im „Johann von Paris," recht glücklich; besonders gelang ihm die Art von Liebeserklärung im zweiten Aufzuge. Hr. Weiß zeigte in dieser Rolle seine Befähigung für chargirte Rollen, und wir freuen uns, ihn öfters in solchen beschäftiget zu sehen. Die übrige Besetzung ist bekannt. Dlle. Lutzer ist als Madelaine und Frau von Latour originell, geistreich, nain. Ihr Spiel hat sich jetzt ungemein gebessert, und sie findet für jede Rede den rechten Ausdruck. Ihr Gesang — wer widerstünde dieser üppigen, leichten, schönen Coloratur? Die Hälfte ihrer Arie im zweiten Aufzuge mußte sie, allgemein dazu aufgefordert, wiederholen; jede Gesangsnummer zeigte ihre hohe Ausbildung, ihre Capacität, den Tondichter zu verstehen und wiederzugeben. Herr Schunk rechnet den Chapelou unter seine beliebtesten Rollen. Sie sagt ihm wirklich recht gut zu; er bewegt sich leicht und anständig und leistet im Gesange Vorzügliches. Hr. Standigl als Bijou ist im Spiele und Gesang Meister; seine drollige Darstellung erweckte allgemeine Heiterkeit. Hrn. Just's Mitwirkung im dritten Aufzuge erhöhte die komische Wirkung der Situation durch seinen drastischen Vortrag. — Die Oper fand zahlreichen Besuch, was auf öftere Wiederholungen schließen läßt. 2

— Herrn Capellmeister Reulings neue Oper: „Alfred der Große" (eine Originaldichtung Otto's von Müller), geht im Laufe der kommenden Woche in die Scene. — Ein großes Ballet des Hrn. Vestris folgt unverzüglich. 2

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 6. d. M. wurde Bäuerle's unverwüstliche Localposse: „Der Freund in der Noth," wegen Abwesenheit eines großen Theils der Gesellschaft mit neuer Besetzung gegeben. — Wann werden wir wohl wieder eine Posse mit so körnigem Witze, mit so reichlichem Lachstoffe ausgerüstet, aus der Fluth des schreibenden Jahrhunderts auftauchen sehen, von der wir sagen können, sie werde nach zehn Jahren noch gefallen? Daß es selbst unter den Localdichtungen gediegene, der Zeit trotzende Werke gebe, haben uns die Volksdichter Wiens aus dem goldenen Zeitalter der Wiener Posse, am auffallendsten aber Bäuerle bewiesen. Wer wird nicht eine „schlimme Liesl," „Leopoldstag," „Bürger in Wien," und von den Zauberpossen: „Aline," „Gisperl und Fisperl," „Fiaker als Marquis" u. dgl., wenn selbe auf's Repertoir kämen, mit Vergnügen ansehen? Würden nicht manche um Novitäten in Verlegenheit gesetzte Benefizianten sehr wohl fahren, wenn sie eines dieser alten vortrefflichen Stücke wählten? Gewiß, Publikum und Benefiziant würden ihre Rechnung finden. Doch genug der frommen Wünsche!

Dlle. Höfer, eine jugendliche, in diesen Blättern mehrfach besprochene und als höchst talentvoll geschilderte Anfängerinn, versuchte sich als Lenchen im Localfache. Dieser Versuch kann ein eben so glücklicher genannt werden, wie die beiden vorhergehenden in den „Rolen des Herrn von Malesherbes" und „das war ich." Der Umstand, daß Dlle. Höfer diese an und für sich nicht unbedeutende Rolle, die eine continuirte Schauspielerinn erfordert, sich in sehr kurzer Zeit eigen machen mußte, erhöht den Werth der Leistung, und dürfte eine nicht zu bezweifelnde Talentprobe seyn. Dlle. Höfer's Spielweise verräth eine sehr rühmliche Schule, so wie die ganze Persönlichkeit der jugendlichen Kunstjüngerinn an eine gefeierte Künstlerinn unseres Hofburgtheaters erinnert, der sie eifrigst nachstreben sollte. Nicht so glücklich war Hr. Floe (Wilhelm) placirt, welcher sich mit seiner Aufgabe unerquicklich abmühte. Nach zwei bis drei Jahren rastlosen Studiums wollen wir diese Rolle, unterstützt von Hrn. Flor's schönen Mitteln, mit Vergnügen ansehen. — Mad. Leinsitt bewegte sich als schwäbische Magd Christel in einer ganz fremdartigen Sphäre, bewies jedoch, daß eine denkende Schauspielerinn in jeder Rolle mit Ehren durchzukommen verstehe. Sie hatte mehrere gute und einige sehr gelungene Momente aufzuweisen. Die HH. Hölzel (Willmar) und Feichtinger (Zweckerl) wirkten äußerst verdienstlich. Das Ganze gefiel und verschaffte allen Anwesenden die Ehre des Vorrufens. Hierauf folgte die achte Production der Gebrüder Graffina. Das Haus war gut besucht.

81

(Unschuldige Bemerkungen.) Ein auswärtiges Blatt enthält in einer der letzten Nummern des Monats August einen Correspondenzartikel aus Wien, welcher unter Andern auch die Bestrebungen der Josephstädter Bühne auf eine eben so ungerechte, als böse Gesinnungen beurkundende Art zu verdächtigen sucht. Nachdem die hiesigen Journale schon so Manches über den rühmlichen Eifer der Direction dieser Bühne sprachen, und die Leistungen der größtentheils ausgezeichneten Mitglieder so ganz den Aeußerungen des Kunstfreunde entsprechend beurtheilten, mußte es sehr befremden, in dem genannten Correspondenzartikel eine Art kritischer Beleuchtung zu finden, die eher einer absichtlichen und leidenschaftlichen Verfinsterung gleicht.

Der Correspondent erklärt zuvörderst, daß das Ansehen des Institutes und dessen Solidität im Sinken sey; er behauptet, die Anstalt besitze keine Localsängerinn, keinen Komiker, keine nur halbwegs erträgliche erste Liebhaberinn, und schließt mit der naiven Warnung, man möge dem Josephstädter Glacis nicht in die Nähe kommen, weil dort gegenwärtig nichts als Räuber hausen, die uns Hr. Kunst vom Rinaldo bis zum Abällino und den Räubern auf Culm der Ordnung nach vorführt. — Was er über die Leitung im Allgemeinen sagt, wie sehr er sich rücksichtlich der Productionen Döbler's und der Posse: „Die schlimmen Frauen," auf irriger Fährte befindet, wollen wir, als keines ernsten Beachtung werth, hier gar nicht in Erwägung ziehen.

Indem wir dieser Correspondenznachricht ein Wörtchen entgegenzustellen uns erkühnen, hegen wir den Wunsch, dieselbe wenigstens an Bescheidenheit so weit zu übertreffen, als der Correspondent an Tiefe der Einsichten über die kritischen

Stimmen Wiens zu stehen meint, die durch viele Jahre ihre ehrliche Meinung so gut begründeten, als sie es vermochten, sich über Institute und deren Leitung in abwechselnder Mischung von Lob und Tadel, und zwar immer unangefochten, öffentlich aussprachen.

Um die Sache ernsthaft zu erwägen, müssen wir hier zuerst zwei Dinge in das gehörige Licht stellen. Was will erstens der Herr Correspondent damit gesagt haben: das Ansehen und die Solidität der Anstalt sey im Sinken? Dieß ist uns um so unerklärlicher, als das Josephstädter Theater fortwährend nach der Sammelplatz eines gebildeten freundlichen Publikums ist, das dem Verdienste gerne seine Kranzen reicht. Uebrigens stehen noch die Theater in Baden und Preßburg unter derselben Leitung; von beiden Orten liefen während der ganzen, für Theaterunternehmungen so ungünstigen Sommerzeit die befriedigendsten Nachrichten ein. Auf allen drei Theatern wurden außer den gangbarsten Localdichtungen mehrere Repertoirstücke unseres mit Recht gefeierten Hofburgtheaters mit der entsprechendsten Besetzung gegeben, woraus sich von selbst ergibt, daß das Ansehen aller drei Theatee nicht nur nicht geschmälert, sondern sogar erhöht wurde. Für die Solidität einer Anstalt bürgt unstreitig das Vorhandenseyn guter Kräfte und die freundschaftlichste Einigung mit den beliebtesten Dichtern. Daß dieß wirklich der Fall wor, davon hat sich das Publikum sattsam überzeugt, und es wäre jammerschade, hierüber auch nur Ein Wort zu verlieren. Schon aus dieser ersten höchst intoleronten Beschuldigung geht eine böse Absicht deutlich hervor, welche, wenn auch auf Kosten der Wohrheit, Terrain zu gewinnen sucht.

Eine zweite, eben so odiarde Beschuldigung spricht sich in der Behauptung aus, der Josephstädter Bühne fehlten die wichtigsten Mitglieder. Ad vocem Localsängerinn fragen wir nur: Hoben wir nicht eine Löffler, die sich wegen ihres in trefflich ausgebildeten Kunsttalentes, wegen ihrer im Localfache und im Lustspiele als eminent anerkannten Leistungen einer allgemeinen Beliebtheit erfreut? — Ist in neuester Zeit nicht Mad. Thomé gewonnen worden, deren Debutrollen uns schon zu den schönsten Hoffnungen berechtigten? Ich glaube kaum, daß ein Theater zu finden seyn dürfte, das zwei Individuen aufzuweisen im Stande ist, welche durch Jugend, empfehlendes Aeußere und eine in ihrer Art vollendete Kunstbildung eben so glänzen, wie Dlle. Löffler und Mad. Thomé. Was die Komiker anbelangt, so besitzen wir noch immer dieselben, wie wir sie seit dem Antritte der Direction durch Herrn Pokorny kennen gelernt haben. Wußten sie schon ihre Plätze ehrenvoll auszufüllen, das Ansehen des Instituts zu heben und allgemeine Zufriedenheit zu erlangen, warum sollte man selbe gegenwärtig für Nullitäten erklären? — Hat man sie einmal für Komiker anerkannt, warum will man sie jetzt nicht als solche anerkennen? — Es ist noch immer derselbe Hr. Feichtinger, derselbe Hr. Baptist, derselbe Hr. Arbesser. Sind es nicht die Nämlichen, mit denen Told's und Schick's Local- und Zauberpossen 60 bis 80 Darstellungen erlebten? — Besitzt das Theater ferner nicht in Dlle. Planer und Mad. Leinfitt zwei erste Liebhaberinnen und Heldinnen, deren Leistungen so oft als vortrefflich anerkannt wurden? Sahen wir unter Mitwirkung dieser beiden ausgezeichneten Künstlerinnen nicht eine „Frauen-Emancipation," „Schuld," „Mädchen von Lyon," „Belisar" u. dgl. mit seltener Vollendung aufführen? — Hat Dlle. Planer sich bei Gelegenheit eines Festtheaters nicht neben den Kunstheroen des Hoftheaters, HH. Löwe und Carl La Roche, rühmlichst ausgezeichnet? Besitzen wir nicht in den HH. Rolle, Wimmer und Busi ausgezeichnete Kräfte für das Schauspiel und die Tragödie?

Was endlich die naive Bemerkung rücksichtlich der Vorführung aller Gattungen Räuber durch Hrn. Kunst anbelangt, so ist es allerdings wahr, daß wir „die Räuber auf Culm" sahen; aber das Stück sollte dem Sonntags-Publikum ein Fest bereiten, was auch geschah. Wenn der Herr Correspondent mit mehr Wahrheitsliebe zu Werke gegangen wäre, so hätte er unmöglich die ausgezeichneten Leistungen des großen teutschen Mimen als Spinarola, Hugo, in „der Schuld", als Everard, Belisar u. dgl. mit Stillschweigen übergehen können. Oder zählt er diese classischen Stücke auch unter die Räuber-Comödien? Jammerschade, daß die wohlgemeinte Warnung, dem Josephstädter-Glacis nicht in die Nähe zu gehen, so spät kam! — Ein großer Theil der Bevölkerung Wiens ging über dieses Glacis, um diese Räuber zu sehen, die nach der Aussage des Herrn Correspondenten im Josephstädter Theater ihr Unwesen trieben. Man muß sich jedoch sehr befreundet haben, denn man besuchte sie oft und sollte ihnen den lebhaftesten Beifall.

Aus den hier angeführten Daten, welche das Publikum Wiens, vorzüglich jenes, welches das Josephstädter Theater zu besuchen pflegt, so wie jeder Unbefangene als wahr anerkennen wird, geht die Lieblosigkeit und die Unwahrheit, welche bei Verfassung des gedachten Correspondenz-Artikels zur Grundlage diente, nur zu deutlich hervor, und das Publikum Wiens weiß nur zu gut, wie es derlei Schmähungen zu würdigen, und was es von deren Verfassern zu halten habe. Wir bedauern alle jene Redactionen, welche ihr Vertrauen an Leute verschenken, die von Leidenschaftlichkeit, Böswilligkeit und Schmähsucht gestochelt, derlei Mittheilungen aus Wien in ihre Blätter senden; — das geachtetste Blatt muß allen Credit bei dem Lesepublikum verlieren, wenn es solchen Katzenjammer zu Gesichte bekommt, der sich noch abendrein hinter hohle Phrasen, wie z. B. „es ist Mathöi am Letzten" und eine höchst gemeine Schreibart versteckt. Schreiben Sie zu, mein werther Herr Correspondent; in Wien glaubt Ihnen Niemand. 81

Anzeige für Opernsänger und Schauspieler.

Eine erste Säogerinn, ein erster Tenarist, eine zweite Söngerinn, ein erster jugendlicher Held und Liebhaber, und routinirte Choristen können durch das Theaterprivatgeschäftsbureau des Hrn. Adolbert Prix (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 28) sogleich bei soliden Provinzbühnen vortheilhafte Anstellungen erhalten.

Pesth.

Mad. Schodel hat, dringender Familien-Angelegenheiten halber, einen Ausflug nach Siebenbürgen unternommen, noch dessen Beendigung sie sofort ihre Kunstreise nach Wien antreten wird. (Pesth. Togblt.)

— Das Pesther Tageblatt behauptet, im Widerspruche zu den Erklärungen des Directors Hr. Th. Müller, daß Herr Alexander Schmid nun definitiv die Direction des Temeswarer-Theaters übernommen habe. Wer hat Recht? 2

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Wirwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Freitag, den 11. September 1840. 218

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Die Geheimnisse der Brücke Nôtre-Dame.

(Fortsetzung.)

Geoffroy nahm den Schlüssel, verschloß aber die Thür nicht, damit sein Vater sich nach Belieben entfernen könne. Wenige Augenblicke brachten ihn nach dem Hause Noel's, welcher sammt seiner Tochter keinen Schlaf hatte finden können, so daß Beide schon frühzeitig ihr Bett verlassen hatten. Antoine Legris war ebenfalls schon angelangt, denn er hoffte auf die Kunde, daß das Gespenst des verrufenen Gebäudes ihn von seinem verhaßten Nebenbuhler befreit habe. Noel stieß einen Ausruf der Freude aus, als er den jungen Mann erblickte, während die reizende Guyonne, von Entzücken überwältigt, ihre Arme um den Hals ihres Geliebten schlang. Ihre freudige Aufregung verhinderte sie Anfangs, den schwermüthigen Ausdruck in dem Antlitz Geoffroy's zu gewahren; als sie ihn aber endlich bemerkte, schauderte Noel zusammen, und seine Tochter erblaßte.

„Heilige Jungfrau, wie habt Ihr Euch verändert!" rief der Kupferstecher. „Sprecht, was ist Euch begegnet, was hat Euch so umgewandelt?"

Die Frage war natürlich, denn Geoffroy's frische Gesichtsfarbe hatte sich in Leichenblässe verwandelt, seine Züge waren ernst und starr geworden, sein Auge war erloschen, sein gestern noch dunkles Haar war heute mit Grau gemischt.

„Seltsam, grauenvoll in der That," fuhr Noel fort; „sagt Nachbar Antoine, irre ich mich selbst, oder ist das ein ganz anderes Gesicht; ist's mir doch, als schaute ich den Muttermorder Robert de Leglie vor mir."

„Es ist sein Antlitz Zug für Zug," erwiederte Antoine.

Ein furchtbares Lächeln umzuckte Geoffroy's Mund, ein Lächeln, welches die Männer schaudern machte; Guyonne bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und brach in Thränen aus. Endlich nahm Geoffroy das Wort: „Meister Noel," sprach er in einem dumpfen Tone, „ich habe Euch etwas zu offenbaren, das nur für Euer Ohr und das Guyonne's ist. In kurzer Zeit wird wahrscheinlich die ganze Welt mein Geheimniß kennen, für jetzt aber sollt nur Ihr darum wissen; schenkt mir also, ich beschwöre Euch, Eure Aufmerksamkeit auf einige Augenblicke."

Der Kupferstecher zog sich mit Geoffroy und seiner Tochter in den hintern Laden zurück, und ließ Antoine zu dessen großem Verdrusse allein. Der unglückliche junge Mann erzählte, was sich zugetragen, in möglichster Kürze, um die auf ihm lastende Bürde so schnell als möglich los zu werden. Seine Zuhörer horchten mit angstvoller Aufmerksamkeit und Guyonne fühlte, daß für sie hienieden Alles verloren sey. — Als Geoffroy seine Erzählung beendet hatte, stand Noel einen Augenblick schweigend da, dann sprach er in einem kalten, bestimmten Tone: „Ich würde Euch, wie ich es versprochen, meine Tochter zum Weibe gegeben und auch Euch jedem Anderen vorgezogen haben, als dem elternlosen Anverwandten des wackeren Jean Barelle, — den Sohn Robert de Leglie's aber werde ich niemals als Eidam anerkennen. Ich würde lieber mein einziges Kind im kalten Grabe, als vor dem Altare erblicken, an der Seite eines Abkömmlings jenes verfluchten Geschlechts."

„Ich tadle Euch deßhalb nicht, Meister Noel," entgegnete Geoffroy traurig. „Ihr handelt nur, wie ich es von Euch erwartete — ich mache auch ferner keinen Anspruch auf Guyonne's Hand, darum lebt wohl, ich darf hier nicht länger verweilen — ich habe eine dringende Pflicht zu erfüllen — das Leben von Tausenden hängt davon ab."

Mit diesen Worten begab er sich hinweg. Noel machte keinen Versuch, ihn zurück zu halten, Guyonne folgte ihm bis zur Thür, erfaßte seine Hand und preßte sie an ihr Herz; ihr Auge war trocken, ihr Antlitz war kalt und starr wie Marmor, aber ihre Stimme war fest und bestimmt, als sie, indem sie ihm in's Auge schaute, die Worte aussprach: „Ich gedenke meines Gelübdes!"

4. Die Brücke.

Geoffroy begab sich unverzüglich zu dem Prosoß, und versicherte ihm mit der größten Bestimmtheit, daß die Brücke noch vor Mitternacht zusammenstürzen werde, und daß die Bewohner derselben, falls er ihnen nicht gebiete, ihre Häuser auf der Stelle zu verlassen, sammt ihrem Eigenthume einem unvermeidlichen Untergange geweiht wären. Er bat ihn, falls er seine Aussage bezweifle, die Brücke von Sachkundigen untersuchen zu lassen; dabei aber ja keinen Augenblick zu verlieren.

Digitized by Google

Der Profoß verſprach, dieß unverzüglich zu bewerkſtelligen, drang aber in den jungen Mann mit Fragen, was er in dem verrufenen Hauſe geſchaut habe, und wie ihm die Kunde von der nahen Gefahr geworden ſey. Merwin berichtete ihm, wie er das Krachen der Pfeiler vernommen, und der Profoß zweifelte nicht länger. Er oednete ſogleich die Unterſuchung der Brücke an, und foederte Geoffroy auf, die Maurer und Zimmerleute zu begleiten. Nach zwei Stunden war die Prüfung zu Ende, und der Bericht darüber war in der That Schrecken erregend; denn er lautete, daß die Brücke unfehlbar noch vor Mitternacht zuſammenſtürzen werde. Es wurden nun ſogleich an beiden Enden der Brück Wachen aufgeſtellt, damit dieſelbe durch Wagen und Pferde nicht ferner beläſtiget werde, und eine Proclamation ward erlaſſen an die Bewohner: ohne Zeitverluſt mit ihrem Hab und Gut ihre Häuſer zu räumen.

Trotz dem Allen aber nahm man Anſtand, dieſer Aufforderung Folge zu leiſten; man lachte über den Ausſpruch, daß die Brücke vor Mitternacht zuſammenſtürzen werde, und der Profoß ſah mit Schrecken im Voraus, daß dieſer Ungehorſam Vielen das Leben koſten würde. Beängſtigt wegen der furchtbaren Verantwortlichkeit und wohl wiſſend, daß man ihn beſchuldige, die für die Ausbeſſerung der Brücke beſtimmten Summen nicht gehörig verwendet zu haben, theilte er ſeine Beſorgniß Geoffroy mit, der ihm auch ſeinen Beiſtand zuſagte. Ueberzeugt, daß ſein Vater ſich hinweg begeben habe, rieth er dem Profoß, welcher gern in die vermeintliche Liſt einging, ſogleich eine zweite Aufforderung zu erlaſſen, welche auch augenblicklich ins Werk gerichtet wuede, und deren Inhalt die Bewohner der Brücke an eine alte Prophezeiung erinneete, der zufolge die Brücke zuſammenſtürzen weede, falls der Fuß des Muttermörders ſie wieder betreten würde; es ward zugleich veekündet, daß Robert de Leglie, den man ſeit langer Zeit für todt gehalten, während der letzten Nacht in ſeiner frühern Wohnung von mehreren Perſonen geſehen worden ſei, und daß der auf der Brücke ruhende Fluch unfehlbar jetzt in Erfüllung gehen werde.

Die Ungläubigkeit, welche dem warnenden Woete der Behörde Widerſtand leiſtete, gab der Stimme des Aberglaubens nach, und diejenigen, welche noch vor wenig Augenblicken der Gefahr ſpotteten, bebten jetzt vor namenloſer Angſt. Alles ward ſogleich in Bewegung geſetzt, um mit Hilfe von Freunden und Verwandten Hab und Gut fortzuſchaffen, wobei das Krachen der Pfeiler ſich mit jedem Augenblicke vermehrte. So ſchnell ward Alles bewerkſtelliget, daß ſchon um zwei Uhr Nachmittags alle Häuſer geräumt waren. So wie die Bewohnee aber ihr Eigenthum in Sicherheit wußten, kehrten ſie zur Beücke zurück, um den Fortgang der Zerſtörung zu beobachten, wobei ſie vorzüglich das Haus Robert de Leglie's im Auge hatten, vermeinend, daß von dort aus die Kataſtrophe beginnen werde.

Troß den Warnungen der Wache drängte ſich dennoch die Menge von beiden Seiten über die Brücke hin, dem verhängnißvollen Hauſe zu, floh aber jedesmal angſterfaßt wiedee zurück, ſo wie das Krachen der Pfeiler die nahende Gefahe verkündete.

Wo aber befand ſich unterdeſſen Geoffroy Merwin? Er hatte ſeine Pflicht gethan — die Bewohner der Brücke waren außer Gefahr, Guyonne und ihr Vater befanden ſich in Sicherheit. Er hatte in dieſer Welt nichts mehr, ſeine Geliebte war für ihn auf immer verloren und er kümmerte ſich nicht darum, wie bald ſeine Stunde ſchlagen würde; die Zukunft war ihm gleichgültig, ja er wünſchte ſich den Tod. Ohne irgend einen Zweck kehrte er in das verrufene Haus zurück, weil er überzeugt war, dort ſeinen Gedanken ungeſtört nachhängen zu können, und weil ihn der Ausgang der Kataſtrophe nicht weiter kümmerte.

(Schluß folgt.)

An meine Freunde.

Bedrückend ſtets iſt mir das Abſchiednehmen,
Weil mir's dabei oft wunderbar ergeht,
Weil ich nicht kann die ſalz'ge Fluth bezähmen,
Die trübgewölkt des Auges Glanz umſteht.

Um Euch und mir das Scheiden zu erſparen,
Schreib' ich mein Abſchiedswort auf dieſes Blatt,
Und danke Euch die Liebe von ſechs Jahren,
Manch' ſchönes Wollen, manche ſchöne That.

Ich danke Euch ſo manche traute Stunde,
Die herzlich Mancher einzeln mir gebracht,
Und manche frohe, die in heit'rer Runde
Bei Sang und Scherz gemeinſam wir verbracht.

Ihr habt mich, als ich fremd zu Euch gekommen,
Als Ihr mein Denken, Fühlen kaum geahnt,
Recht liebend in den Freundes-Arm genommen,
Und mir den Weg zur Freundes-Bruſt gebahnt.

Und als die heebſte Loſung mich getroffen,
Am Kindesgrab mein Blick ſich ſtumpf geweint,
Da ſtand manch' treues Herz mir tröſtend offen,
Und mancher Blick verbürgte mir den Freund!

Auch jetzt, da meine Pilg'rung hier zu Ende,
Da das Geſchick auf andern Pfad mich wies,
Reicht Mancher trüben Blicks mir ſeine Hände,
Der jubelnd froh mich ſonſt willkommen hieß.

Ich ſcheide ſchwer! — Zwar ſchöne heil'ge Pflichten
Sind's, die im raſchen Lauf mich ſüdwärts zieh'n;
Doch nicht um alles Gold möcht' ich verzichten
Auf Euch, Ihr Theuren, auf mein liebes Wien.

So gern die Biene in die heim'ſche Zelle,
Gern, wie der Storch in ſeines Alten Neſt,
Froh, wie der Wand'rer kehrt zur theuren Schwelle,
Wo er die Mutter in die Arme preßt:

So freudig werd' ich wieder Euch begrüßen,
Hab' ich die Pflanzen, die mir anvertraut,
Behütet vor des Lebens Wettergüſſen,
Und vor der Lockung gift'gem Schierlingskraut.

So lebt denn wohl, und laßt mich hoffend ſcheiden,
Daß mit Bedacht ich Keinen je gekränkt,
Daß Ihr, beeint' ich Glück mir oder Leiden,
Auch in der Ferne liebend mein gedenkt.

Wie weit mich auch des Lebens Wimpel tragen,
Wie weit entrückt des Wiederſehens Friſt,
Gibt's Anlaß, wird vielleicht doch Mancher ſagen:
„Mir thut es leid, daß er geſchieden iſt.“

Heinrich Strampfer

Digitized by Google

Die Glocken.

(Schluß.)

Auf eine gewiſſe Harmonie und Uebereinſtimmung des Geläutes hielt man ſchon in den älteſten Zeiten viel. Ingulphus, der Abt von Croyland, welcher 1109 ſtarb, rühmte ſich, daß ſein Convent ſechs Glocken von verſchiedener Größe beſitze, wovon jede ihren eigenen Namen hatte. Die jetzt den Kreuzherren gehörige Commanderie Maria Culm zwiſchen Carlsbad und Eger, hatte ein ſo vortreffliches Geläute, daß Kaiſer Conrad, von der Schönheit der ihn bei ſeinem Vorbeizuge begrüßenden Glocken überraſcht, Halt gemacht haben ſoll, um ſich daran zu ergötzen. So bildeten ſich endlich eigentliche Glockenſpiele aus.

Die Glockentaufe findet man ſchon im ſiebenten Jahrhunderte als allgemeine Sitte. Carl der Große verbot ſie durch ein eigenes Capitularium. Es hatte wenig Erfolg. Die intereſſanteſten Gebräuche bei dieſen Feierlichkeiten kann man in einem 1757 zu Cölln gedruckten Recueil édifiant ausführlich beſchrieben leſen. Wie die Mönche Anfangs ſelbſt die Glocken läuteten, ſo war es urſprünglich das Amt der Biſchöfe ſie einzuſegnen.

Ein alter Pfarrherr zu Chaurond, Thiers, hat ein dickes Buch über die Glocken geſchrieben. Man findet bei den Mönchen fünf verſchiedene Arten genannt: 1. Squillo für das Refectorium, 2. Cymbalum für das Kloſter, 3. Nola für den Chor, 4. Nolula an den Uhren, 5. Signum am Wartthurm.

Die Mahometaner dulden keine Glocken; im ganzen türkiſchen Reiche hat außer einem einzigen abgelegenen Kloſter eine einzige Stadt (ich erinnere mich nicht ob es Adrianopel iſt oder Philippopel) das Recht zu läuten. Die Muſelmänner rufen von ihren Minorets die Gläubigen zu den vorgeſchriebenen Gebeten. Aber die Chineſen hoben Glocken an ihren Thürmen und Tempeln; ſowohl kleine aus Porzellan, als große, nur klingen dieſe nicht ſo gut, wie die unſrigen; die in Nanking und Peking ſind ſogar größer als die europäiſchen, wenn man die Rieſenglocke zu Moskau ausnimmt, die aber niemals geläutet worden iſt, und jene an der Stephanskirche zu Wien, und die weit kleinere aber weit berühmtere (wie das zuweilen wohl geht) zu Erfurt, und noch einige wenige andere.

Im Mittelalter verwandte man außerordentliche Summen auf ein ſchönes Geläute. In jener ehrenfeſten Zeit hatten die Bürgerſchaften der Städte im Ganzen das gewiſſe Bürger-Point d'honneur, wie es jeder Einzelne in ſeinem Hauſe bewies. Nicht ſowohl eine Menge glänzenden Tandes, als einige in ihrer Art wo möglich einzige Stücke von ſolider Pracht zu beſitzen, war das allgemeine Beſtreben. An weit berühmten Erbſtücken von erprobter Trefflichkeit hatten Städte wie Familien ihre Freude. Daher der ſchwere gediegene Schmuck der Gewänder und Meubels, deſſen innerer Werth den Wechſel der Mode unmöglich machte. Städte und Familien legten neben dem Rathpfennig auch einen Ehrenpfennig bei Seite, um bei erforderlichen Gelegenheiten mit anſtändig ſolidem Prunk erſcheinen zu können. Da ſetzte man an die Thürme der herrlichen Münſter die Meiſterſtücke kunſtreicher Uhren, die man dem Fremden mit ſtolzer Behaglichkeit zeigte, und die oft das Werk eines ganzen fleißigen Menſchenlebens waren; und zum Pomp des Gottesdienſtes ſuchen Glocken, zu deren Guſſe man große Maſſen von Silber verwandte, um ihnen einen reineren Klang zu geben; man glaubte darin einen Schatz zu beſitzen, wie in den reichen Kirchengefäßen. Neuere Unterſuchungen haben indeß dargethan, daß dieſer Schatz ein eingebildeter war, und daß jene Glocken kein oder äußerſt wenig Silber enthalten. Die Glockengießer wußten durch eine eigene Vorrichtung in der Form das geſchmolzene Silber aufzufangen, ohne daß es in den Guß kam.

Die alles umſtürzende Revolution in Frankreich ſtürzte auch die Glocken von den Kirchthürmen. Auf den Vorſchlag Monnets wurden ſie 1792 im ganzen Lande durch ein Decret der Nationalverſammlung in Scheidemünze verprägt und in Kanonen umgeſchaffen. (Echo.) F.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Theater-Tabletten.

Dlle. Enghaas als Eugenie im Schauſpiele: „Die Geſchwiſter."

Eugenie iſt mit dem ſchönſten weiblichen Herzen gezeichnet, in ihrer Bruſt findet man alle Empfindungen für Tugend und Frömmigkeit; ſie iſt eines jener erhabenen Weſen, die beſtimmt ſind, den Menſchen ſchon auf Erden den Himmel zu bereiten. Die Liebe, die ſie ihrem Auserwählten gegenüber zeigt, iſt der Ausdruck des reinſten, heiligſten Gefühls; ſie ſpricht, wie ſie fühlt; manches Mädchen würde es für unſchicklich halten, ihren Geliebten hineinblicken zu laſſen in das Herz, in dem nur er lebt, es würde die Koketterie mit allen Freundinnen auftreten laſſen; Eugenie aber hat ihr Herz ihm geſchenkt, und ſamit ſchließt ſie es auf ohne Falten und gibt ſich ihm hin mit dem Bewußtſeyn der reinſten ätheriſchen Liebe. — Welchem Schmerze iſt aber dieſes edle Mädchen hingegeben? Nicht nur die Leiden ihres unglücklichen, geliebten Freundes müſſen ſie ergreifen, nein, auch noch ihrem Bruder, der Alles für ſie gethan, der für ihre Bildung, für ihre Erziehung und moraliſches Daſeyn geſorgt, muß ſie feindlich entgegentreten; der Kampf zwiſchen Bruder und Geliebten teilt ein; rettet ſie den Bruder, verliert ſie den Heißgeliebten, und Eugenie mit ihrer ganzen Seelenſtärke, mit dem reinen Glauben, unterliegt nicht, und handelt trotz ihrer Seelenleiden zum Beſten beider Theile.

Wir haben dieſe Rolle mit dem Aufgebote der ganzen künſtleriſchen Weihe von Dlle. Peche geſehen; Dlle. Enghaas, die liebenswürdige Künſtlerinn, hatte alſo einen ſchwierigen Stand; um ſo mehr zeigte Dlle. Enghaus ihr großes Talent, indem ſie ihre Rolle ſiegend durchführte. Die Innigkeit, Zartheit und Lieblichkeit, womit Dlle. Enghaus ihr Bild ſchmückt, wirkt bezaubernd, und wahrlich man kann ſagen, es iſt ein Frauenherz, wie der geiſtreiche Dichter Herr Saphir das Frauenherz in ſeinem Gedichte ſchildert. Die Scene mit Mildenberg, da ſie erklärt, ihm auch in ſeinem Elende zu folgen und das häusliche Glück ſchildert; die Erzählung beim Fürſten, ſchwankend zwiſchen Bruderliebe und der Hoffnung, beide zu retten durch die Schilderung der wahren Sachlage; das Vertrauen, das ſie dem Fürſten zeigt: Alles dieſes wurde mit der größten Vollendung gegeben. — Dlle. Enghaus fand für ihre ſchöne Leiſtung auch die gehörige Anerkennung, ſo wie ſich dieſe Künſtlerinn durch ihre meiſterhaften Darſtellungen immer mehr und mehr in der Gunſt des Publikums befeſtigt. S—s.

Digitized by Google

K. K. priv. Theater an der Wien.

Wenn du, freundlicher Leſer, am Graben vorüber gehſt, und in die Auslage des thätigen Kunſthändlers Bärwunn einen Blick wirfſt, ſo ſchauen dir in einem neuen Rahmen neue fremdartige Geſtalten in den fremdartigſten Stellungen entgegen. Sieh jene braune kräftige Geſtalt, die frei wie ein Vogel in der Luft ſchwebt: jenen braunen Mann, der wie ein Pfeil über zwölf ſeiner Gefährten hinüberſchlüpft, jenen gluthgebrannten Rieſen, der eine Menſchenpyramide auf ſeinen Schultern trägt; betrachte dieß Alles, und gewiß, wenn du nicht früher den Theaterzettel an der Wien geleſen, du wirſt es für eine groteske Fantaſie des Zeichners halten. Sie iſt es aber nicht. „Deinen Augen traue,“ heißt es in der „Jungfrau von Orleans;“ begib dich Abends in das große freundliche Theater an der Wien, und du wirſt jene braunen fremdartigen Geſtalten in Wirklichkeit wieder erkennen, die du für Spiel des Pinſels hieltſt. — Es ſind die Kinder des Südens, die Beduinen, die dich an der Spitze des unübertrefflichen Ali nicht mit mühſam erienten und ſchwerfällig produzirten Seiltänzerſtückchen, die ſchon zwanzigmal da waren, unterhalten werden; nein, es iſt das ſeltene Schauſpiel eines von allem Zwang entfeſſelten, nur an den Brüſten der Natur liegenden und durch ſie erſtarkten Wüſtenbewohners, das ſich dir darbiethen wird. Gewandtheit, Kühnheit und Furchtloſigkeit, Eigenſchaften, welche dem Araber im Zelte wie in der Schlacht eigen ſind, begleiten ihn auch bei ſeinen Spielen. Unwillkührlich iſt jedes dieſer drei kriegeriſchen Talente in den drei Abtheilungen zur Schau geſtellt, welche jeden Abend den Rahmen ihrer Spiele bilden.

Die Theilnahme des Publikums wächſt aber auch mit jedem Abende. Seiten noch hat ſich dieſe ſo ungünſtige Theaterzeit eines ſo frequenten Beſuches erfreut, und wir laden Jeden ein, die hier anweſenden fremden Gäſte wenigſtens mit einem Beſuche zu beehren. Die umſichtig leitende Adminiſtration, welche Hr. Director Carl in ſeiner Abweſenheit inſtituirte, ſucht auch durch amuſante und gern geſehene Vorſtücke das Intereſſe des Abends zu erhöhen. Von ſolchen ſahen wir nach einander: „Wie man ſein Glück macht,“ „der Onkel als Nebenbuhler“ (bearbeitet nach Caſtelli's „Schwäbinn“), „der Hagelſchlag,“ „das abgebrannte Haus“ von Schickaneder ꝛc.,“ in welchen alle Mitwirkenden, als da ſind: die HH. Gämmerler, Werle, Fröhlich, Scutta, ſo wie auch Mad. Scutta in komiſchen Partien dieſen Stücken die beſte Aufnahme ſicherten. 99

Herr Kunſt wird in den nächſten Tagen ſein Gaſtſpiel auf der Joſephſtädter Bühne fortſetzen, und zwar mit dem fürſtlichen Familiengemälde: „Das Mädchen von Marienburg.“ 16

— Gegen die Mitte Octobers erwartet man auf derſelben Bühne eine neue Spectakel-Zauberpoſſe, zu welcher bereits die Decorationen von der Meiſterhand des Malers Jachimowitz angefertigt werden. Die Ausſtattung ſoll zu den glänzendſten gehören, die man je auf dieſer Bühne ſah. Sicherem Vernehmen zufolge wird ſelbes zum Benefize der Dlle. Planer in die Scene gehen. 14

Montag den 14. September findet in den Localitäten zum Fürſtenhof, Landſtraße, Rabengaſſe Nr. 453, das letzte dießjährige Gartenfeſt, verbunden mit einem glänzenden Balle, unter der Deviſe: „Ende gut, Alles gut.“ Statt. Hr. Muſikdirector Carl Marelly wird neue Walzer „Die Liebes-Sternchen“ zur Aufführung bringen. Der Gaſtgeber, Herr Johann Heimberger, wird bei dieſem dießjährigen letzten Gartenfeſte Alles aufbiethen, das geehrte Publikum in jeder Hinſicht zufrieden zu ſtellen.

Mädling.

Den Beſuchern unſeres Mignon-Theaters wurden an fünf Abenden Kunſtgenüſſe en gros geboten. Hr. Kunſt, der, wie in dieſen Blättern bereits gemeldet ward, aus Gefälligkeit für den Director dieſes Theaters, Hrn. Hoch, der zu den alten biedern und verdienſtvollen Directoren gezählt werden muß, jüngſthin mit ſeinem Sohne im „Pariſer Tangenichts“ als Gaſt erſchien, hat ſein bei Gelegenheit ſeines erſten Gaſtſpiels gegebenes Wort gelöst. — Wir ſahen Hrn. Kunſt in der „Schuld,“ im „jungen Barden,“ im „häuslichen Zwiſt,“ in der „eiferſüchtigen Frau“ und im „Hamlet“ bei ſtets überfülltem Hauſe. Allgemeine Zufriedenheit erhielt die Vorſtellung des „Hamlet,“ welche auf dieſem kleinen Theater, und von wenigen Kräften unterſtützt, bis auf einige kleine Fehler, die bei der Darſtellung dieſes klaſſiſchen Stückes ſelbſt auf der größten Bühne unterlaufen, äußerſt beinahe zuſammenging. Außer Hrn. Kunſt, der dieſe Rolle bekanntlich zu ſeinen Meiſterleiſtungen zählt, verdienen Hr. und Mad. Stögee als Oldenholm und Königinn mit Auszeichnung genannt zu werden. Die gewöhnliche Theater-Affiche enthielt bei Gelegenheit der Aufführung des „Hamlet“ eine Dankſagung an das Publikum für den ungewöhnlich zahlreichen Zuſpruch. Lobenswerth und würdig, allenthalben verlautbaret zu werden, iſt der Umſtand, daß Hr. Kunſt, ein Mann, deſſen Name in Thaliens Tempel mit Achtung genannt wird, ſo weit die teutſche Zunge reicht, ſich nicht weigerte, auf einem ſo kleinen Theater zu ſpielen, da es galt, einen wohlthätigen Zweck zu fördern. — Möge dieß ſeinen minderbefähigten, aber oft hochtrabenden Collegen zum nachahmungswürdigen Beiſpiele dienen, und möge Hr. Kunſt die Triumphe, welche er hier feierte, jenen gleich halten, wo ihm ein entzücktes Auditorium Lorbeerkränze zuwarf! Die Kränze, welche man ihm hier wand, ſind aus dem Immergrün der Ueberzeugung gewunden, in Hrn. Kunſt einen eben ſo ſchätzbaren Künſtler, als edlen Menſchen gefunden zu haben.

45

Baden.

Das erſte Gaſtſpiel des Baritoniſten Hrn. Haimer, welches am 4. d. M. Statt fand, erfreute ſich der lebhafteſten Theilnahme unſeres Publikums, wozu aber auch der jugendliche, mit einer kräftigen Stimme und gefühlvollen Vortrage begabte Sänger die gegründetſte Veranlaſſung gab, da er gegen mehrere ſeiner hier gehörten Vorgänger bedeutend emporragte. Das Schützenlied mußte Hr. Haimer wiederholen, und mehrere Stellen in den übrigen Theilen dieſer Parthie wurden auf eine den Fortgang der Handlung faſt unterbrechende Weiſe applaudirt. Wir freuen uns auf die weiteren Gaſtſpiele Hrn. Haimer's, für welche dem Vernehmen nach zunächſt „Belisar“ beſtimmt ſeyn ſoll. ⅗

Prag.

Der Ausſchuß des böhmiſchen Wettrenn-Vereins macht bekannt, daß hier drei Wettrennen abgehalten werden. Das Rennen der böhmiſchen Landpferde, im Beſitze der Selbſtzüchter, findet am 15. October d. J. Statt; das erſte Wettrennen folgt am 17. und das zweite am 19. desſelben Monats. (Prag. Ztg.)

Haupt-Redacteur: Joſeph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß ſel. Witwe, in der Dorotheergaſſe Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieſer Blätter werden, ſo weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Sonnabend, den 12. September 1840. 219

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Die Geheimnisse der Brücke Nôtre-Dame.

(Schluß.)

Er stieg die Treppe hinan und trat in das verhängnißvolle Gemach; er bewerkstelligte dieß ohne irgend eine Gemüthsbewegung, denn er war jetzt ein ganz Anderer als in der vergangenen Nacht — er hatte nichts mehr zu hoffen und also nichts mehr zu fürchten; dennoch aber schauderte er zusammen, als er beim Eintreten Robert de Leglie erblickte, welcher, von Todesangst erfaßt, das Zimmer mit großen Schritten maß. Er trat jetzt rasch auf seinen Sohn zu und überhäufte ihn mit Vorwürfen, daß er ihn verrathen habe.

„Ich Euch verrathen?"

„Allerdings! vernahm ich nicht die Proclamation?"

„Ich glaubte Euch längst fort. Weßhalb folgtet Ihr nicht meiner Warnung? Ich hoffte Euch außer Gefahr; die Pflicht gegen meine Mitmenschen gebot mir zu handeln."

„Ich blieb, weil ich das nicht finden konnte, was ich suchte," versetzte der grauenvolle Missethäter; „als ich endlich fort wollte, war die Brücke von den Bogenschützen bewacht. Das Boot, mit welchem ich kam und das ich unten bei dem Waarenlager anlegte, war von den herabgestürzten Steinen in die Fluth hinabgedrückt. — Horch, Roland, horch! Was für ein unerhörter Lärm ist das?"

Sie eilten übee den Corridor in das vordere Gemach, dessen Fenster nach der Brücke hinaus gingen und sahen, wie gegenüber zwei Häuser zusammenstürzten und mit ihrem Mauerwerk und Gebälk die Brücke bedeckten. Der Verbrecher schwankte zurück in das hintere Zimmer. Geoffroy folgte. „Ich bin gewissermassen Schuld, daß Euch Gefahr droht," sprach er, „ich will versuchen, Euch zu retten. Es beginnt zu dämmern, in einer halben Stunde wird es völlig Nacht seyn — ich will hinabeilen, und so schnell als möglich mit einer Verkleidung zurückkeheen, mittelst der Ihr unerkannt entkommen könnt — verhaltet Euch hier ruhig bis zu meiner Rückkehr."

Er wollte fort. Das Gebäude schwankte unter seinen Füßen und an derselben Stelle der Brücke stürzten jetzt auch zwei Häuser mit furchtbarem Gekrach zusammen. Robert de Leglie hielt angsterfüllt seinen Sohn zurück.

„O, verlaß mich jetzt nicht," jammerte er, „nicht jetzt, in dieser Todesqual. Ich kann nicht bleiben in diesem Hause des Schreckens — ich kann nicht wagen, es zu verlassen. Zeige ich mich, so ist mein Tod gewiß, Jedermann kennt mich. — O, Roland, bleibe bei mir!"

„Ich weiß keinen anderen Weg, Euch zu retten. Verkleidet wird Euch Niemand erkennen — laßt mich fort, ich kehre sogleich zurück."

Geoffroy eilte hinaus. Aber es schien, als ob das Schicksal beschlossen hätte, der Qualen des Verbrechers zu spotten. Das Volk, begierig den Zusammensturz des verrufenen Hauses mit anzusehen, drängte sich, trotz der drohenden Gefahr, mit zahllosen Fackeln immer dichter und dichter heran, so daß keine Maus unbemerkt aus dem Hause konnte. Der Mörder rang verzweiflungsvoll seine Hände; mit jedem Augenblick stürzten Häuser zusammen, aber rücksichtslos gegen die drohende Gefahr drängte sich das neugierige Volk über Gebälk und Gestein, um den Umsturz der verfluchten Mauern mit anzuschauen. In diesem Augenblick zog noch ein anderes Geräusch die Aufmerksamkeit des Missethäters auf sich: Geoffroy hatte in der Eile den Schlüssel in der Hausthür stecken lassen und es war jetzt Robert de Leglie, als ob Jemand von außen die letztere zu öffnen versuche. „Es muß Roland seyn," murmelte er vor sich hin, „wer anders könnte es wagen!" Er erfaßte seinen Dolch und horchte hin. Leichten Schrittes stieg Jemand die Treppe hinan, die Thür öffnete sich, es trat Jemand herein. War das eine Vision, die schöne bleiche Gestalt, welche jetzt vor dem Mörder dastand? Eine liebliche, kaum aufgeblühte Jungfrau war es, welche jetzt in die Worte ausbrach: „Da bin ich, mein Geoffroy; ich komme, mein Versprechen zu halten. Im Leben kann ich nicht die Deine seyn; wer aber vermöchte, uns im Tode zu trennen! Geoffroy, mein Gatte; nimm mich auf, ich bin die Deine!" Sie eilte mit geöffneten Armen vorwärts, schauderte aber zurück, als sie einen Fremden erblickte.

„Erschrick nicht, holde Jungfrau, sprach de Leglie, Geoffroy hat sich entfernt, wird aber sogleich zurückkehren — ich bin sein Vater, du hast nichts zu besorgen."

Diese Worte aber schienen Guyonne keineswegs zu beruhigen. Sie zog sich ängstlich gegen die Thür zurück, da Le-

glie aber folgte ihr, erfaßte ihre Hand und verhinderte, daß ſie ſich entfernte.

„Ich kam hierher, um zu ſterben,“ ſprach das bleiche Mädchen; „da aber derjenige nicht hier iſt, dem ich mich geweiht habe, ſo will ich fort, ihn anderswo aufzuſuchen.“

„Nicht ſo, nicht ſo,“ verſetzte der Verbrecher, „Roland würde zürnen, wenn ich dich fortließe;“ und als Guyonne ſich dennoch loswinden wollte, ſetzte er in einem auffahrenden Tone hinzu: „du bleibſt, ſage ich; da ſetze dich; hier habe ich zu gebieten.“

Er drückte ſie nieder in den Lehnſeſſel und die arme Guyonne ſah ein, daß ihr nichts übrig bleibe, als zu gehorchen. Neuerdings krachten Pfeiler, ſtürzten Häuſer zuſammen, die Brücke ſchwankte. „Beim Teufel, die Brücke ſtürzt, bevor er zurückkehrt,“ kreiſchte Robert de Leglie, und da in dem Augenblick ein noch lauterer Lärm vor dem Hauſe vernehmbar wurde, ſtürzte er wieder in das vordere Zimmer, zerrte aber die arme Guyonne mit, die er als Geißel für ſeine eigene Sicherheit bei ſich zu behalten beſchloſſen hatte. Er hörte draußen wiederholt ſeinen Namen nennen, ſchaute hinab und gewahrte vor dem Hauſe einen Mann, deſſen Züge ihm bekannt ſchienen und der ein ernſtes Geſpräch mit den Wachen führte. Er zerrte Guyonne zum Fenſter. „Kennſt du den Mann dort?“ fragte er.

„Das iſt mein Vater,“ ſtammelte das Mädchen.

„Dein Vater? Noel Campion, der Kupferſtecher, er wär dein Vater?“

„So iſt es.“

„Da, er ſpricht mit den Bogenſchützen; ohne Zweifel fordert er ſie auf, in das Haus zu dringen und ſich meiner zu bemächtigen. — Sie kommen näher. Nicht ſo eilig, Noel Campion, alter Freund — ich that wohl daran, dich als Geißel hier zu behalten, Mädchen — dein Leben ſoll mir für das meine bürgen!“

Er zog ſie zurück in das hintere Gemach, und kaum hatten ſie daſſelbe betreten, als ein Theil der Vorderſeite des Hauſes ſammt dem Dache einſtürzte; der hintere Theil des Gebäudes blieb, wie durch ein Wunder erhalten, ſtehen, jedoch ſo, daß man jetzt von außen ungehindert in das verhängnißvolle Zimmer hineinſchauen konnte. Die Trümmer hatten beim Einſtürzen manche vom Volk zerſchmettert, ſo daß der Zorn der Übrigen faſt zur Raſerei ſtieg. „Er iſt es,“ ſchrien ſie, als ſie jetzt Robert de Leglie innerhalb des Gemaches erblickten; „es iſt der Muttermörder, deſſen Miſſethat das Unglück über uns herbeigezogen hat. Nieder mit ihm! Nieder mit dem Ungeheuer!“ Und ſofort waren zwanzig Pfeile auf den Verbrecher gerichtet.

Robert de Leglie ſtand einen Augenblick lang wie niedergedonnert da; ſchnell aber raffte er ſich zuſammen, er umſchlang die unglückliche Guyonne und hielt ſie hoch empor, ſo daß ſie ihm zum Schilde diente. „Haltet ein, haltet ein um Gotteswillen!“ ſchrie Noel, ſo wie er ſein Kind erkannte, den Wachen zu, — aber es war zu ſpät, die Pfeile waren bereits den Sehnen entſchwirrt, Guyonne war getroffen und das Blut ſtrömte über ihr weißes Gewand dahin.

In dieſem Moment drängte ſich ein junger Mann, todtenblaß mit wildem Blick durch die Menge heran, welche vergebens ihn zurückzuhalten ſuchte und ihm zurief: „Nicht weiter, Geoffroy, nicht weiter, — es iſt zu ſpät, jeder Schritt bringt Gefahr.

Nur eine einzige Stimme flehte: „Um des Ewigen Barmherzigkeit willen, Geoffroy, rette mein unglückliches Kind — bringe ſie zurück in meine Arme und morgen ſoll ſie dein Weib werden.“

Die arme Guyonne hob jetzt das Haupt, denn die Stimme ihres Vaters verkündete, daß ihr Geliebter nahe.

Geoffroy ſchwang ſich unterdeſſen, wie mit übernatürlicher Kraft über das hinabgeſtürzte Gemäuer, ſprang von Stein zu Stein, von Gebälk zu Gebälk, bis er dicht vor ſeinem verabſcheuungswürdigen Vater ſtand. Sein Dolch blitzte in ſeiner Hand, aber er ſenkte ihn und begnügte ſich, Guyonne den Armen des Miſſethäters zu entreißen. Der Pfeil war nur in den Arm des Mädchens eingedrungen; Geoffroy legte ſie auf den Lehnſeſſel, zog den Pfeil aus der Wunde, und ſuchte das Blut zu ſtillen. „Beeilt ſie herab, zögert doch nicht,“ rief die Menge, und hoch wurden alle Fackeln gehoben, um ihm hilfreiches Licht zu ſpenden.

Geoffroy nahm die Geliebte in ſeine Arme und ſchaute um ſich, wie er am ſicherſten hinabgelangen könne. Noch einmal erwachte ein ſchwacher Hoffnungsſtrahl in ſeiner Bruſt; er ſchickte ſich an, mit der theuren Bürde den gefahrvollen Weg anzutreten; da aber fühlte er ſich plötzlich von hinten erfaßt.

„Du ſollſt mich hier nicht allein laſſen,“ tobte der Muttermörder; „du ſollſt mit mir verderben, oder mir Bürgſchaft für meine Sicherheit ſchaffen.“

Geoffroy ſtrebte ſich von ihm loszuwinden, denn ſchon fühlte er den Boden unter ſeinen Füßen ſchwanken. „Laßt mich los, um des Ewigen willen, laßt mich los,“ rief er; „habt Ihr nicht ſchon Blut genug vergoſſen? Nehmt mein Wort, daß ich Euch beſchützen werde.“

„Nicht von der Stelle,“ kreiſchte das Ungeheuer; „ich klammere mich an dich an, bis mir meine Sicherheit verbürgt worden. Ich laſſe dich nicht, ſelbſt wenn die Brücke mit uns zuſammenſtürzt!“

In dieſem Augenblicke krachten die Pfeiler noch furchtbarer als je zuvor. In demſelben Augenblicke aber ſchwirrte ein Pfeil daher, geſandt von der ſtarken und geübten Hand Jean de Bacelle's, und entſeelt ſtürzte der mit ſeinem Sohn ringende Robert de Leglie auf derſelben Stelle zuſammen, wo ſeine Hand das Blut ſeiner Mutter vergoſſen hatte.

Geoffroy ſchwang ſich nunmehr mit der geliebten, nur leicht verwundeten Guyonne über die Trümmer hinab und langte glücklich unten an. Kaum aber hatte er dieß bewerkſtelliget, kaum von den übrigen vor dem Hauſe Verſammelten gefolgt, mit ſeiner theuren Laſt und ihrem Vater das Ende der Brücke erreicht, als auch ſchon der noch aufrecht ſtehende Theil des verrufenen Gebäudes ſammt der ganzen Brücke zuſammenſtürzte und unter ſeinen Ruinen die Gebeine des Muttermörders begrub.

Länder- und Völkerkunde.

Geographiſche Notizen über Chiwa.

Da Chiwa bald der Schauplatz wichtiger Kriegsbegebenheiten werden möchte, ſo hält man es nicht für überflüſſig, einige geographiſche Notizen über dieß wenig bekannte Land beizufügen. Der Staat Chiwa oder Urgentſch, zum Tieflande der Tartarei gehörig, iſt eine Oaſe am unteren Amu, etwa 45 Meilen lang, 20 Meilen breit, doch mit weit ausgedehnter Herrſchaft über die Wüſtenbewohner im Weſten bis zum kaſpiſchen See, im Süden ſelbſt über die perſiſche Gränze, wo der jetzige Chan im Jahre 1832 die nunmehr zerſtörten Städte, Merve am Murghab und Rhuruk am Tedſchen, eingenom-

men. Der Boden iſt wie dee von Bukhara durch unzählige, theils künſtliche, theils natürliche Kanäle, die von dem Amu Deria (Oxus) abgeleitet ſind, bewäſſert und in fruchtbares Land umgeſchaffen, welches Getreide, Obſt, Melonen und andere Prodnete im Überfluß hervorbringt. Doch iſt das Klima rauher als in der Bucherei. Die Einwohner ſind auch in Chiwaüebeken als die Herrſcher (Beamte nnd Krieger), Tadſchiks oder Sartan, welche den Handel treiben, Karapaikaken an dem Aralſee, Ackerbauer und Nomaden, Perſer als Sklaven (30,000), Ruſſen als Sklaven, ſehr geſucht (mehr als 2000); Juden und Kirgiſen. Es gibt eigentlich nur fünf Städte, von denen die anſehnlichſten: Chiwa am Amu, 12 bis 15 Tagreiſen van Bukhara, 5000 Einwohner, Reſidenz des Chans; Neu-Urgentſch (oder Orgundſch), nördlich vom vorigen, 10,000 Einwohner. Beide Städte treiben lebhaften Handel. Im Süden liegt Heszaraszj (Chezariſt, Karifarit), im Narden an dee weſtlichen Mündung des Amu, Kourat. Am kaſpiſchen See iſt der gute Hafen Magichlank, auf der Halbinſel gleichen Namens, wohin ruſſiſche Handelsſchiffe kommen. (Galizia.)

Induſtrieller Wegweiſer.

Es iſt erfreulich ſagen zu können, daß in Öſtereeich in allen Zweigen der Kunſt und Induſtrie ein reges Streben zu dem erwünſchten Ziele wahrzunehmen iſt, und viele der Gewerbetreibenden haben in ihrem Fache durch Erfindnngen und Verbeſſreungen weſentliche Vortheile hervorgebracht. — In dieſer Beziehung verdient gewiß Hen. J. Flebus Hutfabeik (deſſen Niederlage ſich in der Stadt, Wollzeil neben der k. k. Briefpoſt Nr. 868, und auf der Mariahilfer Hauptſtraſſe, Nr. 9 befindet,) hier lobend erwähnt zu werden. Flebus, der ſich ſchon mehrmahlen einee öffentlichen Auszeichnung erfreute, beweiſt uns durch ſeine Filzdecken, dnrch die bedeutenden Filzleiſtenſendnngen an Eiſenbahnen zur Conſervirung des Eiſens ꝛc., daß ſich dieſer Zweig der Induſtrie nicht bloß auf die Hüteerzengung allein zu beſchränken habe. Flebus Fabrikate, durch Dauerhaftigkeit, Qualität, Leichtigkeit, elegante Form, ſchönr Farbe und ſpiegelähnlichen Glanz gleich ausgezeichnet, verdienen eine allgemeine Anempfehiung, und machen engliſche und franzöſiſche Fabrikate, welche hier nur zu enormen Preiſen zu bekommen ſind, ganz entbehrlich. Dee große Bedarf auf hieſigem Plahe, ſo wie die bedeutendrn Sendungen in die Monarchie und das Ausland veranlaßten Herrn Flebus eine bedeutende Hutfabrik in St. Veit in ſeinem eigenen Hauſe zu errichten, welcher er bei ſeiner raſtloſen Thätigkeit und Umſicht eine ſolche Ausdehnnng zu geben beabſichtigt. wie nur wenige in der Monarchie ſich rühmen können.

Der mäßige Preis der Filzſeidenhüte, welche jetzt ſo en vogue ſind, wied in Herrn Flebus Fabrik nur durch die Quantität der Erzeugniſſe möglich. — Schlüßlich erlaube ich mir noch auf die Niederlage zu Mariahilf aufmerkſam zu machen, welche hinſichtlich dre Eleganee von Außen, ſo wie des prachtvollen Meublirments von Innen ihres Gleichen ſucht. Aus Allem iſt erſichtlich, daß Herr Flebus keine Opfee und Koſten ſcheut, um mit Pariſer und Londoner Fabrikationen ſtets gleichen Schritt zu halten. A.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Am 12. September: „Die Stiefmchtee," Luſtſpiel.
„ 13. „Der Traum ein Leben," dramatiſches Gemälde.
„ 14. „Stille Waſſee ſind betrüglich," Luſtſpiel.
„ 15. „Das Mädchen von Marienburg," Schauſpiel.
„ 16. „Zurückſetzung," Luſtſpiel.
„ 17. „Viola," Schnuſpiel.
„ 18. „Die Ausſteuer," Schauſpiel.
„ 19. Zum erſten Male: „Die beiden Aerzte," Luſtſpiel.
„ 20. Dieſelbr Vorſtellung wiedrehoit.
„ 21. „Das Bild," Luſtſpiel.
„ 22. „Die beiden Aerzte," Luſtſpiel.
„ 23. „Lear," Trauerſpiel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldſtadt.

Merkwürdig zeigt ſich die magnetiſche Kraft, welche das beliebte Quodlibet: „Die zuſammengeſtoppelte Comödie," auch auf dieſer Bühne ausübe, indem es bereits ununterbrochen im Laufe einer ganzen Wache das Repertoir aus- und das Schauſpielhaus anfüllte, und noch nu mehrern Abenden Lachluſtige herbeizuziehen im Stande iſt. Wenn wir die Erſcheinungen betrachten, wie ſie am theatraliſchen Horizonte auftauchen und verſchwinden, ſo finden wie gewiß ſehr frappante Contraſte. Ein Quodlibet aus unbekannten kamiſchen Scenen hat im vrrwichrnen Monate lämmtlichrn Novitäten, worunter ihrer Natur nach wirklich zuſammengeſtoppelte Comödien waren, den Rang abgelaufen. Dieſer Umſtand iſt eine beſondere Vorbedeutung. daß das Publikum an würzigen Einzelnheiten höheren Genuß findet, als an einem halbgelungenen theatraliſchen Ganzen, das nur Unſinn, Langeweile und Seichtheit zu ſeinen Trabanten hat. 44

— Herr Grois, welcher mit Recht zu den Lieblingen der Wiener gezählt wird, hat eheſtens ſein Benefize im Leopoldſtädter Theater. Dieſem folgt eine neue pantomimiſche Erſcheinung. 44

K. K. priv. Theater in der Joſephſtadt.

Am 9. d. M. zum erſten Male: „Die Gefälligen," Original-Luſtſpiel in einem Act, von J. H. Mirani. Hierauf: „Die lebendig todten Eheleute," locales Schwank in einem Act. Louiſe, Amalie und Alfred Beauval, erſte Tänzerinnen und erſter Tänzer vam Hoftheater in Mannheim als Gäſte. Angeführte Tanzſtücke: Großes Pas de trois, getanzt von den Geſchwiſtern Beauval. — Pas de deux Ruſſe, getanzt von Amalie und Alfred Beauval, und die Krakovina, ausgeführt von Louiſe Beauval.

Dee Name Mirani hat in der literariſchen Welt einen ſo guten Klang, daß die Erwartungen, welche man rückſichtlich dieſer dramatiſchen Bagatelle hegte, groß genannt werden konnten. Wir haben uns in unſeren Ewartungen nicht betrogen; denn wir können mit Vergnügen mittheilen, daß aus der Fluth abgeſchmackter, dramatiſchee Kleinigkriten, welche als Erſtlingsverſuche und Federproben junger Literaten in die Welt geſendet weeden, endlich eine recht artige Bagatelle auftauchte. Eine intereſſante, wenn auch nicht ganz neue Handlung, einige recht wirkſame Situationen, und die richtig gezeichneten Charaktere Friemann, Flitters

und der Frau von Aarberg dürften als Vorzüge dieses Stückchens gerühmt werden. Der Dialog ist fließend und mit Witz ausgestattet, so daß der fleißigen Darstellung dem Gefallen dieses kleinen Lustspiels nichts im Wege stehen kann. Aus der Behandlung des Ganzen geht recht lebhaft die Befähigung des Verfassers hervor, welcher, wie wir in einigen Scenen zu bemerken Gelegenheit hatten, im Fache der Posse Gutes leisten könnte. Sicherem Vernehmen zufolge ist dieß ein dramatisches Erstlingsproduct, aber glücklicherweise eines von jenen, welche es wünschenswerth machen, daß der Verfasser die so glücklich betretene Bahn mit Eifer verfolge. Gespielt wurde, wie wir es von den braven Mitgliedern stets gewohnt sind, mit dem lobenswerthesten Eifer, so daß sämmtlichen Beschäftigten, namentlich aber den HH. Buel, Wimmer und Rolle, dann der verdienstvollen Mad. Klein am Schlusse die Ehre des Vorrufens zu Theil ward. Besonders wirksam war He. Hölzel als Wucherer Pfennig. Da die ersten theatralischen Versuche bei diesem Theater an der Tagesordnung sind, so erschien auch dießmal eine Dlle. Kohl, aber in einer so kleinen, episodischen Rolle, daß wir über die Debutantinn nichts anderes zu sagen wissen, als daß wir wegen der Undeutlichkeit ihrer Aussprache ganz und gar nichts verstehen konnten.

Der Schwank: „Die lebendig todten Eheleute" gefiel durch das wirksame Spiel des Hrn. Feichtinger und der Mad. Thomé. Am Schlusse dieser komischen Scene wurde ein bei dem Schiffbruche der Parodie: „Der Kampf der Eifer mit den Zwölfen" gerettetes Duett mit einem Walzer-Refrain eingelegt, welches so gefiel, daß es zweimal wiederholt werden mußte.

Und nun zu unseren Gästen. — Es war eine erquickende Erscheinung, die Gelenkigkeit des menschlichen Körpers sich wieder einmal auf eine anmuthigere und graziösere Weise, als durch Verrenkungen und Gaukelkünste erproben zu sehen. Dieses Tänzertrifolium, stille und bescheiden, nur der angeeigneten, schönen Kunst vertrauend, und jeden früheren Posaunenruf jourmalistischer Anempfehlung verschmähend, betrat wohl mit Beben die Bretter eines Residenztheaters; es mag den glänzenden Erfolg seines Strebens nicht geahnet haben. Um wie wahlthätiger und erquickender muß demselben dann die jubelnde Anerkennung eines Publikums gewesen seyn, das täglich das Glänzendste sehen kann, was die Tanzkunst Frankreichs und Italiens nach Teutschland sendet. Eben dieses Publikum ist aber auch stets bereit, das Gute und Schöne, wo es vorkommt, zu unterstützen, zu fördern und die Künstler aufzumuntern. Es liebt Bescheidenheit, zeichnet den bescheidenen Künstler aus, und kehrt sich im Gegentheile nicht an unzeitige Lobhudeleien, an Anempfehlungen, an Citate aus fremden Journalen und dergleichen verbrauchte Mittel. Die Geschwister Beauval, aus einer ausgezeichneten Schule hervorgegangen, wie dieß ihre erste Leistung bewies, erwarben sich in allen Tanz-Pieren reichlichen Beifall, und mußten sogar einen Theil des graziösen Pas de deux Ruese wiederholen. Ihre ferneren Leistungen werden uns hoffentlich Gelegenheit geben, ihre Vorzüge näher zu beleuchten. Für dießmal genüge die Bemerkung, daß derlei Tanzkünstler auf einem Vorstadttheater schwerlich nach gesehen wurden. Das Haus war sehr voll. 81

Brünn.

Ernst's Abschieds-Concert.

Am 5. d. M. gab Herr Ernst im hiesigen Theater vor seiner nach Petersburg deabsichtigten Kunstreise sein Abschieds-Concert. Das Mährchenhafte der ganzen Erscheinung, der Zauber und die Allmacht seiner Töne, womit er naht, wirkt und sticht, überhaupt seine Geige, diese Grammatik, nach welcher er alle Zungen der Welt zu sprechen weiß — das Einzelne und Summarische dieses engelschönen Dämons, und, wenn man will, dämonischen Engels: alles dieß ist sattsam bekannt, und so gut es Journalisten-Federn verstehen, einig, und mitunter auch unsinnig geschildert worden, da der Enthusiasmus bekanntlich aus dem Geleise führt, und allerhand wunderliche Lobessprünge zu machen pflegt. Trotz der für Brünn sehr hoch gestellten Eintrittspreise war das Haus im strengsten Sinne des Wortes überfüllt; meilenweit strömten die Hörer zu, und der Enthusiasmus war unbeschreiblich; wer jemals das Getöse eines aufgeregten See vernommen, wird das Gleichniß auf jenen Tumult nicht ganz hinkend finden. Mit Einem Worte: es schien, als könne sich das Publikum von seinem Lieblinge nicht losreißen, und es wich erst dann, bis es von dem Floscrufe und Beifallstürmen selbst erschöpft seyn mochte. Möge Herr Ernst wohin immer seine Schritte lenken, aus jedem seiner Fußstapfen wird ihm ein Lorbeerbaum aufsprießen, und schön wird sein Lebensabend seyn, im Schatten solchen Lorbeerwaldes zu wandeln und zu schlummern. Als Beiwerk des Concertes las Dlle. Löwe Saphir's „Demant und Perle," und Dlle. Trefz sang eine Arie aus „Fidelio" mit weit mehr Sicherheit, Fleiß und Nuancirung, als wir es sonst von ihr zu hören gewohnt sind. — Beide fanden für ihre Leistungen viel schmeichelhaften Beifall, in welchen der unbefangene Beurtheiler völlig einstimmen kann. He. Ulram, königl. sächsischer Hofopernsänger, imponirte durch den makellosen, ich möchte sagen, dramatisch-vollendeten Vortrag einer Ballade: „Die nächtliche Heerschau." Der Componist jener Piece hat sich nicht genannt; man lernte aber aus dem Werke ein sehr achtbares Talent kennen, dessen Erzeugniß mit dem jämmerlichen Singsang und den Fadaisen unserer neuern Lieder-Componisten, (welche gegenwärtig wahl wo been sind, die aber ohne allem Wortspiel bald ma dern werden, weil trotz jeglichen Winkelzügen das Schlechte und Mittelmäßige ab seyn oder später untergehen, und das Gute sein Triumphfest feiern muß) — in keinen Vergleich gezogen werden kann. Nach meiner Meinung mögen die Zwischenspiels hier und da etwas gedehnt seyn, die Composition selbst ist männlich, schön, kernig, gesund und imposant. Ulram's herrliche Stimme paarte sich großartig mit dem Werke selbst, und die Vereinigung zum Ganzen brachte einen glänzenden, beifallreichen Sieg für Sänger und Componisten. Unser Orchester hielt fest zusammen und wenn auch die das Concert eröffnende Ouvertüre zum „Oberon" nur von höchsten Kräften eingübig und makellos gegeben werden kann, so zeigte sich die jüngste, heroische Production der Weber'schen „Zauberschöpfung" doch jedenfalls lobenswerth und genügend. Dem Concert ging die dramatische Anerbote: „der hölzerne Säbel" voran, in welcher besonders Hr. Moritz con amore und mit Effect spielte; alle übrigen Mitwirkenden standen mit Erfolg auf ihren Plätzen, und das urkische Ganze unterhielt ein Stündchen auf anspruchslose, lachenerzeugende Weise. — Uebrigens wird uns Allen dieser Abend lang in glücklicher Erinnerung bleiben, und diese Erinnerung wäre völlig süß, wenn sie nicht gewissermaßen Ernst's Adieu verbitterte. Wer weiß, wann im bachantischen Jubel, den dann seine Residenzen zu Ernst's Preise anstimmen, der Meister seiner ihm entrückten Vaterstadt gedenkt, und wie sonach wohl lange zwar seinen Ruhm, nicht aber seine Töne selbst vernehmen werden. (Moravia.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse. Nr. 1108.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Montag, den 14. September 1840. 220

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Bitteres und Süßes.

Von Mah—.

(Das Meckern reißt epidemisch ein,) schreibt ein Prager Operneerezensent. Das ist ein Wih, mein lieber Leser, ein Wih, dessen sich selbst Ludovicus Rellstab nicht zu schämen brauchte. Wenn nächstens ein Gast auf der Prager Bühne auftreten wird, dem jener Mann nicht geeathen hat, zum Theater zu gehen, so wird er ironisch scheelben: „Vorgestern trat auf dieser Bühne Hr. A., Meckeree aus Hombueg, auf. Er hat gemeckert, wie noch Keiner vor ihm, und ich fasse mich kurz, wenn ich sage: Hr. A. hat sich selbst übeermeckert. Würde Hr. A. nicht mehr als die Schlußarie im zweiten Acte gemeckert haben, er wäee der erste Meckeree in Prag und Eueopa!"

— (Wohin wird das Härlemee-Meer gepumpt?) Hr. Dleh in München hat eine Maschine zum Auspumpen des Haelemer Meeres erfunden. Dieselbe kostet die Bagatelle von 800,000 fl., und in zwei Jaheen hätte sie das Meer rein ausgetrunken.

— (Das geoße und das kleine S.) In der Leipziger Theater-Cheonik entzückt uns ein angenehmes Correspondentchen, das sich mit „Ss" unterzeichnet, in dem Correspondenzschatzkästchen seines oldernen Theotergeschwätzes, seiner Salbadereien, Foseleien, Klatscheeeien und Teitschtrotschereien mit ungefähr folgenden Woetspielen: „Die teutsche Saison hat begonnen, aber die Sängee müssen Nachtlager halten, oder sollte Jeauenaufuhe seyn; wir bekommen das Nachtlagee zu höeen und den Jeauenaufruhr zu sehen." Aegus, ehemals Figaeo, würde sagen: Hr. Ss ist als Coreespondent betrachtet ein guter Fraudasenhumoeistikee, und als Jeandasenhumoristiker betrachtet ein guter Coeeespondent."

— (Einem Vorstadtbühneneeferenten) erwachen beim Anblicke der Araber einige Uegefühle im civilisirtrn Leibr Er spricht etwas von einee unbezähmbaren Mitlust zum Springen. — Wir machen hiermit die ergebenste Anzeigr, daß dee talentvolle Rezensent Hr. Z. eine athletisch-gymnastische Vorstellung zu geben die Ehre haben wird. Freibillets sind ungültig.

(Ss) in der Theater-Chronik spricht ein großes Wort gelassen aus, er speicht nämlich: „Der Besuch dieses Theaters ist sehe spaelich, denn die Hihe im Theotee veemag nichts zu dämpfen!!" — Ist das von Ihnen erfunden, Hr. Ss? — Wohl bekomm's, ein Monument wird nicht ousbleiben!!—

— (In Ost und West) liedelt Günther Nikol:

Mag auch dee Noedwind beausen,
Mein Aug', nur froh geschaut.

— (Eine journalistische Unke.) Während alle hiesigen Blätter Dr. Maechlonds neuestes Lustspiel loben und die Darstellung tadeln, lobt Einer die Dorstellung und tadelt das Lustspiel. Er glaubt: „daß der Verfossee nicht berechtigt sey, einen besondeeen Eefolg von diese leichten Arbeit zu erwarten." Glauben Sie? — Wir alle glauben es nicht.

— (Der Prager Rellstab) sagt: „Nationen mögen wohl Kunstmethoden eegrübeln, aber dee Entwurf der waheen Kunstschule liegt im Plone der Schöpfung!! — Wie heißt das in's Teutsche übeesetzt?

(Ein Localpossen-Mifflonäe) bemerkt mit naseweiser Hochgelehrtheit: „Dee Voewurf der Posse ist das Geoteske, dos wundeelich Zusammengetragene, das haltsam Combiniete." Dann ist wahrscheinlich die „zusammengestoppelte Comödie" ein Meisteestück dieser Localpossen-Emaneipation!

(Saphie) dürfte sich seinen Andeutungen zufolge der dramatischen Muse in die Aeme weesen, und dann wünschen wir dem teutschen Lustspiele Glück, denn einen Befähigteeen als ihn, diesem sinkenden Zweige der teutschen Bühne einen neuen Impuls zu geben, kennen wie nicht.

(Ein geisteeicher Scheiftsteller) sagte jüngst: „Zum Traueespiele gehöre nur Talent, zum Lustspiele aber Genie."

(Die Wiener Zeitscheift) beachte ein Reseeot übre die Leistungen der Aeabee, das diesen Gegenstand ohne viel Woetgepränge am geisteeichsten behandelt.

— (Ein Blumist), dee uns unter einem Hogel von lateinischen Blumennamen eine Sommerwohnung höchst longweilig beschceibt, geeith auf einmol in schwindelnde Extase und drückt sich folgendermaßen aus: „Sie, (nämlich die Sommeewohnung) eogt nicht stolz empor, keine Säulen von Marmor glänzen daean, und das Dach blinkt nicht von schimmerndem

Metall, man erſteigt nicht auf goldenem Stufenbau die erhabene Schwelle — — „Nun, können Sie nicht weiter? — Warten Sie, ich will Ihnen helfen — man ſieht keine ſilberne Murmorhecken gefüllt mit Champagner Sillery mousseux, und darin wonniglich ſchwimmende Goldfiſchlein, es wimmelt nicht von grünſammtenen Jägern mit goldenen Hirſchfängern, Federbüſchen und Cocarden, man ſieht nichts im Geſchmacke der franzöſiſchen Renaiſſance mit der überladenen Procht und Verſchwendung von Diamanten, Rubinen, Saphiren, Smaragden, Opalen — Uf, — Uf! — ich kann auch nicht mehr. — Nicht lange darauf, ſo ſpornt ſich der Botaniker zu einer Stanze, und er beginnt:

Himmliſche Villa,
Wer in die weilet,
Kann dich nicht laſſen.

Haben keinen üblen Geſchmack, din auch von der Parthie. —

Novitäten-Pêle-mêle.

Herr Director Carl iſt am 10. September von ſeiner nach Paris unternommenen Reiſe nach Wien zurückgekehrt.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Am 11. d. M.: „Ein mildes Urtheil." Trauerſpiel in fünf Aufzügen von Friedrich Halm.

Wir haben vor Kurzem bemerkt, daß die hohe Hoftheaterdirection nach dem Verlauf der ſogenannten Ferien mit dem Repertoire klaſſiſcher, beifällig anerkannter und beliebter Werke nicht zurückhält. Unſere Anſicht findet eine immer größere Geltung, und ohne daß wir uns eine Controlle über eine Adminiſtration anmaßen, für deren erhabene Verdienſte die Thaten mehr als die Worte ſprechen, und die in ganz Teutſchland von keiner zweiten übertroffen wird, ein Urtheil, welches das Ausland ſelbſt beſtätigen muß, können wir nicht umhin, mit Entzücken das neue Morgenroth zu begrüßen, welches an unſerem teutſchen dramatiſchen Himmel hereinbricht, und mit wachſamem Auge und zarter Sorge von den kunſtgeweihten Hüthern und Pflegern der keuſchen Muſen genährt und erhalten wird. War die frühere Tendenz der hohen ein- und umſichtsvollen Leitung ſchon nicht zu verkennen, ſo dürfte die letzte Zeitperiode ſelbſt den geringſten Schleier hierüber gelüftet haben, denn die Reſultate eines beinahe ſechswöchentlichen gewählten und ausgezeichneten Repertoirs bewieſen uns in überraſchender Folge, daß unſer Geiſt in den weihevollen Räumen eines teutſchen Nationaltheaters noch immer ein Aſyl vor der finchen Alltäglichkeit ſuchen und finden könne. Wer wollte daran zweifeln, ohne mit dem allgemeinen Urtheile anzubinden? Wer wollte an dem großen Erfahrungsſatze Spiben ſtechen, ohne den Geiſt der Zeit zu verkennen, einer Zeit, der man, ohne von ihr fortgeriſſen zu werden, auch in dramatiſcher Rückſicht kleine Zugeſtändniſſe machen muß, wenn man der Claſſicität nicht die bildende Folie entziehen will. Anders würde man das Vollkommene monopoliſiren, iſoliren, und es würde der Grad der Comparation für das Beſſere, Edlere fehlen. Wir wünſchen verſtanden zu werden. — Nicht mit den Kunſt-Koryphäen, deren es hier in ſo großer Zahl und in ſo geiſtig potenzierter Ausbildung gibt, auch nicht mit den lebenden Söhnen des teutſchen Parnaſſes mögen wir nur ſtundenlang grollen; denn ſie haben die hohe Dichterweihe empfangen; die Vergangenheit hatte ihre rieſigen, poetiſchen Naturen; die Gegenwart lebt von ihrem unverwüſtlichen Fett, ohne den Genuß der neuen Dramatiker zu entbehren. Wer jammerte in den teutſchen Dichterhain in Elegien ſeinen Schmerz hinein, und würde bei dem Sarge eines Grillparzer, Raupach, Holm, Deinhardſtein, Zedlitz, Pannoſch, u. o. nicht verſtummen? Warum daher dieſes wunderliche und ſchauerliche Seufzen und Aechzen, Thränen und Jammern am pythiſchen Dreifuß, daß Einem Angſt wird, wie es da mitweidiſch Himmel und Erde in Bewegung ſetzt; weit ausholt zum Hiebe und das Ziel verfehlt, ſo nah' es liegt; wie es da auf Seitenwegen herumirrt, und den geraden Weg, den beſten, verfehlt; wie es da im Finſtern herumtappt, wo es auf lichten Pfaden wandeln könnte; wie es ſich und dem lieben Geiſtesnächſten da den Genuß verkümmert, wo es von dem reichen, fruchtbehangenen Baume harmlos pflücken und genießen könnte; wie es da dreht und verdreht, zimmert und hobelt, bis es zum äſthetiſchen Nihilismus herabſinkt; wie es immer und ewig zurück kokettirt, ſtatt ſich an dem gegenwärtigen Objecte zu freuen. Wollen wir denn ſtets dem Todten nur den Lorbeer geben, den wir dem Lebenden verweigeen? Fangen wir an gegen die Poeſie unſerer Zeitgenoſſen gerecht zu werden.

Dieſe allgemeinen Bemerkungen erſuchen wir nicht als eine der Reprize des „milden Urtheils" allein geltende Einleitung zu betrachten. Wir wollten vielmehr in dieſen kurzen Umriſſen die Tendenz einer noththuenden, zeitgemäßen, offen ſich ausſprechenden, nicht ent-, ſondern ermuthigenden Kritik manifeſtiren, von der Gebrauch zu machen im vorliegenden Falle uns die Gelegenheit um ſo mehr wird, als bei der erſten Aufführung durch ein unvorgeſehenes Erkranken des früheren Referenten, nur der Inhalt des „milden Urtheils" in Nr. 101 dieſer Blätter den verehrlichen Leſern des Wanderers mitgetheilt wurde. Man geſtatte uns, unſere individuelle Anſicht über die neueſte Dichtung des vaterländiſchen Meiſters auszuſprechen.

Warum dieſes „milde Urtheil" im Allgemeinen ein ſtrenges erfahren? Denn milde tönten wahrlich dieſelben Stimmen nicht, welche den Verfaſſer der „Griſeldis," des „Adepten" in den Himmel erhoben. Wie klug für uns und wie dem Dichter frommend wäre es, wenn wir bei den Erſtlingen ſeiner Muſe mit unſerem Enthuſiasmus ſparen möchten, damit wir welchen bei ſeinen folgenden Werken auszugeben hätten. Wir ſollten uns ſtets einen Enthuſiasmus in Reſerve halten. Womit Halm's „mildes Urtheil" eine Portroit-Aehnlichkeit haben ſoll, dieß zu ſagen wäre beiläufig dasſelbe, als daß ein Menſch dem andern ähnlich iſt; denn ſo wenig wir einen Originalmenſchen finden werden, ſo wenig werden wir ein Originaltrauerſpiel treffen. Die Originalität wird eine bedingte, beſchränkte, wir möchten ſagen eine anſcheinend geſuchte ſeyn. Das tragiſche Gebäude wird vor unſeren Augen mit allem Schmuck der blühendſten Dictionsmalerei aufgeführt; wir bewundern daran die tauſendfältigen herrlichen Basreliefarbeiten der Gedanken, wir ſehen und ſtaunen; ob wir dabei auch fühlen? Gewiß, wenn wir uns nicht von der bloßen Außenſeite beſtechen laſſen. Spüren wir dem Werke auf den Grund, ſpüren wir nur dieſem „milden Urtheile" auf den Grund. Die Idee der Sühnung der gekränkten Hausehre mag wohl nicht neu ſeyn; ſie war ſchon in mannigfacher Form gebraucht, allein verbraucht iſt ſie nicht. Halm's Genius griff ſie ſchöpferiſch auf; unter ſeiner Feder geſtaltet ſie ſich zu einem Grade der Reinheit.

Digitized by Google

über den hinaus es keinen weiteren gibt. Edith unterliegt nicht bloß ihrem Geschicke, Gadwins Begriff von Frauenehre spricht ihr das Urtheil und überlöße sie dem rächenden Bewußtseyn. Die tragischen Consequenzen fließen nun aus diesem hohen geläuterten Begriffe; es muß Alles verloren seyn, weil die Ehre verloren, denn Erynien müssen jene zum Opfer sollen, welche sie aus ihrem Schlafe geweckt. Wir müssen gestehen, daß Heim's Talent in dieser Dichtung nicht weniger brillirt, als in seiner „Griseldis." Wie sind auf Einwendungen vorbereitet. Meisterhaft ist die Schürzung und Entwirrung des dramatischen Knotens, rein tragisch die Katastrophe herbeigeführt; schuldlos erwirbt die Schuldige unsere menschliche Mitleidenschaft. Es ist zu bedauern, daß der gefeierte Dichter bei so vortrefflicher Charakterzeichnung, bei der wunderschönen, bilderreichen Diction, welche sich in einem Blumengarten der lieblichsten vierfüßigen gereimten Trochäen meisterhaft bewegt, bei dem bühnenkundigen Fortschreiten der Handlung, derselben keinen glücklicheren Anfang geschaffen hat. Wir verkennen die Schwierigkeit einer anderen Einleitung nicht; allein die Parallelen wären vermieden worden, die sehr nahe liegen. — Die Darstellung des „milden Urtheils" übertrifft die kühnsten Erwartungen. Ein Vierdiatt, wie Mad. Rettich, dann die HH. Anschütz, Löwe und La Roche, sollte nicht auf das Glänzendste reussiren? Wie wäre dieß möglich! Die Rolle der Editha bietet Mad. Rettich in den verschiedenartigsten Constellationen die Gelegenheit dar, ihr Talent auf das Reichste zu entfalten; jeder Zug, jede Linie an ihrer Leistung bewährt die große Künstlerinn. Hrn. Anschütz's Godwin ist ein Meisterbild, wie kein zweites, voll Ruhe und Besonnenheit und voll der reinsten Färbung. Hr. Löwe nuancirt den Charakter des Königs auf eine dem Zeitalter gemäße Weise. So plastisch schön die Haltung und Wendung der Gestalt erscheint, so imponirend wirkt der Vortrag des Künstlers. Hr. La Roche als Odbert konn durch die Gewalt seines vielseitigen Talentes diesen nicht ganz dankbaren Charakter nne heben, das rouhe Echo des milden Richters findet in seiner Darstellung den rechten Ton. Billiger Weise erwähnen wir auch des Hrn. Lukas als Aelmar, welcher die ganze Leidenschaft und Zügellosigkeit dieses Charakters zur glücklichsten Repräsentation bringt. Hr. Weber, Offa, darf nicht übergangen werden. Der treue Diener ist mit kräftigen Zügen gezeichnet; dem Bilde fehlt es nicht an Carnation. 1

An Dlle. Neumann, als Königinn von sechszehn Jahren.

(Gelegenheits-Sonett.)

Dein Lob in kalte Worte auszugießen,
Fühl' nimmermehr Beruf ich heut' und Lust!
Dein Zauberbild es thront in meiner Brust,
Und mit Apollon will ich Dich begrüßen!

Der Täuschung war ich unterthan, der süßen,
War nicht der kalten Gegenwart bewußt;
Du komst — man sah — und huldigen wohl mußt'
Der jungen Königinn man ohne Wissen!

Auf saicher Stirne prangt in Strohienfülle
Das Diadem mit siegender Gewalt;
Und ihm entgegen Aller Ruf erschallt!

Doch nicht Christinens königliche Hülle
Allein das Bild der schönen Täuschung malt:
Natur und Kunst an uns vorüber wallt!

Wien am 10. September 1840.

Gustav Pabst.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Herr Koch, schon von einem andern hiesigen Theater vortheilhaft bekannt, trat am 11. d. M. als Mitglied dieser Hofbühne in der Rolle des Lord Cockburn im „Iro Diavolo" auf. Die Rolle ist dankbarer für den Schauspieler als für den Sänger, und auch in ersterem Falle nur bedingungsweise, denn Dialectrollen pflegen immer etwas Unverständlichkeit im Gefolge zu haben. Hr. Koch zeigte sich demungeachtet im vortheilhaften Lichte. Seine Stimme ist kräftig und sonor, sein Benehmen war bescheiden wie sein Auftritt, und doch nicht ohne wirksame komische Pointen. Wir dürfen von diesem neuen Mitgliede noch Gutes erwarten. — Herr Erl war heute in der Titelrolle weit glücklicher, als bei der ersten Reprise dieser Oper. Er fand großen Beifall. 2

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 11. d. M. eröffnete Herr Kunst als Czaar Peter im „Mädchen von Marienburg" einen neuen Gastrollen-Cyklus. Die Theilnahme und der Zuspruch des Publikums war groß zu nennen. Dieß dürfte den unzweideutigsten Beweis liefern, daß das Publikum alte gute Stücke neuen Gaukeleien, Akrobatenkünsten und Seiltänzer-Productionen vorziehe, die eigentlich gar nicht auf die Bühne gehören, wo nur Gesang, Tanz und die redende Kunst floriren sollen.

Herr Kunst entzückte auch dießmal in der Rolle des Peter Czaar. Er läßt uns bei der Durchführung derselben nur zu deutlich merken, daß er selbst das Studium der Geschichte nicht vernachläßige, wenn es sich darum handelt, einen Charakter darzustellen, der sich auf historische Wahrheit basirt. Wer mit der Geschichte des großen nordischen Czaars bekannt ist, kann sich denselben nicht anders denken, als wie ihn He. Kunst zur Anschauung bringt.

Was wir in Beziehung auf die Leistungen der übrigen im Stücke Beschäftigten bei Gelegenheit der ersten Aufführung sagten, gilt auch von der in Rede stehenden Vorstellung. Das Haus war ungeachtet des sehr heiteren und freundlichen Abends dennoch sehr gut besucht. 81

Ein Blick auf den ersten Gastrollen-Cyclus des Hrn. Kunst auf der Josephstädter Bühne.

Es hat den Anschein, als ob ein freundlicher Stern gerade zur Sommerzeit, die doch für Theaterunternehmungen bekanntlich die ungünstigste des Jahres ist, über diese niedlichen Kunsthallen ein Licht verbreitete. Seit Hrn. Pokorny's dreijähriger Direction haben wir gerade in den Sommermonaten ungewöhnlich stark besuchte Vorstellungen erlebt. Im Sommer 1838 machte der Akrobat Averino an 50 Abenden glänzende Geschäfte; der Sommer des Jahres 1839 brachte die stark besuchten neuen Opern: „Die Gibellinen in Pisa," „zum treuen Schäfer," „die Primadonna" und die Vorstellungen älterer beliebter Tonwerke, welche auf dieser Bühne schon in früherer Zeit Aufsehen erregten. Der Sommer 1840 endlich brachte uns mehr als seine beiden Vorgänger; er brachte uns Hrn. Kunst, einen Mimen, dessen Vortrefflichkeit ganz Deutschland, namentlich aber Wien schon seit vielen Jahren anerkannte, pries und mit der glänzendsten Auszeichnung beehrte. Sein jedesmaliges Erscheinen versammelte ein zahlreiches Publikum, welches seinen großartigen Meisterleistungen den Tribut der Anerkennung zollte. Die schwülen Sommerabende hielten Theaterfreunde nicht ab, den Weg aus einer entfernten Vorstadt herüber zu machen; es galt ja, den gefeierten Kunst spielen zu sehen, und aus diesem Grunde ward manches Opfer leicht. Hof-

Digitized by Google

ten wir Hrn. Kunſt's ſeltene künſtleriſche Befähigung und ſeine herrlichen Mittel früher zu bewundern, ſo mußten wir den weiſen Gebrauch, den er nun von ſelben zu machen gewohnt iſt, um ſo mehr anerkennen. Vorzüglich bemerkenswerth und im hohen Grade ſchätzbar erſcheint der Umſtand, daß das Streben des Hrn. Kunſt noch immer höherer Vervollkommnung ſo ſichtbar hervortritt, daß ſein Wirken keinen Stillſtand kennt, und als ein raſtloſes Vorwärtsſchreiten betrachtet werden muß. Dieß vollkommt leicht hin, um den Künſtler von Beruf zu charakteriſiren; denn ein ſolcher begnügt ſich nicht mit dem einmal erlangten Rufe, ſondern ſtrebt unabläſſig nach dem Höchſten, was in der Kunſt erreicht werden kann. Möchten doch viele unſerer Kunſtjünger, die von der Sonne des Beifalls erwärmt, ſich für vollendete Künſtler halten, an dem Streben dieſes in ganz Deutſchland geprieſenen Mimen ein Beiſpiel nehmen! Gewiß fände man dann weniger Schauſpieler, die trotz ihrer ſchönen Befähigung im Herbſte und Winter des Lebens eine untergeordnete Stellung in Thalias Tempel einzunehmen genöthigt ſind.

Der erſte, mit Ende Auguſt beendigte Gaſtrollen-Cyclus des Hrn. Kunſt umfing zweiundfünfzig Vorſtellungen bei ſtets vollem Hauſe. Dieß dürfte Bürge für die Gediegenheit der Leiſtungen und die freundliche Aufnahme von Seite des Publikums ſeyn. Hr. Kunſt betrat die Bühne am 16. Juni d. J. und ſetzte ſein Gaſtſpiel unermüdet ſieben bis acht Tage ununterbrochen fort, was als Beweis dienen mag, mit welchem Fleiße er dahin ſtrebte, dem Publikum, das ſeine Leiſtungen ſo freundlich auszeichnete, genußreiche Abende zu gewähren.

Herr Kunſt erſchien in nachſtehenden Stücken:

„Beiſar" (Titelrolle)	1	Mal
„Bild" (Spinarolu)	1	„
„Irrenhaus zu Dijon (Everard)	1	„
„Fauſt" (Titelrolle)	1	„
„Hamlet" (Titelrolle)	1	„
„Julius" (Major)	10	„
„Abällino" (Titelrolle)	1	„
„Fridolin (Graf Saorn)	1	„
„Tochter des Räubers" (Räuber)	9	„
„K. Richard in Paläſtina (Titelr.)	1	„
„Bayard" (Titelrolle)	1	„
„Das ſilberne Kreuz" (Leandor)	3	„
„Käthchen von Heilbronn (Wetter)	1	„
„Parteiwuth" (Sheriff)	1	„
„Schuld" (Hugo)	1	„
„Verſchwender" (Flottwell)	3	„
„Gangraf Philipp (Titelrolle)	2	„
„Griſeldis" (Percival)	1	„
„Räuber auf Culm" (Räuberh.)	2	„
„Johann von Finniond" (Titelr.)	1	„
„Gewiſſensfolter" (Hauptmann)	6	„
„Mädchen v. Marienburg (Gzour)	1	„
„Herzogsbefehl (Lindeneck)	1	„
„Boden bei Wien	1	„

Zuſammen alſo in 24 Stücken an . . 52 Abenden.

Kunſt (Sohn) erſchien in 3 Stücken an 17 Abenden und theilte mit ſeinem Vater, beſonders als „Julius" die wohlverdiente Palme des Beifalls.

Mit der Rolle des Gzour Peter im „Mädchen von Marienburg" hat Hr. Kunſt einen neuen Gaſtrollen-Cyclus am 11. d. M. begonnen, und es iſt gewiß der Wunſch aller Theaterfreunde, dieſer neu eröffnete Cyclus möge wieder eine große Anzahl von Rollen umfaſſen. Hr. Kunſt hat ſich durch ſein langes Gaſtſpiel auf dieſer Bühne gleichſam eingebürgert, ſo daß wir ihn ſchon für den Unſeren halten und ſeinen Abgang hart fühlen werden.

Wir werden Hrn. Kunſt demnächſt im „Graf Waltrum," „Wilhelm Tell" und in dem neuen Schauſpiele: „Der Sclavenmarkt zu St. Pierre," zu ſehen bekommen. Hierdurch eröffnet ſich die Ausſicht auf einige genußreiche Abende, und die Hoffnung, mehrere unſerer braven Mitglieder, z. B. die HH. Wimmer, Buel, Rolte, dann die Schauſpielerinnen Planer, Leinſitt und Klein zweckmäßig beſchäftigt zu ſehen. 81

(Löw's Kaffehhaus-Renovirung.) Es iſt ein bekannter Satz, nicht aus dem Kaffehſatz herausgeholt, daß ein freundliches Kaffehhauslokale im Bunde mit vorzüglichen Getränken und einer Auswahl von beliebten Zeitſchriften zahlreiche Gäſte zu locken vermag. Für Alles das hat He. Löw in ſeinem Etabliſſement auf der Landſtraße auf das Beſte geſorgt. Alljährlich beinahe werden die Wände ſeines Kaffehhauſes reſtaurirt und gegenwärtig mit großen Koſten wieder. Politiſche und belletriſtiſche Blätter, unter letzteren die „Theater-Zeitung," der „Humoriſt," der „Wanderer" u. u. m. finden ſich vor, und wie Hr. Löw durch gute Getränke zu entſprechen weiß, darüber muß man nur jene Kaffehliebhaber fragen, welche ſeinem Locale ſchon lange die Cour machen. Dabei beſitzt Hr. Löw ſeine Manieren, iſt zuvorkommend, hat ſeine Augen überall, iſt den lieben Merkuren ſein auf den Ferſen, und beſitzt nicht die üble Gewohnheit, den eintretenden Fremdling als ſolchem zu begegnen. Schreiber dieſer Zeilen hat ſelbſt oft ein ſolches anwiderndes Benehmen in andern Localen erfahren, und wenn er auch keinen beſonderen Kreßfuß prätendirte, ſo würde es ihm doch gefallen haben, nach langem Hoffen und Harren zu einer Taſſe Kaffeh zu gelangen, von dem er ein paſſionirter Liebhaber zu ſeyn die Ehre hat, was die verehrten Leſer des „Kuriers" zu erfahren enorm intereſſiren muß.

101

Brünn.

Zöllner iſt wieder der alte Liebling, wie er es ehedem war. Man jubelt bei ſeinem Erſcheinen und begleitet jeden ſeiner Abgänge, jedes ſeiner markig vorgetragenen Couplets mit einem Sturm von Applaus. Wir können ihn ohne Uebertreibung den erſten Komikern der Gegenwart beizählen. 17

— Herr Ruber, ein altes Inventarſtück dieſes Theaters, der während ſeiner theatraliſchen Laufbahn beinahe alle Rollenfächer durchmachte, hat die Bretter verlaſſen, um ſich unter dieſelben zu begeben, denn er iſt Souffleur. Merkwürdig iſt der Umſtand, daß dieſer alte Kunſtjünger beinahe dreißig Jahre bei derſelben Bühne liebevoll aushorrte, auf welcher er ſeine Laufbahn begann. Ich entſinne mich, Hrn. Ruber als Opernſänger, als Helden, Liebhaber, Komiker, Intriguant, zärtlichen Vater und in Anſtandsrollen geſehen zu haben. Er führte die Regie, war früher Inſpicient, zu ſagen Theaterdichter, und nun iſt er Souffleur. Er hat alſo nur wenige untergeordnete Stellungen und Chargen nicht mitgemacht, ſonſt war er ſchon Alles beim Theater.

17

Haupt-Redacteur: Joſeph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß ſel. Witwe, in der Dorotheergaſſe Nr. 1108.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Dinstag, den 15. September 1840. 221

Der Wanderer an die P. T. Pränumeranten.

So oft ein Quartal, ein Semester, ein Jahr zu Ende geht, wiederholt der Wanderer seine Bitte um die Fortsetzung an der Pränumeration seines Blattes aber um den neuen Eintritt in dieselbe. Das ist was Altes, und so alt, als er selbst alt zu seyn die Ehre hat. Aber das ist in unserer Zeit, wo ein Abonnent ein Ereigniß ist, was ganz Nagelneues, daß der Wanderer heuer wegen seinen P. T. Pränumeranten ganz außer Sorgen ist, und seine diesjährige Wanderung in der Journalwelt in eben so zahlreicher oder noch zahlreicherer Gesellschaft zu machen hofft, als früher, da die Theilnahme an seinem Blatte im raschen Fortschritte begriffen ist. Bei seiner Wanderung finden sich, außer den langjährigen, bewährten und guten alten Gesellschaftern entweder ganz neue zur Fortsetzung der Reise ein, oder es treffen sich die Bekannten wieder, welche eine kurze Zeit einen Seitenweg eingeschlagen haben, auf dem sie näher zum Ziele zu kommen glaubten. Der Wanderer ist unter seinen Landsleuten alt geworden, seine Kraft und Stärke ist aber immer dieselbe, im Gegentheile er hat sich verjüngt, und schreitet rüstig und wohlgemuth auf der geraden Straße einher, von der Nachsicht und Huld des Lesepublikums schon Jahre lang geleitet. Bei ihm ist kein Stillstand, aber auch kein ermüdendes Vorwärtsdrängen. Ohne Aufsehen hofft er eben so zum Ziele zu gelangen, als wenn er in die Lärmtrompete stoßen würde, was man dem guten, ehrlichen Wanderer nur übel nehmen könnte. Daß er sein Ziel stufenweise erreicht, beweiset die schon jetzt erhöhte Auflage seines Blattes, welche er im kommenden Jahre zu verdoppeln hofft, eine Hoffnung, zu der die besten Gründe vorhanden sind. Bei den höheren Forderungen, die man gegenwärtig an ein literarisches Unternehmen stellt, ist aber auch der Wanderer nicht zurückgeblieben. Das Fach der Novelle und Erzählung wurde mit Vorliebe und Auswahl gepflegt; an zeitgemäßen humoristischen Aufsätzen hat es nicht gefehlt; der poetische Theil lieferte Gelungenes; literarische, musikalische und industrielle Erscheinungen fanden eine gerechte Würdigung.

Was der Kurier der Theater und Spectakel seit Jahren leistet, wurde stets freundlich anerkannt. Dieser Kurier erscheint bald in ernster, bald in heiterer Miene, je nachdem die Nachrichten, die er schnell und verläßlich bringt, beschaffen sind. Dieser Kurier bringt Depeschen von allen Orten, und sein Portefeuille enthält meistens die reichlichste Ladung. Mit Vergnügen kann der Wanderer zur Anzeige bringen, daß er für die wichtigste unserer Kunstanstalten, für das k. k. Hofburgtheater, einen Beurtheiler bleibend gewonnen hat, dessen Charakter, Beruf und Kenntnisse ihn die so wichtigen dramatischen Interessen unserer Hofbühne zu vertreten befähigen. Auch die neue Rubrik: „Theater-Tadletten," obwohl erst im Entstehen, soll an Ausdehnung und sorgfältiger Auswahl gewinnen.

Somit erübrigt zum Schlusse nur noch die gewöhnliche Bemerkung, daß die Bedingungen des Abonnements für das folgende vierte Quartal 1840 die bisherigen bleiben. Man pränumerirt nämlich in dem Comptoir des Wanderers (Dorotheergasse Nr. 1108) vierteljährig mit 3 fl. CM. auf unser, mit Ausnahme der Sonntage und der zwei höchsten Feiertage (Frohnleichnam und Christtag), täglich erscheinendes Blatt. Das k. k. Oberste Hofpostamt nimmt auch vierteljährige Pränumeration mit 3 fl. 30 kr. CM. an, wobei die Expeditionsgebühr mitbegriffen ist. Um diesen Preis wird unser Blatt bis in die entferntesten Theile der Monarchie wöchentlich zweimal portofrei zugesendet. Für die tägliche Versendung ist vierteljährig um Einen Gulden mehr zu entrichten. Unter denselben Bedingungen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an.

Wien, im September 1840.

Die Redaction und der Verlag des Wanderers.

Digitized by Google

Die Folter.

(Nach dem Böhmiſchen.)

Im hohen Lehnſtuhle ſaß Wolderich Waldmann, der Schaefrichter dee ſeelen Reichsſtadt Frankfurt, und ſtützte das gedankenſchwere Haupt auf die Hand. „Was fehlt dir, lieber Mann?“ frug ihn ſorgſam ſein Weib; „ſeit einigee Zeit biſt du ſo düſter, ſo traurig, dich quält etwas in deiner Seele?“ —

„So iſt's,“ liebe Margarethe,“ ſeufzte Meiſter Waldmann.

„Vertraue mir deinen Gram, lieber Waldmann,“ bat die gutmüthige Alte, „dein treues Weib ſtand die ſchon oft mit Rath und That bei.“

„Wohl weiß ich's, liebes Weib,“ ſprach mit leiſer Stimme Waldmann, „und es liegt mir wie ein Stein am Heezen, daß du mit acht brodloſen Kindern dieſes Haus verlaſſen muß.“

„Um Gotteswillen, Mann! Wollen ſie dich denn abſetzen, einen ſo alten Diener der Gerechtigkeit?“ rief die erſchreckte Alte.

„Keineswegs, Margaretha,“ ſagte Meiſter Waldmann, „ich ſelbſt muß um meine Entlaſſung bitten.“

„Du ſelbſt?“ ſeug die Alte mit Verwunderung.

„Ich ſelbſt,“ antwoetete dieſer. „Mein Gewiſſen macht mir Vorwüeſe, daß ich vielleicht ſo manchem Unſchuldigen den Todesſtreich verſetzt habe, der nue durch Folterqualen dazu gebracht wurde, ſich zu einer That zu bekennen, die er nie ausgeübt hat.“

Mit wild rollenden Aagen erhob ee ſeine Rechte und ſich erhebend ſprach er: „Verflucht ſei dieſe Hand, wenn ſie noch einmal das Schwert ergreift, um unſchuldigee Blut zu veegießen!“

„Abee, lieber Mann, wenn die Richter Jemanden verurtheilen, ſo haben ſie es zu verantworten, nicht du.“

„Ich will ihnen beweiſen, was man durch die Foltee erzwingen kann und zum Vortheile der Welt will ich ihnen die Augen öffnen.“

„Damit du Weib und Kinder unglücklich machſt?“

„Beſſer, daß ſie Noth leiden, als daß ihre Seele dem Teufel veefalle! Du biſt ein gottesfürchtiges Weib, liebe Margaeetha; halte mich alſo nicht weiter von meinem edlen Vorſahe ab.“

Dieſes ſagend warf er den rothen Mantel um, gürtete das beeite Schwert um ſeine Hüfte und ging geteoſt in den Rathsſaal.

Es war heute eben ein wichtiger Tag. Zwei alte Weiber, der Zauberei beſchuldigt, ſollten verurtheilt werden. In feſtlichem Rathsanzuge verſammelten ſich die Väter des Stadt in einer mit ſchwarzem Tuche behangenen Stube, und ſetzten ſich auf die hohen Stühle. Meiſter Waldmann ſtand an der Thüre mit veeſchränkten Armen, die Augen zu Boden geheftet. Die Rathsſitzung begann. Kläger und Geklagte wurden vargerufen, und die beiderſeitigen Ausſagen fleißig geprüft und gewogen. Nichts konnte ergründet werden, denn die Weiber beſtanden darauf, daß ſie unſchuldig ſeien.

„Führt dieſe Hexenweibee in die Folterkammer!“ befahl dee Bürgermeiſtee. Kaum war dieſes Wort geſprochen, als der alte Scharfrichter vorteat, ſich vor dem Herren verbeugte und mit ſtarkee Stimme ſprach: „Wahlweiſe und wahledle in Ehren ergraute Herren! Ihe würdet beſſee thun, wenn Ihr ſolche Grauſamkeit unterließet.“

„Was füe eine veewegene Rede!“ fiel zornig der Bürgermeiſter ein.

„Mit Vergunſt, wohledler Herr,“ antwortete Meiſter Waldmann, „ich werde beweiſen, daß oftmals ein unſchuldiger Menſch ſich zu eines Uebelthat bekennt, die er nie verübte und dann um's Leben kommt.“

„Nehmt den Verwegenen beim Kopfe, der klüger ſeyn will, als ſeine weiſe Obrigkeit!“ riefen einige der jüngeeen Rathsherren.

„Laßt meinen Kopf abhauen, wohledle Heeren, wenn ich Euch von der Wahrheit meiner Worte nicht überzeuge,“ fuhr der Alte ruhig foet. „Mögt es Euch nicht beſchwerlich fallen, mich an einen Ort zu begleiten, wo ich Euch einen lichten Beweis geben werde!“

Alle waeen begierig, wie der furchtloſe Mann ſein Verſprechen erfüllen werde. Für heute ſchloßen ſie die Sitzung und drei angeſehene Rathsheeeen gingen mit ihm. Der Scharfrichter führte ſie insgeheim in ſeinen Pferdeſtall und zeigte ihnen einen ſchönen, wilden Hengſt, ſpeechend: „Edle Herren! Dieſes Pferd iſt mie ſehr lieb, ich habe es nach Unbot verkaufen wollen, aber das Gewiſſen iſt mir noch lieber. Ihr ſeht, daß dieſes Thier lebt, dieſes weedet Ihe mir bezeugen. Nun bitte ich Euch nicht zu erſchrecken.“ Bei dieſen Worten durchbohrte es den Hengſt mit ſeinem Schwerte, daß ee todt zu Boden ſank und ein heller Blutſtrahl den Boden färbte.

Darüber entſetzten ſich die Rathsherren gar ſehr, und frugen, warum ee das thue.

„Dieſes Pferd wied Euch ſagen, daß meine früheren Worte, wahr ſeien,“ antwortete der Nachrichtee, die Herren bittend, ſich nunmehr nach Hauſe zu begeben.

Dee Bürgermeiſter und alle Beiſitzer glaubten, der alte Waldmann habe den Verſtand verloren, als ſie dieſe Begebenheit vernahmen. Aber wie ſehe nahm es ſie Wunder, als Meiſter Waldmann am anderen Tage vor die Rathsverſammlung trat, ſeinen Knecht gebunden mit ſich führend, den er beſchuldigte, das Pferd getödtet zu haben.

Dee unſchuldige Knecht ſchwur und verfluchte ſich hoch und theuer, daß ein ſolcher Gedanke ihm nie in den Sinn gekommen ſei; abee ſein Herr beſtand darauf, der Uebelthäter müſſe nach altem Brauch und Sitte durch die Folter zum Geſtändniſſe gebracht werden. In der That ſpannte man den Unglücklichen auf die Folter, und die Henkersknechte quälten ihn ſo ſehr, daß er weinend und ſeufzend geſtand, den Hengſt wirklich getödtet zu haben.

„Und was hat dich dazu bewagen?“ frugen ihn die Richter.

Der Zorn, daß ich ihn ſelbſt verpflegen ſollte,“ antwortete der Unglückliche.

„Laßt ihn los!“ rief dee Bürgeemeiſter ſogleich aus. „Du haſt die Wahrheit deiner Rede bewieſen, alter Waldmann!“

„Nun da ſeht Ihe klar, liebe Herren, was Folterqualen vermögen,“ ſpeach dieſer ruhig. Hernach bat er dem Knecht ab, beſchenkte ihn reichlich für den ausgeſtandenen Schmerz und gab ihm ſeine Tochter zum Weibe, um ihm das zugefügte Unrecht ſo viel als möglich zu vergüten und gut zu machen.

Meiſtee Waldmann erreichte ſein edles Ziel. Seit dieſee Zeit gebrauchte man das Schwert höchſt ſelten und nur dann, wenn es nicht anders thunlich wae und auch da noch mit graßer Sorgfalt. Der ehelicht Scharfrichter blieb mit gutem Gewiſſen bei ſeinem Amte, das ee bis in ſein hohes Alter führte.

A. G. Polz.

Bitteres und Süßes.

Von Maß—.

— (Zum Heile Europe's) wurde einem Journaliſten das ungeheure Glück zu Theil, einer Probevorſtellung der Araber beiwohnen zu dürfen. Man ſieht dem Manne an, daß er vor lauter Enthuſiasmus die Augen gegen Himmel kehrt, und in dieſer verkehrten Stellung ſchwatzt er: Ich Referent bin allein der Glückliche, der ſich einen Begriff von dem Leiſtungsvermögen dieſer Geſellſchaft gemacht hat. „Wenn ich behaupte, daß dieſes Vermögen ein außerordentliches ſei, ſo habe ich viel, aber noch nichts geſagt.“ — Klopſtock ſagt in ſeinem Meſſias:

Ach ſo muß ich denn reden, mein Freund? Ein ewiges Schweigen
Wäre für meine Betrübniß und deine Beruhigung beſſer!
Doch du willſt es, ich red': o Seraph! Iſchariot heißt er.

— (Der Vielundnichtsſager) ſchreibt unter anderem auch: „Kliſchnigg und Lawrence leiſteten Außerordentliches: aber — — aber — — die Araber ſind ihnen gleich zu ſetzen!! —“ Mein Herr, auf Ihr Wohlergehen! — Das kommt mir gerade ſo vor, als wenn Jemand den Chimboraſſo erſteigen wollte, und am Fuße deſſelben ſpornſtreichs hinauf zu laufen anfängt.

— (Entrüſtung über den unwürdigenden Verdacht, daß die „Araber aus der Wüſte Sahara“ nur ſo gut ſpringen, wie die Gemſen!) „Die Araber aus der Wüſte Sahara,“ welche ſo eben über Laibach und Grätz im Theater an der Wien angelangt ſind, und daſelbſt ſolch ungeheuere Fuß-, Knack-, Gliederverrenkungs- und Halsverdreh-Kunſtſtücke produziren, daß die Wiener ganz in Entzücken davon aufgelöſt ſind, bringen die dortigen Kunſtrichter in den wunderlichſten und drolligſten Kritiſir-Enthuſiasmus. Einer von ihnen fordert die „Carniolia“ und die Gemſen auf folgende pathetiſche Weiſe heraus. „Wenn die „Carniolia“ behauptet, ſo vermöchten nur Gemſen zu ſpringen, ſo iſt dieß viel zu wenig geſagt; dieſe Sprünge macht keine Gemſe; die Gemſe wendet, krümmt und ſtürzt ſich nicht im Sprunge, auch ſtürzt ſie nie auf ein Bein nieder; die Gemſe macht überhaupt keinen Satz, der ihren Körper aus dem Gleichgewichte bringen könnte.“ Ruhe in Deutſchland; Ruhe in der Wüſte Sahara, Ruhe mit der „Carniolia,“ Ruhe mit den Arabern, Ruhe mit den Gemſen! Die Gemſen brauchen keine Vertreter, ſie ſind Männer, die das ſelbſt unter ſich ausmachen können und werden. Ich kenne meine — Gemſen! (Peſth Tagblitt.)

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthor.

Die k. k. Kammerſängerinn, Sgra. Giudetta Paſta, iſt auf ihrer Reiſe nach St. Petersburg hier angekommen. Sie folgte einer Einladung der Adminiſtration unſers k. k. Hofoperntheaters, und wird uns das Vergnügen bereiten, während ihres, leider nur kurzen Aufenthaltes erneuerte Proben ihres ſeltenen Kunſttalentes zu geben. — Die vorzutragenden Geſangſtücke wird der Theaterzettel einige Tage vorher bekannt machen. 2

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 11. d. M. wurde die Ankunft des Hrn. Directors Carl auf eine ſeiner würdige Weiſe gefeiert. Der verdienſtvolle und allgemein geachtete Capellmeiſter, Hr. Adolph Müller, veranſtaltete zu dieſem Zwecke, von den ſämmtlichen Orcheſtermitgliedern und dem ganzen Chorperſonale der beiden vereinten Theater an der Wien und in der Leopoldſtadt unterſtützt, eine große Serenade an der Wien vor dem Haupteingange des Theaters, oder vielmehr vor der Wohnung des Hrn. Directors Carl. Der Abend war angenehm günſtig; der Mond und die dem Theatergebäude gegenüber ſtehenden Bäume gaben dem Ganzen ſo zu ſagen ein romantiſches Anſehen. Durch die treffliche Wahl der aufgeführten Stücke bewies der umſichtige und rühmlich bekannte Capellmeiſter Hr. Adolph Müller neuerdings, wie ſehr er ſeinem Fache gewachſen iſt. Den Eingang machte die Ouverture aus der „Belagerung von Korinth,“ von Roſſini, welche mit einer ſolchen Präziſion ausgeführt wurde, daß ſelbe zum allgemeinen Beifalle hinriß. Das zweite: Concertino für das Waldhorn, vorgetragen von Hrn. Eduard König, Orcheſtermitglied des k. k. Hofoperntheaters, wurde mit einer ſolchen Meiſterſchaft durchgeführt, wie es nur einem ſolchen Künſtler eigen iſt. Der Beifall war allgemein. Drittens: „Muſikſtück,“ ausgeführt von einem Trompeter-Corps. Viertens: „Das Tremola,“ von Berlot (mit Begleitung des Pianoforte), vorgetragen von Johann Mayer, Solospieler am k. k. priv. Theater an der Wien. Hier ein Urtheil zu fällen, wo tauſend Stimmen nur Eine ſind, wäre überflüſſig. Dieſer junge Mann geht einer ſchönen Zukunft entgegen und berechtiget zu großen Hoffnungen. Stürmiſcher Beifall begleitete ſeinen Vortrag. Den Schluß machte eine von dem bekannten Volksdichter, Hrn. Friedrich Kaiſer, geſchriebene Cantate, welche zu dieſer Feier vom Hrn. Capellmeiſter Adolph Müller eigens componirt wurde und unter den Tauſenden von Zuhörern einen Jubel erregte, der kaum mehr enden wollte. Dieſe Compoſition iſt äußerſt glücklich durchgeführt und höchſt gelungen zu nennen. Die darin vorkommenden Solopartien wurden ausgeführt von Dlle. Eleonore Friedlowsky, den Herren Kloß, Haimer, Hanswirt, Leitgeb und dem ſämmtlichen Chorperſonale der vereinten Theater an der Wien und in der Leopoldſtadt. Der ganze Geſang wurde von dem geſammten Orcheſterperſonale der beiden abgenannten Theater und dem vorerwähnten Trompeter-Corps begleitet. Das ganze darin beſchäftigt geweſene Kunſtperſonale, welches aus 128 Individuen beſtand, wurde mit einer meiſterhaften Umſicht und Energie vom Hrn. Capellmeiſter Adolph Müller dirigirt. B—r.

K. K. priv. Theater in der Joſephſtadt.

Am 12. d. M. wurde Kotzebue's „Erbſchaft“ zum erſten Male auf dieſer Bühne gegeben. — Die Trefflichkeit dieſes alten Schauſpiels, das ſo viele wirkſame Momente, ſo viele erſchütternde Situationen enthält, daß man zehn neue dramatiſche Gedichte damit reichlich ausſtatten könnte, gehöre noch immer zu jenen Bagatellen, welche mit Vergnügen angeſehen werden, und bei guter Darſtellung wie die Wiekang verſehen. Der Umſtand ſchon, daß es auf unſerem gefeierten Hofburgtheater das Jahr hindurch ſo oft gegeben wird, iſt Bürge für ſeinen inneren Werth. Geſpielt wurde auf die löblichſte Weiſe. Wir wollen uns aller Paralellen enthalten, und blos damit begnügen, zu ſagen, daß dieſe Vorſtellung den darin Beſchäftigten zur Ehre gereiche, und daß man

Digitized by Google

selbe auf keinem hiesigen Vorstadttheater, selbst auf keiner der bedeutendsten Provinzbühnen besser treffen werde.

Hr. Wimmer gab den alten Oberförster Fels mit jener Biederkeit und Herzlichkeit, wie sich Kotzebue diesen Charakter gedacht haben mag. Er weiß zu rühren und jedes seiner Worte dringt zum Herzen. Ueberhaupt fanden wir im Laufe dieses Sommers Gelegenheit, Hrn. Wimmer's wahren Werth als Bühnenkünstler schätzen zu lernen, und zählen ihn mit Vergnügen zu den ausgezeichnetsten Mitgliedern dieser Bühne, so wie er überhaupt als Künstler und Mensch gleich schätzbar ist. Mad. Hebesser (Witwe Dahlen) glänzte wie immer durch durchdachtes Spiel und eine, die Künstlerin von Beruf bekundende Ruhe. Sie wurde nach ihrem ersten Abgange stürmisch gerufen. Dlle. Arfeld gab die Henriette recht verdienstlich, nur wäre die gewisse singende Manier im Vortrage zu tadeln. Lina Roser, eine neue Erscheinung auf diesen Brettern, spielte Henriettens Schwester recht erträglich. Ein etwas rauhes, tiefes Organ, und ein unfreundliches Ziehen des Mundes, welches beim schnellen Sprechen leicht in Grimasse ausartet, sind die Mängel, die wir an ihr wahrnehmen. Hr. Hölzel gab den Wachtmeister Walter mit vielem Fleiße und guter militärischer Haltung. Eben so lobenswerth war der jugendliche Kunstjünger Hr. Elmar als Oberförster Malwitz. Er verwendete auf dieses Rollchen eben den Fleiß, den er einer bedeutenderen Rolle zuzuwenden pflegt, und dieß verdient um so mehr eine rühmliche Erwähnung, als unsere Debutanten, wenn sie einmal in einer größeren Rolle vom Publikum aufgemuntert wurden, kleinere episodische Rollen zu vernachlässigen pflegen.

Der Schwank: „Die lebendig todten Eheleute," gefiel wie immer. Die inzwischen ausgeführten Tänze der Geschwister Beauval fanden mäßigen Applaus. Das Haus war ungeachtet des schönen Abends dennoch gut besucht. 61

— Herr Kunst gibt zu seinem nächsten Benefize West's dem Spanischen nachgebildetes Lustspiel: „Donna Diana." Hr. Kunst gibt den Don Cäsar, Dlle. Planer die Titelrolle — und Hr. Just den Perin. 12

Director Pokorny, der mit Told's „schlimmen Frauen" in Preßburg fortwährend gute Geschäfte macht, wird vor Ende dieser Woche mit seiner Gesellschaft schwerlich nach Wien zurückkehren. 13

— Hr. Rohn, der vor einigen Tagen auf der Josephstädter Bühne als Hamlet debütirte, und lebhaften Antheil errang, folgt einem ehrenvollen Rufe nach Olmütz. Man spricht von einem Engagement dieses Künstlers bei der Josephstädter Bühne, welches um so wünschenswerther wäre, als durch Hrn. Rohn ein sehr verwendbares Mitglied für alle drei unter derselben Leitung stehenden Bühnen gewonnen werden können. 14

— Told's neuestes Bühnenproduct wird vor der zweiten Hälfte Octobers kaum in die Scene gehen, wiewohl dessen erste Aufführung auf den 20. September als unabänderlich bestimmt war. Was wird in der Theaterwelt nicht Alles als unabänderlich festgesetzt, und was heißen die Ausdrücke: „Zum letzten Male." — „auf Verlangen." — der letzte Einlaß ist ohne Ausnahme aufgehoben," ꝛc. Sind diese wohl mehr als façon de parler? 15

— Wegen Abwesenheit eines großen Theiles der Gesellschaft mußte Hr. Kunst seinen neuen Gastrollen-Cyclus mit alten Stücken eröffnen. Vorgestern sahen wir ihn abermals als Majac im „Julius," obgleich eine Annonce uns vor wenigen Tagen mit großen Holzlettern die Versicherung gab, Hr. Kunst träte in dieser Rolle zum letzten Male auf. 16

— An die Reihe der Benefizianten kommen nun noch die HH. Arbesser und Rotte, dann Dlle. Löffler, Madame Thomé und Hr. Feichtinger. Also die glänzendsten Aussichten auf Novitäten oder ältere gute Stücke. Die Aufführung von Baron Pichler's Zauberspiel: „Cheristanens Denkstein" dürfte noch eine Zeit unterbleiben; dafür dürfte uns mit der Posse: „die Milchschwestern" ein Hochgenuß geboten werden. 17

Der Baritonist, Hr. Haimer, der in Baden den Jäger im „Nachtlager" sang, steht in Unterhandlungen mit der Josephstädter Bühne. 18

— Die Athleten, Gebrüder Graffina, sind eiligst nach Preßburg abgegangen, haben sich aber daselbst nur drei Tagen noch nicht producirt. Sie wollen erst den Abmarsch der „schlimmen Frauen" abwarten, von denen sich die Preßburger nicht trennen können. 19

— Von Bäuerle's und Meisl's älteren Producten werden einige im Laufe des Winters zur Aufführung kommen. Dem Vernehmen nach wendet Meisl seine Kräfte neuerdings der dramatischen Literatur zu. 20

Brünn.

Die günstige Beurtheilung der Gastspiele des Hrn. Uleam in Prag, wo er, wie in diesen Blättern bereits gemeldet wurde, zuerst als Sir Georg in den „Puritanern auftrat, und in den folgenden Parthien: Graf Rudolph in der „Nachtwandlerinn" und Graf Renterholm in der „Ballnacht" mit großer Auszeichnung sang, muß in Brünn, seiner Vaterstadt, um so freudigern Anklang finden, als eine große musikalische Autorität, Herr Tomaschek, sich bewogen fühlte, sein Spiel und seinen Gesang in den ehrendsten Ausdrücken zu beurtheilen (in der Zeitschrift Ost und West) und wir überdieß sein Urtheil in den Worten des Herrn Prof. Müller (in der Bohemia) bestätigt fanden. Dieß und die Neugierde, den Gang und den Fortschritt seiner Ausbildung, die Entfaltung seiner tüchtigen Fähigkeiten, die Früchte seines Fleißes und seiner Ausdauer, mehr, als es uns einigen Jahren unsere Bühne, wo er seine Laufbahn begann, erließ, ihm eine schöne Zukunft verkünden konnten, hatte bei seinem ersten Auftreten am verflossenen Samstag, als Georg in den „Puritanern," ein zahlreiches Auditorium versammelt, das ihn mit Beifall empfing, der sich während der Vorstellung nur steigern konnte. Da wir Herrn Uleam im folgenden Blatte einen umfassenderen Artikel widmen werden, so können wir nur berühren, daß wir mit Spannung seinem zweiten Gastspiel am Montag in den „Ghibellinen" entgegen sehen, und zugleich nicht unterlassen können, zu berichten, daß unser Gast durch die HH. Schaef und Dworzack, welche die Parthie des Gouverneurs aus Gefälligkeit übernommen hatte, und durch das schöne Spiel der Dlle. Tomaselli, deren Stimme wie mit Vergnügen gekräftigt fanden, wirksam unterstützt wurde. (Messaia.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Mittwoch, den 16. September 1840. 222

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Streifzug über das Riesengebirge.

Fürchte dich nicht, liebes Lese, eine breite Reisebeschreibung über einen Gegenstand zu erhalten, worüber du in jeder soliden Buchhandlung ausführlicher und brauchbare Bücher und Karten finden kannst; sei aber auch nicht der Meinung, daß meine Skizze nur ein Inhaltsverzeichniß von Wirthshäusern und etwaigen Seitenhieben auf Wirthsleute und ihre Handthierungen vorstellen werde: nein! meine Absicht geht dahin, dir zu zeigen, wie angenehm jetzt wieder die Erinnerung an meine vorjährige Reise vor mich hingetreten ist. Vielleicht wirst du angespornt, jenen von Wienern so wenig besuchten Punkt an der Gränze der österreichischen Monarchie mit deiner Gegenwart zu beehren, und dir die anwohnenden freundlichen Preußen mit ihren langen Porzellonpfeifen näher zu beschauen.

An einem schönen Sonntagmorgen fuhren ich und meine drei Reisegefährten (mit welchen ich den Leser bei gelegener Zeit bekannt machen werde) auf der Eisenbahn nach Brünn, allwo wir um die Mittagzeit wohlbehalten anlangten und den Nachmittag zu Spaziergängen auf der Bastei, dem Glacis, dem Franzensberge u. dgl. verwendeten. Wir hatten uns Plätze auf dem Gesellschaftswagen nach Königgrätz gemiethet und rasselten in dem schwerfen Kasten Montag früh um halb fünf Uhr aus dem noch schlaftrunkenen Brünn hinaus. Die Beförderung mit diesen Gesellschaftswagen ist eine recht lobenswerthe Einrichtung; es werden meistens alle vier oder fünf Meilen die Pferde, zuweilen leider auch die Wagen gewechselt und man zahlt pr. Meile 10 Kreuzer, welches allerdings billig ist. Die Gegend, durch welche man fährt, nämlich durch den fruchtbarsten Theil Mährens über Czernahora, Lettowitz, Brisau (die älteste und schlechteste Stadt in Mähren), dann die Gränzstadt Zwittau, ist durchgehends schön und oft romantisch, zum wahren Troste den Reisenden; denn die Fahrstraße führt häufig über so steile Höhen, daß man gerne den Wagen verläßt und manche halbe Stunde zu Fuße neben den keuchenden Pferden einherschreitet. Wir kamen Abends um zehn Uhr in der böhmischen Stadt Hohenmaut an, wo einige Passagiere zurückblieben, dagegen ein Ehepaar mit einem sechsjährigen Buben unsere Gesellschaft vermehrte, worauf nach diesem kurzen Aufenthalte die gleichfalls gewechselten Roße von dem stockböhmischen Lenker der Zügel in die Nacht hinaus gen Königgrätz angetrieben wurden. Die Nacht war regnerisch und kalt; wir ließen die ledernen Vorhänge herab und hüllten uns in die Reisekleider, um Schlaf und Wärme zu gewinnen. Aber schon in der ersten halben Stunde erhob das zarte Knäblein ein widerliches Geschrei und verlangte unaufhörlich: „Bier," und „Bier" und nichts als „Bier;" von welchem Begehren ihn weder das Zureden seiner verzweifelnden Erzeuger, noch das Schelten der andern Wageninsassen abwendig machen konnte. So kamen wir, dem Tantalus und ähnlichen gequälten Heidenkindern gleich nach Labung lechzend, und, kaum einnickend, durch des bierfüchtigen Jungen Gekrächze wieder aufgestört, erschöpft und abgespannt am frühen Morgen in Königgrätz an. Von hier aus sagten wir allem Fuhrwerk ein tiefgefühltes Lebewohl, denn wir hatten beschlossen, nun unseren eigenen Füßen unser weiteres Fortkommen zu überlassen. Es wurden also die Ränzlein gehörig geordnet, und Jeder freute sich, seinem Steckenpferde i. e. Privatleidenschaft gehörig die Zügel schießen lassen zu können. Und jetzt möge der geneigte Leser das vierfache Reisekleeblatt näher in Augenschein nehmen und als gütiger Taufpathe (da ich alle namentlich anführen will) einem Jeden seine ganze Gewogenheit einbinden. Jeder hatte wie gesagt sein Steckenpferd nebst seinem Reisestocke. Franz, unser Aeltester und zugleich Dollmetsch in dem weiten Böheim, hatte die Passion, mit jedem Fremden ein Gespräch zu führen, um dir Eigenheiten und die Sitten einzelner Gegenden und Länder kennen zu lernen; Georg war ein gewandter und eingefleischter Zeichner, und hätte gern jeden Thurm und jedes Schloß in seine Mappe aufgenommen; Anton war ein scharfer Botoniker, und kroch gern den Moosen und seltenen Pflanzen auf Abwegen nach; Ludwig, der gegebenste Schreiber dieses, führte ein starkes Buch leerer Blätter mit sich zu Balladen u. dgl. über alte Ruinen und Sagen. Es hat immer etwas Gefährliches auf sich bei so divergirenden Richtungen, indem sich solche Leidenschaften häufig kreuzen und bei minder Nachgiebigen eine reiche Quelle von Mißvergnügen seyn können. Doch zu unser Aller Ehre sey es gesagt, daß manches abgebrochene Gespräch, manche unvollendete Zeichnung, manches zurückge-

laſſene Blümchen, und manches kaum begonnene Examen ein ſtilles Zeugniß gab, wie Jeder ſtets willig ſein Steckenpferd von der ſchönſten Weide unbefriedigt hinwegzog, um keinen Anſtoß zu geben.

Wir beſahen uns noch die Stadt Königgrätz, eine der älteſten Feſtungen Böhmens, welche aber jetzt wenig Schutz geben würde; denn die Häuſer und Kirchen ragen hoch über die Feſtungsmauern hervor, leicht zugänglich dem feindlichen Geſchütze. Von Königgrätz gingen wir durch die weitausgedehnte Ebene, welche in grauer Ferne öſtlich die Sudeten und nördlich die Vorläufer des Rieſengebirges begränzen, nach der uralten Stadt Jaromirz. Herrlich angelegt iſt die von Jaromirz eine halbe Stunde gelegene Feſtung Joſephſtadt. Nichts zeigt ſich dem ſpähenden Blicke als Wälle, und die Firſte einiger Dächer, und wenn man endlich durch den ermüdenden im äffenden Zickzack geformten Eingang und die vier Thore zum Hauptthor gelangt iſt, ſo ſtaunt man, in eine lichte, freundliche Stadt mit breiten Gaſſen und ſchönen Gebäuden plötzlich, wie durch einen Zauberſchlag ſich verſetzt zu ſehen. Seltſam iſt in Jaromirz, welches wie alle Städte Böhmens, ſich auf ſeinen großen Platz (Ring genannt) gewaltig viel zu Gute thut, die Sprachweiſe, welche in einem Teutſch mit untermiſchten böhmiſchen Wörtern beſteht.

Am folgenden Morgen zogen wir unter erklecklichen Regengüſſen, eingehüllt in die wachstaffetnen Regenmäntel an dem ziegelrothen Gewäſſer der Elbe weiter, und nahmen ungefähr nach drei Stunden in einer ärmlichen Hütte ein köſtliches Frühſtück von friſcher Butter und derbem Hausbrot ein, unſeren fröſtelnden Gebeinen unter dem ſchützenden Holzdache und an dem wärmenden Ofen Erholung gönnend. Der dicke Schmutz auf der neuangelegten Straße und dem weichen, rothen Lehmboden hemmten jeden unſerer Schritte, und ſo langten wir nach einem anſtrengenden Marſche gegen zwei Uhr Mittags in dem Städtchen Trautenau an. Vor der Stadt begegnete uns ein Mädchen mit zartem Angeſicht und weichen blonden Haaren, welches zu unſerer unausſprechlichen Freude unſere Frage in köſtlichem Teutſch auf die freundlichſte Weiſe beantwortete. Es war Sphärengeſang für uns, zu erfahren, daß man in dem Städtchen durchaus teutſch ſpreche. Das Mädchen redete eine Art preußiſchen Volksdialektes; aber ſo wie jeder teutſche Volksdialekt etwas Weiches und Herzliches in ſich trägt, ſo lauſchten wir mit Wonne dieſen Lauten. Wir fühlten gleichſam einen Stein von unſerem Herzen ſich löſen, daß wir uns wieder leicht mit den Einwohnern verſtändigen konnten; wir ſahen dem blauäugigen Kinde nach und riefen: Ein glückliches Omen! — Es iſt ein beängſtigendes Gefühl, in einem Lande zu reiſen, deſſen Sprache man nicht mächtig iſt; manches Mißverſtändniß wird für Abſicht ausgelegt, und erzeugt ein Mißtrauen, welches eine unfreundliche Behandlung nach ſich führt, und ſo das Band zerreißt, durch das wir an fremde Menſchen leicht uns ketten könnten. Solche Mißverſtändniſſe haben oft falſche Urtheile über eine ganze Nation feſtgeſtellt. Auf ſolchen Reiſen fühlt man es, wie nothwendig Sprachkenntniſſe ſind. Wir aber jubelten über das wieder erreichte Teutſchthum, und vergaßen allen Unmuth über das ſchlechte Wetter. Ein glückliches Omen! ſagten wir abermals, und Franz hub an: „Wenn die hübſche Maid nur noch da wäre, ich hätte ſie gern über ihre Heimat näher ausgefragt;“ Georg ſprach: „Ich hätte ihr hübſches Geſicht gerne in meine Reiſemappe fixirt;“ Anton meinte: „Ich hätte ſie gerne gefragt, ob hier das Aconium wächſt,“ und Ludwig hatte ſchon die Idee zu einer Romanze im Kopfe gefühlt. Und war es doch, als wäre das Omen nicht ohne; denn der Regen hatte ſeine Thätigkeit eingeſtellt; die Sonne brach durch die ſchweren Wolken hervor, und zu unſern Füßen im Keſſelthale lag das Bergſtädtchen Trautenau.

Trautenau liegt nahe an der preußiſchen Gränze und ſowohl die Bauart als auch die Bewohner tragen bereits den Typus des Nachbarlandes, ja ſogar an Geldſorten iſt das preußiſche mehr als das kaiſerliche Geld im Umlauf, und da die Stadt an der von Baiern über Karlsbad, Teplitz oder Prag nach Breslau führenden Straße liegt, ſo iſt der Verkehr ziemlich lebhaft. Wir hatten bereits das zweite Stockwerk eines lobenswerthen Gaſthofes auf dem Ringe bezogen und waren unaufhörlich bemüht, unſere rothgefärbten Stiefel und Beinkleider in den Normalzuſtand zu reſtituiren, da wegen des am nächſten Tag eintretenden großen Feiertages keine trautenauſche Hand ſich mit ſolchen Lappalien befaſſen konnte. Und wie wir uns ſäuberten, ſo ſäuberte ſich auch der Himmel, und zeigte uns ſchon hie und da hellglänzende blaue Firmamentſtücke. Aber über den Bergen und über dem Ziel unſerer Reiſe, dem Rieſengebirge, hingen noch ſchwere, ſich durch die Lüfte wälzende Wolken, und wir warfen vergebens die ſehnſüchtigſten Blicke hinaus; denn gerade unſerm Fenſtern gegenüber ſollte die koloſſale Bergreihe liegen. Mit ungeſtilltem Sehnen gingen wir in das Speiſezimmer, der mächtigen Sonne ſchmeichelworte zuneuſend, daß ſie mit ihren alles durchdringenden Strahlen das düſtere Gewölke von dem Azurdome des Himmels hinwegfegen möge. Die Königinn des Tages hatte unſer Geſuch genehmigt, und als wir wieder in unſer Appartement traten, ſo war alles draußen ſo durchſichtig und ſo freundlich, daß uns vor Wonne die Sprache fehlte. Da lag ſie vor uns in ihrer ehrwürdigen Heerlichkeit, die mit ſo vielen Sagen gleichſam geweihte Schneekoppe, die Heimat Rübezahls; und an die Hochanfragende reihten ſich, wie Vaſallen, Berge an Berge, rings um die zu uns, bis an die Häuſer des Städtchens, welches ein gegen die Stürme der Außenwelt von den Bergwächtern geſchütztes Aſyl dem tiefergriffenen Herzen darbieten zu wollen ſchien. Und auf allen Bergen lachte das neugewaſchene Grün der Bäume und fetten Triften, und Kapellen und Häuſchen guckten von manchem Gipfel lachend herab, — gewiß die Lage des Städtchens Trautenau war romantiſch im vollen Sinne des Wortes, und es mochte einſt, als hier nur einzelne Hütten ſtanden, manches Plätzchen der trauten Au holdgeweſen ſeyn. Abends gingen wir in den Laubengängen ſpatzieren, und manches hübſche Geſichtchen mit lichten Blauaugen, manche freundliche Rede und mancher Gruß ſprach recht wohlthuend zu unſern ſchwellenden Herzen. Beſonders lieb ſind mir die in den kleineren Städten Mährens, Böhmens und Preußens angebrachten Laubengänge, welche ſowohl bei Regen, Wind, wie auch bei drückendem Sonnenſchein eine erwünſchte Zuflucht gewähren, und, da ſie beſonders auf den Hauptplätzen rings herum gleichförmig fortlaufen, an gewiſſen Tagen der eleganten Stadtwelt zur Promenade dienen. Dieſe Lauben geben den Städten ſo etwas Patriachaliſches und Beſcheidenes, welches mich ſtets mit einer ſtillen Heiterkeit erfüllt; und ich dachte mir immer, wenn ich unter denſelben einherſchritt und neugierig in die Fenſter guckte, es müßten lauter liebe, gute Leute darin wohnen. Da fällt mir ein, wie verſchieden ein und derſelbe Gegenſtand auf verſchiedene Menſchen einwirkt; vor Kurzem machte ſich der Verfaſſer einer ähnlichen Reiſebeſchreibung über alles in Trautenau von dem Wirthshauſe bis zur Schießſtät-

Digitized by Google

te luſtig und ich fand alles ſo ſchön, ſo lieb, ſo gefällig, daß ich den Nachmittag in dieſem Städchen zu den Lichtpunkten meines Lebens zähle.

Am nächſten Morgen ſetzten wir unſere Wanderſtäbe weiter fort. Da, wie ſchon erwähnt, Feiertag war, ſo war die Landſtraße voll von feſtlich geputzten Kirchengängern, und gleich hellen Sonnenſtrahlen begrüßten uns viel hundert „gute Morgen" und von den vielen freundlich gelüfteten Hüten und Kappen zogen wir in ſeöhlicher Dankbarkeit unſere Reiſehelme. Auf der herrlichen Straße hatte die Sonne ſchon wieder guten Fußweg hergeſtellt, und wir hatten uns in den Anblick der heiteren Leute und Gebirgsgegend ſo vertieft, daß wir den eigentlichen nächſten Weg nach Adersbach verfehlten und plötzlich an der preußiſchen Gränze uns befanden, wie der auf einem ſchwarz und weiß geſtreiften Pfahle prangende ſchwarze Adler neben dem kaiſerlichen Doppelaar in Geld und Schwarz uns anzeigte. Da wir ſchon zu weit gegangen waren, um ohne großen Zeitverluſt denſelben Weg zurückzugehen, ſo verfolgten wir die uns von einem Gränzbeamten willfährig angegebene Bahn durch das preußiſche Gebiet und hielten zu Mittag in dem etwas verwahrloſten Marktflecken Schönberg an. Nun war der Natur- und Länderforſcher Franz in ſeinem Elemente und machte ſich an eine Unterſuchung der Producte dieſes Landes. Eine Flaſche Braunbier, — die durch ganz Preußen zu keiner Tageszeit auf dem Tiſche fehlende Butter, Knackwurſt, Knaſter, Pfefferkuchen u. dgl. kamen abwechſelnd an die Reihe, wurden gelobt und genaſſen, ja ſogar im Eifer des Geſpräches das ungewohnte hohe Trinkglas unverſehens umgeſtaßen, und der gefällige Wirth, dem das Exercitium aus ſeiner Militärzeit noch ganz im Leibe ſtack, um den Weg nach Adersbach gefragt. „Sie laufen es leicht in zwei Stunden," war ſeine Antwort; und ſpäterhin bemerkten wir, daß es in jener Gegend üblich war, den Ausdruck „laufen" für das gewöhnliche „Gehen" anzuwenden.

(Fortſetzung folgt.)

Kuchen für den Cerberus.

Auspacirt.

Manch Leiden weiß Paſerus zu beſchreiben,
Die größten ſein Genie jedoch vergaß;
Die ſchuf er ſelbſt — es iſt kein Uebertreiben! —
Als man ſein Jammerwerk darüber las! —

Ecce.

Wer iſt ein Egoiſt, wie keiner ſeines Gleichen,
Den Schatten duldet hinter ſich er nicht!
Um ſeiner läſtigen Geſellſchaft zu entweichen,
Flieht er, der Obſcurant, der Sonne Licht!

Bis in den Tod!

Groß war der Schmerz, als Muff Klotilde ſtarb;
Groß war die Freude, als um ſie er warb;
Der Ehe Freuden waren ungemeſſen,
D'rum konnt' im Tode er ſie erſt vergeſſen!

Pfuy!

Wer heute ſo, und morgen ſo, dem traue nicht!
Wie Janus zeigt er die ein doppeltes Geſicht;
Spricht doppelzüngig, ſieht als and're doppelt mehr;
Beſitzt, weiß Gott! vielleicht ein doppeltes Gehör!

Guſtav Pabſt.

Melange.

(Der Cocosbaum.) Sein Stamm ſchießt gerade in die Höhe, ohne ſich in Nebenäſte zu zertheilen; er erreicht eine Höhe von 60—80 Fuß, und trägt ſchon oft im Alter von ſechs Jahren über 30 Früchte. In einer dünnen Röhre von Holz führt er eine bedeutende Menge Mark bei ſich, weßhalb er nur ein mittelmäßiges Bauholz liefert; das Mark ſelbſt dient als Dünger. Aus dem Gipfel ſchießen die Blätter hervor, welche gefiedert, etwa 10 Fuß lang und 1½ Fuß breit, ſehr hart ſind und eine rückwärts gebogene ſchwertähnliche Geſtalt haben.

(Die Kalmücken) haben vor andern halbcultivirten Völkern den Ruhm, daß ſie ihre Weiber am wenigſten drücken und geringſchätzen. Zwar verkauft der Vater ſeine Tochter, ohne ſie zu fragen; aber er gibt ihr eine Ausſtattung mit, die dem Brautpreiſe an Werth gleich kommt. Dieſe Ausſtattung bleibt das Eigenthum der Frau, auch nach des Mannes Tode oder bei einer Verſtoßung, ſo daß alſo ihre Zukunft geſichert iſt. Vielweiberei iſt geſtattet; der Lama (Prieſter) ſegnet nur die Frauen, welche eine Ausſtattung gebracht, als eheliche ein. Die Frauen müſſen übrigens mehr Arbeiten verrichten als die Männer, denn dieſe lieben die Ruhe, das Branntweintrinken und Rauchen. Jene ſorgen für die Heerden, das Hausgeräth, die Küche, ſcheeren die Schaafe, gerben die Felle, bereiten Filzdecken, ſie brechen die Wohnung beim Weiterziehen der Heerde ab, und errichten ſie wieder auf dem neuen Weideplatze. Nach den Geſetzen werden Beleidigungen, welche Weiber betreffen, ſchärfer geahndet als jene, welche den Männern widerfahren; alle Strafen, denen ſie verfallen, werden gemildert, in ihren Hütten ſind ſie unverletzlich. In der Kleidung unterſcheiden ſich die beiden Geſchlechter nicht weſentlich. Die Frauen tragen weite Pantalons von Tuch oder Kattun, Hemden, welche bis an den Hals reichen, Mäntel mit ſehr langen Aermeln und Halbſtiefel von gefärbten Leder. Mädchen gehen wie die Männer, tragen Mäntel, Oberkleider, Pantalons u. ſ. w., nur ſind die Stoffe dazu feiner und der Haarputz ſorgfältiger. Die Männer ſcheeren den Kopf kahl, bis auf einen Büſchel am Wirbel, die Mädchen flechten die Haare in drei Zöpfe, Frauen in zwei, welche ſie noch überdieß mit buntem Seidenzeuge durchwirken. Mädchen dürfen auch nur einen Ohrring tragen. Alte Frauen ſchmücken ſich weiß und roth. Die gelbe Farbe iſt ihnen heilig, darum kleiden ſich ſich gerne in Fuchspelze. Den Kopf bedecken ſie mit einer gelben Mütze, die, weil ſie von heiliger Farbe iſt, nie auf die Erde, ſondern höchſtens auf das Knie gelegt werden darf.

(Die Muſikliebhaber im Thierreiche.) Die Kamehle lieben Geſang und Muſik; beim Klange einer Schilfflöte, die der Treiber bläst, laufen ſie ohne Ermüdung bisweilen 15 Meilen an einem Tage.

(Der römiſche Schweinebraten.) Da den Alten die Butter völlig unbekannt war, ſo mußte jeder Braten fett genug ſeyn, um in ſeinem eigenen Fette zu ſchwimmen. Außerdem ſott man, wie noch heute in Italien, in Oel; da aber natürliches Fett den Vorzug hatte, ſo war ihnen auch die Feigenſchnepfe, die nur ein Fettklumpen iſt, und Schweinefleiſch das Liebſte. Letzteres konnte auf 50 verſchiedene Weiſen zubereitet werden, und da nur die weichſten Partien für vorzüglich galten, ſo aßen blaß gemeine Leute die Schinken. Ein gebratenes Schwein, deſſen Leib mit vielen andern kleinern Braten gefüllt zur Tafel gebracht wurde, hieß das trojaniſche, und bildete das Hauptſtück einer prunkvollen Mahlzeit.

Digitized by Google

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Die zwölfte Vorstellung der Araber, welche am 12. d. M. Statt fand, war zu ihrem Vortheils bestimmt. Das Wörtchen Geld hat doch einen Unterfalkung; es klingt in allen Zungen gleich melodisch, vom Nil bis zur Tiber, vom Nil bis zum Manzanares. Auch unsere arabischen Gäste, so sehr sie uns unterhalten, scheinen sich doch nicht mit uns zu unterhalten, schienen es recht gut zu wissen, daß sie es heute ganz besonders mit Gönnern zu thun hatten, denn sie leisteten heute noch etwas, mehr als schon das gewöhnlich Ungewöhnliche. Besonders war es wieder der bereits zum Liebling des Publikums gewordene Ali, der in allen Abtheilungen durch die Kühnheit und Leichtigkeit, mit der er die schwersten Sprünge ausführte, und die Ausdauer, die er dabei wiederholt bewährte, abermaligen wiederholten Beifall und Bewunderung errang. Als besondere Beigabe für diese Vorstellung hörten wir dießmal auch etwas, nähmlich einen improvisirten Landesgesang von vier Arabern; diesen zu gantiren gehört jedoch ein arabischer Geschmack, den wir uns so ganz noch nicht angeeignet haben. In der dritten Abtheilung legte Ali gleichfalls einige neue athletische Proben seiner Stärke und ausgezeichneten Muskelkraft ab; er gab diesen Vorstellungen den ächt orientalischen Titel: „Der Obelisk von Cleaputra," „das eiserne Thor vom Berge Atlas," „das Equilibre," „der Reiherbusch des Sultans." Die Productionen wurden von dem zahlreich versammelten Publikum sehr beifällig aufgenommen, und die Gäste zu wiederholten Malen gerufen. Als Vorstück wurde an diesem Theater zum ersten Male gegeben: „Eins für Zehn" nach dem Französischen des Scribe von Kurländer.

In diesem artigen Lustspiel, welches von einer befreundeten Bühne uns bekannt ist, fand besonders Emilie Rondeau Gelegenheit, ihr schönes, für die Folge viel versprechendes Talent zu bewähren.

Die in diesem Stücke beschäftigten Herren Hopp, Hesse, und Schaffer spielten mit größter Präcision. 99

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 13. d. M. mußte auf mehrseitiges Verlangen unter Mitwirkung der beiden HH. Kunst das beliebte Schauspiel: „Julius," gegeben werden. Wer einen wirklich beispiellosen Andrang des Publikums sehen, wer sich von dem Enthusiasmus einer kunstsinnigen Menge einen Begriff machen wollte, brauchte nur dieser Darstellung beizuwohnen. An diesem Abende vereinigte sich aber auch alles, was ein volles Haus vermuthen ließ. Gestern standen die Lieblinge des Publikums, die beiden Kunst, mit großen Lettern auf dem Zettel, und zweitens trat ein sogenanntes treffliches Theaterwetter ein. Zur Erklärung des technischen Ausdrucks: Theaterwetter, diene Folgendes: Es muß des Morgens ein wenig geregnet haben, dann heiter werden, gegen Mittag etwas windig und Strichregen. Gegen 3 Uhr müssen sich allenthalben drohende Wolken aufthürmen und einen derben Regen befürchten lassen, so daß sich Niemand einen Spaziergang von einiger Entfernung zu machen traut. Es muß das Wetter ungefähr 3 Stunden anhalten, und nun wird so manchen Kunstjünger unsenfen hören: „Das ist doch heute ein ordentliches Theaterwetter!" Das eben geschilderte ist aber das Theaterwetter erster und vorzüglichster Qualität. Tritt gegen 4 Uhr ein sanfter Regen ein, der eine halbe Stunde währt, so daß Gartenbelustigungen für den Abend nicht möglich sind, so ist dieß ein Theaterwetter zweiter Qualität. Ist der Tag durchaus schön und tritt um ¾ auf 7 Uhr ein Platzregen ein, der alle Spaziergänger, welche durchnäßt zu werden befürchten, ins Theater zu retiriren nöthigt, so ist dieß ein Theaterwetter dritter Qualität. So viel als erklärender Auszug aus dem noch nicht erschienenen „Conversations-Lexikon für die Theaterwelt."

In Folge des Mitwirkend zweier interessanter Gäste also und eines Theaterwetterd erster Qualität war das Haus in allen seinen Räumen dergestalt überfüllt, daß eine Hitze entstand, bei welcher Seidenwürmer brüten konnten. Die höheren Regionen waren natürlich schon um 4 Uhr mit einem sehr stimmfähigen Publikum reichlich besetzt, das seinen Enthusiasmus durch einige hundert gellende: „Alle auf!" kund gab. Gegen ¾ auf 7 Uhr waren alle Logen und Sperrsitze genommen und um 7 Uhr das Haus dergestalt gefüllt, daß Hunderte von Kunstfreunden mit verdrießlichen Mienen, ihr Heil im Rückzuge suchten, und in Staudacher's schönen Localitäten oder sonstigen Restaurationen, deren die freundliche Josephstadt viele zählt, einfielen, den Unmuth bei dem Ueberflusse herrlicher Himmelsgaben vergessend.

Wegen Abwesenheit der Dlle. Claffegg gab die talentvolle Dlle. Höfer die Rolle Elisend bei dem Umstande, daß sie dieselbe schnell übernehmen mußte, recht verdienstlich. Hr. Hölzel gab den Bijot. Schon seine äußere Erscheinung war drastisch wirksam; er genügte im Spiele vollkommen. Wollten wir über die Verdienste der beiden Kunst in ihren Rollen Einiges sagen, so müßten wir das Oftgesagte, wiederholen. So viel steht fest, daß jede Theaterunternehmung mit dem Schauspiel „Julius" die besten Geschäfte machen werde, wenn die beiden Kunst darin beschäftigt sind. In hohem Grade verdienstlich waren Hr. Buel und die treffliche Mad. Klein. — Während in Preßburg "schlimme Frauen" den Beifall des Publikums mit Sturm nehmen, versammelt auf der Josephstädter Bühne ein „Straßenjunge" Tausende von Verehrern um sich! — Darum

Ehret „schlimme Frauen" und „Straßenjungen!"
Sie flechten und weben
Die Rosen des Beifalls in's Theaterleben! 81

Der ungarische Nationaltänzer, Hr. Beszter Sándor, welcher als Director der ungarischen Musikgesellschaft von Jerkas und Biharry im vorigen Jahre auf der Josephstädter Bühne mehrere Vorstellungen mit großem Beifalle gab, wird, von seiner Kunstreise, von Paris kommend, in den nächsten Tagen hier eintreffen. Französische Blätter berichten in jüngster Zeit viel Rühmliches von den Vorstellungen des Hrn. Beszter Sándor auf dem Vaudeville-Theater zu Paris, wo er mit seiner Gesellschaft großes Aufsehen erregte. — Mannheimer Blätter melden, Hr. Beszter sey daselbst als Schauspieler aufgetreten, und habe als Baron Rentheim im „Alpenröslein" sehr gefallen. Das größte Glück machte er auf dem Hoftheater in Wiesbaden, wo er als Zigeunerhauptmann in der „Präciosa" debutirte, und die Vorstellung durch Mitwirkung seiner Zigeuner-Musikbande interessant machte, und für das Arrangement einiger ungarischer Nationaltänze reichlichen Beifall erntete. 81

— Hr. Ziegler, ein routinirter Schauspieler und Darsteller von älteren Heldenrollen, bekannt durch seine Engagements bei mehreren großen Theatern Teutschlands, befindet sich gegenwärtig hier. 81

Berichtigungen. In Nr. 221 dieser Zeitschrift in dem Artikel: K. K. priv. Theater an der Wien, 9. Z. v. u. soll es heißen: Heimerl statt Hnimer, und in Nr. 220 in der 1. Sp. 2. S. 7. Z. u. u. ist zu lesen: Sange statt Surge.

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Donnerstag, den 17. September 1840. 223

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Streifzug über das Riesengebirge.

(Fortsetzung.)

Merkwürdig und fast unheimlich ist der Anblick, welchen Adersbach, das nach auf österreichischem Boden liegt, darbietet. Wir befanden uns zwar jetzt mitten in jenen gehäuften Gebirgszügen, welche die Landesgränze bilden; aber weder die Gestaltung, noch der Boden der Berge läßt im Geringsten Felsen und überhaupt oan solchen Farmen ahnen. Wir standen auf einem breiten Bergrücken, und auf der andern Seite, gleichsam in einer Ebene, starrten zahllose, neben einander senkrecht dastehende Felsenkolosse in unübersehbarer Weite zu uns herüber. Unwillkührlich drängen sich bei solchem Anblick dunkle Sagen und Mährchen von seltsamem Gespensterreiben in das Gedächtniß, und es däucht uns, ein Heer verzauberter Riesen stehr drüben und warte von einem Jahrhundert auf das andere auf seine Wiederbelebung. Diese Felsenmassen, welche aus Sandstein bestehen, bedecken eine Strecke von vier bis fünf Meilen im Umfang, und werden im Ganzen der Steinwald, ein Theil aber die steinerne Stadt genannt. Mehrere kühne Wanderer haben sich schon in diesen Labyrinthen verirrt und nicht mehr zurückgefunden. Die Aehnlichkeit ihrer Farmen mit Menschengestalten und andern Gegenständen ist selbst ganz in der Nähe so täuschend, daß wenig Phantasie dazu gehört, um die denselben gegebenen Benennungen treffend zu finden. So sieht man den Bürgermeister, die Nonne, den heiligen Johannes in der Wüste, die Tafeln Moses, den Handschuh, den Großvaterstuhl, die Zwillinge u. dgl. In der steinernen Stadt sieht man den großen und kleinen Ring und die Kirchthürme; man schreitet durch mehrere Gassen so eng und lang wie unsere Roth- oder Nagergasse u. s. f. Merkwürdig ist auch das Echo auf der Wiese vor diesen Felsengruppen; ein Pistolenschuß wird zur betäubenden Kanonade, verstummt plötzlich, kehrt mit neuer Gewalt zurück, und so sechs- bis siebenmal wieder.

Als wir alle diese Wunder und Launen der Natur betrachtet hatten, suchten wir unser Lager, welches bei dem überfüllten Gasthause auf dem Heuboden aufgeschlagen werden mußte, und so unbequem war, daß wir schon beim ersten Grauen des Tages Adersbach im Rücken hatten.

In Schönberg frühstückten wir bei dem bereits uns bekannten Wirthe, wo wir, wie es überhaupt in Preußen ziemlich allgemein ist, keinen besonders guten, aber dennoch wohlgemeinten Kaffeh erhielten. Die Sahne ist so zu sagen rar und theuer, weil der enorme Butterverbrauch allen Milchgewinn verschlingt; so hatte unser Wirth den halben Keller voll Butterlaibchen, in der Form unserer kleinen Osterfladen, worauf mittelst Holzmodeln verschiedene Dessins und Figuren eingedrückt waren. Um die Butter vor dem Verderben zu schützen, wird sie durchgehends vor ihrem Gebrauche mit Salz vermengt.

Wir wendeten uns dem Riesengebirg zu, und gelangten durch die alterthümliche Stadt Lirban, durch die hübschen Dörfer Buchwald und Michelsdorf nach Hermsdorf, welches am Fuße desselben liegt. Hier nahmen wir einen Führer und begannen die Reise bergan. Der Weg führt zuerst zwischen dem Einschnitt eines Berges an einer üppigen Wiese fort, und erhebt sich mäßig. Später tritt man in die Finsterniß eines mächtigen Nadelwaldes von beträchtlicher Steilheit; wenn man aber durch denselben gedrungen ist, so erquickt das Auge eine schöne Durchsicht in das vor Kurzem vegetassene Landparterre, und die an den Wegen reifenden Preißel- und Blaubeeren bieten der aufathmenden Brust willkommene Stärkung. Die Schneekoppe selbst blieb uns immer durch andere Bergrücken verdeckt, so sehr unsere sehnsuchtsvollen Blicke nach derselben Späher aussendeten. Nach einem mäßigen Steigen von drei Stunden erreichten wir endlich gegen sieben Uhr ein Plateau, welches uns an die Weideplätze der steirischen Alpen erinnerte, und auf welchen sich mehrere Bauden und Buschhäuser*) befanden. Das größte Gebäude wurde uns als die Gränzbaude gezeigt, deren Eigenthümer „Hüttner" in dortiger Gegend eben so wohl bekannt ist, wie den auf den Schneeberg wallfahrenden Wienern der Eck- oder Höhdauer bei Gattenstein. Wir trafen hier eine zahlreiche Gesellschaft von Naturfreunden, meistens Preußen, welche sowohl ihrem Aeußeren

*) Bauden heißen auf dem Riesengebirge Gebäude mit einem Stockwerke oder überhaupt die ansehnlicheren Gebäude, in denen die Gasthäuser sich befinden, während man mit Buschhäusern gewöhnliche Holzhütten bezeichnet.

Digitized by Google

als auch ihrem Gespräche nach sich als Leute der gebildeten Classe bewiesen, und uns in ihren Kreis zogen, sobald sie hörten, daß wir von Wien kämen. Da es schon zu spät war, um den Gipfel der Schneekoppe, zu dessen Erreichung man von der Gränzbaude aus noch zwei gute Stunden braucht, zu erreichen, so überließen wir uns um so williger den Freuden der Geselligkeit, als wir dann am nächsten Morgen in Begleitung so munterer, seiner Leute die Wohlthäterinn der Erde auf der Bergesspitze begrüßen konnten, wenn sie wieder Licht und Wärme bringend heraufstauchen würde. Daß Wiener allerdings selten hierher kommen, bewies das Gedenkbuch, in welches wir unsere Namen einschrieben; denn unter den fünfhundert vier und zwanzig Personen, welche im Laufe von sechs Wochen die Gränzbaude entweder zur Koppe hinansteigend oder von derselben herabkommend, besuchten und sich in das Buch eingezeichnet hatten, fand ich keinen einzigen Wiener, obwohl Leute aus Petersburg, Schweden, Frankreich und England darin ständen.

Am frühesten Morgen gewährte die Baude mit ihren Nebengebäuden ein Bild eigener Art. Der Ruf: „Auf! Auf!“ brachte einen wachsenden Tumult unter der Bevölkerung hervor. Das Gemurmel der Erwachenden, die Zurüstungen, das Auf- und Absteigen auf den hölzernen Treppen, — die Fragen, die Befehle und Anordnungen, — das Getümmel, als sich die große Gesellschaft versammelte, — das Herumlaufen der Träger und Gäste machte die Baude zu einem Lager, welches von einem unvermutheten Ueberfall aufgeschreckt, zu den Waffen greift. Bald hatte sich das Chaos entwirret, und die Karawane trat wohlgeordnet den Zug nach dem Gipfel der ehrwürdigen Koppe an, welche an aufragender Höhe keinen Berg des nördlichen Europa's zum Nebenbuhler hat. Die Vorderreihe des Zuges bildeten Sänften, von rüstigen Männern mit bewundernswerther Sicherheit und Ausdauer getragen; in einer Sänfte befand sich ein alter Herr von achtzig Jahren, der vor seinem Lebensende sich noch sein schönes, fruchtbares vaterländisches Schlesien betrachten wollte. Ein blühender Kranz munterer Frauen und scherzender Mädchen waren gleichsam unter den rüstigeren Männern wie wandelnde Blumen eingebunden, um nöthigen Falles Hülfe und Unterstützung zu haben; so wie Gärtner zarte Gewächse mit festeren Stäben aufrecht zu erhalten suchen. Der Morgen war neblicht und unfreundlich und ließ wenig Erfreuliches hoffen; desto heiterer und inniger sprachen die Herzen zu einander. Wir waren bereits in der Region des Knieholzes in leichter Aufsteigung fortgegangen; aber nun gelangten wir an den eigentlichen Fuß der Koppe, von wo aus der Weg auf kahlem Sandboden sehr steil ist. Die einigen Massen schon ermüdeten Damen schlossen sich enger an das stärkere Geschlecht, und ich führte an meinem Arme ein holdes, etwas blasses Mädchen, welches mir von ihren neckenden Schwestern als „Fräulein Zart“ aufgeführt worden war. Unter so fröhlichem Treiben wurde auch die letzte Anstrengung leicht überwunden und, während aufregender Trommelschlag von oben herabschallte, klimmten wir muthig fort und standen endlich auf dem höchsten Punkte des Riesengebirges, bei der Kapelle.

Ein kalter Wind umwehte stark den Gipfel, und die Meisten brauchten die Vorsicht, zuerst in die Kapelle (nun aber eine Herberge für die Gebirgswanderer) hineinzugehen, und sich gehörig von dem erhitzenden Steigen abzukühlen. Ich aber drückte die Kappe fester auf den heißen Kopf, hüllte mich in meinen Regenmantel, stellte mich gegen Norden, und ließ mir einem Male fast ganz Schlesien vor mir auftauchen. Der erste Anblick, den man von dieser Höhe auf das nur von niedern Bergen, zwischen welche man leicht hineinschaut, durchzogene Land hat, ist überraschend und fast schwindelerregend, weil die Aussicht unermeßlich im vollen Sinne des Wortes genannt werden kann. Obwohl der Tag trübe war (die Sonne war schon längst, aber unsichtbar, am Horizont) so hinderte er doch nicht gegen diese Seite hin; vielmehr lag auf allen Gegenständen ein magischer Dunstschleier, welcher die Fernsicht eher begünstigte als hemmte. Welch göttliches Bild voll der schönsten Farben und Tinten entzückte mein Auge! Wer zählt die Städte und Dörfer mit ihren Thürmen, umkränzt von lachenden Wiesen, waldigen Bergen, schwellenden Fruchtfeldern, smaragdenen Hügeln und blinkenden Teichen?! Ja du bist ein schönes, reichgesegnetes Land, du liebliches, mildes Schlesien!

Gegen Südosten, Süden und Westen steigen als prächtiges Gegenstück Berge und Gebirgsreihen hervor, welche aber durch die an denselben hängenden Wolken und Nebel nur theilweise sichtbar wurden; dennoch bemerkte ich nach der ersteren Himmelsgegend hin sieben Gebirgsreihen. Während dem kamen die andern heraus; ich wendete mich wieder gegen Schlesien, das wie eine Schweickhardt'sche Perspectivkarte unter uns ausgebreitet lag. Man zeigte und nannte mir viele Städte, darunter auch Breslau mit seinen herübergrüßenden Thürmen und dem unfernen hohen Berge Zobten, welcher sich in der Fläche ohne allen Zusammenhang mit einem Gebirge emporhebt. Ich ging hierauf zu einem wärmenden Imbiß in die Herberge, durch welche die Gränze Böhmens und Schlesiens gezogen ist, und setzte mich der Seltsamkeit halber dergestalt, daß ich mich selbst im österreichischen Staate befand, während mein Frühstück d'rüben auf preußischem Gebiete stand. — Wie schön wäre es, wenn die Kapelle noch in ihrer ursprünglichen Ehrwürdigkeit auf diesem begeisternden Standpuncte stände! Warum hat man nicht lieber in der Nähe eine Baude errichtet und das von dem frommen Sinne einer früheren Zeit errichtete Denkmal auf dem kleinen Raume des Berggipfels unangetastet gelassen?

Nach einen Blick auf das reizende mit Wasser- und Himmelsfarben ausgeführte Gemälde that ich, und dann stiegen wir herab auf eine weite Wiesenebene, den sogenannten Koppenplan und wanderten fort unter hie und da aufkeimendem Krummholz, ohne in der großen Bergfläche nach irgend einer Seite eine Aussicht zu haben, bis wir nach zwei Stunden die Wiesenbaude erreichten. Von hier aus gingen wir theilweise abwärts dann wieder eben fort, an dem großen und kleinen Teich bei der Teufelswiese vorbei, bis zur Hampelsbaude, bei welcher wir Seine Majestät den höchstseligen König Friedrich Wilhelm III. in Begleitung mehrerer erlauchter Prinzen und Prinzessinnen und mit einem zahlreichen Gefolge zu begegnen das Glück hatten, Höchstwelcher in blühender Gesundheit nicht ahnen mochte, daß es zum letzten Male sein schönes Schlesien von der Riesenkoppe überschauen würde.

Nun kamen wir wieder in die Region der Laubhölzer und der den Preußen gleich den uns in unseren Gebirgen willkommenen Erdbeeren, mundenden Preißelbeeren. Nach drei Stunden waren wir bei der sogenannten Schlingelbaude, wo sich der größte Theil der Gesellschaft von uns trennte und zu den Städten Schmiedeberg und Hirschberg den Weg abwärts einschlug.

Herzlich war der Abschied; Visitkarten wurden gewechselt.

Digitized by Google

warme Versprechungen gegeben, wenn Einer oder der Andere in die so weit getrennte Heimat des Einen oder des Andern kommen sollte, — und so schnell sich die schönsten Blüthen der Geselligkeit entwickelt hatten, eben so plötzlich wurden sie durch das Scheiden niedergemäht. — Lebt wohl, ihr Guten! schwer lich sehen wir uns in diesem Leben wieder. —

(Schluß folgt.)

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Theater-Tabletten.

Herr Schunk als Elvin in der „Nachtwandlerinn."

Dieser treffliche Künstler, den man auf seiner letzten Kunstreise mit den größten Auszeichnungen überschüttete, und ihn in Hamburg und München mit Lorbern schmückte, genießt auch bei unserm kunstsinnigen Publikum eine Beliebtheit, die nicht wie eine täuschende Fata morgana in Nacht und Nebel zerrinnt, sondern auf solide, von aller snobistischen Verzierungs- und Fioriture-Arbeit baare Grundpfeiler basirt ist, und so lange steigernd fortdauern wird, so lange die Kunstentwickelung dieses verdienstvollen Sängers im Fortschreiten begriffen ist. Herr Schunk, der ein halbes Jugendleben dem charakteristischen Studium der Tonkunst zu widmen scheint, bewegt sich am besten in der italienischen Oper — im lyrischen Gesang, weil sein elegisches Stimm-Materiel die südliche Gluth der italienischen Musik abspiegelt. Aber nicht allein auf dem Mosaik-Dache moderner Musik, oder im eleganten Boudoir des jetzigen Opernwesens wird die geläuterte Gesangsmanier im Vortrage dieses ausgezeichneten Künstlers als Verdienst anschaulich; auch an die gothische Bauart eines teutschen Classikers weiß sich Hr. Schunk mit Geschick zu schmiegen, wovon seine geistreiche Interpretation Weber'scher Tiefe als Max einen Beweis liefert. Herr Schunk ist als Elvin eine interessante theatralische Erscheinung. Aergerlich ist's mir, wenn unsere Kritiker immer die vergleichende Anatomie an den Künstlern studieren wollen. Auf der Gasse vergleicht man die Hüte, im Kaffehhaus die Meerschaumköpfe, im Salon die Toilette, und im Theater wird der vergleichende Maßstab an den Künstler gelegt; und doch vergleichen sich die Menschen nur äußerst selten. Wie oft hörte ich im Parterre hinter mir sagen: „Herr Schunk singt charmant, ist aber noch lange kein Salvi." Und nach diesem einfältigen Vergleich kam die Dose aus dem Sack, und eine Prise Tabak mußte die näselnde Stimme dieses großen Vergleichungsfabrikanten stärken. Wie kann man einen Sänger mit so großem dramatischen Fond, wie Salvi, mit einem so graziosen Sänger, wie Hr. Schunk ist, vergleichen, den der Italiener „Tenoretto" nennen würde? Wie kann man zwei so heterogene Kunst-Individualitäten parallelisiren, ohne mit Furcht und Angst einen antikritischen Gegenstoß auszuhalten? Darum lasset die Vergleiche — jede individuelle Ansicht oder Kunstrichtung ist unvergleichlich. Ich wählte für meine heutige Tablette den Elvin, weil ich diese Rolle für die gelungenste des Hrn. Schunk halte. Er singt diesen ächt lyrischen Part mit vieler Innigkeit und Schmelz, entzückt manchmal in Momenten gesteigerter Leidenschaft, ohne nach Effecten zu haschen, und frei von artistischem Egoismus, und ersetzt den beinahe zu weiblichen Charakteranstrich seiner Stimme durch energievollen, anflenchtenden Gesangsvortrag. Schunk gehört nicht zu jener Sängerclasse, die ökonomisirend mit dem Stimm-Material, ihren ganzen Fond auf eine erschöpfende Bravournrie oder eine blendende Cabolette auffparen und sich so ein Steckenpferd wählen, auf dem sie mit allem Aufwande ihres Lungen-Systems herumreiten, und sich den Beifall sichern; — nein, er singt jede Stelle, jede Note mit gleichem Eifer, gleicher Energie, und versteckt sich nicht in den Ensemblestellen hinter den Stimmschleier einer Primadonna, um ein Organ zu schonen, das durch die Gewalt des Instrumentale und seiner künstlerischen Umgebung nur durch Liebe zur Kunst hervortreten würde, wie es manche stimmbegabte Tenoristen zu thun pflegen — sondern wendet alle seine physischen und psychischen Kräfte an, um den Eindruck des Ganzen nicht zu schmälern, wenn auch die Anstrengung eine bedeutende, die momentane Folge eine erschöpfende ist. Hr. Schunk bewegt sich mit einer Distretion der Wechselwirkung in den Ensemblepiecen, die ihn an die italienischen Künstler reiht, die, wie bekannt, eher jede hervortretende Stelle unbeachtet lassen, bevor sich einer in der Harmonie oder im Ensemble etwas zu Schulden kommen ließe. Hr. Schunk, den man seiner hohen Kunstausbildung halber unter die artistischen Notabilitäten reihen muß, da er auch ein vortreffliches Spiel mit seiner trefflichen Methode verbindet, wäre in der Musikwelt eine — alle Jahre einmal blühende Aloe, wenn seine Stimme mehr männliche Kraft, mehr heroischen Fond besäße, was zur Dramatik wünschenswerth wäre. Die Repräsentation seines Elvin darf man mit dem Prädicate eines „vollendeten Kunstgebildes" belegen, denn zu derlei Charakteren paßt ganz seine zarte zum Herzen sprechende Stimme. Man hat mich einmal, als ich eine Darstellung des Hrn Schunk nicht ganz lobend besprach, einen Contramineur dieses seltenen Talentes genannt, und ich wäre unglücklich, so einen blühenden Halm auf dem kahlen Steinboden teutscher Tenoristen auszureißen, um ihn den Passatwinden aller Meinungen Preis zu geben. 4¼

Von dem in unsern Blättern schon öfters gewürdigten talentvollen Tondichter, Hrn. Friedrich Müller, der mit Ende dieses Monats nach Kuschau reist, um bei dem dortigen neuen Theater als Capellmeister zu wirken, kommt mit nächstem in unserm Hofoperntheater eine kleine Operette, betitelt: „Der symbolische Ring." zur Aufführung, über die sich Musikkenner sehr vortheilhaft aussprechen. 4¼

— Der berühmte Bassist Herr Binder, vom Hamburger Theater, dessen herrliche Stimme man wirklich selten nennen kann, befindet sich gegenwärtig hier, und wird mit Anfang Octobers nach Prag reisen, wo er vom Hrn. Director Stöger eine ehrenvolle Einladung zu einem Gastrollen-Cyclus erhielt. 4¼

— Vor einigen Tagen verließ Mad. Fröhlich, der Prototyp aller Soubretten, Wien, um ihrem vortheilhaften Engagement nach Tyrnau nachzukommen. — Bei den vielen Vorzügen, welche sich bei dieser liebenswürdigen Erscheinung amalgamiren, und bei dem Umstande, daß sie ihre künstlerische Weihe unter den glänzendsten Auspizien im Auslnnd erhielt, dürfte ein solenner Succeß unausbleiblich seyn. Für ihre künstlerische Vielseitigkeit bürgt noch besonders der Umstand, daß sie in Opern, wie Weber's „Freischütz" u. s. w. das Aennchen mit Furore im Auslnnd sang. Wie es heißt, soll nach Ablauf ihrer Contractzeit diese Perle im naiven Fache für eine hiesige Volksbühne gewonnen seyn. Von ihren Leistungen in Tyrnau nächstens. 4¼

Digitized by Google

Anzeige für Theaterdirectionen.

Das von J. Nestroy zu dem vom Hrn. Regisseur Grois zusammengestellten, in den k. k. priv. Theatern an der Wien und in der Leopoldstadt bereits 24 Mal mit Beifall und bei vollem Hause gegebenen Quodlibet in zwei Abtheilungen: „Die zusammengestoppelte Comödie," verfaßte Vorspiel in einem Act, ist Eigenthum der Theaterprivatgeschäftskanzlei des Hrn. Adalbert Prix (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 28), und kann von derselben, mit oder ohne Quodlibet, sogleich bezogen werden.

Meldung.

Neulich wurde hier — man wird es kaum glauben — Halm's „Adept" gegeben. Das kleine Schauspielhaus war zahlreich besucht, und das Publikum, meistens aus den hier anwesenden Wiener Badegästen bestehend, zeigte sich mit dem Gebotenen, in Berücksichtigung der geringen Mittel, welche eine solche kleine Privatanstalt besitzt, zufriedengestellt. Besonders aufmerksam verfolgte man die Darstellung der Agnes durch Dlle. Urban. An gelungenen Einzelnheiten fehlte es nicht, und die Erzählung des Traumes im vierten Acte zeigte von löblicher Auffassung. Aller Anfang ist schwer; indessen kann reger Fleiß und ausharrendes Studium das Ziel erreichen helfen, welches Dlle. Urban mit Talent anstrebt. Dlle. Flamm beachte als Lucretia ein beilaufiges Costume zur Schau. Eifer und Fleiß waren nicht zu verkennen. Hr. Wunderl in der Titelrolle bewährte Auffassung und Routine. Eine größere Bühne würde an ihm keine unvortheilhafte Acquisition machen. Von den Uebrigen könnte man wohl Einiges, doch nichts Besonderes zum Lobe sagen. Was übrigens billiger Weise erwartet und gefordert werden konnte, wurde redlich geleistet, und von den Versammelten beifällig anerkannt.

82

Preßburg.

Eljen! Schlimme Frauen!

Schlimme Frauen werden sanft unter die Plagen des Lebens gezählt; wir haben Ursache, sie sehr amusante Geschöpfe zu nennen. — „Ist ihr Correspondent bei Trost?" höre ich von einem Leser Ihres geschätzten Blattes, die Frage an Sie richten. Sie werden aber gewiß so gütig seyn, und ihm darauf antworten: „Est modus in rebus!" Wir haben jetzt allerlei schlimme Frauen, eine Gattung, die so alt ist als die Welt und eine Gattung, welche wir dem genialen Bühnendichter, Hrn. Told verdanken. Von letzteren dürfte hier die Rede seyn; lesen Sie gefälligst weiter, wir werden bald im Reinen seyn. Entnehmen Sie hieraus, verehrter Herr Redacteur, wie lebhaft meine Phantasie ist; — ich weiß es schon, was die Leute über meine Correspondenz-Nachricht sagen werden, indem ich selbe unter der Feder habe. Was gelingt dem Menschen nicht Alles, wenn er begeistert ist! — Ja, ja, lächeln Sie nur, Verehrtester! legen Sie die Falten Ihres Gesichtes zum Ausdrucke der Bewunderung zusammen, daß Ihr Correspondent auch einmal begeistert ist. — Ich kann, auf Ehre, nichts dafür, daß ich mich in diesem ungewöhnlichen Zustande befinde; es geht mir nicht allein so, Tausende befinden sich in ähnlicher Verfassung. Glauben Sie etwa Eigermann's trefflicher Champagner oder ein sonstiges Fluidum der Götter, welches uns Pannoniens fruchtbare Hügel liefern, habe mich in diese begeisterte Stimmung versetzt? — Errabas Verres, et vehementer errabas! Ganz andere Dinge sind es, die mich begeistern; es sind Hrn. Told's „schlimme Frauen im Serail," welche zwar schon lange angemeldet, endlich doch einmal hier ankamen. Welch' eine Differenz zwischen unseren schlimmen Frauen, und diesen theatralischen! Eine solche Ueberraschung mußte natürlich die überraschendsten Folgen haben. Der Andrang zum Schauspielhause schon am Abende der ersten Darstellung war ein beispielloser; der Jubel aber, als man das liebliche Mignon-Militär in Feuer exerciren sah, wollte kein Ende nehmen. Ein tausendstimmiges „Brava," einige hundert „Bravi," einige Dutzend „Bravo" und eine Legion „Eljens" durchhallte den Saal. Die größte Auszeichnung ward der lieblichen Dlle. Löffler zu Theil, welche als Regiments-Tambour den Commandostab schwang. Es ist aber auch etwas Herrliches um diese exacte Bühnenkünstlerin; Jugend, gefälliges Aeußere, liebliches Organ, Humor, und wo Allem eine nicht genug zu schätzende Decenz in Spiel und Geberde zeichnen sie vor den meisten Localsängerinnen vortheilhaft aus.

Herr Debsser als Beherrscher der Granaten-Insel ist eine in seiner Art ausgezeichnete Erscheinung, eben so wie die HH. Bury (Isenbart) und Baptist (Pintscherl). Dlle. Planer, die wir bisher nur in klassischen Stücken sahen, war in dieser Local-Rolle eine eben so neue als angenehme Erscheinung. Ueber die Exercitien des lieblichen Mignon-Militärs lassen Sie mich schweigen, denn sonst riskire ich abermals eine Art von Begeisterung, die vielleicht zur Folge haben könnte, daß mir kein anderes Wort mehr einfiele, als „Eljen!" Lassen Sie mich hier bloß die lieblichen Unteroffiziere Fellmeyer, Muller und Meyer nennen. — So viel kann ich Ihnen hier nur noch mittheilen, daß diese „schlimmen Frauen" wirklich einen Aufruhr erregten; denn es kamen Theaterscenen aus einer Entfernung von 6 bis 8 Meilen; der näheren Ortschaften z. B. Kittsee, Hainburg u. s. w. gar nicht zu gedenken. Der Abmarsch dieses interessanten Militärs ward zweimal angesagt, mußte aber immer widerrufen werden. Selbst das Erkranken eines wichtigen Mitgliedes, des Hrn. Bapkist, konnte die Vorstellungen nicht unterbrechen; denn der hier mit Recht beliebte Komiker, Hr. Kattaan, übernahm selbe, und spielte nach einer einzigen Probe, als ob er vom Beginn an mit dieser Rolle betheilt gewesen wäre. Stürmisch ward das Impromptu der Dlle. Läffler aufgenommen, welche in der Lagerscene die Fortsetzung der Vorstellungen ankündigte. Sicherem Vernehmen zu Folge werden wir diese Vorstellung auch in der Arena zu sehen bekommen. Wenn sich die Theater des Hrn. Pokorny regelmäßig eines zahlreichen Zuspruches zu erfreuen haben, so läßt es sich doch nicht behaupten, sie seyen je so besucht worden, als bei den Gastspielen der „schlimmen Frauen." Kein „Kabale" vermochte so das Publikum in's Theater zu bannen, und kein „Postillon" führte es so aus allen Himmelsgegenden zusammen. Das Publikum ward befriedigt, die Theaterkasse gefüllt, also alle beschiedenen Ansprüche erfüllt; darum nochmals: „Eljen schlimme Frauen von Told" — Glück auf, braver Director Pokorny!

42

— Die Athleten, Gebrüder Geaffina, werden hier zu einem Gastspiele erwartet.

42

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Freitag, den 18. September 1840. 224

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Streifzug über das Riesengebirge.

(Schluß.)

Wir setzten unsere Wanderung auf dem Gebirge fort, in Begleitung eines neugebackenen Referendarius und eines preußischen Studenten, welche Beide ziemlich viel bramarbasirten und viel auf knipen (trinken), holzen (schlagen) und panken (duelliren) hielten, nebst einem böhmischen Führer, welcher ein unverständliches Kauderwälsch losließ. Wir stiegen aufwärts zu den Dreisteinen, einer imposanten Felsenmasse, wo wir wieder eine herrliche Aussicht hatten, aus welcher zur Seite der Kynast herüberragte. Nun gingen wir an dem Mittagsteine, einem hohen Felsstück, dann der Spindelbaude vorbei, auf der Hochebene fort, stiegen über zwei Berge, die kleine und große Sturmhaube und gelangten auf einen Berg, der nur um Weniges niedriger ist als die Schneekappe, nämlich das große Rad. Der Weg bis hieher ist wahrhaft Schauder und Entsetzen erregend. Bald muß man über Mauergründe, bald über stundenlanges Steingetrümmer sich abmühen, wo man Schritt für Schritt dem Führer folgen muß, will man nicht in knietiefe Sümpfe fallen oder unter Steinmassen gerathen, daß man nur mit genauer Noth wieder auf den rechten Weg klettern kann. Furchtbar ist der Anblick und der Gang auf das große Rad. Eine jede Vorstellung übersteigende Menge von Steinen und Felsentrümmern bilden, in kegelförmiger Anhäufung über einander geworfen, diesen merkwürdigen Berg. Die Aussicht von hier soll bedeutend umfangreicher seyn als auf der Schneekappe selbst, indem man nach weit in die Länder Böhmens und Sachsens hineinsieht. Uns war dieser Hochgenuß verwehret, denn ein stürmender Wind hatte uns in kalte undurchdringliche Nebelzüge eingehüllt, und wir eilten weiter von dem Gipfel, der mit seinen lichtgrün bemoosten Steinmassen bei dem wachsenden Unwetter einen unheimlichen Eindruck auf uns übte. Aber nach mehr wurden wir ergriffen, als wir an zwei ungeheuren Abgründen, den Schneegruben, vorüberkamen, deren fürchterliche, gähnende Tiefe unter ungeheuren vorspringenden Felsen vor den Strahlen jeder kommenden Sommersonne ewigen Schnee verbirgt.

Bald erreichten wir die nahe Schneegrubenbaude, welche einen großartigen Blick auf das tief unten liegende frucht- und volkreiche Land gewähret. Doch die Kälte und der Regen hielt uns in das enge Gemach der Baude gebannt. Da fiel plötzlich durch ein Fenster ein Purpurstreif herein; ich sprang auf, eilte hinaus und auf eine Felsenmasse hinauf, welche eine Art Stufen und Terrasse bildet und die kleine Kanzel Rübezahls genannt wird. Welch ein Anblick! Aus dem weiten Westen glänzte die versinkende Sonne durch schweres Gewölk hervor, und der ganze finsterverhüllte Himmel ward in ein dunkel- und lichterflammendes Purpurroth getaucht. Der Sturm trieb die glühenden Wolken wie fliegende Gespenster durch die Dämmerung hinweg und erstarb dann. — Ueber die tiefen Thäler fiel ein rosenfarbiger Strahlenschimmer hin, und ihre Häuser und Hütten, ihre Hügel und Matten, ihre Bäche und Teiche stiegen gleichsam im Zauberschein zu unsern staunenden Augen empor! Und hinter uns im Osten baute sich im leiser fallenden Regen in unbeschreiblicher Färbung die Himmelsbrücke und verband zwei Länder*) mit seinem durch die unermeßne Höhe steigenden Bogen! Alle waren herausgeeilt und standen in stummer Entzückung, und dachten an Gott, Unsterblichkeit und Ewigkeit! Da fiel die Sonne hinab und verlöschte das Prachtschauspiel — und tief erbaut von der Herrlichkeit der Schöpfung entschliefen wir mit den entschlafenen Fluren unter dem ausgebreiteten Mantel des Nachthimmels.

Der nächste Morgen schlug wieder all' unsere freudige Hoffnung nieder. Als wir auf einer stundenlangen Hochebene, genannt die Elbwiese und an den Quellen der Elbe vorübergingen, woraus wir mit hohler Hand Wasser schöpften und tranken, war der Nebel so dicht, daß wir immer sehr nahe beisammen bleiben mußten, um uns immer im Auge zu haben; das Wetter so kalt, und die ganze Umgebung so öde und verlassen, so abgeschnitten durch den undurchdringlichen Nebel, als wären wir allein in diesen todten, stillen Gebirgshöhen. Doch mit einem Male schlug ein Rauschen an unser Ohr, ein Luftstrom wehte gegen uns und nach wenigen Schritten

*) Der Regenbogen fußte dem Scheine nach mit dem einen Ende in Böhmen, mit dem andern in Preußisch Schlesien.

Digitized by Google

ſtanden wir von hohen üppigen Blumen und Gräſern umwogt, an dem hundert und vierzig Fuß hohen tofenden Elbfalle. Während wie weiter hinabſtiegen, eiß der Nebel von dem gewaltigen Wehen der ſtürzenden Schaumwellen und dem Eindringen der Sonnenſtrahlen auseinander, und wir genoßen eine herrliche Anſicht zwiſchen Bergen hinab nach Hahenelbe gegen Böhmen hinein.

Nun wurden wir froh und heiter; der Nebel wich allmälig der ſteigenden Sonne, und wie wir gegen eilf Uhr an den Zackenfall gelangten, welchen wir tief unten zwiſchen engen, mauerartig einander gegenüberſtehenden Felſenwänden in ſeinem zwanzig Klaftee hohen Sturze betrachteten, ſa drangen die goldenen Lichtſtreifen aus dem blauen Himmel auch in dieſe Schluchten herein. In mäßigem Abwärtsſteigen kamen wir durch ein freundliches Nadelwäldchen in ein breiteres Thal, genannt Schreibesan, wo an blumigen Abhängen zerſtreute Hütten den Wandeenden begrüßen. Noch beſuchten wir den Kochelfall, der duech die umherliegenden Felſentrümmer und die niedergeriſſenen und zwiſchen den Felſenblöcken eingeklemmten Baumſtämme einen maleeiſchen Anblick gewähet. Das Waſſer der Kochel iſt von ungemeiner Kälte, fließt ſtellenweiſe ruhig auf einem ebenen Felſenbeete fort und wimmelt von dem luſtigen Volke der pfeilſchnellen Farelle.

Nun befanden wir uns wieder in der Ebene und hielten in einem ſchön angelegten Garten rines von der vornehmen Badewelt aus Warmbrunn ſehr beſuchten Hötels in Petersdorf ein wohlſchmeckendes Mittagmal. Es war Sonntag und allenthalben begegneten uns auf dem weiteren Wege ſchöne Equipagen und Spaziergänger im Sonntagsſtaate. Wir lenkten unſeer Schritte wieder aufwärts, um den Kynaſt zu beſteigen. Dieſer Berg, der äuſſerſte dea Rieſengebirges, iſt ungefähr ſo hoch wie unſer Joſephsberg und wird ſowohl von den Badegäſten als auch von den Bewohnern der unliegenden Städte und Dörfer eben ſo häufig beſucht. Der Weg hinauf iſt ſehr angenehm durch die ſchattichte Waldung, und von zahlreichen Schaaren von Büegern und Handwerkern, im Munde die heißgeliebten bis zur Erde reichenden Röhre mit den immerdampfenden Porzellanpfeifen, begleitet, erreichten wir die nun verfallene Burg. Wir beſahen unter der Leitung eines redſeligen Kaſtellana die Ruinen, und ſchauten hinab in den tiefen Abgrund von der Mauer, welche dee kühne Landgraf von Thüringen ohne Unfall umritt. In der Burg ſelbſt iſt eine Art Balkon errichtet worden, von welchem man eine entzückende Anaſicht genießt. Alle die ſchönen Städte und Dörfer mit ihren Gärten, Wieſen, Auen und Teichen, dann eine Menge von waldigen Bergen und Hügeln, auf welchen zum Theile Kiechen, Kapellen und Landhäuſer thronen, ſieht man klar in iheen mannigfaltigen Farben und Schattirungen vor ſich liegen. Nicht erhaben iſt zwar der Eindruck, aber ein Bild der freundlichſten Art entfaltet ſich mit unendlicher Aemuth dem ſchwelgenden Auge. Voe der Burg iſt einr Schenke, von welcher man, unter Bäumen ſtiend und den Gerſtenſaſe ſchlürfend, in dir liebliche Gegend ebenfalls eine reizende Ausſicht hat.

Der Abend brach mild und ſtill herein und wir eilten hinab nach dem berühmten Badeorte Waembenn, welcher von Fremden überfüllt war, ſo daß uns nue durch die Gefälligkeit eines dortigen Bürgers in einem Gaſthauſe Unterkunft verſchafft wurde.

Am nächſten Morgen beſahen wir den Curort, der einee der vorzüglichſten in Preußen iſt. Theater, Kaſino, Promenade, dee Bazar in ſeiner reichen Mannigfaltigkeit, die ſchönen Gebäude, vor allem das großartige Schloß des Reichsgrafen Schaffgotſch überzeugten uns von dem blühenden Zuſtande dieſes Badeortes. Die Lage von Waembenn, in den Armen einee gütigen Natur, welche alr ihre Fülle und Milde über daſſelbe ausgießt, und wie einen erhebenden und begeiſternden Altar das impoſante Rieſengebirge vor ihn hingeſtellt hat, ruft dem Ankömmling mit einſchmeichelnder Innigkeit zu: „Verlaß mich nimmer!“

Waembrunn war der Lieblingsaufenthalt des phantaſiereichen Hoffmann, und ſeines wärmſten Verehreres und Freundes Weisflog, dee auch daſelbſt aus dieſem Leben ſchied. Bei ſeinem einfachen Leichenſteine, der in ſchwarzer Schrift nur den Namen „Weisflog“ zeigt, weihten wir dieſem gemüthlichen Schriftſteller eine Erinnerungsthräne. Unſere bemeſſene Zeit trieb uns bald wieder aus dieſem reizenden Aufenthaltr fort, und am nächſten Tage befanden wir uns ſchon in dem böhmiſchen Badeorte Liebwerda (ein ſinniger Gruß für den Reiſenden: Lieb, wee da!), welcher an dem mächtigen Iſergebirge gelegen, durch ſeine hochromantiſche Lage einen intereſſanten Gegenſatz zu Warmbrunn macht. — Doch ich habr ſchon den eigentlichen Vorwurf dieſer Skize überſchritten; darum zum Schluſſe noch einige Worte.

Eine Gebirgsreiſe bringt recht eigentlich die verſchiedenſten Bewegungen in unſeren Gefühlen und Empfindungen hervor, und wenn eine Reiſe mit dem Leben verglichen werden kann, ſo iſt es am meiſten eine Gebirgsreiſe. Wie wechſelt die gemächliche Bahn mit der ſteilen, Sturm mit Windesſtille, Sonnenſchein mit plötzlich einfallendem Nebel, Blumenpfad mit Moorgründen, entzückende Ausſichten mit ſchaudererregenden Abgründen und Schluchten, kahles Geſtein mit Waldesſchatten! Die Natur iſt überall, wa ſie es gewollt hat, erhaben, groß, ſchauerlich, mild, freundlich, entzückend, — aber an dem Menſchen liegt es, ſich zu beſtreben, ſie zu erforſchen, zu verſtehen und ihren ewig jugendlichen Reizen ſeine volle Bruſt zu öffnen!

L. K. Viola.

Zeitgemäß.

Nach Erasmus Franzisci.

Nichts allzu raſch, nichts allzu langſam betrieben!
Bedächtlich geredet, verſtändlich geſchrieben!
Im Wünſchen und Hoffen, ja ſelber im Lieben
Nur immer im goldenen Centrum geblieben.
Den wird's nicht gereuen, wer dieſes wird üben!

— t.

Tagsbegebenheiten.

Am 3. d. M. beach in dem zur Herrſchaft Polsbrunn (V. U. M. B.) unterthänigen Orte Pottenhofen Feuer aus, welches angefacht durch den heftigen Wind, dergeſtalt wüthete, daß in kurzee Zeit 80 Häuſer, mehrere Stäbeln und 80 Scheunen zerſtört wueden. Zwei Menſchenieben gingen dabei zu Grunde. Außeedem war der Verluſt an Früchtenvorräthen, Geräthſchaften und Vieh ungemein groß; die Beſchädigten büßten faſt Alles ein, was ſie an den genannten Gegenſtänden beſaßen.

Gleiches Unglück traf Tags darauf den Ort Niederhollabrunn, wo 66 Häuſer ſammt Scheunen und übrigen Nebengebäuden abbrannten. Auch hier verloren zwei Menſchen bei dem Verſuche, ihr Eigenthum zu retten, das Leben.

Digitized by Google

Von den in diesen beiden Orten Verunglückten sind zu Pottenhofen 60 und zu Niederhollabrunn 64 Hauseigenthümer der k. k. priv. wechselseitigen Brandschaden-Versicherungs-Anstalt einverleibt, von welcher die Ersteren 15025 fl und die Letzteren 21500 fl. Vergütung erhalten.

Novitäten-Pêle-mêle.

Der Musikdirector Georg Beyerböck, welcher sich durch seine gelungenen Compositionen und einen reinen Vortrag zu den Beliebtesten in diesem Genre in kurzer Zeit empor geschwungen, arbeitet an einem Potpourri, welches, Kennern zu Folge, eines der besten, die nach gehört worden sind, seyn soll. Der Beifall, welchen er bei allen Reunionen erntet, ist ungetheilt und verdient. Lindenbauer hat an ihm eine vortheilhafte Acquisition gemacht.

— In Frankreich hat ein Bauer eine Egge erfunden, welche durch eine mechanische Vorrichtung, ohne Pferdebespannung, egget!?

— Friedrich Kaiser's neuestes Product, unter dem Titel: „Wer wird Amtmann, oder: Das Grab des Vaters," Lebensbild mit Gesang, wird zum Benefize des Capellmeisters Hrn. Adolph Müller im k. k. priv. Theater an der Wien ehestens zur Aufführung kommen.

— In New-York schlugen sich zwei ansehnliche Männer auf Pistolen, weil Fanny Elßler bei ihrer Abreise dem einen Herrn zwei und dem andern nur Ein Compliment machte.

— Glaubwürdigen Nachrichten zu Folge ist in Philadelphia eine Taglöhnerinn nach siebenmonatlicher Schwangerschaft mit Drillingen entbunden worden. B—r.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Am 18. September: „Das Bild," Schauspiel.
„ 19. Zum ersten Male: „Die beiden Aerzte," Lustspiel.
„ 20. Dieselbe Vorstellung wiederholt.
„ 21. „Cromwells Ende," Trauerspiel.
„ 22. „Die beiden Aerzte," Lustspiel.
„ 23. „Viola," Schauspiel.
„ 24. „Maske für Maske," Lustspiel. — „Der Bevollmächtigte," Lustspiel.
„ 25. „Imelda Lambertazzi," Trauerspiel.
„ 26. Zum ersten Male: „Der Fabrikant," Lustspiel. — „Der Blitzstrahl," Lustspiel.
„ 27. „Der Fabrikant," Lustspiel. — „Die erste Liebschaft," Lustspiel.
„ 28. „Das Mädchen von Marienburg," Schauspiel.
„ 29. „Der Fabrikant," Lustspiel. — „Die seltene Liebschaft," Lustspiel.
„ 30. „Die beiden Aerzte," Lustspiel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Dienstag den 15. September zum Vortheile des während der Abwesenheit des Directors Carl mit der Leitung der Geschäfte beauftragten Comités zum ersten Male: „Dramatischer Theater-Kalender," mit ernsten Scenen (zeigen trübes Wetter); schönen Gesang, (zeigt auf Wind); fein komischen Scenen, (zeigen dichten Nebel); local komischen Scenen, (zeigen heitere Tage); und mit zu hoffender nachsichtsvollen Aufnahme, (zeigen Sonnenschein und bleibend schönes Wetter). Großes Quodlibet in drei Abtheilungen. Musik von verschiedenen Meistern.

Wir haben die Theater-Anzeige dieses Abends wörtlich copirt, und wollen uns über seine Form in keine Debatten einlassen, da wir doch nicht recht begreifen, warum ein schöner Gesang auf Wind zeigt — könnte man die guten Sänger herblasen! — und wenn die ernsten Scenen trübes Wetter bedeuten, so hätte Shakespeare eine wahre ägyptische Finsterniß auf der Bühne verbreitet; — jedoch, dem sey wie ihm wolle, wir halten es mit dem Sonnenschein und bleibend schönem Wetter, welches unter der Aegide des kräftigen Steuermanns Director Carl gewiß seine Unternehmungen begleiten wird. — Das vorliegende Quodlibet, dessen ersten Ertrag Hr. Director Carl mit Freigebigkeit kostenfrei an das leitende Comité überließ, zeichnet sich weniger durch die Reichhaltigkeit des Scenenwechsels, zu dessen Arrangement auch die Zeit zu knez wurde, als durch die glückliche Wahl desselben aus. Wir sahen im ersten Acte nach einem einleitenden, recht launig verfaßten Entschuldigungs-Dialoge eine komische Abtheilung aus Nestroy's Stück mit dem unaussprechlich langen Titel: „Sulphuroelektromagnetikalsulphuratos —" ich glaube, daß das Stück so heißt; der zweite Act enthält den zweiten Act aus dem „Vater der Debutantinn," und im dritten wurden uns Scenen aus Nestroy's „Eulenspiegel" und „Affe und Bräutigam" vorgeführt. In allen diesen Abtheilungen excellirten wieder unsere beiden Herren Nestroy und Scholz durch ihr trefflich komisches Spiel, besonders gilt das heute von Hrn. Nestroy als Alib Memeck, wo er nach dem eintönigen Liede einstimmig gerufen wurde, und in „Affe und Bräutigam," wo er das große Quodlibet wahrhaft con amore vortrug.

Einen besondern Reiz erhielt jedoch die heutige Vorstellung duch den Wiederauftritt des Hrn. Carl selbst. Dieser Künstler dürfte das Lebens Elixir aufgefunden haben; dieselbe Kraft, derselbe Humor, seine lebendige Darstellungsweise, durch die wir ihn vor Jahren als einen ebenso trefflichen Schauspieler als Bühnenleiter bewunderten, sind ihm nicht nur treu geblieben, sondern es scheint, daß er sie im gesteigerten Maße sich angeeignet. Herr Carl gab im ersten Acte die bekannte Alexandersche Verkleidungsscene, in der er als Monsieur Bijan und Madame Sali erscheint, mit echt französischer Grazie und Feinheit. Im zweiten Acte erschien er als Schauspieler Tanne. Hr. Carl wurde stürmisch nach seinen Scenen so wie am Schlusse des zweiten Aktes gerufen, wo

er in wenigen Worten anzeigte, daß das Publikum die Früchte seiner Abwesenheit gewiß erblicken werde. In der That können wir dem Vernehmen nach diesem Winter als dem genußreichsten auf dieser Bühne entgegensehen. Zwischen dem ersten und zweiten Acte spielte Hr. Mayer das Tremolo von Beriot mit Präcision und Geläufigkeit; er wurde wiederholt gerufen.

Das Theater war in allen seinen Räumen gefüllt. Die nächste Novität, welche vielleicht noch im Laufe dieser Woche gegeben wird, ist ein neues Product von dem talentvollen Verfasser der „Dienstbothenwirthschaft." Es führt den Titel: „Wer wird Amtmann? oder: Des Vaters Grab." Ein Lebensbild mit Gesang in zwei Abtheilungen. — Diese Piece, in welcher der Verfasser, Hr. Friedrich Kaiser, eine neue Bahn eingeschlagen hat, soll einen neuen Beweis von den raschen Fortschritten des beliebten Autors geben. 99

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Montag den 14. d. M. wurde zum Vortheile und letzten Auftreten des beliebten Schauspielers Carl Quandt zum ersten Male gegeben: „Die Schauernacht an der Nordsee, oder die Geasen Valmoe," romantisches Schauspiel in drei Aufzügen.

Wir wollen unsere freundlichen Leser mit dem chaotischen Inhalte dieses Rührstückes, dessen Spuren leicht erkennen lassen, auf welchem Boden selbes das Licht der Welt erblickte, nicht beängstigen, denn wir sind vollkommen überzeugt, unsere Bemühung würde keinen Lohn finden. Aus dem Zuschnitte läßt sich leicht der Meister erkennen. Es wäre daher ein gefährliches Mittel, bei solch einer leichten Arbeit seine Zuflucht zu Wortkrämereien zu nehmen, und würde sehr weichdächtig scheinen, dieselbe vertheidigen zu wollen, möchten auch Viele in die Posaune blasen. Die Taktik hat noch größtentheils vor der Theorie den Sieg davon getragen, und was auch Alle glauben mögen, glauben oft Einzelne aus langjähriger Erfahrung nicht. Es mag Manche unter dem Publikum und leichtkritischen Köpfen geben, welche meiner Ansicht nicht beistimmen, indem sie wähnen, dieses Schauspiel habe dankbare Momente, die Anwesenden würden zum Beifalle in einigen Scenen hingerissen, während dem sie nicht beachtet würden, daß die fleißigen Darsteller die Triebfeder hiezu gewesen seyen, ohne welchen das Ganze schon anfänglich dem Reiche der Unterwelt anheim gefallen wäre.

Der Benefiziant erfreute sich eben keiner bedeutenden Glanzrolle, sein Erscheinen hatte jedoch ein anhaltendes Bewillkommnen zur Folge, so wie die Durchführung des Partes vom scheinbaren Grafen von Valmor allgemeine Anerkennung fand. Der Glanzpunct des Abends war wieder Hr. Fröhlich, der den leidenden Theobald und weiblichen Geasen Valmor mit wirksamer und aus dem Leben gegriffener Nuancirung gab. Besonders gelungen erschien die Scene im ersten Acte, wo Theobald von seiner Leibeigenschaft befreit wird, und jene des letzten, in der man ihn dem Tode opfern will. Den Intriguant Rattwell zeichnete He. Binm sehr glücklich. Hauptsächlich gelang dieß in den Affectscenen des dritten Actes, welche das Zeugniß lieferten, Hrn. Blum mangle blos die Gelegenheit, sein fleißiges Streben an den Tag legen zu können. Das ruhige, durchdachte Spiel des Hrn. Hesse als alter Castellan, der die Redlichkeit aus seiner Stirne, den Wunsch im Herzen trägt, den Verfolgten zu schirmen und den Böswicht zu entlarven, zeigte abermals den verdienstvollen Schauspieler. Gleiche Anerkennung gebühret Hrn. Lang, nachdem er mit allem Aufwande seiner Kunstkräfte den scheinbar grellen Charakter des Odgar, Aufseher der Bergienste, dankbar hinzustellen sich mühte. Die gemüthlichen Stellen lieferten hievon triftige Beweise. Mad. Fidy (Castellans Tochter), eben nicht im Besitze einer umfangreichen Parthie, lenkte dennoch die Aufmerksamkeit Aller auf ihre gelungene Darstellung und machte ihre Erscheinung äußerst angenehm. Hr. Stahl, (Oberaufseher der Bergwerke) dessen Rolle eine höchst überflüßige Episode, vermochte dieselbe in kein helleres Licht zu setzen. Am Schlusse gerufen erschienen die Hh. Quandt, Fröhlich, Binm. Der Benefiziant hielt eine kurze, aber entsprechende Abschiedsrede. Die Einnahme hätte noch ergiebiger ausfallen können. 44

Herr Director Pokorny hat den Baritonisten Haimer, der mit seiner unlängst in Baden Statt gehabten Gastvorstellung daselbst viel Sensation erregte, für seine drei Bühnen, zu Wien, Baden und Preßburg, gewonnen, zu welcher Acquisition man ihm nur Glück wünschen kann. 3

— Die ausgezeichnete Ouverture C. Kreuher's zu dem unlängst in der Josephstadt aufgeführten Stücke: „Der Ring des Glückes," von Weidmann, ist bereits seit längerer Zeit von der Kunsthandlung Ed. Mollo am Graben (vormals Tranfenfky) für das Pianoforte zu zwei Händen verlegt, und kann auch in Betreff des Arrangements, das wahrscheinlich aus der Feder des beliebten Verfassers selbst herrührt, allen Pianisten als vorzüglich anempfohlen werden. 3

— In derselben Kunst- und Musikalienhandlung werden demnächst auch mehrere Lieder von Thomachovits erscheinen, die zu den vorzüglichsten Compositionen dieses Verfassers gezählt werden. 3

(Launer's Portraits bei Mechetti.) Die verdienstvolle Hofkunsthandlung des thätigen Hrn. Mechetti hat den Freunden des en vogue gewordenen genialen Tanzcomponisten durch die Herausgabe seines von Kreihube gezeichneten, meisterhaft getroffenen Portraits ein passendes Souvenir machen wollen. Aus einem prachtvollen goldenen Rahmen lächeln dem Beschauer die wohlbekannten Mienen des Meisters entgegen, und wenn sich nur ein Zehntheil seiner Verehrer zum Ankauf des Portraits entschließt, so kann Hr. Mechetti auf einen bedeutenden Absatz rechnen. 45

(Das Trompeter-Corps) unter der Leitung des Hrn. Knosi produzirte sich letzten Sonntag in dem beliebten Lindenbauer'schen Casino mit vielem Beifalle. Eine solche Abwechslung schadet einmal gerade nicht. Den folgenden Sonntag wird He. Mang mit seiner Militärbande an die Reihe kommen, und im October beginnt der talentvolle Musikdirector Hr. Ludwig Moreliy, einer der Lieblinge im Reiche des schönen Tanzes, seinem Contracte zufolge, die musikalischen Soiréen in dem Casino. 40

(Philipp Fahrbach) läßt sich nun mit seinem braven Orchester auch am Landgute vernehmen. Es ist mit Sicherheit zu erwarten, daß sein klangvoller Name auch in diesem neuen Locale seine magnetische Kraft ausüben werde. In der Nähe der Eisenbahn wird sein beliebter Lokomotiv-Galopp gewiß sich noch charakteristischer herausbilden. 13

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieses Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Sonnabend, den 19. September 1840. 225

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Wasser- und Feuerprobe,

oder:

Empfindelei und Liebe.

Humoristische Erzählung von Carl August Glaser.

An einem heitern Frühlingsmorgen saß Bärbchen, das hübsche siebzehnjährige Töchterlein des ehrsamen Bürgers, auch Oberältesten der Schusterzunft, Leberecht Dreisuß, nach ihrer Gewohnheit in dem kleinen Obst- und Küchengarten im Schatten der Aepfelbäume auf der Rasenbank, und las in einem Ritter- und Gespenster-Romane des berühmten Verfassers der „zwölf schlafenden Jungfrauen." Die Stelle, welche sie eben gelesen, mußte ungemein rührend seyn, denn Bärbchens Stimme — sie pflegte immer halblaut zu lesen, — ging plötzlich in ein herzbrechendes Aechzen und Seufzen über, und die hellen Thränen brachen aus den schmachtenden blauen Augen, und fielen in großen Trapfen auf das Buch. Sie legte die Hand auf das beklommene Herz, und flüsterte:

O Liebe! du irdisches Paradies!
Wie stad deine Freuden so himmlisch-süß
Dem zärtlich empfindenden Herzen!
O Liebe, du mächtige Zauberinn,
Dem Tode selbst weiht sich mit standhaftem Sinn
Die Treue, und fühlt keine Schmerzen.

„Hat dich der Geyer schon wieder bei den verdammten Büchern?" erscholl plötzlich ihres Vaters barsches Sprachorgan, und die sa unsreundlich aus ihren schmerzlich-süßen Gedanken aufgeschreckte Ramanheldinn verbarg schnell ihr bedrohtes Palladium unter der Schürze und erwartete ängstlich den Ausbruch des Ungewitters, welches sich auf der finstern Stirne des Alten zusammenzog. „Ist das eine Manier," fuhr er fort, „daß du vor Sonnenaufgang schon in gattiasen Romanen blätterst, ohne vielleicht auf christliche Weise dein Morgengebet vetrichtet zu haben? Auf dem Herde ist noch kein Feuer, die Frühsuppe zu kochen, und selbst im Ständer nicht sa viel Wasser vorrätdig, daß ich mir die Hände waschen kann. Potz Knieriem! Mädel, mach mich nicht tall, sonst werd' ich dir eine Vorlesung halten, daß du Ach und Weh scheien sollst. Glaubst du etwa, der liebe Gott habe dich in die Welt gesetzt, damit ich im Schweiß des Angesichtes vom frühen Tage bis spät in die Nacht in der Werkstatt sitzen und Geld verdienen soll, während die Hauswirthschaft den Krebsgang geht, auf daß du dich wie eine Puppe nach der heillosen Mode kleiden, wenn dich hungert, an den Tisch setzen, nach Gefallen spazieren gehen und dein Näschen Tag und Nacht in die verwünschten Bücher stecken kannst, die dir den gesunden Menschenverstand verdrehen, das Herz ummodeln und Dinge in den Kopf setzen, ab denen jeder Vernünftige dich als eine complette Närrinn betrachten muß? Pech und Kleister, das muß anders werden, denn ich hab' die Firlefanzereien übertatt. Das alttentsche Sprichwort sagt: Schuster, bleib bei deinem Leist, und was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Vorwitz. Du bist eine ehrsame Schusterstochter, folglich will sich's geziemen, daß du die Spindel zur Hand nimmst, und mir Garn schaffst, die Schuhe zierlich säumst mit Bändern, und die Küche und das Hauswesen ordnungsmäßig wie deine selige Mutter besorgst. Lesen magst du an Sonn- und Feiertagen in der Bibel, die enthält schönere und lehrreichere Geschichten, als alle anderen Werke in der Welt, und wenn du sie dir zu Herzen gehen läßest, so wirst du auch der verdammten Eitelkeit entsagen, die mich zuletzt an den Bettelstab beingen würde, wenn ich länger den Unfug duldete. Her mit dem verführerischen Buche! Und wenn Gevatter Mathias, der modische Laffe, sich noch einmal unterstehet, dir einen Roman zuzustecken, so weef' ich ihn sammt seiner Gelehrsamkeit gelegentlich zum Hause hinaus. Dixi! sagt der Lateiner."

„Aber lieber Vater!" entgegnete Bärbchen, „was habt Ihr denn immer gegen den Heren Supernumerar-, Forst- und Fischamts-Adjuncten, — der sich jetzt nicht mehr Mathias, sondern Hadrian nennt — er ist doch ein gebildeter Jüngling, mit einem tief empfindenden Herzen, und sa gemüthlich, daß man unwillkürlich mit ihm sympathisirt. Ihr habt doch selbst in früherer Zeit den Wunsch geäußert, daß der liebenswürdige junge Mann mein Gatte werden möchte, und nun schmäht Ihr den Schuldlasen, und zerreißt mit Euern barbarischen Ausdrücken mein liebewundes Herz."

„Ich rede wie mir der Schnabel gewachsen ist, verstanden, Jungfrau Tachter? denn ich bin ein gerader, ehrlicher Mann, der den Henker darnach fragt, ob der gemüthliche Jüngling

Digitized by Google

Maß seine Zeit mit unnützen Romanenlesen und Mondscheinpromenaden verspliktert, ohne sich der Sünde zu fürchten, daß er wir ein Tagedieb das liebe tägliche Brod verzehrt, so lang sein braver Vater, der Schneider, noch Sparpfennige übrig hat; aber dich soll er nicht vom Wege der Vernunft ablenken durch sein albernes Geschwätz und fantastische Träumereien. Wär' er bei der Nadel geblieben, so würde er jetzt ein tüchtiger Handwerker seyn, könnte das Meisterrecht erwerben und in Gottes Nahmen dich als Hausfrau heimführen; dann wärst du versorgt. Aber der Hochmuthsteufel, der seine Mutter immer besessen, weil die Leute Geld haben, ist auch in den Sohn gefahren, und da mußte plötzlich aus dem Schneiderlehrjungen ein Studiosus werden. Der Vater, statt seine Autorität zu zeigen, gab leider! seiner Pantoffelregentinn nach, das Söhnlein kostete in einigen Jahren mehrere tausend Thaler, und es wurde aus ihm nichts, als ein aufgeblasener, modischer Zierbengel, den ich niemals zum Schwiegersohn nehmen werde, weil ich dich nicht unglücklich machen will. Da ist zum Exempel der Schreiner Franz ein ganz anderer junger Mann. Der ist fleißig, geschickt, ordnungsliebend, sparsam, gesittet, und hat gesunden Menschenverstand. Wenn dieser käme und sagte: Meister Lederecht! gebt mir Euer Bärbchen! Mit Freuden! würd' ich antworten, denn ich wüßte so gewiß wie Einmal Eins nicht mehr als Eins ist, daß Ihr Beide ein glückliches Paar seyn würdet."

„Der Himmel verhüthr, daß dieser Franz mich mit seiner Liebe belästige!" rief Bärbchen. „Doch was sag' ich Liebe? Dieser Mensch ist solch eines zarten, heiligen Gefühles gar nicht fähig, denn er kennt nicht einmal die Bedeutung dieses geheimnißvollen Zauberwortes. Spricht er denn nicht zuweilen, wenn er uns besucht, von der Ehe wir von einem trockaen Freundschaftsbunde? Tadelt er nicht mit barbarischer Fühllosigkeit die süße Schwärmerei des Herzens und nennt sie eine gefährliche Thorheit? Hat der schlichte Mensch, der bei der schönsten Stelle eines dichterischen Meisterwerks von Spieß, oder aus Herfort und Klärchen, wenn mein Herz brechen, und ich in Thränen zerfließen möchte vor Schmerz und Wehmuth, so kalt bleiben kann, als würde vom Wetter gesprochen, auch nur einen Funken feinen Gefühls? Nein! bei seiner Hobelbank mag er ein achtbarer Handwerker und sonst auch ein unbescholtener Jüngling seyn — aber das Höchste fehlt ihm: die Bildung des Geistes, die Empfindsamkeit des Herzens, ohne welche kein wahres Glück der Liebe auf Erden möglich, ja nicht einmal denkbar ist."

„Poh Kniekem! her mit dem verfluchten Buche!" rief der Vater giftig, und riß dem sich sträubenden Bäbchen den Geisterroman aus der Hand. „In's Feuer weef' ich den heillosen Quark, daß du's wißte, und jede ähnliche Teufelsgeschichte, die du künftig in die Hände zu nehmen dich unterstehst. Fort, in die Küche! dort ist jetzt Dein Platz, und später beim Spinnrocken. Die adeligen Ritterfrauen selbst, hab' ich mir erzählen lassen, sind bei der Kunkel gesessen, und haben auch Feldbinden gestickt, wenn ihnen die Zeit zu lang wurde, oder selbst ihre Gewänder genäht. Poh Pech und Kleister! und jetzt wollten Schusterstöchter und Schneidersohne durch's Romanlesen unserm lieben Herr Gott den Tag abstehlen, and zu Närrinnen und Fantasten werden?"

„O grausamer Vater!" sprach Bärbchen weinend; „diese Tyranne· an deinem unschuldigen Kinde geht über Alles!"

„Ja, heule du nur!" versetzte Jener, „und beschuldige mich der Härte, weil ich dich zur Vernunft bringen will — aber die Zeit wird's lehren, ob ich nicht Recht hatte, deinen verkehrten Sinn mit Gewalt zu ändern, weil alle freundlichen Vorstellungen und Warnungen nichts fruchten. Und jetzt geh' an deine Geschäfte."

„Ich gehorche," seufzte Bärbchen, sich die Augen trocknend, „aber: Wann mein Herz vor Kummer bricht — Vater, dann verzweifle nicht!" und tragisch wankte sie aus dem sonnigen Garten in die dunkle Küche, und seufzte tief über den schmerzlichen Uebergang aus dem poetischen Rosengefilde ihrer schwärmerischen Einbildungskraft in die prosaische Wirklichkeit der Haushaltung. Sie schürte das Feuer auf dem Herde an, holte Wasser vom Brunnen und begann das Kochgeschäft unter dem klagenden declamatorischen Vortrage der Resignation von Schiller:

Auch ich war in Arkadien geboren,
Auch mir hat die Natur
An meiner Wiege Freude zugeschworen,
Doch Schmerzen gab der kurze Lenz mir nur!

Und mit dem Kochlöffel das Mehl in der Pfanne behufs der Suppe umrührend, versank sie in schwermüthige Gedanken.

(Fortsetzung folgt.)

Melange.

(Le Chapel.) Im Mittelalter kannten die Frauen Frankreichs lange keinen schöneren Putz als feische, später künstliche Rosenkronen. Sie wurden am Hinterhaupte getragen, und hießen chapels, wovon die Haadwerksinnung der chapeliers, die sich vorzüglich mit ihrer Verfertigung beschäftigte, den Namen erhielt. Den Bräuten war diese Zierde statt des heutigen Myrthenkranzes unerläßlich, and der ärmste Vater bot der Tochter zur Aussteuer wenigstens den chapel — eine Bezeichaung, welche in der Folge auch auf Hochzeitsgeschenke überging. Die Rosen waeen damahls noch so selten, daß sie von manchea Unterthanen für ihre Gutsherren als eine Art Grundzins angebaut werden mußten, weil man bei der Unbekanntschaft und Kostbarkeit der indischen Gewürze den Speisen Rosenwasser beimischte. Im Flecken Fontenay aux roses bei Paris beschäftigten sich sämmtliche Einwohner mit der Rosenkultur, und der rosier de la cour, d. h. der Lieferant, welcher die Rosen für Hof und Parlament zu besorgen hatte, bezog seinen Beebeauch meistens von diesem Orte, der davon seinen Namen erhielt.

— (Die brennende Quelle bei Wooseley in Shropshire). Im Juni 1710 wurden die Landbewohner dieser Gegend durch ein schweres, mit Orkan begleitetes Gewitter in Schrecken gesetzt. Ein donnerndes, unterirdisches Getöse weckte sie Nachts darauf, und in einer sumpfigen Niederung zeigte sich ein bedeutendes Emporsteigen und Senken des Bodens, aus dem Wasser aufzuwallen schien. Ein herzhafter Mann grub an der Stelle nach, und ward sogleich durch den hervorspeiagenden starken Wasserstrahl umgeworfen. Ein zufällig an diese neu entdeckte Quelle gebrachtes Licht entzündete sie, und die Flamme des übrigens ganz kalten Wassers hatte so lange man die Luft von ihr abhielt, eine solche Kraft, daß sie ganz grünes, ihr preisgegebenes Holz in starken Scheiten verzehrte. Um diese brennende Quelle, an welcher noch täglich das nähmliche Experiment gemacht werden kann, zu sichern, umgab man sie mit einem Geländer, und schloß sie mit einem Deckel. (Unfern Velleja in Italien befindet sich eine ähnliche Quelle, die sich entzündet, wenn Licht an sie gebracht wird.)

Digitized by Google

(Die Osterwoche in Rom.) Am Mittwoch wird das herrliche Miserere Allegri's in der Sixtinischen Capelle aufgeführet, Donnerstags nimmt das Vorzeigen der Tafel, an welcher Jesus das Abendmahl einsetzte, das Venerabile in der Paulinischen Capelle, und das darauf erfolgende Fußwaschen die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch; in ernster tiefer Stille zieht der Charfreitag vorüber, und auch der größere Theil des ihm folgenden Sonnabends wird in den Kirchen mit lautlosen Gebethen ausgefüllt, bis endlich der Osterheiligenabend eintritt, und in dem Augenblicke, wo in der Sixtinischen Capelle das gloria in excelsis anhebt, alle Glocken der sämmtlichen in Rom befindlichen Kirchen ihre ehernen Zungen zur Feier des erhabenen Augenblicks der Auferstehung des Welthelands ertönen lassen, begleitet von dem Donner der Kanonen auf der Engelsburg, so wie einzelner Freudenschüsse aus den Häusern. Am Osterfonntag liest der Papst selbst die Messe in der Peterskirche vor einer Gemeinde von mehr als 40000 Seelen! Abends ist die St. Peterskirche erleuchtet, und ein prächtiges Feuerwerk flammt von der Engelsburg weithin über die Stadt.

— (Die Häuser in Cairo) sind in der Regel 2 — 3 Stock hoch, von Außen dunkel angestrichen, innen aber mit weißem Gyps ausgelegt; sie enthalten bei Reichen im ersten Stocke einen Mandar (Audienzzimmer des Hausherrn) und außerdem einen großen Saal mit Bad, Springbrunnen und Divans an den Wänden.

— (Die Insel Borneo)* prangt mit aller Pracht und allem Reichthum der tropischen Zone, und bietet im Thier- wie im Pflanzenreiche die giganttischen, phantastischen Gestalten, welche den Europäer zur lauten Bewunderung hinreißen. Fledermäuse von der Größe einer Katze durchschweifen mit schwerem Flügelschlag die Nacht, große, menschenähnliche Orangutangs, langarmigt Gibbons, Hirscheber, Stachelschweine Elephanten, Nashörner, Tiger, Bären und Büffel durchschwärmen Büsche und Wälder, selten von dem Jäger verfolgt. Die Luftbewohner prangen in der wunderbarsten Farbenpracht: geschwätzige Papageien, leuchtende Flamingos, Argusfasanen, Pfauen, seltsam gestaltete Nashornvögel, Pfefferfresser, Salanganen u. s. w. durchflattern die Wälder voll Riesenbäumen und wunderbarer Blüthenformen. In den Strömen haust das gefräßige Krokodill, das, oft 29 Fuß lang, Menschen, ja sogar Pferde, Stiere, Büffel hinabreißt, ertränkt und dann verschlingt, dessenungeachtet aber von den Eingebornen göttlich verehrt wird. Aber auch wilde Bienen und Seidenraupen theilen dem Menschen ihren Ueberfluß mit, und die Buchten liefern ihm Robben, Schildkröten, Austern und Perlenmuscheln. Eben so reich ausgestattet ist das Pflanzenreich; es bietet Zimmt, Zuckerrohr, Reis, Sago, Pfeffer, Sennesblätter, Zitronen, die wohlschmeckendsten Ananas, Baumwolle, Färbehölzer, Kokosnüsse, Ebenholz und Eisenbäume, die oft eine Höhe von 120 Fuß erreichen. Das Mineralreich enthält Gold, Diamanten, Eisen, Zinn u. s. w.

*) Zu beiden Seiten des Aequators im chinesischen Meere.

— (Der Ursprung des Pulcinella) soll nach einer Sage davon herrühren, daß einst eine wandernde Schauspielertruppe zu Acerra in Italien das komische Talent eines Bauers, Puccio d'Aniello, entdeckte, und ihn, dessen burleske Persönlichkeit seinem possierlichen Witze zu Statten kam, beredete, in ihrer Mitte nach Neapel zu ziehen, wo er bald der Liebling des Publikums wurde. Eine andre Erzählung schreibt jedoch seine erste Erscheinung einem lustigen, häßlichen Bäuerlein aus der Umgegend Sorrento's zu. Er soll mit jungen Hühnern (pulcinelli) öfters auf dem Markte von Neapel erschienen seyn, und jedermann durch seine drolligen Einfälle ergötzt haben, weßhalb er als eine wohlbekannte lächerliche Personage zuletzt auf das Theater gebracht ward.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor.

Wir gedenken der neuen Oper: „Alfred der Große," Text von Hrn. Otto v. Müller, Musik von Hrn. W. Reuling, Capellmeister an diesem Theater, einen ausführlicheren Artikel zu widmen, und begnügen uns heute mit der angenehmen Meldung, daß dieselbe in einem hohen Grade reussirte. Als die gelungensten Musikstücke bezeichnen wir die Ouvertüre, den Trinkchor der Dänen, die Romanze Alfreds; das Quintett im Finale des ersten, den Schlachtgesang des Dänenkönigs im zweiten und das Terzett im dritten Acte. Vier Musiknummern mußten wiederholt werden; der Tonsetzer wurde nach allen Acten mit den Sängern (Haffelt, Schuber, Standigl) mehemalen gerufen, und der Beifall am Schlusse der Oper wollte nicht enden. Wir wünschen dem Meister aufrichtig Glück zu dem glänzenden Erfolge, der gewiß nicht leicht zu erringen war. Seine Musik verbindet teutsche Gründlichkeit mit gefälligen Formen, die ihr überall Eingang verschaffen werden, wenn es auch andern Theatern nicht möglich seyn dürfte, mit unsern Künstlern zu rivalisiren. Von dem Wunsche beseelt, dem fleißigen Dirigenten seinen Triumph zu erleichtern, strengten sie alle ihre Kräfte an, und man weiß, was diese vermögen. Daß dieß vorzüglich vom Orchester gilt, ist begreiflich; auch die Chöre waren durchaus musterhaft, und die HH. Schober und Standigl dürfen ihre Leistungen zu den großartigsten zählen, welche sie vor uns entfalteten. — Mad. Haffelt-Barth hatte die weniger dankbare Parthie; aber die große Künstlerinn wußte sie effectreich zu gestalten, wiewohl es uns schien, als wäre sie an diesem Abend nicht vollständig Herrinn ihres Organes gewesen. — Die Ausstattung war würdevoll, und die Decorationen sind durch Zeichnung, Perspective und Farbengebung wahre Kunstwerke. 2

(Ende gut, alles gut.) Die letzte Garten-Festivität, welche der ungünstigen Witterung wegen sich mehr in ein Saalfest verwandelte, wobei wacker der Dame Terpsichore gehuldigt wurde, wird in dem beliebten Locale zum „Fürstenhof" noch ein allerletztes Ende erleben. Diesen Montag veranstaltet der thätige Hr. Helmberger noch eine Wiederholung. Auch gut! 45

Ofen.

Am 9. Sept. gastirte Mad. Melchior von Preßburg als Griseldis zum ersten Male auf unserer Bühne, und präsentirte sich als eine denkende, gebildete Schauspielerinn mit schönen Mitteln und bedeutender Auffassungsgabe. Sie wußte besonders alle Gefühls-Momente zu benützen, die Herzen zu rühren, und kein Auge blieb thränenleer. Sie erhielt wohlverdienten Beifall und ward mehrere Male gerufen. Ihre Acquisition wäre für die hie-

Digitized by Google

ſige Bühne wünſchenswerth. — Nebſt ihr gaſtirte Hr. Beckmann, vom Bamberger Stadttheater, als Cedric und zeigte ſich ſehr befriedigend. (Spiegel.)

— Am 10. Sept. fand auf höchſtes Verlangen, zum Beſten des wohlthätigen Frauenvereins, von der in Peſth anweſenden italieniſchen Geſellſchaft eine Opernvorſtellung Statt. Gegeben wurde: der erſte Act vom „Liebestrank,“ der zweite von „Belisar“ und der dritte von „Lucia di Lammermoor.“ Das ſehr gewählte, wenn auch nicht ſehr zahlreiche Publikum, ſpendete den ſchönen Leiſtungen reichlichen Beifall. Ihre k. k. Hoheit die durchlauchtigſte Erzherzoginn Hermine verherrlichte die Vorſtellung mit Höchſtihrer Gegenwart. (Spiegel.)

Brünn.

Der Komiker Niklas, vom Theater in Wiesbaden, hat bei ſeinem Gaſtſpiele allhier entſchieden Glück gemacht. 29

Prag.

Die vier Gaſtrollen, worin wir Hrn. Ulram vom königl. Dresdener Hoftheater, als einen ausgezeichneten Geſangskünſtler kennen lernten, der zugleich durch eine Darſtellungsgabe überraſcht, wie ſie bei den Sängern unſerer Zeit nicht eben allzu häufig gefunden wird, waren: Oberſt Balton in den „Puritanern,“ der Graf in der „Nachtwandlerinn“ und (wiederholt) Reuterholm in der „Ballnacht.“ Eine ſonderbare Aehnlichkeit des Hrn. Ulram in Auffaſſung und Durchführung zumal, elegiſcher Charaktere, mit Hrn. Nutt iſt um ſo auffallender, da jener in ſeinen Engagements zu Brünn, Lemberg und Dresden keine Gelegenheit hatte, den berühmten Berliner kennen zu lernen, und daher jener Zuſammenklang nur aus einer geiſtigen Wahlverwandſchaft beider Künſtler hervorgegangen ſeyn kann. (Briefl. Mitth.)

Der Wanderer an die P. T. Pränumeranten.

So oft ein Quartal, ein Semeſter, ein Jahr zu Ende geht, wiederholt der Wanderer ſeine Bitte um die Fortſetzung an der Pränumeration ſeines Blattes oder um den neuen Eintritt in dieſelbe. Das iſt was Altes, und ſo alt, als er ſelbſt alt zu ſeyn die Ehre hat. Aber das iſt in unſerer Zeit, wo ein Abonnent ein Ereigniß iſt, was ganz Nagelneues, daß der Wanderer deßwegen ſeinen P. T. Pränumeranten ganz außer Sorgen iſt, und ſeine dießjährige Wanderung in der Journalwelt in eben ſo zahlreicher oder noch zahlreicherer Geſellſchaft zu machen hofft, als früher, da die Theilnahme an ſeinem Blatte im raſchen Fortſchritte begriffen iſt. Bei ſeiner Wanderung finden ſich, außer den langjährigen, bewährten und guten alten Geſellſchaftern entweder ganz neue zur Fortſetzung der Reiſe ein, oder es treffen ſich die Bekannten wieder, welche eine kurze Zeit einen Seitenweg eingeſchlagen haben, auf dem ſie näher zum Ziele zu kommen glaubten. Der Wanderer iſt unter ſeinen Landsleuten alt geworden, ſeine Kraft und Stärke iſt aber immer dieſelbe, im Gegentheile er hat ſich verjüngt, und ſchreitet rüſtig und wohlgemuth auf der geraden Straße einher, von der Nachſicht und Huld des Leſepublikums ſchon Jahre lang geleitet. Bei ihm iſt kein Stillſtand, aber auch kein ermüdendes Vorwärtsdrängen. Ohne Haſtehen hofft er eben ſo zum Ziele zu gelangen, als wenn er in die Lärmtrompete ſtoßen würde, was man dem guten, ehrlichen Wanderer nur übel nehmen könnte. Daß er ſein Ziel ſtufenweiſe erreicht, beweiſet die ſchon jetzt erhöhte Auflage ſeines Blattes, welche er im kommenden Jahre zu verdoppeln hofft, eine Hoffnung, zu der die beſten Gründe vorhanden ſind. Bei den höheren Foderungen, die man gegenwärtig an ein literariſches Unternehmen ſtellt, iſt aber auch der Wanderer nicht zurückgeblieben. Das Fach der Novelle und Erzählung wurde mit Vorliebe und Auswahl gepflegt; an zeitgemäßen humoriſtiſchen Aufſätzen hat es nicht gefehlt; der poetiſche Theil lieferte Gelungenes; literariſche, muſikaliſche und induſtrielle Erſcheinungen fanden eine gerechte Würdigung.

Was der Kurier der Theater und Spectakel ſeit Jahren leiſtet, wurde ſtets freundlich anerkannt. Der Kurier erſcheint bald in ernſter, bald in heiterer Miene, je nachdem die Nachrichten, die er ſchnell und verläßlich bringt, beſchaffen ſind. Dieſer Kurier bringt Depeſchen von allen Orten, und ſein Portefeuille enthält meiſtens die reichlichſte Ladung. Mit Vergnügen kann der Wanderer zur Anzeige bringen, daß er für die wichtigſte unſerer Kunſtanſtalten, für das k. k. Hofburgtheater, einen Beurtheiler bleibend gewonnen hat, deſſen Charakter, Beruf und Kenntniſſe ihn die ſo wichtigen dramatiſchen Intereſſen unſerer Hofbühne zu ordnen befähigen. Auch die neue Rubrik: „Theater-Tabletten,“ obwohl erſt im Entſtehen, ſoll an Ausdehnung und ſorgfältiger Auswahl gewinnen.

Somit erübrigt zum Schluſſe nur noch die gewöhnliche Bemerkung, daß die Bedingungen des Abonnements für das folgende vierte Quartal 1840 die bisherigen bleiben. Man pränumerirt nämlich in dem Comptoir des Wanderers (Dorotheergaſſe Nr. 1108) vierteljährig mit 3 fl. CM. auf unſer, mit Ausnahme der Sonntage und der zwei höchſten Feiertage (Frohnleichnam und Chriſttag), täglich erſcheinendes Blatt. Das k. k. Oberſte Hofpoſtamt nimmt auch vierteljährige Pränumeration mit 3 fl. 30 kr. CM. an, wobei die Expeditionsgebühr mitbegriffen iſt. Um dieſen Preis wird unſer Blatt bis in die entfernteſten Theile der Monarchie wöchentlich zweimal portofrei zugeſendet. Für die tägliche Verſendung iſt vierteljährig um Einen Gulden mehr zu entrichten. Unter denſelben Bedingungen nehmen alle k. k. Poſtämter Beſtellungen an.

Wien, im September 1840.

Die Redaction und der Verlag des Wanderers.

Haupt-Redacteur: Joſeph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß ſel. Witwe, in der Dorotheergaſſe Nr. 1108.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Montag, den 21. September 1840. 226

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Wasser- und Feuerprobe,

oder:

Empfindelei und Liebe.

(Fortsetzung.)

Da schlich Matz-Hadrian, der Supernumerär-Forst- und und Fischamts-Adjunct, auf den Zehen über die Hausflur, und als er Bärbchen am Herde stehen sah, flog er leichtfüßig auf sie zu, umfaßte ihren schlanken Leib, und lispelte zärtlich: „Süße, holde Babette! auf den Schwingen des Zephyrs flog ich von glühender, namenloser Sehnsucht getrieben in den Garten der Hesperiden, die reizende Blumengöttinn Flora durch einen freundlichen Morgengruß zu überraschen, und siehe da! das zürnende Schicksal hatte mir die Liebliche entführt. Trauernd wandte ich mich zur Heimkehr, da flüsterte mir Amor, der Schalkhafte, zu: sende die spähenden Blicke in's Vorhaus, vielleicht ist alldort, die du suchest, beschäftigt, den Imbiß des Morgens mit zarter Hand zu bereiten für die Schustergesellen, und, o des Glücks! ich fand die Ersehnte, nicht Flora mehr, aber der keuschen Vestalinnen eine, am heiligen Feuer des häuslichen Herdes."

„Neckender Schmeichler," erwiederte Bärbchen, und entzog sich seiner Umarmung. „Ach, wenn Sie wüßten, mein Freund," fuhr sie seufzend fort, „wie grausam mein Vater vor einer Weile mein empfindsames Herz gefoltert! Ich habe den Mann noch niemals so schrecklich erbittert gesehen. Jedes seiner Worte war ein Dolchstich, der meine Seele verletzte."

„Ist es möglich? Er wagt es, Sie, anbetungswürdige Unschuld, zu kränken mit Worten des Vorwurfs? Ha der Barbar! Doch grämen Sie sich nicht, theure Babette: Ihr Vater ist ja nur ein Schuster, woher soll ihm die Bildung zu Theil geworden seyn?"

„Auch Ihnen ist er abhold geworden, und hat Sie einen modischen Laffen genannt und einen Tagedieb."

„Wirklich! Ei das würde mich wahrlich verdrießen, wenn nicht zum Glück für ihn das andere Leute auch schon gesagt hätten, um deren Urtheil ich mich übrigens gar nicht bekümmere. Ihrem Vater gehört also nicht einmal die Ehre der Erfindung dieser Verleumdung; er spricht in seinem beschränkten Verstande nur nach, was er hörte. Ich bedaure, daß er nicht selbstständiger sich auszudrücken vermag."

„O erlauben Sie, er hat sich so nachdrücklich ausgesprochen, wie ich es noch von keinem Menschen gehört habe. Das Romanlesen hat er mir durchaus verboten, und ach! ich fürchte, daß das herrliche Buch, welches Sie mir geliehen, ein grausames Opfer seines Zornes und den Flammen preisgegeben werden wird. Er hat es bei Pech und Kleister und Knieriem geschworen, und in solcher Aufregung hält er gewöhnlich sein Wort."

„Nicht wagen soll's der Vandale! sonst, beim Apollo und allen Musen! bei der Göttinn von Amathunt und den Grazien! ich werde diese Frevelthat zu rächen wissen; und dieser Eid gilt mehr, als seine Pech- und Kleistergelübde. Er wag' es nur, sich an meinem Eigenthum zu vergreifen, so klage ich den muthwilligen Zerstörer unsterblicher Geistesproducte, den Feind der Aufklärung und feiner Gesittung, des Verbrechens beleidigter Menschenrechte an."

„Zürnen Sie nicht, lieber Freund! ich hoffe durch anhaltendes Bitten das drohende Uebel zu verhindern, und Ihnen das Werk wieder zurückzustellen. Ach, ich hatte die rührende Geschichte noch kaum zur Hälfte gelesen, als ich von meinem Vater dabei überrascht wurde, und wie könnte ich denn ruhig schlafen, ohne den Ausgang des tragischen Liebesverhältnisses zu erfahren?"

„Das ist bei Ihrem tiefen, zarten Gefühle ganz natürlich. Kann denn ich ein Auge schließen, bevor ich eine angefangene rührende Begebenheit zu Ende gelesen habe? Nicht möglich! Und was bildet den Menschen, was erhebt ihn über das gemeine Volk, als die Lectüre? Finden Sie nicht selbst den unermeßlichen Unterschied zwischen Ihrer Denkart und Handlungsweise vor einigen Monaten, und Ihren gegenwärtigen geläuterten Begriffen, Empfindungen und Thaten? Damals waren Sie, holdes Babettchen, — Sie entschuldigen, daß ich den Schleier der Vergangenheit lüfte, und jener Dunkelheit das strahlende Licht der Gegenwart entgegenhalte — damals waren Sie ein einfaches, bescheidenes Veilchen im Grase; jetzt sind sie eine Sonnenblume, und dieses lediglich durch die Lectüre."

„Dieſer Vergleich gefällt mir nicht ſonderlich, Herr Hadrian! denn die Blumenliebhaber ſchätzen allemal ein ſtilles Veilchen höher als die duftloſe Sonnenblume.“

„Sie haben Recht, ſcharfſinnige Jungfrau! Ich habe mich auch nur in der Verwirrung, worein mich Ihre mannigfaltigen Reize und Geiſtesgaben jederzeit verſetzen, nicht recht ausgeſprochen; ich wollte ſagen wie eine blühende Roſe.

Ja holdes Mädchen! du gleichſt einer blüh'nden Roſe,
Und ach! ich bin entzückt, ſo oft ich mit dir koſe;
Ein ſtilles Veilchen biſt du unlängſt noch geweſen,
Doch es ergab ſich magiſch die Metamorphoſe:
Das Veilchen wurde ſchnell zur liebenswürd'gen Roſa —
Und dieſes Wunder ward bewirkt, durch was — durch's Leſen!“

„Ach, das iſt ſchön! das möcht' ich wohl abgeſchrieben haben, es reimt ſich Alles ſo prächtig. Wie Ihnen ſo Etwas nur ſo ſchnell beifallen kann!“

„Genie! nichts als Genie gehört dazu, ſchöne Babette! und natürlich auch ein ſo reizender Gegenſtand wie Sie, der den Dichter begeiſtert. Glauben Sie meinem Worte, binnen ein Vierteljahr verſteigt, ſind Sie ſelbſt eine Dichterinn. Leſen Sie nur fortwährend fleißig in den Romanen und poetiſchen Werken, die ich Ihnen empfehle, und lernen Sie die ſchönſten und rührendſten Stellen auswendig, damit Sie bei jeder Gelegenheit ſich hochdeutſch und zierlich ausdrücken können. Ich arbeite gegenwärtig an einem Reimlexikon, welches eine ungeheure Kopfanſtrengung, ein Schweißerpreſſendes Nachdenken koſtet; dafür aber auch meine Stirn mit Lorbeern kränzen wird, ſobald es vollendet im Druck erſcheint. Das Werk wird Aufſehen erregen, das kann ich, ohne meinem Talente zu ſchmeicheln, kühn behaupten; und urtheilen Sie gefälligſt nur ſelbſt nach dem Titel, welcher alſo lautet: Hochdeutſches Reimlexikon, oder Hilfshandbuch für ſeyende Dichter, und für werden wollende Poeten, und zwar den Erſtgenannten zur Erleichterung, wenn ihnen ein nothwendiges Reimwort nicht gleich beifällt, den Letztern aber zur Belehrung, welche Worte zuſammengereimt werden müſſen, um wohlklingende Gedichte zu fabriziren. Aus purer Liebe zur Poeſie, ohne alle Nebenabſichten verfaßt und in Druck gegeben von Hadrian Ellenbach, Supernumerar- Forſt- und Fiſchamts-Adjunct zu Plappermeiler. — Ein Exemplar dieſes Werkes werde ich die Ehre haben Ihnen zu dediciren, und Sie dadurch in den Stand ſetzen, ohne alle Anſtrengung die ſchönſten Gedichte zu verfaſſen.“

„Ich will es wohl glauben, mein vielbeleſener Herr Poet! daß Ihnen das bei ſo eminentem Talente ſehr leicht fällt, da Sie ſogar aus dem Stegreife die Gedichte, wie man zu ſagen pflegt, aus dem Ermel ſchüttelu, aber ich fühle mich viel zu ſchwach zu ſolch einem Kunſtwerke, ſelbſt mit Hilfe des Reimlexikons.“

„Sie ſind wirklich zu beſcheiden; und um Ihnen ſogleich zu beweiſen, daß das Dichten ein wahres Kinderſpiel iſt, ſobald man nur zu reimen weiß, will ich Ihnen eine Probe lieferu, die Ihnen als Unterrichtsmethode gelten kann, wie man Verſe macht.“ Er zog ſein Taſchenbuch heraus, und nahm den Bleiſtift zur Hand, machte ſich ſchreibfertig, und ſprach weiter: „Dictiren Sie mir jetzt gefällig einige Worte, die ſich reimen; dieſe werde ich untereinander ſetzen, zum Beiſpiel alſo.“ — Und Babette dictirte:

Herz
Schmerz
Liebe
Triebe
Küche
Pſyche.

„Wohlan, das Fundament des poetiſchen Werkes iſt gelegt,“ ſprach Hadrian; „und das Fundament, oder der Grundſtein, iſt die Hauptſache; alles übrige Material findet ſich von ſelbſt und wird ſo zu ſagen nur auf die Baſis gepfropft. Z. B.

Ach es fühlt mein — Herz
Einen ſüßen — Schmerz;
Ach, es iſt ergriffen von der — Liebe,
Und empfindet ihre Zauber- — Triebe,
Und im Garten oder in der — Küche,
Folget Amor ſeiner holden — Pſyche.

Da haben Sie die ganze Hexerei, holdes Mädchen! Und ſagen Sie ſelbſt, ob dieſes Probeſtück nicht Ihres Beifalls würdig iſt?“

„Ich erbitte es mir zum werthen Andenken.“

„Mit Vergnügen, angebetete Kunſtkennerinn! Nehmen Sie hin dieſen zärtlichen Erguß meiner Gefühle — aber darf es der ſchüchterne Sänger wagen, den ſüßen Lohn der treuen Huldigung zur ewig unvergeßlichen Erinnerung an dieſe Stunde vom Roſenmunde der holden Schönen mit heißem Sehnen entzückt zu nippen mit keuſchen Lippen?“ — Er ſpitzte den Mund mit halbgeſchloſſenen Augen.

„Ach ich Unvorſichtige!“ rief Bärbchen, den zudringlichen ſchmachtenden Poeten unſanft von ſich drängend, „da hab' ich das Mehl in der Röſtpfanne beinahe zu Kohle verbrennen laſſen! Das wird eine ſchöne Suppe werden. An dem Unglück ſind Sie Schuld, Herr Skribent; warum mußten Sie gerade jetzt erſcheinen und meine Aufmerkſamkeit vom Herde ablenken durch Ihre verführeriſche Poeſie. Der Vater wird abermals über mich ſchmälen.“

(Fortſetzung folgt.)

Unglück, das große Los zu gewinnen.

(Nach dem Böhmiſchen.)

Ein Unglück? Wer würde das wohl glauben, daß ein Glück zu ſolchem Unglück werden könne? Und doch läßt ſich dieſes nicht ganz läugnen. Wie oft iſt das große Los ein unglücklicher Schlag in die ſanfte Ruhe eines friedlichen Herzens! Wie oft iſt das große Los nur eine Zaubergabe, welche den Beſchenkten ganz umwandelt und verändert! Die Erfahrung bietet uns mehr als Ein Beiſpiel. —

Herr A . . . war gut, höflich, artig, demüthig, freundlich; ſo war er noch geſtern. Heute traf ihn das Unglück, das große Los zu gewinnen — und er iſt ſchon wie ein Recenſent, bildet ſich viel ein, wie ein neugebackener Schriftſteller, der zuerſt ſeinen Namen unter einen armſeligen, in Rhythmen zuſammengenähten Proſa gedruckt ſieht, hochmüthig wie eine fremde Sängerin und aufgeblaſt, daß er nicht weiß, wie er gehen ſoll — iſt das nicht ein wahres Unglück, das große Los zu gewinnen? —

Herr B . . . war geſtern freigebig, wohlthätig, dienſtwillig und geduldig; heute gewann er das große Los, und weicht nun Jedem aus, wie das böſe Gewiſſen, er iſt unbarmherzig, wie ein Wucherer, kränkelnd, er weiſt Jeden kurz ab, wie der Portier eines Miniſters — iſt es nicht ein Unglück, das große Los zu gewinnen? —

Herr C . . . war geſtern noch fröhlich, geſund, ſorgenlos

er hatte Nächte voll süßer Träume und Tage voll Arbeit; heute gewann er das große Los — und ist traurig, wie ein Decembertag, kränklich wie eine Dame von Stande, er durchwacht die Nächte wie ein Nachtwächter, und hat unruhige Tage, wie ein Gatte, der nie aus dem Hause kommt — ist es nicht ein Unglück, das große Los zu gewinnen?

Herr D... hatte gestern einen Freund, den er liebte, wie die Tugend, er war etwa so oft von ihm getrennt, wie ein Dichter von seinen eigenen Schriften, er frug ihn immer um Rath, wie ein Mädchen seinen Spiegel, er war immer hinter ihm, wie ein alter Mann hinter seinem jungen Weibe; heute gewann er das große Loos — und wicht dem Freunde aus, wie ein Elegant seinem Schneider, dem er schuldig ist, er will ihn nicht kennen, wie ein Schuldner seinen Wechsel, er läuft vor ihm, wie die Scham aus dem Busen einer Kokette — ist es nicht ein Unglück, das große Los zu gewinnen?

Herr E... hatte gestern eine Geliebte, sie war der Lichtschein seines Lebens, ein Trost seines Herzens, ein schönes Bild in Tagen des Kummers; heute gewinnt er das große Los — und verläßt sie, wie ein unverbesserlicher Sünder den Tempel des Herrn, sie ist ihm überlästig, wie die Tugend einem alten Sünder, er hat auf sie vergessen, wie ein Undankbarer auf eine Wohlthat — ist es also nicht ein Unglück, das große Los zu gewinnen? Behüte mich Gott vor einem solchen Unglücke!

Das ist die Philosophie des Herrn Gutmann, und darum kauft er auch nie ein Loos, um nicht zu gewinnen, und dann das Unglück in der Gestalt eines glänzenden Glückes auf sich zu wälzen. „Ich bin fehlerhaft, wie jeder andere Mensch," pflegt er zu sagen; „einem gewonnenen Lose könnte ich ebenfalls nur schwer widerstehen!" Dabei ist Herr Gutmann glücklich und frohen Muthes. A. G. Polz.

Bitteres und Süßes.

Von Mah—.

(Ein Haupt- und General-Witz!) „Wären die Araber Araber, so müßt' ich sie kennen; denn ich bin a Raaber!!! — Der Verfasser hat seinen Namen nicht genannt, aber Teutschland hat sich bald krank gelacht, und der Spaßmacher soll sich gewundert haben, daß es sich nicht ganz krank gelacht hat.

— (Dr. James Clark) bewies in einem Buche: „On the influence of climate, daß das Clima von Florenz eigentlich Niemanden zusage. — Florenzer, die ihr noch lebt, bedankt euch bei John Bull! —

— (Ein poetisches Wickelkindlein), in der rezensentlichen Welt ein wenig bekannt, gab mir bei meiner Abreise von P. ein Stammbuchblatt. Da beginnt er: „Die Freuden im Leben fleuchen wie Wolken, was heute noch taumelt, ist morgen nüchtern. Die Gefühlsaccorde werden mächtig touchirt, die Tonscala verstimmt, denn was heute mit den Wolken zog, ist eine ganze Welt, im Universum darinnen. Und der Mensch, den des Donnerers Schicksal mitten in der Orde sitzen ließ, starrt wehmuthsvoll mit nassen Blicken dem wandernden, glänzenden Sterne, der die Stirne des Sängers trübt, und seufzt und bebt, und bebt und seufzt!" — Das ist eigentlich die Einleitung, dann kommt das Stammbuchblatt. Vorreden sind immer besser als Nachreden, darum will ich auch seufzen und beben und verstummen.

— (Zur Genesung, Frau Rakete!) Ein Herr J. nimmt bei der Beschreibung eines Feuerwerkes folgenden poetischen Anlauf: „Sternenniefende (!!) Raketen waren es, welche das ungetäuschte (?!) Publikum frohgestimmt nach der Stadt eilen (!) ließ." — Mein Herr, es würde mir zur größten Ehre gereichen, Ihre Brkanntschaft zu machen. Wenn Sie so fortfahren, so dürften Sie in kurzer Zeit ein Correspondent werden.

(Ad vocem: meckern). Göthe hat darauf hingedeutet, daß unsere Fehler mit unsern Tugenden, unsere Schwächen mit unsern Vorzügen meistens organisch verwachsen seyen, darum darf man es gewissen Sängern nicht übel nehmen, wenn sie schreien, daß sie zu platzen drohen.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hofthrater nächst dem Kärnthnerthore.

Am 18. Sept. gab Sgra. Giubitta Pasta, erste k. k. Kammersängerinn, bei aufgehobenem Abonnement und erhöhten Preisen eine lyrisch-dramatische Akademie, worin sie die Cavatine aus Norma: „Casta diva" und die Scena di delirio e morte aus Anna Balena, beide im Costume, vortrug. Das Haus war gedrängt voll, denn Wiens Publikum hatte die Genüsse noch nicht vergessen, welche uns Sgra. Pasta vor zehn Jahren bereitete. Wir fanden an ihr noch immer die große dramatische Künstlerinn, deren Organ die Zerstörerinn Zeit nur leise berühret hat, wogegen die Kunst noch Fortschritte gemacht zu haben scheint. Ein solcher Vortrag, solcher Geschmack in der Coloratur, so feine Nuancirungen, verbunden mit einem so leben- und seelenvollen dramatischen Ausdruck und bezeichnend-richtigem Spiele, gewähren nicht nur dem Hörenden und Schauenden hohes Vergnügen, sie sind auch als Studium andern Kunstgenossen zu empfehlen, besonders solchen, die da glauben, nichts mehr zu lernen zu haben. Neben einer solchen Professorina erscheint, was oft für Kunst gilt, als purer Dilettantism. Sgra. Pasta, rauschend empfangen, ward eben so strepitos zweimal nach jeder der vorgetragenen Pieeen gerufen, und der Wunsch, daß diese erste Akademie nicht auch die letzte seyn möge, sprach sich dadurch vernehmbar genug aus. Den Eingang dieses Concertes bildete die Ouverture und Introduction zur „Norma." In letzterer sang Hr. Standigl den Oroveso in italienischer Sprache, und zwar mit einem Aufwand von Stimme und Expression, daß das entzückte Publikum sich mit dem bloßen Beifallgeben nicht begnügte, sondern die theilweise Wiederholung dieses imposanten Tonstückes erzwang. Die sechs Tableaux des Ballettes: „Das Schloß Kenilworth," ergänzten die Intervallen dieses interessanten, unvergeßlichen Concert-Abends. 2

Evviva todter Neffe! — Es lebe der todte Neffe mit seinem scheintodten, jovialen Antlitz, in welchem sich hunderterlei Schelmereien abspiegeln, mit seinen witzgedrängten, humorsprudelnden Ein- und Ausfällen, mit seinen tollen Streichen; denn er unterhält, erfreut uns, er ist noch eine jener trefflichen Operetten, die nicht verzärtelt mit musikalischen Bonbons auf Höheres Anspruch machen, wie es heut zu Tage mit vielen solcher Producte der Fall ist; dafür ist aber diese aetige Operette mit unverlöschlicher Tinte gezeich-

Digitized by Google

net, ſtrotzt von launigem Dialoge und iſt mit netten Muſikpiecen untermengt, und muß mithin immer ein Publikum unterhalten, das den leichten Scherz mit leichter Miene hinzunehmen verſteht, und ſeine Anforderungen an derlei Lückenbüßer nicht überſpannt. Freilich iſt nicht jeder Operiſt für den Dialog geſchaffen; wenn aber dieß der Fall iſt, wie an unſerem trefflichen Operntheater, wo jedes Fach dappelt-, dreis und vielfach beſetzt iſt, ſo darf man für eine gelungene Darſtellung nicht Sorge tragen. — Und eine ſolche war unſtreitig die letzte Aufführung des Vorſpiels: „Der todte Neffe.“ Unſer köſtlicher, vielfach gebildete Hr. Weiß excellirte durch ſeine zwerchfellerſchütternde Komik, und verſetzte das Publikum in die heiterſte Laune. Man kann ſich keinen Begriff machen, mit was für einer draſtiſchen Wirkſamkeit und überſprudelndem Humor dieſer Künſtler, zu deſſen Acquiſition der thätigen Adminiſtration Glück zu wünſchen iſt, da er ein ſehr verwendbares Mitglied iſt, ſeinen drolligen Part durchführt, und dabei nicht übertreibt, ſondern die gehörige Decenz beobachtet, die auf den Brettern eines Hofoperntheatres ſo unbedingt nothwendig iſt. Seine Rauſchſcene iſt ein non plus ultra im Gebiete des Jocus; jeder Zoll iſt Komik, echte, natürliche Komik, frei von aller übertriebenen Grimaſſe. Hr. Weiß, für den das ſchallende Gelächter im ganzen Hauſe wohl am Beſten ſpricht, wurde oft mit Beifall unterbrochen, und am Schluſſe im Verein mit Hrn Juſt, der mit bekannter Wirkſamkeit ſpielte, lärmend gerufen. Nicht bald fand ich ein Publikum in ſo freudiger Stimmung — nicht wahr, todter Neffe, das hätteſt du dir nimmer gedacht! — Auch der Tod hat ſeine guten Seiten. 4¹/₄

K. K. priv. Theater in der Joſephſtadt.

Herr Kunſt wird Dinſtag in der Rolle des Don Cäſar in „Donna Diana“ im Joſephſtädter Theater auftreten. Die Titelrolle befindet ſich in den Händen der Dlle. Planer und Herr Juſt gibt den Perin. Dieſes an und für ſich treffliche Stück dürfte durch Kunſt's Mitwirkung gewinnen, und wir können einem genußreichen Abend entgegen ſehen. 21

— Auf dieſer Bühne werden mehrere Novitäten zur Aufführung vorbereitet, darunter die Localpoſſe: „Die Wiener Schuſterbuben,“ zum Benefize des Hrn. Feichtinger. 22

— Eine neue Localpoſſe mit Geſang, welche auf der Joſephſtädter-Bühne mit glanzvoller Ausſtattung in die Scene geht, führt den Titel: „Blumenfeſt, Freudenfeſt, Hochzeitsfeſt.“ Die Muſik hierzu iſt von dem neuengagirten Capellmeiſter Titl componirt. Die Erwartungen ſind groß, da Hr. Titl ſich hierbei zum erſten Male an das Local-Genre gewagt hat. 27

— Der Tenoriſt Stolz, welcher im vorigen Jahre ſich während der Opernſaiſon auf der Joſephſtädter Bühne als Raul in den „Gibellinen,“ Gomez im „Nachtlager“ u. ſ. w. rühmlichſt hervorthat, befindet ſich gegenwärtig in Wien. 28

Im Verlage der Kunſt- und Muſikalienhandlung des Hrn. P. Mechetti iſt ſo eben von Hrn. Eduard Pixhert, einem der ausgezeichnetſten Pianiſten in Wien, eine wunderhübſche Compoſition erſchienen unter dem Titel: „Andante und Etude,“ welche wegen ihrer Lieblichkeit und inneren Gediegenheit allen Freunden des Pianoforte eine willkommene Spende ſeyn dürfte. 31

Geiz.

Am 6. und 7. Sept. fuhren wir „die Belgitteaux bei Wien,“ dramatiſches Zeitgemälde in drei Abtheilungen, vom Freiherrn a. Puchire. Dieſes Spectakelſtück hat hier eine ſehr beifällige Aufnahme gefunden, wozu die Mitwirkung der Kunſtreitergeſellſchaft der HH. Slezak und Wolff bei den auszuführenden Gefechten, und die von dieſer Geſellſchaft in der dritten Abtheilung zur Schau gebotenen Voltigeurkünſte und Sprünge des Hrn. Wolff über Pferd und Mann und eine große Anzahl Soldaten mit gekreuzt in die Höhe gehobenen Gewehren, ſtürmiſchen Applaus erregten. Großen Beifall und viele Bewunderung erwarben ſich die HH. van der Berghe und Engelmayer durch ihre mit ſtaunenswerther Bravour und Leichtigkeit ausgeführten Voltigeurkünſte. Sehr amuſant und zu ſeiner Laune unerſchöpflich war Hr. Remmark als Jägerburſche Görgel in der zweiten, ſo wie als Fiakre in der dritten Abtheilung; — das Publikum gibt aber auch bei jeder Gelegenheit laut kund, wie ſehr ſein Liebling in der Gunſt ſtehe, und wirklich wäre an Hrn. Remmark nichts Anderes auszuſtellen, als manchmal die ſichtbaren Gebrechen des Gedächtniſſes. Hr. Liebold war in der letzten Abtheilung als Neffe Flatt eine beluſtigende Erſcheinung und trug zum Gelingen des Ganzen Vieles bei. Daß es an Wiederholungen dieſer Piece nicht fehlen dürfte, dafür bürgt die günſtige Aufnahme, die ſie gefunden. (Aufm.)

Nürnberg.

Teile's Oper: „Raſael“ hat bei den ſpäteren Wiederholungen geſteigerten Beifall gefunden; namentlich entzückte Mad. Freimüller-Limbach in der Parthie der Marzaita. Zwei ſehr willkommene Gäſte, Hr. Döring und der Hofſchauſpieler Beringer aus Oldenburg haben uns bereits verlaſſen, und ſomit wird wieder die Aufmerkſamkeit der Oper zugewendet. Von theatraliſchen Novitäten hört man einſtweilen nichts; deſto mehr gährt es in der Literatur. Mehrere hieſige Journaliſten ſind auf dem Puncte, ſich neue Correſpondenten in den Städten Teutſchlands zu beſorgen, weil ſo viele Klagen über Parteilichkeit, Schmähſucht und Böswilligkeit einlaufen. Namentlich betrifft dieſe Anklage einen Correſpondenz-Artikel aus Wien, in welchem ſämmtliche Theater dieſer Reſidenz auf eine liebloſe und boshafte Weiſe begeifert werden. Der gebildete Theil des Leſepublikums, welcher Wien und die dortigen Kunſtanſtalten kennt, iſt über derlei abſurdes Geſchreibſel indignirt. (Briefl. Mitth. des Hrn. Wittmer.)

Haupt-Redacteur: Joſeph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß ſel. Witwe, in der Dorotheergaſſe Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieſer Blätter werden, ſo weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Dinstag, den 22. September 1840. 227

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Wasser- und Feuerprobe,

oder:

Empfindelei und Liebe.

(Fortsetzung.)

„Bärbel! wird's nicht bald mit der Suppe?" schallte die Stimme des ungeduldigen Vaters aus der Stube. „Oder soll ich dir helfen?"

„Um Gotteswillen, verstecken Sie sich," flüsterte Bärbchen ängstlich; „wenn der Vater Sie hier trifft, sind wir Beide des Todes." Sie ging gegen die Hausflur und rief: „Ich komme gleich, Vater!" und zum Herde zurückkehrend, sprach sie: „Die Stubenthür hat der Vater angelweit offen gelassen; Sie dürfen jetzt nicht fort, sonst würde man Sie sehen, und meine Ehre wäre blamirt vor den Gesellen, und wahrscheinlich auch mein zarter Rücken durch die Streiche des Knieriems. Kriechen Sie auf einige Minuten schnell in den Ofen; später können Sie unbemerkt entfliehen."

„Aber ich werde mich ja entsetzlich schwärzen an den Flocken des Rußes," entgegnete er zögernd.

„Besser immer, Sie werden vom Ruße geschwärzt, als daß ich und Sie vom Vater gebläut werden. Hören Sie, ich glaube er kommt schon."

„O Liebe, Liebe, wie bist du erfinderisch!" seufzte Hadrian, und kroch durch's Ofenloch in den dunkeln Raum; Bärbchen aber bereitete die Suppe, und trug sie in die Stube, wo die hungrigen Arbeiter schon längst heimlich gemurrt hatten, daß das Frühstück so lang ausblieb. Man setzte sich zu Tische, und der Meister betrachtete die dunkelbraune Suppe kopfschüttelnd und sagte: „Bärbel! mir scheint, du hast heute eine Kienrußbrühe gekocht," und als er einen Löffelvoll gekostet hatte, sprach er unmuthig: „Auch kein Körnchen Salz hast du daran gethan. Potz Pech und Kleister, Mädel! was treibst du denn? Das verwünschte Romanlesen hat dich total verrückt gemacht; nicht einmal eine Mehlsuppe kannst du mehr kochen." — Inzwischen war der Hausspitz in die Küche gekommen, und da er den unsichtbaren Ofensitzer witterte, erhob er ein anhaltendes Gebell. Bärbchen gerieth in die größte Angst, und die Entdeckung des verborgenen Poeten fürchtend, wußte sie in der Verlegenheit nicht recht, was sie that, und warf eine ganze Hand voll Salz in die verbrannte Suppe, so daß sie vollends ungenießbar wurde. Zornig warf der Meister den Löffel hin, und die Gesellen folgten murrend seinem Beispiele. Um diese zu begütigen, schickte er Bäbchen fort, für einige Groschen Branntwein zu holen. Die Geängstigte eilte früher in die Küche, den verrätherischen Spitz zu vertreiben, damit der bedrohte Dichter aus seinem Schlupfwinkel hervorkriechen und schnell das Haus verlassen könnte; aber der eigensinnige Hund ließ sich weder durch Drohungen noch Schmeichelworte vom Ofenloche wegbringen, und bellte immer gräßlicher. Es blieb ihr also nichts übrig, als vorläufig den vor Angst schwitzenden Hadrian der Fügung des Schicksals zu überlassen, und sie wollte sich entfernen. Des gellenden Geklaffes überdrüßig ging jetzt der Meister in die Küche und rief: „Potz Knieriem! warum bellt denn der Spitz so grimmig?" „Vermuthlich wittert er den Kater im Ofen," entgegnete Bärbchen, und eilte in größter Verlegenheit fort.

„Warte, du verdammte Bestie," sprach der Schuster; „du bist mir gerade recht gekommen, wir haben noch mit einander abzurechnen wegen der Lerche, die du mir gestessen." Und einen Schürhaken ergreifend, und die Küchenthür zuschlagend, hetzte er den Spitz in den Ofen, den vermeintlichen verhaßten Kater herauszutreiben. In dieser Gefahr zog sich der zitternde Hadrian bis in den Hintergrund zurück, aber der Spitz packte ihn plötzlich bei den Beinen, und der Gezwickte erhob ein schmerzliches Geschrei.

„Potz Pech und Kleister!" rief der überraschte Schuster — „He! Fritz! Hans, kommt her, es steckt ein Dieb im Ofen, der meine Schinken aus dem Schornstein schmausen will."

Die Gesellen eilten herbei, und jeder ergriff ein Scheit Holz, den ungetreuen Gast damit zu begrüßen, während der Meister mit dem Schürhaken im Ofen herumfuhr und giftig schrie: Willst du heraus ans Tageslicht, Hallunke! Willst du heraus, Spitzbube!"

„Erbarmen, Gnade! Ihr ermordet einen Unschuldigen! Ich bin ja kein Dieb!" kreischte der Bedrängte. „Schafft mir die Hundeseele vom Leibe; die Bestie zerreißt mich. — Hilfe!

Digitized by Google

oder ich zerschmettere mit Samsons Kraft das Gebäude, und begrabe Euch und mich unter den Trümmern."

Dieser Ausbruch der Verzweiflung bewirkte, daß der Spitz Befehl erhielt, den wehrlosen verwundeten Feind zu verlassen; jener schlich murrend aus dem Ofen zurück, und ihm nach kroch auf Händen und Füßen, von Ruß, Asche, Schweiß und Blut entstellt und zitternd, der unglückliche Hadrian, ein trauriges Bild des Jammers. Als der Meister ihn jetzt erkannte, erstaunte er so, daß er, vor Verwunderung eine Weile sprachlos, den seltsamen Ostergast anstarrte; die muthwilligen Gesellen aber erhoben ein schallendes Gelächter.

„Also Ihr seid der Kater, der meinem Kätzchen nachschleicht?" begann der Schuster. „Jetzt begreife ich wohl, warum die Suppe verbrannt und versalzen wurde;" und er eilte nach seinem Knieriem, und der leichtfüßige Schneidersohn mußte unter mehreren kräftigen Streichen eine unliebsame Probe seiner Springkunst ablegen, die von den schadenfrohen Gesellen mit Lachen und Bravorufen aufgenommen wurde. Eben sprang der arme Poet mit einem Salto mortale über den Gartenzaun, um in's freie Feld zu flüchten, als Bärbchen mit der gefüllten Schnapsflasche zurückkehrte, und schon wollte ihr erzürnter Vater die Fortsetzung des Knieriemen-Tanzes unter freiem Himmel mit ihr beginnen, als zu Bärbchens Glück der Schreiner Franz in den Hof trat, bei dessen Anblick der Alte plötzlich eine freundliche Miene annahm, und dem Willkommenen einen guten Morgen bietend, ihn in das Haus begleitete, wohin Bärbchen mit erleichtertem Herzen folgte, und um ihren Vater bei guter Laune zu erhalten, sich sogleich an den Spinnrocken setzte.

(Fortsetzung folgt.)

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Am 19. d. M. zum ersten Male: „Die beiden Aerzte," Original-Lustspiel in drei Aufzügen.

Der Gutsbesitzer Herr von Zellenheim (Hr. Wilhelmi) ist ein Feind der Aerzte. Der frühe Tod seiner Frau, herbeigeführt durch eine contraire Behandlungsmethode zweier Doctoren, hat das Vorurtheil in ihm gegen die Söhne Aeskulaps gebildet. Wir sehen den übrigens guten Mann mit seiner Tochter Philippine (Mad. Fichtner) in einem Badeorte, beide sich die Zeit auf eine ihrem Geschlechte widersprechende Art vertreibend. Herr v. Zellenheim ist ein passionirter Freund vom Sticken, Philippine eine passionirte Freundinn vom Reiten, Fechten und Jagen, dem Gefühle der Liebe fremd, obwohl es der Wunsch des Vaters wäre, seine Tochter verheirathet zu sehen. Zu einer solchen Heirath wäre nun Gelegenheit vorhanden. Das Haus des Hrn. v. Zellenheim besucht ein gewisser Herr Geldern (Hr. Herzfeld). Bekannt mit der Antipathie desselben gegen Aerzte und von heimlicher Liebe gegen dessen Tochter erfüllt, gibt der eigentliche Doctor der Medizin Buller für einen Doctor der Rechte bei der Familie, dem es durch Anwendung von sogenannten Hausmitteln gelingt, Hrn. v. Zellenheim von einem alten Uebel zu befreien und sich dessen ganzes Vertrauen, aber nur nicht die Liebe Philippinens zu erringen. Philippine hat nämlich schon an einem andern Gegenstande im Badeorte Feuer gefangen. Es ist der junge, männlich stolze Doctor Berthold (Hr. Löwe), dessen Bekanntschaft sie auf der Jagd machte. Die Laune und der Muthwille des Mädchens möchten den jungen Jagdfreund in der Nähe haben, wozu es nicht an Anlaß fehlt. Berthold ist in die Fremdenliste einfach als Doctor eingetragen; Philippine hält ihn für einen Arzt, da er eigentlich ein Advokat ist, und läßt ihn rufen, um sich von ihm an einem affectirten Kopf- und Halsschmerz kuriren zu lassen. Geldern ist die Bevorzugung seines Nebenbuhlers bald kein Geheimniß mehr. Die Liebenden haben bereits gegenseitig ihre Gefühle ausgetauscht; es ist nun die höchste Zeit, den verhaßten Doctor mit Hülfe der Antipathie des Hrn. v. Zellenheim gegen Aerzte aus dem Hause zu bringen. Herr v. Zellenheim, durch Geldern gegen Berthold auf das Uebelste gestimmt, welcher letztere wieder von Geldern berathen wird, gegen Hrn. v. Zellenheim nur recht stark den Arzt zu spielen, bringt Philippinen, indem er ihr Geldern zum Mann anschlägt, zu dem Geständnisse, daß sie den Doctor liebe. Die Vertretung ihrer Ehre an einem öffentlichen Orte haben Philippinen den Doctor noch werther gemacht, denn es auch in kräftiger, verstellender Rede gelingt, das Mädchen von ihren männlichen Vergnügungsgewohnheiten abzubringen. Ein Zwischenfall bereitet nun beiden Doctoren Verlegenheiten, welche zur Entdeckung ihres Charakters führen. Herr Berthold wird zu der kranken Justizräthinn Eichen auf das schleunigste berufen, und Herr Geldern soll Hrn. v. Zellenheim einen Prozeß führen. Der drängende Augenblick führt hier die Mystification zum Ende; Einer pfuscht hier dem Andern auf eine gefahrdrohende Weise in seine Kunst. Die Justizräthinn leidet an Krämpfen, und Berthold hat ihrem Bedienten bedeutet, sie möchte nur fleißig Wasser trinken; Geldern, um in seinem Prozesse etwas zu thun, trägt auf eine neue Klage an. Nun ist die Justizräthinn Geldern's Patientinn, und in dem Zellenheimschen Prozesse vertritt Berthold die Gegenpartei, und hat bereits einen gütlichen Vergleich zu Stande gebracht. Gegenseitige Vorwürfe zwischen den Nebenbuhlern über die unberufene Einmischung in ein fremdes Fach führen nun heftigen Auftritt in Hrn. v. Zellenheims Hause herbei, wobei sich die beiden Doctoren zum Staunen des Doctorhassers und Philippinens in ihrem wahren Charakter präsentiren. Herr v. Zellenheim tritt nun nicht weiter Philippinens Neigung entgegen, und Berthold's Hausmittel, die eigentlich denn doch nur solche Medicamente waren, wie sie Geldern seinen Patienten verordnete, triumphiren über das Vorurtheil des Hrn. v. Zellenheim.

Wir halten dafür, daß der Verfasser dieser „beiden Aerzte" die Erwartung des Publikums durch die Bezeichnung seines Stückes: „Original-Lustspiel" auf eine leicht vermeidliche Weise erregt habe. Die Absicht mag immerhin eine löbliche gewesen seyn. Der Verfasser wollte von vorn herein die Vermuthung nicht aufkommen lassen, daß aus fremder Quelle geschöpft wurde, und eben dadurch regt sich die Lust, einer solchen nachzuspüren. Wir fühlen nun zwar keinen Beruf, eine solche Lust zu theilen, und schließen uns gerne der überwiegend günstigen Ansicht über dieses neue Lustspiel an, mit dessen Erfolg der Verfasser zufrieden seyn kann. Die Originalität der Piece möchten wir jedoch mehr einen Versuch zu einer Originalität, eine talentvolle Charakter-Costümirung nennen; denn eine besonders hervorstechende Neuheit und Musterhaftigkeit der Charaktere findet sich in keiner so prägnanten Weise vor, daß wir ungewöhnlich überrascht würden. Die Intention des Verfassers scheint mehr auf die Situa-

Digitized by Google

tion gerichtet gewesen zu seyn, und in dieser Beziehung wurde allerdings, besonders im zweiten und dritten Acte Vorzügliches geleistet, wo eigentlich die Intrigue des Lustspiels festen Fuß gewinnt und mit Sicherheit fortschreitet. Das Ende erscheint zwar einigermassen überstürzt; das Interesse an Philippinens und Beethalds Erscheinung hat schon im zweiten Acte seinen Culminationspunct erreicht; die Charakterumstimmung Philippinens verurtheilt sie zu einer Passivität, der selbst Worte fehlen, und so schnell, als wir es anfangs vermuthen, ist der lockere Knäuel der Handlung abgewickelt. Die bessere, edlere Bestrebung des Verfassers darf jedoch nicht verkannt werden. Ueber das Ganze waltet ein Geist der Delikatesse, die nur in Etwas in der Trinkscene gestört wurde, die zur Motivirung des folgenden abstaffenden Benehmens Zellenheims gegen Beethald dem Verfasser nothwendig erschienen seyn mag. Der Dialog ist leicht und gefällig, wenig überladen; der Witz zeigt sich von einer stachellosen Seite, und in dem Ganzen waltet, wenn wir so sagen dürfen, eine harmonische Lebensfähigkeit, die das neue Product des talentvollen Verfassers auf der Höhe zu erhalten vermag.

Gespielt wurde mit aller Lust und Liebe der bei der Novität beschäftigten Mitglieder, welche uns unsere referentlichen Complimente erlassen, sie jedoch im vollen Maße von dem Herrn Verfasser hinnehmen mögen. Vor Allen Mad. Fichtner, dann die HH. Löwe, Wilhelmi und Herzfeld verdienen die volle Anerkennung ihrer schönen Leistungen. Mad. Fichtner war in ihrem Jagdcostüme eine liebliche, phantastische Erscheinung. Die Fechtscene gestaltete die Künstlerinn im eigentlichen Sinne des Wortes interessant. Der Contrast wird hier zwischen ihr und Zellenheim, der beim Stickrahmen sitzt, äußerst komisch. Hr. Löwe entfaltet in seiner Rolle die ihm eigenen Mittel, das Publikum geistig an sich zu ziehen. Die Scene zwischen ihm und Philippinen im dritten Acte, wo er ihr seine Liebe erklärt, und sie zur Aenderung und Ablegung ihrer gewohnten Männervergnügungen bewegt, enthält zahlreiche, würdevolle und innige Momente. Herr Wilhelmi stellte seinen Charakter von der gemüthlichen Seite auf das Effectvollste dar. Die Rolle ist eben nicht besonders dankbar, wie jene des Doctors Buller, für den Hr. Herzfeld Interesse zu erregen weiß.

Am Schlusse wurde der Verfasser gerufen, was natürlich eine günstige Aufnahme des Stückes voraussetzt. Der Name des Verfassers war nunmehr kein Geheimniß; wie erkannten in ihm Hrn. Baumann, einen der literarischen Welt nicht fremden jungen Mann. 1

Herr Redacteur!

Einige Journale enthalten die irrige Angabe, als hätte ich den Stoff meines neuen, zur Aufführung kommenden Balletes aus Goethe's „Faust" entlehnt. Gewiß hätte ich keinen würdigeren Stoff finden können; nur schien er mir zu bekannt. In meinem Ballet: „Der Pact mit der Unterwelt, oder: Die besiegte Macht des Bösen," ist der Stoff ideal, denn er spielt im Lande der Chimären, und ich suchte in diese Composition alles einzuflechten, was ich für würdig hielt, dem Geschmacke unseres Publikums zu entsprechen.

Ich ersuche Sie, Herr Redacteur, diese Berichtigung in Ihrem geschätzten Blatte bekannt zu machen, um vielleicht dadurch das Wohlwollen des Publikums zu erringen. Gelingt es mir, Beifall zu erhalten, so will ich diesen gerne dem großen Dichter beimessen, mit dessen berühmtem Werke meine Arbeit wohl eine entfernte Aehnlichkeit haben mag; so wie dem Verdienste der Künstler, die zur Aufführung meiner Composition beitragen.

Ich habe die Ehre ꝛc. B. Vestris.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Es war zu vermuthen, daß die Direction auch den Bewohnern der Inselvorstadt und nahe gelegenen Stadttheilen Gelegenheit verschaffen werde, die sehenswerthen Leistungen der Söhne der Wüste bewundern zu können. Diese Vermuthung ward am 17. d. M. durch die Ankündigung ihrer ersten Vorstellung auf obgenannter Bühne zur Gewißheit. Die zahlreichen, fast ununterbrochenen Productionen dieser afrikanischen Gesellschaft der Beduinen aus der Wüste Sahara im Theater an der Wien, haben die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und versammelten auch in diesem Schauspielhause eine bedeutende Anzahl Schaulustiger. Wir können nur bekräftigen, was unsere Journale bisher zum Lobe dieser hier anwesenden Araber aussprachen, indem Ali's kraft- und staunenerregende Ausdauer, wie die Sicherheit der Sprünge, merkwürdige Erscheinungen sind. Uebrigens muß berücksichtiget werden, daß diese Naturkünstler in dem beschränkten Raume auch einen schwierigeren Productionskreis inne hatten, welches wahrscheinlich am ersten Abende die Ursache der äußerst kurz währenden Vorstellung gewesen seyn mag; denn das Ganze ging zu Ende, während dem das Publikum noch keine Ahnung hiervon hatte. Dieser Umstand wird ohne Zweifel bei künftigen Productionen beseitiget werden, sobald diese eifrigen kunstvollen Speingee mit der Beschränktheit dieser Bühne heimisch gewaeden sind. — Zum Vorspiel gab man das bekannte und beliebte Lustspiel in einem Acte nach dem Französischen von C. Blum: „Der Oberst." Die Darstellung fand wohlverdiente Anerkennung, besonders gefiel Mad. Scutta durch ihre treffliche Haltung und wohlberechneten Spiel in militärischer Uniform; wie auch Hr. Brabbée, welcher den feurigen Rittmeister Bontems zu seinen gelungenen Parthien zählen darf. Die Anwesenden verließen sehr zufriedengestellt den Kunsttempel. Rücksichtlich des Dargebotenen von Seite der braunen Gäste blieb der einzige Wunsch übrig, daß dieselben nicht so karg mit ihren kunstreichen Leistungen seyn möchten, da deren Productionen kaum über eine halbe Stunde währten. Dieß soll jedoch der Theilnahme des Publikums kein Hinderniß in den Weg legen, sondern möge zur vollen Ueberzeugung dienen, daß sich die Wiener an ihren Spielen erlustigen, das Nationale ihrer Darstellung nicht ermüde, im Gegentheile zu schnell die Zeit entfliehen läßt. 44

— Den 18. September wurde zum ersten Male gegeben: „Die Müllermeisterinn, oder: Die Folgen einer Erbschaft." Gemälde aus dem Leben mit Gesang in drei Acten, vom Verfasser des Zauberspieles: „Der Sieg des guten Humors."

Bei so vielen theatralischen Dichtungen, welche der Verfasser seit langen Jahren in das Leben rief, gab es vielfältige Beweise, daß sein guter Humor stets den Sieg davon getragen hat. Im Besitze dieser wesentlichen Eigenschaft, sich beliebt zu machen, ist auch diese neue Bühnenerscheinung; denn sie führt als Trabanten launige Scenen, drollige Einfälle. Der Dialog unterhielt durch die vielen komischen, mit Natürlichkeit vorgetragenen Stellen sehr angenehm, gleichwie die Gesangsstücke witzig, mit satyrischer Laune abgefaßt, ihre Totalwirkung nicht verfehlen konnten. Die Idee des Ganzen wollen wir gerade als keine frappante Neuheit hinstellen, denn es gibt eine Unzahl Producte, die ähnliche Stoffe behandeln; die Art und Weise jedoch, wie es der bühnenkundige Verfasser verstand, solches zu einem gefälligen Lebensbilde zu formen, verdient gewiß von Seite einer mäßigen Kritik diejenige Anerkennung, welche dem Dichter während und am Schlusse der Darstellung durch beifällige Aeußerungen zu Theil geworden ist. Es ermüden keine langen moralischen Sentenzen, keine poetischen Phrasen, die einem eigentlichen Localstücke nicht angehören, sondern der

Gang der Handlung ist einfach, die Charaktere wandeln im komischen Kleide über die Bretter, und erinstigen durch ihr drolliges Wesen. Die Musik des unermüdeten Capellmeisters Hedenstreit ist eine angenehme Begleiterinn, gleichwie die Gruppirungen unseres naerschöpflichen Pantamimenmeisters Fenzl eine erfrischende Beigabe sind. Das mackere Personale hat gewiß durch seine angestrengten Leistungen zur günstigen Aufnahme dieser Novität sein Schärflein beigetragen; daher wir geneigt sind, denselben das verdiente Lob nach Gestalt der Sache zu ertheilen. Mad. Jäger erschien an diesem Abende nach zweimonatlicher Abwesenheit von der Bühne wieder als Gast, und ward von den zahlreichen Gönnern herzlich dewillkommt. Wie sehr diese gewandte Lokalschauspielerinn in der Gunst des Publikums steht, hat ihr abermaliges Erscheinen deutlich demiesen, denn ihr artiges Spiel, durch keine geluchte Komik gehemmt, wurde in jeder Scene mit allgemeinem Beifalle aufgenommen. Sie trug die verschiedenen Dialekte, den böhmischen und schwäbischen, mit vieler Eigenthümlichkeit vor, und ergötzte in ihren Masken als alte Trödlerinn und Zigeunerinn, wie durch den herrlichen Vortrag ihrer Gesangnummern. Besonders verdient die Arie des zweiten Aktes: „Ach, wie schön ist die Natur," dann das Quodlibet des dritten Aktes lobend erwähnt zu werden. Hr. Lang war in seiner Darstellung von dem sichtbarsten Eifer beseelt, und dieses eifrige Wirken, welches gewöhnlich seine Parthien begleitet, hat ihn zum Lieblinge seiner Landsleute emporgeschwungen. In der Rolle des Amtsdieners Cyprian ließ Hr. Seutta seine komische Kraft in ihrem ganzen Umfange walten. Einige nun ihm vorgetragene Couplets mußten mehrmalen wiederholt werden. He. Hopp, welcher als Fleischhauer und Kanstenthasiast in einer einzigen Scene erschien, erwarb sich Beifall. Auch Dlle. Schudetzky und Hr. Landner blieben in ihren untergeordneten Rollen durch fleißiges Zusammenwirken nicht zurück, wie überhaupt die ganze Darstellung sich einer lobenswerthen Rundung erfreute. Am Schlusse wurden Mad. Jäger und die HH. Lang und Seutta gerufen. 44

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 19 d. M. zum Vortheile der Localsängerinn Mad. Marie Thomé: „Die kleinen Wilddiebe." Vaudeville in einem Act nach dem Französischen von weil. Louis Angely. Musik von verschiedenen Meistern. — Vorher: „Musikalisch-dramatisches Herbststräußchen," Potpourri, bestehend aus drei Pieces, nämlich: 1. „Die Zwillingsschwestern," komische Scene zwischen Hrn. Feichtinger und Mad. Thomé; 2. „Steierisches Pas des deux," getanzt von den Dlles. Schäfer und Helene Blasi, und 3. Scene aus „Mediziner und Jacist," dargestellt von den HH. Baptist und Grdl. Das Arrangement des Ganzen vom Hrn. Regisseur Wilhelm Just.

Wir haben dieses Vaudeville, dessen überrheinischer Ursprung sich nicht verkennen läßt, obgleich des trefflichen, zu früh verblichenen Angely gewandte Feder recht sinnige Wendungen machte, unter den verschiedenartigsten Titeln und auf verschiedenen Theatern kennen gelernt. Industriöse Theaterdirectionen wissen eine Sache durch den Titel anziehender zu machen, und so kam es, daß wir dieses Vaudeville auf Provinzbühnen unter den Titeln: „Der lustige Felix," „Schülerschwänke," ja sogar einmal als Ballet sahen. Dasselbe ward überall wie hier mit Beifall aufgenommen, wurde aber auf dieser Bühne seit dem Jahre 1835 nicht mehr gegeben. Nur dem Benefize der lieblichen Mad. Thomé danken wir also die Erscheinung dieser freundlichen und harmlosen Spende. Kein Wort über den inneren Werth; man weiß, daß es unsere französischen Nachbarn in der Erfindung und Anlage solcher Bagatellen nicht sehr genau nehmen. Die Wirkung ist auf die Erscheinung und die Exercitien der weiblichen Soldaten berechnet, wie in den „zwölf Mädchen in Uniform," „schlimmen Frauen" u. s. w., und muß bei einem raschen Spiel immer gefallen. Die Aufführung ließ in dieser Beziehung nichts zu wünschen übrig, und der Erfolg war also auch ein sehr günstiger. Mad. Thomé erschien in der Hauptrolle des lustigen Felix, und bewegte sich lebendig und frisch; der Gesang war ausdrucksvoll und rein. Dlle. Grafenberg ließ sich dießmal auch als Sängerinn vernehmen, und erhielt die freundlichste Aufmunterung. Hr. Jost machte sich wieder sehr vortheilhaft bemerkbar in der Rolle des dramaturgisirenden Försters Malais, nur waren wir mit seinem Costume nicht einverstanden. Auch Hr. Mayer zeigte in der Rolle des Gerichtsschreibers komische Kraft, und machte es wünschenswerth, ihn in ähnlichen, oder größeren Parthien beschäftiget zu sehen.

Das Exercitium ging vortrefflich zusammen, und war ein ehrenvolles Zeugniß für den regen Eifer des Hrn. Just. Von den kleineren Rollen verdienen nur noch Hr. Feichtinger (Bauernbarsche) und Mad. Klein als Pächterinn genannt zu werden; an der Erscheinung der Ersteren war besonders die Garderobe zu loben. Unter den Letzten machte sich Mad. Glassegg, Dlle. Mayer, Dlle. Blasi d. j. und Dlle. Feilmeyer vortheilhaft bemerkbar. Dlle. Feilmeyer besitzt ein sehr wohlklingendes Organ, und eine gute Aussprache.

Im vorhergegangenen Potpourri war es vorzüglich die Doppelgängerscene der Zwillingsschwestern, in welcher Mad. Thomé excellirte. Die Frische des Gesanges in Verbindung mit den drei mächtigen Alliirten: Jugend, einnehmende Gestalt und Humor, errangen einen glänzenden Sieg. So lang es noch Individuen mit solchen Eigenschaften gibt, ist das Localfach noch nicht vermaist. Das steierische Pas de deux verschaffte den Dlles. Schäfer und Blasi die Ehre eines dreimaligen Vorrufens. Hr. Baptist sang endlich das bekannte und beliebte „Pulkied" von J. G. Seidl, welches wie früher den freundlichsten Anklang fand.

Der liebenswürdigen Benefiziantinn, welche zu unserem Leidwesen einen vierzehntägigen Urlaub antritt, und uns daher so lange nicht mit ihrem heitern Spiele und Gesange erfreuen wird, hätten wir eine ergiebigere Einnahme gewünscht. 31

Brünn.

Sicheres Vernehmen zufolge ist dem Director Thiel, der als solider Geschäftsmann bekannt ist, die Leitung des Theaters in Znaym anvertraut worden. 45

— Der Gesangsheros Wild wird hier zu einem Gastspiele erwartet. Die eben Statt findende Versammlung der Naturforscher und Gelehrten in unseren Mauern dürfte auch in Thalias Tempel mehrere Notabilitäten an's Lampenlicht bringen, und die Gastspiele mehrerer Kunstnotabilitäten zur Folge haben. Zöllner macht Furore; im „Eulenspiegel" feierte er unlängst einen wahren Triumph. 30

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1106.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Mittwoch, den 23. September 1840. 228

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Wasser- und Feuerprobe,

oder:

Empfindelei und Liebe.

(Fortsetzung.)

„Was steht zu Diensten, Herr Nachbar?“ fragte Lebrecht den jungen Mann, der verstohlene Blicke auf Bärbchen warf, und etwas verlegen war.

„Ich komme mit einer Bitte,“ antwortete Franz, „deren Gewährung mir Vergnügen machen würde; aber ich weiß nicht, ob ich so glücklich seyn werde, Jungfer Bärbchens Zustimmung zu erhalten.“ Bei diesen Worten zog er ein sehr schön gearbeitetes Mahagonykästchen aus der Rocktasche, näherte sich dem hübschen Mädchen, und sagte: „Sie haben vor einigen Tagen den Wunsch geäußert, ein Nähkästchen zu besitzen, wie meine Schwester es hat, und wenn Ihnen dieses gefällt, so bitte ich dasselbe als einen kleinen Beweis meiner Aufmerksamkeit für Ihre Wünsche anzunehmen.“

Bärbchen nahm das Geschenk ziemlich gleichgültig, dankte mit wenigen Worten und spann ruhig fort.

„Heute wird mir die Arbeit wieder recht freudig von der Hand gehen,“ sprach Franz mit heiterem Gesichte; „denn meine Hoffnung ist erfüllt worden. Jungfer Bärbchen! Sie haben mir wahrhaftig eine große Freude gemacht. Ich empfehle mich Ihnen.“

„Wie Herr Nachbar! Sie wollen schon wieder fort? Verweilen Sie doch noch einige Minuten, nehmen Sie Platz,“ sprach der Vater.

„So gern ich Sie besuche,“ versetzte Franz — „jetzt darf ich keine Zeit versäumen, denn ich habe dringende Arbeit. Auch ist meine gute Mutter unpäßlich; da muß ich auf das Hauswesen ein aufmerksameres Auge richten, damit Alles seinen gewöhnlichen Gang gehe; auf die Mägde kann man sich nicht immer verlassen.“

„Auch nicht auf die Töchter,“ brummte der Zunftmeister für sich.

„Eine verständige, wirthliche Hausfrau ist doch ein unbezahlbarer Schatz,“ fuhr der Schreiner fort; „das hab' ich schon oft bemerkt, wenn meine alte Mutter krank war, denn in solchen Fällen kam Eines und das Andere gewöhnlich aus dem Gleise oder wohl gar in's Stocken.“

„Ei da sollten Sie sich bald um ein Schätzchen umsehen, lieber Freund!“ meinte der Schustermeister. „Ihre Mutter wird allmählich schwach und hinfällig, da thät' es Noth, eine junge Frau in's Haus zu bringen.“

„Freilich wohl, das sagt meine Mutter auch!“ entgegnete Franz; „aber die Wahl einer guten Hausfrau ist nicht so leicht, zumal in diesen Zeiten, wo die Mädchen leider! theils eine ganz verkehrte Erziehung erhalten, theils so unmäßige Ansprüche machen, daß ein ehrlicher Handwerksmann nicht im Stande ist, bei allem Fleiße nur so viel zu verdienen, als die Frau Schmiedin, Schneiderin, Schreinerin u. s. w. zu überflüßigen Ausgaben für Modetrachten und Luxusartikel haben muß, wenn der arme geplagte Ehemann ein freundliches Gesicht sehen, und nicht immer in peinlichem Unfrieden leben will.“

„Da haben Sie ein wahres Wort gesprochen, Herr Nachbar!“ sagte der Meister.

„Fehler und Schwächen hat jeder Mensch,“ sprach Franz fortfahrend, „und man muß daher im Bewußtseyn eigener Unvollkommenheit billiger Weise nicht fordern, daß ein Weib ein Engel seyn soll — aber ein frommes, liebreiches Herz, Arbeitsamkeit, Sanftmuth, Sparsamkeit und Kenntniß der Wirthschaft sind Tugenden und Eigenschaften, die jedes Mädchen leicht sich aneignen kann, wenn es nur den ernstlichen Willen hat, eine genügsame, glückliche Hausfrau und geachtete Mutter zu werden. Es fehlt auch nicht an solchen würdigen Jungfrauen; doch obwalten wieder so manche Verhältnisse, die eine eheliche Verbindung nicht zulassen, insbesondere dann, wenn die Herzen sich nicht verstehen, und in letzterem Falle ist es freilich besser, ein Hagestolz zu werden.“ — Er endigte mit einem Seufzer, und schielte nach Bärbchen, die auf seine Worte nicht zu merken schien; nach einer Weile empfahl er sich.

„Ein recht wackerer junger Mann, der Franz!“ sagte der Meister, „und heute dein Schutzgeist, Bärbel! sonst würde mein Knierlemen auf deinem Rücken den Kehraus getanzt haben, wie mit dem saubern Kater, den ich aus dem Ofen gelockt habe. Mit der Bekanntschaft hat es nun ein Ende, und

du wirst dem Bücherwurm in meiner Gegenwart einen Absagebrief schreiben, wie ich ihn diktire. Der eingebildete Narr hat mit seinen verwünschten Romanen dir ganz das Concept verrückt. Bevor ihn der Henkee hiehergeführt, waest du ein Mädchen, an dem ich meine Freude hatte, und auch andere Menschen — aber jetzt wirst du von Tag zu Tag unleidlicher."

Er nahm hierauf den alten Schreibkalender von der Wand, riß ein weißes Blatt Papier aus demselben, goß in das ausgetrocknete Dintenfaß einige Tropfen Wasser, solches zu einer schwärzlichen Flüssigkeit umrührend, warf eine abgestumpfte Feder auf den Tisch und sagte zu seiner Tochter:

„Da setz dich her und schreibe." Schweigend gehorchte Bärbchen und der Vater, die Hände auf den Rücken gelegt, schritt einigemal in der Stube, die Stirne in ernste Falten gelegt, auf und nieder, schnupfte Taback, und dictirte:

„Kund und zu wissen sei hiermit gethan dem hierortigen Supeenumerar- Forst- und Fischamts-Scribenten Mathias Ellenbock, daß nachdem derselbe am heutigen Tage der jungfräulichen Ehre der Gefertigten ungeziemendee Weise nachgestellt.—"

„Aber Vater!" unterbrach ihn Bärbchen unmuthig, — „was fällt Euch denn ein? Meine Ehre hat weder Gefahr gelitten, noch ist sonst etwas Unziemliches vaegefallen."

„Scheeid', sag' ich dir," sprach der Alte, und diktirte weiter.

„Und aus Furcht vor der väterlichen Entdeckung sich wie ein Schmafu — das ist ein französisches Wort, und muß lateinisch aber geaß geschrieben weeden — wie ein Schmafu in den Ofen verkrochen hat, vermeinend, man werde ihn für den boshaften Kater halten, welcher die unschuldige singende Lerche verzehrte; nichts desto weniger aber von dem feinnasigen Spitz ausgewittert, und der strafenden Gerechtigkeit in die Hände geeathen ist, welche ihn, Mathias Ellenbock, gebüheender Maßen als einen Ehrenschänder und Hausfriedonstörer gezüchtigt, so will die gefertigte, ehedare Jungfeau mit diesem geheandmarkten Verführer nichts weiter zu thun haben, ja nicht einmal soll derselbe sich unterfangen, ihr jemals vor die Augen zu treten, wenn ihm seine eigenen Augen lieb sind, und soll ee sich jederzeit wohl des väterlichen Kuieriemens eeinnern. Punktum."

P. S. „Hier hat Er auch sein lügenhaftes Geistergeschichtenbuch zurück, denn es gibt keine Gespenster, und lese Er lieber den Katechismus, als salche Naretheien. Dixi!"

„Nun schreibe die Adreese, und siegle den Zettel mit ein wenig Pech; und du, Hans," sprach er zum Lehrjungen, „trägst denselben zum Gevatter Ellendack in's Haus."

„Bis jetzt hab' ich schweigend gelitten, Vater! denn ich kenne meine kindliche Pflicht," hob Bärbchen an; „aber länger zu verstummen bei solcher Grausamkeit, das geht über meine Kräfte. Alle barbarischen Geifelhiebe, die den schuldlosen Hadrian getroffen, ihn den gebildeten Jüngling, den gelehrten Dichter, dem ich die Aufklärung meinea Geistes, die zartesten Empfindungen dee Seele zu danken habe, alle diese Streiche schmerzen auch mich.

So wie Ihr ihn aus dem Hause gepeitscht habt, weil er mich in der Poesie unteeeichtet, so habt Ihr mich aus Eurem Herzen verjagt. Doch nein! Ihr habt kein Herz für Euer zartfühlendes Kind. Wohlan! ich werde deshalb noch nicht verzweifeln; denn der Schutzgeist der Liebe verläßt die Seinen nicht, wenn auch herein der Sturm des Unglücks bricht, und je größer die Gefahr, um so höher wächst der Muth."

Wisse Vater! Herz und Geist
Hin mich zu dem Jüngling reißt;
Wisse, ich achte und liebe ihn
Den Wolken, den Winden
Möcht' ich's verkünden,
Daß sie's verbreiten, so weit sie zieh'n.
Und naht der Treue,
Dem ich mich weihe,
Künd' ich ihm jubelnd das frohe Geschick —
An seinem Munde
Preis' ich die Stunde,
Preis' ich die Liebe,
Preis' ich das Glück!

Bärbchen stürzte in Extase zum Zimmer hinaus, und ihr Vater schlug erschrocken die Hände zusammen und sprach: „Bei meiner armen Seele, das Mädel ist wahnsinnig geworden, ich muß ihr nach, ein Unglück zu verhüthen."

(Forelotzung folgt.)

Witteres und Süßes.

Von Heinrich.

— (Der schwäbische Merkur) will seinen Titel in „Mäßigkeitsblatt" verändern, weil er mehr die Tendenz im Auge behält. Das ist nichts Neues, gar viele teutsche Journale sind jetzt Mäßigkeitsblätter; sie stellen ihren Lesern so kleine Portionen hin, daß gewiß Keiner davon satt werden kann.

— (Eine ästhetische Ansicht). Einem Ausländer Opern-Refeeenten fiel es ein, einen beliebten italienischen Sänger „den Liedling der heurigen (?) Stagione" zu nennen. Diese ästhetische Ansicht soll eine Original-Idee seyn. — Es lebeder geschätzte Erfinder der heurigen Stagione!

— (Ein großer Druckfehler). In einem Provinzialjournal stand eine Kritik über Bellini's „Norma," die sich durch Schwulst und Unverständlichkeit auszeichnete. Tagsdarauf wurden einige darin voekommende Druckfehler berichtet. „Ich behaupte, daß die ganze Kritik ein Druckfehler ist! —"

— (Ueber Ludwig Robert). Jemand nannte denselben eine brillante Mittelmäßigkeit. Dieß ist freilich brillant gesagt; aber signifieanter spricht sich ein Anderer aus, indem er sagte: „er ist der Verfasser und Unterlieger der Macht der Verhältnisse."

— (Ist das Dummheit oder Ironie?) In Bremen existirt ein Rezensentlein, das man nach seinem Ableben ausstopfen, und in'a Naturalienkabinet geben will, da dasselbe über eine dort gastirende Sängerinn schrieb: Im „Freischütz" und in der „Jüdinn" gefiel sie nicht, dafüe hat sie in der „Norma" mißfallen." Ein sa verneinendes Talent verdient Beeücksichtigung und das oben bespeochene Monument im Natneelienkabinet!

— (Eine antike Neuigkeit.) Ein hiesiges vielgelesenes Jouenal eezählte unlängst mit neuen Lettern eine alte Gelchichte, „daß sich neulich ein Pianist in Paeis vom dritten Stockwerke stürzte. Diese Histarie ereignete sich im Novembee 1837, und wenn man das neulich auch noch so dramatisch singt, so kammt doch ein neulicheS Jahe heeaus. Wie haben alle Hoffnung, in einem nächsten Blatte die Neuigkeiten zu lesen, daß alle vierte Jahr ein Schaltjahe ist, und daß mit 1. Jännee ein neues Jahr beginnt.

(Friedhof-Paefie.) Ein obscurer Hamburger-Spidenschneidee hat einen Bondelegisch-epigramatischee Feed-

Digitized by Google

hof-Lieder mit Mondscheinduft und Spätschimmer herausgegeben, und das Leben im Tod beschrieben. Unter so lebendig-todten Auspicien bilden kränkelnde Ideen den Hauptheil des Buches, und doch ist dieß der beste Theil vom Ganzen. In der Vorrede bittet er den nachsichtsvollen Leser, ihn auf seiner lyrischen Reise nach dem Friedhof zu begleiten.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor.

Wir behielten es uns vor, nach mehrmaligem Anhören der Renling'schen Oper: „Alfred der Große," ein ausführliches Referat zu liefern, und können daher, indem wir diese complicirte Oper dreimal mit Aufmerksamkeit gehöret haben, mit gutem Gewissen an unsere Arbeit gehen. Hr. Renling, der bereits zehn Jahre als Capellmeister an dieser Operndühne wirkte, und die Kräfte, für die er die Hauptpartien schrieb, praktisch kennen lernte, wählte ein historisches Sujet, das Herrn von Müllee zum Dichter hat, einen interessanten Staff mit Geschick behandelt, und reich an schönen Situationen ist. Hr. Renling wußte den Text durchwegs charakteristisch in Musik zu kleiden, und ließ sich nie auf einen Irrweg verleiten. Sein „Alfred" kann, hinsichtlich der Instrumentirung, die wirklich brillant ist, und von der feinen Effektkenntniß des geachteten teutschen Meisters zeugt, einen Vergleich mit den besten Instrumentalisten unserer Zeit aushalten. Der romantische Geist, verbunden mit der interessanten Charakteristik und dem schönen dramatischen Prinzip dieses schimmernden Tongemäldes, eben so der unerschöpfliche Quell herrlicher Melodien, und die imposante Instrumentirung, ganz im classischen Styl eines teutschen Meisters, machten im ersten Acte eine Wirkung auf das gespannte Publikum, die in Enthusiasmus ausbrach. Renling hat seine Ideen, die sich im mannigfaltigen Colorit durchkreuzen, durchgehends auf ästhetische Grundpfeiler gethürmt, und in vielen Pieeen eine Gediegenheit erreicht, die vom reichlichen Vorhandenseyn des Geschmacks mit der Wissenschaft, Effectkenntniß und Melodienreichthum, ungeschwächter Phantasie und rhetorischer Kenntniß zeugen. Die Ouvertuee, die schon für sich ein kleines Musikwerk ist, behandelt in den frappantesten Figuren das Instrumentale, ein zwar einfaches, aber schönes Motiv, das auch in dem bald nachfolgenden Chor der Dänen auf eine wo möglich noch imposantere Weise benützt wurde. Im ersten Acte verdient noch die Romanze Alfreds und der effectvolle Quintettsatz mit Chor im Anfang des Finale die rühmlichste Auszeichnung, obwohl das Allegro des Finale an Lucia-Reminiscenzen tadorirt. Wenn die beiden letzten Acte eben so reich an Melodien und frappanten Pieeen wären, wie der erste, so würde die Oper vollen Succeß gemacht haben; so aber dehnen sich letztere in eine monotone Breite, und machen den Zuhörer stumpf für das Schöne. Ueberhaupt trifft den teutschen Compositeur der Vorwurf, daß er sich auf eine Weise breit mocht, wodurch Manotanie, das größte der Uebel, erzeugt wird; einen Beweis dieser Behauptung lieferte neuerdings der schön erdachte Frauenchor, der, wenn er nicht so gedehnt wäre, und sich die Hauptmelodien nicht so oft wiederholten, Sensation erregt haben müßte. Der erste Act ist im ächt teutschen Style gehalten, voll von kräftigen, schönen Melodien, reich an gründlicher, kenntnißreicher Instrumentirung, und entspricht demnach der Benennung einer teutschen Oper. Nicht so treu blieb sich Renling in den zwei folgenden Aufzügen; er huldigte mehr der italienischen Schule; der ariose Theil ist leicht, gefällig, die Rhythmen fließend, frei von teutscher Gelehrtheit, nur die Behandlung des Instrumentale blieb dieselbe, teutsche, würdevolle. Renling ließ nie die Charakteristik außer Acht, hielt sich mit psychologischer Tiefe der Empfindung an das Libretto, und kannte mithin, in Beziehung der musikalischen Einkleidung, auf keinen Irrweg gerathen. Ich gebe zu, daß die beiden letzten Acte in etwas verwässerter Manier geschrieben sind, daß die Abnahme großartiger Gedanken im Verhältnisse zum ersten Act keine undedeutende ist; daß wir manchen Reminiscenzen begegnen, und daß eher die italienische Schule als die teutsche vorherrschend ist. Aber betrachtet einmal den kühnen, musikalischen coup d'esprit im Schlachtlied des Königs; betrachtet das großartige Finale im zweiten Acte mit den gradatim einfallenden Solopartien, und gebt Acht, ob dieser große Effect nur Schminke ist, die sich bei öfterem Gebrauch abnützt, und ob nicht der blendende Teint des mit Talent begabten Compositeurs statt dem runzeligen Gesicht hervorsticht. Seeirt mit kritischer Miene das herrliche Terzett im letzten Aufzuge, und seht, ob nur eine kränkelnde Idee in diesem frisch bewegten Melodienmeere pulsire! — Und nun zur Aufführung, welche in den Hauptpartien dem trefflich-dramatischen Kleeblatt: Schober, Standigl und Haffelt, anvertraut war, für die der geschätzte Componist die Parthien: Alfred, König und dessen Tochter schrieb. — Hr. Schaber, dem die Titelrolle zugefallen war, gelang es wie immer, das Publikum zu entzücken, denn sein echt künstlerischer Vortrag, das dramatische Prinzip in der Auffassung, die von Intelligenz durchdrungen ist, das entsprechende, charakteristisch-schöne Spiel, gehaben durch das Imponirende seiner Gestalt, die für den Helden Alfred geschaffen scheint, amalgamiren sich mit den Vorzügen, die er im Gebrauch seines Stimm-Materials anzuwenden weiß, und geben der Repräsentation eine echt künstlerische Weihe. Schober hat die Tiefe, Wahrheit und den Aufschwung seiner Parthie, wie sie der Tondichter hineingelegt, auch wieder gefunden; er hat die metrische Sprache des Dichters durch Würde im Spiele geadelt, und abermals bewiesen, daß er einer von jenen wenigen Sängern sey, die den teutschen Parnaß der Oper zieren. Man sollte glauben, daß neben dieser titanischen Schöpfung die übrigen Parthien nur Staffagen wären, wie Dii minorum gentium neben Jupiter tonans, oder unsere Gypsfiguren neben Canano's Thrsens dastehen; daß die Sängerinnen sich im Lamentabile und Cantabile verweinen; aber dem ist nicht so. Mit eben so großen, herrlichen Parthien sind Haffelt und Standigl bedacht. Erstere wußte durch ihren auflenchtenden, hochdramatischen Gesangsvortrag, durch die Gewalt ihres Alles erschütternden Organs die vielen Schönheiten ihrer Parthie geltend zu machen. — Standigl war als König groß wie immer. Die HH. Just und Bleizleky waren in ihren mehr untergeordneten Parthien genügend; besonders schön wirkten sie im Ensemble. Mit größter Auszeichnung erwähnen wir den männlichen Chor und das Orchester. Die Ausstattung von Seite der liberalen Administration muß prachtvoll genannt werden. Die ganze Oper fand die beifälligste Aufnahme, und dürfte eine gute Repertoir-Oper werden. 4/5 .

Digitized by Google

K. K. priv. Theater an der Wien.

Sonntag am 20. September: „Fiesko," Trauerspiel in fünf Aufzügen von Schiller. Hr. Börger vom k. städt. Theater in Pesth den Fiesko als Gast.

Fiesko gut zu spielen, ist eine der schwierigsten Aufgaben für den Darsteller, denn in diesem Charakter sind die drei bedeutenden Rollenfächer des Schauspiels repräsentirt. Fiesko ist zugleich und vorerst Intrigant, wenn auch nicht in der Form eines schurkischen Castellans oder des grell gezeichneten Wurms; er ist Held, und der Mann des Salons, der feinste Weltmann, denn der Sturz der Doria's durch die Waffen konnte nur gelingen, nachdem er die Republik durch seine Politik untergraben, die Genueser durch sein Auftreten gewonnen hatte, die Doria's selbst früher enttäuscht hatte, und wodurch beginnt er dieselbe? welches ist der erste Knoten des Netzes, wodurch Doria umstrickt wird? — Die Liebschaft des Grafen Lavagna mit Doria's Schwester, der Gräfinn Imperiali.

Die Schwierigkeit der Aufgabe, zu deren vollständiger Lösung ein vollendeter Künstler erforderlich ist, bestimmt uns, manches nicht ganz Befriedigende in der Leistung des Hrn. Börger mit Stillschweigen zu übergehen. — So viel diese Gastrolle beurkundet, ist Hr. Borger ein verständiger, denkender Schauspieler, der den Geist der Rolle nicht einer leeren Effecthascherei opfert.

Dasselbe zeigt sich in seinem ruhigen von eben so vielem Bühnenanstande als Routine zeugenden Bewegungen. Im Ganzen dürfte sich Hr. Börger mehr für das Conversations-Fach eignen, und wir wünschen sehr, ihn in einem solchen Part debutiren zu sehen. Das Organ des Schauspielers betreffend, müssen wir bedauern, daß dasselbe duech einen kleinen Sprachfehler verliert. — Die Aufnahme des Gastes war eine verdient beifällige; er wurde im Verlaufe der Darstellung, so wie nach den Actschlüssen gerufen. Uebrigens sind diese Bretter, welche beinahe ganz dem Jocus gewidmet sind, derlei Darstellungen schon so ziemlich entfremdet, und die passende Besetzung der großen und schwierigen Parthien eines Andrea und Gianettino Doria, sämmtlicher Verschwornen, der Gemahlinn des Fiesko, so wie der Gräfinn Imperiali konnte selbst der so umsichtigen Direction nur theilweise gelingen; doch leisteten die darin Beschäftigten: Herr Werle, Gämmerler, Hesse, Frohlich, Braddée, so wie Dlle. Ammesberger als Julie und Mad. Ludek ihr Möglichstes; nur können wir uns mit dem Spiel des Darstellers des Muley Hassan durchaus nicht befreunden. Wenn wir auch darauf verzichten, daß derselbe diesem Part eine höhere Bedeutung, ein entsprechenderes Colorit verleihe, so können wir doch foedern, daß er die allererste Erfoderniß eines Schauspielers, „die Verständlichkeit," nicht einer Manie wegen außer Acht lasse. Das Haus war gut besetzt, in den obern Räumen überfüllt. Die Vorstellung währte bis nach zehn Uhr. 99

Preßburg.

Eine Vorstellung der „schlimmen Frauen" in der Arena machte hier noch größeres Aufsehen, als im Stadttheater. Herr Regisseur Just, den man mit Recht den ersten Regisseuren der Gegenwart beizählen kann, verwendete auf das Arrangement des Ganzen sehr vielen Fleiß. Bemerkenswerth ist der Umstand, daß sogar das große Flugwerk am Schlusse des ersten Actes und die Verwandlungen mit den Zugkleidern nicht vermißt wurden. — Das Stück gewann in einer Beziehung bei der Aufführung in der Arena ungemein, denn es gestalteten sich die Evolutionen und Exercitien um vieles großartiger. Aeußerst imposant und überraschend war das Zelt der ersten Scene aus weißem, rothen und gelben Mousselin in den zierlichsten Faltenwürfen und Drapperien von der Meisterhand des verdienstvollen Hrn. Julius angefertigt. Unsere Amazonen begnügten sich bei dem Sturme nicht mit dem Kleingewehrfeuer; zwei Kanonen sogar wurden von diesem liebschen Mignon-Militäe mit überraschender Geschicklichkeit und nach den Regeln der Geschützlehre behandelt. Director Pokorny und Regisseur Just wurden wechselweise unzählige Male gerufen. — Doch wer hätte es sich träumen lassen, daß auf diese heiteren Kunstgenüsse ein so fürchterlicher Waffenstillstand folgen werde! Unsere ganze Gesellschaft hat sich zerstreut, und ging theilweise nach Baden, Pesth, Ofen, Tyrnau u. s. w. Hätten wir nicht in dem braven Hrn. Ludolph, der gegenwärtig allein hier ist, eine Reminiscenz an ein gewesenes Schauspiel, wir wüßten in der That nicht, daß ein Theater existire habe. — Die Athleten, Gebrüder Grassina, haben viel Beifall und wenig Zuspruch. Wie verlautet, wird das Theater hier erst wieder gegen die Mitte Octobers eröffnet. Eben so spricht man von der Organisirung einer neuen Oper; mehrere Mitglieder sind bereits für selbe gewonnen. Unter diesen nennt man auch den Baritonisten Eduard Haimer, welcher auf den Theatern in Fünfkirchen, Eperies und Bonyhad seine Laufbahn begonnen hat, und im Besitze einer guten Stimme ist. Wir wollen also hoffen und harren auf das, was da kommen soll. 23

Brünn.

Der Sänger Hr. C. Ulram, welcher vor einigen Jahren seine theatralische Laufbahn hier begann, später beim Leopoldstädter Theater und beim Hofoperntheater in Wien angestellt war, gegenwärtig aber in Dresden engagirt ist, gab hier einige Gastrollen mit dem siegreichsten Erfolge. Einen der glänzendsten Siege errang er als Sir Georg in den „Puritanern." — Hr. Ulram liefere die sprechendsten Beweise, was Talent und Fleiß vermögen; denn er ist seit seinem Hierseyn ein vollendeter Gesangskünstler geworden. Dem Vernehmen nach werden wir unsern gefeierten Landsmann noch in „Fra Diavolo" und in der „Pacifica," welche zum Benefize der Dlle. Tomaselli in die Scene geht, hören. Zu bedauern ist es, daß Hr. Ulram, seinen Verbindlichkeiten folgend, nicht länger in unsern Mauern weilen kann. 45

— S. Mandelzweig, der Verfasser des Stückes: „Der Juwelier von Florenz," hat der Direction zwei Lustspiele überreicht, von denen eines ein Original-Lustspiel, und das andere dem Französischen des Théanion nachgebildet ist. 45

Berichtigung.

In Nr. 226 dieser Zeitschrift, Seite 904, steht unter dem Artikel, welcher Hrn. Pirkhert, den ausgezeichnetsten Pianisten mit seinen wunderhübschen Comopositionen betrifft, aus Versehen die Chiffre 31. — Herr Franz Brunner, welchem die Chiffre 31 von der Redaction dieses Blattes zugetheilt wurde, weiß von dem Artikel kein Wort. Dieß zur Nachricht.

Die Redaction.

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Donnerstag, den 24. September 1840. 229

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Wasser- und Feuerprobe,

oder:

Empfindelei und Liebe.

(Fortsetzung.)

Max Hadrian hatte mittlerweile am Erlenbache auf der Buschwiese Gesicht und Hände gewaschen, seine Kleidung, so gut sich's thun ließ, von Ruß und Asche gereinigt, und war durch eine Hinterthüre, die auf's Feld führte, in seine Wohnung geschlichen, wo er auf seinem Zimmer die Wunden verband, die der verwünschte Spitz mit scharfen Zähnen ihm in die Beine gebissen. Wiewohl diese Beschädigung ihn heftiger schmerzte, als die Knieriemenstreiche des Zunftmeisters, so war er dennoch ärgerlicher über diesen als über den Hund, zumal da er auch zum Gespötte der losen Schustergesellen geworden, und er schwur feierlich beim Styx, daß er sich bei Gelegenheit nachdrücklich an dem „Pechhengst" rächen werde. Das Unangenehmste aber blieb immer für ihn, daß er es jetzt nicht mehr wagen durfte, des Zunftmeisters Haus zu besuchen, und seinen schlau angelegten Verführungsplan mit Bequemlichkeit zum Ziele zu bringen, da es dem lockern Gesellen nur darum zu thun war, das unerfahrne, empfindsame Bärdchen durch abenteuerliche Romane zur Schwärmerinn zu machen, mit Schmeicheleien und fantastischen Vorspiegelungen sie zur Liebe zu reizen, und von der Schwäche und den Thorheiten des irregeleiteten Mädchens denjenigen Vortheil zu ziehen, der einzig nur der Zweck eines leichtsinnigen Lüstlings ist, welchem Unschuld und Tugend als Opfer der schlauen Verführung einen schändlichen Triumph gewähren. Er überlegte daher, wie er das „hübsche Gänschen" ungeachtet der Statt gehabten Fatalitäten dennoch fortwährend am Gängelbande führen, und das freundliche Verhältniß mit Bärdchen zu jenem Grade zärtlicher Vertraulichkeit bringen könnte, die ihm den ersehnten Sieg verschaffen sollte. In dieser Absicht beschloß er sich krank zu stellen und einen heimlichen Briefwechsel anzuknüpfen, von welch letzterem er sich eine gute Wirkung versprach, da er den Gegenstand seiner unlautern Begierde ziemlich genau kannte und wußte, daß diese neue romantische Idee von Bärdchen mit Beifall aufgenommen werden würde. Ohne Verzug setzte er sich also an den Tisch, und schrieb folgenden Brief in Sonetten:

Schönste deines Geschlechts! Freundin und zarte Geliebte!
Göttin der Jugend, o Hebe!

Vom Schmerz gefoltert, der mir todt im Busen,
Und von der Pein an meinen blut'gen Waden,
An denen sich die Hundeswuth entladen,
Als ich im Ofen saß — ein Sohn der Musen —

Empört, daß ich mein Antlitz mußt' berußen,
In Blut und Thränen meinen Körper baden,
Der durch die Wucht des Knieriems kam zu Schaden,
Kann ich jetzt kaum auf einem Beine fußen.

Mein Haupt ist wüst von wilden Phantasien,
Der Wahnsinn will, Verzweiflung mich bedräuen,
Und ach! ich möchte rasend Zefer schreien.
Doch muß ich auch vom süßen Leben scheiden,
Für dich, Geliebte! will ich Alles leiden,
Kurz ist der Schmerz und ewig sind die Freuden!

Nur eine Huld vergönne dem vom Fieber
Der Nerven und der Liebe Angeschüttelten;
Dein Mitleid schenke dem vom Gram Gerüttelten,
Denn immer ja dein treuer Sclave blieb er.

Und ob mich Feinde schmählich auch betitelten,
Beneidend dich, die mir als Leben lieber,
Glaub' den Verläumdern nicht, denn überhaupt sind Poeten stets die Neid-Bekrittelten.

Laß mich den Trost in wen'gen Zeilen lesen,
Daß du mir hold noch, wie du sonst gewesen;
Dann wird mein krankes Herz vielleicht genesen.
Doch solltest grausam du der Daphne gleichen,
Die sich nicht ließ vom Musengott erweichen —
Dann mag auch ich, der Musensohn, erbleichen!

Um die günstige Wirkung, die der geniale Dichter von Plapperweiler sich von diesen klangreichen Sonetten versprach, noch zu vermehren, sandte er in der Abenddämmerung nebst dem Briefe auch Werther's Leiden an Bärdchen durch die alte

Hausmagd, die ſich ein Paar neue Schuhe auf Koſten des groß-
müthigen Liebhabers beim Zunftmeiſter beſtellen mußte, um
keinen Verdacht zu erregen, und folglich mit Freuden das Ge-
ſchäft einer geheimen Unterhändlerinn antrat, auch gerade um
die Zeit ſich ihres Auftrages ungeſtört entledigen konnte, da
der Schuſter nach dem Feierabende im Bräuhauſe beim Bier-
kruge ſaß. Jungfer Sybille, des jungen Ellenbock Vertraute,
woe nach Art aller alten Jungfern ſo geſchwätzig als ſcheinhei-
lig, und wenn ihrem Geize ein Opfer gebracht wurde, ſo leicht
ſie ſich eben ſo willig finden, Verleumdungen auszubreiten
und eine Inträgerinn abzugeben, als ſie ihren Zungenſchlüpf-
ling mit geläufiger, moraliſirender Beredſamkeit vertheidigte,
und ihn als ein Muſter der Tugend anpries. Sie machte daher
auch bei ihrer gegenwärtigen Sendung von ihrem Talente Ge-
brauch, ſchilderte dem mitleidigen Bärbchen den Krankheitszu-
ſtand ihres Anbeters ſehr bedenklich, wie dieſer die ſchlaue Sy-
bille unterrichtet hatte, redete dem erſchrockenen Mädchen ins
Gewiſſen, daß eigentlich um ihretwillen der leidende Jüngling
die unſäglichſten Körper- und Seelenſchmerzen geduldig ertrage,
zuweilen jedoch ins Fantaſiren gerathe, und immer nur die
Worte: „Geliebte Babette, Treue bis ins Grab“ u. ſ. w. hören
laſſe. Bärbchen wurde bis zu Thränen gerührt; ſie drückte den
poetiſchen Brief an ihre Lippen, und verbarg ihn an ihrem wo-
genden Buſen, verſprach in der ſtillen Mondnacht, wenn Al-
les zur Ruhe gegangen ſeyn würde, dem ſchmachtenden Lieb-
haber eine Troſtesantwort zu ſchreiben, freute ſich zugleich
ungemein über die Zuſendung von Werthers Leiden, von wel-
chem Romane ſie ſchon nach dem Titel ſchloß, daß er höchſt rührend
ſeyn müſſe, und erklärte vorläufig, daß ſie nun überzeugt ſey,
wie zärtlich ſie geliebt würde, und wie auch ihr Herz ſo vielen
erſchütternden Beweiſen einer gewaltigen Leidenſchaft nicht wi-
derſtehen könne. „Es iſt mir heute nach dem unglücklichen Rendez-
vous, welches ein entſcheidender Wink des Schickſals war, dennoch
gelungen,“ ſprach ſie, „meinen tyranniſchen Vater zu beſänf-
tigen, der in der Uebereilung mich zwang, einen mörderiſchen
Brief zu ſchreiben, welcher meinem theuren Freunde ohne
Zweifel den Todesſtoß gegeben hätte. Meine Standhaftigkeit
und die Erklärung, daß in Ermanglung der Geiſtes- und Her-
zensnaheung aus Büchern ſein Kind wie eine vom Sturme ge-
brochene Lilie ſchnell dahin welken würde, blieb nicht ohne gün-
ſtigen Erfolg. Das Vaterherz wurde durch des Kindes Thränen
erweicht, und er ſprach: „Ich ſehe wohl, daß weder Güte noch
Strenge deine Krankheit, die ihren Sitz im Gehirn hat, hei-
len kann, und überlaſſe dich deinen Thorheiten, bis die Erfah-
rung dir zur Arzenei dienen wird.“ Aber was verſteht der rauhe
Mann von der Sympathie der Geiſter und Herzen! Wohl mir,
daß ich nun mit größerer Freiheit dem unwiderſtehlichen Drange
meiner Gefühle folgen, und meine Ideale verwirklichen kann.“
Sybille beſtärkte die Romantiſche in ihrem thörichten Wahne,
verhieß ihr in Vereinigung mit dem liebenswürdigen gelehr-
ten Hadrian eine paradieſiſche Zukunft, und ſtellte den Schrei-
ner Franz, deſſen Jener als ſeines geheimen Nebenbuhlers
erwähnt hatte, den Ruf des wackren Jünglings mit dem Gei-
ſer der Verleumdung beſudelnd, in das gehäſſigſte Licht. End-
lich, als es der Megäre gelungen war, Bärbchen ganz für den
geprieſenen Supernumerarius einzunehmen, eilte ſie triumphi-
rend nach Hauſe, demſelben mit unerſchöpflicher Redſeligkeit
das günſtige Reſultat ihrer Geſandtſchaft zu berichten, wodurch
ſich der hocherfreute Hadrian bewogen fand, ihr auch eine neue
Schürze zum Lohne für ihre gewandte Ueberredungsgabe zu
verſprechen.

Tags darauf erhielt Hadrian von ſeiner empfindſamen
Schönen ein Schreiben folgenden Inhalts:

Geliebter Jüngling!

Owas hab ich gelitten, als ich geſtern Ihren ſchmerzhaf-
ten Brief geleſen hatte! Meine Trennen floſſen wie Silberquä-
len und ich ſchluckſte vor Schmerz. Aber nach Regen folgt Son-
nenſchein, und die Liebe hat über die Tirannei geſiecht. So
viel nur kann ich Ihnen ſagen, denn mein Herz iſt zu voll von
ſöligen Gefielen, und die Föder zu ſchwag, dirſes mit Worten
auszudrücken. Ich bin auch nur ein ſchwages Mädigen, und
nicht ſo geleert im Kopf wie Sie, aber mein Herz iſt empfünd-
lich und drei, dorum werden Sie verzeigen, daß ich nicht poje-
tiſch ſchreibe. Ich bin auch ſehr müde und ſchläfrig, weil ich
faſt die ganze Nacht in Werthen's Leiden geleſen habe, wobei
ich ſo viele Trennen aergoſſen, daß mein Küſſen ganz naß war.
Ich wünſche von Herzen daß Sie bald geſund werden, damit
ich Sie ſehen und ſprechen kann: geliebter Jüngling mein, auf
ewig bin ich Dein!

P. S. Verzeigen Sie meine ſchlechte Schrift, denn das
Babür küßt, und es geſchah in Eule.

Ich verbleibe ire gehorſame Dienerinn
und drei Gelübde
Babette.

„Der Brief iſt wirklich originell,“ ſprach Hadrian, „und
ein gutes Zeichen, daß das Gänschen in kurzer Zeit alle meine
Wünſche befriedigen wird. Man muß das Eiſen ſchmieden, ſo
lang es glüht. Die alte Hexe Sybille ſoll die Romanheldin zu
einem Rendezvous im Mondſchein überreden. Hab' ich ſie ein-
mal dahin gebracht, ſo gibt ſich alles Uebrige ſehr leicht, denn
ich weiß ſchon, wie man derlei ſchwärmeriſche Nymphen über-
tölpeln kann. Iſt mir dieſes gelungen, ſo treibe ich das roman-
tiſche Spiel noch eine Zeit lang fort, bis ich's ſatt kriege, und
mache einen Ausflug in die Reſidenz, die Freuden des Lebens
wieder in mannigfaltiger Abwechslung zu genießen, denn der
Aufenthalt in Plapperweiler wird mir bald nicht mehr behag-
gen. Das ſchmachtende Bärbchen wird dann freilich ihre Sehn-
ſucht dem Monde klagen, bis ſie zur Vernunft kommen und
jammernd den ganzen Spaß erkennen wird; aber mein Triumph
wird um ſo größer ſeyn, wenn dann der alte verwünſchte Dre-
fuß ſich bald zu Tode ärgert, der mich ſo ſchmählich mit ſei-
nem Knieriemen traktirt hat.“

So freuete ſich der Schadenfrohe ſchon heimlich ſeines zu
hoffenden heilloſen Sieges, und ſetzte alle Triebfedern des
Verführungswerkes mit Hülfe der heuchleriſchen Sybille in
Bewegung, ſo zwar, daß es ihm ſchon nach einigen Tagen
gelang, eine geheime Zuſammenkunft außerhalb des Städt-
chens beim Föhrenwäldchen von der bereits zum perſonifizirten
Romon umgewandelten Schuſterstochter zugeſagt zu erhalten,
die durch ihr affectirtes und ſeltſames Betragen den Vater im-
mer mehr in der Meinung beſtärkte, ſein Kind ſei, wie er ſich
ausdrückte, übergeſchnappt, und obwohl er heimlich fluchte
und dem verwünſchten Supernumerarius Ellenbock, welchen
er als den Urheber des Unglücks betrachtete, Arm und Bein zu
brechen drohete, ſo behandelte er Bärbchen dennoch ſchonend
und gütig, und hoffte durch liebreiche Vorſtellungen und Nach-
giebigkeit eher ſeinen Zweck zu erreichen, als durch Strenge,
weil er befürchtete, ſie würde bei Zwangsmitteln endlich gar
in Raſerei verfallen; denn der gelehrte Bader, und Pferde-,
auch Rind- und Schaf-Arzt zu Plappersweiler, Herr Pankra-
tius Fliederbuſch, den der bekümmerte Zunftmeiſter zu Rathe
zog, nachdem er ihm ſeine Beſorgniſſe mitgetheilt hatte,

bestätigte des Vaters Meinung, daß Bärbchen an einer Gehirnentzündung laborire, die Pankratius jedoch zu kuriren sich anheischig machte, wenn es ihm gestattet würde, der Patientin entweder einige Pfund Blut durch Aderlässe abzuzapfen, oder ihr ein Schock Blutegel zu setzen, wogegen jedoch Bärbchen standhaft protestirte, und den Doctor einen Esel nannte, was dieser wieder für das untrüglichste Zeichen erklärte, daß das Mädchen eine Närrinn sei.

Als nun der Zunftmeister fragte, ob man ihr die Romane, auf welche sie so begierig sei, wie die neugierige Nachtigall auf einen Mehlwurm, wenn es ihr gleich die Freiheit kostet, ohne Nachtheil für ihren Verstand überlassen könne, entgegnete der gelehrte Bader, daß dieses nach homöopathischen Grundsätzen allerdings auch eine gute Wirkung nach sich ziehen könne, weil eben so wie Gift durch Gift unschädlich gemacht werde, und die erfrornen Glieder mittelst des Schnee's wieder beweglich würden, — sei es auch keinem Zweifel unterworfen, daß wenn der menschliche Verstand durch Romanenlektüre eine vernunftwidrige Richtung nimmt, gerade diese fortgesetzte abgeschmackte, geistabstumpfende Genuß, endlich wie jedes übermäßig ohne Auswahl verschlungene Product einen heilsamen Ekel erzeugen, und eine so ersprießliche Revolution im Gehirn hervorbringen müsse, wie es zuweilen in einem überladenen Magen der Fall ist, folglich sei Pankratius der Meinung, man solle der Romanliebhaberinn es nicht verwehren, sich an gewissen Werken einen Ekel zu lesen, und das Uebrige ihrer noch unverdorbenen Natur überlassen.

(Fortsetzung folgt.)

Melange.

(Der Zweck der botanischen Gärten.) Wenn man in früherer Zeit vorzüglich darauf bedacht war, Giftpflanzen und andere in den Apotheken zu benutzende Kräuter, Sträuche und Früchte zu ziehen, so werden jetzt mit Hülfe der Gewächs- und Treibhäuser alle Welttheile und Klima's in dieselben versetzt, und wem Zeit und Verhältnisse nicht gestatten, die Kräfte der Natur in den verschiedenen Ländern zu studiren, der kann in allen großen botanischen Gärten Ersatz für die mangelnden Reisen finden.

— (Propagation des Kaffeh's.) 1710 erhielt der Bürgermeister Wythsen zu Amsterdam Kaffehbäume aus Batavia, die er in den botanischen Garten nach Leyden bringen ließ, und von welchen 1714 Ludwig XIV. einen zum Geschenk empfing. Einen Abkömmling desselben sandte Frankreich 1720 nach Martinique, wo er sich zum Schaden der Holländer so sehr vermehrte, daß schon 1756 von da 18 Millionen Pfund Kaffehbohnen nach Europa zurückkamen.

— (Die englische Verbrecher-Colonie auf Port Jackson) hat sich so ausgebreitet, daß sie wenigstens 80.000 Menschen zählt, welche mehrere Städte, unter diesen die Hauptstadt Sidneycowe, bevölkert. Die Verbrecher werden, so wie sie ankommen, an Kolonisten übergeben, welche sie verpflegen und zur Arbeit anhalten, wodurch sie häufig gebessert werden, so daß sie endlich selbst Land zum Bebauen für sich erhalten, Kolonisten werden, und wieder das Ihrige zur Besserung neuer Ankömmlinge beitragen. Ein gutes Klima, fruchtbarer Boden, der Alles liefert, was Italien an Früchten, Getreidearten u. s. w. hervorbringt, macht das rasche Emporblühen der Kolonie begreiflich, und England, das eine große Zahl Verbrecher jährlich dorthin sendet, befreit sich von einem Theil seines Auswurfes ohne so große Kosten, als bei dem Einsperren in Zuchthäusern. Das weibliche Geschlecht kommt meistens noch verwilderter und zügelloser dort an, als das männliche, dagegen wird es aber viel schneller gebessert, und durch Heirathen, durch eheliche und Mutterpflichten gänzlich verändert, so daß jetzt schon häufig Hunderte von brotlosen Mädchen sich freiwillig entschließen, nach Botany-Bai zu gehen. Verbindung mit den Ureinwohnern des Landes findet selten Statt.

Novitäten-Pêle-mêle.

Noch im Laufe dieses Monats wird im Comptoir des „Oesterreichischen Beobachters" (Dorotheergasse Nr. 1108) die Pränumeration zu Carl Gottfried Salzmann's großem Musikwerke: „Lehrbuch der Tonkunst," eröffnet. Der erste Band, welcher aus der Strauß'schen Offizin hervorgeht, ist eine in's kleinste Detail übergehende Abhandlung über den Generalbaß.

— Der als Volksdichter vortheilhaft bekannte Herr Carl Meisl arbeitet an einem phantastischen Zeitgemälde.

— Der Baritonist Herr Seisser, ehemaliges Mitglied der Oper zu Bukarest, soll, dem Vernehmen nach, für eine nicht unbedeutende Bühne Ungarns gewonnen seyn. 31

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Theater-Tabletten.

Madame Jäger als Müllermeisterinn in dem Stücke gleichen Namens von Schikh.

Es ist doch wunderlich, daß Madame Jägee noch immer dieselbe ist, wie sie als Dlle. Jäger war. Dieselbe Lustigkeit und Heiterkeit im Spiele, dieselben freundlichen Mienen, dieselbe liebenswürdige Erscheinung, und Notabene, meine verehrten Leser und Leserinnen, derselbe Nachtigallengesang, dieselben Triller und Tonvoiraturen, bei denen einem guten Menschenkinde das Herz im Leibe hüpft! Ein Nachbar fragte mich, warum Mad. Jäger nicht altert; weil sie, war meine naive Antwort, stets jung bleibt und auch kein Talent dazu hat. Die elegante Brünneisterinn sah wahrlich Mad. Jäger nicht reizender, anziehender und liebenswürdiger, als diese schöne Müllermeisterinn. Zwischen jener und dieser Leistung liegt nur die Zeit; Mad. Jäger aber hat die Zeit übersprungen, wie einen Graben. — Sie ist der weibliche Figaro là, Figaro quà, und wo sie ihren lieblichen Sangl ertönen läßt, da eilen die zahlreichen Verehrer derselben hin, und erfüllen die Räume, wie Vögel die Lüfte, mit Beifall und Jubel, wie es in der schönen Müllermeisterinn der Fall war. Allerliebst stand ihr aber auch das prachtvolle Costüme als Kunstreiterinn. Das ist aber auch eine Figurine, wie sie Hr. Carl aus dem geräuschvollen Paris mitbrachte, mit dem grotesken und phantastischen Aufputz einer schrankenlosen Einbildungskraft, wie sie der Vivacität der Bewohner an der Seine eigen ist. Der Vortrag des Quodlibets ist von hinreißender Wirkung, und stets von stürmischem Beifalle be-

lohnt. Das muß Mad. Jäger doch freuen, wenn sie ein jahrelanger, bewährter Liebling des Publikums auf den ersten Schuß ihrer seltenen, unvergleichlichen Glockenstimme, ihr einziges Ziel, den Beifall des Publikums mit einer Sicherheit trifft, in der sie in ihrem Genre unübertrefflich sich erwiesen hat.

Jean Pierre.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 20. d. M. pendulirten sich die „Araber aus der Wüste Sahara," welche bei ihren Productionen auf einer andern Vorstadtbühne Wiens so beispiellosen Enthusiasmus erregten, und viele unserer kritischen Notabilitäten um zierliche Ausdrücke in Verlegenheit setzten. Wir lasen nur Artikel über die Araber, Anekdoten von den Arabern und Schilderungen des Enthusiasmus bei den Arabern während ihrer Productionen. Der geneigte Leser mag sich also in meine totale Lage hineindenken; ich soll über diese Araber referiren, über die doch schon Alles gesagt wurde, was gesagt werden kann, und die unserer jungen Tagesliteratur alle, durch lange Zeit gesammelten Floskeln und zierlichen Redensarten ablackten. Alle Auswege sind für mich ein neues Referentlein verschlossen; wollte ich auch, um mich aus der Affaire zu ziehen, Unsinn zu Markte bringen, so wäre dieß heut zu Tage nichts Neues, und man würde mich darauf verweisen, daß mancher meiner referentlichen Herren Collegen eine ausgiebige Quantität dieses Artikels in seinen Referaten über diese Araber bereits geliefert habe. So viel jedoch steht fest, daß sie Kunststücke produziren, die in Wien noch nie gesehen wurden, und daß uns dieselben mit Staunen und Bewunderung erfüllen. Die körperliche Behendigkeit, die außerordentliche Kraft und die Sicherheit, die keine Gefahr zu kennen scheint; die Leichtigkeit, mit welcher sie sich zur Ausführung ihrer bewunderungswürdigen Kunststücke anschicken und vorbereiten — dieß Alles ist es, was sie vor tausend herumziehenden Gauklern, wenn selbe auch mit dem Kopfe auf einer Nadelspitze stehen, und den Monolog aus „Hamlet" recitiren sollten, adelt, auszeichnet und verherrlicht. — Der unübertreffliche Ali, nebst zwei anderen der Gesellschaft, wurden am Schlusse jeder einzelnen Effectproduction stürmisch gerufen. Die Bewohner Wiens haben in diesem Fache gewiß noch nichts so Vollkommenes gesehen, und können zum Besuche dieser Productionen eingeladen werden. Wir wollen hier nur noch zum Schlusse bemerken, daß diese Gesellschaft überall auf zahlreichen Zuspruch rechnen könne; und sich derselbe bei jeder ihrer Productionen auf dieser Bühne steigern dürfte. — Eine Reprise des Angeli'schen Vaudevilles: „Die kleinen Wilddiebe" ging den Productionen voran. Die Aufführung dieser artigen Kleinigkeit geschah mit einer Präcision und mit einer so sichtbaren Vorliebe, daß der Erfolg ein glänzender werden mußte. Vor Allem glänzte Mad. Thomé als frohsinnerregendes Prinzip, durch Gesang, Spiel und Humor. Die HH. Just, Fechtinger und Mayer, dann Mad. Klein, so wie die Dlles. Gensenberg, Clossegg und Feilmeyer und Müller trugen zum Gelingen des Ganzen ein Wesentliches bei.

Das Haus war ungeachtet des schlechten Wetters dergestalt überfüllt, daß tägliche Theaterbesucher sich eines ähnlichen Zuspruchs seit der Aufführung der „Räuber" unter Mitwirkung der Herrn Hofschauspieler Löwe und C. La Roche nicht entsinnen konnten. Wir wollen der Unternehmung einen eben so günstigen Succeß der folgenden Vorstellungen wünschen. 81

Hr. Mayer, ein sehr fleißiges und verwendbares Mitglied der Josephstädter Bühne, welcher er seit einem Jahre angehört, und auf der er oft Gelegenheit fand, sich rühmlichst hervorzuthun, verläßt dieselbe. Sein Abgang wird bei vielen Stücken, in denen Hr. Mayer verwendet ward, fühlbar seyn; zumal es bei dieser Bühne keinen Ueberfluß an Individuen gibt, die in komischen Episoden, und im Fache der Heldenväter nur Erträgliches zu leisten im Stande wären. Eben so spricht man von dem Abgange des Hrn. Graubner, eines ebenfalls für Episoden bestimmten Individuums. 48

Olmütz.

Herr Rohn, vom Stadttheater in Frankfurt a. M., wird auf hiesiger Bühne einen Cyclus von Gastrollen geben und mit Hamlet beginnen. 26

Pesth.

Am 10. d. M. kam auf der teutschen Bühne eine Novität zur ersten Aufführung: „Die Pfleglinge," Schauspiel in drei Acten von Adolph v. Frankenberg. — Der Verfasser hat früher weit Gelungeneres geliefert. Die Handlung ist zwar nicht ohne Interesse, aber nicht sehr originell. Dasselbe gilt von den Charakteren, und der Ausführung ermangelt Bühneneffect. Uebrigens sind die Exopositionsscenen etwas lasciver Natur, und die folgenden allzu sentimental; jedoch ist die Diction zu loben. Die Aufführung war flau.

— Die italienische Operngesellschaft gab am 9. Sept. zum dritten Male: „l'Elisir d'amore." Das Theater war zwar nicht sehr besucht, aber die Repräsentation sehr gelungen. Vorzüglich glänzte de Bezzi (Remarino) durch seinen äußerst gebildeten und kunstgerechten Vortrag und sein schönes, berechnetes Spiel. Die Romanze im zweiten Acte sang er so hinreißend, so bezaubernd, daß er sie unter stürmischem Beifalle zweimal wiederholen mußte. Er trug die Wiederholung teutsch vor, und obwohl seine Aussprache etwas fehlerhaft war, so hat uns diese Romanze noch kein teutscher Sänger so deutlich, so verständlich vorgesungen. Sgra. Mazza war neckisch, scheinlich, kokett und kapriziös als Adina und sang die Einlage recht schön. Hr. Peroni (Belcore) war besonders gut bei Stimme. (Spiegel.)

Wiesbaden.

Der hier allgemein beliebte Komiker Hr. Nicolas, seit längerer Zeit eine Zierde unserer Bühne, verläßt uns, um sein neues Engagement in Zürich bei Mad. Birch-Pfeiffer anzutreten. Er mag mit dem schönen Bewußtseyn scheiden, daß man in ihm den Künstler und Menschen zugleich schätze, und daß seine eminenten Leistungen im Gedächtnisse der Kunstfreunde fortleben werden. 24

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1106.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Freitag, den 25. September 1840. 230

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Wasser- und Feuerprobe,

oder:

Empfindelei und Liebe.

(Fortsetzung.)

Im Verlaufe einer Woche hatten Hadrian und Bärbchen schon mehr als zwanzig Briefe gewechselt, mit deren interessantem Inhalt wir jedoch unsere Leser verschonen wollen, da sie aus der ersten Probe schon auf den Styl und Gehalt aller übrigen schliessen können, und Sybille trottirte regelmäßig zweimal des Tages wie ein alter Postgaul hin und her, bis endlich der langersehnte Abend erschien, welcher zum romantischen Stelldichein im Wäldchen bestimmt war. Bärbchen hatte sich fantastisch, beinahe wie eine Schweizerinn gekleidet und einen Kranz von Rosen und Vergißmeinnicht gewunden, mit welchem sie den wiedergenesenen Sänger der Liebe, so nannte sie den Supernumerarius — in dem ersten seligen Momente des Wiedersehens, zum Zeichen ihrer Liebe und Treue bekränzen wollte; und heimlich schlich sie durch den Garten über die Wiese, zwischen den Eelendüschen längs des Baches, dem Föhrenwäldchen zu, wo ihr der ungeduldig harrende Hadrian plötzlich mit ausgebreiteten Armen und dem exaltirten Ausrufe: „So sehe ich dich endlich, ach! endlich wieder!“ entgegenstürzte, und vor ihr kniend niedersank. Sie aber nahm ihm den Hut vom Kapfe, setzte ihm den Blumenkranz auf, und lispelte: „Nicht hier zu meinen Füssen, Hadrian! an diesem theilnehmenden Herzen ist dein Platz“ Und er erhab sich rasch und umarmte sie wie ein liebetaller Faun und wollte sie küssen; — aber sie hielt ihn mit ernster Miene ab, und sagte: „Nicht also, Freund! bezähme Deines Herzens stürmische Glut, denn edlee, keuscher Miene genügt der Anblick der Geliebten, und mehr auch sard're nicht von mir, der zücht'gen Jungfrau.“

„Vergib, vergib Du Engelreine!“ sprach er, und küßte ihr die Hand; „ich war nicht meiner mächtig vor Wonne und vor Seligkeit.“ Und ihr den Arm bietend, führte er sie längs des Wäldchens, das zu betreten sie sich standhaft weigerte, unter zärtlich affectirtem Geschwätz und Liedesbetheurungen eine geraume Weile spazieren, und Bärbchen fantasirte allmählig von den Süßigkeiten und Schmerzen treuer Liebe, die sie gelesen — aber wie sehen hinzu, nicht empfunden hatte — mit einer so zärtlichen Stimme und schmachtenden Augen, daß Hadrian sich nicht länger bezähmen kannte, und sich eine kleine Freiheit erlauben wollte, die jedoch sehr übel aufgenommen, und zugleich mit Unwillen ihm bedeutet wurde, daß dieses Rendezvous das letzte seyn werde, wenn er nicht in den Schranken der Selbstbeherrschung bleiben würde. Auf diese Sprödigkeit jedoch gefaßt, stellte sich der beschämte Verführer tiefgekränkt, beschuldigte Bärbchen der Koketterie, überhäufte die Erstaunte mit Vorwürfen, daß sie ihn nur zum Besten habe, daß ein Anderer ihr Herz besitze, und nur ihre Eitelkeit sich geschmeichelt fühle, den gelehrtesten und feinfühlendsten Jüngling von Plapperweiler am Gängelbande zu leiten, daß er nun sähe, wie schrecklich er sich geirrt habe, da er für zärtliche, hingebende Liebe gehalten, was nichts als Grimasse sei, und schlaß die lange Vorwurfsrede mit der Drohung, lieber seinem Leben plötzlich ein Ende zu machen, als langsam vor Gram und Verzweiflung abzusterben. Sie standen eben auf dem Damm eines kleinen, seichten Teiches, in welchem Hadrian als Knabe oft gebadet hatte, und da es schon ziemlich dunkel, auch weit und breit kein Mensch zu sehen war, so beschloß er die Tragikomödie durch einen Geniestreich zu krönen, und dadurch zuverläßig die spröde Zuschauerinn so heftig zu rühren, daß sie ihm später nicht länger widerstehen würde. „Grausame!“ rief er, „Du hast mein Todesurtheil gesprochen,“ und deelamirend fuhr er fort:

Ist denn Liebe ein Verbrechen,
Darf man denn nicht glücklich seyn?
Nun so will ich scheidend sprechen:
Zeus wird meinen Tod einst rächen —
Fluthen, endet meine Pein!

Nach diesen Worten sprang der leichtfüßige Ellenbach vom hohen Damm einige Schritte weit in den schilfigen Weiher, daß es plumpte, und die quackenden Frösche plötzlich verstummend sich in den Schlamm verkrachen. Bärbchen stieß ein Angstgeschrei aus und zitterte vor Schrecken wie ein Espenlaub, ohne sich von der Stelle zu rühren; Hadrian aber patschte wie eine Ente im Wasser, das ihm bis an den Hals reichte, weil er an einer sumpfigen Stelle tief im Schlamm stack, und aus

Furcht vor dem Ertrinken aus voller Kehle um Hülfe schrie. — „Ach mein Gott! mein Gott!“ jammerte Bärbchen, rang die Hände und lief ängstlich hin und her, ohne zu wissen, auf welche Art sie dem unglücklichen Hadrian wieder auf's Trockene helfen sollte, und jetzt höete sie garzwei Männerstimmen aus dem Hohlwege. „O Himmel, wenn man mich hier sieht, was werden die Leute von mir denken?“ sprach sie zagend, und eilte schnell davon, sich im nahen Wäldchen verbergend.

„Zu Hülfe! zu Hülfe!“ rief Hadrian unabläßig aus Leibeskräften, und nach einigen Minuten stand der Zunftmeister Dreifuß mit dem Schreiner Franz auf dem Damme, höchlich verwundert, den Supernumerarius um solche Zeit und an dieser Stelle im Bade zu finden. Sie waren Beide vor Sonnenuntergang in Geschäften nach dem nächsten Meierhofe gegangen, von wo sie eben zurückkehrten, und auf Hadrians Geschrei herbeigeeilt. Der Schreiner Franz brach sogleich eine junge Fichte ab, reichte sie dem ängstlich Winselnden in's Wasser, daß er sich festhalten konnte, und zog ihn mit Hülfe des Zunftmeisters an's Ufer, welch Letzterer jedoch eine heimliche Freude darüber empfand, daß dem Verhaßten diese Fatalität begegnet war.

„Wie sind Sie denn in den Teich gekommen, Herr Elkenbock?“ fragte Franz.

„Ach Gott!“ antwortete dieser kleinlaut und zähnklappernd, „ich habe—ich wollte, — ich bin kurzsichtig — es war schon etwas dunkel, als ich vom Spaziergange nach Hause wollte, da fiel ich in's Wasser.“

„Das kommt Alles vom Lesen,“ sagte der Zunftmeister; „denn ihr Romanhelden habt die Gedanken und Augen immer dahin gerichtet, wo sie nicht hingehören, und so plumpt ihr in jeden Graben, der euch vor der Nase liegt, weil ihr nicht einmal so weit sehet, als diese reicht. Nehmt Euch das ad notam, wie das bewußte Nota bene, junger Herr! und werdet klüger und voesichtiger.“

„Herr Franz,“ sprach Hadrian, „mein Dank für die geleistete Hülfe ist jetzt stumm, aber ich werde morgen Ihre erhabene That in Bürger'scher Manier unter dem Titel: „Das Lied vom zweiten braven Mann“ besingen, und Ihr Name soll unter den Helden von Plapperweiler unsterblich glänzen.“

Der Zunftmeister und Franz setzten nun ihren Weg nach Hause fort, und Hadrian schlug den Pfad nach seiner Wohnung quer über die Felder ein, das fatale Liebesabenteuer verwünschend. „Es ist mit der spröden, einfältigen Gans nichts Gescheites anzufangen,“ murmelte er für sich, und ich komme durch sie nun in Lebensgefahr. Beim ersten Rendezvous bin ich mit Hunden gehetzt und durchgeprügelt worden, und beim zweiten wär' ich beinahe ersoffen; auch ist sie sogar davon gelaufen, als ich um Hülfe schrie, statt sich in Verzweiflung mir nachzustürzen — nein, aus dieser Schusterstochter wird keine wahre Romanheldinn, höchstens eine ehrbare Handwerkersfrau. Ich gebe meinen Plan auf, und reise morgen nach der Residenz; dort sind die verliebten Abenteuer nicht so halsbrechend, als in diesem verwünschten Krähwinkel.“ So hatte plötzlich das kalte Wasser die brünstige Gluth der Liebe bei ihm gelöscht.

Bärbchen, die aus ihrem Versteck im Wäldchen zu ihrer großen Beruhigung gesehen hatte, daß Hadrian aus dem Teiche gezogen wurde, flog sogleich, wie ein verfolgtes Reh über die Wiese nach Hause, und dankte dem Himmel, daß das Rendezvous keine schlimmen Folgen nach sich gezogen, und schwur, in ihrem Leben nicht wieder zu solch einem unbedachtsamen Schritte sich verleiten zu lassen; gleichwohl schmeichelte es der weiblichen Eitelkeit ungemein, daß der verzweifelnde Liebhaber sich in's Wasser gestürzt hatte, und sie zweifelte nun nicht mehr an seiner außerordentlichen Leidenschaft, welche aber in einem so hohen Grade erwiedern zu können sie sich ganz außer Stande fühlte. Sie war viel früher als ihr Vater zu Hause, und unter dem Vorwande, daß ihr der Kopf schmerze, begab sie sich in ihre Schlafkammer, verschloß die Thür, um nicht gestört zu werden, legte sich in's Bett und nahm Werther's Leiden zur Hand, die ihr durch den tragischen Vorfall am Weiher höchst interessant geworden waren, weil sie sich selbst mit Lotten, und den rasenden Hadrian mit dem unglücklichen Werther vergleichen konnte, und fing den Roman auf's Neue zu lesen an. Allmählig aber überwältigte sie der Schlaf, und das Licht auf dem neben ihrem Bette stehenden Tischchen brannte fort. Die Scene am Teiche schwebte ihrer Seele auch im Traume vor, und unruhig auf dem Lager sich bewegend, und mit den Händen herumfahrend, stieß sie den Leuchter um, der mit der brennenden Kerze auf ihre Kleider fiel, die sie über einen Stuhl gelegt hatte, und welche sogleich in Flammen auflohten. Sie schlief fest und erwachte erst, als bereits der Stuhl, der Tisch, die Fensterwand brannte, und ein erstickender Rauch das kleine Zimmer erfüllte, wodurch ihr der Athem benommen wurde. Mit entsetzlichem Angstgeschrei taumelte sie aus dem Bette, wankte besinnungslos einige Sekunden umher und fiel ohnmächtig zu Boden. In demselben entscheidenden Augenblicke erhob sich im Hause ein lautes Geschrei und wilder Tumult; der Schreiner Franz, der Zunftmeister und die Gesellen flogen die Treppe herauf, stießen mit Gewalt die verschlossene Thür ein, und stürzten im Nu einige Kannen Wasser auf die brennenden Gegenstände; Franz aber ergriff das ohnmächtige Bärbchen und trug sie mit Todesangst in's Freie. Dort kniete er neben der Bewußtlosen, und besprengte sie mit frischem Wasser. Sie begann stark zu athmen und schlug die Augen auf.

„Gott sei gelobt und gepriesen!“ rief Franz, und erhob die gefalteten Hände zum Himmel — „sie lebt! — was schadet es, wenn auch Alles andere zu Grunde geht!“ und fortstürzt' er, einen Eimer voll Wasser ergreifend und eilte zur Brandstelle, wo es den vereinten Bemühungen der Gegenwärtigen bald gelang, das Feuer zu löschen und das Gebäude zu retten.

Daß Bärbchen am Leben erhalten, und ihr väterliches Haus, ja vielleicht ein großer Theil des Städtchens, vor der Zerstörung bewahrt wurde, hatte man der Aufmerksamkeit und Geistesgegenwart des Schreiners Franz zu danken, denn er pflegte bis spät in die Nacht in der Werkstatt zu arbeiten, während die Gesellen schon schliefen, und es war ein glücklicher Umstand, daß das Fenster der Kammer, wo Bärbchen schlief, gerade in des Schreiners Hof die Aussicht hatte. Franz, der dem hübschen Bärbchen schon lange mit stiller Liebe zugethan war, und Morgens und Abends oft nach dem Fenster blickte, wo sein Liebchen wohnte, bemerkte seit einiger Zeit immer nächtlicher Weile, daß sie beim Kerzenschein wachte und las, und obschon ihm dieses mißfiel, so wie überhaupt Bärbchens zu ihrem Nachtheil ganz veränderte Gesinnung seit dem Umgange mit Hadrian dem biedern Jünglinge manchen Seufzer erpreßte, so konnte er es doch nicht über sein beunruhigtes Herz gewinnen, mit Sehnsucht nach Bärbchens Fenster zu schauen, und so bemerkte er heute mit Schrecken plötzlich den ungewöhnlich hellen Flammenschein in der Kammer und ahnete sogleich das drohende Unglück. Er eilte in des Nachbars Haus, machte Lärm, und ward seiner Geliebten hocherfreuter Lebens-

Digitized by Google

retter. Der Zunftmeister umarmte ihn nach verschwundener Gefahr mit dankbarer Rührung und führte ihn das Bärbchen, die in der Wohnstube in einem Winkel saß, und sich verschämt in den Mantel ihres Vaters gehüllt hatte, weil sie im Hemde und Unterröckchen den Flammen entrissen worden war.

„Niederknien solltest du, unvorsichtiges Kind! vor diesem Ehrenmann," sprach der Vater, „und ihm die Hände küssen, die dich dem schrecklichen Feuertode entrissen, und mein Hab und Gut vor der Vernichtung geschützt haben. Siehst du nun, welche Früchte dir verdammte Ersehsucht beingt? Bei lebendigem Leibe hättest du verbrennen, und ich ein Bettler werden können. So geht es, wenn ein Kind den Lehren und Warnungen der Aeltern kein Gehör gibt, und noch dem Sprichworte: „Das Ei will klüger seyn, als die Henne," seinem Eigensinne folgt."

„Ich bin sehr strafbar, Vater!" erwiederte Bärbchen schüchtern, „verzeiht mir den Kummer, den Euch Euer ungerathenes Kind verursachte; ich werde mich gewiß bessern und Euch nicht mehr betrüben. Und Sie, Herr Franz, mein edler Lebensretter! seyen Sie versichert, daß ich so lange ich athme, mit Achtung und innigster Dankbarkeit Ihrer Menschenfreundlichkeit gedenken werde."

„Vivat! so ist's recht, Bärbel!" rief der Zunftmeister und drückte sie voll fröhlicher Rührung an seine Brust; „jetzt bist du wieder meine liebe, verständige Tochter."

„Bärbchen war immer ein gutes Kind," sagte Franz, „und ihr Herz und ihre Grundsätze sind fromm und rechtschaffen, nur die Einflüsterungen des charakterlosen und schlechtdenkenden Ellenbock haben das unerfahrene Mädchen irre geleitet."

Bärbchen bestätigte diese Meinung mit einem tiefen Seufzer, und lispelte mit niedergeschlagenen Augen: „Den wahren Freund habe ich leider! verkannt; ich sehe beschämt mein grosses Unrecht ein, und bitte mich zu verzeihen."

Sie reichte dem freudig bewegten Franz die zitternde Hand. Er faßte und drückte sie mit Empfindung an sein Herz. „Liebes, liebes Bärbchen!" sprach er mit Innigkeit. „Morgen — werde ich reden können, jetzt ist mein Herz zu gepreßt — gute Nacht!" und er eilte zur Thür hinaus.

(Schluß folgt.)

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Am 25. September: „Griseldis," dramatisches Gemälde.
„ 26. Zum ersten Male: „Der Fabrikant," Lustspiel. — „Der Blitzstrahl," Lustspiel.
„ 27. „Der Fabrikant." Lustspiel. — „Die seltene Liebschaft," Lustspiel.
„ 28. „Das Leben ein Traum," dramatisches Gemälde.
„ 29. „Der Fabrikant," Lustspiel. — „Der rechte Weg," Lustspiel.
„ 30. „Die beiden Aerzte," Lustspiel. — „Die erste Liebschaft," Lustspiel.
„ 1. October: „Das Mädchen von Marienburg," Schauspiel.
„ 2. „Molly," Lustspiel. — „Unbewußte Liebe." Lustspiel.
„ 3. „Die Stieftochter," Lustspiel.
„ 4. „Fiesko," Trauerspiel.
„ 5. „Das Manuscript," Lustspiel.
„ 6. „Der Fabrikant," Lustspiel. — „Kleinigkeiten," Lustspiel.
„ 7. „Die beiden Aerzte," Lustspiel. — „Der Gefangene," Lustspiel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Dinstag den 22. September zum Vortheile des Capellmeisters Adolph Müller zum ersten Male: „Wer wird Amtmann? oder des Vaters Segen." Locales Lebensbild mit Gesang in zwei Aufzügen von Friedrich Kaiser.

Wir wollen uns nicht in Debatten des Titels einlassen und fragen, ob nicht jedes locale Stück, ob nicht Alles, was außer dem Reiche der Fabelwelt spielt, ein Lebensbild seyn sollte, und daher der Titel „Lebensbild" ein überflüssiger ist. Wenn uns dieß auch so vorkommt, so stimmen wir doch mit dem Dichter überein, der uns von vorn her darauf aufmerksam machen wollte, daß er die breitgetretene, flaubige und schmutzige Straße unserer Localposse verläßt, um einen zwar nicht neuen, aber doch weniger betretenen Pfad einzuschlagen. Die Vermengung des Scherzes mit dem Ernste, der Wechsel heiterer und ergreifender Scenen, das sogenannte tragikomische Stück, welches Raimund seiner darin verwebten, phantastischen Gestalten wegen tragikomisches Zauberspiel nannte, hat man auch seitdem in anderer Gestalt aufzufrischen gesucht, z. B. Bary in seinem „Treffkönig" u. s. w. Bei keinem jedoch stellt sich die Moral auf eine so deutliche, so ächt volksthümliche, so ergreifende Weise heraus, bei keinem finden wir die Komik so glücklich mit dem Tragischen gepaart, als in dem vorliegenden Stücke, welches einen neuen Beweis von dem außergewöhnlichen Talente des Verfassers gibt und ihn aufmuntern möge, immer so rüstig fortzuschreiten. Der Inhalt des Lebensbildes, den wir seiner bessern Idee wegen kurz mittheilen wollen, ist folgender: „Der Amtmann Walling ist gestorben; er hinterläßt den unbescholtensten Ruf, kein Vermögen, jedoch eine Witwe mit zwei Söhnen und einer Tochter. Von ersteren gleicht der Amtsobjunct Eduard ganz seinem Vater, den Gegensatz aber bildet dessen Bruder Wilhelm, der durch liederliche Gesellschaft verführt, Geld und Ehre auf der Universität verliert, und durch sein Benehmen mit Schuld an dem Tode seines Vaters ist. Um die erledigte Amtmannsstelle bewirbt sich nebst Eduard auch der Oekonom Stumpfel, welcher eben so reich, als schlecht und unwissend ist. Da es ihm auf gewöhnlichem Wege nicht möglich ist, den Sohn des Verblichenen zu verdrängen, so nimmt er zur Schlechtigkeit seine Zuflucht, und verbindet sich zu diesem Zwecke mit dem Amtschreiber Florion, dem es gelingt, in einem unbewachten Augenblicke eine Quittung über 1000 Gulden zu entwenden, so, daß bei der Cassarevision, welche auf Stumpfels eigene Anklage Statt findet, sich ein Cassadefect von 1000 fl. ergibt, wodurch die rechtliche Familie Gefahr läuft, Ehre und Lebenserwerb zu verlieren. Da erbiethen sich sowohl der im traurigsten Zustande zurückgekehrte Wilhelm, der am Grabe seines Vaters Besserung gelobte, so wie Rosi zum Opfer für ihre Mutter, so wie für ihren seines Amtes beraubten Bruder. Rosi entschließt sich mit gebrochenem Herzen, ihre Hand dem Oekonom Stumpfel zu geben, da er nur unter dieser Bedingung die fehlenden tausend Gulden hergeben will. Dieses Opfer ist um so größer, als dieselbe Stumpfels Stiefsohn, den sein hartherziger Stiefvater unter die Soldaten stecken ließ, innig liebt. Wilhelm will sich, da gerade die Werbung im Orte ist, für die fehlende Sum-

Digitized by Google

me, anstatt eines Andern zum Gemeinen enrollirten lassen. — Der die Werbung leitende Offizier ist aber niemand Anderer, als der Lieutenant Seeberg, der Geliebte Rosa's, der sich durch Tapferkeit auf diese Stufe geschwungen hat. Der Amtsschreiber Baumlang (Hr. Nestroy) gehört unter die Zahl der zur Rekrutirung bestimmten Leute, dem bedeutet wird, daß er nur durch Erlag von 500 Gulden (die übrigen 500 Gulden gibt der Lieutenant zur Rettung der bedrängten und von ihm geliebten Familie) sich loskaufen könne. Da entreißt die Angst, die Hoffnung, sich zu retten, und der Beweis, daß Stumpfel auch gegen ihn verrätherisch gehandelt habe, dem Amtsschreiber das Geheimniß. Der alte Freund der Familie, der Oberjäger Eichberg, der nun auch Wilhelm als Förster in die Lehre nimmt, entreißt dem verrätherischen Stumpfel das verhängnißvolle Papier. Die Ehre der Familie ist gerettet: Eduard Walling wird Amtmann, Lieutenant Seeberg heirathet seine geliebte Rosa, und Alles schließt zur Zufriedenheit.

Obwohl dieser Inhalt dem ersten Ueberblicke nach ein ziemlich gewöhnlicher zu seyn scheint, und wieder nur eine Variation auf das Schiller'sche Thema: „Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch," zu seyn scheint, so verräth doch die Ausführung eine höhere Hand, und es befinden sich darin Scenen von erschütternder Wirksamkeit. Als eine der ersten in dieser Beziehung bezeichnen wir den Schluß des ersten Actes, in dem Wilhelm weinend am Grabe seines Vaters niedersinkt, so wie dessen Dialog in der ersten Scene des zweiten Actes voll Wahrheit und gereifter Lebensansicht ist. Der komische Theil des Stückes concentrirt sich ganz auf Hrn. Nestroy, der dasselbe leicht wiegend auf seinen Schultern hält. Sein nunachahmlich komisches Spiel, sein bekannt eben so unnachahmlicher Vortrag der recht guten Couplets macht ihn auch heute wieder zu der hervorragendsten Erscheinung des Stückes. Hr. Scholz als Oekonom Stumpfel war heute mit einer neuen Rolle, mit der eines Intrigant, bedacht, und zeigte sich eben so als verständigen Schauspieler, wie er sonst der Spaßvogel par excellence ist. Nebst den Genannten machte sich noch Hr. Grois als Oberjäger Eichberg durch sein gemüthreiches, durchdachtes Spiel, so wie Hr. Sämmerler als Wilhelm Wallburg auf die vortheilhafteste Art bemerkbar. Sämmtliche Genannte, besonders aber Hr. Nestroy, wurden wiederholt gerufen. Auch die in den kleineren Parthien beschäftigten HH. Schaffer, Hesse, Weese und Feßtlich, so wie Dlle Condorussi als Rosl unterstützten die Vorstellung mit allen Kräften. Die Musik war entsprechend, das Haus gut besucht, und wir können dem Dichter, der nach beiden Actschlüssen erscheinen mußte, ein herzliches Gratulir nicht versagen. 99

Ein Beitrag zur Kritik des Volkstheaters mit Rücksicht auf das neueste Stück des Verfassers:
„Der Sieg des guten Humors."

Ich habe am 18. d. M. der ersten Vorstellung eines neuen Stückes des Verfassers, „Der Sieg des guten Humors," beigewohnt, und ich muß gestehen, daß ich eben mit keinen großen Erwartungen in das Theater ging. Die Richtung, die in der neuesten Zeit die Localmuse eingeschlagen hat, das sichtbare Siechthum, an der sie laborirt, die Art, wie Berufene und Unberufene an ihr herum zerren, um sie zum dramatischen Popanz herabzuziehen, stimmte mich zu Reflexionen, die mich schon zu einem traurigen Vorurtheil verleiten und mich zu einem Rückzuge bewegen wollten. Allein die Firma des Verfassers siegte über meine Unschlüssigkeit. War es doch die Firma desselben Verfassers, der vor beiläufig zehn Jahren in demselben Leopoldstädter Theater seinen guten Humor aufpflanzte, als Thalia in Folge trauriger Ereignisse ihre Laune verlor und die Flügel hängen ließ; war es doch die Firma desselben Verfassers, der trotz Lob und Tadel seit jener Zeit mit einer achtungswerthen Resignation den Weg unverdrossen verfolgte, auf welchem er dem Publikum schon so vielfache Genüsse bereitete. Es schien mir, als ob die jetzt waltenden Theaterzustände eine Aehnlichkeit mit den damaligen hätten. Auch damals war der Barometer gesunken; die Leere der Häuser war nur dem Gefühle vergleichbar, welches uns faßt, wenn wir dem Harfenklange eines modernen Sängers in der Schenke lauschen. Und doch stieg die Quecksilbersäule des Besuches, und sollte dieß jetzt nicht möglich seyn, wo die Dichter nicht so isolirt, wie damals dastehen? Sollte dieß jetzt nicht möglich seyn, wo eine verständige Direction an der Spitze steht, allen fremden Einflüssen fremd und nur ihrem verständigem Impulse gehorchend? — Der erste Act ist eben nicht mehr, als eine gewöhnliche Exposition, wobei der Darsteller des Günther, ohne Rücksicht auf den kleinen Raum des Schauspielhauses, nicht ganz ökonomisch zu Werke ging. Der Charakter ist nicht ohne einer höhern Pointe; kein gewöhnlicher Mischmasch von Unzufriedenheit, Poltronerie und Rappelköpfigkeit; auch kein Flottwell; der Müller Günther tritt aus seinem vorgezeichneten Leben in ein anderes; sein Glück ist sein Unglück; die Bande, die ihn an sein Weib knüpfen, erscheinen ihm gemein, er sucht neue, fremde und lasterhafte, und wird von der Nemesis, der auch ein Müller nichts weiß machen kann, ereilt. Allein das Schicksal waltet gnädig über den verirrten Thoren; ihnen an der Seite wandelt unsichtbar ein schützender Genius, der sie über den Abgrund hält, in den sie zu stürzen drohen. Es ist gewiß eine schöne, wahrhaft poetische Idee, daß der Verfasser dieses schützende Prinzip in der Gestalt eines liebevollen, gekränkten und ehmählich mit ihrem Kinde verlassenen Weibes erscheinen läßt. In dieser Beziehung hat Hr. Schikh die Tendenz des jetzt heroischen Volksstückes veredelt, und der Moral in seinem neuesten Produkte eine erwünschte Geltung verschafft. Hier hatte die stereotype Klage, das unerquickliche Lamentabel der Rigorosen ein Ende, und der Freund des Heiteren und Fröhlichen hat im zweiten und dritten Acte der sinnigen Conflicts, der glücklichen Einfälle so viele, daß er dem Verfasser wahrlich Dank wissen wird, daß er einen Theaterabend angenehm zugebracht hat. Wie Mad. Jäger in dem Gemälde zauberisch das Ganze beherrscht, das zu schildern sey uns in einer eigenen Rubrik vergönnt. Jean Pleese.

Herrn Schikh's neuestes Product erleidet eine unliebsame Unterbrechung. In dem Augenblicke, wo das Leopoldstädter Theater ein so glückliches Repertoirstück gewonnen hat, führt die plötzliche Erkrankung des Hrn. Lang eine Verzögerung herbei, die, wie man hofft, nicht von Dauer seyn wird. Hr. Lang hatte seine Stimme zu sehr forcirt und eine Heiserkeit war daher vorauszusehen. 101

Haupt-Redakteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Blätter werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. C. M. abgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Sonnabend, den 26. September 1840. 231

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Wasser- und Feuerprobe,

oder:

Empfindelei und Liebe.

(Schluß.)

Am frühen Morgen war Bärbchen schon im Hause geschäftig, die Spuren des nächtlichen Ereignisses zu verwischen und alles bisher Vernachlässigte in gehörige Ordnung zu bringen. Werther's Leiden waren durch's Feuer vernichtet, und sie freuete sich herzlich darüber; auch Hadrian's poetische Manuscripte, die in der Tischlade sich befanden, hatten die Feuerprobe eben so schlecht als der Verfasser die Wasserprobe bestanden, und Bärbchen grämte sich keineswegs über diesen Verlust; vielmehr hatte sie den festen Entschluß gefaßt, dem heuchlerischen Supernumerarius mit Verachtung zu begegnen, wenn er sie wieder zu belästigen wagen sollte; weil sie bei ernstlichem Nachdenken auf die richtige Vermuthung kam, daß der Lüstling nur die unedelste Absicht hatte, sie sowohl sein zudringlich unedelmüthiges Betragen als der affectirte Selbstmord außer Zweifel setzte, da sie sich überzeugt hatte, daß es dem um Hülfe schreienden Passenreißer entsetzlich vor dem Tode grauete, als ihm das Wasser bis an die Kehle reichte. Sie machte sich die bittersten Vorwürfe über ihre begangenen Thorheiten und schämte sich vor sich selbst. Noch höher aber stieg ihr Unwille, als sie in den Garten ging, einige Suppenkräuter zu pflücken, und die alte Sybille eilig dahergewatschelt kam, eine, wie sie sagte, interessante Neuigkeit auszukramen.

„Verschont mich jetzt und immer mit allen Zwischenträgereien," sagte Bärbchen; „denn ich habe gute Gründe, mit dem Benehmen des Herrn Supernumerarius sehr unzufrieden zu seyn, und wünsche ihn nie mehr zu sehen, viel weniger zu sprechen."

„Da haben Sie Recht, Jungfer Bärbel," erwiederte die Erbaßte; „der Mensch ist ein grundschlechtes Subject, der mich ehrliche gottesfürchtige Person zur Theilnehmerinn an seinen sündlichen Planen machen, und Sie, liebe Unschuld, in den Pfuhl des Verderbens stürzen wollte. Aber ein guter Engel muß durch mein frommes Gebet bewogen worden seyn, Ihr Schutzgeist zu werden, denn ich weiß Alles, was gestern Abends am Teiche vorgefallen; der Bösewicht hat es mir selbst erzählt, als er wie ein nasser Pudel und schlammig wie eine Kröte nach Hause kam. Ich gute, arglose Seele half ihm noch seine beschmutzten Kleider reinigen, und dabei sagte er mir, daß Sie ein sprödes, dummes Gänschen wären, mit dem nichts Raisonnables anzufangen sey. Er habe Ihretwillen Schläge bekommen, und sei aus Spaß, um Ihnen Schrecken einzujagen, ins Wasser gesprungen und beinahe ertrunken. Wär' er nur ertrunken, der Bube! Mir hatte er, weil ich in allen Ehren ihm zu dienen glaubte, ein Paar neue Schuhr und eine Schürze versprochen, aber er hat mich betrogen, wie er Sie überlisten wollte. Nicht einen Heller hat er mir gegeben, und heute Früh war er über alle Berge; er soll in die Residenz gereiset seyn, das gewohnte, liederliche Leben wieder anzufangen, und seine Aeltern zu Grunde zu richten. Darum bin ich gekommen, liebe Mamsell, Sie vor dem heillosen Menschen zu warnen, und danken Sie den frommen Fürbittern im Himmel, daß Sie aus den Klauen des Satans befreit worden sind."

Diese Erklärung erfüllte Bärbchen mit Abscheu gegen den entlarvten Heuchler, und wenn sie gleich die unlautere Quelle entdeckte, woraus diese Mittheilung floß, so dankte sie doch der habsüchtigen Sybille, und versprach ihr die zugesagten Geschenke selbst einzuhändigen, gegen dem, daß sie gegen Jedermann das tiefste Schweigen über den unangenehmen Vorfall beobachte, welches die alte Vettel auch gelobte, weil sie nun doch versichert war, belohnt zu werden, worauf sie sich unter Glück- und Segenswünschen entfernte.

Eine Stunde später kam der Schreiner Franz im Sonntagsrocke zum Zunftmeister in's Haus und — warb um Bärbchens Hand. Der hocherfreute Vater gab ohne Bedenken seine Einwilligung, und Bärbchen antwortete verschämt: „Noch bin ich nicht würdig, das Weib dieses braven Mannes zu werden, der mich aufrichtig liebt, aber ich will mich bestreben, seiner werth zu werden. Ich schätze ihn hoch und bin ihm mein Leben schuldig — gewiß werde ich ihn herzlich lieben, und nur in seiner Zufriedenheit und in seinem Glücke mein einziges Glück finden."

Nach drei Wochen führte der glückliche Franz sein liebes Bärbchen als Hausfrau heim, und sie hielt ihr Versprechen,

Digitized by Google

denn ſie wurde das Muſter eines wirthlich-fleißigen, treuen Weibes, und überzeugte ſich in ihrem Eheſtande, daß nur auf Achtung begründete Liebe, Thätigkeit und Genügſamkeit Hymens Band mit Blumen der Freude umwinden.

Viele Monate waren verſtrichen, und Hadrian hatte während dieſer Zeit in der Hauptſtadt ein ſo verſchwenderiſches Tagdiebsleben geführet, daß endlich ſeinen Aeltern, die den Ruin ihres ſchon bedeutend geſchmolzenen Vermögens ſahen, die Augen aufgingen, und ſie dem liederlichen Sohne bedeuteten, augenblicklich nach Hauſe zu kommen, oder zu gewärtigen, daß er, ohne die geringſte Unterſtützung zu erhalten, ſeinem Schickſale würde überlaſſen werden; und um ihm zu beweiſen, daß dieſe ſchon oft wiederhohlte Drohung ernſtlich gemeint ſei, wurden ihm nicht wie gewöhnlich 50 bis 100, ſondern nur 5 Thaler geſendet, damit er in die Heimat reiſen könne. Das war ein unerwarteter Donnerſchlag für den bis über die Ohren verſchuldeten leichtſinnigen Stutzer, zumal, da die Faſtnacht mit ihren bunten abwechſelnden Vergnügungen eben begonnen hatte; aber es erübrigte ihm nichts weiter, als unter zwei Uebeln das Erträglichſte zu wählen, wenn er ſich nicht der Gefahr ausſetzen wollte, entweder durch ſeine Gläubiger in den Schuldthurm gebracht zu werden, oder am Hungertuche zu nagen, und ſo entſchloß er ſich mit dem größten Widerwillen zur Rückkehr nach Plapperweiler; jedoch wagte er noch einen Verſuch, ſeiner Mutter, deren Liebling der Taugenichts war, einen herzbrechenden Lügenbrief zu ſchreiben, und ſie zu beſchwören, ihn von der Schmach des Kerkers durch 50 Thaler zu befreien, in den er geſteckt würde, wenn er ſeine Schulden nicht bezahlen könne. Auch log er ihr vor, daß er nächſtens eine vortheilhafte Anſtellung erhalten werde und bereits privil. Eiſenbahn-Dampf-Maſchinen-Conductions-Candidat ſei. Dieſer bedeutſame Titel, den er ſich ſchlauer Weiſe beilegte, erweichte und rührte das mütterliche Herz mehr als die fürchterliche Kerkerſchilderung, und die eitle ſchwache Frau ſchickte ihm das verlangte Geld. Statt aber ſeine Gläubiger zu befriedigen, denen er geſchickt auswich, beſuchte Hadrian die Bälle und das Theater, die Kaffeh- und andere Häuſer, ſo lange ſeine Börſe es zuließ, und verſchwand endlich bei Nacht und Nebel von dem Schauplatze ſeiner Thaten, die ihm eben kein Renommée verſchafft und ſchon die Polizeiſoldaten in Bewegung geſetzt hatten.

Per pedes, abee wie ein Geck
Der neu'ſten Mode ausgerüſtet,
So eitel, unverſchämt und keck,
Und dumm, wiewohl er ſtolz ſich bräſtet,
Als ſei er klüger noch als Kant,
Gelehrt wie Newton oder Euler,
Kam endlich unſer junger Fant
Einherſtolzirt nach Plapperweiler.
Sein Vater war ein Ehrenmann,
Ganz ſchlicht und recht, vom alten Schlage, —
Er ſah den Stutzer ſtaunend an,
Und that beſorgt ſogleich die Frage:
„Matz, biſt du ſo kurzſichtig ſchon,
„Daß du Gebrauch machſt von der Brille?"
„„Warum nicht gar,"" verſetzt der Sohn,
„„Das iſt nur eine Modegrille,
„„Doch ſie gehört auch zum bon ton.""
„So ſo! — Ich hoffe doch, du biſt —
Fürwahr, Dein Bart ſetzt mich in Zweifel —
Ich hoffe doch, Du biſt ein Chriſt?"
„„Ha ha ha ha! Papa, das iſt
Zum Lachen doch, hol mich der Teufel!""
Entgegnete ihm Hadrian;
„„Ein ſolcher Bart ziert erſt den Mann.""
Der Alte ſchüttelte den Kopf
Mit unbehaglicher Geberde,
Betrachtete den roten Tropf
Und ſprach: „Wie kamſt du zu dem Pferde?
Du weißt doch, daß ich es verſchworen,
Die eins zu kaufen." — „„Ich zum Pferd?
Nicht eine Katze mir gehört.""
„Zum Henker! warum trägſt du Sporen
Und eine Reitgert' obendrein?"
„„Der Mode wegen muß das ſeyn,
Denn ſo werd' ich von Jung und Alten
Für einen Kavalier gehalten,
Und Keiner ſieht's zu Fuß mir an,
Daß ich nicht einmal reiten kann."" —
„Hör', Matz, das kann ſo wenig taugen
Als eine Brill' für gute Augen,
So wenig, als für Katholiken
Sich ſolche Judenbärte ſchicken.
Im Spiegel nur betrachte dich:
Du ſiehſt ja einer Meerkatz ähnlich,
Und Deine Tracht, ſo ungewöhnlich
Erſcheint ſie mir, als lächerlich.
Matz! Matz! Du koſteſt ſchweres Geld,
Ich mußt' es mir vom Munde ſparen;
Doch haſt Du meinen Zweck verfehlt,
Und ich ſeh' aus der feinen Welt,
Die Du gerühmt, nur einen Narren."
Der Stutzer zog ein ſchief Geſicht:
„„Ei, Vater! das verſteht Ihr nicht,
Und wißt, ich muß Euch avertiren,
Der Name Matz ſteht mir nicht an,
Den pflegt der Pöbel nur zu führen,
Ich nenne längſt mich — Hadrian.""
„Du ſollteſt Hadeciump dich nennen,"
Verſetzt der Alte giftig d'rauf;
„Den Matz nur will als Sohn ich kennen.
Der Name ward Dir in der Taufe;
Du brauchſt dich deſſen nicht zu ſchämen,
Und kurz und gut" rief er voll Eifer —
„Willſt du dazu dich nicht bequemen,
So pack dich fort, du — Widertäufer!"
Der Vater ging, und Hadrian
Pfiff luſtig einen Tanz von Strauß,
Und lachte als ein Lebemann
Den alten Murrkopf ſpöttiſch aus;
Denn bei der Mutter galt er doch
Als Herzensblättchen Alles noch,
Und was die wollt', geſchah im Haus.
Deßhalb auch ward zu einem Schmaus
Und Ball, dem lieben Sohn zu Ehren,
Geladen die Nobilität.
Und Ellenbock durft' es nicht wehren,
Wie das ſich wohl von ſelbſt verſteht;
Weil er, obgleich er heimlich brummte,
Vor ſeinem Weibe ſtets verſtummte,

Digitized by Google

Die unumſchränkt das Haus regierte,
Und wenn ihr Männchen nicht pariete,
Gar keäftig den Pantoffel führete.
Des Städtchens Honoratioren,
Hochweiſe, edel- wohlgeboren,
Und wie man ſie betiteln mag,
Die Freunde und Gevattern kamen
Mit ihren alt' und jungen Damen
An dem zum Feſt beſtimmten Tag
Geſchmückt in's Haus, und feierlich
Wie von den Stufen eines Thrones;
Denn alle Gäſte freuten ſich
Der Rückkehr eines — Schneiderſohnes.
Man ſchmauſte Schwein- und Gänſebraten,
Mit Sauerkraut und Krautſalat,
Trank Bier, erzählte Heldenthaten,
Denn manches Heer war Stadtſoldat:
Beſprach mit Baſe ſich und Vetter,
Vom Viehſtand, Flachsbau und vom Wetter;
Und wem die Sippſchaft nicht gewogen,
Der durch die Hechel ward gezogen,
Der Dampfmaſchinen- Conductions-
Und Eiſenbahn-Rechts-Candidat —
Das war des ſtolzen Schneiderſohns
Gewalt'ger Titel in der Stadt —
Matz-Hadrian ließ auch in Gnaden
Den Scheerer Franz mit ſeiner Frau
Schön Bärbchen zu dem Feſte laden,
Um den zerſtörten Luftſchloßbau
Der Liebe wieder zu erneuern,
Und den verfehlten Sieg zu feiern.
Drum unter ſchmeichelndem Geſchwätz
Spann er an einem Liebesnetz,
Das hübſche Bäschen zu beſtricken,
Die freundlich ihm zur Seite ſaß,
Und glaubte ſchon, es würd' ihm glücken,
Wobei vor ſchmachtendem Entzücken
Er dennoch wie ein Dreſcher aß,
Und öfter das gefüllte Glas
Zu Ehren ſchöner Frauen leerte,
Womit er auf ſchön Bärbchen zielte,
Nach der ſein Auge zärtlich ſchielte;
Und ob das gleich ihr Herz empörte,
Ließ ſie dem Frechen doch nichts merken
Und ſah ihm lächelnd in's Geſicht,
Und dieſes mußte bald den Wicht
In ſeinem tollen Wahn beſtärken,
Daß Bärbchen auch im Stillen ſchmachte,
Und nur nach ſeinen Küſſen trachte.
Als endlich von der Tafel ſich
Die Gäſte überſatt erhoben,
Mit Komplimenten feierlich
Die feſt'ne Tractation zu loben,
Begann die Tanzmuſik zu tönen
Mit ſchmetterndem Trompetenſchall,
Und es eröffnete den Ball
Der Schneiderſohn mit ſeiner Schönen,
Mit Bäschen nämlich, denn nur ſie
Entzückte dieſes Kraftgenie.
Und raſend flog' es, hopp hopp hopp!
Mit ihr im ſauſenden Galopp,
Daß er und die Gequälte ſchnoben,
Und Staub und Dielenſplitter ſtoben.
Verſchlingend ſie mit glüh'nden Blicken,
Wagt' er es ihre Hand zu drücken,
Und ſchwur erhitzt bei ſeiner Ehre,
Daß er ihr treuer Sklave wäre.
Zum Unglück war des Scheerers Frau
Kein Weibchen aus der Modewelt,
Die man für leichte Beute hält;
Denn Bärbchen war ſo treu als ſchlau,
Und kannte dieſen Wicht genau;
Doch ſchien ſie ſeinen Schmeicheleien
Noch immer gern ihr Ohr zu leihen,
Und dieſer, jauchzend vor Vergnügen,
Rief ſich ſchon Cäſar's Worte zu,
„Triumph! ein wahrer Held biſt Du,
Du kommſt und ſiehſt nur um zu ſiegen!"
Schön Bärbchen aber ſäumte nicht
Dem Gatten heimlich zu vertrauen,
Wie frech der ſittenloſe Wicht
Das Urtheil fälle über Frauen;
Und alſobald ward es beſchloſſen,
Dem Geck zu ſpielen einen Poſſen.
Drauf tanzte Bärbchen munter fort,
Und ſagte kaum nach ihrem Gatten,
Und wo ſie ging, an jedem Ort,
Folgt Hadrian ihr wie ihr Schatten.
Genug, ein zärtlich Rendezvous
Sagt' ihm das holde Bärbchen zu:
Er ſollte Nachts in ihrem Garten
Nur bei der großen Linde warten,
Und erſt wenn zwölf der Wächter riefe,
Und alles ſchon im Hauſe ſchliefe,
„Dann werd' ich — ſchloß ſie — muthig wagen,
Was ich die nicht mehr kann verſagen."
Wie glücklich fühlte ſich der Fant!
Wie zärtlich küßt er ihr die Hand!
Er wußte kaum, wie ihm geſchehen.
„Still, ſtill!" ſprach ſie, „mein Mann ſteht dort;
Es iſt ſchon ſpät — wir müſſen fort —
Herr Candidat — auf Wiederſehen!"
Zwei peinlich lange Stunden krochen,
O Sehnſuchtsqual! o Schneckengang!
Und unter ſchwerem Herzenspochen,
Bis endlich Zwölf die Glocke klang.
Da ſprang der Liebes-Candidat
Fort in die Winternacht voll Feuer
Und lief auf dem bekannten Pfad
Zu dem erwünſchten Abenteuer.
Es knitterte der Schnee vor Froſt,
Doch könnte Hadrian ſich härmen?
Er hofft' ja, o ſüßer Troſt!
In Bäschens Armen ſich zu wärmen.
Bald klettert raſch er über Zaun,
Und eilt im Garten zu der Linde,
Und wollüſtathmend, wie ein Faun,
Freut er ſich ſchon der nahen Sünde —
Da ſchreit er plötzlich ſchmerzhaft auf,
Denn ach! es hemmet ſeinen Lauf
Ein feſtgeſchloßnes Fuchsfangeiſen,
Worein ſein Fuß ſo feſt geklemmt,

Digitized by Google

Daß alle Kraft sich loszureißen
Vergebens er dagegen stemmt.
In dieser höchst fatalen Lage,
Die jedes Rendezvous vereitelt,
Steht nun der Geck, vom Frost gebeutelt,
Zähnklappernd bis zum hellen Tage.
Da kam zu seinem größten Schrecken
Der Schreiner mit der Nachbarschaft;
Die sah'n den Haiderfrornen stecken,
Und unter Lachen, Spott und Necken,
Ward er befreit von seiner Haft.
Er floh wie ein begoßner Pudel,
Und hinter ihm lief gleich ein Rudel
Der schadenfrohen Gassenrangen,
Die teilten höhnisch ihren Ihr,
Und riefen: „Seht den schlauen Fuchs,
Der auf den Raub ist ausgegangen,
Und Nachts im Eisen ward gefangen."

Dieses fatale Ereigniß ward bald in ganz Plapperweiler ruchbar, und Matz-Hadrian sah sich öffentlich prostituirt; sein Ehrgeiz konnte diese abermalige Schmach, welche ihm die Liebe bereitet hatte, nicht verschmerzen; er verwünschte alle Rendezvous, die stets so unglücklich für den genialen Poeten ausfielen, und faßte den Vorsatz, seiner Heimat auf immer Valet zu sagen. Die Aeltern ließen sich beschwatzen, ihm einige hundert Thaler als sein Erbtheil auszufolgen, und mit diesen nahm er von dem väterlichen Hause Abschied sprechend: „Wer auf sich selbst und sein Genie vertraut, der hat auf festen Grund gebaut. Lebt wohl! bald sollt Ihr von mir hören, und Euch wundern über meine schnelle rühmliche Laufbahn." Er eilte nach Wien, und vor kurzer Zeit wollen einige Plapperweiler den ehemaligen Eisenbahn-Dampfmaschinen-Conductions-Candidaten in der Gegend von Wagram bei der privilegirten Nordbahn als Taglöhner angestellt gesehen haben.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 21. Sept. gab man zum vierten Male die beifällig aufgenommene Piece: „Die Müllermeisterlan, oder die Folgen einer Erbschaft," bei bedeutendem Zuspruche. Wegen plötzlich eingetretener Heiserkeit des Hrn. Lang mußte, um das Vergnügen der zugeströmten Menge nicht zu stören, Hr. Brabbée die Rolle des Müllermeisters Günther in Eile übernehmen, weßhalb die mit diesem Poete verwebten Gesangstücke nicht vorgetragen werden konnten. Daß durch diese nöthig gewordene Rollenbesetzung das Ganze wesentlichen Nachtheil litt, obwohl Hr. Brabbée eine erneuerte Probe seines Fleißes und seiner Verwendbarkeit lieferte, indem er die Eigenthümlichkeit dieses nicht so leicht durchzuführenden Charakters mit besonderem Eifer ergriff, läßt sich aus natürlichen Gründen erwägen. Die Nachsicht des Publikums begleitete den Repräsentanten im Verlaufe seiner ganzen Darstellung. Den wärmsten Antheil des Publikums erhielt auch diesen Abend die beliebte Localschauspielerinn Mad. Jäger in der Titelrolle, die in ihrer äußerst angestrengten Parthie durch die treffliche, unermüdete Leistung allgemeine Anerkennung fand. Ihr zunächst verschaffte sich die volle Zufriedenheit der Anwesenden Hr. Seutta durch sein launiges Spiel und ungezwungene Komik. Die von ihm vorgetragenen Couplets erlebten mehrmalige Wiederholungen. Auch die Uebrigen strebten fleißig nach, zum Gelingen dieses heiteren Productes, welches gerne gesehen, mit übereinstimmendem Beifalle aufgenommen wird. 44

Der 22. September brachte eine andere theatralische Neuigkeit aus dem Gebiete der Choreographie. Es wurde zum ersten Male gegeben: „Harlekin als Lehrjunge in Vulkans Schmiede, oder der Durcheinander in der Theatergarderode," große komische Zauberpantomime in zwei Acten, vom Pantomimenmeister Joh. Fenzl. — Die Thätigkeit dieses ausgezeichneten Meisters verdient vor Allem lobenswerthe Erwähnung. Seine glücklichen Erzeugnisse, die das Publikum immer mit Vergnügen schaut, erfreuen sich schon im Voraus jenes Credits, welcher unumgänglich nothwendig ist, um mit Erfolg wirken zu können. Als Belege unserer ausgesprochenen Meinung dient die in Rede stehende pantomimische Erscheinung. Dieselbe ist voll Leben, voll interessanter Abwechslungen, bereichert mit geschmackvollen, angenehmen Tanzpartien. Im ersten Acte überrascht uns der Tanz der Cyclopen, der Pastillons mit ihren Mädchen, dann die komische Zimmer-Scene mit dem lebendigen Kleiderstocke und die Verwandlung eines Fensters in die Ochsenstallthür. Im zweiten Acte zieht das liebe kleine Pärchen, Franz und Auguste Fenzl, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, denn das drollige Wesen desselben wirkte allerliebst auf die Zuschauer. Einstimmiger Beifall lohnte das zarte Bemühen dieser kleinen Künstler, welche sich nach jedem Pas zeigen mußten, und endlich mit ihrem verdienstvollen Vater erschienen. Gleiche Lorbeern empfing die kleine Russinn, Sophie Fenzl. „Der Durcheinander in der Theatergarderobe," ganz für eine pantomimische Scene geeignet, konnte seine Wirkung nicht verfehlen. Ueberhaupt verräth das Arrangement des Ganzen meisterhafte Sachkenntniß, dem zufolge wurde diese choreographische Novität beifällig aufgenommen, und nach beiden imposanten Zwischenspielen erschienen Hr. Johann Fenzl, der schalkhafte Pierrot, Hr. Schedetzky, dann der Decorateur Hr. Rädiger. Von dem übrigen Personale nennen wir als verdienstlich die beiden Dlles. Traz. Rothmüller, Linn, die HH. Ziegelhauser, Fenzl Joseph. Warum hat unser geachteter Pantomimenmeister Fenzl seinem Producte einen zweiten, eben nicht entsprechenden Titel angehängt, da derselbe nicht das Ganze umfaßt, sondern nur einer einzigen episodischen Scene wegen vorhanden ist? Auch die Nebenbenennung eines Stückes soll im Verlaufe der ganzen Handlung durchblicken. — Vorher wurde Bäuerle's treffliches Lustspiel: „Die schlimme Lisel," mit neuer Besetzung gegeben. Mad. Rohrbeck hat bisher noch immer in der Titelrolle bewiesen, daß sie eine denkende Schauspielerinn sey, welche die schwierigsten Parten mit Leichtigkeit durchzuführen versteht. Dieser Umstand beachte auch bei der jüngsten Darstellung vielfältiges Wohlwollen hervor. Den Kunstmann Kunzelmann repräsentirte Hr. Hopp auf eine andere als die gewöhnliche Manier. Die Leistung des Hrn. Seutta in der komischen Rolle des Junker Rantzel darf als gelungen bezeichnet werden, denn sie athmet Leben und Vertrautheit mit dem darzustellenden Charakter. Die Männer (Babette) schien oft mummtam zu sehr vom Eifer beseelt zu seyn, indem sie auch in andere Rollen sich mengte. Die minder Beschäftigten, HH. Kemetner (Wirth), Klemert (Walter) und Landner (Bedienter) können wir ebenfalls befriedigend bezeichnen. Das Haus war gefüllt. 44

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Montag, den 28. September 1840. 232

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz betrüge: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Das Musik-Dilettantenfieber.

Ein modernes Uebel; pathologisch und therapeutisch betrachtet von A. Naake.

Alle Achtung vor unseren Verdeutschungswörterbüchern; aber die Erklärung zweier Worte kann ich ewig nicht genügend heißen; es sind dieß die Worte „Dilettantismus und Dilettant." Beide werden uns nur sehr oberflächlich erklärt, und die Erklärung erschöpft den Begriff beider nicht. In neuester Zeit läßt sich das Wort: „Dilettantismus" mit nichts füglicher, als mit „Fluch der Kunst" und das Wort „Dilettant." mit „Plage und Geißel des conversationellen Lebens" übersetzen. Der Dilettantismus erstreckt sich heut' zu Tage auf Alles, was Kunst heißt, und wir finden demnach: Dilettanten in der Schauspielkunst, in der Tanzkunst, Reitkunst, Malerkunst, Fechtkunst, in der Pyrotechnik und Daguerrotypie. Die hier angeführten wirken zwar auch übel auf das konversationelle Leben; aber die Musik- und Gesangsdilettanten, die heut' zu Tage wie Pilze nach einem Sommerregen aufschießen, und mit ihren ohrenzerreißenden grimassirenden Kunstfertigkeiten sich jetzt schon beinahe in alle gesellschaftlichen Zirkel drängen; jede ernstere und solide Conversation, jeden unschuldigen Zeitvertreib stören und verbittern: diese Art von Dilettanten ist sicher die unerträglichste, und der Musikdilettantismus so grassirend wie eine Seuche. Welcher von den geschätzten Lesern unseres Blattes war nicht schon einmal in der unangenehmen Lage, in einer Gesellschafe, von der er sich die angenehmste, geistreichste Unterhaltung versprach, durch Musikdilettanten molestirt zu werden? — Wir glauben nicht zu weit zu gehen, wenn wir den Musikdilettantismus als ein Uebel, als ein Fieber betrachten, und den Verlauf desselben nach pathologischen und therapeutischen Grundsätzen in Erwägung ziehen.

Der Musikdilettantismus hat zwei Abarten: nämlich den minder gefährlichen, welcher sich auf das Spiel eines Musikinstruments erstreckt, und den unerträglichen, nämlich den Gesangsdilettantismus. Wir wollen hier bloß den Lezteren nach den verschiedenen Stadien betrachten.

Erstes Stadium.

Der junge Mensch, der allenfalls in seinem zarten Alter Musik gelernt hat, Sängerknabe war, und dato vielleicht — mit Raimund zu sprechen — noch nach Noten geprügelt wird — kömmt zufällig in eine Gesellschaft, wo musizirt und gesungen wird. Der Zufall läßt ihn unter den mitwirkenden Dilettanten einen Schulkameraden finden, der mit ihm zugleich die Singschule besuchte. Dieser engagirt gleich unseren unbefangenen Gast zum Chorsänger. Das Concert zur Pein der Menschheit geht an. Anwesende Vetter, Mahmen, Godeln und Cousinen gerathen nach jeder Piece in Enthusiasmus, und überhäufen die Solosänger mit Lodsprüchen, Bravo's und anderen Ungereimtheiten. Das schwachsinnige Dilettantchen vergißt in demselben Augenblicke, daß besagte Vetter ꝛc. von der Musik nichts verstehen, und bläht sich von dem unmäßigen Lobgehudel stolz gemacht. — Der unbefangene Gast, dem die Ehre zu Theil ward, als Chorsänger mitwirken zu dürfen, ist verblüfft. Im Nachhausegehen spricht er zu sich selbst: Ich habe ja auch singen gelernt; ich spiele obendrein ein wenig Clavier; ich kennr alle Noten; ich weiß die Moll- und Dur-Tonarten zu unterscheiden; ich weiß sogar, daß Weber ein Trinklied in H-moll geschrieben; ich habe eine Stimme, die nur Schule braucht, folglich bin ich so gut ein Sänger, als irgend einer. (Erstes Symptom des schwindenden Verstandes.) Er eilt nach Hause; vom Boden und aus allen Rüstkammern werden die alten Musikalien zusammengeschleppt, und die Nachbarschaft fängt an über den singenden Nachbar melancholisch zu werden.

Zweites Stadium.

Der junge Mann ist Patient. Er spricht von nichts, als von der teutschen und italienischen Gesangsmanier; besucht eifrigst Opern und Concerte. Er hat für nichts mehr Sinn, als für Musik; teillert jedem Bekannten auf der Gasse ein Liedchen vor, und findet in dem mitleidigen Lächeln des Vernünftigen ein Zeichen des Beifalls. (Zweites bedenkliches Symptom des schwindenden Verstandes.)

Drittes Stadium.

Das Fieber wird mit jeder Minute heftiger. Der Patient sucht sich mit allen Musik-Dilettanten zu befreunden. Bei allen

Hausunterhaltungen, bei Nachtmusiken, bei Geburts- und Namensfesten muß er singen. Gute Freunde müssen ihn loben, es koste, was es wolle; er muß obendrein in den Blättern ein talentvoller Dilettant genannt werden. — Er wird unbescheiden, spricht von den größten Gesangsheroen wie von Schulkameraden, und hält sich für einen der competentesten Richter in musikalischen Angelegenheiten. (Untrügliches Zeichen, daß der Verstand schon sehr gelitten habe.) Der Patient drängt sich in die Zirkel musikalischer Notabilitäten; arrangirt Liedertafeln, singt und geimmassiet fürchterlich, hält sich selbst für einen Gesangheros, wie Lablache oder Moriani. Er ist überglücklich, wenn er mit irgend einem halbewegs bekannten Musiker auf Du und Du ist, und ist entzückt, sich in dem Nimbus seines Freundes sonnen zu können. — Seine mündlichen und schriftlichen Urtheile über Kunst sind arrogant, und verschaffen ihm natürlich den Titel eines musikalischen Gecken und Windbeutels. Er wird, um die Menschheit noch mehr zu plagen, Paethelgänger im Theater, und glaubt durch voelauten Eifer seine Freunde zu heben. (Förmliche Verrücktheit.)

Crisis der Krankheit.

Der Patient lebt nur noch für die Musik; Berufspflichten betrachtet er als Nebendinge. Er delirirt unaufhörlich von großen musikalischen Werken und von Concerten; wirft mit Floskeln herum; nennt jeden armseligen Musikschmierer, der irgend ein Liedchen zusammenstoppelt, einen Nachfolger des großen Schubert, und bekömmt Convulsionen, wenn irgend ein Freund und Geistesverwandter eine Cantate oder Ouverture bei der öffentlichen Heerschau großer musikalischer Werke mitlaufen läßt. Er verfällt auf die schreckliche Idee, selbst Compositeur zu werden. (Spuren vom gelinden Wahnsinn.)

Ende der Krankheit.

Die Folgen der vorhergegangenen Zustände lassen sich leicht errathen. So viel ist gewiß, und Thatsache der Erfahrung, daß sie traurig sind.

Therapie.

Man entferne den jungen Menschen gleich im ersten Stadio von den Gesellschaften musikalischer Unken und Eintagsfliegen, die der menschlichen Gesellschaft zur Last sind. Man wird sich hierdurch das große Verdienst erwerben, die menschliche Gesellschaft von einem unerträglichen Gecken befreit zu haben, deren es gegenwärtig leider so viele gibt, als einst Heuschrecken in Egypten.

Eine Blume auf das Grab

eines im Tode verloschenen echten teutschen Herzens, eines in jene besseren Gefilde eingegangenen Biedermannes, eines Vaters der Armen.

Johann Carl Megerle von Mühlfeld, k. k. Rath, und jubil. erster Custos der k. k. vereinigten Hof-Naturalien-Kabinette, dann Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, verschied am 12. September d. J. zu Währing bei Wien, im 75. Jahre seines Alters nach einer langwierigen schmerzhaften Krankheit. Geachtet und geliebt von seinem Kaiser, dem er stets treu ergeben, geschätzt von Allen, die ihn kannten, zeichnete er sich durch seine, sowohl während der nach Frankreich, England, Spanien und Italien unternommenen Reisen, wie auch während seines hiesigen dienstlichen Aufenthaltes erworbenen ausgebreiteten wissenschaftlichen Kenntnisse als besonderer Staatsdiener und vorzüglicher Numismatiker, Mineralog, Entomolog und Conchyliolog aus, welches die von ihm mit rastlosem Eifer und unermüdetem Fleiße zusammengestellten und hinterlassenen derlei Sammlungen bezeugen. Einen großen Verlust erleidet durch den Hintritt dieses edlen Mannes die dürftige Menschheit. Manches Auge trocknete seine Mildthätigkeit, manche Familie dankte seinem hochherzigen Sinne ihren Unterhalt. Außer andern milden Spenden bezogen die Armen zu Währing noch besonders durch die, auf seinem seit dem Jahre 1822 bis in die neueste Zeit bestandenen Liebhabertheater in jedem Winterkurse gegebenen Vorstellungen zweimal eine bedeutende Summe zur Anschaffung der nöthigsten Bedürfnisse, und so trug er nicht allein zur Unterstützung der Nothleidenden, sondern auch zum Vergnügen vieler und wesentlich zur Ausbildung manchen Talentes bei. So manche Kunst-Jünger fanden hier Gelegenheit zur Uebung, so manche Kunst-Notabilitäten unsers ausgezeichneten k. k. Hoftheaters und auch auswärtiger Hof- und Provinzbühnen entsprossten diese Schule.

Am 14. d. M. wurden die irdischen Ueberreste auf die solennste Weise am Ortsfriedhofe zu Währing in den Mutterschooß der Erde eingesenkt. Ein langer Zug von trauernden Verwandten und Leuten aus allen Ständen folgte dem Sarkophage und zahlreiche Thränen wurden seinem Andenken geweint. Friede seiner Asche!

Rud. Dotzler.

Araber-Anecdote.

Ein enthusiastischer Astronom wurde durch die Außerordentlichkeit der Kunstleistungen der gegenwärtig auf der Josephstädter Bühne sich producirenden Araber, namentlich durch die Darstellung der Pompejus-Säule so begeistert, daß er nach der zweiten daselbst Statt gehabten Vorstellung nach Hause kam, sich zu seinem astronomischen Pulte niedersetzte, und mit aller Emsigkeit zu rechnen begann, so zwar, daß er des Abendessens vergaß, bis ihn endlich seine Frau ganz verwundert fragte, welche Wichtigkeit ihn so sehr beschäftige. „Weib!" rief er in verklärtester Begeisterung aus; „ich habe den Weg zum Monde entdeckt, wenn ich ausgerechnet habe, wie viel Araber der Länge nach auf der Strecke bis zum Monde erforderlich sind; denn daß sie ohne jede weitere Beihülfe nur durch ein stetes Aufdieköpfestellen bis dahin gelangen können, ist außer allen Zweifel gesetzt."

Tagsbegebenheit.

Am 22. d. M. brach in dem zur Herrschaft Süßenbrunn unterthänigen Orte Gerasdorf im V. U. M. B. Feuer aus, welches so schnell um sich griff, daß 31 Häuser theils ganz zerstört, theils stark beschädigt waren, ehe es gelang, den Flammen Einhalt zu thun. Was den Schaden bedeutend vergrößert, ist der Umstand, daß die meisten Hausbesitzer noch den größten Theil ihrer Frucht-Vorräthe in den Scheunen hatten, welche hiebei nebst vielen Haus- und Wirthschafts-Geräthen auch mit zu Grunde gingen.

Sämmtliche Gebäude sind bei der k. k. priv. wechselseitigen Brandschaden-Versicherungs-Anstalt versichert, von welcher sie 14825 fl. Vergütung erhalten.

Ueber das Entstehen des Brandes ist bis jetzt nichts Verläßliches bekannt geworden.

Digitized by Google

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthor.

Die alte, aber wirklich komiſche Operette: „Die Strickleiter," war bei zweckmäßiger Beſetzung eine dankenswerthe Reprise. Die weiblichen Rollen fanden durch die Dlles. Tuczek und Haffmann ſehr glückliche Repräſentantinnen, und unter den männlichen (Pfiſter, Bieling, Walther und Weiß) ragte beſonders der letztere durch die humoriſtiſche Färbung ſeines Charakters hervor. Aber auch alle Uebrigen ſtanden gut an ihrer Stelle, und ſie bereiteten dem Publikum ein angenehmes Abendſtündchen. Zwiſchen der Operette und dem Ballete: „Der hinkende Teufel," trug Hr. Pietro Vimercati ein von Hrn. Mayſeder für die Violine componirtes Concertino und große Variationen mit Begleitung des ganzen Orcheſters, von ihm ſelbſt componirt, auf der Mandoline vor. Dieſer Virtuoſe iſt als unübertrefflich auf ſeinem für ein großes Local wenig dankbaren Inſtrumente bekannt; das Publikum zeigte ſich auch heute im hohen Grade befriedigt, und rief den durch Kunſt und Alter ehrwürdigen Mann wiederholt hervor. 2

Gegen die Mitte des künftigen Monats findet wie alljährig das Concert des Kirchenmuſik-Vereins unter der Leitung des Hrn. Leitermeyer in den Saal-Localitäten zum „goldenen Strauß" in der Joſephſtadt Statt. Dieſes Concert dürfte ſich ſehr anziehend geſtalten; denn es kommen von den drei Capellmeiſtern der Joſephſtädter Bühne neue Compoſitionen zur Aufführung. Unter dieſen werden eine Ouvertüre von Ant. Emil Titl, ein Pſalm von Carl Binder, und ein Gloria von Franz v. Suppé vorläufig genannt. Dieſe Namen bürgen für die Gediegenheit der Compoſition, und werden das Leitermeyer'ſche Concert, das ſchon ſeit Jahren ſich einer gewiſſen Celebrität erfreut, nur noch intereſſanter machen. 32

(Muſikaliſche Schätze). Hr. Capellmeiſter von Suppé iſt im Beſitze zweier ſehr koſtbarer und ſchätzenswerther muſikaliſcher Manuſcripte; es ſind dieß die Original-Partituren von Roſſini's „Othello" und „Türke in Italien." Roſſini iſt in der muſikaliſchen Welt ein zu geachteter und gefeierter Name, als daß die Handſchriften zweier ſeiner berühmteſten Werke nicht als Raritäten angeſehen werden ſollten. 33

Der Komiker Nielas, vom Hoftheater in Wiesbaden, wird auf der Joſephſtädter Bühne mehrere Gaſtrollen geben. Zuvörderſt iſt der „Verſchwender" und „Paſtillon von Stadtl-Enzersdorf" zu dieſem Ende auf das Repertoir gekommen. Sonderbar, man könnte faſt ſagen, intereſſant iſt der Umſtand, daß Hr. Nielas nach vierzehnjähriger Abweſenheit zum erſtenmale in ſeiner Vaterſtadt auftritt. 34

— Hr. Kunſt wird mit dem Schauſpiele: „Das Leben ein Traum" den Cyclus ſeiner Gaſtvorſtellungen auf der Joſephſtädter Bühne beſchließen. 35

— Dlle. Graff, vom Theater in Linz, welche durch ihr Gaſtſpiel dem Publikum Wiens bekannt geworden iſt, tritt mit Oſtern 1841 in das Engagement dieſer Bühne. 36

— (Curioſum). Ein hieſiges Blatt, das gewohnt iſt, jedem anderen Journale eine Strafpredigt zu halten, wenn es irgend einen Artikel aufnimmt, ohne die Quelle zu citiren, hat in jüngſter Zeit eine Skizze über einen hieſigen Capellmeiſter beinahe wörtlich dem „Wanderer" entnommen, und dem guten Alten nicht einmal die Ehre erwieſen, ſeiner auch nur mit einem Worte zu gedenken. Man ſieht viel eher den Splitter im Auge eines Zweiten, als den Balken im eigenen! — 70

— (Die Araber aus der Wüſte Sahara) haben auf der Joſephſtädter Bühne an ſechs Abenden ſehr gute Geſchäfte gemacht. Das Haus war, ohne Rückſicht auf günſtiges oder ungünſtiges Theaterwetter, immer ſehr gut beſucht. 37

— Ein auswärtiges Blatt ſchildert die Nationalität eines Sängers folgendermaßen: „Er iſt ein Franzoſe, denn er liebt das Spiel; er iſt ein Engländer, denn er wettet häufig; er iſt ein Spanier, denn er liebt Stiergefechte, Faughunde und Tauben; er iſt ein Teutſcher, denn er treibt ſich in Bierkneipen umher, und er iſt endlich ein Wiener, denn er verehrt die gebackenen Hühner." Um Beegebung; gehört dieß auch in ein Kunſturtheil? 39

(Wiener-Neuſtadt.) Director Roll wird dem Vernehmen nach in der Hälfte Octobers mit einer ganz neu organiſirten Geſellſchaft das Theater eröffnen. 40

Frankfurt.

Der königl. würtembergiſche Hofſchauſpieler Hr. Döring begann am 12. Sept. ſein Gaſtſpiel auf unſerer Bühne, und gab ſeitdem an zwei Abenden vier Rollen im Schau- und Luſtſpiel, in welchen er ſeine zu allgemeiner Anerkennung gelangte Meiſterſchaft vollkommen bekundete. Er wurde bei ſeinem erſten Auftreten von dem Publikum, das ſich jedesmal ſehr zahlreich bei Döring's Auftreten einfindet, lebhaft empfangen. Am 16. wird der treffliche Darſteller den Mephiſto im „Fauſt" geben, auf welche Vorſtellung ſich die Kunſtfreunde im wahren Sinne des Wortes freuen. Mad. Frühauf wird darin auch zum erſtenmale an der Stelle der Dlle. Lindner das Gretchen ſpielen, eine Rolle, die ihrer Individualität, theilweiſe wenigſtens, zuſagen dürfte. (Corr.)

Mainz.

Unſere hieſige Oper, die bekanntlich in London ſo viel Beifall gefunden hat, iſt wieder hierher zurückgekehrt. Dieſe Rückkehr war feſtlich; von ferne verkündeten Freudenſchüſſe die Ankunft, und als das prächtig beflaggte Dampfboot „Victoria," auf welchem die Geſellſchaft die Fahrt von Rotterdam hierher machte, ſich der Stadt näherte, erſcholl ein tauſendſtimmiges Hoch, und die ungeheure Menſchenmenge am Rheinufer begrüßte Bekannte und Fremde mit dem herzlichſten Jubel. Die Londoner Lorbeerkränze, an denen goldene Früchte hingen, waren ſchön, aber dieſe Liebe der Vaterſtadt war doch noch ſchöner. Ich freute mich herzlich über dieſe Theilnahme der Bevölkerung an dem Gelingen eines Unternehmens, das großartig begann und ehrenvoll endete. Ich ſah überhaupt im erfolgreichen Wirken unſerer Oper in London mehr einen Sieg der teutſchen Kunſt im Allgemeinen, und ſo viele Lorbeeren auch dem Einzelnen gereicht wurden, der Triumph gebühret der Sache. Nicht dem Chor, nicht dem Orcheſter, nicht den erſten Sängern gilt der Beifall, ſondern der Einheit und Gediegenheit des teutſchen Inſtituts, und dem Fleiße, der von der Geſammtheit auf die unvergänglichen Werke Mozart's, Beethoven's, Weber's, Spohr's ꝛc. verwendet wurde. Deßhalb nahm auch ganz Teutſchland Theil an dem Erfolge der Mainzer Oper in London, und Director Schumann darf ſich geſtehen, daß ſeine Unternehmung in ihrem Endreſultat weit mehr war,

Digitized by Google

als eine Privatspeculation. Das sinn- und stammverwandte englische Volk, das bis jetzt nicht höher als bei der italienischen Oper schwar, hat nun durch die teutsche Oper erkannt, daß Tamburini und Lablache mit ihren herrlichen Stimmen, daß Donizetti und Bellini mit ihrem süßen Getändel, die gewaltigen Mittel, die einer teutschen Oper zu Gebote stehen, nicht anszuwiegen im Stande sind. Von nun an wird eine teutsche Oper in London Bedürfniß seyn, und Director Schumann hat wohlgethan, auch auf die vier folgenden Jahre in London abzuschließen*). Kaum zurückgekehrt aus London, ließ Schumann mit einem vollständigen Londoner Personale einige Opernvorstellungen hier geben, auf die man längst gespannt war. Wir sahen „Iphigenie" von Gluck, „Don Juan," „Jessonda," „Euryanthe" ꝛc. Ich kann mir seit diesen Darstellungen recht gut denken, wie das berechnende, trockene und besonnene Albion einst unsere Oper mit so vieler Wärme aufnehmen, und von derselben so sehr begeistert werden konnte. Ein teutscher Chor von dieser hinreißenden Kraft und Rundung übt auf das trockenste Gemüth seine Gewalt; ein Orchester von dieser Präcision und Tüchtigkeit muß dem Kältesten ein Wohlbehagen abnöthigen, und was die Sänger betrifft, was namentlich die Fülle, der Wohllaut und die Kraft des Sopraus einer Ciara Heinefetter und Fischer, was der Reiz des Tenors eines Schmeher, Beelting und Wild, was die überwältigende Macht der Stimme eines Standigl und Pöck vermögen, das haben wir hinreichend bei diesen glänzenden Vorstellungen wahrgenommen. (Staatsz. Morgenbl.)

*) Herr Schumann hat ganz neuerlich von London die Einladung erhalten, schon in den Wintermonaten mit seiner Gesellschaft 40 Vorstellungen zu geben, wofür ihm 12000 Pf. Sterl. garantirt werden. Die Red.

Der Wanderer an die P. T. Pränumeranten.

So oft ein Quartal, ein Semester, ein Jahr zu Ende geht, wiederholt der Wanderer seine Bitte um die Fortsetzung an der Pränumeration seines Blattes oder um den neuen Eintritt in dieselbe. Das ist was Altes, und so alt, als er selbst alt zu seyn die Ehre hat. Aber das ist in unserer Zeit, wo ein Abonnent ein Ereigniß ist, was ganz Nageneues, daß der Wanderer seiner wegen seinen P. T. Pränumeranten ganz außer Sorgen ist, und seine diesjährige Wanderung in der Journalwelt in eben so zahlreicher oder noch zahlreicherer Gesellschaft zu machen hofft, als früher, da die Theilnahme an seinem Blatte im raschen Fortschritte begriffen ist. Bei seiner Wanderung finden sich, außer den langjährigen, bewährten und guten alten Gesellschaftern entweder ganz neue zur Fortsetzung der Reise ein, oder es treffen sich die Bekannten wieder, welche eine kurze Zeit einen Seitenweg eingeschlagen haben, auf dem sie näher zum Ziele zu kommen glaubten. Der Wanderer ist unter seinen Landsleuten alt geworden, seine Kraft und Stärke ist aber immer dieselbe, im Gegentheile er hat sich verjüngt, und schreitet rüstig und wohlgemuth auf der geraden Straße einher, von der Nachsicht und Huld des Lesepublikums schon Jahre lang geleitet. Bei ihm ist kein Stillstand, aber auch kein ermüdendes Vorwärtsdrängen. Ohne Aufsehen hofft er eben so zum Ziele zu gelangen, als wenn er in die Lärmtrompete stoßen würde, was man dem guten, ehrlichen Wanderer nur übel nehmen könnte. Daß er sein Ziel stufenweise erreicht, beweiset die schon jetzt erhöhte Auflage seines Blattes, welche er im kommenden Jahre zu verdoppeln hofft, eine Hoffnung, zu der die besten Gründe vorhanden sind. Bei den höheren Forderungen, die man gegenwärtig an ein literarisches Unternehmen stellt, ist aber auch der Wanderer nicht zurückgeblieben. Das Fach der Novelle und Erzählung wurde mit Vorliebe und Auswahl gepflegt; an zeitgemäßen humoristischen Aufsätzen hat es nicht gefehlt; der poetische Theil lieferte Gelungenes; literarische, musikalische und industrielle Erscheinungen fanden eine gerechte Würdigung.

Was der Kurier der Theater und Spectakel seit Jahren leistet, wurde stets freundlich anerkannt. Dieser Kurier erscheint bald in ernster, bald in heiterer Miene, je nachdem die Nachrichten, die er schnell und verläßlich bringt, beschaffen sind. Dieser Kurier bringt Depeschen von allen Orten, und sein Portefeuille enthält meistens die reichhaltigste Ladung. Mit Vergnügen kann der Wanderer zur Anzeige bringen, daß er für die wichtigste unserer Kunstanstalten, für das k. k. Hofburgtheater, einen Beurtheiler bleibend gewonnen hat, dessen Charakter, Beruf und Kenntnisse ihn die so wichtigen dramatischen Interessen unserer Hofbühne zu vertreten befähigen. Auch die neue Rubrik: „Theater-Tabletten," obwohl erst im Entstehen, soll an Ausdehnung und sorgfältiger Auswahl gewinnen.

Somit erübrigt zum Schlusse nur noch die gewöhnliche Bemerkung, daß die Bedingungen des Abonnements für das folgende vierte Quartal 1840 die bisherigen bleiben. Man pränumerirt nämlich in dem Comptoir des Wanderers (Dorotheergasse Nr. 1108) vierteljährig mit 3 fl. CM. auf unser, mit Ausnahme der Sonntage und der zwei höchsten Feiertage (Frohnleichnam und Christtag), täglich erscheinendes Blatt. Das k. k. Oberste Hofpostamt nimmt auch vierteljährige Pränumeration mit 3 fl. 30 kr. CM. an, wobei die Expeditionsgebühr mitbegriffen ist. Um diesen Preis wird unser Blatt bis in die entferntesten Theile der Monarchie wöchentlich zweimal portofrei zugesendet. Für die tägliche Versendung ist vierteljährig um Einen Gulden mehr zu entrichten. Unter denselben Bedingungen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an.

Wien, im September 1840.

Die Redaction und der Verlag des Wanderers.

Haupt-Redacteur: Jakob Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Dinstag, den 29. September 1840. 233

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Der Papst.

Aus der Reisebeschreibung von La Trappe.

Se. Heiligkeit Papst Gregor XVI. ist dreiundsiebzig Jahre alt, scheint aber nur ein Sechziger zu seyn; er hat eine kräftige Gesundheit, und verspricht noch viele Jahre zum Wahle der Kirche zu leben. Sein über allen Ausdruck anmuthiges, freundliches, fast munteres Benehmen erhöht den Eindruck, den sein Anblick gewährt. Als tiefer Theolog, ausgezeichneter Gelehrter und Mann von Geschmack läßt er die Religion, die Wissenschaften und Künste erblühen. Der Christ findet in ihm einen Vater, jeder Mensch einen Beschützer, jeder Künstler einen Unterstützer. In den schwierigsten Lagen zeigte er eine bewundrungswürdige Klugheit und Festigkeit. Die scheinbar unvereinbarsten Tugenden sind ihm doch so natürlich, daß er ohne Prunk von den einen zu den andern übergeht; er kann mit einem Kinde schäckern und von ihm weg, Attila entgegengehen.

Vor seiner Erhebung gehörte er dem Camaldulenser-Orden an, und seht noch einen Theil seiner strengen Urbungen fort. Derjenige, dessen ehrwürdiges Haupt die dreifache Krone ziert, und dessen Ansehen sich über alle Nationen erstreckt, liegt zur Seite eines prächtigen Bettes auf einer elenden Pritsche, wo er nur einen Strohsack hat. Er lebt wie ein unvermöglicher Edelmann. Man erzählt, daß, als er zum Papst ernannt warden und sein Haushofmeister ihn gefragt, wie er seine Tafel bedient haben wolle, er ihm zur Antwort gegeben habe: „Glaubst Du, daß mein Magen anders gewarden?" Eine seiner Verwandten, die ihre Tochter nächstens verheirathen wollte, soll großes Verlangen gehabt haben, nach Rom zu kommen, damit Se. Heiligkeit die Ehe einsegne, er aber habe gesagt: „Sie hat ihren Pfarrer, und das ist genug."

Allgemein ist er als verschwenderisch-freigebig bekannt; seine Familie ist sein Valk, seine Kinder sind die Armen, und seine Brüder sind die Christen. Das Wenige, was ihm der Staat gibt, kommt niemals in seine Börse; ehe es dahin fließt, wird es vertheilt.

Im Innern des Palastes besteht seine Kleidung aus einem Leibrock von weißem Tuche mit einem Chorhemde von feiner Leinwand. Ueber die Schultern hat er einen Mantel, eine Art Kapuze, von rothem Sammt, mit Hermelin gefüttert, und auf dem Haupte einen Camauro, eine große über die Ohren gehende Mütze, von gleichem Stoff und Futter. Im Sommer ist der Mantel von carmaisinrothem Mahe. Seine Schuhe sind, nach der Jahreszeit, von rothem golddurchwirkten Tuch, oder von rothem Saffian, mit einem gestickten Kreutz in der Mitte. Farbe oder Form seines Anzuges ändert er niemals, außer am Advent und an den Fasttagen; dann trägt er einen Leibrock von weißer Wolle. Vom Samstag der heil. Woche an hat er Mantel und Camauro von weißem Damast.

Der Papst kennt weder Theater noch Spiel; er ißt allein, und seine Tafel wird auf die einfachste Weise bedient. Nachdem er den Vormittag ganz mit dem Gottesdienste und der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten zugebracht hat, besucht er eine Kirche oder ein Spital, und dieses ist seine einzige Erholung. Andachtsübungen und Regierungsgeschäfte füllen abwechselnd die Stunden des Fürsten und Oberhirten aus.

Novitäten-Pêle-mêle.

Hr. F. Blum hat wieder eine neue Localposse beendigt, zu welcher Hr. Kapellmeister Philipp Fahrbach die Musik schreibt. Da die sonst allzeit geschäftige Fama dießmal die Backen nicht voll nimmt, um uns die Orakel-Revelazionen einiger Frauen Basen und Gevatterinnen (hinter denen gewöhnlich Niemand anderer als der Herr Vetter oder Pathe selbander steckt) über den zu erwartenden „Hochgenuß" der Novität zu verkünden, so enthalten auch wir uns aller unzeitigen Konjecturen, um so mehr, als uns nicht seltene Fälle — exempla sunt odiosa — gewitzigt haben, daß der naturrechtliche Nach-Richter, das Publicum, mit der Posaunenmusik der vorurtheilenden Madame durchaus nicht d'accord ist und als „Ende vom Lied" einen Todtenmarsch impravisirt. Wenn wir nun bei Ankündigung eines neuen Local-Bühnenstücks nur Wünsche (die leider meist „fromme" bleiben) zu verlautbaren haben, so müssen wir diese auch auf den musikalischen Theil, den von der modernen Local-Aesthetik (?) bedingten integrirenden Bestandtheil eines solchen, ausdehnen. Denn die Zahl guter Tan-Dichter in diesem Genre dürfte bei einer kritischen Conscription sich gegenwärtig leicht noch dünner stellen, als (und das will viel sagen!) jene unser guten „Localdich-

ter" schlechtweg, und wir glauben uns kaum zu irren, wenn wir behaupten, daß man sie an den Fingern einer Hand abzählen könnte, ohne bis zum fünften zu gelangen. Nur mit Vergnügen können wir es daher sehen, wenn ein neues strebsames, jugendliches Talent diese Bahn betritt, und weniger in persönlichem, als in sächlichem Interesse wollen wir mehr als wünschen, wir wollen hoffen, daß dieser erste Versuch Fohrbach's in der Composition einer Local-Bühnenmusik ein glücklicher sei. Berechtigt zu dieser Hoffnung hat er selbst uns bereits durch seine bisherigen Erzeugnisse im Fache der Salonmusik. Der größere Theil seiner Walzer, Galoppen, Quadrillen u. s. w. trägt unverkennbar das Gepräge eines Strebens nach Characteristik, einer Tonmalerei an sich, zwar eben nicht immer zu ihrem Vortheil, weil fast der Verstand mehr als das Gefühl hierdurch in Anspruch genommen wird; jedenfalls aber manifestirt sich darin dramatisches Element. Was nun dort hors d'oeuvre ist, wird hier besser am Platze seyn, besonders wenn der talentvolle Compositeur hiebei auch jenen französischen wohlgefälligen Espeit und jenen Humor, der seine Leistungen sonst noch auszeichnet, und hauptsächlich jenen äußerst glücklichen Geschmack und Tact in Zusammenstellung musikalischer Quodlibets mitbringt, wie dieß namentlich sein neuestes „Ton-Daguerreotype," voll der effectreichsten Contraste und der überraschendsten Uebergänge, die ihm aller Orten den rauschendsten Beifall sichern, beweist: so wird auch diese neue Richtung seines Talents, dessen höheres Streben er uns übrigens bereits durch zwei gelungene „Messen" kundgab, keine erfolglose seyn, um so weniger, als sie, eben weil sie eine höhere ist, unsere Achtung schon an und für sich im Vorhinein gewonnen hat. Julius Janein.

Auszeichnung.

Herr Charles F. Zimpel, nordamerikanischer Ober-Eisenbahn-Ingenieur, dessen die allgemeine Zeitung wiederholt lobend erwähnt, erhielt für sein Werk „über Eisenbahnen" (Wien, bei Förster 1840) von Seiner Majestät dem Könige von Preußen die große goldene Verdienst-Medaille nebst einem sehr schmeichelhaften Begleitschreiben.

Alle, die Herrn Zimpel's thätiges Wirken bei der ungarischen Centralbahn zu erkennen Gelegenheit hatten, werden diesen Triumph der Industrie mit Genugthuung vernehmen.

L. F.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Am 26. d. M. zum ersten Male: „Der Fabrikant." Schauspiel in drei Aufzügen. Nach dem Französischen des Emil Souvestre für die teutsche Bühne bearbeitet von Eduard Devrient.

Der Inhaber einer bedeutenden Baumwoll-Spinnfabrik, Hr. Havelin (Hr. Lukas) arbeitet seit zwei Jahren dem bevorstehenden Ruine seines Unternehmung, jedoch vergebens entgegen. Ganze Nächte bringt der Mann in seinem Comptoir zu, um die Gebrechen seines Fabriksbetriebes zu durchgehen, hauptsächlich aber um seine Mühe auf die Erfindung und Ausführung einer neuen Spinnmaschine zu verwenden, von der er sich viel Gutes verspricht. Seiner sentimentalen Frau Eugenie (Dlle. Enghaus) ist die Lage des Hauses fremd. Havelins Benehmen erscheint ihr kalt, und ihr theilnehmender Sinn wendet sich unabsichtlich dessen Vetter, dem Maler Lambert (Hrn. Rettich), der seit drei Monaten Havelins Haus bewohnt, von ihm mit Wohlthaten beschenkt, zum Dank dafür zu dessen Frau in sträfliche Liebe geräth, und eines von jenen Wesen ist, die als sogenannte verkannte Genies mit sich selbst zerfallen, die Welt eben so wenig verstehen, als die Welt sie versteht. Lamberts hingeworfene Andeutung eines an sich beabsichtigten Mordes verleitet Eugenie zu einem Rendezvous mit ihm, welches von Hrn. Cantal, ihrem Onkel, einem Kaufmann in Paris (Hrn. Coelln Roche), welcher das bedauernswürdige Verhältniß errathen hat, unterbrochen wird. Hier kömmt es nun von Seite Cantals gegen Lambert zu einer ernsten Strafrede, und von jetzt an ist der ehrwürdige, erfahrungsreiche Onkel der Schutzgeist seiner Nichte.

Indessen hat Havelin einen Brief, worin Eugenie Lambert zu einem neuen Rendezvous einladet, zu Gesicht bekommen. Zu dem Schmerz eines hohen, unvermeidlichen Fallissements tritt nun der Schmerz des Verlustes der Liebe seiner Gattinn. Havelin reist nach Rouen, um mit seinen Gläubigern abzurechnen; das Resultat der Reise ist eine förmliche Ausgleichung und die projectirte Uebergabe der Fabrik an die Creditoren. Havelin selbst will sein Unterkommen bei einem Handlungshause in Philadelphia suchen. Dieß Alles erfährt Eugenie von dem Munde des gekränkten Mannes, der ihr Heirathsgut unangetastet ließ, und es ihr und seinen Kindern nun zur freien Nutznießung überlassen will. In Havelins Abwesenheit hat indessen Cantal Eugenien das Benehmen ihres Mannes aufgeklärt, und sie mit Abscheu vor Lambert erfüllt, der ihr Mitleiden mit seinem Seelenzustande auf eine unehrliche Weise zu seinen Gunsten deutete. Ein neuer Fall bestätigt Eugenien Lamberts Leidenschaft. Auf die Nachricht, daß sein Vetter Kenntniß von seiner Neigung zu Eugenien habe, dringt der Unbesonnene gewaltsam in ihr Zimmer, wird jedoch von dem edlen, von ihrem Mann, bei dem Schein der früheren Umstände ungerecht verkannten Weibe mit allem Muthe weiblicher Tugend zurückgewiesen, als der Tolle ihr den Vorschlag zur Flucht macht. Havelin ist ein verborgener Zeuge dieser Scene. Sein Dazwischentreten führt zur Versöhnung mit Eugenien und zur Beschämung des liebeverrückten Malers. Er selbst aber tritt mit dem reichen Cantal, der auf Havelins neuerfundene Spinnmaschine das künftige Glück einer neuen Unternehmung setzt, in Compagnie.

Wie hätten den Inhalt dieses interessanten Schauspiels noch kürzer fassen können; allein unsere Leser sollen uns nicht der Bequemlichkeit beschuldigen; wir wollen lieber zu viel, als zu wenig, und jedenfalls das Hauptsächliche sagen. Was wird man diesem überrheinischen Producte wieder Gutes oder Uebles nachreden? Wird man es in die Rüstkammer der gewöhnlichen französischen Effectdramen werfen, oder wird man es von einem edleren, ethischen Standpuncte aus beurtheilen? Von dem ersteren wird sich der vorurtheilslose Beobachter gewiß hüthen, denn die Maschine dieses Schauspiels ist wahrhaftig nicht von den tagüblichen Triebfedern des Pariser Lebens in Bewegung gesetzt; es offenbart sich in der Anlage und Durchführung des Planes, in der Charakterzeichnung eine Verständigkeit und Originalität, welche den französischen Autor als einen großen Menschenkenner beurkundet; der Verfasser bringt uns unwillkürlich die Wahl unserer letztbezeichneten Entschließung ab. Wir haben es nicht mit einem stereotypen

Rühr- und Effectdrama zu thun, in dem man uns Sand in die Augen streut, damit wir das Unwahrscheinliche der Handlung nicht sehen, in dem man uns auf die Folter spannt, während man uns zum Genuß Honig reicht. Der „Fabrikant" beruht auf rein menschlichen Ergebnissen. Der einzige, scheinbar unnatürliche Charakter des in seinem Innern mit sich selbst zerfallenen Malers dürfte auch noch seines Gleichen finden. Es ist in der That eine naargleichliche Idee, ein so durch und durch, wir möchten sagen verlumptes Genie in die Gesellschaft von praktischen Geschäftsmännern gerathen zu lassen, von denen einer dem Schwindel einer rastlosen Schwärmerei mit der Peitsche der reichen Erfahrung entgegentritt, der andere zum Lohn für seine Wohlthaten an dem genialen Künstler sich die Schlange wärmte, die sein häusliches, eheliches Glück zu zerstören droht. Man glaube nicht, daß dieser „Fabrikant" nur ein merkantilisches Interesse errege, daß es sich in dem Stücke nur darum handle, nach einer neuen Zeichnung ein flüchtiges Feuerwerk mit obligater, weit hörbarer Kanonade abzubrennen, nach dessen Finale uns nur der Anblick der nackten Gerüste und allenfalls nach Dampf und Dunst übrig bleiben; das in Rede stehende Schauspiel ist ein zeitgemäßer Sittenspiegel, eine warnende Lehre für die jammerhaften Empfindeleien zartsinniger weiblicher Wesen gegen die lockenden Verehrer ihrer Reize, eine schneidende Waffe gegen die unpraktischen, modernen Geistesmüden mit dem zerrissenen Gemüthe und den bleichen Wangen. Wie ergreifend schön ist die Apostrophe Havelins im dritten Acte gegen Eugenie, wie wahr und durchdacht! Wir glauben, daß der teutsche Bearbeiter kein kleines Verdienst um den Erfolg dieses Drama's habe. Wenn schon das Original einen raschen Verlauf der Handlung ohne aller Weitwendigkeit aufzuweisen hat, so schien auch Herr Eduard Devrient in der teutschen Bearbeitung auf eine noch größere Bündigkeit hinzuwirken. Im zweiten Acte wollte eine solche zwar nicht ganz gelingen, und hier wirkt wohl der Umstand auch störend und unwahrscheinlich ein, daß Haselin sich mit der Rechnung abmüht, während ihm doch der Buchhalter zur Seite steht, und ihn bei dem aufgeregten Zustande, in dem sich Havelin befindet, von der geistanstrengenden Arbeit befreien könnte. Die Charaktere sind in naturwahren Gegensätzen gehalten, und die Sprache in edle Formen gefaßt.

Wenn wir von der Darstellung sprechen, so erfordert es die Artigkeit, zuerst Dlle. Eughons (Eugenie) zu erwähnen. Die Künstlerinn, in kurzer Zeit ein entschiedener Liebling des Publikums, versteht durch ihren seelenvollen Vortrag, durch ihre viel bezeichnende, geistige Mimik, überhaupt durch ihr in allen Theilen durch und durch gelungenes Spiel die höchste Theilnahme zu erregen. Die Scenen zwischen Haselin und Lambert im dritten Acte enthielten zahllose, meisterhafte Schönheiten. Ein erhobener Vorwurf der Plastik wäre der Moment, wo Eugenie ihrem Gatten ruhig an die Brust sinkt, dann jener, wo Haselin zwischen Eugenien und Lambert tritt, als Letzterer ihr zur Flucht rieth. Häufiger Beifall lohnte die denkende Künstlerinn. Was sollen wir jedoch von Hrn. La Roche sagen, der wir jede Rolle auch diese zu seinen ausgezeichnetsten zählen kann! Ihm, dem zartesten, vielseitigen Charakterdarsteller gehört unstreitig der größere Theil des Verdienstes der Darstellung. Stürmischer Beifall begleitete das Spiel des Künstlers, welcher dem Charaktre eine Selbstständigkeit einathmete, wie sie nur dem Genius eines Carl La Roche gelingen kann. Die Scene im Gartenhause, die Scene mit Eugenien im dritten Acte sprechen für unsere Ansicht, die wir mit inniger Verehrung für den Künstler diesen Blättern anvertrauen. Hr. Lukas (Havelin) fand in seiner schwierigen Rolle die schöne Gelegenheit, sein Talent vor dem Publikum auf das Unlängbarste zu bewähren. Sicher hat die hohe Kunstanstalt mit dem vortrefflichen Künstler eine schöne Acquisition gemacht, dessen Werth bei unserem kunstsinnigen Publikum immer mehr im Course steigt. Ein wohlthuender Ernst beherrscht das Feuer und die Beweglichkeit des Darstellers in neuerer Zeit. Die Scene im vierten Acte mit Eugenie erwarb dem Darsteller lauten Beifall. Hrn. Rettich's Aufgabe war keine geringe. Ein weniger befähigtes Talent würde an ihr scheitern, und es freut uns, daß der denkende Schauspieler die Klippen derselben so glücklich zu umschiffen verstand.

Die Darsteller der zum Ensemble gehörigen Nebenpersonen: Dlle. Schulter (Louise, Kammermädchen), dann die Herren Mayerhofer (Buchhalter) und Schmidt (Diener Franz) entsprechen ihrer Stellung. — Die Aufnahme der Novität war sehr günstig, der Beifall ungetheilt, und wir machen sicher keinen falschen Prophezeihen, wenn wir das Stück für ein Repertoirstück unserer Hofbühne erklären. Die Zeit wird unsere Meinung bestätigen. Den Abend füllte die Darstellung des einactigen Lustspiels: „Der Blitzstrahl," von Dr. Müllner, aus, in welchem Dlle. Neumann und Hr. Herzfeld durch ihr köstliches Spiel das Publikum in vergnügter Stimmung erhielten. Dlle. Neumann wurde herzlich bei ihrem Entrée empfangen. 1

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Die Vorstellungen der „Araber aus der Wüste Sahara," welche an acht Abenden ungetheilten Beifall und zahlreichen Zuspruch erzielten, verschafften dem Theater die Ehre hohen Besuches. Am 25. Sept. beehrten Se. kaiserl. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Carl mit Höchstdessen jüngstem Prinzen Wilhelm dieses Theater mit Höchstihrer Gegenwart, welche Ehre auch dem Theater am folgenden Abende, nämlich am 26., durch Ihre k. k. Hoheiten die durchlauchtigsten Herren Erzherzoge Albrecht und Stephan zu Theil ward. Die hohen Herrschaften geruhten durch die ganze Vorstellung zu verweilen, und schenkten sowohl der Burleske: „Die kleinen Wilddiebe," als den darauf gefolgten Produktionen der Araber die beifälligste Aufmerksamkeit. 81

— Der Komiker dieser Bühne, Hr. Baptist, ist bedenklich erkrankt, daher die Vorstellung der neuen Posse: „Die Wiener Schusterbuben," unterbleiben muß, und erst nach acht Tagen Statt finden dürfte. 81

— Die Josephstädter Bühne ist abermals mit zwei Individuen bereichert worden; es sind dieß die HH. Dedlorges und Schößler vom Theater in Preßburg. 81

Der talentvolle junge Capellmeister, Herr Franz v. Suppé, von welchem schon öfter in diesen Blättern eine rühmliche Erwähnung geschah, hat abermals einige Lieder in Musik gesetzt, und hierzu die Dichtungen des Hrn. v. Halt benützt. Die Titel derselben sind: „Des Schiffers Heimfahrt," „das Alpenröslein," „das arme Kind," „der nächtliche Säufer," „an die Sterne," „Ständchen," „die Betende," „Feierabend." Diese Compositionen sind den Abendunterhaltungen des Musikvereins gewidmet, sind vorläufig für Hrn. M. Luh und Dlle. Henriette Hienschall bestimmt. 25

— Herr Rudolph Höller, ein jugendlicher Tenorsänger mit einer intonirten schönen Stimme, die vom tiefen C bis ins hohe H reicht, ist für die neue Theaterunternehmung in Ruf gewonnen. Er verdankt seine musikalische Bildung dem Capellmeister Hrn. Franz v. Suppé. 48

Anzeige für Theaterdirectoren

Das im k. k. priv. Theater an der Wien mit großem Beifall

aufgenommene locale Lebensbild mit Gesang: „Wer wird Amtmann? oder: das Grab des Vaters," von Friedrich Kaiser, ist ausschließendes Eigenthum der Theaterprivatgeschäftskanzlei des Adalbert Prix (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater Nr. 28), kann also auf rechtmäßigem Wege einzig und allein nur von derselben bezogen werden. — Kleineren Provinzbühnen werden äußerst billige Preise zugesichert.

Anzeige. „Hör's Colosseum" betreffend.

Dieser ganz eigenthümliche Vergnügungsort, der sich zu einem Lieblingsplatz der Wiener emporgeschwungen hat, findet immer den größten Zuspruch. Man darf sich aber auch nicht wundern, wenn man die vielen Abwechslungen der Amusements betrachtet, die das Colosseum bietet. Zuvörderst ist das herrlich uniformirte Haus-Corps zu erwähnen, welches der thätige Eigenthümer Herr Hör dirigirend engagirt hat, und aus gewählten Mitgliedern besteht. Deßhalb trägt er auch jetzt Sorge, dieses Musikcorps jetzt anderwärts und auswärtig zu beschäftigen, um, weil das Colosseum im Winter geschlossen bleibt, nicht genöthigt zu seyn, dieselben während dieser Zeit zu entlassen. Herr Hör hat deßhalb die Einrichtung getroffen, daß er auf Verlangen auch auswärtige Bestellungen auf das Colosseum-Hauscorps annimmt, und Anfragen in dieser Hinsicht nur directe an ihn zu richten sind. 4¼

Carl Lewy's Concerte in Gräfenberg und Freiwaldau.

Dieser treffliche Pianist machte im Verein mit Hrn. Hauser einen kleinen Kunstausflug nach Gräfenberg und Freiwaldau, um einige Concerte zu veranstalten. Hr. Carl Lewy, Sohn unseres allgemein geachteten Waldhermisten Hrn. Professor Lewy, hat auch schon hier Proben seiner Kunst abgelegt, und sich besonders durch ein selbstständiges System, durch eine treffliche Methode, durch Geschmack und genialen Vortrag ausgezeichnet. Man kann sich vorstellen, daß sein Erscheinen in dem Concerte die größten Auszeichnungen von Seite der Patienten, die nach Musik lechzten, zur Folge hatten, und die Wirklichkeit bewaheheitete diese Meinung. Bei dem ersten Concerte, zu welchem der Zudrang außerordentlich war, entzückte Hr. Carl Lewy mit einer von ihm selbst componirten Fantasie über Motive aus „Lucrezia Borgia." Composition sowohl, als das herrliche Spiel dieses jungen Künstlers brachten eine Wirkung hervor, die zum Enthusiasmus stieg. Mit großer Charakteristik trug er Compositionen von Liszt, Thalberg und Chopin vor. Auch die von ihm componirten „Etudes characteristiques" erregten lebhaften Beifall. In seinem dritten Concert mußte er die Fantasie über „Lucrezia Borgia" auf Verlangen spielen. Sein Kunstcollege, Hr. Hauser, gefiel sich in Nachahmungen des Beriot'schen „Tremolo" und des Ernst'schen „Caneval." Er gefiel sich besser als dem Publikum. — Beide Künstler befinden sich wieder hier. 4¾

Aus der Kunstwelt.

In der Kunsthandlung des Hrn. Bäumann am Graben präsentirt sich unsern Augen ein neues Porträt des hier anwesenden Kunstreiterdirectors Shelio-Tourniaire. Wir können uns mit der Art der Darstellung nicht einverstanden erklären. Welchen Effect soll ein solches Porträt erzielen? Würde eine solche Manier Nachahmung finden, so würde dieß sehr unmanierlich seyn. Bei Vorstellern athletischer Spiele ließe sich eine solche Zeichnung entschuldigen. Wir wollen uns lieber Hrn. Shelio-Tourniaire im Costüme im rothen Hause besehen. P. Hiehling.

Morgen (Mittwoch) findet in dem Sommertheater das Benefize der Schauspielerinn Therese Flamm Statt. Es wird an diesem Abende gegeben: „Das Manuscript," Schauspiel in fünf Aufzügen, von Mad. Weissenthurn. Der allgemein anerkannte Werth des Stückes, so wie der Umstand, daß die Benefiziantinn zu dieser Vorstellung mehrere bedeutende Gäste und ausgezeichnete Dilettanten gewann, lassen auf einen wünschenswerthen zahlreichen Zuspruch schließen.

Wiener-Neustadt.

Am 3. October beginnt hier die erste Vorstellung mit dem „reichen Mann, oder die Wasserkur" von Töpfer. Herr Herwegh gibt die Titelrolle. (Briefl. Mitth.)

St. Pölten.

Herr Hoffmann, Director des hiesigen städtischen Theaters, hat auch dieses Jahr keine Kosten gescheut, eine tüchtige Gesellschaft zusammenzustellen, um dem Publikum Genüge leisten zu können, indem er Mad. Offinsky, Localsängerinn, Mad. Braun, Liebhaberinn, Mad. Honesta, Mutter, Dlle. Florentin, jugendliche Liebhaberinn, und Dlle. Beenon für Soubretten, so wie die Herren Offinsky, Charakterrollen, Sold, Väter, Braun und Wallers, Komiker, Wuhl und Lefort, jugendliche Liebhaber, für seine Bühne gewonnen hat. Mad. Hoffmann, die voriges Jahr als erste Liebhaberinn excellirte, ist dieses Jahr in's Anstandsfach übergetreten. Auch arbeitet schon seit mehreren Wochen der rühmlichst bekannte Garderobier Novotny an neuen Costumé, so daß die ersten Vorstellungen prachtvoll ausgestattet seyn werden. Er beginnt den 1. October mit: „Liebe und Liebelei." (Briefl. Mitth.)

Wohllöbliche Redaction!

Die Unpartheilichkeit und Billigkeit, welche in der Tendenz Ihres geschätzten Blattes sich ausspricht, möge nachstehenden Zeilen, bezüglich der im Kurier des „Wanderers" Nr. 228 eingeschalteten Berichtigung, einen Platz daselbst einräumen.

Im Blatte Nr. 226 wurde die von mir verfaßte Anzeige eingerückt, daß von Hrn. Eduard Pirkhuet, einem der ausgezeichnetsten Pianisten in Wien, eine wunderhübsche Composition, betitelt: „Andante und Etude" bei Hrn. P. Mechetti erschienen ist. Darunter wurde zufolge der Erörterung im Blatte Nr. 128 irrthümlich die Chiffer Nr. 31 gedruckt. Wenn schon Hr. Franz Brunner es für unthwendig hielt, die vermeintliche Usurpation seiner Chiffer zur Sprache zu bringen, so dürfte es doch höchst überflüssig gewesen seyn, bei dieser Gelegenheit durch absichtliche Wortverdrehungen einen Künstler anzutasten, der bereits zu mehreren Malen öffentliche Proben seiner musikalischen Ausbildung abgelegt hat. Dieß zur Steuer der Wahrheit.

L. K. Viola.

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Mittwoch, den 30. September 1840. 234

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. C. M.

Die vier Streife im Wappenschilde der Schafgotsche.

Vor Erfurt lag der tapf're Kaiser*),
Der Böhmen mehr als Ottokar
Ein königlicher Vater war,
Der wand zwei ewig grüne Reiser
Zu Prag, der schönsten Thaten Schwelle,
An Böhmens alten Wappenschild
Den Leu, des muth'gen Slaven Bild,
Den nie geschreckt der Hund' Gebelle,
Der Hunde Zahn; kam es zum Streite.
Den Lorbeer und den Oehlzweig wand
Um Bähmens Wappen seine Hand;
Dann legte er das Schwert bei Seite,
Wenn er es in dem Kampf' geschwungen:
So griff zum Scepter seine Hand,
Zu schiemen das ererbte Land,
Und seines Prags Verschönerungen
Beweisen noch den Enkelsöhnen,
Was er für ihre Ahnen that,
Wie er im Frieden hob die Stadt,
In der sie ihren König krönen.
Der Kampf war heiß, die Gegner zogen
Sich wieder in die Stadt zurück;
Da sah des Kaisers Späherblick,
Als hageldicht die Pfeile flogen,
Wie Ritter Gotsche mit dem Greifen
Abtrocknete die wunde Hand
Am Harnische, daß darauf stand
Des Muthes Mahl, vier blut'ge Streifen. —
Ein Sachse, Ritter Schönburg, wagte
Zu tief sich in des Feindes Schaar,
Und rettungslos verloren war
Der Kühne, wenn der Gotsche zagte,
Und seinem Gegner dessen Rechte
Das Schwert nicht durch die Schienen stieß,
Daß er statt dem das Leben ließ,
Den er gesucht in dem Gefechte. —
„Wer war der Mann, den du befreitest
Aus des gewalt'gen Gegners Hand,
In der schon dessen Leben stand,
Da du für ihn den Tod nicht scheutest,
Mein tapf'rer Gotsche? Deiner Brüder
War's Einer; oder war's ein Freund?"
Der Kaiser frug. — „Es war mein Feind,"
Sprach Gotsche, und erstaunt frug wieder
Der Luxemburger: „Einem Feinde
Warst du zum Schild im Streit?
Bist du für den zur That bereit,
Was thust du erst für deine Freunde?"
„Herr," rief der Held mit finsterm Blicke,
Für ihn vergoß ich nicht mein Blut;
Denn er stahl mir mein höchstes Gut.
Durch Hinterlist und arge Tücke
Trat er mit der, die ich erkoren,
Als fern ich kämpfte, zum Altar.
Sie, die mein einzig Sehnen war,
War mir für hier durch ihn verloren,
Er wär' es ihr nun durch das Eisen,
Das über ihn geschwungen war,
Und frei der Weg mir zum Altar
Mit seiner Witwe; doch bewiesen
Wollt' ich dem Schönburg, wie am Feinde
Verübte Unbild blutig rächt
Der Gotsche ritterlich Geschlecht."
Und in der Mitte seiner Freunde,
Die freudig ihm in's Antlitz sehen,
Wollt' mit des Wehrgeräthes Band
Den Harnisch säubern seine Hand;
Doch Kaiser Karl rief: „Lasse stehen
Des Heldenmuthes blut'ge Mahle!
Sie rosten ein auf deiner Brust,
Die stets des Guten sich bewußt,
Daß Zeichen sie auf jenem Stahle

*) Kaiser Karl IV. aus dem Hause Luxemburg, welcher Ludwig dem Thüringer gegen Adolph von Nassau, mit dem dieser um das Erzbisthum Mainz kämpfte, zu Hülfe zog.

Der ritterlichſten Rache prangen.
Ich gebe ſie dir in den Schild,
Damit die That durch dieſes Bild
Auf unſ're Enkel mög' gelangen.

Benedict Freyherr von Pichler.

Bitteres und Süßes.

Von Heinrich.

— (Was heißt Applaus?) Der bekannte Referent C., welcher es mit den jetzigen theatraliſchen Zuſtänden nicht ſehr kritiſch nimmt, erfreute uns in einer jüngſt erſchienenen Rezenſion (?) mit folgendem hyper-enthuſiaſtiſchen Widerſpruch: „Der Beifall und Applaus währten einige Minuten lang.“ Was heißt Applaus, mein hochweiſer Herr? — Sie ſcheinen es nicht zu wiſſen; — ich will es Ihnen ſagen, da Sie unſtreitig ein lobendes Talent beſitzen, das noch viel verſpricht: „Applaus heißt Beifall!“ Ob Sie aber jetzt auch wiſſen, was Beifall heißt, bleibt Problem! — Es iſt immer ein gutgemeinter Tadel ehrenvoller, als ein widerſprechendes Lob.

— (Ein Geiß-verwandter, großartig-muſikaliſcher Ausdruck). Nichts geht über eine kraftvolle, ſchöne Sprache, die beſonders dort nothwendig iſt, wo es ſich um dramaturgiſche Anſichten über Kunſt, Muſik, Literatur u. ſ. w. handelt. Unglaublich wird es demnach dem geehrten Leſer ſeyn, wenn er einen bizarren, wahrhaft originellen, muſikaliſchen Ausdruck vernimmt, den ein Kritiker in einem Journal zum Beſten (vielmehr zum Schlechteſten) gab. Er ſagte nämlich, daß eine Walzerpartie von... frei von Schwierigkeiten und ohne Pfropfung verſchiedener Piano-Bocksſprünge ſey.“ Bravo, genialer Erfinder der Piano-Bocksſprünge, Vermehrer der techniſchen Ausdrücke, Verbeſſerer der gewöhnlichen Anſichten und Umarbeiter des großen muſikaliſchen Lexikons! Alle nur namenhabende Geißböcke werden emanzipirt werden, und das muſikaliſche Schaf feiert ſo einen großen Triumph! Hm! Hm! Freut Euch des Daſeyns; es weidet und melchet ſeltene Böcke in's literariſche Leben!

— (Spiegelbilder aus dem weiblichen Leben.) Ein durch dieſes Werk bekannter Literat gibt wieder einen Band Novellen heraus. Eine polemiſch-literariſche Zunge ließ ſich folgender Weiſe darüber vernehmen: „Das Papier zu dieſem Werke iſt ſtark und compact; weder Streichkäſe noch Butter dürfte durchſchlagen, daher dir ganze Auflage den Victualienhändlern mit gutem Gewiſſen anzuempfehlen iſt.“ Dieſer Mann muß erſchrecklich viel Käſe- und Butter-Routine beſitzen, und bei der Käſe-, Salami- und Butter-Verkauf-Generation im fetten Andenken ſtehen!

— (Iſt das auch Literatur? — Ergebenſter Diener!) Das „Bremiſche Unterhaltungsblatt“ macht ſich durch ſeinen philiſtröſen Localklatſch wahrhaft lächerlich. In jeder Nummer ſteht eine „Bitte,“ ein „Wunſch,“ eine „Anfrage,“ — wo Gevatter, Schneider und Handſchuhmacher ihre Neuigkeiten erzählen. Was hat die Literatur mit Frauhaſengewäſche zu thun? Oder ſollte ich dem Bremer Unterhaltungsblatte Unrecht thun, weil ich es zur Literatur rechne? — Irren iſt menſchlich, und wer iſt jetzt noch im Stande, die Gränze zwiſchen Journaliſtik und Tagshudelei zu beſtimmen? —

— (Da zieht's einem den Mund zuſammen). Die Taglioni erhielt in Rußland von einem Kenner ihrer Leiſtungen einen mit vier prächtigen Pferden und einem dürftigen Kutſcher verſehenen Wagen, deſſen Inneres mit Zobel ausgeſchlagen iſt, und außen an 6000 ſilberne Glöckchen enthält. Das wärt ſo ein Wagen zum Ausſpannen und Vivatrufen.

Spaß und Ernſt.

Vorgetragen von Joan Pierce.

Wie viele Menſchen hört man heut zu Tage Reden halten! Wäre es manchen nicht beſſer, ſie möchten den Mund halten?

Kürzlich beſchrieb eine Dorfzeitung einen verlornen Knaben folgender Weiſe: Beſitzt einen gewöhnlichen Kopf; rothe Haare, wovon mehrere grau ſind; erhabene Ohren, ſchwarze Augen, wovon eines nicht zu Hauſe iſt u. ſ. w.

Willſt du Geheimniſſe bewahren, ſo vertraue ſie Lügnern an; plaudern ſie auch, ſo glaubt ihnen Niemand.

Peter will den Schelm in Pauls Geſicht leſen. Iſt denn Pauls Geſicht ein Spiegel?

Ich wüßte eine herrliche Allegorie für gute und ſchlechte Zeiten. Ein dicker Fleiſchhacker und ein magerer Schneider. Wie?

Die alte Frau von Bigott ſpielte Piquet im menſchlichen Leben. Sie kam gleich von 29 auf 60.

Die Sprüchwörter paſſen nicht überall. Bei dem Weintrinker kann man doch nicht ſagen: „Der Krug geht ſo lange zum Waſſer, bis er bricht.“

Maler treffen am beſten grobe Züge; die feinen ſeltener, weil ſeine ſeltener getroffen werden.

Geſtern und vorgeſtern verſammelte die neue Localpoſſe wenig Leute im Theater. Geſtern war das ſchöne Wetter und vorgeſtern der Regen Schuld.

Ein guter Freund meinte, ein ſchönes Mädchen ſey ein Paradies für die Augen, eine Qual für die Seele und ein — Fegefeuer für den Geldbeutel. Auch nicht immer wahr!

In einer Oper, worin eine berühmte Sängerinn mit außerordentlichem Eclat ſang, war das Publikum von der Scene, in der die Sängerinn in Ohnmacht fällt, ſo entzückt, daß die Sängerinn auf allgemeines Verlangen noch einmal in Ohnmacht fallen mußte.

Ein ſchlechter Schauſpieler bekam ein Engagement nach Olmütz. Ein Spaßvogel meinte: Ein falſcher Spieler verdiene wohl in die Feſtung zu kommen.

In einem Hauſe war eine Wohnung zu vermiethen. Das Nähere, beſagte der Thorzettel, könne man bei dem Hausmeiſter, bei dem Hackſtock erfahren. (Bei der Hausmeiſterwohnung befand ſich nämlich ein Hackſtock an der Thüre.)

Ein Rezenſent, welcher ſich in Anzüglichkeiten gefiel, und die abſurdeſten Dinge von der Welt niederſchrieb, war in Gefahr einer Verleumdung wegen, eingeſperrt zu werden.

Digitized by Google

Da ſagte Jemand, das würde den Mann wenig touchiren, weil er die geſpeerten Sitz gewohnt ſei.

Jemand behauptetr, daß Neſtroy bei der Preisausſchreibung für das beſte Loraiſtück dir hundrrt Stück Duratrn rrhalten müſſr, wenn rr auch nicht mitroneueriet hätte. Das rrinnert mich an des trefflichen Komikers Scherz im Lumpaciva-gabundus: „Der Menſch kann in der Lotterir auch ohnr Loos gewinnen, wrnn rr nur — Glück hat.“

Der gelehrte Hund Mohr wurdr die Zirlſcheibe der Bonmots eines Witzlings. Ein Zeitungsleſer meintr, es ſtht ſchlecht um den Witzling, weil ſein Humor auf'n Hund kommt.

Sätze aus dem Gebiethe der Wahrheit und des Lebens.

Es vrrräth weniger Seelengröße bei dem Unglück ſeines Freundes Mitleiden, als bei ſeinem Glück Freudr zu empfinden. Jenes iſt ein natürliches Gefühl, dieſes der höchſte Gipfel der Tugend.

Klringeiſtrr, Thorrn, müßigr gedankenloſe Köpfr bekritrln gewöhnlich allrs; und ihrrr iſt leider einr großr Anzahl. Sie ſind der große Haufen, den dir Feinde der Tugend immer auf ihrer Seite habrn.

Die unterdeückte Tugend iſt ein allgemeiner Gegenſtand der Rühenng; beſonders macht ſie auf das Herz des Edlen den mächtigſtrn Eindruck.

Die Wahrheit verliert in dem Munde des Lügnrrs ihrr Rechtr; darum glaubt man ihm nicht, wenn rr auch wahr redet: ſir verlirrt ihrr Stärkr in drm Mundr deſſen, der ſie nicht mit Klughrit vorträgt.

Die Welt iſt voll vrrlarvter Geſichter — Geburten der Nachahmung. Es gibt ungetreur Freundr und Frömmlingr, die Böſewichte ſind. Es gibt alſo Scheintugenden, dir ſich gegen die wahee, wir einr Kopie gegrn das Original verhalten.

Wenn rs wahr iſt, daß Wahrheit Haß eezeugt, ſo muß hingegen auch wahr ſeyn, daß die Lügr bloß rlenden Auswürflingen eigrn iſt.

Wem Gerechtigkeit um einen ſchnödrn Gewinn feil iſt, der begeht an dee Menſchheit rinen Meuchelmord. —

Dir Eigenliebe iſt rin gewöhnlichrr Lügner; jrder ſchmeichelt ſich (brſondres rin Pedant,) und legt ſich einen höhern Werth bei, als er wirklich hat.

Eigenſinn und Mangrl an Ueberlegnng zirhrn gewöhnlich eine ſchmeezliche Reue nach ſich. Eben deßhalb würdr es ſehr gut ſeyn, wrnn man ein vollſtändigrs Tagrbuch friner Handlungrn halten möchtr — der gutrn und klugen — als auch der böſen und thörichten. Die Weisheit der rinrn würdr uns zum Brifpiele künftiger Handlungen dienen, und das Tadelhafte der andern wärr ein Bewrggrund, unſer Herz zu beſſern.

Hochachtung iſt die unzertrennliche Gefährtinn einer wahrrn Freundſchaft; adrr, wus iſt wohl natürlicher, uln duß man das ſchätzt, wus man liebt?

Einr reinr Sittenlehrr, wahre Welt-Klughrit und Geſchichtekenntniß ſind für rinen jungen Menſchen, der einſt ſeinem Berufe mit Ehre folgen, und dem Ganzen nützen will, das wichtigſte Studium. Dir Sittrnlehrr flößt ihm die Grundſätze rinrs ehrlichen Stnatsbürgers ein; ſie muß jeden ſeiner Tritte begliten, muß der Leitfaden ſeines Thuns und Laſſens ſeyn. Die Weltklugheit und Geſchichte lehren ihn, ſich vernünftig und behutſam unter ſrinen Mitbürgern betragen; ſie ſind das Seheohr des Weiſen, womit er in rine Zukunft von Folgen ſirht, dir dem Unwiſſenden immee verborgen bleibt.

Wenn auch unſer Jahrhundert das aufgeklärte ſeyn ſoll, ſo iſt es gewiß nicht das geſittetſte; es ſcheint virlmehr in unſern Zeitrn der Frömmigkeit und Unſchuld der Zutritt in dir Welt verſperrt zu ſeyn. Das Verdeeben iſt ſo allgemein geworden, daß es faſt nöthig wäee, um ein rechtſchaffenee Mann zu ſeyn, ein Sonderling zu bleibrn, und rs ſich gefallen zu laſſen, von Gaffern und Wichten aller Art beteachtet zu weeden. Aber ungrachtet deſſen muß man ſich hüten, ein Sonderling zu wrrden; man muß vielmehr gegrn den Strom döſrr Brifpiele kämpfen, unerſchütterlich im Guten und ſtrenge in feinrn Pflichten ſeyn.

Muſikaliſcher Wegweiſer.

In Heern Pietro Mechetti's qm. Carlu k. k. Hof-, Kunſt- und Muſikalienhandlung erſchienen ganz neu: „Die Hoffnungs-Strahlen.“ Walzer für das Pianoforte von Joſeph Lanner. Dirſe Walzer gehören zu den gelungrnſten, und vielr Schönen, welche auf dieſe bezaubernde, gemüthreiche Muſik ihre Füßchen ſich wund tanzten, werden mit beiſtimmen. Dir Gemüthlichkrit des rrſten Theils, und die Originalität des zweiten Theils ſind überraſchend; ſo auch die übrigen, worin dir anmuthigſten Weiſen mit den muthwilligſten, hinreißendſtrn, rauſchendſten Melodirn wechſeln. Keinr Walzer ſind ſu en vogue wie dieſr; denn auf allen Wegen und Stegen trillert der fröhlichr Wiener dieſe anſprechenden Weiſen. In Introduction und Coda, dir wahrhaft pompös uud effectvoll zu nennow ſind, herrſcht der Melodienreichthum wie in Lanner'ſüdrigen Compuſitionen. Die Ausſtattung von Seite der Vrlagshandlung iſt überraſchend ſchön. Die höchſt gelungenen Embleme, welche alle auf den Titel „Hoffnungsſtrahlen“ hindeuten, ſind nach einer Handzeichnung des geacheeten Künſtlers Geiger ſehr ſinnig und fantaſiereich. A.

Induſtrieller Wegweiſer.

Die neu errichtete Verlagshandlung des Hrn. Thalmann im Gundelhof befindrt ſich gegenwäetig im Beſitze ganz neuer, geſchmackvoller in Pariſer-Aet gezeichneter Damen-Tiſch-Cartons. Bri der großen Auswahl andeeer ausgezeichneter Artikel bilden namentlich dieſe ein artiges Souvenir zu Namensfeſten und andern feſtlichen Gelegrnheiten. Um rinen kleinen Preie läßt ſich da rine große Ferudr bewirkrn, und ſomit empfehlen wir das intereſſantr Waarenlager auf das freundlichſtr. G.

Anecdote.

Jemand, welcher öfters in einem Hauſr zu einer Whiſtpaethir grladen war, ſchickte rines Abends in daſſelbe Hans

mit der Frage, ob man nicht einen Vierten zu einer Parthie brauchen könne. Der Herr vom Hause, bei welchem sich gerade ein Freund befand, antwortete: „Das thut mich wirklich sehr leide; wir sind so eben nur unser zwei zusammengekommen, um eine Parthie Tarok zu machen und würden einen dritten sehr gewünscht haben; allein indessen der Herr nur ein Vierter sind, bitten wir für heute um Verzeihung."

Kurier der Theater und Spectakel.

Pesth.

Sgra. Carmela Maeziali, als Primadonna bei der italienischen Operngesellschaft des Hrn. L. Meerelli engagirt, wird als Amine in der „Sonnambula" zum ersten Male hier auftreten. Die Aufführung der obengenannten Oper am 7. Sept. ging fast spurlos vorüber, und man fängt nachgerade an, über die stets wachsende Anzahl verunglückter Vorstellungen den Kopf zu schütteln. Für heute und in Kurze wollen wir nun auch unsere Unzufriedenheit kund geben, indem wir eine ausführlichere Beurtheilung nach jener Aufführung, in welcher Sgra. Marziali mitwirken wird, zu bringen gedenken. Der neue Tenorsänger, Sgr. Bonfigli, hat eine nicht unangenehm tönende, doch nicht allzu umfangreiche Stimme, die er an diesem Abende, sey es aus Befangenheit, oder sonst einer Ursache, nicht mit gehöriger Sicherheit gebrauchte. Sgra. Cassiani war vortrefflich im Spiele. Sgr. Potentini sang mehrere Stellen recht hübsch, und auch Dlle. Galliano sängt nun, mehr Sicherheit zu erlangen. Die Theilnahme des nicht sehr zahlreich versammelten Auditoriums blieb fast durchgehends lau. (Pesth. Tagblt.)

— Zum Vortheile der Mad. Kulis-Padjeca wurde am 12. Septembre im Sommertheater aufgeführt: „Der Gevatter Matthias." Posse von Stegmayer. Zum Vortheile der Madame Kulis versammelte sich auch ein ziemlich zahlreiches Publikum; wo aber blieb der Vortheil des Publikums? Wir hätten gewünscht, daß die Benefiziantinn, wenn auch kein neues, doch ein würdigeres Sujet zu dieser Gelegenheit auserlesen hätte. Was wir von dieser Posse sahen, war keineswegs geeignet, uns bis zum Schlusse derselben zu fesseln, und wir fanden nichts Pussierlicheres, als daß Hr. Guede eine ierlote Rolle spielte, welche er aber recht verdienstlich und unter Beifall gab. Hr. Posinger gab den Juden Lewy wie eben so täuschender als rührender Wahrheit. Bravo, Herr Posinger, wir werden das Verdienst stets anerkennen. Die Benefiziantinn hatte in dieser Piece bloß Gelegenheit, sich durch eine schöne Garderobe auszuzeichnen. (Pesth. Tgblt.)

Linz.

Die Gastspiele des Hrn. Heewegh, früher Mitglied des k. k. priv. Theaters an der Wien, waren von so gutem Erfolge, daß das Haus stets überfüllt war, und der Gast bei jeder Vorstellung vier- bis fünfmal gerufen wurde. Er trat bis jetzt in „Otto von Wittelsbach," „Jungen Ehemann," „Carl Moor," „beiden Brüdern," „Leben ein Traum" und „Wilhelm Tell" auf. Allein die Gunst des Publikums erstreckte sich nicht nur auf bloßes Hervorrufen, sondern bewies ihm auch bei seinem Benefize, wie es ausgezeichnete Talente zu würdigen weiß, indem um sechs Uhr kein Platz im Schauspielhause mehr zu haben war. Dem Vernehmen nach hat ihm Herr Director Roll die Regie für Wiener-Neustadt übertragen; dem Neustädter Publikum wäre zu seiner solchen umsichtsvollen Direction und Regie zu gratuliren. (Briefl. Mittb.)

Mailand.

Hr. Sivori, der sich als Schüler Paganini's ankündigte, bewies am 28. August durch seine Production im Theater Re durch den Vortrag von vier Stücken auf der Violine, daß er dem großen Meister in seinem Spiele, in Besiegung der Schwierigkeiten und Leistung des Auffallenden nachzustreben bemüht ist. Dem jungen Manne Talent abzusprechen, wäre Ungerechtigkeit; aber eben so Verläugnung jedes Sinnes für das wahrhaft Schöne, wenn man behaupten wollte, er habe den rechten Weg gewählt, um die Höhe der Kunst zu erreichen. Musikalische Purzelbäume und salti mortali müssen, will man sie je zugeben, nur selten würzend erregender Dosis geboten werden; nicht aber mit fortwährender sich überstürzender Leistung. Diese Tadel trifft Herrn Sivori; er sucht bloß Erstaunen zu erregen, und vergißt, daß der eigentliche Zweck der Musik dahin geht, das Gemüth freundlich anzusprechen, als herrlich erblühende Ton-Landschaft, keineswegs aber es einzuschläfern durch betäubenden unikanischen Ausbruch. (Echo).

Turin.

Die erste Oper der Herbst-Stagione des Theaters Carignan war die um 22. August gegebene Roffini's „L'assedio di Corinto." Sie gefiel durch die bunte Dlle. Moltini, den angenehmen Contra-Alt, Dlle Shum, dem vortheilhaft bekannten Tenor Hrn. de Bal und dem vorzüglichen Baß Badiali ausgeführt. Auch das Ballet: „Procopieff," der erste choreographische Versuch des energischen Mimen Ronzani, ward gut aufgenommen. (Echo.)

Vicenza.

Poggi's Talent wußte sich in der „Stummen von Portici" von Auber als Masaniello in glänzender Weise geltend zu machen. Dlle. Peerelli noch neu in der theatralischen Laufbahn, wird, wenn sie so fortfährt, wie sie begonnen, auf selber Glück machen. Antoldi gehört in die Kathegorie der Dutzend-Bässe. Das Tänzerpaar Priora entwickelt mehr Kraft als Grazie. (Echo)

Hier litt die neue Composition des neuen Tonsetzers Baccisi im Theater Alfieri: „Romilda e Ezzelino" totalen Schiffbruch. Sie ist ein wahres Jammerwerk. (Echo.)

Sinigaglia.

Diese Stadt besitzt in der Primadonna Dlle. Strepponi einen köstlichen Edelstein; nebst ihr erhält der Tenor Baldonna in Donizetti's: „Illustre Rivali" ungetheilten Beifall. (Echo.)

Carlsruhe.

Wir haben einen beklagenswerthen Todesfall zu melden. Franz Pechatschek, großherzogl. Concertmeister, einer der vorzüglichsten Violinisten der neuen Schule und glücklicher Componist für sein Instrument, endete am 16. Sept., Nachts um Ein Uhr — obgleich seit längerer Zeit kränkelnd, doch unerwartet schnell sein Leben. (Carlsr. Ztg.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Donnerstag, den 1. October 1840. 235

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Der Dilettant.

Skizze aus dem Theaterleben. Von A. C. Nable.

Erwarten Sie, verehrter Leser oder schöne Leserinn, bei dem Anblick der Ueberschrift meines Aufsatzes ja nicht Schilderungen von lustigen Streichen, Schwänken, welche die bunte Theaterwelt neben ihren unfreundlichen Coulissengeheimnissen aufzuweisen hat, — machen Sie sich vielmehr gefaßt, eine Geschichte zu vernehmen, welche manchen jungen Menschen, der sein Heil in Thaliens Tempel zu finden sucht, und glaubt, die Bretter, welche die Welt bedeuten, seyen die Bahn zum Lebensglücke und zum Ruhme, auf andere Gedanken bringen sollte. Mein Freund Julius, den ich hier erzählend einführen will, war der einzige Sohn wohlhabender Aeltern, welche ihren großen Theil ihres Vermögens auf seine Bildung verwendeten, und in ihm dereinst die Stütze ihres Alters zu finden hofften. Lectüre, Umgang und die Gelegenheit, auf Liebhabertheatern zu spielen, brachten den jungen Menschen jedoch so weit von seinem Lebensziele ab, daß er auf die Idee verfiel, Schauspieler zu werden. Alles Zureden der Aeltern und gutmeinender Freunde half nichts; Julius beharrte bei seinem Vorsatze, und suchte durch allerlei theatralische Agenten sein Vorhaben auszuführen. Es gelang ihm; er erhielt die Erlaubniß, bei einer größeren Bühne aushülfsweise Rollen zu übernehmen. Er war überglücklich. — doch währte sein Glück nicht lange; schon nach zwei Jahren kehrte er reumüthig in das Haus seiner Aeltern zurück; doch waren zwei der schönsten Jahre seines Lebens verloren. — Ich sage zwei der schönsten, ja der wichtigsten, denn er versäumte während derselben die gebothene Gelegenheit, sich anständig zu versorgen, und es blieb ihm keine Hoffnung, dereinst einen, dem Staate und der Menschheit wichtigen Posten einzunehmen. Mit Hülfe seines Vermögens konnte er wohl leben; doch welch' eine traurige Existenz für einen gebildeten Menschen, wenn er sich in gar keinem, auf das allgemeine Wohl Einfluß nehmenden Wirkungskreis bewegt. Um nicht zum Müßiggänger zu werden, verrichtete er später Schreiberdienste bei einem Agenten, und starb bald darauf. Innerer Gram, und Reue über ein verfehltes Lebensziel untergruben seine Gesundheit, und führten ihn einem frühen Lebensende zu.

In der letzten Zeit seines Lebens besuchte er mich einmal gegen Abend in meinem Garten. Wir plauderten traulich, und endlich, auf seine gegenwärtige Lage kommend, und die Ursachen derselben erörternd, erzählte er mir folgenden wichtigen Abschnitt seiner Biographie:

„Eine durch Lectüre, Umgang und die Gelegenheit, auf Liebhabertheatern zu spielen, flüchtig angefachte Neigung, bewog mich, die Studienbahn gegen den Willen meiner Aeltern und Freunde zu verlassen, und zum Theater zu gehen. Von der Natur mit einigem Talent und einem empfehlenden Aeußern versehen, glaubte ich in Thaliens Tempel unfehlbar mein Glück zu finden. Mein Fleiß und meine Vorliebe sollten mir den Weg hiezu bahnen. Ich erlangte durch theatralische Agenten endlich die Bewilligung, bei einem größeren Theater eine unbestimmte Zeit als Dilettant zu wirken, mit der Versicherung eines künftigen, förmlichen Engagements. Vorliebe führt Eifer und Uneeedroßenheit im Gefolge; ich brachte im strengsten Winter halbe Tage bei Proben zu, ließ mir Ungezogenheiten und unartige Behandlungen gefallen, opferte Nächte, wenn es sich darum handelte, eine Rolle schnell zu studieren; kurz, ich that Alles, was mir den Namen eines willigen, unverdrossenen Mitgliedes verschaffen konnte. Das Publikum behandelte mich gnädig; die Kritik munterte mich auf, nur die Direction that nichts, was einer Erkenntlichkeit gleich sah."

„So verging ein Jahr, ohne daß ich darüber auch nur die leiseste Klage laut werden ließ. Mittlerweile lernte ich aber meine schreckliche Umgebung kennen, die mir weit unerträglicher war, als meine nicht sehr glänzenden Verhältnisse. — Der Director, welcher viel zu sehr berechnender Geschäftsmann war, kümmerte sich wenig um den technischen Theil seiner Anstalt, und überließ die Leitung derselben seinen Bühnenmitgliedern, welche also auch ad libitum schalteten. Unter diesen waren aber die seltsamsten Charaktere, die man sich denken kann. Der eine machte den Achselträger, der zweite spielte den süßen Schmelzler, der dritte verdrängte jeden Rivalen, und der Regisseur protegirte nur seine Creaturen, alle Uebrigen tyrannisirend. Daher kam es auch, daß man eine

Statistinn, welche einen sehr ungenirten Dialekt hatte, heroischr Rollen spielen sah, und daß Individuen, die sich ganz in ihrem Berufe gefühlt hätten, wenn man sie zum Wagenaufen vor dem Schauspielhause verwendet hätte, als Liebhaber und Helden florirten. Der Regisseur selbst war einer von jenen Charakteren, wie er dem unsterblichen Schiller vorgeschwebt seyn mochte, als er einen Serretair Wurm oder einen Franz Moor schuf. Ziegler mag sich so seinen Gottlieb Kokr gedacht haben, und ich glaube, daß selbst Mephisto ihm freundlich die Hand gereicht, und gesagt hätte: „Freund, Du bist noch schlechter als ich!“ Zu allen Niederträchtigkeiten aufgelegt, beging er dieschreiendsten Ungerechtigkeiten gegen das Personale; seine Grobheit war beispiellos. — Er beleidigte die achtbarsten Mitglieder, mißhandelte das Chorpersonale und marterte die Arbeitsleute. Dorfkomödiant im strengsten Sinne des Worts — brachte er nur Spektakel-Comödien auf die Bühne, die man vor 20 — 30 Jahren von wandernden Truppen auf Dörfern sah, und in welchen er entweder einen grellen Schurken, oder eine anwidernde Karrikatur spielen konnte. Seine unlauteeen Gesinnungen gingen so weit, daß er das Eigenthum des Dichters nicht eespectiete, und mit anvertrautrn dramatischen Producten nach Willkühr verfuhr. — Proben untee seiner Leitung waren rine Qual füe Schauspieler und Arbeitsleute. Er glaubte Alles gethan zu haben, wenn er ein Stück mit einer Choeverstäekung aus allen vier Welttheilen in die Seene gehen ließ, wenn er duech Gruppirungen, Tableaux und nichtssagenden Flitterstaat, den er übermäßig unwrnbete, der Bühne das Ansehen einer buntscheckigen Tröbelbude gab, und zuletzt, um seine Krähwinkliade in ein gutes Licht zu stellen, an fünf Oetrn griechisches Feuee abbrannte. — So charakterlos er auf dee Bühne war, so war er es im Leben doch noch im höheren Grade. Er war leidenschaftlich im Hasse, spielte ganze Nächte, und ging des anderen Tages mit wüstem Kopfe zu den Proben, wo er Gelegenheit fand, seinen Unmuth an dem Personale zu kühlen. Er ließ sich zu jedee gelddringenden Spekulation herdei, wenn sir sich auch mit seiner Stellung, dem Publikum gegenüber nicht vertrug; er wollte überall der Erste seyn, und nur die Aufmerksamkeit des Publikums auf seine erdärmliche Person lenken. Dieß erreichte er auch, aber Alles wendete sich schnell ab, wenn man, — um mit Schiller zu sprechen — einen confiscirten, widrigen Kerl erblickte, den irgend ein Schleichhändler in die Welt Gottes hinein geschmuggelt zu haben schien. — Dieser war die Pestbeule, das Krebsübel des Instituts, und die Ursache des Unterganges desselben. Alles haßte ihn; jeder ging nur mit Widerwillen an sein Geschäft, und der kurzsichtige Director ahnete die Gefahr nicht, welche dem Institut drohte. Er rabalisirte und hetzte die Mitgliedee untereinander, daß zuletzt jeder nur mit Strenge und Verdrüßlichkeit an seine Pflicht gemahnt werden mußte. Es war Labsal für ihn, wenn er auf die streitende Menge hinblicken, und dann bei der Direction gegen selbe Klage führen konnte. Die Erbitterung gegen ihn stieg mit jedem Tage, und jeder Vernünftige konnte ein tragisches Ende vorausseheu. Eines Abends, während der Vorstellung eines Zauberspieles drängte sich eine dichte Rauchwolke auf die Bühne; das Publikum glaubte, es sey irgend ein dengalisches Feuer abgebrannt worden, wurde aber bald des Zweifels enthoben, als plötzlich ein Tumult auf der Bühne entstand, man mehrere Stimmen „Feuer“ rufen hörte, und als die Feuerglocke vom nächsten Thurme erscholl. In wenigen Minuten stand aber auch der ganze Schnürboden in lichten Flammen, und schon leckten glühende Zungen an der Vordee-Courtine, als das Publikum das Parterre unter fürchterlichem Gedränge verließ. Die Schauspieler dieses Abends, warunter auch ich mich befand, flüchteten sich in den Theaterkleidern, und entkamen so der augenscheinlich drohenden Lebensgefahr. Schon war für das Theater selbst keine Rettung mehr, als der Regisseue, der selbst bei diesem Unglücke nach Comödiant seyn zu müssen glaubte, einen heroischen Streich im Angesicht der zum Löschen herbeigeeilten Menge auszuführen beschloß. Wahrscheinlich mag ihn der Gedanke aufgestachelt haben, daß man seiner Handlungsweise Bewunderung zollen werde, und so ließ er sich von Niemanden aufhalten, und eilte mit einer Art bewaffnet auf eine gefährliche Stelle. Man bath und beschwor ihm, dieß nicht zu thun, aber fruchtlos. Der Balken, auf dem er stand, brach, er stürzte herab und brach den Hals. Wenige Stunden nachher verschied er winselnd, vom eigenen Gewissen über zahllose begangene Ungerechtigkeiten gefoltert. — Ein Arbeitsmann, der ebenfalls in Folge erlittener Verletzungen starb, bekannte einige Minuten vor seinem Tode, daß er der Brandstifter gewesen sei, und daß ihn die vom Regisseur erlittenen Mißhandlungen zu diesem Verbrechen bewogen hätten. — Durch die Energie der Behörde wurde dem Weitergreifen des Feuers zwar gesteuert, aber das Theatergebäude war bis auf die vier Hauptmauern vernichtet. Der Director stand mit einer zahlreichen Familie am Bettelstabe, und die Gesellschaft war brodlos. Die renommirten Mitglieder fanden bald, wenn auch ein ärmliches Unterkommen; nur mich, der ich bloß Dilettant war, traf das harte Geschick, nirgends ein Unterkommen zu finden.“

„Zwei Jahre hatte ich auf diese Weise verloren, mit ihnen aber auch die Lust, einer Kunst anzugehören, die oft so schreckliche Umgebungen hat. Reue über ein verfehltes Lebensziel ließ mich zu meinen Aeltern zurückkehren; ich fand eine liebevolle Aufnahme, aber auch bald die traurige Gewißheit, daß ich während dieser zwei Jahre die Gelegenheit versäumte, mich zu versorgen. Wohin sollte ich mich auch wenden, da ich über zwei erbärmlich zugebrachte Jahre mich nicht genügend ausweiten konnte? — Um mich nicht ganz dem Müßiggange Preis zu geben, suchte ich die Stelle eines Abschreibers bei einem Agenten, welche ich erhielt und jetzt begleite. Ich fühle es, wie tief ich gesunken bin, und daß mir dieses Schicksal an der Wiege nicht vorgesungen wurde. Reue und das Bewußtseyn, mir dieses Loos selbst bereitet zu haben, verbittern mir das Leben, und haben meinen Frohsinn für immer verscheucht.“

Hier brach er plötzlich ab. Ein Paar Thränen entrollten seinen Augen, deren sonst so lebhafter Glanz durch Kummer umflort war. Meine tröstenden Worte fruchteten auch nichts mehr, und nur zu lebhaft sah ich es ein, daß er den ersehnten Frieden hier wohl nie wieder finden werde. Sein Ende habe ich anderen Lesern Eingangs bekannt gegeben, und glaube also schließen zu können.

Möchten doch viele unseeer jungen Leute aus dieser Schilderung die wichtige Lehee ziehen, daß das Streben nach einem, dem Staate und der Menschheit nützenden Lebensziele, jeder jugendlich aufflackernden Neigung, jedem Hiengespinste von einem nagebundenen lustigen Leben vorgezogen werden müsse, wenn nicht Reue und eine armselige Existenz die Tage des Alters verkümmern sollen. Leider sehen wir heut zu Tage so Viele, die ohne Beruf und Kenntnisse sich zur Kunst drängen, und dort eine glänzende Existenz zu finden hoffen. Trefflich ist in dieser Beziehung ein Couplet eines beliebten Volksdichters über die Theatermanie, welches lautet:

Digitized by Google

„Alles will jetzt zum Theater,
Was nur Händ' und Füße hat;
Können oft nicht deutlich reden,
Und beweg'n sich wie am Drath.
Jeder, der sich nicht will plagen
Der zur Arbeit ist zu faul,
Glaubt, es flieg'n ihm beym Theater
Gebrat'ne Vögel in das Maul! —

Der Student, der in der Schule
Oft erwischt eine zweite Claff',
Kriegt dadurch auf das Studieren
Ein' unmenschlich großen Haß';
Sagt: ich geh' jetzt zum Theater,
Denn da darf ich nicht studieren,
Wenn ich auch meine Roll' nicht gelernt hab'
Nun so muß man miss soufflizen.

Manches Mädel will nicht stricken,
Will nicht flicken für die Leut';
Darum geht ste zum Theater,
Wo man Lorberkränze streut.
Doch ste irrt sich oft gewaltig,
So was stellt sich keine vor —
Zwanzig Jahre sind verstrichen,
Und sie steckt noch unterm Chor! —"

Wie man in Wien vor vierzig Jahren tanzte*),

das werden wohl wenigr unserer geneigten Leser und noch wenigere unserer schönen Leseeinnen wissen. Vor mir liegt ein „Sittengemälde von Wien" vom Jahre 1800 und daraus entnehme ich die nachfolgende, in Briefform gehaltene, Schilderung der, damals in Wien üblichen Gesellschafts-Tänze.

Auf den öffentlichen Tanzplätzen, der Redoute und den Sälen u. s. w. — (Jan's Piqueniques ausgenommen, die man aber eigentlich als geschlossene häusliche Gesellschaften betrachten muß) wird nichts als Deutsch und Menuet getanzt, denn nur diese Tänze kennt und leent die zahlreichste Classe der Einwohner, besonders aus den untern Ständen; auch wären Contretänze auf der Redoute wegen der Menge von Menschen und der Größe des Saals ein herkulisches, ja ganz unmögliches Unternehmen. Die Menuets sind nun freilich, wenn sie zierlich und graziös getanzt weeden, ein sehr schöner Tanz, aber so ohne Anstand, ohne gehörige Pas, ohne Reiz und Würde in den Bewegungen, wie ste auf den Tanzplätzen gewöhnlich herabgeschliffen werden, sind sie in meinen Augen nichts als ein langweiliges einförmiges Herumtrippeln, das Augen und Füße ermüdet, ohne eine einzige von den Bedingungen des Tanzes, Ausdruck der Fröhlichkeit, oder Schönheit der Bewegungen und Gewandtheit der Gliedee, zu erfüllen. Verführerisches liegt nun gewiß nichts darin, denn so dicht und verwirrt wie die Paare in einander hinein tanzen, hat man Mühe zu entdecken, welche Tänzer und Tänzeeinnen zusammen gehören.

Viel lebhafter, fröhlicher, aber auch — die tanzende Welt mag mir's verzeihen — viel freiee, und der Gesundheit nachtheiliger ist der deutsche Tanz, besonders wenn er, wie es an einigen Orten gebräuchlich ist, mit jener rasenden Schnelligkeit getanzt wird, die ihm den Namen Langaus zuwege gebracht hat. Ich kann es indessen nicht läugnen, daß, wenn er mit gehöeiger Mäßigkeit und Anstand getanzt wird, der Anblick einigee hübschen Mädchen und Jünglinge, die mit veeschlungenen Armen nach dem Schalle der fröhlichen Musik in langsamen Schwingungen leichtfüßig, und ohne scheinbar den Boden zu berühren, dahinschweben, ein recht angenehmes Schauspiel gewährt, desonders wenn die Musik von dem galanten Walzer auf einmal in den zwanglosen Ländlerischen einfällt. Du kannst gar nicht glauben, welche auffallende Wirkung ein solcher Urbergang auf die ganze Gesellschaft macht, der meistens mit lautem Bravo und Händeklatschen aufgenommen wird. Der trödelnde schleifende Gang dieser Musik, das bald anscheinende Zögern, bald rasche Forteilen, die schmeichelnden bittenden Minortöne, die so passend mit dem fröhlichen Major abwechseln, die natürliche ungekünstelte Melodie, die sich immer nur auf zwei Grundtönen fortbewegt, jetzt durch einige Tacte wie zweifelnd und suchend in einem Tone stehen bleibt, jetzt auf einmahl rasch in einen wilden Gang einfällt: alles das zusammen genommen macht diese Tänze oder vielmehr diese Musik zu wahren Zauberharmonien, die die ganze Gesellschaft electrisch berühren und bewegen, und selbst Alte odee von aller Tanzlust entfernte Personen zu einem sympathetischen Teippeln mit den Füßen bringen, womit die Landleute, von denen diese Musik ursprünglich herstammt, ihre Tänze zu begleiten und zu beseelen pflegen. Du weißt, ich tanze sonst nicht gerne, und desonders habe ich einige gute Gründe gegen die Walzer, aber ich versicheee Dich, daß ich ein Paarmal der Versuchung nicht widerstehen konnte, mit einem rosigen zephyrfüßigen Mädchen mich in die Reihen zu mischen, und bei dem schmeichelnden eindringenden Ton der Ländlerschen recht behaglich den Saal hinab zu drehen, und die Freuden des Tanzes und der teaulichen Nähe eines so holden Geschöpfes mit langen laagsamen Zügen zu schlürfen. Ueberhaupt, die Ländlerischen etwas langsam, zumal mit einer nicht gleichgültigen Person zu tanzen, heißt sich den Pfeil dee Liebe recht bedächtlich in die Brust drücken, und mit vollen Zügen das süße Gift aus dem Becher der Luft teinken. Du kannst Dir leicht denken, daß hier nicht von der Redoute und öffentlichen Sälen, sondeen ganz eigentlich von Privatbällen die Rede ist, wo schone, recht hebende Ländleetsche zu den ersten Bedürfnissen gehöeen.

(Schluß folgt.)

*) Aus der „Croatia."

Aus der Kunstwelt.

Auch heuer arbeitet im höhern Auftrage der rühmlichst bekannte Heer Professor Höfel an den Enthebungskarten für dos neue Jahr 1841. Die Zeichnung stellt eine Scene dar, wie der Cardinal Kollonitsch im türtischen Lager zue Zeit der Wiener Belagerung die christlichen Kinder reklamirt. Das Gemälde soll dem Vernehmen nach eines der großartigsten dieser Art seyn, und wer den Fleiß, Eifer und die wahrhaft einzige, künstlerische Befähigung des allgemein geachteten Kupferstechers und Litographen Höfel kennt, auf den das Vaterland mit Stolz blicken kann, wird mit Grund das Beste und Vorzüglichste erwarten. So ist es der geniale Höfel, dee jederzeit mit Begeisterung seine Kunst auf den Altae des Wohlthuns bringt, wenn es gilt, eine lästige Sitte in eine menschenfreundliche Gabe für die Armen zu verwandeln, wobei die hochherzige Landesregierung jedes Jahr von Seite des Wiener Publikums auf das wärmste unterstützt wird. G.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Benefize-Anzeige.

„Julius der Straßenjunge," welcher bereits zwölfmal mit dem glänzendsten Erfolge auf dem k. k. priv. Theater in der Josephstadt zur Darstellung kam, ist heute den 1. October zum Benefize und letzten Auftreten des Hrn. Kunst und dessen Sohn bestimmt. Die freundliche Aufnahme, welche der geschätzte Gast während seinem dreimonatlichen Gastspiel fand, verbürgen demselben auch in dieser seiner letzten, und zwar sechszigsten Rolle einen zahlreichen Besuch. Dem Vernehmen nach dürfte derselbe Ende October wieder in Wien eintreffen. Wir freuen uns, ihn mit seinem talentvollen Sohne recht bald wieder bei uns zu sehen und alsdann noch recht oft Gelegenheit zu haben, ihn in seinen Kunstleistungen bewundern zu können. 98

Pesth.

Dlle. Charlotte Hogu, königl. preußische Hofschauspielerinn, eröffnete am 22. Sept. den Cyclus ihrer Gastspiele als Donna Diana, und das Aufsehen, das die Künstlerinn bereits vor mehreren Jahren bei uns erregt hatte, versammelte ein äußerst zahlreiches Auditorium bei dem so beliebten Lustspiele. Der Empfang, der der Künstlerinn zu Theil wurde, blieb hinter jenem, welcher von unserm gütigen Publikum allen Gästen von gutem Renommée gesprudet zu werden pflegt, nicht zurück, und auch der Beifall, welcher mit den glücklichen Momenten der schönen Leistung gleichen Schritt hielt, wurde zuletzt allgemein und einstimmig, und sprach sich in dem Vorrufe am Ende des Stückes aus, wofür die Künstlerinn ihren Dank in zierlichen Worten aussprach.

— Die Athleten, Brüder Graffina, welche in Wien so vieles Aufsehen erregten (?), produzirten sich am 24. Sept. im teutschen Theater. (Pesth. Tagebl.)

Leipzig.

Am 28. August schloß die französische Schauspielergesellschaft von Berlin, unter Direction des Hrn. Delcour, den Cyclus ihrer Gastvorstellungen auf der hiesigen Bühne. Wenn man bedenkt, welch ein kleiner Theil des Publikums der französischen Sprache so mächtig ist, um die Calembourgs, feinen Wendungen und Pikanterien zu verstehen, die den wesentlichsten Reiz des Vaudeville und der kleinen Stückchen ausmachen, so muß man die Theilnahme an diesen Vorstellungen sehr groß nennen; Beifall wurde ebenfalls im reichsten Maße gespendet, und am letzten Abende gab es sogar Blumenkränze für die jugendlich-reizende Desgranges und die Tänzerinn Wagon, welche die Gesellschaft begleitet. Das Repertoir war inzwischen ein sehr dürftiges und bestand lediglich aus kleinen Vaudevilles, dem täglichen Brote der Theater zweiten und dritten Ranges zu Paris; der plötzliche Abgang des trefflichsten Künstlers der Gesellschaft, Hrn. St. Aubin, und seiner talentvollen Gattinn, geb. Lunetier, hatte die Aufführung größerer Stücke, besonders der rührenden Gattung, unmöglich gemacht. Unter den Mitgliedern der Gesellschaft verdienen besonders Hr. Franzisque, ein Komiker mit köstlichem Humor und quecksilberartiger Lebendigkeit, Hr. Barow, ein ausgezeichneter Darsteller in Väter- und Charakterrollen, der nicht unwerth ist, den Namen eines der bedeutendsten französischen Schauspieler zu tragen; Dlle. Deschanel für jüngere Anstandsrollen, und Dlle. Desgranges, eine sehr liebliche Erscheinung, ehrenvolle Erwähnung. Eine übertriebene Teutschthümelei hat das Anathema bereits über den Besuch der französischen Vorstellungen ausgesprochen; darauf kann man nur erwiedern, daß die Kunst Eigenthum der civilisirten Welt, nicht einzelner Nationen ist, und darauf hinweisen, daß Frankreich, England und Italien sich gern und oft an der teutschen dramatischen Kunst erfreuen. Wichtiger ist der Vorwurf der Unmoralität, welchen man mit mehr Recht den französischen Stückchen machte; es ist wahr, es ist Manches darin, was gegen unsere Begriffe von Sitte und Moral verstößt, aber es ist eben so wahr, daß wie einen falschen Standpunct der Beurtheilung wählen. Das Lustspiel muß im Leben wurzeln, seine Stoffe aus der Wirklichkeit nehmen und den Charakter der lebendig pulsirenden Gegenwart tragen. Wir müssen daher zunächst fragen, ob die Stückchen lebenswahr, ob sie der Wirklichkeit entnommen sind. Und das sind sie unbedingt; ihre Frische und Natürlichkeit machen es selbst Dem klar, der das französische Leben selbst nicht kennt; diese tausend geistreichen und satyrischen Anspielungen auf Alles und Jedes, was die Gegenwart zur Erscheinung bringt, machen die harmlosesten Producte bedeutend und wirkungsreich. (Frankf. Conv. Bl.)

Hannover.

Die hiesige Bühne ist nach zweimonatlichen Ferien am 30. August wieder eröffnet worden; der Anfang war kläglich, Adam's „Brauer von Preston" in zum Theil mangelhafter und der gehaltlose „Richard Wanderer" in zum Theil ganz schlechter Aufführung. In diesem zweiten Stücke debutirte der neue Liebhaber, Hr. Ascher aus Mainz, nicht ohne Geschick und Beifall. Ob sonst noch etwas für die Verbesserung des Personals gethan ist, weiß ich nicht; verschlechtert haben sich die Verhältnisse im Laufe der Bühnenferien ganz gewiß; nur was auswärts nicht ungesprochen hat, wie z. B. Grunert in Hamburg, auch Holzmüller in Leipzig, ist uns wieder gekommen; dagegen hat die talentvolle Bayer sich in Dresden engagirt, und Mad. Gentilhomme nebst Schwester — die noch gegenwärtig in Berlin förmlichen Enthusiasmus erregen — sich wieder mit ihrer Heimath, Wien, verbunden. Welche trübe Aussichten! Devrient, der in Frankfurt mit Beifall gastirte, ist uns durch einen zehnjährigen Contract gesichert; ohne diesen würden wir wahrscheinlich auch ihn eingebüßt haben. Bedeutende Neuigkeiten haben wir nicht zu erwarten; der alte „Hans Kohlhas" von Maltitz soll gegeben werden, und von Lorking eine neue Oper. (Corresp.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wandrers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Freitag, den 2. October 1840. 236

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Der Brandhof in Obersteiermark.

Besitzung Sr k. k. Hoheit des Erzherzogs Johann.

Dieser Freihof, die allererste Besitzung Sr. kais. Hoheit Erzherzogs Johann in Steiermark, liegt am nördlichen Abhange des Seeberges, 3200 Fuß über dem Meere, auf einem äußerst freundlichen ebenen Platze, umschlossen von waldigen Bergen, die sich besonders im Westen an die steilen, felsigen Abhänge der Aflenzer Staritze anschließen. Dieser Brandhof war im Jahre 1818, wo er von seinem gegenwärtigen durchlauchtigsten Besitzer erkauft wurde, noch ein ganz einfacher Bauernhof. Vom Jahre 1822 bis 1828 wurde er ganz vom Grunde aus neu erbaut, und am 24. August des letzten Jahres sammt Capelle von dem Erzbischofe von Erlau, Ladislaus Pyrker, mit großer Feierlichkeit eingeweiht. — Bei dieser Feierlichkeit versammelten sich die Bewohner der Alpenthäler aus der ganzen Umgegend, und eine große Zahl von geladenen Gästen, bestehend aus mehreren angesehenen Civil- und Militär-Personen aus Grätz, den Radgewerken aus Vordernberg, vielen anderen Eisengewerken aus Steiermark und Kärnthen, den Professoren des Joanneums aus Grätz, mehreren Filial-Vorstehern und Ausschüssen der steiermärkischen Landwirthschaftsgesellschaft, der Geistlichkeit und den Gemeinderichtern aus den Bezirken Aflenz, Zell u. s. w. Nach vollbrachter Weihe und aufgehobener Tafel von mehr als hundert Gedecken ließen Sr. kaiserl. Hoheit eine auf Pergament geschriebene Urkunde von allen Anwesenden unterzeichnen. Der Inhalt dieser Einweihungs-Urkunde ist:

„Im vierzigsten Jahre meines Lebens, nach gemachten, reichlichen Erfahrungen in einer vielfach bewegten Zeit, beschloß Ich, Johann, Erzherzog von Oesterreich, in den schiemenden Alpen mir ein Haus der Ruhe, der thätigen, dem Frommen meines Kaiserlichen Herrn und Bruders und seiner unerschütterlichen Bergvölker gewidmeten Zurückgezogenheit — so wie auch als Beleg, wie sehr jederzeit mein Gemüth ehrgeizigem Streben fremd war — einfach und prunklos zu erbauen."

„Dieses Haus und die damit vereinte Capelle wurden im Laufe des Jahres 1828 beendigt, und am 24. August, am Tage des heiligen Apostels und Blutzeugen Bartholomäus, durch den von Mir erbetenen Patriarchen, Erzbischof zu Erlau, Ladislaus, in Beiseyn des Herrn Fürstbischofes zu Seckau und Administrators des Bisthums Leoben, Roman, und der assistirenden hochwürdigen Aebte des Cisterzienser-Ordens, Ludwig zu Rein und Ambros zu Lilienfeld, in Beiseyn der mitgefertigten Geistlichkeit und hierzu erbetenen Zeugen, die Weihe vollzogen. — Urkund dessen Meine und der Nachstehenden Fertigungen.

„Brandhof am vierundzwanzigsten August, Ein Tausend acht Hundert achtundzwanzig."

Das Wohngebäude, welches mit der Fronte gegen Osten, nahe an der Poststraße liegt, bestehe aus einem Erdgeschoße, einigen Dachwohnungen, und enthält die Zimmer des Erzherzogs, die Capelle, einen großen Speisesaal und mehrere Gemächer für Fremde und Gäste. Wird das Interesse des Beschauers schon durch die zweckmäßige, freundliche und geschmackvolle innere Einrichtung, und die vielen hier vorhandenen Kunst-Gegenstände im höchsten Grade in Anspruch genommen, so gewinnt das Ganze durch den tiefen Sinn, der auch selbst in dem Kleinsten liegt, eine höhere Bedeutung, und die im Speisesaale und an den Fenstern des mit den seltensten Jagd- und andern Gegenständen reich geschmückten Jägerzimmers angebrachten Sprüche aus den heil. Büchern, lassen in dem durch die erste allgemeine Beschauung schon warm gewordenen Gemüthe jedes Fremden unauslöschliche Eindrücke hoher Verehrung für den durchlauchtigsten Besitzer zurück. — Die Wirthschaftsgebäude, durch den Hofraum getrennt, enthalten die Stallungen, die Meiereigebäude, die Jägerswohnungen und dergl. Vor den Fenstern des Arbeitszimmers des Erzherzogs finden sich in einem kleinen Gärtchen die seltensten Alpenpflanzen Europa's, ja sogar vom Hymelaja, die Se. kaiserl. Hoheit mit eigener Hand pflegt und mit rastloser Mühe hier einheimisch zu machen wußte. Außer dem Hause befindet sich eine in Felsengrund eingesenkte Mahlmühle mit zwei Gängen, auf welcher im Frühjahre durch das Wasser des schmelzenden Schnee's der jährliche nöthige Bedarf an Mehl erzeugt wird. Die umgebenden ebenen und Bergwiesen wurden mit unge-

heueren Kosten dem mit Steinen und Gestrüppen bedeckten, unfruchtbaren Boden abgewonnen, und prangen jetzt im herrlichsten Grün mit üppigem Grase. Rund herum ist Alpenweide, und obwohl man die Kühe stets bei Hause hat, so genießen sie doch Alpenfutter, was man aus dem gewürzigen Geschmacke der Milch und der Butter entnehmen kann.

Hier im Brandhofe hält der Erzherzog in eigener Person die landwirthschaftlichen Sitzungen der gleichnamigen Filiale. Von hier stammen so viele nützende und belehrende Vorschläge und Anleitungen zur Verbesserung vieler landwirthschaftlicher Industriezweige für diese Gegend und für ganz Obersteiermark. Mehrmal im Jahre kommt der Erzherzog des Jagens wegen hieher. Zum Brandhofe gehört nämlich, und zwar jetzt als ein eigenthümlicher Bestandtheil, die ganze vormalige herrschaftliche Zeller Jagdbarkeit; ferner hat der Erzherzog einen Theil von der herrschaftlichen Aflenzer Jagd in Pachtung. Die besondere Hegung und Schonung des Wildes hat alle Arten desselben zahlreich vermehrt. So wie die Gemeinde Weichselboden, und insbesondere die Höll sehr viele Gemsen hat, so befinden sich in der Nähe des Brandhofes und im Aschbache viele Hirschen, Rehe und Auerhahnen. Ein Revier dieser Jagdbarkeit, die Zeller Staritze, enthält aber, nebst einer großen Zahl aller dieser Thiere, eine seltene Menge von Schild- und Birkhahnen. Diese Staritze ist ein freistehendes Gebirge, von dem Thale der Salza, dem Höll-Rammerthal und dem Brunngraben*) umschlossen. Von diesen Thälern steigen hohe Felsenwände auf, und oben bilden sie eine bei vier Stunden lange und zwei Stunden breite Alpe, mit vielen grünen Hügeln besetzt, auf welchen sich im Frühjahre, zur Zeit des Hahnpfalzes, zahlreich die Schildhahnen einfinden. Um diese Jagd bequem zu machen, hat der Erzherzog auf der Höhe dieser Alpe, 4200 Fuß hoch, ein Jagdhaus zur bequemsten Unterkunft erbaut, wo man schon einige hundert Schritte von demselben die Hahnen zu schießen im Stande ist. Vom Rammerthale aus wurde durch den Erzherzog ein sehr guter Fahrweg für einspännige Wägen bis auf die Höhe angelegt.

(Göths Steyermark)

Wie man in Wien vor vierzig Jahren tanzte.

(Schluß.)

Die dritte Art der Tänze, die man aber nur auf Privatbällen tanzt, sind die Anglaisen und Ecossaisen. Die Anglaisen, besonders in doppelten Colonnen sind unstreitig der schönste gesellschaftliche Tanz, der aber nur die einzige Unbequemlichkeit hat, daß er in großer und nicht zusammengewohnter Gesellschaft ohne langes Probiren, wodurch denn die köstliche Zeit verloren geht, nicht aufgeführt werden kann; wenn aber die Figuren richtig executirt werden, und die Musik gut gewählt ist, so gewährt dieser Tanz dem Zuseher noch ein größeres Vergnügen, als dem Tanzenden selbst, indem jener die Zeichnung und den Effect der verschiedenen Gruppen, ihr Auflosen und Verschlingen, und ihre schnellen Wendungen ganz übersehen kann.

*) In diesem Graben wohnt der Jäger dieses Reviers, jener vielbesprochene Adam Rosenblattel, der von einem Wildschützen durch die Brust geschossen wurde. — Die Erzählung dieser Begebenheit erschien in einigen Zeitschriften durch Romantik so dargestellt und entstellt, daß sich Rosenblattel selbst darin nicht mehr erkannte.

Französische Quadrillen, Strasbourgois, Cosaques, Menuets à la Reine werden jetzt nur sehr selten, und gleichsam als Production hauptsächlich auf Hausbällen von Kindern getanzt. Die Erwachsenen geben sich im Ganzen genommen nicht damit ab, schön und zierlich zu tanzen, sie wollen nur recht viel und recht heftig tanzen; der Tanz scheint, einige Anglaisen ausgenommen, nichts als der Ausdruck wilder Fröhlichkeit zu seyn, und auf Schönheit und Grazie in den Bewegungen, auf Anstand, Sittlichkeit und Gesundheit, ja selbst auf die mechanische Fertigkeit in der genauen Beobachtung der Tanzschritte wird fast gar nicht gesehen. Jeder hüpft wie er kann und mag, und beobachtet die Regeln nur in so weit, damit keine Confusion entsteht.

Auf vielen Bällen ist es zur Mode geworden, den sogenannten Kehraus oder den letzten Walzer mit einer Art von wildem Tanze zu schließen, an dem die ganze Gesellschaft Theil nimmt, und wozu eine eigene Musik gehört. Dieser Tänze sind mehrerlei: Bohemienne, Milady, Galloppade u. s. w. Alle bestehen in einigen leichten, allgemeinen Touren, hauptsächlich ist ihr Charakter Wildheit, rasende Schnelligkeit und regelloses Springen. Ich kann sagen, daß, als ich vor einigen Jahren die berüchtigte Galloppade zuerst tanzen sah, ich voe Verwunderung ganz stumm da stand, und nicht begreifen konnte, wie artige und gebildete Mädchen und Weiber sich entschließen könnten, diese bachantischen Tänze mitzumachen. Nach dem Schall einer höchst eintönigen unbedeutenden Musik, die sich in einem fort wiederholt, und nirgends einen eigentlichen Ruhepunct hat, hüpft und springt die Gesellschaft, die in einer Colonne wie zum Contretanz angestellt ist, auf und ab, plötzlich ergreift jeder Mann seine Tänzerinn und fliegt in wilden Sprüngen die Reihen mit ihr hinab, dann drängen sich die Paare in mannigfaltigen Figuren wieder bunt durch einander, dann springt ein Mädchen mit erhitztem Gesicht, mit fliegenden Haaren, aus denen die Blumen und Bänder, die sie vorher reizend und anständig durchschlangen, halbverzettelt herabhängen, durch die lachenden Reihen, und holt sich einen Jüngling zum Tanz, und springt wieder in den ungraziösen Sprüngen, die den eigentlichen Pas dieses Tanzes ausmachen, durch die Reihen hinauf; dann läuft der Jüngling, der das Mädchen oben stehen ließ, mit schweißbedecktem Gesicht hinab, holt wieder ein Mädchen, springt mit ihr hinauf, und sie läßt ihn los, um wie ihre Gefährtin einen Andern zu suchen. So geht dieser Tanz fort, und wenn sich die Gesellschaft so müde gesprungen, getobt, und geschwitzt hat, daß sie sich nicht mehr regen können, fallen sie ermattet auf die Stühle hin, und lechzen, schnaubend und erschöpft nach Ruhe und Kühlung. Und das soll ein Vergnügen seyn! das ist die Krone der Unterhaltung für gesittete, gebildete Menschen, das ist der Lieblingstanz so vieler junger Mädchen; denn zur Schande des schönen Geschlechts ist die Bemerkung allgemein bestätigt, daß die Tänzerinnen viel mehr Werth auf diese wilde Belustigung legen, und auch viel länger aushalten können, als die Tänzer. Ich war einmal versucht, ein sehr junges und dabei sehr hübsches Mädchen, das wie eine Rasende sprang und hüpfte, plötzlich aus den Reihen vor den großen Spiegel zu führen, und ihr ihre wirklich widrige Gestalt, diesen aufgedunsenen, ganz mit Blut unterlaufenen Teint, diese großen Schweißtropfen, die über die Wangen liefen, und Furchen in den Rouge zogen; diese wilden Blicke, diese nassen, aus allen Ringeln gegangenen Locken, die ohne Schmuck, ohne Ordnung um die Stirn flogen, diesen zerdrückten, durch Tanz, Staub und Gedränge

verdorbenen Anzug zu zeigen, und ſie zu fragen, ob es möglich ſey, in dieſer Mänaden-Geſtalt die reizende Nymphe zu erkennen, die vor ſechs oder ſieben Stunden in dem weißen, goldgegürteten Gewand, mit dem ächt griechiſchen Kopfputz, den nur ein Blumenkranz verſchönerte, lieblich blühend und ſittſam wie eine aufbrechende Roſenknospe, in den Saal trat? Was ich in Rückſicht auf ihre Geſundheit hätte ſagen können, würde vielleicht keinen oder nur wenig Eindruck gemacht haben, ſo richtig und unwiderlegbar es auch geweſen wäre; ich wollte ſie alſo nur von Seite ihrer Eitelkeit, die vermuthlich ihre ſchwächſte war, ergreifen, aber ich beſann mich, und unterließ es, eben weil ich nicht gerne den Sittenprediger mache; daß weiß ich aber gewiß, daß das Mädchen, welches Anſprüche auf meine Liebe und Achtung machen wollte, keinen ſolchen Tanz tanzen dürfte. —

Sollte man, wenn man obige Schilderung lieſt, nicht glauben, Saphie's Contravers-Predigt gegen das Gallop-Tanzen zu leſen, und muß man nicht unwillkührlich ausrufen: „C'etait tout, comme chez nous! Alſo ruhig! ihr Sittenprediger und Moraliſten, ihr Laudatores temporis acti, die ihr uns immer die Vergangenheit anpreiſet und die Gegenwart verläſtert, ſtille von nun an, denn wir, eure Enkel, hopſen und raſen nur jene unſinnige Galloppade nach, die ihr vor vierzig Jahren tanzter. Und Sie, meine freundlichen Leſerinnen, denen ein Gallop das Höchſte iſt, und denen die zarten Füße ſchon electriſch zucken, wenn nur der erſte Geigenſtrich der „Taglioni-Gallope" ertönt, tanzen Sie nur getroſt darauf los; — ein ſüßer Troſt bleibt Ihnen; — es war vor vierzig Jahren auch nicht anders.

Freilich iſt auch vor vierzig Jahren ſchon manches blühende Mädchen an den Folgen einer Gallopade und ihrer Nachtänzerinn, der Schwindſucht, geſtorben; — allein was macht das? Es iſt ſüß, im Gallop zu ſterben; freilich haben ſich auch vor vierzig Jahren Reinheit, jungfräuliche Würde und Dezenz beim Galloptanze mit verhülltem Antlitz von den Tänzerinnen-Mänaden abgewendet; allein wozu braucht man ſolche Kleinigkeiten? freilich haben auch ſchon vor vierzig Jahren Aerzte und Erzieher, Aerzte und Journaliſten gegen die Tarantel-Wuth der Gallope gepredigt; allein wir rufen wie damals: „A bas les moralistes! Vive la Gallope."

Heinrich Börnſtein.

Novitäten-Pêle-mêle.

Der Plan zu dem neuen Bau, an der Stelle des alten Börſengebäudes in der Weihbuggaſſe, iſt zu einem Zinshaus entworfen.

— Die Bauplätze, welche durch das Haus Nr. 7 in der Leopoldſtadt gewonnen wurden, um durch eine neu zu errichtende Gaſſe einem lang gefühlten Bedürfniſſe abzuhelfen, ſind alle ſchon verkauft. 31

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Am 2. October: „Die Stieftochter," Luſtſpiel.
„ 3. „Mally," Luſtſpiel. — „Unbewußte Liebe," Luſtſpiel.
„ 4. „Das Leben ein Traum," dramatiſches Gemälde.
„ 5. „Das Mannfeelpt," Luſtſpiel.
„ 6. „Der Fabrikant," Schauſpiel. — „Die erſte Liebſchaft," Luſtſpiel.
„ 7. „Fieſko," Trauerſpiel.
„ 8. „Der reiche Mann," Luſtſpiel.
„ 9. „Die gefährliche Tante," Luſtſpiel.
„ 10. „Die beiden Aerzte," Luſtſpiel. — „Kleinigkeiten," Luſtſpiel.
„ 11. „Fauſt," Trauerſpiel.
„ 12. „Stille Waſſer ſind betrüglich," Luſtſpiel.
„ 13. „Der Fabrikant," Schauſpiel. — „Der Gefangene," Luſtſpiel.
„ 14. Zum erſten Male: „Werner," Trauerſpiel von Gutzkow.

K. K. priv. Theater in der Joſephſtadt.

Am 29. September: „Donna Diana." Luſtſpiel nach dem Spaniſchen des Don Auguſtin Maerta, von C. A. Weſt. Hr. Kunſt gab den Don Cäſar als vorletzte Gaſtrolle.

Wir haben unter den 59 Abenden, an welchen Hr. Kunſt auf dieſer Bühne gaſtirte, manches claſſiſche Werk, das ſonſt auf unſerem Boden nicht gedieh, mit einer Vollendung geben geſehen, die für eine Vorſtadtbühne nichts zu wünſchen übrig ließ; eine vollendetere, genußreichere Abendſtunde verlebten wir aber nicht, als jene, welche uns durch die Darſtellung der „Donna Diana" geboten wurde. Abgeſehen davon, daß man ſich bemühte, dieſes Repertoirſtück unſeres gefeierten Hoftheaters durch fleißiges Einſtudieren würdig in die Scene gehen zu laſſen, und allerl kleine, nicht unzweckmäßige Verzierungen anzubringen, war auch die Geſammtdarſtellung eine in allen ihren Theilen höchſt befriedigende, und fand von Seite des Publikums die gerechteſte Würdigung.

Hr. Kunſt gab den Don Cäſar. Ernſt und Würde, Adel und hoher Anſtand waren die Grundlinie ſeiner großartigen Leiſtung. Wir bewundern in Hrn. Kunſt die Zartheit des Colorits, beſonders die wahrhaft poetiſche Fäbung, mit welcher er ſeine Rolle durchführte. Der Blüthenſtaub, welcher auf dem Charakter des Don Cäſar liegt, leidet kein heroiſches, leidenſchaftliches Zufaſſen, und darum eben gefiel Hr. Kunſt ſo über alle Maßen, daß er mit künſtleriſcher Ruhe, mit Weichheit und ziegiſcher Stille ſo unendliches Wahres hervorbrachte, und ſo unendliches Schönes, ſchön und wahr überſchaffen hat. Mit welcher Innigkeit ließ er uns tiefe Blicke in ſeine Bruſt thun, in der die höchſte Liebe und die Bewunderung zu einem milden Schweſterſtrahle ſich verſöhnt; und dennoch mit welcher Heiligkeit der Begeiſterung iſt er ſich ſeiner männlichen Würde, der ſtolzen Angebeteten gegenüber bewußt!

Eben ſo verdienſtlich war Dlle. Planer in der Titelrolle; nur war das ſtolze, übermüthige und empörte Weib ſichtbarer und ſchärfer markirt, als die zuletzt liebende Diana. Indeß dominirte Gefühl, Würde und königlicher Anſtand in der Leiſtung, und verlieh derſelben eine auszeichnende Anerkennung. Dlle. Planer wurde beinahe nach jedem Abgange gerufen, und oft durch Applaus unterbrochen.

Mit der Darſtellung des Perin, die keineswegs eine ganz verwerfliche, ſondern erträgliche genannt werden konnte, waren wir nicht ganz einverſtanden. Weit entfernt, uns in Paralleln einlaſſen zu wollen, die hier gar nicht, nicht einmal in Gedanken Statt finden können, glauben wir hier nur bemerken zu müſſen,

daß Perin sowohl in Moreno's Original, als in West's Bearbeitung als ein lebenskluger, routinirter Weltmann, voll praktischer Lebenserfahrung und Menschenkenntniß hingestellt ist, und als solcher auch von den berühmtesten Darstellern in der Darstellung gehalten wurde. Es wäre demnach ein arger Mißgriff, ihn zum geschäftigen Ueberall und Nirgends, zum gemeinen Intriguanten, zum Spaßmacher, oder Mephisto en miniature herabzuziehen. Einiges von allen Diesen mußten wir leider bemerken.

Eine recht artige Beigabe war ein Lied von der Composition des Hrn. Witt, welches im dritten Acte hinter den Coulissen gesungen wurde. Der Sänger desselben, dem Vernehmen nach ein nicht unrühmlich bekannter Gesangsdilettant, besitzt eine reine, starke, gut intonirende Tenorstimme und verräth eine gute Schule. Das Publikum lauschte mit Vergnügen diesem lieblichen Gesange, und zeichnete den Sänger durch so lebhaften Beifall aus, daß er die letzte Strophe des Liedchens wiederholen mußte. Die Auszeichnung muß jedoch so freudig überraschend gewirkt haben, daß der Sänger bei der Wiederholung in den ersten Versen recht merklich mit der Stimme zitterte, dann aber mit noch günstigerem Erfolge sang. Gäbe es doch nur viele solche Dilettanten, unsern Theaterunternehmern würde die Acquisition brauchbarer Tenoristen nicht so vielen Schweiß erpressen!

Alle Uebrigen, namentlich die HH. Buel und Hölzel, dann Mad. Leinsitz, Mad. Glaflegg und Dlle. Grosenberg bemühten sich mit Erfolg, zur würdigen Abrundung des im Ganzen gelungenen Darstellung mitzuwirken. — Das Haus war sehr stark besucht, wie dieß bei den Gastspielen des Hrn. Kunst immer der Fall ist. 81

Aus der Musikwelt.

Der Musikdirector Georg Beyerböck hat manchen Vorzug vor vielen Andern in diesem Fache. Nebst dem, daß er jedes Musikstück mit besonderer Aufmerksamkeit und Präcision executirt, spielt derselbe jedes Streich- und Blasinstrument, und wird nächstens eine Reunion mit Blechinstrumenten abhalten. Unter seinen Compositionen nehmen die „Luftschiffer" einen bedeutenden Rang ein. 31

Die zwei großen Michaels-Bälle, verbunden mit einer Weinlese, welche am 27. und 28. September im Casino zu Gaudenzdorf von dem uns als Ballgeber bestens bekannten Hrn. Fischer veranstaltet wurden, überrufen noch bei weitem die im vergangenen Jahre Statt gehabten an zahlreicherem, gewählterem Publikum und prachtvollem Arrangement. — Im Winteresaale dirigirte Hr. Ballin sein wohlbesetztes Orchesterpersonale, und erntete bei seinen, so wie bei Lanner- und Strauß'schen Compositionen, welche er mit sehr viel Präzision vortrug, den lebhaftesten Beifall. Seine letzteren Compositionen zähle ich den besten bei, denn sie verbinden die herrlichsten, gemüthreichsten Melodien mit den rauschendsten, effectvollsten Stellen. Seine letztcomponirte Galoppe, deren Originalität überrascht, können nur Lohme widerstehen. — Im zweiten Saale spielte die Musikkapelle des löbl. k. k. Infanterie-Regiments Erzherzog Carl. — Um 11 Uhr begann die Weinlese, arrangirt von dem Tonzmeister Hrn. Weidinger, welcher zugleich die Conversationstönze besorgte. Hrn. Weidinger's Energie in Aufführung eines Cotillons, wobei er die seltensten, überraschendsten Figuren mit erstaunlicher Pünctlichkeit und Ordnung entwickelte und beinahe 150 Paare immerwährend zu beschäftigen wußte, ohne Störung zu verursachen, ist lobenswürdig. In der Ruhestunde hörten wir ein Potpourri aus Raimund's Dichterleben, welches mehrmalen wiederholt werden mußte. Hrn. Hounaid's Küche und Keller wurde thätig gesprochen, und von Feinschmeckern, so wie von Vielessern gelobt. 9

Pesth.

Nachdem der Herr Director Schmidal Filiale die Theater in Temeswar und Fünfkirchen gepachtet hat, so ist am 25. Sept. früh die dazu organisirte Gesellschaft mit dem Dampfschiffe nach letzterem Orte abgereiset, wo der Regisseur Zöllner das Directorium führen wird. In Temeswar wird der wackere Schauspieler Rolenschön die Leitung übernehmen und beiläufig in vierzehn Tagen dahin abgehen; für beide Bühnen wurden in Pesth mehrere neue Decorationen gemalt. — Für den 25. war die letzte italienische Opernvorstellung des Hrn. Merelli angekündigt und ein Potpourri aus den beliebtesten Nummern in bisher gegebenen Opern aufgeführt, in welchen sich Hr. Reppa durch seine metallreiche Stimme und Hr. de Bezzi durch seinen kunstvollen Vortrag am meisten den Beifall des Publikums erwarben. Die Mitwirkung der Dlle. Cari in mehreren Vorstellungen war um so erfreulicher, als der weibliche Theil der italienischen Operngesellschaft der schwächere war, wodurch denn auch die Opern später einen Grad von Vollendung erhielten, der das Publikum enthusiasmirte. Einigen Schaden brachte die Monotonie des Repertoirs hervor, und es ist zu bedauern, daß die versprochenen Opern nicht alle zum Vorschein kamen. — Fräulein v. Hagn hat ihren Cyclus begonnen, und es dürften die Bemerkungen, die man in Wien bei dem Wiederauftritt der Sappho machte, auch hier anpassend seyn. — Athleten zeigen sich im teutschen, wie im Nationaltheater, und machen, wenn auch nicht ästhetische, doch grauenerregende Sachen. — Mit „Figaros Hochzeit" wird die teutsche Oper wieder beginnen, in welcher wir unsern ehemaligen Liebling den Tenoristen Scholl, wieder hören werden; wir wünschen diesem jungen Manne herzlich, daß die Luft in Pesth ihm mehr zusagen möge, wie jene in Hamburg. — Die hier anwesende Kunstreitergesellschaft zieht viel Publikum an, auch „Lumpacivagabundus" und „Evakathel und Schandl" (letztere Vorstellung zur Einnahme des Hrn. Gaede) übten auf die Besucher des Sommertheaters ihre lachenerregende Wirkung. Nach der pecuniären Regulirung des Nationaltheaters sollen dort große Vorbereitungen zu neuen Darstellungen gemacht werden, bei welchen jedoch größerer Raum zu wünschen wäre. Zum Benefice der Dlle. Maria Felber wird die „Jüdinn" einstudirt. Die Künstlerinn Mad. Schadel hat seit ihrer Rückkunft im „Gemma von Vergy," „Marina Faliero" ihre vielen Verehrer aufs Neue entzückt. Im Ofner Theater gastirt Mad. Melchior mit Beifall. (Briefl. Mitth.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1106.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Sonnabend, den 3. October 1840. 237

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Reisemäntel, Regenmäntel,

und dann noch ein Capitel über meinen Mantel und seinen Vorgänger.

Humoristisch satyrisches Raisonnement.

Von Friedrich Stumpf.

Mäntel und lauter Mäntel! werden Sie, meine verehrten Leser und Leserinnen, ausrufen. Will der damit seinen Fehler, oder seine literarischen Mißgeburten bemänteln? — O keineswegs meine Verehrten; ich werde doch meinen literarischen Polichinello nicht mit einem Mantel bedecken, daß er aussieht wie ein griesgrämiger Hausherr, der nur viermal des Jahres ein freundliches Gesicht schneidet; wann, werden Sie, verehrte Leser und Leserinnen, ohnedieß wissen. Nein, bei mir sei er frank und frei, und mache Capriolen, so viele ihm belieben, je mehr desto besser, denn nach der Art, wie jetzt die Jünger der Humoristik dieselbe behandeln, wird bald die Pritsche auch nachfolgen, und dann ist der Hanswurst fertig.

Reisemäntel.

Es gibt doch kein wichtigeres Kleidungsstück für einen Reisenden, als einen Mantel. Da wir aber auf dieser Welt selbst so zu sagen, nur Reisende sind, so sucht sich Jeder bei Zeiten seinen Mantel, den er so viel wie möglich nach dem Winde zu hängen trachtet; daher es erklärlich, warum mancher literarische Reisende, der sich auf seiner Fahrt doch so ungeschickt benimmt, weiterkommt; er versteht seinen Mantel nach dem Wind zu hängen, oder vielmehr mit demselben selbst Wind zu machen, und segelt also mit dem selbstgemachten Winde recht kühn auf dem Ozean der Literatur, wo er seinen Mantel als Segel gebraucht. Man wird natürlich auf diesen kühnen Segler aufmerksam, zitteet, wenn man ihn mit stürmenden Wellen kämpfen sieht, ohne zu wissen, daß er selbst nichts Anderes, als eine personifizirte Wasser- oder Windhose ist. Aber, wird es heißen, hängt Scheerber dieses nie seinen Mantel nach dem Wind? O ja, meine Vereheten, ich bin selbst so ein Reisender, der mit allem Ungemache zu kämpfen hat, und warum sollte ich mich dann meines Mantels nicht bedienen?

So ein Reisemantel kömmt mir vor, wie jene Freunde, die, so lange es recht fraulich und bierthunlich an unserem Tische aussieht, sich recht fest und innig anschließen, und uns die edelsten Züge — der Freundschaft erblicken lassen; allein kömmt irgend ein kritischer Windstoß des Schicksals, so läßt dieser Mantelmensch den Augenblick von uns, und halten wir ihn fest, um ihn nicht zu verlieren, so bläht er sich auf, dehnt sich, wächst zu einem Kolosse an, wenn er auch früher beim Sonnenschein nur ein Mäntelchen gewesen, und dreht man sich mit ihm nach dem Wind, so legt er sich an uns, drückt uns wie ein Alp, und hindert uns am Weiterkommen! — Freilich hat man bei den Mänteln eine Vorrichtung, um sie fest zu machen, nämlich man schnürt sie; das geschieht nun nicht selten auch diesen Mantelmenschen. Doch wer wird gern seine eigenen Gäste schnüren? das gehört in's Gebiet der Schankrechte.

Regenmäntel.

Diese sind sehr wichtig und äußerst zweckdienlich, besonders bei dem jetzigen Zustande des literarischen Himmels, welcher Jahr aus Jahr ein mit trüben Regenwolken umhangen ist, und sich zum nicht geringen Verdrusse der übrigen Menschheit nur zu oft seiner Bürde entladet; und o Wunder! eine Menge Liebesgedichte, Blumenlieder, literarische Trauerweiden, überschwemmen das sonst so fruchtbare Feld unserer Journale, befruchten es wohl auch durch ihren Schlamm, aber besser wäre es, das Feld lägr brach! Daher ist es äußerst vortheilhaft, immer einen Regenmantel bei sich zu tragen, denn man merke sich das alte Sprichwort: „Wenn es nicht regnet, so tröpfelt's doch!" — und man kann gar nicht glauben, wie tief so ein literarischer Tropfe eindringt; nichts ist vor ihm sicher, ja er ist selbst im Stande, einen Stein auszuhöhlen, und möchte derselbe auch das Grab eines würdigen Mannes decken!

Wir haben zweierlei Arten von Regenmänteln, nämlich:

A. Wachsmäntel.

Eine schöne Erfindung, den Zeug in Wachs zu tränken, um ihn gegen das Eindringen der Nässe zu sichern. Oft wäre es aber vortheilhafter, man hüllte die Seele in einen solchen Wachsmantel, um sie vor dem Eindringen böser Flüssigkeiten zu bewahren, als da sind: Verläumdung, eine schwarze

Flüssigkeit, die die Seele in moralische Fäulniß übergehen macht; Neid, eine Flüssigkeit, die die Ausdehnung eines Oceans annimmt, Alles überschwemmt und durch ihre bittere Nässe verdirbt, eine Flüssigkeit, die eindringt in die Gräber, und das schon kalte Herz mit ihrem gallenbittern Schlamme noch belegt; eine Flüssigkeit, die dem Armen sein letztes Stück Brot durchnäßt und ungenießbar macht, und dann als breiter Strom, Brotneid genannt, stolz dahinfließt, der in seinem Laufe die festesten Bande des geselligen Lebens, die festen Dämme: Freundschaft und Bruderliebe, zerstöret und vernichtet. Kein Stand des Erdenlebens ist ausgenommen; wohl einst die Kunst, doch seitdem sie nach Brot geht, durchzieht dieser vernichtende Strom auch ihr Gebiet!

Das Wort flüßig kömmt von Fluß, der wieder eine Quantität von Flüssigkeit bezeichnet; daher Redefluß, der über verschiedene Abstufungen in pittoresken Krümmungen dahinfließt, durch sein Plätschern das Ohr angenehm berührt, doch zugleich durch dieß Wasserspiel uns meistens sanft einschimmern macht, was aber sehr gefährlich ist, da der feine Schaum, den er weit hin spült, uns oft so durchnäßt, daß man Mühe hat, sich wieder zu trocknen, daher ich besonders den Lesern politischer Blätter rathe, immer einen Regenmantel bei sich zu führen, um, wenn sie zu einem solch gefährlichen Flusse gelangen, sich vor dem Eindringen der Nässe schützen zu können.

(Schluß folgt.)

Das wahre Glück.

Ihr Sterblichen, ihr nennet Glück,
Seh't ihr auf Andere zurück,
Hört ihr die Becher klingen,
Sie Jubellieder singen,
Die Zeit mit Tanz verbringen,
Am Morgen dann ein hohler Blick.
Sagt an, heißt das bei euch schon Glück?!

Ihr nennet Glück, wenn ihr erseht,
Wie stolz der in dem Staatsrock geht,
Vor ihm sich Alle bücken,
Sich alle Hüte rücken,
Und doch, glaubt mir, ihn drücken
Oft Sorgen, Neid ist sein Geschick.
Sagt an, heißt das bei euch schon Glück?!

Heißt das schon Glück, wenn sorgenlos
Die Kindheit war im Mutterschooß?
Was er als Wunsch enthüllet,
Wird alsogleich erfüllet,
Doch Schmerz die Brust durchwühlet,
Denn theilnamlos ist jeder Blick.
Sagt an, heißt das bei euch schon Glück?!

Was wahres Glück im Erdenrund,
Das thu' ich euch anjetzo kund:
Wer arm an Geist geboren,
Den hat das Glück erkoren,
Denn, was für ihn verloren,
Erkennt er nicht, wünscht's nicht zurück; —
Das nenne ich ein wahres Glück! —

Frieb. Stump.

Ein geschworner Arbeitsfeind.

Auf die an Patelou gerichtete Frage des Pariser Zuchtpolizeigerichtspräsidenten der sechsten Kammer, „wie es komme, daß er keine Wohnung habe?" entgegnete dieser: „Ich kann Ihnen die Versicherung geben, Herr Präsident, daß die Schuld nicht an mir liegt. Es ist gewiß kein Wohnungsvermiether in ganz Paris, bei dem ich nicht schon gewesen bin, und alle haben mich, wenn ich eine Nacht bei ihnen zugebracht, eingeladen, nicht mehr wiederzukommen. Darum hätten Sie diese Leute vor Gericht laden sollen und nicht mich.

Präsident. Aber warum schicken sie Euch fort?

Patelou. Ja warum, das ist die Frage. Sie haben es mir noch nicht gesagt, und ich habe viel zu viel Selbstgefühl, um mich darnach zu erkundigen. Ich vermuthe, daß es allein deßhalb geschieht, weil Sie von mir keine Bezahlung erhalten.

Präsident. Ihr seyd also ohne Hülfsmittel?

Patelou. Mathematisch und arithmetisch wahr gesprochen.

Präsident. Aber warum arbeitet Ihr nicht?

Patelou. Arbeiten? ho, ich arbeiten, das ist mir durchaus zuwider, das ist nicht in meinem Charakter. Sie könnten mir so viel Gold und Silber anbieten, als ich groß und schwer bin, mit der Aufforderung, nur eine Mulde voll Gyps zu rühren, und ich würde zu Ihnen sagen: „Ich bedanke mich schönstens; lieber nichts, als so viel Mühe.

Präsident. Wie lebt Ihr denn?

Patelou. O darüber bin ich gar nicht in Verlegenheit. Ich mache jeden Morgen meine Runde bei den Speisewirthen auf dem Boulevard; sie kennen mich wie den bunten Hund, und geben mir alle trockenen Brotrinden, die von Tags zuvor übrig geblieben sind. Daran laue ich bei schönem Wetter im Spazierengehen und bei Regen und Sturm unter irgend einem Obdach, das sich überall findet. So lebe ich froh und vergnügt, bleibe unabhängig und habe keine Sorgen.

Präsident. Eurem eignen Geständniß nach habt Ihr also gar kein Existenzmittel?

Patelou. Ich habe sie gehabt in Hülle und Fülle.

Präsident. Was ist daraus geworden?

Patelou. Was daraus geworden ist, aus den Existenzmitteln? Sonderbare Frage! Ich habe damit existirt.

Präsident. Das heißt, Ihr habt Alles durchgebracht?

Patelou. Alles, mathematisch und arithmetisch, Alles, und dabei hab' ich mich niche einmal besonders anstrengen dürfen. Mein verstorbener Vater, Gott hab' ihn selig, hat mir 4000 Francs hinterlassen. Was sollte ich anfangen mit einer solchen Kleinigkeit? Ich habe folgendermaßen präsumirt: Wenn ich die 4000 Francs anlege, so gibt mir das zu fünf Prozent 200 Francs jährliches Einkommen. Aber ich bitte Sie um Gottes Willen, wie kann man in einer Stadt wie Paris, mit 200 Fr. jährlich leben? Also habe ich zu mir gesagt: Vertheilen wir die 4000 Francs in zehn Monate, das macht für jeden Monat 400 Fr.; damit kann man schon leben, ohne viel entbehren zu müssen. Wie gesagt so gethan. Während zehn Monaten habe ich ein wahres Wechselherrnleben geführt; ein Fest, ein Ball, eine Lustparthie nach der andern. Ich kam zur Noth aus und blieb sogar noch etwas schuldig, das ich ehrlich bezahlen werde, wenn mir wieder eine Erbschaft zufällt, doch muß sie etwas größer seyn, als die von meinem verstorbenen Vater, Gott habe ihn selig. Uebrigens bedaure ich gar nicht, was ich gethan, und fände ich nur Jemand, der gut genug wäre, mir ein Nachtquartier zuzugestehen, würde ich mich für den glücklichsten Menschen auf der Erde halten."

Der Wunsch dieses Tagediebes wird vorläufig in Erfüllung gehen; das Gericht verurtheilte ihn zu einer halbjährigen Einsperrung, und verfügte, daß er in einem von der Hauptstadt entfernten Departement fünf Jahre unter Aufsicht der Staatspolizei gestellt bleibe.

Spaß und Ernst.

Vorgetragen von Jean Pierre.

Jemand, der mit dem Dampfschiffe von Linz nach Wien kam, beschwerte sich über die table d'hote auf dem Schiffe. „Wie," rief einer: „Wein und Speisen sind gut!" „So, antwortete jener: „Unter dem Wein hatten wir Wasser; und bei Grein mußten wir mit einem Steudel vorlieb nehmen!"

— Einem Violinspieler rissen die Saiten seines Instrumentes. Ein Witzling sagte, es seyn ihm die Geduld gerissen; er meinte die Violine, die geduldig die Behandlung ihres Herrn ertrug.

Amusantes.

In einem Hotel verlangte ein Gast von dem Kellner den Speisezettel. „Nur einen Augenblick bitte ich," antwortete der Kellner. „Nun so gebe er mir indessen eine Abschrift davon," rief der Gast.

— In einem Städtchen Ungarns, in welchem der Jahrmarkt abgehalten wurde, war so viel Mangel an Zimmern in den dortigen Gasthöfen, daß die Passagiere gezwungen waren, zu zwei und zwei in einem Zimmer zu schlafen. Als nun am Abend der Hauswirth die beiden Schlafgenossen in ein Zimmer zusammen führte, fragte der Eine den Andern mit den Worten: „Ich habe heute das Vergnügen, mit Ihnen in Gesellschaft zu schlafen; darf ich mir wohl erlauben zu fragen, mit wem ich die Ehre habe zu sprechen?" — „Ich bin Leinwandhändler und reise morgen wieder nach Wien," war die Antwort. — „Und mit wem habe ich die Ehre zusammen zu seyn?" — „Ich bin Scharfrichter," entgegnete der Gefragte, „und muß morgen früh in dem nächsten Orte Einen hinrichten." Auf der Stelle verließ der Leinwandhändler sein Zimmer und der Schaefrichter hatte das Vergnügen, ungestört allein schlafen zu können. 31

Melange.

— (Die Lotos-Blume) ist in ganz Indien das uralte Symbol der zeugenden und gebährenden Naturkraft, und eine heilige Wunderpflanze, die fast auf allen indisch mythischen Bildern sich befindet, in allen Dichtungen wiederkehrt, die auch den alten Aegyptiern heilig und eine viel bedeutsame Hyroglyphe war. Von dieser Lotosblume (Nymphäa, Seerose, Seelilie, Seetulipane) wachsen auf den indischen Gewässern große und prächtige Arten, während wir in Deutschland nur zwei, die weiße und die gelbe haben, die aber dennoch mit ihrer wunderbaren Blüthe, ihrer geheimnißvollen Befeuchtung und ihren schwimmenden Blättern eine Zierde unserer Seen sind.

— (Die Beaut-Fastenzeit.) Bei einigen heidnischen Völkern in Amerika wird die Braut 40 Tage eingesperrt, weil man den Aberglauben hegt, daß Verlobte Alles verderbten, was sie anrührten. Auch wird ihnen in dieser Fastenzeit nur die nöthigste Nahrung, das Leben zu fristen, gereicht, weshalb sie denn am Hochzeittage eher Leichen, als reizenden Bräuten ähnlich sehen.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Uebersicht

der Leistungen sämmtlicher Bühnen Wiens im Monate September.

K. K. Hofburgtheater.

Am 19. zum ersten Male: „Die beiden Aerzte," Original-Lustspiel in zwei Acten von Baumann.

Am 26. zum ersten Male: „Der Fabrikant," Schauspiel in drei Acten nach dem Französischen von E. Devrient.

Herr Wagner, vom Hoftheater zu Oldenburg, gab zwei Gastrollen.

K. K. Hofoperntheater.

Am 16. zum ersten Male: „Alfred der Große," große Oper in drei Acten von Otto v. Müller, Musik von Renling.

Herr Pietro Vimercati, Tanzkünstler auf der Maadoline, und Mad. Pasta, erste k. k. Kammersängerinn, aus Mailand, produzirten sich jedes zweimal in Akademien.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 3. zum ersten Male: „Der Hagelschlag," Original-Lustspiel in einem Acte von Adalbert vom Thale.

Am 4. zum ersten Male: „Onkel und Neffe," Lustspiel in zwei Acten nach dem Französischen von Schneider.

Am 9. zum ersten Male: „Der schelmische Freier," Lustspiel in einem Acte von Kotzebue.

Am 12. zum ersten Male: „Eins für Zehn," Lustspiel in einem Acte nach dem Französischen von Herzenskron.

Am 15. zum ersten Male, zum Vortheile des während der Abwesenheit des Hrn. Directors Carl mit der Bühnenleitung beauftragten Comité's: „Dramatischer Theaterkalender," Quodlibet in zwei Abtheilungen nebst einem Vorspiele (Carl's Wiederauftritt).

Am 27. zum ersten Male, zum Vortheile des Capellmeisters Müller: „Wer wird Amtmann?" komisches Lebensbild in zwei Acten, Musik vom Benefizianten.

Die Araber gaben dreizehn Vorstellungen; Hr. Börger, vom städtischen Theater zu Pesth, gab Eine Gastrolle.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 1. zum ersten Male: „Die zusammengestoppelte Comödie," Quodlibet in zwei Abtheilungen von Gruis, nebst einem Vorspiele von Nestroy.

Am 14. zum ersten Male, Benefize des Hrn. Quaadt und zu dessen letztem Auftreten: „Die Grafen Balmore," Schauspiel in drei Acten nach dem Französischen von Freiherrn v. Biedenfeld.

Am 18. zum ersten Male: „Die Müllermeisterian," komisches Gemälde aus dem Leben in drei Acten von Schick, Musik von Hedenstreit.

Am 22. zum ersten Male: „Arlekin als Lehrjunge in Vulkans Schmiede," Pantomime in zwei Acten von Joh. Fenzl, Musik von Kaczer.

Die Arabr gaben Eine Vorstellung.

Digitized by Google

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 2. zum ersten Male: „Das gefährliche Mittel," Lustspiel in einem Acte von Dr. Maechland.

Am 9. zum ersten Male: „Die Gefälligen." Original-Lustspiel in einem Acte von Mirani.

Am 12. zum ersten Male: „Die Erbschaft." Lustspiel in einem Acte von Kotzebue.

Am 19. zum ersten Male: „Die kleinen Wilddiebe." Vaudeville in einem Acte (Benefize der Mad. Thamé).

Am 29. zum ersten Male: „Donna Diana," Lustspiel in fünf Acten nach dem Spanischen von West.

Gastrollen gaben: Hr. Kunst 8, dessen Sohn 3, Dlle. Apfeld 2, Dlle. Lina Roser 1; die Athleten, Gebrüder Grassina, 7; die Tänzerfamilie Beauvai aus Mannheim 3, die Araber 9 und der Komiker Niklas von Nassau 1.

Im Ganzen wurden in diesem Monate 19 Novitäten gegeben; darunter waren 1 große Oper, 2 Schauspiele, 3 Original-Lustspiele, 7 Lustspiele, 1 locales Lebensbild, ein Gemälde aus dem Leben, 1 Vaudeville, 2 Quodlibets und 1 Pantomime. 7

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor.

Um die erste Aufführung des neuen Ballettes von Hrn. V. Bestris: „Der Pact mit der Unterwelt, oder die besiegte Macht des Bösen," nicht zu verzögern, wird die Administration dieses Hoftheaters das genannte Ballet Samstag den 4. d. M. zur Darstellung bringen.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 30. September gab Hr. W. V. Nielas, herzoglich nassauischer Hofschauspieler, den Valentin in Raimund's „Verschwender" als erste Gastrolle. Hr. Niklas ist von seinen früheren Engagements bei den Theatern in Linz, Brünn und Grätz vortheilhaft bekannt, und mehrere sehr accreditirte, teutsche Blätter rühmten in jüngster Zeit sein Wirken als Komiker des herzoglich-nassauischen Hoftheaters in Wiesbaden. Unsere Erwartungen waren daher gespannt, und zwar um so mehr, als alle Wien besuchenden Komiker auf die Idee verfallen, gerade in einer Rolle auftreten zu wollen, in welcher sie mit dem Andenken an den für die Kunst viel zu früh verblichenen Darsteller und Dichter zu kämpfen haben. Die meisten dieser Versuche scheiterten, und es gereicht uns zum Vergnügen, dießmal sagen zu können, daß wir einen Komiker gesehen haben, welcher den Geist der Rolle erfaßt, und selbe auf die befriedigendste Weise gegeben hat. Die Komik des Herrn Nielas ist innerhalb den Schranken der Decenz gehalten, und sucht nicht, wie wir dieß leider zu oft erfahren müssen — ihr Heil in der Trivialität oder einer knechtischen Copie. Wir finden in Hrn. Nielas den Komiker eines Hoftheaters, welcher sich das Medium tenuere beati zum löblichen Grundsatze gemacht zu haben scheint, und mehr durch ein sorgfältiges Eindringen in den Charakter, als durch allerlei Comödiantenkunstgriffe zu gefallen strebt. Das Publikum würdigte sein Streben vollkommen, und ließ häufige Zeichen des Beifalls laut werden. Hr. Nielas wurde noch dem Duett mit Dlle. Löffler im ersten Acte, nach dem Vaudeville im dritten Acte, und bei mehreren andern Gelegenheiten gerufen. Einige recht artige Gelegenheitsstrophen, welche sich vor der gewöhnlichen Repetitionstextposse durch Bescheidenheit des ganzen Gedankens und gewählte Worte auszeichneten, fanden den freundlichsten Anklang. Bemerkenswerth ist der Umstand, daß Hr. Nielas während der vierzehn Jahre seiner theatralischen Laufbahn zum ersten Male in seiner Vaterstadt auftrat. Möge er sich auch in der Ferne der freundlichen Aufnahme von Seite seiner biederen Landsleute erinnern.

Hr. Nolte gab den Flottwell mit all den Vorzügen, welche wir an diesem trefflichen Bühnenkünstler oft schon zu rühmen Gelegenheit hatten. Die Vorstellung im Ganzen genommen, gehörte nicht zu den glänzendsten, die wir auf dieser Bühne sahen. Vorzüglich störend wirkte die unzweckmäßige Besetzung einiger episodischen Rollen, wobei wir nur Mad. Klein ausnehmen können. Hr. Grandner, der den Baron Hütterstein gab, dürfte sich eher das in höheren, gesellschaftlichen Zirkeln herrschende anständige Benehmen, einen gewissen Adel in Gang, Haltung und Geberde aneignen, wenn er sich in derlei Rollen mit Geschick bewegen will. Auffallend war es übrigens, Ballgäste in schmutzigen Stiefeln, und abgeschabten Röcken im Salon zu begegnen. Das Haus war sehr gut besucht. 81

Der Volkssänger Johann Maser.

Bei Gelegenheit der Productionen dieses beliebten Wiener Volkssängers in den vereinten Theatern an der Wien und in der Leopoldstadt hat Referent sich flüchtig über dessen Leistungen ausgesprochen, weil auch das Erscheinen desselben auf den Brettern schnell vorüberziehend war. Die Conversation, welche am 24. September im Gasthaus-Salon zur „Waldschnepfe" (sogenannten Unterkammer-Hause, Laimgrube, Kothgasse) zum Besten einer armen Familie, von J. B. Moser und dessen Gesellschaft Statt fand, bot uns neuerlich Gelegenheit, in einer ausführlicheren Erörterung über das Wirken derselben im Volksleben unsere Ansicht an den Tag zu legen. Diese Gesellschaft, aus vier Individuen bestehend, hat sich in dem Zeitlaufe einiger Jahre die Achtung des Publikums erworben, weßhalb sich ihre Productionen stets eines bedeutenden Zusammenflusses distinguirter Personen zu erfreuen haben. Durch die verständige Leitung des Principals herrscht schätzenswerthe Decenz in den Vorträgen, größtentheils originelle, aus dem Leben gegriffene komische Scenen werden zur Anschauung gebracht. Wir sahen, obwohl nicht zum ersten Male, die komische Darstellung: „Der philosophische Schneider und der phlegmatische Schuster," und müssen gestehen, daß dieser Scherz mit besonderer Wirksamkeit dargebracht wurde, denn die Lachlust wird fast ununterbrochen rege erhalten. Sowohl der Principal selbst, wie der brave Komiker Gatter sind ergetzliche Erscheinungen; daher es einen genügsamen Rezensenten nicht wundern darf, wenn eine solche Drollerie öfter auf Verlangen zu Markte gebracht wird. Auch einige Gesänge sprachen durch echt localen Ton und schlagende Witze allgemein an. Ein wesentlicher Umstand, der das Vergnügen der Gönner erhöht, ist, daß Herr Moser Verfasser sämmtlicher originellen Gesänge und Schwänke ist. Das zahlreich versammelte Auditorium fand sich sehr zufriedengestellt, und sprach am Schlusse nur von Küche und Keller, welche ganz für den noblesten Cirkel berechnet waren. 44

Der Volkssänger Maser hat mit seiner Gesellschaft einer Einladung nach Krems Folge gegeben, wo er im Theater unter Hach's Direction sich einige Male produziren wird. 18

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Montag, den 5. October 1840. 238

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Reisemäntel, Regenmäntel,

und dann noch ein Capitel über meinen Mantel und seinen Vorgänger.

(Schluß.)

B. Kautschuk-Mäntel.

Kautschuk, gummi elasticum, spielt in der neuesten Zeit eine große Rolle; natürlich, er weiß sich zu schmiegen an jeglichen Körper, er weiß sich zu dehnen, zu vergrößern, wie es sein Gebieter wünscht, kehrt dann in seine vorige Kleinheit zurück, hört die Spannkraft, die ihn vergrößerte, auf. Wirklich meine verehrten Leser und Leserinnen, dürfte es nicht gefehlt seyn, dem Beispiele eines solchen Stoffes nachzukommen. Und wir sehen dieß täglich an allen Emporkömmlingen. Da schmiegt sich oft so ein Männlein, dessen ganzer Verstand nichts als eine dehnbare Masse ist, die durch den Stock seines Lehrers zur größeren Geschmeidigkeit vorbereitet wurde, an irgend einen wahrhaft großen Mann, den es für den Augenblick zu seinem Protector erwählet. Es weiß sich einzuschmuggeln in jede Gedankenfalte seines zweiten Ich, weiß sich an ihn zu schmiegen, daß selbst der große Mann es als zweites Ich zu betrachten anfängt; er versucht es hinaufzuziehen zu seiner Höhe, und sieh' es gelingt ihm. Da dehnt sich das sonst kleine Männlein, wird immer größer und größer, daß die Welt staunt, und sich dieses Phänomen nicht zu erklären weiß; doch der scharfe Beobachter durchsieht es, was nicht so schwer ist, denn eben durch sein Größerwerden wird es immer dünner und gehaltloser. Auf einmal läßt die Spannkraft seines zweiten, wirklich großen Ich's nach, den großen Mann, diesen Verstandes-Coloß nimmt das kleine Gead auf, und siehe da, der Kautschuck-Mensch wird immee kleiner und kleiner, obwohl er sich dagegen sträubt, die Welt gerne überzeugen möchte, daß er der Verstandes-Coloß, der andere der Kautschuck-Mensch gewesen; doch während seiner affektvollen Redr, während seines Verläumdungsversuches, kehrt er plötzlich in seine vorige Kleinheit zurück.

Zeuge in flüssiggemachten Kautschuk getränkt, sind ein peobates Mittel gegen den Einfluß der Witterung. Darum rathe ich Jedem, der nicht selbst ein Kautschuk-Mensch ist, sich von solch' einem Stoffe einen Mantel anzuschaffen, in welchen ee sich fest einhüllen kann, wenn ihn so ein Kautschuk-Geschöpf mit seinem Geifee besudeln will, und wenn es ihm von Außen auch gelingt, so dringt dieß flüssig' Gift immer in das Innere. — Und nun, meine verehrten Leser und reizenden Leserinnen, will ich zu dem letzten Capitel schreiten, welches handelt:

Von meinem Mantel und seinem Vorgänger.

Daß dieses Capitel gewiß am naturgetreuesten geschildert ist, dürfen Sie, meine Verehrten, mir auf's Wort glaubrn; denjenigen aber, der daran zweifelt, fordere ich nach alt spanischer Sitte auf den Mantel. Ja lächeln Sie nue, ich verstehe schon, was Sie sagen wollen, wenn Sie das Wort spanisch lesen, und dann meinen Auffatz durchblättern. Doch, wieder auf meinr Mäntel zu kammen, versichere ich Sie, daß beide ehrliche Teutsche waren, wohl etwas grob; allein ich konnte mich im Stuem und Regen auf sie verlassen. Doch zur genauern Schilderung ihrer Charaktere soll ein Gespräch, das ich mit ihnen führte, dienen.

Ich öffnete meinen Kasten, und mein blauee Mantel sieht mich düstre an, und spricht:

M. bl. Mantel. Sage mir doch, mein Gebieter, wie kommt es, daß du mir nur einige Monate des Jahres deine Gunst schenkst, während ich die übrige Zeit im Kasten zu hängen verdammt bin?

Ich. Mein Schabbaester, du mußt wissen, daß jetzt Sommerszeit ist, wo ich dich unmöglich teagen kann.

M. bl. Mantel. Ganz recht, doch ist mir nicht unbekannt, daß auch im Sammer oft Frost herrscht, und da dächte ich immer die nützlich seyn zu können. Besondees seit du dich zur Humanistik gewendet, solltest du meiner nicht vergessen.

Ich. Mir scheint, du wirst anzüglich?

M. bl. Mantel. Ach! würde ich es, so brauchte ich mich nicht zu beklagen; aber wiedee auf unsere Redr zu kommen: befolge meinen Rath, vergesse mich nie mitzunehmen, denn bei keinem Zweige der Literatur bist du mehr dem Winde und Wettrr ausgesetzt, als bei der Humoristik. Keine Linie, keinr Bergparthie, kein Fluß, kein Gesellschafts- oder Zeiselwagen, die nicht schon ein Dichter besungen hätte; daher ich dir, be-

ſonders bei humoriſtiſchen Alpennovellen, bloß der rauhen Luft wegen, ſehr gute Dienſte leiſten kann.

Ich. (erſtaunt) Wie ich bemerke, biſt du ſelbſt Humoriſt; denn du ſuchſt alle möglichen Wörter zuſammen, um Effect hervorzubringen.

M. d. Mantel. Du lieber Gott, auf welche Art ſoll man ſich in jetziger Zeit bemerkbar machen! Entweder man erhängt ſich bei Beleuchtung von bengaliſchem Feuer, aber man ſchreibt wie Heine über Börne; und das iſt dann beinahe noch ſchlimmer, will ich ſagen, auffallender. Du ſtaunſt, daß ich die neueſten Weltbegebenheiten weiß? Sieh, das iſt mir ein Leichtes. Der Mantel des ſeligen Börne iſt von demſelben Stück Tuch, von dem ich, daher mein Bruder, mit dem ich in lebhaftem Briefwechſel ſtehe; dieſe letzte Nachricht aber hat mir ſo viel Kummer verurſacht, daß ich, wie du ſelbſt ſehen wirſt, um ein Erkleckliches mehr Falten habe, wie früher. Auch hat mir mein Bruder einige literariſche Motten, welche Herr Heine in das Grab ſeines Freundes Börne ſchmuggeln wollte, eingeſandt; ich beſitze ſie erſt ſeit geſtern, übergebe ſie dir aber jetzt mit der Bitte, dieſelben wo möglich zu vernichten, denn ſieh her (hier zeigte er mir ſein Inneres), Alles iſt von dieſen gefräßigen Thieren ſchon angenagt, und bald würden ſie mein Innerſtes aufgezehrt haben, denn das iſt für ſie Futter. (Hier übergab er mir die Motten.)

Fürwahr es waren gräuliche Thiere; der Kopf war der eines Vampyrs, und ein ſchwarzer Geifer floß immerwährend aus ihrem Rachen, der bei näherer Unterſuchung die ſchwärzeſte und ſchärfſte Tinte zu ſeyn ſchien; ſie hatten Flügel von den härteſten Stahlfedern zuſammengeſetzt, und der ganze Körper ſchwitzte eine klebrige Flüſſigkeit aus, ſo daß, wo ſie ſich anhingen, ſie ſchwer wegzubringen waren, und brachte man ſie weg, doch immer noch beſudelt blieb! Während ich mit der Vertilgung dieſes Ungeziefers noch beſchäftigt war, pochte es an meiner Thüre, und mit tiefen Bücklingen trat herein — ein graues Camiſol.

Ich. Was verſchafft mir die Ehre Ihres Beſuches?

D. Cam. Ach mein Gott, erkennen Sie mich nimmer?

Ich. Es thut mir ſehr leid, dieß verneinen zu müſſen.

D. Cam. Ach, wie ſich die Zeiten ändern! Einſt war ich groß und mächtig, und konnte in meinem umfangreichen Gebiete drei ſolche Herren, wie Sie, bergen. Erinnert Sie denn gar nichts mehr an mich? z. B. meine beſcheidene graue Farbe, der zu Liebe Sie nicht erſt Grinzing zu beſuchen brauchten, um darüber einen genialen humoriſtiſch ſatyriſchen Aufſatz zu ſchreiben. Auch mit der Länge eines ſolchen Aufſatzes konnte ich wetteifern, denn Ihr ſorgſamer Papa hatte mich für's Wachſen eingerichtet. So geht es aber, wenn man gleich von Jugend auf hoch hinauswill, man überlebt ſich ſelbſt, muß ſich von Andern verkürzt ſehen, und dient dann der Welt zum Spotte. Mir iſt es ſo ergangen. Aus Ihren Händen, oder eigentlich von Ihren Schultern, kam ich auf die eines armen Theaterdichters, welcher ſo lange, ſammt mir, von Kritikern und Theaterdirectoren beſchnitten wurde, bis von ihm, wie von mir, der ich nun als Camiſol herumwandern muß, beinahe nichts blieb, als dieſes armſelige Gnomenleben.

Bei dieſen Worten vergoß es heiße Thränen, und auch ich konnte mich einer ſeltſamen Beklemmung nicht erwehren; — es mag ſeyn, ich hatte meinen Mantel nicht gleich zur Hand!

Frage und Antwort.

Warum ſo viele junge Herrn,
Die gehen könnten, reiten, fahren? —
Die guten Leute wollen nur
Für's Alter ſich die Füße ſparen.

Bitteres und Süßes.

— (Das Vergleichen iſt was wetth!) Frankfurter Blätter nennen die berühmte Rettich „den weiblichen Seydelmann.“ Die Rettich erräth ihren Dichter ganz und gibt ihn wie er iſt; Seydelmann ſtudirt ſeinen Dichter vor den Spiegel, richtet ihm hie und da eine Halskrauſe, ein Hemdfältchen, eine Halsſchleife gewiſſer Maßen zu rechte, und ſtellt nun ſo ſeinen geputzten Dichter dem geiſtigen Auge vor. Daraus erhellt, daß die Dichter überall geputzt werden, — und das nenne ich einen Vergleich, der ſich herausgeputzt hat!

— (Ein pyramidaliſcher Succeß.) Ein architektoniſch geſinnter Muſen-Jüngling und Vorſtadtbühnen-Referent wußte den Beifall, den die große Pyramide der Araber im Theater an der Wien fand, charakteriſtiſch zu bezeichnen, indem er ihn: „einen pyramidaliſchen Succeß nannte.“ Man ſagt, daß er von jenem Augenblicke an den Entwurf zu einem zweiten Stephansthurm im Kopfe trage.

— (Eine ganz eigenthümliche Anerkennung.) „Das „Peſther Tagblatt“ hatte die Gefälligkeit, mir einige Aufſätze abzudrucken, und ſchien mit meinen Arbeiten zufrieden, da ich zur ferneren Mitarbeiterung aufgefordert wurde. Man druckte unlängſt meine Humoreske: „Filzhüte, Seidenhüte, Biberhüte, Strohhüte, oder: Je mehr Hüte, deſto weniger Köpfe,“ und ſandte mir kein Honorar. Dafür aber werde ich ſehr oft in den polemiſchen Salon eingeführt, wo man meine literariſchen Arbeiten auf eine ſehr maſſive Weiſe ſecirt. Dieß iſt ein neuer Beweis von der Verſchiedenheit des Daches!

— (Hu! hu! hu! Ich bitte den Leſer ſich ein wenig zu fürchten.) Jemand beſchreibt die Erſteigung eines Berges folgender Maſſen: „Es ging über ſchauerliche Brücken, über jene Gänge, welche nie ein Tageslicht erhellte, wo nur die Gnomen hauſen, (hu!) und welche zu den Eispaläſten derſelben führen (hu! hu!) die, wenn ſie einmal einen Sterblichen aufnehmen (hu! hu! hu!) ſelben der Oberwelt nicht anders als durch ein ſeltenes Wunderwerk unverſehrt zurückgeben.“ (Zu Hülfe! hu! hu! hu!) — Und ſo etwas wird im neunzehnten Jahrhundert 3000 Abonnenten und eine halbe Million Leſer mit dem ernſthafteſten Tone verſichert. (Hu!)

— (Reim' dich, oder ich friß dich.) Es gibt Leute, welche ſich einbilden, daß die Poeſie in Reimen beſtehe; wenn ſie dichten wollen, ſo reimen ſie. Einer dieſer Reimler reimelt unter dem Titel: „Mahnung:“

Siehſt du ihn am Thoresſteine lehnend in die Sterne ſtarren,
Wenn hinauf zu deinem Fenſter Chöre jubeln und — —
gnitureen?!

Ach ihr lieben Dichterleins im teutſchen Muſenhaine, übt doch ein wenig Barmherzigkeit gegen eure Leſer!

— (Die ganze neue Beſchreibung) eines Lewald'ſchen Buches, das in der Caſt'ſchen Buchhandlung in Stuttgart erſchien, iſt in einem bekannten Journale unentgeldlich zu leſen. Darin heißt es: „das Buch müſſe einen präg

Digitized by Google

nanken Eindruck, sei es ein rührender oder heiterer, hinterlassen." O, glückliches Teutschland! du besitzest den grossen Lewald, und o dreimal glücklicher Lewald! du besitzest die Kunst, aus einem Sacke das Weinen und Lachen loszulassen!

— (Nicht um2 ke. Consequenz!) Das Frankfurter Conversationsblatt lebt von dem Fette Soulié's schon Jahre lang. Meilenlange Novellen dieses nicht talentlosesten der französischen Schriftsteller füllen die Spalten dieser Zeitschrift; wo man hinsieht nichts als Soulié, Soulié und noch einmal Soulié. Aus Dankbarkeit entnimmt genanntes Blatt dem „Magazin für die Literatur des Auslandes" einen Aufsatz, der, wäre er einen Tag früher im F. C. B. erschienen, neben einer Novelle Soulie's gestanden hätte. Unter andern Schmähungen heißt es z. B. „Unsere Leser müssen wie noch besonders um Nachsicht darum bitten, daß wir es der Mühe werth gehalten, auf die Abgeschmacktheiten des Herrn Soulié auch nur ein Wort zu erwiedern. Gewiß wäre in diesen Blättern keine Notiz davon genommen worden, hätte nicht das Journal des Débats durch Aufnahme jener Abgeschmacktheiten ihnen eine Art Relief gegeben, und gewänne es nicht dadurch den Anschein, als wäre das intelligente Frankreich durch solche Leute vertreten wie Herr Soulié, was doch Niemand, der die französischen Literaturverhältnisse kennt, zugeben wird." Man wundere sich ja nicht über diese Verschwärzung seines eigenen Kindleins. Das Frankfurter Conversationsblatt sucht alle Fetzen und Lappen zusammen, beschneidet, diegelt, schniegelt und striegelt sie, setzt ihnen fein zimperlich den Titel: „Tabletten" auf's Köpfchen, und kümmert sich den T....l um Achtung, Charakter, Ehre, Würde, u. d. gl. Lappalien. Zuerst die Spalten voll, für das Andere mögen die Götter sorgen!

— (Auch ein Dichter.) Franz Baum benamset sich der große Sänger des kleinen Gedichtes: Abschied treuer Liebe." Das macht nichts, Franz Baum kann ein jedes heißen, aber nicht jeder kann solche Verse machen wie Franz Baum. Hier ein Pröbchen:

Treue hast du mir geschworen
Am Abend bei Mondenschein;
Für mich nur scheinst du erkoren,
Allein, es war nur Trug und Schein.

Wenn Sie so fortfahren, Herr Franz Baum, so dürfen Sie darauf rechnen, in sechs Wochen Mitarbeiter eines Blattes zu werden.

— (Was heißt stehlen?) Stehlen heißt: „im Grunde selbst nichts als den Ausdruck einer Anhänglichkeit an Naturgaben, deren Besitz das Andenken an das letzte Naturfest bewahren soll." So wird uns das siebente Gebot von dem berühmten Verfasser der Ruheik: „Oeffentliches Leben in Wien" definirt. Wir fragen nur so im Vorbeigehen: wie würde er von dem erwiesenen Diebstahle der Mad. Lafarge sprechen? Sehr einfach. Er würde sagen: „Mad. Lafarge hatte im Grunde selbst nichts als den Ausdruck einer Anhänglichkeit an Diamanten gehabt, deren Besitz ihr das Andenken an ihrer Freundinn bewahren sollte."

Scherzhaftes.

Ein Mann vom mittleren Stande, dessen Alter besorgen ließ, daß er bald das Zeitliche mit dem Ewigen vertauschen werde, erinnerte sich an seinen nahen Tod, seufzte und äußerte darüber bestürzt seine Traurigkeit. Da rief ihm einer seiner Freunde zu: „Fürchten Sie den Tod nicht, mein Lieber! Sie haben Ihr Leben ja assecuriren lassen."

— Der Vater einer liebenswürdigen Tochter, welche bei einem anerkannten Pianisten schon 4 Jahre den Flügel lernte, fragte eines Tages den Klaviermeister, ob er denn mit ihr zufrieden sei und wie viele Fortschritte sie schon gemacht habe? „O, außerordentliche! sie spielt Alles aus dem Fundament," war die Antwort des Meisters. „Das ist es eben, was mich traurig macht, daß sie noch immer aus dem Fundament spielt," war die Entgegnung des besorgten Vaters.

— Eine Beamtensfrau, welche in der Alservorstadt wohnte und deren Gatte plötzlich von der Kolik gefährlich ergriffen wurde, befahl ihrem Dienstbothen, nur geschwind in der zunächst gelegenen Apotheke Thee zu holen. Diese ging in diesem Auftrage fort, weil sie aber zu lange ausblieb, so schickte die Frau einen zweiten Bothen um Thee, welcher schnell damit zurück kam. Nach zwei Stunden gelangte der zuerst weggesandte Dienstboth, mit einem großen Bündel unter dem Arme, in der Wohnung ihrer Frau an, welche ganz bestürzt und angelegentlichst fragte, was sie denn so lange gewesen? „Nun," antwortete der Dienstboth, „weil ich schon am Weg war, so ging ich gleich nach Herrnals hinaus und nahm zwei Achtel Mehl mit; denn außer den Linien bekömmt man das Achtel um 4 Kreuzer billiger."

B—r.

Kurier der Theater und Spectakel.

Pesth.

Am 25. September fand die letzte Vorstellung der italienischen Operngesellschaft des Herrn Luigi Merelli auf unserer teutschen Bühne Statt. Schon waren zu viele Mitglieder aus der Gesellschaft geschieden, als daß eine vollständige Oper mit gutem Erfolge hätte erzielt werden können, und man zog es vor, eine Reihe von Scenen aus den beliebtesten Opern vorzuführen, in denen sämmtliche Gesellschaftsglieder ihr Talent zur Schau brachten. Sgr. Roppa sang eine Arie mit Chor aus „Belisar," ferner ein Duett mit Hrn. Paltenieri aus derselben Oper, endlich das Duett aus dem zweiten Akte des „Otello" mit Hrn. Paltenieri; Sgra. Mazza eine Cavatine aus dem „Liebestrank" und aus „Lucia di Lammermoor;" Sgr. Polonini eine Scene mit Chor aus dem zweiten Akte der „Norma," ferner die Cavatine aus „Lucrezia Borgia." Endlich produzirte sich Sgra. Cassiani in einem Duette aus „Belisar" mit Sgr. Paltenieri. Die Leistungen der italienischen Sänger sind vielfach besprochen worden, und wir wüßten nicht, was wir über diese Production besonders zu referiren hätten, es wäre denn die Mittheilung von den stürmischen und fast endlosen Beifallsbezeigungen, die Sgr. Roppa erhielt, und die ihn zu öftern Wiederholungen, als man bei so anstrengenden Gesangstücken zu verlangen berechtiget wäre, heraus forderten. — Beim Scheiden der italienischen Sänger müssen wir nochmals gestehen, daß, wie we-

nig auch die einzelnen Individuen sich als Kunstmeteore erwiesen haben, doch der Gesammteindruck in vielen Opern ein freundlicher, die Totalleistung (besonders in den komischen) eine vielfach befriedigende, und daß, Alles in Allem genommen, viele Vorstellungen wirklich genußreich waren. Besitzen auch nicht alle Mitglieder einen ausgezeichneten Stimmfond, so konnte doch den meisten eine ausreichende Stimme, ein lebendiges, routinirtes Spiel, ein schulgerechter Gesang, die eigenthümliche italienische Leichtigkeit, Präzision und Keckheit nicht abgesprochen werden. Den meisten Beifall entwickelte Sgr. Roppa, die meiste Schule und Gesangscontine Sge. de Bezzi, welcher letztere bei gänzlich verblühtem Organe, eine Meisterschaft in der Methode entwickelte, eine Modulation der Stimme von den Tempi con forza bis zum feinsten filare la voce, die wir wohl nicht sobald wieder zu hören bekommen werden. (Pesth. Tagebl.)

Grätz.

Herr Ulram trat seither als Comthur in der „Jüdinn," als Marcel in den „Hidellinen" und als Rentcholm in der „Ballnacht" auf. In allen diesen Opern zeigte Hr. Ulrom im Durchschnitte den guten Kenner des Gesanges und der Darstellung. Er war von dem Geiste jeder seiner Rollen durchdrungen, nur im Geberdenspiele ließ er sich wieder hier und da von seinem jugendlichen Feuer etwas zu stark hinreißen, und nicht selten machte er dem Gesange durch zu scharfe Declamation Eintrag. Wahr ist es freilich, daß bei jedem guten Opernsänger das Spiel nicht vom Gesange getrennt seyn soll; allein Alles hat seine Gränzen, Alles muß hier durch den wohegen dramatischen Moment bedingt werden. Hr. Ulram besitzt unstreitig recht erfreuliche Eigenschaften für seinen Beruf: eine volle, klangige Baßstimme, eine schulgerechte Tonbildung, einen oft ergreifenden, dramatischen Vortrag. Im Recitativ und getragenen Gesange ist er meistens ausgezeichnet, nicht immer so im melismatischen. Die schöne klare Vocalisation ist auch eine wohlthuende Kunstgabe des Hrn. Ulrom. Die deutliche Aussprache im Gesange ist ein Vorzug, den sonst nur wenige Sänger behaupten, und auf welchen Verzicht zu leisten, jedes Publikum gleichsam schon durch die Gewohnheit bestimmt ist. — Als Marcel zeigte Hr. Ulram im Gesange und Spiel mehrere schöne, electrisch wirkende Momente. Den Rentcholm sang er mit Gefühl und richtigem Ausdrucke, oft sogar mit einer Art Begeisterung; dagegen ging in letzterer Parthie manche wunderherrliche Gesangstelle durch eine zu stark markirte Declamation, wie oben bemerkt, gänzlich verloren. — Sein Comthur aber war, von musikalischer Seite betrachtet, so vollkommen gelungen, als ausdrucksvoll und imponirend, so dramatisch, so anständig, besonnen und wirksam, daß ich keinen andern Wunsch kenne, als den reich ausgestatteten und rüstig vorwärts strebenden Sänger auch weiterhin immer in so überdachter und glänzender Entfaltung seines zu Tüchtigem berufenen Talentes zu begegnen. Hr. Ulrom wurde in jeder Leistung auf eine sehr ehrenvolle Weise vom Publikum ausgezeichnet. Die übrigen Hauptmitwirkenden: Dlle. Rettich, Dlle. Lengvary und die HH. Kreipl und Pichler waren insgesammt brav zu nennen. (Aufmerks.)

Laibach.

Den Bemühungen des Hrn. Neufeld war es gelungen, Schauspiel, Lustspiel und Posse in einer Art herzustellen, welche der freundlichsten Anerkennung von Seite des Publikums würdig ist und sich derselben auch wirklich erfreute. Der Abend des 24. Sept. entschied nun auch über die Oper, und zwar für die Wünsche des Publikums, für das Interesse der Theater-Direction und den Ruf der versammelten Künstler in nicht minder günstiger Weise. Es kam an diesem Abende eine große Oper in zwei Acten von Donizetti, unter dem Titel: „Antonio Grimaldi," zur Aufführung. Das sehr gefüllte Haus sah die Erwartungen erfüllt, die es von der Direction des Hrn. Neufeld zu hegen berechtiget schien. Mad. Rodner trug die schönste Palme des Abends davon; aber auch Hr. Dietzeiczky und Hr. Reichmann, die in den Hauptparthien beschäftigt waren, erhielten rauschenden Beifall und wurden wiederholt gerufen, welche Ehre am Schlusse auch Hrn. Director Neufeld zu Theil wurde. (Carniolia.)

Nachricht.

Die P. T. Herren Mitarbeiter des „Orpheus" werden ersucht, sich wegen Berichtigung des Honorars, oder wegen Verabfolgung der Freiexemplare, entweder persönlich, oder in portofreien Briefen blos an die Verlagshandlung des Hrn. Franz Riedl sel. Witwe und Sohn, Schottengasse Nr. 136, zu wenden, wo sie auch die gewünschten Auskünfte über die eingesendeten Beiträge erhalten.

Neue Beiträge für den künftigen Jahrgang sind wie bisher mit der Adresse der Unterzeichneten an die besagte Verlagshandlung zu übersenden.

August Schmidt,
Redacteur des „Orpheus."

Wohlgeborner, insonders hochgeehrtester Herr Redacteur!

Wenn der Mensch besser ist, als er zu seyn scheint und man von ihm denkt, so hat er nicht gern, wenn er verkannt wird. Der geschätzte L. K. Viola erkennt wohl in Nr. 233 dieser Zeitschrift in seinem Schreiben an die wohllöbliche Redaction desselben Blattes, daß meine Chiffre 31 irrthümlich unter seinen Artikel, welcher Hrn. Pirkhert in Nr. 226 gedachten Journale betrifft, gesetzt wurde, und erklärt es für eine nur vermeintliche Usurpation. Ich will es gelten lassen, glaube es, und bin ganz damit zufrieden. Allein, andererseits bin ich es mir schuldig, den ungerechten Verdacht von mir zu wälzen, als hätte ich die Worte absichtlich verdreht, und den Pianoforte-Virtuosen ontasten wollen. In meiner Nr. 228 des Wanderers eingeschalteten Berichtigung wurde ebenfalls aus Irrthum das Wort des statt einem dee geschrieben, und es kann um so weniger keine Persönlichkeit zwischen uns herrschen, indem ich weder Hrn. L. K. Viola, noch Hrn. Pickhert zu kennen die Ehre habe. Mit gebührender Lace Wohlgeboren ergebenster

Franz Brenner.

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der
Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,
Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Dinstag, den 6. October 1840. 239

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Die Lehrerinn von St. Jacob.

Erzählung von Gustav Pabst.

Christine war die Tochter des Verwalters Ehrmann auf dem Gute des Grafen von Steinfels. Sie war die älteste, hoffnungsvolle, reizende, achtzehn Sommer zählende Tochter eines würdigen Vaters, der durch seine edlen Handlungen das sonst übliche Vorurtheil gegen sein Amt zu Schanden machte, und allgemein von den Unterthanen des Grafen geschätzt und geliebt wurde. Sinn für Recht und gewissenhaftes Festhalten an dem einmal als wahr Erkannten bezeichneten seine ganze lange Geschäftslaufbahn; darum genoß er auch in überschwenglicher Fülle das Vertrauen des Grafen und die Liebe seiner Schützlinge. So stark sich aber Herr Ehrmann in seinem Dienstberufe bewies, so schwach verwaltete er das Amt eines Familienoberhauptes.

Madame Ehrmann war das sichtbare Haupt der Familie; sie führte das Steuerruder, statt es der kräftigen, geübten Hand des Mannes zu überlassen, der es sich aus angeborner Gutmüthigkeit und aus Liebe zur Ruhe und zum Hausfrieden entziehen ließ, ohne zu bedenken, daß er sammt seiner Familie bei vorkommenden Stürmen auf eine Sandbank gerathen oder gar zu Grunde gehen könne. Der Freund des Rechtes war kein Freund des Rechtens, und an Madame Ehrmann war ein Advocat verdorben; denn sie liebte den Streit.

Bei solchen Temperaments-Contrasten gewannen auch Christinens und Helenens, der jüngern sechzehnjährigen Tochter, Charaktere eine treuliche Abspiegelung. Christine ähnelte in ihrem friedlichen Stillleben ihrem Vater; Helene versprach in ihrer Heftigkeit das Bild der Mutter zu werden. Christine war die Güte, Sanftheit und Demuth, die Liebe selbst; schöner als ihre körperliche, streibliche Hülle adelte sie ihr Geist; auf dem Gute des Grafen von Steinfels nannte man Christine den Schutzengel der Gegend; denn schützend und helfend erschien sie in den Hütten der Armen mit ihrem ersparten Gelde und ihren Fürbitten dankte mancher unglückliche Unterthan des Grafen die Vertagung oder Nachsicht der Steuer. Eine bei Herrn Ehrmann's guten Vermögensumständen leicht mögliche, bei einer Tante in der Residenz genossene ausgezeichnete weibliche Erziehung ließ sie Umgang mit Menschen, Seelengüte und Herablassung kennen lernen, und so ward sie Allen lieb und theuer, die sie kannten. Nicht so Helene. Christinens Geist, obwohl Helene mit ihr zu gleicher Zeit beinahe erzogen und von gleicher liebevoller Hand einer vortrefflichen Tante geleitet wurde, mochte nicht auf die jüngere Schwester übergehen; denn vom hochmüthigen Dünkel befangen, wünschte sie die Zeit herbei, wo sie ihrer Mutter gleich, die Zügel eines selbstständigen Hauses führen könnte.

Es war nach längerer Zeit, daß sich beide Schwestern bei ihrer Tante, der Appellationsraths-Witwe Moreau, in der Residenz befanden. Es war Carneval, und Frau von Moreau veranstaltete als eine Dame von Welt und Geist ihren Freunden zu Ehren eine Soirée dansante, bei welcher Christine einen jungen Mann kennen lernte, der von ihr nicht unbeachtet blieb. Es war Adolf Treuberg, ein junger Beamter des Stadtgerichtes, ein Mann voll Anstand und melancholischen Aussehens, dessen düstere Mienen mit der Fröhlichkeit der Gesellschaft sonderbar und wunderlich contrastirten. So weit es die unabweisliche Geselligkeit foderte, durchflog unser junger Sonderling den brillant erleuchteten Saal an der Hand der reizenden Tänzerinnen; allein den Füßen schien die eigentlich hebende Kraft, die Rapidität des Sturmschrittes zu mangeln, welche der Geist und das Laster der Mode leider selbst in höhere Ziele getragen hat.

Eine Lanner'sche Quadrille entschädigte für die Schweißtropfen des bachantischen Walzers, und hier begegneten sich Adolfs und Christinens Blicke zum ersten Mal, und wurden die Dolmetsche ihrer durch einen einzigen Strahl des Auges zur hellen Flamme entzündeten Gefühle!

Christine, im einfachen, natürlichen Schmucke eines anspruchslosen, aber eben deßhalb um so mehr anziehenden Ballkostümes, mit dem glänzenden, in eine sinnige Coeffüre gebildeten Rabenhaare, mit dem geheimnißvollen Zauber ihrer tief herabwallenden Schmachtlocken, mit der Morgenröthe ihrer verlangenden Wangen, dem Rubin ihrer üppigen Lippen, den Perlen ihres schön geformten Munds; Christine, die Engelsgestalt, wie sie dem streblichen Auge nur im Traume erscheinen kann, das vollendete Ideal der ausschweifendsten Phan-

taſte, trat unſerem Sonderling, mit dem Weltſchmerze im Buſen, in dem graziöſen, beſtrickendſten Tanze entgegen, und Adolfs Weſen gewann eine ungewöhnliche Heiterkeit, deren Grund dem Luchsauge der Frau von Moreau nicht lange verborgen blieb. Die Quadrille veranlaßte den Triumph eines herrlichen Mädchens über einen jungen Myſanthropen, deſſen Herz für das Gefühl der beſeligenden Liebe früher keinen Raum hatte. Spätere Beſuche in dem Hauſe der Frau von Moreau, welche Chriſtinens Neigung billigte, und an ihre Aeltern hierüber ſchrieb, knüpften das Liebes-Verhältniß feſter und inniger, und im Kurzen war daſſelbe für die Reſidenz kein Geheimniß.

Madame Ehrmann konnte den Gedanken nicht ertragen, daß Chriſtine ohne mütterlichem Wiſſen und Rath ihr Herz verſchenkt habe, obwohl ſie nach der Schilderung ihrer Schweſter in der Reſidenz ſich nicht verhehlte, daß Chriſtine durch eine Heirath mit Adolf eine gute Verbindung treffen würde. Treuberg hatte ein ſolides Einkommen, ſeine Vorſteher erkannten ſeine Brauchbarkeit und Verdienſte, die Stelle belohnte ihn durch Avancement, und bei der nächſten Gelegenheit hatte er die gewiſſe Hoffnung, in die perſönlichen Dienſte des Fürſten zu kommen, deſſen würdigem Miniſter er ſich durch eine geiſtreiche Broſchüre über den Nutzen einer weiſen Geſetzgebung bemerkbar machte.

Chriſtine und ihre Schweſter wurden nach Hauſe berufen. Die Trennung war ſchwer und bitter; allein die Hoffnung auf ein baldiges Wiederſehen nahm dem Schmerze die Hälfte ſeiner Bitterkeit, und das feierliche, durch einen heiligen Kuß beſiegelte Verſprechen, daß Adolf, ſobald er die nöthigen Einleitungen getroffen haben würde, nach Steinfels kommen, und bei Chriſtinens Aeltern um ihre Hand förmlich anhalten wollte, begleitete Chriſtinen in ihre geliebte, ländliche Heimath.

Helenens Beſcheidung von Adolfs Charakter gegen Madame Ehrmann war nicht aufrichtig und liebreich. Er hatte auf Frau von Moreau's Balle mit ihr, der paſſionirten Freundinn des Deewiertelteaktes, nur einmal getanzt, was ſie ihm nicht verzeihen konnte; ſeine oft unbedacht und unſchuldig hingeworfenen ſatyriſchen Aeußerungen hatten ihre Einbildung und Empfindlichkeit gereizt, ſie ſah in Adolf nur den Mentor, den Juriſten, und wollte ſich ihn nicht als Schwager denken. Madame Ehrmann lieh ihrem Lieblinge williges Gehör, weil ſie von Menſchen das Böſe lieber zu glauben gewohnt war, als das Gute, und ſo bildete ſich ſchon vor Treuberg's Erſcheinen in dem Ehrmann'ſchen Hauſe ein Vorurtheil, welchem nur der Vater fremd blieb, theils aus dem rechtlichen Grundſatze, Niemand ungeprüft zu verdammen, theils aus väterlicher Zärtlichkeit zu Chriſtinen, deren Neigung er nicht unnatürlich und ungerecht ſchon vor der Zeit des Erſcheinens ihres Seelenverwandten kränken und bekämpfen wollte. Zu dem hoffte der wackere Herr Ehrmann in dem jungen Bewerber um die Hand ſeiner geliebten Chriſtine einen talentvollen Interpreten der Geſetzbücher zu finden, da er ſchon von ſeinen Kenntniſſen und dem Erfolg ſeiner juriſtiſchen Schrift gehört hatte, und er faßte den Vorſatz, in der Heerens-Angelegenheit ſeiner Tochter mit ſeiner Frau einmal die Rolle zu wechſeln.

(Schluß folgt.)

Bitteres und Süßes.

— (Was iſt das Gräßlichſte auf Gottes ſchöner Erde?) Wenn man ſolches Radebrechen und Stolpern auf teutſchem Boden hören muß, wie in einem Gedichte: „Der Lilien Tod.“ Da heißt es:

Die Lilien ſind geſtorben,
Geſtorben allzufrüh,
So rein und unverdoben,
Aushauchten alle ſie!!!
Aushauchten alle ſie!!!

Wohin die laute Freude eilet,
Wohin der ſtille Jammer flieht,
Ueberall verfolgt mich das Gelpenſt:
Aushauchten alle ſie!!!!!!
(Darauf hat Niemand gedacht!)
(Motto): So unermeßlich iſt, ſo unendlich er-
. haben der Himmel!
Aber der Kleinigkeitsgeiſt zog auch den
Himmel herab.
Schiller.

— Ein Geleheter im „Stuttgarter Morgenblatte“ meldet: „Nicht nur unſere Erde, ſondern auch unſer geſammtes Sonnenſyſtem ſcheint ſich urſprünglich in aufgelöſtem und flüſſigem Zuſtande befunden zu haben. Dafür ſpricht das, ſich bei allen Weltkörpern desſelben wiederholende Moment kugelförmige Geſtalt mit polariſcher Abplattung; wenn man nicht noch weiter zurückgehen, und ſelbſt die Sonne in dieſes allgemeine Chaos auflöſen, und ſich als Mittelpunct des Syſtems erſt daraus niederſchlagen laſſen will.“ — — Ja ein Gelehrter muß es ſeyn, der ſo zu ſchreiben verſteht. — Sir John Herſchel, ſelbſt Sa in der Theater-Chronik haben nicht darauf gedacht, daß ſich unſere hehre Sonne als der Mittelpunct einen Miſchmaſches, — wie der Bodenſatz im Kaffee — niederſchlagen laſſen müſſe. Göthe ſagt:

Sey's Ergreifen, ſey es Raffen,
Wenn es ſich nur faßt und hält!
Allah braucht nicht mehr zu ſchaffen,
Wir erſchaffen ſeine Welt.
(Zueeſt kehre vor deiner Thüre.)
Motto: Ein Blick nur werth — —
V. Zuſner.

Dem Blitze glich er, deſſen Strahl
Die ſchwarze Nacht durchbricht;
So zuckend zwiſchen Luſt und Qual,
Ach Gott, ihr glaubt es nicht!
Ach Gott, das iſt doch naiv!

(Iſt das Sinn? Ich glaube es iſt Unſinn!) Ueber Heine brachte die Zeitſchrift für die elegante Welt einen geiſtreichen Aufſatz. Dieſen druckt ein Journal nach und führt ihn mit folgenden Worten ein: „Man kann ſich nicht erwähren, ſich über jeden Stein zu freuen, der dieſes ſchmählichen Libelles wegen auf ſeinen Verfaſſer geſchleudert wird.“ — Wirklich ein ſchönes, ortographiſches Teutſch. Man könnte faſt glauben, der Verfaſſer ſei der Localpoſſen-Miſſionär. Habe ich Recht, he?

Melange.

(Militäriſches Lager.) Die „Ofner-Peſther-Zeitung“ ſchreibt: Am 23. September hat auf dem Rákos ein großes militäriſches Lager unter Commando Se. Exc. des Herrn commandirenden Generals von Ungarn, Freiherrn Ignaz v. Lederer, begonnen. Concentrirt ſind daſelbſt: 9 Infanterie-Bataillone und zwei Cavallerie-Regimenter, nämlich: 1 Gren-

Digitized by Google

dier-Bataillon (Michalowsky); 2 Bataillon vom Infanterie-Regiment Rothkirch; 2 Bataillon vom Infanterie-Regiment Ceccopieri; 2 Bataillon vom Infanterie-Regiment Don Miguel; das dritte Bataillon vom Infanterie-Regiment Hessen-Homburg und das dritte Bataillon vom Infanterie-Regimente Benczur; dann das Kürassier-Regiment Wallmoden und das Husaren-Regiment Erzherzog Ferdinand. Am 6. October wird das Lager aufgehoben.

— (Der Bunqnler Wehmuth) in..... war Vorsteher einer auf Actien begründeten Anstalt; ein Mann, der sich gern sprechen hörte, und bei allen Gelegenheiten dermassen harangnirte, daß Niemand zum Worte kommen konnte. Die Angelegenheiten der Anstalt standen schlecht und es wurde beschlossen, eine Generalversammlung der Actionäre einzuberufen, um sich über die zu ergreifenden Maßregeln zu besprechen; doch kein Mensch konnte vor dem Vorsteher dabei zum Worte kommen; die Zeit verstrich, und die ganze Versammlung ging höchst mißmuthig wieder auseinander, ohne etwas beschlossen zu haben. Den folgenden Tag las man in dem daselbst erscheinenden Localblatte folgende Bekanntmachung: „Die Ergebnisse der gestern gehaltenen Generalversammlung der Actionäre der ..... Anstalt waren so betrübend, daß kein Actionär vor Wehmuth sprechen konnte."

— (Pariser Gaunerei.) Kürzlich erhielt ein Numismatiker ein Circular, welches ihn aufmerksam machte, daß drei seltene Münzen, eine von Dagobert, eine andere von Clovis und die dritte von Childebert verloren gegangen waren. Man versprach eine Belohnung von 1000 Francs demjenigen, der sie wieder bringen werde. Den andern Tag um 8 Uhr Morgens kam ein schlecht gekleideter Mensch zu dem Numismatiker, und brachte die drei Münzen. Sie konnten lange nicht über den Preis einig werden; endlich erstand sie der Münzenhändler um 600 Franks, und lief gleich zu demjenigen, dem sie in Verlust gerathen seyn sollten, um sich die versprochene Belohnung zu holen. Aber Circular und Münzen waren falsch.

— Das „Lach-Magazin," welches unter dem frühern Herausgeber Hrn. Adam Würth seinem Titel wenig entsprach, ist nun an Hrn. Friedrich Hopp übergegangen. Dieß dürfte der rechte Mann für ein solches Unternehmen seyn; keiner versteht es, wenigstens auf der Bühne, besser wie Hr. Hopp die Lachmuskeln in Bewegung zu setzen; er wird sicher den gesunden Spaß in diese Schrift verpflanzen, und sie dadurch zu einer der beliebteren gestalten.

— Wir haben bereits mehrmals mit Auszeichnung des beliebten Kaffeh-Extractes erwähnt, welchen Hr. L. Kurz, bürgerl. Kaffehsieder (Kärnthnerstraße Nr. 1073 zum teutschen Frühstück) bereitet. Dieser aus den echten Mocca-Bohnen verfertigte Extract kann sowohl zum Melange-Kaffeh (auf ein halb Seitel Milch (Obers) zwei Kaffehlöffel), oder zum schwarzen Kaffeh (auf ein halb Seitel heißen Wassers sechs Kaffehlöffel voll) verwendet werden. Das herrliche Aroma, welches der Kaffeh enthält, die schnelle Bereitung, welche durch diesen Extract möglich gemacht wird, der bessere Geschmack, den selbst eine mittelmäßige Milch (Obers) dadurch bekammt, empfehlen diesen Extract allen Haushaltungen, besonders aber ledigen Herren und Reisenden, denen er um so willkommener seyn dürfte, als derselbe seine guten Eigenschaften beibehält, wenn auch schon der größte Theil desselben verbraucht ist. Wirklich ist auch sogar der Absatz bereits ins Ausland, nach Petersburg, Warschau, Danzig, Breslau ꝛc. sehr bedeutend, und wird es immer mehr werden, je mehr die vorzügliche Qualität dieses Extracts bekannt wird. Das Fläschchen kostet nach Verhältniß der Größe, 48 und 30 kr. C. M.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Friedrich Kaiser's neuestes Bühnenproduct: „Wer wird Amtmann, oder des Vaters Segen," übt fortwährend eine große Anziehungskraft auf das Publikum aus. Es wurde bereits an 10 Abenden nach einander bei stets vollem Hause aufgeführt und hat daher seine Beliebtheit hinlänglich bewährt. Ein neuer Beweis von der Unparteilichkeit und dem Geschmacksinne unseres Publikums, welches mit eben der Strenge mißlungene Producte verwirft, als es den regen Fleiß eines talentvollen jungen Bühnendichters zu belohnen weiß. Der Succeß dieses gelungenen Stückes ist sowohl der glücklichen Schattirung von Scherz und Ernst, die in demselben aufgetragen sind, als dem meisterhaften immer mehr gerundeten Spiele der darin beschäftigten HH. Nestroy und Scholz, so wie den übrigen Mitwirkenden zuzuschreiben, und wird gewiß eine oftmalige Wiederholung dieser Piece zur Folge haben *).

Die nächste Novität, der wir entgegensehen, ist eine Posse von Happi: „Der Seiltänzer aus Liebe." Der Name des Stückes läßt etwas Gelungenes erwarten. Auch für die Einnahme des Hrn. Werle ist ein neues Stück vorbereitet. 99

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Den 2. October mußte eine Novität den weiteren Vorstellungen der beliebten Schick'schen Posse: „Die Müllermeisterinn," Einhalt thun, die aber wohl nicht lange ihre Zugkraft ausüben wird. Sie führt den Titel: „Die Fee am Schneeberg, oder: Fagott und Zither." Diese jüngste Arbeit des Verfassers mag wohl mit der früheren, hinsichtlich ihres inneren Werthes, gleichen Schritt halten, und gleichfalls bald vom Repertoir verschwinden. Die Couplets, von denen keines einen Anklang oder Wiederholung erlebte, sind ziemlich trocken; nur Herr Lang mußte eine Strophe wiederholen. Die ganze Handlung hat bedeutende Gebrechen aufzuweisen, weßhalb wir unser Richteramt in Schnelle verwalten wollen. Um die Darstellung machten sich besonders verdient Hr. Sentin, der sich wieder recht ergetzlich zeigte. Mad. Rahrbeck hatte einige Gesangspartheien, und zeichnete sich durch nettes Spiel und Gesang vortheilhaft aus. Ferner Dlle. Ammesberger als Fee, dann Hr. Lang in der Rolle des Hofmeisters und Tücken. Den größten Beyfall besaßen die Tableaux und Gruppirungen; Hr. Schadetzky wurde deßhalb

*) Herr Director Carl hat aus eigenem Antriebe den Contract dieses talentvollen Dichters sehr bedeutend verbessert, auch ihm eine halbe Einnahme für die Wintermonate versichert. Durch solche Handlungsweise gibt der Hr. Director neuerdings den Beweis, daß Dichter von Talent auch in pecuniärer Hinsicht nichts wagen, wenn sie ihm ihre Productionen anvertrauen. Anm. d. Red.

nach dem ersten Acte stürmisch gerufen. Der Besuch des Hauses war mittelmäßig.) 44

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Der Wiener Schusterbube," komisches Charaktergemälde in drei Akten, Musik von Capellmeister Binder (Benefize des Hrn. Feichtinger.).

Als ich am obigen Tage kurz vor der Production dieses Stückes von der Redaction dieses Blattes angegangen wurde, die Rolle des öffentlichen Berichterstatters bei diesem Theater zu übernehmen, ahnete ich nicht, daß mein erstes Debut gleich so ein leichtes seyn werde; denn daß bei einer Bühne, welche leider größtentheils in Localpossen das Heil der Welt suchen muß, bisweilen ein Stück durchfällt, ist bei dem vorhandenen Ueberfluß an Mangel wahrhaft geistreicher Volksdichter leicht erklärbar; daß dieses jedoch an ein halb Dutzend hintereinander gerathen könnte, war nicht zu erwarten. Ich habe daher nach der Aufführung dieser Novität auch nur zwei Wahrnehmungen mitzutheilen, und zwar:

a) Daß der Verfasser dieser Comödie, bevor er sie schrieb, vorläufig auf etwa drei Jahre in einem Wiener Schusterbuben in die Lehre hätte gehen sollen, denn ein solcher Schusterbub, der doch bisweilen an einem Sonntage ins Theater kommt, würde ihm gesagt haben, daß jedes Theaterstück mehr Handlung, als leeres, langweiliges Geplausche, wie allenfalls zwischen ein Paar Baumfruchtverschleißerinnen, haben müsse; daß dazu mehr ästhetisch-schöne Scenen und kein Knödelessen in natura, kein saetlausendes Trinken, kein umständes Kleiderausziehen, überhaupt keine Beziehung in die Befriedigung menschlicher Alltagsbedürfnisse eingreifende Handlungsweisen gehören; er hätte ihm einen viel besseren Witz machen gelernt, und vielleicht Manches heigebracht, wodurch ihm die Charakteristik eines Wiener Schusterbuben unausstehlich geworden wäre.

b. Daß ein Wiener Schusterbube gewiß durch die Drolligkeit des ersten Actes, obgleich ziemlich verbraucht, und die auch nur durch die Vortrefflichkeit des Spieles des Hrn. Hölzel, als böhmischer Altgeselle, und die wackere Unterstützung desselben durch die HH. Just, Ardesser und den Benefizianten einigermaßen effectuiren konnte, wie abgeholten worden wäre, über die beiden letzten Acte, von denen man wohl etwas zu sehen, vor lauter Amusement des Publikums oder nichts zu hören bekam, den Stab — ja was sage ich den Stab — alle Stühle und Tische zu brechen, so daß das Stück gar nicht zur Aufführung hätte kommen können. — Mit diesen zwei Puncten glaube ich mein heutiges erstes Referat ganz würdig beschließen zu können. 4

Prog.

Herr Döbler mit seinen zehn bis zwölf Darstellungen scheinbarer Zauberei aus dem Gebiete unterhaltender Physik und Mechanik, reiht sich den beliebtesten und besuchtesten Gästen des heurigen Jahres an. Sowohl seine große Kunstfertigkeit, als die Nobleße seines Benehmens und die ungezwungene Jovialität der Conversation während seiner Productionen machen ihn zum allgemeinen Liebling, insbesondere der Damen, die sich in zwei Classen theilen: die glücklichen, die von ihm mit Steäußchen beschenkt werden, und die unglücklichen, welchen keine zu Theil werden. Der Theater-Anzeige zufolge soll uns Hr. Döbler schon bald verlassen, doch scheinen die stets vollen Häuser noch eine Verschiebung seiner Abreise zu prognosticiren.

Ein Lustspiel von Schmidl: „Die Wundercur" hat nicht angesprochen. Eine sehr flaue Aufführung und Zwischenacte von 14 bis 20 Minuten trugen das ihrige redlich bei, die üble Laune des Publikums auf das höchste zu steigern. Trotz dieser geraumen Intervallen war das Stück vor ¼ auf 9 Uhr zu Ende. Hat die Regie nicht aus den Proben berechnen gelernt, daß diese „Wundercur" eine Zugabe bekommen müsse?

Dem Vernehmen nach soll Hr. Siegfried Mayer mit dem Königstädtischen Theater zu Berlin in Unterhandlungen stehen. (Briefl. Mitth.)

(Theater in Italien.) Unter dieser Rubrik bringt ein norddeutsches Blatt die Notiz, daß ein italienischer Schauspieler, Gaetano Bianchi, das teutsche Lustspiel: „Die Vormundschaft" von W. A. Gerle und Uffo Horn, bloß mit Veränderung der Namen und Localität in's Italienische übersetzt, und als sein eigenes Werk auf die Bühne gebracht hat. Mit vollem Recht sagt man da wohl: „C'est tout comme chez nous!" (Briefl. Mitth.)

Weimar.

Vor einigen Tagen fand hier ein glänzendes Concert der Dlle. Clara Wieck Statt. Eine edlere, wahrere Künstlernatur als diese junge Dame kann wohl kaum gedacht werden; für allen Hohe und Schöne in der Musik empfänglich, weiß sie es nicht allein zu auffassen, sondern auch so wieder zu geben, und so zeigte sie sich auch in der Wahl ihrer Musikstücke, die freilich auf ein musikalisch-gebildetes Publikum berechnet waren, aber auch bei uns mit enthusiastischem Beifall aufgenommen wurden. Sie spielte von Beethoven, Schubert, Hensel, Chopin, Thalberg u. s. w. Von ungeheurer Wirkung war ihr Vortrag von F. Schubert's Composition des „Erlkönigs" nach Liszt'schem Arrangement für das Piano; man war von der Geistergewalt des Gedichts ergriffen. In demselben Concerte trug auch der tüchtige Tenorist Göhe zwei Lieder Heine's in der äußerst gelungenen Composition Montag's, eines hiesigen talentvollen Musikers, vor. Clara Wieck ist seit einigen Tagen die Gattinn des Dr. R. Schumann. Die neuesten Lieder-Compositionen dieses Musikers zeugen von tiefer, inniger Auffassung und glänzendem Talente. — Im Privatzirkel hörten wir eine junge Dame, Fräulein Elise List aus Paris, die Tochter des bekannten, staatsökonomischen Schriftstellers. Schüleinn Bordogni's, Gerald's und Labache's, wollte sie doch bis jetzt nur als Dilettantinn gelten, als welche sie aber in den Pariser Salons gefeiert wurde; allein Stimme und Ausbildung sind so außerordentlich, daß der Vater nach langem Widerstreben Freunden und Kennern nachgegeben, und ihr endlich erlaubt hat, den ehrenvollen Anträgen der Direction der Leipziger Gewandhaus-Concerte für die ersten Monate der Saison zu folgen. So steht denn den Leipzigern ein großer Genuß bevor; denn wohl mag es wenig Sängerinnen geben, die mit so glänzenden Mitteln eine so gefühlvolle Auffassung und so edlen Vortrag verbinden. Der seit einiger Zeit hier lebende Maler Schramm aus Wien hat die schönen Züge der jungen Dame gelungen portraitirt. (Corresp.)

Berichtigung. In Nr. 238 dieser Zeitschrift, S. 952, letzte Spalte, das Schreiben an den Hrn. Redacteur betreffend, soll es in der 15. Zeile von oben statt: keine, eine; in der 16. Zeile statt: indem, als heißen, und in der 18. Zeile ist das Wort Hochachtung zwischen „gedühender" und „Euer" hinzuzulesen.

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1106.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Mittwoch, den 7. October 1840. 240

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Die Lehrerinn von St. Jacob.

(Schluß.)

Treuberg erschien in Steinfels, und bezog ein Appartement im Schlosse. Der junge Graf hatte mit ihm die Universitätsstudien absolvirt. Auf die Kunde von Adolf's Heirathsentschließung lud er den Freund zu sich ein, der von dem Anerbiethen auch Gebrauch machte. Der junge Graf von Steinfels war ein Cavalier von Welkton und seinen Sitten, dem bonhommistischen Umgange mit Bürgerlichen von Charakter und Erziehung nicht fremd, und der Freundschaft mit Adolf in der Residenz stets eingedenk. Er machte Adolf mit den Licht- und Schattenseiten des Ehrmann'schen Ehepaares bekannt, wünschte ihm zu Christinen's Erwerbung Glück, ohne ihm die bekannte unfreundliche Stimmung der Madame Ehrmann zu verbergen, deren böser Humor im Orte Niemanden fremd war.

Am anderen Tage machte Treuberg bei der Familie Ehrmann seine Etiquette-Aufwartung. Christinen's Herzens-Pulse schlugen lauter bei dem Anblicke ihres düsteren Seelenfreundes. Der gute, ehrliche Verwalter drückte ihm mit echt teutscher Biederkeit die Hand, und hieß ihn herzlich willkommen; Madame Ehrmann, und als ihr getreues Echo, Helene, empfingen ihn mit gemessenem Ceremoniell; Treuberg verleugnete nicht einen Augenblick sein Ich. Er gab sich, wie er war, ohne Falsch, ohne Affektation, mit dem Colorit eines jugendlichen Tiefsinnes, dem Blitze eines aphoristischen, schwärmerischen Humors, und berührte natürlich beim ersten Besuche die Werbung mit keiner Sylbe.

Auf Madame Ehrmann's befangenes Gemüth machte unser Freund keinen günstigen Eindruck; sie fühlte gegen ihn eine nicht abzuwehrende Antipathie, die im Finstern den Edelsten vernichten kann; sie hielt sich an die Außenseite der Dinge, sah die düsteren Wolken an dem Himmel, ohne Augen für die heitre blaue Himmelswölbung zu haben. Aber auch Treuberg fand seines Freundes Bemerkung wahr. Seinen Forscherblicken that sich die ganze Innerlichkeit dieser Madame Ehrmann furchtbar auf, und seiner im großen Leben gesammelten, jungen, aber doch schon reichhaltigen Erfahrung konnte ihre Heuchelei keine Binde vor die Augen ziehen; er las in ihren Basilisken-Blicken ihr Urtheil; aber Madame Ehrmann war die Mutter seiner heißgeliebten Christine; sein Entschluß sollte kein Wanken erfahren; der böse Eindruk, den Madame Ehrmann auf ihn machte, sollte nicht zum Verräther des Bündnisses werden, zu dessen Befestigung er nach Steinfels geeilt war.

Madame Ehrmann hatte mit Christinen einen früheren Plan. Man weiß, daß Mütter sich in ihren Plänen nicht gerne stören lassen. In der freundlichen Begegnung des jungen Grafen gegen Christine vermeinte sie, einer geheimen Neigung desselben gegen ihre Tochter auf die Spur gekommen zu seyn, und träumte sich in der Zukunft eine Verbindung, durch welche ihr Haus zu Glanz und Ehren kommen könnte. Der Graf von Steinfels hatte große Güter, er war schon stark in die Wintertage des Lebens getreten, und eine Laune schien den Sohn vor dem Glück der Ehe fliehen und seine ganze Lebenszufriedenheit an der Seite eines Vaters und in ländlichen Freuden finden zu lassen. Der junge Graf von Steinfels war kein Mädchenhasser; er war ein liebenswürdiger Hagestolz; er wollte seine Freiheit genießen, und sprach einmal bei einer Promenade im Schloßparke gegen Madame Ehrmann ohne alle Beziehung die Aeußerung aus, daß er, so lange sein Vater lebte, nicht zu Hymens Fahnen schwören wollte. Madame Ehrmann deutete diesen Entschluß nach ihrem Sinne. Sie kannte des alten Grafen entschiedene Abneigung gegen Mesalliancen und meinte, daß dessen Sohn nur den Hintritt des Vaters abwarte, um nach Neigung zu heirathen. Christine, träumte Madame Ehrmann, sollte der Gegenstand dieser Neigung seyn.

Der Tag, die Stunde der Entscheidung kam. Am folgenden Tage nach dem ersten Besuche ward Treuberg mit männlichem Stolze und Muthe um Christinens Hand. Ihres Jaworts gewiß, bedurfte es nur der Aeltern Einwilligung und Segen, um ihn zum Glücklichsten auf diesem Erdenplaneten zu machen. Schon schwebte Herrn Ehrmann das Jawort auf den Lippen, als Madame Ehrmann durch eine vielsagende Pantomime dem Betroffenen zu verstehen gab, daß sie der Werbung entgegen sey. Christinens Jugend und die Flüchtigkeit einer Ball-Bekanntschaft vorschützend, der jedes tiefere Erkennen beider Theile mangle, besonders Treuberg's bekannte düstere Seelen-

stimmung berührend, die das für ein ganzes Leben angetraute Wesen mit in die bodenlosen Tiefen einer nicht zu beschreibenden Schwermuth zu ziehen drohe, wodurch nur eine unglückliche Ehe erfolgen könne, sprach sich Madame Ehrmann energisch und ein für alle Mal gegen das Ansinnen einer Verbindung aus. Der Verwalter hatte die Wahl, seine Frau durch eine deutlich ausgesprochene, in seiner Macht stehende Einwilligung zu compromittiren, und den Hausfrieden zu stören, oder das Benehmen seiner Frau gleichsam durch sein Stillschweigen anzuerkennen. Er that das Letztere, ohne zu bedenken, daß er sich zum Theilnehmer der Ungerechtigkeit seiner Frau machte. Er glaubte in seiner Einfalt, in seiner Liebe zum häuslichen Frieden, der Zukunft überlassen zu müssen, was die Gegenwart nicht zu Stande brachte.

Treuberg's Gemüth und Stolz war im höchsten Grade verwundet. Den Schlag hatte er nicht erwartet. Seine Liebe war noch nicht Herrinn über seine Ehre geworden; er kam nicht, um eine Frau zu betteln; sein Rücktritt war eine Ehrensache, und er faßte den vollen Entschluß dazu ganz im Geiste seines Charakters. Mit dem Rufe: „Madame! Sie haben vor Gottes Richterstuhl die zerstörte Ruhe zweier liebenden Seelen zu verantworten!" verließ er hastig das Haus, einen vielsagenden Blick Christinen zusendend, der ihr ein ewiges Lebewohl seyn sollte. Christinens aufgeregter Seelenzustand ist nicht zu schildern. Indessen gewohnt, den Befehlen ihrer Aeltern zu gehorchen, erblicken wir an ihr, an derem inneren Schmerz die Zeit zum Aezte wurde, die stille Dulderinn, mit voller Hinneigung zu ihrem Vater; denn das Herz der Mutter hatte sich verläugnet.

Allein Madame Ehrmann sollte bald Schlag auf Schlag die strafenden Eumeniden kennen lernen. Drei Jahre nach der Katastrophe wüthete in der Residenz die Cholera. Tausende der Bevölkerung fielen der unerbittlichen Epidemie zum Opfer. Auch das flache Land seufzte unter dem verheerenden und blutigen Würgengel; selbst in die stillen Thäler des romantischen Steinfels drang der verwüstenden orientalischen Schlange schnell tödtendes Gift. Die beiden Grafen von Steinfels, und der gute, biederherzige Verwalter Ehrmann waren unter den ersten Opfern der Seuche; auch Helene erlag, der Liebling der Mutter. Ein neuer Herr nahm die Güter in erblichen Besitz; ein neuer, dem früheren ganz unähnlicher Sachwalter bezog die Ehrmann'sche Wohnung, und wir sehen Madame Ehrmann mit Christinen auf einer verhängnißvollen Wanderung nach der Residenz, um in dem Hause ihrer Schwester, der Frau von Moreau, eine Zufluchtsstätte zu suchen. Madame Ehrmann's Hang zum Wohlleben hatte schon früher die finanzielle Lage des Hauses zerrüttet, das wenige Uebriggebliebene hatte die Krankheit und der doppelte Leichenfeierlichkeitsaufwand verzehrt; wir sehen daher die übermüthige Frau verarmt, ohne Stütze in der Residenz; denn auch Frau von Moreau hatte das Zeitliche gesegnet, von einem Nervenschlage getroffen, und lachende Erben theilten sich in ihr kleines Vermögen. Madame Ehrmann bezog mit Christinen ein elendes Dachzimmer in der Vorstadt St. Jacob um eine kleine Miethe, und verdankte ihre ganze Existenz der Hände Arbeit ihrer einst tief gekränkten Tochter. Christinens ausgezeichnete Stickereien, ihre Nettigkeit in dem sogenannten Weißnähen erregten die Aufmerksamkeit des Schulmeisters von St. Jacob, und nicht lange darauf erblicken wir die sanfte Christine mit einer soliden Monatsgage als Lehrerinn der Mädchen-Abtheilung der Pfarrschule von St. Jacob.

Treuberg hatte seit dem unseligen, folgenreichen Ereignisse eine Bedienstung im Ministerium erhalten, sich seinem Berufe mit voller Aufopferung für den innigst geliebten Fürsten und den Staat gewidmet, und in der gränzenlosesten Pflichterfüllung den Balsam für sein unglückliches Lieben gefunden. Christine sollte seine erste und letzte Leidenschaft seyn.

Treuberg's Oberaufsicht waren die Stadt- und Vorstadtspitäler anvertraut; der humane Fürst überzeugte sich persönlich, oft auf unvermuthete Weise, von dem Zustande der Gesundheits-Anstalten, und bei solchen Wanderungen hatte Treuberg die Gnade, den Fürsten begleiten zu dürfen.

In dem Marienspital von St. Jacob hatte der sonnambüle Zustand einer Kranken viel Redens gemacht, von deren Bett ein sanftes Mädchen nicht weichen wollte. Man erzählte sich tausend und tausend Anekdoten von der Kindesliebe dieses Mädchens, von der eine die war, daß sie mit ihrer Mutter sterben wolle. Die junge Lehrerinn von St. Jacob war das Gespräch der Residenz; mancher Fashionable drängte sich unter die praktischen Kandidaten der Medizin, um im langen Visitenzuge des Ordinarius die Züge des seltenen Geschöpfes zu erblicken.

Bei solcher Begleitung fügte es einmal der alles vollende Zufall, daß sich im strengsten Incognito auch der Fürst, und in ehrerbiethiger Entfernung Treuberg einfanden. Die Kranke hatte eben bei dem Eintritte derselben in den heftigsten Convulsionen ihren Geist aufgegeben, der Priester sprach über die zu einem bessern Leben entflohene Seele seinen heiligen Segen, die herzzerreißendsten Klagetöne brachen sich an der Wölbung des Krankenzimmers; da trafen die bekannten Töne Treuberg's Ohr und mit dem Angstrufe: „Christine!" faßte er die Unglückliche in seine Arme. Die Szene bedarf keiner Beschreibung; sie fand bald darauf ihre Aufklärung. — Der gütige Fürst, Zeuge eines so erschütternden Auftrittes, von Allem durch Treuberg unterrichtet, nahm Christinen in seinen väterlichen Schutz und sechs Monate nach dem Tode ihrer Mutter sehen wir ein junges Ehepaar den Friedhof von St. Jacob betreten, und an einem Grabe bethend niedersinken. Thränen der Kindesliebe und versöhnende Zähren netzen die Gluth der üppig wuchernden Grabesblumen und über den Kirchhof hinaus trugen die horchenden Lüfte bei dem Schall der Abendglocken und dem sinkenden Roth der Sonne die lispelnden, heiligen Worte:

„Friede ihrer Asche!"

Frequenz

auf der Kaiser Ferdinands Nordbahn.

	Personen.	Einnahme. fl.	kr.
Laut früherem Ausweise vom 1. Mai bis incl. 31. Aug.	97.926	173.889	43
Für zwischen Wien, Lundenburg und Brünn transportirte 214,154 Ctr. diverse Güter		73.630	3
Hierzu vom 1. bis incl. 15. Sept. 1840. In der Richtung von Wien nach Brünn	6.784	13.099	25
Von Brünn nach Wien	7.203	13.553	33
Für zwischen Wien, Lundenburg und Brünn transportirte 80,067 Ctr. diverse Güter		12.157	11
	111.923	286.329	55

Digitized by Google

Literarischer Wegweiser.

Das neueste Bändchen lyrischer Gedichte von Joh. N. Vogl ist so eben bei Joh. B. Wallishausser unter dem Titel: „Neuer Lieder-Frühling" erschienen, welches wir den vielen Freunden und Verehrern der Vogl'schen Muse hiermit bekannt machen.

Melange.

— (Charakteristik der Briefe.) Der Liebesbrief ist ein geflügelter Amor, der verwundet oder rühret, erobert oder sich gefangen gibt; das billet-doux ein duftiger Schmetterling, der als Bote von einer Blume zur andern fliegt; der Gratulationsbrief ein Mann à quatre épingles, voll Anstand und Feierlichkeit; der Mahnbrief ein Gespenst, das aus sorglosem Schlummer aufschreckt; der Gewatterbrief ein Ceremonienmeister; der vertraute Brief ein gefälliger Schwätzer; die Bittschrift ein furchtsamer Mann, der mit vielen Bücklingen in die Antichambre tritt; der Empfehlungsbrief ein Passeport, der Thüren und Herzen öffnen soll; der gelehrte Brief ein Professor, der Gedanken ordnet und Worte abwägt; der Beileidbezeugungsbrief ein freundlicher Tröster im Unglück.

— (Lebensart in Calcutta.) Man steht zeitig auf, um noch vor Sonnenaufgang die frische Morgenluft zu genießen; um 12 Uhr wird ein warmes Frühstück genommen, dann schläft man 2 — 3 Stunden. Die Hauptmahlzeit folgt um 7 Uhr. Das Fleisch ist vortrefflich und in großem Überflusse vorhanden. Was über den Bedarf geschlachtet worden, wird in's Freie geworfen, wo sich ungeheure Schaaren von Geiern und Krähen, und des Nachts Füchse, Schakals und Hyänen davon nähren. Die religiösen Vorurtheile der Hindus nämlich verbieten ihnen etwas zu essen, was nicht von ihrer Kaste zubereitet worden. Man reiset gewöhnlich in Palankinen, doch haben die Vornehmen Equipagen, und es ist Mode, vor der Hauptmahlzeit spazieren zu fahren. Des Nachts laufen Knaben mit Fackeln vor den Wagen einher, was auf der Esplanade, wenn sich 30 — 40 solcher Flammen hin und her bewegen, von malerischer Wirkung ist. — Ein herrschendes Laster in Calcutta ist die Spielwuth, welche sogar unter den niedern Ständen angetroffen wird.

— (Die Juden in Constantinopel) sind Abkömmlinge jener aus Spanien vertriebenen, und sprechen das Kastilianisch mit hebräischen Wörtern untermengt. Sie werden von den Türken weniger hart behandelt, als die Griechen; aber durch hohe Abgaben gedrückt, und sind die größten Feinde der Griechen. Wir überall beschäftigen sie sich auch hier mit Handel, Banquier- und Mäklergeschäften. Ihre Weiber dringen in die Harems und verkaufen hier Putz und Tand; sie machen auch die Zwischenträgerinnen, und was wir von dem häuslichen Leben der Türken wissen, haben wir meist ihren Mittheilungen zu verdanken.

— (Der Diebstahl in Circassien), wenn er am Feinde begangen wird, bringt der Ehre keinen Flecken, und ein Mädchen kann ihrem Jüngling keinen größern Vorwurf machen, als den: er habe noch nicht einmal eine Kuh gestohlen. Dieß bezieht sich auf die Ansicht, daß Muth, List und Verschlagenheit die Hauptzierden des männlichen Charakters sind.

Musikalischer Wegweiser.

Die „Cäcilien-Walzer," Strauß's melodienreichste, gelungenste Composition, welche sich bei jedesmaliger Aufführung eines steigenden Beifalls erfreuen, erschienen so eben in Herrn Tobias Haslinger's k. k. Hof- und priv. Kunst- und Musikalienhandlung. Strauß, der schon den tanzlustigen Wienern so viele Genüsse verschaffte, übertraf sich, möchte ich sagen, mit dieser Composition selbst. Beim ersten Walzer verwandelte der geniale Strauß das allbekannte, beliebte Tremolo in die herrlichste Tanzmusik; eben so schön sind die übrigen Walzer, in welchen die anmuthigsten Weisen die fröhlichen Wiener zum Tanze auffordern. Von Seite der thätigen Verlagshandlung wurde diese Walzerparthie äußerst geschmackvoll ausgestattet. Das Titelblatt ist überraschend schön, der Stich deutlich.

In demselben Verlage ist ferners so eben die Fortsetzung der „Flore théatrale" erschienen, und enthält in Nr. 55 und 56: „Il pirata"; in Nr. 57 und 58 Donizetti's „Olivio e Pasquale"; in Nr. 59 und 60 Mercadante's „Bravo"; endlich in Nr. 61 und 62 Mercadante's „Elena di Feltre."

Gedankenlese.

Von Treufeld.

Das Leben des Menschen ist nur ein Atom in der Dauer der Geschichte.

Die dichterischen Angaben von dem Brande von Troja kommen niemals der Wirklichkeit des Brandes von Moskau gleich.

Der Handel ernähret seinen Mann, sagt das Sprüchwort; und Händel richten den Mann in der Reputation seiner Mitmenschen zu Grunde, sagt die Erfahrung.

Der Schauspielkünstler gehört auf die Bühne; der Künstler als Mensch in das Leben. Den einen müssen wir von der Bühne aus, den andern aus dem Leben beurtheilen. Die Theater-Kritik hat es mit dem Künstler, und nicht mit dem Menschen zu thun. Allein jede Regel hat Ausnahmen; nur muß man sich hüthen, die Ausnahmen zur Regel zu machen.

Es gibt liebende Seelen, über die keine Gewalt etwas vermag; und doch sind sie nicht selten Sclaven des Augenblickes!

Handle recht und zitt're nicht; das ist ganz recht; aber, wie, wenn man recht handelt und zittern muß?

Die Theorie liegt oft der Praxis in den Haaren, und umgekehrt; eine spottet der andern, und wer es mit beiden nicht verderben will, verdirbt oft ohne seinen Willen in der Theorie oder Praxis.

Ende gut, Alles gut; auch nicht immer wahr. Unsere Localdichter dürften also nur für ein gutes Ende ihrer Stücke sorgen, so wäre Alles gut. Kann nicht Anwendung finden. Hab' ich recht?

Horticultur.

Die Freunde der Georginen (Dahlien) machen wir aufmerksam auf die Ausstellung im Brauhause des k. k. Hofbrauers Herrn Franz Girster zu Gaudenzdorf. Diese Ausstellung, welche am 3. d. M. begann, erreicht mit dem 8. ihr Ende. Kein Blumenfreund sollte sich die Gelegenheit entgehen

laſſen, dieſe Ausſtellung zu beſuchen, worin er Pracht-Exemplare dieſer beliebten Pflanze in der größten Ueppigkeit und Mannigfaltigkeit, in den auffallendſten Schattirungen und Nuancen findet, indem die Cultur ſich mit den errungenen Varietäten keineswegs begnügt, ſondern deren immer neue und ſchönere zu erzeugen fortfährt. S.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthor.

Am 4. October kam hier das neue romantiſch-phantaſtiſche Ballet unſeres gefeierten Balletmeiſters, Hrn. B. Veſtris, zur Aufführung. Es iſt in ein Vorſpiel und in acht Tableaux eingetheilt, und führt den Titel: „Der Pact mit der Unterwelt, oder: Die beſiegte Macht des Böſen.“ Die Muſik iſt von verſchiedenen Meiſtern und die Decorationen von den HH. Brioski, Mühlitz und Schögl. — Lange hat keine choreographiſche Ausarbeitung nun ſolchem Umfange eine ſo brillante Aufnahme gefunden. Die gleich im Anfange günſtige Stimmung erhielt, ja erhöhte ſich im Verlaufe des Ballets, deſſen Stoff etwas von „Fauſt,“ etwas von „Robert der Teufel,“ etwas von „Ein Uhr“ enthält, aber ſo ſinnig geordnet und zuſammengeſtellt iſt, daß dieſes Verdienſt wohl jenes einer eigenen Erfindung aufwiegt. Es ſind ſchöne, echt dramatiſche Momente und Situationen vorhanden, die ihre volle Wirkung nicht verfehlen konnten. Unter den Tänzen zeichnete ſich die von Hrn. Alexander componirte, und von ihm mit Dlle. Beekin, unter Begleitung des Balletcorps getanzte Tarantella aus, welche den lebhafteſten Beifall erhielt, und den Ausführenden mehrmaliges Hervorrufen zuwege brachte. Recht artig war auch ein Pas de trois, componirt und in Muſik geſetzt von Hrn. St. Leon und von dieſem mit den Dlles. Scheezer und Saſſi ausgeführt. Das vorzüglichſte Tanzſtück aber befand ſich im vierten Tableau; es war der Tanz der phantaſtiſchen Genien, componirt von Hrn. Veſtris und ausgeführt von den Dlles. Danſe, Beekin, Mad. Mattis, den Dlles. Scheezer, Kohlenberg, Angioletta Moyer, Boſeg und dem weiblichen Balletcorps, mit Muſik von Hrn. W. Reuling, und Violinſolo, geſpielt von Hrn. Mayſeder. Die Compoſition, die Gruppen mit Shawls und Kränzen, die Coſtumes, die Decorationen, die Ausführung durch ſieben unſerer erſten Künſtlerinnen, die Muſik, Mayſeder's Zoaderbogen: Alles vereinigte ſich, dieſes Tanzfeſt zu einem der intereſſanteſten und anmuthigſten zu geſtalten, welche die Bühne zu bieten vermag. Auch das indiſche Vollabile im fünften Tableau, ebenfalls von der Compoſition des Hrn. Veſtris, und ausgeführt von den Koryphäen und den übrigen Mitgliedern des Balletcorps, war ungemein reizend und lieblich. — Weniger konnte nach dieſen Vorgängern das von Hrn. Caery componirte, von ihm, Mad. Mattis und Dlle. Saſſi ausgeführte pas de trois reuſſiren, wiewohl auch hier, beſonders durch den Tänzer, Ausgezeichnetes geleiſtet wurde. Mit dieſem Pas endigen die Tänze, und in den drei letzten Tableaux ſchreitet die Handlung raſch fort bis zu der Katoſtrophe, welche den Sieg über das böſe Prinzip darſtellt. Hierin fanden beſonders die Mimen: Dlle. Monti, Hr. Boptiſt, Hr. Degenaro (zum erſten Debut) und Dlle. Kröpfel Gelegenheit, ihre Geſchicklichkeit zu zeigen. — Sämmtliche Decorationen, und es ſind deren neun, zeugten durch Zeichnung und Farbenpracht über die meiſten Schöpfungen dieſer Art hervor. Die Coſtumes waren maleriſch ſchön, beſonders jene am Hofe der Königinn von Ormus, glänzend, reich, im beſten Geſchmacke; die Adminiſtration hat Alles aufgeboten, ein Werk zur Aufführung zu bringen, mit dem nur wenige verglichen werden können. Der Erfolg war aber auch vollſtändig. Der Balletmeiſter wurde wenigſtens ein Dutzendmal (dreimal nach dem brillanten Schluſſe) gerufen; eben ſo die Tänzer und Mahler. 2

Brünn.

Herr Wild ſingt auf unſerm Theater mit großem Beifalle.

Peſth.

Der Violin-Virtuoſe L. Janſa iſt hier angekommen und hat für den 3. October eine muſikaliſche Akademie im großen ſtädtiſchen Redoutenſaale annoncirt. (Peſth. Tagebl.)

München.

Es ſind beiläufig zehn Jahre, daß ſich der Violiniſt Herr Ernſt in denſelben Räumen des königl. Odeons hören ließ, wie am vergangenen 26. Sept. Schon damals ſtellten ihm die Kenner ein glänzendes Prognoſtikon, und ein Decennium reichte hin, es zu verwirklichen, dieſen Künſtler mit einer ſeltenen Meiſterſchaft zu krönen und berühmt zu machen. Mit den eminenteſten Eigenſchaften ausgerüſtet, insbeſondere ausgezeichnet durch die Tonkraft und Tonſchönheit in der Führung des Bogens, bewährt derſelbe vorzüglich in dem Vortrage des Adagio, daß ihn ein höheres Ideal beherrſcht, und daß er, durchdrungen von dem Geiſte der Muſik, ihn wieder in den Affecten ſeines Spieles verkündet. Indeſſen verſchmäht es dieſer Meiſter auch nicht, die gewagteſten techniſchen Madernitäten auszuführen, und wie in der ungeſchminkten Echtheit der Kunſt, geiſtiges Entzücken, ſo hier durch die vollendetſte Fertigkeit die geſteigertſte Bewunderung zu erregen. Herr Ernſt ſpielte zuerſt ein Allegro brillante mit Adagio und Rondo vnlse, dann Variationen, eigentlich Capricen über ein Thema aus der Oper: „Der Seeräuber,“ und um Schluß eine Burleske: „Der Carneval in Venedig,“ in dem bekannten Thema, womit einſt Paganini alle Gefühlszuſtände der menſchlichen Seele hervorzuzaubern wußte. Ein ſtürmiſches Da capo rufen bewog den Künſtler, ſich in dieſer Piece nochmals hören zu laſſen. Alle Vorträge waren von der Compoſition des Concertgebers, in welchen vorzugsweiſe der ſentimentale Charakter vorherrſcht. Hr. Ernſt ernetete auch hier, wie überall, die verdienten Triumphe ſeines ſiegenden Genius. — Auch der berühmte Thalberg befindet ſich in unſerer Mitte, und erſt von hier nach Wien; wir werden ihn erſt ſpäter zu hören bekommen. (Correſp.)

Haupt-Redacteur: Joſeph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß ſel. Witwe, in der Dorotheergaſſe Nr. 1106.

Einzelne Blätter dieſer Zeitſchrift werden, ſo weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Donnerstag, den 8. October 1840. 241

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Die Ruine des Schlosses Schönberg und ihre Sage*).

In einer Entfernung von ¼ Stunde vom Badeorte Elwangschitz befindet sich die alte Veste Schönberg, welche aus dem 5. Jahrhundeete herrührt. In Hostiwits Kriegen gegen den teutschen König Ludwig (Mitte des 9. Jahrhundeets) wurde sie zerstört, dann neuerdings erbaut und stark befestiget. 1039 rissen die historisch bekannten Wrssowetze die Burg sammt den dazu gehörenden Besitzungen an sich. Die letzte Besitzerinn aus dem Stamme dieser Familie, verwitwete Frau von Mrazeck, soll 1211 zu ihrer zweiten Hochzeitsfeier die Burg mit fürstlicher Pracht hergestellt haben. Am Pfingstsonntage, wo die letzten Arbeiten beendet wurden und die Hochzeitsgäste nahten, schlug bei einem heftigen Gewitter der Blitz in die Burg, die bald ein Raub der Flamme wurde, die gewölbten Gemächer stürzten ein, und die Herrin wurde sammt 13 Personen in ihrem Schutte vergraben.

Nur der noch 16 Klafter hohe runde Thurm blieb als Denkmal zurück.

Der verstorbene Graf Leopold von Kuenburg ließ ihn im Jahre 1800 ganz eindecken und mit einer zweckmäßigen Stiege versehen. Das gut verwahrte oberste Gemach gewährt eine reizende Fernsicht. Dieser Thurm bildete angeblich vor Zeiten die Gränzscheide zwischen dem Kaurzimer, Czaslauer und Bechiner Kreise.

Unfern des Thurmes ist die Wohnung eines Forstbeamten, und in der Umgebung ein geräumiger Thiergarten, der besonders [schöne Damhirsche] enthält. Diese Feste ist in nachstehender Ballade von Johann N. Vogl besungen worden.

Der Bau zu Schönberg

Böhmische Sage von Joh. N. Vogl.

Was schallt für heller Hammerschlag
In Schönberg doch mit jedem Tag,
Was knarrt und rollt auf wirrer Bahn,
Was keucht und rennt hinab, hinan?

Das ist der rege Löhnertroß,
Der dort der Freiinn baut das Schloß,
Und den zu immer größerm Fleiß
Die Harte spornt im ärgsten Schweiß.

Und höher steigt so Wand als Thurm
In stolzer Pracht, zum Trotz dem Sturm,
Schon springet Säule, Erker, Thor,
Mit goth'schen Schnörkeln rings hervor.

Und eifriger stets wird die Frau,
Zu fördern ihren stolzesten Bau,
Gönnt Keinem Ruh, läßt Keinem Rast,
Und mahnt zu immer gröss'rer Hast.

Der Sonntagsglocke Feierklang
Hemmt selber nicht des Werkes Gang;
Denn immer herrscht sie: „Fort zur Frist,
Mögt bethen, wenn's vollendet ist."

Wohl da zu ihr der Bauherr spricht:
„Versündigt Euch am Himmel nicht,
Gebt Gott dem Herrn, was ihm gebühret,
Zu gutem End' das immer führet!"

D'rob aber nur die Freiinn lacht;
„Habt doch auf Euer Richtscheid acht,
Was heut' versäumen jene dort,
Nehm' ich auf mich, deß habt mein Wort!"

Und eine Hand voll Goldes streut
Sie hin den Fröhnern und gebeut:
„Nun feisch und nehmt dieß Gold und Lohn,
Viel besser klingt's als Glockenton!"

Und höher stets und höher steigt
Der Bau von Säulen rings durchzweigt,
Schon glänzt im hellen Morgenschein
Die Kuppel weit in's Land hinein.

Da zu dem Meister spricht die Frau:
„Nun seht, vollendet steht der Bau,
Dem schlimmes End' Ihr prophezeit,
Er prangt in stolzer Herrlichkeit."

*) Aus den Heilquellen des Taborer Kreises, beschrieben von J. N. Eiselt Tabor 1839.

Doch der entgegen: „Ei bedenkt,
Was aufgespart, ist nicht geschenkt,
Denn kein Gedeihen hat ein Gut,
Auf dem nicht Gottes Segen ruht."

Ob dem wohl sehr die Frau erschrickt,
Doch wie sie d'rauf zum Schlosse blickt,
Da wird's gar bald ihr wieder leicht,
Ist doch ihr stolzes Ziel erreicht.

Von Lichtern glänzt es jetzt im Saal,
Kaum fasset er der Gäste Zahl,
Die Geige schreit, die Cymbel gellt,
Von Lust ist jede Brust geschwellt.

Denn wieder fügt dem Eheband
Die reiche Freiinn ihre Hand,
Just vom Altar führt sie zurück
Der Freiersmann, berauscht von Glück.

Wie glänzt es da von goldner Pracht,
Von Federschmuck und reicher Tracht,
Wie schlingt um's Brautpaar da so ganz
Der Frohsinn seinen Blüthenkranz!

Obgleich auch draußen durch die Nacht
Der Blitz, vom Donner dumpf umkracht,
Hinfaust mit weh'ndem Flammenhaar,
Kaum werden sie's im Schloß gewahr.

Horch auf! Wie klingt jetzt ein Pocal
Am andern mit so lautem Schall,
Ein Lebehoch dem jungen Paar
Bringt lustberauscht die Menge dar.

Da plötzlich fährt es durch den Bau
Herab im Zickzack, schwefelblau,
Der Donner kracht und hintend'rein
Stürzt mit Gepraſſel Stein auf Stein.

Doch auch vom goldnen Stuhl zugleich
Die Freiinn stürzt, entstellt und bleich;
Der Bau, um den sie Gott versucht,
Hat sie zermalmt mit seiner Wucht.

Wagenrad, Mühlrad, Zeitenrad, Dampfrad, Feuerrad, Wasserrad, Medicinalrath, Rückgrat, Unrath, Pfauenrad, Kamerad, Glücksrad, Wallrath,

oder:

Woher kommt es, daß man heutzutage mit dem besten Rad schlecht fährt?*)

(Humoreske.)

Es ist ein altes Sprichwort, meine freundlichen Leserinnen: „Wer gut fahren will, der soll zu Fuß gehen!" — denn je aufgeklärter das Zeitalter wird, und je hellsehender die viereckigen Augenzwinger von Plößel und die Fernröhre von Frauenhofer, desto klarer wird es uns, daß wir im Dunkeln tappen, und da wirft so Mancher um, der bei lichten Zeiten eingespannt hat. Vor Zeiten hat man nur die Verbrecher gerädert; heutzutage rädert man sogar die schuldlosen Elemente; man rädert die Erde mit Locomotivtrains, das Wasser mit Dampfschiffen, die Luft mit Vapeur-Mühlen, und das Feuer mit Stuwer'schen Froschrädern. Das einfache ordinäre Wagenrad hat ausgedient im großen Zeitenrade, man hat es fahren lassen, wie einen alten, biedern Freund, der aus der Mode gekommen ist; dafür ist erschienen mit imponirender Allgewalt des Zeitgeists: das betriebsame Dampfrad, das lockende Glücksrad, das homöopathische Medicinalrad, und so mancher andere geniale Kamerad, der im stolzen Dünkel sein prachtvolles Pfauenrad entfaltet, und nicht demüthig hinabsieht auf den schlichten Pfauenfuß, die Basis, den Grundstein all' dieser eleganten und interessanten Phänomene, die wohl einen unberechenbaren Werth haben für das fortrollende, unaufhaltsame Menschenleben, aber doch nur entstanden sind aus dem einfachen Radgetriebe des wohlwollenden Menschenverstandes, der den soliden Grundstein: „Erfindung" legte zu dem glänzenden Baue: „Verfeinerung" und „Erhöhung" für Kunst, Wissenschaft und Leben.

Der unschuldige, harmlose Knabe spielt mit seinem Reifrade, das er lustig vor sich hintreibt, und baut sich Kartenhäuser mit kindischer Freude, ohne zu bedenken, daß er einst noch lange hinter dem vorwärts-rollenden Zeitenrade einherkeuchen, und soviel tausend Luftschlösser der Hoffnung bauen wird, bis ihn das kalte Haus des Grabes umfängt. Und ist denn das Leben weit mehr als ein Spiel? Wir spielen mit dem Leben und mit der Liebe, mit Wünschen und Plänen, mit Zeit und Raum, mit Gefühlen, Leidenschaften und Begierden, und am Ende sind doch all' unsere Hoffnungen und Wünsche, Suchten und Hirngespinnste nichts als Kartenhäuser, und wir sind die speculativen Kinder der Eigenliebe, deren jedes sich sein fünf Stock hohes Kartenhaus baut, mit Zittern und Zagen, mit Beben und Fürchten, bis ein ganz kleiner Windstoß das große Gebäude in dem Augenblicke einstürzt, als der Mensch eben seinem Werke die Krone der Vollendung aufsetzen will, das brillantene Dach des befriedigten Eigennutzes; und was bleibt zuletzt übrig von dem ganzen Gebäude? Wenn es glücklich geht, ein einziger Stock, der Mensch selbst. Laßt uns also hinauskehren all den Unrath der Leidenschaften, und mit dem Wallrath der Freude und Lust das Rad des Lebens nähren, damit es heiter fortrolle auf der Goldbahn der Zufriedenheit und Ruhe, auf daß das geistige Rückgrat des Mannes sichstähle im wirren Getobe des Daseyns.

Vor Zeiten schickte der sorgliche Vater seinen Sohn mit dem guten Rathe in die Welt: „Lerne dich schmiegen, und Du wirst gut fahren!" — Heutzutage schmiegt man sich in die comfortabelsten Omnibusse und fährt mit dem besten Rade schlecht. Woher kommt das?

Das kommt daher: Vor Zeiten waren die Wege des Menschen holprig und steinig, aber sicher; heutzutage sind die Wege spiegelglatt und schlüpfrig und da bricht sich so Mancher das Genick. Der Landkutscher sagt: „Ich bitte, Ew. Gnaden, steigen Sie hier gefälligst ein wenig aus, denn es geht bergauf, und hier muß ich den Radschuh einlegen; denn es geht bergab!" und so macht er eine Masse krumme und schiefe Wege, bis er den Passagier glücklich umwirft, und so an das Ziel alles menschlichen Reisens bringt.

Die Eisenbahn macht's ganz anders, die sagt: „Der gerade Weg ist der beste!" Die Allopathie sagt: „Wir müssen erst die Krisis abwarten, und dann müssen wir erst wieder abwarten, wie diese und jene Medizin wirkt!" und so macht sie

*) Der Titel dieser Humoreske ist der Manier eines gefeierten Humoristen scherzhaft nachgebildet.

Kreuz- und Querzüge, bis endlich die stille Krisis im menschlichen Daseyn eintritt, auf welche in diesem Leben keine zweite folgt.

Die Homöopathie macht's ganz anders, die sagt: „der gerade Weg ist der beste.“ Und so fähret man mit dem besten Rath auf den besten Wegen an dasselbe Ziel, wie vor tausend Jahren.

War Zeiten, d. h. wenn noch alle diese glänzenden Inventionen zeitig waren, drehte sich Alles im glühenden Walzerrad. Da schrien die Absolutisten: „Tanzt Euch nur die Lungensucht an den Hals; warum tanzt Ihr nicht die Française, diesen graziösen, eleganten, weit minder erschöpfenden Tanz?“ — Bravo! bravo! antwortet die heutige Dandywelt, gibt das Walzen auf, und hüpft jetzt Ein's und Ein's in der burlesken Quadrille herum wie Spatzenscheuchen. Allein ist man mit diesem guten Rathe besser gefahren? Wenn der Tänzer vom Walzen durch und durch erschöpft und ermüdet war, so zwang ihn die Nachlassung der Kräfte auszuruhen, der Körper verlangte seinen natürlichen Tribut. Heutzutage ruft man: „Nur Quadrille, nur Quadrille!“ und tanzt von 8 Uhr Abends bis 8 Uhr früh Quadrille ohne Ruhe, ohne Rast! denn wenn auch einem Jüngling die Lungenflügel brechen, er schämt sich auszuruhen; denn es ist ja nur Quadrille!! und so hüpft er unermüdet fort in den greatesten, lächerlichsten Windungen und Pas, zum Ergötzen aller Vernünftigen, bis der Tod seine quadrirte Ruhestätte öffnet für den Mord-Quadrilletänzer.

Das Sprichwort sagt: „Guter Rath kommt über Nacht!“ und wir setzen hinzu: „Der beste über'm Grabe!“ — Es ist noch Niemand von dieser Welt geschieden, dem nicht noch am Rande seiner Tage ein guter Rath eingefallen wäre, den er verschmäht zu haben glaubte; und doch — hätte er ihn befolgt — so wäre er mit dem blitzschnellen Rade der Zeit um wenige Minuten später auf der großen Stundenuhr der Weltallsrechnung in Chaoons Reich gefahren! D'rum laßt uns in der auffräumungssüchtigen Epoche der Jetztzeit nicht stets den neuesten Rath für den besten halten; — sondern den alten guten Rath beherzigen:

„Den Wegen, die Du selbst befahren,
Magst Du vertrau'n nach vielen Jahren;
Doch Eines merke Dir! Ein neuer
Und guter Rath ist ewig theuer!“

August Schilling.

Bittres und Süßes.

(Wie vielerlei Zukunft gibt es?) Wir lesen in der „Mnemosyne,“ daß Immermann mehrere Werke unter der Presse hat, womit uns die nächste Zukunft bekannt machen wird. Man sieht, daß die Zeit der jungen, jüngern und jüngsten Vergangenheit, der gegenwärtigen Gegenwart da ist. Ein Toast dem rechtmäßigen Eigenthümer des kolossalen Gedankens der „nächsten Zukunft!“

— (Naive Schilderung eines Zopfes.) Eine haardünne, kritische Stimme ließ sich in einem Ausländer-Journal über den Haarzopf folgender Maßen vernehmen: „Die Zöpfe, jene niedlichen und purroken (stammt dieß Wort von Perücke ab?) Repräsentanten aller administrativen und socialen Steifigkeiten des achtzehnten Jahrhunderts sind eine Erfindung u. s. w.“ Sollte man nicht meinen, daß diese Beschreibung die Folge eines Haarbeutels des neunzehnten Jahrhunderts sey, wie es scheint!

— (Daran ist die Frauen-Emanzipation Schuld.) Ein Fräulein Louise H. hält in London Vorlesungen über teutsche Poesie und Prosa. Sie liest ihrer entsetzlichen Gedichte vor, und beachtet als Pracht-Exemplar teutscher Dichtkunst ein Stück von Mad. Bioch-Pfeiffer. Man sieht, daß die Engländer den richtigen Begriff von unserer Literatur erhalten werden. Möchte Fräulein H. nicht auch einige teutsche Koch- und Waschbücher den Söhnen Albions vorlegen, und diese Werke mit Homers Iliade oder Shakespeare's Trauerspielen in Parallele stellen?

— (Ein klassisches Werk für Kindsfrauen.) Im Ausland hat jüngst ein Mann ein Buch erscheinen lassen, welches den Titel: „Wie man kleine Kinder fängt,“ führt. Etiam bene! Es wird nicht lange dauern, so erscheint von einer Dame ein Buch, betitelt: „Wie man Tabak raucht.“

— (Eine geistreiche Gedankenstrich-Kritik.) In einem jüngst erschienenen hiesigen Journal lesen wir eine Recension über Musik, in der sich Gedankenstriche so zu sagen kreuzen. Das ist das Kreuz, daß, wo der Gedanke hingehört, ein Gedankenstrich (—) denselben vertritt. Benannte Kritik bestand aus etwa viertzig Zeilen und fünfzig Gedankenstrichen.

Kuchen für den Cerberus.

Zur Zeit.

Thalia weint, ihre Diener ringen die Hände!
Nehmen die Harfenistereien denn nimmer ein Ende?

Alt, und dennoch stets neu.

Der Gastwirth Raps macht gar ein saures Gesicht;
Der muß, so meint sein Weib, heut mißvergnügt wohl seyn!
Der wahre Grund entging den Gästen jedoch nicht,
Denn Raps versuchte seinen eig'nen sauren Wein.

Gustav Pabst.

Musikalischer Wegweiser.

In Herrn Ant. Diabelli's u. Comp. Musikalienhandlung am Graben erschien so eben das 15. Heft der beliebten „Bijoux théatrals.“ Vorliegendes enthält ein Rondino sur la dernière Pensée de N. Paganini; componirt für das Pianoforte allein von C. Czerny. Wir empfehlen dieses wahrhaft classische Werkchen besonders der musikalischen Jugend, welche in dieser „Bijoux theatrale“ wahrhaft eine höhere Bildungsschule erhält, indem darin die angenehmsten, dankbarsten Melodien, den neuesten, beliebtesten Opern entlehnt, mit allen möglichen schwierigen Variationen wechseln, und so zu sagen, jedes Cahier für sich allein ein Concertstück bildet, wobei der Vortragende in den brillantern Stellen, den schwierigern Variationen seine Befähigung vollkommen zu erkennen geben kann. Von Seite der thätigen Verlagshandlung ist dieses Werkchen elegant ausgestattet worden. A.

Melange.

Am 24. September um 4 Uhr Nachmittags ist auf dem Altofner Schiffswerfte das eiserne Dampfboot „Samson“ von 100 Pferdekraft, in Gegenwart und unter dem Jubel einer zahlreichen Menge von Zuschauern, welche sich aus beiden Nachbarstädten auf der Insel und am Donauufer eingefunden hatte, vom Stapel gelassen worden.

Novitäten-Pêle-mêle.

Das Hotel des Herrn Georg Pein zur „weißen Rose" (Leopoldstadt, Tabor Hauptstrasse Nr. 323) hat durch den neuen Umbau an Eleganz und Bequemlichkeit bedeutend gewonnen. Nebst dem, daß dieses Locale mit sehr vielen schönen Wohnungen versehen ist, gehört es gewiß auch zu den reinlichsten in ganz Wien. Küche und Keller lassen, in Betreff des Geschmacks und der Billigkeit, nichts zu wünschen übrig, so zwar, daß die Passagiere dieses Hotel mit Zufriedenheit verlassen und selbes ein zweitesmal mit Vergnügen besuchen. Unter der umsichtigen Leitung des gegenwärtigen Eigenthümers, Herrn Georg Pein, wird es jetzt nicht mit Unrecht zu den erstern Localitäten Wien's gezählt.

Kurier der Theater und Spectakel.

Speries.

Die Direction unsers Theatres wurde dem Schauspieler Hrn. Adam Wüth ertheilt, welcher eine sehr solide Gesellschaft engagirte, auf deren Leistungen man allgemein gespannt ist, um so mehr, da sich darunter einige recht wackere Mitglieder befinden sollen. Die Gesellschaft ist bereits hier eingetroffen und Hr. Würth eröffnet das Theater am 1. Octobre, wobei bei brillanter Beleuchtung Holm's „Geiseldis" in die Scene geht. Dem Drama geht eine Fest-Ouverture und ein vom Director selbst gedichteter Prolog voran. Die Direction soll im Besitze glänzender Costums und einer trefflichen Bibliothek seyn, so daß wir dem Unternehmer nur alles Gedeihen prognostiziren können. Zuweilen besucht uns auch ein reisender Künstler, der uns einen ephemeren Kunstgenuß bereitet; so gab z. B. der rühmlichst bekannte Virtuose Leopold Jansa im hiesigen Redoutensaale einige sehr besuchte Concerte. Noch ist von hiesigen Kunstnotabilitäten der genialе Maler Romberg zu erwähnen, dessen Gemälde sich auch im Auslande allgemeiner Anerkennung zu erfreuen hatte. (Pesth. Tagebl.)

Mailand.

„Un giorno di Regno" heißt das Melodramma giocoso, das von Hrn. Vecdi für die gegenwärtige Gesellschaft des k. k. Theaters alla Scala componirt, am 5. Sept. in die Scene ging. Es bewährte sich auch als Regno d'una notte, denn am nächstfolgenden Abende erschien wieder der „Templario." Einer so kurzen Existenz gebührt nur ein kurzes Referat. Die neue Musik erschien als alt und oft gehört, das Textbuch, vor Jahren von Romani für einen andern Componistengeschaffen, eine Nachbildung des bekannten französischen Lustspiels: „Le faux Stanislas," ist eine Reihe unbedeutender Fadaisen, die stets Lachen Gähnen erregten. Die beiden braven Buffi, Scolese und Rovere, verschwendeten Eifer und Lunge, Mad. Rainei und Dlle. Abbadia leisteten, was nur immer in ihren Kräften stand, und erhielten nur für ihre persönlichen Leistungen Anerkennung. Dem unterschobenen König (Ferlotti) entfiel schon im ersten Acte Scepter und Krone. Requiescat in pace! (Echo.)

Como.

Die Abende werden länger, der Theaterbesuch, bisher bei den Vorstellungen der „Lucia di Lammermoor" ein ziemlich spärlicher, gestaltet sich nun für die dortige Unternehmung zum erfreulicheren. Am 22. August ging der „Furioso" Donizetti's in die Scene. Das Haus war gefüllt; Theresa Brambilla und der Buffo Rossi wurden beklatscht. Als Intermezzo erschien ein Tanzquartett; die beiden Schwestern Romoli sind angenehme Erscheinungen. (Echo.)

Frankfurt.

Der königl. würtembergische Hofschauspieler Hr. Döring begann am 12. September sein Gastspiel auf unserer Bühne und gab seitdem an zwei Abenden vier Rollen im Schau- und Lustspiel, in welchen er seine zur allgemeinen Anerkennung gelangte Meisterschaft vollkommen bekundete. Er wurde bei seinem ersten Auftreten von dem Publikum, das sich jedesmal sehr zahlreich bei Döring's Auftreten einfindet, lebhaft empfangen. Am 16. wird der treffliche Darsteller den Mephisto im „Faust" geben, auf welche Vorstellung sich die Kunstfreunde im wahren Sinne des Wortes freuen. Mad. Feuhuf wird dann auch zum erstenmale an der Stelle der Dlle Lindner, das Gretchen spielen; eine Rolle, die ihrer Individualität, theilweise wenigstens, sehr zusagen dürfte. (Correspp.)

Hannover.

Seydelmann gab auf der Durchreise nach Braunschweig hier drei Gastrollen in zwei Abenden; am ersten den Mephistopheles im Goethe'schen „Faust;" dann den Carlos im „Clavigo" und Vater im „Ahnenstolz in der Küche." Alle drei Rollen sind bekannt, und brauchen hier nicht näher erörtert zu werden. Für das hiesige Publikum, welches Seydelmann nur einmal vor einigen Jahren gesehen hatte, waren sie neu, und deßhalb das Gastspiel des berühmten Mimen doppelt interessant und vom glänzendsten Erfolge gekrönt. Seydelmann wurde nicht allein mit dem größten Beifalle aufgenommen und nach seiner letzten Rolle bekränzt, sondern die hiesigen Künstler und Kunstfreunde veranstalteten ihm auch außer der Bühne eine besondere Feierlichkeit, wobei die hannöver'schen Schöngeister und Poeten sich im Lobe des berühmten Bühnenkünstlers in theilweise recht witzigen Impromptu's erschöpften. — Hr. Schunke, in der Bühnenwelt nicht unbekannt, hat sein Gastspiel bis jetzt mit ziemlichem Glücke fortgesetzt, und wird ohne Zweifel statt Hrn. Hendrichs engagiert werden, dem er zwar an Aeußerlichkeit nachsteht, in lebendiger Auffassung seiner Rollen aber wohl gleich zu stellen ist. — Eine sehr interessante Erscheinung war die Schwerin'sche Hofschauspielerinn Dlle. Reichel als Königinn von sechszehn Jahren und als Lucie im „Tagebuch," zwei Rollen, die sie mit sowohl Geist und feiner Bühnenroutine ausführte, daß sie allgemein gefiel und den Wunsch beim Publikum weckte, sie an die Stelle der nach Dresden abgegangenen Dlle. Bayer engagirt zu sehen. Der bevorstehende Abgang mehrerer der vorzüglichsten Mitglieder unserer Bühne hat die Intendanz bestimmt, dem Director v. Holbein auf neue Anwerbungen hinaus zu senden; derselbe wird in diesen Tagen eine Rundreise antreten. (Correspp.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wondereers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Freitag, den 9. October 1840. 242

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Pinto de Fonseca,

Großmeister auf Malta (1741—1775).

Pinto de Fonseca, aus einer der ersten Familien Portugals, zeichnete sich durch eine weise und kräftige Regierung aus. Genua bot ihm die Insel Corsika als Königreich an, die er aber, da ihm die Plane Frankreichs bekannt, und bei der Lage des Ordens, ausschlug. Wenig bestimmt waren bis jetzt die Nachrichten über die große Sclavenverschwörung von 1749, wodurch der Orden dem Verderben nur durch einen Zufall entging. Wir theilen die Geschichte derselben hier zum ersten Male nach dem handschriftlichen Berichte eines Augenzeugen mit.

Es befanden sich dazumal ungefähr tausend Sclaven, theils türkische, theils maurische (aus den Raubstaaten) zu Valetta. Ein Theil derselben war auf die Galeeren als Ruderknechte, ein anderer in die verschiedenen Arsenäle, öffentlichen Magazine, u. s. w. als Arbeiter, noch ein anderer in Privathäuser als Bediente, Stallknechte, Köche u. dgl. vertheilt. Von letztern hatte der Großmeister, die Großkreuze, und fast alle Ritter einige bei sich, die vollkommene Freiheit hatten, nach Belieben auszugehen. Eben so fand man deren in den Auberges der verschiedenen Zungen als Köche, Aufwärter u. dgl. mehr. Das Zutrauen war so groß, daß man diese Hausscklaven nie in das Bagno verschloß, und daß der Großmeister Pinto selbst zwei derselben in seiner Nähe schlafen ließ. Ja man hatte deren auf den Galeeren, die den Cajütendienst versahen. Die Sclaven ihrerseits betrugen sich aber vollkommen gut, und sehnten sich selten in ihr Vaterland zurück.

Im Frühjahre 1749 lief zu Valetta eine türkische Galeere ein, die von den Christensclaven, der Equipage derselben, dahin geführt worden war. Sie hatten den Pascha von Rhodus, den ehemaligen Commandanten des Schiffes, zu ihrem Gefangenen gemacht, und lieferten ihn nebst den übrigen Officieren dem Großmeister aus. Da dieser Pascha einer der angesehensten Männer des Reiches war, und auch noch einen Bruder zu Constantinopel hatte, der bei dem Sultan in großer Gnade stand, so übergab man ihn nach reiflicher Ueberlegung dem französischen Gesandten, dem Bailif de Borage, so daß er von diesem Augenblicke an als frei zu betrachten war. Zugleich wies man ihm eine angenehme Wohnung in einem sehr schönen Garten, à la Storiana an, und setzte ihm monatlich 5000 Thaler aus, gab ihm seine sämmtliche Dienerschaft wieder, und erlaubte allen Sclaven, ungehindert zu ihm zu gehen.

Die Hauptrolle bei der Eroberung des türkischen Schiffes hatte ein Neger gespielt, der mit der Belohnung, die er dafür erhalten, durchaus nicht zufrieden war. Er ließ dahee dem Pascha vorschlagen, die Stadt Valetta in seine Gewalt zu bringen, fand günstiges Gehör, und konnte nicht nur völliger Verzeihung, sondern der größten Gnadenbezeigungen versichert seyn. Der Pascha fand in der Ausführung dieses Planes nur zu viel Vortheil für sich und seine Partei, dahee er beschloß, den Neger so kräftig als möglich zu unterstützen. Er bediente sich hierzu eines seiner Sekretäre, eines Mannes von ausgezeichneten Talenten, und da überdieß sämmtliche Türkensclaven ungehindert zum Pascha gehen konnten, so ward die Verschwörung ohne die mindeste Schwierigkeit oder Verdacht angelegt.

Zur Ausführung des Planes ward sehr geschickt der Peter-Paulstag bestimmt, der von jeher auf Malta ein großer Festtag gewesen. Sämmtliche Ritter, nebst dem größten Theil der Einwohner pflegen sich dann nach Malta oder der alten Hauptstadt — im Innern der Insel — zu begeben, so daß Valetta ziemlich menschenleer ist. Diese Gelegenheit wollten die Verschwornen benutzen, um sich der wichtigsten Posten zu bemächtigen, überdem hatten sie die heißesten Nachmittagsstunden, wo jedermann Siesta hält, dazu festgesetzt. Zu gleicher Zeit sollte ein Sclave, der Kammerdiener des Großmeisters war, diesem den Kopf abhauen, und das blutige Haupt auf den Altan aufstecken, zum Zeichen, daß nun der Augenblick zur Ermordung aller übrigen Commandeurs u. s. w. gekommen wäre. Wo man dieses nicht mit offener Gewalt zu wagen für dienlich erachtet hatte, war bereits auf eine andere Art dafür gesorgt. Die Verschwornen hatten nämlich in alle Küchen des Pallastes und der verschiedenen Wirthshäuser Gift vertheilt, das unter die Speisen vermischt die gewissesten Wirkungen versprach.

Während dieß alles vorging, sollten nun andere Sclaven durch alle vier Thore in den Pallast dringen, sich mit dem be-

reits daselbst befindlichen Haufen vereinigen, die Wache entwaffnen, den Rüstsaal erbrechen, die daselbst befindlichen Gewehre und Säbel unter sich und ihre in der Stadt befindlichen Kameraden vertheilen, und dann in verschiedenen Corps die Stadtthore, das Arsenal, das Fort St. Elmo und die beiden Bollwerke bei der Pforte Rojale besetzen. Hätten sie diese wichtigen Posten in ihrer Gewalt, so sollten sie den vor Malta kreuzenden Barbareesken-Flotillen die verabredeten Signale geben, worauf letztere sofort landen, und die Aufrührer verstärken würden. Die Verschwornen hatten die Unmöglichkeit eingesehen, sich ohne weitere Hülfe in dem Besitz von Valetta behaupten zu können, und deßhalb gleich Anfangs mit Algier, Tunis und Tripolis die nöthigen Unterhandlungen angeknüpft. So war alles mit großer Geschicklichkeit, und im tiefsten Geheimniß zu einem schrecklichen Schlage vorbereitet, als die Verschwörung durch einen unbedeutenden Zufall entdeckt wurde, der eigentlich in gar keiner Verbindung damit stand.

Ein junger Perser, ein herumziehender Abenteurer, hatte sich vor einigen Monaten bei der Gardekompagnie des Großmeisters als gemeiner Soldat anwerben lassen, und bei Gelegenheit auch die Bekanntschaft jenes Negers, des eigentlichen Oberhauptes der Verschwörung, gemacht. Dieser fand ihn brauchbar, wußte ihn zu bereden, und trug ihm an jenem entscheidenden Tage das Verwechseln der Patronen der Gardesoldaten auf. Die Zusammenkünfte dieser beiden Menschen hatten gewöhnlich in einem Kaffehhause Statt, das bloß von Sclaven besucht ward. Der Wirth desselben war ein vor kurzem getaufter Jude, der nicht nur von der Verschwörung unterrichtet, sondern auch zu einer Hauptrolle dabei bestimmt war.

(Schluß folgt.)

Der Kapitain und der Gemeine.

Der Inspections-Kapitain Z. zu B. bemerkte in der Nähe des Schloßgartens einen Zusammenlauf mehrerer Menschen.

„Was gibt es hier?" fragte er einen nicht fern davon stehenden Soldaten seiner Kompagnie, einen bekannten Pfiffikus, der seinen Kameraden in der Kaserne durch gute Einfälle oft viel Spaß machte, und hier in das laute Gelächter der Zuschauer bei dem kleinen Tumulte eingestimmt hatte.

„Nichts von Bedeutung, Herr Kapitain! Es haben sich Mehrere um ihre Meinung gestritten und sind dabei etwas in handgreifliche Berührungen gekommen, d. h. sie gaben sich gegenseitig *schlagende* Beweise ihrer Meinungen. Das macht den Zuschauern Spaß!"

„Wie kann man bei einem so ernsten Auftritte lachen?"

„Ernst? Herr Kapitain! — Nicht doch! Belieben Sie zu sehen, wie sich die Menge zerstreut! Jeder bleibt bei seiner Meinung und ist dabei glücklich! Ich habe auch meine eigene Meinung!"

„Und die wäre?"

„Ich glaube, was mein Schuster glaubt!"

„Wie soll ich das verstehen?"

„In, sehen Sie, mein gnädiger Herr Kapitain! ich bin meinem Schuster seit zwei Jahren schon einen Thaler und acht gute Groschen schuldig. Nun glaubt der gute Mann steif und fest, daß er sein Lebetag keinen Heller mehr von mir bekommt. Das glaube ich auch!"

Der Kapitain konnte sich des Lachens kaum enthalten. Der Spaß gefiel ihm dergestalt, daß er die Börse zog, und dem Gemeinen zwei Thaler mit den Worten gab: „Hier, nimm Du Schelm, zahle deinen Schuster und den Rest behalte für dich!"

„Danke, danke:" sprach der Beschenkte, „danke! aber meinen Schuster kann ich doch nicht bezahlen, ohne ein Vergehen zu begehen!"

„Wie," rief der Kapitän in vollem Zorn, „Du willst deine Schulden nicht zahlen? Warum gab ich Dir das Geld?"

„Aber schätzbarster Herr Kapitain! Bedenken Sie doch reiflich! Sie werden doch nicht im Ernst verlangen wollen, daß zwei so grundehrliche Seelen, als ich und mein Schuster zu seyn die Ehre haben, ihre unerschütterliche Meinung um zwei Thaler ändern sollen?"

Sätze aus dem Gebiete der Wahrheit und des Lebens.

Der Müßiggänger wird überall verachtet; der an einem trägen Wohlleben hängt, alle nützlichen Geschäfte flieht, und sich nur zu vergnügen sucht, dieser wird auf keines Menschen wahre Achtung rechnen können. Solche Menschen, kann man mit Recht sagen, leben stets in einer tiefen Unwissenheit ihrer Pflichten; es bleibt ihnen von den Ausschweifungen, denen sie nachhängen, kein Augenblick übrig, um über sich nachdenken zu können; unmerkbar sinken sie den Wollüsten in die Arme. Erst war ihr Herz verdorben, nun wird es auch ihr Geist; sie verwildern ganz, und gerathen nach und nach in das schändlichste, zügellosesse Leben. Ihre Unthätigkeit macht sie erst zu *unnützen* Gliedern der Gesellschaft; sie werden der Erde lästig, und meistentheils erwartet sie ein schimpfliches Ende ihrer Tage.

Richtigkeit und Wahrheit der Sachen stellen sich dem Geiste nicht gleich dar: die trübe Hülle von Leidenschaften und Vorurtheilen, die sie umzieht, verhindern, daß wir nicht deutlich wahrnehmen, was wahr und recht ist; und oft erst nach langem und fleißigem Forschen hat man das Vergnügen, es einzusehen. Selbst kluge Leute betrügen sich oft, ungeachtet sie gewohnt sind nachzudenken; wie sollen denn Kleingeister die Wahrheit finden, die nichts ergründen, und — nur auf der Oberfläche der Dinge herumgaukeln?

Es ist eine Kühnheit, die sehr gefährliche Folgen haben kann, wenn man sich auf der Stelle über wichtige Gegenstände heraus läßt, außer eine lange Erfahrung, und ein weit umfassender Geist geben uns diesen Vorzug. Sollte man aber auch wirklich diese zwei großen Vortheile für sich haben, so scheint es doch besser, wenn man Gelegenheit hat, sich Zeit zu lassen, um über die Antwort nachzudenken, die man über die vorgelegte Sache geben soll.

Wer das Richteramt mit Ruhm, gewissenhaft, und seinem Berufe gemäß begleiten will, dessen Handlungen müssen tadellos seyn. Denn, wie will Er das Verbrechen richten, dessen Moralität ein leerer Schall ist? — Nur durch einen sittlichen, allgemeinen Verein aller Kräfte, kann die wohlthätige Absicht der Gesetze erreicht werden; wer wider diesen Verein handelt, versündiget sich an der Menschheit, und macht seinem Berufe Unehre. Diesen Satz bewährt die Erfahrung, und leitet zu der Einsicht: daß Störung und Verletzung der anvertrauten Gewalt die schwerste Ahndung verdient.

Welches iſt der ärgſte körperliche Schmerz?

Unſtreitig der Zahnſchmerz. Von welchem vorübergehenden Uebel auch ein Menſch gequält werde: ſei daſſelbe Kopf- oder Halsweh, Seitenſtechen oder Herzklopfen, Bruſt- oder Augenſchmerzen, ſo bleibt er immer doch Menſch; ja er wird durch dieſe Leiden ſogar milder und weichherziger geſtimmt; er wird getröſtet und erheitert durch die Geſellſchaft ſeiner Freunde. Aber wie tief ſinkt der Herrſcher der Welt von der hohen Rangſtufe herab, welche ihm von dem Schöpfer auf dem weiten Raume dieſer Erde verliehen wurde, wenn ihn ein gewaltiger Zahnſchmerz erfaßt hat, und all ſeine Verſtandeskräfte und ſeine Gefühlswelt in den hohlen Raum eines tobenden Zahnes hineingebannt ſind. Was rühret, was ergreift einen ſolchen Benjamin? Führet ihn hinaus in die Zauberhaine der Natur, unter Waldesſchatten und Blüthenduft; es erquickt, es labt ihn nicht. Gebt ihm Shakeſpeare's oder Schiller's Meiſterwerke zu leſen, oder laßt ihm dieſelben gar von vortrefflichen Mimen dargeſtellt ſchauen, — es dringt ihn nicht aus ſeinem Stumpfſinne heraus. Zeigt ihm die ſchönſten Gemälde, er ſtarret ſie an, wie ein unnützes Zeug und denkt nur an ſeine Qual. Laßt ihn die ſchönſten Melodien, die impoſanteſten Tonſtücke hören, — bewegt ihn, den Tönen Rubini's, Staudigl's, Haffelt's und Lutzer's zu lauſchen, — ſeine Gehörnerven führen kaum die Zaubertöne zu ſeiner Seele, und es ergötzt ihn nicht mehr als das Geſchrei von Hauſirern und Hökerweibern. Laßt Taglioni oder Elßler vor ihm tanzen, oder einen muthwilligen Schuſterbuben ſeine Bocksſprünge vor ihm thun, dem Benjamin gilt alles gleich; ſeine Empfindungen für die Außenwelt und ihre Genüſſe ſind erſtorben. Keine Begebenheit, noch ſo intereſſant und funkelnen, kein Bonmot, noch ſo pikant, kein Ereigniß noch ſo ſchrecklich oder freudig, reißt ihn aus ſeiner geiſtigen Staarſucht empor. Alles, was der hart Gequälte ſieht oder hört, verſchafft ihm Aerger und Verdruß. Es iſt ihm nicht recht, wenn die Sonne ſcheint, und auch nicht, wenn es regnet; ſein Zimmer iſt ihm bald zu dumpfig, bald zu wenig verwahrt vor dem Windzuge. Redet Jemand mit ihm, ſo ärgert er ſich bald über die Langweiligkeit ſeines Geſpräches, bald über den guten Humor. Will Jemand behaupten, daß ihn auch zu Zeiten fürchterliches Zahnweh befalle, ſo gleicht unſer Benjamin in dieſer Hinſicht den Verliebten, welche von der Größe ihrer Leidenſchaften reden, und ſagt, daß Niemand jemals ſo heftige Zahnleiden, wie er ſelbſt gefühlt haben könne. Darum, ſtolzer Sterblicher! willſt du ein recht demüthigendes Bild von menſchlicher Schwäche und Hinfälligkeit ſehen, ſo geh' zu Einem, der an heftigem Zahnweh laboriet. Ich aber bitte den Himmel, mich ſo lange als möglich mit ſolchen wüthenden Zahnſchmerzen zu verſchonen, wie ich die jüngſte Woche erduldete, und liebre als Entgelt irgend ein anderes Ungemach (wenn ſchon eines kommen ſoll) über mich zu ſchicken.

L. K. Viola.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Am 9. October: „Des Goldſchmieds Töchterlein," Luſtſpiel. — „Der Quäcker und die Tänzerinn," Luſtſpiel. (Madame Wittmann gaſtirt in erſterem Stücke als Walpurgis, in letzterem als Georgina.)

„ 10. „Der Oheim," Schauſpiel.

„ 11. „Fieska," Trauerſpiel.

„ 12. „Die Königinn von ſechszehn Jahren," Luſtſpiel. (Mad. Wittmann gibt die Rolle der Chriſtine als Gaſt.) — „Die Geſchwiſter," Schauſpiel. (Mad. Wittmann gaſtirt in der Rolle der Mariane.)

„ 13. „Molly," Luſtſpiel. — „Der Bevollmächtigte," Luſtſpiel.

„ 14. Zum erſten Male: „Werner," Trauerſpiel von Gutzkow.

„ 15. Dieſelbe Vorſtellung wiederholt.

„ 16. „Die Hageſtolzen," Luſtſpiel. — „Die erſte Liebſchaft," Luſtſpiel. (Mad. Wittmann gaſtirt in erſterem Stücke als Margarethe, in letzterem als Emmeline.)

„ 17. „Die beſchämte Eiferſucht," Luſtſpiel. — „Der Gang ins Irrenhaus," Luſtſpiel.

„ 18. „Werner," Trauerſpiel.

„ 19. „Die Widerſpänſtige," Luſtſpiel

„ 20. „Ich bleibe ledig," Luſtſpiel. (Mad. Wittmann gaſtirt in der Rolle der Caroline.)

„ 21. „Die beiden Aerzte," Luſtſpiel. — „Der Gefangene," Luſtſpiel.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Herr Abreſch, vom Frankfurter Theater, trat am 6. October in der Rolle des Alamir im „Belisar" als Gaſt auf. Er beſitzt eine ſchöne Tenorſtimme in tiefer Lage, und ſcheint ſich im Vortrage Hrn. Wild zum Muſter genommen zu haben. Dieß gilt als gute Empfehlung. — Herr Abreſch wurde beifällig aufgenommen und gerufen. Wir glauben mit Grund hoffen zu dürfen, daß die ſchon an dieſem Abende günſtige Stimmung für den Sänger ſich bei ſeinem ferneren Gaſtſpiel, welchem wir mit Vergnügen entgegen ſehen, noch höher potenziren werde. — Das Haus war gut beſucht. 2

Eine Novität von Weidmann, betitelt: „Das Mährchen von Greifenſtein," wozu Hr. Kapellmeiſter Poch noch während ſeiner früheren Stellung bei der Joſephſtädter Bühne die Muſik geſchrieben hat, wird morgen (Sonnabend) in die Scene gehen. 4

— Am 6. d. M. hat Herr Director Pokorny mit ſeiner Opern- und Schauſpielgeſellſchaft Baden verlaſſen und erſtere nach Preßburg befördert. Zur erſten Opernproduction daſelbſt ſoll voräufig „Norma" beſtimmt ſeyn. 3

— Der beliebte Komiker der Joſephſtädter Bühne, Hr. Baptiſt, befindet ſich mit ſeiner Geſundheit auf dem Wege der Beſſerung; die Aufführung des neuen Localſtückes von Told, mit Muſik vom Kapellmeiſter Titl, worin Hr. Baptiſt bedeutend beſchäftigt werden ſoll, dürfte ſomit keinen Aufſchub mehr befürchten laſſen. 3

— Ein hieſiges Blatt berichtet, das Theater in Kaſchau ſeyt unter der Leitung des Baron Kleſheim am 1. October eröffnet worden; wir aber verſichern, daß ſich der Herr Baron und ſeine Geſellſchaft noch in Wien befinden. 5

Anzeige für Theaterdirectionen.

Die im k. k. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore mit Beifall aufgenommene Oper in drei Acten: „Alfred der Große,"

von Otto v. Müller, Musik von W. Neuling, Capellmeister am k. k. Hofoperntheater, ist ausschließendes Eigenthum der Theaterprivatgeschäftskanzlei des Adolbert Prix (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 28), kann also auf rechtmäßigem Wege einzig und allein nur von derselben bezogen werden. Schließlich erlaubt man sich die Bemerkung, daß die Parthie des „Alfred" von einem tiefen Tenor oder von einem Bariton gesungen werden kann.

Grätz.

Das von Hrn. Grois zusammengestellte Quodlibet: „Die zusammengestoppelte Comödie" mit einem Vorspiele von Johann Nestroy, wird nächstens zum Benefiz des Schauspielers Herrn Köppl in die Scene gehen. Auch Friedrich Kaiser's beliebtes Lebensbild mit Gesang: „Wer wird Amtmann (ursprünglich „die Werbung") oder: des Vaters Grab," wird zur Aufführung vorbereitet. (Briefl. Mitth.)

Pesth.

Herr Nicolini, früher ein sehr beliebtes Mitglied der Bühnen in Lemberg, Breslau, Berlin u. s. w., ist für hohe Tenorparthien engagirt und bereits angekommen. (Briefl. Mitth.)

Temesvar.

Für das Fach der ersten Helden und Liebhaber ist Hr. Buegg rof, frühee Mitglied des ständ. Theaters in Klagenfurt und des städt. Theaters in Carlsbad, engagirt woeden. He. Burggraf ist ein junger, hübscher Mann und ein talentvoller Schauspieler. (Briefl. Mitth.)

Laibach.

Unser Theater wurde unter der Leitung des von Linz und Lemberg aus rühmlichst bekannten Directors Eduard Raufeld am 12. v. M. unter den günstigsten Vorbedeutungen eröffnet, und bot uns bis jetzt in 8 Vorstellungen den interessantesten Wechsel. Hr. Neufeld scheint es sich zum Ziele gesetzt zu haben, seine Anstalt den Provinzbühnen ersten Ranges anzureihen, und es wird ihm ohne Zweifel gelingen, denn für das Schauspiel und für die Oper sind Mitglieder gewonnen, die manchem kleineren Hoftheater Ehre machen würden. Die vorzüglichsten Acquisitionen sind: Mad. Fried (erste Liebhaberinn), Dlle. Strampfer (naive und muntere Liebhaberinn), Mad. Strompfer (komische und zärtliche Mütter), Mad. Rosner und Mad. Lang (Sängerinnen), Mad. Mellinger (Soubrette in der Opee und Localsängerinn), Hr. Neufeld (Helden und Charakterrollen), Hr. Strampfer (komische und zärtliche Väter), Hr. Calus (Intriguants und komische Parthien), Hr. Remy (erste Liebhaber), Hr. Strampfer d. j. (jugendliche Liebhaber und naive Bursche), Hr. Schinn (Komike und Baßbuffo), Hr. Bielschitzky (Baccon), Hr. Reichmann (tiefer Baß), Hr. Meier (erster Tenor) und Hr. Majetti (zweiter Tenor). Außerdem ist sowohl im Schauspiel als in der Opee für ein tüchtiges Ensemble gesorgt, und die kleinsten Parthien fanden wie bis jetzt lobenswerth besetzt. Begonnen wurde mit einem Prolog, gedichtet von Hrn. Heinrich Strampfer, gesprochen vom Director Neufeld, worauf das Lustspiel: „Der hinkende Doctor" folgte, welches besonders der Mad. Fried (Gräfin Amalie), Hrn. Strompfer (Doctor) und Hrn. Neufeld (Oberst) Gelegenheit bot, ihre schönen Talente zu entwickeln und reichlichen Beifall zu ernten. Dlle. Strampfer war als Hulda eine allerliebste Erscheinung, und spielte ihr Röllchen charmant; eben so erregte He. Steampfee d. j. als Carl von Sternburg durch sein herrliches Organ die allgemeine Aufmerksamkeit, und das talentbegabte Geschwisterpaar wurde gleich nach der Scene im ersten Acte stürmisch gerufen. Das Ganze ging so gerundet zusammen, daß sich der Enthusiasmus von Scene zu Scene steigerte, und sich durch viele Hervorrufungen laut verkündete. Ferner sahen wir Raupach's „Bettler," „List und Phlegma," „die Bekenntnisse," worin Dlle. Strampfer als Julie excellirte, „den Amerikaner," der uns in Mad. Strompfer als Mad. Herb eine tüchtige Schauspielerinn erkennen ließ; „die Dienstbotenwirthschaft," „das Schloß Greifenstein," und endlich Donizetti's „Antonio Geimoldi (Marino Faliero). Wenn schon die Schauspielvorstellungen gelungen zu nennen waren, so dürfen wir dieß an der Oper um so mehr sagen, denn Mad. Rosner und die HH. Bielschitzky, Reichmann und Meier übertrafen jede Erwartung und rissen zu Beifallsstürmen hin, die erst dann endeten, als endlich auch Director Neufeld vor dem begeisterten Publikum erschien. Es war eine schöne Vorstellung, selbst die Chöre gingen trefflich zusammen. (Briefl. Mitth.)

Berlin.

Einige Abwechslung brachten einige Gäste. Dlle. Schebest, der von Süddeutschland ein großer Ruf vorangegangen war, wurde kleiner als derselbe gefunden. Wenn sie schon als dramatische Sängerinn alle Anerkennung verdient, obschon sie auch in der Darstellung und im Ausdrucke zuweilen die Gränzlinie überschreitet, so ließ sich doch nicht verbergen, daß ihre Mittel theilweise verbraucht sind und daß alle künstlerische Bildung den Mangel des Materials nicht ersetzen kann. — Großen Beifall fanden Mad. Gentilnamo und Dlle. Spatzer, und überraschten um so mehr durch ihre außerordentliche Gesangsbegabung, als man sie bisjetzt wenig von ihnen gehört hatte. Wenn ihnen auch das noch abgeht, was ihre Vorgängerinn auszeichnet, so tragen sie doch durch die Frische, reinen Klang und das Nachtigallartige ihrer Stimme den vollständigsten Sieg davon. — Neues haben die königlichen Theater in der letzten Zeit nicht gebracht; desto mehr die Königstädter Bühne, wo Wiener Possen, französische Uebersetzungen und alte aufgewärmte Stücke sich drängen, ohne die mindeste Anziehungskrafe auf das Publikum zu üben. Eben so wenig wollen die Gäste ziehen, die wie in einer Karavanserai auf einander folgen, freilich aber nur selten die Mittelmäßigkeit erreichen. (Briefl. Mitth.)

Breslau.

Von unsern Theater-Actionären ist am 24. Sept. der Baron a. Barrft, Redacteur der Breslauer Zeitung (früher in Militärdiensten des Don Carlos in Spanien) zum Pächter des neuen Theaters gewählt worden. (Correfp.)

Neapel.

Mercadante hat seine Stelle als Director unsers Musik-Conservatoriums bereits angetreten. Seinen Platz als Capellmeister der Domkirche zu Novara erhielt der als Componist rühmlich bekannte Caccia. (Echo.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Sonnabend, den 10. October 1840. 243

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Pinto de Fonseca,

Großmeister auf Malta (1741—1775).

(Schluß.)

Nun mußte es sich eines Tages fügen, daß der Neger und der Perser, erhitzt von Branntwein und Tabak, in einen Streit geriethen, der bald sehr heftig ward. Der Neger zog sein Stilet gegen den Perser, der aber dem Stoße noch zu rechter Zeit auswich, sich davon machte, und im ersten Schrecken zum Kommandanten der Garde, dem Comthur de Vianier eilte, sich ihm zu Füßen warf, und ihm das ganze schreckliche Geheimniß entdeckte.

Der Kommandant kleidete sich schnell an, und begab sich augenblicklich mit dem Perser zu dem Großmeister Pinto, der so eben dieselbe Nachricht auch von einer anderen Seite erhielt. Während jenes Streits waren nämlich dem Neger und Perser einige bedeutende Worte entschlüpft. Diese hatte die Frau des Juden mit Entsetzen vernommen, wiewohl sie im Grunde nur wenig von dem Zusammenhang errieth. Als sich der Perser geflüchtet, hielt der Jude dem Neger sein wildes unkluges Betragen vor, und wie sehr die Sicherheit aller Verschwornen dadurch gefährdet sey. Der Neger beantwortete seine Vorstellung mit Flüchen und Drohungen, und verließ endlich tobend das Kaffehhaus. Nun ließ die Frau bei ihrem Manne nicht eher ab, als bis er dem Großmeister alles zu entdecken beschloß. Er eilte fort, und hatte eben seinen Bericht geendet, als der Comthur mit dem Perser herein trat. Der Großmeister ließ ihn mit dem Juden konfrontiren, ward bald von der Wahrheit der Anklage überzeugt, und ordnete augenblicklich die nöthigen Maßregeln an.

Als der Neger vor das Gericht gezogen ward, gestand er sein Verbrechen ganz trotzig ein und gab auch mehrere seiner Mitschuldigen an. Bald hatte man deren eine große Menge eingezogen, und einen nach dem andern verhört, ohne daß der mindeste Beweis gegen den Pascha vorhanden war. Da man aber nur zu viel Anzeigen gegen ihn hatte, so bemächtigte man sich seiner Hausofficianten, namentlich seines Sekretärs und mehrerer seiner Bedienten, deren Betragen verdächtig schien. Was ihn selbst anlangte, so mußte man ihn mit Ruhe lassen, weil er, wie oben gesagt worden, förmlich unter französischem Schutz stand. Unterdessen fehlte nur wenig, so hätte der Kammerdiener des Großmeisters sein Verbrechen doch noch ausgeführt. Er war bis jetzt noch nicht unter den Mitschuldigen genannt, und hoffte daher noch mit mehreren seiner Genossen durch einen kühnen Schlag dem Verderben zu entgehen. Da ihm der Großmeister gewogen war, und ihm deßhalb bei Tag und Nacht den Zutritt zu sich ließ, so hatte er die beste Gelegenheit zu jener häßlichen That. Doch die Hand des Himmels wachte über dem Großmeister, lähmte den Arm des Verbrechers und benahm ihm selbst zu einem zweiten Versuch den Muth. Am folgenden Morgen ward er von seinen Mitschuldigen angeklagt, und vor Gericht gezogen, wo er sogleich sein Verbrechen eingestand.

Sehr bald ward nun auch die Theilnahme des Pascha entdeckt, besonders als sein Sekretär umständlichr Nachrichten von seiner Correspondenz nach Constantinopel, Tunis, Algier und Tripolis gab. Das Volk gerieth darüber in solche Wuth, daß es mit lautem Geschrei den Tod des Pascha verlangte, und ihn sogar in seiner Wohnung zu bedrohen schien. Man war daher gezwungen, ihn in das Fort St. Elmo zu bringen, wo er so lange blieb, bis eine in Toulon ausgerüstete Fregatte zu seiner Abholung erschien, an deren Bord er mit großer Vorsicht und bei Nacht gebracht wurde, und nach Constantinopel absegelte. Alle übrigen überwiesenen Verschwornen wurden mit dem Tode bestraft.

Die Verschwörung hatte sich bis auf die Galeeren erstreckt, und daselbst war ebenfalls der St. Peters- und Paulstag zu ihrem Ausbruch festgesetzt. Glücklicherweise konnte man aber den General noch zur rechten Zeit davon benachrichtigen, so daß alles vollkommen ruhig blieb.

Von nun an wurden sämmtliche Sclaven ohne Unterschied jeden Abend im Bagno verschlossen, und überhaupt mehrere zweckmäßige Einrichtungen zur Erhaltung der innern Ruhe gemacht. Der Jude erhielt für sich und seine Erben eine anständige Pension; zugleich ward ihm ein Haus geschenkt, und über die Thüre desselben zur Verewigung seines wichtigen Dienstes eine Inschrift gesetzt. Eben so ward befohlen, zum Andenken dieser glücklichen Errettung jährlich ein Dankfest zu

Digitized by Google

feiern, was auch bis zum Jahre 1798 wirklich geschehen. Der Perser ward gleichfalls nicht vergessen, führte sich aber bald so schlecht auf, daß man ihn von der Insel zu jagen gezwungen war.

Die Achtung, womit der Orden den französischen Hof in der Person des Pascha von Rhodus behandelt hatte, blieb in Versailles nicht unerkannt. Wirklich zeigte sich auch im Jahre 1761 eine Gelegenheit, wo die Freundschaft jenes Hofes dem Orden gar sehr zu Statten kam. Christensclaven hatten abermals ein großes, reich beladenes Schiff nach Malta geführet. Der Kommandant desselben war der Pascha Mehemet gewesen, der auf den Inseln des Archipelagus den gewöhnlichen Tribut einnahm. Er hatte in der Mitte Septembers 1760 bei Stanchio geankert, und war mit dem größten Theil seiner Equipage an's Land gegangen. Plötzlich bemächtigen sich drei und siebzig Christensclaven der Luken, schließen die wenigen an Boord vorhandenen Türken in den Raum, kappen die Anker und steuern nach Malta. Die Eroberer machten das Schiff dem Orden zum Geschenk, und vertheilten die Ladung zu gleichen Theilen unter sich.

Der Großsultan gerieth bei der Nachricht von diesem Verluste in Zorn, ließ eine beträchtliche Flotte ausrüsten, und schien im ganzen Ernste mit der Belagerung von Valetta umzugehen (1761). Auch der Orden betrieb seine Vertheidigungsanstalten mit großer Thätigkeit, als zum Glück alles durch Frankreichs Vermittlung abgewendet ward. Der französische Hof ließ nämlich das Schiff kaufen, und schickte es der Pforte als Geschenk zurück. Dafür leistete der Orden späterhin Frankreich einige Dienste, als diese Macht mit Tunis im Kriege war. Bald darauf starb der Großmeister (24. Januar 1775) nach einer sehr glücklichen, kraftvollen, und staatsklugen Regierung von 32 Jahren, allgemein verehrt und geliebt.

Er stand in der größten Achtung bei den europäischen Mächten, und in allen Kriegen seines Zeitalters hatte er immer die Neutralität der Insel zu erhalten gewußt.

Industrieller Wegweiser.

Die Beleuchtungskunst hat in neuerer Zeit große Fortschritte gemacht, und die Oehlbeleuchtung ist hierin nicht zurück geblieben. Die Luster- und Lampen-Fabrikanten des In- und Auslands haben einander in neuen Erfindungen überboten, und die Entscheidung dürfte schwer seyn, welche von diesen als die vorzüglichere zu erkennen sey. Wenn es indessen als Gewähr der Brauchbarkeit dienen kann, daß die allgemeine Aufmerksamkeit sich, mit Beseitigung der übrigen, einer Erfindung zuwendet, so verdienen die neu erfundenen Luster des Lampen-Fabrikanten Hrn. Carl Demuth in Fünfhaus (die Niederlage befindet sich in der Stadt, im Bürgerspitale Nr. 1100 im 6. Hofe, im Durchgang von der Kärnthnerstraße gegen den Lobkowitzplatz) gewiß die rühmlichste Erwähnung. Die Praxis, welcher bei allen Erfindungen das entscheidende Wort zusteht, — denn die Angaben der Theorie sind vor dem Forum der Erfahrung nicht immer stichhältig — hat bereits zu Gunsten der Luster des Hrn. Carl Demuth entschieden. Die drei ersten Exemplare derselben dienen zur Beleuchtung der neu erbauten (am 15. Oct. d. J. für den Winter wieder eröffneten) großen Schank-Localität des Braunhauses zu Fünfhaus. Sie überraschten durch ihr effectvolles Licht und elegante Façon bei solcher Größe (der mittlere von 8 Schuh, die beiden andern von 6 Schuh im Durchmesser) alle Eintretenden, und erwarben sich den allgemeinen, laut ausgesprochenen Beifall der zahlreichen Besucher. — Die Construction derselben bietet Vorzüge dar, welche bei Lustern von bedeutenden Dimensionen, die zur Beleuchtung großer Localitäten, wie z. B. der Concert- und Tanzsäle, besonders aber der Theater dienen sollen, von Wichtigkeit sind; indem nicht allein bei Schadhaftwerdung des einen oder des andern Cylinders, oder einer Zuflußröhre, diese einzeln herab genommen werden können, sondern auch der Zufluß des Oehles (der nicht, wie sonst bei den Oehllustern Statt findet) auf einem Principe beruht, wodurch das Abtropfen desselben unmöglich gemacht ist. Auch selbst für den Fall, als das Oehlgefäß einen Leck bekommen sollte, und alles Oehl auseinnen würde, ist eine Vorkehrung getroffen, welche das Herabtropfen derselben gänzlich beseitigt. Diese Luster, auf welche der genannte Erfinder ein ausschließendes k. k. Privilegium erhalten hat, sind übrigens für Theater auch schon deßhalb zu empfehlen, da sie nicht wie die üblichen voluminösen Theaterluster dem Publikum die Aussicht benehmen. Bemerkenswerth ist noch, daß dieselben bei ihrer Aehnlichkeit in der Form mit den Glaslustern, mit wenig Zeit- und Kostenaufwand in solche umgewandelt werden können. — Da jetzt die Zeit herannaht, wo die Besitzer unserer Tanz-Localitäten ihren Etablissements neue Reize und Zierden zu geben streben, so glauben wir diese, so wie die Theater-Unternehmer, auf diese neue, bereits bewährte Erfindung unseres in diesem Industriezweige thätig fortschreitenden Herrn Carl Demuth wiederholt aufmerksam machen zu müssen. S.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Es sey uns gestattet, hier das Wiederauftreten einer Künstlerinn zu erwähnen, deren seltenes, ausgezeichnetes Talent wir bei allem Reichthum weiblicher Darstellerinnen, die unsere hohe Kunstanstalt besitzt, schmerzlich vermißt hätten. Während uns Gott Hymen auf der einen Seite eine unvergeßliche Künstlerinn im Fache des Conversationsspieles entführt hat, die wir aus dem Grunde nicht nennen, weil sie Jedermann erräth, wagte er es auf der andern Seite nicht, einen Raub zu begehen, um nicht einem doppelten Vorwurfe zu verfallen. — Madame Peche ist einer Kunstanstalt erhalten, zu deren größten Zierden sie gehört. Die neue, eheliche Verbindung konnte nicht eine Verbindung mit der Schauspielkunst lösen, in deren Heiligthum Mad. Peche mit geheimnißvollem Zauber gedrungen ist, deren Tiefen sie mit fast göttlichem Bewußtseyn ermessen hat. Mad. Peche

betrat am 6. d. M. wieder die Hofbühne in dem, nach Bayard von C. W. Koch verdienstvoll bearbeiteten effectreichen Schauspiele: „Die Vorleserinn.“ Der Empfang war andauernd beifällig, die Künstlerinn von der Auszeichnung sichtbar gerühret. Die Vorleserinn ist eine der sogenannten Glanzrollen der Mad. Peche. Es liegt eine so große Innigkeit in der Ausstattung dieser Caroline; Mad. Peche versteht mit allen Mitteln ihres unvergleichlichen Genius ihrem Gebilde die Seele, den Geist einzuathmen, wodurch die Rolle erst die wahre Lebensfähigkeit erhält. Die Vorleserinn des Drama's wird ohne Wissen und Willen zur praktischen Vorleserinn über theatralische Darstellung. Ihr Wort, der Ausdruck desselben ist eine Wahrheit, ihre Geberde ist eine Ueberzeugung, die zur Bewunderung hinreißt. Der ganze zweite Act der Vorlerinn ist für unsere Ansicht Bürge.

Mad. Peche wurde häufig mit Beifall beehret. Hrn. Carl La Roche's classische Leistung des Capitäns ist bekannt. Wollten wir dem großen Künstler Huldigungen darbringen, so müßten wir sein ganzes Rollen-Repertoire citiren, denn jede seiner Darstellungen ist hervorragend. Das weiß das Publikum, und wir sind somit des Lobes überhoben. Hr. Rettich (Arthur) bewährt jederzeit eine verständige Auffassung. Man muß es dem talentvollen Darsteller nachrühmen, daß seine Leistungen mit dem Gedanken des Dichters harmoniren.

Den Abend füllte das zweiactige Lustspiel: „Unbewußte Liebe,“ nach dem Französischen von Lembert, aus, worin bekanntlich der lästliche Hr. Wilhelmi (Doctor) und die talentvolle Dlle. Neumann (Marie), deren Leistungen jederzeit von dem Publikum freundlich aufgenommen werden, in hohem Grade excelliren. 1

Theater-Tabletten.

Herr Schoder als Tell in Rossini's gleichnamiger Oper.

Dieser große dramatische Sänger, dessen hohe, künstlerische Ausbildung ihn zu allen Genres der Oper befähiget, der sich aber vermöge seiner Begeisterung zur classischen Musik hinneigt, und jetzt im Zenith seines Ruhmes steht, ist einer der Lieblinge des hiesigen Publikums. In der Brust dieses fühlenden Sängers lodert die Flamme der hehren Begeisterung, der Funke des Genies, der aus dem musikalischen Mörtel marmorne Colisseen schafft, und uns in die ideale Welt einführt, wo des Lebens Dissonanzen eine Gränze haben, und uns das versinnlicht vor die Augen rückt, was wir hier unverkörpert denken. Jeder nur etwas musikalisch Gebildete wird einsehen, daß man von einem dramatischen Gesangskünstler nicht das Morgenroth, ehe den Abendglanz des Stimmmittels erwarten könne, denn ich glaube, daß in dem ätherischen Sublimate dramatischen Studiums der edelste Platinaklang sich auflösen müsse; daß zum großartigen, classischen Gesange eher der prägnante Ausdruck, das erschütternde Echo eines ergreifenden Organs, als die lyrische Sentenzelei, der langsam verschwimmende Nachhall einer legendenartigen Stimme paßt, und mögen auch jene kathegorischen Imperative mit ihren apodiktischen Urtheilen, die von der Musik, wie der Blinde vom Iridbogen faseln, die stimmfeste Behauptung aufwerfen, daß das Prinzip im Gesange eine herrliche Stimme sey, wenn diese auch nicht im Stande ist, die Seele, die Empfindung im Vortrage zu enthüllen, und nicht in die geweihten Mysterien der Gefühlswelt einzudringen vermag, so dringt sich doch jedem Noten-Aesthetiker die selbe Ansicht auf, daß das belebende Prinzip des Gesanges eine gute Methode ist, die auch dann in der totalsten Wirksamkeit durchgreift, wenn das Organ weniger Metall hat; darum rathe ich jedem Sänger, dem die Natur eine schöne Stimme verliehen, sich mit dramatischen Studien zu bereichern, um einst, wenn die Natur ihre Gabe zurückfordert, nicht wie ein entkräfteter Gladiator in der musikalischen Arena zurückzubleiben. Hr. Schober, ein Titon der dramatischen Gesangsschule, steht jetzt auf der Mittagshöhe seiner Künstlerschaft, und würde nur mehr eine invalide Rolle in der Sängerwelt spielen, wenn er die Glocke seiner Zukunft auf den leichten Boden des Stimmmittels gepflanzt hätte. Schober ist jetzt unbedingt einer der größten teutschen Sänger; seine Methode ist auf italienische Grundpfeiler basirt, die sich in der Folge zur gründlichen, teutschen metamorphisirte, und so zwei Schulen auf die vollkommenste Weise vereint, die jedes seiner Kunstgebilde zu Musterleistungen stempelt. Er ist sehr musikalisch, verbindet italienischen Geschmack mit teutscher Gründlichkeit, coloriet mit feinster Intonation, und ist ein trefflicher Bravourſänger. Sein echt dramatischer Vortrag ist von hinreißender Wirkung, die Töne gehen von Herz zu Herz. Unter so glänzenden Auspicien, die vom Publikum jedesmal auf die eclatanteste Weise anerkannt werden, erscheint es gewiß lächerlich, wenn man behauptet, daß Schober nicht fest musikalisch sey, wie jüngst ein dreister Correspondent in seiner schwefelgelben Laune in dem Prager-Journal „Ost und West“ sollte.

Doch genug von jener Lächerlichkeit, und wieder zu unserm herrlichen Schober! Es ist wahr, daß der größere Theil des Publikums sich lieber an die Außenseite der Leistung, an den Flitterstaat eines Sängers, an die Stimme, an deren Schönheit mit behaglicher Sinnlichkeit und musikalischer Wollust schmiegt, daß es lieber am Ufer sitzend die vorüberflotteenden Sprenen mit ihren psychenartigen Glockenstimmen hört, als daß es die Ruhe hätte mit psychologischer Tiefe hinabzutauchen auf den Meergrund einer so herrlichen, dramatischen Leistung wie Hrn. Schober's Wilhelm Tell, um hier den Pulsschlag eines höheren Künstlerlebens zu belauschen; oder demnach gibt es viele Musikfreunde, die deriei Repräsentationen in allen Nuancen folgen, und sich so einen Seelengenuß bereiten, der dem Künstler ein geistiges Monument in die ideale Welt setzt. Schober's Tell ist eine solche Leistung, wo ein Gefühl aus dem andern hervorgeht, wo ein Affect den andern verschlingt, wo durch den Gegenkampf der Form in jedem Busen eine Meinungs-Uneinigkeit hervorgerufen wird, bis erst nach und nach in diesem Lavastrom der Affecte das verknöcherte Ohr aufthaut, wie die Eisrinde durch der Sonne glühenden Strahl, und die kalte Seite der Illusion von den Sauerstoffflammen geläuterter Kunst zerschmilzt. Schober's declamatorischer Vortrag kann unmöglich inniger seyn, eben so der aufloderude Gesang im arioſen Theil und in den Entwickelungen. Die erschütternde Scene im letzten Act, wo Tell von dem unbarmherzigen Geßler gezwungen wird, seinem unschuldigen Sohne den Apfel vom Kopfe zu schießen, und sich alle schaudererregenden und schmerzlichen Gefühle in Tell's hochklopfendem Busen concentriren, ist eine Meisterschöpfung Schober's und verbindet organisch den herzzerschneidenden Gesang mit der plastischen Mimik. Es ist wohl wahr, daß jener convulsivische Ausdruck der Freude, als Tell den Apfel von seines Sohnes Haupt schoß, etwas gemildert seyn dürfte, und daß manches empfindsame Auge durch die etwas grell hervorspringende Bühnenmalerei verletzt wird; aber kann denn eine so hellerleuchtende Kunstsonne durch einzelne trübe Wolken verdunkelt werden? Jede Sonne hat ihre Flecken. 4/4

Montag den 12. October findet in den sämmtlichen Localitäten „zum Fürstenhof," Landstraße, Rabengasse Nr. 453, ein großes Theresien-Ball-Fest unter der Devise: „Herbst-Freuden, oder Theresiens Angebinde," Statt. Herr Musikdirector Carl Morelly wird eine neue Walzerpotpourie: „Röschen-Walzer" zur Aufführung bringen. 10

Unter allen, der heidnischen Göttinn Ceres geweihten Orten ist keiner, wo ihr häufigere und würdigere Opfer gebracht werden, als im Bräuhaus-Locale in Fünfkirchen. In der schönen Jahreszeit ist es der sehr geräumige Garten, welcher an günstigen Sommerabenden im Verein mit dem Vorplatze mehrere tausend durstige Kehlen labe; für die rauhere Jahreszeit aber dient die bereits allbekannte Bierhalle, für 800 Besucher sehr zierlich und nicht ohne architektonische Schönheit eingerichtet. Am 15. October, dem Theresientage, erfolgt die Wiedereröffnung dieses beliebten Locales. Die Musik steht an diesem Tage unter der persönlichen Leitung des Hrn. Capellmeisters Joseph Lanner, welcher von da an alle folgenden Donnerstage sein zahlreiches Orchester selbst dirigiren wird. Hr. Wunderer hat durch diesen, als Componisten und Dirigenten gleich beliebten Capellmeister das große Loos gewonnen, ohne in die Lotterie eingesetzt zu haben. Alle Sonntage dirigirt die Musik der Herr Musikdirector Franz Ballin, gleichfalls ein bewährter Kämpe im Reiche des Dreivierteltactes; und als Dritter im Bunde leitet der Herr Capellmeister des löbl. Infanterie-Regiments Erzherzog Carl, B. Mang, die Musik alle Montage. Bei solchen Anziehungskräften bedürfte es kaum der bekannten trefflichen Bewirthung von Seite des Hrn. Wunderer und seiner unablässigen Thätigkeit in Beaufsichtigung seines zahlreichen Personals, um diesem Locale nicht nur seine frühere Beliebtheit zu sichern, sondern dieselbe wo möglich noch zu erhöhen. Zur größeren Bequemlichkeit der Gäste ist auch Vorsorge zum Abzuge des Tabakrauches getroffen worden, welcher früher etwas inkommodirte. — Also am Theresientage haben alle Freunde des Gerstensaftes ihr Rendezvous in der Bierhalle. 2

Des bürgl. Decorateurs und Eigenthümers Franz Staug Beleuchtung-, Decorirungs- und Transparenten-Ausleih-Anstalt befindet sich Anfangs der Kärnthnerstraße vom Stockimeisen herauf rechts im vierten Hause, neben dem Kegelhause Nr. 1075 im Hofe links, empfiehlt sich mit Ballsachen, Transparenten, Ankündigungen und andern Beleuchtungssachen in jeder Art zu den billigsten Preisen und schneller Bedienung. 10

Hietzing.

Auf die am 30. September hier zum Benefize der Therese Flamm Statt gefundene Darstellung von Mad. Weißenthurn's Schauspiele: „Das Manuscript," lassen sich Augusts Worte aus dem genannten Stücke: „Was ich in jenem Augenblicke sah und hörte, ergriff die Seele und befriedigte den Verstand" — mit vollem Rechte anwenden, und man kann ohne Anstand die Aeußerung wagen, daß es in der diesjährigen Saison wirklich äußerst wenige Vorstellungen gab, welche mit dieser zu äquipariren vermögen.

Das treffliche Memoriren sämmtlicher Mitwirkenden, das gerundete Ensemble, rasche Spiel, fern von allem Outriren und doch wahr, war sehr überraschend; daher dieser Abend durch die allgemeine Aufmerksamkeit und den allgemein gespendeten, verdienten Beifall des Publikums gegen manche frühere im Contraste stand. Ein einnehmendes Aeußere, wohlklingendes Organ und richtige Auffassung sind die Vorzüge der Benefiziantinn, und es kann bei fortgesetztem Fleiße auch ihrem Spiele ein schönes Prognostikon gestellt werden. Von den übrigen Mitwirkenden einen zu nennen ist schwer, da alle mit dem löblichsten Fleiße ihre Rollen durchführten; als besonders ausgezeichnet ist Mad. Höger und Hr. Oskoe, dann Betty Mittetl zu nennen, welche für jede Bühne eine schätzenswerthe Acquisition wären. Dem Vernehmen nach sollen mehrere dieser Mitglieder in einer der nächsten Benefizen beschäftiget seyn, welchem Abende man mit freudiger Erwartung entgegensieht. 8

Coburg.

Hier ist am 18. September, dem Geburtstag der Herzogina das neu erbaute Schauspielhaus mit einem Prolog von M. Tenelli (Professur Millenet in Gotha) und der Auber'sche Oper: „Der Feensee," eröffnet worden. Das Haus ist im zusammengesetzten griechisch-florentialischen Style erbaut, und zeigt eine sehr schöne Façade, an welcher Stufen zum Portal empor führen. Der Zuschauerraum, der im Parterre, Parterrelogen, Parquett, zwei Reihen Logen und einer Gallerie ungefähr tausend Personen faßt, ist im Geschmack der Renaissance äußerst schön und gefällig für das Auge geschmückt, eben so der Plafond gemalt, und die Logenbrüstungen nebst den Rahmen der Bühne mit vergoldeter Stukkaturarbeit versehen. (Corresp.)

Frankfurt.

Der königl. würtembergische Hofschauspieler Hr. Döring setzt auf unserer Bühne nach zugleich auch in Mainz sein Gastspiel mit dem günstigsten Erfolge fort. Eine meisterhafte Rolle, die er in den letzten Tagen gab, war Carlos in „Clavigo," worin auch Becker als Beaumarchais so trefflich spielte, daß wir seinen nahen Abgang von unserer Bühne um so mehr bedauern müssen. Dagegen war Herr v. Lanallade als Clavigo sehr schwach; für derartige Rollen fehlt unserer Bühne durchaus ein würdiger Repräsentant. — Der Baritonist Wiegand ist unserer Bühne wieder gewonnen. Sein Abgang würde eine sehr fühlbare Lücke erzeugt haben. — Der brave Komiker Melfinger ist vom October an für die nächsten zwei Jahre für die Wiesbadener Bühne, die mehr und mehr zum wirklichen Hoftheater heranreift, engagirt. (Corresp.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Mit dem heutigen Blatte wird die erste musikalische Beilage ausgegeben. Einzelne Exemplare derselben sind im Comptoir des Wanderers um 12 kr. CM. zu bekommen.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Montag, den 12. October 1840. 244

[Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Carl der Zwölfte.

Die glorreichen Regierungen Gustav Adolphs, Carls des Zehnten und Carls des Eilften hatten dem Königreiche Schweden einen mächtigen Einfluß auf die Angelegenheiten von Europa verschert, und es hatte seine Besitzungen, auf Kosten der Nachbarn, ansehnlich genug schon jetzt, und furchtbar für die Zukunft, an den Küsten der Ostsee ausgebreitet. Nun bestieg Carl der Zwölfte als Kind den Thron, und die Begebenheiten im Süden ließen das Königreich Schweden keine Unterstützung gegen seine nächsten Umgebungen hoffen. Sie benützten die anscheinend günstige Zeit, und der König von Dänemark, der Churfürst von Sachsen, der König von Pohlen, und der Czar Peter der Große vereinigten sich gegen den unmündigen König.

Aber man hatte sich im Charakter dieses außerordentlichen Menschen verrechnet, wie die Glieder dieser Fürstenfamilie überhaupt das Schicksal hatten. In seinem achtzehnten Jahre, und im 1700. der christlichen Zeitrechnung, verließ er seine Hauptstadt, um sie nicht wieder zu sehen, und den langen Feldzug zu beginnen, welcher nur mit seinem Leben geendiget hat.

Schnell entwickelte der junge Held alle Züge seines großen Charakters, und es war nur Schade, daß sie alle die Linie des Großen überschritten und in's Abenteuerliche ausschweiften; fast dürfte Europa durch ihn eine Reform erfahren haben, welche sich ein Jahrhundert später durch andere Ereignisse und andere Talente eingestellt hat. Carl der Zwölfte war tapfer, bis zur Verwegenheit, muthig bis zur Unbesonnenheit, streng bis zur Grausamkeit, freigebig bis zur Verschwendung, uneigennützig bis zur Vergessenheit seines eigenen Staatsinteresses, edel, großmüthig, ruhmgierig und diesen mit Wahnsinn verfolgend, hart gegen sich selbst bis zur Fühllosigkeit, fest in seinen Meinungen, unerschütterlich in seinen Unternehmungen, und unbiegsam bis zum Starrsinn. Weiber, Gesellschaft, Wein und Ruhe hatten keine Reize für ihn. Oft beklagte er sich, daß er seine Siege zu wohlfeil erkaufe, und er verschenkte Königreiche, während sein eigenes im Elend schmachtete.

Dieß sind die Grundzüge seines Charakters, wie er sie während seines kurzen Lebens entwickelt hat. Wir wollen ihm nun auf seinen Unternehmungen folgen.

Als er im Jahre 1700 auszog, waren die Dänen die ersten, welche ihn zu ihrem Schaden kennen lernten. Er zerstreute ihre Flotte, landete an ihren Küsten, belagerte Kopenhagen, und schrieb dem König von Dänemark die Friedensbedingungen vor. Dieß war in sechs Wochen geschehen. Der Friede war eben so unbeginnend als schnell abgeschlossen. Nichts will ich für mich, ließ er dem König von Dänemark sagen, alle Vortheile gehören meinem Vetter und Alliirten, dem Herzoge von Holstein.

Indessen hatte der König von Pohlen Riga, die Hauptstadt von Liefland, belagert, und Peter der Große bedrohte Narva. Carl eilt auf die Ostseite seines Königreichs, landet bei Pernaw, entsetzt Riga, kommt Narva mit 5000 Mann, die ihm von seinen 20,000 allein zu folgen vermocht hatten, schnell zu Hülfe, und wagt es sogar, unter seinen Mauern 80.000 Russen anzugreifen, welche er auch, einem Wunder ähnlich, gänzlich schlägt.

Nun blieb Carl'n nur Pohlen noch übrig. Er zieht gegen die pohlnische Armee, geht mit Gewalt über die Dwina, zerstreut die Sachsen, ist in Mitau, der Hauptstadt von Kurland, passirt Grodno, und hält seinen Einzug in Warschau. Hier erklärt er, daß er nun den Frieden machen würde, wenn die Pohlen einen andern König gewählt, als August von Sachsen. Diesen schlägt er bei Klissau vollkommen, verfolgt ihn überall, überschwemmt ganz Pohlen, besiegt die Sachsen, wo sie ihm begegnen, nimmt die Städte Danzig, Thorn und Elbing, entsetzt August feierlich vom Throne, und gibt ihm den jungen Stanislaus Leszinski zum Nachfolger. Dem Kardinal-Primas, der ihm die Jugend des Thron-Kandidaten vorwirft, gibt er zur Antwort: „Wie? zu jung? er ist in meinem Alter, und das ist genug!" Nun verläßt er Pohlen, wendet sich westlich, zieht in's Reich ein, durcheilt Schlesien, und ist in Sachsen. In seinem Lager zu Alteranstädt, bei Lützen, wo Gustav Adolph geblieben war, sieht er den König von Pohlen zu seinen Füßen, und empfängt die Bothschafter von den erstaunten Mächten Europa's.

Der spanische Successionskrieg gab seiner Erscheinung eine

größere Wichtigkeit, und es war leicht, die allgemeine Krisis zu benutzen. Ein haeter Feiede, mit der demüthigenden Bedingung, dem neuen Könige von Pohlen ein Glückwünschungsschreiben zu senden, wurde Auguſten zu Theil.

Von allen Seiten wurde nun der junge Held zur Theilnahme an den verſchiedenen politiſchen Paeteien Europens eingeladen. Aber ee verſchmähte jeden Antheil. Er bekümmerte ſich nicht um ihre Streitigkeiten, demüthigte ſie, wo er konnte, zwang dem Kaiſer vortheilhafte Bedingungen ab, und machte ſich auf, ſeinen Lieblingsplan, den Czar vom Thron zu ſtürzen, auszuführen. Bei Grodno trifft und ſchlägt er ihn, verfolgt ihn unaufhörlich, und paſſirt gegen alle Hindeeniſſe der Jaheeszeit und des Locals den Dnieper. Peter macht Friedensvoeſchläge, und Carl antwortet, daß er in Moskau antworten werde.

Abee nun verließ ihn ſein bisher ſo getreues Glück. Schon iſt er bis Smolensk, nne noch hundeet Stunden von Moskau vorgedrungen, und ſchlägt mit einer Hand voll Teuppen 20,000 Ruſſen. Er will keine Verſtärkung abwarten, und taub gegen jeden Rath, veeläßt ee die Steaße von Moskau, und wirft ſich in die Ukraine.

Hier verirrt er ſich, verlieet ſeine Kanonen in den Moräſten, leidet Mangel an Muniton und Lebensmitteln, und iſt in der alleegefährlichſten Lage. Die Ruſſen verſtärken ſich um ihn, necken iha unaufhörlich, ſchneiden ihm die Verbiadung mit Pohlea ab, und ſchlagen ſeiaen General Löwenhaupt mit der Verſtärkung, die er ihm zuführen will. Aber Carl iſt ohas Fuecht. Ee belagert ſogar Pultawa, wo Peters Magazine waren, und das er ſelbſt mit allem Nachdrucke vertheidigts.

Carl hat nicht mehr als 16,000 Schweden, die an Allem Mangel leiden; ihm gegenüber ſtehen 80,000 Ruſſen, welche an Allem Ueberfluß haben. Carl iſt verwundet, uad kann nicht zu Pferde ſteigen. Dem ungeachtet beginnt er die Schlacht. Dee Sieg iſt lange zweifelhaft, und Zufälle vereinigen ſich, ihn ihm aus den Händen zu reißen. Er wird völlig geſchlagen, ſeine Truppen werden zerſtreut, er ſelbſt entkommt unter tauſend Gefahren über den Dnieper in die türkiſchen Staaten.

Hiee beginnt eine neue Periode in ſeinem Leben. Er lebt fünf Jahre unter den Türken, verlangt unaufhörlich bewaffnete Unterſtützung, und iſt in ewigen Händeln mit den türkiſchen Miniſtern und Geneeälen. Es iſt uabegreiflich, wie viel dieſe ſich von ihm gefallen laſſen, und wie er als Flüchtling in dem fremden Lande den Herrn ſpielt. Mit Gewalt muß man ihn endlich von Bender vertreiben. Ee vertheidigt ſich mit Hartnäckigkeit, und entrinnt nur durch Zufall dem Tode. Er wied nach Demotika gebracht, und bleibt hier zehn Moaate im Bette liegen, um ſeine Würde nicht ausſetzen zu dürfen, bis er ſich endlich zne Abreiſe entſchließt.

Man giebt ihm ein glänzendes Gefolge. Der Kaiſer von Teutſchland heeeitet ihm eine ehrenvolle Aufnahme, und er iſt bei Targowiz auf einmal verſchwunden. In 16 Tagen hat er, mit einem einzigen Menſchen, der noch oft zurückblieb, weil er ihm nicht zu folgen vermag, immer zu Pferde, Ungarn, Mähren, Oeſterreich, Bayern, Würtemberg, die Pfalz, Weſtphalea und Meklenburg durchflogen, und iſt plötzlich in Stralſuad. Um Mitternacht kommt er an; man muß ihm die Stiefel voa den Füßen ſchneiden, und re muſteet den andern Tag ſeine Truppen, nimmt die Befeſtigungen in Augenſchein, und giebt Befehl zu dem lebhafteſten Keiege.

Indeſſen hatten ſich die Umſtäade wäheend ſeiaer Abweſenheit ſehr verändert. Däaemark hatte den Frieden gebrochen, Auguſt den Thron von Pohlen wieder beſtiegen, und der Czar mehrere Provinzen erobert.

Carl verachtet alle Gefahr, und giebt nicht nach. Er hält eine lange Belagerung in Stralſund aus, verläßt es den Tag vor ſeiner Uebergabe, und kommt plötzlich wieder in Schweden an. Sein erſtes Unternehmen iſt ein Einfall in Norwegen, der ihm mißlingt. Sein zweiter Verſuch aber koſtet ihm das Leben. Er kam bei der Belagerung von Friedrichshall im Dezember 1718 um, und ſtarb, wie man ſagt durch Verräthershand — gerade in dem Augenblicke, da er ſich mit Peter dem Geoßen veebinden wollte, den Prätendenten Jacob Stuaet auf den engliſchen, und den Staniſlaus Leszinski wieder auf den pohlniſchen Thron zu ſetzen.

Abſchied an die Kunſt.

Nimm, Heilige! von mir die letzten Zeilen,
Das letzte Dankgebeth des Jünglings an;
Ich darf in deinen Hallen nicht mehr weilen,
Ach! eine and'ee iſt nun meine Bahn.
Die Ufer ſeh' ich ſchon vorübereilen,
Die ganze Welt iſt nun mein kleiaee Kahn —
Nicht mehr der Hain aad Haines Dunkelheiten:
Ein and'res Schickſal kommt und andre Zeiten.

Du weißt, wie dahin meiner Träume Flaggen
Sich ſehnten, wo dein Hauch die Luft durchdrang;
Du weißt, daß, ungebeugt den ſtolzen Nacken,
Ich das Kleinod der Duldung mir errang.
Und wean auch oft mit kindiſch vollen Backen
Ein allzu feohlich, keckes Lied ich ſang,
Es wae im Ueberfluß' des Jugendmuthes,
Und in dem Spiele, glaubt' ich, lag auch Gutes.

So glaubt' ich! — und es flogen viele Wochen,
Es flogen Jahre, bis die Stunde kam,
Die meines Wahnes Siegel aufgebrochen,
Und von dem Götzenbild den Schleier nahm.
Schmeez, Zorn und Reue kamen aagekrochen,
Und Selbſtverachtung, Lebensekel, Scham.
Ich, ein Pygmäe, warf mich auf zum Rieſen!
Was klag' ich nun, daß man mich fortgewieſen?

Ein Dichter ich? Weil mir ein Vers gelang?
Weil mie auch, weint ein Menſch, die Thräne rollt?
Weil ich die Röthe in den Dämmerungen
Nicht Röthe nenne, ſondern luftig' Gold?
Nein! Redeſchmuck und Reim ſind leicht gedungen;
Geweihten nur iſt die Begeiſt'rung hold.
Was mir Begeiſt'rung ſchien in ſelt'nen Stunden,
Wae nur ein Irrlicht, war nur nachempfunden.

Das hab' ich eingeſeh'n und weiß zu enden;
Dieß ſei mein letztes Lied, — wenn ich's vermag!
Die Feder leg' ich weg aus meinen Händen,
Die Leier brech' ich, da mein Herz ſchon brach.
Nie ſchalle mehr mein Wort von Felſenwänden,
Nie ruf'es mehr des Waldes Echo wach.
Und was ſie mir, dem Dichter, jetzt verſagen,
Vielleicht wird es dem Menſchen abgetragen!

A. Fr.

Literarischer Wegweiser.

Bei Gelegenheit der am 4. October erfolgten Eröffnung der Preßburg-Tyrnauer Eisenbahn, und zwar vorläufig von Preßburg bis St Georgen, erschien im Verlag des Preßburger Zeitungs-Comptoirs (Buchhandlung von Jg. Ad. Schalda) eine von Hrn. Adolf Neukadt verfaßte Skizze. Sie ist recht gut und faßlich geschrieben, enthält neben den technischen Angaben auch das Historische der Gegend, durch welche die Eisenbahn fährt, ist recht nett ausgestattet und mit einem lithographirten Plan dieser Eisenbahn, so weit sie bisher vollendet, geziert. Das Interesse des Gegenstandes, die glückliche Darstellungsgabe des Verfassers und der billige Preis (10 Kr. C. M.) werden dieser kleinen Schrift gewiß viele Leser verschaffen. S.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Am 9. d. M.: „Des Goldschmieds Töchterlein," altteutsches Lustspiel in zwei Aufzügen, von Carl Blum. Nachher: Der Quäcker und die Tänzerinn," Lustspiel in einem Aufzuge nach dem Französischen des Scribe von J. F. Castelli. Mad. Wittmann, königl. würtembergische Hofschauspielerinn, als Gast die Walpurgis und die Tänzerinn.

Es liegt gerade keine so außergewöhnliche Charakterzeichnung in dieser Walpurgis, in diesem Goldschmieds Töchterlein, daß man mit gar zu sanguinischen Hoffnungen ihrer Darstellung entgegen schmachten möchte. Ein naiv-sentimentales, kleines weibliches Ding, etwa eine Art Gabi, erfordert dieses allerliebste Diminutiv-Wesen eben so wenig eine besondere Tiefe der Auffassung und eine konsequente Heerschaft der Durchführung, wie dieß in einer umfassenderen Rolle der Fall seyn müßte. Walpurgis nimmt vor Allem die Präsentation in Anspruch, und wenn sich diese zu Gunsten der Darstellerinn ausweiset, wenn mit der Persönlichkeit Wohllaut des Organs, Gefühlsinnigkeit und ein einschmeichelndes Wesen sich verbindet, dann wäre wohl dieses Töchterlein von hoher Einfalt und tadellosen Sitten fix und fertig. Wir müssen gestehen, daß Mad. Wittmann alle diese Erfordernisse besitzt, und daß die geschätzte Gastspielerinn besonders für die Darstellung naiver Charaktere sich eignen mag. Die Leistung enthielt wahre ehrliche Schönheiten, welche von dem Publikum gebührend mit Beifall gewürdigt wurden, und der Debutantinn die Ehre des Hervorrufens am Ende des Stückes verschafften.

Weniger zusagend, unserer Meinung nach, erwies sich für die Darstellerinn die Rolle der Miß Georgina. Hier mag auch die Individualität der, sonst mit einer leichlichen Routine ausgestatteten Schauspielerinn dem Erfolge des Soleles etwas hinderlich gewesen seyn. Die gefeierte Tänzerinn der großen Oper muß vor Allem durch die Gewalt der Erscheinung imponiren; ihre feine Koketterie muß locken, ihre Toilette muß sinnig gewählt und bestechend seyn, und während Miß Georgina den Augen ihre Bewanderer durch einen gewissen Zauber ihrer Erscheinung und ihrer Manieren vollauf zu thun gibt, darf auch der Geist dabei nicht leer ausgehen. Wir haben wahrhaftig alle und jede Erinnerung einer früheren Darstellung dieser Rolle aus dem Bewußtseyn zu verbannen gesucht, um die bei allen dem verdienstvolle Leistung der Gastinn nicht nach einer fremden Elle zu messen; allein unsere Wahrheitsliebe würde einen harten Stoß erleiden, wollten wir die Wahl dieser Rolle als eine ganz glückliche bezeichnen. Mad. Wittmann bewegte sich auch nicht ohne Befangenheit in der scheinbar fremden Sphäre. Indessen entwickelte sie auch hier einige Momente des Besseren, das beifällig anerkannt wurde. Bei dem herrlichen Klang ihrer schönen Stimme, welche an jene einer unserer berühmtesten Künstlerinnen mahnt, erscheint eine Angewöhnung auffallend, auf welche wir die geschätzte Gastinn mit aller Rücksicht und Schonung für ihr ausgezeichnetes Talent aufmerksam machen wollen. Bei der Aussprache des Buchstabens t vernahmen wir häufig ein d. — Könnte das nicht vermieden werden? Indem wir Mad. Wittmann auf diesen Fehler aufmerksam machen, wollen wir derselben nichts von ihren Vorzügen benehmen, und freuen uns im Voraus auf ihre ferneren Gastspiele, um aus denselben ein umfassenderes Urtheil über die künstlerische Befähigung der Debutantinn zu schöpfen. Die Aufnahme der Gastspielerinn war im Ganzen wohlwollend, und auch noch der „Tänzerinn" wurde Mad. Wittmann gerufen. Von Seite der Umgebung fand die trefflichste Unterstützung Statt. In ersterem Stücke wirkte Carl La Roche (Goldschmied), in letzterem Löwe (Quäcker) mit. Was will man mehr? 1

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Wiederauftritt der Dlle. Lutzer.

Ein bösartiges Fieber raubte diese herrliche Künstlerinn längere Zeit vom Theater, dem Tempel ihres Ruhmes, und zu verstummten ihre zauberischen Töne. Endlich annoncirte am verflossenen Mittwoch die Affiche den Wiederauftritt unserer unvergleichlichen Lutzer, und das Haus füllte sich Abends in allen seinen Räumen. Man konnte kaum vor Ungeduld, die Künstlerinn zu sehen, den Eingang der Bellini'schen „Puritaner" abwarten, so freudig war das Publikum gestimmt. Endlich erhob sich der Vorhang, die große Scene Schober's ward beifällig aufgenommen, und noch dieser erschien die gefeierte Sängerinn der Elvire, Dlle. Lutzer, und wurde mit einem unbeschreiblichen Jubel empfangen. Ich war schon oft Zeuge enthusiastischer Huldigungen, aber der heutige Empfang übertraf alles Dagewesene, denn er war ein herzlicher, ein gefühlter, ein ungeschminkter, ein Empfang, in dem sich die freudigste Sehnsucht abspiegelte. Die große Künstlerinn war auch sichtbar gerührt, und feierte im Verlauf der Oper die glänzendsten Triumphe. Mit welcher Meisterschaft Dlle. Lutzer die Elvira singt, habe ich schon oft besprochen, und es ist auch von allen andern hiesigen kritischen Organen als unerreichbar anerkannt worden; deßhalb erübrigt nur noch, von dem Erfolg zu berichten. Das erste Duett mit Standigl verschaffte beiden einen wiederholten Vorruf. Die Polacca der Lutzer erregte Sensation. Sie wurde viermal gerufen. Im Finale des ersten Actes sangen Dlle. Lutzer, die HH. Standigl, Schober und Just vortrefflich. Im zweiten Acte hatte Lutzer's berühmte Aria: „Bei Luna's Zauberschein ꝛc." beispiellosen Succeß. Im dritten Act excellirte neben der Primadonna Herr Schunk durch seinen zarten Vortrag. Dlle. Lutzer wurde unzählige Male nach Arien und Actschlüssen gerufen. Das Haus war, wie bereits erwähnt, sehr voll. 4¼

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 6. October sahen wir eine Wiederholung von Kotzebue's Lustspiel: „Der gerade Weg der beste," worin Heer und Mad. Ziegler als Gäste auftraten.

Obwohl uns der Name dieses Schauspielerpaares durch keine journalistische Fama bekannt gegeben ward, und wir in Ungewißheit leben, von welcher Bühne diese Gäste auf die hiesigen Bretter kamen, so kann ihnen Referent doch das Zeugniß geben, daß Beide in ihren kleinen Parten genügende Beweise ihrer Verwendbarkeit lieferten. Mad. Ziegler gab die alte Haushälterinn Krebs mit jenen erforderlichen Nuancen und jener glücklichen Martirung, welche diesen Charakter zu den dankbaren gestalten. Auch Hr. Ziegler benahm sich in seiner Rolle als Major von Märthen verdienstlich, daher das Wirken dieser routinirten Debutanten beifällige Anerkennung fand. Das heimische Personale blieb an sichtbarer Thätigkeit nicht zurück, denn dieses einactige Schaustück wurde mit lobenswerther Anstrengung gegeben. Sowohl das künstlerische Streben der Mad. Fidy (Amtmannswitwe), wie die gelungene Darstellung des Hrn. Hopp in der Partie des schleichenden Candidaten Elias Krumm darf mit Auszeichnung genannt werden. Nach dem Maßstabe ihrer Rollen müssen wir ebenfalls die HH. Landner (Schulmeister), Beaubée (Heinrich Wahl) und Kemetner (Wachtmeister) als eifrige Darsteller bezeichnen. — Hierauf folgte die von dem unermüdeten Pantomimenmeister Hrn. Joh. Fenzl glücklich entworfene Pantomime: „Harlekin als Lehrjunge im Vulkans Schmiede." Vulkan zeigte sich sehr verständig, da er den Lehrling Harlekin gleich Anfangs seiner Lehrzeit enthebt; hierin läßt sich der Götter Scharfsinn nicht verkennen. Dieser Harlekin ist wirklich Meister, welchen sich mancher junge Choreograph in diesem Kunstfache zum Muster nehmen dürfte, um etwas Gediegenes an das Lampenlicht zu fördern. Mit Vergnügen weilte das zahlreiche Publikum im Schauspielhause, und spendete nicht nur den kleinen, liebenswürdigen Künstlern häufigen Beifall, sondern gab auch sein Wohlgefallen im Allgemeinen kund. Man applaudirte die Solopartien der Dlles. Ther. Lenz, Rothmüller und Löhn, wie auch des Gevatter Hrn. Ziegelhauser. Gegenlicht Erscheinungen sind auch die HH. Joh. Fenzl (Harlekin) und Schadetzky (Pierrot). Der glänzenden Ausstattung wegen verdient auch die Direction ehrenvolle Erwähnung. 44

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 6. October gab Hr. Kottaun vom Theater in Preßburg, in Folge der Krankheit des Hrn. Baptist, die Rolle des Pintscheri in der 101. Vorstellung der „schlimmen Frauen," und erwarb sich die Zufriedenheit des Publikums. Dieß will zwar in der Beziehung, daß die ganze Aufmerksamkeit und Theilnahme auf den herrlich uniformirten Chorus der weiblichen Soldaten gerichtet ist, und die Haupt- und Nebenrollen in dieser Posse doch nur Staffage sind, nicht viel gesagt haben; allein dem Scharfblick des Referenten ist es doch nicht entgangen, mit wie viel drastischem Humor Hr. Kottaun seinen Part durchführte. Nebst ihm erwähnen wir als besonders ausgezeichnet unsern allerliebsten Regimentstamboar Dlle. Löffler, die mit einer Lust und Liebe spielte, welche zu allgemeinem Beifall hinriß. Die zweite weibliche Localrolle befand sich in den Händen der als Tragikerinn höchst ausgezeichneten Dlle. Pinner, und diese etwas zu heterogene Vielseitigkeit (heute Griseldis, morgen die höchst lyrische Zulmira) kann man doch nicht billigen. Das Haus war sehr voll; die Aufnahme enthusiastisch. 4½

Das bisher von dem Schauspieler Adam Würth herausgegebene „Magazin für Lachlustige" wird künftig von Hrn. Hopp fortgesetzt erscheinen. Herr Hopp ist allerdings der jakose Mann, welcher im Stande ist, dieser Unternehmung neuen Aufschwung zu geben; seine Laune wird gewiß stets sichtbar seyn, aus welchem Grunde sich in Zukunft erwarten läßt, daß nicht nur der Wirth, sondern auch die Gäste lachen werden, und so der wahre Endzweck erreicht seyn wird. 44

Beünn.

Die gymnastischen und athletischen Uebungen der „Araber" haben eben sowohl, als die interessante Erscheinung dieser Söhne der Wüste selbst das Publikum bei jeder ihrer Vorstellungen zahlreich versammelt. Sie traten auf unserer Bühne dreimal, zuletzt in der böhmischen Vorstellung auf. — Herr Wild sang auf unserer Bühne noch zweimal in „Jumpu" und „Belisar." — Herr E. Pirkhert, in der musikalischen Welt rühmlichst bekannt, beabsichtigt ein Concert im königl. städtischen Redoutensaale zu veranstalten. (Moravia.)

Pesth.

Die ausgezeichnete Gesangskünstlerinn, Dlle. Henriette Gnes, wird Pesth unverzüglich verlassen, um eine Kunstreise nach dem Norden Teutschlands anzutreten, und den schmeichelhaften Einladungen, die von mehreren teutschen Bühnen an, namentlich von jenen in Weimar und Berlin, an die Künstlerinn ergangen sind, nachzukommen. (Pesth. Tagebl.)

Dresden.

Gutzkow's „Werner" wird jetzt auch auf unserer Bühne, und zwar mit Beifall gespielt, da die drei Hauptrollen: der Held, seine Jean und Geliebte, in den Händen der Lieblinge des Publikums, des Hrn. Emil Devrient und der Dlles. Bauer und Anschütz sind. Es steht schlimm um unser modernes Schauspiel, daß man solche Erzeugnisse nicht zu seinen geringen Neuigkeiten zählen darf. Was wird noch aus der teutschen Bühne werden! In diesem „Werner" ist eine Unkenntniß der Welt, des Lebens und der Kunst, die in Erstaunen setzt. Er wirkt nur durch den Stoff und die Schauspieler an und für sich, und wir glauben nicht, daß der Autor vor der dramatischen Kritik jemals wird bestehen können; wollen aber unsere Meinung mit Vergnügen ändern, sobald er uns eines Bessern durch die That belehrt. (Allg. Ztg.)

Paris.

Dlle. Mars hat ihren Abschied von der Comédie Française auf den Monat April 1841 angekündigt. (Allg. Ztg.).

Berichtigung.

In Nr. 243 unseres Blattes, 4. S. 9. Z. von oben ist zu lesen: Fünfhaus statt Fünfkirchen.

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Dinstag, den 13. October 1840. 245

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Die Lage Constantinopels.

Aus dem achten Bande der „Geschichte der neuern Zeit" von Alison entlehnen wir folgende Stelle über Constantinopel, die man unter den jetzigen Conjuncturen mit Interesse lesen wird.

„Es ist nicht zu verwundern," sagt Alison, „daß Constantinopel zu jeder Zeit ein Hauptziel menschlichen Ehrgeizes war. In der Mitte zwischen Europa und Asien gelegen, ist es sowohl das natürliche Emporium, wo die Producte des Ostens und Westens sich begegnen, als die Zwischen-Station, wo die innern Wasser-Communicationen Europa's, Asiens und Afrika's ihren gemeinschaftlichen Mittelpunkt finden; während die Wogen des mittelländischen und ägäischen Meeres sämmtliche Producte Aegyptens, Lybiens, Italiens und Spaniens seinem Hafen zuführen, kommen vom Norden her, von der Donau, Dniester und Wolga getragen, die Agrikultur-Reichthümer Ungarns, Teutschlands, der Ukraine und Rußlands hier zusammen. Ein unvergleichlicher Hafen, in welchem ein Dreidecker ohne Gefahr den Damm berühren kann, bietet innerhalb einer tiefen, mehrere (englische) Meilen langen Bai Raum genug, um alle Flotten der Welt zu beherbergen; ein breites Binnenmeer, von uneinnehmbaren Thoren geschlossen, gewährt ihrer Flotte den außerordentlichen Vortheil eines sichern Platzes, auf welchem sie sich im Frieden üben kann; schmale, sich schlängelnde Straßen auf beiden Seiten von fünfzehn bis zwanzig Meilen Länge, die von Höhen gekrönt sind, welche natürliche Castelle bilden, machen diese einzige Metropole für alle Arten von Streitkräften, außer einer Land-Armee, uneinnehmbar. Es ist vielleicht die einzige Hauptstadt in der Welt, die niemals von ihrer Größe herabsinken kann, so lange das menschliche Geschlecht besteht, oder so lange seine gegenwärtigen Bedürfnisse fortdauern; denn je mehr der Westen an Bevölkerung und Wohlstand zunimmt, und je mehr Asien wieder auflebt, oder Rußland in der Civilisation fortschreitet, desto mehr wird der Westen des Ostens, und der Osten des Westens bedürfen, und desto größer wird der Reichthum seyn, der von beiden Seiten her die Thore dieser Hauptstadt passiren muß.

Doch die Schönheit Constantinopels und die Herrlichkeit seiner natürlichen Lage stehen den Handelsvortheilen nicht nach, welche die Existenz des byzantinischen Reiches um tausend Jahre verlängerten, und die jetzt dem türkischen Reiche noch immer Lebenskraft geben. Es ist kaum den größten Historikern und Schilderern Englands und Frankreichs gelungen, ihre mannigfaltigen Schönheiten darzustellen, und wenn der Pinsel eines Gibbon und Lamartine Stoff darin gefunden, ganze Capitel ihrer unsterblichen Werke damit auszufüllen, so kann ein späterer Schriftsteller unmöglich in der Kürze dieser Aufgabe genügen. Gelegen auf sieben Hügeln, wie Rom und Moskau, vor denen es über die Vortheile seiner maritimen Lage, und die erfrischenden Winde des Oceans voraus hat, auf seinen am Rande des Wassers allmählig emporsteigenden Terassen ein überraschendes Gemisch von europäischen Kuppeln, grünem Laube und orientalischen Minarets darbietend, mit dem Hafen des goldenen Horns, der, dicht besäet mit allen Segeln Europa's und fünf Meilen lang, doch an seiner Mündung von einer einzigen Kette geschlossen werden kann, und dem blauen Spiegel des Marmorameeres, das, mit weißen Segeln und leichten Barken besetzt, an seiner Front sich ausbreitet, gewährt es eine Vereinigung von Prospekten, wie man sie in keinem andern Theile der Welt wieder findet. Aber so groß auch der Glanz der Hauptstadt ist, für die wahren Liebhaber der Naturschönheiten wird er verdunkelt durch die außerordentliche Mannigfaltigkeit und den Reichthum der Landschaft im Canal des Bosporus, wo der Strom, der das schwarze mit dem Marmora-Meer verbindet, sich zwanzig Meilen lang bald in dieser, bald in jener Richtung zwischen kühnen Hügeln und Vorgebirgen hindurchwindet, dessen eine Küste, bunt glänzend von den lachenden Villa's schattenreichen Wäldern und hängenden Gärten des Orients, so jäh in die See hinabfällt, daß die Akazie ihre Zweige in die Woge taucht, und die größten Kauffahrer mit ihren Segeln die dunkeln grünen Cypressen, welche die Küste anfüllen, fast berühren; während die entgegengesetzte Küste den Charakter wilder Pracht an sich trägt, wo die Dörfer die Wildheit orientalischer Sitten und die Landschaft die unerschöpfliche Fülle der Natur erkennen lassen, wo ein Vieundsiebziger sicher am Fuß der Felsen liegen kann,

festgeankert an der Wurzel der stolzen, immergrünen Eiche, deren Zweige mit seinen Masten sich vermischen."

Geographische Fingerzeige für Zeitungsleser.

Beyrut.

Barut ist das alte Berytus, eine Colonie des phönizischen Sidon, und wenn die Erfindung des Glases den Phöniziern zugeschrieben wird, so soll Beyrut der Ort seyn, wo diese Erfindung vor sich ging. Im Jahre 556 wurde Beyrut durch ein Erdbeben zerstört. Kaum wieder hergestellt, hielt es eine lange Belagerung gegen die Sarazenen aus, die sich desselben bemächtigten. Später wurde es von Baldwin III., König von Jerusalem, erobert. Saladin der Große entriß es den Christen. Seit Amurat IV. war Beyrut türkisches Besitzthum. Beyrut zählt 9—10.000 Einwohner. Es ist der Stapelplatz für Mittel-Syrien und der Punkt, übre welchen Damaskus, das den Handel zwischen Europa und Asien vermittelt, seine Handelsverbindungen zieht. Der Handelsumsatz von Beyrut beläuft sich jährlich auf 4—5 Millionen.

Grizelde Cochrane.

Historischr Balladr*) von Ludwig Foglár.

Zu Berwickcastle in seines Kerkers Zell'
Saß John Cochrane von Argyle, der kühne Rebell,
Van König Jacob war das Urtheil ergangen:
Das Haupt des Empörers soll am Schaffote prangen.

Es nahte der Freunde Schaar zur letzten Frist
Und keinen der Treuen — die Tochter nur hat er vermißt.
Mit heißen Thränen tränkt er die kalten Wände
Und trostlos vor Gram sinkt ihm das Haupt in die Hände.

Doch als der Abend nun dämmernd brach herein
Und John nun wieder mit seinem Leid' allein,
Da trat noch ein später Gast in die dunkelnde Zelle,
Grizel', seine Augenlust, seines Kummers Quelle!

Da stand die Jungfrau, so schön, mit dem blassen Gesicht,
Es wallt' um die feeie Stirn' das Rabenhaar dicht,
Es bebte die Lippe var Angst und zerquälender Wehmuth,
Das Auge nur leuchtet' in gottesergebener Demuth.

Und als ihm die Liebliche nahte mit flehendem Blick,
Da zitterr' und wankt' der von Freud' Ueberraschte zurück!
„Mein Kind, o mein Kind! — rief er — o, so darf ich's erleben,
Dir noch meinen letzten Kuß und Segen zu geben."

„„Mein Vater, nimmer den letzten Segen, nein!
Es soll nicht so mein Vater des Todes seyn!""
„Umsonst, mein Kind! ach, umsonst! es ist beschlossen,
Nach dreien Tagen ist mein Blut schon geflossen."

„„Hilft Gott, mein Vater!] genügen der Tage drei
Und aus diesen Mauern ziehst du fröhlich und frei!
Denn naht nicht der Bote zur Stund', so bist du ledig,
Und sind nicht die Menschen, so ist der Himmel gnädig!""

„Was willst du beginnen, mein Kind?" — „„Nicht frage mich jetzt.""
So bat sie, mit Thränen der Hoffnung das Auge genetzt;
„„Und daß mich die Vorsicht bewahre auf meinen Wegen,
So gib du mir deinen, doch nicht den letzten Segen!""

Die zweite Nacht darauf, zur Stunde spät
Ein Wanderer zog von Berwick gen Marygate,
Der Himmel von Wettern umzogen, blickte so düster,
Ein naher Sturm übertäubte des Haines Geflüster.

Da schallte heran eines eilenden Pferdes Huf,
Dem Reiter befahl zu halten, des Wanderers Ruf:
„Am Ziele bist du, nicht schützt dich dein königlich' Zeichen,
Und weigerst du dich, soll dieser Dolch dich erreichen."

„Und wärest du auch das Liebste auf Erden mein,
Du mußt mir zu Leben und Tod ergeben seyn!"
Das Streitroß wankt' von seinem Stahl durchdrungen,
Nicht ruht er, bis er den Reiter vom Sattel gerungen.

Und hin stürzt sein Haupt und zerschmettert am Kiesgestein
— Das mochte dem Wanderer wohl zum Heile seyn —
Denn schon war gelähmt sein Arm von männlichem Ringen,
Auch war es kein Arm, einen Jünglingsritter zu zwingen.

Und emsig durchsucht er des Ueberwund'nen Gewand,
Nichts raubt er, als ein Pergament am schwarzen Band —
Da warf ein Mondstrahl durch die Wolkenrisse
Auf den Entseelten seine bleichen Küsse:

Es faßt den Räuber ein schrecklich Entsetzen an:
„William! — das hat dein Lieb' gethan!
Hilf Gott, hilf Gott! der Vater ist gerettet,
Dich hat die Braut in's blutige Grab gebettet!"

Der dritte Tag, der Tag des Schaffats kam,
Ihm sah entgegen Sir John mit stummem Gram —
Doch später ward's, der Abend schon verglommen
Und immer noch nicht des Königs Bote gekommen.

Und mit dem ersten Schlag der Mitternachtsstund'
Sprach den Gefangenen frei des Richters Mund —
Und fort zog er aus des Todes scheecklichen Hallen
Und grüßte wieder sein Haus mit den Freunden allen.

„Doch sagt, wo find' ich die theure Tochter mein?
Wo sie nicht ist, kann ich nimmer recht fröhlich seyn."
Da trat ihm die Tochter im Pilgergewande entgegen:
„Frei bist du, mein Vater, nun gib mir den letzten Segen!"

Und matt und erbleichend sank sie an ihn zurück —
Entrollend das Pergament vor seinem Blick
Und faßt es und reißt es in Stücken mit Wahnsinnsgeberde
Und mit gebrochenem Herzen wankt sie zur Erde:

„„An diesem Blatte klebt des Geliebten Blut —
Doch bist du, o Vater, frei, und nun ist es gut. —
Und wie ich dein Todesurtheil jetzo vernichtet,
So werd' auch über mich dort oben gerichtet!""

*) Was daran geschichtlich ist, befindet sich in: „historical fragments by John Makay Wilson" unter derselben Aufschrift.

Melange.

Aus London ſchreibt man unterm 29. Sept.: „Eine furchtbare Feuersbrunſt in den königlichen Werften, welche am Sonntag früh in einem auf dem Stapel liegenden Kriegsſchiff von 72 Kanonen ausbrach, hat nicht nur dieſes Schiff, ſondern auch eine Fregatte von 26 Kanonen nebſt einer ungeheuern Maſſe Vorräthe verzehrt, und ein drittes Schiff von 90 Kanonen beträchtlich beſchädigt. Man rechnet den Verluſt, welchen die Nation durch dieſes Unglück erlitten, auf 4 bis 500,000 Pf. Sterl.; beim Abgang der letzten Nachricht brannte noch ein Haufe Dielen mit großer Wuth, und man fühlte ſich gegen die weitere Verbreitung der Flammen noch nicht ſicher. Das Schlimmſte iſt, daß man Grund zu haben glaubt, eine vorſätzliche Brandſtiftung zu vermuthen, da, wie man verſichert, ſeit vierzehn Tagen an jenem zuerſt von den Flammen ergriffenen Schiffe nicht gearbeitet wurde, und das Feuer zu gleicher Zeit an beiden Enden hervorbrach.

— In Modena hatte am 19. September der feierliche Leichenzug der hochſeligen Herzogin Statt. Nie waren Thränen an dem Sarge einer Fürſtinn zahlreicher und aufrichtiger.

— Vor mehreren Tagen wurden in Wien auf der Donau, in Gegenwart einer Commiſſion Sachverſtändige und einiger fremden Offiziere, intereſſante Verſuche gemacht mit der von dem talentvollen k. k. Obriſtlieutenant v. Birago erfundenen Laufbrücke, die — halb Pontons-, halb Bockbrücke — gegen die bisher gebräuchlichen Brücken mehrere Vortheile bieten ſoll.

— Am 26. Sept. ereignete ſich in Fiume ein in jenen Gegenden unerhörtes Phänomen. Um 1 Uhr Nachmittags fing es zu hageln an, die herabſchießenden Stücke waren Anfangs von der Größe einer Haſelnuß, ſpäter erreichten ſie die einer Hühnereies. Viele Fenſterſcheiben wurden eingeſchlagen, und der arme Landmann um ſeine ſchönſten Hoffnungen gebracht.

— Das Dampfboot Galathea iſt bei ſeiner letzten Aufwärtsfahrt von Peſth unweit Preßburg aufgefahren, und nachdem durch Anwendung des Gangſpiels das Schiff wieder flott wurde, drehte ſich die Windung plötzlich ab, zerſchmetterte die Hand eines Arbeiters und den Kopf eines Zweiten, welcher Letztere bald darauf verſchied.

— (Torfheitzung bei Locomotiven.) Auf der Kaiſer Ferdinands-Nordbahn wurden mehrere Verſuche mit Torfheitzung bei Locomotiven gemacht, und obwohl man wenig Zutrauen hatte, ſo fielen die Proben über alle Erwartung günſtig aus, und es wird jetzt beſonders Rückſicht auf dieſes Brennmaterial genommen. Auch in Wien ſelbſt haben bei verſchiedenen Gewerben Verſuche Statt gefunden, und bei allen hat es die Erwartungen übertroffen.

— In Berlin iſt am 29. September der vielverdiente Erfinder der Nachbildung natürlicher Mineralquellen, Doctor Steuvr aus Dresden, 59 Jahre alt, in Florenz der Componiſt und Claviervirtuoſe Leidesdorf, und in Pretzhiez vor Kurzem der 87jährige Oberſt Geame, einer der wenigen noch übrigen heldenmüthigen Vertheidiger von Gibraltar unter General Elliot, geſtorben.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthor.

Ehevorgeſtern kam Donizetti's „Liebestrank" in dieſjährige Saiſon zum erſten Male zur Aufführung, und verſammelte ein zahlreiches Publikum, das ſämmtliche Gesangsſtücke mit großem Beifall aufnahm. Die Adine der Dlle. Lutzer, dieſe naive muſikaliſche Erſcheinung, welche vom melodienreichen Donizetti in das Roſenwaſſer ſeiner Gefühle getaucht iſt, iſt eine jener herrlichen Leiſtungen dieſer gefeierten Künſtlerinn, welche ihr in der ganzen muſikliebenden Welt Popularität verſchaffte. Ihr anmuthiger Geſang, vereint mit der größten Brasour, iſt ein Elixir d'amore für die Zuhörer, und ſchwer iſt es, in dieſer unübertrefflichen Leiſtung ſich für dieſe oder jene Piece zu entſcheiden. Glanzpuncte ſind: Das erſte Duett mit Beltore, das Duo mit Remorino und das Finale des erſten Actes; im zweiten das berühmte Duo mit Dulcamara und die herrliche Arie: „Aus den Augen kann ich ꝛc." Dlle. Luther erwarb ſich lauten Beifall und mehrmaliges Hervorrufen. Die Leiſtungen der HH. Schunk und Schodrr ſind ebenfalls als trefflich bekannt. Erſterer ſang wunderſchön und erfreute ſich des lebhafteſten Beifalls. Neu war heute der vielfach verwendbare, fleißige Hr. Juſt, welcher den Dulcamara, dieſen karrikirten Wunderdoktor mit Anſtand und trefflicher Charakteriſtik gab. Die Stellung des Hrn. Juſt war keine leichte; denn Forti's Repräſentation lebte im friſchen Andenken, und die Parthie ſelbſt iſt eine der ſchwierigſten italieniſcher Buffo-Rollen, welche Kehlfertigkeit erfordert. Um deſto ehrenvoller ſtellte ſich das Reſultat für Hrn. Juſt, da er durch Geſang und Spiel zu intereſſiren verſtand. Juſt wurde mit Beifall ausgezeichnet. Das Haus war voll. 4¾

K. K. priv. Theater in der Leopoldſtadt.

Den 9. October zum erſten Male: „Die Maske, oder: die Männerfeindinnen," komiſches Gemälde mit Geſang in drei Aufzügen vom Verfaſſer des Zauberſpiels: „Der Sieg des guten Humors." Muſik von Georg Michnz.

Die oftmaligen beifälligen Wiederholungen dieſes heiteren Gemäldes im Theater an der Wien während der Sommerſaiſon haben dieſem gelungenen Produkte, in Uebereinſtimmung aller kritiſchen Anſichten, das günſtigſte Prognoſtikon geſtellt. Es unterlag daher keinem Zweifel, die Aufführung dieſer lebenswerthen Piece werde auch auf dieſem Boden die beſten Früchte tragen; denn in einem Localſtücke, wo die Handlung intereſſant, der Dialog luſtig und mit Witz gepaart iſt, die Situationen ſich äußerſt komiſch geſtalten, und an wirkſamen Couplets kein Mangel erſcheint, kann eine allgemein wohlwollende Aufnahme nicht zweifelhaft ſeyn. Die umſichtsvolle Direction hat ſich daher bei den Freunden dieſer Bühne ein neuerliches Verdienſt erworben, indem ſie denſelben mehrere vergnügte Abende bereitet. Mad. Jäger er-

ſchien in der Rolle der Toinette als Gaſt, und erfreute das zahlreiche Publikum durch ihre kunſtvolle Leiſtung ſowohl im Spiele wie im Geſange. Im zweiten Acte, der voll komiſcher Wirkung durch die Scenen in der Judenſchenke iſt, erntete Mad. Jäger in der Verkleidung als Judenmädchen durch ihre naturgemäße Sprache und ausgezeichnetes Spiel ſtürmiſchen Beifall, denn ſie ward zur Wiederholung des komiſchen Geſangſtückes dreimal vorgerufen. — Hr. Happ (Abraham) und Dlle. Schodelky (Sarah) haben ſich durch den Vortrag des jüdiſchen Dialectes die Gunſt der Anweſenden in ſolchem Maße zu verſchaffen gewußt, daß ihre Darſtellungen lebhaft beklatſcht und ihnen die Ehre des Vorrufens nicht entzogen wurde. Hr. Lang (Advokat) war wieder voll Leben; er gefiel im Spiel und Geſang. Gleiches Verdienſt dürfen wir auch dem eifrigen Hrn. Scutta (Kücheninſpector) zukommen laſſen. Der neu engagirte Schauſpieler Hr. Ziegler (Herr v. Kletten) hat durch ſeine verſtändige Repräſentation den kleinen Part dermaßen, daß ihm allgemein beifällige Anerkennung durch Vorrufen zu Theil ward. Dlle. Männer (Brigitte) läßt ſich im naiven Fache gut verwenden, nur möchten wir derſelben rathen, eine gewiſſe unangenehme Manier in der Sprache zu vermeiden, um die Hörorgane nicht zu beleidigen. Die Muſik von Hrn. Georg Michenz läßt ſich ſehr angenehm hören, und verräth einen talentvollen Compoſiteur. Als im Jahre 1828 Hr. Michenz ſeinen erſten muſikaliſchen Verſuch wagte, ſprach ſich das Publikum ſehr vortheilhaft für dieſen jungen Mann aus. Man erkannte eine muſterhafte Inſtrumentirung, und die Gabe, jedes Inſtrument vortheilhaft an ſeinen Platz zu ſtellen. Die Tänze, arrangirt vom Pantomimenmeiſter Fenzl, repräſentiren ſich vollendet, beſonders aber zeugt das Grappen-Quodlibet am Schluſſe von dem Kunſtvermögen ſeines Erfinders. Das Arrangement des Ganzen bewies ſich ſehr geſchmackvoll und verdient gleichfalls lobende Erwähnung. 44

München.

Die Vorliebe für Opern, die hier noch durch ſceniſche Ausſtattung bevorzugt werden, fällt meiſtens unſer großes Theater, während das Schauſpiel ein immer kleineres Publikum findet. Beſonders iſt es das Neue, was anzieht, und ſo war auch die neue Oper von Pentenrieder: „Die Nacht zu Palazzi,“ worin der Schauſpieler Forſt nach einem alten verſchollenen Dromo den Text lieferte, am 2. October ſehr beſucht. Pentenrieder iſt ein geborner Münchener, Organiſt bei der Hofcapelle und Repetitor bei der Oper, und erwarb ſich durch Studien, Fleiß und Praxis eine tüchtige muſikaliſche Ausbildung. Schon durch einige zerſtreute Compoſitionen bekannt, bewährte derſelbe durch dieſes Opernwerk, daß er Geſchick und Beruf zur Tondichtung beſitze, und das Publikum, das ihn nach jedem Acte hervorrief, zollte ihm auch rühmliche Anerkennung und Aufmunterung. Der erſte Act wurde etwas ſchleppend und der dritte etwas monoton, oder unter den Vieren vorzüglich ein Räuberchor als charakteriſtiſch und meiſterhaft befunden. Zum Vortheil gereichte auch dem Tonſetzer, daß derſelbe für die Individualitäten unſers Perſonals componirte und die Matadore dabei beſchäftigt waren. Hat auch Hr. Pentenrieder in Manchem mehr kompilatoriſch als ſelbſtſtändig verfahren, ſo iſt ihm doch dieſe Oper als Erſtlingswerk glücklich gelungen, und das Hervortreten dieſes jungen, einheimiſchen Tondichters würdig zu bewillkommen. — Am 3. October gab der geniale Violin-Virtuoſe Ernſt bei erhöhten Preiſen ein zweites Concert im königl. Odeon, das dießmal auch mehr beſucht war, als das erſte. Dem Concertgeber wurde neuerdings reichlicher, enthuſiaſtiſcher Beifall zu Theil. (Correſp.)

Weimar.

Unſere Theaterſaiſon hat wieder begonnen. Chelard als Operndirigent wird ſehr gerühmt; das Sängerperſonale könnte nun auch ein wenig vervollſtändigt werden, wenn man auch auf der andern Seite zugeſtehen muß, daß es uns an einigen recht guten Sängern, wie namentlich der Tenoriſt Göße, nicht fehlt. Gutzkow's „Werner“ iſt gleich im Anfang mit großem Erfolg wieder gegeben worden; es wurde aber auch die Darſtellung mit großer Liebe durchgeführt, und Hr. Winterberger iſt in der Hauptrolle ganz beſonders zu rühmen. Dagegen mißfiel Bunn's „Schwörmer nach der Mode“ ganz, wovon der Grund wohl darin zu ſuchen ſeyn mag, daß wir weder einen Sepdelmann, noch eine Hogn haben, und daß das Stück in ſeinen Pointen ja nicht wirkſam erzeigt. (Correſp.)

Florenz.

Die neue Oper des Fürſten Poniatowsky: „Giovanna du Procida,“ hat zwiſchen dem florentiniſchen und lucheſer Publikum einen lebhaften Federkrieg hervorgerufen. Die Lucheſer haben nämlich den Enthuſiasmus, den ſie bei der erſten Vorſtellung der Oper zeigten, gewaltig herabgeſtimmt, und tadeln jetzt eher, als ſie loben; die Florentiner aber, obwohl die Oper noch nicht öffentlich hier aufgeführt wurde, nehmen ihren fürſtlichen Landsmann ex priori in Schutz und werfen dem Publikum von Lucca Inconſequenz vor. Alle Welt iſt daher geſpannt auf die erſte Aufführung hier in Florenz, die gegen Mitte Octobers Statt finden wird. (Allg. Ztg.)

Paris.

Drei unſerer erſten Componiſten, Auber, Halevy und Adam, haben für die dießjährige Saiſon Opern vollendet, die in Kurzem in der komiſchen Oper zur Aufführung kommen ſollen. Vorher wird indeß noch eine dreiactige Oper: „Jahanne von Neapel,“ Muſik von Monpou und Bordeſe, gegeben werden. Meyerbeer hat die Partitur ſeines neuen Werkes, das indeß vollendet ſeyn ſoll, der großen Oper noch nicht übergeben; letztere wird zunächſt eine Oper von Donizetti zur Aufführung bringen. (Correſp.)

— Im Odeon wurde am 1. October die italieniſche Oper mit der „Lucia von Lammermoor“ wieder eröffnet. Noch iſt die vornehme Welt faſt ſämmtlich auf Reiſen, in den Schlöſſern, je ſelbſt noch in einigen Bädern. (Allg. Ztg.)

Haupt-Redacteur: Joſeph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Seruz ſel. Witwe, in der Dorotheergaſſe Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieſer Zeitſchrift werden, ſo weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Mittwoch, den 14. October 1840. 246

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Hermann, Teutschlands Größe.

Eine historische Skizze.

Als Drusus durch seine Siege das römische Reich mit teutschen Ländern, welche zwischen dem Rhein, der Elbe und der Saale liegen, vergrößert hatte, versäumten die Römer kein Mittel, welche Klugheit und der Charakter ihrer neuen Unterthanen anrathen konnte, um die kriegerischen Bewohner dieser Gegenden im Gehorsam zu erhalten. Einige der ansehnlichsten jener Völkerschaften, wie die Sikambrer, deren herzhafter Muth dem Lollius so verderblich geworden war, wurden an den Rhein und bis in das Innere von Gallien verpflanzt, während man sich der Treue der andern durch Geiseln und durch eine vollkommen römische Erziehung, die man den Kindern ihrer Heerführer und Häupter gab, zu versichern suchte.

Hermann, der Sohn von Sigimer (oder Sigmar, dieß bezeichnet in der Sprache der alten Teutschen einen berühmten Sieger), dem Haupte der Cherusker, ward in Rom erzogen, in den Ritterstand aufgenommen und bei der Armee des Augustus angestellt. Allein weder des Fürsten Gunst, noch aller Zauber der römischen Kultur, welche die Augen eines Barbaren zu blenden wohl geeignet seyn konnte, vermochte seinen teutschen Sinn zu ändern. Er blieb seinen Erinnerungen und den Göttern seines Vaterlandes treu. Statt der Ketten, die er in Rom finden sollte, fand er Waffen, und gebildet in der Schule der Römer, lernte Hermann Rom in Rom überwinden. Es scheint, als habe er am Hofe, in der Stadt und im Felde nur allein das beobachtet, was ihm für die Ausführung seines großen Planes nützlich seyn konnte, und als sey die Befreiung seines Vaterlandes seines Nachdenkens ausschließlicher Vorwurf gewesen. Zu seines Ruhmes Nachtheil, welcher eher groß als rein seyn sollte, verzweifelte er an dem Gelingen eines offenen Kampfes. Wenn aber die Riesenmacht des Reiches ihn eine List zu ergreifen zwang, die unwürdig war der Antriebe, welche ihn belebten, und der Zwecke, die er erreichen sollte, so begünstigten ihn verschiedene Umstände hinwieder ausnehmend.

Der Statthalter Quintilius Varus, welcher, wir ein gleichzeitiger Schriftsteller sich ausdrückt, „das reiche Syrien arm betreten hatte, um reich das arme Syrien zu verlassen," war Befehlshaber der schönsten aller römischen Armeen, welche die Bestimmung hatte, die neuen Besitzungen jenseits des Rheins in Unterwürfigkeit und Gehorsam zu erhalten. Die Geschichtschreiber klagen über seinen Mangel an Vorsicht, und rühmen seinen sanften Charakter, der doch wahrscheinlich in nichts Anderem bestand, als in verderblicher Nachsicht gegen seine Mitschuldigen und gegen alle römische Bürger, welche er sich verpflichten wollte. Der Uebermuth und die Erpressungen seiner Agenten erbitterten Kühne und arme Völker, und das Maß ward voll durch den unsinnigen Einfall, die teutschen Völkerstämme nach römischen Einrichtungen umzuwandeln. Diese Klippen hatte die Weisheit des alten Senats stets dadurch zu vermeiden gewußt, daß sie die besiegten Völker bei ihren Gesetzen und Gewohnheiten schützte; vergeblich hat die Niederlage des Varus sie den Eben der Macht und der Herrschsucht der Cäsarn warnend bezeichnet.

Varus hatte eine große Anzahl von Rechtsgelehrten in seinem Gefolge, und er selbst schien zu glauben, daß ihm eher die Verrichtungen eines Statthalters und Prätors in einer an den Gehorsam gegen Roms Einfluß seit langer Zeit gewöhnten Provinz obliegen, als wachsame Aufsicht über kriegerische und auf eine Freiheit, die vor Kurzem noch ihr höchster Genuß und stets ihr einziges Bestreben war, eifersüchtige Völkerschaften.

Hermann hielt dafür, es sey dieser Zeitpunct der Ausführung seiner Anschläge günstig, und seiner durch den Nationalmuth begünstigten Thätigkeit gelang es, die Häupter beinahe aller zwischen der Elbe und dem Rhein wohnenden Völkerstämme für seine Plane zu gewinnen. Die überaus mangelhaften Nachrichten, welche uns von den Geschichtsschreibern über dieses ewig denkwürdige Bündniß hinterlassen wurden, und die Verwirrung, die in Allem, was sie von Teutschland erzählen, herrscht, gestatten kein sicheres Urtheil über die Verhältnisse und die Ausdehnung von Hermanns Plan. Um eben diese Zeit (im neunten Jahr unserer Zeitrechnung) brach ein allgemeiner Aufstand in Pannonien und auf den Grenzen Dalmatiens aus. Dürfte man zwischen allen diesen Bewegungen so weit von einander getrennter Völker einigen Zusammenhang voraussetzen, und annehmen, es seyen diese gleichzeitigen Angriffe berechnete Diversionen gewesen, zu Gunsten der durch

die Römer bedrängten, von Marbod zwischen der Elbe, der Saale und der Oder gegründeten Monarchie, so müßte man erstaunen über den ausgedehnten und scharfsinnig berechneten Plan, in einer Zeit und unter Völkern, bei denen man Aehnliches zu suchen nicht leicht geneigt ist; man würde dann aber auch eher begreifen, wie es möglich war, daß Hermann, von so hohem Geiste beseelt, ein Unternehmen ausführen konnte, das vor ihm keinem Feinde der Römer gelungen war, und warum dieser Held ein Gegenstand der Verehrung und der Schlachtgesänge barbarischer Völker geworden ist. Uebrigens bedarf es auch eines so ausgedehnten Planes nicht, um theils die Talente, welche er zu Tage legte, theils die Uebereinstimmung zu bewundern, welche in den Unternehmungen der Bundesgenossen herrschte, und die sogar durch den Abfall des Segestes nicht gestört werden konnte.

Dieser Anführer der Katten — seyes, daß sein Gewissen ihm nicht erlaubte, die Unabhängigkeit durch unedliche Handlung zu gewinnen, oder daß ein minder löblicher Beweggrund ihn leitete — machte den römischen General mit den geheimen Anschlägen bekannt. Dieser aber verachtete aus Stolz und Leichtsinn die erhaltene Warnung, und Hermann gelang es, durch verdoppelte Sorgfalt jedes Mißtrauen zu tilgen, und die Aufmerksamkeit des Varus auf jene Unruhen an der Weser hinzulenken, welche von ihm selbst in der Absicht angestiftet waren, um die römische Armee in's Innere von Teutschland zu locken. Die als Hilfstruppen dienenden teutschen Heere zeigten überall unbedingte Ergebung und Gehorsam, und ihre Anführer, Hermanns Freunde und Mitverschworne, wiegten den Varus mehr und mehr in blinde Sicherheit ein. Verabredete kleine Aufstände hatten erst in entfernten Gegenden statt, um den römischen Statthalter zu Zerstreuung seiner Kräfte zu verleiten. Als dann die Hauptarmee nur noch aus drei Legionen, einigen Kohorten und den mit Hermann einverstandenen Hilfstruppen bestand, da ward der Aufstand allgemeiner. Hermann und seine Freunde, die das Vertrauen des Varus genossen und Zutritt zu seinem Rathe hatten, vervielfältigten die Beweise anscheinenden Diensteifers und drangen darauf, daß man die Rebellen nicht erwarte, sondern ihnen entgegen rücke, um das Feuer des Aufruhrs in seinem Brennpuncte zu dämpfen. Vergebens wiederholte der den Römern ergebene Segestes seine Warnungen; mit jedem Tage entfernte die Armee sich weiter vom Rhein, und vertiefte sich mehr in die Gegenden, wo die verderblichste Schlinge ihr gelegt war. Nahe bei den Quellen der Lippe im Lande der Bructerer, nach einem langen beschwerlichen Marsche durch Sümpfe und Wälder, sah sie in einer von Hügeln umgebenen Vertiefung, deren Anhöhen überall von Teutschen besetzt waren, sich plötzlich eingeschlossen. Zugleich vernahm sie, daß Hermann mit dem Nachtrupp, den er anführte, über die Römer herfiel, und daß er die Seele aller sich jetzt entwickelnden feindlichen Angriffe sey. Da öffnete erst der getäuschte Varus die Augen; der Muth und die Kriegszucht der Weltbesieger vereichteten Wunder der Tapferkeit, aber sie konnten nur die Noth verlängern. Drei Tage dauerten ihre Leiden. Vielleicht hat in diesen Unglückstagen die ausharrende Tapferkeit der Römer Gallien gerettet, und einen Einfall der Teutschen abgewandt, dessen Besorgniß in den ersten Augenblicken Augustus mit Schrecken erfüllte; Hermann konnten sie nicht hindern, sich drei römischer Adler zu bemächtigen, und ihren Vorschritten im nördlichen Teutschland für immer ein Ziel zu setzen. Varus wollte die Schande nicht überleben. Da Gesellschaften gewöhnliche Gefährten des Krieges sind, so richtete sich die Wuth der Sieger zunächst gegen jene Rechtsgelehrten, deren Lehren und Spitzfindigkeiten mit den Nationalsitten in so grellem Widerspruche standen. Den Einen hieben sie die Hände ab, Andern stachen sie die Augen aus. Ein Soldat, welcher einem aus ihnen die Zunge abgerissen und hernach die Lippen zusammengenäht hatte, konnte des niederträchtigen Schauspiels nicht satt werden. „Schlange," rief der Barbar, indem er die Zunge des Unglücklichen in der Hand drückte, „so wirst du nun nicht mehr zischen." Wehe den Völkern, wo das Ungeheuer des Krieges wüthet!

Der eigentliche Ort des Schlachtfeldes ist unbestimmt. Die Alten bezeichnen ihn nur oberflächlich unter dem Namen des Teutoburger-Hains; doch widerlegen die Angaben, welche in der Erzählung des Taeitus vorkommen, die Meinung des gelehrten Geographen Mannert hinlänglich, der jenes Schlachtfeld auf den Gränzen der Grafschaften Lippe und Mark sucht; sie stimmen viel eher mit der Sage überein, welche die Schlacht des Varus nahe bei den Quellen der Ems und der Lippe, nahe der kleinen Stadt Detmold, vor sich gehen läßt. Die benachbarten Orte sind voll von Erinnerungen dieser denkwürdigen Begebenheit. In eben dieser Gegend hat sich auch Carl der Große des Ermensul bemächtigt, des Bildes von einem Krieger, welches die von ihm bekämpften Völker anbeteten, und das wahrscheinlich der letzte Ueberrest der Verehrung war, die die germanischen Nationen ihrem Befreier erwiesen. Hermann, nachdem er die Freiheit seines Landes erfochten, blieb nicht unthätig über seinen Lorbeeren ruhend. Er zerstörte die Festungen, die von den Römern an der Elbe, an der Weser und am Rhein aufgeführt waren; er that mehr, indem er bei einer Nation den kriegerischen Geist pflegend nährte, den er mit Recht als die beste Schutzwehre gegen den Eroberungsdurst der Cäsarn betrachtete. Doch mußte er gegen seine Mitbürger kämpfen, unter denen Viele waren, welchen der Friede um keinen Preis zu theuer schien, unter ihnen Segestes, eines mächtigen Stammes Haupt, dessen einem andern Fürsten verheißene Tochter er entführt hatte.

Segestes, von der Nationalpartei, deren Seele Hermann war, angegriffen, rief den Germanicus zu Hilfe; die Römer eilten auf sein Verlangen herbei, und befreiten ihn aus einer Art von Belagerung. Unter den Gefangenen, die in ihre Hände fielen, befand sich auch die Gattinn Hermanns. Als man sie dem Germanicus vorstellte, war ihr Betragen, wie ihre Gesinnung, ihres Gatten würdig. Ihr Schmerz, sagt Taeitus, war stumm; sie wandte weder Thränen noch Bitten an. Ihre Hände, setzt der große Maler hinzu, hielt sie gefaltet, und ihren Blick auf den Leib geheftet, welcher den Sohn des Befreiers von Germanien barg. Die Verrätherei des Segestes, und seiner Gattinn Thusnelda Schicksal, gaben dem vaterländischen Sinne Hermanns verstärkten Schwung und erneuerte Kraft. Sein Onkel Inguiomar, ein Krieger von großem und den Römern seit langer Zeit bekanntem Rufe, bot ihm Unterstützung an. Germanicus fühlte die Nothwendigkeit, dem Angriffe zuvorzukommen, und eröffnete einen Kampf in seinem dritten Feldzuge, dessen Erfolg, wie glänzend auch einzelne Siege der römischen Tapferkeit und Kriegszucht waren, dennoch das Band zwischen ihren Feinden nur enger knüpfte, und ihr Vertrauen höher stimmte. Man muß die Erzählung des Taeitus nachsehen, und keinem aufmerksamen Leser wird es entgehen, wie ohne Abbruch der ungetheilt römischen Gefühle dieses Geschichtsschreibers gro-

Digitized by Google

ser Geist der Sache sowohl als dem Charakter Hermanns Gerechtigkeit widerfahren läßt. Mit Vorliebe theilt er den Reden, die er ihm in den Mund legt, alle Kraft und alle Wärme des Cheruskers mit; und es scheint, als schwebe ein finsteres Gefühl und die Aussicht einer Zukunft ihm vor, wo jene durch Hermanns Genie gegen Roms Einfälle aufgeführte Vormauer sich öffnen werde, um Schande und Verderben über sein entartetes Vaterland zu ergießen. Er gibt deutlich zu verstehen, daß ohne die übereilte Hitze Inguiomars, welcher den Rath des nicht minder vorsichtigen als tapfern Helden vernachlässigte, das Schicksal der Legionen des Cärina von jenen des Varus nicht verschieden gewesen wäre. Im darauf folgenden Jahre machte Germanicus neue Anstrengungen; seine Rüstungen waren ungeheuer, und sein Plan in Entwurf und Ausführung untadelhaft. Dem ungeachtet, und obgleich dieser sein vierter Feldzug in Teutschland durch die Niederlage Hermanns in der Ebene Indistavisus, an den Ufern der Weser zwischen Minden und Hameln, berühmt ward, blieb es doch ohne entscheidenden Ausgang, und endigte sich mit dem Rückzuge der Römer. Zu Anfang desselben und vor der Schlacht von Indistavisus hatte Hermann einen Zusammentritt mit seinem Bruder Flavius verlangt, der, gleich ihm in Italien erzogen, dem Interesse der Römer treu geblieben war. Er hatte an der Weser statt, und die Unterredung geschah in der Sprache der Römer, von einem Ufer zum andern hinüber. Umsonst versuchte Hermann, den Bruder für die Nationalsache zu gewinnen, indem er seine militärischen Ehrenzeichen einen gemeinen Sold seiner Niederträchtigkeit und die Pfänder einer schändlichen Knechtschaft nannte. Nur der Fluß zwischen ihnen hinderte thätlichen Angriff, und Flavius ward von den Seinen zurückgeführt.

Tiber's Eifersucht gegen den Germanicus kam den Anstrengungen der Verbündeten zu Hülfe; aber als diese von Außen Ruhe hatten, wandten sie bald ihre Waffen gegen einander. Marbod, der Suevern König und Stifter des markomannischen Reiches, wollte seine Eroberungen jenseits der Saale und der Elbe ausdehnen; auch er hatte gleich Hermann seine Erziehung in Rom erhalten, aber er brachte Grundsätze, welche jenen des Cheruskers Helden gerade entgegengesetzt waren, von dort zurück. In Hermann fand er einen eben so furchtbaren Gegner seiner Herrschsucht, als die Römer hinwieder ihn als muthvollen Vertheidiger der Unabhängigkeit seines Landes kennen gelernt hatten. Des Abfalls Inguiomars ungeachtet, der, weil er unter den Befehlen seines Neffen nicht stehen wollte, auf Marbods Seite trat, blieb Hermann Sieger in diesem Bürgerkriege, und erwarb sich den Ruhm, seine Mitbürger, nachdem er sie vom Joche des Auslandes befreiet hatte, auch aus der drohenden Gefahr innerer Bedrückung gerettet zu haben. Die Schlacht, welche den Entscheid gab, war blutig und von langer Dauer; die Teutschen schlugen sich nicht mehr regellos und vertheilt; Hermann hatte sie an römische Ordnung gewöhnt, und von allen Künsten des Krieges war ihnen keine mehr fremd geblieben. Die Anordnungen der Kämpfer waren der Schule ihrer Führer würdig, und der Ausgang blieb lange unentschieden. Weil aber der Markomannen König zuerst seine Truppen vom Schlachtfelde zurückzog, ward er auch für den Besiegten gehalten. Er verlor einen großen Theil seiner Armee durch Desertion, mußte sich schnell ins Innere seiner Staaten nach Böhmen zurückziehen, und flüchtete endlich nach Italien, wo er ein verachtetes Leben führte.

Wenn man alle Beweise, welche Hermann von seiner Anhänglichkeit an die Sache der Freiheit gegeben hat, überdenkt, so kann man sich kaum überzeugen, er habe dennoch die freien Völker Germaniens zu unterjochen den Entwurf gemacht. Inzwischen versichert dieß Tacitus, und sein Ansehen muß dasjenige rein moralischer Ansichten überwiegen. Erhabe, meldet uns Tacitus, als er nach königlicher Macht strebte, sich den Haß seiner Mitbürger zugezogen, und durch einen Mordanschlag seiner Verwandten im siebenunddreißigsten Altersjahre sein Leben im Jahre 772 nach Roms Erbauung, und im neunzehnten Jahre christlicher Zeitrechnung geendigt. Kurz vor seinem Tode hatte der Cheftenfürst Adgantestes an den Senat geschrieben, und ihm Hermanns Vergiftung angeboten; der Senat verwarf jedoch diesen schändlichen Antrag. Hermann war sechsundzwanzig Jahre alt, als er die Legionen des Varus vernichtete; zwei Jahre vor seinem Tode erfocht er den Sieg über Marbod. „Unstreitig war Hermann," sagt Tacitus, „der Befreier Germaniens; er hat die Römer, nicht zur Zeit, wo sie noch schwach waren, gleich andern Königen und Feldherrn, sondern als ihr Reich mächtig, und ihr Ruhm am glänzendsten war, bekämpft. Das Glück blieb ihm nicht immer treu; aber auch besiegt, hörte er nicht auf, durch sein Benehmen und durch seine Kräfte dem Sieger Ehrfurcht einzuflößen. Zwölf Jahre leitete er Teutschlands Angelegenheiten nach den Wünschen seiner Mitbürger; nach seinem Tode ward er der Gegenstand ihrer Verehrung." Ihm sind sie die Erhaltung ihrer politischen Unabhängigkeit, ihres Nationaldaseyns und demnach auch ihrer Sprache schuldig, die, ohne Hermanns Siege durch die latelnische verdrängt, oder gleich der keltischen in einige vereinzelte Landschaften verwiesen, heute nicht mehr das Band so vieler achtungswürdigee Völker und die Quelle einer Literatur seyn würde, die zu den ersten gehört, und die dem menschlichen Geiste zu vorzüglicher Ehre gereicht.

Bitteres und Süßes.

Von Mah—.

— (In der Hölle sollen sie braten!) alle die Journalisten, welche im Schweiße ihres Angesichtes die abgeschmacktesten Referate herauspressen, um ihren theuren Namen gedruckt zu lesen. So faselt auch ein solches journalistisches Nichts von Hrn. Stuwer: „— — ungeachtet im gegenwärtigen Jahre schon mehrmalen seine glühendsten Sommerhoffnungen (!!!) zu Wasser wurden." Was heißt das, eine glühende Sommerhoffnung?" Wahrscheinlich eben so viel als eine eiskalte Winterhoffnung! nicht wahr?

— (Man lobt das Gute um seiner feldstreifen.) Ein Herr C. stößt in die Trompete der Lobhudelei und schmettert: „Die Aufnahme des Stückes war in der That eine solche, wie sie Hrn. Kaiser's kühnster Fantasieflug (!!!) wohl kaum gedacht hat. Shakespeare sagt:

„Biete deinen Witz auf, Thyrnus!
Und was du dann für deine Mühe nur forderst,
Es gilt uns als Gesetz.

— Die „Leipziger Modenzeitung" meldet: „Ein Engländer hat ein neues Sicherheitsschloß (?) erfunden, das die Person bezeichnet, welche dasselbe auf ungewöhnliche Weise zu öffnen sucht, indem es derselben einen unerwarteten Stempel aufdrückt." Zum Henker! was nützt mir der gestempelte Dieb, wenn er mit meinem Geldr über alle Berge ist?

— (Dazu gehört ein gesunder Magen!) Ein Stuwer'sches Freidillet äußert sich in einem hiesigen Journale über das letzte Feuerwerk folgender Maßen: „Eine Ideal-Colorit-Zeichnungs-Fronte (Constantinopolitanischerdudelsackpfeifer) erlangte wegen ihrer zarten Haltung (?!) verdiente Anerkennung." Zarte Haltung!!! — Feuerwerks-Fronte!!! — Cachucha der Fanny! Cachucha des Hrn. Scholz!

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am Samstag den 10. d. M. C. F. Weidmann's: „Das Mährchen von Greifenstein," Sage der Vorzeit in vier Abtheilungen. Musik vom Hofopern-Kapellmeister Hrn. Heinrich Proch.

Die goldene Zeit der Mährchen mit ihren schaudererregenden Fantasien und dämonischen Erscheinungen ist, Gott sey es gelobt! vorüber, und mit innigem Entzücken betrachten wir die Annalen früherer Theaterepochen, wo die bunten Mährleins, diese Grotesk-Allegorien des menschlichen Geistes, in ihrer antiquarischen Verschimmelung die Bibliotheken füllten. Mit diesen illuminirten Alltags-Ideen ist auch der Mechanismus der couliissendirigirenden Welt vernachlässiget worden, denn ein Mährchen ohne Versenkung und Feerie, ohne Zingwerk und blauem Feuer kommt mir vor wie eine Pantomime ohne Prügel, eine Donizetti'sche Oper ohne Reminiszenzen. Die continuirten Höllengeister der Vorstadtbühnen schmachteten lange in den ehrnen Ketten des Schicksals und der Vergessenheit, bis sie ein mährchenhafter Dichter im Gefühle seiner schwungvollen Fantasie entfesselte, und diese rothhaarigen Höllen-Dämonen wieder auf's Repertoir brachte. Wie können das plötzliche Erscheinen eines Mährchens auf einer Bühne, wo sich die Lokalposse schon seit Jahren einquartirte, nur der verjährten Verzögerung der Aufführung zuschreiben, denn daß sich der geistreiche und oft bewährte Weidmann jetzt dem Genre einer Dichtkunst gewidmet haben soll, das ganz verwaist, überall verbannt, mithin zeitwidrig ist, läßt sich kaum denken. Obiges Mährchen behandelt eine Sage aus der Vorzeit, und wurde von dem Verfasser in vier Abtheilungen eingetheilt, nämlich: Die Dryade, der Kreuzzug, der Fluch und die Sühne. — Mit dem größten Auffassungsvermögen ist es unmöglich, aus diesem Chaos von verwickelten Scenen eine Handlung herauszufinden, denn dieses Mährchen besteht rein aus Rhapsodien, und kommt mir vor, wie ein Zerlegbild, wo man nicht gleich weiß, wohin dieser oder jener Stein gehört. Vielleicht hat der sonst so talentirte Autor in diesem scenischen Guckkasten, wo die Geschichten abgerissen erscheinen, den Charakter des Mährchens gefunden, oder das Mährchenhafte besteht in Reflexionen, in einer Anhäufung langweiligen Allegorienwesens, in einem cassirenden und filirenden Elementen-Accompagnement u. s. w. Zur Behandlung eines solchen historischen Stoffes, den man dem Mährchen als Basis unterlegt, gehört hauptsächlich Reichthum von Fantasie, wenn diese auch über alle Gränzen der Wahrscheinlichkeit hinausgeht und in das immense Reich des Aberglaubens streift; denn die Benennung Mährchen begreift ja das Unwahrscheinliche, das Ideale, das Versinnlichte. Und wo steckt außer der Brunhild (Dlle. Planer) in diesem Mährchen Fantasie? Nirgends als in den herrlich gemalten Decorationen und in Proch's wunderschöner Musik. Etwas teufliche Fantasie steckt auch in dem Dämon des Gebirges Pyrapus (Hrn. Just), der wenig civilisirte Momente in seinem heimtückischen, etwas grell gezeichneten Pact hat. Der größte Vorwurf, der Hrn. Weidmann trifft, ist unbedingt jener der Ordnung in den Dialogen; denn in den zwei letzten Abtheilungen ermüden manche Scenen; hingegen ist die Diction (besonders in der Dryade), schön, poesiereich, schwungvoll, und in den komischen Scenen, die recht gut eingewebt sind, überraschte manchmal ein drastischer Einfall, ein königer Witz. Diese Vorzüge wurden auch von dem freundlich gestimmten Publikum anerkannt, denn man rief den Dichter nach der ersten und letzten Abtheilung hervor. Für die Ausstattung war wieder von Seite des liberalen Directors Hrn. Pokorny auf die splendideste Weise gesorgt. Die Darstellung war im Ganzen eine gelungene; von Seite der trefflichen Dlle. Planer und des Hrn. Rotte eine ausgezeichnete. Erstere entwickelte in manchen Momenten, besonders in der schönen Scene, wo sie von Reinard Abschied nimmt und das Irdische mit dem Ueberirdischen vertauscht, ein Gefühl, eine Wärme und eine Kunstbegeisterung, vereint mit Wahrheit und hohes Plastik, die das entzückte Publikum in Leid und Freud mitfühlen machte. Mit großem dramatischen Ausdruck exercirte Hr. Rotte (Reinard von Altenstein) die erschütternde Scene mit seiner Tochter Ethelinde (Mad. Leinfitt), und erwarb sich wohlverdienten Beifall und Hervorruf. Auch Hr. Just, der den Dämon Pyropus mit wilder Charakteristik gab, verdient besonderes Lob, und dieses doppelt im hohen Grade, da sein Arrangement wirklich überraschend schön und effectreich war. Die außerordentliche Thätigkeit dieses Mannes ist gewiß noch keinem Theaterbesucher entgangen. In den komischen Rollen des Käsperl und der Brigitte excellirten Hr. Feichtinger und Dlle. Löffler. Die trockene Komik des Ersteren, und die sprudelnde Lebhaftigkeit unserer liebenswürdigen Löffler brachten in ihrem netten Duett eine fröhliche Wechselwirkung hervor. Hr. Feichtinger lasse eine gewisse Unterlegung im Spiele und die störenden Nasentöne im Gesang weg, und seine komischen Darstellungen werden viel an Selbstständigkeit gewinnen. Die Musik des Hrn. Proch ist ausgezeichnet, sowohl in Erfindung und Lieblichkeit der Melodien, als auch in der effectreichen, brillanten Instrumentirung. Mit der Ouverture hat dieser geniale Meister abermals den Beweis geliefert, daß man auch für derlei Introductions-Pieçen Aufmerksamkeit hat, wenn sie schön sind, wie es dießmal der Fall war; denn der Beifall war enthusiastisch, und die Ouverture hätte müssen wiederholt werden, wenn des Couplin-Beherrschers aufrollende Hand wenigre energievoll gewesen wäre. Sämmtliche Musikstücke in diesem Mährchen erhielten verdientermaßen Anerkennung. Die fünf neuen Decorationen von Hrn. Jachimovitz sind herrlich gemalt, und verschafften diesem ausgezeichneten Künstler dreimaliges Vorrufen. Das Haus war sehr voll, die Aufnahme günstig. Am Schlusse wurde der Director Hr. Pokorny gerufen. 4¼

Mad. Schmidt, früher durch viele Jahre in Linz und Agram engagirt, ist für das Fach der Anstandsdamen und heroischen Mütter in Wiener-Neustadt engagirt, und ihre erste Antrittsrolle ist Hermine im „jungen Ehemann." 8

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Doretheergasse Nr. 1108.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Donnerstag, den 15. October 1840. 247

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Lob der Reserln*).

Am Theresientage 1840.

Gedicht in niederösterreichischer Mundart von Gustav Vapf.

Es is oan alter Brauch
Das Gratulir'n;
D'rum will den Reserln
I heut das Wört'l führ'n!
Des findt's so manch's Lied
Zum Lob der Nanetten,
Zur Ehr' der Reserln koans nit,
I möcht' beinah' d'rauf wetten!
Aber, von wo kummt das?
D'Reserln lob'n sich selbst schon,
Und so 'n Lob gilt was,
Is die beste Rekommandation! —
Im Frühjahr da prangen
D' Röserln gar schön,
Und im Mai, da kann mer
Ihre roth'n Wangerln seh'n.
Im Summer, da spieß'n
D' Röserl'n in d' Höh,
Und selbst, wann sie stechen,
So than's ein'm nit weh!
Denn, mei, wen noch a Dorn
Von oaner Ros'n hat g'rizt,
Hat glei d'rauf doch wieder
Nach oaner andern hing'spitzt!

Im Herbst noch, im späten
Gibt's Röserln gnug,
Bei mancher Reserl sieht mans
Heut vorn Fenster im Krug.
Und selbst die Monatröserln,
War'n g'schwind a verblüht,
San g'schmackige Blümerln
Und geh'n a no mit.
Mit oan Wort, d' Röseln all'
Zu jeder Zeit im Jahr
Geh'n allen Blümerln moan i
An Schönheit ja vor!
Und wer ihren Nam trägt,
Hat a ihre Ehr;
D'rum, wer a Reserl hat,
Der wünsch' sich nichts mehr!
Hat oan Ehmann a Reserl,
Das g'wachsen ihm in's Herz,
Bewahrs nur hübsch freundlich
Wie a Blum aus'n März;
Denn bald, bald is gebrochen
A Röserl, und g'ränkt,
Wann mers nicht zart halt,
Und nit allweil frisch tränkt.
A Liebhaber, der schon g'wiß,
Halt sein Reserl in Ehr;
Denn hat er's verlorn,
A gleichs findt er nit mehr!

*) Zur Declamation geeignet.

D' Röserln san herzig,
Ihre Blättee voll Gluth,
Und i hab no kein Reserl g'sehn
Ohne feurigen Blut.
Drum lob i halt immer
D' Reserln, i dächt,
Mit so oanem Blämerl
Fahret Niemand just schlecht!

Marie Lafarge.

Seit einigen Wochen wurde vor den Assisen zu Tülle ein außerordentlicher Prozeß verhandelt — der Prozeß der des Giftmordes gegen ihren Gatten angeklagten Frau Lafarge (geborne Cappelle). Nie hat man von einem verwickelteren, räthselvolleren Prozesse gehört, als dieser ist; nie von einem, in welchem sich die Chancen der Anklage wie der Vertheidigung so oft und so sehr umgestalteten.

Marie Fortunée Lafarge stammt aus einer angesehenen Familie. Sie steht gegenwärtig im vierundzwanzigsten Jahre, erhielt eine vorzügliche Erziehung und ist eine geistreiche, reizende Frau, mit einem Vermögen von etwa 80.000 Frcs. Sie verlor frühzeitig ihre Eltern, und lebte bei angesehenen Verwandten und Freunden. Einer Freundinn, derzehigen Frau van Leontand, entwendete sie einen Diamantschmuck, und sie bot alles auf, um den Verdacht auf falsche Spuren zu bringen, so daß es ihr wirklich gelang, im Besitze dieser Diamanten zu bleiben, bis die Justiz dieselben fand, indem sie Nachforschungen bei ihr anstellte, als der Verdacht sich regte, sie habe ihren Mann ermordet. Sie wurde dieses Diamantendiebstahls wegen vor Gericht gestellt, und ob sie gleich sich bemühte, die Schuld von sich abzuwälzen, sogar die Ehre ihrer bestohlenen Freundinn zu beflecken versuchte, indem sie behauptete, diese habe ihr die Diamanten übergeben, um sie zu verkaufen, und mit dem Erlöse einen früheren Liebhaber zum Schweigen zu bringen, wurde sie doch für schuldig erklärt und zu zweijähriger Gefängnißstrafe verurtheilt. Kurz nach dem Diamantendiebstahle nun kam ein gewisser Lafarge, Eisenwerkbesitzer in Glandier, nach Paris, um sich eine zweite Frau zu suchen und mit dem Vermögen derselben seinem Geschäfte eine größere Ausdehnung zu geben. Er wendete sich an das Verheirathungsbureau eines gewissen Desay, der ihm unter andern Marie Cappelle vorschlug. Nach sieben Tagen waren sie bereits verheirathet und auf dem Wege nach Glandier. Das geschah im August 1839. Es gefiel indeß der jungen Frau in Glandier durchaus nicht und sie bot alles auf, um wo möglich wieder loszukommen. Ihren Gatten Lafarge that dieß ungemein leid und er wendete alle Zärtlichkeit auf, um sich die Liebe seiner schönen Frau zu erwerben. Dieß schien ihm denn auch zu gelingen, denn Mad. Lafarge wurde ruhiger. Da Lafarge um diese Zeit eine Erfindung machte, deren Anwendung ihm großen Gewinn zu bringen versprach, wurde die Frau allmählig sogar zärtlich, so daß sie selbst, als sie einmal sich unwohl fühlte, ein Testament zu Gunsten ihres Mannes machte, der davan so gerührt war, daß er ihr einen gleichen Beweis van Liebe gab. Dieß wollte seine Frau, und van dieser Zeit an soll sie daenach gestrebt haben, ihren Mann aus dem Wege zu schaffen. Dieser reisete nach Paris, um sich ein Patent auf seine Erfindung auszuwirken, und als er seiner Frau schrieb, er habe dasselbe erhalten, schickte sie ihm neben andern kleinen Angedenken einen kleinen Kuchen. Lafarge aß von demselben nur sehr wenig, erkrankte aber sofort darauf. Er erholte sich zwar bald wieder, kam aber doch noch unwohl nach Glandier zurück, wo ihn seine Frau zärtlich empfing. Die Angehörigen Lafarge's bemerkten mehrmals, daß Marie etwas in seinen Trank thue, fanden selbst weißes Pulver darin, wagten aber nicht, ihren Argwahn auszusprechen, wenn sie ihn wirklich hegten. Unterdeß starb Lafarge im Jänner 1840 wirklich und man wollte nicht mehr daran zweifeln, daß er Gift erhalten hatte. Die junge Frau wurde verhaftet, und nachdem ihr, wie oben erzählt, erst der Prozeß wegen des Diamantendiebstahls gemacht war, begannen die Verhandlungen wegen Vergiftung ihres Gatten.

Beim Beginne der Verhandlungen zweifelte so zu sagen Niemand an der Schuld der Angeklagten. Die im Anklageact enthaltenen Angaben schienen so unwiderlegbar gegen die Witwe Lafarge zu sprechen, daß eine alsbaldige Verurtheilung derselben allgemein erwartet wurde. Freilich war den ersten Experten bei der chemischen Untersuchung der Tiegel zersprungen, und sie konnten das Vorhandenseyn von Arsenik im Körper des Todten nur vermuthen, nicht gerade erweisen; allein dennoch lächelte man, als es hieß, der berühmte Orfila — der den Leuten von Fach in der Provinz so gerne Lectionen von oben herab gibt — habe erklärt, der Beweis des Vorhandenseyns von Gift sey nicht hergestellt.

Mit einigem Erstaunen sah man, daß der berühmte Pariser Advocat Paillet die Vertheidigung dieser Frau übernahm, welche der Generalanwalt in einer jedenfalls unschicklichen und anmaßlichen Weise von vorn herein als unrettbar erklärt. Die Zeugenaussagen erregten einiges Aufsehen: so viel auch darin enthalten war, das die Angeklagte verdächtigen mußte, so vermißte man doch jeden directen Beweis gegen dieselbe, ja mehrere für die Anklage aufgerufene Zeugen sagten sehr entschieden zu Gunsten der Vertheidigung aus, was der Advocat der Frau Lafarge auf's Geschickteste zu benützen verstand, und was den Generaladvocaten nöthigte, die Angaben von Zeugen à charge selbst anzugreifen, oder, nach dem Ausdrucke des Ersteren, „auf seine eigenen Leute zu feuern."

Da ersahe nun das Publikum mit wahrem Erstaunen, daß neue Versuche von gerichtlich angestellten Sachverständigen dargethan hätten, daß — in den untersuchten Ueberresten von Lafarge gar kein Gift zu finden sey. — Der öffentliche Ankläger kam, bei seiner nicht zu verkennenden Leidenschaftlichkeit, außer sich. Auf seinen Antrag fand die Ausgrabung des Leichnams und eine neue Expertenuntersuchung statt, wobei die, bei den ersten und zweiten Experimenten anwesenden Sachverständigen wieder mit zugegen waren. Ihr, kaum von einem Einzigen unter ihnen leise beanständetes Gutachten lautete wie das vorige. Selbst der eine Arzt des Todten erklärte, früher habe er eine stattgehabte Vergiftung hier vermuthet, die chemische Untersuchung aber habe ihn vom Gegentheile überzeugt. Bei dieser Sachlage und bei der für die Angeklagte äußerst günstigen Aussage verschiedener Zeugen schien jeder Zweifel über die Unschuld der Witwe Lafarge gelöst. (Es zeigte sich, daß sie in eine abscheuliche Familie gerathen war; daß sie nach eingetretenem Tode ihres Mannes große Schulden desselben aus ihrem Vermögen tilgte, um eine Fallimentserklärung zu verhindern; daß sie die von demselben ausgegebenen falschen Wechsel einlöste, um seinen ehrlichen Namen zu retten; daß

ſie während der Krankheit desſelben den innigſten Antheil, die tiefſte Gemüthsbewegung für deſſen Geneſung kundgegeben hätte ꝛc.) Selbſt der Generaladvocat verkündigte in öffentlicher Sitzung in verlegrnem, ſchwülſtigem Vortrage, wie er nun ſelbſt die Dinge ganz anders anſehe, und nur darauf ausgehe, die andern wirklich Schuldigen zu ermitteln, und die volle Unſchuld der Angeklagten in ein über jeden Zweifel erhabenes Licht zu ſetzen. Er veranlaßte deſſenungeachtet ein viertes Expertengutachten, wozu er den Doctor Orfila von Paris durch den Telegraphen herbeirufen ließ. — So unzweifelhaft zu Anfange des Proceſſes die Schuld, eben ſo durchaus erwieſen ſchien jetzt die Unſchuld der Angeklagten.

Mit wahrem Erſtaunen vernahm nun das Publikum, daß ſich in den von den vorigen (dritten) Experten gepeüften, dem Lafarge während ſeiner Krankheit gereichten, doch in der Hauptſache von ihm nicht genoſſenen Speiſen und Getränken — wirklich Arſenik gefunden habe.

Das niederdrückende Erſtaunen erreichte aber den höchſten Grad, als Orfila, der ſich ſogar gegen das erſte, verdächtigende Gutachten erhoben hatte, nun ſammt zwei Collegen verkündete: ſie hätten in jenem Leichnam ſelbſt wirklich unzweifelhaft Arſenik gefunden!

Die Angeklagte — ohnehin ſchon vor Beginn des Proceſſes ſo ſehr leidend, daß Jeder, der ſie nur erblickte, fühlte, ſie müſſe ſolchen Leiden unterliegen, — iſt ſchwer erkrankt. Der functionirende Generaladvocat war mit der deßfallſigen Verſicherung des gewöhnlichen Arztes der Angeklagten nicht zufrieden; drei andere beeidigte Mediciner wurden zur Unterſuchung abgeſendet, erklärten übrigens alsbald, die erſten Angaben beſtätigen zu müſſen, indem Frau Lafarge furchtbar an Krämpfen und einer nervöſen Aufregung leide, die äußerſt beunruhigend ſei. — Die Sitzung mußte ſonach am 15. und auch am 16. September eingeſtellt werden.

Am 17. 18. 19. Sept. wurden die Verhandlungen fortgeſetzt und am letzteren Tage Abends 9 Uhr ſprachen die Geſchwornen das Schuldig aus, nahmen jedoch mildernde Umſtände an. Um 11 Uhr in der Nacht erklärte der Präſident, der Gerichtshof habe Marie Lafarge, geborne Cappelle zu lebenslänglicher Zwangsarbeit und einſtündiger Ausſtellung am Pranger zu Tulle verurtheilt. — Ihre Vertheidiger haben an den Caſſationshof appellirt.

Literariſcher Wegweiſer.

Wenn die ſchönen Künſte das Verdienſt haben, auf die Veredlung des Menſchen einzuwirken, ſo bleibt dieſe Einwirkung doch immer eine objective auf den Geſchmacksſinn. Nicht alſo verhält es ſich mit den wiſſenſchaftlichen Werken des Geiſtes, mit den Reſultaten des Denkens und ſdem Bereiche der Erfahrung im geſellſchaftlichen Zuſammenleben. Von der Aufnahme und Benützung derſelben hängt die geiſtige und moraliſche Bildung des Menſchen ab. Ihr Einfluß iſt alſo poſitiv wichtiger, als jener der Künſte, weil der Verſtand, das Gemüth, das Herz die Objecte ſind. In dieſer Beziehung machen wir das verehrte Publikum auf das in der Verlagshandlung bei Leopold Grund in Wien, Zwettlhof Nr. 868, am Stephansplatz, bis zu Ende October erſcheinende, in einem Bande von 18—20 Druckbogen beſtehende Werk von Joſeph Schulz, welches den Titel führt: „Zweihundert der gangbarſten und vorzüglichſten teutſchen Sprüchwörter, in ihrem Geiſte dargeſtellt und auf das practiſche Leben angewendet,“ aufmerkſam.

Es liefert die erhabenſten Züge aus dem Privatleben der ausgezeichnetſten Regenten des öſterreichiſchen allerhöchſten Kaiſerhauſes, wie auch auswärtiger Fürſten; es rügt die Zeitübel, liefert die intereſſanteſten, cosmopolitiſchen Aufſätze, je nachdem ein Sprichwort das Schlagwort dazu gibt; es unterſtützt dieſelben mit den anziehendſten Beiſpielen aus der Geſchichte, und greift warnend und mahnend in die wichtigſten Welt- und Lebensverhältniſſe ein.

Man pränumerirt auf ein Exemplar mit gefärbten Umſchlag auf Schreibpapier mit 1 fl., auf Velinpapier mit 1 fl. 20 kr. CM. Die Pränumeration wird noch bis 20. October angenommen, dann tritt ein höherer Preis ein. Wir geben hier eine Probe eines Sprichwortes.

74.

Die Wahrheit erzeugt Haß.
(Veritas odium parit.)

Mit dem größten Unrechte, mit der tiefſten Beſtürzung erfahren es tauſendfältig die wohlwollenden Freunde der Wahrheit, welche geheime und offene Fehde, welche Ränke ihnen die unverſchleierte Wahrheit beingt, und mußte dieſes nicht ſelbſt der ewige Sohn der Wahrheit am Kreuze bezeugen?! Und doch iſt ſie der Anker, an dem ſich Alles feſt hält; die Achſe, um die ſich Alles bewegt, der Vehikel, durch welchen wir der Vervollkommnung näher rücken; der unendliche Ring, der Alles umſchließt, das unſichtbare Band, das uns vereiniget; der Stern, der jedes Dunkel erleuchtet, der Born, aus dem unverſiegbar alles Hohe ſtrömt, der große Koran, aus welchen alle Weisheit fließt; der Wunderbau des moraliſchen Univerſums; ja der Ausfluß der unendlichen Gottheit ſelbſt. Wer ihr Feind iſt, iſt Feind des Allgemeinen, Feind aller Veredlung, der trägt den Samen zum Verbrechen in ſeinem Buſen; er gleicht dem Raubthiere, das, um ſeine Beute zu erhaſchen, im Finſtern ſchleicht; er begeht einen Hochverrath an dem ewigen Geſetzgeber der Wahrheit ſelbſt. Unter keiner Firma ſoll die Wahrheit Haß gebären; allenthalben ſoll ſie uns ſchirmend zur Seite ſtehen; im heiterlichten Sonnenglanze ſoll ſie ihre wohlthätigen Strahlen über den Erdkreis ausſtrömen; wo ſie ſich verhüllen muß, iſt kein Vorwärtsſchreiten, iſt Rückſchritt. Wie ſchön ſymboliſch drückten die Alten die Wahrheit im Bilde aus; ſie iſt unbekleidet, und trägt das Bildniß der Sonne an der Bruſt. Nein! die Göttliche ſoll keinen Haß — wohl aber Dankbarkeit erzeugen; geleiten ſoll ſie uns durch alle Krümmungen unſeres Lebens, und erwahren möge ſich zur Ehre der Menſchheit das Faktiſche dieſes Sprichwortes je mehr und mehr.

Bitteres und Süßes.

Von Mah—.

— (Eine Buchhändler-Anzeige!!!!!!) Der Himmel und der Seher verzeihe mir die vielen Ausrufungszeichen, aber Worte ſind zu ſchwach, um meine Verwunderung auszudrücken, darum gab ich einen halben Dutzend Verwunderungszeichen die Erlaubniß, hier ſpazieren zu gehen. Die W. Einhorn'ſche Buchhandlung in Leipzig zeigt ein Buch an: „Weih-Geſchenk für Frauen und Jungfrauen von Ch. Oeſer. Nach einem gebührenden Lobſalm über die vortrefflichr Unübertrefflichkeit, kommt das altr Lied mit der ewig neuen Variation, wie nämlich mit dem Buche einem längſt gefühlten Bedürfniſſe abgeholfen wurde, und

endlich die Schlußkanonade, worin es heißt, das Buch sey der Art: „um sich tausend große und kleine Freunden zu verschaffen, von denen der Ungebildete (!) keine Ahnung hat!!! Das heiß' ich doch effectvoll buchhändlerisch bearbeiten.

— (Man erstaunt und verstummt!) Gelobt und gepriesen seien die Referate des Localposſen-Missionärs, denn man findet bei vielem Unsinn doch etwas Sinn in ihnen; aber in einem Referate eines obskuren Zeitungsschreibers über Stuwers Feuerwerk ist auch nicht eine Stelle, auch nicht ein Gedanke, die nicht absolut schlecht wären. Hier nur etwas: „Stuwer leistet unstreitig das Höchste, abgesehen von dem, daß man es ohne Dampf in diesem Genre nicht mehr höher bringen kann, wären diese herabfallenden Bouquets mit ihrer tragischen(?) Farbenpracht wirklich das Schönste, was man sich denken kann; es ist gerade, als ob die Sternengöttern alle ihre Blumenschätze (ich kenne Dir, Spiegelberg!) der unten stehenden Menschheit (!?) auf's Haupt streuen wollten, und diese könnten ihnen zum Danke nur ein lautes Ah! und Ah! entgegenstellen." Der große Mann schließt mit der Bemerkung: „daß Stuwer noch höher steht als jener, der das Pulver erfunden hat."

— (Das unentbehrlichste Bedürfniß.) Ein Kleiderkünstler scheint zu Herrn C., dem außerordentlichsten Localpassenseiree der Residenz in die Lehre gegangen zu seyn, denn er macht eine Anzeige, worin es heißt: „Mit dem Fortschritte der Eleganz in der modernen Welt ist das Abbanniren auf Kleidungsstücke zum unentbehrlichsten Bedürfnisse geworden." Sollen wir warten, bis die Nachwelt diesen Männern den Platz im Pantheon sichert? Nein, wir wollen sie selbst in die Wolken heben und mit Weihrauch dünsten, wir wollen selbst dem zwanzigsten Jahrhunderte das saure Geschäft ersparen, und wir wollen ihnen selbst Monumente setzen, den Schneider in die Mitte, zur Rechten Hrn. C., und zur Linken jenen Localpassen-Missionär, der da mit wenigen aber treffenden Worten sagte: „Der Vorwurf der Posse ist das Geoteske, das wunderlich Zusammengetragene das seltsam Complizirte!!!"

Kurier der Theater und Spectakel.

Berlin.

Ungeachtet die höchsten, und mit ihnen viele hohe Herrschaften und Honoratioren unsere Stadt verlassen haben, zeugten doch in der letzten Zeit die gefüllten Theater, daß noch ein ansehnlicher Verkehr hier Statt findet. Zwei Sängerinnen, die, wie hergezaubert aus dem weiten Reiche des Unbekannten, mit überraschend schönen Stimmen und einer Gesangsweise, welche die schönen Zeiten von ehemals, wo eine Sontag, Milder, Seidler, Schechner ꝛc. unsere Bühnen füllten, hier aufgetreten sind, versammeln das musikalische Publikum zu wahrhaften Genüssen. Die Künstlerinnen sind Schwestern: Mad. Gentiluomo-Spatzer und Dlle. Spatzer. Der unmusikalische Klang des Namens straft das nomen et omen hier völlig Lügen; denn nicht nur in unserer gesangarmen Welt, sondern überhaupt dürften zwei so wohlklingende, reine, edle Organe zu den größten Seltenheiten gehören. Diese Phänomene scheinen in bescheidener Selbstverkennung gelebt zu haben, da sie sich auch in Betreff des Honorares nur nach dem Maßstab von Provinzialsängerinnen veranschlagt haben, während sie doch der Bühne den Dienst leisten, ihr in der schönsten Sommerszeit, wo ihre Räume sonst ganz verödet erscheinen, zum Erdrücken gefüllte Häuser zu verschaffen. Der Geschmack in der Oper hat durch diese so lieblichen als würdigen Erscheinungen plötzlich eine ganz andere Richtung genommen. Keine Kritik der Welt, sondern nur ein schöpferisches Talent, welches die rechtigen Wege geht, vermag es, die Zeit über eine Ausartung des Geschmacks zu belehren. Dieß zeigt sich auch hier recht auffallend; alles kritische Demonstrieren gegen die überladene, geschmacklose Kunst unserer heutigen Sängerinnen half nichts, man bewunderte fort. Da plötzlich tönt eine Flöten-, eine Glockenstimme, und schlägt den reinen, wahren Ton an, und sofort findet man abscheulich, was man gestern noch anstaunte. Ueberhaupt scheint das Theater den ehrenvollen Beruf zu erstreben, wieder eine Bildungsanstalt zu werden. Auch hier zeigte sich bereits der glückliche Einfluß von oben herab. Die Ballete sind verschwunden, fast schon vergessen. Eine Reihe von klassischen Werken ist mit Sorgfalt gegeben worden. Die Oper bereitet sich für den Winter auf Gluck, Mozart, Cherubini, Beethoven ꝛc. vor; das Schauspiel wird sich mit den edelsten Aufgaben beschäftigen. „Egmont" und „Wilhelm Tell," seit fast zwanzig Jahren von der Bühne verbannt, sollen wieder Zutritt erhalten. Goethe's Geburtstag, dessen Feier unsers Erachtens noch nie im Theater begangen worden, wurde durch eine Darstellung des „Faust" gefeiert. (Allg. Ztg.)

London.

Coventgarden-Theater, das den Sommer über geschlossen war, ist diese Tage mit einer gelungenen Darstellung der „lustigen Weiber von Windsor" wieder eröffnet worden. Hr. Eliason aus Darmstadt, unter dessen Leitung den Sommer über im Drurylane-Theater Instrumental-Concerte mit ausgezeichnetem Beifalle gegeben wurden, ist, wie der „Morning-Herald" meldet, nach Teutschland abgereist, um eine Anzahl neuer Tonkünstler für die nächste Saison anzuwerben. Teutsche Musik gewinnt in England der italienischen mehr und mehr Terrain ab. (Allg. Ztg.)

Lucca.

„Giovanni da Procida," Gedicht und Musik vom Fürsten Joseph Poniatowsky, wurde am 8. September zum ersten Male hier aufgeführt, und zwar mit dem größten Beifall. Der Componist wurde vierzehnmal stürmisch hervorgerufen. Dlle. Ungher, Ranconi, der Tenor Joanaff und Dlle. Strepponi sind die Sänger der dießjährigen Opernsaison. (Allg. Ztg.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Freitag, den 16. October 1840. 248

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Zustand der Kunst und Wissenschaft bei den Aegyptern

kurz vor der Eroberung des Landes durch französische und brittische Waffen.

Zwar haben wir seit der vorübergehenden Besetzung des ägyptischen Landes durch französische und brittische Heere vielerlei über die Beschaffenheit, Kunst und Weisheit des weiland berühmtesten, jetzt noch immer wichtigen Landes von Afrika erfahren, und vielleicht ist die Ausbeute, welche das Nationalinstitut des Napoleonischen Heeres auf jenem classischen Boden machte, der beste und bleibendste Gewinn jener blutigen Unternehmung: dennoch aber ist eine Uebersicht dessen, was die Aegypter in Rücksicht auf Wissenschaft und Kunst siebenzehn Jahre vor dem französischen Ueberfall leisteten, sehr schätzbar und zeitgemäß. Denn kaum ist zu vermuthen, daß sie seitdem auffallende Fortschritte gemacht haben sollten, da nur die Rede von Bedrückungen und Schlachten war. Vielleicht aber geben eben jene Kriege und die Bekanntwerdung der Eingebornen mit Europa's hoher wissenschaftlicher Ausbildung, der lange verwahrloseten, und erschlafften Nation neue Spannkraft. Kriege sind in der moralischen Welt, was die Gewitter in der irdischen Atmosphäre. Nichts ist vergebens, nichts ganz böse.

Folgende Nachrichten aber sind das Wesentliche einer älteren Denkschrift, durch Herrn Millin in neuerer Zeit bekannt gemacht.

I.

Aegyptische Musik.

Freilich sind die Künste und Kenntnisse, diese Zöglinge des uralten Aegyptenlandes, heutiges Tages daselbst sehr in Verfall, aber doch nicht so ganz und gar, wie man wohl aus dem bedenklichen Schweigen der Reisenden, und selbst derer hätte schließen sollen, die für die genauesten Beobachter galten. Viele hatten in der That bei einem zu kurzen Aufenthalt im Lande nicht den Anlaß, die Kultur des Volks ganz zu erfassen. Andere mochten vielleicht glauben, daß einige Angaben über die Einzelheiten ägyptischer Ausbildung kaum die Neugier des heutigen Europa's reizen möchten.

Unter den noch heute auf ägyptischen Boden blühenden Künsten wird keine so innig und leidenschaftlich geliebt, als die der Töne. Der gemeine Mann hängt daran mit einer Art von Wuth, und die, welche ehrenhalber sich scheuen, davon Geschäft zu machen, überlassen sich doch gern dem Zauber, den die Kunst Anderer hervorruft.

Unbekannt mit den Tonleitern, den harten und weichen Klängen, und darin weit unwissender als die Türken, die hierin verstehen, übertreffen die heutigen Aegypter doch die unwürdigen Eigenthümer des klassischen Bodens der Griechen in der harmonischern, mannigfaltigern Bildung der Weisen. Sie lieben sehr die chromatische Tonart; auch gelingt sie ihnen bei weitem am besten. Ich möchte sagen, sie zeichnen sich darin aus, wenn das nicht für eine so unvollkommene Tonkunst, wie die ihrige, viel zu viel gesagt wäre.

Das Psalterion, sie nennen es Kanun; der Rehad, eine Art Lyra; das Tambura, der Miskal, etwas anders, als der türkische; dann eine Flöte mit sehr schwieriger Mündung, sind die Tonwerkzeuge, mit welchen die Aegypter ihre Gesänge am liebsten zu begleiten pflegen.

Das Psalterion ist rhomboidal gestaltet, wie die Harfe mit Darmsaiten bezogen. Man legt es zum Spielen flach vor sich auf die Knie, und berührt die Saiten mit feinen, an den Spitzen abgerundeten Röthchen. Die Töne sind angenehm und zart.

Der Rumpf des Rehab ist halbkugelförmig, davon geht ein langer Griff wie an Mandolinen aus, darauf sind zwei Haarsaiten gespannt, von eintöniger Stimmung. Mit einer Art Geigenbogen, aber gekrümmter und kürzer, als die unsrigen, auch nicht das Haar daran so scharf gespannt, streicht man gedehnt schwache Töne auf den Saiten des Rehab. Der Finger des Spielenden gibt ihnen die wechselnde Höhe und Tiefe.

Das ägyptische Tambura mit kleinerm, schmälerm Rumpf als das türkische, hat einen längern Griff als der Rehab, sonst ihm ähnlich, und mit zwei, manchmal drei Deathsaiten bespannt, in der Quinte gestimmt. Man spielt es wie die Guitarre, und ist der italienischen Mandoline im Umfange der Töne ähnlich.

Das Miskal der Aegypter sollte eigentlich mit Panflöte übersetzt werden, denn das ist er. Von Wachs und einem feinen Faden werden sieben ungleiche Rohrhalme neben einander verknüpft. Die Töne dieser Pfeifen sind durchdringend, doch dabei angenehm, ungefähr wie die der kleinen Flageolets. Da das Miskal wenig Umfang hat, so läßt es sich nur zwischenein im Concert der andern Instrumente hören, wenn ich anders den eintönigen Zusammenklang verschiedener Instrumente Concert nennen darf. Denn die ägyptischen Tonkünstler kennen keinen andern Accord als den der Octave.

Die Flöte der Aegyptee ist nichts anders als eine einfache Querpfeife, etwas über einen Schuh lang. Alle die ich sah, hatten nur drei Löcher, etwas größer als die auf unsern gewöhnlichen Querpfeifen; man modifizirt die Töne, indem stärker oder schwächer geblasen wird.

Ich finde noch immer in Sitten und Bräuchen der Kopten und andern Aegypter viel Aehnliches mit denen der alten ägyptischen Welt; und glaube, jene Flöte sey durchaus noch die nämliche, deren man sich unter dem eilften Ptolomäus bediente, den man wegen seiner Leidenschaft für dieß Instrument den Auletes benannte. Ein in Stein gegrabenes Bild dieses Fürsten mit seiner Flöte, das mir voelängst in die Hände gekommen, dient mir als Zeuge meiner Vermuthung. Es war die Flöte der heutigen Tage; nicht die gekrümmte, alexandrinische, die man sonst gewöhnlich dem musikalischen Könige zu geben pflegte. Genug die Flöte, wie ich sie beschrieb, ist noch immer das Lieblingsinstrument der Aegypter, sie ziehen melodische Töne aus demselben. Ich hörte oft einen Blinden mit Vergnügen, dessen Richtigkeit des Spiels ich bewundeete.

Auch der Zumara, ein kurzes Hautbois, mit einer für das Gehör haeten Resonanz, ist in Aegypten gebräuchlich; ferner die Doppelpfeife, deren Klang minder unangenehm fällt; die Sackpfeife, wie sie bei uns noch auf dem Lande gefunden wird; die einbödige Schellentrommel, die man in Aegypten sehr angenehm handhabt: und endlich kreisförmige, hohle Klangbecken, die man wie bei uns in sogenannter türkischer Musik zusammenschlägt.

Das letzte Instrument ist das einzige, was man bei den feierlichen Umzügen hört, welche von den Scheiks zu Ehren ihrer Santons gehalten zu werden pflegen; eine Ceremonie, gewöhnlich Nachts gefeiert beim Schimmer einer unendlichen Menge Lampen, die, symmetrisch in Dreiecken auf Papendeckel geordnet, von der Geistlichkeit vorangetragen werden. In andern muhamedanischen Ländern habe ich niemals ähnliche Prozessionen gesehen. Ist das nicht immer noch der Aegypter alte Vorliebe für nächtlich heilige, glanzvolle Feste, wie die, welche sonst zu Ehren der Isis begangen wurden?

II.

Aegyptische Tänze. Gesang.

Das Volk singt und tanzt gern. Da hascht eins die Mohrentrommel, singt dazu und tanzt. Ein anderer sieht's, präludirt ein Weilchen auf der Flöte, und singt zum Tanz, springt zuletzt selbst mit, und hört wieder auf, um die Flöte zu blasen; der Dritte mischt seinen Gesang in die Klänge des Rehab, oder teällert zu den üppigen, leidenschaftlichen Bewegungen der Tanzenden. Einige Tänzerinnen schlagen den Tanz mit Kastagnetten und Schellen; die meisten aber singen und tanzen zugleich. Diese Tänzerinnen heißen die Gaziehs. Sängerinnen des ersten Ranges tanzen nicht, geben sich auch nicht auf den Straßen zum Schauspiel. Sie heißen Almahs. Ihre Stimmen, freilich ohne Zartheit, haben immer einen großen Umfang und viel Geschmeidiges. Dann und wann begleiten sie ihre oft langweiligen Arietten mit der Schellentrommel, deren Ton sie sanft dämpfen.

Es gibt kein roheres Pack, als die Männer, die von Profession Sänger sind, und jederzeit Gaukelspieler dabei. Aber sie haben alle ein feines Gehör, und beobachten den Takt des Tanzes wie des Gesanges sehr genau, verlieren ihn auch bei den possenhaftesten, gewaltsamsten, lächerlichsten Sprüngen und Verdrehungen ihres Körpers nicht, womit sie, wie manche teutsche Schauspieler, die Stärke der Leidenschaft darzustellen wähnen. Die Weiber dieser Besessenen sind gemeiniglich auch viel lebhafter, als die der bescheidenen Almehs.

Die Almehs sitzen immer sehr anständig da, und erlauben sich keine andere Bewegung, als welche die Schellentrommel erheischt, wenn sie sich damit begleiten wollen. Ganz anders machen es ihre Schwestern in der Tonkunst, die Gaziehs. Sie gehen mit entschleiertem Gesicht auf den Gassen (bei den Muselmännern der höchste Grad weiblicher Unverschämtheit) singen und tanzen mit gleicher Richtigkeit des Gehörs, aber eben so rauh, wie die öffentlichen Sänger, und suchen durch Stellungen, die oft die Schamhaftigkeit empören, der Vorübergehenden Gunst anzulocken.

Der Inhalt der Gesänge der Gaziehs und der Almehs, wie der Gaukelspieler, sind Romanzen und Elegien. Der Tod eines Geliebten, Klagen eines unglücklich Liebenden, Niederlags und Vertreibung eines Beys, Geschichtchen beglückter oder unbeglückter Liebe; zuweilen ein Hochzeitsgemälde: das ist der Hauptstoff der Gedichte. Der Ausdruck ist im Allgemeinen weich und rührend. Der Ueberfluß an Synonymen, und die Kraft der arabischen Sprache überhaupt, gibt den kleinen Dichtungen oft mannigfaltige Schönheit.

Die Tanzkunst, von den Aegyptern, wie die Musik dem Pöbel überlassen, ist keiner Regel unterworfen. Sie ist daher nicht eigentlich Kunst, sondern Ausdruck der Natur, aber immer sehr verdorbne. Da ist keine Zurückhaltung, kein Anstand. Jeder Schritt, jede Miene, jede Bewegung sind schlüpfrige Schmeicheleien, Wirkungen der Zügellosigkeit; der Cordax, dieser wollüstige Tanz bei den Alten, ist nur schwacher Schatten neben den ägyptischen.

Aber so groß ist die Allmacht der Gewohnheit, daß Frauenzimmer vom höchsten Rang in Aegypten, die Züchtigsten, die Gazieh's in ihr Harem kommen lassen, um da eines Schauspiels zu genießen, vor dem die abendländischen Europäerinnen mit Eckel fliehen würden.

Das aber muß ich sagen, dieser verdorbene Geschmack hat darum auf die Sitten keinen Einfluß. Sie sind rein, und über jeden Verdacht erhaben.

Die Weiber des Pöbels freilich erscheinen minder zurückhaltend, als jene tugendhaften Zirkassierinnen. Arabischem Geblüt entstammend, sind sie so wollüstig, als häßlich. Mag es nun Wirkung des Klima's, oder der Niedrigkeit ihres Standes, ihrer Lebensart seyn, sie lieben wüthend den Tanz der Gazieh's, und studieren deren Stellungen.

Die schönen georgischen und zirkassischen Mädchen lieben allenfalls den frivolen Tanz, bis sie durch die Reize desselben das Herz ihres Herrn gewonnen und seine Gemahlinnen geworden. Dann aber hören sie auf, eine Kunst zu üben, durch die sie ihr Glück machten. Sie finden dieß unter ihrer Würde. Sie lassen sich nun von andern Sclavinnen vorsingen und vortanzen. Aber diese Tänze, zwar frei, sind doch nicht so zügellos, als die der Gazieh's. Der Tanz mit den beiden Schleier-

Digitized by Google

tücherz ist voller Anmuth und Würde. Zwei junge Sclavinnen, jede ein schwebendes Tuch in der Hand, begegnen sich von entgegengesetzten Seiten. Sie fassen die Zipfel; sie schweben, und schwanken in zärtlichen Bewegungen, und fallen wieder von einander ab. Sie vereinigen, durchkreuzen, verfolgen sich wechselweise, in immer ändernder Haltung, mehr oder minder leidenschaftlich, je nach dem Geschmack des Herrn oder der Gebieterinn.

(Fortsetzung folgt.)

Die Salzbergwerke von Wieliczka.

Darüber berichtet das Innerösterreichische Industrie- und Gewerbblatt vom 23. Sept. Folgendes: Die Werke von Wieliczka haben dermalen eine Ausdehnung von 35.000 Quadratklaftern, die Länge aller Stollen und Gänge beträgt zusammen 7½ Meilen, und 10 Tagesschachte werden fortwährend benützt, um Menschen, Pferde, Lebensmittel, Baumaterial, Wasser, Salz ꝛc. resp. hinab und herauf zu fördern. Die Tiefe des Ganzen beträgt über 1000 Fuß, und auf dem Grunde befindet man sich 850 Fuß tiefer als das Bett der Weichsel, und 300 Fuß tiefer als die Oberfläche des Meeres. Das ganze Innere dieses Salzlagers ist aber ein wahres Labyrinth von Gängen, Kammern und Sälen, so verwickelt, daß kein Arbeiter und kein Steiger im Stande ist, sich überall zurecht zu finden, sondern jeder nur in einem bestimmten, ihm angewiesenen Reviere. Auch gilt es Partien, die seit langen Jahren kein Mensch mehr betreten hat. Man wird dieß begreiflich finden, wenn man den ganzen Bau mit andern über der Erde vergleicht; er hat mehr als die doppelte Höhe des Stephansthurmes, und dabei eine Grundfläche von doppelter Ausdehnung, wie die der Altstadt Wien. Die meisten Gänge und Räume sind eng, mancher aber auch 80 bis 100 Fuß lang und breit, und 100 bis 150 Fuß hoch, herrliche glänzende Gewölbe, durch ungeheure Salzkrystall-Kronleuchter erhellt und durch wahre Prachttreppen mit einander verbunden, welche letztere meistens zu Ehren und zur Bequemlichkeit regierender Herren in den Salzstein gehauen wurden. Dabei sind die Wände und der Boden rein und glatt wie in Spiegelsälen, von bösen Wettern weiß man nichts, und die Luft im Innern ist sehr rein und gesund, und trotz der großen Tiefe so trocken, daß auch die feinsten aus Salz gearbeiteten Verzierungen an den Pfeilern ꝛc. durchaus nicht von Feuchtigkeit angegriffen werden, auch hält sich frisches Fleisch äußerst lange, und gestorbene, auf die Seite gebrachte Pferde findet man nach langen Jahren mit Haut und Haar unverfehrt, gleich dem im Eise der Lena eingeschlossenen Mammuth. — Der Reichthum ist so groß, daß man das schönste Salz in fast beliebiger Menge fördern könnte; allein der Betrieb ist Monopol, und daher richtet sich die Arbeit, bei ziemlich unveränderter Preishaltung, nach dem Bedarf. — Die jährliche Gewinnung beträgt gegenwärtig in Wieliczka allein circa 700,000, und in Bochnia 200.000 Centner. Von diesen 900.000 werden vertragsmäßig 200.000 an Preußen und 150.000 an Rußland überlassen, für welche 350,000 Centner nur die österreichischen Arbeitskosten berechnet und vergütet werden. Die übrigen 550.000 Centner gehören dem Handel oder vielmehr dem Salz-Monopol an, und gehen theils auf der Weichsel nach Polen, theils pr. Achse nach Ungarn, Mähren und Schlesien.

Sätze aus dem Gebiete der Wahrheit und des Lebens.

Den ganz vollendeten Bösewicht erkennt man dann in seiner wahren Verworfenheit, wenn sich dieser sogar über die häuslichen Verhältnisse der oft im Glück und Unglück, in stiller und heiliger Ruhe lebenden Ehegatten, im Geheimen, gleich einem Banditen zum Richter aufzuwerfen erkühnt. Doch sind zum Glücke der Menschheit diese scheußlichen Charaktere seltener, und solche teuflische Seele nur jenen Schandbuben eigen, deren Leben selbst eine Reihe der niederträchtigsten Handlungen war. Alles fähig zu unternehmen, muß man sich nicht wundern, wenn diese Gefühllosen, selbst unfähig Gatten- und Vaterfreuden zu fühlen, diese an Andern beneiden, und zu sich in den Schlamm ihrer Verworfenheit herab zu ziehen demüht sind. Laßt uns diese Sünden, diese Gebueten der Hölle fliehen, und die Allmacht bitten, das Vaterland stets von solchen gemeinschädlichen Menschen zum Wohl und zur Ruhe der Völker gereinigt zu erhalten.

Im Stolze Größe zu suchen, ist eine weltbekannte Dummheit, und rückwärts Menschen zu bereden, anerkannte Schurkerei.

Sich selbst kennen, ist das wichtigste Studium des Menschen. Würde dieses mehr gewürdiget werden, wie weit billiger würden die Menschen gegen einander handeln!

So wie der Patriotismus eines edlen Bürgervereins die sicherste Stütze des Staats ist, so können aber auch Staatsbürger nur dann auf diesen ehrenvollen Namen mit vollem Rechte Anspruch machen, wenn sie selbst unter den mißlichsten Zeitverhältnissen das Ihrige mit vereinten Kräften zum allgemeinen Wohl willig beitragen.

Die Kritik der Thoren muß Niemanden beunruhigen, aber ihr Lob ist mehr als das höllische Feuer zu fürchten. Eben deshalb muß man in solchen Fällen mit jenem klugen Dichter denken und sprechen:

Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt,
So ist es schon ein böses Zeichen;
Doch wenn sie gar des Narren Lob erhält,
Dann ist es Zeit sie auszustreichen.

Klugheit und Bescheidenheit ist das schönste Unterscheidungszeichen des gebildeten Mannes vor dem, zu jeder Handlung fähigen Pöbel.

Wer eines reinen Gewissens ist, wer die Pflichten gegen Gott, gegen sein Vaterland und seine Mitbürger genau beobachtet, der kann mit freier Stirne vor Jedermann anstreten. Verfolgt ihn auch ein unerbittliches Schicksal, treten gleich Furien des Neides und der Verläumdung im boshaften schwarzen Bund gegen ihn auf, ruhig bleibt dennoch seine Seele, denn Gott ist seine Stütze.

Durch Müßiggang werden oft die besten Menschen verdorben. Wer thätig syen will, findet immer Gelegenheit, seinen Geist auf eine nützliche Art zu beschäftigen.

Eltern, die an ihren Kindern keine Fähigkeit zur geschickten höhern Geschäftsführung wahrnehmen, müssen diese ohne

Digitized by Google

Rücksicht der Gebuet bloß zu subalternen mechanischen Geschäften zu verwenden trachten; denn mit Schwachköpfen ist dem Allgemeinen nicht gedient.

Wohlwollen gegen die Menschen, einen von Vorurtheilen reinen Bürgersinn, Anhänglichkeit gegen den vaterländischen Staat, Liebe zu Geschäften, zur Ordnung, Arbeitsamkeit und Unverdrossenheit, soll die erste Pflicht der Erzieher gegen die ihm anvertrauten Zöglinge seyn.

Das Wissen fördern ist ein hohes Verdienst. Wie vieles weiß Mancher, was der Andere nicht weiß, und was ihm doch zu wissen sehr zuträglich seyn würde. Auf Neuigkeiten kommt nichts an. Setze dich in den Mittelpunct der schaulustigen Welt. Du wirst darum nicht alles erfahren, was im Himmel und auf Erden geschieht. Aber denke nach, wie viel du schon erfahren hast, und sieh zu, ob du recht gesehen habest, und theile dann dem Blödsinnigen die hellern Ansichten mit, so wirst du des Blinden Auge seyn, und der Taube wird dir danken, daß du ihm durch Zeichen zu verstehen gibst, was seine Ohren nicht vernehmen können.

Es liegt in der Natur des Geistes, alles kennen lernen zu wollen. So wie es erkannt worden ist, gibt es nichts mehr zu denken — man hat es gefaßt.

Der rechtliche Staatsbürger achtet nicht der Poltronerie alberner Glückspitze. Während diese Wichte ihre schändlich erwucherten Schätze, bei vollen Humpen auf Kosten ihrer Ehre und Gesundheit vergeuden, opfert er willig Leben und Vermögen dem Vaterlande.

Sey ein Mann im strengsten Sinne des Worts, thue das Deinige und überlasse das Uebrige dem Schicksal.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Die ausgezeichnete Sängerinn, Dlle. Henriette Carl, befindet sich seit einigen Tagen hier. 2

Kunstreitergesellschaft der Herren Ghelia-Tournlaire.

Bei Gelegenheit der Vorstellung, welche Donnerstag den 8. d. M. zum Vortheile des unmuthigen Reiters Angelo Buffi, von der Gesellschaft Ghelia-Taurniaire im sogenannten „rothen Hause" am Glacis gegeben wurde, finde ich mich bewogen, einige Worte über dieselbe zu äußern. Rasches Ineinandergreifen, ein schnelles Tempo, treffliche Musik, ein glänzendes, mannigfaltiges Costume und die wirklich ausgezeichneten Leistungen bilden einen schönen Einklang. Frederic Brennier, Coschi's würdiger Rival, der magnifique Reiter und Jongleur Angelo Buffi; Allard, der furiose Voltigeur; Clown Stimbergh, und der männlich schöne Director Ghelio, der besonders wegen der Dressur seiner Pferde alle Bewunderung verdient, lassen nichts zu wünschen übrig. „Daß auch was Holdes unser Aug' ergetze," so flechten die Künstlerinnen Buffi und Allard diesen rapiden Leistungen der Männer Blüthen der Grazie ein, und man kann, ohne blos galant seyn zu wollen, denselben den vollsten Beifall spenden. Könnte uns der feenartige Schmuck des schönen Circus vom Prater auch hier im rothen Hause umfangen und manchen etwas prosaischen Anblick verhüllen, so würde sich die Sache noch besser machen. Aber was ist unterm Monde vollkommen? — Im Ganzen ist Alles sehr anständig und zeugt von hoher Achtung für das Publikum. Somit erübrigt nur noch die Realisirung des Wunsches eines gleich fortgesetzten Bestrebens von Seite der Gesellschaft und eines stets zahlreichen Zuspruchs von Seite des Publikums. 14

Mailand.

Donizetti's „Tochter des Regiments" hat in Paris noch Triumphe erlebt, wenn man ihren Erfolg mit jenem, welchen sie am 3. d. M. in der Scala gefunden, vergleicht. Dichter und Compositeur haben sich gegenseitig nichts vorzuwerfen, desto mehr aber das Publikum diesen beiden. Die Stimmen haben sich aber auch einhellig ausgesprochen. Die Oper wurde unter lauten Zeichen des Mißfallens zu Grabe getragen, und gleich am folgenden Abend wieder Mirabai's kaum ruhender „Templer" herauf beschworen. Diese Oper scheint schon bestimmt zu seyn, den gerechten Ausbrüchen der Unzufriedenheit des Publikums einen Riegel vorzuschieben. Sie mußte das Murren nach Vedel's buffa stillen, und auch Donizetti's Schöpfung bedurfte eines ähnlichen wohlthätigen Pflasters. Dlle. Addadia, welche darin mit einer ihre Kräfte weit überragenden Rolle bedacht wurde, könnten wir sehr bezeichnend „die Geopferte" tituliren. Sie war ein Bild des Jammers, und that doch, was in ihren Kräften stand! Salvi hat eigentlich nur eine Arie und diese sang er wunderschön. Scalese kam auch mit heiler Haut durch; die Nebenpersonen machten sich, den Notar ausgenommen, gerade nicht lächerlich; der Chor that seine Schuldigkeit. Die elegante graziöse Tänzerinn, Dlle. Louise Grell, welche zum ersten Male debutirte, wurde jubelnd empfangen und durch wiederholtes Hervorrufen ausgezeichnet. 7

Paris.

In keiner Kunst sind wohl die Teutschen länger ungerecht gegen ihre Landsleute gewesen, als in der Kunst des Gesanges, bis endlich eine Sontag, eine Heinefetter, eine Löwe u. a. M. durch den glänzenden Triumph, den ihnen das Ausland bereitete, dieses Vorurtheil beseitigten. Eine neue glänzende Erscheinung hat hier bei dem Meister Bordogni ihre Ausbildung vollendet, und jetzt eine Kunstreise durch Belgien nach ihrem Vaterlande angetreten. „Sie hat die schönste Stimme von der Welt," drückt sich das Journal des Debats vom 17. August aus, „und sie hat hier die gewiß sehr verwöhnten Pariser Ohren in manchem Salon entzückt, so daß die Journale, namentlich die „France musicale," voll ihres Lobes sind. Indem wir unsere Landsleute im Voraus auf diesen hohen Kunstgenuß aufmerksam machen, sprechen wir den Wunsch aus, daß Dlle. Dielitz doch auch die Bühne betreten möchte, wozu sie so ausgezeichneten Beruf von der Natur hat. (Allg. Ztg.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verlegee: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Sonnabend, den 17. October 1840. 249

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Zustand der Kunst und Wissenschaft bei den Aegyptern

kurz vor der Eroberung des Landes durch französische und britische Waffen.

(Fortsetzung.)

III.

Aegyptische Dichtkunst in unsern Tagen.

Die Araber haben so gut ihre Prosodie, wie Türken und Perser. Ihre Verse, aus wechselnden langen und kurzen Sylben zusammengeflochten, tragen darneben die Fessel des Reims. Die Metaphern, Hyperbeln und Concetti der übrigen Morgenländer sind seltener in den Poesien der Araber. Der Leser, welcher unter den Blumenbergen oft mühsam den Sinn sucht, findet ihn hier klar und leicht.

Naby-Effendi, obwohl selbst ein Türke, setzt die arabische Dichtungsweise hoch über die türkische. „Kehret euern Sinn an Arabiens Dichtern," sagt er in seinem Lehrgedichte von der Poesie; „ihre edlen Verse erheben das Gemüth, und machen diesen von der Unwissenheit getrübten Spiegel hell, ihr Gedanken sind Fackeln, welche die Finsterniß bannen, Diamanten voll Reichthums. Prüget ihr sie eurem Gedächtniß nicht ein, werdet ihr keine Verteanten ihrer Sprache, ihrer Weeke: so müssen die eurigen immerdar unvollkommen bleiben. Wie möchtet ihr ohne sie die Schönheit der rhythmischen Prosa des Korans, und der mystischen Bücher fühlen, welche der Compaß des echten muselmännischen Lebens seyn sollen?" — Man muß, um das Letzte ganz zu verstehen, wissen, daß alle mystischen Bücher bei den mahamedanischen Glaubensparteien theils in Prosa, öfters aber in Versen, alle aber arabisch geschrieben sind.

Die Aegypter haben historische Gedichte, didactische Oden, Romanze, moralische Distichen, Epigramme und Gesänge. Die lehrern sind, wie ich schon gesagt habe, Romanzen und Elegien. In diesem Fache üben sich heutigen Tages die schönen Geister von Kahira am liebsten. Wer Anspruch auf einige Gelehrsamkeit macht, hält es nicht unter seiner Würde, darin zu glänzen. Sie gehen dann von Mund zu Mund, und der Gassensänger ergreift sie, um immer das Neueste vom Neuen zu haben.

Man hatte mich versichert, einige Frauenzimmer von Belesenheit und Geschmack (etwas Seltenes in Aegypten) hätten einige der niedlichsten Liederchen geschaffen. Ich zweifelte, ward aber doch von der Wahrheit überführt. Dieser Musen in Kahira waren zwei an der Zahl. Ich muß dieß zur Ehre der zirkassischen Schönen sagen, die in Kahira einen gewissen Rang haben, und die Feder so gut als die Spindel zu führen wissen. Wohl gibts davon nicht viel in einem Lande, wo Unwissenheit das Erdtheil des weiblichen Geschlechts zu seyn scheint. Die wenigsten lernen da lesen und schreiben.

Große Gedichte machen die Aegypter nicht mehr. Sie lesen und lesen wieder, was das gelehrte Arabien in dieser Art hervorgebracht hat, besonders die moralischen und mystischen Poesien; aber sie versuchen auch nicht eine Nachbildung. Ein ägyptischer Rechtsgelehrter arbeitet gegenwärtig an einer Geschichte des Ali-Bey, in Prosa mit untermischten Gedichten. Es wird eine Art historischer Dichtung werden, die einzige, die seit den Fatimiten in arabischer Sprache erschienen ist. Trotz des Verfassers Parteilichkeit für jenen ehrsüchtigen Despoten, dessen Geschöpf er ist, wird das Werk dennoch durch anziehende Details lehrreich werden müssen, da der Verfasser, enge mit Ali-Bey's Vertrauen verbunden, als Augenzeuge spricht.

Aus den Schulen von Dschami-el-Asshar, dieser durch Amru-Ben-As, Feldherrn des Kalifen Omar, reich gegründeten Universität sind asketische Oden, geistliche Reimereien und andere Dinge der Art hervorgegangen, die den Fanatismus der dortigen Lehrer athmen; der Aegypter gibt aber nicht viel dafür. Eine Romanze, die ihn rührt, gefällt ihm zehnmal besser, als all der fromme theologische Wust. Mit Entzücken hört er die poetische Darstellung einer Begebenheit, die unter seinen Augen geschah. Die von Gesang erhobene Gewalt des Worts gießt in seine Seele jede Leidenschaft, die es nennt. Mit ungemeiner Reizbarkeit ausgestattet, fühlt er Angst und Freude, Verzweiflung und Wollust. Alles, was der glückliche und unglückliche Held der Romanze empfand, dessen Schicksale er besingen hört. Selbst der Europäer bleibt nicht leicht unbewegt, mag er gleich höhere Ansprüche bilden. Die arabische Sprache ist reich, vollklingend, fruchtbar an glücklichen Ausdrücken; die etwas rauhe Aussprache der Kehldruckta-

den, mildert der Gesang. Wie könnte man bei einem Gedichte gleichgültig bleiben, das solche Vortheile mit einer lebendigen, malerischen Einbildungskraft, einer reizenden Diktion, und einem Stoff verbindet, den der Ort und Name der Person allein schon anziehend machen?

(Fortsetzung folgt.)

Die blaue Farbe.

Von allen Farben auf der Welt
Mir Blau am besten doch gefällt.
Es frommt ein blaues Augenpaar
Dem frommen wie dem schwarzen Haar.

Blau ist der Treue lieblich Bild,
Blau schimmerts durch das Kornfeld.
Der blauen Berge fern Gebiet
Uns sonst zur trauten Heimath zieht.

Es spiegelt sich beim Sonnenschein
In blauer Fluth der Himmel rein;
Und aus des Regenbogens Pracht
Am freundlichsten das Blau doch lacht.

Drum weil der Farbe ich so gut,
Pflanzt mir ein Sträußchen auch am Hut;
Von Blümchen zart: Vergißmeinnicht
Das liebend mir mein Minchen flicht.

Wilhelm von Sondiran.

Liebesbrief der Dlle. F. an Herrn von K.*)

Herr van ... —

Ich bin so freu, sie mit eynen schreiben zu dälezigen wo ich Innen zu wisen machen das Es miet die Dicher (Tücher) Eine unmäglich-Keit ist ich würte mich högst Klüglig schähen Alein dir zeitt ist zu Kurz. ahngenähm wird es mir sein wenn ich Si ferfertigen kahn und ihnen schiken — wegen den Drater (Theater) ieberlasse ich Es ühnen ich bin zu alem bereut waß ihnen Gefehlich ist ich bite mir die Bost durch daß Mätchen zu schücken wegen Heite Abns bis um die — Abns Stunten sint wir söhr Gäschefticht Jöht noch ene bitte wen Es die Megligkeit wehr so mächt ich sieh Gebehten haben wen Sieh mich Nur mit ennet gleinen Sume unterstießen mechten — — da meine gage son der Art ist wo ich meyne Aeltern mit den zinz außhelfen sol und leiter Es nicht ihn Stonte bin ich sähr Sie ols eunen zu Gutten Man ahn, Dafür Hab ich Es gewackt Innen ühnichster Freind Mein Schigsohl anzu-fertraun in der hofnung, das Si deshalb nicht Bösse sein werten und meune freuheit Ferzeichen freuche Ich mich Sie heute Abns zu seen und wagge es mich zu nähnen mit Achtung

Irre Sie Lie.. —

L...

die Ser Arm ist und Si Gewis vor eyne Wöhnich-Keit Ewieg Dangpar sein wirt —

*) Wir entlehnen diesen Brief aus einem Ausländer-Journal, in welchem derselbe, seines Conceptes und seiner orthographischen Fehler wegen merkwürdig, wörtlich abgedruckt wurde.

Anekdote

von der vorstorbenen Herzoginn von Marlborough.

Lord Geimstane machte in seinen Jünglingsjahren, da er noch auf Schulen war, eine Komödie, genannt: das Advocaten-Stück. Dieses Stück war so weit entfernt, einiges dramatisches Verdienst zu haben, daß es kaum etwas anderes enthielt, als handgreifliche Ungereimtheiten. Betrachtet man aber die jungen Jahre des Verfassers, und daß der Druck dieses Stückes wahrscheinlicher Weise von seinen parteiischen Eltern veranstaltet wurde, um einem Kinde zu liebkosen; wenn man ferner in Erwägung zieht, daß der Verfasser bei reifern Jahren, als er das Stück wieder durchsah, die Fehler desselben merkte, und alle mögliche Sorgfalt anwendete, die ganze Auflage an sich zu kaufen, damit, wo möglich, ein so unbedeutendes Werk nicht einmal gegen seine Talente, selbst als Kind, angeführt werden könnte, so scheint ein solcher Irrthum völlig entschuldigt zu seyn. Diese Dame fand es für gut, sich ihm bei einer Parlamentswahl, bei der er sich als Candidat angegeben hatte, zu widersetzen, und daher auf ihre eigenen Kosten eine große Auflage von dieser Komödie drucken, und unter die Wählenden austheilen ließ. Sie hatte eine Vignette darauf stechen lassen, welche eine Anspielung auf des Verfassers Verstand enthalten sollte. Man sah darin einen Elephanten, der auf dem schlaffen Seile tanzte. Indessen wurde doch dieser Herr, trotz der Bemühung, ihn in den Augen seiner Wahlherrn lächerlich zu machen, zum Parlamentsglied erwählt.

J. N. H.

Amusantes.

Eine Italienerinn wurde von ihrem Vater nach Wien in ein Institut gegeben, in welchem sie nebst allen übrigen Lehrgegenständen auch die teutsche Sprache vollkommen erlernen sollte. Als nun das Mädchen schon vier Jahre den teutschen Unterricht bekam und noch nicht fehlerfrei sprechen konnte, sagte der Chef dieser Anstalt: „Aber Fräulein, noch ist mir kein Mädchen vorgekommen, welches die teutsche Sprache so außerordentlich schwer lernte, wie Sie." — „Sie mögen recht haben, ich sehe es ein," antwortete das Mädchen, „ich staune nur, wie es möglich war, daß ich Italienisch gelernt habe."

Sätze aus dem Gebiete der Wahrheit und des Lebens.

Schwachköpfe und Thoren sind gewöhnlich stolz; wer sich um ihre Gunst bewirbt, ist entweder ein elender Speichellecker oder ein ihnen ähnlicher Thor.

Es gibt nur eine Haupttugend; und diese Tugend ist Gerechtigkeit. Gebe der Himmel, oder vielmehr helfen die Menschen, daß sie in Zukunft nicht mehr so entweiht werde, als es bis jetzt die Geschichte und — die tägliche Erfahrung zeigt.

Nur der ist der Edelste, der das meiste für das Vaterland thut, und das wenigste dafür genießt.

Achte nicht des Geschwätzes tollkühner Dümmlinge, fliehe ihre Gesellschaft, und suche mit Männern von erprobtem sittlichen Charakter Umgang zu haben.

Novitäten-Pêle-mêle.

(Ph. Fahrbach's neueste Messe) liegt zur Aufführung bereit. Bereits im vorigen Jahre wurde von demselben vielseitigen und talentvollen Componisten eine Messe executirt, welche als ein äußerst glücklicher Versuch in dieser Musikgattung gelten konnte und von Kennern gelobt wurde. Hrn. Philipp Fahrbach's Streben ist ein zu rühmliches und ehrenvolles, als daß man demselben nicht, wo man ihm begegnet, aufrichtig huldigen sollte. In seinen heiteren Musikcompositionen hat sich dessen Genialität bereits auf eine entschiedene Weise bewähret, und dessen Rang unter den Koryphäen der modernen Tanzcomposition ist bereits festgestellt. Es ist dem talentvollen, jugendlichen Manne kaum zu verargen, daß er eine neue Stellung zu erringen strebt, bei der es weniger Nebenbuhler gibt. Wir sehen den neuesten Bestrebungen des Hrn. Philipp Fahrbach nicht ohne große Erwartungen entgegen, und es wird uns freuen, wenn der Tonkünstler (ein Name, der Hrn. Fahrbach mit vollem Rechte gebühret) seine Aufgabe auf eine alle Kenner befriedigende Art löst. 101

— (Die Humoristen), eine neue Walzerpartie des Hrn. Philipp Fahrbach, deren Execution jederzeit bei den Tanzunterhaltungen beim „goldenen Strauß" stürmischen Beifall erregen, werden bei Hrn. Tobias Haslinger in prachtvoller Auflage erscheinen. Die Dedication soll Hrn. M. G. Saphir geschehen, ein Gedanke, der gar nicht übel ist, da Hr. Saphir selbst der leibhaftige Humorist ist. 101

— (Vergrößerung des Lindenbauer'schen Casino-Saales). Hr. Lindenbauer fängt nun an, sich sehr breit zu machen. Der Raum seines sehr großen Locales faßt nun nimmer das Publikum, welches in Massen sein Casino besucht. Im Sommer schaffte der schöne Garten Abhülfe, in der rauhen Jahreszeit war das Gedränge oft zu groß. Diesem ist nun durch den Anbau eines neuen Glas-Salons abgeholfen. Man sieht, daß der thätige Casino-Inhaber keine Kosten scheut, um für das Vergnügen seiner Gäste, deren ganze Legionen sind, zu sorgen. Somit wünschen wir dem neuen Unternehmen Glück und Gedeihen, und bemerken nur, daß jetzt die Instrumentalmusik regelmäßig von dem talentreichen Musikdirector Hrn. Ludwig Marelly geleitet wird, der durch eine angenehme und gewählte Abwechslung Leben in die musikalischen Genüsse zu bringen weiß. Dabei erringen auch dessen eigene Compositionen volle Beachtung, worunter ich die herrlichen „Paradiesblumen" auszugsweise nenne, eine Walzerpartie, welche jederzeit die freudigste Sensation erregt. Möge Hr. Ludwig Marelly seinem Vorsatze treu bleiben, und nur in der goldenen Abwechslung der Musikpieçen den Beifall suchen; denn nichts schadet mehr, als das ewige Einerlei, besonders in einem Locale, wo meistens die alten guten Gesellschaftren zusammentreffen. 101

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Am 14. d. M. zum ersten Male: „Werner, oder Herz und Welt," bürgerliches Schauspiel in fünf Aufzügen von Carl Gutzkow.

Nicht mit besonders großen, aber auch nicht mit ganz geringen Erwartungen sahen wir dieser neuen dramatischen Erscheinung eines geistreichen teutschen Literaten entgegen. Stimmen aus der Fremde ließen sich darüber nicht ganz günstig vernehmen, die teutsche Kritik zog die Tendenz dieses Productes stark in Zweifel, warnende Hände erhoben sich dagegen, und was an der ganzen Sache sey, sollten wir nun selbst erfahren. Die Einführung dieses Schauspiels auf die Bretter unserer hohen Kunstanstalt mußte uns wohl in vorhinein belehren, daß das dramatische Object ein in seinen Grundlagen werthvolles und schätzenswerthes seyn werde. Der anerkannte Kunst- und Zartsinn der ausgezeichneten Bühnenvorstehung mußte uns vertrauen lassen, daß wir einem Werke gegenübertreten werden, welches würdig sey, das Repertoir des Hofburgtheaters zu bereichern. Wir haben uns nicht geirrt. Gutzkow's „Werner," so sehr vor dem Forum einer strengen Kritik verwerflich, welche die nothgedrungenen Zustände des jetzigen teutschen Theaters nicht berücksichtigen will, enthält in seiner Anlage und Behandlung so viel des Ausgezeichneten, Großartigen, so viel des Lebenswahren, so viel des Teutschthümlichen, daß man über die Vorzüge desselben gerne und leicht die Schwächen verzißt. Wir übergehen gegen unsere Gewohnheit eine detaillirte Erzählung des Stückes. Im Kurzen sey es gesagt, daß sich die Fabel des Stückes um eine erste Liebschaft des Assessors Heinrich von Jordan mit einem Mädchen, Marie Winter, dreht, welche von demselben verlassen, durch Zufall in das Haus ihres nunmehr vermählten Geliebten als Erzieherinn seiner Kinder geräth, daselbst von ihrem schwärmerischen Seelenfreunde zurückgehalten wird, bis das ganze frühere Verhältniß von dem Spürsinne der Gattinn errathen, eine Trennung des Ehepaars herbeizuführen droht. Allein der gesunde Sinn des Weibes, wahre Liebe, das reine, unverfälschte Herz siegt über die Vorurtheile der Welt. Marie Winter vermählt sich an einen Freund Werners; die Widersprüche des Herzens treten in Einklang mit den gebietherischen Forderungen der Welt, und das böse Prinzip, welches auf diese reinmenschlichen Verhältnisse das Gift der Verleumdung und Zerstörung des höchsten Eheglückes ausgießen wollte, und bald den Sieg über die Herrschaft der Vernunft davon getragen hätte, weil es ihm gelang, mit dem Herzen den Verstand gefangen zu halten, unterliegt. Der Assessor Wolf erscheint als der fressende Wurm in der lieblichen Frucht dieses Herzens- und Seelengemäldes. Der Raum unseres Blattes gestattet uns nicht, uns in ein Langes und Breites über dieses Schauspiel einzulassen. Wir würden Alles darüber sagen, wenn wir sagen, daß es der Gegenwart, der jetzigen Geschmacksrichtung in Teutschland angehört, für deren totale Billigung wir zwar um der Ehre der klassischen Kunst willen nicht Worte finden, deren Entschuldigung jedoch gewiß in den gegenwärtigen ungünstigen Theaterconjuncturen zu suchen und zu finden ist. Wenn die französischen Neu-Romantiker den Quell ihrer Begeisterung, den Stoff ihrer Dramen aus dem Blute ihrer Helden schöpfen, so sey es immerhin dem Teutschen erlaubt, die schwärmerischen Verirrungen des Herzens zu jener tragischen Bedeutung zu erheben, welche noch eine Einigung möglicher, in der socialen Welt vorkommender Widersprüche zuläßig macht. Gutzkow's Talent verfolgt die modernere Richtung der neuern Dramen. Sein Held ist geist- und herzbefangen; er trägt seine Welt in sich; er ist wieder einer der vielen mit sich selbst zerfallenen, welche den Bedingungen der Welt schroff gegenüberstehen, und leicht mißverstanden werden. Allein es liegt in dem Charakter so viele teutsche Seeleninnigkeit, so viel Größe und Adel des Herzens; es fordert zu einer Contemplation seiner tiefsten Geheimnisse in einer Art auf, daß man bei reifer Prüfung zur Bewun-

derung hingerissen wird. Unsere überheimischen Geistesverwandten würden der Idee einer ersten Studenten-Liebschaft kein so dramatisches Leben eingehaucht haben; den Teutschen bleibt es vorbehalten, in ihre ernsten Berathungen das Herz zu ziehen, und es ist gewiß eine schöne Huldigung, die der Dramatiker der Kunst bringt, wenn er über den Kopf das Herz nicht vergißt. Reich an Handlung ist die Novität eben nicht; auch die Verwicklung ist nicht gar so groß; das Kommende läßt sich durch das Vorgekommene errathen, und darin mögen die Schwächen des Schauspiels wesentlich beruhen; die Handlung hat nicht die dramatische, spannbeelebende Spannkraft; wir sehen eine Endlichkeit, eine Verschmelzung der Widersprüche, eine Lösung des Räthsels vor uns, welche man uns nur aus dem Grunde bis an den Schluß aufspart, damit uns kein Zug der Charakterzeichnung entgeht. In dieser dürfte bei weitem der größte Vorzug des Schauspiels liegen, dessen Werth nicht so auf die Spitze gestellt ist, als man uns glauben machen wollte. Ein so neuntes, und wie es auch hier seltsam klingen mag, verbrauchtes Thema: „Alte Liebe rostet nicht," erhält eine so bedeutsame Geltung, daß der Moralist, selbst wenn er zu den Ultra's gehört, dagegen keine Einsprache machen könnte. Der schön und ausgezeichnet wahr geschilderten Charaktere wegen verdient dieses Schauspiel schon die volle Beachtung, und im Dialoge selbst finden sich Lebenswahrheiten und auch Schönheiten der Rede vor, welche den Vorwurf der Mittelmäßigkeit nicht aufkommen lassen. Dennoch war die Aufnahme von Seite des Publikums, welches vorzüglich durch die meisterhafte Darstellung angeregt war, nicht ohne Opposition.

Das höchste Verdienst um die Darstellung erwarben sich unstreitig die Koryphäen unserer classischen Kunstanstalt. Dlle. Enghaus (Julie von Jaxdan) führte durch ihr begeistertes Spiel, durch die Innigkeit ihres Seelenvortrages eine Wendung des Erfolges des Schauspieles herbei, welcher von nun an gesichert war. Das Publikum würdigte die Leistung mit stürmischem Beifall. Aehnlich ausgezeichnet war Hr. Löwe (Heinrich) und Herr La Roche (Assessor Wolf.) Mad. Winterstainer, in der passiven Rolle der Marie hatte mehrere gelungene Momente. Im fünften Acte fand eine lohnende Beifallsäußerung Statt. Hrn. Anschütz, Wilhelmi's und Lucas Mitwirkung erhöhte den Reiz der Darstellung. Das Haus war besucht, und die Folge dürfte lehren, daß das Schauspiel sich auf dem Repertoir zu erhalten im Stande seyn werde. 1

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern übernahm wegen plötzlicher Unpäßlichkeit der Dlle. Löffler, die treffliche Localsängerinn Mad. Thomé die Parthie der Brigitte in Weidmann's bereits zum fünften Male gegebener Sage: „Das Mährchen von Greifenstein," und überraschte durch das Innehaben ihrer Parthie, welche sie nur in den Gesangtheilen, kurz vor Anfang des Theaters mit dem Capellmeister Hrn. Binder einstudierte. Mit Beifall empfangen, wußte diese liebenswürdige Künstlerinn denselben im Verlaufe des Abends durch ihr joviales Spiel und ihren niedlichen, allerliebsten Gesang zu steigern. Das wirklich drastische Duett mit Hrn. Feichtinger mußte wiederholt werden. — Mad. Thomé entwickelte under auch eine Gemüthlichkeit, gepaart mit drastischen Wendungen in diesem Duett, welche einen neuen Beweis von dem seltenen Talente dieser ausgezeichneten Künstlerinn liefert. Vermißt man auch hie und da die sprudelnde Divocität, den blühenden Humor einer Löffler, so gleicht sich dieß auf der andern Seite durch die Decenz aus, wie durch den schönen Gesang der Mad. Thomé. Die übrigen Darsteller der Naivität spielten mit mehr Rundung, als es bei der ersten Aufführung der Fall war; daher auch die beifällige Aufnahme in steigender Progression begriffen ist. Das Haus war voll. 4½

Sonntag den 25. October Nachmittags um 4 Uhr findet im Saale zum „goldenen Strauß" in der Josephstadt die eilfte musikalische Prüfungs-Akademie der sämmtlichen Privat- und Vereins-Musikzöglinge des Chorregenten und Vereins-Musikdirectors Hrn. Michael Leitermayer, unter Mitwirkung mehrerer Herren Vereinsmitglieder, Statt.

Vorkommende Stücke:

1. Ouverture zu dem Schauspiele: „Der Leichenräuber," von A. Emil Titl, ersten Capellmeister am k. k. priv. Theater in der Josephstadt.
2. Gloria aus einer großen Messe von Hrn. Capellmeister Franz v. Suppé; vorgetragen von den Zöglingen der zweiten und dritten Classe und den sämmtlichen Vereinsmitgliedern.
3. Krönungs-Rondo von Mayseder; vorgetragen von dem Vereinszöglinge Wilhelm Ekhardt.
4. Doppel-Chor für Männerstimmen vom Capellmeister Ignaz Ritter v. Seyfried, Ehrenmitglied dieses Vereins, vorgetragen von 48 Herren, theils Privatschülern, theils Vereinsmitgliedern.
5. Adagio und Rondo für die Oboe vom Capellmeister Kowalowsky, vorgetragen von Alex. Leitermayer.
6. Psalm mit Chor und Orchesterbegleitung vom Capellmeister Carl Binder, vorgetragen von den sämmtlichen Musikzöglingen und Vereinsmitgliedern.

Am Theresientage wurde in der Bierhalle zu Fünfhaus der Jahrestag der Eröffnung dieser beliebten Localität gefeiert. Capellmeister Lannee dirigirte an diesem Tage sein zahlreiches und wohlgeübtes Orchester. Die Halle war glänzend beleuchtet; Demuth's Luster aus seiner eigenen Erfindung, strömten eine Lichtmasse aus, die einen wahrhaft imposanten Effect machten. Lannee's energievolle Leitung, die glückliche Wahl der Pieces, die herrliche Exequirung erregten allgemeine Heiterkeit, welche das treffliche Bier und die exacte Bedienung mächtig beförderten. Ungeachtet der ungünstigen Witterung wohnten wohl mehr als 1000 Personen diesem Feste bei; denn die Bierhalle, so geräumig sie ist, konnte die Menge nicht fassen, welche herbeigeströmt war, um thätiger Theilnehmer zu seyn. Der Bestandwirth Hr. Wundeer, der Junge Ueberall und Nirgends, hatte wieder einmal ein weites Feld für seine Thätigkeit und Rührigkeit. Man sah ihn überall, wo es am hitzigsten zuging, helfend, ordnend, wo es von einem solchen Manne wohl zu erwarten stand, der seinem Berufe mit rühmlichster Sorgfalt obliegt. 2

Carl Gottfried Salzmann's Musikschule befindet sich von Michaeli d. J. an auf der Laudstraße, Beckgasse Nr. 351, im dritten Stocke.

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Montag, den 19. October 1840. 250

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Zustand der Kunst und Wissenschaft bei den Aegyptern

kurz vor der Eroberung des Landes durch französische und brittische Waffen.

(Fortsetzung.)

IV.

Astronomie, Physik, Arzneikunst und Algebra bei den heutigen Aegyptern.

In den ernsten Wissenschaften haben die Söhne des Nils noch weniger geleistet. Die Astronomie ist bei ihnen im Grunde nichts, als Wahrsagerei aus den Gestirnen; so wie bei uns der gemeine Mann aus dem ganzen Himmel, und seiner Herrlichkeit nicht halb so viel als aus den Planeten, und deren Einfluß macht, die ihm sein Kalender zeigt.

Ich habe in Kahira nur einen einzigen wahren Sternkundigen gekannt. Aber auch der ist kein Aegypter, sondern von Kütahia (dem Citicum des Alterthums) in Kleinasien. Mahmud Effendi, so heißt er, wäre freilich ein sehr mittelmäßiger Schüler Lalande's, aber doch hat er allen Aberglauben von seiner Wissenschaft abgestreift, hat Sinn für sie, einige physikalische Kenntnisse, und Begriffe von der Geometrie. Es ist keine Frage, gebildet in unsern Schulen, mit unsern Hilfsmitteln wäre dieser asiatische Philosoph unserer Zeit ein ganz anderer Mann geworden, als auf Aegyptens undankbarem Boden.

Die Physik hat noch weniger Verehrer. In der ungeheueren Stadt Kahira, in ganz Aegypten ist nur ein einziger Mann, der sich mit Versuchen abgibt. Er besitzt eine Elektrisirmaschine, mit deren Wirkungen er nur im tiefsten Geheimniß einige verschwiegene Freunde unterhält, aus Furcht, von einer eben so unwissenden als grausamen Regierung der Zauberei dezüchtigt zu werden. Er übt zugleich die Arzneikunst. Diese aber ist in Aegypten nicht mehr auf die Lehren eines Avicenna, oder Averhoes, und anderer arabischer Aerzte gegründet, die in Jahrhunderten leuchteten, da unser Europa noch in der Nacht der Barbarei versunken schlummerte. Eben so fremd sind die trefflich in's Arabische übersetzten Werke des Hippokrates und Galen. Quacksalberei hat die edle Kunst verdrängt. Worte ohne Sinn gesprochen, indem man die Hand auf das Haupt des Kranken legt; Stellen des Koran in Amuleten auf der Brust getragen; andere, die an des Körpers leidenden Theil gebunden werden; Zettelchen mit tollen Abracadabras beschrieben, die man aus einem Glase frischen Wassers trinken muß; Besprechungen des Fiebers, oder anderer Krankheiten im Namen des Propheten und tausend andere ähnliche Rezepte, mit Frechheit gegeben, gläubig empfangen, sind dem Aegypter mehr werth, als die besten Heilsvorschriften unserer Aerzte. Europäische Aerzte, die in Kahira ansässig sind, müssen, wenn sie leben wollen, den Ton mitmachen. Man läßt sie meistens erst rufen, wenn die Quacksalber mit ihren sieben Sachen zu Ende sind, und alles nichts geholfen hat: dann aber fordert man auch Wunder von ihnen. Ofe ist's schlimm, wenn man keine verrichten kann.

Die Tochter eines Regierungsbeamten hatte ein Lungengeschwür; man holte einen neapolitanischen Arzte, der nichts weniger als Wunder thun konnte. Das Mädchen starb den Tag nach dem ersten Besuch. Der Vater, trostlos und wüthig, schob alle Schuld auf den armen Teufel von Doctor, den er packen ließ, und der selbst nichts anders dachte, als er werde unter der abscheulichsten Bastonade, die ihm aufgezählt ward, den Geist aushauchen.

Dagegen haßt man in Aegypten die Alchemie. Man hält sie für das, was sie ist. Ein Mann von Bildung, so viel deren ein Aegypter haben mag, erzählte mir dabei folgende Anekdote, die auch bei uns nicht ganz unbekannt ist:

Ein Abenteurer kam zum König von Persien, und wollte ihn lehren Gold machen. Nur ein Paar Steinchen sind dazu nöthig, sagte der Betrüger, die man im nördlichsten Indien findet. Der König gab ihm beträchtliches Reisegeld und ein Schiff nach Indien. Eines Tages ward ein Verzeichniß aller in der Stadt befindlichen Narren herumgeboten; der Name Sr. k. Majestät stand oben an. Erzürnt ließ der Monarch den Verfasser greifen. Es war ein Derwisch. „Herr," sagte der Geistliche, „ists nicht Narrheit, einem Betrüger große Geldsummen für eine Narrheit zu geben, und ein Schiff dazu, damit er gemächlich sich davon mache?" „Wie aber," entgegnete der Kö-

nig. „was würdest du sagen, wenn er dennoch zurückkäme?“ — „Nichts!“ antwortete der Derwisch, „ich würde nur den Namen Eurer Majestät ausstreichen, und den seinigen auf meine Liste setzen.“

In den Schulen von Dschami und Asshar werden zwar die Dialektik des Aristoteles, und die euklidischen Elemente vorgetragen; aber die unwissenden Lehrer bilden nach eigenere Schüler, als sie selbst sind. Eben so geht's mit der Gnomonik; von ihrer Anwendung versteht man wahrscheinlich gar nichts; denn die Quadranten, welche an Maschcen zu Kahira angebracht sind, mögen wohl schon ein sechshundertjähriges Alter haben; das verrathen einige kufische Charaktere, mit denen einige geschmückt sind.

Algebra, der Araber Erfindung, macht bei ihnen eben so wenig Glück. Desto fertiger sind die Aegypter in der Rechenkunst. Sie rechnen geschwind, richtig, und bringen oft auf dem Nagel ihres Daumens eine verwickelte Rechnung zu Stande, die bei uns einen ganzen Bogen Papier füllen würde.

(Schluß folgt.)

Beruf.

Mir winkt die junge Sonne
In's weite All hinaus —
Der Andacht stumme Wonne
Strömt reich vom Herzen aus.

Mir winkt der Lenz der Tage,
Wohlan! er winkt auch mir,
Und was ich jetzt nicht wage,
Gelingt mir nimmer hier!

D'rum stimm' ich in die Sänge
Der heim'schen Barden ein
Und wecke theure Klänge
Im teutschen Liedrhain.

Zu deinen Tempelstufen,
Du hohes Musenbild!
Hat Liebe mich berufen,
So mächtig, treu und mild.

Und weil du mich berufen,
So halt' ich treu bei dir —
Was tausend And're schufen —
Vielleicht gelinge's auch mir!

Ludwig Foglár.

Sätze aus dem Gebiete der Wahrheit und des Lebens.

Nur durch Verachtung des Todes lebt man mit Ehre; und das Leben hat nur Werth, in so fern es Würde hat. Wer die Gefahr ohne weise Absicht sucht, ist ein Tollkühner; wer sie auf dem Wege der Pflicht mit Kleinmuth scheut, ist ein Feiger; jener verdient lauten Tadel, dieser laute Verachtung.

Fürchte Gott, thue recht und zittre nicht, ist das Losungswort eines guten Gewissens.

Durch Beharrlichkeit und eigene Kräfte kommt man eher zum Ziele, als durch fremde Hilfe.

Wer Wahrheit fürchtet, verräth seine eigenen Schwächen und Fehler.

Der Biedermann achtet gewöhnlich nur den Biedermann; der Wüstling den Spieler; der Raisonneur nur Menschen seines Gelichters.

Auf den Ehrennamen eines Menschenfreundes pochen jetzt die meisten Menschen, und doch gab es vielleicht nie mehr Menschenfeinde, als in unsern, dem Egoismus ergebenen Zeiten. Wer diesen Ehrennamen mit vollem Rechte verdienen will, der darf seinen Freund den zweiten Tag nicht dem Pilatus überliefern.

Alle Menschen brüsten sich, Geschöpfe eines höchsten Wesens zu seyn. Betrachtet man aber ihre Handlungen, so könnte man sehr leicht auf den Gedanken verfallen: sie wären das Machwerk irgend eines bösen Geistes.

Menschen, die ihrer Bestimmung zuwider handeln, sind ein wahres Scheusal der Schöpfung. Die Geschichte erzählt uns so manches von einem tollen Nero, Kaligula und dergleichen Unmenschen mehr; was mag diese treue Ueberlieferinn der Zeiten, ich meine die Geschichte, unsern Nachkommen noch für Banditen-Geschichten aufbewahrt haben! Armer Menschheit, fasse dich, trotze im edlen Tugendverein der Horde der Lasterhaften, traue auf die Voesehung, und entschädige dich in dem Bewußtseyn der reinsten, heiligsten Pflichten.

Ein braver Mann, der den göttlichen und weltlichen Gesetzen gehorcht, ist Gottes schönstes Werk; wer diesen Spruch für unzulässig hielte, verriethe die grasse Indolenz.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Am 16. d. M.: „Ich bleibe ledig.“ Lustspiel in drei Aufzügen. Frei nach dem Italienischen des Alberto Nota von Carl Blum. Mad. Wittmann, königl. würtembergische Hofschauspielerinn, die Caroline als Gast.

Sicher hätte sich die geschätzte Gastspielerinn keinen schönern Erfolg ihres zweiten Auftretens auf unserer Hofbühne wünschen können, sicher ließ aber die höchst gelungene Darstellung keinen Wunsch von Seite des Publikums unbefriedigt. Je mehr ein früheres, ausgezeichnetes Bild dieser Caroline die Sinne gefangen hält, um so größer erscheint das Verdienst der Gastinn, sich neben demselben im eigenen Licht und Schatten zu behaupten. Von dem glänzenden Succeß dieser Rolle wallen wir den Cyclus der Gastdarstellungen der Künstlerinn datiren, deren Eignung für naivsentimentale Charaktere wir uns bei ihrem ersten Debut auszusprechen bestimmt fanden. In der That ist die Individualität der Mad. Wittmann für derlei Rollen wie geschaffen; wäre hierüber noch der geringste Zweifel gewesen, die höchst wirksame Leistung der Caroline in dem allerliebsten: „Ich bleibe ledig,“ müßte ihn in der Wurzel zerstört haben. Das Publikum bethätigte unsere Ansicht. Es erkannte die schöne, einschmeichelnde Leistung der

Mad. Wittmann, und rief dieſelbe während des zweiten Aktes, am Schluſſe desſelben und am Ende des Stückes einſtimmig und aus voller Würdigung der ausgezeichneten Darſtellung hervor, für welche Ehre ſie mit wenigen, aber gewählten und inhaltreichen Worten dankte. In der Auffaſſung und Darſtellung ſpeach ſich eine ſo liebenswürdige Naivetät und Offenheit aus, der ganze Charakter wurde ſo wohl nuancirt, ſo trefflich markirt gegeben, Alles athmete ein ſo inniges, intenſives, dramatiſches Leben, Alles geſtaltet ſich, wie aus Einem edlen, Guſſe, daß eine Vindicirung der Gemüther des Publikums unfehlbar folgen mußte, dem aber auch kein Zug, kein Strich in der ſchönen Zeichnung dieſer Caroline entging. Beweis unſerer Behauptung iſt der ganze zweite Act. Wir erinnern unter vielen nur an den Moment, wo Caroline mit ihrem Geliebten von Ludwig überraſcht, dieſem den am Boden liegenden Blumenſtrauß neriegen überreicht. Der Wohllaut des herrlichen Organs, unterſtützt von einem ſprechenden Mienenſpiel, kommt der Künſtlerinn in derlei ſcenenvollen Parthien beſonders zu ſtatten. Der Silberton der Stimme bewegt ſich in den nothwendigſten Modulationen, ſpricht zum Herzen aus der Tiefe der Seele, und übt unwiderſtehliche Gewalt und Herrſchaft über die Sinne. Die Aufgabe der Schauſpielkunſt iſt ja objective Täuſchung, Sinnenfeſſelung, und eine ſolche Aufgabe löste Mad. Wittmann in der in Rede ſtehenden Rolle zur vollen Befriedigung. Wir erkennen das Verdienſt dieſer Leiſtung eben ſo gerecht an, als wir dem erſten Debut der Gaſtinn wegen der nicht ganz glücklichen Wahl einer außer der dramatiſchen Darſtellungsſphäre der Künſtlerinn liegenden Rolle unſere volle Zuſtimmung zu verſagen leider in der Lage waren. — Die Mitwirkung von Seite der Haſchanſpieler war brillant und von einer offenbar roſenfarbenen Laune belebt. Unſere heimiſchen Künſtler verſtehen die Galanterie eben ſo, wie das Publikum die Aufmunterung zu üben. Es iſt aber auch dieſe Lebendigkeit und Rüheigkeit der Darſtellung, dieſes treffliche Enſemble, welche das Luſtſpiel in der Gunſt des Publikums hält und oft auf das Repertoir bringt. Alle wie Einer und Einer wie Alle wirken in der erheiternden Piece mit einem Humor, woran nichts Erkünſteltes, Erzwungenes, Gemachtes iſt. Hrn. Carl La Roche's Hyppolit von Biberſtein iſt eine der intereſſantreſten Leiſtungen des vielſeitigen Künſtlers. Jede Bewegung, jede Attitude, jede Miene, jede Betonung der Rede iſt bezeichnend, effectvoll, beifallgebietend, lachenerregend. Solche Vorzüge findet das Publikum häufig Gelegenheit, in dieſer Leiſtung des Künſtlers zu bemerken. Hrn. Herzfeld's Ludwig iſt wahrhaftig eine Einladung zu: „Ich bleibe ledig.“ Der Charakter trägt ein ſo ſchönes Gepräge des beglückenden Junggeſellenlebens; der Ausruf: „Ich bleibe ledig!“ in dem Munde des Künſtlers enthält ſo viel Einladendes, daß man in den Ruf innerlich mit einſtimmt. Hr. Herzfeld könnte leicht Hymens Feindſchaft ſich zuziehen. Ausgezeichnet ſind auch Mad. Poller und Hr. Wilhelmi (Katharina und Rautenkranz); nicht zu vergeſſen ſind Hr. Lukas. Dlle. Wildauer und Hr. Schmidt (Guſtav, Sabine und Flink). Mad. Poller entwickelt in ihrem Charakter eine eigenthümliche Delicateſſe und höchſt feine Converſationsmanieren. Wie leicht wäre eine Outrirung dieſer auf die Spitze geſtellten Rolle! Die Katharina dürfte wohl eine der ausgezeichneteſten Darſtellungen der vielverdienſtvollen Mad. Pollee ſeyn. Hrn. Wilhelmi's Leiſtung iſt äußerſt draſtiſch, voll blitzender Lichtſtoffe, in die Handlung energiſch eingreifend, dem Ganzen unentbehrlich, wie ein Stein dem andern in einem Gebäude. Hr. Lukas ſpielt ſeine Rolle mit dem ihm eigenen Feuer. Welch ein ſchönes Fortſchreiten in der darſtellenden Kunſt bewährt jede Leiſtung dieſes Künſtlers! Die Reſultate des Studiums offenbaren ſich in einer Sichtbarkeit, denen die Vollendung nicht ausbleiben kann. Dlle. Wildauer, in ihrer Sphäre, bildet eine herrliche Staffage zu dem anziehenden Gemälde; und würde Hr. Schmidt den Friſeur weniger rührig geben, ſo fehlte dem Luſtſpiele das epiſodiſche Intereſſe, für welches der Fleiß des Darſtellers ſein Talent einzuſetzen verſteht, welches anzuerkennen wir nicht unterlaſſen dürfen. L

K. K. priv. Theater an der Wien.

Donnerstag den 15. October zum erſten Male: „Der Seiltänzer aus Liebe, oder die neue Präciosa.“ Poſſe mit Geſang in drei Akten von Friedrich Hopp, Muſik von Adolph Müller.

Hr. Hopp hat uns bereits durch mehrere mit Beifall aufgenommene Stücke ſein eigenes Erfindungstalent im Gebiete der Poſſe auf ſo befriedigende Art bewährt, daß wir nicht begreifen können, warum er die vorliegende, einem ſehr mittelmäßigen franzöſiſchen Vaudeville (Les amis de banc) nachzubilden bemüht war. Wir glauben, daß die darin vorkommenden allerdings ſehr komiſchen und dankbaren Parthien des Prinzipals der Seiltänzergeſellſchaft und ſeines Bajazzo, welche für die eminenten HH. Carl und Reſtroy bearbeitet ſind, Hrn. Hopp dazu bewogen haben. Auch hat ſich derſelbe hierin nicht verrechnet. Hr. Carl gab den Fabian Stieglitz mit jenem unverſiegbaren Humor, jener Jugendfriſche, jener anſchaulichen Wahrheit, welche dieſer Künſtler in jeder, auch der heterogenſten Rolle bewährt. Der köſtliche, unübertreffliche Reſtroy als Bajazzo, einer Rolle, die ihm ſo ſehr paßt, war wieder die Hauptſtütze des Stückes, die ſeinen Fall verhinderte. In ſo weit hatte alſo der Autor vollkommen recht gehabt; aber zwei auch noch ſo trefflich durchgeführte Parthien füllen keine dreiactige Poſſe, und es muß zu ihrem Gelingen doch nothwendig, wenn auch nicht eine ſehr pikante, doch auch nicht eine gar zu alltägliche, oft variirte Handlung ausgeſponnen ſeyn. Letzteres aber iſt hier der Fall. Wir errathen ſogleich ohne Mühe in der erſten Scene, daß die neue Präciosa, eben ſo wie die uralte ihren Liebhaber, den jungen Ewald (Hrn. Gämmerler) heirathen wird, auch wird es uns bei Zeiten kund gemacht, daß ſie wie jede Präciosa ein Findling iſt; ſie muß daher nothwendig am Schluſſe des Stückes ihre Aeltern wiederfinden; dieß iſt ein altes Thema. Die Variation beſteht dießmal darin, daß ihr Pflegevater durch eine glückliche Conſtellation zugleich ihr echter Vater und der Vater von Präciosens oder Zepherines (Mad. Fldy) Liebhaber, der alte pollernde Gutsherr Rankowitz, der in Hrn. Heſſe recht gut präſentirt wurde, deſſen Schwager iſt, und alles nach altem Brauch mit Hochzeit und Schinßchor endet. Auch dieſem viel umpflügten Boden fehlt es übrigens nicht an einzelnen ſehr ergötzlichen Schau- und Luſt-Blumen. Hierzu zählen wir ein von Hrn. Reſtroy mit überſtrömender Laune geſungenes Quodlibet, welches eine theilweiſe Wiederholung zur Folge hatte, und ganz beſonders ſeine Erſcheinung als Zweig in einem Kaſten; dieſe Idee, ſo wie die Maſchinerie, iſt vermuthlich ein von Hrn. Carl von der Seine herüber ſpedirtes Product. Man kann ſich keine draſtiſchere, mehr auf das Zwerchfell wirkende Erſcheinung als dieſe denken. Das gedrängt volle Haus brach in ein anhaltendes Gelächter aus, und ſchien in dieſer einen Scene Erſatz für ſeine vielleicht zu geſpannten Erwartungen zu finden. Hr. Hopp ſelbſt hatte ſich keine Rolle, ſondern nur die Worte: ſehr ſchön, ſehr ſchön geſchrieben, und wir hätten nichts ſehnlicher gewünſcht, als daß ſie in der Meinung des Publikums ein Echo gefunden hätten. 99

Die talentvolle Schauspielerinn, Dlle. Arfeld, reist heute nach Preßburg, um einen Cyclus Gastrollen zu veranstalten. Sie wählte folgende Parthien: „Das Mädchen von Marienburg," „die Königinn von sechszehn Jahren" und „die Fremde," die sie hier mit großem Beifall spielte, und welche auch von der Kritik als ausgezeichnet anerkannt worden sind.

4¼

Preßburg.

Am 8. October wurde die Wintersaison mit Bellini's „Norma" eröffnet. Dlle. Dielen (Norma) wurde mit Beifall empfangen; ihre Stimme hat an Intensität gewonnen, die Fiorituren perlen noch sicherer aus der Kehle und ein geschmackvoller Vortrag zeichnet ihren Gesang aus. — Dlle. Corradori (warum dieser fremde Name?) gab die Adalgisa. Jugend und gute Mittel berechtigen diese Sängerinn zu einer glücklichen Zukunft. Sie hat Schule und Routine, und erhielt an vielen Stellen Applaus. — Den Oroviſt gab Hr. Hoeft, den Sever Hr. Hankee; ich behalte mir ein Urtheil bis auf eingeübtere Leistungen bevor. — Der Capellmeister Hr. Witt dirigirte; ich weiß aber nicht, ob Orchester oder Sänger an dem abspannenden Retardiren Schuld sind. (Pannonia.)

Pesth.

Am 9. October: Mozart's „Hochzeit des Figaro." — Es bedarf noch längerer Zeit, auf daß die heerliche Tondichtung bei uns jene innige Theilnahme erringe, mit der sie an den meisten Bühnen Deutschlands, ja in letzterer Zeit an denen des Auslandes, vom Publikum entgegen genommen wurde. Ein Paar italienische Gurgeleien seltener, ein Paar so treffliche Schöpfungen häufiger gegeben, und der Sinn für das Edlere und Schönere in der Kunst wird bei uns noch reichere Wurzeln schlagen. Es kommt nur auf eine behutsame Verfolgung edlicher Intentionen, und darauf an, daß ausgezeichnete Tonwerke in angemessener Weise exorbitirt werden. — Es dünkt uns überflüssig, über das anerkannt gediegene Meisterwerk Worte des Lobes zu sagen. Jugendlich und frisch strömt der nie versiegende Melodienquell, jenes Melodien nämlich, die nicht nur bis zur Antichambre des Herzens, zum Ohre, sondern bis zum innersten Herzen und tief in die Seele dringen. Ungesuchter Witz und übersprudelnde Laune verbreiten ihre sonnigen Strahlen über das musikalische Scherzspiel, in dem Einfachheit und Anmuth, Natürlichkeit und Liebkichkeit sich so innig verbinden. Wie leicht, naiv, einfach, neckisch und lebendig gaukelt das Ganze aus der Canerytian des Tonsetzers, wie sehr hat es den Anschein einer leichten Drollerie, und doch welch einen Kunstverstand erblickt der Kenner, welche Wahrheit und Folgerichtigkeit, wenn er die ganze, anmuthig gewobene Kunstschöpfung in ihre kleinsten Atome zerlegt! Welch ein weiser Gebrauch der einfachsten Mittel! da ist kein äußerer Luxus, wohl aber ein innerer Reichthum; da ist kein Geräusch vorlaut werdender Instrumente; sie bleiben und bilden nur das, was sie seyn sollen: Begleiter und Gefolge. Die Singstimmen sind die Herrscher, allein auch diese prunken nicht in übermüthiger Schnörkelei, und doch blüht das Ganze in erquicklicher Wärme, heiterem Leben und wechselvollem Formenreize.

Die Aufnahme der Oper war im Ganzen eine beifällige, und die Theilnahme würde sich wahrscheinlich noch reger gezeigt haben, wenn einerseits die Empfänglichkeit für dieses Musikgenre durch längere Entwöhnung nicht abgestumpft, und andererseits die Tondichtung in einer vollkommneren Weise gegeben worden wäre.

Wir sagen vollkommen; denn unstreitig fehlte bei aller Vortrefflichkeit, die die meisten Mitwirkenden auf die fleißige Einübung des musikalischen Theils ihrer Aufgabe verwendeten, noch jene vollendete Gesangsfertigkeit, die sich über die Gewöhnlichkeit erheben soll, und hauptsächlich jenes gewandte, flinke, lebendige Spiel, das hier unerläßlich scheint. Wir halten uns für überzeugt, daß unser geschmackgebildetes Publikum, das die meisten Mozart'schen Opern gehörig zu würdigen weiß, auch dieser eine lebhaftere Theilnahme hätte angedeihen lassen, wenn alle Parthien von gleich guten Kräften ausgeführt worden wären. Niemand kann in Abrede stellen, daß das Sujet an und für sich schon höchst geeignet ist, eine komische Wirkung hervorzubringen, und der heitere Stoff gewinnt durch die höchst charakteristische musikalische Begleitung gewiß noch an Intensität. Wenn aber statt Lebendigkeit — Trockenheit, statt heiterer Laune — gemachter Scherz, statt Beweglichkeit — Schläfrigkeit zum Vorschein kommen, so muß natürlich der eigenthümliche Reiz, das wesentliche Interesse verloren gehen. Abgesehen hiervon erfüllten die Mitwirkenden ihre Aufgabe in verdienstlicher Weise. Mad. Lehmann führte den Part der Gräfin in höchst lobenswerther Weise durch; sie erhielt nach ihren Arien verdienten Applaus und wurde durch mehrmalige Hervorrufe ausgezeichnet. Mad. Baum (Susanne), die bewundernswerthe Fortschritte entwickelte, erhielt an mehreren Stellen, wo sie eben so sehr ihre lieblich tönende Stimme, als einen zarten und kunstgerechten Vortrag darzulegen Gelegenheit hatte, allgemeinen Beifall. Eine sehr liebenswürdige Erscheinung war Dlle. Catiliano als Cherubin. Die schöne Stimme wird durch sorgfältigere Ausbildung und dadurch zu gewinnende größere Sicherheit gewiß noch größere Anerkennung erlangen. — Hr. Hiesch leistete als Figaro Rühmliches, wenn auch dem Spiele der nothwendige Humor mangelte. Auch er erhielt angemessenen Applaus. — Hr. Rott zählt sonst die Ertrunkenen Gärtner zu seinen Glanzrollen: warum war er heute so nüchtern? — Hr. Danun wollte karikiren, vergriff sich aber in der rechten Art und Weise. — Das Orchester unter Hrn. Gelli's Leitung verdient die rühmlichste Erwähnung. (Pesther Tageblatt.)

Hr. Joseph Merk, Mitglied der k. k. Hof-Capelle und Professor des Violoncell am Wiener Musik-Conservatorium, dermalen einer der größten Künstler auf seinem Instrumente, trifft Ende Monat hier ein, um einige Concerte zu geben. (Pesther Tageblatt.)

Erklärung.

Ich erhalte seit einiger Zeit unfrankirte Briefschaften; solche bin ich genöthigt zurückzuweisen und ersuche, in literarischen Angelegenheiten sich, so weit dieselben nicht mich betreffen, direkte an den Herrn Redacteur des Wanderers wenden zu wollen.

Wien am 13. October 1840.

Gustav Pabst,
Landstraße, Marxergasse, Nr. 37.
1. Stock.

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Dinstag, den 20. October 1840. 251

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Zustand der Kunst und Wissenschaft bei den Aegyptern

kurz vor der Eroberung des Landes durch französische und brittische Waffen.

(Schluß.)

V.

Neuägyptische Baukunst.

Man staunt heutiges Tages die baukünstlerischen Werke des Alterthums wie Wunder an, ohne sie nachzuahmen, ohne sich jener harten ungeheuern Steinmassen zu bedienen, die da Werkzeuge erfordern, welche der Aegypter unserer Zeit nicht kennt. Seine jetzige Architektur ist überall dieselbe; der große Pallast und das Privathaus im gleichen Styl. Marmorverzierungen liefern die zahlreichen Ruinen, oder man läßt sie, ganz fertig, aus Europa kommen.

Ich will hier beschreiben, wie man in Aegypten jetzt baut.

Wenn man das eben nicht tiefe Fundament mit rohen Steinen gelegt hat, und darüber horizontal mittelmäßige Balken, kommen darauf ein Paar Reihen weicher Steine, theils als vollkommene, theils als längliche Würfel gehauen. Dann erhebe man darüber die Hauptmauern aus Backsteinen, mit einem Mörtel von Kalk, Sand, Asche u. s. w. zusammengekittet. Die Außenseite der Mauer wird mit zwei bis drei Zoll dicken Steinplatten besetzt.

Steinerne Pfeiler, an diese ersten Mauern gelehnt, endigen sich in grobgeschnitzten Gewölben. Darüber werden nun ungeheure vorspringende Balken gelagert, die, nebst den damit verbundenen Querbalken, Grundlage einer zweiten Mauer werden, welche auf dem Vorsprunge der Balken ruhet. Diese zweite Mauer ist eben so wie die erste, aber minder dick, mit Kalk beworfen und geweißt. Terrassen machen den Obertheil des Gebäudes. Man findet auf ihnen zuweilen einen recht artigen Kiosk, vom leichten Holzwerk gebaut, und mit einigen Malereien verziert. — So ist das Aeußere des Hauses. Das Innere ist mit Rücksicht auf das heiße Klima eingerichtet.

Ein Peristyl von Maemorsäulen getragen, und der Wohnung verhältnißmäßig, ist der Hauptschmuck. Seine Lage gegen Norden, die Höhe, die Verzierung seiner Decke, seine Ausdehnung, Alles trägt dazu bei, ihn zum frischesten und liedlichsten Theil des Gebäudes zu machen. Da geben die Großen ihre Audienzen; da unterhalten sich Geschäftsleute von ihren Angelegenheiten; da empfängt der Privatmann seinen Freund. Man steigt dazu eine breite Treppe von oft sechszehn Stufen hinauf; sie ist gewöhnlich von weißem, grau geadertem Marmor; die oberste Stufe ist zuweilen Basalt oder Granit.

Im ersten Stockwerk findet man einige Säle, die mit dem Peristyl Verbindung haben; auch unten im Rez de Chaussee, wo gewöhnlich die Zimmer der Männer liegen, sind dergleichen. In dem größten von diesen Sälen pflegen die Regierungshäupter ihren Divan zu halten; da haben sie auch immer irgend eine verborgene Thür, in Form eines Wandschranks angebracht, um desto schneller in ihr Harem schlüpfen, oder bei einem plötzlichen Aufstande entwischen zu können. Die Säle sind reich ausgemalt, so wie die Kabinete im Plein-Pied, wohin der Herr des Hauses sich manchmal zurückzieht.

Die Zimmer der Hausbedienten und Knechte sind ohne Ordnung im gleichen Hausraum angebracht, und in einem Nebengebäude. Dieses, nebst dem Wohnhause, so wie Ställe und Küchen, bilden zwischen sich einen ziemlich großen Hofraum. Die Beys und Kriegsbefehlshaber haben ihn von ungeheurer Größe, beim einfachsten Privatmann, der es irgend nur haben kann, findet man aber übrigens alles das Gleiche, nur im kleinen Maßstabe.

Der Harem oder das Gemach der Weiber befindet sich immer im ersten und zweiten Stocke; seinen dritten haben nur wenige Häuser, selbst wenige Palläste. Alles ist hier wie in dem vorhin geschilderten Theil des Hauses; der gleiche Säulengang, die gleichen Säle, die gleiche unordentliche Vertheilung der Zimmer. Man findet außerdem auch einige Boudoirs, weniger üppig geschmückt als bei uns zu Lande, worin die Schönen im Winter schlafen; Bäder, wie die bei den Türken, die schon genug beschrieben sind.

Die Treppen sind ein wenig steil, aber von ungemein leichter Bauart. Die ägyptischen Architekten haben besonders für die sogenannten geheimen Treppen viel Geschicklichkeit. Die meisten sind schneckenförmig, oft sehr eng, aber so schwebend

Digitized by Google

leicht dahingebaut, daß ſie auf gar nichts zu ruhen ſcheinen, und doch ſo feſt, daß ich eine da hängen ſah, unzeeſtört, während die Mauer eingeſtüzt war, die ihr zur Stüze gedient hatte.

VI.

Moſcheen, Bildhaneeei, Maleeei neuerer Zeit in Aegypten.

Die ſeit einem Jahehundert entſtandenen Moſcheen (denn von den ältern, noch untee den Fatimiten und ihren Nachfolgern gebauten iſt hier keine Rede) haben alle eine Vorhalle, umgeben von einer Galleeie mit Säulen von Geanit, Maemor, numidiſchen Serpentin, Verde antiko u. dgl., ohne Pieeſtal und Knauf. Haben ſie dergleichen dennoch, ſo ſind ſie ächt ägyptiſch, das heißt elend, unoeehältnißmäßig, zu keiner dee fünf Oednungen zählbae. Zuweilen beſteht ſolche Gallerie aus einem geſchmackloſen Gemenge joniſcher und koeinthiſcher Säulen mit ſolchen neu ägyptiſchen. Das Aeußeee und Inneee dee Moſcheen iſt allen andern gleich; nur ſind ſie nicht ſo geräumig als die alten, und keine einzige kann mit der des Sultan Haſſan, odee andeeer älteeee, die man noch zu Kahiea findet, veeglichen weeden.

Wäre die Moſchee des Mahomed Bey Abudahal, die er kurz voe ſeinem Tode bauen ließ, größer, ſo verdiente ſie noch am erſten mit jenen in Parallele zu ſtehen. Dieſee Inhaber der höchſten Gewalt von Aegypten, ſo reich als die Fatimiten und die Sultane, hätte ihnen auch in dem hinterlaſſenen Denkmal geglichen, wenn er einen Baumeiſter gefunden, dem Tempel die rechte Höhe und Ausdehnung zu geben. Es iſt dieſe Moſchee peachtvoll und ſolid gebaut. Alles athmet darin Herrlichkeit und Verſchwendung. Marmor von allen Farben, Baſalt, Aladaſter, Porphyr, Gold, Silber, koſtliche Zeuge ſind da in alten Theilen, bis auf das Maufoleum, wo die Aſche des Stiftees euht, und auf die daean ſtoßende Bibliothek freigebig geſpendet. Unſtreitig iſt dieſe Moſchee die ſchönſte untee allen neuern, und auf Grundpfahlwerk gebaut, das die Aegyptee vollkommen gut einzueichten wiſſen, denn alle Gebände am Nilufer euhen auf ſolchen.

Die Bildhaneeei, welche die Paläſte verſchönern ſollte, thut es bei den Aegyptern herzlich ſchlecht. Ihee Schöpfungen ſind plump und geiſtlos. Die Künſtler haben für das Schöne ſo wenig Sinn, daß ſie ſogar die ſchönſten Kapitäler antiker Säulen zerſtören, um ihre ungeſchlachten Figuren anzubringen. Menſchliche Geſtalten ſtellen ſie ſo wenig dar, als thieriſche, höchſtens einen Deachen, von denen man ſelten weiß, was ſie ſind. Bäuriſch geſchnitzte Feüchte, unbehilflich hingeſtellte Blumen, geohes Simsweek, das iſt ihe Alles. Am ſchönſten ſind noch die mit vieler Klarheit und Feſtigkeit gemachten Inſcheiften. Ihee Roſen, Feüchte, Simsweeke, Aeabesken und andere Veeſchönerungen dringen ſie alle oft bei einem und demſelben Gegenſtand an. Überall faſt bei den Brunnendaſſins. Dieſe hat dee Aegypter, wegen dee Glut ſeines Himmels, noch lieber im Inneen ſeiner Wohnung, als im Garten. Die ſchönſten Maemoearten bilden eund um des Waſſees geräumiges Becken den Boden. Symmetriſch ſind Muſcheln von Maemoe, oder Alabaſtee, daeübee metallene, oft ſilberne, odee auch nue oergoldete Röhren und Hähne ſpeudeln um des Beckens Rand. Aus dem Innern des Baſſins ſteigt gewöhnlich ein übel proportionirtes Achteck, mit allem Geſchnörkel oerſehen, welches die ägyptiſche Bildhaneeei hervoezubringen fähig iſt. Die Foem des Ganzen, das ſich gegen oben zuſpizt, iſt gewöhnlich eine Moſchee, ein Schloß, ein Pallaſt. Drachen ähnliche Hähne, in geoßee Zahl oben angebeacht, ſpeien Waſſer, das die Menge deſſen vermehet, welches vom Rand des Baſſins niederſprudelt. So ſchlecht alles auch geaebeitet iſt, macht es am Ende doch keinen übeln Eindeuck, und eefüllt den Zweck — es erfriſcht.

Obelisken, Pyeamiden ſchaffen — dazu wäre kein heutigee Aegyptee fähig. Man zerſtört vielmehr gefühllos noch lieber die Nachlaſſenſchaft des Alterthums, ſtatt ſie auszubeſſern oder ihr nachzuahmen.

Eben ſo geht's mit der Maleeei. Freilich von ihren Altvordern hätten die neuern Aegyptee da nicht viel Geſchmackvolles zu lernen; aber doch könnten ſie die blendenden unzerſtörbaren Farben der Alten unteeſuchen, um ſie wiedee zu erfinden. Ihre Landſchaften, die ſie malen, ſind noch viel greiflee und uneeträglicher, als die gemalten Fächer der Kleinſtädteeinnen bei uns. Blumen, Feüchte, Geſtirne, alle mit ſchönen lebendigen Farben gemalt, Vögel, Thiere u. ſ. w. ſind noch dee beſte Theil der ägyptiſchen Maleeei, wie wohl auch hiee es mit der Coereetheit in dee Zeichnung nicht ſcharf genommen werden muß. — Das Glänzende, Blendende, Kontraſtirende gefällt; abee vom Helldunkel, von Proportionen, von Perſpective hat kein Aegypter Begriffe.

Dieß iſt ein flüchtiges Bild vom Zuſtand der Wiſſenſchaften und Kunſt im heutigen Aegypten.

Kuchen für den Cerberus.

Der Mann von Fuß.

Den Tänzer lüſtig heißen ſie den Mann von Kopf!
Paßt wohl die Aeußeeung für dieſen ſeichten Tropf? —
Ich wüßte für den Walzerfeeund 'nen beſſern Gruß:
Ich hieße ihn, den Springinsfeld, den Mann von Fuß

Wer hat Recht?

Der lobt, dee tadelt bis zue Ungebühr;
Wer hat nun Recht, wem ſoll man Glauben ſchenken?
Das Beſte iſt, mein Leſee, gland' es mir:
„Es möge jeder ſeinen Theil ſich denken!"

Guſtav Pabſt.

Spaß und Ernſt.

Vorgetragen von Jean Pierre.

Ein moderner Lavater machte bei dee Beſchauung des bei Neumann am Kohlmaekt ausgeſtellten Porteaits der jetzt nur zu viel zum Tagsgeſpräch gewoedenen Marie Capelle, veeehelichten Lafarge, die geiſtreiche Bemerkung: „ein Phyſiognomiſt, wie Lavater, düefte vielleiche aus den Augen und Munde etwas Abſtoßendes, Giftbauchendes, Dämoniſches herausfinden." Iſt dieß Spaß oder Ernſt? Kann der Schreibee dieſer fonderbaeen Zeilen uns die Verſicherung geben, daß dee Steindeuck dem Originale vollkommen gleiche, daß kein Zug der Unglücklichen veeloren ging? Trauriger Witz der ſchreibſeligen Journaliſtik; traueige Logik eines After-Lavaters, die ihre Peämiſſen in einer Lithographie ſucht, deren Urheber ſichee nicht die Abſicht hatte, die Züge einer Unglücklichen zu verdächtigen, deren Prozeß noch in ein Räthſel gekleidet iſt, welches die franzöſiſchen Gerichte noch immer nicht zu löſen vee mochten

Unſere modernen Kritiker nennen ſich gerne Refeeenten. Der Name Rezenſent ſcheint ihnen zu verpönt; darum leſen

wir auch gewöhnlich Referate und keine Rezenſionen. Der Name Referent klingt lieblicher, ſüßer; aber welch' ein trauriger Gegenſatz zwiſchen einem Referenten im praktiſchen Leben, und einem Theaterreferenten! Schämt euch nicht eures Namens, ihr wenigen guten Rezenſenten; der Referent macht euch um kein Haar beſſer.

Das Tagsgeſpräch greift in den langen Abenden gerne Alles auf. Da werden Geſchichten und Dinge erfunden, welche an einem langen Sommertage gar nicht aufkommen würden. Freuen wir uns! Die Winterabende rücken an, da wird wieder manche erdichtete Geſchichte zum Beſten gegeben; der Faſching wird ſeine gewöhnlichen Walzer haben, und die Zeit wird mit einem Wort eine zweite Auflage des Dageweſenen ſeyn. Wie geht es mit der journaliſtiſchen Literatur? Sollen wir da auch eine zweite Auflage des Dageweſenen erwarten? Wir wollen ſehen! An Geſchrei wird es nicht fehlen, aber an Wolle!

Sätze aus dem Gebiete der Wahrheit und des Lebens.

Selbſt Tugend kann nicht ohne Vorſicht und Beſcheidenheit beſtehen, und die beglückenden Früchte bringen. Der Vernünftige iſt zwar aufrichtig gegen alle, die Zutrauen verdienen, aber behutſam verbirgt er dem liſtigen Schurken ſeine Blöße, denn er ſteht gegen ihn, wie ein Fechter gegen ſeinen Feind. Iſt nun der nicht ein Thor, der freiwillig dem Feinde ſeine Bruſt öffnet, um ſie von ihm durchbohren zu laſſen?

Dankbarkeit iſt die erſte und natürlichſte Pflicht, und leidet keine Ausnahme.

Wer ſeinem Mitbürger mit einem guten Beiſpiele vorgeht, der zeigt ihm den ſicherſten und leichteſten Weg zur Tugend.

Geſellſchaften von Filzen, Egoiſten, Wohldienern und dergleichen unnützen Geſchöpfen ſoll man ſeiner eigenen Ruhe wegen meiden, weil dieſe Gattung von Menſchen Jeden, der nicht ihres Gelichters iſt, ſcheel anzuſehen oder zu beleidigen gewohnt ſind.

Wer ſeinen Freund kaltblütig allen Mißhandlungen Preis gibt, und ſtets nur ſein Ich beabſichtet, verdient wohl der den Namen Freund?

Ein Wort zur rechten Zeit geſprochen kann im Beginnen manches Unangenehme erſticken; ein Stillſchweigen aber zur unrechten Zeit, viel Unheil ſtiften.

Das Geſchäft, Andere ſtets lachen zu machen, iſt niedrig und unter der Würde des Mannes. Dem Narren geziemt die Narrenkappe; — dagegen iſt ein Scherz, zur rechten Zeit angebracht, verſteht ſich ohne Beleidigung, immer angenehm und ein Geſchenk eines munteren Kopfes.

Ohne Erfahrung, Tugend, Welt- und Menſchenkenntniß iſt der Menſch nur der Naſe nach — Menſch — Menſchlein. Eben deßhalb gibt es auch ſo viele naſenweiſe Knäblein, die kaum noch der Schulpraxis oder der Zuchtruthe des Schulmeiſters entſprungen, ſchon alles zu perſifliren ſich erlauben. Dieſe unausſtehlich faden Gecken ſchleichen ſich in alle Zirkel und Theaterecouliſſen ein, ſpielen den Hausfreund mit der Narrenkappe, vergeſſen aber die liebe Beſcheidenheit ſo weit, daß ſie am Ende mit ſammt ihren burſchiköſen Schwänken den Laufpaß erhalten. — Weg daher mit allem unzeitigen Witze; weg mit allen läppiſchen Alfanzereien und entehrenden Aſtnismen. Wer es gut mit dem Vaterlande meint, der widme ſich der höhern Bürgerpflicht. — Ruft ihn die Kriegstrompete, ſo eile er hin unter die tapfern Scharen zur Vertheidigung des Vaterlandes; beglückt ein holder Friede die Völker, ſo kehre er dann zum heimiſchen Herd zurück, und arbeite im ſchönen Bürgervereine nach ſeinen Kräften; gleichviel, ob an ſeiner Bildung und Veredlung des Herzens, oder als Vater, Lehrer, Bürger oder Staatsdiener fürs allgemeine Beſte. Denn leichter, aber auch entehrend iſt es, alles zu bekritteln, als unter den ſchwerſten Zeitverhältniſſen Vater- und Bürgerpflichten ſtrenge zu erfüllen.

Anecdote.

Ein Seecapitän erhandelte ein Pferd. Als der Kauf geſchloſſen war, ſagte er zu dem Roßhändler: „Jetzt, da das Pferd mein iſt, ſagen Sie mir ehrlich die Fehler, welche es hat.“ „„Was wollen Sie damit anfangen?““ ſagte jener. „Ich will es mit zur See nehmen!“ „„Das iſt gut,““ ſagte der Händler, „„zur See mag es gehen; denn auf dem Lande iſt es ganz unbrauchbar.““ G.

Grabſchrift auf einen Projectmacher.

Hier liegt ein Herr von einigen hundert Schlöſſern,
Theils kleineren, theils größern;
Warum denn nicht in eigner Gruft?
Weil's keine gibt, bei Schlöſſern in der Luft.

Muſikaliſcher Wegweiſer.

Der beliebte Muſikdirector Herr Carl Bendl hat uns wieder mit einer Walzerparthie beſchenkt, welche unter dem Titel: „Soirée-Bonbons,“ ſo eben erſchienen iſt, und recht gefällige, melodienreiche Motive, beſonders im zweiten und fünften Walzer, entfaltet; auch der erſte iſt gelungen, und dürfte bei einer etwas zarteren Behandlung in der Inſtrumentirung weit mehr Effect machen. Die übrigen Theile dieſes an ſich guten Werkes genügen; nur müſſen wir bemerken, daß Hr. Bendl ſich mehr Originalität aneignen möchte, welcher Mangel beſonders im dritten Walzer und im Finale fühlbar iſt. Wgr.

Almanach-Schau.

II.

Der Jahrgang 1841 des Taſchenbuchs „Thalia,“ welches bereits ſeit mehreren Jahren zum Vortheile der Witwe Ziegelhauſer erſcheinen iſt, und durch das raſtloſe und uneigennützige Bemühen des Redacteurs Dr. Auguſt Schmidt, beſonders während der letzten Jahre, auf einen höchſt ehrenvollen Standpunct erhoben wurde, hat bereits die Preſſe verlaſſen, und dürfte gleichzeitig mit ihren vaterländiſchen Schweſtern erſten Ranges in die Schranken treten, da auch in dieſem Jahre wieder mehrere der begabteſten inländiſchen Dichter und Proſaiſten mit aller Bereitwilligkeit Gaben an dieſen Altar der Menſchenfreundlichkeit

gebeacht haben, und auch das Streben des dermaligen Redacteurs, Hrn. Fihinger, hinter jenem seiner Vorgänger gewiß nicht zurückgeblieben seyn wird. Den heurigen Jahrgang soll eine interessante Liederbeilage von der Composition des Capellmeisters A. Emil Titl (Gedicht von Friedrich Halm) schmücken, wodurch der innere Werth nur gewinnen kann. F.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Erzählen wie das reine Factum des Wiederauftrittes eines Lieblings des Publikums, der nach einer verhängnißvollen mehrmonatlichen, glücklich überstandenen Krankheit wieder die Bretter jenes Kunsttempels betritt, dessen Besucher ihn so zu sagen auf den Händen tragen, da sich in seinen Darstellungen Kunst und Natur auf eine so innigliche Art paart. Verlieren wir uns in keinen Wortschwall, in keine moderne Extase, um den, dem Künstler, wie dem Publikum gleich unvergeßlichen Abend des 17. October 1840 zu schildern; er muß immerdar in dem Bewußtseyn des Genesenen, des dem Leben und der Kunst Wiedergegebenen, so wie jener eingegraben bleiben, welche Zeugen eines so unbeschreiblich schönen und rührenden Empfanges waren. „Die beschämte Eifersucht" der würdigen und verdienstvollen Frau Johanna Weissenthurn suhrte uns den jungen Mimen wieder nah, den das Publikum mit Trauer vermißt und mit Sehnsucht erwartet hatte. Das Wiederauftreten desselben mußte nach solchen Antecendentien natürlich die freudigste Sensation unter den zahlreichen Verehrern und Schätzern des genialen Darstellers erregen. Das Erscheinen des Künstlers wurde mit einem nicht endenden wallenden Beifalle begrüßt und am Schlusse derselbe stürmisch gerufen, für welche Ehre der Auszeichnung Hr. Lembert im Namen des Künstlers dankte, da nach dem Reglement des k. k. Hofburgtheaters engagirten Mitgliedern das Erscheinen nach und zwischen den Acten nicht gestattet ist. Mit Vergnügen bemerken wir an dem unvergleichlichen Darsteller die alte psychische und physische Kraft, und wenn hin und wieder eine unbedeutende Befangenheit sich offenbarte, so möge dieß auf Rasten des nie wiederkehrenden Augenblicks geschrieben werden, der dem Künstler die ganze Glorie seiner Beliebtheit bei dem Publikum Wiens sehen ließ. Und wem galt die Feier eines solchen Wiederauftrittes? Sollten die freundlichen Leser den Künstler nicht errathen haben, so seine Krankheit, das Bedauern darüber, mit zu dem Tagsgespräche der Kunstfreunde seit langer Zeit gehörte, da sein Wiederauftritt schon im Voraus begrüßt, sein Name tausendmal den Lippen seiner Mäzene entströmte? Den wenigen, sehr wenigen, die ihn nicht errathen, obwohl sein Name kein Räthsel ist, dessen Auflösung erst im folgenden Blatte erscheinen müßte, sey er hier niedergeschrieben: Herr Fichtner betrat als Lieutenant Werthen am 17. October 1840 nach seiner Krankheit wieder die Bühne und wurde von einem ungewöhnlichen, unbeschreiblichen Jubel empfangen. 1

Mozart's Freunden bereitet die Hofoperbühne wieder einen seltenen Genuß. Seine Oper: „So machen sie's Alle," (Cosi fan tutte), wird in einigen Tagen in die Scene gehen. Die Damenrollen sind durch die Dlle. Lutzer, Mayer und Tuczek, jene der Herren durch Schunk, Weinkopf und Standigl besetzt. 2

Die berühmte athletische Künstlerinn Seraphine Lustmann, die sich unlängst in Pesth und Ofen mit so ausgezeichnetem Beifalle produzirte, bereist unter dem Namen Elise Seraphin im Laufe dieses Winters die bedeutendsten Städte des nördlichen Teutschlands, und gedenkt dann ihre Kunstreise durch Italien, die Schweiz und Frankreich fortzusetzen. 24

Prag.

Am 3. October wurde hier zum ersten Male gegeben: „Der Blitz," Oper in 3 Acten, Text nach Plancharb und St. Georges von Jul. v. Ribies, Musik von Halevy. — Ein dramatisches Tonwerk mit nur vier Personen, ohne Chor, ja selbst ohne eine Baßparthie, der Handlung nach ein Rührdrama mit einigen komischen Scenen, ist wohl mehr ein Singspiel, als eine Oper zu nennen. Die Handlung ist dem „Mädchen von Mecheln" (der bekannten schönen Erzählung in Bulwer's „Pilgern am Rhein") nachgebildet. Die Situationen ergeben sich ungezwungen aufeinander, manche sind neu und das Ganze recht ansprechend. Halevy's Musik ist wohl zuweilen etwas gekünstelt (besonders in der Ouverture), doch hat sie viele schöne Momente, und entspricht den Situationen, ist dramatisch lebendig. Die Oper und ihre Darstellung gefiel außerordentlich, und es wurden viel applaudirt und gerufen. (Ost und West.)

Znaym.

Am 3. October wurde die hiesige städtische Schaubühne unter der Leitung des Brünner kön. städt. Theater-Directors, Hrn. Wilhelm Thiel, mit einem Prolog, gesprochen vom Regisseur Hrn. Conradi, dann Berger's dreiactigem Lustspiele: „Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein," unter beifälliger Aufnahme dieser Piece eröffnet. Das schöne Zusammenwirken sämmtlicher Mitglieder, insbesondere das an diesem Abend, von Mad. Conradi con amore gebotene Spiel stellen uns manche vergnügte Abende in Aussicht. Der Besuch des Hauses war der befriedigenden Leistung der Schauspieler vollkommen angemessen. (Morania.)

Erklärung.

Um allen irrigen Meinungen zu begegnen, finde ich mich veranlaßt, zu erklären, daß meine im „Wanderer" vom 1. October d. J. enthaltene Raccolte: „Der Dilettant," rein Gebilde meiner Phantasie gewesen sey, und daß dieselbe keine andere Tendenz habe, als diejenige, welche sich jedem Unbefangenen von selbst aufdringt: zu beweisen, daß die gegenwärtig herrschende Theatermanie junge Leute häufig zum Verderben führe.

Wien am 17. October 1840.

A. C. Raska.

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Mittwoch, den 21. October 1840. 252

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Wie die Gans den Wölfen predigt.*)

Rede, gehalten am Martinitage 1839.

Novelle.

Die Gans zu den Wölfen: Meine Herren und Damen! Der König der Lüfte, der Aar, mein Herr und Gebieter (verneigt sich) hat mit Mißfallen bemerkt, wie ihr es wagt, in der Nähe seines Thrones auf den Karpaten in Ungarn Räubereien an den Viehheerden zu begehen, ja sogar unter seinen Augen die weideaden Lämmre, die vorzugsweise nur für dir Tafel mriner hohen Gebieterinn, der Aarinn (Verneigung), die jetzt im Wochenbett liegt, bestimmt sind, mit kecker Hand euch zuzueignen.

Der König der Wolken hat daher, um diesrm Unfuge zu steuern, beschlossen, beim König der Wälder, seinem vielgeliebten Bruder, dem Löwen, Klage zu führen und dirser letztere hat, von dee Billigkeit dieser Beschwerde ganz überzeugt und um allfälligen Feindseligkeiten zwischen den befiederten Völkeen dee Lüfte und den viebeinigen Bewohnern der Wälder vorzubeugen, mie, als der beredtesten und gebildetsten meiner Schwestern, mie, die auf mehreren berühmten Kathrdern geiehrtr Disputationen und Trntamina ruhmvoll bestanden, mir, sage ich, hat er anfgetragen, euch euee unanständiges, diebisches (die Wölfe: höet, hört), rechtswioriges, auf fremden Territoeien unerlaubtes Benehmen zu verweisen, und euch ernstlich zu ermahnen, eine Lebensweisr aufzugeben, die nichts als Gefahr und Schandr übee euch bringt und früh oder spät euch in's Verderben stürzen wird.

Ich erkenne, meine geneigten Freunde und Freundinnen, ganz das Schmeichelhafte sowohl als auch das Schwierige meines Auftrages, und, da nun einmal die Wahl diesre Sendung auf mich gefallen ist, so wird mein einziges Bestreben dahin gerichtet seyn, mich Derselben nach meinen schwachen Kräften und Kenntnissen zu eurrm Glückr bestens zu entledigen. Ich bitte, schenkt mir eurr Aufmerksamkeit. (Weht sich den Schnabel und nimmt einr Prisr Tabak.)

Meine lieben Freunde und Freundinnen! Es liegt in der Brust jedes, auch des verwildertsten Geschöpfs rin gewissee Funkr Zartgefühl oder so zu sagen point d'honneur brgraben, der auch bei den gräulichsten Thaten nie ganz erlöscht, und der, wenn rr gehörig angefacht und genährt wied, gar leicht im Stande ist, das entartetr, durch Haß und Unglück mit seinen Mitgeschöpfen, und mit sich selbst zerfallenr Gemüth wieder aufzurichtrn, zu erhritern, und mit der Welt auszusöhnrn. (Zeichen der Rührung bei den Wölfrn.) An diesen Funken von Ehegefühl, der in eueer Brust noch glimmt, appellire ich nun. Ich kenne eure Lage, und ich will rs übernehmen, den verlorenen Frieden der Seelr euch wiedee zu geben. (Hört, hört!) Wißt also, ihe aemen Unglücklichen und Verfolgten, ihr seid nicht so verworfen, als ihr glaubt, es hat zu allen Zeiten ausgrzeichnete Menschen gegeben, die euren Namen führten. Dirß ist auch die Ursache, wodurch das Widrige der Erinnerung an euch gemildrrt und wodurch man unwillkürlich rine weit hohere Idee von euch erhält, als ihe eigentlich verdirnt. Ich will euch einige von diesrn berühmten Männern voeführen, um eurr Gemüther aus dem Schlamm drr Veeworfenheit aufzurütteln und durch das, enren Namen tragende Vorbild zu edlern Thaten zu entflammen. (Sensation.)

Da ist der beliebtr Compositeur Wolf in Weimae, drr duech den Zauber seiner herrlichen musikalischen Schöpfungrn drn Unwillen der Menschen gegen ruch und euer Geheul umstimmte und in Vergrbung und Nachsicht gegrn eure Unthaten verwandelte, und das bioß daeum, weil er ein Wolf seinem Namen nach war.

Da ist Wolf der brrühmte Naturphilosoph zu Nürnberg, drssen Werke brwrisen, daß, weil ihr nach Gall's System mit dem Diebssinn behaftet seyd, ihr physisch und moralisch gezwungrn seyd, schlechts Streiche zu begehen (die Wölfe: hört, hört,) daß also nicht ihr, sondern nur rin böses unangenehmes Faenm an eueen Gräuelthaten Schuld trägt. (Beifall.)

*) Zu Wien in der innern Stadt, Wallnerstraße, steht rin altes Haus, auf dessen Außenseite ein Freiscogemäldr zu sehen ist, worauf ein Wolf den Gänsen predigend vorgestellt ist, währrnd andere Wolfe die andächtig zuhöeenden Gänse von eückwäets überfallen, beaten und veezehren. Dieses Bild bewog den Verfasser gegenwärtigen Aufsatzes, in frldem die Gans und drn Wolf, als Symbolr drr Geschwätzigkeit und der Raubsucht, redend einzuführen.

Da iſt der große Philolog Wolf, bei deſſen geiſtreichen Schriften über Sueton und den unübertrefflichen Plato man wegen der Namensverwandtſchaft ganz mit euch ausgeſöhnt wird, und endlich die Krone aller menſchlichen Wölfe, der große Chriſtian Wolf zu Halle, deſſen philoſophiſches und mathematiſches Lehrſyſtem vergeblich von ſeinen neidiſchen Zeitgenoſſen angegriffen ward, der manche literariſche Turniere ruhmgekrönt mitmachte, und mit manchem ſchon längſt vergeſſenen polemiſchen Raufbolde ſiegreich eine Lanze brach. (Beifall und Gelächter.)

Muß nicht der Gedanke für euch erhebend ſeyn, daß ihr in allen Zweigen des Wiſſens Namensvettern habt, die das Wort Wolf bis an die Sterne erheben. Denkt euch die Ehre, ihr kommt durch ſie und ihre unſterblichen Werke mit dem göttlichen Plato in engſte Berührung, und euren Namen führen Männer, die durch Wort und Schrift Lehrer des Erdkreiſes waren, und deren Licht der Weisheit durch den Strom der Jahrhunderte die Nachwelt erleuchtet. (Beifall und Bewegung) Wenn euch das nicht rühret und begeiſtert, ſo ſeyd ihr incurable, dampfſüchtige Ackergäule, die man der öffentlichen Sicherheit wegen, ex officio ohne weiters todt ſtechen ſollte. (Murren und Zeichen des Mißfallens.)

(Der Löwe wird, eine Cigarre rauchend, im Hintergrunde von der Verſammlung ſichtbar.)

Gans fährt, ſich räuſpernd, in ihrem Vortrage fort: Meine lieben Freunde und Freundinnen! ſeht einmal den Hund an. Ihr ſtammt mit ihm in gerader Richtung von einer Linie ab, habt mit ihm einen Stammbaum; er hat mit euch in den nämlichen Wäldern, dieſen ſtummen Zeugen eurer Schauerthaten, gelebt, und welch ein Unterſchied in intellectueller und pädagogiſcher Hinſicht zwiſchen ihm und euch? wie ſticht ſeine unverdorbene Sittlichkeit, ſeine Genügſamkeit, ſeine Gelehrigkeit, ſeine Argloſigkeit, Verſchwiegenheit und Treue für den Menſchen, gegen euer thier- und menſchenfeindliches, widerhaariges Benehmen ab! (Zeichen des Mißfallens.)

Denkt an eure berühmte Ahnfrau, jene gefeierte Wölfinn, des Romulus Amme, deren Name der Geſchichte angehört, und ohne welche wir von einem Cäſar und Cicero, von einem Hannibal und Scipio nichts wiſſen würden, und ohne der, ſtatt den Segnungen der Kultur, welche die großen Römer mit den Waffen in der Hand über den Erdball trugen, wahrſcheinlich nichts als Raubzüge nomadiſcher Horden das Blatt der Geſchichte als Lückenbüßer füllen würden. (Lauter Beifall.)

Muß nicht euer Bruſt ſich erheben und euer Ehrgefühl bis auf den höchſten Punct ſich ſteigern, bei der ſtolzen Erinnerung an dieſe zweite Mutter des großen Gründers der Siebenhügelſtadt! Bei den Gebeinen nun, dieſer eurer ehrwürdigen Ahnfrau beſchwöre ich euch, ändert eure geſetzloſe, barbariſche Lebensweiſe; es iſt hohe Zeit; ſchändet nicht ferner durch unwürdige Thaten das Andenken an Romulus Mutter und von jenen großen Männern, die euren Namen führen, ſühnt eure Vergehungen durch aufrichtige Reue, widerlegt durch eure künftige Aufführung den Spruch des alten Tragikers Aeſchylus, der da in ſeinem Agamemnon ſagt, daß Böſes nur wieder Böſes gebiert, und ihr ſteht gereinigt, und ſelbſt vor dem Ideal der Sittlichkeit, dem Menſchen, unerreicht und bewundert da, kommt in eine beſſere Stellung im Leben, und ſeyd nicht mehr gezwungen, durch Blut und Mord euer Leben zu friſten. Ueber eure Vergangenheit fällt dann der wohlthätige Schleier der Vergeſſenheit. (Hört, hört!)

Ihr ſteht jetzt wie Herkules am Scheidewege (Gelächter). die Gegenwart iſt in eurer Gewalt, und nur auf euch und euren feſten Entſchluß kommt es an, daß ſie auch die Mutter einer lachenden Zukunft für euch wird. (Hört, hört.)

Wenn ihr aber ſchon eure Fleiſchbegierde durchaus nicht bezähmen könnt, warum wandert ihr nicht aus, nach Amerika? In den dortigen unermeßlichen Wäldern gibt es genug herren- und paßloſes Pferde- und Gazellen-Geſindel, um' das ſich Niemand kümmert, und wo ihr euch nach Herzensluſt müde würgen könnt. (Lärm, Senſation.) Aber hier in Europa haltet Ruhe. O, ihr habt Vieles gut zu machen, und ihr ſteht mit großer gothiſcher Schrift auf der ſchwarzen Tafel der Schuld und Verbrechen. (Senſation)

Nicht genug, daß ihr über die Pferde und über die Schafheerden ſchonungslos herfällt, und die Tauben, Hühner und mein eigenes Geſchlecht ohne Erbarmen ermordet, um ihnen das Blut auszuſaugen, wie ihr es auch (ſchluchzend) meiner armen Mutter unlängſt gethan habt. Ja einige von euch haben, horribile dictu, mit unerhörter Frechheit, wie ächte Raubmörder, ſich ſogar an den Herrn und oberſten Meiſter der Schöpfung, an den Menſchen gewagt, haben einen Poſtillon und einen Huſaren auf offener Straße angefallen, und ſie bis auf die Knochen rein aufgezehrt, aber den Czako und Säbel des Huſaren, dann die Peitſche und Stiefel des Poſtillons haben ſie, zum Schrecken und Aergerniß der Reiſenden liegen gelaſſen. Wißt ihr denn nicht, ihr Böſewichter und ungezogenen heißhungrigen Wichtlinge! daß man nach dem Eſſen auch abräumen ſoll? (Lärmen. Gelächter, Geſchrei des Unwillens. Man hört eine Stimme rufen: Reißt ſie herunter die dumme Gans!)

Gans. Wie, ihr lacht? ſtatt euer Verbrechen zu bekennen, ihr Afterdemokriten, und elenden, lichtſcheuen, auf ewig in die Schluchten und finſtern Wälder verbannten und vom Heydlut eurer Opfer betrunkenen Mordgeſellen! iſt das der Lohn für meine troſtreichen Ermahnungen, mich, die euch den Weg zur Tugend zeigen will, ſo zu tractiren. Wißt ihr, wen ihr vor euch habt? (ſtolz) Ich bin die Repräſentantinn meines Herrſchers, des Adlers, des mächtigen Königs der Wolken und Nachbars der Sonne, des Symbols der Hoheit. (Verneigung.) In ſeinem Namen und auf ſeinen Befehl, und mit Bewilligung eures eigenen Fürſten, des Löwen und Königs der Wälder, ſtehe und rede ich hier, und als Abgeſandte eines fremden Potentaten kann ich fordern, daß ihr in meiner wichtigen Perſon das jus gentium achtet. Es iſt nicht meine Sache, mit meinen großen Talenten zu prahlen, dawider empört ſich meine weltberühmte Beſcheidenheit und Uneigennützigkeit. Aber es kommen Augenblicke im Leben, wo die Noth und die Klugheit gebietet, aus der unbekannten Dunkelheit hervorzutreten, die Strahlen meines unerreichten charlatanieenden Genies leuchten zu laſſen, und meine und meiner Voräldern Verdienſte um die Vor-, Mit- und Nachwelt an den Tag zu legen. (Sich in die Bruſt werfend.) So hört denn und ſtaunet! Aus der Feder meiner Urgroßmutter floſſen Shakespeare's genialſte Schöpfungen, welche manche pigmäiſche Scribelei unſ'rer Tage zu erreichen ſich vergebens beſtrebe. Die Feder meines Großvaters dictirte der Welt zu Paris, nach einem unerhörten Kampfe den Frieden. Mit einer Feder aus meinem rechten Flügel bringt ein beliebter, vaterländiſcher Dichter ſeine herrlichen Dramen zu Papier. Mit einer Feder aus meinem linken Flügel ſchrieb der mörderiſche Fieſchi in Paris am Tage vor ſeiner Hinrichtung ſein letztes Vermächtniß. (Senſation.) Manche ſpitzige geſchmeidige Feder von uns hat oft einen politiſchen

gordiſchen Knoten, den der gerade ehrliche Degen vergebens zu zerhauen bemüht war, aufgelöst, oder den Knoten, den der ungeſchickte Degen zerhieb, wieder zuſammenverwickelt.

Ein einziger Strich unſerer Federn hat oft Glück oder Unglück über die Erde verbreitet, und ganze Länder aus der Reihe der Staaten geſtrichen. Auf unſern Flaumen genießt der Menſch den kummerlindernden Schlaf, wiegt ſich in goldenen Träumen, und wirft ſich Morgens neugeſtärkt ins wogende Leben. Auf unſern Flaumen begrüßt der neugeborne Menſch zuerſt das Licht der Sonne als Bürger der Erde, und auf ihnen verſcheidet er an der Gränze des Lebens ins beſſere Jenſeits. Kein Friedensſchluß, keine Ehepacten werden ohne uns unterzeichnet. Kein Friedensſchluß, keine Kriegserklärung kann ohne unſerer Feder geſchehen.

Wir haben im Kalender unſeren eigenen Patron, den guten Martin, für den jährlich Tauſende von uns als Märtyrer zum Nutzen und Frommen der Menſchheit, mit heroiſchem Muth, ohne Schmerzlaut, den Feuertod leiden. (Gelächter.)

Die weltreformirende Preſſe ſteht unter dem Befehl unſerer Feder. Nur was dieſe dictirt, darf jene der Welt publiciren. Alles Erhabene und Niedrige, alles Weihrauchduftende und Uebelriechende, Lügenvolle und Wahrhafte, alles Giftige und Teiftige, alles Begeifernde und Begeiſternde in der Literatur und Maculatur, was aus der Preſſe hervorgeht, geſchieht auf Befehl unſerer Feder. (Mit Würde) Unſere Ahnen, großwürdigen Andenkens waren es, die das Capitol zu Rom vor einem Ueberfall der nordiſchen Barbaren retteten, und den Sturz des römiſchen Staates um Jahrhunderte von Jahren verſchoben! Leſ't einmal, ihr ungebildeten rohen Unholden, die Geſchichte wird euch lehren, was für eine wichtige Rolle wie Gänſe durch unſere Federn zu allen Zeiten darin ſpielen; ſie wird euch überzeugen, daß nicht eitle Ruhmſucht und Prahlſucht, ſondern ſtrenge, unparteiiſche Wahrheitsliebe meine Worte geleitet haben. (Anhaltendes Gelächter, Ziſchen und Pochen.) (Fortſetzung folgt.)

Sehnſucht nach treuer Freundſchaft.

Wenn durch die Pfirſchenblüth' herab
Das Abendſternchen blinket,
Und friſchre Thau auf Au' und Grab
Aus Gotteshänden ſinket;
Wenn aus dem Wald' die Nachtigall
Ihr Abendliedchen ſinget,
Und Wehmuthswonne mit dem Schall
In's Herz der Menſchen dringet;

Wenn aus des Gartens Dunkelgrün
Die Nell' und Roſe nicken,
Und ihren letzten Weihduft hin
Zu Gott im Himmel ſchicken,
Und ich den Abend leicht und froh
Am Mandelbaum vollbringe,
Dazu mein Liedchen ſo und ſo
Nach Landmanns-Weiſe ſinge;

Da fahr' ich voll Gefühle auf,
Und ſchau' im Purpurſcheine
Durch Silberpappeln hoch hinauf
Zum lieben Gott und weine,
Und ruf durch Korn- und Waizenflur,
Am hohen Gang der Linden:
„Herr, beſter Vater der Natur,
Laß einen Freund mich finden!"

„Ach einen Freund und Biedermann
Im Reden und im Schweigen,
Voll edlen Drangs, den Weg hinan
Zur Tugend mir zu zeigen;
Voll Feſtigkeit, der Wahrheit Spur,
Die Weisheit zu ergründen;
Laß, beſter Vater der Natur,
Solch einen Freund mich finden!"

„Ach, einen Freund und Biedermann
In Glücks- und Unglücksfällen!
Dann laß ich ruhig meinen Kahn
Des Meeres Sturm und Wellen;
Nicht Sturm und Welle ſchadet mir, —
Mein Freund, ein Stern am Himmel
Führt meinen Kahn, o Gott zu Dir,
Durch Klipp- und Meergetümmel!

Hoffmann.

Artiſtiſches.

Unter den vielen Porträts, welche wir der Meiſterhand Kriehuber's verdanken, und von denen eines das andere an Vortrefflichkeit, in Haltung, Geſchmack, Zeichnung und Aehnlichkeit mit dem Original übertrifft, iſt unſtreitig das bei Diabelli und Comp. jüngſt erſchienene Porträt des gefeierten und allgemein beliebten Hoftheater-Capellmeiſters Hrn. Heinrich Proch, eines der gelungenſten und werthvollſten. Wir wollen hier von der meiſterhaften Auffaſſung und Zeichnung keine Erwähnung machen, welche über alles Lob erhaben ſind, ſondern können nur die wirklich frappante Aehnlichkeit rühmen, welche dieſes Porträt vor dem, früher von einem anderen Künſtler angefertigten voraus hat. Jeder Zug dieſes geiſtreichen Geſichtes iſt mit kunſtreicher Hand auf den Stein gebracht, und glücklich wiedergegeben, ſo daß jeder, der den genialen Liedercompoſiteur nur einmal geſehen, bei dem erſten Anblicke dieſes von dem Künſtler Kriehuber angefertigten Bildes die unverkennbare Aehnlichkeit, den Triumph dieſer Kunſt anerkennen und bewundern muß. Proch's Name hat in der muſikaliſchen Welt einen ſo guten Klang, und Proch's Lieder- und Orcheſter-Compoſitionen finden mit jedem Tage mehr Freunde und Verehrer, ſo daß jeder Muſikfreund ſich gerne zum Beſitze des wohlgetroffenen Bildes dieſer geachteten muſikaliſchen Notabilität machen wird. Wollte jeder, der dem genialen Compoſiteur als wahrer Freund zugethan iſt, und in ihm bloß den Menſchen ſchätzt, ſich dieſes Bild anſchaffen, ſo dürfte eine ungeheuere Auflage in kurzer Zeit vergriffen ſeyn. Wir können der thätigen Kunſthandlung des Hrn. Diabelli nichts Beſſeres wünſchen, als: ſie möge ſo viele Exemplare abſetzen, als Proch wahre Freunde zählt; ſie würde uns bei Erfüllung dieſes frommen Wunſches gewiß Dank wiſſen.

C. A. C.

Kurier der Theater und Spectakel.

Tyrnau.

Unsere neue Theaterdirection, welche das Theater ganz metamorphosirte, daß es mit jeder Provinzbühne sich messen kann, hat nicht nur keine Kosten gescheut, um ausgezeichnete Mitglieder zu seiner Gesellschaft zählen zu können, sondern ist auch mit bedeutenden Mimen wegen Gastrollen in Unterhandlung. So wird am 17. d. M. Herr Quandt im „Irrenhaus zu Dijon" den Cyclus seiner Gastrollen eröffnen, worauf bereits Alles gespannt ist. Von den bereits gegebenen Stücken verdienen vorzüglich erwähnt zu werden: „Die Geschwister," „der Verschwender," „der Fabrikant," „der Pariser Taugenichts" und „Onkel und Nichte," in welchen Herr und Mad. Wallner im wahren Sinne des Wortes Furore machten, und unser Publikum ist nun Mad. Wallner so enthusiasmirt, wie man sich frühere nicht bei irgend einer Schauspielerinn zu erinnern weiß. Auch die HH. Mayer, Wollee, Genbau und Fr. Löwe haben sich die Gunst des Publikums im hohen Grade erworben. Mad. Wallner, dieser liebenswürdige Pariser Taugenichts, wurde in der Titelrolle achtmal an diesem Abend gerufen, so wie Hr. Mayer als General Vorzügliches leistete. Was Hr. Wallner als Valentin im „Verschwender" leistete, ist ohnehin schon zu oft besprochen worden, um ein näheres Detail darüber zu liefern. He. Wallner kann aber auch mit der an jedem Abend vollgefüllten Casse zufrieden seyn, und wir können diesen Winter noch vielen genußreichen Abenden entgegen harren. (Briefl. Mitth.)

Brünn.

(Originalbericht des Correspondenten.) Das Leben und Treiben in unserer Bühnenwelt kommt mir vor wie der Garten eines Reconvaleszentenhauses; man sieht schöne, hohe Gestalten, aber ohne Lebenskraft, ohne Stärke, ohne inneres, wirkendes und schaffendes Leben. Hier sieht man einen rüstigen Mann, der hinkt; dort einen Jüngling in der Blüthe des Alters, aber der Arm ist abgesägt: — so erscheint auch jede auf unseren Brettern auftauchende Notität; so ist jedem neuen Stücke das Hinkbein der Lahmheit und des Mangels an Umsicht angehängt, oder es fehlt ihm der Arm, welcher den Beifall des Publikums erfassen und an sich ziehen könnte. — Die Versammlung teutscher Land- und Forstwirthe in unseren Mauern sollte unsere Kunstanstalt ein wenig aus ihrer Lethargie aufrütteln, und es geschah zum Theile. Der gefeierte Gesangshero als Wild wurde für eine kurze Zeit als Gast gewonnen. Zu bedauern war nur der Umstand, daß Herr Wild in alten, hier bis zum Ueberdruße gehörten Opern sang, welche freilich durch seine Mitwirkung eine befreundetere Physiognomie gewannen. Er gefiel, wie er überall gefallen muß, wo man nach auf Stimme, Spiel und Methode hält. Daß Mad. Schodel hier sang, glaube ich schon in meinem letzten Berichte gesagt zu haben; sollte ich es nicht gesagt haben, so genüge Ihnen die Anzeige: „Mad. Schodel sang." Das „Wie" brauche ich Ihnen nicht mitzutheilen, da sie selbe von ihrem letzten Gastspiele in Wien ohnehin kennen. Ein anderer freundlicher Stern leuchtete an unserem Operhorizonte; es war dieß die gefeierte Dlle. Jenny Lutzer, welche den Siegeslorbeer errang. Die Auf- und Theilnahme war glänzend, jedoch noch lange nicht so, wie Dlle. Lutzer selbe verdient. Eine Sängerinn, Dlle. Teesi, figuriet nun auf dem Zettel. Weniger Stimme und mehr Schule wäre wünschenswerth. Sie gefällt; was will der Bescheidene mehr? So viel ist jedoch gewiß, daß die Zeit noch nicht da sey, wo sie mit einer guten Sängerinn rivalisiren kann.

Als Gast im Schauspiele erschien Mad. Kalawsky:

Sie war nicht in dem Thal geboren,
Niemand wußte, woher sie kam,
Und schnell war ihre Spur verloren,
Nachdem von uns sie Abschied nahm.

Die an und für sich recht liebliche „Dame aus der Fremde" debutirte zuerst als Johanna d'Arc, leider aber mit ungünstigem Erfolge. Eine hübsche theatralische Figur, an deren Toilette die Chargirinnen nicht genug zu lernen scheinen; eine mehr schreiende als kräftige Declamation, keine Wärme und keine Begeisterung. Die zweite Rolle war die Gräfinn Greifenstein; der Erfolg war jenen des ersten Abends. Die technische Leitung des in Hrn. Thiele's Unternehmung stehenden Theaters in Znaym hat der Schauspieler He. Conradt übernommen.

Hr. Moritz hat seinen Contract auf zwei Jahre verlängert, geht also nicht, wie es verlautete, nach Wien. Hr. Dernaut, ein Liebling des kunstverständigen Theiles im Publikum, ist selten in zusagenden Rollen beschäftiget, was um so unzweckmäßiger erscheint, als Hr. Darnaut in seinen Debutrollen sich der wärmsten Theilnahme erfreute.

Die „Aeaberaus der Wüste Sahara" verursachten drei stark besuchte Häuser. Natürlich gefiel auch der unübertreffliche Ali am meisten durch seine staunenerregenden Leistungen.

Großes Aufsehen erregte hier ein Festmahl der versammelten Forst- und Landwirthe, zu dessen Arrangement ein Wiener Gastwirth, nebst vierzig Wiener Kellnern verschrieben wurden. — (Briefl. Mitth.)

Weimar.

Mendelssohn-Bartholdy, von England kommend, wo er bei dem großen Musikfeste zu Birmingham seine Compositionen zur Aufführung gebracht und dirigirt hat, war am 9. October mit dem ihm befreundeten Clavirvirtuosen Moscheles hier einige Stunden anwesend. Letzterer wird nun einige Tage in Leipzig zubringen, ohne zu spielen, und dann nach Prag gehen, seine Mutter zu besuchen. Mendelssohn wird am 11. October das zweite Gewandhaus-Concert leiten, in welchem Liszt zum ersten Male auftreten wird; die Leipziger erwarten Außerordentliches von dieser jugendlichen Sängerinn. — Ole Bull kommt erst in vierzehn Tagen nach Leipzig, Liszt in drei Wochen; Letzterer begibt sich dann nach Berlin. (Allg. Ztg.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Donnerstag, den 22. October 1840. 253

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Der Mops.

Aus dem Leben eines Schulmeisterſohnes.

Zwiſchen Buchen und Linden verſteckt, liegt ein kleines, nicht eben reiches Dorf, und in dieſem Dorfe lebte als wohlbeſtallter Schulmeiſter mein Vater. Man weiß, welche Freuden und Leiden der Stand eines Schulmeiſters in ſich begreift, und ich will hier deßhalb bloß die Extrafreuden und Extraleiden, die das Geſchick meinem Vater beſchert hatte, erwähnen. In der Schule war er freilich der mächtige Beherrſcher aller Buben und Mädchen zwiſchen fünf und zwölf Jahren, und ſchwang ſeinen Scepter über die Rücken der Gerechten und der Gottloſen; zu Hauſe aber, da war es anders, zu Hauſe ſchwang die Mutter ihren Scepter, vulgo Pantoffel, und mein Vater war der demüthigſte Unterthan desſelben. Täglich mußte mein Vater hören, wie ſie, die Mutter, hätte Schulzinn, und ſomit die angeſehenſte Frau im ganzen Dorfe werden und gar gute Tage haben können, hätte ſie nicht um ihre Hand geworben und ſie zur Frau Dorfſchulmeiſterinn gemacht, die von ihrem Manne nichts hätte, als ſechszig Gulden Summa Summarum in die Wirthſchaft jährlich, und ein Dutzend wilder Rangen, die nichts als eſſen wollten und alle Tage ihre Hoſen zerriſſen. Alles dieſes und noch mehr mußte mein Vater täglich anhören, und zwar, da meine Mutter eine große Freundinn der Ordnung war, täglich um dieſelbe Stunde, nämlich zur Mittagszeit. Meinem Vater quoll dann freilich jedes Biſſen im Munde, und die Thränen traten ihm in die Augen — aber was half's, er mußte ſchweigen und ſein Kreuz in Geduld tragen.

Eben war es Mittagszeit und eben würzte die Mutter mit ihren liebreichen Bemerkungen dem Vater wieder das Mahl (dießmal wie meiſtens bloß Erdäpfel), da klopfte es an die Thüre, und herein trat mit gewichtiger Miene der Amtsbote, und überreichte dem Vater einen Brief.

„Na, Herr Schulmeiſter, da bring' ich Ihm auch einmal einen Brief, ſeit den ſechs Jahren, die ich in Amt und Würden ſtehe, den Erſten; ſchaut zwar nicht aus, als ob er von fürnehmen Leuten wäre, kommen aber doch acht Groſchen dafür."

Der Vater ſuchte in allen Taſchen und Schubläden und brachte nach einer Viertelſtunde ſo viel zuſammen, daß er die Forderung des Amtsboten berichtigen konnte; darauf zog er, um das wichtige Ereigniß der Ankunft eines Briefes würdig zu feiern, den neuen ſchwarzen Frack an, den er ſich bei meiner Taufe (dieſe war vor 12 Jahren geweſen) hatte machen laſſen, eröffnete das Schreiben und las, zuerſt leiſe, dann aber laut und mit feierlicher Stimme, wie folgt:

„Lieber Vetter und Schulmeiſter!

Er hat mich vor einem halben Jahre ſchriftlich um fünfzig Gulden angeſteht, und ich habe ſie Ihm nicht geſchickt, weil ich nicht weiß, ob Er eine ſolche Summe gehörig verwenden würde. Er ſchrieb mir freilich auch, daß Er arm ſey, und ich will Ihm das glauben, aber wer arm iſt, der ſoll nicht heirathen. Er ſagt, Er habe zwölf Kinder; ja, wer arm iſt, der ſoll nicht zwölf Kinder haben. Sieht Er, an all' ſeinem Unglücke iſt nur Er ſelbſt Schuld, warum iſt Er arm, warum hat Er geheirathet und warum hat Er zwölf Kinder! Indeß, da das Unglück einmal da iſt, ſo will ich mich Seiner erbarmen. Schicke Er mir daher Seinen älteſten Buben, vorausgeſetzt, daß er ein frommer, gutgeſitteter Knabe iſt, ich will demſelben hier eine gute Beſchäftigung geben, und für ſeine Koſt und Kleidung ganz allein ſorgen; Ihm ſelbſt aber werde ich, ſobald der Knabe hier angekommen ſeyn wird, fünf Gulden ſchicken. Er ſieht nun, daß ich immer die gnädige Tante Seiner Kinder bin.

Brigitta Aether."

Der Vater hatte die Leſung des Briefes beendet, faltete ihn ſorgfältig wieder zuſammen, ſah die Mutter fragend an, und richtete nach der Antwort, die er in deren Blicken las, ſeine Meinung ein.

„Junge, Du machſt Dein Glück," ſagte er zu mir mit einer Stimme, welche verrieth, daß er nicht das größte Vertrauen in die Wahrheit ſeiner eigenen Worte ſetzte. „Du machſt dein Glück, überlege Dir's alſo —"

„Was überlegen? Was braucht der Junge zu überlegen?" fiel meine Mutter ein; „der Junge hat ſein Bündel zu ſchnü-

ren, was bald gethan seyn wird, und zu wandern, damit wir bald die versprochenen fünf Gulden erhalten, die wir fürwahr sehr nothwendig brauchen."

Also hatte es die Milde und die Weisheit meiner Mutter beschlossen, und also mußte es geschehen. Ich schnürte mein Bündel und wanderte am folgenden Morgen, von dem Segen meines Vaters, von den Ermahnungen meiner Mutter und von dem Geschrei und Gekreisch meiner eilf jüngeren Brüder begleitet, nach der Stadt, zur Tante Brigitta Alther.

Meine Tante Brigitta Alther war eine Dame, die ihrem Namen vollkommen entsprach, und einen fetten Mops hatte, welcher, wie mein Scharfsinn bald ergründete, das Hausregiment führte, und dieses seines hohen Amtes und Ranges wegen jeden zweiten Tag ein neues hochrothes Band um den Hals erhielt, mit zwei so ungeheuren Schleifen d'ran, als sie nur je ein Stutzer in den Tagen der großen Kravatten getragen. Dieser Mops war es, wegen dessen mich meine Tante berufen hatte.

Es hatte sich nämlich im Laufe der Zeit begeben, daß der fette Mops alt und mürrisch wurde. Die brave Dame, meine Tante, war ganz trostlos über diese Veränderung, die mit ihrem sonst so lustig klaffenden Lieblinge vorgegangen, und wandte alles Mögliche an, um das gute Hündchen zu zerstreuen und aufzuheitern. Sie fuhr mit ihm spazieren, aber das Rasseln und Rütteln der Kutsche behagte dem fetten Möpschen nicht; sie kaufte ihm junge Katzen, die er erbeißen durfte; aber die Kätzchen waren zu flink, als daß sie sich hätten von dem schwerfälligen Kläffer erhaschen lassen, und zerschlugen Spiegel und Tassen, und Mops und Tante wurden darüber nur mürrischer. Die Tante lud nun Kaffehgesellschaften ein, bei welchen die Geladenen sich alle mögliche Mühe geben sollten, den Mops zu unterhalten; aber diese mißverstanden ihren Beruf, tranken viel Kaffeh und kümmerten sich wenig um den Hund. So wurde der Mops von Tag zu Tag nur fetter, fauler, ältee und mürrischer. Nun nahm die Tante Zuflucht zu ärztlicher Hilfe. Aber die Doktoren, welche sie berief, besaßen nicht ein Fünkchen Zartgefühl. Der Eine rieth, den Mops zum Schinder zu schicken, der Zweite, ihm statt der rothen Schleife einen Stein an den Hals zu binden, und ihn so in's nächste Wasser zu tragen; der Dritte sagte geradezu, es walle seine Kunst nicht an solch' eine Creatur wegwerfen, und ein Vierter, der sich endlich zur Behandlung des vierbeinigen Patienten herbeiließ, verschrieb dem Hündchen ein so wirksames Abführpülverchen, daß die Tante drei volle Tage in Angst und Besorgniß um das Leben ihres vielgeliebten Philidor schwebte.

Endlich verfiel die Tante auf ein neues Mittel, von dem sie sich die erwünschtesten Folgen versprach. Sie entsann sich nämlich ihres Verwandten, meines Vaters, und beschloß einen seiner Söhne zu sich zu nehmen, damit er die Langweile des Mopses verkürze und dessen trübe Laune aufheitere.

So ward ich zum Gesellschafter des Mopses der Tante Brigitta Alther erkoren.

Als ich ankam, saß Tante Brigitta in einer Fenstervertiefung, die Brille auf der Nase, die Postille und eine Tasse Kaffeh vor sich, und den Mops auf einem Sammetpolster neben sich. Sobald ich ihr gesagt, wer ich sey, hieß sie mich mit einem Gesichte, welches wahrscheinlich freundlich seyn sollte, näher treten. Ich trat zwei Schritte näher und blieb wieder stehen, verlegen meine Mütze drehend.

„Nur näher!"

Ich trat wieder ein Paar Schritte vor; der Mops knurrte, ich blieb stehen.

„So sey doch nicht so schüchtern und tritt ganz heran."

Ich befolgte scheu ihren Befehl, aber kaum war ich bis zu dem Stuhle, auf welchem der Mops lag, so hob sich dieser faul und knurrend auf, dehnte sich und biß mir, ehe ich mich dessen versah, ein Stück Tuch aus der Hose heraus.

Ich fing an zu weinen und zu heulen, die Tante aber sagte, ich sey ein dummer Junge und liebkoste ihren Mops, erfreut darüber, daß er gleich nach der Ankunft seines Gesellschafters solche unzweideutige Beweise wiederkehrender Lebhaftigkeit gegeben.

Nachdem die ersten Begrüßungen vorüber waren, und ich ein Stück Brot zum Frühstück erhalten, während der Mops Rahm mit Zuckerwerk fraß, bat ich die Tante, mir neue Inexpressibles zu geben, da der Hund meine besten und einzigen zerrissen habe.

„Ei das wäre ja Jammerschade! wir müssen warten, bis sie ganz zerrissen seyn werden, dann will ich dir welche kaufen, an denen nicht viel verlaren geht, wenn sie Philidarchen wieder zerbeißt."

Ich erkannte nun meine edle Bestimmung. Aber — nach Hause zurückkehren durfte ich nicht, und dabei ergab ich mich, so gut es ging, in mein Schicksal, riß mir in Anwesenheit der Tante von Philidarchen Jacke und Hosen in Stücke reißen, und zwickte und kniff ihn dafür, wo ich es unbemerkt konnte, und er heulend und winselnd im Zimmer herumlief und seine Freigkeit von Woche zu Woche sichtlich verlor. Die Tante, welche das Letztere bemerkte, glaubte, Philidors Jugend kehre zurück, und belobte mich für meine gewissenhafte Pflichterfüllung.

Glücklicherweise währte dieser trübselige Zustand nicht lange.

Meine Tante begann zu kränkeln, und eines Morgens hörte ich den Arzt heimlich zu einer Hausfreundinn sagen, er glaube nicht, daß die Tante noch lange leben werde; ein Schrecken, ein Aerger könne ihr plötzlich das Lebenslicht ausblasen. Von der Zeit an wich die oben besagte Hausfreundinn, eine ehrsame siebenzigjährige Jungfrau, nicht von dem Bette der Kranken, der sie die emsigste Sorge weihte, und deren Mops sie auf das liebreichste streichelte. Nach wenigen Wochen sah ich den Notar in das Krankenzimmer gehen, es wurde das Testament gemacht, und ich, wie mir die Tante sagte, auch gehörig bedacht, weil ich mir mit dem Mopse so viel Mühe gegeben.

Mir gewährte die Krankheit der Tante ferneren Spielraum, meinen Freund Philidor, den ich, damit er etwas frische Luft genieße, alle Tage spazieren führen mußte, nach Herzlieben zu necken und zu ärgern.

Eines Abends — die Vorhänge des Bettes meiner Tante waren zugezogen, und ich glaubte, daß sie fest schliefe; auch war die alte Jungfrau in diesem Augenblicke gerade abwesend — hatte ich mich eben daran gemacht, Philidor für einen abermaligen Defect, den er meinen Kleidungsstücken beigebracht, ganz heimlich zu bestrafen, und zwickte und kniff ihn so weidlich, daß der Mops lauter, als mir angenehm war, aufheulte. Ich erfaßte ihn schnell am Kopfe und hinderte ihn mit der einen Hand, noch weitere Schmerzenslaute von sich zu geben, während ich mit der andern Hand auf seinem Rücken herumarbeitete, — als plötzlich die lange weiße Gestalt meiner Tante drohend vor mir stand, so schreckenerregend, daß ich den Mops augenblicklich los ließ.

„So also lohnst du die Wohlthaten, die ich dir erwies!" rief sie mit Grabesstimme, „du heuchlerische Schlange! Ich wollte dich mit Wohlthaten noch mehr überhäufen, hundert Gulden habe ich dir in meinem Testamente vermacht; aber

Digitized by Google

nun vernichte ich es, du sollst nicht einen Heller von mir erhalten."

Und sie schritt zu dem Tischchen, welches an ihrem Bette stand, nahm das Testament heraus, und warf es in's Feuer. Dieß war die letzte That ihres Lebens; der Zorn, in welchen sie über die unwürdige Behandlung ihres einzigen Lieblings gerathen war, hatte ihre Kräfte gebrochen — sie sank zusammen und war todt.

Zerrissener, als ich fortgegangen war, und ausgehungert kam ich nach Hause und wurde von meiner Mutter nichts weniger als freundlich empfangen, besonders nachdem ich ihr erzählt, daß die Tante mir im Testamente hundert Gulden zugedacht, später aber dasselbe, weil ich ihren Mops geärgert, vernichtet hatte.

Doch waren mir fröhlichere Tage bestimmt.

Vierzehn Tage nach meiner Ankunft kam eines Nachmittags mein Vater ganz lustig vom Herrn Pfarrer, der ihn zur Tafel geladen hatte, zurück. Er hatte dort die Zeitungen durchgeblättert, und darin eine Aufforderung an die Verwandten, der ohne Testament und ohne Leibeserben verstorbenen Jungfrau Brigitta Alther gelesen, sich binnen einem halben Jahr bei dem Ortsgerichte von H. wegen der in 4000 fl. baren Geldes und mehreren Obligationen bestehenden Verlassenschaft derselben zu melden. Diese Bothschaft verbreitete die lauteste Freude in unserem Hause, denn wir waren die einzigen nahen Verwandten der Jungfrau Brigitta Alther, und das Gericht sprach uns ihre ganze Verlassenschaft zu, zum großen Aerger der siebenzigjährigen ehrsamen Jungfrau, welche meine Tante in deren letzten Tagen so emsig gepflegt und sie auch überredet hatte, ein Testament zu machen und sie in selbem zur Erbinn einzusetzen. Durch die Vernichtung des Testamentes waren auch ihre Hoffnungen vernichtet worden, und sie nährte gegen mich bis an ihr seliges Lebensende tiefen Haß, den sie mir bei jeder Gelegenheit, deren freilich wenige waren, kund gab.

Meine Mutter warf meinem Vater nie mehr vor, daß sie hätte Dorfschulzinn werden können, sondern wir lebten alle glücklich und fröhlich, und sogar der Mops war munterer als sonst, und brachte seine letzten Lebensjahre bei mir zu, ohne mir ferner Löcher in die Kleider zu reißen, und ohne von mir geärgert zu werden, denn ohne ihn hätten wir schwerlich die Tante beerbt.

Rückkehr*).

An A. F—r.

Ich hatt' es mir gelobt mit heil'gen Eiden,
Die Hand auf meine Stirn gepreßt:
Der Muse himmelvollen Saal zu meiden,
Zu fliehen jedes Götterfest.

Denn als ich einst mit jugendlichem Eifer
Mich drängte zu dem Hippodrom,
Wollt' ich beschämen längsterprobte Läufer,
Beschämen den pfeilschnellen Strom.

Doch sieh'! kaum war ein Theil der Bahn gemessen,
Da legte meinen Fuß in Hast
Die Müdigkeit. Ein's hatt' ich, ein's vergessen!
Hier siege nicht der Muth, — die Kraft.

Und tief beschämt, hinweg auf leiser Zehe
Stahl ich mich aus der Sieger Rund';
Erzählte dir, o Hain! von meinem Wehe,
Und wie mein Herz so todeswund.

Da schien es, daß in tröstenden Accorden
Zu mir die Oreade spricht;
Und sieh'! den Schmerz, daß ich kein Dichter worden,
Begrub ich in ein Reimgedicht.

Geographischer Wegweiser.

In der Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn Artaria am Kohlmarkt ist so eben erschienen: „Neueste Karte zur Uebersicht der Begebenheiten im Orient, oder türkisches Reich in Europa, und Asien mit Syrien und Ober-Aegypten." Bei der gegenwärtig kritischen Lage in Syrien und Aegypten dürften diese trefflichen Karten nach den neuesten Vermessungen den Zeitungslesern bald unentbehrlich werden. Der Preis pr. Blatt 20 kr. CM.

---

*) Mit Bezug auf das in diesem Blatte vom 12. d. M. erschienene Gedicht: „Abschied von der Kunst" von A. F—r.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Am 19. d. M. wurde hier zur Feier des Jahrestages der ewig denkwürdigen Schlacht bei Leipzig für die Aushülfskasse des Wiener Invalidenhauses gegeben: „Der reiche Mann, oder die Wasserkur," Original-Lustspiel in vier Aufzügen, von Dr. Carl Töpfer. Herr Fichtner betrat in der Rolle des jungen Glittern zum zweiten Male nach seiner Krankheit die Bühne. Wie sehr das Publikum an dem Aufkommen des würdigen Künstlers seine innigste Theilnahme zu beweisen suche, möge der Umstand zeigen, daß es im dritten Acte eine in der Rolle des Hrn. Fichtner enthaltene Aeußerung mit Beifall aufgriff, in der unter andern der junge Gatte zu seiner Frau mit der rührendsten Gemüthsstimmung die Worte vorbringt: „Du hast mich in meiner Krankheit treulich gepflegt" u. s. w. Möge von nun an Hygieia ihr Füllhorn über den Liebling der darstellenden Muse reichlich ausschütten! Für Fichtner gäbe es nicht so leicht einen Ersatz. Eine Scene in diesem „reichen Manne," die Scene, wo August im zweiten Acte Wilhelminen erklärt, ohne sie nicht leben zu wollen, öffnet die Augen dem Verdienste des Darstellers. Hier war der Beifall laut. Das Fichtner'sche Ehepaar feiert in diesem Lustspiele einen Triumph, wie bald in keinem andren Stücke. Dabei bemerkten wir, wie in dem Genesenen kein Nachlaß der geistigen und körperlichen Kraft Statt gefunden hat. Der Künstler Fichtner von ehedem und vor wandelt wieder vor unsern Augen, und die Trauer des langen Entbehrens desselben wird nun durch die Freude, ihn wieder in seinen Glanzvollen zu sehen, in ihren letzten Resten vertilgt. Wer möchte auch noch daran denken, daß Fichtner mit diesem Feuer der Darstellung, diesem Aufschwung der Rede, diesem begeisterten Spiele überhaupt von einem verhängnißvollen Krankseyn ergriffen war!

Trotz des sehr schlechten Wetters war das Haus doch gut besucht. Die Darstellung des „eichen Mannes" verbreitet jederzeit eine allgemeine Heiterkeit und Rührung. Unstreitig ist dieses Original-Lustspiel eines der besten des talentreichen Verfassers, und die neuere Zeit darf sich über dieses gelungene Werk der Lustspielmuse wahrlich nicht beklagen. Wenn man die Feder nicht für solche Producte ergreift, so sollte man sie auch nicht gegen sie ergreifen, um nicht einen Fehl- und Mißgriff zu begehen. Alles daran ist mehr oder weniger originell, und die Charaktere auf das Prägnanteste gezeichnet. Hr. Carl La Roche (alte Glittern) liefert durch seine Darstellung eichen Stoff zu einem dramaturgischen Nachdenken. Die Monologe sind mit einer außerordentlichen Menschenkenntniß erfaßt und gegeben. Hr. La Roche ist ein tiefer Psychologe; seine Darstellungen sind keine theatralischen, keine äußerlich blendenden; in ihnen concentrirt sich das, wir möchten sagen wissenschaftliche Interesse; sie offenbaren sich als Quellenstudien für den Denker, und werden sich weit hinaus über die Gränzen der Gegenwart erstrecken, wie die Leistungen eines Iffland, Brackmann u. s. w. Mad. Fichtner und Dlle. Denker, Hr. Wilhelmi, dann die Herren Mare und Herzfeld accompagnen das Anziehende des Stückes, welches so gern auf dem Repertoire gesehen wird. 1

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 17. October zum Vortheile des Komikers Herrn Wenzel Scholz und auf dieser Bühne zum ersten Male: „Das schwarze Kind, oder: Klapperl als Viertelmeisters-Substitut," Posse mit Gesang in drei Aufzügen von Friedrich Kapp, Musik vom Capellmeister Gläser.

In jener Epoche, als dieser schwarze theatralische Unhold auf den Brettern des Theaters an der Wien erschien, war Hr. Kapp noch ziemlich Anfänger; er beschränkte seine Bearbeitung größtentheils auf die treffliche Komik unsers wackern Scholz, vernachlässigte daher auch alle jene Eigenschaften, die dem schwachen Kindlein hätten auf die Beine helfen können. Trockene Späße sind die Geistesgaben dieses schwarzen Söhnleins, welche in den Mund des Hrn. Scholz gelegt, momentanes Lachen erregen müssen, jedoch keine weitere günstige Spur zurücklassen können. Das Benefize unseres Lieblings brauchte dem längst verblichenen Jungen wohl neues Wirken, allein keine wünschenswerthe Anziehungskraft; seine Periode ist vorüber, sein Geist und Witz zu veraltet, um in gegenwärtiger Periode Ansprüche auf günstige Aufnahme zu machen. Das versammelte Publikum fand blos an der eminenten Leistung des Benefizianten Wohlgefallen. Das Haus war sehr stark besucht. 44

Theater-Tabletten.

Dlle. Enghaus als Julie, — Hr. Löwe als Heinrich von Jordan in Gutzkow's „Werner."

Darstellungen solcher Art möchten wohl den phlegmatischsten Prosaesten zum enthusiastischen Panegyriker machen! Wenn das Publikum über die kunstvollendeten Leistungen zweier der ausgezeichnetsten dramatischen Talente des teutschen Theaters vom allgemeinen Jubel hingerissen wird, dann sey es auch einer kritischen Einheit erlaubt, sich von der allgemeinen Freude mit fortreißen zu lassen, und die Stimme da zu erheben, wo es der Raum und die Gelegenheit gestattet.

Dlle. Enghaus feiert in der Rolle der Julie einen Triumph, wie ihn ihr ausgezeichnetes Talent, ihre hohe Kunstbildung in vollem Maße verdient. Der Dichter darf der Künstlerinn schon ein großes Compliment machen, denn, weiß der Himmel! durch Dlle. Enghaus kam im dritten Acte ein Beifallssturm zum Ausbruch, der das Glück des Stückes entschied. Diese Julie wird zu den vorzüglichsten Rollen der genialen Künstlerinn gehören, und wenn es noch einer Rolle bedurft hätte, um das Publikum Wiens über den kostbaren Schatz zu belehren, den die hohe Kunstanstalt des k. k. Hofburgtheaters in Dlle. Enghaus besitzt, so wäre es diese Julie gewesen, welche als ein ganz eigenthümliches, teutsches Frauenbild uns entgegentritt, welches uns eine Bewunderung einflößt, deren Steigerung mit jedem Momente wächst. Die edle, wohlgebildete Gestalt, der seelenvolle, begeisterte Vortrag, der Ausdruck tiefer Leidenschaftlichkeit in den Mienen, mit einem Worte: die kunstvolle Vertheilung von Licht und Schatten in der Darstellung des schwierigen Charakters bringen einen unsäglichen Effect hervor; aber nicht jenen flüchtigen Theatereffect, der zündet und erlischt, sondern jenen, der einen bleibenden unvergänglichen Eindruck auf unser Gemüth macht. Fragen wir, ob nicht nach Jahren diese Julie der Dlle. Enghaus den Zeitgenossen eben so im Gedächtnisse leben wird, als heute, wo man diese Zeilen liest. —

Nun Hr. Löwe! Der Künstler hat keine kleine Aufgabe zu lösen. Erinnern wir uns aber, daß er nur einmal eine nicht auf das Glänzendste gelöst hätte? Wie die gefeierte Dlle. Enghaus, entschied auch der geniale Löwe am ersten Abende das Geschick des Schauspieles; zwei so gewaltigen Kräften konnte das Gelingen nicht entgehen. Wie schön, wie ergreifend, wie die innersten Saiten des Herzens gewaltig berührend trägt Hr. Löwe die Erzählung seiner ersten Liebe vor. Wie schwärmerisch schön, wie idealisirt! Der Künstler zaubert, ein zweiter Bosco, uns in den Charakter hinein; wie fühlen uns in die Gefühlsträume des Seelenkranken gebannt, wir leiden mit, freuen uns mit ihm an den Momenten schnell entfliehender Wonnen, werden mit ihm erhoben, mit ihm auf den nackten Boden alltäglicher Vorurtheile herabgezogen. In dem ganzen großen Satze der Darstellung des genialen Mimen ist nicht ein einziges todtes Wort, nicht ein starrer todter Buchstab; alles lebt, alles trägt das Gepräge der vollendetsten Ganzheit, der unnachahmlichsten Charaktervergeistigung. So ganz bewährt sich die meisterhafte Leistung des Hrn. Löwe, als Hr. Löwe selbst ein ganzer Künstler ist, den ich nie siegreicher aus den Schranken der Individualisirung, nie effectvoller auf der Bahn der subjectiven Darstellung heraustreten sah, als in diesem „Werner." Möchte der geistreiche Gutzkow der Vorstellung beigewohnt haben; wohl dürfte seine kühnste Phantasie eine solche innige Verschmelzung der Histrionenkunst mit dem Gedanken der Dichtung kaum geahnt haben. Seiner berühmten Prose, seiner unnachahmlichen kritischen Fehde möchte es dann wohl gelingen, über zwei Kunstdarstellungen kritische Rechnung zu halten, deren reeller Werth und geistvolle Tendenz allein ausdauern dürften, die Dichtung auch dem größeren Publikum zugänglicher zu machen, und das Vorurtheil zu zerstreuen, welches allerdings durch den Stoff selbst wider Willen gebildet wird, an und für sich aber immer nur ein Vorurtheil bleibt, welches den ruhigen Blick des Beobachters nicht trüben soll, und während es in den ästhetischen Dogmen dramatischer Traditionen nach Rechtfertigungsmotiven geschäftig spürt, in den socialen Lebensverhältnissen leicht die Bilder jener Zeichnung finden würde, die der Dichter nicht ohne Wahrheit in den Rahmen eines Drama's gepreßt hat.

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Freitag, den 23. October 1840. 254

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Wie die Gans den Wölfen predigt.

Rede, gehalten am Martinitage 1839.

(Fortsetzung.)

Ein alter Rohrwolf tritt vor, und spricht: „Still, meine geliebten Brüder und Leidensgefährten! Bedenkt, wo ihr seyd, und erinnert euch, daß wir auf Befehl unseres Heren, des Königs der Wälder hieher gerufen wurden, nicht um zu zanken, und unserm beleidigten Stolz Luft zu machen, wie einige von euch Lust zu haben scheinen, sondern daß es sich hier um eine gänzliche Wendung und Verschönerung unseres Schicksals handelt. (zur Gans) Liebe Frau Gevatterinn! ich danke im Namen des hier versammelten Wolfskollegiums für Ihre heilsamen Ermahnungen. Sie haben Balsam des Trostes in unsere verzagten Gemüther geträufelt, und mir ist völlig ein Stein vom zerknirschten Herzen gefallen; aber halten zu Gnaden, einige Stellen in der gehaltreichen Rede der Frau Gevatterinn sind mir aufgefallen, die ich als Sprecher und Anwalt der hier anwesenden ehrenwerthen Versammlung meines Geschlechtes unmöglich unerörtert und unberichtet lassen kann. Also ich bitte, nichts für ungut.

Gans. Herr Gevatter! da es sich hier um das Heil der Ihrigen handelt, so kann ich Ihr Verlangen nicht mehr als billig nennen; nur bitte ich, die Debatten so viel möglich abzukürzen. Ich habe zu Hause Familie und bin Mutter von 12 eigenen und 12 unterschobenen Adoptiv-Kindern, die alle Stunden aus den Eiern kriechen konnen. Mein Mann, der Ganser, der jetzt über der Brut sitzt, erwartet mich mit Sehnsucht, bis ich ihn ablöse. Er muß fort, nach Rom, um dort ein Paar antikensüchtigen, leichtgläubigen Gentlemens als Cicerone zu dienen, und ihnen einige dort vor 14 Tagen fabrizirte, dann eingescharrte und frisch ausgegrabene steineene Arme und Beine, als 2000jährige Antiken für schweres Gold aufzuschwatzen. Von da geht er nach London und wird dort vor Gericht als Rechtsfreund einen Kater vertreten, dem man seine Pension streitig machen will.

Rohrwolf. Gut. Ich werde mich ganz kurz fassen. Also merke sich die Frau Gevatterinn wohl, was ich jetzt sage. — Allen Respect vor der Frau Gevatterinn ihren gelehrten und ungelehrten Aufschneidereien und Windbeuteleien; aber für die meisten von uns sind das böhmische Dörfer, wir sind Nomaden. In den Wäldern geboren und aufgewachsen, und konnen weder lesen noch schreiben. Indessen, die Frau Gevatterinn ist mit all ihrer Weisheit auch nicht vom Himmel gefallen, und wir Wölfe wissen, so unbeholfen wir sind, auch unser Recht zu vertheidigen, und gar viele unserer Raubthaten, die wir nothgedrungen, im Schweiß unseres Angesichts und mit Gefahr unseres Lebens, zu unserer und unserer Familie Existenz unternahmen, kann man kühn mit den Heldenthaten und Streifzügen der Argonauten und mit Xenophons berühmten Rückzug der Zehntausend vergleichen. (hört, hört!)

Uns fehlt nichts als ein Homer, der unsere Thaten durch eine zweite Odyssee der Nachwelt verkündet. (Beifall.)

Die Verworfenheit, der wir jetzt preisgegeben sind, und von der die Frau Gevatterinn eine so übertriebene Schilderung macht, war früher nicht unser Loos. Wir begnügten uns mit ein paar raubigen aberwitzigen Schafen und einigen verlaufenen schwarzgallichten literarischen Kindern. Wir litten Frost und Hitze, und vor wüthendem Hunger heulend, aßen wir eher Lehm, als daß wir uns an dem Menschen, unsern Todfeind, vergriffen. Als wir aber sahen, wie der Mensch sein eigen Geschlecht um zeitlicher nichtiger Vortheile willen verfolget, wie er die schuldlosen Thiere zur Lust und zum Vergnügen nur schlachtet und quält, und wie er durch dieß böse Beispiel das Signal zur Gräuelthat, Willkühr und Gewalt aller Art auf Erden nur gab; als wir mit Schaudern vernahmen, daß der Mensch in manchen Theilen der Erde das Fleisch seiner eignen Gattung bratet und speist, was wir in unsrer höchsten Noth nie gethan: als wir endlich bemerkten, daß wie überall verfolgt und in Steiermark sogar ein Preis von 25 fl. C. M.*) auf unsern Kopf gesetzt wurde; (Sensation) da ergriff uns Wuth und Verzweiflung und wir fielen den Menschen, unsern Vertilger, jetzt an, sättigten uns an seinem Fleische und Blute, ließen aber, was die menschlichen Raubmörder nicht thun, Kleidung und Kostbarkeiten großmüthig liegen. (Lauter Beifall und Bravorufen)

*) Ist Thatsache.

Der Löwe im Hintergrunde nicht beifällig.

Rohewolf (fortfahrend.) Die ehrenrührigen Beschuldigungen, die die Frau Gevatterinn uns aufbürden will, daß wir an Hühnern, Tauben, und sogar an der Frau Gevatterinn ihr eigenes geheiligtes Geschlecht uns vergreifen, und uns mit falschen Lappalien abgeben, das ist reine Erdichtung. Das haben nicht wir, sondern die beutelschneideeischen Füchse und Marder gethan.

Gans. Aber eure Pflicht ist es, sie vor solch einem feevelhaften Beginnen zu warnen. (Gelächter).

Rohrwolf. Das werden wir bleiben lassen. Das sind ja unsere Satelliten, die den Weg zur Beute uns zeigen, und mit denen wir es eben darum nicht verderben können. (Beifall).

Was unsere Ahnfrau betrifft, von der die Frau Gevatterinn so viel Aufhebens macht; die hätte auch besser gethan, sie hätte den Romulus gefressen, statt ihn zu säugen, und dadurch der Welt einen Wütherich und Haudegen zu erziehen, dessen Volk durch Macht und Uebermuth geschwollen, von der Höhe seines Capitols, wie eine Schlaglawine über den Erdkreis herabstürzte, schuldlose Völker beraubte, in Fessel schlug, oder vertilgte, wie es die Spanier später in Amerika machten, die Millionen armer Wilder erschlugen. — Lese aber einmal die Frau Gevatterinn die Geschichte, auf die Sie sich immer beruft, und worin Sie so bewandert scheint; was spielen denn diese der Nemesis verfallnen Völker für eine Rolle?? (räuspert sich.) Gans. (trippelt verlegen hin und her und nimmt zwei Prisen).

Rahrwolf. (fortfahrend) Die Segnungen der Kultur sowohl als auch die mit ihr verschwisterten Flüche, welche die erobernden und plündernden Römer, der Frau Gevatterinn ihre Schützlinge, ihren unterjochten Völkern aufdrangen, waren die Sonnenwende der römischen Größe.

Von Kultur zur Weichlichkeit sind nur wenige Schritte, das weltbeherrschende Pilum vermorschte, von dem Marken eachenschnaubender Völker vergeblich gewarnt, im Winkel der Unthätigkeit und sardanapalischer Schwelgerei. — Das Schwert, welches in des gemalen Marius und Sulla's gewaltigem Arm die Cimbern und Teutonen erschlug, das Schwert, was im dreimaligen Völker-Duelle auf Leben und Tod, den punischen Dreizack, Karthago von der Erde vertilgte, und von dessen Blitz einst eine Welt in blindem Gehorsam erstarrte; dieses Schwert, als in der Scheide der Superkultur und der Entnervung, der Rost es zerfraß, zersplitterte unter den kraftvollen Streichen des teutschen Theseus, des großen Arminius, und seiner kulturlosen, aber an Leib und Seele starken Waffengefährten, die jene Keulen schwangen, welche sie von den ihnen an Stärke gleichen Eichenwäldern brachen, jenen Wäldern, die sie mit den Wölfen, unserm Geschlechte, gemeinsam bewohnten. (Beifall) Das Geheul, was unsere Vorältern, die Wölfe, auf den Gräbern der erschlagenen römischen Legionen und Adler als Requiem anstimmten, widerhallte in Rom, machte dort den gewaltigen Herrscher erblassen, und mahnte an die donnernde Glocke der Freiheit, die 1800 Jahre später, auf den Feldern von Leipzig für Europa's Freiheit ertönte. (Bravo, Beifall.)

Unsere schwache Ahnfrau, die Wölfinn, bedachte nicht in ihrem unzeitigen Anfalle von Sentimentalität und Zärtlichkeit für ihre unterschobenen Pfleglinge, daß sie mit einer unvertilgbaren Blutschuld beladen, ins Grab sinken wird, indem sie durch ihre Milch die Mordlust den Romulus inoculirte, der an seinem Bruder Remus ein zweiter Kain wurde; sie bedachte nicht, daß sie eben dadurch die Veranlassung war, daß die unparteiische Geschichte schamroth werden muß, wenn sie die Namen eines Nero und Caligula erwähnt, die man zur Menschenclasse zählen muß, die aber Handlungen vollbrachten, deren sich jedes ordentliche Raubthier, wenigstens ich, schämen würde. (Gans lächelt hämisch.) — Was übrigens die Frau Gevatterinn Rühmliches und Glorreiches von den Thaten ihrer Federn erzählt, so kann Alles wahr seyn, und Niemand kann sagen, daß sich die Frau Gevatterinn mit fremden Federn schmücke, wie es in der antiken und modernen Literatur oft geschah, weil die Frau Gevatterinn ihre eigenen hat. Aber die Frau Gevatterinn bildet sich gar zu viel auf diese Begünstigung ein. Gar oft weiß die Frau Gevatterinn eben so wenig, was mit ihrer eigenen Feder, die ihr ausgerupft wird, geschieht, als der Bratenwender, dem die Frau Gevatterinn ebenfalls einst zur Zierde gereichen wird. Die Frau Gevatterinn kann schon längst gespießt, gebraten und gegessen seyn, während ihre Federn irgendwo in einem Bier- oder Kaffehhause als Tabakpfeifenmundstück dienen, oder zum Werkzeug beim Niederkleren liegend einer hämischen, leidenschaftlichen Persiflage oder Lobhudelei sich hergeben müssen, oder —

Gans (vor Zorn außer sich, kniefchend.) Wenn du auch wahr redest, du verleumderischer, boshafter Patron, so ist dieß ein Beweis, daß doch Etwas an uns nütze ist. Aber von euch verhaßten und proscribirten Flüchtlingen ist doch gar nichts zu gebrauchen, nicht einmal das Fleisch. Wir aber nützen dem Menschen im Leben wie im Tode. Im Leben zu Schreibmaterial für seinen Geist; im Tode noch als Braten für seinen Magen (anhaltendes Gelächter). Und was eure Großmuth betrifft, mit der du vorhin so prahltest, daß ihr nämlich den Opfern eurer Mordlust ihre Kostbarkeiten nicht nehmt, so habt ihr das mit dem nächsten besten verschmitzten Banditen gemein, der die leicht erkennbaren Effekten seiner Beraubten wegen Entdeckung beim Verkaufe nicht anrührt, um nicht — —

Rahewolf (ergrimmt). Rede mir die Frau Gevatterinn nicht immer drein; sonst bei Gott, ich vergesse Gesandtschaft und Verwandtschaft, und es geht der Frau Gevatterinn wie ihrer eigenen Muttee.

Die Frau Gevatteinn schnattert immer von ihrer Gescheidheit und Großmuth und sieht nicht ein, daß ihr die Pflichten der Dankbarkeit gebieten, das kleine Opfer zu bringen, und sich für ihre Wohlthäter, die Menschen, einmal im Leben schlachten zu lassen; dafür werdet ihr Gänse ja gehegt, gepflegt und geschappt. Ihr habt euer Frühstück, Mittagessen, habt euer Wohnung, dürft euch um keine Bedürfnisse kümmern. Ihr habt das Leben von Gott, das Essen vom Hof. Was wollt ihr denn mehr? Aber wie hungrigen Wölfe und armen Teufel! Für uns existiren keine Dressur- und Erziehungs-Anstalten wie für den Hund, unsern Vetter, der uns jetzt vor Stolz nicht mehr kennt. Wir müssen hinaus in Nacht und Graus, in Sturm und Schneegestöber, müssen für ein kümmerliches Mahl Leben und Freiheit wagen. Wir können wohl in unserer von aller Welt Verlassenheit mit Recht singen:

Ein trauriges Leben führen wir, ein Leben fern von Wonne.
Der Wald ist unser Nachtquartier, der Mond ist unsre Sonne.
Heut leben wir in Schennen ein, bei off'nen Ställen moegen.
Da gibts nur mag'r Kälberlein, und für das Uebrige muß allein,
Herr König Löwe sorgen. (Stürmischer Beifall.)

(Der Löwe tritt vor.) Alle rufen, als ſie ihn erblicken: Es lebe der König, unſer Herr und Gebieter!

Löwe. Ich danke euch, meine Kinder, für eure Liebe und Anhänglichkeit, und auch du ſey willkommen, Freund Rohrwolf, alter wackerer Burſche, der du die Ehre deines Geſchlechts ſo kühn vertheidigteſt. Ich hätte nicht geglaubt, Schillers ſchönes auf unſer Freikorps ſo paſſendes Lied mit einem ſolchen, dem Gegenſtande würdigen Enthuſiasmus und mit einer ſolchen Mimik und Delikateſſe, in dieſen weiten grünen Hallen vortragen zu hören.

Du liebe Gans, nimm hin meine volle Zufriedenheit für deinen warmen herzlichen Vortrag und für dein ſo eifrig vollbrachtes Miſſionsgeſchäft. Ich ernenne dich dafür zum Profeſſor der Redekunſt.

Gans. Ich danke Euer Majeſtät für dieſen ſo großen Beweis der Gnade. Er wird mich nur noch mehr anſpornen, meine wenigen rednteriſchen Talente zur Bekehrung dieſer verſtockten Heiden hier, fernerhin anzuwenden.

Löwe. Thue das, liebe Gans. Bleibe aber in deinen Ermahnungen in den Schranken der Mäßigung. Hüte dich in deinen Vorträgen an meine geliebten Kinder hier, vor allen zwecklosen Schimpf- und Spottreden. Hiedurch wirſt du ihre von Hoß und Unglück erhäreten Gemüther nicht beſſern, wohl aber erbittern, verſchlechtern und reizen, und dieß könnte dir einſt übel bekommen. — Wo horſtet denn jetzt dein Herr und Gebieter, der Aar?

Gans. Er bezieht heuer ſein Sommerquartier in den Eichenwäldern am Biſamberge bei Wien.

Löwe. Entbiete ihm meinen Gruß und Handſchlag, und melde ihm, daß ich ihn dieſen Sommer beſuchen werde. — Ich muß ohnehin zu einer Tagſatzung nach Wien wegen einem Proceß, den ich mit den dortigen Fleiſchhauern führe. Dieſe wollen mir nämlich den Erſatz von zehn Stück Rindern, die mein Haushofmeiſter — der Bär, in Steiermark, zereiſſen haben ſoll, aufbürden.

Gans. Ich werde meinen Auftrag pünctlich beſorgen und empfehle mich Euree Majeſtät ferneree Huld und Gnade. (fliegt ehrfurchtsvoll ab.)

(Schluß folgt.)

Wegweiſer für Mode.

Bei der ſo veränderlichen Mode dürfte es dem Manne, der gerne alle Moden mitmacht, angenehm ſeyn, auf ein Etabliſſement aufmerkſam gemacht zu werden, das ihn in den Stand ſetzt, ſich um ein Billiges nach jeder Pariſer, Londoner oder Wiener Mode zu kleiden; es iſt dieß die Bekleidungsanſtalt des Hrn. Joſ. Rihenthaler (Dorotheergaſſe Nr. 1115), welche ſchon ſeit einer Reihe von Jahren allgemeinen Beifall gefunden hat, daher dieſes großartige Unternehmen jährlich an Ausdehnung zunimmt; denn die Vortheile, die ſelbe für Bemittelte, ſo wie für Minderbemittelte gewähren, ſind gewiß nicht zu verkennen. — Man abonnirt auf ganz neu angefertigte, komplete Kleider, ſo wie auf einzelne Kleidungsſtücke auf einen Tag, eine Woche oder auf Monate. Die Kleidungsſtücke, welche im Schnitte mit den Pariſer und Londoner Moden ſtets gleichen Schritt halten, ſind von echtfärbigen, feinen Tüchern aus den renommierteſten Tuchfabriken des In- und Auslandes; die Arbeit iſt äußerſt nett. Für gegenwärtige Saiſon unterhält er eine große Auswahl von Wintergarderobe.

A.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Am 20. d. M.: „Der Oheim.“ Original-Luſtſpiel in fünf Aufzügen. Mad. Wittmann, königl. würtemberg'ſche Hofſchauſpielerinn, die Anna als Gaſt.

Der Charakter der Anna in dem erwähnten Original-Luſtſpiele der erlauchten Verfaſſerinn bewegt ſich in ſo engen Gränzen der Einfachheit und Natürlichkeit, daß durch die Darſtellung desſelben einen ganz beſonderen Effect zu erzielen kaum möglich ſeyn dürfte. Bei einem für die Menge berechneten ſogenannten Auftragen der Rolle würde leicht die Grundfarbe dieſes ſchönen Frauenbildes ſich verwiſchen, deſſen Zeichnung mit vieler Seelenkenntniß und Erfahrung des weiblichen Herzens von Seite der hochgebildeten erlauchten Verfaſſerinn angelegt und ausgeführt iſt. Ob nur ein einziges trübes Wölkchen an dem reinen Himmel dieſer Charakterſchöpfung zu erſpähen iſt! Wir erklären uns die Wahl dieſer Gaſtrolle der geſchätzten Künſtlerinn als einen Act der Huldigung, die ſie der ſchönen, ſittlichen Tendenz dieſes Charakters, dem unverdorbenen Geſchmacke des Publikums und der durch Neuerungen noch unbeirrten Empfänglichkeit Weniger bringen wollte. Eine wahrhaft *teutſche* Schauſpielerinn, wollte Mad. Wittmann das Gebilde einer *teutſchen* Dichterinn mit aller der Klarheit, Rührung und Innigkeit uns vorführen, wie ſie der Charakter urſprünglich enthüllt. Dem Wollen fehlt nicht das Vollbringen. Die ganze Leiſtung war ſo einfach ſchön, ſo geiſt- wie herzerhebend, ſo frei von aller Sucht zu glänzen, daß wie der talentbegabten Gaſtinn nalere volle Achtung zugeſtehen müſſen. Beſondere hervorragende Momente bietet die Rolle nicht dar, daher beſondere Ausbrüche des Beifalls von Seite des Publikums zu erwarten, Niemand gewärtigen konnte. Doch fehlte es nicht an gerechten Beifallsäußerungen und an Vorruf am Schluſſe. Die Mitwirkung von Seite der Mad. Poller (Frau Stürmer) und der Dlle. Schuiter (Henriette), dann des Hrn. Korn (Doktor) ließ nichts zu wünſchen übrig. Beſonders iſt es Hr. Korn in der Titelrolle, der alle Elemente ſeines vortrefflich geſchriebenen Charakters zu einem würdevollen, vielverſprechenden, bedeutungsvollen Panorama einer geiſtvollen Charakterſchöpfung zu vereinigen weiß. Wie Anna, das hohe Bild reiner Frauentugend dem ihrem Alter weitvoreingeeilten Verehrer ihrer weiblichen Duldſamkeit und Liebenswürdigkeit mit den Worten die Hand reicht: „Sie, Doctor, haben mein Herz, weil ich Sie *achte*!“ eben ſo möchten wir dem genialen Künſtler aus voller Bewunderung ſeiner klaſſiſchen Darſtellung zurufen: Sie haben unſeren innigſten Beifall, weil wir die Kunſt der Darſtellung an Ihnen *achten*.

l

Sonntag den 1. November um die Mittagsstunde wird im Musikvereinssaale ein Concert von ausgezeichneten Künstlern Statt finden, bei welchem der Instrumentenmacher Wilhelm Schwab aus Pesth, Erfinder des neuen Federsaiten-Pianoforte, dieses Instrument zur allgemeinen Beurtheilung dem kunstsinnigen Publikum Wiens vorstellen wird. Schon in mehreren Blättern wurden die vorzüglichen Eigenschaften dieses Instrumentes gerühmt. Die vorzüglich interessante neue innere Mechanik wird der Erfinder nach dem Concerte jedem Anwesenden eröffnen.

Olmütz.

Am 16. October. Ich freue mich, meinen diesmaligen Bericht mit einer ganz raren Neuigkeit beginnen zu können, um die mich wohl mancher Referent beneiden möchte. — Wild sang bei uns! — Er sang viermal den „Alamir, Zampa, Fueloso und Robert." Diese vier Darstellungen waren eben so viele Triumphe für den berühmten Sänger. Gleich bei seinem ersten Auftritte wurde er mit Auszeichnung empfangen, und als er im zweiten Acte das „Zitt're Bojazz" vorgetragen hatte, wollte der Jubel gar kein Ende nehmen. Bewunderte man in „Zampa" sein meisterhaftes Spiel, so war man im „Furioso" über die Vollendung seines Vortrags, über diese schöne Verschmelzung von Wort und Ton zu Einem künstlerischen Ganzen, über die Tiefe und Wärme der Empfindung, über das sichtbare Streben, das Grelle und Widernatürliche des „Cardenio" zu mildern, ohne der Wahrheit nahe zu treten, was allein schon die wahre Kunst bezeichnet, entzückt, und man kann diese Leistung, die, jedes sogenannten Glanz-Moments entbehrend, nur durch Totalität der Darstellung zu interessiren vermag, immerhin als die werthvollste betrachten. Alle gewöhnlichen Mittel, dem Gaste das Vergnügen des Zuhörers zu beweisen, wurden reichlich angewendet: Acclamationen, Klatschen, Hervorrufen wechselten ab. Mit dieser Parthie waren eigentlich die angekündigten Gastvorstellungen beendet, allein wie überraschte am 15. der Theaterzettel, der, die Darstellung des „Robert" annoncirend, zugleich die Nachricht brachte, Hr. Wild habe sich aus Achtung für das Publikum auf allgemeines Verlangen bereit erklärt, die Parthie des „Robert" als Abschiedsparthie zu singen. Die Wirkung war entsprechend. Schon eine Stunde vor dem Beginne der Oper war die Casse in einen oedentlichen Blockadezustand versetzt; viele mußten aus Mangel an Platz wieder abtreten. Ein beständiger Beifall folgte dem Gesange des geehrten Gastes, der selbst durch diese freudige Anerkennung wie gehoben, wie begeistert erschien; die Töne flossen ihm lieblich, leicht und ungezwungen aus der Brust; er bewegte sich in dieser anstrengenden Parthie mit besonderer Fertigkeit. Der Wohllaut, mit welchem er das kleine Cantabile des vierten Actes vortrug, wird uns noch lange vorschweben. Als nun vollends nach dem Sturze „Bertrams" Dlle. Seeburg als „Isabella" dem geehrten Gaste einen Kranz auf das Haupt legte, da wollte der Jubel gar nicht enden. — Das Gastspiel des Hrn. Wild machte unstreitig Epoche in unserem Opernwesen, und die Darstellung des „Robert" wird um so mehr interessant bleiben, als auch die andern Mitwirkenden den Gast ehrenvoll zu unterstützen bemüht waren. Besonders verdienstlich wirkten Hr. Dearler als „Bertram," Dlle. Benckner als „Alice" und Dlle. Seeburg als „Isabella." Auch Hr. Wolf als „Raimbaut" entsprach seiner Aufgabe. — Licht und Schatten begleiten sich überall im Leben. Nach Beschreibung der Lichtseite, sei es uns nun auch vergönnt, die Schattenseite obiger Darstellung zu berühren. Diese bilden unstreitig der mangelhafte, matte Chor, und die allgemein bemerkte Mißstimmung im Orchester, von Seite einiger Blasinstrumente. Mag nun die Ursache in einer falschen Stimmung der Instrumente selbst, oder im Mangel an gehöriger Behandlung, oder in der Unzulänglichkeit der Orchesterproben liegen, genug, diese Uebelstände wirkten störend in das Gelingen der Vorstellung ein, und die Capellmeister unseres Theaters sollten sich bei der Bedeutsamkeit des Chors und Orchesters im neuern Opernwesen je eher, je lieber angelegen seyn lassen, hier nach Kräften abzuhelfen. (Moravia.)

Znaim.

„Ich bleibe ledig" — „Katharine Vollmer" — nach der „Pariser Taugenichts," die zur Aufführung kamen, hatten uns, wenn nicht vollkommen, doch zum größeren Theile mit den Kräften unserer Bühne bekannt gemacht, und besonders Hrn. Cenendi, dann Mad. Conradi als Schauspieler anempfohlen, die unseren Anforderungen vollkommen genügen können. Wiewohl Hr. Auhl (in der letzten Vorstellung als „Negoziant Bizet") bisher wenig Gelegenheit hatte, seine vis comica zu entwickeln, so dürfte die Administration bei seiner Wahl, dann jener der Dlle. Weber und Dlle. Hofbauer — wohl keinen Fehlgriff begangen haben. Nur wäre bei Dlle. Hofbauer, welche im „Pariser Taugenichts" die Rolle der Elisa übernommen hatte, mehr Sicherheit und Ruhe zu wünschen. Dagegen hatte Mad. Conradi als „Pariser Taugenichts" viel Beifall erhalten; sie wurde am Schlusse der Handlung hervorgerufen.

Blum's dreiactiges Lustspiel: „Ich bleibe ledig," kam auf der hiesigen Schaubühne wiederholt zur Aufführung, und dürfte sich noch lange auf den Brettern erhalten, da die Rollen gut vertheilt sind, und daher einen guten Erfolg bewirken; selbst der etwas undankbaren Parthie des Baron Rautenkranz wußte die heitere Laune des Hrn. Auhl eine passendere Färbung zu geben, und im Allgemeinen dem Publikum ein beifälliges Lächeln abzugewinnen. Auch die am 15. d. M. erfolgte Darstellung von Kettels dreiactigem Lustspiele: „Die Ehescheidung, oder: Die Frau als Advokat," konnte als gelungen angenommen werden; leider trat jedoch diesmal Dlle. Hofbauer (als Gabriele, von Doeville's Frau) mit großer Befangenheit auf.

— Der 31. d. M. ist für die allgemeine Weinlese bestimmt, mithin ist die Frist gegen die vorjährige, der vorausgegangenen rauhen Witterung wegen, für Znaim und dessen Umgebung um acht Tage verschoben. (Moravia.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Sonnabend, den 24. October 1840. 255

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

The Hunch Bak't

I.

Es war an einem Sonntagabend im Jahre 1824. Es hatte schon eilf geschlagen, und im Widerspruche mit Sitte und Gesetz des Landes, das in der steengsten Ruhe und Zurückgezogenheit die Feier des Sonntags sucht und London jeden siebenten Tag zu einem Trappistenkloster werden läßt, schimmerte noch ein Licht hoch oben in dem Dachstübchen eines Hauses nahe bei Hydepark. Das Stübchen, welches dieses Licht erhellte, war niedrig, klein, und mit den schlechtesten Geräthschaften versehen; ein Fremder hätte es für einen jener Winkel gehalten, in denen die unglücklichen Fabrikarbeiter großer Städte wohl ihr Obdach suchen; doch ließ Einiges in dem kleinen Gemache auf andere Bewohner schließen. In dem finstersten Winkel stand ein Tisch, auf dem bunt durcheinander Zeitungsblätter, aufgeschlagene Bücher, Manuscripte lagen; über dem Kamin stand eine Büste von Englands größtem Dichter, mit einer Stelle aus Hamlet. Neben dem Herde, dessen Kohlen fast verloschen waren, stand die Wiege eines neugebornen Kindes, und an dieser Wiege saß eine äußerst einfache, aber doch mit einer gewissen Zierlichkeit gekleidete Frau, deren Haltung und feine Züge errathen ließen, daß sie, wenn nicht einem aristokratischen Hause, doch den höhern Classen der Gesellschaft angehörte.

Diese Frau konnte zwanzig bis zweiundzwanzig Jahre alt seyn. Ob auch Krankheit und Leiden der Seele ihre Wangen gebleicht, den Hauches der Frische entkleidet und ihren Körper abgemaget hatten, waren ihr doch noch Spuren der größten Schönheit geblieben; besonders waren ihre Hände ungemein fein und zierlich gebaut. Zu dieser Stunde kämpfte sie mit einer Aufregung, die um so mächtiger ward, je mehr sie bemüht war, Herrinn derselben zu werden. So oft die nahe Thurmuhr von St. Georges durch die Stille der Nacht erdröhnte, zitterte sie, stand von ihrem Sitze auf, horchte lange, ließ sich dann wieder in ihren Sessel fallen und seufzte: „O mein Gott, wie lange bleibt er aus!"

So verbrachte sie wohl eine Stunde in peinlichster Erwartung. Diese Stunde war ihr lang wie ein Jahrhundert, wie ein Jahrhundert so unerträglicher Angst wohl, daß sie Alles vergaß, ihre Schwäche, den eisigen Nordwind, der Schnee und Hagel an die Fenster schlug, ihr Kind, das oft aus unruhigem Schlafe aufschrie; daß sie Alles vergaß, außer den Einen, um den sie bangte. Sie schleppte sich an's Fenster, öffnete es und sah, weit hinausgebeugt, angestrengten Blickes in die schaurige Dunkelheit hinaus. Endlich schlug ein Geräusch aus der Ferne an ihr Ohr. Ein Strahl der Freude leuchtete ihr; „er ist's!" rief sie aus.

Einige Augenblicke später trat ein Mann in's Zimmer; er war groß, edel und kräftig gebaut. Seine Züge waren nicht regelmäßig, aber es lag etwas Kühnes und Sinniges in ihnen, das zumeist ein männliches Gesicht verschönert. Aus seinen Augen sprühte ein eigener Glanz, und seine Stirn, die nur von wenigen Locken beschattet war, war hoch und gewölbt und klar und edel, wie sie als Kennzeichen eines höhern Geistes gilt. Er mochte dreißig oder fünfunddreißig Jahre alt seyn.

Da er eintrat, warf er ein zerknittetes Manuscript auf den Tisch, legte seinen nassen Mantel ab, und drückte einen Kuß auf die Stirn der jungen Frau. „Lady Anna," sagte er, und sah sie lange schmerzlich an, „dein Vater hatte recht. Besser ist's, einen Schenkwirth zum Schwiegersohn zu haben, als einen Dichter."

„Aber wenn dieser Dichter genial und geistvoll ist," erwiederte schnell Anna, schmerzlich überrascht von diesen Worten.

Ein bitteres Lächeln zuckte über die Lippen des Mannes. „Genie," rief er, „wohin führt das?"

„Zum Ruhme."

„Ach nein, zum Elend."

„Was redest du?.. deine Werke..."

„Sind dem Belieben eines Jeden anheimgefallen. In Tausenden von Exemplaren dürfen sie gedruckt werden, jedes Theater von Großbrittanien darf sie aufführen, und sich mit ihnen volle Cassen machen. Sie gehören Allen an; nur nicht mir, nur nicht dem, der sie gedichtet. Dieses ist das Gesetz Englands. Hier, in dem Lande eigennütziger und geiziger Krämer gibt's Privilegien selbst für die überflüssigste, thörichtste Erfindung, aber Schutz für ein Werk der Kunst, der Dichtung, will kein Gesetz verleihen. Solche Werke sind dem Gesange des Vogels gleich geachtet, jeder darf ihn sich aneignen."

„Und dein neues Drama? ist es angenommen, werden sie es geben?"

„Hoffe nicht mehr darauf, ich komme von Drury Lane."

„Nun?"

„Es wird nicht gegeben."

„Und weßhalb?"

„Weil's einem elenden Komödianten nicht gefällt, die Hauptrolle zu übernehmen."

„Macready?"

„Du nanntest seinen Namen."

„Aber du schufst ihm ja Künstlerruf und Reichthum, du hast ihm Rollen geschrieben..."

„Er hat alles, alles vergessen."

„Der Elende! Und so bleibt uns keine Hoffnung mehr?"

„Doch Anna, noch eine bleibt uns."

„Und diese eine?"

„Ich habe da noch Bücher, Shakespeare, Milton, Byron, diese riesigen Geister, mit denen ich leben wollte und sterben, ich will mich ihrer entäußern, das sey unser letztes Opfer. Gott helfe uns weiter!"

(Forelehung folgt.)

Mit Gott.

Wie auch des Lebens Fluthen
Dem Kahne droh'n Gefahr,
Der dir in Trauertagen
Der Hoffnung Anker war;

Der dich zum ernsten Ziele
Auf seinem Rücken führt,
Und in der Wogen Sturme
Des Zagens Furcht gebiert:

Halt fest nur an das Eine
Im Drang und Schicksalsnoth:
Erreichen muß der Gläub'ge,
Was er begann mit Gott!

Gustav Papst.

Wie die Gans den Wölfen predigt.

Rede, gehalten am Martinitage 1839.

(Schluß.)

Löwe. (Zu den Wölfen.) Und nun, ihr Söhne des Waldes, und meine lieben Getreuen! führt euch wohl zu Gemüth, was die gute Gans, die uns so eben verlassen hat, euch vorgetragen und ans Herz gelegt hat. Sie ist, so viel ich im Verlauf ihrer Rede vernommen, ganz in den Geist meines Willens eingedrungen. Nehmt euch zusammen, und thut euch in euren Viehdiebstählen mehr Gewalt an.

Handelt mehr versteckt, und nicht mit so brutaler, offener, Aufsehen erregender Gewalt. Gebt Acht auf die Gruben und Fangeisen, die man euch legt, ändert euren Trab, auf daß die Jäger eure Spur nicht entdecken; seyd vorsichtig; ich werde euch den Fuchs, meinen Spion, schicken, damit er mit seiner Verschlagenheit eure Unternehmungen leite.

Werdet ihr aber angegriffen, so haltet zusammen. Unitas fortis sagt der Lateiner. Gebt und nehmt keinen Pardon, weil ihr ohnehin, wenn ihr lebendig gefangen werdet, über die Klinge springen müßt. Haftet in solidum einer für alle, und alle für einen. Furcht und Schrecken gehr vor euch her. Nur so können wir das heilige Palladium unserer Freiheit im Leben und im Tode bewahren.

Vor allen aber schont mir den Menschen. Sonst kommen wir, wenn ihr das nicht thut, alle einmal in eine gräuliche Verlegenheit; denn, wenn wir diese Herren der Schöpfung gegen uns aufbringen, so sind wir alle verloren. Ihr kennt ihre Feuerwaffen und andere Vertilgungsmittel, gegen die unsere Klauen und Zähne nichts ausrichten. Denn da sie selbst einander nicht schonen, so werden sie mit uns noch weniger Federlesens machen, wenn wir ihren Grimm auf uns laden. Also klug und behutsam!

Hört jetzt meinen Tagsbefehl (mit erhobener Stimme.) Derjenige, der wider diese meine wohlgemeinte Warnung handelt, verliert bei der ersten Uebertretung derselben seinen Fangzahn. Der sich aber (mit donnernder Stimme) zum zweitenmale bei einem Straffenraub ertappen läßt, wird von mir ohne weiters zerrissen, und seine Glieder werden beim nächsten Rabenstein den Vögeln des Himmels preisgegeben, sich selbst zur wohlverdienten Strafe und Andern zum warnenden Beispiel.

In ein paar Tagen wird bei Semlin ein Gefecht vorfallen zwischen Türken und serbischen Räubern. Da könnt ihr euch nach Herzenslust bei den Pferdecadavern erquicken. Und du, Freund Rohrwolf, wache über das Benehmen deiner Brüder, diene ihnen mit Rath und That. Ich vertraue ganz auf deine erprobte Entschlossenheit und Erfahrung. Jetzt geht; die Parole bei der heutigen Runde ist: Leonidas.

Wölfe. Hoch lebe der König, unser Herr und Beschützer! (gehn ab).

Löwe. (allein) Dieser alte schlaue durchtriebene Rohrwolf kennt die Welt und sein Jahrhundert. Ein wahrer Spiegelberg. Weiß Gott, woher er diese Umsicht und Routine hat. Die muß er sich auf seinen langjährigen Raubzügen gesammelt haben. Leider hat er Recht, und hat mir so zu sagen, aus der Seele geredet. Der kommt mir vor, wie ein Dichter und Raubmörder Lacenaire, der zu Paris vor ein paar Jahren guillotinirt wurde, und dem Dolch und Lorbeerkranz in gleichem Maße zu Gebote stand, und der nach Umständen und Zwecken beides gebrauchte.

Wie sich doch die Ansichten, die man in den Rosentagen des Lebens von der Welt hat, so gewaltig ändern in den Jahren der Reife und im Gleis der Erfahrung!

Bei dieser unruhigen stuembewegten Zeit, wo Geschlechter gegen Geschlechter wüthen, wo gegen alle Billigkeit, dem Sprichwort zuwider, eine Krähe der andern die Augen ausbackt, wo der Bär gegen den Stier, der Elephant gegen den Tieger kämpfe, wo sogar die Hunde ihren Gehorsam gegen mein gehriligtes Haupt ganz vergessen, und auf der Jagd auf mich losstürzen; wo überhaupt in der schönen Natur nichts als Raub und Mord herrscht, wo die heiligsten Bande der Freundschaft und Liebe unter den Geschöpfen durch Verrath ungescheut zerrissen werden: wer, fragt ich, kann sich da orientiren und Ordnung halten? Da muß selbst die Weisheit eines Salomo dankerot werden. — Denn, von der schlangengängigen Verstellung des schlauen Dachses bis zur plumpen Raubsucht des Bärs, von der blutsaugenden Thätigkeit des Marders, bis zum, allen Lastern fröhnenden Müßiggang des Murmelthieres, herrscht eine Fülle von Unmoralität und Verworfenheit, die einen Ruhe und Friedr liebenden Quadrupedenkönig wie mich, zur Verzweiflung bringen könnte.

Aus diesem Gewirre von gehaltlosen chapsodischen Grundsätzen, aus diesem Kontraste von Fatalismus und Mysterio-

Digitized by Google

mus, aus diesem ewigen Kampfe des animalischen Begehrungsvermögens mit der tiefsten metaphysischen Erkenntniß, aus diesee räthselvollen Verschmelzung von Sybaritismus mit Platonismus in einem und demselben Subjecte; aus diesem undurchdringlichen Chaos, sage ich, kann nur ein Deus ex machina klug werden. Ja, ich gestehe es, so viel Macht und Herrlichkeit auch in meinen Nachen und in meine Tatzen gegeben ist; hier steht mir, als König der Wälder, der Verstand stille —

(Man hört fernes Gedrüll.)

Horch! wer stört meinen Monolog? das ist Niemand anderer, als der Tieger, dieses blutgierige Ungeheuer, oder es ist die leichendiebische Hyäne.

Diese beiden Bestien sind es, die durch ihre Schandthaten mein Ansehen bei den Menschen, die mich jetzt zum Katzengeschlecht rechnen, so heruntergebracht haben. Aber coapetto di bacco, beim Geist des Daniel, den ich mit unzeitiger Großmuth in der Grube verschonte; ich werde mit schrecklicher Majestät mich erheben, und über diese gottlosen Auswürfe der Thierheit fürchterliches Gericht halten. Und wehe dann dem Schuldigen!

Vorher aber muß ich mein eigenes Gewissen beschwichtigen. Ich muß mich mit meinem Almanieee, dem Nashorn berathen. Denn, (in den Busen greifend.)

Wem grauser Thaten Schuld das eig'ne Herz beflecken,
Wie kann der in Andrer Brust Barmherzigkeit erwecken?

Anton Eisenschmidt.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Am 21. d. M.: „Die gefährliche Tante;" Original-Lustspiel in vier Aufzügen, von Aibini.

Wohl viele Kunstfreunde werden sich in Voraussetzungen und Vermuthungen über die schon lange im Publikum besprochene Darstellung der Adele Rosen durch Mad. Fichtner erschöpft haben; aber Niemand konnte es beifallen, daß das ausgezeichnete Talent der Mad. Fichtner eine neue Aufgabe nicht auf eine siegreiche Art lösen sollte, nachdem sie deren im Gebiete der darstellenden Kunst so viele bis zum Enthusiasmus gelöst hatte. Wir haben nichts Geringeres, als eine vollkommene Darstellung erwartet, und eine solche gefunden. Wir fragen jeden Kunstfreund, ob in der Darstellung der liebenswürdigen Künstlerinn, welche sich hier in einer neuen, ihr sonst fremden Sphäre bewegte, nur der Schatten eines gerechten Vorwurfes zu finden war, oder ob sich in derselben nicht alle Elemente vereinigten, um die Künstlerinn dem zahlreich versammelten Publikum in einer neuen Glorie erscheinen zu lassen. Die Leistung war in der Auffassung und Ausführung in jeder Beziehung gelungen, was auch von dem Publikum durch stürmische Beifalls-Acclamationen, besonders im zweiten Acte, anerkannt wurde. Humor und Rührung, Sanftmuth und Liebenswürdigkeit, feine Koketterie und weiblicher Anstand würzten die Darstellung der Künstlerinn, welche sich in der Gunst des Publikums auf eine neue Art insinuirt hat. So war es ein zweiter Theaterfestabend, den der Fichtner'sche Name gefeiert hat: einmal der erste Auftritt des Hrn. Fichtner nach seiner schweren Krankheit, dann der Auftritt der Mad. Fichtner in einer neuen Rollengattung, worin ihre Meisterschaft nicht unter den Erwartungen, selbst der rigorosesten Richter geblieben seyn dürfte. Das Publikum, dessen Ausbrüchen des Beifalls auch wir uns zugesellten, war der ausgezeichneten Darstellung der Künstlerinn entschieden günstig. Die Gegenwart Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Stephan verherrlichte die Vorstellung.

Von der Umgebung dürfen wir Hrn. Wilhelmi (Freiherr von Emmerling) nicht übergehen, da dieser Künstler eine große Stütze des bei dem Publikum beliebten Aibini'schen Lustspiels ist. Hr. Wilhelmi ist auch einer der Juwele unseres Hofburgtheaters, mit dessen Lorbeeren man nie fertig wird. Stets ausgezeichnet, stets an seinem Platze, und denselben stets mit Meisterschaft ausfüllend, ist Hr. Wilhelmi des glänzendsten Erfolges seiner Darstellung so gewiß, so gewiß derselbe in seinem Fache unübertroffen dasteht. Der Freiherr von Emmerling ist einer der heitersten und rührigsten Charaktere des Künstlers, und erregt allgemeine Sensation und Beifall. Dlle. Wildauer (Fanny) und Hr. Lukas (Horst), auch Hr. Moreau (Boizmann) greifen mit Geschick in das Triebwerk des Stückes, in dessen Nebenrollen wohl Manches von dem Dichter auf die Spitze gestellt wurde. L

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Jüngst kam Schikh's heitere Piece: „Die Maske oder die Männerfeindlinnen," abermals mit günstigem Erfolge zur Aufführung. Das Publikum unterhielt sich in den launigen Scenen recht gut, und gab bei verschiedenen Gelegenheiten sein Wohlgefallen durch laute Zeichen des Beifalls zu erkennen. Das treffliche Gastspiel der Mad. Jäger brachte sehr viel Leben in dieses freundliche Gemälde, wie auch die HH. Lang, Seutta, Brabée, mit vielem Fleiße ihre Rollen ausführten, ferner Hr. Hopp und Dlle. Schadetzky durch den glücklichen Vortrag des jüdischen Dialectes und Manieren bedeutend zur allgemeinen Ergetzlichkeit beitragen. Die Rolle der Brigitta gab dießmal die fleißige Dlle. Rothmüller wegen Abwesenheit der Dlle. Männer. Wir können den Freunden dieser Bühne die angenehme Versicherung geben, daß bei Gelegenheit der Kunstproductionen des gerühmten Physikers Hrn. Philippe im Theater an der Wien, die Direction bemüht seyn werde, das Repertoire dieses Musentempels in steter Lebhaftigkeit durch das Erscheinen von gediegenen Novitäten und in gutem Andenken stehender Reprisen zu erhalten, und auf diese Weise nichts außer Acht lassen werde, was nur einigermaßen beitragen im Stande seyn kann, den Liebhabern dieses Jokustempels angenehme Herbstabende zu verschaffen. 44

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern wurde zum Benefize der trefflichen Localsängerinn Dlle. Löffler ein neues Potpourri, betitelt: „Wann's anfangt, hört's auf, — und wann's aufhört, fangt's an" gegeben, das wegen seiner bunten Abwechslung und einer meist guten Auswahl sehr gefiel und der verdienstvollen Benefiziantinn nebst einer reichlichen Einnahme auch vielen Beifall verschaffte. Es wäre lächerlich, wenn die Kritik einem so zusammengesetzten, ka-

leidoscopartigen Kindlein, das nur geboren werden ist, um einen jovialen Abend zu verleben, mit dem anatomischen Secirmesser zu Leibe gehen wollte; denn wer will und kann von einem Potpourri mehr begehren, als reiche und rasche Abwechslung bewährter Theater-Episoden, ein gutes Arrangement und scenische Pracht. Und alle diese Quodlibet-Vorzüge alterniren in diesem heitern Theater-Guckkasten, das einen abermaligen Beweis von den tüchtigen Kenntnissen des Hrn. Regisseurs Just, der dieses Potpourri arrangirte, liefert. Es stoßen uns in diesem Scenen-Chaos zwar manchmal Theater-Fragment-Stereotype auf, die in ihrer rhapsodischen Zerstückelung schon in älteren Quodlibets, als: „Dramatische Regentropfen," „alte und neue Bekanntschaften" u. s. w. einverleibt waren; allein der überwiegende dramatische Theil besteht in Scenen, die noch nicht ins Potpourrische übersetzt worden sind, und stets das Interesse des Publikums in Spannung hielten. Wir begegneten in diesem neuesten Product der zusammengewürfelten Mase Scenen aus folgenden älteren und neuern Stücken: „Das Herz und sein Dämon" von Görwitz, „Wilhelm Tell" von Schiller, „Lampactoagadandus" von Nestroy, „der Kampf des Glückes mit dem Verdienst," von Schikh, die classische Parodie: „Kathi von Hollabrunn" von Meisl mit dem köstlichen Monolog des Richards: „Komm her!" von Elsholz, „die dürftigen Brüder" von Schikoneder u. s. w. Die Darsteller und Darstellerinnen dieser Charaktere waren folgende; die Schauspielerinnen: Löffler, Planer, Arbesser, Klein, Clossegg, Grafenberg, Blasel; die Herren: Nolte, Feichtinger, Wimmer, Hölzel, Buet, Arbesser, Graudner, Desiorges, Mayer und Gradl. Dlle. Löffler erschien als Londmädchen Miezel und wurde auf das Schmeichelhafteste empfangen. Ich sah diese ewig heitere Erscheinung noch nie mit so unverwüstlichem Humor, mit so übersprudelnder Vivacität spielen, wie heute, wo sie Gelegenheit hatte, ihr schönes Talent auf mannigfache Weise zu entwickeln. Das Walzer-Quodlibet sang sie allerliebst, eben so das Duett mit Hrn. Feichtinger und das Quodlibet in der Scene als Kathi von Hollabrunn. Der Beifall, den diese herrliche Localsängerinn fand, war sehr groß, aber verdient. Neben ihr strahlte im Brillant Feuer der Komik der tüchtige, flinke Hr. Feichtinger. Den Monolog Richards kann man nicht trefflicher recitiren, als dieß durch diesen Künstler, den Scholz der Josephstädter Bühne, geschah. — In dem netten Stücke „Komm her!" entfaltete Dlle. Planer den reichen Schatz ihrer Kunstmittel und errieth durch die mannigfachen Nuancen auf das „Komm her!" die gebildete, denkende Künstlerinn. Die übrigen Mitwirkenden, besonders die HH. Wimmer, Nolte und Arbesser; dann die Schauspielerinnen Clossegg und Grafenberg befriedigten in ihren verschiedenen Rollen. Den Schluß dieses mit ungetheiltem Beifall aufgenommenen Potpourris bildete ein kleines Divertissement von Charles St. Marie, betitelt: „Der Schmetterling" (eine Nachbildung Perrot's), in welchem Dlle. Müller als neu engagirte Tänzerinn, ehemals im Ballet des Hofoperntheaters, als Flora debutirte. Sie vereint eine hübsche Gestalt mit Grazie, Anmuth und Leichtigkeit, und wird bei fortgesetztem Studium eine höhere Kunststufe erreichen. Im Pas de deux mit Hrn. Charles St. Marie entwickelte sie viel Bravour und Sicherheit. Hr. Charles, ein Schüler Perrot's, hat nicht die Kraft und Ausdauer, die bei dem leichten, schwingenden Tanz Zephyrs so unbedingt nothwendig ist; übrigens ist die treffliche Schule, aus der er hervorgegangen, nicht verkennbar. Beide wurden dreimal gerufen. Die Schlußdecoration überraschte durch Schönheit und Zartheit. Das Haus war sehr voll. 4½

— Herr Kunst hat bereits Wien verlassen, und sich nicht, wie es verlautete, nach Pesth, sondern nach Prag begeben.

81

— Der Nestor der Wiener dramatischen Volksdichter, Herr Carl Meisl, der, wie wir früher in diesen Blättern mittheilten, einen Vertrag mit der Direction der Josephstädter Bühne geschlossen hat, übergab derselben bereits drei Stücke, von denen das dramatische Gemälde: „Czar Peter in Paris;" zur Aufführung bereit liegt. Eben so wurden von dem beliebten Bühnendichter, Hrn. W. Vogel, mehrere Pieçen überreicht. Ein Mongel an Novitäten von bewährten und berufenen Dichtern dürfte demnach schwerlich im Laufe des ganzen Winters eintreten. 81

— Ein Theil der Gesellschaft, welcher im Laufe der diesjährigen Badesaison beim Theater in Baden beschäftiget wurde, ist dem Personale der Josephstädterbühne einverleibt worden. Darunter befinden sich Hr. und Mad. Berstl und Dlle. Wagner. Der Personalstand dieser Bühne hat hierdurch einen recht erfreulichen Zuwachs erhalten, und ist um so schätzbarer, als sich das Publikum Wiens über die Leistungen der Genannten schon oft sehr wohlwollend ausgesprochen hat. 81

— Herr Baron Kleshetm, Geschäftsleiter des von Herrn Merelli d. j. acquirirten Theaters in Kaschau, ist mit einer aus mehr als dreißig Individuen bestehenden Gesellschaft an den Ort seiner Bestimmung abgegangen. Unter den Abgereisten befinden sich der vortheilhaft bekannte Gesangsdilletant, Hr. Rud. Haller, ein Schüler des Capellmeisters Franz v. Suppé; und die durch ihr Gastspiel auf der Josephstädterbühne bekannt gewordene Schauspielerinn Dlle. Wilimar vom Theater in Schwerin. Das Theater soll mit der Oper: „Norma" eröffnet werden. Hr. Erl d. j., zuletzt bei den unter Hrn. Pokorny's Leitung stehenden Theatern engagirt, war als erster Tenor für die Kaschauer Unternehmung gewonnen, hat aber dieses Engagement abgelehnt, und begibt sich dem Vernehmen nach, nach Brünn. Hr. Leopolda soll nun seine Stelle einnehmen. 81

Pesth.

Der beliebte Komiker und Regisseur Hr. Ph. Zöllner ist als Geschäftsleiter des unter der Direction des Hrn. Alexander Schmidt stehenden Theaters in Fünfkirchen aufgestellt worden. Man spricht von dem gänzlichen Abgange des Hrn. Zöllner, welcher zu Ostern 1841 erfolgen soll. Der Verlust wäre ein sehr fühlbarer, da Hr. Zöllner ein sehr braver Komiker ist, und ohne Uebertreibung den besten Regisseuren beigezählt werden kann. Dem Vernehmen nach begibt er sich nach Wien. Unter dem Personale des Schauspiels that sich seit längerer Zeit Hr. Wagner, ein junger talentbegabter Mann, sehr rühmlich hervor. Gestalt, Organ, Haltung und Routine eignen ihn ganz zum Dienerache in Thaliens Tempel. (Beref. Mitth.)

Bologna.

„Guglielmo Tell" gefiel nicht, eben so das Ballet. Bei ersterem mag wohl auch die furchtbare Länge ungünstig eingewirkt haben, denn nach uns zugekommenen Berichten, endete die Vorstellung erst nach drei Uhr Morgens!! Es heißt, daß Rossini selbst diese vieraktige Oper zur dreiaktigen redaciren wird. (Echo.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Montag, den 26. October 1840. 256

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

The Hunch Bak't

(Fortsetzung.)

II.

Am andern Morgen ging ein Mann von etwa fünf und vierzig Jahren mit großen Schritten in einem Salon auf und ab, der mit Geschmack und Luxus dekorirt war. In seiner Hand hielt er ein Manuscript, das er eben gelesen hatte, und dachte ernst über dessen Inhalt nach; ein junges Mädchen, das am Kamine saß, störte ihn in seinem Sinnen, mit der Frage: „Nun, mein Vater, dieses Drama?"

„Bei meiner Seele, es ist ein Meisterstück!"

„Und wer hat es gedichtet?"

„Ich weiß es nicht. Aber wer's auch sei, ich kann dir schwören, so lange ich Director von Coventgarden bin, ist noch keine Neuigkeit auf einem Theater in den drei Königreichen gegeben worden, die dieser an Werth gleich käme."

„Dann ist's wahrhaft seltsam, daß der Verfasser sich nicht genannt hat. Uebermaß von Bescheidenheit ist sonst selten der Fehler unserer Poeten."

Ein Bedienter trat ein, und kündigte einen Fremden an.

„Wie heißt er?"

„Er hat seinen Namen nicht genannt," antwortete der Diener; „aber es ist derselbe Herr, der diesen Morgen die Papiere brachte."

„Gut. Bitte ihn, in dieses Zimmer zu treten."

Einen Augenblick darauf trat der Fremde in den Saal.

„Mein Herr," redete ihn der Director an, „Sie haben mir die Ehre erwiesen, mir Ihre Arbeit zu schicken; Sie sehen, ich habe keinen Augenblick gezögert, sie zu lesen, obwohl es bei uns Directoren so ziemlich Gebrauch ist, daß sie erst drei Monate nach Empfang eines Manuscripts einen Blick hineinwerfen."

„Und Ihre Meinung darüber ist?! —"

„Daß Sheridan selbst nichts diesem Gleichendes geschrieben hat."

„Es heißt, Sie seyen nicht sein Freund, und ich sehe auch, Sie schmeicheln ihm nicht."

„Ich bin vor Allem gerecht. Sheridan glaubt vielleicht, daß Charles Kemble als Theaterdichter und Theaterdirector ihm doppelt abgeneigt sey, weil er erstens ein bedeutendes Talent besitzt, und dann mit seinen dramatischen Arbeiten, zum großen Schaden von Coventgarden, Drury Lane bereichert. In beider Hinsicht aber täuscht sich Sheridan gleich sehr. Ich bin ein Bewunderer seines Talents und gestatte keineswegs wie ihm, daß er den Gebrauch davon macht, der ihm gut dünkt. Nur thut es mir leid, daß er damit ein Theater, das ihn selbst, wie es heißt, am Nothwendigsten Mangel leiden läßt, bereichert."

„Ja, so heißt es."

„Und Sie werden mir zugeben, daß das...."

„Mich wenig kümmert," unterbrach ihn der Fremde mit einiger Verlegenheit.

„Ganz recht, mein Herr, ganz recht. Kommen wir also auf unsere eigenen Hämmel zurück, wie jener französische Dichter sagt. Sie fragten mich um meine Meinung über Ihr Drama, und ich habe sie Ihnen offen und ehrlich gesagt."

„Nun darf ich also hoffen, daß Sie es geben werden?"

„Nein, Herr, nein."

„Und der Grund, Sir Kemble?"

„Weil zwei Hauptrollen darin sind; mit dem besten Willen von der Welt kann ich sie doch nicht beide spielen, und zur Rolle des Buckligen fehlt mir der passende Schauspieler."

„Und wenn ich nun diesen Schauspieler fände?"

„Ja dann..."

„Nun, was würden Sie dann thun?"

„Das herrliche Stück einstudieren lassen und zwar noch heute, noch in dieser Stunde."

„Ich verspreche Ihnen, Sie können in jedem Falle auf einen rechnen, der... der mir fähig scheint, den Buckligen zu spielen. London hat ihm schon hie und da Beifall gezollt."

„Um so besser; die Hälfte der Einnahme soll ihm gehören."

„Das ist zu viel, er wird sich mit einem Viertel begnügen."

„Es sey darum, ein Viertel also!"

„Und was erhält der Verfasser?"

„Seinen gebräuchlichen Antheil, vierhundert Pfund Ster-

ling vom Ertrage der zwanzig ersten Vorstellungen. Soll es so gehen?"

„Ja, aber unter einer Bedingung noch."

„Unter welcher?"

„Daß die Namen des Dichters und Schauspielers unbekannt bleiben, bis es ihnen selbst genehm ist, sich zu nennen."

„Ich willige in diese Bedingung." Charles Kemble drückte dem Fremden kräftig die Hand, und die beiden Männer schieden von einander.

„Schnell, Kelly, an's Werk," rief Kemble, als er mit seiner Tochter allein war. „Laß das Stück gleich zu den Copisten tragen. Du sollst auch eine Rolle darin haben, mein Kind, ich spiele auch mit, und bei Shakespeare, das soll gut gehen und schnell wie mit Sturmeseile. Binnen vierzehn Tagen muß das Stück volle Häuser machen."

(Schluß folgt.)

Ankündigung und Einladung.

Dramaturgische Unterhaltungen

in einer Reihe von sechs Vorlesungen,

gehalten von M. G. Saphir.

Der Vorrang, den die dramatische Muse der Jüngstzeit vor allen andern behauptet; die Anläufe, welche jetzt von allen frischen und kräftigen Talenten auf die dramatische Lorberkrone gemacht werden; die Mythe von der Auferstehung des teutschen Dramas, welche jetzt mit goldnen Locken, fliegenden Kränzen und klingender Zither durch den Sagenkreis der teutschen Kritik wandert; die Weizensaat dramaturgischer Discussionen, welche jetzt ihre langbärtigen und körnigen Ähren zu einem dichtgescharten Erntefeld machen; ja sogar die aufgerüttelte Regsamkeit langschlummernder Theaterdirectionen zu einem schönern und fülligern Auf- und Umschwung des lange genug mißhandelten Stiefkindes: die Bühne; Alles das hat in diesem Augenblicke das Theater, die Dramaturgie, die dramatische Literatur zum Mittelpuncte der schöngeistigen und geselligen Interessen gemacht, im Salon wie im Boudoir, im Kaffehhause wie im Dilettantenkreis, im leichtgeschürzten Feuilleton wie im paßgängerischen Literaturblatt, im Nachtrab politischer Wind- und Zeichendeuter, wie im Schlepprock buntbefiederter Luxus- und Modeblätter.

Bei einer solchen Allgemeinheit der Theilnahme an dramatischer Literatur und dramatischer Kunst überhaupt, in einer Zeit, wo die Theatermusen gleich luftigen Geistern ihre Seile auf allen socialen Wegen ausgestreckt haben, und durch Spannen, Nachlassen, Drehen und Weben dieser Fäden, Stricke und Seile die Hauptstimmung unserer Literatur, unserer Journalistik, unseres Dilettantismus und unserer Conversation hervorbringen, in einem solchen Augenblicke dürfte eine Reihe von Vorlesungen

„Über den Zustand der teutschen Bühnenliteratur und Bühnenkunst, in dem Friedens-Vierteljahrhundert von 1815 bis 1840"

nicht ohne Theilnahme aufgenommen werden, wenn sie gleich weit entfernt von schwerfälliger und langgestreckter pedantischer Schulweisheit, als von dem losen und lockern Brimborium des gewöhnlichen Theaterkritik-Geklatsches, die richtige, belehrende Mittelbahn zu finden sich bestreben.

Ich verkenne nicht die Schwierigkeit meines Unternehmens, wenn ich bedenke, daß einem großen Theile der ewanigen Theilnehmer noch die Vorlesungen eines Schlegel im Gedächtnisse seyn dürften, Vorlesungen, die zu erreichen ich zu schwach, zu wiederhohlen zu ehrlich und nachzunahmen zu stolz bin! Noch schwieriger wird dir Aufgabe, wenn man bedenkt, daß mir nur ein kleiner Cyclus für Beobachtung, Auffassung und Entwicklung eines solchen umfangsvollen Gegenstandes gegönnt ist, und am schwierigsten endlich dadurch, daß zur Zeit Schlegel's dem Publicum alles Alte neu war, und daß ihm jetzt das Neueste im Entstehen schon alt ist! Was dazumahl als Oeakel von den Lippen der Weisheit genippt wurde, das bringt jetzt jeder Gebildete aus seinem eigenen häuslichen Delphi mit! Das aufgehäufte Alte weiß Jeder, das Neueste wird so schnell herumservirt, das Selbstdenken und Selbsturtheilen ist so allgemein die Sache des eigenen Sparherdes geworden, Kunststreben, Kunstkritik, Kunstgeschmack ist in allen Wechselbeziehungen so zur Conversationssache geworden, daß man fast fürchten muß, der Gedanke, der eben gesprochen, gelesen oder gehört wird, wird auch schon in eben demselben Augenblicke im Gedächtnisse des Hörers zu Maculatur!!

Indessen, Voltaire sagte: „Ein jedes Buch hat seinen Genius, der es in die rechte Hand bringt." An diesen Trost muß sich jeder Autor halten, und auch ich will hoffen: „Eine jede Vorlesung hat ihren Genius."

Vor Allem drängt sich meine Redlichkeit und mein Gewissen, dem verehrten Publicum, welches vielleicht auf diesen Cyclus meiner Vorlesungen zu abonniren gedenkt, früher zu sagen, daß es keinen Humor, keinen Scherz, keinen Spaß zu erwarten hat, daß ich jene Geister ganz allein für meine gewöhnlichen „großen declamatorisch-musikalischen Vorlesungen" aufbewahre. Ich möchte gerne in diesem Puncte jeder irrigen Erwartung zuvorkommen, und mache daher ein verehrtes Publicum im Vorhinein aufmerksam, daß Alle, die bloß kommen, „um zu lachen," sich sehr getäuscht finden würden.

Ich darf mir zwar schmeicheln, dem Kreise meiner Leser nicht erst sagen zu brauchen, daß ich stets bestrebt bin, in meinen Erzeugnissen das Feinste und Tiefe doch mit Geschmack und Eleganz, das Abstracte mit Würze und das Wissenschaftliche mit Picanterie zu versüßen und zu vergolden. Es ist nicht so ganz unmöglich, indem man den Geist entzündet, das Denken entflammt, das Wissen beschwingt, dabei auch noch das Herz zu erwärmen, die Brust zu erheitern und die Aufmerksamkeit von Zeit zu Zeit mit frischem Thau und farbigen Strahlen zu beleben.

Ich hoffe mich nicht zu verrechnen, wenn ich in der großen, bildungsreichen und empfänglichen Residenz, inmitten eines Publikums, das so viel Sinn an Farbe, Duft und Entwicklung geistiger Blüthen entwickelt, auf einen genügenden Kreis von gütigen Hörern zähle, die ein Paar Stündchen nicht für getödtet halten, die sie dazu widmen, über das Vehikel der modernen Société, über Theater, Kunst und Literatur, einige Betrachtungen, Erfahrungen, Wünsche und Hoffnungen, Anregungen und mitunter wohl auch Raritäten und Sonderlichkeiten von einem Manne zu hören, der ein Vierteljahrhundert lang an dem Schlaf-, Sorgen- und Krankenstuhl der teutschen Theatermuse saß, der ihr sorgsam den Puls fühlte, der mit ihr litt und mit ihr sich freute, der mit teutschem Herzen gerne teutsche Gesinnung und teutsche Bestrebung förderte, dem Theaterhaß wie Theaterliebe die Brust zerwühlt und den Verstand aufgeackert haben, der aber nie im Lobe das Kind mit dem Bade verschüttete, und nie im Tadel Jemanden lebendig begrub.

Vorzüglich darf ich auch auf einige Theilnahme beym schönen Geschlechte rechnen, für welches es ein Erforderniß ist, daß das Wahre, was man sagt, auch schön gesagt sey. Es dürfte besonders der gebildetern und höhern weiblichen Welt ein angenehmes Bedürfniß seyn, in ansprechender Form einen Überblick über Wesen, Geschichte, Gestaltung und Zerklüftung des jetzigen teutschen Theaters überhaupt zu erhalten. Ja, ich glaube, so wie überhaupt Frauen ein besseres Theaterpublicum sind, als Männer, weil sie das Wahre mehr begeistert, die Empfindung mehr hinreißt, die Tugend mehr ergreift, das Laster mehr empört, der Jammer mehr zerknirscht, die Freude mehr durchglüht, der Glaube mehr erhebt, die Liebe mehr entzückt, die Hoffnung mehr anlächelt, das Mitleid mehr erweicht, das Entsetzen mehr versteinert, der Kampf mehr erschüttert und der Sieg mehr durchjubelt als die Männer, so glaube ich, seyen die Frauen auch sinnigere und innigere Zuhörerinnen, weil sie mehr Instinct für die Harmonie des Vortrags, mehr Empfänglichkeit für den Wechsel der Stimmung, mehr Scharfsinn für den Durcheinanderschlag der Betrachtung und mehr Saiten des individuellen Gefühls für die Aufnahme von Betrachtungen über Sympathie, Leidenschaft, Ahnungen und Gefühlspoesie haben, als wir!

Und endlich, offen gestanden, wenn ich auch nur einen sehr kleinen Kreis von Zuhörern fände, so würde mir auch dieser, wenn er freundlich in meine Ansichten, Muthmaßungen und Erhebungen eingeht, die in einem Journale nicht mitgetheilt werden können, eine innige Satisfaction gewähren!

Jede dieser sechs Unterhaltungen wird aus »zwey Abtheilungen« bestehen.

Die erste wird die »moderne Dramaturgie« überhaupt umfassen:

»Zustand der modernen Dramaturgie überhaupt. — Tragödie. — Lustspiel. — Localposse und Volksstück. — Zustand der modernen »Schauspielkunst.« — Kritik und Journalistik.«

Die zweyte Abtheilung hingegen handelt vom

»Wesen und Geist der Frauen-Charaktere teutscher Theaterdichter« in ihrer Beziehung zu den Helden des Stückes selbst, in Betrachtung, wie verschieden die Dichter das Herz- und Geistesleben der Frauen be- und ergriffen, und endlich in Beziehung zu ihrer künstlerischen Darstellung.«

Die Vorlesungen werden von Anfang Novembers bis in Mitte Decembers, jeden Sonntag Mittags von halb ein bis halb zwey Uhr, im alten landständischen Saale in der Herrngasse Statt finden. Der Abonnementspreis für alle sechs Mittagsunterhaltungen ist 12 fl. C. M. für Sperrsitze, und 8 fl. C. M. für Eintrittskarten. — Karten zu einzelnen Vorlesungen werden nicht ausgegeben. — Mit Familien hingegen, welche aus mehreren Mitgliedern bestehen, bin ich auf Wunsch gerne erböthig, in Hinsicht des Abonnementspreises ein besonderes erleichterndes Arrangement zu treffen.

Abonnementskarten werden bey mir ausgegeben (alter Fleischmarkt Nr. 693, im dritten Stock) jeden Vormittag von 10 bis 12 Uhr.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Am 23. d. M.: „Die erste Liebschaft," Lustspiel in einem Aufzuge nach Scribe, von Theodor Hell. Dann: „Die Königinn von sechszehn Jahren." Drama in zwei Aufzügen, nach dem Französischen frei bearbeitet von Th. Hell. Mad. Wiedmann, königl. würtembergische Hofschauspielerinn, die Emmeline und Christine als Gast.

Mad. Wittmann setzt ihre Gastdarstellungen mit Beifall fort. Die Emmeline eignete sich so ganz wieder für die Individualität und das Darstellungsvermögen der Gastinn. In dieser Rolle empfing auch Mad. Wittmann häufige Zeichen des Beifalls und wurde am Schlusse gerufen. Von der Umgebung nennen wir vorzugsweise die HH. Wilhelmi und Heerfeld (Sandner und Reinhold).

In der folgenden Rolle wußte sich Mad. Wittmann als Christine ehrenvoll zu behaupten. Die Erscheinung war im Ganzen nicht ohne Interesse; die Charakterisirung verrieth eine verständige Auffassung, und wenn die talentvolle Gastinn in ihrer Leistung gerade keine außerordentliche Sensation erregen konnte, so liegt dieß nun einmal in den unvermeidlichen Erinnerungen an die früheren ausgezeichneten Darstellerinnen. Indessen sprach sich in dem Wesen und der Form das Eigenthümliche, Schöne, Gefühlvolle und Eigensinnige dieser jungen Königinn auf eine geistreiche Weise aus. Die geschätzte Gastspielerinn wurde gerufen. Hrn. Anschütz's Leistung als Graf von Rantzau ist eine bekannte Meisterzeichnung, voll hohem Adel und Würde. Dlle. Wildauer (Emma), dann die HH. Lukas und Herzfeld (Burg und Nörberg) müssen wir mit Auszeichnung nennen.

1

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Am verflossenen Donnerstag bereitete die unermüdete Administration dieser Bühne den Operafreunden einen interessanten Hochgenuß, der aus dem ersten Auftritt der überall gefeierten Gesangskünstlerinn, Dlle. Henriette Carl, bestand. Die Pesther Kritiker, wo sich dieselbe in den letzten Jahren befand, streuten dieser seltenen theatralischen Erscheinung Weihrauch, und apotheosirten sie mit Lobeserhebungen. Gar bald verbreitete sich ihr glänzender Ruf in die musikalische Welt; sie feierte Triumphe über Triumphe, und es fehlte wahrlich nur noch die competente Stimme unseres kunstsinnigen Publikums, um sieggekrönt in das Land des Gesanges, nach Italien, zu reisen. Berücksichtiget man daher die hochgespannten Erwartungen, welche durch den großen Ruf, den diese herrliche Sängerinn mitbringt, ins Leben gerufen worden sind, die Beliebtheit unserer beiden unvergleichlichen Künstlerinnen Lutzer und Haffelt, so ergibt sich der schwierige Stand, den diese gepriesene Gesangs-Celebrität hatte. Die Vortrefflichkeit ihrer „Norma" ist notorisch bekannt, daher war die Wahl dieser Parthie als erstes Debut ein glücklicher Wurf. Dlle. Henriette Carl wurde von dem überfüllten Hause sehr freundlich empfangen, und überraschte alsogleich durch ihre imposante Gestalt, durch die Würde und den Adel der Haltung. War auch der Gesang des ersten großen Recitativs nicht mit jener vollen Sicherheit vorgetragen, welche dieses pathetische Tonstück erheischt, wo-

su dir auf so heißen Bretern verzeihliche Beklommenheit Schuld gewesen seyn mag, so wußte sie in der unmittelbar darauffolgenden Cavatine durch herrlichen Vortrag, erschütternde Kraft und imposante Bravour ihre hohe Kunstausbildung siegreich geltend zu machen. Die Stimme der Dlle. Henriette Carl ist ein hoher Sopran, schön, voll, modulationsfähig, und hat einen ächt metallischen Timbre. Der Umfang dieser schönen Stimme ist bedeutend, und ihre Hauptforce besteht in der seltenen Stärke und Wohllaut der Bruststimme, und dem äußerst angenehmen sotto voce. Was den Vortrag betrifft, zeugte er von der höchsten Kunstausbildung. Von großem Interesse ist ihre Darstellungsweise; als Norma bewies sie eine geistreiche Auffassung, Tiefe und Wahrheit des Gefühles. Mit großem dramatischen Aufwand sang sie den Fluch über Sever, und riß zur Bewunderung hin. Da verrinnt sich der Seherinn gebrochenes Herz mit überschäumender Wuth, und diese alternirten in dem imposanten Vortrag und der großartigen Darstellungsweise. Mit staunenswerther Zartheit und unsäglicher Bravour sang Dlle. Carl die Cavatine. Sie wurde dreimal enthusiastisch gerufen. Das Finale des ersten Aktes hat der Herrlichkeiten gar viele, und verschaffte der geschätzten Primadonna ein zweimaliges Hervorrufen nach dem Actschlusse. Im zweiten Act exellirte Dlle. Carl besonders im Duett mit Sever; im Kinder-Duett und im Finale. Wenn wir Dlle. Carl jetzt als eine der größten Repräsentantinnen der Norma halten, so haben wir nicht zu viel gesagt. Die Aufnahme, welche sie fand, war eine glänzende. — Hr. Abresch sang den Sever mit viel Gefühl und ganz in Wild'scher Manier; das loben wir! Im ersten Aufzuge wollte nicht Alles gelingen; der zweite aber gewährte viele schöne Momente, namentlich im Duett mit Norma. Die Leistungen der Dlle. Mayer und des Hrn. Stondigl sind bereits oft preisend gewürdiget worden. Das Haus war übervoll.

2

K. K. priv. Theater an der Wien.

Donnerstag den 22. October: Erste Vorstellung des Herrn Philippe, Physiker aus Paris.

Wenn es schon für einen Künstler in einem gewöhnlichen alltäglichen Fache in einer bekannten, seinem Auditorium zugänglichen Sprache einem mäßigen Rufe zu entsprechen schwer hält, um wie viel größere Hindernisse hatte noch Hr. Philippe zu bekämpfen, dessen mährchenhafte Geschicklichkeit die Journale von weit her verkündeten, mehr, um mit dreisten Erzählungen ihren Lesekreis zu unterhalten, als in der Absicht, die Leistungen eines Physikers zu besprechen, die, so großartig sie immer seyn mögen, doch immerhin einen nüchternen, raisonnirenden Journalaufsatz fordern. Der Künstler selbst schien seinen schwierigen Standpunct zu fühlen, und zeigte in einem Programme, das im Theater vertheilt wurde, welche große Bescheidenheit er selbst in seine Leistungen setze, daß er auf die Nachsicht seiner überall nachgütig bekannten Zuhörer rechne, und erwähnte vorzüglich des Umstandes, daß er gezwungen sey, den Vortrag in französischer Sprache zu halten. Dieser letztere Umstand, der zwar keiner Entschuldigung bedarf, da ein so weit reisender Künstler, als Hr. Philippe, unmöglich die Sprache aller Länder kennen kann, in denen er seine Kunst zeigt; er ist dennoch der Einzige, der den frappanten Eindruck, den seine herrlichen Productionen nothwendig hervorbringen müssen, in etwas vermindere; denn abgesehen davon, daß ein Theil des Publikums (dasjenige nämlich, das die höheren Räume des Hauses füllt), und auf das doch auch gerechnet werden muß, dieser Sprache gänzlich unzugänglich ist, so ist selbst der mit dieser Sprache Befreundete oft nicht im Stande, dem flüchtigen Wortsprunge, der von derlei Productionen unzertrennlich ist, mit gehöriger Schnelle zu folgen. Indessen, wie gesagt, ist dieß die einzige Schattenseite dieser Abendunterhaltung, welche aber mehr als hinlänglich nicht nur vor dem Lichtmeere, welches der Philippe'sche Apparat verbreitet, sondern auch vor der lichten Unterhaltung, die seine Productionen gewähren, gänzlich verschwindet. Diese sind über alles Lob erhaben. Hr. Philippe, der in der Salonstadt Europa's geboren, den Orient mit Erfolg besuchte, vereint zu gleicher Zeit den indischen Gaukler, den ägyptischen Zauberer mit dem teutschen Physiker und gewandten Taschenspieler. In Folge dieser wirksamen Verbindung vermag der Künstler auch eine lange Reihe der abwechselndsten und überraschendsten Experimente vorzuführen, da derlei Productionen, welche nothwendig gesehen werden müssen, durch ein Wiedererzählen kaum anschaulich gemacht werden können, und von Seite des Beurtheilers selbst eine nochmalige Ansicht erfordern, so müssen wir nur in Kürze unter den hervorragendsten Leistungen des heutigen Abends, ohne des schönen Spieles mit den Ringen, der Erscheinung der Karten, des Kokamotteens der ihm anvertrauten Gegenstände ꝛc. zu gedenken, blos der beiden letzten Experimente ausführlicher erwähnen, wovon das erste Döbler's berühmten Zauberhut weit übertrifft, indem aus einem und demselben leeren Hute nebst verschiedenen scherzhaften Gegenständen 40—50 metallene Spielbecher und eine Unzahl von Sträußchen herausströmen. Das Schlußstück der Vorstellung war folgendes: Der Physiker steht ganz frei auf einem unverhüllten Tische, ohne mit irgend einem Gegenstande in Berührung zu seyn; seine Hände sind leer; er stampft mit den Füßen, es kommt — auch nichts heraus; aber plötzlich umhüllt sich Hr. Philippe mit einem früher gesehenen leeren Tuche, und siehe da, plötzlich erscheint ein Becken voll frischen fließenden Wassers, in dem Goldfische spielen. Bei diesem Wasser kommt man doch mit keinem Beestand aufs Trockene. Und nun noch zum Schlusse einen Rath für meine Freunde: Wem der Kaffeh im Kaffehause oder dessen neue Preise nicht schmecken, der gehe zu Hrn. Philippe, der vor den Augen des Publikums in einigen Minuten einen unübertrefflichen Kaffeh bereitet hat. Doch halt, ich merke so eben, daß ich ein sehr ermüdendes Referat aber sehr unterhaltende Leistungen geschrieben habe. Zur Entschädigung für Ersteres möge jeder Leser sich in einen Zuschauer der Philippe'schen Productionen verwandeln, und er wird wenigstens aber diese unsere Ansicht nicht ungehalten seyn.

Vor der Vorstellung wurde gegeben das Kurländer'sche Lustspiel: „Der verwundete Liebhaber," worin abermals Dlle. Condorussi, die jeden Part gleich anziehend gibt, als Caroline Beifall errang, dessen auch Hr. Gämmerler als Baron theilhaft wurde. — Zwischen diesen beiden Pieçen hörten wir einen original-französischen, sehr effektvollen Tambour-Galopp und Mazur. Das Haus war bereits vor der gewöhnlichen Theaterstunde in allen Theilen überfüllt, und das Publikum äußerte sowohl im Verlaufe der Darstellung seine Zufriedenheit mit dem Gebotenen, wie auch am Schlusse, wo es den verdienten Künstler, der in sehr gewählten Worten dankte, zu wiederholten Malen hervorrief.

99

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wondereers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Dinstag, den 27. October 1840. 257

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

The Hunch Bak't

(Schluß.)

III.

Am 20. September ward in Coventgarden das neue Stück the Hunch Bak't (der Bucklige) gegeben. Niemand in London kennt den Namen des Verfassers, noch den des Schauspielers, der die Hauptrolle, die des Buckligen, darin spielt. Dieses Geheimnißvolle ist ein noch nicht dagewesenes Ereigniß in den Annalen des brittischen Theaters. Eine ungewöhnlich zahlreiche Zuschauermenge drängt sich durch die Theaterthüren; noch ist's kaum sechs Uhr, und das Haus ist gedrängt voll. Logen, Gallerien, Sperrsitze sind dicht besetzt, das Parterre gleicht einem unruhigen Meere, und selbst auf die Bühne drängen sich Scharen von Neugierigen.

Der Vorhang hebt sich.

Der unbekannte Schauspieler erscheint. Beim Anblick dieser bewegten Menge, die tausend Augen forschend auf ihn richtet, schwankt er, aber bald ermannt er sich und entfaltet herrliche künstlerische Mittel. Seine Stimme ist kräftig und melodisch, sein Spiel entschlossen, seine uespeünglich schlanke und edle Gestalt mußte er um seiner Rolle willen auf groteske Weise entstellen. War der Fremde etwa in unbekannter Verkleidung Brigton, Lovrly, Macready, diese Heiden des englischen Theaters? Nein; keiner von ihnen hat dieses hinreißende Spiel, diese tief ergreifende Stimme, diesen ernsten, stechenden Blick. Wozu aber auch den Schauspieler kritisiren, Vermuthungen, Vergleiche anstellen; die Rolle des Buckligen ist ganz wie für ihn geschaffen, höchst dramatisch und effectreich. Nicht mehr die Scene, das wirkliche Leben glaubt man vor sich zu sehen. Nicht ein Komödiant ist es, der dort oben steht und sich nach den Regeln der Kunst abmüht, nein, ein Mann, der fühlt und empfindet, der seinem Weinen Worte, seinem Scherz Lachen, seinem Gram Thränen leiht.

Die Zuschauer sind tief bewegt, bald von Freude gehoben, bald von Furcht gequält. Stumm und mit gespanntester Aufmerksamkeit folgen sie dem Drama, in das der Dichter seine ganze Seele goß, das der Darsteller mit seiner ganzen Kunst beseelte, und wenn sich oft ihr Gefühl in Beifall Luft machte, so ward dieser schnell wieder unterdrückt, damit kein Wort des tief durchdachten Kunstwerkes verloren gehe. Wie ein allgemeiner Zauber wirkte „the Hunch Bak't." Und auch auf den Darsteller wirkte dieser Zauber, den er übte, mehr und mehr zurück, er ward immer größer, sein Spiel von Scene zu Scene durchdachter, vollendeter; mit einem wahren Donner des Beifalls fiel der Vorhang. Stück und Schauspieler hatten den glänzendsten Erfolg, solch einen Erfolg, von dem die Theatergeschichte noch in späten Zeiten berichten wird, davongetragen.

Der Dichter! der Dichter! erscholl es von den Logen, von den Gallerien, aus dem Parterre.

„Sie hören das Verlangen des Publicums, Herr," sagte Kemble seinem unbekannten Collegen, der erschöpft, aber strahlend in Stolz und Freude in einen Sessel niedergesunken war.

„Nun denn, so sagen Sie, Sheridan Knowles sei des Dichters Name."

„Sheridan Knowles," rief der Director überrascht, „derselbe, der den Wilhelm Tell geschrieben?"

„Derselbe."

Bei diesem schon mehrfach mit Lob und Ehre gekrönten Namen bricht von Neuem ein Brisallssturm los, ihm folgt noch einmal lauter und ungestümer Ruf nach dem Namen des Schauspielers.

Da steht der Fremde von seinem Sessel auf, er zittert vor Freuden; nur von Kemble gehalten vermag er aufrecht zu stehen.

„Sein Name!" durchtönt es wieder tausendstimmig den Saal.

„Sheridan," wiederholt noch einmal der Fremde.

Jetzt erreicht der Enthusiasmus der Zuschauer seinen höchsten Gipfel; die Scene wird erstürgen, Sheridan Knowles wird in seinem grotesken Theatercostüm im Triumph durch die Straßen bis zu seiner ärmlichen Wohnung getragen.

Lady Anna erlag fast der Freude und dem Glück.

Am andern Morgen enthielten alle Blätter Londons Folgendes: Sheridan Knowles hat gestern in seinem eigenen Drama the Hunch Bak't gespielt. Es wurde sehr applaudirt und noch an demselben Abende hat ihn Charles Kemble, Director von Coventgaeden, für sein Theater mit einem jährlichen Gehalt von 1600 Pfund Sterling engagirt. Unser »erster dramatischer Dichter ist auch unser erster Schauspieler geworden.«

So versöhnte der erste jetzt lebende dramatische Dichter, der Verfasser von „Virginius," „William Tell," „the Hunch Bak't" die Ungunst des Schicksals, die auf ihm geruhet. (Europa.)

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Am 24. d. M.: „Elise von Valberg." Schauspiel in fünf Aufzügen von August Wilhelm Iffland. Mad. Wittmann, königl. würtembergische Hofschauspielerinn, die Elise als Gast.

Wir haben der neuesten Darstellung der geschätzten Künstlerinn alle jene Aufmerksamkeit geschenkt, die das schöne und reiche Talent der Gastinn im vollen Maße verdient. Die Theilnahme des Publikums schien getheilt und auf eine zweite Erscheinung zur Hälfte gelenkt, da die Besetzung der Rolle der Fürstinn neu war. So mochte der letztere Umstand, dann die Wahl eines, wenn auch ausgezeichnet schön geschilderten Charakters in einem wie immer seit jeher gerühmten, dennoch monotonen Iffland'schen Schauspiele dazu beigetragen haben, das Interesse des Publikums nicht in der Art zu spannen, als wir es um des achtungswerthen Talentes der Künstlerinn willen aus vollem Herzen gewünscht hätten. Es fehlte wohl nicht an Beifallsäußerungen, besonders im vierten Acte in der Scene zwischen Elisen und der Fürstinn, und hier that sich eine Wärme der Anerkennung kund, welche wie der schönen Leistung der Mad. Wittmann im Verlaufe der ganzen Darstellung nicht entzogen. Es sprach sich in dem ganzen Charakter eine so treffende Wahrheit, ein so frommer, unschuldsvoller Geist aus; Wesen und Form dieses idealen Charakters waren in so innige bedeutsamer Verschmelzung, daß die Darstellung in ihren feinsten Nuancen als eine wohlgelungene in dem Cyclus der Gastrollen der Mad. Wittmann bezeichnet werden kann. Ueberhaupt bemerkten wir nach dießmal, daß Mad. Wittmann in den Geist deutscher Charaktere mit einer Verständlichkeit und Gluth einzudringen weiß, wie dieß nur immer zur Ehre der dramatischen Kunst geschehen kann. Mad. Fichtner (Fürstinn) hatte ihre Glanzmomente im fünften Acte in der Scene mit dem Fürsten. Eine äußerst geschmackvolle, wahrhaft fürstliche Toilette erregte Sensation, während das Auge von dem Glanze und der Sinnigkeit der Präsentation gefesselt wurde, fand der Geist in dem ausgezeichneten, ausdrucksvollen Spiele der Künstlerinn die reichlichste Nahrung. Hr. Koen (Fürst), verleiht dem Charakter jenes mildernde Colorit, ohne welchem er vielleicht seine Tendenz verdächtigen könnte. Vortrag und Haltung trugen jedoch jenen Adel an sich, ohne welchem der Charakter in sich zerfallen müßte. Ausgezeichnet sind ebenfalls Mad. Weissenthurn (Oberst-hofmeisterinn) und Hr. Anschütz (Valberg), ersterer durch ihren gemüthvollen Ton und die Nuancen eines etikettevollen Hoflebens, letzterer durch die Würde und die Lebhaftigkeit seiner Darstellung, welche ohne Vergleich in ihrer Art vorzüglich ist, und von seltener Kunstweihe Zeugenschaft gibt. Hrn. Weber's Mitwirkung in der Rolle des Hauptmanns Witting muß mit Auszeichnung genannt werden. Dieser fleißige und viel verwendbare Schauspieler füllt seinen Platz jederzeit ehrenvoll aus. Die Scene im vierten Acte mit Elisen war vorzüglich gelungen, die Auffassung verständig und der Vortrag von männlichem Ernste und liebevollem Feuer durchdrungen. 1

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor.

Am verflossenen Samstag wurde Halevy's herrliche Oper „Die Jüdinn" neu in die Scene gesetzt, in der dießjährigen Saison zum ersten Male gegeben, und versammelte ein sehr zahlreiches Publikum. Fast keine Oper ist so schwierig für die Darsteller als diese „Jüdinn," da die Charakteristik getroffen werden muß, ohne welcher sich die Künstler vergebens abmühten, der Oper Schönheit und Gediegenheit einzuhauchen. Halevy's Tonsatz macht keinen so blendenden, gewiß aber einen bleibenderen Eindruck, als so manche moderne Compositionen unserer heutigen gefeierten Tondichter; aber sie kann nicht allein vom Gefühle empfangen, sondern muß auch vom Verstande begriffen werden; deßhalb wird sie nie jene große Popularität erlangen, die sie in so reichem Maße verdient, da die Seele doch dem Körper der Musik vorzuziehen ist. Und was für trefflich musikalische Charaktere enthält diese gediegene Oper? Mit welcher Consequenz ist das *tragische Prinzip* überall im Auge behalten! Welche Meisterschaft spricht sich in dem Instrumentalsatz aus! Und diese vielen einfachen, ächt orientalischen Ideen, liefern sie nicht den größten Beweis von Halevy's vollkommener Mächtigkeit, Charaktere zu entwerfen, die aus in ihrer Nationalität entgegentreten, wenn der Darsteller sich nur einige Mühe gibt, den Geist der Composition aufzufassen? Halevy hat in diese Opee, welche den ausgeprägten Stempel musikalischer Größe an sich trägt, vier singende bedeutende Charaktere, und der Compositeur, welcher dadurch ein Publikum, das in jeder Beziehung nur spectakelnde Massen liebt, zu fesseln, ja mit gesteigertem Interesse zu fesseln weiß, muß unbestreitbar den ernsten, inneren Talentfond besitzen. In Eleazar, diesem wehmüthigen Nachklang einer versunkenen Nationalität, seine überschäumenden Wuth; diesem Raphta des Fluches, der das Mark unserer Seele durchbrennen könnte, wie wahr, wie wanderbar wahr hat ihn Halevy gezeichnet? Die melancholi'sche Hingebung Saras, wie theilnehmend muß sie der Zuseher auf ihrer Schmerzenswanderung begleiten! — Die in diese Oper beschäftigten Künstler gaben sich alle Mühe, ihre so reichen Kräfte zu Gunsten des Werkes zu verwenden. Die Sara unserer geistreichen Madame Burth-Hasselt hat durch die wahre, intelligente Charakterauffassung und durch die Virtuosität, welche sie in elegisch-zarten Stellen entwickelte, das ganze Publikum zur Theilnahme ihres finstern Schicksals geweckt, und eine bleibende Nachwirkung in jedem empfänglichen Gemüthe hinterlassen. Die Individualität

dieſer großen Künſtlerinn, die Schönheit ihrer Körperform, das treffliche Spiel und die ausdrucksvolle Stimme mit ihren vollen, erſchütternden Tonen macht ſie wie geſchaffen zur Tochter des Orients. Die letzte Scene, wo ſie dem Flammentod entgegengeht, gibt ſie mit hoher Vollendung, ſowohl in mimiſcher als declamatoriſcher Hinſicht. Ueberraſcht hat uns dießmal Hr. Erl als Eleazar. Die rapiden Fortſchritte, welche dieſer reich begabte Sänger in neueſter Zeit macht, ſind unverkennbar, und laſſen uns den Schluß mit Recht ziehen, daß er es nun ernſt mit der Kunſt meint, und daß er ſeine Naturgaben, die ihm das Glück in die Bruſt gegraben, zu ſchätzen wiſſe. Eleazar iſt für Nourrit, dieſen Titan in der Tenor-Welt, geſchrieben, und wenn dieſer ſchöne muſikaliſche Charakter mit ſeiner ſchwindelnden Höhe, mit ſeinen Vulkan-gleichen Ausbrüchen der Wuth und Erbitterung auch noch kein Sänger vollkommen zu ſingen vermochte, ſo hat doch jeder gelungene Einzelnheiten in dieſen treflichen Part hineinzulegen gewußt, was beſonders bei Hrn. Erl der Fall iſt. Er wußte ſeinen kräftigen Tenor in Momenten der Wuth ſiegend zu gebrauchen, und ſtellte uns ein Bild hin, das eine kluge Vertheilung in Licht- und Schattenſeite hatte. Sein Fluch im zweiten Acte, ſo wie das Gebet ſind Nummern, die Erl herrlich ſang und die ihm enthuſiaſtiſchen Beifall verſchafften. Was die Auffaſſung und das Spiel betrifft, ſo zeigte ſich zwar hie und da ein kleines Schwanken, was den Effect ſeines ſchönen Vortrages ſchmälerte; allein er hat es in vielen Stücken bewieſen, daß er den Charakter dieſes Verfolgten geiſtig erfaßt hat. Man hat ſeine Leiſtung beifällig anerkannt und es erfreut uns, daß ſich unſer Erl ſo glücklich aus der Affaire gezogen hat; denn an Eleazar knüpfen ſich Erinnerungen eines Wild, eines Breiting.

Mit Einfachheit und Würde ſang Hr. Standigl den Comthur. Voll Tiefe in charakteriſtiſcher Beziehung war ſein Mitwirken im Duett des vierten Actes mit Hrn. Erl. Auch Dlle. Kern, Hr. Pfiſter und Hr. Juſt trugen zum Gefallen des Ganzen das Ihrige bei. Chor und Orcheſter, letzteres unter der eminenten Leitung des tüchtigen Capellmeiſters Hrn. Reuling, leiſteten Ausgezeichnetes. Die Hauptperſonen, Mad. Haffelt und Hr. Erl, wurden oft nach Actſchlüſſen gerufen. Das Haus war ſehr voll. 2

K. K. priv. Theater in der Leopoldſtadt.

Am 23. d. M. zum erſten Male und zum Vortheile des Verfaſſers: „Der Eheſeind," Lebensbild mit Geſang in drei Abtheilungen von Wilhelm Bradbée. Muſik von Andreas Sentta.

Viele unſerer Localdichter ſcheinen ſeit geraumer Zeit eine andere Bahn einſchlagen, und ſo zu ſagen ſich verwandeln zu wollen, indem theatraliſche Gemälde und Lebensbilder an die Tagesordnung treten. Die Kritik billigt dieſes Wollen des Fortſchreitens auf dem verbeſſerten Pfade, wenn es gleich nicht jedem Wandersmann gelingen kann, ſich gleich Anfangs mit Kroft auf demſelben zu erhalten. Hr. Brabbée, welcher ſchon ſeit mehreren Jahren ſich unter die Claſſe der Poſſendichter mengte, jedoch bisher ohne günſtigen Erfolg ſeine Feder in Bewegung ſetzte, hat ſich bei dieſer ſeiner jüngſten Arbeit dergeſtalt moderniſirt, daß dieſelbe eine recht beifällige Aufnahme fand. Wenn auch dem Ganzen eigenthümliche dramatiſche Durchführung mangelt, ſo fehlte es doch keineswegs an einem durchgreifenden Hauptgedanken. Originalität der Erfindung dürfen wir eben nicht als das Hauptverdienſt des talentreichen Verfaſſers anführen, da ſich uns zu häufige Spuren vom „Verſchwender," „Trefkönig" ꝛc. vorfindern. Dieſer „Eheſeind" iſt ein maskirter „Verſchwender" mit einem minder edlen Herzen, da er ſo ſchnöde ſich von ſeiner innigſt geliebten Maria trennt und einer trügeriſchen Sängerinn huldigt; in der zweiten Abtheilung, welche um drei Jahre ſpäter ſpielt, ſein Auge ſogar auf die verehelichte Frau von Steinau wirft. In dieſem Acte ſchwindet die Originalität; denn nur zu deutlich läßt ſich in Hrn. und Frau von Steinau der Präſident mit ſeiner Tochter in Raimund's Schöpfung erkennen, gleichwie am Schluſſe dieſer Abtheilung durch das Erſcheinen von Martens altem Vater der Bettler im „Verſchwender" ſich zu getreu in das Gedächtniß drängt. Die dritte Abtheilung, deren Handlung um zwanzig Jahre ſpäter geſchieht, iſt nicht minder reich an ähnlichen Erinnerungen, denn der Eheſeind, Herr von Althan, wird uns in dem Hauſe des Peter Kurzweil, ſeines ehemaligen Bedienten, jetzigen Greißlers, wahrend, vorgeführt, welcher ebenfalls Ehegeſpons des Althan'ſchen Stubenmädchens und Vater einer zahlreichen Familie iſt. Zum Schluſſe erblicken wir eine ſehr gemüthserſchütternde Kirchhofſcene, in welcher Herr von Althan das Grab ſeiner wahren Geliebten findet. Aus dieſer Erörterung wird der Maler dieſes Lebensbildes wohl einſehen, daß unſere kritiſche Vergleichung nicht oberflächlich beſprochen wurde, und daß wir es der Mühe werth fanden, Talente durch Aufmerkſamkeit zum Ziele ihrer Beſtimmung führen zu wollen. Das ſachverſtändige Publikum war über das ſichtbar fleißige Vorwärtsſtreben des Benefizianten, ſowohl in Bezug des Schauſpielfachs, in welchem er täglich Proben ſeines Strebens und ſeiner Verwendbarkeit ablegt, wie auch über das lobenswerthe Mühen, bezüglich der theatraliſchen Dichtung, ſehr erfreut, und rief den Verfaſſer nach jedem Acte vor. Dieſe Auszeichnung möge für Hrn. Bradbée ein neuer Sporn ſeyn, möglichſt nach Originalität zu trachten, und nicht allein in würzigen Späßen, komiſchen und gemüthlichen Situationen ſeinen Reichthum der Phantaſie bekunden. — Geſpielt wurde mit vorzüglicher Liebe und Laune. Dieß darf hauptſächlich von den HH. Long, Grutto, dann Mad. Rohrbeck erwähnt werden. Mad. Fidy erhob ihre kleine Parthie zur dankbaren und wußte ſich Beifall und Barrufen zu erringen; ſchade, daß die Kritik dieſer verdienſtlichen Schauſpielerinn dießmal den Vorwurf machen muß, ſie habe das Hochteutſche zu ſehr mit der Localſprache vermengt. Ferner haben ſich noch in ihren ſchwachen Rollen die HH. Werle und Binm gleich den Vorgenannten beifälliges Vorrufen erworben. Der Benefizant vermochte in ſeiner untergeordneten Rolle nicht hervorzutreten. Die Muſik des tactfeſten Componiſten Hrn. Sentto verdient gerechte Anerkennung. Das Haus war ſehr gefüllt. 44

Die Proben des neuen großen Spectakel-Stückes: „Blumenfeſt, Frauenfeſt, Raubenfeſt," von Hrn. Franz X. Told v. Doldenburg, haben im k. k. priv. Theater in der Joſephſtadt bereits begonnen; doch dürfte ſich die erſte Vorſtellung desſelben noch einige Tage bis zur gänzlichen Geneſung des Hrn. Baperl hinausſchieben. Die Ausſtattung geſchah von Seite der löblichen Direction abermals auf eine äußerſt glänzende Weiſe, und wird, was eigentlich ſehr viel geſagt haben will, die ſo reich ausgeſtatteten „ſchlimmen Frauen" noch um Vieles übertreffen. Eine große Anzahl neuer Decorationen wurden von der Meiſterhand unſeres ausgezeichneten Jochſmayr, der ſich täglich mehr als Künſt-

Digitized by Google

ler bewährt und schätzenswerther macht, neu angefertigt; für neues Costüme sorgte Hr. Julius, dessen Geschmack schon bei so vielen Gelegenheiten allgemeine Würdigung fand, und dem die so beliebt gewordenen „schlimmen Frauen" einen großen Theil ihres Sieges verdanken. Die choreographischen Verzierungen, Tänze, Tableaux, Gruppirungen, Maskenzüge u. dgl. sind von der Erfindung des genialen Hrn. Charles Sainte Marie, dessen Leistungen bisher noch immer die eclatantesten und einstimmigsten Beifallsbezeugungen und Lobeserhebungen im Gefolge hatten, und einen ausgezeichneten Schüler Philipp Taglioni's, der würdig des großen Meisters nun selbst Ausgezeichnetes leistet, nicht verkennen ließen. Wenn Hr. Charles bisher seine Mühe bei mißlungenen Possen, deren ungünstiger Erfolg vorauszusehen war, ungescheut verwendete, und seine Arbeiten oft nur das Einzige waren, was ein gelangweiltes, übelgestimmtes Publikum erheitern und erwärmen konnte, so läßt es sich mit Grund voraussehen, daß er auf ein Stück, welches von Seite der Direction mit Aufmerksamkeit behandelt wird, um so größere Mühe und Fleiß verwendet habe. Wir erlauben uns die Freunde dieses Theaters in Vorhinein auf die von Hrn. Charles componirten Tänze aufmerksam zu machen. — Der neue Capellmeister, Herr A. E. Titl, dessen Name in der musikalischen Welt einen so guten Klang hat, und der als Musiker von gediegenen Kenntnissen in ganz Teutschland bekannt und geehrt wurde, versucht sich bei dieser Gelegenheit im Local-Genre; und wenn diese seine neueste Leistung an Werth und Gediegenheit seinen früheren Compositionen, z. B. seiner „nächtlichen Heerschau" nur zum Theile gleich kommt, so ist auch von dieser Seite das Befriedigendste zu erwarten. Beschäftigt sind in diesem Stücke die beliebtesten Mitglieder dieser Bühne, worunter wir nur die Dlles. Planee und Läffler, ferner Mad. Klein und die HH. Feichtinger, Buel und Baptist nennen; es vereinigt sich überhaupt Alles, um zu den schönsten Erwartungen zu berechtigen. Wir wollen uns somit den angenehmsten Hoffnungen hingeben, und uns herzlich freuen, auch mehreren mißlungenen Producten wieder einmal ein gelungenes, von der Feder eines bewährten Volksdichters herrührendes zu sehen, das die Sorgfalt der Direction und der Mitwirkenden gewiß hinlänglich belohnen wird, wenn es sich nur zum Theile eines so glänzenden Erfolges zu erfreuen hat, als das letzte, welches wir dieser gewandten Feder verdanken. 81

Seit das Bifolium der Walzerheroen: Strauß und Lanner, in Wien sich eines so ausgezeichneten Beifalls erfreut, mehrten sich die Tanzmusikdirectoren wie der Sand am Meere; doch nur wenigen derselben ist es gelungen, den im In- und Auslande gefeierten Künstlern gleich zu kommen. Wir können mit Fug und Recht nur die HH. Morelly, Ballin, Fahrbach und Beyerdöck als würdige, vielversprechende Collegen der Erstgenannten bezeichnen, ohne hierdurch die Verdienste und musikalischen Leistungen der übrigen schmälern zu wollen. Wir werden aber bald ein zweites Trifolium aufzuweisen haben; denn es befindet sich neuerdings ein sehr schätzbarer und productiver Tanz-Componist in unserer Mitte; — es ist dieß Hr. J. Inder, Capellmeister des Haus-Musikcorps aus dem Colosseum des Hrn. Hör in der Brigittenau. Hr. Inder war durch eine lange Reihe von Jahren der Dirigent der Ballmusik in Brünn, und die Beliebtheit, welche er sich in dieser erwarb, kann mit jener verglichen werden, welcher sich unsers Eingangs erwähnten Walzerheroen hier erfreuen. Seit Jahren stand er an der Spitze eines größtentheils selbst gebildeten, und deßhalb auch trefflich eingeübten Orchesters. Seine Compositionen wurden neben jenen eines Lanner, eines Strauß und Anderer mit großem Beifalle aufgenommen und allenthalben ausgezeichnet. — Wenn also, wie schon erwähnt, Strauß und Lanner das erste Bifolium ausmachen, so glauben wir ein zweites durch Morelly und Inder bilden zu können, welches dem ersten gewiß in keiner Beziehung nachstehen wird. — Ueber Ballin entschieden schon authentische Stimmen vor Jahren, daß er der Einzige sey, der im Geiste des genialen Strauß zu componiren verstehe; Fahrbach ist durch seine lieblichen, gesangreichen und leichten Walzer würdiger Nachfolger Lanner's, und Inder ist in seinen Compositionen seit Jahren schon ein Ebenbild Morelly's. Hr. Inder hat während der kurzen Zeit seines Hierseyns durch seine Leistungen in Hör's Colosseum sich einen so guten Ruf zu verschaffen gewußt, daß wir denselben im kommenden Carneval mit den freudigsten Hoffnungen entgegensehen, und wir sind überzeugt, daß man dem Brünner Strauß (denn diesen Beinamen führte Hr. Inder in Brünn schon seit vielen Jahren) gewiß die regste Theilnahme schenken werde. — Besonders glücklich ist Hr. Inder bei der Zusammenstellung musikalischer Potpourri's, worauf wir die Musikfreunde im Voraus aufmerksam machen. 81

Unter den vielen Gasthauslocalitäten der freundlichen Josefstadt nimmt das Gasthaus zum „weißen Huhn" (Kaiserstraße, unfern dem Theater) einen der ersten Plätze ein. Ein gebildeter Mann Wiens pries in einem gelungenen Aufsatze voll Witz und Laune ein Gasthauslocale, in dem weder musicirt, noch gesungen wird, in dem weder Harfenisten, noch sogenannte Volks- und Natursängerinnen das Publikum langweilen, als das Eldorado der hungrigen Menschheit und als einen Zufluchtsort, wenn musikalische Genußteufel alle unsere Sinne stumpf gemacht haben. Ein dergleichen Eldorado finden wir in dem Gasthause zum „weißen Hahn," denn weder Harfenisten, noch sonstige Gehäud- und Trommelfellproben erwarten da den hungrigen Sterblichen; wohl aber eine gute Küche, welche ihre Erzeugnisse in hinlänglicher Dosis verabreicht, und ein guter Keller, welcher das edle Rebenblut in der Original-Auflage spendet. Um prosaisch zu sprechen, man ißt und trinkt daselbst vortrefflich. Darum, geneigter Leser, nehmen Sie den freundschaftlichen Rath eines alten Kenners geneigt auf, und kehren Sie, wenn Sie Ihr Schicksal ins Josefstädtertheater führt, im Nachhausegehen im „weißen Hahn" ein, und ich bürge dafür, Sie werden neu gestärkt Ihren Weg in die Leopoldstadt, Roßau u. s. w. fortsetzen, gewiß aber nächstens wieder den „weißen Hahn" besuchen. 81

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1106.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Mittwoch, den 28. October 1840. 258

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Das Bilderzimmer.

Erzählung.

An einem kalten und unfreundlichen Decembeabende des Jahres 17.. kämpfte der Sturm mit all' seiner Wuth gegen die hohlen, kahlen Bäume des Parkes von Heatherstone-Hall. Hatte dieses alterthümliche Schloß und seine Umgebungen schon an heitern Tagen etwas Unfreundliches und Oedes, so machte es jener stürmische Abend, so machte es die Finsterniß, die dicht und rabenschwarz auf der Gegend lag, das Pfeifen und Heulen rings umher zu dem unheimlichsten und widrigsten Orte.

Das Innere war nicht beschaffen, dieses Düstere und Unheimliche zu verscheuchen oder zu mindern. In einem großen, von trüben Lampen matt erleuchteten Zimmer lag auf seinem reichen, alterthümlich gearbeiteten Ruhebette der Herr dieses Schlosses und reicher Ländereien ringsum. Er war ein Greis, der die Last schwerer Jahre kenchend trug; seinem magern Antlitz hatten Krankheit und Kummer ihre Siegel aufgedrückt. Alles, was noch von Leben an ihm war, glänzte mit dem eignen Scheine fieberhafter Gluth in seinen Augen, und seine Blicke ruhten fragend auf einem Herrn vor ihm, einen Gentleman von reifern Jahren, dessen sanftes Aussehen, dessen heitere, lächelnde Miene und freundliche Rede wohl geeignet, oder auch berechnet waren, Jedermann, Alt und Jung, für sich einzunehmen. Doch hatte er jetzt bittere Botschaft zu verkünden; langsam und wie wider seinen Willen entglitten ihm Worte einer schweren Anklage, die den Zorn des kranken Lords im höchsten Grade weckten.

„Mein Gott!" schrie er endlich von seinem Krankenlager auf, und unterbrach den ruhigen Erzähler; „mein Gott, so ist's auch um ihn geschehen! Also auch Alfred ist ein Spieler, ein Wüstling! Doch konnte ich etwas Anderes erwarten! ... Schon längst hätte ich mich gegen meine thörichte Hoffnung waffnen sollen. Wie er jetzt ist, war ja auch sein Vater."

„Und er hat die Strafe seiner Thorheit getragen," sprach der Doctor halblaut und im sanften Tone.

„Gewiß," rief der Kranke, und richtete sich hoch im Bette auf, „und wie er, wird auch sein Sohn sie tragen müssen. Gleich einem Bettler wird er leben müssen, und sterben wird er wie.." wie.." Er konnte das furchtbare Bild, das er selbst hervorgerufen hatte, nicht ertragen, und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen.

„Wie sein Vater, Euer unseliger Sohn," vollendete Doctor Donville.

Es trat eine lange Pause ein. Der Doctor saß unbeweglich da, das Knie auf sein spanisches Rohr gestützt, und unverwandt zu der bunt getäfelten Decke des Gemaches blickend. Seine ganze Haltung, wie seine Mienen, deuteten Träumerei und tiefes Sinnen an.

„Fahrt fort," sprach Sir John endlich schwach, „ich bitte Euch, erspart, verheimlicht mir nichts von der thränenvollen Geschichte... Wo lebt er jetzt?"

„Wo er ist? Ich habe Grund zu glauben, sie sperrten ihn wegen Schulden in's Gefängniß."

„Dort mag er bleiben! Möge er elend darin verkommen, an Leib und Seele verderben! Nicht einen Penny, nicht einen Farthing gäbe ich, daraus ihn zu lösen ... Doctor, kommt zu mir her, nahe, ganz nahe zu mir ... Sie sagen, meine Tage seyen gezählt, und nur wenige hätte ich noch auf dieser Erde. Ein anderes Leben ... doch davon wollt' ich ja nicht reden. Hört mich an, unterbrecht mich nicht, Ihr seyd ein gescheider, kluger, ein ordnungsliebender Mann. Ich weiß, Ihr wußtet Euch ein schönes Vermögen zusammenzubringen.... ein größeres wohl, als die Welt erfahren mag ... streitet mir's nicht ab, ich achte Euch deßhalb um so höher. Seht her, dieß Pergament dort auf dem Tische, es ist mein Testament; Euch setze ich darin fünfhundert Pfund aus, alles Andere sollte der verschwenderische Bube erben... Werft dieß Testament in's Feuer, werft es in's Feuer, sage ich!..."

Wie ein Freudenstrahl zuckte es aus des Arztes kleinen grauen Augen hervor, doch sprachen seine Lippen Worte, die begütigen sollten. „Sie John," sagte er sanft und wie schüchtern, „würdiger Freund, bedenkt, ich bitte Euch, sehr genau die Folgen, welche Euer allzu rascher Entschluß haben kann. Gewiß, Alfred, Euer Enkel, ist so gut wie verloren; aber könnten wir nicht hoffen, ihn zu bessern, könnte er nicht Reue zeigen?"

„Kein Wort mehr von ihm!“ rief Sir John, noch zorniger über diesen Widerspruch, „kein Wort mehr von ihm; hat er wohl je mir die kindliche Ehrerbietung erwiesen, die mir gebührete? Schon seit lange gedachte ich, ihn zu bestrafen; was Ihr mir mitgetheilt, bestärkt nur noch meinen schon gehegten Entschluß. Ihm fällt' ich meine Erbschaft, ihm Schätze lassen, die aufzuhäufen Geschäft und einzige Freude meines Lebens war; nein, nimmermehr! Thut, was ich Euch sagte, wo nicht, so werde ich ja wohl einen fügsameren Vollstrecker meines Willens finden. Im Schranke dort liegt ein anderes Testament, in dem ich zum alleinigen Erben einen treuen und ergebenen Freund einsetze. Dieser Freund, Ihr seid es, Doctor, Ihr, der Mann meiner armen Schwester, und Ihr habt ja immer eine rege Vorliebe für meinen alten Sitz Heaterstone gezeigt. Nur eine Bedingung lege ich Euch auf: niemals dürft Ihr, sey es durch Eure Bürgschaft, Euern Einfluß oder Eure Börse, weder selbst noch durch die Dazwischenkunft Anderer, meinem enterbten Enkel zu Hilfe kommen, noch ihm beistehen. Kann ich darin auf Euch zählen?“

„Wahrhaftig, Sir John, ich weiß nicht,“ stotterte der Arzt, verlegen über dieses, in so reichem Maße kaum gehoffte Glück...

„Nun, Herr!“ schrie der Kranke, „wollt Ihr oder wollt Ihr nicht?“

„Ja, ja,“ antwortete jener schnell, „Ihr versteht mich nicht; da es denn seyn muß, so füge ich mich Euren Bedingungen. Doch blutet mein Herz, muß ich des irregeleiteten jungen Mannes gedenken.“

„Genug von ihm,“ befahl der alte Lord trocken, „verbrennt das Testament!“

Der Doctor Donville stand auf. Mit vor Hast schier zitternder Hand griff er nach dem Testamente, das ihm der unbarmherzige Kranke reichte, und warf es in den Kamin; — ein, zwei Minuten, und es war in Asche zerfallen. Sir John schaute unverwandt in's Feuer, das seines Enkels Hoffnungen zerstören sollte. So hart und unbarmherzig er war, konnte er sich doch eines fast reuigen Gefühls kaum erwehren. Wieder trat eine lange Pause ein.

„Es ist so gut,“ sprach er endlich, noch heiserer und kraftloser als zuvor. „Ihr habt erfüllt, was ich Euch geheißen, Doctor; streng war, was ich so eben von Euch forderte, aber Ihr selbst wißt am besten, wie sehr jener Elende es verdiente, Ihr wart es, durch den ich die genaueste Kunde von seinem unwürdigen Treiben erhielt. Werden sie mich nach meinem Tode der Härte anklagen, so seid Ihr da, Zeugniß abzulegen, daß ich nur gerechte Strafe verhängte. Das andere Testament, das Testament zu Euren Gunsten, ist in bester Form ausgestellt. Nur meine Unterschrift fehlt noch. Bringt die erforderlichen Zeugen mit, morgen um eilf Uhr, hört Ihr? Und jetzt laßt mich allein, ich fühle mich sehr ermattet. Morgen also, Doctor, und bringt meinen Anwalt Jobson mit Euch.“

Am andern Morgen zur festgesetzten Stunde klopfte der Doctor Donville zweimal bescheiden an das Thor von Heaterstone-Hall. Ihm folgte der alte Jobson in devotester Haltung, die deutlich die ganze Achtung verrieth, die er vor seinem gelehrten Gonner wegen seiner Kenntnisse in der edlen Heilkunde, und mehr noch wegen seines irdischen Vermögens hegte. Der Doctor war bemüht, die größte Ruhe zur Schau zu tragen, doch lag in seinem Auftreten heute eine Hast, die er vergebens ganz zu zügeln bemüht war. Ein scharfer Beobachter hätte selbst bemerken können, daß sein sonst sehr gewählter Anzug etwas unordentlich war.

„Gruß Euch Gott, Mistreß Aunie,“ sagte er mit sanfter Stimme, und nickte zutraulich der alten Haushälterinn Sir Johns; „wie befindet sich Euer Herr, mein verehrter und würdiger Freund, diesen Morgen?“ Mistreß Aunie sah ihn stumm, und nicht mit dem freundlichsten Blicke an.

„Wie befindet sich Sir John,“ wiederholte der Arzt. „Ich hoffe, es geht ihm besser, und auch Ihr...“

„Er ist todt,“ sagte die alte Frau halblaut und dumpf vor sich hin.

„Todt!“ schrie Donville. „Todt, und bei allen Teufeln! das Testament ist noch nicht unterzeichnet.“

„Jetzt erbt also der letzte Anverwandte,“ bemerkte Jobson sehr bedeutungsvoll.

Todt!“ wiederholte die alte Aunie, und wandte dem edlen Paare den Rücken; trotz aller Schmeicheleien, mit denen die beiden Füchse sie immer überhäuft hatten, haßte sie sie herzinnigst.

Das Schloß Heaterstone-Hall, sammt Aeckern und Forsten ringsum hatte König Carl der Zweite einem seiner ausschweifendsten Höflinge, einem gewissen Sir Walter Thornton, mit dem Beinamen der Schöne, als Besitzthum für sich und seine Erben geschenkt. Der letzte Besitzer des Schlosses, Sir John Thornton, der so eben gestorben war, hatte keine glückliche Jugend verlebt; das Unglück, das er erfahren, hatte ihn indessen nicht milder werden lassen, vielmehr sein ursprünglich strenges und hartes Wesen nach finsterer gemacht. Seine Schwester, die an den Doctor Donville verheirathet war, starb jung und kinderlos, und sein Sohn, ein junger, frischer und leichtsinniger Mann, der ganz nach dem Gründer der Familie, Sir Walter Thornton dem Schonen arten zu wollen schien, war ganz allein da, das Gewicht der stets drückender werdenden Launen und den grämlichen Mißmuth des Baronets zu tragen. Die Nähe des Doctors Donville trug nicht dazu bei, diese beiden, verschiedenartigen Naturen einander zu versöhnen. Oft und bitter ward zwischen Vater und Sohn gestritten; dann heirathete der Sohn wider den Willen seines Vaters, und dessen ausdrücklichem Verbote zuwider. Der Alte schwur, er werde dem Ungehorsamen nie verzeihen, ihn nie wieder vor seinem Angesichte dulden. Seine Freunde meinten, die Zeit werde Sir John versöhnen; sie irrten sich, er blieb unbeugsam.

Furchtbar lasteten die Folgen seines Starrsinnes auf seinem Sohne; er legte in der Verzweiflung Hand an sein eigenes Leben. Die Frau, die den Haß seines Vaters auf ihn geladen, starb bald nach ihm. Alfred, das einzige Kind ihrer kurzen Ehe, nahm eine Schwester seiner Mutter zu sich; er besuchte mit gutem Erfolge eine Schule, und ward dann nach Oxford gesandt. Dort lebte er ruhig seinen Studien, als ihm Jobson schrieb, sein Großvater sey ohne Testament gestorben, und ihm gehore von Rechtswegen die Baronie Heaterstone-Hall, mit allem Besitz an Feldern und Forsten.

Was Doctor Donville von Arthur's Ausschweifungen erzählt hatte, war Verleumdung und der habgierige Mann, der den Enkel stets vom Großvater entfernt zu halten gewußt hatte, glaubte sie gern, um sie halb und halb mit gutem Gewissen Sir John auftischen zu können.

Der jetzt reich gewordene Erbe sagte der alma mater, dem geleheten und frommen Oxford, Lebewohl, und eilte nach

Digitized by Google

London, wo seinem Wunsche nach Sir John seine Ruhestätte fand. Nach einigen Wochen nahm er dann Besitz von seinem Erbe; bei ihm war Harry Vane, ein lustiger, heiterer Gesell, und dabei eine treue und ehrliche Seele, und mit Alfred eng befreundet. Der junge Besitzer von Heatherstone-Hall ward von der gesammten Dienerschaft freudig empfangen; jetzt herrschte Heiterkeit und die Lust der Jugend in den Hallen, die solange einsam und verödet nur eines mürrischen Greises Schelten gehört hatten. Mistreß Annie vergaß Freudenthränen, da sie den Verbannten, die verstoßene Waise sah, dem die Thore des Schlosses fast für immer versperrt worden wären. Doctor Donville war auch bemüht, dem jungen Schloßherrn freundlich entgegen zu kommen. Sir John war der einzige, der um das Bild wußte, das er früher von Alfred entworfen hatte. Sir John konnte nicht mehr wider ihn zeugen, und so schmeichelte er sich bei dem leicht bestechlichen Alfred so ein, daß dieser ihn einlud, einige Wochen auf Heatherstone-Hall zuzubringen. Donville nahm diese Einladung an.

Die ersten beiden Tage, da sie in dem alten Schlosse verweilten, dachten Alfred und Harry nicht daran, das Zimmer zu betreten, in dem Sir John sein Leben ausgehaucht hatte. Eine seltsame Sage, der Sir Johns plötzlicher Tod neue Beglaubigung lieh, knüpfte sich an dieses Zimmer. Mistreß Annie, eine gewichtige Autorität in Allem, was sich auf Genealogie und Geschichte der Thornton bezog, suchte ihrem jungen Herrn zitternd, wie das Bildnißzimmer (so pflegte man es im Schlosse zu nennen) zu der kleinen Zahl derer gehörte, die vor Zeiten Sir Walter der Schöne erbaut, und das, wie man behaupten wollte, mancher Ausschweifung und mancher üblen That zum Schauplatze hatte dienen müssen. So viel war gewiß, der sittenlose Höfling Carl II. war in diesem Zimmer eines gewaltsamen Todes gestorben. Näheres darüber wußte freilich Niemand zu sagen; Sir John Walters Schwager hatte in einem nahen Gemache übernachtet, da hörte er aus dem Zimmer, wo der Schloßherr mit seiner Frau schlief, Stöhnen und den Ruf: zu Hülfe! Hastig sprang er auf, und eilte zu Sir Walter; gerade als er die Thür seines Zimmers öffnet, stürzt dieser, von einem tödtlichen Stoße getroffen, zu Boden. Der Mörder, begünstigt von der Dunkelheit der Nacht, entkam auf raschem Rosse, das ohne Zweifel schon für ihn bereit stand. Es hieß, er habe sich nach Frankreich gewendet, und Niemand wußte jemals Bestimmtes über ihn zu sagen. Sir Walters Witwe allein hätte Auskunft über ihn geben können, aber sie war wahnsinnig geworden, und überlebte ihren Gatten nur um wenige Tage.

„Wie Euer Ehren wohl denken können," fügte die alte Annie hinzu, „so ward dieses Ereigniß viel besprochen und seltsam! man bemerkte, das Bildnißzimmer brachte den Thorntons immer Unglück, und fast alle Euer Ahnen sind darin gestorben."

Jetzt untersuchten Alfred und sein Freund das schauerliche Zimmer. Es war das freundlichste, komfortabelste Gemach des alten Baues. Ein hohes Fenster gab ihm Licht, neben der Thüre stand ein schönes Bett mit fein geschnitzten Verzierungen, die Mauern waren getäfelt, und mit den Bildern der Thorntons behängt. Der Ausdruck auf ihren Gesichtern war verschieden, einige waren in ihrer Jugend gemalt, und zeigten lächelnde Mienen, andere waren grämliche alte Herren. Der Gründer der Familie, ein junger Mann von weibischer Schönheit, hing an dem Ehrenplatze über dem Kamine, dem Prachtbette gerade gegenüber.

Sir Alfred gefiel das Zimmer, hier wollte er wohnen und schlafen; ein paar lächelnde Bemerkungen Harry Vane's, hier sei es nicht geheuer, und allerhand Spuk könne seinem gesunden Schlaf schaden, bestärkten ihn noch mehr in seinem Entschlusse. Als Mistreß Annie davon erfuhr, ward sie bleich, sie bot die ganze Kunst ihrer sehr geläufigen Zunge auf, den jungen Wagehals davon abzubringen. Das heiße nichts Geringers, als Gott versuchen, eiferte sie. Der Zimmer gäbe es in Menge in dem alten Schlosse, und an Betten sey auch kein Mangel; ob denn jetzt Alfred gerade in einem alten Prachtbette schlafen müsse, um jede Nacht unheimlich geweckt zu werden? Alfred aber war eigensinnig, und letzte etwas daran, seinen Muth zu erproben. Der Doctor Donville sagte nur: „Der junge Mann ist Herr im Hause, und ihm kommt es zu, das Herrenzimmer zu bewohnen."

Sir Alfred war erst neunzehn Jahre alt, ein schöner Jüngling, edel und gut, mit einem starken Hange zum Poetischen und Wunderbaren. Die Erziehung, die er genossen, erhob ihn weit über den Aberglauben, der zur Zeit, in die seine Jugend fiel, noch ziemlich allgemein verbreitet war. Doch war es ihm, als er nun in einer stürmischen Nacht in diesem Gemache, an das sich der traurigen Erinnerungen so viele knüpften, sich so ganz allein sah, nur von den Bildern seiner Ahnen umgeben, etwas schaurig zu Muthe, und er konnte sich einer unwillkührlichen Angst kaum erwehren. Trotz des tobenden Sturmes und des einfallenden Regens hörte er das geringste Geräusch; in dem Täfelwerk hämmerte ein Insect; oft krachten die alten Sessel von morschem Holze. Doch schlief Alfred bald ein. Um Mitternacht erwachte er, ein Fenster ging mit Geräusch auf. Der Sturm hat es aufgerissen, dachte er und stand auf, es zu schließen. Noch einmal schlief er ein, seltsame Bilder wob der Traum um ihn, doch als die Morgensonne kam, wußte er sich ihrer nur noch dunkel zu erinnern.

„Schnell, schnell aufgestanden!" rief Harry Vane ihm zu. „Ich bin schon fertig zum weiten Ritt, den wir gestern verabredet haben, und du liegst noch in den Kissen. Auf, auf! das Frühstück wartet unser, und ich bringe ihm, beim Himmel! den trefflichsten Appetit... Aber Alfred, was fehlt dir denn? Bist du krank? Du siehst so ganz blaß aus. Sag's nur, ist dir [dein Großvater erschienen, oder hast du vom Teufel und seiner Großmutter geträumt?"

„Nein, nein, auf mein Wort nicht," antwortete Alfred und zwang sich zu lächeln; „aber ich befinde mich nicht ganz wohl, die Geschäfte von gestern mögen mich zu sehr angestrengt haben."

„Nun," sagte Harry, „Pachtzins einnehmen, Geldrollen zählen, solche Geschäfte kann sich ein vernünftiger Mensch schon gefallen lassen; aber ich sage dir, Alfred, in diesem verdammten Zimmer steckt eine Fieberluft oder gar etwas Schlimmeres noch. Schäme dich nicht vor mir, Alfred, ich bitte dich, sieh dich nur einmal in den Spiegel."

Alfred sprach etwas von Kopfschmerz, Verstimmung, aber der Freund wollte ihm nicht recht glauben. „Willst du nicht offen mit mir seyn," sprach er zuletzt, „so werde ich mich nicht auch durch Geheimniß um meine gute Laune bringen. Sieh, wie heiter der Himmel nach der schauerlichen Nacht geworden ist. Die Natur ist frisch und munter geworden wie ein junges Mädchen. Sey fröhlich und guter Dinge, sieh, wie sich Alles freut; wahrhaftig, selbst der Gründer dieses Geschlechts scheint lächelnd auf uns herab zu sehen."

Digitized by Google

Sir Alfred blickte aufmerksam das Portrait Sir Walter Thorntons des Schönen an. „Ich mag mich irren," sprach er, aber seit gestern scheint mir das Colorit dieses Bildes ein ganz anderes. Die Augen, die Lippen, die Wangen sind belebter, als sie es gestern waren. Findest du nicht auch die Farben frischer und glänzender, als gestern?"

Harry betrachtete das Bild sehr ruhig; „ein recht gutes Bild," sagte er; „seit gestern ist's um einen Tag älter geworden, sonst wüßte ich keine Veränderung an ihm."

„Und weißt du," sprach Alfred zögernd, „weißt du, daß es mir ist, als hätte ich ganz kürzlich das Original dieses Bildes gesehen, wenn anders nicht ein Traum mich täuschte?"

„Es wird ein Traum gewesen seyn, ich aber liebe das Substantielle und Materielle. Zum Frühstück! wenn's dir gefällig ist. Wir werden allein seyn, der Doctor hat sich für ein paar Tage getrollt."

Erst um Abende, als die Beiden einige Flaschen Burgunder ausgestochen hatten, fand Alfred seine heitere Laune wieder. Sie plauderten von Oxford und gedachten lachend der Streiche, die sie Professoren, Pedellen und der Gläubiger argen Schaar gespielt hatten. Nie war fröhlicheres Lachen in den Mauern von Heaterstone-Hall gehört worden. In der heitersten Laune ging der junge Schloßherr auf sein Zimmer, er gedachte recht lange und gemüthlich zu schlafen.

(Schluß folgt.)

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Anzeige für Bühnendirektionen.

Herrn C. Weidmann's im Josephstädtertheater bereits zwölfmal mit Beifall gegebenes Zauberspiel: „Das Mährchen von Seelfenstein," kann auf rechtlichem Wege nur durch das Musik- und Theatergeschäftsbureau des Hrn. Franz Glöggl (Tachlauben, Musikvereinsgebäude) bezogen werden, allwo auch eine reichhaltige Sammlung von Schauspielen, Possen u. dgl. von den beliebtesten Dichtern sammt den hierzu gehörigen Partituren vorliegt. Verläßliche Musik- und andere Copiaturen werden daselbst zu den billigsten Preisen und mit möglichster Schnelligkeit besorgt.

Heute findet zum Vortheile des Capellmeisters Hrn. Philipp Fahrbach ein Festball im Saale zum „goldenen Strauß" in der Josephstadt Statt. Der Benefiziant wird bei dieser Gelegenheit seine beliebten Tänze: „Die Humoristen," dem Hrn. M. G. Saphir gewidmet, zur Aufführung bringen. Eine ganz neue Walzerparthie: „Die Schwärmer," wird dieser beliebte Componist seinen zahlreichen Gönnern und Freunden zum ersten Male zum Besten geben. — Hr. Radenstreiner leitet die Conversationstänze. — Eintrittskarten zu 30 kr. CM. sind bei Hrn. T. Haslinger am Graben zu haben; an der Casse ist der Eintritt 40 kr. CM.

Wiener-Neustadt.

Die heurige Saison begann mit dem Lustspiel von Töpfer: „Der reiche Mann, oder die Wasserkur," worin wir Gelegenheit hatten, nebst den tüchtigen Individuen vom vorigen Jahre auch einige neue Acquisitionen kennen zu lernen, unter denen Hr. Herwegh, früher beim k. k. priv. Theater an der Wien, an der Spitze steht, der sich in den Stücken: „Otto von Wittelsbach," „der reiche Mann," „Hedwig," „der Fabrikant" und „der junge Ehemann" bereits zum Liebling des Publikums emporschwang. Nebst ihm verdient Erwähnung: Mad. Schmidt für das Fach der ferneren Mütter und Anstandsdamen, welche vorzüglich in Conversationsstücken sehr brav ist. Auch Dlle. Odeichi, Tochter des k. k. Hofschauspielers Hrn. Kindler, war als Wilhelmine im „reichen Mann" eine sehr liebliche Erscheinung. Von den alten Mitgliedern besitzen die Gunst des Publikums: Dlle. Ammenberger, dann die HH. Neumann und Werner. Mad. Herwegh sang im Zwischenacte einige Arien und erwarb sich allgemeinen Beifall; sie besitzt eine starke, klangvolle Stimme, und würde jeder Provinzbühne als erste Sängerinn zur Zierde dienen. Auch eine Dlle. Gruber machte ihren ersten theatralischen Versuch als Hedwig im Stücke gleiches Namens und wurde vom Publikum sehr gut aufgenommen; sie besitzt ein angenehmes Organ und verräth tüchtige Schule. Zum Schluß noch etwas von unserm Director Hrn. Roll, welcher sowohl als Leiter, als auch als Schauspieler unsere volle Anerkennung verdient; als Leiter trachtet er uns jede Novität selbst mit den größten Opfern vorzuführen, und was er als Schauspieler leistet, ist ohnehin in der Residenz bekannt; man muß ihn nur in der Titelrolle des „reichen Mannes," und als Cantal im „Fabrikanten" sehen, welche Parthien er mit wahrer Auszeichnung gab, um über ihn ein Urtheil fällen zu können. (Briefl. Mitth.)

Znaym.

Direktor Thirl zeigt das ehrenvollste Streben, den allgemeinen Anforderungen zu entsprechen. Die dießjährige Gesellschaft ist eine sehr gewählte, und wir können behaupten, seit mehreren Jahren keine so entsprechende in unserer Mitte gehabt zu haben. Mad. Conradi gehört zu den Lieblingen des Publikums. Mehrere große Stücke, darunter: „Kette und Kreuz," „der Adept," „Werner," „die Geschwister," „der Oheim" u. s. w. werden zur Aufführung vorbereitet. (Briefl. Mitth.)

Bitte.

Ich höre von vielen Seiten über mein am Theresientage erschienenes Gedicht: „Lob der Reserin," die Meinung aussprechen, als ob ich damit mehr als den Versuch eines Gelegenheitsgedichtes in niederösterreichischer Mundart, und zwar im weiteren Begriffe hätte, bezwecken wollen. Es konnte mir nicht im Schlafe einfallen, mit der Bagatelle mehr als ein momentanes Interesse zu erzielen. Ich habe zu viele Achtung vor den Erzeugnissen eines Costelli, Seidl und Stelzhamer, um diesen genialen Volksdichtern in ihr Kunstfach zu pfuschen. Möchte doch nicht gleich jede anspruchslose Kleinigkeit eine Discussion veranlassen, die heut zu Tage wie die Pest um sich greift. Was die Satzfehler in dem Gedichte betrifft, so möge der Setzer diese auf seine Rechnung nehmen. Aber wo erscheinen diese nicht? Meine Bitte lautet daher dahin: den guten Willen für die That zu nehmen; weiß Jemand den Reserln ein besseres Lob zu schreiben, es wird mich herzlich freuen.

Wien am 26. October 1840.

Gustav Pabst.

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Donnerstag, den 29. October 1840. 259

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Das Bilderzimmer.

(Fortsetzung.)

Aber am andern Morgen war er bleicher und matter noch als am Tage zuvor, doch schwieg er hartnäckig und antwortete nicht auf die Fragen, die Harry, jetzt ernstlich beunruhigt, an ihn richtete, und der Freund vermochte nur unverständliche Worte, Reden ohne Zusammenhang, aus ihm auszupressen.

Mistreß Annie jammerte über die finstere Melancholie ihres Herrn, und schrieb seinen fieberhaften Zustand nur dem Einflusse des verhängnißvollen Bilderzimmers zu. Harry war schnell entschlossen; er schickte einen reitenden Boten nach Canterbury, die Hülfe des ersten Arztes in Anspruch zu nehmen. Der Doctor Shuffle, ein weit erfahrener Arzt, fand Sir Alfred sehr matt und abgespannt auf einem Sopha liegen. Nachdem er ihm sehr bedächtig den Puls gefühlt hatte, sagte er, es sey etwas Fieber vorhanden, doch würde es bald abnehmen. Schon wollte er sich von dem Kranken beurlauben, da richtete sich dieser mit Anstrengung auf dem Sopha auf und bat, wie es schien, nicht ohne erst eine geheime Scheu zu überwinden, den Arzt, nach einer kleinen Verletzung zu sehen, die er am Halse hatte. Es sey, sagte er, wie um sich zu entschuldigen, nur wie der Stich einer Nadel, oder ein kleiner Hautausschlag, doch verursache es ihm heftigen Schmerz. Der Arzt besah die Verletzung, es waren zwei schmale Einschnitte wie von Menschenzähnen. Wie diese Wunden ihm entstanden waren, wollte oder konnte Alfred nicht angeben. Harry Vane ergieng sich in den seltsamsten und abenteuerlichsten Conjecturen, von denen immer eine die andere wieder aufhob. Mit grauenhafter Angst erfüllte es ihn, als Mistreß Annie ihn bei Seite nahm und ihm versicherte, sie habe ähnliche Wunden ganz in derselben Art und an derselben Stelle des Körpers am Halse ihres verstorbenen Herrn bemerkt. Doctor Shuffle war sehr ernst geworden, und wich jeder Erklärung über die Natur dieser Wunden aus.

Und doch bestand Alfred, trotz der ernsten Einrede seines Freundes, trotz alles Bittens und Flehens der alten Annie, darauf, die folgende Nacht wieder allein in dem Bilderzimmer zu schlafen.

„Ach Herr, ach lieber Herr," rief Mistreß Annie unter bitteren Thränen, „so wollen Sie sich denn so jung und reich, sicherm Tode in die Arme geben! Und vielleicht gilt es noch mehr, als bloß Leben und Sterben und alle menschliche Gefahr. Nun, Gott wolle sich unser gnädig erbarmen!"

Sie Alfred schwieg. Als der Abend gekommen war, nahm er seine Pistolen und lud sie vorsichtig. Er war so schwach, daß er kaum mehr gehen konnte. Harry hatte den Abend bei ihm zugebracht und wollte nicht von seinem Bette weichen. Fast mit Gewalt schickte er den Freund fort.

Zuerst schleppte er sich zur Thür und zu allen Fenstern, und sah nach, ob sie fest und wohl verschlossen seyen; dann untersuchte er genau, ob nirgends eine verborgene Thür, ein Wandschrank, irgend ein Versteck wäre. Es war nichts. Hierüber also ruhig, legte er die geladenen Pistolen auf einen Sessel, seinem Bette ganz nahe, löschte sein Licht aus und legte sich nieder. Er wollte dieses Mal genau wissen, welch' ein Bewandtniß es mit den Schrecken habe, die ihn die Nächte zuvor gequält, und beschloß zu wachen, bis der Tag graute. Lange Stunden verginnen ihm, Mitternacht war schon herangekommen; von Mattigkeit erschöpft, war Alfred nahe daran, wider seinen Willen einzuschlafen... Da hört er ein Geräusch, ein Fenster öffnet sich, und in sein Zimmer tritt eine menschliche Gestalt.

Alfreds Herz pochte, als ob es die Brust zersprengen müsse, kalter Schweiß rieselte von seiner Stirn; unbeweglich fesselte es ihn an seinen Sitz, und nur mit den Augen vermochte er jeder Bewegung des unheimlichen Gastes zu folgen. Er sieht ihn mit unhörbaren Schritten durchs Zimmer schreiten, bis zum Kamine. Dort bleibt er eine Weile stehen, die Strahlen des Mondes beleuchten seine Gestalt, mit einem Blicke hat Alfred ihn erkannt. Es ist Sir Walter der Schöne, der unter seinem eigenen Bilde steht, die Augen gräßlich weit aufgerissen auf seinen zitternden Enkel gerichtet....

Harry Vane und die alte Annie waren nicht zur Ruhe gegangen. In einem Zimmer, der unheimlichen Stätte des jungen Schloßherrn nahe, fürchteten und erwarteten sie ein Ereigniß. Beide waren still, aber beim mindesten Geräusch wechselten sie vielsagende Blicke mit einander, und sagten sich so stumm, was ausschließlich ihre Seele erfüllte. Da schallte ein Schuß durch die Stille der Nacht... Aufspringen und in

das Bilderzimmer eilen, war für Harry das Werk eines Augenblicks. Ihm folgte Mistreß Annie und ein paar Bediente, die der Schuß aufgeschreckt hatte.

Alfred lag auf dem Boden mitten im Zimmer, sein Blick war starr auf das offene Fenster gerichtet, die Hand hielt noch krampfhaft das abgeschossene Pistol umfaßt; seine Züge waren furchtbar entstellt, seine Zähne klapperten im Fieberfrost. Es dauerte lange, bis er sich erholte, bis er reden konnte. Als er wieder zu sich kam, hieß er die Bedienten das Zimmer verlassen; nur Harry Vane und Mistreß Annie durften bei ihm bleiben. Ihnen erzählte er abgebrochen und noch furchtbar ergriffen von der Erinnerung, was ihm begegnet war.

„Es war aber die Gestalt kein anderer als er," schloß er; „es war Sir Walter der Schöne selbst. Ich habe ihn wohl erkannt. Schon in der vorigen Nacht näherte er sich meinem Bette und neigte sich über mich. Ich fühlte einen Schmerz, als würde ich gebissen... Und diese Nacht wieder, er stand am Kamine da unter seinem Bilde, er schritt wieder auf mich zu, er wollte mich beißen; mein Haar sträubte sich... ich griff nach dem Pistol... ich spannte den Hahn — ich drückte ab. Als der Rauch sich verzogen hatte, sah ich nichts mehr... Mensch oder Geist, das Nachtgesicht war verschwunden."

Harry Vane war noch immer ungläubig und schob Alles, was der Freund gesehen, auf dessen erhitzte, vom Fieber angegriffene Fantasie. Die Kugel aus dem Pistol fand sich, sie hatte gerade das Bild Sir Walters, des Stifters der Familie, getroffen.

„Harry," erwiederte Alfred dem Freunde auf dessen Erklärungsversuche sehr ernst, „ich lag nicht im Fieber, ich war nüchternen Sinnes wie du es jetzt bist. Daß ich im Schreck die Züge des unbekannten Wesens nicht ganz genau betrachten konnte, will ich zugeben; aber daß ich es ins Zimmer treten sah, und daß es auf mich zutreten wollte, kann ich mit einem körperlichen Eide erhärten."

Flintenschüsse knallten, zwei Minuten später ward laut am Thore von Heaterstone-Hall gepocht und der Douanenlieutenant Smith mit seinen Leuten begehrte Einlaß.

Dem Offizier, der an der ganzen Küste wohl bekannt und seines wackern, tüchtigen Wesens halber wohlgelitten war, öffnete sich das Thor. Er begab sich mit seinen Leuten in das große Zimmer des Erdgeschoßes, hier ward ein Feuer angezündet und die erfrorenen Zollwächter wärmten sich behaglich. Nachdem der Lieutenant eine ansehnliche Quantität kalter Küche und den entsprechenden Porter dabei zu sich genommen hatte, erzählte er dem Schloßherrn, wie er benachrichtigt worden sey, daß Schmuggler in der Nähe hausten und auf dem Kirchhofe von Charlton ihre Niederlage hätten; er hatte sich deßhalb von der Küste landeinwärts gemacht, um sie zu fangen, oder sie waren ihm entwischt.

„Nur ein Dutzend Schüsse konnten wir mit den Schuften wechseln," schloß der Lieutenant seinen Bericht; „es war mehr eine Hoflichkeit, als daß sie einen von ihnen verwundet hätten; ich wenigstens fürchte, wir haben unser Pulver und Blei in der Finsterniß vergeudet. Mit Eurer Herrlichkeit Erlaubniß wollen wir aber doch hier warten, bis die liebe Sonne aufgegangen ist, und dann in der Umgegend ein bischen spüren, ob unsere Freunde, die Schmuggler, keine Spur zurückgelassen haben."

(Schluß folgt.)

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Am 26. d. M.: „Die Hagestolzen," Schauspiel in zwei Aufzügen von Iffland. Nachher: „Ewig," Lustspiel in zwei Aufzügen nach Scribe, frei bearbeitet von Franz August von Kurländer. Mad. Wittmann, königl. würtembergische Hofschauspielerinn, die Margarethe und Mathilde zum letzten Male als Gast.

Die geschätzte Gastspielerinn hätte mit keinem größeren Beifalle den Cyclus ihrer Gastdarstellungen beendigen können, als es in obigen Rollen geschah. Schien es doch, als ob die Künstlerinn ihr so seltenes, eigenthümliches Talent noch einmal vor unserem Publikum mit einem Erfolge entfalten wollte, der ihre Gastspiele in gutem Andenken bewahren sollte. Trotz aller modernen Declamationen bleibt der Charakter der Margarethe in Iffland's „Hagestolzen" ein so natürlich liebenswürdiger, ein so kindlich frommer, ein so unschuldig seelengutter, möchten wir sagen, daß die Wahl desselben der Künstlerinn nur zur Ehre gereichen kann. Mad. Wittmann gestaltete die Rolle mit dem ganzen Fond ihrer für derlei Charaktere geschaffenen, reichlich vorhandenen Kunstmittel. Rauschender Beifall belohnte ihr schönes Streben. Mad. Wittmann wurde gerufen. Von der Umgebung nennen wir Hrn. Anschütz (Reinhold) mit großer Achtung für den vortrefflichen Künstler. Es liegt in der Darstellung des Hrn. Anschütz ein solcher Reichthum von Kraft, Rührung und humanem Wesen, wie dieß alles nur das Product eines so hochgebildeten Geistes, eines so empfänglichen Gemüthes seyn kann, als Hr. Anschütz in jeder seiner Leistungen darthut. — Den glänzendsten Erfolg, so zu sagen einen lorbeergekrönten, erwarb sich Mad. Wittmann in dem Nachspiele: „Ewig," als Mathilde. Hier trat die Künstlerinn den Charakter auf dem rechten Punct. Jovialer, munterer ließe sich kaum eine zweite Darstellung denken, und es machte uns wegen des in der That ausgezeichneten Talentes der Künstlerinn inniges Vergnügen, daß das kunstvolle Spiel derselben hier eine allgemeine Anerkennung fand. Wir wüßten keine Scene als besonders gelungen zu bezeichnen, da eine jede das Gepräge der Vollendung an sich trug. Die Leistung fand lebhaften Beifall und Mad. Wittmann wurde am Schlusse gerufen, wofür sie in kurzen, bescheidenen, die Künstlerinn ehrenden Ausdrücken dankte. Dlle. Denker (Claeisse) gab ihren preziösen, eingebildeten, selbst pikanten Charakter mit besonderem Kunstreiz. Die Feinheit, der edle Schliff der Darstellung fand allgemeine beifällige Zustimmung, und Referent gesteht gerne, daß Dlle. Denker in dieser Rolle ihn auf eine Art überraschte, die ihn zu einer gespannten Aufmerksamkeit der Vorzüge ihres Talentes aufforderte. Hrn. Fichtner's Leistung als Adolph ist ein wahrer Triumph des Schauspielers in der engsten Bedeutung. Humor, Laune, Gemüthlichkeit spielen einen bunten Durcheinander mit der kostbaren Situation des Charakters, und gleich den Goldfischen in dem silberhellen Wasser gaukelt Fichtner's Spielweise an uns in einer Weise vorüber, die über alle Beschreibung ist, und nur gesehen werden muß. Daß Hr. Wilhelmi (Jerrmann)

Digitized by Google

und auch Hr. Moreau (Veilchen) in dem netten Luſtſpiele mit Geſolg mitwirken, wird wohl jedem bekannt ſeyn, der das treffliche Luſtſpiel des geiſtreichſten Vaudevilledichters der Franzoſen kennt.

Wir können unſer Referat nicht ſchließen, ohne noch einmal auf die geſchätzte Gaſtſpielerinn zu kommen. Im Ganzen erſchien Mad. Wittmann an ſechs Theaterabenden, und bewies ſich in ihren Gaſtdarſtellungen als eine talentvolle, ausgezeichnete Darſtellerinn rührender, naiver Charaktere. Dabei ſcheint ihr der kräftige, ſeelenvolle und innige Geiſt teutſcher Charaktere mehr zuzuſagen, als die leichtgeſchürzten Rollen der ausländiſchen dramatiſchen Muſe. Der Beifall, wenn auch nicht in ſteter Progreſſion begriffen, doch entſchieden für das ausgezeichnete Talent der Mad. Wittmann, war für die Künſtlerinn um ſo mehr ehrend, als er nur einem ganz gerachter genannt werden konnte. Laut und unverhohlen ſprach ſich die Theilnahme insbeſondere in „Goldſchmiede Töchterlein," „Ich bleibe ledig," „Oheim," „Feſte Liebſchaft," „Hageſtolzen" und „Ewig" aus. 1

K. K. priv. Theater in der Joſephſtadt.

Ehevorgeſtern zum erſten Male: „Der Hut des Raubſchützen, oder: Die Herberge am ſchwarzen See." Dramatiſches Gemälde in drei Acten von Ch. Kuffner.

Wir wollen von dieſem ſchönen dramatiſchen Gemälde zuvörderſt die Handlung in gedrängter Kürze erzählen, damit der geneigte Leſer erſehe, wie geiſtreich der Stoff in allen Situationen behandelt worden iſt. Frau Ellen Teviot (Mad. Klein) iſt eine arme Witwe, und hat nur einen Schatz, auf den ſie ihr ganzes Schickſal ſtützt, und dieß iſt die tugendhafte und ſchöne Tochter Maria (Dlle. Planer), welche von zwei Schützen leidenſchaftlich geliebt wird, von denen aber nur Wilhelm (Hr. Buel), ein ſanfter, guter Jüngling, ihr Herz gewann, während Richard (Herr Juſt), ein rauhes, abſchreckendes Bild, vergebens um ihre Hand buhlt, und wuthſchäumend ſchwört, ſich an ihrem Günſtling Richard fürchterlich zu rächen. In der Scene, wo Richard dem guten Mädchen Marie ſeine große Leidenſchaft ihe unter den abſtoſſendſten Drohmitteln erklärt, und von ihr Gegenliebe vergebens hofft, erblickt ſein wild rollendes Auge einen duftenden Blumenſtrauß an ihrem hochklopfenden Buſen, den er mit verſtellter Liebenswürdigkeit begehrt, aber nicht erhält. Da brauchte Richard Gewalt, riß ihr den Strauß aus dem Buſen, ſteckte denſelben auf ſeinen Hut, und eilte, höhnend des Schickſals Tücke, von dannen. Da kam der Vater Wilhelm's, ein reicher aber geiziger Mann, der Marie ſeinem Sohn nur darum nicht als Gattinn in die Arme geworfen hatte, weil ihr eine Tugend, — das ſchnöde Geld, mangelte. Er war grauſam genug, dem tapferen muthigen Mädchen den Vorſchlag zu machen, daß ſie ſich ſechs Guineen verdienen könne, wenn ſie ihm von der alten Eiche, am Fuße der Trümmer der Abtei, welche an dem berüchtigten ſchwarzen See ſtand, einen friſchen Zweig bringen könne. Dieſer empörende Vorſchlag wird von Wilhelm und ſeinen Freunden mit Bangen gehört; aber Marie, welche aus Liebe zur Mutter, der ſie das Geld geben will, ein ſchwaches Erdenleben gerne opferte, verſprach den Vollzug mit innerer Freude, welche nur manchmal durch die Seelenangſt gedrückt wurde, und eilte hinaus in das Freie zum ſchwarzen See. Wilhelm, dem die Angſt lange die Worte lähmte, ſtieß einen Schrei der Verzweiflung aus, und machte ſeinem barbariſchen Vater die fürchterlichſten Vorwürfe, daß er wegen ſechs Guineen ein ſo ſchönes Leben auf das Spiel ſetzt. Er nahm alle ſeine Kräfte zuſammen, und lief dem Mädchen nach zum ſchwarzen See, entweder ſie zu ſchützen oder mit ihr zu ſterben, den verfluchenden Vater in der größten Beſorgniß um ſeines eigenen Sohnes Leben zurücklaſſend. Da endet der erſte Act. Im zweiten Acte erblicken wir die Trümmer der Abtei und die alte Eiche am ſchwarzen See, und Marie kommt todtenblaß und müde. Als ſie die hohle Eiche erblickte, ſchickte ſie ein Gebet gen Himmel und riß mit furchtſamen Zagen den Zweig vom kahlen Eichenſtamme. Als ſie Gott dankend fortſchreiten wollte, hörte ſie einen ſtöhnenden Hülferuf; ſie verbarg ſich hinter einem Fels und harrte ängſtlich, was da kommen ſollte. Es war Richard und einer ſeiner Gefährten, die ſich verſchworen hatten, Wilhelm das Leben zu nehmen. Sie trafen ihn bei der Abtei, hielten ihn feſt, und zogen ihn ans Ufer der ſchwarzen See, wo ſie ihn hineinſtürzen wollten. Wilhelm ſträubte ſich gewaltig, und zufällig fing Richards Hut vom Fels, am Fuß der Eiche. Sie ſchleppten den armen Jüngling, der immer nach Hülfe rief, fort; Marie verließ in Todesangſt ihren Platz, ſah den Hut, der ihr den Mörder verrieth, nahm dieſen und den Zweig und eilte nach Hauſe. Auf das nachhallende Hülferufen kam der Nachtwächter (Herr Wimmer) zur Abtei, ſtieß dreimal in ſein Horn, zum Zeichen, daß Hülfe nahe ſey. Da endet der zweite Act. Der dritte und letzte führt uns wieder in des alten Vaters Wohnung, der troſtlos umherging, ſein Schickſal und ſeine Reue den todten Wänden verkündend. Er glaubte ſeinen Sohn wie die gute Marie todt und ſtaunte plötzlich, als Marie todtenblaß zu ſeinen Füßen fiel, ihm den Hut und den Zweig gebend. Als ſie ſich erholt hatte, erzählte ſie in Ausdrücken des heftigſten Schmerzens das Geſchehene und Gehörte, und erkannte an dem Strauß, der an des Hutes Band ſteckte, Richards, des Mörders ihres Wilhelms, Hut. Nach vielen Thränen, welche beide vergoſſen, kam Wilhelm, ganz zerſtört an Geiſt und Körper. Der Vater und Marie waren außer ſich vor Freude, und baten ihn nach einiger Erholung, zu erzählen, wie er ſich vom Tode zu befreien wußte. Er that es, und erzählte, daß als ihn Richard ſchon am Ufer des bodenloſen Sees hatte, plötzlich Hörnerklang erſcholl, der die Mörder erſchreckte, daß ſie eilends davon liefen und er ſo gerettet wurde. Nach wenigen Minuten kam auch Richard, der mit empörender Kühnheit noch immer auf die Hand Mariens beſtand; als ihm dieſe aber den Hut mit dem Strauß vor die Augen hielt, ſchrack er ohnmächtig zuſammen und verſtummte. Er war den Geſetzen verfallen. Als er ſich wieder erholt hatte und ſehen mußte, wie der alte Vater das Brautpaar ſegnete, ſchwur er ihm Fluch, daß er noch jenſeits als Rachegeiſt über ihn ſchweben werde, zog dann eine Piſtole und ſchoß ſich eine Kugel durch den Kopf.

Der Leſer erſieht aus dieſer intereſſanten, ſpannenden Handlung, die von dem geiſtreichen Autor, dem geachteten Hrn. Ch. Kuffner, mit Conſequenz und ſorgſamer Effectuirung durchgeführt iſt, daß das dramatiſche Prinzip auf dem Zweig der Eiche beruht, durch welchen die ganze Entwickelung herbeigeführt wird; deßhalb dünkt es uns, daß dieſe dramatiſche Stoffhaltung erläuternder motivirt ſeyn könnte. Die Sprache, welche in dieſem herrlichen Drama herrſcht, iſt blühend, kräftig, bilderreich, und hier ſind es nicht allein Situationen, welche effectreich ſind, ſondern in jedem Worte liege der natürlichſte Effect — die Wahrheit und Schönheit! Die Charaktere in dieſem trefflichen Gemälde ſind durchgehends wirkſam. Geſpielt wurde im Ganzen gut, von Seite der Dlle Planer, der H. H. Buel, Juſt und Wimmer ganz ausgezeichnet. 4¼

Das Elysium betreffend.

Daum's Elysium soll für die bevorstehende Wintersaison, dem Vernehmen nach, künftigen Monath den 25. zur Katharinenfeier mit vielen zweckmäßigen Veränderungen und geschmackvollen Arrangements eröffnet werden. Unter so vielen genialen Ideen und mancher glücklichen Wahl, welche Herrn Jos. Daum in ähnlichen Gelegenheiten immer beseelt, ist unstreitig diese, daß er den Musikdirector Herrn Franz Ballin für die ganze kommende Wintersaison durch einen rechtskräftigen schriftlichen Vertrag gewonnen hat, lobenswerth; obwohl sich am 17. d. M. eine hiesige beliebte und allgemein geachtete Zeitschrift dahin aussprach, daß Herr G. Beyerböck den Winter hindurch für das elegante Europa im Elysium engagirt sey, an welchem kein wahres Wort ist. Herr Daum ist zu klug, als daß er einen weniger bekannten Mann, (dessen Verdienste um die Musik wir keineswegs in Abrede stellen wollen) dem allgemeinen Liebling des Publicums vorziehen sollte, weil sein großartiges Unternehmen und überhaupt das im Publicum so lieb gewordene Elysium an Credit dadurch nicht gewinnen könnte. Manchem wird es leid thun, daß er Ballin's Musik in der Bierhalle vermisst, welchem Locale er, durch den Contract mit Herrn Daum, freiwillig zu entsagen sich veranlaßt sah. Ballin ist, nach Lanner und Strauß, anerkannt der Vorzüglichsten Einer in diesem Genre und wird höchst wahrscheinlich durch seine Thätigkeit und Aufmerksamkeit diesen Ruf behalten. Auch der Eskamoteur Hr. Franz Bachmann, vortheilhaft bekannt durch seine früheren Leistungen im Elysium, dürfte, wie verlautet, wieder seine alte Stelle einnehmen, und somit hätte der nie rastende, ideenreiche Herr Joseph Daum, nebst vielen andern gelungenen Einrichtungen, für die Kurzweil in den Abenden des herannahenden Winters hinlänglich gesorgt. 31

Pesth.

Am 18. October sang unser Gast, der großh. badensche Hofsänger Hr. Sonnheim, in Auber's „Stummen" den Masaniello. Es gibt Partien, in denen selbst Sänger untergeordneten Ranges ihre Kräfte mit Aussicht auf glücklichen Erfolg versuchen dürfen, so wie es andere gibt, deren Ausführung selbst für renommirte Künstler eine gefährliche Klippe bildet. Masaniello's Part ist ein solcher, und es dürften sich wenig Sänger finden, die dem Bilde, das die Phantasie der Zuhörer sich von dieser Repräsentation entwirft, vollkommen zu entsprechen geeignet wären. Imponirende Aeußerlichkeit, ausdrucksvolles Mienenspiel, Anstand und adelige Haltung (?), geübten declamatorischen Vortrag, hierzu alle Vorzüge einer schönen Stimme, die eben so viel Kraft und Metall, als Schmelz und Innigkeit besitzen soll, mit einem Worte: die Concentration aller musikalischen und theatralischen Ausbildung ist eine unerläßliche Forderung, die wir an den Darsteller des Masaniello zu stellen gewöhnt sind. Wenn nun Hr. Sonnheim bescheiden genug ist, einzugestehen, daß er der hier entworfenen Schilderung nicht in dem Maße entsprochen habe, daß wir unsere Zufriedenheit ohne allen Rückhalt auszusprechen vermögend wären, so wollen wir anderseits so gerecht seyn, anzuerkennen, daß nur die obwaltenden schwierigen Verhältnisse, wodurch zur Zeit unser Opernrepertoir mehr als sonst zusammengeschrumpft, den geschätzten Gast zur Wahl dieses schwierigen Partes bestimmen konnten. Die Ausführung der Oper von Seite der übrigen Mitwirkenden, war eine genügende. In besonderer Weise zeichnete sich Mad. Lehmann aus, und der überraschend schöne Vortrag der ersten Arie erwarb ihr die verdientesten Beifallsbezeugungen. Das Quartett im vierten Acte verdient, als eines der fleißigst ausgeführten Ensembles in der Oper, höchst beifälliger Erwähnung. Die Chöre waren meist gut, das Mitwirken des Orchesters präcis und energisch. Der Vesuv war bei guter Laune, und man merkte es an den neckischen Explosionen, daß es ihm mit einem rechten Ausbruche nicht Ernst sey. (Pesth. Tagebl.)

Tyrnau.

Am 17. d. M. verschaffte uns Hr. Wallner einen Hochgenuß durch das Auftreten des ausgezeichneten Mimen Herrn Quandt als Everard im „Irrenhaus zu Dijon," und den 18. in von „Sieben die Häßlichste." Das Haus war an beiden Abenden gedrängt voll, und Hr. Quandt wurde mit allgemeinem Eljen! empfangen und nach jedem Acte gerufen; auch die Mitwirkenden standen ihm wacker zur Seite und zum Schlusse mußte Alles heran. Unsern Liebling, Mad. Wallner, sahen wir als Griseldis, und auch in dieser Sphäre wußte sie alle Herzen zu gewinnen, denn ihr sanftes, schmelzendes Organ und ihr ergreifendes Spiel verursachten, daß kein Auge trocken blieb. Sie ist aber auch eine Griseldis, wie sich sie der Dichter in seiner Phantasie zur Aufgabe machte. (Briefl. Mitth.)

Olmütz.

Hr. Rohn, zuletzt beim Stadttheather in Frankfurt, gastirte hier als Hamlet und gefiel. Man spricht von einem Engagement desselben, welches um so wünschenswerther wäre, als das Fach der ersten Helden bisher nicht ganz glücklich bestellt war. (Briefl. Mitth.)

Frankfurt.

In unserem Theater wurde am 15. October endlich einmal wieder zur Freude classischer Musik eine Gluck'sche Oper gegeben und zwar: „Iphigenie in Aulis." Die Aufführung war so trefflich, und die Oper wurde von dem allerdings nicht sehr zahlreichen Publikum mit so großem Beifall aufgenommen, daß ihre Wiederholung am Tage darauf den allgemeinen Wünschen entsprach. Es liegt gewiß auch nur an den Leitern der Theaterinstitute, dem Publikum an guter teutscher Musik mehr Geschmack beizubringen, als es solches allen Orten bewiesen, oder vielmehr bei den ewigen italienischen Opern bewiesen konnte. (Corresp.)

Paris.

In der großen Oper wird unter Berlioz Leitung am 1. November ein Concert Statt finden, in welchem 450 der ersten Sänger und Musiker in Paris mitwirken. Der erste Act von Gluck's „Iphigenie;" von Händl's in Frankreich bisher noch nie zur Aufführung gekommener Athalie der zweite Theil; ein Madrigal von Palestrina, die Schlußchöre von Berlioz neuester Symphonie zu Romeo und Julie u. s. w. werden angekündigt. (Corresp.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Freitag, den 30. October 1840. 261

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Das Bilderzimmer.

(Schluß.)

Am Morgen, so wie es Tag ward, machte sich der Lieutenant Smith in Begleitung Sir Alfreds, der sich noch auf Harrys Arm stützen mußte, und seiner Leute auf den Weg zum Kirchhof von Charlton. Einer der Soldaten bemerkte eine kleine Thüre, zu der man auf drei oder vier Stufen hinabstieg, und die wahrscheinlich zu einem Erbbegräbniß führe, sey erbrochen, und hier hätten die Schleichhändler wohl ihre Waaren geborgen. Der Lieutenant, Alfred und Harry kamen herbei.

„Die Elenden;" rief der junge Lord." Sie haben unser Familienbegräbniß nicht geschont."

Vorsichtig stiegen sie hinab. Eine Grabesluft wehte in dem Gewölbe. Der Lieutenant Smith suchte mit dem Instinkt eines guten Jagdhundes unter den Gräbern umher, welche die sterblichen Reste der Mitglieder der Familie Thorntons umschlossen. Plötzlich prallte er erschreckt zurück: ein Mann, in einen Reitermantel gehüllt, lag platt auf dem Boden, mit dem Gesicht zur Erde, neben dem Marmor, der die Grabstätte Sir Walter des Schönen bezeichnete. Er gab kein Lebenszeichen mehr von sich; als man ihn umdrehte, sah man eine Lache Blut und eine Schußwunde an seiner breiten Stirn.

„Der arme Teufel ist mausetodt," sagte der Lieutenant, „trocknet mal das Blut ab, Jungens, das sein Gesicht unkenntlich macht. Soll mich Gott verdammen, es war ein hübscher Bursch... Aber beim Himmel, Sir Alfred, was fehlt Ihnen denn?"

Alfred hatte dem Todten in das starre Antlitz gesehen, und war dann bewußtlos seinem Freunde in die Arme gesunken.

Heftiges Fieber packte ihn. Acht Wochen lang folterten ihn die furchtbarsten Bilder. Er ward von Heaterstone-Hall fortgeschafft, und in Canterbury pflegten ihn der Doktor Shuffle, Harry und die alte Aunie. Vergebens versuchte sein lustiger Universitätsfreund von Oxford ihn zu erheitern und ihn den furchtbaren Bildern zu entziehen, die nicht von ihm lassen wollten. Vergebens demonstrirte er ihm tagtäglich vor, der Todte, der neben dem Grabe Sir Walters des Schönen gefunden worden, sey ein Schmuggler gewesen, der in dem nächtlichen Gefecht tödtlich verwundet worden sei, und in der Gruft Thorntons des Schönen eine Zuflucht gesucht habe. Sir Alfred hatte in dem Todten seinen Ahn Sir Walter, den gespenstischen Besucher aus dem Bilderzimmer erkannt, der sein Grab verlassen hatte, und von seines Urenkels Kugel getroffen worden war. Er bat zuletzt seinen Freund, hierüber nicht mehr mit ihm streiten zu wollen.

Mistreß Aunie war auch des festen Glaubens, Sir Walter habe, ein böser und ruchloser Geist, trachten müssen, das Geschlecht, das unter Sünden und Missethaten gegründet, wieder zu zerstören, und nur Sir Alfreds frommer Sinn habe ihn vor dem schlimmsten Schicksale bewahrt; und in der That erholte sich Alfred wieder; und nach vielen Wochen lächelte er und gewann wieder seine frühere Heiterkeit.

Der Lieutenant Smith dagegen ließ sich's nicht ausreden, seine Freunde, die Schleichhändler, hätten Heaterstone-Hall zum Mittelpunnete ihres gesetzwidrigen Treibens machen wollen, und deßhalb zuvörderst den jungen Schloßherrn durch Aufführung von allerhand Geisterspuck erschreckt.

Mißtrauische Leute wollten auch behaupten, die Schleichhändler seyen nur Werkzeuge eines gewissen Mannes gewesen, der, wäre der alte Sir John nur einen Tag später gestorben, jetzt Besitzer von Heaterstone-Hall wäre, und er habe den Schmugglern das Nöthige verschafft, Geistererscheinungen anzustellen, um nachher den Schrecken auszubeuten, den sie einjagten.

Der Arzt, der alte Doctor Shuffle, hielt seine Meinung stets zurück; nur wollte Mistreß Aunie gehört haben, wie er einst sprach: „'s ist ein Wunder, wenn der Mensch lebend einem Vampyr entkommt."

Sir Alfred erkaufte das Schloß seiner Ahnen und bereiste mit Harry Vane und Mistreß Aunie den Continent. Der neue Eigenthümer von Heaterstone-Hall war Doctor Donville. Die Sage meldet nicht, wie lange er es besessen und ob er frohen Muthes dort gelebt habe. (Europa.)

Proben

aus dem Werke: „Aehren und Trauben aus Oesterreich.“*)

I.

Der Zeitgeist.

Zeitgeist, Völkerbeherrscher auf'er wandelnden Erde,
Dich begeüß' ich, du Tropfen des Lichts im Weltocеane!
Gleichst du nicht bald dem Wiegenkind' im Traum der Erkenntniß,
Bald dem gereiften Mann' und wiedee dem strahlenden Cheenb,
Der die Kette vom ersten Gedanken durchschaut bis zum letzten,
Die der Geist der Menschheit gedacht in wechselnden Völkeen?
Aus den ewigen Strahlenringen des Einen und Aller
Webst um den Erdkreis du den Sonnengüetel dee Wahrheit.
O daß der Liebe Band auch alle Herzen vereinte,
Und sich drüderlich reichten die Hand stets König und Kaiser,
Um die Erdenstadt in der Weltmonaechle zu verklären,
Sie zu bilden durch Gott und den Völkern Glück zu bereiten!

Gleichwie die Zeder am Libanon und in Quito die Palme
Geünt und erstarkt, wie die Eich' in Oest'reich, im Norden die Tanne,
Bietet auf weitee Erde die Wissenschaft Blüthen und Früchte.
Aber die Religion, der Stamm und die Krone von Allen,
Dieses Himmelsgeschenk des Schöpfers, das Werk des Allmächt'gen,
Leuchtet ein Sternenbaum in allen Ländeen und Zeiten.
Wenn auch ihe göttliches Licht umhüllen oft nachtende Wolken,
Glänzt auf den höchsten Höh'n doch die Fackel in seltenen Männern,
Welche Trost im Geiste Gottes spenden und Segen.
Geoße Gedanken und Thaten verklären und adeln den Menschen! —
Durch den Genius ward so manch Jahrtausend gelichtet,
Den ein Gnadenbrief des Himmels auf Erden empfohlen.
Ein Gedanke der siegenden Kraft begeisteete Völker,
Länder und ihre Zeit zu allem Guten und Großen.
Vor Aeonen stand er vielleicht schon verkörpert in Thaten,
Und verblich auf dem Blatt' der Geschichte, bis in dem Leben
Wieder angezündet zum Heil' ein mächtiger Denker,
Welchen Gott geweiht zum Seher und Völkeeglücke.
Denn kein Segens-Lichtstrahl schwindet dem Geiste dee Menschheit,
Wie kein Atom des Staubes verloren geht auf der Erde.
Ob auch zerstöre die Zeit und wie immer sich ändern die Formen,
Sitten und Beäuche der Völker, die Welt erbaut auch im Wechsel
Neues aus altem Stoff' und wieder Altes aus Neuem.
Grauen, Schrecken und Grausamkeit verbreitet der Irrthum,
Länderbeschwatzend macht er zum Naerenhause die Erde,
Bis des Helden Kraft sie befreit durch leuchtende Waffen,
Und die Weisheit sie bildet zum heitern Tempel der Liebe.
Strahlen wünsch' ich darum aus dem lichten Haupte der Besten
Aller Zeiten, um Schönes zu schaffen und Wahres zu schildern.

Denk' ich Abends an Gott, und es prangt voll Sonnen der Himmel,
Hebt sich, während ein Mensch ich knie versunken im Staube.
Trunken mein Geist empor, geführet vom heiligen Engel,
Und still wandl' ich über die Jacobsleiter und bete,
Bet' auf jedem Stern mit verwandten, höheren Wesen.
Freue mich ihrer, wenn sie entzückt den Allmächtigen feiern,
Dem in Andacht frohlockt die große Laute des Himmels;
Bringe des Herzens Frühgeuß der Erde Bewohnern am Morgen.
Bringe dee Freunde Geuß von allen Wesen der Sterne,
Und des liebenden Vaters Segen: das Glück und den Frieden.

Anton Kaspar.

*) Der Ertrag desselben ist nach Abzug der Kosten für die Kirche bestimmt, welche zum Andenken an Se. Majestät den hochseligen Kaiser Franz erbaut wird.

Die Glücksversucher.

(Wiener Skizze.)

Wer Unglück soll haben,
Der stolpert im Grase;
Und fällt auf den Rücken
Und bricht sich die Nase.
Göthe.

Mit naiv sinnender Miene, den Zeigefinger der kleinen Rechten an den hübschen Mund gelegt, steht das Wiener-Kindsmädchen vor dem kabbalistischen Ziffer-Meere, das man auf hoffnungsblauem Papierr auf der Thüre der Lotto-Collectur gewahrt, und erwägt ängstlich zagend, hoffend, fächtend, vertrauend, zweifelhaft, welch zierlich geschnörkeltes Zahlenschifflein sie wohl in den sichern Hafen der Terneseligkeit und des Lebensglückes einfahren könnte. Sollten es die 3 seyn, das Symbol ewiger Liebeswonne? Doch wehe, Jean, der geliebte Maequene, hat ja gestern die leichtfertige Soubertte des Nachbars auf den Saal geführt! Nein, es seien die 9 als Antwort auf diese Frage. — „Halt!“ ertst plötzlich eine innere mathematische Stimme hinter dem schwarzflammteenen, sanftgewölbten Himmelaya der himmlischen Aja; „ist Jean nicht ein Diener des Neuner? Herr und Diener halten stets zusammen; da hätte ich zwei feindliche Dämone gegen mich. — eich tig, die 2 will ich setzen, die Entzweiung zwischen mir und Jean!“

Und wieder sinnt sie flüsternd: „Wird auch das Sinnbild seinee Untreue mir Glück bringen? Nein, ich will mich in Ach nehmen, und die 8 nehmen! Stets war meine Liebe zu ihm sittig und achtbar,“ (leise zählend:) „8 Paar, das macht 16; also 8 und 16;“ hier fängt das kleine Mädchen an iheer Linken zu weinen an; die Kälte schneidet ihr in's Gesichtchen, denn es ist October, und das Kind hat die sogenannten Vierziger, einen Kinderausschlag. Indem nun die Gouvernante das Mädchen auf den Arm nimmt, und sie in ihe wärmendes Tuch einhüllt, begegnet ihe Blick den rothen Wangen. „Du armes Kind mit deinen Vierzigern; doch das ist ein Wink des Schicksals, 8, 16 und 40.“

„„Ein liebes Kindchen!““ keächzt ein steinaltes Mütterchen neben der Zofe, zwinzelt freundlich mit den Augen, und stopft eine tüchtige Prise in die violette Nase; „„wie alt denn?““

„Zwei Jahre aufzuwarten, Madame, und hat erſt fünf Zähne!"

„„Zwei und fünfzehn macht 17!"" murmelt geſpenſtig die Hexe von Windſor, und reißt mit den dürren Knochenfingern nachdenklich ein Paar Zettelchen ab. — „„Hiezu mein Traum von dem Weinfaß, das gibt einen 27er, und der Siemandl einen Siebener, alſo: 17, 27, 7. Die drei Zahlen müſſen gewinnen, weil alle drei mit 7 ſind. Adieu, mein Schätzchen, hihihihi!" und die Dame hinkt in den Collecturladen mit den Marken in ihrer Börſe klappernd.

Und ſinnend folgt ihr das Kindsmädchen, die Pfennige ihrer Erſparniß an die Lockung der Glücksgöttinn zu ſetzen.

Indeß kommt ein langer, hagerer Herr im abgeſchabten, ſchwarzen Fracke die Gaſſe entlang; der ſanft ſich röthende Seidenhut, die Stephansthurmcravate, die hohen, das kurz gewordene Beinkleid nothdürftig hinabzwängenden Struppfen, das tintenbefleckte Hemd laſſen den Privatſchreiber nicht verkennen. Vor Kälte klappernd kommt er, einherſchwebend mit vorwärts drängenden Kniefpitzen, ein Papierchen in der Rechten, auf welchem die drei verhängnißvollen Zahlen mit unauslöſchlichem Tintenfatze zum Lottoſatze vorbereitet ſind; ſie heißen: 79, 11, 18; denn unſer Scribax iſt heute früh geſtolpert, und auf ſeiner Traum-Mappe iſt neben einem ſchön colorirten Stolperer ganz deutlich die Zahl 79; ferner hat unſer Scribax heute über einen wundeeſchönen Wechſelarreſt die Tinte ſtatt der Streuſandbüchſe ausgeleert; die Verwechslung zweier ganz ähnlicher Gegenſtände ſpiegelt ſich ohne Widerrede in der Zahl 11; und endlich drittens und letztens hat Scribax heute früh 5mal nacheinander gegähnt und 13mal geniest, macht 18.

Hoffnungsreich lächelnd, ja in dem Bewußtſeyn ſeiner ganz ſichern Berechnung und des daraus zu folgenden unfehlbaren Ternos ſelig, ſchwebt das Luftgebilde des Jedeehelden in die Hallen der Collectur, und erlegt, mit verächtlichem Blicke die Schaar der profanen Glückscompetenten muſternd, die da ſo ganz und gar ungeweihe in die ſichere Kabbala transcendentaler Mathematik und aſtronomiſch-nationitärſcher Gewißheit in den Tag hinein ſetzen, ſein Speculativnsſämmchen.

Wenn aber der Tag der Ziehung erſcheint, da wimmelt es ſchon mit dem erſten Morgenſtrahle vor dem Collecturgewölbe, und die bange Menge harrt mit ängſtlichen Gefühlen der entſcheidenden Hieroglyphen, welche des Collecteurs Hand nach geſchehener Glücksverſuchung in die bebrillten Bekanntmachungsaugen ſeiner Lottotafeln ſchiebt.

„Der verdammte 36er!" kreiſcht da eine alte Weiberſtimme entrüſtet, „dreimal hab' ich ihn ſetzen wollen, und immer wieder iſt er mir verdächtig vorgekommen; nun iſt er da!" —

„Ei, du böſe Sieben! — Oh, du malicieuſer 55er!" ſeufzt ein armer Poet, und kratzt ſich hinter den Ohren; „ich habe ſchon ein eigenes Unglück, von mir ſoll einmal durchaus nichts herankommen!!"

Doch im Hintergrunde jauchzt ein armes Studentchen vor Freude hoch auf, und macht Capriolen und Luftſprünge, als wollte es die Höhe der Häuſer ermeſſen; denn ſeine Zahlen ſind herausgekommen, das lächelnde Glück hat ihm eine anſehnliche Summe verehrt; aller Jammer und Kummer iſt gehoben. „Nun braucht Mütterchen nicht mehr im Dachſtübchen zu wohnen, und Schweſterchen bekommt neue wollene Strümpfe für ihre armen zarten Füßchen, und ich, ich kann mir die beſten Schulbücher kaufen und werde alle Strümpfe überragen, denn nun kann ich mit Luſt und ohne Sorge um ein Mittagsmol, meine Wiſſenſchaften ſtudiren, und werde noch ein glücklicher Mann werden, im Bewußtſeyn, die Meinen beglückt zu haben!" So jubelnd ſtürmt er freudetrunken von dannen. Da führt ihn ſein Weg an einer Kirche vorüber. Leiſe weinend vor ſüßer Freude tritt er in ihre gottgeweihten Hallen, und dankt mit überſtrömendem Herzen und überſtrömenden Thränen dem unſichtbaren Beſchützer der Armen und Verlaſſenen, der ſein Schickſal ſo glücklich gewendet, und wird durch Fleiß und Genügſamkeit ein wohlhabender und braver Bürger des Staates.

Alle Anderen aber ziehen grämliche, neidiſche Mienen und jeder glaubt, nur Er allein ſey der vom Unglücke Verfolgte, nach dem obenſtehenden Motto.

August Schilling.

Feierlichkeit.

Am 26. October fand in den Gemeinden Schottenfeld und Neubau eine beſondere Feſtlichkeit Statt, nämlich die feierliche Einweihung des neuerbauten Tractes in der Zoller'ſchen Hauptſchule zur Errichtung einer vierten Claſſe von zwei Jahrgängen. Um 10 Uhr wurde in der Pfarrkirche zu St. Laurenz am Schottenfelde ein feierliches Hochamt von dem Herrn Domſcholaſter, Se. Hochwürden Joh. Nep. Ebneter, unter Mitwirkung des Hrn. Pfarrers Honorius Kraus und anderer hochw. Herren Geiſtlichen abgehalten, welchem viele Honoratioren beiwohnten. Die Kinder der obenerwähnten Schule ſchickten ihr inbrünſtiges Gebet für das Wohlergehen des edelmüthigen Wohlthäters, Gründers und Stifters, Herrn Franz Aloys Bernard, gegen Himmel, damit Gott ihn auch mit allen Gaben des irdiſchen Lebens belohne. Nach vollendetem Hochamte begann der Zug, welchen die Schulkinder mit obenerwähnter Begleitung eröffneten. Die Herren des erſten Bürger-Regiments, welche auch ſchon in der Kirche paradirt hatten, bildeten ein Spalier in die v. Zoller'ſche Hauptſchule, worin die neugebauten Lehrhallen ſowohl von Außen wie von Innen durch Se. Hochwürden dem Domſcholaſter Hrn. Joh. Nep. Ebneter eingeweiht wurden. Hierauf hielt der Herr Direktor dieſer Schule, der emeritirte hochwürdige Hr. Pfarrer Conrad Hofmann eine höchſt rührende Dankrede an den verdienſtvollen Menſchenfreund Hrn. Fr. Al. Bernard, welcher zur Erbauung der neuen Lehrſäle 12.000 fl. CM. verwendete, wobei ſich auch der Herr Regierungs-Baumeiſter Joſeph Klee auszeichnete, der auf jedes ihm zuſtehende Honorar edelmüthig Verzicht leiſtete. Zwei Mädchen, Eine die Tochter des Fabrikanten Hrn. Hutrerſtraßer, declamirten eine Dankrede an Hrn. Bernard mit ſolchem Gefühl und Ausdruck, daß allgemeine Rührung die Verſammlung ergriff. Nun wurde die Volkshymne unter Trompeten- und Paukenſchall abgeſungen. Nach Beendigung dieſer Feierlichkeit kehrte der Zug in die Kirche zurück, wo noch einmal Gebete zu Gott emporgeſchickt wurden, daß er den Stifter Bernard und ſeine ganze Familie ſegne. Später begaben ſich die Honoratioren zu demſelben zu einer großen Tafel in deſſen eigenem Hauſe am Schottenfelde. Die Zahl der Herren Bürger des erſten Regiments war trotz der ungünſtigen Witterung zahlreich, wodurch ſie abermals ihre Anhänglichkeit an das Vaterland und ihre Anerkennung alles Guten und Nützlichen bethätigten.

Ferd. Wolf.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Herr Carl Abresch, vom Nationaltheater zu Frankfurt, dessen treffliches Spiel und gefühlvoller Gesang uns in einigen Gastrollen erheiterten und befriedigten, ist von der Administration des k. k. Hofopernheaters engagirt worden. Es steht uns sonach durch diesen jungen, talentvollen Sänger manches Kunstgenuß bevor. 31

K. K. priv. Theater an der Wien.

Die meisterhaften Produktionen des unerreichbaren Herrn Philippe erregen eine stets gesteigerte Theilnahme und erfreuen sich einer angenehmern Frequenz. Hr. Philippe thut aber auch allein, um die Theilnahme unseres so sehr empfänglichen Publikums fest zu halten. Das großartige Gepräge seiner Leistungen, seine Ruhe und Sicherheit, sein angenehmes und freundliches Betragen müssen ihm im Voraus jenen Sieg sichern, den ihm kein anderer Künstler seines Faches streitig machen kann. Bei der großen Beliebtheit der bisher gemachten, und in diesen Blättern erwähnten Experimente hat es Hr. Philippe bis jetzt nicht stattbaft gefunden, sie durch neue zu ersetzen; doch ist die Zahl der mitgebrachten Maschinerien so groß, und das Talent des Künstlers so mannigfach, daß das Publikum in kurzen Zeiträumen das Ueberraschendste im Gebiete der natürlichen Zauberei in stets neu wechselnden Formen gewärtigen darf. Der eben so umsichtige und für die Wünsche seines Publikums bedachte Herr Director Carl, dessen Fürsorge wir auch diese äußerst interessante Erscheinung verdanken, hat nun einem mehrfachen Verlangen zufolge, um jedem Theil der Zuschauer zu entsprechen, für eine Verdollmetschung des französischen Vortrags gesorgt, und Herr Sekretär Franz, der als geborner Franzose am meisten dazu berufen ist, hat sich diese Mühe unterzogen. Auch in Betreff der Vorstücke wird stets der ergötzlichste und passendste Wechsel unterhalten. So sahen wir in drei noch einander folgenden Abenden eben so viele kleine und unterhaltende einaktige Lustspiele. Diese waren: „Der Arzt," worin der Text nach der Herrmannschen Operette: „Das Heilmittel" gehalten ist, und welches Herr Hesse als Arzt, auf dem die ganze Stütze des Stückes beruht, auch rühmlichst stützte. Ferners: „Drei Frauen für Eine," von Kettel, sodann die: „Studentenwirthschaft," nach dem Englischen. Letztere Piece kann ihrer drolligen Situationen und des darin herrschenden Humors wegen als eine der launigsten in diesem Genre betrachtet werden. Nebst Hrn. Hesse verdienen auch die HH. Gämmerler und Fröhlich, die Dlle. Condorussi, Madame Fidy und Sentto, wegen ihres trefflichen Spieles die lobendste Erwähnung. Die von dem Orchester so trefflich ausgeführte Tamdour-Galopp und Manne ertönt noch immer vor Beginn der Stücke des beliebten Meisters Philippe, den wir auch fern von den Ufern der Seine, am heitern Gestade der Donau herzlich willkommen heißen. 99

Prüfungs-Akademie der Zöglinge des Herrn Leitermayer.

Die musikalische Tüchtigkeit und die treffliche Lehrmethode des Hrn. Leitermayer sind zu bekannt, um noch Worte des gerechten Lobes beizufügen; deßhalb wollen wir uns dießmal nur auf seine Zöglinge beschränken, die als Executanten vorgeführt wurden. Es gewährt einen eigenen, angenehmen Eindruck, die musikalische Jugend im Aufblühen der schönen Künste, sorgsam gepflegen von einem wissenschaftlich gebildeten Meister, zu sehen, um sie so von Stadium zu Stadium bis zur musikalischen Reife zu verfolgen. Leitermayer hat sich in dieser Beziehung Verdienste erworben, die ihm Niemand streitig machen wird, der sich nur einigermassen von seiner erfolgreichen Wirksamkeit überzeugt hat. Die heurige eilfte Prüfungsakademie, welche am verflossenen Sanntag am 26. d. M. in den Nachmittagsstunden im Saale zum „goldenen Strauß" im Beisein eines sehr zahlreichen Publikums Statt fand, begann mit einer Ouvertüre zu dem Schauspiele: „Der Kirchenräuber," von A. Emil Titl. Ich konnte mir der größten Aufmerksamkeit keine besonderen Vorzüge, sey es nun in Beziehung der Erfindung oder Instrumentation, herausfinden; von dieser Meinung schien auch das Publikum beseelt, denn es ging spielas vorüber. Weit mehr musikalisches Interesse hatte die gediegene Parthie aus der großen Messe von Hrn. von Suppé, die sich durch Schönheit und Erhabenheit der Erfindung, als auch herrliche Behandlung der Instrumentation auszeichnete. War auch das ganze, gewiß werthvolle Tonstück etwas zu lang, und die Begleitung der Blasinstrumente, besonders der Trompeten, manchmal lärmend, so weht doch aus dem Ganzen ein hoher Geist, der für die religiöse Musik wie geschaffen scheint.

Die Aufführung in den Gesangstheilen von den Vereins-Zöglingen der dritten und vierten Classe war eine gelungene, einfache, ganz dem hohen Geiste der Composition entsprechend. Darauf spielte der Vereins-Zögling Wilh. Eckhard das Krönungs-Rondo von Moyseder, von dem wir schweigen wollen. Schade um diese schöne Composition! Die schönste Nummer bildete ein Doppelchor für Männerestimmen, eine herrliche Composition des gefeierten Tondichters Hrn. Ignaz Ritter von Seyfried. Achtundneunzig Herren, worunter tüchtige Sänger, trugen diesen wundervollen Chor mit innerer Begeisterung vor. Recht hübsch spielte Alex. Leitermayer ein Adagio und Rondo für die Oboe von Hrn. Kowalawsky. Den Schluß machte ein schöner Psalm mit Chor und Orchesterbegleitung von dem talentvollen, schon öfters gewürdigten Hrn. Capellmeister Carl Binder. 4¾

Szegedin.

Das hiesige neu organisirte ungarische Schauspielhaus wurde am 4. October mit einem kurzen, aber inhaltreichen Prologe, gesprochen von dem bekannten Mimen Gabriel Egressy, und dem vieraktigen Drama: „Das Haus Miezban," von Szigligeti, eröffnet. (Pesth. Tagebl.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wondraseck das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ . Sonnabend, den 31. October 1840. 261

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Oesterreich! Hoch Oesterreich!

Oesteeeeich! Hoch Oesterreich!
Tönte es einst durch die Luft;
Und auch nun, dem Ahne gleich,
Freudenvoll der Enkel ruft:
„Oesterreich! Hoch Oesterreich!
Denn es blieben immee sich
Herrn und Unterthanen gleich,
Keines von dem Andern wich,
Alles ist noch wie es war.
Treu beschirmte stets den Thron
In den Tagen der Gefahr
Austriens gewalt'ger Sohn,
Weil er wußte, daß sein Recht
Ihm beschützt des Fürsten Hand,
Wie am Thron' so im Gefecht';
Doch für sich und für sein Land
Trat allein nicht in's Gefecht
Oesterreichs Regentenhaus:
Für den Glauben, für das Recht
And'rer Volker zog es aus,
Wie uns Klio's Griffel seit
Tausend Jahren es beweis't;
Seit der Babenberge Zeit,
Seit Hans Oesterreich es heißt
Duech des Habsburgs Kaiserwort,
Bis zu Franz und Ferdinand,
War es immerfort ein Hort
Jedem unterdrückten Land'.
Also zog einst Leopold*)
Mit dem Kreuzheer' in den Krieg,
Gleich dem Mann, der dient um Sold,
Kämpfend für des Kreuzes Sieg,
Daß sein weißes Schlachtgewand
Roth gefärbt vom Blute war**),
Und die Fahne in der Hand,
Muthig trotzend dee Gefahr,
Stand bei Ptolomais Fall
Durch dee Kreuzesbrüder Schaar
Er, der Erste auf dem Wall',
Wie er's auf dem Schlachtfeld war.
Und dem Babenberger gleich,
Zog ein Habsburg-Lothringen
Friederich von Oesterreich
Nun zum Kampf nach Syrien,
Stand, ihm gleich, der Erste jetzt,
Würdig wie der hohe Aar
Der bei Aspern sich zuletzt
Mit der Fahne seiner Schaar,
Eh' er von dem Kriegsplatz' schied,
Schwang zur Sonne noch empor.
Auf dee Bresche von Said,
Eilend allen Tapfern vor
Mit dem Degen in der Hand,
Und es drachte vor der Schaar,
Die gesiegt im fernen Land,
Englands Löwe Oest'reichs Aar
Der Bewund'rung Ehrenzoll;
Deßhalb ruft der Enkel, gleich
Seinen Ahnen, freudenvoll
Jetzt wie einst: Hoch Oesterreich!

Benedict Freiherr von Pichler.

*) Der Tugendhafte.

**) Woher, wie bekannt, die Farben Oesterreich's: Weiß und Roth.

Bitteres und Süßes.

Von Mah—.

— (Einen neuen dramatischen Effect) gibt Hr. N... in der Pannonia unentgeldlich zum Besten. In einer noch dem Ungarischen erzählten Sage, der wir nichts Besseres nachzusagen wissen, als daß sie „der Felsen-Mönch" heißt, kommt folgende Stelle vor: „Sie ließ den Ring los, trat mit schwankendem Fuße auf Franz zu, packte mit der Hand krampfhaft seine Haare, und — erhob sich in die Höhe — —"!!! Sapperment! das heiße ich doch poetisch bildlich poltern.

— (Enthusiasmus eines Gastronomen.) „Das Perlhuhn galt bei den Römern für höchst delicat, den welschen Hahn aber kannten sie nicht, und wer mochte sie deßhalb nicht tief bedauern? Dieser kostbare Juwel der jetzigen Kochkunst ist trotz seiner orientalischen Nomen: kalekutischer Hahn, Tunkei u. s. w. ein Eingeborner und seine denkwürdige Einführung ist den Juden zum unsterblichen Verdienst zuzuschreiben." Der Verfasser hat seinen Namen nicht genannt, sonst hätten wir ihm auch ein unsterbliches Verdienst erwerben können, wenn wir nachgeforscht hätten, ob er ein Ausländer oder ein Eingeborner zu seyn die Ehre hat. Wir wünschen zwar Niemanden den Tod, aber es ist nur des Monumentes wegen, und stürbe der unsterbliche Mann, so müßte man in Marmor lesen:

Er aß nicht, um zu leben,
Er lebte, um zu essen.

— (Ehre dem Ehre gebührt.) Die beliebte Theaterzeitung, von unserem wackeren Bäuerle mit Thätigkeit, Umsicht und Rechtlichkeit redigiert, zeichnet sich durch das viele Schöne, Unterhaltende und Belehrende so vortheilhaft von der Seichtigkeit der gewöhnlichen Journalschlendrians aus, daß wir uns nicht versagen können, ihr verdientes Lob öffentlich auszusprechen. — Das Novellenfach enthält Namen, die keines Commentars bedürfen. — Das Amt der Kritik liegt in den Händen gebildeter Männer. Heinrich Adami, der den musikalisch-kritischen Richterstuhl inne hat, besitzt eine bedeutende Formfertigkeit und jene Routine, die ihn immer neu, und immer geistreich schreiben läßt. Obwohl seine Referate jene tieferen musikalischen Reflexionen entbehren, die meist in kontrapunktistische Grübeleien ausarten, und für den Tausendsten unverständlich sind, so können wir ihm für die Art und Weise, wie er seine Beurtheilungen einkleidet, nur unsere beifälligste Anerkennung schenken. Treffend schilderte Adami den Standpunct des teutschen Opercomponisteurs bei Gelegenheit einer Beurtheilung der Renling'schen Oper. T. F. Lumau, ein umschriebener Name, der im Vaterlande einen guten Klang hat, mocht den Abgang seines Vorgängers nicht fühlbar. Fließende Schreibart ohne gelehrte Diversionen, treffliche Ansichten über Vergangenes und Gegenwärtiges, und Vermeidung jener Ueberverständigkeit gewisser Kritiker, die jede Blüthe der Phantasie unbarmherzig mit ihren zerlegenden Anatomir-Messern zernichten, — sind seine Vorzüge. Das Urtheil über Gutzkows Werner war uns aus der Seele gesprochen. Zuweilen jedoch laboriren diejenigen Referate an Länge, welche das Gute in Küze besprechen konnten. Tuvora hat neuerer Zeit einen glatten, ich möchte sagen, französisch-leichten Styl angenommen, der nach unserer Ansicht für sein kritisches Genre weit passender ist, als jene ästhetisch breit gezogenen Reflexionen mit dem unnöthigen Wortschwall, die eine bekannte Feder unlängst vor Gericht zog. Tuvora ist übrigens ein wissenschaftlich gebildeter Mann, und wir halten sein Urtheil meistens für competent. Der Josephstädter Theaterreferent ist gut. — Der poetischen Schätze streut die Theaterzeitung wenigstens aus, und obwohl wir die Ansicht nicht theilen können, als ob gute Gedichte für die Leser kein Interesse hätten, so entschädigt uns dafür der Reichthum seines Feuilletons und die Rubriken: Geschwind, was gibt's Neues? Theater-Beobachter, Guckkastenbilder in heiterer Beleuchtung, Buntes aus der Zeit, u. s. w. fesseln durch die Schnelligkeit, und ihrer reichhaltigen Mittheilungen wegen das volle Interesse der Leser. Die Correspondenz-Artikel sind musterhaft, und besonders durch blühende und lebendige Sprache zeichnen sich die Berichte Mendelssohn's aus.

— (Zieh' den Balken aus deinem Auge). Wenn ein Bändchen vaterländischer Poesien in die Hände der norddeutschen Menschenfresser vulgo Kritiker fällt, so wird daran gezerrt und gezupft, bis es damit aussieht, wie mit den spanischen Finanz-Verhältnissen; dann wirft sich so ein Literaturblatt in die Brust, und rühmt sich, die steife Allonge-Perücke der süddeutschen Dichtkunst, gekämmt, gepudert, geiselt und — lächerlich gemacht zu haben. Hingegen wo ihre Sänger kahen, das ist trefflich, trefflicher, am trefflichsten. So wurde ein vor mir liegendes Buch mit ungeheurem Lobe überschüttet, ich aber muß tief bedauern, diese Zärtlichkeit mit ihnen nicht theilen zu können. Warum? Hier die erste beste Stelle: „Die Sonne schien eben noch senkrecht

— — „Jetzo begann der Wind zu stürmen und finster
Stieg Gewittergewölk empor aus der Tiefe.
Schrecklich brüllte der Donner, in Widerhallen erkrachend;
Aufwärts fuhren die Blitze und nieder mit zuckenden Strahlen,
Dann ergoß sich der Regen in dicken Tropfen, da suchte
Jeder im Hause Schutz, das Stallberg erbaut zur Herberg,
Schön und geräumig, der Graf, auf höchster Spitze des Berges."

Ich wage es in der festen Ueberzeugung zu leben, daß die Hexameter eben so schlecht wie der ganze Inhalt sind.

Otto Rheb's Gesundheits- und Körper verschönernde Damenmieder.

(Ein Beitrag zur Orthopädie.)

So wenig es in der Tendenz dieser Blätter liegt, einer Modethorheit das Wort zu führen, um so weniger wird man es uns zumuthen, daß wir das Organ einer Charlatanerie seyn wollten. Aber es handelt sich hier um eine Sache, die vom höchsten Interesse in Betreff des menschlichen Wohles ist.

Diätetische Schriftsteller und unter diesen selbst Männer der ersten Größe, haben sich gegen das Tragen der Schnürleiber ereifert. Spähen wir dem Grunde jenes Mißbehagens nach, welches diese Männer, gewiß aus redlichen Absichten, gegen die Mieder äußerten, so trifft der gemachte Vorwurf weniger die Mieder an und für sich, als ihre unzweckmäßige Verfertigung. Schönheit und Gesundheit sind keine Antipoden; was dem Körper auf dem Wege der Natürlichkeit, durch ganz einfache Mittel Grazie und Anmuth ertheilen soll, kann mit der Gesundheit nicht in so grellem Widerspruche stehen. Was durch Künstelei, als kosmetisches Mittel, dem Körper nachtheilig werden muß, wird gewiß einem unverdorbenen,

Digitized by Google

richtigen Geschmack auch nicht ganz zusagen. An der Kunst allein müßte es also nur liegen, wenn sie jener Verschönerung nicht sogleich die geeigneten Mittel zur Verfügung stellen könnte; sie müßte mit dem Bau des menschlichen Körpers, mit dem äußern Knochengerüste und den sie bekleidenen Weichtheilen, mit der Lage der tiefer liegenden Eingeweide zu wenig vertraut seyn, wenn sie bei der Realisirung einer äußeren Augenweide, die hierdurch dem Körper drohenden Gefahren aus dem Auge ließe. Dieß war in der That bis jetzt größtentheils der Fall; Leute, die sich mit Verfertigung der Mieder beschäftigten, waren größtentheils bloß Frauenkleidermacher, und zwar größtentheils solche, die es bei ihrer Unkenntniß der äußeren Körperverhältnisse, nicht einmal durch einen gefälligen Schnitt und Präcision der Taille zu einer besonderen Beliebtheit bringen konnten. Dadurch mußten alle jene Nachtheile beim Anlegen der Schnürleiber entstehen, welche einer allseitigen gewaltsamen Zusammenschnürung des Leibes ihren Ursprung verdanken, als: Verengung des Brustkorbes, Druck und Quetschung der Rippen, Verschiebung der Baucheingeweide aus ihrer Lage, verhinderte Blutbewegung und Drang desselben nach ungeeigneten Orten.

Diese Nachtheile waren alle um so häufiger, als die Mittel, welche diese Verengung des Körpers bewirken sollten, weniger Nachgiebigkeit und Elasticität besaßen. Durch die Befestigung derselben mittelst Armbänder, wurde die Schulterhöhe ein tragender Stützpunkt, der leicht der Verschiebung ausgesetzt wurde, indem die Rippen im weiteren Umfange den andern Befestigungspunct abgeben mußten; und so wurde nicht selten, besonders bei jüngeren Individuen, die an Strophelsucht oder englischer Krankheit litten, leicht die beabsichtigte Verschönerung des Körpers endlich in eine Verunstaltung und Mißbildung umwandelt. Otto Rheb hat ein mehrjähriges, gründliches Studium auf den Bau des männlichen und vorzüglich des weiblichen Körpers verwendet, und diesem Mißstande der Art abzuhelfen gesucht, daß nicht allein die erwähnten üblen Folgen gemieden werden können, sondern sogar die Schnürleiber nach der Art und Weise, wie sie von ihm verfertigt werden, ein orthopädisches Vorbauungsmittel und selbst gegen bereits entstandene geringere Schiefwachsungen als die trefflichste Vorkehrung betrachtet werden. Seine erste Abänderung, welche er mit den Miedern vornahm, war, die Armbänder zu beseitigen; eine Erfindung, die durch ihre Zweckmäßigkeit sich sogar den Weg über den Rhein zu bahnen wußte und in Frankreich für eine einheimische Erfindung, wie Alles, was von uns Teutschen dahinkommt, ausposaunt wurde. Seine zweite Verbesserung zielte dahin, das äußere Druckwerk durch Fischbeine und Stahlfedern, so viel als möglich zu beseitigen. Selbst die eingelegten Polster, um dem Körper eine täuschende Gleichheit zu geben, die durch Druck ihre Schädlichkeit geltend machten, wußte er auf eine bequeme und vortheilhafte Weise abzuändern. Dem Druck der Rippen, welche als zweiter Stützpunkt der Einwirkung nachtheilig ausgesetzt waren, wurde auf dem Beckenknochen ein sicherer und schonender Gegenhalt angewiesen. Eben so wird der Druck der Brust und des schwangern Unterleibes durch eigene Schnitte vermieden. Ein Schulterblatt, welches höher als das andere ist, wird durch die mechanischen Vorkehrungen seiner Schnürleiber nach und nach wieder in die geeignete Lage zurückgebracht.

Wir haben einige solcher verbesserten Mißstaltungen gesehen, so wie andere, die schon bedeutend auf dem Wege zu ihrer Rückbildung vorgeschritten sind.

Auch um das Einseitigwerden der Kinder beim Schreiben, beim ersten Gehen und Gängeln der Kinder durch Leitbänder zu verhüten, sahen wir treffliche und zweckmäßige Vorkehrungen.

Wir glauben daher im Einverständnisse mit einer vorhergegangenen Prüfung dieser Verbesserungen, von Seite der medicinischen Facultät allhier, dem Erfinder im Interesse der Menschheit eine Anempfehlung zu Theile werden zu lassen, und werden in der Folge auf einzelne, noch nicht bekannt gewordene Verbesserungen wieder aufmerksam zu machen Gelegenheit haben.

Die Adresse desselben lautet: Otto Rheb, k. k. ausschließend priv. Verfertiger der, von der med. Facultät geprüften Damenmieder, in Wien, Stadt, Trattnerhof No. 618. dritte Stiege, dritten Stock.

Mehrere Verbesserungen, mit Männermiedern vorgenommen, verdienen ebenfalls eine ehrenwerthe Erwähnung, und die obendrein den Vortheil haben, daß sie keines Zweiten bedürfen zum Behufe des Einschnürens. (Gesundheits-Zeitung.)

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor.

Das schöne Ballet des Hrn. Hus; „Lotosens Rache," kam nach längerer Ruhe vor einigen Tagen zur Wiederaufführung. Wir bemerkten in dem Pas de cinq den jüngeren Hrn. Campilli in der Tanzpartie, worin früher Hr. Martin geglänzt hatte. Ehre genug für den strebenden Kunstjünger, daß es ihm gelang, sich an diese Stelle zu behaupten, ja sogar Beweise des Wohlwollens zu empfangen, die ihm sicher zur Aufmunterung dienen werden, immer höhere Stufen der schwierigen Kunst zu erreichen, welcher er sein schönes jugendliches Talent widmete. 2

Künftigen Sonntag gibt Dlle. Henriette Carl als zweite Gastrolle die Donna im „Don Juan," welche sie in Paris mit Rubini mit größter Auszeichnung gesungen hatte. Dinstags darauf erscheint unsere liebenswürdige Gastinn als Gräfinn Rantzau in der „Vollnacht." 2

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 27. October zum Vortheile des Regisseurs Louis Grois zum ersten Male: „Gegen Thorheit gibt es kein Mittel," Localposse mit Gesang in drei Aufzügen von Johann Nestroy.

Es sind gerade zwei Jahre, daß dieses Nestroy'sche Product im Theater an der Wien unter demselben Titel, jedoch mit der Benennung: „Lastiges Teufelspiel," auf den Brettern erschien. Anspruchslos wandelte es schon damals über die Bühne, eingedenk seiner Schwächen, vermöge welchen dieses Erzeugniß keinen Vergleich gegen das Verdienst seiner Geschwister auszuhalten vermochte. Die gegenwärtige Aufführung ließ einige Veränderungen bemerken, worunter vorzüglich die Abkürzung der zweiten Abtheilung gehört, welche frühere in zwei Aufzügen bestand. Es ist nicht zu läugnen, daß die Handlung keineswegs reich an frappanten Situationen oder Interesse erregenden Verwicklungen ist, sondern sich vielmehr in höchst einfacher Form bewegt. Jedoch die

frohe Laune und guten Einfälle unſerers unerſchöpflichen Neſtroy ſind angenehme Beigaben und glückliche Stützen des Ganzen. Neſtroy's ſchwächſte theatraliſche Dichtung erwirkt ſich bei dem Publikum größere Anhänglichkeit, als ein halb Dutzend unſerer profanen Dichterlinge. Durch ſo viele äußerſt gediegene kernhafte Lucalſtücke des witzreichen Verfaſſers dieſer Poſſe wurden wir verwöhnt, und zwar in der Art, daß wir faſt nicht glauben können, etwas minder Gelungenes zu ſchauen. Dieß verurſacht die Gewohnheit, welche uns ſchon zur zweiten Natur geworden. Ein weſentlicher Umſtand zur Nichtbefriedigung im Allgemeinen iſt der Mangel an kräftigen Geſangſtücken, denn ein einziges Couplet im dritten Acte gab uns der talentreiche Verfaſſer zum Beſten, deſſen ſchlagendes Witz die Repetition zur natürlichen Folge hatte. Das Mitwirken der Matadore, ſo wie das gelungene Zuſammenſpiel der Uebrigen verſchaffte eine günſtige Aufnahme. Schon das Erſcheinen der HH. Neſtroy und Scholz brachte die Anweſenden in fröhliche Stimmung, um ſo viel mehr deren ausgezeichnete Kräfte in komiſchen Leiſtungen. Hr. Neſtroy bewies wohl in Durchführung ſämmtlicher Charaktere den denkenden, vielſeitigen Schauſpieler, allein am meiſten entſprach ſeine kräftige Darſtellung in der Verkleidung als Zuckerbäcker, dann in der Scene mit ſeiner vermeintlichen Braut Blandine, und als Zeitenträger. Hr. Schulz war trefflich als verkleideter Onkel. Der Benefiziant, ebenfalls ein Liebling der Wiener, konnte ſich keine vorzüglichere Gelegenheit verſchaffen, bedeutend in den Vordergrund zu treten. Er gefiel in ſeiner Darſtellungsweiſe und fand Anerkennung. Unter dem weiblichen Perſonale haben der Rolle beſonders entſprochen: Dlle. Weiler, durch den lieblichen Vortrag ihrer Geſangspartie; dann Mad. Zieglee und Dlle. Steiner in Betreff ihrer verſtändigen Auffaſſung der Rollen. Der Beſuch des Hauſes war äußerſt zahlreich. ...ndt. 44

Theater-Tabletten.

Hr. Erl als Raul in den „Welfen und Gibellinen."

Herr Erl, der Sänger des Robert, des Olaf, des Eleazar, deſſen imponirende Tenorſtimme mit ihren nuancenreichen Schönheiten man den erſten Abzug von Breiting's Rieſenmegan nennen kann, die ihn auch zu den Sängern großartiger Parthien qualifizirt, nimmt unter den Tenoriſten der Jetztzeit eine Rangſtelle ein, die ihm auch vor allen Andern, vermöge ſeiner wundervollen Stimme, die ihm das Glück verſchwenderiſch in die Bruſt gegraben, und ſeiner bedeutenden Kunſtſtufe, auf der er ſteht, mit vollem Rechte gebührt. Wo iſt ein zweiter Sänger, etwa Breiting ausgenommen, der in ſeinen dramatiſchen Deſperationstagen durch die Allgewalt ſeiner Stimme Pompeji ergeben machen könnte, welcher mit eben ſo großer Vollendung Meyerbeer's italieniſche Kunſtſchöpfungen, die einen eigenen Abſchnitt in der Geſchichte der Muſik bilden, und die von Wiens ganzer muſikaliſcher und unmuſikaliſcher Generation, von den muſikaliſchen Encyclopädiſten und Doctrinärs, von Mozartianern, Roſſiniſten und Donizettianern als meiſterlich anerkannt worden ſind, zu ſingen im Stande wäre, als unſer talentirte, beliebte Erl! Meyerbeer's Opern erfordern von den darſtellenden Künſtlern eine völlige Acclimatiſirung; denn das Syſtem dieſes Matadors iſt zu feldſtändig, zu iſolirt. Herr Erl hat als Raul alle Stimmen für ſich gewonnen, alle Meinungs-Uneinigkeiten ultraliberaler Anti-Kritiker aufgelöſt, und ſich als Usurpator Meyerbeer'ſcher Muſik aufgeworfen. Er beſitzt den großen Fond zu derlei Tongemälden, und ſeine Stimme den mächtigen Timbre zu den Parthien eines Robert, Raul u. ſ. w. Ich hörte nicht bald eine Parthie mit ſolcher Vollendung, mit ſolcher Totalität des Eindrucks, mit ſo reicher Nuancirung der Licht- und Schattenſeiten ſingen, als den Raul durch Hrn. Erl. Hier ſind es nicht einzelne Schönheiten, die in dieſem Tonmeere paſſiren, hier iſt die ganze Leiſtung eine große Schönheit, entſprungen aus dem Ton-Bazar eines ausdrucksvollen Organs. Hier iſt es nicht allein die große Geſchicklichkeit, welche Erl in der Behandlung des einfachen ungeſchminkten Geſanges, des Motivs, ſo wie es aus der Partitur objectiv zu nehmen iſt, entwickelt; auch jene Abſichtlichkeit, jenes ſubjective Streben, deſſen Zweck Effectuirung iſt, ſchimmert aus dieſer grandioſen Leiſtung. Er ſingt den Raul mit der genau richtigſten Potenz ſeines ſchönen, gewaltigen Organes, ohne in Stellen, wo Weichheit und Zartheit erfordert wird, in eine heiſere Schwärmerei zu verfallen, und meiſterlich zu werden, und imponirt dort, wo es die Situation erfordert. Es freut uns ſagen zu können, daß Erl in Geſang und Spiel rapide Fortſchritte macht, und daß er jetzt, wo er die goldene Anerkennung der Welt einerntet, einen doppelten Kunſteifer an den Tag legt. K.

Die reizende junge Pianiſtinn Beethn Lewig, deren Concerte in London vor Kurzem ſo viele Senſation erregten, wird nächſtens in Wien eintreffen, um ſich öffentlich hören zu laſſen. Engliſche Blätter, worunter „The Times," „Sunday Times" und „The Morning Poſt" laſſen ſich in unbedingten Lobeserhebungen über das reizende, gediegene, claſſiſche Spiel der jungen Virtuoſinn vernehmen. Ihr letztes Concert, welches Fräulein Lewig am 23. v. M. in Hannover Square Concert-Rooms unter der Patronage Sr. königlichen Hoheit des Herzogs von Cambridge und des Herzogs von Rutland gab, war für die Londoner Kunſtkenner ein wahrer Hochgenuß. Namentlich war es ein brillantes Concert von Moſcheles, von der Concertgeberinn mit vieler Bravour und innigem Ausdruck vorgetragen, was zur allgemeinen Bewunderung hinriß. Ole Bull und andere Kunſtnotabilitäten wirkten mit gewohnter Meiſterſchaft in dieſem Concerte mit. Ein geſchätztes Blatt fügte noch mit Recht hinzu: „daß der ſtürmiſche Applaus für Fräulein Lewig um ſo ehrender war, als gerade dieſer Tage Döhler, Liſzt, Mad. Bellevile-Oury Beweiſe ihres ſeltenen Talentes in London ablegten." Grund genug, die Wiener Kunſtfreunde auf die Ankunft dieſer Künſtlerinn aufmerkſam zu machen. 50

Anzeige.

Die im k. k. priv. Theater in der Leopoldſtadt äußerſt beifällig aufgenommene Poſſe mit Geſang: „Gegen Thorheit gibt es kein Mittel," von J. Neſtroy, Muſik von Adolph Müller, iſt ausſchließendes Eigenthum der Theaterprivatgeſchäftskanzlei des Adalbert Prix (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater Nr. 28), kann alſo auf rechtmäßigem Wege nur von derſelben bezogen werden. Dieſes Theatergeſchäftsbureau liefert auch correcte Abſchriften der neuen Zauber von Nibies aus dem Franzöſiſchen des Planard und St. Georges zur Muſik von Halevy überſetzten, in Prag mit entſchiedenem Beifall aufgenommenen Oper in drei Acten: „Der Blitz."

Haupt-Redacteur: Joſeph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß ſel. Witwe, in der Doroth...gaſſe Nr. 1108.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Montag, den 2. November 1840. 262

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Bitteres und Süßes.

Von Meh—.

Ungeheuer bescheiden. — Eine Correspondenz aus Münster geht in ihrer Gutmüthigkeit so weit, daß sie sagt: „Unser Theater, das unter einer dem Geschmacke des Publikums völlig genügenden Leitung steht, läßt uns nichts zu wünschen übrig, und unsere bescheidenen Anforderungen sind vollkommen befriedigt, wenn wir nur Stücke wie Hamlet und Don Carlos zu sehen bekommen.“ Heil den Bewohnern von Münster! denn sie haben keine Sehnsucht nach Stücken wie z. B. der Menschenfresser, der Wiener-Schusterbub' u. s. w. und Heil ihrem Correspondenten.

— (Vorzüglichstes Mittel, in kürzester Zeit saure Gesichter schneiden zu lernen.) Man nehme ein Gedicht von Carl Uschner und lese:

„Wir haben mit Betrübniß
Die Trauerkund' empfah'n;
Und deinen Schmerz zu theilen,
Der so gerecht, wir nah'n.“

Ihr saukt', ihr guten Leute
Gar schön bedanket seyn,
Doch meinen Schmerz behalt' ich
Gerechter Weis' allein.“

Wenn man dieses Gedicht gelesen hat, so nehme man einen Spiegel, und sehe hinein.

— (So etwas kostet uns kein Kopfbrechen.) Wer die journalistischen und rezensentlichen Philippiaden nicht kennt, der muß sich in die Wade zwicken, um zu untersuchen, ob er wache oder träume, wenn er nun zwei Ansichten über einen Gegenstand liest, die eben so sehr differiren, als wie sie das Gesagte mit den unwiderlegbarsten Gründen beweisen. — Ein Localpossenreferent sagt von der verunglückten Hopp'schen Posse: „Der Charakter der Hauptperson schwimmt in dem Elemente französischer Lustigkeit — Paris guckt aus jeder Nähte seines Aermels — der Mittelpunct des Ganzen ist ebenfalls in ächt französischer Manier — das wird doch ächt französische Kost seyn?“ — Der Andere spricht: „Hr. Hopp scheint selbst die Unverantwortlichkeit seines Beginnens gefühlt zu haben, und hat sich deßhalb durch den Beisatz zu retten gesucht, das Stück sey nach einem französischen Subject (soll wohl heißen Sujet?) bearbeitet, — allein diese Ausflucht schützt ihn vor der Schärfe der Kritik!?“

Jeder hat in seiner Art sehr weise gesprochen!

— (Der speculative Lyriker.) Der Gesellschafter scheint ein ausschließendes Privilegium auf die schlechtesten Gedichte zu haben. So produzirt sich ein Hr. W. Riehl mit folgenden Stanzen:

Dich frag' ich, o Schicksal, an Liebchens Thür
Soll ich jetzt klopfen oder nicht?
Verkünde ob eben auf mich sie schimpft,
Ob süßesten Laut's von mir spricht?

Denn glaubt sie nach an mein schwindelnd Wort,
So heiß ich ihr seligstes Glück;
Doch hat sie erkannt mich, so wie ich bin,
Dann nennt sie mich Schlingel und Strick.

Nun gingen mir leider die Gelder aus,
Auf trockenem Land' ist der Fisch —
Ey muthig! ich klopfe und trete keck
An Liebchens gesegneten Tisch.

Ich zeche und schmause und hör' nicht drauf,
Bevor ich nicht schlucke mich satt —
Und bin ich vom Essen und Trinken frisch,
Dann ist sie im Schimpfen schon matt.

— (Ist das Ironie?) Ein Berliner Kritiker sagt in einem bekannten Blatte: „O hätten doch die ärmsten Schauspiel-Unternehmer in den Provinzen einige solcher Einnahmen wie das Königstädter Theater! Aber freilich sind hie und da die Mittel und Zwecke auch verschieden, dort geht die Kunst nach Brod, hier nach Lorbeeren.“

Der Rezensent scheinen sehr guten Humors gewesen zu seyn, als sie das schrieben. Wahrscheinlich gehen auch Sie nicht nach Brod sondern nach — — Lorbeeren!!!

— (Correspondenten-Unsinn.) Ein Mitglied des Correspondenten-Clubbs, das seinen Sitz in Rom aufschlug.

schreibt von dort: „Die Männer, welche jetzt hier leben und sich Römer heißen, sind in ihrer ganzen Gehahung und in allen ihren Uebungen von den alten Römern durchaus verschieden. Um kurz zu seyn, alle kommen mir wie Kuhhirten vor.“ Roms Correspondent! Ruhe deiner Asche! —

— (Die Warte an die Donau) beschwören wir bei dem Wohle ihrer Leser, immer so entzückende Gedichte aufzutischen, wie in einer ihrer letzten Nummern. Hier heißt es:

Verronnen ist das Meer; es hängt ein Dach
Von Wolken nun hoch an der Felsen Säumen,
Aus dessen Fugen quellend Bach und Bach
Heil wie des Rindes Milch vom Euter nie-
derschäumen.“

Dieser Vergleich ist etwas prosaisch, aber das thut weiter nichts, wir wollen es dem talentvollen Verfasser gerne verzeihen, wenn er uns nur verspricht, in Zukunft keine Milch mehr von dem Euter des Rindes niederschäumen zu lassen.

(Was reimt sich auf Scheu?) Die „Pannonia“ bereichert das menschliche Wissen mit einem Räthsel, und dieses Räthsel beginnt folgender Maßen;

„Ich die Farbe alles Bösen
Offen tragend, sonder Scheu,
Helfe schweren Streit oft lösen
Als Genoß der Lumperei!!!

Ungeheuer ästhetisch!

— (Moderne Poesie.) Im „Gesellschafter“ finden wir das hier folgende Gedicht von Hrn. A. Samtner:

Mein Liebchen zu besingen,
Das gäbe wieder eins
Der Lieder, doch zum Unglück
Hab ich nur eben keins.

Zum Unglück? ei, bewahre,
Zum Heile heißt es hier;
Nun schelt' ich alle Mädchen
Der Erde treulos mir.

Und wäre dieß, dann hätten
Sie alle schon den Mann,
Da könnt' ich lamentiren,
Es kehrt sich keine dran.

Wenn ich mir so einen Dichterling als einen robusten Mann mit ein Paar tüchtigen Fäusten denke, so kann ich ganz traurig werden, daß er statt ein Schmid ein — — Poet wurde!

— (Weinet, Brüder!) dahin sind die poetischen Zeiten der Mimilis, Gurlis und anderer Lis, denn ein Basler Correspondent versichert im Stuttgarter Morgenblatt in vollem Ernste: „Ganz fremd unter uns sind die in der Welt (wie weit ist von Basel nach der Welt?) so viel Unheil und Herzleid anrichtenden Liebschaften, und was das gefährliche Ding Liebschaft ist, kennen wir glücklicher Weise gar nicht, oder höchstens nur aus Büchern!“ Ach! zerstört sind alle meine goldenen Träume von sentimentalen Schweizerinnen, romantisch winkenden Strohhüten, und kurz geschürzten Röckchen mit den wackeren Piedestalen. Anstatt der naiven, schnippischen, neckischen Schweizerinn, stellte ich mir eine gravitätische, pedantische, ernste Figur vor, welche auf gut basserisch daher schleicht, und sich im Vorhinein alle Liebschaften verbietet.

Proben
aus dem Werke: „Aehren und Trauben aus Oesterreich.“

II.

Die Kraft eines Christen.

Ein Kaiser und seine Lieben
Entbothen des Glückes Preis,
Und hielten die frohste Feier
Im trauten Familienkreis.

Sie saßen im Strahle der Gottheit,
Die Geist und Herz erquickt,
Und haben im goldnen Saale
Gedankenblumen gepflückt.

Zart wurde in holden Worten
Der Nectar der Liebe kredenzt,
Indeß sie so manches Bildniß
Der Ahnheren dankbar bekränzt.

Da fragte ein Kind, ein frommes:
„Was adelt den Menschenverein?
Und welche Tugenden werden
Des Christen schönste seyn?“

Der Kaiser lächelt in Milde,
Und ward im Herzen gerührt,
Indeß die geistreiche Herrinn
Das Wort, das lehrende, führt.

„Zwei Sterne strahlen hiernieden
Mit wundertätigem Licht,
Das wie eine Kraft der Gottheit
In Menschenseelen bricht.“

„Zwei Himmelsblüthen prangen
Am weiten Erdenrund,
Und laden freundlich die Menschen
Zum heitern Brüderbund.“

„Erkennst du die eine Tugend,
Die Freude des Mitgefühls bringt,
Da sie mit dem Strahlennetze
Die Herzen der Welt umschlingt? —“

„Wohl führt auf der Jacobsleiter
Die Andre empor den Geist,
Indeß der Mensch im Staube
Der Allmacht Wunder preist.“

„Er küßt den Tropfen am Halme,
Der mild vom Himmel fällt,
Und sieht in der flimmernden Perle
Auch eine vollendete Welt.“

„Und an den zwei Sternen und Blumen
Ist viel des Guten erblüht,
Sie krönen des Helden Stirne,
Und adeln ein frommes Gemüth.“

Da freut sich still der Kaiser,
Der wohl die Frage verstand,
Und streicht die goldenen Locken
Dem Kleinen mit milder Hand.

Digitized by Google

Es sprach das rosige Knäblein:
„Zwei Sterne mit goldenem Schein,
Zwei Himmelsblüthen der Tugend
Beglücken den Menschenverein.“

Heil Jedem, den der Engel
Der Demuth im Leben lenkt,
Und der mit Nächstenliebe
Die Welt zu erfreuen denkt!“ —

Der Kaiser sah ihm in's Auge,
Und drückt ihn an's Herz so fest,
Und küßt ihm die Stirn', die helle,
Daß still die Wimper sich näßt.

Dann sprach er: „Ihr seht! der Kleine
Hat früh das Große erkannt,
Wofür auf Erden die Lehrer
Der Menschheit immer entbrannt!“

Anton Kaspers.

Das Sterbebett eines Vaters.

Im schmerzlichen, aber ruhigen Gefühle sah — und hörte ich vor wenigen Monden — einen von Gram, durch Neid und schändliche Verfolgung, tief gebeugten Vater, im Cirkel seiner hoffnungsvollen Söhne am Sterbebette liegen. Ruhe umschwebte seine Stirne, sein Blick war gegen dir Himmel des Jehova gerichtet, und von seinen Lippen tönte der 90. Psalm des heiligen Sängers, der da sagt: „Du bist mit mir im Leiden, und wirst mich auch daraus erretten.“ „Ihr armen Geschöpfe!“ sagte er dann zu den neben ihm jammernden Kindern, „bald werde ich dahin kommen, wo der giftige Stachel des Verläumders nicht mehr verwundet, und wo es keine Fuchszungen und keine Hyänenherzen gibt. „Armer, guter Vater,“ rief der größte aus seinen Söhnen, warf sich schluchzend an dir schwer athmende Brust des Guten, und frug mit bebenden Lippen: „Ach wer waren denn deine größten Feinde, die dein Leben verkürzten, und uns zu Waisen machten?“ „Beruhige dich, mein Kind,“ hub der Vater tröstend an.“ Es gibt gewöhnlich zwei Klassen von Menschenfeinden. Unter die erste und liebloseste gehören die Ränkemacher, Egoisten. Verläumder von Profession, überhaupt Menschen, dir gleich den Banditen im Stillen die Ehre und den guten Namen des Mannes rauben, der minder vermöglich und nicht ihres Gelichtees ist. Der Wahrheit wegen, die sie, wie dir Nachteule das Licht scheuen, ging ihre Wuth gegen mich, bis ins Unendliche. Die zweite Gattung sind Menschen, die ohne zu untersuchen, immer lieber das Böse, als das Gute von ihren Nebenmenschen zu hören gewöhnt sind, und dir bloß aufs Hören und Sagen alles glauben, und weiter verbreiten. Würden diese Menschen, ehr sie verdammen, untersuchen, würden sie mit reifer Ueberlegung und Sachkenntniß alle Verhältnisse, Schicksale und Verdienste des oft hie und da Verkannten näher prüfen, o, wie viele Ehrenränder würden ihr schamloses Gewerbe ablegen! — Aber so geht es, lieber Sohn, seit Adams Zeiten in dieser Welt, die ich nun bald verlasse. Mich ganz für euer Wohl, für eure Bildung aufzuopfern, war mein einziges Streben. Daß dieser Eifer von einer geaßen Zahl edler, unpartheiischer Männer nicht verkannt wurde, dieß bezeugen euch mehrere Urkunden. Bewahrt diese, und laßt euch sie zum Muster der Nachahmung dienen. Strebe nach der Vervollkommnung eures Geistes, denkt öfters an das ausgestandene Leiden — und an die Lehren eures Vaters; ehret und schätzt die beste der Mütter, die einzige treue Gefährtinn und Zenginn meiner Schicksale, und drückt auch einst ihr dankbar die Augen zu. — Huldigt stets der Wahrheit und Gerechtigkeit, sie erzeugt zwar Haß und Verfolgung, aber auch nur sie adelt den Menschen. O wenn es möglich wäre, daß meine Feinde jetzt, und von jeher mein Herz näher zu kennen sich Mühe gegeben hätten, wie würden sie ihren sträflichen Irrthum bereuen, wie würden sie beschämt in ihre Höhle zurücktreten, und wenn ihre Seele noch einer Reue fähig ist, ausrufen: „bei Gott! wir waren doch böse, sehr böse Menschen!“

Tieferschüttert sah ich dieser heiligen Scene zu; der würdige Greis segnete dann die um ihn jammernden Kinder, drückte sein edles Weib an sein pochendes Herz, reichte mehrern anwesenden Freunden traulich die Hand, empfahl ihnen seine verlassene Familie, und nach einigen Minuten entfloh sein Geist aus einem Planeten, der den armen Sterblichen zum Eden dienen konnte, und welchen bloß Bosheit, Egoismus, schändlicher Wucher und Ungenügsamkeit zur Hölle umschaffen. — Menschen! dachte ich im Weggehen, gehet an das Krankenlager der Sterbenden, gehet hin unter die Reihe der Gräber eurer modernden Mitbürger, denkt der Zukunft, denkt an die Vergänglichkeit, werdet gute, redliche, friedfertige Menschen!

G.

Musikalischer Wegweiser.

In der Kunst- und Musikalienhandlung des Herrn Anton Diabelli und Comp. erschienen so eben: Bendl's Peel-Galoppe, Vaudeville-Galoppe, Phöbus-Galoppe, Wiener Polka und Teemoin-Galoppe; eine Auswahl von Galoppen, welche eben so melodiös, als äußerst tanzbar sind.

A.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Am 29. October zum ersten Male: „Der gute Rath,“ Lustspiel in einem Aufzuge nach dem Französischen von Lembert. Hierauf das bekannte zweiaktige Lustspiel: „Des Malers Meisterstück,“ von Johanna Weissenthurn, k. k. Hofschauspielerinn.

Als wir vor kurzer Zeit in dem Repertoire des Novitäten unseres gefeierten Hofburgtheaters den Titel des in Rede stehenden einactigen Lustspiels: „Der gute Rath,“ lasen, hatten wie die Piece schon des Titels wegen liebgewonnen; wir hatten uns somit ein kleines Vorurtheil dafür gebildet; wie sympathisieten mit dem „guten Rath,“ ehe wir ihn kannten, und das wird doch naiv und komisch genug seyn. Ein guter Rath, dachten wir, sey eben so etwas Seltenes in den mannigfachen Beziehungen der Welt und des Lebens, als in den dramatischen Zuständen der Bühne. Der gute Rath ist theuer, raisonnierten wir weiter, und einen guten Rath kann man nicht theuer genug bezahlen, und siehe da, wie gewunschen und zur rechten Zeit wird sich plötzlich der gute Rath von der Bühne herab vernehmen lassen; das Publikum wird wie

ein aufmerksames Auditorium die Worte des guten Rathes begierig auffassen, sie mit Nutzen in die Handlungen des Lebens praktisch übertragen. Zwar hatte uns der aus dem Französischen in das Teutsche übertragene „gute Rath" in unsern Voraussetzungen zu einigem Bedenken bewogen; allein wir dachten, man müsse auch auf fremden Rath merken, wenn er gut ist, wie er hier sich ankündigt, und erwarteten, daß in dem goldenen Rahmen eines kleinen dramatischen Bildes sich ein neuer, origineller, ernst gemeinter Gedanke bergen werde, auf den sich der „gute Rath" dastren werde; allein dieser „gute Rath," den Hr. Lembert übrigens mit dem ihm eigenen Bühnentact auf eine gewandte Art bearbeitete, ist ein ganz gewöhnlicher, daß nämlich: zu viel Zärtlichkeit das Glück einer Ehe eben so störe, als Vernachlässigung. Dieser Satz, aus dem der gute Rath abgeleitet wird, erhält in dem jungen Ehepaare Edmund und Cäcilie (Hr. und Mad. Fichtner) seine Exemplificatinn, worin das Ehepaar Herr und Frau von Braunfels (Hr. Korn und Mad. Rettich) die Coadjutoren der Ver- und Entwicklung der leichtgeschürzten Handlung bilden. Die Sinnesänderung der durch zu große Aufmerksamkeit gegen ihren Gemahl gleichgültig gewordenen Frau wird durch eine bei ihr bewirkte Eifersucht geheilt, inmit durch ein Mittel, an dem die einzige originelle Seite der Behandlung des Stoffes ist. Diese ist von Seite des talentvollen Bearbeiters mit Fleiß geschehen, und bei dem trefflichen Zusammenspiel so gefeierter Künstler mußten die hin und wieder effectvollen Situationen des Stückes stark hervortreten. Einen vor dem andern zu nennen, finden wir unrecht, da alle hier gleich ausgezeichnet wirkten. Wenn an die Bagatellen-Rosität kein großer Maßstab gelegt wird, so kann man diesen Rath billig, wenn nicht für den besten, doch immer für einen guten annehmen, in welchem allerliebst gespielt wird. — Die Darstellung des folgenden Lustspiels wurde schon oft besprochen.

1

Uebermorgen kommt im k. k. priv. Theater in der Josephstadt das schon vielfach besprochene große Spectakelstück: „Blumenfest, Freudenfest, Maskenfest" von dem beliebten Dichter Hrn. von Told zur Aufführung, von dem wir das Erfreulichste zu erwarten berechtiget sind, da Told für den jetzt herrschenden Geschmack zu schreiben versteht. Man sagt, daß die Ausstattung von Seite des wackeren Directors Hrn. Pokorny brillant seyn und an das Mährchenhafte gränzen soll, und können dieser glänzenden Fama um so mehr Glauben schenken, da wir schon oft Gelegenheit hatten, uns von der Liberalität dieses thätigen Directors zu überzeugen. Unser Wunsch geht dahin, daß die Aufnahme des Stückes eine solche sey, wie es die HH. Pokorny und Told für ihren costbaren Eifer verdienen; dann werden gewiß beide Theile Ursache haben, zufrieden zu seyn. Das Arrangement besorgt der sachkundige, unermüdete Hr. Regisseur Just, und der geniale Titl lieferte die Musik.

4¼

Großes Musikfest.

Sonntag den 8. und Donnerstag den 12. November 1840 wird von der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates in der k. k. Winterreitschule, welche Se. k. k. Majestät hierzu allergnädigst bewilligt haben, ein großes Musikfest abgehalten werden. Die Gesellschaft hat hierzu ein seit 25 Jahren hier nicht mehr aufgeführtes Meisterwerk gewählt, nämlich: „Timotheus, oder: Die Gewalt der Musik," große Cantate in zwei Abtheilungen, aus dem Englischen des Dryden übersetzt von C. W. Ramler, in Musik gesetzt von J. G. Händl, mit vermehrter Begleitung der Blasinstrumente von W. A. Mozart, welche von Eilfhundert Tonkünstlern und Musikfreunden ausgeführt wird.

Eintrittspreise:

	fl.	kr.	CM.
Ein Sperrsitz auf der ersten Gallerie	3	—	
Ein Sperrsitz im Parterre . . .	2	—	
Eintritt in die erste Gallerie . . .	1	20	
Eintritt in das Parterre	1	—	
Eintritt in die zweite Gallerie . . .	—	40	

Die Sperrsitze für die erste Gallerie und jene für das Parterre, für welche letztere ein eigener bequemer Zugang vorgerichtet seyn wird, so wie die Eintrittskarten für alle Plätze sind in der Kanzlei der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates (Tuchlauben Nr. 558 im dritten Stocke), so wie auch Sperrsitze für das Parterre und Eintrittskarten für alle Plätze in den k. k. Hof- und Musikalienhandlungen der Herren Tobias Haslinger und P. Mechetti, und in den Kunst- und Musikalienhandlungen der Herren Artaria und A. Diabelli und Comp., dann an den Tagen der Aufführung bei den bestehenden Cassen zu haben. Die Textbücher sind an den Verschleißorten der Eintrittskarten für 6 kr. CM. das Stück zu haben. Die erste Aufführung am Sonntage beginnt präcis um halb 1 Uhr, die zweite am Donnerstage, um halb 12 Uhr Mittags.

Fünfkirchen.

Herr Alexander von Mihalovics, der schon im vorigen Jahre bedeutende Kosten zur Gründung einer stabilen Nationalbühne in unserer Stadt verwendete, ohne sich eines Erfolges erfreuen zu können, mochte abermals den erwünschten Versuch, der vaterländischen Thalia, wenn auch kein bleibendes, doch aber zeitweiliges Asyl in unsern Mauern zu sichern, und wirklich gelang es dem edlen Kunstfreund, zu dem Zwecke eine Subscription von 4000 fl. zu erzielen, demzufolge in dem Gasthofe zum „Schwan" im Laufe dieses Winters wieder ungarische Vorstellungen Statt finden werden. Mit der Direction und Organisation des Schauspiels ist Hr. Johann Erdös beauftragt worden. (Pesth. Tagebl.)

Lissabon.

Am 27. Sept. wurde ein neues großes Ballet vom Ballettmeister Astolfi gegeben, unter dem Titel: „I Vicenti e gli Alberti." Diese Composition erregte durch mimische Schönheiten und graziöse Tänze enthusiastischen Beifall. Ein Pas de deux, getanzt von Hrn. Casati und Dlle. Nadel, machte ungeheures Furore; beide Künstler wurden stürmisch gerufen.

2

Berichtigung.

In unserem letzten Blatte soll es in der Theater-Tabelle über Hrn. Erl heißen: „Meyerbeer's titanische Kunstschöpfungen," statt: „Meyerbeer's italienische Kunstschöpfungen."

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Dinstag, den 3. November 1840. 263

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Lady Roskowe.

Als Alfred von Montalban früh um drei Uhr von dem Balle nach Hause kam, fand er ein Briefchen folgenden Inhalts vor:

„Ich ersuche dich, lieber Freund, morgen früh Punct sechs Uhr zu mir zu kommen. Ich habe eine Sache abzumachen, bei welcher du mir als Zeuge dienen mußt. Ich rechne auf dich, wie du in ähnlichem Falle auf mich würdest rechnen können.

Ernst v. Chalon."

— „Findet er denn kein Ende mit seinen Duellen!" sprach Alfred halblaut vor sich hin. „Kaum ist eine Wunde geheilt, so sucht er eine andere. Vor kaum vierzehn Tagen trug er den Arm noch im Bande und schon will er von neuem nach dem Degen greifen. Es lohnt sich nicht der Mühe, daß ich mich drei Stunden wegen niederlege, ich werde also gleich gehen und hören, um was es sich handelt."

Gesagt, gethan. „Nun," sagte er, nachdem er die Zimmerthür Ernst's öffnete, der mit philosophischer Ruhe das Feuer im Kamine anschürte, „hast du denn geschworen, dich während des Carnevals begraben zu lassen? Gib mir eine Cigarre," setzte er hinzu, indem er sich auf einen Lehnstuhl warf, „und erzähle mir, mit wem und warum du dich schon wieder schlagen willst."

„Mit wem, das kann ich dir sagen," antwortete Ernst; „das Warum aber ist ein Geheimniß. Ich habe meinem Gegner das Ehrenwort gegeben, daß Niemand die Veranlassung zu diesem Kampfe erfahren soll und du wirst mich nicht verleiten wollen, mein Wort zu brechen."

„In diesem Falle bin ich dein gehorsamer Diener, lieber Freund, und du kannst dich wegen des Freundschaftdienstes, den du verlangst, an einen Andern wenden. Einem räthselhaften Todschlage wohne ich nicht bei. Kein Wort mehr davon."

„Ich habe ja mein Ehrenwort gegeben."

„Und ich habe mir selbst das Wort gegeben, mich niemals blindlings in eine Sache einzulassen. Also kein Wort mehr davon. — Mit wem aber schlägst du dich?"

„Immer mit einem und demselben Manne," entgegnete Ernst. „Schon habe ich sieben Stiche von ihm, theils an den Armen, theils an den Beinen und noch ist er nicht befriedigt."

„Wie? du hast alle deine Duelle mit einem Manne gehabt? Hat der Mann eine Frau, deren Liebhaber du bist?"

Ernst seufzte.

„Was? du seufzest?" fragte Alfred, indem er von dem Stuhle aufsprang. „Ich habe recht gerathen? Acht Duelle einer Frau wegen!"

„Da du das Geheimniß halb errathen hast, so will ich es dir gänzlich enthüllen. Ich breche dann mein Wort nur halb. Uebrigens versprichst du mir, davon zu schweigen; ich mag sterben müssen oder leben."

„Das verspreche ich."

„So höre mich an. Du weißt, daß ich vor drei Jahren im Sommer nach Baden reisete. Dort lernte ich Lord John Roskowe kennen, den Gegner, mit welchem ich mich bei Tagesanbruche schlagen soll. Er ist ein Engländer, wie es der Name verräth, wohnt aber seit der Rückkehr der Bourbons in Paris."

„Er ist, um ihn dir mit wenigen Worten zu schildern, ein Mann nahe an den Vierzigen, groß, ziemlich gut gewachsen, und mit breiter, kahler Stirn; alles scheint ihn in jeder Jahreszeit zu langweilen; er spricht wenig, geht den Leuten gern aus dem Wege, raucht viel und trinkt wo möglich noch mehr. Als ich ihn in Baden kennen lernte, hatte er sich kurz vorher mit einer jungen Pariserinn verheirathet, deren Gesundheitszustand eine Badereise nöthig machte."

„Lady Ernestine Roskowe ist ohne Uebertreibung ein Wunder; sie vereinigt in sich die kostbarsten Eigenschaften: Schönheit des Körpers und des Gesichtes, seltenen Verstand und ein elegantes Wesen. Ich habe die Zeit nicht, eine ausführlichere Schilderung von ihr zu entwerfen. Du kannst mir aber auf mein Wort glauben, daß ihr Kopf der vollkommenste ist, den man sehen kann. Ihre Augen und ihr Mund besonders haben sicherlich in der Welt nicht ihresgleichen; die Augen sind graublau, zärtlich und stolz und von langen schwarzen Liedern beschattet; der Mund ist klein wie der eines Kindes, feisch wie ein bethauetes Rosenblatt und von so feinen Umrissen, wie ich es selbst an keiner antiken Statue gesehen habe. Du kannst dir es denken, daß es einer so auffallenden Schönheit an Bewunderern nicht fehlte; auch war Ernestine wirklich die Königinn daselbst. Sobald sie Abends zum Balle erschien, drän-

ten ſich um ſie die Tanzluſtigen, unter denen ſie verſchwand. Da es ihr nun durchaus unmöglich war, trotz dem beſten Willen mit Allen zu tanzen, ſo machte ſie wohl viele Unzufriedene."

„Den Lord Roskowe ſchien es nicht im mindeſten zu kümmern, ob ſeine Frau tanze oder nicht. Er ſaß an einem Spieltiſche, verlor oder gewann mit deſſelben Gleichgültigkeit, ſagte Niemanden ein Wort und gähnte häufig."

„Ich darf nicht vergeſſen zu erwähnen, daß Erneſtine unter andern wie ein Engel walzte und mir es nie abſchlug, wenn ich ſie zu einem Walzer aufforderte. Die Leute ſchloſſen daraus, daß wir in genauerem Verhältniſſe zu einander ſtünden, was durchaus nicht der Fall war."

„Ich beſtrebte mich wohl, das Herz der Lady zu gewinnen, die Saiſon ging aber zu Ende, ohne daß ich große Fortſchritte gemacht hatte. Ich beſuchte deßhalb nach meiner Rückkehr nach Paris eifrig alle modiſche Salons, um die Lady wieder zu ſehen. Ich will nicht alle Mittel aufzählen, die ich aufbot, um Erneſtinen angenehm zu werden, genug, ich hatte endlich die Freude, zu erkennen, daß ich ihr nicht gleichgültig ſey. Wir lebten einige Monate ſo, bis Lord Roskowe durch einen anonymen Brief auf dieſes Verhältniß aufmerkſam gemacht wurde. Er hielt es für nöthig, auf eine ziemlich lange Zeit ſich auf eines ſeiner Güter in der Dauphiné zu begeben. Zwei Stunden nach Empfang jenes Briefes waren die Vorbereitungen zu der Reiſe beendiget und er fuhr mit ſeiner Frau von dannen. — Was ich empfand, als ich die Nachricht davon erhielt, will ich nicht zu beſchreiben verſuchen. Ich verbrachte eine ſchlechte Nacht und mußte mehrere Wochen warten, bis ich endlich einen Brief von Erneſtinen erhielt."

„Sie ſchilderte mir ihren Gram und Kummer, und wußte nicht anzugeben, wann ſie werde zurückkehren dürfen. — Da ſie aber, ſchrieb ſie, nicht ohne mich leben könne, ſo habe ſie die Mittel gefunden, mich in ihre Nähe zu bringen. Wenn ich ſie liebe, ſolle ich ſogleich nach Grenoble abreiſen, von welcher Stadt das Schloß, welches ſie bewohne, nur zwei kleine Stunden entfernt ſey, und um Mitternacht an der Thüre eines Parkes warten, den ſie mir genau beſchrieb. Welches Mittel Erneſtine erſonnen hatte, konnte ich nicht errathen, und verlor mich in tauſend Muthmaßungen. Doch was lag am Ende daran? Noch in derſelben Nacht fuhr ich nach Grenoble ab, und am vierten Tage darauf, eben als es Mitternacht ſchlug an einer Dorfkirche, öffnete ich die angelehnte Thüre eines Parkes, wo mich Erneſtine erwartete. Sie führte mich auf tauſend geheimnißvoll verſchlungenen Wegen bis an das Schloß. Wir traten ein; ſie nahm mich an einer Hand, um mich durch viele Zimmer hindurch zu führen, in denen das finſterſte Dunkel herrſchte. Nachdem wir ſo in aller möglichen Vorſicht eine ziemliche Zeit lang gegangen waren, öffnete ſie eine Thüre, von welcher ſie den Schlüſſel abzog. Wir befanden uns in einem reichvergoldeten und glänzend erleuchteten Saale; aber auch hier war das Ziel noch nicht. Erneſtine nahm einen Leuchter und führte mich nach einem Corridor am andern Ende des Saales, wo wir bald ein kleines geſchmackvoll eingerichtetes Zimmerchen erreichten. In einer Ecke ſtand ein Schrank mit Büchern und Cigarren und in einer untern Abtheilung desſelben befand ſich alles, was zu einem guten Abendeſſen gehörte. Ich erfuhr, daß Erneſtine während einer kurzen Reiſe des Lord Roskowe nach Lyon in aller Eile dieſes entlegene Zimmerchen hatte einrichten laſſen, das ſein Licht durch ein kleines Fenſter hochoben erhielt. Dieß ſollte mein Kerker ſeyn, in welchem mich Erneſtine aus Liebe gefangen hielt und mich beſuchte, wenn ſie es mit Sicherheit thun konnte. Ich las und rauchte viel, aber ich geſtehe auch, daß mich die Verzweiflung bisweilen beinahe erfaßte, das Fenſterchen war ſo hoch oben, daß ich nicht hinausſehen konnte und mich ſtets mit dem Anblicke der vier Wände begnügen mußte. Die ſchrecklichſte Zeit aber war die zwiſchen Sonnenuntergang und der Stunde, in welcher Erneſtine mich zu beſuchen pflegte, da ich ſo lange in völliger Finſterniß ausharren mußte."

„Um Mitternacht kam Erneſtine, um meinen Kerker zu öffnen und wir ſchlichen vorſichtig hinaus, um in dem Parke umherzuwandeln, und von der Zukunft und unſerer Liebe zu ſprechen."

(Schluß folgt.)

Lohziegel
als Heitzungs-Materiale.

Unter der Menge der jetzt concurrirenden Brennmaterialien nehmen unſtreitig die ſogenannten Lohziegel einen erſteren Rang ein und können beſonders für die ärmere Claſſe als ein ſehr billiges Heitzungsmittel empfohlen werden.

Die keineswegs neue Erfindung beſteht in einer Miſchung aus Gärberlohe und Abfällen von Holz und Wurzeln, welche mit einem Bindungsmittel zu einer feſten Maſſe vereinigt in Form von Ziegeln zur Heitzung verwendet werden, und bei einer langſamen Conſumtion und anhaltendem Glühen eine verhältnißmäßig bedeutende Wärme erzeugen; nur muß man nicht glauben, daß einige Ziegeln allein genug ſeyen, beſonders bei ſtrenger Kälte die Zimmer den ganzen Tag warm zu halten, und ſo mit einem Aufwand von einigen Kreutzern das theuere Holz gänzlich zu erſparen.

Nach vielfältig von mir angeſtellten Verſuchen glaube ich, daß der beſte Vortheil erzielt werde, wenn man, nachdem ein mittelmäßiges Holzfeuer abgebrannt iſt, die vorhandene Gluth mit dieſen Ziegeln bedeckt und ſo ein Fortglühen erzeugt, welches auch nach Maßgabe bis 12 Stunden anhält, jedoch nie die ausgiebige Hitze einer Holz- oder Steinkohlenglut erreicht.

Um daher dieſes Beheitzungsmittel als allgemein anwendbar und für jeden gleichmäßig zweckdienlich zu erzeugen, wäre noch eine mannigfaltige Verbeſſerung ſowohl in der ſorgfältigern Wahl der Subſtanzen als in der Miſchung und feſteren Bearbeitung zu wünſchen übrig. Es ſey jedoch ſchließlich geſagt, daß dieſe Ziegeln ihrer beſondern Billigkeit wegen, immer ſehr verwendbar und anzuempfehlen ſind, was auch der bedeutende Verbrauch beweiſt. Anweiſungen auf beliebige Quantitäten werden, da die Fabrik vor den Linien Wiens ſich befindet, in der Currentwaaren-Handlung des Carl Wenzel am Graben im Spareaſſe-Gebäude unter dem Schilde zum Blumenkranz ausgegeben, wo auch zur noch größern Bequemlichkeit das Fuhrlohn bedungen werden kann.

Tauſend Stück koſten 5 fl. C. M. Wgr.

Muſikaliſcher Wegweiſer.

In der k. k. Hof-, Kunſt- und Muſikalienhandlung des Pietro Mechetti qm. Carlo erſchienen in ſehr brillanter Ausſtattung Lanner's „Nachtviolen-Walzer" für das Pianoforte. Es iſt dieß das 160. Werk eines der feuchtbarſten Tondichter, der ſchon ſeit einer Reihe von Jahren der allgemeine Liebling des Publikums iſt. Auch dieſe Compoſition iſt reich an herrlichen Melodien, effectvoll in den Uebergängen und reiht ſich ſeinen vorzüglichſten Compoſitionen würdig an. Die Emblème am Titelblatt ſind recht ſinnig und geſchmackvoll. A.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Die Administration dieses Hofthentres hat abermals in das Schatzkästlein Mozartsche Musik gegriffen, und ein schönes Juwel daraus hervorgezogen und ans Licht gestellt, das durch seinen reinen Glanz und Schliff von allen Kennern als Brillant ersten Ranges erkannt wurde. Wir sprechen von Mozart's „Mädchentreue" (Così fan tutte), einer Oper, welche, nicht zur Ehre unseres Zeit und unseres Geschmackes, von Vielen wie eine Neuigkeit betrachtet wurde. Diesen mochte freilich die veraltete Form und Eintheilung der Singstücke, veranlaßt durch das modernschlechte Textbuch, etwas sonderbar dünken; dagegen schwelgten die älteren Besuches in seligen Erinnerungen, und genoßen in vollen Zügen die einschmeichelnden Melodien dieser echt italienischen Musik (im besten Sinn dieses Wortes.) Das Abschiedsquintett und das Lach-Terzett der Männer wurden da Capo gerufen. Die Stretta des ersten Finals wurde mit allgemeinem Applause aufgenommen; man hätte auch hier eine Wiederholung gewünscht. Im zweiten Acte war es die Bravour-Arie Lonni's, von Dlle. Buhse mit ihrer bekannten Virtuosität vorgetragen, welche einen Sturm von Beifall erregte.

Die Aufführung, auf sechs Personen beruhend, die daher in beständiger Thätigkeit sind, befriedigte in hohem Grade. Wir haben Dlle. Buhse genannt, und damit schon angedeutet, daß hier das Trefflichste, wo nicht das Unübertrefflichste geleistet wurde. Recht wirksam wurde sie von Dlle. Mayer secondirt, welche in den zahlreichen Duetten als würdige Partnerinn unserer Primadonna erschien. Dlle. Tuczek, die Dritte im Bunde, war ein allerliebstes, schelmisches Kammerkätzchen, eine Art Salon-Zerline, obwohl ihr Aeußeres mehr an das Freischütz-Aennchen gemahnte. Sie nahm sich recht eifrig und anständig in den Masken des Doctors und Notars und sang ihr Arietchen allerliebst. Nicht blos aus Galanterie, sondern nach dem Begriff des Werthverhältnisses haben wir mit den Damenrollen begonnen; denn abgesehen davon, daß in den Parthien der Herren gar manches wegblieb, was wir gern gehört hätten, wurde auch das Vorgetragene nicht mit jener Energie zu Gehör gebracht, als wie es wohl gewünscht hätten. Davon muß billig unser Classiker Standigl ausgenommen bleiben, der seine eigentlich am wenigsten durchgreifende Parthie in Gesang und Spiel glänzend ausstattete. Dem Tenor mangelte hie und da die Kraft, und obwohl wir eine schöne Baritonstimme vernahmen, so war doch der Vortrag nicht immer von dem Gefühle begleitet, welches eine Mozart'sche Composition bedingt. In den Ensemblestellen wirkten jedoch beide Herren tapfer mit und trugen zur Verstärkung des Effectes tüchtig bei. — Befremdend und nicht erfreulich war das öftere Schwanken des Chors, da doch gerade dieser die leichteste Aufgabe in der Oper hat. — Die Ausstattung war eine sehr ehrenvolle; die meisten Nummern wurden lebhaft beklatscht; häufige Vorrufungen fanden Statt, und nach den beiden Actschlüssen mußte das ganze Sextett wiederholt erscheinen. Dank der Administration dieses Hoftheaters für diesen neuen Genuß im Namen aller Mozartsfreunde! Außer der glücklichen Wahl gebührt ihr auch die Anerkennung, daß sie für die scenische Ausschmückung gut gesorgt hat. Oftere Wiederholungen werden auch die jüngere Generation in den Geist dieser heitern und eleganten Tondichtung tiefer eindringen lassen. 2

— (Musikalisches Abend-Kränzchen.) Unter diesem anmuthigen Titel findet jeden Mittwoch Soirée in dem Saale zur „goldenen Birn" Statt. Bereits versammelte ein solches Kränzchen am 28. d. M. zahlreiche Freunde der Geselligkeit. Hr. Capellmeister Jos. Lanner dirigirte persönlich sein zahlreiches, wackeres Orchester und hatte, um einer Neuheit und einen Reiz in die Abendunterhaltung zu bringen, für ein besonderes musikalisches Arrangement mit dem ihm eigenthümlichen Geschmack und Kunstsinn Sorge getragen. In der That ist der geniale Lanner auch der Künstler, dem es seiner ganzen Befähigung nach allerliebst ansteht, vor den Augen des Publikums förmlich als eine Art Concertist, im Rücken ein herrliches Stein'sches Fortepiano, zu erscheinen. Das Arrangement in dieser Hinsicht ist von vieler Zartheit und erhielt allgemeine Anerkennung. Wir sind überzeugt, daß die Abend-Kränzchen immer mehr Verehrer bei der Elite des Publikums finden werden. Wie sehen schon im Geiste, wie Lanner's magnetischer Zauberbogen alle die Heeren und Damen herbeilockt, um in allen Ecken und Enden des beliebten Saales Abend-Kränzchen zu verrichten, Kränzchen der Geselligkeit und Freude für einige sorgenlose, ungetrübte Stunden. Das erste Kränzchen fand schon eine brillante Aufnahme; es wurde viel, sehr viel applaudirt, und viel, sehr viel: „Bravo, Lanner!" gerufen. Lanner versteht die schweigsamsten Zungen zum donnernden Beifall zu lösen. Aber man sehe und höre den Virtuosen in seiner interessanten, räthselhaften, fast faustischen Erscheinung und Förmlichkeit, und bleibe still, wo Einem das Herz in der Brust mächtig pulsirt, und an jede Chorde desselben der eindringende Ton seines Meisterspieles dringt. Man höre seine unübertrefflichen „Romantiker," seine steyerischen Tänze mit dem ganzen Schatze ihrer nationellen Gemüthlichkeit und jauchze nicht unwillkührlich auf! Man versuche es, wenn es menschenmöglich ist. Alle Grondezza, alle Pedanterie, alle Vorsätze, den Sonderling der stillen, mystriösen Zuhörer zu spielen, werden zu Wasser; alle Stimmen vereinigen sich zu dem einen Rufe: „Bravo, Lanner!" Und was wird man zu Lanner's neuestem Potpourri: „Melange" sagen? Man erwarte kein gewöhnliches, zusammengestoppeltes, aus verklungenen Walzern und Partituren allerorts zusammengerafftes Quodlibet. Diese Melange ist ein originelles Bild gegenwärtiger musikalischer Kraft-Essenzen, voll Geschmack angelegt und spannt die Attention der Zuhörer im hohen Grade. Diese Melange wird ohne Persiflirung servirt und ich bin überzeugt, daß sie nun selbst bei den Kunstfreunden im Preise des Beifalls stehen wird. Hrn. Stippberger's Restauration kann ich doch nur einseitig erwähnen. Allein, was mir serviert wurde, war nach dem bekannten Geschmacke der Küche gut. Weitere Beobachtungen überlasse ich scharfsinnigen Beurtheilern im Fache der Köchen- und Keller-Produkte. Also um meiner langen Rede eine kurze Recapitulation zu geben: die musikalischen Abend-Kränzchen haben sehr angesprochen, sind vielversprechend, dürften noch unaussprechlich schöner werden, wenn sich all' die schönen Frauenblumen den Kränzchen anschließen, die Hr. Lanner dem Publikum als einer der galantesten Arrangeure präsentirt, der es vortrefflich versteht, seine musikalischen Unterhaltungen zeitgemäß mit Abwechslung zu würzen, das Alltägliche, Flache und Schale zu verbannen und das Ganze in einen Nimbus zu hüllen, der der Sache einen neuen Anwerth, einen edlen Aufschwung gibt, die Hr. Stipperger bei der Masse seiner Lustes am besten in das glänzendste Licht zu versetzen im Stande ist. 13

Fantaisie pour le Pianoforte, composée par Charles Lewy. Vienne chez E. Mollo.

Dieser talentvolle junge Mann, der sich schon bei mehreren Gelegenheiten als einen tüchtigen Claviervirtuosen erwiesen hat, und dessen Kunstentwickelung in fortschreitender Progression begriffen ist, versuchte sich in neuerer Zeit auch in der Composition, und zeigt auch hierin ein leitenes Talent, das bei sorgsamer Pflege Bedeutendes leisten wird. Obige Fantasie liefert einen Beleg seiner großen producirenden Kraft, und ist voll hübscher Ideen, wirksamer Passagen und scharfer Charakteristik. Diese Composition, welche allgemeine Beachtung und Würdigung verdient, besteht aus einem Andante con dolore, Recitativo, Allegretto und Presto. Sie ist der kunstsinnigen, hochgeachteten Frau von Cibbini-Kazelnch, ersten Kammerfrau Ihrer Majestät der Kaiserinn, gewidmet. Die Ausstattung ist geschmackvoll. 4/e

Pesth und Ofen.

Mad. Schodel ist durch längere bedeutende Krankheit der Bühne entzogen, wodurch viele Vorstellungen liegen bleiben mußten, deren Glanzpunct sie ist; dermal ist sie auf dem Wege der Besserung, und ihre vielen Verehrer hoffen sie bald ihrem schönen Wirkungskreise wieder gegeben zu sehen. Durch die Gastspiele des Hrn. Bendoay kamen die Meisterwerke Shakespeare's, die Dramen Raupach's ꝛc. auf das Repertoire, und wenn auch dieses Streben in jeder Hinsicht zu ehren ist, so könnten doch die Schreibirligen hierbei die Bemerkung machen, daß mit Schauspiel ohne Oper dieses schöne Institut allein nicht zu erhalten wäre, da letztere vorzugsweise (wie jetzt fast überall) das Haus füllt, um so mehr, als vieljährige Erfahrung lehrt, daß sie das Lieblingsvergnügen des hiesigen Publikume ist. Im teutschen Theatre ist die Oper durch Krankheit der Dlle. Bial gehemmt, weßhalb bis jetzt nur „Figaro's Hochzeit" zweimal zum Vorschein kam, jedoch eine ziemlich laue Aufnahme fand, obgleich die gern gesehene Mad. Baumais Susanne, Mad. Lehmann als Gräfinn und Dlle. Caltana als Page ihr Möglichstes thaten. Feuerkünige, Athleten und Gymnastikee müssen die Lücke ausfüllen, welchen sich die hiesige Kunstreutergesellschaft des Hrn. Dumos anschließen wird, um mehrere Schauspiele und Melodramen mit ihrer Geschicklichkeit zu unterstützen und um wahrscheinlich die Casse zu füllen. In Zwischenräumen von wenigen Lustern wird diese Gattung von Spectakeln immer ihre Anziehungskraft bewähren, wenn sie nur mit Umsicht und Geschmack zusammengestellt und die vierfüßigen Künstler nur einigermaßen mit der Handlung verwebt sind. „Mazeppa" wird das erste Spectakeldrama seyn, wobei sich allerdings Gelegenheit darbietet, obige Ansicht zu rechtfertigen. — Hr. Nöhl in Ofen behauptet sich, trotz der beschränkten Mittel, die ihm vermöge seiner kleinen Einnahmen zu Gebothe stehen, im Gleichgewicht; er hat dermal an Mad. Meichioe, für das Fach der verstorbenen Dlle. Zettfre engagirt, eine sehr brauchbare Acquisition gemacht. — Der thätige Herr Rosenthal, Redacteur des „Spiegels." und Hr. Dr. Saphir, des rüstigen „Tagblattes" kräftigee Verweiter, scheinen aller Polemik entsagt zu haben, und schreiten freundschaftlich auf ihrer sich vorgesetzten Bahn fort, während in den nationellen Blättern nicht immer der Geist der nationellen Verbrüderung zu wehen scheint. — Der Musikverein wird nächstens seine Productionen wieder beginnen, und man muß dem wackern Secretär dieses Institutes sehr Dank wissen, daß er so viel Zeit und Mühe aus bloßer Kunstliebe dabei opfert; zugleich ist er auch Director der neuerrichteten Singschule, und wenn selbst in späten Jahren nach Talente aus durch ihre Ausbildung erfreuen werden, so wird gewiß auch der Name Gabriel Madray als ihr Stifter stets dabei nur mit Achtung genannt werden. — Die abscheuliche Witterung, welche der Zeit voraus geeilt ist, hat wesentlichen Einfluß auf den mindern Besuch des Theater, und er scheint stereotyp zu werden; der Regen strömt:

„Da leuchtet uns kein Hoffnungsstern,
Im Kothe watet man nicht gern;"

und so müssen wohl auch die Herren Directoren und sonstige Benefizianten sich mit den Göttern Pluvius und Boreas abzufinden trachten, wenn sie keine Mittel haben, ihnen in anderer Art zu imponiren. — Durch angebrachtes erhöhtes neues Pflaster am Donauufer ist in diesem Theile der Stadt jetzt viel geschehen, und man kann daselbst jetzt gut (trotz der jetzigen Witterung) fortkommen, wo man sonst Gefahr lief, zu versinken. Wir erkennen mit Dank diese väterliche Fürsorge, und wenn auch noch Manches zu thun übrig bleibt, so haben wir das gerechte Vertrauen, daß mit der Zeit allen billigen Wünschen entsprochen werden wird. (Briefl. Mitth.)

Verona.

Jede der nachfolgenden Aufführungen des „Bravo" bei stets überfülltem Hause war ein neuer Triumph für Donizetti. In der abwechselnd gegebenen „Sonnambula" erntete Elvino-Costellan zahlreiche Beweise der Gunst des Publikums; nicht so glücklich war Amina-Ferlotti am ersten Abende, wohl aber in den folgenden, nachdem ihr ermattetes Organ sich erholt. (Echo.)

Florenz.

Am 11. d. M. ging im Theater della Pergola: „Giovanni di Procida," Dichtung und Musik des Fürsten Poniatowsky, mit Mad. Ungher und Mad. Piombanti, und den HH. Ranconi, Musich, Raffaeli und Romanelli in die Scene. Die enthusiastischen Applause galten der Mad. Ungher, und die Leistungen der andern Künstler stellten das Publikum zufrieden. Die Musik gefiel, insbesondere eine Cavatine und die Finale des ersten und zweiten Actes, was dem fürstlichen Maestro die Ehre zwölfmaligen Hervorrufens ermarb. Die Decorationen von Giauni und sonstige Accessorien waren lobenswerth. (Echo.)

Neapel.

(Teatro San Carlo und Teatro Nuovo.) Am 26. September kehrten endlich nach achtzehntägiger Feier, die vorzüglicheren Bühnen Neapel's zu ihrer gewöhnlichen Thätigkeit wieder. Im San Carlo ging die neuerdings vom Stapel gelassene „Vestale," mit Mad. Pixis und Buccini und den HH. Freschini und Setti, einem Schiffbruche entgegen, aus dem nur Mad. Buccini sich rettete. Mad. Pixis war unwohl, die andern Sänger befriedigten nicht alle Erwartungen. Der berühmte neapolitanische Tänzer Guerra, mit stürmischem Zurufe empfangen, leistete Bewundernswerthes; Dlle. Saint-Romain, die zum ersten Male auf dieser Bühne debutiren sollte, wurde krank gemeldet. Die im Teatro Nuovo zur Aufführung gekommene: „Maria d'Arles," Poesie von Tarantini, Musik von Alpa, mit den Dlles. David und Tagliani und den HH. Ruggeea, Monti und Fariani erfreute sich keiner glänzenden Aufnahme. (Echo.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse No. 1108.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunſt und Wiſſenſchaft, Induſtrie und Gewerbe,

Theater und Geſelligkeit.

Siebenundzwanzigſter Jahrgang.

№ Mittwoch, den 4. November 1840. 264

Das Abonnement für die Bewohner der Reſidenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Lady Roskowe.

(Schluß.)

„Dieſes mein herrliches Kerkerleben dauerte etwa drei Wochen, als eines Abends — ich eile ſchnell zum Ende, — Erneſtine ausblieb. Bis zwei Uhr früh behielt ich noch immer einige Hoffnung. Lord Roskowe konnte länger als gewöhnlich ausgeblieben ſeyn, ſo daß es Erneſtinen unmöglich geworden, früher zu kommen; als es aber zwei Uhr geſchlagen hatte, verließ mich die Hoffnung gänzlich. Ich glaubte, Erneſtine ſey plötzlich krank geworden, und du kannſt wohl denken, wie die Nacht war, die ich verbrachte.“

„Am andern Morgen horchte ich aufmerkſam auf jedes Geräuſch, ohne irgend etwas zu hören. Das Schloß blieb ſtill und ſtumm wie das Grab. Bis zwei Uhr in der Nacht hoffte ich noch immer wie in der vorigen; aber Erneſtine kam auch bis dahin nicht. Nun fing ich an, ernſtlich beſorgt zu werden. War das Schloß verlaſſen? Hatte Lord Roskowe meine Abweſenheit bemerkt, und ſeine Frau mit fortgeführt? Meine Lebensmittel waren den Abend vorhin nicht erneuert worden; der Hunger quälte mich im Verein mit allen möglichen trüben Gedanken. Wer weiß, dachte ich, ob Erneſtine nicht im Bunde mit Lord Roskowe iſt, um mich aus dem Wege zu ſchaffen? Vielleicht hat ſie wohl gar allein mir dieſe ſcheeckliche Schlinge gelegt? Ich konnte mich von dieſen Muthmaſſungen nicht mehr trennen, und entſchloß mich, zu meiner Befreiung ſelbſt die verzweifeltſten Mittel anzuwenden.“

„Da hörte ich die Thüre des Salons öffnen. Ich horchte. Man ging dort hin und her, und nach zehn Minuten hatte alles Geräuſch dort wieder aufgehört. Ich horchte noch immer; es ſchlug drei Uhr; ein Hahn krähte und alles war wieder ſtill. Mit einem Male vernahm ich langſame gemeſſene Schritte in dem Corridor. War es Erneſtine? Man kam näher. Ich ſtand auf um auf Alles gefaßt zu ſeyn. Du haſt es wahrſcheinlich ſchon errathen, es war Lord Roskowe ſelbſt. Als ich ihn ſtumm, ſteif und ernſt eintreten ſah, wie die Statue des Commandanten im „Don Juan,“ verging mir auf einige Zeit der Athem. Indeß ich faßte mich bald wieder, und erwartete den Gegner feſten Fußes. Anfangs blieb er zwei Schritte vor der Thüre ſtehen, und ſah mir gerade in das Geſicht, als wolle er ſehen, mit wem er es zu thun habe. Dann trat er bis in die Mitte des kleinen Zimmers, das er genau betrachtete. Nach der Ruhe, mit der er Alles muſterte, hätte man ihn für einen Käufer halten können, der die Gegenſtände beſieht, um die er handelt. Vergebens bemühte ich mich, aus ſeinen Zügen zu errathen, was er wohl denke und vorhabe; aber keine Bewegung verrieth das Geheimniß ſeiner Seele, da ſich die Züge ſeines Geſichtes nicht im mindeſten veränderten.“

„Endlich wandte er ſich an mich, ſah nach ſeiner Uhr und ſagte: „Es iſt drei Uhr. Wir haben keine Zeit zu verlieren, Folgen Sie mir.“

„Ich kam hinter ihm in den Salon. Ein mit verſchiedenen Weinen und kalten Speiſen reich beſetzter Tiſch ſtand an dem erſten Fenſter; es war nur für Eine Perſon gedeckt. Lord Roskowe deutete mir an, daß es für mich ſey, und daß ich da Platz zu nehmen habe. Trotz der ſeltſamen Einladung und der ungewöhnlichen Umſtände ließ ich mich nicht bitten, da ich dreißig Stunden gefaſtet hatte. Du wirſt dir ſchwerlich eine Vorſtellung von dieſer Scene machen können. Ich bemühte mich, die Kälte und Gleichgültigkeit des Lord Roskowe nachzuahmen, und ſchnitt mir einen Hühnflügel ab; er ging dagegen mit übereinandergeſchlagenen Armen in dem Zimmer auf und ab, ohne auf mich zu achten, und als ob er allein ſey. Ich fürchtete mich ſicherlich nicht; aber die Ungewißheit über die Abſichten Lord Roskowe's weckte in mir ſeltſame Gedanken. Sollte ich das Opfer irgend eines gehäſſigen Hinterhaltes werden? Der Charakter des Lords war mir zu wenig bekannt, als daß ich nichts der Art hätte fürchten können.“

„Nach einiger Zeit kam er an den Tiſch, ſchenkte ſich ein Glas Wein ein, und trank dieß auf Einen Zug aus. Dann ſah er nach der Uhr. Ich verſtand dieſes Zeichen, ſtand auf und ſagte: „Ich bin bereit.“

„Er antwortete nicht, ſondern ging voraus. Wir wendeten uns nach dem Parke. Kaum waren wir zweihundert Schritte von dem Schloſſe entfernt, als ich ein Pferd wiehern hörte. Ich blieb erſtaunt ſtehen, und glaubte, Lord Roskowe werde daſſelbe thun. Ich irrte mich. Der Lord ſchritt weiter. Tief im Parke nach der Straße zu erblickte ich endlich das Pferd, das feſt

an einem Baume angebunden war und ungeduldig scharrte. In diesem Augenblicke bückte sich Lord Roskawe, als wolle er etwas vom Boden aufheben; als er sich wieder aufrichtete, hielt er zwei Degen in der Hand. Nun hatte ich die Auflösung des Räthsels gefunden. Ich wählte einen von den Degen, die er mir hinhielt; er warf den einen mir vor die Füße, und legte sich sogleich aus. In diesem Augenblicke erinnerte ich mich mit einem geheimen Schauer, gehört zu haben, Lord Roskowe sey einer der ersten Fechter; indeß gewann ich bald die Ueberzeugung, daß er mich schone. Das Duell endigte mit einer leichten Wunde, die ich an der Achsel bekom. Sobald der Lord Blut sah, ließ er seinen Degen fallen, nahm Leinwand aus der Tasche, und half mich verbinden. Es war dieß bald geschehen. Dann band er das Pferd los und sagte ganz ruhig zu mir: „Wenn Sie da gerade ausreiten, werden Sie mit Tagesanbruch in Grenoble seyn."

„Dabei drehte er sich um und wollte nach dem Schlosse zurückkehren. Ich hielt ihn am Arme und bat, er möge seine Rache auf keine andere Person ausdehnen."

„Wir werden einander in Paris wieder sehen," antwortete er, und ging."

„Zwei Monate darauf erhielt ich wirklich einen Besuch von ihm. Ein Secundant wartete in einem Wagen. Er hoffe, sagte er, ich würde ihn nicht zu lange warten lassen. Eine Stunde später befand ich mich mit einem Freundr an der von ihm bezeichneten Stelle. Ich war kaum aus dem Wagen gestiegen, als er zu mir kam und mir sagte: „Ich habe vergessen, Ihnen über die Ursache unseres Kampfes das tiefste Stillschweigen zu empfehlen. Entschlüpft ein einziges Wort darüber, Ihrem Munde, so setzen Sie mich in die traurige Nothwendigkeit, Sie zu erstechen."

„Wir nahmen sogleich die Degen zur Hand, und auch dießmal mußte ich die Bemerkung machen, daß mein Gegner sich vorsah, mich nicht gefährlich zu verwunden und ich kam mit einer geringen Verletzung am rechten Arme davon."

„Nach diesem zweiten Duelle hielt ich, wie ich offen gestehe, meinen Handel mit Lord Roskowe für völlig abgemacht. Aber nein! Er machte zum drittenmale einen Angriff, der für mich unglücklicher war, als die beiden vorhergehenden; der linke Schenkel wurde mir durchstochen. Als ich nach Heilung dieser Wunde einen vierten Besuch von Lord Roskowe erhielt, erklärte ich ihm rund heraus, ich würde diesem seltsamen Spaße ein Ende machen. Lord Roskowe ließ meinen Zorn austoben, ohne das Mindeste von seiner kaltblütigen Ruhe zu verlieren."

„Ich sehe, Herr," sagte er, als ich zu sprechen aufgehört hatte, „daß ich genöthigt seyn werde, Sie öffentlich zu beleidigen, um Sie zu zwingen, sich mit mir zu schlagen. Ich würde mich ungern dazu entschließen, indessen..."

„Indessen, Herr," antwortete ich ihm, indem ich ihm in das Wort fiel, „welche Absicht haben Sie?"

„Was kann Ihnen daran liegen," entgegnete er, „wenn ich Sie so spät als möglich umbringe?"

„Mir lag jetzt um so mehr an dem Leben, als ich vor Kurzem einen Brief von Ernestinen erhalten hatte, in welchem sich neben tausend Zeugnissen ihrer Besorgniß um meinetwillen, tausend Betheurungen der treuesten und wärmsten Liebe befanden. Ich ersuchte also Lord Roskowe, die Sache bis zum nächsten Jahre zu verschieben, da ich eine Reise zu machen habe. Er willigte sehr gern ein und ich eilte auf eines meiner Güter mit einem Fechtmeister, der mir Tag und Nacht Unterricht gab. Als das Jahr vorüber war, hatte ich eine ziemliche Gewandtheit in der Handhabung des Degens erlangt, die mir aber gegen Lord Roskowe nicht von Nutzen war. Um es kurz zu machen: nicht zufrieden, mich zum viertenmale verwundet zu haben, forderte er mich seitdem noch dreimal heraus, und in einigen Stunden soll ich mich zum achten Male mit ihm schlagen."

„Eines Tages, als ich lebhafter in ihn drang, mir den Grund zu dieser ungewöhnlichen Erbitterung anzugeben, sagte er im eiskalten Tone: „God damn! Worüber könnten Sie klagen? Habe ich Sie so tief verwundet, als Sie mich in meiner Ehre verletzten? Als ich Ihre Liebelei entdeckte, langweilte ich mich entsetzlich, und hätte mir, wahrscheinlich — nach zwei oder drei Tagen aus Ueberdruß eine Kugel durch den Kopf gejagt. Jetzt ist in Folge unserer ziemlich periodischen Duelle mein Spleen so ziemlich erträglich geworden und es kommt mir nur noch selten die Lust zu sterben an. Es macht mir Vergnügen zu wissen, daß ich das Leben eines Mannes in der Hand habe, und daß dieses Leben bloß von der größern oder geringern Quantität schwarzen Thees abhängt, den ich früh an den Tagen getrunken habe, an denen wir uns schlugen. Ohne Zweifel kommt ein Augenblick, wo diese Zerstreuung mich langweilen wird wie alles Andere. Dann, beruhigen Sie sich, werde ich Ihre Strafe nicht weiter verlängern; ich werde Sie erstechen oder mich von Ihnen erstechen lassen, je nachdem ich an dem Tage gestimmt seyn werde."

„Dieß, lieber Alfred, ist ein treuer Bericht meiner Abenteuer, dieß die Ursache eines Duells, in welchem du mir als Secundant zur Seite stehen sollst."

„Es ist, glaube ich, Zeit zum Aufbrechen," entgegnete Alfred. „Aber sage mir, wie steht es mit deiner Fertigkeit im Schießen?"

„Ich habe häufig gewettet, in der Entfernung von vierzig Schritten zwanzig Eier von vier und zwanzig zu treffen, und immer meine Wette gewonnen."

„So laß mich machen; dein achtes Duell mit Lord Roskowe soll auch das letzte seyn."

Als sie auf einem bestimmten Platze ankamen, wo schon zwei Degen bereit lagen, erklärte Alfred von Montolban wirklich, das Duell müsse mit Pistolen geschehen.

Lord Roskowe erklärte, es sey ihm völlig gleichgültig, ob man Degen oder Pistolen wähle und sein Gegner erschrack über diese Erklärung wohl etwas, denn er fürchtete, der Lord möge ein eben so geschickter Schütze als Fechter seyn.

„Wer zuerst schießen soll," meinte Alfred, „wird das Loos entscheiden."

Er warf ein Geldstück empor und Ernst erhielt den ersten Schuß.

Die Vorbereitungen waren bald beendigt; Ernst schoß, und Lord Roskowe stürzte.

Als die beiden Freunde nach Paris zurückkamen, überhäufte Ernst seinen Secundanten mit Vorwürfen, weil nur in Folge seines Rathes das große Unglück geschehen sey.

„Das ist der Dank für den Dienst, den ich dir erwiesen habe?" entgegnete Alfred.

„Du wagst, dieß einen Dienst zu nennen? Bedenke doch, daß alle meine Zukunftsträume auf der Hoffnung beruheten, eines Tages Ernestinen als Gattinn heimführen zu können. Kann nun meine Hoffnung in Erfüllung gehen? Kann eine Frau, ohne sich völlig zu entehren, den Mörder ihres ersten Mannes heirathen?"

Digitized by Google

„Das iſt dein Kummer? Nur Geduld. In einigen Jahren wirſt du mir danken.“

Und wirklich, ſchon acht Monate nach dem Tode Lord Roskowe's erzählte Ernſt ſeinem Freunde, er komme eben aus der Dauphiné zurück und habe da leider erfahren müſſen, daß die verwittwete Lady Roskowe vor wenigen Tagen ſich mit einem Andern verheirathet habe.

Das Winzerfeſt.

Es iſt mir das liebſte der Feſte,
Belohnt wird da Mühe und Fleiß,
Es iſt ein gar luſtiges Treiben,
Er freut ſich das Kind, wie der Greis.

Da kommen gar viele der Gäſte
In's ländliche heit're Gebiet —
Aus Qualm und aus Dampf großer Städte,
Und freuen ſich herzlich auch mit.

Hier löſt man die Trauben vom Stocke,
Dort trägt man zur Preſſe ſie hin,
Der Landmann der lächelt verſtohlen,
Berechnend den ſichern Gewinn.

Es reihen die farbigen Trauben,
Da ißt man ſo viel man nur mag.
Man trinkt auch vom ſüßlichen Moſte
Und heiter vergeht ſo der Tag.

Und kleidet die ſcheidende Sonne
Die lieblichen Berge in Gold;
Da wird's erſt recht lebhaft im Dörfchen,
Manch Räuſchchen wird da ſich geholt.

Dann knallt es d'rauf in den Gebirgen,
Raketen rings ſteigen empor,
Es jubeln die fröhlichen Winzer,
Die Städter ſie bilden den Chor.

O wär' doch der Herbſt unſers Lebens
An üppiger Fülle ſo reich!
O wär' er dem ländlichen Feſte
An Luſt, und an Freude auch gleich!

Doch der iſt meiſt ſtürmiſch und freudlos,
Die Frucht wird zu frühe ſchon reif;
Da ſteht dann der Menſch halb verdorret
Im Herbſte, ganz farblos und ſteif.

Bald leuchten ſtatt hellen Raketen
Sechs Karzan ihm düſter zur Ruh';
Statt Pöller hört man ein Gränte,
Ein trauriger Chor ſingt dazu.

A. Schl.

Melange.

(Die vorläufige Wohnung.) Lemontey, einer der vierzig franzöſiſchen Unſterblichen von Rechtswegen, kehrte nach den ſtürmiſchen Revolutionsjahren 1796 und 1797 nach Paris zurück, und bewohnte zuerſt ein kleines Zimmerchen, in der Gegend der Chauſſée d'Antin. „Es ſey nur eine vorläufige Wohnung, ein Abſteigquartier,“ ſagte er zu ſeinen Freunden, die ſich wunderten, ihn in einer, mit ſeinen Verhältniſſen ſo wenig im Einklange ſtehenden Behauſung, in einem wahren Junggeſellenzimmer in der ſchlimmſten Bedeutung dieſes ſchlimmen Wortes zu ſehen. Indeſſen vergingen Monate und Jahre, und der Schriftſteller verließ ſein Zimmerchen oben im vierten Stocke nicht. Man kann leicht denken, daß er, ſo gutmüthiger ſonſt war, hier nur ungern Beſucher empfing, und er verfehlte niemals, Freunden und Bekannten, die zu ihm kamen, etwas beſchämt zu verſichern, er werde morgen, übermorgen ausziehen. Sagte ihm Jemand: „Ich werde Sie in dieſen Tagen beſuchen,“ ſo durfte er auf die Antwort rechnen: „Sie möchten mich wohl nicht mehr treffen, denn ich habe die jetzt nur eine vorläufige Wohnung, ein Abſteigquartier für ein Paar Wochen. Nun werde ich aber ein für mich paſſendes Appartement miethen, und Sie dann mit Vergnügen bei mir ſehen. So ſprach er fünf und zwanzig Jahre lang, ſo ward er reich, ſo ward er Eigenthümer eines Seſſels neben den neun und dreißigen, ſo erhielt er einträgliche Poſten, und ſo überraſchte ihn ein Gaſt, den er nicht mehr in eine ſchönere Wohnung beſcheiden konnte, der Tod, in ſeinem vorläufigen Abſteigquartiere. Noch Tages zuvor hatte er einen Collegen verſichert: „Morgen ziehe ich aus.“ Dieſes Mal hatte er endlich die Wahrheit geſagt, denn am andern Morgen war er in eine Wohnung eingegangen, aus der Niemand wiederkehrt.

Auszeichnung.

Se. Majeſtät der Kaiſer geruhten die beiden Jahrgänge 1840 und 1841 des muſikaliſchen Taſchenbuches „Orpheus“ in Allerhöchſtſeine Privatbibliothek aufnehmen, und dem Redacteur, Dr. Auguſt Schmidt, darüber Sein Allerhöchſtes Wohlgefallen in einem ſchmeichelhaften Schreiben bekannt geben zu laſſen.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Das k. k. Hofburgtheater hält die Aufführung eines neuen Luſtſpiels von Hrn. Bauernfeld bereit, unter dem Titel: „Ernſt und Humor.“ Die zahlreichen Freunde des fruchtbaren und beliebten Luſtſpieldichters ſehen dieſer Novität gewiß mit geſpannter Erwartung entgegen, eines Dichters, dem das Publikum ſchon ſo viele genußreiche Abende zu verdanken hat. 13

— Hrn. Wohlbrück's Gaſtdarſtellungen werden im Kuezem Statt finden. Man darf intereſſanten Abenden entgegenſehen. Hr. Wohlbrück wird allſeitig geehrt. 13

K. K. Haftheater nächſt dem Kärnthnerthor.

Am 31. October: Mozart's „Mädchenrene,“ am 1. November Mozart's „Don Juan.“ Zwei Tage hintereinander der Name des Unſterblichen auf den Affichen. Dieß iſt gewiß ein Ereigniß, wie es lange nicht vorgekommen in den Theaterzettel-Annalen Wiens. Wir möchten es mit eoiher Fracturſchrift bezeichnen, nur um es recht auffallend zu machen, und, weil roth die Farbe der Freude, unſer Vergnügen darüber auszuſprechen, daß man im Jahre 1840 einen Monat mit Mozart beendiget, einen andern mit ihm angefangen. Dieſen zweiten Hochgenuß ver-

danken wir der Dlle. Henriette Carl, welche die Donna Anna zu ihrem zweiten Debut wählte. Dlle. Cori hat für ihre Leistung in dieser Rolle einen großen Ruf mitgebracht; das kunstverständige Paris huldigte ihr darin, und zwar in der Umgebung der musikalischen Berühmtheiten des italienischen Theaters. Sie sehe Wien befähigt ist, ein selbstständiges Urtheil abzugeben: hier kann es nur das Echo der Pariser seyn. Schon der großartige, seelenvolle Vortrag des Entrée-Recitativs und das darauf folgende Duett zeigte uns die gediegene, von ihrer Aufgabe innig durchdrungene, sie ganz beherrschende Künstlerinn, welche jeder Note ihr Recht widerfahren läßt, die Coloratur mit Geschmack und immer am rechten Orte anwendet, und nun dem seltenen Umfange ihrer Stimme, welche drei Octaven umfaßt, immer den zweckmäßigsten Gebrauch macht. Die Arie des ersten Actes, das Quartett, das Terzett der Masken im Finale, das Sextett und die sogenannte Brief-Arie im zweiten Acte, lernten uns diese reichbegabte Künstlerinn als eine Geweihte ihres Tempels kennen. Nach dieser Arie wurde Dlle. Carl mit Enthusiasmus gerufen, welches viel sagen will, da die Vorstellung an einem Sonntage Statt hatte, wo die Massen im Schauspielhause nicht eben der Musik wegen sich einzufinden pflegen. Aber das Großartige, das Vortreffliche bricht sich auch Bahn durch die laue Stimmung eines Sonntags-Publikums. Norma und Donna Anna geben, gerade durch ihre divergirende Richtung, einen um so besseren Maßstab für das Kunstvermögen einer Sängerinn, die jede dieser Rollen mit gleicher Vollkommenheit durchführte. Wir sehen nun mit um so gespannterer Erwartung dem ferneren Gastspiele der Dlle. Henriette Cori entgegen, welches die Aufmerksamkeit unsers kunstverständigen Publikums in hohem Grade in Anspruch nimmt. — Die übrige Rollenbesetzung war die gewöhnliche, das Haus sehr voll. 2

Concert des W. Schwob.

Sie hat begonnen die Concert-Saison, begonnen mit einem neu erfundenen Federsaiten-Pianaforte-Concert des Instrumentenmachers Schwab aus Pesth, und Referent dieser Zeilen, dem auch heuer das Glück zu Theil wurde, als kritischer Cicerone von dem Herrn Redacteur dieser Blätter ernannt zu werden, um die concertgebende Virtuosen-Legion analytisch zu beurtheilen, hat wieder seinen Geduldpanzer angezogen, um gegen die Langweile so mancher Concert-Ungeheuer geschützt zu seyn. Liebes Leser, schrecklich ist's, über den Verfall der Lucinposse zu klagen, schrecklicher, über Gasthäuser zu referiren; aber das Schrecklichste der Schrecken ist es, sich der Kritik einer ganzen Concert-Saison zu unterziehen. Doch guter Wille besiegt jede Schwierigkeit, und habe ich im vorigen Jahre ein Dutzendmal über Liszt, zehnmal über Ernst, fünfmal über Pixis und Loidiom, dreimal über Beriot und fünfzigmal über andere Concerte geschrieben, so sehe ich auch heuer mit ruhiger Miene hundert Concerten entgegen. Es ist allbekannt, daß die Vorläufer jeder Concert-Saison nicht zu den besten gehörten, und das heutige des Hrn. Schwob bewahrheitet auch heuer diese Sage. Er selbst erschien nicht als produzirender Künstler, sondern als Erfinder des neuen Federsaiten-Instrumentes. Daß diese neueste Erfindung keinen besondern Einfluß auf die Piano's übt, ist bei dieser Gelegenheit hinlänglich bewiesen worden. Der größte Vorzug, den dieses Federsaiten-Pianoforte besitzt, ist, daß man es um einen halben Ton höher stimmen kann, und daß das Ausspringen der Hämmer aus den Kapseln selbst bei dem stärksten Spiel unmöglich ist. Ein Hr. Kühn spielte auf dieser neuen Piano-Erfindung Variations brillantes von Döhler. Daß er das Clavierspielen eben nicht erfunden hat, und daß es keine Erfindung ist, wenn man behauptet, Hr. Kühn sey ein Pianist von gewöhnlichem Schlage, ist gewiß. Eine Dilettantinn versuchte es, eine Tadolini'sche Romanze (L'eco di Scozia) zu singen; allein der Versuch unterlag den Mitteln, und würde die sämmtlichste Geduld zerrissen haben, wenn nicht König's treffliche Begleitung auf dem Horn einigen Ersatz geboten hätte. Ausgezeichnet schön declamirte Dlle. Neumann ein Gedicht von Seidl, und wurde fünfmal gerufen. Recht verdienstlich spielte Hr. Herzig Berlot'sche Variationen für die Violine, eben so eine Dlle. Diem ein Divertissement für die Pedalharfe von Poriff-Alvars. Introducirt wurde diese Akademie mit einem hübschen Trio für Pianoforte, Violine und Violoncell von L. von Beethoven. Der Concertsaal hätte kleiner seyn dürfen.

C.

Einladung.

Die Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates wird im Verlaufe des kommenden Monats wieder sechs Abend-Concerte des Conservatoriums veranstalten, welche am 9. und 30. December 1840, dann am 20. Jänner, 10. Februar, 3. und 24. März 1841, im Gesellschaftssaale Statt finden, und wozu die geehrten Mitglieder der Gesellschaft ergebenst eingeladen werden. Das Abonnement ist bereits in der Gesellschaftskanzlei eröffnet, und beträgt für alle sechs Concerte für einen Sperrsitz 4 fl. CM. und für den Eintritt 3 fl. CM. Die Gesellschaft hofft, daß die Leistungen der Zöglinge auch dießmal dem ehrenvollen Rufe dieser Concerte entsprechen, und die schätzbare Theilnahme der Freunde des Conservatoriums rechtfertigen werden.

Wien den 1. November 1840.

Vom leitenden Ausschusse der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates.

Basel.

Die Direction unsers Stadttheaters, im Vereine mit dem sehr thätigen Geschäftsführer und Regisseur, Hrn. Rosner, hat Alles aufgeboten, unsere Bühne auf eine grandiose Stufe zu bringen; nicht allein ist die Oper, wie das Schauspiel in allen Theilen gut und complett besetzt, sondern der Opern-Chor allein zählt 40, so wie das Ballet mit Einschluß des Balletmeisters 24 Personen. Daß Basel unter der gegenwärtigen, keine Mühe und Kosten scheuenden Leitung in Kurzem in der Theaterwelt einen ehrenvollen Rang einnehmen werde, ist offenbar, und es bleibt nur noch die Unterstützung des dortigen Theater-Comité's, so wie die Theilnahme des Publikums zu wünschen übrig, um die Unternehmer in Stand zu setzen, das begonnene Werk auf gleiche Weise fortzuführen, was dem Kunstsinn der Schweizer sehr zur Ehre gereichen würde. (Schw. Bl.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1106.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Donnerstag, den 5. November 1840. 265

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Ein Wörtchen über Lanner's Musik.

Es ist in unserer erfindungsreichen, Geschmack gebärenden und Geschmack verderbenden Zeit, in welcher man oft vor lauter Geschmack den wahren Geschmack weder erräth noch kennt, um so weniger denselben hat; in einer Zeit, in welcher ein ganzes Regiment von Musikdirectoren existirt, keine kleine Aufgabe, noch etwas zum Lobe oder zum vernünftigen Tadel unserer Walzerheroen sagen zu sollen oder sagen zu können — in einer Zeit, in welcher man im Lobe über Alles schon erschöpft ist und zum gerechten Tadel keine rechte Gelegenheit aus zwei einfachen Ursachen finden will, welche in doppelter Hinsicht keinen belehrenden Tadel zulassen; weil für's Erste der Tadel unserer Zeit und unserer Journalenwelt großentheils so pikant gewürzt ist, daß er meistens in Persönlichkeit ausartet; ein Tadel, der nicht belehret, sondern unwillkürlich injurienartig zurückstößt und in den Augen des wahren Künstlers keinen Kredit hat; und für's zweite ist die unreif zuvorkommende Aufmerksamkeit des gegenwärtig bestehenden Heeres von Pseudo-Künstlern gegen eine Legion jetzt lebender Rezensenten oder sogenannter Referenten, wie selbe heißen wollen, so groß, — daß Letztere zum belehrenden, bescheidenen, Muth erweckenden Tadel, welcher den Dilettanten, den Künstler, der in seinem Fache auf Abwege zu gerathen scheint, durch ein vernünftiges Raisonnement in die Straße des Erkennens führt, durch eine dem Herzen wohlthuende, auf Ehre und Gemüth wirkende, in zierliches Gewand gehüllte Wahrheit der Menschen, den Dilettanten, den Künstler ermuntert, erheitert; durch einen Tadel, der auf viele Kenntnisse und Erfahrung gegründet ist, der des Künstlers Streben nach Vollkommenheit, in seinem Genre, unterstützt und anspornt und mehr ein guter Rath, ein freundschaftlicher Wink ist, um einst als vollendeter Meister seiner Kunst der großen Welt entgegen treten zu können, — durchaus keine Zeit oder Gelegenheit gewinnen können.

In einer solchen Zeit ist es schwer und aber auch nicht schwer, dem wahren Künstler das verdiente Wort zu reden. Schwer ist es, weil der Wahrheit fast kein reiner Weg mehr übrig bleibt, um sich nicht in die unsaubere Straße der von den gesuchtesten und oft bei den Haaren herbei geschleppten, aus allen Lexikonen und Diktionären zusammen getragenen, technischen und Kunstausdrücken verfaßten und ineinander und durcheinander gestoppelten und verwebten Alltagslobhudeleien meistens unbärtiger und unberufener Rezensenten — Referenten wollte ich sagen — zu verirren; und nicht schwer ist es, weil die Wahrheit, zwar etwas gezieret, jedoch immer prunklos, sich am besten gefällt und die Meinungen, Schlüsse, Urtheile Sachverständiger in dieser Form, unparteiisch gegeben, nicht nur nicht irre führen, sondern edle Handlungen erzwecken, das Aufblühen der Kunst und Wissenschaft befördern und dem Profanen die Hand dazu bieten, das schneller zu erlangen, was für ihn und für die Kunst ein Bedürfniß ist.

Indessen, jedes Warum hat sein Darum, sagt das Sprichwort, und Letzteres ist nicht ganz ohne Grund. Warum muß man, und warum werden seichte, oder sogenannte Schwachköpfe in jeder Wissenschaft und Kunst von jedem Einfaltspinsel gelobt und gelobhudelt? Antwort: weil er es nöthig hat, sonst vergißt man ganz auf ihn, vergißt ganz, daß er auf der Welt ist. Bei solchen Erscheinungen muß man, um sie bemerkbar zu machen, das große Wörterbuch der Welt plündern, mit Gewalt in's Horn stoßen und dem Publikum, das Dunkle licht, besonders aber das Weiße schwarz machen, welches bei dem wahren Künstler nicht der Fall ist. Die Kunst lobt sich selbst, der Erfolg zeigt die Wahrheit, „Keine Wirkung ohne Ursache."

Es ist wahr, die Musik hat ein weites Feld und ein großes Publikum; das ist kein paradoxer Satz; den ganz gemeinen Mann, den Bauer, den Taglöhner, den Nichtkenner, allen Menschen gefällt, ergreift und erheitert die Musik mehr oder weniger, und dem Gebildeten, dem Herzlichen, dem Gemüthlichen wird selbe zum Bedürfniß besonders in der Residenz, wo sich Genüsse in dieser Kunst reihen und wo das Gelungenste, das Bestgeleistete, das Höchste kaum gewürdiget, kaum anerkannt wird; allein an diesem ist der vorherrschende, verdorbene Geschmack Ursache, der moderne Zeitgeist, welcher aber, sammt und trotz seinen Auswüchsen und Allen verderbenden, um sich greifenden und ansteckenden Gift, dem wahren Großen, Erhabenen, Schönen doch immer weichen muß.

Das Letztere gilt von unserem gefeierten, hochgeschätzten, und allgemein geachteten Capellmeister und Compositeur Hrn. Joseph Lanner. Ihn zu loben, oder seine Leistungen, welche vor einem Decennium sich schon eines europäischen Rufes erfreuten, wäre nicht nur überflüßig, sondern kleinlich. Allein, hingerissen von der Begeisterung seiner Leistungen, seiner Werke, kann ich nicht umhin, meinem Gefühle Raum zu geben, welches sich so gern in getreuer Abbildung äußert und kund gibt. Lanner ist das non plus ultra jeder existirenden, bis jetzt bekannten Tanzmusik. Er ist kein maschinenmäßiger Geiger, keine trockene Geigerbestie. Sein guter Genius verläßt ihn nicht; er ist ein Genie, welches aus sich selbst erzeugt und schafft, ewig originell, nie seicht, nie flach, seine mindeste Composition athmet Leben, Frische, Fülle der Ideen; die Uebergänge in seinen Walzern bilden einen so angenehmen, schönen Contrast, daß der Zuhörer, in der Anschauung versunken, ewig in seiner Nähe weilen möchte. Lanner ist der getreue Repräsentant seines Gefühls: es scheint, als ob er selbst die Musik wäre, und sein Orchester nur entbehrliche Diener; er wird nicht selten durch seinen Vortrag der Sclave seiner Empfindungen. Die Introduction seiner Walzer ist groß und erhaben, und nachdem die Musik mit dem Herzen am nächsten verwandt, nachdem eine zum Herzen sprechende und zum Gemüthe führende Composition einer der großen Vorzüge in der Musik ist, so ist Lanner unstreitig in seinem Genre der erste jetzt lebende Walzercomponist. Seine Musik ist die Sprache aller Temperamente. Die fröhlichen Weisen seiner Walzer begeistern die Jugend, und nähern die gefühlvollen Seelen, verbinden sie zur ewigen Freundschaft und bringen den sonst gut Gelaunten wieder in die heiterste Stimmung, welche ihm des Tags hindurch die Widerwärtigkeiten in seinen Berufsgeschäften raubten. Der Kenner sitzt still in sich gekehrt und schlürft in gierigen Zügen ruhig den Ocean von Vergnügen und Schönheiten, die ihm Lanner's Musik darbiethen, in sich. Der Melancholiker, der Misantrop, der Alles Fliehende, den nichts vergnügen kann, der die ganze Welt in sich allein ist, und der allein die ganze Welt zu seyn glaubt; den außer sich alles Andere anekelt, der im Allgemeinen die Musik haßt — Lanner's heitere, gemüthliche Töne dringen ihm zu Herzen und geben ihn der Welt wieder. Der Phlegmatiker, der Sanguiniker, jeder wird durch Lanner's Zauber gewonnen. Ist Ersterer schon gleichgültig in der Regel gegen Alles; ist es ihm einerlei, ob ein Leierkasten, ein Harfenist oder gar nichts sein Ohr kitzele, ob eine berühmte Sängerinn sich producirt oder die schönste Ouverture executirt wird, — bei Lanner's Musik verweilt er; Lanner's Musik kann ihn ergötzen, erheitern, er beschließt, in seinem Innern still sich freuend, keine Lanner'sche Soirée auszulassen, während der Sanguiniker durch Lanner's ernste Töne, durch Lanner's Vortrag gediegener, classischer Compositionen, wie durch einen Zauber so zu sagen, auf seinen Platz hingebannt ist, das Leben von einer ernsteren Seite betrachtet und nicht begreifen kann, wie er sich in Zeit Einer Stunde metamorphosirte. Lanner ist der Mozart der Tanzmusik. Die Introductionen, die Finale und Uebergänge in seinen Walzern zeugen vom Großartigsten und von einem Kraftgenie. Bis jetzt wurde Lanner in seinem Fache noch nicht erreicht, so Viele sich auch versuchten; es gelang noch Keinem, ihm nahe zu kommen. Lanner hat keinen Rivalen, selbst die Leistungen des Strauß sind von Lanner's Composition und Vortrag außerordentlich verschieden. Beide sind groß in ihrem Genre, doch hört man Lanner's Compositionen nach Dezennien mit demselben Interesse, wie bei der ersten Production, denn es sind keine lustigen Ereignisse, wie die Producte vieler gepriesener Walzer-Compositeure, die im Nachhall verklingen.

31

Madame Jaffé, née Argée.

Crayon-Skizze, gezeichnet von Ludwig Foglár.

— Wirkel nur in seinen Werken
Kann der Mensch sich selbst bemerken.
Fried. Rückert.

Mir schrieb unlängst eine zartbefreundete Hand diese Worte: „Toute chose dans ce monde est incomplète, ils nous faut donc prendre les choses telles, qu'elles sont." Um diesen Satz zu widerlegen, schrieb ich mit dem ganzen Aufgebot meiner kalligraphischen Mächte einen Brief, der es verrieth, welche Sorgfalt angewandt worden sey, um die Außenseite, das ist die Handschrift, mit dem geistigen Inhalt im Gleichgewichte zu erhalten. Und — ich siegte; denn der Inhalt war ein copirtes Missere des geistvollen Sterne an Eliza und die Handschrift nach Mad. Jaffé's Lehrmethode, deren Unterrichtsstunden ich eben mit dem erfreulichsten Resultate beschlossen hatte.

Ich gestehe gerne, daß Mad. Jaffé sich ausgezeichneteren Schüler, als ich bin, rühmen könne; aber mir selbst hat ihre Unterweisung so erschöpfend genuggethan, daß ich mich ihren dankbarsten zu nennen nicht anstehe, wenn auch, was ich hier sagen will, nichts anderes als das treue Echo eines jeden ihrer Zöglinge ist.

Das Vermögen zu schreiben überhaupt ist nicht nur ein unerläßliches Bedürfniß der Gegenwart, sondern auch ein so bodenloser Quell des gesellschaftlichen Verkehrs, daß man ohne dasselbe in der Welt gar nicht mitleben, höchstens armselig vegetiren könnte.

Ohne Schriftthum, wo bliebe der traute Gedankenaustausch freundschaftlicher Briefe, von denen Cecil sagt:

„To speak to those we love or esteem is the greatest satisfaction, we are capable of knowing; and the next is, being able to converse with them by letter."

Oder jenes lieben Blättchen, über dir Carl Beck singt:

„Es schlummert eine Welt voll Lust und Leid
Geheimnißvoll im weißen Blatt der Briefe."

Wie könnte man aus der Ferne Andere be- und sich selbst verschreiben; wer könnte all die Papyrus-Hadern für die literarischen Trödelmärkte besorgen, womit sollte man den Tantalusdurst der kritischen Jauche stillen? Doch das leuchtet Jedem ein, wie nöthig jedem Stande eine deutliche, wo möglich schöne Handschrift ist, und es soll jetzt nur wiederholt darauf hingedeutet werden, wie eben jetzt durch die Anwesenheit jener berühmten Frau in unsern Mauern jedem die Möglichkeit zu deren Erreichung und Vervollkommnung nahe gerückt ist.

Mad. Jaffé hat den Kunstgriff einer leichten, deutlichschönen Schrift und geläufigen Handführung in einem Grade bewältigt, ausgebildet und vereinfacht, daß ihr die Mittheilung desselben an Andern ein fertiges Spiel, und man möchte sich gerne wundern, warum man nicht selbst auf den Gedanken kam, würde man nicht auf das Ey des Columbus erinnert. Die Fabel des neunzehnten Jahrhunderts von der Mannemission oder Emancipation des andern Geschlechts fängt also fast an, Wahrheit zu werden. Worin uns doch schon alles die Frauen meistern!

Doch wenn es so geschieht, wie hier, so lassen wir es uns wohl gefallen.

Eine durchdringende Weltbildung, ein feiner conversationeller Tact und durchschauende Menschenkenntniß, erzeugt durch Reisen, allseitige Sprachbildung und harmonische Lebensforschung, setzen diese merkwürdige Frau in den Stand, mit Menschen aus jedem Stande und von jedem Charakter sich zu verständigen und erschöpfend mitzutheilen. Ihr Unterricht ist für Gleichgebildete eine geistreiche Conversation zu nennen, und liebenswürdig, wie das Weib überhaupt in allem seinem Wirken, ist ihr Umgang; und ihre Mittheilung. Und so argumentirt Mad. Jaffé die Unumstößlichkeit des längstbewährten Satzes: „Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci."

Aphorismen.

Gesammelt von Joh. Nep. Hraschizky.

Freigebiger und leichter opfert der Unglückliche auf, als der Glückliche.

Der Zweck und das Ziel alles Lebens ist Vollendung. So stirbt die Blume, wenn sie das Entwickeln einer Frucht begründet hat; so die Raupe, wenn sie als Schmetterling ihr Lebensgeschäft vollbracht.

In allen großen Augenblicken des Lebens und in jeder Noth überwindet nur die Zuversicht.

Menschen von großem Verstande sind selten geliebt, meistens nur geduldet, weil man sie fürchtet; geschmeichelt, weil man sie braucht. Wer um der Freiheit willen auch Sclaverei ertragen kann, der nur ist der Freiheit würdig und wird sie erringen.

Der Kosmopolit ist ein Mensch, der sich der schönsten Redensarten bedient, wenn er von Menschenliebe spricht, jedoch bei sich ereignender Gelegenheit den Dürftigen Hungers sterben lassen kann.

Das Leben ist ein Posten, auf den Gott selbst uns gestellt hat. Wie unbequem er uns auch scheine, ist es ein Verbrechen, solchen zu verlassen, bevor der Befehl dazu gegeben wird.

Das Vergnügen wächst nur auf dem Acker der Arbeit.

Unruhe trübt den Blick, Ruhe heitert ihn auf. Unruhe zerstreut, Ruhe sammelt die Thätigkeit des Geistes. Unruhe theilt, Ruhe concentrirt die Aufmerksamkeit.

Die Jugend bewohnt einen Zauberpalast, den ihre Einbildung mit den buntesten Farben schmückt. In ihrer lebendigen Beweglichkeit dünken die Jahre sie endlos; doch bald zerstreut ein reiferes Alter diese optische Täuschung, das glänzende Colorit verschwindet und die Jahre werden kürzer.

Die Undankbarkeit hat vier Stufen. Auf der ersten unterläßt man, die empfangene Wohlthat zu erwiedern, auf der zweiten vergißt man der Wohlthat; auf der dritten thut man dem Wohlthäter Böses; auf der vierten mißbraucht man gar die Wohlthat zu des Wohlthäters Nachtheil.

Die Menschen suchen, was sie schon wissen, und wissen nicht, was sie suchen.

Ernst und Ordnung sind zu allen Dingen nothwendig, wenn das Leben nicht zu einem leeren Gespenst verflattern soll.

Der Stolz frühstückt mit dem Ueberflusse, speiset zu Mittag mit der Armuth, und ißt zu Abend mit der Schande.

Unsere Zeit ist echt lyrisch; sie ist immer in Leidenschaft, nie in Ruhe.

Literarischer Wegweiser.

Von W. A. Gerle's „Prag und seine Merkwürdigkeiten" war im Jahre 1836 die dritte, umgearbeitete Auflage, vermehrt mit einer Anleitung zur Besichtigung Prags bei beschränkter Zeit, erschienen, und da kurz vorher Legis „Grundriß von Prag," bald darauf Kurschaks „Führer in Prag" herausgekommen waren, glaubte man nicht, daß diese sich so schnell als die beiden ersten vergreifen würde; aber jener freundliche Wegweiser für Fremde bewährte sich auch dießmal als Sieger, und die Verlagsbuchhaltung Borrosch und André sieht sich bereits genöthigt, zur vierten Auflage Anstalt zu machen.

Melange.

(Das Postwesen des Alterthums.) Die ersten Spuren der Posten finden sich in Ostindien und Aegypten, deutlicher ausgesprochen bei den Persern unter Cyrus, wo reitende Boten auf bestimmten Stationen bereit standen, die Befehle des Königs in alle Provinzen zu tragen. Aehnlicher Boten bedienten sich auch die Griechen, doch erhielt die Einrichtung erst unter den römischen Kaisern größere Ausbildung. Im vierten Jahrhundert erließ Constantin der Große bestimmte Verordnungen, daß auf gewissen Stationen die Pferde gewechselt, und Wägen von verschiedener Größe für die Reisenden vorhanden seyn sollten; auch für Verpflegung und Unterkommen befahl er zu sorgen. Inzwischen fehlte allen diesen Posten allgemeine Zugänglichkeit; sie bestanden nur für die Regierungen; selbst bei den Römern erhielten Privatpersonen nur selten Erlaubniß, sich ihrer zu bedienen, und nach dem Sturze des weströmischen Reichs verfielen auch diese geringen Grundlagen des Postwesens.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Großes Musikfest.

Sonntag den 8. und Donnerstag den 12. November 1840 wird von der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates in der k. k. Winterreitschule, welche Se. k. k. Majestät hiezu allergnädigst bewilligt haben, ein großes Musikfest abgehalten werden. Die Gesellschaft hat hierzu ein seit 25 Jahren hier nicht mehr aufgeführtes Meisterwerk gewählt, nämlich: „Timotheus, oder: Die Gewalt der Musik," große Cantate in zwei Abtheilungen, aus dem Englischen des Dryden übersetzt von C. W. Ramler, in Musik gesetzt von G. F. Händel, mit vermehrter Begleitung der Blasinstrumente von W. A. Mozart, welche von Eilfhundert Tonkünstlern und Musikfreunden ausgeführt wird.

Eintrittspreise:

	fl.	kr. CM.
Ein Sperrsitz auf der ersten Gallerie	3	—
Ein Sperrsitz im Parterre . . .	2	—
Eintritt in die erste Gallerie . . .	1	20
Eintritt in das Parterre	1	—
Eintritt in die zweite Gallerie . . .	—	40

Die Sperrsitze füe die erste Gallerie und jene für das Parterre, füe welche letztere ein eigenes bequemer Zugang vorgerichtet seyn wird, so wie die Eintrittskarten füe alle Plätze sind in der Kanzlei der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates (Tuchlauben Nr. 558 im dritten Stocke), so wie auch Sperrsitze für das Parterre und Eintrittskarten für alle Plätze in den k. k. Hof- und Musikalienhandlungen der Herren Tobias Haslinger und P. Mechetti, und in den Kunst- und Musikalienhandlungen der Herren Artaria und A. Diabelli und Comp., dann an den Tagen der Aufführung bei den bestehenden Cassen zu haben. Die Textbücher sind an den Verschleißorten der Eintrittskarten für 6 kr. CM. das Stück zu haben. Die erste Aufführung am Samstage beginnt präcise um halb 1 Uhr, die zweite am Donnerstage, um 12 Uhr Mittags.

(Der Beobachter in den Straßen Wiens.) Der neu erstandene Seitzerhof ladet in seiner neuen prachtvollen Gestaltung Abends bei glänzender Gasbeleuchtung des inneren Raumes, des sogenannten Bazard, Hunderte von neugierigen Zuschauern zur Besichtigung ein. Die Gewölber prangen wie in einem Lichtmeer, und der zarteste Geschmack bekundet sich in ihren Einrichtungen.

Die beiden Häuser am Graben werden schon nach und nach ohne alles Hinderniß füe die Fahrt und die Fußgeher abgetragen. Somit sehen wir jetzt schon die Verwirklichung eines Planes, den ganz Wien mit Freude vernahm, und der eine der größten Verschönerungen der inneren Stadt zur Folge hat. Die Apotheke wird in das Geringer'sche Kaffeehaus übergehen, und der HH. Braumüller und Mösle geschmackvoll und zeitgemäß etablirte Buchhandlung im Hause der Sparkasse wird nun den Augen sich unverstellt auch von der Seite des Grabens darbieten können.

Gegenüber der k. k. Post in der Wollzeile hat sich das daselbst bestandene Kaffeehaus zu einem Gasthaus erster Gattung metamorphosirt. Der Inhaber, Hr. Franz Höllrigl, hat alle möglichen Kosten füe das neue Etablissement aufgewendet, und bei der günstigen Situirung des Locales und dem Eifer des Hrn. Höllrigl wird es nicht an Frequenz fehlen, da das Gebotene allen Forderungen entsprechen wird. Leetürefreunde werden durch die gelesensten politischen und belletristischen Blätter befriedigt. Wir wünschen dem thätigen Unternehmer Glück, der seinen Gästen schon auf der Donauinsel ein reeller Spender echter Getränke war. 13

Das uniformirte Casinos-Musik-Corps des Hrn. Carl Hoer, welches im laufenden Jahre sich die Anerkennung eines zahlreichen Publikums erwarb, und nunmehr durchgängig aus gewählten Mitgliedern besteht, trat gestern eine Reise nach Grätz, sofort durch ganz Steiermark nach Pesth an, und wird auch Laibach, Klagenfurt, Agram ꝛc. berühren. Dieses schöne, wohlgeübte Musikcorps wird sicherlich überall, wohin es kommt, gerechten Beifall finden. Hrn. Hoer's Locomotive, von ½ Pferdekraft, vollkommen heizbar und genau mit allen nöthigen Bestandtheilen versehen, wird gleichfalls die Reise mitmachen, und dürfte als eine Seltenheit für besagte Gegend viel Interesse erregen. Der Strebsamkeit des Hrn. Hoer, welcher in der Herstellung und Einrichtung des Casinos ein würdiges Unternehmen zu Stande brachte, wird auch hier der gebührende Lohn nicht entgehen. 2

In unsern Tagen, wo die theuer gewordene Melange manchem Kaffeefreunde eine unliebsame Cassa-Diversion macht, wird ein dem echten Kaffee vollkommen gleichendes Surrogat nicht unwillkommen seyn, welches in der neu eröffneten Kaffeeschenke der Frau M. Weishappel (Neuen Markt Nr. 1249 an der Ecke des Kupferschmiedgäßchens) und zwar die große Portion zu 12, die kleinere zu 6 kr. WW. verabreicht wird. Der Besuch dürfte um so lebhafter werden, als man hier bei ungewöhnlich wohlfeilem Preise auch anderer Getränke, z. B. warmes und kaltes Obers oder Milch, in einem hübsch decorirten Locale genießt und nebenbei die gelesensten politischen und literarischen Blätter benützen kann. Höfliche Bedienung und große Reinlichkeit empfehlen diese Unternehmung auf's Kräftigste, welcher auch das Gedeihen nicht fehlen wird. 2

Preßburg.

Dlle. Arseib zeigte ihr, der Ausbildung fähiges Talent am 24. October als „Königinn von sechszehn Jahren" und als Marianne in Goethe's „Geschwistern," ferner am 26. als Eugenie in dem „Geschwisteen" von Leutner. An beiden Abenden erhielt sie verdienten Applaus, obwohl sie am letzten ihre Parthie nicht vollkommen inne hatte, und der Souffleur allzusehr von sämmtlichen Darstellenden in Anspruch genommen wurde. Dem Referenten gefiel sie am besten als Marianne, da die Rolle im bürgerlichen Kreise mit einfach-natürlicher Action sich bewegt, und der fließende Goethe'sche Rhythmus mit Gewandtheit und glückliche Accentuation vorgetragen wurde, was den Heeren nicht gelingen wollte. (Pannonia.)

Prag.

„Eine Nacht im Gefängniß, oder Leichtsinn und seine Folgen," Schauspiel in fünf Acten nach Alexander Dumas von Dr. Römer, hat den Theaterfreunden unserer Stadt einen höchst genußreichen Abend gewährt, und man freut sich sehr auf die Reprise dieses interessanten Piece, die auf jeden Fall seit Jahren die erfreulichste Uebersetzung aus dem Französischen ist. Dlle. Frey (Gabriele) und Hr. Fischer (Aubigny) wurden zu wiederholten Malen gerufen, aber auch Mad. Binder (Maequise) und Hr. Dietz (Herzog) theilten die Beweise der allgemeinen Zufriedenheit mit jenen. (Beiesl. Mitth.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Freitag, den 6. November 1840. 266

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Ein belgisches Wirthshaus

Die Diligence setzte mich vor einem Wirthshause ab; es war in einer Stadt zweiten Ranges, etwa so volkreich, wie Gent oder Lüttich, und das Wirthshaus führte den pomphaften Namen: Hôtel d'Angleterre. Ich dachte, hier kehren vorzugsweise die loyalen Unterthanen Ihrer Majestät der Königinn Victoria ein, und ich habe der Beurtheilungskraft englischer Mägen stets das Beste zugetraut. Mit den angenehmsten Hoffnungen betrat ich das gastlich aussehende Haus. Folgender Dialog entspann sich:

„Wünscht der Herr etwas?" fragte die Wirthinn.

„Allerdings wünsche ich etwas."

„Will der Herr mir gefälligst sagen, was er wünscht?"

„Zuerst etwas zu essen. Ich habe bedeutenden Hunger."

„Der Herr ist ein Belgier?" feogte die Wirthinn, meinen Hunger überhörend.

„Nein, ich bin ein Teutscher, und zwar ein jetzt sehr hungriger Teutscher."

„Ach, ich bitte recht sehr um Entschuldigung, ich fragte nur, weil wir nicht gern Flomänder beherbergen. Aber wenn Sie ein Teutscher sind, dann verhält sich die Sache ganz anders; Sie dürfen nur befehlen."

„Nun denn, ich möchte gern zu Abend essen."

„Ach, es ist schon sehr spät, — an Ihrer Stelle würde ich nicht mehr zu Abend essen."

„Ich bin aber hungrig, wie ein Wolf. Lassen Sie sehen, Frau Wirthinn, was es in Ihrer Speisekammer gibt."

„Ach," sagte die Wirthinn, ohne sich vom Flecke zu rühren, „wären Sie nur vorgestern gekommen, vorgestern war unsere Speisekammer noch voll, vorgestern war Markttag, wir hatten das schönste Geflügel, Enten, Rebhühner."

„Nein, nein, ich verlange ja gar kein ausgesuchtes Souper. Wenn Sie kein Geflügel, keine Enten, keine Rebhühner mehr haben, so geben Sie mir nur ein Stück kalten Kalbsbraten."

„Ach, Herr, wären Sie nur gestern gekommen! Sehen Sie, da war Schlachttag, wir hatten vortreffliches Rindfleisch und den delicatesten Kalbsbraten."

„Nun, haben Sie denn weder vom Rinde noch vom Kalbe ein Stück mehr?"

„Nein, gar nichts. Ein Flamänder hat das Letzte gegessen."

„Nun so geben Sie mir nur ein Paar Eier."

„Diesen Morgen hatte ich vier Dutzend."

„So viel brauche ich nicht; lassen Sie mir nur fünf oder sechs Spiegeleier kochen."

„Ja, die Eier habe ich ausbrüten lassen."

„Ei zum Teufel, so ist hier nicht einmal ein Ei mehr zu finden?"

„Doch, doch, ich glaube, ich habe noch ein schönes Truthahn-Ei."

„Das ist nicht zu verachten, nur schnell her damit; lassen Sie es mir hart kochen."

„Das soll bald geschehen seyn. — Ei, ei!" rief plötzlich die Wirthinn, und beschaute das vielversprechende Ei von allen Seiten.

„Was gibt's damit?" frogte ich, überrascht von dem verlegenen Ansehen, das sich wie ein Schleier über ihre breiten Züge lagerte.

„Den Streich hat mir wieder der Schlingel, der Valentin, gespielt. Er hat es ausgeblasen."

„Was hat er ausgeblasen?"

„Ei nun, das Ei. Der Junge stiehlt ärger als ein Rabe, und hinter den Eiern ist er her wie närrisch; erwischt er eins, so bläst er's aus wie nichts. Frische Eier sollen vortrefflich für die Brust seyn, und er schlürft sie immer ganz warm und frisch aus."

„Wie, der Bube hat meine letzte Hoffnung, das einzige Ei, gestohlen?"

„Ach Gott! ja. Aber die Eier bekommen ihm gut, er nimmt alle Tage zu, er ist ein hübsches, schmuckes Kind. Morgen sollen Sie meinen Valentin sehen."

„Schön, schön, ich werde gewiß meine Freude an diesem hoffnungsvollen Eierdieb haben."

Ich rief die Magd und sagte ihr, sie solle mir die Reise-Effecten auf mein Zimmer tragen.

„Auf Ihr Zimmer? Haben Sie denn ein Zimmer?" fragte das Mädchen schlaftrunken und verdrossen.

„He, führe den Heern auf Nummer 35," befahl die Wirthinn.

„Wollen Sie nur mit mie gehen."

„Beingen Sie mir wenigstens ein Stück Brod, Wasser und Zucker auf mein Zimmer," bat ich seufzend.

„Sie sollen Alles bekommen," versprach die Wirthinn. — „Mein Gott, welche Anspeüche diese Teutschen machen." hörte ich sie im Gehen sagen, „sie sind noch schlimmer, als die Flamänder."

„So," sagte das Mädchen, und setzte mir das Licht, ein descheidenes Talzlicht, auf den Kamin; „ich wünsche Ihnen gute Nacht, Heer Teutschee."

„Vergessen Sie nur nicht, mir Brod, Wasser und Zucker zu bringen."

„Sie sollen es gleich haben."

„Ich warte daeauf."

„Warten Sie nur einen Augenblick," sagte die Magd, und verschwand.

Ich könnte noch warten. Als mich der Hunger gar zu arg quälte, nahm ich mein Licht und ging noch einmal hinunter; ich wollte eine Entdeckungseeise in die Küche machen, aber alles schlief; es wae freilich schon halb eilf Uhr. Was blieb mir noch anders übeig, als in mein Tagebuch zu schreiben: „Getäuschte Hoffnung im Hôtel d'Angleterre; dort bin ich zum erten Male in meinem Leben hungrig zu Bette gegangen." (Europa.)

Epigrammatische Leuchtkugeln in bunten Farben.

Revange.

Paul traf des Lehrers Stock, und das verdroß ihn sehe;
Drauf dachte er auf Rach', und rieb sein wundes Ohr.
Aus einem Winkel guckt den Lehree bös' er an,
Und bleibt troß ernsten Rath ein Bube wie zuvor.

Aufgeschoben, nicht aufgehoben.

Ich laß dir deinen Kopf, du meinen mir in Frieden;
Ein Dritter stellt als strenger Richter hier sich dar;
Das wahee Woet zu sagen hast du klug vermieden,
Doch fang' ich wieder dich, denk' ich, in Tag und Jahr.

Jean Pieree.

Gedankenlese.

Von Treufeld.

Der wahee Humor äußert sich nicht in Persönlichkeiten auf Kosten Anderer. Versteckte Waffen rufen wieder veestecke hervor, und statt eines offenen Kampfes erblicken wir einen Streit im Rücken, weil die Gegner einer des anderen Blick nicht ertragen können. Es ist wenig Ergötzliches daran, und die Ueberee teifft leicht die Schmach des besser denkenden Lefers.

Manche Bücher gleichen einem Schwamm, der das Flüssige und Wässeeige aufsaugt, um dasselbe auf einen Druck hin, wieder von sich zu geben. Sind sie ganz ausgedrückt, so sieht man erst, welchen Inhalt an — Wasserstoff sie enthielten.

Es wird Niemand einfallen, das edle Pferd mit einem Fleischhauerhund, der jedermann beißt, den Löwen mit dem Langohe zu vergleichen; eben so wenig wird es Jemand im Ernste meinen, Lessing mit einem pasquillanten St. Autor und Stückschreier in eine Paeallele zu setzen.

Leben und leben lassen ist die große Lehre in menschlichen Verhältnissen; allein der gelbe Neid tritt dieser Lehre entgegen, und möchte die Moral dieses Sahes aus purem Egoismus nicht gelten lassen.

Die Schrift hat auch ihee Abeschühen. Solche Leuee gefallen sich darin, Aufsehen zu machen, ob auf Kosten Anderer oder nicht, das gilt ihnen gleich. Trifft sie der gerechte Tadel eines Vernünftigen, so sind sie den Gassenbuben gleich bereit, mit einem Stein aus einem veesteckten Winkel auf ihn zu werfen. Sie vergessen, daß sie sich durch ein solches Betragen in der öffentlichen Meinung herablehen, in welcher sie zwar nicht viel zu verlieren haben.

Frequenz

auf der Kaiser Ferdinands Norddahn.

	Personen.	Einnahme. fl.	kr.
Laut früherem Ausweise vom 1. Mai bis incl. 31. Srpt. d. J. . . .	124,698	224,312	27
Füe zwischen Wien, Lundenburg und Beünn transportirte 273,289 Ctr. diverse Güter		295,421	37
Hieezu vom 1. bis incl. 15. October 1840. In der Richtung von Wien nach Brünn	4,872	9,443	1
Von Brünn nach Wien	4,884	9,510	10
Füe zwischen Wien, Lundenburg und Brünn transportirte 26,028 Ctr. diverse Güter		7,824	15
	134,454	346,511	30

Melange.

— (Die botanischen Gärten.) Theophrast schon soll der Sage nach den ersten Pflanzengaeten angelegt haben. Ihm folgten die Könige Attalus, Philometor von Pergamus und Mithridat Eupator von Pontus, beide bemüht, Gifte und Gegengifte zu ziehen. Im Mittelalter, zu Anfang des 14. Jahehunderts finden wir jedoch den eesten eigentlichen botanischen Garten in Salerno, angelegt von Matthäus Sylvaticus, dem im Jahre 1335 ein öffentlicher medizinischer Garten in Venedig folgte, dessen Pflanzen von Amadei gemalt wurden, welches Kunstwerk noch jetzt aufbewahrt wird. Italien behielt noch eine geraume Zeit den Ruhm allein, im Besitz solcher botanischen Gärten zu seyn, obgleich sie meistens nur offeinelle Pflanzen enthielten. Dann folgten Frankreich, Holland, und im Jahre 1633 auch Teutschland und England dem guten Beispiele. Wie weit man es in unsern Tagen mit diesen vortrefflichrn Anstalten gebracht, beweist der Umstand, daß nicht allein sämmtliche Universitätrn und viele größere Gymnasien, sondrrn auch die meisten Residenzen, Lustschlösser und andere bedeutende Peivatbesitzungen botanische Gärten aufzuweisen habrn.

— (Die Coeospalme) macht oft den ganzen Reichthum der Völker aus, wo sie einheimisch ist, und übertrifft an Nutzbarkeit alle andern Gewächse. Der angeschnittene Blüthenkolben liefert den sogenannten Palmenwein, den man entweder frisch teinkt, oder zur Bereitung des Aeaks und Zuckers ver

wendet. Mit ihren Blättern decken die Indianer ihre Hütten, verfertigen Mäntel, Sonnenschirme und andere Geräthschaften daraus und schreiben auf die Spitzen derselben. Aus den zarten Fasern bereiten sie schöne Matten, aus den großen, stärkern Besen. An der Spitze des Stammes, mitten in der Krone des Baumes, befindet sich der sogenannte Palmenkohl, der als Gemüse gegessen wird. Er besteht aus einer großen, aus dem Blumenbusch hervorgehenden Knospe, welcher die Nüsse entspringen. Rings um die dicke Herzknospe wachsen noch viele kleinere, denen man ebenfalls den Saft abzieht. Da er schon nach 24 Stunden sauer wird, pflegt man Arak daraus zu destilliren.

— (Etikette in Cochinchina.) Frauenzimmer setzen sich beim Grüßen und beugen den Kopf bis an die Knie herab. Bei Gastmählern herrscht die strengste Rangordnung. Bei jedem Besuche muß man irgend ein Geschenk machen. Lobt ein Vornehmer in der Wohnung eines Niedern irgend ein Hausgeräthe, so muß es ihm dieser am folgenden Tage als Geschenk übersenden.

— (Die Erziehung in Tschirkessien.) Die Fürsten übergeben ihre Kinder männlichen Geschlechts gewöhnlich einem oder dem andern Edlen zur Erziehung, und sehen den Sohn erst bei dessen Verheirathung wieder, was freilich eine große Kälte unter den Familiengliedern hervorbringt. Alle Mädchen lernen kochen, nähen, weben, sticken und Kleider verfertigen. In diesen Arbeiten liegt viel Geschmack, und namentlich sind ihre Stickereien von seltner Schönheit.

— Die alten Hebräer, wie ihre Abkömmlinge, die heutigen Juden, überlassen die Wahl der Braut oder des Bräutigams selten, wenigstens nie allein, den dabei betheiligten Personen, sondern es entscheidet der Wille der Aeltern. Das Mädchen wird entweder vom Vater des Bräutigams, oder von einem sogenannten Freiwerber geworben, der dafür in der Regel ein Geschenk erhält.

— Viele unverheirathete Engländerinnen reisen nach Calcutta, in der Absicht, sich gut zu verheirathen, was in der Regel denen, welche von guter Bildung und empfehlendem Aeußeren sind, gelingt. Andere beschäftigen sich mit Erziehung und Unterricht; es gibt dort viele Pensionsanstalten, für welche meistens Europäerinnen als Lehrerinnen gesucht werden.

— Bei den alten Griechen wählte der Vater den Gatten für die Tochter, Braut und Bräutigam richten sich mit den anwesenden Verwandten als Unterpfand der Treue die Hand, schworen sich Liebe, und gaben sich den ersten Kuß. Bis zur Vermählung schmückte der Bräutigam die Thüre der Braut mit Blumenkränzen, und suchte ihr durch andere Aufmerksamkeiten seine Liebe zu beweisen. — Der Neugriechе wählt die Braut entweder selbst aus Neigung, oder wird schon im zartesten Alter mit ihr von den beiderseitigen Aeltern verlobt. Der Römer erkor zwar die Braut noch eigener Wahl, doch mußte sie von den Aeltern und Verwandten gebilligt seyn. — Die jetzige Italienerinn folgt meistens nur ihrer Leidenschaft, die sie gewöhnlich schon sehr früh in den Brautstand versetzt.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Uebersicht

der Leistungen sämmtlicher Bühnen im Monate October.

K. K. Hofburgtheater.

Am 14. zum ersten Male: „Werner, oder Herz und Welt," bürgerlicher Schauspiel in fünf Acten von Carl Gutzkow.

Am 29. zum ersten Male: „Der gute Rath," Lustspiel in einem Acte nach dem Französischen des Scribe von Lembert.

Mad. Wittmann, königl. würtembergische Hofschauspielerinn, gab sechs Gastrollen. Am 17. betrat der k. k. Hofschauspieler Hr. Fichtner nach mehrmonatlicher Krankheit wieder zum ersten Male diese Bühne.

K. K. Hofoperntheater.

Am 4. zum ersten Male: „Der Pact mit der Unterwelt," großes Ballet in acht Tableaux von B. Vestris.

Neu in die Scene gesetzt wurden gegeben die Oper: „Die Jüdinn" von Halevy und „Mädchentreue" von Mozart.

Gastrollen gaben: der Tenor Hr. Aberle aus Frankfurt 2 (wurde engagirt) und Dlle. Henriette Tael aus Pesth 1.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 15. zum ersten Male: „Der Seiltänzer aus Liebe," Posse nach dem Französischen von Hopp, Musik von Adolph Müller.

Am 24. zum ersten Male: „Der Arzt," Lustspiel nach dem Französischen in einem Acte von Emil Ernst.

Am 25. zum ersten Male: „Drei Frauen und keine," Lustspiel nach dem Französischen von Georg Kettel.

Herr Philippe, Physiker aus Paris, producirte sich seit dem 23. allabendlich.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 3. zum ersten Male: „Die Fee am Schneeberge," großes Zauberspiel mit Gesang in zwei Abtheilungen von F. Blum. Musik von Ad. Müller.

Am 9. zum ersten Male: „Die Maske," Posse in drei Acten, von Schicky. Musik von Michenz.

Am 17. zum ersten Male: „Das schwarze Kind," Posse mit Gesang in drei Acten von Hopp, Musik von Franz Gläser.

Am 23. zum ersten Male: „Der Ehefeind," Lebensbild in zwei Acten von W. Brabbée, Musik von Andr. Sentta.

Am 27. zum ersten Male: „Gegen Thorheit gibt es kein Mittel," Posse in drei Abtheilungen von Nestroy, Musik von Müller.

Am 31. zum ersten Male: „Das Haus der Temperamente," Posse in zwei Acten von Nestroy, Musik von Müller.

Gastrollen gaben: Mad. Jäger 7, Hr. und Mad. Ziegler 1 (letztere wurden engagirt).

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 3. zum ersten Male: „Der Wiener Schusterbub." Posse in drei Acten mit Gesang, Musik von Binder.

Am 10. zum ersten Male: „Das Mährchen von Greifenstein." Sage der Vorzeit in vier Abtheilungen von F. C. Weidmann, Musik von H. Proch, k. k. Hofoperntheater-Capellmeister.

Am 21. zum ersten Male: „Wo es anfängt, hört's auf" u. s. w., Quodlibetz dazu zum ersten Male: „Der Schmetterling." Divertissement von Charles St. Marie.

Am 26. zum ersten Male: „Der Hut des Straßenräubers," dramatisches Gemälde in drei Acten von Christ. Kuffner.

Gastrollen gaben: Hr. Nikins, Komiker vom großherzogl.

naſſau'ſchen Hoftheater, 2; Hr. Koltaun, vom Preßburger Theater, 3.

Im Ganzen wurden 17 Novitäten gegeben; darunter befanden ſich 1 bürgerliches Schauſpiel, 1 dramatiſches Gemälde, 3 Luſtſpiele, 6 Poſſen, 1 Lebensbild, 1 Sage der Vorzeit, 1 Zauberſpiel, 1 Ballet, 1 Divertiſſement und 1 Quodlibet. 7

K. K. priv. Theater in der Leopoldſtadt.

Sonnabend den 31. October auf dieſer Bühne zum erſten Male und zum Vortheile des Verfaſſers: „Das Haus der Temperamente.“ Poſſe mit Geſang in zwei Aufzügen von Johann Neſtroy.

Da während des Zeitraumes von drei Jahren dieſe Pieçe im Theater an der Wien viele beifällige Wiederholungen erlebte, ſo konnte die Wahl dieſes Benefizſtückes für die Freunde dieſer Bühne gewiß ſehr erfreulich ſeyn, da ſich mit Zuverſicht vergnügte Abendſtunden erwarten ließen. Ein Localſtück, das gefällt, iſt für die Direction ein wahrer Schatz; denn jede Claſſe des Publikums hat daran Vergnügen. Beſonders ſprechen die Localpoſſen dieſes beliebten Dichters nicht nur die Wiener, ſondern auch auswärtige Theaterliebhaber im hohen Grade an; Laune, Witz, Scherz und treffende Satyre vermögen Jeden zu electriſiren. Hr. Neſtroy hat durch dieſes Product ſeinen tüchtigen Bühnentact wiederholt an den Tag gelegt; denn was dir einigermaſſen etwas bunte Handlung im Allgemeinen zu wünſchen übrig läßt, erſetzt uns der treffliche Contraſt der handelnden Perſonen im Einzelnen, wodurch Auge und Ohr mächtig gefeſſelt werden, und nicht die mindeſte Spur von Langeweile zurücklaſſen. Die Aufführung dieſer Poſſe in dem beſchränkteren Raume dieſes Theaters mag wohl nicht ohne alle Schwierigkeit geſchehen können, da die Bühne in zwei Theile getheilt werden muß. Das Ganze ging dennoch trefflich in die Scene und erfreute ſich einer beſonders günſtigen Aufnahme. Im erſten Acte ſprach die komiſche Barbierſcene, dann der Entführungsmoment an. Der zweite Act enthielt Neſtroy's wirkſame Verkleidungen als Berliner und Bonbit, in welch letzterer auch Hr. Schalz erſchien und ſo dieſe Scene, wie überhaupt das ganze Stück durch die launige Darſtellungsweiſe dieſes ausgezeichneten Komiker, wirkſam zu geſtalten vermochten. Dlle. Weiler erhielt wegen ihres angenehmen Geſanges Beifall. Der Benefiziant wurde nach dem erſten Acte gerufen. Die Einnahme war ſehr ergiebig. 44

Benefize-Anzeige.

Morgen wird im k. k. priv. Theater in der Leopoldſtadt zum Vortheile des Herrn Georg Ziegelhauſer zum erſten Male gegeben: „Amors Zauberpfeil, oder: Pierot als Miß Bobo,“ große komiſche Zauberpantomime in zwei Acten, mit Maſchinen, Flugwerken u. ſ. w. vom Benefizianten. Bei dem anerkannten Talente, und der allgemeinen Beliebtheit, welche Hr. Ziegelhauſer bei dem Publikum genießt, läßt ſich mit Grund nur Geliegenes und ein volles Haus erwarten.

(Herr Johann Sehr), einer der beliebteren Muſikdirectoren, veranſtaltet am 9. d. M. in den Lichtenberg'ſchen Localitäten ein Ballfeſt zu ſeinem Vortheile. Der Kurier nimmt mit Vergnügen davon Notiz, da Hr. Sehr durch ſein ruhiges und beſcheidenes Auftreten in der walzer-muſikaliſchen Welt nur wenig von ſich reden macht, obwohl er die Aufmerkſamkeit der Tanzfreunde ſchon mannigfach erregt hat, und auch dießmal mit einer neuen Parthie Walzer, betitelt: „Original-Tänze“ ſich ſeinen zahlreichen Gönnern empfehlen will. 13

(Spaziergänge in und um Wien.) Am Kahlmarkt wird ſchon wieder ein altes Gebäude niedergeriſſen, um einen neuen Platz zu machen. Es iſt das Nachbarhaus des Dannſchen Hotels. Für Einheimiſche und Fremde muß es doch ſehr intereſſant ſeyn, zu ſehen, wie trotz all der Bauten die Paſſage doch nicht zerſtöret wird. Der Anbau bei der k. k. Stuckbohrerei auf der Landſtraße hat bereits begonnen. Gegenüber dem großartigen neugebauten k. k. Münzgebäude wird auch dieſes Werk die Aufmerkſamkeit des Publikums erregen. Wenn in neuerer Zeit das nun beendete Landhaus, dann der Bau des ſchönen Schottenhofes im Publikum viel Theilnahme erregte, ſo wird, und namentlich für den Handelsſtand, der Bau eines neuen k. k. Hauptzollamtsgebäudes unter den Weißgärbern von großem Intereſſe ſeyn. Vorläufig wird mit dem Bau der Magazine begonnen werden, und bereits ſind Abſchlüſſe mit den Contrahenten im Zuge. An der Landſtraßer-Brücke werden die Eindämmungen des Wienfluſſes mit einem ganz neuen Waſſerfallwerke mit Eifer betrieben. Die neuen Gebäude vor dem Carolinenthore ſind beinahe ihrem Ende nahe. Das Sophienbad iſt nun ein Seitengebäude vermehrt worden. 13

Theatraliſche Anzeige.

Ein Theaterdirector, welcher gegenwärtig mit glänzendem Erfolge die Leitung eines Stadttheaters führt, im Beſitze einer reichhaltigen und brillanten Garderobe, einer vollſtändigen Bibliothek und der nöthigen baaren Geldmittel iſt, ſich hierüber mit den vortheilhafteſten Zeugniſſen der betreffenden Behörden ausweiſen, und auch Caution leiſten kann, wünſcht kommende Oſtern ſeinen Wirkungskreis zu vergrößern, und die Direction eines bedeutenden oder wenigſtens ſtabilen Theaters des In- oder Auslandes zu übernehmen.

Die hierauf reflectirenden Behörden und Theater-Eigenthümer werden erſucht, die allfälligen Offerten an das Theatergeſchäftsbureau des Adalbert Prix in Wien zu ſenden.

Haupt-Redacteur: Joſeph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß ſel. Witwe, in der Dorotheergaſſe Nr. 1106.

Einzelne Blätter dieſer Zeitſchrift werden, ſo weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Sonnabend, den 7. November 1840. 267

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Bitteres und Süßes.

Von Mah—.

(Der Correspondent und der Dichter. Eine schauderhafte Geschichte.) Der größte jetzt lebende teutsche Correspondent will zum höchlichen Schrecken aller Leser und Abonnenten von Ost und West unter die Dichter gehen. Wehr! wehe! die schönen Tage sind vorüber, an denen wir mit Staunen und Bewunderung die Wiener Briefe lasen, und dreimal wehe! der poetischen Ader, die ihm gesprungen ist, denn sie entzieht uns wahrscheinlich den geistreichsten Correspondenten der Jetztzeit, während sie uns als Ersatz — einen schlechten Dichter gibt. — Das Correspondentchen debutirte mit einem Sonette, das sich „Aloeblüthe" benamset, und alldieweil wir immer suchten, so konnten wir jeglicher Weise nichts darin entdecken, was nur im Entferntesten einer Poesie ähnlich sähe. Gleich in der ersten Stanze heißt es:

Umrauscht vom weichen Nachtigallenschlage,
Verhaucht in stiller Nacht die Alo — e — r
Ein Meer von Duft, dann senkt der Kelch sich — zage (!!!)
Wie eine Rose jäh bedeckt vom Schnee.

Ach minnigliche Emma! ach holde Maid, wie wirst du gejahlt haben vor lauter Freud', daß Michel Hafer der tapfere Gauch, gar zage dich besang nach Ritter-Beauch.

— (Bonjour, Illyeisches Blatt!) Es freut mich ungemein, Ihre weethe Bekanntschaft gemacht zu haben, und daß Sie in Ihrer Zärtlichkeit so weit gehen, mich als Mitarbeiter in Ihr berühmtes Journal einzuführen, ach! das ist gar so rührend. — Aber ey, ey, Sie Schlimmer! Meinen Namen haben Sie doch vergessen? — Sehen Sie, die böse Welt könnte sagen, Sie haben in Nr. 43 Ihrer weitverbreiteten Zeitschrift zwei meiner Artikel nachgedruckt, und nachgedruckt ohne meine Rubrik, ohne unser Journal zu nennen. — — Das Graße auf Erden wird immer angefeindet, und ich sehe mit Thränen in den Augen, wie sich Ihre Widersacher mit vergnüglichem Grimm die Hände reiben, und sich höllisch freuen, daß Ihr hoher Einfluß auf Literatur und Journalistik durch dieses Plagiat ein wenig geschmälert worden seyn könnte. Aber dem ist nicht so. — Sie können ganz ruhig seyn. — Wenn Sie aber wieder die Gefälligkeit haben werden, von meiner bittersüßen Wenigkeit Notiz zu nehmen, so vergessen Sie ja nicht, daß ich mich Mah — zeichne.

— (Ist das menschlich? Nein, rein animalisch.) Wie weit es unsere Novellenfabrikanten in ihren Exclamationen noch bringen werden, davae bebt jeder gewöhnliche Erdensohn. — Ein novellistisches Musenkindlein sagt: „Noch ehe der Tag anbrach, war Clerval und Gabriele schon an der Gränze. Tlegerfreude strahlte aus seinen Augen, und in seinem Herzen war Wolfswonne über die glücklich errungene Beute." Wen da nicht eine Gänsehaut überläuft, der muß eine Schafsnatur oder eine Hundegeduld haben über diesen Katzenjammer der heutigen Novellistik. — Der Leser sieht, daß ich sehr viel Talent habe, in das Paradies der Novellendichtee einzugehen.

— (Die abgeschmackteste Lächerlichkeit) brachte der erhabene Verfasser der „Wiener Briefe" zu Markte, als er mit beispielloser Arroganz sagte: „Wenn die Direction (des Kärnthnerthor-Theatees) fortfährt, auch fernerhin klassische ältere und gute neuere Opern in reichee Anzahl dem Publikum vorzuführen, so nehme ich geene meinen im letzten Briefe über das teutsche Opernrepertoir ausgesprochenen Tadel zurück." Himmel, welch' ein lebendiges Lexicon von Tugenden entdecke ich in dem Manne! Welche Menschenfreundlichkeit! welche Leutseligkeit! welche Großmuth!

O leset die Wiener Briefe, liebe Leser, der Verfasser ist nicht so grausam, Euch in Feuer zu baden, er taufe euch nur mit kaltem Wasser.

— (Die Kritik schmunzelt. Ein Ereigniß!) Das Abc eines jeden Kritikers, der sich den Beifall des Publicums erwerben will, muß seyn: „das Wohl und das Wehe seiner eigenen Person mit gewählten Worten zu schildern." Dieß beherzigend schrieb ein Pesther Kritiker ungefähr Folgendes: Wir, die wir auch früher zum ehrenwerthen Chorus der Herren Studenten gehörten, schmunzelten (!) trotz unserem griesgrämigen (!) Naturell." Es geht nichts über das System der Rezensirkunst.

— Ein operistisches Sendschreiben) in der „Carniolia" droht der musikalischen Kritik einen Todesstoß zu ge-

ben; denn der Schreiber — Acutus nennt sich der Mörder — sagt in demselben beiläufig Folgendes: „Da in einer Oper wenigstens etwas Gesang vorkommen muß, (nicht möglich!) dieser aber der moderne Weltfetisch ist (welch' klassischer Gedanke!), so werden Sie einsehen, daß es nichts Leichteres gibt, als über Musik zu raisonniren." Steiget aus Euern Gräbern, Ihr alle, die Ihr über Musik schriebet von Reause bis Hand und Schilling, und verbrennet Eure dickleibigen Bände über das „höhere Tonleben," über „die Aesthetik der Tonkunst," über all' diesen Plunder; denn Acutus zerhieb den gordischen Knoten mit dem einzigen Hiebe: „daß es nichts Leichteres gibt, als über Musik zu raisonniren." Er lebe!

— (Dank den himmlischen Heerschaaren!) Der ausgezeichnete Correspondent von „Ost und West" erspart den kommenden Generationen eine bittere Arbeit, und — nummerirt seine „Wiener Briefe! —" Diese Vorsorge verdient das größte Lob, und unsere höchste Bewunderung; weil jeder Unordnung dadurch vorgebeugt wird. Wenn der Mann bei seiner Poesie dieselbe Richtung befolget, so verhindert er jede Verunstaltung des Metrums und der metrischen Systeme auf die allerweisest Art. Welche Unannehmlichkeiten hätten sich die Philologen ersparen können, wenn die alten Dichter so genial gewesen wären, wie der erhabene Verfasser der „Wiener Briefe!" Damit man tullische Sprüche citiren könne, mußte man den Cicero erst in Paragraphe abtheilen, und wie ciceronisch ist erst ein Correspondent zu nennen, wenn er für seine nachweltlichen Anbeter auf eine so liebreiche Weise sorgt!! L'uomo insigne non è mai stimato, nè in patria, nè in vita.

— (Die Wiener Zeitschrift) besitzt — ohne Uebertreibung sey es gesagt — die Perle aller musikalischen Rezensenten in Herrn Carlo. Wie schwierig es ist, in diesem Zweige des Rezensententhums nur einiger Massen mit Erfolg zu schreiben, davon bekommen wir tagtäglich die schülerhaftesten Beweise, und um so mehr verdient Hr. Carlo unser ungeschmälertes Lob, als seine Kritiken sowohl in der Form als dem Inhalte nach das Ausgezeichnetste bieten. Wir verweisen z. B. nur auf sein Referat über die erste Aufführung der „Jüdinn," und jeder Unbefangene wird mit unserer Ansicht übereinstimmen, daß Carlo eben so gründliche musikalische Kenntnisse, als eine poetische schöne, charakteristische und doch würdevolle Sprache besitzt, und seine Meinung mit Freimüthigkeit äußert, ohne über die Schranken der Decenz zu treten, die seine höhere Bildung ohnehin voraussetzt. Wir haben zwar das Referat über die „Jüdinn" als Beispiel angeführt, ohne daß wir es jedoch als Normalprobe gelten lassen mögen.

— (Die teutsche Sprache ist um ein klassisches Wort bereichert worden.) Herr Adolph M*** hat ein nagelneues Wort zum Gesammtgebrauche aller Rezensenten erschaffen, das er „Kasch" nennt. Was das Wort „Kasch" heißt, fragt der Leser? Das weiß ich nicht, aber Herr Adolph M*** weiß es, denn er spricht in einem Referate, das keine Spur von Kritik enthält, und von nichts als von dem Anzuge einer Schauspielerinn handelt, folgender Massen: „Nichts pfeifen und doch Brot bekommen, das muß ein Liegeherz zu Kasch (!!!) erweichen. Man könnte daher die Stimme einer Sängerinn nicht mehr loben, als wenn man sagen würde: „Dlle. oder Mad. X. hat eine sehr reine, an's Herz sprechende, aus lebendiger Brust kommende, rührend schmelzende, kurz eine — Kaschweiche Stimme!" Bravo! Bravissimo! Das verdient in der „Pannonia" abgedruckt zu werden.

— (Ein Pesther Kritiker) — zeichnet sich der Mann — nennt den Tänzer Vestris einen weltberühmten (?!) Choreographen." Welch ein Stück Ehrlichkeit kann solchen gedruckten Paroxismus lesen, ohne zu schaudern!

Die Gegenfüßler.

(Ein Schwank.)

In einer kleinen Schule
Erhob der Lehrer sich
Von seinem Dorfkathedee
Und sprach: „Höret, Kinder! mich;"

„Ich will euch jetzo prüfen,
„Was Gegenfüßler sind?
„Und ihr — ihr sollt mir sagen
„Die Antwort — doch geschwind!"

Die Schüler rings im Kreise
Sah'n sich — den Lehrer dann —
Verblüfft, mit off'nem Munde,
Und stieren Augen an. —

Weil sie Bescheid nicht wußten,
Riß stracks — bey aller Huld
Und Nachsicht mit den Knaben —
Des Prüfenden Geduld.

„Was ihr nicht wiss't, ihr Schlingel,"
In Hitze der versetzt',
„Und d'rum noch lernen müsset,
„Werd' ich euch sagen jetzt;"

„Werd' euch den Knoten lösen: —
„Die Gegenfüßler — hier
„Und da auch Antipoden
„Genannt — sind Leut', wie wir;"

„Die, weil in gleichen Zonen
„Sie unter uns, getrennt
„Durch diese Erde, leben,
„Man Gegenfüßler nennt. —"

„„Nan! —"" schrie von fern ein Junge,
Die Hand emporgestreckt,
Naiv, aus vollem Halse,
Im Bauerndialect:

„„Nan! — unta'n Hearm Bawalta
„„Loschird z' Haus ah a Heae,
„„Dear is a Gegenhandler —
„„Koan Gegenfüaßler dear. —""

Franz Schauer.

Bild einer wandernden Schauspielertruppe.

Wir entlehnen einem beliebten Schriftsteller folgende Schilderung einer wandernden Schauspielertruppe: „Sieh' da eine Gruppe zweideutiger Wesen, die sich bei den Theaterthüren der Schauspielhäuser herumtreibt. Sie sind in

ihren Anzügen sehr schlecht und tragen die Hüte keck nach der Seite, haben ein gewandtes, schmutzig, feines Benehmen, welches den untergeordneten Personen des Theaters eigen ist. Sie sind die Geister abgeschiedener Könige und Helden. Leute, welche Scepter und Schwerter tragen, Königreiche und Heere befehligen, und, nachdem sie am Abende Fürstenthümer und Schätze verschenkt, am Morgen kaum einen Schilling haben, um ihr Frühstück zu bezahlen; dennoch haben sie den Abscheu der Landstreicher vor allen nützlichen und betriebsamen Gewerben und dabei ihre eigene Art von Vergnügungen, von welchen eine die ist, im Sonnenschein an der Theaterthüre unter den Proben umherzuziehen und abgedroschene Theaterwitze auf die vorbeigehenden ehrlichen Leute zu machen. Alte Dekorationen, alte Empfindungen, alte hochtrabende Redensarten, und alte Späße gehen bei solchen Menschen von Geschlecht zu Geschlecht. Jeder, der nur ein Anhängsel derselben ist, wird schon durch Erbfolge ein Schalk, und macht sich in den Bierstuben mit den herrschenden Späßen der Garderobe dick. X.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor.

Die zweite Vorstellung von Mozart's „Mädchentreue" am 2. d. M. versammelte ein eben so zahlreiches als aufmerksames Auditorium, wie die erste. Man konnte aus dieser Vorstellung abnehmen, wie eine heilige Scheu vor einem Werke Mozart's am ersten Vorstellungsabende auch die begabtesten Talente an ihrer freien Entwickelung hindere; denn selbst Dlle. Lutzer war am zweiten Abende weit zuversichtlicher, als am ersten, was man besonders in ihrer großen Arie wahrnahm, welche sie mit noch ungleich siegreicherer Bravour vortrug, als das erste Mal. Am auffallendsten aber zeigte sich die gewonnene Zuversicht bei den HH. Schunk und Weinkopf. Ersterer, in dem Spieltheile seine Rolle ausgezeichnet, war dießmal auch im Gesange viel beredter, ausdrucksvoller, kräftiger; dasselbe gilt von Hrn. Weinkopf, der sich am zweiten Abende vollkommen zufriedenstellend zeigte. Durch solche Vervollkommnung findet das schöne Werk leichten Eingang, und wird gewiß allgemein als eine zweckmäßige Bereicherung unsers ohnehin gut ausgestatteten Repertoirs angesehen werden. 2

K. K. priv. Theater an der Wien.

Mittwoch den 14. November: Vierzehnte Vorstellung des Hrn. Phillippe.

Nach dreizehn Darstellungen, welche der berühmte Magier bei stets gedrängt vollem Hause und unter einstimmigem Beifalle gegeben hatte, wußte er der heutigen dadurch einen erhöhten Reiz zu verschaffen, daß er den beliebtesten seiner bisher gesehenen Experimente noch sechs neue, noch nicht produzirte beifügte, und dadurch in dem Zeitraume von wenigen Stunden eine Reihe der ausgesuchtesten und seltensten Stücke aus dem Gebiete der natürlichen Magie aufführte, die durch die vollendetste Routine und das angenehme Benehmen des Künstlers nothwendig an Interesse gewinnen müssen. Unter die Anforderungen, die man an einen Magier macht, gehört die, daß er ein geschickter Eskamoteur sey, zu Den ersteren. Hr. Phillippe hat in diesem Genre eine solche Fertigkeit, daß man mit Recht das Wort unübertroffen gebrauchen kann. Er bewies dieselbe heute aufs Neue durch das Spiel mit den Ringen, worin sich die einem Zuschauer zugezählten Stücke ohne irgend einem denkbaren Einverständniß nach Anforderung in das Doppelte und Dreifache verwandeln; eine Kunst, die Hr. Phillippe noch außerdem durch seine Beliebtheit im vergrößerten Maßstabe auf die Theaterkasse anwendet.

Aber auch die übrigen heute aufgeführten Experimente, als: das Backen des Kuchens im Hute, die Verwandlung mit den Tauben, das Erscheinen der Karte, verbunden mit dem Blumenregen, der aus Phillippe's Zauberhute auf das Parterre herabströmt, so wie die wahrhaft unerklärliche Erscheinung des Beckens mit den Goldfischen, welches seinen ächt orientalischen Ursprung verräth, verfehlen nicht, diese Abende zu den interessantesten zu machen, und der bedeutende Zuspruch des Publikums verbürgen sowohl dem Künstler als dem so thätigen Director Carl die verdienteste Anerkennung, welche in Beziehung auf Ersteren hoffentlich durch noch viele Abende erhalten wird. Se. kaiserl. Hoheit Erzherzog Franz Carl beehrten bereits zu wiederholten Malen das Haus mit Ihrer hohen Gegenwart.

Der heutigen Production ging das Kurländer'sche Lustspiel: „Der buckelige Liebhaber," voran, welches durch das wirksame Spiel der Mad. Fidy, Dlle. Schodelky und Hrn. Fröhlich naturhielt. Von den an den früheren Abenden stets im angenehmen Wechsel aufgeführten Lustspielen ist vorzüglich Herzenskron's „Häuschen in der Au" und das Gebhard'sche Lustspiel: „Eins für Zehn," zu erwähnen, worin nebst den HH. Gämmerler, Hesse und Dlle. Condorussi auch der in Verkleidungsrollen ausgezeichnete Komiker Hr. Lang auf's Ehrenvollste zu erwähnen ist. 99

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern zum ersten Male zum Vortheile der Dlle. Pauer: „Blumenfest, Hochzeitfest, Maskenfest." Scherzspiel mit Gesang und Tanz in zwei Abtheilungen von Hrn. v. Told. Musik von Hrn. A. E. Titl, ersten Capellmeister dieses Theaters. Die Tänze und Gruppirungen vom Hrn. Balletmeister Charles St. Marie. Die durchaus neuen Decorationen von Hrn. Jachimowitz. Die neuen Costumes nach Angabe des Hrn. Julius.

Derlei Local-Spectakel-Stücke mit so einer kolossalen Zettel-Roselle gehören unbedingt zu den theatralischen Festabenden; denn findet man auch nicht direkte in der Piece durchwegs neue Ideen, so wird unser kritisches Auge mit neuen Gedanken, die sich in der Decorirung, im Arrangement zeigen, fetirt. Ich freue mich mit Resignation auf neue Producte im schwindsüchtigen Gebiete der localen Muse; ich losse immer den tausendmal abgehaspelten Gedanken über den Verfall der Localposse zu Hause, und hoffe bei jeder Novität, die uns das Schicksal der komischen Angelegenheiten bescheert, Entschädigung für all' die Bedlamsproducte, all die Miserres, all' die Mißgeburten zu finden, welche uns die jüngste Vergangenheit in so verschwenderischer Fülle brachte, und habe immer den besten Willen, so einem jocosen Kindlein, wenn ihm einmal die Zunge gelöst ist, auf die Beine zu helfen, damit es heranreife zum Localheros der Gegenwort; allein, wo sind sie hin, die guten alten Zeiten, die Gemüthsfeiler der Localposse, wo man über einen Witz lachen konnte, ohne zu erröthen; wo man Localgeräusse einsaugte, ohne sich des Geaufses zu schämen; was ist der gute Wille eines wohlmeinenden Referenten, wenn ihm nicht Gelegenheit geboten wird, ihn zeigen zu können! Das obige Product des Hrn. von Told, der es ein Scherzspiel nannte, ist ein Mixtum compositum von geschraub-

Digitized by Google

tem Solonton und localem Tritschtratsch; bald werden wir eingeführt in einen parkettirten Salon, wo man nebst einem schönen Tentsch auf gut wiendrisch Kaffeh trinkt, und ein Bauernfeld'sches, feines Lustspiel zu vernehmen glaubt; bald werden wir wieder aus dieser modernen Lustspiel-Illusion gerissen und hingerissen in den Strudel localisirter Gemeinheiten, wo wir statt der glacehandschuhten Stutzer einen ordinairen Bedienten sehen, und statt einen Moschus geräucherten Dialog ein Michelbairisches Tentsch zu hören bekommen. Doch das macht nichts. Der Dichter denkt sich: „Nur Contraste, nur Contraste!" Daher kommt es auch, daß wir in einer Scene Gaukeleien, und in der andern locale Albernheiten von der erlesensten Sorte verdauen müssen; der Magen des Menschen ist ja groß; jenes der Autoren hingegen scheint klein zu seyn, denn setzt man diesen zimperlichen Herren das kritische Messer etwas zu stark in den Rücken, so ist der Magen gleich zu klein, um es zu ertragen. Hrn. v. Told kann in diesem seinem neuesten Stücke nur der Vorwurf der zu grellen Charakter-Contraste und die Magerkeit der Handlung treffen, welche lebhaft an Don Quixotte's „Rossinante" mahnt; die übrige Staffage, nämlich: hübscher Dialog, Witze, Wortspiele, Einkleidung und Ausführung, Couplets u. s. w. verdienen das größte Lob, und verschafften auch dem Stücke die beifälligste Aufnahme. Die Verwechslungen und noch manche Beiaufschungs-Situationen sind pikant und von spannendem Interesse.

Die Darstellenden spielten mit Eifer und trugen auch einen Theil zur glänzenden Aufnahme des Stückes bei. Die Benefiziantinn war eine allerliebste Agathe, und heilte ihren gequellten Ehemann (Hrn. Baptist), der sehr gelungen spielte, auf die launigste Weise. Dlle. Ptanee spielte mit einem gewissen Anstand und einer Noblesse, die ihr die beifälligste Anerkennung ihres schönen Talentes erwarb. Mit eben so vieler Liebenswürdigkeit bewährte sich die so reich begabte Mad. Leinfitt, Elise. Schwester Agathens. Die komischen, locales Parthien, Kammermädchen und Bedienter, waren den bewährten Kräften einer Löffler und eines Feichtinger anvertraut, die mit vollem Aufwande ihrer so reichen Mittel spielten und mit Beifall belohnt wurden. Ihre Gesangsnummern mußten wiederholt werden. Ganz vortrefflich war noch He. Raite; auch Hr. Buel hatte Gelegenheit, Proben seines Fleißes an den Tag zu legen. In der ersten Abtheilung tanzte Hr. Charles St. Marie mit Dlle. Müller ein wunderschön componietes Pas de drux unter einem Sturm von Beifall. He. Charles St. Marie entwickelte in den Sots's eine seltene Grazie. Die Musik des Hrn. A. Emil Titl ist herrlich; wir werden aber wegen Mangel an Raum dieselbe in einem folgenden Referate detaillirt beurtheilen.

Die Ausstattung von Seite des Herrn Directors Pokorny war wirklich brillant und überstieg Alles in diesem Genre Dagewesene. Es herrschte eine Pracht und ein Reichthum in den herrlich gemalten Decorationen und den Costumes in dem großen Maskenzug, in welchem alle Augen schwelgten; allein das war nur ein funkelndes Sternlein gegen die große Spiegel-Courtine, die nach der ersten Abtheilung statt des Vorhanges herabgelassen wurde, eine Ueberraschung, die das Publikum mit Enthusiasmus aufnahm, und wofür der liberale Director oftmals gerufen wurde. Der Effect dieser Spiegel-Courtine ist aber auch einer der größten, den man im Gebiethe der Decoration hervorzubringen vermag; das gedrängt volle Haus mit den tausend klatschenden Händen und jubilirenden Gesichtern spiegelte sich in dieser getäfelten Spiegel-Courtine. Schon wegen der glänzenden Ausstattung, die, ohne Uebertreibung, an's Märchenhafte gränzt, sollte jeder Theaterfreund die Vorstellungen dieses Stückes besuchen. Das Arrangement des Hrn. Just verdient die lobendste Erwähnung. Das Haus war beispiellos voll. 4'/4

Der Capellmeister, Herr Joseph Lanner, hat von der Direction des Drurylane-Theaters in London einen sehr vortheilhaften Antrag erhalten, nach Mufard's, im December erfolgenden Rückreise nach Paris, durch drei Monate (Jänner, Februar, März 1841) Soirée's zu geben. So ehrenvoll dieser Antrag ist, konnte ihn Hr. Lanner wegen seinen mit den hiesigen großen Localitäten eingegangenen Verbindlichkeiten doch nicht annehmen. 2

— Herr Capellmeister Lanner hat von dem Musikverein in Innsbruck das Diplom als Ehrenmitglied erhalten. 2

Mitwirkende

bei dem Musikfeste am 8. und 12. November in der k. k. Winterreitschule.

Erster Oberleiter Herr Schmiedel	1
Zweiter Oberleiter Herr Klemm	1
Violindirector bei der ersten Violine He. Hellmesberger	1
" " " bei der zweiten Violine He. Ganser.	1
Chor-Dirigent am Pianoforte Hr. Prof. Fischhof.	1
Solosänger:	
Sopran: Mad. van Haffelt-Borth	1
Tenor: Hr. Luh	1
Baß: He. Standigl.	1
Chor.	
Sopran: Sängerinnen 190, Knaben 60	250
Alt: Sängerinnen 30, Knaben 140	170
Tenore	170
Bassisten	200
Violine (erste)	60
Violine (zweite)	60
Viola	48
Violoncello	48
Contrabaß	25
Flöten	12
Oboen	12
Clarinetten	12
Fagotte	12
Corni	12
Clarini	8
Tromboni	9
Ophicleiden	3
Contrafagotte	2
Tympani Paare	4
Grand Tambour	1
Summa:	1126

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1106.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Montag, den 9. November 1840. 268

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Die Lazzaroni in Neapel.

Darf der Lazzarone das ganze Jahr durch ein glückseligte Mann heißen, so ist er in der schönen Jahrzeit wahrhaft beneidenswerth. Der Lazzarone ist ein Mann, frei wie der Vogel in der Luft, unabhängig von Hoffnung und Furcht, das Vergangene vergißt er und an die Zukunft denkt er nicht. Er steht auf, ehe die Sonne ihre heißen Strahlen auf die Straſſen wirft, und braucht weder auf den Bedienten zu warten, der ihm die Jalousien öffne, noch auf den Barbier oder sonst jemand. Er ist fix und fertig mit seinem Anzuge. Hemd und Hosen hat er an; wozu Schuhe und Strümpfe und solch überflüssiges Zeug? Sein erstes Geschäft ist die Sorge für seine Gesundheit. Nichts von Doctoren, Arzeneien, ausländischen Pulvern, seltenen und theueren Tincturen! Sein Hausmittel, seine Universal-Medicin, hat er gleich bei der Hand. Er hält den Mund an die Wasserröhre und trinkt so viel ihm gut dünkt. Will er ein Bad nehmen, so hält er sich nicht erst lange mit dem unnützen Luxus der Badekammern auf, sondern läuft an's Ufer, zieht sich aus und schwimmt so lang es ihn freut, ohne Angst, daß es Jemanden einfallen könnte, ihm seine Lumpen davon zu tragen. Er mag so lange im Wasser bleiben als ihm beliebt; kein Mensch klopft an die Thüre, um ihn zu erinnern, daß die bedungene Zeit um ist. Das ganze weite Meer gehört ihm. Nach dem Bade denkt er mit aller Gemächlichkeit daran, die Mittel für seine Mahlzeit herbei zu schaffen. Dafür ist bald gesorgt: er hilft einem Obsthändler seine Früchte in Ordnung bringen, oder trägt einem Koch seinen Einkauf, oder kehrt einem Kutscher den Stall aus, oder trägt eine Zeitung herum, oder stellt sich lahm, wenn er den Tag gerade keine Lust hat zu arbeiten, oder macht sich aus einem Streifen Papier und einem Kamm eine Art Maultrommel und macht den Leuten Musik vor, wenn es ihn etwa zu den schönen Künsten treibt. Hat er das Geld zum Schmaus beisammen, so ist er in wenigerer Zeit, als ein anderer braucht, den Tisch zu decken, in der Schenke; an keine bindet er sich, bald in der Stadt, bald auf dem Lande, bald mitten zwischen beiden. Zuweilen speist er an der table d'hôte mitten unter den handfesten und redseligen Dulcineen der Gasse und entzückt die ganze Tafel durch seine Geschichten und Späſſe. Ein anderesmal streckt er sich einsam der Länge nach unter einen Baum hin, ohne eine andere Dulcinea als seine dickbäuchige Flasche.

Nach Tische geht er spazieren. Gibt es Händel mit einem, so ist von Waffen, Fechtmeister, Secundanten und so weiter gar keine Rede; ein paar tüchtige Fäuste beingen die Sache gleich in Ordnung. Ob das Wetter gut oder schlecht ist, ob die Europäer einander todt schlagen oder in Frieden leben, ob man eine neue Welt entdeckt oder die Hälfte der alten verliert, kümmert ihn nicht im geringsten. Um sich zu unterhalten und recht vom Herzen zu lachen, braucht er nicht erst in ein Theater zu kriechen und vor Hitze in dem Gedräng zu ersticken; er macht sich die Comödie selbst, sie läuft ihm in die Hände: er zupft einen alten Heern an der Perücke, hängt einem Hunde etwas an den Schwanz, wirft einer Magd einen Kohlstrunk zu und dergleichen mehr. Will er eine Erfeischung, so verlangt er nur von einem Aeque-Verkäufer die leeren Citronenschalen, die ihm vom Rechtswegen gehören. Nachts schläft er im poetischen Mondschein in einer deliziösen Kühle und kein Schatten einer Sorge beunruhigt seinen Traum.

Aber der Lazzarone hat nicht nur alle wahren Bedürfnisse des Lebens im Ueberfluß, sondern er läßt es sich auch mit den Gaben des Luxus wohl seyn. Er raucht Tabak, denn die Reste von ächten Havanna-Cigarren liegen ihm auf der Straſſe vor den Füssen; zum Spielen braucht er nicht erst Karten, er macht es einfacher und spielt alla Mora. Fällt es ihm ein, so fährt er spazieren; denn er hat die Equipage bei der Hand; ja, ja, der Lazzarone hat Equipage, und nicht etwa nur eine, sondern so viel er nur will; er hat die Wahl unter den schönsten. In welcher Straſſe er eben ist, als Spaziergänger oder in Geschäften — ein Sprung, und er sitzt hinten auf dem Wagen. Und schreit auch etwa ein anderer Kerl aus Neid (denn an Neidern fehlt es nirgends) dem Kutscher zu, daß hinten einer sitzt, nun wohl, so steigt er ab und setzt sich wo anders auf. Und das Alles ist noch nicht der hundertste Theil der Genüsse eines Lazzarone. Um alle Privilegien, Freuden und Wonnen aufzuzählen, die so ein Sterblicher genießt, müßte man selbst zu dieser bevorzugten Klasse gehören. (Echo.)

Der Geizhals.

Seh't den Armen, wie er zittert,
Alle seine Glieder beben; —
Weil der Geiz das Herz verbittert,
Und zerstört das schöne Leben.

Engverschlossen in der Kammer
Lebt er sich und seinem Golde;
Achtet nicht der Armuth Jammer,
Lüstert nur nach neuem Solde.

Er will heucheln fromme Züge;
Doch die tiefen Augenhöhlen,
Bleiche Haare, strafen Lüge —
Nie kann er den Geiz verhehlen!

A. Palme.

Melange.

(Die Oehlquellen.) Das Wasser der Wigan'schen Quelle in Lancashire brennt wie Oehl, und wahrscheinlich ist ihre Existenz durch die großen Steinkohlenlager der Umgegend von Wigan, welche beenndare Luft entwickeln, bedingt, da es die Gasaeten der Tiefe sind, die Veranlassung zu solchen Erscheinungen geben. Vor ungefähr 14 Jahren traf man zu Burkesville in Kentucky beim Bohren eines artesischen Brunnens auf eine Quelle reinen Oehls, die anfänglich in der Minute fast 75 Gallonen desselben zu Tage förderte. Dieses Oehl brennt so schön, wie das hellste Gas, sieht erst grün aus, wird aber später braun, und riecht unangenehm. Wegen seiner außerordentlichen Flüchtigkeit konnte es nur in luftdichten Gefäßen, die es nicht selten zersprengte, aufbewahrt werden. Leider scheint dieß wunderbare Naturproduct, dem sogar medizinische Eigenschaften beigelegt wurden, nicht immer hervorquellen zu wollen, indem der fast 12 Fuß über die Oberfläche des Erdbodens sprihende Strahl in den letzten Jahren nur Soole statt Oehls enthielt. Ein dumpfes Geräusch, gleich unterirdischem Donner, begleitet jedesmal das Herauswerfen des Oehls, welches vor fünf Jahren sechs Wochen lang erfolgte und dann neuerdings ausblieb.

— (Dienstbothen in Calcutta.) Das häusliche Leben weicht in mancher Beziehung von dem unsrigen ab. Man muß ein Heer von Dienern halten, deren jeder sein eignes Geschäft hat. Das Kindermädchen z. B., welches die Kinder spazieren führt, kleidet dieselben nicht an und aus; dieß ist das Geschäft einer andern Person. Die dienende Klasse besteht aus Muhamedanern, Parias, und vielen zum Christenthum bekehrten Hindus. Ein vornehmer Mann muß 200 Dienstleute haben, die freilich nur schlecht bezahlt werden.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Am 6. d. M.: „Sappho." Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Franz Grillparzer. (Neu in die Scene gesetzt.)

Da schritt des großen Brittensängers unsterblicher, gewaltiger „Macbeth" über die Bretter, die die Welt bedeuten; da schritt dessen kolossaler „Lear" vor unseren Augen in lang nachhallendem Kothurntritte vorüber, und gerne, ja recht gerne hätten wir ein Wort der Anerkennung auf den Altar der unverfälschten Kritik niedergelegt, um dem Künstler Anschütz unsere volle Bewunderung für seine ausgezeichneten, großartigen Charakterdarstellungen darzubringen. Wie einladend, wie aufforderend zu einer kritischen Discussion sind derlei Werke der Tragödie, welche die reellen Kunstfreunde jederzeit mit einer heiligen Ehrfurcht begrüßen, und die das glänzendste, treueste Zeugniß geben, welche bedeutende, eminente Kräfte für das klassische Theater unsere gefeierte Hofbühne aufzuweisen hat. Ein Anschütz als Macbeth und Lear, eine Rettich als Lady Macbeth, ein Löwe als Macduff und Nare in Lear sind keine flüchtig vorüberjegelnden Erscheinungen am dramatischen Himmel; Sonnen gleich verbreiten sie ihre herrlichen Strahlen nach allen Richtungen, und wen möchte es Wunder nehmen, wenn sich bei dem Anblicke so seltener Meteore ein Entzücken in Schrift und Rede kund geben würde, welches vornehm zu verbergen wir, offen gestanden, uns zu schwach fühlen. Nur der Gedanke, selbst den Schein der modernen Schreidseligkeit zu vermeiden, muß uns die Pflicht des Schweigens da auferlegen, wo die dramatischen Leistungen der beliebtesten Bühnenkünstler zwar keines neuen Orakels bedürfen, zu dem wie uns zu erheben keineswegs vermessen; ein Schweigen, welches jedoch durch die neue Inscenesetzung eines tragischen dramatischen Gesanges des größten jetzt lebenden vaterländischen Dichters auf eine so unzweideutige, angenehme Art gebrochen werden kann. Ein geistreicher Kritiker unserer kunstliebenden Residenz bemerkt bei Ankündigung seiner nahe bevorstehenden dramaturgischen Vorlesungen: daß er die Vorlesungen eines Schlegel zu erreichen zu schwach, zu wiederholen zu ehrlich und nachzuahmen zu stolz sey. Fast möchten wir diese vortreffliche These auf unsere Urtheile absteahiren. Was competentere Beurtheiler über derlei Kunstgebilde umfassend zergliedern könnten, fühlen wir zu zergliedern uns zu schwach; auch ist die Tendenz und der Raum unseres Blattes zu einem breiteren Kriterium nicht berufen; was seit Jahren Ruhmvolles, Großes über derlei Kunstschöpfungen gesagt, geschrieben wurde, zu wiederholen, sind wir wahrhaftig zu ehrlich, und in Ton und Farbe des Einen oder Andern Urtheil nachzuahmen zu stolz. Ohne gerade einen eigenen Gang in unserem Urtheile gehen zu wollen, bestreben wir uns auf eine selbstständige Art, ohne Seitenblicke, nur mit Rücksicht auf die öffentlich sich aussprechende Meinung, wie es die Würde eines so hohen Gegenstandes gebietet, die Interessen einer Kunstanstalt zu vertreten, welche in ihrer ausgezeichneten Leitung, in dem höchst seltenen Verein so vieler außerordentlichen Bühnentalente und ihrem abwechselnden, vorwurfsfreien Repertoire einen unüberwindlichen Damm gegen die Lockungen der modernen Geschmacksrichtung und den Eindruch theatralischer Manieristik in der Darstellung bilden.

Wenn Mad. Rettich als Lady Macbeth uns zu einem stillen, bewundernden Staunen verurtheilte, wenn ihr Gretchen im „Faust" uns keinen neuen Maßstab ihres außerordentlichen Talentes an die Hand gab, so war die Darstellung der Sappho eine der großartigsten Darstellungen der unvergeßlichen Seydte Schröder, von der Art, um die gespannteste geistige Aufmerksamkeit aller Kunstfreunde zu erregen, und alle Stimmen zum einstimmigen Lobe zu wecken. Mad. Rettich feierte in der Rolle der Sappho einen außerordentlichen Triumph; der Beifall war

allgemein und stürmisch. So viele Kunst der Darstellung ließ keine Rückerinnerung an die große Vorgängerinn aufkeimen. Mad. Rettich drang in den Geist des Charakters mit einer unbeschreiblichen Meisterschaft ein; Auffassung und Darstellung waren das Resultat des geistreichsten Studiums. Wie eine Zauberinn herrscht die Künstlerinn mit ihrem göttlichen Genius über das phantasiereiche Gebilde des unnachahmlichen Dichters. In ihrer Zeichnung wird man erst der wahren Bedeutung dramatischer Darstellung vollkommen bewußt. Ueber die Seligkeit der Liebe und das stumme Entzücken, über die bange Wehmuth und die quälenden Regungen der Eifersucht, über die Schmeichelworte eines verrätherischen Herzens und die Orkane der herbeorasenden Leidenschaften, über den Harmonieton besänftigter Gemüthsaffecte und den letzten Laut der Verzweiflung über den Verlust eines geträumten Glückes, bei welcher Ansteckung sich die gekränkte Priesterinn Aphroditens sich menschlich erwiesen, über das Höchste und Erhabenste, über die unendlichen Gedanken des Dichters waltet Mad. Rettich mit einer Lebendigkeit, die alle Züge des Kunstvollendetsten an sich trägt. Die antike Tragödie darf auf eine so geweihte Darstellerinn ihrer weiblichen Größen wahrhaftig stolz seyn. Einzelne Momente, einzelne Monologe hervorzuheben, erlasse man uns. Wo die Kunst der Darstellung sich in einer so gediegenen Ganzheit offenbaret, da ist es schwer, der Theile zu erwähnen. Das Publikum war über die Darstellung enthusiasmirt. Ausgezeichnet war auch Hr. Fichtner, Phaon, und seiner großen Aufgabe vollkommen gewachsen. Die Leistung war voll der zartesten Farben, rein und fleckenlos wie ein Himmelsbild; dramatisch schön. Häufiger Beifall lohnte den Künstler, der die Höhe des tragischen Wesens so vortrefflich zu erklimmen weiß. Dlle. Neumann (Melitte) war in ihrer Darstellung so sanft und zart, so fuß und reizend, wie der Name des idealen Charakters. Dlle. Zeiner (Eucharis) und Hr. Heurteur (Rhamnes) trugen ihre Erzählungen im letzten Acte mit Beifall vor. Auch Hrn. Mayerhofer (Landmann) müssen wir gebührend mit Lob nennen. Die ganze Darstellung fand im Publikum die freudigste Theilnahme, und des vaterländischen Barden blüthenreichem, dramatischem Meistergesange wurde mit einer Aufmerksamkeit gelauscht, als ob es gegolten hätte, die Worte des Dichters zum ersten Male in die Menschenbrust aufzunehmen. 1

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 4. Novembr fand die erste Aufführung von Kaiser's beliebt gewordenem localen Lebensgemälde: „Wer wird Amtmann? oder des Vaters Grab," mit Gesang in zwei Aufzügen, Statt.

Friedrich Kaiser's theatralische Erzeugnisse haben sich nicht nur bei dem hiesigen Publikum, sondern auch auf auswärtigen Bühnen Credit zu verschaffen gewußt; denn bei jedem Producte bemerken wir ein achtbares Vorwärtsstreben des talentreichen, emsigen Hrn. Kaiser; sein hoffnungsvolles Talent entwickelt immer neue Fortschritte, welche ihn bald auf die Bahn der geschätzten Bühnendichter zu führen im Stande sind. Höchst erfreulich ist es für die Kritik, wenn sie gewahr wird, daß ein junger Dichter mit solch kräftigen Anlagen keine Mühe scheut, um zur Vollkommenheit zu gelangen. Schon in der Bearbeitung von Raupach's Drama: „Der Müller und sein Kind," bemerkten wir eine verständige Richtung nach einem neuen dramatischen Genre, worüber der gebildete Theil des Publikums sein Wohlgefallen zu erkennen gab. Dieses in Rede stehende jüngste Lebensbild, welches im Theater an der Wien fast ununterbrochen mehr denn zwanzigmal auf den Brettern erschien, ist gewiß nicht ohne Mängel, eben so wenig sich seine Vorzüge verkennen lassen. Da einige hiesige Blätter über dasselbe bereits die triftigsten Urtheile gefällt und sich dahin ausgesprochen haben, Hr. Kaiser möge bald wieder eine Piece liefern, mit welcher er das Repertoire eben so ehrenvoll bereichert, so findet sich Referent in der angenehmen Lage, gleichfalls seine kritische Ansicht, zum Lobe des Verfassers, übereinstimmend an den Tag zu legen, und die besonders günstige Aufnahme in diesem Theater, wie solche zu erwarten stand, kund zu geben. Die Besetzung darf durchgehends sehr entsprechend genannt werden. Hr. Grois war es wieder, der die Eigenthümlichkeit dieses für das Gemüth dankbaren Charakters mit besonderem Studium durchführte. Sein belebtes Gauspiel: „Vorwärts und zurück," ward stürmisch zur Wiederholung verlangt. Gleicher Auszeichnung erhielten die Lieblinge Scholz und Restroy. Des Ersteren äußere Erscheinung und seine trockene Komik waren von ganz besonderer Wirkung. Dlle. Candorenffi, dann die HH. Gämmerler, Hesse, Werle, Stohl und Brobbée trugen das Ihrige redlich bei. Das Haus war voll. 44

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Lieber Leser, denke dir im Parterre eines gedrängt vollen Hauses ein kritisches Männchen, das die Natur nur schmächtig bedacht hat, mit einem weiß-tüffelchen Poletot, stählernen Augen und einer Bart-Plantage, in der es auch in Folge unseres heutigen Localpossen-Verfalls, weiße Parthien gibt, welche rhapsodische Contraste zu seinem Haupthaar bilden, und ihm das Ansehen eines alten Greisen, oder umgekehrt eines alten Jungen geben; — denke dir diesen kuriosen Mann, der einmal in seinen kritischen Deperationstagen den Tänzer Charles St. Morle einen Schüler Perrot's statt Taglioni's nannte, wie er in seiner dramatischen Wichtigkeit von seinen Nächststehenden wie ein junges Kraut getreten wird; wie nur ihm ein Mann von fünf Klafter Höhe steht, der dem Riesen Bibin zwei Köpfe und einen Fuß vorgeben könnte, und der seinem kritischen Auge die freie Aussicht auf die Schaubühne wegen besondern Rücksichten unmöglich macht; wie hinter ihm ein katharralischer Naturalist den ganzen Theater-Dialog in sein schweißnasses Haupthaar hustet, und ihm sein Haupt mit syrischen Sprichel benetzt; wie auf seiner rechten Seite ein kleines Herrchen steht, das, um Etwas zu sehen, sich an eine seiner romantischen Rock-Schaisen anklammert, sich wie eine Schlange in die Höhe bäumt und auf sein Hühneraugenquadlibet lostritt, wie ein angehender Pflastertreter; wie auf seiner linken Seite ein großer, hagerer, pappeldaumähnlicher, pyramidalisch-gebauter Kunst-Enthusiast, der ihm die Ohren voll applaudirt, und von dem er manche Ellbogen-Kapfstücke unentgeldlich empfängt; denke dir diesen also verschanzten Mann in so einem enstischen Schwitzbad, und sage selbst, ob unter so drückenden Umständen das Amt der Kritik kein schweres sey, und ob nicht Routine dazu gehört, um die artistischen Leistungen richtig zu beurtheilen. In so einer eingekeckerten, naturhistorisch richtig beschriebenen Situation befand ich mich in der ersten Vorstellung des Told'schen Scherzspieles: „Blumenfest, Hochzeitsfest, Maskenfest" am 4. Novembr 1840 Abends zwischen 7 und 9 Uhr, und habe meine Hör-Organe gespitzt, um wenigstens zu hören; denn auf das Sehen leistete ich, so lange der Fleisch-Wall meines Vormannes nicht unsichtbar würde, Verzicht. Ich schrieb eine Kritik über dieses Stück, und komme nochmals darauf zurück.

Das neueste Product des Hrn. v. Told, den wir den

letzten Mohikan der Josephstädter-Localmuse nennen wollen, hat zwei recht hübsche weibliche Charaktere, welche wie herausgerissen aus einem französischen Lustspiele, wie sie im Pariser-Vaudeville-Theatre fabriksmäßig zu Tage befördert werden, als divergirende Episoden auf der Localposse-Erde dieses Stückes herumwandeln. Es sind dieß die Geschwister Agathe und Elise, welche rontinirte, treffliche Duestellerinnen an Dlle. Planer und Mad. Leinfitt hatten, die mit reicher Nuancirung, charakteristischer Wahrheit und einem Aufwand picanter, launiger und aerstellter Eitelkeit spielten, und zur Bewunderung hinrissen. In der Scene mit Hrn. Nolte, der sich an das Hand des Gemahls von Agathen unter dem Vorwande, als wollte er von dem Herrn des Hauses die Botanik studieren, schmuggelt, während dem er Elise liebt, entwickelte besonders Dlle. Planer den Reichthum ihrer Kunstmittel, eine Nonchalance und Natürlichkeit, die wir an dieser geistreichen Künstlerinn immer bewundern müssen. Hr. Nolte spielte dießmal mit mehr Natürlichkeit und Gemüthlichkeit denn je, da er die Declamation, welche im Conversations-Fache so unrecht placirt ist, mehr außer Acht ließ. Hr. Burl, der bestimmte Bräutigam Elisens, ist undankbar beschäftiget, wußte aber auch mit dieser Rolle sich als ein guter Schauspieler geltend zu machen. Hr. Baptist, der den gepreßten Ehemann Agathens mit vieler Wirksamkeit gab, übertrieb manchmal zu viel, was besonders in der Belauschungsscene der Fall war. Mit drastischem Humor, aber auch Monotonie stattete Herr Feichtinger seine heutige Bedienten-Rolle aus. Seine Couplets wären viel eigenthümlicher, viel werthvoller, wenn sie nicht immer durch die Nasenlaute gingen, und uns an Tomaselli's Methode mahnten. Er mußte Vieles wiederholen. Voll Laune und quecksilberner Beweglichkeit war wieder unsere köstliche Löffler, welche die Falten der Hypochondrie und Melancholie durch ihr würziges, seelenvolles Spiel und ihren niedlichen Gesang zu glätten wußte. Titl's Musik ist keine kleine Zierde zum ganzen Stücke. In der Ouverture, die sehr effectreich im Instrumentale behandelt ist, tritt uns in manchen Accorden jener erhabene Geist entgegen, der uns in stiller Begeisterung an die classische Composition der „nächtlichen Heerschau" mahnt, der aber auch in den volksthümlichen Weisen, welche in diesem Tonstück wehen, seine Eigenthümlichkeit bewährt. Das Genie bricht sich Bahn; — Titl hat es bewiesen. Er, der den tiefen Ideen nicht nachzuschwimmen braucht, wie Ulysses seinen Gefährten im schwarzen Meer, versuchte sich zum ersten Male in einer Musik zur Volkposse und traf ganz den Typus der Nationalität. Die Ouverture, ein herrliches Tonstück, fand stürmischen Beifall, eben so die vielen hübschen Lieder, Couplets und Duetts. 4¼

Ball-Anzeige.

Heute (Montag) veranstaltet Hr. Musikdirector Schönhinger in den neu decorirten Sälen zum „wilden Manne" in Währing ein großes Ballfest, betitelt: „Der Frühling im Herbst," das sich durch sinniges Arrangement und glänzende Decorirung auszeichnen wird. Der Festgeber, ein sehr talentvoller Componist, hat eigens eine Walzerpoesie geschrieben, die den Titel: „Die Blüthen" führt, und bei dieser Gelegenheit zum ersten Male producirt wird. Die Bemühungen dieses thätigen Mannes verdienen einen zahlreichen Zuspruch. 4¼

St. Pölten.

Unser Theater, unter der Leitung des wackern Directors Hoffmann, gewinnt mit jeder Vorstellung mehr Theaterliebhaber, wozu sowohl die Gesellschaft, als auch die Novitäten, die uns Hr. Hoffmann ohne Kostenscheu vorführt, beitragen. Begonnen wurde mit dem Lustspiel: „Die Luftschlösser," welches Stück allgemein gefiel, so daß zum Schlusse der Director sammt der Gesellschaft gerufen wurde. Ferner sahen wir: „Cromwells Ende," „Abenteuer in Venedig" und „die Fremde." Von Localpossen: „Der Waldbrand." Von der Gesellschaft verdienen erwähnt zu werden: die Schauspielerinnen Hoffmann, Offinski, Honesta, Link und die HH. Söld, Braun, Offinski und Wallers. Vorzüglich gefiel „Cromwells Ende," wo Hr. Söld in der Titelrolle und Dlle. Link (Lady Clayvole) nach jedem Acte gerufen wurden. Aber trotz dem, daß unser Schauspiel so gut besetzt ist, verdient dennoch die Localposse den Vorzug, denn Mad. Offinski (Localsängerinn) und die HH. Braun und Wallers (Komiker) können auf jeder soliden Provinzbühne in ihrem Fache mit Ehre vorstehen; es fehlt uns nur ein tüchtiger Liebhaber, welchem Mangel der Director so bald als möglich abhelfen wird. (Briefl. Mitth.)

Wiener-Neustadt.

Endlich bekommen wir auch die Localposse zu sehen, und wir können auch in dieser Beziehung mit unserer Direction zufrieden seyn, denn die HH. Sepfert und Freywuhl sind drei Komiker, über die man lachen kann. Nebstdem besitzt Hr. Sepfert eine schöne Stimme, so daß wir mit Vergnügen seine Couplets anhören, und er gefiel vorzüglich in einem Quodlibet unter dem Titel: „Die zusammengestoppelte Comödie." Auch verdient eine Scene aus „Maria Stuart" erwähnt zu werden, welche von Mad. Schmidt und Dlle. Ammesbeeger dargestellt wurde. Beide wurden noch während der Scene applaudirt und zum Schluß gerufen. Mad. Schmidt wurde durch ihr prachtvolles, gewähltes Costume mit Applaus empfangen. Mehrere neue Possen sollen vorläufig zur Aufführung bereit liegen. (Briefl. Mitth.)

Iglau.

Mad. Kalofsky trat als Griseldis im Stücke gleichen Namens und als Bertha in der „Ahnfrau" auf und erhielt Beifall. Eine imposante Figur, geschmackvolles Costume und richtige Declamation zeichnen sie aus. Auch Hr. Seiler als Jaromir und Hr. Ruhl als Borotin genügten. Mehrere Novitäten, worunter „Werner" von Guhkow, kommen nächstens zur Aufführung. (Briefl. Mitth.)

Tyrnau.

„Doctor Faust's Handköppchen" machte hier große Sensation, wozu vorzüglich Hr. Wallner als Andreas Pimpernuß das Meiste beitrug; denn nicht nur, daß er nach jedem Acte stürmisch gerufen wurde, mußte er das Lied im zweiten Acte viermal und das Duett mit Dlle. Schmidt zweimal wiederholen. Auch Hr. Gehn als Schulzelmann war sehr ergetzlich und erntete allgemeinen Beifall. (Briefl. Mitth.)

Berichtigung.

In Nr. 165 müssen zwei Ankündigungen in der Rubrik: „Straßenbeobachter" dahin berichtigt werden: Die Apotheke am Graben kömmt in das Gewölbe neben Artaria's Kunsthandlung am Kohlmarkt, und die Firma der Braumüller'schen Buchhandlung heißt vollständig jetzt: „Braumüller und Seidel." 13

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Dinstag, den 10. November 1840. 269

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Der Sturm.

I.

Die Glocke vom Katharinenthurme schlug zehn. Die Thüre eines Hauses in der Vorstadt ward leise und vorsichtig geöffnet, aber ganz im Widerspruche heftig und schnell zugeworfen. Ein junger Mann, der die Schwelle überschritten, blickte nach den Fenstern des ersten Stockwerks spähend empor, und wollte sich eben, da in den Zimmern Alles ruhig blieb, entfernen, als ein Fenster sich öffnete und eine weiße Gestalt sichtbar wurde.

„Bist du es, Joseph?"

„„Ich bin es, Meister Keller,"" entgegnete der Gefragte.

„So spät nach Hause zu kommen!"

„„So euchlos, Meister, bin ich nicht. Ich gehe eben fort.""

„Wie," rief Meister Keller, indem er die Hände über den Kopf zusammenschlug, „du gehst erst fort. Vielleicht gar um..."

„„Meister,"" unterbrach ihn der Jüngling, „„hegt nicht gleich solch schlimme Gedanken von mir. Mich lockt kein Liebchen aus dem Hause, wohl aber die Liebe zur Musika, meiner Göttinn. Ich gehe, um ein Ständchen, eine Serenade zu halten.""

„Wie, eine Serenade?"

„„Ja, Meister Keller. Der sternbesäete Himmel ist meinem Vorhaben günstig. Die Lyra am Himmel erklingt, und die in meinem Busen tönt ihr nach. Mein Orchester wartet.""

„Und wem bringst du die Serenade?"

„„Wem anders als der Gräfinn Wilhelmine Stern, die in unserer Nachbarschaft wohnt.""

„Wilhelmine Stern? Ich kenne keine Gräfinn dieses Namens. Die Gräfinn Stern heißt Louise und hat keine Tochter. Wohl aber wohnt nicht fern von uns eine Wilhelmine, die Gattinn Ricciardo's, unsers Harlekins, die reizende Columbine, die angebetete Tänzerinn und die Geliebte des Grafen Stern".

„„Eben diese. Gattinn oder Geliebte, mir gilt es gleich. Sie ist eine Beschützerinn, eine Kennerinn der Musik. Und eben ihr hab' ich das Ständchen von meiner Composition zugedacht.""

„Nun so geh wohin dein Hang dich, Schwärmer, treibt. Aber nimm dich in Acht; zieh dir keine Erkältung zu und komm bald nach Hause."

„„Sorgt lieber Ihr, Meister Keller, daß Eure Gesundheit keinen Schaden nimmt. In einem solchen leichten Nachtkleid, und die Luft weht so rauh — doch mein Orchester wartet. Lebt wohl!""

Der Jüngling eilte die Gasse hinab, errichtete sein Orchester und begab sich mit ihm an den verabredeten Ort. Obgleich Joseph die erste Violine spielte, und das Ganze leitete, blickte er doch öfters nach den hohen Fenstern Wilhelminens hinauf. Und trotz den dichten Vorhängen konnte er die Schatten einiger Gestalten wahrnehmen, und nach den zarten Umrissen der einen konnte er leicht schließen, welcher Schatten Wilhelminen gehörte.

Das Stück ward beendigt, rauschender Beifall folgte, wozu zarte Hände am meisten beizutragen schienen. Der entzückte Jüngling improvisirte noch eine kleine liebliche Piece, die er allein vortrug. Er hatte kaum geendet, als die Hausthüre sich öffnete, und Ricciardo heraustrat. Er begrüßte die Spieler und fragte nach dem Capellmeister.

„Ich bin der Leiter dieser jungen Leute, meine ergebenen Freunde, mein Herr," sagte Joseph bescheiden.

„„Nun so übergeb' ich Euch diese Kleinigkeit, damit Ihr und Eure Freunde eine vergnügte Nacht Euch verschafft. Es ist nur ein kleiner Ersatz für die Gefälligkeit, die Ihr meiner Gattinn erwiesen, denn dieß sind ihre eigenen Worte.""

„Das ist viel Gold, Herr Ricciardo und viel mehr als meine unbedeutende Mühe verdient."

„„Pah! vier Zechinen, viel Gold! Seyd Ihr klug? Doch Ihr sollt noch mehr verdienen, wenn Ihr diese Musik, die Ihr so eben vortrugt und die das Wohlgefallen meiner Gattinn im höchsten Grade erregte, obgleich der Graf kein Freund von Euch ist, zu einem Tanz für mich und meine Columbine benützt."

Joseph entgegnete lächelnd: „Nein, diese Musik kann ich keinem Tanz anpassen. Wenn Ihr aber wünscht, will ich eine Oper componiren, wozu Gelegenheit zu einem Tanze gegeben wird, den Ihr und Euer liebenswürdige Gattinn ausführen sollt."

„„Wie, eine Oper,““ rief Harlekin entzückt. „„Ihr seyd ja ein ganzer Teufelskerl. Und einen Tanz für mich und meine Frau? Corpo di bacco, Ihr seyd ein Goldmann, und Gold soll Euch werden. Vierzig Zechinen.““

„Das ist zu viel.“

„„Laßt mich nur machen; das versteht Ihr nicht. Vierzig Zechinen und keinen Heller weniger. Und damit kein Anderer Euch mir wegfische, so folgt mir sogleich, daß wir die Sache ins Reine bringen.““

Obgleich sich Joseph sträubte und weigerte, zog ihn Ricciardo in das Haus, in das Zimmer seiner Gattinn.

Graf Stern hinkte daselbst verdrüßlich auf und ab, ohne auf die Eintretenden zu merken. Wilhelmine saß lächelnd in unbeschreiblicher Grazie nachläßig auf der Ottomane und blickte freudig vor sich hin; freudig, denn ihren Galan gequält und durch Widerspruch erzürnt zu haben, war ihr gelungen.

Ricciardo, der eben eintrat, stellte Joseph seiner Gattinn mit den Worten vor: „Das ist der Jüngling mia diva, dessen Musik dir vorhin so gefiel.“

„Mir hat sie ganz und gar nicht gefallen.““ brummte der Graf, immer zoniger auf und ab hinkend.

„Dieß thut mir um Euretwillen leid, Herr Graf,“ entgegnete Wilhelmine, ohne aufzusehen; „mich hat die Musik entzückt. Welche milde, rührende, himmlische Töne!“

„Ja, ja schmelzend,“ schnarrte der Graf. Wild ist sie genug, läppisch und täppisch — ihr fehlt die Kraft und die Begeisterung.“

„Und eben diese Eigenschaften hat die Musik des Jünglings. Feuer — und doch so mild; rührend und doch so kräftig. Ihr wißt, Herr Graf, was die Musik betrifft, werden wir immer Streit mit einander führen.“

„Und denke dir nun, Columbinchen,“ sagte Ricciardo, der sich indeß seiner Frau genähert, „dieser junge Mann versprach mir eine Oper zu componiren, und für dich eigens einen Tanz einzulegen.“

„Das ist ja herrlich,“ sagte Wilhelmine, indem sie empor sah, und jetzt erst Joseph betrachtete, dessen edle Gestalt, nach ihren wohlgefälligen Blicken zu urtheilen, einen tiefen Eindruck zu machen schien; „ja, mein Herr, componiren Sie nur eine Oper, und ich bürge Ihnen für den Erfolg.“

„Ich werde sie auspfeifen lassen,“ sagte der Graf mit Wuth.

„„Und ich,““ entgegnete Wilhelmine heftig, „„werde sie applaudiren und Claqueurs in Menge zu gewinnen wissen. Und damit mein Vorhaben gleich in's Werk gesetzt werde, so nehmen Sie, junger Mann, einen beliebigen Text von diesen Manuscripten, die man mir in zahlloser Menge zugeschickt.““

Joseph trat hervor, und nahm mit einer Verbeugung das Manuscript, das ihm Columbine darreichte.

„Darf ich den Titel wissen?“ fragte der Graf, indem er heranhinkte.

„Ich glaube, Herr Graf,“ erwiederte der Jüngling, indem er das Titelblatt aufschlug und schnell überlas, „der Titel des Libretto war „der hinkende Teufel.“ Ihr werdet ihn zeitig genug erfahren, um ihn auszuzischen.“

„Das werde ich, zweifelt nicht daran,“ sagte der Graf. „Welche unbescheidene Antwort!“

„„Und ich finde die Antwort,““ rief Wilhelmine, die sich vorbeugend und ebenfalls den Titel gelesen und sich eben so sehr über den hämischen Zufall als über die Klugheit des jungen Mannes freuete, „„bescheiden, ja köstlich. Euer Genius erfülle Euch mit seinem ganzen Zauber, die Weihe der Musik steige auf Euch herab und vollführe Ihr, was Euch ihr Geist eingibt, so habt Ihr im Voraus alle Herzen gewonnen.““

Joseph verneigte sich und ging, vom Lächeln der schönen Columbine, aber von keinem Gruß des Grafen begleitet. Ricciardo folgte ihm bis zum Hausthor, indem er ihm nochmals einschärfte, die Oper ja recht bald zu bringen und auf den Tanz nicht zu vergessen.

„In acht Tagen habt Ihr Alles.“

„Gut.“

Nach acht Tagen kam Ricciardo und sagte: „Hier wäre die Opera. Sie ist fertig bis auf einen Meer-Sturm; doch da ich noch keinen erlebte, so kann ich keine Musik darüber schreiben.“

„Aber ich habe schon mehrere gesehen, gehört und erlebt; ich war in Triest und Venedig, habe das Meer befahren und bin schon öfters vom Sturm überrascht worden. Setzt Euch zum Clavier, Meister Joseph, und versucht nach meiner Schilderung den Sturm durch Musik auszudrücken.“

Joseph setzte sich zum Clavier und Harlekin begann:

Der Sturmwind kommt geflogen
Durch die Meerflächen sausend,
Vom Himmel fällt der Regen brausend;
Da erheben sich zwei Wogen
Gar fürchterlich und hergehoch;
Inzwischen liegt ein tiefes Thal,
Bald stürzen die Berge hinab
Ins Thal, in's schäumige Grab,
Bald hebt das Thal sich höher als die Berge noch.
Plötzlich flammt ein Strahl — Zisch!
Ihm folgt mit Gekrach
Der Donner nach, brr —
Sturmgeheul
Wie Kreischen der Eul',
Donnerkeil,
Flammengeprassel
Regengerassel — — —

Joseph, der nur mit Mühe seine unbändige Lachlust bezwang, während Ricciardo sich abmühte und abschwitzte, um ihm einen Sturm in Knittelversen zu versinnlichen, bewegte jetzt von ungefähr die Hände von beiden Enden des Piano gegen einander mit Windesschnelligkeit. Da stürzte Ricciardo entzückt auf ihn los, und rief: „So ist es recht, das ist la tempesta, so ist's recht!“

Eine Ahnung stieg in Josephs Seele auf und er fing zu begreifen an, was ein Sturm sey.

Die Oper ward vollendet, eingereicht und durch Columbinens Verwendung angenommen. Bei der ersten Vorstellung „des hinkenden Teufels,“ denn so hieß die Oper, war das Haus überfüllt. Der Teufel machte Glück, ward mit Enthusiasmus aufgenommen; der Graf aber, dessen Geschichte bekannt geworden, wußte ein Verbot nach der zweiten Darstellung dagegen zu erwirken. Das Verhältniß mit Columbinen brach er für immer ab.

II.

Jahre waren seitdem verflossen, als ein Schiff, das von Hamburg nach London segelte, vom Sturm überfallen wurde. Dichte, chaotische Finsterniß verschlang den Tag, das Meer und den Himmel. Die Wogen rauschten fürchterlich und die entfesselte Windsbraut wehte über die unabsehbaren Wasserflächen und lärmte und heulte ein furchtbares Wiegen-Lied in den Tauen und Tackelwerken des Schiffes. Gelle Blitze

erleuchteten und machten noch furchtbarer die pechschwarze Nacht, die sie alsogleich verschlang. Der Donner rollte in unaufhörlichen Schlägen und klang gleich Posaunentönen den bleichen Matrosen in die erschrockene Seele. Sie waren unablässig beschäftigt, bald zerrissene Segel einzutreffen, bald die Fluth entfesselter Regengüsse ins Meer zurückzuwerfen, bald verborgenen Klippen zu entgehen. Sie hofften von Minute zu Minute, daß sich des Wetters Ungestümen legen würde; doch die Wuth des Sturmes wuchs immer mehr und mehr und hatte noch nicht den höchsten Gipfel erreicht. Bald bedeckten himmelhohe Wellen das Schiff, bald sank es in einen Abgrund hinab, daß es den Matrosen in tiefster Seele gegrauste, bald schwebten sie in dem gebrechlichen Werkzeuge auf thurmhohen Wogen, daß sie den Himmel zu berühren meinten. Fluth, Sturm und Himmel schienen in Zwiespalt gerathen zu seyn; denn der Himmel warf ganze Ströme flüßigen Feuers in das Meer, und als wollte er dasselbe mit seinen eigenen Waffen verderben, schleuderte er gewaltige Massen von Regen auf die Fluth. Das Meer schleuderte in seinem Grimme ganze Wasserberge ins Antlitz des entflammten Himmels und der Sturm peitschte die Wogen, und verhöhnte die zürnende Stimme des Donners. Die Segel des Schiffes waren zerrissen, ein Mast gebrochen. Endlich mußten die Matrosen, als sie alle ihre Mühe fruchtlos sahen, sich der Gnade des Himmels und des Sturmes überlassen. Mitten unter dem Geheul des Sturmes, dem Gesaus und Lärmen zerrissener Tackelwerke und dem Schreien der Matrosen, ging ein Mann mit bedächtigen Schritten auf dem Verdeck auf und ab und betrachtete ruhig das erhaben schreckliche Schauspiel. Oft spielte ein Lächeln der Freude auf seinen Lippen, das die Herzen der Matrosen empörte. Eine ungewöhnliche Heiterkeit lag auf seinen Zügen, die mehr und mehr den Unwillen der Matrosen steigerte. Doch plötzlich ließ die Wuth des Sturmes nach. Die Gewalt der Wogen legte sich, das Meer war klar und eben wie ein Spiegel. Aus dem zerrissenen Schleier der Wolken drang triumphirend die Sonne und bald stand sie allein am Himmel als Königinn des Tages. Da schwand die Heiterkeit des Mannes, ein tiefer Ernst umschattete sein Gesicht, der Wechsel der Natur schien für ihn eine höhere Bedeutung zu haben, ja die Matrosen glaubten in ihm einen Dämon zu sehen, der sich über die Heiterkeit des Himmels ärgere. Je mehr sein Ernst zunahm, desto höher stieg ihr Erstaunen, und endlich, nachdem sie mit einander eine Weile geflüstert, ging der Bootsmann auf ihn los, um ihn im Namen Aller über sein höchst auffallendes Wesen zur Rede zu stellen.

Als der junge Mann vom Bootsmann den Wunsch der Matrosen, eine Aufklärung seines sonderbaren Wesens zu geben, vernahm, lächelte er, und sprach: „Meine Freunde, wohl mußte Euch mein Betragen auffallen. Doch der Sturm rief eine Begebenheit in mein Gedächtniß zurück, die durch die Aehnlichkeit und den Contrast mit dem jetzigen Unfall meine Lachlust erregte. Vor vielen Jahren sollte ich einen Sturm für eine Oper componiren; doch da ich noch keinen erlebt, versuchte Ricciardo, ein Harlekin, mir eine Beschreibung davon zu geben. Noch höre ich seine lächerlichen Knittelreime:

„Der Sturmwind kommt geflogen,
Durch die Meeresflächen sausend,
Vom Himmel fällt der Regen brausend.
Da erheben sich zwei Wogen
Gar fürchterlich und bergehoch,
Inzwischen liegt ein tiefes Thal.
Bald stürzen die Berge in's Thal hinab
Ins schaumige Grab,
Bald hebt das Thal sich, höher als die Berge noch.
Plötzlich flammt ein Strahl — zisch
Ihm folgt mit Gekrach
Der Donner nach, — her —
Sturmesgeheul
Wie Keifchen der Eul',
Donnerkeil,
Flammengepeassel
Regengerassel.

Ich sah in der That ein Thal und einen Berg, aber ganz anders. Mir schien als ob die Natur aus Scham, daß ein Harlekin ihre Macht travestirt, mir ein Bild ihrer schauerlichen Kräfte geben wollte. Als der Himmel wieder heiter lächelte, ward ich ernst, weil ich einsah, wie nichtig des Menschen Werke und Stärke gegen die Kräfte der Natur sind. Doch spottet Euch, meine Freunde, ich muß noch heute Abends vor der Königinn erscheinen."

„Ihr müßt ein großer Musikus seyn," sagte der Bootsmann, „wenn Ihr vor der Königinn spielt. Dürften wir nicht Euren Namen wissen?"

Was nützte es Euch, diesen zu kennen?"

„Den Namen, den Namen," schrieen die Matrosen, „wir wollen den Namen."

„Ich heiße," sagte bescheiden der Bestürmte, „Joseph Haydn."

„Wie!" rief der Bootsmann, indem er die Mütze abzog, was auch seine Gefährten befolgten, „Joseph Haydn? Haydn der Componist der Jahreszeiten?"

„Derselbe."

Dann seyd Ihr der größte Musikus auf Erden.

„Das bin ich nicht, denn Mozart lebt." *)

Noch denselben Abend erreichte Haydn London und fand daselbst dieselbe enthusiastische Aufnahme, wie sie ihm in der teutschen Kaiserstadt zu Theil ward.

Die Asche des Greisen und Wilhelminens drückt tiefe Vergessenheit in ihren Urnen, während der Ruhm Haydn's fortwähret, ein ewig blühender Baum, dessen Zweige bis in die fernsten Ecken der Welt reichen und bis an die Sterne des Himmels.

Carl Calman.

Jetschau, Semtsch und Lankorzan,

oder:

200,000 Gulden.

Diese schönen, im Leitmeritzer-Kreise Böhmens gelegenen Realitäten, oder die genannte schöne Ablösungs-Summe wird am 26. November d. J. gewonnen. Welche Lockung für Alle, die gern schnell reich werden möchten, und wie Viele gibt es, die dieß nicht wollen? Es ist in der That kein Spaß, durch einen einzigen Griff einer Kindershand 200,000 fl. oder gar 300.000 fl. oder doch 100,000, 60.000, 30,000 fl. ꝛc. ꝛc. zu gewinnen! Nur Philosophen könnten ein solches Glück verachten; da aber diese Race überall dünn gesäet ist, so ist kein Zweifel, daß Jeder, der es nur einigermaßen entbehren kann, 5 fl. C. M. in das sehr solide Großhandlungshaus Dl. Toith's Sohn und Comp. tragen werde, um dafür eine Anwei-

*) Hier hat sich der Erzähler geirrt. Mozart war schon längst als ein Dezennium todt, als Haydn's Jahreszeiten erschienen. Die Red.

sung auf das Glück zu erhalten, dem man immer ein Hinterpförtchen offen lassen sollte, durch welches es schlüpfen kann. Hier ist das kleine Opfer so außer allem Verhältniß mit dem zu hoffenden Gewinn, daß man es mit lachendem Munde bringen kann. Wie viele Hoffnungen von weit geringerem Gehalte werden viel theurer bezahlt! Es kann zwar unter so vielen Spielern nur Einen ganz Glücklichen geben; aber diese Lotterie, deren Gesammtgewinnste nahe an 700.000 fl. betragen, wovon die Gratis-Gewinnst-Actien allein 275,000 fl. betragen, bietet bescheideneren Wünschen auch noch in dem fünften und sechsten Haupttreffer ein Capitälchen an, wovon sich recht bequem leben läßt. Diese ausgezeichnete Lotterie besteht in 23,903 Treffern, und bei den 1000 Gewinnst-Actien ist der geringste Treffer 20 fl. W. W., eben so der kleinste gezogene Gewinn des Hauptziehung. Abergläubische könnten auch noch ihre Hoffnung darauf bauen, daß bisher die Hauptgewinnste der von dem genannten Handelshause geleiteten Güter-Lotterien in Wien blieben. Also, meine Herren und Damen! Der 26. November ist nahe. Säumen Sie nicht, jede verlorne Minute kann Ihnen das große Loos entreissen. Das bischen Geld wird Sie nicht reuen, wenn Sie gewinnen, und darf Sie nicht reuen, wenn Sie verlieren; denn Sie kaufen damit auf jeden Fall eine Hoffnung und schweigen in einem Vorgenusse. Vergessen Sie nicht, was Vater Wieland so schön singt:

— — — Ein Wahn, der mich beglückt,
Ist eine Wahrheit werth, die mich zu Boden drückt.

S.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Am 7. d. M.: „Ehrgeiz in der Küche. Posse in einem Aufzuge, nach Scribe und Mazères; von Lembert. — „Er mengt sich in Alles." Lustspiel in fünf Aufzügen, von J. F. Jünger. Hr. August Wohlbrück, vom Stadttheater zu Breslau, in den Rollen des Vetel und Plumper als Gast.

Hrn. Wohlbrück ist ein günstiger theatralischer Ruf vorausgegangen, und wir müssen gestehen, daß wir seinen Gastspielen nicht ohne Erwartung entgegensahen. Das Breslauer-Stadttheater erfreut sich seit Jahren ausgezeichneter Talente im Schauspiel, und wir können kaum zweifeln, daß Herr Wahlbrück eine der geöfteten Zierden desselben, und ein entschiedener Liebling des dortigen Publikums sey. Hr. Wohlbrück bewies in beiden Rollen eine verständige Auffassung der Charaktere, und ließ sich in keinem derselben eine Outrirung zu Schulden kommen. Ganz vorzüglich gelang Hrn. Wohlbrück die Darstellung des Vatel, in welcher der Gast Ton und Farbe dieses drolligen und boeuren Charakters auf eine ausgezeichnete Weise zu treffen und festzuhalten verstand. Der komische Pathos des ergötzlichen Vatel fand in Hrn. Wohlbrück's Repräsentation eine saftigiente Effectuirung und die französischen Phrasen und Tiraden fanden in dem Munde des Gastes einen vollkommenen Accent.

Der Grundton des folgenden Charakters, den der geschätzte Gast gab, ist Treuherzigkeit. Diesen schlug Hr. Wahlbrück auch vortrefflich an, und bewies in dem ganzen Verlaufe der Darstellung eine besondere Gewandtheit, Routine und Consequenz in der Durchführung des leicht in das Possenhafte übergehenden Charakters. Man kann nicht sagen, daß der talentvolle Gast irgendwo ein Zuviel walten ließ; wir bemerkten mit Vergnügen, daß der Gast sich seiner Stellung vollkommen bewußt war, und daß seine Intention hauptsächlich dahinging, den Effect des Komischen in dem Contraste der Situation mit dem Zwecke der Handlung zu suchen, ohne an ein besonderes Heraustreten aus den Grenzen des Charakters zu denken; und dennoch schien, trotz der günstigen Stimmung des Publikums für den geschätzten Gast und der Heiterkeit, die das launige Spiel desselben erregte, der Erfolg kein ganzer gewesen zu seyn. Der Grund mag wohl in dem sogenannten Berliner-Dialecte gelegen seyn, der in dem Munde Plumpers sich wohl gut hören läßt, und den Hr. Wohlbrück in kleinem Maße gebrauchte, der aber bei dem Publikum Wiens, da man ihn auf den hiesigen Vorstadtbühnen bis zur Uebersättigung zu hören bekommt, beinahe zum Ennui geworden ist. Indessen kann man, ohne ungerecht zu seyn, der Cordialität der ganzen Leistung nicht im Geringsten nahe treten, und wir wünschen vom Herzen, daß sich der talentvolle Gast bei seinen folgenden Darstellungen der vollen Freundschaft unseres wohlwollenden Publikums nach Verdienst erfreuen und angenehme Erinnerungen an seine Gastspiele in dem ersten teutschen Kunsttempel in seine Heimath bringen möge. 1

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Die Reprisen des Told'schen Scherzspieles: „Maskenfest, Blumenfest, Hochzeitsfest," bewähren eine seltene Attractionskraft auf das Publikum, das sich an der Schale des Stückes, nämlich an der Ausstattung dilectirt, und bei der Metamorphose der Spiegel-Coulisse und der Logenwände jedesmal in einen Enthusiasmus ausbricht. Eben so viel Aufsehen erregt der große Maskenzug mit der sinnigen Sträußchenspende durch Dlle. Löffler und Hrn. Feichtinger im Döbler-Costume. Vorgestern strömte das Publikum schaarenweise in's Schauspielhaus, das aber, wegen Ueberfüllung sämmtlicher Plätze, vor sieben Uhr Niemanden mehr bergen konnte. Am ersten Tage der Aufführung dieses Stückes verherrlichten Se. kais. Hoh. der Erzherzog Carl und Erzherzog Stephan, am zweiten Tage Se. kais. Hoh. der Erzherzog Franz Carl das Schauspielhaus mit Ihrer hohen Gegenwart. 4¾

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1106.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der gelegte Vorrath reicht, im Comptoir des Wandercers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Mittwoch, den 11. November 1840. 270

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Frau Irrum und ihre Glücksgaben.

Eine Sage aus der ältern Zeit.

Die arme Frau Gertrude lebte mit ihren vier Kindern kümmerlich in einer schlechten Hütte am Ende eines elenden Dörfchens, nicht weit von einem großen Walde. Dieser Wald that, wie ein reicher Mann, Menschen Gutes und nährte auch unsere kleine, dürftige Familie, besser als die Menschenliebe unserer heutigen Egoisten; im Sommer gab er reichliche Beeren her, von denen die ältesten Kinder das Beste ausgesucht, an die benachbarte Stadt zum Verkaufe trugen; im Winter gab er ihnen Holz, bei dessen munterer Flamme die Mutter die Kartoffeln briet, welche das Gärtchen an der Hütte lieferte. Als sie eines Abends eben auch über diesem Geschäft war, indem der Wind sich draußen mit dem Schneegestöber umherjagte, klopfte es zu wiederholten Malen an die wohlverriegelte Thüre, und bat mit flehender Stimme um Einlaß. Die gute Mutter nahm das irdene Lämpchen, ließ ihren Siedtopf am Feuer und die lauernden Knaben dazu, und schaute durch den Schieber an der Thüre, wessen die bittende Stimme sey. Da gewahrte sie das ganz mit Schnee überdeckte Haupt einer ältlichen Frau, die ein Körbchen vor sich trug, dergleichen die Krämer tragen, welche auf Märkte ziehen; und sogleich und ohne Widerrede that sie das Thürlein auf, und ließ den Gast herein. Als sich die Fremde am Feuer gewärmt, ihre Kleider getrocknet, und sich mit dem Wenigen gelabt hatte, was hier zu haben war, sprach sie also: „Bin Freiinn im Land, Frau Irrum genannt, fahre hin und her, im Kreuz in der Quer; biet' jedem die Waar', alle Tage im Jahr; bin Vielen nicht recht, Vielen zu schlecht, Mögen nicht kaufen, wohlfeil und gut, Thörichtes Blut! Die laß ich laufen." Nach diesen Worten, welche ziemlich pathetisch und sibyllenhaft vorgebracht wurden, und die Mutter in eine Art von andächtiger Scheu, die Kinder aber in Furcht und Schrecken versetzten, zog sie die Decke von ihrem Körbchen, aus welchem die schönsten und mannigfaltigsten Waaren hervorblitzten. Bunte Tücher und goldene Mützen, spitzige Scheeren und scharfe Messer, Handschuh und Fächer und Kinderspielwerk ohne Zahl. Die Gesichter aller umher wurden wieder zutraulich und freundlich; die fremde Wunderfrau kehrte sich zur Mutter, und sprach eben so feierlich wie vorher: „Das Glück sich oft zeigt; ihr kennt es nicht. Das Beste es reicht, was Jedem gebricht. Habt Acht, wenn es spendet; denn einmal gewendet, kehrt nie es zurück." Hierauf stellte sie sich die Buben um's Feuer, alle nach der Reihe, wie sie gewachsen waren, daß ihnen die Flamme die vollen Gesichtee bestrahlte, und blickte sie einen nach dem andern an, gleichsam um für jeden eine passende Gabe auszusuchen. Die Buben blickten zutraulich die fremde Frau wieder an; Adalbert, der älteste, mit lachenden Augen; Egbert, der zweite, mit Flammenaugen; Friedbert, der dritte, mit schmachtenden Augen, und Siegbert, der letzte, mit sanftem scheuem Blick. Wie Frau Irrum, die Späherinn, dieß gesehen, ergriff sie aus ihrem Schatze ein hellpolirtes kleines Winkelmaß, gab es dem Buben mit den lachenden Augen und sagte dazu: „Suche das Rechte!" Dem zweiten mit den funkelnden Augen gab sie einen stählernen Zirkel mit den Worten: „Ehre die Schranke!" Dem dritten, mit den schmachtenden Augen, reichte sie eine Kinderklapper, indem sie sprach: „Frei Gemüth, leicht Geblüt!" Und dem letzten, mit dem schüchternen Blick, gab sie ein eisernes Stäbchen unter den Worten „Wanke nicht!" Hierauf wendete sie sich zur Mutter, schärfte ihr ein, die Knaben wohl auf ihre Gaben achten, dabei jedem sein Sprüchlein fleißig wiederholen zu lassen, weil auf diesem Sprüchlein nächst der Gabe das künftige Glück eines jeden beruhe, und legte sich sodann, nach diese Vermahnung und Weisung zur Ruhe auf ihre Streu. Als am Morgen die Wirthinn erwachte, ihrem Gast ein warmes Süpplein zuzubereiten, war Frau Irrum über alle Berge, die Thür war aufgeriegelt, und äußerlich lose mit einem Faden verwahrt.

Frau Gertrude gab den Buben ihren neuen Spielkram, die Gaben der Frau Irrum, heraus, als sie einstimmig darum baten; aber jeden dabei an sein Sprüchelchen zu erinnern, was doch die Hauptsache seyn mochte, daran dachte sie nicht, weil sie in ihrer schlichten Einfalt alles Wertwerk in jeder Sache nur für Nebenwerk hielt; auch hatte sie in der That, so gut wie die unachtsamen Knaben, alle die schönen Sentenzen, welche die Geberinn dem Spielkram beigesellt hatte, reinweg wieder vergessen. Sie ging an ihr gewöhnliches Geschäft, für die

Leibesnahrung zu ſorgen, wobei ihr die Knaben nach Kräften beiſtanden, trieb das ſo den Winter über, und das nächſte ganze Jahr, und noch einige kommende Jahre, ohne daß ſich irgend vortheilhafte Veränderungen in ihrem Hausſtande einfanden, als Folgen der ſegensvollen Einkehr jener fremden Wunderfrau und ihrer Geſchenke. Im Gegentheil, je größer die Buben wurden, deſto ſtärker wurden die Bedürfniſſe; die Mutter konnte nicht mehr genug ſpinnen, und das Kartoffelfeld des eingezäunten Gärtchens fing an, für ſo viele große Mägen zu klein zu werden. Sie ſah alſo keinen andern Rath, als, da die jungen Burſche nun groß genug waren, um ihr Glück in der Welt zu verſuchen, ſie auch auf gut Glück in die Welt hinauszuſchicken. Doch mochte ſie dieſes nicht thun, ohne einen verſtändigen Mann zu Rathe zu ziehen; und da ihr, nach dem Tode des ihrigen, kein weiſerer bekannt war, als der Schulmeiſter im Dorfe, der für ein wahres Orakel galt, beſonders bei der Dorfjugend, bei welcher er ſeine Prophezeiungen immer eigenhändig in Erfüllung brachte: ſo nahm ſie ihre Zuflucht zu dieſem um ſo mehr, da ſie hoffte, er werde ihr zugleich eine nähere Deutung der räthſelhaften Gaben der Frau Jrmm geben können, die ihr zwar immer noch in den Gedanken lagen, deren eigentlicher Gebrauch aber, nach dem Sinne der Geberinn, ſie gar nicht ahnete. Sie begab ſich demnach an einem ſchönen Nachmittage, in Geſellſchaft ihrer Söhne, deren jeder ſein Wahrzeichen mit ſich tragen mußte, zum Gevatter Schulmeiſter, welcher eben dem Studium der Bienenzucht oblag, trug ihm das Anliegen ihres Herzens in gebührender Demuth vor, und erzählte ihm auch den ganzen Hergang von dem wunderbaren Beſuch und den Geſchenken; worauf der Schulmeiſter ſeine Brille nahm, die Gaben alle nach der Reihe ſorgfältig muſterte, das Haupt ſchüttelte, und endlich ſprach wie folgt: „Ihr ſollt wiſſen, Gevatterinn, daß jenes Weib kaum weniger aber mehr geweſen, als eine Zigeunerinn, von welchem Volk man ſagen will, daß es von dem Naturell der Menſchen beſſere Kundſchaft haben ſoll, als ſonſt Jemand. Indem ich nun dieſes an ſeinen Ort geſtellt ſeyn laſſe, kann ich doch nicht umhin zu vermuthen, ſie habe es euerem Aelteſten angeſehen, daß er ein guter Zimmermann, dem zweiten, daß er ein tüchtiger Tiſchler, dem dritten, daß er ein wackerer Tambour, oder ſonſtiger Kriegskamerad werden möge, und dem vierten, daß er am beſten zu Hauſe unter euerer Zucht und Aufſicht bleibe; weshalb ſie denn auch dem Erſten das Winkelmaß, dem Zweiten den Zirkel, dem Dritten die Klapper, als welche gar wohl den Krieg und ſein Geräuſch bedeuten kann, dem Vierten aber das Stäbchen gegeben, zum Zeichen, daß er der Mutter dienen und gehorchen ſoll. Worauf die arme Wittwe in bittere Thränen ausbrach, und klagte: „Ach, ich armes Weib, die ich nichts habe, womit ich dieſe großen, erwachſenen Kinder ernähren kann: wie ſoll ich den Lehrgroſchen auftreiben, den jeder Meiſter verlangt, wenn er einen Buben in die Lehre nimmt? Wohl mag euer Rath weiſe ſeyn und gut gemeint, doch überſteigt er mir die Kräfte und ich muß Gott walten laſſen.“ Das thut, Mutter, riefen die Söhne, und ſo laßt uns auf und von hinnen ziehen, und unſer Heil in der weiten Welt ſuchen. — Sprachen's, und huben ſich davon, und die betrübte Mutter folgte ihnen nach.

(Fortſetzung folgt.)

Das Ehrenkleid des Poſtillons.

Von Andreas Engelhart.

Noch lag die Nacht mit ihrem Schatten auf der Erde,
Kaum daß ein Lichtſtreif nahen Tag verhieß.
Als ewig raſtlos ſich die Poſtanſtalt bewährte,
Das Horn ſich vor dem Amt vernehmen ließ.

Und hart am Thore hielten ſchwer beladne Wägen,
Es war die Packpoſt von dem fernen Wien;
Das Amt nach des Geſetzes Paragraph zu pflegen,
Trug man die Fracht zum Expeditor hin.

Hier Nummer Eins die Kiſte mit dem Ehrenkleide,
Und dazu, groß geſiegelt, dieß Decret —
Es wird damit heut' Einem wohl verdiente Freude! —
So ſpricht der Conducteur, indem er geht.

Als nun der Tag allmählig war heran gebrochen,
Den heut' gebracht der Sonne voller Glanz,
Ward vom Poſtmeiſter freundlich der Befehl geſprochen:
Ruft mir herauf den alten, braven Franz! —

Und ſagt den früh'gen Poſtillonen unten allen,
Sie ſollen kleiden feſtlich ſich, und flink,
Wie ſie an hohen Feiertagen ſich gefallen,
Und ſo erwarten ihres Herren Wink.

Geſchäftig drängte nun ſich's in dem weiten Stalle,
Wie nach des Meiſtres Auftrag jedes Mahl,
Und alle traten auf des Rufes lautem Schalle,
Neugierig, was es gäbe, in den Saal.

Enthüllet war des Kaiſers Bild im goldnen Rahmen,
Und davor ſtand, im reichen Feſtgewand,
Ihr ſtrenger Herr mit ſeinem treuen Franz zuſammen,
Und drückte ihm gerührt die ehrliche Hand.

Und dieſer trug das Ehrenkleid mit Doppelhuten,
Die hohen Stiefel mit dem Anſchnallſporn
Nach der Verordnung gnädig ausgeſprochnen Worten,
Und an der ſchwarz und gelben Schnur das Horn.

Und auf dem Rocke glänzten Adler und die Silberlitzen,
Den Fuß umſchloß des edlen Hirſches Haut;
Den reich betreßten Hut ſah auf dem greiſen Haupt man ſitzen,
Von dem der ſtolze Buſch hernieder ſchaut.

Und in der einen Hand hielt er des Armes Doppelſpangen,
Der hohen Auszeichnung beſond're Ehr'. —
Die Kameraden alle ſahen nach ihm mit Verlangen,
Und jeder wünſcht' betheilt zu ſeyn, wie er.

Nun lüftete der Poſtmeiſter geſchickt das große Siegel,
Und ganz erfüllt von Rührung that er das;
Er öffnete mit Ehrerbiethung des Decretes Flügel,
Mit lauter Stimme er den Inhalt las:

„Weil du, Franz Ehrlich, volle vierzig Jahr' dich unterzogen
Dem ſteengen Poſtdienſt, ganz vom Tadel frei,
So iſt die oberſte Hof-Poſtverwaltung dir gewogen,
Wie jedem, der, wie du, der Vorſchrift treu.

Und in der Machtvollkommenheit, zu der wir ſind gediehen
Durch unſern hohen Hofkammer-Beſchluß,
Wird dir die reiche Ehrenmontur hiermit ganz verliehen,
In der dich Jedermann hoch achten muß.

Und überdieß wird alle Monate dir noch gegeben
Ein gnädiges Geschenk im baaren Geld —
Das werde, braver Mann, dir lange noch in diesem Leben!
Gezeichnet: Hofrath Max von Ottenfeld.“

Nun konnte unser Postillon nicht länger unterdrücken
Der klaren Thränenstromes vollen Lauf;
Ihn nahm, die Brust ihm wie mit Diamanten auszuschmücken,
Der Ehrenrock mit heißer Gierde auf.

Gerührt war Jeder, und es herrschte feierlichr Stille,
Bis endlich nur der Herr des Hauses brach,
Damit bei der Gelegenheit er eine Pflicht erfülle,
Die heilig ihm erschien; daher er sprach:

„Ihr Andern alle, schaut hier meinen Franz; euch zu begeistern,
Hört seine Thaten, wie ihr seht den Lohn;
Er war zu jeder Zeit ein treuer Diener den Postmeistern,
Und auch dem Staat' ein wack'rer Postillon.

Bei Tag' und in den langen Nächten ritt er mit Stafetten,
Und fuhr die Eilpost gleich besorgt wie schnell,
Als wollt' er mit den hohen Sternen um die Laufbahn wetten,
Und war zur rechten Zeit an Ort und Stell'.

Gleich thätig war er bei Vraneard-, Courier- und Extraposten,
Er nannte Alles Dienst, war ihn auch traf;
Ließ nicht das Posthorn nutzlos an der linken Seite rosten,
Er hielt's in Ehren immer, blies es brav.

Zu jener Zeit, wo uns belasteten des Feindes Schaaren,
Erwies mein Franz sich oft beherzt und klug,
Wenn er ermuthigt durch Vertrau'n, verachtend die Gefahren,
Geheimnißvoller durch die Reihen trug.

Es ward von ihm die Wichtigkeit der Postanstalt erkennet,
Er wollte ihr nur seine Kräfte weih'n;
Und werdet ihr, wie er, den ihr hier Kameraden nennet,
Wird euch auch die Behörde gnädig seyn.

Noch wisset: wie der gute Kaiser ist das Haupt im Lande,
Und die Behörden Stützen sind dem Thron,
Gehört doch jeder von euch mit zum weitgeschlung'nen Bande,
Ist er auch nur ein schlichter Postillon.

Nun Franz, beehre mich, den ersten Platz heut' einzunehmen
An meinem Tische, bei dem Freudenmahl;
Was dir gebühret, dazu mußt du dich gerne auch bequemen,
Da dieses Ehrenkleid dich nie empfahl.

Euch Alle, die ihr hier versammelt, will ich nicht vergessen,
Daß jedem dieser Tag denkwürdig sey;
Ich lade euch hiermit zu einem wohlbestellten Essen,
Und gebe euch den vollen Keller frei!“ —

Da ward der Jubel laut, sie sangen alle fast sich heisre
Bei ihres Herren reich bemess'ner Kost:
„Es lebe hoch und immer mehr geliebet Oestreich's Kaiser! —
Heil, dreimal Heil, der ehrenwerthen Post!—“

Eröffnung einer Subscription
zur Errichtung eines Monuments für einen großen Mann.

Nicht in vielen Thaten, nicht in vielen Schöpfungen liegt die Größe, also nicht in der Quantität, sondern in der Qualität. In einem einzigen Worte, in einem einzigen Ausspruche kann eine ganze Unsterblichkeit liegen.

Ein solcher Mann, der in einem einzigen Satz seine künftige Unsterblichkeit zusammenpreßte, ist ein Herr Tommaseo in Venedig. Die Welt kannte bisher diesen großen Mann nicht, der vom Ruhme des Jahrhunderts lebt; ein einziges gediegenes, nie gehörtes Wort wirft ihn mitten in das Erstaunen von Menschen hinein, die sich sehr verwundern, bisher mit solcher Blindheit geschlagen gewesen zu seyn.

Dieser große Mann, Herr Tommaseo nämlich, läßt sich in der Zeitung von Venedig*) auf folgende Art vernehmen, welche bewunderungswürdige Worte wir hier in getreuer Uebertragung wiedergeben. Es wird eine Uebersetzung von Schiller's Werken angekündigt — dazu schreibt Herr Tommaseo folgenden Prologus:

„Aber wer hätte es den Freunden des Ruhmes Italiens gesagt, daß im Lande der Orangen und der Sprache Virgil's die verrückten Phantasien des baebarischen Schiller's übersetzt werden würden. Und wie könnten die Verehrer der olympischen Götter je eine Stütze ihres frommen Glaubens in den mythologischen Dichtungen Schiller's finden? Wir wissen nicht, ob eine Uebertragung dieser gleichsam gelehrten Lyrik, die so sehr bloßen rhetorischen Uebungen gleichen, zu wünschen seyn möge.“ Tommaseo.

Nach diesem Ausspruche des Herrn Tommaseo sind wir — im Bezuge der Warnungsstimme Nicolai's — mit Italien vollkommen quitt, ja Italien muß uns noch etwas darauf herauszahlen. In vier Zeilen hat Hr. Tommaseo für einen dicken Band mit Hrn. Nicolai abgerechnet.

Wir wissen nicht, ob Herr Tommaseo vielleicht früher unter einem andern Namen über teutsche Dichter so geistvolle Kritiken schrieb, aber es ist nicht zu vermuthen, daß ein so tiefes kritisches Talent, wie jenes Hr. Tommaseo plötzlich so hell entfaltet, lange unbewußt und unbenützt in seinen Eingeweiden geschlummert habe.

Hr. Tommaseo hat alle Teutschen — ja alle Fremden, die teutsch gelernt, und wahrscheinlich Schiller'n gelesen haben, aus ihrer grossen Ignoranz an das helle Licht der Erkenntniß gezogen. Hätte uns Hr. Tommaseo nicht jetzt so deutlich gesagt, daß Schiller verrückte Poesien geschrieben, wir hätten es uns selbst nie geglaubt! Wir armen Leichtgläubigen, die wir so lange die Pensa eines Schülers der zweiten Humanitätsklasse für Werke eines gottbegeisterten Sängers gehalten, auf dessen ehrwürdiges, lorbeerumschattetes Haupe eine große Nation stolz war, die bisher nie ohne Rührung den Namen dieses Barbaren aussprach. — Wir danken Dir, großer Tommaseo! Du hast mit vier Zeilen den verjährten Staar von Millionen Augen gestochen — und die Schuppen fallen uns von denselben, so daß wir kniehoch in ihnen herumwaten, wie die Neapolitaner im vesuvischen Aschenregen. Auf, ihr emancipirten Teutschen, werft die Statue Schiller's herab von seinem Sockel, auf den ihn ein purer Mißverständniß erhob, und stellt Hrn. Tommaseo hinauf, eine Tafel haltend, in welche er seine inhaltsschweren kritischen Zeilen gräbt. Wir eröffnen hier die Subscription zu diesem Standbilde. Auf Teutschland, spute dich — du zahlst gewöhnlich langsam, wenn es die Monumente deiner großen Männer gilt — aber spute dich mit deinen Beiträgen für den Mann, der selbst innen und außen Nacht, ausrief: „Er werde Licht

*) 1. Oct. Nr. 224.

dort in den Schneegruben, wo keine Pomeranzen wachsen, wo die Barbarei auf eisigen Thronen sitzt, und man seit mehr als einem halben Jahrhundert einen verrückten Rechorker für einen unsterblichen Dichter hielt. (Echo.)

Kurier der Theater und Spectakel.

Gratz.

Montag den 26. October producirte sich Mad. Elise Seraphin (vormals Luftmann), Schülerinn des berühmten Carl Rappo, im hiesigen ständischen Theater in athletischen Kraftvorstellungen, und erntete durch ihre außerordentlichen, kaum glaublichen Leistungen den größten Beifall. Die herkulischen Tändeleien, wie sie auf dem Zettel genannt wurden, mit Gewichten, das mit den Zähnen bewirkte Aufheben eines Tisches, in dessen Mitte sich ein Stuhl befindet, auf welchem ein erwachsener Mann sitzt, das vielleicht zehnmalige Radschwingen eines Centnergewichtes in freier Stellung über den Kopf, die Kraftproductionen in horizontaler Richtung an einer vertikalen Säule, das Balanciren vier erwachsener Personen in horizontaler Stellung, und zuletzt das schnelle Herumdrehen des Körpers in freier Luft, wo blaß die rechte Hand an den vertikal gestellten Baum sich hält: Alles erregte das Erstaunen der Anwesenden und gab den eclatantesten Beweis von der seltenen Muskelkraft dieser etwa 25jährigen athletischen Künstlerinn, die mit ihrer Kunst zugleich ein einnehmendes Aeußere verbindet. Hiezu kommt noch zu bemerken, daß Mlle Seraphin Alles mit Grazie und Decenz und mit einer Leichtigkeit zur Schau bietet, die mehr den Stempel der Tändelei als einer sichtbaren Kraftanstrengung an sich trägt. Die Künstlerinn wurde wiederholt gerufen, und es wäre zu wünschen, daß die Direction für das Engagement dieser Künstlerinn auf ein Paar Vorstellungen*) Sorge trüge. (Der Aufm.)

Preßburg.

Am 2. November: „Antonio Grimaldi." Die Scharte der ersten Darstellung dieser Oper wurde bis auf einige Schwankungen in den Ensemble's lobenswerth ausgewetzt. Alle Mitwirkenden schienen vom Eifer beseelt, das Möglichste zum Gelingen beizutragen — und es gelang.

Am 3.: „Belisar." — Wieder Donizetti! aber eine der besten Darstellungen, die wir in dieser Saison hörten. Dlle. Dielen, die nach einer längeren Unpäßlichkeit wieder auftrat, entfaltete all' ihre Kunstfertigkeit und erwarb sich einstimmigen Applaus. Sie mußte die eben so schwierige als anstrengende Intrade wiederholen, und es gelang ihr mit gleicher Virtuosität. He. Haimer erhielt in der Titelparthie die ehrendsten Gunstbezeugungen des Publikums. Dieser treflich begabte Sänger bekundet in seinem Vortrage eben so viel Schule als Gefühl, und mit Recht ist diesem jungen Manne eine glänzende Carrière zu prognostiziren. Dlles. Dielen, Corradori und He. Haimer wurden gerufen. (Pannonia.)

Iglau.

Mit dem 1. October begann unsere dießjährige Theater-Saison. Mad. Seydlee als Directrice, sehr mittelmäßige Schauspieler — das Ehepaar Walter etwa ausgenommen — leere Häuser. Summa Summarum: der alte Schlendrian. Die Directrice jammert, die Schauspieler klagen — das Publikum ist neutral, es jammert nicht, es klagt nicht, es kritisirt nicht, es sieht ganz gemüthlich zu. (Moravia.)

Temesvar.

Nachdem die von dem neuen Theaterdirector Hrn. Alexander Schmid, nach Uebernahme desselben für nöthig befundenen Engagements, die vor der Hand eine solidere Ausschmückung der Scene bezweckten, beendet waren, erfolgte am 24. October dessen Eröffnung bei Beleuchtung des äußeren Schauplatzes mit einem Prologe und dem dreiactigen Schauspiele: „Der Fabrikant." Die zweite Vorstellung, am 25., war: „Der reiche Mann," und die dritte, am 29., Castelli's „Schwäbinn." Hr. Rosnicheck, der Leiter des Ganzen, ward auch als Schauspieler am meisten ausgezeichnet. Neben ihm gefiel Mad. Schindlmeisser, Mad. Rosenschön, die HH. Burggraf, Schweiger und Fenzl. Als Resumé dieser drei Vorstellungen ergibt sich, daß von Seite der Direction auch die kleinsten Kleinigkeiten beachtet werden, um, was das Decorum betrifft, das hiesige Theater nach Möglichkeit auf eine höhere Stufe zu stellen, so wie sich die Gesellschaft selbst „von dem schönsten Eifer und dem besten Willen beseelt scheint, und daß wir daher zu den schönsten Hoffnungen berechtiget sind. (Temesv. Wochenbl.)

Triest.

He. Director Börnstein weiß mit jeder Vorstellung die Gunst des Publikums höher zu steigern, so daß das deutsche Theater zu einer der vorzüglichsten Unterhaltungen gezählt werden darf. Unter den Mitgliedern verdienen mit Auszeichnung erwähnt zu werden: Mad. Bärenstein und die Dlles. Strenge, Hile, so wie die HH. Börnstein, Schmidt, Thomee, Hilmar. Hr. Schmidt hat im Maueaner-Tags-Theater den Carl Moor mit außerordentlichem Beifall gegeben, und wurde nach dem vierten Acte (was Unerhörtes) dreimal gerufen; eben so in der Titelrolle des „Jabelkanten," worin Dlle. Strenge (Eugenia) und Hr. Hilmar (Gontal) ausgezeichnet waren. Dem Vernehmen nach ist Hr. Director Börnstein Willens, ein teutsches Theater hier stabil zu machen, welches mit einer so wackeren Gesellschaft wünschenswerth und leicht ausführbar wäre. (Briefl. Mitth.)

Neapel.

In dem königl. Theater bei Fondo wurde eine vom Maestro Lillo für Dlle. Pixis geschriebene Oper: „Die Herbergen von Andujar," in die Scene gesetzt. Der Erfolg war sowohl für den Compositeur, als auch für die Künstlerinn sehr glänzend. Maestro Paccini ist dermalen beschäftigt, eine große Oper: „Seppho" für Dlle. Pixis zu schreiben, die bis zum Carneval beendet seyn wird. (Allg. Ztg.)

*) Ist bereits geschehen. — für fünf Productionen.

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Donnerstag, den 12. November 1840. 271

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Frau Irrum und ihre Glücksgaben.

(Fortsetzung.)

Als sie wieder daheim waren, sprach Adalbert, der Aelteste, mit den lachenden Augen: Mutter, ich hätte den Tod davon, hättet Ihr mich zu einem Zimmermann gegeben: ich tauge nicht, tagelang vor der Hobelbank zu stehen; es springt mir's Herz. Und somit nahm er sein hellpolirtes Richtscheidlein, und warf es unwillig in einen Winkel. Egbert, der Zweite, mit den Flammenaugen, sprach: Und gäbt Ihr mir die ganze Reichsstadt Nürnberg mit ihrem Kram, ich könnte nicht Tischlermeister seyn, geschweige denn Gesell oder gar Bub, wir jeder Zünftler muß. Sprachs und warf seinen Zirkel in den Winkel zum Richtmaß. Beiden folgte die Klapper nach, die Friedbert, der Dritte, mit dem schmachtenden Augenpaar, von sich warf, indem er ausrief: Pfui des Krieges und aller seiner Geräthr! muß ich ins Weite, wohin mich ein verlangender Sinn zieht, so sey es doch nimmer in ein Land, wo der Krieg rast, und nimmer zu einer Arbeit, die ihm fröhnt.

Nicht zu den übrigen Gaben der Frau Irrum warf Siegbert, der Vierte, mit dem schüchternen Blick, sein Stäbchen, sondern fromm, und nicht der Zucht bedürftig, nach des Schulmeisters Exegese, trat er hin zur Mutter und sprach: „Bewahret das Stäbchen, zum Zeichen, daß ich Euer Stab und Stütze seyn will, wenn jetzt die Andern von hinnen ziehen. Denn es kommen die Tage, wo Ihr nicht mehr rüstig ins Holz ziehen möget, oder den Acker umgraben, oder die Spindel am Rädlein umdrehen. So wie nun Alle Euch ließen, wäret ihr gar verlassen und elend. Das sey ferne. — Unter diesen Reden war es fast spät worden; und da die Wanderer des andern Tages bei guter Zeit sich auf und von dannen machen wollten, so legten sie sich sogleich auf's Ohr, und thaten noch einmal einen guten herzhaften Schlaf in der mütterlichen Behausung. Früh Morgens mit der Sonne Aufgang, gingen sie, von der Mutter und dem jüngsten Bruder geleitet, bis an den nächsten Kreuzweg; alsdann setzten sie sich zum Valet, und die Mutter gab jedem, zugleich mit dem Abschiedszährlein, einen Batzen mit den Worten: „Hier, meine Söhne, theile ich unter euch die Hälfte von dem, was ich in langen Jahren zu einem Nothpfennig aufgesparet von meinem Spinnerlohn. Bewahrt es wohl und nue in bitterer Noth gebt es hinweg.“ Die Söhne nahmen jeder seinen bescheidenen Batzen, und zogen auf's Geradewohl über Strasse, der eine dahin, der andere doethin. Die Mutter aber ging mit dem Jüngsten nach Hause, und weinte den ganzen Tag. Von dieser mütterlichen Spende nun schreibt sichs her, daß man die jungen Guckindiewelt, die gern überall hinaus möchten, und wissen nicht wohin, Batzbuben nennt bis auf diesen Tag.

So zogen denn die drei jungen Wichte aus auf ihre Wanderschaft, ohne von den Amuletten der wunderlichen Frau Irrum Notiz zu nehmen; und es schien, als habe sich die gute Frau sehr betrogen, indem sie durch Sinnbilder und Sentenzen aufstrebende Menschen dem Glück zuzuführen gedachte.

Als Frau Gertrude wieder nach Hause kam, war ihr erstes Geschäft, die weggeworfenen Irrumschen Gaben wieder zu sammeln und zu verwahren. Denn außerdem, daß sie einen geheimen Wunderglauben an diese Gaben hegte, pflegte sie auch nichts in der Welt, was sie fand oder geschenkt bekam, wegzuwerfen, sondern dagegen oft ihren Kindern predigte: „Wer verachtet die kleinen Gaben, soll die großen auch nicht haben.“ Von nun an verrichtete sie mit ihrem Jüngsten gemeinschaftlich die Arbeiten des Hauses und des Ackers und mit günstigerem Erfolg als vorher. Denn wenn zuvor trotz aller rüstigen Arme kaum das Nöthigste für die Erhaltung des Lebens gewonnen wurde, so blieb jetzt noch mehr übrig. Der Acker am Häuschen gab jetzt, da er weniger Kartoffeln tragen durfte, fein seines Räumchen zu etwas Flachs her. Den Flachs hatte die Mutter Zeit zu spinnen, da sich der rüstige Sohn im Wald und Garten fleißig rührte. Nach ein Paar Jahren konnte die Mutter schon ein gutes Theilchen Gespinnst in der Stadt verkaufen; dann abermals nach ein Paar Jahren wieder ein gutes Theilchen, und ehe sich's die Nachbarn versahen, erhandelte Siegbert, der Jüngste, mit dem schüchternen Blick, von der Gemeine noch ein Stücklein Feldes zu der Umzäunung seines Gärtchens, und kaufte auch auf dem nächsten Viehmarkt eine Ziege.

Den neuen Acker, welcher ganz verwildert war, mußte Siegbert mit ganz besonderer Sorgfalt bearbeiten, ehr er hof-

sen konnte, Frucht für seine Mühe einzuernten. Indem er nun eines Tages mit dem Spaten sich durch die steinharte Erde durchgearbeitet, klingt's ihm auf einmal, wie wenn Eisen auf Eisen trifft. Er wiederholte den Staß noch kräftiger auf denselben Fleck; und es erfolgt derselbe Klang. Nun nimmt er Hacke und Schaufel zu Hülfe; und in kurzer Zeit hat er eine kupferne Platte herausgearbeitet, unter der nun alles wieder gleiches, festes Land ist, wie zuvor. Er meint, ein solcher Fund sey besser, als gar keiner, trägt das Stück Kupfer in die Hütte und lehnt es in einen Winkel, um es einmal an einem Hauptmarkte mit zur Stadt zu nehmen. Bei diesem Vorsatze wollen wir ihn verlassen, und uns nach seinen drei ältern Brüdern und ihrem Schicksal umsehen.

Der Weg, welchen Adalbert, der älteste, mit den lachenden Augen, einschlug, führte ihn in die Gegend gegen Mittag. Er schritt rasch vorwärts, und hatte, als die Sonne anfing ihn auf die Scheitel zu brennen, schon einige Meilen zurückgelegt. Da glaubte er sich berechtigt zu rasten, setzte sich unter einen wilden Baum am Wege, hielt Mittagstafel von einem Stück Gerstenbrot und zwei Kartoffeln, trank dazu aus einer nahen Quelle, bedachte dann, was wohl aus ihm werden würde, tröstete sich damit, daß er es nicht wußte, und schlief darauf sehr eilig ein. Als er wieder erwachte, hatte ihm die Sonne einen großen Vorsprung abgewonnen; er sprang also nun selbst desto schneller auf, und spatete sich, um heute noch ein gut Stück weiter zu kommen. Er mochte ungefähr wieder ein paar Stündchen zurückgelegt haben, da kam er in ein großes Dorf, wo alles Jubel und Freude war. Bänder flatterten, Fahnen wehten, Hörner erklangen, Bursche jauchzten, Gläser tönten, Mädchen sangen; und kurz, es ging hier zu, wie beim reichen Manne. Der Schulze im Dorfe verheiratete seine Tochter an einen Bürger der nächsten Stadt. Adalbert, der überall gern war, wo es lustig zuging, drängte sich sogleich in die Schaaren der Tänzer, und gab seinen Augen für den ersten Walzer mit der nächsten besten Dirne hin. Nicht leicht wird ein rüstiger und gewandter Tänzer übersehen. Der Hochzeiter nahte sich ihm, verbot ihm streng weiter etwas an die Musikanten zu zahlen, und lud ihn feierlich zur hochzeitlichen Fröhlichkeit ein.

Unser Wanderer ließ sich das nicht zweimal sagen, tanzte, lachte, aß, trank, jubelte, so gut wie die andern, ja so gut, als wär' das Fest seinetwegen angestellt worden. Unglücklicherweise war dieß gerade der letzte Tag der hochzeitlichen Feierlichkeiten; und als die Sternlein am Himmel heraufgezogen kamen, und es kühler ward, machten sich die Gäste aus der Stadt auf den Weg zu Roß oder Wagen, wie sie gekommen waren. Adalbert, der auch nach dieser Stadt wollte, konnte nichts Erwünschteres finden, als das Anerbieten eines freundlichen dicken Mannes, der allein fuhr, ihn auf seinem Wagen mitzunehmen.

Der Mond schien auf sein schönes und fast kindliches Gesichte; und der dicke Mann, der den Schläfer mit Wohlgefallen betrachtete, und es ihm wohl abmerkte, daß er ein armer Schlucker war, dachte in seinem Herzen: was sollst du das junge Blut aufschrecken, und noch lang in der Nacht nach einer Herberg herumjagen lassen! Willst ihm zu Hause Dach und Fach geben, und Morgen früh etwas zum Imbiß; dann mag er weiter ziehen! — Als sie angekommen waren, rüttelte ihn sein Wirth auf, kommunicirte ihm seinen Plan, den sich Adalbert ohne weiters gefallen ließ, und gab dem müden Wanderer und Tänzer eine gute Streu.

Am nächsten Morgen, beim Frühstück fragte ihn sein Wirth, wo er hingedächte; und erhielt zur Antwort, das wisse er selber nicht. „Wenn dem so ist," hub darauf lachend der Wirth an, „so bleib doch gleich lieber hier mein Sohn, da gehst du mindestens nicht irre." Das ganze Küchenpersonale schlug über diese Rede ein schallendes Gelächter auf, denn die Scene war eben in der Küche, und der Samariter, der sich unseres Helden erbarmt hatte, war der Herr in diesem Districte, und nichts weniger als fürstlicher Koch. „Rüstige Hände brauchen wir hier immerdar," fuhr er fort, „und willst du uns die geben, so geben wir dir zu essen und zu trinken, so viel du magst." Das war eben unseres Adalberts Sache. Er schlug ohne Bedenken ein und trat sogleich sein neues Amt an, dessen Dienste eben so wenig schwer zu errathen, als leicht zu verrichten sind, für den, der Adalberts frohe Laune besitzt. Allein wie beiden machte er sich sehr bald die ganze Küche zum Freunde. Den Wasser-, Holz-, Fleisch-, Tisch- und Gemüse-Trägern war der flinke Adalbert eine sehr willkommene Hülfe, wenn er ihnen, die mühsam die hohen Treppen hinauf keuchten, auf halbem Wege ihre Last abnahm. Den Abends, in der allgemeinen Rekreationsstunde der männlichen und weiblichen niedrigen Domestiken, wurde er bald die Seele der Gesellschaft, indem er jetzt lustige Schwänke erzählte, jetzt ein herzgewinnendes Liedchen sang, und jetzt eins auf der Maultrommel spielte. Es war, als ob ein ganz neues Leben in die sämmtlichen mechanischen Processe des Küchenwesens gefahren wäre, seitdem Adalbert in diesem Revier sein eben so heiteres, als gern gegönntes Regiment führte. Man hörte keinen Streit und Zank mehr in diesen unterirdischen Regionen; lauter Lust und Leben, lauter Scherz und Freude. — Es konnte nicht fehlen, daß diese sonderbare Metamorphose die Aufmerksamkeit der höhern Bedienten an sich zog, die in keinem so harmonischen Vernehmen lebten. Besonders zeigte hier eine von den Zofen der Fürstinn-Mutter, die mit der männlichen Dienerschaft des Fürsten in ewiger Fehde lebte, einen ganz speciellen Scharfblick, und mit wahrhaft genialem Ahnungsvermögen beschloß sie, dieses Keim der Eintracht und Heiterkeit der wilden Baumzucht der männlichen Dienerschaft des Fürsten einzuimpfen.

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerung.

An Louise.

All' die Rosen, all' die Nelken,
Die am warmen Busen prangen,
Müssen ach, so früh verwelken,
Weil der schmucke Lenz vergangen.

Und die sanften Zephyrlüfte,
Die uns lieblich mild umwehten,
Sind verbannt in tiefe Klüfte,
Und vom wilden Sturm verwehten.

Doch die Nelken und die Rosen,
All' die süßen Himmelshauche —
Ob sie nimmer mir uns kosen,
Duften im Erinn'rungsstrauche!

A. Pulme.

Literarischer Wegweiser.

Der bekannte und gern gelesene Schriftsteller Hr. Eduard Breier hat abermals zwei historisch-romantische Erzählungen herausgegeben; sie sind in einem Bande enthalten, der zu 54 kr. CM. im Verlage von Joseph Stöckholzer von Hirschfeld zu haben ist, und führen die Titel: „Der Königsenkel" und „die Schlacht bei Mohacs." Der Verfasser gefällt sich in der Behandlung vaterländischer Gegenstände, besonders aus der ungarischen Geschichte, und wir loben ihn deßhalb. Romane mit einem historischen Hintergrunde sind uns seit Walter Scott sehr lieb geworden; und obwohl wir diesen Namen nicht nennen sollten, wo es sich um Anempfehlung obiger Schrift handelt, so lassen wir doch dem Bestreben des Verfassers gern die Gerechtigkeit wiederfahren, daß er in seinen Erzählungen mehr Rundung, Schliff, Correctheit und in seinem Plane weniger Zerstückelung und daraus resultirende Verworrenheit wahrnehmen läßt, als in einigen früheren Ausarbeitungen. Nur auf die Sprache möge er mehr Aufmerksamkeit wenden; wir stoßen hier und da auf Worte, die man in gebildeten Zirkeln nicht gerne hört; und für diese hat ja doch Hr. Beeler zunächst geschrieben? Die Behandlung des Stoffes ist interessant, wenn schon der Titel der zweiten Erzählung dem Inhalte derselben, streng genommen, nicht entspricht. Die Auflage ist gefällig, der Druck ziemlich correct. S.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Die schon so vielfältig besprochenen Productionen des Hrn. Philippi werden mit jedem Tage interessanter. Am Sonntage den 8. November ward eine reiche Abwechslung nebst den delikatesten Kunststücken uns geboten. Die stets gedrängt vollen Häuser geben auch den deutlichsten Beweis der liberalsten Anerkennung des Publikums. Ja man gewöhnt sich schon allgemach an den frühere so fremdartigen Vortrag, der mit der Kunst der Ausführung fast möchte man sagen eigalisirte. Welcher pecuniäre Gewinn! praktischer Unterricht mit der angenehmsten Würze und Augenweide in der französischen Sprache, die Ausbeute von artigen Spielsächelchen, Kaffeh, Kuchen ꝛc. gar nicht zu gedenken. Wer möchte der Reichhaltigkeit des Hutes, das rasche Wechseln der ausgeworfenen Becher mit Puppen, Trompeten, Ratschen, Hosen, Tauben, einem Wald der wohlduftendsten Blumen, wieder Becher und endlich ein ganzes Flormendett, seinen ungetheiltesten Beifall versagen, wenn er es auch blos sieht, und nicht so glücklich ist, etwas zu erhaschen, welches Recht ohnehin nur die eine vordere Hälfte des Parterre sich durch eine förmliche Hutverfinsterung eigen gemacht zu haben scheint, gleich gähnenden Rachen des Cerberus. Man wird vermuthlich über diesen Ausfall lächeln und ihn dem Neide zuschreiben, aber — ich habe auch etwas schon erhascht — eine Kaffehbohne, eine wirkliche, originelle, gebrannte antiseelische Kaffehbohne. Doch Scherz bei Seite „sey's im vollsten Ernste gesagt, so viele Eskamoteurs, Taschenkünstler, Magier, Physiker, als wir schon sahen, erreichten noch nicht ihren Meister Hrn. Philippi. Wenn diese uns Geld aus der Tasche gelockt haben, so füllt uns wenigstens Hr. Philippi dieselben, sey's auch nicht mit Geld, doch mit Angedenken.

Mit welcher Liberalität der Herr Theaterdirector das Uebrige schmückt, und so zu einem brillanten harmonischen Ganzen gestaltet, ist zu oft schon besprochen und gewiß von dem ganzen unparteiischen Wien anerkannt, als daß ich noch mit einem Blümchen das reichhaltige Bouquet unseres Dankes vermehren helfen sollte.

Von einem Unbefangenen.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Wenn ein Referent in beständiger Thätigkeit lebt und seine Nummer in theatralischer Beziehung öfter als gewöhnlich erscheint, so ist dieses ein sicheres Wahrzeichen, daß das Repertoire einer Bühne einem steten Wechsel unterworfen ist. In dieser Lebhaftigkeit wurde seit der Leitung des umsichtsvollen Directors Herrn Carl über dieses Theater gewiß der betreffende Kritiker erhalten, denn an Mannigfaltigkeit der Vorstellungen war in der That kein Mangel. Die fälschliche Meinung, als würde diesem beliebten Jokustempel ein minderes Augenmerk zugewendet, widerlegt sich durch die augenscheinlichsten Belege, von denen ein Recensent wohl der sicherste Zeuge seyn kann, da er als täglicher Beobachter tiefer in das Treiben und Wirken einer Bühne hineinzugehen vermag, wie manche seichte Superkritiker, die da wähnen, einen philosophischen Vernunftschluß gefaßt zu haben, wenn sie am Morgen den Theaterzettel recensiren. Der Umstand, daß einige minder glückliche Producte über die Bretter schritten, kann der Direction zu keinem Vorwurfe angerechnet werden, denn es hat sich während der Leitungsperiode des Hrn. Directors Carl, wo sich Novitäten an Novitäten drängten, nie der Fall ereignet, daß Stücke unter aller Kritik zur Aufführung gekommen wären.

Schwache Erzeugnisse, wenn sie auch nicht besonders gefallen konnten, sind doch wenigstens nicht durchgefallen, und lieferten immerhin den Beweis, daß mit Sachkenntniß zu Werke gegangen wurde. Als Beweise dienen die Aufführungen von Nestroy's humoristischen Schöpfungen: „Gegen Thorheit gibt es kein Mittel;" dann das launige „Haus der Temperamente;" Friedrich Kaiser's ergetzlich-gemüthvolles Lebensbild: „Wer wird Amtmann"; Schikh's lachenerregende Posse: „Die Entführung vom Moskenball" u. a. m., welche sämmtlich zahlreiche Besuche herbeiführten und die allgemeine Zufriedenheit erlangten. Kann bei solch einem ausgezeichneten Personale, einer Auswahl von Localdichtern, eine Direction wohl in Verlegenheit gerathen, das Repertoir entsprechend auszufüllen? Unserer Meinung nach dürfte sich wohl so leicht keine Bühne mit so kräftigen Mitteln messen können. Es läßt sich also für die Freunde dieses Theaters in der Wintersaison das Erfreulichste hoffen, nachdem viele theatralische Neuigkeiten zur Aufführung bereit liegen, welche abwechselnd mit bereits bekannten und gediegenen Stücken erscheinen werden. 44

Timotheus.

Große Cantate von Händel.

Das war nun wieder ein musikalischer Hochgenuß für die Freunde classischer Musik, für die Widersacher unseres heutigen modernen Operngeklingels, dieses großartige, imposante Instrumentalwerk Händel's zu hören! Das Herz bewegte sich im Leibe vor Entzücken, wenn nun diese erhabenen Ideen, diesen geistreichen Aufschwung mit verklärter Seligkeit einschürfte, und in dem einfachsten Styl ein so seltenes Genie bewundern mußte; das ist

des schaffenden Meisters kühn emporstrebende Bauart in der Musik, der eine Steinsprache von ergreifender Kraft führt und Felsblöcke von Gedanken und Gefühlen aufthürmt; das ist das mächtige Riesengenie, welches mit der größten Einfachheit Effecte schafft, die der complicirteste Geist unserer heutigen so gerühmten Componisteure nicht hervorzubringen vermag. Die ganze Anlage, die Durchführung dieses „Timotheus," so wie die effectreiche Vertheilung der Orchestermassen muß großartig genannt werden, und machte einen Eindruck auf das begeisterte Publikum, der nicht beschrieben werden kann. Es gewährete eine Annehmlichkeit seltener Art, sich aus jener Lethargie herausgerissen zu sehen, die uns durch die Quantität Donizetti'scher Trödelwaaren stumpf für das Schöne, unempfindsam für das Erhabene, gleichgültig für das Gediegene machte, und eine große Freude gewährte uns der Umstand, daß die Verderbtheit des Geschmackes im Publikum nicht epidemisch eingerissen hatte, denn die Aufnahme dieses Tonwerkes war eine sehr ehrende, und mögen auch manche neidische Stimmen des Auslandes ein Fallissement im guten Geschmacke der Wiener für klassliche Musik prophezeihen, so sind sie doch nicht im Stande, unsere großen Fortschritte in dieser Kunst zu schmälern. Der herrliche Chor:

Brich die Bande seines Schlummers,
Stürm' ihn auf mit lautem Donner!
Weck' ihn, weck' ihn! u. s. w.

brachte eine wunderbar ergreifende Wirkung hervor. Er mußte wiederholt werden. Deßgleichen die Arie:

Töne sanft, du lydisch Brautlied!
Wieg' ihn ein in süße Träume!

welche Mad. Haffelt-Barth mit geistreicher Conception und künstlerischer Durchdrungenheit sang; aber eben nur eine so außerordentliche Kunstnatur kann es seyn, die alle ihre Juwelenschätze ihres schönen Organs als Opfer zu den Füßen dieses großen Meisters niederlegt, um als pythisches Orakel seinen hehren Geist verkünden zu helfen. — Mad. Haffelt-Barth sang — herrlich. Die übrigen Soloparthien waren dem Tenor Lutz und dem Baß Standigl anvertraut; bewährte Künstler im oratorischen Gesange. — Mozart vermehrte die Begleitung der Blasinstrumente; der Text aus dem Englischen des Dryden, übersetzt von Ramler, ist gut. Die Aufführung — nebst den Solosängern — durch den Chor und das Orchester aus 1100 Individuen bestehend, war ebenfalls großartig und bis in die kleinsten Nuancen edellos. Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserinn-Mutter, so wie mehrere erlauchte Personen aus der kaiserlichen Familie verherrlichten diese Musikfeier durch Allerhöchstihre Gegenwart. — Der Besuch war außerordentlich stark. 4¼

Außer dem neulich erwähnten Surrogat-Kaffeh der Frau M. Weißhappl, besteht nach ein zweites derartiges Etablissement des Hrn. Mathias Bleringer, in der Rothenthurmstraße. Auch dort sind die Preise, nach Verhältniß der Portionen, 12 und 6 kr. WW., und dieser Surrogat-Kaffeh zeichnet sich durch seinen Wohlgeschmack vortheilhaft aus. 2

Pesth.

Daß man sich auf der Pesther teutschen Bühne jetzt schon an die Oper „Othello" wagte, jetzt schon, wo noch das allgewaltige „Murrò ma vendicato" Rupp's; das tief ergreifende „Incerta l'anima vacilla e geme" der Carl, so wie das unbeschreiblich erschütternde „Se il padre m'abbandona" derselben unvergeßlichen Sängerinn uns so lebhaft im Andenken ist, läßt sich nur dadurch entschuldigen, daß man das Gastspiel des Hrn. Sontheim befördern wollte, sonst hätte man wohl nicht so leicht das Schicksal dieser Oper auf die Schultern fast durchaus sekundärer Kräfte gebürdet. Indessen ist die Exekutirung doch noch über die Erwartung ausgefallen, wenn wir gleich eingestehen müssen, daß diese ganz niedrig gestellt war. Man that, was man konnte. Unser Gast, Hr. Sontheim (Othello) bewies viel Kraft in seinen Mitteltönen, so wie Energie in seinem Vortrage. Er sang meist recht schön und überschlug nur da, wo er forciren wollte. Hätte er nicht einen so furchtbaren Vorgänger gehabt, er würde mehr reussirt haben; aber jetzt war der Beifall nicht in allzu starkem Grade, in den sich auch Opposition mischte. Mad. Lehmann sang die Desdemona mit einem wohllautenden Stimmfonde, so wie auch Einiges, das einen tüchtigen Lehrmeister verrieth. Aber Schwierigkeiten kennt diese Sängerinn nicht; wenigstens ging sie über alle, die diese Parthie bietet, stillschweigend hinweg. Hr. Rott gab den Doge und sang nicht, was aber auch nicht seine Schuldigkeit war; er ist nicht für den Dogen im „Othello" engagirt. Hr. Hirsch (Brabantio) sehr brav und verdienstlich. Die HH. Uetz (Jago) und Nicolini (Rodrigo) haben mit ihren resp. Parthien keine sonderlichen Fortschritte in der Gunst des Publikums gemacht. Dlle. Gaillano (Zofe) hat eine wunderschöne Gestalt und eine hoffnungsvolle Stimme; hoffnungsvoll nennt man aber das, was noch nicht existirt. Indessen ward bei allem Mißfallen doch viel gerufen. Mad. Lehmann und Dlle. Gaillano nach ihrem Duett; Hr. Sontheim nach dem Duett („die Falsche soll erbleichen"); Mad. Lehmann nach dem zweiten Akt u. s. w. Der Himmel rief aber die ganze Oper zu sich, um in dieser Fassung nie wieder aufzustehen. Sie ruhe im Frieden.

— Hr. Stoll, der von seiner Krankheit genesen, soll demnächst auf hiesiger Bühne auftreten, und man nennt die Oper: „Beatrice di Tenda" in der er zuerst erscheinen wird. (Spiegel.)

München.

Mit der winterlichen Jahreszeit hat auch wieder die Zeit der Concerte begonnen. Leider hat der Dilettantismus so überhand genommen, daß dadurch die Theilnahme an solchen Unterhaltungen immer mehr abnimmt, und die Produzenten meistens nur große Concertzettel und kleine Einnahmen haben. Am 26. Oct. ließ sich auch der bekannte Guitarreist Luigi Legnani im Fruhsinnssaale hören, und leistete Alles, was auf der Guitarre, diesem namentlich für Concerte undankbaren Instrumente verlangt werden kann. Er erntete ungemeinen Beifall und verdient die rühmlichste Anerkennung. Großartigere musikalische Genüsse werden uns wieder die Mitglieder der k. Hofkapelle bieten, die am Allerheiligentage den Anfang mit Händel's berühmten „Alexanderfest" machen. Unsere Sängerinn, Dlle. Hetzenecker, derer in unsern Correspondenzen schon öfters erwähnt ward, mit dem Bemerken, daß sie zu den glänzendsten Hoffnungen berechtige, erhielt in der Prüfung des Conservatoriums zu Mailand den ersten Preis, und wird nun nächsten Herbst wieder auf unsere Bühne kommen. Alle dortigen Journale ergießen sich im einstimmigen Lobe über diese Sängerinn. — Mit gespanntem Interesse sieht man hier dem baldigen Erscheinen einer neuen großen Oper von unserm Hofkapellmeister Lachner entgegen, zu welcher St. Georges in Paris den Text gegeben hat. Sie führt den Titel: „Katharina Cornaro." (Corresp.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Freitag, den 13. November 1840. 272

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Frau Irrum und ihre Glücksgaben.

(Fortsetzung.)

Ehe Adalbert selbst wußte, wie ihm geschehen war, befand er sich mitten unter den fürstlichen Dienern, in ihrer Livree und zu gleichen Diensten bestimmt, die er freilich Anfangs etwas ungeschickt, doch bald mit seiner gewöhnlichen Leichtigkeit verrichtete. Gegen scheele Blicke hatte er nur demüthige, gegen stolzes Verdrängen stilles Zurücktreten, gegen anmassendes Befehlen bescheidenes und schnelles Gehorchen zu setzen. Und so geschah es denn, daß er auch hier, ohne daß er es fast zu wollen oder zu beabsichtigen schien, nur Freunde um sich hatte, wo jeder Andere um sich nur Feinde sah. Es dauerte nicht lange, so zeichnete er sich im Dienste sogar vor allen Andern aus; und zuletzt bemerkte ihn der Fürst. Adalbert wurde Kammerdiener, Vertrauter, fürstlicher Geschäftsmann, und anfänglich im Stillen, nach ein Paar Jahren aber, nachdem er schon einige Zeit den Kammerdienertitel mit dem eines fürstlichen Intendanten vertauscht hatte, erklärter fürstlicher Günstling. Wenn ihr nun meint, seine Fröhlichkeit und gute Laune wären mit seiner jedesmaligen Standeserhöhung gestiegen, so irrt ihr euch. Seine schönste Periode hatte schon ein Ende, wie er das vulkanische Reich der Küche verließ. Je näher er dem Olymp kam, desto mehr beengte es ihm den Athem, und jetzt, da er vor dem Thron Jupiters selbst stand, war alles glänzend und lachend um ihn her, nur seine eigenen Augen nicht mehr. Trübe waren diese und eingesunken, und der Freude Stätte war nicht mehr zu finden in ihnen, weil er sich in eine Lage geschraubt fand, in welcher er sich nicht mehr frei rühren noch wenden konnte. Da that er manchmal, was ihm sonst nie eingefallen war: er dachte nach, dachte, daß das unmöglich die rechte Manier zu leben seyn könne, bei welcher einem nicht wohl wäre, und beschloß in der That, an einem so spleenvollen Tage den Fürsten um seine allergnädigste Dimission zu bitten: als ihm unvermuthet ein unvernünftiges Thier diese Mühe ersparte. Sein Herr, der Fürst, besaß unter andern Seltenheiten aus der Familie der Hunde, ein wunderschönes Windspiel, dem, so ungezogen es war, kein Mensch ein unschönes Wort sagen durfte. Dieses bequeme Thier hatte sich zufälligerweise quer über eine Stufe der Treppe gelegt, welche eben Adalbert, in seine Grillen vertieft, hinaufstieg.

Es war demnach nicht zu verwundern, daß der Fuß des schreitenden Günstlings auf einer der ausgestreckten vier Pfoten des Liegenden zu stehen kam; und eben so wenig war es zu verwundern, daß dieser sich durch einen schnellen Biß in die Wade des unachtsamen Steigers aus einer höchst genirten Lage zu ziehen suchte. Nach demselben Princip brachte aber Adalbert seinem Gegner mit einem Bambusrohr, welches unglücklicher Weise seine Hand trug, einen so entscheidenden Streich bei, daß in Zukunft Jedermann vor den Ungezogenheiten Dianens gesichert war. Der Ruf dieser Heldenthat gelangte schnell zu den Ohren des Fürsten, und eben so schnell die Donnernachricht zu denen des Günstlings, daß er sich augenblicklich, wie er ging und stand, aus dem Gebiet seines bisherigen Beschützers entfernen sollte. Adalbert gehorchte nicht ungern, vertauschte in einem Winkelgäßchen seine glänzende Kleidung mit der eines gemeinen Handwerkers, steckte die herauskommene Münze als ein Viatikum ein, erwartete in einem kleinen Wirthshause bei einem Glase Wein die Nacht, und begab sich nun, unter dem Geleit der funkelnden Sterne, auf den Weg nach seiner Heimath; denn die Erinnerung an diese, so wie natürlich an seine gute Mutter, endlich auch an die verschmähte und zurückgelassene Gabe der Frau Irrum, hatte sich wie einemmal seiner bemächtigt. Ja, was noch mehr ist, ihm fiel sogar das Sprüchlein wieder ein, das er als Knabe wohl vernommen und gemerkt, aber nicht verstanden und beachtet, und darum auch nicht ins Gedächtniß zurückgerufen hatte: „Suche das Rechte.“ Er war sich wohl bewußt, bis jetzt nur bequemen Lebensunterhalt, und allerlei Lust und Ergötzlichkeit gesucht zu haben; allein das Rechte zu suchen war ihm nicht eher eingefallen, als bis ihm, nächst seinem Frohsinn, nun auch das tägliche Brod entzogen wurde. Jetzt hielt er es denn zunächst fürs Rechte, nach Hause zu gehen, und sich nach seiner lange vernachläßigten Familie umzusehen. Und bei diesem Gedanken und seiner Ausführung fing er zum erstenmal nach lan-

Digitized by Google

ger Zeit wieder an frei Athem zu schöpfen, und der Zukunft mit Heiterkeit entgegenzusehen.

Lassen wir ihn ziehen, und sehen uns unterdessen nach seinem zweiten Bruder Egbert, mit den Flammenaugen um. Diesen traf am ersten Tage kein so heiteres Loos, als seinen Bruder an demselben getroffen hatte. Er wanderte gegen Abend zu und schritt rüstig vorwärts, ohne zu rasten oder Nahrung zu sich zu nehmen. Da erlugte ihn gegen Sonnenuntergang, wie er durch ein Gehölz ging, eine Schaar Räuber. Diese fielen über ihn her, banden ihn, wiewohl er sich mit Riesenstärke wehrte, und mit Löwenmuth kämpfte, Hände und Füße, nahmen ihm, da sie weiter nichts bei ihm fanden, seinen Bathen, und ließen ihn mit vielen Wunden und als einen Todten liegen. Ein wackerer Bauersmann, der vorüber fuhr, lud ihn auf seinen Wagen, legte ihn daheim beim Ofen auf's Stroh, und ließ ihm von Frau und Mägden seine Wunden waschen; und als er wieder ein Zeichen des Lebens von sich gab, flößte er ihm einen Tropfen Aquavit ein, und ließ ihn dann schlafen, so lange er wollte. So wurde denn Egbert gepflegt, bis er genesen, blieb zum Dank bei dem Bauer im Dienst, und that manche saure Arbeit. Jetzt begab sich's, daß der Kaiser Soldaten ausschrieb, weil die Türken rege wurden, und böse Miene machten. Jeder Bauer suchte sein eigenes Kind zu bewahren; was aber freundlos war und fremd, das mußte ohne Barmherzigkeit daran. Das war unserm Egbert eben recht, denn durch die harte Arbeit hatten sich seine Knochen gestärkt, und zum Stillsitzen fühlte er sich nicht geboren. Er ward bald einexercirt und lernte die Muskete führen, wie einer; that sich auch bei der ersten Action schon so hervor, daß ihm sein Hauptmann für die zweite, betrug er sich wieder so männlich, die Corporalstelle zusicherte. Allein diese zweite Action überlebte der gute Hauptmann nicht, denn da ging's gar mörderisch zu; es war, als könnte gar Niemand mehr einen Kopf, oder Arm oder Fuß behalten. Da war Held Egbert oben drauf. Er machte sich überall Platz. Da seine Kameraden sahen, daß um ihn Alles wich, so drängten sie sich zu ihm hin, und fochten, durch sein Beispiel angefeuert, wie die Tieger. Dem Tapfern gesellt sich das Glück. Es währte nicht lange, so hatte Egbert nicht bloß eine große Schaar wackerer Kameraden neben und nach sich, sondern auch eine noch größere Schaar fliehender Feinde vor sich. Der Flügel, auf welchem Egbert focht, und der schon zu weichen begonnen hatte, erlangte einen vollkommenen Sieg, und hatte dieß in der That dem Fähnlein zu danken, das Egbert, an der Stelle des gefallenen Hauptmanns, so wacker an den Feind geführt hatte. Es konnte nicht fehlen, der junge Held ward hervorgezogen, begrüßt, und mit der erledigten Hauptmannsstelle begabt. Jetzt sah sich Egbert mit den funkelnden Augen auf einmal auf dem Wege des Ruhms und wie in seinem Elemente.

Keine Schlacht wurde geliefert, wo er sich nicht durch die größte Unerschrockenheit, Kühnheit und militärische Klugheit ausgezeichnet hätte. Er wurde nach einer besonders hartnäckigen Action, wo er sich beispiellos tapfer bewies, Oberst, und am Ende des Feldzugs General. Bis hierher war ihm nun alles wohlgelungen, und seinen Verdiensten die gebührende Gerechtigkeit widerfahren. Allein sein Ehrgeiz kannte keine Grenzen, und da er einmal den Kommandostab in den Händen hatte, so war es eine Höllenpein für ihn, daß er noch höhern Befehlen gehorchen sollte, da er doch fühlte, daß er im Stande sey, die größten Armeen in freie Bewegung zu setzen.

Als demnach nach ein Paar Jahren ein neuer Krieg ausbrach, so trug er darauf an, man solle ihn zum Generalissimus machen, und da man diese Anforderung phantastisch fand, und ihn mit einer Zurückweisung auf die Schranken seines Dienstes abfertigte, so begehrte er aus Trotz seinen Commandostab niederzulegen, und Abschied zu nehmen. Allein man ließ ihm das nicht so hingehen, sondern gedachte sich seiner wenigstens bis zum Ausgange des Krieges zu versichern. Ehe er sich's versah, war er auf eine respectable Festung gebracht, und nur der Dankbarkeit eines alten Invaliden hatte er es zuzuschreiben, daß er nach einiger Zeit bei Nacht und Nebel entfliehen konnte. Als er sich in dem Kittel eines armen Schanzgräbers auf offener Strasse befand, dachte er zum erstenmal seit seiner Auswanderung an seine gute Mutter, und an den Zirkel, das Glücksgeschenk der sonderbaren Frau Irrum. Hätte ich diesen Talisman bei mir gehabt, vielleicht, sagte er, es wäre mir mit meiner Oberbefehlshaberstelle besser geglückt. Doch das ist vorbei, und nun laß uns sehen, was sie zu Hause machen.

Inzwischen wir können den guten Egbert noch nicht so gleich zu seiner Mutter begleiten, weil wir nothwendig erst sehen müssen, was aus Friedbert, dem dritten, mit dem schmachtenden Augenpaar, geworden ist.

Dieser war gen Mitternacht gezogen, in sich vertieft und in Träumen versunken, wie seine Gewohnheit war. Daher war er auch, als die Abendglocken geläutet wurden, nicht weiter gekommen, als bis an ein armes Kloster, einige Stunden Weges von seiner Heimath, wo er vor einem Marienbildern am Wege eine elende, kränkliche Bettlerinn mit einem Kinde flehentlich bethend, und weinend auf ihren Knien liegend fand. Wie er diese sah, ging ihm das Herz über, und mit weggewandtem Angesicht gab er der Bettlerinn den Batzen seiner Mutter, sein ganzes Vermögen. Der Prior des Klosters, der die Scene aus seiner Zelle mit angesehen hatte, gab dem Pförtner den Auftrag, den jungen Menschen, wenn er ans Kloster käme, und Einlaß zum Nachtlager begehrte, zu ihm zu führen. Solches geschah, denn weil der Abend nahte, und weit und breit kein Dorf oder Städtlein zu erspähen war, mußte sich Friedbert entschließen, im Kloster Herberge zu suchen. Dem Prior gefiel der junge Mann immer mehr, je länger er mit ihm sprach, und das Ende ihres Gesprächs lief da hinaus, daß Friedbert versprach, es einige Zeit im Kloster als dienender Bruder zu versuchen. Als ob er erst jetzt geboren würde, oder als ob er erst jetzt die Luft athmete, die seinem Leben allein dienlich sey, so war ihm, seitdem ihn die heiligen Mauern des Klosters aufgenommen hatten. Jeder Hang seines Herzens, jedes Streben seines Geistes fand hier die gewünschte Nahrung. Was Andere als peinliche Arbeit verabscheuten, war ihm angenehmes Spiel; wornach sich Andere mit dem innigsten Verlangen sehnten, war ihm ein Gegenstand der Gleichgültigkeit oder der Verachtung. Alle seine Anlagen gediehen hier, wie ein Samenkorn auf gutem Acker bei günstigem Sonnenschein und Regen. Er ward vollkommen fromm, und so gelehrt, als man in der kurzen Zeit von ein paar Jahren von einem vorher ganz unwissenden, ununterrichteten Jüngling erwarten kann.

(Fortsetzung folgt.)

Der Körper ruht—
Die Seele lebt—
Gelobt sey Gott!

Heute, wenn dich Leiden drücken,
Und das Aug' in Thränen schwimmt;
Morgen, wenn dich aufzurichten,
Fern der Hoffnung Funke glimmt:
Einmal endet Kampf und Hoffen,
Einmal steht das Grab uns offen,
Dann ist's ruhig, dann ist's gut, —
Der Körper ruht.

Dießseits, in dem Land des Wechsels,
Ist die Trennung unser Loos;
Herzen, die in Liebe glühten,
Bettet sie auf Leichenmoos.
Jenseits, in dem Reich' der Wonne,
Glänzt des Wiedersehens Sonne;
Jede Spur des Staub's entschwebt,
Die Seele lebt.

Eine Spanne mißt das Leben;
Ist das Tagewerk vollbracht,
Hält, zum Todesschlaf' umfangen
Uns des Grabes finst're Nacht.
Im Vereine sel'ger Geister
Tagt, zu schau'n den Herrn und Meister,
Uns das ew'ge Morgenroth;
Gelobt sey Gott!

Franz Schaner.

Kirchenmusik.

Am Allerheiligentage wurde in der Mariahülferkirche eine neue Messe (in B) vom Capellmeister Philipp Fahrbach, die dritte, die schon aus seiner Feder floß, mit großer Besetzung aufgeführt. Mehrere der ausgezeichnetsten Künstler wirkten dabei mit. Nicht allein Gedankenfülle, sondern ein sichtliches lobenswerthes Streben nach einer Verschmelzung des strengen Satzes mit dem feinen oder Kammerstyl herrscht auf die genialste Weise darin vor. Die Fuge im Gloria ist äußerst schwierig gearbeitet, und zwar so, daß, wenn wir Herrn Fahrbach's öffentliche Stellung bedenken, die Frage sich uns aufdringt, wie es möglich sey, in zwei so entgegengesetzten Genres so genial zu seyn! Auch Graduale und Offertorium waren von seiner Composition, das erstere, Baßsolo und Violinsolo mit Instrumentalbegleitung, dessen Baßpart von Herrn Draxler, k. k. Hofopernsänger, mit gewohnter Tüchtigkeit vorgetragen wurde.

Das Offertorium, eine Originalcomposition mit Solo's von 4 Flöten und mit Begleitung des Männerchors und einiger Instrumente, wurde von den vier Gebrüdern Fahrbach mit Virtuosität vorgetragen. Hier werfen wir wieder einen Blick auf Herrn Philipp Fahrbachs öffentliche Stellung, wo er auf dieselbe Art die Violine behandelt. Solche Species stellen ihm das Prognostikon einer allgemeinen Berühmtheit, und wenn er sich vielleicht mit dem Versuch einer Oper eben so talentvoll und genial zeigt, so können wir ihm nichts mehr als Glück wünschen. Herr Eel, k. k. Hofopernsänger, wurde leider nach dem Kyrie von einer plötzlichen Heiserkeit befallen, und mußte durch einen Herrn Flögel substituirt werden, der zwar mit einer etwas dünnen Stimme begabt ist, jedoch viele Schule und Kenntniß nicht verkennen ließ.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Am 9. d. M.: „Der Jude." Schauspiel in fünf Aufzügen. Nach dem Englischen des Richard Cumberland von Brockmann. Hr. August Wohlbrück, vom Stadttheater in Breslau, den Schewa als Gast.

Das zweite Gastspiel des Hrn. Wohlbrück wurde von dem Publikum äußerst beifällig aufgenommen. Man durfte schon bei dem Antritte des Gastes am Abende des 7. November darauf rechnen, daß derselbe sich bei seinen nicht geringen Fähigkeiten in einer zusagenderen, einer geistigen Auffassung mehr Spiel gönnenden Rolle einen seinem Talente würdigen Succeß erringen werde. Diese Hoffnung hat uns, wie vorauszusehen war, nicht betrogen. Man sage nicht, daß Rezensenten herzlos sind, wenigstens nicht im Allgemeinen. Indem wir diese Zeilen niederschreiben, ist unser Herz noch voll der Freude über die günstige Aufnahme des Hrn. Wohlbrück im „Juden." Wir Rezensenten üben das Recht der Gastfreundschaft nicht minder, als das Publikum, wenn wir über den Kopf das Herz nicht vergessen; und wer möchte nicht wünschen, daß ein Fremdling, dem die Ehre zu Theil wird, in dem Kreise der ausgezeichnetsten Künstler zu erscheinen, dem hohen Vertrauen entspreche, das ihn in die seinem Wirken neue Bahn eines classischen Musentempels berufen hat. Das Talent muß sich einmal die Bahn brechen, und anerkannt werden, wo es erscheint. Der Charakter des Juden birgt unter einer schrinbar abstossenden Rinde einen so edlen Kern; hinter dem jüdischen Gewande offenbart sich ein so ächter, reiner Sinn des Christenthums, daß wir den Juden nur in Ton und Maske erkennen mögen. Hr. Wohlbrück lieferte durch die gelungene Auffassung und Darstellung der schwierigen Charakterzeichnung den vollgültigen Beweis seiner Künstlerschaft. Die Darstellung war sehr verständig, besonnen und edel. Das Publikum würdigte die ausgezeichnete Leistung auch durch allgemeine Acclamation. Hr. Wohlbrück wurde nach dem dritten Acte und am Schlusse ein stimmig gerufen, wofür der ehrenwerthe Gast mit beachtenswerther Bescheidenheit dankte, welche dessen Anspruchslosigkeit und höhere Bildung in ein günstiges Licht setzt. Unterstützt wurde der Gast hauptsächlich durch das ausgezeichnete Spiel der HH. Herzfeld (Jobal) und Lukas (Ratklif), dann der Schauspielerinnen: Wintersteiner (Louise) und Polier (Rachel). Herr Wohlbrück bewies sich bis jetzt in drei heterogenen Charakteren als Herr seiner jedesmaligen Aufgabe, und wir sind dem Urtheile über den Gast nunmehr schon so nahe gerückt, daß wir dasselbe bald ohne Zurückhaltung vollständig werden aussprechen können. Der Maßstab ist uns indessen bereits in die Hand gelegt. Zur Ehre und Beruhigung des talentirten Gastes sey es gesagt, er ist kein gewöhnlicher, allgemeiner, nach dem man alltägliche Erscheinungen mißt. Hr. Wohlbrück verdient die Beachtung des Publikums und der Kritik. L

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthor.

Die dritte Gaſtrolle der Dlle. Henriette Gael war die Antonina im „Belisar.“ Die Rolle iſt weniger durch ihren Umfang als durch die leidenſchaftliche Aufregung, welche ſie bedingt, wichtig. Die Gaſtſpielende gab auch dieſe Rolle mit allem Aufwand ihres gewaltigen Stimmorgans, ihrer großen Kunſtmittel, ſtattete dieſelbe mit allen Reizen der italieniſchen Schule aus, die ſie ſich ſo ganz eigen gemacht, und hob die ſchwierige Aufgabe durch ihre imposante Perſönlichkeit und ein naturgetreues ausdrucksvolles Spiel. Die Rolle der Antonina tritt in zwei Momenten bedeutend hervor: in den Acten des erſten und dritten Actes; in beiden glänzte Dlle. Gael durch ihre Kenntniß des Bühneneffectes, ihre coloſſale Stimme und leidenſchaftlichen Vortrag. Nach beiden Nummern mußte ſie unter lauten Acclamationen wieder auf der Bühne erſcheinen.

Unſere einheimiſchen Künſtler: Dlle. Bernbes (Irene), Hr. Schunk (Alamir) und Hr. Schober (Belisar) waren wie immer in ihren Partien ausgezeichnet. Das ſchöne Schlußduett des zweiten Aufzuges brachte die Dlle. Beendes und Herrn Schober die Ehre des Vorrufes, deren erſtere ſchon früher nach ihrer Arie theilhaft wurde. Dlle. Beendes weiß in ihre ſchöne Rolle viel Gemüthlichkeit und Innigkeit zu legen. Schober's Belisar aber iſt ein Studium für Künſtler, welche der Vollkommenheit nachſtreben. 2

Mittwoch den 18. November d. J. wird in den ebenbleiben und neu decorirten k. k. Redoutenſälen, nach deren Eröffnung der zweite maskirte Ball Statt finden. Einlaßkarten zu 1 fl. 36 CM. ſind an der Caſſa des k. k. Hoftheaters n. d. Kärthnerthore zu bekommen.

Eduard Pirkhert's Concert in Gratz.

Donnerstag den 5. d. M. wurde uns der Genuß zu Theil, unſeren Landsmann, den ausgezeichneten jugendlichen Pianiſten, Herrn Eduard Pirkhert, der und vor ſechs Jahren verlaſſen, um in der Reſidenz ſeine muſikaliſchen Studien zu vollenden, in einer von demſelben veranſtalteten muſikaliſchen Akademie hören und nach dem glänzenden Reſultate ſeines jahrelangen Fleißes überzeugen zu können. Obſchon wir in Hrn. Pirkhert, da er noch in unſerer Mitte weilte, das emporſtrebende Genie erkannten und mit den größten Erwartungen den Concertſaal betraten, ſo wurden wir dennoch durch die ausgezeichnete Leiſtung des jugendlichen Virtuoſen, ſowohl in Rückſicht ſeines Spieles als ſeiner Compoſitionen auf das freudigſte überraſcht. Schon der brillante Vortrag der großartigen Phantaſie Thalberg's über Moſé überzeugte uns, daß kein wandernder Clavier-Tyrann, ſondern ein Meiſter im ächten Sinne des Wortes vor uns ſtehe. Wir ſtaunten über die große Bravour, über die Reinheit der Silbertöne und den Geſang in ſeinem ferienvollen Spiele. — Der rauſchende Beifall zeigte die günſtige Stimmung, welche ſich beim Vortrage ſeiner Compoſitionen, Etuden und Lieder ohne Worte zum Enthuſiasmus ſteigerte. Den Schluß machte Liſzt's „Ungariſche Nationalmelodie,“ wovon er den letzten Theil wiederholte, um dem Wunſche der entzückten Zuhörer zu entſprechen. Schließlich fügen wir noch bei, daß Pöſendaefer's Inſtrument, deſſen ſich der Hr. Concertgeber bediente, vorzüglich iſt, und gerühmt zu werden verdient. (Briefl. Mitth.)

Peſth und Ofen.

Die erſte Vorſtellung des hieſigen Muſikvereins kann ſowohl in der Wahl der Gegenſtände als auch der Executirung als eine höchſt gelungene bezeichnet werden. Den Anfang machte die Ouverture aus „Fauſt“ von Spohr. Hierauf folgte aus der Oper des ſehr talentvollen Capellmeiſters Gekel: „Maria Bathori“ Chor, Marſch und Quartett unter gefälliger Mitwirkung der Operamitglieder des Nationaltheaters. Die zweite Abtheilung begann mit der Cantate von Romberg: „Harmonie der Sphären,“ in welcher das vorgetragene Solo der Dlle. Helene Pfeifer durch reine Intonation und klangvolle Stimme oft und wohlverdienten Beifall erhielt. Hierauf ſpielte der neuengagirte Solospieler des teutſchen Theaters, Herr Wirſt, eine Phantaſie über „Schmerz und Leiden“ von Malique mit ſchöner Begeiſterung und ausgezeichneter Fertigkeit, bei deren Anhörung unwillkürlich der Wunſch entſtand, den Künſtler bald im Vortrage großartigen Compoſitionen bewundern zu können, und den Schluß bildete ein Chor von Beethoven aus den „Ruinen von Athen,“ bei welchem einige dreißig Zöglinge der unlängſt neu entſtandenen Singſchule mitwirkten. Es wäre zu wünſchen, daß der Ausſchuß dieſes Vereins, welcher ſo thätig das Gute befördert, dem Publikum den Genuß verſchaffte, Gluck's „Iphigenie in Aulis,“ welche ſeit Jahren hier nicht gehört wurde, aufführen zu laſſen, um ſo mehr, als die Salopaethien ſehr gut beſetzt werden könnten.

Seit der letzten Kunſtausſtellung, welche ſehr befriedigend für alle Theile, ausfiel, zeigt ſich in den Ateliers der hieſigen Künſtler viel Thätigkeit, um die nächſtfolgende auf eine angemeſſene Art zu ſchmücken; hierunter zeichnet ſich beſonders das jugendliche Talent der Henriette Kaegling aus, welche unter der bisherigen Leitung ihres würdigen Vaters bewunderungswürdige Fortſchritte machte, und bei der ſeltenen Ausübung ihres Faches bei dem weiblichen Geſchlechte ihrem Vaterlande Ehre macht; denn beſonders in ihren Portraits, als vorzüglich in dem ſogenannten Stillleben verräth dieſelbe viel Fachenſinn, welcher durch ſehr ſinnige Ausführung nach der Natur gehörig unterſtützt wird. Die Thalia-Soc., welche das hieſige Publikum der erſten Ausſtellung ſchenkte, läßt hoffen, daß dieſelbe ſich von Jahr zu Jahr mehren wird, und auch unſere eben nicht ſehr zahlreichen Künſtler auf eine ehrenvolle Beſchäftigung rechnen können, und nicht, wie bisher, größtentheils Aushängſchilder malen müſſen, um ihre Exiſtenz zu ſichern. — Der unermüdete Decorationskünſtler Roſe hat bereits die Decorationen für das neue Theater in Oedenburg vollendet, welche ganz geeignet ſind, ſeinen bereits ſehr großen Ruf noch zu erhöhen. — Am 20. November d. J. ſoll die Wahl eines definitiven Directors des Nationaltheaters getroffen werden, welche durch Erkrankung mehrerer bedeutender Operamitglieder ſehr gehemmt iſt. Nächſtens wird die Einnahme des ſtehenden Schauſpiel-Regiſſeurs Hrn. Janezy daſelbſt Statt finden. Im teutſchen Theater wird die Pantomime: „Die Räuber in den Abruzzen,“ vorbereitet. Herr Breg erzielte bei ſeinem Benefizſtück: „Die Säbe des Dogen,“ nur eine ſchwache Einnahme. Der bevorſtehende Markt läßt ſchon einige Rührigkeit in allen Theilen der Stadt wahrnehmen. (Briefl. Mitth.)

Haupt-Redacteur: Joſeph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß ſel. Witwe, in der Dorotheergaſſe Nr. 1108.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Sonnabend, den 14. November 1840. 273

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Frau Irrum und ihre Glücksgaben.

(Fortsetzung.)

Der Prior berichtete von dieser Wundererscheinung an die Vorgesetzten. Friedbert wurde in ein anderes höheres Kloster versetzt, wurde nach kurzer Zeit Predigter und erlangte allgemeinen Beifall, allgemeine Achtung, die an das Wunderbare gränzte, als er auf einmal und wie durch höhere Fügung den Ruf und die Würde als Abt erhielt. Jetzt fing er an, von sich selbst zu glauben, der Höchste habe ihn zu ungewöhnlichen Dingen bestimmt; er ging nun insgeheim noch strenger mit sich in's Gericht, als er sonst zu thun gewohnt gewesen war. Er rechnete sich das kleinste Versehen in den unbedeutendsten Dingen als schweres Verbrechen an, so daß er in kurzer Zeit keinen größeren Sünder erkannte, als sich selbst. Dazu legte er sich Büßungen und Arbeiten von ungeheurer Beschwerde auf. Dadurch machte er sich denn nun in kurzer Zeit im höchsten Grade krank am Leib, so wie an der Seele. Seine Neider und Feinde, die sich dieß zu Nutzen machten, schwärzten ihn an. Allein da sie dieses auf eine ganz eigene Art gethan haben mußten, so erfolgte in Kurzem statt einer bloßen Dispensation, ein sehr bedeutungsvoller Verhafts-Befehl. Der geheime Blitzstrahl von diesem Ungewitter, der dem Donner der Ankündigung um einige glückliche Augenblicke vorauseilte, hatte die entgegengesetzte Wirkung von andern Blitzstrahlen, daß er dem armen, zerstreuten und vernichteten Friedbert Besinnung und Kraft wieder gab, und ihn in den Stand setzte, aus den Mauern zu entfliehen. Zum ersten Male athmete er auf freiem Felde wieder aus freier Brust. Er fühlte es, daß er es gewagt hatte, frei zu seyn, und er ward es von Schritt zu Schritt immer mehr im wahren Sinne des Wortes.

Wo hätte er seinen Weg hinnehmen sollen, als zur friedlichen Wohnung der Mutter, zu welcher ihn ein innerer Drang unwiderstehlich hinzog, und an die er bis jetzt nicht gedacht hatte; eben so wenig, als an das deutungsvolle Geschenk der Frau Irrum, die heitere Kinderklappe, deren wahrer Sinn ihm seine leidenvolle Erfahrung jetzt auf einmal vor die Augen brachte. Er wandelte die Nacht hindurch mechanisch auf einem Wege fort, den er für den rechten hielt, und der es auch glückliche Weise war. Denn er erblickte, als die Sonne aufging, die wohlbekannte, von mäßigen, waldüberzogenen Bergen lieblich umgebene Gegend, in deren innerer Tiefe das friedliche Thal und Dörfchen seiner Mutter lag, welches er nun mit mäßiger Anstrengung gegen Abend zu erreichen hoffen konnte. Auch er ging vermummt in dem Kittel eines schlichten Gartenarbeiters, und theilte so das endliche Loos mit seinen Brüdern. Als er gegen Sonnenuntergang aus dem Walde heraus trat, in dem seine eheliche fromme Mutter ihr Brennholz zu suchen gewohnt war, bei welchem Geschäft er ihr sonst so treulich geholfen hatte, gingen ihm die Augen über, er mußte sich auf einem rasigen Platz unter einer einzelnen Eiche setzen, wo er so oft geruht, und im Glanz der Abendröthe schwärmerischen Ideen nachgehangen hatte.

Alle jene Tage gingen noch einmal in ihrer Rosenfarbe an ihm vorüber, und erschütterten sein innerstes Herz. Wie er nun wieder aufschaute, und um sich her blickte, um sein Gemüth zu sammeln, da gewahrt er in einiger Entfernung zu seiner Rechten und Linken, ebenfalls unter Bäumen hingestreckt, und entweder im Ausruhen oder tiefen Nachsinnen begriffen, zwei Männer, deren Züge ihm zwar undeutlich in der Ferne, aber doch nicht unbekannt vorkamen. Es schien nach einiger Zeit, als hätten die beiden Fremden, jeder auf seiner Seite in Beziehung auf ihn, dieselbe Bemerkung gemacht; und kurz, es dauerte nicht lange, so erkannten sich die drei Brüder, die an Einem Abend zu demselben Zweck und Ziele angekommen waren. Es war sehr natürlich, daß sie sich alle eben so sehr freuten, als verwunderten, und eben so natürlich, daß sie, nachdem die ersten freudigen Begrüßungen vorüber waren, einmüthig beschlossen, zusammen, und auf einmal in das mütterliche Haus einzutreten.

Schon hatte die gute Mutter ihr irdenes Lämpchen angebrannt, schon stand der Hafen am Feuer, der ihr Abendgericht sieden sollte, während in stiller Erwartung Siegbert der letzte, mit dem schüchternen Blick, auf einem kleinen Schemel saß, und mit der Ziege tändelte, die er an sich gewöhnt hatte.

Schon war die liebe, seelige Gertrud im Begriff, ihren ehrwürdigen Mund aufzuthun, und die alte Litanei von den

Digitized by Google

verlornen Sohnen zu wiederhohlen: als ſich auf einmal die Thür aufthat, und alle Drei in Lebensgröße vor ihr ſtanden.

Erſt traute ſie ihren Augen nicht, meinte, es wären Spitzbuben, wie ſie denn auch nicht unehen darnach ausſahen; als aber das Mutterherz die wohlbekannten, ihm tief eingegrabenen Züge erkannte, da wollt' es brechen vor Wehmuth und Freude. Die hellen Thränen ſtürzten der guten Mutter aus den Augen, ſie breitete ihre Arme aus, aber aufſtehen konnte ſie nicht, bis Siegbert, der jüngſte, ihr in die Höhe half; denn die andern drei hätten's auch nicht gekonnt, ſo waren ſie erſtaunt. Nun ging es an ein Küſſen und Drücken; und hätte nicht Siegbert zuweilen nach dem Feuer geſehen, es wäre erloſchen, oder hätte das Abendgericht in ſeiner Glut begraben. Das erſte, nachdem die gute Mutter ſich erholt hatte, war, daß ſie an ein amplificirtes Abendbrot dachte. Die Ziege wurde gemolken, ein größerer Topf mit Kartoffeln zum Feuer geſetzt, und ein anderer mit köſtlichen Holzäpfeln dazu. Während nun die Anſtalten zur Mahlzeit getroffen wurden, und während der Mahlzeit ſelbſt, ließ die neugierige Mutter den gewanderten Söhnen keine Ruh, bis ſie ihr, und dem jüngſten jeder ſeine Geſchichte auf das ausführlichſte erzählten, wobei Mutter Gertrud nicht aufhörte, ſich zu verwundern, und die Hände vor Erſtaunen zuſammen zu ſchlagen. Endlich, nachdem alle Drei ihren Bericht geendet hatten, fügte ſie noch die nöthigen Notizen aus ihrer Haaschronika hinzu, worauf ſich Alle mit der größten Beruhigung ſchlafen legten.

(Fortſetzung folgt.)

An Schebetau.

(Herrſchaft, im Brünner-Kreiſe Mährens.)

Wenn ich am Fenſter ſtehe,
Die Gegend überſchau',
Erblick' ich in der Nähe
Das liebe Schebetau. —

Wenn ich ein Blümlein pflücke,
Von Farbe himmelblau,
Und froh an's Herz es drücke,
Denk' ich an Schebetau. —

Wenn ich geheimen Kummer
Den Sternen anvertrau',
Bringt Labung mir der Schlummer,
Träum' ich von Schebetau. —

Wenn ich im Geiſt' mir Schlöſſer,
Nach Feenart erbau',
Dünkt ſchöner mich und größer
Wohl kein's, als Schebetau. —

Und wenn ich — neugeboren —
Ein Mädchen wähl' zur Frau:
Bei'm Amor ſey's geſchworen!
Ich hohl's von Schebetau. —

Wannowitz, am 30. Auguſt 1840.

Franz Schaner.

Artiſtiſcher Wegweiſer.

In der Kunſthandlung bei Anton Paterno's Witwe erſcheint ſo eben eine äußerſt gelungene Lithogeaphie: „Der ſtille Gang," die wegen der ergreifenden Situation und herrlichen Ausführung die gerechte Würdigung des kunſtſinnigen Publikums auf ſich zieht. Dieſes Bild, nach einem Gemälde von C. Kockert, lithographirt von Heinrich, ſtellt einen der ſchönſten Züge aus dem Leben des verewigten Kaiſers Franz dar, — wie der Kaiſer auf einem Spaziergange bei Baden einen armen Mann zu Grabe tragen ſieht, deſſen Leiche Niemand folgt, und er zu ſeinem Begleiter ſpricht: „Weil Niemand geht nach dem Todten hinterher, erzeige ihm ſein Kaiſer die letzte Ehr!" und ſich darauf die Bewohner Badens aus allen Claſſen anſchloſſen, und gerührt von dem edlen Zug des Kaiſers, der Leiche bis auf den Friedhofe folgten. Der Künſtler benützte dieſen Moment und ſchuf ein Bild voll Wärme, in welchem der Charakter der Ruhe und Trauer wahrzunehmen iſt. Die Meiſterhand des geſchätzten Lithographen Hrn. Heinrich, deſſen artiſtiſchen Leiſtungen wir immer freudig begegnen, bewährte ſich in Ausarbeitung dieſes Bildes neuerdings, und die Zartheit des Griffels, mit welchem er die Charaktere bildete, räumen ihm gewiß einen der erſten Plätze als Künſtler der Lithogeaphie ein. Der Druck, von Hrn. Höfflich beſorgt, läßt hinſichtlich der Nettigkeit und Reinheit nichts zu wünſchen übrig. — L.

Melange.

Wien. Die Ausfuhr an Fabrikaten und Gewerbserzeugniſſen der öſterreichiſchen Monarchie nach dem Auslande betrug im Jahre 1838 im Geldwerthe 134,918.064 fl. C. M., während vom Auslande nur Waaren im Werthe von 127,445.8 fl. eingeführt wurden. — Zu erwähnen iſt der bei uns in der Zunahme begriffene Betrieb der Baumwollſpinnfabriken, welche gegenwärtig mit 800.000 Spindeln jährlich bei 8 Millionen Pack, oder 24 Millionen Wiener Pfund Garn erzeugen, welche indeſſen noch immer nicht den Bedarf der inländiſchen Baumwollweber decken; ferner die fortſchreitende Erweiterung der öſterreichiſchen Zuckerraffinerien, deren Erzeugung das inländiſche Conſumo nicht unbedeutend überſteigt. Unter den in das Ausland abgeſetzten vorzüglichſten Handelsartikeln waren im Jahre 1838: Stahl 138.400 Ctr., Eiſendraht 8306 Ctr., ordinäre Glaswaaren 88.428 Ctr., Glasperlen 4939 Ctr., Flache und Hanf 50.616 Ctr. Einſchlag- und Floretſeide 26.703 Ctr., Baumwollenwaaren 5312 Ctr., Schafwollenwaaren 24.662 Ctr., Seidenzeuge 876 Ctr.

— In der Donau ſoll im nächſten Frühjahre, oberhalb der Sophien-Kettenbrücke, eine große Kriegsfregatte dem Publikum zur Beſichtigung aufgeſtellt werden, welche man gegenwärtig zu Ulm auf einer Schiffswerfte erbaut, und gänzlich abgetakelt bis nach Wien führen will.

— Am 14. October wurden die Shetland-Inſeln von einem furchtbaren Sturm heimgeſucht, bei welchem viele von den braven Seeleuten und Fiſchern jener Eilande in den Wellen umkamen, und nicht weniger als 14 arme Familien durch den Tod ihrer Väter oder Söhne, ihre einzige Stütze, verloren haben. Der Sturm im Jahre 1832, in welchem 18 Boote mit mehr als 100 Menſchen zu Grunde gingen, war nicht ſo furchtbar wie dieſer; arme Frauen mußten am Ufer ſtehend mit anſehen, wie ihre Angehörigen im Kampfe mit dem furchtbaren Elemente erlagen. Zugleich hat der Sturm zu Lande alle auf den Feldern noch befindliche Feucht verheert, ſo daß die Einwohner der bitterſten Noth für den Winter entgegenſehen.

— In Bath iſt eine Georgine, genannt „das Mädchen von Bath," für den ungeheuern Preis von 100 Pf. Sterl. verkauft worden.

— Die Rhone iſt auf eine furchtbare Art ausgetreten. Gegen fünfzig Häuſer ſind in den untern Vorſtädten von Lyon eingeſtürzt. Die große Glocke der Kathedrale, welche nur bei Feſten geläutet wird, ruft ſo eben zur Verehrung aller Heiligen. Wie viele Gebethe mögen in dieſen Tagen zu ihnen aufgeſtiegen ſeyn und noch aufſteigen! Das Feſt Allerſeelen wird dießmal viele Todte begraben. 13

— Man wird ſich erinnern, daß der Maler Liepmann in Berlin zum erſten Verſuch mit ſeinem Oehldruck das Bildniß Rembrand's gewählt. Nun wählte er ein in der techniſchen Behandlung dem Rembrand'ſchen Kopfe entgegengeſetztes kleines Portrait, das des Franz Mieris, gleichfalls vom dortigen Muſeum. 13

— Als Verſammlungsort der Geſellſchaft der Naturforſcher iſt für das Jahr 1841 Florenz, für 1842 Pavia deſignirt. 13

— Die Rauchwolke, welche ſeit zwei Monaten anhaltend aus dem Krater des Veſuvs hervorqualmt, hat in dieſen Tagen bedeutend zugenommen. 13

Tags-Anekdoten.

Bei Gelegenheit der Aufführung des neueſten im Joſephſtädter Theater mit dem größten Beifalle aufgenommenen Stückes: Blumenfeſt u. ſ. w. bemerkte ein Quidam, daß in dem Stücke gar kein Witz ſey. Da erwiederte ihm ein Spaßvogel ſchnell: Sie irren ſich, mein Herr! einen Witz hat das Stück, den Jochimowitz, von dem die wunderſchönen Dekorationen ſind.

— Derſelbe meinte, die Spiegelcourtine enthalte nichts Neues; denn wenn man hineinſehe, erblicke man lauter alte Bekannte.

— Jemand fragte, ob das Stück auch über hundertmal über die Bretter gehen werde, wie die ſchlimmen Frauen. „Wahrſcheinlich," war die Antwort; „denn wenn nur alle ſchönen Frauen und Mädchen das Stück beſuchen, die ſich gern im Spiegel ſehen, ſo muß es ſtärker beſucht werden."

Jean Pierre.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Am 29. November findet um die Mittagsſtunde eine dramatiſche Vorſtellung zum Beſten des Inſtitutes der barmherzigen Schweſtern Statt, beſtehend aus: „Ein Prolog" von Delvhurdſtein; „die Pflegetochter," ein dramatiſches Gedicht von Heim; „Libuſſa," ein dramatiſches Gedicht von Grillparzer, und „Jodaſt," ein Luſtſpiel von Feuny (von Brunnan). In den Zwiſchenacten ſingt die k. k. Kammerſängerinn Mad. Schütz-Oldoſi zwei große Arien im Coſtume. Drei Worte nenn' ich Euch inhaltſchwer: Deinhoedſtein, Holm und Grillparzer! Wozu noch eine weitere Empfehlung? — Billeten ſind bei dem Hrn. Inſtituts-Agenten Wuchr, Stadt, Bullplatz Nr. 23, erſter Stock, vorhinein zu haben. 13

K. K. priv. Theater an der Wien.

Mittwoch den 11. November: Letzte Vorſtellung des Herrn Philippe zu ſeinem Benefize.

Hrn. Philippe iſt aus der Ferne ein großer Ruf vorangegangen, er hat denſelben durch eine Reihe von Vorſtellungen auf das glänzendſte bewährt, und es iſt daher nicht mehr als billig, ihm auch bei dem Schluſſe ſeiner kunſtvollen Produktionen einen verdienten Nachruf zu gewähren, der ihn zwar für jetzt nur auf eine nahe befreundete Bühne, ſpäter oder auch fern von uns begleiten möge, und ihm, wo es auch immer ſey, jenen Empfang bereitet, der ihm in dem gaſtlichen Wien geworden iſt. Hr. Philippe leiſtet ſtets mehr als er verſpricht; ohne in ein genaues Detail ſeiner Leiſtungen einzugehen, ohne daß er den Theaterzettel mit pompöſen Titeln anfüllt, iſt ſeine beinahe zwei Stunden ununterbrochen dauernde Vorſtellung ein reicher ſeeger Wechſel aller im Gebiete der Phyſik und der natürlichen Zauberei einſchlagenden Experimente. Die Geſchicklichkeit und außerordentliche Behendigkeit des Künſtlers, ſein angenehmer und beſcheidener Vortrag, der nun durch die Verdollmetſchung ins Teutſche allgemeinen Eingang findet, ſichern ihm eine der erſten Stellen unter allen bisher bekannten Magiern, ſo wie das Arrangement ſeines Apparates und die ganze Darſtellungsweiſe dem Geſchmacke des Künſtlers, ſo wie der leitenden Direction alle Ehre macht, und ihre beiderſeitige Achtung für das Publikum auf's Glänzendſte bewährt. Hr. Director Carl hat durch das Engagement dieſes fremden Künſtlers zu einer Zeit, wo das Haus auch bei jeder andern Vorſtellung ſeiner eigenen Geſellſchaft gefüllt ſeyn würde, abermals gezeigt, daß auch er es verſtehe, ſeinem Publikum bedeutende Opfer zu bringen, wenn ſie auch nicht ſo deutlich, wie aus einem Spiegel hervorſcheinen. In den nächſten Abenden ſehen wir wieder einer andern, wiewohl in einem andern Fache intereſſanten Erſcheinung entgegen. Es iſt der als Darſteller, wie als Dichter berühmte Carl v. Holtey, der für eine Reihe von Gaſtdarſtellungen gewonnen iſt; er wird dem Vernehmen nach blos in eigenen, hier noch nicht geſehenen Stücken auftreten. — Der heutigen äußerſt zahlreich beſuchten Vorſtellung des Hrn. Philippe ging voran: „Schwindels Fatalitäten" von Heezenskrun, einem eben ſo launigen als gut dialogiſirten Luſtſpiele, worin Hr. Lang die Titelrolle auf das Beleidigendſte durchführte. 99

Tyrnau.

Dem Verdienſte ſeine Kronen! Wir ſehr unſer jetziger Theaterdirector, Hr. Wollner, es ſich angelegen ſeyn läßt, uns genußreiche und unterhaltende Abende zu verſchaffen, und wie viel er aufbietet, um uns Bewohner einer kleinen Provinzialſtadt in die angenehme und beneidenswerthe Lage der Bewohner größerer Städte zu verſetzen, darüber iſt nur Eine Stimme. So ſahen wir in neueſter Zeit von Neſtroy's Poſſe: „Der Färber und ſein Zwillingsbruder," eine höchſt gelungene Vorſtellung aber der Bühne gehen. Hr. Wallner in der Rolle der beiden Zwillingsbrüder war vortrefflich, weßhalb er dann auch allgemeinen Beifall erntete. Der „Fabrikant," nach dem Franzöſiſchen des Sauveſtre von E. Devrient, der bereits an allen Bühnen, wo er bis jetzt zur Aufführung kam, mit großem Beifall aufgenommen wurde, und unter die neuern und beſſern Erſcheinungen gehört, wurde auch hier mit vielem Vergnügen geſehen, und deshalb auch, und zwar auf Verlangen, wiederholt aufgeführt. Hr. Wallner als Fabrikant, Mad. Wallner, die gratie Liebenswürdigkeit und Schönheit nebſt vielem Talent beſitzt, als Eugenie, Hr. Meyrr als Cantal, und Hr. Gouben als Lambert erhielten lebhafte Beifallsbezeugungen. Noch einer eben-

falls höchst gelungenen Vorstellung von „erstes Schritt" von Frau von Weißenthurm kam denn unter Andern auch der „reiche Mann oder die Wasserkur" von Töpfer zur Aufführung. Der Beifall war allgemein. Hr. Wallner als Freiherr von Wampe, Hr. Meyer als Hr. von Glittern. Hr. Woller als dessen Sohn August, Mad. Wallner als Wilhelmine und Hr. Olesky als Doctor Brodt waren ausgezeichnet und wurden mit stürmischem Applause begrüßt.

— Jetzt hat denn nun auch Hr. Quandt einen Cyklus von Gastrollen an unserer Bühne eröffnet. Ein neuer Beweis, daß Hr. Wallner kein Opfer scheut, uns Genuß und Unterhaltung zu gewähren. Wir sahen Hrn. Quandt bis jetzt als Everard im „Irrenhause zu Dijon," als Ernst Hellwald in „von Sieben die Häßlichste," als Guido in „Corona von Saluzzo," und als Friedrich Wetter Graf von Strahl im „Käthchen von Heilbronn." Sein treffliches und wohldurchdachtes Spiel, unterstützt durch eine hübsche Figur und durch ein schönes kräftiges Organ, erregte allgemeine Bewunderung, und ließen den ausgezeichneten Künstler an ihm nicht verkennen. Die nur gerechte und verdiente Anerkennung entging ihm nicht. Mit großer Erwartung sehen wir nun den ferneren Leistungen dieses so braven Künstlers entgegen. Mad. Wallner war als Ernestine in den beiden ersten Vorstellungen und als Corona und Käthchen in den beiden letztern eine liebliche und willkommene Erscheinung, und ließ nichts zu wünschen übrig. Hr. Wallner hatte die Rolle des Verwalters in „von Sieben die Häßlichste" äußerst gut aufgefaßt, und verdiente den Beifall, den er erhielt, im vollsten Maße. Ueberhaupt waren diese Vorstellungen höchst gelungen zu nennen, da auch das übrige Personal durch ein gutes Zusammenspiel den uns werthen Gast sehr unterstützte. Im „Käthchen von Heilbronn" hatten wir auch noch Gelegenheit, die glänzenden und prächtigen Costumes zu bewundern, die übrigens für jedes Stück ohne Ausnahme passend gewählt sind, was auch von den Decorationen gilt.

Soviel ist nun zur Gewißheit geworden, daß Hr. Wallner zu einem Theaterdirector wie geschaffen ist, und als solcher seinen Ruf bereits hinlänglich genug bewährt hat. Was wir an ihm gewonnen haben, wird wohl Jeder von uns zu würdigen und zu schätzen wissen, und es ist daher wohl nicht mehr wie billig, ihm eine nur zu wohl verdiente öffentliche Anerkennung und in jeder Hinsicht die willigste Gerechtigkeit hiemit wiederfahren zu lassen. (Briefl. Mitth.)

Breslau.

Der Violinist Hauser.

Ich bringe Ihnen dießmal die neueste musikalische Nachricht von den außerordentlichen Erfolgen der Concerte des Hrn. Hauser. Ein Künstler, der durch journalistische Fanfaren angekündigt wird, läßt auch hohe Leistungen erwarten. Das ist immer gefährlich, denn unsere Erwartungen werden leicht schrankenlos und das größte Kunsttalent ist doch stets auf einen gewissen Umfang beschränkt. Hr. Hauser kam dagegen ganz anspruchslos. Wiener-Blätter lobten zwar denselben auf das Wärmste, verhielten sich aber so passiv, wie das Wiener Publikum, welches selten sein Votum bei einheimischen Künstlern abgibt, sondern sie anweist, sich ihren Ruhm in der Fremde zu holen. Hauser's erstes Concert war daher leer, und wir selbst gingen mit Erwartungen hinein, die eben nicht schrankenlos zu nennen waren. Aber wie erstaunte ich schon nach den ersten Bogenstrichen, einen beinahe in voller Kunstkraft stehenden Violinisten zu hören. Den Eindruck, welchen sein erstes Concert hervorbrachte, können Sie ermessen, wenn ich Ihnen sage, daß Hauser bis jetzt vier gedrängtvolle Concerte gab, und eben von einem fünften die Rede ist, welches er im Theater geben soll. Er spielte Concerte und Variationen von Mayseder; Variationen von Beriot; Adagio und Rondo von Ole Bull, den „Carneval" von Ernst, Etuden, Rondo und Nocturnen von eigener Composition. Hauser glänzt in den Eigenschaften eines bedeutenden Violinkünstlers. Sein Spiel ist Gesang, menschenstimmenähnlich, seelenvoll, und dann wieder energisch, vollkräftig, auf die höchste Höhe der Bravour gehoben. Mit spielender Fertigkeit löst er die schwierigsten Aufgaben, und wo er im Sturme der Situationen den Zuhörer mit sich fortreißt, da weiß er sich gleich wieder bis zur höchsten Anmuth und Lieblichkeit zu mäßigen. Man hört mit frohem Erstaunen seiner Kunst, die das künstlichst Gewagte mit einer Unfehlbarkeit löst, der auch nicht ein einziger Strich mißglückt. Ernst's „Carneval" und seine Nocturnen, eine wunderhübsche Composition, mit deren Vortrag Ole Bull vor kurzem Succeß machte, mußte er immer mit dem rauschendsten einstimmigsten Beifalle wiederholen, und wir finden unsere Ansicht mit der des Breslauer Concertreferenten vollkommen übereinstimmend, wenn er sagt: „daß Hauser eben so viel Beifall als Ole Bull erhielt, und namentlich der Applaus beim „Carneval" stürmisch und enthusiastisch war." Das dritte und vierte Concert gab er unter Mitwirkung Dreyschock's. Ueber den genialen Meister will ich Ihnen nichts berichten, denn Sie werden sein charakteristisches Spiel selbst bewundern. Hauser hat sich für Teutschland einen klangvollen Namen gemacht, den er um so mehr verdient, als er sich durch seine Compositionen eine eigene Bahn zu brechen scheint, die ihn gewiß zu einer Notabilität der Kunstwelt bilden wird. (Briefl. Mitth.)

München.

Am 1. November begann die Reihenfolge der hiesigen Concerte mit Händel's „Alexanderfest," das unter Lachner's Leitung von mehr als 300 Mitwirkenden großartig und in allen Theilen gelungen ausgeführt wurde. 13

Florenz.

Am 11. October ist endlich die lange erwartete Oper des Fürsten Joseph Poniatowsky in dem Theater della Pergola zur Aufführung gekommen. Die Musik ist das gelungene Werk eines vielversprechenden Anfängers; dieß ist das Urtheil des florentinischen Publikums. Der Fürst wurde achtmal gerufen; die Ausführung, Talenten ersten Ranges, wie Dlle. Ungher, Rancoet und Musich anvertraut, gewährte hohen Genuß; die äußere Ausstattung war glänzend. Fürst Poniatowsky soll bereits eine neue Oper im Pulte fertig liegen haben.

— Der Maler Amerling aus Wien, einer der ersten Portraitisten, ist hier, und wird in Florenz über Winter bleiben. (Allg. Ztg.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. C.M. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Montag, den 16. November 1840. 274

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. ans ganzjährig 12 fl. CM.

Der Kuß.

Vor vielen Jahren ging einmal in Norddeutschland eine schöne Herrschaft wegen eines Kusses verloren, und die Sache machte ungeheures Aufsehen. Im Schwabenlande ist jetzt, wie das „Dampfboot" erzählt, etwas Aehnliches passirt.

Da war ein junger Maler, der liebte eine schöne Pfarrerstochter, und die Pfarrerstochter liebte ihn wieder zum Sterben. Das war schon recht, aber den Aeltern des Mädchens war's nicht recht, denn der Maler hatte kein Geld, und auch wenig Aussicht, sich in kurzer Zeit viel zu erwerben, denn das Sprichwort, daß die Kunst noch Brot gehe, ist ja jedermänniglich bekonat. Die Liebenden bekümmerte das zwar blutwenig, so lange der Mond mit seinen hellen Strahlen ihre Herzen ermunterte, und die Sonne warm auf ihre Küsse herabschien. Auf einmal aber verdunkelte sich der Mond, und die Sonne ward von Wolken bedeckt, denn es kom ein reicher Freier, ein Kaufherr, der viele Tausende im Vermögen hatte, und dem die schöne Pfarrerstochter in die Augen stach. Die Aeltern fühlten sich von dem Antroge sehr geschmeichelt, und das Weinen der Tochter half wenig oder gor nichts. Den reichen Kaufmann sollte man obweisen? den Mann, der einst, wenn der Voter gestorben, und seine paar Bücher hinterlassen hatte, die ganze Familie zu ernähren im Stande war? Nimmermehr. Die Aeltern stellten die Sache der Tochter so oft aus diesem Gesichtspuncte vor, daß diese endlich glaubte, ihren Aeltern und Geschwistern, deren Zahl nicht gering war, dieses Opfer bringen zu müssen. Der Maler war zwar in Verzweiflung, allein was holf ihm das? Der Verspruch war geschehen, und konnte nicht mehr rückgängig gemacht werden. Die Tochter wurde zwor immer bleicher und bleicher, aber der Hochzeitstag rückte deßwegen doch immer näher und näher.

Der reiche Kaufherr kannte die Frauenzimmer so ziemlich genau, und vermeinte deßhalb mit Präsenten und dergleichen viel ousrichten zu können. Er schickte olso bald einen Shawl, bald ein goldenes Ringlein, bald einen Hut, bald ein neues Kleid. Die schöne Pfarrerstochter nahm die Dinge an, aber — wir müssen es zu ihrer Ehre gestehen — ohne besondere Freude. Einsmals übergab er ihr eine kostbare Chatoulle, mit Silber ousgelegt, und darinnen ein Frankfurter Lotterieloos, Nr. 20.978. Das hübsche Kind legte Chatoulle und Loos zu den andern Präsenten, und dachte nicht weiter daran.

Da begab es sich denn, daß der Kaufherr plötzlich krank wurde. Eine Seuche grassirte in der Gegend, und steckte auch den Handelsherrn an, ohne sich darum zu bekümmern, daß er Bräutigam wor und in ein paar Wochen heirothen wollte. Die Krankheit wurde sogar immer schlimmer, und schien endlich einen betrübenden Ausgang nehmen zu wollen. Das rührte die Pfarrerstochter-Braut, und sie entschloß sich daher, mit ihrer Mutter den Kranken zu besuchen. Allein auch dadurch wurde es nicht besser, sondern der Kaufherr starb nach wenigen Tagen, und wurde in allen Ehren begroben.

Somit war die Sache gut, aber es sollte bald noch besser kommen. Bald los man nämlich in den Zeitungen, daß die Nummer 20.978 das große Loos gewonnen habe, und wer malt nun das Entzücken unserer Pfarrerstochter? Der Maler, der sich trotz seiner Verzweiflung glücklicherweise den Tod noch nicht gegeben, obgleich einmal in einem Paroxismus davon die Rede war, wurde wieder ousgesundea, und bald feierte das glückliche Paar seine Hochzeit; zu der ouch die Aeltern jetzt freudig ihren Segen gaben.

So weit wor's wiedrr gut, allein bold sollte es anders kommen. Der Kaufherr hatte nämlich nur einen Vetter, der ihn beerbte, und dieser Vetter wor ein leichtsinniger Kamerod, der sein Hab und Gut alles verthan hatte, und auch mit dem reichen Erbe bald fertig war. Noch ein paar Jahren nun, ols der Maler und seine Frau längst Kinder ouf dem Schooße wiegten, war er fast am Bettelstabe, und wußte sich nicht zu helfen. In seiner Noth wendete er sich an einen Advocoten, und erzählte ihm seine Leidensgeschichte.

Ei, da ist bald geholfen, sogte dieser. Die einmal zu Ihrer Frau Base destinirt gewesene Frau Malerinn muß die gewonnenen 100,000 Gulden herausgeben.

Hierüber werden nun vielleicht die Leser lachen, aber die Sache ist deßwegen doch ganz so gekommen, wie der Advokot vorausgesagt hatte. Es besteht nämlich nach dem römischen Rechte die Verordnung, daß Präsente, die man der Braut macht, ohne einen Kuß dabei zu wechseln, an den Erben zurückfallen, falls der Bräutigam vor der Hochzeit stirbt. Nun

war aber kein Zweifel, daß die Pfarrerstochter, die den Kaufherrn nicht recht leiden mochte, diesem bei Uebergebung der Chatoulle mit dem Lotterieloose keinen Kuß gegeben haben werde, und darauf fußten der Advocat und sein Mandant. Die Verklagten nahmen natürlich auch einen Advocaten an, und somit wurde die Sache lange hinausgeschoben, bis die erste Entscheidung kam; aber diese schlug sogleich den Muth der Angeklagten hart darnieder, denn sie lautete gegen sie. Sie appellirten natürlich, und nun hatten sie die Freude, daß das Urtheil der ersten Instanz verworfen wurde. Aber jetzt appellirte der Gegenpart, und die Entscheidung fiel wieder anders aus. So ging die Sache viele Monate und Jahre schwankend hin und her, Hofgerichte wurden aufgerufen und Juristenfacultäten; ganze Fuhren von Acten wurden niedergeschrieben, und die Proceßkosten beliefen sich bereits auf mehrere tausend Gulden. Die Sache wäre gleich aus gewesen, wenn nur die Pfarrerstochter sich dazu verstanden hätte, zu schwören, den Kaufherrn habe sie bei Ueberreichung jener Chatoulle geküßt. Dazu war sie aber nicht zu bringen, denn sie war selbst vom Gegentheil überzeugt. Endlich nahte der letzte Entscheidungstag, und siehe da, das Urtheil fiel dahin aus, daß der Maler und seine Frau dem Erben des Kaufherrn nicht bloß den ganzen Betrag des Looses herausbezahlen, sondern auch noch alle Proceßkosten tragen mußten. So endete dieser berühmte Proceß. Zum Glücke hatte der Maler sich während seines Reichthums einen Namen erworben, so daß er nun seine Frau auch fernerhin mit Anstand ernähren konnte, aber — wir rathen deßwegen doch jedem Mädchen, ihren Bräutigam bei Ueberreichung eines Präsentes recht herzlich zu küssen, damit sie ohne Anstand in ähnlicher Verlegenheit schwören könne.

Proben

aus dem Werke:

„Aehren und Tenuden aus Oesterreich."

III.

Des Kaisers Testament.

Die Erde schweigt so bang, als ahnte sie Verlust,
In Frieden sinkt und feierlich die Sonne nieder,
Und tiefe Trauer füllt der wachen Menschheit Brust,
Als sänke eine and're Sonne dieser Welt
Noch still erblassend hin, und kehre niemals wieder,
Ein Stern, der einst den weiten Erdkreis rings erhellt.

Auf weißem Kissen ruht ein frommer, frommer Mann,
Der für ein gutes Volk, das stets ihm treu geblieben,
Selbst krank und sterbend noch das Beste sann;
Und tiefbetrübt um ihn sind alle seine Lieben.
Den schönen Kronen, die sein hohes Pfühl umgeben,
Verleiht er Kraft und Glanz, und hob sein Kaiserreich,
Vertheilt sein größtes Gut in diesem Pilgerleben,
Das ist die Weisheit, unter seine Erben gleich.
Von allen seinen Schätzen dacht' er nicht an einen,
Doch war's ein seltner Schatz; und als er seinen Sohn
Nun hehrend segnet und ihm Scepter weiht und Kron',
Ließ einen hell'gen Engel Gott ihm hold erscheinen;
Der öffnet, voll des Ruhms, ein großes Thatenfeld,
Wo sich ein Hochverdienst für alle Erdenkreise
Erwerben Vater, Lehrer, Kaiser, Christ und Held,
Und mahnt an diesen selt'nen Schatz ihn freundlich leise;
Und all' sein Hochverdienst um Völker-Glück und Recht,
Vermacht er segnend seinem theuren Stammgeschlecht.
Schon weint die Welt, indeß der Himmel still frohlockte,
Da sprach er noch, bevor der Puls des Lebens stockte,
Den reichen Trost, bei Gott zu bitten für sein Land,
Und dankt dem Heere, das so manchen Kampf bestand.
Doch eines Schatzes, den die Engel lächelnd lohnen,
Der höher'n Werthes ist, als alle Erdenkronen,
Noch eines Schatzes war der Fromme sich bewußt.
Und eh' der letzte Hauch entweht der matten Brust,
Erhob noch einmal sich der große Kaiseraar,
Indeß sein blaues Aug' erfüllt von Thränen war,
Und sprach begeistert und in heil'ger Milde,
Da Gottesgruß ihn schon verklärt zum Himmelsbilde:
„Mein treues Volk soll Erbe meiner Liebe seyn!"

Dieß war des Kaisers und des Vaters Testament,
Wohl schrieb's Historia auf Gold und Pergament,
Doch grub's, und prangt es auch in Erz und Stein,
Noch fester, tiefer in ihr Herz die Menschheit ein.

Anton Kasper.

Tagsbegebenheit.

Das Pesther Tagblatt schreibt aus Ofen vom 10. November: „Eine blutige Unthat erfüllt seit gestern die Bewohner der stillen Festung mit Gräuel und Entsetzen. Gestern um die Mittagsstunde ward an einem achtzehnjährigen Mädchen durch die Dienstmagd ein schauderhafter Mordversuch verübt; sie schnitt ihr mit einem Messer die Gurgel bis an den Kehlkopf durch, dann in beide Wangen, in die rechte Hand, und gab ihr einen Stich in die Gedärme, außerdem versetzte sie ihr noch ein Paar Schläge mit einer Holzhacke auf den Scheitel. Das arme Mädchen war kaum von einer lebensgefährlichen Krankheit genesen, und brachte den ersten Tag außer dem Bette zu. Die Mörderinn ist bereits ihres Verbrechens geständig, und erwartet im Kerker die wohlverdiente Strafe.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Am 12. d. M.: „Die gefährliche Nachbarschaft." Lustspiel in einem Aufzuge von Kotzebue. — „Die Schleichhändler." Lustspiel in vier Aufzügen von Raupach. Hr. Wohlbrück, vom Stadttheater zu Breslau, den Fips und Schelle als Gast.

Beide Pieçen streifen stark in das Gebiet der extravaganten Posse; von einer besondern Feinheit und Schärfe der Charaktere und Situationen, wie sie das edlere Conversations-Lustspiel sich zur Aufgabe stellt, ist eine kleine Dosis vorhanden; vielmehr ist es besonders in dem letzten Stücke der Contrast, in welchem die handelnden Personen stehen, und die leicht geschürzte Intrigue, welche das Ganze zu einem drastischen, pikanten, komischen Bilde gestaltet. In dieser Beziehung tritt besonders der Charakter des Fips und Schelle effectvoll hervor. In beiden Rollen verräth Hr. Wohlbrück ein lobenswerthes Streben, den Charakteren

Digitized by Google

ihre ursprüngliche, portraittreue Haltung zu verschaffen, und daß es ihm gelang, mag der Umstand beweisen, daß der schätzenswerthe Gast, dessen Vielseitigkeit immer mehr hervortritt, am Schlusse des ersten Stückes, nach dem zweiten Acte des folgenden Stückes und am Schlusse desselben gerufen wurde, für welche Ehre der Gast mit der ihm eigenen Bescheidenheit dankte. Beide Leistungen hatten ihre Vorzüge, in so fern sie nämlich dem talentvollen Gastspieler Gelegenheit geben, durch die ihm innewohnende vis comica auf unserer Lachmuskeln einzuwirken, was ihm vollkommen gelang. Auffassung, Ton und Haltung, überhaupt die ganze Darstellung verrieth eine besondere Vertrautheit der Bedingungen der Charaktere, und was an ihr zu viel erschienen seyn mag, sey auf Kosten des unbezwingbaren Momentes geschrieben, von welchem besonders in derlei chargierten Charakteren der Darsteller hingerissen wird. Einige Impromptu's waren besonders gelungen, so z. B. jenes, wo Fips beim Weggehen aus dem Hause das Biegeleisen mitnimmt, weil der Wind draußen wüthet; eine Anspielung auf den heftigen Wind, der gerade an diesem Abende hauste. — Von der Umgebung ward Hr. Wohlbrück trefflich unterstützt. Die Dlles. Wildauer und Schulze, Mad. Pollee und Koberwein, dann die HH. Herzfeld, Wilhelmi und Lukas nennen wir mit Auszeichnung. Hrn. Herzfeld's Till ist ein Meisterbild, der Prototypus der Darstellungen dieses Schalkes, den die Raupach'sche oft und ungerecht angefochtene dramatische Maße mit derselben Vorliebe aus dem Leben aufgegriffen hat, als seinen Schelle, dessen Conterfei im bunten Gewühle des Lebens zu finden man sich der Laterne des Diogenes zu bedienen gerade nicht nöthig hätte. 1

Wache's dramatische Vorstellung.

Sonntag den 29. veranstaltet Hr. Wache eine große dramatische Vorstellung im k. k. Hofburgtheater zum Besten des unter dem allerhöchsten Schutze Ihrer Majestät der Kaiserinn Mutter stehenden Institutes der barmherzigen Schwestern. Dem umsichtigen, für das Wohl dieses segensreichen Institutes so besorgten Veranstalter ist es gelungen, einen Verein unserer geachtetsten literarischen und artistischen Notabilitäten für diese dramatische Vorstellung zu gewinnen, um eines glänzenden Erfolges gewiß zu seyn. Der biedere Wiener braucht nicht die lockendsten Genüsse, um seine mildthätige Hand zum Wohle der Nothdürftigen zu öffnen; denn er legt mit frohem Sinne eine Gabe auf den Altar der Wohlthätigkeit, wenn er weiß, daß er dadurch den Schmerz so vieler Unglücklichen lindert, wenn er so manche Thräne trocknet, in der sich der Kummer seines Mitmenschen abspiegelt. Um wie viel größer muß aber die Theilnahme an solchen Wohlthätigkeits-Vorstellungen seyn, wenn sich die bewährtesten Kräfte im literarischen und artistischen Fache vereinen, wie es bei dieser dramatischen Vorstellung der Fall ist, worin ganz neue Stücke von den HH. Deinhardstein, Friedrich Halm, Franz Gaillparzer und Franz von Brannau nur bei dieser Gelegenheit und sonst nicht mehr zur Aufführung kommen, worin in den Zwischenacten die k. k. Kammersängerinn Mad. Schütz-Oldosi große Scenen im Costüme vortragen wird. Die neuen, einactigen Stücke der so eben genannten HH. Verfasser werden von den ausgezeichnetsten Mitgliedern des k. k. Hofburgtheaters dargestellt. Der so verdienstvolle Unternehmer gibt auch ein „Album der Wohlthätigkeit" in Gerold's Buchhandlung heraus, worin sich Beiträge der ersten Literaten, Componisten und Künstler Oesterreichs befinden werden. Vormerkungen für Logen (à 20 fl. CM.) und Sperrsitze (à 3 fl. CM.) zur dramatischen Vorstellung, so wie das dem nämlichen Zwecke gewidmete „Album der Wohlthätigkeit" werden bei dem Unternehmer (Stadt, Ballplatz Nr. 23. ersten Stock) angenommen. Ueber höhere Beträge wird besonders quittirt. 4

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Donnerstag den 12. November wurden die Liebhaber dieser Bühne durch die erste Vorstellung des Hrn. Philippe, Physiker aus Paris, auf eine sehr angenehme und unterhaltende Weise überrascht.

Obwohl es in der Natur der Sache begründet ist, daß, wer seine Feder für die Kritik beschäftigen will, auch seinen Kopf nicht müßig am Rumpfe sitzen lassen soll, so geschieht es doch zuweilen, daß übertriebener Enthusiasmus die Köpfe mancher Schöngeister gleichsam befangen hält, und das Ansehen der Kritik durch Schmuggelei herabwürdigt. Solche Fälle gab es in den ältern Zeiten, und sie sind auch in unserer Epoche keine Raritäten. Meine Herrn Collegen haben bereits, ohne in die Posaune der Lobhudelei zu blasen, zum Lobe und Ruhme des in der That ausgezeichneten Künstlers im Gebiete der natürlichen Zauberei, Hrn. Philippe, das Ihrige redlich beigetragen, ja sogar ein Unbefangener ließ seine Stimme ertönen, um die Zahl der Kritiker zu mehren. Wenn dieser Jemand auch nur wüßte, wie befangen wir ob der Neuheit seiner kritischen Ansicht gewesen sind! Ich wette, daß er eine unsinnige Freude gehabt hätte, zu schauen, wie wir Alle zu Paaren getrieben wurden. Dieß soll uns jedoch nicht abhalten, der Pflicht gemäß, zu leisten, was unserem Berufe vorgesetzt ist. Demzu Folge müssen wir bekennen, Hr. Philippe habe durch seine überraschenden und belustigenden Kunstproductionen das Möglichste in diesem Fache geleistet, und der wunderbare Eindruck, welchen seine Zauberstückchen bei den Zusehern zurückgelassen, gränzt fast an das Unbegreifliche. Philippe's Zauberhut übertrifft an Reichhaltigkeit der Gegenstände den so sehr im Andenken stehenden Hut unseres Landsmannes Döbler, welcher bloß durch die Geschenke Flora's entzückte, während Hr. Philippe eine Unzahl von Bechern, Blumen, Thieren und Kinderspielzeugen zum Vorscheine bringt. Die zweite Abtheilung enthielt phantasmagorische Darstellungen, die sich dem Auge auf eine höchst anziehende und kunstvolle Weise repräsentiren, und zur Belustigung des äußerst zahlreichen Publikums wesentlich beitragen. Die Vorstellung beginnt und man ist entzückt ob der herrlichen Schaustücke. Eine detaillirte Beschreibung dürfte hier als Ueberfluß gelten, da nur durch Selbstüberzeugung das Meisterhafte allgemein anerkannt zu werden vermag. Herr Philippe wurde sowohl während als nach den Productionen mit vielseitigem Applause und Vorrufe belohnt. Zum Vorstücke wurde Kurländer's Posse nach dem Französischen: „Der dankbare Liebhaber" gegeben. Die Präcision, womit diese possenhafte Kleinigkeit zur Darstellung kam, erwarb den sämmtlich Mitwirkenden am Schlusse das Verdienst des Erscheinens. Besonders aber müssen wir Mad. Fidy (Adamine), Dlle. Schadetzky (Kammermädchen); dann Hrn. Feßlich (Friedrich Holst) erwähnen, die durch energisches Einwirken dem Ganzen ein sehr entsprechendes Aeußere verliehen. Nach Beendigung der Posse wurde von dem gesammten Orchester-Personale der beliebte Tamdoor-Galopp und Mazur, componirt von Taldeque, Orchesterdirector der königl. Hofbälle in Paris, ausgeführt und fand beifällige Aufnahme. 44

Digitized by Google

Die geſchmackvolle Renovirung und Decorirung der beiden k. k. Redoutenſäle vereinigte am Sonntag den 8. November eine zahlreiche Geſellſchaft in denſelben, die ſich von jenen Verſchönerungen, ſo wie von der überreichen Beleuchtung in hohem Grade angeregt fühlte. — Der zweite maskirte Ball findet, wie wir bereits gemeldet, am nächſten Mittwoch Statt, bei welchem der Eintrittspreis auf 1 fl. 36 kr. CM. feſtgeſetzt iſt. 2

Der früher als Geſanglehrer bei dem k. k. Hofoperntheater angeſtellte Hr. Gruelinama iſt wieder hier eingetroffen. Er wohnt am Graben Nr. 1134. Seine Gattinn nebſt deren Schweſter, Dlle. Spatzer, welche im verfloſſenen Sommer mit außerordentlichem Glücke in Berlin gaſtirten, ſind zur Beendigung ihrer Engagements-Verbindlichkeiten nach Hannover zurückgekehrt. Für die nächſte teutſche Stagione ſind dieſe beiden Sängerinnen neuerdings unſerm Hofoperntheater gewonnen. 2

Montag den 23. November findet zu Ehren aller ſchönen Katharinen im „Füeſteahof" (Laadſtraße, Rabengaſſe) zum Vortheile des Muſikdirectors Hrn. Carl Morelly ein genußes Katharinen-Ballfeſt Statt. Es wird eigens für dieſen Feſtabend neu componirte Walzer, unter dem Titel: „Es lebe der Frohſinn!" zur Aufführung gelangen. — Der thätige und fleißige Gaſtgeber, Herr Johann Helmberger, wird Alles anwenden, um ſeine geehrten Gönner in jeder nur möglichen Hinſicht zu befriedigen.

Peſth.

Herr Santhrim hat am 9. November den Cyclus ſeiner Gaſtſpiele mit dem Sever in der „Norma" beendigt*). Auch in dieſer Darſtellung bewährte er alle Vorzüge, und Gebrechen, die wir bei ſeinen früheren Gaſtſpielen erwähnten. Die Vorſtellung war übrigens eine triſte und es waren die meiſten Nummern mit kaner Theilnahme angehört. Dlle. Vial war in der großen Scene des erſten Aktes vortrefflich, minder gelungen waren die ſpäter vorgetragenen Geſangſtücke. Mad. Lehmana ſchien übel diſponirt. Hr. Hiesch hatte als Orgaaiſt mehrere gelungene Momente. Sogar das Orcheſter ſchien uns der gewohnten Energie baar, und wir müſſen bei dieſer Gelegenheit nochmals und ernſtlich bitten, die Tempi nicht ſo gar auffallend zu temaniren. Der Charakter der Tanzſtücke geht ganz verloren, der Eindruck wird geſchwächt und die Langwierigkeit verurſacht Langeweile. (Peſth. Tagebl.)

Gefnet.

Herr Kunſt gaſtirt gegenwärtig hier bei vollen Häuſern und bei erhöhtem Logengeld mit vielem Beifall. Im „Fauſt" von Goethe gelang es ihm beſonders, ſich die Gunſt des Publikums zu erringen. Von hier aus folgt er einem ehrenvollen Rufe nach Magdeburg, von wo er alsdann nach Berlin zu reiſen gedenkt, und im Frühjahre wieder in Wien einzutreffen beabſichtigt. (Brieſ. Mitth.)

Köln.

Noch kein hieſiger Theaterdirector dürfte ſich des Glückes rühmen, welches Spielberger'n widerfährt. Mit dem 1. November begann das Abonnement und alle diſponiblen Logen und Sitze ſind auf ſechs Monate abonnirt. Das muß drittaalb Geſchäfte geben, wenn die Leiſtungen den gerechten Erwartungen entſprechen. Daß Conradin Kreutzer für Köln gewonnen wurde, hat zu dieſer erfreulichen Erſcheinung gewiß mitgewirkt, wie der würdige Componiſt denn überhaupt ſchnell der Liebling des Publikums wurde. Seine wirkliche Anſtellung als ſtädtiſcher Capellmeiſter mit 600 Thalern Gehalt erfolgt dieſer Tage; vom Theaterdirection bezieht er 1000 Thaler und vom hieſigen Concert-Muſik- und Singverein ebenfalls 800 Thaler, wobei ihm noch ein Urlaub von drei Sommermonaten bleibt. Es thut einem wohl, einen Künſtler von ſo unbeſtreitbarem Verdienſte ſpiritual und materiell endlich ſo wohl geſtellt zu ſehen, denn Kreutzer iſt, wenn ſchon ein Fünfziger, doch noch in vollſter Manneskraft. (Mainz. Unterh. Bl.)

Frankfurt.

Unſer Theater hat in letzterer Zeit wenig Neues dar. Oper und Schauſpiel aber haben an Abwechslung gewonnen. Die Direction ſucht nach Kräften den Wünſchen des Publikums zu genügen, und deßhalb iſt das Theater jetzt auch meiſtens gut beſetzt. Für den nach Darmſtadt abgegangenen Hrn. Becker wird Hr. Puhle, früheres Mitglied des Königſtädter Theatres in Berlin, engagirt werden, und nach den bisherigen Leiſtungen zu urtheilen, dürfte dieſer junge Mann eine gute Acquiſition für unſere Bühne ſeyn, wenn er gleich noch kein vollendeter Künſtler iſt. Eine Soubrette fehlt unſerer Oper immer noch, und es ſcheint ſchwer zu halten, eine gute Sängerinn für dieſes Fach, das eine gewandte Darſtellungsgabe erfordert, zu bekommen. Die Sommer-Saiſon unſeres Muſeums haben nun ihren Anfang genommen, und die erſte derſelben bot einen geaußreichen Abend. (Correſp.)

London.

Am 29. October kam im Adelphi-Theater am Strand ein neues Drama: „Marie Lafarge," aus der Feder eines Hrn. Coyne, zur Aufführung; der Schauſpielunternehmer, Hr. Yates, hatte aber, um einen etwaigen Einſchritten des Lord Chamberlain vorzubeugen, Sorge getragen, den hohen Adel und das verehrungswürdige Publikum im voraus zu verſichern, daß es ein „ganz moraliſches Stück" ſey (nach dem Grundſatz nämlich: „Wenn ſich das Laſter erbricht, ſetzt ſich die Tugend zu Tiſch.") Wirklich ging das Kotzebue'ſche Moralſtück unter großem Applaus über die Bühne, und der Madame Lafarge oft verſchirte Tugend (auch die Vicomteſſe Lecanard und ihre Diamanten ſpielten mit) netzte manches Thränentüchlein. Um die Fabel à la française noch romantiſcher und früheren Liebhaber in ihrem Boudoir ein, und beide ſuchen ſich durch Kohlendampf zu erſticken, der Oheim aber und Monſieur Lafarge dringen ins Zimmer und retten die ſchon Bewußtloſen. Zum Dank dafür miſcht die Dame ihrem Eheherrn ein Trünkchen, entſchließt ſich aber ſpäter, es ſelbſt zu nehmen; da wankt Lafarge halb berauſcht ins Zimmer, klagt über Durſt und ſtürzt, ehe ſeine Frau es verhindern kann (wie die Gemahlinn der Königs Claudius) den Giftteank hinunter. Unter tugendhaften Reuekrämpfen der „ſchuldloſen Scheidenden" fällt der Vorhang. In den Zwiſchenacten treten Gratzientänzer auf, und ſchließlich erſcheint Hr. Yates an der Hand ſeiner ſtürmiſch herausgerufenen Gattinn, welche die Lafarge ſo ergreifend geſpielt hatte (ein Blatt nennt dieſe Rolle the chef d'oeuvre) und ſprach: „Ladies und Gentlemen! Ich hoffe, unſer Verſuch, Ihnen zu zeigen, was manchmal der Charakter des Weibes iſt, wird Sie überzeugen, daß es niemals meine Abſicht war, dieſe Bühne zum Schauplatz einer unſittlichen Vorſtellung zu machen. Mit Ihrer gütigen Erlaubniß wird dieſes Stück jeden Abend wiederholt werden." — Leider iſt das engliſche Dramadur geſtalt in Verfall, daß es, wie das teutſche, beinahe nur von franzöſiſchem Tafelaufhub gegeben. (Allg. Ztg.)

*) Herr Santheim iſt bereits in Wien angekommen.
Red.

Haupt-Redacteur: Joſeph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß'ſel. Witwe, in der Dorotheergaſſe Nr. 1106.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Dinstag, den 17. November 1840. 275

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Frau Irrum und ihre Glücksgaben.

(Fortsetzung.)

Am nächsten Morgen waren sie alle frühe beisammen, fröhlich und guten Muths, als ob ein Fest gefeiert werden sollte. Die Wanderer besonders umwehte ein Geist der Eintracht, des Friedens, der Ruhe, wie er lange nicht über sie gekommen war. Es war, als ahnete ihnen, daß ihr verkehrtes Streben sein Ende erreicht habe, und daß sie nun nicht mehr in der Ferne ein Glück suchen sollten, das ihnen nun bald in der Nähe, ungesucht, sicher und in Harmonie mit ihrem ganzen Wesen, seine freundliche Gegenwart gönnen wollte. Indem sie unter Vorsätzen und Plänen eines weisern Verfahrens für die Zukunft ihre frugale Morgensuppe verzehren, dabei die ärmliche aber doch werthe Residenz ihrer Kinderjahre überschauen, fällt Friedbert, dem Dritten oder dem Mönch, die kupferne Platte in die Augen, welche sein jüngster Bruder eben gestern erst ausgegraben und in den Winkel gestellt hatte. Da er ein ziemlich scharfes Auge besaß, so erkannte er vom weiten die Züge alter Mönchsschrift, hielt es also für der Mühe werth, die Sache genauer zu betrachten. Aber was liest er, allen andern Augen ein Räthsel, nur solchen gelehrten, wie die seinigen waren, ein klares und enthülltes Geheimniß? Auf der Platte steht im alten Mönchslatein, und mit den verworrensten Abkürzungen geschrieben, daß drei Schritte von dem Orte, wo die Platte vergraben lag, nach Morgen zu, drei Ellen tief unter der Erde, ein großer Schatz vergraben liege, reich an Geld, Silber und Edelstein. Als Friedbert der Mönch den zuhörenden Brüdern mit der Mutter den Inhalt der Platte bekannt machte, waren sie Alle wie versteinert. Doch erhohlte sich Siegbert der Vierte, mit dem schüchternen Blick, zuerst, erzählte den ganzen Hergang der Sache, setzte auch hinzu, daß er die Stelle noch ganz genau wisse, wo er die Platte ausgegraben habe. Flugs machte sich Alles auf die Beine, die Platte wurde wieder an Ort und Stelle gelegt, der Raum ausgemessen, und nun mit aller Kraft der Hände und Schaufeln gearbeitet. Maulwürfen gleich wühlten die Brüder das widerspenstige Land um, bis es endlich, nachdem sie gegen drei Ellen hinab gegraben hatten, auf einmal einen hohlen, dumpfen Klang gab, wie von einer vergrabenen Glocke. Jetzt dauerte es nicht lange, so entdeckten sie einen mäßigen kupfernen Kessel mit einer Decke und zwei Handhaben, waren aber nur mit der größten Mühe im Stande, die Last aus ihrer Verborgenheit herauszuheben.

Inzwischen hatte ein neidischer Nachbar dem Beginnen schon lange in der Ferne zugesehen, wiewohl die Brüder sich ganz unbelauscht glaubten, da selten Jemand dieses Weges ging, übrigens auch ein Recht zu haben vermeinten, in ihrem Besitzthum zu schalten und zu walten, wie sie möchten. Der Nachbar urtheilte nicht also, denn als er den schweren Fischzug aus seinem Schlupfwinkel gewahr ward, schloß er mit Recht, daß es ein ausgegrabener Schatz sey, eilte also flugs von dannen, zog seinen Sonntagsrock an, und verkündigte es einem weisen Stadtmagistrat, zwei Stündchen davon, in dessen Gebiet und Gerichtsbarkeit das Dörfchen lag. Es dauerte auch nicht lange, so war das Haus der Brüder, die unterdessen ihren Mammon in Sicherheit gebracht, und schon zur Hälfte wieder, aus weiser Vorsorge, in dem Grunde der Hütte vergraben hatten, mit einer bärtigen und strengen Bürgermiliz besetzt.

Ein Notarius und sein Gefolge versiegelten das Corpus delicti, nachdem sie eine genaue Beschreibung davon angefertiget, feierlichst, und machten Miene, bis auf weitere Ordre die ganze Familie in ziemlich steengem Gewahrsam zu halten. Allein, hätte dem bösen Nachbar, und dem guten Stadtmagistrat das Unternehmen gelingen sollen, so hätte Adalbert nicht so viele Welterfahrung besitzen müssen.

Adalbert zeigte sich hier von seiner glänzenden Seite. Er blendete den Notarius durch den Glanz eines artigen Dukats, die Wache durch einige Maß köstlichen Lebenswassers, borgte sich beim Richter einen Rock, und war in der Stadt, ehe es jemand meinte, um dem Bürgermeister und den Schöppen, die er alle einzeln besuchte, die Sache im wahren Lichte darzustellen. Es gelang ihm auch, die Herrn von seinem Rechte zu überzeugen.

Nachdem Adalbert die einzelnen Vota so an sich gebracht, ließ er den Senat in pleno, der sich dessen nicht weigern konnte, ein Gegenmandat gegen alle bisherigen Proceduren aufsetzen.

Mit diesem Talisman versehen kam er wohlgemuth zu Hause an, und ehe es noch Abend wurde, war alle Spur eines gerichtlichen Verfahrens verschwunden.

Wenn ein unvermuthet erworbener Besitz erfreut, so erfreut ein unvermuthet geretteter nicht minder. Dieser Abend wurde besonders gefeiert. Adalbert, der Erste, hatte nach glücklich abgeschlossenem Geschäft aus der Stadt ein Paar Flaschen Wein in den Taschen, und einen frischen Braten unter dem Rocke des Richters mitgenommen, und so ging es denn diesen Abend in Frau Mutter Gertrudens Hütte ungewöhnlich hoch her. Allein eine Armee nach gewonnener Schlacht ist oft in größerer Gefahr, als vor Lieferung der Schlacht selbst; denn ihr größter Feind ist die Sicherheit. Eine Rotte von Spitzbuben, die in der Nähe des Dörfchens ihr Wesen trieben, hatten nicht wenig Notiz von dem Verfahren des Magistrats genommen, und feierlich beschlossen, in der nächsten Nacht den fetten Bissen, den er sich, sie konnten selbst nicht begreifen, wie? hatte entschlüpfen lassen, ohne große Weitläufigkeiten selbst zu schlucken. In der Mitternachtsstunde war Einer schon ohne alles Geräusch zum Dachfenster der Hütte hereingestiegen, und nahte sich dem Lager der Schlafenden, um sie in aller Stille außer Vertheidigungsstand zu setzen. Ein Zweiter hatte schon den Fuß zum Fenster hereingezogen, um seinen Kameraden in der Arbeit zu helfen; die übrigen waren auf dem Wege, und warteten nur auf Raum, um dasselbe Manöver vorzunehmen. Hätte in der Hütte nun niemand geschlafen, als Mutter Gertrud und ihr Jüngster, und der Mönch und der fürstliche Erintendant: so war es, wo nicht um ihr Leben, doch wenigstens um den so glücklich entdeckten, und geretteten Schatz geschehen. Allein Egbert, mit den funkelnden Augen, hätte nicht General gewesen seyn müssen, um einen so eisenfesten Schlaf zu haben, als seine übrige Familie. Ihn weckte nicht nur das erste Geräusch des hereinsteigenden Diebes auf, sondern es brachte ihn auch nicht im mindesten aus seiner heldhaften Gemüthsverfassung. Er blieb, auch nachdem der Gaudieb Posto auf dem Fußboden gefaßt hatte, ruhig auf seinem Ohr liegen, und nur erst, als ihm dieser den Rücken zuwendete, sprang er eben so behend als leise von seinem Lager auf, gab dem ehrlosen Gesellen einen bedeutenden Schlag ins Genick, wovon er zu Boden stürzte, und zog nun mit eben der Behendigkeit die Füsse des zweiten, dessen Kopf den Jammer nicht mit ansehen konnte, weil er noch außerhalb des Kappfensterchens stack, in die Hütte herab, welche der überraschte Gast mit einem unsanften Falle begrüßte. Von diesem Geräusch wachten die übrigen Schläfer auf und ehe sich noch die betrübten Schatzdiebe wieder besinnen konnten, waren ihnen schon Hände und Füsse mit eben den Stricken gebunden, die sie für die Bewohner der Hütte bestimmt hatten. Ein dritter, dem das schnelle Verschwinden des zweiten verdächtig gewesen war, steckte erst behutsam das Haupt zum Kappfenster herein, hatte aber an einem schnellen Ueberblick der Dinge genug, und hielt es nicht für rathsam, näher zu kommen. Alles ward still umher; doch die Sieger blieben die ganze Nacht über bei ihren Gefangenen wach, und mit Tages-Anbruch wurden diese dem Magistrat überliefert, welcher sich den Tag vorher so thätig zur Aufrechterhaltung der bürgerlichen Ordnung gezeigt hatte. Es war nicht schwer, die Gefangenen zum Geständniß ihres Vorhabens, und zur Angabe ihrer Spießgesellen zu bringen. Der ganze zerstreute Trupp wurde eingezogen, und dadurch die Gegend in eine heitre Sicherheit versetzt. — Als nun die Brüder mit der Mutter zum erstenmal wieder um ihr kleines Feuer saßen, hub Siegbert, der Vierte, an:

„Es ist ganz deutlich, und Gottes Finger zeigt offenbar, daß der Schatz uns Allen zu gleichen Theilen ungehören soll. Ohne mich wäre der ganze Fund verborgen geblieben, deßwegen gebührt mir das virrte Theil. Ohne dich aber, Bruder Friedbert, und deine Gelehrsamkeit, hätten wir nie etwas von unserm eigenen Reichthum erfahren. Deßwegen sollst du mir Recht das zweite Viertel zu dir nehmen. Du nun, Bruder Adalbert, hast uns durch deine List und Klugheit den Schatz aus den Händen der Gerichte errettet, deßwegen kommt dir billig das dritte Viertel zu. Endlich du, Bruder Egbert, hast uns selbst und den Schatz den Fäusten der Räuber entrissen: was ist billiger, als daß wir das letzte Viertel dir zuschreiben? So hat nun Jeder gleiches Recht und gleichen Theil an dem Schatz. Was aber unsere gute Mutter betrifft, so meine ich, es kaufe sich jeder von uns Haus und Feld, und wechselweise wohne sie dann, nachdem es ihr behagt, bald hier, bald da, bald bei dem Aeltesten, bald bei dem Jüngsten, und verlebe ihre alten Tage in guter Ruhe. Die väterliche Hütte aber, denke ich, lassen wir einer armen Familie über um Gottes Willen, damit sie sich ernähre wie wir, ehe das Glück mit dem Schatz so wunderlich bescherte." — Sein Vorschlag fand allgemeinen Beifall, und in kurzer Zeit standen vier artige Meyerhöfe da, mit Allem versehen, was einem wohlhabenden Bauermanne frommen kann.

(Schluß folgt.)

Industrieller Wegweiser.

Die Seide, lange schon als zweckmäßigstes Erwärmungsmittel des menschlichen Körpers bekannt, wurde schon vielfältig mit nicht geringem Erfolge, in verschiedenen Gestalten verwendet und bewährt gefunden.

Die aus derselben verfertigten Kleidungsstücke gewähren nicht nur den damit bedeckten Theilen des menschlichen Körpers eine angenehme, oft wohl über den ganzen Körper ausströmende Wärme, sondern sie befördern zugleich die Transpiration auf eine sehr wohlthuende Weise und selbst, wenn der erhitzte Körper einer schnellen äußerlichen Abkühlung ausgesetzt wird, machen sie diese, durch Verhinderung eines Rücktrittes des vorhandenen Schweißes unschädlich. Die Handlung, am Graben zum Blumenkranz im Sparcasse-Gebäude, von jeher bemüht, dem Publicum das Neueste und Ausgesuchteste zu bieten, hat eine große Partie der rühmlichst bekannten Neapolitaner-Seiden-Leibbinden erworben und bietet selbe bei der herannahenden strengen Jahreszeit, als das bis jetzt bekannte zweckmäßigste Mittel, sich vor Verkühlung zu schützen, an.

Da selbe auch bei einem sehr elegantem äußern Ansehen als Bajaderen für Damen empfohlen werden können, so ist doch der eigentliche Zweck derselben, Personen, welche am Unterleibe leiden und jenen, welche der rauhen Witterung ausgesetzt sind, bei einer Länge von mehr als 4 Ellen, und verhältnißmäßiger Breite, durch öfteres Umwickeln ein festes Schutzmittel gegen die strengste Kälte zu bereiten und selbe vor nachtheiliger Verkühlung zu schützen.

W. N.

Für Lachlustige.

Vom Regisseur einer Provinzbühne wurde dem Theaterbedienten der Auftrag ertheilt, für den folgenden Tag die Probe der Operette: „Der symbolische Ring," anzukündigen. Der Diener kündigte allen darin beschäftigten Mitgliedern die Probe von den „sieben polnischen Ringen" an.

— Bei eben dieser Bühne produzirte sich in einer Akademie der Dilettant X** auf dem Clavier. Der Zettel verkündete: „Freie Fantasie, vorgetragen von Hrn. X**." Als die Production zu lange währte, ward der Regisseur etwas ungeduldig; der Vater des Hrn. X** suchte ihn damit zu trösten, indem er sagte: „Haben Sie nur eine kleine Geduld, es wird gleich zu Ende seyn, er wird gleich den Schluß spielen."

— Ein Handelsjude wurde von einem Glaubensgenossen in einem Geschäfte beeinträchtigt; darüber erbost, rief er diesem zu: „Dein Kopf soll werden so groß wie die ganze Welt und Dein Hals wie ein Zwirnfaden."

Melange.

(Brieftaubenpost.) Diese Art schneller brieflicher Mittheilung ist vorzüglich in Egypten und den Niederlanden üblich, beschränkt sich aber ohne regelmäßigen Verkehr nur auf einzelne Fälle. Die zu diesem Zwecke abgerichteten Tauben fliegen von einem Orte zum andern, und überbringen Briefe, die man ihnen an Hals und Flügel hängt. Zu diesem Zwecke trennt man das Weibchen vom Männchen, bringt eins davon an den Ort, woher die Nachricht kommen soll, und läßt es hier auffliegen. Die Taube, welche sich die Richtung des Weges gemerkt hat, eilt an den Ort ihrer Absendung zurück. Man läßt immer eine größere Anzahl auffliegen, weil doch eine oder die andere vom Wege abirrt, oder von Jägern erschossen wird. Eine Taube legt eine Strecke von 10—12 Stunden binnen 40—50 Minuten zurück.

— (Verlobung und Brautstand.) In den meisten europäischen Ländern ist die Art und Weise, in den Brautstand zu treten, so ziemlich überall dieselbe; und nur die eigentlichen Verlobungs- und Hochzeitsfeierlichkeiten erleiden mancherlei Veränderungen. Als Ausnahme von der allgemeinen Regel muß ein Gebrauch bei den Herrnhutern angeführt werden, der erst vor Kurzem, wie man sagt, aufgehoben worden seyn soll. Es fand nämlich keine Wahl bei beiden, sehr streng von einander geschiedenen, in abgesonderten Wohnungen lebenden Geschlechtern Statt; sondern das blinde Loos entschied über den wichtigsten Schritt im Leben, und die Nummer machte die Braut.

— (Quito) die Hauptstadt der Republik Ecuador, eine der schönsten Städte Südamerika's, liegt in einer Bergschlucht auf durchaus vulkanischem Boden, der fast ununterbrochen von Erdbeben erschüttert wird, an die man dort, wie bei uns an die Gewitter gewohnt ist. Aber diese drohenden, unterirdischen Gewalten vergißt der Mensch bei den unbeschreiblichen Reizen, mit welchen die Oberfläche dieser Gegend ausgestattet ist. Ein ewiger Frühling, ein immer blauer Himmel zaubert ein Paradies um den Bewohner jenes Landstrichs. Steht man auf einem hohen Punkte im Innern der Stadt, so erblickt man auf einmal eilf mit ewigem Schnee bedeckte Bergriesen, die auf den die Stadt umgebenden grünen Hügeln zu ruhen scheinen, während ihre von Eis glänzenden Häupter zum Theil rauchend in den Aether ragen, die Wolken aber an der Schneegränze hinziehen, oder zu ihrem Fuße hinkriechen.

— (Rabenschwarz.) Bei den Alten war der Rabe ein verhaßter Vogel, dessen Erscheinen selbst Heeren als gefährlich galt. Apollo hatte ihm die Gabe der Weissagung verliehen, und sandte einst einen aus, Wasser zum Opfer zu holen. Dieser fand bald eine Quelle, aber daneben auch einen Feigenbaum, an dem er das Reifen der Früchte abwartete, und erst spät zurückkehrte. Zur Strafe verwandelte der Gott seine weiße Farbe in Schwarz.

— (Die Rose.) Dem Gotte des Schweigens, Harpocrates, gab der Bildhauer eine Rose in die Hand, und Venus, die Spenderinn der Liebesfreuden, erscheint mit Rosen bekränzt. Nach der Mythe ritzten Dornen ihre zarten Füße blutig, als sie den sterbenden Adonis im Walde aufsuchte, und dieser den Wunden der Liebesgöttin entströmende Ichor färbte die bis dahin weißen Rosen roth. Eine noch ältere Fabel gibt dieser Verwandlung Amors Unvorsichtigkeit Schuld. Er stieß beim Mahle der Götter die Untertasche um; der purpurne Trank übergoß die Rosen des Olymps, und theilte ihnen Farbe wie Duft mit. So labten sich demnach schon die Unsterblichen an ihrer reizenden Schöpfung, der Rose.

— (Die Reihergelübde.) In der Vorzeit ließ der Fürst oder Sultan bei fröhlichem Mahle, begleitet von Musik, zwei Edelknaben, denen junge Fräulein mit brennenden Wachskerzen zur Seite gingen, den Reiherbraten auf silberner Schüssel hereintragen. Er selbst legte zuerst die Hand auf den Rand der Schüssel, und beschwor die Ausführung eines Vorhabens, wie z. B. einst ein englischer Ritter auf den Reiher versprach, sein rechtes Auge nicht eher wieder zu öffnen, bis eine gewisse kriegerische Unternehmung in Frankreich glücklich vollbracht sey. Die Gäste, sogar die Damen, folgten hierauf mit ähnlichen Gelübden.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Am 14. d. M.: „Der Kaufmann von Venedig." Schauspiel in fünf Aufzügen von Shakespeare, nach A. W. Schlegel's Uebersetzung für die Bühne eingerichtet. Hr. August Wohlbrück, vom Stadttheater zu Breslau, den Shylok zum letzten Mal als Gast.

Hrn. Wohlbrück's Gastdarstellungen waren von der Beschaffenheit, um dessen schauspielerisches Talent in dem besten Lichte erscheinen zu lassen. Wenn schon der grausame, rachsüchtige Jude Shylok nach einem zu kurzen Intervalle auf den gutmüthigen, sentimentalen Juden Shewa folgte, wodurch der Eindruck der ersteren Rolle in Etwas neutralisirt wurde, so darf die Wahl dieses letzten Gastspieles wohl damit exkusirt werden, daß Hr. Wohlbrück von dem Publikum in einem Charakter Abschied nehmen wollte, dessen Darstellung eine ungewöhnliche Herrschaft des Geistes von Seite des routinirtesten Künstlers bedingt. In den Händen eines Charlatans möchte dieser Shylok mit seiner unmenschlichen Rache, mit seinem Schein, seinem Pfand Christenfleisch, seiner Wage, seinem Messer, das er an seiner Schuhsohle wetzt, zu ei-

nem Zerrbild herabſinken, um Kinder zu ſchrecken und ihre Träume zu beunruhigen. Allein der Charakter Shyloks ſoll keine widerliche Fratze, kein Popanz ſeyn; Shylok iſt der Repräſentant des Judenhaſſes, gegenüber dem Edelmuth eines einzelnen Chriſten. (1 Act, 3. Scene: Shylok (für ſich über Antonio:) „Ich haſſ' ihn, weil er non den Chriſten iſt, doch mehr noch, weil er aus gemeiner Einfalt umſonſt Geld ausleiht, und hier in Venedig den Preis der Zinſen aus herunterbringt. Wenn ich ihm wohl die Hüfte rühren kann, ſo thu' ich meinem alten Grolle gütlich. Er haßt mein heilig Volk, und ſchilt ſelbſt da, wo alle Kaufmannſchaft zuſammenkammt, mich, mein Geſchäft und rechtlichen Gewinn, den er nur Wucher nennt! Verflucht mein Stamm, wenn ich ihm je vergebe!" Hrn. Wohlbrück's Darſtellung war in jeder Beziehung ausgezeichnet, das Reſultat eines reich gebildeten Geiſtes. Auffaſſung, Ton, Haltung, der ganze Ausdruck des Charakters trugen das tiefe Gepräge eines wahlüberdachten Studiums, ſo daß der Erfolg der Leiſtung geſichert war. Hr. Wohlbrück wurde verdientermaßen gerufen. Von unſern heimiſchen Künſtlern wurde der ehrenwerthe Gaſt auf das Trefflichſte unterſtützt. Mad. Peche (Porzia), die Dlles. Wildauer (Neriſſa) und Schuller (Jeſſika); dann die HH. Anſchütz (Antonio), Rettich (Baſſanio), Löwe (Graziano) und Wothe (Lanzelot) nennen wir auszugsweiſe.

Hr. Wahlbrück erſchien in vier Gaſtſpielen, und bewährte jederzeit ein ſchätzenswerthes Talent. Mehr oder weniger waren es jedoch, ſo zu ſagen, dramatiſche Maskenbilder, in denen der Gaſt ſich präſentirte; Carrikaturen, im engen oder weitern Sinne, von denen wir nur rückſichtlich der Tendenz die beiden Juden ausnehmen wollen. Die Sphäre, in der ſich Herr Wohlbrück mit Glück bewegen mag, dürfte daher das Fach der charakirten Charaktere ſeyn, wobei eine gewiſſe Vielſeitigkeit nicht zu verkennen iſt, die bei einem repertoirreichen Theater von vielem Nutzen ſeyn muß. Hr. Wohlbrück empfing während ſeiner Gaſtſpiele ſo viele Beweiſe der Anerkennung ſeines nicht gewöhnlichen Talentes; ſeine künſtleriſche Befähigung leitet in der Stimmung unſeres an die größten Kunſtgenüſſe gewohnten Publikums ſo wenig Widerſpruch, daß wir über den Gaſt mit Vergnügen das Urtheil ausſprechen, daß ihm der Name Künſtler, welcher heutzutage ſo oft und ſo viel maltraitirt wird, von unſerer Seite im vollen Umfange zu Theil werden müßte, wenn wir Gelegenheit gehabt hätten, den Gaſt in einem Charakter zu erblicken, deſſen Natürlichkeit von keiner Außenſeite verhüllt, uns mehr den innern Menſchen beurtheilen läßt. So aber ſtehen dieſer Vatel, Plumper, Fips und Schelle einander gegenüber mehr oder weniger in einem verwandtſchaftlichen, materiellen Rapport, und was an Shewa und Shylok Tiefes, Großes zu erblicken iſt, verdirbt das Vorurtheil gegen den Juden, welches wohl einem vergangenen Jahrhundert angehört, in der Jetztzeit aber um ſo mehr allen Grund und Boden verloren hat, da es ſich erwieſen hat, daß die Grauſamkeit der Juden in Damaskus ein trauriges Märchen war, ein Ereigniß, welches, man glaube es, auch die Shakeſpeare'ſche Tragödie mit dem Pfund Fleiſch zum dramatiſchen Märchen macht, und das Intereſſe nur in der Darſtellung feſtzuhalten im Stande iſt.

Fünfkirchen.

Die hieſigen Theaterfreunde wurden durch die Gaſtſpiele der Dlle. Müller und der Mad. Baum in beiſpielloſen Enthuſiasmus verſetzt. Die Erſtere trat in der „Einfalt vom Lande," „Ich bleibe ledig," „Verirrungen," „Pariſer Taugenichts" und „Königinn von ſechszehn Jahren," Mad. Baum als Adalgiſa und als Adine auf, und ernteten nun ſtets gedrängt vollen Hauſes ſtürmiſche Beifallsbezeugungen und endloſe Hervorrufungen. Daß es an Kränzen nicht fehlte, brauchen wir wohl nicht erſt zu verſichern. Die Aufnahme der Gäſte und des genereuſen Entrepreneurs von Seite der hieſigen Honoratioren war eine ebenſo freundliche als ehrenvolle. Möchten uns doch bald wieder ſolche Genüſſe zu Theil werden! (Peſth. Tagebl.)

Temesvar.

Am 3. November fand die erſte Opernvorſtellung mit der glänzendſten Succeſſe Statt. Es wurde „Beliſar" mit folgender Beſetzung gegeben: Juſtinian, Hr. Saag; Beliſar, Hr. Reiter; Antonina, Mad. Heim; Irene, Dlle. Limmer; Eutropius, Hr. Hölzl. Die Ausführung war eine gelungene, und wir wiſſen nicht, ob die Peſther Bühne die Oper mit beſſern Kräften auszuſtatten im Stande ſey. Mit beſonderem Lobe ſind Mad. Heim und Hr. Rötzer zu nennen. Es wollte aber auch das Applaudiren und Hervorrufen kein Ende nehmen. Hr. Hoffel konnte die jetzt nicht recht durchdringen. (Peſth. Tagebl.)

Nürnberg.

Das Concert, welches Hr. Feſca aus Carlsruhe am 5. Nov. gab, verdiente die erhaltene vollſte Anerkennung von Seite des Publikums. Hr. Feſca macht ſowohl durch angenehmen, präciſen Vortrag, als durch außerordentliche Fertigkeit und Ruhe bei Behandlung der ſchwierigſten Paſſagen auf einen der erſten Künſtleranem Anſpruch. Wie wir hören, hatte im Laufe dieſes Sommers häufig mit Thalberg geſpielt; daher kommt es auch, daß er Vieles von deſſen trefflicher Spielmethode angenommen hat. Wie dem auch ſey, Hr. Feſca verſteht die Kunſt des heutigen Tages, das Pianoforte als volles Orcheſter zu behandeln, es ſich gänzlich zu unterwerfen, und ſo wird ihm auch der Ruf eines wahren Künſtlers von allen Seiten zuerkannt werden. Aber auch als Compoſiteur ſteht Hr. Feſca achtungsvoll da; ſeine Compoſitionen ſind friſche und feurige Muſikſtücke, durch liebliche Melodien und brillante Läufe den Zuhörer in angenehmer Spannung haltend. Hr. Peter Marait bewährte ſich bei dieſem Concerte durch den Vortrag einer eigenen vorzüglichen Compoſition — „Fantaſie über Motive aus Bellini's „Straniera," in einer leichten, ſchweren Tonart als ſoliden Violinvirtuoſen. Ein Gedicht von Sophie: „Des Kindes Anverſicht," bei Gelegenheit der Ueberſchwemmung Peſths gedichtet, vorgetragen von Fräulein Brack, gefiel ſowohl durch Inhalt als ſchönen Vortrag. Der freundlichen Unterſtützung des Liederkranzes, beſonders der Dlle. Steinert, durch zwei Lieder von Kalliwoda und Preſſ gebühret anerkennende Erwähnung. (Correſp.)

Haupt-Redacteur: Joſeph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß ſel. Witwe, in der Dorotheergaſſe Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieſer Zeitſchrift werden, ſo weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Mittwoch, den 18. November 1840. 276

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Frau Irrum und ihre Glücksgaben.

(Schluß.)

Die gute Mutter aber wohnte im Frühjahr bei dem jüngsten, im Sommer bei dem dritten, im Herbst bei dem zweiten, und im Winter bei dem ältesten Sohne. Doch ist nicht zu läugnen, daß es ihr immer bei dem jüngsten am besten gefiel, vielleicht weil sie ihn am meisten gewohnt war, vielleicht auch, weil er selbst sich am besten in die Landwirthschaft zu finden wußte, zu welcher er geboren zu seyn schien. Er war auch nunmehr immer von Allen der aufgeweckteste, heiterste und thätigste. Das Glück aber, das so vieles für sie gethan hatte, indem es sie vom falschen Wege zurückführte, schlug sich auch bei diesem letzten Schritte für sie ins Mittel, dadurch, daß es ihnen einen Fingerzeig zur wahren Zufriedenheit gab.

Es erfolgten kurz hinter einander im Dorfe drei Todesfälle von Bedeutung, welche die ganze Gemeine in die größte Bestürzung versetzten. Es starben der Richter, der Schulmeister, und der fürstliche Jäger, welcher angewiesen war, die Besitzungen der Bauern vor den Zudringlichkeiten des Wildes zu sichern. Da nun diese drei Posten von der Art waren, daß sie kein Interregnum litten, und in der Gemeine die Frage entstand, wer sich wohl dazu qualificiren, ad interim diese so pressanten Posten zu verwalten: so gingen auch die drei Brüder, jeder mit sich selbst, oder vielmehr mit seiner Irrumsgabe, die er nun wieder hervorgesucht hatte, zu Rathe. Und da Adalbert in seinem Winkelmaße eine wahre Vokation zu dem Geschäft des Richters, Egbert in seinem Zirkel einen gleichen Beruf zu den Verrichtungen des schrankensetzenden Jägers, und Friedbert endlich in seiner Kinderklapper eine offenbare Hinweisung auf den Schulmeisterdienst zu erkennen glaubte: so nahmen sich die drei vakanten Brüder dieser Funktionen an, und zwar mit so viel Liebe zum Werk, und so viel Thätigkeit, daß sie sehr bald den Beifall der ganzen Gemeine, ja der umliegenden Gegend erwarben.

Friedbert als Theologus versah den Schulmeisterdienst auf eine Art, daß Aeltern und Kinder meinten, sie wären im Himmel; Adalbert, der Hofmann, übernahm das Amt des Richters, und schlichtete alle Händel mit eben so viel Weisheit, als Gerechtigkeit. Und Egbert, der Soldat, dem das Geschäft des Jägers mit dem des Kriegers ziemlich verwandt dünkte, durchstrich das Revier, schoß das schädliche und überflüssige Wild weg, rottete verdorbene Bäume des Waldes aus, und pflanzte junge Stämmchen an. Von dem Tage an, wo die drei Brüder diese Vikariatsdienste übernommen hatten, waren sie andere Leute. Adalberts Augen lachten wieder, in Egberts Augen zogen die alten Flammen wieder ein, und Friedberts Augenpaar strahlte in dem Kreise seiner Schulkinder die befriedigtste väterliche Liebe. Der Einfluß war zu sichtbar, den die Bemühungen dieser drei Männer hatten, als daß er hätte höhern Orts unbemerkt bleiben sollen. Die Gegend wurde blühender, die Landleute wurden verträglicher und geselliger, und die Jugend wurde dienstfertiger und gesitteter. Als daher die respectiven Behörden im Ernst daran denken mußten, die leeren Stellen für immer wieder zu besetzen, wurden sie von freien Stücken den wohlhabenden Männern angetragen, die sich ihrer Verwaltung bis jetzt ohne Eigennutz unterzogen hatten. Und von nun an wich Zufriedenheit, Fröhlichkeit und Heiterkeit nicht mehr von ihnen.

An einem Abend, wie sie im vertrauten Gespräch beisammen waren, und um ihre alte Mutter herum saßen, die ihr Spinnrädchen immer noch nicht von sich ließ, fiel es ihnen ein, den alten Geschenken der Frau Irrum, deren Werth und Bedeutung sie täglich besser kennen lernten, nun volle Gerechtigkeit, so wie der Geberinn die gebührende Verehrung angedeihen zu lassen. Wahrlich, sagte der Eine, wenn sich nicht noch manchmal höhere Mächte der Menschen annähmen, und sie zu Rechte wiesen, es würde oft schlimm mit den armen Schelmen aussehen! Und, fiel ihm ein Anderer ein, wer da meine, das Glück müßte als eine glänzende Dame erscheinen, der irrt sich gewaltig; denn unerkannt, ja oft ungeschätzt, kommt das wohlthätige Glück über uns. Und was die Gaben des Glücks betrifft, sagte ein Dritter, so sind diese oft nur ein Spielwerk; aber der Sinn davon, das ist das Wahre! Ist nicht ein Winkelmaß erst etwas Bedeutendes, wenn man sich das Rechte, und ein Zirkel, wenn man sich die im Leben nothwendige Schranke, so wie die Kinderklapper, wenn man sich darunter den Frohsinn, und das freie Gemüth, und der Stab, wenn man sich

dabei den festen, nicht wankenden Sinn, im Bilde vorgestellt, denkt? — Darum, sprach Adalbert der erste, wär' es auch nicht sein, wenn solche schöne Sinnbilder der Nachwelt verloren gehen sollten. Ich, was mich betrifft, lasse das meinige, nebst der Bedeutung davon, über meine Hausthüre abbilden; da können sich Enkel und Urenkel, und alle vorüberziehende Wanderer noch etwas daraus nehmen. — Ei, so sollen sie bei uns auch nicht leer ausgehen, sprachen die Andern; wir thun dasselbe. — Und so geschah es, und man sagt, daß diese Hausthürmaximen weit und breit in der Gegend umher, und auf so lange Zeit effectuirt hätten, daß das Glück sich auf viele Jahre habe die Mühe ersparen können, in jenen Gegenden hausiren zu gehen. Jetzt sollen aber die belobten Bilder, und ihre erklärenden Epigramme sehr unscheinbar geworden seyn, und man steht in jenen Gegenden, so wie in vielen andern, einem wiederholten Besuche der Frau Irrum mit dem größten Verlangen entgegen.

Proben

aus dem Werke:

„Aehren und Trauben aus Oesterreich."

IV.

Gründung der Polytechnik.

Thatlos nicht und nicht im Alltagsgleise
Wandeln große Geister ihre Bahn;
Jetzt im Riesenschritt, jetzt prüfend leise —
Und so flügeln sie der Zeit voran.

Edle Herrscher nach der Allmacht Bilde
Pflanzen manch' Gesetz zum Wohlergeh'n,
Stiften Gutes unter Gottes Schilde;
Schnell ist oft das Herrliche geschehn.

So verweilt in frühster Morgenstunde
Schon im Studiensaal ein Mann und schafft
Schlachten schlug er, thront im Friedensbunde,
Sinnt und ordnet nun in Gotteskraft.

Einsam prüft er manche starke Seele,
Kunst und Wissenschaften blüh'n im Land,
Und er forscht, was noch des Guten fehle,
Segnet dann sein Volk mit milder Hand.

Rückt ein Gott nun vor sein geistig Auge
Zirkel, Meßtisch, Globus, Winkelmaß,
Und noch Andres, daß dem Plan' es tauge,
Fernrohr auch, Phiol' und Spiegelglas? —

D'raus und vom Gestein' und Räderwerke
Baut er im Gedanken still ein Haus,
Dem Gewerb' und Handel gibt es Stärke,
Licht der Welt, der Kunst den Blüthenstrauß.

Und er setzt als äußern Schmuck dem Baue
Sinnreich schön der Alten Götter auf,
Daß dem Sterben doch das Volk vertraue,
Der so Großes schafft im Stundenlauf! —

Seht! nun prangt zu eines Reiches Segen
Ein Pallast, von gold'nen Früchten voll,
Wo man lehrt des Wissens Zweige pflegen,
Und wie Kunst' und Meister wirken soll.

Während Steine formt der Baugeselle,
Stoffe webt und strickt der Fabrikant,
Schafft ein Fürst den Dom als Nutzensquelle,
Wo der Bildung Licht ist hell entbrannt.

Anton Kasper.

Musikalischer Wegweiser.

Carl Gottfried Salzmann's „Lehrbuch der Tonkunst" ist bereits auf Pränumeration angekündigt. Der erste Band erscheint Anfangs Februar und enthält eine in's Kleinste Detail gehende Behandlung über den Generalbaß. Die Pränumeration auf den ersten Band dieses Werkes, welches in der Straaß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) erscheint und woselbst auch pränumerirt wird, beträgt 1 fl. 20 kr. CM. Beim Erscheinen des Werkes tritt der Ladenpreis mit 1 fl. 45 kr. CM. ein. Der Heer Verfasser bewies durch seine zwanzigjährige Laufbahn als Professor der Tonsetzkunst am Wiener-Conservatorium, daß seine tiefen Kenntnisse und sein populärer Vortrag allgemein befriedigten. Er bestrebte sich daher auch durch eine so viel als möglich vollkommene Analysirung dieses nützliche und zweckmäßige Musikwerk den bessern Lehrbüchern seiner Vorgänger würdig anzureihen. S.

Sätze aus dem Gebiete der Wahrheit und des Lebens.

Die wahre Höflichkeit ist die schönste Zierde eines gebildeten Lebens und das feste Band desselben. Durch sie freuen wir uns unsers Daseyns und des Glückes, daß wir nicht unter Thieren in der Wüste erzogen werden. Durch sie bestreben wir uns einander Gefälligkeiten zu erweisen; und sind im Innersten vergnügt, wenn wir solche wieder von Andern erhalten. Ueberhaupt versüsset uns diese gesellige Tugend unser, nur ist oft trauriges Schicksal. Aber wie viele Menschen gibt es nicht, die es für ein Privilegium halten — grob zu seyn! —

Ein Wirth, ein Gastgeber, überhaupt ein Mann, der ein öffentliches Gewerbe treibt, hat besonders die ächten Regeln der Höflichkeit bald so zu beobachten, als ein Hofmann. Er muß alle Unarten, noch mehr aber den Zwang, und ein gewisses kindisches Gepränge sorgfältig vermeiden; denn, so verabscheuungswürdig ein außerordentlicher Grobian ist, eben so lächerlich ist auch ein Mensch, der seine Gäste mit den fadesten Komplimenten empfängt, näherische Verbeugungen macht, den rechten Fuß immer in Bewegung hält, und mit gezwungenen lächelnden Mienen von nichts anderm, als von lauter Gnade und Freundschaft spricht. Dieser Satz läßt sich aber auch auf Andere, als bloß auf — Wirthe anwenden. —

Die Gesetze des gesellschaftlichen Lebens sind nicht immer die Gesetze des freundschaftlichen, denn nicht jeder, der die Kunst gesellig zu leben versteht, besitzet auch die seltene Eigenschaft, freundschaftlich zu handeln. —

Wenn Witz und Verstand den Grund zur wahren Freundschaft lägen, so würden wohl witzige und geschickte Menschen auch immer die besten Freunde gegeneinander seyn. Aber — aber die Erfahrung lehret leider nur zu oft das Gegentheil, und wir haben so viele Beispiele, daß gerade diese Herrn die Gesetze der Freundschaft entweder gar nicht kennen, oder diese

auf die entehrendste Art zu übertreten pflegen. Aber was vermag nicht Mode und Welton! —

Falsche Ruhmsucht, Neid und Eigennutz sind oft die stärksten Beweggründe, warum sich manche Menschen dem niederträchtigsten aller Handwerke, der Verläumdung, widmen, und sich dadurch am Ende mit Schande und Verachtung bedecken.

Die meisten Menschen wollen immer das Gute, — wohlverstanden, jeder nur für sich; — das Gesetz, ein anvertrautes Geheimniß zu bewahren, nennt jeder heilig und unverletzlich, das heißt: wenn es um sein Geheimniß zu thun ist; aber er vergißt die Heiligkeit dieses Gesetzes, sobald er es gegen Andere erfüllen soll.

Schmeichelei kann nur Alltagsmenschen gefallen, und die Klasse der Speichelleckerei gehört unter die schändlichsten.

Galanterie ist gewöhnlich eine Schwäche des Herzens, oder ein Fehler des Temperaments; die Koketterie aber, Zügellosigkeit des Verstandes; deßhalb macht sich ein galantes Frauenzimmer gefürchtet; die Koquette verhaßt. — Beide Charaktere muß man daher keinem ehrlichen Manne wünschen.

Ein Mensch, der ohne klugen und zweckmäßiger Wahl alles ließ, ist dem Knaben gleich, der immer auf seinem hölzernen Walzenpferde reitet, und doch nie von der Stelle kömmt.

Allen Menschen gefallen zu wollen, wäre thöricht, und seit dem Anbeginn der Welt unausführbar. Das Bewußtseyn, Allen wohl gewollt zu haben, und nur durch Umstände daran verhindert worden zu seyn, muß unser Gefühl selbst in der schweren Todesstunde beruhigen.

Um so viel als möglich ruhig und zufrieden in dieser kurzen Lebensperiode zu leben, muß man sich von Furcht und Hoffnung los machen, dem Vaterlande und seinen Mitbürgern nach seinen Kräften nützlich zu seyn streben, und bloß im Zirkel weniger, aber — bewährter Freunde, und im Kreise seiner Familie Muse und Erholung suchen.

Melange.

Ein Vielwisser will behaupten, daß die Interessen-Berechnung in dem Artikel „Seltene Redlichkeit" in Nr. 273 der Wiener allgemeinen Theaterzeitung gefehlt sey, weil die 6perc. Interessen von einem Capital pr. 200,000 Fr. in 24 Jahren nicht mehr als 288,000 Fr. betragen können, folglich das ganze Capital samme Interessen in 24 Jahren zusammen nur 488,000 Fr. ausmachen würden!?

Die Abyssinierinn, welche Fürst Pückler-Muskau von seinen Reisen mit auf teutschen Boden gebracht hatte, ist am 27. October nach längern schmerzvollen Krankenlager zu Muskau gestorben. Bergknappen trugen und geleiteten bei Fackelschein ihre Leiche zur Ruhestätte. Die Leichenrede wurde, unter Anwohnung einer großen Versammlung, in deren Mitte sich Fürst Pückler befand, in der protestantischen Kirche gehalten.

Kurier der Theater und Spectakel.

Pesth.

Die Künstlerfamilie Lewy aus Wien, die bereits vor mehreren Jahren hier so viele Theilnahme erregte, ist hier angekommen, und wird am 16. November im Nationaltheater sich hören lassen.

— Herr Stoll, der einem on dit zufolge, wieder im vollen Besitze seiner schönen Stimme seyn soll, will auf hiesiger Bühne in der „Beatrice di Tenda" einen Versuch wagen. Zu diesem Zwecke ist die Oper bereits ausgetheilt worden, und dürfte dieselbe in vierzehn Tagen zur Aufführung kommen. Wir wünschen nichts sehnlicher, als daß dieser Versuch gelingen, und somit für den Sänger, wie für die Opernfreunde ersprießlich ausfallen möge. (Pesth. Tagebl.)

Lagos.

Am 18. October wurde das hiesige Schauspielhaus unter der Leitung des Hrn. Lange, zur allgemeinen Freude unseres kunstsinnigen Publikums, mit dem Lustspiele: „Die vier Temperamente," wieder eröffnet. Das Theaterpersonale ist im Ganzen ziemlich gut, und läßt uns von seiner Kunst, unterstützt durch unermüdeten Fleiß, viel Gedeihliches und Rühmliches erwarten. — Gespielt wurde im Ganzen sichtlich gut. He. Bellar als Phlegmatiker zeichnete sich unter den Andern vorzüglich aus. Am Schlusse wurde das Gesammtpersonale mit lauten Zeichen des Beifalls einstimmig gerufen. — Der Darstellung des Stückes ging ein sinnreicher Prolog, von Hrn. Lange trefflich gesprochen, voran. Nun bleibt nichts sehnlicher zu wünschen übrig, als daß das Publikum den Leistungen unsers Theaterdirectors genügende Unterstützung gewähre. (Pannonia.)

Innsbruck.

Am 10. November Abends um halb 6 Uhr starb in dem nahe gelegenen Dorfe Mühlau der durch ganz Teutschland berühmte königl. baierische Hofschauspieler Eßlair im 68. Jahre seines Alters. In Innsbruck, wo er seine theatralische Laufbahn begonnen hatte, endete auch seine irdische. Er war in einem schon hoffnungslosen Zustande vor vier Monaten hier angekommen, um die Kaltwasserkur, auf die er sein ganzes Vertrauen gesetzt hatte, in der Naturheilanstalt in Mühlau zu brauchen; allein er konnte dieselbe wegen seines zu weitvorgeschrittenen Leidens nicht einmal beginnen. Doch wirkten die Luftveränderung und die zweckmäßig verwendeten Mittel anfänglich so wohlthätig, daß der kräftige Mann neue Hoffnung faßte, die Badegesellschaft nicht selten durch heitere Laune und seine herrliche Declamation entzückte, und sogar schon davon sprach, im künftigen Jahre seine Genesung durch ein Gastspiel zu wohlthätigem Zwecke auf der hiesigen Bühne zu feiern. Mit Schmerz mußte seine Umgebung die Nichtigkeit dieser Hoffnungen erkennen; nur zu bald kehrten die früheren Leiden mit verdoppelter Stärke zurück, und endeten das vielbewegte Leben des Mannes, der durch viele Jahre Tausenden im teutschen Vaterlande einen unvergeßlichen, schwer wiederersetzenden Kunstgenuß bereitet hatte. (Bothe von Tyrol.)

Digitized by Google

Mailand.

(K. K. Theater alla Scala) Am 5. v. M. kam bei tagheller Beleuchtung zur Feier der Anwesenheit Ihrer K. Hoheit der Großfürstinn Helena der „Templario“ zur Aufführung. Die Figlia del Reggimento hat ihm seitdem, mit Ausnahme eines Abends, ihren Platz überlassen. Ein neues Pas de deux im Ballette: Ali, von Mad. Groll mit vorzüglicher Grazie und Behendigkeit und von Hrn. Bertin trefflich ausgeführt, gewann lebhaften Applaus. Heute geht die vor einem Jahre beifällig aufgenommene Oper Verdi's: „Oberto di San Bonifazio“ mit Mad. Marini, Dlle. Abbadia und den HH. Salvi und Feriotti in die Scene. (Echo.)

Venedig.

Teatro d'Apollo.

Da wir verhindert waren, der ersten Vorstellung des „Bravo“ beizuwohnen, dieses Meisterwerk Mercadante's aber ein solches ist, daß es auf einmaliges Anhören nicht völlig begriffen und gewürdigt werden kann, so mußten wir unsere Stimme über den Erfolg bis heute verschieben. Die Oper ging vor einigen Tagen in die Scene und wurde vortrefflich gehalten von Donzelli *), dem eine ewige Jugend entgegen zu lächeln scheint, und der noch mit einer Kraft und Energie singt, wie in seinen schönsten Jahren; von der Strepponi, die vorzüglich in den Ensemble's brillierte, von der Stowanelli und den jungen Sängern Ferri, Baß, und Castelion, Tenor, welche den ersten Künstlern würdigen Beistand leisteten. Die Musik, in dem gelehrten Style Mercadante's, verräth überall den erfahrenen Tonsetzer, ist zuweilen etwas zu geräuschvoll, aber wieder reich datirt mit Schönheiten erster Größe und mit künstlerischen Harmonien, so daß sie allgemeinen Beifall fand. Sollten wir einzelne Nummern als besonders vorzüglich herausheben, so wären diese: die Arie Donzelli's, das Duett der driden Tenore und die zwei Quartette des dritten Actes, wobei das Theater im Beifallsjubel erdröhnte. Im Ganzen schadete der Oper die mangelhafte Besetzung der kleineren Rollen und die wahrhaft elenden Decorationen, eine bejammernswerthe Schattenseite dieses Schauspieles.

*) Wir entnehmen diese Notiz wörtlich der Gazetta di Venezia, um unseren geehrten Lesern einen günstigen Vorgeschmack von dieser schon seit drei Jahren her berühmten Oper beizubringen, mit welcher die kommende Frühlingssaison im Hofopernheater eröffnet wird, und zugleich darauf hinzuweisen, wie Italien den Tenor Donzelli, dessen sich die Wiener nach aus früherer Epoche freundlichst erinnern müssen, derzeit noch achtet und schätzt, und selbst gesteht, daß die Zeit an ihm ihr Recht aufgeben zu müssen scheint. Sollte es noch eines factischen Beweises bedürfen, welcher Werthschätzung Donzelli noch gegenwärtig in Italien genießt, so verweisen wir auf die in der Pariser musikalischen Zeitung erschienene Spezifikation der jetzt lebenden und wirkenden Gesangsceleberitäten Italiens, wo Donzelli mit dem höchsten jährlichen Künstlerhonorar, höher noch als jenes Moriani's, Paggi's und Salvi's erscheint.

7

Turin.

(Theater Carignano.) Im „Torquato Tasso“ von Donizetti zeichnete sich Badiali vortheilhaft aus. Mad. Strepponi, besonders in ihrer Cavatine gefallend, wußte sich ihm würdig zur Seite zu halten; ihre ersten Schritte auf der Laufbahn einer Primadonna assoluta beweisen Intelligenz und gute Methode. L'Ortanella di Ginevra wird als ballo di mezzo carattere vorbereitet. (Echo.)

Berlin.

Das zweite Concert des Hrn. Ole Bull im k. Opernhause folgte dem ersten wohl zu kurz aufeinander, und war aber sowohl wegen des Wetters begünstigt; daher der Besuch zumal bei hohen Preisen und wenig anziehenden theatralischen Zugaben noch spärlicher war. Dieß ist um so mehr zu bedauern, als der berühmte Violinist sich gerade an diesem Abende vielseitig und auf ausgezeichnete Weise geltend machte, indem derselbe zuerst das [illegible] sangreiche, nur etwas monotone Concert von L. Spohr in A-moll durchaus solid, mit schönem Ton und Legato, rein, correct und kunstfertig ausführte; dann in einem Capriccio fantastico eigener Composition, ohne Orchesterbegleitung, besonders sein nie versagendes Flageolett nur zu sanft anwandte, [illegible] lich mehrstimmiges Spiel mit Trillern verbunden, wie seine große Fertigkeit in Octavengängen geltend machte. Die Phantasie schottische Nationalmelodien erschien dem Referenten mehr kurz als dankbar für den Spieler, dagegen aber effectvoller interessant componirte, und in der Form mehr zusammenhängend Palacca guerriera ungemein, und der Virtuose erschöpfte den ganzen Aufwand seiner technischen Kunstmittel, mit [illegible] Steigerung bis zum Schluß. Daß Hr. Ole Bull mit den lebhaftesten Zeichen des Beifalls empfangen, begleitet und entlassen wurde, bedarf kaum der Erwähnung. Daß der Künstler in der Reinheit und technischen Fertigkeit seines Violinspiels in letzteren Jahren vorgeschritten ist, läßt sicher erwarten, daß er der unsicheren Excentricität immer mehr entsagen werde, dann so ausgezeichneter, von der Natur reich begabter Virtuose des „trügerischen Scheines“ nicht bedarf, um blendend, doch täuschend zu glänzen. (Berl. Ztg.)

Pesth.

Dlle. Fanny Elßler wird nächstens wieder hier den Balletheon der großen Oper besteigen. Nach dem enthusiastischen Enthusiasmus des Amerikaner wird sie, die überdieß so schon an Dollars (englische Blätter behaupten, sie hätte 12.000 Pfund eingenommen) nach Europa kommt, selbst die Pariser Damen für empfindungslose sibirische Eisbären halten. (Pesth. Tagbl.)

Bordeaux.

Im hiesigen Theater fiel dieser Tage während der Proben ein Wortwechsel zwischen dem Schauspieler Felteien und einer Spanierinn, Namens Ines, vor. Außer sich, stürzte diese auf ihren Gegner zu, und wollte ihm einen Dolchstich in die Brust versetzen; der Stich ging aber in den Arm, den er vorgestreckt hatte. Die Wunde soll gefährlich seyn; die Thäterinn ist verhaftet. (Corresp.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.

Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Donnerstag, den 19. November 1840. 277

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Die Muscheln aus dem Lebensmeere.

(Phantasie.)

Ein guter Engel aus des Friedens Räumen
Ward uns in dieses düst're Nebelland,
Als Führer durch die Nacht zum ew'gen Lichte,
Vom Allerbarmer gütig zugesandt.
Er hüllt den Erdensohn in seine Schwingen,
Um ihn vor Gottes Gnadenthron zu bringen.

Und sausen Stürme auf dem Lebensmeere,
Daß Welle sich auf Welle mächtig drängt;
Und unter furchtbar drohenden Gefahren
Die wilde Woge unser Schiff umfängt —
Da rudert unser Engel nach dem Strande,
Und deutet gläubig nach dem Heimatlande.

Ermüdet lag ich einst am Meeresufer,
Von dem Geräusch der Außenwelt verschont;
Umlagert von Gesträuchen, Schilf und Felsen,
Und um die Wellen spielte sich der Mond. —
Da sah' ich mich vom hellen Glanz umgeben,
Und eine Lichtgestalt dem Schilf entschweben.

Wie ein Seraphim göttliches Gefilde,
Ein Friedensbote mit dem Myrtenkranz, —
Sah' ich sie jetzt, verklärt, mir nähere wallen,
Mit holdem Angesicht und Himmelsglanz, —
Sie trat heran zu mir mit Liebesblicken,
Daß mir das Herz entflammte vor Entzücken!

Darauf sagte sie mit heller Silberstimme:
„Sieh' hin, wie sich der Strom des Meeres wiegt;
Sein Grund ist tief, und birgt gar viele Muscheln,
Darin so manche schöne Perle liegt."
Und auf des Engels sanfte Winke steigen
In Unzahl Muscheln aus den Fluthenreigen.

„Sie liegen in dem Meeren tief verborgen,"
So fuhr mit Liebeston der Engel fort;
„Allein sie müssen oft im Schlamm versinken,
Weil sie verkannt, mißgönnt dem lauteren Hort!
Und, wenn im Meeren wilde Stürme gähren,
Wird auch die Fluth die Perlen all' verheeren."

„Hier sieh' der Wahrheit goldbedeckte Muschel,
Der Tugend Perle ist ja ihr gewehrt;
Hier schau' die Großmuth, die erhab'ne, milde,
Die sich der Wohlthat, doch im Stillen freu't.
Allein sieh' dort, wie die brausenden Wellen
Herrliche Muscheln an Klippen zerschellen. —"

Und wieder tauchten Muscheln aus dem Meere,
Die mir der Lebensengel gütig zeigt:
„Dieß ist die Kunst, aus der im reichen Glanze
Die edle Perl' der Wissenschaft sich neigt.
Dort liegt auch die Natur, sie liegt den Glauben,
Nimm diese Perl', und nie laß die sie rauben. —"

„Allein gib Acht, dort liegt die grause Nacht,
Die Grausamkeit hat sie zum Muschelhaus;
Blick' um, du sieh'st die engverschloß'ne Sorge,
Es keucht die faule Schnecke — Gram heraus!
Und außer diesen Muscheln, den entdeckten,
Birgt dieses Meer noch grauenhaft're Seelen."

Der Engel schwieg; noch sah' ich eine Muschel,
Sie glänzte hell am steilen Ufersand;
„Wend' ab den Blick," bat wehend jene Stimme,
„Es ist die schwarze Sünd' im Lustgewand."
Und eine Wolke sah' ich niederwehen,
Sie trug den Himmelsboten nach den Höhen.

A. Palme.

Bitteres und Süßes.

(Die literarischen großen E.) Die E fangen an, in der Journalwelt eine große Rolle zu spielen. Anfangs war nichts; da kam das einfache große E, und flog in die Welt mit

großem Geſchrei, und ſcheeit ſich beinahe heiſer; ſiegt, wie der Wind bläst, und iſt, wie der Vogel am Geſange zu errathen; nun kommt ein doppeltes E, ein EE; dann erwaetet man ein E. E. E und endlich ein E. E. E. E! Das geht ja in erfreulicher Progreſſion fort, wie die Geiſter im „Macbeth."

— (Das große Wort.) Schon wieder ließ ſich ein großes Wort über den Verfall der dramatiſchen Volksmuſe vernehmen. Wenn Jemand der Faden des Schreibens ausgeht, ſo ſchreibt er über den Verfall der Lokal- und ſonſtigen Poſſen, ob dem Leſer dabei die Geduld auch ausgeht. O närriſche Leute! o komiſche Welt! Laßt die Todten ruhen, und freuet euch an den Lebenden.

Spaß und Ernſt.

Vorgetragen von Jean Pierre.

Das: „Kenne dich ſelbſt" findet auf pſeudonyme und anonyme Schriftſteller die beſte Anwendung. Wenn ſie auch Niemand kennt, ſo kennen ſie ſich ſelbſt. Aber man kann ſie leicht kennen lernen, wenn man ihnen den Puls greift. Nun bin ich in derſelben Lage, und meine lieben Freunde werden mich auch kennen lernen, nur müſſen ſie mir nicht auf eine ungeſchickte Art den Puls fühlen.

Der Enthuſiasmus findet heutzutage keine Worte mehr. Die Phraſen haben ſich erſchöpft und der journaliſtiſchen Rede ſteht ein Bankerott bevor. Man wird in Zukunft zu neuen Mitteln der Verſtändigung greifen. Den Beifall eines Künſtlers wird man: „malen" oder in Muſik ſetzen. Das letztere dürfte den Vorzug haben, weil dabei in die Trompete geſtoſſen und ſamit viel Lärmen gemacht werden kann.

Dichter und Rezenſenten ſtehen ſich gewöhnlich gegenüber; der Dichter als der Angegriffene, der Rezenſent als der Angreifende, aber mit ungleichen Waffen. Des Dichters Waffe iſt der grade Degen ſeiner Muſe, des Rezenſenten Waffe iſt oft das zweiſchneidige Schwert der böſen Zunge.

Ein Glaſer verſuchte ſich als Theaterdichter. Das Stück fiel total durch. Da bemerkte Jemand, das ſey nicht der erſte Pfuſcher, den Herr X gemacht.

Man berieth ſich ſehr lange über den Preis eines Werkes. A. wollte dem Werke den erſten, B. den zweiten, und C. den dritten Preis einräumen. Die Stimmen waren ſomit getheilt. Eine ganze Stimme ließ ſich nicht finden. Das Leſepublikum entſchied ſich nun über den Werth des Werkes und kaufte das Werk um den herabgeſetzten Preis!

Induſtrieller Wegweiſer.

Die in Paris neuerfundenen Cigarre-Röhrchen, welche wie eine gewöhnliche Pfeife mit Tabak geſtopft werden und um 100 Prozent billiger kommen, als die gewöhnlichen Cigarren, und dieſe ganz erſetzen, ſind in der Lampen- und Blechwaaren Fabriks-Niederlage des Hrn. Carl Demuth im Bürgerſpital Nr. 1190 Hof Nr. 6 ganz nach einem Pariſer Original, welches er ſich zu verſchaffen wußte, zu haben. Da gegenwärtig ein Vorrath von 20,000 Stück am Lager iſt, und während der Marktzeit ſo viele Fremde in Wien ſich befinden, ſo könnte wohl der Abſatz bedeutend werden, um ſo mehr, da d Preiſe ſo äußerſt billig geſtellt ſind: das Stück zu 5 Kr., d Dutzend zu 48 Kr., und en Gros oder 12 Dutzend zu 8 24 Kr. CM.

Die Hutfabrikation nimmt gegenwärtig in dem öſterreich ſchen Staaten einen Rang ein, die jene des Auslandes we übertrifft; und erſt vor Kurzem haben franzöſiſche Journa berichtet, daß unſere Hüte in Paris zu einem Modeart kel geworden ſind, ſo zwar, daß kein Mann der Mode a die wichtige Benennung: „Löwe" Anſpruch machen darf, d nicht ſein Haupt mit einem Producte der öſterreichiſchen F brikation zieren kann. Unter jene, welche vorzüglich dieſen Zweig der Induſtrie ſolchen Credit verſchafft haben, gehört unſtreitig Hr. Muck, Hutfabrikant aus Prag (Niederlage M chaeler Platz, zum Vergißmeinnicht), welcher durch die Erzeugung ſeines Fabrikates mittelſt einer Dampfmaſchine einen neuen Impuls gegeben, und zu jener Vollkommenheit gebracht hat, die unſere volle Würdigung verdient. Die Vorzüge der Filzhüte des Hrn. Muck ſind: Eine, allen Anforderungen der veränderlichen Göttinn Mode ſtets entſprechende, faſhionable Form, feine, tiefſchwarze, vortreffliche Färbung, lobenswerthe Conſtruirung deſſen, daß das Brechen der Krempen unmöglich wird; langes, weiches, glänzendes Haar; nette, aufmerkſame Ausſtaffirung, und — ſehr billige Preiſe; wodurch ſich Muck jene Beliebtheit erworben hat, zu Folge welcher ſeine Hüte ſo ſehr geſucht werden. Sie können daher Jedermann mit voller Zuverſicht die Muck'ſchen Filzhüte, ſo wie ſeine ausgezeichneten Seidenhüte beſtens empfehlen.

Melange.

Königinn Victoria erhält manchmal ſonderbare Präſente. Einmal ſchickte eine alte Dame auf dem Land Ihrer Majeſtät ein Kätzchen, dann wieder eine Bäuerinn ein paar Beinkleider. Neulich traf ein Seekapitain in Windſor ein, um Ihrer Majeſtät ein paar braſiliſche Affen als Geſchenk Ihrer kaiſerl. Majeſtät der Herzoginn von Braganza zu überreichen. Die zierlichen Aeffchen, kaum größer als Wieſel, lagen, in Flanell eingewickelt, in einem ſchönen Mahagonikäſtchen. Nun wird auf einem Pachthof ein ungeheurer Käſe, wozu nicht weniger als 750 Kühe das Material geliefert haben, als ein Geſchenk für Ihre Majeſtät zubereitet. Patrioten aus allen Theilen des Landes ſtromen dahin, um das Wunder anzuſtaunen. Acht der ſchönſten Kühe ſollen den Rieſenkäs tranſportiren. Ein Lied wird die idylliſche Großthat beſingen, zu welcher ſich fünfzig flinke Milchmädchen vereinigt haben.

— In München hat ſich ein artiſtiſch-literariſches Unternehmen gebildet, das für Künſtler Intereſſe erregen dürfte: „Trachtenbuch des chriſtlichen Mittelalters. Herausgegeben von Hefner.

— Die Waſſernoth in Lyon war am 5. November auf das höchſte geſtiegen. Die Saone iſt die ganze Nacht geſtiegen, der Strom durch die Stadt in die Rhone iſt ſehr reißend. In einer Vorſtadt ſtürzten den ganzen Nachmittag Häuſer ein. Dörfer zwei Stunden oberhalb der Stadt und weiter hinaus ſind faſt ganz vernichtet.

— Am 1. November wurde in Florenz der Graf Demidoff, Fürſt von St. Donato, mit der Prinzeſſin Mathilde von Montfort getraut. Außer einer bedeutenden Morgengabe, welche der

Graf seiner jungen Gemahlinn ausgesetzt hat, erzählt man viel von dem Brautschmuck, im Werth von zwei Millionen Franken, den der Graf der hohen Braut geschenkt hat.

— (In London hat sich eine Shakspeare-Gesellschaft) gebildet, deren Zweck ist, die Werke, welche auf die Schauspiele Shakspeares und seiner Zeitgenossen, so wie auf Entstehung und Fortgang der dramatischen Kunst und Dichtung in England vor dem Jahr 1647 Bezug haben, herauszugeben oder neu anzulegen. Lebensbeschreibungen und Charakteristiken der ältern Dramatiker und Schauspieler gehören in den Geschäftskreis der Gesellschaft.

— (Eine neue Straße über den Mont Cenis) wird von der Turiner-Regierung anzulegen beabsichtigt, etwa 20000 Fuß tiefer als der höchste Punct der jetzigen Straße und mit einem Tunnel von 5 bis 6000 Fuß Länge.

— Seit dem Jahre 1798 hat der Nil keine solche Höhe erreicht, wie dieses Jahr; der Nilmesser zeigte gegen 25 Ellen. In Ober-Aegypten sind an 150 Dörfer weggeschwemmt und von Kairo bis Assé ragen von den am Fluß gelegenen Dörfern nur die Spitzen einzelner steinernen Häuser und Dattelbäume aus dem Wasser.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Theater-Tabletten.

Hr. Lucas als Havelin in Devrient's Schauspiele: „Der Fabrikant."

Der Charakter dieses Havelin ist sowohl in seinem innern häuslichen, als auch in seinem kaufmännischen Leben auf eine Art gezeichnet, daß wir ihm unsere ganze Achtung zollen. Als Fabrikant in seinen Geschäften unterdrochen, sowohl durch unglückliche Speculationen als andere Verhältnisse, trifft er die Ausgleichung auf eine achtbare Art mit der größten Schonung gegen seine Frau, die er wahrhaft liebt, und der zum Opfer er Rächte durch arbeitet, um sich vielleicht aus der peinlichen Lage herauszureißen, und nicht der Nothwendigkeit ausgesetzt zu seyn, seine Eugenie in ihrem gewohnten großen Leben zu unterbrechen. — Havelin verbindet also die schönsten Eigenschaften des Geistes und Herzens, ist ein junger schöner Mann, und seine Frau könnte sich im Besitze eines solchen Mannes glücklich schätzen. — Dem Dichter hat es aber gefallen, dieß uns anders vorzuführen.

Havelin muß in seinem ohnehin bittern Leben noch einen neuen Kelch der Leiden leeren, der bitterer ist, als selbst der Verlust von Reichthümern; er überzeugt sich nämlich, daß seine Eugenie ihn nicht liebt, ja daß sie einen Schritt gethan hat, der verdammenswerth ist. Havelin benimmt sich auch in diesem Falle als Mann von Welt und Herz und sein Verfahren gegen die unglückliche Frau ist mit einer Schonung und Delicatesse gepaart, die ihm zur Ehre gereicht. Man kann nach dieser kurzen Skizze leicht einsehen, daß der Schauspieler eine tüchtige Aufgabe zu lösen hat, und Hr. Lucas ist auch ganz der Mann hiezu. Hr. Lucas hat sich in Kürze der Zeit in die Gunst des Publikums zu setzen gewußt, und sein Talent in den Hallen der Weihe auf eine Art ausgebildet, die ihm in diesem Kunsttempel einen Platz anweiset, der nur einem Künstler zu Theil werden kann. Unter die vielen vortrefflichen Leistungen des Hrn. Lucas zähle ich die Darstellung des Havelin zu seinen besten. Er hat den Charakter des Havelin auf die rechte Weise aufgefaßt, und ich möchte sagen, er hat seinen Geist dem Herzen untergeordnet, und läßt nur letzteres vorwalten. Die Scene, da die Eifersucht erwacht, er sich aber bald darauf von einem Schritte seiner Frau überzeugt, der ihn kränken muß; die Zweifel, die er noch immer gegen die Schuld Eugeniens hegt: Alles dieses zeichnete er auf eine wahrhaft künstlerische, ergreifende Weise. Die Scene mit Eugenien, das Abschiednehmen und das Verzeihen war trefflich dargestellt. Es ist gar nicht nothwendig, aus seiner Darstellung Einzelnes herauszuheben, denn die ganze Leistung ist eine gediegene, und als solche gewürdigt worden. Möge Hr. Lucas auf der Künstlerbahn, die er mit Ruhm betreten, auch fernerhin eben so fortfahren; und wenn Fleiß und Talent sich vereint, kann die Anerkennung des Publikums niemals fehlen. S.

Die geschätzte Gesangskünstlerinn, Dlle. Henriette Carl, wird in unserm Hofoperntheater noch zweimal, und zwar zunächst in der Norma, dann aber in den „Puritanern" auftreten. 2

K. K. priv. Theater an der Wien.

Samstag den 14. November zum ersten Male: „Die Perlenschnur," Drama in drei Theilen von Carl von Holtei.

Herr Carl v. Holtei, als Dichter berühmt, als Schauspieler bekannt, verschaffte uns durch das heutige Drama auf's Neue Gelegenheit, ihn in dieser seiten so schön vereinten Doppeleigenschaft begrüßen zu können, und wir ergreifen mit Vergnügen die Gelegenheit, wieder einmal ein dramatisches Erzeugniß besserer Art zum Gegenstande einer Beurtheilung machen zu können. Ein tiefes, schmerzhaft erregtes Gefühl, ein Kampf des Herzens, ein schwer errungener Sieg, gefeiert über die Leichen aller Lebensfreuden und Hoffnungen; diese Elemente zusammengeschmolzen, welche den Vorwurf so vieler Trogödien bilden, sind besonders bei denen des bekannten Autors vorherrschend, und finden sich in Fülle in diesem zum Theil neuesten Drama: „Die Perlenschnur." Ich sage zum Theil, denn der erste und jedenfalls gediegenste Theil des Stückes: „Der Knecht," wurde bereits vor Jahren und für sich allein mit großem Beifall auf andern Bühnen unter dem Titel: „Hans Jürge," gespielt. Der Inhalt dieses für sich abgeschlossenen Schauspiels ist in Kürze folgender: Hans Jürge, ein von Allen verachteter, verstoßener Knecht, liebt die Tochter seines Herrn, die ihrerseits die Geliebte des Jägers Carl ist, und die Bewerbung des mißgestalteten Burschen mit Hohn zurückweist. Aber auch der Gutsherr sucht die Neigung der Pächterstochter Anna zu gewinnen. Carl, eifersüchtig und jähzornig, wähnt sie treulos, und um Rache an dem vermeinten Nebenbuhler zu nehmen, steckt er dessen Schloß in Brand. Er verräth sich seiner Geliebten, wird aber von dem Knecht belauscht, der Annen droht, seinen Zufluchtsort zu verrathen; diese, um ihm den kleinlichen Triumph nicht zu gönnen, holt selbst die Bauern herbei. In diesem Augenblicke überwältigt ihn ein tiefes, besseres Gefühl; er setzt sein Leben daran, um mindestens von Annen, wo nicht geliebt, so doch geachtet zu werden, und gibt sich als den Thäter an.

Der Gutsherr mildert seine Strafe, indem er ihn den Werbern übergibt, mit denen er als Soldat nach Afrika zieht.

In so weit ist das sehr wirksame, effectvolle Stück beendet. Nun hat aber der Autor für dieses früher verfertigte Product eine Fortsetzung ersonnen; wir finden nach zwei Acte, die er, der vorkommenden Recitative wegen, Liederspiele nennt. Der zweite Act führt den Titel: „Die Briefe," der dritte „Der Herr." — Wir finden in einem Zeitraume von fünfzehn Jahren Anne mit Carl verheirathet; er ist Pasthalter geworden; aber beide sind nicht glücklich; Furcht ob der Entdeckung des Begangenen und Eifersucht auf den abwesenden armen Jürge kämpfen in seinem Herzen; da kehrt plötzlich Jürge zum Georg Koppmann zurück. Es erfolgt eine wahrhaft schön gehaltene Erkennungsscene mit der dahinschwindenden erkrankten Frau; aber Georg erreicht indeß die Nemesis; er wird von Bauern erkannt und endet sein Leben durch einen Schuß. Die Nachricht von diesem Unfall tödtet die arme Gattinn. Im letzten Akte ist Georg der Herr des Gutes geworden, auf dem er sich früher als Knecht befand; er hat das einzige Kind der Geliebten, die nun eine blühende Jungfrau geworden, zu sich genommen, ja er liebt in ihr die verstorbene Mutter; er ist bereit, sie mit grauen Haaren zum Altar zu führen: da erfährt er ihre Liebe zu seinem Gerichtsschreiber; er entsagt als Herr, der sich zu beherrschen weiß, auch dem letzten Schimmer von Glück, und legt ihre Hand in die ihres Geliebten. — Schon aus dem Gerippe der Handlung wird es klar, daß es nicht an schönen, kraftvollen Scenen und Momenten fehlen kann, und diese hat der bühnenkundige Autor auch auf das Beste und Schönste benützt, so wie die Sprache und die ganze Diction über jedes Lob erhaben sind; besonders gilt dieß vom ersten Acte; die beiden übrigen, obgleich dieses Vorzugs nicht entbehrend, sind doch nicht so reich an Handlung; es sind ergreifende Zustände, die bei aller Richtigkeit der Zeichnung doch zu gedehnt sind, um für den eigentlichen dramatischen Hebel Ersatz zu gewähren. Namentlich ist es der krankhafte, aufgeregte Zustand Annens im zweiten Acte, den wir eher novellistisch als dramatisch geschildert wünschten. Durch das Ganze blickt jedoch der geistvolle, fühlende Dichter, der gewandte Bühnenkenner. Die Episoden sind sehr geschickt und Interesse erregend verflochten. Die vielen Lieder, die eigentlich in ein höheres Genre gehören, sind überaus zart und schön, nach fremden eindringenden Melodien gesungen. Nebst den flüchtig berührten Charakteren verdient auch Georgs treuer Diener Johann, ein Mohr, wegen seiner Treue als Musterzeichnung in diesem so oft vorkommenden Fache bemerkt zu werden, so wie jede der kleineren Partien sich dem Ganzen redlich anschließt.

Das Ganze fand vor einem sehr gewöhlten Publikum die lebhafteste und ungetheilteste Aufnahme, welche neuerlich beurkundet, wie sehr dasselbe alles Schöne zu würdigen versteht. — Die Darstellung des Stückes war oder auch in jeder Beziehung eine des geschätzten Dichters und Gastes würdige. Herr v. Holtei als Hans Jürge, auf den sich durch alle drei Acte das Interesse des ganzen Stückes basirt, bewährte sich als geistvoller Darsteller, der die Tiefen des menschlichen Herzens kennt, mit den Lebensstürmen, seinem Wohl und Weh erfahren, auch wiedergibt, was er empfunden und gedichtet. Der Uebergang von dem in den Koth getretenen Knecht bis zur höhern Weihe, die er durch Annens Kuß empfangt; die Erzählung von dem ersten Stoße, den er auf seiner Mutter Grab erhalten — eine hochpoetisch schöne Stelle; sein Wiederfinden Annens, so wie sein Benehmen als Schloßherr: alles verräth den feinen Weltmann, den gebildeten Künstler. Der Vortrag der Gesangstellen war sehr ergreifend und von eigenthümlicher Wirkung. Trefflich war Mad. Fiby's Anna, die diese Anfangs ziemlich gewöhnliche, zum Schluß jedoch tief verletzte und vom Geschick verwundete Frau mit erschütternder Wahrheit in richtigem, nicht übertriebenem Maße gab. Der treue Johann fand in Hrn. Grois den besten Darsteller und gab wieder einen neuen Beweis von der Verwendbarkeit und Tüchtigkeit dieses beliebten Mimen. Gleiches läßt sich von Hrn. Gämmerler sagen, der, wie immer, in seinen Fächern zu Hause ist. Auch die übrigen Mitwirkenden, als die Herren Binder, Hesse, so wie Dlle. Couborussi und besonders Mad. Rabbeck unterstützten den geehrten Gast auf das Beste. Alle Mitwirkenden erfreuten sich der allgemeinen Anerkennung, am meisten jedoch Hr. v. Holtei selbst, der nach vielen stürmischen Beifallsbezeigungen zum Schlusse seinen Dank in schon so sinnigen als gewählten Worten aussprach.

Unter dem Titel: „Rosen und Dornen" erscheint eine Sammelschrift von Erzählungen, Skizzen, Novellen und gesellschaftlichen Ereignissen neuerer Zeit, von Anton Schmuckher herausgegeben. Das Motto: „Prahlerische Ankündigungen und sonderbare sind tödtlich, dagegen ein guter Inhalt ergötzlich." dürfte eben so unpassend nicht gewählt, wenn nur der Inhalt wirklich dem nachkäme, was dem Publikum versprochen wird. Man bittet bei einem Hefte um 6 kr. CM. wohl keine besonderen literarischen Anforderungen machen; allein so viel steht doch dem Leser der Pränumeranten zu, den Wunsch zu äußern, die Dornen nicht zu sehr über Hand nehmen, um den Wachsthum und das Gedeihen des ohnehin spursam gepflanzten Rosen nicht zu unterdrücken. Sobald in der Literatur das pecuniäre Interesse die Oberhand gewinnt, ist der wahre Zweck im Allgemeinen in Schatten gedrängt, und das elende Gerippe der Gewinnsucht erscheint an seiner Stelle. Durchschauen wir tief unser gegenwärtig sprechsüchtiges Jahrhundert, was es wohl zu Tage fördert! Ein ewiges Wiederkäuen von Ideen längst verblichener Heroen in Dichtkunst, oft in einen großen Schlendrian gehüllt, und phantastische Gebilde mit andern Farben ausgepinselt. Die Hauptheber literarischer Werke machen wie Pilze aus der Erde, täglich summen sie ganz leise in das Ohr des Buchhändlin, daß ihr Unternehmen das vorzüglichste sey; schleichen von Haus zu Haus um ihre, im Schweiße des Angesichtes zusammengeschoppelte Arbeit an Mann zu bringen und versichern, keine Mühe und Kosten gespart zu haben, um selbes auf das Glänzendste auszustatten, denn es werden auch zeitweise Bilder für die kleinen Kinder beigegeben. Die Erfahrung hat uns nur zu häufig schon belehrt, in welcher Dauer solche gebildete Erscheinungen sind, wie schnell reißt ihr Lebensfaden, und sie sterben in ihrer Kindheit, ohne daß sie die Welt bald kennen lernte. Wir wissen daher genau, welchen Werth man auf diese geheftete Literatur zu legen hat, und sind zufriedengestellt, wenn solche in stiller Bescheidenheit sich in begierige Kreise mengt, und wenigstens vor Müßiggang, wenn nicht vor Langeweile schützt. Sollte diese Ansicht in manchen Ansicht etwas schroff erscheinen, so kann sie gegen die herrschende Mode, Alles blindlings zu verwerfen, doch keinen Vergleich aushalten, weil hier doch wenigstens Wahrheit zum Grunde liegt und nicht aus jugendlicher Schöngeisterei in satyrische Plattheit ausartet. Um wieder auf unser eigentliches Thema, die Herausgabe von „Rosen und Dornen" zu kommen, erwarten wir eine strengere Auswahl, und wir werden in der Folge diesem Unternehmen eine günstigere Fürsprache halten.

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Freitag, den 20. November 1840. 278

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Der Dichterling.

Humoristische Erzählung.

Von Friedrich Stump.

Wieder war die Carnevalszeit mit ihren Freuden herangerückt, und ganz Gackelheide ertönte von den Ausbrüchen des allgemeinen Entzückens und des bachantischen Gejohles seiner ästhetischen Einwohner.

Nur ein Einziger nahm nicht Theil an diesem Jubel, sondern hinter einem kleinen Tischchen, das keineswegs ein Quadrupes genannt werden konnte, sitzend, und sich wegen der Kaltblütigkeit seines Ofens, der wie ein Ungethüm aus einer Ecke des Dachstübchens hervorstierte, mehr in seinen Schlafrock einhüllend, kauerte Anastasius Breitkopf, Dichter und Rezensent von Gackelheide, recht poetisch an den Fingern.

„Ist denn heute alles wider mich?“ schrie er, indem er die Feder wegwerfend aufsprang, und wie wahnsinnig hin und herrannte. „Um zehn Uhr erwartet mich die Frau Assessorinn Schnapphahn mit der Grabschrift für ihren dahingewelkten Pudel, (man sieht, unser Dichter war aus der romantischen Schule entsprossen), und noch ist das dafür bestimmte Blatt Papier, außer einem hämischen Tintenklecks unbeschrieben. Aber nur Geduld, wenn ich meine große Napoleonade vollendet habe, wo ich so schön den Gackelheidischen Enthusiasmus in volle Flammen zu bringen wußte, dann, Frau Assessorinn, wird nichts mehr poetisch gepudelt!“ Mit diesen Worten setzte er sich wieder an sein Tischchen, und schrieb, nachdem er eine sehr lodende Kritik über ein Schauspiel beendet hatte, auch einige Lobpsalmen für mehr erwähnten Pudel.

Anastasius Breitkopf war der Sohn wohlhabender Bürgersleute aus Gackelheide. Sein Vater Anastasius Breitkopf, Gewürzkrämer daselbst, wollte ihn ebenfalls für diesen duftenden Erwerbzweig bestimmen; aber anders war es in dem Buche des Schicksals verzeichnet. Denn kaum hatte Anastasius vier Jahre auf dem Gymnasium zugebracht, und nebst Claurens süßlichen Romanen einige modernlyrische Blumenlieder gelesen, als er anfing die ihm bekannten Spezereien seines Vaters in einem Liederstrauße zu verwenden. Da las man nun: Muskatgesänge, Nelkenlieder, lyrische Kaffeh-Bohnen, Merzwiebelblumenlieder ꝛc. ꝛc., worüber aber unseres Lyrikers Vater in heftigen Zorn entbrannte, weil jener, wie er sagte, die köstliche Gabe Gottes in solchem Geschmier eitel nenne. Als aber das hoffnungsvolle Söhnchen sich gar in das schmachtende Linchen, des sehr prosaischen Bäckermeisters von Gackelheide Tochter, verliebte, und nach deren Lieblingsfarbe den in Gackelheide weit und breit bekannten Namen Breitkopf in das poetische Wunderhold changirte, da loderte der Zorn des Gewürzkrämers in hellen Flammen auf, und er schnitt von dem kräftigen Stamme, wie er sagte, den kranken Ast weg: — er jagte unsern Dichter aus dem Hause! —

Das dritte Mal war seitdem das Fenster seines Dachstübchens mit Eis und Schnee belegt, und noch war die poetische Gluth nicht abgekühlt. Auch jetzt saß er über dem Pudel-Nekrolog in poetischem Brand versetzt mit stieren Augen da, und seine schwarzen Locken hingen wie gewitterschwangere Wolken über seinem Gesichtshorizont, während die Hand, sowohl in poetischer als kalligraphischer Hinsicht, Hieroglyphen zeichnete. Da klopfte es leise vor der Thüre, und bevor er sich nach den blumigten Gefilden seines Schlafrocks, der sich liebevoll um seine Füße geschlungen, entwinden konnte, ging die Thüre auf, und herein trat die alte Haushälterinn seiner noch älteren Hausfrau, um die Grabschrift des verblichenen Pudels abzuholen.

„Wissen Sie was Neues?“ näselte die haushälterische Antike, indem sie ihn mit ihren Augen, die mit den grünen Gläsern ihrer Brille an Farbenglanz wetteiferten, zu durchbohren schien. „Wissen Sie,“ hub sie von Neuem an, „daß meine Frau Ihnen sehr gewogen ist, und nur darum einen kleinen Ball veranstalten will, um Ihnen Gelegenheit zu geben, in der Ruhestunde ihre Gedichte vorlesen, also veröffentlichen zu können, wobei sie sich besonders auf die gemüthvolle Declamation der Grabschrift ihres treuen Philax freut; daher geben Sie mir nur schnell das Gedicht.“

Welches Entzücken bemächtigte sich der Brust unseres Dichters! Er, der Verkannte, in die luftigen Regionen einer Dachstube Verwiesene sollte erhöht, will ich sagen erniedrigt werden, vulgo herabsteigen in das ihm längst im Traume vorg-

Digitized by Google

schwebte Hausfrauen-Eldorado. Er, oder vielmehr seine Gedichte, sollten eingeführt werden in die höheren Zirkel! Alle diese Gedanken kreuzten sich wie Blitze in seinem Kopfe, bis sich dieselben den Füßen als Wetterableiter mittheilten, so daß er höher als Franconi's bestes Schulpferd sprang, und ob dieser Gallopade die Dielen ächzten und stöhnten, der Tisch aber sein Gleichgewicht verlor, und mit seiner poetischen Last krachend zu Boden stürzte, und das schwarze Meer im vollsten Sinne die Stube durchfloß. Und erst, als die schwarze Fluth eingedrungen war in das offene Gemüth seiner Pantoffel, suchte er das betreffende Papier aus dem Tintenozean zu fischen, welches ihm auch glückte; und ohne dasselbe einer weiteren Beaugenscheinigung zu unterwerfen, übergab er es der zitternden Haushälterinn, die, von der ausgeflossenen Tinte bespritzt, wunderschön getiegert aussah, und pustend und scheltend mit dem ihr eingehändigten Papiere entwich.

Während sich dieß Alles in dem Dachstübchen unseres Dichters ereignete, fiel, wahrscheinlich durch sympathetisches Einwirken, eine ähnliche Scene in dem keuschen Gemache des noch keuscheren Bäcker-Linchens vor.

Nun wäre es an der Zeit, daß ich unseres Dichters Geliebte schildern sollte; z. B. In ihrem stillen Gemache saß das liebreizende Linchen, den schwarzen Lockenkopf auf den Alabasterarm gestützt, das schwärmerische Auge gegen Himmel gewandt, welches dem Ultra-marin den Rang streitig machte ꝛc. Doch will ich einiger Maßen sie zu beschreiben versuchen. Hast du z. B., lieber Leser, schon eine wie man sagt, an der Sonne gebackene Semmel in die Hand bekommen? — Siehe, deren Farbe war die ihres Gesichtes, deren Weiche, die ihres Gemüthes, und nun will ich schnell den Faden der Erzählung wieder aufnehmen.

Ach, wie schön ist das Gedicht! schwärmte Linchen, wie ganz aus meinem Herzen gesprochen! Ja mein Anastasius, nur du und kein Anderer soll sich meines Besitzes erfreuen. Darauf erfolgten glühende Küsse auf das Papier. Aber, o Himmel! schwärmte Linchen weiter, wenn mein, alle feineren Gefühle entbehrender Vater dasselbe in die Hände bekäme, ach er wäre im Stande, damit unterzuheizen! Darum will ich's lieber selbst vernichten, bis auf die letzten zwei Strophen, die sind zu schön, da war seine Phantasie glühend! Und mit diesen Worten riß sie wirklich das Papier bis auf die erwähnten zwei Strophen in kleine Stücke. Während dieses Papier-Manövers aber trat in seiner ganzen heerlichen Gestalt der sehr unpoetische Bäckermeister ein. — „He, Linchen, was zerreißest du da? Mir scheint, das Lottermädel empfängt gar Briefe hinter meinem Rücken?!“ Das war aber noch kein Wunder; denn hinter dem breiten Rücken unseres Gackelheide-Bäckermeisters konnte noch mehr als ein Briefwechsel vor sich gehen.

„Nun, wird es bald?“ raisonnirte er weiter; „wo hast du den Brief? Aha, wie ich sehe, zerrissen! Schon gut, wir wollen doch den Sinn herausbringen, wenn nur irgend einer drinnen ist!“ — Mit diesen Worten ließ sich der Gackelheidische Bäckerkoloß auf die Knie nieder, um aus den Fragmenten des mehrerwähnten Gedichtes dasselbe wieder zusammenzustellen. In demselben Augenblicke aber entfiel dem zitternden Linchen ihr Sacktuch, und herauskollerte der Ueberrest des Gedichtes. Wie ein Tieger auf seine Beute, so stürzte der Bäckermeister auf das Blatt Papier hin, und nachdem er seine Nase mit eudusartigen Brillen bewaffnet hatte, las er halblaut Folgendes:

Mädchen, wie auf Parapets
Hinter langen Wimperhaaren,
Hast du glühende Kanonen,
Deine Augen aufgefahren.

Blutige Reveille schlagend
Oeffnen sich die dunkeln Schranken,
Schmetternd in das stille Lager
Meiner schlummernden Gedanken!

— — „Der Kerl ist ein kompletter Narr,“ schnaubte der Bäckermeister, und seine Nase gab wirklich die Verstimmung einer glühenden Kanone. — „Glühende Kanonen!?“ schrie er, „ich habe doch selbst gedient, aber glühende Kanonen sah ich in meinem Leben nie. Gewiß irgend ein poetischer Kanonier!“ Dann las er weiter: „Blutige Reveille!? Das eine Zweideutigkeit, die überspringe ich. — Schlummernde Gedanken!!— Wer ist denn das Kerlchen mit den schlummernden Gedanken? —“ und jetzt erst sah er nach der Unterschrift. — „Was,“ rief er verwundert, und wackelte dabei wie eine chinesische Pagode mit dem Kopfe hin und her, „von Herr Anastasius Breitkopf? hm, hm, ja dem seine Gedanken schlummern nicht nur, die scheinen schon recht fest zu schlafen; ich bedaure nur seinen Vater, unsern sehr ehrenwerthen Gerichtsbeisitzer Hrn. Breitkopf. Doch nun, Linchen, mache dich zusammen, wir sind heute Abend zur Frau Assessorinn Schnapphahn auf den Ball geladen; wie ich gehört habe, soll sich gar ein gekrönter Poete dort produziren, wirst du dann erst den wahren Unterschied zwischen ihm und deinem poetischen Kanonier finden; drum hüte dich Linchen, ich rieche Lunte!“ — Diese Worte mit einem kräftigen Schlag in den Tisch begleitend, ging er, den Grenadier-Marsch pfeifend, von dannen.

(Schluß folgt.)

Romanze.

I.

In weit geleg'ner Ferne
Ragt stolz ein Schloß hervor,
Worin zwei Augensterne
Ein Ritter sich erkor.

Wie blicken doch die Zinnen
Im Sonnenglanz so klar;
Doch lieblicher noch d'rinnen
Blinkt Liebchens gold'nes Haar.

Man sieht bei ihm Maifriede
Im Fenster dorten stehn,
Und mit dem sanften Liede
Ihm Trost in's Herze weh'n.

Für Vaterland und Ehre
Ruft's ihn hinaus in's Feld;
Sie schmückt ihn mit der Wehre,
Und spricht: Kehr' bald als Held. —

II.

Es feiern Roß und Lanze,
Des Hüfthorns Ruf verhallt,
Und zum Bankett und Tanze
Nicht mehr der Ritter wallt:

Wollt nur zur Schlummerstätte,
Wo Liebchen einsam ruht,
In jenem kalten Bette
Schläft ach! sein höchstes Gut!

Nur zu dem kleinen Fenster,
Von Epheu rings umrankt,
Zur Stunde der Gespenster
Der bleiche Ritter wankt.

Dort tönen Trauerklänge
Hinaus in dunkle Nacht,
Und leise Klaggesänge,
Bis daß der Morgen tagt.

Wilhelm von Sondrion.

Industrieller Wegweiser.

Wien begnügt sich nicht allein mit der Ausschmückung seiner Straßen durch den zahlreichen und geschmackvollen Häuserbau, sondern, wie der Himmel am schönsten ist, wenn ihn der mildglänzende Mond im Gefolge von Myriaden Sternen bedeckt, so sind unsere Häuser am schönsten, wenn sie von den Auslagen der kaufmännischen Welt illustrirt werden, wie dieß der Fall in dem neuerbauten v. Fett'schen Stiftungshause Nr. 638 in der Bischofgasse ist. Hier zieht die Aufmerksamkeit aller Vorübergehenden die Modewaarenhandlung der Herren J. P. Strobel und Peikler an sich, welche nicht nur des hübschen Schildes wegen (zur Diana), sondern auch in der Arrangirung und in der Mannigfaltigkeit nebst Eleganz des Ausgestellten seinen Grund findet. Wir bemerken in reicher Auswahl das Fashionablste von Damen- und Herren-Artikeln, worunter besonders die modernsten Mäntelstoffe, glatte, gedruckte und faconnirte Thibet's; die feinsten Mussellins de Laine, ganz ächtfärbige, gedruckte superfeine Perenils, die geschmackvollsten und prachtvollsten Shawls und Shawltücher, so wie die glänzendsten Damen-Wintertücher. Für Herren sahen wir das schönste bisher Gesehene in reichen Sammet- und Seiden-Gilets, Hofenstoffen, Hals- und Schnupftüchern etc. Ein zuvorkommendes, charmantes Betragen von Seite der Herren Eigenthümer gegen Jedermann, so wie die höchst billigen Preise dienen zur Anempfehlung genug, daß sich die Beliebtheit der Modewaaren-Handlung zur Diana noch mehr steigern werde.

Bitteres und Süßes.

(Hoffnung, einen soliden Spaß zu lesen) gibt das Magazin für Lachlustige des talentvollen Hrn. Hopp. Der Verfasser gibt seinen Namen an die Stirne seiner Broschüren und das ist schon Bürge, daß Persönlichkeiten und Gemeinheiten daraus verbannt seyn werden. Hrn. Hopp's Name hat im Publikum einen guten Klang, er hat schon die Feuerprobe bestanden, seine Befähigung für eine Art komische Literatur zu zeigen, während Manche aus ihrem Versteck nach allen Seiten mit Koth werfen, und sich dabei selbst am meisten besudeln. Ein guter Spaß ist schon was werth, aber man muß sich in der Wahl der Mittel dazu nicht verrechnen, wenn man sonst ein guter Rechner ist.

(Dr. August Schmidt) kündigt die Herausgabe einer Wiener allgemeinen Musikzeitung für das Jahr 1841 an. Wir gratuliren zu diesem neuen Unternehmen. An Musik fehlt es in dem großen Wien nicht; Stoff genug für eine musikalische Zeitung! Dr Schmidt ist auch der Mann für ein so schönes Unternehmen. X pro u.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Am 17. d. M. zum ersten Male: „Ernst und Humor," Lustspiel in vier Aufzügen von Bauernfeld.

Indem wir den gegenwärtigen Journal-Artikel niederschreiben, thun wir das unter dem Eindrucke, den die erste Aufführung des neuesten Lustspiels eines vaterländischen Dichtees auf uns gemacht hat. Mit Vergnügen opfern wir unserer schriftstellerischen Verbindlichkeit ein Paar Stunden der Nacht an unserem treuen Schreibtische; denn nach dem Genusse, den uns das neueste Bauernfeld'sche Product bereitete, hat Morpheus so schnell keine Gewalt über unser Ich. Man erwarte jedoch nicht von uns eine breite und langweilige Katheder-Dissertation über den weiten Begeiff des „Ernsten" und den noch weiteren Begriff des „Humoristischen;" darüber nehme man sich die Geduld, im Conversationslexicon oder in Jean Paul's ausgezeichneter Vorschule zur Aesthetik nachzuschlagen; man erwarte nicht, daß wie mit abgiaten Stoßseufzern über den Verfall des teutschen Lustspiels beginnen werden, eine verbrauchte keitische Taktik, hinter die sich nur die Armuth des Urtheils oder eine systematische Persönlichkeit versteckt; man erwarte ferner nicht, daß wir für das anerkannte Talent eines vaterländischen Dichters in die Schranken treten und auf einem Turnierplatze eine Lanze brechen werden, der für ein solches Unternehmen zu beschränkt wäre, und wofür uns — wir sind es überzeugt — auch die Bescheidenheit des Dichters wenig Dank wissen würde. Aber Eines möchten wir an die Stirne unseres Urtheiles setzen, was wir nicht unterdrücken können; daß es endlich an der Zeit seyn dürfte, an die Stelle des sich ewig wiederkäuenden, schneidenden Tadels, das aufmunternde, nachsichtsvolle, menschen- und werkliebende Wort treten zu lassen; denn wahrlich Bauernfeld's Lustspielmuse ist noch nicht so erkräftigt, daß sie keiner Stütze mehr bedürfte; der Boden, auf dem sie wandelt, ist nicht so fest, daß man ihn nicht unterminiren könnte! Aber wer möchte dieß thun, ohne sich zum Verräther an einem vaterländischen Talente zu stämpeln? Ihr habt Kotzebue im Leben verleumdet, und nach seinem Tode ließet Ihr ihm erst das Recht widerfahren; ihr bemüht euch, Bauernfeld's Beruf zu verkürzen; weiset uns nur nach, ob eure Opposition aufrichtig, begründet sey, und welche eure Mittel sind, das teutsche Lustspiel zu reformiren, über dessen Verfall ins Blaue zu klagen, euer Lieblingsthema ist. Doch zur Sache.

Mit der Handlung des Stückes wollen wir nicht viel Zeit vertragen; ein kurzer Extract wird für unsern Zweck genügen. Die junge, reizende Witwe Celia (Mad. Fichtner), der der reiche Rentier Ritter von Kaasfungen (Hr. Lucas) die Cour macht, wird bei einer Lustfahrt, wobei die Pferde scheu wurden, von einem

Digitized by Google

unbekannten Grafen (Hrn. Fichtner) aus der Gefahr gerettet. Diese Lebensrettung bahnt dem jungen, von einem räthselhaften Ernste befangenen Manne den Weg in das Haus Celia's, aber auch in ihr Herz und das ihrer Nichte Natalie (Dlle. Neumann). Letztere ist jedoch nicht mehr frei. Der Bräutigam wird mit jedem Tage aus Paris erwartet, und seine Stelle bald durch das Zusammentreffen der Umstände von einem jungen Reisenden, einem teutschen Maler (Hr. Löwe) usurpirt, dessen übersprudelnder Humor ihn seine neue Rolle spielen heißt, um mit Hülfe seines angenommenen Charakters in humoristischer Weise zu intriguiren. Kaufmund Eifersucht läßt ihn den Grafen auf ein Duell fordern. Der Graf schlägt es aus. Düstere Erinnerungen an einen Zweikampf, wo sein Gegner einst gefallen seyn soll, halten ihn davon ab; gegen den jungen Maler erklärt der Graf den Grund seiner Weigerung, und es zeigt sich, daß der ehemalige Gegner nicht todt, sondern unser Humorist sey, der noch dazu die erwünschte Nachricht bringt, daß Baron Minder, Nataliens Bräutigam, sich in Paris vermählt habe, daher nichts im Wege stehe, Nataliens und des Grafen Neigung durch eine Verbindung zu krönen. Mit einer Doppelheirath schließt nun das Stück.

Was weiters an der Handlung ist, ist so episodischer, fragmentarischer Art, daß wir es leicht übergehen können. Herr Bauernfeld hat sich keine leichte Aufgabe gestellt, als er es unternahm, Begriffe einander gegenüber zu stellen, und in eine dramatische Form zu bringen, deren Wesen, besonders im Humor, so zarter und subtiler Art ist. Die beiden repräsentirenden Charaktere des Ernsten und Humoristischen in dem Grafen und Adolph, sammt den Nebenschattirungen sind nicht ohne aller psychologischen Wahrheit gezeichnet; allein der Dichter schien es weniger auf die allgemeine Tendenz der Seelenzustände seiner handelnden Personen abgesehen zu haben, als er vielmehr in die Lage gerieth, die Temperamente der Individuen zu schildern. Der Ernst sucht seinen Quell, wenn er ein ästhetischer, kein physischer ist, in einer gewissen Weltanschauung, deren Sitz der Geist ist; der Humor wäre nur eine muthwillige, zügellose Laune, ein glückliches Temperamentsfehler, wenn er es nur mit edlichen Zwecken zu thun hätte. Der Geist des Humors fliegt weit über die Gränzen des Raumes; er ist nicht stationär, er hat keine bestimmte Zielscheibe; der Punct, den er mit genialer Kraft trifft, concentrirt eine ganze Welt in sich mit allen ihren guten und schlimmen Appertinenzien. Adolph ist ein Humoristiker in der individuellen Anlage des Dichters; Humor ist bei ihm Lustigkeit, Muthwille. Nur einmal, im zweiten Acte, der durch Hrn. Löwe's Feuer den höchsten Aufschwung erhielt, sahen wir ihn die Parnaßhöhe des wahren Humors ersteigen. Aeußerst interessant von allen Charakteren ist Hrn. Lucas Rolle geschrieben. Der episodische Lebemann, durch Hrn. Wilhelmi vortrefflich gespielt, ist aus dem Leben gegriffen. Daß Hr. Bauernfeld ein Meister des Dialogs ist, ist bekannt. Die Sprache enthält zahlreiche Schönheiten und strotzt von treffenden Witzspielen und überraschenden Wendungen. Gegen diesen Theil des Stückes und die ausgezeichnete Darstellung wird der Rigorose selbst nichts einwenden. Hrn. Lucas Rolle ist die kraftesschöpfendste. Mad. Fichtner und Dlle. Neumann statteten ihre Parthien mit dem ganzen Zauber ihres Talentes aus; Hr. Lucas bewegt sich mit Leichtigkeit und versteht dem Charakter Interesse zu verleihen; eben so Hr. Wilhelmi. Die Aufnahme war in so fern günstig, daß der Herr Verfasser nach dem zweiten Acte gerufen wurde. Gegen das Ende schien die Theilnahme sich zu vermindern, woran die Unwahrscheinlichkeit der Handlung Nataliens, die ihren Geliebten in der Einsamkeit aufsucht und ihn zum Duelle fordern will, viel beitrug, ehe die Motive hierzu wohl zu würdigen sind. Zweifelsohne wird dieses neueste Product des eben so fruchtbaren als talentvollen Bauernfeld eine noch günstigere Stimmung bei wiederholter Aufführung gewinnen, sey es schon um des blühenden Dialogs und der classischen Darstellung wegen.

Zum Benefize der mit Recht beliebten und geschätzten Schauspielerinn Mad. Klein soll demnächst auf der Josephstädter Bühne Bäuerle's treffliche Posse: „Der Fiaker als Marquis" neu in die Scene gehen. Sicherem Vernehmen zu Folge ist man auf den glücklichen Gedanken gekommen, mehrere der ausgezeichneten Stücke dieses Classikers der dramatischen Volkspoesie in neuem Anputz in die Scene gehen zu lassen, was zu der Hoffnung eines zahlreichen Zuspruches berechtigt. Die in denselben enthaltenen guten Rollen werden an den HH. Baptist und Hasselbrecher, so wie an Dlle. Löffler, Mad. Klein und Frau Thamé glückliche Repräsentanten finden.

Die an neuen Bauten so reiche, freundliche Josephstadt ist durch das im ersten neuen Hause am Josephstädter Glacis am 15. d. M. eröffnete neue Kaffeehaus des Hrn. J. Matele um wesentliche Verschönerung erhalten. Die großartigen Localitäten, schon vor der Grundsteinlegung dieses Hauses zu diesem Zwecke adoptirt, gewähren besonders Abends einen imposanten Anblick. Eine äußerst geschmackvolle Malerei, die im neuesten Style angefertigten Einrichtungsstücke, colossale Spiegel in Goldrahmen und die Eleganz des Billards überraschen den Eintretenden auf die angenehmste Weise. Besonders angenehm dürfte sich diese Localität in der Sommerszeit, wegen ihrer Lage, die einen Überblick des ganzen weiten Glacis gewähret, gestalten, und zu einem äußerst angenehmen Vergnügungsorte werden. Wenn Getränke und die Bedienung (wie dieß von dem seit vielen Jahren auf dem hiesigen Platze rühmlichst bekannten Besitzer zu erwarten steht) sich eben so vortrefflich erproben werden, wie dieß die glänzende Außenseite zu versprechen scheint, so wird es gewiß nicht an zahlreichem Zuspruche fehlen. B.

Grätz.

Der gegenwärtig hier anwesende Colalenmo-Inhaber, Hr. Architect Carl Höse, begibt sich mit seiner beliebten aufgenommenen Capelle nach Klagenfurt, Laibach, Triest und Pesth und es steht zu erwarten, daß er überall die gerechte Anerkennung finden wird, die ihm hier zu Theil wurde. (Aufm.)

Bukarest.

Gegenwärtig hält sich hier eine aus siebzehn Mitgliedern bestehende ungarische Schauspielergesellschaft, unter der Direction des Alex. Paty auf, welche ihre Vorstellungen in ungarischer, teutscher (!) und walachischer (!!!) Sprache gibt. Das Entrée ist ziemlich hoch gestellt; seine Loge 6 fl.; ein Sperrsitz 1 fl. Parterre 40 Kr. und letzter Platz 30 Kr. (M.), und dennoch ist das Haus zahlreich besucht. Die erste Vorstellung, welche in walachischer Sprache Statt fand, beehrte der regierende Fürst Alexander Gyika mit seiner Gegenwart, und äußerte sein Wohlgefallen an der gewählten und unterhaltenden Darstellung. (Pest. Tagebl.)

München.

Thaldorf wird im November hier eintreffen, um Concerte zu geben, während man Genast auf der Rückreise noch einmal zu hören hofft. (Allg. Ztg.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Sonnabend, den 21. November 1840. 279

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 1 fl., halbjährig 2 fl. und ganzjährig 4 fl. CM.

Der Dichterling.

(Schluß.)

Ganz Gackelheide war in Aufruhr; besonders was die hoffnungsvolle Jugend anbelangte, sa hatte sich dieselbe in der Gasse, wo die Frau Assessorinn Schnapphahn residirte, zu beiden Seiten aufgepflanzt, um jeden ankommenden Wagen mit einem donnernden Vivatgeschrei zu begrüßen, und schon viermal war ihr hiezu Gelegenheit gegeben. Der Gackelheider Plebs schielte neidisch hinauf zu den beleuchteten Fenstern, und sogar in dem Stübchen unseres Anastasius sah man, was doch zu dieser Zeit etwas Ungewöhnliches war, ein Licht sich ängstlich hin und her bewegen.

Ach! da fehlt schon wieder ein Knapf, jammerte unser Dichter, der eigentlich bei der Entdeckungsreise nach seinen Kleidungsstücken diese ängstliche Bewegung des Lichtes hervorbrachte. Was fange ich nun an! auch bei meinen schwarzen Seidenstrümpfen ist die Trennungsepoche eingetreten. Mit diesen Worten war er bemüht, die mangelhaften Stellen durch Ueberstreichen mit Tinte für das fremde Auge unsichtbar zu machen. Endlich, nachdem er den rhabarbafarbenen Frack, der mit ihm auferzogen zu seyn schien, sich so gut als es gehen wollte, an den Leib gepaßt und kunstgerecht zugeknöpft hatte, begab er sich, vorsichtig die hölzerne Treppe hinabkletternd, in das erste Stockwerk, wo für heute Terpsichorens Tempel errichtet ward. —

Mochte es seyn, daß der grelle Schimmer so vieler Kerzen, oder die Anwesenheit der Elite von Gackelheide, oder, was mir am natürlichsten dünkt, der Anblick der Credenz, und die verschiedenartigen Düfte, die selbe entquollen, so magnetisch auf das Nervensystem unseres Dichters einwirkten, genug, er war kaum in die Nähe des Opferherdes für den Abgott Magen gekommen, als er sich zu seinem nicht geringen Aerger und zur Belustigung der Gackelheider schauen Welt auf den Parquets sitzend fand. Aber welch Schreck! als ihm ein eigenes Knistern hörbar wurde, das sicherste Anzeichen der baldigen Trennung eines seiner Kleidungsstücke. Obwohl er nun für den Augenblick einer schadhaften Stelle nicht ansichtig wurde, so suchte er doch, so viel als möglich, rückenfrei zu bleiben, was aber der vielen Anwesenden wegen ein wahres Kunststück genannt werden konnte, und er also durch seine verschiedenen Wendungen einem Telegraphen in voller Thätigkeit nicht unähnlich war. Endlich gelang es ihm, in der Nähe des Orchesters einen Platz zu bekommen, wo er vor den neugierigen Blicken gesichert war, und hätte der Trompeter der Gackelheider Musikbande seinen Ohren nicht einen Vorgeschmack der Posaune des Weltgerichts gegeben, so wäre für jetzt unser Dichter glücklich gewesen.

Eine laute Fanfare gab der Trompeter zum Besten; weit wurden die Flügel der Mittelthüre aufgerissen, und hereinstalzirte der Bürgermeister der guten Stadt Gackelheide, der Niemand Anderer war, als: — der uns schon bekannte Bäckermeister mit seinem poetischen Linchen am Arme. Kaum hatten sich die Liebenden erblickt, so wurden auf beiden Seiten häufige Seufzer gewechselt, die besonders auf der Seite unseres lyrischen Anastasius zu solcher Stärke und Volltönigkeit anwuchsen, daß darob erschreckt der Trompeter inne hielt, und fragte, ob dem jungen Herrn irgend ein Leid widerfahren sey.

Endlich nahte die so sehnlichst erwartete Ruhestunde, und der Mäcen unseres Dichters verkündete in der Gestalt der Assessorinn, von oftmaligem Husten unterbrochen: daß er einige seiner Gedichte der Gesellschaft vorzulesen bereit sey. Ein pflichtschuldigster allgemeiner Applaus war das Zeichen der Genehmigung. Bäckers Linchen aber warf bei Nennung unseres Dichters auf ihren recensirenden Papa triumphirende Blicke, welche derselbe mit den feurigsten Blitzen seiner Augen erwiederte, so daß sich ihm darob die Brauen wie die Haare einer wilden Katze sträubten. Was unseren Dichter betraf, so war derselbe bei Nennung seines Namens, aller möglichen Offenherzigkeiten seiner Kleidungsstücke vergessend, mit einem Satze in der Mitte des Saales, wo er folgendermaßen anhub: „Verehrte Gönnerinnen, kunstsinnige Mitbürger! welches aus der großen Anzahl meiner Gedichte wünschen Sie, daß ich Ihnen vortrage?“ — Nun aber waren die guten Gackelheider in nicht geringer Verlegenheit, welches zu wählen sey, da ihnen keines bekannt war, bis endlich die Frau Assessorinn unseren Anastasius aufforderte, die Grabschrift auf ihren treuen Philax zum Besten zu geben deren wunderschöne Verse sie bis zu Thränen gerührt hätten.

Digitized by Google

Und damit ſich die Anweſenden von der poetiſchen Schönheit des Gedichtes ſelbſt überzeugen konnten, gab ſie das Manuſcript dem ihr zunächſt Sitzenden, von dem es die Runde machen ſollte. Aber wie verblüfft war unſer Dichtee, als Jeder der Anweſenden, nachdem er es geleſen, ein wahres Affengeſicht ſchnitt, und alle möglichen Manövres mit Taſchentuch und Händen ausführte, um nicht eine laute Lache aufzuſchlagen, beſonders abee der weibliche Theil der Geſellſchoft ein maliziefes Gelächter anſtimmte. Unſer Anaſtaſius fühlte allgemach einen kalten Schweiß auf der Stirne, der ſich aber, wie wie gleich erſehen werden, noch vermehren ſollte. Denn kaum wae die Tour des Beſens auf Luchen und ihren Papa gekommen, alo erſtere eeblaſſend in ihren Stuhl zurückſank, der brotbackende Kritiker aber zoeuentbrannt unſerm Dichter das Papier zu Füßen warf, indem er wie ein Leu brüllte: „Unverſchämter Bube, meiner Tochter, der Tochtee eines Bürgermeiſters unterſtehſt du dich, ein Gedicht zu widmen, was du früher ſchon einem Pudel beſtimmteſt!“ Zitteend hob unſer Dichter das Blatt auf; doch kaum hatte er es entfaltet und einen Blick hineingeworfen, als der ſtolze Muſenſohn im Stand daeniedee lag, während, wie bei plötzlich geöffneten Schleußen das Waſſer, eine Lachfluth dem Munde Aller entſtrömte. Ein ſtarker Geruch, dem aus einee Gewürzbüchſe ähnlich, erweckte ihn aus ſeinee Ohnmacht, und was er geahnt, war in Erfüllung gegangen: ſein Vater, der ehrenwerthe Herr Anaſtaſius Breitkopf ſtand in der Nähe, indem er mit dem Finger drohend, zu ihm ſpeach: „Siehſt du es nun ein, Anaſtaſius, daß es mit der Poeſie gae ein kitzlich Ding ſey! — Sieh, ich habe dir's im Voraus geſagt, du wollteſt mir aber nicht glauben, bis du dich mit deiner Muſe ſo ſchändlich verpliimpert haſt. Ich glaube nun, daß du dich ſelbſt genugſam davon überzeugteſt, und wenn du als Anaſtaſius Beeiekopf wieder in mein Haus willſt, ſo ſoll dir dieſes hölzerne Gelächter (dabei maß er die noch immer lachenden Gackeiheider) nur als Warnung vor einem Rückfalle dienen.“ — Nun erſt fand unſee Wunderhold, den wie wieder Breithaupt nennen wollen, Gelegenheit, ſich zu entſchuldigen, da das Liebesgedicht keineswegs, wie der Bäckermeiſter glaubte, dem Pudel gewidmet war, ſondern nur in der Verwirrung der Morgenſcene das Manuſcript desſelben ſtatt des Pudel-Nekrologes hingegeben wurde. Natürlich dämpfte dieſe Erklärung den Zoen des Bäckermeiſtero, und Alle ſchieden freundſchaftlich von einander.

Zehn Jahre waren ſeitdem verfloſſen, als der dreißigjährige Kaufherr Anaſtaſius Breithaupt mit ſeiner Gemahlinn und einem blondgelockten Knaben, der dem Bäcker-Großpapa wie aus den Augen geſchnitten, vor einem Bilde ſtanden, in welchem nichts zu ſehen war, als die zwei Endſtrophen des mehr erwähnten Liebegedichtes, die ihm und ſeinen Kindern als warnendes Epitaphium dee Verirrung des jugendlichen Geiſtes dienen ſollten.

's Roaſen.

Wia mein Haus auf d' Roaſ' is ganga,
Glai nach Oſtern vorig's Jahr,
Hab' i z' ſienna laut ang'fanga,
Wal ear ſchwach und kleber war.

„God,“ hab' i mir denkt in Stillen,
„Dear halt's auf'n Weg nöd aus,
„Dear geht d'rauf, um Godes Willen!
„Loder bringen's mir'n nach Haus!“

Z' Pfingſt'n hela is ear kuma
Mit an G'frieſerl, weiß und rot;
„Hab mi g'halft, — um d' Mitt'n gnuma, —
Daß i gmoant hab', 's is mein Tod!

„Siachſt as,“ hab ear g'ſagt mit Lachen.
„Woahe is 's, was i mir oft denkt:
„'s Roaſen wiard mi kerni machen;
„d' Liab, dö hab' mi z'Tod no kränkt!“

„Nan, i kan mein Glück nöd faſſen! —
„'s kumd mr vor als wie a Tram,
„Halbtod hab' i 's Haus valaſſen,
„Ganza kum i wida ham!“

Franz Schauer

Induſtrieller Wegweiſer.

Eines der eleganteſten Magazine der Stadt iſt unſtreitig die Parfumerie-Handlung der Herren Treu, Rugliſch und Comp. am Ecke der Schauflergaſſe, beim Eingange in die Herrengaſſe. Einen wahrhaft zauberiſchen Anblick gewährt die Beſichtigung Nachts bei dem Gaslichte, wenn die hundert und abermals hundert Flaſchen, Fläſchchen, Tiegeln und Büchſen ſchimmern, ſchillern, ſpiegeln und glizern wie ein phantaſtiſches Märchen, oder ein Gebilde der Hofmanniſchen Muſe. Aber nicht allein die Außenſeite iſt der Inbegriff alles Luxus, den der heutige Modegeſchmack fordert, ſondern der Gehalt, der Keen iſt es, der die Beachtung eines Jeden, ſey er ein Laie in der Kunſt der Eleganz oder ein ausgemachter männlicher oder weiblicher Dandy, verdient; darum eilt hin Ihr Alle, die Ihr dem Genuſſe eines comfortablen Geruches hold ſeyd, und ſucht Euch aus unter all' den Hunderten von duftenden Oehlen, Pomaden, Seifen, Zahnpulvern ꝛc., die hier in den abwechſelndſten, elegantеſten Formen immer friſch und immer neu von der Urſtadt der Moden, von Paris, zu haben ſind. — In keinem Boudoir darf wenigſtens eines von den Tauſenden Aroma's fehlen, welche hiee in ausgezeichneter Qualität zu haben ſind, und kein Incroyable darf dem Jahre 1840 angehören, welcher nicht von einem der Artikel deſſen die Treu, Rugliſch und Comp. beſitzen. Ihr alle, die Ihr euch die Krone der Schöpfung vulgo Männee nennet, denee aber Muttee Natur die ſchönſte Zieede, nämlich den Bart verſagte, ihe alle ſage ich, eilt hin und kaufet ſchnell die europäiſch bekannte, oft belobte und geprieſene

Löwen-Pomade!

und ſo wie Saphie einſt ſagte: daß man ſich ganz unſchuldig eines Abends zu Bette lege, um des Morgens als Dichter aufzuſtehen, ſo ſage ich auch: daß ihr ganz unſchuldig mit einem nackten Geſichte zu Bette gehen könnt, um des Mor-

Digitized by Google

ns als Besitzer von Schnur-, Backen-, Heinri IV.-, Pontebello-Bärten und anderer Bärte aufzustehen.

Melange.

Das Danziger Dampfboot schreibt aus Danzig vom 3. Nov.: Vor Kurzem starb hier ein gelehrter Sonderling, der Gymnasial-Director Blochmann. In scheuer Menschenfeindschkeit hatte er seit sieben Jahren weder Zimmer noch Bett verlassen, und nur, von einer alten Frau bedient, seinen Büchern und literarischen Arbeiten gelebt, die jedoch ein Gewirr von Cicaten und Verkehrtheiten bilden. Er lag völlig entkleidet im Bette und hielt das Waschen für ein Vorurtheil. Sein Zimmer wurde Sommers und Winters geheizt. Das Haar hing dem gelehrten Einsiedler wild um die Scheitel und der Bart lang und wirr bis über die Brust hinab. Von dem Schmutze und der Unsauberkeit hat sich in seinem Zimmer ein so pestilenzialischer Gestank eingenistet, daß sein Arzt erklärte, er müsse seine Besuche einstellen, wenn er sich nicht in ein anderes Zimmer bringen ließe. Auf vieles Zureden gehorchte er, und gab auch zu, daß er am ganzen Körper abgewaschen wurde. Dabei meinte er, das erquicke ihn! Er schrieb stets im Bett, indem er die Knie in eine erhöhte Lage brachte, und das Papier darauf legte; in dieser Lage schlief er auch, und so waren die Kniegelenke so verwachsen, daß man die Beine nicht mehr gerade ausstrecken konnte. Der Todte mußte mit gebogenen Knien in den Sarg gelegt werden.

— (Edelmuth.) Je seltener Züge wahrer, uneigennütziger Großmuth werden, desto mehr verdienen Züge, wie der folgende, bekannt zu werden. Vor nicht langer Zeit führte eine wichtige Geschäftsangelegenheit Herrn Crosnier, Director der komischen Oper in Paris, in das Vorzimmer des Handelspräsidenten. Während er wartend da sitzt, führt man einen Greis herein, den Kummer und Krankheit niederdrücken. Zwei Knaben von 13—14 Jahren leiten weinend seine schwankenden Schritte. Der Commissär des Handelsgerichts vollendet die Gruppe, die das Interesse des Hrn. Crosnier so in Anspruch nimmt, daß er sich nach der Angelegenheit des Greises erkundigt. Der Alte erzählt darauf, daß er seines Alters wegen aus einem kleinen Dienste entlassen sey, und sich zugleich außer Stande gesehen habe, dem Inhaber einer Pensions-Anstalt eine rückständige Schuld für die Erziehung seiner Knaben zu bezahlen. Unbekannt mit Handelsgeschäften habe er für diese Schuld einen Wechsel ausgestellt. Vor einigen Tagen sey der Wechsel fällig gewesen, und der Commissär des Handelsgerichtes sey erschienen, die Zahlung in Empfang zu nehmen. Der arme Greis, zahlungsunfähig, dankte der Güte des Commissärs einen dreitägigen Aufschub; auch dieser war jetzt verstrichen, und, ergänzt der Commissär, wenn der Präsident nicht dem Armen einen Ausweg zeigt, so verläßt er dieses Haus nur, um ins Gefängniß zu gehen. Crosnier läßt sich gerührt die Papiere zeigen, erkennt, daß der Unglückliche verloren ist. Rasch wendet er sich zum Commissär mit den Worten: „Mein Herr, Sie kennen mich; hier ist meine Unterschrift; lassen Sie den Herrn frei, und gehen Sie zur Kasse, man wird Ihnen alles zahlen." — „Sie sind mein Schuldner," fährt er, zu dem Alten sich kehrend, fort, „und ich liebe es, meine Schuldner in der Nähe zu haben; kommen Sie oft zu mir, Sie verpflichten mich dadurch." Nach diesen Worten eilt er in das Cabinet des Präsidenten, von den Segnungen der Befreiten und der Zeugen dieses Auftritts begleitet.

Eine Hündinn, einem Kaffehwirthe in Busto gehörig, warf am 20. September fünf Junge — drei Männlein und zwei Weiblein. Jetzt zeigt es sich, daß unter ihnen ein Pudel, ein Spitz, ein Mops, ein Pintsch und ein Dachshund ist. Die Mutter selbst ist ein Windspiel.

Auszeichnung.

Aus Pesth wird gemeldet: Am 3. d. M. beehrten Se. kaiserl. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Palatin mit Höchstihrer Gegenwart die Ziegelfabrik des nach der Ueberschwemmung durch unentgeldliche Verabreichung einer großen Quantität seines Fabrikprodukts um die leidende Menschheit so viel verdienten Mannes, Herrn Aloys Mießbach, und geruhten sowohl über die Menge der Vorräthe, als auch über die Güte der Erzeugnisse in huldvollsten Worten Sich auszusprechen. Herr Aloys Mießbach, dessen Erzeugnisse auf seiner Herrschaft Inzersdorf bei Wien (genannt die Wienerberger Ziegeln) die Summe von jährlich fünfzig Millionen und aus der Pesther Fabrik jährlich fünfzehn Millionen Ziegeln ausmacht, deren Güte von allen Sachverständigen schon längst anerkannt wurde, ertheilt über die Fortschritte seiner industriellen Unternehmungen von Sr. kaiserl. Hoheit in den schmeichelhaftesten Ausdrücken die schönsten Beweise Höchstihrer Wohlgewogenheit. 31

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Der vergangenen Montag von Hrn. J. Fischer veranstaltete große Gesellschaftsball, welcher zur Vorfeier des Elisabethentages in dem Casino zu Gaudenzdorf abgehalten wurde, mag einer der glänzendsten Ballfeste in diesen lieblichen Localitäten genannt werden. Herr Fischer, dessen thätiges Streben von dem Publikum anerkannt ist, und immer bemüht war, bei den von ihm veranstalteten Bällen Abwechslung zu bieten, überraschte diesen Abend mit einem zweckmäßigen Arrangement, einer hereitlichen Musik, brillanten Beleuchtung und gewählten zahlreichen Gesellschaft. Hr. Lanner, der nur für diesen Abend die Musik hier persönlich dirigirte, war wieder das belebende Prinzip, dessen flötenden, jovialen Walzermelodien Niemand zu widerstehen vermochte; seine allerorts mit Jubel aufgenommenen „Romantikee" erregten auch hier einen nimmer enden wollenden Beifallssturm. Um 9 Uhr begann der Ball, der Tanzmeister Aloys Göhringer übernahm die Leitung der Conoersationstänze, und erhielt, trotz der wogenden Tänzerpaare, mit viel Energie die große Ordnung; bei einem Cotillon überraschte er mit neuen effektvollen Figuren. Die von ihm angeführten Quadrillen wurden recht artig ausgeführt. Der Ausdruck der Freude und allgemeinen Zufriedenheit, welcher auf den Gesichtern aller hier zahlreich versammelten Ballgäste zu lesen war, mag Hrn. Fischer neuerdings zu Unternehmungen dieser Art anspornen. Hrn. Hannalb's Getränken und Speisen wurde thätigst zugesprochen.

Ball-Annonce.

Künftigen Dinstag veranstaltet der Musikdirector Herr Anton Schnöhlinger in den herrlichen Localitäten „zum goldenen Strauß" einen außerordentlichen Kathuelnen-Festball, der sich durch glänzendes Arrangement auszeichnen wird. Der Unternehmer, ein eben so geschickter als gründlicher Compositeur, welcher sich in neuester Zeit einer großen Beliebtheit erfreut, wird sein ganz neu organisirtes Orchester persönlich leiten, und nebst den modernsten und beliebtesten Tanz-Compositionen, die gegenwärtig den Beifall des Publikums in Anspruch nehmen, seine neueste Walzerpoethie, betitelt: „Die Blüthen," zur Aufführung bringen. Die Küche und der Keller werden von dem sehr thätigen Gastgeber, Herrn Stoenbucher, besorgt. Eintrittskarten zu 20 Kr. CM. sind in der Hofmusikalienhandlung des Hrn. Hoslinger am Graben, in Daum's Kaffehhaus am Kohlmarkt und im Ball-Locale zu bekommen. An der Casse kostet der Eintritt 30 Kr. CM. 4¾

Mailand.

(Theater Ka.) Seit L. d. M. gibt im Theater Ka die französische Gesellschaft unter der Leitung des Hrn. Dolligny ihre Vorstellungen. Wir können, den wenigen Abenden nach, nicht vollkommen urtheilen, es scheint jedoch, daß, bis auf einige Mitglieder, die frühere Gesellschaft viel ausgezeichneter war. Dlle. Bercueil und Mad. Dupont, beide von der Comédie française sind ganz ausgezeichnet, nur ist das Fach der Letzteren, welche Soubretten spielt, sehr beschränkt. Diese Gattung von Kammermädchen, welche die Intriguen leiten und knüpfen, ist ganz aus der Mode gekommen, und nur noch in den ältern französischen Comödien, — vorzüglich jenen von Molière zu finden. In den Comödien der neuern Zeit knüpfen die Frauen und Töchter selbst die Intriguen an, sie bedürfen keiner dienenden Mittelperson, die ihnen heilsame Rathschläge gibt, sie sind der Schule entwachsen. Mad. Graffan soll in chargirten Rollen brav seyn, wir hatten noch nicht Gelegenheit, sie darin zu sehen. Mad. St. Marie Dubois scheint das zu seyn, was der letzte Theil ihres langen Namens ausdrückt, wenn man ihn getrennt liest. Auch gehört ihr Organ nicht unter die klangvollsten. Mad. Geoffroy ist wahrscheinlich von einer kleinen Provinzialbühne herüber gekommen, wo gewisse kecke Manieren sehr an der Tagesordnung seyn mögen, die aber bei einem so gewählten Publikum, wie es sich hier im Theater Ka zu versammeln pflegt, nicht zu den beliebten gehören. Dlle. Lucie Lefèvre, die einzige junge unter den Damen, scheint noch ganz Anfängerinn zu seyn. Von den Herren können wir nur Hrn. Geoffroy als ganz ausgezeichnet nennen, alles Andere scheint nur Mittelgut zu seyn. Doch werden wir später auf ein mehr detaillirtes Urtheil eingehen, bis wir mehrere Vorstellungen gesehen haben. Da die Gesellschaft neu gebildet und also auch nicht eingespielt seyn kann, so fehlt auch jenes, bei der frühern so wohlthuende Ensemble, das jene Vorstellungen so sehr auszeichnete. Es wird auch sehr mit dem Souffleur kokettirt, was bedeutend an die teutschen Bretter mahnt, wo der Segen nicht allein von Oben, sondern auch ganz besonders von Unten kommt. Was noch sehr störend einwirkt, ist der Mangel des ononlogen Costüms, was bei den Vorstellungen der frühern Gesellschaft so passend richtig war. Für das gewöhnliche italienische Publikum, welches gewohnt ist, den Prätendenten „Eduard in Schottland" im modernen Gehrock herumwandeln zu sehen, ist es freilich von geringem Belang; in der französischen Comödie versammelt sich aber nicht das gewöhnliche Publikum. Es mußte unangenehm auffallen, im „Légataire universel" Regnard alle Jahrhunderte ruhig neben einander einherschreiten zu sehen. Crispin stand als Mittelalter neben Graffe aus der Zeit Ludwigs des Vierzehnten. Die beiden Damen machten sich jedoch gar zu bequem, und erschienen ganz ruhig in jener Kleidung, die sie wahrscheinlich bei der Probe anhatten. Das sind Uebelstände, die beseitigt werden müssen. Dann laufen auch manche Regiefehler unter, die dem kritischen Auge nicht entgehen. Wie z. B. im „Légataire," Crispin, als Geront das Testament macht, und die Notare kommen, sagt er ausdrücklich: Man solle alle Fenster verhängen, damit es etwas dunkel werde — das Theater blieb aber ganz hell. Es ist also ein Angriff gegen die Wahrscheinlichkeit, daß die beiden Advokaten, die noch abendlich nahe sitzen und dem Testator genau ins Gesicht sehen, den Unterschied mit dem wirklichen Geront später nicht bemerken sollten. Auch verstellte Crispin anfänglich nur die Stimme, machte sich aber später bequem und sprach mit seiner natürlichen. Ueberhaupt war auch die weibliche Maske Crispins als Nichte nicht glücklich gewählt. Mad. Dupont als Soubrette war sehr brav; die Anerkennung ihrer Leistung sprach sich jedoch nicht sehr laut aus, theils weil ein derlei Character einer Vertrauten, die den ganzen Abend nicht von der Bühne kommt, uns schon zu ferne liegt, und uns so zu sagen ermüdet, theils, — nun wir sind alle Menschen — weil Mad. Dupont ihrem Alter und ihrem Aeußern nach eben nicht so aussieht, wie man sich schelmische Kammerzofen vorzustellen gewohnt ist. Eine Reise mit einer ganzen Gesellschaft immer ein gewagtes Unternehmen und es kann sich ein solches entweder durch die Neuheit der Erscheinung, oder durch bedeutende Vorzüge derselben vor Andern rentiren. Eine französische Schauspielergesellschaft findet außer dem eigenen Vaterlande in dem größten Theile von Europa Anklang, aber doch nur unter der gebildeten Welt. Diese Welt urtheilt nicht wie die Menge nach vorübergehenden sinnlichen Eindrücken; ihr Urtheil ist durch Erziehung, durch das geschärfte Vermögen, Parallelen zu ziehen, durch Studium, durch Reisen, durch Erfahrungen bedingt, folglich schärfer, richtiger als jenes des allgemeinen Publikums. Sich einem gewählten Kreise eine Schaar von Mittelmäßigkeiten vorführen, worunter zwar einige Sterne erster Größe brachten, die aber um so mehr mit den Andern contrastiren, ist eine, mit mir glauben, nicht ganz richtige Speculation. Hr. Dolligny mag die Tour jetzt wieder durch halb Europa machen, er findet überall stets dasselbe Publikum wieder, welches er bei seiner ersten Reise fand. Er findet dieselben, vielleicht noch gesteigerten Erwartungen, dieselben Vergleiche mit den nationalen Theatern, dasselbe Urtheilsvermögen. Allem diesem gegenüber hat er mit seiner jetzigen Gesellschaft einen viel schwereren Stand als früher; da Neugierde ist es nicht mehr, die das Publikum anzieht, sondern die Hoffnung auf einen angenehmen, künstlerischen Genuß, und diesen können einzelne Theile nie für sich allein nicht bieten. Es wird jedes Publikum weit mehr befriedigen, eine Gesellschaft von bloß guten Individuen sich vorführen zu sehen, als einige vortreffliche mit einem Hintergrunde voll Mittelmäßigkeit. Das Ganze, die Leistungen aus Einem Gusse, locken und befriedigen: diese Zersplitterung einzelner Kräfte, dieses lose Zusammenhalten, und das bloß nach Brot gehende Handwerk sehen wir auf unseren eigenen nationalen Brettern leider oft genug. Diesen eigenen vaterländischen Ueberfluß braucht uns Frankreich nicht noch zu vermehren. (Echo.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1106.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Montag, den 23. November 1840. 280

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Der Landjunker in Verlegenheit.

Schwank von Joh. Nep. Hraftnigg.

Der reiche Herr von Plützerl war ein Mann von sonderbarer Lebensweise, denn fern der großen Welt lebte er nur in der strengsten Zurückgezogenheit auf seinem Landgute. Außer seinem Sohne, seiner Dienerschaft, seinen Pferden und Hunden, die ihm als großer Jagdfreund unentbehrlich waren, erfreute er sich selten einer Gesellschaft. Das junge Plützerlchen genoß von seinem Vater, der ein Sonderling erster Art gewesen, eine auffallend unvortheilhafte Erziehung, die Personen von seinem Stande nichts weniger als angemessen seyn konnte. Von Jugend auf erblickte er keine andere Gesellschaft als die Diener des Hauses und seines Vaters Hunde. Weder von wissenschaftlicher Bildung noch sonst einer nöthigen Aufklärung, um sich der Welt anständig zu präsentiren, konnte die mindeste Rede seyn, denn der Vater wähnte, sein Söhnchen habe hinlänglich Vermögen, um überall mit Ehren zu bestehen. In seinen späteren Jahren, da der Junge schon im Stande war, eine Flinte zu tragen, brachte er oft ganze Tage im Gehölze zu. Nach dem Tode seines Vaters, den er in seinem Jünglingsalter verlor, wurde das linkische Söhnlein Erbe einer ungeheuren Vermögens. Er schlenderte wie zuvor in Wald und Flur umher, und bekümmerte sich wenig um die Geselligkeiten der Stadt, um die Würze des Lebens, häusliches Glück oder gesellschaftliche Zerstreuungen. Oft erhielt er Einladungen von den nahen Gutsbesitzern, allein immer hatte er sie ausgeschlagen, sich wohl bewußt, daß er nicht für sie tauge. Unter jenen, die ihn mit Einladungen beehrten, war auch Frau von Nagerl, die Besitzerinn eines Freihofes in der Umgegend. Sie war Witwe und hatte zwei heirathslustige Töchter. Der schlauen Mutter war das Linkische des blauen Ritters so ziemlich bekannt geworden, denn das nachbarliche Gespräch belustigte sich auch über die Ungeschicklichkeit des vornehmen Herrchens. Allein Frau von Nagerl drückte ob der Verblüfftheit des Millionides Plützerl schalkhaft die Augen zu und lachte schon im Voraus in ihr gewonnenes Fänstchen, wenn sie ihren Plan überdachte, wodurch eine ihrer Töchter bestimmt die reiche Gutsbesitzersfrau werden sollte.

Es waren bereits zwölf Monden verschimmert, seitdem Herr von Nagerl, ihr treuer Ehrgefährte, gestorben und sie sammt zwei hoffnungsvollen Töchtern auf diesem irdischen Erdhügel zurückließ.

Laurina, so hieß die Aeltere, ein Mädchen, welches sich zwar an die Grazien nie anreihen durfte, aber durch ihre Herzensgüte und ausgezeichnete Dienstfertigkeit sich die Liebe der ganzen Umgegend erwarb, hatte bereits das siebenzehnte Jahr erreicht.

Elisa, die Jüngere, an der die Natur fürwahr mit ihren entzückenden Reitzen sehr verschwenderisch zu Werke ging, war im strengsten Sinne Grazie zu nennen. Goldgefärbtes Haar umfaß neckisch ihren Lilienhals und reichte bis an den hochgewölbten Busen, blaue Augen rollten gleich dem magischen Feuer der Pythia in ihrem stolzen Haupte umher, und verbreiteten dort, wo sie trafen, Zauber und Wonne. Ihr Wuchs gleich einer majestätischen Tanne, ragte unter den meisten ihres Geschlechtes hervor, und erweckte nicht selten den Dämon des Neides; nicht so aber hatte sich ihr Herzensgüte mit den äußeren Eigenschaften verschwistert, denn sie war stolz, Eitelkeit beherrschte sie von zartestes Jugend an, überall suchte sie Huldigung und Ehrfurcht.

Dieser war auch die Ursache, warum man sie noch vollendetem fünfzehnten Jahr allgemein die stolze Elisa nannte, und wo Frau von Nagerl mit ihren Töchtern zusprach, galt nur Eine Stimme, und diese war trotz Elisa's funkelnden Schönheitssternen, doch für Laurina, ihrer Milde und Sanftmuth wegen.

Wie oft gab es nicht manchen harten Zwist unter den Schwestern, welcher gewöhnlich zu entkeimen pflegte, wenn sie von irgend einer Einladung nach Hause kehrten und nicht selten mußte sich, um den Streit zu schlichten, Frau Mama als Schiedsrichterin einmengen.

Die Veranlassung zu einem kleinen Familienfeste, wozu der Landjunker feierlichst geladen wurde, war das Namensfest der edlen Frau von Nagerl. Dieses Fest sollte zugleich nach dem Sinne der planreichen Mutter Gelegenheit geben, ihre liebenswürdige Elisa mit Herrn von Plützerl zu versprechen.

Der glorreiche Tag war erschienen, welcher Plützerls Freiheit fesseln sollte, ohne daß er die mindeste Ahnung hatte. Er

zog die schönsten Kleider an, und nachdem er rasirt, frisirt, gestiefelt und gespornt war, setzte er sich zu Pferde, und trabte gedankenlos dem Freihofe des weiblichen Kleeblattes zu. Dort angekommen, eilte ihm ein Diener entgegen, half ihm vom Pferde und bat ihn, die Treppe hinaufzusteigen, wo die gnädige Frau mit ihrem heirathslustigen Töchterchen und sonstigen guten Freunden versammelt waren und des Gastes harrten.

Schon beim Eintritte in das Zimmer hatte er das Unglück, über die Schwelle zu stolpern, und der Länge nach hinzufallen; er raffte sich jedoch schnell wieder auf, suchte seine Verlegenheit zu bergen, und machte der Gesellschaft ein ziemlich linkisches Compliment.

Die Frau vom Hause kam ihm äußerst zuvorkommend entgegen, nahm ihn sehr freundschaftlich bei der Hand und führte den vermeintlichen Bräutigam ihren Töchtern vor. Fräulein Elisa zeigte sich alsogleich bereitwillig, den Gast im Hause herumzuführen und demselben das Sehenswerthe zu zeigen. Verschiedene Kupferstiche und eine prächtige Bibliothek des verblichenen Herrn von Nagerl nahmen seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Ein auf dem obern Schranke stehendes großes Buch zog seine Neugierde vorzugsweise an, und er ließ Fräulein Elisa merken, daß er zu wissen wünsche, was dieß für ein Buch sey; das dienstfertige Fräulein zeigte sich sogleich bereitwillig, es ihm herabzulangen. Der galante seyn wollende Landjunker glaubte aber, es sey schicklicher, eine Dame nicht zu bemühen, stieg also selbst auf den Stuhl, um es herabzunehmen; da dieß aber zu voluminös war, so ließ er es der Schwere wegen herabfallen, und unglücklicher Weise mußte dieses ein porzellanenes Schreibzeug, das unten auf dem Tische stand, mit herunter werfen, so daß ein Strom von Tinte auf dem schön gebeihten Boden herumfloß. Ganz bestürzt sprang er vom Stuhle, und wischte die Tinte mit seinem seidenen Schnupftuche auf. Fräulein Nagerl lächelte und meinte, dieser kleine Unfall habe nichts zu bedeuten. Man denke sich die Verlegenheit des stolzen Landfräuleins an der Seite dieses unbehilflichen Sonderlings.

Während dieser fatalen Ueberschwemmung rief man zu Tische. Eilig steckte der komische Gast in der Zerstreuung sein Schnupftuch in die Tasche und folgte der Gesellschaft.

Am Tische kam er zwischen Frau von Nagerl und deren Tochter Elisa zu sitzen. Die Reize des Mädchens machten in ihm jede Willfährigkeit rege, und um recht höflich zu seyn, bot er den ihm gegebenen Teller mit Suppe dem zu seiner Linken sitzenden Fräulein an; diese verweigerte aus Höflichkeit es anzunehmen, er complimentirte aber so lange, bis er den Teller mit der heißen Brühe über den Schooß schüttete. Sein nachbarliches Fräulein war gezwungen, sich zu entfernen, um sich umzukleiden. Als sie wieder an der Tafel erschien, ließ sie einige Worte des Widerwillens fallen, welche aber durch sprechende Blicke der Mama unterdrückt wurden. Den wärmsten Antheil an den Unfällen des jungen Mannes nahm Fräulein Laurina, denn sie suchte bei jeder Gelegenheit die Vorfälle in ein anderes Licht zu setzen, und so der Verwirrung des bekümmerten Gastes zu steuern. Er behielt also den ihm zum zweiten Male von seiner Theilnehmerinn gereichten Teller für sich und fing wacker zu essen an. Allein der erste Löffel voll Suppe, den er in den Mund nahm, war so siedend heiß, daß er ihn unmöglich hinunter schlucken konnte. Er wußte sich in der That nicht zu helfen und zog in der Angst das von Tinte gefärbte Schnupftuch heraus, um sich den Angstschweiß abzuwischen.

Die naive Nachbarinn kicherte, als sie die neuerliche Ungeschicklichkeit des jungen Herrn bemerkte und wäre fast in lautes Gelächter ausgebrochen, wenn sie sich nicht an das [illegible] Mamachen schnell erinnert hätte. Da er sich aber das Gesicht ganz schwarz machte, so konnte die ganze Gesellschaft sich des Lachens nicht enthalten. Hierüber entrüstet sprang er voll Verzweiflung auf, um davon zu eilen; seine Sporen verwickelten sich über in den mousselinenen Kleidern von Fräulein Elisa, so daß er die Frau Mama fast zu Boden warf, und der schalkhaften Tischnachbarinn ein Stück aus dem Kleide riß. Als er zur Zimmerthür hinauseilen wollte, vollendete er das Meisterstück seines gastlichen Wirkens, indem er einen nächst der Thür stehenden Kaffeetisch sammt Tassen umwarf.

Dieß war Plätzeels erster und letzter Besuch bei Frau von Nagerl, welche ganz entrüstet ob ihres mißlungenen Heirathsprojectes war.

Sie suchte nun in der Ferne das Glück ihrer Töchter und mußte sich sehr zufrieden gestellt finden, daß der Amtmann Schneller, der zwar kein Vermögen, aber eine vortheilhafte Anstellung zur Versorgung einer Frau besaß, um die spröde Elisa anhielt, welche bereits mehr Sommer und Winter zählte, als erforderlich ist, um sich mit Jugend brüsten zu können.

Fräulein Laurinas, das sanfteste Nagerl in der ganzen Runde, kam noch in ihrer Blüthenzeit aus dem mütterlichen Joche.

Herr Hieronymus Plätzeel ganz allein blieb im unverlichteten Stande, und lebte mit seiner männlichen Dienerschaft, seinen Pferden und Hunden in ungetrübter Harmonie. Lange die Erben harrten seiner letzten Stunde, um dessen irdische Glücksgüter in Empfang nehmen und selbe auf eine entsprechendere Weise verwenden zu können.

Herbstblumen im erzählenden Gewande.

I.

Leopold, Herzog von Lothringen.

Es ist sehr gut, daß man von Zeit zu Zeit das Andenken erhabener Fürsten und edler Menschen der Vergessenheit entreißt. Ein guter Fürst — wie die Leopolde alle, — war gewiß Herzog Leopold von Lothringen. — Der Ryswiker Friede im J. 1697 setzte ihn wieder in seine verheerten Staaten ein, aber unter sehr harten Bedingungen. Nicht einmal um seine Hauptstadt sollte er Wälle haben. Sein Vater hielt es gegen Würde und Ehre, solchen Frieden zu unterzeichnen. Leopold unterzeichnete; denn, sagte er, das Glück meines Volks ist eigentlich meine Ehre. — Leopold verschmerzte daher jeden Verlust, um nur sein Lothringen nach langen Kriegsleiden zu erquicken, und durch seine Klugheit gelang es ihm, den Frieden zu erhalten, während der Krieg noch immer das übrige Europa verwüstete. —

„Aber," sagte eines Tages einer seiner Minister zu ihm, „Sie sind zu gütig; Ihre Unterthanen ruiniren Sie!" — Da erwiederte Leopold dem Höfling: „Besser als daß ich sie ruinirte. Sind sie glücklich, so bin ich reich." — Er suchte Talente und rechtliche Männer auf, wo er sie fand, verabscheute diejenigen, die sich durch Induzirungen und Plackereien seiner Unterthanen Verdienste sammeln wollten, und beförderte bloß Männer von Einsicht, Erfahrung und Herzensgüte zu Aemtern. Duval ist Zeuge davon. Er war für die Gerechtigkeitspflege der eifrigste Fürst; in Paris hatte er eine eigene Auswahl von gewissenhaften Advocaten als Räthe, deren Entscheidung er bei schwierigen Rechtsfragen forderte.

Digitized by Google

e prüfte schnell, las, und unterzeichnete alles selbst. Er war stets thätig, um nützlich zu seyn. — „Ich gäbe Morgen meine Souverrainetät weg," hörte man ihn oft sagen, „könnte ich nicht ein Scherflein zum Glück der Menschheit beitragen." Goldene Worte, eines Heiligen, eines Fürsten werth! —

Noch zeigt uns folgender Zug sein Zartgefühl und seine Gutmüthigkeit. Er verlor einst im Spiel mit einem armen Edelmann beträchtlich. „Sie spielen heute unglücklich!" sagte der Edelmann. „Umgekehrt!", erwiederte ihm der Herzog — „das Glück hat mich niemals besser bedient!" —

Herzog Leopold starb im J. 1250 zu Luneville. Sein Sohn, nachmals römischer Kaiser Franz der Erste, war ein würdiger Nachahmer eines so würdigen Vorbildes. —

Tagsbegebenheit.

Wir haben in Nr. 274 dieser Zeitschrift einer gräßlichen Unthat erwähnt, die sich in Ofen ereignet. Nun tragen wir aus sicherer Quelle Einiges nach. Die Mörderinn ist die Wirthschafterinn eines in Ofen domizilirenden verwitweten Professors. Einer, von ihrem Herrn hingeworfenen Heirathe-Versprechung, fühlen die sechzehnjährige, wunderhübsche, seit einiger Zeit kränkelnde Tochter desselben im Wege zu stehen. Da faßte das Ungeheuer den gräßlichen Entschluß, die Tochter aus dem Wege zu räumen. Mit zehn Messerstichen wurde die Unglückliche dergestalt verwundet, daß die Aerzte an ihrem Aufkommen zweifeln. Die undankbare Creatur befindet sich bereits in den Händen der Gerechtigkeit. 13

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor.

Die fünfte Rolle der Dlle. Henriette Gani war eine Wiederholung der „Norma," in welcher Rolle sie bereits zu ihrem ersten Auftritte vor uns erschien. Die schon damals überaus günstige Aufnahme war an dem Wiederholungsabende noch lebhafter und allgemeiner. Der grandiose Vortrag der Künstlerinn, welche zunächst an jenen der Sgra. Ungher erinnert, entfaltete ihre, nebst den übrigen Vorzügen der Stimme, der Methode, des Spiels, rauschende Applaudissements, die sich durch ein sechsmaliges Vorrufen (zweimal nach der Cavatine und nach dem Kinderduette, dann nach beiden Actschlüssen) als unzweideutige Beweise der Anerkennung ihres Verdienstes aussprachen. Wer eine so große und anstrengende Rolle durch alle Stufen der Leidenschafte bis an's Ende siegreich durchzuführen vermag, gehört offenbar in die Vorderreihe ihrer Kunstgenossen. — Hr. Standigl sang den Orovist mit einem Beifalle, wie er nur selten vorkommt. Er mußte die Introduction wiederholen, und wurde nach dieser, wie nach der Arie im zweiten Acte, wiederholt gerufen. Diese abendliche Vorstellung hatte wieder ein sehr zahlreiches Publikum angezogen, denn der Werth des Schönen ist unvergänglich und so auch dessen Dauer. 2

Nachricht.

Da meine im vorigen Jahre den geehrten dramatischen Schriftstellern gemachten Propositionen wahrscheinlich aus dem Gedächtnisse gekommen seyn dürften, so bin ich so frei, diese, und zwar mit einigen Verbesserungen zu wiederholen.

Jeder Dichter ohne Ausnahme erhält für sein Stück nach erfolgter Censur fünfzig Gulden CM., ferner von der vierten bis zur zwanzigsten Vorstellung drei Perzente der täglichen Brutto-Einnahme, dann bei der einundzwanzigsten Vorstellung (die Darstellung mag unterbrochen worden seyn oder nicht) eine halbe Einnahme. Geht ein Stück ununterbrochen dreißig Tage (plötzliches Erkranken eines Mitgliedes oder sonstige Zufälligkeiten werden als keine Unterbrechung angenommen), so erhält der betreffende Dichter außer den fünfzig Gulden, den Perzenten und der halben Einnahme, annoch ein Separat-Honorar von hundert Gulden CM.; geht es aber vierzig Mal, so gehört die halbe Einnahme der einundvierzigsten Vorstellung wieder dem Autor.

Alle wie nach diesem Antrage zugewendeten Stücke wollen mit Angabe der Wohnung des Verfassers in der Josephstädter Theaterkanzlei (allenfalls anders) gegen Rezeptisse unter meiner persönlichen Adresse abgegeben werden. Der schriftliche Bescheid über die Annahme oder Zurückgabe eines solchen Stückes wird dem betreffenden Hrn. Verfasser längstens nach Verlauf von vier Wochen in seine Wohnung zugestellt. Auswärtige Dichter werden um portofreie Einsendung ersucht.

Wien am 19. November 1840.

Franz Pokorny,
Director und Eigenthümer des k. k. priv. Theaters in der Josephstadt.

Auch der zweite, am verflossenen Mittwoch abgehaltene maskirte Ball in den neu restaurirten und prachtvoll erleuchteten k. k. Redoutensälen erwarb sich die volle Zufriedenheit aller Anwesenden. Wir machen bei diesem Anlasse das Publikum aufmerksam, daß es für die Redoute-Besucher, fahrende sowohl wie gehende, weit bequemer wäre, wenn sie durch den Schweizerhof und kleinen Redoutensaal eintreten möchten, weil durch die neue Zufahrts-Ordnung die Einrichtung getroffen wurde, daß bei allen Statt findenden Redouten (wenn etwa nicht an demselben Abende ein besonderes Fest bei dem Allerhöchsten Hofe begangen wird) die Zufahrenden unter dem Schwibbogen des Schweizerhofes im Trockenen absteigen und die Wagen durch die Augustiner-Gasse und gegen das k. k. Naturalien-Cabinet abfahren können; auch ist dort die Stiege geheizt und schön beleuchtet; oben beim Eintritte ist der Gang zu einer geheizten Halle für die Dienerschaft an jedem Ballabende hergerichtet, und in der Vorhalle im Inneru, wo eine Kasse in einem geheizten Gemache sich befindet, ist auch eine schön eingerichtete, bequeme Garderobe, und gleich links der nächste Zugang in die sogenannte Da-

men-Garderobe, deren Eingang früher in Fidelio Kerkerscene bestand.

Morgen produzirt sich Hr. Lanner mit seinem Musikcorps zum ersten Male in Hrn. Lindenbauer's Casino. Den Zubau eines neuen Glassalons haben wir schon vor einiger Zeit gemeldet. Dem thätigen Casino-Inhaber war es jedoch nicht nur um eine materielle Vergrößerung seines schon früher geräumigen Locales zu thun, sondern er wollte seinen zahlreichen Gönnern das Vergnügen machen, Hrn. Lanner in einen geselligen Kreis zu introduziren, wo man ihn, wie allerorts, mit dem größten Antheil aufnehmen wird. Während der talentvolle Ludwig Marelly an Sonntagen zum allgemeinen Vergnügen beiträgt, wird Hr. Lanner an Dinstagen seine Anziehungskraft bewähren, und Hr. Lindenbauer dürfte somit bei dem bekannten Renommée, das sein Locale seit Jahren genießt, eines zahlreichen Zuspruches gewiß seyn. 13

Pesth.

Die Kunstreitergesellschaft des Hrn. Dumas gibt über Winter im teutschen Theater Vorstellungen. (Briefl. Mitth.)

Kaschau.

Am 3. Novemder wurde das hiesige, gänzlich renovirte Schauspielhaus mit dem vieraktigen Lustspiel: „Ein Tag Carl Stuart des Zweiten," von Zahlhaas, eröffnet. Dem Lustspiel ging ein Prolog, verfaßt von Hrn. Kiesheim und gesprochen von dem Schauspieler Lippe, voran. Ein von dem Tänzer Koczer und seiner Gattinn getanztes Pas de deux mußte wiederholt werden, und auch der Decorateur Otto wurde rauschend applaudirt. Das Theater war überfüllt. Was die Schauspielergesellschaft anbelangt, so bleibt (so viel wir bis jetzt zu sehen bekamen) sie hinter unsern Erwartungen zurück. (Pesth. Tagebl.)

Tyrnau.

Hr. Carl Quandt setzt mit großem Erfolg sein Gastspiel auf unserer Bühne fort. Er trat jüngst in folgenden Rollen auf: als Chevalier Oscar von Beaufart im „jungen Ehemann," nach dem Französischen des Mazères von Prasch; als Jaime Jesta im „Lastträger von Lissadon;" als Meister Falkner in der „Fremden" von Frau v. Weissenthurn; als Adolph in den „Bekanntschaften" von Bauernfeld; als Petruchio in der „Widerspänstigen," nach Shakespeare von Bernhardstein, welche Vorstellung zu seinem Benefize Statt fand, und in welcher das hiesige Publikum durch einen zahlreichen Theaterbesuch seine Wohlgewogenheit gegen ihn deutlich aussprach, und zuletzt als Fürst Leopold von Dessau in „vor hundert Jahren" von Raupach, mit welcher Vorstellung er einen neuen Cyclus von Gastrollen eröffnete, durch welches Arrangement unser wackerer Theaterdirektor, Hr. Wallner, seine große Aufmerksamkeit, wodurch er den Wünschen des hiesigen Publikum zuvorzukommen gewohnt ist, abermals an den Tag gelegt hat. Von Hrn. Quandt's Leistungen in vorstehend genannten Rollen kann nur das bereits in diesem Blatte früher Gesagte gelten; überall trat sein Künstlergenie deutlich und unverkennbar hervor; jede Rolle war von ihm trefflich aufgefaßt, jede gelungen durchgeführt. Sehr zu bedauern ist es nun, daß er wohl nicht allzulang mehr unter uns weilen, sondern einem Rufe folgen wird, den er von einer bedeutenden Hofbühne Nordteutschlands erhalten hat.

Die Leistungen des Mad. Wallner [illegible] „Lieblinge von Mexiko," als Sabine in der „Braut," in welcher Stück sie auch Dlle. Koch [illegible] vortrefflich darstellte, als Julie in „Verbrechen," als Katharina in der „Widerspänstigen," und als Phillipia in „vor hundert Jahren" ließen durchaus nichts zu wünschen übrig und dürfen deßhalb hier auch nicht nuerwähnt bleiben. Außerdem sahen wir in neuester Zeit von Hopp's neuen Posse „Doctor Fausts Zauberkäppchen," eine wohlgelungene Vorstellung über die Bretter unserer Bühne gehen. Den Andreas Peruß konnte man wohl nicht leicht besser sehen, als wie ihn Hr. Wallner gab. „Im „Scheidentanz" von Charlotte Birch-Pfeiffer, war die Titelrolle durch Hrn. Gundeau sehr gut besetzt, so wie Hr. Wallner den Lizentiat Blasius Müller. Die Wadritsch die Therese aus dem Zillerthale und Mad. Wallner die Asra meisterhaft darstellten. (Briefl. Mitth.)

Czernowitz in der Bukowina.

Am 3. November, eine Viertelstunde vor Mitternacht, brach in unserm Theatergebäude Feuer aus; alle Gerüste der Bühne, Coulissen und die Deckbalken des Bodens waren schon in Flammen, als der vorbeigehende Nachtwächter das Unglück bemerkte, sogleich Lärm schlug, und in Zeit von fünf Minuten waren schon die Feuerspritzen bei der Hand. Dank der thätigen Fürsorge des hiesigen Herrn Hofrathes und Kreishauptmanns, Ritters v. Pilat, der eine neue Feuerlöschordnung hier einführte und neue Spritzenhäuser anlegen ließ, und so Czernowitz vor denen traurigen Folgen eines allgemeinen Brandes sicherte. Es ist nicht zu bezweifeln, daß nach Verlauf einer Viertelstunde keine menschliche Anstrengung dem Feuer mehr Einhalt gethan hätte, weil das Theatergebäude in der Mitte der Stadt liegt, mit angebauten Häusern auf beiden Seiten, und weil zur Zeit des Feuers gerade ein heftiger Wind wehte. Den Schaden beschränkt sich daher auf die Dachung des Gebäudes, auf die Coulissen der Bühne und Seitengemächer und auf das Verbrennen mehrerer Theaterrequisiten. Die Sperrsitze wurden herausgetragen, die Logen blieben unversehrt. Die Ursache dieses Unglücks ist noch bekannt, doch ist man allgemein der Meinung, daß es in böswilliger Absicht geschehen sey. (Galizia.)

München.

In der tiefen Ruhe, deren wir uns hier erfreuen, wo „an immer gleicher Spindel sich die Monde auf und ab wanden," kann die erste Darstellung einer Oper für ein Ereigniß gelten. Darum erwähne ich der glänzenden Aufnahme, die am 12. November Bellini's „Puritaner" erhielten. Trotz unserer großen Verehrung für Händel, Gluck und Beethoven lauschen wir doch auch gerne den süßen Melodien des Italieners. Man kann Klopstock bewundern, und sich beineben an Beranger erfreuen. (Allg. Ztg.)

Berichtigung.

In dem Aufsatze über „Ernst und Humor" Nr. 273 soll es in dem Theile desselben, wo es heißt: „Der Humor wäre nur eine muthwillige u. s. w. statt: redlichen nach dem Manuskripte des Hrn. Verfassers: „endlichen Zwecken;" ebenfalls statt: „Hrn. Löwe's Rolle ist die krafterschöpfendste — Hrn. Löwe's Rolle ist die u. s. w. heißen. Die Red.

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Dinstag, den 24. November 1840. 281

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Die Geistererlösung.

Nachts, um die zwölfte Stunde,
Trat bey verschloß'ner Thür',
Wie träumend ich gesehen,
Ein Geist an's Bett zu mir;

Und als den Kopf gehoben
Ich mählig in die Höh',
Hört' ich mit dumpfer Stimme
Ihn drey Mahl rufen: „Weh'."

Mich überfiel ein Bangen,
Denn abgezehrt und alt,
Und blaß war im Gesichte
Zu schau'n die Traumgestalt.

Doch als ich mich ermannte,
Wagt' ich die Frage dreist:
Was soll Dein nächtlich Wandeln,
Dein Weherufen, Geist?!

„In's Schattenreich," sprach dieser,
„Dem ich entstiegen bin,
„Gelangte vor sechs Wochen
„Ein Menschenkind aus Wien."

„Dort soll" — wie es erzählet —
„Die Portion Kaffeh
„Jetzt zwanzig Kreutzer kosten,
„Das thut selbst Geistern weh'!"

„Deßwegen — und so lange
„Die Zeit nicht wiederkehrt,
„Wo der Marqueur sechs Groschen
„Für die Melange begehrt, —"

„Muß ich auf Erden wandeln
„Zum Schrecken und zur Pein;
„O sprich: wer könnt' mir helfen,
„Wer mein Erlöser seyn?"

„Und so ein Eid Dich bindet,
„Zu halten reinen Mund:
„Gib des Befreyers Namen
„Mir mittelst Zeichen kund!"

„„Du wirst,"" rief ich, „„erlöset,
„„Dein Retter naht, — blick' her!""
Und stumm schrieb mit dem Finger
Ich in der Luft neun r. —

Der Geist, der mich verstanden,
Zerfloß vor mir, wie Schaum;
Doch glaub's nicht, liebes Leser, —
Erlöst ward ich — vom Traum. —

* * *

Ein Bischen zu erheitern
Des ernsten Lesers Sinn,
Hab' ich den Scherz geträumet;
Nimm ihn mit Lächeln hin!

Franz Schaner.

Musikalischer Wegweiser.

Gasteiner Blüthen. Rhapsodien für das Pianoforte von C. Georg Lickl. 59. Werk. Gewidmet der Frau Gräfinn Marie von Wimpffen, geborne Freiin von Eskeles. Sechs Hefte. Wien bei Diabelli und Comp.

Der geschätzte Compositeur, dessen Namen in der musikalischen Welt einen guten Klang besitzt, hat uns heuer wieder mit einem sinnigen Strauße duftiger Tonblumen beschenkt, die wir eben so freudig wie desselben vorjährige im obigen Verlage erschienenen Ischler Bilder begrüßen. Wohl dem Dichter und Compositeur, der draußen in weiter Gotteswelt in den reinsten Freuden schweigt und aus dem Born der ewig sich verjüngenden und schöpferischen Natur neue Schöpfungskraft und Gedankenreichthum schlüfet. Alle jene Weehe, welche der gefühlvollen Anschauung der immer entzückenden Natur entflammen, tragen dadurch einen inneren Gehalt an sich, der

thaten eine Dauer und allgemeine Verbreitung verbürgt, welche der Verstand allein nicht zu berechnen im Stande ist.

So ist es auch mit den variiegenden Gasteiner Blüthen. Es sind Blüthen, entsprossen dem warmen Herzen einer mit der Natur treuverwandten Seele, in jener herrlichen Gebirgswelt, wo jeder Blick auf die prächtigsten und grossartigsten Scenen treffe; wo Berge und Thäler, tosende Wasserfälle und leicht dahinrieselnde Bäche, üppiges Grün und starrendes Eis, gewaltige Nadelwälder und zarte Alpenblümlein des Wanderers Scheitte umgeben. Der Maler greift bei dem Anblicke der Natur entzückt nach Pinsel und Palette und schafft Studien nach der Natue; der begeisterte Dichter taucht in die Tiefe des Sprachschatzes und schreibt lyeische Blätter, und der inspirirte Compositeur steigt in das unermessene Reich der Töne und läßt seinen Genius walten.

Wie haben absichtlich diese kleine Einleitung voeausgeschickt, um gleichsam anzudeuten, von welchem Standpunete diese Tondichtungen zu beurtheilen sind. Sie eignen sich zwae ob ihrer glänzenden Passagen und der modernen Durchführung der zu Grunde liegenden Themata allerdings vortrefflich zur Peaduction in musikalischen Cieleln; abee die Zartheit und poetische Tiefe der Melodien in den meisten diesee Tondiüthen erfoedern nicht nur einen routinieten, sondern auch einen feinfühlenden Clavierspieler. Auch dürften diese Tonstücke, deren Zweck höher als auf bloßen Ohrenkitzel berechnet ist, erst bei öfterer Anhörung vollkommen gewürdigt werden, obwahl die musikalische Durchführung voll Klarheit und ohne Schwulst ist.

Als besonders schön, und ihre Wirkung auf den sinnigen Zuhörer nicht verfehlend glauben wir bezeichnen zu müssen: Im 1. Hefte: Die Schwermuth, welches Tonstück auf elegische Art die sorgenden Gedanken um die in der Heimath geliebten Zurückgeblirbenen ausspeicht. Im 2. Hefte: Das Nachsinnen, wa durch das öftere Wiederkehren des lieblichen Grundthemas in den überraschendsten Wendungen die Richtung des Gemüthes auf ein und denselben Gegenstand treffend ausgedrückt ist. Im 3. Hefte: Das Dreifaltigkeitsblümchen. Das Blühen und Verblühen einer Blume aber eines Menschen ist dee Stoff diesee Piece und mit Geist durchgeführt. Das fröhliche Sprießen dee Blume und dee Jugend findee in dem heiteeen Gange der Melodie ein entsprechendes Bild, und das Verwirken und Hinsinken in dee eintretenden Molltonart, dann in den nach Pausen wiederkehrenden und endlich im morendo ganz verhallenden Klängen des Thema. Im vierten Hefte: Auf dem Kirchhofe, wird mit ergreifender Wirkung der Seelenzustand eines Trauernden dargestellt, der in Veezweiflung schwebt und nach Trost ringt. Im fünften Hefte: Bei der Sennina, wird uns ein anziehendes Gemälde dee freundlichsten Färbung gezeigt. Von imposanter Wirkung, aber eine erprobte Ausdauer van Seite des Pianisten erfordernd, ist in denselben Heften das Tonstück: An der Gasteiner Ache. Das tobt und lärmt, und wirbelt und rauscht, als stände man draußen bei dem tosenden Wasseefalle und stürzten Einem die weißen Schaumwellen nahe vor dem Antlitz betäubend herunter.

Wie schließen diese etwas lange Anzeige mit dem Wunsche, daß die Gasteiner Blüthen die ehrenvolle Anerkennung finden mögen, auf welche das in denselben ausgesprochene poetische Gemüth und die reiche Befähigung des Compositeurs mit Recht Anspruch machen düefen. Die Ausstattung ist sehr elegant und gefällig. L. K. Viola.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Sonnabend den 21. Novembee zum Vortheile des Schauspielers Hrn. Aloys Werle, zum ersten Male: „Nikodemus, dee seinen Vater sucht," Localposse in zwei Abtheilungen, von A. Werle, Musik von Ebendemselben.

Es ist wohl ziemlich gleichgültig, ob der Verfasser die Grundidee seiner Posse einem englischen Romane oder einem französischen Vaudeville entnommen hat; wir sind schon zufrieden, wenn das Stück überhaupt eine Idee und eine nur halbwegs annehmbare Ausführung hat. Beides ist hier der Fall; was die erstere betrifft, so sagt uns der Zettel schon, was hier gesucht und gefunden wird. Nikodemus sucht seinen Vater, und findet ihn nach einigen Quiproqaos und Verwirrungen, wie z. B. einee Entführung mit einer für ihn von seinem Vater bestimmten Geliebten, einem geretteten Erbtheil derselben aus den Händen ihrer betrügerischen Pflegemutter, dem Zusammentreffen mit einem Onkel, der nicht sein Onkel ist u. s. w. Wir haben gefunden, daß diese Piece allerdings reich an zwerchfellerschütternden Scenen ist, jedoch im Ganzen in der Anlage etwas zu breit gehalten und das Ende in Faige dessen überstürzt erscheint. Nikodemus Vater läßt seinen Herrn Sohn in einen Keller sperren, und hier erfolgt unter dem Zuströmen des Volkes in einem Privatkeller die Erkennungsscene. — Die Besetzung des Stückes verbürgte im Voraus den Erfolg des Abends, da das Trifolium unseee eminenten Komiker: Nestroy, Carl und Schulz, so wie Mad. Jäger als Gast, mit gewohntem Effecte darin mitwirkten, und den reichsten Beifall ernteten. Desselben erfreute sich auch der Benefiziant, der sowohl in dem schmeichelhaften Empfange, so wie an dem gedrängtvollen Hause den Lohn seiner Bemühung fand. Die van demselben componirte Musik wae entsprechend. 99

Dlle. Löffler, deren Gesundheitsumstände seit längerer Zeit nicht die wünschenswerthesten waren, ist bedenklich erkrankt. Aus diesem Grunde mußte die Voestellung des Scherzspiels: „Blumenfest u. s. w. am 22. d. M. unterbrochen werden, und um dieselben nicht für längere Zeit zu unterbrechen, hat Mad. Thamé die Rolle des Stubenmädchens Portinkula übernommen. Dlle. Johanna Mütiee, erste Tänzerinn (nicht zu verwechseln mit der Figurantinn Müller) und Hr. Charles St. Marie; dann einige Judividuen des Ballets waren einige Tage unpäßlich, welches merkliche Störungen hervorbrachte. Wir wollen hoffen, daß dieses niedliche „Blumenfest" für die wackere Direction der Josephstädterbühne zum Erntefest wird. 28

In Folge einer durch mehrere hiesige Blätter bekannt gemachten, für Bühnendichter sehr vortheilhaften und einladenden Nachricht sind der Direction des Josephstädter Theaters bereits meh-

Digitized by Google

ere Stücke eingesendet worden. Die pecuniären Vortheile, welche die spiendide Direction in ihrer Kundmachung vom 19. d. M. zusichert, sind aber auch nun in gewichtiger Art, daß sich eine große Concurrenz voraussehen läßt.

— Der unermüdliche Veteran der Volkspoesie, Herr Carl Meisl hat, wie wir bereits früher gemeldet, mehrere seiner dramatischen Arbeiten dem Josephstädter Theater zugewendet. Sein Sittengemälde: „Czaar Peter in Paris," wird zur Aufführung vorbereitet; gegenwärtig ist er mit einer localen Posse: „Die Landparthie nach Haimbach," beschäftigt, und ferner gesonnen, das seiner Zeit mit vielem Glücke gegebene Zeitgemälde: „Die drei Jahrhunderte" (1727, 1827, 1927) zeitgemäß zu bearbeiten, und vorzüglich sein Augenmerk auf die dritte Abtheilung zu richten. 28

— Im Laufe des Monats December, und wie man wissen will, in der ersten Hälfte desselben, soll im Josephstädter Theater das Benefize des Hrn. Baptist Statt finden, zu welchem Ende ein lange bereit liegendes Quodlibet zur Aufführung kommen dürfte. 28

Magazin für Lachlustige.

In der Art und Weise, als diese Unterhaltungs-Lectüre von dem Schauspieler Adam Würth herausgegeben ward, konnte das vorgesetzte Ziel keineswegs erreicht werden. Herr Würth mag bei dem Erscheinen seiner letzteren Hefte eine sonderbare Idee von der Lachlust gehabt haben, denn er lieferte häufigen Stoff zum Teufelsinn und gab uns Comödien zum Besten, die einer antiken Bibliothek herrlichste Zierde gewesen wären. Was sollte unter solchen Umständen der Leser wohl die Geduld und der Pränumerant den Muth hernehmen, ferner ein Abnehmer zu bleiben? Wird heut zu Tage nicht ohnehin seichte Waare genug fabrizirt, deren Farben kaum das Licht ertragen, und schon beim ersten Schein erblassen? An Stoff zum Lachen fehlt es bei dem gegenwärtigen Wirken und Drängen der Menschen allerdings nicht. Hr. Happ, welcher seit 1. d. M. Herausgeber genannten Magazins ist, und bereits das erste Heft zur Einsicht narlegte, wird gewiß keine Mühe scheuen, dem Publikum vergnügte Augenblicke zu verschaffen, denn er ist allerdings der Mann, in dessen Händen dieses Unternehmen sein Gedeihen finden kann. Der bereits nicht unbedeutende Absatz ist Bürge des Vertrauens, welches dieser beliebte Schauspieler im Allgemeinen genießt. Wir werden später Gelegenheit finden, unsere kritische Ansicht hierüber deutlicher an den Tag legen zu können. 44

Grätz.

Es ist ein recht gemüthliches Leben hier, das so ziemlich zwischen dem der Großstädter und jenem der Kleinstädter das wahre Medium kennere benti hält — der provinziale Anstrich kleidet die Hauptstadt der gefeierten Steiermark recht lieblich, und die 50,000 Einwohner scheinen in glücklicher Harmonie; zufrieden in ihrem Thun und Treiben, gewohnt an die Stille ihres Städtchens sitzen sie wahlgemuth in ihren häuslichen Zirkeln beisammen, und lesen und erzählen sich von dem geräuschvolleren Treiben der nahen Residenz. Ueber das eigentliche innere gesellige Leben kann wohl ein Durchreisender kein bestimmtes Urtheil fällen; doch glaube ich nicht zu irren, wenn ich die Bemerkung ausspreche: der Grätzer sei mehr gewohnt an seinen Familienkreis und kümmere sich gar wenig um Dinge, die außer demselben liegen; hat er Abends seine Berufsgeschäfte beendet, so bleibt er sein zu Hause, und ladet sich höchstens ein Paar gute Bekannte zum freundschaftlichen Besuche. Daher sind die öffentlichen Vergnügungsorte spärlich besucht, das eigentliche Kaffeh- und Gasthausleben eine Chimäre, und die Straßen, so lebhaft sie auch bei Tage sind, doch Abends um 9 Uhr schon völlig leer. Ausflüge in die herrlichen Umgebungen gestattet die bereits zu weit vorgeschrittene Jahreszeit nicht mehr; doch wird auch immer an Sonntagen häufig nun den letzten Sonnenstrahlen profitirt; und Alles sucht sich nur dem langen Winterschlafe der Natur noch einmal harmlos in der freien Luft zu restauriren, bei welchen Excursionen die Billigkeit der hiesigen bequemen Fiaker gut zu Statten kommt. Lärmende Unterhaltungen liebt man nicht sehr; ich fand das Culiseum, ein prachtvolles Gebäude, bei einem Feste, dem die lebenslustigen Wiener schaarenweise zugeströmt wären, ziemlich leer. Die einzige Ressource, die auch ziemlich in Anspruch genommen wird, bietet das ständische Theater, das in seiner neuen Gestaltung mit seinen vier Stockwerken ein freundliches Ansehen sowohl von der Außenseite, wie auch von Innen gewährt. Hr. Director Funk ist hier sehr geachtet, und sorgt mit thätiger Umsicht für das Vergnügen seines Publikums, wofür ihm eine große Anzahl von Abonnenten zum Lohne wird. Abonnement auspendu-Vorstellungen sind in der Regel sehr wenig besucht, und nicht einmal dem Zauberer Döbler ist es gelungen, unter solchen Bedingungen die Casse zu füllen. Matadore der Oper sind die Primadonna Dlle. Rettich, eine junge talentirte Sängerinn mit einer hellen, glockenreinen Stimme und ziemlicher musikalischer Bildung. Dlle. Lengváry hat eine kräftige Stimme, distanirt aber häufig. Der Tenor Hr. Kreipl ist für eine Provinzbühne genügend; durch ein klangvolles Organ imponirt der Baritonist Hr. Pichler. Chöre und Orchester sind tüchtig einstudirt. Im Fache der Localposse, die auch hier eine große Rolle spielt, excelliren die beiden Komiker Riener und Remmark; besonders ersterer ist der allgemeine Liebling des Publikums. Mad. Remmark hat viel Talent für Localkomik, tritt aber noch etwas schüchtern auf. Nestroy's, Hopp's und Kaiser's Stücke sind sehr beliebt und werden von der Direction fleißig angekauft, weil sie in der Regel keinen großen Decorationen- und Costume-Aufwand erfordern. Das Schauspiel und Conversationsstück liegen auch hier ziemlich brach. Lebrun's „Fabrikant" hat während meines hiesigen Aufenthaltes sehr angesprochen, wozu besonders das treffliche und gerundete Spiel der HH. Canabi und Küppl Vieles beitrug. Herr Koch ist zu tiramayant und die übrigen von keiner Bedeutung. Aus Zartgefühl übergehe ich die Leistungen der Schauspielerinnen mit Stillschweigen, und doch muß ich Ihnen heute noch von einer Künstlerinn erzählen, die eine Ausnahme von dem ganzen schwachen Geschlechte macht und manche junge Männer, besonders aber das ganze Heer unserer jetzigen jungen Stutzerwelt und Springinsfeide beschämt; es ist dieß die Ihnen schon von Wien aus vortheilhaft bekannte Athletinn Mad. Elise Seraphin (vormals Lustmann), die auch hier seltene Proben allgemeiner Bewunderung erregte. Stünde der pecuniäre Gewinn mit den lärmenden Beifallsspenden, die dieser ausgezeichneten Künstlerinn überall gezollt werden, immer auf gleicher Stufe: so dürfte Mad. Seraphin doch am Ende zu schwach seyn, um den Lohn ihrer vorzüglichen Leistungen aufzuheben. Die Künstlerinn geht von hier aus dem Vernehmen nach über Laibach nach Triest. — Bevor ich mein heutiges Briefchen schließe, muß ich auch der vortrefflichen Anstalt des Joanneums erwähnen, wo besonders im Lesevereine für geistige Nahrung gesorgt ist — man findet hier die meisten politischen, wissenschaftlichen und belletristischen Blätter des In- und Auslandes; auch Ihr „Wanderer"

brachte mir freundlich entgegen, und bot mir angenehme Erinnerung aus meiner Jugendzeit. Damit ich aber dieses Fingschreiben nicht ganz trocken beendige, erzähle ich Ihnen noch in aller Geschwindigkeit etwas von den hiesigen Gasthäusern. Die Hotels zur „Stadt Triest," zum „wilden Mann" und zum „goldenen Engel" können jedem Fremden bestens empfahlen werden; einige sonderbare Gasthaustitel, wie z. B. zum „Bierjackel," zum „Teichschuster," zum „Flohwirth," die auf den Affichen prangen, nehmen sich recht lustig aus. Nun leben Sie wohl und grüßen Sie mir meine Wiener Freunde. (Beiesl. Mitth.)

Fünfkirchen.

Sie kennen, Verehrter! meine Antipathie gegen Correspondenz-Nachrichten, und werden sich, seit ich Ihrem geschätzten Blatte beigetreten bin, sattsam überzeugt haben, daß nicht Commodität die Ursache meiner seltenen Zuschriften ist, sondern daß ich nur dann zu schreiben pflege, wenn es sich wirklich der Mühe lohnt. Ich könnte Ihnen auch seit Beginn der dießjährigen Theatersaison zwanzig Correspondenzberichte gesendet, jedes alte oder neue Stücke mit auserlesenen Floskeln gelobhudelt, und unsere Gesellschaft bis zu den Sternen erhoben haben, wenn ich Lust und Neigung gehabt hätte, es andern kaum beachtenswerthen — Duodeztheatern nachzumachen, welche mit aufgeblasenen Backen in die Welt hineinposaunen: „Höre es Welt! wir haben eine Vorstellung gegeben, — das Theater mit einem Prolog eröffnet, — der wackere Direktor wurde gerufen" und dergleichen Gemeinplätze in alle Blätter senden. Eben so wenig hatte ich den Muth, mittelmäßige Schauspieler, die von ihren früheren Engagements bei den Vorstadttheatern der Residenz hinlänglich bekannt sind, als Matadore oder Zierden einer jeden Anstalt auszuschreien, weil ich zu viele Achtung vor dem Lesekreise Ihres geschätzten Blattes habe, und meine referentliche respective correspondentliche Wenigkeit in keinem zweideutigen Lichte erscheinen lassen wollte. Ich habe nun schon einmal die sonderbare Grille, gerade das Gegentheil von dem zu thun, was die meisten meiner Collegen thun; während sie über jede Kleinigkeit sich die Finger lahm schreiben, lasse ich mir Zeit, und schreibe erst dann, wenn ich etwas zu beichten habe, was ungewöhnlich, was wissenswerth, was mit einem Worte der Mühe werth ist.

Die große, welthistorisch merkwürdige Begebenheit, daß wir ein Theater haben, ist bereits im Kneipe besprochen worden; lassen Sie mich den Commentator dieses geschichtlich merkwürdigen Ereignisses werden, und Ihnen bedeuten, daß dieses Theater ein gutes, ja wirklich so treffliches sey, wie wir es seit Jahren nicht hatten. Die Nachricht schon, daß Director Schmid unser Theater übernommen habe, gewährte den Theaterfreunden die angenehmsten erfreulichsten Hoffnungen, welche sich durch die bekannte Liberalität und Biederkeit des Hrn. Schmid, durch seinen löblichen Eifer für das Vergnügen des Publikums auf die glänzendste Weise realisirten. Die Geschäftsleitung ist dem in der Theaterwelt rühmlichst bekannten Regisseur Philipp Zöllner anvertraut, der das Ganze mit der Umsicht eines alten Praktikers, und mit einem Fleiße, als handle es für sein Interesse, lenkt und leitet. — Als Darsteller und Regisseur leistet er das, was jeder soliden und braven Theaterunternehmung zu wünschen ist, wenn man sie blühen und gedeihen sehen will. Die bisher gesehenen Vorstellungen waren Bürgen seiner Thätigkeit und Tüchtigkeit, und die mit Ruhe und Frieden gehandhabte Ordnung des Ganzen zeugt von Welt- und Bühnenkenntniß. Außer unserm Liebling Zöllner schätzen wir noch im Hrn. und Mad. Trenmann zwei sehr achts- und verwendbare Mitglieder, denen die lebhaftesten Beweise des Wohlwollens und der Zufriedenheit zu Theil werden. Zwei interessante Erscheinungen waren Mad. Baur und Dlle. Müller vom Theater in Pesth, welche in Begleitung des Directors Schmid zu einem Gastspiele hier ankamen. Erstere erschien als Adelgiso und Adine in „Norma" und „Liebestrank." Letztere gab die Sabine in Töpfer's „Einfalt," ꝛc. den Louis im „Gamin de Paris —" Caroline in „Ich bleibe ledig" u. s. w. Beiden wurden Kränze, Bouquets, Sonette und alle Gattungen von Applaudissements zu Theil. Das Publikum rief mehreremale den Director Schmid (hier ein nie erhörter Fall) und gab ihm die unzweideutigsten Beweise von Zufriedenheit. Do derlei in Fünfkirchen selten passiet, so kann ich mit der Beruhigung schließen, etwas Ungewöhnliches berichtet zu haben. (Beiesl. Mitth.)

Eine Seltenheit und bemerkenswerth dürfte es seyn, daß so viele Glieder einer Familie dem Schauspielerstande angehören, wie dieß bei der Familie Zöllner der Fall ist. Der älteste, Philipp Zöllner, ist Regisseur und Geschäftsleiter in Fünfkirchen; Ant. Zöllner ist als Regisseur und Komiker in Brünn beliebt und geachtet; die bekannte Localsängerinn Elise Zöllner ist in Lemberg engagirt, wo ihre Schwester Christine die Gattinn des Direktors ist. Mad. Melchiar, geborne Zöllner, ist ein Liebling des Ofner Publikums, und Philipp Zöllner's jüngste Kinder Ernst und Emma widmen sich auch dem Schauspielerstande. Also ist die Hoffnung vorhanden, daß man den Namen Zöllner noch nach einem Jahrhunderte in der Theaterwelt nennen werde; und wenn die Descendenz von dem Geiste Philipp Zöllner's beseelt ist, gewiß mit Achtung und Werthschätzung.

28

München.

Tholberg ist am 13. November hier eingetroffen, und veranstaltete am 15. sein erstes Concert. — Mad. Duflot-Maillard, früher am Theater alla Scala in Mailand engagirt, sang am 13. wieder im Schauspielhause während den Zwischenacten einige Scenen im Costume. Es war ihr von Stuttgart aus ein bedeutender Ruf vorangegangen, und auch hier erhielt die Sängerinn vielen Beifall. Ihre Gesangsbildung zeugt von guter Schule, und gestattet ihr bei großer Kehlenfertigkeit die modernen Compositionen Italiens mit Geschmack und Gewandtheit vorzutragen. (Allg. Ztg.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Wittwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Mittwoch, den 25. November 1840. 282

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Der Naturschauspieler und sein Widerspiel.

In wenigen Zeilen will ich den Unterschied ermitteln zwischen Naturschauspieler und — vorläufig weiß ich mir nicht besser zu helfen, als daß ich sage und — dem Widerspiel von Natneschauspieler; — denn, geneigte Leser, glaubra Sie mir, ob ist nicht so leicht für das Kind, welches streng den Gegensatz bildet, den rechten Namen zu treffen, —

Dem Kindr einen beliebigen Namen geben ist freilich leicht, ich dürfte nur um mich her tappen, wie so mancher Urtheilende und ein Urtheil heraus plappern, bei welchem das Gehirn eine Nebenrolle spielt, oder welches auch dann noch vorhanden seyn könnte, wenn der Schöpfer dem urtheilenden Subjecte bloß Menschenfarm verliehen hätte, welche der Instinkt des gutmüthigen, feinen Nacken dem Joche willig beugenden Hausthieres belebt. — Am schnellsten käme ich zum Ziele, wenn ich für eine halbe Stunde die Rolle gewisser Journalisten spielte, und mit absoluter Stimme, wie sie nur geboren werden kann, in dem durch und durch mit Weisheit ausgepolsterten Kasten des Gehirnes, meine Meinung als Grundsatz und zwar bloß der Bequemlichkeit willen, als letzten aufstellte; denn durch kleine lyrische Sprünge solcher Art auf nicht lyrischem Felde enthebt man sich sogar aller Begründung. — Wen aber würde ich zufrieden stellen? Wenige, und diese wenige füglich als nicht vorhanden betrachtet. Niemanden. — Gott sey Dank, die Intelligenz hat seit wenigen Decennien riesige Fortschritte gemacht, nicht nur allein intensiv, sondern auch extensiv, und beides wieder sowohl in Rücksicht auf Objecte als Subjecte. —

Die Zeit der scientifischen Sofisterei, oder der sassistischen Wissenschafterei, wenn Sie lieber wollen, ist vorüber, den dichten Nebel derselben durchbrach das Sonnenauge einer verallgemeinerten Intelligenz. — Bei jedem Urtheile, es komme von wem es wolle, werden Gründe erfordert, sind diese falsch, wird jenes ohne Rücksicht auf Autorität verworfen, und das begründete Urtheil wird angenommen, wäre der Urtheilende auch so unbekannt, wie meine Wenigkeit. —

Sie werden fragen, wozu diese Worte, wir führen sie zur Sache? — Ich antworte mit Doctor Grantner: „ich komme darauf." —

Wir finden manchmal einen Schauspieler als Naturalisten bezeichnet, andere als Künstler. — Ist Künstler vielleicht der Gegensatz von Naturschauspieler? Der Umfang dieser Bezeichnung ist zu weit und gibt in der Analyse keinen strengen Gegensatz. — Einerseits bezeichnet dieser Ausdruck alle schaffenden Subjecte der verschiedenen Kunstzweige, anderseits aber schließt „Naturschauspieler" etwas in sich, und zwar etwas Wesentliches, das „Künstler" von sich nicht ausschließt, nämlich: das Gegebene. — Unter dem Gegebenen kann an diesem Orte nichts anderes verstanden werden, als das Talent, oder die physische und psychische Individualität des Schauspielers. —

Hieraus stellen sich die Gegensätze von selbst, und zwar blos in den Epitheten, keineswegs aber in der Wesenheit der Sache. Dem zufolge ist der Naturalist (in unserm Sinne) ein Schauspieler, bei welchen das Gegebene, das Talent, die physische und psychische Individualität in der Ursprünglichkeit geblieben, oder doch nicht viel weiter darüber hinausgegangen ist; während der Gegensatz dem Schauspieler darstellt, welcher das Gegebene, das Talent, seine physische und psychische Individualität durch eigenes Hinzuthun veredelt, möglichst vervollkommt hat. Ersterer ist ein roher, letzterer ein geschliffner Diamant. Wie also kann beurtheilt werden, welcher von zweien Schauspielern ein Naturalist, und welcher scientifisch gebildet ist?

Die Antwort liegt auf der flachen Hand, ist so unumstoßbar wie die Denkgesetze. — Viele, welche dagegen verstießen, haben sich gewiß alles, was sich darauf antworten läßt, wiederhohlt selbst gesagt, und doch wiederholt dagegen gehandelt.

Die Gründe dieser Disharmonie sind verschieden und können zur Erforschung dem denkenden Leser füglich überlassen bleiben. —

Das Urtheil, wenn es gesund, wenn es ehrlich seyn soll, muß objectiv seyn, — es muß seinen Maßstab anlegen, nicht an dem Darstellenden, wo es, ohne Allwissenheit, keinen festen Anhaltspunct finden kann, sondern an dem Dargestellten, welches äußerlich erscheint, abgeschlossen vor unserm geistigen Auge liegt. —

Der Naturalist wird immer richtig seyn, so lange er sich

in dem Gebiete des reinen Gefühles bewegt, wird aber, sobald er dieses verläßt, da ihm auf dem Meere der Phantasie der geistige Compaß, der ausgebildete Verstand, fehlt, häufig auf Sandbänke gerathen. — Ich sage mit Absicht: „häufig"; denn wer, Künstler oder Nichtkünstler, wäre dagegen ganz verwahrt? —

Wenn ich nun Schauspieler wäre, was ich zu meinem Glücke und gewiß zum Glücke des Publikums, das mich füttern müßte, nicht bin; wenn ich aber Schauspieler wäre und hätte das Glück, den Hamlet, Carl Moor, Marquis Posa, Jago, Fiesko, Maler Spinarosa, Belisar und alle Rollen, die der Bemühung eines Künstlers werth oder einer künstlerischen Behandlung fähig sind, dergestalt zu spielen, daß mich auch der strengste Kritiker, wenn er zugleich Ehrlichkeit und Besähigung besitzt, nie, oder doch nur selten auf einer Sandbank erblickte; wenn ich überdieß allerorts, wo man meine Zunge spricht, ein Beifall gebendes Publikum fände; wer hätte das Recht zu sagen, mir fehle wissenschaftliche Bildung, wenn sich dieser Mangel bei Darstellungen, nach welchen der Schauspieler allein beurtheilt werden soll und kann, nicht kund gibt; — wer würde demungeachtet ein so absprechendes Urtheil öffentlich auszusprechen den Muth haben? Nur der Kopflose, der Partheisüchtige, der Erkaufte, oder aus was immer für einem Grund Befangene. Dieser Muth beseelt auch oft gerade winzige Journale, welche durch affectirte Strengthuerei sich Sitz und Stimme im Gebiete der teutschen Kritik zu erschreien glauben; häufig ist das Ziel dieser unerlaubten Mittel nicht einmal so edler Natur, sondern geht blos dahin, sich bei der Menge wichtig zu machen und Abnehmer zu finden. Doch lassen wir diese fürhin unberühret; die Basis dieser Blätter sind ja, wie unausweichlich, Lumpen; Lumpen sind größtentheils derselben Stützen und Säulen, und ein solches Conflict von Lumpen kann nur Lumperei zu Tage fördern, und zwar in dem Maße, als jene Subjecte mehr oder weniger auf das Blatt Einfluß üben.

Den zweiten der angeführten Gründe für meine Künstlerschaft könnten auch Schauspieler anfechten. Ich selbst habe schon Schauspieler ein und dasselbe Publikum ein sehr kunstsinniges und ein (ich will einen bescheidenern Ausdruck wählen, als jene Herrn und Damen gebrauchten) nichtcompetentes nennen hören. Als ersteres wurde es gepriesen, wenn der Sprecher selbst der mit Ehren überhäufte, der Belobeete war; das letztere Urtheil hingegen ward ausgesprochen, wenn einen der Collegen eine gleiche Ehre begtückte.

Auch den Kritikern — mein Ehrenwort, ich bin keiner — geht es nicht besser; der gelobte Schauspieler nennt sie geistreich. Der getadelte aber spricht Epitafa aus, die noch einen Mydas zieren könnten. Ja Manche gehen in ihrer frechen Unverschämtheit so weit, daß sie zum Schurken und Ehrendiebe an demjenigen werden, der einen ihrer Collegen, den sie im Bewußtseyn ihrer eigenen erbärmlichen Winzigkeit mit den Hohlaugen des blassen Neides anfeinden, lobenswerth findet.

Dieß gilt jedoch nur von einigen Schauspielern oder besser Comödianten; dem wahren Künstler ist der Neid fremd; mit Liebe umfaßt er ihm verwandte Seelen.

Um auf mein Thema zurück zu kommen: der Gegensatz von Naturschauspieler ist der scientifisch gebildete Schauspieler und so lange dieser Mangel an wissenschaftlicher Bildung sich nicht auf oben bezeichnete Weise kund gibt, müssen wir denselben billiger Weise voraussetzen. — Wie viele scheuen übrigens, diesem oder jenem fehle wissenschaftliche Bildung, die so ganz und gar von Wissenschaft keinen Begriff haben!

Obige Voraussetzung ist sogar zur Ehrenrettung der Schauspielkunst nothwendig. Ich wiederhole hier, was ich anderswo mit weniger Verschiedenheit aussprach: „Ist das Wirken des Schauspielers auf der Bühne nicht durch die höheren Kräfte des Geistes bedingt, gehören die Gebilde desselben nicht zu den Opfern vor dem Altare der Musen, so reißt die Lorbeeren von den Schläfen der Schauspieler, welche um dieselben von der Wiege des Schauspielers bis zur Jetztheit gewunden wurden, und tretet die entweihten Blätter in den Staub; ist aber das Wirken des Schauspielers auf der Bühne ein Ausfluß gediegener Geisteskraft, veredelter Fantasie, so wäre es Frevel an der Kunst, das wüthende Gebiß des Neides, der Mißgunst, der Partheiwuth gegen irgend ein ausgezeichnetes Talent mit fürstlichen Absolutism zu richten; ja dann reicht den Lorbeer jedem Künstler. Schiller sagt:

„Denn schnell und spurlos geht des Mimen Kunst,
„Die wandelbare, an dem Sinn vorüber,
Wenn das Gebild des Meißels, der Gesang
Des Dichters noch Jahrtausenden noch leben;
Hier stirbt der Zauber mit dem Künstler ab,
Und wie der Klang verhallet in dem Ohr,
Verrauscht des Augenblicks geschwinde Schöpfung;
Und ihren Nahm bewahret kein dauernd Werk.
Schwer ist die Kunst, vergänglich ist ihr Preis!

Ich bin, so herbeigerissen es auch zu seyn scheint, zufrieden. Was ich wollte, habe ich dadurch erreicht, daß der Leser weiß, was ich will. Jede Meinung, in Beziehung auf mich, um diese Zeilen angeregt, muß ich mir gefallen lassen, nur die bitte ich fern zu halten, daß ich etwas längst Gefundenes suchen wollte, nämlich den Gegensatz vom Naturschauspieler.

Asfld.

Bitteres und Süßes.

Von Mah—.

— (Herrn Phillippe's Experimente sind nur Schattenbilder) gegen die galvanisch-mineralogischen Gebilde des Wundermenschen Croß, von denen uns englische Journale die außerordentlichsten Dinge erzählen. „Croß soll es nähmlich dahin gebracht haben, mittelst der Volta'schen Säule die Gebilde der todten und lebenden Natur nachzuahmen, und der Engländer soll sich vors Erste damit begnügt haben, eine Art madenähnlicher Geschöpfe zu erzeugen. Wir können daher mit Zuversicht hoffen, daß er nach einer gewissen Ordnung vom Niedrigen zum Höheren fortschreiten werde, und bald wird uns John Bull berichten, daß Croß nicht nur Maikäfer, Raupen, Adler, Löwen nach Belieben erzeugen, sondern auch mit seinen riesenhaften Säulen Menschen hervorbringen werde.

Und warum sollte diese bekanntlich alte, längst verlorengegangene Kunst, welche mit dem weltberühmten Theophrastus Paracelsus Bombastus Aurelius von Hohenheim zu Grabe ging, nicht wieder gefunden worden seyn? Durch die außerordentlichen Fortschritte, welche alle Naturwissenschaften in den letzten Generationen gemacht, ist die höhere Skepsis und die mathematische Hochweisheit der encyklopädischen Zeit durch eine Stimmung verdrängt worden, welche nicht vor dem Außerordentlichsten nicht erschrickt." Und warum sollten wir erschrecken, wenn Andrew Croß, Landwirth aus Somersetshire, Menschen machen wird?!!!

Jouſouz.

Von Ferdinand Hetzting.

8.

Ihr ſchönen ſchwarzen Augen,
Zum Kreuze kriecht zur Stelle,
Ihr habt ſchon tauſend Morde
Auf eurer ſchwarzen Seele.

Zum Kreuz vom Roſenholze
Der Liebe nicht geſchnitten,
Nein, das nur ſpitze Nägel
Als Früchte trägt und Blüthen" —

So hab' ich furchtlos ſtrenge
Ihr Urtheil einſt geſprochen,
Jetzt bin vor den Verbrechern
Ich ſelbſt zum Kreuz gekrochen.

9.

Mädchen, finſt're Walkenbrüche,
Deine Locken hangen,
Ueber die lichten Roſenfelder,
Ueber deine Wangen.

Und wie Glanz der Morgenröthe
Aus den Wolkeneichen,
Sieht man wieder dieſe hell
Durch die Locken blitzen.

Alt und neu.

In einer Geſellſchaft, welche gern ſoupirt, erbot ſich ein munterer Alter zu Bezahlung der beſten Flaſche Weins demjenigen, welcher einen paſſenden Schluß zu den nachſtehenden Strophen finden würde:

„Mein Freund ſey alt, alt ſey mein Wein,
Alt mag mein Hund, alt meine Hausfrau ſeyn;
Alt ſey mein Kleid, veraltet mein Geſicht,
Alt mein Geſchmack in Proſa, im Gedicht.
Alt ſey mein Geld, alt meine Dienerſchaft,
Veraltet ſelbſt die Freud' und Lebenskraft;
Was mich umgibt ſey alt in Lieb' und Treu';
Doch Eines — Eins begehr' ich immer neu.
Nun rathet, was dieß ſey, wer Luſt zu rathen hat:
Das Eine iſt und bleibt....."

Jeder verſuchte ſich im Rathen, keiner konnte das Rechte finden. Die Endigungen in ....at, als Spinat, Magiſtrat ꝛc. ꝛc. wollten ſämmtlich nicht paſſen; ſelbſt der Schluß:

„Die Luſt zur edlen That," fand keinen rechten Beifall. Endlich wurde der Preis demjenigen zuerkannt, der eingedenk des Spruchs:

„Glücklich iſt,
Wer vergißt,
Was nicht mehr zu ändern iſt.

die leere Stelle der pathetiſch lautenden Strophen ganz lakoniſch mit den Worten ausfüllte: — der Häring am Salat.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Das Programm der am 29. d. M. nur einmal Statt findenden dramatiſchen Vorſtellung zum Beſten des unter dem allerhöchſten Schutze Ihrer Majeſtät der Kaiſerina Mutter ſtehenden Inſtitutes der barmherzigen Schweſtern, können wir nun vollſtändig mittheilen, was wir zur Beförderung des edlen Zweckes, wobei ſich Herr Wache mit außerordentlicher Thätigkeit verwendet, bereitwilligſt thun.

1. Ouvertüre von Heinrich Proch, k. k. Hofoperntheater-Capellmeiſter.
2. „Prolog" von Deinhardſtein, geſprochen von Dlle. Enghaus.
3. „Die Pflegeachter," dramatiſches Gedicht von Fr. Halm, wobei die HH. Anſchütz, Carl LaRoche, Lucas und Mad. Rettich mitwirken.
4. Cavatine mit Chor aus der Oper: „Alessandro nelle Indie," von Pacini, geſungen von Madame Amelie Schütz-Oldoſi, k. k. Kammerſängerinn, und dem Chorperſonale des k. k. Hofoperntheaters.
5. Vorſpiel des dramatiſchen Gedichtes: „Libuſſa," von Franz Grillparzer (als Scenen im Coſtume), worin Mad. Rettich, Dlle. Enghaus, Dlle. Zeiner und Hr. Löwe beſchäftiget ſind.
6. Scene und Arie aus der Oper: „Roberto Devereux," von Donizetti, von Mad. Schütz-Oldaſi, dann Dlle. Hoffmann, Hrn. Bielezizky, Mitgliedern des k. k. Hofoperntheaters, und dem Chor (im Coſtume) vorgetragen.
7. „Jadeſt," Luſtſpiel in einem Acte, von Franz (v. Braunau), geſpielt von Hrn. und Mad. Fichtnee und Hrn. Korn.

Die k. k. oberſte und Hoftheater-Direction und die Adminiſtration des k. k. Hofoperntheaters haben aus Berückſichtigung des wohlthätigen Zweckes ihren Mitgliedern die Mitwirkung geſtattet, und alle Künſtler und Künſtlerinnen haben wie immer, wenn es ſich um Beförderung einer Humanitäts-Anſtalt handelte, ſo auch dießmal, mit liebevollſter Bereitwilligkeit und Zuvorkommenheit ihre Theilnahme, der k. k. Hofoperntheater-Capellmeiſter Hr. Heinrich Proch die Leitung des Orcheſters uneigennützigſt zugeſichert. Die verehrten P. T. Logen- und Sperrſitz-Abonnenten, welche von ihren Rechten auch bei dieſer Vorſtellung Gebrauch zu machen geſonnen ſind, werden höflichſt gebeten, dieß bis 24. d. M. gefälligſt kund geben zu laſſen, da vom 25. an, zum Vortheile der Unternehmung, über alle Plätze frei verfügt werden muß. Logen und Sperrſitze ſind nur in der Wohnung des Hrn. Wache, Agent des Inſtitutes der barmherzigen Schweſtern (wohnt: Stadt, Ballplatz Nr. 23, 1. Stock), wo auch Pränumeration auf das dem nämlichen Zwecke gewidmete „Album der Wohlthätigkeit" (Wiener Zeitung vom 28. October) angenommen wird, zu haben. Die beiden Parterre ſind vereiniget.

Preiſe der Plätze in C. M.

Für eine Loge	20 fl.
Für einen Sperrſitz im Parterre und 3. Stock	3 fl.
Eintritt in das vereinigte Parterre . . .	2 fl.
Eintritt im dritten Stock	1 fl. 20 kr.
Eintritt im vierten Stock	1 fl.

Ueber höhere Beträge wird beſonders quittirt.

Digitized by Google

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Der Director dieser seit neuerer Zeit so beliebten Bühne, Hr. Pokorny, dessen Thätigkeit, für das Vergnügen des Publikums zu sorgen, von allen kritischen Organen der Residenz auf gleich ausgezeichnete Weise anerkannt wurde, bewilligte ehevorgestern dem genialen Decorationsmaler Hrn. Jachimovicz eine Einnahme, bei Gelegenheit der zwanzigsten Vorstellung des so gern gesehenen, ununterbrochen mit gleich großer Frequenz gegebenen Scherzspieles von Told, betitelt: „Binmensest, Hochzeitsfest, Maskenfest." Hr. Jachimovicz hat sich durch seine herrlichen Arbeiten im Genre der Decorationsmalerei ein großes Verdienst sowohl um das Publikum als auch um den Director erworben, und auch die Localdichter dieser Bühne, welche den Text zur Malerei schrieben, sind seinem gewandten Pinsel Dank schuldig; denn ist das Stück auch öfters mit guten Gedanken schlecht patronirt, so wußte Jachimovicz's Meisterhand gute Ideen in den Decorationen auszumalen; es war daher nicht schwer zu errathen, daß bei seinem Benefize ein großer Zuspruch seinem Verdienste entsprechen werde, und dieß war auch im engsten Sinne des Wortes der Fall. Das Publikum benützte in dieser Vorstellung jede Gelegenheit, den Benefizianten mit Beifall auszuzeichnen, was besonders bei der Saaldecoration der Fall war. 4¼

Der pensionirte k. k. Hofopernsänger, Herr Johann Michael Vogl, ist am 22. November zu Grabe getragen worden. Es war der Tag der heil. Cäcilie, der christlichen Muse der Tonkunst, welcher den Staub dieses ihr geweihten Lieblings der Erde wieder gab, aus der dar, was sterblich an ihm war, entsprossen. Sein Andenken wird, oder sollte wenigstens unter seinen Zeitgenossen nicht erlöschen. Was der große Künstler als Orest in der „Iphigenie," Jakob in „Joseph und seine Brüder," Jakob Friburg in der „Schweizerfamilie," Cinna in der „Vestalin," Telasko im „Cortez" u. s. f. geleistet hatte, sollte ihm einen dauernden Ruhm begründen, denn er ist in diesen Leistungen nicht mehr erreicht, geschweige übertroffen worden. Er war nicht allein ein dramatischer, sondern auch ein theoretischer Künstler, dessen tiefe Kenntnisse manchen strauchelnden Genossen zur rechten Bahn leitete. Schon dem Greisenalter nahe, machte sein herrlicher Vortrag, seine klangvolle Stimme ihn als Sänger Schubert'scher Lieder, namentlich des „Erlkönigs," allgemein beliebt, und wir sagen nur die Wahrheit, wenn wir dem Dahingeschiedenen seinen Antheil an dem schnell sich verbreitenden Rufe Schubert's vindiziren. — Vogl starb am 20. November, 72 Jahre alt. Zeichnete sich sein Leichenbegängniß auch nicht durch zahlreiche Begleitung aus, so erblickten wir doch in letzterer Männer, die den Werth des Verstorbenen in vollem Maße erkannten und ihn durch ihre Freundschaft ehrten, wie z. B. der k. k. Hof-Vice-Capellmeister Hr. Jos. Weigl, der Capellmeister Hr. Adalbert Gyrowetz u. a. Der hochwürdigste Herr Weihbischof, der dem Verstorbenen noch von den Studienjahren her zugethan war, erwies der körperlichen Hülle die Ehre der Einsegnung in der Pfarrkirche am Hofe. 2

Heute veranstaltet Hrn. Capellmeister Lanner in Sooie zur „goldenen Birn" einen großen Katherinen-Festball unter dem Titel: „Terpsichorens letzte Feier im Jahre 1840." Bei dem um 6 Uhr beginnenden brillanten Festball wird Hr. Lanner, nebst seinen letzteren beliebtesten Tanzcompositionen neue, eigens für dieses Fest von ihm componirte Walzer: „Die nächtlichen Wanderer," zum ersten Male vortragen. — Hr. Wedersfeld leitet die Conversationstänze. — Eintrittskarten zu 40 kr. CM. sind bis zum Ballabende in der k. k. Hofmusikalienhandlung des Hrn. Haslinger am Graben, in Danns Kaffehhause am Kahlmarkt, in dem Gasthofe zur Stadt Frankfurt am neuen Markt und bei der goldenen Birn zu bekommen. An der Casso ist der Eintrittspreis 50 kr. CM.

Prag.

Rainoldi's Benefize mit der Pantomime: „Harlekin als Minengräber" wird in den nächsten Tagen Statt finden. Man sieht diesem choreographischen Werke des wackeren Alten, dessen Geist nicht zu altern scheint, mit gespannter Erwartung entgegen. H

Fünfkirchen.

Sicherem Vernehmen zufolge verläßt uns Hr. Zöllner zu Ostern 1841, und begibt sich nach Wien. Der Verlust dürfte sehr fühlbar seyn. H

München.

Zu den großartigsten musikalischen Productionen, die mehr Theilnahme gewinnen, gehören die Concerte der kön. Hof-Capelle, wovon am 14. November das zweite Statt fand. Auch Ihre königlichen Majestäten, das diplomatische Corps und die Elite des Adels waren gegenwärtig. Stürmischer Beifall krönte all die klassischen Nummern dieses Concertes, insbesondere auch die gelungene Ausführung der grandiösen Symphonie in D-moll von Lachner und das merkwürdige, große Violinconcert Beethoven's, vorgetragen von Hrn. Ernst. Wenn es ohnedieß schon zu den Seltenheiten gehört, daß sich ein Violinist über dieses Meisterstück eines Meisterstückes wagt, so erregte Hr. Ernst, der es zum erstenmale spielte, um so größere Bewunderung, und hätte seine Künstlergröße durch nichts wahrhafter beurkunden können, als durch die technische und spirituelle Lösung dieser musikalischen Aufgabe. (Corresp.)

Paris.

Herr Gardel, seit mehr als fünfzig Jahren Balletmeister der großen Oper, ist hier gestorben. Seine Ballets: „Telemach," „Psyche," „das Urtheil des Paris," „Paul und Virginie," „Proserpina," „Venus und Adonis" u. s. w. haben zu ihrer Zeit Epoche gemacht; auch hat er die Tänze zu den meisten Opern componirt. (Corresp.)

Jassy.

Madame de Bach befindet sich mit ihrer Gesellschaft im besten Wohlseyn hier. Die Gerüchte von ihrer verunglückten Reise gehören zu den Tagesmährchen der müßigen Phantasie. Im Frühjahr kommt sie nach Wien. (Briefl. Mitth.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Donnerstag, den 26. November 1840. 283

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Eßlair.

Ueber den in unserem Blatt gemeldeten Tod des gefeierten Mimen läßt sich eine Stimme aus München folgendermassen vernehmen: Am 10. Nov. Abends erlosch am teutschen Theaterhimmel ein Stern, der, wenn er auch in den letzten Jahren matt und trüb erschien, doch zu denen erster Größe gezählt werden muß. Ferdinand Eßlair ist nicht mehr; der müde Greis ist hinübergeschlummert in das Land, wo ihm Garrick und Talma und Ludwig Devrient vorongingen. Vor zwanzig Jahren, wo der Heros noch in vollendeter Kraft stond, wäre sein Tod ein Ereigniß gewesen, jetzt — ist ein alter Mann gestorben, der den Künstler überlebt hatte, und nur noch von der Vergangenheit zehrte. Die reichen Summen seiner Kraft woren ausgegeben, und die Reste, die er noch gutwillig both, gewannen ihm mehr Mitleid, als Dank. „Du hättest nicht so alt werden sollen, Gevotter Leor!" Und doch beim Gedanken an seinen Hintritt erfaßt uns Wehmuth, die Geister umringen uns der schönen Stunden, die seine Kunst früher geschaffen. Nicht Eßlair allein ist gestorben, auch Tell und Macbeth und Wallenstein, und die Bilder alle, denen er Leben god, sie liegen matt und fordlos vor uns. Die teutsche Komönr weint um ihren „letzten Ritter." „Ist kein Eßlair da?" sollte künftig jeder Bühnenvarstand ausrufen, wenn er die Rollen einer Tragödie vertheilt. Der Verstorbene war einer der letzten Repräsentonten der älteren Schule. Die Traditionen des teutschen Theaters, von seinem Beginn, seit die Neuberin 1732 in Leipzig ihre Bühne eröffnete, und mit Gottsched im Bundr den Hanswurst begrub, nennen nicht einen Schauspieler, der so bevorzugt wor durch Figur und Organ, durch Phontosie und Instinct. Ich sage, Instinct, denn Eßlair wor kein doctrineller Künstler, er wor Noturolist, ein glücklicher Schütze, welcher trof, ohne lange zu zielen, (wär ich besonnen, hieß ich nicht der Tell.) Er konnte mehr als er wußte, und in der Kunst ist Können die Houptsache. In Frankreich geboren, wär' er der Stolz des théâtre français gewesen, und gerade das, was viele bei uns ols Manier an ihm tadelten, und als Haschen nach Effect, hätte in Paris, wo stärker aufgetragen werden darf und muß, seinen Triumph vollendet. Eßlair war 1772 geboren, um das Jahr, wo Konrad Eckhof obtrot. Sie gibt die Zeit wieder, was sie nimmt, und es ist wahrscheinlich, daß auch für Eßlair der Ersatzmann im Leben ist, wenn er auch auf den Brettern, die die Welt bedeuten, vor der Hand noch vermißt wird.*)

Epigrammatische Kleinigkeiten.

An einen eigennützigen Freund.

Unsre Freundschaft nennst du Seelen-Sympathie,
Wobei jedoch, mein Freund, dein Körper gut gedieh.

An Betull'.

Betull' will reizend seyn, als wär' sie in der Blüth',
Sie zankt den ganzen Tag und reizt — nur das Gemüth'.

An einen ungeduldigen Kranken.

Ob sich deine Krankheit bald wird brechen?
Ich weiß es nicht, doch, hoff' es von der Zeit;
Nur höre auf von ihr zu sprechen,
Dann bist du bald von ihr befreit.

An eine launische Person.

Ich soll mich ganz in deine Launen fügen?
Wohlan ich will es gerne thun;
Nur mögen sie, das muß ich freilich rügen,
Auf Willkühr nicht und Stolz beruh'n.

H—g.

*) So ehrenvoll dieser Aufsatz für den nunmehr verblichenen Künstler ist, den wir auch in Wien zu bewundern Gelegenheit fanden, so absprechend beweiset sich derselbe für die noch jetzt lebenden Künstler. Anschütz, La Roche. Löwe, Seydelmonn, Korn, Rott u. a. scheinen unserm Münchner Freunde entfallen zu seyn, sonst würde er den Schluß seines Aufsatzes motivirt haben.

Die Redaction.

Musikalischer Wegweiser.

Neue Lieder von A. Emil Titl.

In der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung des Tobias Haslinger sind so eben neu erschienen: „Der Nixe Sohn," Ballade von A. Bozek und „Stimme aus dem Innern," Lied für eine Singstimme mit Pianofortebegleitung von A. Emil Titl. Dem Schöpfertalente Titl's überhaupt, so wie dieser neuen Liebercompositionen insbesondere läßt sich wohl kaum ein würdigeres Wort führen, als es in Nr. 46 des von Hrn. Castelli redigirten „Musikalischen Anzeigers" von einer ebenso gewandten als gründlichen Feder eines Sachkenners geschehen ist. In diesem im Verhältniß zu der Gediegenheit vieler darin vorkommenden Aufsätze viel zu wenig verbreiteten Blatte heißt es nämlich:

„Charakteristik, Wahrheit, Gefühl, Leben, Auffassungsgabe, Poesie, Dramatik, consequente Einheit, selbstständige Ideen, Darstellungsvermögen, Geschmack, warme Empfindung, Schönheitssinn, vereint mit gründlicher Theorie, bewährter Praxis und fortgesetztem Studium classischer Vorbilder, sind im eigentlichsten Wortbegriffe die unerläßlichsten Aggregate des wahren Musikers, des für seine Kunst gebornen, ihrem heiligen Dienste geweihten, zu diesem Berufe ästhetisch heran gebildeten Tondichters. — Emil Titl ist in der Schaar all' jener Meister und Meisterleins, womit die Gegenwart beinahe überfluthet wird, unbestritten einer der Befähigtsten, und berechtigt selbst nach dem Wenigen, was er bisher mit sorgfältiger Wahl noch veröffentlichte, zu nicht gemeinen Erwartungen; indem sogar schon diese jugendlichen Erstlingsblüthen als vollgereift erscheinen, und auch für die Zukunft eine reichergiebige Ernte kerngesunder Früchte verheißen. Namentlich leistete er wahrhaft Ausgezeichnetes im Liedersache; — Schubert's würdiger Nachfolger, welchem unverkennbar als Ideal jener vorschwebt, und dessen Eigenthümlichkeiten, — wie beispielshalber das Festhalten einer stätigen Begleitungsfigur — ee, seelisch ohne dem Trosse geistesarmer Nachbeter sich anzuschließen, ganz an- und aufgenommen, und dieselbe Bahn, mit eigener Kraft ausgerüstet, beharrlich fortzuwandeln strebt. Seine Töne sprechen zum Herzen in sanft rührenden Weisen, — zart, mild freundlich, und nicht selten wehmuthsvoll, im elegischen Colorit; da aber, wo Instrumental-Massen ihm zu Gebothe stehen, auch mit höherem Schwung, Kraft und Fülle; — mit begeisterter Phantasie zum Sänger des heroischen Epos sich umwandelnd, sonder Verläugnung der lyrischen Grundfarbe. — All' dieß Vocalgeschickte entführt gewisser Massen jenen, das angezeigte Liederpaar betreffenden Nachsatz. Was denselben nachgesagt werden mag, kann nur lobend und rühmend seyn; beide sind schön; jedes trefflich in seiner Art; die Nixen-Ballade ist recht unheimlich, die Mährchen-Sage versinnlichend, gehalten, und der Uebergang zur hellen Dur-Tonart (E), wo der spukhafte Wellen-Bewohner mit lockenden Schmeichelworten sein Verführungswerk beginnt, ist psychologisch treu motivirt; im zweiten Liede ist der declamatorisch ausdrucksvolle Gesang von den ruhelos wogenden, gebrochenen Accorden höchst wirksam unterstützt; — die Ausführung bedingt keineswegs eine umfangreiche Stimmlage, — wohl aber Gefühl, tiefe Empfindung und richtige Accentuation."

Diesem gediegenen Urtheile haben wir nichts Anderes beizufügen, als daß das erstere Lied für einen höheren Bariton; das zweite dagegen für eine Tenorlage geschrieben und jedes um den mäßigen Preis von 30 kr. zu haben ist.

F.

Jouissance.

Von Ferdinand Hetbling.

10.

Mädchen, wolltest du wohl einmal
Mährchen mir erzählen,
An dem gläub'gen Sinne mir
Soll's gewiß nicht fehlen.

Glaubte dir's auf deine Augen:
Gäbest du zum besten
Mährchen mir von Zauberbrunnen
Und Crystallpalästen;

Glaubt' es auf dein rothes Mündchen:
Wenn von armen Schiffen
Du erzähltest, die gestrandet
An Korallen-Riffen.

Und so lange du erzähltest,
Würd' ich zu dir hören,
Glauben bloß auf dein Gesichtchen
Alle deine Mähren.

11.

Nicht zu zweien möcht' ich
In einer Stube wohnen,
Weniger noch zu zweien
In deinem Herzen thronen;

Schlechte Kameradschaft
Müßt' halten ich mit einem
Bilde, das zusammen
Drin träfe einst mit meinem.

12.

Als sie ihr Glas an meines stieß,
Daß beide überflossen,
Da hatten unser Herzen auch
Im Stillen angestoßen;

Der Vater rief: was thust du Kind?
So hitzig an zu klingen!
Die schönen Gläser könnten ja
Mit einemmal zerspringen! —

Artistischer Wegweiser.

In Herrn L. T. Neumann's Kunsthandlung am Kohlmarkt erschien so eben das Porträt des Feldherrn Espartero Herzog de la Victoria. Es dürfte dieß nach einer französischen Original-Zeichnung von einer Meisterhand lithographirte Porträt der politischen Welt eine angenehme Beigabe seyn, indem man hier Gelegenheit hat, die Züge eines Mannes kennen zu lernen, dessen Wirken schon seit einer Reihe von Jahren großes Interesse erregte.

Digitized by Google

In seidem Verlage erschienen auch so eben:

Sechs der vorzüglichsten Ansichten aus der Umgebung des Schneeberges, als: Gutenstein, der Kiosteeberg bei Gutenstein, Stixenstein, Reichenau, Buchberg und der Hals mit der Aussicht auf den Schneeberg, nach der Natur gezeichnet von J. Höger. Der Künstler wählte zur Aufnahme dieser Gegenden gewiß die dankbarsten Puncte und führt uns in diesen Bildern ein Panorama voll der reizendsten, lachendsten Fineen, der imposantesten Gebirgsgegenden, und der schauderhaftesten Tiefen und Schluchten vor. Da über diese Gegenden schon sattsam Beschreibungen vorhanden sind, so wäre ein näheres Detail dieser pittoresken Gegenden nur ermüdend, und erübrigt noch die Wiener und Münchner Lithographen lobend zu erwähnen, welche diese Ansichten mit einer seltenen Zartheit und Reinheit ausarbeiteten die kräftigen Baumschläge, die Weichheit in den Wiesen, die Gewandtheit in Ausführung, die Luft und die Einfachheit der Staffagen beweisen eine äußerst geübte Hand. Der Druck ist rein und nett. A.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Theater-Tabletten.

Dlle. Henriette Cael als Norma.

Diese seit einiger Zeit in unserm Blatte eingeführte Rubrik, welche von mehreren in- und ausländischen Journalen auf die beifälligste Weise anerkannt wurde, und sich im Lesepublikum überhaupt einer Beliebtheit erfreut, welche den Fortbestand derselben sichert — bespricht nur die ausgezeichnetsten Repräsentanten der Kunst im Gesange und im Schauspiele, und wir schmeicheln uns, diese Tendenz genau befolgt zu haben; wie würden uns daher auch einen Vorwurf zu machen haben, wenn wir eine so großartige, plastisch-schöne Darstellung der Norma, wie wir sie nun zweimal von der berühmten Gesangskünstlerinn Dlle. Cael gehört und gesehen haben, in diese Rubrik verschweigen. Mögen immerhin neidische Kunstenthusiasten die Behauptung aufwerfen, daß die Norma der Cael ein Mixtum compositum von episodischen Vorzüglichkeiten anderer Norma-Repräsentantinnen sey, und in ihrer Animosität so weit gehen, dertei herrliche Leistungen mit gleichgültiger Toleranz anzuhören; so wird es ihnen doch nicht gelingen, den wahren Kunstfreund in seiner Bewunderung zu beirren. Es wäre traurig, wenn es in dieser allen überschätzenden Zeit nicht noch manche jugendliche Brust gäbe, die mit überströmender Gluth einem classischen Gebilde entgegenschwellen könnte, wenn es nicht kritische Kunstkenner gäbe, die von der Sängerinn der Norma, dieser begeisterten Seherinn, mehr foderten, als die mächtig einherschreitende Stimmmasse; die majestätisch getragenen Töne, und ob diesem materiellen Schmucke den richtigen Höhemesser der Gefühle, das Seelenvolle im Gesange vergessen würden. Wien ist eine große, eine kunstsinnige Stadt, in welcher alle schönen Künste, und besonders die Musik Fortschritte machten, allein so lange sich die Cotterie unserer heutigen Geschmacks-Verderber, die nicht in die Oper gehen, um zu hören, sondern um gehört zu werden, welche sich zu Procura-Führern der Musik usurpiren, nicht auflöst, so lange ist keine Universalmeinung zu erzielen. Und woher stammt dieser exaltirte Kunstsinn? Er ist aus den Vorurtheilen entsprungen. Daß aber jene Zahl der lärmenden Kleingeister nur klein sey, zeigt sich bei jeder Gelegenheit. Dlle. Cael hat mit ihrer Norma abermals Meinungsuneinigkeiten hervorgerufen, aber trotz dieser Disharmonie einen Triumph gefeiert, der länger währen wird, als der einstimmigste tumultuarische Enthusiasmus, wenn er die Folge einer Bravourarie ist; denn Dlle. Cael's Norma ist von hoher Intelligenz durchdrungen; in ihrer Darstellung pulsirt das Köstliche, was die Menschheit besitzt, nämlich: Idee und Ideal, diese Strahlen aus der himmlischen Heimath des Geistes. Die Norma der Cael ist in ganz Teutschland als vorzüglich bekannt, und wir können mit diesem vortheilhaften Ruf nur übereinstimmen. Mit welchem dramatischen Aufwand und genauester Charakter-Auffassung tritt uns Dlle. Cael als Norma entgegen? Ihr ganzes Spiel, so großartig-erschütternd es auch ist, verglimmt doch ganz neben dem Feuer ihres Alles mit sich fortreißenden Vortrages. Wie prägnant drückte sie den Schmerz über Severs gebrochene Treue aus; wie effectvoll malt sie im Fresco-Genre die überschäumende Wuth; wie thränenzerfließend, elegisch weich singt sie im letzten Duett mit Sever! Das ist ein ausdrucksvolles, modulationsfähiges Organ, das ist ein Stimmumfang von der seltensten Art. Dlle. Cael hat in manchen Gesangsnummern als Norma die Kunst, ihre Töne zum Fortissima anzuschwellen und bis zum Pianissimo zu verhauchen, höher gesteigert, als in allen ihren anderen Parthien. Es schien, als ob ihre Stimme in ihrer Kehle Echo mache. Daß Dlle. Cael die beifälligste Aufnahme fand, versteht sich unter solchen Prämissen bei unserem kunstsinnigen Publikum wohl von selbst. 4%

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Den 21. November zum ersten Male auf dieser Bühne Hrn. von Hotel's Drama: „Die Perlenschnur," worin der Verfasser als Gast auftrat. Die dramatische Feder unseres Dichters, welche sich mehr durch Gemüthlichkeit als erhabenen Schwung der Poesie auszeichnet, hat sich bereits bei uns in ehrenvollem Andenken erhalten; denn seine Dichtungen sind mit vorzüglichem Geschicke gearbeitet, obwohl Hatel sowohl als Dichter wie Schauspieler eine eigene Methode besitzt, welche von zwei Puncten beurtheilt seyn will. He. von Hotel hat einen Cyclus von Stücken eigens für sich geschrieben, und wir fanden diese Weise, sich einzuführen, schon damals, als derselbe im Josephstädter Theater mit vielem Beifalle debutirte, sehr zweckmäßig, wenn gleich wir gestehen müssen, daß sich an der Darstellung fremder Schöpfungen die Vielseitigkeit des Schauspielers erst im wahren Lichte zeiget. Der Dichter Hotel repräsentirt sich durch einen kräftigen, geistreichen Dialog, eine getreue Zeichnung der Charaktere, gemüthliche Momente und phantasiereiche Handlung; allein er gefällt sich auch oft in grellen Scenen, die durch gewaltsame Effecte nothwendiger Weise Effecte erzeugen müssen, welche jedoch an gehöriger Motivirung der Umstände krankeln. Die dichterische Lieblingsneigung, den Dialog in sentimentalem Gesang übergehen zu lassen, kann Referent bei verschiedenen Gelegenheiten als einen Schmuck seiner Producte bezeichnen, nur darf die Anwendung derselben sich nicht über die Gebühr erheben, und ohne allen Einfluß auf das Ganze, gleichsam störend erscheinen. Obgenannte Novität besteht aus drei Theilen, von welchen der erste, betitelt: „Der Knecht," seine besonderen Vorzüge hat. Ungefähr im Jahre 1833 eröffnete He. v. Hollel auf der Königstädter Bühne zu Berlin

den Cyclus seiner Gastvorstellungen mit dem einactigen Schauspiele: „Hans Jürge," das einen melodramatischen Geist athmet. Das Stück erregte allgemeines Interesse, da es etwas Ungewöhnliches und Neues darbot, und man beklagte sich blos über den Umstand, daß derselbe etwas peinlich auf den Zuschauer wirke. Dieser Hans Jürge ist aber Niemand anderer, als obenerwähnter Knecht, welchem in der Folge von dem Dichter Holtei eine neue Laufbahn vorgeschrieben wurde, wie sich dieselbe in den nachfolgenden Theilen zur Anschauung bringt. Die zweite Abtheilung, genannt: „Drei Briefe," räumt auch dem Komischen einiges Feld ein, wie wir solches in den launigen Scenen zwischen Lisetten und dem schwarzen Diener Johann gewahr werden. Schade, daß einige ermüdende Längen eintreten, welche sich in den Gesprächen der Posthalterinn Anno Waldon und dem Dienstmädchen Lisette zeigen, welch letztere zum Ueberflusse ein Liedchen aus der Kinderstube zu singen genöthiget wird. Der Schluß dieser Abtheilung leidet an gehöriger Motivirung des plötzlichen Verschwindens von Annens Gatten, nachdem der Zuhörer hierüber nicht die erwünschte Aufklärung erhält und die Lösung des Knotens demselben überlassen bleibt. In dem dritten Theile: „Der Herr," bemerken wir fast ein ganz abgeschlossenes Ganze, welches sich jedoch durch den sachverständigen Verfasser recht gut gestaltet, eine komische Liebesverwickelung im sentimentalen Kleide entfaltet, und mit einem edlen Charakterzuge der Hauptperson endet. — Der geschätzte Gast erschien in der halb komischen, halb gemüthlichen Rolle des sonderbaren, grellen Charakters von Hans Jürge, und führte denselben ganz in dem Sinne, wie er gehalten werden sollte, durch. Herr v. Holtei, welcher bei den Wienern in gutem Gedächtnisse steht, und vor Jahren mit einem ehrenvollen Rufe schied, ist uns herzlich willkommen, daher es an beifälligem Vorrufen nicht fehlen konnte. Die Gewohnheitsmethode des oft zu leisen Sprechens macht in manchen Stellen den verdienstvollen Schauspieler etwas unverständlich, wodurch für den entfernten Zuhörer die trefflichsten Gedanken entschwinden. Neben dem Gaste erwarb sich Mad. Irby die größte Auszeichnung, denn sie gab die leidende Geliebte, wie die kränkelnde Frau mit besonderem Aufwande von Kunstkräften. Die Scenen, wo sie sich zu den Füßen ihres Geliebten wirft, und von dem Knechte belauscht findet, waren höchst naturgetreu gegeben. Im zweiten Acte verdient Annens Zusammenkunft mit Georg Kappmann (Hans Jürge) gleichfalls ehrenvolle Erwähnung. An Mad. Rabedeck hat das naive Stubenmädchen Lisette eine vortreffliche Repräsentantinn, welches sich am deutlichsten in der Scene mit dem Bedienten Johann an den Tag legte. Dlle. Tondorussi war Kappmanns liebliche Pflegetochter. Hr. Grois (Bedienter Johann) veranschaulichte als schwerer Sohn der heißen Zone in Sprache und Geberden den verständigen Schauspieler. Die HH. Gämmerler (Jäger Carl), Hesse (Pächter Born) und Fröhlich (Wirthschaftsbeamter Reinhold) waren nicht minder bemüht, sich als ächte Perlen dieser dramatischen Schnur zu zeigen und theilten das beifällige Anerkennen mit dem vorerwähnten Personale. Dlle. Ammesberger (Clara) wirkte nach Möglichkeit in ihrem kleinen Parte. Auch Hr. Schaffer (Unteroffizier) blieb mit seinem Werbedepot nicht im Hintergrunde. Die Aufnahme war entschieden günstig, der Zuspruch zahlreich. 44

Herr Balletmeister Charles St. Marie verläßt mit 1. Dezember d. J. das Josephstädter Theater; ebenso Dlle. Löffler mit 1. April 1841. Das Theater erleidet zwei bedeutende Verluste. 28

Montags veranstaltete der Musikdirector Herr Gebhart Mayer im Saale zum „Stadtgut" ein brillantes Katharinen-Ball-Fest. Ein schönes Arrangement, eine liebliche, gemächliche Musik und ein zahlreich versammeltes, gewähltes Publikum verherrlichten diesen Festabend. Mayer, der hier sehr in der Gunst des Publikums steht, trug mit sehr viel Effect sowohl Lanner- und Strauß'sche als eigene Compositionen vor, und gefiel besonders in seinen neuen Walzern: „Die Füßebeflügler," und in seinen neuesten: „Die nächtlichen Seitentöne." Von der Tanzbarkeit dieser originellen melodiösen Walzerparthien können viele dem Tonze sich Widmenden im Schweiße ihres Angesichtes das beste Zeugniß geben. Unter stürmischem Applaus mußte er diese seine neuesten Walzer wiederholen, welche einfach ohne Ziererei dem tanzlustigen Publikum unwiderstehlich sind. Dem unermüdeten Tanzmeister, Hrn. Woldinger, welcher die Tänze leitete, wurde bei Anführung des Cotillon, wo er trotz des großen Andranges von beinahe 100 Tänzerpaaren in ungestörter Ordnung die überraschendsten, schwierigsten Figuren entwickelte, allgemeiner Beifall zu Theil. Der Gastgeber Hr. Georg Völki sorgte für prompte Bedienung und entsprach den hungrigen und durstigen Wünschen des Publikums bestens. 9

Den Freunden conversationeller Vergnügungen wissen wir kein schöneres, comfortableres Locale für die langen Sonntagsabende im Winter zu empfehlen, als den — alten Volksgarten. „Ah!" wird uns Jemand in die Rede fallen, „das ist eine schöne Neuigkeit; nur gut, daß sie im Kurier steht" u. s. w. — Neues ist nun aber freilich nicht viel an der Nachricht, daß man sich bei Strauß's electrisirender Musik und bei Corti's schmackhaftem Kaffeh und feinen delicaten Erfrischungen in zahlreicher Gesellschaft der schönen und eleganten Welt recht angenehm unterhält; aber billig ist es, daß man in einer Zeit, wo sich bald dort, bald da ein neues Tempelchen für das Vergnügen des Publikums erschließt und durch verführerische Annoncen dem Publikum beinahe den Kernspruch unter die Nase reiben will: „Hier ist's am besten!" nur billig ist's, sagen wir, daß man zu solcher Zeit wieder einmal dem guten Alten das Wort spricht. So war z. B. Sonntags den 22. d. M. in Dammayer's Casinosaal Hietzing wieder die erste Reunion Lanner's; bei Zögernitz in Döbling schwang der beliebte Fahrbach das erste Mal den Bogen, und noch so viele dem Frohsinn gewidmete Hallen standen offen, um mit wohlgerüstetem Orchester die Gäste freundlich zu bewillkommen; aber siehe da, ein Besuch im Volksgarten-Salon zeigte uns das gedrängvolle Drängen und Treiben vielerhundert geschwätziger Damen und Herren; es herrschte eine Fülle in der freundlichen Localität, als ob Wien sonst keinen Versammlungsplatz mehr für die schöne Welt hätte — und das wollen wir nur zur Ehre unseres alten Freundes, des immer heiteren Volksgarten-Salons gesagt haben, denn mit dem Bekenntniß dieser Wahrheit geben wir ihm auch für die Zukunft den besten Empfehlungsbrief.

Ein alter Besucher des Volksgartens.

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. C.M. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Freitag, den 27. November 1840. 284

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Der Bettler und das Kind.

Es saß bey einer Brücke
Ein alter, blinder Mann,
Und flehte, entblößten Hauptes,
Der Menschen Mitleid an.

Da kam des Weg's gegangen
Ein Mägdlein, zart und gut,
Und legt' zwey Kupfer-Dreyer
Rasch in des Alten Hut.

„Nimm hin," sprach sie, „die Gabe!
„Klein ist sie zwar, wie ich,
„Doch größer soll sie werden,
„Erhält Gott Dich und mich!"

Der Greis, das Mägdlein suchend,
Tappt' mit der Hand umhee,
Und als er's nicht gewahete,
Da eief voll Rührung ee:

„„Hab' Dank! Des Unglücks Thräne,
„„Duech Kindesherz gestillt,
„„Ist eine Silbermünze,
„„Die Gott mit Gold veegilt.""

Franz Schauer.

Herbstblumen im erzählenden Gewande.

2.

Kopf ohne Herz.

Herz ohne Kopf, man weiß es, bringt's in dieser feinen Welt nirgends hin; Kopf ohne Herz etwas weitee, doch nie weit. —

Es heißt zuweilen: „dee und dee ist der schlechteste Mensch unter dee Sonne, abee — ein Kopf ohne Gleichen; und solche Leute kann man in sehr vielen Geschäften beauchen; — was fragt man da nach Gemüthsart?" — Wee so spricht, hat selbst kein Herz, und wäre ee ein Staatsmann, so verständs er seine Kunst doch — nur halb, oder — gae nicht. — Der schlaue geschmeidige Mazarin z. B. hat nie die Achtung eines Mannes gewinnen können, der Sinn für Rechtlichkeit und — ächte Größe hatte. —

Als Mazarin aus Italien nach Frankreich kam, brachte ee einen gewissen Emery mit sich, der alle Anlagen dazu hattr, ein größerer Geschäftsmann zu werden, als Mazarin selbst war. Witz und Scharfsinn zum Verwundern; Leichtigkeit in Behandlung der verwickeltsten Arbeiten; Geistesgegenwart, die nie übermannt ward; Vorhersehungsgabe, die nir fehl erchnete. Aber dieser Mensch war dabei ein Erzschurke, ohne Gefühl für Menschlichkeit, Wahrheit und Recht. Sein Gott war das goldene Kalb, das Geld, und jeder Mensch für ihn so viel werth, als eine Gliederpuppe. —

Dieser ausgezeichnete Mann war der Sohn eines ganz gemeinen Bauers im Sienischen; und Mazarin brauchte ihn zu seinem Vor- und Nachläufer, überall, wo kein redlicher Mann sich brauchen ließ. Emery stieg von Amt zu Amt, und ward zuletzt Oberintendant dee Finanzen. Keiner taugte besser dazu als ee, denn alle Mittel waren ihm gleich, wenn sie nur Geld eintrugen. — Ee behandelte die Nation wie einen Bienenstock, dem ein guter Oekonom jährlich den Honig so weit wegnimmt, daß nur eben zum Leben genug bleibt, um künftiges Jahr mehe zu bekommen. — „Possen mit eurem Erwäsch von Ehrlichkeit!" sagte Emery eines Tages, als ihm doch eine ehrliche Haut einmal etwas von Treue, Glauben und Menschlichkeit sagen mochte. „Ehelichkeit und Menschlichkeit ist eine Tugend für den gemeinen Mann; aber als Pflichtvergessene soll man Staatsbeamte abstrafen, die sich unterstehen, daran im Geschäften zu denken."

Nach seiner Art war Emery auch gar nicht pflichtvergessen, denn fürs Geld war ihm alles feil. — Er verkaufte Aemter, Titel, und Adelsbeiefe und — was man wollte. Um Geld zu beziehen, schuf er ganz neue Stellen, die zuweilen lächerlich genug waren. Er machte Obee-Reiswellen-Kontrolleurs, geschworene Heuhändler, Weinausrufungs-Räthe u. dgl., hetzte Hof und Parlament gegen ein-

ander, und trieb einen Unfug, das zuletzt alles in Stuem gerieth. —

Mozarin sah ein, es sey die höchste Zeit, den ausgezeichneten großen Staatsmann auf die Seite zu thun. Er nahm ihm seinen Posten und verbannte ihn auf seine zusammen gescharrten Güter. — Da starb der kluge Wicht, im Leben noch Zeuge einer Schande, die ihn im Tode nicht verließ. Er vergrub sich in die größte Zurückgezogenheit; er starb, und man weiß von diesem Blutegel nicht einmal zu sagen: Wann? Um ihn zu tadeln, nennt man aber noch heut seinen ausgezeichneten Namen. — — —

Almanach-Schau.

Gedenke Mein! Wien und Leipzig (Fr. W. Pfautsch, Seitergasse Nr. 423). Mit sechs Kupfer- und Stahlstichen. Zehnter Jahrgang.

Von seinem Entstehen an wurde dieses Taschenbuch mit Theilnahme entgegen genommen, und jeder folgende Jahrgang wußte selbe zu steigern, so daß es jetzt schon unter die unentbehrlichen Geschenke gehört, welche Liebe und Freundschaft auf die Toiletten der Damen zu legen hat. Dem Verleger gebührt die Anerkennung, daß er über die Ausschmückung der Schale des Kernes nicht vergessen habe; denn von Innen und Außen wetteifert dieses Taschenbuch mit den besten seiner Brüder. Der Jahrgang 1841 bringt vier Novellen, worunter wir Storch's „gespenstige Puppe" wegen des Reichthums der Handlung, der kunstvollen Verwicklung und glücklichen Lösung, dann wegen der Farbenpracht der Diction empfehlen. Noch mehr haben uns aber Heinrich Wagner's: „Die Troubadours" angesprochen, welche durch Einfachheit und Schönheit der Gefühle das Herz des Lesers bestechen. Auch J. G. Seidl's „Kunst und Liebe," so wie L. Tarnowski's „Ideen sind, besonders ersteres, werthvolle Gaben. Zu dem poetischen Theile haben vierzehn Dichter beigesteuert, worunter Hr. Rud. von Leitschuigg mit seinem Gedichte: „der Sachem", dann Rückert, Seidl, Stoch, Vogl die Tafel Apol mit den schmackhaftesten Gerichten besetzten. —

Die sinnreichen Erklärungen der Kupfer- und Stahlst haben die H. H. Seidl, Bechstein und Waldow zu V fassern. Die Kupfer- und Stahlstiche sind gezeichnet von H. H. Geevedon, Fr. Weigl, Fr. Heeald, und ge chen von C. Ketterba, A. Dworzack, Dav. Weiß u S. Langer.

Cyanen. Taschenbuch für 1841. Dritter Jahrgang. sechs Kupfer- und Stahlstichen (derselbe Verlag).

Alles an dem „Gedenke Mein!" Gerühmte gilt auch v diesem Taschenbuche; dieselbe Zierlichkeit der Ausstattung, hübschen Bildergaben, der nämliche schöne Druck aus bewährten Strauß'schen Offizin, vorzügliches Papier, vor Allem — interessante Erzählungen und Novellen. Ei humoristische von A. v. Schaden: „So war es Allen Recht ist recht ergötzlichen Inhalts; aber warmes, unbedingtes müssen wie unserm vaterländischen Sänger Vogl spenden für dessen herrliche Erzählung: „die Wege der Nemesis." H ist die wahre Oekonomie sichtbar, nichts zu wenig, nichts viel; dabei eine blühende Diction, ein spannendes Interes und — auch die Moral geht nicht leer aus dabei. — Unter eigentlichen Sängern dieses Taschenbuches gebührt Hr. G. Seidl unbedingt die Oberstelle, wenn schon auch Ann recht Preiswürdiges geliefert haben. — Beide Taschenbüch werden unter den Libellen des neuen Jahres eine ehrenvolle Stelle behaupten, und haben in ihrer Farbenpracht keine Verdunklung zu besorgen. S.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

(Preisstücke. Dichterhonorare.) Die neueste Zeit gab uns die unzweideutigsten Beweise, wie sehr es unsern Vorstadttheatern um das Vergnügen des Publikums und die Zufriedenstellung begabter Bühnendichter, und somit um die allgemeine Zufriedenheit zu thun sey. Wenn man die Opfer in Erwägung zieht, welche diese Bühnen jenen dramatischen Producten bringen, von denen sie hoffen, daß selbe das Publikum vergnügen könnten, so läßt sich der redlichste Wille, der regste Eifer für die gute Sache nicht verkennen. Ich will hier keineswegs einen Supplementband zu der Cabinetsbibliothek liefern, die Follanten nicht commentiren, die schon über den Verfall der Localdichtung geschrieben wurden, und unter allen darüber herrschenden Meinungen nur jener eines sachkundigen und vernünftigen Mannes beipflichten, daß der Untergang der Localposse lediglich in dem täglichen Gebrauche derselben zu suchen sey, und daß unsere Vorstadtbühnen gerade dadurch der Localposse das Grabbett anstimmten, weil sie das bessere Volksschauspiel verdrängten, und nur der ersteren das Feld einräumten. Es ist nicht zu läugnen, daß sich bei dieser Gelegenheit viele Unberufene an die fabriksmäßige Anfertigung von Localstücken wagten, daß selbst armselige Scribler, ja selbst viele aus dem Schauspielerstande nach der unter Donen versteckten Dichterkrone langten, und sich die Hand verwundeten; doch dieß war Folge des Verhältnisses. Unsere befähigten Localdichter konnten bei dem großen Bedarf eines Theaters für ein Jahr bei aller ihrer Productivität nicht Genüge leisten; das Publikum verlangte noch fünfzig Abenden doch endlich wieder eine Novität, und Schauspieler, welche auf ihr Benefize warteten, mußten selbst die Feder zur Hand nehmen. Freilich kamen da oft sehr schwächliche Producte an das Lampenlicht; man ging mit Angst in das von einem Benefiziaten verfaßte Stück; aber es fanden sich auch in dieser bedenklichen Periode, wie in früheren Zeiten Talente, wie Nestroy, Hopp u. dgl. Man lernte einsehen, daß es die sinnreichste bösewilligste Aufgabe sey, der niedrigste manichäische Eigendünkel wäre, zu behaupten, allen unsern Vorstadtschauspielern gebreche es an der nöthigen Bildung, um ein locales Product Tage zu fördern. So wichtig auf einer Seite diese Erfahrung war, so hob sie doch auf der anderen Seite die traurige Gewißheit nicht auf, daß die Localposse durch den täglichen Gebrauch gesunken, und unser Geschmack der pikantesten Reizmittel bedürfe sey. Wie löblich, wie erwünscht erscheint unter so bewandten Umständen also nicht der Eifer unserer Vorstadtbühnen, welche mit den größten Aufopferungen noch dem Gelungenen streben und das Mittelmäßige, wenn es auch einige Zeit dem Götzenbilde jeder Unternehmung, der Casse huldigen sollte, in den Hintergrund zu drängen sich bestreben. Die Direction der vereinigten k. k. priv. Theater an der Wien und in der Leopoldstadt ging mit gutem Beispiele voran, und erkannte dem Dichter eines n

den Preisrichtern, den HH. Adolph Bäuerle, M. G. Saphir und Em. Straube als gelungen anerkannten Stückes die namhaften Preise von 100, 50 und 25 Stück Ducaten im Golde zu. Auf diesem Wege schon wurden eine große Anzahl brauchbarer Stücke gewonnen, welche sich gewiß dereinst als kräftige Magnete beweisen werden. Diesem Beispiele folgte alsbald die Direction des Theaters in der Josephstadt. Einer in den gelesensten hiesigen Blättern von 19. d. M. datirten Nachricht zu Folge, erhält jeder Dichter, wenn sein Stück die Censursbewilligung erhalten hat, gleich ein baares Honorar von 50 fl. CM.; dann von der 4. bis zur 20. Vorstellung (jedoch mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage) die Aufführung mag unterbrochen werden oder nicht, drei Percents von der täglichen Brutto-Einnahme, und mit der 21. eine halbe Einnahme. Geht das Stück ununterbrochen dreißig Tage fort, so erhält der Autor nebst der halben Einnahme, und den Perzenten ein Separat-Honorar von 100 fl. CM.; geht das Stück aber über 40mal, so gehört die halbe Einnahme der 41. Vorstellung dem Autor. Da unter so bewandten Umständen ein gutes Stück sehr leicht ein Honorar von 1000 fl. CM. tragen kann, so dürfte dieß talentbegabte Localdichter für ihre Mühe auf eine splendide Art regaliren, und dem Publikum die frohe Aussicht auf Gutes und Gelungenes bieten. Eben so sehr als unsere Dichter, dürften auch die Bühnendirectionen einem Publikum gegenüber, das gerne die redliche Mühe lohnt, und liberal ist, wo es Fleiß und guten Willen sieht, ihre Rechnung finden. An einer großen Concurrenz wird es unter solchen Auspicien gewiß nicht fehlen. 28

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Wegen plötzlicher Erkrankung der trefflichen Localsängerinn Dlle. Löffler übernahm Mad. Thomé in den neuesten Reprisen des Told'schen Scherzspieles: „Blumenfest, Hochzeitsfest, Maskenfest" die Paethie der ersteren, um die noch immer gern gesehenen Vorstellungen dieses Stückes nicht zu unterbrechen; sie wußte durch ihr munteres und wahres Spiel, so wie durch netten Gesang die schwierige Stellung zu behaupten, welche ihr Löffler's Andenken bereitete. Wenn wir auch zugeben wollen, daß Dlle. Löffler den Vorzug als Localsängerinn gebührt, eine Meinung, die auch das Publikum theilt, so können wir doch unser Bedauern über die Art und Weise nicht unterdrücken, wie uns Mad. Thomé vorgeführt wird. Diese so talentvolle Künstlerinn kommt erst dann zu dankbaren Parthien, wenn Dlle. Löffler zufällig erkrankt, und hat demnach immer die schwierige Stellung, einen so entschiedenen Liebling zu substituiren. Selbst ein Genie brauche, wenn sich die Verhältnisse so gestalten, längere Zeit, als es sonst der Fall wäre, sich Bahn zu brechen. 4¼

Vogl's Balladen und Romanzen.

Der geachtete Lyriker Joh. Nep. Vogl hat sich schon vor Jahren durch die Herausgabe seiner trefflichen Balladen und Romanzen unsern gefeierten vaterländischen Dichtern würdig angereiht, und sein ausgezeichnetes Talent für dieses Genre genügend beurkundet. Diese Poesie war ehestens seine einzige dichterische Beschäftigung, welche auch stets im besten Andenken verbleiben wird. Die besonnene Kritik machte diesen kunstsinnigen Sänger auf die ehrenvollste Weise auf die Irrungen aufmerksam, indem sie demselben den freundschaftlichsten Rath ertheilte, bei manchen Dichtungen eine etwas strengere Feile anzulegen. Zum Ruhme dieses Dichters können wir sagen, er habe die Winke der Kritik später vor Augen gehabt, und sich hiedurch die Achtung aller Freunde teutscher Poesie im vollsten Maße erworben. Möchten diesem edlen Zuge auch andere Talente folgen und einer bescheidenen Zurechtweisung geneigtes Ohr schenken; die Dichtkunst würde in solchen Fällen einen weit höheren Aufschwung erlangen, und die Klagen über so häufige Ausgeburten würden verstummen. Vogl's Gesänge athmen Gefühl und Wahrheit, sprechen zum Herzen und lassen die gemüthlichsten Eindrücke zurück. Als dieser lyrische Sänger in Bälde auch den Pfad der Novelle betrat, gab er neuerdings Beweise seiner Vielseitigkeit. Den ersten Erscheinungen dieser Gattung konnte man wohl das gebührende Lob nicht versagen, daß sie durch Phantasie reizend ausgeschmückt seyen; allein ihre Schwächen ließen sich durch tiefes Nachdenken ablauschen. Ein gewisses Selbstgefallen im Gräßlichen und Grellen, welches oft die schönsten Ideen verdunkelte, die moralische Tendenz in den Hintergrund wies, zeigten sich ehedem als vorherrschendes Prinzip. Doch bald strahlte unseres Landsmannes Vogl achtungswerthes Talent zum Erzählen in seinen neuen Dichtungen; „Die Volksmährchen," dann „Erzählungen eines Großmütterchens" u. a. m. im hohen Dichterglanze. Keine prunkhafte Sprache, kein Schwall hochpoetischer Worte zieren seine Schöpfungen, sondern sie zeigen sich im einfachen schlichten Kleide, gewürzt durch lebendigen Vortrag, kräftigen Ausdruck. Besonders sprechen seine „Sagen" aus den verschiedensten Ländern im hohen Grade an, und zeugen das Gepräge eines tiefen Studiums. Nun ist der dritte Band von Vogl's „Balladen und Romanzen" in der Buchhandlung von Wallishauffer erschienen, welche Sammlung ebenfalls eine treffliche Auswahl von Gedichten enthält, die die Beachtung der literarischen Welt sehr in Anspruch nehmen, einen Reichthum von zarten und gemüthlichen Ideen entfalten, und worunter manche die Aufmerksamkeit der Tonsetzer auf sich ziehen dürften. 44

Da referire ich doch mit mehr animo über eine Lanner'sche Soirée, als über eine durchgefallene Localposse. Das Lob und den Tadel der letzteren könnte man füglich schon patraniren. Neben Lanner's musikalischen Genüssen hat doch der Magen noch einen Genuß; das Urtheil findet noch feste Anhaltspuncte und Stützen in der Tiefe einer Flasche und in dem Bereiche eines Backhendls, und läßt auch manches Böcklein davon, so geht der Mißmuth gleich in Rauch auf. Hr. Lanner ist mit einem Male der musikalische Wiener Figaro geworden. Figaro hier, Figaro dort! Lanner hier, Lanner dort! Lanner bei Dommayer, bei der Birn, bei Lindenbauer, bei Wunderer! Welche Lust gewährt das Reisen," oder nach Bims: „In Konstantinopel hinein, in Paris heraus!" Wer bei der ersten Soirée in Hrn. Lindenbauer's Casino das Wogen und Gedränge mit angesehen, mußte wahl denken, daß der beliebte Walzer-Componist vor einem ganz neuen Publikum spiele. So was hat Simmering nicht erlebt! Aber man kann sich dafür auch bei dem thätigen Unternehmer schönstens bedanken; denn die Sache war nicht so leicht und auf die Vergrößerung des Locales und auf den neuen Park wurden einige honette Geldsummen aufgewendet. Es darf schon recht oft zum Brechen voll werden, und tausend Kehlen dürfen nach oft: „Brava und Brava, Lanner!" sich heiser rufen, bis für Hrn. Lindenbauer, wie das Sprichwort sagt: „etwas herausschaut."

Die Gesellschaft war sehr zahlreich, aus allen Ecken und Enden; ich sah Menschen aus den Gegenden Hietzings, Döblings,

Digitized by Google

aus der Bierhalle, sogenannte Biergäste, aber hauptsächlich schien es den stadtlen Casinabesuchern wohl zu thun, den Dreiviertel-tact-Proteus einmal zu hören. Lanner's Ruf, so sehr ein europäischer, war auch bis nach Simmering gedrungen, und da sammte sich Alles seines Erscheinens. Ein junger Simmeringianer rief in seinem Entzücken gegen mich aus: „Heute ist die Elite beisammen!" und ich antwortete ihm: „Das war zu erwarten; denn Lanner versteht alles Schöne an sich zu ziehen!" Und schön war es im Casino, schön! Es war schon eine wahre Pracht! Ich bitte, meine freundlichen Leser, wenn Sie es nicht glauben, so überzeugen Sie sich persönlich, denn Hr. Lanner setzt seine Soireen alle Dienstage fort. Zur Beruhigung Jener, die mein letztes Referat unvollständig finden möchten, sey es am Schlusse gesagt: Bedienung und Restauration ließen unter der wachsamen Leitung des überaus thätigen und unternehmenden Hrn. Lindenbauer nichts zu wünschen übrig. 13

Sonntag den 22. November erschien He. Fahrbach zum erstenmale für Hrn. Lanner in Zögernitz's Localitäten zu Döbling. Das Publikum bewegte sich zu Wagen und zu Fuß nach Döbling, um seinen Liebling bewundern zu können. Leider mußten viele der Neugierigen ohne Erreichung ihres Zweckes den Rückweg einschlagen; denn so groß auch der Raum für die Zuhörer ist: dießmal war er doch zu klein. Wer Hrn. Fahrbach's Leistungen kennt, wird es natürlich finden. Besonders dießmal führte He. Fahrbach die Musikstücke mit einer Präzision, mit einer Energie, einer Lieblichkeit aus, daß man merkte, er fühlt, was es heißt: einen Lanner ersetzen sollen. Der Strom aus Beifall, der jedem Musikstücke folgte, und das häufige da Capo Rufen mögen Hrn. Fahrbach beweisen, daß das Publikum mit dem Tausch zufrieden war. Der Glanz sämmtlicher Pieçen waren: „Die Humoristen" (Walzer), die „Schwärmer" (Walzer); „Ton-Daguerreotypen (Quodlibet)" und die genialle „Dampfgallopade" von Hrn. Stein, der dem Wiener Publikum bereits auf eine höchst vortheilhafte Art als Componist ernsterer Musik bekannt ist. 19

Pesth.

Das Concert der Geschwister Melanie, Carl und Richard Lewy aus Wien lockte am 17. November ein äußerst zahlreiches Publikum und die Elite unserer Kunstkenner ins Nationaltheater. Die liebenswürdigen Kunstjünger hatten einen Kampf mit überspannten Erwartungen zu bestehen, welche das Andenken an die schon vor mehreren Jahren bei uns abgehaltenen Productionen bei Kennern und Laien erregt hatten. Damals schon gestaltete sich dieses aufkeimende Kunsttriefolium als höchst interessante Natur- und Kunstseltenheit, das unter sorgfältiger Pflege zu herrlicher Blüthe und zu üppiger Reife emporzuschießen versprach. Der Sieg der herrlichen Kunstjünger war um so ruhmvoller, da er, in selbstständiger Kraft errungen, unsere Prognosis von der raschen Entwicklung derselben übertroffen. Der Kunstgenius hat während dieses Zeitraumes diese Lieblinge Euterpens im Sturmschritte dem Gipfelpunkte veredelter Kunst genähert.

Richard Lewy, nach M. G. Saphir der „Blase-Engel" genannt, trug das Lachner'sche Impromptu über ein Thema aus der „Ballnacht" auf dem chromatischen Waldhorn auf höchst überraschende Weise vor. Die Erscheinung dieses begabten und begeisternden kleinen anmuthigen Orpheus ist ein ganz es Impromptu der Schöpfung. Keine Spur von mühsam studirter aber eingelernter Kindervirtuosität, wie sie uns zu Hunderten auf dem großen Concertmarkte ohrenmarternd entgegentritt; eine selbstständige geistige Conception, das Ave Maria einer in tiefster Seele quillenden Harmonie verherrlichen eindringlichen süßen Vortrag dieses Blase-Engels. Beifall war außerordentlich. Viermaliges stürmisches Vor Dlle. Melanie bekundete in der vorgetragenen Phantasie ein Thema aus „Norma" Riesenfortschritte auf der Pedal (einem der schwierigsten, nicht allzu dankbaren Concert-Instrumente). Bravour, Zartheit und Innigkeit waren für Geist Herz in gleichem Grade anregend; die reizende Künstlerinn dreimal stürmisch gerufen.

Carl Lewy producirte Variationen über ein Thema „Lucrezia Borgia" von eigner Composition und theilte einen rauschenden Beifall mit seinen liebenswürdigen Geschwi auch er wurde dreimal gerufen. Wir erkannten hier wunderba höchst erfreulichen Fortschritte dieses jugendlichen Virtuosen. D zierte Nummer bildete ein Ensemble, mit rauschendem Beif von Melanie, Carl und Richard Lewy vorgetragen, worauf rauschendes, lärmendes Verlangen Variationen über ein ma sches Thema folgten. Diese Piece war der eigentliche brill Schlußstein dieses höchst interessanten Concertes; sinnige müthlicher und hinreißender können diese Variationen wohl lich vorgetragen werden. Sie erregten in der That einen sogen ten Applaussturm, und die holden Geschwister mußten fünf erscheinen.

Dem Concerte ging die Aufführung des zweiten Actes aus „Lucrezia Borgia" voraus, worin die kunstdurchdrungene Mad. Schodel sich neuerdings als die Opernzierde des Nationaltheaters bewährte, auf dessen Brett dieses Institut mit Recht stolz seyn darf. Die Chöre gingen prächtig. (Pesth. Tagbl.)

Pest.

Der ausgezeichnete ungarische Schauspieler Lendvay hat hier durch sein meisterhaftes Spiel einen ungewöhnlichen Enthusiasmus erregt. Die Freunde der Kunst verehrten ihm ein silbernes Schreibzeug und sechs Dukaten, welche nach der auf das Geschenk subscribirten Summe erübrigt wurden, und machten ihm eine Serenade unter Fackelbegleitung.. (Pesth. Tagblt)

Berlin.

Hr. Wild hat mit der Direction des Königstädtischen Theaters einen Engagementsvertrag bis Ende Mai 1841 abgeschlossen. (Berl. Bl.)

Hamburg.

Mad. Clara Stöckl-Heinefetter hat neuerdings einen Contract für die teutsche Opern-Saison in London abgeschlossen und wird vorläufig hier gastiren. 33

Paris.

Dlle. Kathinka Heinefettre wird hier in der großen Oper als Rachel in Halevy's „Jüdinn" debutiren. 39

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wandercers das Exemplar zu 10 kr. CM. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Sonnabend, den 28. November 1840. 285

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Schmähung und Lob der Farben.

Von Andreas Engelhart.

Schmähung.

Wer da rühmt der Farben Pracht,
Wird von mir derb ausgelacht.
Ihre Schönheit ist nur Flimmer,
Was sie scheinen, sind sie nimmer,
Gleichen jenem Schmeichlertroß,
Schlauen Dirnen, frech und bloß! —

Weiß, o pfui, dich muß ich hassen,
Denn dein Anblick macht erblassen:
Fletschend höhnst du wie Feind Hain
Mit dem klappernden Gebein.

Blau, hinweg du Bild der Ehe,
Tiefe Spur von jenem Wehe,
Wenn der Prügel volle Tracht
Aug' und Rücken schweller macht.

Gelb, du bist der Höll' entstiegen:
Eifersucht mit gift'gen Zügen
Spei'st du uns in toller Hast,
Drei Mal schändlicher Phantast.

Grün, Gemisch vom Gelb und Blauen,
Dir ist doppelt zu mißtrauen;
Schlangr, voll von Gift und Gall',
Trifft man dich all überall.

Grau, ha Schreck ist nur dein Flitter,
Wenn du kömmst im Ungewitter
Wogenvoll und hagelschwee,
Spiegelnd dich im Feuermeer.

Braun, dir fehlt es selbst am Scheine,
Du gefällst allein dem Schweine;
Leicht erräth man, was du bist,
Denn du peunkst und stinkst im Mist.

Lob.

Rühmt mit mir der Faeben Pracht,
Die uns Gott so schön gemacht!
Denn ihe Schmelz und reiner Schimmee
Ward geschaffen uns für immer;
Ueberall in der Natur
Ist sie uns der Liebe Spur.

Weiß, wer sollte dich nicht lieben,
Bist gegeben uns von drüben
Als der Unschuld Feierkleid
Für die heiß ersehnte Maid.

Blau, du Faebe dort am Himmel,
Gibst im niedeen Erdgetümmel
Freundlich das Vergißmeinnicht,
Das sich Treu' zum Kranze flicht.

Gelb, du strömst uns hohe Freude,
Und dem Auge reicht Weide,
Da du prangst im Sonnenschein,
In der Aehr', im Gold und Wein.

Grün, wer könnte dich vermissen,
Ohne Alles einzubüßen;
Freundlich lächelst du uns zu,
Ruhm und Hoffnung gibst nur du.

Grau, wie heilig ist dein Schimmer,
Denn im bleichen Sternenflimmer
Zeigst du uns der Ahnen Geist,
Die der Enkel Zungr preist.

Braun, wenn wir uns übernehmen,
Und zur Sitte nicht bequemen,
Rühmst du uns die Demuth an
Und die edle Mittelbahn.

Digitized by Google

Roth, du gräßliche Hyäne,
Preſſerinn ſo mancher Thräne;
Schlachtfeld, Fleiſchbank, zeigen klar,
Daß an dir nie Rares war.

Schwarz, du Wappenſchild der Trauer,
Teufelsliebling, Höllenſchauer,
Keine Farbe iſt ſo ſchlimm,
Als du ſcheußlich Ungethüm.

Wer da rühmt der Farben Pracht,
Wird von mir derb ausgelacht.
Mag, wer will die Farben miſchen,
Könnte ich ſie nur verwiſchen,
Daß kein Aug' ſie wieder kennt,
Keine Zunge ſie mehr nennt.

Roth, nach dir iſt mein Verlangen,
Denn auf meines Liebchens Wangen
Throneſt du als Scham und Zucht,
Dir der keuſche Jüngling ſucht.

Schwarz, wohl faſſet uns ein Schauren,
Wenn Geſchiedne wir betrauern;
Doch du biſt uns ſüße Ruh',
Drücken wir die Augen zu.

Rühmt mit mir der Farben Pracht,
Die uns Gott ſo ſchön gemacht. —
Sey es auf der Heeresfahne,
Auf dem ſtillen Wieſenplane,
Oder dort am Waſſerfall —
Göttlich iſt ſie überall! —

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. priv. Theater in der Leopoldſtadt.

Den 24. November zum erſten Male: „Nikodemus, der ſeinen Vater ſucht." Localpaſſe mit Geſang in zwei Abtheilungen, von Aloys Weirle, mit Muſik von eben demſelben

Da es das erſte theatraliſche Erzeugniß des neudienſtlichen Schauſpielers Hrn. Weirle iſt, ſo wollen wir unſere kritiſche Anſicht nicht auf eine ſchnöde Weiſe kund geben; ſondern ganz nach jener Art verfaſſen, welche in ſolchen Fällen uns die zweckdienlichſte ſcheint. Der Umſtand, daß die Handlung einem naluminöſen Romane entnommen, würde dem Verdienſte des Verfaſſers keinen Eintrag verurſachen, denn dieſer Handlungsweiſe unterziehen ſich ſo häufig die Dichter neuerer Zeit, ohne die Quelle der Schöpfung entdecken zu wollen. Nicht immer iſt die Kritik im Stande, das Geheimniß abzulauſchen, und ſey ſolches auch in der Möglichkeit, ſo iſt der Zweck dieſes Verfahrens bei einer gediegenen Bearbeitung nicht erſichtlich. Vielmehr wäre wünſchenswerth manche Dichter, denen lebhafte Fantaſie und eigene Erfindungsgabe von der Natur nicht zur Mitgift gegeben, möchten die Gedanken Anderer verfaſſen, und nach ihrem Dichtungsvermögen ein vollkommenes Ganze bilden. Das ſachverſtändige Publikum will lieber eine treffliche Nachbildung ſchauen, als einer langweiligen Selbſtidee ſein Ohr leihen. Hr. Weirle verdient daher ganz unſere Aufmerkſamkeit. Da er ſich als Anfänger dieſer mühevollen Arbeit unterzog und durch dieſelbe Gelegenheit hatte, zu erkennen zu geben, daß er nicht ohne Talent für dieſes Fach ſey. Wenn auch nach der Meinung einiger poetiſchen Urtheile in demſelben noch nicht der rechte Humor iſt, ſo läßt ſich doch in Hinkunft von dieſer dramatiſchen Feder etwas Beſſeres erwarten. Die Anlage hiezu kann leicht aus dieſem Erſtlinge entnommen werden, wenn man nicht gewohnt iſt, keinem Talente Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Wir vertheidigen hierdurch keineswegs die fühlbaren Mängel dieſes Stückes, welches nur zu deutlich den Anfänger erkennen läßt, und daß das Licht der Theaterwelt erblickte, um durch einige Stunden die Lachluſt der Zuhörer zu erregen. Allein die Kritik im freundſchaftlichen Tone iſt auch verpflichtet anzudeuten, daß es an einigen frappanten Situationen und komiſchen Einfällen nicht mangle. Wir nehmen uns die Mühe, hier in Kürze die auffallendſten Scenen zu durchwandern. Die Einladung, welche Waldburga (Dlle. Schadetzky) dem vermeintlichen Liebhaber Nikodemus (Hrn. Neſtroy) zu einem Beſuche macht, iſt eben nicht äſthetiſcher Natur, jedoch dem Volksleben ganz entlehnt, und wirkt eben ſo komiſch, wie die ſcheinbare Liebeserklärung des ſchlauen Nikodemus. Der Stoff des Einverſtandes der Frau Fuchs (Mad. Schmidt) in den Liſten erregt wohl das Zweckfeld, beruht aber nicht auf Wahrſcheinlichkeit. In der zweiten Abtheilung können wir die Einfälle in Chirurgen-Subjecten (Hrn. Scholz) mit dem Kellner, dann Eßſcene namhaft machen. Die Speiſezettel-Vertauſchung kann keine Wirkung mehr hervorbringen, da dieſer Localſpaß ſchon zu verbraucht iſt. Die Liedertexte, mit Ausnahme der Couplets von Hrn. Neſtroy über die Verlegenheiten, beſitzen zu wenig Kraft um des Inhaltes wegen Beifall zu erlangen. Ueber die Darſtellung kann Referent ſich unter ſolchen Verhältniſſen, wo ein Localſtück den vorzüglichſten Bühnenkräften anvertraut iſt, nur lobend äußern. Dem Erſcheinen des Hrn. Direktors Carl auf dieſen Brettern ſahen wir ſchon längſt ſehnſuchtsvoll entgegen, es war daher zu vermuthen, dieſer beliebte Bühnenkünſtler werde freundlichſt begrüßt, und ſeiner eminenten Leiſtung die größte Beachtung gezollt. Was die Matadore HH. Neſtroy, Scholz und Mad. Jäger betrifft, halfen ſie nach Möglichkeit, den ſchwachen Nikodemus ſeinen Vater ſuchen, und erwarben ſich hiedurch beifällige Zeichen der Anerkennung. Sie waren die Grundpfeiler und Stützen, denen Hr. Weirle die günſtige Aufnahme ſeines Erſtlinges zu danken hat, obwohl die Schauſpielerinnen Mad. Schmidt, Weirle, Dlle. Schadetzky in ihren untergeordneten Rollen nicht übergangen zu werden verdienen. Als Compoſiteur war Hr. Weirle glücklicher, denn die Muſik iſt melodiös und zeigte eine verſtändige Inſtrumentirung.

Die Unpäßlichkeiten der Bühnenmitglieder, welche in letzter Zeit beinahe bei allen Bühnen Wien's eingeriſſen ſind, und wahrſcheinlich ihren Grund in der ſeit einigen Tagen ſo ungünſtigen Witterung finden, wirken jetzt auch ſchon bei der Joſephſtädterbühne auf eine betrübende Weiſe. — Dlle. Löffler, welche in dem neuen Scherzſpiele: „Blumenfeſt" u. ſ. w. mit einer nicht unwichtigen Rolle bedacht iſt, liegt ſeit einigen Tagen an einem heftigen Fieber bedenklich darnieder. — Mad. Leinfitt, der Balletmeiſter Charles St. Marie

und die Tänzerinn Dlle. Müller sind ebenfalls schon seit einigen Tagen unpäßlich. Dlle. Löffler's Rolle hat, wie dieß der Kurier bereits meldete, Mad. Thomé übernommen, und in jener der Mad. Leinfitt erscheint gegenwärtig Dlle. Wagner. — Mit wahrem Vergnügen bemerken wir die Fortschritte, welche Dlle. Wagner seit ihrer Abwesenheit von der Josephstädterbühne, in ihren Engagements bei zwei Bühnen, wo sie auf eine, ihrem Talente angemessene Weise beschäftigt ward, gemacht hat. Schon zu jener Zeit, als Dlle. Wagner in einigen sogenannten dankbaren Rollen bei der Josephstädterbühne beschäftiget ward, herrschte über ihren Beruf als Darstellerinn gemüthlicher Charaktere nur Eine Stimme, und es fehlte nicht an Aufmunterungen, sowohl von Seite des Publikums als von Seite der Kritik. — Wir sehen Dlle. Wagner nach einem Jahre wieder, und finden, daß das keimende schöne Talent sich zur lieblichen Blüthe entfaltete, und sich noch immer lieblicher zu gestalten verspricht. Bei so vielem sichtbaren Fleiße, bei so schönen Anlagen, denen nichts als ein zweckmäßiger Wirkungskreis fehlt, läßt sich ein sehr erfreuliches Prognostikon stellen. Wir können uns getrost der angenehmen Hoffnung hingeben, daß Dlle. Wagner vielleicht in Bälde auch hier jenen Grad von Beliebtheit erlangt, der ihr im Laufe des vorigen Sommers in Baden, und im vorigen Winter in Wiener-Neustadt unter Roll's Direction zu Theil ward. 28

Etwas vom Carneval 1841.

Wir bringen unsern freundlichen Leserinnen die Nachricht, daß im künftigen Carneval im Saale zur „goldenen Birn" an jedem Samstag der ausgezeichnete Tanzmeister Hr. Webersfeld, Tanzlehrer der ungarischen Leibgarde, Bälle veranstalten wird, die durch ihre eigenthümliche Tendenz, Vergnügen mit Bequemlichkeit zu verbinden, magnetisch auf das tanzliebende Publikum wirken werden. Diese Bälle also, welche statt den Negligé-Bällen ins carnevalische Leben durch die Schöpfung des fantasiereichen Hrn. Webersfeld gerufen worden sind, werden gewiß, sowohl hinsichtlich des Arrangements, als auch der Tanzeinheilung, einen neuen Beleg geben von der rastlosen Thätigkeit dieses wackeren Mannes, dem Wiens Publikum schon so manche vergnügte Tanzunterhaltung zu verdanken hat, und dessen Talent nun in seinem ganzen Glanze strahlen wird. Möge Hr. Webersfeld, der diese Bälle mit Abonnement gibt, reichlichen Zuspruch finden, damit das Verdienst mit der Anerkennung harmonire. Geht also hin, meine lieben Tänzer und Tänzerinnen zu dem liebenswürdigen Ballgeber, abonnirt auf seine Bälle, und ihr werdet den Pränumerationsschein auf das „freudenvolle Leben" bekommen; für den Erfolg dieser Bälle ist die Firma: Webersfeld, Lanner und Stippeger der beste Bürge. 4

Unter den vielen Belustigungsorten bei und um Wien ist die Bierquelle in Hernals gewiß nicht der letzte; denn es ließ, um den Genuß des Publikums zu erhöhen, und um selben auch in den Wintermonaten nicht zu entbehren, der thätige und unternehmende Brauermeister Herr Rudolph Müllner einen, eigens für Reunionen bestimmten Salon bauen, in welchem sich der vortheilhaft bekannte und beliebte Musikdirector Herr Franz Ballin mit seinem gewählten Orchester Montag den 30. d. M. zum ersten Male, und so fort durch die ganze Wintersaison alle Montage produziren wird. Nebst dem wird auch alle Sonntage und Freitage von einem wohlbesetzten Orchester Musik vorgetragen. Herr J. Horatschek, dessen Speisen und Getränke zu bekannt sind, als daß selbe noch einer lockenden Erwähnung bedürften, wird durch seine umsichtige Leitung und Aufmerksamkeit Alles aufbieten, den Anforderungen und Wünschen der geehrten Gäste zu entsprechen. 31

Dem Vernehmen nach beabsichtigt der unermüdete Capellmeister des löbl. Infanterie-Regiments Erzherzog Carl, Herr Mang, Beethoven's classisches Tongemälde: „Die Schlacht bei Vittoria," mit einem Musikcorps von 60 Individuen in der geräumigen Bierhalle in Fünfhaus vorzutragen. Bei dem anerkannten Verdienste, welches sich dieser thätige, gründliche Capellmeister für Musik erworben hat, steht dem musikliebenden Publikum ein großer Kunstgenuß bevor. 9

Pesth.

Mad. Schodel betrat nach langer bedeutender Krankheit zum ersten Male wieder die Bühne in „Lucrezia Borgia," und empfing von dem gedrängt vollen Hause lange und anhaltende Beifallsbezeigungen, welche dieser Künstlerinn den besten Beweis ihrer allgemeinen Beliebtheit geben können, welcher sie sich in so hohem Grade zu erfreuen hat. — Die Familie Lewy ist bereits hier angelangt und wird mehrere Productionen im Nationaltheater geben. Wir zweifeln nicht im mindesten, daß bei deren großen Virtuosität dieselbe gute Geschäfte machen wird; da hingegen die Geschäfte des Marktes im Durchschnitte unbefriedigt bleiben, worüber die Kaufleute auch klagen, obgleich man in den Straßen vor Gewühl nicht gehen kann. — Die Arbeiten am neuen Brückenbau werden energisch betrieben; die Pilotten für den einen Brückendamm sind bereits eingerammt, und bereits erheben sich auch schon die beiden Pfeiler in der Mitte des Stromes, und wird diese grandiöse Arbeit einmal vollendet seyn, so erhält dadurch Pesth unstreitig eine große Zierde. Bei dem edlen Streben, die Stadt stets durch neue großartige Bauten zu verschönern, kann man zugleich die Bemerkung nicht unterdrücken, warum in jüngster Zeit einige Architekten in ihren Façaden dem verpönten Rococostyl huldigen und sich durch verkrüppelte Gesimse und geschmacklose Verzierungen bemerkbar machen? Mag Jeder in der Ausschmückung seiner innern Gemächer seiner Laune folgen; was jedoch dem unbefangenen Beschauer von Außen sich zeigt, und durch Generationen den besuchenden Fremden die Kunststufe bezeichnen soll, welche in gegenwärtiger Epoche vorherrschend war, soll nicht eitler Mode fröhnen, sondern stets nach dem höchsten Ziele ringen, und ist um so verwerflicher, als Pesth an Musterbildern edler Architektur so reich ist. Einen neuen Zuwachs hierzu wird es durch das neue im Bau begriffene Museum erhalten, welches nicht allein zur Schönheit beitragen, sondern, da man beabsichtigt, hinreichenden Raum zu gewinnen, um dasselbe zu einem Park zu gestalten, zum wahren Nutzen der Gesundheit beitragen wird, indem, innerhalb Pesth einen Spaziergang zu erhalten, einem längst gefühlten, entbehrten Bedürfnisse abgeholfen wird. (Briefl. Mitth.)

Oedenburg.

Die Localsängerinn Mad. Raimund hat hier sechs Gastrollen gegeben, und in sämmtlichen Rollen den rauschendsten Beifall erhalten. Das Theater war bei jeder Vorstellung überfüllt, und das Publikum hofft, daß Hr. Director Wilti mit der geschätzten Künstlerinn einen neuen Gastrollen-Cyclus abschließen werde. Mad. Raimund trat in folgenden Partien auf: Sapherl in „Herr Joseph und Frau Baderl, Magdalena im „Postillon von Stadt-Enzersdorf," Lotti in „Werthers Leiden," Fanny im „Maskenball," Sydille im „abgebrannten Haus" und in einem Quodlibet (zu ihrem Benefize) in mehreren Scenen.

— Der Tenorist Hr. Thalheim, vom Theater in Nürnberg, hat am 21. November im hiesigen Theater ein großes Concert gegeben und trotz des äußerst schlechten Wetters ein ganz volles Haus gehabt. Der Beifall war enthusiastisch, und jedes Gesangstück mußte wiederholt werden. Es ist dieß für Hrn. Thalheim um so ehrenvoller, da bei uns das Concert-Publikum zu klein ist, und selten ein anderer Künstler die Unkosten herausbringt. Hr. Thalheim hat früher in einem Concerte im hiesigen Musikverein und im Theater in der Einnahme der Mad. Ratmund gesungen. Der Oedenburger-Musikverein hat Hrn. Thalheim das Diplom als Ehrenmitglied übersendet.

— Hr. Stohl, bis jetzt als erster Liebhaber bei der hiesigen Bühne engagiert, verläßt das hiesige Engagement, um ein neues in Innsbruck anzunehmen. (Briefl. Mitth.)

Triest.

Die teutsche Schauspielergesellschaft unter der Leitung des Directors Heinrich Börnstein hat bis jetzt seit 1. September, im Ganzen 76 Vorstellungen mit immer steigendem Beifalle gegeben. Hievon waren acht Vorstellungen im Teatro grande, 5 im Amfiteatro Mauroner, und 63 im Teatro filodramatico. Der Besuch, der im Anfange wegen der schönen Jahreszeit, wo die teutschen Familien auf ihren Villen und in der Weinlese waren, nur mäßig ausfiel, hat sich seit vier Wochen ungemein gehoben und das Theater ist fast täglich gefüllt. In ganz Triest ist nur eine Stimme der Anerkennung für die wirklich braven Leistungen der Gesellschaft, die außer dem Director Heinrich Börnstein, die HH. Hilmar, Scholz, Thomé, Sauermann, Zeeff, Schmidt; die Schauspielerinnen Strenge, Hils, Wolf, Demini, Bernardi unter ihren Mitgliedern zählt. Besondere Sensation machte das Wiederauftreten der hier ungemein beliebten Mad. Börnstein nach ihrer Entbindung, die sie einige Zeit lang von der Bühne entfernt hielt. Am 13. d. M. war im Teatro grande ein wahrer Festabend. Mad. Börnstein gab den Straßenjungen in Paris, eine Rolle, in der sie es mit der gefeiertsten Schauspielerinnen dieses Faches aufnehmen kann. Hierauf sangen Mozart, Ronroni und Maetni und zum Schlusse improvisirte der Dichter Catalbi. Ueber 1200 Personen waren trotz der erhöhten Eintrittspreise im Theater.

Director Börnstein geht im nächsten Sommer mit seiner teutschen Gesellschaft nach Venedig und Mailand, von wo er die schmeichelhaftesten Anträge erhalten hat. Und so wird denn gleich Schumann's teutsche Oper in England, ein ähnliches teutsches Unternehmen auch für Italien, wenn auch ohne Journalgeschrei und ruhmwürdige Ankündigung, begründet. (Briefl. Mitth.)

Como.

„Wir können nicht umhin," sagt ein Correspondent des Mailänder Jornals: Il Figaro, „der festlichen Vorstellung in dem schönen Theater zu Como vom 12. v. M. mit einigen Worten zu gedenken. Therese Brambilla war es, welche diesen Abend verherrlichte, die ausgezeichnete Sängerinn, welche durch ihre seltene Meisterschaft im Gesange, durch ihr hohes und mächtiges Gefühl, und durch die vielen schönen Gaben, womit die Natur sie beschenkt, schon so oft das Publikum zur Bewunderung hingerissen hat. Sie erschien an dem besagten Abend unter den Spalten der Druiden-Priesterinn, und verdolmetschte mit hoher Künstlerweihe die pathetischen Noten von Bellini's „Norma." In zwischen beiden Acten beschenkte sie uns mit ihrer Schwester Annetta mit einem Duett, das gewiß schon so alt ist, als die Sängerinnen selbst, durch diesen kunstreichen Vortrag aber wieder neu erschien. Annetta stand ihrer Schwester, der Benefiziantinn würdig zur Seite. Beide erfreuten sich eines nicht endenwollenden Beifalls und oftmaligen Hervorrufens. Dlle. Annetta sang darauf auch das Rondo aus Coppola's „Nina." Die liebliche, graziöse Sängerinn verlebendigte uns darin wieder die mächtigen Eindrücke, die sie in Bazzini's Concerte zuvor so rege gemacht hat. Es war nur eine verdiente Auszeichnung, daß sie darauf einstimmig gerufen wurde. Man kann, ohne der Wahrheit zu beeinträchtigen, gestehen, daß die Comenser ihr Theater noch nie so gefüllt gesehen, noch das Publikum so freudig gestimmt gefunden haben, als an jenem Abend durch die vortrefflichen Leistungen der Benefiziantinn, Theresina Brambilla. Die Direction hatte in löblichem Edelmuth das Theater festlich erleuchten lassen. Die Bewunderer des schönen Talentes Theresina's huldigten demselben durch Portraits und auserlesene poetische Gaben, durch Blumensträuße mit goldenen Bändern umwunden; aber unter allen Spendern zeichnete sich ein junger Bildhauer aus, der, wie hergezaubert, eine in Kreide gehauene ähnliche Büste enthüllte, die nur erblickt zu werden brauchte, um erkannt zu seyn. Die Aehnlichkeit mit dem Originale war völlig identisch. Der Schöpfer derselben ist Hr. Agliodi, ein noch junger Mann, dessen Name jedoch schon zur Berühmtheit gelangt. Dasselbe Blatt des „Figaro," dem wir diese Notiz entlehnen, bringt auch eine Ode an Theresina Brambilla von B. Lubertenghi, die wir ihrer poetischen Schönheit halber gerne mittheilen hätten, müßten wir nicht befürchten, daß sie, in italienischer Sprache abgefaßt, einer allgemeinen Verständlichkeit entbehren würde. Es spricht sich darin eine edle Würdigung dieses jugendlichen Talentes im schönsten Redeschmucke aus.

Die Genossen „Norma's" hatten das Glück, sich in die Gunstbezeigungen dieses Abends theilen zu dürfen. Er brachte Dlle. Theresina Brambilla den schönsten Lohn ihres Talents, denn der Besuch war so zahlreich, daß das Theater ohne Uebertreibung nicht mehr Eine Person fassen konnte. — Schließlich bemerken wir, daß Dlle. Th. Brambilla eine Schülerinn der berühmten Tachinardi-Persioni ist und die Kunst ihrer Meisterinn sich bereits in hohem Grade erworben hat; Italien sieht mit Stolz auf diese junge Priesterinn der Kunst hin, die unter den jetzigen Primadonnen bereits einen der ersten Plätze einnimmt.

Homburg.

Einer der größten Lieblinge unseres Theaterpublikums ist gegenwärtig Hr. Boison, welcher in der neuen Zeit Anerbietungen von Berlin, Hannover, Frankfurt, Breslau und Prag erhalten haben soll; man glaubt jedoch nicht, daß die Hamburger Direction irgend ein Opfer scheuen werde, sich diesen Künstler zu erhalten. (Briefl. Mitth.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Montag, den 30. November 1840. 286

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Das Glück eines Millionärs.

Novelette nach Méry.

Auf der Straße, die von Bethford nach London führt, liegt ein allerliebster Landhaus, das einem Messerfabrikanten aus Birmingham gehört, der sich von den Geschäften zurückgezogen hat. Dieser reiche Gewerbsmann heißt, wie alle Engländer, William, und noch außerdem wie einige von ihnen, Shoffield. Er hat dreißig Jahre lang dem ganzen Weltall so viele Messer verkauft, daß ihm davon ein Vermögen geblieben ist, um das ihn mancher Graf des Festlandes beneiden möchte; an jedem Messer, das er verkaufte, gewann er gerade den Stiel, und seines Gleichen gab es keinen zweiten in Birmingham. An dem Tage, wo ihm sein Buchhalter sagte, sein Vermögen werfe ihm eine jährliche Rente von netto fünfzehntausend Pfund Sterling ab, entsagte er seinen Messern und ward in der Absicht, sein Leben jetzt zu genießen, Rentier. Er abonnirte sich auf den Sun, um in diesem Blatte die vierte Seite, auf welcher die Annoncen stehen, zu lesen; wie William Shoffield machen es alle Engländer in der Lectüre der Zeitungen, und daher kommt's, daß sie in der Politik so stark sind. Neben dem Rechte, den Sun zu halten, brachte er noch ein schöner Landgut an sich, um der Hauptstadt, wo er sein Leben im Schooße des Vergnügens zu enden Willens war, näher zu seyn.

Im Frühling des Jahres 1834 richtete sich nun Shoffield in seinem schönen Landhause ein; er nahm zwei große, vierschrotige Bediente mit galonirten Röcken und blauen Handschuhen. Milne, der berühmte Kutschenmacher, verkaufte ihm eine Berline, drei Pferde und einen, seit der Abschaffung der Sclaverei emanzipirten Negerkutscher. Jeden Tag brachte ihm eine Diligence frischen Lachs vor die Thüre, eine andere brachte ihm die herrlichsten Südfrüchte, sein Keller war voll der edelsten Weine, kurz, vierzehn Tage lang lebte Shoffield in Herrlichkeit und Freuden, wie ein heidnischer Gott.

Zu Anfang der dritten Woche, als Shoffield beim Diner sein Messer nahm, um ein Stück Roastbeaf zu zerlegen, seufzte er, und richtete einen melancholischen Blick gen Norden von England. Sein Bedienter glaubte, Shoffield beklage sich mittelst einer Pantomime, das Messer sey nicht blank genug geputzt, und bot ihm auf einem Teller ein Dutzend spiegelblanker Schneidewerkzeuge zu beliebiger Auswahl an. Shoffield richtete einen derben Faustschlag gegen den Teller, er brach in Scherben und die Messer flogen zur Erde. Der Bediente reichte auf der Stelle seine Entlassung ein, denn der englische Bediente ist sehr stolz, weil er ein freier Mann geboren wird, und von Morgens früh bis Abends spät Handschuhe trägt.

„Gott verdamme mich!" sagte Shoffield, „ich fürchte, ich habe... Gott verdamme mich, ich habe den Spleen! ich hätte doch nie gedacht, es sey ein so schweres Ding, nichts zu thun; ich war so glücklich in meiner Werkstatt in Providence Buildings. — Ich will doch meinen Nachbar, den gelehrten Herrn Kemble, einmal um Rath fragen."

Herr Kemble ist der Sohn des berühmten Schauspielers dieses Namens, und noch mehr, Redacteur des Quarterly Review. Er ist ein Mann von ein und dreißig Jahren, ernsthaft wie seine Vierteljahrsschrift und in Grau eingebunden. Shoffield hatte für Kemble den Vater eine Sammlung unschuldiger Dolche zu dessen Hamlets- und Macbeths-Rollen gemacht und so den Sohn kennen gelernt.

Herr Kemble der Sohn sann eben über einen zerschmetternden Artikel gegen die Birmanen nach, als der Bediente ihm seinen Nachbar Shoffield meldete. Das Gespräch entspann sich, wie sich jedes Gespräch unter Engländern zu entspinnen pflegt. Shoffield setzte sich und sah Kemble an, Kemble sah Shoffield an, und dieser Austausch von Blicken dauerte eine halbe Stunde. Das hätte so bis gegen Sonnenuntergang währen können, hätte nicht Kemble die Correctur eines Artikels: Kritik der Werke von Tapis Koi, einem gelehrten Mandarin, der um's Jahr 3587 vor unserer Zeitrechnung lebte, lesen müssen. Er hatte also nicht mehr viel Zeit an das stumme Anschauen zu wenden, sondern fing das Gespräch mit einer Interjection an, die einige Aehnlichkeit mit einem Seufzer hatte. Bei diesem Laute stand Shoffield mit der verlegenen Miene eines Mannes auf, der zu ungelegener Zeit gekommen zu seyn glaubt, und grüßte schon um Abschied zu nehmen; da hielt Herr Kemble ihn zurück.

„Herr Shoffield," sagte er, „Sie wollen gewiß mit mir sprechen? So reden Sie denn!"

„Ganz richtig, Herr Kemble, ich möchte mir einen guten Rath von Ihnen erbitten, Sie sind ja so gelehrt."

Herr Kemble blieb unerschütterlich bei diesem Lobe. „Welchen guten Rath soll ich Ihnen ertheilen," fragte er.

„Sie sollten so gut seyn, mir ein Mittel anzugeben, wie ich die Zeit mit Vergnügen tödte; seit ich mein Gewerbe aufgegeben habe, langweile ich mich fast zu Tode. Was soll ich thun?"

„Abonniren Sie sich auf meine Zeitschrift, Herr Shoffield."

„Hm, das ist schon etwas, ich will mich auf ein Jahr abonniren. Wie oft erscheint sie?"

„Vier Mal, in jedem Vierteljahre ein Band, aber ein starker Band, vierhundertfünfzig Seiten eng gedruckt."

„Herr Kemble, das scheint mir doch wenig, drei Monate damit hinzubringen."

„Nun so kaufen Sie alle Jahrgänge seit 1827, dann haben Sie etwa vierzig Bände zu lesen."

„Schön, ich will sie alle kaufen. Jetzt sagen Sie mir etwas Anderes, Herr Kemble; geben Sie mir die Vergnügungen an, die einem in London für Geld zu Gebot stehen."

„Die honetten Vergnügungen, nicht wahr?"

„Allerdings, allerdings, andere mag ich nicht."

„Honette Vergnügungen also... wir haben keine."

„Denken Sie doch einmal darüber nach, werther Herr Kemble."

„Sie können in den Beau Cigar Divan gehen."

„Was thut man dort?"

„Man liest dort meine Zeitschrift und dann spielt dort eine schöne Oegel Chordle, während man liest."

„Das scheint mir nicht sehr amüsant, Herr Kemble."

„Sie können's ja einmal versuchen."

„Ja, ich will's versuchen.... Und dann finden Sie sonst gar nichts auf?"

„Sie können am Strand spazieren gehen von Temple Bar bis Hungerford Market."

„Und hernach?"

„Hernach gehen Sie wieder von Hungerford Market nach Temple Bar."

„Das ist nicht sehr kostspielig."

„Im Omnibus kostet's einen Shilling, zu Fuße nichts."

„Das sind also alle Vergnügungen, Herr Kemble?"

„Sie können auch noch den Wind mit einem Demometer messen, den ich erfunden habe. Das ist sehr amüsant. Diese verschiedenen Zerstreuungen also werden Sie sanft bis zum Ende Ihrer Tage leiten. Wie alt sind Sie, Herr Shoffield?"

„Acht und fünfzig Jahre."

„So beeilen Sie sich, Ihr Vermögen zu genießen... Morgen werde ich Ihnen sicherlich einen Bedienten schicken, er soll Ihnen meine Vierteljahrsschrift seit 1827 überbringen. Wollen Sie vielleicht zwei Exemplare davon?"

„Mir ist's recht, es ist dann ein doppeltes Vergnügen."

„Ich empfehle Ihnen besonders einen Artikel, der durch sieben Bände geht, und von der Austrocknung der Sümpfe im Innern von Neuholland handelt; man muß nämlich einen dichten Wald im Süden dieser großen Insel umhauen. Die drei letzten Abtheilungen des Aufsatzes schrieb ich, einen Gelehrten von Botany-Bai zu zermalmen, der sich unterfing, mir beweisen zu wollen, im Süden der gedachten Insel stehe gar kein Wald, weil auf ganz Neuholland kein Baum wachse. In der achten Abtheilung werde ich nun jenen angeblichen Gelehrten beweisen, daß der mehrerwähnte Wald da seyn muß und daß er ein wesentliches Hinderniß bietet, die Austrocknung rasch zu fördern. Wir wollen sehen, was nun der Mann von Botany-Bai noch antwortet. Sie glauben gar nicht, Herr Shoffield, welchen Reiz solch gelehrter Hader dem Leben gibt; wer streitet, der allein ist glücklich."

„Ich verlasse Sie sehr erfreut," sagte Shoffield mit einer tiefen Verbeugung, „erlauben Sie mir Ihnen die Hand drücken zu dürfen, und wenn ich bitten darf, schicken Sie mir die beiden Exemplare Ihrer Zeitschrift noch diesen Abend."

Noch am Abend kam auch ein Bedienter, der auf einem Karren einen Ballen Quarterly Review vor Shoffield's Hause ablud. Herr Kemble hatte ihm drei Exemplare gesandt. Der ehedare Messerfabrikant stürzte sich in dieses broschürte Meer, das ihm Heilmittel gegen die Langeweile bieten sollte; er schnitt den ersten besten Band auf, warf sich auf die andern Bände, die am Boden lagen, wie auf eine Matratze, und las die Analyse einer Rede, die ein protestantischer Missionär, unter einer Palme auf der Insel Owhyhe den Söhnen jener Wilden gehalten hatte, welche Captain Cook erschlugen. Diese Rede war indessen nur im uneigentlichsten Sinne gehalten worden, da die Wilden den Prediger nicht verstanden und der Prediger die Wilden nicht verstand. Der Missionär hatte also suchen müssen, sich durch Zeichen verständlich zu machen. Diese Pantomime hatte drei Stunden gedauert, und dann waren die Wilden eingeschlafen. Herrn Shoffield erging es, obschon er ein eifriger Christ war, eben so.

Mit der Morgenröthe erwachte er und warf einen Blick, in dem sich die unaussprechlichste Langeweile malte, auf sein broschürtes Lager; er ging aus, sich zu zerstreuen, schluckte eine gute Portion Nebelluft, und dieses zerstreute ihn in etwas. Hungrig und durstig kam er nach Hause, trank mit vielem Behagen Thee, machte dann einen Versuch, seine eigene liebenswürdige Person zu umarmen, und rief lächelnd: Ich glaube, ich fange an, glücklich zu werden.

Ein Billet ward ihm von einem Bettelbuben überbracht, es war von der Hand des Bedienten, der Tags zuvor seinen Dienst verlassen hatte, und wie alle englischen Bedienten John hieß. Das Billet lautete so:

„Wenn Sie ein Gentleman wären, so ließen sich Ihre üblen Launen gegen ein gehöriges Honorar allenfalls ertragen; da Sie aber nur ein schlechter Messerschmied aus Gott weiß welchem verrotteten Flecken sind, so sind Sie nur meines Gleichen, oder vielleicht noch weniger als ich. Mit geballter Faust erwarte ich Sie an der Brücke von Highgate; ich habe einen Zeugen und Drei, die zu meinen Gunsten wetten wollen. Bringen Sie auch Ihren Zeugen und die mit, die allenfalls einen Shilling auf Ihre schlechten Gliedmassen wetten wollen.

John."

Das Billet brachte auf Shoffield schon den Eindruck hervor, den nur ein gutgezielter Faustschlag seines Bedienten hätte machen können. Er suchte lange nach einem Gedanken in der Wüstenei seines Gehirnes, er sah zum Fenster auf die Straße hinaus, deren Nebel ihn noch eben erquickt hatten; er zog seine Handschuhe aus, dann wieder an, er knöpfte seine Weste halb auf, dann wieder zu, er stützte seinen Kopf lange wehmüthig auf den linken, dann auf den rechten Arm, er seufzte tief auf und rief dann endlich kleinlaut: Ach, erst seit zwei Tagen fühle ich mich halb und halb glücklich, und ein Schuft von Bedienten will mich unter dem Vorwande zu Bo-

den schlagen, ich sey kein Gentleman. Fünfzehntausend Pfund jährlicher Einkünfte und kein Gentleman! — Halt; ich will dem John sein Spiel verderben, — ich will, ich will... mich unter den Schutz der Gesetze begeben; noch gibt's Constabler in Altengland."

Er rief nach seinem Kutscher und seinen Pferden. Die Pferde standen im Stalle, der Kutscher aber war, so berichtete ihm der Gärtner, sammt seiner ganzen übrigen Dienerschaft auf und davon gegangen, und John hätte in Highgate, Hampstead, Ceiklewood Proclamationen anschlagen lassen, in denen er mit dem Zorne seines fruchtbaren Aemes jeden bedrohte, der es wage, den Messerschmied von Birminghum zu bedienen, für ihn zu kochen und zu waschen, und seine alten Glieder spazieren zu fahren.

„Mein Gott, mein Gott, was soll daraus werden!" schrie Shoffield.

Der Gärtner hackte eine Allee und blieb stumm.

(Forcetzung folgt.)

Melange.

— Merkwürdig ist das Phänomen des Sonnenuntergangs auf der Halbinsel Californien. Zur Zeit, wenn das Tageslicht verschwindet, bilden sich Wolken, die purpurfaeben, grün und violett leuchten, in tausend Nuancen bald hell, bald dunkel am westlichen Himmel in ungeheurer Ausdehnung strahlen, und ein Schauspiel gewähren, das im Gemüthe des Beobachters einen unauslöschlichen Eindruck zurückläßt.

— In der Nähe von Calcutta liegt der botanische Garten, der größte in der Welt, und das Landhaus des Generalgouverneurs, der hier mit wahrhaft orientalischer Pracht lebt.

— Zum Luxus von Cairo gehören die Bäder, deren es unzählige gibt, unter denen 30 besonders sich durch Pracht und Größe auszeichnen. Sie sind der einzige Vergnügungsort der Frauen, die da Besuche annehmen, in dem kostbarsten Schmucke erscheinen, und sogar ihre Toiletten haben.

— In neuerer Zeit scheinen die englischen Köche den französischen den Rang ablaufen zu wollen, indem die kraftvollern, substantiellern Gerichte Britanniens anfangen, fashionable zu werden.

— Bei den Hottentotten gehen Vater und Sohn, Tabak rauchend, auf die Brautwerbung aus, und nur wenn das Mädchen schon versprochen ist, darf ein Korb gegeben werden.

— Den Haarpuder kannten schon die Hebräer, Griechen und Römer. Gleich dem Könige Salomo ließen mehrere römische Kaiser ihre Leibwachen mit Goldstaub pudern, und streuten selbst dergleichen ins Haar, um blond zu seyn.

— Der prächtigste Theil Konstantinopels, die Residenz des Sultans, seiner Frauen, Kronbeamten ꝛc, ist das Serail. Es ist ein Haufe aneinander stoßender Häuser und Höfe, und liegt im Dreieck an der äußersten Spitze der Erdzunge.

— Die Früchte in Italien sind schön und mannigfaltig, nur darf man nicht Aepfel und Birnen, wie in Teutschland und Frankreich, verlangen. Granaten, Apfelsinen, Trauben, Feigen, ersetzen ihre Stelle. Die letztern sind sehr zuckerreich und nahrhaft, und für viele Arme die einzige Zukost zu einem Stückchen Brod.

— Es gibt in Calcutta viele Schulen für Christen, Hindus und Muhamedaner; Museen, Kunstsammlungen und die berühmte asiatische Gesellschaft. (Asiatic Society.)

— (Der Brautführer.) Unter den wenigen Hochzeitgebräuchen des Alterthums, die sich bis zu unserer Zeit erhalten haben, bemerken wir die Sitte des Brautführers. Diese Männer pflegten sonst nahe Verwandte von der Braut oder deren Aeltern zu seyn, wenigstens Pathen. Sie führten die Braut zum Altar und nachher in das Haus des Ehemannes, sorgten für richtige Ablieferung des Mitgiftschatzes u. s. w. und vertraten selbst bei Lebzeiten des Vaters die Stelle des Aufsehers und Beschützers. Dem Brautführer jetziger Zeit liegt nun das Geschäft ob, die Braut dem Bräutigam am Altare zuzuführen, während diesem dieselbe Ehre von einer weiblichen Hand widerfährt.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor.

Letzte Gastrolle der Dlle. Henriette Carl.

„Das Ende krönt das Werk!" Sey es nun Schicksalslaune oder kluge Berechnung — denn Zufall möchten wir hier nicht gelten lassen — Dlle. Carl, welche als Norma, Antonina, Donna Anne, Gräfinn Reuterholm, des Schönen so mancherlei bot, vereinigte alle diese einzelnen Vorzüge in der Rolle der Elvire in Bellini's „Puritanern." Hier, wo die Schwierigkeiten ihrer Stellung nicht gering seyn konnten, vereinigte sie alle Stimmen — wenigstens jene der Stimmfähigen — zu freudiger Bewunderung und Anerkennung ihres großen Kunstvermögens. Ohne Aufwand physischer Kraft, blos durch den sie beseelenden Genius und die durchgeistigte Auffassung ihrer Aufgabe erzielte sie Effecte, die nicht leicht überboten werden können. Ihre Coloratur, die schöne Methode, der richtige Ausdruck in Spiel und Gesang, ließen uns bald wahrnehmen, daß hier die Künstlerinn in ihrem eigentlichen Elemente sich bewege. Ein vielleicht zehnmaliger Foraruf drückte die Empfindungen aus, welche sie zu erregen verstand, und da die Eleganz der äußern Erscheinung im rechten Ebenmaße stand mit der Eleganz des Vortrages, so entzückte die Gastspielerinn mehr als Einen Sinn. — Dlle. Carl kann mit dem angenehmen Bewußtseyn aus unsern Mauern scheiden, daß auch das Publikum Wiens in die grechten Lobsprüche einstimmt, welche Pannoniens Hauptstadt ihr gespendet. Dlle. Carl gedenkt zunächst den Norden Teutschlands, namentlich Berlin und Hamburg zu besuchen, dann aber eine Kunstreise nach Italien zu unternehmen. Mögen ihr diese Zeilen überall hin als freundlicher Wegweiser und Geleitsbrief voranellen! — Die HH. Schunk, Schober und Standigl sangen mit dem an ihnen gewohnten Eifer und Erfolg. 2

— Uebermorgen findet im k. k. Hofoperntheater die erste Aufführung der tragischen Oper: „Winsta," mit Musik von Hrn. Joseph Geiger, Statt. Die Dlln. Luhee, Mayer, Bernhes, die HH. Sei, Standigl, Deapler sind in den Hauptrollen beschäftiget. 2

Mailand.

K. K. Theater alla Scala.

Endlich wurde am 10. d. M. der „Pirata" in der Scala gegeben. Die Erwartungen waren sehr gespannt, wurden aber im Ganzen nicht befriedigt.

Sra. Rossi hat eine scharfe, etwas kindisch klingende Stimme, welche in der üppigen Gestalt der Sängerinn nicht zu vermuthen wäre. Ihre Höhe ist bedeutend und sehr rein, ihre Methode nicht ganz modern. Es ist zu begreifen, daß Sra. Rossi bei ihrem ersten Auftreten in der Scala sehr befangen gewesen, und es ist zu hoffen, daß sie diese Befangenheit bei den Wiederhohlungen verlieren werde. Im ersten Acte fand Sra. Rossi wenig Anklang, im zweiten Acte jedoch befriedigte sie im Finale allgemein.

Herr Salvi — dieser herrliche Tenor — reicht für die Parthie des Pirata nicht aus. Sie wurde für den hohen Tenor Rubini's geschrieben, aber was Rubini singt, singen nicht Alle. Herr Salvi hätte manche Stellen nach seiner Stimme ändern, auch die letzte Arie ganz transponiren lassen sollen, man hätte ihm diese Aenderungen gern vergeben. Jetzt kann man ihm selbst für die sichtliche Anstrengung, mit der er die zu hoch liegende Parthie singt, nicht dankbar seyn. Es ist ein drückendes Gefühl, das sich des Zuhörers bemächtigt, und dieses stört den reinen, freien Genuß.

Im übrigen ist Alles mittelmäßig, auch greift das Ganze am ersten Abend nicht ganz gut in einander. Selbst Ferlotti tritt nicht sehr bedeutend hervor.

Mir für meinen Theil hat in der ganzen Oper am meisten das Kind Imagenena, die kleine Fuoco gefallen. Diese gibt ihre mimische Parthie ganz vortrefflich, voll Anmuth und Grazie.

Die Decorationen haben nicht im geringsten befriedigt. Am ausgezeichnetsten ist aber jene am Anfang, weil dabei der vortreffliche — in diesen Blättern bereits oft nach Verdienst gelobte Maschinist der Scala, Herr Giuseppe Spineili seine Meisterhand im Spiele hatte. Welches Studium, welche schlaflose Nächte muß es ihm gekostet haben, den Meeressturm auf eine so neue und treue Art darzustellen! Im Hintergrunde ist ein gemaltes Meer, — steif wie von Blech. Im Vordergrunde aber wackeln an dicken Stricken zwei mit blauen Fingerhüten bemalte Streifen von Pappendeckel hin und her, welches eben so schön, als unbegreiflich für den Zuschauer ist. Zwischen diesem blauen Pappendeckel wird ein Stück schwarzer Pappendeckel herumgezogen, welches ein abgetakeltes Schiff seyn soll, und welches unbegreiflicher Weise auf das blecherne Meer im Hintergrunde einen breiten Schlagschatten wirft — eine seltene Naturerscheinung, Nordlichtes gibt es in der Natur, aber Nordschatten nur in der Scala.

Auch ist schwer zu begreifen, wie es der „Pirata" anfängt, sich so schnell umzukleiden, denn in diesem Sturme muß er doch naß geworden seyn? Wo hat er denn das Barett mit den Federn, den Mantel und all' die schönen Sachen ausgeborgt? Oder waren schon damal wasserdichte Kleider von Kautschuk erfunden?

Die Aufnahme der ganzen Oper war kalt — nach den ersten Acte ließen sich Zeichen des Mißfallens vernehmen, die sich oder am Schlusse des zweiten Actes in ziemlich lauten Beifall verwandelten. Wir hoffen bei Wiederhohlungen werde die Oper sowohl in der Aufführung als auch in der öffentlichen Meinung gewinnen. (Echo.)

Czernawitz (in der Bukawina).

Unsere Schauspielergesellschaft unter der Direction des Hrn. Matte gibt seit dem 3. October Vorstellungen, die zahlreich besucht werden. Der Fleiß der meisten Mitglieder wird von den Referenten der „Galizia" lobend anerkannt. Man gab die Oper „Othello," „Fra Diavalo," „Norma" und „Montecchi und Capuleti," dann die Lustspiele: „Rococo" und „Bürgerlich und Romantisch," von Bauernfeld.

München.

Thalberg spielte am 18. November in einer Soirée bei Fürsten Carl von Oettingen-Wallerstein, welcher Ihre Majestät die verwittwete Königinn, die königlichen Prinzen und sämmtliche Glieder der herzogl. Leuchtenberg'schen Familie beiwohnten. Am 20. gibt der Künstler sein erstes Concert, und zwar, was ihm sehr zum Vortheil seyn wird, ohne Erhöhung der Eintrittspreise. Da schon am 20. Mittags mehr als 800 Billete genommen waren, so dürfte der große Odeonsaal leicht zu klein seyn, die Hörer zu fassen. Bei Thalberg's europäischer Nase gilt es für eine Ehrensache, ihn gehört zu haben. (Allg. Ztg.)

Dresden.

Von der erlauchten Prinzessinn Amalie ist der fünfte Band ihrer teutschen Schauspiele zu einem wohlthätigen Zwecke erschienen. Derselbe enthält: „Die Unbelesene," „die Stieftochter" und „Pflicht und Liebe." Auch sieht man einem neuen Lustspiele der hohen Verfasserinn: „Capitän Fienewald," das vorlängst schon in Berlin gegeben worden ist, entgegen. (Allg. Ztg.)

Magdeburg.

Herr Kunst trat am 15. November als Carl Moor auf. Der Erfolg war glänzender noch, als der Künstler selbst erwartet haben mochte. Das Haus war dermaßen voll, daß hunderte mit zerrissenen Rockschößen aus Mangel an Platz wieder nach Hause gehen mußten. Mit Beginn der Vorstellung mußte die Casse geschlossen werden, denn — sie hatte keine Billete mehr zu vergeben. Hr. Kunst wurde mit Beifallssturm empfangen und — ein hier noch nie erlebter Fall — dreimal gerufen. Am 17. gab er, bei ebenfalls überfülltem Hause den Hamlet bei einer ebenso ehrenvollen Aufnahme, und für den 20. war „das Leben ein Traum" zu seinem Benefize angesetzt. Diesem folge noch: Goethe's „Faust," „der Pariser Tangenichts" und „die Schelle." Herr Kunst hat eine sehr vortheilhafte Einladung nach Weimar erhalten, doch dürfte er wahrscheinlich zuerst Hamburg und Berlin besuchen. Im März trifft Hr. Kunst wieder in seinem lieben Wien ein. (Briefl. Mitth.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Dinstag, den 1. December 1840. 287

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Das Glück eines Millionärs.

(Fortsetzung.)

Der unglückliche Mann, der Messerschmied, fühlte sich ungemein verlassen, er ging auf und ab, zerstampfte den Rasen unter seinen Füßen, sagte sehr oft my God, nahm eine Prise nach der andern, trat in Boxerstellung vor einen Baum hin, kurz, alle seine Fassung als Mensch, Engländer und Rentier war verloren.

Doch galt es, einen Entschluß zu fassen. Bedroht in seinem Leben, gehemmt in der freien Benutzung seines Eigenthums, nahm er die Jacke seines Gärtners, die an einem Baum hing, hüllte seine zitternden Glieder darein, verließ seinen schönen Landsitz, und machte sich, bewaffnet mit seinem besten Messer, auf die Landstraße nach London. Wie er über die Brücke von Hohgate eilte, hatte er einen tödtlichen Schreck; auf einer Wiese am Ufer, kaum zwanzig Schritte von ihm entfernt, sah er John, der denen, die für ihn wetteten, ein kleines Vorspiel der Püffe gab, die er seinem ehemaligen Herrn beizubringen gedachte; einer der Wettenden rief: Ich halte eine Krone, der schuftige Messerschmied stellt sich nicht. —

„Der Mann hat gewonnen," sagte Shoffield leise und beschleunigte seine Schritte.

Er rastete erst vor der Schenke in Hampstead, um sich dort an einer Pinte Porter zu erquicken. Wie er eben den ersten Schluck trinken wollte, sah er John, der mit geballter Faust an der Spitze eines grimmigen Trupps einherstürmte. Zitternd ließ er den Krug fallen. Seiner Sinne nicht länger mächtig, stürzt er auf die Straße und ruft überlaut: Gott schütze die Königinn, hinter ihm drein eilt der rothhaarige Kellner, der sein Geld haben will.

Auf einer Wiese vor Hampstead grasen Esel, welche den Besuchern der Gegend zu Spazierritten dienen. Shoffield schwingt sich auf das erste Grauthier, das ihm unter die Beine geräth. Statt des Sporns stachelt er es mit seinem Messer und jagt durch die lange, lange Straße Totenham Road, die nach London führt. Auch der rothe Kellner wirft sich auf einen Esel, um seinem nichtbezahlten Porter nachzusetzen; John und seine Freunde bilden gleichfalls eine Schwadron Kavallerie, und wie die wilde Jagd geht's hinter dem Unglücklichsten aller her, die jemals Messer schmiedeten.

Vor Wellington Seminary stand ein Watchman; als der einen Esel im Galopp und darauf einen Mann mit bleichem Antlitz, klappernden Zähnen und einem blutigen Messer sah, hielt er dem Thiere seinen weißen Amtsstab vor; der Esel aber rannte mit Nichtachtung aller Gesetze und Parlamentsacte den Mann der vollziehenden Gewalt zu Boden; ihm nach setzte der rothhaarige Kellner und John's ganzes Geschwader über den schreienden Watchman. Shoffield zitterte; Auflehnung gegen das Gesetz, Niederreiten eines Watchman ... er hielt sich für den größten Schuldigen in den vereinigten Königreichen und sah sich schon im Geiste in Tyburn am Galgen.

Indessen rannte, während er zitterte, sein Esel immer toller; weit hinter ihm blieben die Verfolger. Bei Hungherford Market hielt das Thier endlich; so schnell er konnte, kletterte er herunter. Er eilte dann hinab zur Themse, und suchte Schutz vor den verfolgenden Feinden.

Das Paketboot fuhr die Themse hinab bis London Bridge; Shoffield wagte sich erst auf's Vordeck, als die Stimme des Capitäns die Passagiere herbeirief. Noch immer gellte es in seinen Ohren wie der Hufschlag der Verfolger, überall glaubte er des Kellners heilloses rothes Haar, des fürchterlichen John's geballte Fäuste, den gestürzten Watchman zu sehen. Mit Mühe erinnerte er sich, in der Nähe des Towers, wo er wieder an's Land steigen mußte, wohne ein Freund von ihm, gleichfalls seines Zeichens ein Messerschmied. Gewissensreinheit! sie war für den armen Shoffield dahin, er hielt sich für einen argen Verbrecher; als er in das Zimmer seines Freundes trat, drehte er sich um, damit er seine sündenbeladene Gestalt nicht im Spiegel sehe.

Zwei Tage lebte er, aller Welt verborgen, bei seinem Freunde, durch dessen Vermittlung bekam er einen Paß auf Livorno unter falschem Namen; er mußte dafür, um das Gewissen des Beamten auf der Alien Office zu beruhigen, zweihundert Pfund Sterling zahlen. Außerdem versah er sich mit einem unbeschränkten Creditbriefe, und schiffte sich dann in Southampton auf dem Schiffe Bull, Capitän Fox, nach Livorno ein.

Shoffield bedurfte, mehr noch als zuvor des Glückes, jetzt der Ruhe, er machte die lange Seereise meistens schlafend. Eines Morgens fragte ihn der Capitän Fox: „Wer ist der Herr John, von dem Sie beständig im Schlafe reden?"

Der arme Messerschmied ward blaß; „großer Gott," flüsterte er, „ich habe mich verrathen."

„Dieser Passagier ist sich gewiß eines schweren Verbrechens schuldig," sagte der Capitän seinem Lieutenant. Der Lieutenant theilte diese Meinung, wie es seit den Zeiten der Sündfluth hergebracht ist, daß der Lieutenant immer seines Capitäns Meinung theilt. Als Shoffield, den des Capitäns Frage fast vernichtet hatte, seine Besinnung einigermaßen wieder gewann, bemerkte er, wie er bei Mannschaft und Passagieren des Bull ein Gräuel geworden sey. Endlich ging der Bull bei Livorno vor Anker. Shoffield blieb in dieser Stadt nur so lange, als nöthig war, einen Platz auf dem Pharamund zu nehmen, der nach Neapel ging. Es gewährte ihm große Beruhigung, sich endlich von dem Schiffe erlöst zu sehen, wo ihm, Dank seinen Plaudereien im Schlafe, nur Verachtung und Mißtrauen zu Theil geworden war. Am Bord des Pharamund war sein Ruf noch rein; er beschloß, diese Reinheit sich zu bewahren, und stopfte sich, wenn er sich zur Ruhe niederlegte, sein gelbes seidenes Schnupftuch in den Mund, um so die wirksamste Censur über seine nächtlichen Monologe üben zu können. Glück und Ruhe lächelten ihm wieder; wer wußte am Bord des herrlichen Schiffes wohl von John, vom rothhaarigen Kellner oder vom übergerittenen Watchman?

Uebrigens besaß Shoffield die ganze rührende Unschuld eines Birminghamer Spießbürgers. Stahl, Eisen und Messergriffe, so wie auch Geld und Geldeswerth kannte er ganz genau, sonst aber war er in Dingen dieser Welt äußerst unerfahren. Da er den Fuß auf das Verdeck des Pharamund setzte, glaubte er sich von lauter Italienern umgeben, und für den Augenblick bestand seine einzige Verlegenheit darin, daß er sich mit den Eingeborenen nicht in der Sprache ihres Landes verständlich machen konnte. Im Grunde ist's auch einerlei, tröstete er sich dann in einem Selbstgespräche, ich bin ja doch von Natur keine Plaudertasche; so viel ich brauche, lerne ich noch wohl vom Italienischen. — Später erging sich Shoffield auch noch im Gebiete der Logik, und zog Schlüsse trotz einem teutschen Philosophen: weil es, so sagte er, in Birmingham keine Neapolitaner gibt, kann es auch keine Engländer in Neapel geben, und Niemand kennt mich dort.

Hundert Passagiere jeden Alters und Geschlechts waren auf dem Paketboote. Sie waren alle stumm wie die Fische, und ein Naturwunder, selbst die Frauen waren stumm. Wie italienisch doch diese Leute aussehen, belehrte Shoffield sich selber. Uebrigens waren diese schweigsamen Italiener sammt und sonders Engländer.

Die Familie Turnpike bildete Spalier vom Steuerruder bis zum Hauptmast. Sie bestand aus sechzehn Personen und zwei Kutschen. Der Vater hatte im Handel mit Shawls ein Vermögen erworben, groß genug, aus einem dummen einen hochmüthigen Tropf zu machen. Man hatte ihm, daß er der bleiernen Langweile entfliehe, die ihre Fittiche über die City schwingt, eine Reise nach Italien gerathen, und er reiste nun seit dritthalb Jahren mit Kind und Kegel. Herr Turnpike trug einen schwarzen Rock vom feinsten Tuche, ein Beinkleid von derselben Farbe, Stiefel von Glanzleder, eine rothe Weste mit einem ganzen Treibhause voll Blumen. Man roch dem Mann seine Million schon auf eine Meile an. Seine Frau trug mindestens ein Paar tausend Pfund in goldenen Ketten, Ringen und Brillanten an ihrer verwitterten Gestalt; um das Ehepaar waren zwölf Kinder gepflanzt; sie hatten blonde Haare, frische, blühende Gesichter, aber Gesichter von wahrhaft rührender Dummheit. Zwei Mägde mit männlichen Zügen und grünen Schleiern hüteten die Sprößlinge des reichen Turnpike.

Eine Hecke von Sonnenschirmen bezeichnete die Gränze der verschiedenen Familien. Zwei Schritte vom letzten Turnpike fing die Sammlung der Dulwich an. Sie war drei und zwanzig Personen stark, darunter neun Bediente, von Kopf bis zum Fuße galonirt. Herr Dulwich warm Tory ächtester Race, er war aus seiner „Ahnen Sitz" geflohen, weil das whiggistische Comité der Grafschaft Lancaster dreißig Fuß lange Zettel gegen Sir Robert Peel hatte drucken lassen.

Hinter den Dulwichs entfaltete sich das Geschlecht der Boxton. Boxton war bei einer Parlamentswahl durchgefallen; das classische Land sollte ihn für die Niederlage trösten, die er auf dem Poll erlitten hatte.

Fünf oder sechs Millionäre, am spleenhaftesten Spleen leidend, gähnten auf dem Backbord; ihre Frauen lasen im Wagen stehend, im Child Harold, und schliefen nach jeder Stanze ein; hinter ihnen stand eine Gruppe melancholischer Lakaien, sie alle starrten unverrückt auf einen Fleck.

So durchschnitt das schöne Schiff die Wogen längs der Küste des herrlichen Italiens, bestrachtet mit seiner Last langweiliger männlicher und weiblicher Elegien aus allen Grafschaften Englands.

Shoffield setzte sich auf eine Bank, nahm ein Stück Holz, und schnitzelte mit seinem Messer daran herum. Die Lakaien starrten nicht mehr auf einen Fleck; sie sammelten sich um den Helden unserer Geschichte, und sahen seiner wunderbaren Beschäftigung zu.

Als die Nacht gekommen war, eilte jede Familie in ihr Gemach. Still schlief jeder ein, wie jeder schweigsam gewacht hatte.

Als die Sonne aufging, wurde Shoffield nicht durch das angenehmste Geräusch geweckt. Vierzig Engländer hatten das gemeinschaftliche Zimmer besetzt, und spülten sich dort den Mund aus. Dann wurden die Reise-Necessaires ausgepackt und es ging an die Toilette. Trotz der Wogen, die sich am Schiffe brachen — denn das Meer war unruhig — rasirten sich die Engländer mit unerschütterlichem Ernste. Zwei Stunden wurden so angewandt, auch die leiseste Spur eines Bartes zu vertilgen; zwei andere Stunden nahm das Reinigen der Nägel in Anspruch, zwei Stunden noch dauerte es, bis die Hände in die engen Handschuhe gezwängt waren. War ein Viertel des lieben Tages auf diese Weise vergangen, dann stiegen die Söhne Albions auf das Deck, und begrüßten die Damen mit den Augen. Die Damen tranken mit Anstand Thee und aßen dazu Brote von unendlicher Kleinheit. Ein junger Gentleman, dessen Appetit im Anschauen dieser gastronomischen Herrlichkeit erwacht, öffnet den Mund gerade so weit, um das Wort tea (sprich ti) durchzulassen; wie ein neun und dreißigfaches Echo wiederholten seine Landsleute dieß einsylbige vielbedeutende Wort. Shoffield erschrak, als er das mit vierzig multiplicirte tea hört; „großer Gott," dachte er, „es sind Engländer." Von nun an ward er krebskrank.

Wie das Meer wieder ruhiger ging, legte sich auch die Aufregung in Shoffields armen Köper. Als er eines hübschen Burschen ansichtig ward, der mit dem Maschinisten englisch sprach, seufzte er: „Ein Glas Madeira!" Der Bursche brachte es ihm.

„In drei Stunden sind wir in Neapel," sagte er, als er ihm das Glas darreichte.

„In Neapel?" antwortete Shoffield, „gib mir noch ein Glas Madeira. Nicht wahr, 's ist eine schöne Stadt dieses Neapel?"

„Ja, Mylord."

„Ganz recht! ich hab's auch einmal im „Quarterly Review" gelesen... All die Herren sind Engländer, nicht wahr?"

„Ja, Mylord, vom Größten bis zum Kleinsten."

„Sie reisen zu ihrem Vergnügen?"

„Ja, Mylord, alle zu ihrem Vergnügen. Es sind lauter steinreiche Herren, so wie Sie, Mylord. Ach, lauter glückliche Menschen!"

„Sonderbar, mir scheinen sie nicht so glücklich zu seyn."

„Auf dem Paketboote wohl nicht, da sind sie mit Frau und Kindern, und das mag nicht sehr amusant seyn. Aber Sie werden alle die Herren in Neapel wiedersehen, ach da könnten sie den heiligen Januarius neidisch machen."

Das scheint ein aufgeweckter Bursch zu seyn, dachte Shoffield; er ist auch höflich; ich denke, ich miethe mir ihn. Darauf, um sich von dem ansteengenden Gedanken zu erholen, ließ er sich ein drittes Glas Madeira einschenken.

„Es scheint, Mylord findet den Madeira gut."

„Recht gut, recht gut; wie heißt du denn, mein Junge?"

„Die Franzosen nennen mich Jean und die Engländer John."

Den Messerschmiedfabrikanten überlief es eiskalt; eine Pause trat ein; er ermannte sich wieder und fragte weiter: „Woher bist du, John?"

„Von Neapel."

„Ach, von Neapel... wie nennen sie dich denn in deinem Vaterlande?"

„Micali... das ist aber zu lang für einen Bedientennamen, und die Engländer sagen, man müsse spaesam mit der Zeit umgehen. Im vorigen Jahre sagten sie noch zu mir: „gib mir eine Portion Thee," dann hieß es: „gib mir Thee. jetzt sagen sie einfach: „tea, später wird es heißen i und zuletzt werden sie nur mit dem Kopfe nicken. Das wird eine große Ersparniß seyn."

„Ich will dich Micali nennen."

„Mylord scheint viel Zeit übrig zu haben. Aber nennen Sie mich lieber vor Ihren Landsleuten John, sonst möchten Sie unter ihnen bald als Verschwender in üblen Ruf kommen."

„Micali, ich will dich in meine Dienste nehmen, ich gebe dir sechzig Pfund jährlich, und hast du mich zehn Jahre bedient, so will ich die eine Pension aussetzen."

„Mylord hat also keinen Bedienten?"

„Nein, ich habe alle meine Leute in London gelassen. Ich war voll Ungeduld, Italien, das schöne Italien zu sehen."

„Es scheint, Mylord, Sie sind sehr enthusiastisch für mein Vaterland eingenommen?"

„Ja, ja, Micali, äußerst enthusiastisch."

„Schon, ich nehme Ihren Vorschlag an; sobald ich unser Schiff verlassen darf, trete ich in Ihren Dienst.

„Gut... Nun sag' mir, Micali, was kannst du mir Schönes in Neapel zeigen?"

„Was nur ein menschlich Auge ersehen kann.... Sehen Sie dort schon... das dort, es ist der Vesuv.

„Ach der berühmte Vesuv... Ja, ja er ist's, ich habe ihn auf einem Dubliner Schnupftuch."

„Il Vesuvio nennen wir Italiener ihn... Mylord, Sie werden glücklich seyn, wie ein Gott."

„Micali, wo treffe ich dich in Neapel wieder?"

„Ich rathe Ihnen, im Hotel della Vittoria, in der Chiaja abzusteigen."

(Fortsetzung folgt.)

Recept zum Reichwerden.

Durch Arbeit, Müh' und Schwitzen,
Nicht müßig faules Sitzen;
Durch Sparen und recht Hausen,
Nicht Prassen, Saufen, Schmausen;
Durch mühsam Strapeziren,
Nicht müßiges Spazieren;
Durch Fasten, Beten, Wachen,
Nicht Schlafen, Finchen, Lachen;
Durch Hoffen, Dulden, Warten,
Nicht Würfel, Spiel und Karten;
Durch Hobel, Axt und Hammer,
Nicht Seufzen, Klage, Jammer;
Durch Hacke, Sens' und Pflug,
Nicht aber Schnaps im Krug;
Durch Pflügen, Graben, Schanzen,
Nicht Jagen, Jubeln, Tanzen;
Durch einfach-stilles Wesen,
Nicht Kartenspiel und Chaisen;
Durch Schaffen um die Wette,
Nicht Lotterie-Billette;
Durch Klugheit, Fleiß und Muth —
Kammt man zu Geld und Gut.

Melange.

(Der Ursprung der Calembonegs.) Am Hofe des Königs Stanislaus von Pohlen lebte ein teutscher Edelmann, Namens: „von Calembourg," der das Französische so schlecht aussprach, daß dadurch die lächerlichsten Verwechslungen und Verdrehungen des Sinns entstanden. Die Herzoginn von Boufflers merkte sich diese Aeußerungen, und ergötzte den französischen Hof damit. Es konnte nicht fehlen, daß derlei Redensarten häufig nachgeahmt wurden. Der Marschall von Bievre machte deren so viele, daß sie gesammelt im Druck erschienen. Das Wort Calembourg blieb von da eingebürgert, und bedeutet eine Redensart, welche durch die verschiedene Aussprache aber Beziehung, die sie erleidet, einen meistens witzigen Doppelsinn, eine zweifache Beziehung zuläßt.

— (Rose und Nachtigall.) Den Poeten war bekanntlich die Rose immer die Blume der Liebe; allein unstreitig kann sich das Morgenland der feurigsten Gesänge zu ihrem Preise rühmen. Das Lieblingsthema persischer Dichter ist die Liebe Bülbüls, der Nachtigall, zu Gül, der Rose; auch soll in der That mehr als Mährchen seyn, daß die Sprossee vorzugsweise gern in Rosenbüschen schlagen, und oft vom Dufte ihrer Blüthen so berauscht werden, daß sie von den Zweigen herabtaumeln.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Sonnabend den 28. Novamber zum ersten Male: „Lichtschiem, Dompfkessel und Federkiel, odee: Die unerwaetete Gefangenschaft.“ Localposse mit Gesang in zwei Aufzügen.

Ja, das Jahr ist alt geworden, abee eine schiechtere Noatität als diese sah es schweelich üdee die Bretee scheeiten. Diese Lichtschiem stellt den Autar sehe in Schatten; mit diesem Dampfkessel können die theateolischen Teains nicht weiter; wee den Federkiel eintoucht, um ein Stück zu scheeiben, sollte dessere Tiats nehmen, und was die Gefangenschaft betrifft, so wae sie mie nicht so unerwoetet, als eine solche Posse oerdanen zu müssen. So schlecht dieser von mie angedrachte Witz ist, so kann ee doch denen im Stück die Spitze dieten; denn die zwei drillantesten sind, daß mon 20 Schalen Jansen-Kaffeh zum Frühstück nimmt und es eine handgreifliche Lüge ist, daß ein eathea Porapini eine Pomeeanze ist. Ja ich veegesse den Inhalt zu erzählen — nein, ich veegesse nicht, aber dee Autar hat aergessen, einen hinein zu legen. Ein Liebhaber erhält im Anfange dee Comödie sein Mädchen nicht, dafüe wied er zum Schluß des ersten Actes ein Räuber, vielleicht ouch kein Räudee, ich weiß es nicht; kuez es wird geschossen wie bei einem Manöver; einige Stücke Räubee fallen, und mit ihaen dee Vnehang. Aber leidee, er eollt noch einmol auf, es wied Einiges gespeochen, zum 20. Gebuetstag geatuliet, Aeeetirungen werden aorgenommen ee.. bis endlich 5 Minuten aoe ½ aaf neun Uhe der zäuberische Liebhdee unschuldig wie ein Lämmlein erscheint, und Dan aa Giaica heimführet. C'est ainsi qu'on fait les comédies. Daß bei so bewondten Umständen selbst die angesteengteste Mühe der trefflichen Herren Gaei, Scholz uad Nestroy, die sich in die Titeleollen theilten, die Piece nicht aom Untergoange retten konnten, log wo nicht am Tage, doch an diesem Abend; indeß bewiekten diese Herren dach so viel, daß dos Stück aoe dem sehe zahlreich aersammelten Publikum zu Ende gespielt werden konnte. 99

to.

An die Reihe dee Benefiziaten kommen im Josephstädter Theoter demnächst Herr und Mad. Ardessee. Beide erfreuen sich wegen iheee Fleißes und iheee vielseitigen Verwenddaekeit in dee Posse, in dee Teagödie und im höheen Lustspiele einer allgemeinen Beliebtheit, so doß an einem zohlreichen Besuche iheee Benefize-Vorstellungen kaum zu zweifeln ist. Ueber die Wahl der Benefize-Pieeen, und üdee den Tag, an weichem die Benefize-Vorstellungen Statt finden werden, wollen wie seiner Zeit das Nähere in diesen Blättern mittheilen. 28

Preßburg.

Unsee Repertoir bietet einen recht erfeeulichen lodenswerthen Wechsel. Opern alteeniren mit lacalen Possen und Schauspielen auf eine recht sinnige Weise. Wir haben Usache, mit den Anordnungen des Hrn. Baey, dem die technische Leitung des Ganzen aertraut ist, aallkammen zufrieden zu seyn. Was die Wiener Passenschriftstelleeei Neues zu Tage föedeet, bekommen wir sicher in der nächsten Zeit zu sehen, und zwar auf eine Weise, welche uns den Fleiß und die redliche Vaeliebe der mitwiekenden Individuen nicht aerkeanen läßt. Dee Komiker Kattann hat sich bereits eine so allgemeine Beliebtheit erworben, daß er bei sein jedesmaligen Erscheinen mit einem Beifallsjubel empfangen w Eden so beliebt ist Hr. Baey als Dichter und Darsteller. D den geringen Kräften unserer Localposse wieb hier wirklich Staunenswaetheste geleistet. Ein neues, dem Französischen n gebildetes Drama: „Der Todesthurm,“ von A. G. Reil wied zur Aufführung aorbereitet. — Nächstens üder die n Oper: „Robert Deveeux,“ welche unter der Leitung des geschi ten Capellmeistees Witt vortrefflich zusammengieng, ein Ausfü liches. — Rudee's „Feensee“ wied ebenfalls neu studiert; v Schindelmeisser's „Peter Szopary“ wird vorläufig aus gespochen. (Beiefl. Mitth.)

Pesth.

Das zweite Goneeet der geschätzten Künstlerfamilie Ler im Nationaltheater eefreute sich wo möglich eines noch geößen Erfolges als das erstr. Ungeachtet der ungünstigen Witterung fa sich ein zahlreiches, gewähltes Publikum ein, das nach jeder einzelnen peaduzirten Piece den Kunstjüngern eclatante Beweise eenvoller Anerkennung zollte. Die Wahl der vorgetragenen Goeertstücke war duechgehends eine neue. Der liebenswürdige, jo beraalte Miniatur-Oderon Richard entzückte im buchstäblichen Woetsinne mit den Waldhoen-Baciationen üder Mariae aus der Oper: „Lneeezio Borgia.“ Ee wuede oft vom rauschenden Beifall unteedrochen uad dreimol gerufen. Diesen folgten Variationen auf dee Pedalhaefe über ein Thema aus „Beatriee di Tenda“ aorgetragen aon Dlle. Melanie. Wenn man die Schwierigkeit bedenkt, welche die eeizende Künstlerinn zu überwinden hatte, so muß ihr Sieg um desto ruhmeoller genannt werden. Beifallsunterbrechungen während des Spiels und dreimaliger Hervorruf Carl hatte trotz dee im Ganzen unzweckmäßigen Wahl — jener ich möchte sagen unbedeutender, ja undankbaeer Concert-Episoden aon Liszt und Thalberg — doch so viele künstlerische Fertigkeit auf einem sehe schwachen Glasier entwickelt, daß ihm auch die Ehre des Heraortrufens zu Theil wurde. Ein Ensemble für die Harfe, Glasier uad Waldhorn, und der beliebte, auf ronschendes Verlangen von dem zarten Künstlerfoliam vorgetragene Rokaczi-Marich beschloßen unter lärmendem Applaus dieses ergetzende Concert. (Pesth. Tagblt.)

Straßburg.

Mit Bedauern zeige ich Ihnen an, daß das hiesige Theater, welches in dieee finsteren Jahreszeit uns manche angenehme Abendstunde veeschaffte, am 12. Novembee geschlossen waede. Die Schauspieler verweigern haetnäckig ihern Dienst; überall ist Empörung und Anorchie. Doch spricht man aon Wiedereröffnung der hiesigen Bühne. Die Gesammtheit der dramatischen Künstlee wird dann einen Ausschuß bilden, welchee über die Verwendung der 30.000 Fr. jährlichee Subvention, so wie über den jährlichen Ertrag zu wachen hat. Uebrigens ist unter allen Städten zweiten Ranges Straßburg einer der schlechtesten Theaterplätze. Der Grund liegt in der Gemischtheit des Publikums und in den vielleicht etwas zu strengen Grundsätzen dee bemittelten „allda hiesigen“ Familien, denen das Schauspiel als eine Entweihung der sittlichen Gefühle erscheint. (Allg. Ztg.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter aon Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Wittwe, in der Doerotheegasse Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wondeees das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Mittwoch, den 2. December 1840. 288

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Das Glück eines Millionärs.

(Fortsetzung.)

Der Pharamund lief in den Hafen ein, auf den breihundert Kirchen Neapels schlug es acht Uhr. Der ruhige Vesuv blies nachläßig Rauchwolken in die Luft, wie ein Lazzaroni, der seine Pfeife gestopft hat, und sich behaglich im Sonnenschein ausstreckt. Die Stadt lag da in ihrer ganzen Herrlichkeit.

Die Engländer dürsteten ihre Röcke aus, die Engländerinnen nahmen ihre Sonnenschirme; die Lakaien befahen sich ein Bataillon Soldaten, das vor dem Schlosse badete. Shoffield suchte seinen Paß.

Alle Passagiere waren allmählig ausgestiegen, Shoffield allein blieb noch am Bord. Er konnte seinen Paß nicht finden, und hatte den Namen wieder vergessen, den der pflichtgetreue Beamte der Alien Office ihm für zweihundert Pfund geschenkt hatte. So oft ihn die Polizeidiener fragten: wie heißen Sie? wies er auf seine ungeheure Brieftasche, worin die Adressen aller Messerfabrikanten der ganzen civilisirten Welt verzeichnet waren, und deutete den Schirren an, sie möchten ihm in seinen Nachsuchungen behilflich seyn. Endlich fand er das richtige Papier in einem geheimen Fache des Portefeuilles versteckt, und erfuhr daraus, daß er fortan Morfield heiße.

Im Hotel della Vittoria waren alle Zimmer voll Engländer; die Turnpike, die Dulwich, die Boxton flossen dort in Strömen, es war wie eine lebendige Themse. Als Shoffield ohne Bedienten, ohne Kutsche, ohne Frau und Kinder kam, wollte ihn der Wirth, Herr Martin, kaum aufnehmen. Er war hungerig geworden; im Speisezimmer log ein langes Verzeichniß aller Speisen, die zu haben waren. Er, der Frevler am Watchman seines Vaterlandes, traute seinen Augen kaum, als er las:

Ox tail soup.
Fish of every sort.
Meat pies.
Rump steak...

„Ganz wie in Birmingham," seufzte er nach langem Besinnen.

„Es ist doch sonderbar, in Birmingham habe ich nie eine Sylbe italienisch gelesen, und hier ist nichts als englisch; übrigens muß ich's sagen, Birmingham ist bei weitem schöner, als das schmutzige Neapel. Und doch müssen sich die Engländer hier gefallen; sie haben ja eine wahre Wuth, nach Neapel zu reisen."

Micali suchte indessen seinem neuen Herrn auf. Shoffield ließ sich in ein langes Gespräch mit dem aufgeweckten Burschen ein.

„Italien ist englischer als England selbst," sagte dieser. „Selbst in Rom wimmelt es von Ihren Landsleuten. Aber sagen Sie mir, Mylord, sind Sie zu Ihrem Vergnügen nach Neapel gekommen?"

„Ja, zum Vergnügen wie alle Andern; ich bin reich und will glücklich seyn, will mein Leben genießen."

„Sie waren also nicht glücklich in England?"

„Ich war dort wie alle Andern."

„Was thaten Sie denn?"

„Ich ritt, ich fuhr, ich las Herrn Kemble's Quarterly Review, ich kaufe Handschuhe... Was soll man thun, wenn man reich ist, und keine Zeit frei hat?"

„Richtig... und dann kamen Sie nach Italien, um...."

„Um hier zu thun, was alle Andern thun. Die Engländer müssen sich hier sehr omustren, denn sie sind ja alle hier."

„Sie werden es sehen. Gedenken Sie lange in Italien zu bleiben?"

„Ich weiß es nicht. Pflegen die Engländer lange zu bleiben?"

„Die Lords und die Mitglieder des Hauses der Gemeinen wohnen hier während der Dauer der Parlamentsferien. Die reichen Engländer ohne Aemter bringen ihr Leben hin, von Neapel nach Venedig zu reisen; gewöhnlich sterben sie in Florenz. Auf den Kirchhöfen in Florenz gibt's fast nur englische Knochen. Man muß es aber auch sagen, in Florenz stirbt es sich angenehm."

„Was du mir da sagst, scheint mir zu beweisen, daß es um Comfort in Italien besser bestellt sey als bei uns; die italienischen Straßen müssen breitere Trottoirs, schöneres Pflaster, helleres Gas haben als bei uns."

„Hören Sie, Mylord, ich kenne England genau, aber die Engländer kenne ich noch nicht. Diese Leute bauen sich die

bequemſten Häuſer; es wimmelt darin von Möbeln, ihr Fuß bereitt die weichſten Teppiche; ſie errichten Straßen in langen graden Linien; die Nacht verbannen ſie mit ihrem Gas; Pflaſter legen ſie ſich ſo weich wie Sammt, und wenn ſie ſich im Hauſe und in ihren Städten ein recht bequemes und angenehmes Leben bereitet haben, ſperren ſie ſich in einen Wagen und kommen hieher, wo die beſten Häuſer Hütten ſind gegen die ihrigen und die Straßen im Vergleich zu den ihrigen Torturwerkzeuge ſind. Erklären Sie mir doch das, Mylord.“

„Ich... ich kann Dir nichts erklären, Micali. Ich will Dir aufrichtig ſagen, ich bin kein Lord, ich bin nicht von Adel, ich bin nicht gelehrt... Ich bin nur ein armer Gewerbsmann, und habe vierzig Jahre gearbeitet, um mir ein Vermögen zu erwerben. Ich bin darüber alt geworden, und ſuche jetzt für mein vieles Geld ein wenig Glück. Zu fünfzehn Jahren ſchon machte ich Meſſerſtiele von Morgens fünf Uhr an bis Abends zehn. Kartoffeln und Ale waren meine Speiſe und mein Trank; Sonntags las ich in der Bibel. Noch letzten Winter führte ich dieſes Leben. Was ſoll ich Dir ſagen? Jetzt hat mich die Langeweile erfaßt. Ich wollte noch in aller Eile das Leben genießen, ehe ich es verlaſſen muß. Willſt Du mir helfen etwas ſuchen, Micali, woran ich bemerken kann, daß ich noch lebe und Millionen habe?“

Micali ſchüttelte mit mitleidigem Lächeln den Kopf.

„Der arme Mann!“ ſagte er halblaut, „drei Viertel ſeines Lebens damit verbringen Meſſer zu machen und Geld zuſammenzuſcharren... Ich möchte Sie fragen, Herr, ob dieſer halbnackte Lazzaroni, der nie das Mindeſte gethan, nie gearbeitet hat, unglücklicher war als Sie. Ich, ich glaube, Glück iſt nur die Begleiterin friſcher, kräftiger Armuth, die immer das weite Meer vor ſich, den Strahl der Sonne zu ihren Häupten hat.“

„Mein Gott, Micali,“ rief Shoffield dazwiſchen, „Du ſprichſt ja wie ein Buch.“

„Ach, verzeihen Sie, ich ſprach nur mit mir ſelbſt... Dort unten auf der grünen friſchen Inſel leben Fiſcher, Hütten und Netze ſind allein ihr Eigenthum, Meer und Sonne bräunen ihre Stirn. Sie haben ſchöne, kräftige Frauen, ihre Kinder ſpielen am Strande, und leben im Waſſer mit den Fiſchen und Muſchelthieren. Abends haben ſie die herrlichſte Mahlzeit, die ihnen das Meer, ihre Alles ſorgſamſte Mutter, liefert. Heitere Arbeit, heitere Lieder ſind ihr Tagewerk, ſeligere Abende ſehen dieſe Hütten als die glänzendſten Salons. Und die Nächte, die Nächte... Um ihretwillen ſtieg die Sonne goldig auf, um ihretwillen glänzen Abends die Sterne, um ihretwillen wogt das Meer, blüht der Orangenbaum. Nehmt drei dieſer Männer, drei arme Fiſcher, drei Bettler des Meeres, wahrhaftig ſie genoßen ihr Lebenlang mehr Glück, als alle Millionäre von Großbrittanien, vom Könige der Börſe an bis auf Sie, den reichen Meſſerſchmied.“

(Schluß folgt.)

Die Todtenuhr.

„Immer, nimmer! Immer nimmer!“
Scheidet über Grab und Zeit;
„Immer Frieden, nimmer Freuden!“
Hallt es auf der Todtenhaid!

Wenn die Welt mit ihrem Treiben,
All' das laute Leben ſchweigt;
Und das Herz durch wilde Lüſte
Seine off'nen Wunden zeigt;

Wenn der Friede iſt gewichen,
Laut anklagend den Verſtand —
Mahnt die Zeit ihn: „lebe, wieke,“
Durch die Stimme an der Wand! —

Doch, wenn einſt der Sturm des Lebens
Drückt die Augenlieder zu,
Und die kalten Todesnächte
Ziehen über Grabesruh'; —

Hallt ein dumpfer Schlag noch immer
In der Geiſtes-Einſamkeit,
Weil geendet hat das Leben,
Waltet nun — Gerechtigkeit!

„Immer, nimmer! Immer, nimmer!“
Scheidet über Grab und Zeit;
„Immer Frieden, nimmer Freuden!“
Hallt es auf der Todtenhaid!

A. Palme.

Berthold Kuffner und ſein Gaſt.

Der berühmte und reiche Arzt Berthold Kuffner in Freiburg ſaß im Jahr 1710 eines Abends, nach den Anſtrengungen des Tages, in ſeinem Studierzimmer bei einem Fläſchchen Wein, als ihm ein Fremder gemeldet wurde, der ein Empfehlungsſchreiben an ihn habe. Er ließ ihn eintreten und er ſah aus dem Briefe, den ihm der Fremde brachte, daß er der Sohn eines Verwandten, des Malers Friedrich Herskeim ſey. Er bat ihn, ſich zu ſetzen, was jener auch that, obwohl etwas beklommen, denn das Zimmer, in welchem rings um Skelette ſtanden, ſchien ihm kein angenehmer Ort. Kuffner bemerkte dieß und ſagte lächelnd: „Ei, Vetter, Ihr ſeyd auch Maler, wie der Brief beſagt, und ſo müßt Ihr ja, glaub' ich, Eure Studien am Skelette ebenfalls durchmachen; ſo werdet Ihr Euch alſo nicht ſcheuen vor den Geſtalten, die einſt mit Fleiſch überzogen waren wie Ihr; ſie thun Euch nichts, ſeyd alſowohlgemuth und trinkt!“ — Ein Fläſchchen des beſten Weines nach dem andern wurde geleert, und der ſeelige Kuffner erzählte dann auch die Geſchichte ſeiner Skelette. Eines derſelben war das Skelett eines Räubers, der im Gefängniſſe ſtarb, und von deſſen Gräuelthaten Kuffner viel zu berichten wußte. Der Fremde trank dabei immer haſtiger, und der alte Doctor that des Guten ein wenig zu viel; ſo daß er während der Gaſt das Wort genommen hatte, einſchlief. Jetzt beugte ſich dieſer ſcheu zu ihm hinüber, damit er prüfe, ob er wirklich feſt ſchlafe; als er nun aber zurücktrat, und wohl ſelber nicht mehr bei rechtem Gleichgewicht war, ſtieß er an das Skelett jenes Räubers, ſank bei dem Geräuſch entſetzt auf ſeinen Seſſel zurück und fühlte nun plötzlich die kalte knöcherne Hand des zuſammenbrechenden Skeletts an ſeinem Halſe. Seiner nicht mehr mächtig, ſchrie er laut auf, daß der Doctor davon erwachte, bald auch deſſen Diener herbeikamen. Wie zermalmt

sank der Fremde auf seine Knie, und als Kuffner nun um sich schaute, das Geschehene errieth, rief er scherzend aus: „Ei, Ihr scheint mir sehr verweichlichter Art, daß Euch solche Furcht angeht bei solchen natürlichen Dingen!“ — „Herr!“ entgegnete, seiner Sinne noch immer nicht mächtig, der bebende Fremde, „Ihr irrt Euch! Hier waltet Gottes Fügung, denn wißt, auch ich bin ein Räuber, und jener war einst mein Hauptmann, der mich zu Gericht fordert!“ — Jetzt selbst erschrocken, glaubte Anfangs Kuffner, Wein oder Wahnsinn spreche aus dem Fremden; dieser aber, wie getrieben von seinem Gewissen, fuhr fort: „Der Brief ist falsch, und ich bin gekommen, mir die Gelegenheit zu erspähen, wie ich mich Eures Geldes und Eurer Prätiosen bemächtigen könne. Meine Spießgesellen lauern nur auf ein Zeichen, das ich ihnen in der Nacht, wenn Ihr mich als vermeinten Verwandten bei Euch behieltet, zu geben gedachte. Liefert mich dem Gerichte aus, daß ich meinen Lohn empfange!“ — Es geschah, und bei dem Verhör ergab sich noch, daß der jetzt Verhaftete einst bei einem Gelage saß mit seinem Hauptmann, und Beide über das Jenseits spotteten; da sagte unter Anderem der Letztere: „Brüderchen, wenn ich etwa früher als Du von hinnen scheide, und ich von noch einer Welt etwas erfahre, werde ich nicht verfehlen, die es auf verständliche Weise kund zu thun.“ — Wie sehr auch Alles natürlich zugegangen in dem Augenblicke, als der Räuber die Umhalsung des Skeletts fühlte, immer werden auch wir es als eine Fügung Gottes erkennen, wenn ein unvorhergesehener Umstand den Verbrecher zum Geständniß bringt. Der erzählte Fall ist aber gewiß einer der merkwürdigsten, da hier so manches zusammentraf, was mit voller Gewalt eines göttlichen Ausspruches wirken mußte, wenn wir auch dabei an Salomo's Worte erinnern: „Böses Gewissen versteht sich immer des Aergsten!“

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Herr und Madame Berstl, durch ihr Engagement bei der Josephstädter Bühne, noch mehr aber durch ihre Leistungen beim Sommertheater in Baden während der dießjährigen Badesaison, wo sie sich des allgemeinen Wohlwollens der Theaterfreunde aus den gebildetsten Ständen erfreuten, als sehr brauchbar und talentbegabt bekannt, verlassen zu Ostern 1841 Hrn. Pokorny's Bühnen. Talente, wie Hr. und Mad. Berstl, werden jeder Bühnenleitung höchst willkommen seyn, und sicher zu den erwünschtesten Acquisitionen gezählt werden. 57

Wiener-Neustadt.

„Doctor Fausts Hauskäppchen“ gefiel dermaßen, daß es gleich zwei Tage darauf bei vollem Hause wiederholt wurde. Allein man muß euch Dlle. Ammesberger (Waltrud) und die HH. Freywahl (Andreas) und Senfert (Schufelmann) sehen, welche in diesem Stücke ausgezeichnet waren. Die beiden Komiker mußten ihre Conplets mehrere Male wiederholen, welches vorzüglich von einem eingelegten Quodlibet des Hrn. Senfert der Fall war, dessen schöner Vortrag entzückte. Auch Hr. Neumann war als böhmischer Postillon sehr ergetzlich und rentete allgemeinen Beifall. (Briefl. Mitth.)

Klagenfurt.

Am 4 November lief die erste neue Oper: „Lucrezia Borgia,“ vom Stapel, welche im Ganzen genommen sehr gefiel, und das Meiste dem thätigen Capellmeister Eberl und dem ausgezeichneten engagirten Orchester unter der Leitung des Musikdirectors Schmid zu danken hatte. Furore macht unser Schauspiel und Localposse; denn wir haben Mitglieder, die auf jeder Bühne ihren Platz mit Ehren behaupten würden. Was die Localposse anbelangt, so haben wir an Dlle. Ueberfrtzer eine Localsängerinn, die wir bei jeder Posse mit Vergnügen sehen. Wir leiden nur an einem tüchtigen Helden, indem Hr. Keller nach seiner ersten Vorstellung schon Fiasco machte, und unser wackerer Brannmüller einstweilen diesem Fache vorstehen muß. (Briefl. Mitth.)

Tyrnau.

Es war im Jahre des Heils 1840, wenn ich nicht irre, im Monate September und zwar an einem Sonntag, als ich das Gelübde ablegte, Ihnen, Verehrtester, fleißig zu schreiben, und alle Phänomene, welche an unserem theatralischen Horizont aufsteigen, zu schildern. Schnell verfloß die Zeit, die Phänomene wurden sichtbar, und ich schrieb noch immer nicht; da begab es sich denn ferner im Jahre des Heils 1840, wenn ich nicht irre, im Anfange des laufenden Monats, daß Sie, Verehrtester, ein mit einem „Quoique tandem“ ꝛc. beschweertes Urgens an mich ergehen ließen, und mich an mein Versprechen mahnten. Dieß reichte denn auch hin, mich aus meiner Lethargie zu wecken, mich gleichsam electrisch zu durchzucken, mich Alles um mich her vergessen zu lassen, selbst den häufigen bombastischen Unsinn, den ich in verschiedenen Blättern über unser Theater lesen mußte, und mich an den Schreibtisch zu bannen. Sie sehen also, daß Ihr Urgens Großes gethan hat. Wundern Sie sich aber nicht, wenn die Correspondenz etwas länger wird, als Sie selbe erwarten oder brauchen können; ich bin einmal im Zuge, und da hat es dann nicht so geschwind ein Ende. Warum ließen Sie aber auch ein so fürchterliches Urgens an mich ergehen? Nur keine Barbarei! Ein Berichterstatter hat auch Augenblicke im Leben, wo er der Faulheit näher ist als sonst und eine Feage fest hat über das beliebte Dolce far niente! Doch nun soll es anders werden; o ich sehe sie kommen die Zeit, wo Sie sagen werden: „Freund halt ein, es ist zu viel des Guten!“ — So rächt sich ein aufgestachelter Correspondenten-Gemüth.

Doch nun genug der Vorrede, welche mir eine üble Nachrede zuziehen könnte; besteigen wir das Steckenpferd eines jeden Berichterstatters — id est — reden wir vom Theater. Daß wir eines haben, daß selbes unter der Leitung des Hrn. Wallner stehe, daß der Schauplatz neu decorirt ist, daß wir manchen vergnügten Abend im Theater zubringen, und eine recht gute Gesellschaft haben — dieß Alles wissen Sie schon; es haben dieß einige vaccilige Kunstenthusiasten, die das rechte Maß weder im Lobe noch im Tadel kennen, auf eine ziemlich ungeschickte Weise in verschiedenen Blättern ausgestreut, und unserer wackern Direction mehr Schaden zugefügt, als je der voelante Eifer nicht routinirter Freunde nützen kann. Was Sie aber nicht wissen, das sey Ihnen hier in ungeschminkter Wahrheit und fern von aller Uebertreibung mitgetheilt. Wissen Sie denn, daß Hr. Wallner durch seinen Eifer sich allgemeine Achtung erwarben und die gesunkene Theaterlust auf eine staunenswerthe Weise gehoben habe. Dieß dürfte

dem energisch-thätigen Herrn Wallner eine gewichtigere Lobrede halten, als alle Lobhyperbeln nicht routinirter Scribenten. Hrn. Wallner's Theatergarderobe ist gewiß das Glänzendste, was man je bei einem Provinztheater sah, so daß Kenner behaupten, sie sey nach Stubenrauch's vortrefflichen Mustern angefertigt. Auch davon haben meine schreibesüchtigen Herren Collegen kein Wort bemerkt. Was die innere Leitung und Geschäftsführung anbelangt, herrscht eine lobens- und bewundernswerthe Ordnung. Wenn ein Director selbst bei jeder Probe zugegen ist, selbst wirkt, dann gehen freilich die Vorstellungen wie am Schnürchen. Ungeachtet eines regen Wechsels des Repertoirs findet man keine Memorirgebrechen; jeder weiß, wo er ab- und zuzugehen hat, und jeder thut mit Lust und Liebe seine Pflicht. Auch dieses haben die wohlweisen Berichterstatter zu berühren nicht für gut befunden. Ueber die Leistungen einer Choristinn, die in einer kleinen Rolle erscheint, werden ganze Folianten geschrieben, und über wichtige Dinge schweigt man ganz. Ehrwürdige Kritik, so wirthschaften deine Jünger!

Hr. und Mad. Wallner haben sich als strebige und thätige Künstler in die Vorderreihe der Darstellenden gestellt, was um so lobenswerther erscheint, als es heut zu Tage genug Winkel-Directoren und Directrieen gibt, die sich von dem Schweiße ihrer armen Mitglieder gute Tage bereiten. Hr. Wallner ist als Darsteller und Director im vollsten Besitze der Gunst des Publikums; eben so Mad. Wallner, welche sich gegenwärtig in einem Wirkungskreise bewegt, der ein schlummerndes Talent freundlich weckt, und sich entfalten läßt. Auch ihr wird die auszeichnendste Aufmerksamkeit zu Theil.

Hr. Quandt, durch sein zweimaliges Engagement bei Wiener Bühnen rühmlichst bekannt, ist für einen neuen, sich auf viele Vorstellungen erstreckenden Gastrollen-Cyclus gewonnen, weil er die Gunst des Publikums bei jedem Auftreten mehr und mehr gewinnt.

Um ein vollkommenes Bild der hiesigen Theaterzustände zu entwerfen, lassen Sie uns einen Blick auf die übrige Gesellschaft werfen.

Hr. Mayer spielt erste Väter, ist ein gewandter, vielseitig brauchbarer Schauspieler und wird gern gesehen. Hr. Goubon, erster Liebhaber, fleißig, verwendbar, mit einem Worte: recht brav. Hr. Löwe spielt Grecken, Chevaliers und Dialektrollen; ist sehr beliebt. Hr. Grühe, zweiter Komiker, besitzt ein artiges Talent, agirt bisweilen. Hr. Fischer, ebenfalls Komiker, ist im Besitze einer ausgezeichnet schönen Stimme; eine Seltenheit bei einem Komiker. He. Galowsky und Hr. Oleffky spielen zweite Väter und Intriguants. So, so! — Hr. Matern spielt Naturburschen und muntere Charaktere; berechtigt zu angenehmen Hoffnungen. Die HH. Huber, Buchmeyer, Eichberger, Herwick und Raose spielen kleinere Rollen. Unter dem weiblichen Personale gibt es drei Localsängerinnen, mit so hübschen Talenten, daß sich von der Zukunft das Beste erwarten läßt. Diese uns lieb und werth gewordenen Localsängerinnen sind die Dlles. Gindl und Schmidt und Mad. Fröhlich. Erste jugendliche Liebhaberinn ist Dlle. Roser. Hübsches Talent, Fleiß und Beliebe sind bemerkbar. Dlle. Reger spielt tragische Mütter und Anstandsdamen. Sie ist vorüber die schöne Zeit, wo Elise Reger als Helene im „Faust" durch Anmuth, Jugend und blendende Schönheit das Brünner Publikum enthusiasmirte. Mad. Czewick spielt komische Alte zeitweise mit Glück, wenn sie das zur Gewohnheit gewordene Uebertreiben vergißt. Kleinere Parthien spielen die Dlles. Wabisch, Mühldorfer und Adelkofer.

Im Laufe von zwei Monaten gingen 22 (sage zwei und zwanzig) Novitäten über die Bühne. Dieß der gültigste Beweis für Hrn. Wallner's Thätigkeit. Von diesen Novitäten wurden: „Die Geschwister," der „Verschwender," der „reiche Mann," der „Fabrikant," der „Färber und sein Zwillingsbruder," „Onkel und Nichte," „von Stedra die Häßlichste," „Doctor Faust's Hanskäppchen," „Schreibemoul," die „Widerspenstige" und „Dienstbotenwirthschaft"; ferner „Wer wird Amtmann?" mit Enthusiasmus aufgenommen.

Nun erst bemerke ich, daß meine Correspondenz noch viel länger ausfiel, als ich Eingangs bemerkte und befürchtete; doch ein wahres Debut muß immer mit einer Art von Eclat verbunden seyn, und ich habe im Grunde doch nicht mehr gesagt, als was nothwendig war.

So viel Erfreuliches ich auch im Lauf des Berichtes sagte, so kommt doch ein hinkender Bote nach; es ist das alle Theaterfreunde betrübende Gerücht, daß Hr. Wallner um die Entrepris eines größeren Theaters sollicitire und uns höchst wahrscheinlich bald verlassen werde. So währt das Erfreuliche nie zu lange in dieser sublunarischen Welt. Nächstens weniger, aber gewiß Interessantes. (Briefl. Mitth.)

Augsburg.

Wir hörten am 23. November Thalberg, wir hörten das ganze Orchester, das er aus dem einzelnen Instrumente erbrausen ließ, als stünden ihm wirklich die zwanzig Finger, mit denen ihn Dantan abbildete, zu Gebote, und als antwortete ihm, bei jeder Berührung, die Saite mit hellerem, vollem Klange, als sie den übrigen Spielern vergönnt. Je stürmischer der Beifall der gedrängten Versammlung war, desto freudiger ward die Kunde aufgenommen, daß der Künstler, den die Eisenbahn vorerst wieder nach München führte, in acht Tagen zu uns zurückkehren werde, ehe er die Reise fortsetzt, die zuerst nach Stuttgart und Frankfurt, später nach Warschau gerichtet seyn wird. — Eine überraschende Episode dieses Concertes bildete Becker's „Rheinlied," das in diesem Augenblicke als Parole des Patriotismus die Runde durch Deutschland macht. Es ward, als man kaum die ersten Sylben vernammen, mit Beifall begrüßt und unter schallendem Zuruf beendet. (Allg. Ztg.)

London.

Dieser Tage starb hier im tiefsten Elende der zu seiner Zeit nicht unberühmte Tonsetzer Ludwig Carl Jansen, geboren in Aachen um das Jahr 1774, Schwager des berühmten Kupferstechers Bertolozzi und Oheim der Mad. Vestris, welcher — wir die Blätter zum Beweise seiner vormaligen „Respectabilität" bemerken — öfter bei Georg dem Vierten, als dieser noch Prinz von Wales war, zu speisen die Ehre hatte." Später — aus Verdruß über das Entlaufen seiner Frau, wie man sagt — ergab er sich dem Trunk und kam dergestalt herunter, daß er mit Schmutz und Lumpen bedeckt in den Straßen von London herumwanderte, in denen er oft auch die Nacht zubrachte. Er starb in dem Armenarbeitshaus in der Northumberlandstraße. (Allg. Ztg.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Spaun.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse No. 1108.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Donnerstag, den 3. December 1840. 289

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Dramatische Vorstellung

zum Besten des unter dem allerhöchsten Schutze Ihrer Majestät der Kaiserinn Mutter stehenden Institutes der barmherzigen Schwestern,

am 29. November im k. k. Hofburgtheater um die Mittagsstunde.

Es ist eine so allgemein bekannte Thatsache, daß sich der edle Charakter der Bewohner Wiens nie bei einer Gelegenheit verläugnet, wo es sich darum handelt, eine milde Gabe auf den Altar der Wohlthätigkeit niederzulegen. Darüber herrscht nur Eine Stimme, und ich würde, meines Erachtens nach der Bescheidenheit der humanen Geber nur nahe treten, wollte ich hier dem Edelmuthe Tausender ein Lob anstimmen. Das edle Werk lobt sich selbst am besten. Indessen muß ich doch gleich Anfangs der rastlosen Bemühungen des Veranstalters dieser extraordinairen Vorstellung mit Wärme erwähnen. Hr. Wache, als Agent des Institutes der barmherzigen Schwestern, thätete wohl in dem Berufe seiner Pflicht um das Gedeihen einer vaterländischen Wohlthätigkeitsanstalt der Regung seines edelmüthigen Herzens gefolgt seyn, als er es unternahm, für die ihm theueren Interessen des gedachten Institutes seine unermüdete Thätigkeit einzusetzen, durch die es ihm hauptsächlich gelang, das bereits im Publikum beifällig begrüßte Werk: „Album der Wohlthätigkeit" und jene dramatische Vorstellung ins Leben treten zu lassen, welche am 29. November im k. k. Hofburgtheater Statt fand. Denn, wenn es auch nur eines Rufes aus einem veteauensvollen Munde bedurft hätte, um das hochgesinnte Publikum Wiens zur Theilnahme für ein Werk der Wohlthätigkeit zu gewinnen, so muß dennoch beachtet werden, welche anerkannte vaterländische Lieblings-Dramatiker und darstellende Künstler Hr. Wache in einen seltenen Kranz zu vereinigen wußte, wie sie das Publikum nicht würdiger, schöner verbrüdert zu sehen sich denken und wünschen konnte. Grillparzer, Halm und Deinhardstein drei Namen, welche die teutsche Zunge mit Ehefurcht nennt, erschienen im Bunde mit den Koryphäen des gefeierten Hofburgtheaters: einer Rettich, Enghaus, Fichtner, einer Schütz-Oldosi, eines Anschütz, Carl La Roche, Lowe, Fichtner, Lucas als die Pfeiler einer dramatischen und musikalischen Akademie, welche sicher die interessanteste der Gegenwart war, und sich durch einen Zusammenfluß des höchsten und hohen Adels, darunter an der Spitze Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserinn, dann Ihre Majestät die Kaiserinn Mutter und mehrere Allerhöchste Mitglieder des verehrungswürdigsten Kaiserhauses vor allen Andern auszeichnete.

Für den Zweck meiner Beurtheilung erlaube mir der freundliche Leser, hier das Programm der sogenannten dramatischen Vorstellung meinem Referate voranzustellen, um jede einzelne Nummer in berufender Weise nach meiner individuellen Ansicht und Ueberzeugung in möglichem Einklang mit der Stimmung des Publikums, wie es die Würde des Gegenstandes und die hohe Rücksicht des edlen Zweckes erfordert, zu commentieren.

1. Ouvertüre von Hrn. Proch.

Die Aufmerksamkeit des Publikums war zu sehr auf das Kommende gerichtet, als daß die Composition des talentvollen Hrn. Proch eine höhere Sensation erregt hätte.

2. Prolog von Deinhardstein, gesprochen von Dlle. Enghaus.

Ein Prolog, einfach und schön; tiefempfunden und von poetischem Augenblicke dictirt; geschaffen, nicht gemacht; vom Herzen zum Herzen sprechend; mit süßen Nachklängen für mitfreuende und mitleidende Seelen! Der Dichter des Hans Sachs griff mit Begeisterung in den Schatz seines reichen Gemüthes und waltete über den Geist und die Form seines Gedichtes nicht als gewöhnlicher poetischer Routinier. Dlle. Enghaus lohnte rauschender Applaus und einstimmiger Hervorruf für den seelenvollen, höchst künstlerischen Vortrag des Gedichtes.

3. Adagio und „Carneval von Venedig," vorgetragen auf der Guitarre von Hrn. Meeh.

Hr. Merh erhielt verdienten, stürmischen Beifall. Bei einer so außerordentlichen Herrschaft über ein sonst nicht ganz dankbares Instrument konnte die Anerkennung nicht ausbleiben. Hr. Merh schuf sich in der Behandlung seines Instrumentes noch neue Schwierigkeiten, die er mit seltener Virtuosität zu besiegen wußte. Er wurde gerufen.

4. „Die Pflegetochter," dramatische Scene von Halm.

Diese Nummer fand in dem Publikum eine innige Theilnahme. Halm's Genius macht uns in dramatischer, allegorischer Weise mit der Aufgabe bekannt, welche sich der Geist einer barmherzigen Schwester zum Wahle der Menschheit gesetzt. Mad. Rettich als Repräsentantinn derselben gegenüber einem vom Fieber genesenen, auf dem Schlachtfeld unter Leichnamen hervorgezogenen Ritter (Hrn. Lucas) lieferte ein so durch und durch gelungenes Bild ihres so schön gezeichneten Charakters, daß der Beifall bei mehreren Momenten sich mit Gewalt Bahn brach. Dieß gilt auch bei der Erzählung des Hrn. Lucas. Hr. Anschütz (Comthur) zeichnete sich durch seinen gewohnten geistvollen Vortrag und eine edle Haltung aus. Hr. Carl Rocr (Graf Vernoni) wirkte mit sichtbarer Bemühung zum Gelingen dieser interessanten dramatischen Scene mit, in welcher eine herrlich gemalte Decoration, die Ansicht einiger durch den Feind zerstörter Dorfhütten vorstellend, allgemeine Sensation erregte.

5. Cavatina mit Chor aus der Oper: Allessandro nelle Indie, von Pacini, gesungen von Mad. Schütz-Oldosi, k. k. Kammersängerinn, und dem Chorpersonale des k. k. Hofoperntheaters.

Die Gesangskünstlerinn behauptet in der musikalischen Welt noch immer eine zu große Erinnerung ihrer Verdienste, um nicht eines glänzenden Successes gewiß zu seyn. Madame Schütz-Oldosi wurde gerufen.

6. „Jadest," Lustspiel in einem Acte, von Jeanji (von Beaunau).

„Jadest" ist der Ausruf bei einem Scherzspiele, den jener, der ein Geschenk bekommt, ohne sich zu besinnen, gegen den Schenkenden beobachten muß, wenn er die Wette gewinnen will. Ein junger Ehemann muthet seiner liebenswürdigen Ehehälfte keinen Mutterwitz zu; da wird er eines andern belehrt, und vergißt einige Male: „Jadest" zu sagen. Das Ganze ist nicht mehr als ein äußerst amusanter, humoristischer, dramatisirter Scherz, mit mannigfachen Wechselbeziehungen, mit Laune und Schalkhaftigkeit von dem Künstlerpaare Fichtner durchgeführt, und verbreitete allgemeine Heiterkeit. Zu bedauern wäre, wenn dieses artige Lustspiel in Versen wirklich nur einmal zur Aufführung gekommen wäre. Der Verfasser wurde gerufen und erschien.

7. „Scena cantante" über Motive aus der Oper: „Lucia di Lammermoor," componirt und vorgetragen auf der Violine von Hrn. St. Leon.

Hr. St. Leon verdient den ersten Violinspielern an die Seite gestellt zu werden. Der Erfolg seines Concertspieles bewies seine Meisterschaft. Er wurde stürmisch gerufen.

8. Scenen zu dem Vorspiele des dramatischen Gedichtes: „Libussa" von Grillparzer.

Die Geschichte Böhmens, wie vielleicht wenige ihrer Schwestern, enthält, besonders in ihren ersten Seiten, so viele interessante Sagen neben der historischen Wahrheit, daß man sich nicht wundern darf, wenn der Dramatiker eine Epoche in der böhmischen Chronik aufgreift, die eine der anziehendsten in Grillparzer's wunderbarer Genius hat sich schon einmal eines vaterländischen Stoffes mit seltener Gewandtheit, wenn auch nicht ganz ohne gerechten Vorwürfen, bemächtigt; denn sein Ottokar, so gewaltig in seinem kothurnhaften Einherschreiten, ist keine ganz treue, historische Gestalt, und ich möchte mit aller glühenden Verehrung für den größten jetzt lebenden dramatischen Dichter mich kaum der Bemerkung enthalten, daß historischer Stoff, wenn er in vielfacher Beziehung zu der Gegenwart steht, sich überhaupt für die Täuschungen der Bühnenwelt eigne. Nun ist es mit dem Stoffe Libussa's etwas anders. Hier gestattet das Mährchenhafte und Sagenreiche der Regierung der Geünderinn Prags der Phantasie des Dichters schon mehr Abweichungen; denn Wahrheit und Sage sind hier in einen so dichten Schleier gehüllt, daß ihn der Dichter beinah ohne Vorwurf, wie es eben das dramatischer Interesse erfordert, lüften kann. Mit Entzückenfehrn wir daher einem Werke des Sängers der Sappho entgegen, in welches dem Publikum einen Blick zu machen gestattet war, der aber hinreichte, um dasselbe von der Anlage und Charakterzeichnung des Kommenden vortheilhaft zu machen. Böhmens Herrscher Krakus ist heimgegangen zu den Vätern. Noch vor seinem Tode sucht Libussa, die jüngste Tochter, in dem Walde nach der Pflanze, die des Vaters Leben nach ihrem Glauben retten sollte, und verirrt sich, um so Primislaus den Weg zur Heimath zu erfahren. Rückgekehrt mit der Neigung für ihren liebenden Wegweiser, findet sie die Wladiken daheim, die nach Krokus Tode ihren Schwestern doch vergebens die Herrschaft des Landes antragen. Da übernimmt die feurige Libussa, vom stolzen Uebermuth der abergläubischen Schwestern gereizt, die Zügel der Herrschaft über ein „dunkles Volk," wie sich der Dichter ausdrückt, und nach allen Seiten hin enteilen die böhmischen Wladiken, um Libussa's Annahme der böhmischen Herzogswürde dem Lande feierlich zu verkünden. — Die fragmentarischen Scenen sind vollkommen geeignet, um dem dramatischen Gedichte das beste Prognostikon zu stellen. Ich wünschte nur, daß das Publikum sich mit dem romantischen Anstrichr der Dichtung befreunden möchte, welchem der Dichter nothwendigee Weise ein Opfer bringen muß. Libussa läßt sich nun einmal ohne ihrem edlen Träger nicht denken; die Sage davon ist zu festgewurzelt, zu national, als daß ihr nicht ein Platz in dem Rahmen eines dramatischen Gemäldes gegönnt werden sollte. Wahrhaft ausgezeichnet schien mir jedoch die Partrattirung der drei Schwestern zu seyn, und die Zeichnung der umgebenden Personen. Indem der Dichter uns in die graue Vorzeit versetzt, benimmt er ihr auch nichts von ihrer eigentlichen Farbe, und in der Diction begegnen wir wieder jener Grillparzer'schen unverwüstlichen Kräftigkeit in Wort und Ton, die ein Hauptgut des vaterländischen Dichters ist. Der Dichter wurde stürmisch gerufen; statt dessen dankte Hr. Robeewein für die beifällige Aufnahme, wobei Mad. Rettich und die Dlle. Enghaus und Zeiner, dann Hr. Löwe (Libussa, Tetka, Kascha und Primislaus) ihre Kräfte vereinigten.

9. Scene und Arie aus der Oper: „Roberto Devreux," von Donizetti, vorgetragen von Mad. Schütz-Oldosi, dann Dlle. Hoffmann, Hrn. Bielezky, Mitgliedern des k. k. Hofoperntheaters, und dem Chor (im Costume).

Mad. Schütz-Oldosi zeichnete sich durch Bravour

Gesange und ein wahrhaft künstlerisches, dramatisches Spiel vortheilhaft aus. Die italienische Gesangschule verläugnete sich in keinem Moment. Dabei wurde die Künstlerinn von der Umgebung gehörig unterstützt, und erhöhte den Reiz ihrer Scene durch ein blendendes, reiches Costume und eine ausgezeichnete Haltung.

Indem ich dieses Referat schließe, muß ich bemerken, daß die Aufnahme des Ganzen äußerst beifällig war und angenehme Erinnerungen in dem Bewußtseyn jener erwecken muß, welche dieser Vorstellung beiwohnten, einer Vorstellung, deren Zweck ein so menschlich schöner, ein so weihevoller war, und für dessen Gelingen sich so ausgezeichnete Kräfte vereinigt hatten.

Gustav Pabst.

Tagsbegebenheit.

(Lufterscheinung am Himmel) Aus Pesth meldet das dortige Tagblatt: Am Abende des 25. Nov., wenige Minuten vor halb zehn Uhr zeigte sich eine Feuerkugel (bolis, globus ardens) über unserem Horizonte, welche von Süden heraufsteigend, sich mit der Schnelligkeit einer gewöhnlichen Sternschnuppe mehrsüdwestwärts bewegte, und dort mit einem dumpfen Schalle platzte und erlosch.

Diese Feuerkugel gehört in die Klasse, welche man auch „fliegende Drachen" zu benennen pflegt, indem sie einen feurigen Schweif nach sich zog, welcher mit dem einer gewöhnlichen Steigrackete die größte Aehnlichkeit hatte. Insbesondere war dieß im Augenblicke ihres Zerplatzens und etwa 1½ Secunden nachher der Fall. Sie hatte übrigens einen hellweißen, scheibenförmigen Kern von beiläufig 4 Zoll Durchmesser, und verbreitete bei ihrem Verschwinden ein helles, blitzähnliches Licht. Der vorerwähnte Schall bei ihrem Zerplatzen klang zwar dumpf, war aber dennoch nicht unschwer vernehmlich, und glich an Intensität dem aus sehr weiter Ferne herübertönenden Knalle eines schwachgeladenen Geschützes. Am auffallendsten war und bleibt bei dieser Erscheinung der helle, fast blendende Glanz, der sich bei ihrem Zerplatzen entwickelte.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hofthearer nächst dem Kärnthnerthor.

Der kleine Violin-Virtuose Fritz Strebinger.

Unsere heutigen modernen Kunstleichter sind, wenn sie einen mittelmäßigen Flügelzupfer oder einen deßgleichen Geigenscharrer, dem noch sechs Jahre zum compirten Jüngling fehlen, gehört haben, mit dem kritischen Urtheil: „Es ist ein Wunderkind, ein virtuosisches Ereigniß!" u. s. w. gleich bei der Hand, und deßhalb kann es für den Mignonkünstler Strebinger keine Auszeichnung mehr seyn, wenn man ihn einen Wunderknaben nennt. Dieser junge Tonkünstler, dessen seltenes Talent von allen Journalen auf eine gleich ausgezeichnete Weise anerkannt wurde, producirte sich in neuester Zeit zweimal in rascher Folge im k. k. Hofoperntheater und entzückte durch sein bis in die kleinsten Nuancen höchst virtuoses Spiel das Publikum. Da gehet hin, ihr sogenannten Matadore der Violine, die ihr glaubt, den Namen Künstler zu verdienen, wenn ihr mit Arroganz und Styl bewaffnet, vor das Publikum tretet, und lernet, wie man Dreimen und Doppelgriffe mit voller Reinheit aus dem todten Instrumente locken kann; da bewundert die üppige Fülle, die dominirende Kraft des Tones; da betrachtet die riesige Technik in diesen kleinen Fingern, welche die schwierigsten Solfeggien, Staccato's, Flageoletgriffe und Triller im Gefolge hat, und wahrlich, wenn ihr dann nicht über euer künstlerisches Nichts die Augen beschämt zu Boden richtet und ausrufet: „Meine Kunstgröße war Illusion!" so werdet ihr von der verderbenden Krankheit, welche man „Einbildung" nennt, nimmer geheilt. — Fritz Strebinger darf in psychologisch-künstlerischer Beziehung nicht in die Kathegorie der Kinder-Virtuosen eingereiht werden, denn er ist mit seiner Kunst mehr in die Tiefen getaucht, wo ein höheres Leben pulsirt, und hat mit seinen collegialischen Wunderkindern nur die äußere Form gemein, denn er fühlt auch schon, was er spielt; er begreift, was für Intentionen in diese und jene Composition gelegt werden müssen. Die Effecte, welche dieser kleine Tausendkünstler mit seinen sichern Bewegungen hervorbringt, bestehen nicht in stupender Technik und Bravour, die, wenn man sie wegnimmt, einen klappernden Todtenkopf zeigen, nein, seine Effecte entquillen seinem künstlerischen Gefühle, das er im getragenen Gesang, im Adagio entwickelt. Effect, dieses Rauschgold in der Kunst, ist ein Gemeingut; viele suchen denselben in der Empfindung und finden ihn in der Technik, und so umgekehrt. Glücklich der Vater, den das Schicksal mit einem solchen Kinde beschenkt hat; denn fängt die eigene Sonne an unterzugehen in die ewige Nacht, so steigt die Kunstsonne seines Sohnes im vollen Glanz empor, um erquickende Strahlen auf des Vaters weißen Scheitel zu senken. Wir schon gesagt, ist Fritz Strebinger einer der talentvollsten und genialsten Virtuosen seines Alters, und hat, seit jener Zeit, als ich ihn in einer Akademie im Josephstädter Theater hörte, rapide Fortschritte gemacht. Er spielte nebst andern sehr hübschen Compositionen Mayseder'sche Fantasien mit einer Vollendung, die im Publikum Enthusiasmus erregte. Uebrigens wurde der junge Künstler mit den größten Auszeichnungen überhäuft und immer zwei- bis dreimal gerufen. 4½

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 26. November zum ersten Male und zum Vortheile des Georg Ziegelhauser: „Amors Zauberpfeil, oder Pierrot als Miß Baba," komische Zauberpantomime in zwei Aufzügen vom Benefizianten, in die Scene gesetzt vom Pantomimenmeister Schadegky.

Bei Verfassung des Programms zu dieser choreographischen Novität hatte He. Ziegelhauser die lobenswerthe Absicht, durch stete Abwechslung zu ergetzen; daher er sich die Mühe nahm, aus den ältern pantomimischen Producten interessante Scenen dann aneinander zu reihen und sie im Fluge erscheinen zu lassen. Denn kaum will das Auge auf dem einen Gegenstand verweilen, entschlüpft er unvermuthet und wird von einer neuen, oder in unvollendeten Handlung verdrängt. Der Verfasser hätte sich nicht schämen dürfen, diese Pantomime eine Zusammenstellung aus Erzeugnissen verschiedener Meister zu betiteln; er würde hierdurch der Wahrheit mehr getreu geblieben seyn, und sein Verdienst um keine Spanne verkürzt haben. Referent ist der Meinung, daß das Ganze

zu sehr einer Ueberstürzung unterliegt, welche selbst einem pantomimischen Quodlibet nicht vortheilhaft seyn kann. Hr. Schadetzky verwendete viele Sorgfalt, um Hrn. Ziegelhauser freundschaftlich unter die Arme zu greifen, und erwarb sich durch die Thätigkeit, womit derselbe diesen Durcheinander in die Scene setzte, allgemeinen Beifall und die Ehre des Vorrufens, welche auch dem Benefizianten als ausgezeichnetem Groteskkänzer zu Theil ward. Hr. Fenzl Jos. hatte gleichfalls Gelegenheit, seine Kraft und Kühnheit wieder zur Anschauung zu bringen; nur wurde bedauert, daß Polichinello seine bekannte Kunstfertigkeit nicht an den Tag legen konnte. Die Menagerieseene würde für einen tactfesteren Choreographen ein günstiges Moment gewesen seyn, echt pantomimische Komik einzuflechten, während dem dieselbe fast spurlos vorüberging. Unter den Tänzen machte sich besonders der Hanakentanz bemerkbar, welchen Dlle. Linn und Hr. Ziegelhauser mit vielem Applaus ausführten. Dlle. Lenz, die sich stets sehr geschmackvoll zu enstumiren weiß, blieb nicht ohne Auszeichnung. Lieblich sind die Gruppirungen, und vorzüglich jene am Schlusse der Acte impasant zu nennen. Die Ouverture von Hrn. Neuhahn verräth Talent, jedoch bedarf dasselbe zu solch einer Composition noch einer kräftigeren Ausbildung. Die neuen Walzer von Krattenthaler, Orchestermitglied dieser Bühne, ließen sich gut anhören, besaßen aber nicht die Eigenschaft, beifällig aufgenommen zu werden. Unserer Ansicht nach dürften selbe in einem passenderen Locale mehr Geschmack abgewinnen. Uebrigens war die Aufnahme günstig und die Versammlung zahlreich. — Vorher das beliebte locale Lustspiel von weil. Karntheaer: „Alle sind verliebt." 44

Sonnabend den 28. November gab Hr. Phillippe, Physiker aus Paris, neue Vorstellungen im Gebiete der unterhaltenden Physik. Dieser Künstler, welchem die hohe Auszeichnung zu Theil wurde, in der kaiserlichen Hofburg vor dem allerhöchsten Hofe Kunstproductionen geben zu dürfen, hat sich, während seines Hierseyns in der Residenz, einer allseitig beifälligen Anerkennung zu erfreuen, welche demselben auch in dem Maße gebühret, als sie ihm gezollt wird. Er ist wahrhafe Künstler in seinem Fache; nur der einzige Umstand, daß Hr. Phillippe der teutschen Sprache nicht mächtig ist, und der Vortrag, die Würze dieser Kunst, in französischer Mundart geschieht, schmälert allerdings den Andrang des Publicums, von welchem gewiß der größere Theil der französischen Sprache unkundig ist. Der Secretär der vereinten Theater an der Wien und in der Leopoldstadt, Herr Franz, hat sich wohl aus Achtung für die versammelten Gönner der Bühne unterzogen, die Einleitung zu den Kunststücken des Hrn. Phillippe in teutscher Sprache vorzutragen, wodurch einerseits den allgemeinen Wünschen begegnet wurde; allein diese achtungswerthe Rücksicht vermag nicht die kleinsten und oft interessantesten Theile des Vortrages zu erörtern, daher Vielen Phillippe's launige Ausdrücke entgehen, welche des Künstlers Muttersprache nicht verstehen. Hierdurch würde das allgemeine Interesse rege gemacht, und der Zuspruch in gesteigertem Verhältnisse erscheinen. Wir Wiener sehen wohl ein, daß Hr. Phillippe unserem Landsmanne Döblee, der besondere Sensation erregte, im Kunstfache nicht nachstehe, es einzig aber erwähnter Umstand wesentlichen Einfluß auf dasselbe nehme. Diese jüngste Vorstellung, womit eine Abwechslung von neuen mit bereits beliebten Kunststücken, Statt fand, hatte in einer sehr zahlreichen Versammlung zu erfreuen, die in ungemein günstiger Stimmung Hrn. Phillippe fast nach jeder Production unter einstimmigem Beifalle vorrief. Die phantasmagorischen Vorstellungen der zweiten Abtheilung waren wahrhaft gelungene Erscheinungen, wodurch mehr der Zweck der Unterhaltung als Bewunderung vor Augen gestellt wurde. Sollen die megaskopischen Erscheinungen weniger gelungen aufgefallen, indem sie dem Auge zuweilen nicht deutlich genug erschienen, so bedarf es vielleicht bloß dieser Bemerkung, um Hrn. Phillippe auf einen wahrscheinlich in dem Apparate liegenden, leicht zu verbessernden Fehler aufmerksam zu machen, um bei seinen nach zu erwartenden Vorstellungen auch in dieser Hinsicht zu allen befriedigt zu werden. — Das vorher zum ersten Male gegebene einactige Lustspiel nach Melesville, von Angely „Nach Sonnenuntergang," sprach sowohl seiner komischen Situationen, als auch der trefflichen Darstellung wegen, im höheren Grade an. Das vorzüglichste Verdienst an demselben hat unstreitig der unermüdete Schauspieler Hr. Lang (Gendarm d'Argenteuil) erworben, denn er spielte diese anstrengende Rolle mit sichtbarer Verliebe und dem Character anpassenden Colorit. Das Publicum nahm auch sein lobenswerthes Mühen mit Wohlgefallen auf, und gab solches nach Beendigung des Lustspiels durch Vorruf zu erkennen. Von den Uebrigen nennen wir Mad. Schmidt (Haushälterinn) und Hrn. Schaffer (Banquier). Ueber das Darstellungsvermögen des Herrn Börger werden wir bei Gelegenheit eines ausgedehnteren Wirkungskreises unserer Ansicht aussprechen. 44

Innsbruck.

Ueber Eßlair's Leichenbegängniß wird geschrieben: „Herr Zacharda, Director unserer Nationalbühne, versammelte das Personale in Trauerkleidern, und fuhr in acht mit Postpferden bespannten Chaisen mit demselben nach Mühlau. Er und einige Mitglieder trugen die Hülle des großen Mimen zu Ruhestätte. Die Capelle des löbl. Infanterie-Regiments Großherzog Baden hatte sich ganz aus eigenem Antriebe eingefunden, und spielte unter Leitung des Hrn. Capellmeisters Hübner, dem Zuge voran einen Trauermarsch. Viele Personen aus der Stadt schlossen sich an. Nach dem Gebet am Grabe legte Hr. Director Zacharda einen Lorbeerkranz auf den Sarg des Künstlers und sprach einige sehr gewählte Worte, worauf Hr. Capellmeister Pallrst mit dem Sängerchor einen ergreifenden Choral anstimmte. Eine vorzüglich gut executirte Trauermusik der erwähnten Capelle beschloß die Leichenfeier." (Corresp.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers drei Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Freitag, den 4. December 1840. 290

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Das Glück eines Millionärs.

(Schluß.)

Shoffield hörte mit offenem Munde seinem philosophischen Domestiken zu, der ihm Dinge sagte, die ihm bis jetzt nicht im Traume eingefallen waren.

Micali aber sah hinaus auf den Golf, der sich vor dem Fenster des Hotels ausbreitete, und lächelte vor sich hin. „Und du, Micali," fragte ihn sein Herr nach langem Schweigen, bist du glücklich?"

„Ich, ich habe vier Herren gedient, ganz allein um sie durch mein Glück zu demüthigen."

„Englische Herren?"

„Ja, Engländer, und alle reich, steinreich."

„Was ist aus ihnen geworden?"

„Ich habe sie einen nach dem andern begraben, sie liegen auf dem Campo santo di San Spirito. Sie befanden sich alle recht wohl, sie waren dick und fett und sind doch allen Regeln der Medizin zuwider gestorben. Sie litten an der Krankheit des Lebens, das hat sie unter die Erde gebracht."

„Micali, wenn ich dich so reden höre, bekomme ich wahrhaftig den Spleen. Komm', wir wollen ausgehen." Micali führte seinen Herrn umher. Shoffield fand an allem nichts Besonderes. Birmingham, sagte er, habe viel schönere und reinlichere Straßen. Pompeji ennuyirte den guten Messerschmied über die Maßen, auf dem Campo di monte gähnte er sehr. Nach vier Tagen war er müde, und erklärte Micali, er habe jetzt mehr als genug gesehen. Nur die Hundsgrotte hatte seinen vollkommensten Beifall. Der Cicerone zerrte drei schon halb todte Hunde an den Rand der Grotte. Die armen Thiere hatten schreckliche Convulsionen; neben Shoffield stand ein Landsmann, der zeichnete die Hunde in ihren schmerzlichen Geberden für das Album seiner Braut. Shoffield verzieh Italien alle seine Ruinen um der Hundsgrotte willen. Er fragte den Cicerone, woher es komme, daß diese Grotte so großen Einfluß auf die Nerven der Hunde übe, und war sehr erfreut, als der ihm freundlich antwortete: „la Solfatara, la Solfatara"; er hatte nämlich schon gelernt, daß dieses Wort Schwefel bedeute.

So war denn alles gesehen, und in Neapel gab es nichts weiter als das Meer, die Sonne, die Heiterkeit von Groß und Klein, die Musik, die Liebe, den Frühling, nichts weiter. Jedes ankommende Paketboot setzte ganze Naturalien-Cabinette voll englischer Familien ans Land; die Toledostraße sah fast ganz aus wie der Strand oder Parliament Street. Die Engländer in Neapel waren um kein Haar anders wie die Engländer in London; hier wie dort gingen sie ernst, schweigsam, melancholisch umher, und wichen Niemand anderm als höchstens einem Wagen aus.

„Micali," sagte Shoffield am Morgen des fünften Tages; „da hier Alles ist wie in England, so war es kaum der Mühe werth, Ihrer Majestät Staaten zu verlassen. Außerdem sind in Neapel die Beefsteak nichtsnutzig, der Porter ist schlecht, die Betten nicht bequem, die Treppen zu hoch, in der Nacht ist's finster: was thun nun eigentlich die Engländer hier? Es ist wahr, die Hundsgrotte ist sehr schön; aber man könnte in Stafford Hill, auf dem Wege nach Birmingham eine eben so schöne anlegen. Dort gibt's auch eine Grotte, eine Eisenbahn führt daran vorüber, und Hunde sind auch im Ueberfluß vorhanden... Ich will es dir nur gestehen, Micali, ich habe schon wieder die schrecklichste Langeweile, tödtliche Langeweile, sage ich dir. Es kömmt mir zuweilen so vor, als könnte ich nicht Luft schöpfen und als müßte ich nächstens ersticken. Nichts macht mir mehr Vergnügen. Die Tage sind hier ananasfröhlich lang. Die Stunden schleichen wie lahme Pferde, um zwölf, um eins, um zwei soll ich etwas Schönes sehen, die Stunde komme endlich, und ist sie vorüber, so habe ich mich gelangweilt und langweile mich wieder unendlich."

„Glaubst du, Micali, alle Engländer werden in diesem verdammten Neapel bleiben? Ich glaube, die Stadt würde heiterer seyn, wären sie nicht hier; sie strenen überall, wo sie hinkommen, Langweile mit vollen Händen aus. Warum gehen sie nicht nach Florenz, sich dort begraben zu lassen?"

„Seyn Sie ruhig, sie werden schon nach Florenz gehen und dort sterben. Aber eben jetzt hat man ihnen eine Eruption des Vesuvs versprochen, und nun warten sie darauf in der Toledostraße, und werden noch lange darauf warten müssen. Sehen Sie sich einmal den Vesuv an, wie er Ihrer Landsleute spotten. Diesen Morgen ist Herr Baxton zum englischen Gesandten ge-

gangen, und hat ihn gefragt, ob er durch seinen Einfluß nicht machen könne, daß der Vesuv speie.

„Was mich betrifft, Micali, mich geht der Vesuv nichts an, mich soll sein Feuer nicht braten, und ich bin noch nicht alt genug, mich von einem Erdbeben verschlingen zu lassen. Diese Engländer sind so des Lebens satt, daß sie ordentlich Jagd auf Wunden und Beulen machen, um sich die Zeit zu vertreiben. Fort, fort von hier!"

„Wohin wollen Sie reisen, Sir Shoffield?"

„Ich weiß es nicht."

„Wollen Sie nach Rom?"

„Um noch einmal alte Steine zu sehen, die Ihr Ruinen nennt, und Engländer, die ich acht und fünfzig Jahre lang zu Hause gesehen habe?"

„Wollen Sie nach Florenz?"

„Nein."

„Wie wär's, wenn Sie eine kleine Reise nach Frankreich machten?"

„Nein, mein Vater konnte die Franzosen nicht leiden."

„Das ist ein triftiger Grund."

„Aber wo soll ich denn nun hin? ich reise doch nun einmal, bin Herr einer Million und will mein Geld doch genießen!"

„Bleiben Sie in England!"

„Ach, ich habe Dir ja gestern verteaut, ich kann dort nicht bleiben; John wird mich überall verfolgen."

„Sie müssen aber am Ende doch irgendwo leben?"

„Das glaube ich auch, aber wo?"

„Wie wär's, wenn Sie's noch einige Zeit mit Neapel versuchten?"

„Nein, nein, hier stürbe ich."

„Sie könnten ja alle Tage in die Hundsgrotte gehen."

„Micali, ich möchte arm seyn; ich fühle es, meine Million dringt mich um's Leben."

„Nun so bringen Sie sie durch."

„Womit?"

„Spielen Sie!"

„Ich habe das Spiel immer gehaßt."

„Heirathen Sie!"

„Frauenliebe mit acht und fünfzig Jahren!"

„Geben Sie Gesellschaften!"

„Ich war nie ein Freund alles bunten Gewires."

„Nun was zum Teufel macht Ihnen denn Vergnügen?"

„Ich möchte wieder Messer schmieden; alle Nacht träumt mir, ich stände wieder in meiner Werkstatt."

„Nun so machen Sie Messer; kaufen Sie eine Boutike in der Toledostraße!"

„Ich glaube, das Clima ist nicht günstig für die Bereitung des Stahles."

„So machen Sie schlechtere Messer als in Birmingham. Sie finden doch Absatz dafür und Se brauchen sich ja nicht zu ärgern, wenn sie schlecht schneiden."

„Ja, ich will wieder Messerschmied werden. Willst Du mein Compagnon seyn, Micali?"

„Sir Shoffield, ich nahm Antheil an Ihnen, weil Sie mir der beste Engländer zu seyn schienen, den ich Zeit meines Lebens gesehen habe. Eines Morgens sah ich Sie auf dem Paketboote weinen; ich hatte noch nie Thränen bei einem Engländer gesehen, und von der Stunde an beschloß ich, Ihnen nützlich zu seyn, wenn ich's vermöchte. So habe ich denn Ihren Charakter studiert, und es ist mir klar geworden, daß Sie mehr Glück haben, als Sie ertragen können. Sie müssen also etwas Sorglosigkeit über Bord werfen. Zum Gewerbsmann, zu angestrengter Arbeit wurden Sie geboren; so arbeiten Sie denn, mein Freund. Die gelben Glacéhandschuhe drücken Ihre Hand schwerer als hundert Pfund Stahl. Ich will Ihnen eine hübsche Werkstatt, eine Boutike miethen und tüchtige Gesellen verschaffen."

„Und Du sollst mein Compagnon werden, ohne einen Shilling einzulegen," rief Shoffield hoch erfreut.

„Nein, nein, das kann ich unmöglich," sagte Micali lächelnd.

„Sie werden glücklich seyn, und meiner nicht mehr bedürfen."

„Und warum ist es Ihnen unmöglich, Sir Micali?"

Micali lächelte. „Hören Sie mich, Sir Shoffield," sagte er dann; „Sie sind ein verschwiegener Mann, ein ehrlicher Mann, Sie haben mir ein Geheimniß anvertraut, das, wie Sie meinten, würde es verrathen, von den schlimmsten Folgen für Sie seyn könnte. Ich will nicht minder offen seyn als Sie; hier ist mein Paß; lesen Sie meinen Namen."

Shoffield prallte überrascht drei Schritte zurück.

„Ich bin," fuhr Micali lächelnd fort, der Fürst P... Einen Philosophen nennen mich meine Freunde, und ich habe die Engländer zu Hause und auf Reisen zum besonderen Studium meines Lebens gemacht. Schon habe ich, um ihr Leben recht eigentlich kennen zu lernen, in vier englischen Häusern als Bedienter gelebt, und Britannien soll noch von mir reden hören."

Shoffield wußte nicht, wie sehr und wie lange er sich bei seinem Exbedienten entschuldigen sollte. — „Seyn Sie nicht kindisch," sagte ihm der fürstliche Philosoph freundlich, „ich bin ein Mensch gerade wie Sie und habe oft Langeweile, ganz wie Sie, da ich reich und ein vornehmer Mann bin. Ich will Ihr erstes Dutzend Messer kaufen. Kommen Sie diesen Abend ins Theater San Carlo und fragen Sie nach der Loge des Fürsten P... Leben Sie wohl!"

Am Abende putzte sich Shoffield sehr, und eilte nach San Carlo. Er hatte nie ein anderes Theater gesehen, als das Royal Theater in Neu Street in Birmingham; ein kleines Saal, schlechte Stücke, Schauspieler, die sangen, und Sänger die, schauspielern.

In der bezeichneten Loge fand er den Fürsten im Putze eines feinen Mannes an einem Ballabende. Sie spielten Norma, Duprez und die Persiani sangen. Es war ein genußreicher Abend. Die Engländer aßen Sorbet und spielten Whist in den Logen, ihre Feminina loegnettirten die Persiani und sagten: Very nice, very nice!

Shoffield sah sich die Engländer an, dann die Engländerinn, dann hörte er eine Weile der Musik zu und zuletzt schlief er ein.

Der Fürst schrieb folgende Worte mit Bleistift auf ein Täfelchen, und ließ sie dem Millionär-Messerschmied als Autograph: „Das Uebergewicht der Civilisation, die nur auf das Materielle gerichtet ist, erzeugt eine Krankheit der Seele, die den Körper tödtet. Eine lange Straße, gerade und eben wie in des Baumeisters Riß gezeichnet; eine Heerstraße, unterhalten wie die Allee im Park eines Reichen; ein Haus, in dem jeder Finger sein eignes Zimmer hat, sind gewiß schöne Erfindungen; nur ist leider der Mensch nicht dazu geboren, sein Lebenlang auf Sammetdecken zu wandeln; auch Unannehmlichkeiten sind nothwendig, an lauter Bequemlichkeiten stirbt der

Digitized by Google

Mensch. Den Spleen ward im schönsten Hause von Orford-Street bei Gaslicht geboren."

„Ich habe viele reiche Geizhälse gekannt, die vor Langeweile fast starben. Zuerst verstand ich sie nicht. Es ist so leicht, dachte ich mir, ein Goldstück für eine Zerstreuung oder für ein Vergnügen auszuwechseln. Aber diese unglücklichen Millionäre besitzen einen Instinct, der ihnen verbietet, keinem Menschen, den ein Schilling glücklich machen könnte, einen Schilling zu geben, weil sie ihn ja sonst beneiden müßten. Der Geiz ist nicht immer eine thierische Liebe zu unnützem Reichthum; oft ist er auch eine tiefe Berechnung, die menschliche Schlechtigkeit anstellte."

„Die Engländer haben in Italien ärger gewüthet, als Theodorich und Attila; da sie es nicht als Heilmittel benutzen konnten, haben sie es bis zur ärgsten Prosa herabzuziehen gewußt; sie haben es in eine Table d'Hôte, in einen Kinderstube, einen fashionablen Pferdestall umgewandelt."

„Nehmt den ärmsten Neapolitaner sechs Monate nach London, gebt ihm reichlich zu leben, schenkt ihm einen Pallast, Wagen und Pferde, Geld im Ueberfluß: nach einem halben Jahre wird er nach seiner Sonne, seinem Himmel, seinem Meere jammern, sich unglücklich fühlen, Langeweile haben, wie .... wie euer Millionär."

Acht Tage darauf las man auf einem Schilde vor einem kleinen Laden in der Toledostraße: „Zum Messerschmied von Birmingham."

Die Feder, die diese Geschichte niederschrieb, ist mit einem Federmesser von Shoffields Arbeit geschnitten. Des Fürsten P... Geschichte ward mir auf dem Verdecke der „Marie Christine," eines englischen Paketbootes, erzählt, das eine Ladung Spleen an Bord hatte.

Shoffield lebt jetzt sehr glücklich; er besieht sich alle Sonntage die Hundsgrotte. (Europa.)

Des Rechenmeisters Wunsch.

Alle Wünsche, trautes Liebchen,
Die, als meiner Gluth Symbol,
Heut' in Brust und Oberstübchen
Laut sich regen für Dein Wohl:
Alle Wünsche auszusprechen
Ist nicht möglich; — wollt' ich mir
D'rüber auch den Kopf zerbrechen:
Es mißlänge für und für! —
Doch mög'st Du so lange leben,
Daß sich bey der Jahr' Addiren
Hundert mög' als Summ' ergeben! —
Will das Schicksal subtrahiren,
Sey das Glück, als Minuendus,
Größer, denn der Subtrahendus,
Daß für Dich und mich, du Kleine,
Noch ein großer Rest erscheine! —
Stets — weil meines Glückes Loose
Deiner Blicke Treffer mehren —
Wird in meiner Brust das große
Ein Mahl Eins der Liebe währen. —
Wagt's ein Leid Dich zu berühren,
Soll ein Schwur mich streng verbinden,
Es mit Dir zu dividiren;
Ich nur soll's — nicht Du empfinden.
Denn mit Kettensatz geschrieben
Steht's im Herzens-Rechenbuche:
„In der Lieb', die Dir geblieben,
„Kommt es ewig nicht zum Bruche!"
Und vereint zuletzt zur Ehe
Uns der Seelen Harmonie:
Bald, Geliebte, dann entstehe
Eine Regula de Tri!

Franz Schauer.

Frequenz

auf der Kaiser Ferdinands Nordbahn.

	Personen.	Einnahme. fl.	kr.
Laut früherem Ausweise pr. ¼ Jahr d. i. vom 1. Mai bis incl. 31. Oct. 1840 d. J.	144,354	261,639	11
Für zwischen Wien, Lundenburg und Brünn transportirte 337,649 Ctr. diverse Güter		114,666	9
Hierzu vom 1. bis incl. 15. Nov. d. J. In der Richtung von Wien nach Brünn	3,836	7,335	42
Von Brünn nach Wien	4,302	8,404	14
Für zwischen Wien, Lundenburg und Brünn transportirte 43,828 Ctr. diverse Güter		13,096	18
	152,492	405,141	34

Melange.

(Das Karavanserei.) Die Herbergen, welche im Morgenlande überall da angelegt worden sind, wo Karavanen vorüberziehen, heißen Karavanserien. Sie bestehen aus einem viereckigen Hofe mit Brunnen, und vertreten die Stelle unserer Gasthäuser, nur mit dem Unterschiede, daß sie den Reisenden nichts als Obdach gewähren, was inzwischen in einer wüsten, unbevölkerten Gegend schon eine Wohlthat ist.

— (Die Tafel der Alten.) Eine vollkommene Mahlzeit bestand aus drei Haupttheilen: der Vor-, Mittel- und Nachkost. Erstere sollte bloß zur Schärfung des Appetites dienen und nur kalte Schüsseln, als: Austern, marinirte Fisch- und saure Gerichte (Salate) enthalten. Dazu trank man Meth und scharfe magenreizende Weine. Die zweite Tracht bestand aus Gebratenem und Gesottenem aller Art, wobei immer eine Schüssel, die von Schweinen oder einer ganz neuen Erfindung seyn mußte, das Haupt des Gastmales genannt wurde. Die Nachkost war Obst, Backwerk und Confituren.

— (Römischer Tafelluxus.) Die Weltbeherrscherinn zeichnete sich, als sie noch Republik war, durch große Genügsamkeit aus, allein mit dem Prunke ihrer spätern Jahre trat auch der höchste Glanz der collossalen Schmausereien ein. Aus den unterjochten Ländern strömten mit den Schätzen zugleich deren Leckerbissen ihnen zu. Ungeheure Fischhälter an den Küsten, und weite Gehege bewahrten die herrlichsten Fische und das seltenste Geflügel. Die schimmernden Pfauen wurden ge-

Digitized by Google

schlachtet, und nur ihre Zunge genossen, die schlangenähnliche Moräne, die häßliche Meernessel, die Lazaruskappen, die edlen Gienmuscheln sammt der schleimigen Auster mußten römische Tafel schmücken.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Uebersicht

der Leistungen sämmtlicher Bühnen Wiens im Monate November.

K. K. Hofburgtheater.

Am 17. zum ersten Male: „Ernst und Humor," Lustspiel in vier Acten von Bauernfeld.

Neu in die Scene gesetzt wurde Grillparzer's Trauerspiel: „Sappho," gegeben.

Als Gast erschien Hr. Wohlbrück, vom Stadttheater zu Breslau, viermal.

K. K. Hofoperntheater.

Am 19. zum ersten Male: „Liebe macht listig," Divertissement in einem Acte von B. Vestris; dann zum ersten Male: „Bergamo," Operette in einem Acte, Musik von Coccl.

Neu in die Scene gesetzt wurde Mozart's „Mädchentreue" gegeben.

Als Gast erschien Dlle. Carl, erste Sängerinn am teutschen Theater in Pesth, fünfmal.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 4. zum ersten Male: „Der buckelige Liebhaber," Lustspiel nach dem Französischen von Kurländer.

Am 5. zum ersten Male: „Alle sind getäuscht," Lustspiel in einem Acte, nach dem Französischen von Carl Meisl.

Am 6. zum ersten Male: „Die Irrungen," Lustspiel in einem Act von A. Cosmar.

Am 11. zum ersten Male: „Schwindels Fatalitäten," Lustspiel in einem Acte, von Herzenskron.

Am 14. zum ersten Male: „Die Perlenschnur," Drama in drei Abtheilungen, von Carl v. Holtei.

Am 21. zum ersten Male: „Nikodemus, der seinen Vater sucht," Localposse in zwei Acten, von Werle, Musik von Ebendemselben.

Am 22. zum ersten Male: „Lichtschirm, Dampfkessel und Federkiel," Localposse in zwei Acten, Musik von Hebenstreit.

Als Gäste erschienen der Prestigiateur Philippe aus Paris, zehnmal, und Hr. v. Holtei siebenmal.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 4. zum ersten Male: „Wer wird Amtmann?" Lebensbild in zwei Acten, von Fr. Kaiser, Musik von Müller.

Am 21. zum ersten Male: „Die Perlenschnur."

Am 24. zum ersten Male: „Nikodemus, der seinen Vater sucht."

Am 26. zum ersten Male: „Amors Zauberpfeil," Pantomime in zwei Abtheilungen, von G. Ziegelhauser.

Am 28. zum ersten Male: „Nach Sonnenuntergang," Lustspiel in einem Acte nach dem Französischen von L. Angely.

Als Gäste erschienen Hr. Philippe fünfmal und Hr. Holtei zweimal.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 4. zum ersten Male: „Blumenfest, Hochzeitsfest und Maskenfest," Schrezspiel in zwei Acten, von Hrn. v. Tell, Musik von E. Titl.

Concerte und Akademien.

Am 1. im Musikvereinssaale: des Hrn. Schwab auf [illegible] von ihm erfundenen Streichpianoforte; um die Mittagsstunde.

Am 8. und 12. in der k. k. Wintereitschule: Großes Musikfest: „Timotheus," von Händel, durch 1100 Individuen.

Am 29. im k. k. Hofburgtheater: Dramatisch-musikalische Akademie zum Vortheile des Spitals der barmherzigen Schwestern in Gumpendorf; arrangirt von Hrn. Wache.

Im Ganzen wurden 16 Bühnennovitäten gegeben; darunter waren 1 Operette, 6 Lustspiele, 1 Drama, 1 Lebensbild, 1 Posse, 1 Scherzspiel, 1 Pantomime und 1 Divertissement, 1 Drama und eine Posse erschienen auf zwei Theatern als Novität.

Pesth.

Hr. Stoll sang in „Beatrice di Tenda" den Orombello als Gast. Wenn auch Hr. Stoll, der sich in seinen Antrittsarien selbst einen Reconvalescenten nannte, noch nicht völlig im Besitze seiner kraftvollen Stimme ist, so entfaltete er doch Lieblichkeit und an einigen Stellen Feuer genug, auf daß wir hoffen können, er werde in baldigster Zukunft den früheren Glanz derselben wieder gewinnen. Unter den andern Mitwirkenden wurde Dlle. Blasi (Beatrice) mit besonderer Auszeichnung erwähnt werden. Rauschender Beifall begleitete ihre schöne, nicht genug zu rühmende Leistung. Ausgezeichneter als gewöhnlich trat an diesem Abende Hr. Hirsch (Filippo) hervor. Sichtlicher Fleiß zeichnete seine Leistung aus, die mehrmals von Beifall unterbrochen wurde. Verdienstlich waren die schönen Bemühungen unserer diesmal in untergeordneter Weise beschäftigten Mad. Lehmann, und auch trug in den Ensemble-Stellen ihr Scherflein zum Gelingen derselben rühmlichst bei. Chöre und Orchester verdienen alles Hervorrufungen fanden häufig Statt; sie trafen meist Hrn. Stoll, Dlle. Blasi und Hrn. Hirsch. 3

— Hr. Director Schmid hat die Direction des Pesther Theatres auf weiteer sechs Jahre (von Ostern 1842 ab, erhalten. (Pesth. Tageblatt.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Sonnabend, den 5. December 1840. 291

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Eine Nebenbuhlerinn.

Novellette.

Die jungen Eheleute waren eben vom Tische aufgestanden, Emilie hatte sich behaglich in ihren Fauteuil zurückgelehnt. Sie und der Mann ihrer Wahl überließen sich dem behaglichen Genuß, für den unsere Sprache nur das rohe Wort Verdauung hat finden können. Doch strahlte in den Zügen der jungen Frau nicht jene edle Zufriedenheit, welche den Magen, den ein berühmter Philosoph einst unser zweites Herz nannte, nach einem feinen Diner über unser ganzes Individuum zu verbreiten pflegt. — Nein, Mißmuth, ein gewisses Unbehagen, Langeweile, Neuglee, und wie alle jene Dämone heißen, die Männern böse Tage bereiten können, zuckten um die schönen Lippen, umwölkten die sonst so sinnigen Augen, und zwei schwere Thränen rollten verstohlen wie Flüchtlinge, die jeden Blick scheuen, über die rosigen Wangen.

„Du willst ausgehen, lieber Max?" fragte sie gedehnt.

„Ja, liebes Kind," antwortete er und küßte sie auf die Stirne; „Du weißt's ja, jeden Nachmittag zu dieser Stunde ruft mich ein wichtiges Geschäft von Dir, damit ich dann wieder voll Sehnsucht in Dein Boudoir eile."

„Daß Du zu mir eilst! Der zärtliche Ton paßt schön zu dem Mangel an Vertrauen, den Du mich empfinden läßt. — Du hast ein Geschäft, das Dich jeden Tag eine Stunde von mir ruft, schon am Tage nach unserer Hochzeit Dich mir sechzig ewig lange Minuten entzog, und ich darf nichts von diesem Geschäfte erfahren?"

„Ich bleibe ja nur eine Stunde fort, theure Emilie."

„Eine Stunde! Und welche interessante Beschäftigung füllt denn diese geheimnißvolle Stunde aus, und weßhalb klagtest Du neulich gleich über Kopfschmerz, als wir Besuch von der alten Tante Geheimräthinn bekamen, und sie Dich mit den Neben ihres Gespräches umspann, daß Du nicht fort konntest? Höre mich ruhig an, Max, Du warst noch immer gütig gegen mich..."

„Weil ich Dich liebe, mit jedem Tage mehr liebe..."

„Du warst immer gegen bei mir..."

„Weil Du alle Tage schöner wirst..."

„Ach! laß die Schmeicheleien, und sage mir offen, weßhalb kannst Du, da Du der Liebe zu mir Dein freies Junggesellenleben, Deinen Geschmack am Reisen, Deinen Ehrgeiz zum guten Theil zum Opfer brachtest, nicht auch noch diese Stunde opfern, die Dich Deinem Hause, unserem traulichen Beisammensein entzieht?"

„Gewiß, liebe Emilie, später sollst Du es erfahren. Du weißt recht wohl, habe ich dir Freiheit des Junggesellen, den Durst nach Auszeichnung hingegeben, so hast Du dieß durch Deine Liebe, die mich glücklich macht, erkauft, wie ein großmüthiger Reicher, der eine Waare weit, weit über ihren Werth bezahlt. Auf ewig werde ich dafür Dein Schuldner bleiben müssen. Aber jetzt laß mich nur für eine Stunde. Bedenke, das Glück einer Ehe dauert nur so lange, als die Frau Geliebte, nicht Herrscherinn seyn will. Wüßtet Ihr Alle die Macht zu benützen, die Gott Euch über der Männer Herz verliehen hat, wolltet Ihr nie andere Waffen anwenden als Sanftmuth, gewinnende Rede, Ihr würdet uns zu Sclaven machen, dem Lächeln Eurer Lippen stets gehorsam. Max schloß diese poetische Wendung seiner Rede mit einem Kusse und rufte schnell aus dem Zimmer.

Kaum hatte er es verlassen, so schellte Emilie heftig. Der Bediente trat ein. „Geh', Wilhelm, geh' dem Herrn nach, merke Dir das Haus, in das er tritt, und komme dann rasch zurück. Deine Verschwiegenheit soll Dir belohnt werden." — Als der Bediente ging, warf sich Emilie wieder in ihren Sessel; sie war von reizbarer Phantasie, Alles was sie je von der Untreue der Männer gelesen hatte, flog ihr durch den Sinn, ihr Herz pochte laut, ihre Thränen flossen. „Ach," seufzte sie, „er handelt nicht recht an mir. Er falsch, Er untreu! Und sein Wesen ist doch so offen, er sagt mir zu jeder Stunde so aufrichtigen Tones, daß er mich liebt, daß ich ihn glücklich mache; nein, nein, in seinem Herzen kann nicht noch das Bild einer Andren seyn. — Aber weßhalb denn diese Heimlichkeit, weßhalb denn diese täglichen Zusammenkünfte mit Unbekannten? — Ich will, ich muß es erfahren!"

Unendlich langsam verstrichen ihr die Minuten; da trat der Bediente in's Zimmer; sie überhäufte ihn mit Fragen, ob er den Herrn gesehen, mit wem er geredet, wohin er gegangen sey.

„Gnädige Frau, ich folgte dem Herrn, ohne daß er mich bemerkte, in die Friedrichsstraße; dort ging er in das Haus Nr. 21, das ist ein großes, schönes Haus. Ich wartete lange und dann..."

„Und du hast nicht gefragt, zu wem er ginge... Wir haben ja in der ganzen Straße keine Bekannten."

„Ja wohl, gnädige Frau. Die Leute unten im Hause sagten mir, der Herr gehe in den dritten Stock in sein Zimmer."

„Und Du gingst in das Zimmer?"

„Bis an die Schwelle, gnädige Frau, weiter konnte ich nicht, denn es war zugeschlossen. Ich horchte nun eine Weile."

„Und was hast Du gehört?"

„O ich habe... ich habe nichts gehört," antwortete Wilhelm verwirrt.

„Du hast nichts gehört?" wiederholte Emilie, und ihr zarter Arm faßte den Bedienten kräftig.

„Nein, ach nein, gnädige Frau."

„Morgen will ich selbst ihm nachgehen."

Die Uhr schlug sieben, Max kam eben die Treppe herauf und trat ins Zimmer; als er sie in seine Arme schloß und küßte, sagte sie halblaut: „Wenn er doch falsch wäre, wenn er eine Geliebte hätte!"

Am andern Tage eilte Max wieder gleich nach Tische fort. Dieses Mal schlich ihm kein Bedienter nach; Emilie nahm ihren Mantel, hüllte sich tief hinein, und folgte dem rasch dahin Eilenden. Durch viele Straßen, die die Dame sonst nur im raschen Trabe zu durchfahren pflegte, ging der Weg. Es war ein Markttag, betrunkene Bauern verließen die Stadt, Emilie ward gestoßen, angerannt, ein Müllerbursch färbte ihren dunkeln Mantel; nach langem Gehen stand sie vor dem Hause Nr. 21 in der Friedrichsstraße.

„Wohnt hier Herr Max von**?" fragte sie eine alte Frau unten im Hause.

„Im dritten Stock, links, zu dienen, aber der gnädige Herr verschließt immer sein Zimmer und läßt keine Seele hinein."

Emilie eilte die Stiegen hinan; als sie vor der bezeichneten Thüre stand, war sie sehr bewegt. Endlich, endlich sollte sie jetzt das Geheimniß erfahren, das sie schon so viel verborgene Thränen gekostet hatte.

Doch wie es zu gehen pflegt, daß man oft unwillkührlich zaudert, wenn es eine traurige Entdeckung gilt: Emilie stand eine Weile unschlüssig vor der verhängnißvollen Thür ... da glaubte sie im Zimmer reden zu hören; sie legte horchend das Ohr ans Schlüsselloch, und richtig, es war ihres Mannes Stimme.

„Sey ruhig, theure Freundinn!" sagte er, „ich werde dich gewiß niemals, niemals auf dieser Welt verlassen." Es war einen Augenblick still im Zimmer, die Horchende draußen war kaum ihrer Sinne mehr mächtig, nur mühsam noch hielt sie sich aufrecht. Max sprach wieder weiter: „Ich habe dir ja versprochen, ich wollte dich auch trotz meiner Heirath nicht verlassen. An dem einzigen Tage, den ich ganz getrennt von dir verleben mußte, habe ich nicht minder viel als du gelitten, und am andern Morgen bin ich ja gleich zu dir, geliebtes Wesen, zurückgeeilt. Dich allein habe ich meiner Frau nicht aufopfern können. Ach, wüßte sie um unsern Bund, es würde sie schreckliche Wuth ergreifen, und du hättest Alles von ihrem Zorn zu fürchten."

Emilie riß an der Klingel vor dem Zimmer, daß die Schnur ihr fast in den Händen blieb. Max, überrascht und meinend, irgend ein Unglück sey im Hause geschehen, öffnete. Da stürzte seine Frau herein, ihre unglückliche Nebenbuhlerinn zu vernichten; sie fand in dem weniger als einfach meublirten Junggesellenzimmer nichts, was einer Geliebten ähnlich sehen konnte. Nur ein fuchtbarer Qualm erfüllte das Gemach.

Max eilte ein Fenster zu öffnen, denn seine Frau, die ihn so unerwartet überrascht, ward von dem Qualm fast ohnmächtig. „Siehst du," sagte er und legte seine lange Pfeife weg, „ich wußte es ja wohl, du kannst nun einmal den Tabakrauch nicht vertragen."

„Niemand also hier?" sprach Emilie vor sich hin.

„Wie, wer soll denn hier seyn?"

„Aber mit wem sprachst du denn? An wen verschwendetest du denn Worte der Liebe, die ich selbst hören mußte, die mich fast rasend machten?"

„An meine Pfeife," sagte er sehr ruhig und setzte sich neben sie auf den altmodigen Sopha, in den sie niedergesunken war. „Sagtest du mir denn nicht, wenige Tage vor unserer Hochzeit, der Rauch einer Pfeife sey dir sehr zuwider, und du sähest es nicht gerne, wenn ich als Ehemann dem Tabak noch fröhne?"

„Ja, das sagt' ich," rief Emilie; „ich kann den fatalen Rauch nicht ertragen, ich muß jedesmal husten, wenn eine Pfeife in meine Nähe kommt."

„Um dir also den Rauch und Husten zu ersparen, und mir die schmollende Miene von dir, die mir meine alte Freundinn, die Pfeife zugezogen haben würde, miethete ich hier im Hause meiner alten Amme ein Zimmer, um nach dem Essen, wie ich es seit Jahren gewohnt war, ein Stündchen rauchen zu können. Jetzt weißt du das Geheimniß meines Geschäfts nach dem Dessert, und du wirst mich jetzt selbst aus dem Hause treiben."

„Nein, nein, gewiß nicht; heute zum letzten Male hast du dein einsames Zimmer gesehen; nimm nun Abschied von ihm."

„Wo soll ich denn aber rauchen?"

„In unserm Hause, in meiner Nähe, unter meinen Augen."

„Aber der Rauch?"

„Ich werde mich daran gewöhnen."

Max drückte viele Küsse auf die Lippen seiner Frau. Dann nahm er Pfeife und Tabak und kündigte der alten Frau unten im Erdgeschoß die Wohnung auf. Emilie aber sagte halblaut: „Er soll lieber in unserem Hause rauchen; mit der Pfeife in der Hand scheint er in schwärmerischer Stimmung, und eine gefällige Nachbarinn möchte sich leicht an den Tabaksqualm gewöhnen. Lieber will ich's selbst versuchen, und etwas, das eine Frau ernstlich will, kann sie ja immer."

Aehren und Trauben aus Österreich.

Von Anton Kasper.

V.

Edles Ziel.

Wenn ich ein stilles Weltmeer wäre,
Wollt' ich, es spiegelte freundlich hier
Sich die geistige Friedenssonne
Kaisers Franz, des Großen, in mir.

Wenn ich eine Fackel wäre,
Wollt' ich, König Salomon's Hand
Trüge mich, Menschen zu beglücken,
Segnend durch's weite Erdenland.

Digitized by Google

Wenn ich ein Schwert des Himmels wäre,
Wollt' ich, der gottbegeisterte Held:
Ein Erzherzog Oesterreich's bekämpfte
Kühn damit den Irrthum der Welt.

Weil ich kein Schwert bin, nicht Fackel und Weltmeer,
Möcht' ich ein Schüler des Schöpfers seyn,
Um ein Paradies des Schönen
Allen Guten in Liede zu weih'n.

VI.

Erste Hilfe.

Das Land bereis't, von Gott durchdrungen,
Ein Menschenfreund, der Liebe voth;
Da schreckt die Stadt*) mit Flammenzungen
Ein Brand, der großes Unglück droht.
Doch soll der Retter ihr nicht fehlen,
Schon eilt zur heißen Stätt' er hin;
Denn Trost und Muth betrübten Seelen
Gewährte oft sein frommer Sinn.
Die erste Hilfe nützt vor Allen,
Wenn wie ein Gott mit raschem Schritt
Ein Starker in des Jammers Hallen
Der Schrecken Schlangen kühn zertritt.
Wer schützte hier nun Blut und Habe?
Auf Stufen noffen Weihaltars,
Wer liegt zuerst der Liebe Gabe? —
Ein Kaiser, Franz der Erste, war's.

*) Nikolsburg.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor.

Am 2. December fand die erste Vorstellung der tragischen vieractigen Oper: „Wiasta," Statt. Der Erfolg dieses Abends war ungünstig, obwohl Demoiselle Luzer in der Hauptrolle beschäftiget, war, und darin, wie immer, Außerordentliches leistete; auch diese Sängerinn von den Dlln. Mayer, Barndes und Rottes, den HH. Erl, Standigl und Draxler auf das Kräftigste unterstützt wurde. Woein lag also die Ursache des Mißlingens? Im Texte und in der Musik. Ersterer räumt dem weiblichen Personale zu großen Spielraum ein, wodnech Unverständlichkeit entsteht; die Situationen, besonders jene des ersten und zweiten Finale, gehören mehr dem Melodram, als der eigentlichen Oper an, und überhaupt möchte es kaum einem Dichter gelingen, uns Interesse für weibliche Amazonen abzugewinnen. Das Weib herrsche durch Sanftmuth und Liebe; die Herrschaft durch Waffen bleibe den Männern. In einem Epos mag dieser Mägdekrieg sich gut genug ausnehmen, in der Oper führen deriel Situationen manches Lächeln herbei, was denn der humoristische Theil des Publikums sogleich dazu benützt, sich einen „lustigen Abend" zu machen.

Hr. Seiger, der Tonsetzer, hat für einen ersten Versuch genug geleistet. Er weiß schöne Melodien zu erfinden, frappant und originell zu instrumentiren, in Ensembles schlagende Effecte zu legen, und zeigt den gründlichen, nach guten Mustern arbeitenden Meister. Aber er verfällt in den Fehler wie fast alle Neulinge, welche nicht zugleich die Erfordernisse des Theaters erkannt haben. Er wird in den einzelnen Nummern zu lang und zu breit; versteigt sich bald zu hoch und sinkt bald zu tief; bringt Sätze an, wie z. B. den Chor der Böhmen zu Anfang des dritten Aufzuges, für welche das Theater ein fast zu profaner Ort ist; wiederholt zu häufig, wie z. B. in Wiasta's Arie des vierten Actes den Namen Radka; mit einem Worte, er hört sich selbst zu gerne, um zur rechten Zeit aufhören zu können, und so geschah es, daß — wir dürfen die Wahrheit nicht verschweigen — um halb eilf Uhr der Vorhang zum letzten Male ohne Zeichen des Beifalls sank. Dennoch wiederholen wir, daß Hr. Seiger ein sehr achtbares Talent besitzt, welches auch hier im Einzelnen Treffliches leistete; wir erinnern an das schöne Ensemble des zweiten Actes, welches auch wiederholt werden mußte; an mehrere Arien der Wiosta; an den Trink-Chor der Frauen, dessen Situation freilich wieder eine Beimischung des Komischen hatte; an mehrere schöne Cantilenen des Tenors und des Basses. Hr. Seiger möge sich daher nicht einschüchtern lassen, wenn es ihm, woran wir nach der gegebenen Probe nicht zweifeln dürfen, Ernst ist um die Kunst, so wird eigenes Nachdenken und der Rath eines das Theater kennenden Freundes ihn bald belehren, was ihm noch abgehe, um ein Werk hinzustellen, das im Ganzen den Anforderungen genügen kann, denn im Einzelnen geschah es schon dießmal.

Mehrere Nummern wurden rauschend beklatscht, und es erfolgten Vorrufungen nach Scenen und Acten, von denen die meisten unsere gefeierte Dlle. Luzer trafen, die auch unter minder günstigen Verhältnissen ihre Superiorität zu behaupten verstand. — Die Administration hat ihre Achtung vor teutscher Kunst in einer wahrhaft prachtvollen Ausstattung an Trachten und Verzierungen bewiesen. Die Decorationen sind so herrlich, daß wir schönere kaum jemals sahen. Die Maler wurden mehrmals gerufen Auch das Costume ist reich und geschmackvoll. — Das Haus war außerordentlich voll. 2

Concerte der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates und des Conservatoriums.

Die Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates beginnt den Cyclus ihrer dießjährigen Concerte auf eine brillante Weise. Es wird nämlich in dem ersten, am 6. d. M. im k. k. großen Redoutensaale Statt findenden Gesellschafts-Concerte die großartige Ouvertüre zu „Coriolan" von Beethoven, dessen herrlicher Chor zu den „Ruinen von Athen" und das grandiose Tonwerk desselben Meisters: „Egmont" mit Declamation von Grillparzer, letztere vorgetragen von Teutschlands erstem Redner, Anschütz, zur Aufführung gebracht. Den Gesellschaftsmitgliedern steht daher ein bedeutender Genuß bevor.

Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, das kunstsinnige Publikum Wiens auch auf die im Laufe dieses Winters im Musikvereinssaale zu veranstaltenden Concerte des hiesigen Conservatoriums, von denen das erste am 9. d. M., die andern fünf oder von drei zu drei Wochen, jedesmal um 7 Uhr Abends, Statt finden, aufmerksam zu machen.

Digitized by Google

Diese Concerte haben seit einigen Jahren sich einer stets gesteigerten Theilnahme zu erfreuen gehabt und die Bewunderung aller Kenner auf sich gezogen, und es unterliegt bei der vortrefflichen Einrichtung und Leitung dieses Institutes keinem Zweifel, daß diese Concerte auch in dieser Saison die gehegten Erwartungen vollkommen rechtfertigen werden. Ja, dieselben dürften sämmtlichen Musikfreunden ein um so größeres Interesse gewähren, als bei der Wahl der aufzuführenden Pieren die Sorgfalt getroffen wurde, daß neben einigen seltener producirten Werken älterer Meister, auch Symphonien, Ouverturen und Solostücke neuerer Compositeure, von denen mehrere hier noch gar nie gehört wurden, dann auch wieder einige Vocal-Knabenchöre, welche bereits eine allgemeine Berühmtheit erlangt haben, zur Aufführung gebracht werden.

Da die Tendenz dieser Concerte weniger auf pecuniären Vortheil, als vielmehr dahin gerichtet ist, um dem kunstsinnigen Publikum Wiens, und insbesondere den Mitgliedern der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates, denen das Institut sein Entstehen und seine Erhaltung verdankt, von dem Wirken desselben Rechenschaft abzulegen, so sind die Eintrittspreise äußerst niedrig gestellt, nämlich das Abonnementspreis für alle sechs Concerte 3 fl. CM., für einen Sperrsitz 4 fl.

Es steht daher um so mehr zu hoffen, daß diesen Concerten ein zahlreicher Besuch werde zu Theil werden, den wir diesem herrlichen Institute auch vom Herzen wünschen. 7

„Saul und David," neues Oratorium, gedichtet von Chr. Kuffner, in Musik gesetzt von dem k. k. Vice-Hofcapellmeister Aßmayr, wird Dinstag den 8. December um die Mittagsstunde in dem k. k. großen Redoutensaale zum ersten Male aufgeführt werden. Die Solopartie werden Hr. Standigl, Dlle. Mayer, Hr. Wolkaof, Hr. Gehrer und Hr. Luh vortragen. Die Parthie der Harfe hat Dlle. Hellmaier, die Direction des Orchesters Hr. Mayseder, k. k. Kammervirtuose und Orchesterdirector der k. k. Hofcapelle, übernommen. Die Leitung des Ganzen wird der Tonsetzer selbst führen.

Pesth.

Kennen Sie, meine Schönen, den „Tiger?" das grand-Hôtel, das erste Hôtel mit 130 Zimmern, Kaffehhaus, Speisesälen, Boudoirs, Antichambres, Colonnaden, Lesesalon, mit jener sinnreichen Vorrichtung an allen Glockenzügen der Hauptgemächer, und dieses Alles glänzend, prunkvoll, komfortable, luxuriös, billig, amusant, in der nächsten Nähe des Markt-, Josephs- und Auslandungsplatzes, im elegantesten Theile der Leopoldstadt? Bewundern Sie diese Großartigkeit des Etablissements, diese Feinheit der Gourmandise, diesen Luxus der Lebensannehmlichkeiten; dieser Tiger, der die modernste Civilisation angenommen hat, ist kein Jaguar trauriger Urwälder; es ist der feinste, europäische Tiger; er ist so zart und geschmeidig, daß man sich ihm unwillkührlich in die Arme werfen muß. (Pesth. Tageblatt)

Genua.

Schon sahen wir mit bangem Herzen dem nahen Winter entgegen, indem durch die gänzliche Auflösung unserer Schauspielgesellschaft wir die triste Möglichkeit, ahneten theatralisch zu leben, als plötzlich eine zu Pancsova weilende Schauspielergesellschaft ihren papiernen Musentempel zu uns herüberschiffte. Am 9. Nov. war bereits die feierliche Eröffnung desselben papiernen Musentempels!! Den Reigen eröffnete ein dreiactiges Lustspiel von Vogel, (?) — benamset: „Die gute Laune, oder: Der Bierverein von Bayer, oder Graf Pfeffer von Pepper aus Hamburg." Dieses pfefferpoperische Lustspiel gab uns traurig weise, daß wir wieder in gute Hände gerathen sind, und wir vergnügte Winterabende und bevorstehen. Unser einziger Trost ist nun noch der durch seine Theaterzettel-Polemik so rühmlich bekannte Hr. Sinka (Director unserer vorjährigen Truppe, ist Bierwirth), welcher sich an diese neue Gesellschaft angeschlossen hat.

Wir schließen die Copie des Theaterzettels bei, der heute Tage hier an allen Ecken praangte:

M. H. B.
wird heute geben.
Die Schuld
oder
die Sinnung.
Ritter Trauerspiel in vier Acten.
Personen.

Hugo Graf von Oehlenbendue .	Hr. Stein.
Elwiera seine Gattin	Mad. Scheibert
otto ihr Sohn	Klein. Stein.
Gräfin Jerta	Mad. Sinka.
Don Valeros Graaf von Spanien	Hr. Seifert.
Holm Reitknecht	Hr. Sinka.
Kolbert Kammerdiener	Igl. Tramitz

Wir bitten mit diesen Stück Ehre zu machen.
Anfang um 7 Uhr.

Pesth.

Der schönen Dlle. Kathinka Heinefetter, welche die „Jüdinn" zu ihrem Debut wählte, wird es gewiß nicht an einem vollständigen Succeß fehlen. Der Turban der Jüdinn, in dem wir Dlle. Falcon so sehr bewundert haben, wurde ein Diadem bad, wie es schien, nach ihr kaum noch Jemand aufzusetzen wagen dürfte. Dlle. Heinefetter wird es tragen wie eine Königin. Ein Profil wie auf einer Camee, ein schöner Arm und blendend weiße Zähne . . . das ist etwas für die Maler, welche sie uns in der diesjährigen Kunstausstellung ohne Zweifel vorführen werden. Die Dilettanti der großen Oper finden an Dlle. Heinefetter noch andere Qualitäten: eine Stimme, der vom schönen Umfang hat, trefflich gebildeten musikalischen Geschmack, große Gewandtheit und seltene Kraft. Neben den Meyerbeer und Donizetti wird Dlle. Heinefetter in der großen Oper einen Ehrenplatz einnehmen und große Triumphe feiern. (Pariser Feuilleton.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1106.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ 292 Montag, den 7. December 1840.

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Gewitterstürme des Lebens.

Aus den Papieren eines Schauspielers.

Nach Fr. Birn.

Ich hatte nichts als meine Kunst und Marien. Jene liebte ich, seitdem ich denken und fühlen konnte; diese seitdem ich in ihr meine verkörperte Idee erkannte. Ich lebte nur für Beide, und außer diesem Dioskur war auch nicht ein Stern, der mir freundlich geleuchtet hätte. Waise, ehe ich noch wußte, was man an Vater und Mutter verliert, heftete sich an meine Ferse die Nahrungssorge, die furchtbarste aller Sorgen; zu klein, um durch die Größe des Gegenstandes das zeemalmte Ich zu erheben; zu groß, um nicht in die Empfindung eines jeden Augenblicks, und wäre es der geweihteste, störend einzugreifen, macht ihr Blick das freudigste Leben erstarren, gleich dem eisigen Blicke der Gorgonen. Ich litt still meine Armuth, denn ich war ein Crösus im Arme meiner Muse, an der Seite meiner Marie.

Wenn wir oft in kleinen Städtchen uns die flüchtige Heimath erbaut, wenn die Musen uns zu Laren wurden, und von den Letzteren vergebens zu uns die Wohner des Orts zu rufen sich bemühten; wenn jede Entbehrung uns stündlich Schiller's Worte in's Gedächtniß rief: „Die Welt ist weggegeben," so riefen Muse und Marie: „Willst du in meinem Himmel mit mir leben!" und Niemand von den eingefleischten Egoisten unseres armseligen Asyls, die als Hausherrn die Obdachlosen, in Sammt und Seide stolzirend unsere Blößen, in Fülle schwelgend unseren Hunger, müde von jedem Excess unsere Heerzensangelegenheiten mit Spott veröffentlichten, mit Verachtung brandmorkten, zu unseren schönsten Gebilden lächelten, und den kleinsten Fehler hungernder, obdachloser Schauspieler laut bekrittelten — Niemand von allen diesen ahnete dann die Quelle, aus der die Heiterkeit über mein jugendliches Antlitz sich ergoß, und alle nannten „Leichtsinn," was eines Armen vorwurfsfreies Walten in einem Himmel der Liebe und Kunst erschuf.

So kamen wir in ein Städtchen, für das die Natur Alles gethan, um es zu einem Paradies, die Menschen Alles, um es zur Hölle auf Erden zu machen.

Es war der heiterste Herbsttag, als wir dort eintrafen; noch einmal suchte die Zeit den Menschen mitleidig zu belügen, als sollte wieder Frühling werden! Die Natur täuschte sich selbst. Ihre lindesten Lüfte, ihre wärmsten Strahlen, ihr wolkenlosester Himmel: Alles zog noch einmal um und über die Erde, als sollte eine Auferstehungsfeier seyn. Ach, mein Herz ahnete eine Grablegung.

Cornet X. sah meine Marie. Er erwachte in der Wiege als der Erbe eines großen Vermögens; ein zweites noch größeres hatte er nach dem Tode seines alten Onkels zu gewärtigen. Schwarzes Haar, wie es des Südens warme Söhne tragen, schwarzes Auge, in dem die Gluth eines Vesuvs, schwarzer Bart, der ein Gesicht einrahmte mit den Zügen des schönsten Marokopfs, den Rom umschließt! Eine Gestalt, schlank und leicht, wie die griechische Säule: über alle diese Formen die glänzende Uniform, gehoben durch die Sorglosigkeit des zwanzigsten Lebensjahres, des nie verlorenen Sieges, und einer halben Million — — das Alles, Alles war sein; mein nur meine Kunst und Marie; und doch, doch stahl er mir Letztere.

Nicht, wie er es that, nicht wie er, spöttelnd über unsern Beruf, sich doch nicht erniedrigt glaubte, mit der verspotteten Priesterinn Thaliens hinter spärlich erleuchteter Coulisse zu tändeln, die arme verachtete Schauspielerinn mit süßer Schmeichelrede, mit allen Worten der Anbethung, ja auf den Knieen unter allen Schwüren der Ewigkeit um einen Kuß zu bitten, den ihm, glücklichere, höher Gestellte gern geschenkt, nicht wie ich, zu stolz an sein Herz zu appelliren, meine tollkühne Hitze mit einer Wunde büßte, nicht, wie ich endlich hinter der Scene die Umarmenden küssen sah, für die meine Worte zu Anbetung so eben auf der Bühne erscheinen sollten, nicht wie ich, dadurch kalt, zerstreut, schlecht spielend, endlich vom Publikum verhöhnt, gezwungen wurde, in die weite Welt zu gehen. Von allen dem nichts!!! Genug, ich kam in die Hölle, die ein Paradies lag, mit Muse und Liebe! ich ging von dannen, und nur die Muse war noch mein; mein Dioskur war zertrümmert, und nur ein Stern leuchtete durch Ruinen.

Damals schützte mich nichts vor Verzweiflung und Tod, als ein vorwurfsfreies Gewissen. Meine Wunde naehte, Doch

der arme Künstler hatte keine Liebe. Meinen Lorbeer, den ich auf Teutschlands schönsten Bühnen erstritt, legte ich still auf das Leichenkreuz meiner Liebe, und wenn ich mit furchtbarer Wahrheit die Entsagung, Trennung, Täuschung, Eifersucht, Verzweiflung eines liebenden Herzens malte, ahnete Niemand, daß ich nur Erlebtes wiedergebe.

Und Niemand frug, was es dem Künstler kostet!

So war ein Jahrzehend vergangen, in dem die gefärbte Myrthe mir zum Lorbeer wurde. Ein ehrenvoller Ruf führte mich in eine von Europa's herrlichsten Residenzen. Mein Weg dahin, vielleicht das Schicksal, führte mich durch den Ort, wo der ewig grüne Moshügel war, unter dem meine Myrthe schlief. Ich trat in das beste Gasthaus des Städchens, — ein Platz, der vor zehn Jahren nicht der meine seyn durfte. Die Zeit hatte mich unkenntlich gemacht, und in dem sicher auftretenden, wohlhabenden Manne ahnte Niemand den schüchternen Liebhaber der ehemaligen wandernden Truppe.

Da saßen sie, vor deren Thüren ich vor zehn Jahren oft stundenlang warten mußte, um das Billet zu meiner Einnahme endlich mit Stolz und Dünkel angenommen zu sehen; da saßen die, welche meine begeistertsten Gebilde höchstens „nicht übel" nannten; da saßen die, für die die Welt in den zehn Jahren umsonst Jahrhunderte beschämte; da saßen die, die mich einen armen Tropf, einen hungernden Comödianten, einen bettelnden Tollkopf nannten, als ich vor zehn Jahren Gut und Blut an meine Liebe wagte; da saßen sie, wiederkäuten ihre armseligen Conversationsbrocken, und Fraß und Suff war das Einzige, was ihnen in dem Jahrzehend als neu entgegentrat.

Lieber doch zehntausend Tode sterben,
Als solch' ein Todesleben leben!

so rief es in mir; mein Mund schloß sich krampfhaft, ich setzte mich still an einen entfernten Platz.

Der Wirth, der mir die letzte Nacht seinen Stall als Quartier antrug, verrenkte sich fast in Bücklingen vor mir! Ach, wer nicht arm war und reich wurde, hat die Menschen nicht kennen gelernt.

Endlich kam das Gespräch auf die Garnison und einen armen Teufel, an dem morgen die Execution vollzogen werden sollte. Ich brach auf, denn nicht Eine Stimme sprach für ihn; ein schlechter, entehrender Streich sollte ihm Cassation bringen.

Der frühe Morgen fand mich im Freien, um manch liebes Plätzchen begrabener, tiefer Hoffnung zu besuchen. Mein Geschick führt mich bei der Kaserne vorbei; ein unbezwingbares Etwas läßt mich der Menschenmenge, die hineinströme, nur schwach widerstehen; meiner Sinne, wenigstens meines Willens nicht recht bewußt, stehe ich auf einmal auf dem Hofe der Kaserne, und vor mir der furchtbare zur Execution ausgerückte Zug! Ein Schauer überläuft mich; nicht um alle Güter der Erde und des Himmels hätte ich noch einen Athemzug länger verweilen können. Mit Riesenkraft mache ich mir Bahn, dem unheilvollen Zweifel zu entrinnen, in dem es mir war, als nahte das jüngste Gericht.

Noch weiß ich nicht, wie ich zum Thore der Kaserne gelangte; allein das vergeltende Fatum, die rächende Nemesis führt wunderbar. Schon will ich durch ein Pförtchen ins Freie, da drängt sich mir ein Haufen Soldaten entgegen; schon zitterte ich, einem neuen furchtbaren Schauspiele zu begegnen, als ich endlich aus ihrem Lachen und zottigen Reden mir so viel entwirre, daß sie ein Frauenzimmer hinausgepeitscht!

Bleich und bebend wie ein Sünder, schlüpfe ich endlich hinaus, und jage wie von Todesangst gefoltert, in die um diese Zeit menschenleere Aue, die sich längst des Stromes hinzog. Erschöpft werfe ich mich an der verborgensten Stelle des Weidenfers nieder, um in dem unerklärlichen Gefühlssturm mich wieder zu finden; da rasselt's in den Zweigen, ein weibliches Wesen steht vor mir, und sieht mich an mit dem Blicke des folternden Gewissens, der durch Hunger, Gottlosigkeit, Gewohnheit matt geworden; und ihr Blick wird starr, und immer starrer hält er mich festgebannt am Boden, sich einbohrend in meine Züge; auf einmal blitzt es darin wie Verzweiflung, ein Lachen des Wahnsinns schlägt an mein Ohr, und mit einem Sprunge verschwindet die Gestalt in des Stromes furchtbarer Tiefe. —

Und wären es die furchtbarsten Kataraкte gewesen, ich wäre nachgesprungen, ich mußte. Es war umsonst; nur eine Leiche brachte ich an's Ufer; erst tief unten bei der Kaserne, eine ärmlich gekleidete dürftig genähete weibliche Leiche — es war die Comödiantinn Marie!

„Ist sie todt?" rief's auf einmal neben mir; — „nun ihr Liebhaber wurde gerade cassirt."

Des anderen Tages wurde sie am Ufer des Stromes unfern einer großen Linde stille begraben.

Hier endet das Manuscript, und acht Tage später verschied der, der es schrieb. Von Liebe, Kunst und Leben trennte ihn ein und dieselbe Stadt. Wohl ahnete sein Herz die Grablegung. Sie geschah; Niemand folgte seiner Bahre. Im Leben und Tode sollte er hier allein seyn. Sein Leichenkreuz, das auch schon zerstört und verfallen, trug die einfache Aufschrift: „Heinrich N... durcheisender Comödiant." —

Eßlair's Scheiden.*)

Der Vorhang fiel — ihn hebt kein Wiedersehen,
Der kranke Heros stieg zur Schattenwelt,
An seinem Grabe dürfen wir nicht stehen,
O schmerzlich Loos, das unsern Thränen fällt!
Er ging dahin auf unsichtbaren Wegen,
Verklungen ist er ganz, wie ein Gedicht,
Den Lorbeer ihm auf's stille Grab zu legen,
Die Fremde selbst, vergessen hat sie's nicht!

Wer zählet sie, die herrlichen Gestalten,
Womit der Genius ihn angethan!
Vermag ein einzig Grab sie zu enthalten,
Ist so viel Großes nur ein einz'ger Wahn?
Wann er erschien, wie lebten auf die Sagen,
In That und Wesen wurden Bild und Wort,
Wie schritt er hin, vom Gotte fortgetragen,
Und selbst den Dichter riß er mit sich fort.

---

*) Wir entlehnen dieß Gedicht des genialen Verfassers der allgemeinen Zeitung, um überhaupt neben der Achtung für den verblichenen Künstler auch unsere besondere Schätzung für das ausgezeichnete Wirken desselben in der dramatischen Kunst kund zu geben. Eßlairs Scheiden fand in Maltitz's Genius den gemüthvollen Sänger seines Ruhms, und wir glauben unsern Lesern die Mittheilung eines so schönen Gedichtes nicht vorenthalten zu dürfen, da es ein Beitrag zu dem schon vielen über Eßlair in diesem Blatte Gesagten ist. Die Redaction.

Des Geistes Kampf, das Spiel auf unsern Wangen,
Aus tiefstem Innern ward's von ihm erspäht,
Wie edel hielt der Purpur ihn umfangen,
In angeborner Heldenmajestät!
Wie sagt' er nicht in Rüstung, Helm und Schilde,
Wie tönten seine Worte wunderbar,
Bald Donnerzürnen und bald Flötenmilde,
Wie war so väterlich sein graues Haar!

Wir sahen ihn, mit der Bewund'rung Schauer,
Wir hörten ihn, mit Götterwort begabt,
Wie sahen seiner Vaterschmerzen Trauer,
Wann uns sein Wort, so segensvoll, gefabt,
Und wo er immer war, blieb er der Eine,
An dem ein jedes Auge flammend hing,
Die Hoheit war es, die durch das Gemeine
Mit Löwenschritt und Adlerblicke ging.

Verödet, Kunst, sind deine Zauberkreise,
Wo er ein Held, wo er ein Riese stand,
Errungen hat er alle deine Preise,
Denn jeden nahm er aus der Wahrheit Hand.
Er ging einher mit stillen Siegesschritten,
Und wo er stand, da stand die Majestät —
Wie fruchtlos mühten sich, die mit ihm stritten,
Wie fruchtlos mühten sich, die ihn geschmäht!

Wo unser'er Sänger größte wir begraben,
In Ihrer Nähe war für ihn ein Grab,
Aus seiner Hand auch kamen ihre Gaben,
Sie steigen auch in seine Gruft hinab;
Es kehret Wallenstein zum Dunkel nieder,
Aus dem ihn hohe Dichterkraft gebar,
O Belisar, du schaust den Tag nicht wieder,
Und Götz, der Teutsche, fiel für immerdar.

O wandre hin zum fernen Gradesschooße,
Du fromme Wehmuth! — Bange Sterblichkeit,
So strenge richtet er — der Tod — das Große,
Und richtet milder für — die Zeit — den Ruhm?
Er hat vollbracht, doch bleibt, was wir empfunden,
Was unser Herz bewahret, ewig hell,
Wie seine Waffen, die er treu befunden,
An heil'ger Stätte aufhing Wilhelm Tell.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Das k. k. Hofburgtheater brachte vor Kurzem das in der Akademie zum Besten des Institutes der barmherzigen Schwestern beifällig aufgenommene einzeige Lustspiel: „Jodest," zum zweiten Male und wieder mit Beifall zur Aufführung. Somit hat sich der in diesen Blättern ausgesprochene Wunsch wegen Wiedervorführung dieses netten Stückes realisirt. Dieser Tage kam auch Wirsner's historisch-dramatisches Gedicht: „Ines de Castro," wieder in die Scene, ohne jedoch einen höheren Antheil zu erregen. Das meisterhafte Spiel der Mad. Rettich und des Hrn. Löwe fand eine gerechte Würdigung. 1

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Am 7. December: „Jodest," „der Vorsatz" und „Ewig," Lustspiele.
„ 8. „Wallenstein," Trauerspiel.
„ 9. „Der Ehemann als Bittsteller," Lustspiel. — „Nach Mitternacht," Lustspiel.
„ 10. „Das Manuscript," Lustspiel.
„ 11. „Nathan der Weise," dramatisches Gedicht.
„ 12. „Ernst und Humor," Lustspiel.
„ 13. „Die silberne Hochzeit," Lustspiel.
„ 14. „Werner," Schauspiel.
„ 15. „Der Fabrikant," Lustspiel. — „Jodest," Lustspiel.
„ 16. Zum ersten Male: „Wer die Lieb' hat, fährt die Braut heim," Lustspiel in fünf Acten, von Franz (v. Braunau).

Der berühmte erste Tenorsänger, Hr. Basadonna, welcher mehrere Jahre hindurch mit dem größten Erfolge auf den königl. Theatern zu Neapel sang, ist vor mehreren Tagen in unserer Hauptstadt eingetroffen, wo er sich einige Monate aufzuhalten gedenkt. 2

Heute ist die glänzend beleuchtete Bienenhölle im Beamhause zu Fünfhaus zum Vortheile und auf Veranstaltung des Capellmeisters Hrn. Joseph Lanner dem geehrten Publikum zur Conversation geöffnet. Herr Lanner wird nebst den beliebtesten Musikpiecen ernsten Styls auch seine neueste Composition, unter dem Titel: „Die nächtlichen Wanderer," zur Aufführung bringen. Anfang 5 Uhr. Eintritt 12 Kr. CM.

Brünn.

Einer briefl[ichen] Mittheilung zu Folge ist des jungen Compositeurs Hrn. Macatschek's große Oper „Hamlet" nun schon viermal mit stets gesteigertem Beifall zur Aufführung gekommen. Ich kenne diesen jungen Tonkünstler näher, und freue mich, daß ich im Stande bin, meine Achtung vor diesem seltenen Talent durch Mittheilung dieser Zeilen öffentlich an den Tag legen zu können. 4¼

Olmütz.

Man hat hier eine außerordentliche Vorliebe für Hopp's gelungene Possen. „Fausts Hauskäppchen," „Hutmacher und Steinmetzwicker" u. dgl. sind für unser Publikum äußerst wirksame Magnete. In allen Stücken, die wir der Feder des Hrn. Hopp verdanken, herrscht aber auch eine so unverwüstliche Laune, und die zwar nicht neuen, aber durchaus gut angebrachten Späße sind so wirksam, daß man schon im hohen Grade von der Hypochondrie befallen seyn müßte, wenn man sich darüber des Lachens erwehren könnte. Wenn man des Morgens ein Stück von Hrn. Hoopan angekündigt sieht, so kann man des Abends auf ein Schwitzbad im Schauspielhause rechnen. Vielleicht ist dieß die Ursache, warum man hier noch keine russischen Bäder errichtete. (Briefl. Mitth.)

Pesth.

Von den musikalischen Productionen, welche uns in letzterer Zeit geboten wurden, berühren wir zuerst die zweite Kunstdarstellung des hiesigen Musikvereins, welche am 29. November im großen Redoutensaale Statt fand. Den Anfang derselben machte des unsterblichen Beethoven genialse A-dur-Symphonie (gut

vorgetragen); hierauf spielte mit größter Bravour und innigem Gefühl Frau Therese Bräuer auf dem Claviee Hummel's letztes Concert; dann folgte bei Clavierbegleitung eine Cantate von Kloß, welche dem wahrscheinlich seit längerer Zeit verwöhnten Ohre gar zu einfach vorkam. Lipinsky's Fantasie für die Violine wurde durch Hrn. Ignaz Pfeffer kunstgerecht vorgetragen; in der folgenden Arie aus „Don Juan", gesungen von Dlle. Lang, lernten wir eine jugendliche, talentvolle, in guter Schule gebildete Sängerinn mit volltönender Stimme kennen; so wie das Finale von Spohr aus „Jessonda" einen würdigen Schluß bildete. — Die Künstlerfamilie Lemy hat bereits mehrere Concerte im Nationaltheater und eine Akademie im adeligen Casino mit gesteigertem Beifall gegeben, und stets die größte Anerkennung gefunden. — Der Violoncellkünstler Merk ist bereits angelangt, und alle Kenner freuen sich schon im Voraus auf dessen seelenvolles Spiel, mit welchem er sein Instrument zu beherrschen versteht. — Am Cäcilienfest wurde in der hiesigen Stadtpfarrkirche eine neue für diese Gelegenheit componirte Messe von dem mit großem Talent begabten Capellmeister Schindelmeisser aufgeführt, die den hohen Beruf des Meisters auf's Neue und Glänzendste beurkundete.

Der Tenorist Scoli ist nach langwierig hartnäckiger Krankheit bei einem übervollen Hause zum ersten Male wieder in der „Beatrice di Tenda" aufgetreten, und wurde von dem gütigen Publikum, dem heimkehrenden verlornen Sohne gleich, mit allen Zeichen des Wohlgefallens aufgenommen. — Die von Ihrer k. k. Hoheit der durchlauchtigsten Frau Erzherzoginn Palatina zum Besten des Spitals für arme Kinder veranstaltete Redoute entsprach dem Zwecke und erzielte eine gute Einnahme. Die höchste Schutzfrau, so wie Ihre kaiserl. Hoheit die Erzherzoginn Hermine und deren erlauchte Geschwister, desgleichen viele andere Damen aus hohen Häusern hatten als Gewinnstlooie viele Prämien selbst gearbeitet, und gaben daher der Gewinnstlatterie einen unschätzbaren Werth. Darum: „Ehret die Frauen!" denn Segenswünsche folgen ihrer Spur. — Obgleich bei herannahendem Winter man gern des Abends in die Theater flüchtet, so scheint es, als ob dieses Jahr eine Ausnahme machen würde; denn es bedarf immer erst eines Neugierde erregenden Impaises, um die Häuser zu füllen. Um so mehr freuen sich die Freunde alles Schönen auf die Ankunft des allgemein verehrten geäst. Brunzoli'schen Paares; denn nicht allein, daß durch dessen künstlerische Mitwirkung die höchsten musikalischen Genüsse geboten werden, so versammelt sich auch in dessen Salons die Elite des Adels, Gelehrte und Künstler aller Art, und der feine Conversationston, welcher hier herrscht, liefert den besten Beweis von der ausgezeichnet hohen hiesigen Geistesbildung. (Beiefl. Mitth.)

Chemnitz.

Der gefeierte teutsche Mime He. Knust gab hier auf seiner Durchreise einen kleinen Gastrollen-Cyklus mit dem entschiedensten Beifalle, der bisweilen in Enthusiasmus ausbrach. Er setzte die Reise nach Berlin fort, und wird in Folge eines sehr ehrenvollen Rufes auf dem dortigen Hoftheater gastiren. Von da aus gedenkt er seine Vaterstadt Hamburg zu besuchen, und daselbst einige Zeit zu verweilen. (Beiefl. Mitth.),

Mürchen.

Dem zweiten Concerte Thalberg's (am 28. Novemb. wohnten Ihre Majestäten der König und die Königinn mit den Prinzen und Prinzessinnen, so wie auch die Herzoginnen von Leuchtenberg bei. Als am Schlusse der Beifallssturm kaum enden wollte, gab der bewunderte Virtuose noch eine vierte Piece zum Besten. Das erste Concert Thalberg's hatte (bei den gewöhnlichen Preisen) einen Ertrag von 1500 fl., das zweite wohl noch einen größeren. Aus Gefälligkeit wird Thalberg auch in der nächsten Production der königl. Hofcapelle mitwirken, und man sagt es heißt, Beethoven's brillantes und berühmtes Clavier-Concert in Es-dur vortragen. (Corresp.)

Zürich.

Die unter der vielseitig bekannten und geschätzten Direction Frau Charlotte Birch-Pfeiffer bestehende Gesellschaft des Zürcher-Actien-Theaters ist von ihrem Ausfluge zur Eröffnung des Theaters in Luzern zurückgekehrt, nachdem selbe sowohl in den Vorstellungen des Schauspiels als auch der Opera den Beifall des dortigen Publikums im reichlichsten Maße errungen hatte. In diesen kamen bisher zur Aufführung: „Johanna d'Arc," „Norma" „der Verschwender," „das Taschenbuch zu Kranstein," „der Postillon von Lonjumeau," „Shakespeare in der Heimath" und Nr. 1 „zu ebener Erde und erstem Stock." Das Schauspiel zählt mehrere tüchtige Kräfte, wovon He. Geestel und Dlle. Crelinger vorzüglich zu nennen sind; Sängerinnen sind hier: Mad. Rissel, Mad. Beaffin, ferner die Dlles. Reuß und Erdmann. Sänger, die HH. Behringer, Caeregie, Reuch, Beaffin, Cramer, Bösse und Raibel. Die Vorstellungen zeigen größtentheils das Gepräge eines fleißigen Zusammenwirkens und einer großen Solidität in der äußeren Erscheinung. Von den neu engagirten Mitgliedern ist Mad. Nielas als Sängerinn vorzüglich beliebt, und hat in jüngster Zeit als Norma im höchsten Sinne des Wortes Sensation erregt. He. Behringer, erster Tenor, früher beim Hoftheater in Mannheim, ist eine schätzenswerthe He. W. V. Nielas, frühere Kräfte des ehemaligl. nassauischen Hoftheaters in Wiesbaden, gefiel namentlich als Valentin im „Verschwender" und als Damian in „zu ebener Erde und erster Stock," welches seine Instrumente waren. Letztere Posse, obgleich hier schon bis zum Ueberdruße gesehen, mußte auf allgemeines Verlangen wiederholt werden, und He. Nikias gefiel so sehr, daß er die ehrenvollsten Zeugen der Gunst des Publikums von der Bühne aufhob. (Züricher Blätter.)

Triest.

Zur Einnahme der Sgra. Casati, erste Mimikerinn, wurde die Oper: „Mathilde di Shabran" gegeben, worin Sgr. Benedetti einen seltenen Triumph feierte. Darauf folgte ein neues Ballet von dem Tänzer Hrn. Casati, betitelt: „Pirche" welches ebenfalls successirte; besonders erregte ein Pas de deux getanzt von Sgra. Rabei und Sgr. Casati durch die außerordentliche Grazie und Anmuth der Ersteren und die immense Bravour des Letztern einen so großen Enthusiasmus, daß das ganze Pas de deux zur Wiederholung verlangt, und von den Künstlern mit ungeschwächter Virtuosität geliefert wurde. (Figaro.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1104.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers bei Stu[illegible] zu 10 kr. CM. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Dinstag, den 8. December 1840. 293

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Herbstblumen im erzählenden Gewande.

III.

Viriathus.

Was den Teutschen einst ihr Hermann, das war den alten Bewohnern Portugalls, den Lusitaniern, ihr Viriath. — Er war zwar nur ein gemeiner Landmann, aber ein Mann von Kopf und Herz. Er griff gegen die Römer zu den Waffen, sammelte Anhängee, siegte in kleinen Gefechten, gewann größeres Zutrauen, große Armeen, und siegte in Schlachten. Viriath wurde viezehn Jaher lang Beschützee der öffentlichen Freiheit geheißen, aber nur von seiner Nation. Die Römer hießen ihn nur einen Querkopf, und seine Teuppen wueden bloß Räuberbanden betitelt. Inzwischen vermochten Roms gepeiesenste Feldheeen gegen diesen Querkopf nichts, der schlauer war, als sie; und Pompejus sogar hatte die Verdrüßlichkeit, von dem Haupt der Räubeebande in aller Foem geschlagen zu werden.

Endlich kam ein elender Mensch, Servius Ceplo, Consul Roms, und — ließ den tapfern Viriath durch Meuchelmörder umbringen. Mit Viriath fiel die Kraft dee Lusitanier. — Doch Rom, so wenig auch noch der Geist der alten adelichen Zeit galt, schämte sich der niedeigen That; und Scipio dee Consul rief: Solch ein Sieg verdient Strafe, aber keinen Lohn!

Aehnlich spach Rom früher, als Agandestr, der Fürst der Katten, an den Senat schrieb, man sollte ihm nur Gift schicken, er wolle den furchtbaeen Cheensker Hermann damit bald aus dem Wege räumen. Empört erwiederte der Senat: „Nicht mit Hinterlist und heimtückisch, sondern mit offener Waffe, ist das römische Volk gewohnt, Feinde zu strafen."

IV.

Alexanders von Mazedonien Entwürfe.

Nach dem Tode Alexanders fand Perdiccas unter seinen Papieren eine Mengr riesenhafter Entwürfe. — Aber alle die Helden, welche ihm geholfen hatten, die ersten vollführen, hüteten sich wohlbedächtig, das kolossalische Werk nach des Meisters Tode zu beenden. Diodor von Sicilien hat der Nachwelt einige dieser Plänr mitgetheilt, wie sie Perdiccas fand, und den Mazedoniern in der Versammlung vortrug.

Die wichtigsten darunter waren folgende. Alexander, der an nichts weniger als seinen frühen Hintritt gedacht hatte, wollte noch tausend lange Schiffe, größer als die gewöhnlichen Dreiruderer, zu einem Zuge gegen die Karthager und die Küsten Afrika's und Spaniens, bis Sicilien, bauen. Zweitens, wollte er eine Heerstraße längs der afrikanischen Küste bis zu den Säulen des Herkules anlegen; drittens wollte er zum Behuf jener Flotte an schicklichen Orten eine Menge neuer Hafen, Arsenale und Städte errichten; viertens, die asiatischen Völker nach Europa, und die europäischen nach Asien verpflanzen, um zwischen beiden Welttheilen durch gegenseitige Verheirathungen und Verschwägerungen allgemeine — Eintracht und Blutsverwandtschaft zu stiften; fünftens, seinem Vater Philipp ein Grab in Form der höchsten ägyptischen Pyramide erbauen; sechstens, sechs Tempel bauen, wis die Welt noch keine gesehn; siebentens — aber — die Mazedonier schüttelten den Kopf; jedee sorgte für sich, und Alexanders Entwürfe blieben — wie jene so vieler Anderer auf dem — Papier. —

V.

Zwei seltsame Gesetze.

Der alte Diodor von Sicilien rühmt sehr einen Gesetzgeber von Thurium, Namens Charondas. Man muß gestehen, wenn man die Gesetze dieses Mannes liefet, daß sich Zeiten und Sitten sehr geändert haben.

Charondas verordnete unter andern, daß diejenigen, welche dee Verläumdung überwiesen wären, mit Tamarisken bekränzt umheegehen sollten, damit sie aller Welt als Leute bekannt würden, die sich in der Bosheit den ersten Rang erworbrn hätten. — Wollte man dieses Gesetz in die heutige Welt einführen, man müßte mehr Tamariskrn als Erdäpfel pflanzen. —

Noch seltener war aber folgendes Gesetz: Wer feigerweise im Kriege die Fahne verließ, oder sich scheute, die Waffen für das Vaterland zu tragen, mußte zur Strafe drei Tagr lang auf dem Markt in Weiberkleideen sitzen. —

John Ch. Noffek,
befugter Lehrer der englischen Sprache in Wien.

Crayon-Skizze von Ludwig Foglar.

C'est en parlant, qu'on s'entend bien!
Delille.

Ein Mensch, welcher heutzutage in allen Sprachen zu reden im Stande wäre, könnte ein Napoleon der conversationellen Welt genannt werden.

Die Industrie hat unsere Gegenwart auf einen Standpunct der Civilisation empoergetheone, von welchem aus sie mit mächtigem Arme Völker und Länder aneinanderbringt und verwandeschaftet. Die Erfindung einer Nation wird Gemeingut eines ganzen Welttheils, und Sprache, Sitten und Handel verkehren unter sich brüderlich.

Die jüngste Generation hat keine geringere Aufgabe, bevor sie die toga verdient, zu lösen, als: Europafähig zu werden. Der erste und vorzüglichste Hebel hiezu, wie ich meine, ist die Sprache, der Austausch von Gesinnung und Widerspruch, der belebende Hauch des Verkehres und die Umsatzmittleinn für geistige Producte und ihre Interessen.

Unsere Rheinnachbarn hatten uns längst ihr schönes Idiom zur unerlaßlichen Pflicht im Umgange, zum Eintrittspaß in Salon und Kammee gemacht, und wir haben uns daran gewöhnt. Wir haben nicht ohne Nutzen (obwohl auch nicht ohne Nachtheil, c'est selon!) ihre literarischen Speicher ausgebeutet, denn docendo discimus, kurz, ihre Sprache ist uns stationär geworden. Die Italiener haben uns ihre Sprache zum commerziellen Organe geliehen, und kein Gebildeter wird diese schöne Sprache, schon um des Genusses seiner herrlichen Dichterwerke willen, verabsäumen. Nur der John Bull stand uns entfernter und schroffer längere Zeit gegenüber und die Sprache Albions war mehr der Forschungsstoff einsamer Gelehrter oder unbeachteter Talente, als der Gegenstand allgemeinen Hinblickens.

Erst der geistige und industrielle Umschwung des neunzehnten Jahrhunderts hat sie uns Teutschen näher gerückt und wir machten gerne aus der Nothwendigkeit ein Liebhingsstudium, aus dem Aufgezwungenen eine Mode, aus der Nützlichkeit ein Culturbedingniß.

Die englische Sprache ist uns das geworden, was die französische vor ungefähr einem halben Jahrhundert war und ihre Allgemeinheit wird von noch größerem Nutzumfange werden. Ihre Vortheile für den Gewerksmann wie für den Gelehrten, für den Kaufmann wie für den Schriftner und Staatsbürger sind zu augenfällig und anerkannt, um sie hier neuerdings zu definiren, wo es sich nur darum spricht, auf einen Mann hinzuweisen, dem wir für deren Verständlichkeit und Ausbreitung die eifrigsten und werthvollsten Bemühungen verdanken.

J. C. Noffek hat sich dem Publikum bereits durch Herausgabe mehrerer englischer Lehr- und Conversationsbücher, als:

1. Wörterbuch der Aussprache englischer Eigennamen. Grätz, Ludewig 1836.
2. Englisches Lesebuch. Grätz, Ludewig 1837.
3. Zerffi: Kunst englisch zu lernen. Grätz, Ludewig 1837.
4. Uebungen zum Uebersetzen aus dem Teutschen in das Englische. Wien, Klang 1839.
5. Kleines englisches Lesebuch. Wien, Klang 1839.
6. Englischer Dampftrichter. Wien, Klang 1839.
7. Englisch-teutsche Gespräche. Wien, Klang 1840.
8. Englischer Spaßvogel. Wien. 1840.
9. Vademecum für junge Freunde des Englischen. Wien, Ulhanffer 1840.
10. Die Toilettenplauderinn. Wien, Mansbeeger

so vortheilhaft bekannt gemacht, daß ihm unstreitig schon ferm ausgezeichneten Prof. Clairmont ein ehrenvoller Rang gebührt.

Seine Schriften, die Frucht eines jahrelangen gründlichen Studiums, seiner innigen Vertrautheit mit der Sprache, sie rathen selbst den gewandten Linguisten und dessen fein gebildeten Geist. Sie haben auch bereits eine Anerkennung und Würdigung erfahren, die sich nur noch deutlicher für die Stunden seines nun begonnenen Privat-Unterrichtes in seiner Wohnung aussprechen dürfte.

Ein dankerfüllter Schüler darf sich hier wohl erlauben, wenn auch nicht den unberufenen Panegyriker, doch den ehrlichen Sprecher seines Meisters zu machen.

Noffek's Vortrag weiß das „utile miscere dulci" in schwerfälligen Anfangslektionen der trockenen prolegomina grammatischen und syntaktischen Schwierigkeiten gleitet und, wenn ausgesetzt, daß man ein wenigstens in Einer Sprache gründliches Wissen mitbringt, in kurzer Zeit den Tempel der englischen Muse zu betreten im Stande ist.

Noffek, ein Verehrer und Kenner der Nationalität aller lebender Sprachen, hat jene der Engländer, so zu sagen in succum et sanguinem inne und Beziehungen, Anekdoten und Hinweisungen würzen und beleben den Unterricht.

Eine liebenswürdige Banhommie zeigt seinen Schülern, wer der Mensch an ihrem Meister ist und jeder, der ihn als solchen kennt, wird beide gleich kindlich in ihm verehren.

Möge ein zahlreicher Besuch seiner Vorträge ihn in den Stand setzen, sich der strebenden und wissensdürstenden Jugend unserer Meteopolis recht lange zu widmen!

Seine Adresse ist folgende: Landstraße, Ungergasse, N. 370, Hofstiege, 2. Stock, Thüre Nr. 14.

Sätze aus dem Gebiete der Wahrheit und des Lebens.

Die wahre, jedem Stande angemessene Aufklärung, sprich von dem allmächtigen Weltenregierer am überzeugendsten, ihr antwortet das Herz des Menschen auf jedem Plätzchen der Erde mit einem süßen Schaudee, und mit dem heiligen Wunsche besser zu werden, würdig eines solchen erhabenen Schöpfers.

Daß es in diesem Leben Augenblicke gibt, die unser Gefühl durch Widerwärtigkeiten aller Art erschüttern, ist unverkennbar. In diesem Drange der Umstände bleibt die Religion die mächtigste Stütze des Unglücklichen. Sie nimmt den Trostlosen in ihre heilige Arme, und munteet ihn auf, seine Leiden geduldig zu ertragen. Im Leben und im Sterben ist sie die Tochter des Himmels; des armen Erdenpilgers, und der Menschheit größte Wohlthäterinn.

Das Grundgesetz der reinen und göttlichen Christuslehre, i Liebe, verbindet uns zu einem umfassenden Wohlwollen. Diesem erhabenen Gesetze gemäß sind wir sogar schuldig, jene zu lieben, die unsere Feinde sind.

Wer selbst gut ist, hegt einen fast unüberwindlichen Trieb, die Menschen zu lieben; wer aber selbst ein böses, verstocktes Herz hat, sie zu hassen.

Industrieller Wegweiser.

Firbus neuestes, bestens anzuempfehlendes Fabrikat ächt wasserdichter Asphalthüte, Niederlage Stadt, Wallzeile Nr. 868, und Mariahilfer-Hauptstraße Nr. 9, dessen Dauerhaftigkeit sich auf das Vortheilhafteste erprobte, verdient dadurch allgemeine Berücksichtigung, daß diese Hüte nicht nur dem Einwirken nasser Witterung Trotz biethen, sondern auch in modistischer Beziehung nichts zu wünschen übrig lassen. — Herrn Firbus's Erfindungsgeist und unermüdetem Dahintrachten, seinem Fabrikate Renommé zu verschaffen, verdanken wir schon manche wesentliche Verbesserungen in der Huterzeugung, und die lobenswürdigen Eigenschaften seines Fabrikats: gefällige leztmodige Form, Leichtigkeit, Glanz, schöne Schwärze und äußerst billige Preise räumen ihm gewiß einen der ersten Plätze in Wien ein; und der große Bedarf hier sowohl wie die bedeutenden Versendungen in die Provinz und in das Ausland beweisen hinlänglich die Güte und Brauchbarkeit seiner Hüte. 9

Melange.

London und Paris fangen an ihre Straßen mit Holz zu pflastern, und das Resultat lehrte, daß diese Idee eine glückliche sey. Es wäre zu wünschen, daß es auch in den Haupt- und Residenz-Städten Teutschlands eingeführt würde. Viele Unglücksfälle durch das Ausglitschen der Pferde auf dem abgeschliffenen Granit-Pflaster würde vermieden werden. Es würde mehr gesunde Lungen geben, und der ohrbeleidigende Lärm, welchen das schnelle Fahren auf den Steinen verursacht, würde beseitiget.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Saaaabend den 5. December zum Vortheile der Schaaspieleinn Mad. Fidy zum ersten Male: „Wiener in Paris, oder der 12. Februar." Original-Schaaspiel in 2 Acten, nebst einem Nachspiele: „Pariser in Wien," Posse in 1 Act von Carl v. Holtei.

Wir haben die angenehme Bekaantschesi der „Wiener in Paris" bereits vor fünf Jahren auf einer hiesigen Bühne gemacht, und können sie daher, obgleich sie an diesem Theatee zum ersten Male gegeben wurde, nicht als Novität, sondern als eine wünschenswerthe Reprise begrüßen. Der Werth dieses Stückes und der Vorzug, der ihm vor den meisten ähnlichee Gattung gebühret, erhellt hinlänglich daraus, daß es als Gelegenheitsstück für den 12. Februar geschrieben, und nun nach fünf Jahren, wa seitdem die Feier dieses Tages der Vergangenheit und nicht mehr der Gegenwart angehört, mit ungeschwächtem, ja sichtbar gesteigertem Interesse aufgeaommea warde. Als Dichter besitzt Hr. v. Holtei die seltene Gabe, die einfachsten, geringfügigsten Sujets, die für gewöhaliche Theaterdichter kaum zu ein Paar Scenen ausreichen, zu ganzen Dramen auszuspinnen; sein geistreicher und pikanter Dialog, seine Welt- und Bühnenkenntniß sind die kräftigen Hebel, mit denen er diese schwierige Aufgabe sa meisterhaft löst. Auch diese „Wiener in Paris" enthalten nichts als die Werbung eines jungen Mannes um ein aemes Mädchen, die, eine Teutsche, in Paris lebt. Die Aeltern des jungen Mannes, die seinethalben in Unruhe sind, überraschen ihn plötzlich, und geben endlich ihre Einwilligung, trotzdem sie ihrem Sohne eine bessere Parthie, als die Tochter eines invaliden Soldaten, der vom Tagserwerbe lebt, wünschten. So weit reicht dieß Schaaspiel, das die günstigste Aufaahme fand, und hinlänglich zeigt, wie sehr das Publikum das Schöne auch im einfachsten Gewande zu schätzen weiß. — Das Nachspiel, welches auch die heutige Novität bildet, bringt uns nichts Neues; wir begegnen bis auf ein Paar untergeordaeten Personen nichts, was der Anführung bedürfte. Madelons Aeltern überraschen die Tochter nun ihrerseits in Wien, und das sind die „Pariser in Wien."

Die Besetzung und Aufführung des Stückes war in allen Theilen die gelungenste. Hr. v. Holtei selbst ist die kräftigste Stütze seiner Bühnenprodncte. Die Auffassung und Darstellung aller seiner Charaktere ist vollkommen richtig aus dem Leben gegriffen nad lebendig dargestellt. Auch der heutige französische Invalide, der nebenbei gelegt für ein teutsches Theater etwas zu viel französisch spricht — dieser Bonjour ist ein gelungenes, kerniges Bild von französischem Point-d'Honneur und teutscher Biederkeit. Der geschätzte Dichter und Darsteller fand die ausgezeichnetste Aufnahme und wurde am Schlusse jeden Actes gerufen. Hr. Scholz als Treu bewährte auch heute wieder den ausgezeichneten Komiker, den gewandten Schauspieler, der in jeder Rolle, auch wenn sie kein Klapperl ist, unerreicht dasteht. Er stellte in den ersten beiden Arten den treuen Diener, so wie nebst dem im dritten, der nur durch sein wirksames Spiel zur Posse ward, den eifersüchtigen Liebhaber gleich ergetzlich und zum allgemeinen, oft wiederholten Beifall dar. Auch alle Uebrigen unterstützten die Vorstellung aus allen Kräften, und wir können der HH. Werle, Grois, Brabbée, so wie Mad. Rohrbeck und Mad. Fidy auf's Lobendste erwähnen. Letztere erfreut sich einer wohlverdieaten ergiebigen Einnahme. 99

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Der Veteran Meisl, ein klangvoller Name in der Localpossen-Literatur, versuchte sich neuerdings mit einem Bühnen-Opus, worauf das Publikum sehr gespannt war, da Meisl ein Nestor in der Volksdichtaag ist, and in einer Zeit seine Glanz-

peeinde hatte, wo die teutsche Volksbühne noch im blühenden Zustande war; aber Jahre ändeen viel — den Geist so wie das Publikum; Hr. Meisl hat dieß mit seinem neuen Bühnenweek in Erfahrung gebracht. Er, der einst mit so großem, komischen Fond das Feld der Localposse beaebeitete, dessen seltenes Talent die heerlichsten Parodien heemorbrachte, und dem das Publikum für seine Verdienste um die Volksbühne Anerkennung spendete, ist nun ein Geets geworden. Weil Meisl's geistige Individualitäten nimmee den kühnen Ideenflug haben können, Originalschöpfungen zu schaffen, so entlehnte er das Sujet seines neuen Stückes, das er landesbaeer Weise ein „launiges Gemälde" nannte, der bekannten französischen Oper: „Le perruquier de Paris," welche in vielen Theilen Frankreichs vollen Succeß machte, und betitelte es: „Czaar Petee der Große in Paris." Ich würde einigermaßen in Verlegenheit geeathen, wenn der geneigte Leser die Erzählung der Handlung begreben wollte, denn der Faden derselben ist so dünn und locker, daß er öfters abzureißen droht. Im ersten Acte sehen wir Legionen depuderte Peerücken, welche die Hauptingeredienz dieses mißlungenen Stückes bilden, und es dünkte uns fast im Verlauf der drei Acte glauben zu müssen, daß sich der Autor den traurigen Vorwurf gemacht habe, Worte zu den Peerücken à la française zu schreiben. Auch können wir unsere Verwunderung nicht unterdrücken, wie ein Diener Flechinels im siebzehnten Jahrhundert Feuer mittelst Zündhölzchen macht. Aber dieses wäre noch verzeihlich, wenn nur das Stück einige komische Wirksamkeit hätte; wenn nur ein guter Gedanke in dieser Oase eines leeren Geschwätzes aufgetaucht wäre.

Das Publikum verhielt sich still, und diese Sprachlosigkeit eines so beifallseinstigen Publikums spricht am besten für die Werthlosigkeit des Stückes. Nie that nur um die verdiente Mad. Arbesser leid, welche ihre Benefize hatte, denn die Einnahme fiel nur klein aus. Sie spielte die Herzoginn von Grannal mit antiker Noblesse, wurde höchst schmeichelhaft empfangen und nach dem ersten Acte stürmisch gerufen. Nächst ihr war nur Hr. Just, Perückenmacher Flechinell, und Mad. Leinfitt (Agathe) mit etwas dankbaren Partien bedacht. Hr. Just würde viel komischer seyn, wenn er ein wenig natürlicher wäre; übrigens hatte er manchen guten Moment in seine Leistung zu legen gewußt, und wurde auch mit Auszeichnung belohnt. Binder's Musik ist recht hübsch. Das Stück währte dritthalb Stunden. 4'/4

Magazin für Lachlustige.

Das früher unter der Leitung des Hrn. Ad. Würth in einer etwas veränderten Gestalt erschienene „Magazin für Lachlustige" ist, wie wir bereits vielfach in diesen Blättern meldeten, unter die Leitung des in neuerer Zeit als Bühnendichter beliebt gewordenen Hrn. Fried. Hopp gekommen. Das vor einigen Tagen erschienene erste Heft eben durchblätternd, finden wir, daß Hr. Hopp der rechte Mann sey, der einem solchen Werke, das keine andere Tendenz hat, als durch harmlosen Scherz zu vergnügen, vorstehen kann. Bei dertei Werken, die nur die Lachlust des Lesers erregen, die ein Gewitterableiter seyn sollen, wenn die Lasten des Berufes und die häufigen Odiosa des Geschäftslebens unsere Stirne in Furchen legen, und den Sinn düster umwölken, ist es sehr weislich gehandelt, die Originalität nicht dem Werthe des zu Biethenden vorzuziehen. Pikante Artikel, innerhalb der Schranken der Decenz gehalten, verfehlen ihre Wirkung nicht, und keiner der Leser wird die Frage in Erwägung ziehen, ob selbe Originalien, oder Uebertragungen aus fremden Sprachen u. dgl. seyen. Sehr zweckmäßig und eine gewisse spitzfindige Rigorosität, eine gewisse Gräbelsucht und Spitzrichterlichkeit entwaffnend und beseitigend, ist das von dem Herausgeber so freimüthig und offenherzig ausgesprochene und ein für alle Mal angebrachte Motto:

„Was hier zu lesen ist, ich sag es unverhohlen,
Gedichtet theils von mir — gesammelt und — gestohlen."

Unter den im ersten Hefte enthaltenen Pieçen können einige als echt witzsam und der Tendenz des Ganzen sehr entsprechend betrachtet werden. Diese finden sich unter den Ueberschriften: „Am Katharinen-Tage." — „Altteutsche Pelamel." — „Schneider Fips." „Schreiben eines Viehhändlers an seinen Vetter," — „Der Datelkern." — „Weib — Frau — Gemahlinn" u. s. w. Einen noch größeren Erfolg und eine noch günstigere Aufnahme dürfte das Unternehmen dann finden, wenn Hr. Hopp, wie er sowohl auf dem Titelblatte, als in seiner Ankündigung verspricht, keine Erzählungen, Novellketten, Sagen, Mährchen u. dgl. zu Markte bringt. Erzählungen und Novelletten, deren Sujet ein heiteres ist, und allenfalls den Zeitverhältnissen, z. B. dem Carneval u. s. w. anpassen, werden mit Vergnügen gelesen, weil ein ewiges Wühlen von Späßen und Witzen, und seyen es auch die gelungensten, am Ende doch ermüdet, und nach anderer Kostlästern macht. Auch mag das „Magazin für Lachlustige" eine ernstere Erzählung, wenn selbe nur nicht mit Mord, Giftmischerei, Wahnsinn u. dgl. Hauptpointen unserer Novellen, endigt, nicht ausschließen, um desto mehr wird die nachfolgende Burleske dem Leser munden, und keiner derselben wird Klage führen, daß selbe mit dem Titel des Werkes contrastire. Dieß dürfte nun nicht, wie es früher der Fall war, bei Pieçen geschehen, welche einen guten Stoff zu einer Tragödie liefern könnten; bei einer Erzählung mit heiterem, glücklichem Ausgange wird man gewiß eher die Absicht des Verfassers loben als tadeln. Doch genug, Hr. Hopp hat es uns ja versprochen, und wir dürfen von seinem regen Fleiße das Beste erwarten. — Nur rüstig fortgeschritten auf der so glücklich betretenen Bahn; per ardua ad astra! — 28

Wie zu erwarten war, versammelte sich am 30. v. M. bei Eröffnung des großen Saales in der Bierquelle zu Hernals ein überaus zahlreiches Publikum. Bailin zog, in Folge eines neuen Engagements in der Bierquelle, außerordentlich viele Menschen an sich und wurde mit Applaus überschüttet. Die neuesten Compositionen von Lanner und Strauß, so wie auch seine „Imponirenden," „Schmuckfedern" u. s. w. wurden mit Präzision executirt, und es ist eine wahre Freude, zu sehen, wie sichtlich er in der Gunst des Publikums steigt. Nun kommt noch dazu, daß man sich keine besseren Getränke mehr wünschen und fordern kann, als uns Herr J. Horatschek vorstellt; so ist es natürlich, daß das Volk in Massen nach der Bierquelle eilt. 31

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Mittwoch, den 9. December 1840. 294

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Gott, Kaiser und Vaterland.

Wenn meines Lebens Himmel schwarz Gewölk umzieht,
Und selbst der letzte Hoffnungsstern dem Aug' entflieht;
Da glaube ich als Christ in Freude und in Noth
Auf meinen Schutz in Angst und Menschenleid: „auf Gott!"

Wenn auswärts sich Verrath an Königshäupter drängt,
Indeß daheim den Kaiser kein Geleit beengt,
Da hoff' ich Dauer solchem Unterthanensinn,
Und blick' mit Wehmuth nach dem düstern Westen hin!

Wenn ich die blut'ge Saat auf fremdem Boden schau',
Die alten Säulen wanken seh' od neuem Bau,
Da lieb' ich doppelt mehr mein treues Vaterland,
Auf das des Friedens Segen strömt aus Gottes Hand.

Gustav Papst.

Die Gießerei an der Clyde bei Glasgow.

Ein für den Freund der Industrie und Künste sehr interessanter Gegenstand ist die Gießerei an der Clyde, einige Meilen von Glasgow. Ein sich weit verbreitender schwefliger Geruch; Wirbel von schwarzem Rauch mit Feuerflammen vermischt; das dumpfe und periodische Geräusch von Dampfmaschinen; ein trauriger gleichsam wüster Boden, — alle diese Erscheinungen bereiten stufenweise auf das bevorstehende Schauspiel. Durch Kessel, durch Geräthe aller Art, besonders aber durch Kanonen und Karonaden, womit der Boden bedeckt ist, gelangt man zuerst zu dem Apparat zum Bohren, und Drechseln der Artilleriestücke. Dieß ist eine Dampfmaschine nach alter Bauart, die durch den abwechselnden Druck der Atmosphäre und des Dampfes wirkt, der hier der vornehmste Hebel ist.

Die Mechanik, die dabei angewendet wird, besteht darin, daß einerseits die Artilleriestücke so gedrechselt werden, daß der Arbeiter gegen die äußere Seite desselben starke Meissel stemmt, die das Metall in kleinen rollenden Streifen wegnehmen, wodurch dann sehr stark schallende und musikalisch abwechselnde Schwingungen entstehen.

Man erstaunt, wie sich das gewöhnlich so spröde Eisen drechseln läßt, und beinahe eben solche Streife gibt, wie es ein dehnbares Metall geben würde. Anderseits bringt dieselbe Dampfmaschine die Bohrmaschine in Bewegung. Diese besteht aus zwei Theilen, wovon der eine das zu bohrende Stück auf seine Art drehen läßt; der andere aber den arbeitenden Bohrer leitet und drängt. Dieser letzte Theil ist ein Wagen, der von einem Deucker geleitet wird; und der Druck des Bohrers wird von einem auf einen Hebel wirkenden Gewicht regulirt. Zum Bohren einer Karonade braucht man ungefähr 24 Stunden.

Diese in den Gießereien von Caron in Schottland erfundenen, jetzt bei der englischen Marine so gewöhnlichen, außerdem aber noch sehr unbekannten Karonaden sind Artilleriestücke, die ungefähr das Mittel zwischen den Kanonen und Möesern halten. Ihre Form ist aber nicht schön; sie haben keine Zierathen, nicht einmal Ringe an der Mündung; wahrscheinlich, um der feindlichen Kugel weniger Spielraum zu geben, wenn sie durch die Schießlöcher kommt.

Diese an Metall sehr leichten Stücke tragen doch Kugeln von sehr starkem Kaliber, gewöhnlich 48 Pfund. Diese Massen, die mit weniger Pulver abgeschossen werden, und sich mit geringer Langsamkeit bewegen, haben Zeit, alle Kraft ihrer Bewegung an das Hinderniß zu verwenden, dem sie begegnen, ehe sie darüber hinwegkommen; und statt die Bretter der Schiffswand gerade zu durchschneiden, spalten sie dieselbe, und werfen sich der Länge nach hin und her, so daß dem Uebel, das sie anrichten, schwer zu helfen. Zwar ist wegen der Leichtigkeit dieser Stücke ihr Zurückschlagen bei dem Manöver sehr anstrengend; sie sind aber demungeachtet ein einfaches Zerstörungsmittel, und daher ein schätzbarer Kriegsapparat.

Lord Cochrane.

Bekanntlich lief ein Theil der Beester Flotte im April 1809 aus, und nachdem sie vergeblich die Escadre von l'Orient an sich zu ziehen bemüht war, lief sie in die Rhede des Basques ein, und legte sich unter dem Schutz der Insel Aix vor Anker. Die Ursache dieser gleich Anfangs in Frankreich selbst

für sehr fehlerhaft gehaltenen Bewegung, ist nie bekannt geworden.

Die Engländer beschlossen sogleich, die französische Flotte in ihrer gefährlichen Lage anzugreifen, und die Kanalflotte unter Lord Gambier blockirte zuförderst jene Rhede, bis alle Zurüstungen zu dem großen Schlag, den man beabsichtigte, vollendet waren.

Der junge Capitän Lord Cochrane, Neffe des Admirals Sir Alexander Cochrane, (Eroberer von Martinique und den Inseln Saints,) bot sich mit seltener Hingebung seiner selbst, freiwillig an, die Operation der Feuerschiffe, Höllenmaschinen, und den ganzen Apparat der schrecklichen Zerstörungsmittel persönlich anzuführen. Er selbst bestieg das Hauptexplosionsschiff; auf dieses hatte man beinahe 1500 Fäßchen Pulver, jedes von 800 Gallonen, oder 32.000 englische Quarts gebracht. Ueber diesen furchtbaren Vorrath wurden 3 — 400 gefüllte mit Feuerröhren versehene Bomben, Carcassen, und bey vier bis viertausend Handgranaden gelegt. Die Fässer waren mit Ankertauen an einander befestiget, durch Holzkeile zusammen gezwängt, und der Zwischenraum mit nassem Sande ausgefüllt. Durch dieses Zusammenpressen mußte der Widerstand verstärkt, und die Explosion um so schrecklicher werden.

Nur von einem Lieutenant, und vier der entschlossensten Matrosen begleitet, befand sich nun Lord Cochrane auf diesem ungeheuren Werkzeug der gräßlichsten Zerstörung. Nachdem sie das Pfahlwerk bei der Insel Aix, welches die französische Escadre vor der Annäherung einer feindlichen Flotte schützen sollte, zersprengt hatten, segelte der Lord, mit seinem Explosionsschiffe, gerade auf die französische Linie zu. Je näher es kam, je drohender war die Gefahr, der er sich ausgesetzt hatte, denn französische Landbatterien auf der Insel hatten ihre Rösle fertig, und waren bereit, ihn mit glühenden Kugeln zu empfangen. Der Wind blies überdieß äußerst heftig, so daß die Fluth gewaltsam ausströmte. Die französischen Schiffe schossen, sobald die Signale für Feuerschiffe gegeben wurden, nun auch auf das immer mehr herannahende Schiff des Lord Cochrane, aber mit eben so geringer Wirkung, als die Landbatterien, und kappten dann gleich ihre Ankertaue.

Nachdem Lord Cochrane den französischen Schiffen so nahe als möglich gekommen war, befahl er seiner kleinen muthvollen Mannschaft, ein kleines Boot zu besteigen, er selbst zündete mit eigner Hand die Brandröhre an, und erst dann folgte er ihr. Die Einrichtung des Zünders war so getroffen, daß er der sich entfernenden Mannschaft fünfzehn Minuten gewährte, um sich aus dem ersten Wirkungskreise der Explosion heraus zu arbeiten. Allein durch die Heftigkeit des Windes ward das Abbrennen des Zünders beschleunigt; indeß gelang es dem Capitän und seinen Leuten durch riesenmäßige Anstrengung doch, sich ihrem Ziele um sechs Minuten früher, als Anfangs berechnet worden war, zu nähern; und in demselben Augenblick brach auch eine der fürchterlichsten Explosionen aus, die je durch menschliche Kunst bewirkt ward. Vier hundert Bomben, und drei tausend Granaten stürzten mit einemmale einem Metallregen gleich, herab, und der Schlag erschütterte Land und Meer für eine geraume Weile.

Die Mannschaft in dem kleinen Fahrzeuge war nun zwar gegen Wind und Fluthen kämpfend, in einer solchen Ferne von der Scene der Zerstörung, um von den umherfliegenden Brandmaterialien nicht erreicht werden zu können, aber die übermäßige Anstrengung kostete doch dem Lieutenant, dem unverzagten Begleiter des Lord Cochrane, das Leben. Entkräftet sank er zu Boden, und die von allen Seiten in das Boot hereinschlagenden Wellen gaben ihm den Tod. Zwei Matrosen waren ebenfalls so erschöpft worden, daß man an ihrem Aufkommen zweifelte. Nur Lord Cochrane selbst blieb stark genug an Geist und Körper, um, sobald er sein Schiff l'Imperieuse (vormals eine französische Fregatte) wieder bestiegen hatte, sogleich zum eigentlichen Angriff auf die französischen Schiffe zu schreiten. Noch während einer ganzen Stunde befand er sich allein auf dem Kampfplatze, in welcher er nach einem kurzen Gefecht den Calcutta, vormals ein englisches Schiff von 50 Kanonen, nahm und verbrannte.

Es ist hier nicht der Ort, eine Beschreibung der schaudervollen Scene zu liefern, die nun folgte. Der Angriff der Engländer auf die französische Flotte in der Rhede des Basques gehört zu den merkwürdigsten Ereignissen in den Seekriegen; und wenn einst die Zeit kommt, wo alle die hierzu erforderlichen Materialien frei benutzt werden können, wird auch dieses Blatt der Geschichte gefüllt werden, wie so manches andere, das jetzt noch leer bleiben muß. Der englische Brand-Apparat that zwar nicht ganz die Wirkung, die man davon erwartet hatte, allein die französischen Schiffe wurden doch in Folge desselben theils vernichtet, theils mußten sie sich, sehr beschädigt, an die Küste, oder in die nahe Charente retiriren.

Wir wollen nur noch einige Worte über Lord Cochrane hinzufügen. Es gereicht ihm hauptsächlich zum Verdienst, daß er sich eben so thätig bei der Rettung der Feinde, als bei dem Angriff auf dieselben zeigte. Als ein besonderer Charakterzug dieses Engländers, der eine Stunde vorher nur auf die augenblickliche Zerstörung ganzer Menschenschaaren ausging, verdient angeführt zu werden, daß, als er die Mannschaft von der Ville de Varsovie, einem französischen Linienschiffe von 84 Kanonen, das von den Franzosen selbst in Brand gesteckt ward, wegdringen ließ, er sogar nicht zugeben wollte, daß ein winmernder Hund zurück gelassen würde; er selbst nahm den kleinen heulenden, nun aber vergessenen Günstling in seine Arme, und brachte ihn davon. — Sehr großmüthig benahm er sich auch gegen den Capitän eines französischen 74 Kanonen-Schiffes. Als dieser ihm seinen Degen überreichte, beklagte er, daß sein ganzes Eigenthum auf seinem brennenden Schiffe nun ein Raub der Flammen wurde. Sogleich bestieg Lord Cochrane ein Boat mit seinem Gefangenen, in der Absicht, ihm noch einen Theil seines Eigenthums retten zu helfen; aber da sie bei einem andern brennenden französischen Linienschiffe vorüberfuhren, gingen gerade dessen geladene Kanonen los, und eine Kugel tödtete den französischen Capitän an Lord Cochrane's Seite, und beschädigte das Boat so sehr, daß es voll Wasser wurde, und die Mannschaft sich nur mit der größten Anstrengung zu retten vermochte.

Gedanken.

Flieh des Lasters Doppelgesicht, suche die Tugend; sie haust im einfachen Kleide.

— Niedrig und klein ist die Welt; gut nur und ewig schön bleibt die Freundinn — Natur!

— Die Welt achtet den Niedrigen nicht, sie ehrt nur den Hohen! —

— Die Zunge nur spricht die Worte, die Gedanken aber der Verstand; daher sprechen auch so Viele anders als sie denken.

— Nur aus der Treue geht die Macht hervor, und aus der Macht entspringt nach Recht und Licht das allgemeine Wohl.

Verachte die Gewohnheit — Folge dem Geiste der Zeit — und muthig wirst du dem Tode begegnen.

A. Palme.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor.

Herr Bonfigli debutirte ehevorgestern als Aethue in Bellini's „Puritanern" mit Glück, d. h. mit Beifall. Eine frische, schöne Stimme und gefühlvoller Vortrag in italienischer Methode sind die Vorzüge, welche ihm die Auszeichnungen des Publikums verschafften. Die teutsche Aussprache hätte verständlicher seyn können; übrigens ist dieß nur immer eine Nebenzugabe im Gesange, und kann dem jungen Künstler um so eher nachgesehen werden, da er ein geborner Italiener ist. Die übrige Besetzung ist die bekannte, oftmals besprochene. Das Haus war sehr voll. 2

Erstes Gesellschafts-Concert der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates am 6. December im k. k. großen Redoutensaale.

Wir haben im Samstagblatt des „Kuriers" auf dieses gewählte Concert aufmerksam gemacht, indem wir das Programm mittheilten, worin Beethaven, ausschließlich Beethoven, und zwar dreimal: mit der Ouverture zu „Cortolan," dem Chor aus den „Ruinen von Athen" und „Egmont" vorkam. Um eine ähnliche auserlesene Zusammenstellung zu finden, müssen wir mehrere Jahre zurückgehen, wo wir gleichfalls wieder auf ein solches Gesellschafts-Concert und noch einige Jahre früher auf eine Akademie im Vereinssaale, zur Feier des genialen Tonsetzers an seinem Geburtstage arrangirt, stoßen, die uns die am 6. d. M. produzirten Pieçen boten. Das sind aber Schöpfungen für die Ewigkeit, welche keiner Zeit angehören, weil sie für alle Zeiten bestimmt sind, und jedes erneute Anhören läßt uns darin neue Schönheiten finden. Es liegt eine ganze Welt mit großen unvergänglichen Thaten, mit den Empfindungen und Gefühlen allen, welche des Menschen Brust durchwogen, in diesen Tönen, für die kein Herz unempfindlich seyn kann, weil ihre Sprache zu beredt ist. Kommt, wie hier, bei Beethaven's „Egmont" ein Redner hinzu, wie Meister Anschütz ist, dann verschmilzt Wort und Ton harmonisch zu einem Ganzen, und das Zuhören bedauert nur Etwas: daß er so arm ist, und für diese Genüsse nichts als seine Bewunderung hat. Wie unwiderstehlich die Macht solcher Musik ist, hat das sehr zahlreich versammelte Publikum durch die Aufmerksamkeit bewiesen, mit der es bis zum Schlusse der Sieges-Symphonie aushielt, während bei andern gleich vollen Concerten die letzte Viertelstunde immer den Aufmerksamen schon durch die nach der Thüre Drängenden verdorben wird. Die Aufführung besagter Tonwerke bietet ungewöhnliche Schwierigkeiten dar, und wird darum selten oder nie makellos erscheinen. Diese Schwierigkeiten bestehen nicht nur für die Instrumente, insonderheit die Blas-Instrumente; auch Fräcchens zweites Lied wird wegen der schwindelnden Höhe manche Sängerinn genirt. Dießmal hörten wir Dlle. Turba. — Anschütz wurde nach dem Schlusse wiederholt und stürmisch gerufen. 7

Die Gasthauslocalitäten des Hrn. Kampfner auf der Landstraße „zum schwarzen Bock" haben durch den neuen Anbau beispiellos gewonnen. Die Thätigkeit und Umsicht des obbenannten Unternehmers ist lobenswerth. Unter den bei ihm abgehaltenen Unterhaltungen erfreuen sich die alle Dinstage gegebenen Reunionen unseres beliebten Volkssängers Hagn eines außerordentlich schönen Publikums. Sein Tenor ist rein, schmeichelnd; sein Vortrag zeugt von guter Schule. Hagn wäre eine vortheilhafte Acquisition für viele bedeutendere Bühnen. Nicht minder ist sein Vortrag anziehend und für die gebildetere Welt unterhaltend. Hier hört man nichts Triviales, keine Zoten u. s. w., wie man bei derlei Unterhaltungen oft zu bemerken Gelegenheit hat. — Spriesen und Getränke des Hrn. Kampfner lassen nichts zu wünschen übrig, und so verläßt das Publikum jedesmal zufrieden diese Localitäten. 31

Nikolsburg.

Da sitze ich denn wieder, und kaue in gelinder Verzweiflung an der geduldigen Feder, welche dießmal zum Opfer meines Mißmuthes wird. Auch die letzte Freude schwindet vor dem eisigen Hauche des Nordwindes, welcher das letzte, gelb gewordene Laub des Schloßgartens durch die Stadt trägt. Bald wird die Natur im Leichentuche vor unsern Blicken liegen, und mit ihr jedes Vergnügen, was man hier nur finden kann. Betrachten wir das gute auf einer sanften Anhöhe liegende Nikolsburg mit seinem blauen Schloßthurme zur Sommerszeit, sehen wir hinab von dem großen Balkone des fürstlichen Schlosses in die schöne fruchtbare Ebene gegen Ottenthal, Eisgrub und die gegen Mariahilf; ersteigen wir die Burg Falkenstein im Süden, den kahlen Felsblock in der Nähe der Stadt, der unter dem Namen der heilige Berg bekannt ist, und eine Aussicht bis nach Ungarn bietet; machen wir einen Ausflug in die nächste Umgebung, und wir werden finden, daß die Natur Alles gethan habe, um hier ein Paradies zu gründen. Der Schloßgarten mit seinen englischen Anlagen, obgleich nicht von bedeutendem Umfange, und mit fragmentarischen Nachrichten eines gewesenen Wasser-Bassins versehen, hat doch einige angenehme Parthien, und angenehm ergeht man sich daselbst des Morgens und Abends. Freilich ist man der Gefahr ausgesetzt, alle Augenblicke denselben Gesichtern zu begegnen; aber desto interessanter werden die Spaziergänge daselbst an den Freitagen und Sonnabenden, wo man die weit und breit gerühmten, schönen weiblichen Abkömmlinge einer Esther, Judith, Sarah und Rachel im blendendsten Schmucke und in den schönsten Gruppen promeniren sieht. Wir sind hier lediglich auf einige Spaziergänge beschränkt, und diese, obgleich sie einige recht hübsche Gegenden zeigen, hat man bald kennen gelernt. Wenn ich heute nach Klentnitz gehe, und die auf dem Pollaerberge liegende Maidenburg besteige, welche eine Aussicht bis in die Gegend von Brünn zeigt, so erübrigt mir für morgen die Mariamühle, und für übermorgen die Insel auf dem fürstl. Teiche. Will ich größere Landpartien machen, dann gewährt Eisgrub, Feldsberg, Lundenburg und die schönen fürstlich Lichtensteinischen Anlagen immer neuen Reiz. Die Stadt an und für sich besitzt wenig Merkwürdigkeiten, unter denen jedoch das fürstlich Dietrichsteinische Schloß mit einer herrlichen Gemäldesammlung, und der fürstliche Keller mit dem berühmten Fasse die merkwürdigsten sind.

Eine Buchhandlung befindet sich hier, welche zum Troste der Literaturfreunde alles Interessante liefert. Das Kloster der ehrwürdigen Väter der frommen Schulen besitzt zwei Bibliotheken, welche durch den Nachlaß des verstorbenen Professors der theoretischen und praktischen Moral-Philosophie, P. Placid Horn, ansehnlich bereichert wurden. Das physikalische Cabinet, früher nur Reminiszenzen zeigend, ist durch die Thätigkeit des Hrn. Prof. Voigt im glänzendsten Zustande. Die Schilderung alles Merkwürdigen brächte mich von meiner Jeremiade ob; diese war aber der Zweck meines gegenwärtigen Schreibens, ergo lamentiren wir weiter. So angenehm Nikolsburg zur Sommerszeit durch seine Lage und seine herrlichen Umgebungen ist, eben so still und einförmig ist es zur Winterszeit. Der einzige Zufluchtsort gegen die Langeweile ist noch Barth's Kaffeehaus, das aber auch stets in allen seinen Räumen überfüllt ist. Zeitungen kennen wir hier nur drei; diese sind die „Wiener-Zeitung," „der Humorist" und die „Theaterzeitung; „der Wanderer" und „österreichische Zuschauer" sind bloß in den Händen einiger privatisirenden Gelehrten, welche nur der Wissenschaft und sich selbst leben. Zu wundern ist es überhaupt, daß eine Stadt mit 10000 Einwohnern, unter denen sich eine große Anzahl wohlhabender Bürger, Beamten, ein ansehnliches Officiers-Corps, an 500 Studierende, ein zahlreiches Lehramtspersonale, viele Pensionisten aus dem Civil- und Militärstande und eine Menge reicher jüdischer Kaufleute befinden, so wenig für das allgemeine Vergnügen gesorgt ist. Kleinere und unansehnliche Städte haben ein eigenes Theater; nur Nikolsburg, das im Stande wäre, ein Theater den Winter über recht gut zu souteniren, hat bisher noch keines; die Unternehmung und Direktion würde sicher ihre Rechnung finden. Man würde dann gewiß Besseres zu sehen bekommen, als man jetzt oft von einer armseligen ambulanten Truppe in einem nicht zu großen Wirthshaussaale gerne ansieht, weil es das Einzige ist, was geboten wird. Die Freuden des Carnevals, welcher, wenn es hoch kommt, vier Bälle bringt, gedenke ich hier nicht zu erleben, denn mich zieht es nach dem im Winter so freundlichen Wien. Nächstens werde ich mich auf einem hiesigen Linienschiffe nach Laudenburg einschiffen, um auf der Eisenbahn der geliebten Vaterstadt im schnellen Fluge zuzueilen. Kehrt aber der Frühling wieder, um Auferstehung zu feiern in der Natur, dann eile ich wieder nach meinem freundlichen Nikolsburg, dann verschmerze ich gerne Bälle und Theater; ich erquicke mich hier mehr an dem großen Schauspiel der wieder auflebenden Natur. (Briefl. Mitth.)

Brünn.

Gutzkow's „Herz und Welt" füllte am 30. November das Schauspielhaus, indem der Name des Verfassers, der Titel und der Umstand, daß das Stück als Benefize der Dlle. Löwe gegeben wurde, einen genußreichen Abend versprach. Was die Durchführung dieses Schauspiels anbelangt, so war sie, freudig gestanden, die beste, die man seit Jahren hier gesehen, indem sämmtliche Rollen (mit Ausnahme jener des Präsidenten) passend vertheilt waren, und mit Liebe, Fleiß und Abrundung durchgespielt wurden. Der Beifall des Publikums war angethan. (Moravia.)

Grätz.

Den hiesigen Theaterfreunden scheint ein günstiger Stern aufzugehen. Ist einerseits die hiesige Oper gegenwärtig mit vielen und unverkennbar bedeutenden Opfern zusammengesetzt, daß das Publikum dieselbe beinahe jedesmal zufrieden und vergnügt verläßt (neulingst wurde die trefflich einstudirte Oper „Elisar" mit ganz neuem Costume zur Schau gebracht, und am Schlusse der Darstellung der Director Funk lärmend gerufen), so scheint auch andererseits dem Lust- und Schauspiele ein größerer Aufschwung verliehen werden zu wollen. Neue Lustspiele und noch mehrere andere Pieçen für den dasigen Geschmack liegen bereit, und es dürfte aus diesem Grunde den Abonnenten, was sich in letzterer Zeit zufälliger Hindernisse wegen mit Wiederholungen bereits bekannter Stücke begnügen mußten, eine erfreulichere Aussicht für die Befriedigung ihrer Wünsche gestellt sein. (Aufm.)

Preßburg.

Sonnabend den 28. November fand das dritte und letzte Concert der Familie Erwy im Nationaltheater Statt, welches, wie dem die Ouverture aus Auber's „Stummen von Portici" mit Feuer und Energie vorgetragen wurde, Carl Lemy mit einer von ihm selbst componirten Fantasie über Themate aus „Lucrezia Borgia" eröffnete. Composition und Spiel erhielten gleiche Anerkennung. Die reizende Harfen-Virtuosinn Mainieri erfreute mit dem Vortrag einiger Solopiecen (2 Romanzen und Arie von Pariſh-Alvars, und wurde durch dreimaliges Hervorruf ausgezeichnet. Vollen Succeß erregte wieder der kleine Richard mit einem Impromptu über Motive aus Bellini's „Puritaner" auf dem chromatischen Waldhorn. (Briefl. Mitth.)

Dresden.

Dlle. Pauline Marx aus Carlsruhe, welche seit dem September 1839 an unserer Bühne engagirt ist, entwickelt ihre eminenten Fähigkeiten je mehr und mehr. In jeder neuen Rolle tritt die reine große Meisterschaft in raschen Entwickelungen entgegenschreitende Künstlerinn entschiedener und glänzender hervor. Im Laufe des letzten Sommers erhielt sie die Rolle der Elvire in den „Puritanern," welche früher der Schröder-Devrient gehörte, und sang diese schwierige Parthie zu wiederholten Malen mit immer steigendem Beifalle. Zu diesem letztern trug auch der Umstand bei, daß ihr Spiel von Vorstellung zu Vorstellung ausdrucksvoller und bezeichnender wurde. Eine neue Oper von Dohoner: „Graziosa," gab ihr abermals Gelegenheit, sich dem Publikum von der vortheilhaftesten Seite zu zeigen. In den ersten Acten als einfaches, bescheidenes Landmädchen, entwickelte sie in den Schlußscenen ein so außerordentliches Spiel, daß Jedermann davon ergriffen war, und ihr unstreitig die Palme des Abends gebührte. (Frankf. Conv. Blt.)

Frankfurt.

Unser Capellmeister Guhr ist nach Berlin abgereist, um ein Engagement mit Dlle. Löwe abzuschließen. Man hofft, daß er in seinen Bemühungen reussiren werde. — Durch anhaltende Unwohlseyn mehrerer Mitglieder unsers Theaters ist das Repertoir noch immer gestört. — Thalberg wird in der nächsten Zeit hier erwartet. (Corresp.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Donnerstag, den 10. December 1840. 295

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Schlüsse vom Äußern auf das Innere.

Lavater hat eine Physiognomik geschrieben und man hat manchen guten und auch manchen schlechten Witz darüber gemacht. Am gewandtesten und treffendsten weiß Walter Scott aus der Schilderung des äußern Menschen sogleich den innern symbolisch anzudeuten. Aehnliches könnten unsre Leser dem Titel nach hier erwarten: doch will ich nur einige Züge, welche der „Charivari" seinen Karrikaturzeichnern in einer seiner neuesten Nummern gibt, ausheben. Manche dieser Bemerkungen ist gewiß übertrieben, manche aber trifft auch. Hören wir also, wie der Charivari seine Leute bezeichnet:

Auf der Straße. — Wer auf die Zukunft hofft, sieht nach oben; wer an die Vergangenheit denkt, sieht vor sich nieder; wer gerade ausschaut, ist mit der Gegenwart beschäftigt; sieht er bald links, bald rechts auf der Gasse umher, so denkt er auf gar nichts, sieht er sich aber oft um, so denkt er gewiß an seine Gläubiger. — Wer langsam geht, der grübelt oder reflektirt, philosophirt oder calculirt; wer ein Project ins Werk setzen will, der geht schnell; wer mehr läuft als geht, der hofft auf einen Erfolg in Geld- oder Liebesangelegenheiten, oder er ist ein Projectenjäger. — Ein einfacher, ungesuchter, bequemer, aber sauberer Anzug, ein Gang, nicht zu schnell und nicht zu langsam, eine gemessene, ungezierte, doch kräftige Haltung lassen auf einen Biedermann schließen. Wer kleine Schritte macht, mit den Augen viel umher blinzelt, die Nase hoch trägt und die Brust übermäßig herausstreckt, der ist ein großprahlerischer, ritter oder eigensinniger und streitsüchtiger Mann. — Ein Mensch, der immer nach dem Modejournale gekleidet ist, mit der Hand alle Augenblicke das Haar an seinem Filzhute glättet, Beinkleider und Stiefel mit dem Sacktuche abstaubt, an Weste und Kravatte zupft und sich das Haar streicht, ist ein Kleinigkeitsmensch und nicht selten ein Flachkopf. Wer goldene Ketten, Ringe und ähnliche Putzsachen zur Schau trägt und sich mit ihnen überladet, darf sich nicht verwundern, wenn man ihn für einen Emporkömmling, Ellenritter, Charlatan, Comödianten oder für einen verarmten Cavalier hält.

Das Grüßen. — Der Beamte, Professor oder Büreauchef, wie überhaupt jeder Schwarzbefrackte, welcher die Hand im Gilet, mit gemessenem Gange einherschreitet, ist, wenn er beim Gruße den Hut kaum abnimmt, nicht immer, wie es gewöhnlich heißt, ein stolzer, aufgeblasener Mensch, sondern eine gute Seele, welche sich nur ein wenig fühlt. — Nicht bloß der ist stolz, welcher nur mit Kopfnicken grüßt, sondern auch derjenige, welcher unsern Gruß mit herablassender Zuvorkommenheit erwiedert. — Die einzige Ausnahme, welche einem Manne von Geist gestattet, einen Augenblick ein Dummkopf zu seyn, ist folgende: Zwei Männer begegnen sich, sehen einander an, lächeln sich zu und becomplimentiren sich, kommen sich bei jeder Verbeugung näher, reichen sich die Hand, fragen wie aus einem Munde: „Wie geht's?" und antworten zugleich: „So ziemlich; und Ihnen?" dann bleiben sie mit offenem Munde stehen.., sie wissen, was sie davon zu denken haben. — Der untere und der höher gestellte Beamte grüßen sich nicht, wenn sie gleich sehr von sich eingebildet sind; sie sehen sich nicht. Ein Schwachkopf oder Bittsteller kann uns zehnmal in einer Stunde begegnen und zieht doch jedes Mal den Hut. Ein Mensch von gutem Ton, der dem andern Abends mit einer Dame am Arm begegnet, grüßt nicht und nennt er ihn auch fast über den Haufen; zwei Leute, die sich nicht leiden können, grüßen sich sehr förmlich und ergebenst, wenn sie sich vor einander fürchten. Der Ehemann grüßt den Liebhaber mit Protectormiene; dieser erwiedert lächelnd den Gruß; zwei Nebenbuhler hingegen beißen sich bei dieser Gelegenheit in die Unterlippe; der Schuldner grüßt verlegen; der Gläubiger leichthin, und die Liebe grüßt mit den Augen. Wer eine Perücke trägt, sucht das Hutabnehmen so viel als möglich zu umgehen.

Der Hut ist durch die Form und Art, wie man ihn trägt, ein Hauptkennzeichen dem Studium des Kopfes und Herzens. Wer ihn auf einem Ohre trägt, ist durchtrieben oder ein Poltron; wer ihn im Nacken trägt, ist ein Flachkopf oder was man, in der Handwerksburschensprache, einen Bruder Steomian nennt; wer ihn tief ins Gesicht rückt, hat entweder kein gutes Gewissen oder ist ein mokanter Mensch; wer ihn auf der Straße in der Hand trägt, ist ein einfacher Mensch. Wer immer einen neuen, sauber gehaltenen Modehut trägt, ist ein ordnungsliebender Kleingeist; wer hingegen einen spitzen Hut mit breiter Krempe, kurz wer einen Hut nach seiner

Weise trägt, ist ein origineller Kopf oder ein Sonderling oder ein eitler Gek, der auffallen will.

Das Haar. — Langes, struppiges Haar, das Kragen und Schultern beschmutzt, läßt auf einen Philosophen, ein erlumptes Genie, einen Musikkopf oder einen Schneidergesellen schließen. Tänzer, Friseurs, Commis, Flachköpfe und Modenarren tragen sauber gekämmtes, rundgelocktes, geöltes, gleich oder schief gescheiteltes Haar, ten nach den Modellen im neuesten Modejournal. Der Soldat außer Dienst, der Postillon und der Schauspieler (?) tragen einen Tituskopf; er Friseurgeselle, der Student, der Kellner, ves. w. gewöhnlich das Haar à la jeune France. Emporstehendes Haar läßt mitunter auf festen Willen oder auch Eigensinn, flachanliegendes weiches Haar auf Gutmüthigkeit und Phlegma und krauses Haar fast immer auf Genußsucht schließen. Kahlköpfigkeit deutet auf vieles und angestrengtes Arbeiten mit dem Kopfe; doch wohl zu merken, kämmt der Mann sein Haar sorgfältig von hinten nach vorn, so ist selten viel dahinter. Greises Haar vor der Zeit deutet auf Menschenhaß oder erlittene Schicksale, physische oder geistige Leiden, oder auf übertriebene Genußsucht. Wer noch im späten Alter starkes und die natürliche Farbe bewahrendes Haar behält, der ist vielfach ein energischer Geist, welcher steten Seelenfrieden bewahrt hat and von diesen Leuten heißt es in der Schrift: „Ihrer ist das Himmelreich."

Der Bart. — Nur bei Militärpersonen ist der Schnurbart indifferent: bei Civilpersonen soll er entweder einen häßlichen Mund oder schlechte Zähne verdecken, oder er ist bei Erwachsenen, was hölzerne Degen, Gewehre u. s. w. bei Kindern sind, er dient zum Soldatenspielen; bei manchen deutet er auch auf früheren Militärdienst. Der Backenbart, von einem Ohr zum andern, bezeichnet den Kutscher oder Polizeidiener. Weinreisende, Schreinergesellen und mitunter auch Kleiderkünstler tragen gern zwei kleine Bartpünktchen unter der Nase. Der Maler, welcher nicht zur guten Gesellschaft gehört, trägt einen Van Dyckschen Bart oder einen Henri IV. Den Bart lassen nur Modelstecher, verkannte Poeten, Bettler und manche Pariser Löwen ganz wachsen.

Die Kravatte metamorphosirt sich mit den Altersstufen. Bis zum zehnten Jahre geht man in bloßem Halse; bis zum achtzehnten trägt man ein Halstuch, weil es Aeltern und Lehrer so wollen; vom 20. bis 25. Jahre dient die Kravatte zur arglosen Uebung der Schönheit; mit dem 30. Jahre wird sie ein sorgfältiges Studium; mit dem 40. Jahre eine Last. Jetzt sind die Ansprüche auf Schönheit vorüber, man macht sich's bequem und nimmt es mit der Kravatte nicht mehr genau; sie wird aus dem Putzstück ein Hals- und Kinnhalter und Wärmer. Farbe, Form und dergleichen variiren nach Alter, Neigungen, Stand und Charakter. Eine weiche und bequem eingebundene Kravatte bezeichnet den gefälligen Lebemann; eine steife und hohe den Humoristen. Der Militär außer Dienst behält mit dem Schnurbarte auch die Halsbinde bei; der Fashionable behandelt seine Kravatte mit derselben Aufmerksamkeit, wie die Dame, der er den Hof macht. Der Erfinger, der antike Anbeter der Dem. Mars, der Mann aus dem Jahre IX., der Literat aus der Kaiserzeit (und beiläufig gesagt in Teutschland alle Herbatianer) tragen eine Art weißen Turban um den Hals, über welchen sich der Kopf erhebt wie ein Schöpsenbraten auf der Porzellanschüssel.

Die Handschuhe. Der Pedejre trägt nur bei speciellen, feierlichen Gelegenheiten und im Winter der Kälte wegen Handschuhe, auch kümmert er sich wenig darum, ob die Farbe derselben zu der des Rockes paßt; ist er behandschuht, so weiß er nicht, was er mit den Händen machen soll; sobald als möglich steckt er sie wieder in die Tasche. Wer abgenutzte und an den Fingern aufgegangene Handschuhe trägt, ist ein nachlässiger Mensch oder ein verschämter Armer. Handschuhe zu 10 Sous (fr. C. M.) trägt nur der Commis in der Modehandlung, der Geldwechsler in kleinen Städten und der Clerk. Wer baumwollene Handschuhe trägt, wird frühee oder später auch eine baumwollene Nachtmütze tragen. Der Mann von gutem Ton weiß die Handschuhe mit Geschmack zu wählen, zu tragen und auszuziehen. Der Zierengel nur trägt so enge Handschuhe, daß er sie weder bequem aus noch anziehen und die Hand zu thun kann, weßhalb er denn auch den Stock zwischen den Fingern trägt, wie Hanswurst sein Pritschholz.

Der Stock. Das Pfefferrohr deutet auf den Provinzialen, das spanische Rohr auf den Zopf, der Knotenstock auf den Bewohner der Vorstadt; ein zu dicker Stock ist gemein, ein zu dünner abgeschmackt; ein Stock, der zugleich als Angelruthe, Pfeife, Flöte oder Regenschirm dient, ist eine Albernheit. Ein mit Edelsteinen verzierter Stockknopf ist geschmacklos; ein großer Handgriff ist roccoco; ein Türken- oder Hundskopf oben auf bekundet schlechten Geschmack; der Commis Voyageur hat gern im Stockknopfe eine Schnupftabaksdose, eine Harmonika, eine Pfeife und ähnliche Kunststückchen. Der Geck, welcher Sonntags bestockt geht, stößt ihn derb aufs Pflaster, der Stutzer hält den Knopf an den Mund; der Verliebte faßt den Stock in die Mitte und spielt mit ihm; der Trauernde trägt ihn unter dem Arm; der Zerstreute haut blind um sich; der Student hält ihn jedem Philister unter die Nase und der Pflastertreter und Maulaffe trägt ihn mit beiden Händen auf dem Rücken.

Die Chaussüre. Feine, saubere und brillante Chaussüre ist das Hauptkennzeichen wirklicher Eleganz. Der Fashionable trägt des Morgens Reitstiefel, Mittags und Nachmittags elegante Stadtstiefel, und Abends lakirte Schuhe. Die große Oper oder einen Salon in Stiefeln betreten, oder in Schuhen über die Gasse gehen, ist der ärgste Verstoß. (Illyrisches Blatt.)

Höflichkeit der Franzosen gegen die Frauen.

Laube sagt in dem eben erschienenen Buche: „Französische Lustschlösser" in dieser Beziehung: „Diese bei uns oft verspottete Galanterie, oder richtiger diese Höflichkeit gegen alle Damen ist im heutigen Frankreich dergestalt ausgebildet und durchgebildet, daß man es für einen Hauptbestandtheil der Civilisation anerkennen muß. Es ist unter seiner Form schon lange das, was in Teutschland vor Kurzem als Emanzipation der Frauen gewünscht und gepredigt wurde. Auch ist es nichts Unbedachtes; Jedermann ist sich des Sinnes bewußt, Jedermann weiß, daß das schwache, aber fein und schön bedachte Geschlecht Schutz und Vorzug vor dem Manne anspeechen kann, auch wenn es diesem ein Opfer koste. Ich habe dieses Opfer unzählige auf der Reise täglich bringen sehen, und dieß hat mir den in Teutschland verlachten Begriff französischer Galanterie oft ehrwürdig gemacht; ich habe erkannt, daß das Ge

entheil davon, oft nur eine Unterlassung, wirklich Rohheit genannt werden darf; ich habe erst wie Unwillen, dann oft wie Scham bemerkt, daß die Franzosen allen Fehl gegen solchen Cultus mit den Worten entschuldigen: „oh, das ist ein fremder — étranger, das römische Barbarus.“ Wie stolz entschuldigen sie damit den Fehl! Auch glaube man nicht, daß Rang oder Schönheit der Dame die Höflichkeitsform bestimme; keineswegs; ein ächter Franzose überläßt dem unscheinbarsten Frauenzimmer sogleich seinen Platz, wenn er der bessere ist. Unter andern erinnere ich mich einer schlimmen Winternacht im Dauphiné; wir fuhren von Gap nach Grenoble einen rauhen Weg über hohe Berge. Bei sinkendem Abende war ein Mädchen zu uns gekommen, alle ersinnlichen Plätze waren besetzt; das Mädchen hatte aber Eile, man suchte sie um jeden Preis unterzubringen. Denn jene teutsche Pedanterie ist unbekannt, wornach die Fahrt von einer Stadt zur andern wie ein Staatsgeschäft behandelt wird, wenigstens eine Stunde vorher angemeldet und was sonst noch seyn muß. Es war für das ziemlich gekleidete nicht hübsche Mädchen nur ein schmales Brett außer dem Wagen über der Deichsel anzuweisen. Dort saß sie allem Wetter preisgegeben, aber sie saß und kam fort. Dieß sahen die Franzosen nicht eine Viertelstunde mit an; wie froh Jeder war, bei so üblem Wetter im Trocknen und Warmen zu sitzen, so streitten sich um den Deichselplatz, damit das Mädchen einen geschützten innern Platz bekäme. Der Herr, welcher absteigte und das Opfer die ganze Nacht hindurch brachte, hatte zwei Tage in Marseille auf einen guten Platz in der Diligence gewartet.

Glaube man aber auch nicht, daß bei französischer Emancipation der Frauen, bei diesem Cultus der Damen der Gegensatz zum Vorschein komme, welchem man in Teutschland leicht verfällt; die Dame existirt deßhalb nicht in Glasschränken, um bloß geehrt und bewundert zu seyn. Nein, ihre Erhebung besteht in ihrer Theilnahme, in der thätigen Theilnahme an Allem, was gethan wird. Es gibt keine angestrengtere, keine arbeitsamere Existenz, als die einer Frau aus dem Mittelstande in Paris; nicht bloß als dame du comptoir controllirt, schreibt, rechnet sie im Café, im Speisehause, im Baden bis in die tief sinkende Nacht; auch in anderem Kreise ist sie fortwährend in verantwortlicher Thätigkeit; niegends fast ist sie abgefunden mit Stickerei, Nähzeug oder Strickstrumpf; diese bei uns „weiblichen Arbeiten“ verschwinden ganz vor wichtigerer Arbeit, oder vor dem Nichtsthun der Hände; wenn man der Unterhaltung wegen zusammenkommt.

Anecdoten.

Ein bekannter Klatscher wurde einst in einer Gesellschaft tüchtig bestraft, indem er einen seiner Nachbarn, einen Flecken wegen im Gesichte spöttisch und zwar öffentlich aufmerksam machte, worauf ihm dieser erwiederte: „Derlei Flecke sind nicht allein mir, sondern der ganzen Gesellschaft, außer Ihnen, verzeihlich.“ „Wie so?“ fragte jener. „Weil man sie den ganzen Tag waschen hört und sieht,“ war die Antwort.

— Ein Schüler sagte einst zu einem seiner Kameraden, einem witzigen Kopfe: „Heute wird mir der Abend erfreulich, da ich doch wieder einige Fortschritte gemacht habe.“ „Nu,“ meinte der Andere, „wie dürfte er noch willkommener seyn, denn ich bin den ganzen Tag herumgelaufen.“

— „Heute war ein Festtag,“ äußerte sich Jemand in einer Gesellschaft von Domestiken zu seinem Nachbarn. „Ja, ja, das weiß ich am besten,“ versetzte dieser, „denn es hat heute bei uns sehr viele Fische gegeben; ich wurde unter Andern sogar ausgezeichnet, denn ich bekam vom Herrn Baron eigenhändig ein charmantes Kopfstück.“

— Einen Abends wich ich einem herrschaftlichen Wagen mit zwei prächtigen Pferden bespannt aus, und — fiel aus dem Bette! Es war ein Traum; doch hatte mich dieser Sturz stark beschädigt. Hätte ich mich von dem bescheidenen Kutscher niederfahren lassen, so wäre ich doch in den Federn geblieben.

A. Palme.

Schlittenlied.

Horch! Peitschenknall und Glöckchenton!
Komm Liebchen schnell herab! —
Der Schlitten wartet deiner schon,
Schon bäumet sich der Rapp!
Gleich geht es fort, hopp! hopp!
Im sausenden Galopp.

Hast warm dich Liebchen eingehüllt?
Gar schneidend bläst der Wind;
Die Flur ist rings mit Schnee erfüllt,
Steig ein, mein Lieb' geschwind!
Piff, paff, hott, hott, hott, hott!
Fort geht's im raschen Trott.

Wie blendend leuchtet doch der Schnee
Im hellen Sonnenschein!
Doch wenn ich dir in's Antlitz seh',
Scheint er mir gelb zu seyn.
Mein Röslein, sanften Scheitl,
Ein Küßchen ich erbitt'.

Ein Küßchen ist des Führers Lohn
Nach altem Recht und Brauch;
An Ort und Stelle sind wir schon,
Mein Küßchen hab' ich auch;
Noch einen Peitschenknall,
Mein Pferdchen, jetzt zum Stall.

Wilhelm von Sonbion.

Melange.

— (Versteigerung von Geschenken.) In Kalkutta wurden in öffentlichem Aufstrich die Geschenke verkauft, die Lord Aukland auf seiner Rückreise durch die nordwestlichen Provinzen des indo-brittischen Reiche von den einheimischen Radschahs, Nabobs u. s. w. erhalten. Im Ganzen waren 934 Stücke und der Erlös muß über 50,000 Pf. Sterling (600,000 fl.) ertragen haben.

Kurier der Theater und Spectakel.

St. Pölten.

Unser Theater wird immer fleißig besucht, welches auch unserm wackern Director Hoffmann zu wünschen ist; denn nicht nur, daß er eine tüchtige Gesellschaft zusammenstellte, scheut er auch keine Kosten, um jede Novität uns so schnell als möglich auszuführen. In der neueren Zeit sahen wir: „Der Ball zu Ellerbrunn," „des Malers Meisterstück," „Shakespeare in der Heimath," „der Bettler," und von Possen: „Dienstbotenwirthschaft" „wer wird Amtmann?" „die beiden Nachtwandler." Dlle. Link war in den beiden erst genannten Stücken ausgezeichnet, wurde schon des geschmackvollen Costums wegen mit Applaus empfangen und erfreut sich der allgemeinen Theilnahme des Publikums im hohen Grade, welches sie stets mit Applaus und Hervorruf belohnt. Noch weiß man sich hier keines Stückes zu erinnern, das so viel Furore machte, als „Shakespeare in der Heimath" von Halbei, wo die ganze Gesellschaft zweimal, während des Stückes und zum Schlusse, gerufen wurde. Die Hauptpartien waren in den Händen der Schauspielerinnen Hoffmann, Honesta, Link und der HH. Söld, Offinsky und Wahl. Aber die Localposse übertrifft noch das Schauspiel, denn in Mad. Offinsky besitzen wir eine Localsängerinn und in Hrn. Braun einen Komiker, die unwiderstehlich zum Lachen hinreißen. Vorzüglich war Hr. Braun als Amtspractikant Baumann und als Fleischhacker in der „Dienstbotenwirthschaft," wo er jedes Couplet drei- bis viermal singen, und am Schlusse mit Mad. Offinsky stürmisch gerufen wurde. Hr. Offinsky sang in „wer wird Amtmann?" die Arie des Oberförsters mit vielem Gefühl aus, und erntete allgemeinen Beifall; eben so wurde Hr. und Mad. Offinsky in dem Vaudeville „Nataplan," welches zwei volle Häuser machte sehr Grosseanon, sie Nataplan) stets stürmisch gerufen. Dem Vernehmen nach kommen noch im Laufe dieses Monats „Faust's Hauskäppchen" von Hopp und das „Mährchen von Greifenstein" von Weidmann, zur Aufführung; letzteres zum Benefize des wackern Schauspielers Söld. (Beref. Mitth.)

Salzburg.

„Endlich kömmt der auch!" werden Sie, Verehrtester! ausrufen, wenn Sie diesen Brief entfalten, — „hat lange genug auf sich warten lassen, viel versprochen, wenig gehalten — Alles nach seiner lieben Gewohnheit — aber item, er ist da, ergo wollen wir doch sehen, was er zu Markte bringt." — Diesen Panegyrikus, nebst einigen andern Zusätzen werden Sie Ihrem lieben, allzeit getreuen, wegen seines Fleißes aber nicht zu sehr gerühmten Correspondenten halten, der nach einem kurzen Zwischenraume von mehreren Monaten — Wochen wollt' ich sagen — wieder mit einer Correspondenz angezogen kommt. — Doch beachten Sie dieß nicht; wir alten Correspondenten haben unsere Launen, unseren Aberglauben, unsere Rococo-Ansichten; wir sind gewohnt, die Satzungen alter Sprüchwörter wie Offenbarungen zu verehren, und ganz sonderlich ich; — bei mir hat der alte Spruch: „Willst du gelten, so komm selten" eine Art Weihe erhalten. Dieß möge mich von dem Vorwurfe der Saumseligkeit, der Gemüthlichkeit und anderer Correspondenten-Untugenden befreien. — Entschuldigen Sie diese Entschuldigung, Vorrede, es geschieht bloß zur Beseitigung einer alten Nachrede.

Unser Theater, unter Hein's Direction leistet im Vergleiche mit anderen Theaterinstituten wirklich das Ueberraschendste und Erfreulichste. Oper und Schauspiel sind in der Art besetzt, wie es die kühnsten Wünsche eines Provinzpublikums, das leidet nur zu oft dem verurtheilt ist, das Mittelmäßige zu sehen, nur sinnen können. So enthusiastisch dieß auch klingen mag, so ist doch die Sprache der vollendetsten Ueberzeugung und der Ausspruch unserer Theaterfreunde. Ein freundlicher Stern verbreitet über unseren Kunsttempel ein erquickendes Licht; es ist dieß Dlle. Lingg, ein jugendliches Talent, welches erst seit neuester Zeit unserer Bühne angehört. Denken Sie sich ein Wesen von sechzehn Jahren, mit einem Aeußeren, das für die Dienende in Thalia's Tempel wie von der Natur geschaffen zu seyn scheint, voll Anmuth und Lieblichkeit, ausgerüstet mit einem nicht gewöhnlichen Talente, und einer äußerst lieblichen, schmelzenden Stimme; ein Wesen, das nur auf der Bühne erscheinen darf, um Alles für sich zu gewinnen, so haben Sie ein Bild von dem Lieblinge unseres Publikums. Es ist ein untrügliches Zeichen des wahrhaft Guten, wenn es die sonst divergirenden Meinungen und Ansichten gleichsam in einem Punct vereinigt, und die Bekanntmachung damit ist eine süße Pflicht, die um so lohnender wird, wenn es sich darum handelt, ein schönes Talent anzueifern. — Dlle. Lingg ist dem Vernehmen nach bei der Kunst geboren, id est die Tochter des Theaterdirectors in Botzen, und also von Kindesbeinen an für die Kunst gebildet und erzogen. Sie debutirte im „Pariser Taugenichts" unter jubelndem Beifall, und gewann schon am ersten Abende Alles für sich. In den ferneren Leistungen lernten wir ihr schönes Talent von der glänzendsten Seite kennen, und hatten Gelegenheit, ihre vielseitige Verwendbarkeit zu bewundern. Grazie, Laune und eine in den Schranken des Anstandes und feiner weisen Mäßigung gehaltene Vivacität, eignen sie zur Localsängerinn; eine, wie erwähnt, liebliche Stimme eignet sie für jugendliche Parthien in der Opee, und was sie im Schauspiele leistet, haben wir im „Pariser Taugenichts" einsehen gelernt. Ihr Name auf dem Zettel ist ein kräftiger Magnet für das Publikum, welches seinen Liebling auch bei jeder Gelegenheit auszeichnet. Einem sich verbreitenden Gerüchte, daß unser Liebling, einem ehrenvollen Rufe zu einer bedeutenden Bühne folgend, uns in Bälde verlassen werde, wollen wir nur der Hand nach keinen Glauben schenken, weil dieser Verlust für unser Theater ein äußerst fühlbarer wäre, und sich vielleicht doch Mittel finden ließen, ein Juwel dauernd zu gewinnen, das so sehr in der Gunst des Publikums steht. — Eine zweite, eben so beachtenswerthe Erscheinung ist Mad. Darville, welche in Anstands- und Mütterrollen sehr vortheilhaft wirkt. Auch Mad. Darville ist von der Natur mit einem angenehmen Aeußeren und einem kräftigen Organ begabt, was weich letzteres wie ihr freundschaftlich anrathen würden, haushälterischer umzugehen, wenn es nicht bald an Wohllaut verlieren soll. Eine Theater-Affiche nannte Mad. Doeville ein ehemaliges Mitglied eines Wiener Vorstadttheaters; ob dieß auch authentisch sey, weiß ich nicht mit Genauigkeit anzugeben, weil ich diesen Namen während meines mehrjährigen Aufenthaltes in Wien nie nennen hörte, oder sich diese Angabe über die letzten fünfzehn Jahre hinaus erstrecken dürfte. Dieß thut im Grunde nichts zur Sache. Mad. Doeville ist deßhalb doch eine brave Schauspielerinn, welche die Gunst des Publikums für sich hat, und so lange für sich haben wird, als sie ihrem Fache getreu bleibt und sich nicht etwa einbildet, naive Mädchen, Gurli's u. dgl. zu spielen, denn die Zeit ist vorüber, wo „Bertha sonnt" — Von den beiden Glanzpuncten unseres Theaters habe ich Ihnen bekannt gemacht; nächstens ein Ausführlicheres über die übrigen, großtentheils schätzbaren Mitglieder und über die bei uns gegebenen Novitäten. (Beref. Mitth.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse No. 1108.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Freitag, den 11. December 1840. 296

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Ein Traum in der Gegenwart.

Wissen Sie was Neues, meine schätzbaren Herrn und Damen? — Neues gibt es ja genug in der Welt, höre ich schon Manchen ausrufen. — Aber dem ungeachtet genügt es Vielen doch nicht, wenn sie nicht alle Tage etwas Neues hören, und eben deßhalb gibt es so viele politische Eifeer, die an allen Ecken, gleich viel, wahre, oder falsche Neuigkeiten sammeln. —

Doch, was ich Ihnen zu erzählen Willens bin, ist bloß ein Traum, welcher vielleicht wenigstens die Aufmerksamkeit aller Großmütter verdienen wird. Also zur Sache. —

„Ich war gestern — gerade als ich in Popes Versuchen über den Menschen las, eingeschlafen, und der Satz dieses Autoes: daß unsere sublunaeische Welt die beste in ihrer Art seyn soll, erregte in mir gewaltige Zweifel. Es schien mir, als wenn das Gleichgewicht des Guten mit dem Bösen nicht im Verhältnisse wäre, und die Austheilung der menschlichen Schicksale kam mir sehr ungleich vor. Warum, dachte ich, muß dee Rechtschaffene so oft elend und verkannt seyn, während mancher Gauner glücklich ist? Sollte die Welt nicht dabei gewinnen, wenn es umgekehrt wäee? So dachte ich ungefähr, als mich der Schlaf überraschte. Ich fing an zu träumen, und es schien, als wenn Merkur, der Gott der Handlung, vor mir im geößten Glanze erschienen wäre. Der Ehrgeiz und der Fleiß stand zur Rechten, zur Linken aber der Geiz, die Ungenügsamkeit, Habsucht und Genauigkeit. Der Neid lag zu seinen Füssen und um ihn herum keoch die schändliche Wollust. Hinter ihm staad ein Gefolge von Nationen, dee spekulative Holländer uad der tiefsinnige Beitte beeiferten sich um die Wette einer den aadern zu übeetreffen. Doch das Schicksal begünstigte den letzteen. Der stolze Spanier scheitt granitätisch aber — langsam einher, und der eifeefüchtige Italiener schien Alle genau zu beobachten. Dee lustige Franzose machte Bücklinge, und schien rasch vorwäets zu gehen, und der Teutsche deannte vor Begierde, ihn nachzuahmen. Der kalte Nordländer war geschäftig, und Türken, Afeikaner und Antipoden sehnten sich nach dem Tausche mit Europäern. Ueberall aber sah ich Israels Altgläubige, welche sich lauschend und mit gewinnsüchtiger Miene den Bart steichen. Die Aufgeklärten, deren es sehr viele gab, waren sehr galant gekleidet, und ich bemerkte bei den Meisten gar keinen Baet, bei den Uebrigen kaum durch ein englisches Vergrößerungsglas. Ueberhaupt bemerkte ich mit vielem Vergnügen, daß sich die Anhänger des Mosaismus immer mehr und mehr einer soliden Aufklärung nähern. — Kurz die ganze Versammlung war vollständig, und Merkur diente ihr zum Gegenstande. Er schien alle Fragen — welche unter den gegenwärtigen Umständen sehr häufig kamen, — zu beantworten, und versicherte, daß der Handel den Menschen dem thierischen Zustande entreiße; ungebaute Einöden in herrliche Gefilde umschaffe, und gleichsam die Schöpferkeaft auf das Mannigfaltigste in den Menschen aller Zonen entwickle. „Wer weckt," rief Merkur voll Eifer aus, „in beennenden Klimaten die erschlafftesten Völker zur Thätigkeit? wer beingt durch Eismeere und Eisfelder, um die erstarrte Natur auch dort zu erwärmen und zu beleben? wer schafft Ueberfluß — wer sichert gegen Hungeesnoth?"

Der Handel," antwortet die Erfahrung aller Zeiten. „Aber der Handel muß auch dero Genügsamkeit huldigen," fuhr Merkur mit sichtbarer Traueigkeit fort; „sonst wird er schädlich, erzeugt Feinde in der Menge, und sein Ansehen — verschwindet. —"

Die Rede des lieben Merkur gefiel mir außerordentlich, da aber mein Kopf mit verschiedenen Zweifeln angefüllt war, so entschloß ich mich, ihm diese zur Entscheidung vorzulegen. „Warum," sprach ich „wenn ich es wagen darf, dich, Beschützer der Handlung, zu fragen, waeum flößtest du den Menschen nicht Genügsamkeit und Menschenliebe ein, warum muß der Egoist einen so ehrwüedigen Stand entehren, dem einst Rom, Karthago nud andeee Staaten mehr ihren Wohlstand needankten? Warum läßtest du dem Böseicht die Zufeiedenheit des Tugendhaften vernichten? Warum grünt der Gottlose, indem der Feomme verdiebt, und warum müssen schändliche Wucheree und Egoisten die Gesellschaft dee beteiedsamsten und nützlichsten Classe von Menschen schänden? Wozu nützt uns der Thor, der Wollüstling, und ein Glückspilz, welchen zufällige Umstände stolz machen! Was hilft uns der Prasser, der Trunkenbold,

und der Geizhals, und warum läßtest Du zu, daß der Uebermüthige den Armen unterdrücken darf? — Was soll der Scheinheilige länger unrecht thun, indem er die Augen gen Himmel dreht, und warum erlaubt es Merkur, daß Betrieger den großen Credit zu Verschwendungen mißbrauchen, welchen ihnen der Freunde geschenkt hat? — Warum darf der Verläumder den ehrlichen Nahmen der Rechtschaffenen mißhandeln, wenn räudige Schaafe unter der Herde sind, und warum bestimmen nicht wahre Verdienste das Glück der Sterblichen? — Warum ist es dem Narren erlaubt, sich gegen den Klugen zu brüsten, weil dieser schlechter einhergeht, und warum trägt der Dumme seinen Knebelbart höher als der Erfahrene? Warum dürfen Jünglinge die Alten verspotten, und warum ist die Welt ein Buch voll Räthsel und Charaden?"—„Wisse," sprach Merkur, „daß du selbst unter die Thoren gehören würdest, wenn du es wagen solltest, die Götter in ihrer Vorsicht zu tadeln, deren Bestimmungen nie anders als — weise sind."

„Die Welt, in welcher du bist, ist so wie sie ist, die beste; es müssen Narren unter euch seyn, damit sich die Weisheit unterscheiden läßt, und der Thor ist in der Welt, um den Klugen auszuzeichnetee zu machen, als ee ohne ihn seyn würde. Selbst der Egoist und der Böswicht, der Wucherer und dergleichen Gauner, tragen zum Besten des Ganzen bei, und die Götter, die den Menschen das Erkenntniß des Guten und Bösen gaben, lassen zu gewissen Zeiten Ungerechtigkeiten zu, um die Tugend durch sich selbst zu belohnen. Der Gottlose steigt empor, weil er jede noch so niederträchtige Gelegenheit benützt, und der Fromme verdirbt, weil er dem Laster nicht zu huldigen versteht. Der Thor, der Müßiggänger, und der Wollüstling hilft den Künstler, den Koch, und dergleichen Herrn mehr ernähren. Er ergötzt das holde schöne Geschlecht, unterhält Tanzmeister, Musikanten, und verschiedene Sorten von Schmeichlern, und erweckt bei den lieben Ehemännern die fatale Neigung, sich zuweilen die Stirne zu reiben. —"

„Der stolze Jüngling würde bescheidener seyn, wenn sein Glück nicht geerbt wäre. Gewöhnlich setzt in Mangel an Erfahrung zu den Thoren herab. Aber bei allem dem kann er doch ein gutes Herz haben, wenn auch seine Begriffe irrig sind. Indem er seine zufällige Größe für die erste Gottheit hält, so ist er doch wenigstens in der Einbildung glücklich. Laß ihm seinen süßen Traum, und lerne das allerliebste Närrchen mitleidig betrachten. Er gehört zu der Welt, so wie die äußerlichen Verzierungen einem Gebäude nöthig sind, welches man ohne dieselben unbeobachtet lassen würde. —"

„Den Prasser und den Trunkenbold würde die Welt — so wie sie beschaffen ist — bald irre gehen. Was würden beim Abgang dieser nassen Herrn die Köche, die Weinhändler und die luxuriösen Bierwirthe sagen, und wie stände es mit dem Umlauf der Münze? Der Weinhändler würde alle chemische Kunst vergessen, und man würde wohl gar aufhören, Weinstöcke in großer Menge zu pflanzen, und niedliche Speisen zu erfinden, wenn ihr euch bloß mit Wasser und Brod nähren wolltet. Selbst der Geizhals, dieser privilegirte Narr im Narrenreiche, ist aus Neigung zu Gewinnsten fleißig, er sammelt Schätze für den Verschwender, und stirbt oft aus Hunger. Im gewissen Verstande ist selbst dieser Maulwurf der Welt unentbehrlich, allein er würde schädlich seyn, wenn diese Brut häufiger wäre, als sie die Voesicht zuläßt. Wisse, daß die Tugend durch Prüfungen bewährt wird, und daß das Gleichgewicht von Tugend und Lastern einerlei seyn muß. Was würde der Kaufmann seyn, wenn der Neid nicht Ehrgeizige machte, und durch was könnte man den Fleißigen erkennen, wenn d Faule nicht wäre; denn nur durch Kontraste wissen wir, wa gut, oder böse ist."

„Wahr ist es, ach, allzuwahe, daß der Scheinheilige Ungerechtigkeiten ausübt, indem er die Augen verdreht. Allein die Gottheit kann durch ihn nicht betrogen werden, und dieser Publikaner ist ein Gegenstand des Gleichgewichts, indem er sich dem Spotte und der Verachtung seiner Mitbürger aussetzt. Auch irrest du sehr stark, wenn dir die teuflische Rotte der im Solde des Satans stehenden Verläumder, ganz unentbehrlich vorkömmt. Ihr schwarzer Hang zum Lästern macht einen Unterschied zwischen Engeln und Teufeln, und man würde die Gesellschaft dieser Furien der Hölle. Uebrehaupt, wenn bloß wahre Verdienste das Wohl der Menschen bestimmten, so würde vielleicht die Welt zu einförmig seyn; der Schurke und seine Helfershelfer müßten verzweifeln, und der Fromme bliebe ohne moralisches Verdienst. Die Tugend würde ihren Glanz verlieren, und die Welt könnte nicht so seyn, wie sie ist, und — seyn muß."

„Der Narr darf sich gegen den Klugen brüsten, weil sein Unglück bestimmt, ein Narr zu seyn, und der Kopf des Dummen wird nicht einsichtsvoller, wenn er ihn gleich hervorragen läßt. Der Jüngling verspottet den Alten aus Mangel an Erfahrung, und der Alte bleibt weise, wenn ihn der Thor gleich verachtet. Der Verstand steigt nur stufenweise, und die Welt ist ein Buch voll Räthsel, damit der Mensch erkennen lerne, daß nur die allweise Gottheit sein Schicksal wissen darf. Die Einsichten der Sterblichen sind eingeschränkt, damit sie sich nicht weiteren, und die Größe des Schöpfers nicht anders als im Staube verehren sollen. Lerne den Menschen zuerst kennen, und wisse, daß du dir selber unergründlich bist. Laster und Tugenden sind so genau mit einander vereinigt, daß du sehr oft eins mit dem andern vermengen wirst. Das, was dir böse scheinen wird, ist es nicht allemal, wenn du es genau untersuchen solltest, und das vermeinte Gute ist sehr oft nur eine Schminke. Temperament, Erziehung, überhaupt Umstände, in denen der Mensch ist, bestimmen seine Handlungen."

„Der strenge Moralist verabscheuet vielleicht Sätze, welche doch Wirklichkeiten sind. Allein, indem er die Welt betrachtet, so wie sie seyn sollte, errichtet er ein Gebäude von Möglichkeiten, welche niemals Statt finden werden, und vergißt zu bestimmen, wie sie in der That ist. Ueberall herrschen Mißbräuche, allein alles zusammen macht ein Ganzes aus, von welchem die Ordnung Bewunderung verdient, wenn sie gleich unauflöslich ist. Der Lasterhafte ist mitten in seinem Glück elend, und der arme Fromme ist durch sich selbst erhaben. Der Böswicht ist es aus Neigung zum Laster und der Tugendhafte aus Rechtschaffenheit. Der unersättliche Reiche unterdrückt den Kleinen, und der ehrliche Mann ist auch im Unglücke erhaben. Kurz, es muß alles so seyn, wie es ist, und die Bestimmung der Sterblichen ist in das Buch der Schicksale gezeichnet." So sprach Merkur mit donnernder Stimme, ich erschrack, und fahe aus meinem Schlafe auf; allein als ich erwachte, fand ich, daß der allgewaltige Merkur die reine Lebenswahrheit gesagt habe.

Die Wespe stirbt, sobald ihr Stachel sticht.
Warum trifft dieses Loos doch die Verleumder nicht!

Wehmuth.

Freundlich blicket der ſtille Mond,
Leiſe flüſtert die Abendluft,
Klagend flötet die Nachtigall,
Sehnend hauchet die arme Bruſt
Sanfte, heilige Wehmuth!

Friedlich rauſchet die Silberflut
Um den düſtern, grauen Thurm;
Bange ſchlägt des Geſang'nen Herz;
Tröſtend tönt ihm aus ſeinem Sarg
Sanfte heilige Wehmuth.

Schweigend ſitzt auf der Raſenbank
Ernſt im Antlitz der trübe Greis;
Sieh, da ſchauet er wie im Traum
Seine Jugend — es wird der Ernſt
Sanfte, heilige Wehmuth.

Trauernd ſteh'n wir am Gradesrand,
Und es ſinket die Thrän' hinab
Auf den Hügel, mit Moos bekränzt,
Und das Opfer der Liebe iſt
Sanfte, heilige Wehmuth.

Und der Sänger voll heißem Drang
Faßt die goldenen Saiten an,
Hauchet aus, was das Herz ihm füllt,
Hauchet ſtill in den leiſen Sang
Sanfte, heilige Wehmuth!

Theodor Plank.

Emporkommen in der Welt.

Malvoglio ſagt: „Einige ſind groß geboren, Andere machen ſich groß, und nach Anderen wird die Größe zugeworfen.“ Die Meiſten von denen, welche zu einiger Auszeichnung in der Welt gelangen, werden mehr oder minder von allen drei Umſtänden begünſtigt: der Hauptpunct aber iſt, die Geſchicklichkeit zu beſitzen, durch eigene Mühe groß zu werden. Ein Menſch kann die Umſtände, aber die Umſtände können den Menſchen nicht in die Größe hereinzwängen. Er muß den Stämpel in ſich tragen, oder er kann nie bedeutend werden; das Fortſchreiten eines Menſchen zur Größe kann aber durch die Umſtände beſchleunigt oder verzögert werden. Jeder, der in der Welt empokkamme, muß ein Talent beſitzen, mag es nun Talent zu literariſcher Auszeichnung, politiſcher Wichtigkeit, oder zum Anhäufen von Schätzen oder zu anderen Sachen, die eine Größe bedingen, ſeyn. Naturgaben ſind das erſte Erforderniß für einen ausgezeichneten Menſchen; es ſtreitet nicht gegen unſere Behauptung, wenn wir oft Narren in der Welt emporkommen ſehen, denn Narrheit beſteht ganz wohl bei gewiſſen natürlichen Vorzügen, ja oft iſt ſie ſelbſt ein natürlicher Vorzug. Ein Schwachkopf kann ein muſikaliſches Talent beſitzen, und ſein Glück machen, ein großer Mann zu werden, weil er Pferdehaare über Katzendärme ziehen kann. Zufälle wirken verſchieden beim Emporſteigen begabter Menſchen. Einige werden von Freunden empor gezogen und geſtützt; Andere von Feinden empor geſtoßen; dieſen Letzteren geht es am Ende beſſer, denn Feindſchaft iſt dauerhafter, als Freundſchaft. Die Freundſchaft zieht oft ihre Hand zurück, wenn man ihrer gerade am meiſten bedürftig iſt, Feindſchaft aber ſtößt immer vorwärts, ſo lang ſie kann. Ein Menſch ohne Freunde iſt unglücklich — aber Jemand, der keine Feinde hat, mag alle Hoffnung aufgeben — dem iſt nicht zu helfen. Das Geheimniß, in der Welt empor zu kommen, beſteht darin, daß man weiß, wie man ſeine Freunde und wie man ſeine Feinde gebrauchen ſoll.

Sätze aus dem Gebiete der Wahrheit und des Lebens.

Ruhe und Friede der Seele, der Glaube an ein höchſtes, gütiges Weſen, und die Hoffnung an ein Leben jenſeits des Grabes, iſt das köſtlichſte Kleinod, und der herrlichſte Beruf eines vernünftigen Menſchen.

Möge der Freigeiſt und der Religionsſpötter ausſchweifen, und alle Tugendlehren beſpötteln wir er will, er bringt es dennoch nicht dahin, daß er nicht in gewiſſen Augenblicken die Stimme der Natur hören müßte, durch die ihm der Schöpfer ſich als den Herrn der Welten offenbaret.

Die Wiſſenſchaften ſind die Ausſaat zum Heile der Menſchheit; das Verlangen nach dieſen iſt dem Menſchen angeboren, und iſt das unverkennbarſte Merkmal ſeiner höhern Abkunft und ſeiner erhabenen Beſtimmung. — Dem menſchlichen Wiſſen iſt kein Markſtein geſetzt, ſein Gebiet verliert ſich ins Unendliche, und für die Fortſchritte des Verſtandes gibt es keine Gränzen. Der Menſch kann zwar darin aufgehalten — er kann zurückgeworfen — aber des Vermögens wieder vorwärts zu dringen und immer weiter zu ſchreiten — nie ganz beraubt werden. —

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. priv. Theater in der Leopoldſtadt.

Der berühmte Phyſiker aus Paris, Hr. Phillippe, hat bereits von uns Abſchied genommen. Die Direction bewilligte demſelben eine freie Einnahme, welche ein äußerſt zahlreiches Publikum herbeizog, das jede Kunſtproduction mit den einſtimmigſten Beifallsäußerungen begleitete. Die beſondere Auszeichnung, die dieſer Künſtler in Wiens Mauern erhielt, wird ihm gewiß ein unvergeßliches Denkmal bleiben. — Raimund's phantaſiereiches Feenmärchen: „Der Verſchwender“ kam mit neuer Beſetzung zur Aufführung. Dlle. Waser, vom ſtädtiſchen Theater in Triest, gaſtirte als Fee Cheriſtane. Wir erinnern uns, Dlle. Waſer vor einigen Jahren auf einer hieſigen Vorſtadtbühne ihre theatraliſche Laufbahn beginnen zu ſehen, und waren daher ſehr geſpannt, welche Fortſchritte dieſelbe während dieſes Zeitraumes machte. Um den Charakter Cheriſtanens mit Wirkſamkeit zur Anſchauung zu bringen, iſt unbeſtritten ein gewandtes Spiel erforderlich, welches wir aber bei der Gaſtſpielerinn faſt gänzlich vermißten; denn

ihre Darstellung artete in Melancholie aus, und verdunkelte die schönen Scenen mit Julius, als sie demselben in der Maske des Landmädchens erscheint. Die Folge hiervon war ein spurloses Vorübergehen ihres Debuts. Uebrigens wollen wir unserem Urtheile keine weitere Ausdehnung geben, sondern einem vielleicht noch zu erwoetroden Gastspiele einverleiben, bei welchem wir Gelegenheit haben könnten, bei Dlle. Wasar entsprechendere Talente zu entdecken. Julius Flottwell war Herr Börger. Dieser junge Schauspieler, mit seiner empfehlenden Außenseite, verdient die Aufmerksamkeit der Kritik, und der Lohn seines Strebens, wenn er derselben geneigtes Ohr leihet, kann ihm gewiß nicht entgehen. Vor Allem ist Herrn Börgee auf ein ruhiges, inniges Spiel aufmerksam zu machen, da ein stetes Umherschwanken auf den Bretern in gewissen Momenten störend wirkt und Mangel an festem Bühnentakte blicken läßt. Bei angestrengtem Eifer kann ferner auch das Sprachorgan an erforderlicher Drutlichkeit gewinnen. Im dritten Acte fanden wir seine Darstellung kräftiger. Beifall und Vorruf waren die verdienten Folgen. Hr. Blum gab den durch affectirte Vorliebe für die Natur, Aufsehen erregenden französischen Süßling, Chevalier Dämont mit zu geringer Schottirung, daher einzig nur die Grabschriftrede beifällige Aeußerungen noch sich zog. Hrn. Weele's treffliche Darstellung des Bettlers können wir die gebührende Anerkennung nicht versagen, denn er gestaltete diese Rolle mit ergreifender Wahrheit in Spiel und Gesang. Der heuchlerische, spitzbübische Kammerdiener Wolf hatte an dem verwendbaren Hrn. Kemetnee einen eifrigen Repräsentanten. Die Leistungen des Hrn. Lang in Raimundschen Partien wurden längst von einem sachverständigen Publikum und der Kritik als vorzüglich bezeichnet, weßhalb dieses Liebling auch an diesem Abende in der Rolle des Valentin vielseitige Auszeichnung erhielt. Mad. Rohedack war eine getreue Abbildung eines geschwätzigen Stadenmädchens, einer zanksüchtigen und herrschenden Gattinn. Daß Mad. Schmidt als altes Weib vom Gebirge eine köstliche Erscheinung war und einstimmigen Applaus erhielt, versteht sich von selbst. Diese jüngste Aufführung war bedeutenden Abkürzungen unterworfen, von denen wir die Hinweglassung der schönen Episode mit dem Baumeister am schwersten vermißten. Baumeister Grünling kam nämlich gar nicht zum Vorschein. Noch längerer Pause kam auch Kotzee's betitelte Piece: „Die Dienstbothenwirthschaft" auf das Repertoir, worin dießmal Dlle. Ammes,berger die Rolle der Mad. Fidyous führte. Die brave Dlle. Candorussi war sehr ergötzlich als Juleri. Im Vordergrunde jedoch bewegten sich Hr. Director Carl und der Komiker Nestroy mit gewohnter Lebhaftigkeit, spradeindem Humor, bühnenkundiger Sicherheit und effectvoller Wirkung. Sehr erfreulich bewies sich das abermalige Erscheinen des Hrn. Directors Cael, welcher sich der sicheren Ueberzeugung hingeben darf, daß die häufigen Besucher seines theatralischen Instituts ihn jederzeit mit Vergnügen auf den Brettern schauen. Mad. Maurer-Biond Schmidt, dann Hr. Gämmerler trugen gleichfalls das Ihrige redlich bei. 44

Am 8. December veranstaltete die Guitarre-Virtuosinn Emilie Giuliani-Guglielmi, Mitglied der philharmonischen Akademien von Bologna, Rom u. s. w. im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde ein Concert, bei welchem selbe folgende Stücke zur Aufführung brachte: 1. Variationen über ein Thema aus „Montecchi und Capuleti." 2. Potpourri mit Begleitung des Orchesters. 3. Große Variationen über ein Tyrolerlied; sämmtlich von der Concertgeberinn vorgetragen; die beiden ersten sind von ihr selbst componirt, letzteres aber von Mauco Giuliani. Nur wer die schwierige Behandlung dieses undankbaren Instruments kennt, kann die Meisterschaft der Giuliani beurtheilen. Der Ton ist rein, kräftig, die Fertigkeit ist staunenswerth, die schwierigsten Passagen hörte man mit wohlthuender Leichtigkeit und der größten Delikatesse vorgetragen. Die von der Concertgeberinn neu erfundenen Doppel-Flageolettöne wurden mit Beifall aufgenommen. Bedeutender Applaus und zahlreiche Hervorruf lohnten verdientermaßen die Künstlerinn. Aeußerst angenehm überraschte die k. k. Hofschauspielerinn Dlle. Neumann durch den charakteristischen Vortrag eines Gedichtes von Castelli, wofür sie mehrmals gerufen wurde. Durch den Vortrag zweier Gesang-Piecen, nämlich: „Das Waldvöglein" von Lachner und einer italienischen Arie von Donizetti lernten wir eine Dlle. Cl[illegible] lerois eine Dilettantinn kennen, welche auf einer bedeutenden Stufe steht, und bei eifrigem Streben schöne Erwartungen erlisten wird. Hr. König war in der Begleitung des „Waldvöglein" vortrefflich. Zum Eingange wurde unter der Direction des Hrn. Hellmesberger die Ouverture zu „Prometheus," so wie auch die Begleitung der Concertstücke mit Präzision vorgetragen. Der Saal war ziemlich voll. 85

Ergänzung.

Bei Beartheilung der Oper „Wioste" ist aus Versehen sehr zu unserem Bedauern, unter den Namen derjenigen, welche die Pevtagonista kräftig unterstützten, der Rome unserer man braven und fleißigen Dlle. Taezek anzuführen vergessen worden.

Pesth.

Mad. Marie Lehmann, geb. Rauch, seit vier Jahren ein eben so fleißiges als talentvolles Mitglied des teutschen Theaters, deren Fortschritte in neuester Zeit eminent waren, hat nicht nur von Seiten des großherzogl. baden'schen Hoftheaters zu Mannheim einen ehrenvollen Engagementsantrag als erste Sängerinn, sondern auch eine glänzende Einladung von Seiten des Managers Theaterdirectors, Hrn. Schamann, Unternehmer der teutschen Oper in London, für die dießjährige Saison derselben, erhalten, in Folge deren die geschätzte Sängerinn Pesth verlassen wird. (Pesth. Tagebl.)

Schemalh.

Die unter Leitung des Directors Mangold stehende, während des Sommers in den Trentschiner Bädern spielende teutsche Schauspielertruppe domicilirt einstweilen bei uns, und gedenkt bis zum kommenden Carneval, wo dann die Bühne terpsichorischen Freuden dienen soll, hier zu verweilen. Die Gesellschaft ist zwar nicht sehr zahlreich, besitzt aber doch, hauptsächlich im rettirenden Fache, ein Paar brauchbare Mimen, die sich auf der Bühne nicht ohne Glück bewegen, aber von unserm, durch höhere Kunstgenüsse keineswegs verwöhnten Publikum beinahe verhätschelt werden. Das Drama: „Guttenberg" eröffnete dießmal die Saison; doch sind dem beinahe stets zahlreich anwesenden Auditorium auch gediegenere Bühnenproducte, wie z. B. die Dramen Raupach's und Gutzkow's, schon vorgeführt worden. (Pesth. Tagebl.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Sonnabend, den 12. December 1840. 297

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Einige Worte

über die Preisvertheilungen und die Honorare der Volksdichter an den vereinten Theatern an der Wien und in der Leopoldstadt.

Die Anfoederungen des Publikums, welches gute Localstücke verlangt, einerseits, und der Mangel an gelungenen neuern Novitäten in diesem Genre andererseits, haben die Theatredirectionen dazu vermocht, theils ihre Bedingnisse für Localdichter zu verbessern, theils die alten ohnehin glänzenden den Aspiranten wieder ins Gedächtniß zu rufen und noch überdieß bedeutende Preise für die gelungensten Stücke auszusetzen, und so jedes Opfer den Wünschen des Publikums bereitwillig zu bringen. Hr. Director Carl, der bei jeder Gelegenheit die Wünsche seines Auditoriums im Auge hatte, war von jeher darauf bedacht, auf seiner Bühne die besten Producte zur Darstellung zu bringen, und welche Opfer dieses kostet, erhellt aus dem Factum, daß sich auch in der That die ersten Dichter im Fache der Localposse seinem Institute zuwandten, und es fortwährend mit geößtentheils würdigen Producten verschönerten. Und in der That hat kein Autor, der dem thätigen und verdienstvollen Hrn. Director Carl ein Stück anbietet, in pecuniäre Hinsicht Ursache, es zu bereuen. Es ist wahr, daß für Stücke, welche durchaus keinen Gehalt haben, die sich auf der Bühne unmöglich halten können, und nur zu einem flüchtigen Wechsel bestimmt sind, keine Summen geboten werden können. Wir wissen aus den besten Quellen, daß Hr. Director Carl nicht nur, wie es Bosheit und Mißgunst zu verbreiten suchte, 20 fl. für ein Stück, sondern 100, 200, 300 fl. und auch darüber bezahlt. Vortheile, welche nicht nur die engagirten Mitglieder seiner Bühnen genießen, sondern deren sich Jeder erfreuen kann, der nur etwas Tüchtiges zu leisten im Stande ist.

Wenn wir nun noch den Umstand hinzufügen, daß Hr. Dir. Carl für die 7., 13., 20. und 30. Vorstellung eben so viel wie ursprünglich an Ehrensold bezahlt, und noch außerdem dem Verfasser seine Erkenntlichkeit bezeigt, so ist dadurch die Tantieme, welche andere kleinere Bühnen offeriren, wohl hinlänglich aufgewogen. Wir sehe es Hrn. Director Carl darum zu thun ist, jedem Wunsche des Publikums zu entsprechen, davon liefert die Vertheilung der Preisstücke den sprechendsten Beweis. Welcher Director, der bloß seinen Vortheil im Auge hat, wird trotz dem, daß die competenten Preisrichter keine Piece derselben würdig erkannt, dennoch dieselben Preise für mindere gelungene Stücke bezahlen, bloß um die Verfasser zu noch größerem Wirken anzuspornen, und dadurch zu bewirken, daß er alles aufzubieten im Stande sey, wenn es sich darum handelt, dem Vergnügen des Publikums zu entsprechen und seinen Wünschen entgegen zu kommen.

Veritatis.

Aufruf zur Wohlthätigkeit!

Am 24. v. M. ereignete sich ein Unglücksfall zwischen Perchtholdsdorf (Petersdorf) und Mödling. Der Schneidermeister Kowy und dessen Gattinn gingen am oben bemerkten Tage nach Tisch von ihrer Wohnung in Petersdorf zu jemanden ihrer Anverwandten nach Mödling, um dort, den darauf folgenden Katharinatag betreffend, die übliche Gratulation abzustatten. Nach Verrichtung dieser Angelegenheit traten beide, der Schneidermeister und seine Gattinn, ganz wohlgemuth ihren Rückweg nach Petersdorf wieder an. Kaum zehn Minuten gegangen, kam ihnen ein Wagen nach, dessen Eigenthümerinn, eine Unterthanin von Petersdorf, dem Kleidermacher sammt Gattinn den Wagen zur Zuhausefahrt selbst anbot und beide in selbem freundlich aufnahm. Noch fuhren sie keine Viertelstunde, als der Wagen umwarf, der Schneidermeister sich den rechten Arm zweimal brach, und den linken Arm der Art quetschte, daß die höchste Gefahr vorhanden ist. Seine im sechsten Monathe schwangere Gattinn verlor zwei Rippen und eingt mit dem Tode; überdieß ist sie Mutter von 8 unmündigen Kindern, die täglich vor Hunger jammern. Edle Wiener! die ihr noch keine Gelegenheit versäumt habt, wenn es sich darum handelte, euern unglücklichen Mitbürgern zu Hilfe zu kommen, verlaßt diese Unglücklichen nicht in der höchsten Noth! Es bedarf keiner weiteren Schilderung dieses Elends. Die Kenntniß dieses Unglücks allein reicht hin, das Gefühl in jedes Menschen Brust zu erregen; auch die kleinste Gabe wird ihnen will-

kommen und in den Augen dieser Unglücklichen eine große Wohlthat seyn. Obwohl sich der löbl. Magistrat zu Petersdorf, hauptsächlich aber sein Chef, der Herr Bürgermeister Gersch, für die Unglücklichen besonders verwendet, so bleibt doch zu wünschen übrig, daß sich noch mehr edelmüthige Wohlthäter anschließen, um wenigstens für die größten und nothwendigsten Bedürfnisse dieser Leidenden zu sorgen. Mildthätige Gaben, wenn sie auch noch so klein sind, übernimmt, zur weiteren Beförderung an den löbl. Magistrat zu Petersdorf, aus Gefälligkeit für die Leidenden, der Herr Oberrommissär und Polizei Bezirks-Leiter auf der Landstrasse. 31

Todesahnung.

Großmütterchen sitzt bethend
Des Abends im Kämmerlein,
Sie las in dem alten Buche,
Es fiel eine Thräne hinein.

Was hatte sie wohl gelesen,
Woher der heimliche Schmerz?
Und als sie mir gab den Segen,
Da drückte sie mich ans Herz.

Und lispelte: „Sey mir gesegnet,
„Gott schütze dich! Gute Nacht! —
„Leb glücklich und denke meiner!“ —
An was hat sie wohl gedacht? —

Macht ihr die Ahnung des Scheidens
Vielleicht das Herz so schwer? —
Ach — nach drei Tagen, da hatte
Ich kein Großmütterchen mehr. —

Theodor Plank.

Melange.

Das Pesther Tageblatt schreibt aus Kémend: „Daß Lebensmüdigkeit auch bei den minder gebildeten Ständen um sich greifen könne, beweist eine tragische Geschichte, die sich am 20. Nov. in unserer Gemeinde zugetragen hat. Zwei junge, hübsche Dorfmädchen, deren älteste kaum 18 Jahre zählte, gingen um die Mittagsstunde, unter dem Vorwande, Wasser aus dem Flusse zu holen, zum nahen Graustrome, entkleideten sich am Ufer, und stürzten dann Arm in Arm in die vorbeirauschenden Fluthen. Ein in der Nähe weilender Bauer eilte schnell, trotz des hohen Wasserstandes mit einem Schifferkahne zur Rettung herbei, doch blieb sein Bemühen fruchtlos. Bis jetzt konnten nicht einmal die Leichname der Unglücklichen aufgefunden werden. Die wohlhabenden Aeltern der jungen Selbstmörderinnen können die Ursache eines so verzweifelten Schrittes nicht angeben.

— Ferner aus Karos: Ein zum Markte nach Partány stromabwärts segelndes Schiff bekam einen bedeutenden Leck, und sank, da keine Rettung nahte, alsbald in den Grund. Die darauf befindlichen vier Schiffsknechte, wie auch der Eigenthümer des Fahrzeugs kamen dabei ums Leben.

— Endlich aus Bálas Huta: Ein aus dreizehn Spitzbuben bestehender Diebsverein, der es sich vorzüglich zum Ziele gesetzt: Waldschenken, reiche Pfarreien, einzeln liegende Meier- und Edelhöfe bei Nacht auszuplündern, ist unlängst von der Gremial-Sicherheitsbehörde unter der umsichtigen Leitung des Oberstuhlrichters Herrn von Bornemisza aufgehoben und der Oberherrlichkeit des Stockers überantwortet worden. Den Verhöraussagen zufolge, soll jene Bande im Verlaufe eines Jahres sich mehr denn 40.000 Gulden Conv. Münze in baarem Gelde, vieles Silberzeug und andere Pretiosen zusammengerechnet, angeeignet haben.

Eine sehr einige Familie.

(Französische Gerichtsscene.)

Herr Denis wird von der Municipalpolizei aufgerufen. Alsbald sieht man einen Bauer vortreten, der seiner Frau die Hand gibt, die ihren Aeltesten an der Hand hat, der... Um um die Sache kurz zu machen, wollen wir schnell sagen, daß sie acht Kinder haben. Diese ganze Kinderbrut, die sich zu zehn reicht, bildet mit Vater und Mutter eine sehr interessante, nicht übel lange Kette.

Präsident. Hr. Denis, man hat Ihren Karren um 1 Uhr in der Rue Saint-Dominique-Saint-Germain gefunden.

Denis. Ich habe ihn nicht dahin gestellt.

Frau Denis. Er hat ihn nicht dahingestellt.

Der ältere Denis. Papa hat ihn nicht dahingestellt.

Präsident. Genug. Wenn Ihr mir bei jeder Frage jedesmal die nämliche Antwort gebt, so werden wir nie zu Ende kommen.

Denis. O! wir gehen nie ohne einander.

Frau Denis. O! wir gehen nie ohne einander.

(Dießmal wiederholten, der Unterbrechungen des Herrn Präsidenten ungeachtet, sämmtliche Mitglieder der Familie Denis der Reihe nach unter allgemeinem Gelächter denselben Satz.)

Präsident. Ich habe Ihnen bereits gesagt, Herr Denis, Sie sollen allein auf meine Fragen antworten, wo nicht, so lasse ich Ihre Familie wegbringen.

(Eine Bewegung, wie ein electrischer Schlag theilt sich der ganzen Kette der Denis mit und durchzuckt sie; von diesem Augenblick an bleiben sie stumm und unbeweglich.)

Präsident. Es ist überdieß durch das Protokoll bestätigt, daß Ihr Wagen keine Laterne hatte.

Denis. Ich versichere Sie, Herr Präsident, daß ich meinen Wagen in den Hof des Herrn Vicomte untergebracht habe. Ein langer Lakai in Livrée schob ihn hinaus vor die Thüre.

Präsident. Hatten Sie die Erlaubniß, ihn in diesen Hof unterzubringen?

Denis. Ei! so gut wir Andere, da wir zum Essen eingeladen waren.

Präsident. Bei dem Vicomte?

Denis. Ja freilich.

Präsident. Wenn Sie wirklich eingeladen gewesen wären, so würde man sich Ihres Wagens angenommen haben.

Denis. Das ist eben der Teufel; wir waren eingeladen oder wir waren es nicht... Ich will mich Ihnen erklären. Vor acht Tagen empfing ich einen Brief... Sehen Sie, Herr Präsident, da ist er; Sie können ihn lesen: „Der Herr Vicomte und die Frau Vicomtesse von *** bitten Herrn Denis, seine liebenswürdige Familie, ihnen die Ehre zu erzeigen, den 15. October, Punkt sieben Uhr, bei ihnen zu Mittag zu speisen. In ihrem Hotel Rue Saint-Dominique-Saint-Germain.“ Ich muß Ihnen sagen, Herr Präsident, daß wir nie ohne einander gehen. Wir stiegen daher alle zehn in den Wa-

gen, und kamen mit Schlag sieben Uhr an. Anfangs wollte man uns gar nicht einlassen, als man aber den Brief sah, wies man uns nach dem Saal hinauf. Wahrlich, hier lachte Jedermann, als man uns zusammen ankommen sah,.. weil wir nie ohne einander gehen.

Präsident. Sie hätten sich wohl denken können, daß man Euch in diesem Briefe für Narren hielt.

Denis. Ich, warum nicht gar, ein gedruckter Brief! — Gleichviel; als die Dame gelacht hatte, ließ sie uns in der Küche essen, immer alle zusammen, weil wir nie...

Präsident. Ohne einander gehen . . . ich weiß das...

Denis. Und während wir aßen, führte man unsern Wagen zum Thore hinaus.

Präsident. Das enthob Sie nicht, seine Laterne zu haben.

Denis. Das ist wahr; das nächste Mal werde ich eine anbringen,.. Ich begreife nicht, wie wir sie vergessen haben.. wir gehen nie ohne... Allgemeines Gelächter hindert Denis zu vollenden. Denis wurde zu 5 Frcs. Strafe und den Kosten verurtheilt. Denis verbeugt sich vor dem Gericht, und sämmtliche Mitglieder seiner Familie der Reihe nach. Einander fortwährend bei der Hand haltend, ziehen sie sich zurück.

Anekdoten.

Gesammelt von A. C. Noske.

Ein Eckensteher lehnte, etwas mehr als angestochen, an der Thüre eines offenen Schnapsladens in süßen Betrachtungen. Zwei Stutzer nach dem letzten Pariser Journale gekleidet (es waren Offizianten aus einer der ersten Kleiderverfertigungs-Offizinen Berlins) gingen vorüber, und eingedenk der süßen Freuden, die ihrer bei Wein und Wurst harrten, wendeten sie ihren Witz gegen den erleuchteten Thürhüther.

„Juten Morgen, Vater! Ist Euch nich flau im Magen? Ihr scheint noch janz nüchtern zu sin! Ein Glas Wein könnte Euch nich schaden! Kommt mit uns uf een Glas Haut-Sauternes!"

Doch der Alte hatte sie zu ihrem Unglücke erkannt.

„Wat sagt ihr? Ihr durch und durch verfädelte Schneidergesellens! Wat sagt ihr, ihr hungrigen Häringsseelen? Wein soll ick trinken? Wein? das höllische hitzige Gesöffe?"

„Nu, nu, Alter! stumpfire Er mir doch den Wein nich so!" sagte ein ehebarer Bürger, der eben vorüberging; „ein jutes Glas Wein ist doch eene herrliche Jabe Jottes!"

„Na, hören Sie," erwiederte der Eckensteher etwas beruhigt, „det kann wohl sin; aberst Sie müssen wissen (hier legte er den Finger mit wichtiger Miene an die rothe Nase), det ick durchaus nischt Scharfes nich trinke."

„Det ist etwas Anderes," sagte der Bürger und ging lächelnd weiter.

Der Eckensteher aber vertiefte sich wieder in seine philosophischen Betrachtungen. Nach einer Weile drehte er sich um: „Mamsellken," rief er, indem er das hübsche Ladenmädchen mit einem Faungesichte anlächelte, „geben Sie mich doch gefälligst noch een halb Quart Kümmel; aberst Sie verstehen mir schon, keenen schwachen, keenen Doppel (hier schnalzte er mit der Zunge), der so janz apparte für mir jemacht zu sind scheint!"

„Sorge Er sich nich; Er jeht schon zu lange uf unsee Comptor (Comptoir), als daß ick seenen Jon (Gout) nich kennen sollte. Hier!" (Sie reicht ihm ein halb Quart.)

Der Eckensteher trinkt es auf einmal aus, und gibt, nun schon ganz angestochen, taumelnd das Glas zurück.

„Abeest, Mamsellken, heute habe ick keen Geld nich!"

„Och recht, bringe Er's nae morgen."

„Allemal! Doch dadrum keene Feindschaft nich!"

„Allemal diejenichte, welche."

Der Eckensteher taumelt fort. Auf dem Wege fallen ihm die Schneidergesellen wieder ein. „Die schnöden Kerle! Wein soll ick trinken? Wein? Das höllische Gesöffe? Wissen die Ziegenböcke nich, dat ick durchaus nischt Scharfes nich trinke?" Bei diesen Worten taumelte er stärker, und ein Rennstein (Rinnstein) nimmt ihn wohlthätig in seine weiten Arme auf.

Im Hannöverschen heißt der Baufchutt Kummer. Eine Dame schrieb an den Postmeister C. ein Billet folgenden Inhalts: „Ich ersuche Sie, da mein Kummer die morgen in meinem Hause versammelten Ballgäste zu sehr genirt würde, denselben mit Postpferden wegfahren zu lassen."

Ein Choeist eines Theaters in einem Provinzstädtchen wurde Nachts aus dem Bette gerufen, um bei einem Ständchen mitzusingen. Er öffnete das Fenster und rief hinaus: „Nicht um die Schätze Indiens!" — „Machen Sie keine Narrenspossen," antworteten die Untenstehenden; „der Mann bekommt 30 Kreuzer und zwei Maß Bier." In drei Minuten stand der Chorist unter den Musikern und langte hastig nach einem Singparte.

Der Regisseur eines kleinen Theaters hatte zur Production einer großen Spectakelkomödie noch die fremden Statisten abzurichten, und bestimmte hierzu die Nachmittagsstunden vor der Vorstellung. Bei einem reichen Gewürzkrämer, dem einzigen Kunst-Mäcen des Städtchens, zu Tische geladen, verweilte er etwas länger, that auch im Genusse geistiger Getränke des Guten zu viel, und trat kurz vor Beginn der Vorstellung, etwas angestochen, unter die harrenden Statisten. „Seht, Kinderchen," sprach er, „unser Exercitium ist bald abgemacht. Ihr stellt englische Parlamentssoldaten vor, und habt nur einige Einzüge und Märsche. Ich werde euch anführen, und wenn ein Jeder von euch genau auf mich Acht hat und das thut, was ich thue, so könnt ihr nicht fehlen." Somit eilte er in die Garderobe, um sich anzukleiden. Das Stück begann und ging ohne Störung vor sich, bis im zweiten Acte, wo in der Gerichtsscene, welche höchst tragisch war, sich ein äußerst komischer Vorfall ereignete. Der Regisseur erschien nämlich mit seinen Parlamentssoldaten, und hatte einige Stufen herabzusteigen, um sich vor den Gerichtsschranken aufzustellen. Der Weingeist machte dem guten Regisseur ein wenig zu schaffen, und wirkte besonders nachtheilig auf die Sicherheit seines Schrittes. Auf der zweiten Stufe glitt er aus und kugelte hinab. Die Statisten, eingedenk der erhaltenen Weisung, sich in Allem und Jedem nach dem Anführer zu richten, warfen sich schnell nieder, kugelten dem Regisseur über die Treppe nach, warfen den Sherif, die Lords und einige Parlamentsglieder mit ihren Stühlen um, und unter dem gellendsten Gelächter sank der Vorhang.

Sätze aus dem Gebiete der Wahrheit und des Lebens.

Wissenschaftliche Bildung und moralische Erziehung sind die Zierde der Menschheit. Durch sie wird der Mensch zum Men-

schen gebildet, und diejenige ist die beste, die alle Anlagen und Kräfte des Menschen gleichförmig entwickelt, und jeden Stand mit seinen Berufspflichten bekannt macht.

Die Befriedigung der Rache und Grausamkeit währt nur einen Augenblick, jene des Wohlthuns aber ewig. Diesen Satz bestätigt die Erfahrung aller Zeiten, wie es z. B. das folgende schaudervolle Ereigniß lehrt: In der traurigen Epoche des Aufruhrs der Gracchen in Sicilien, war das Elend der dort befindlichen Sclavenmenge — welche beinahe die Hälfte der Bevölkerung dieser Insel ausmachte — bis auf den höchsten Grad gestiegen. Einer der gefühllosesten Wütheriche war Damophilus aus Enna. Dieser Unmensch ließ alle seine Sclaven mit glühenden Eisen an der Stirne bezeichnen, sie in der Nacht in enge Kerker zusammen pressen, und mit anbrechendem Morgen bei der magersten Kost, die kaum ihr Leben zu fristen hinreichte, auf die Felder wie das Vieh treiben. Seine Ehegattinn Megallis ging mit ihrem weiblichen Gesinde eben so grausam um, wie ihr tyrannischer Mann. Die geringsten Fehler wurden mit den unerhörtesten Züchtigungen bestraft, und die kaum zu erzwingenden Tagwerke mit einer unerbittlichen Strenge gefordert.

Bei diesen unerträglichen, grausamen Leiden war der einzige Trost dieser Unglücklichen die junge Tochter der daedalischen Aeltern, deren Herz für die Gefühle der Menschlichkeit eben so offen, als das Herz ihrer Aeltern dafür verschlossen war. Durch ihre kindlich zärtlichen Bitten bewog sie oft die grausame Mutter zu einer kleinen Schonung, durch ihre innige Theilnahme machte sie Qualen, die sie nicht hatte abwenden können, erträglicher, und durch ihre geheime Wohlthätigkeit ersetzte sie, so viel sie konnte, die den Sclaven versagten Nothwendigkeiten.

Es kam zum Aufruhr, der sich bald wie eine Flamme unter feuerfangendem Stoffe, bis in alle drei Spitzen der Insel verbreitete. Auf den Feldern des Damophilus [illegible] aus; er selbst, dieser Tyrann, sein Weib, seine Tochter, [illegible] sie sich eben in einem Garten der Vorstadt sorglos erholten, fielen in die Hände der erbitterten Sclaven. Nach dem Gut des Anführers, eines gewissen Eunus, sollte über den Damophilus ein förmliches Verhör gehalten werden, bei welchem Ankläger und Zeugen auftreten, und die Menge Richter war; aber die unaufhaltsame Wuth zweier Sclaven, die meine grausam waren behandelt worden, machte diesem Schattenrichte ein Ende. Sie stürzten über ihren Tyrannen her, [illegible] schlugen ihn mit wiederhohlten mörderischen Streichen zu Boden. Das Schicksal seiner grausamen Gattinn war noch [illegible] terlicher, denn sie fiel in die Hände ihrer Sclavinnen, die [illegible] mit Furienwollust jede Art von Marter und von Mißhandlung an ihr erschöpften, und sie dann, noch gesättigter Rache, [illegible] eine Anhöhe schleppten, und sie in eine fürchterliche Tiefe [illegible] abstürzten.

Mitten unter diesen Stürmen der empörtesten Wuth [illegible] die gute Tochter nicht allein verschont, sondern erhielt auch [illegible] unverkennbarsten Beweise der Dankbarkeit, der Liebe und Ehrerbiethung. Ihr so oft bewiesenes Erbarmen war in den [illegible] zen Alter, das Lob ihrer Menschlichkeit und Tugend [illegible] von allen Lippen. Man beschloß, sie von dem grausamen Orte, wo ihre Aeltern geblutet hatten — und zugleich auch Schauplatze des bevorstehenden wüthenden Krieges zu entfernen, brachte sie mit einem sichern Geleite nach Catana und übergab sie dort ihren Anverwandten. — Ein Beweis, daß Grausamkeiten selten ungeahndet bleiben, und daß auch menschenfreundliches Verfahren auch der zügellosesten Volksmasse zu achten weiß. Selten bleibt der Tyrannen ihr rächendes Nemesis aus, und fürchterlich ist ihre Zuchtruthe, wenn sie den Nacken des Unmenschen trifft. Frankreichs und anderer Länder Schreckensmänner nüd ihre blutigen Oberrichter haben [illegible] erfahren. —

Kurier der Theater und Spectakel.

Laibach.

Die „Carniolia" sagt über den Schauspieler Hrn. Rémay: „Herr Rémay, früher am k. k. priv. Theater an der Wien engagiert, seit Kurzem unser Liebling, bewährte den ihm vorausgegangenen Ruf als tiefdenkender Künstler, und wir wundern uns nicht, daß ihm in Ofen Kränze geworfen wurden. Hrn. Rémay's Leistungen sind wahr und groß zu nennen. Auch als Dichter hat er sich uns vorgestellet. „Rosa, oder Treu und Frauentugend," Schauspiel von ihm, hatte viel Sensation erregt. Es wurden Hrn. Rémay auch bei uns Kränze und Gedichte gespendet."

Wir theilen das am 28. v. M. erschienene Gedicht mit:

Suche nicht den lauten Beifall zu erstreben,
Der schwach nur sagt, wie groß Du bist.
Dein Talent kann Dir das beste Zeugniß geben,
Das größer als ein Lobspruch ist.
Doch ziehst Du fort, vernimm von fern auch unsre Lieder,
Sie tönen stets: O kehre wieder, kehre wieder!

Stuttgart.

Der berühmte Ernst gab vor einigen Tagen sein Gastspiel und machte wahrhaft Sensation. Siebenmal wurde er gerufen, und zum Schlusse mußte er seinen „Caenevol in Bendig," [illegible] Burleke, wiederholen. Der ganze Hof war anwesend, und überhaupt das Auditorium sehr zahlreich. Ein Hr. Evers hatte das Theater, das Orchester u. s. w. von der Intendanz auf [illegible] on dem Hr. Ernst ansteat, zugesagt erhalten; Alles mit [illegible] das Concert des Hrn. Evers angekündigt u. s. w., als [illegible] Ernst kam, und die Intendanz es für bessere fand, Hrn. Evers Knall und Fall abzusagen und das Theater Hrn. Ernst einzuräumen. Hr. Evers hat dieses Benehmen als ein „unverschämtes" in öffentlichen Blättern gerügt, und man hat — nicht darauf geantwortet. Das gab unsern armen Stuttgartern doch wieder Stoff zum Raisonniren und Freudaser; in dieser unserer Lieblingsunterhaltung, die zu jetziger Jahreszeit, besonders bei Thee und Kaffeh, am Platz ist, wird's, will Gott, nie fehlen. — Thalberg wird diese Tage erwartet und soll auch ein Concert geben. (Corresp.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Montag, den 14. December 1840. 298

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Nachricht,

die Fortsetzung des Wanderers im Jahre 1841 betreffend.

Ein Mensch, der 4- bis 5000 Gulden, und ein Journalist, der 4- bis 500 Pränumeranten hat — könnten Beide
mit ihrem Lose wohl zufrieden seyn. Aber sie sind es nicht. Der Mensch überhaupt und der Journalist insbesonderr wollen
immer höher hinaus. Der Appetit kommt Letzterm unterm Essen, wie der witzige Franzose sagt, und auf Pränumeranten hat
er einen wahren Heißhunger zu allen Stunden des Tages. Da war einmal — es mögen 60 oder 70 Jahre her seyn,
ein Buchdrucker in Wien, Namens Thomas Trattnern. Das war aber kein ungläubiger Thomas, denn er hatte volles Ver-
trauen auf seinen Glücksstern. Der Mann wählte sich zu seinem Symbol einen Adler und zum Motto die lateinischen Worte:
„Semper altius," was so viel heißt, als: „Immer höher!" Und siehe da! kaum waren einige Jahre in's Land gegangen, so
ward aus dem simpeln Herrn Thomas Trattnern ein Herr Thomas Edler von Trattnern, aus dem bescheidenen Eigenthümer
einer Buchdruckerei der stolze Besitzer des Feeisinger-, seitdem Trattner-Hofes geworden. Der Mann hat seinem Wahlspruch
Ehre gemacht! So hoch geht freilich das Streben des „Wanderers" nicht. Keinen schimmernden Pallast, nur ein kleines Hütt-
chen wünscht er sich, um, wenn er matt und müde von seiner langen Wanderschaft einst ausruhen will, Mantel, Stock und
Ränzchen darin ablegen zu können. Und wahrlich, dieser Wunsch kann befriedigt werden, wenn seine Freundr und Gönner
noch einige Jahre so treu bei ihm aushalten, wie sie immer, besonders aber in der letzten Zeit gethan. Es ist kein Spaß, bei
dem Stand, den die Journalistik heut zu Tage aufrührt; bei dem Geschrei und Lärm, womit sie die von ihr gelieferte Waare
als die einzige preiswürdige darzustellen sucht, nicht ganz unbemerkt zu bleiben; und dennoch, — dieß ist die reine Wahrheit —
hat der Wanderer durch sein redliches Bestreben, ohne allem Aufsehen für Unterhaltung und Belehrung seiner Leser zu sor-
gen, den Kreis derselben so ansehnlich erweitert, als unter den obwaltenden Umständen kaum zu hoffen stand. Er bedarf zwar
noch keiner Schnellpresse, um seine Abonnenten zu befriedigen, aber seine gewöhnliche Presse muß ungewöhnlich schnell seyn,
um die nöthige Zahl der Exemplare zur gehörigen Zeit parat zu halten. Hier wäre nun eine schöne Gelegenheit, uns der Pflicht
der Dankbarkeit zu entledigen und dabei zu versprechen, wie wir Alles im kommenden Jahre noch weit besser machen wollen,
als im vergangenen, wie wir auf neue Reizmittel sinnen, neue Mitarbeiter gewinnen wollen. Von dem Allem sagen wir
nichts, weil es nicht wahr ist. Der „Wanderer" wird, wie er bisher gethan, sein Ränzel täglich so gut füllen, als er im
Stande ist; seine bisherigen Freunde werden ihm ferner ihren Beistand leihen, und im Uebrigen wird er der Alte
bleiben, versteht sich mit jenen Fortschritten, welche Zeit und Verhältnisse gebieten. Er wird seine Tafel, wie bisher,
mit Novellen, Erzählungen u. s. w., beschicken; Industrie, Künste ꝛc. wie bisher besprechen und seinen „Kurier für Thea-
ter und Spektakel" bei dem Renommée erhalten, das er sich erworben. Das Vaterland bleibt sein Hauptziel, das versteht
sich; denn im Vaterlande wurzelt ja die Kraft des Wanderers. Er ist noch nicht so glücklich gewesen und steht auch nicht
darnach, seinen Fuß über die Marken des vaterländischen Bodens zu setzen. Der größte Theil von Europa, Asien, Afrika und
Amerika wissen nichts von dem Wiener Wanderer, und wir zweifeln sogar, ob ein Exemplar desselben nach Neuholland geht.

Oesterreich, und nebenbei Ungarn, Böhmen, Galizien, die Lombardei ꝛc., das sind die Anker, an welche wir uns halten wollen; an ihnen befestiget, werden wir keinen Schiffbruch leiden.

Der Preis dieses Blattes, welches wöchentlich sechsmal in der Woche (mit Ausnahme des heil. Frohnleichnamstages und des Weihnachtsfestes) erscheint, beträgt ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. und vierteljährig 3 fl. CM. Man pränumerirt im Comptoir des „Wanderers" in der Stadt (Dorotheergasse Nr. 1108).

Das k. k. Oberste Hofpostamt nimmt ganzjährige Pränumeration mit 14, halbjährige mit 7 fl. CM. an, wobei die Expeditions-Gebühr mitbegriffen ist. Bei täglicher Versendung ist der Preis ganzjährig 18 fl., und halbjährig 9 fl. CM. Unter denselben Bedingungen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an.

Wien, im December 1840.

Die Redaction und der Verlag des Wanderers.

Musikalischer Wegweiser.

Im Verlage der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. Pietro Mechetti qm. Carlo am Michaelsplatz erschien so eben in elegantester Form Lanner's überall mit Jubel aufgenommenes 161. Werk: „Hof-Ball-Tänze," Ihrer kaiserl. Hoheit, der durchlauchtigsten Frau Erzherzoginn Maria Dorothea gewidmet. Diese Walzerparthie, welche sich Lanner's besten Compositionen anschließt, ist eine Kette höchst origineller, melodiöser und gemüthlicher ³/₄ Takt-Musik. Der Eingang, besonders aber das Coda ist in den Uebergängen überraschend schön. 9

Melange.

Dem „Pesther Tageblatt" zufolge wanderte dießmal das große Los der letzten Güterlotterie nach Temeswar, und kam von Fortuna's Hand geleitet, nach Lugos in die Handlung des Hrn. Moritz Anspitz, von wo es an den Grafen Coloman von Hugonay, dort stationirten Oberlieutenant des Kaiser-Husaren-Regiments, verkauft wurde.

— Ein gewisser Verdinet in Paris ließ sich durch eine Anweisung von Bärenfettpomade verleiten, von einem Perückenmacher, Namens Pelerin, für zwei Thaler einen Topf zu kaufen, bekam aber keine Haare. Er verklagte Pelerin bei dem Friedensrichter, und berief sich auf die Gebrauchsanweisung, nach welcher diese Pomade das Wachsthum der Haare befordere. Pelerin aber antwortete ganz unbefangen: „Ja das steht in der Gebrauchsanweisung; meine Pomade befördert das Wachsthum der Haare; der Kläger hat aber keine, folglich können sie euch nicht wachsen. Wollen Sie wirklich Haare haben?" — „Allerdings!" — „So kommen Sie mit mir; ich verkaufe Ihnen...? — „Andere Pomade?" — „Nein, aber eine Perrücke."

— Louis Drucker, der privilegirte Spaßmacher Berlins, den wir wahrscheinlich nächstens an der Spitze eines Journals erblicken werden, zeigt an, daß seine Frau von einem „melodienreichen" Töchterchen entbunden ist.

— Neulich stand in einer Zeitung: „Das sprechend ähnliche Bildniß der Mad*** ist zu haben." Nun ist diese Dame aber in der Literatur als eine große Schwätzerinn bekannt, und man könnte mit Recht sagen, es hätte heißen müssen: das plappernd ähnliche Bildniß.

— Victor Lenz. (A. Traxel) pflegt in der „Abendzeitung" Berichte über Länder zu schreiben, wo er nie gewesen; so kommt es ihm auch wohl einmal, daß er von blühenden Feigenbäumen in Marseille spricht, während bekanntlich die Feigenbäume in ihrem Leben nicht blühen.

— In Paris herrscht die Sitte, zu Gesellschaftseinladungen sich gedruckter Formulare zu bedienen, die ungefähr so lauten: „Hr. N. N. nebst Familie wird gebeten u. s. w.", um diese dann auszufüllen. Kürzlich erhielt der tunesische Gesandte eine solche Einladung und ließ sich ihren Inhalt übersetzen. Familie hatte er, folglich fürchtete er, gegen die Etikette zu verstoßen, wenn er sie nicht mitbrächte. Und so erlebte man denn den Scandal, daß der Gesandte mit acht seiner Frauen in der Soirée erschien, und sich noch entschuldigte, daß er die übrigen, wegen Unwohlseyns, nicht auch mitbrächte.

— Im Hospital von Puy (Frankreich) lebt eine Matrone, die alle Regierungen mitgemacht hat und 116 Jahre alt ist. Sie mag Alles thun, nur keine Memoiren schreiben! Wir haben deren genug.

— Der Herausgeber einer Handlungszeitung kündigt an, er zahle für den Bogen 5 bis 100 Gulden. Wo hier wohl die rechte Mitte liegen mag?

— In der Schilderung einer Eisenbahnfahrt konnte man neulich irgendwo lesen: „Je näher der Dampfwogen kam, desto deutlicher konnte man ihn sehen!"

— In München werden von den Wirthen die Local-Journale, nachdem sie gelesen sind, zum Fensterabwischen benutzt. In so fern erfüllen sie auch ihren Zweck, als man nun durch sie klarer sieht.

— Ein Rezensent sagt irgendwo: „Dem Buche sind Verzeichnisse von Druckfehlern angehängt, die selbst wieder welche enthalten." Wird man da nicht an die spaßhafte naturhistorische Preisaufgabe erinnert: Ob, weil alle Thiere Flöhe haben, auch die Flohe deren hätten?

Sätze aus dem Gebiete der Wahrheit und des Lebens.

Die Wege der Wahrheit sind zwar die geradesten, aber auch die gefährlichsten; und doch gibt es Viele, die sich vor der Wahrheit verschanzen, und in deren Ohren diese als Verbrechen tönt. —

Nicht das Schicksal schadet dem Menschen, sondern die Schleicher, Selbstsüchtler und Ränkeschmiede dieser Erde. —

Groß und erhoben ist es, seine Einsichten, seine Fähigkeiten, und alle seine Kräfte dem allgemeinen Besten zu widmen; noch edler und achtungsvoller aber ist es, das Leben selbst, dieses schätzenswertheste aller Besitzthümer, dafür zu geben. Der höchste Glanz der Ehre gebührt daher dem heroischen Krieger, wenn er als gebildeter Mann nie vergißt, daß

ein Stand ohne dem andern nicht bestehen kann, und der das Eigenthum des ruhigen Bürgers nie zu verletzen wagt. —

Klein ist die Seele, die wirkliche Wohlthaten übermüthig fühlen läßt; kleiner aber noch die, welche sie vergrößert; die bloß, um Wohldiener und Lobredner sich zu schaffen, mit fremdem Gelde liberal ist, und auf diese listige Liberalität einen Werth setzt, für welchen ein rechtlicher Mann keinen Sinn hat.

Wer Kleinigkeiten lobt und in unbedeutenden Arbeiten Auszeichnungen erblickt, ist entweder ein Schwächling oder Heuchler, hat vielleicht nie etwas Besseres gesehen, und verkennt aus Schwäche oder Neid den Werth des Größeren.

Nur zu oft ist der Mensch dem Menschen gefährlicher und feinem Wohlthäter undankbarer, als der des Hungers wegen blutdürstige Wolf. Der Rachsüchtige lauert auf den Sturz eines Andern, wie die Spinne auf die Fliegen, und kann den Augenblick der Beute nicht erwarten. Die Befriedigung seiner Leidenschaft ist sein vergöttertes goldenes Kalb. —

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Am 14. December: „Zurücksetzung," Lustspiel.
„ 15. „Ernst und Humor." Lustspiel.
„ 16. „Ewig." „der Vorsatz" und „Jadest," Lustspiele.
„ 17. „Die Gönnerschaften," Lustspiel.
„ 18. „Werner," Schauspiel.
„ 19. „Die silberne Hochzeit." Schauspiel.
„ 20. „Das Mädchen von Marienburg," Schauspiel.
„ 21. „Der Militärdefekt," Lustspiel.
Vom 22. bis 25. December bleiben sämmtliche Bühnen, wegen des heil. Weihnachtsfestes, geschlossen.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 8. December zum ersten Male: „Der Arzt," Lustspiel in 1 Acte nach dem Französischen von Carl Ernst.

Es zeigt gewiß von schätzenswerther Aufmerksamkeit für das Publikum, wenn Theaterdirectionen auch bei kleinen Bühnenstücken einen angenehmen Wechsel eintreten lassen, und dadurch zur Erheiterung des ganzen Abends wesentlich beitragen; denn wie oft tritt nicht der Fall ein, daß eine beliebte Pantomime oder irgend eine andere Kunstproduction, welche zur Füllung eines Abends allein nicht geeignet ist, häufig am Repertoir erscheint und zahlreiche Besuche herbeiführt. Wendet dann in solchen Fällen eine Regie ihr Auge von diesem scheinbar minder wichtigen Gegenstande der Abwechslung in Vorstücken fast gänzlich ab, so muß nothwendigerweise eine nachtheilhafte Einförmigkeit im Theaterrepertoir Platz greifen, weil ein Theil der Anwesenden nur zur Hälfte befriedigt wird. Diesen Uebelständen weiß Herr Director Carl auf die entsprechendste Weise zu steuern, und so wird durch diese Sorgfalt die Zufriedenheit im Allgemeinen erreicht. Wir geben uns der sichern Ueberzeugung hin, daß bei den pantomimischen Vorstellungen nach Thunlichkeit ein Gleiches Statt finden werde. Obgenannte Kleinigkeit ist höchst amusant, und fand sowohl aus dieser Ursache, als des lebhaften Spieles der Herren Hesse, Sämmerler, dann der Dlle. Condornsky, beifällige Aufnahme. Hierauf folgte: „Harlekin als Lehrjunge," ein gelungenes, bisher noch gesehenes choreographisches Product. — Die nächste Neuigkeit, welche ebenfalls vom Theater an der Wien über den Donaustrom wanderte, war Hopp's Posse: „Der Seiltänzer aus Liebe, oder die neue Preciosa." Diese possenhafte Gaukelei — so müssen wir selbe nennen, da eine Seiltänzergesellschaft die dominirende Parthie ist — hat bei gegenwärtiger Aufführung eine Veränderung in der Besetzung und Darstellung erlitten, welche auf das Ganze wenig Einfluß machte, da Herr Director Carl den Hauptpart in den Händen hatte, und bei solch einem Künstler leicht erwartet werden kann, es werde die leichteste Bearbeitung durch treffliche Leistung ein vergnügter Abendschmaus. Die Herren Collegen haben uns bereits bei Aufführung auf einer andern unter dieser Direction stehenden Vorstadtbühne der Mühe überhoben, den Werth oder Unwerth dieses possierlichen Stückchens auseinander zu setzen. Wir wollen daher nur anzeigen, wie dasselbe am Donauufer von Stopel lief. Herr Director Carl, welcher in einem kurzen Zeitraume uns häufig seine theatralischen Künstlerkräfte zuwendet, wurde mit Auszeichnung empfangen und fast nach jedem Abgange mit Applaus begleitet. Der wackere Komiker Nestroy, obwohl im geringeren Maße beschäftiget, war in seinen Scenen der lustigste Bajazzo und dessen Erscheinen in der Zwergenmaske voll komischer Wirkung. Des Verfassers Sprichwort: „Sehr gut," können wir im Allgemeinen dießmal nicht in Anwendung bringen. 44

Anzeige.

Um vielen Anfragen entgegen zu kommen, mache ich hiermit bekannt, daß die melodramatische Begleitung zu Hrn. Saphir's „Lied vom Frauenherzen" auf rechtmäßigem Wege nur von mir allein zu beziehen sey. Heinrich Proch,
k. k. Hofoperntheatre-Capellmeister.

Sonntag den 27. December Mittags veranstaltet der blinde Pianist Leopold Baltzer, Zögling des Prager Blinden-Institutes, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde ein Concert.

Vorkommende Stücke:

1. Fantasie aus Thalberg über Motive aus der Oper: „Die Hugenotten," vorgetragen vom Concertgeber.
2. Declamation, gesprochen von Dlle. Denker, Mitglied des k. k. Hofburgtheaters.
3. „Am Friedhof zu St. Nicola," Rhapsodie aus G. Lickl's „Gasteiner Blüthen."
„Die Forelle," Lied von Schubert, für das Pianoforte arrangirt von Carl Czerny.
Andante und Etude von Eduard Pirkhert; letztere drei Pieçen vom Concertgeber vorgetragen.
4. Variationen in E-dur, für die Violine, von Beriot, vorgetragen von Hrn. Carl Heißler.
5. Recitativ und Arie aus der Oper: „Zaira," von Meyerbeer, gesungen von Dlle. Marie Wittmann.
6. Fantasie und Variationen von H. Herz, über Theme aus der Oper: „Der Liebestrank," vorgetragen vom Concertgeber.

Digitized by Google

Sperrsitze zu 2 fl. CM. und Eintrittskarten zu 1 fl. CM. sind in den Kunst- und Musikalienhandlungen der Herren Haslinger, Mechetti und Diabelli, so wie am Tage des Concertes an der Casse zu haben.

Pilsen.

Auf einer Geschäftsreise von Wien nach Prag verweilte ich mehrere Tage in Pilsen, und lernte die dortige Schauspielergesellschaft unter der Direction des Jos. Singe kennen, wohnte einigen Vorstellungen bei, und fand meine Erwartung hie und da übertroffen. In der „Dienstbothenwirthschaft" haben Herr Czerniz als Tobias, Dlle. Krammer als Juleri und Dlle. Singe als Lottchen zu dem günstigen Gelingen dieser Vorstellung alles beigetragen; Hr. Czerniz war lebensmuthig, seine Laune nicht ausgelassen, und seine Komik nicht pöbelhaft, wie ich schon manchen Komiker in dieser Posse sah; in Dlle. Krammer sah ich unsere Künstlerinn Condornffi; besonders in der Scene, wo sie Lottchen aus dem Hause zu bringen sucht, hatte sie allen Beifall geerntet; Dlle. Singe als Lottchen war wirklich Unschuld und Naivität, ohne Ziererei; ferner erfreute mich besonders die Vorstellung: „die Geprüften," von unserer allbeliebten Schriftstellerinn und Hofschauspielerinn Jean v. Weißenthurn. — Hr. Woll als Baurath war genügend, ließ keine Periode unbeachtet, und wußte durch Gutmüthigkeit die Pikanterie seiner Gattinn in seinem Ehestand erträglich zu machen. Dlle. Singe als Bauräthinn war classisch; trotz dem, daß der Charakter dieser Rolle etwas abschreckend ist, so wußte sie dennoch durch gewandtes Spiel und feinen Ton die Bitterkeiten, die sie ihrem Manne sagt, erträglich zu machen; sie war Frau von Welt und Selbstbildung ohne Hochmuth; ihr Spott glich eher einer Zurechtweisung der Fehler ihres Mannes, als Geringschätzung, und so wußte sie ihr Erscheinen in jeder Scene angenehm zu machen. Herr Adolph Singe als Advokat Dorval hatte die Rolle im rechten Geist aufgefaßt; er gab diesen Charakter befriedigend, und suchte das Interesse der Handlung steigend zu machen.

Dlle. Krammer als Hedwig war unübertrefflich; sie war der Juwel des Stückes, an welchem das Publikum einen unschätzbaren Werth hat; ihre Declamation war reiner Herzenston, der zum Herzen sprach, ihre Gemüthsstimmung, mit anziehender Grazie verbunden, war theilnehmend. Dlle. Singe als Minchen war eine liebliche Erscheinung; sie war Kind ohne Verstellung, und war in dieser kleinen Rolle dem Aug und Ohr des Publikums interessant. Hr. Czerniz als Peter war gutmüthig als Naturmensch, und seine feine Komik zwang dem Publikum manchmal ein heimliches Lächeln ab; übrigens ließen es die übrigen Mitglieder an ihrem Fleiß nicht fehlen, und das Stück ging sehr geeundet über die Bühne und wurde mit vielem Beifall aufgenommen. (Briefl. Mitth.)

Pesth.

Herr Joseph Merk gab am 7. December sein erstes Concert im königl. städt. Redoutensaale. Beifall und Zuspruch entsprachen dem fast europäischen Rufe des Künstlers, der seinem ungelenken, störrigen Instrumente fühlbare Töne des Herzens entlockte. Er spielte ein Concertino, Variationen über ein Tyrolerlied und ein Divertissement über ungarische Motive; in allen dreien entzückte er das kunstgewählte Auditorium. — In den Zwischenperioden sang Mad. Schodel den „Erlkönig" von Schubert und ein Lied von Haydn. Beide überaus treffliche Compositionen fanden allgemeinen Applaus; der berühmten Sängerinn schön-melodische, sonore Sopranstimme machte sich hauptsächlich bei den lyrischen Stellen des letztern Liedes geltend. (Pesth. Tagebl.)

— Am 8. December fand im Nationaltheater die Aufführung der Oper: „Lucrezia Borgia," Statt, in welcher Mad. Schodel ihre Virtuosität auf's Glänzendste bekundete und stürmischem Beifall erhielt. Ein bedauerlicher und keineswegs artistischer Zwischenvorfall erhärtet zur Genüge, wie weise das bei Hofbühnen eingeführte Gesetz zu nennen, welches den Künstlern jede Anrede an das Publikum untersagt. Es wäre zu wünschen, daß jede Bühne dieses Gesetz adoptirte. (Pesth. Tagebl.)

Agram.

Die bekannte athletisch-gymnastische Künstlerinn Mad. Seeafin (Luftmann) gibt im hiesigen städtischen Theater Vorstellungen. (Pesther Tageblt.)

Stuttgart.

Ernst hat noch ein Concert gegeben. Es war besuchter, als seit vielen Jahren hier eines, und der Künstler wurde mehr geehrt, als Thalberg, Liszt, Ole Bull und wie die andern Kunstnotabilitäten heißen, die wir in einer Reihe von Jahren her hörten. Echte Musiker stellen ihn aber auch weit über Ole Bull, und der Laie steht erstaunt vor solcher außerordentlicher Fertigkeit und Bravoure. Leider scheint Ernst nicht der besten Gesundheit zu genießen, und will sich von hier aus zwar zunächst nach Paris, aber gleich darauf in das südliche Frankreich begeben, um sich wieder herzustellen. — Das Becker'sche Lied, als es letzthin im Abonnements-Concert der königl. Hofcapelle vierstimmig gesungen wurde, fiel beinahe durch, natürlich blos die Melodie, und zwar die von Kunkel, die gewiß in keinem Falle Nationalmelodie werden dürfte. Beifall war wenigstens keiner zu hören. Auch unser Molique ließ in diesem Concert seine Geige ertönen, und so schmeichelnd und feurig zugleich, daß der anwesende Ernst sagte: „So kann ich nicht spielen!" Ein sehr schmeichelhaftes Zeugniß, aber nicht ohne die Wahrheit, daß Molique in seiner Art ebenfalls einzig dasteht. (Corresp.)

Mainz.

Am 1. December betrat Dlle. Schrickel, wie der Zettel sagt, erste Sängerinn vom Theater Feniee zu Venedig, als Nachtwandlerinn zum ersten Male die Bretter unserer Bühne. Sie bewährte sich als eine trefflich gebildete Sängerinn. Das Stimmmittel der Genannten, wie die äußere Erscheinung derselben ist keineswegs blendend, aber die vortreffliche, echt-italienische Gesangsmanier, der beseelte Vortrag, die Wahrheit im Gefühlsausdrucke dieser Sängerinn werden überall geistig anregen. Sie wurde mit ungetheiltem Beifalle aufgenommen und setzt ihr Gastspiel fort. — Die Aufmerksamkeit aller hiesigen Gesangsfreunde zieht jetzt ein junger Wiener, der Tenorist Steiner, auf sich, der im Besitze einer Stimme ist, wie eine edlere, reizendere, kräftigere, die teutsche Oper der Gegenwart kaum aufzuweisen vermöchte. Der junge Mann ist ein Schüler Standigl's, und trägt, obwohl noch Anfänger, mit correctem Geschmacke und ansprechender Eleganz vor. Er ist für unsere Bühne gewonnen, und hat als Tamino und Elvin im wahrsten Sinne des Wortes Sensation erregt. (Conv. Blt.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Dinstag, den 15. December 1840. 299

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Literarischer Wegweiser.

„Neues Liederfrühling" von Joh. N. Vogl, Wien 1841. Verlag und Druck von J. B. Wallishausser.

Diese neue Spende des unerschöpflichen Autors bringt wieder eine bedeutende Anzahl gelungener Dichtungen, meistens eigentliche Lieder, welche sich fast alle für musikalische Compositionen trefflich eignen, und auch größtentheils von tüchtigen Talenten benützt und populär geworden sind. Unter dem vielen Schönen wollen wir hier nur hervorheben: „Die letzten Blumen," mit der elegischen Pointe „Mairnergen;" „Was willst du mehr?" — Von dem Cyklus: „Aus der Reisetasche" die Mehrzahl, und besonders „Erkennen" und das humoristischr „Lied auf Reisen." Von den „Wolkenliedern" das dritte und siebente, das eben so poetische als witzige „Spatzenlyrik." Herrscht auch bei der Mehrzahl dieser Gedichte das düstere Element etwas zu sehr vor, so entschädigen doch wieder mehrere heiter gehaltene Piecen, und man behält nach Lesung des Ganzen einen wohlthuenden Eindruck zurück. Die Leser dieser Blätter werden es nicht für überflüssig halten, wenn wir einige dieser löblichen Gedichte, und zwar gleich die ersten Besten, welche uns in die Hände fallen, als Leseprobe mittheilen. Dr. F. —

1.

Blumen.

Viermal ist's, daß sich in's Leben
Sinnreich uns die Blumen weben:
Einmal in der Kindheit Scherzen
Noch als Sinnbild unsrer Herzen,
Später, wenn als Liebeszeichen
Wir sie einem Theuren reichen,
Dann noch, wenn bei Festesglänzen
Sie den Freudentrunk uns kränzen,
Und zuletzt, wenn fromme Hände
Sie uns weih'n als Grabesspende.

2.

Märzveilchen.

Veilchen im März,
Blümchen, du kleines,
Dich nur, wir keines
Grüßet mein Herz.

Veilchen im März,
Herold der Freude;
Jüngstes der Halde,
Lächeln im Schmerz.

Veilchen im März,
Schmelzest durch Düfte
Herzen und Grüfte,
Starrend wie Erz.

Veilchen im März,
Bringest ja wieder
Blüthen und Lieder,
Jugend und Scherz!

3.

Aufschluß.

Warum doch nur der Winter naht,
Alljährlich mit Eis und Schnee;
Und uns die holden Blumen raubt,
Die Blumen von Thal und Höh'?

Der Winter naht mit jedem Jahr,
Und hüllet die Anger mit Schnee;
Damit von den Blumen das Scheiden uns
Auf einmal nicht thu' zu weh.

4.

Morgenlüftchen.

Die kleinen Blumen weinten
Wohl durch die ganze Nacht,
Weil sie der Sturm geschlagen,
Und nicht ein Stern gelacht.

Nun da die Morgenröthe
Auf's Neue dricht hervor,
Nun lächeln sie durch Thränen
Im duftig dunten Flor.

Da fliegt das Morgenlüftchen
Herbei nach seiner Pflicht,
Und küsset jeder Blume
Das Thränchen vom Gesicht.

5.

Unter Blumen.

Lieg' ich hingestreckt im Grünen,
Rings umnickt von Halm und Kraut,
Scheint mir alles doppelt herrlich,
Was nur da mein Blick erschaut.

Doppelt herrlich all die Räume,
Strom und Berge; Dorf und Halu,
Und der Himmel und die Bäume,
Wolkenzug und Sonnenschein.

Und mir ist so wohl, als säße
Wieder ich als Kind im Grün,
Ei, woher dieß Lustempfinden,
Und dieß wonnige Erglühn?

Und ich denk' an dieß und jenes,
Was mir fern und was mir nah';
Wie ich Düft'ees oft so heiter,
Heit'res oft so düster sah.

Und so denke ich und blicke
Durch die Blumen dufterfüllt,
Sieh, da ist mit einemmale
Das Geheimniß mir enthüllt.

6.

Blumenlied.

Gern mag ich den Blumen lauschen,
Wie so stille sie erblüh'n,
Wie sie duften und berauschen,
Bis allmählig sie vergüh'n.

Ach, ich weiß ja eine Blume,
Deren Blüh'n ich oft gelauscht,
Als ihr Haupt, das sinnig stumme,
Lenzesüfte noch umrauscht.

Doch der Zauber, der umwoben
Damals sie, so reich und hell,
Ist für immer nun zerstoben;
Blumen, welkt doch gar zu schnell.

7.

Die Sonnenblume.

Schaut doch, wie die Sonnenblume
Gar so hehr und prangend steht,
Wie nue nach dem Strahl des Lichtes
Immerdar ihr Sehnen geht.

Alle Blumen schau'n zur Sonne
Zaghaft und in frommer Scheu,
Sie nur folgt von Ost nach Westen
Freudig ihr in alter Treu'.

Schlürft den Wein aus gold'ner Schale,
Bis der süße Quell versiegt;
Und berauscht vom Göttermahle,
Sich ihr Haupt in Träumen wiegt.

Und so folgt dem Born des Lebens
Immerdar ihr Angesicht;
Und so strahlt aus allen Blumen
Sie — als: Ode auf das Licht.

8.

Anfang und Ende.

Kinder flechten in die Locken
Gern sich duft'ge Blumen ein;
Haben ihre Lust vor allem
Nur an ihrem Duft und Schein.

Wohl, wenn größer sie geworden,
Werden treulos sie dem Spiel;
Und was früher sie entzückte,
Kümmert sie nun nimmer viel.

Erst, wenn sie nach langen Kämpfen,
Allem Erdenschmerz entrückt,
Siehst du mit den Längstvergeßnen
Wie zu Anfang sie geschmückt.

9.

Abendgang.

Die kleinen Blumen auf dem Feld, die stillen,
Die sind mit mir in gar vertrautem Bund;
Und nahe ich, von Ferne schon sie grüßen,
Und jede spricht und gibt mir Neues kund.

Steinnelke sagt: Hab' lang auf dich gewartet,
Korndlümchen spricht: Sieh doch mein neues Kleid.
Feldröschen: Hab' den Duft für dich gespartet,
Kleinveilchen: ach, bald ist's zum Scheiden Zeit.

Und streck' ich mich in's Gras zu ihnen nieder,
Und summe wie die kleinen Lieder vor;
Da nicken sie und nicken immer wieder,
Da lauschen alle mit gespanntem Ohr.

Und geh' ich dann, so flüstern sie noch lange
Die Lieder nach, mit stillverschwiegenem Sinn;
D'rum freut es mich nach jedem solchen Gange
Wohl gar so sehr, daß ich ein Dichter bin.

Anecdoten.

Auf dem Wege, der zu dem Städtchen P. führt, begegneten sich zwei alte Schulkameraden. Den Einen strafte der Leichtsinn, daß er in frühester Jugend schon dem Bettelstab ergab; dem Andern, ehemals Fechtmeister, versagte sein vorgerücktes Alter den Dienst. Beide sprachen die Reisenden um Almosen an. Am Abend, als sie die Summen, die sie erhal-

Digitized by Google

'en, gezählt, stolzirte Ersterer ob seiner Summe, welchem der Fechtmeister erbost entgegnete: „Praxis ist mehr als Theorie!"

— Als Jemand einen Müllermeister freundlichst grüßte mit den Worten: „Ich habe die Ehre," dachte dieser: „Von der Ehre hast du keinen Weizen."

— Ein Theaterdiener grüßte nicht bei der Probe einen Schauspieler. Dieser darüber ergrimmt, sagte: „Selber stolziers ob seiner schwierigen, tragischen Rolle."

— Als ein Leichtsinniger einst eines Hinkenden spottete, sagte dieser: „er lebe immer noch auf besserem Fuße als jener."

— Vor einem Gewölbschilde, auf dem eine schöne Dame gezeichnet war, blieb ein alter Junggeselle eine Weile lang stehen. Als der Herr der Handlung ihn deßhalb befragte, erwiederte er: „Die könnt er für sein Leben lieben, indem sie kein Auge von ihm wendet."

Salomon Schorstein.

Kalenderschau.

Der Wiener Magisteats-Beamte, Hr. Carl Rohr, hat einen „Wiener Almanach" erscheinen lassen. Er nennt denselben ein Erinnerungs-, Geschäfts- und Unterhaltungsbuch für Wiens Bürger und Bewohner, und widmet den Ertrag dem neuen Wiener Bürger-Versorgungshaus-Baufond. Alles das ist recht löblich und mag auch gut gemeint seyn, wenn nur auch der Inhalt den Erwartungen entspräche, die man sich von einem solchen Buche macht. Da treffen wir aber zuförderst bei den Monathstagen auf Erinnerungen, die an gar viel Denkwürdiges nicht erinnern, z. B. an die Schlachten von Austerlitz und Ulm, an den ersten Einzug der Verbündeten in Paris (der zweite hätte in einer vaterländischen Chronik eher übergangen werden mögen) und bringt dagegen so Manches, was man ohne Schaden vergessen könnte. Die Wiener-Chronik der Gegenwart ist ein Auszug der Wiener Zeitung vom verflossenen Jahre, und da diese in Jedermanns Händen und von Jedem nach seinem Bedürfniß ausgebeutet wurde, so dürfte dieser voluminöse Artikel der Mühe des Sammelns kaum werth geachtet werden. Auch die Miscellen bringen nur Bekanntes und so gemahnt einem das Ganze gar nicht als eine Novität. Indessen verdient, wie gesagt, das Wollen und die gute Verwendung Anerkennung und in dieser Beziehung wünschen wir dem Buche, welches fast 300 Seiten stark ist, einen bedeutenden Absatz, den vielleicht die Stellung des Verfassers auch bewirken wird. S.

Sätze aus dem Gebiete der Wahrheit und des Lebens.

Was ist der Mensch? — Erschaffen zu unendlichen Dingen, an Fähigkeiten einem Engel gleich, und oft wieder durch seine Handlungen niedrig wie ein Wurm, listig wie ein Fuchs, und böse wie eine Schlange. — Seine Seele schwingt sich wie der Adler zu der Sonne, und sein Herz senkt sich nur zu oft in den Schlamm aller erdenklichen Lasterthaten. Schwach wie das Rohr im Moose, das dem Hauche der Winde weicht, ist seine Größe, wie ein Schatten- und Luftgesicht sein Treiben. Dieses Wesen, zur Güte und Sanftmuth bestimmt, huldigt so gerne der Bosheit, ist zerbrechlich wie ein Glas, und schwach wie eine Seifenblase, die den Strohhalm des Knaben verläßt, in die Luft steigt, und zerplatzt; vorübergehend wie die Zeit, verschwindend wie ein Blitz am kühlen Sommerabende, und unbedeutend wie der Staub, den eine Mücke von ihren Flügeln schüttelt. Aber dem ungeachtet unternimmt dieses Wesen Thaten, die so oft auf das Verderben seiner Nebenmenschen gerichtet sind. Wohl denen, die ihrem Schöpfer durch edle Handlungen zu gefallen trachten, und die nicht wie der blutige Vampyr gefloh'n werden! —

Dem wahren Patrioten ist kein Opfer schwer, und ein Staatsbürger, der bloß in günstigen Zeitperioden, bei einem einträglichen Einkommen Freund seines Vaterlandes seyn will, gleicht einer Sommerraupe. —

Ein leerer Stolz ist der Reisegefährte der Dummheit. —

Wenn die Geschichte nicht so viele unachtsame Schüler hätte, so würden wir die ehemaligen Fehler uns zur Warnung dienen lassen, und nicht immer wieder die nähmlichen begehen. —

Der Mann von Gewissen und Herzensgüte scheut nur Beleidigungen und Kränkungen um so mehr, je mehr er schon ältere zu beeuen hat; und der Mann von Ehrgefühl behandelt Andere so gern mit eben der Zärtlichkeit, womit er sich selbst will behandelt wissen.

Unter allen Schwärzern ist der Verläumder der giftigste und gefährlichste. Den erstern treibt zu diesem Gewerbe oft nur die Noth, den letztern aber bloß ein böses und verdorbenes Herz.

Sehr erfreulich ist es, einen Mann zu finden, der, in niedrigerem Stande geboren, von Glücksgütern entblößt, oft durch Schicksale heruntergekommen, dennoch auf Ehre hält, Geringschätzung und Unterdrückung nicht duldet, seinen Antheil an den allgemeinen Menschenrechten mit männlicher Bescheidenheit behauptet, und ohne thörichten Hochmuth sich in keiner seiner Handlungen wegwirft. Aber noch angenehmer ist es, einen Edlen zu finden, der durch Geburt oder durch ausgezeichnete Verdienste emporgehoben, mit glänzenden Vorzügen und Reichthümern begabt, von diesen einen bescheidenen Gebrauch macht, auf keinen seiner Mitmenschen deßhalb verachtend herabblickt, keinen durch sein Ansehen beschränkt, und sich, ohne sich deßhalb wegzuwerfen, dem Aermeren und Niedrigern gleichsetzt.

Der Mensch ist in der Anlage ein theoretisch und ein practisch vernünftiges Wesen. Er ist jenes, indem er das Vermögen besitzt, nicht bloß — wie manche von den unbedeutendsten Lappalien eingenommenen Schwachköpfe — zu denken, sondern auch zu urtheilen und zu schließen; er ist dieses, indem er das Vermögen besitzt, sein vernünftig das Große und Erhabene zu wollen, das heißt, sich um des Sittengesetzes willen, zur Befolgung desselben zu bestimmen. Der Mensch in der That ist also der, welcher wirklich urtheilt, schließt und will, und welcher die Vorschriften des Moralgesetzes so befolgt, wie sie befolgt werden müssen, nämlich um des moralischen Gesetzes wegen.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Der rühmlichst bekannte Schauspieler und Compositeur Hr. Stein, dessen Gastrollen-Cyclus in unserem klassischen Hofburgtheater von gutem Erfolge begleitet war, und dessen Doppeltalent überhaupt die beifälligste Anerkennung verdient, steht mit dem Herrn Pokorny in Engagement-Unterhandlung; er wird deßhalb im Verlauf dieser Woche den Cyklus von sechs Gastrollen auf der Josephstädter Bühne als Johann Hosel beginnen. In den Zwischenacten wird das Orchester die neuesten Compositionen des Hrn. Stein produziren. 4¼

— Unter die nächsten Novitäten, welche im Josephstädter Theater zur Aufführung kommen, zählt man eine Localposse von dem talentvollen Literaten Hrn. Mirani, betitelt: „Dir Zebrahaut." Der thätige Regisseur Hr. Just hat dieses Stück zu seinem Benefize gewählt. Titi, der Compositeur der „nächtlichen Heerschau" lieferte die Musik. 4¼

Pesth.

Am 7. December fand im teutschen Theater die auf vieles Verlangen veranstaltete Production der Künstlerfamilie Lemy Statt. Wir haben die ausgezeichneten Leistungen der liebenswürdigen Kunstjünger bereits nach Gebühr gewürdiget, und die warme Theilnahme des zahlreich versammelten Auditoriums sprach auch hier sehr zu Gunsten der jungen Virtuosen. Hr. Arnstein spielte den „Caenevol von Venedig" und das „Andante apiannto" von Ernst. Der Vortrag des letztern verdient alles Lob, und auch die Nachahmung der Ernst'schen Bravaden wurde vom Publikum mit stürmischem Applaus aufgenommen, so daß der hervorgerufene Künstler einige Stellen wiederholen mußte. Eine vorhergehende Pantomime machte wenig Glück. (Pesth. Tagblitt.)

Kaschau.

Geehrter Herr Redacteur! Daß wir ein Theater haben, welches am 3. November mit einem Prolog und „Ein Tag Carl Stuart des Zweiten," welches wegen Mangel einer ersten Liebhaberinn nicht sonderlich ansprach, eröffnet wurde, wissen Sie bereits; wie lange es aber bei dem jetzigen Repertoir, das uns sehr wenig Neues und Gutes bietet, daher nicht sehr viel Publikum anlockt, fortbestehen wird, das wissen die — Götter. Von Schau- und Lustspielen gingen die meisten wegen Mangel an guter Besetzung spurlos vorüber; mit Mißfallen wurden „die Fremde," „die Zerstreuten," „Student und Dame" und „Hedwig die Bonditenbraut" aufgenommen. Nur Dlle. Zöller, Hr. Boulet, Bartholemy und Hr. Blankofsky erfreuten sich der Gunst des Publikums. — Pantomimen sahen wir mehrere; auch diese liegen jetzt brach, da der Harlekin ohne Wissen der Direction absentirte. Besondere Auszeichnung erwarb sich Mad. Frontini in einigen Arien, die sie vortrug; sie besitzt eine kraftvolle Stimme, reine Intonation und schönen Vortrag; das Publikum wurde zu einem Beifallssturme hingerissen, und rief Mad. Frontini mehrere Male hervor. — Von Opern sahen wir das „Nächtlager in Granada" und „Norma," worin Dlle. Zechmann als Gabriele und Norma sich die vollste Zufriedenheit des Publikums errang; selbe hat eine schöne, klangvolle Stimme, gut angebrachtes Spiel, welches einen tüchtigen Meister verräth, und wird bei fortgesetztem Fleiße einst noch recht Erfreuliches liefern. Sie wurde nach jedem Acte, nach der ersten Arie der Norma, und nach dem Duette mit Adalgisa gerufen. Ein Gleiches gilt auch von Adalgisa (Dlle. Rigo), welche sich mit Dlle. Zechmann in die Gunst des Publikums theilt; auch sie ist noch Anfängerinn, wird aber bei ihren schönen Mitteln, Liebe für die Kunst, und ihrer imposanten Theater-Gestalt noch eine bedeutende Stellung in der musikalischen Welt einnehmen. Dem Vernehmen nach wird „Don Juan" studiert, worin Dlle. Rigo (Donna Anna). Mad. Frontini (Elvira), Dlle. Zechmann (Zerline) singt. Nächstens ein Mehreres von ihrem Sie hochschätzenden August M. . . .

Szegedin.

Die vor kurzer Zeit in unserer Stadt neu organisirte ungarische Sänger- und Schauspielergesellschaft unter der Direction des Franz Komlóssy, erfreut sich einer immer größeren Theilnahme. Den Gastspielen des Hrn. Egressy, der mit Gedichten und einem silbernen Lorberkranz beehrt wurde, folgen nun die der HH. Szakácsy, Erkel nicht minder günstigem Erfolge. Man erwartet nächster Tage Hrn. Szarvaheipi und Mad. Schadel, welche in zwei Opern, und zwar in einer zu Gunsten einer hiesigen wohlthätigen Anstalt unentgeldlich mitwirken werden. (Pesth. Tagblitt.)

Leipzig.

Am 30. November und 2. Dezember hatten wir endlich den längst herbeigewünschten Genuß, Ole Bull zuerst im Concertsaal, das zweite mal im Theater spielen zu hören, und in seiner glänzenden Virtuosität, wie in seiner geistigen Originalität bewundern zu können. Der Künstler erntete hier den begeistertsten Beifall und wir hoffen ihn noch in einem dritten Concerte auftreten zu sehen. (Corresp.)

Temesvar.

Am 3. Dez. ist Hr. Alexander Schmid und Dlle. Müller hier eingetroffen, und nach beendigter Theatervorstellung mit einer Serenade beehrt worden, die ihm das Opern- und Orchesterpersonale brachte, und trotz der ziemlichen Kälte einen ansehnlichen Zuhörerkreis versammelte. Er sey uns herzlich willkommen; denn hoffentlich wird er Vorkehrungen treffen, wodurch besonders die im Schauspiele fühlbar gewordenen Lücken möglichst ausgefüllt, und die vereinten Kräfte unserer Bühne in den Stand gesetzt werden, durch eine gleichförmige Rundung des Ganzen ihr Talent vielseitiger hervortreten zu lassen. Die Oper ist brav und es gehört darin dem Hrn. Rötzer der Preis. Im Schauspiel macht Mad. Schindelmeisser, die anfangs nicht recht gefallen wollte, in der Kunst sowohl als in der Gunst des Publikums die erfreulichsten Fortschritte. (Pesth. Tagbitt.)

London.

Bulwer hat wieder ein neues Theaterstück geschrieben. Es heißt: „Geld" (Money.) Es soll auf dem Haymarkettheater aufgeführt werden. Ob dieses „Geld" eindringen wird, steht zu erwarten; Geld gekostet hat es bereits und zwar ziemlich viel. Denn der Direktor hat 7200 fl. Honorar dafür bezahlt. 21

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

den Kopf auf die eine Seite herunterbaumeln, und begann folgendes zu säuseln:

Wie nobel singt die Nachtigall,
Wie nobel singt die Lerche!
Doch wir andern sind darum
Eben noch nicht Störche.

Welche Wonne! an Frühlingsbrust
Sich zu wälzen in Paradiesesluft!
Jedes Schaf blöckt am Rasen:
„Welche Lust gewährt das Grasen!"

Die Zahngelückte wollte fortlesen, aber etwas undeutlich Geschriebenes hinderte sie daran. Sie zog eine Brille aus der Tasche, und trat zum Fenster.

Dieses benützte eine ungeheuer dicke Dame und sprach:

„Ich bitte die verehrte Gesellschaft um einige Endreime, um dazu ein Gedicht auf die Verworfenheit der Mannen zu machen."

Die Nichte hielt sich schnell das Tuch vor den Mund, und ihre schwarzen Augen flackerten so schelmisch zu mir herüber, daß mir ganz windelweich zu Muthe wurde.

Die Gesellschaft stoppelte folgende Worte zusammen:

Element, kennt; empfunden, verbunden; ha, ha, ha! pah; hohlen, unverhohlen; küssen, Füßen; Hahn, hinan; sich, schauerlich.

Die dicke Dame blies sich auf, und fing an:

Wo ist das Land? poh Element!
Wo man die Männer noch nicht kennt!
Wo man die Einheit — empfunden
Ohne Zweiheit — verbunden.

Ha! ho! ha! der Mann? — ha! ha! ha!
Wär' der Mann nicht selbst ein Mann, — poh!
Er sollt' sie alle — hohlen
Ich sage' es — unverhohlen.

In selbem Augenblicke hatte die Sentimentale ihre Hieroglyphen entziffert, und begann beim Fenster zu lesen, während die Dicke fort improvisirte, und Fräulein Afanasia die 68 Gesänge beendigen wollte. Ein schauerliches Terzett entwickelte sich. Keine wollte nachgeben, und jede erhob immer mehr ihre kreischende Stimme; es bildeten sich Partheien für die beiden Talentbegabten, worin eine die andere zu überschreien suchte; dazu lärmte der Bologneser mit dem ganzen Aufwande seines Bellovermögens, die Nichte und ich lachten, daß uns die Thränen über die Wangen liefen, kurz — es war eine heillose Komödie.

Da öffnete sich die Thür, und herein trat mit majestätischem Anstande eine mittelalterliche Dame. Gleich war es stumm, rings herum, und Frau Muz erhob sich sie zu bewillkommen.

„Frau von Perpendickel! es freut mich, unerhört Sie zu sehen.

„Seyd mich gegrüßt! jener Mann und ihr Frauen,
S' ist mich 'ne Wollust euch zu schauen."

„Ah! Ah!" tönte es in der Runde.

Frau von Perpendickel entpuppte sich, d. h. Shawls und Hut wurden ihr abgeschält, und sie setzte sich vorerst zum Kaffeh. — Mit einer Art von Verehrung hörte ihr die Gesellschaft zu, als sie ganz unschuldig bemerkte, daß sie eigentlich nicht so gerne Kaffeh tränke, aber — sie kostete doch ein kleines Tröpfchen, hernach einen großen Tropfen, endlich eine große Menge Tropfen, und es fügte sich auch zufällig, daß sie drei Kipfeln, 2 Mund- und 3 Kaisersemmeln verschlang. — Wundert sich Jemand darüber? — Ich wunderte mich auch.

Nachdem ich mich ausgewundert hatte, begann die Perpendickel ausdrucksvoll herumzuschauen, und als sich eine stumme unbeschreibliche Erwartung auf allen Gesichtern malte, zog sie eine Rolle aus dem Schubsack, und sprach mit ihrer kräftigen Baritonstimme.

„Ich habe mein Trauerspiel beendiget, und will Ihnen mal die letzte Scene declamatorisch hersagen."

Allgemeines: „Ah! oh!"

Vierter Auftritt.

Don Marzipan allein.

Es ist finster; keene Lampe brennt nich am Tisch; zuweilen kommt een Blitz durch dat Fenster jefahren.

(Don Marzipan hat niemals nich keenen Frack oder Gamaschenhose, sondern keenen alten Karbonarimantel.)

Oh! — —

Fünfter Auftritt.

Don Marzipan, Donna Elvira.

(tritt ein, stolpert, fällt, Don Marzipan hilft ihr auf.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Don Brumolo.

Don Brumolo.

(Tritt schnell ein und sieht Elvira in Marzipans Armen. Er sieht beede ganz verduzt an, dann tritt er 5'/, Schritt rückwärts.)

Ha! — —

(Er besinnt sich keenen Augenblick nich länger, zieht vom Leder, und spießt den Marzipan an eene hölzerne Säule, so zwar: daß die Spitze des Degen hinten hervorschaut, die er umbiegt, damit Marzipan nich auf den grundgescheiten Gedanken käme, sich uf die Socken zu machen. Dann stiefelt er zu Donna Elvira. Unterwegs zieht er keenen Dolch aus der Hosentasche. Donna Elvira sinkt uf eens, nachher uf beede Knie, und recket die Hände. Marzipan wartet nich een Bißl, sondern schneidet ihr in die Gurgel hinein. Dann tritt er vor, hält sich Mund und Nase zu, wird immer mehr roth, bläulicher und blau, bis er erstickt.)

Die Versammlung geräth in Entzücken, man hört hie und da einzelne Ausdrücke, wie z. B. frappante Situationen! edle Sprache! tragisches Ende! u. s. w.

Die Perpendickel hält eine Hand auf die Brust, und die andere streckt sie abwehrend von sich, und verbittet sich alles Lob. — Sodann gab Frau Muz das Zeichen zum Aufbruch. Die Götter mögen sie dafür lohnen!

Auch die Nichte erhob sich, ließ aber vom Schooße einen Zwirnknäuel fallen. Er rollt zwischen den Kasten um die Wand, die Nichte und ich ihm nach, und weil das Winkelchen so enge war, mußten wir uns niederknieen, um ihn besser zu suchen. Plötzlich sprang sie auf und erröthete bis in die Haare.

„Ich glaube doch nicht, daß Sie mich geküßt haben?"

„Ich glaube nicht."

Sie wischte sich den Mund mit dem Schurze ab.

Frau Muz und ihre Gesellschaft sah ich nicht mehr, aber — aber — — die Nichte sah ich.

Melange.

Das auf der Schiffswerfte zu Altofen, unter der Leitung des vorigen Directors Hrn. Bozzo erbaute eiserne Dampfboot „Stephan" ist am 3. d. M. feierlich vom Stapel gelassen worden.

— Ein Fischer in Zenta hat am 25. November während

des Fischens in der Theiß eine verschlossene Truhe mit seinem Netze herausgezogen, wozu er der Mühe Mehrerer bedürftig war. Als man die Truhe unter allgemeiner Erwartung und Neugierde öffnete, fand man darin eine Menge Silber- und Kupfermünzen, welche bereits der betreffenden Behörde überantwortet wurden.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Am 12. d. M.: „Wallenstein." Trauerspiel von Friedrich Schiller.

Es war ein Jubelabend für die zahlreichen Schiller- und Anschützfreunde, an welchem der längst mit Sehnsucht erwartete Wallenstein wieder zur Aufführung kam. Dank der hohen Hoftheater-Direction für die Vorführung dieses Meisterwerkes des teutschen Theatres, in welchem die tragische Fabel zu einer Bedeutung gehoben erscheint, wie nicht ähnlich in einem zweiten Schiller'schen Werke. Des unsterblichen Dichtees „Wallenstein" wird so lange leben, als die teutsche Bühne die Pflegerinn classischer Dramen seyn wird; kommende Generationen werden noch in dem großen Werke eine geistige Erhebung finden, und wie der berühmte Friedländer eine große Seite in dem Buche der Weltgeschichte einnimmt, so steht Schiller's Tragödie in der Kunstgeschichte für Jahrhunderte unvergänglich verzeichnet. — Anschütz's „Wallenstein" ist ein großartiges, in allen Theilen gelungenes dramatisches Bild. Wohl möchte der bewährte Künstler in derlei Rollen nicht übertroffen werden können. Verständig und besonnen, leidenschaftlich und wieder ruhig, geistig-groß mit einem Wort bewährt sich der Genius eines Künstlers in der Darstellung eines Charakters, an dem jedes „Zuviel" zu einem Verbrechen an der Tendenz werden würde, die der teutsche Lieblingsdichter seinem Helden gegeben hat. Ausgezeichnet erscheint mir Anschütz jederzeit in seinen reflectirenden, meditirenden Reden. Die höchste, rhetorische Klarheit herrscht in seinem Vortrage, der von einem schönen klangvollen Organe unterstützt wird. Die Monologe werden meisterhaft gesprochen, die Worte verhüllen duech keinen äußern Schimmer und Aufputz die innern Gedanken der Rede. Der Beifall, den Hr. Anschütz erntete, war häufig und oft in stumme Bewunderung übergehend. Es sey fern von mir, einzelne Scenen als besonders gediegen, als vorzüglich hervorzuheben; denn alle trugen den Typus vollendetster Künstlerschaft. Ich müßte mit dem Lobe der ersten beginnen und so bis zum Schlusse fortfahren. Anschütz „Wallenstein" ist eine durch und durch gediegene Gesammtkunstleistung; da läßt sich kein Theil von dem anderen krämerisch abwägen. Nächst Hrn. Anschütz behauptete Hr. Fichtner (Max) höchst ehrenvoll das dramatische Feld. Der Kampf zwischen Pflicht und Liebe fand in der Darstellung des Künstlers die größtmögliche Wielsamkeit. Mad. Rettich als Gräfinn Terzky imponirte durch die meisterhafte Auffassung und Darstellung ihrer schwierigen Rolle. Ueber alle Beschreibung großartig erschien mir die Künstlerinn im letzten Acte in der Scene mit Ottavio, wo sie ihm gesteht, daß sie, um des Hauses Schande nicht zu überleben, Gift nahm. Man höre die Künstlerinn mit der Gewalt ihres mächtigen, erschütternden Organes und versuche meine Ansicht nicht zu theilen. Einen kräftigen Gegensatz zu dem Charakter der Gräfinn bildet Thekla's zartgewobenes idealisirtes Wesen. Dlle. Enghaus ließ in der Auffassung und Durchführung des Charakters nichts zu wünschen übrig. Die Scene mit dem schwedischen Hauptmann war besonders durch eine vielbezeichnende Mimik und eine unübertreffliche Innigkeit der Sprache ausgezeichnet. Die umgebenden Personen der Dichtung hatten die ausgezeichnetesten Darsteller, ein Beweis, mit welcher Liebe und Sorgfalt, mit welcher Pietät für den großen Dichter, bei Besetzung classischer Producte vorgegangen wird; so war Hr. Emil La Roche Ottavio, Hr. Löwe Illo, Hr. Wilhelmi Buttler, Hr. Maier Wrangel, Hr. Lucas Terzki, Hr. Rettich schwedischer Hauptmann, Hr. Koberwein Isolani; Hr. Heurteur Gordon u. s. w.

Die Darstellung fand einen Anbeang und eine Theilnahme bei dem kunstsinnigen Theile des Publikums, wie dieß nur der schönste Beweis seyn kann, daß in dem ästhetischen Geschmacke desselben für das classische Alte, doch ewig Neue keine Aenderung vorgegangen ist, der sich jederzeit da kund gibt, wo die Hoftheater-Direction Meisterwerke älterer Classiker auf eine Art in die Scene beingt, wie es mit einem so seltenen Verein der hervorragendsten Kräfte nur auf einer solchen Hofbühne geschehen kann, wie Wien sie zu besitzen das Glück hat. I.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 12. December zum ersten Male: „Philadelphia, oder die unterbrochene Darstellung aus dem Gebiete der scheinbaren Zauberei." Ganz einfache Localposse mit Gesang in 2 Acten, als Gelegenheits-Burleske vom Verfasser des Zauberspiels: „Noch ein Kobold." Musik von Hrn. A. Gruata. Benefize der Mad. Thamé.

Schikh's „Philadelphia," eine Gelegenheitsburleske, die er schon in den blumen- und steaußreichen Zeiten des — ohne Vorurtheil — überschätzten Magier Dödler der Josephstädter Direction einreichte, und das damals von größerem Zeitinteresse gewesen wäre, gehört immerhin zu den gelungenen Stücken dieses productiven Verfassers, dessen treueste Begleiter Witz und gute Laune sind, die ihn auch zum Volksdichter qualifiziren. Wie finden darin ja viele komische Kraft, ein so completes Witz-Pêle-Mêle, so drastische Situationen und satyrische Geistlungen, daß das Lachen kein Ende nimmt. Die Couplets mit dem Refrain: „Es ist doch keine Zauberei," und „das nennen die Leut eine Soirée dansant" sind voll hochkomischen Pointen und treffender Satyre, und gehören unbedingt zu den Besten ihrer Gattung. Hr. Schikh nannte dieses sein neuestes Bühnenopus eine „ganz einfache Posse" und hatte in der That nicht Unrecht; denn Etwas ähnliches als die Handlung in diesem „Philadelphia" gibt es nicht. Marianne (Dlle. Planer), zweite Frau des Hrn. Reddich (Hr. Wimmer) ist ein weiblicher Lumpacivagabundus, eine noch schlechtere Anlage, weil es ein weiblicher Charakter ist; ihr Gemahl, der sie vom Lebzelten-Syrup-Leben ins bürgerliche Leben gezogen hat, reist nach Amerika, und läßt seine Frau zwei Jahre zu Hause. Diese macht Schulden über Schulden, wird von ihren Gläubigern geplagt, steht mit allen Versatz-Anstalten in Verbindung und führt so das schmählichste Leben. Ihr Gemahl, von dem bei-

Digitized by Google

spielosen Leichtsinn seiner Frau unterrichtet, reist nach Hause, um Erkundigungen über das Factische der bösen Fama einzuziehen, überzeugt sich von allen dem, bezahlt die vielen Schulden seiner Frau, und unterredet sich mit dem gerade anwesenden berühmten Magier Philadelphia, wie er durch scheindare Zauberei seine Frau bessern und sich in ihre Arme werfen könne; dieß geschieht nun bei einer Production Philadelphia's im Redlich'schen Hause, wo der amerikanische Gemahl zur Bewunderung der ganzen Gesellschaft aus einem Kasten herausgesondert wurde. Darauf erfolgt Verzeihung — dießmal ohne griechischem Feuer.

Von Seite der Darstellenden, besonders von Dlle. Plasner, Mad. Thomé, den Herren Feichtinger, Ruth, Baal, Just, Hölzl und Ardesser wurde das Möglichste geleistet. Da aber die Kritik über das Stück ohnehin schon etwas weitläufig wurde, so unterlassen wir es, die Aufführung sowohl, als Scutta's melodiöse Musik detaillirt zu beurtheilen. Es genüge der factische Umstand, daß das Stück sehr gefiel, und daß am Schlusse die Darsteller der Hauptrollen gerufen wurden, und daß die liebenswürdige Benefiziantinn, Mad. Thomé, eine gute Einnahme hatte. 4/4

Fast alle hießigen Journale hoben die Musikfreunde auf den Cyclus der Concerte des Conservatoriums (bestehend aus sechs, welche von drei zu drei Wochen aufeinander folgen) aufmerksam gemacht, und dießmal stand es wahrlich dafür, ein solches Unternehmen durch öffentliche Organe anzuempfehlen. Es gibt keinen überzeugenderen Beweis, den Kunstfreund von dem herrlichen Gedeihen eines Institutes zu verständigen, dessen Wiege die Residenz, dessen Aegyde die thatkräftige Unterstützung des Publikums, der Fleiß und Eifer der dort angestellten geschätzten Herren Professoren ist, als den Beweis, welchen eine so gelungene Production liefert, wie jene am 9. d. M. war. Das Publikum sieht die herrlichen Früchte einer Saat, die es selbst gesäet, und dem Institute erwächst dadurch wieder eine neue Quelle, seine Subsistenz gesicherter zu sehen, wenn auch nur eine geringe, weil der Abonnementspreis zu diesen Abend-Concerten ein außerordentlich niederer, mit den Leistungen selbst in gar keinem Verhältnisse stehender ist. Den Beginn des ersten Concertes, welchem das zweite am 30. d. M. folgt, machte J. Haydn's C-moll-Symphonie, ein Meisterwerk, das unbeschadet seines Alters, eine wunderbare Jugendfrische athmet. Die Aufführung darf, abgesehen von allen Verhältnissen, zu dem eine Production von Zöglingen verleiten könnte, musterhaft genannt werden, und der dritte Satz, worin sich die Violoncelle durch die exacte Ausführung des Trio auszeichneten, mußte wiederholt werden. 2. Gedicht: „An die Ferne," von K. Lieske, in Musik gesetzt von Hasel, sang Dlle. Turba mit solcher Zartheit, daß sie gerufen wurde. 3. Fantasie für das Waldhorn von Stych, vorgetragen von A. Ruth. Diese Composition ist durchaus auf außerordentliche Schwierigkeiten berechnet, die vielleicht kein Hornist mit makelloser Reinheit überwinden dürfte. Hr. Ruth entwickelte in dem Vortrage wieder eine beachtenswerthe Bravour, Ausdruck und Gefühl, Vorzüge, welche wir an diesem tüchtigen Hornisten schon mehrfältig wahrzunehmen Gelegenheit hatten; er wurde zweimal gerufen. 4. „Kindliche Bitte," von Prof. Payer, gesungen von den Schülerinnen der zweiten und dritten Classe. Dieser schöne Chor mußte wiederholt werden, und war so trefflich eingeübt, wie die Knaben- und Mädchenchöre bei diesen Concerten jedesmal. 5. Arie mit Violinsolo aus der Oper „Griselda," von Paer, vorgetragen von Franziska Pfeuk und Franz Hieß. Die jugendliche Sängerinn besitzt viele Kehlenfertigkeit, ihre Rouladen und Triller sind gut, die Intonation wurde auf den Schluß gleichfalls rein. Die Violinbegleitung von Seite des Zöglings Hieß verdient gleichfalls alles Lob. Beide wurden zweimal gerufen. 6. Fantasie für die Violine von Beriot, vorgetragen von Aloys Minkus, erregte Enthusiasmus, dreimaliges Hervorrufen und Wiederholung. Ton und Ausdruck im Vortrage dieses genialen Zöglings sind herrlich, und Minkus berechtigt ohne Uebertreibung zu den außerordentlichsten Erwartungen. — Den Schluß machte Mehul's schöne Ouverture zu „Joseph und seine Brüder," welche abermals von allgemeinem Applaud begleitet war.

Concert-Anzeige.

Der als Virtuose auf dem Contrabasse rühmlich bekannte Herr Hindle, Orchestermitglied des k. k. Hofburgtheaters, gibt am 26. d. M. um die Mittagsstunde im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde ein Concert, welches folgende Pieçen enthalten wird.

1. Ouverture von Hrn. Heinrich Proch, k. k. Hofoperntheater-Capellmeister.
2. Adagio und Rondeau für das Violoncell von B. Romberg, gespielt auf dem Contrabaß vom Concertgeber.
3. Lied von Hrn. Heinrich Proch, mit obligater Hornbegleitung, vorgetragen von den HH. Koch und Eduard König, Mitgliedern des k. k. Hofoperntheater-Orchesters.
4. Elegie für den Contrabaß, componirt und vorgetragen vom Concertgeber.
5. Duett für Sopran und Baß, gesungen von Hrn. Koch und einer Dilettantinn.
6. Adagio und Variationen concertant für Violine, Contrabaß und Pianoforte, componirt und vorgetragen von dem Concertgeber, dessen Sohn Andreas Hindle und Hrn. Jansa, Mitglied der k. k. Hofcapelle und Professor des hiesigen Conservatoriums.

Eintrittskarten sind in den Musikalienhandlungen der Herren Haslinger, Diabelli und Artaria zu haben.

Dresden.

Bei der Vorstellung der Chelard'schen Oper: „Macbeth," am 3. December fiel zwischen den beiden Sängerinnen Madame Schröder-Devrient und Dlle. Morr ein fast öffentlicher Zwist vor, um dessentwillen die letztere auf der Bühne in Ohnmacht fiel, und der letzte Act der Oper nicht gespielt und gesungen werden konnte. Hoffentlich führt dieses fast unglaubliche Ereigniß für unsere Oper eine Krisis herbei, und bringt die Behörde dahin, endlich zu energischen Maßregeln zu schreiten. So wie wir seit drei Vierteljahren etwa die Dresdener Oper beschaffen sehen, gränzt deren Zustand nahe an Anarchie; die erste Sängerinn tose sich mit dem ersten Tenor regelmäßig in Unpäßlichkeiten ab, und hat nur Stimme, wenn sie auswärts auf Urlaub singt. An Aufführung classischer Opern ist nicht mehr zu denken. (Allg. Ztg.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1106.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

Donnerstag, den 17. December 1840. 301

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Ähren und Trauben aus Oesterreich.

Von Anton Kaspar.

7.

Kaiser und Bettler.

Die Sonne lockt mit warmen Strahlen,
Den Stadtwall zieht ein frommer Mann,
In dem sich Segenssterne mahlen,
Zur Freude seines Volks hinan.

Still wallt, von Wenigen gesehen,
Vor ihm mit tiefgebeugtem Sinn
Ein Kranker, der sich will ergehen;
Doch stürzt zur Erd' er plötzlich hin.

Und trüg' der Kaiser Prunkgewande;
Er legte Kron' und Purpurflor
Nun ab. Seht hin, ihr Städte, Lande!
Ein Mensch, ein fein'rer, tritt hervor.

Und faßt des Bettlers Hand in Milde,
Besorgt, daß er ihn labt und pflegt
Und schirmt mit seiner Liebe Schilde;
Da laut sein edles Herz sich regt.

Was Franz als weiser Held in Thaten,
Als Schöpfer des Gesetzes schrieb,
Erzählt Historia allen Staaten,
Drum hat sein Volk ihn auch so lieb.

Doch was dem Menschen nun hienieden
Der Mensch in Liebe gern gethan,
Das sah, der ihn zum Heil beschieden,
Ein Gott mit Wohlgefallen an.

8.

Die Heldenbrüder.

Ward denn das Land zum Flammenherde,
Und wüthet wild die Völkerschlacht?
Ein Blutmeer trinke die Mutter Erde,
Doch der Geschicke Lenker wacht.

Kanonen brüllen und vergeiten —
Zerbricht der Erde Axe nicht?
Europa lud der Herr der Welten
Mit seinem Leben zu Gericht.

Drei fromme Herrscher seh'n mit Trauern
Das Todeswerk von nahen Höh'n,
Und fühlen Gott in heil'gen Schauern
Bei wildem Sturm und Schlachtgetön.

„Ein Kaiser denkt, der teutsche Sieger:
Und wär' ein jeder Mann ein Held,
Und hätt' ich auch so viele Krieger,
Als Grashalm' sind am Erdenfeld;"

„Und Du entzögst mir Deinen Segen,
O Gott, ich blieb ein armer Mann!
Es wär' um mich auf allen Wegen
Und um mein Heer und Volk gethan."

Und auf die Erde sinkt er nieder,
Und Preußens König, Rußlands Aar,
Sie knie'n mit ihm als Heldenbrüder
Vereint vor Gottes Weltaltar.

Und fleh'n, er möge sie erretten
Und all ihr Volk aus solcher Noth,
Den Krieg, das Ungeheuer, ketten,
Das allem Recht Vernichtung droht. —

Wer weiß, ob nicht ein Chor von Engeln
Unsichtbar neben ihnen stand,
Und flocht um sie aus Palmenstängeln
Und Lilien ein Segensband?

Denn schon hat Gottes Wink entschieden,
„Victoria!" tönt's; der Kampf ist aus;
Die größte Krone hoch der Frieden
Der Welt vom schönsten Lorbeerstrauß.

Industrieller Wegweiser.

Das Atelier des Hrn. Ebenstein (Kärnthnerstraße, Nr. 903 im 1. Stock) eines nach Pariser und Londoner Mustern ausgebildeter maître tailleur, erregt die allgemeine Aufmerksamkeit; nicht etwa bloß des ungeheuren Schildes wegen, das schon auf dem Graben alle neugierigen Blicke fesselt, sondern um der Sache selbst willen. Denn Ebensteins Atelier ist gegenwärtig eine der reich ausgestattetsten in Wien; ja wer weiß, ob es den Vorrang nicht allen übrigen streitig macht. Seine Arbeiten hingegen zeichnen sich durch die höchste Eleganz und Vortrefflichkeit aus. Die Quantität reicht hier der Qualität die Hand. Ungeheure, aus allen Gegenden der Welt zusammengeflossene Massen von Waaren ruhen aufgeschichtet in zahlreichen Laden; daneben prangt eine Menge der herrlichsten, bereits fertigen Kleidungsstücke, von allen Gattungen, für die verschiedenartigsten Leibesbeschaffenheiten, für sämmtliche Jahreszeiten.

Nehmen wir an, es sey ein Reisender aus der Provinz angelangt. Die Schneider der Kleinstädte sind bekanntlich keine Humanus und stehen im Schnitte meistens einige Saisons zurück. Der Fremde will jedoch in kürzester Zeit vollkommen equipirt und in einen fashionable comme il faut metamorphosirt werden. An wen soll er sich wenden? Wir rathen ihm wohlmeinend Folgendes, und er wird gewiß nicht Ursache finden, unsern Rath zu bereuen. Er gehe ein wenig in der belebten Kärnthnerstraße spazieren; dem Stephansplatz sich nähernd, wird er nicht umhin können, den kolossalen Schild mit silberweissen Buchstaben zu bemerken. Hier mache er schiennigst Halt, verfüge sich in die erste Etage, und enthülle den Zustand seiner Garderobe. Binnen zweimal vier und zwanzig Stunden wird ihm gründlich geholfen seyn. Er wird dastehen als ein „vollendeter Lion," über den der feinste Duft der Eleganz und Toilettekunst ausgegossen ist.

Ebensteins Bestreben ist vorzugsweise, für die Bedürfnisse der feineren Welt zu arbeiten. Das ist aber auch, was seinen Leistungen den Stempel der Vollkommenheit aufdrückt. Er ist daher ganz geeignet, nicht nur die bestellten Stücke mechanisch anzufertigen, sondern auch Rath zu ertheilen, und das Ensemble einer geschmackvollen Toilette vorhinein zu combiniren. Er qualificirt sich in jeder Hinsicht zu dem Posten eines Kleiderraths, für Hiesige und Fremde. Wer sich ganz seiner Führung überläßt, wird je nach der Eigenthümlichkeit seiner Person eine passende Ausstattung erhalten. Nie wird etwas Störendes, Ignobles oder Unfeines daran zu bemerken seyn.

Die Feuerprobe der Schneiderkunst ist ein wohlgeschnittenes, anpassendes Beinkleid. In diesem Artikel ist Ebenstein schon lange berühmt. Seine Hosen werden allgemein bewundert, allgemein gesucht. Ein wohlgestaltetes Bein erhält dadurch einen Ausdruck, als wäre es in Gyps abgegossen. Keine störenden Falten, keine unbequeme Taille, keine unnützen Bauschen! Alles ist harmonisch und außerordentlich zweckmäßig.

Die Fracks, welche dieser Meister verfertiget, geben seinen trefflichen Beinkleidern gar nichts nach. Man darf kühn in den glänzendsten Salon eintreten, mit einem solchen Frack angethan; ja man wird sich noch durch den höchst vortheilhaften und kleidsamen Schnitt desselben vor andern hervorthun.

Eine eigene, fast nur bei Ebenstein vorfindliche Kleidergattung sind die sogenannten Egyptiens, Mäntel zum Soiréegebrauche. Sie sind meistens prachtvoll geschmücket, und schmiegen sich überaus malerisch an die Schultern. Wie außerordentlich zeichnen sie sich vor der hölzernen Drapperey unserer gewöhnlichen Radmäntel aus!

Hr. Ebenstein selbst ist ein zuvorkommender, junger Mann, der seinen Kunden mit der größten Artigkeit entgegentritt und mehrere Sprachen recht geläufig spricht. Hat er Jemanden eine Leistung auf einen bestimmten Tag versprochen, so wird die Zusage mit der größten promtitude erfüllt. Mit einem Worte, seine wackere Firma umfaßt alle Eigenschaften, welche ein derartiges Geschäft empfehlen können, und wer sich durch diese wohlmeinenden, aber von aller Uebertreibung ferngehaltenen Zeilen veranlaßt, an ihn wendet, wird gewiß die Wahrheit des Gesagten durch die Wirklichkeit bestätiget finden. 47

Pariser Modethiere.

Wie alle wissen, wie schnell Kleider, Stoffe, Möbel, Bücher, Stücke, ja Personen in und aus der Mode kommen, Thieren gehe es nicht besser. Wie lange ist es her, seit die Seidenkatze eine Zierde des Boudoirs war? Die niedlichen Thiere! — Aber die Katzen sind grausam in Mäuse verliebe, die Katzen spazieren allem Anstande zuwider auf Dachrinnen herum, die Katzen sind leichtsinnig und treulos — und die armen niedlichen Thierchen fielen in Ungnade.

Vor Kurzem sprangen noch muthwillige Windhunde in allen eleganten Salons herum. Aber die Windhunde sind frostig, man mußte sich immerwährend mit ihnen beschäftigen, um sie vor Kälte zu schützen; sie wurden gefühlvollen Damen überlassen. Die Elegans haben nicht einmal so viel Zeit, um sich mit dem Gegenstande ihrer Laune beschäftigen zu können. Ein Windhund bedarf fast eben so vieler Pflege, wie ein Kind; die Windhunde sind eifersüchtig, leidenschaftlich, verlangen, daß man sie liebe, daß man mit ihnen zärtlich thue, daß man sie „verstehe," — sie fielen in Ungnade.

In der Geschichte der Thiere à la mode war auch den Affen ein Zeitpunct günstig. Zu der Zeit, wo noch sie den Menschen nachahmten, fand man ihre Fratzen unterhaltend; seit aber der Mensch sie nachahmt, haben sie das Pikante des Contrastes verloren, und — fielen in Ungnade.

Wer erinnert sich nicht der Zeiten noch, wo die Papagaien florirten? Sie waren die Lieblinge der alten, die Vertrauten der jungen Damen, sie erhielten Zucker und Küsse, daß die ganze Männerwelt sie darum beneidete. Seit aber die Männerwelt sich daran gewöhnte und sie nicht mehr um die Küsse beneidete, wurden sie den Damen langweilig, und fielen in Ungnade. Man liebte sie auch sonst wegen ihres Schwatzens, seit aber die Modegecken, welche alle Salons füllen, eben so gelehrig und gedankenlos Alles nachschwatzen, was man ihnen vorsagt — fand man die Papagaien überflüssig und wurde ihrer überdrüssig. Wir sprechen hier durchaus nur von Paris.

Welches Thier lieben also jetzt die pariser Damen? Ziehen sie in ihren Salons vielleicht schon ganz junge Tieger, kleine Bären, Löwen oder Panther auf? — Nein; das Thier, welches sich jetzt ihrer Gunst erfreut, macht sehr wenig Lärm und zeichnet sich überhaupt durch sehr friedliche Sitten aus: es ist nichts anderes, als eine Schildkröte. Sie wird aus Afrika gebracht oder geschickt. Das Thier ist so still und schweigsam, sagt aber doch sehr viel! Es sagt: „Meine Gebieterin hat einen Freund, einen Bruder, einen Onkel in Algier, er sendet ihr Kashemirschäpen, Burnus, Jasminessenz, Portefeuil-

les in Goldbrokat," denn diese Dinge kommen gewöhnlich mit den Schildkröten. Die Schildkröte hat einen sehr großen Vorzug vor allen Thieren, die bisher von den Damen begünstigt worden waren. Man braucht nie sonderlich an sie zu denken. Man vergißt einen ganzen Monat lang darauf, ihr zu essen zu geben, man gibt nicht Acht auf sie — die Schildkröte bedarf keiner Pflege. Man läßt sie zum Fenster hinausfallen — sie befindet sich nur um so besser. Man tritt auf sie — sie fühlt dieß nicht. Kurz, die Schildkröte ist das Ideal eines Gesellschaftsfauleins, sie erträgt ohne Klage die schlechteste Behandlung, und lebt, verlassen von Allen, ohne je Langeweile zu fühlen. — —

Sätze aus dem Gebiete der Wahrheit und des Lebens.

Gewalt, Starrsinn, Stolz und Willkühr erhalten sich selten in die Länge. Stutz und Verachtung folgt gewöhnlich einem übermüthigen Günstlinge. Ehrwürdig und unvergänglich ist nur, was zum Wohl der Menschheit unternommen, und was noch nach Jahrhunderten im dankbar gesegneten Andenken bei der Nachkommenschaft bleibt.

Das Leben und die Handlungen gemeinnütziger Patrioten ist ein Sporn, zu werden wie sie, so viel nämlich jedem sein Wirkungskreis erlaubt.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor.

Was wir in unserem Referat über Geiger's tragische Oper „Wlasta" prophezeiten, daß sie nämlich bei mehreren zweckmäßigen Kürzungen an musikalischem Interesse gewinnen werde, zeigte sich schon bei der zweiten Aufführung derselben, die allgemeiner ansprach und dem talentvollen Tondichter sogar ein zweimaliges Hervorrufen verschaffte. Nun wurde der erste und zweite Act zusammengezogen, manche gedehnte Nummer gekürzt, und in dieser neuen Gestalt hörten wir „Wlasta" nach längerer Pause am jüngst verflossenen Sonntag mit vielem Vergnügen. Unzweifelhaft besitzt sie viele Schönheiten, die von der Erfindungsgabe des Compositeurs sowohl, als auch von Kenntniß desselben zeugen, und die Aufnahme derselben wäre schon am ersten Abende eine günstigere gewesen, wenn nicht manche Nummern durch ihre Dauer ermüdend auf die Geduld der Zuhörer gewirkt hätten. „Wlasta" wie sie jetzt ist, wird immer eine beliebte Repertoiroper bleiben, was sowohl der liberalen Administration als auch dem Tondichter vom Herzen zu gönnen ist. Die Darstellung der letzten Reprise war eine ganz vorzügliche. Der Dlle. Lutzer gebührte abermals der Preis des Abends für die herrliche Durchführung der anstrengenden Titelrolle. 2

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 12. December zum Vortheile der Localsängerinn Madame Elise Rohrbeck und zum ersten Male: „Der Färber und sein Zwillingsbruder," Posse von Restroy, Musik von A. Müller.

Die Wahl dieser Posse und die Verpflanzung auf diese Bretter kann jedenfalls eine vortheilhafte geheißen werden, denn sie erlebte gegen siebzig Vorstellungen im Theater an der Wien, und immer mit gesteigertem Beifalle und vollem Hause. Selbst auswärtige Bühnen erhielten durch dieselbe ein angenehmes Repertoirstück, indem das Publikum das vollste Vertrauen der Firma dieses Localdichters schenkt, in der sichern Ueberzeugung, daß keine optische Täuschung die zu erwartende Unterhaltung stören werde. Wünschenswerth wäre es, wenn die Direction auch ältere, ebenfalls beliebte Producte der unerschöpflichen Muse des achtbaren Verfassers zur Aufführung bringen möchte, wodurch im Vereine mit andern gehaltvollen Erzeugnissen der HH. Schick, Hopp, Kaiser u. A. ein stets entsprechender Wechsel herbeigeführt würde. Referent bringt diesen Umstand aus der Ursache in Erinnerung, weil schon so häufig dieser Wunsch von Seite vieler Gönner ausgesprochen wurde, und die verständige Direction in verschiedenen Fällen stets ihre Bereitwilligkeit an den Tag legt, wo es sich darum handelte, das Vergnügen der Theaterfreunde zu erhöhen. Diese Leopoldstädter Novität brachte der Benefiziantinn eine sehr vortheilhafte Einnahme, nachdem selbe äußerst zwerchfellerschütternde Momente bietet. Die Couplets voll Witz und Laune, erhielten stürmischen Beifall, ja deren Wiederholungen wollten als gar nicht enden, bis endlich dem Dichter so zu sagen der Faden ausging. Die Verwicklungen, welche durch die frappante Aehnlichkeit der Zwillingsbrüder Blau erzeugt werden, nehmen einen interessanten komischen Charakter an und geben häufig Gelegenheit zu den gelungensten Scenen. Der Schluß gibt jedoch nicht die erwünschte Aufklärung, warum der militärische Zwillingsbruder vom Regimente sich plötzlich entfernte, daher uns der Dichter diese Motivirung noch schuldet. Sollte auch das Sujet der französischen Oper ein ähnliches immittirendes Ende nehmen, so hätte der bühnenkundige Restroy der Bearbeitung schon eine andere Wendung zu geben verstanden. Uebrigens muß Referent bekennen, hat die versammelte Menge sich herzlich erfreut, und ging mit der Idee nach Hause, bald wieder auf gleiche Weise überrascht zu werden.

Die Besetzung war vortrefflich. Hr. Restroy wirkte in der Doppelparthie auf eine höchst amusante Weise, daher sein jedesmaliges Erscheinen den Frohsinn steigerte. Dessen College, Hr. Schatz, gefiel nicht minder durch die drollige Darstellung des karrikirten Bedienten. Die längst bekannte kunstvolle Spielmanier Beider war die Haupttriebfeder eines besonders angenehmen Theaterabends. Die Benefiziantinn repräsentirte für diesen Abend die Rolle der Referl, früher durch Dlle. Condorussi dargestellt. Sie wurde freundlich empfangen, verlieh ihrem Parte Leben und Humor, wie wir solches von der geschickten Localspielerinn zu sehen gewohnt sind. Zur Rundung trugen wesentlich noch die HH. Grois, Werle, Hesse, Blum, Ziegler, dann Mad. Maurer-Vio und Werle bei. In der Darstellung der Letzteren bemerkt die Kritik seit geraumer Zeit einen auffallenden Gewohnheitsfehler, welcher darin besteht, sich des Lachens, das oft störend einwirke, gar nicht enthalten zu können. Dieß möchte uns fast auf den Gedanken führen, als spiele Mad. Werle ohne alle Theilnahme ihre Rolle; denn wer seine Rolle innig fühlt, kann wohl zufällig durch komische Vorfälle zur Lachlust gereizt werden; allein dieß darf sich nicht so grell wiederholen. — Die Musik ist gleichfalls heiter und einnehmend. 44

Digitized by Google

Nikolsburg.

Schon ist die Zeit beinahe vorüber, wo ein wandernder Thespiskarren in unsere Mauern hielt, und seine Begleiter, um mit Horaz zu sprechen, „peruncti feribus ora" im Gasthaustocale zur goldenen Rose so lange Thalien huldigten, bis Terpsichore durch ihren Befehlshaber Carneval sie über die Schwelle wies. Wir sind wie doch zu beklagen, da wir heuer Genüsse entbehren müssen, welche die Residenzbewohner mit all ihren Schätzen nicht hoben können. Wir sahen — welch ein Genuß — im „Wallenstein" fünf Personen, alle übrigen wurden weggelassen; wer ersetzt uns die Ueberraschung, wenn wie dasselbe Individuum, welches des Morgens die Zettel austrug, Abends als Jaromir erblickten und die sentimentale Bertha, eine Stunde vor Beginn der Vorstellung am Waschtroge sahen! — Ich habe während meines Aufenthaltes in der Residenz bei Productionen moderner Localpossen oft sehr viel gegähnt, mich mitunter recht herzlich gelangweilt; nie aber waren meine Lachmuskeln in solcher Thätigkeit, als es hier oft schon der Fall war, wenn ich der Darstellung einer Tragödie beiwohnte. — „Mundus vult decipi ergo decipiatur!" Warum haben wir, bei 10,000 größtentheils wohlhabenden Einwohnern, kein eigenes Theater? Warum müssen gerade wir Thalien in einem Wirthshaussaale huldigen, und warum haben weit unbedeutendere Städchen ihre eigenen Kunsttempelchen? — Ist es besser, in den langen Winterabenden auf ein Kaffehhaus beschränkt zu seyn, welches so stark besucht wird, daß oft stundenlang keine der allhier bekannten drei Zeitungen zu haben ist, und wo die Billardtische fortwährend von Musensöhnen belagert werden? — Sollen wir gerade die Einzigen seyn, die sich den Winter über, wie die Schnecken in unsere Häuser zurückziehen, und muralisch und physisch den Winterschlaf halten? — Nein, nein! es wird gewiß anders werden; vielleicht läßt das Jahr 1841 manchen Plan zur Reife gelangen. Wir zählen unter unsere Mitbürgern so viele Freunde der Kunst und Wissenschaft, daß es sich mit Gewißheit voraussetzen läßt, auch diesem Uebelstande werde abgeholfen werden, und die Gnunersation werde eine gefälligere Farm gewinnen. Ein vor zwei Jahren bestandenes Casino, mit welchem ein Liebhabertheater in Verbindung stand, gewährte einige genußreiche Abende, und schon fingen die öffentlichen Vergnügungen an, eine ediere Richtung zu nehmen, als plötzlich wieder Alles in sein altes Nichts zurücksank. (Briefl. Mittheilung von Treuhold.)

Znaym.

Unser Theater erlangt unter Thiel's Direction eine Art Celebrität. Es ist jetzt ein Lieblingsort der Bewohner Znayms und wir entsinnen uns seit den letzten zehn Jahren nicht eines so zahlreichen Besuches. Repertoire und Gesellschaft sind im strengsten Sinne des Wortes brav, und lassen uns den Unterschied zwischen einer soliden, achtenswerthen Bühnenleitung und dem Getreibe einer wandernden Truppe lebhaft fühlen. Wir wünschen herzlichst, der wackere Hr. Director Thiel möge in eben dem Grade seine Rechnung finden, als wir Ursache haben mit ihm zufrieden zu seyn! 38

Tyrnau.

Die letzte komische Novität auf unserer Bühne war Nestroy's „Zusammengestappelte Comödie," welche hier außerordentlichen, lärmenden und spektakulirenden Beifall fand. Herr Wollnar und der zweite Komike Hr. Grühs wurden wechselweise nach jedem Abgange gerufen. Diese Piece dürfte nicht so bald vom Repertoir verschwinden, da selbe wirklich meisterhaft gespielt wird und wie Alles, was wir der Feder des genialen Nestroy verdanken, vortrefflich ist. Im Laufe dieses Monats noch kömmt Nestroy's „Hand der Temperamente" zur Aufführung, welche mit glänzender Ausstattung in die Scene geht. Der unermüdete Eifer unseres wackeren Direktors Wallner, der beinahe täglich in einer großen Rolle beschäftigt ist, rastlos Novitäten zur Aufführung bringt, die Proben mit dem lobenswerthesten Fleiße selbst leitet, findet glänzenden Lohn, reichlichen Beifall und eine stets gut botirte Cassa! — Leuchen im „Fest der Handwerker" singt:

„Was braucht man mehr, um glücklich zu seyn?
Es wird ja den Hals doch nicht kosten! —

Nächstens ein Mehreres und Ausführlicheres über einige neue Erscheinungen im Bereiche des Schauspiels und der Tragödie, welche bei uns auch nicht brach liegen. (Briefl. Mitth.)

Magdeburg.

Hr. Kunst gab auf hiesigem Theater einen Cyklus von acht Gastrollen bei überfülltem Hause, und mit dem glänzendsten Erfolge. Bei der Vorstellung des „Faust" von Göthe mußte sogar das Orchester geräumt werden, um wenigstens noch einen Theil der bei ohnehin überfülltem Hause noch zuströmenden Zuschauer zu fassen. Er gab zu seinem Benefize den Tell, in welcher Rolle er abermals einen wahren Kunst-Triumph feierte. (Mgdb. Zeitung.)

Altenburg.

Der ausgezeichnete teutsche Mime Hr. Kunst gastirte bei seiner Durchreise auf dem hiesigen Haftheater, und erhielt von Sr. Durchlaucht dem Herzog als Merkmal der vollen Zufriedenheit, eine sehr werthvolle goldene Dose mit einer sinnigen Devise zum Geschenke. Wie verlautet, begibt sich Hr. Kunst nach Magdeburg und von da auf mittelst Dampfschiffes nach seiner Vaterstadt Hamburg. (Corresp. v. u. f. T.)

(Berichtigung.) Die „Magdeburger Zeitung vom 9. October d. J. Nr. 237 enthält unter andern auch einen Artikel, den sie einem Mainzer Blatte entlehnt, und welcher die eben so verleumderische als unrichtige Angabe enthält, Hr. Kunst habe auf höhere Weisung am 24. August d. J. Wien verlassen. Auf diese eben so alberne als ungegründete und boshafte Angabe diene zur Nachricht, daß Hr. Kunst in der Periode vom 24. August bis zu seiner am 3. November erfolgten Abreise auf dem k. k. priv. Theater in der Josephstadt 22 (sage zwei und zwanzig) Gastrollen gab und am letzten Abende, als er durch zahllose Vorrufungen ausgezeichnet wurde, das feierliche Versprechen leisten mußte, recht bald wieder zu kommen. Die vielen Auszeichnungen, welche Hrn. Kunst zu Theil wurden, und die Bürge seiner allgemeinen Beliebtheit in Wien sind, brauchen wir hier nicht zu wiederholen, denn sie sind ja allbekannt, wir würden uns auch gar nicht angeregt fühlen, die unrichtige Angabe der Magdeburger Zeitung zu berichtigen, wenn nicht eine Parenthese von Seite der Direction eines Mainzer-Blattes, noch die unrichtige, man muß fast sagen, unverschämte Bemerkung hinzufügte, diese Nachricht sey recta aus Wien und aus authentischer Quelle zugeflossen. Wir sind in der unangenehmen Lage, Beides bezweifeln zu müssen, weil wir nicht so liebios seyn wollen, anzunehmen, es gäbe Jemanden in Wien, der sich erdreisten könnte, derlei lügenhafte Gerüchte, die man hier nur mit Verachtung anblickt, auszustreuen und zu verbreiten. Ein Freund der Wahrheit.

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1106.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Freitag, den 18. December 1840. 302

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Ein Carneval.

Aus dem Tagebuche eines Ehescheuen. Von A. P. S.

Neujahr.

Mein Onkel sendet mir ein Neujahrspräsent von hundert Ducaten. Sehr vernünftig! Aber in dem Briefe, welcher diesen Beweis ungewöhnlicher Vernunft begleitet, spricht er den Wunsch aus, daß ich noch im heueigen Jahre heirathen möge. Sehr unvernünftig! Die alten Herren wissen doch aus eigener trauriger Erfahrung sehr wohl, daß das Ehejoch nicht ganz so sanft und süß ist, als die ehrwürdigen Matronen, welche Töchter zu verheirathen haben, uns jungen Männern einzureden sich bemühen. Warum nur die alten Herren uns nicht abrathen? Sind sie den Spielern gleich, die in rouge et noir ihr Alles verloren haben, und nun auch Andere zum grünen Tisch verlocken wollen? Gleichen sie dem, der in einen Abgrund stürzt, und einen zweiten mit hineinzerrt? Sie sollten sich lieber an alle Ecken und Enden hinstellen und große schwarze Warnungstafeln vorhängen, mit den Worten: „Heirathe nicht! Nein, ich heirathe nicht. Ab omni malo — —

6. Jänner.

Komme so eben aus einer Gesellschaft junger achtbarer Männer. Achtbarer Männer, sagte ich? Ja sie sind wackee, redlich ꝛc. Sonst waren sie auch sehr vernünftig. Aber jetzt? — Heute wurde von nichts, als vom Carneval gesprochen. Wie sie sich auf ihn freuten! Freuen sich auch die Vögel im Walde, wenn es heißt: Der Herbst ist da, der Vogelsteller sitzt schon am Vogelherd? Der Vogelherd sind die Bälle, der Vogelsteller die Damen, der kuriose Kauz, der die neugierigen Vögel herbeilocken muß — das sind die alten Ehehereen. Die Vögel? Ich will nicht ein so armes kurzsichtiges Vögelchen seyn, das selbst in's Netz fliegt. D'rum ja auf keinen Ball.

9. Jänner.

Auf keinen Ball! Schrieb ich's neulich? Fatal. Der Mensch nehme sich nichts fest vor, er ist nie sichee, daß er seinen Vorsatz nicht bricht. Es gibt Rücksichten, die unabweislich zu solch' einem Bruche zwingen. Da liegt eine Einladungskarte zum Balle bei N** vor mir. Ich konnte sie nicht ausschlagen! Soll ich etwa unpaß werden? Dieß wäre Feigheit. Nein, ich gehe. Der Seltenheit halber. Ich gehe auf den Ball — meine Grundsätze sind ja stark, meine Augen sehen hell. Ich werde alle Schlingen durchschauen und keiner Verfachung unterliegen. Nur nicht tanzen!

12. Jänner.

Ich war bei N**. Brillante Uniformen, Parfums zum Ohnmächtigwerden, ein blendendes Lichtmeer, das von jeder Wand, von jeder besternten Brust tausendfach wiederstrahlte, treffliche Musik, excellenter Champagner — Alles brillant, Alles entzückend, Alles feenhaft — wären nur die Damen nicht auch da gewesen! Aber diese Revue, die man da passiren mußte!

„Ein hübscher Mann," hörte ich lispeln, als ich hinter einer Säule stand, vor welcher eine Mutter in der Mitte ihrer vier Töchter Platz genommen hatte, um welche sich die junge Herrenwelt nicht viel zu kümmern schien. Eben ging ein junger Kapitalist vorüber. „Ein hübscher Mann!" lispelte die Mutter.

„Hat Vermögen!" flötete eine alte Tante, die, da sie selbst nie hatte heirathen können, nun als Premierminister in Heirathsangelegenheiten bei der Familie engagirt war. „Hat Vermögen!"

„Ach, welch' ein lieber Mann er ist!"

„Welch' schöner Wuchs" —

„Das geistreiche Auge" —

„Wenn er mich zum Tanze auffoederte" — fielen in einem Tempo die vier Töchter ein.

„Wäre er nur nicht schon verheirathet!" ließ sich die Stimme des hochweisen Papa vernehmen, der seine Bemerkung mit einer Prise und einem sehr salonwidrigen Seufzer begleitete.

„Das Auge ist doch nicht so geistreich, als Du sagtest, Schwester."

„Und der schöne Wuchs, wo dachtest Du hin? —"

Mir wurde unheimlich in meinem Versteckte, und ich schlich mich ganz sachte fort, damit mich ja das Corps der Anglerinnen nicht bemerke. Welch' eine Masse von Ködren wäre nach mir ausgeworfen worden!

Man ſah mich auch nur ſehr kurze Zeit noch auf dieſem Balle.

13. Jänner.

Abermals eine Einladungskarte. Dieſe vielen Karten ſind eben ſo viele Köder. Warum ladet man mich auch ſonſt ein? Meiner Unterhaltungsgabe wegen? Mein Gott, ich kümmere mich ja um keinen Menſchen! Oder damit ich Podagriſten und bebrillten Damen beim Whiſttiſche als vierter Mann diene? Man weiß ja, daß ich nicht ſpiele. Alſo nur, weil ich Geld habe, und einen guten Eheſtandskandidaten abgäbe. Ich will aber doch gehen. Ich will beweiſen, daß mein Herz gegen alle Pfeile gepanzert iſt!

20. Jänner, früh.

Tapfer ausgehalten! Mich ſogar muthig in die Gefahr geſtürzt, und ſiegreich daraus hervorgegangen. Auf meine Grundſätze kann ich bauen. Doch ich bin müde — ich muß ausruhen. Dieſe Emilie!

Nachmittag.

Mein Schlaf war ſehr unruhig — nichts als eine Fortſetzung des Balles. Emiliens Bild ſah aus allen den tauſenderlei bunten Traumgeſtalten hervor. Dieſe Emilie! Ein reizendes Stumpfnäschen, famoſe blaue Augen, Alabaſterſtirne, Schwanennacken — Jedes andern Mannes Herz wird entbrannt. Meines nicht! Sie iſt eines der herrlichſten Prachtexemplare ihres Geſchlechtes! Ein Gedanke blitzte durch meine Seele, als ich ſie erblickte! Ja, an ihr will ich die Qualen, die Unbilden rächen, welche ihre Schweſtern ſeit den Zeiten des erſten Menſchenpaares über die Männerwelt verhängten!

Abend.

Dieſe ſchöne Emilie geht mir nicht aus dem Kopfe. Mein Ingrimm gegen ihr Geſchlecht muß wirklich furchtbar ſeyn, weil das Individuum, welches ich mir zur Rache auserlas, alle meine Gedanken in Anſpruch nimmt.

21. Jänner. Nach Mitternacht.

Warum flieht mich der Schlaf? Ich will meine Rachegedanken auf eine Zeitlang vergeſſen.

Wie ich die Bekanntſchaft dieſer Emilie machte? Auf die allereinfachſte Weiſe. Sie iſt eine Nichte des Herrn T*, bei dem ich geladen war. Er ſtellte mich ihr vor. Warum? Ich ahne es. Möge er nicht über Verletzung der Gaſtfreundſchaft klagen! Er hat die Strafe, die ihm durch ſie wird, verdient.

Doch ich wollte ja alle Rachegedanken auf eine Zeitlang vergeſſen!

Ob dieſe Emilie jetzt ſchläft? Träumt ſie? Wovon?

Von wem träumt ſie?

21. Jänner. Morgens.

Ja es ſteht feſt in mir! Ich will mein Geſchlecht an dieſen Weibern rächen! Ich will Emilien umgaukeln, mein Bild ſoll ſich tief ihrem Herzen einprägen. Ich will der Gegenſtand ihrer wachen und ihrer Traumgedanken werden! Sie ſoll, ſie muß in Liebe zu mir entbrennen — aber ich bleibe kalt; nicht ein Fünkchen Liebe will ich ihr erwiedern.

Welchen Ball ſie wohl zunächſt beſuchen wird?

24. Jänner.

Ich traf, ich ſah, ich ſprach ſie! Ich tanzte mit ihr! Ja ich tanzte. Ich brach den Grundſatz, den Tanz zu fliehen. Wohl weiß ich's, im Tanze geräth das Blut in Wallung, die Pulſe ſchlagen fieberiſch, der Verſtand flieht vor der Allgewalt der Sinne — — bei mir nicht. Bei mir blieb der Verſtand in den wildeſten Wirbeln kalt, das Herz auch, es lebte nur der Rache. Ja, ich tanzte aus Rache. Ich habe meine Anſichten geändert. Ich will nicht kalt bleiben — doch ja, bleiben, aber nicht ſcheinen — ich will lieber glühend — ach, wie ſo ſelig die Sprache für meine Rache iſt! — ich will wahnſinnig, raſend, wüthend vor Liebe ſcheinen — und hat ſie mir nicht erwiedert — dann will ich die Binde von ihren Augen reißen — dann will ich ihr zeigen, daß meine Bruſt ein Panzer gegen jeglichem Gefühle unzugänglich bleibe — dann ſoll ihr Herz brechen, dann —

25. Jänner.

Ich zähle eben im Kalender nach. Der Carneval währt heuer länger als gewöhnlich. Volle fünf Wochen noch. Das viel zu kurz für meine Rache.

Ich muß mir Eintritt in alle Bälle der ganzen Reſidenz verſchaffen. Ich wollte die Bälle, die Vogelherde meiden? Und jetzt gefalle ich mir darin, auf dieſen Vogelherden herumzuhüpfen? Ja, doch nur um den Vogelſtellern, die mich in jedem Augenblick zu haſchen glauben, einen Riß durch das Netz zu machen.

27. Jänner.

Himmel! Ein Kuß! Die Rache iſt doch ſüß!

Aſchermittwoch.

Wie lange that ich ſchon keinen Blick in mein Tagebuch. Der 27. Jänner iſt das letzte Datum. Und heute ſchreiben wir den 4. März.

Die Rache iſt doch ſüß! So ſchrieb ich damals. Das war eine ganz wunderliche Rache!

Es gibt ein ſehr abgedroſchenes Sprichwort, welches lautet: Wee andern — — Doch ſtill! Mein Geiſt iſt noch zu ſehr aufgeregt, die Gedanken fliegen der Feder davon. Ich muß warten haben.

———

Mancher Sünder geht heute hin und beſtreut ſein Haupt mit Aſche. Ich habe wohl große Urſache, es auch zu thun.

Ach, wie bald werde ich reuig in mich gehen, an die Bruſt ſchlagen und rufen: mea culpa, mea maxima culpa!

5 März.

Da ſitze ich ſchon ſeit einer Stunde und zerbreche mir den Kopf, denn ich weiß nicht, wie ich beginnen ſoll. Wie verändert iſt um mich Alles! Meine heimiſchen Stübchen — wenn habe ich Euch umgetauſcht gegen dieſe prachtvollen Säle und Gemächer. — Horch, welche Stimmen in dem Boudoir meiner Gattinn?

Gattinn? Leſer, der du einſt dieſe Blätter in die Hand bekommſt, ſchüttle nicht ungläubig dein Haupt. Es iſt kein Schreibfehler, es iſt Wahrheit. Ob bittere Wahrheit, wird die Zukunft lehren.

Die Mücke flattert leichtſinnig um das Licht, bis daß ihr Flügel verſengt.

Doch warum klagen? bin ich denn deſſen gewiß, daß ich einen Unglücktreffe gezogen? — —

Der Leſer wird wohl die Lücke ausfüllen können, die in meinem Tagebuche vorkommt? Ich habe mich in meinen Gefühlen betrogen; was ich für Rachgier hielt, war glühende Liebe, und erſt, als ich den großen letzten Schritt thun wollte, da erkannte ich meine Krankheit. Es gab nur ein Mittel, ſie zu heilen. Dieſes Mittel?

Am letzten Faſchingsdienſtage, das iſt: vorgeſtern — wurde ich mit Emilien getraut.

So weit hat mich mein Racheduell geführt. Hütet Euch vor ſolchem Racheduelle! — Doch warum euch warnen? Be-

in das Ehejoch eingespannt, warum sollt nicht auch Ihr. Ich will auch so einen Kauz abgeben, der die Vögel zum Tode locken muß.

Soll ich mein Tagebuch fortsetzen? Nein! Wer weiß, welche Inkonsequenzen ich noch darin lesen müßte. (Bohemia.)

An Minna.

Als ich ihr Portrait empfing.

Wenn mir dein Aug, das milde,
Die Seele sanft bewegt,
Scheint mir's als ob im Bilde
Dein holder Geist sich regt.

Da kann ich nimmer lassen
Vom seelenvollen Blick,
Und an vergang'ne Zeiten
Denk' sehnend ich zurück.

Und wenn nicht fest der Glaube:
Ob fern du mich noch liebst,
Mit deinem blauen Auge
Beredt du Antwort gibst;

Und ob die Lippen schweigen
Und ob das Herz nicht schlägt,
Die sanften Sterne zeigen,
Daß sich's in beiden regt.

Ein Rosenpaar stolz funkelt
Im dunklen Lockenhaar;
Doch wird es ganz verdunkelt
Vom rosigen Wangenpaar.

So wie die holden Züge
All' sind so ähnlich dir;
So sey auch jede Lüge
Verbannt von dir und mir.

Es hängt an schwarzen Bändchen
Auf blendend weißer Brust
Ein Herz, d'rin ruht ein Pfändchen,
Nur dir und mir bewußt.

Und Jahre, Monden schwinden
Dahin in Lust und Schmerz;
Doch nimmer kam abhanden
Das kleine güld'ne Herz.

O möyst du stets es wahren,
Wie's treu im Bilde ist!
Dann will ich freudig harren,
Bis du die meine bist.

Wilhelm von Sondhron.

Melange.

In einem Roman kommt folgende Stelle vor: „Mit geöffneten Nüstern der Erwartung sahen die beiden hohen Frauen in die Ferne." — Wahrlich, das ist pferdemäßige Romantik!

— Eine teutsche Zeitschrift enthielt neulich folgende Neuigkeit aus Melsungen: „Gestern brach hier ein Brand aus, der sehr gefährlich hätte werden können, wenn er nicht gelöscht worden wäre!"

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Am 13. d. M.: „Cromwell's Ende," Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Ernst Raupach.

Sage ich doch nichts, was ich nicht schon oft und mit der glühendsten Verehrung für das künstlerische Vermögen des großen Schauspielers gesagt hätte, daß Herr Carl La Roche einer der größten Charakterdarsteller der Gegenwart sey. Mahnen mich doch ähnliche Darstellungen, wie diese grandiose des Lord Protectors von England, an den berühmten unvergeßlichen Seelenmaler Devrient, dessen Erinnerung in meinem Bewußtseyn mit einer Kraft wurzelt, wie sie keine Zeit zu zerstören vermag, und dennoch fand ich in La Roche's wunderbarem Spiele Momente, welche mir den Künstler als einen der würdigsten Ersatzmänner des unsterblichen Mimen erscheinen ließen. Wahrlich, seyen wir stolz auf den Besitz eines Mannes, dem sich die geheimnißvollen Tiefen der Schauspielkunst mit allen ihren Schätzen, die den Sterblichen entzücken können, erschlossen, verstehen wir ihn in seiner Bestrebung, in seiner Totalleistung vollkommen; spenden wir der Charakterschöpfung jenes willige Verständniß, welches uns auf die Höhe der Auffassung und Darstellung der Rolle durch den Künstler versetzt, dann möchte des großen teutschen Sängers Wort: „Denn schnell und spurlos geht des Mimen Kunst, die wunderbare, an dem Sinn vorüber," für die Zeitgenossen, so poetisch schön die Verse tönen, nicht apodiktisch wahr seyn. Der vierte und fünfte Act dieses „Cromwell" enthält die großartigsten, ich möchte sagen in die kleinsten Linamente studirtesten Aeußerungen der innersten Seelenzustände; dabei waltet überall die historische Portraitirung des Charakters vor, und jene Mischung widersprechender Gefühle, die der Künstler nuancenreich auszudrücken versteht. Die letzte Scene mit dem Lieutenant des Tower ragt durch die erhabensten Actionen, durch ein sprechendes Mienenspiel und durch einen erschütternden, Alles bezeichnenden Vortrag hervor. Allgemeine Anerkennung lohnte die Leistung des verdienstvollen Hrn. La Roche, neben welchem auch Mad. Rettich, Lady Elisabeth, einen ihrer größten Triumphe feierte. Eine Scene, wie jene im vierten Acte, zwischen ihr und Cromwell, ist nicht für kurze Erinnerungen geschaffen. Dauernd wird der Kunstfreund derlei ausgezeichnete, in die Seele übergegangene Zeichnungen bewahren, und darin Entschädigung für die ephemere fratzenhafte Histrionenkunst suchen. Noch nenne ich Hrn. Morr (Doctor), der seine Scene vor der Anklagekammer wahr und ergreifend spielte. Das Stück fand überhaupt ein aufmerksames Publikum, und Raupach's Drama, wenn auch im Dialoge manches Aphoristische, Bizarre aufweisend, spricht immer-

hin das Verdienst an, daß es ein wirksames Sittengemälde einer der verhängnißvollsten Epochen des englischen Staatslebens sey.

I

Brünn.

Mehrere Novitäten im Gebiete der Localposse werden erwartet. Unter diesen nennt man „die Maske" und die „Müllermeisterinn" von dem hier eben so wie in Wien beliebten Volksdichter Hrn. Schickh. Director Thiel bringt uns die ganze Ausbeute der Wiener Volksdichtung zur Schau, und wir müssen gestehen, daß nächst Nestroy's genialen Dichtungen uns jene des Hrn. Schickh das Gepräge des ausgebreiteten Berufes an sich tragen. Da unsere Bühne nicht gewohnt ist, an ein mittelmäßiges Product glänzende Ausstattungen zu wenden, oder um mit einem gestrichenen Manne zu sprechen, „beim Ueberflusse der Materie den Geist darben zu lassen," so müssen die Localdichtungen hier nur durch ihren inneren Gehalt sich Credit und Beifall verschaffen. Von diesem Gesichtspuncte aus betrachtet, müssen wir Schickh's Dichtungen den ersten Platz neben Nestroy's genialen Schöpfungen anweisen. Wir verweisen hier nur auf seine letzten Arbeiten: „Noch ein Kobold," „Pastillon aus Stadt-Enzersdorf," „Localsängerinn und ihr Vater," welche durchgängig den Mann von Beruf und tiefer Bühnenkenntniß verrathen. Wenn uns ein Wunsch erübrigt, so ist es kein anderer, als eine Localsängerinn wie Mad. Jäger zu besitzen, weil die ersten Localrollen großentheils auf das Spiel und die oft komische Nuancirung dieser ausgezeichneten Künstlerinn berechnet sind. Freilich sind diese Rollen so dankbar, daß selbst ein mittelmäßiges Talent nicht mißfallen kann; aber der Verlust an Schatten und Licht, an Colorit und Einrahmung des heiteren Gemäldes ist zu fühlbar und wird selbst von Laien bemerkt. — Als Komiker wirkt der beliebte Herr Jöllner in den ersten komischen Rollen mit Auszeichnung; ihm kann man jede Schickh'sche oder Nestroy'sche Rolle mit Beruhigung anvertrauen; aber, hilf Samiel! mit den zweiten Komikern hat es ein sehr trauriges Nisi! Herr Eiferle gibt sich seit Jahren unendliche Mühe, komisch zu seyn, aber Niemand glaubt an seine Komik. So wird das Talent, das Genie und der Fleiß oft verkannt! Hätte Hr. Eiferle eben so viel Beruf zum Komiker, als er sich bestrebt, komisch zu seyn, so dürfte er sich sicher mit den Matadoren der Volkskomik in Reihe und Glied stellen. Eben so geht es mit Hrn. Ruber, der seit 20 Jahren an dieser Bühne alle erdenklichen Rollen spielt und jetzt Souffleurdienste ereichtet. Zu den beliebteren Mitgliedern gehören außer der gefeierten Dlle. Löwe noch die HH. Durant, Riffel und Moritz. Hr. Sinetti hat leider sein ganzes schönes Organ eingebüßt und scheint immer heiser. Uebrigens wird er den fleißigeren und beliebteren Mitgliedern immer noch beigezählt. Nächstens ein Mehreres über unsere Bühnenmitglieder und über die Zurüstungen zum bevorstehenden Carneval. (Briefl. Mitth. von C. Dorn.)

Olmütz.

Der Tenorist Hr. Ehlert, lange schon eine Zierde unserer Oper, gewinnt täglich mehr an Beliebtheit. Eine zweckmäßige und häufige Beschäftigung ließ seine schönen Anlagen glänzend entfalten, und das was im Keime vorhanden war, herrlich blühen.

Triest.

Am 30. November war der Schluß unserer Operngenossen; die Impresa bemühte sich, diesen Abend abwechselnd anziehend zu machen und den Künstlern Gelegenheit zur Entfaltung ihrer Talente zu verschaffen. Man verlangte die Wiederholung Duetts aus den „Puritanern," diesen Triumph Mercadante der Tadolini; dann das Finale aus „Mosè," dieses prachtvollen, großartigen Tonstücke, worin Marini sehr viel und die Stimme der Tadolini herrlichen Effect macht. Das Beste kam zuletzt. Moriani sang das Finale aus „Tancredi," worin, wie er sonst alle Andern übertroffen, er diesmal sich selbst übertraf. Die Sänger wurden nach dem Fallen des Vorhangs noch zehnmal auf die Bühne gerufen. (Osserv. triest.)

Florenz.

Im Theater della Pergola gab Sgra. Ungher als Rosine in Rossini's „Barbier;" mit ihr sangen Georgio Leoni den Figaro, Luzzio den Bartolo, Maciati den Basilio, Raffaeli den Lindoro, die Piombanti die Haushälterinn. Stürmischer Applaus empfing die beliebte Sängerinn bei ihrem Auftritte, welcher sich bei der Cavatine, im Duett des ersten Actes mit Roncani und der von ihr vorgetragenen Arie aus „Niobe" als Schülerinn ihres verstorbenen Lehrers erneuerte. (Fiorent. Ztg.)

An den Sänger des teutschen Rheins

Was sich wohl der Franzmann denkt,
Wenn dein teutsches Lied er hört?
Ob er sich wohl ärgert, kränket,
Daß so kühn ein Teutscher ist?

Daß er singe: „Ihr sollt nicht haben
Unsern freien teutschen Rhein!
Ob ihr auch wie gier'ge Raben,
Heisre mögt darnach euch schrei'n."

Wenn er hört, wie sich das Lied aus
Schnell vermehret im teutschen Land,
Und wie jede teutsche Zunge
Sich zum großen Chor verband.

Wohl, der Franzmann wird sich denken:
„Wahr, das Lied ist kurz, und fein;
Spricht und singt doch stets der Teutsche
Frei und laut, wie ihm zu Muth."

A. Löbl.

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Doctorsgasse Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das St. zu 10 kr. CM. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Sonnabend, den 19. December 1840. 303

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Die Alpenhütte.

Nach dem Englischen der Gräfinn Blessington.

Hoch oben in der wildesten Thalschlucht des Wallis standen zwei Hütten, wie verloren in der Einöde. Ringsumher starrten Felswände, die Häupter in ewigen Schnee gehüllt; das Heulen des Windes, das Brausen eines fernen Wasserfalles, und im Frühlinge das Donnern der Lawinen waren die einzigen Laute in dieser Wildniß. Nirgends war eine Spur menschlicher Bewohner, bis man in die Schlucht bog, und mit Befremden in dieser unwirthlichen Höhe zwei niedere Hütten, einige kleine Stücke bebauten Feldes erblickte, und an den Abhängen umher einige Ziegen weiden sah.

In der einen dieser Hütten wohnte Martin Vignolles mit seinen zwei Töchtern; in der andern Claude Beauvais mit seiner Frau und seinem einzigen Sohne. Hier in solcher Abgeschiedenheit waren die beiden Familien auf einander beschränkt ohne allen andern menschlichen Umgang; aber sie waren zufrieden und glücklich. Wenn im Frühlinge der Schnee aufging, rings von den Bergen die Lawinen rollten, und tausend Sturzbäche schäumten, bebauten sie ihr kleines Feld im Schweiße ihres Angesichtes; die spärliche Ernte und die Ziegenherde genügten für ihre Bedürfnisse.

Claude Beauvais war ein leidenschaftlicher Gemsjäger; war die Arbeit des Hauswesens gethan, so nahm er die Büchse zur Hand und stieg in die Berge hinauf. Eines Abends blieb er länger als gewöhnlich aus. Die Abendmahlzeit war bereitet, der kleine Michel schlief schon, und die Frau stand an der Thüre und lauschte, ob sie nicht von fern die Fußtritte ihres Mannes hören könne. Alles war still, nur der Wind ächzte in den Fichten; über die helle Mondscheibe flogen zerrissene Wolken. Eine Stunde nach der andern verging im sehnlichen Harren: Claude kam nicht heim. Er hatte sich in den Eisbergen verloren, kein Auge hatte ihn wieder gesehen.

Die Witwe wäre in Noth und Verzweiflung umgekommen, hätte sich ihrer nicht Nachbar Vignolles angenommen. Er theilte mit ihr, was er hatte, und mit verdoppelter Anstrengung erhielt er beide Haushaltungen. So wuchsen die Kinder heran; Michel Beauvais war ein schlanker kräftiger Jüngling geworden, Annette Vignolles blühte wie eine Alpenrose, und ihre zwölfjährige Schwester Jachon war das lieblichste Kind, welches man sehen konnte. Michel und Annette waren schon als Kinder von den Vätern zu einem künftigen Brautpaare bestimmt worden, und in der harmlosen Vertraulichkeit hatten sie einander so lieb gewonnen, daß keines ohne das andere seyn konnte.

Annette war sechzehn Jahre alt, als ihr Vater eine Ziege retten wollte, die von einer Klippe gefallen war; er glitt aus, und stürzte in einen schneegefüllten Abgrund hinunter, wo er hätte umkommen müssen, wenn Michel Beauvais nicht unerschrocken in die Schlucht hinabgestiegen wäre, die noch kein menschlicher Fuß betreten und ihn gerettet hätte. Durch diesen unglücklichen Fall hatte Vignolles den Gebrauch seiner Glieder verloren, und es lag jetzt dem Sohne der Witwe ob, seine Schuld der Dankbarkeit zu zahlen. Er hatte aber die unglückliche Leidenschaft seines Vaters für die Gemsjagd geerbt. Vergebens bat ihn seine Mutter, sein Leben für seine Freunde zu schonen, selbst die stumme Bitte, welche aus Annettens Blicken sprach, vermochte nichts über ihn.

Es war eine kalte Nacht im Frühherbste, der Winter war schon in dieser Oede eingezogen; Michel Beauvais kehrte durch ein wildes Thal in seine Hütte zurück, als er das Bellen eines Hundes hörte. Er ging dem Tone nach, und fand einen Mann bewußtlos im Schnee ausgestreckt, auf dessen Brust das treue Thier saß und kläglich heulte. Er rieb den Erstarrten mit Schnee und erst nach langer Mühe gelang es ihm, den schlummernden Lebensfunken wieder anzufachen; langsam führte er ihn hierauf zu seiner Hütte, wo seine Mutter Alles aufbot, was das kleine Hauswesen vermochte, um den Fremden behaglich zu empfangen. Ein gutes Feuer und ein Trunk gekochter Ziegenmilch hatten den Verunglückten bald so weit hergestellt, daß er seinem Retter danken, und ihm sein Mißgeschick erzählen konnte.

Der Fremde war ein junger französischer Maler, der den Sommer über die herrliche Scenerie des Hochgebirges studirt, und sich jetzt in seinem Eifer höher hinauf gewagt hatte, als rathsam war. Er hatte den Weg verloren, und war schon in

Digitized by Google

den Erstarrungsschlummer gesunken, der dem Tode vorangeht, als Michel ihn fand und rettete.

Man drang in den jungen Künstler, zwei, drei Tage, bis er sich ganz erholt, in der Hütte zu bleiben. Er öffnete sein Portefeuille, und zeigte seine Skizzen vor; Michel rief seine Annette herüber, um die merkwürdigen Sachen auch mit anzusehen, und die unbewußte Grazie, die edle, rührende Unschuld dieses Kindes der Natur ergriffen den Maler auf's tiefste; er entwarf ihr Bildniß, was die jungen Leute höchlich erfreute.

Die Gegend in der Nachbarschaft der beiden Hütten war so schön, daß der Maler, als er sich schon erholt hatte, noch viele Tage in der Gegend verweilte, und wenn er nicht draußen mit dem Crayon die großartigen Schönheiten der Landschaft copiete, inmitten der beiden Familien saß und plauderte. Bald zeigte er seine Bilder vor, und wußte zu jedem eine anmuthige und unterhaltende Geschichte zu erzählen, bald zeichnete er Annette, oder Fanchon, bald sprach er von seiner Heimath, von dem rauschenden glänzenden Paris, von seiner Mutter. Oft saß man so bis tief in die Nacht, Annette und die Alten ihm gegenüber; Fanchon auf seinen Knien, lauschte, und fragte nach tausend Neuigkeiten.

Jules — so hieß der Maler — fühlte sich bald in der Alpenhütte so heimisch, als wäre er ein Glied der Familie. Die Alten sahen ihn gern, Annette zeigte ihm ein reines Wohlwollen, und er stand mit ihr in einer so unbefangenen Vertraulichkeit, als wären sie Geschwister. Am innigsten aber hing an dem jungen Manne die kleine Fanchon; wenn sie auf seinen Knien saß, in seinen schwarzen Locken zauste, ihm mit kindlicher Neugier tausend Fragen stellte, wenn sie ihm Morgens zutraulend entgegenkam, und mit ihren großen braunen Augen unlachte, da mußte er sich gestehen, daß er noch nie einer so heitern und doch innigen Neigung begegnet sey, und wie eine Blume entfaltete sich in seinem Herzen die Ahnung künftigen Glückes.

Michel theilte anfangs die Theilnahme, die man seinem Gaste schenkte; bei Annettens wachsender Vertraulichkeit aber beschlich ein eifersüchtiges Unbehagen sein Herz. Es nagte in ihm, wenn er Annetten mit leuchtenden Blicken an Jules' Antlitze hangen sah, so oft dieser ein kleines Abenteuer erzählte, oder mit seiner schönen Stimme die Lieder seiner Heimath sang. Michels an sich schon ernstes Wesen wurde schroff und zurückhaltend; er versenkte sich mit düsterem Grübeln in seine neuen peinlichen Empfindungen, die jeder Gruß, jedes Lächeln, welches Annette dem Maler schenkte, schmerzlicher anregte. Er wurde verdrießlich, launisch, abstoßend im Umgange, und wenn sich Annette ihm theilnehmend näherte, machte es ihm ein bitteres Vergnügen, mit einem harten unfreundlichen Worte ihr die Thränen in die Augen zu locken, und wenn sie sich dann dem Maler näherte, ergrimmte er doppelt.

Eines Abends kehrte Michel von mühevoller Jagd heim, mißmuthig, weil er kein Wild getroffen. Als er in die Stube trat, saß Jules gerade und ordnete Annetten das reiche Haar in Flechten, und sie lachte von Herzen über das Ungeschick, mit dem er dieß neue Amt versah. Michel wußte selbst nicht, wie ihm geschah, sein Herz quoll vor Unmuth über; er wurde blaß vor Zoen, trat vor die Beiden, und rief: „So weit ist es gekommen, Annette? Und Du, undankbarer Mann, so zahlst Du mir den Lohn für Dein Leben? Ich verwünsche Euch beide, nie sollt Ihr mich wiedersehen!"

Ehe die Ueberraschten sich in ihrem Erstaunen gefaßt hatten, war Michel aus der Hütte geeilt. Aber aus seinen Worten hatte eine so entschlossene Verzweiflung geklungen, daß Annette in der Ahnung eines entsetzlichen Unglücks aufsprang, und mit gerungenen Händen Jules bat, ihrem Michel zu folgen, und ihn zurückzubringen. Jules ergriff seinen Springstock, und eilte hastig dem Fliehenden nach. Als er die Hütte trat, war es fast ganz finster, schwarze Wolken hingen niedrig am Himmel hin, ein brausender Sturmwind trieb ihm schwere Regentropfen und einzelne Schneeflocken in's Gesicht. In der Ferne hörte er Michels Fußtritte verhallen; folgte ihm, so schnell er vermochte, und war ihm bald nahe gekommen, daß er seine dunkle Gestalt den Felsen hinaneilen sehen. Strauchelnd, keuchend eilte Jules weiter; doch er konnte ihn nicht einholen, denn Michel verdoppelte seine Eile, als er Schritte hinter sich hörte. Auf einem kleinen Felsplatts stand Michel endlich still, und Jules erreichte ihn.

„Was willst Du von mir?" rief Michel mit tiefer Stimme der Stimme, die Jules kaum erkannte; „meinen Heimath? Du mir gestohlen; willst Du mich nicht ruhig sterben lassen!"

„Sey vernünftig, besinne Dich —" sagte Jules begegnend, „Annette —"

„Du wagst es, sie zu nennen," schrie Michel, der Sprache seiner Sinne nicht mehr mächtig. Jules hörte den Hahn seiner Büchse knacken, und ehe er zu ihm springen, ihm in den Arm fallen konnte, ging der Schuß los, und streifte Jules seine linke Hand. Noch hatte der Qualm des Schusses sich nicht verzogen, als Michel sich auf Jules warf, und ihn bei der Brust packte, um ihn in den Abgrund zu schleudern. Ein verzweifeltes Ringen begann; die kleine Felsfläche war abschüssig und von dem gefrorenen Schlack schlüpfrig. Immer näher kamen die beiden Männer dem Rande; im nächsten Augenblicke mußten sie in die schwarze, gähnende Tiefe hinabstürzen. Da strauchelte Jules über die Büchse, welche Michel nur sich gerissen, er fiel zu Boden, und schlug mit dem Hinterhaupte gegen den Felsen, daß ihm die Besinnung verging. Wild im Kreis sah er noch Michel im Schwunge des Falles über sich wegfliegen, einen Augenblick sich an den Felsrand klammern, und dann hinter der schaefen Kante verschwinden.

Als Jules die Augen wieder aufschlug, war es noch Nacht, der Mond warf zwischen den flüchtigen Wolken hindurch ihre sende Lichter. Außer dem brausenden Winde war eine grauenvolle Stille. Jules raffte sich auf, und trat wankend den Felsenweg an. Die Wunde seiner Hand schmerzte ihn vor Kälte, er wand sein Tuch darum; in seiner Seele war eine hoffnungslose Nacht. Oft war er unschlüssig, ob er in die Hütte zurückkehren, oder über das winterliche Gebirge in die weite Welt fliehen sollte. Nur der Gedanke an die armen Verlassenen bewog ihn, die Alpenhütte nochmal zu betreten.

Als er in das Thal hinunterstieg, stand Annette in der Thüre, und harrte mit schmerzlicher Sehnsucht der Zurückkehrenden. Ihr Auge hatte im ungewissen Mondlicht schon Jules von ferne bemerkt; aber die Liebe sieht scharf; mit blödlichem Schrecken hatte sie erkannt, daß die nahende Gestalt nicht Michel sey. Als Jules herunterkam, stürzte sie ihm entgegen, und fragte ihn mit ängstlicher Hast, ob er Michel nicht gefunden. Jules suchte sie zu beruhigen; er sprach die Hoffnung aus, Michel könne sich in den Bergen verstiegen haben, und werde wohl am nächsten Morgen zurückkehren. Er wagte es nicht, die furchtbare Wahrheit der Armen mitzutheilen. Annette glaubte einen Schuß fallen gehört zu haben; sie besorgte

Digitized by Google

Aergste. Mit fieberhafter Angst erwarteten Alle den Morgen, und die Nacht wurde in den beiden Hütten schlaflos und in Thränen zugebracht.

Das Grauen des nächsten Morgens brach an; Michel kam nicht zurück. Stunde um Stunde verbrachten die Frauen in Todesangst; Jules wollte sich abermals aufmachen, und um sie zu trösten, in's Gebirge steigen. Es war fast Mittag, da brachten drei Männer, die aus dem Waadtlande herüber kamen, eine Leiche getragen, welche sie tief in einer Felsenschlucht zerschmettert und entstellt gefunden hatten. Es war Michels Leiche. Dieses Unglück traf die beiden Familien vernichtend, wie ein Blitzstrahl. Annette warf sich in Verzweiflung über die Leiche ihres Geliebten, und Michels alte Mutter faßte in starrem Schmerze die kalte Hand ihres Sohnes, küßte sie, und konnte nicht weinen. Als die Leute aus dem nächsten Dorfe heraufkamen, um den Todten zur Erde zu bestatten, beugte sie sich über die Leiche ihres Sohnes und mit einem Seufzer brach ihr das Herz. Annette lag im heftigsten Fiebre, das für ihr Leben fürchten ließ, und niemand folgte den zwei Leichen zur letzten Behausung, als bitterlich weinend die kleine Fanchon, denn Jules mußte Annetten pflegen.

In allem diesem Jammer zeigte sich Jules hilfreich und thätig wie ein Bruder; mit stummem Schmerze mußte er sich oft selbst sagen, daß er die unschuldige Ursache alles dieses Elendes sey. Er fühlte die heilige Verpflichtung, sich des hilflosen Vignolles und der beiden Mädchen anzunehmen. Seiner unabläßigen Sorgfalt gelang es, Annettens Leben zu erhalten; aber als sie sich wieder erholte, als ihre Wangen sich wieder zu färben begannen, mußte er mit Schmerz bemerken, daß ihr Verstand verstört war. Freundlich und harmlos that sie Alles, was man sie hieß, mit dem Gehorsam eines frommen Kindes, doch sie war keines Gedankens, keiner Selbstthätigkeit fähig.

Jules bewog den alten Vignolles, ihm mit seinen Töchtern nach Paris zu folgen, wo er sie unter die Obhut seiner Mutter stellte. Das Glück begünstigte seine edlen Bemühungen, er wurde bald einer der gefeiertsten Künstler der Weltstadt, und sein Erwerb reichte hin, der kleinen Familie, deren Erhalter er geworden, einen behaglichen Wohlstand zu sichern. Nach einigen Jahren wurde er der Gatte der lieblichen Fanchon, deren Erziehung er selbst geleitet hatte. Der alte Vignolles starb, nachdem er seinen ersten Enkel gesegnet hatte; die arme Annette lebt immer noch mild und unschuldig, von Allen geliebt, am meisten aber von den Kindern ihrer Schwester. Wer am Louvre in der vorjährigen Ausstellung eines der bewundertsten Bilder, „eine Wahnsinnige, mit Kindern spielend" gesehen, der kennt in der blonden, seltsamen Schönen die Tochter der Alpenhütte, Annette. — (Bohemia.)

Literarischer Wegweiser.

Balladen und Romanzen von Johann Nep. Vogl, gr. 8. 195 S. bei J. B. Wallishausser, mit einer Vignette von F. Mayer.

Vogl hat, wie es allen genialen Dichtern zu geschehen pflegt, die verschiedensten Beurtheilungen über sich erleben müssen, aber er ist seinen Weg fortgewandelt ohne sich beirren zu lassen; nur das Ziel seines Strebens vor Augen. Es ist keine geringe Aufgabe für ein strebendes Talent, aus Ueberzeugung des Besseren dem Wirksameren zu entsagen, so wie Vogl gethan; der Lohn konnte nicht fehlen und er hat ihn in der ehrenden Anerkennung aller Parteilosen erreicht.

Erst kürzlich wurde Vogl in einem Wiener Blatte, welches seinem Talente übrigens volle Anerkennung zukommen ließ, als ein der schwäbischen Schule Einverleibter, welcher sich Uhland zum Vorbilde genommen habe, bezeichnet. Vogl ist nach der Meinung der Referenten weder das erste, noch hat er jemals das zweite gethan. Man gehe sich nur die Mühe und nehme die Balladen eines Schwab, Pfizer, Kerner, oder wie die schwäbischen Koryphäen heißen mögen, zur Hand und vergleiche sie mit Vogl's Dichtungen.

Vogl hat etwas Skizzirtes, oft Unvollendetes, aber sehr viel Pikantes, Scharfes, Bezeichnendes in allen seinen epischen Erzeugnissen, was in den Dichtungen der genannten Schule, welche vielleicht die Prunksucht des Ausdruckes mit ihm theilen, nicht zu finden ist, eben so wenig als die epigrammatischen Pointen, welche viele seiner Balladen, so wie z. B. in diesem „der Raben Mahlzeit," „die Soiree-Scene," „die vierte Stimme," „die Geborgenen" u. a. m. haben.

Man kann sagen, unser Landsmann steht in dieser Beziehung einzig da.

Der vorliegende Band, welcher 57 theils größere, theils kleinere epische Dichtungen in sich faßt, enthält wieder so viel des Schönen und Trefflichen, daß dem Referenten die Wahl schwer wird, dasselbe dem Leser vorzuführen und er ihm lieber anräth, das Buch selbst zur Hand zu nehmen. Welch eine Masse von Stoffen liegen nicht in demselben für Componirende und Zeichner aufgehäuft; welche Ausbeute bietet es nicht dem Vorleser und Declamator dar; welche Abwechslung von Heiterem und Ernstem herrscht nicht in diesem Bande, der in eben dieser Beziehung die beiden früher erschienenen Sammlungen desselben Verfassers bei Weitem übertrifft. Referent erlaubt sich nur einige Dichtungen, welche ihm als vorzugsweise gelungen erscheinen, zu nennen.

Unter den historischen dürften: „Die Sieger," „der Schühling," „die Hexe zu Riegersburg," „der Kaiser schläft," „ritterliche Haft," „Attila am Meere," „Olga, Fürstinn von Kiew" und „Ban Sukowitsch" die ersten Plätze einnehmen. Unter den wahre Frömmigkeit athmenden religiösen Sagen: „Die Legende von der Pförtnerinn," „St. Catharein," „Knecht Benedikt," „der Besuch" und die schöne Ballade von dem Kahlendergermönch: „Fra Renatus."

Unter den Bildern aus dem Leben, in welchen das blutende Menschenherz in seiner Qual an die verschlossenen Herzensthüren seiner Mitmenschen wie ein in Nacht und Ungewitter hinausgestoßener Pilger ungestüm anbonnert und Einlaß verlangt, sehe ich oben an: „Tanz und Musik," „Reiter und Invalide," „eine Soirée-Scene" und die „Geborgenen."

Unter den phantastischen Dichtungen halte ich als ganz ausgezeichnet: „des Todtengräbers Kind," „der tolle Grenadier," „Herrn Günthers Kampfeszug," „der nächtliche Reiter in Prag," „die Schwanenjungfrau" und „der Wildschütz und sein Geselle."

Noch finden sich eine Menge Balladen, welche ich unter keine dieser Titel setzen kann, die halb dem Leben halb der Phantasie angehören, mehr allegorisch sind, oder bloß einen historischen Hintergrund oder eine bekannte Oertlichkeit haben, und von denen die Meistzahl von nicht geringerem Werthe und minderer Wirkung ist, als die ebenerwähnten, wie z. B. die wunderliebliche „Elise Mercoeur," die kräftige „Malfunda," die in allen Regenbogenfarben der Phantasie pran-

gende „Properzia Rossi“ und der ganz biedere und wackere Buchdrucker „Heinrichs Rumel und seine Liebe.“

Möge doch dieses Bändchen, welches unbestritten zu dem Besten gehöret, was die österreichische Literatur seit Jahren aufzuweisen hat, eine eben so freundliche Aufnahme finden, als es das Werkchen und das ernste Streben seines Verfassers verdient, und nicht jene Prophezeiung einer Stimme des Auslandes hinsichtlich des Lehteren in Erfüllung gehen, welche sagte: „Vogl's Lorber erblühe erst über seinem Grabe.“

L. T.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Zum Vortheile der Schauspielerinn Dlle. Marie Weiler zum ersten Male „Der Talisman,“ Posse mit Gesang in drei Aufzügen, von Johann Nestroy, Musik vom Capellmeister Müller. (Die Handlung ist theilweise einem französischen Sujet nachgebildet.)

Um das großartige Talent des Hrn. Nestroy als Localdichter gehörig zu würdigen, um die volle Ueberzeugung zu gewinnen, daß er mit den einfachsten Mitteln die großartigsten Wirkungen hervorzubringen verstehe, braucht man blos seine Piecen, in denen schon allein der geistreiche, von sprühenden Witzfunken durchblitzte Dialog den Zuschauer unwillkührlich in die heiterste Stimmung versetzt, mit den vielen Machwerken zu vergleichen, deren Effect nur durch die reiche Ausstattung, die eingelegten Tänze, Gruppirungen und prachtvollen Schaustücke des Decorations- und Illuminationswesens gesichert und gefördert wird. Betrachten wir als Beweis des Gesagten des geistreichen Dichters und Darstellers neuestes, unstreitig gelungenstes Product, das ein so seltenes als vollkommenes Succeß begleitete; betrachten wir diesen „Talisman,“ der so unwiderstehlich auf das Publikum wirkte: worin besteht er? In nichts, als der einem Paul de Kock'schen Romane (Bonaventura) entnommenen Idee, daß ein Mensch, dem sein rothes Haar überall hinderlich ist, durch eine schwarze Perücke sein Glück zu machen im Begriffe steht, diesen Schatz jedoch wieder durch die Eifersucht eines Nebenbuhlers verliert, auf den alten Punct zurückkommt, endlich von seinem Vetter unterstützt wird, und ein armes Mädchen, das ihn blos um seinetwillen auch mit rothen Haaren liebt, heirathet.

Welchem unserer gegenwärtigen Localdichter würde dieses einfache, wiewohl interessante Sujet, selbst in der allerwillkürlichsten Behandlung, Stoff zu einer dreiactigen, so sehr amüsanten, ja von Scene zu Scene die Unterhaltung steigernden Posse geben? Ja, Herr Nestroy besitzt einen andern Talisman, als den des Paul de Kock, einen Talisman, nach dem Viele geizen, den aber Wenige besitzen; den Talisman, durch den so leicht keines seiner Stücke unterliegen kann: er ist eine seltene Welt- und Bühnenkenntniß, ein geistreicher Witz und Humor, sprühender Dialog, eine treffende Ironie, deren Keim die echte Lebenswahrheit ist; man sehe noch ein in seinen Rollen unnachahmliches Spiel, das Drastische jeder seiner Bewegungen, die eingelegten, als vorzüglich bekannten Couplets hinzu: — Alles dieß zusammengenommen, muß jedem Stücke mehr oder weniger den Sieg gewinnen. In der heutigen Posse war es der vollständigste, der gedacht werden kann. Wir erinnern uns bei keinem der früheren Stücke des Autors eines solchen Enthusiasmus, einer solchen Ergriffenheit im Publikum. Jede der so zahlreichen, treffenden, schönen und pikanten Stellen des Dialogs wurde mit der einstimmigsten Anerkennung, die sich von Scene zu Scene steigerte, aufgenommen. Der Verfasser, der im zweiten Acte dießmal seine Posse ganz allein auf seinen Schultern wiegte, wurde zu unzähligen Malen mit dem lebhaftesten Beifallssturm überschüttet. Wie oft er rufen mußte, läßt sich nicht bestimmen; zum Glück sind mehrere Scenen, in denen wie seine wirksame Erscheinung vermissen.

Die Mitwirkenden unterstützten ihren gefeierten Chef auf das Beste. Von den Beschäftigten sind die Herren Forst, Grois und Weeis in ihren kleinen Partien, so wie Dlle. Geyer, Mad. Rohbeck, Dlle. Amesbeeger und Mad. Jos. Ringe ganz vorzüglich; die beiden Ersteren sangen bekannte Gesänge. Das Quodlibet mußte theilweise wiederholt werden. Auch Mad. Rohbeck entwickelte ihr gewohntes treffliches als Salome auf seltene Weise. Trefflich gegeben war die Scene, wie sie den Geliebten trotz der falschen Perücke erkennt und ihn trotz seiner Verstellung zu warnen sucht. Mad. Fichtner gab die Gypsperücke als Zerrbild, von dem wir glauben können, daß es der Dichter so dargestellt haben wollte.

Das Stück selbst, wie die Aufnahme, mag so günstig sein, wie überzeugt sind, für lange Zeit blos von der häufigen Wiederholungen dieses anziehenden „Talismans“ zu hören zu haben.

Allgemeine Wiener Musikzeitung.

Dem heutigen Blatte des Wanderers liegt die Ankündigung bei, daß mit 1. Jänner 1841 im Strauß'schen Verlage (Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108) neu erscheinenden „Allgemeinen Wiener Musikzeitung“ bei, welche wöchentlich dreimal, und zwar: Dinstag, Donnerstag und Samstag, auf Velinpapier gedruckt, erscheint, welchem Journale eine noch überdieß sechs Musikbeilagen jährlich beigegeben werden. Bei dem geringen Pränumerationspreis, welcher aus der Ankündigung ersichtlich ist, und bei der allgemeinen Achtung, welcher der Redacteur und Herausgeber dieser Zeitschrift, Herr Aloys Schmidt, in der musikalischen und literarischen Welt genießt, kann es nicht fehlen, daß durch die Begründung dieses neuen Zeitschrift einem schon längst gefühlten Bedürfnisse für die musikalische Welt abgeholfen wird und selbe nur das beste Gedeihen finden kann.

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Stück zu 10 kr. CM. abgegeben.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Montag, den 21. December 1840. 304

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Theater-Tabletten.

Geiger's „Wlasta"

Der stabile Kritiker einer Opernbühne thut immer besser, wenn er bei der ersten Vorstellung einer neuen Oper sein Urtheil in gedrungener Kürze und in Beziehung des Factischen abfaßt; denn es gehört beinahe zu den schöngeistigen Unmöglichkeiten, nach einem einmaligen Anhören eines complicirten Tonwerkes in den gedrängten Verhältnissen unserer Eisenbahn-Journalysteme — eine detaillirte, gründliche Kritik zu liefern, — eine Ansicht, die selbst vor den berühmtesten Musikautoritäten anerkannt wird, welche den größten praktischen Verstand besitzen, oder die Schnellmethode und Concurrenz der meisten Journale Wiens bedingt eine momentane Ansicht-Aeußerung der Musikreferenten, denen keine Zeit zur Vorbereitung gegönnt ist; daher kommt es auch, daß wir nur selten gediegene Beurtheilungen über Opernvorstellungen zu lesen bekommen. Unter solchen Auspicien wäre es leicht vorauszusehen, daß die Art und Weise, wie wir in unserem Blatte das Opernreferat führen, Anerkennung im Publikum finden werde, indem wir es uns zur strengen Norm machten, über eine neue Vorstellung ein factisches Referat ohne Detail zu liefern, und nach mehreren Reprisen erst, wenn wir in den Geist des Compositeurs eingedrungen sind, das Tonwerk analytisch zu besprechen. In diesem Sinne kommen wir jetzt erst zu einer ausführlicheren Beurtheilung der trefflichen Oper „Wlasta" von Hrn. Geiger, die, seitdem die Affichen Andeutungen über deren Partitur-Kürzungen enthielten, immer mehr, und das mit vollem Recht, in der Gunst des kunstsinnigen Publikums stieg. Ich habe es mir zugeschworen, mit den teutschen Componisten selbst in den ungünstigsten Verhältnissen galant und delikat die kritische Wanderung zu unternehmen, da für's Erste ihre Stellung durch die überschwengliche Liebe zur italienischen Musik ohnehin erschwert ist, und für's Zweite haben sie mit einem Vorurtheil zu kämpfen, das durch das wirkliche Misere so mancher teutschen Tonwerke Nahrung gefunden hat; um wie viel größere Aufmerksamkeit verdient somit der geniale Geiger, der mit seiner theilweise herrlichen „Wlasta" ein Talent verrathen hat das bei mehr praktischer Uebung zu Außerordentlichem berechtigt. Wenn wir auch nicht mit bombastvollem Lobhudel den seltenen Beruf Geiger's für die Opernmusik oder Musik überhaupt vindiziren wollen, was die Progression seines großen Talentes gerade nicht zu fördern vermöchte, so gebührt ihm eine ruhige, besonnene öffentliche Anerkennung um so mehr, da es sich manche voreilige Referentchen mit ihren krächzenden Stimmen, die von der Musik so faseln, wie der Blinde vom Irisbogen — in ihrer schnell aburtheilenden Laune zum Vorwurf machten, eine Schöpfung zu vernommen, die reich an musikalischen Schönheiten und gut gearbeiteten Effekten ist; und jetzt, wo das Publikum in die seemdartigen Stimm- und Instrumental-Originalitäten des trefflichen Tondichters eingedrungen ist, immer größere Würdigung findet; ein faktischer Umstand, den selbst der eigensinnigste, aber treffender gesagt, der liebloseste Zuhörer nicht entkräften kann.

Alle größeren Tondichtungen — sie mögen der teutschen, italienischen oder französischen Schule angehören; sie mögen einen Gluck, einen Rossini oder einen Meyerbeer an der Stirne tragen — müssen unbedingt oft gehört werden, wenn man sie ihrem ganzen Umfang nach kennen, in ihrem vollen Werthe nach schätzen lernen will, denn beim ersten Anhören einer Oper werden wir uns immer in einem chaotischen Notengewimmel und Figurirtengemenge verlieren, und erst später, wenn wir in den scheinbar complicirten Geist der Tondichtung eingedrungen sind, treten uns deren Schönheiten und Eigenthümlichkeiten im vollen Werthe entgegen. Dieß war nun auch bei der in Rede stehenden Oper der Fall. Wir wollen den unglücklichen Gesammteindruck, den Grigee's „Wlasta" am ersten Abend hervorbrachte, nur deßhalb berühren, weil er theils unbegründet, aus Vorurtheilen entsprungen, theils gestiftet, theils aus Neid entsprungen ist. Unsere musikalischen Encyclopädisten und Doctrinärs, eben so unsere hochweisen Kritikee und die Enthusiasten der italienischen Opern-Musik haben ihre musikalischen Achseln gezuckt und ihre dramatischen Nasen, — diese fleischigen Kiosks im menschlichen Leben — gerümpft, als sie manche Nummer, die sie wegen ihrer Charakteristik nicht begreifen

konnten, mit ihrem ästhetischen Schönheitsgefühl verschluckten und gaben sich die mühsame Arbeit, durch liebloses Benehmen die Stimme zum Verderben der Oper zu führen; allein der Plan ist ihnen nicht gelungen; der schöpferische Tondichter nahm zweckmäßige Kürzungen in der Partitur vor, zog den ersten und zweiten Act zusammen, und so erfuhr dieselbe Oper, welche am ersten Abend ein eben so hartes als unverdientes Schicksal erleiden mußte, die ehrendsten Auszeichnungen, — sie erregte Sensation! — Aber so mußte es kommen, denn die Oper ist reich an herrlichen Nummern, der Tonsatz wundervoll und die Rythmen in ihrer Originalität frappant. Da wäre es nun freilich am Platze, Hrn. Geiger journalistische Elogen zu machen, ihn mit Lobeserhebungen zu apotheosiren, ihn einen Amphion des Jahrhunderts zu nennen, damit er Revange für den kritischen Wolkenbruch finden möge, mit den ihn Manche gleich einem Bade verschütten wollten; — allein das Alles wollen wir nicht, sondern freuen uns, die Ueberzeugung geschöpft zu haben, daß unsere Prophezeiung in Beziehung der allmähligen Anerkennung eingetroffen ist, und sich somit ein vaterländisches Talent Bahn gebrochen hat, das zu den größten Hoffnungen berechtiget. Daß Hr. Geiger im Operngenre Tüchtiges, ja Außerordentliches zu leisten vermag, wenn ein glückliches Sujet sich ihm darbietet, hat er mit der tragischen Oper „Wlasta," die mit charakteristischer Consequenz und unverdrossenem Fleiße gearbeitet ist, auf eine ausgezeichnete Weise bewiesen; er entwickelte darin die strengste, motivirteste Charakteristik — dieses geistige Prinzip im Opernwesen, ohne welche jede melodische Bedeutung beeinträchtiget wird; strenge, regelrechte, bisweilen fugirte Arbeit; geistige Tondarstellung, Melodik, Rythmik und Harmonik. Wer diese Partitur der „Wlasta" mit prüfendem Auge gelesen, wird erkennen, daß Griger das tiefste Wesen der Composition der Stimme und Instrumente mit dem feinigen identifizirt und verschmolzen; wer seine Oper gehört, wird sie lange im Gedächtnisse tragen. Durch manche melodische Nummern, die in diesem Notenmeere pulsiren, durch, ich möchte sagen, lyrische Sentenzelei, die stellenweise einen Abstrakt des Verstandes (den man in diese Oper mitbringen muß) bildet, und mächtig auf das Herz wirkt, bin ich zur Ansicht gelangt, daß Geiger's Talent nicht allein das Epische, sondern auch das Lyrische umfaßt, und ich wage die Behauptung aufzustellen, daß er im lyrischen Opernfache ebenfalls Großes leisten würde, wenn sich ihm eine gute Idylle zur musikalischen Behandlung darböthe. — In seiner „Wlasta" hat das tragische Prinzip den Zepter zu führen, daher sind auch jene Situationen effectvoll, und mit sichtbarer Vorliebe gearbeitet, die dramatisches Interesse erwecken, wo sich die Musik mehr an die Worte des Dichters anschmiegt, und mithin deklamatorischen Vortrag bedingt, auch ist jener unnennbare Zauber, jene eindringende Energie, und jene hellleuchtende Klarheit vorherrschend, die einem dramatischen Tongemälde so unerläßlich nothwendig sind. Haben denn wir bis jetzt noch nicht Ursache gehabt, dem Compositeur einen Vorwurf zu machen, so dringt sich uns doch einer auf, indem wie einige Worte über das so schwer musikalisch-bildsame Sujet der Oper, nach einem Epos von C. Egon Eberl, frei bearbeitet von L. B. sprechen wollen. Der größte Tondichter hatte mit diesem Sujet manchmal scheitern müssen, um wie viel größer stellt sich das Verdienst des Hrn. Geiger heraus, der mit technischen Kenntnissen sich dieser schwierigen Aufgabe auf die vollkommenste Weise entledigte; schon in dieser Beziehung verdient er das größte Lob.

Und nun Einiges über die Einzelnheiten der Oper mit Rücksichtigung der Tonarten. Von wundervollem Effecte ist erste Acte der Wlasta (Es-dur) mit Chordegleitung; eine Exposition, die nicht schöner gedacht werden kann, welche unserer herrlichen Lucher auf die unübertrefflichste Weise vorgetragen wurde und jedesmal Sensation erregte; von großer dramatischer Bedeutung und hohem musikalischen Interesse das ausgezeichnet schöne Duett zwischen Radka und Slavi eine Nummer, die sowohl in Beziehung der Erfindung, Charakteristik als auch der herrlichen Behandlung der Instrumentale von der seltenen Genialität ihres Compositeurs zeugt; erschütternder Wahrheit ist der Schwur der Frauen und Fluch Luboes mit der imposanten Posaunenbegleitung gepaart; der Trinkchor (A-moll und A-dur) ist voll Effect und romischer Originalität; die Instrumentalbegleitung in der Recitativen der mysteriösen Hexe durch chaotische Figuren und das Piccolo von frappanter Wirkung; mit außerordentlichem Fleiß ist auch das famose Finale im ersten Act und das kraftvoll componirte Quintett in As-moll gearbeitet, Nummern, die stets zur Wiederholung verlangt werden. Im zweiten Acte erwähnen wir vorzüglich die große Arie Primislaus in F-dur, den Chor Es-dur und das wunderherrliche Quartett, eine Composition, welche durch ihre Charakteristik immer mehr Aufsehen erregt. Im dritten Acte verdient die Romanze der Wlasta in A-dur und das Quartett die ehrenvollste Auszeichnung; in dieser Romanze geschieht die Begleitung mit drei Violinen, wovon die viola terzia verstimmt ist (a, e, h in C und F.) Ueberhaupt treffen wir auf Originalität in der Beziehung des Tonsatzes, welche Hrn. Geiger ein eigenthümliches Verdienst sichern, und die dem Musikkenner, der Theorie mit Praxis verbindet, von großem Werthe sind; so z. B. ist der Schwur der Frauen ein Doppelquartett, in welchem das eine auf eigenthümliche Weise pizzicirt, während das andere col' arco strricht, und die Harmonie ersetzt; — den Schlummer drückt der Compositeur durch die, die chromatische Scala hinabgehenden Celli aus. Die ganze Oper, welche noch lange das Repertoir unseres classischen Hofoperntheaters zieren wird, zeigt von der Originalität, von den tiefen Musikkenntnissen und von der reichen Erfindungsgabe des talentvollen Componisten Hrn. Geiger.

F.

Hoffe den Frühling!

An einen Greis.

Nach heiterm Frühling folgt der schwüle Sommer
Dem reichen Winter geht der Herbst voran;
Verblühet sind die Rosen und die Nelken,
Und an dem Baume nagt der Zeiten Zahn.
Doch neue Blumen bilden sich im Eise,
Geformt von der Natur nach ew'ger Weise.

In Hütten flieh'n des Aethers muntre Sänger,
Ein weißer Mantel deckt die weite Flur;
Denn, was da lebet, sacht die stille Ruhe,
Der Winterschlaf erquickt selbst die Natur.

Digitized by Google

Wie Erd' und Flur nach neuen Kräften streben,
Erwacht zu neuem Frühling auch das Leben.

Kein bleibend Glück ist's Leben für den Menschen,
Nur Vorbereitung auf die Ewigkeit;
Und was auch Erdengüter Schönes bieten,
So athmet Alles die Vergänglichkeit;
Doch was in Gottes Schöpfung ward gegossen,
Geht nimmer unter seiner Hand verloren.

Des Menschen Leben gleicht der schwachen Raupe,
Die sich vor unserm Blick im Staube krümmt,
Nicht ahnend, daß ihr Schicksals Mächte drohten,
Und sich nur blind des kurzen Daseyns rühmt,
Und die sich durch des Lebens Irrweg windet,
Bis sie die Ruh' in einer Puppe findet.

Es ward dem Menschen gleiches Loos beschieden,
Der doch den Geist vom Schöpfer auch empfing;
Und wie nach kurzer Frist aus einer Puppe
Entsteigt in Pracht ein bunter Schmetterling;
So wird sich unser Geist nach kurzem Ringen
Verklärt hinauf zum ew'gen Lichte schwingen.

A. Palme.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Zweites Concert des Hrn. Regondi und Lidl.

Dasselbe fand Donnerstag den 17. d. M. im Musikvereinssaale Statt. Die beiden Künstler haben durch ihr Erscheinen unsere musikalische Welt in Allem gehoben und gewiß das höchste Interesse erregt; es wäre demnach nicht mehr als billig, die beiden Concertisten durch zahlreichen Zuspruch eben so zu belohnen, wie es durch den außerordentlichen Beifall geschieht, der ihren Kunstleistungen überreich gezollt wird. Hr. Regondi ist ein Meister des Instrumentes Melophon, so wie auf der Guitarre, wo er das Unglaublichste leistet. Hr. Lidl zeigt sich uns als einen sehr gewandten, kunstfähigen Cellisten. 20

Außerordentliche Production des 16jährigen J. Dase aus Dresden im Gebiete der Mathematik.

Selbe fand Sonntag den 13. d. M. im Musikvereinssaale Statt, und versammelte leider ein sehr spärliches Auditorium, welches aber durch die unglaubliche Fertigkeit des jungen Rechenkünstlers so überrascht wurde, daß es vor Verwunderung staunte. Eine derlei Production läßt sich kaum detaillirt besprechen, und wir können nur im Allgemeinen andeuten, und dem jungen Dase eine Zukunft prophezeihen, die vielleicht nicht einmal sein Rechengenie zu berechnen vermag. Wir wünschten sehr, er möge noch eine Production veranstalten, und empfehlen Jedermann, solchen wunder- und mährchenhaften Berechnungen beizuwohnen, um durch eine reichliche Einnahme doch solch ein Genie in Etwas zu unterstützen. 20

Schon naht das Weihnachtsfest, jene fromme, heilige Zeit, nach der Alt und Jung sich sehnt, die Jedermann mit kindlicher Freude erwartet, obgleich die Natur, kalt und rauh, einem vor den letzten Decembertagen fröstlein macht. Heuer besonders steht uns ein schneeiges Weihnachtsfest bevor, und die Erde ist mit einem großen weißen Bahrtuche umhangen. Und doch treiben in der großen Residenz zu keiner Zeit mehr zierliche Blüthen und Blumen, als eben jetzt: es sind die bunten Geschenke zum Christabend, die schönen Gaben für die kleinen und auch großen Kinder. Welche Thätigkeit herrscht in Wien um jene Zeit, um die Festgaben alle herbeizuschaffen, welche das Christkindlein durch die Hand von Aeltern, Verwandten und Freunden spendet! Welches Leben herrscht in den Boutiquen der innern Stadt! Welches Drängen zum Ankaufe jener Gegenstände, welche das Auge des Beschauers nach dem Besitze lüstern macht. Wer es nicht glaubt, der durchschreite des Abends nur unsern Graben, Kohlmarkt und die Straßen alle, wo die vorzüglicheren Kaufläden bestehen, und er wird sehen, wie vom Strahle heller Gasflammen übergossen, die mählichsten Festgaben so zierlich und geschmackvoll geordnet und aneinander gereiht da liegen und auf Erlösung warten, die ihnen auch wird, denn Jedes will bei solcher Gelegenheit etwas geben; der Arme eine schlichte werthlose Gabe, die nur der fromme Sinn des Spenders, die Bedeutung derselben, weiht; der Vermöglichere wieder eine werthvollere. Mag Jeder wählen nach seinem Geschmacke, nach den Verhältnissen, welche die Klugheit seiner Großmuth gebietet. Wir fassen dießmal nur Einen Gegenstand in's Auge, der uns aus mehrfachen Gründen gerade jetzt empfehlenswerth erscheint. — Da Neujahr nicht mehr ferne, so ist auch die Zeit der Taschenbücher und Almanache da, die alljährig um diese Zeit aus den Buchhändlerläden in schöne zarte Hände wandern sollen. Was für das holde Frauengeschlecht gehört, soll auch durch äußere Schönheit fesseln, und in dieser Beziehung ist es der im Verlage von Fr. Riedl's sel. Witwe und Sohn erscheinende, von August Schmidt redigirte „Orpheus," welcher durch prachtvolle Ausstattung würdig ist, das zierlichste Auditorium zu schmücken. Das feine Blau des herrlichen Einbandes mit den goldenen Arabesken und den zarten Medaillons, gibt dem Buche eine Hülle, die kein anderes besitzt. Diesem entsprechend sind die meisterhaften Kupferstiche, vier an der Zahl, und der gehaltvolle prosaische, poetische und musikalische Inhalt. Es ist nicht unser Zweck, hier in ein Kriterium über die literarisch-musikalischen Gaben des „Orpheus" einzugehen; davon haben schon alle Journale gesprochen; davon geben die Namen der mitwirkenden Dichter und Componisten die beste Ueberzeugung der Vorzüglichkeit; wir wollten ja nur hindeuten, daß dieses Buch eine vorzugsweise passende Weihnachtsgabe für große Kinder sey, und soll schon durchaus eine Sichtung der Beiträge geschehen, so bekennen wir gerne, daß uns unter den novellistischen Gaben jene von Schefer zumeist, sodann die von Lyser, dem Redactenr Schmidt, Steinle und L. Tschabuschnigg, unter den poetischen aber von allen Seidl's Spenden angesprochen haben. Die Componisten, welche dieses schöne Buch mit Liedern ausgestattet haben, sind: Fischhof, Lachner, Meyerbeer, Preyer, R. v. Seyfried und Titl. Meyerbeer wird sich mit seiner musikalischen Spende gewiß die meisten Freunde erworben haben; den Charakter des teutschen Liedes hat aber keiner besser getroffen, als Titl. 7

Anzeige für Theaterdirectionen.

Die im k. k. priv. Theater an der Wien mit ungetheiltem Beifall aufgenommene Posse mit Gesang: „Der Talisman," von Joh. Nestroy, ist ausschließendes Eigenthum des Theaterprivatgeschäftsbureau des Adalbert Prix (Salmgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 28), kann also auf rechtmäßigem Wege einzig und allein nur von demselben bezogen werden.

Nachricht,

die Fortsetzung des Wanderers im Jahre 1841 betreffend.

Ein Mensch, der 4- bis 5000 Gulden jährlicher Einkünfte, und ein Journalist, der 4- bis 500 Pränumeranten hat — könnten Beide mit ihrem Lose wohl zufrieden seyn. Aber sie sind es nicht. Der Mensch überhaupt und der Journalist insbesonders wollen immer höher hinaus. Der Appetit kommt Letzterm unterm Essen, wie der witzige Franzose sagt, und auf Pränumeranten hat er einen wahren Heißhunger zu allen Stunden des Tages. Da war einmal — es mögen 60 oder 70 Jahre her seyn, ein Buchdrucker in Wien, Namens Thomas Trattnern. Das war aber kein ungläubiger Thomas, denn er hatte volles Vertrauen auf seinen Glückssteen. Der Mann wählte sich zu seinem Symbol einen Adler und zum Motto die lateinischen Worte: „Semper altius," was so viel heißt, als: „Immer höher!" Und siehe da! kaum waren einige Jahre in's Land gegangen, so ward aus dem simpeln Herrn Thomas Trattnern ein Herr Thomas Edler von Trattnern, aus dem bescheidenen Eigenthümer einer Buchdruckerei der stolze Besitzer des Freisinger-, seitdem Trattner-Hofes geworden. Der Mann hat seinem Wahlspruch Ehre gemacht! So hoch geht freilich das Streben des „Wanderers" nicht. Keinen schimmernden Pallast, nur ein kleines Hüttchen wünscht er sich, um, wenn er matt und müde von seiner langen Wanderschaft einst ausruhen will, Mantel, Stock und Ränzchen darin ablegen zu können. Und wahrlich, dieser Wunsch kann befriedigt werden, wenn seine Freunde und Gönner noch einige Jahre so treu bei ihm aushalten, wie sie immer, besonders aber in der letzten Zeit gethan. Es ist kein Spaß, bei dem Staud, den die Journalistik heut zu Tage aufführt; bei dem Geschrei und Lärm, womit sie die von ihr gelieferte Waare als die einzige preiswürdige darzustellen sucht, nicht ganz unbemerkt zu bleiben; und demnach, — dieß ist die reine Wahrheit — hat der Wanderer durch sein redliches Bestreben, ohne allem Aufsehen für Unterhaltung und Belehrung seiner Leser zu sorgen, den Kreis derselben so ansehnlich erweitert, als unter den obwaltenden Umständen kaum zu hoffen stand. Er bedarf zwar noch keiner Schnellpresse, um seine Abonnenten zu befriedigen, aber seine gewöhnliche Presse muß ungewöhnlich schnell seyn, um die nöthige Zahl der Exemplare zur gehörigen Zeit parat zu halten. Hier wäre nun eine schöne Gelegenheit, uns der Pflicht der Dankbarkeit zu entledigen und dabei zu versprechen, wie wir Alles im kommenden Jahre noch weit besser machen wollen, als im vergangenen, wie wir auf neue Reizmittel sinnen, neue Mitarbeiter gewinnen wollen. Von dem Allem sagen wir nichts, weil es nicht wahr ist. Der „Wanderer" wird, wie er bisher gethan, sein Ränzel täglich so gut füllen, als er im Stande ist; seine bisherigen Freunde werden ihm ferner ihren Beistand leihen, und im Uebrigen wird es der Alte bleiben, versteht sich mit jenen Fortschritten, welche Zeit und Verhältnisse gebieten. Er wird seine Tafel, wie bisher, mit Novellen, Erzählungen u. s. w., beschicken; Industrie, Künste ꝛc. wie bisher besprechen und seinen „Kurier für Theater und Spektakel" bei dem Renommée erhalten, das er sich erwarben. Das Vaterland bleibt sein Hauptziel, das versteht sich; denn im Vaterlande wurzelt ja die Kraft des Wanderers. Er ist noch nie so glücklich gewesen und strebt auch nicht so sehr nach, seinen Fuß über die Marken des vaterländischen Bodens zu setzen. Der größte Theil von Europa, Asien, Afrika und Amerika wissen nichts von dem Wiener Wanderer, und wir zweifeln sogar, ob ein Exemplar desselben nach Neuholland geht. Oesterreich, und nebenbei Ungarn, Böhmen, Galizien, die Lombardei ꝛc., das sind die Anker, an welche wir uns halten wollen; an ihnen befestiget, werden wir keinen Schiffbruch leiden.

Der Preis dieses Blattes, welches sechsmal in der Woche (mit Ausnahme des heil. Frohnleichnamstages und des Weihnachtsfestes) erscheint, beträgt ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. und vierteljährig 3 fl. CM. Man pränumerirt im Comptoir des „Wanderers" in der Stadt (Dorotheergasse Nr. 1108).

Das k. k. Oberste Hofpostamt nimmt ganzjährige Pränumeration mit 14, halbjährige mit 7 fl. CM. an, wobei die Expeditions-Gebühr mitbegriffen ist. Bei täglicher Versendung ist der Preis ganzjährig 18 fl., und halbjährig 9 fl. CM. Unter denselben Bedingungen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an.

Wien, im December 1840.

Die Redaction und der Verlag des Wanderers.

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

Dinstag, den 22. December 1840. 305

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Ein Ecarté.

Aus dem Französischen der Marie Aycard, von J. Cluth.

In einem der schönen Gärten, welche sonst fast alle Hö-
s des Marais schmückten und die heutzutage, wo die gestei-
rte Industrie jeden Zoll Erde nutzbringend verwendet, von
hr zu Jahr seltener werden, lustwandelte Fräulein Eugenie
Sirey mit einem schönen, jungen Manne, ihrem Verlob-
n. Der Abend brach herein, die Hitze des Julitages ließ in
m Maße nach, als die Sonne vom Horizonte verschwand,
d die Familie Sirey, die auf einem Rasen vor dem Hôtel
h versammelt hatte, erlaubte den künftigen Gatten eine der
rtrauten Unterredungen, welche so viele Reize und keine Ge-
hr bieten. Die jungen Verlobten standen unter einigen statt-
hen Bäumen, und sprachen lange kein Wort. Fräulein von
irey brach zuerst das Schweigen.

„Sie scheinen traurig und müde, Gustav. Haben Sie
gend einen Kummer? Vergessen Sie nicht das Versprechen,
is Sie mir thaten: daß Sie, sobald wir vereinigt sind, nie
n Geheimniß vor mir haben wollen! — Wir haben einan-
r, Gustav, eben so viel Zutrauen, als Liebe zugeschworen;
achen Sie den Anfang in Erfüllung dieses Schwures, nennen
ie mir den Gram, der Sie foltert, oder nehmen Sie —
as ich noch lieber sähe — wieder die heitere Stirne an, die
ie noch gestern hatten."

Gustav beeilte sich nicht mit der Antwort; er hielt die Hand
ugeniens in der seinigen, und schritt gesenkten Hauptes und
hweigend neben ihr hin.

„Lassen Sie einmal hören, mein Freund," nahm Eugenie
ieder das Wort, „was Sie seit gestern Abend thaten."

„Ich brach alle meine Schwüre," erwiederte Gustav; „ich
:glag ein Verbrechen, für welches keine Verzeihung ist, ein
erbrechen, das alle meine Liebe für Sie nicht gut zu machen
n Stande ist, und das Sie, sobald Sie es gehört, nie vergeß-
n werden!"

Gewiß jedes Mädchen wird nach einem solchen Eingange
a eine Rivalin denken, sich von ihrem Geliebten einer andern,
erborgenen Leidenschaft aufgeopfert glauben, einem früheren
Bande, welches man hatte brechen wollen, ohne die nöthige
Kraft zu haben. In Fräulein Eugenie von Sirey stieg der
Verdacht auf, daß Gustavs Liebe nur eine erheuchelte, nur
eine Liebe um des Vermögens willen war — denn Eugeniens
Familie zeichnete sich durch Reichthum aus —, und sogleich
entzog sie ihre Hand denen ihres Verlobten, und schritt allein
auf den Rasen, wo ihre Familie war, zu.

„Hören Sie mich," rief Gustav, „ich bin noch weit schul-
diger, als Sie wähnen, aber ich bin auch gewiß, daß Sie die
Beschaffenheit meines Verbrechens nicht im Entferntesten ahnen.
Aus Erbarmen kehren Sie zu mir zurück, und sollte es auch
das letzte Mal seyn. Sie haben mich über die Verwendung
meiner Zeit seit gestern befragt, — ich will Ihnen Alles ge-
stehen."

Fräulein von Sirey schwankte Anfangs, aber Liebe und
Neugier bewogen sie, sich dem jungen Manne wieder zu nähern.

„Gestern" — begann Gustav — „gestern um 11 Uhr ver-
ließ ich Sie und begab mich zu Fuße nach meiner Wohnung.
Die Nacht war frisch und schön, ich schritt längs der Boule-
vards hin, nur an Sie denkend, an Sie, mit der ich nach
wenigen Tagen auf ewig verbunden werden sollte, — als ich
vier oder fünf Freunden begegnete, die eben zu einem Souper,
das bei einem von ihnen ihrer harrte, gingen. Da ich noch
vor einem halben Jahre alle ihre Unterhaltungen und Freuden
zu theilen gepflegt, so foderten sie mich auf, ihnen zu folgen.
Sie kannten meine baldige Heirath; war aber diese ein Grund,
die Einladung zu einem Junggesellensoupee auszuschlagen?
Selbst die strengste Braut, wandten sie mir ein, kann nicht
Uebles darin finden, wenn man mit guten Freunden einige
Gläser Champagner trinkt. Ich ließ mich verleiten, und jetzt,
wo die Strafe für meine Nachgiebigkeit so schwer auf mir la-
stet, jetzt noch bin ich überzeugt, daß Keiner von ihnen —
außer vielleicht Einer — böse Absichten hatte. Wir soupirten
auf das fröhlichste, der Champagner regte uns auf und wenn
wir ein Unrecht begingen, so war es dieß, daß wir nicht bei
Zeiten innehielten. Nach dem Souper wurden die Spieltische
aufgestellt. Niemand hielt mich mehr auf, ich konnte gehen,
aber ich war vom Weine zu sehr erhitzt und ich fühlte, daß,
wenn ich auch nach Hause zurückkehrte, der Schlaf mich doch
fliehen würde. Ich blieb. Einigemale schritt ich um die Spiel-

Digitized by Google

tiſche herum, ſetzte hie und da mit, als plötzlich einer aus unſerer Geſellſchaft, Herr Smith, Ihren Namen nannte, und nachdem er viel Lob über Sie geſprochen, von meinem nahen Glücke zu ſprechen begann."

„Kennen Sie Herrn Smith?" fragte lebhaft Eugenie.

„Ja, er iſt ein Engländer, der in dem Jahre, ſeit welchem er in Paris wohnt, ſehr eifrig meine und meiner Freunde Geſellſchaft ſucht. Dieſer Fremdling, der Sie und Ihre Familie genau zu kennen ſchien, der ſo viel von Ihrer Schönheit und Ihrem Reichthume ſprach, mißfiel mir; es war mir unerträglich, von den Lippen dieſes Menſchen Ihren Namen ausſprechen zu hören; — da aber Herr Smith nicht den leiſeſten Vorwand zu einem Streite gab, ſo ſchwieg ich. Doch beſchloß ich, ihn zu ſtrafen, und zwar dadurch, daß ich ihm ſein Geld abgewann. Aufgeregt vom Champagner, hielt ich die Sache für etwas Leichtes; ich, der ich das Spiel nicht liebe, der ich nur ſelten die Karten berühre, und, wenn ich es ja einmal thue, meinen Stolz darein ſetze, zu verlieren — ich ſetzte mich Herrn Smith gegenüber, zitternd vor Begierde, ihn zu ruiniren. Wir ſpielten Carte, dieſes raſche Spiel, in welchem man bloß Einen Gegner hat. Herr Smith ſah mich ſtarr an, und ſchlug mir einen ſo hohen Einſatz vor, daß alle meine Freunde aufſchrieen."

„Wollen Sie ſich ruiniren?" riefen Alle.

„Ich antwortete nur damit, daß ich die vorgeſchlagene Summe verdoppelte. Todtenſtille herrſchte eines um uns; Smith war ruhig und gleichgiltig, in mir aber facht der Grimm die Aufregung des Champagners nur noch mehr auf. Sie wiſſen, Eugenie, daß ein Mann, der kein Spieler iſt, immer ſchlecht ſpielt, während der, welcher dieſe Profeſſion betreibt, ſich ſehr leicht in jene unſelige Wiſſenſchaft einſtudirt. Er beherrſcht ſich, hat eine richtige Ueberſicht, berechnet Alles glücklich, er weiß, wie viel man auf den Zufall bauen darf — alle dieſe Vortheile hatte Smith über mich. Doch warum Ihnen meine Thorheiten der vergangenen Nacht erſt erzählen? Ich ſetzte Alles auf's Spiel, Eugenie, ich verlor Alles, ich verlor mein Vermögen, welches nicht mehr mein war, weil es nach wenigen Tagen Ihnen gehören ſollte."

„Sie ſind alſo bloß ruinirt?" ſagte Eugenie und näherte ſich ihm.

„Erlauben Sie," erwiederte Guſtav; „ich bin noch nicht zu Ende. Meine Freunde waren in Verzweiflung: ſie maßen ſich die Schuld bei, daß ein vergnügter Abend für mich ein Grund des Verderbens, eine Urſache der Verzweiflung geworden war; ja ich mußte mir ſelbſt das ſtolze, ſpöttiſche Mitleid Smiths gefallen laſſen! — Obwohl ich aber Alles verloren hatte, wollte ich doch nach ſpielen."

„Ich weigere mich nie, für den Einſatz das Ehrenwort anzunehmen," ſagte mein Gegner; „aber Sie beſitzen ja nichts mehr, wie werden Sie zahlen, wenn ich gewinne? Ich ſpreche hier ganz in Ihrem eigenen Intereſſe. Sie verwünſchen mich, und es fiele Ihnen gewiß weit leichter, eine Million an mich zu verlieren, wenn Sie ſie hätten, als tauſend Thaler, welche Sie nicht haben. Ueberlegen Sie ſich dieß. Dann bin ich zum Spiele bereit."

„Je wahrer Alles war, was dieſer Menſch ſagte, deſto mehr brachte es mich in Wuth und Verzweiflung. Ich raufte mir die Haare aus, und hätte mein Leben auf die Blätter geſetzt, wenn mein Gegner einen ſolchen Einſatz hätte annehmen wollen. Endlich fuhr Smith fort:

„Sie ſtehen auf dem Punkte, Fräulein Eugenie von Sirey zu ehlichen. Ich bin in dieß Mädchen verliebt, und wies meine Bewerbungen ab, weil Eugeniens Hand [illegible] ſprachen war. Ich habe Ihnen hunderttauſend Thaler gewonnen — ich ſetze ſie gegen Ihre Heirat ein. Gewinne ſo haben Sie Ihr Geld wieder; iſt das Glück aber mir [illegible] lig, dann werde ich meinen Gewinn behalten, und [illegible] auch der Gatte Ihrer Braut werden."

„Bei dieſem unerwarteten Vorſchlage ſtieg mir das [illegible] vor Zorn ins Geſicht, und ich warf die Karten mit [illegible] Meine Freunde umringten uns; ſie wollten ſich anfänglich [illegible] ner ſolchen Parthie widerſetzen; endlich aber ſagte [illegible] ihnen:"

„Ueberlegen wie doch die Sache, Guſtav. Du kannſt bei dieſem Vorſchlage nur gewinnen. Smith bietet Dir [illegible] ſigen möglichen Fall, der Dir noch bleibt. Mit Deiner Berechnung iſt es unter den gegenwärtigen Umſtänden aberwitzig mehr. Oder glaubſt Du, daß Herr von Sirey ſeine Tochter einem Manne geben wird, der geſtern noch reich, heute arm iſt, weil er ſein ganzes Vermögen binnen wenigen Stunden im Kartenſpiele verlor? So wird ein Familienvater nicht handeln. Das Glück zeigt Dir noch einen Ausweg, ſchlage ihn [illegible]

„Ich nahm die Karten."

„Himmel," rief Eugnie ſchmerzvoll.

„Ja Fräulein, ich nahm die Karten. Meine Hände zitterten, vor meinen Augen ſchwamm Alles, daß ich kaum [illegible] ben unterſchied."

„Sie ſpielten um mich, mein Herr!"

„Und ich verlor Sie!" erwiederte Guſtav. [illegible] das Haupt auf die Bruſt ſinken.

Fräulein von Sirey ſtieß einen Schrei aus, und ſank [illegible] Boden. Die ganze Geſellſchaft eilte herbei: Vater, Mutter, Freunde, Alles beeilte ſich, dem Fräulein Hülfe zu leiſten. Man trug Eugenie in einen Salon. Mitten in dieſer allgemeinen Verwirrung ging oder flah vielmehr Guſtav aus dem Hôtel des Herrn von Sirey.

Guſtav hatte ſeiner Meinung nach die ihm von Smith auferlegten Bedingungen endlich erfüllt, und eilte nun mit lauter Mordgedanken nach ſeiner Wohnung, als er, um eine Ecke biegend, ſeine Augen aufſchlug und ſich plötzlich ſeinem Gegner von der vorigen Nacht hart gegenüber ſah.

„Wahlan mein Herr," ſagte der Engländer, „haben Sie die Bedingungen erfüllt? Weiß Herr von Sirey, daß Sie ſeine Tochter entſagen?"

„Ich glaube nicht, daß er es weiß," erwiederte Guſtav.

„Wie? Sie halten Ihr Wort nicht? Ich habe hunderttauſend Thaler gegen Ihr Wort eingeſetzt, und Sie — das iſt Diebſtahl, betriegeriſches Spiel. . . ."

Bei dieſen Worten konnte Guſtav nicht länger an ſich halten. Er erhob ſeine Rechte, und that ſeinem Gegner einen Schimpf an, den man nie vergibt. Der Engländer hielt dieſem Streiche unbeweglich ſtehen, Guſtav aber ſagte ganz kaltblütig:

„Sie werden gewiß nie mit einem ſo ehrlichen Manne wie ich bin, ſpielen. Ich that nach mehr, als Sie bedungen. Fräulein von Sirey weiß Alles; und Sie ſehen daher, daß ich wenn auch nicht ihren Vater davon unterrichtet, doch mein Wort gehalten habe. Hätten Sie mich früher entehren laſſen, ſo hätten Sie ſich einen Schimpf erſpart, der für einen von uns blutig enden wird. Wir haben keine Friſt für die Wahl

Digitized by Google

meines Rücktrittes von der Heirath bestimmt, und wenn man auch annimmt, daß ich mein Wort in der möglichst kurzen Zeit lösen müsse, so gewähren mir selbst die Spielgesetze vier und zwanzig Stunden dazu, und diese sind noch nicht verflossen. Ich stehe zu Ihren Befehlen."

Mit diesen Worten entfernte sich Gustav, und seine Selbstmordgedanken wichen den Gedanken an Rache. Smith mußte sich schlagen; Gustav selbst wollte allen Freunden den Vorgang erzählen, und sobald das Factum stadtkundig geworden war, konnte der Engländer nicht mehr umhin, Genugthuung zu verlangen.

Smith jedoch bedurfte nicht erst zur Rache gereizt zu werden, er fand sich schon am folgenden Morgen bei Gustav ein, und weil er in dieser Angelegenheit der Beschimpfte war, so stand ihm das Recht zu, die Waffen zu wählen und die Kampfregeln zu bestimmen. Er nahm dieses Recht in Anspruch. Gustav stimmte bei.

„Ich bin glücklicher als Sie," sagte Smith; „ich hatte immer den Vortheil im Spiele, mein Glück wird mir wohl bis Ende treu bleiben. Wir werden von zwei Pistolen nur eine laden, und jeder von uns schießt in das Ohr seines Gegners."

Was lag im Grunde Gustaven daran, ob er von seiner Hand oder von jener Smith's starb.

Am folgenden Tage, ungefähr um dieselbe Abendstunde, an welcher er seiner Braut eine so grausame Mittheilung gemacht, fand sich Gustav bei Herrn von Sirey ein. Die Familie war nicht in fröhlichen Gruppen im Garten vertheilt, sie war im Saale versammelt und erwartete bestürzt und angstvoll, was die Aerzte über Fräulein Eugenie entscheiden würden. Sobald der junge Mann erschien, entstand ein allgemeiner Ruf:

„Ach Gustav, sind Sie's? Wo waren Sie seit gestern? Wir ließen Sie überall suchen und kannten Sie nirgends finden."

„Und Eugenie?" fragte hitzig der junge Mann.

„Hat ein hitziges Fieber, — sie liegt im Wahnwitze. Werden Sie glauben, Freund, daß dieses arme Kind, welches doch bei Gott keine Freundinn des Spieles ist, ohne Unterlaß von Karten, von Einsatz, von Ecarte spricht? Aber Sie waren ja hier, als das Uebel Eugenien ergriff; es kam wie ein Blitzschlag."

Gustav erkannte, daß Eugenie nach nichts verrathen hatte, und beschönigte sein plötzliches Verschwinden so gut er konnte. Dann nahm er zu Häupten des Bettes Platz, und erklärte, daß er diese Stelle nicht eher verlassen wolle, als bis er Eugenien zum Altare führen würde.

Einige Tage darauf ließ das Fieber nach, und der Wahnsinn verschwand. Eugenie sah mit ihren schönen blauen Augen im Zimmer umher und erkannte Gustav.

„Ach Freund," sagte sie, „ich glaube, ich erwache aus einem schweren Traume . . . Sie waren mit mir im Garten, und erzählten mir, daß Sie mich verkauft, verspielt hätten — ich weiß nicht, welchen von Beiden. Oder wäre es kein Traum, wäre es die verwirrte Erinnerung an irgend eine Erzählung. Spielte nicht auch ein Murteddin eine Rolle darin, welcher eine schöne persische Sclavinn verkaufte? Ich war wohl sehr krank, Gustav, mein Kopf ist so schwach und verwirrt Alles."

Gustav brach in Thränen aus, und sein Schmerz zerstreute endlich völlig die Wolke, welche noch Eugeniens Gedächtniß umhüllte.

„Oh!" rief sie, „jetzt erinnere ich mich an Alles! Was machen Sie noch hier, mein Herr?"

„Ich weine zu Ihren Füßen und flehe um Verzeihung."

„Sie haben sich ja verbindlich gemacht, mich an Herrn Smith auszuliefern?"

„Nein, Herr Smith hat seine letzte Parthie verloren, er hat keine Ansprüche mehr an Sie."

„Und Ihr so gottlos verlorenes Vermögen?"

„Ist wieder erworben, oder wenn Sie lieber wollen, wieder gefunden. Ich habe einen Oheim zum Vormund, welcher immer der Meinung war, daß man mit jungen Leuten vorsichtig zu Werke gehen müsse. Er sagte mir nur von einem Theile meines Vermögens. Ich war dreimal so reich als ich glaubte, und als ich alles verloren zu haben wähnte, blieb mir noch einmal so viel Geld als mir Herr Smith abgewonnen hatte."

Zu Gustavs Glück fiel der Gedanke an Smiths Tod Eugenien nicht bei, auch liebte sie ihren Verlobten viel zu sehr, als daß sie sich nicht hätte ersehen lassen. Ueberhaupt verzeihen die Frauen mit Ausnahme einer Untreue Alles. —

„Wie?" rief Jean von C*, „Eugenie heirathete dieses schlechte Subject, welches sie im Ecarte verspielt hatte, noch bevor sie seine Gattinn war? Großer Gott, was wird er dann erst gethan haben!"

Frau von C* hörte, vor dem Kaminfeuer in einem bequemen Lehnstuhle sitzend, bereits seit einer halben Stunde ihrem Freunde Hrn. von Lidois zu, welcher ihr die obige Geschichte erzählt hatte. Herr von Lidois lachte bei ihrem Ausrufe und beantwortete diese Frage durch eine andere.

„Was halten Sie von meiner Haushaltung?" sagte er. „Glauben Sie, daß Jean von Lidois sich über ihren Gatten zu beklagen habe?"

„Sie sind ein vernünftiger Mann, der nie, weder einen Thaler, noch eine Frau verspielt hat. Auch hätten Sie so etwas bei einer Frau, wie die Ihre, nicht wagen dürfen."

„Glauben Sie? Nun so hören Sie. Ich bin der so verdrecherische Gustav, und meine Gattinn ist diese so gute, so nachsichtige Eugenie. Hätte sie mir nicht verziehen, so hätte sie ihr Glück, wie ich das meine, auf's Spiel gesetzt. Doch gestehe ich, sie wagte viel; indeß sie liebte mich, und die Liebe täuscht sich selten."

„Eine Parthie Ecarté, Herr von Lidois?"

„Nein Madame, meine Karten habe ich bereits vor zwanzig Jahren verbrannt." (Bohemia.)

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern: „Johann Hasel, oder Verwandlung durch Liebe." Erste Gastrolle des Hrn. Stein.

Der geschätzte Gast gab die dankbare Titelrolle mit künstlerischer Durchdringenheit und ungezwungener Natürlichkeit. Es wäre ungerecht, wenn man dem Castelli'schen „Johann Hasel" eine reiche Beigabe guten Humors absprechen wollte, wenn man den launigen Dialog nicht anerkennte; allein das ist auch alles, was sich dem Stücke Gutes nachweisen läßt. Das Herauswerfen aus

einem Spielsaale hat wohl eine schlagende Pointe; derlei Localitäten sind auch besser als so manche Lustspiel-Dialoge; aber es verträgt sich nicht mit dem ästhetischen Schönheitsgefühl des Publikums von jetzt. — Hr. Stein traf den Charakter des Johann Hasel vollkommen; er war als ungebildeter Tölpel köstlich, als Chevalier ganz vortrefflich. Die Hinauswerfungsscene hätte nicht so natürlich seyn dürfen. Die Aufnahme war für ihn höchst schmeichelhaft und ehrenvoll; er wurde ungefähr achtmal stürmisch gerufen und dankte am Schlusse mit bescheidenen Worten. Die eingelegten Lieder, von ihm recht gut vorgetragen, so wie die vom Orchester executirte Compositionen in den Zwischenacten aus Stein's Feder bewährten ein achtbares musikalisches Talent. Nebst Hrn. Stein bemerken wir noch Mad. Arbesser und Dlle. Wagner, eine vielversprechende junge Künstlerinn, und in einer Scene auch Mad. Beinfitt, die Anfangs den localen Jargon nicht recht treffen konnte. Hr. Arbesser lieferte eine recht ergetzliche Karrikatur. — Das Haus war mittelmäßig besucht.

4/4

Budweis.

Am 25. October wurde unsere Bühne unter der Direction des Hrn. Walburg eröffnet. In seinen Leistungen als Schauspieler glag demselben ein höchst vortheilhafter Ruf voraus; was er jedoch als Director zu leisten vermöge, hierüber durchkreuzten sich verschiedene Gerüchte, und die Erwartungen waren nicht wenig gespannt. Daß diese von Seite des Publikums hoch gestellten Erwartungen aber durch das, was uns bisher vorgeführt wurde, bei weitem noch übertroffen wurden, beweiset, daß Hr. Walburg seinem Fache als Director vollkommen gewachsen sey und volle Anerkennung verdiene. Unter die vorzüglichsten Mitglieder gehören:

Herr Director Walburg, als Bonvivant und Liebhaber in der Theaterwelt rühmlichst bekannt, der Liebling des Publikums.

Herr Moser, für Charakter- und Väterrollen recht wacker; besonders lobenswerth an ihm ist die richtige Auffassung der darzustellenden Charaktere.

Herr Greiner, im Felde der Karrikatur höchst ergetzlich; es bleibt nur eine richtigere Aussprache zu wünschen übrig.

Herr Radert, jugendlicher Liebhaber, mit schönen Mitteln begabt, hat sich die Gunst des Publikums, die ihm Anfangs nicht zu Theil ward, durch seinen Fleiß erworben.

Herr Ernst ist recht lobenswerth. Wenn er in den ihm angewiesenen Schranken bliebe, würde er sich zum Lieblinge emporschwingen; moderne Gecken und komische Charaktere gelingen ihm oft unvergleichlich.

Herr Fridmann. Ueber seine Leistungen als Komiker ist zu bemerken, er möge alle Uebertreibung beseitigen, da er ohnedieß die Gabe besitzt, in seinen ruhigsten Momenten die Lachlust zu erregen.

Herr Rezeni liefert gelungene Copien aus Scholz, hat auch viel Natürlichkeit in seinem Spiele, frei von jeder Ueberladung.

Herr Kochansky, erster Tenor, besitzt eine gute Schule und einen schönen Vortrag; nur ist seine Stimme etwas schwach und nicht umfangreich.

Herr Wiedemann, zweiter Tenor, mit einer kräftigen wohlklingenden Bruststimme, zwar noch Anfänger, doch gerne gesehen.

Herr Abendroth, zweiter Baßsänger, läßt nichts zu wünschen übrig. — Der Ankunft eines ersten Bassisten sehen wir entgegen.

Mad. Schleuhner, erste Liebhaberinn, im Drama brav, im Lustspiel fehlt ihr der so nöthige Conversationston.

Mad. Korn, Anstandsdame, verdient Anerkennung; auch ist ihre Toilette sehr lobenswerth.

Mad. Spöttler, jugendliche Liebhaberinn, ist gut.

Mad. Herwegh, erste Sängerinn, im Besitze einer schönen Stimme und angenehmen Aeußern.

Mad. Moser, für muntere Partien in der Oper, hat eine sehr gute Schule und richtigen Vortrag.

Dlle. Bianchi, zweite Sängerinn, hübsche Stimme, doch ist sie zu viel Anfängerinn.

Mad. Teöld, Localsängerinn, in der Theaterwelt bekannt, und es ist nur zu bedauern, daß die Zeit nicht günstig wirkt.

Die untergeordneten Mitglieder, als: die HH. Hofmann, Gutke, Heußer, Mucha, Buegser, die Frauen Moser, Greiner, Graber, Gutke und Reiher leisten sehr Verdienstliches, und aus dem Ganzen ergibt sich, daß ein guter Lenker am Ruder steht, der Sandbänke und Klippen zu vermeiden weiß, und nach und auf diese Art bis jetzt höchst angenehme Abende zu verschaffen wußte, wie wir dieselben noch unter seiner Direction genaßen. Möge ihm der Lohn zu Theil werden, welchen rastloses Bestreben verdient. (Briefl. Mitth.)

Meilani

Uebersicht der hier in der Carnevalsregion bis 1841 geöffneten Bühnen und daselbst eingetretenen Sänger und Schauspielergesellschaften.

K. K. Theater alla Scala.

Oper. — Erste Sängerinnen: Mad. Anaide de Frezzi, Eugenia Tadolini, Dlle. Eminia Frezzolini und Sängerinn Abbadia. Erste Tenore: Domenico Donzelli. Jemmes Pedrazzi und Andrea Castellan. Erste Bäße: Filippo Colletti, Natale Castantini, Marcelli, Revelli Pietro und Gaetano Rossi. Buffo: Rovere Agostino. — Opern wurden aufgeführt: „Der Bravo." von Mercadante; „Torquato Tasso," zwei noch zu bestimmende und eine neue Oper, Musik von Temistocle Solera, Musik von Nicolai.

Ballet. — Erste Tänzer: Dlle. Fanny Cerrito und Giovanna; die Herren Schinn Teodoro und F. Merante. Erste Mimen: Mad. Cristina Ranzani und Dlle. Anna Herr Antonio Ramacini, Boeri, Teigaadi. — Erstes großes Ballet „Die Jüdin von Toledo." Kleines Ballet: „Die Heirath durch die Wette," beide vom Choreographen Antonio Coretesi.

K. K. Theater alla Canobbiena.

Die Schauspielergesellschaft Romualdo Meschergi.

Ballet. — Erste Tänzer: Mad. Marzagora und Dlle. Nichettis, Herr Francesco Platanea. Erste Mimen: Dlle. Luigia Casati-Beilini und Giuseppina Baldeyrac; Herr Mengoli-Musini, Romolo Raffaele, Pietro Fiorentini, Casati Tammasa. — Erstes Ballet: „Der Sturz von Romulo oder die Araber in Egypten," vom Choreographen Tommaso Casati. (Fortsetzung folgt.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Mittwoch, den 23. December 1840. 306

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Die Brüder.

Erzählung nach einer wahren Begebenheit von Dr. Rudolph Gustav Puff.

I.

Das Hochamt war zu Ende, und die Burschen und Dirnen standen auf dem freien Platze vor der Kirche, auch Joseph und Mathes, die beiden Söhne des alten Graben-Peters, dessen schöne Besitzungen ein Stündchen hinter dem Dorfe am Fuße der Hochalpe lagen. Platz gemacht! hieß es; ein Zug Rekruten kam vorüber, schöne stattliche Männer, still und ernst, nicht mit rohem Gejohle der gewöhnlichen Kriegscandidaten, aus welchem Trunkenheit stärker spricht, als die Lust zum Waffenhandwerke. Hier und da grüßend blieben sie in geordneter Reihe, und mit einem Anstande, aus dem man ziemlich erfah. die Leutchen gingen mit einem besseren Gefühle ihrer Zukunft entgegen, zogen sie durch das Dorf hinab auf der Straße, die nach Italien führt.

Mathes sah ihnen mit funkelnden Blicken nach. „Sind das trübselige Kunden," rief er spottend; „geht hinaus ihr Weg aus den engen Bergen, wo kaum der anhaltendste Fleiß für den Magen genügt; andere Länder und Städte können sie schauen, werden noch bezahlt dafür, können ihren Unmuth weidlich an den Blauröcken auslassen, Ehre und Geld erwerben und über Andere befehlen, und dahin schleichen sie, als wäre der Fasching zu Ende, aber als gingen sie mit der Leiche von Satans Großmütterchen." „Geht sich aber auch," fiel ihm ein alter Bauer in das Wort, „wenn man so aus den Alpen zieht, zum letzten Male die schönen Berge grüßt, und das freie ungezwungene Leben, wenn man eingeschult wird in die neue strenge Ordnung, und am Ende den blutigen Tag vor ausfieht, geht sich schon etwas ernst." „Alter Narr!" lachte Mathes; „Euch mit Euren dünnen Beinen würde der Tod wenig anhaben, und die Kugel käme in Verlegenheit, wo sie an Euch haften soll. Das ist's ja, was den Mann erfreut, und ihm im raschen Sturme das Leben würzt, heute roth, morgen todt, heute Mädchen, Flasche und Karte, — morgen einen Haufen kalter Erde auf dem Herzen; und was meinst Du, Bruder Joseph, wenn Dich das Los träfe, da müßte wohl der Vater laufen zu Chirurg und Doctor und Tag und Nacht fragen, ob das verhätschelte Kindlein ja gewiß unbrauchbar sey zum Marschiren, und seine Nerven so schwach, daß sie beben beim Schuß aus dem eigenen Rohre."

„Es ist nicht schön von Dir, Mathes," fiel der Bruder ein, „daß Du mich lästerst hier vor fremden Leuten, denen ich so wenig Uebels that, als Dir; ich dächte, ich hätte meine Gemse so gut schon erlegt als Du; dem Adler mehr Kälber abgejagt, als Du dem dicken Wirthe Krüge schuldig geblieben; auch weiß ich nicht, warum auf meinem grünen Hute die schwarzgelbe Cocarde nicht eben so gut stehen sollte als auf Deinem halbvornehmen Filze. Tollen und singen würde ich nicht, wie ein betrunkener Fastnachtsnarr, aber gerne gehen gewiß lieber, als Du, obschon Dir mehrere eine glückliche Reise mit vollem Herzen wünschen würden, als mir."

Das hatte getroffen. Mathes, längst eifersüchtig auf die innige Liebe, welche seinem sanften Bruder vom greisen Vater zu Theil ward, glaubte in neuester Zeit bemerkt zu haben, daß Emerenzia, die reizende Tochter vom Nachbar Müller mit Joseph öfter, länger, freundlicher rede als je, glaubte erfahren zu haben, sie hätte ihn gar eingeladen, sie auf der Alpe zu besuchen, auf welche sie vor ein Paar Wochen mit den Mägden und Heerden gezogen war, und fand Grund genug, aus voller Seele gegen Joseph erbittert zu seyn.

„Warte, scheinheiliger Schneke, Dich will ich entlarven," brummte er, empfahl sich mürrisch von der Gesellschaft und trat den Heimweg an. Wäre er eine halbe Stunde früher gegangen, so hätte er auf demselben Wege die schöne Emerenzia eingeholt, welche blos von ihrer Amme, der tauben Gunde, begleitet, von der Mühle nach kurzem Besuche wieder auf ihre Alpe ging. Sonst war ihr die alte Begleiterinn immer zu langsam geschritten, aber heute schien es, das frische, lustige Mädchen habe Blei in den tanzgewohnten Füßen; unzählige Male blieb sie stehen, lüftete den feinen weißen Filzhut, an dem keine sinnreiche Blume prangte, wie bei andern Mädchen, sah hinab nach der feenen Dorfkirche, seufzte und wiederholte der tauben Gunde so oft den Zuruf, sie möchte langsamer gehen, daß die Alte endlich doch stehen blieb, den Finger an die krumme Nase legte, das Mädchen lächelnd ansah und kicherte: „Ei,

Seabenpeters Söhne ſind ja raſch bei Fuß, die holen uns noch ein, wenn es ihnen Ernſt iſt.“ Emerenzia wurde roth und neſtelte verlegen an ihren Schuhbändern.

„Aber ſage mir, Kind,“ fuhr die geſchwätzige Alte fort, und richtete die zu Boden blickende Jungfrau empor, „ſage mir, gefällt Dir wirklich der Mathes auch ſo gut, wie mir, wenn er ſo von fernen Ländern und Menſchen ſpricht, und von Gegenden, wo Einen die Sonne faſt lebendig verbrennt, und von den Franzoſen, welche die ganze Welt zuſammenkeißen, und von ſeinen eigenen Plänen, einſt ein vornehmer Herr zu werden, der über viele Andere gebietet.“

„Liebe Gunde,“ flüſterte Emerenzio ſchüchtern, und mußte nach öfterer Wiederholung das Flüſtern zur lauten Rede verſtärken, um verſtändlich zu werden; „aufrichtig geſagt, weiß ich ſelbſt nicht, welcher von den beiden Brüdern mir gefällt; zieht mich der tolle Muth des Einen an, ſo feſſelt mich gleich darauf die engelgleiche Sanftmuth des Andern noch mehr; verdrießt mich an dieſem die weiche Nachgiebigkeit, ſo ärgert mich gleich auch an Jenem der rohe Eigenſinn; mein Herz kommt mir vor wie der Perpendikel einer Uhr, rechts und links ſchwankt er gleich weit, aber nirgends will es ihn ganz leiden, und ſo muß er am Ende ſtehen bleiben — und die letzte Stunde iſt vorbei.“ Sie ſeufzte, ſah wieder nach dem Wege, und ſtieg dann, ohne weiter auf die geſchwätzige Alte zu hören, raſcher als ſonſt zur Alpenhütte hinauf.

Der Sonntag verging langſam und einförmig. Emerenzia hatte einen großen Strauß von Genzianen und Speikblumen gepflückt, und ſaß damit ſinnend neben Gunde in der Abenddämmerung vor der Thüre. Da erklangen plötzlich die leichten ſchwebenden Töne einer Schweſelpfeife ſo reizend und froh, daß das Mädchen jubelnd aufſprang und ausrief: „Gunde, hörſt Du denn gar nichts? Solche Töne weiß nur Joſeph der Pfeife zu entlocken.“ Ein finſterer Mann aber, der ſich hinter der Verzäunung früher gezeigt hatte, und im Begriffe ſchien, dem Alpenhauſe ſich zu nähern, kehrte mit gerunzelter Stirne, drohende Worte ſprechend, um, und wandte ſich in einer Stimmung, wie ſie einſt von Neid und Eiferſucht in Kains Buſen geweckt ſeyn mochten, gegen den nahen Wald, aus welchem noch immer die Pfeifentöne erklangen.

Bald ſtand Mathes vor ſeinem erſchrockenen Bruder. „Was ſuchſt Du hier, elender Thalwurm, im freien Reiche der Alpendüfte? Nur noch einmal wage Dich mit Deinem Dohlengekrächze in Emerenzia's Nähe, und wahrhaftig, ich vergeſſe, daß wir unſers Vaters Söhne ſind.“

„Das haſt Du wohl ſchon oft vergeſſen,“ erwiederte Joſeph ruhig, ſeine Pfeife einſteckend; „aber in dieſem Puncte Deinem Ungeſtüm nachzugeben, wäre von mir ſehr verächtlich; ich habe dieſelben Rechte auf Emerenzia, die Du Dir zu haben einbildeſt; noch hat ſie ſo keinen von uns Beiden gewählt, und denkt an mich vielleicht ſo wenig, als an Dich.“

„Und da willſt Du Dich wohl in ihr Gedächtniß ſchleichen, unreifer Bube?“ grollte Mathes.

„Der Bube in der übelſten Bedeutung des Wortes ſteht Dir beſſer, als mir,“ erwiederte Joſeph raſch und gereizt.

„Nun, ſo fühle, wie man Buben züchtigt,“ donnerte Mathes, und hieb mit dem Alpenſtocke ſo kräftig auf den Bruder, daß Joſeph mit blutender Stirne leblos zu Boden fiel. Entſetzt vor der eigenen That entfloh der unſelige Mathes.

II.

An einem freundlichen Herbſtabende ſaß Joſeph Hand in Hand mit Emerenzia vor der Mühle, ſeit der raſchen That und Flucht ſeines Bruders, ſeit dem Augenblicke, wo die Jung den Streit ihrer beiden Bewerber gehört, und den verwa ten Joſeph ſorgſam gepflegt hatte, war auch ihr Herz in e Innigkeit und Wärme ihm zugewendet. Die erſte Liebe i Angriff auf eine unbezwungene Feſtung, jede ſpätere nur gewohnter Garniſonswechſel.

Mit hundert Plänen für die Zukunft beſchäftigt, verp derten die Liebenden ſorglos die Stunden, das ganze li lige Hausweſen wurde beſprochen; denn auch die beiden ter legten der nahen Verbindung kein Hinderniß in den W Aber gerade gar zu tiefe Windſtille iſt gewöhnlich die Vorg gerinn eines nahen Sturmes.

Die Liebenden zankten eben, ob es ſich angenehmer i der Mühle wohne oder in Graben-Peter's weit ſchönerm Hauſe; da tritt der Gerichtsbothe mit trübſeligem Geſich das Gärtchen, entſchuldigte ſein Erſcheinen, und reichte d Jüngling einen Zettel, den dieſer mit den Worten: „I komme morgen“ erbleichend in die Taſche ſchob. „Um Gott Willen, was iſt Dir, liebes Joſeph.“ fragte ängſtlich das Mä chen. „Nichts, gar nichts, beruhige Dich.“ erwiederte mit t tonloſer Stimme Joſeph, „ich bin geſtellt, und muß morg noch Judenburg.“ Bald entfeelt ſank Emerenzia auf die Ban zurück. „Nun ſind alle unſere ſchönen Hoffnungen verni und ich kann den Rosmarin, den ich ſorgſam pflegte, z meinem Leichenzuge bereit halten. Nein, Joſeph, gehe nic ſtelle Dich nicht, bleibe in meiner Nähe, und wenn ich Dich gar nicht ſehe, wenn ich nur wiß, daß Du nicht Soldat und die Kugel Dein treues Herz nicht durchbohret; mag wie ſo viele andere Burſchen. Flüchte in den Holzſchlag, bi iſt es Zeit.“ „Da müßte ich denn meinem Auftrage gemäß anlegen.“ fiel der Gerichtsbothe ein, und vertrat mit Entſchloſſenheit den Weg. Joſeph aber ſtand lächelnd auf. „Sorge Dich nicht, ehrlicher Hans,“ ſprach er, „nur dem Mädchen den unbrauchbaren Vorſchlag nicht ſo übel; haſt Du je gehört, daß ein ächter Steyrer, dem Kopf und Herz auf dem rechten Flecke ſitzen, feig genug wäre, die Waffen zu fürchten, oder ſchlecht genug, dem Befehle des Kaiſers ſich zu entziehen! Komm mit indeß zum Vater, ich gehe gleich mit Dir; ſey ruhig, Emerenzia; noch iſtes ja nicht ausgemacht, daß ich fort muß, noch iſt es ja gar nicht wahrſcheinlich, daß ich ſolle; morgen Abends bin ich wieder hier.“ Er drückte die Mädchen ſo innig an die Bruſt, tröſtete die Weinende ſo herzlich, daß ſelbſt Hans unwillkürlich ein Paarmal mit dem Ermel die Augen wiſchte. Am hohen Morgen, vom Vater begleitet, ging Joſeph nach Judenburg. Die Aſſente war bald vorüber, und Joſeph ſollte zur Fahne ſchwören. Vergebens bot der verzweifelnde Vater alle Beredſamkeit auf; der Umſtand, daß ohnehin ſein älterer Sohn entflohen ſey, erſchwerte die Sache, und Joſeph blieb Soldat; nur ſo viel wurde ihm in Anbetracht des folgſamen Selbſtergebenens geſtattet, daß er den Tage noch zu Hauſe zubringen dürfe.

Es iſt eine irrige Anſicht, daß nur die Freude den Stunden Flügel leihe; das ſchmerzliche Gefühl, welches uns dem Abſchiede von unſern Lieben durchbebt, verkürzt die letzten ſeligen Momente ſo ſehr, daß ſie raſcher enteilen, als die wonnigen Sonnenblicke, mit denen die Freude uns begrüßt. Der koiſerliche Roſe am aufgeſtülpten Hute, vom Vater und Emerenzia begleitet, nahm Joſeph Abſchied von der geliebten Heimath, die er vielleicht nie wieder ſchauen ſollte. So lange er in Judenburg ſtand, und ſich die Handgriffe des Exercirens einſchulte, kamen noch häufige Nachrichten aus ſeiner Heimath

ber gerade die rasche Fertigkeit, welche ihm sein Eifer erwarb, ewirkte seinen baldigen Ausmarsch. Ein Ergänzungstransort ging nach Italien ab, wo die französische Uebermacht breits dem teutschen Muth mehr als das Gleichgewicht hielt.

Wochen und Monden vergingen, von Joseph kam keine unde in das stille Thal. Gram und Sehnsucht beugten den lten Vater, der nur an der selbst trostlosen Emerenzia eine reue Stütze fand. Wir ganz anders war für des Müllers amilie der Abtrieb von der Alpe im vorigen Jahre gewesen; unter wie ein Reh sprang Emerenzia damals neben der beänderten, mit Blumen und Rauschgold gezierten Heerde; elbst das schöne Kalb, welches der Lämmergeier verwundet atte, war damals verschmerzt; die Dirnen jodelten lustig eden her, und auch die alte Gunde summte ein Lied aus den agen ihrer Jugend, und that sich viel zu Gute auf die attliche Glockenkuh, die sie selbst gepflegt und geschmückt hatte; ßt schlich die einst so lebensfrohe Emerenzia trübe und in sich ekehrt neben der Heerde; die Dirnen hatten keine rechte Lust, re Lieder anzustimmen, sondern gingen schweigend neben em Butterwagen; die geschwätzige alte Gunde lag draußen n der Friedhofmauer im Grünen gebettet. Vater Müller soß, ber die leidige Gicht schimpfend, am Fenster, und der alte Graben-Peter; an seiner Seite war eben kein Gegenstand, der rostbringend ausfah. Plötzlich kam ein Bursche athemlos gelaufen. „Flieht," rief er, „versteckt, vergrabt, was Ihr beßt; die Blauröcke kommen; unten an der Straße wimmelt s von Soldaten, die ein Kauderwälsch durch die Nase reden, daß mich eine Gänshaut überlief; weiter oben brennen zwei Döfer. Die Unserigen wurden bei Neumarkt geschlagen und erfolgen den Weg gegen Kraubath."

Jetzt wurde die Verwirrung bei den Nachbarn allgemein; das von Werth schien, Silber und Wäsche und alte Brautkleider und Mehlsäcke, wurden bunt unter einander in einen versteckten Keller geworfen und schonungslos über die Kostbarkeiten aus dem Gläserkasten Erde und Schutt geleert. „Emerenzia," rief der Müller, „meine Beste vom Scheibenschießen versteckt gut; es ist nicht bloß wegen der schönen Münzen und der guten werthvollen Einfassung, sondern deßhalb, daß mich nicht etwa die Franzosen für einen gefährlichen Schützen halten; das könnte übel für uns Alle ausschlagen." In der allgemeinen Angst hatte Emerenzia ihre angeborne Festigkeit wieder erlangt; mit einer Ruhe, einer Umsicht, welche die beiden Alten beschämte, räumte sie auf, als hätten die Sansculotten geplündert, und gab der ganzen Wirthschaft doch das Ansehen, daß kein Verdacht verborgener Kostbarkeiten die Marodeurs zur genauern Nachforschung verleiten konnte.

Indeß hörte man von Zeit zu Zeit trommeln und einzelne Schüsse; manchmal ganze Musketensalven von der entlegenen Straße; der alte Graben-Peter weinte und warf sich betend vor den kleinen Hausaltar in der Zimmerecke; Emerenzia eilte von Fenster zu Fenster, als wollte ihr sanftes Auge das Dunkel der Nacht durchspähen, welche mitleidig ihr schwarzen Fittige auf Berg und Thal und der Menschen feindliches Treiben breitete. Vater Christoph, der Müller, aber klopfte Pfeife um Pfeife, und machte seinem Herzen Luft, indem er über die Gicht und die Franzosen und den Krieg und die regnerische Zeit schimpfte, manchmal wieder eine Frage an Emerenzia oder ein Wort des Trostes an den ängstlichen Nachbar richtete, und endlich in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, in dem Sorgenstuhle einschlief, und so gemächlich schnarchte, daß selbst der Graben-Peter es für gut fand, seinen Heimweg anzutreten, und sein Schicksal in die Hand der Vorsehung zu legen.

Von der Straße schlug den Seitenweg gegen die Mühle ein Krieger ein, dessen weiße Uniform, trotz den zahlreichen Blutflecken, einen Oesterreicher erkennen ließ. Zwei Tücher waren kaum stark und breit genug, die Kopfwunde zu verdecken, am linken Arm hing im Sturmband die Mütze, unter dem rechten, fest an die Rippen gedrückt, hing die Muskete. Sorgsam spähend, die Schritte mehr beschleunigend, als es die gebrochene Kraft zu ertragen schien, manchmal stehen bleibend, und unwillkührlich mit dem Finger am Hahne spielend, schleppte sich der verwundete Unteroffizier, denn als solchen stellte ihn Rohr und Säbel dar, mühsam den engen Hohlweg hinauf, der gegen die Mühle führte. Von Zeit zu Zeit horchte er aufmerksam, wenn ein Lärm auf der eben verlassenen Straße sich hören ließ, und schritt dann wieder, alle Sinnenthätigkeit dem Ohre zuwendend, den Hohlweg entlang gegen den Fuß der Alpe. Jetzt hatte er die Mühle im Gesichte; alle Fenster des obern Stockwerkes waren beleuchtet, aber Niemand regte und rührte sich im Hause, es herrschte jenes unheimliche Schweigen, welches die Bahre einer Leiche umgibt. Jetzt öffnete sich die Gartenthüre, ein französischer Krieger, glänzend in der knappen Reitertracht, trat ins Freie, strich sich den Schnurbart, und lauschte, auf den Zehen sich wiegend, an einem der Fenster, welche in Emerenzia's Stube sahen.

„Halt!" donnerte der Oesterreicher, und den Schmerz seiner Wunde verbeißend, fällte er das Bajonett. Aber mit Riesenkraft schwang der Franke den Pallasch und schlug dem Angreifenden die Muskete zu Boden. Kaum hatte der Oesterreicher Zeit und Besonnenheit, den Säbel zu ziehen, denn schon drang sein Gegner, ohne ein Wort zu verlieren, auf ihn ein; schon hatte er ihm die Linke gelöchert, und einen wüthenden Hieb auf den verbundenen Kopf geführt; da sammelte der Oesterreicher die letzte Kraft, und stieß dem Franken mit solcher Gewalt den Säbel in die Kehle, daß er zu Boden sank, noch einmal ächzte: „Verdammt! das war gut getroffen!" röchelte und verschied. Beim Klange der Stimme bog sich der sinkende Oesterreicher über den getödteten Gegner, schaute ihm starr in die vergiasten Augen, und fiel, indem er sich den Verband löste, und das Blut in Strömen hervorbrach, auf den erlegten Feind. Als in Folge des Waffengeklirres Emerenzia mit den Knechten und Lichtern herbeigeeilt war, lagen die beiden Brüder Joseph und Mathes im ewigen Schlummer versöhnt und todt neben einander.

Deutung.

An T. Sch—n.

Ich soß in der düsteren Laube
Mit meinem Kummer allein;
Mich trösteten nicht die Sterne
Mit ihrem freundlichen Schein.

Nur dunkler ward es und dunkler,
Und finst'rer auch in der Brust,
Ich hatte so ausgeträumet
Von all' der gehofften Lust.

Doch sieh' — eine stille Thräne
Im Schmerze mein Auge weint,
Und wieder eine — und diese
Mit vielen andern sich eint.

Sie fließen, und können mich trösten
Mit ihrer zaub'rischen Macht —
Sprich, kannst du die Thränen nicht deuten? —
An wen hab' ich wohl gedacht? —

Theodor Plank.

Melange.

(Die Kamehle) sind die willigsten und nützlichsten aller Lastthiere. Auf den Befehl ihres Herrn legen sie sich nieder, lassen sich belasten und stehen wieder auf. Sie sind unermüdlich und bis auf's Aeußerste geduldig; es bedarf keiner Sporen und Peitsche, um ihren Lauf zu beschleunigen. Sie bleiben, brauchbar bis ins vierzigste Jahr, und werden selten älter als fünfzig.

— (Die Briefform der Orientalen) ist schwülstig, bombastisch; der Briefstyl bildet bei ihnen einen eigenen Unterrichtszweig, und wird in zahllosen Handbüchern gelehrt. Der Name des Ausstellers und das beziehende Fürwort desselben muß immer ganz klein, oft nur am Rande, der des Adressaten aber sehr groß mit vielen Verzierungen geschrieben werden.

(Rechte und Glauben in Tscherkessien.) Stirbt ein Familienvater, so erhält die Mutter die Verwaltung des Vermögens, nach ihr die Gattinn des ältesten Sohnes. Die Cirkassier bekennen sich zwar zur muhamedanischen Religion, doch ist ihr Gottesdienst mit vielen christlichen und heidnischen Gebräuchen ausgeschmückt. Sie verehren das Kreuz und mehrere Heilige, so auch ihre Schutzgöttinn Meriffa, und opfern für die Gottheit Thiere, Brot u. dgl. Sie begehen das Oster-, Weihnachts- und Neujahrsfest mit kirchlichen Ceremonien, mit Spiel und Tanz, wovon sie große Liebhaber sind.

— (Die Verwandtschaftsgrade in Tscherkessien) werden sehr ausgedehnt, und der Fremde, welcher sich unter den Schutz Eines Tscherkessen begibt, kann auch sicher auf den seiner zahlreichen Angehörigen rechnen.

— (Die Correspondenzen des Alterthums.) Die Griechen und Römer schrieben Briefe auf Baumrinde, später auf Holz- und Wachstäfelchen, dann auf Pergament und Papyrusblätter. Die Adresse enthielt zugleich auch den Namen des Absenders. Die Römer bedienten sich auch schon der Geheimschrift.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Am St. Stephanstage, den 26. Dezember, eröffnet Herr Daum das „Elysium" für diesen Winter. Wir wir vernehmen, hat dieser Unternehmer, der Industrie mit Geschmack zu einigen weiß, viele und namhafte Veränderungen vorgenommen, und mit einem bedeutenden Kostenaufwand seine große, ohnehin schon beliebte Local ität mit neuen Reizmitteln ausgestattet. Der Erfolg wird seinen Erwartungen entsprechen. 2

St. Pölten.

Zum Benefize der fleißigen Schauspielerinn Dlle. Link sahen wir: „Die Braut von Kynast," welches bei vollem Hause sehr gefiel, und zum Schlusse wurden Mad. Honesta (Kunigunde) und die Benefiziantinn (Mathilde) stürmisch gerufen. Auch „Petee von Szapary" wurde mit prachtvoller Ausstattung gegeben, worin Mad. Haffmann (Helene), Dlle. Link (Selma) und die Herren Ossinsky (Zepar), Söld (Hamsa) sehr gefielen, und zum Schlusse wurde die ganze Gesellschaft gerufen. Dem Vernehmen nach wird „Werner" von Gutzkow am zweiten Feiertage zur Aufführung vorbereitet. (Briefl. Mitth.)

Magdeburg.

Ein Ereigniß tragischer Art bildet gegenwärtig hier das Stadtgespräch; doch wird so viel hinzugelogen und improvisirt, daß es nicht uninteressant seyn dürfte, den ganzen Vorfall, dessen Schilderung uns durch einen Augenzeugen zukam, genau nochzuerzählen.

Am 7. December d. J. ging das Dampfschiff, dessen Name mir jedoch entfiel, von hier ab, und hatte eine große Anzahl Reisender, eine ansehnliche Zahl Schiffsmannschaft, mehrere Pferde und vieles Gepäcke an Bord. Noch denselben Tag, etwa um 6 Uhr Abends warf es bei Blekede Anker (etwa 35 Meilen von hier) und verblieb daselbst bis zum Morgen des 8. Dec., wo es um fünf Uhr aufbrach. Ein dichter Nebel war eingefallen, so daß der Tag erst um 8 Uhr förmlich anbrach. Gegen 6 Uhr erlitt mit einemmale das Dampfschiff einen so heftigen Stoß, daß die meisten Reisenden in ihren Cabinen aus den Betten geworfen wurden. Man hörte ein furchtbares Gepolter, welches die Beschädigung des Dampfschiffes anzeigte. Es entstand ein furchtbarer Lärm auf dem Verdecke, und Alles verließ die Cajüte. Ein großes Magdeburger Elbe-Schiff war in der Dunkelheit quer an das Dampfschiff angefahren, so daß der mit Eisen montirte Schnabel desselben in die erste Cajüte des Dampfschiffes, drang und dieselbe gänzlich zerstörte. Zum Glücke war dieselbe nicht bewohnt, sonst wäre es reine Unmöglichkeit gewesen, mit dem Leben davonzukommen. Der Vorfall ward um so gefährlicher, als gerade um diese Zeit ein heftiger Nordostwind eingetreten war. Die Segel und das Tauwerk des Elbeschiffes verwickelten sich mit den Schornsteinen des Dampfbootes, ergriffen auch schon einen Theil des Gepäckes und jenes Behältniß, in welchem die Pferde eingeschlossen waren. Sicher wären beide Schiffe untergegangen, wenn nicht der Kutscher des gerade auf dem Dampfschiffe befindlichen Schauspielers Kunst auf den glücklichen Einfall gekommen wäre, das Segel, welches den Hauptschornstein des Dampfbootes umfangen hielt, mit Hilfe zweier Reisenden zu zerschneiden. Der Umsicht des Capitäns und der ans Unglaubliche gränzenden Thätigkeit der Matrosen gelang es, das Dampfboot vor noch größeren Beschädigungen zu bewahren. Nach anderthalbstündiger Bemühung gelang es den beiden Schiffen, wenn auch stark beschädigt, aus einander zu kommen. Von den Reisenden verunglückte Niemand; dieß können wir zur Beruhigung aller Jener mit Gewißheit behaupten, die sich für diesen Vorfall aus diversen Gründen interessiren. Das Dampfschiff ist in Hamburg glücklich, und ohne irgend ein anderes Unglück als das eben gemeldete erlitten zu haben, angekommen. Von den Reisenden haben sich Viele, die bei dem Vorfalle mit dem Elbeschiff aus dem Schlafe geweckt, sich in geringer Bekleidung auf das Verdeck begaben, bedeutende Erkältungen zugezogen, welche jedoch eine sorgsame Pflege in dem wirthlichen Homburg wieder beseitigen wird. (Magdeb. Blätter.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1106.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Donnerstag, den 24. December 1840. 307

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Christabend-Bilder.

Von Joh. Jul. Wagner.

I.

Louis Groller nennt sich jener Mann, der vermöglich und in der Blüthe des Lebens; jedoch den Giftwurm der Abzehrung im Busen — abgehärmt, einsam und allein in dem kleinsten Zimmer der geräumigen, menschenleeren Wohnung des zweiten Stockwerkes, — bei dem traurigen Schimmer einer ersterbenden Lampe, vor sich hinstarrt.

Längst schon ruhen seine Aeltern, seine Geschwister im Grabe. Auch sein letzter Freund ist heimgegangen. Vor Jahr und Tag saß er noch im Kreise seiner geliebten Familie, ein treues Weib schlaßlos an seine Brust; drei blühende Kinder sprangen und hingen an ihm. Der furchtbare Typhus raffte ihm in Jahresfrist Alles dahin, was ihn an das Leben kettete. Jahrestag ist's, daß er sich, überglücklich mit den Seinen, an den Freuden des Christabends weidete.

„Verlassen," seufzt er, „steh' ich heute in der Welt — kein Weihnachtsbaum erblüht mir — kein Herz erfreut sich mit mir! Thränen, — unheilbarer Schmerz sind heute meine Christgeschenke. — Ach! wie war es einst doch anders. Alle meine Lieben! meine Nelly! meine Kinder! — Euch gilt dieser Pokal!"

Becher um Becher füllt er aus dem rauchenden Punschtopfe und stürzt sie hinunter. Die lebendigsten Erinnerungen stürmen das Innerste seiner Seele auf, wilde Gluth entflammt seine Phantasie. Immer dumpfer flackert die Lampe — immer blässer wird Groller's Angesicht. Die zwölfte Stunde erdröhnt vom nahen Dom. Da wird es plötzlich hell im Zimmer — ein Christbaum mit tausend und tausend Flämmchen von unsichtbarer Hand hingestellt, rauscht mit leisem Gerieseln. Mit nie gesehenen Gaben sind die Palmenzweige behangen. Die Krone des Baumes trägt einen Aschenkrug. Die Namen seiner Lieben sind darauf zu lesen, mit blutrother Schrift eingeätzt. Trautes Geflüster ertönt. — Louis Groller fühlt seine Nelly an seiner Brust — seine Kinder schlingen sich um seinen Hals — seine Hand drückt die Rechte seines Freundes — seine Aeltern und Geschwister kommen grüßend auf ihn zu — seine Augen flammen, seine Fibern beben — sie trinken in die Runde — sie feiern den Abend des heiligen Christ — der Psalm der Mette schallt herüber vom Dom — er kniet nieder — sie beten. Der Morgen graut — doch findet er Groller unter den Lebenden nimmer.

II.

Im ersten Stockwerk desselben Hauses bei der Familie des Kaufmanns Reimwald verräth das bunte Lärmen und Treiben in den glänzend erleuchteten Salons ein großes Fest. Eine hohe Pyramide von flimmerndem Krystallzucker, mit unzähligen Lichtern besetzt prangt im Saale mit den kostbarsten Geschenken für die Familienglieder und die eingeladenen Gäste.

Auch hier wird Christabend gehalten — doch nicht die mindeste Spur findet sich von jenem einfach gemüthlichen Familienfeste, das dir Aeltern so wie die Kinder mit gleicher herzlicher Freude und Rührung erfüllt.

Calliers, Braceletes, Ringe, Putzwerk und dergleichen werthvolle Gegenstände mit Zettelchen für die Beschenkten liegen auf den Stufen der Pyramide. Mit kalter Höflichkeit werden die Geschenke von den Gästen in Empfang genommen. Keine herzliche Liebkosung der Familie, keine fröhliche Mittheilung für die erhaltenen Gaben! — Im Gegentheile, Natalie, die älteste Tochter des Hauses, fühlt sich mit ihrem Geschenke zurückgesetzt. Unwillig weiset sie es mit den Worten zurück: „Ja München — sie ist zwar jünger, aber der Liebling, muß ich ihr immer zurückstehen." Eben so streiten die Kleinen, keines ist zufrieden. Die Gäste, für ihre Cadeaux den zierlichsten Dank hersagend, können im Rücken nicht begreifen, wie man solche Bagatellen als Christgeschenke gebe. Kurz, kein fröhliches Gesicht und nur neidische, hämische oder häßliche Mienen.

Der Frau vom Hause wird gemeldet, ein Fremder bitte dringend um ein kleines Almosen. „Nein!" stürmte Frau von Reimwald, „nicht einmal an einem so heiligen Abende hat man Ruhe vor diesem Gesinde. Keinen Heller soll er bekommen, der Unverschämte."

„Welches Kartenspiel ist gefällig?" ruft einer der Gäste, der noch etwas auf Sitte und Gebräuche hielt, — Nüsse sind ja wohl schon bereit. Oder wollen wir mit dem

Schuhwurf oder mit dem Tassenspiele unser künftiges Schicksal erforschen?"

„Was fällt Ihnen ein?" entgegnete sogleich Natalie — „solche Fadaisen — wer wird noch wie Kinder spielen! Herr von Vandue, spielen Sie uns lieber die Mursard'schen Quadrillen."

Die Gesellschaft zanket sich, die Alten spielen ihr tägliches Whist, und des festlichen Tages wegen die Liche zu einem Silberzwanziger. Die Jungen tanzen eine Quadrille, dieser folgt ein Walzer, diesem eine Galloppe, welcher wieder die Quadrille die Hand bietet. Nun die Tafel ist im Stande, eine allgemeine Unterbrechung zu bewirken. Schinken, Beaten, Austern und Champagner spielen die Hauptrolle bei dem Schmause. — So wird die Nacht durchtobt und durchschwelgt. Die Verliererenden zanken mit verdeißlicher Miene. Natalie entzweit sich mit ihrem Bräutigam, weil er ihr nicht genügend den Hof machte und mit einem hübscheren Mädchen als sie, eine Tour tanzte. Der Morgen ergraut und macht dem tollen Wirbel ein Ende. Doch wird sich allseits erzählt: Bei Arnwald wurde der Christabend glänzend gefeiert.

III.

Im obersten Stockwerke eben dieses Hauses schmachtet in der Dachkammer die Familie Wohlberg's, welcher Buchhalter bei Seinwald gewesen, jedoch, da er einige Wochen in Folge eines Armbruches krank lag, entlassen wurde. Monathe verflossen, ohne daß es ihm gelang, einen andern Dienst zu erhalten. Der Kummer warf ihn abermals ans Krankenlager. Bis auf das Unentbehrlichste sind bereits alle ihre Habseligkeiten hintangegeben, Kathrine, Wohlbergs zweite Gattinn, und Henriette, Wohlbergs Tochter, mühen sich rastlos mit Handarbeit ab, um für diesen Arzneien beizuschaffen und um sich und den drei Kindern das Leben zu fristen.

„Es ist heute Weihnachtsabend" spricht Kathrine wehmüthig seufzend zu ihrer Stieftochter, „und ich kann euch keinen Fisch, keinen Kuchen vorsetzen und kann den Kindern keinen Christbaum aufstellen — die Armen! — wie gerne wollte ich allein entbehren — doch Kinder ihrer sich langersehnten Freuden berauben — Kinder darben sehen — das bricht ein Mutterherz.

Mit unbeschreiblichem Frohlocken langt Henriette lächelnd die Frucht mehrerer durchwachten Nächte aus der Schürzentasche und reicht sie der Mutter. — Es ist der Erlös einer Stickerei, die sie, während alles schlief, nächtlich verfertigt, und eben verkauft hatte, um so für den Weihnachtsabend zu sorgen. Nur mit Thränen konnte ihr die Mutter antworten. Sie eilt, ohne Wahlberg und den Kleinen etwas zu sagen, fort und kehrt bald mit dem Einkaufe zurück. In Kurzem ist das kleine Festmahl bereitet. Henriette führt die Kleinen unter den üblichen Vorwänden vor die Thüre. Mit Staunen sieht Wohlberg den Tisch decken, den Weihnachtsbaum zurichten, und mit schmerzlicher Freude erfährt er die edle Quelle der unerwarteten Zubuße.

Der Baum wird enthüllt. Jauchzend hüpfen die Kinder um ihn herum und betrachten mit lüsternen Augen die hangenden Goldfrüchte, Lebkuchen und Spielgeräthe. Selig und zufrieden packt Jedes sein Päckchen aus. Lieschen tanzt mit ihrer Puppe, Röschen kocht mit dem kleinen Küchengeschirre, Theodor kommandirt seine Soldaten. An Wohlbergs Bett wird der gedeckte Tisch gerückt, ein kleiner gebackener Karpfen, ein feingalar Kuchen, ein Kleinlaibchen, ein Gläschen Wein machen die köstliche Tafel aus. Nüsse und Karten liegen zum Spiele bereit. Eben setzt sich Wohlberg im Bette auf, um an dem würzigen Mahle Theil zu nehmen, als das Glöckchen an der Hausthüre erschallt. Henriette sieht hinaus und kehrt mit der Nachricht zurück, daß ein hübscher, netter junger Mensch draußen stehe, der um eine kleine Gabe bitte. Er versichere, sagt sie, heute noch gar nichts gegessen zu haben. — „Vielleicht — ich dächte — wir könnten ihm ja — von unserem Abendmahle — ich gebe gern meinen Theil her." —

„Ja mein Kind," entgegnete Wohlberg, „er soll hereinkommen; thut sich heute Alles bei gedeckter Tafel gütlich, und können wir uns etwas zu Gute thun, so soll auch er nicht hungern. Wer weiß, wer meinem Sohne in der Fremde Gutes thut." Kaum hatte der Vater ausgesprochen, als die Tochter schon hinausgeeilt war und der Fremde im Zimmer stand.

„Woher seyd Ihr?" beginnt Wohlberg.

Mit freimüthigem und anständigem Tone säumt jener nicht zu erzählen:

„Ich heiße Wolfgang Diele, bin aus Nürnberg, ein Goldarbeiter von Profession und hieher zugereist. Am Wege verlor ich mein Reisegeld, und gelangte nur durch milde Gaben guter Menschen bis hieher. Heute kam ich an; an Arbeit bekommen war nicht zu denken — es ist ja heute aller Welt Christabend, da kam ich überall ungelegen; man speiste mich wohl allenthalben ab, aber nur mit Worten. Verzeihen Sie übrigens, daß ich hier eindrang — meine Bitte um eine Gabe wäre bei Ihnen, ich seh' es ein, höchst indiskret. Ich danke jedoch für die menschenfreundliche Behandlung."

Er will wieder fort — doch die Familie läßt dieß nicht zu, er muß sich zur Familie an den Tisch setzen und an der Feier des Weihnachtsabends Theil nehmen. — Wolfgang erzählt nun von seiner Wanderschaft, Henriette horcht mit herzlichem Interesse zu.

„„Ich sollte,"" erwähnt Wolfgang, „„heute noch die Aeltern meines Freundes aufsuchen, um ihnen Nachricht von ihm zu bringen. Er gab mir einen Brief an sie mit, den ich aber sammt meiner Barschaft verlor. Zum Glück hatte ich die fünfzig Ducaten, die er mir für seine Aeltern einhändigte, in die andere Tasche gesteckt.""

„Braver Bursche" bemerkt Wohlberg für sich; mit fremdem Gold in der Tasche ging er betteln."

„„Ich wollte aber,"" fährt Wolfgang fort, „„nicht noch Abends zu dieser Familie gehen, wollte mich ihr nicht zum Abendessen aufdringen, denn sie sollen sich in dürftigen Umständen befinden.""

„Wie heißt diese Familie?" fragt Wohlberg.

„„Wohlberg.""

„Und euer Freund?"

„„Fritz.""

„Das ist unser Sohn." „Mein Bruder!" brachen frohlockend Vater, Mutter und Schwester los und hießen Wolfgang nochmals willkommen.

„„Das hab' ich aber ungeschickt gemacht, nun hab' ich Sie beleidiget."" entschuldigt sich Wolfgang verlegen.

Die Familie beruhigt ihn jedoch und dringt in ihn, von ihrem Fritz nur recht viel zu erzählen.

„„Fritz,"" setzte er nun fort „„stand bei meinem Oheim in Arbeit. Dieser gewann ihn lieb, unterstützte ihn mit Geld, verhalf ihm zu einem Gewerbe und gab ihm seine Tochter zur Frau. Fritz ist nun wohlhabend und glücklich, darum schickt er Ihnen hier die fünfzig Ducaten und wird, wie er sagte, Ihnen monathlich eine bestimmte Summe senden. Mein

Oheim hat unglücklich speculirt, ist verarmt und ich mit ihm. — Herr von Wohlberg, seien Sie doch so gütig, auch mir Auskunft zu geben. Wie heißt wohl die Familie hier unten im ersten Stocke? Es sind dieß recht unfreundlichr Leute, sie haben mich wie einen gemeinen Bettler angeschnurrt und abgewiesen.“

„Das ist Kaufmann Seimwald“ erwiedert Wohlberg.

„„Nun, da hab' ich auch einen Brief an ihn zu bestellen, sein Inhalt aber soll nicht sehr erfreulich seyn, er meldet ihm das Falliment seines Handelsfreundes.

„Die armen Menschen!“ klagt Henriette.

Das kleine Mahl war verzehret, es wurde der braven Familie zum wahren Festmahle. Dem Wohlberg, welchee am Wege der Besserung nur stärkender Nahrung bedurfte, mundete sein Seitelchen Guidenwein mit dem Semmelbrötchen besser als dem Schwelger sein Champagner mit Austern. Nun geht es an die Nüsse und an's Lavette. Auch der Schuhwuef wird versucht und bei Henrietten steht die Spitze des Schuhes nach der Thüre.

„Wie?“ scherzte die Mutter, „du Braut?“

„Ach nein!“ bestreitet es erröthend Henriette.

Mit wahrem Seelenvergnügen, mit herzlicher Gemüthlichkeit, mit zufriedenem Frohsinn und mit dankbaree Erinnerung an die heilige Bedeutung des Weihnachtsfestes wird hier der Christabend gefeiert und Wenige saßen wohl beisammen, die so glücklich und selig waren, wie diese.

Zwölf Uhr schlägt es. Wolfgang geht, Henriette eilt mit der Mutter in den nahen Dom zur heiligen Mette.

Der Morgen graut. — Wolfgang gibt den Brief bei Seimwald ab. — Dieser erblaßt — denn auch er ist nun Cridator. — Bei Louis Grosser findet das Gericht ein offenes Testament am Tische, mit den Worten:

„Ich hinterlasse Niemand, der mir verwandt oder befreundet ist. Wohlberg, den ich eben so würdig als dürftig halte, ist mein Erbe.“

Ohne dieß zu wissen, hält Wolfgang bei Wohlberg um Henrietteus Hand an, da er einen Freund gefunden, der ihm zur Eröffnung eines Gewerbes Vorschuß gibt. Henriette steht nicht im Mindesten an, eine brave Bürgeesfrau und die Gattinn eines Mannes zu werden, dem sie herzlich gut ist.

Wohlberg erklärt nun, daß er in der Lage sey, seiner Tochter eine reiche Mitgift zu geben, die den Fond für Wolfgangs Gewerbe bilden soll.

„„Mit Glück kann ich nun,““ bemeekt Wolfgang, Henrietten umschließend, „„mein Goldarbeiter-Geschäft beginnen, denn ich besitze bereits den schönsten Edelstein.““

So folgte bei dieser Familie auf den Feierabend ein Feiertag.

Lettres sur la Danse.

Terpsichore, die heitere Muse, die ewige Tochter Jovis und Mnemosyne's, lächelte mild den armen Sterblichen, suchte zu erheitern die oft bethränten Wangen und — lehrte sie die Kunst des Tanzes! und sieh', viele Thränen schwanden auch, sie heilte Viele „auf des Takts melodischer Woge dahin tragend beflügelten Schritts.“ — Und als das schöne Reich sich schloß — die Fadelweit — schied sie, doch ihre Kunst ließ sie zurück in Auserwählten, die ihrer Statt das schöne Amt verwalten sollten, Frohsinn und Heiterkeit dem oft getrübten Menschensinne zu ertheilen. Und Einer jener Auserwählten, denen sie den Kuß der Weihe auf die Stirn gedrückt, meine Freundlichen, ist Herr v. Corvin — er ist es, der (was unglaublich scheint) den ungelenkigsten Fuß in 6, sage sechs Lectionen zum gelenkigsten umzuschaffen vermag. Ja es ist, als schwebte Terpsichore in diesem Kreise selbst, lenkend die herrlichsten Verschlingungen der Quadrille in der Person des im Umgange und Benehmen so fein gebildeten Meisters. Daß es keine Uebertreibung, dafür sprechen wohl die so vielen Ausreißer, die schon anderswo begonnen, doch durch das so weit hinausgesteckte Ziel ermattet — sich hieher wandten und es erreichten. Der Caeneval zeigt sich schon in naher Ferne mit geschwungenem Tyrsusstabe — bald ertönen Musard's, Strauß und Lanner's wohlklingende Weisen — noch ist es Zeit — hin meine Freundlichen! zum Herrn von Corvin (Obere Bäckerstraße Nr. 767 1. Stock) und jeder der ungeübtesten Füße speicht in 6 Lectionen zu seinem Eignen gleich einem Cäsar: ich kam — sah und siegte über alle Schwierigkeiten.

A. W

Melange.

(Grausamkeit der Gourmands.) Nicht zufrieden, die köstlichsten Erzeugnisse des Thier- und Pflanzenreiches aus den entferntesten Erdstrichen mit den größten Kosten herbeizuschaffen, übten die Römer auch noch die unmenschliche Grausamkeit, um eingebildete Leckerbissen zu gewinnen. Noch lebenden Thieren einzelne Theile des Körpers auszuschneiden, weil sie so besser schmeckten, und Fische lebend geschuppt oder mit abgezogener Haut sich zu Tode zappeln zu lassen, war etwas ganz Gewöhnliches *). Spanferkeln mit Ruthen zu Tode zu peitschen, um ihr Fleisch zarter zu machen, und Poulnede wie Gänse im Finstern bei Durst und Ofengluth mit tantalischer Qual zu mästen, verstanden ebenfalls schon die Römer, und es zeigt sich zwischen ihrer Kochkunst und der neueren Zeit hauptsächlich nur der große Unterschied des seltsamsten Würgens und des Wohlgefallens am Weichlichen.

— (Der Salatmacher.) Ein französischer Emigrant wurde in England, wohin er sich geflüchtet, von zwei reichen jungen Herren im Gasthause höflich angegangen, ihnen einen Salat zu bereiten, weil sie voraussetzten, er müsse das als Franzose verstehen. Die Probe gerieth zum Erstaunen; die Engländer waren entzückt und sprachen anderwärts von der Kunst des Emigranten. Er wurde gesucht, profitirte vom Zufall, und man hatte ihn endlich als fashionable salamaker in die vornehmsten Häuser, wobei seine Finanzen sich wohl befanden und er nach einigen Jahren ein hübsches Vermögen erworben hatte.

— (Antike und moderne Confiturrn.) Zum Bereiten der Confituren verwandten die Römer, da der Zucker später zwar gekannt, doch noch sehr selten war, meist Honig, und von unsern Bonbons wußten sie nichts. Frankreich, die Hauptfabrik für diese süße Waare, kannte sie in seiner früheren Periode eben so wenig, machte aber später desto expidere Fortschritte in dieser Kunst. Mit dem Kleiderluxus bürgerte sich auch die raffinirteste Zuckerbäckerkunst aus Italien ein, und unter Heinrich dem Dritten fuhren wie sie bereits in staunenswerther Entfaltung. Pasteten, Torten, Gelées u. s. w. paradirten schon damals auf den Tafeln der Großen.

*) Leider geschieht dasselbe noch heute in englischen Küchen, wo Lachse lebend zerstückt und Aale lebend geschunden werden, um haut-goût zu behalten.

Digitized by Google

— (Chineſiſche Gourmandiſe.) Schüſſeln mit mariniren Regenwürmern und Frieaſſee von jungen Hunden gelten in China für vortrefflich. Kalaſſole Tintenwürmer und Rattenbraten bilden Hauptleckerbiſſen eines Feſtmahles, und zu einigem Troſte dienen dem eingeladenen Europäer nach ſolchen Gargängern die feinſten Gemüſe, die duftendſten Früchte und Blumen des Deſſerts. Der Römer erſtickte das Federvieh in Wein, um ſeinen Tod kunſtgerecht und ſein Fleiſch lieblicher zu machen; der Chineſe nimmt keinen Anſtand, gefallene Thiere für die Küche zu benützen.

— In der Provinz Quito werden diejenigen Mädchen Beamten am häufigſten geſucht, welche die meiſten Anbeter haben. Da die darauf folgende Ehe jedoch ohne alle Ceremonien geſchloſſen wird, iſt es dem Manne auch erlaubt, die Braut aus dem Bouwande, daß ſie noch keinen Liebhaber gehabt, zurückzuſchicken.

— Die Scipionen erlaubten ihren Kriegsſchaaren, bei ihren Triumphzügen in Rom mit Roſen zu ſchmücken. Die alten Gallier pflegten zur Schlacht Roſenkränze ſtatt des Helms aufzuſetzen, dadurch anzuzeigen, wie freudig ihr Muth ſey.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Zweites Geſellſchafts-Concert.

Daß es noch ſehr viele Verehrer claſſiſcher Muſik gibt, bewieß der ſehr volle Saal in dieſem Concert; ich finde daher die Jeremiade über den jetzigen verdorbenen Geſchmack ganz unrecht placirt. Die berühmte S-moll-Symphonie von W. A. Mozart eröffnete dieſe intereſſante Akademie. Es hieße Eulen nach Athen tragen, wenn wir über dieſe herrliche Compoſition nach Worte des Looſes verlieren würden; darum wollen wir unſere referentlichen Auszeichnungen lediglich auf die Aufführung reduziren, die wirklich vortrefflich war. Die zweite Nummer bildete eine Sapean-Arie (wenn ich nicht irre, von der Compoſition des Hrn. Curci), von Dlle. Tuczek auf die anmuthigſte Weiſe geſungen. Dieſes Tonſtück iſt im italieniſchen Style gehalten und gibt der Sängerinn reiche Gelegenheit, ihre techniſche Fertigkeit zu zeigen. Dlle. Tuczek, dieſe eben ſo liebenswürdige als beſcheidene Künſtlerinn, ließ dieſe dankbare Compoſition nicht unbeachtet, und entwickelte nebſt einer überraſchenden Brauour auch einen höchſt gefühlvollen Vortrag im Adagio. Ein enthuſiaſtiſches zweimaliges Hervorruf ertönen dieſer trefflichen Leiſtung. Darauf folgte ein ſchönes Vocalchor von unſerm Veteran Hrn. A. Gyrowetz, ſehr nuancirt vorgetragen. Das Concert für die Violine von Lafont, geſpielt von einem Dilettanten, wurde mit Beifall ausgezeichnet, obwohl der Executant manchmal unrein griff. Weber's ganz ausgeführter Chor aus ſeiner vielbeſprochenen „Euryanthe" bildete die vorletzte und Maſchek's effectreiche Ouvertüre zur Oper: „Der Vampyr," die letzte Nummer dieſer genußreichen Akademie. Sämmtliche Pieçen wurden beifällig aufgenommen. 4/5

Altona.

Unſer Director, Herr Haake, bringt uns viele, aber ſehr angenehme Gäſte. So ſahen wir Dlle. Enghaus, ſpäter den Komiker Bruce aus Dresden, und wie uns eben bekannt gegeben wird, iſt Hr. Kunſt auf einen Cyclus von zwölf Gaſtrollen gewonnen. Wir werden den mit Recht in ganz Teutſchland gepriesenen, in vielen Rollen nach errungenen Preis der teutſchen Bühne, mit ſeinem talentvollen Sohne zunächſt im „Tell" ſehen. Dieſem folgen — wenn anders die Ausſtellung die Wahrheit ſagt, zunächſt der „Paeriſer Tangenichts," „die Räuber" und „Hamlet." Die Senſation, welche ſein Erſcheinen unter den hieſigen Theaterfreunden und ſeinen zahlreichen Verehrern macht, mag ihm die Gewißheit geben, daß ſein Gaſtſpiel auf hieſiger Bühne mit jenem Enthuſiasmus aufgenommen werden wird, der demſelben in Magdeburg, Altenburg u. ſ. w. zu Theil ward. Wenn es jedem der früher genannten Gäſte gelang, ſich hier in echt Jahr über tauſend Mark zu verwenden, ſo mag es in vorhinein nach größeren Gewinnes ſicher ſeyn. So viel uns bekannt iſt, gibt ſich Hr. Kunſt nach Beendigung ſeines hieſigen Gaſtſpiels nach Kiel, Lübeck und Schwerin. Mitte März mag er in Berlin eintreffen, um ſeinem mit dem Oberhofmarſchall v. Spiegel für die dortige Bühne abgeſchloſſenen Vertrage zu entſprechen. Von da aus begibt er ſich zu einem Gaſtſpiele nach Breslau, und geht nach Beendigung deſſelben über Leipzig, Dresden, Prag nach Wien. (Hamb. Bl.)

Paris.

Bei der demnächſtehenden Trauerfeierlichkeit wird in der Kirche des Invalidenhauſes das Requiem von Mozart aufgeführt werden. Alle Maßregeln ſind ergriffen worden, um dieſe Feierlichkeit auf eine der Feierlichkeit würdige Weiſe zu begehen. Es werden 150 Muſiker (?) und 150 Sänger aus Singvereinen mitwirken. Die Solaſtimmen ſind vervierfacht und folgendermaßen vertheilt worden. Sopran: die Damen Grisi, Demeri, Peſſinni und Doras-Geas; Alt: die Damen Pauline Garcia, Eugenia Garcia, Albertazzi und Stolz; Tenore: die HH. Duprez, Rubini, Alexis Dupont und Maſſol; Bäſſe: die HH. Ladiche, Tamberlik, Levaſſeur und Alkaed. Das Ganze wird von Hrn. Habeneck geleitet werden. Die Compoſition der militäriſchen Muſik, welche die kaiſerliche Leiche begleiten werden, iſt den HH. Tedesco, Levy und Adam übertragen worden. (Allg. Ztg.)

Nothwendige Anzeige.

Der Redaction des Wanderers kommen täglich Einſendungen an literariſchen Beiträgen zu, worunter Gedichte in großer Zahl ſich vorfinden. Gute proſaiſche Aufſätze werden mit Vergnügen angenommen, und auch beſtändig honorirt; allein der Fluth der Gedichte iſt ſo groß, daß zu deren Honorirung ein eigenes Kapital und ein eigenes Blatt in Elephanten-Format nothwendig wäre. Darum, werthe Herren Mitarbeiter, nehmet es nicht übel, wenn wir Euch hiemit geſchrifteſtellert, und die Beiträge unter der Firma des Redacteurs in den Verlagsort des Wanderers gelangen laſſen.

Wien im December 1840.

Die Redaction.

Berichtigungen. In Nr. 304 dieſer Blätter in der Theaterkritik über Geiger's „Wilde" auf der 2. S. 2. Sp. Z. 6 von oben fall es heißen, ſtatt: mumatiſcher Schwung, dramatiſche Bedeutung; in der 27. Z. v. u. ſtatt A dur, B dur.

Haupt-Redacteur: Joſeph Ritter von Seyfried
Verleger: Anton Strauß ſel. Wittwe, in der Dorotheergaſſe Nr. 1106.

Morgen wird kein Blatt ausgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Sonnabend, den 26. December 1840. 308

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Epheublätter.

Erinnerung ist der Honigseim des Lebens; nur bei dem Schlechten kann ein Säuerling hinzutreten, der ihn umzuwandeln vermag in den schwarzen Saft der Belladonna.

Beurtheile den Menschen nicht in den einzelnen Lagen, in denen er sich befindet und wie er da erscheint; der Sonne Strahl durch trübe Scheiben gebrochen zeigt auch seine Reinheit und Klarheit nicht.

Nach der Hitze und nach den Mühen des Tages bringt der Abend Ruhe — ein Gleiches wohl auch der Abend des Lebens.

Der Mensch kommt oft durch optische Gläser für entfernte und nahe Gegenstände außer ihm seinem Auge zu Hülfe — gäbe es doch auch derlei Gläser für das eigne Selbst!

Wen beweinen wir an der Bahre eines ins bessere Leben Gegangenen, ihn oder nur uns selbst?

Es gibt keinen schrecklicheren Zustand als den des Zweifels. Um wessen Nacken sich diese Harpye schlang, um einen solchen vermag nur das gewichtige Wort eines Mannes von Ansehen etwas, um dem Hervorwachsen neuer Hyderköpfe hemmende Grenze zu setzen. Gewiß ist es ein Zustand von Schwäche, die — vielleicht manchmal unverschuldet — den Geist gefangen hält, und ihn zur Ergreifung eines festen Entschlusses unfähig macht.

Man pflanzt auf Friedhöfen Blumen und Cypressen und wandelt sie zu Gärten um; gut gethan! Sind doch auch solche Orte die Gärten, in welchen die Früchte keimen, die am großen Erntetage gepflückt werden.

Der Mensch könnte glücklicher seyn, wenn sein Gedächtniß der frohen Stunden nicht so kurz und die Erinnerung der trüben nicht so lang wäre.

Jeder trüben Stunde reiht sich eine heitere an, der Nacht folgt der Tag. Diese Ueberzeugung und Zuversicht muß gewisse Menschen ganz verlassen können.

Es liegt im Selbstmorde ein Eingreifen in eine höhere Wesenheit, das nach der Ethik nicht gebilligt werden kann. Scheint auch das Beispiel des Scorpions, der dem Tode nahe geführt, selbst sich mordet, dafür zu sprechen, so wird doch Jeder zugeben, der Mensch müsse auch hierin dem Thiere voranstehen und jene Kraft und Festigkeit besitzen, die ihn jedes Uebel ertragen lehrt und ihn nicht verzweifeln läßt im Bewußtseyn seines Ich's.

„Lindre die Leiden der Sterblichen," sprach der Urgeist und sandte einen Seraph und dieser gab ihrem Auge — die Thräne. Das eigene Innere ist der Spiegel, in dem wir die Außenwelt schauen, das eigene Bewußtseyn die lenkende Hand desselben, die den darauf einfallenden Strahlen die Richtungen gibt.

Wie Bildungen, auf den Brettern der Bühne entstanden, mit dem Lichte des Tages verschwinden, so auch die fantasmagorischen Gestalten der Fantasie von der Leuchte des Verstandes beschienen.

A. Waldstern.

Taschenbücher-Literatur.

„Huldigung den Frauen." Herausgegeben von J. F. Castelli. Neunzehnter Jahrgang. Wien, bei Tendler und Schäfer.

In den Worten: „Neunzehnter Jahrgang" liegt schon der Beweis, daß diese „Huldigung" von dem schönen Geschlechte gut aufgenommen wurde, und wer so zu huldigen versteht, wie unser geist- und gemüthreiche Castelli, darf nie besorgen, rococo zu werden. Gegen seine Gewohnheit hat er sein Taschenbuch für 1841 selbst mit einer Novelle bereichert und zwar mit einer recht tüchtigen, sie heißt: „eine Heirath." Neben dieser schmücken noch sechs Novellen den Almanach, wovon eine von Damenhänden herrühret, nämlich: „Der Flach," von Louise Beck, ein etwas grelles Gemälde, dem es aber an Schlageffecten nicht mangelt, daher im hohen Grade modern. Johann Langer's Mährlein: „Die Stadt am Meere" liest sich sehr angenehm, wie Alles, was der Feder dieses gemüthreichen und sprachgewandten Novellisten entstammt. Sandor's Novelle: „Der höchste Preis" werden vielleicht manche Leser auch den „ersten Preis" zuerkennen; sie ist sehr interessant gehalten und schließt auf eine dem Herzen wohlthuende Weise. A. J. Schindler's Phantasiestück: „Liebeleben in Kürtz" ist voll kecker Pinselstriche; manche geile Auswüchse dürften wohl beschnitten werden; der frische, markige Kern

würde dann besser zum Vorscheine kommen. Hrn. Steinhammer's „Mechaniker" zeugt von großer Geschicklichkeit in Anlage und Durchführung. Wären die Motive weniger gesucht, quöllen die Empfindungen mehr aus dem Herzen, so besäßen wir ein Gemälde unbedingter Anempfehlung werth. Aber auch in der Gestalt, die der Verfasser ihm gegeben, bleibt es eine werthvolle, gewiß willkommene Gabe. Emanuel Straube's „Wahnsinnige von Feenberg" (in Mähren) zeigt sich interessant an Erfindung, frisch und energisch im Ausdrucke! Sie ist ganz des ausgezeichneten Novellisten würdig. Da in der poetischen Abtheilung dieses Taschenbuches die Namen eines Bauernfeld, Grillparzer, Halm, Hammer-Purgstall, Leitschnigg, Seidl, Vogl glänzen, denen sich weniger bekannte, aber immerhin achtbare Namen anreihen; und die sechs Frauenbilder, welche es zieren, von Meyer gezeichnet, von Hoffmeister und Krapp in Stahl gestochen und von J. N. Vogl in einem anmuthigen Lieder-Cyclus erklärt werden, die Ausstattung überhaupt höchst elegant ist, so wird dieses Taschenbuch, dessen Widmung Ihre kaiserl. Hoheit die Großherzogin von Sachsen-Weimar, Großfürstinn von Rußland, Frau Marie Pawlowna, huldvoll anzunehmen geruhten, auch jene Anerkennung finden, wodurch es schon längst zu einem Lieblingsbuche der Damenwelt geworden, und so lange bleiben wird, als unser Anacreon Castelli die Weiheraucpfanne mit so geschickter Hand führt.

S.

Kalenderschau.

Juerndo's vaterländische Pilger.

Geschäfts- und Unterhaltungsbuch für alle Provinzen des österr. Kaiserstaates. 1841. 28. Jahrgang.*)

Nicht das Alter, nicht der riesige Umfang, nicht der geringe Preis dieses gemeinnützigen Volksbuches bestimmt uns, ihm das Wort zu reden, und dasselbe vor allen andern ähnlichen periodischen Erscheinungen als empfehlungswerth zu bezeichnen, sondern die Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit des Inhalts, die Gediegenheit und Zweckmäßigkeit des Dargebotenen, vor Allem aber das sichtliche Streben des gewandten und kenntnißreichen Redacteurs, des Herrn Oberal, durch Herausgabe desselben die Gemüthsbildung des Volkes, seine Sittlichkeit, seine Vaterlandsliebe, die Freuden des Familien- und Berufslebens zu fördern. Und in der That, wie dürfen ihm das Zeugniß geben, daß ihm seine Anstrengungen und Bemühungen auf das Schönste gelungen sind, und halten uns für überzeugt, daß Jedermann uns dafür Dank wissen wird, daß wir seiner Aufmerksamkeit ein Buch empfohlen, das eine solche Menge nützlicher und angenehmer, belehrender wie unterhaltender Lectüre für einen ganzen Familienkreis zu bieten im Stande ist. Die Ausstattung ist, wie immer, äußerst lobwürdig.

S.

*) Da uns dieser werthvolle Kalender zu spät zukam, um ihn bei seinem mächtigen Umfange einer genauen Prüfung zu unterziehen, so entlehnen wir nachstehende Anzeige dem „Pesther Tageblatte," weil sie die Vorzüge dieses Buches, wie wir sie in den früheren Jahrgängen kennen lernten, anschaulich und bündig an das Licht stellte.

Die Red.

Auszeichnung.

Dem durch seine Compositionen und Concerte in der musikalischen Welt rühmlichst bekannten k. k. Staatshauptcassaofficier Carl Wittmann wurde die höchste Auszeichnung zu Theil, Sr. kais. Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzoge Franz Carl sein neuestes Werk: „Six Etudes pour le Pianoforte" allerunterthänigst widmen zu dürfen.

Diese Composition dürfte um so mehr einzig in ihrer Art dastehen, als wenige derlei Werke erscheinen, welche bei ihrer Eigenschaft als Etüden doch keine allzu großen Schwierigkeiten enthalten, und selbe nur durch tiefes Gefühl, effectvolle Abwechslung der Ideen, verbunden mit einem brillanten Spiele dem Künstler so wie dem Dilettanten die gewünschte Gelegenheit zu glänzen geben und für Concerte eine so höchst dankbare Piece liefern wie die vorliegende. Jeder unpartheiische Musikfreund kann daher ohne Schmeichelei Hrn. Carl Wittmann zu seinem ausgezeichneten Werke Glück wünschen, um so mehr, als die Annahme der hohen Widmung den Werth desselben auf die ehrenvollste Weise manifestiret.

Die Ausstattung von Seite der k. k. Hofmusikalienhandlung des Hrn. Pietro Mechetti qm. Carlo (Michaelerplatz Nr. 1153) ist eine der geschmackvollsten Leistungen dieses renommirten Verlages, und zugleich ein würdevoller glänzender Rahmen zu dem werthvollen musikalischen Bilde.

S—k.

Ueber Erziehung.

Je weniger Bedürfnisse der Mensch hat, desto näher ist er seinem Glücke. Diese Wahrheit floß aus der unschuldigen Lebensperiode des ersten Menschen, und im gegenwärtigen Zeitalter bestätiget dieselbe ein Blick auf viele unserer Mitmenschen.

Mangel an vernünftiger Enthaltsamkeit ist eine wesentliche Ursache mannigfaltiger Aeußerungen von Unzufriedenheit und Noth. Sich selbst Gewöhnen und Versagen, darin liegt die kostbare Perle Zufriedenheit; diese fördern die Glückseligkeit, und Glückseligkeit ist Endzweck guter Erziehung.

Die erste Bildung des Menschen gehöret der Mutter an; die zarte Kinderseele wird von dieser Hand in eine unveränderliche Form gebracht, welche entweder glückliche oder unglückliche Folgen bringt, je nachdem die Mutterliebe auf dem Geleise der Vernunft oder richtigen Gefühls wandelt. Die Mutter hängt an ihrem Kinde mit unbeschreiblicher Zuneigung; wird nun dieses leidenschaftliche Gefühl von der Vernunft zu wenig geregelt, so folgt bald ein thörichtes Gewöhnen und Verziehen, das mit einer unbedeutenden Neigung und Handlung fortgesetzt wird. Das Kind kennt nach und nach die überspannte Liebe, und sucht ganz consequent den seinen Willen dem seinen unterzuordnen; es herrscht über Vater, Mutter und andere Personen des Hauses mit kleinem Despotismus; es wird endlich ein Geschöpf, das seinen Willen für den Willen aller Menschen geltend zu machen strebt, Gehorchen nicht kennt, die Enthaltsamkeit nicht ertragen kann, selbst Religion und Staatsgesetze mit Arroganz verachtet, und sich durch vieles Ungemach zuzieht, wovon die Quelle ein unrichtiges Gewöhnen, die Verabsäumung des Gehorsams ist.

Bei Erfüllung dieses kindlichen Willens mangelt es den Aeltern gewöhnlich an richtigem Ueberdenken: ob diese Erfüllung auch dem künftigen Wohle entspricht; denn das Verwandtschaftsgefühl, wenn ich es so nennen soll, steht immer über die richtig schreitende Vernunft, wenn diese nicht

nungsvoll und ernst duech die Seele spricht: Nein! so winselt und schreit jenes: Ach jo! Auf diese Weise wird häufig die Verziehung gefördert.

Die häusliche Erziehung drückt der Seele unauslöschliche Merkmale ein, welche nue gehemmt, oder nie vernichtet weeden, und sich mit jeder Gelegenheit heevorzustellen wissen. Darum weeden Erziehungsanstalten iheen Endzweck nue dann erreichen, wenn die Zöglinge vom Aelterahause Gefühle des Guten und Feommen, den Keim der Tugend, den unbedingten Gehorsam rein nnd unbefleckt in ihrem jugendlichen Herzen übeebeingen; nue donn kann der gewiß sehnliche Wunsch guter Aeltern, der Wille Gottes und des Staates in Erfüllung gehen: daß Kinder gute Menschen und treue Büeger des Stoates weeden. Erziehungsanstolten sind ja nur, um gute Kindee foetzuführen zur Wissenschaft und humanen Bildung; nicht um veezogene Wesen recht zu ziehen; dazu, ufeichtig gesagt, mag eine andere Anstalt bestehen.

Gehorsam ist die eeste Pflanze häuslichee Erziehung, unbedingter Gehorsam aus Liebe, Achtung und Pflicht; dieser ist die Grundlage, auf welcher sich das Gebäude der Tugenden und Wissenschaften fest und gefahrlos oufbauen läßt. Wor es nicht Gehorsam, woeauf Gott die Glückseligkeit des ersten Menschenpoaees pflanzte? Dieser einzige Gedanke und Hindlick ouf die Urmenschen gibt uns die Grundloge zur zweckmäßigsten Erziehung.

Durch Liebe und Ernst läßt sich ein unbedingtes Gehorchen in die Seele flößen. Wo die Liebe nichts erwirkt, muß dee Ernst dazudelfen. Sie sind also nothwendige Stützen wahrer Bildung, und nur eine wechselseitige Wiekung beidee führt zum Ziele. Die Vernunft ist die Leiterin, und das Gefühl der Liebe muß sich ihe unteewerfen, sollen die Folgen nützlich seyn. Ein weiser Ernst flieht die Häete, und wohre Liebe weiß denselben gut zu gebrauchen.

M. J. Katzianee,
peaktischer Lehrer.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Saphir's musikalisch-declamatorische Akademie mit humoristischer Vorlesung

Im k. k. priv. Theatee in dee Josephstodt om 20. Decembee um die Mittagsstunde.

Gewöhnlich, wenn dos Johe zu Ende geht, kommt Saphie mit einer humoeistischen Vorlesung herongerückt, vielleicht um uns in dem entscheidenden ernsten Augenblick in das Rosenland des Humors einführen und uns aufheitern zu wollen. Die Zeit ist om Schlusse des Jahres eine ernste Mahnerinn, denn sie läßt uns nolens volens fühlen, daß auch wir mit ihr gealteet sind, um ein Jahr — einem langen Abschnitte in der kurzen Epoche: Leben.

Die Akademie eröffnete: „Das alte Liedlein von der neuen Zeit," gesprochen von dee k. k. Hofschauspielerinn Dlle. Neumann mit feinee, schaefer Nuanrirung und lieblicher Naivetät. Saphie nennt dieß Gedicht eine Bogatelle; vielleicht liegt aber geeade in dieser Einfochheit etwas Pompöses. — Darauf fong Mad. van Haffelt-Baeth die Cavatine aus Donizetti's Oper: „Elieabetta nel castello," mazu ihe Dlle. Melanie Lewy auf der Harfe und ihe Gatte om Piano Begleitung leisteten. Der Vortrag war der Meistersängerinn würdig. — „Blumentod," Orientale von Saphie (vorgetragen von dee k. k. Hofschauspieleeinn Mad. Rettich), hot duech den schönen, schwungvollen Eingang, nnd durch die mit dem Schmuck ehetarischer Schönheiten bekleidete Lebenswahrheit zu Erwartungen beeechtigt, weichen der Dichter duech den gedehnten Schluß nicht entspeach. Wer die Elemente dee Dichtkunst beherrschen, wer des Wortes Herr seyn will, muß auch sich selbst, seiner Phontasie Zügel onlegen können. Dem Gedichte bat die große Länge, die Phantasiefölle, die schwülstige Schlußapostrophe geschadet, sonst würde der Erfolg noch um Vielfaches gesteigert worden seyn. Ueber die Art des Vortrages gibt der gefeierte Name der Rednerinn Rettich den besten Bescheid. — Darauf trugen die HH. Lidel und Regondi ein Duo concertant auf dem Violoncell und Melophon vor. Des Letzteren Virtuosität ist bereits anerkannt, gewürdigt nnd abgeurtheilt worden. — Nach kurzee Pause eröffneten die k. k. Hofschauspieler Heee und Mad. Fichtnee mit Saphir's „Künstlee-Gardinen-Studien" die zweite Abtheilung. Dieser beinstigende deomatische Schwank dreht sich um den komischen Conflict eines Ehepoaees, wo dee Mann teagischer Künstler, die Frau eine Lustspiel-Künstlerinn ist, während des Rollenstudierens. Saphie kannte die Kräfte, für welche ee hier geschrieben hat, vollkommen und verstand sie bestens zu nützen. Unter der Behandlung solcher Künstlee muß der sprödeste Stoff glatt und mürde werden, muß der komische Effect, den der Dichter hineingelegt, nach wirksamee hervortreten. Mit unübeetrefflichem Humor statteten die genannten Künstlee ihre Rollen ous. Diese Scene war der beste Uebeegong zu Saphie's humoristischer Voelelung. Er wählte dießmal zu seinem Thema: „Die Gedonken." Um über „Gedanken" unpoethelfsche theilen zu können, gönne man uns selbst noch etwas eeiflicher darübee nachdenken zu dürfen; wir verspeechen eine ousführlich gründliche Abhandlung dieses Stoffes zue Zeit, in welcher Hr. Saphir seine uns angekündigten dramatischen Vorlesungen eröffnen wird. 16

Dritttes Concert von Giulio Regondi und Joseph Lidel.

Eine äußerst interessante Kunsterscheinung ist Giulio Regondi, der Virtuos par excellence auf der Guitaee und dem Melophon. Ich wäre verlegen zu entscheiden, ouf welchem von diesen beiden Instrumenten ee ausgezeichneter ist, denn hier wie da speicht sich kunstberechnetes Bewußtseyn, tiefes Gefühl und außerordentliche Fertigkeit gleich groß aus. Eine von ihm auf dee Guitarre nach Tholberg voegetragene Fantasie: „Erinneenng an Don Juon" riß das Publikum zum Enthusiosmus hin. Dieses Geltenlassen jeder and ouch dee feinsten Nuance, dieses Tragen und Schwingen der Töne, diele Masse von Schwierigkeiten, mit welcher Leichtigkeit wueden sie in den reinsten Klängen ausgeführt. Wieder eine Genugthuung! Auf diesem undankbarsten aller undankbaren Instrumente es zu einer solchen Kunsthöhe zu bringen, verdient unsere dvoeelte Anerkennung. Dieselbe Wiekung bringt Hr. Regondi mit dem Melophon hervoe. Er spielte ein Moyseder'sches Concertstück, und wir wußten auch hier nicht, ob wir dos überströmende Gefühl oder die eestaunungswürdige Fertigkeit mehe bewundern sollen. In einem Duo concer-

tante über ein steyrisches Lied von Schuber t und Kummer, von ihm und Hrn. Bidel vorgetragen, entwickelte er eben so sehr den belebenden Hauch der wahren Künstlerseele, als die sicherste und begeistertste Behandlung seines Instrumentes. Nebstdem zeichnet sich Hr. Regondi nicht durch die gewöhnlichen Gliedermannsbewegungen der alltäglichen Leidenschaft aus, sondern man sieht es seiner Haltung an, daß sein Spiel aus begeisterter Seele komme. Mit den Mitwirkenden können wir um so kürzer seyn. Die erste Nummer: Sonate von Beethoven, vorgetragen von W. A. Mozart und Joseph Lidel, ging sparlos vorüber; dieß ist weniger unserem für classische Musik sonst empfänglichen Publikum als der geist- und herzlosen Exekutirung zuzuschreiben. Das darauf folgende Lied von Stundigk, gesungen von Hrn. Jo. Gross ist eine jener gemüthlichen Compositionen, die sich mit gewisser Gewandtheit der Schiller'schen Wortdichtung anschmiegen, aber ohne höhere Ansprüche zu machen und deren auch genug seyn. Im Munde des Schöpfers hätte es vielleicht gefallen, nicht. Ein Lied von Klizer, in Musik gesetzt von Anton Stark mit Violoncellbegleitung, vorgetragen von den HH. Gross und Lidal, hatte das Treffliche an sich, daß es kurz war. Joseph Lidel spielte eine Kummer'sche Composition, die ließ. Der Saal war nicht gefüllt.

Nachricht,

die Fortsetzung des Wanderers im Jahre 1841 betreffend.

Ein Mensch, der 4- bis 5000 Gulden jährliche Einkünfte, und ein Journalist, der 4- bis 500 Pedometern könnten Beide mit ihrem Lose wohl zufrieden seyn. Aber sie sind es nicht. Der Mensch überhaupt und der Journalist insbesonders wollen immer höher hinaus. Der Appetit kommt Letzterm unterm Essen, wie der witzige Franzose sagt, und auf Pränumeranten hat er einen wahren Heißhunger zu allen Stunden des Tages. Da war einmal — es mögen 60 oder 70 Jahre her sein ein Buchdrucker in Wien, Namens Thomas Trattnern. Das war aber kein ungläubiger Thomas, denn er hatte volles Vertrauen auf seinen Glückstern. Der Mann wählte sich zu seinem Symbol einen Adler und zum Motto die lateinischen Worte „Semper altius," was so viel heißt, als: „Immer höher!" Und siehe da! kaum waren einige Jahre in's Land gegangen, war aus dem simpeln Herrn Thomas Trattnern ein Herr Thomas Edler von Trattnern, aus dem bescheidenen Eigenthümer einer Buchdruckerei der stolze Besitzer des Freistinger-, seitdem Trattner-Hofes geworden. Der Mann hat seinem Wahlspruch Ehre gemacht! So hoch geht freilich das Streben des „Wanderers" nicht. Keinen schimmernden Pallast, nur ein kleines Plätzchen wünscht er sich, um, wenn er matt und müde von seiner langen Wanderschaft einst ausruhen will, Mantel, Stock und Ränzchen darin ablegen zu können. Und wahrlich, dieser Wunsch kann befriedigt werden, wenn seine Freunde und Gönner noch einige Jahre so treu bei ihm aushalten, wie sie immer, besonders aber in der letzten Zeit gethan. Es ist kein Spaß mit dem Staub, den die Journalistik heut zu Tage aufrührt; bei dem Geschrei und Lärm, womit sie die von ihr gelieferte Waare als die einzige preiswürdige darzustellen sucht, nicht ganz unbemerkt zu bleiben; und dennoch, — dieß ist die treue Wahrheit — hat der Wanderer durch sein redliches Bestreben, ohne allem Aufsehen für Unterhaltung und Belehrung seiner Leser zu tragen, den Kreis derselben so ansehnlich erweitert, als unter den obwaltenden Umständen kaum zu hoffen stand. Er besitzt zwar noch keine Schnellpresse, um seine Abonnenten zu befriedigen, aber seine gewöhnliche Presse muß ungewöhnlich schnell liefern, um die nöthige Zahl der Exemplare zur gehörigen Zeit parat zu halten. Hier wäre nun eine schöne Gelegenheit, um der Pflicht der Dankbarkeit zu entledigen und dabei zu versprechen, wir wir Alles im kommenden Jahre noch weit besser machen wollen als im vergangenen, wie wir auf neue Reizmittel sinnen, neue Mitarbeiter gewinnen wollen. Von dem Allem sagen wir nichts, weil es nicht wahr ist. Der „Wanderer" wird, wie er bisher gethan, sein Ränzel täglich so gut füllen, als es in Stande ist; seine bisherigen Freunde werden ihm ferner ihren Beistand leihen, und im Uebrigen wird er der Alte bleiben, versteht sich mit jenen Fortschritten, welche Zeit und Verhältnisse gebieten. Er wird seine Tafel, wie bisher mit Novellen, Erzählungen u. s. w., beschicken; Industrie, Künste ꝛc. wie bisher besprechen und seinen „Kurier für Theater und Spektakel" bei dem Renommée erhalten, das er sich erworben. Das Vaterland bleibt sein Hauptziel, das versteht sich; denn im Vaterlande wurzelt ja die Kraft des Wanderers. Er ist noch nicht so glücklich gewesen und strebt auch nicht darnach, seinen Fuß über die Marken des vaterländischen Bodens zu setzen. Der größte Theil von Europa, Asien, Afrika und Amerika wissen nichts von dem Wiener Wanderer, und wir zweifeln sogar, ob ein Exemplar desselben noch Neuhollands. Oesterreich, und nebenbei Ungarn, Böhmen, Galizien, die Lombardei ꝛc., das sind die Anker, an welche wir uns halten wollen; an ihnen befestiget, werden wir keinen Schiffbruch leiden.

Der Preis dieses Blattes, welches sechsmal in der Woche (mit Ausnahme des heil. Frohnleichnamstages und des Weihnachtsfestes) erscheint, beträgt ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. und vierteljährig 3 fl. CM. Man pränumerirt im Comptoir des „Wanderers" in der Stadt (Dorotheergasse Nr. 1108).

Das k. k. Oberste Hofpostamt nimmt ganzjährige Pränumeration mit 14, halbjährige mit 7 fl. CM. an, wobei die Expeditions-Gebühr mitbegriffen ist. Bei täglicher Versendung ist der Preis ganzjährig 18 fl., und halbjährig 9 fl. CM. Unter denselben Bedingungen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an.

Wien, im December 1840. Die Redaction und der Verlag des Wanderers.

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Mittwoch, den 30. December 1840. 311

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Lampenputzer und Zettelträger.

(Briefe aus dem Reisebündel eines Erfrorenen.)

Zweiter Brief.

An Denselben.

Wo blieb ich denn im Vorigen? — Richtig, bei der Literatur, und ich will mit diesem Lieblingssteckenpferde beginnen. Nach einer traumreichen Nacht also, welche mir meine Zukunft im Schooße der Literatur glänzend abspiegelte, setzte ich meine Reise weiter fort, und mit dem Entschlusse, wenn ich auch anfänglich nur als Bedienter eines Literaten debutiren sollte, der Literatur meine Dienste zu weihen, erreichte ich die hübsche Stadt B., wo ich vorläufig Halt zu machen gedachte.

Nach den ersten Besichtigungen der Stadt sorgte ich für mein Unterkommen, befürchtend, daß wenn mich der Abend obdachlos ereilen sollte, vielleicht die Behörden für mein Fortkommen besorgt seyn dürften. Ich trat also in ein Hotel ein, und promenirte einige Zeit später durch die Straßen der Stadt. Abends besuchte ich das Theater, und da ich unter dem Beiruchtungspersonale einen alten Spezial fand, der noch der Kunst treu war, so wurde mir ein Gratia-Sperrsitz auf dem Schnürboden angewiesen. Ich hatte mich nie früher in diese Regionen gewagt; was Wunder also, wenn ich nun vom Theater ganz andere Ansichten bekam. Man gab eine Localposse, welche das Unglück hatte, ausgepfiffen zu werden. Der Regisseur schrie wie ein Wahnsinniger herum; der Director, der Aussprache nach ein Sachse, kam nach dem pfiffigen ersten Acte herauf und schrie den Regisseur an: „Ale Jekus, was is das für Lumperei mit solche Comödie! Warum habens ihm geben, wenn is er gar so schlecht? Herr Nigowitz is e in Logr mit noch Paar von Zeitungsschreibeeel, und lachen se und pfeifen se immer. Jekus, waa mer me wieder lesen auf Zeitung!

„Machen Sie mir nicht toll!" schrie der Regisseur erbittert; „warum nehmen Sie doch alle Schmarns an und schieben die Schuld von solch eenem Privatvergnügen, det sich das Publikum macht, uf mir? Warum lesen Sir die Comödiens niemals nich selber?"

„Für was habe Schmidt Zange?" philosophirte der Director; „das deennte sich nicht. Für was had ich Secretär; — a potom Gevatter meinige, was is e schon kapitalische Dichter; a potam Regisseur? Wenn wollte Directer lesen jeden Stuck, wo dieibte ihm Zeit auf Speculazi?" — Unter ähnlichen Erörterungen auf der Bühne und einigen gellenden Pfiffen mußte der Vorhang sinken. Das Publikum machte sich den Spaß, den Dichter zu rufen, und der Regisseur hatte die Keckheit, dem Publikum mit bitterer Ironie zu danken. Ich verkroch mich in einen Winkel, denn ich befürchtete, es würden auch einige Früchte, welche schon die Gränze der Genießbarkeit überschritten haben, und mit denen der Regisseur für solch eine Keckheit regalirt zu werden verdient hätte, auch mit meinem Geruchsorgan in Berührung kommen. Doch das gute Publikum lachte und ging seiner Wege. — Es gibt halt doch noch Leute, die sich viel gefallen lassen!

Herzlich froh, mit heiler Haut davon gekommen zu seyn, schlüpfte ich, ohne mich bei meinem alten Spezial beurlaubt zu haben, beim Theater hinaus, und begab mich in mein Hotel. Kaum hatte ich mich ein wenig gesammelt, als eine ganze Truppe wohlgekleideter junger Männer, unter ausgelassenem Gelächter und einem Benehmen, wie man selbes bei der ausgelassenen Hoffnung unseres Vaterlandes gewahren kann, wenn sie Ball spielt oder den Kreisel dreht, herein, und begab sich in das sogenannte Extrazimmer. Der Wirth zerfloß in Complimente, und pries das Geschick, den Stern der Tagesliteratur, Hrn. Nigowitz, und seine Freunde bei sich zu sehen. Bald dampften Schüsseln und der Champagner floß in Strömen. Die Gesellschaft jubelte so sehr, daß alle übrigen Gäste das Extrazimmer verließen. Ungeachtet des Murrens des Gästs schien der Wirth und seine Dienerschaft nur für das poltronirende Extrazimmer auf der Welt zu seyn, und ließ die Champagnerbouteillen nun kordweise herbei schleppen.

Dieß ward mir endlich doch zu rund. „Sagen Sie mir doch gefälligst," sprach ich zu einem ältlichen Manne, der allem Anscheine nach dem Bürgerstande angehörte, „was hat denn dieses lärmende Festin für eine Bedeutung?" — „Es ist," erwiederte jener, „eine Generalabfütterung des Federviehs."

Diese Aeußerung machte mich verlegen, denn ich konnte mir den mystischen Inhalt derselben nicht dechiffriren. Der gute Alte mochte meine Verlegenheit bemerkt haben und sprach lächelnd: „Sie sind ein Fremder, und ergründen den Sinn meiner Worte nicht. Wohlan denn, ich will ohne Bilder mit Ihnen sprechen. Wissen Sie also, daß der Wirth dieses Hotels sein Geschäft bedeutend vergrößert hat, und es ihm nun daran gelegen ist, (wir ganz billig und begreiflich), öffentlich gelobt und angepriesen zu werden. Dieß zu thun, oder im Gegentheil zu schmähen und herabzuwürdigen (Beides hängt von Umständen ab), ist das Geschäft dieser Herren, die da eben fetirt werden. Da nun in der Welt seit undenklichen Zeiten eine Hand die andere wäscht, so muß solch eine Generalabfütterung Statt finden, welche die Einleitung bildet. Später kommen Wechselchen und dergleichen Kleinigkeiten vor. Daraus, Freundchen, sagt ein altes Sprichwort: Schmierianismus regit mundum.“ Bei diesen Worten erhob er sich und ging seiner Wege.

Da saß ich denn wieder mit offenem Munde und war neuerdings verblüfft. „Himmlische Literatur!“ seufzte ich still, „so ausgiebig ist dein Segen! Ja, ich will dir mit Leib und Seele angehören. Ich will hier bleiben!“ rief ich laut aus.

„Thun Sie das, Hr. Oehlwurm!“ raunte mir eine bekannte Stimme in's Ohr. Rasch drehte ich mich um, und Florian, der ehemalige Theaterdiener, nunmehr Lohnlakay, stand vor mir. Er hatte mich erkannt. Auch er sagte der Kunst Lebewohl, und ich war angenehm überrascht, ihn so unverhofft wieder zu sehen.

Nach einigen Minuten hatte mich der redseligr Lohnlakay, der sich nebstbei als Dienstzudringer verwendete, von den wichtigsten Verhältnissen des Geschäftslebens in dieser Stadt unterrichtet. Als ich ihm meinen Wunsch äußerte, bei der Literatur Dienste zu nehmen, legte er die Falten seines Gesichtes zum Ausdrucke der lebhaftesten Freude zusammen, und rief begeistert: „Freundchen! ein gutes Gestirn hat Sie hieher geführt. Sie sollen morgen schon einen brillanten Dienst auf der Glanzhöhe der Literatur haben.“ Hier zog er eine Schreibtafel aus dem Busen. „Sehen Sie, hier stehe es geschrieben: Herr von Nigowitz wünscht einen zweiten Bedienten. — Sie sollen die Stelle haben. — Sie werden, wenn Sie einige Zeit daselbst sind, sicher meiner gedenken. — Erwägen Sie nur die Vortheile, die dieser Posten bringt: Freien Eintritt in das Theater und die Concerte, Kenntniß aller Neuigkeiten, noch ehe sie in's Publikum kommen; Bekanntschaft mit allen Kunstnotabilitäten, Trinkgelder und Präsente von allen Seiten. Solch einen Platz kann ich aber nur meinem alten Freunde gonnen. Gesunde Beine und eine starke Brust wünscht ich Ihnen vor Allem, denn diese werden Sie brauchen! Also verlassen Sie sich auf mich, morgen stelle ich Sie vor. — Nun aber, Freundchen, verlasse ich Sie, denn ich habe noch ein Billet zu bestellen.

Hier stürzte er die Reste des vor sich stehenden Weines hinab, und enteilte auf den Flügeln der Lohnlakayseile.

Ich saß schon wieder mit offenem Munde da.

Dießmal aber hatte mich das leidige Entzücken in solch eine Verfassung gebracht. Ich konnte es nicht fassen, mich so schnell und durch Zufall am Ziele meiner Wünsche zu sehen.

Die jubelnden Nachbarn im Extrazimmer, denen der ächte Champagner aus Eigermann's Fabrik in Preßburg noch mehr die Zungen löste, tobten in bachantischer Lust. Niemand ahnete, daß vielleicht schon die nächste Minute eine schreckliche Katastrophe herbeiführen werde.

Ein nett gekleideter Bedienter trat rasch ins Zimmer, und fragte mit bebender Stimme nach seinem Herrn. Man wollte ihn abweisen, um den so eben herrschenden Frohsinn nicht zu stören; doch er ging nicht, und drang zuletzt selbst in das Extrazimmer.

„Was beingst du, Johann,“ schrie einer der lustigen Herren.

„Euer Gnaden sind etwas geworden,“ sprach Johann mit bebender Stimme.

„Nun was denn,“ fragte der Herr ungeduldig. „Wahrscheinlich wieder Mitglied einer gelehrten Gesellschaft in Nordamerika oder sonst wo,“ antwortete eilig einer der Champagner-Consorten. „So was Brüderchen, sollte dir wohl gar nicht mehr neu seyn.“

„Ach nein!“ replicirte Johann.

„Zu Gaste bist du gebethen worden, bei der schönen Tänzerinn, dir du lange im Stillen verehrst,“ meinte ein anderes literarisches Beiderchen.

„Bin ich vielleicht gar ein Millionär geworden?“ rief lachend der Herr.

„Ach nein! Euer Gnaden sind ganz etwas anderes geworden!“ erwiederte Johann.

„Nun was bin ich denn eigentlich geworden?“ schrie ungeduldig der Herr. „Du weißt doch deine lange Dienstzeit bei mir, daß mich keine Auszeichnung mehr überrascht. Ich bin gegen das Höchste, was Auszeichnung heißt, mit Gleichgültigkeit gewaffnet. Also sprich! Was bin ich geworden?“ —

„Ausgepfändet sind Euer Gnaden geworden!“ erwiederte der Diener.

Dieß war ein Donnerschlag, der den Champagner-Geist augenblicklich bannte. Die ganze, larmoyante Gesellschaft saß nun, wie zuvor ich, mit offenem Munde da, und war mäuschenstill. Dagegen erhob sich im Vorzimmer ein gellendes Gelächter.

Fassung in Augenblicken der Verlegenheit ist eine große Gottesgabe, und ist ein Attribut eines großen Geistes. Der gepfändete Nigowitz sprach zu den Uebrigen: „Was sieht Euch an, edle Kämpen? Glaubt Ihr, derlei könne mich außer Fassung bringen? — Glaubt Ihr, dieß sey bei mir zum erstenmale der Fall? — O Ihr kleinen Geister! Ihr wollt der schönen Literatur angehören, und wisset nicht, was der geniale Nestroy über diese Fälle so sinnig und richtig sagt? — Wohlan denn, erinnert Euch des Couplets:

Das erstemal pfändt werden macht vielen Schmerz;
Das zweitemal ist's ein juridischer Scherz ꝛc. ꝛc.

Darum lustig und gutes Dingr seyn, und noch einigen Champagner-Boutellen die Hälft gebrochen! Noch kann ich die Feder regieren, darum gelte mein Toast dem Gänsekiel.“

Ein Zeichen hat der Himmel mir gegeben,
Ich bin bissig stets in dieser Welt.
D'rum muß ich fortan ewig um mich beißen,
Damit sie Andern weder auch vergällt;
In der Kritiken Reich will ich mich reißen,
Es treibt mich hin zu des Verlegers Geld,
Die Honorare hör' ich mächtig zu mir dringen;
Der Setzer steigt, und die Ducaten klingen! —

„Es ist und bleibt ewig doch ein genialer Kerl, unser Nigowitz,“ erscholl es im Chore; „immer voll Witz, Humor, Geist und Laune.“

Hier klirrten die Gläser, und ein Schöngeist fiel unter den Tisch, das ganze Gedecke mit sich fortreißend.

Mir sauste der Kopf; ich war unschlüssig, ob ich dem Lohn-

lakay Florian für den zugebrachten Dienst Dank wissen, oder denselben ablehnen werde. — Um ruhig darüber nachdenken zu können, ließ ich mir die Schlafstätte anweisen, und Mancherlei erwägend ging ich fort. Das Erwogene folgt im nächsten Briefe. Ich bin u. s. w.

(Schluß folgt.)

Literatur.

„Bilder aus Böhmens Vorzeit. Burgfesten und Ritterschlösser." gezeichnet von Carl Würde, beschrieben von W. A. Gerle, (bei Gottlieb Haase Söhne in Prag); fünftes Heft, enthält: Pürglitz und Pösig.

(Schluß.)

Der Felsenrücken des Pösig läuft von Nordosten gegen Südwesten, und bildet an der Süd-, vorzüglich aber an der Ostseite eine steile Felswand von schwindelnder Tiefe. Die nördliche Seite ist mit natürlichem Wiesewachs bedeckt, und zwischen Eichen und Buchen mischen sich die mannigfaltigsten andern Laubholzgattungen und Gesträuche, und selbst Obstbäume, zwischen welchen einzelne Gruppen dunklen Nadelholzes hervorlaufen. In den Klüften des Berges finden sich häufig Schlangen und Molche.

Vom Fuße des Berges bis auf den Gipfel führt ein ziemlich bequemer Weg mit 15 Passions-Capellen, welche zuerst gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts von der Gräfinn Maria Anna von Waldstein aufgerichtet, in der Mitte des achtzehnten aber durch Graf Franz Ernst von Waldstein renovirt worden sind. Von den Freskogemälden der Stationen sind nur noch Spuren von der Kreuzabnahme, Beerdigung und Auferstehung vorhanden. Der Fußpfad ist kürzer und führet sogleich zum dritten Burgthor. Den Eingang verwahrten drei feste gothisch gewölbte Burgthore, durch eine kronenartig gezackte Mauer verbunden, die den gewundenen Hauptweg zur Burg bestreich und bewahrte. Heutzutage sind schattige Buchen an ihre Stelle getreten. Jedes der Thore hatte oberhalb eine doppelte Reihe von Schießscharten und ungeheure Oeffnungen waren an den Pfeilern angebracht, um sie durch Balken zu verrammeln. Das erste Thor befindet sich am Fuße des Berges, das zweite nächst einer Unheil drohenden Felsmasse, die kaum dem Pfade einen kleinen Raum vergönnt, und das dritte wird durch einen hohen Thurm mit zehn Fuß dicken Mauern beschützt, welcher nur an der Nordseite einen einzigen vom Boden wenigstens zehn Klafter erhöhten Eingang hat, zu dem wahrscheinlich in früherer Zeit eine Holztreppe führte. Von der Volkssage, daß Satan in diesem Thurme einen Schatz bewachen soll, nennt man ihn auch den Teufelsthurm. Von hier aus steigt eine hohe Mauer mit Brustwehren steil bis zu den obern Burggebäuden empor und schließt sich an eine viereckige Bastion auf dem Gipfel. Vom dritten Thore an erblickt man auch Festungswerke neuerer Art; hohe Mauern mit dreieckigen für Kanonen geeigneten Bastionen schreiben sich von Albrecht von Waldstein her, der hier ein Fort anlegen wollte, durch die Klostergeistlichen aber auf andere Gedanken gebracht wurde.

Von dem Burgplatze aus hat die Ruine ein höchst pittoreskes Ansehen; die hohen Giebel, die gothischen Kirchenfenster, der Riesenthurm im Hintergrunde mit den übrigen Gebäuderesten bieten ein sehr romantisches Bild dar.

Der Eingang zum Riesenthurme, der mit zehn Fuß starken Mauern auf der höchsten Spitze des Felsens erbaut ist, war gleichfalls einige Klafter über dem Boden erhöht; in der letzteren Zeit hat man am Fuße desselben eine Oeffnung gewaltsam eingebrochen, um in sein Inneres zu gelangen, welches von unten nach oben in vier gleiche Theile getheilt ist. Die Mauern nehmen bei jeder Abtheilung um zwei Schuh ab, so daß sie an der Krone nur noch 7 Fuß stark sind; doch gewähren sie noch immer einen bequemen Gang um die Schießschaeten. Der Obertheil des Thurmes war ehemals gewölbt, und beim Herannahen eines Feindes wurde zur Nachtzeit ein großes Feuer auf seiner Spitze angezündet, um der Nachbarschaft die drohende Gefahr zu verkünden.

Die kleine Burgkapelle hatte ehedem 5 Altäre, und empfing ihr Licht durch eine doppelte Reihe von hohen Bogenfenstern; der steinerne Tisch des Hochaltars wurde erst vor zwölf Jahren durch eine thörichte Schatzgräberei zerstört.

Das Klostergebäude enthielt nebst dem großen Saale 11 Zimmer, von welchen mehrere für Gäste und Wallfahrter bestimmt waren. Aus dem geräumigen Saale führte eine kunstreich gearbeitete steinerne Wendeltreppe in den zweiten Stock, und von da unter das Dach. Obschon diese Treppe ihren untern Stütze beraubt ist, und mit der Spindel in der Luft schwebt, kann man doch, wenn man mittelst einer Leiter an ihr hinaufklettert, sich ihrer soliden Construction ohne Besorgniß anvertrauen. Die Zimmer im Erdgeschoße (wo sich auch die Küche befand) waren niedrig und hatten eine Holzdecke, jene des ersten Stockwerkes sind alle gothisch gewölbt und durch Thüren mit einander verbunden. Nächst der Kirche befand sich die Gruft, in welcher alle Geistlichen des Klosters bestattet wurden. Sie ist in neuerer Zeit aufgebrochen und voll Gebeine gefunden worden.

Durch einen Kreuzgang mit dem Hauptgebäude verbunden erhebt sich diesem gegenüber noch ein zweites von bedeutender Länge, welches bei der Verwandlung der Burg in ein Kloster bedeutende Veränderungen erlitten hat, und nebst Gemächern für die Priester und die Dienerschaft auch das Sommer- und Winter-Refectorium umschließt. Etwas tiefer finden sich noch unvollendete Bauten und ein hölzerner Gang läuft rings um den Hof, welcher den Pilgern, wenn an Wallfahrtstagen im Freyen Messe gelesen wurde, einen Aufenthalt bot.

Wenn gleich das Kloster aufgehoben, die Kirche der Vernichtung entgegen geht, so sammelt sich an den Marientagen noch immer eine große Anzahl frommer Waller, die ihre Lieder und Gebete zwischen den öden Mauern wiedertönen lassen. Krämer aus der Nachbarschaft bieten Speisen und Getränke, Bilder und Lieder zum Verkaufe aus, und das Ganze, aller Herrlichkeit der vergangenen Jahrhunderte beraubt, stellt noch immer ein sehr belebtes Volksgemälde dar.

An der Ostseite des gleichfalls bewaldeten Nebenberges führt ein bequemer Fußpfad auf den Gipfel, wo man die Grundmauer eines runden Thurmes und anderer Gemäuer in verschiedener Richtung findet, aus welchen sich ein Castell gestalten sollte, das der Friedländer, dem Vernehmen nach, auch auf dieser Bergspitze zu errichten gesonnen war.

Spaß und Ernst.

Ein Kritiker sprach sich schon vor der Aufführung eines Lustspiels kopfschüttelnd über dasselbe aus. „Glauben Sie," sagte ihn ein Fremder, „daß das Stück also nicht gefallen wird?"

„O ja! Allein das Lob eines Stückes hängt oft an einem Faden."

„O dann machen Sie, mein Herr, diesen Faden," sprach der Fremde rasch; „der Dichter wird Ihnen Dank wissen."

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Es sey mir gestattet, einige Worte über die hier am 27. d. M. Statt gefundene Darstellung des „Hamlet" durch Hrn. Löwe auszusprechen. Indem ich meine Referate im alten Jahre mit der Besprechung einer so ausgezeichneten Leistung des gefeierten Mimen beschließe, glaube ich dieselben kaum würdiger beenden zu können. Löwe's Hamlet bedarf keiner neuen Zergliederung, keines neuen Lobsalmes, das weiß ich wohl; allein eine Erinnerung seiner Vorzüglichkeit dürfte an der Zeit seyn, damit bei dem Besitz eines so kostbaren, seltenen Juwels dessen Glanz in nichts getrübt werde. Eine noch so gewichtvolle Stimme dürfte es kaum wagen, in der Gesammtleistung des Künstlers einen Flecken entdecken zu wollen, ohne sein eigenes Urtheilsvermögen zu beflecken, und was von der Meisterschaft anderer Darsteller als Hamlet in die Welt gesendet wird, mag ich nicht glauben, und habe selbst ausgezeichnete Mimen in dieser Rolle gesehen, worunter Korn nie unvergeßlich ist und Löwe's würdigster Rivale in diesem Charakter noch wäre; allein über Löwe kann ich mir nun einmal keinen Hamlet denken, so weit meine Wissenschaft teutscher Bühnenkünstler reicht. Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß in Löwe's Spiele das idealisirende Prinzip die Oberhand übt; daß der geniale Künstler Natur und Kunst ohne Abbruch der Wahrheit auf eine bewanderungswürdige Weise zu verschmelzen wisse; nirgends dürfte Löwe jedoch mehr Gelegenheit finden, das Vorrecht seines Genius geltender zu machen, als in seiner klassischen Darstellung des Hamlet. Löwe macht durch seine Meisterzeichnung Ophelia's Schilderung der Vorzüge Hamlets zu einer dem Zuschauer sich mächtig aufdringenden, augenscheinlichen Wahrheit, und der berühmte Monolog: „Seyn oder nicht seyn," wird durch den geistvollen Vortrag des Künstlers zu einer Klarheit, zu einem Verständniß gebracht, wie man sich solche im Lesen kaum besser aneignen mag. Die ganze Darstellung athmete Geist und eine Wissenschaft des hervorragend geschilderten Charakters; Löwe gibt nicht sich in seinem Hamlet; Hamlet, wie ihn der große Brittensänger gedacht und geschaffen hat, lebt und wirkt in dem Künstler mit einer Fülle der Kraft, wie sie nur einem so kolossalen Genius eigen ist. — Mad. Rettich gab die Ophelia, Hr. Carl La Roche den König, Hr. Anschütz den Geist. Welch eine schöne Besetzung! Hr. Heurteur als Schauspieler entwickelte viel Feuer im Vortrage. 1

Concert des Pianisten Balzar.

Dieser junge Virtuose, den das Schicksal des Lichtes beraubte, veranstaltete am verflossenen Sonntag eine Academie im Musikvereinssaale, welche ziemlich zahlreich besucht war. Der Concertgeber introduzirte dieselbe mit der allbekannten Thalberg'schen Fantasie über Motive aus Meyerbeer's „Hugenotten," welche er mit viel Bravour spielte, und wofür er zweimal stürmisch gerufen wurde. Darauf recitirte unsere geschätzte Künstlerinn Dlle. Denker ein Gedicht von Hrn. Langer mit des überraschendsten Wendungen und geistreicher Intention. Die drei folgenden Nummern, welche der Concertgeber mit seltenem Gefühl und treffender Charakteristik executirte, bestanden aus Liedercompositionen von Liebe und Schubert. — Hr. Heißler spielte auf der Violine Variationen von Beriot, und entwickelte nichts Ungewöhnliches. Recht hübsch sang Dlle. Wittmann eine Arie aus Mercadante's „Zaira." Weniger Angst, und ihre Coloratur wäre mehr ungezwungen gewesen. Den Schluß machten Variationen über ein Thema aus Donizetti's „Liebestrank," von Balzar mit großer Virtuosität vorgetragen. Sämmtliche Mitwirkende wurden recht energisch zweimal gerufen. 4/4

Concert des Herrn Hindle.

Auch der Großpapa aller Geigen folgt, wer möchte sich nicht wandern, der Mode seiner Zeit, und der ernste, ich möchte fast sagen mißmuthige Alte, der sich sonst nur darin gefiel, brummend seine Kinder in Ordnung zu halten, betritt mit glatter Miene den Concertsaal, und flötet süßtönende Liebesworte, und haucht bald mit klagenden Tönen das Weh' seines Herzens aus, und donnert bald über das herbe Schicksal grollend!

Herr Hindle spielte auf dem Contrabaß, 1. ein Adagio und Rondeau von Romberg, dann eine von ihm componirte Elegie, und zuletzt ebenfalls von seiner Composition „Variazioni concertanti für Contrabaß (Hindle), Violine (Prof. Jansa) und Pianoforte (Sohn des Concertgebers). Einer jeden dieser Nummern folgte rauschender, und sehr verdienter Beifall. Mich entzückte vorzüglich die Elegie sowohl in der Composition, obwohl sie manches Bekannte wiederholt, als in der Ausführung.

Wenn ich auch nicht behaupte, Herr Hindle sey ein Paganini auf seinem Instrumente, denn ich liebe nicht die Vergleichungen, die selten erschöpfend ausfallen, so behaupte ich doch, daß Herr Hindle Außerordentliches leistet, und reichen Beifall finden wird auf seiner Kunstreise, zu welcher ich aus ganzem Herzen Glück wünsche!

Als Zwischennummer hörten wir 1. „Im Thale" von Proch statt der „gefangenen Nachtigall," die angekündigt war, von Herrn Koch recht hübsch gesungen, aber in zu langsamem Tempo. 2. Ein Duett von Paccini, vorgetragen von Herrn Koch und Dlle. Turba. Man hätte Besseres wählen können, denn dieses Duett ist nach meiner Ansicht von gar keinem Werthe. Beide Gesangsnummern begleitete Herr Proschek.

„Figaro's Hochzeit" Ouverture eröffnete das Concert, das ziemlich besucht war. 27

Neapel.

Die am 30. November im Theater San Carlo Statt gehabte neue Oper: „Saffo," von Pacini, hat einen clamorosen Succeß gemacht; Dlle. Pixis und Boccini, die HH. Cartagenova und Praschini übertrafen sich an Meisterschafe; alle Musikstücke wurden applaudirt, die Sänger unzählige Male gerufen. (Echo.)

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, im Comptoir des Wanderers das Blatt zu 10 kr. CM. abgegeben.

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

№ Donnerstag, den 31. December 1840. 312

Das Abonnement für die Bewohner der Residenz beträgt: vierteljährig 3 fl., halbjährig 6 fl. und ganzjährig 12 fl. CM.

Lampenputzer und Zettelträger.

(Briefe aus dem Reisebündel eines Erfrorenen.)

Dritter Brief.

An Denselben.

O mein verehrtester Herr Confrater, was habe ich Ihnen Alles zu berichten! Was habe ich seit wenigen Tagen Alles erlebt! Wie hat das Schicksal in dieser kurzen Frist mir mitgespielt! Doch genug der Exclamationen! Zu meinem Berichte, wenn auch mit blutendem Herzen!

Also am Tage nach der berüchtigten Generalabfütterung, erschien mein alter Freund Florian schon sehr zeitlich, um mich meinem neuen Gebiether Hrn. v. Nigowitz vorzustellen.

Ich warf mich so schnell als möglich in die Galla — aber, der Himmel mag wissen warum, meine Lust, der Literatur anzugehören, war um ein Bedeutendes gesunken. Wir kamen in der eleganten Wohnung Hrn. v. Nigowitz an, und mußten beinahe eine Stunde antichambriren. Endlich ward geklingelt; es war das Zeichen, daß der Stern am Horizonte der Literatur für die harrende Menschheit sichtbar sey.

Wir traten ein, und gewahrten eine häßliche, abgemagerte Gestalt, die in einen ärmlichen Schlafrock gehüllt war, und deren Haupt eine, in der Sauberkeit nicht gerade zum Muster dienende Schlafmütze bis an die Augen deckte. Dieß versöhnte mich einigermaßen mit meiner vorgefaßten Meinung. Ich dachte, Herr von Nigowitz sey so menschenfreundlich, einen alten, decripiden Verwandten oder Freund anstatt in ein Armen-Versorgungs-Haspital zu geben, lieber bei sich zu behalten und zu pflegen. Wie sehr man sich irren könne, bewies die nächste Minute. Florian ging auf die decripide Gestalt zu, küßte deren abgemagerte Hand, zerfloß in Complimente, und sprach im devotesten Tone: „Hier habe ich die Ehre, den neuen Bedienten vorzustellen.“

Die Gestalt blickte auf und näselte: „Nur näher, mein Freund“ — Himmel! es war Herr von Nigowitz selbst. Ich hätte in diesem Gespenst den eleganten Etourdi von gestern nicht erkannt. Der geniale Raimund würde bei diesem Anblicke gesagt haben: „den haben die Geister schön zugerichtet.“ Jetzt erhob sich die Gestalt, trat näher und maß mich mit den stechenden Augen von Kopf bis zu den Füßen. Wahrscheinlich war dieß eine Untersuchung, ob ich einen breiten Brustkorb und gute Füße habe.

„Sie wären also geneigt, in meine Dienste zu treten,“ näselte die Gestalt weiter. „Ich glaube also vor Allem, Sie mit den Bedingungen bekannt machen zu müssen. — Da meine Leute auf zahlreiche Geschenke von Parteien rechnen dürfen, so zahle ich nicht mehr als 1 fl. und 30 kr. Lohn für den Monat, und gebe extra ein Kostgeld täglicher vier Groschen. Ihre Obliegenheit besteht darin, Gänge zu verrichten, die Corrections hin und herzutragen, und meine Kleider abwechselnd mit ihren Collegen zu reinigen. Von Ihrer Klugheit und Beredsamkeit hängt die Verbesserung Ihrer Existenz ab. Sind Sie mit meinem Anerbiethen zufrieden, so ist die Sache abgemacht und Sie können heute Ihren Dienst antreten.“

Ich sah im Geiste schon die Schätze, welche ich mir von den Geschenken sammeln werde. Ich nahm das Anerbiethen an, und wurde angewiesen, wenn ich mich in die Livrer geworfen haben werde, deren Knöpfe mit literarischen Emblemen geziert sind, zu erscheinen, um die Befehle über allfällige Dienstverrichtungen zu empfangen.

Alsbald ward ich zum literarischen Bedienten metamorphosirt, und harrte auf die Befehle. Es ward geklingelt und ich erschien.

„Wie heißen Sie doch? Darauf habe ich ganz vergessen,“ rief mir mein neuer Gebieter entgegen.

„Jeremias Oehlwurm, unterthänigst aufzuwarten,“ war meine Antwort.

„Jeremias Oehlwurm — pfui, das sind zwei ganz unästhetische Namen, die für den Domestiken eines Aesthetikers nicht passen. Sie müssen einen andern Namen annehmen, — etwa Richard,“ meinte das gebietende Prinzip.

Ich wollte dagegen einwenden, daß ich schon seit meiner Kindheit Jaremias Oehlwurm heiße, aber es half nichts; es blieb unwiderruflich beim Richard. Ich gab mich zufrieden. „Also mein lieber Richard, hieß es weiter — hier sind einige Commissionen für Sie. — Zuerst gehen Sie zum Theaterdirec-

tar Schlichtmann, und übergeben ihm diesen Zettel. Sollte er Umstände machen, so sagen Sie ihm, ich müsse heute noch die hundert Gulden haben. Er soll bedenken, daß er morgen das neue Stück gibt, auf welches er so viel verwendete, und daß es von mir abhängt, es zu einem Kassastücke zu machen, oder ganz todt zu schlagen. Dahin — gehen Sie sogleich, denn Geld ist das Erste, was ins Haus muß. Auf dem Rückwege halten Sie sich beim Perruquier Schönhaar auf, und melden ihm meinen Zorn. Er soll mir augenblicklich die neue Perrücke schicken, und künftige Woche, oder kommendes Jahr sein Geld in meinem Bureau abholen. Es ist schon ein Scandal; meine alte Perrücke ist so derangirt, daß man mich kaum mehr erkennt. Ich muß sie heute noch haben. Zuletzt gehen Sie zum Kleiderverfertiger Zitternadel und melden ihm, er möchte mir durch einen Commis sogleich einige elegante Fracks aus seinem Magazin senden. — Dieß Ihre Commissionen für heute. Sehen Sie zu, daß Sie bald wieder zurück sind; ich erwarte Sie längstens in einer Stunde; in zwei Stunden muß ich schon eine Visitte von Wichtigkeit abstatten."

Somit wurde ich in Gnaden entlassen. Geduldig wie ein Stoiker wandelte ich meine Wege; nur wollte sich die Hoffnung auf ein heute zu erhaltendes Douceur nicht recht bei mir einwurzeln. Doch „unverhofft kommt oft," dachte ich, und überließ mich dem Zufalle. Stets gewohnt, in allen meinen Geschäften systematisch zu Werke zu gehen, nahm ich mir vor, die aufgetragenen Geschäfte auch in derselben Ordnung zu verrichten, in welcher sie mir aufgetragen wurden. Ich schlug also den Weg zum Theaterdirector Schlichtmann ein. Unangemeldet trat ich in die Kanzlei, wo ich Hrn. Schlichtmann im lebhaften Gespräche mit seinem Secretär fand; er schien sehr guter Laune zu seyn. Wie er aber die ihm wahrscheinlich wohlbekannte Livree erblickte, verlängerte sich sein Gesicht merklich. Er ließ mich in das Nebenzimmer treten und hörte geduldig mein Anliegen an. Nach Durchlesung des Zettels schnitt er einige sauere Gesichter, zog eine Schublade aus seinem Schreibkasten, welche nichts als nasalvirte Wechsel meines Herrn enthielt, legte den Zettel zu seines Gleichen, griff in die Brieftasche, gab mir die hundert Gulden in Banknoten, und entließ mich mit den Worten: „Da ist's doch recht fatal, daß muß mir auch Teufel Licht anzünden!"

Ich fühlte nicht den Stachel dieser Rede, und ging getrost meiner Wege. Eine Commission war ohne Trinkgeld abgethan; vielleicht, dachte ich, ersetzt dir zweite, was die erste entzog. Vertieft in die spitzfindigsten Grübeleien über Haben und Nichthaben, über Bekammen und Nichtbekammen betrat ich den Laden des Perruquiers Schönhaar. Ich trug in dündigster Kürze mein Anliegen vor. Es entspann sich folgender interessante Dialog:

Perruquier. Die bestellte Perrücke ist, wie Sie sehen, fertig, und kann gegen baare Bezahlung sogleich abgehalt werden. — Ich bin aber weit entfernt, sie ohne Geld herzugeben.

Ich. Aber Vortrefflichster, wie werden Sie selbe an Mann beingen? Wer wird solch' ein Ungethüm nehmen wollen? —

Perruquier. Das ist meine Sache. Sie mag mich wenigstens für mein ausgelegtes Geld mit einem köstlichen Spaß regalliren. Wenn die Perrücke nicht bis morgen früh abgeholt und gezahlt ist, so steht sie übermorgen mit einer sinnigen Devise in meinem Auslagskasten. Darauf gebe ich Ihnen mein Wort.

Ich. Sie scheinen ein geistreicher Mann zu seyn; würden mich aber höchlich verbinden, wenn Sie dießmal ein wenig geistlos handeln, und mir die Perrücke mitgeben wollten. Bedenken Sie nur, mein Herr kann gar nicht ausgehen, die alte Perrücke ist so derangirt, daß er sich gar nicht mehr gleich sieht.

Perruquier. Wenn dieß der Fall ist, dann mag er die alte Perrücke wie einen Talisman verehren. Es ist ein Glück für ihn, wenn er auf der Gasse nicht erkannt wird. Dieß schützt ihn wenigstens vor der Brutalität seiner Gläubiger! Eben wollte ich anbefehlendermaßen meine Beredsamkeit geltend machen, und hatte kaum die ersten Einleitungsschimpfworte über die Lippen gebracht, als zwei handfeste Perruquier-Gehülfen mich am Kragen faßten, vor die Ladenthüre transportirten, und der Maitre-Perruquier mir einen Haubenstock an den Kopf warf.

Hadernd mit dem Geschicke, an Körper und Seele müde, und durchaus nicht aufgelegt, mich in ein neues, vielleicht auch mit einem Hinauswurf endendes Abenteuer einzulassen, beschloß ich vor der Hand, mich in einem Bierkeller zu restauriren. Gedacht, gethan. Schon sitze ich auf der Bierbank, und habe mir eine erkleckliche Quantität bayrisches Bier herbei zu bringen anbefohlen, als mir da, wo ich es doch am allerwenigsten erwartete, ein neues Abenteuer aufstößt.

Die niedliche Kellnerinn, ein Kind aus dem bayrischen Hochlande mit vollen Backen, kredenzt mir in einem irdenen Kruge mein Getränke. Wie erstaune ich aber, als ich auf dem Kruge das Porträt meines Herrn erblicke! — Himmel! wo bringt dieß Bild von meinen Augen! rief ich begeistert aus.

„Kennen Sie dieß bezaubernd schöne Bildniß? frägt mich die schlaue Kellnerinn.

„Ob ich es kenne," — erwiederte ich, „es ist das Bildniß eines Mannes, der mir heute schon einige Unannehmlichkeiten verursachte. Doch sagen Sie, wie kömmt es *hieher, und auf* dieses Gefäß?"

„O wir haben es mehr denn hundertmal; unsere Bierkrüge, und auch einige andere Gefäße, die nicht gerade auf den Schenktisch kommen, sind damit geziert. Ein Maler, ein Busenfreund ihres Herrn, der lange Zeit bei uns auf der schwarzen Tafel stand, zahlte seine Schuld durch die vielen Exemplare dieses Gemäldes." Dieß die Erwiederung der Kellnerinn.

Ich vermachte kein Wort zu reden, sondern zahlte und verließ schleunig den Bierkeller, befürchtend, mein Conterfei könnte auch einmal die Bierkumpen zieren.

Nach hatte ich eine Commission zu verrichten, und schon ging mir im Geiste ein neues Abenteuer vor. Ich faßte mich und dachte, dieser Tag sey schon zu Abenteuern bestimmt und erwartete mit Resignation Alles, was da kommen sollte.

Ich war eben an dem Kleiderlager des Meisters Zitternadel angelangt, und betrat selbes mit der Gelassenheit eines Stoikers. Mit einer Betaubung, als agirte ich auf dem Theater, recitirte ich meinen Auftrag. Doch Meister Zitternadel erhob sich mit einem Backspeunge von seinem Contobuche und schnauzte mich barsch an: „Was, Kleider aus meinem Magazin für seinen Herrn? Ist sein Herr tall, oder glaubt er, ich sey er? — Ich gebe meine Producte nur an Leute, die mir baarer Münze zahlen. — Ich stehe nicht um das Geschreibsel seines Herrn, glaubt er etwa, er könne mein Magazin plündern? Diese rieche Phrase kostet mich ohnehin schon zwei elegante Fracks, einen Mantelsack, vier Beinkleider und neun Gilets. Das ist hinreichend genug bezahlt. Jetzt aber mag er mir vom Halse bleiben, ich kann durchaus keine Kundschaften brauchen, die mit schönen

poetischen Phrasen zahlen. Komme er mir ja nicht wieder, sonst lasse ich ihm durch einige meiner Commis auf die Straße helfen.

Die letzten Worte sprach der Körperverschönerer mit solchem Nachdrucke, daß ich es für rathsam fand, mich ritligst zurück zu ziehen, wenn ich nicht besagte Drohung realisirt sehen wollte.

Daß es mit den zahlreichen Geschenken in diesem Dienste auch sein sonderbares Bewandniß haben müsse, lernte ich nach meinen ersten drei Commissions-Gängen einsehen. — Einmal hieß es: „Man müsse selbst dem Teufel ein Licht anzünden.“ Ein andermal flog mir ein Haubenstock an den Kopf, und zuletzt wurde mir eine Sauvegarde angetragen. Schon fing ich an, an dem Eldorado im Schooße der Literatur zu zweifeln, aber ahnete es nicht, daß mir noch größere Ueberraschungen bevorstünden. Herzlich froh, wenigstens die 100 Gl. in der Tasche zu haben, und nicht ganz unverrichtetre Dinge nach Hause zu kommen, stieg ich die Treppe hinan, welche zu meiner neuen Wohnung führte. Ich hörte lebhaftes Getöse im Vorzimmer; es hatte den Anschein, als ob ein heftiger Streit entstanden wäre. Deutlich erkannte ich meines Herrn Stimme, und beflügelte meine Schritte. Ich öffne die Thüre; doch was sehen meine Augen! Denken Sie sich geschätzter Herr Confrater! das ganze Zimmer war mit Häschern und Gerichtsdienern angefüllt, welche gerade im Begriffe waren, meinen Herrn zu arretiren; was auch später erfolgte. Mein Collega, der zweite Bediente wurde ebenfalls mitgenommen. Nur die wahrheitgemäße Angabe meines Herrn, daß ich erst seit heute Morgens in seinen Diensten stehe, befreite mich von der Ehre, meinem Herrn im Gefängnisse Gesellschaft zu leisten. Die Zimmer wurden verschlossen, die Kästen versiegelt, und ich, als nicht zum Ameublement gehörig, zur Thür hinaus gewiesen. Noch kam mir Alles wie ein Traum vor, denn ich wußte den Hergang der ganzen Sache nicht. Tief gerührt, mein gebiethenden Prinzip im Gefängnisse zu wissen, und nun wieder dienstlos zu seyn, ging ich meiner Wege. Unter der Einsahet sah ich den Portier des Hôtels, das mein Herr bewohnte, mit dem Tabakkrämer im eifrigen Gespräche vertieft. Ich trat hinzu, und erfuhr, daß mein Herr so eben in den Schuldthurm gebracht worden sey. Bisher war mir die Existenz eines Schuldthurms ein noch unentdeckter Welttheil, erst bei der Literatur gelangte ich zur Kenntniß desselben.

Es ergab sich nämlich zufällig, daß mein Herr, dem Satyre und bösartige Stichelei zur zweiten Natur geworden sind, und der im Stande war, die Ehre seines Freundes und Wohlthäters auf's Spiel zu setzen, wenn es sich darum handelte, irgend ein wäßerigen Bonmot anzubringen, — einen anerkannt rechtlichen Geschäftsmann, der zu klug war, sich in Schwindeleien einzulassen, oder sein Geld Leuten zu borgen, die es nicht wieder erstatten konnten oder wollten, der von dem Grundsatze ausging: lieber eine namhafte Summe zu verschenken, als sich um einen Thaler betrügen zu lassen — seit geraumer Zeit mit beißenden Witzen und Schmähreden geplimpfte. Der Geschäftsmann, endlich doch über alle diese Unbilden entrüstet, vergalt Gleiches mit Gleichem! Er kaufte eine ziemliche Quantität Wechsel zusammen, die mein Herr ausstellte, ohne an die Zahlung derselben zu denken. Die Wechsel waren fällig, wurden protestirt, und mein Herr, der selbe nicht zu zahlen vermochte, wanderte in den Schuldthurm. Sicherem Vernehmen zu Folge will man ihm Zeit gönnen, auf unschädliche Bonmots zu sinnen, und über die schönen Tage in Aranjuez einige Monate, fern von Madrid nachzudenken.

Da stand ich also als hirtenloses Schaf in der Wüste, das sich von der großen Heerde verlaufen hatte. Ich suchte Freund Florian auf, und erzählte ihm mein Mißgeschick. Dieser hatte leider keinen entsprechenden Dienst für mich vorräthig, und schon glaubte ich meinen Weg weiter fortsetzen zu müssen, als sich das Blatt wendete.

Ich mochte nicht länger in der unheilbringenden literarischen Livree herum gehen, weil selbe in der ganzen Stadt verrufen war. — Ich kleidete mich also um. — Die Taschen der Livree durchsuchend, fand ich die 100 Gl., welche ich vom Director Schlichtmann erhielt. Da durchzuckte ein großartiger Gedanke mein Gehirn, und ich hielt ihn fest.

Ehe fünf Minuten vergingen, stand ich in meiner Lampenputzer-Livree in der Theaterkanzlei, und strotzte, Alles vorgefallene erzählend, dem Director die erhaltenen 100 Gl. zurück. Dieser machte einen Rundsprung, und hätte mich sicher umarmt, wenn es sich mit dem Decorum vertragen hätte, auf das der gute Mann seit jener Zeit so viel hielt, als die letzten fünf Novitäten ausgepfiffen wurden. Mein Gesuch um Anstellung als Lampenputzer wurde sogleich acceptirt, und noch am Abende desselben Tages, der mich als Dienenden auf der Glanzhöhe der Literatur begrüßte, functionirte ich als lichtverbreitendes Prinzip.

Meine Nachricht wirkte so wohlthätig auf das Herz des Directors, daß er sich bewogen fand, des andern Tages seiner ganzen Gesellschaft ein glänzendes Souper zu geben, wobei böhmischer Fasanen, und Melniker-Wein, neben Backhändeln und ungarischen Champagner in Eintracht die Tafel beschweeten. Die Herrn Kunstjünger trugen ihren Enthusiasmus auf das Essen und Trinken über.

Schon graute der Morgen, als die Gesellschaft auseinander ging, und ich saß in süßen Betrachtungen bei einem Gläschen Wein im Vorsaale, die Begebnisse des letzten Tages analysirend. Der Schluß meiner Folgerungen war die wichtige Lehre: Mensch erhebe dich nicht über deine Sphäre, oder vulgo „Schuster bleib bei deinem Leisten“ und es wird die wahl gehen, seyst du nun Lampenputzer oder Literat. —

Nächstens einen Bericht über meine gegenwärtigen Verhältnisse von Ihrem u. s. w.

Am Sylvesterabend.

Die kurze Zeit, die wir hier Menschen schalten,
Wie leichtsinnig geht sie verloren oft;
Wir könnten sie viel nützlicher verwalten,
Und manches dann entstünde unverhofft!
So laßt zurück uns schlagen unsre Blicke,
Da drehet sich so Mannigfaches drin;
Wir stehen nun so ziemlich auf der Brücke,
Die uns vom alten führet ins neue Jahr, —
Viel Gegenstände sieht zerstreut man liegen,
Wie im Kaleidoscop und auch so bunt;
Da tanzt ein Elephant, drei Menschen fliegen,
Hier sitzen Dichter stumm, dort spricht ein Hund.
Die Kochinn läßt sich Fräulein titulieren;
Ein Schuster caisonnirt von Krieg und Schlacht;
Die Kritiker das große Wort hier führen,
Das Publikum zu ihrem Treiben lacht.
Mit falschem Bart geht dort ein eitler Laffe,
Und hier ein Rezensent, ein Milchgesichter
Der Histrione fürchtet keine Waffe,
Darum in seinen Schutz er sich verkriecht.
Da sitzet am Kamin ein armer Dichter,
Der sich sein kargen Frühstück selber macht;

Indeß sein neustes Werk ein Splitterrichter
Vor aller Welt in grober Schrift verlacht.
Dort sieht man Dampfmaschinen, Eisenbahnen,
Die Industrie schwingt sich fast himmelan;
Was man in alter Zeit nicht konnte ahnen,
Bricht in der Gegenwart sich freie Bahn!
Hier schwätzt ein Journalist von seiner Waare,
Und streicht vor allen andern sie heraus:
Der Absatz steigert sich mit jedem Jahre,
Die Zeitung fehlt in keinem noblen Haus!"
Hier gibt es Sonnen, Harfenisten,
Und ihrem Sang die Menge frohlich lauschet;
Wer weiß, ob Teutschlands ersten Pianisten
Ein solcher Beifall wohl entgegen rauschet.
Hier schreitet Lear an unsrem Blick vorüber,
Und Staunen fesselt aller Kenner Sinn;
Dort hoecht das Volk dem Quodlibet viel lieber,
Und findet Geist und Noheung reichlich drin.
So siehe man hier und dort in bunter Menge
Der Bilder allerlei im alten Jahr;
Man hort die alten Klagen und Gesänge,
Weil eigentlich es nie noch anders war.

X. Y. Z.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Nachdem Herren von Holtei's: „Wiener in Paris" mit dem Nachspiele: „Pariser in Wien" auch auf dieser Bühne eine sehr günstige Aufnahme gefunden hatte, erschien am 26. December, am Eroffnungstage nach den Weihnachts Normatagen Kaise's neuestes Erzeugniß: „Wunsch und Erfüllung, oder die Zebrahaut," Posse mit Gesang in 2 Aufzügen. Der sonderbare Umstand, daß zwei Localdichter in gleichem Zeitraume, Balzac's gleichnamigen Roman zur Grundidee ihrer theatralischen Producte benützten, gab neuerdings Gelegenheit, die Energie des Hrn. Directors Carl zu bewundern, welcher mit Blitzesschnelle diese Raritat zuerst auf das Repertoir zu bringen trachtete. Solches eifriges Streben einer Direction verdient mit Recht allgemeine Anerkennung, denn je lebhafter das Wirken irgend einer Anstalt sich an den Tag lege, desto mehr Interesse wird das Publikum an demselben nehmen. Wenn wirklich diese aus der Feder des talentreichen Kaisee entsprossene Bearbeitung minder gelungen erschienen sollte, so verbleibt doch für die Anstalt jener Vortheil, daß sie zuerst diese theatralische Neuigkeit vom Stapel ließ. So viel uns erinnerlich, erfaßte Hr. Kaiser blaß die Grundidee des Romans und ließ seiner Phantasie freien Spielraum. Hierdurch entwickelte sich folgender Inhalt dieses Stückes: Herr Traube, Doctor der Physik (Hr. Carl), ein sehr gelehrter, zugleich auch steinreicher Mann, hat in seinem Hause eine nicht minder reiche Mündel, Pauline (Mad. Fidy), welche von dem lustigen Patron Fritz Lust (Hr. Lang) des Geldes wegen geliebt wird, und deßhalb sich derselbe entschließt, um ihr Hand, oder eigentlich um das Geld Paulinens anzuhalten. Er begibt sich zu diesem Ende mit seinem Diener (Hr. Schalz) in die Wohnung Traube's, von welchem er jedoch abgewiesen wird. Da der Doctor die Haupttriebfeder des Erscheinens gleich erkannte, so machte er beide auf die an der Wand hängende Zebrahaut und ihre Zauberkräfte aufmerksam. Jeder Wunsch werde nämlich durch sie erfüllt; aber mit dieser Erfüllung verkleinert sich die Haut, und ihr Verschwinden bringt dem Besitzer den Tod. Nur eine Bedingung könne derselben vom Untergange retten, wenn der Eigenthümer solch einen Wunsch äußert, welchen die Zebrahaut nicht zu erfullen im Stande ist. Nach langer Ueberwindung kommt dieser Talisman in die Hände Fritzens, welcher aus Rache, noch ehe er das Haus des Physikers verläßt, schon den ersten Wunsch ausspricht, der alte Geizhals möge von nun an aller Gelegenheit beraubt und ein äußerst verliebter Geck werden. Dieß geht auch alsogleich in Erfüllung, welche Verwandlung recht interessante komische Situationen, gewürzt durch das treffliche Spiel des Hrn. Carl, herbeiführt. Lust's fernere Wünsche zeigen sich durch dessen Unbesonnenheit eben so nachtheilhaft, wie der erste. Die Zebrahaut verkleinert sich allmählig, und ihr Besitzer ist nicht im Stande, sich derselben zu entledigen. Endlich erinnern sich beide der Bedingung, und gerathen auf den Gedanken, zu wünschen, die Zebrahaut möge sich wieder verlängern, welcher Wunsch nicht in Erfüllung gehen kann, vermöge dem Widerspruche, sich zu verkleinern und zugleich zu vergrößern. Lust ist daher gerettet und erhält die Hand Paulinens. Diese angezeigte Handlung führt wohl nach mehrere zum Theil wirksame, zum Theil schwach gestellte Scenen herbei, welche aber durch vielseitige Wortspiele, einige schlagende Couplets die Lachlust der Zuschauer häufig in Anspruch nehmen, und auf diese Art sich das Ganze als eine gefällige theatralische Neuigkeit gestaltet. Gespielt wurde mit Fleiß und Liebe, besonders nebst Hrn. Director Carl unser Liebling Schalz an der Spitze, welche beide den Beifall des Abends hatten. Ferner gefiel Mad. Jöger, Mad. Fidy und Hr. Lang.

K. K. priv. Theater an der Wien.

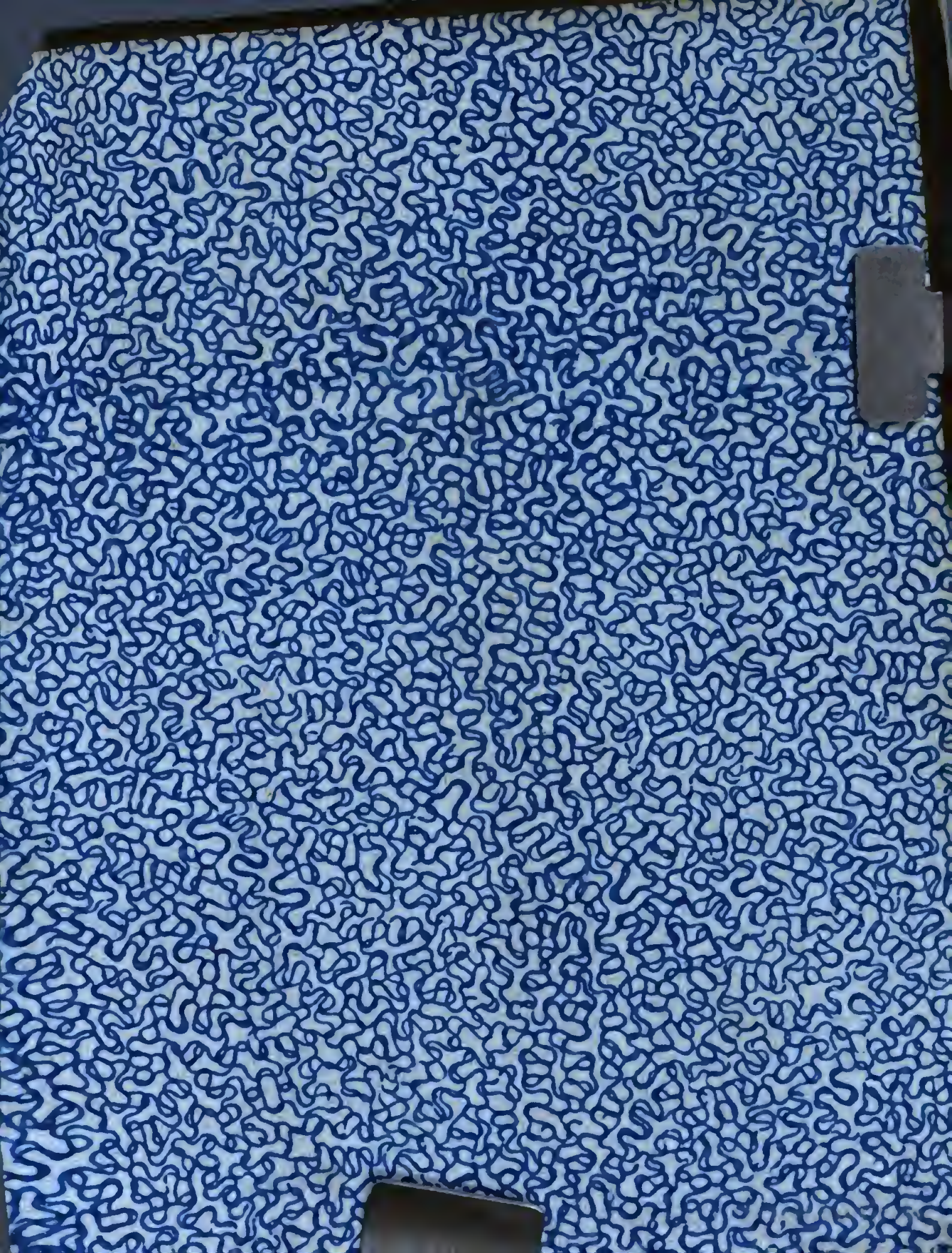
Es bedurfte keiner besondern Prophetengabe, um nach dem Erfolge, den Nestroy's neuestes geist- und lebensthmendes Product: „Der Talisman," schon am ersten Abende errang, denselben eine vielmalige im Besuch und in der Aufnahme gesteigerte Frequenz zu prophezeihen. Das natürliche Ergebniß, daß ein durchaus gelungenes Stück bei unserm für alles Gute empfänglichen Publikum eine glänzende Aufnahme finden wurde, zeigte sich auch dießmal. Trotz der Kälte außer dem Theater erwärmt man sich täglich in dem vollgedrängten Parterre, so wie an dem herrlichen dramatischen Spiele des witz- und talentbegabten Dichters und Komikers Nestroy, der der Einzige ist, dre bisher den Talisman gefunden hat, Geld mit Lorbeeren zu gleicher Zeit zu erringen. — In der Besetzung sind seit der ersten Aufführung und unserm letzten Referate einige Veränderungen vorgefallen, welche die Darstellung beliebter und zum Theil neuer Stücke an dem Theater in der Leopoldstadt erfaedrt, welches unter der umsichtigen Leitung seines erfahrnen Besitzers sich auf gleiche Höhe mit dem ursprünglichen Tempel des Jokus, in dem Scholz und Nestroy den Dienst versehen, sich zu schwingen anfängt. So gibt man in dem bemeldeten Stücke jetzt Hr. Scutta den Obergaetner, da sein Vorgänger, Hr. Grois, in Hrn. v. Holtei's beliebten „Wienee in Paris" beschäftigt ist. He. Director Carl selbst, der drr kleinen Rolle des Bierverlegers so viel Leben abzugewinnen weiß und dessen Spiel auch in dieser Partbie so vieles Anklang fand, hat seinen Part an Hrn. Stahl abgetreten, um durch sein Mitwirken eine neue Posse von Kaiser, die auf der Leopoldstädter Bühne über die Bretter geht, zu heben. Die Hauptstützen des „Talismans" jedoch, Hr. Nestroy, Hr. Weiler und Mad. Rahrbeck sind geblieben, und dem Trifolium, das man seiner Umgebung auf das Beste unterstützt wird, verdanket seine Anziehungskraft auf das Publikum in hohem Grade, daß uns für das neue Jahr kein anderer Wunsch übrig bleiben möge, als daß es in dieser Hinsicht dem Scheine des alten gleiche.

Herrn Corvin's Wohnung betreffend.

So schnell Hr. Corvin seinen Tanz-Unterricht ertheilt, eben so schnell war der Wanderer zu seinem Lobe bereit; eben so schnell schlich sich auch ein Irrthum in den im Nr. 309 enthaltenen Aufsatz über Hrn. Corvin ein, der berichtigt werden muß. Nicht 757 sondern 767, heißt die Nummer des Hauses in der Stadt, Bäckerstraße, wo Hr. Corvin wohnt. Sollten einige Tanzfreunde sich dadurch schon zu Kreuz- und Querzügen haben verleiten lassen, so bittet der Wanderer dieses Versehens wegen um Nachsicht.

Wer guten und billigen Surrogat-Kaffeh trinken will, dem empfehlen wir das Kaffeehaus des Hrn. Biringer in der Rothenthurmstraße. Die große Portion kostet 12 kr., die kleine 6 kr. WW. Man wird sich überzeugen, daß um diesen Preis keine bessere Waare geboten werden kann. Selbst Feinschmecker haben diese Meinung geäußert.

Haupt-Redacteur: Joseph Ritter von Seyfried.
Verleger: Anton Strauß sel. Wwe. in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Österreichische Nationalbibliothek
+Z163794104

Digitized by Google